



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöfl. Ordinariats zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 1. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 1. Januar 1939.



Herr der Welt — auch im neuen Jahre!

Das Wort des Herrn hat festgefügt die
Himmel, / ein Hauch aus seinem Munde
schuf ihr ganzes Heer. / Er sammelt wie
in einem Schlauch die Meeresfluten, /
und fäht zusammen wie in einem Speicher
Ozeane. / Drum fürchte alle Welt den
Herrn, / erbeben sollen vor ihm alle Erd-
bewohner. / Er sprach und alles ward
gemacht, / er rief, und alles war er-
schaffen.

Der Herr zerstreut der Heiden Anschlag, /
der Völker Plan macht er zunichte, / ver-
eitelte ihrer Fürsten Rat. / Des Herrn
Beschluss indes bleibt ewig fortbestehen, /
und seines Herzens Sinnen für und für. /
Glücklich das Geschlecht, des Gott der
Herr ist; / ja Heil dem Volk, das er
zum Erbe sich ertor.

Vom Himmel nieder schaut der Herr, / er
blickt auf all die Menschentinder. / Von
seinem Throne schaut er nieder, / her-
nieder auf die Erdbewohner. / Er, der
die Herzen all gebildet, / er schaut auf
all ihr Tun.

Nichts hilft die Fülle seiner Macht dem
König, / noch siegt der Held durch seine
Riesenstärke. / Das schnelle Roß führt
nicht zum Siege, / nicht rettet's ihn und
strotzt es auch vor Kraft. / Doch auf den
Frommen ruhet Gottes Auge, / auf denen,
die auf seine Gnade bauen. / Aus Todes-
not wird er sie retten, / wird nähren sie
zur Zeit des Hungers.

So harre unsre Seele auf den Herrn, /
denn er ist unser Helfer, unser Hort. /
In ihm erfreut sich unser Herz, / und
wir vertrau'n auf seinen heiligen Namen.
/ Laß deine Gnade walten über uns,
o Herr, / die wir ja stets auf dich ver-
trauten. (Aus dem 32. Psalm.)

Unser Photo gibt den prächtigen Holzschnitt
von der Titelseite der Hartmann Schedelschen
Weltchronik aus dem Jahre 1493 wieder, von
der in unserer Weihnachtsnummer ausfüh-
render die Rede war.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Der Name Jesus / Lukas 2, 21.

In jener Zeit, als die acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten wurde, ward ihm der Name Jesus gegeben, wie ihn der Engel genannt hatte, noch ehe er im Mutterchoße empfangen war.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 1. Januar: Fest der Beschneidung des Herrn und Oktavtag von Weihnachten. Weiß. Messe: „Vuer natus“. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Weihnachten.

Montag, 2. Januar: Fest des allerheiligsten Namens Jesu. Weiß. Messe: „In nomine Jesu“. Gloria. 2. Gebet (nur in Privatmessen) vom Oktavtag des hl. Stephanus. Präfation von Weihnachten.

Dienstag, 3. Januar: Oktavtag des hl. Apostels und Evangelisten Johannes. Weiß. Messe: „In medio ecclesiae“. Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für die Kirche oder den Papst. Apostelpräfation.

Mittwoch, 4. Januar: Oktavtag der hl. Unschuldigen Kinder. Messe: „Ex ore infantium“. Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für die Kirche oder den Papst. Weihnachtspräfation.

Donnerstag, 5. Januar: Vigil der Erscheinung des Herrn. Weiß. Messe: „Dum medium“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Ivesphorus. 3. von der Muttergottes. Credo. Weihnachtspräfation.

Freitag, 6. Januar: Fest der Erscheinung des Herrn. Dupl. I. class. mit priv. Oktav. Weiß. Messe: „Ecce advenit“. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Erscheinung.

Sonabend, 7. Januar: Von der Oktav. Weiß. Messe wie am Fest. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für die Kirche oder den Papst.

Der Gottheit teilhaftig

Bibelleseetze für die Neujahrswoche

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Wert Stuttgart.)

„In ihm haben wir die Erlösung“ (Kol. 3, 14).

Sonntag, 1. Januar: Titus 2, 11–15: Neujahrsbotschaft.

(Fest der Beschneidung des Herrn, Neujahr)

Montag, 2. Januar: Lukas 2, 21 u. Psalm 97: Sein Name unser Heil.

Dienstag, 3. Januar: Galater 4, 1–7: Sohn und Erbe.

Mittwoch, 4. Januar: Kolosser 1, 9–20: Wir sind erlöst.

Donnerstag, 5. Januar: Psalm 44 (45): Der Messiaskönig und seine Braut.

Freitag, 6. Januar: Matthäus 2, 1–12: Die Offenbarung seiner Herrlichkeit.

(Erscheinungsfest) Herrlichkeit

Sonabend, 7. Januar: Matthäus 3, 13–17: Jesu Taufe.

Achtung!

exerziten im Januar und Februar 1939.

- 1) Für Bauarbeiter, insbesondere aus dem Dekanat Braunsberg: vom 29. Januar bis 2. Februar im Missionshaus St. Adalbert in Mehlsad.
- 2) Für Männer aus dem Dekanat Heilsberg: vom 4. bis 8. Februar im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.
- 3) Für Männer aus dem Dekanat Guttstadt: vom 11. bis 15. Februar im Missionshaus St. Adalbert in Mehlsad.
- 4) Für Männer und Mütter aus dem Dekanat Guttstadt: vom 19. bis 23. Februar im Mariaheim in Dietrichswalde Kr. Allenstein.
- 5) Für Männer vom 22. bis 26. Februar im Missionshaus St. Adalbert bei Mehlsad.
- 6) Für Jungmänner vom 25. Februar bis 1. März im Franziskanerkloster zu Springborn, Kr. Heilsberg.

Gedanken zum Jahreswechsel



Zeit und Ewigkeit / Von Edmund Kroneberger

Wenn in den letzten Stunden des sterbenden Jahres die Glocken der Kirchen zur Jahresabschlussfeier rufen, werden die Menschen still und besinnlich. Wieder ist ein Jahr vergangen. Viel Ersehntes und Erhofftes blieb unerfüllt. Mancher erlitt bitteres Leid und tiefe Qual in der verflochtenen Zeit. Vielleicht ist ein lieber Mensch im abgelaufenen Jahr von uns gegangen, vielleicht trat ein Kind, ein neuer Mensch, auf den wir viel Hoffnung setzen, in die Gemeinschaft unserer Familie. Diese und ähnliche Tatsachen und Ereignisse unseres Lebens rufen uns in der Sterbestunde des Jahres zur Besinnung über das Wandelbare und den Wechsel des Geschehens. Wir werden wach für die notwendige Trennung des Wesentlichen und Unwesentlichen, des Erhabenen, Bleibenden und des Belanglosen und Erbärmlichen. Auch das Fehlerhafte und Sündige unserer Lebenstaten steht vor uns. Das Unterlassene und nicht Geleistete bringt heiße Unruhe in den Menschen. Die Scheidestunde des Jahres zeigt unserem Gewissen die Anzulänglichkeiten und das Bruchstückhafte unseres Daseins.

Wer am Silvesterabend nicht nur im gemütlichen Beisammensein im Kreis der Familie oder einer größeren Gesellschaft Sinn und Zweck der Feierstunden sieht, sondern in der Einker im eigenen Selbst und in der Abkehr vom äußerlich Unwichtigen der Tages- und Zeitergebnisse des letzten Jahres in ernsthaftem Streben nach glaubensgefestigter Schau die letzten Stunden des sterbenden Jahres verlebt, wird notwendig erschüttert vor dem Geheimnis von Zeit und Ewigkeit stehen. Der Mensch gehört in seiner Endlichkeit der Zeit an. In seiner Wesenhaftigkeit aber, d. h. mit seiner unsterblichen, freien

Geistseele, die für Gott erschaffen ist, steht er in der Zeitlosigkeit ewigen Seins. Gott rief in unergründlichem Liebeswillen die Menschenseele ins Dasein. Gott in seinem ewigen Sein kennt die Enge und Begrenztheit dessen, was wir Zeitrechnung nennen, nicht. Gott ist in seinem Sein wandellos und ewig. Gott bleibt unberührt vom Wandel der Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte. Der Mensch soll darum auch, soweit ihm das möglich ist, aus der Befangenheit und dem Verstricktsein in die zeitlichen Abläufe aufsteigen in die Weite und Unendlichkeit seines wahren, zu unendlicher Dauer gerufenen Seins. Wir werden allem wahren Leben gerecht, wenn wir vom Standort des Ewigen an ihm bauen. Dem Menschen, der sich liebenvoll in den Gedanken der Ewigkeit und Zeitlosigkeit Gottes versenkt, erscheint alles Tagesgeschehen, und sei es auch noch so wichtig und wuchtig, und sei es auch noch so gewaltig, epochemachend und umgestaltend, doch noch verschwindend klein und unbedeutend, gegenüber dem ewigen Sein Gottes. Wer vom Gedanken der Ewigkeit aus sich um ein Erfassen des geschichtlichen Ablaufs, der gewaltigen Erschütterungen des Einzellebens wie des Völkerlebens bemüht, kommt der Erkenntnis des inneren Sinnes alles Geschehens näher. Freilich ganz erkennen und ergründen kann der Mensch das zeitliche Geschehen nicht. Der gläubige Christ jedoch weiß, daß ihm einmal der volle Sinn dessen, was ihm jetzt vielleicht allzu sinnlos und beziehungslos erscheint, dereinst, wenn die Schleier von seinen Augen flelen, aufgehen wird.

Notwendig erwacht in dem nachdenkenden Menschen in der Neujahrsnacht der Gedanke an Tod und Vergehen. Die

kenntnis des großen Augustinus, der des Menschen Sein als ein Sein zum Tode sah, steht vor unserer Seele. „Die Wandelbarkeit arbeitet die ganze Zeit des irdischen Lebens daran (wenn man denn dieses überhaupt Leben nennen soll), daß man zu Tode kommt. Jede Spanne Lebenszeit verkürzt die Lebensdauer, und der Rest wird kleiner und kleiner mit jedem Tag, und die ganze Lebenszeit ist so weiter nichts, als ein Todeslauf, bei dem niemand auch nur ein wenig innehalten oder gar etwas langsamer gehen darf.“

Ein großer Teil der Menschheit wird sicher von einem Gedanken an den Tod in der Silvesternacht nichts wissen wollen. Man sagt, der Gedanke an den Tod hemme die Lebentüchtigkeit. Nun, diesen Gedanken an den Tod, der unser Leben und unseren Einsatz für die gültigen Werte des diesseitigen Lebens flügelstark machen würde, will das Christentum auch nicht nähren. Es will nur den Gedanken an den Tod als die große Befinnung auf das Wesentliche des Lebens. Und damit ist das Leben nicht verneint. Es soll durch solche Befinnung nur vor Verflachung bewahrt werden.

Der Todesgedanke, vernünftig erfaßt, wird zur Quelle froher Lebenstat. Unsere Daseinsentfaltung soll durch den Gedanken an den Tod nicht geschmälert werden. An den Tod denken, heißt den Augenblick in seiner ganzen Bedeutung sehen, ihn im Blickfeld des Ewigen erleben und ausschöpfen. Erst so wird das Leben in seiner ganzen Tiefe erfaßt. Es gelangt der Mensch zu einer ungeahnten geistigen Weite. Wer Zeit und Ewigkeit in ihrer Verbindung erkennt, ist der Ewigkeit verpflichtet und bleibt dennoch der Zeit verbunden.

Im Namen Jesu

Der Name, den ein Mensch bei seinem Eintritt ins Leben bekommt, ist nichts Nebensächliches, sollte nichts Nebensächliches sein. Er verwächst ja mit seinem Träger fürs ganze Leben. Es verbindet sich mit ihm eine Vorstellung, die entweder mit der ursprünglichen Bedeutung des Namenswortes oder mit der Erinnerung an etwas Großes zusammenhängt, das ein Mensch gleichen Namens früher vollbracht hat und das aus der Vergangenheit verpflichtend in die Gegenwart wirkt.

Als die zweite Person der Allerheiligsten Dreifaltigkeit auf die Erde niederstieg, um Fleisch anzunehmen, da überließ Gott es nicht der Hochbegnadeten, die er zu seiner Mutter ausersuchen hatte, auch nicht dem Gerechten, den er vor den Menschen seinen Vater nennen wollte, ihm den Namen zu wählen. Er selbst bestimmte, wie „das Heilige“, das aus der Jungfrau Maria geboren werden würde, genannt werden sollte. „Du sollst seinen Namen Jesus nennen“, sagte der Erzengel Gabriel im Auftrage des Allerhöchsten zu Maria, als er ihr das Geheimnis der Menschwerdung offenbarte. Gott selbst hat also eingegriffen, als zu entscheiden war, unter welchem Namen sein eingeborener Sohn unter den Menschen wandeln und mit welchem Namen er bis ans Ende der Zeiten genannt werden sollte.

Seitdem liegt alles Glauben, Hoffen und Lieben der Menschen in diesem Namen eingeschlossen, und auch diejenigen, die ihn verwerfen, machen diesen Namen dadurch zu ihrem Schicksal. „Es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, in dem

Gebet um ein gesegnetes neues Jahr

„Auch wollest du, lieber Vater, bei mir bleiben, und meinen Leib und meine Seele heiligen zu deiner Wohnung und Tempel und mich zum ewigen Leben gnädig erhalten. Auch wollest du, lieber Vater, meinen Beruf und Nahrung segnen und mir Gnade geben, daß ich darin möge tun, was recht ist, und den Glauben und gut Gewissen behalten. Gib mir ein genügsames Herz, daß ich mir an deinem Segen und Gaben, so du aus Gnaden bescherest, begnügen lasse. Das Wenige, das ein Gerechter hat, ist besser denn das große Gut vieler Gottlosen.“

(Aus: Johann Arndt: „Paradiesgärtlein“, 1831.)

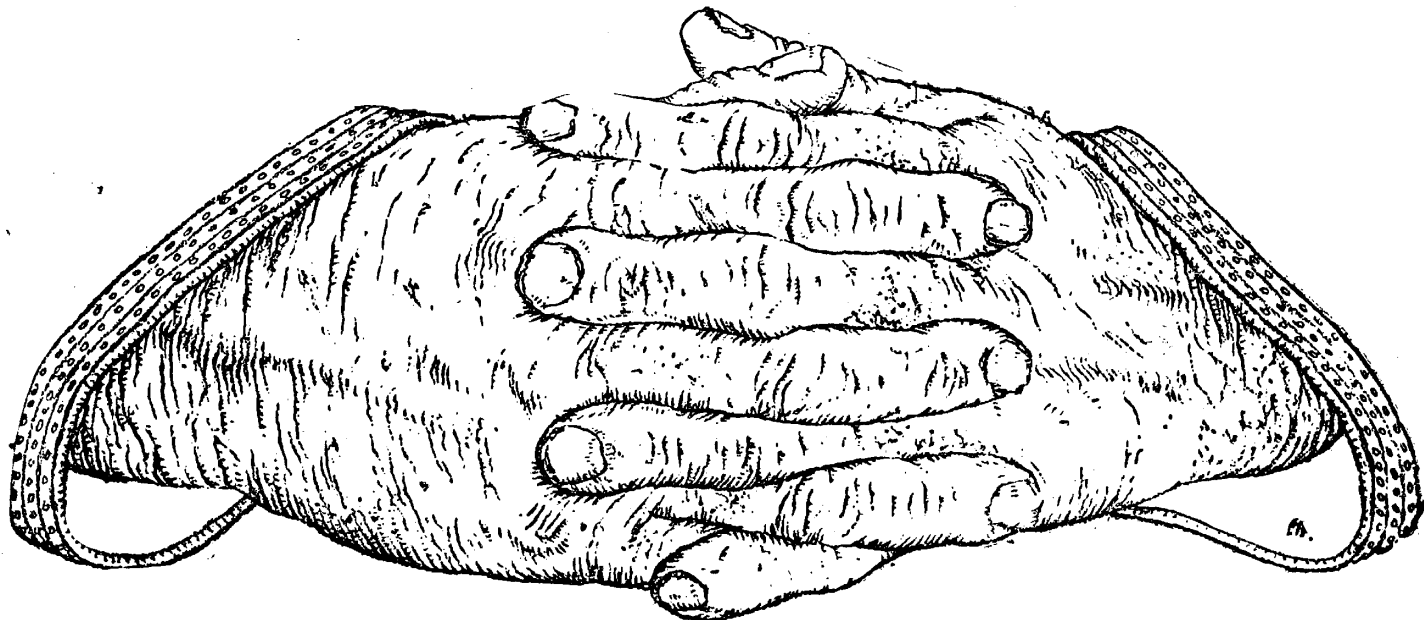
Die Hand

Der ganze Körper ist Werkzeug und Ausdruck der Seele. Sie ist nicht bloß im Leibe drinnen, wie einer in einem Hause sitzt, sondern wohnt und wirkt in jedem Glied und jeder Faser. Sie spricht aus jeder Linie und Form und Bewegung des Leibes. In besonderer Weise aber sind Antlitz und Hand Werkzeug und Spiegel der Seele. Es kann gar nicht anders sein, als daß die Hand auch dort ihre Sprache hat, wo die Seele so besonders viel sagt oder empfängt, vor Gott. Wo sie sich selbst geben und Gott selbst empfangen will, im Gebet.

Wenn einer sich ganz in sich selbst sammelt, in seiner Seele mit Gott allein ist, dann schließt eine Hand sich fest in die andere. Finger verstränkt sich in Finger. Als solle der innere Strom, der ausfluten möchte, von einer Hand in die andere geleitet werden und ins Innere zurückströmen, damit alles drinnen bleibe, bei Gott. Ein Sammeln seiner selbst ist's, ein Hüten des verborgenen Gottes. Es sagt „Gott ist mein und ich bin sein, und wir sind allein miteinander drinnen.“

Ebenso tut die Hand, wenn irgend ein innerer Drang, eine große Not, ein Schmerz auszubrechen droht. Wieder schließt sich Hand in Hand, und darin ringt die Seele mit sich selbst, bis sie sich bezwungen, beruhigt hat.

(Aus: Romano Guardini: „Von heiligen Zeichen“.)



Die Hände des Arbeiters Karl Rosenkranz in Frauenburg. / Zeichnung von Paul Herrmann-Frauenburg.

sie selig werden können, als der Name Jesus“ verkündet der Apostel Petrus vor den Führern des jüdischen Volkes in Jerusalem, als er den Lahmgeborenen im Namen Jesu geheilt hatte. „Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, und im Namen Jesu müssen sich beugen die Knie aller, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind“ heißt es im Briefe des Apostels Paulus an die Philipper. Was die Apostel geglaubt und verkündet haben, das klingt auch heute noch wie Posaententönen durch die Welt und dringt immer wieder mahnend an menschliche Herzen, damit sie nicht vergessen, wo sie Glück und Frieden finden können. „Es ist kein anderer Name gegeben . . .“ Das gilt heute noch so wie vor 1900 Jahren. Wenn man sich in der Welt umsieht, dann möchte man allerdings fragen, ob das ernste Apostelwort nicht ins Leere gesprochen worden ist, ob nicht die Menschen ihren Weg gehen, ohne sich viel um dieses Wort zu kümmern. Scheint es nicht so, als ob unsere Gegenwart mit ihrem früheren Zeiten unbekanntem wilden Tempo und ihrem hämmernden Lebensrhythmus, mit ihren technischen Triumphen und ihrer Hin-gegebenheit an eine glänzende äußere Kultur mehr als eine Zeit in der Vergangenheit ein einziger großer Widerspruch wäre zu dem Wort, daß in keinem anderen Namen Heil ist als im Namen Jesu? Suchen die Menschen das Heil nicht überall wo anders eher als gerade hier?

Der äußere Schein könnte dazu verleiten, diese Frage zu bejahen. Aber es ist doch wohl richtiger, vorsichtig zu sein. Die großen geistigen Entscheidungen spielen sich ja nicht auf dem lauten Markt des Lebens, sondern in der Stille des menschlichen Herzens ab. Jeder arme Sünder, der sich vielleicht seit seinen Kinderjahren um Gott, Christus und die Kirche nicht mehr gekümmert hat, der aber auf dem Sterbebett, von der Gnade gerührt, den Rückweg findet, ist der Zeuge eines, wenn auch vor der Welt verborgenen, Sieges des Namen Jesu. Und was wissen wir denn, wieviele von denen, die ein ganz äußerliches und den irdischen Dingen zugewandtes Leben führten oder als erklärte Gegner alles Christlichen bekannt sind, ob sie nicht in stillen Stunden gezwungen sind, sich mit der Wahrheit auseinanderzusetzen, daß in keinem andern Namen Heil ist als im Namen Jesus? Vielleicht verharren sie in der Ablehnung; aber dann haben sie erfahren, daß auch sie dem Zwang zur Entscheidung für oder gegen den Namen Jesus nicht entgehen können. Was verschlägt es überhaupt für die Wahrheit, ob sie anerkannt wird oder nicht? In unerklärlicher Majestät ruht sie sicher in sich selber. Die schlimmen Folgen haben nur die Menschen zu tragen, die berufen sind, sich unter die Herrschaft der Wahrheit zu stellen, die aber von ihrer Willensfreiheit Gebrauch machen, um sich gegen sie aufzulehnen. Das Wort des hl. Petrus, daß in keinem andern Namen Heil ist als im Namen Jesu, wurde gesprochen in einem Kreise von Menschen, die nicht die geringste Neigung hatten, seine Wahrheit anzuerkennen; es wurde gesprochen in einer Welt, in der nur verhältnismäßig wenige tausend Menschen etwas von Jesus gehört hatten. Darum hat es aber nichts von seiner Wahrheit eingebüßt, und Petrus hat es darum nicht weniger bestimmt ausgesprochen.

Aber das Wort von der Macht und Herrlichkeit des Namens Jesu ist nicht nur eine Wahrheit, um die hier auf Erden gekämpft wird; es ist mehr: ein Triumphlied, das durch Himmel, Erde und Unterwelt klingt. Die seligen Geister im Himmel beugen sich anbetend in diesem Namen, und immerdar klingen ihre frohen Chöre zum Lobpreise des Lammes, „das auf dem Throne sitzt“. „Die unter der Erde sind.“ Was die von Gott Verworfenen, die nur Heulen und Zähneknirschen, Haß und Widerspruch kennen, vor dem Namen Jesu auf die Knie zwingt, ist nicht Liebe und Verehrung, sondern der widerwillig geleistete Tribut an den Sieger, der die Macht Luzifers und seines Anhangs gebrochen hat. Und „die auf der Erde sind“. Ja, das soll nicht vergessen werden, wenn der äußere Schein zu pessimistischen Gedanken über die Herrschaft Jesu in unserer Welt und Zeit verleiten könnte: zahllose Menschen sind glücklich, im Namen Jesu ihr Knie zu beugen, in dieser Weihnachtszeit vor das Kind in der Krippe zu treten und zu ihm zu sagen: Mein Herr und mein Gott! Wir brauchen unsere Zeit nicht in rosigem Lichte zu sehen, als sie es verdient, aber auch heute ist der Name Jesu in der Welt eine Macht, die in den Herzen die Liebe entzündet und die für Einzelne und für Gemeinschaften richtunggebend ist. Unser Zeitalter kennt nicht nur Fabriken, Laboratorien, lärmende Motoren und Vergnügungstätten; daneben stehen auch überall Kirchen, in denen gläubige Christen sich im Namen Jesu versammeln, um ihre Gedanken auf das eine Notwendige zu richten. Daneben stehen auch die Wohnungen christlicher Eltern, die Heime, in denen die christliche Caritas wirkt, die Missionsstationen in den Heidenländern, von denen das Licht des Evangeliums ausgeht. Daneben steht auch das Arbeitszimmer manches Mächtigen, der den guten Willen hat, sein Leben und Wirken nach christlichen Grundlätzen einzurichten. Sie alle sind Zeugen dafür, daß das Wort: „Es gibt keinen anderen Namen, in dem die Menschen selig werden können, als den Namen Jesus“ doch nicht ins Leere gesprochen ist, sondern auch heute noch einen tausendfältigen Widerhall findet.

Unsere Zeitrechnung, auch das Jahr 1939, steht unter dem Namen Jesu. Wer sich dessen bewußt ist und sich bemüht, es auch für sich persönlich Wirklichkeit werden zu lassen, der wird sich beim Ausblick in die Zukunft gleich fern halten von Zagen wie von Uebermut, die ja gerne zu Beginn eines neuen Jahres von menschlichen Herzen Besitz zu ergreifen pflegen. Jedes Jahr führt uns unserm letzten Ziele näher. Daß wir es erreichen, ist das Gebet der Kirche am Fest des Namens Jesu: „Verleihe gnädig, o Herr, daß wir uns des Anblicks dessen im Himmel erfreuen, dessen heiligen Namen wir verehren.“

Dr. Hemmerle.

Das Katholische Institut in Mailand hat ein Buch über die „Katholische Presse in der Welt“ nach dem Stande vom Jahre 1937 herausgegeben. Es wurde dabei das Material verwendet, das anlässlich der Weltausstellung der katholischen Presse (Vatikan 1937) in Rom zusammengelassen war. Das 504 Seiten starke Buch gibt einen Ueberblick über das katholische Zeitungs- und Zeitschriftenwesen in den fünf Erdteilen, stellt es in den Rahmen der allgemeinen Presseverhältnisse und gibt Anregungen.

Zum neuen Jahr

Ein neues Jahr! Tritt froh hinein
Mit aller Welt in Frieden;
Vergiß, wieviel der Plage und Pein
Das alte Jahr beschieden.
Du lebst: sei dankbar, froh und klug,
Und wenn drei bösen Tagen
Ein guter folgt, sei stark genug,
Sie alle vier zu tragen.

Was dir das alte Jahr gebracht,
Wird auch das neue bringen:
Es wechselt stets wie Tag und Nacht
Das Glücken und Mißlingen.
Was Gott dir schickt, ist wohlgemeint,
Das nimm getrost entgegen!
Nicht stets ist schlimm, was schlimm erscheint,
Das Schlimmste oft ein Segen.

Vertrau auf Gott und eigne Kraft
Und nicht auf fremde Mächte;
Wer jeden Tag das Rechte schafft,
Der schafft im Jahr das Rechte.
Es frommt nicht, daß du jagst und klagst:
Wenn rückwärts ohne Reue
Ins alte Jahr du blicken magst,
So seh mit Mut ins neue.

Ein Engellind, ein guter Geist,
Ein Hort in jedem Streite,
Der immer lächelnd vorwärts weist,
Geht freundlich dir zur Seite.
Die Hoffnung ist's, sie haucht dir zu
Viel liebe leise Worte,
Selbst wenn du gehst zur ew'gen Ruh,
Noch an des Kirchhofs Pforte.

Das neue Jahr, es gibt und nimmt;
Drum leg' in dessen Hände,
Der Welten, Ziel und Zeit bestimmt,
Den Anfang und das Ende.
Trag' du mit Freuden deine Last
Und laß dich nichts verbrießen:
Was du mit Gott begonnen hast,
Kannst du mit Gott beschließen.

J. W. Weber.

Der Stern der Weisen aus dem Morgenlande

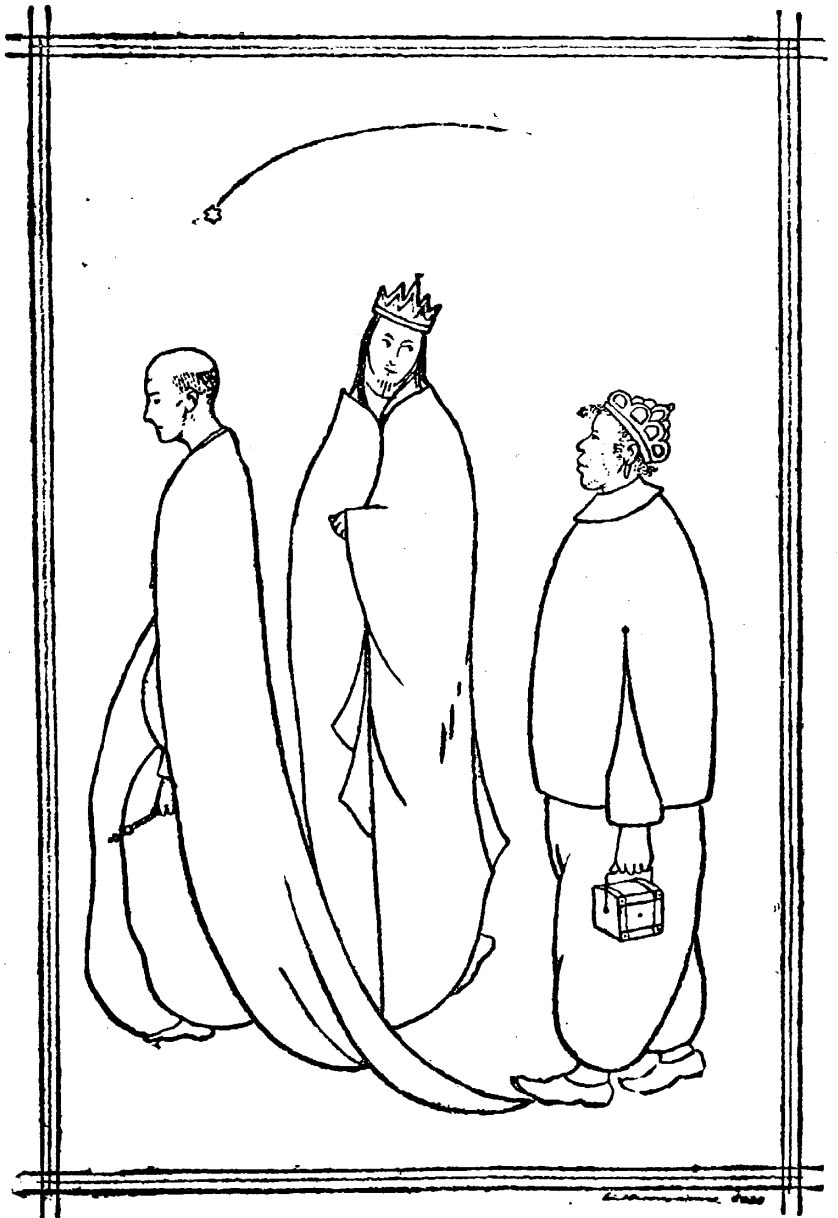
War jener Stern, dem die Heiligen Drei Könige folgten, ein durch Gottes Allmacht gewirktes Wunderzeichen oder hat der Allmächtige jenen Weisen durch wunderbare Eingebung einen seit Erschaffung der Welt am Himmel wandelnden Stern als Wegweiser nach Bethlehem geoffenbart? Immer wieder haben gelehrte Erklärer der Heiligen Schrift, des Matthäusevangeliums, das von dem Pilgerweg der Weisen erzählt, und Astronomen sich mit dieser Frage befaßt. In den letzten Jahren hat diese Forschung auf neue, bisher nicht beachtete Gesichtspunkte aufmerksam gemacht. Sie beweist mit einer überraschenden Sicherheit, daß genau damals zwei der großen Wandelsterne oder Planeten im Weltraum, von unsrer Erde aus gesehen, in der gleichen Richtung standen, also wie ein einziger heller Stern ausfahen. Im Laufe des Geburtsjahres des Heilandes haben diese beiden Wandelsterne bei ihrem Lauf am Himmel nicht bloß einmal, sondern mehrmals in derselben Blickrichtung gestanden, haben sich in ihrem Lauf gekreuzt oder sind sich begegnet. Diese beiden Sterne heißen Jupiter und Saturn und gehen als Planeten ihren selbständigen Weg mitten durch die andern scheinbar feststehenden Sterne hindurch, und es sieht für uns so aus, als ob sie dabei bald die eine oder andere Sterngruppe berühren oder mitten in dieser Gruppe stehen. Die Sterngruppen haben seit alters ihre Namen wie Großer Bär, Schwan, Wega, Steinbock, Krebs, Fische, Wassermann u. s. f.

Die Gelehrten der Sternkunde sind heute in der Lage, für jedes Jahr der Vergangenheit und ebenso für die Zukunft genau zu berechnen, an welcher Stelle des Himmels die großen Wandelsterne stehen, wenn sie in ihrer Bahn zusammenkommen oder sich zu begegnen scheinen. Man weiß ferner längst, daß unsre Zeitrechnung von einem unrichtigen Anfangsjahr ausgeht, daß unser Jahr 1 nach Christi Geburt etwa das Jahr 7 nach Christi Geburt angibt. In dem wirklichen Geburtsjahr Jesu nun konnte man beobachten, wie die beiden Planeten Jupiter und Saturn am 12. April dort, wo das Sternbild der Fische steht, zusammenkamen, dann im Laufe des Sommers wieder auseinandergingen, am 3. Oktober ein zweites und am 4. Dezember ein drittes Mal sich näherten. Alles dies auf ganz natürliche Weise, so wie bei allen Wandelsternen. Das stimmt ganz auffallend mit dem überein, was der Evangelist berichtet. Die Weisen kommen zum König Herodes mit der Nachricht: „Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen“, oder wenn man genauer übersetzt: „Wir haben seinen Stern im Aufgang gesehen“. Gerade beim Aufgang der Sonne traten am 12. April jenes Jahres die beiden Planeten zusammen und hatten so vereint einen auffallend hellen Strahlenglanz. Die Weisen haben dieselbe Beobachtung am 3. Oktober wiederum gemacht und dadurch volle Gewißheit erlangt, daß ihnen der Himmel ein Zeichen gegeben habe. Sie traten ihre weite Reise an und mögen etwa im November Jerusalem erreicht haben, wo sie die Unterredung beim König Herodes haben. Dieser ganz bestürzt, in steter Sorge um seinen Thron, befragt die Schriftgelehrten und diese nennen Bethlehem als Geburtsort. Als die Weisen nun auf dem Wege nach Bethlehem sind, erscheint ihnen der Stern nochmals. „Und siehe, der Stern, den sie im Aufgang gesehen hatten, zog vor ihnen her, bis er stillstand über dem Orte, wo das Kind war.“ Das muß am 4. Dezember gewesen sein. Die beiden Planeten traten an diesem Tag wiederum zusammen, und zwar genau in der Mittagslinie, also in der Richtung auf Bethlehem. Da die Weisen in dieser Richtung gingen, ging der Stern mit ihnen mit und stand ebenso still, wenn sie selber still standen.

Warum aber legten sie diesem Zusammentreffen der Planeten Jupiter und Saturn im Sternbild der Fische gerade diese Bedeutung bei, die Bedeutung des Zeichens für die Ankunft des Erlösers? Der gläubige Christ braucht diese Frage nicht zu stellen, sondern weiß es, daß der allmächtige Gott den Weisen die Bedeutung des Stern geoffenbart, es ihnen durch

ein Wunder seiner Gnade ins Herz gegeben hat. Doch die Ungläubigen und Glaubensschwachen stellen diese Frage und wollen keine Erklärung durch wunderbares Eingreifen Gottes hören. Gerade für diese aber gibt die Erforschung der alten Sternkunde eine ausschlußreiche Antwort: Der Saturn war den Juden ein heiliges Gestirn, die alte Sterndeuterei sah im Planeten Jupiter das Zeichen großen Glückes. Wie nach dem Glauben der Sterndeuter für jedes Volk eine bestimmte Sterngruppe bedeutsam, ihm gleichsam zugeordnet war, so gehörte zum Judentum das Sternbild der Fische. Trafen nun die beiden Planeten im Sternbild der Fische zusammen, so mußte ein außerordentlich glückliches Ereignis für das jüdische Volk eintreten. Es gab aber für dieses keine größere, schönere Erwartung als die Geburt des verheißenen Messias.

In der 70-jährigen Gefangenschaft des hebräischen Volkes in Babylon war das religiöse Wissen der Juden den Babylonern bekannt geworden, und da gerade die Sternkunde hier eifrig gepflegt wurde, hatten die babylonischen Sternensucher mit großer Witzbegier die große Hoffnung auf den Messias und die dem jüdischen Volke am Himmel gelegten Sterne vermerkt. Die Juden hatten ihnen erzählt, daß ihr Prophet Moses bei einem Zusammentreffen von Saturn und Jupiter geboren worden war und daß sie deshalb ebenso die Geburt des Heilandes bei der gleichen Himmelserscheinung erhofften. Zwar wiederholen sich die Begegnungen dieser beiden Planeten etwa alle 20 Jahre, aber sie finden häufig am hellen Tage oder unau-



Die drei Weisen aus dem Morgenlande
Zeichnung von Paul Herrmann - Frauenburg

fällig statt. So auffallend und mehrfach wie im Geburtsjahre Christi war dieses Zusammentreffen noch nicht erfolgt. Die babylonischen Sternengelehrten schlossen daraus auf die Ankunft des Erlösers.

Wir bedürfen aller dieser Gelehrsamkeit nicht. Die Menschwerdung dessen, der im Anfange war, steht so hoch über allem irdischen Geschehen, ist ein solcher Erweis der wunderbaren Liebe Gottes zur gefallenem Menschheit, daß es uns vermessen erscheint, hier zwischen Wunder und natürlichem Vorgang scheiden zu wollen. Die Geburt aus Maria der Jungfrau, die heilige Nacht von Bethlehern, ist übervoll der Wunder. Es fällt

uns nicht schwer, auch in jenem Stern, der die drei Weisen nach Bethlehem führte, ein wunderbares Gestirn zu sehen. Doch jenen, die in der Anbetung des Jesuskinds durch die vom Stern geleiteten Weisen eine ungeschichtliche, gar eine rein erdachte, märchenhafte Erzählung sehen wollen und unsern Glauben an das Wort der Heiligen Schrift verspotten, denen müssen wir die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung unter die Nase halten. Die Geschichte der Astronomie sagt ihnen, daß die Erzählung des Evangelisten von den anbetenden Weisen auch ohne allen Glauben an Wunder sich überzeugend erklären läßt.

Von der Krippe zum Leben / Der Weg der Hirten

Auch ein Weihnachtsgewinn

Eine schöne Stunde der vergangenen Feiertage wird es für viele wieder gewesen sein — ich weiß von manchem, der es tut — an der Hand der christlichen Kunst der Jahrhunderte das Mysterium der hl. Nacht nachzuerleben.

Bei der heutigen Drucktechnik findet sich ja so viel gutes Bildwert in Zeitschrift und Druck. Man müßte sich nur die kleine Mühe machen, solche Bilder in einer Mappe zu sammeln. Oder man nimmt ein Weihnachtsbuch zur Hand wie etwa das von Alois Martin aus der Bonner Buchgemeinde. An Hand solcher guten Bilder des Weihnachtsgeschehens kommen so viele tiefe Gedanken, wenn man z. B. nur einmal die Gestalt der lieben Gottesmutter länger betrachtet oder die so interessante Figur des hl. Josef, ganz zu schweigen vom Christkind selbst. Oder man schaut einmal auf die so reale Wirklichkeit der Armut und Bedürftigkeit des Stalles und der Umgebung.

Wollen wir heute, einige Gedanken lang, uns die Hirten an der Krippe betrachten?

Drei Wege

von der Krippe zum Leben zeigen uns die Männer, die im Stall von Bethlehem sind, wie Carl Sonnenschein einmal bemerkt.

Josef, der Typ des religiösen Verhaltens, das dem Worte Gottes glaubt und folgt. Die Hirten, die Einfachen, geradezu Primitiven, denen die Einfalt ihres Wesens den Weg zur Krippe ebnet. Die hl. drei Könige, denen ihr Geist und Intellekt den Weg zeigt.

O, wenn wir doch auf einem dieser Wege den „Dreh“ — metanoia sagt der Täufer — von der Krippe zur Alltagswirklichkeit, vom feiertäglichen Licht zum ständigen Leuchten in uns finden könnten!

Die Einfachen

Der Spott selbst muß es ihnen noch lassen, daß sie leichter den Weg zu Gott finden.

Dadurch, daß Christus sie als erste an seine Krippe rief, liegt doch eine große Erkenntnis, wie wertvoll für Gott der kindliche, einfache Mensch ist.

Wenn wir „kindlich, einfach“ sagen, meinen wir nicht das Unentwickelte, Unfertige, Schwache und Unerprobte, sondern das Ursprüngliche und Unmittelbare, das erquickend Frische und Unbefangene, das Aufgeschlossene und Hoffnungsfrohe, das Staunen- und Vertrauenskönnen, die Haltung der Ehrfurcht, wie sie dem Kind und jedem, der sich seine Kindlichkeit bewahrt, gemäß ist.

Das Menschliche in seiner reinsten Form ist uns im einfachen Menschen nah.

Was Einfalt kann

Ein ganzes Regelbuch, wie ich zum Christkind kommen kann, zeigen uns die Hirten, die christliche Kunst neben die Krippe gestellt hat.

Wie sie staunen und sich verwundern, wie sie knien und beten, wie sie gebannt und ergriffen sind vom Kind in der Krippe.

Wie sie die Gaben ihrer Armut ihm schenken, hier ein Schäflein, dort ein Brot, da einige Äpfel und ihr langes Nachtmahl.

Wie sie anbeten und froh sind, schon darüber, daß nur ein Blick des Christkinds sie trifft.

Und nicht nur die Kinder, dort sieht man Männer, hier gestützte Greise, Frau und Kind und blühende Jugend.

„Denk doch, was Demut ist!

Seht doch, was Einfalt kann!

Die Hirten schauen Gott am allerbesten an.

Der steht Gott nimmermehr noch dort,

noch hier auf Erden,

Der nicht ganz inniglich begehrt

ein Hirt zu werden!“ (Angelus Silesius)

Stille; Staunen und Ehrfurcht

könnte ein Dreiklang sein, der in uns als Wunsch wach wird, wenn wir das Glaubensglück der Hirten bei der Krippe sehen.

Warum sind Hirten und Schäfer und Fischer und Bauern oft viel religiöser als die Menschen der Städte?

„Nur dem Einsamen wird offenbart“ (Rilke).

Nur wer dem heimlichen Strom lauschen kann, der unter aller Oberfläche rauscht, kommt dem Geheimnis Gottes nahe.

Nur wer Zeit hat in sich selber zu horchen, kommt auf die Spur Gottes.

Wenn jemand in die große Stille kommt, wie sie in den obengenannten Berufen tagelang um die Menschen ist, wenn jemand den Wundern der Natur nahe ist, wenn jemand Zeit für sich selber hat, gehen ihm ständig neue Wunder auf. Gerade das war ja wieder ein Segen der Feiertage, daß die Welt wieder einige Tage still war.

Einsamkeit und Gottesnähe stehen in engsten Zusammenhängen, das weißt auch Du gewiß, wenn Du schon einmal in der Stille eines Exerzitienhauses warst.

Nicht grübeln

Mancher bildet sich etwas darauf ein, daß er hinter alles ein Fragezeichen setzt. Mancher ist noch stolz darauf, wenn er gegen alle christlichen Werte einen Gegenstoß auskugeln kann. Wenn Du auch ein solcher bist, dann ist von Weihnachten nichts übriggeblieben in Dir.

Hirtenmenschen, die von ihren geistigen Qualitäten wissen, daß sie nicht eben sehr groß sind — wer von den Bethlehernhritten wird lesen und schreiben gekonnt haben? — sind von der Versuchung befreit, in den wesentlichsten Daseinsfragen sich auf die geringe Fassungskraft ihrer Gedanken zu verlassen.

Tiefe Menschen lächeln später über die Ansichten ihrer Reisejahre. Allen aber, die einfach sein wollen, weil sie über die Grenzen ihres Wissens sich im klaren sind, hat Gott eine herrliche Erkenntnisraft geschenkt: Staunenskönnen und Ehrfurcht haben.

Da könnten wir alle noch von den Hirten lernen.

Wer staunend und ehrfürchtig allem Lebendigen gegenübertritt, findet auch bald den Weg zu Gottes Gedanken, die dahinterstehen.

Weil die Hirten in ihrem durch die stille Einsamkeit der Fluren geübten Gemüt vor dem Christkind staunen und sich wundern konnten, wurde es Licht in ihren Seelen.

„Du grübelst in der Schrift

und meinst mit Klügerei

zu finden Gottes Sohn.

Ach mache Dich doch frei und komm in'n Str

ihn selbst zu küssen.

So wirst Du bald der Kraft des werten Kind's genießen.“

(Angelus Silesius)

Kund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Dies und das aus des Türmers Jahreschronik für 1938. —
Katharinerinnen im Sudetenland. — Neujahrswunsch 1939.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Im Schein der Kerzen, die vor der Krippe und am Christbaum brennen, hat der Türmer die Chronik des Jahres 1938 noch einmal durchgelesen. Gewissenhaft steht darin verzeichnet, was an Bemerkenswertem im kirchlichen Leben sich in den verfloßenen zwölf Monaten zugetragen hat. Darf der „Türmer“ Euch daraus eine kurze Zusammenstellung geben? —

Die Totenglocke für ermländische Priester hat der „Türmer“ neunmal läuten müssen.

Pfarrer Karl Barwinski, zuletzt Seelsorger der St. Laurentiusgemeinde zu Alt-Wartenburg, starb im Juni, tiefbetrauert von seinen Pfarrkindern.

Auch die große Pfarrgemeinde zu St. Peter und Paul in Kiwitten trauerte im Juli um ihren Pfarrer Gustav Großmann, der fast 20 Jahre hindurch hier segensreich gewirkt hat. Der Verstorbene hat als Pfarrer der Diasporagemeinde Sensburg die bösen Tage des Russeneinfalls 1914 miterlebt. —

Besonders die katholische Jugend der westpreußischen Gemeinden hat es schmerzlich berührt, als im Februar ihr langjähriger Bezirkspräses, Pfarrer Walter Junker, zuletzt Seelsorger in Rosenberg, im Alter von noch nicht 35 Jahren zu Grabe getragen wurde.

Im sonst so stillen Kirchdorf Benern war Ende März die feierliche Beerdigung des langjährigen Orts Pfarrers Bruno Kaba t h. Der Diözesanbischof gab seinem verstorbenen geistlichen Mitbruder das letzte Geleit.

Mit ganz besonderer Dankbarkeit erinnert der „Türmer“ an den im September von seinem schweren Leiden erlösten früheren Erzpriester von Köfel, Päpstl. Geheimkammerer Dr. Georg M a t e r n. In stets entgegenkommender Weise hat der Berewigte bereitwillig die Verwendung und Benützung seiner Forschungsarbeiten aus dem Gebiet der ermländischen Kirchengeschichte für das Ermländische Kirchenblatt gestattet. Dank sei ihm dafür über das Grab hinaus!

Im Ermland, im Kirchdorf Bludau, fand seine letzte Ruhestätte Pfarrer Joseph N a d o l n y, ein bewährter Diaspora-seelsorger „von da oben“, aus dem großen Arbeitsgebiet zwischen Tilsit und Endikuhnen (jetzt Endikau).

Auf dem stillen Klosterfriedhof des Mutterhauses der Katharinerinnen zu Braunsberg ruht seit April die sterbliche Hülle des Benefiziaten Mgr. Karl S k o w r o n s k i. Jahrzehntelang hat der Berewigte im Dienste der katholischen Presse gearbeitet.

Fern seiner ermländischen Heimat schloß seine Augen zum ewigen Schlummer der frühere Propst von Königsberg, Ehren-domherr Oskar S t o f f, der am Ort seiner langjährigen Wirksamkeit unter großer Anteilnahme der Gemeindeglieder bestattet wurde.

Seit März ist die Wallfahrtskirche Schönwiese bei Guttstadt ohne eigenen Geistlichen. Marineoberpfarrer a. D. Paul T e s c h n e r, der fast 20 Jahre hier die kleine Gemeinde betreute, die Kinder unterrichtete und zur hl. Kommunion führte, schlummert nun schon dreiviertel Jahre auf dem kleinen Friedhof an der Wallfahrtskirche.

Laßt uns für diese verewigten Priester ein andächtiges Gebet sprechen!

Das Kirchenblatt hat Euch in den „Amtlichen Nachrichten“ jedesmal davon berichtet, wenn die Bischöfliche Behörde Verordnungen und Neubestellungen angeordnet hat. Im verfloßenen Jahre 1938 erhielten neue Seelsorger die nachstehenden

Gemeinden: Bludau Pfarrer Paul M a t t e r n, Heiligenbeil Pfarrer Johannes W e s t p f a h l, Tiedmannsdorf Pfarrer Alfons S a b l o n s k i, Bettelkau Pfarrer Franz M o s c h a l l, Peterswalde (bei Guttstadt) Pfarrer Franz M a r i e n f e l d t, Kiwitten Pfarrer Johannes W r o n k a, Königsdorf Pfarrer Anton Z i m m e r m a n n, Thiergarth Pfarrer Franz T h i d i g t, Liebenberg Pfarrer Josef P r z e p e r s k i, Goldap Pfarrer Josef S a u e r m a n n, Löben Pfarrer Eberhard G r a w e, Zinten Pfarrer Georg G r i m m e, Marienfelde Pfarrer Eugen N a d o l p h, Rosenberg Pfarrer Joseph K r a f t, Heiligelinde Pfarrer Peter W o l f S. J., Königsberg-St. Adalbert Pfarrer Gregor B r a u n, Königsberg-St. Familie Pfarrer Paul H o p p e, Tapiau Pfarrer Bruno D o m b r o w s k i, Seeburg Erzpriester Arthur B l e i s e, Tilsit Propst Leo D i s c h e w s k i, Alt-Wartenburg Pfarrer Joachim Z i e m e k z k i, Benern Pfarrer Robert S t e i n k t.

Neu eingerichtet und befehrt sind die Seelsorge- bzw. Kuratienstellen in Wengoyen mit Pfarrer Robert P r u s c k o w s k i, Ludwigsort mit Pfarrer Nikolaus S c h w i n d e n, Labiau mit Pfarrer Joh. S t r u n z, Schloßberg (Wilkallen) mit Pfarrer Ulrich S c h i k o w s k i. Doch nun genug mit der Namensaufzählung! Aber halt, noch muß Euch der „Türmer“ die Pfarreien nennen, die infolge der durchgeführten Verdeutschung der Ortsnamen eine andere Bezeichnung erhalten haben.

Ostpreußens, nein Großdeutschlands nördlichste Pfarrei hieß bisher Schillgallen. Sie führt jetzt den Namen Hochdünen (Post Dünen, über Ruderneese, Ostpr.). Aus Bilderweitschen mit der Kapelle in Stallupönen ist jetzt Bilderweiten und Ebenrode geworden. Früher fuhr der Seelsorger von Schillehnen zum Stationsgottesdienst nach Wilkallen, jetzt wird die Fahrt von Schillfelde nach Schloßberg gemacht.

So, nun endgültig Schluß damit!

Was steht denn sonst in der Jahreschronik für 1938 verzeichnet?

Die ermländischen, d. h. die ostpreußischen Katholiken, stehen fest zu ihrer Kirche! Davon haben verschiedene Veranstaltungen deutlich Zeugnis abgelegt. Da sind zunächst die althergebrachten Wallfahrten zu nennen. Am 26. Mai war G l o t t a u das Ziel von Tausenden. Trotz Regen und fehlender Lautsprecher legten die vielen Besucher dieser Gnadenstätte ein starkes Bekenntnis zum treuen Festhalten an der Kirche und ihrem Oberhirten ab. Nach Heiligelinde hatte der Bischof seine Diözesanen zum 3. Juli gerufen, und alle, die es irgendwie konnten, kamen zur „Gottesmutter am See“. Und auch die Westpreußen gingen wallfahrten, R e h h o f war ihr Ziel am 14. August. Wie immer war der Wallfahrtstag von D i e t r i c h s w a l d e am Feste Mariä Geburt der Abschluß dieser großen Tage, die alle auf den einen Hauptgedanken abgestimmt waren: „Familie und hl. Eucharistie.“

Ermlands Mutterkirche, der „Dom am Meer“, erlebte im verfloßenen Jahre drei große Tage. Die Papstkrönungsfeier im Februar war der Anlaß, daß viele Ermländer sich trotz Eis und grimmiger Kälte auf den Weg nach Frauenburg machten. — Anfang März waren die Hallen der Domkirche wieder gefüllt mit Diözesanen von hier und dort. Der Diözesanbischof erteilte an 21 Diakone die hl. Priesterweihe. Und zu diesem Ehren- und Gnadentage waren nicht nur Angehörige der Neupriester, sondern auch viele Mitglieder der Pfarrgemeinden nach Frauenburg gekommen. — Als dann der erste Herbstwind über den Domhof blies, die Sonne aber noch mit ihren Strahlen das hohe Dach des Domes vergoldete, am 25. September, beging die altehrwürdige Mutterkirche unseres Bistums den 550. Jahrestag ihrer Einweihung. Eine solche große Schar frommer Pilger hat das Gotteshaus lange nicht gesehen! Tausende sind es gewesen, die dieses Domweihfest mitgemacht haben! —

Auch anderswo im Ermland war im verfloßenen Jahre „etwas los“. Am 26. Juni wurde die St. Brunonikirche in Löben durch den Diözesanbischof feierlich eingeweiht. Zwei Wochen später gab's „Kirchweih am Silbersee“. In Wengoyen wurde die Christ-Königskirche konsekriert. Und ein

Fortsetzung siehe S. 10

Pfarramtliche Nachrichten.

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Es wird gesucht

die Heiratsurkunde von Anna Bert, Tochter des Bauern Josef Bert in Frauendorf. A. Bert ist am 18. 10. 1803 in Frauendorf geboren. Geheiratet hat sie den Bauern Martin Feider, geb. am 4. 7. 1793, aus Markeim in den Jahren 1820 bis 24.

Die hochw. Herrn Pfarrer werden gebeten, die gefundenen Urkunden unter Angabe der Kosten einzusenden an Lehrer Feider-Lauterhagen Dstpr.

Von St. Nikolai

Wenn ein neues Jahr beginnt, dann werden die Menschen stübig über die Flüchtigkeit der Zeit. Aber nicht alle werden nachdenklich.

Viele betäuben sich, um dem Nachdenken zu entinnen. Und wenn sie schon eine Jahresbilanz ziehen, dann kommt der Herr der Zeit darin nicht vor. Dann wird nur gesprochen von Menschenkraft und Menschengestalt. Aber der Mensch ist nicht der Herr der Zeit. Den spülen die Wellen hinweg wie alles andere.

Wir wissen, daß wir ein flüchtiges Sein auf dieser Erde nur deshalb haben, weil es ein ewiges Sein in Gott gibt. Dieser Gedanke soll uns ernst machen, weil er Verantwortung aufladet. Er soll uns aber auch Ruhe und Kraft geben, weil er uns den Weg weist zu Geborgenheit und Sicherheit.

Wir sollten Gottvertrauen haben. Die Welt hat allen Grund unruhig zu sein. Erstens stehen dem Weltmenschen nur ein paar Erdenjahre zur Verfügung, da muß er schon sich tummeln, um zu dem Seinigen zu kommen. Und zweitens ist das Leben des Weltmenschen ganz anders bedroht. Wer an Gott nicht denkt, der kann wirklich in Sorge sein, der verliert ja alles, wenn ihm etwas zustoßt. Wer aber am Leben mit Gott teilnimmt, der sollte die Ruhe bewahren.

In unserem Verhältnis zu Gott sollten wir unruhig sein, in dem Sinne, daß wir nicht selbstgenügsam und selbstzufrieden sind, jeder Tag muß uns näher an Gott bringen. In unserem Verhältnis zum irdischen Leben aber sollten wir die Ruhe des Glaubens bewahren. Immer, wenn wir so ein wenig durcheinandertreten — und das geschieht uns ja leider häufig genug —, müssen wir merken, daß Gott noch nicht so von uns Besitz ergriffen hat, wie es sein sollte. Immer ist unsere Unruhe ein Zeichen, daß wir nicht genug Gottvertrauen haben.

Nur soll niemand meinen, daß das Gottvertrauen eine einfache und bequeme Sache sei. Es wird mit dem Worte Gottvertrauen manchmal etwas leichtsinnig umgegangen. Es gibt Leute, die trüben förmlich in ihren Reden von Gottvertrauen, sie sind aber sofort ganz aus dem Häuschen, wenn irgend eine Kleinigkeit nicht nach ihrem Willen geht.

Zum richtigen Gottvertrauen zu kommen, das ist schon eine Arbeit, mit der man sein ganzes Leben lang genug zu tun hat. Das ist eine mühsame Arbeit. Gewiß wird es hier und da Lieblinge Gottes geben, die besonders hegnadet sind. Aber die meisten von uns werden sich rechtlichaffen quälen müssen, um das rechte Gottvertrauen zu erlangen. Das Gottvertrauen ist nur zu erwerben durch tägliche Selbsterziehung, die verbunden sein muß mit dem täglichen Holen der Gnade. Wer sich nicht darum müht und quält, der hat nachher auch kein Vertrauen, wenn der Herrgott von ihm eine Lehrlings- oder Gesellenprüfung verlangt, wir wollen gar nicht einmal reden von der Meisterprüfung, die für uns alle einmal kommt in der Sterbestunde. Ob in einem Leben wirklich Gottvertrauen gewesen ist, das enthüllt sich ja in der Sterbestunde meistens ziemlich deutlich. Oft aber auch schon vorher, wenn schwere Zeiten kommen. Vielleicht bringt manchem von uns das neue Jahr schwere Prüfungen.

Wir sollten also das neue Jahr beginnen mit dem ernstesten Entschluß, ein starkes Gottvertrauen zu erwerben. Wir können

es nicht besser beginnen. Wir brauchen es immer, mögen die Lose der Zukunft so oder so fallen. Wir wollen uns aber wirklich Mühe geben. Wir wollen keinen Tag vergessen das Gebet um Vertrauen. Keinen Tag! Wir wollen uns an jedem Tag prüfen, ob wir Gottvertrauen haben. Wie steht es mit unserer Ruhe, mit unserer Geduld? Beugen wir uns wirklich jeden Tag unter Gottes heiligen Willen? Bleiben wir ruhig bei einem kleinen Aerger oder Mißgeschick? Können wir vergessen, was einer vielleicht unbedacht oder bedacht uns zugefügt hat? Können wir verzeihen? Können wir eine Demütigung ertragen aus dem Gedanken heraus, daß Gott uns segnen will? Das hat mit feiger und schwächlicher Art nichts zu tun. Und solange wir das nicht können — wer von uns hat so viel Kraft —, solange wollen wir uns darum mühen und das Gebet nicht vergessen

Dann mögen die Jahre bringen, was sie wollen. Gott regiert die Welt immer noch. Und seine größte Freude ist das unbedingte Vertrauen der Menschen in seine Führung. Wir wollen dem Herrgott danken für alles, was gewesen ist und für alles, was da kommen wird. Wir wollen jeden Tag stärker glauben an seine Liebe. Und er wird uns nicht im Stich lassen.

R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 1. Januar (Neujahr): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Kaplan Evers); 16 Uhr Franziskusandacht; 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

Freitag, 6. Januar (Fest der Erscheinung des Herrn): Frühmesse 5,15, 6 und 7 Uhr; 8 und 9 Uhr hl. Messen; 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn); 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15, 8 und 9 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten hl. Messen.

Herz-Jesu-Freitag, (6. Jan.): Um 7 Uhr ges. hl. Messe mit Aussegnung und Sühnegebet.

Priesteramstag (7. Jan.): Um 7 Uhr gesungene hl. Messe.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Die Kurse der Glaubensschule beginnen wieder Montag, den 9. Januar. In der Glaubensschule wird Gelegenheit gegeben zur heute so notwendigen Glaubensvertiefung. Jeder kath. Jungmann ist dazu herzlich eingeladen. „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube!“

Glaubensschule der weiblichen Jugend: Bibelfreis Montag 20 Uhr in der Propstei. Ueber die Sakramente: Dienstag 20 Uhr im Schulzimmer. Ueber das Meßopfer: Mittwoch 20 Uhr im Schulzimmer. Ueber die Kirche: Donnerstag 20 Uhr in der Propstei. Ueber den Glauben: Donnerstag 20 Uhr im Schulzimmer. Ueber religiöse Lebenskunde: Donnerstag 19 Uhr Jugendheim. Ueber religiöse Charakterbildung: Freitag 20 Uhr Schulzimmer. Am 6. Januar um 8 Uhr ist Versammlung der Laienhelferinnen im Goldenen Löwen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Ingrid Gudrun Böhrendt; Horst Günter Fromm; Günter Emil Delschläger; Hannelore Elisabeth Schulz; Helmut Dombrowski; Monika Maria Radloff.

Trauungen: Telegraphenarbeiter Paul Otto Gerlach, Elbing und Hildegard Elfriede Raminski, Elbing.

Beerdigungen: Pensionärin Bertha Gurski geb. Nitsch, Ackerstr. 8, 81 3.; Frau Gertrud Neumann geb. König, Herrenstr. 32, 61 3.; Frieda Lange, ohne Beruf, 3. Niederstr. 8, 44 3.; Hausbesitzerin Anastasia Schermall geb. Burand, Witwe, Ritterstr. 20, 79 3.; Elektriker Franz Ehler, 3. Niederstr. 4, 30 3.; Drechlermeister Franz Thebud, Mauerstr. 17, 74 3.

Aufgebote: Dreher Wilhelm Salmen, Elbing und Else Stuhmann, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 1. Januar (Fest der Beschneidung Christi): 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Dellers); 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Freitag, 6. Januar (Fest der Hl. Dreikönige — Herz-Jesu-Freitag): Hl. Messen um 7,30 und 9 und 10 Uhr; 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags: hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr.

Sonnabend 7 Uhr ges. Priesteramtagsmesse.

Nächsten Sonntag (8. Jan.) ist Männerfonntag und Bonifatiusstag. Der **Hochwürdigste Herr Bischof** und **Domherr Steinl** werden in allen drei Gottesdiensten für das Diasporawerk predigen und Kollekte halten.

Pfarramtliche Nachrichten

Taufen: Christel Martha Gehrman, Schiefenallee 27; Brigitte Irmgard Schlewih, Ziesestr. 31b; Hannelore Maria Dittrich, Sachsenweg 62; Norbert Dietrich Krause, Klosterstr. 1; Helga Anna Ratschke, Bruno Schafrinskiweg 8.

Aufgebot: Bauarbeiter Joachim Lange, Braunsberg und Widelmacherin Erna Blumenthal, Elbing.

Begräbnisse: Witwe Berta Weng, 58 Jahre, Querststraße 23; Witwe Justine Bollof, 72 Jahre, Querststraße 21.

Glaubensschule und Unterricht fallen in dieser Woche noch aus.

Tolkemit / St. Jakobus

Alle Seelsorger wünschen allen Gläubigen Gottes reichen Segen und Seine Gnade im neuen Jahre.

Sonntag, 1. Januar: 6,30 Uhr Frühmesse, 8,00 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 15 Uhr Taufen, 16 Weihnachtsfeier junger Kirche.

Kollekte: Die Kollekte ist für das Herz-Jesu-Liebeswerk bestimmt.

Beichtgelegenheit ist jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Es wird gebeten, die Beichtgelegenheit am Sonntag

morgen doch für die Auswärtigen freizuhalten. Sonnabend, 31. Dezember, Beichtaushilfe durch die Geistlichen aus Neufirk-Höhe.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe von 12,00 bis 12,30 Uhr.

Jahresabschlussandacht: Am Silvestertag ist um 17 Uhr feierliche Jahresabschlussandacht mit Predigt.

Schülermesse: Die Schülermesse ist am Mittwoch um 8 Uhr (Gemeinschaftsmesse).

Weihnachtsfeier junger Kirche: Die Weihnachtsfeier mußte wegen der Taganbetung am zweiten Weihnachtstage verlegt werden. Sie findet statt am Neujahrstage um 16 Uhr. Alle Gläubigen werden herzlich eingeladen und gebeten, die Texte „Weihnachtsfeier junger Kirche“ mitzubringen. Eine besondere Probe dazu wird nicht mehr sein.

Fest der Hl. Drei Könige (6. Januar): 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Vesper.

Nachtanbetung: In der Nacht vom 3. zum 4. Januar ist im Krankenhaus die Nachtanbetung. Die Gläubigen werden gebeten, die Betstunden in der Nacht ebenso eifrig zu besuchen wie die bei der Taganbetung. Am 4. Januar ist morgens um 6 Uhr feierliche Schlußmesse.

Der Vertiefungsunterricht fällt in dieser Woche aus.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 1. Januar: Hl. Messen um 6,30, 7, 7,45 und 8,30 Uhr. — Die Predigt fällt wegen des 40stündigen Gebetes in der Pfarrkirche aus. — 9,30 Uhr Hochamt; 14,30 Uhr Vesper und Komplet.

Freitag, 6. Januar (Fest der Erscheinung des Herrn): Die Gottesdienstordnung ist dieselbe; um 9 Uhr Predigt.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz). Sonntag, 1. Januar und Freitag, 6. Januar: 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur Hl. Familie (Oberhaberberg 21). Sonntag, 1. Januar: 7, 8,15, 10 Uhr hl. Messen. Freitag, 6. Januar: 5,30, 6,15, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Christus genügt allen.

Zum Feste der Hl. Drei Könige

Da hat neulich ein ungläubiger amerikanischer Professor ein seltsames Wort geschrieben. Er sagt: „Was mir am Christentum imponiert, ist, daß es gleichermaßen meinen Kollegen, den Professor X., wie auch meinen ungebildeten Koch befriedigt.“

Bieten nicht Weihnachten und das Dreikönigsfest eine lebendige Illustration und Bestätigung dieses Wortes!

Die ersten Menschen, die in der heiligen Nacht zur Krippe berufen wurden, waren arme, bescheidene, ungebildete Hirten. Und doch, wie haben diese einfachen Menschen, von der Gnade und ihrem willigen Herzen geführt und gerührt, in dem armen Christuskind ihren Heiland und Erlöser erkannt. Anbetend fielen sie auf ihr Knie und brachten ihm ihr Herz und ihre bescheidenen Geschenke dar. Und diesen Glauben an den neugeborenen Christus bewahrten sie treu in ihrer Seele und trugen ihn hinaus in ihr Leben und in ihre Welt. Das Evangelium erzählt, daß die Hirten zu den Thyrigen zurückkehrten und Gott priesen und lobten wegen alles dessen, was sie gehört und gesehen hatten.

Und nun am Dreikönigstag sehen wir ganz anders geartete Menschen an der Krippe: hochgelehrte Männer, Könige ihrer Volksstämme. Und auch sie sinken vor Christus in die Knie und weihen ihm ihre königlichen Gaben.

Ist es nicht heute noch ebenso wie in der ersten Weihnachtszeit zu Bethlehäm? Die größte Schar der Menschen, die heute noch unverbrüchlich treu zu Christus und seiner Kirche stehen, bilden die einfachen, oft fälschlich „ungebildet“ genannten Menschen. Sie wissen und halten nicht viel von schweren theologischen Problemen, haben vielleicht sogar manche Katechismusfrage vergessen. Aber sie wurden einmal von Gott gerufen und berufen und haben gläubig erkannt, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes, der Erlöser der Welt und ihr eigener Erlöser ist. Ohne daß sie viel darüber reden und diskutieren könnten, spüren sie doch die unersehbare Größe und Herrlichkeit der Gnade Christi, die sie trägt und tröstet in ihrem oft harten Lebenskampf. Christus ist ihr Licht auf allen dunklen Pfaden des Lebens und die einzige Hoffnung und Zuversicht an ihrem Lebensende. Christus ist die letzte Antwort auf alle Zweifels-

fragen ihres Lebens, der letzte Trost, wenn sonst nichts mehr trösten kann.

Und die Gelehrten und Weisen dieser Welt? Es gibt Menschen, die behaupten, die christliche Religion sei allenfalls gut und nützlich für Kinder und Frauen und schließlich noch ein Schlafmittel für die sogenannte ungebildete Masse des Volkes. Ist das in Wirklichkeit so? Was lehrt die Geschichte unserer Kirche? Ein Augustinus, ein Thomas von Aquin, ein Albertus Magnus, Thomas Morus, Newton, Kopernikus, Marconi (der erst im vorletzten Jahre gestorben ist) — um nur einige wenige aufzuzählen — waren nicht nur gläubige, zum größten Teil heilige und heiligmäßige Christen, sondern sie zählen auch zu den größten Gelehrten und Erfindern ihrer Zeit und der Welt überhaupt. Viele von ihnen gestehen, daß all ihre wissenschaftliche Erkenntnis nicht zu vergleichen sei mit der Fülle und Größe jener Wahrheiten, die uns Christus gebracht hat, und die ganz zu erforschen keinem Menschen je gelingen wird.

Wie mit dem einzelnen Menschen, so ist es auch mit den verschiedenen Völkern. Ihnen allen hat Christus etwas, nein Unersehbliches zu sagen, ihnen allen kann und will er Licht, Wahrheit und Leben sein. So ist es auch zu verstehen, daß die christliche Religion eine Weltreligion werden konnte, die alle Erdteile und Völker umspannt.

Und wie ist das alles möglich? Weil Christus Gottessohn ist, der der Welt die Wahrheit gebracht hat, der selbst die Wahrheit ist. Alle, die fern von Christus Wahrheit suchen, können immer nur eine Teilwahrheit finden. Die letzte Wahrheit ist nur in Gott, der sich uns in seinem Sohn geoffenbart hat.

Noch mehr. Christus bringt den Seinen nicht eine tote Wahrheit, sondern eine Wahrheit, die zugleich das Leben ist, ein gnadenhaftes Leben, das in der heiligen Taufe gespendet, durch die Gnadenschätze seiner Kirche gestärkt, wiedergegeben und erhalten wird, und das zur herrlichen nie endenden Fülle und Vollendung kommt jenseits dieses kurzen irdischen Daseins. — Welch eine Gnade und welch ein Glück, ein Christ zu sein!

Hgm.

Der Papst hat den Benediktinerpater Johannes Suhr, geb. 1896 in Nyborg in Dänemark, seit 1933 Prior der Abtei vom hl. Hieronymus in Rom, zum Apostolischen Vikar von Dänemark ernannt.

neues kleine Gotteshaus in R i p p e n, zur Pfarrei Kobulten gehörend, konnte im vergangenen Sommer ebenfalls seine Weihe erhalten. — In der einzigen Großstadt unseres Bistums, in K ö n i g s b e r g, schlug der Eucharistische Heiland an zwei Stellen sein Zelt auf. Im St. Theresienheim entstand durch Umbau eine künstlerisch ansprechende Kapelle; die KatharinenSchwestern haben in ihrem — leider viel zu wenig bekannten — Fremdenheim (Am Bahnhofswall Nr. 9) jetzt auch eine Hauskapelle, deren Ausgestaltung in kurzer Zeit erfolgen wird. —

Soll der „Türmer“ an die vielen Primizfeiern und Priesterjubiläen erinnern, die das katholische Volk mit seinen Geistlichen mitfeierte und durch Beteiligung am Gesang mitgestalten half? Wißt Ihr noch, wie der Bekenntnistag der katholischen Jugend ein Zeichen dafür wurde, daß die „Junge Kirche“ lebt und wirkt? Und unsere Fronleichnamsprozessionen nahmen im vergangenen Jahre wohl kürzere und neue Wege, wiesen aber eine bisher kaum erlebte Beteiligung gerade der Männerwelt auf! Daß mit uns heimatliebenden Ostpreußen auch andere deutsche Stammesbrüder, dazu auch Glaubensbrüder aus Ungarn und Italien, die kirchlichen Hochfeste miterlebt haben, davon habt Ihr erst unlängst im Kirchenblatt lesen können! —

Viel hat zur Weiterentwicklung des kirchlichen Lebens in den einzelnen Gemeinden das neue Diözesan-Gesang- und Gebetbuch beigetragen! Wer es noch nicht kannte, hat es sicher unter dem Weihnachtsbaum vorgefunden! Aber auch jetzt ist noch Zeit zur Anschaffung dieses Buches, das einfach jeder Ermländer haben muß!

Nun noch einen Blick auf die Ereignisse, die sich außerhalb der Grenzen unseres Bistums zugetragen haben!

Unser Diözesanbischof weilte im Mai in Rom und wurde vom hl. Vater in besonderer Audienz empfangen. — Ermländische KatharinenSchwestern fuhren Ende April von Braunschweig nach England, wo sie, wie vor dem Weltkrieg, ihre Tätigkeit wieder aufnehmen konnten. — Unsere Nachbardiözese Danzig erlebte im August das Fest einer Bischofsweihe, an der auch unser Diözesanbischof teilnahm. —

Auch die Rückkehr von 10 Millionen deutscher Stammesbrüder will der „Türmer“ nicht unerwähnt lassen. Nicht nur deshalb, weil der größte Teil von ihnen auch unsere Glaubensbrüder sind, sondern weil sich an manche Orte dieser Gebiete Erinnerungen aus der Geschichte unserer Diözese anknüpfen.

Eine neue Kirche für Königsberg

Die seelsorglichen Verhältnisse in Königsberg sind seit der Reformation immer sehr schwierig gewesen. Als die im Jahre 1616 für einige Familien erbaute Kirche 1764 einer Feuersbrunst zum Opfer fiel, ging man an den Bau der heutigen stattlichen Propsteikirche. In ganz Europa wurde dafür geworben. Ein Königsberger Kaufmann sammelte bei allen Königsberger Bürgern ohne Unterschied der Konfession. Die Kirche wurde 1777 geweiht. Die Regierung bewilligte 1779 eine allgemeine Kirchen- und Hauskollekte.

Zum Bau einer Notkirche — die Propsteikirche war inzwischen den Aftkatholiken zugesprochen worden — verordnete der Bischof zum 11. Juni 1876 eine allgemeine Diözesankollekte.

Um die Jahrhundertwende, als die Zahl der Katholiken auf etwa 6800 gestiegen war, machte sich die Notwendigkeit einer Kirche auf dem Haberberg bemerkbar. Durch Spenden, Sammlungen und Kollekten in der ganzen Diözese wurde der Bau der heutigen Haberberger Kirche ermöglicht. Die Zahl der Katholiken ist fortan sprunghaft gestiegen: 1914: etwa 9500, 1919: etwa 10 300; 1926: etwa 14 000; 1937: etwa 23 000 Seelen. Zu diesem zahlenmäßigen Wachstum kam hinzu, daß besonders nach dem Krieg ganz neue Stadtteile entstanden, die ohne Gotteshaus und ohne regelmäßigen Gottesdienst waren. Stationsgottesdienst in Amalienau, Ponarth, Naußen, Cranz, Neuhäusen, in der Blindenanstalt und in der Aula der Mädchengewerbeschule konnten und können naturgemäß nur ein schwacher Notbehelf sein. Das Ziel war: eigene Gemeinden mit eigenen Kirchen oder wenigstens Kapellen. Es entstanden nach den Kapellen in Cranz und Neuhäusen: 1931 die große Kapelle in Naußen und 1932 die Kirchen in Ponarth und Amalienau — heute selbständige Gemeinden. Trotz dieser beiden letzten Abtrennungen umfaßt die Propsteigemeinde heute noch 15 000 Seelen. Sie ist damit die größte katholische Pfarrgemeinde Ostpreußens. Die Entwicklung erfordert eine weitere Aufteilung und Gründung neuer Seelsorgsbezirke. Besonders groß ist diese Notwendigkeit für den Norden Königsbergs, für den Liebfrauenbezirk. Dort wohnen heute schon etwa 3000 Katholiken; und da die Bautätigkeit gerade in dieser Richtung gehen wird, ist mit einem künftigen Wachstum zu rechnen. Seit acht Jahren findet im dortigen Bezirk sonntäglicher

Daß unser Bistum dem Deutschen Ritterorden mit seine Gründung verdankt, wissen die Leser sicher alle. Daß aber der 61. Hochmeister dieses Ordens nun wieder innerhalb der Grenzen des Deutschen Vaterlandes, in Freudenthal bei Troppau (Sudetengau) residiert, werden sicher die meisten Leser erstaunt vernehmen. In Wien hat der Großkomtur des Deutschen Ritterordens seine Amtsniederlassung. Das ist sicher erwähnenswert genug. So Gott will, wird der „Türmer“ Euch im begonnenen Jahre noch das Eine und Andere darüber berichten.

Auch die Stadt Reichenberg, die Hauptstadt des Sudetengaus, hat Beziehungen zu unserem Bistum. Während des preußisch-österreichischen Krieges im Jahre 1866 waren 21 Schwestern aus der Kongregation der hl. Katharina in der freiwilligen Krankenpflege tätig. In Reichenberg war damals ein großes Lazarett eingerichtet, in dem die Schwestern tätig waren. Dem „Türmer“ sind Lichtbildaufnahmen (man nannte sie damals Daguerreotypie) bekannt, die in Reichenberg Anno 66 gemacht sind und die KatharinenSchwestern mit den Ärzten und den kranken Kriegern zeigen! Doch davon vielleicht zu anderer Zeit etwas Näheres!

Nun den Blick ins Neue Jahr gerichtet! Wie die letzten drei Jahre hindurch, will der „Türmer“ Euch auch fürderhin künden und vermelden, was es an „Gegenwärtigem und Vergangenen aus dem lieben Ermland“ zu berichten gibt. Mag das eine oder andere nicht allen Lesern zugesagt haben, so hält's der „Türmer“ doch mit den Worten, die vor 80 Jahren der „ermländische Kalendermann“ geschrieben hat:

„Ist's auch nicht fein glatt geworden rundum, so ist's — dessen ist er sich bewußt — aus gutem Herzen gekommen und dürfte, so hofft er, hie und da ein Sämlin streuen, das aufsprößt zu Gottes Ehre und der Menschen Freude und Nutzen. Nun denn, es bleibt dabei im neuen Jahre wie im alten, nun und allezeit:

Gelobt sei Jesus Christus!“

Mögen allen Lesern des Kirchenblattes im Jahre 1939 mehr helle Tage als dunkle Stunden beschieden sein, mögen alle Wünsche und Erwartungen in Erfüllung gehen!

Das wünscht Euch allen mit einem herzlichen Gruß Gott

Euer Alter Türmer.

Stationsgottesdienst statt, so daß eine ganze Schulgeneration bereits ohne Gotteshaus und Tabernakel aufgewachsen ist. Das ist auf die Dauer unerträglich. Die dortige Liebfrauenengemeinde muß auch ihre eigene Kirche haben. Der gute Wille zum Bau war wohl da, auch das Glände, aber es fehlte das Geld. Durch die letzten Bauten hatte die Schuldenlast der Propsteigemeinde eine sehr große Höhe erreicht. So mußten andere Mittel und Wege gesucht werden. Die beiden Hauptkirchen Königsbergs waren zum größten Teil durch die Opferfreudigkeit der Gläubigen der eigenen Gemeinden und auch der ganzen Diözese gebaut worden. Dieser Weg sollte auch jetzt beschritten werden.

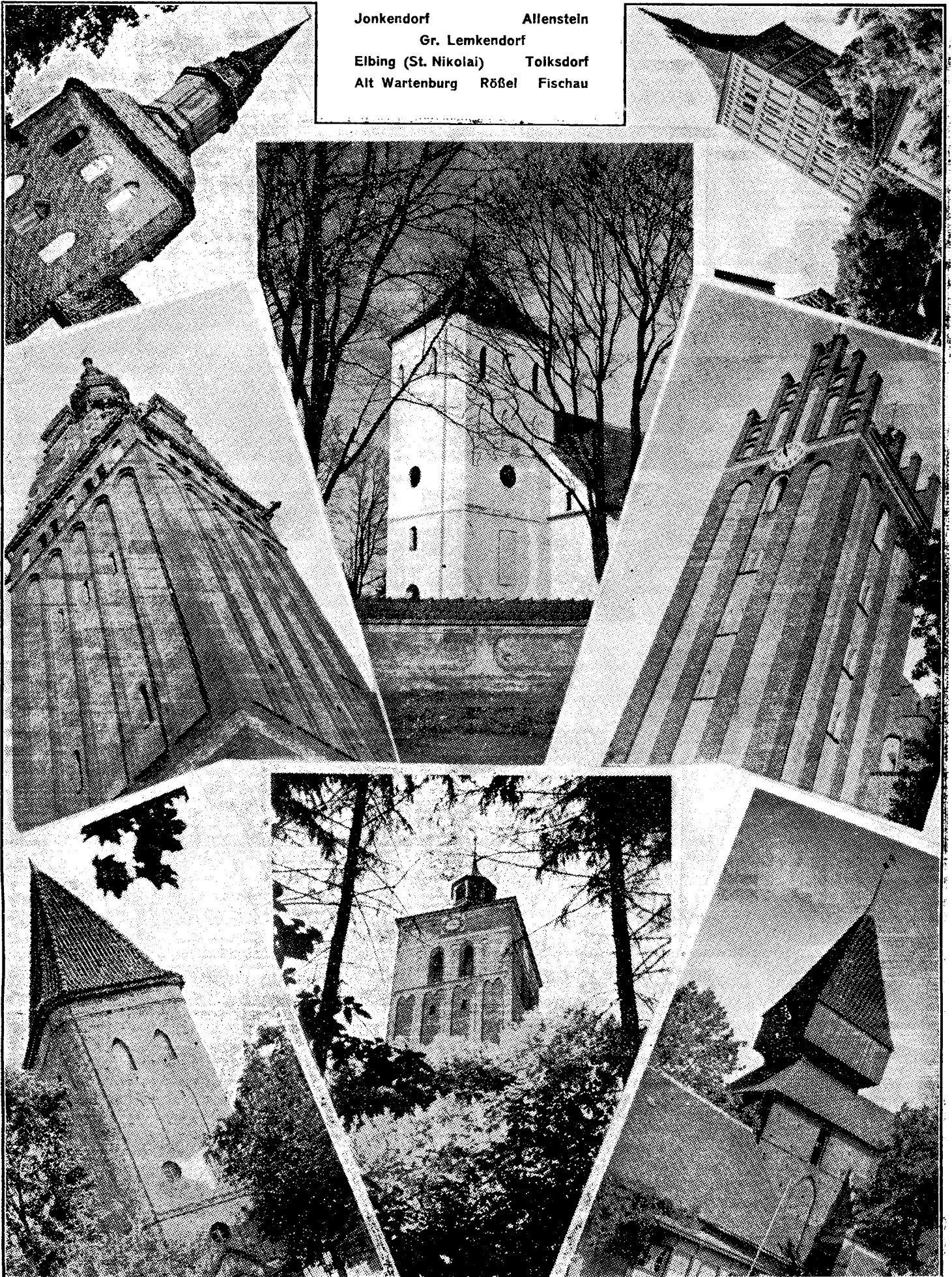
Heute wird zum Bau der Liebfrauentirche gesammelt:

1. jeden Sonntag beim Stationsgottesdienst in der Liebfrauenengemeinde;
2. jeden Monat einmal in der Propsteikirche;
3. jedes Vierteljahr einmal in den übrigen Kirchen Königsbergs;
4. jedes Jahr einmal abwechselnd in der Hälfte der Pfarrgemeinden des Ermlandes.

In Königsberg selbst finden diese Kollekten schon seit längerer Zeit statt. Für das Ermland sind die Kollekten bereits vor über einem Jahr vom hochwürdigsten Herrn Bischof für die Dauer von fünf Jahren genehmigt worden; der Anfang wurde jedoch erst vor zwei Monaten gemacht, da die Verhandlungen wegen der Bauerlaubnisse sich so lange verzögert hatten. Aber Interesse und Eifer — fast alle Geistlichen Königsbergs, nicht nur die der Seelsorge, hatten sich zur Verfügung gestellt — machten es möglich, daß 27 Pfarrgemeinden besucht werden konnten. Überall fanden wir herzliche Aufnahme und offene Hände, so daß die ersten Ergebnisse sehr günstig waren. Am Ende des alten und zu Beginn des neuen Jahres danken wir allen Glaubensgenossen im Ermland für ihre Opferfreudigkeit und Hilfsbereitschaft. Wir danken allen Pfarrherren, die uns so selbstverständliche und überaus herzliche Gastfreundschaft gewährten. Wir danken dem hochwürdigsten Herrn Bischof, daß er diese Reisen ermöglicht hat. Möge alles auch 1939 so sein! Die neue Kirche Liebfrauen soll 1939 entstehen. Und wenn sie erbaut wird mit den freiwilligen Opfern unserer ganzen Diözese, so möge auch jeder Ermländer sie als „seine“ Liebfrauentirche betrachten! Möge Gott das Werk segnen!

U. Z.

Neujahrsaloden läuten von den Türmen unserer Kirchen



Jonkendorf	Allenstein
Gr. Lemkendorf	
Elbing (St. Nikolai)	Tolksdorf
Alt Wartenburg	Rößel Fischau

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



1. Fortsetzung

Der mißglückte Raubzug.

Was wir erzählt haben, trug sich zu im Frühjahr 1790. Zwei Jahre darauf war die Sturmflut der Revolution noch gewaltig gestiegen. Die Stadt Saarlouis*), ein paar Meilen von der Abtei entfernt, hieß jetzt Saarlüber, das heißt Saarfrei. Zum Zeichen dessen aber, daß die Freiheit in ihr blühte, hatte sie ihr Revolutionskomitee wie alle Städte, und die Bürger zitterten vor ihm. Die Mönche zitterten nicht. Der Ort, an dem sie lebten, hatte in all den Jahrhunderten so viel Schweres so würdig getragen, daß man nicht wohl zu ihm gehören konnte, ohne von seiner Ruhe angehaucht zu werden. Es war in der alten Zeit außer der Heiligkeit auch viel Sünde und Schuld hier daheim gewesen, aber da es jetzt mit der alten Zeit zu Ende ging, zeigten sich die Mönche der Stunde würdig. Sie zitterten nicht vor dem, was da kommen wollte. Sie legten ihr Geschick und das des Klosters in Gottes Hand. Aber sie steckten auch nicht die Köpfe in den Sand. Sie sahen, was sich an Gewittern über ihnen zusammenbraute, und wenn sie in diesen Wochen durch die uralten Räume der Abtei schritten, wenn sie in ihrer schönen neuen Kirche knieten und beteten, wenn sie sich in den Gärten ergingen, oder die Angel in einen der Fischweiher hineinhängen ließen, dann überkam sie immer wieder das Gefühl einer großen Wehmut. Und wenn sie den Knechten begegneten oder den Pächtern, deren Sippen seit unvordenklicher Zeit auf diesem Land saßen, dann sprachen sie wohl auch mit ihnen darüber, daß nun alles anders würde, daß aber niemand noch wissen könne, was werde. Und wenn sie so miteinander sprachen, dann waren es nicht Herren und Knechte, sondern Genossen des gleichen Lebens, der gleichen Vergangenheit und vielleicht auch der gleichen Zukunft.

In den ersten Herbsttagen dieses Jahres war Leonhard mit den Kühen seines Vaters in den großen Wiesen an der Saar. Es war keine schlimme Arbeit, sie zu hüten. Daß sie keine Herbstzeitlosen zu fressen hatten, das wußten sie selber, und wenn einmal eine auf den kühnen und dummen Einfall kam, durch die Saar zu schwimmen, so war das fast immer rechtzeitig wahrzunehmen und zu verhüten. So konnte man sich seinen Gedanken und Träumen hingeben, konnte Feuer entfachen und Pilze daran braten, auch etwa eine Schlei, die man verbotenerweise aus dem Fluß gezogen hatte, oder Froschschenkel, die man den mit einem Stein getöteten grünen Quatern abge schnitten hatte, die man dann zum Braten enthäuten und an Stäbchen aufreihen mußte. Wenn sie gar waren, wurden sie mit Salz bestreut und schmeckten dann gut, wie zarte Kalbsmittlein schmeckten sie, sagten diejenigen, die es oft erprobt hatten. Oder man konnte am Rand des Waldes, der die Wiese begrenzte, nach späten Beeren oder nach frühen Haselnüssen suchen oder, was freilich noch schlimmer war als das Fischen in der Saar, ein Garn nach Krametsvögeln auslegen. Leonhard hatte dies alles schon getan, auch das Verbotene. Was die Fische und die Krametsvögel anging, so hatte sein Vater, der sicher voller Respekt vor den Klosterleuten war, gesagt, sie selber seien lange vor den Mönchen dagewesen und hätten gefischt und gejagt — es sei verboten, aber keine Sünde. Jetzt

aber tat er nichts davon. Der Tag war sonnig, und die vor kurzem gemähte Wiese war durchwärmte. Es lag sich gut auf ihr, und so hatte sich der Knabe denn auch ausgestreckt, sobald er die Kühe ruhig weiden sah. Es ging ihm nicht nur ums Ruhen und Träumen. Im Liegen hatte er den Blick näher an den Linien des Bodens, an seinen Erhebungen und Senkungen. Hier war nach den Erzählungen des budligen Küsters, die auch durch den einen oder andern Mönch bestätigt wurden, die erste Kirche des Tales gewesen. Dem sehr aufmerksamem Betrachter sollte sich in dem noch unzerstörten Fundament der Grundriß zeigen. Vielleicht hatten da, wo er jetzt bäuchlings auf der Wiese lag, die ersten Glaubensboten, die von Trier herkamen, vor dem Altar gekniet und zum ersten Mal das Lob des lebendigen Gottes gesungen. Bei diesem Gedanken sprang der Junge auf. Es schien ihm ehrfurchtslos, so da zu liegen, wo einmal heiliges Land gewesen war. Aber er begann an einer Stelle, an der er etwas von einer künstlichen Erhöhung zu sehen glaubte, mit seinem Stab, der eine Eisenzwinde hatte, in der Erde zu bohren, und siehe da! er stieß wahrhaftig auf altes Gemäuer. Es knirschte unter dem Eisen, und der Junge hätte nichts sehnsüchtiger gewünscht, als jetzt einen ordentlichen Spaten oder eine Spitzhacke oder besser noch beides zur Hand zu haben. Der bohrende Stab war nicht viel mehr als ein Spielzeug, und als es zur Seite geworfen war und die Hände als Werkzeug genommen wurden, da ließen sich unter den Wiesen schollen auch nur zerbröckelnde Steine und Staub gewordener Mörtel erspüren. Leonhard förderte davon zu Tage, soviel er vermochte, ein Duzend Hände voll, und dann gab er sich daran, seine Beute, soweit sie nicht in dicken Steinbrocken bestand, langsam durch die Finger rinnen zu lassen. Die ungewisse Hoffnung, die er dabei hatte, erfüllte sich. Aus dem Gerölle löste sich eine Münze. Sie war schwarz und unansehnlich, und die Kruste, die ihre Zeichen bedeckte, war so hart, daß man, sie ablösend, Gefahr lief, die Zeichen selber zu zerstören.

Aber Leonhard kam nicht mehr dazu, dem Geheimnis dieser Münze oder auch nur ihrem verborgenen Wert auf den Grund zu gelangen. Da er in die älteste Vergangenheit seiner Heimat hinabzusteigen versuchte, war ganz in seiner Nähe die neueste und schlimmste Gegenwart, ja auch die Zukunft seines Landes und seiner Menschen angekommen. Ein Fähnlein Revolutionsoldaten aus der Stadt Saarlouis hielt da mit seinen Pferden. Zwischen ihnen und Leonhard floß ein kleiner Bach in die Saar. An seinen Ufern standen mächtige Weiden, Pappeln und Erlen. Dichtes Unterholz und allerhand Schlingpflanzen gab es da, eine richtige feuchte Wildnis war es, die den einsamen Knaben von den wilden Kriegerern trennte. Sie sahen ihn nicht, und er sah sie nicht, aber er hörte sie und entnahm sogleich aus ihren Gesprächen, wer sie seien und was sie wollten. Der Anführer zwar schien ein Franzose zu sein, und wenn die Soldaten sich an ihn wandten, versuchten sie mit mehr oder weniger Glück, sich seiner Sprache zu bedienen. Sie mochten aus Saarlouis, aus Saarbrücken oder aus einem der Dörfer sein, die die Revolution seit Jahren überschwemmt hatte. Sie rebeten aufgeregt hin und her und sprachen davon, daß eine Stafette aus Paris inzwischen schon in Metz angekommen sein müsse, die den Verkauf der Wadgasser Güter befehle. Wenn dieser Befehl aber erst einmal in den Händen des Saarlouiser

*) Saarlouis trägt seit der Rückgliederung des Saarlandes den deutschen Namen Saarlautern.

Kommissars set, dann dürfe man damit rechnen, daß er und die Meher Kaufleute, die nun schon seit Wochen darauf warteten, zu ihren vielen Geschäften noch ein neues machten. Es sei aber nicht zu ertragen, daß immer nur die Großen von dem edelmütigen Aufstand des Volkes den Gewinn zögen. Einmal müsse doch auch das Volk ein wenig reicher, ein wenig glücklicher, ein wenig herrenmäßiger werden können. Wozu denn sonst habe man sich der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit verzworen.

So waren sie denn auf dem Wege, um noch vor Eintreffen des Pariser Befehls und ein wenig auf eigene Hand das Schicksal des Volkes zu verbessern. Es war ja nicht zu erwarten, daß diese gerissenen Mönche bis zu diesem Tag damit gewartet hatten, ihr bares Geld in Sicherheit zu bringen, aber Tafelsilber würde es doch wohl noch geben, Messfische und Monstranzen und was sonst noch solches Gerät des Aberglaubens war, kostbare Rauchmäntel und Messgewänder würden zu holen sein. Damit war ein gutes Geschäft zu machen. Sie kannten einen Meher Juden, der dies alles in die Salons der neuen Reichen und der neuen Mächtigen verkaufte. Es gehörte da ein wenig zur guten Sitte, so ein brokatenes Gewand da hängen zu haben. Derselbe Meher Jude hatte ihnen auch von Schriften eines gewissen Aussehens und einer gewissen Beschaffenheit gesprochen, die in Wadgassen zu finden wären und die er gleichfalls gut bezahlen wolle. Sie machten sich sonst aus Schriften verdammt nichts, wie sie sagten, aber wenn aus irgend welchen Schriften dieser Welt Geld zu machen war, dann wollten sie sie schon achten, mochten sie von Gott oder vom Teufel kommen. Und da diese fetten Mönche wohl auch in Zeiten der Gefahr nicht auf bloßen Strohsäcken liegen wollten, würde man in den Schränken auch noch einiges Linnen finden. Den Verheirateten unter ihnen wäre es für den Hausgebrauch willkommen, und die andern würden es schon bei jenem Händler in der Silberherzergasse unterbringen, bei dem man so ziemlich alles unterbringen konnte. Dem allem zusammen galt der ernstere Teil ihres Vorhabens, aber es gab ja in diesem reichen Kloster nicht nur Kirche, Sakristei und Kammern, es gab auch Weinkeller, und seitdem diese Wackeren im Dienst der Nation standen, plagte sie allezeit ein wahrhaft ungeheurer Durst. Weil aber ein so kräftiger Trunk, wie sie ihn tun wollten, der Gesundheit Schaden mußte, wenn man nicht ordentlich dazu aß, würden sie auch im Klostrerausgang ein wenig nachschauen und sehen, was da etwa von Schinken und Würsten zu entbehren wäre. Ach ja, es würde ein ganz lustiger und nahrhafter Tag werden, und wenn man die Pfäfflein ein wenig tanzen ließe zu dem Festschmaus, ein wenig tanzen und springen und vielleicht auch singen und schreien, dann hätte man auch Würze genug zu dem schlichten Klostermahl.

Sie unterhielten sich laut und lange. Es schien, daß ihr Unternehmen, das ja auch dem Rest von Gesezlichkeit, den es noch gab, zuwider war, in der Stadt nur in der Stille und Dunkelheit hatte vorbereitet werden können. Jetzt verlangte es sie danach, in kräftigen und derben Männerreden sich einen Vorschnaad des zu Erwartenden zu verschaffen. Leonhard hörte ihnen mit angehaltenem Atem zu, aber als er ganz erfakt hatte, worum es ging, da zögerte er nicht lange. Er warf einen Blick auf seine Röhre, die ruhig weideten. Die Brücke, die über den Bach führte, lag weit oberhalb. Die Reiter mußten auf sie zuhalten, da sie den jumpfigen Bach nicht durchqueren konnten, und so waren die Tiere in ziemlicher Sicherheit. Aber wenn sie auch bedroht waren, hier stand mehr auf dem Spiel. So schlich er sich lautlos davon, bis er glaubte, aus der Hörweite der Feinde zu sein, und dann lief er, wie er noch nie gelaufen war. Am Abteitor hatte er das Glück, den von den Mönchen zu treffen, der den Dienst in der Oberkirche versah. Er erzählte ihm alles, und nach ein paar Minuten schloß sich das mächtige Eichentor des Klosters. Der pfundschwere Schlüssel wurde ein paar Mal umgedreht, armlange Riegel wurden vorgeschoben und alles noch mit gewaltigen eisenbeschlagenen Balken geschützt. Die Mönche wurden zu einer Beratung zusammengerufen, die so rasch wie selten sonst zum Ziel führte. Nur als der Kellermeister mit ingrimmigem Lächeln einen Plan vorbrachte, schüttelte der Abt bedenklich den Kopf, die andern aber schmunzelten beifällig trotz allen Jammers, der sie ankam in dieser Stunde, und so wurde danach gehandelt.

(Fortsetzung folgt.)

Altchristliche Erinnerungen in Damaskus

Im Verlag Karl Siegmund, Berlin W 62, erschien kürzlich das Buch eines Ermländers „Krieg im Heiligen Land“ (in Leinen 6 Mk.). Verfasser ist Dr. Otto Wagner, gebürtig aus Braunsberg, jetzt prakt. Arzt in Hettberg. In dem Buch schildert er anschaulich seine Erlebnisse als Truppenarzt während des Weltkrieges in Vorderasien. Hier im Kirchenblatt interessiert das Werk wegen der darin enthaltenen Schilderungen aus dem Heiligen Land. So heißen die Ueberschriften einiger Kapitel: „In Nazareth, der Jugendstadt Jesu“, „Rapharnaum, die Lieblingsstadt des Heilandes“, „Auf dem Tabor, dem Berge der Verkündung“, „Auf Jesu Spuren“ usw. Auch in Damaskus stieß der Verfasser auf altchristliche Spuren und Erinnerungen. Aus diesem Kapitel geben wir nachstehend als Probe einen Abschnitt wieder.

Damaskus besitzt 71 Haupt- und 248 kleinere Moscheen. Im Herzen der Stadt liegt eines der größten und berühmtesten Heiligtümer des Islams, die Omajadenmoschee.

Diese hat eine seltsame Geschichte. Ursprünglich stand hier ein prunkvoller heidnischer Tempel. Kaiser Arkadius (395—404) wandelte ihn in eine christliche Kirche um, die Johannes dem Täufer geweiht war. Die Mohammedaner errichteten später über der Kirche eine Moschee, die als Weltwunder gepriesen wurde. Timur steckte 1401 den Prachtbau in Brand und röstete in ihm 30 000 Damaszener. Auf den Trümmern wurde später von einem ägyptischen Sultan das jetzige Bauwerk errichtet. Wenn der Jüngste Tag naht, wird nach mohammedanischer Anschauung Christus von der höchsten Galerie des Jesusminaretts dieser Moschee herabschweben und nach Jerusalem wandeln, um dort unter dem Vorstize Mohammeds die Lebendigen und die Toten zu richten.

Die Moschee ist von erheblicher Größe (130×38 Meter) und wunderbarer Ausstattung. In der Mitte steht ein mit grünem Samt überkleideter Steinlargo mit dem angeblichen Haupt Johannes des Täufers. Ein Wärter bittet mich um ein Badschisch; er will abends hier eine Kerze für mein Seelenheil abbrennen. Ich gebe ihm einige Kupfermünzen. Ob er die Kerze wirklich angezündet hat? — Ich glaube es kaum!

In einer kleinen Kirche, die ich besichtigte, sprach mich eines Tages ein Geistlicher an. Er fragte, ob ich mich für die christlichen Baudenkmäler und Erinnerungen der Stadt interessiere. Als ich dies bejahte, führte er mich einen halben Tag lang umher, zeigte mir vieles, was man sonst als Fremder nicht sieht, und erklärte alles recht eingehend. Es war ein syrischer Maronit aus dem Libanon, der zum lateinischen Ritus übergetreten war. Auch am übernächsten Tag nahm er sich meiner an und widmete mir einige Stunden.

Nach heute zieht sich von Ost nach West fast durch die ganze Stadt die „Gerade Straße“ der Apostelgeschichte (9, 11). Hier befand sich einst das Haus des Judas, wo der Apostel Paulus nach seiner Blendung weilte. Am Ende der Straße trifft man auf die mächtige, stellenweise mit malerischen Türmen versehene alte Stadtmauer. Die unteren, mörtellos gefügten Quadern stammen noch aus der Römerzeit.

Am Bab Risam wird der Ort gezeigt, wo einst Paulus nachts in einem Korbe über die Mauer heruntergelassen wurde. Zehn Minuten weiter östlich kommt man zur Stelle der Befehlung des Völkerapostels.

Im nahen Christenquartier waren die Straßen besonders eng und ärmlich. In einer Seitengasse unweit des Osttores stiegen wir in zwei gewölbte Räume hinab. Ganz unten befand sich eine hübsche katholische Kapelle. Nach der Ueberlieferung soll hier das Haus des Jüngers Ananias gestanden haben.

In einer anderen Nebengasse des Christenviertels lag das Ausjähigenhaus, dem wir ebenfalls einen Besuch abstatteten. Der Ausjäh, seit Jahrtausenden eine der gräßlichsten Krankheiten des Menschengeschlechtes, hat sich in Vorderasien seit dem biblischen Altertum bis auf den heutigen Tag erhalten.

Mein Begleiter führte mich durch eine Reihe christlicher Kirchen und machte mich auf zahlreiche Einzelheiten aufmerksam. Schließlich kamen wir auch zu einem armenisch-unierten Kirchlein, in dessen Nähe der armenisch-unierte Bischof Gregor Kalabonian wohnte. (Ich habe den Namen des Bischofs am Abend jenes Tages aus der Erinnerung so in mein Tagebuch eingetragen. Es ist möglich, daß die Schreibweise nicht ganz richtig wiedergegeben ist.)

Da gerade Besuchszeit war, schlug mein Führer vor, dem Kirchenfürsten unsere Aufwartung zu machen. Meine verwunderte Frage, ob dies ohne weiteres möglich ist, wurde bejaht. So begaben wir uns kurzerhand in das Empfangszimmer des Bischofs. Wir wurden sehr zuvorkommend aufgenommen. Ich mußte von meiner ostpreussischen Heimat erzählen. Und dann begann er von den Leiden seines Volkes zu sprechen. In den letzten 20 Jahren vor dem Kriege habe es unter den Armeniern in der Türkei eine Unmenge von Mekeleien gegeben. Besonders im jetzigen Kriege hätten seine Landsleute Furchtbares durchgemacht. Türkische Truppen hätten die christlichen Bewohner des Hochlandes von Armenien wie die Herden zusammengetrieben und viele Tausende ermordet. Der Rest sei ausgewiesen. Unterwegs seien Hunderttausende elend zu Grunde gegangen. In den Konzentrationslagern, in denen grauen-

erregende Zustände geherrscht hätten, seien die meisten eines langsamen Hungertodes gestorben.

Auch er befinde sich hier in der Verbannung. Seine Gläubigen seien fast alle tot, ein kleiner Teil lebe in Mesopotamien und in Syrien zerstreut.

Zum Schluß gab mir der geistliche Herr auf meinen Wunsch einige Erläuterungen über die armenische Kirche. Das Christentum sei bereits durch den Apostel Thaddäus nach Armenien gekommen. Später habe sich Armenien von Rom getrennt und bilde seitdem eine eigene, monophysitische Kirche. Ein kleiner Teil sei wieder zu Rom zurückgekehrt, habe jedoch die altarmenische Kirchenprache und einen besonderen Ritus beibehalten.

Beim Abschied lud mich der Kirchenfürst ein, am nächsten Morgen seiner Messe beizuwohnen.

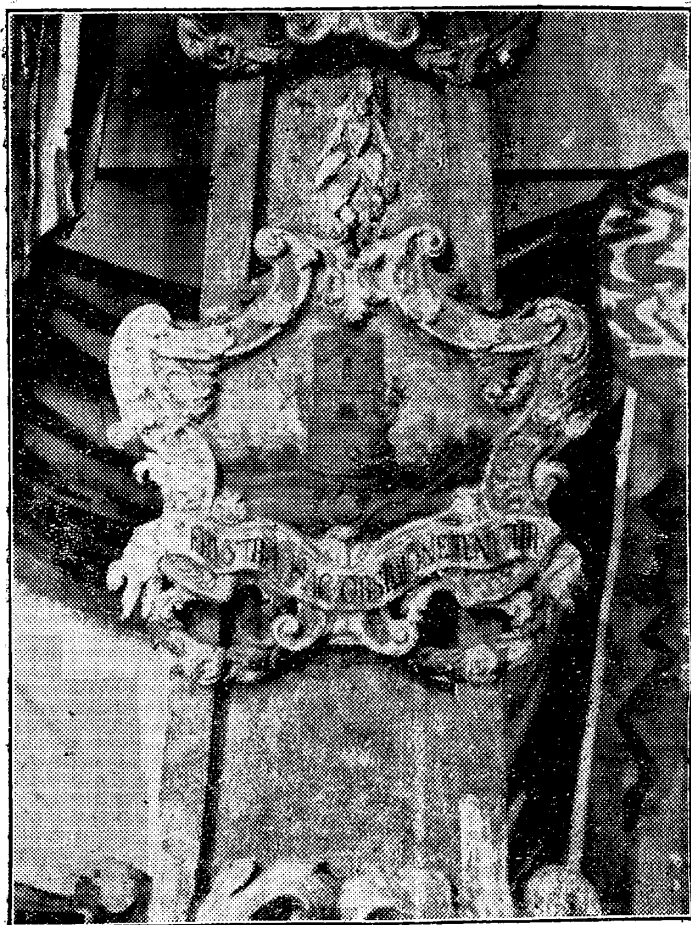
Die Triumphpyramiden in der Kirche zu Christburg

Ein Schmuck eigener Art flankiert die beiden Seitenaltäre der Pfarrkirche in Christburg, den Altar zu den Heiligen Drei Königen und den Muttergottesaltar. Je zwei flächige, pyramidenartig zugespitzte Ziersäulen erheben sich hoch bis zum Altargiebel, ganz frei, ohne jede bauliche Verbindung mit den Altären. Drei von Ranken und Bändern eingerahmte, mit Bildern ausgefüllte Kartuschen hängen daran, ein Sockel mit Voluten trägt die Säulen, und ihre Spitze ist belegt mit einem Prunkkissen und einer Königskrone. Ganz seltsame Bilder sind es, mit Inschriftbändern, deren lateinische Worte den eigentlichen Sinn der bildlichen Darstellungen erklären sollen. Es sind Sinnbilder mit Sinnsprüchen, die anderes bedeuten und besagen, als was das Auge da sieht und liest. Manche Bilder sind schon abgebröckelt, die Farben sind stumpf und dunkel geworden, manche Buchstaben und Worte zerfallen. Aber auch jene Darstellungen, deren Gegenstand und Inschrift erkennbar ist, geben für ihre Deutung und Entzifferung Rätsel auf. Wir merken jedoch bald, daß diese Sinnbilder der Verherrlichung der Altäre in ihrer Mitte dienen, jene das Lob der Heiligen Dreikönige, diese den Ruhm der hl. Gottesmutter schildern wollen.

Wir versuchen, einige Darstellungen näher zu betrachten. An der rechten Seite des Dreikönigenaltars lesen wir die Buchstaben C M B auf einem bunten Hintergrund und im Schriftband einen Hinweis auf die vom Namen der Drei Könige ausgehende Kraft. Im zweiten Bilde strahlt ein Stern und zugleich eine Sonne, und im Stern selbst schwebt eine weiße Taube. Der Spruch dazu nennt die Weissagung des Propheten Jesaias: „Und es wandeln die Völker in deinem Lichte und die Könige im Glanze deines Aufganges.“ Das Licht des Sternes ist also wohl die vom Hl. Geist ausgehende Erleuchtung, welche die Finsternis unter den Heiden verscheucht. Der Glanz des Aufganges wird hier, so scheint es, zum Sonnenaufgang. Der Prophet spricht weiter: „Wer sind die, welche wie Wolken dahinfliegen und wie Tauben zu ihren Gittern?“ Die Völker, die gleich den eilenden Wolken und den heimkehrenden Tauben der Kirche Christi sich zuwenden, werden im dritten Bilde genau so geschildert, wie Isaias sie schaut, als Wolken und Tauben. Das heute schon fehlende Schriftband enthielt jene Prophetenworte. Während diese letzten beiden Darstellungen der rechten Pyramide Worte der Heiligen Schrift veranschaulichen, sind die der linken Pyramide in die Sprache des Gleichnisses gehüllt. Das erste heißt „Die gekrönte Demut“ und zeigt eine Krone über drei sich neigenden Wehren. Es preist die Demut der drei Könige, die vor dem Kindlein Jesu als dem größten gekrönten König anbetend niederfallen, wie die Wehren im Traum Josephs sich huldigend vor ihrem Bruder zur Erde neigten. Im zweiten Bild schweben drei Kronen über den Wolken, und das jetzt zerstörte Schriftband rühmte wohl die Erhöhung der drei demütigen Könige. Im dritten Bild, ebenfalls einem ohne Inschrift, wird wiederum die Demut als höchste Tugend der drei Könige vorgeführt: ihre Szepter liegen am Boden unter der Wiege des Christkinds.

An der rechten Pyramide des Marienaltars blüht im ersten Bild eine Rose im Dornengestrüpp. Dornenzweige

und Rose sind Gegenjüge, die Rose ist eine Entartung, aber eine herrliche Entartung des Dornstrauchs. Die Inschrift spricht zur Rose und nennt es eine Ehre für sie, so von der Art der Dornen nichts an sich zu tragen. Es ist also weder an die geheimnisvolle Rose der lauretanischen Vitanei noch an die Rose ohne Dornen im Lied vom Meerstern gedacht. Im zweiten Bild tut sich eine Landschaft auf, erglühend unter dem Morgenrot der ersten Sonnenstrahlen. Dabei steht geschrieben: „Der klarste Sonnenaufgang.“ Maria ist die hellste, strahlendste Sonne. Die zerstörte Inschrift hatte gewiß einen noch tieferen Sinn damit verknüpft. Das dritte Bild stellt einen belagerten, von zwei Posten besetzten Wachturm dar. (Siehe Abbildung.) Nicht menschliche Feinde sind die Belagerer, sondern eine Schlange windet sich um den Turm, und eine zweite ringelt sich im Vordergrund. Auf dem Schriftband lesen wir, daß diese Belagerung vergeblich ist. Die Schlange ist gewiß der höllische Feind, der Turm ist zwar nicht jener Turm Davids, an dem tausend Schilde hingen, jedoch wohl ein Sinnbild für die hl. Jungfrau, welcher die höllische Schlange vergeblich nachstellt. Denn Schlangen erscheinen auch in zwei Bildern der linken Pyramide. In dem einen schließt sich die Schlange zu einem Ringe um eine Landschaft zusammen, sodas



niemand hinausstarrt. Die Inschrift aber spricht zu Maria: „Du triumphierst über diesen Schlangenring.“ Im andern windet sich die Schlange um eine mit Blumen gefüllte Vase, in deren Nähe eine Kirche steht. Die Inschrift will ausdrücken, daß die Blumen von der Schlange nicht erreicht werden können. Sie lautet: „Die Blume ist höher als die feindliche Schlange.“ Es ist die Blume, die im Paradiese blüht, die schönste Blume aus heiligem Land, die Gottesmutter. Das letzte Bild will die makellose Reinheit der hl. Jungfrau veranschaulichen. Sie ist so rein wie ein Spiegel, den kein Flecken, kein Hauch, kein Widerstreben des Bösen trübt. Da kann das Ungeheuer der Sünde sich davor aufstellen, in den Spiegel fällt nicht einmal ein Schatten davon. In dem Bilde haben sich der böse Feind in Gestalt einer Schlange und die Unzucht in Gestalt eines Tieres mit Vogelleib und Drachenschwanz vor dem auf einen Tisch gesetzten Spiegel aufgerichtet. Der Spiegel aber glänzt weiter in klarstem Himmelsblau, die Sünde vermag ihn nicht zu trüben. „Nichts sieht man darin,“ sagt die Inschrift, „nichts Schimpfliches ist darin zu sehen.“ Wir möchten an die Anrufung der lauretanischen Vitanei „Du Spiegel der Gerechtigkeit“ denken, die Gedanken dieser Darstellung stammen nur aus anderer Quelle.

Es bedarf vielfältiger Uebersetzung, um in den Sinn dieser Dreikönigs- und Muttergottesbilder hineinzukommen. Die lateinischen Schriftbänder schließen ihre Bedeutung auch nicht in jedem Falle auf, sondern bedürfen selber wieder der Erläuterung. Und doch müssen einst die Leute andächtig und voller Hingebung diese Darstellungen verstanden und betrachtet haben. Sie müssen die demütige Huldigung der Weisen aus dem Morgenlande vor dem armen Jesustinde tiefer als durch eine Predigt in die Seele aufgenommen, die Macht der allheiligsten Jungfrau über die höllische Schlange und ihre spiegelblanke Sündenreinheit hier deutlich und wirksam erkannt haben. Das war nach dem Jahre 1730 so, als die durch eine Feuersbrunst zerstörte Kirche neuausgestattet wurde und ihre heutigen Altäre erhielt, und das mag auch noch ein Menschenalter weiter gewesen sein, solange als die alten sogenannten humanistischen Schulkennnisse und Denkschriften neben den Studierten auch eine größere Schicht der bürgerlichen Bevölkerung berührten, als in den Stadtschulen noch Lateinunterricht erteilt und die Lehrer an humanistischen Lehranstalten in den Geist dieser uns fremden Welt eingeführt waren. Man liebte es, durch Sprüche und bildliche Darstellungen zu belehren, zu mahnen, zur Aufmerksamkeit zu bewegen. Im bischöflichen Schloß zu Heilsberg gab es überall an Türen und Wänden lateinische Sprüche und Bilder zu lesen, die der künstlerisch hochbegabte und gelehrte Domherr Thomas Treter ums Jahr 1610 verfaßt und gefertigt hatte. Die meisten hatten sich noch bis ans Ende des 18. Jahrhunderts, als die Bischöfe für immer aus dem Schlosse auszogen, gut erhalten, der Rest ging im Laufe des 19. Jahrhunderts unter, und nur eine Inschrift über dem Marmorportal des großen Remters hat bis in die neueste Zeit die Erinnerung an diese Sitte bewahrt. Sie lautet auf deutsch: „Sage nichts, tue nichts, sinn auf nichts, was deinem Wohle irgendwie schaden könnte! Im Jahre 1612.“ Unter den Sprüchen waren manche den alten Schriftstellern entnommen, Homer, Horaz, Seneca, Tacitus, andere drücken die kleinen Lebenserfahrungen aus. Manche Sprüche wären noch heute brauchbar und verständlich, manche gehen auf veraltete Anschauungen zurück und sind in ihrer „Pointe“ schwer zu erfassen, unserm heutigen Geschmack auch zuwider.

Gleich am Haupttor der Burg las man: „Nicht der ist glücklich, der anderen, sondern sich selbst glücklich zu sein scheint. — Mit einem ebenbürtigen Gegner zu kämpfen ist vernünftig, mit einem schwächeren, schmutzig, mit einem überlegenen, unsinnig. — Die Guten verdirbt, wer die Schlechten nicht zurechtweist.“ Unter den Sinnbildern zeigte eines mehrere Hunde, die wütend in ein eisernes Gerät hineinbissen mit dem Spruch: „Der Jörnige droht andern Schaden an, aber er fügt ihn sich selber zu.“ Unter einer Darstellung der auf einem Baum als Hebel auf und niederschnellenden Kinder hieß es: „So spielt man auf der ganzen Welt.“ Unter einer mit Maschinen ausgerüsteten Säule stand geschrieben: „Mehr durch Uebersetzung als durch Kraft.“ Unter einer brennenden Kerze, die man puzt, damit sie besser brennt: „Nimm das Ueberflüssige weg, dann wird sie wachsen.“ Unter einem schreibenden Federkiel: „Er redet, indem er vieles verschweigt.“ Unter einem Hund

der den Mond anbellt: „Er wird dennoch leuchten.“ Es ging also Alltägliches mit ernster Lebensweisheit, Spielerisches und Wichtiges mit erzieherischer Mahnung zusammen. Im alten Kollegiatstift in Guttstadt war diese Sitte, statt einer nüchternen Mahnung eine bildhafte freundliche Bitte anzuschreiben, noch bis in unsere Zeit an einer Treppentür zu merken. Da stand nicht „Tür zu!“, sondern ein Bildchen zeigte einen Kerl mit erhobener Keule und den doppelsinnigen Spruch: „Ein jeder mach die Türe zu, das sag ich dir, sonst schlag ich zu.“ Es war die gleiche Denkart, in Bild und Sinnpruch zu reden, ob Heiteres oder Ernstes, Weltliches oder Religiöses gesagt werden sollte. Am verbreitetsten waren und sind noch heute namentlich in südlichen Ländern Grabinschriften dieser Art. Im Dom zu Marienwerder bietet eine Gedenktafel vom Jahre 1657 für ein früh verstorbenes Kind ein Beispiel. Man sieht da ein Kind mit einem Blumenstrauch in der Hand, sitzend auf einem Totenkopfe. Daneben steigt aus zwei Schalen Wasserdampf und Rauch empor. Darunter steht der Vers: „Gleichwie vergehet ein' Wasserblas', ein Blum und Rauch, also verging, o seliges Kind, dein Leben auch“

Bilder mit belehrenden und erklärenden Worten oder Sprüchen gehören also ins Denken und Fühlen einer vergangenen Zeit. Die Bilder dieser Art am Dreikönigs- und Marienaltar in Guttstadt sind daher nichts Einmaliges und Einziges, sondern Zeugen eines vielbeliebten Brauches. Auffallend ist hingegen die Form dieser Denkmäler, Pyramiden mit angehefteten bemalten Kartuschen. Auch diese Form beruht nicht auf selbständiger Erfindung, sondern ist die Nachahmung der Triumph- oder Ehrensäulen, die bei den großartigen Empfängen königlicher Herrschaften auf den Straßen, wie in Königsberg und Danzig, errichtet zu werden pflegten. Ständer, Pyramiden, Säulen, Pfosten, verziert mit Statuen, Bildern, Inschriften wurden zu Ehren der ihren feierlichen Einzug haltenden Fürsten erbaut. Der Pomp und Glanz, der dabei in Reiterkavalkaden, Umzügen, Junftreigen und Festspielen, in Mittags- und Abendtafeln, im Auszug der Tore, Straßen und Häuser entfaltet wurde, machte einen solchen Eindruck, daß die Menschen wie zu einem Schaubunder zusammenliefen, daß Chroniken und Abbildungen diese Veranstaltung bis ins Kleinste für die Nachwelt aufschrieben und abbildeten. Einen Hauptzierrat dieser Ehrenständer- und Pforten bildeten die Kronen. Als Wilhelm I. im Jahre 1861 als preussischer König seinen Einzug in Königsberg hielt, wurde er zuerst an einem vor dem Brandenburger Tor aufgestellten Triumphbogen begrüßt, dessen Fries mit goldenen Kronen ausgestattet war. Dieser Zierrat mußte hier besonders hervortreten, da dieser Einzug der am 18. Oktober in der Schloßkirche vorgenommenen Königskrönung galt. Vom Einzuge des sächsisch-polnischen Königs August II. in Danzig im Jahre 1698 sind Abbildungen der Triumphbögen überliefert; man sieht allerlei Sinnbilder, Spruchbänder, Krone und Wappen. Die ganze Fülle der schmückenden Zeichen in unerhörter Pracht erschien an den Triumphbögen beim Einzuge des Königs Ladislaus IV. und der ihm soeben anvermählten französischen Prinzessin Maria Ludowica von Gonzaga in Danzig im Jahre 1646. Bilder der altgriechischen Sage, der Stadt Danzig im Licht der Morgensonne, marmorgleiche Säulen und Pyramiden, Tauben, Olivenzweige, lateinische Sprüche. Als man 1636 in Braunsberg die Befreiung von der qualvollen Schwedenherrschaft feierte, mag man ähnliche einfachere Triumphbögen errichtet haben. Sicher war das gleiche Gefallen an Sinnbildern und Sinnprüchen hier lebendig. Denn ins Stadtmappen setzte man eine das finstere Gewölk durchbrechende Sonne mit dem Wort „Nach den Wolken Phoebus“ (der Sonnengott der Sage), und unter die Mondfichel und den Baum des neuen Wappens den Satz: „Unter diesem Gestirn werde ich, die entblätterte, wieder grün.“ Diese Vorstellungen und Erinnerungen an fürstlichen Prunk gingen auch in die kirchliche Kunst zur Verherrlichung des höchsten aller Könige und Herren über. Der Schmuck kirchlicher Bildwerke mit Kronen wurde anscheinend besonders im Weichsellande, vielleicht als Ausstrahlung Danzigs und seiner berühmten Festlichkeiten, beliebt. So setzte ein Elbinger Bildhauer ums Jahr 1700 in einem Altar zweien, mit Medaillonbildern besetzten Ständern je eine Krone auf, obwohl sie weder mit den Bildern noch dem Altaraufbau in

einem baulichen oder inneren Zusammenhang stehen. Eine Krone wurde sogar über das gleichzeitige Dreieck mit dem Gottesauge, das Sinnbild der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, gesetzt. Die Altarpyramiden in Christburg zeigen ihre Herkunft von Triumphständern für königliche Umzüge ganz unzweideutig nicht nur an ihrer Form, sondern auch an dem Schmud ihrer oberen Endigungen. Es sind Kronen, und diese liegen auf Brunnfassen, als würden sie von einem Würdenträger dem König vorangetragen.

Die in ihren Farben stark verblichenen, sonst aber unverfälschten zweihundertjährigen Triumphpyramiden der Christburger Kirche empfangen heute neuen vergeistigenden Inhalt durch die Befinnung auf das Königtum Christi. Drei Könige huldigten demütig dem König der Könige in der Gestalt eines schwachen Menschleins, und die Mutter Christi des Königs trägt selber die Krone einer Königin.

„Was macht denn der Zimmermannssohn?“

Der römische Kaiser Julian, dem die Geschichte den verächtlichen Namen „Apostat“, der Abtrünnige, gegeben hat, war christlich erzogen, trat aber später öffentlich wieder zum Heidentum über und schwor, allen Gottesglauben gänzlich auszurotten. Durch eine Schrift „Gegen den Galiläer“ versuchte er, die Christen untereinander aufzuheben, im übrigen unterdrückte er sie mit allen kaiserlichen Machtmitteln. Julians wahnsinniger Versuch, das absterbende Heidentum wieder zu erneuern, ging so weit, daß er an alle Juden der Welt einen Aufruf ergahen ließ, das zerstörte Jerusalem wieder aufzubauen. Fieberhaft arbeiteten die Juden, um ihre seit fast 300 Jahren zerstörten Tempel wieder erstehen zu lassen. Allein alle Anstrengungen wurden durch Feuersbrünste und Erdbeben zunichte gemacht. Auch Julian konnte die Weissagung Christi nicht mehr annullieren: von Jerusalem blieb kein Stein auf dem andern. Trotzdem aber blieb der Kaiser verstockt. Auf seinem Feldzug gegen die Perser i. J. 363 traf Julian einen Einfieler, den er spottend fragte: „Was macht denn jetzt der Zimmermannssohn?“ Er meinte Jesus von Nazareth. Ruhig gab der Einfieler zur Antwort: „Einen Sarg für dich, o Kaiser!“ Unmittelbar darauf wurde Julian von einem feindlichen Pfeil schwer verwundet. Sterbend sank er nieder. Er riß sich den Pfeil aus der Wunde, spritzte eine Hand voll Blut gen Himmel und schrie in ohnmächtiger Wut und Verzweiflung: „Galiläer, du hast gesiegt!“ — Aus den Tiefen der Katastrophen, von den Ruinen des Kolosseums hören die Jahrhunderte den Siegesruf: Galiläer, du hast gesiegt! Ueber dem Alkazar in Toledo, über den Kellern, Höhlen und Vertiefen, wo heute verfolgte Christen zum heiligen Opfer sich sammeln, flammt es auf in geheimnisvoller Schrift: Galiläer, du hast gesiegt! Wo immer ein Mensch in den Versuchungen keinen Finger breit abweicht von Gottes Wegen, muß Satan knirschend weichen: Galiläer, du hast gesiegt! Millionen

Kinderherzen schlagen in diesen Wochen dem Christkind entgegen, das schon Herodes ermorden wollte. Und wenn 2000 Jahre nach der ersten Weihenacht vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang die Glocken läuten als Wiegenlied des Zimmermannssohnes, so ist das ein weltweites grandioses Meseuja: Galiläer, du hast gesiegt!

Wann geht's im neuen Jahr nicht?

Wenn jeder mäht und keiner sät,
Wenn jeder zerreiht und keiner näht,
Wenn jeder jagt und keiner hegt,
Wenn jeder forstet und jeder schlägt,
Wenn jeder sudelt und keiner segt! —
Wenn jeder trinkt und keiner braut,
Wenn jeder zerstört und keiner baut
Wenn alle schreien und keiner hört,
Wenn keiner lernt und jeder lehrt,
Wenn keiner was hat und jeder verzehrt.
(Aus alten bayrischen Familienpapieren)

Die erste französische Nonnen-Arztin

Zum ersten Mal in der Geschichte Frankreichs hat eine französische Nonne als Doktor der Medizin promoviert. Es ist Schwester Gilbert de Colonjou von den Missionsschwwestern vom Heiligen Geist. Das Thema ihrer Doktorarbeit lautete: „Kampf gegen die Lepra und das Werk der katholischen Missionare in den französischen Kolonien.“ Ihr Diplom erhielt das Prädikat „sehr gut“ und außerdem wurde ihre Arbeit zur Prämierung vorgeschlagen. Schwester Gilberte hat in den Lponner Krankenhäusern praktisch gearbeitet; zu den Vorlesungen trug sie ihre Nonnentracht. Sie beabsichtigt jetzt nach Afrika zu gehen, als Pionierin des modernen Apostolats, wie es vom Heiligen Vater verstanden wird.

Amtlich

18. 12. Der Hochw. Herr Bischof erteilte in der Kapelle des Priesterseminars zu Braunsberg den Subdiakonen Franz Schilakowski, Winfried Kluth, Georg Gollan und Moys Dittrich (Schneidemühl) die hl. Diakonatsweihe.

19. 12. Pfarrer Moys Steinki wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Bilderweitten kanonisch instituiert.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. M. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Anzerats kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzelle 9 Pfg. im Inseratenfell. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.

Strebl. Kaufmann in d. Auto- u. Maschinendr., m. Ladengesch. u. gr. Reparaturwerk, 31 J. alt, 1,76 gr., schl., dunkelblond, gut. Ausseh. u. Charakt., sucht a. dies. Wege ein lieb., nett. kath. Mäd. zw. bald. Heirat kennenzul. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Vermögensangabe u. Nr. 804 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Jung. Ingenieur in Beamtenstell., Westdeutsch., gr., schl., bld., w. als Lebenskameradin in unges. gl. natürl., nett. kath. Mäd. aus geordneten Verhältn., am liebst. a. Königsberg od. Umgeb. Auch Vermittl. von Verwandt. angen. Zuschr. u. Nr. 810 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Ein kath. Erml. Diplomandw., in fest. Stell., m. monatl. Gehalt v. 500 M., sucht, da es ihm an Damenbekanntsch. mang., auf dies. Wege ein kath. geb. vermög. Mäd. zw. spät. Heirat kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 807 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Arbeiter, Witwer, 46 J. alt, eingerichtete 2-Zimmerwohnung und Küche, sucht älteres kath. Mädchen oder Witwe ohne Anhang zw. Heirat kennenzul. Zuschr. u. Nr. 805 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Gärtner, 27 J. alt, 1,80 gr., 4000 M. Vermög., Heirat m. kath. Mäd. wünscht. Vermög. erw. Einheir. in Gärtnerei od. Blumen-geschäft angen. Zuschr. m. Bild u. näheren Angaben unter Nr. 808 an das Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Kath. anst. wirtschaftl. Mäd., 28 J. alt, g. Ersch., 3000 M. bar u. g. Wäscheausst., w. pass. kath. Herrn zw. bald. Heirat kennenzulern. Wirtsch. Tücht. Hand-werk. i. Dauerstell. od. Beamt. d. Wehrm. bevorzugt. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 806 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Gebild. gesunde Bauernst., kath., 1,64 gr., 30 J. alt, mit Vermögen u. Ausst., reine Vergangh., (elterl. Wirtsch. 280 Mrg.), wirtschaftl. u. m. gesund. Lebensansich., w. sich ein. kath. Lebenskameraden. Nur ernstgemeinte Zuschr. mit Bild und näh. Angaben u. Nr. 778 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Ich suche für m. Verwandte, 40 J. alt, kath., gute Ersch., aufricht. Charakt., wirtschaftl., groß. Vermögen u. gute Ausst., kath. Herrn in fester Stellung zw. Heirat kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 811 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Einem tüchtig. kath. Geschäftsmann bis zu Einheirat in ein gut-50 J. wird gehendes groß. Geschäft geboten. Vermögen erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Zuschr. m. Bild u. Nr. 812 an das Erml. Kirchenblatt Brsb. erbeten.

Frl., über 50 J. alt, kathol., gute Ersch., aufr. Charakt., wirtschaftl., m. Ausst., wünscht sich bald. treuen Lebensgefährten in unges. gl. Stellung. Nur ernstg. Zuschr. u. Nr. 809 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Gebild. Dame (Witwe), kinderlos, kath., 53 J. alt, 1,67 gr., schlant, ehemalige Note-Kreuz-Schwester, mit bleibend. Kriegsgrente, fl. Ersparnisse, 3-Zimmerwohnung u. häuslich, möchte ihrem Leben wieder Inhalt geben und mit kath. Herrn in sicherer Stellung zw. späterer Heirat

in Verb. tret. Bildzuschr. u. Nr. 817 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Hausmädchen

für kath. Krankenhaus, m. 3 Kindern z. 1. 2. 3. 39 gesucht. Angeb. m. Lohn-anpr., Lichtb. u. Zeugn. u. Nr. 813 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Von sofort wird jün. Stäulein gereizt, kinderlieb. kath. mit gut. Allgemeinbildg. zur Beteiligung v. 2 Kindern, 7 u. 4 J. alt, gesucht. Bemerkungen an Ernst Fischer, Kantinenpächter, Bischofsburg Str., Infanterie-Kaserne.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbingschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen benötigen.

Den Bewerbungen

auf Schiffsre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen! Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

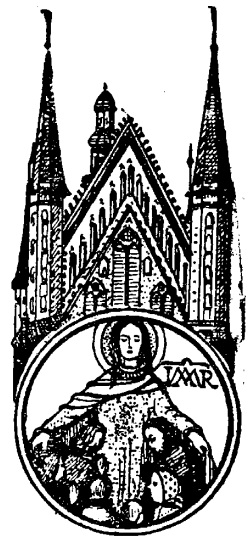


Ermländisches

Kircheblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Tauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 2. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 8. Januar 1939.



Das Fest der Hl. Familie

Wie es ein allgemeines Kirchenfest wurde.

Die Schönheit und der Reichtum des Kirchenjahres ist oft bewundert worden. Die wunderbare Leitung der Kirche durch den Hl. Geist, wie sie ihr von Christus versprochen wurde, zeigt sich in einer hervorragenden Weise gerade in der Gestaltung der kirchlichen Liturgie. Sein Wirken ist es, das am Baum des kirchlichen Lebens den Blütenzweig der Feste hervorbringt.

Dabei ist es durchaus nicht immer die Leitung der Kirche selbst, von der der erste Anstoß zu einem neuen Feste kommt. Aus den Reihem der Gläubigen erwähnt der Hl. Geist nicht selten seine Werkzeuge, um die Aufmerksamkeit der Kirche auf ein besonderes Festgeheimnis hinzulenken und das kostbare Geschmeide des Kirchenjahres um einen neuen wertvollen Stein zu bereichern. Es ist ja bekannt, wie z. B. die erste Anregung zum Fronleichnamsfeste von der hl. Juliana von Lüttich ausging. Auf ein Gesücht der Ordensfrau hin wurde das Fest 1246 im Lütticher Sprengel zuerst begangen.

Das Fest der Hl. Familie, das die Kirche am Sonntag nach Erscheinung des Herrn feiert und zu dessen Mitfeier durch die christlichen Familien sie so dringend einladet, ist ein schönes Beispiel dafür, wie nicht durch einen einzelnen heiligen Menschen, sondern durch eine fromme Gemeinschaft von Gläubigen ein Fest zum Range eines allgemeinen Kirchenfestes aufrückte. Nicht Ordensleute waren es, von denen hier der Antrieb in besonderer Weise ausging, sondern katholische Laien, die gut katholischen Familien französisch-kanadas in ihrer Gesamtheit.

Eine Volksgruppe ist das, die uns hohe Achtung abnötigt, eine Volksgruppe auch, die so schön beweist, wie recht die Verheißung der Hl. Schrift hat, wenn sie sagt: „Die Häuser der Gerechten werden gesegnet sein“. Mit Recht wurde auf dem Internationalen Bevölkerungskongress in Berlin darauf hingewiesen, wie dieses Volk dank seiner starken religiösen Kräfte eine vorbildliche Fruchtbarkeit aufzuweisen habe. Die franko-kanadische Bevölkerung hat sich ohne neue Einwanderung seit 1763 von 70 000 Seelen auf 5 Millionen vermehrt. Die Gruppe katholischer Einwanderer, die damals die französische Heimat verließen, blieben in innigster Verbindung mit

Die Heilige Familie.

Holzchnitt von Lucas Cranach d. Aelteren.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Er war ihnen untertan

(Lukas 2, 42—52)

Als Jesus zwölf Jahre alt war, reisten sie (die Hl. Familie) der Festtage gemäß nach Jerusalem. Am Ende der Festtage kehrten sie wieder heim. Der Knabe Jesus aber blieb in Jerusalem, ohne daß seine Eltern es bemerkten. In der Meinung, er sei bei den Reisegefährten, gingen sie eine Tagreise weit und suchten ihn dann bei den Verwandten und Bekannten. Da sie ihn aber nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort. Und da geschah es nun, daß sie ihn nach drei Tagen im Tempel fanden. Er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und befragte sie. Alle, die ihn hörten, staunten über seine Weisheit und seine Antworten. Als sie (Maria und Joseph) ihn sahen, verwunderten sie sich. Seine Mutter aber sprach zu ihm: „Kind, warum hast du uns das getan? Sieh, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Er antwortete ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Sie aber verstanden nicht, was er damit sagen wollte.

Dann zog er mit ihnen hinab und kam nach Nazareth; und er war ihnen untertan. Seine Mutter aber bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Bei Jesus, Maria und Josef

Bibelstellen für die 1. Woche nach Erscheinung

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart-N.

„Jesus zog mit ihnen hinab nach Nazareth und war ihnen untertan“ (Luk. 2, 52).

Sonntag, 8. Januar (Fest der hl. Familie): Lukas 2, 41—52: Jesus, Maria und Josef.

Montag, 9. Januar: Epheser 4, 17—24: Neue Menschen.

Dienstag, 10. Januar: Epheser 4, 25—32: Kein böses Wort.

Mittwoch, 11. Januar: Epheser 5, 1—20: Kinder des Lichts.

Donnerstag, 12. Januar: Epheser 5, 21—33: Die Ordnung der Liebe.

Freitag, 13. Januar: Epheser 6, 1—8: Befehlen und Gehorchen.

Sonnabend, 14. Januar: Psalm 127: Das Familienglück der Frommen.

Neue katholische Krankenhäuser in Newyork. In Newyork wurden im November 3 neue große katholische Krankenhäuser eröffnet: das Spital „Zum barmherzigen Samaritan“ in Suffren, unter Leitung der Vincentinerinnen, und zwei Krankenhäuser der Franziskanerinnen von Nachen, das Frances-Schervier-Hospital und das Hospital zur hl. Klara.

ihren Priester und Seelsorgern, folgten ihren religiösen Lehren und meisterten aus den Kräften des Glaubens heraus ihr hartes Tagewerk und Lebenswerk. Ein kleiner Zweig vom Baum der französischen Nation, die damals die volkreichste in Europa war, ist selbst zu einem mächtigen Baum emporgewachsen. Im französischen Mutterland dagegen, wo das Genußleben der oberen Schichten in der Zeit der letzten Könige und die Glaubenslosigkeit der französischen Revolution die religiös-sittlichen Kräfte zerstückte, zeigte sich ein katastrophaler Geburtenrückgang. Frankreich, das damals etwa 26 Millionen Einwohner hatte, hat am Ende des 19. Jahrhunderts, also nach einem Jahrhundert, das überall ein kirchliches Volkswachstum brachte, nur 40 Millionen. Aber nicht nur ihren französischen Volksgenossen, sondern auch den englischen Kanadiern zeigten sich die Franko-Kanadier gerade durch ihre religiöse Kraft überlegen.

Diese Volksgruppe trug nun eine innige Liebe zur Hl. Familie. Ihre Verehrung fand zunächst in Kanada weiteste Verbreitung. Leo XIII. förderte diese Bestrebungen liebevoll, und die reichen Früchte, die sich zeigten, veranlaßten dann Benedikt XV., kurz vor seinem Tode 1921 das Fest für die ganze Kirche einzuführen.

Vielleicht können diese kurzen Worte zu der Entstehungsgeschichte dieses Festes uns anregen, es mit noch wärmerem Herzen und noch größerer Anteilnahme überall in unseren Familien zu begehen und uns kraftvoll an dem Musterbild der Hl. Familie von Nazareth zu erbauen, wie es die Katholiken Kanadas getan haben und tun.

R. G. Arefin.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 8. Januar (Sonntag in der Oktav und 1. Sonntag nach Erscheinung): Fest der hl. Familie Jesus, Maria und Joseph. Weiß. Messe: „Exultat gaudio pater Iusti.“ Gloria. 2. Gebet vom Sonntag, 3. Gebet Präfation und Kanon Gebet von Erscheinung.

Montag, 9. Januar: Von der Oktav. Weiß. Messe vom vorhergehenden Sonntag. Gloria. 2. Gebet von der Oktav von Erscheinung, 3. von der Mutter Gottes (Deus qui salutis). Credo. — Oder: Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag, 3. von der Mutter Gottes. Credo Präfation von Erscheinung.

Dienstag, 10. Januar: Von der Oktav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria 2. Gebet von der Mutter Gottes (Deus, qui salutis), 3. Gebet für die Kirche oder den Papst. Präfation und Kanon Gebet von Erscheinung.

Mittwoch, 11. Januar: Von der Oktav. Messe wie gestern. 2. Gebet vom hl. Hyginus, 3. von der Mutter Gottes (Deus, qui salutis).

Donnerstag, 12. Januar: Von der Oktav. Messe wie am Dienstag. 2. Gebet von der Mutter Gottes (Deus, qui salutis), 3. für die Kirche oder den Papst.

Freitag, 13. Januar: Oktavtag von Erscheinung. Weiß. Messe wie am Fest.

Sonnabend, 14. Januar: Hl. Hilarius, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio.“ Gloria. 2. Gebet vom hl. Felix. Credo. Gew. Präfation.

Ein Testament aus der Schweiz. In den schweizerischen Zeitungen stand neulich das Testament des verstorbenen Bundesrichters Soldati vom höchsten Gerichtshof der Schweiz. Darin heißt es: „Ich sterbe in der Religion meiner Väter, die ich nicht immer ausgeübt habe, der ich aber im Grund meines Herzens treu geblieben bin. Ich bitte jeden um Verzeihung, den ich etwa bewußt oder unbewußt beleidigt habe, und dem ich vielleicht ein Unrecht zufügte, und empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes.“ Der Verstorbene hinterließ 200 000 Franken für Zwecke der öffentlichen Wohlfahrt, 10 000 für die Armen seiner Heimatpfarre, 50 000 für ein Waisenhause, 10 000 für Diözesanzwecke seiner Heimatdiözese, 10 000 für die Barmherzigen Schwestern sowie verschiedene andere Legate.

Gebet zur Hl. Familie

O selig Licht, vom Himmelsglanz erfüllt,
Du Sehnsucht aller aus dem Weltgetriebe,
O Jesu, schon beim ersten Hauch umhüllt
Von warmer Sorge heil'ger Elternliebe —

Maria, ein'ge, der die Gnade ward,
An keusche Brust das Jesuskind zu schmiegen,
Wo unter deinen Küssen zart
Die süße Milch es trank in leisen Zügen —

Und Du, der Jungfrau schützend Angebind,
Das uralte königliche Väter kannte,
Du, den das hehre Gotteskind
Mit traurem Wort „Mein Vater!“ nannte —

Ihr, in die Welt geboren — (edle Zweige
Der Wurzel Jesse) — daß das Heil sich neige
Jedwedem Volke: Höret unser Flehn,
Die eure Altäre wir umstehn.

Bis abendmüd die Sonne nicht mehr funtelt
Und aller Glanz der Dinge dunkelt,
Verharren wir vor euch, und es entquellen
Gebete unsern tiefsten Herzenszellen.

Lacht, wie die Gnade hehret Tugend
In eurer Wohnstatt lichte Blüten trieb,
Sie auch in unserm Heim zu ewger Jugend
Entfalten sich, so strahlend, hold und lieb!

Dir Herr, Geborner aus der Jungfrau Schoß,
Sei Preis und Ehre ewig groß.
Gebenedeit sei auch des Vaters Namen
Mitsamt dem Heiligen Geiste. — Amen.

(Freie Uebersetzung einer lateinischen Brevierhymne zum Feste der Hl. Familie von Papst Leo XIII.)

Vom Beten in der Familie

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Dieses tröstliche Wort des Herrn gilt nicht nur vom gemeinsamen Beten in der Kirche, es gilt auch vom Familiengebet. Gerade hier hat das Gemeinschaftsgebet einen tiefen Sinn. Denn in der Familie, dieser kleinsten aber auch festest gefügten Zelle der Gemeinschaft stehen alle: Vater, Mutter, Kinder, und wer immer zur Hausgemeinschaft gehört, einmütig zusammen, um Arbeit und Sorgen, Freud und Leid miteinander und füreinander zu tragen. Sollten sie da nicht auch gemeinsam betend vor Gott stehen, ohne dessen Segen alles Mühen letztlich umsonst ist?

Aber ganz abgesehen von dem Gottessegnen, den solches Beten auf ein Haus und seine Bewohner herabzurufen vermag, das Familiengebet birgt auch wertvollste natürliche Segenskräfte in sich. Es schafft und erhält in der Hausgemeinschaft die alles tragende, belebende und verklärende Atmosphäre, ohne die sich christliches Familienleben weder entfalten noch erhalten kann. Es schmiedet die zu dem einen himmlischen Vater Betenden noch inniger zusammen und hilft ihnen hinweg über die kleinen Spannungen und Zwistigkeiten, die der Alltag gerade im engsten Kreise so leicht mit sich bringt. Es erweist sich als ein weiser Erzieher, der die einzelnen mahnt und stärkt, auch draußen im Leben das zu vollbringen, wozu sie sich betend vor der ganzen Familie bekennen. Denn gemeinsames Beten ist immer auch gemeinsames Bekennen und Geloben, das verpflichtet, bindet und Halt gibt.

Wie sollen wir beten?

Solange die Kinder noch vor den Erwachsenen essen und zur Ruhe gehen, werden die Eltern mit ihnen besonders beten. Sie werden dabei zunächst mit dem heiligen Kreuzzeichen und ganz einfachen, kleinen Gebeten beginnen. Es ist eine ebenso schöne wie wichtige Elternaufgabe, ihre Kleinen schon recht frühzeitig zum Beten anzuleiten. Wenn die Kinder heranwachsen, nehmen sie nach und nach an dem Gebet der Großen teil. So finden sie am besten den Weg von der kindlichen Gebetsweise zu der Gebetsform der Erwachsenen, und sie erleben so auch praktisch, daß das Beten nicht nur eine Sache für die Kleinen Kinder, sondern ebenso Gnade und Pflicht für die Erwachsenen ist.

Sooft wir in der Familie gemeinsam beten, werden wir uns an feststehende Gebetstexte halten müssen. In unserem persönlichen Beten aber sollten wir uns dazu erziehen und unsere Kinder dazu anleiten, auch in eigenen Worten mit Gott zu sprechen. Wir dürfen nicht glauben, Gott sei für uns nur in knapp bemessenen Stunden zu sprechen und verlange von uns gleichsam eine feststehende Amtssprache. Er ist in jedem Augen-

blick bereit, uns zu hören, umso eher, je echter und kindlicher wir zu ihm beten, mögen unsere Worte noch so unbeholfen sein.

Morgen-, Tisch- und Abendgebet.

Das Morgengebet werden wir meistens allein und still verrichten. Es wird oft auch sehr kurz sein müssen. Aber so viel Zeit haben wir immer, in knappen Worten Gott für alles Gute, für die Nachtrabe im besonderen zu danken, und ihn zu bitten, daß er das beginnende Tagewerk segne.

Mit besonderer Treue und Liebe verrichten wir das gemeinsame Tischgebet. Man hat den Tisch mit Recht den Mittelpunkt des Hauses genannt, das Ehrwürdigste, was wir daheim besitzen. Dem Christen ist alles Zeitliche, Sichtbare immer auch Sinnbild und Gleichnis des Unsichtbaren, Ewigen. Das irdische Mahl gemahnt ihn an das hl. Opfermahl der Eucharistie und auch — wie das Tischgebet der Kirche es andeutet — an das Gastmahl der ewigen Herrlichkeit, zu welchem wir berufen sind. Tisch und Mahl zwingen wie kaum etwas anderes im Hause zur Dankbarkeit, Freude und Ehrfurcht. Wir lassen darum während des Tischgebets möglichst alle Nebenbeschäftigungen beiseite. Wir beten es auch als wirkliches Gemeinschaftsgebet, indem wir es laut sprechen, sei es, daß der Vater oder die Mutter oder ein Kind vorbetet, sei es, daß alle zusammen oder abwechselnd laut mitbeten.

Das Abendgebet wird oftmals an das abendliche Tischgebet unmittelbar angeschlossen. Zumal heute zwingen die häufigen abendlichen Verpflichtungen einzelner Familienglieder nicht selten dazu. In vielen Familien besteht die gute Sitte, nach dem Abendtischgebet den „Engel des Herrn“ und ein Vaterunser für die Verstorbenen zu beten. Auch lebt in manchen Familien noch das abendliche Rosenkranzgebet besonders im Mai, Oktober, November, in der Advents- und Fastenzeit. Nie wollen wir uns aber zur Ruhe legen, ohne wenigstens kurz unsere Sünden und Fehler bereut zu haben. Damit bringen wir vor Gott manches in Ordnung, was durch unsere Schwäche und Nachlässigkeit tagsüber in Unordnung geraten ist. Mag nun unser Abendgebet länger oder kürzer sein — auf die Länge kommt es bei allem Beten nicht so sehr an — immer gibt es dem Tagewerk des Christen den einzig richtigen Abschluß.

Zu Gott beten zu dürfen ist nicht so sehr harte Pflicht als vielmehr beglückende Gnade. Beten nimmt der Familie auch nichts von ihrer natürlichen Heimeligkeit. Im Gegenteil. Die betende Familie ist voll stillen Frohsinns. Mutig und überlegen meistert sie die vielfältigen Aufgaben des Lebens, die irdischen wie die religiösen. Stark und gottvertrauend steht sie in den Tagen der Prüfung und des Leides, wenn Menschentrost nicht mehr helfen kann. Sie war und ist zu allen Zeiten der verlässlichste Hort für Volk und Kirche. Karl Borgmann.

Die Kraft der Familie

Oskar von Miller, der Schöpfer des Deutschen Museums, war ein vorbildlicher Katholik und Familienvater. Er entstammte als zehntes Kind einer echt christlichen Familie mit 16 Kindern. Hauptwert legte er stets auf ein gutes, friedliches Familienleben. Er erzählte seinen Kindern immer wieder von dem guten Vorbild in seinem Elternhause von der Einfachheit und Güte seiner Eltern, ihrem Fleiß und Gemeinfinn, von des Vaters Klugheit und der Mutter Weisheit. Treu hielt er alle Familientage seiner Eltern in der eigenen Familie. Für jeden dieser Tage war eine hl. Messe gestiftet, die er mit allen Familienangehörigen besuchte, und von deren Feier ihn nichts abhalten konnte. Alle Geschwister und deren Angehörige waren zu solchen Gedenkgottesdiensten geladen. Sehr konnte er zürnen, wenn eines der Geladenen nicht am Gedenkgottesdienst teilgenommen hatte. Jedes Jahr, meist am Todestag seines Vaters, hielt er einen Einkehrtag in einem Kloster und oblag dann ganz besonders dem Gebet für seine Familie.

Die schönsten Hände

Zwischen den beiden 16- und 18jährigen Haustöchtern und der Großmutter bestand eine schönes Vertrauensverhältnis. Denn nie war die würdige Matrone um Rat und Hilfe verlegen, wenn die beiden Plagegeister mit ihren kleinen und großen Jungmädchengeheimnissen zu ihr sich flüchteten. Einmal aber schien die gute Alte am Ende ihrer Weisheit zu sein. Die beiden Mädels trugen nämlich auch ab und zu die Narrenkappe der Eitelkeit. Und so wurden am Weihnachtsmorgen gleich die am Gabentisch gefundenen Sachen für Schönheitspflege ausprobiert. Als die Mädchen mit einer

Cremer die Hände einrieben, kamen sie darüber in Streit, welche von ihnen die schöneren Hände habe. Wollen wir doch die Großmutter fragen — entschied die Ältere. Schnell eilten sie ins Zimmer der Großmutter, streckten ihr die Hände entgegen und baten um ihr Urteil. Lange blickte die alte Frau auf die Mädchenhände. Dann sagte sie: „Ich kann das nicht entscheiden. Aber Kinder, ich weiß einen Ausweg: Fraget die Armen! Sie können es euch sagen. Denn die schönste Hand ist jene, die am liebsten Almosen gibt.“

Eine 83 jährige Mutter wartete. . . Wie das „Regensburger Bistumsblatt“ berichtet, starb auf der Heimreise nach Deutschland der Missionar Vater Andreas Puff aus der Oberpfalz in Amerika. Von seinen 35 Priesterjahren verbrachte er 32 in der Heidenmission von Neuguinea in der fernen Südsee und war in dieser Zeit nur einmal in Deutschland. Nun starb er auf der endgültigen Heimreise an der Malaria, die er von seinem Missionsfeld mitgebracht hatte. Auf den bescheidenen Missionar, der einmal die Würde eines Missionsbischofs abgelehnt hatte, wartete eine 83jährige Mutter . . . ein echtes Missionarlos!

Große englische Pilgerfahrt nach Lourdes. Der englische Episkopat hat kürzlich eine nationale Pilgerfahrt nach Lourdes beschlossen. Mit der Organisation wurde die „Gesellschaft unserer 16. Frau von Lourdes“ beauftragt. Der Pilgerzug, an welchem neben Kardinal Hinsley mehrere Erzbischöfe und Bischöfe teilnehmen, wird am 16. Mai London verlassen, um am 24. dort wieder einzutreffen. Somit werden die Teilnehmer der Pilgerfahrt Christ Himmelfahrt in Lourdes verbringen, wo sie um „Bewahrung des Friedens unter den Völkern“ beten werden.

Von der Krippe zum Leben / Der Weg der Weisen

Ein königliches Aufgebot

Selten habe ich Kinder so lauschen sehen, als wenn ich ihnen die Schilderung der heiligen Drei Könige aus dem Buch von Felix Zimmermanns „Das Jesuskind in Flandern“ vorlas. Das christliche Gemüt hat immer eine große Freude gehabt, wie das Christkind im Besuch der Weisen endlich jene ihm zukommende Ehrung erfuhr, die ihm gebührte.

Der riesige Troß, Elefanten und Kamele und Esel und Pferde, die bunte Dienerschar, die kostbare Gewandung, die zu Füßen des Christkindes liegenden Kronen, die anbetende Haltung, was alles so innig in den Malereien des Mittelalters zu sehen ist, geben der Stadt Bethlehem und ihren unfreundlichen Bewohnern doch endlich Bescheid, wer dieses neugeborene Kind eigentlich sei. Wir freuen uns über diesen Besuch mit der hl. Familie mit. Wir fühlen uns in diesen Erstlingen der Heidenwelt mitberufen.

Wenn wir aber einen für uns geltenden Zug der drei Könige suchen wollen, könnte dieses ein lehrreicher Hinweis sein: Die drei Könige waren „Weise“, Männer der Wissenschaft, Geister, die durch die Arbeit ihres Verstandes, Intellektuelle im besten Sinn des Wortes, die durch ihre Vernunft den Weg zum Christkind gingen. Sie sollen uns sagen, daß unsere Geistes-tätigkeit auch heute noch ein Weg (nicht der einzige) zur Erkenntnis Christi ist.

Sie suchten

Die Könige haben nach der Wahrheit gesucht, das müssen wir ihnen bestätigen. Sie haben in vieler Geistesarbeit nach den Quellen geforscht, die Kunde von dem kommenden Heil geben konnten. Sie haben nicht nur die Erlösungssehnsucht in sich gespürt, sondern auch ihren Verstand gefragt, daß er ihnen die Antwort finden helfen sollte.

Sie kannten die Literatur der Zeiten, in der ja um die Weltensende auch im Heidentum vom kommenden Retter die Rede war.

Sie kannten auch die Prophetenschriften Israels, und jenes Wort vom Stern und vom großen Leuchten zur Zeit der Heilandsankunft war ihnen bekannt.

Die Wahrheit ist daheim im Geiste. Ihr Grübeln und Denken brachte sie zur Krippe.

Die heiligen Könige waren die Vorläufer jener vielen Tausenden, die nach ihnen durch die Logik ihrer Gedanken den Weg zu Christus fanden.

„Wenn ich ihn kannte,
den Weg des Herrn,
ich ging ihn wahrhaftig gar zu gern.
Führte man mich
in der Wahrheit Haus,
bei Gott, ich ging nicht wieder hinaus“ (Goethe)

Sie fragten.

Überall auf dem Wege fragten sie. Die Bewohner Jerusalems, die Hofgelehrten, der König Herodes selbst sollte Antwort geben: „Wo ist der neugeborene König?“

Wer die Geheimnisse Gottes sucht, muß „fragen“ können.

So viele Fragen muß der denkende Mensch beantwortet erhalten, bevor er zu Ewigkeit und Seele, zu Geist, Gott und Christus sein „Ja“ sagen kann. „Wer sucht, wird finden, wer anklopft, dem wird aufgetan“, befehrt uns Christus.

Wer die Fragen nach den letzten Geheimnissen nicht mehr ernst nimmt, wer mit Lenin, dem Bolschewisten, sagt: „An uns ist nichts von Hamlet“, d. h. wir haben absolut kein Bedürfnis mehr, uns mit geistigen Dingen zu befassen, wenn nur die Maschinen laufen, das Volk Brot und Zerstreuung hat, der ist auf dem besten Wege, seine menschliche Würde und Auszeichnung, die immer noch sein Denken ist, zu verlieren.

„Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt“ (Mt 4, 4).

Sie handelten konsequent.

„Wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen ihn anzubeten.“

Erkennen, einsehen, der Wahrheit innwerden, das war den Weisen die Ursache, sich sofort aufzumachen, das Gottestkind zu suchen und ihm zu huldigen. Solches nennt man religiöse Konsequenz.

Wie nahe liegt ein Vergleich unserer Mitmenschen mit den Schriftgelehrten in der Burg zu Jerusalem. Die wußten sehr schön und genau, wo Christus geboren werden sollte, sie kannten auch die Sternweisagung, aber kein einziger von ihnen hat sein Knie vor dem Christkind gebeugt.

Den Herodesmenschen ist es nicht ernst mit ihrem religiösen Wissen. Die Könige aber entschließen sich, dem Zeichen zu folgen. Sie haben nach ihren geistigen Grundsätzen gehandelt, deswegen nennen wir sie auch nicht die „Wissenden“, sondern die *W e i s e n*. Denn nur wer nach dem lebt, was er weiß und erkannt hat, hat den Anspruch auf den ehrenftigen aller menschlichen Titel, nämlich auf den: ein „Weiser“ zu sein.

Sie fanden und beteten an.

Das scheint uns das Größte an den drei Weisen zu sein: „Sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an“.

Was hätte ihnen auch alle Gelehrtheit genügt, was aller Spürsinn eingebracht, was hätte ihnen ein theoretisches Beschauen des Christkindes geholfen, wenn sie nicht die letzte und schönste Tat eines geistigen Menschen vollbracht hätten: anzubeten!

Weil sie hier an der Krippe den Blick für die Geheimnisse Gottes hatten, weil sie spürten, daß sie hier an Abgründen ewiger Weisheit standen, sind sie uns das große Muster jener — leider vergessenen — Tugend, die St. Thomas „Hochgemutetheit“ (magnanimitas) nennt, womit er die freudige Zustimmung des Menschen zu seiner übernatürlichen Angelegenheit bezeichnet.

Eine kleine Gewissensfrage ist hier noch am Platz: Bist du auch der Meinung, daß „anbeten“ die letzte geistige Leistung des Menschen bedeutet? Oder bist du noch so blasfirt zu glauben, daß ein denkender Mensch nicht mehr zu beten braucht, weil er mit etwas mehr Verstand begabt ist als sein Mitmensch?

Wie verkehrt! Weißt du nicht, daß die göttlichen Wahrheiten die Eigenschaft haben, auch von den Einfältigsten verstanden zu werden, dem Weisen aber Stoff zum Denken geben Tag und Nacht, sein ganzes Leben lang, ohne daß er fertig würde?

„Beteten ist besser als disputieren und alle gedanklichen Spekulationen“, sagt ein großer Gottsucher unserer Tage (Hugo Ball).

So mögen die Weisen uns Mahnung sein, auch auf dem Wege über unser Denken, Suchen, Fragen zur Anbetung des Christkindes zu kommen.

„Gib uns, daß wir durch Glauben (was doch die Zustimmung unseres Denkens zur göttlichen Wahrheit ist) zur Schau Deiner Größe kommen“ (Tagesgebet Epiph.). -gg-

Die Wallfahrt zur hl. Hedwig. Die Wallfahrt der Schlesier zum Grabe ihrer Landespatronin, der hl. Hedwig, ist die älteste und eine der beliebtesten im Lande. Da in diesem Jahre die Verkehrsmöglichkeiten eingeschränkt waren, rechnete man mit einem Sinken der Teilnehmerzahl. Aber trotzdem haben wieder viele Mittel und Wege gefunden und heldenhafte Opfer auf sich genommen, um an dieser Rundgebung des Glaubens und der Heimatliebe teilzunehmen. Nach dem „Breslauer Kirchenblatt“ wurden in der Wallfahrtskirche etwa 4000 Beichten abgelegt, und 10 000 Wallfahrer empfingen die hl. Kommunion. Die Breslauer Nachtwallfahrt war wie in jedem Jahre um Mitternacht aufgebrochen, und auch der greise Oberhirt Kardinal Vertram kam zum Feste der Heiligen und feierte das Pontifikalamt.

Ein Stern der Bühne Tertiarin. In Newyork kam bei einem Autounfall die junge Künstlerin Goldy Ruffel ums Leben. Das 22jährige Mädchen war als „Star“ der Bühne, des Films und des Radios gefeiert, und die Kritiker sagten ihr eine große Laufbahn voraus. Aber nur wenige Menschen wußten, daß das Mädchen, das in Wirklichkeit Eleonore Flynn hieß, ein frommes Mitglied des Dritten Ordens des hl. Franziskus war, und daß sie, die auf der Bühne in so glänzenden Gewändern erschien, auch das strenge Bußkleid des hl. Franziskus trug. Jeden Morgen besuchte sie die hl. Messe in der Franziskanerkirche und empfing die hl. Kommunion. „Mancher Stern, der am Broadway leuchtete, scheint heute im Himmel“, schrieb das Tertiarinnenblatt von Newyork in seinem Nachruf.

Die Berufung Regina Prothmanns / Von Friedrich Burger.

Vorbemerkung: Bereits im vorigen Jahre hatten wir anlässlich der 325jährigen Wiederkehr des Todestages von Regina Prothmann am 18. Januar eine Szene aus einer Arbeit zum Abdruck gebracht, die in erzählender Form das Leben der Gründerin der Kongregation von der hl. Katharina schildert. In dieser Nummer bringen wir einen Abschnitt aus dem ersten Kapitel dieser Arbeit zum Abdruck.

Die Schriftleitung.

Die Pest in Braunsberg

— 1571 —

Der Kaufmann Peter Prothmann ging aufgeregt im Flur seines Hauses hin und her. Es war also wahr, was der reisende Postbote gestern zu berichten wusste! Vergiftete Luft lag über dem Lande; die Pestilenz — Gott sei uns gnädig! — befiel wieder das sündige Menschengeschlecht!

Eben hatte der Ratsbote es laut verlesen, daß ein jeglicher Handel und Verkehr mit den vergifteten Orten zu meiden wäre, auf daß nicht Gottes Güte durch ein solches freventliches Unterfangen in Zorn und Ungnade verwandelt würde! Gar wohl waren solche Worte in der Schreibstube des Herrn Prothmann zu vernehmen gewesen. Das Fenster gab den Blick auf das Rathaus frei, und weil von den kleinen Scheiben doch immer die eine oder andere zerschlagen war, konnte von diesem Raum aus alles beobachtet werden, was sich auf dem Platz vor und zu Seiten des Rathauses abspielte.

Da sah nun Herr Prothmanns Schreib- und Handlungsgeselle, wie ein großer Raddikhaufen zusammengesunken und angezündet wurde. Der undurchdringliche Qualm zog bald über den Marktplatz in Prothmanns Haus, in die Schreibstube. Der Schreiber konnte noch gerade mit dem eben angespitzten Gänsekiel einen Strich ziehen unter die Notationen, die er für den 12. Juli Anni Domini 1571 in der Handelsliste vermerkt hatte. Er wusste, jetzt ist vorläufig wieder Schluß mit dem Geschäft. Sein Prinzipal hielt strenge darauf, daß die Anordnungen des weisen Magistrats eingehalten wurden. —

Hinten in der Küche war Frau Regina bei ihrer Arbeit. Eine Magd kam gelaufen und erzählte atemlos: „Grade ging ich zum Brunnen, da sah ich den Pestkerl zum Münchtor eilen. Jungfer Elisabeth sagte, auf dem Köslin wäre ein fremder Wanderburche tot aufgefunden worden. Mit Blasen und Beulen war er bedeckt, aufgelaufen und schwarzblau entstellt. . .“

„Herr Jesu Christ! Der schwarze Tod!“ schrie Frau Regina auf. Dann saß sie sich schnell und dachte daran, wie damals — wars nicht Anno 1556 gewesen? — ihr jüngstes Kind, die Regina, auch vom hitzigen Fieber gepackt wurde, wie ihr greiser Vater, der Bürgermeister Simon Tengel, durch Aufguck von Wegebreitwurzeln das Kind vom Tode gerettet hatte.

Ja, die Regina!

Frau Prothmann war in die Schlafkammer gegangen und setzte sich hin. Das Gewimmer und Erzählen der Mägde störte sie.

Ja, die Regina!

Fünfzehn Jahre war das her, seit sie das fieberheiße Kind auf ihren Armen einem Bilde der hl. Jungfrau und Martyrin Katharina entgegenhielt. Das Bild hing noch an derselben Stelle, dort in der Ecke. Aus Danzig hatte es ihr einst ihr Eheliebster mitgebracht.

Ja, die Regina!

Und dann war sie wieder genesen. Und was hatte ihr doch einst der alte Vater, einer von den grauen Mönchen, gesagt, als er Regina in der Marienkirche beten gesehen: „Prothmannin,“ hatte er gesagt, „Euer Kind betet wie ein Engel!“

Dieses Wort hatte ihrem Mutterherzen immer wieder Trost gegeben, als in weiteren Jahren Regina so wenig vom Gebet wissen wollte. Ein schönes Tuch, ein seines Ketten war dem Mädchen ein lieberes Geschenk als ein zierlicher Paternosterkranz aus Bernstein, den der Vater von der Handelsreise mitgebracht hatte.

Ja, die Regina!

Wo war sie nur jetzt wieder? Hatte sie nicht vorhin gesagt, daß sie zu ihrer Gespielin gehen wollte? —

Die große Glode der Pfarrkirche schlug an, die anderen schwiegen. Zu Zeiten der Pestilenz durfte nur eine Glode die vergiftete Luft erzittern machen!

Peter Prothmann wurde durch einen Boten zu einer sofortigen Sitzung auf das Rathaus bestellt. Der hohe Magistrat mußte beratschlagen, wie er die böse Seuche von der Stadt fernhalten sollte. Die Tore wurden geschlossen, jeder Verkehr zwischen der Stadt und den Vorstädtern, den Einwohnern vom Köslin oder vom Schloßdamm, wurde verboten. Tag um Tag brannte und qualmte vor dem Rathaus ein Raddikhaufen, auch in der Pfarrkirche und in der Marienkirche der Jesuiten brannte ein solches Feuer. Durch den Rauch sollte die böse Luft vertrieben werden.

Am Vorabend des Bonaventurages war aber doch allen Vorsichtsmaßregeln zum Trotz der schwarze Tod in Braunsberg eingezogen.

Regina Prothmann brachte diese Nachricht nach Hause mit, als sie zur Mittagszeit vom Besuch bei ihrer Freundin heimkehrte. Ganz bleich und aufgeregt war sie. Wenn womöglich . . .? Sie wagte nicht, in den silbernen Spiegel zu sehen, den sie an ihrem letzten Namenstage geschenkt erhielt. Wenn womöglich ein dunkler Flecken? . . . Herrgott, nein, das konnte ihr doch nicht zustoßen!

Dem Vater fiel das sonderbare Verhalten der Tochter auf. „Kind,“ sagte er zu ihr nach dem Mittagmahl, „Kind, wir stehen in Gottes Hand! Alles ist getan worden, um eine Ansteckung zu verhüten. Kein Fremder darf in unsere Stadt hinein. Und daß gestern abend am Wassertor der Meister Bergmann am schwarzen Tod gestorben ist, das ist schon vergessen. Der Pestkerl hat die Leiche gleich in der Nacht aus der Stadt geschafft. Das Haus hat der Magistrat schließen, Türen und Fenster vernageln lassen. Und wenn noch wo ein Fall sich ereignet, dann wird die erkrankte Person einfach in ihrem Hause eingesperrt, die gesunden Leute verlassen das Haus!“

„Ja, das ist richtig,“ gab Regina darauf zur Antwort, „fort von den Kranken, damit die Seuche nicht verbreitet wird!“

„Aber Kind,“ mischte sich die Mutter in das Gespräch, „wer soll den armen Kranken denn in ihrer großen Not beistehen? Ist das wohl recht, einen kranken Mitmenschen so zu verlassen?“

„Schweig' Frau,“ schrie da Peter Prothmann seine Frau an. „Willst du klüger sein als der ganze Magistrat? Was kann ein solcher, den die Pest ergriffen, denn noch nützen? Nur Schaden, Ansteckung, Krankheit und Tod bringt er über die ganze Stadt. Und für das Wohl und Wehe der ganzen Stadt sind wir verantwortlich! Das ist schon recht, daß es so gehandhabt wird mit denen, so von der Pest befallen werden.“

Regina nickte dem Vater beistimmend zu. Ihre Mutter aber schwieg. Sie wusste, daß ihr Mann so aufbrausen konnte, zumal, wenn so lange und schwere Stunden hereingebrochen waren. Mit einem traurigen Blick auf Mann und Kind ging sie aus der Stube in die Küche. —

Das Fest Maria-Magdalena war gekommen. Aber so ganz anders wie in früheren Jahren verlief dieser Festtag der Kirchenpatronin. Nur die Gläubigen aus der Altstadt waren in der Kirche, die voller Raddikqualm war, und in der es nach Essig roch. Die Vorstädter fehlten, die Bauern in den Dörfern waren daheim geblieben. Die kleine Schar der Beter sang und flehte zu der Schutzpatronin, zum hl. Rochus und zur hl. Katharina. Mit Tränen und Gelübden wurde der Himmel bestrahlt! Umsonst!

Acht Tote, zehn Tote, zwölf Tote! Jeden Tag wurde die Zahl der Pestkranken größer.

Regina Prothmann hielt sich in ihrem Stübchen verschlossen. Ihre treue Bediente mußte ihr täglich frisches Essigwasser durch die Tür reichen. Sie goß noch kirchlich dazu und krümelte eine Scheibe Brot hinein. So hatte der Pestbarbier ihr angeraten, ein solches erprobtes Medikament zu trinken und auf die Haut zu reiben.

Schreckliche Tage verlebte Regina. Mehrmals schaute sie voller Angst in den Spiegel, ob sich womöglich dunkle Flecken (Fortsetzung siehe Seite 24.)

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wir stehen in der Oktav des Dreikönigsfestes. Der Stern, der einst die Weisen aus dem Morgenlande zur Krippe führte, soll stehen über dem Weg jedes Lebenswanderers, damit keines Menschen Weg sich verliere in Dunkel und Nacht, in abgründige Tiefen, in die kein Licht mehr fällt.

Das katholische Volk hat die drei heiligen Wanderer immer gern gehabt. Der Dreikönigstag spielt im alten Brauchtum des Volkes eine große Rolle. Die Leute hatten ihre ganz besondere Freude an diesen Männern. Wohl nicht, weil sie vornehmer Herkunft waren, sondern weil sie vornehmer Gesinnung waren. Der schlichte Kniefall dieser Fürsten des Geistes vor dem Kind in der Krippe tat dem einfachen Volke wohl. Jede Art von Hochmut ist dem Volke verhaßt. Wer sich etwas einbildet auf Geld oder Geist, hat bei ihm verspielt. Und dann waren es sicher tapfere Männer, die den Gefahren nicht aus dem Wege gingen. Die für ihren Glauben an den Stern einen Einsatz wagten. Die nicht satt und selbstzufrieden auf ihren Polstern liegen blieben, als der Stern lockte. Die das Leben selber dranlegten, um Klarheit über das Leben zu gewinnen. Das alles mag dabei mitgesprochen haben, daß sie grade in unserem Volk soviel Liebe gefunden haben, eine Liebe, von der der Dom zu Köln so ein herrliches Zeugnis gibt.

Es waren Männer, in denen die heilige Unruhe lebte, die Unruhe zu Gott. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dieser Unruhe zu Gott und der Unruhe der Menschen ohne Gott. Die Unruhe zu Gott schafft Ruhe und Kraft, die Ruhe der Menschen ohne Gott schafft Unruhe und Schwäche. Im Zug dieser Männer, die von ihrer heiligen Unruhe zu solchem Wagnis getrieben wurden, reiten Vertrauen mit und Stärke. Und im Gefolge all derer, die ohne Gott ein ruhiges Leben führen wollen, sind immer anzutreffen die Unrast und die Unsicherheit.

Es gibt heute so manche, die sich ein leichteres Leben erhoffen, wenn sie ihren Glauben drangeben, wenn sie nicht mehr dem Stern der Weihnacht folgen, sondern dem Licht ihres eigenen Verstandes oder anderer Menschen. Aber sie machen kein gutes Geschäft dabei. Sie spüren wohl die Last der Verpflichtungen nicht mehr, die der Glaube auflegt, aber von der Unruhe kommen sie nicht los. Das kann man schon daran erkennen, daß sie gerne über diese Dinge reden, daß sie ihr Verhalten immerfort zu verteidigen suchen, oft durch Angriffe auf die Kirche und den Glauben. Sie werden manchmal große Hassler. Und das ist immer der beste Beweis dafür, daß die Unruhe in ihnen steckt, jene Unruhe, die schwerer drückt wie alle Kirchengebote zusammen. Es gelingt dem Menschen nicht so leicht, von Gott loszukommen. Die Liebe Gottes ist zu groß. Sie zieht an solchen Menschen immer noch durch diese quälende Unruhe. Und wenn für diese Menschen gebetet wird, dann besteht noch die Hoffnung, daß dieser letzte Strich nicht reißt. Haß und Liebe sind oft nicht so weit von einander entfernt, als man meinen möchte. Aber es gibt auch einen luziferischen Haß.

Es gibt andere, die niemals ein Wort gegen den Glauben sagen werden, auch wenn sie die Sternwanderung aufgegeben haben. Sie werden oft sogar für den Glauben eintreten. Es fehlt ihnen der Mut zum Einsatz, zum Wagnis. Und der Glaube verlangt unbedingt einen Einsatz und ein Wagnis. Erst der entschlossene Wille des Menschen gibt dem Stern seine Leuchttrakt. Das Leben muß man einsetzen, sich selber muß man aufgeben, um das Leben und sich selbst zu gewinnen. Wer Gott etwas gibt, der erhält die Gnade, dem leuchtet das Licht. Es werden genug andere Menschen damals auch den Stern der Weihnacht gesehen haben, aber sie ließen nicht satteln und zum Aufbruch blasen. Wer von keiner Unentschlossenheit loskommen will, der muß selber anfangen zu beten. Aber es muß ein Gebet sein, das den Willen mitreißt zum Aufbruch.

Wenn es aber Menschen gibt, die ohne Glauben ruhig leben können, dann sollen wir sie nicht beneiden. Auch wenn es ihnen sehr gut geht.

Wir alle aber mühten uns Mühe geben, in diesem Jahr den Stern recht klar und leuchtend über unserem Lebensweg zu sehen. Wir mühten täglich nach ihm Ausschau halten. Wer sein Auge übt, der sieht besser. Es können schon einmal Wolken aufziehen, die den Stern für eine Weile verdecken, man muß nur Geduld haben, er leuchtet bald wieder. Manchmal liegt das Leben auf einem wie ganz schwarze Nacht, man muß nur ganz scharf zuschauen, dann leuchtet der Stern. Und wenn wir ihn sehen, dann sich auf den Weg machen! Das Herz zur Ruhe zwingen und an die Arbeit gehen. Gottes Liebe führt jeden seine Bahn. Und Gottes Hand führt immer gut. Wenn der Mensch nur vertrauensvoll mitwandert.

Wir haben nicht so weit zu wandern, um unsere Gaben anzubringen. Immer steht die Krippe im Tabernakel. Dort wartet Gottes Liebe auf unsere Geschenke. Dort können wir unsere Lasten niederlegen, alles, was uns drückt und plagt, auch unsere Schuld. Und dann mit Kraft und Vertrauen weiterwandern, bis wir einmal wirklich die „Erscheinung des Herrn“ feiern können.

Wenn wir in diesem Jahr der Liebe Gottes die Gefolgschaft nicht verweigern, dann steht das neue Jahr unter einem guten Stern, was immer es auch sonst bringen mag.

Kurz vor Jahresluß hat der Tod einen aus unseren Reihen herausgerissen, den wir sehr vermissen werden, Herrn Paul Schulz. Er war einer von denen, die sich zur Heimreise rüsten müssen, er stand kurz vor seinem achtzigsten Geburtstag, dennoch kam der Tod überraschend. Seit Jahrzehnten gehörte er zu den Männern, die von der Gemeinde in den Kirchenvorstand geschickt wurden. Und er hing an der Nikolai-Gemeinde wie selten einer. Ihre Sorgen und Freuden waren seine eigenen. Schlicht und anspruchslos in seiner Lebensführung, vornehm in seinem Charakter, treu und hilfsbereit, so wird er in unserem Gedächtnis weiterleben. Wir werden ihn nicht so leicht vergessen. Er möge ruhen in Gottes heiligem Frieden!

Am 1. Januar hat Herr Under sein Amt als Oberküster niedergelegt, das er viele Jahre hindurch gewissenhaft verwaltet hat. Wir danken ihm für seine Arbeit und wünschen ihm einen ruhigen Lebensabend. An seine Stelle ist Herr Paul Thebud getreten, der unserer Gemeinde kein Unbekannter ist. A.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 8. Jan. (Fest der hl. Familie): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Bettstimmmesse mit Kommunion der Familien. Der Hochw. Herr Bischof feiert diese hl. Messe und hält die Predigt. 9 Uhr hl. Messe mit Predigt des Bischofs. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Domherr Steinki). 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr; Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr; Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Bettstimmmesse: am Sonntag um 8 Uhr für die Familien unserer Gemeinde.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Am Sonnabend, 7. Januar, wird ein Pater im Beichtstuhl zur Aushilfe sein.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag wird der Hochwürdigste Herr Bischof und Herr Domherr Steinki für das Diasporawerk sammeln.

Kinderseelsorgsstunde in der Woche vom 8. bis 14. Januar:

Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 3-4 Uhr 1. Klasse, von 4-5 Uhr 2. Klasse, Dienstag von 3-4 Uhr 3. Klasse und von 4-5 Uhr 4. Klasse, Freitag von 3-4 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind. Für die Jungen der Mittel- und höheren Schulen: Donnerstag von 5-6 Uhr.

Für die Mädchen: Montag 3-4 Uhr 2. Klassen; Dienstag 3-4 Uhr 1. Klasse; Mittwoch 3-4 Uhr 3. Klasse; Donnerstag 3-4 Uhr 4. Klassen; Freitag 4-5 Uhr 5. und 6. Klassen. Wer

Gottesdienst in Königsberg

Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz). Sonntag, 8. Januar: Hl. Messen um 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr.

Pfarrkirche zur Hl. Familie (Oberhaberberg 21). Freitag, 6. Jan. (Hl. Drei Könige): Hl. Messen um 5,30, 6,15, 8,15 und 10 Uhr. Sonntag, 8. Jan.: Hl. Messen um 7, 8,15 und 10 Uhr.

zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungsstunden teilnehmen.

Ewiges Gebet. In der Nacht vom 9. zum 10. Januar und am Tage selbst (10. Jan.) wird das Allerheiligste zur feierlichen Anbetung ausgelegt. Die Auslegung beginnt um 7 Uhr abends und endigt am 10. Januar, 7 Uhr abends. Damit Christus im heiligsten Sakrament niemals ohne Anbeter bleibt, werden die Gläubigen gebeten, während dieser Stunden zahlreich zur Kirche zu kommen. Unsere Männer sollen das Opfer bringen und besonders in der Nachtstunde mit Christus wachen und beten.

Gemeinsame Anbetungsstunden wollen wir dieses Mal ansehen und zwar für die Jugend am 9. Januar von 9—10 Uhr abends; für die Kinder am 10. Januar, 3,30 Uhr nachmittags. Alle bringen das neue Gesangbuch mit.

Sonntag, 8. Januar. Der Hl. Vater hat für diesen Tag einen vollkommenen Ablass bewilligt, den man gewinnen kann, wenn man das Allerheiligste besucht, 5 „Vater unser“, „Gegrüßet seist du Maria“ und „Ehre sei dem Vater“ nach der Meinung des Heiligen Vaters hinzugefügt; weitere Bedingungen für die Gewinnung dieses Ablasses sind Beichte und Kommunion.

Befängnisse. Sonntag wird der Hochwürdigste Herr Bischof in unserer Gemeinde anwesend sein und um 8 Uhr die hl. Messe mit uns feiern. Gemeinschaftlich wollen wir mit ihm das hl. Opfer mitfeiern und am Opfermahl teilnehmen, damit die Bindung an den Herrn des Lebens immer stärker und lebendiger wird. Wir bringen alle unsere Texte mit: „Die Gemeinschaftsmesse von St. Nikolai.“

Laienheifer der männlichen Jugend: Freitag, den 6. Januar ist um 20,15 Uhr Versammlung der Laienheifer der männlichen Jugend im Schulzimmer der Kaplanei.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Montag, den 9. Januar beginnen wieder die Kurse der Glaubensschule. Jeden Montag und Dienstag um 20,15 Uhr für die 14—17jährigen. Jeden Mittwoch um 20,15 Uhr für die Älteren.

Weibliche Jugend:

Donnerstag, den 12. Januar, 20,15 Uhr Religiöser Vortrag für die gesamte weibliche Jugend in der Kirche.

Glaubensschulen: Freitag, den 13. Januar, 20 Uhr beginnt wieder der Kreis über „Ehe und Familie“ (Bräuterkreis) in der Propstei. Es wird noch einmal hingewiesen auf den Christuskreis am Montag 19 Uhr im Schulzimmer für 14—15jährige Mädchen.

Glaubensschule der Frauen.

Unser 1. Arbeitskreis beginnt wieder am Mittwoch, den 11. 1. 1939, um 7,30 Uhr, Propstei.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Brigitte Herta Gang.

Trauungen: Drogeriebesitzer Gerhard Georg Nowinski, Elbing und Veronika Melchert, Elbing; Kaufmann Eduard Döpte, Lytlusen Kreis Allenstein und Anna Christina Bernet, Elbing; Schneidermeister August Pöschmann, Elbing und Margarete Meta Ludwig, Elbing; Betriebsleiter Gregor Werner, Elbing und Elisabeth Franziska Ulrich, Kleinmachow Kreis Teltow.

Beerdigungen: Gerhard Wiedner, Sohn des Schlossers Paul Wiedner, Grubenhagen 4a; Rentnempfänger August Bluhm, Grubenhagen 2, 81 Jahre; Hausbesitzerin Maria Badau, Brückstr. 25a, 89 Jahre; Oberpostsekretär a. D. Paul Schulz, Sunkerstr. 2, 78 Jahre.

Aufgebote: Tischler Walter Liedtke, Elbing und Erna Groß, Elbing; Arbeiter Hans Baasner, Elbing und Hedwig Behrendt, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 8. Januar: Männersonntag und Bonifatiusstag. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. Männerkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse. In den ersten beiden hl. Messen wird Herr Domherr Steink für das Diasporawerk predigen und kollektieren. 10 Uhr Hochamt mit Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs. 14¹⁵ Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr. Donnerstag 12. Jan. 7 Uhr gef. Requiem für Paulus Hohmann.

Nächsten Sonntag ist Jugend- und Schülersonntag und Wailenhauskollekte.

Pfarramtliche Nachrichten

In dieser Woche beginnt wieder der Vertiefungsunterricht und die Glaubensschule zu den bisher üblichen Zeiten.

Kirchl. Statistik: Taufen 60; Trauungen 16; Begräbnisse 21; Austritte 12.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 8. Januar (Fest der Hl. Familie): 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Knaben, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 15 Uhr Taufen, 16 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Kollekte: Die Kollekte ist für die Kirchenheizung bestimmt.

Beichtgelegenheit ist jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Am Sonnabend von 15 und 20 Uhr ab. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen ist für die Auswärtigen bestimmt.

Pfarrbücherei: Bücherausleihe ist am Sonntag von 12 bis 12,30 Uhr. Es wird gebeten, diese Zeit genau einzuhalten.

Vertiefungsunterricht für die Woche vom 8. bis 14. Januar. Die Unterrichtsstunden werden für die einzelnen Klassen wie folgt geändert: Dienstag: 15,30 für die Knaben und Mädchen der 3. Kl.; 16,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Kl. Donnerstag: 15,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Kl. Für die Auswärtigen (Siedlung Kidelhof, Neuendorf usw.) ist eine eigene Stunde eingerichtet worden und zwar am Donnerstag 14,45 Uhr, also gleich nach Beendigung des Schulunterrichts. Der Vertiefungsunterricht findet in der Kirche statt.

Jugendandacht: Am Freitag, dem 13. Januar findet um 20 Uhr der Vortrag und die Andacht für die gesamte weibl. und männl. Jugend unserer Pfarrgemeinde statt. (Notes Kirchengebet mitbringen für die Komplet!) In der letzten Jugendandacht war die männl. Jugend recht gut vertreten. Möge ihr Eifer auch in den kommenden Monaten nicht nachlassen. Am nächsten Sonntag, dem 15. Januar ist um 6,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion. Alle Gläubigen, die diese hl. Messe besuchen, mögen sich auch am Gemeinschaftsgebet beteiligen.

Herz-Jesu-Freitag: Am Freitag, dem 6. Januar, ist um 6,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit Auslegung und Sühnegebet. In dieser hl. Messe mögen alle Mütter und Frauen gemeinschaftl. zur hl. Kommunion gehen.

Priesteramstag: Am Sonnabend, dem 7. Januar ist um 6,45 Uhr die Priesteramstagsmesse. Wir opfern an diesem Tage unsere Gebete und Arbeiten auf für die Priester und Priesteramtskandidaten. Die Kollekte ist für die Priesteramtskandidaten bestimmt.

Hl. Messen an Wochentagen: Mittwochs 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse in der Pfarrkirche; ebenfalls um 7 Uhr hl. Messe in der Krankenhauskapelle. An allen anderen Tagen hl. Messen um 6,30 und 7 Uhr in der Kirche. — Der Besuch der Schülergemeinschaftsmesse in den Ferien war recht gut. Auch jetzt in der Schulzeit wollen wir alle denselben Eifer zeigen. Das Opfer wollen wir gerne bringen aus Liebe zum Christkind in der Krippe, so wie wir es Ihm in der Krippenfeier versprochen haben. Die Eltern mögen ihre Kinder doch an die Schülermesse erinnern.

Taufen: Maria Emilie Junk, Tolkemit; Marlene Christa Marquardt, Tolkemit; Erika Luise Höpner, Conradswalde; Helmut Fromm, Tolkemit; Alfons Schmidt, Tolkemit; Gerhard Johannes Sffländer, Tolkemit; Hans Joachim Witt, Succaje.

Trauungen: Hans Gustav Gabel, Arbeiter in Cadinen, Maria Gande, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 8. Januar: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Homamt, 14,10 Uhr Vesper.

In der Nacht vom 10. zum 11. Januar ist das **Ewige Gebet**; die erste und letzte Stunde ist für die ganze Gemeinde. Dann haben die Männer und Jungmänner Audienz zu den angegebenen Stunden: 8—9 Dönhöfen, 9—10 Rüdenau, 10—11 Hütte, 11—12 Klafendorf, 12—1 Birkau, 1—2 Neukirch-Höhe Oberdorf, 2—3 Unterdorf, 3—4 Kreuzdorf, 4—5 Haselau. — Alle sind herzlich gebeten, dem göttlichen Heilande, unserm Herrn und Gott, diesen Ehrendienst nicht zu versagen. Gewiß es mag schwer fallen, den Schlaf zu opfern. Haben wir aber nicht schon so oft ganz nichtiger Dinge wegen den Schlaf geopfert? Gott wird euch das Opfer in der Ewigkeit vergelten! Darum kommt, Männer und Jungen, kommt zum göttlichen Heilande zu später Nachtstunde wie einst Nikodemus, der Ratsherr der Juden. Kommt, spricht mit dem Meister, was ihr auf dem Herzen habt, durch! Kommt und betet für euch, für eure Familie, die Kirche, für Heimat und Vaterland! In der letzten Stunde hl. Messe. Um 7 Uhr keine hl. Messe.

Aus der Kirchenchronik: **Die Separation.** Das Verfahren, nach dem in Lengen die Gemeinheitsteilung vor sich ging, war folgendes: das zu verteilende Land wird ohne Rücksicht auf die Güte und Beschaffenheit desselben in so viele gleiche Teile zerlegt, als Teilhaber sind. Dann wird jeder Teil ausgeteilt, wobei den guten Teilen Land abgenommen, den schlechten allmählich Land zugelegt wird. Die guten Teile werden denjenigen Licitanten zugeschlagen, die mit der mindesten Fläche zufrieden sind, die schlechten denen, die zur Ausgleichung der schlechten Beschaffenheit desselben eine Landzulage erhalten. Hierauf wird den Teilhabern Zeit gelassen, sich mit dem, was ihnen zugefallen war, näher bekanntzumachen, und wenn sie dann nicht zufrieden sind, eine neue Verteilung angefordert, die sie zufrieden stellt, und dann erst die Verteilung gemacht.

im Gesicht zeigten. Ja, ihr Gesicht! Wie stolz war sie darauf! Wie hatte doch noch beim letzten Stechreiten im Artushof zur Fastnachtszeit der Dankherr zu ihr gesagt:

„Dankjungfer, Euer liebliches Gesicht vergesse ich nimmermehr!“

Damals, beim Stechreiten, hatte der Magistrat sie zu der Aufgabe bestimmt, dem Sieger im edlen Wettstreit, Dankherr genannt, vor allen Zuschauern die Silberkette zu überreichen. Weil sie die schönste aller Töchter der Ratsherren war, hatte sie diese Ehre erhalten und durfte auch den Reigen im Junkerhof eröffnen. Wie haben alle auf sie gesehen und sie beneidet.

Die alte Magd kam in die Stube gelaufen. „Um Jesu Christi willen, Jungfer Regina, kommt zur Frau Mutter, schnell!“

Regina ließ den silbernen Spiegel fallen. Ein Klirren durchzitterte den Raum. Eilends lief sie dem Weibchen nach. In der Schlafkammer lag die Mutter auf dem Bett. Sie atmete schnell, die Augen irrten umher, die Hände griffen in die Luft.

„Mutter!“ gellte Reginas Schrei durch die Luft.

Regina war auf die Knie gesunken. Ganz still war es in der Kammer. Das rote Lämpchen vor dem Katharinenbild flackerte unruhig.

Inzwischen war der Bader geholt, der mit einer scharfen Essenz der Kranken die Stirn und Schläfen einrieb. Frau Frothmann kam langsam zu sich. Regina will ihr um den Hals fallen, die Mutter wehrt ab:

„Mich hat's, mich hat's!“

Regina schaut zur Mutter, dann zum Bader herüber. Schrecklich sieht der aus in seinem langen wachsleinenen Mantel, von dem ein heißender Geruch ausströmt. Sie weiß in

diesem Augenblick, der schwarze Tod hat ihre Mutter berührt! Stunden vielleicht noch, dann schwingt er seine Hippe, und morgen schleppt der Pestkerl auf seinem Karren die Leiche der Mutter fort auf den Pestfriedhof. Kein Begräbnis mit Gesang und feierlichem Totenamt in der Kirche wird die Mutter haben!

Regina mag nicht daran denken! Der Bader verläßt die Schlafkammer und winkt ihr zu folgen!

„Jungfer! Gott sei's geklagt! Der böse Pesthauch hat Eure Mutter berührt! Hütet Euch, schönes Kind! Verlaßt das Haus, wenn Ihr nicht auch entstellt werden wollt, wenn nicht auch die schlimmen Beulen in Eurem Gesicht . . .“

Er konnte nicht zu Ende sprechen. Regina war wie tot umgefallen. „Gesicht!“ das klang ihr immer noch im Ohr, als die Mägde sie schon in ihr Stübchen getragen hatten.

Doch war jetzt Zeit, an ihr Gesicht, an sich selbst zu denken? Lag nicht die Mutter als Todgeweihte in der Schlafkammer? Wo der Vater nur blieb? Sollte sie nicht zur Mutter gehen, ihr einen Trunk reichen, der das Fieber linderte? War das nicht alles Unsinn?

Das Haus mußte sie doch jetzt verlassen! Dann kam der Pestkerl, nagelte die Türe zu, und malte mit Kreide ein Kreuz darauf. Und nach geraumer Zeit ging der Bader nachsehen, wo die Leiche lag, die zum Pestfriedhof geschleppt wurde.

Unter solchen Gedanken verbrachte Regina die Nacht. Gegen Morgengrauen kniete sie an ihrem Bett nieder und betete, betete um Erleuchtung, was sie tun sollte! Rettung gab es für die Mutter nicht mehr, das hatte ihr der Bader gestern gesagt. Mußte nicht sie an ihre eigene Sicherung denken? Durfte sie aber ihre Mutter verlassen? — Schluß folgt.

Dies und das von der Bibel

Die Bibel im Kanzleistil.

In „Heimgärtners Tagebuch“ erzählt uns Peter Rosegger: „Der Bezirkschreiber von Abelsberg behauptete gern, die Bibel sei ihm deshalb zuwider, weil sie im althebräischen Stil geschrieben wäre. Diejem Manne verehrte eines Tages die „Grazer Tagespost“ eine Probe, wie es wäre, wenn man die Bibel im modernen Kanzleistil geschrieben hätte. Sie würde ungefähr so beginnen:

„1. Im Anfang wurde seitens Gottes der Himmel, beziehungsweise die Erde geschaffen; die letztere war ihrerseits eine wüste und leere, und war es finstler auf derselben. 2. Es wird berichtet, daß Gott das Licht von der Finsternis dergestalt zwecks Scheidung zeitlich in geeigneter Weise anordnete, daß er demzufolge in der Lage war, das Licht und die Finsternis Tag, beziehungsweise Nacht zu benennen, worauf derselbe sich dann der weiteren Aufgabe unterzog, in betreff der Meere, beziehungsweise der entsprechenden Flüssigkeiten, der Atmosphäre, eine zweckdienliche Abgrenzung dergestalt zu bewirken, daß er hinsichtlich dieser vermittelt einer sogenannten Feste, welcher er den Namen „Himmel“ zu verleihen sich entschied, seither die Gewässer auf der Erde von den Gewässern respektive wasserhaltigen Gasen, am beziehungsweise im Himmel, vollständig zur Trennung brachte, worauf dann am Abend einerseits und Morgen andererseits der zweite Tag ebenmäßig zum Abschluß gelangte.“

Der Bezirkschreiber soll beim Durchlesen dieser Bibelverse Schüttelfrost bekommen haben. Seither läßt er den „alten Hebräerstil“ gelten.

Fast eine halbe Milliarde Bibeln verteilt.

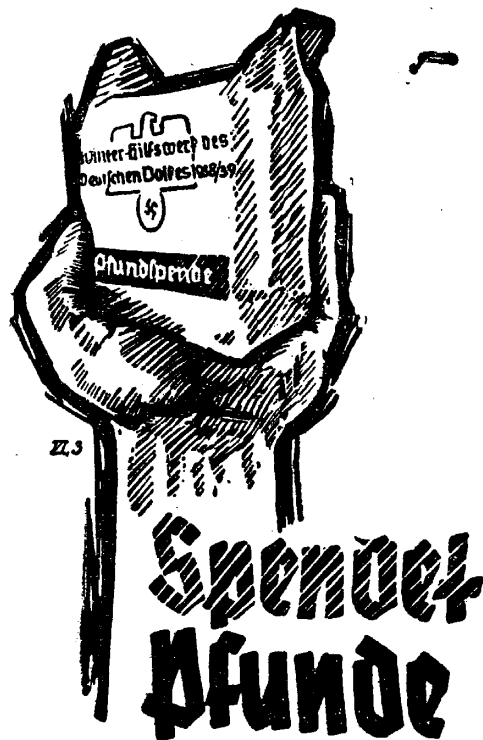
Seit dem Jahre 1804, dem Gründungsjahr der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, datiert das Bestreben, Menschen unter allen Völkern der Erde den Ruf des Wortes Gottes hören zu lassen, indem man es ihnen in ihrer jeweiligen Mutterprache zugänglich machte. Manch andere Bibelgesellschaft ist seither darin der Britischen gefolgt. Eine genaue Statistik, von den einzelnen Gesellschaften geführt, zeigt, wie wichtig und notwendig dies Bemühen ist. Die Zahlen der Statistik umfassen dabei nicht nur Vollbibeln, sondern auch Bibelteile (Neue Testamente, Einzeldrucke von Evangelien, Briefen usw.). — Die Gesamtzahl der seit ihrer Gründung, also in 133 Jahren, von der Britischen Bibelgesellschaft verbreiteten Bibeln beläuft sich auf beinahe 500 Millionen Stück. Allein im letzten Jahr gingen 11 318 575 Bibeln in 722 verschiedenen Sprachen der Welt von der Gesellschaft aus.

Weil sie sich gegenseitig aus der Bibel vorgelesen haben . . .

Die „DZ“ (11. 11. 1938) brachte folgende Eigenmeldung aus Kowno: „Im Leningrader Bezirk fand ein Prozeß gegen sieben junge Bauern aus der Gemeinde Djedowitschi statt, die angeklagt waren, sich gegenseitig aus der Bibel vorgelesen zu haben. An das Bibellefen habe sich, wie die „Krasnaja Gaseta“ berichtet, eine „un-erlaubte Diskussion“ über Zustände in der Sowjetunion geknüpft. Die Folge dieser „strafbaren Handlungen“ sei, wie das Sowjetblatt

weiterhin berichtet, die Weigerung eines der jungen Bauern gewesen, in die Rote Armee einzutreten, während ein anderer junger Bauer aus dem Kolchos ausgetreten sei und seine Steuerzahlungen eingestellt habe. Sechs Angeklagte wurden zu zehn Jahren und einer zu acht Jahren Gefängnis verurteilt. In diesem Zusammenhang weist die „Krasnaja Gaseta“ darauf hin, daß auf Grund der Stalinschen Verfassung das Lesen der Bibel bloß in den im Innenkommissariat gemeldeten Bethäusern und auch dann nur während des Gottesdienstes gestattet sei.“

Welche Menschen Don Bosco zum Lachen brachten. Der hl. Don Bosco sagte einmal: „Diejenigen, die die Kirche zerstören wollen, bringen mich zum Lachen. Sie entwerfen ihre Pläne, setzen sie mit aller Umsicht ins Werk, und wenn sie glauben, am Ziele zu sein, dann sterben sie, und alle ihre Pläne sind wieder zu Wasser geworden. Der Mensch ist sterblich, und deshalb kämpft er vergeblich gegen Gott, der ewig ist. Die Verfolgungen sind nichts anderes als Stürme, die mit ihnen vergehen . . .“



JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



2 Fortsetzung.

Nach einer Stunde etwa waren die Soldaten der Revolution am Tor. Daß es geschlossen war, dünkte ihnen ein dummes, aber nicht wichtiger Aufenthalt. Die Mönchlein würden schon bald öffnen. Sie pochten und schlugen mit den Gewehrkolben ans Tor. Sie schrien:

„Im Namen der Nation! Deffnet sogleich!“

Einer fügte hinzu:

„Wir sind nicht gewöhnt, vor Klosterpforten lange zu warten, beeilt euch ein wenig, ihr Herren. Wenn wir selber öffnen, gibt's Splitter.“

Aber es blieb totenstill vor dem Tor. Das Rauschen eines Springbrunnens war zu hören, sonst nichts, und das Pochen hallte gespenstisch in diese Stille hinein. Sie suchten sie totzuschlagen mit Flüssen, aber es gelang ihnen nicht. Der Anführer, der nicht Deutsch sprach, beteiligte sich nicht an all dem. Er starrte hochmütig in die Wipfel der alten Bäume, und erst nach einer ganzen Weile, nachdem ihm der Lärm zuviel geworden war, gab er mit gelassener Stimme einen Befehl. Da machten sich ein paar zu einem Hof auf, der eine Viertelstunde Weges von der Abtei entfernt war, um Aexte und Stemmeisen zu bringen. Die Zurückbleibenden vertrieben sich die Zeit damit, nach dem Hahn auf einem Turm der Klosterkirche zu schießen. Nicht alle trafen ihn, aber er drehte sich doch immer wieder unter dem Anprall der Schüsse, und wenn er es mit besonderer Geschwindigkeit und Hektigkeit tat, dann jauchzten die Schützen und schrien wilde Lästerungen. Sie mochten das Handwerk des Schießens gut verstehen, sei es vom Krieg oder vom Wildern her, denn nach ein paar Duzend Schüssen neigte sich das ehrwürdige Wahrzeichen und stürzte dann krachend in die Tiefe. Vom Turm aber flog zugleich eine ganze Wolke von Tauben und Dohlen auf, und auch ein paar Eulen schienen aufgeschreckt zu sein.

Sie suchten dann ein neues Ziel, und der Hahn wies ihnen eines. In einer Nische des Turmes stand ein steinernes Muttergottesbild. Es war grün vom Alter und ein wenig verwittert. Die Mönche erzählten, es stamme noch von der ersten Kirche, die um das Jahr 1150 gebaut wurde. Darauf nun legte die Horde an, und einem gelang es, das Bildnis so zu treffen, daß es enthauptet wurde. Das Haupt aber mit dem zart und segnend lächelnden Antlitz sank nicht in die Tiefe, sondern blieb in der Nische liegen, während die übrige Gestalt unter den folgenden Schüssen splitternd hinabstürzte. Es wurde später erzählt, der den Schuß nach dem Haupt des Madonnenbildes getan habe, sei ein fortgejagter Mönchschüler ganz aus der Nähe gewesen. Es habe später ein grausiges Ende mit ihm genommen, und da ihm das Grab in der geweihten Erde versagt wurde, sei er in den Garten seines eigenen Hauses verscharrt worden. Man zeigt heute noch scheu und flüsternd die Stelle.

Die um der Aexte willen Fortgeschickten waren schon am Ende des Weges zu sehen, da stand auf einmal vor den Wartenden ein Junge, der die Hände hinter dem Rücken hielt, blöd lächelte und sagte:

„Was gebt ihr mir denn, wenn ich den Schlüssel bring', daß ihr nit mehr zu warten braucht und Durst leiden müßet, was gebt ihr mir? Einen Taler?“

Niemand von den Wilden nahm wahr, daß dieses Lachen und diese Blödsinnigkeit wie auch das halbe Stottern, mit dem die Worte herausgebracht wurden, nicht recht zu der ganzen Erscheinung des Jungen passen wollte. Sie sprangen gleich an ihn heran und packten ihn, und da ließ er den schweren Schlüssel, den er hinter dem Rücken gehalten hatte, aufheulend fallen. Sie rissen ihn an sich und stürzten damit auf das Tor los, das sich leicht öffnen ließ und auch durch keine Riegel und Balken mehr geschützt war. Wie dieser halbe Narr von einem Jungen an den Schlüssel gekommen war, das kümmerte sie in ihrer Rut und in ihrer Ungeduld gar nicht. Aber in der ganz kurzen Weile, die sie brauchten, um zu überlegen, wo sie denn mit ihrer Arbeit anfangen sollten, war er schon wieder bei ihnen und trug jetzt einen großen blauen Krug in der Hand. „Einen Krug Wein für meinen Vater gebt ihr mir aber, ihr Herren Soldaten, einen Krug Klosterwein für den Schlüssel.“ Sie lachten über sein tölpelhaftes Wesen, aber als er ihnen voranlief, einem Eingang zu, der in den Keller führen mochte, da folgten sie ihm willig genug. Es war kein schlechter Anfang, wenn sie sich erst mit einem ordentlichen Trunk stärkten. Sie kamen wirklich in den Keller, aber diese verdammten Mönche hatten wohl schon darin geräumt, es lagen nur zwei Fässer da. Für den ersten Durst freilich würde es langen. Sie rissen dem zeternden Jungen seinen Krug aus den Händen, klopften einen der Spunde ein und füllten das Gefäß mit dem stark duftenden goldenen Trunk. Der Junge sagte:

„Da wird der Vater aber froh sein, da wird er froh sein!“ und wollte nach dem Krug greifen, da stieß ihm einer, nicht gefährlich, aber auch nicht sanft, den Gewehrschaft in die Seite und schrie ihn an:

„Nun mach aber, daß du fortkommst, du Kröte. Solche wie dich braten wir zum Wein, wenn sie uns im Weg sind. Los, allez hopp!“ Der so Bedrohte sprang aufstreichend davon, aber als er oben auf der Treppe war, lächelte er ein ganz klein wenig, und wer es von den Soldaten gesehen hätte, wäre doch vielleicht mißtrauisch geworden. Aber wie sollten sie es denn sehen? Sie hatten inzwischen noch ein paar Krüge entdeckt und, um ihrem Durst rascher zu Leibe rücken zu können, sich auch an das zweite Faß noch gemacht, und jetzt waren sie schon im vollen Genuß des herrlichen Labials. Einer von ihnen, der aus Serring war und etwas vom Wein verstand, schnupperte immer wieder an seinem Krug, ließ den Trunk viel behutsamer als die andern über die Zunge laufen und sagte: „Ich weiß nicht, ich weiß nicht!“ Aber, da er eine schwere Zunge hatte und sich stieß, kam er über dieses Wort nicht hinaus. Die andern hielten es für einen Scherz, den sie nicht recht verstanden, klopften ihm auf die Schulter und nahmen ihm, wenn er zu lange zögerte, den Krug vom Mund. Sie fanden diesen Wein wunderbar. Kräftig war er. Man begann sogleich, durch und durch von ihm zu glücken. Und einen Geschmack hatte er, wie man ihn von keinem der Weine gewöhnt war, die man in den Saarlouiser Kneipen zu trinken bekam. Etwas von Mandeln war darin und von noch einer Frucht, an die man sich im Augenblick nur nicht erinnern konnte. Er reizte zum Trinken und reizte zum Reden, dieser Wein, und so tranken und redeten sie denn, immer gieriger, immer ausgelassener, immer wilder. Es war, als wenn sie

acht Tage durch die Wüste gezogen wären und in ihrer Blut geschmachtet hätten ohne einen Tropfen Wasser, oder als wenn jeder von ihnen ein Jahr lang im einsamen Verlies gefangen gewesen wäre, ohne einen Menschen zu sehen, ohne je das Wort an andere als an Schatten richten zu können. Sie tranken nicht den Wein, sie gingen unter in ihm. Sie stöhnten vor Befriedigung, wenn sie den vollen Krug in der Hand hielten und an den Mund setzten. Dazwischen aber sprudelten sie über von Erzählungen aus alter und neuer Zeit, von Scherzen und Schwänken. Die Taten, mit denen sie der Revolution gedient hatten, wurden gerühmt, und so waren sie denn schließlich auch bei der Eroberung dieses reichen Pfaffenestes. Den Zungen mit dem Schlüssel hatten sie schon vergessen. Sie waren hier hereingekommen, weil ihrer Tapferkeit nichts widerstand. Gehörte vielleicht nichts dazu, dem Aberglauben dieses Ortes zu trozen und auf den Turmhahn nicht nur, sondern auch auf die Turmheilige zu schießen? Ein richtiges Schützenfest war das gewesen jetzt, wie sollte man da nicht an Schützenfeste früherer Zeiten denken, wie sollte nicht von ihnen erzählt werden. Unter den Soldaten war ein junger Kerl, ein Milchgesicht fast noch. Der hatte vorher wohl auf den Turmhahn, aber nicht auf die Mutter Gottes geschossen. Er sprach anders als die andern alle. Er stammte von Uhrweiler aus der Bonner Gegend, und der begann nun, von ihren Schützenfesten daheim zu reden. Dabei aber trank er wacker weiter, und so kam es allmählich dahin, daß er ganz vergaß, in was für eine ruchlose Kumpanei er da hineingeraten war, und von den Feiern seiner Heimat erzählte er, die nicht nur von jedem Greuel weit entfernt waren, sondern auch die Weihe des Glaubens trugen.

„Wir haben da in Uhrweiler auch eine ganz alte Kirche, und an ein paar Tagen sind die besten Plätze für uns Schützen, und wenn wir am Zelt sitzen, ist der Pfarrer bei uns für eine Stunde oder zwei. Er trinkt von unserem Wein und ist von unserem Braten. Und wir werden so geehrt, weil wir — oder unsere Vorfäter in schwerer Zeit vielmehr das Sakrament geschätzt haben mit Flinten und Säbeln, so daß der gottlose Zorn der ungläubigen Feinde es nicht entehren konnte. Und das wird immer so sein, immer, immer wird das so sein!“

Seine Augen leuchteten. Die Verkommenheit von ein paar Monaten fiel von ihm ab, da war jetzt ein Berirrter, kein Verlorener. Sie hörten ihm höchlichst verwundert zu. Sie glaubten zuerst, daß jetzt ein besonders satter und gepfeffelter Witz kommen würde — dazu waren ja solche Erinnerungen an Pfaffen und Pfaffenmärchen gut zu benutzen —, aber dann merkten sie, daß es dem dreiviertel Trunkenen ernst war mit dem, was er redete. Als er das Letzte gesagt hatte, da schrien sie wie aus einem Munde „Pfaffenknecht, verdammt!“

Und der, der vorher den Schuß nach dem Kopf der Mutter Gottes getan hatte, der schlug ihm den schweren Steinkrug

über den Kopf, so daß er zugleich von Wein und von Blut überströmt wurde und mit einem furchtbaren Schrei zusammenfiel.

Der Anführer, der ja nicht verstanden hatte, was da vorging, ließ sich alles erklären. Dann lachte er verächtlich und sagte ihnen in seiner Sprache:

„Trinkt und vergeßt dieses Schaf. Ihr habt es ja wiedergetauft mit Wein und mit Blut. Wenn er morgen zu sich kommt, wird er sicher ein viel besserer Revolutionär sein.“

Er machte dann selber den Anfang, indem er einen der mittleren Krüge mit einem langen durstigen Zug leerte, ihn sogleich wieder füllen ließ und von neuem an die Lippen setzte. Es wurde erzählt, er sei ein Adliger, der, um sein Leben zu retten, seinen Bruder verraten habe, so daß er dem Fallbeil zum Opfer fiel. Anstatt des Henkers habe er nach der Hinrichtung das Haupt des Toten ergriffen, in die Höhe gehalten und „Vive la Nation!“ gerufen; seitdem aber sei der Teufel in ihn gefahren.

Die andern suchten es ihm jetzt gleichzutun im Trinken. Sie setzten ihre Ehre hinein und die Ehre der Revolution, aber die starken Männer waren doch nicht so stark wie der Trank, den sie bewältigen wollten. Es war noch nicht völlig Nacht, da lagen sie ausgestreckt wie jener, der den Weinkrug über den Schädel bekommen hatte, stöhnten und schnarchten und versanken in einen Schlaf, der sicher vor dem nächsten Tag kein Ende nehmen würde. So merkten sie auch nichts davon, als nach einiger Zeit leichte Knabenschritte die Treppe hinabhuschten, und von den spöttischen Blicken, die sie trafen, merkten sie auch nichts. Die letzte der Kerzen, die sie unten gefunden und entzündet hatten, verschwelte. Aber ihretwegen hätte die Sonne, oder, da es ja Nacht war, der Mond am Himmel verschwelten können, es hätte sie aus diesem abgründigen Rausch nicht aufgeweckt. Es war kein gewöhnlicher Weinrausch, der sie gefangenhielt. Der kostbare Wein des Klosters aus Wiltingen und Graach lag in guten Verstecken, die ganz andere als diese eiligen Plünderer hätten suchen müssen. Was sie getrunken hatten, das war ein leichter netter Landwein aus Tuffen in der Nähe von Metz, und was ihm so völlig jede Leichtigkeit genommen hatte, das war ein Hundertliterfaß mit Mirabellenschnaps, den der Kellermeister mit einigem Seufzen, aber mit noch mehr Schmunzeln auf die beiden Weinfässer verteilt hatte. Der hatte sie umgeworfen, daß sie lagen wie Tote.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterhände bauen Wegkreuze. In Brasilien beginnt jetzt der katholische Arbeiterverein nach dem Beispiel der katholischen Arbeiterjugend Belgiens große Wegkreuze an den Hauptstraßen zu errichten. Der Diözesanbischof weiht jeweils unter großer Beteiligung des Volkes die Kreuze ein.

Im Scheinwerfer

Eine bemerkenswerte Stellungnahme zugunsten unserer alten Weihnachtslieder

Der Deutschen trautesstes Lied und schönstes Weihnachtslied ist „Stille Nacht, heilige Nacht“. Es ist von einer unsagbaren Innigkeit und seltenen Herzenstiefe, daß es — so schreibt das 8 Uhr-Blatt — ganz undenkbar wäre, ohne dieses Lied Weihnachten zu feiern. In unserem Weihnachtsliederschatz findet sich noch eine Fülle anderer herrlicher Lieder. Trotzdem wird in neuerer Zeit immer wieder der Versuch gemacht, diesen kostbaren Liederschatz in die Rumpelkammer zu werfen und ihn durch „Lieder zur Zuliefer“ zu ersetzen. Deshalb hat kürzlich ein amtliches Organ, „Die Musik“, Ausführungen gemacht, die von begrüßenswerter grundsätzlicher Bedeutung für die Wertung des deutschen Weihnachtsliedgutes sind. In dieser Stellungnahme heißt es u. a.: „Immer wieder wird man peinlich berührt, wenn um die Weihnachtszeit sich Lullieder anbieten. In den seltensten Fällen wird man angenehm enttäuscht. Die meisten Versuche sind Frevel am Geist unserer Weltanschauung, Verbrechen an der Kunst, schlimmste Konjunkturware. Wir wehren uns jetzt mit aller Macht gegen die musikalische Bildstürmerie, die das alte, ererbte, mit deutscher Tiefe gesättigte Liedgut ausrotten will und ein erbärmliches Götzenbild aufrichtet, das von einer gänzlich mißverstandenen Weltanschauung zeugt, unser Volk verwirrt und uns im Ausland lächerlich macht . . .“

„Ihre Antworten lauten übereinstimmend dahin . . .“

Der Altmeister der theoretischen Musik, Professor Max Plant Berlin, der in den letzten Jahren wiederholt zu der Frage „Reli-

gion-Wissenschaft“ das Wort genommen hat, sprach erneut über dieses Thema in Hannover vor einer großen Zuhörerschaft. Er ging dabei von der Frage aus, ob und inwiefern eine wahrhaft religiöse Gesinnung mit den von der Naturwissenschaft übermittelten Erkenntnissen verträglich ist, oder kürzer gesagt, ob ein naturwissenschaftlich Gebildeter zugleich auch echt religiös sein kann. Das Wesen der Religion sieht Plant in der Bindung des Menschen an Gott, in der ehrfürchtvollen Scheu, aber auch in dem unbedingt gläubigen Vertrauen auf eine überirdische Allmacht. „Die Gewißheit der Existenz dieser Allmacht läßt den religiösen Menschen von vornherein alle Geschehnisse der Welt in einem sinnvollen Zusammenhang erscheinen. Er ist gehalten, immer tiefer in den Raum der erforschbaren Dinge einzudringen. Erst die Frucht dieser Gründlichkeit ist das Wissen um große unabänderliche Gesetze wie das von der Erhaltung der Energie. Die Tatsache, daß ein Lichtstrahl sich wie ein vernünftiges Wesen verhält, indem es stets den kürzesten Weg sucht, und zwar durch alle Brechungen des Wassers und der Atmosphäre hindurch und die ganze Fülle ähnlicher Tatsachen, die sich der fortschreitenden naturwissenschaftlichen Erkenntnis erschließen, weisen schließlich auf das Vorhandensein einer von den Menschen unabhängigen, vernünftigen Weltordnung hin“. Darin sieht Prof. Plant die Begegnung von Naturwissenschaft und Religion: „Sie begegnen sich in der Frage nach der Existenz und nach dem Wesen einer höchsten über der Welt regierenden Macht. Ihre Antworten lauten übereinstimmend dahin, daß eine solche die Welt ordnende Macht existiert“.

Bortovermäßigung für religiöse und Erziehungsschriften in ganz bedeutendem Umfange wurde kürzlich in U.S.A. bewilligt. Als Präsident Roosevelt die Verfügung unterzeichnete, war u. a. auch Pater Johnson von der katholischen Universität Washington anwesend.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Neujahr und Weihnachten im Vatikan

Am die Jahreswende haben alle beim Heiligen Stuhl beglaubigten Diplomaten im Vatikan vorgesprochen, um dem Heiligen Vater die Glückwünsche ihrer Staatsoberhäupter und Regierungen zum neuen Jahr zu übermitteln. Der Erste, den der Papst am 27. Dezember empfing, war der Vertreter Deutschlands, der Doyen des Diplomatischen Corps, Gesandter von Bergen.

Auch zum Weihnachtsfest und zu dem zeitlich nahe dabei liegenden Tage (21. Dezember), an dem der Papst in das 60. Jahr seines Priesterturns eintrat, empfing der Papst die Glückwünsche einer großen Anzahl von Staatsoberhäuptern, die damit ihre Ergebenheit gegen den Stellvertreter Christi oder, soweit es sich um Nichtkatholiken handelt, ihre Verehrung und Hochachtung für das Oberhaupt der Kirche zum Ausdruck bringen wollten.

Am Vorabend des Weihnachtsfestes hat das Kardinalskollegium dem Heiligen Vater seine Glückwünsche in einer Adresse zum Ausdruck gebracht, die der Dekan des Heiligen Kollegiums, Kardinal Granito Bignatelli di Belmonte verlas. Darin wurde der schweren gesundheitlichen Krise gedacht, die der Papst vor einigen Wochen wieder glücklich überstanden habe, und der Freuden und Leiden, die das Jahr 1938 der Kirche gebracht habe. So wie i. J. 1938, so sei es in den 1900 Jahren der Geschichte der Kirche immer gewesen: auf der einen Seite Kämpfe und Leiden, auf der anderen große Erfolge und Triumphe der Tugend und Heiligkeit. Papst Pius XI. antwortete darauf in einer Ansprache, in der er die Gedanken der Adresse aufnahm und die Glückwünsche des Kardinalskollegiums erwiderte.

In der Weihnachtsnacht hat der Heilige Vater die drei heiligen Messen in seiner Privatkapelle gelesen.

Tod zweier Kardinäle

Am 25. Dezember ist in Olmütz Kardinal Leo von Strbenstky, der frühere Erzbischof von Prag und Olmütz gestorben. Im Jahre 1920 hatte der Kardinal wegen eines schweren Leidens auf sein Bischofsamt verzichten müssen. Seitdem lebte er zurückgezogen in einem Hause des Deutschen Ritterordens in Olmütz. Er war der letzte der noch von Leo XIII. kreierten Kardinäle (1901). — Geboren am 12. Januar 1863 in Hausdorf (Mähren) studierte er in Innsbruck und wurde 1889 zum Priester geweiht. Von 1892 ab war er Kaplan am Deutschen Hospiz in Rom. 1899 wurde er von Leo XIII. zum Erzbischof von Prag ernannt und von dort am 18. Januar 1901 nach Olmütz transferiert.

Am 30. Dezember starb nach kurzer Krankheit der Erzbischof von Warschau, Kardinal Rafowski. Er war 1862 geboren und seit 1913 Erzbischof von Warschau. Im Jahre 1920 hat er den gegenwärtigen Papst Pius XI., den damaligen Apostolischen Nuntius in Warschau, zum Bischof geweiht. Im Jahre 1917/18 war er Vorsitzender des Regenschaftsrats des Königsreichs Polen. 1919 wurde er zum Kardinal ernannt.

Der „Stille Marsch“

In der englischen Presse wird noch einmal der „Stille Marsch“ der katholischen Männer von England zur Sprache gebracht, der, wie erinnerlich als Protestaktion gegen die Abhaltung des Gottlosenkongresses veranstaltet worden war. Der Dominikanerpater Dunstan Pontifex schreibt darüber: „Die Frage ist aufgeworfen worden, ob England die Lehre, die der „Stille Marsch“ geben sollte, erfährt hat? Ich möchte folgendes antworten: Unfreundliche Kritiker mögen bei sich gedacht haben: So etwas Dummes! Was hat es für einen Zweck, von Southwark nach Westminster zu marschieren, noch dazu stumm! Darauf können wir erwidern: Was hatte es für einen Zweck, Hurra zu rufen, als Herr Chamberlain aus München zurückkam? Beides waren Kundgebungen, und wir leben in einem Zeitalter der Kundgebungen; sie sind die Sprache, die heute alle sprechen und alle verstehen. Auch wir müssen unsere Schlacht kämpfen, wie es der Sitte unserer Zeit entspricht. Nun haben alle, die den Marsch gesehen haben, zugegeben, daß er eine außerordentlich imposante Kundgebung war. Zunächst — rein zahlenmäßig. Ich selbst war auf eine Straßebahn gestiegen während des Marsches: vorn und hinten ein endloser Strom von Männern, acht in einer Reihe; so weit das Auge reichte, nichts wie diese stummen Männer. Und eine tadellose Ordnung im Zug, obwohl nicht ein einziger Schutzmann zu sehen war. Ganz gewöhnliche Männer waren es, so wie man sie täglich sieht, wenn man ins Büro oder zur Arbeit geht. Sie marschierten, stumm und offensichtlich ernst und entschlossen. 45 000 Männer, die sich am Sonntag nachmittag um 3,30 in London-Süd versammelt hatten. Viele waren von weither gekommen, zu Fuß, oder stundenlang in vollen Zügen stehend. Und am Sonntag nachmittag! Der eine einzige Nachmittag, an dem ein Mann sich ausruhen und amüsieren kann! Das war es, was dieser Kundgebung eine solche Kraft gab. Das war es, was — trotz des Schweigens der Presse — auf die verschiedenen Autoritäten einen so starken Eindruck machte. Sie sahen: 45 000 Männer waren bereit, etwas zu tun, einen Sonntag zu opfern, um von Southwark nach Westminster zu marschieren, um ein Glaubensbekenntnis abzulegen für Gott und die Kirche. Dergleichen Dinge pflegen Regierungen wohl zu beachten. Die Reaktionen des Durchschnittsmenschen pflegen sie zu berücksichtigen. Wenn eine Regierung die Kirche angreift, dann weiß sie für gewöhnlich, daß der Durchschnittsmensch das nicht gern hat; aber sie rechnet damit, daß er sich nicht entschließen wird, etwas zu tun. So

war es in England im 16. Jahrhundert, und so war es in Frankreich vor 30 Jahren. Aber diese 45 000 Männer haben gezeigt, daß sie entschlossen sind, etwas zu tun: ihren Sonntag zu opfern, stundenlang in vollen Zügen zu stehen, zu warten und dann zu marschieren und angestarrt zu werden (was der Engländer bekanntlich haßt) um ihres Glaubens willen. Ich glaube nicht, daß diese Lehre ihren Zweck verfehlt hat. Der Gottlosenkongress, der eine Kundgebung der Feindseligkeit gegen den Gottesglauben und den Gotteskult war, hat den gläubigen Mann von der Straße nicht beeindruckt. (Warum überhaupt „Gott-los“, wenn es angeblich keinen Gott gibt?) Aber diese Feindseligkeit rief — nicht Feindseligkeit — sondern den Wunsch hervor, den Glauben und die Treue zu Gott kundzugeben. Und der Marsch hat gezeigt, daß dieser Wunsch etwas ist, was den Menschen zum Handeln drängt. Leichtfertig wie der moderne Katholik in England in mancher Beziehung scheinen mag — wenn die Ehre Gottes angegriffen wird, dann ist er entschlossen zu handeln. Und das ist etwas Großes, und das ist etwas, womit man rechnen muß.

Die großen Kirchenfeste im Rundfunkhörspiel

Der Pariser Rundfunk hat am Abend des 25. Dezember ein Weihnachtsfestspiel gesandt, das den geistigen Zustand der Welt und besonders auch die Herrschaft der Sklaverei um die Zeit von Christi Geburt, die Empfindungen der Gottesmutter in Bethlehem und die Hoffnungen schildert, die in der Heiligen Nacht in den Herzen der Menschen guten Willens geweckt worden sind. Der Pariser Rundfunk setzte damit eine Reihe fort, die mit einem auf vier Abende sich erstreckenden Passions-Hörspiel „Der lebendige Gott“ begann und im vergangenen Frühjahr mit einem Pfingstfestspiel weitergeführt wurde. Das Hörspiel „Der lebendige Gott“ hatte einen so durchschlagenden Erfolg, daß es auch von den andern französischen Sendern, ferner von den katholischen Sendern in Holland, Belgien und England sowie von 68 Sendern des USA-Rundfunks übernommen wurde. Die Französische Akademie hat das Spiel prämiert.

Die Katakomben-Kirche in Sowjetrußland

Der englische Jesuit P. Wilcock, der lange in Sowjetrußland lebte und jetzt in Schanghai unter den dortigen russischen Emigranten die Seelsorge ausübt, hat während eines Besuchs in England einen Vortrag über die Lage der katholischen Kirche in Sowjetrußland gehalten. Danach sind von den 500 katholischen Priestern, die es in Sowjetrußland gegeben hat, 250 im Gefängnis oder in den Konzentrationslagern gestorben. Vor der Revolution gab es in Moskau 460 Heiligthümer. Heute sind nur noch 20 für die Gläubigen geöffnet, und zwar mit Rücksicht auf die in Moskau lebenden Ausländer. Die kommunistischen Machthaber glauben, daß die Ausländer, die diese Kirchen besuchen, bei ihrer Rückkehr in die Heimat die Ansticht verbreiten, daß es in Rußland keine Religionsverfolgung gebe. P. Wilcock hat seine Mitteilungen von einem kürzlich aus Rußland geflohenen katholischen Bischof erhalten, der dort sechs Jahre im Gefängnis gesessen hat. Vorher war er Seelsorger in einer kleinen Pfarrei bei Moskau. Eines Abends erhielt er einen Besuch, der ihn allein zu sprechen wünschte. Der Unbekannte gab sich ihm als Abgesandten des hl. Vaters zu erkennen, der ihn beauftragt hatte, ihn zum Bischof zu weihen. Der Papst wollte in Rußland einige Pfarrer zu Bischöfen weihen lassen, damit diese ihrerseits Priester weihen und so den ununterbrochenen Fortbestand des katholischen Priestertums in Rußland sicherstellen konnten. Obwohl sich alles in größter Heimlichkeit vollzog, bekamen die Kommunisten doch Wind und ließen den neugeweihten Bischof unter dem Verdacht der Spionage verhaften.

Angeichts der Schwierigkeiten, mit denen die Priester in Rußland zu kämpfen haben, hat der Papst sie von der Beobachtung aller Rubriken und liturgischen Vorschriften, die nicht zum Wesen der hl. Messe gehören, entbunden. Ordensfrauen, die als Krankenpflegerinnen tätig sind, bringen die hl. Kommunion.

Katholische Ordensfrauen im Dienste der Aussägigen

Zu den schlimmsten Begleitererscheinungen des Auszuges gehört die schmerzhafteste Nervenentzündung, die durch die starke Erregung der Nerven hervorgerufen wird. Die Kranken leiden dabei schrecklich vor allem durch Schlaflosigkeit. Nur Morphium bietet hier eine Erleichterung. Da aber die Dosis ständig erhöht werden muß, wirkt sich das Heilmittel schlimmer als das Uebel selbst aus. Als die Schwestern der Gesellschaft Mariens sich in Masogai auf den Fidjisch-Inseln in der Südsee niederließen, um die armen Aussägigen zu pflegen, beobachteten sie, wie die neuintreffenden Kranken ein kleines Flüsschen mit einer ekelerregenden öligen Flüssigkeit mitbrachten, die zum Einreiben der schmerzhaften Körperstellen diente. Die Schwestern begannen nun die Wirkung des Heilmittels, das die Eingeborenen Dolno-Del nannten, zu studieren. Durch Eingeborene verschafften sie sich die Röhre, aus der das Del hergestellt wurde. Durch Tierversuche stellten die Ordensfrauen fest, daß Einspritzungen dieses Oels zum Tode führten. Eine der Schwestern kam nun auf den Gedanken, aus dem Del Aethylother herzustellen, der auch in starken Dosen bei Einspritzungen nicht schädete. Eine aussägige Frau, die nach vorangegangenen eingehenden Tierversuchen sich bereiterklärte, eine solche Einspritzung anzunehmen, war nach drei Stunden von fürchtbaren Schmerzen und Schlaflosigkeit befreit. Der Aethylother

wird nun ständig in Matogat zum Wohle der Kranken angewandt. Auch andere Ausläsigenheime haben das Medikament übernommen. Die Schwester, die die Behandlung zuerst einführte, befindet sich zur Zeit in Paris, um zusammen mit dem berühmten französischen Botaniker Jeanson das Heilmittel in großen Mengen herzustellen. Man läßt die Dolnokröner (Calophyllum Binghami) in großen Mengen von den Fidchi-Inseln, aus Afrika und Hinterindien kommen und hofft noch mehr zur Erforschung dieses Heilmittels zum Besten der leidenden Menschheit beitragen zu können.

Missionsleben und Chinakrieg

Unter den jüngsten Missions-Nachrichten vom Kriegsschauplatz im Fernen Osten findet sich der eingehende Bericht über den unter tragischen Umständen erfolgten Tod des spanischen Jesuitenpaters Jakob Soria. Als die Stadt Tsjianhan, in der er tätig war, von den Japanern besetzt wurde, blieb er als einziger mit einem Diener zurück. Die Chinesen beschossen die Stadt, nachdem sie sie geräumt hatten, von einem benachbarten Hügel aus. Mehrere Geschosse trafen die Missionsstation. Pater Soria, der sich in einem der unteren Zimmer befand, wurde am Hals, an der Brust und an den Armen von Granatsplittern verwundet. Während das Blut aus den Wunden strömte, schleppte er sich in sein Zimmer, wo er stundenlang hilflos liegen blieb. Als die Japaner ihn fanden, ließen sie sofort einen Arzt holen, aber noch ehe dieser kam, war er verblutet. Die Japaner benachrichtigten den Missionsuperior und schickten ihm ein besonderes Auto, das ihn nach Tsjianhan bringen sollte. An der Beerdigung, die am nächsten Tage stattfand, nahmen japanische Truppen teil. Pater Soria war 65 Jahre alt und arbeitete in China seit 1916.

Der apostolische Delegat von China, Msgr. Zanin, hat einen Hirtenbrief veröffentlicht, in dem er schreibt: „Die Stunde ist gekommen, in der alle Arbeiter, Bauern, Studenten, Lehrer, arm und reich, sich am Caritaswerk ihres Vaterlandes beteiligen sollten, jeder nach Mitteln und Können.“ Er empfiehlt ihrer Fürsorge besonders die notleidenden Kinder, vor allem die während des Krieges geborenen Kinder von Flüchtlingen.

Aus der Kriegszone in Süchina werden bewunderswerte Taten chinesischer Katholiken berichtet. Um seinem Priester Wein zu verschaffen, hat ein 60jähriger Mann einen dreitägigen Weg mitten

durch die Feuerzone zurückgelegt, um aus einer noch verschont gebliebenen Stadt das Fehlende zu holen. Er fiel einer Räuberbande in die Hände, die ihn aber wieder frei ließ, weil er gar so elend ausah. Tatsächlich gelang es ihm, sich den Wein zu beschaffen und ihm den Priester zu bringen. Ohne sich auszuruhen, machte er sich sofort wieder auf den Weg nach einer 6 Tagesreisen entfernt liegenden Missionsstation, um eine wichtige Nachricht zu überbringen.

Ein Ehrenzeugnis für die kath. Missionen

In einer japanischen Zeitung war ein Artikel erschienen, in dem das „liberale“ Verhalten der japanischen Militärbehörden gegenüber der katholischen Kirche und ihren Missionen in Nordchina bemängelt wurde. Die Antwort darauf erteilte die japanische Zeitung „Katoriku Shumbun“ mit folgenden Ausführungen: „Wir können den gewaltigen Einfluß der katholischen Kirche, einer Religion, die ihren Gläubigen Kraft bis zum Ertragen des Martyriums verleiht, nicht leugnen. Die katholischen Missionen stehen über allen politischen Streitigkeiten und arbeiten nur für das Wohl des Landes und seiner Bewohner. Die katholische Religion ist eine Weltreligion, während sich der Buddhismus auf den Orient beschränkt und der Islam sich keines großen Ansehens bei den Weißen erfreut. Die vom Papst geführte katholische Kirche hat eine absolut klare Haltung gegenüber dem Kommunismus eingenommen. Ein langer Aufenthalt im äußersten Osten hat den Missionaren die Möglichkeit gegeben, die örtlichen Verhältnisse kennenzulernen. Sie leben im Jölibat und sind vom Geist des Opfers besetzt. Sie bieten allen Gefahren mutig die Stirn und verlassen ihre Gläubigen nicht in der Not.“

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. V. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer: 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Erbhofbauer mit 180 Morgen, 25 Jahre alt, 1,76 groß, sucht zwecks **Heirat** eine nette, wirtschaftl. kath. Bauernmädchen mit entspr. Vermögen kennenzulernen. Nur ernstgemeinte Zuschriften mit Bild unter Nr. 814 an das Ermländische Kirchenbl. Braunsb. erb.

Lücht., nett aussehend., anständig, kath. Bauernmädchen **Einheirat** bis zu 28 J. wird in eine gute 60 Morgen gr. erstklassig gelegene Wirtschaft geboten (Mitte Ermland). Zuschriften mit Bild u. Vermögensang. u. Nr. 816 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Witwer, 61 J. alt, kath., v. Anh., häußl. u. wirtschaftl., Handwerker, 3000 M. Verm. u. etw. Ausgeb., sucht zw. **Heirat** die Bekanntschaft ein. lieb., nett. kath. Mädels mit rein. Vergangh. Damen i. Alt. v. 40-50 J. (jung. Witwe n. ausgeschl.), m. etw. Verm., die auf ein lieb. Traut. Heim u. auf eine harm. Ehe Wert leg., werd. gebet., ihre Zuschr. u. Nr. 815 a. d. Erml. Kirchenbl. einzulend. Verhewiegenh. Ehrent.

Wehrmachtangehörig, 27 J. alt, kl. Stig., etw. körperbehind. (Weinschl.), in schön. Stadt Masur. wohn., w. ein nettes, einfaches kath. **Heirat** Mädels v. kl. Stig. zw. bald. kennenzulernen. Vertrauensvolle Zuschr., w. mögl. m. Bild, u. Nr. 818 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Erbhofbauer, Ende 30, mit einer mittelgr. Wirtschaft in gut. Zustande, sucht ein nett. kath. Mädchen, das Lust u. Liebe z. Landwirtschaft hat, mit etwas Vermögen zwecks baldig. **Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 819 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Mein Wunsch: eine harmon. feine **Ehe.** Ich bin Sägewerksbes. m. gr. Landwirtschaft, 33 J. alt, kath., v. inn. Bereitwill. u. bestem Wollen f. meine zukünft. Lebenskameradin. Ich w. mir eine gesunde, natürl. Frau m. heit., gut. Wesen, anmut. Erschein., Sinn für Hauslichkeit, im Alter von 23-29 J., mit entspr. Vermögen. Fremndl. Zuschriften mit Bild unter Nr. 825 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Ich suche f. mein. Sohn, 28 J. alt, kath., mittelgr., gutausseh., selbst. m. gutgeh. Manufakturgeschäft, ein pass. kath. anst. Mädels, welche Lust u. Liebe zum Gesch. hat, im Alter v. 20-26 J. zw. **Heirat** kennenzul. Barverm. v. 8-10000 M. erw. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 829 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Besitzertochter, Ende 30, kath., gutausseh., tadell. Vergangh., 12 000 M. Barverm., sucht, da es ihr an kath. Herrenbes. fehlt, ein nett. Herrn (Landwirt bevorzugt) zw. **Heirat** kennenzul. Evtl. Einheirat in eine Landw. Freundl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 826 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Gebild. Dame (Witwe), kath., kinderlos, 52 J. alt, gr., vollschl. Erschein., m. städt. Hausgrundst. u. gepflegt. Hausb., möchte ihr. Leb. wied. Inhalt geb. u. m. kath. Herrn bis zu 60 J. (Beam.) **Heirat** ohne Anh. zw. ipäterer in Verb. tret. Bildzuschr. u. Nr. 831 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Wehrmachtangehörig, Uffz., 26 J. alt, kath., Barvermögen 6500 M., möchte nettes kath. Mädels zwecks kennenzulernen. Auch **Heirat** Einheirat in Landwirtschaft von 40 Morgen aufw. angen. Zuschr. m. Bild u. Nr. 821 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Kaufmann, 33 J. alt, d. d. elterl. Geschäft auf d. Lande (Kr. Marienburg) überm., sucht gebildetes kath. Mädels mit etw. Vermögen zw. **Heirat** kennenzul. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 820 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Gebild., gutausseh. Beamtentoch., wirtschaftl., groß. Vermögen und Ausst., wünscht soltd. kath. Herrn zw. **Heirat** kennenzulernen. Auch Witwer angenehm. Zuschriften unter Nr. 822 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Kath. Mädels a. anständig. Familie, 32 J. alt, gr., dunkelblond, sehr wirtschaftl., m. gut. Ausst., wünscht m. Herrn b. Ende 30 in gesch. Stellg. zw. spät. **Heirat** in Briefwechsel zu treten. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 823 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Ich suche f. m. Verwandte, 37 J. alt, kath., gute Ersch., wirtschaftl., Ausst. u. etw. Verm., einen kath. **Lebenskameraden** in sicherer Stellung (kl. Beam.). Witwer mit kl. Anh. angen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 824 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Gebildete, alleinsteh. kath. Witwe, Mitte 40, etw. Vermögen, wünscht gebild. kath. Herrn zw. **Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 834 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Pflichtjahrmädels, 18 J. alt, kath. (mittlere Klasse und sucht Stelle Hausb.-Schule) v. sofort od. spät. mit Familienanschluß. Angebote unter Nr. 830 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Kinderlieb., brave **Hausgehilfin** kath. mögl. m. Näh- u. Kochkenntn. für Haushalt mit 8 Kind. (6-9 J.) z. 10. Jan. od. spät. nach Gumbinnen gesucht. Bewerb. m. Gehaltsanpr., Altersang. u. mögl. m. Lichtb. u. Nr. 827 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen benötigen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Welt. Landwirtschaftl. Tochter, kath., kinderlieb., sucht **Stellung** z. Führung des Haushalts. Ang. u. Nr. 828 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

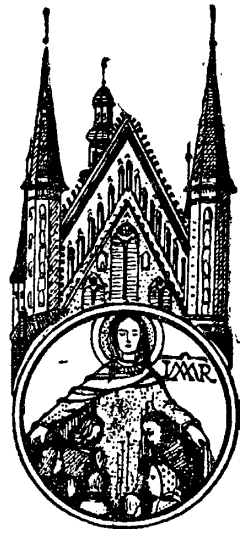


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 3. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 15. Januar 1939.



St. Agnes. / Zum 21. Januar.

Der Heiligtalender des Monats Januar weist eine Anzahl von Kennzeichen auf, die davon sprechen, daß die Kirche bei seiner Aufstellung bemüht sein wollte, einigen hervorragenden Gestalten aus ihrer Frühgeschichte eine besondere Ehre zu erweisen. Neben den Vätern des Mönchtums, den Einsiedlern Paulus und Antonius, neben einem der großen Träger des frühchristlichen Diakonatsamtes wie Vinzenzins und berühmten Glaubenshelden der ersten Jahrhunderte wie Fabian und Sebastian stehen die Gestalten von Kirchenlehrern wie Johannes Chrysostomus und Hilarius. Aber keines dieser Heiligengedächtnisse trägt einen so hellstimmernden Glanz wie der Gedächtnistag der römischen Jungfrau Agnes, die für würdig befunden wurde, in die kleine Schar jener Heiligen eingereicht zu werden, die täglich in der ganzen Welt bei der hl. Opferhandlung angerufen werden.

Kirche und Volk im alten Rom fühlten sich von der Größe der sittlich-religiösen Haltung der hl. Agnes amsohrer bezwungen, als ihr Opfertod in eine Zeit fiel, in der sich die Sittenlosigkeit bereits derart breit gemacht hatte, daß der Zusammenbruch und Untergang der einstigen Welt Herrschaft Roms mit natürlichen Machtmitteln nicht mehr aufzuhalten war. In den kirchlichen Formen der St. Agnesverehrung kommt heute noch zum Ausdruck, in welchem Maße sich jene Zeit für eine heldische Gestalt wie diese begeisterte: es ist förmlich, als könne sich die Kirche in der Verehrung dieser Heldin der jungfräulichen Keinheit nicht genug tun. Die Liturgie der Festmesse ist voll bräutlicher Sinngedanken; das Festbrevier des Tages gehört zum Zartesten und Poetischsten der ganzen römischen Liturgie, und selbst das Heldenbuch der Kirche, das römische Martyrerverzeichnis, das sich bei den meisten aller Heiligen der knappten Kürze befleißigt, wird in seinen Angaben über die jungfräuliche Gottesbraut ungewöhnlich ausführlich, indem es in liebevoller Beredamkeit berichtet:

„In Rom der Martertod der hl. Jungfrau Agnes; sie wurde vom Stadtkommandanten Symphronius zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt, aber auf ihr Gebet hin erloschen die Feuerflammen. Darauf schlug man ihr mit dem Schwerte das Haupt ab. Ueber diese Blutzugin be-

Martin Schongauer / Die hl. Agnes.

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Und seine Jünger glaubten an ihn.“
Joh. 2, 1—11.

In jener Zeit war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa. Die Mutter Jesu war dabei, und auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. Als der Wein ausging, sagte die Mutter Jesu zu ihm: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Jesus erwiderte ihr: „Frau, was begehrt du da von mir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Da sagte seine Mutter zu den Dienern: „Alles, was er euch sagen wird, das tuet.“ Es standen aber dajelbst sechs steinerne Wasserkrüge für die bei den Juden üblichen Reinigungen. Jeder von ihnen faßte zwei bis drei Maß. Jesus sprach nun zu ihnen: „Füllet die Krüge mit Wasser.“ Und sie füllten sie bis an den Rand. Dann sprach Jesus zu ihnen: „Schöpfet jetzt und bringt davon dem Speisemeister.“ Und sie brachten ihm davon. Der Speisemeister verkostete das Wasser, das in Wein verwandelt war. Er wußte nicht, woher dieser gekommen sei. Die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wußten es. Da rief der Speisemeister dem Bräutigam zu und sagte zu ihm: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor und dann, wenn man genug getrunken hat, den geringeren. Du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt.“ — So machte Jesus zu Kana in Galiläa den Anfang seiner Wunder. Er offenbarte dadurch seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

105 neue Missionare der Steyler Gesellschaft vom Göttlichen Wort konnte im letzten Jahr in die Mission entsandt werden — eine stattliche Zahl, wie sie bislang von der gesamten Missionsgesellschaft noch nicht erreicht wurde.

richtet der hl. Hieronymus: „Alle Nationen, besonders die Christengemeinden, preisen in Wort und Schrift den Lebenslauf der hl. Jungfrau Agnes; sie triumphtierte über ihr unmündiges Alter wie über den herzlosen Tyrannen; zum Ehrenkranz der unbefleckten Unschuld erwarb sie sich den Ruhm des Martyriums.“

Die Gestalt der Heiligen ist — eine Folge der ungemein raschen und weiten Ausdehnung ihrer Verehrung — vom Rankenwerk der frommen Legende so stark umflochten worden, daß keine geringe Mühe erforderlich ist, wenn man die geschichtliche Persönlichkeit erkennen will. Als ausreichend geschichtlich gesichert ist die Tatsache zu betrachten, daß Agnes im jugendlichen Alter für den Glauben starb; ob jedoch durch Enthauptung oder durch Feuer, wobei sie durch einen Dolchstoß in den Hals den Gnadenstoß erhielt, steht nicht fest. Ebenso unsicher ist, ob sie in der diokletianischen Verfolgung (304) oder schon unter Valerian (258—59) gelitten hat. Unzweifelhaft aber ist, daß sie in einer unterirdischen Krypta an der Via Nomentana „fuori le mura“ (außerhalb der alten Stadtmauern von Rom) beigelegt wurde und daß sich schon im 4. Jahrhundert um ihre Grabstätte eine größere Katakombe entwickelte. Eines der ältesten geschichtlichen Zeugnisse über ihren Martertod ist das aus 10 Versen bestehende Epigramm des Papstes Damasus (367—84), das in Marmor gegraben und noch in der Urgehalt vorhanden ist. Ueber ihrem Grabe ließ Konstantina, die Tochter Konstantins d. G., um die Mitte des 4. Jahrhunderts eine Basilika errichten, in der bereits Papst Gregor d. Gr. einige seiner Predigten hielt; das Gotteshaus, das später erneuert und erweitert wurde, steht alljährlich am Gedächtnistag der Heiligen, 21. Januar, eine Festfeier, deren Prunkentfaltung selbst für römische Verhältnisse außergewöhnlich ist und die, wie aus dem einschlägigen Schrifttum ersichtlich ist, schon unzählige Male auch in nichtatholischen Kreisen mit Bewunderung beschrieben wurde.

Der Name der Heiligen stammt aus dem Griechischen und heißt dort Hagne = die Reine. Dem entgegen hat sich in der abendländischen Kirche schon frühzeitig die Ableitung des Namens vom lateinischen Agnus = das Lamm durchgesetzt, eine Deutung, die sich alsbald die gesamte Verehrung der Heiligen in der Symbolik und religiösen Kunst zu eigen machte. Auf fast allen Bildern aus alter Zeit wird sie mit einem Lamm dargestellt, u. a. bereits auf einem Mosaik in dem frühchristlichen Heiligtum des Apollonaris zu Ravenna. Diese Namensableitung ist für die St. Agnesverehrung darum von geschichtlicher Bedeutung geworden, weil auf ihr ein uralter Brauch fußt, der alljährlich bei der Feier ihres Jahresgedächtnisses in ihrer Basilika in Erscheinung tritt. Wenn das Pon-

Der Verklärung entgegen

Bibellesezte für die 2. Woche nach Erscheinung.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Sie sollen den Herrn für sein Erbarmen und für seine Wunderthaten an den Menschenkindern preisen“ (Ps. 106, 21).

Sonntag, 15. Januar: Johannes 2, 1—11: Kana.

Montag, 16. Januar: Markus 2, 18—20: Hochzeitstage.

Dienstag, 17. Januar: Matthäus 4, 12—27, 23—25: Frohe Zeit.

Mittwoch, 18. Januar: Matthäus 5, 1—12: Das neue Gesetz.

Donnerstag, 19. Januar: Matthäus 19, 1—9: Die ursprüngliche Ordnung.

Freitag, 20. Januar: Johannes 3, 1—15: Seine Erhöhung unsere Errettung.

Sonnabend, 21. Januar: Hebräer 12, 18—29: Des Neuen Bundes Herrlichkeit.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 15. Januar. 2. Sonntag nach Erscheinung. Grün. Messe: „Omnis terra adorat te“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulus, erstem Einsiedler, Bekenner. 3. vom hl. Maurus, Abt. Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.

Montag, 16. Januar: Hl. Marzellus, Papst und Martyrer. Rot. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von der Mutter Gottes. (Deus, qui salutis), 3. für die Kirche oder den Papst.

Dienstag, 17. Januar: Hl. Antonius, Abt. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria.

Mittwoch, 18. Januar: Petri Stuhlfeier zu Rom. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulus. 3. von der hl. Prisca, Jungfrau und Martyrerin Credo. Apostelpräfation.

Donnerstag, 19. Januar: Hl. Marius und Gefährten. Rot. Messe: „Iusti exultent“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Kanut. 3. von der Mutter Gottes (Deus, qui salutis).

Freitag, 20. Januar: Hl. Fabian und Sebastian, Martyrer. Rot. Messe: „Intret in conspectu tuo, Domine“. Gloria.

Sonnabend, 21. Januar: Hl. Agnes, Jungfrau und Martyrerin. Rot. Messe: „Me expectaverunt“. Gloria.

tifikalamt beginnt, werden zwei weiße Lämmchen in den Chor hergeführt, die beim „Agnus dei“ feierlich geweiht werden und deren Wolle zur Herstellung eines liturgischen Gewandstückes dient, dem eine besondere Bedeutung für die Sinnbildlichkeit des Hirtenamtes in der Kirche zukommt, — des Palliums. Die beiden Lämmchen kommen nach ihrer Weihe am St. Agnestage in die Obhut römischer Nonnen. In der Karwoche erfolgt die Schur, und in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten wird die Wolle gesponnen. Die fertig gestellten Pallien werden am Morgen des Vigiltages zum Feste Peter und Paul auf den Altar in der Gruft von St. Peter gelegt und werden nachmittags nach der Vesper vom Hl. Vater geweiht, hierauf bleiben sie in einem silbernen Kästchen verwahrt, beim Sarge des Apostelfürsten, bis ihre Verleihung erfolgt.

Das Pallium ist nicht lediglich Gewandstück oder Abzeichen; es ist beim Papste das Sinnbild seines Primates als oberster Hirte der Kirche, und bei den Erzbischöfen das Zeichen ihrer vollkommenen Einheit mit dem apostolischen Stuhle, gleichzeitig das Zeichen der Fülle ihres hochpriesterlichen Amtes und ihrer Teilnahme an den Vorrangrechten des Oberhauptes der Kirche. Während der Papst das Pallium bei jeder hl. Messe trägt, darf es der Erzbischof nur an höchsten Festen und bei bestimmten Amtshandlungen tragen und immer nur innerhalb seines Bistums. Das Pallium darf auch weder veräußert noch vererbt werden; alle Pallien, die ein Erzbischof befaßt, müssen ihm ins Grab mitgegeben werden.

So knüpft sich an die Liturgie der hl. Agnes ein sinnvoller Brauch, dessen Bedeutung besonders in unserer Zeit der volksliturgischen Erneuerungsbewegung wieder ins Bewußtsein gerufen werden darf.

J. A. Walter-Rottenkamp.

Die Kongregation des hl. Offiziums macht in einer offiziellen Notiz im „Osservatore Romano“ bekannt, daß die angeblichen „Muttergottes-Erscheinungen“, von denen einige Kinder in Voltago, (Diözese Belluno) erzählt haben, keinerlei übernatürlichen Charakter haben.

Die Corpus-Christi-Basilika in Manchester wurde zwar bereits seit 31 Jahren für den Gottesdienst benützt, aber erst jetzt fand der Bau seinen Abschluß mit der Weihe des neuen Altars, der für 7000 Pfund Sterlin errichtet wurde. Die Basilika gehört zu den schönsten Kirchen Nordenglands.

In der Kölner Severinskirche hat man Gräberfunde gemacht, die bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen und also beweisen, daß es damals an Rhein schon Christen gab.

Der Sieg des Schwachen / Zum Feste der heiligen Agnes

Wir sehen das laute Geschehen der Geschichte und des Tages. Wie in gewaltigen Donnern und wie in einem jauchzenden Hochgefang der Kraft und der stolzen beherrschenden Macht scheinen die großen Ereignisse dahinzurollen und immer wieder aufzusteigen, so als seien sie die einzige Gestaltung und Verwirklichung des Lebens. Wie geblendet stehen die Menschen und sehen die Kraft und die Stärke, den harten Willen und den Erfolg einer zellsüchtigen Macht — und glauben, das allein mache das Bild der Geschichte aus, das allein sei des Lebens höchste Steigerung: der wilde und jauchzende Gesang seiner rauschenden Wasser. Und doch zeigt dieses Bild nicht die letzte Wirklichkeit der Geschichte. Das Geblendethein von der breit hinwuchsenden Außenseite führt zu einer einseitigen Schau, zu Irrtum und Täuschung. Was sich oft übermächtig gebärdet, was sich wie lauter Gigantismus und Uebersturz an Kraft darstellt, offenbart sich nicht selten als tiefe Ohnmacht, als die Verschleierung einer wirklichen Schwäche. Das gilt für das Einzelleben ebenso, wie für das Leben ganzer Völker. Der tiefer in die Geschichte und ihre Zusammenhänge Blickende kann nicht mehr mit jener naiven Andacht vor der bloßen Kraft stehen, wie es oft Harmlose und Geblendete tun. Ein offener Blick in die Tiefen und Hintergründe macht den Menschen frei von der Ueberwältigung durch die Mächte, von der Berücksichtigung des Spieles, des oft so graufigen Spieles bloßer Kraft.

Freilich, wo Kraft in edler Harmonie mit Geist und ordnender Idee sich zeigt, da schuldet der Mensch ihr Achtung. Hat das braufende und in tausend Tonarten spielende Leben seine Verbindung mit dem Geist, mit der Wirkkraft der Gnade, mit dem Adel der Uebernatur nicht verloren, dann ist seine volle, ungetrühte und restlose Entfaltung gesichert, eine schöne Entfaltung der gebändigten, aber darum in ihrer wirklichen Stärke erhöhten Kraft. Christentum und Kirche sind weit entfernt, die echte Kraft zu brechen oder in einer sklavischen Schwäche den Adel des Menschen zu sehen. Das Christentum segnet die Vermählung des Geistes mit der Kraft und Stärke. Es verachtet nur, — und muß es seinem ewigen Geistauftrag gemäß immer tun, — die rohe Kraft, die sich nicht unter die Herrschaft des Geistes bringen läßt, weil sie der große Widersacher alles Geistes ist.

Die Geschichte des Christentums und mit ihr auch die Geschichte der wahrhaft religiösen Menschen aller Zeiten, kennt auch die andere Seite und sonst so gern totgeschwiegene und fälschlich entstellte Tatsache, die eindrucksvolle Verlautbarung des Sieges der Schwachheit. Es gibt eine Schwachheit, die von Gott gerufen wird zur Verherrlichung seines Namens und seiner Ehre. Diese Tatsache ist für immer eine Mahnung und eine eindringliche Forderung, den tiefen Sinn des Schwachen im Weltzusammenhang zu sehen. Schwachheit, die in der Reife des Geistes herrlichste Taten wirkt, ist Stärke, unnennbar stärker als alle natürliche Kraft. Die Lebensberichte heiliger Menschen sind reich an Aufzeichnungen sieghafter Schwachheit.

Das Leben und Sterben der im christlichen Volke viel verehrten, heiligen Jungfrau Agnes ist nur ein Beispiel von vielen, die die Erwählung des Schwachen verkünden. Aber gerade das Lebensbild der jugendschwachen, dreizehnjährigen Heiligen ist ein besonders sieghelless Triumphieren und Leuchten über die Stumpfheit und Geistesarmut bloßer äußerer Macht. Das heldische Mädchen hat in seinem Sterben als christliche Blutzugewin die Freiheit und Ueberlegenheit des christlichen Geistes und der gottgeschenkten Gnade über Dünkel und Machtwillen, über Niedrigkeit und Gemeinheit so klar verkündet, daß nur Verblendung und böser Wille ihrem Heldentum nicht den Kranz der Verehrung reichen könnten.

Die edle, reiche und schöne, mit allen natürlichen Gütern ausgestattete Römerin sollte einem reichen Jüngling vermählt werden. Agnes hatte sich aber schon zu ewiger Jungfräulichkeit entschlossen. Unverstand, nicht in der Lage, das Wesen der Jungfräulichkeit und ihren einzigartigen Adel zu begreifen, brachte Agnes, ob ihrer Abgabe bei der Werbung zur Ehe, Haß und Verfolgung. Es ist ein immer wiederkehrender Zug gottverlassener Menschen, daß sie dem, dem sie durch ihr Leben und Denken am fernsten sind, den tiefsten Haß entgegenbringen.

Dieser Haß, wenngleich er wie im Falle der heiligen Agnes mit der Sicherheit der äußeren Kraft auftritt und das Licht und Tugendstarke grausam niederzuringen sucht, ist eine beschämende Ohnmacht. Während die Blindheit der stumpfen Gewalt ihr Vernichtungswerk zu vollenden wähnt, arbeitet sie in Wirklichkeit an der Erhöhung und dem Sieg des Schwachen.

Denn ob ihrer körperlichen oder äußeren Schwachheit werden die, die man um hoher und geistiger Güter willen verfolgt und in den Tod treibt, den Adelsweg ihres Geistes und ihrer Gottverbundenheit nicht preisgeben, das beweist das Martyrium unzähliger Christen und Heiligen aller Zeiten. In der Stunde der Entscheidung wird gerade der Schwache zum „Löwen aus Juda“, d. h. zum Bannerträger der geläuterten, heiligen Idee, zum lobenden Verkünder des Heils.

Agnes, vom römischen Henker enthauptet, blieb ihrer hohen Sendung, der Verpflichtung ihres Lebensberufes, in der johanneischen Gefolgschaft des Lammes zu sein, treu und bekundete dadurch die Stärke und Lebensmacht jungfräulichen Herrschentums. Das feierliche Versprechen, das ihre Seele dem Herrn gegeben, hielt sie und ward getreu befolgt bis in den Tod. Wieviele Menschen, die über mehr an Kraft und Stärke verfügen als das schwache Kind Agnes, haben auch diese Einsatzbereitschaft für ihre Ueberzeugung und ihre Idee, wenn sie sich plötzlich nicht mehr in der Umgebung der Gleichdenkenden sehen?

Agnes hätte nicht gleich vom Glauben abzufallen brauchen. Sie sollte nur zunächst ihre Einwilligung zur Ehe geben. Das hätte aber für sie feigen Verrat an einem Gott gegebenen Versprechen bedeutet. Sie konnte nicht um eines Menschen willen, den sie zudem nicht liebte, das Ewige und Gottgerichtete ihrer Seele verraten. Das konnte sie auch nicht um den Preis der Erhaltung des Lebens.

„Allmächtiger, ewiger Gott, Du wähltest, was schwach ist vor der Welt, um all das Starke zu Schanden zu machen“, betet die Kirche am Gedenktag der heldisch-standhaften Agnes. Sie ruft damit allen für geistige Wirklichkeiten Empfanglichen die Wahrheit zu: Es gibt eine Stärke, roh, dumpf und unerleuchtet, die tiefste Armseligkeit und menschenunwürdige Schwäche ist, und es gibt eine Schwachheit und Unansehnlichkeit vor den töricht gaffenden Augen einer geistlosen Welt, die aufgerufen und begnadet ist zum Zeugnis für Wahrheit und Geist. Diese Schwachheit in ihrem ewigen Sinn und in ihrer Bedeutung zu sehen, ist Aufgabe und Verpflichtung des Christen. Edmund Kroneberger.

Nur für ein paar Minuten

Unter der Ueberschrift: „Bier Minuten gegen tausend Gefahren“ konnte man vor ein paar Wochen folgende Notiz in der süddeutschen Presse lesen: „In der rücksichtslosesten Weise fuhr kürzlich ein Personenkraftwagen vom Norden Münchens durch das Gewölbe der Großstadt. Es war ein Kraftwagen der — Polizei, der die Aufgabe hatte, auf drastische Weise zu zeigen, was denn überhaupt durch diese rücksichtslose Fahrerei an Zeit gewonnen wird. Der Kraftwagen war zusammen mit einem anderen Personenkraftwagen, der in vorschriftsmäßiger Weise fuhr, im Norden Münchens gestartet. Ganze vier Minuten nur kam dieser rücksichtslos fahrende Wagen, dessen Lenker sich um keinerlei Verkehrsvoorschrift zu kümmern hatte, auf seiner Fahrt durch die belebtesten Straßen der Stadt früher am Ziel an als der anständig fahrende zweite Wagen. Bier Minuten Zeiterparnis gegen tausend Gefahren für den Wagenführer, seine Insassen und andere Verkehrsteilnehmer. Pressevertreter konnten diese „tolle Fahrt“ durch München mitmachen, um ganz zu erkennen, daß der lächerliche Zeitgewinn in gar keinem Verhältnis zu den ungeheuren Gefahren für sich und die anderen Volksgenossen steht.“

Ist's nicht bei jeder anderen Sünde ebenso? Was sehen doch manche Menschen für ein paar Minuten sinnlicher Lust alles aufs Spiel! — Oft eine ganze Ewigkeit! Und nicht nur für sich, sondern auch für den unglücklichen Mitschuldigen ihrer Tat! — Welche Verantwortung vor dem ewigen Richter!

Neue Missionszeitschrift. Seit Anfang d. J. erscheint in Rom eine neue Missionszeitschrift für den südamerikanischen Alerus, und zwar als Vierteljahrschrift. In den nächsten Nummern sollen bedeutende Gestalten aus der Missionsgeschichte Südamerikas behandelt und Berichte über den gegenwärtigen Stand der Missionsarbeit gegeben werden.

In dem Gefängnis von Lincoln, in dem während des Krieges der Präsident des Freistaates Eire, de Valera, in Haft war, hat der Bischof von Nottingham eine katholische Kapelle eingeweiht.

„Ich dachte, ich sei modern . . .“ / Zum Ehe Sonntag

Vor etwas mehr als einem Jahre machte ein Aufsatz, der zuerst in einer amerikanischen Wochenschrift erschienen war, die Kunde durch einen großen Teil der Weltpresse. Er trug die Ueberschrift: „Ich dachte, ich sei modern . . .“ und enthielt die Bekenntnisse einer Amerikanerin über ihre Erfahrungen mit der sogen. „freien“ Ehe. Schon die Ueberschrift ließ Niederlage und Eingeständnis, wehe Klage, Enttäuschung und Niedergeschlagenheit erkennen. Der Aufsatz selbst enthielt, psychologisch zergliedert und bloßgelegt, die offene und freimütige Schilderung der tragischen Verstrickung, der sich die Verfasserin überantwortet sah, nachdem sie in freier Entschliebung ein Opfer ihrer modernen Eheauffassung geworden war. Sie mußte gestehen, daß sie, obwohl jugendfrisch, gesund und voll kämpferischer Lebensbereitschaft, ihre frauliche Kraft und Kühnheit bei weitem und folgenschwer überschätzt hatte. Obwohl alle vermeintlichen Voraussetzungen für ein gedeihliches und sogar glückliches Zusammenleben vorhanden waren, — die Einkommensverhältnisse waren reichlich, die natürlichen Anlagen (Charakter, Temperamente) stimmten weitgehend miteinander überein, die Ehrenhaftigkeit des Mannes war nicht in Zweifel zu ziehen, — wurde der Frau schon nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit die ganze Unsicherheit, Fragwürdigkeit und Verletzbarkeit (damit also im Grunde die Unnatürlichkeit) dieses Bündniszustandes so stark und schmerzhaft fühlbar, daß sie seelisch zu leiden begann. Vor allem kam ihr allmählich immer deutlicher zu Bewußtsein, daß ein derartiger Zustand im Grunde widersinnig war und kaum anders als unglücklich enden konnte. Ohne durch bestimmte Geschehnisse dazu genötigt zu sein, mußte sie durch die Vorgänge in ihrem seelischen Leben mit aller Schärfe erfahren, daß die ewigen Lebensgesetze, zumal die über die Ehegemeinschaft, zum Heile der Ehegatten geschaffen sind, daß die Bindungen, die sie auferlegen, eine Segenswohlthat sind und daß auch noch so hochgemute oder edelgeartete Menschen scheitern müssen, wenn sie sich der geheimnisvollen Segenskraft dieser Bindungen berauben. Ehe sie geistig und seelisch vollends zusammenbrach, flüchtete sie, eine trostlose Ruine, aus einem Verhältnis, das sie in tragischer Verirrung für ideal gehalten hatte und dessen verhängnisvolle Unnatürlichkeit ihr allzu spät bewußt geworden war. Nicht viele Leser werden imstande gewesen sein, den Aufsatz ohne tiefe Erschütterung aus der Hand zu legen.

Wenn nach altem Herkommen die Priester der katholischen Kirche am zweiten Sonntag nach Dreikönig von den Kanzeln die bischöfliche Unterweisung über die christliche Ehe verlesen, mit allen den gewichtigen Sätzen und Geboten, die, obwohl sie schwere Lasten enthalten, keine Ausnahme dulden, dann mag sich der katholische Christ an Selbstbekenntnisse wie dieses erinnern. Es handelt sich ja bei diesem öffentlichen Eingeständnis nicht etwa um eine Enthüllung der Offenbarung von überraschender Neuheit; der Sachverhalt selber, der zu Grunde liegt, ist mehr als hinreichend bekannt, ist unzählige Male jutage getreten und unablässig von den Kanzeln wie von anderen Stellen aus gepredigt worden. Neu ist lediglich, daß hier ausnahmsweise eines der Opfer verirrter Anschauungen, offensichtlich bemogen von fraulicher Liebe zu dem großen Heere der ähnlich leicht zu Beirrenden, den Mut gefunden hat, vor eine breitere Öffentlichkeit hinzutreten und (im klassischen Lande der modernen Eheauffassung) das ganze seelengerstörrende Unheil der Verstrickung an einem heiligen Lebensgesetze zu enthüllen, ihr Schicksal beklagend und die verantwortungslose Irreführung anklagend.

Denn darum handelt es sich, daß sich unter dem niedergedrückten Eingeständnis: „Ich dachte, ich sei modern . . .“ wesentlich mehr verbirgt, als diese Worte auf den ersten Blick zu belagen scheinen. Was hier bekannt und geoffenbart wird, das hat, wenn die volle Wahrheit herausgesagt wird, zu lauten: „Ich hatte gedacht, es sei straflos möglich, daß man ein heiliges Lebensgesetz mißachtet und verlegt“, — „Ich war der Meinung, man könne ein solches Lebensgesetz nach Belieben für altnordisch, spießig, für konfessionelle Engherzigkeit oder dergleichen erklären“, — „Ich hatte nicht berücksichtigt, daß es sich um ein Gesetz handelt, das vom ewigen Schöpfer selbst als unabänderliche Einrichtung der Natur in des Menschen Brust gelegt wor-

den ist und das von Christus zur Heiligkeit eines Sacramentes erhoben wurde, damit sich auf ihm die übernatürliche Gemeinschaft, das Gottesreich, aufbaue.“ Was im Hinblick auf dieses Gesetz und seine Heiligkeit als „modern“ angesehen wurde, enthielt den cynischen Anspruch, das Gesetz nach Willkür beiseite schieben und es selbst in der frevelhaftesten Weise verletzen zu können, ohne daß sich irgendwelche nachteilige Folgen einzustellen hätten. Es ist das Verhängnis Unzähliger geworden, die ganze Kurzsichtigkeit und törichte Einfalt dieser Ansicht erst erkannt und begriffen zu haben, als es zu spät war. Deshalb lautet auch die Summe aller Erkenntnis aus den leidvollen Erfahrungen mit der praktischen Anwendung solcher „modernen“ Eheauffassungen: Mögen die Menschen Christus lieben oder nicht, und mögen sie von seinen Lehren halten, was sie wollen: legen sie Wert auf das Glück in Ehe und Familie, dann werden sie sich wohl oder übel nach Christi Lehren und Geboten richten müssen. Freilich enthält auch die christliche Begründung der Ehe nicht ohne weiteres eine unbedingte Glücksverheißung; dafür ist das, was man Glück nennt, zu stark abhängig von vielen Vorgängen und Ercheinungen, die außerhalb der Ehe wirksam sind. Doch umso bestimmter und gewisser ist, daß eheliches Glück unter bewußter Zuwiderhandlung gegen das Gottes- und Naturgesetz bestenfalls für kurze Augenblicke, aber niemals für die Dauer zu finden ist.

Die amerikanische Schriftstellerin war in dem Wahn befangen, dem die Menschen überall nur allzu leicht erliegen, wo der Drang nach schrankenloser Freiheit lebendig ist: dem Wahne, als ob man sich von Bindungen, die auf übernatürlichen Gesetzen beruhen, ebenso leicht und ohne Nachteil befreien könne, wie von Bindungen an irgendwelche Anschauungen über natürliche und nur-menschliche Zwecksetzungen. Soweit nur solche, d. h. nur menschliche und diesseitige Lebensformen in Betracht kommen, steht es jedem Menschen frei, so hochmodern und fortschrittlich zu leben und zu handeln, wie es ihm beliebt. Wer an fahlen Stahlmöbeln, bizarrer Inneneinrichtung und lüchellosem Hausfall Gefallen findet, braucht nicht zu besorgen, daß er einem schicksalhaften Verhängnis verfällt; auch in der allmodernsten Lebensform können edelgeartete Menschen ein Eheleben der vollkommenen und getreulichsten Lebenskameradschaft führen, Freud und Leid miteinander tragen und in innigster Gemeinschaft ihre Daseinsaufgaben erfüllen. Wer sich frei und unabhängig machen will von der Anschauung, daß das Leben im Miet Hause sinngemäß sei, kann den Wohnwagen vorziehen, ohne daß er damit ein göttliches oder Naturgesetz verlegt. Aber wer eine Ehe schließt, muß sich Rechenschaft darüber geben, daß er zu einer Unternehmung schreitet, deren Zwecksetzung über die menschliche Willkür erhaben ist und daß er in den Dienst einer Aufgabe tritt, die, von der Schöpferkraft Gottes gewollt, ewigen und ehernen Gesetzen unterliegt, — Gesetzen, die von Anfang an da sind, die sich nicht dem menschlichen Belieben fügen, deren Außerachtlassung und Verletzung das Eingreifen der übernatürlichen Gesetzesmacht heraufbeschwört.

Das Bekenntnis der amerikanischen Schriftstellerin: „Ich dachte, ich sei modern“, lautet in Wirklichkeit: „Ich hatte gedacht, man könne in bezug auf die Ehe machen, was man wolle“, oder: „Ich hatte gedacht, derartige übernatürliche Gewalten, die über der Innehaltung ewiger Gesetze wachen, gebe es nicht, und es sei töricht, an ihr Vorhandensein zu glauben“. Sie hat die Erfahrung machen müssen, daß es in Wirklichkeit nicht nur töricht, sondern verhängnisvoll ist, an das Vorhandensein und die Wirksamkeit dieser Kräfte nicht zu glauben, und daß das umstürzlerische Modernseinwollen auf einer ganzen Reihe von Lebensgebieten freigestellt ist, nur nicht auf jenem, dessen wesentliche Grundlage durch Gott selbst gelegt ist und in der Gottes eigener Schöpferwille zum Ausdruck kommt. Es geschieht nicht oft, daß die Tatsache einer vollendeten Niederlage von den Anhängern einer Lebensanschauung so rückhaltlos zugegeben wird, wie hier, wo das Eingeständnis mit einer männlich zu nennenden Entschlossenheit und Tapferkeit erfolgt ist.

Die katholische Kirche hat nie verkannt, daß durch die strengen Bindungen, die das Gesetz Christi über die Ehe enthält, den Ehegatten oft eine schwere Last auferlegt wird; aber

Die Kirche sucht in Erfüllung ihrer Heilsmission die Menschen unablässig zu überzeugen, daß es keinen folgen schwereren Irrtum gibt, als in dieser Last eine sinnlose Härte zu sehen, die das Daseinsglück beeinträchtigt, oder einen Zwang, den man unbekümmert abschütteln kann. Diese Last ist durch ein Heilandsgebot den Menschen zugedacht und hat sich durch alle Jahrhunderte erwiesen als eine Wohlthat und ein Segen, ein Schutz und eine Glückserweihung. In keiner anderen Hinsicht hat Christus sich so sichtbar als Heilsbringer und Heiland erwiesen wie dadurch, daß er durch seine Lehre über die Ehe

und deren sakramentalen Charakter das Heil in die Familien gebracht hat. Aller irdische Lebensgenuß vergeht; aber was christliche Eheleute in der Ehe gemeinsam tragen, leisten und vollbringen, getreu den Forderungen der Natur, getreu dem Willen Gottes und getreu den Lehren Christi, das hat Bestand und Dauer. Und überall, wo man glaubt, einem ewigen Lebensgesetz straflos zuwiderhandeln zu können, wird man früher oder später mit der amerikanischen Schriftstellerin klagen müssen: „Ich dachte, ich sei modern ...“

F. A. Walter-Rottenkamp.

Adolf Kolping über die Familie

In seinem Büchlein über Adolf Kolping, den Vater der Gesellen, den großen Volksbaumeister aus katholischem und deutschem Geist, nennt Theodor Brauer Kolping den Sozialphilosophen der Familie. „Was sich ihm an Idealen für das soziale Leben erschließt — es hängt alles tiefinnerlich mit dem Familienwesen zusammen. Je weiter Kolpings Denken und seine soziale Erfahrung fortschreiten, um so mehr wird für ihn gleichsam alle wahre Gemeinschaft zur Familie. Er wird nicht müde, aus den unendlichen Schätzen, die für ihn das Familienleben birgt, mit immer gleicher Begeisterung und Beredsamkeit zu schöpfen . . . Man könnte ganze Schriften allein mit Kolpings edlen Gedanken über die Familie und ihre Bedeutung füllen.“ (Brauer, Adolf Kolping, Freiburg 1923, S. 88 ff.)

Nur wenige haben damals, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, so tief und weit die Bedeutung der Familie, ihre Erneuerung und ihre Förderung geschaut und vertreten wie Kolping. Hier sei nur ein wenig aus Kolpings Gedanken geschöpft:

1851 schrieb er: „Die Rettung des Menschengeschlechtes fängt bei der Familie an, bei der Ehe, bei der Hochzeit. Also nicht in Volksversammlungen und auf dem öffentlichen Markt der Welt, sondern am häuslichen Herde; nicht in den Hörsälen der Weltweisen, nicht in der Werkstatt der Künstler, nicht in der Arbeitsstube des geistreichen Erfinders, nicht in der Wortschlacht der öffentlichen Debatte, nicht in der Presse, sondern im Familienkreise fängt die Wiederherstellung an. Die Erlösung der Menschen beginnt mit der Wiederherstellung des heiligsten, zartesten, ehrwürdigsten und teuersten Bandes, welches auf Erden Menschen an Menschen knüpft, mit der Wiederherstellung des Familienbandes. Bei der Familie fängt die Heilung an und muß sie anfangen, weil die Familie die Wiege der Menschheit ist, weil die Familie die erste Erzieherin der Menschheit ist, weil der Familienschöß entweder das höchste irdische Glück oder das höchste irdische Unglück gebiert oder einschleift. Jedes andere Glück oder Unglück hängt mehr an der Oberfläche, berührt den Menschen mehr auf der Haut, Familienglück oder -unglück aber geht geradezu auf das Herz los, trifft das Herz in seiner Tiefe; denn Gott hat den goldenen Faden des Familienbandes mitten durch das Herz gezogen. Deswegen hat Gott, der Herr, das vierte Gebot, das Familiengebot, an die Spitze aller menschlichen, d. h. sozialen Gebote, gestellt, weil von seiner Beobachtung und Heilighaltung das Glück der Menschheit, ihre Wohlfahrt, ihr gesegnetes Bestehen nicht allein, sondern auch die Gewähr der Heilighaltung der andern Gebote gegeben ist. Und dies Glück oder dies Unglück der Familie hängt also nicht von Rang oder Stand, Reichtum und Bildung ab, sondern läßt sich gleichmäßig in der Hütte des Bettlers wie im königlichen Palaste nieder. In dem Höchsten und Edelsten des irdischen Lebens hat Gott, der Herr, den Menschen so ziemlich gleichgestellt. Wenn nun die Menschheit in diesem Verhältnis wieder in Ordnung gesetzt ist, ist die Hauptsache geschehen . . . Wer seine Familie vernachlässigt oder gar mißachtet, seid verflucht, der verrät auch das Volk.“

„Das Familienleben und sein Wohlstand ist wichtiger als alle eure Wissenschaft, ihr Gelehrten; als alle eure Macht, ihr Mächtigen. Sehet, ihr guten Leute, gerade während man sich in die unbekanntesten und nebelhaftesten Regionen der Wissenschaft verflieg, während man in der Kunst den Geist in die Form zu bannen meinte, in der Politik die ganze Welt in neue Bahnen zu lenken suchte, sich in den großartigsten Erfindungen

überbot, schon davon träumte, — ob's irgend jemand im Ernst geglaubt hat, weiß ich nicht — so eine Art von Paradies auf dieser Welt hervorzuzaubern, hat man die gebührende Beachtung und Pflege eines Verhältnisses im menschlichen Leben beiseite gelassen, ist das Familienleben und sein gottgewolltes Gedeihen für nichts angeschlagen worden. Während man an der Krone des Baumes herumjoch, sie putzte und mit fremden Bändern und gemaltem Laub schmückte, ließ man die Wurzel ungehört verfaulen. Und was ist daraus gefolgt? Unser gesellschaftliches Elend ist daraus gefolgt . . . Das Unbehagen geht durch die ganze Gesellschaft. Wenn aber der ganze Baum trauert und verwelkt, dann taugt's in der Wurzel nicht. Die Wurzel der Menschheit aber ist die Familie. Dahin weist also unser Elend, dahin weisen alle Uebel zurück. Und krank ist das Familienleben vielfach, so krank, daß der geschickteste Arzt an der Heilung verzweifeln sollte. Könnte man es dazu bringen, daß die Familie wieder ordentlich zustande käme, daß die vorhandenen wohl beständen, das Familienleben gesund und kräftig grünte und blühte, natürlich die einzelnen Glieder der Familie naturgemäß zusammenwüchsen und miteinander und füreinander schafften und wirkten, eine rechtschaffene, tüchtige Liebe sie heiligte, eine rechte Ehre sie schirmte; kurz, könnten wir dahin kommen, daß die Familien wieder das sind und würden, was Gott will, daß sie sein sollen: dann hätten wir in der Hauptsache die Menschheit, die Gesellschaft gerettet, Tausende, und zwar die empfindlichsten Leiden aus der Welt verbannt, unermessliche Klagen erstickt und ihnen vorgebeugt, Ströme von Tränen getrocknet oder sie unmöglich gemacht, unermesslich viel Glück gestiftet für die Gegenwart und die Zukunft. Wäre unser Familienleben das, was es sein soll und sein muß, dann gäb's auch wieder tüchtige Menschen, mit denen man etwas Tüchtiges ausrichten könnte. Hätte man ein wahrhaft gutes Familienleben, dann könnten die Freunde des Friedens, der Ordnung, der gesetzmäßigen Wohlfahrt Viktoria schießen, denn dann wäre dem unsere ganze Gesellschaft umwühlenden Teufel der Hals umgedreht. Solange aber das Familienleben nichts taugt, und solange wir nicht alle Kraft aufbieten, daß es taugt, ist alle Mühe für die Gesellschaft wenigstens mehr als zur Hälfte verloren. Predigt und erzieht am einzelnen was ihr wollt: wenn das Familienleben die gute Ausaat nicht in Schutz und Pflege nimmt, wird eure aufgewandte Mühe meist wie Wasser im Sande verrinnen. Zerbrechet euch die Köpfe über die beste Staatsmaschine wie ihr wollt, erfindet Gesetze, welche in ihrer klugen Berechnung das ganze Altertum beschämen: solange nicht ein tüchtiges Familienleben eine tüchtige bürgerliche Festnung und Tugend erzeugt und erzieht, den Geist erweckt, in dem eure Gesetze erst Leben empfangen, werdet ihr Wasser in ein Sieb tragen. Ja, ich weiß nicht, ob für das Gedeihen der Religion noch Hoffnung übrig ist, wenn diese kostbare Gottesgabe nicht in dem teuflischen Schöß tüchtiger Familien gehegt und bewahrt wird. Eine solche Wichtigkeit hat das Familienleben.“

1854 heißt es bei Kolping: „Niemand wird uns bestreiten, daß das Menschenleben seine ersten, feinsten und tiefsten Wurzeln in den Schöß der Familie niederstekt, aus dem es entsprossen; daß der Mensch aus seiner Familie seine erste, notwendigste und wichtigste Nahrung saugt und sein weiteres Gedeihen oder sein Mißgeschick in der Regel von daher ableitet und dorthin zurückführt. Soziale Wohlthat und soziales Leid ruhen auf dem Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, auf der Familie, um deren Wohlstand sich alle großen und

kleinen Fragen des irdischen Menschenlebens drehen. Das öffentliche Volksleben ist deshalb der getreue Spiegel des Familienlebens, mag das letztere scheinbar seine Tätigkeit auch noch so sehr allein zwischen den vier Pfählen menschlicher Wohnungen entfalten. Was der Mensch daheim geworden ist, als das macht er sich im Leben gerne geltend. Was er daheim empfangen, gibt er gern draußen aus. . . . Wer nun am öffentlichen Leben gerne bessernd wirkte oder auch nur sein Scherflein dazu beitragen möchte, der muß sich zunächst an die Familie wenden und dieser seine angelegentlichste Sorge widmen. Das öffentliche Volksleben wird nicht besser, wenn die Familie nicht wieder in Ehren und Würden, wie sie ihr von Gottes und Rechts wegen zukommen, eingesetzt ist. Das Volksleben wird keine wahre Fröhlichkeit, keine gesunde Frische mehr erlangen, wenn diese frische Fröhlichkeit nicht am häuslichen Herde erzeugt worden; das Volksleben wird nichts Tüchtiges und Großes mehr zustande bringen, wenn die Familien nicht

die Keime zum Großen und Tüchtigen erzeugen und pflegen. Weil wir dem Volk nützlich werden möchten, haben wir unser Hauptaugenmerk auf die Familie und das Familienleben gerichtet."

Gegenüber den Auffassungen des Marxismus von Familie und Frau und den sozialistischen Projekten bezüglich der Abschaffung des Sondereigentums, insbesondere gegenüber Babels Buch „Die Frau und der Sozialismus“ entwickelt Kolping immer wieder das Bild der wahren, der naturgemäßen, der christlichen Familie und legt dar, daß die Familie nicht bloß Leib, sondern, wie der Mensch selbst, vorzüglich Seele sei. Was ungünstig auf die Familie wirke, müsse abgelehnt werden. Schädigt es die Familie oder nützt es ihr? — das war die Grundfrage, die er stets stellte: „Diese Frage ist, dünkt mich, die allerwichtigste, denn was der Familie frommt, das frommt dem Volke, was der Familie schadet, das schadet dem Volke.“ (1856)

Die Berufung Regina Prothmanns / Von Friedrich Burg...

In der letzten Nummer des Kirchenblattes veröffentlichten wir den Anfang einer Arbeit, die in erzählender Form das Leben Regina Prothmanns, der ermländischen Gründerin der Kongregation von der hl. Katharina, schildert. Hier folgt nun der Schlußteil dieses ersten Kapitels, das die Ueberschrift trug: „Die Pest in Braunsberg (1571)“.

Von der Jesuitenkirche rief die Glocke zur Frühmesse. Regina machte sich zum Kirchgang fertig. Merkwürdig, daß sie keine Angst vor dem bösen Pesthauch, der Ansteckung mehr hatte. Sogar das mit Essig getränkte Tüchlein zog sie nur einmal, als ihr einige Tränen in die Augen treten.

Nach der hl. Messe ging Regina zum Kollegium herüber und fragte nach dem Vater Rektor. Der Bruder Pförtner führte sie in das Sprechzimmer, und bald erschien der Vater. Der kannte Regina, denn ihr Vater hatte als Ratsherr dem Kolleg manchen wertvollen Dienst erwiesen, hatte auch für die Erneuerung der Kirche eine große Schenkung gemacht.

Ein Tränenstrom hinderte Regina, dem Vater auf die Frage nach ihrem Begehrt Antwort zu geben. Der Vater wies sie auf den Kreuzifixus, der an der Wand hing. Regina faßte sich und begann dann zögernd ihr Anliegen vorzutragen. Ob sie die Mutter verlassen müsse, warum Gott gerade ihr das antue, warum Gott die Menschheit so heimsuche!

In aller Ruhe beantwortete der Vater ihre Fragen und klärte ihre Zweifel. Regina hörte zu und sagte dann:

„Das glücklichste Los haben da eigentlich diejenigen, die sich von der Welt zurückgezogen haben, die hinter Klostermauern nichts von der Freude und Lust am Leben spüren, die aber auch kein Leid und keine Not treffen kann.“

„Jungfer Regina, Ihr irrt!“ gab der Vater zur Antwort.

„Ist das nicht feige, der Zeit und Welt Valet zu sagen, nur um für sich selbst, für sein eigenes Seelenheil sorgen zu können? Ihr kennt doch des Herrn Wort: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!“ Sagt selbst, könntet wir von der Sozietät Jesu dieses Gebot erfüllen, wenn uns die Klausur im Kloster festhalten würde? Gerade in unseren Tagen, in dieser Stadt? Wißt Ihr, daß unsere Patres in den letzten Tagen an hundert Sterbenden beigekannt haben? Und da kam uns der Gedanke, wenn doch den armen hilflosen Kranken einer zur Hand gehen würde, ein Tränklein reichen, die Wunden waschen, das Sterbegebetlein vorsprechen und die Augen nach dem letzten Seufzer zudrücken! Aber dazu ist keiner zu bewegen!“

Regina Prothmann hörte aufmerksam zu. Es war ihr wie eine Stimme, die sie noch nie gehört! Kranke, Pestkranke pflegen! Sie schauderte bei dem Gedanken. Lag aber nicht ihre Mutter zu Hause auch an der Pest darnieder?

„Gestattet, hochwürdiger Herr Vater, daß ich Euch bei

Rückschau auf Kolpings 125. Geburtstag

Unsere Leser erinnern sich, daß wir am 8. Dezember des vergangenen Jahres in einem längeren Aufsatz von Mgr. Hürth des 125. Gedenktages der Geburt Adolf Kolpings gedacht haben, dieses großen deutschen Priesters, um dessen Seligsprechung heute Millionen deutscher Katholiken beten. In den Tagen des Jubiläums fanden in Köln und in Kerpen, dem Geburtsort Kolpings, eindrucksvolle Gedenkfeiern statt, über die aus der nachstehende rückschauende Bericht aus Köln ausgegangen ist.

Zum 125. Gedenktage der Geburt Adolf Kolpings hatten die Getreuen dieses großen Mannes aus der ganzen Welt ihre Vertreter zur Teilnahme an der Feier nach Köln gesandt. Aus Newyork und Sao-Paulo hatte man sich schon beizeiten auf die Reise nach Deutschland begeben. Aus Ostafrika (Kismaheli) kamen nur schriftliche Grüße mit einer Bittschrift für Kolpings Seligsprechung. Belgien erschien mit 70 Teilnehmern. Holland, Ungarn, Luxemburg, Danzig usw. kamen ebenfalls mit einer würdigen Vertretung. Große Begeisterung brachte die Anwesenheit eines Teilnehmers aus Tokio in die Feststimmung. Als beim Festgottesdienst in der Minoritenkirche, der Grabeskirche Kolpings, sich die Flaggen von 16 Nationen vor dem Allerheiligsten neigten und dann am Kolpingsgrab dem großen deutschen Volkspriester huldigten, da kam allen Teilnehmern wieder ein Ahnen und Spüren, welch gewaltiger Segen seit 90 Jahren von Deutschland durch Kolping und sein Werk in die weite Welt gegangen ist, wie das Ansehen Deutschlands als Kulturvolk dadurch gefördert und viel Liebe zu ihm in fremden Ländern wahrgenommen werden konnte. — Aus den Unterhaltungen mit den Brüdern aus dem Auslande konnte man auch immer wieder feststellen, daß die Kolpinggemeinschaften draußen wertvollste Stützpunkte und Aktivposten für das Deutschland bedeuten, aber auch beste Möglichkeiten zur Auswirkung deutscher Kultur im Volkstum anderer Nationen bieten. Von dieser Tatsache konnte man sich bestens überzeugen bei der großen Festfeier im

Saale des Kölner Kolpinghauses. Landessekretär Solymar aus Budapest sagte in seiner mit großem Beifall aufgenommenen Rede u. a.: „Wenn wir Ungarn zur Jubelfeier nach Köln kommen, dann erfüllen wir damit die Pflicht der Anständigkeit und ehrlichen Dankbarkeit. Der deutsche Priester Adolf Kolping hat sich um Ungarn große Verdienste errungen. In 364 ungarischen Kolpingfamilien bekennen sich etwa 60 000 Jungmänner und Männer und deren Familien zu ihm. Der daraus erwachsene Segen für das ungarische Volk ist unermesslich.“ Ähnliche Worte hörte man von den Beauftragten der übrigen Nationen. — Fürwahr schon allein dieses Teilgebiet der kolping'schen Wirksamkeit ist ein Ruhmesblatt in der deutschen Geschichte. „Vater Kolping ehre jedermann, der solch ein Werk errann!“

Die Reden von Generalpräses Mgr. Hürth, dem 3. Nachfolger Adolf Kolpings, und Generalsekretär Heinrich Bed verdienen besondere Beachtung. Kolping sei nicht nur Gesellenvater, sondern auch Priestervater. Zahlreiche Priester aus der Zeit Kolpings hätten in ihren Lebenserinnerungen bekannt, daß die Begegnung mit Kolping entscheidend für ihre ganze Entwicklung als Seelsorger gewesen sei. Kolpings Wort an die Priester, „Nicht hoch zu Ross, nicht mit gelehrten Theorien kann dem Volke geholfen werden. Wir müssen vielmehr, wenn wir wirken wollen, vom hohen Pferd herabsteigen, wie der Samariter des Evangeliums uns dem Verdunsten nähern, uns über ihn beugen, Del und Wein in seine Wunden gießen; wir müssen uns, wie der Prophet über den entschlafenen Knaben, über den Leichnam der Gesellschaft ausstrecken, Mund auf Mund, Herz auf Herz, um so mit unserem Atem den erstarrten Leib zu beleben und mit unserem warm pulserenden Herzen die kalt gewordenen Herzen anderer wieder schlagen zu machen“ sei heute zeitgemäßer denn je.

Der Höhepunkt des Festtages in Köln war die kirchliche Feierstunde in der Minoritenkirche am Nachmittag mit „Dank- und Bittandacht am Kolpings Seligsprechung“, Festpredigt Dr. Dietrichs aus Dortmund, Lichterprozession der in- und ausländischen Teilnehmer und der feurigen und markanten Ansprache des Weihbischöfs Dr. Hamels-Köln. Generalpräses Mgr. Hürth hatte am

Euren Worten störe. Ich muß Euch sehr bitten, recht bald in unser Haus zu kommen. Meine Mutter ...“

In Weinen und Tränen gingen die letzten Worte unter. „Wartet, Jungfer Regina,“ sagte der Vater darauf, „in einer kleinen Weile bin ich bei Euch zu Hause.“

Regina ging eilends über den Markt ihrem Elternhause zu. Den Vater fand sie fassungslos in seiner Schreibstube. In der Schlafkammer lag die Mutter wieder im heißen Fieber. Die Hände waren geschwollen und dunkel angeläuft. Auf das kleine Tischchen stellte Regina vier Leuchter, denn draußen ertönte schon das feine Glöcklein, das den Besuch des Herrgottes in Brotgestalt ankündigte. —

Am nächsten Morgen mußte die alte Magd wieder den Vater holen. Es ging mit Frau Regina zu Ende. Eine Stunde blieb der Vater bei der Kranken. Peter Brothmann kniete am Bett, seine jüngste Tochter stand mit Regina zusammen vor dem Katharinenbild und betete. Die alte Anna reichte immer wieder mit Essig getränkte Tüchlein zu, die aber von Regina verschmäht wurden.

Da ging ein letztes Zucken durch den Körper der Mutter, der Vater besprengte sie mit Weihwasser, alle anderen, die in der Schlafkammer waren, weinten. Regina aber ging ans Bett, streichelte der eben Verschiedenen über die noch heißglühenden Backen und schloß ihr die Augenlider.

Vater Brothmann schaute auf. Die alte Anna ließ vor Entsetzen ihre Tüchlein fallen. Was ist mit Regina, die doch so Furcht vor Ansteckung hatte, die sich nicht genug schützen konnte? Jetzt faßte sie eine Pestleiche an? —

Peter Brothmann konnte es beim Magistrat und beim Herrn Erzpriester erreichen, daß seine Eheliebste im Gewölbe der Pfarrkirche beigelegt wurde. Aber zur nächsten Stunde mußte das geschehen, nur ein Vikar, der Vater Rektor und der Ratsherr mit seinen beiden Töchtern waren zugegen, als die Leiche, in einem doppelten Sarge liegend und mit Ralf bestreut, vor dem Peter und Paul-Altar in die Gruft gesenkt wurde. Gespensterhaft leuchteten die wenigen Fackeln und die Kerzen in der großen Kirche; dumpf hallte es von den hohen Wänden wieder, als der Vikar und der Vater das „De profundis“ anstimmten. —

Peter Brothmann schloß sich nach dieser nächtlichen Trauerstunde ganz von allem Umgang ab. Er nahm auch an keiner Ratsitzung mehr teil.

Mit Regina war eine Veränderung vorgegangen. Alle Furcht vor Ansteckung war gewichen. Jeden Morgen ging sie zur Marienkirche und wohnte der hl. Messe bei.

Mittlerweile hatte das große Sterben in der Stadt nachgelassen. Der Festtag des großen Kirchenlehrers St. Augusti-

nus war gekommen. Just an diesem Tage ging Regina wieder nach langer Zeit zum Vater Rektor. Der gab ihr gleich nach der Begrüßung ein Buch und wies auf eine Stelle hin, in der ein Wort des Tagesheiligen zu lesen war:

„Gottesliebe liegt in der Ordnung des Gebotes, Liebe zum Nächsten aber liegt in der Ordnung des Tuns. Und da Du jetzt Gott noch nicht siehst, kannst Du durch Liebe zum Nächsten es Dir verdienen, ihn zu sehen, kannst Du Dein Auge reinigen, um ihn zu schauen! Sage nicht: Ich kenne nicht, was ich lieben soll! Liebe den Nächsten! Diese Liebe ist nicht nur aus Gott, sondern ist Gott, denn Gott ist die Liebe!“

Dann sprach er weiter:

„Seht, Jungfer Regina! Wir haben unlängst davon uns unterhalten. Wir brauchen mehr Liebe zum Nächsten! Haben Euch die bösen Pesttage das nicht gezeigt? Wenn wir alle nur gebetet hätten, und keiner würde den Kranken beigestanden sein? Wer hat Eurer Mutter das Sterben leicht gemacht? Der Priester, der ohne Furcht an das Krankenbett kam, oder jener Mönch, der in seiner Zelle für sie gebetet hat? Hat ihrem todstiechen Leib eine betrachtende Nonne dienen können, oder die helfende, lindernde Hand einer Pflegerin? Nächstenliebe ist Gottesliebe!“ —

Mehrmals entwickelte der Vater ihr solche Gedanken. Regina dachte darüber nach, wenn sie zu Hause ihr Abendgebet verrichtete, wenn sie in der Kirche kniete, wenn ihre Gedanken bei der toten Mutter weilten.

So war sie wieder eines Tages mit des Vaters Worten beschäftigt, grade als sie in der Jesuitenkirche kniete. Da war's ihr, als ob eine Stimme ihr zurief: „Liebe Deinen Nächsten!“ „Höre meine Stimme!“ Das wiederholte sich öfters. Regina sagte nichts davon.

Ihr Wesen wurde anders. Der Vater schob es auf den Tod der Mutter, die alte Anna glaubte, Regina wäre krank. Denn solch sonderbares Treiben hatte sie doch noch nicht erlebt, daß eine Ratsherrentochter neulich einem Mütterchen aus der Feuergasse den schweren Wassereimer vom Marktbrunnen nach Hause trug. Was sollte das bedeuten? Und nun fing sie an, ihre Kleider wegzugeben! Den großen roten Gürtel mit der goldenen Schnalle schenkte sie neulich dem Pracherpeitscher, als der für die Armen sammeln kam. Das ging nicht so weiter, dachte die alte Magd, das muß der Herr Vater erfahren. Der aber sagte nichts, er hatte zu tun, seine stillgestandenen Geschäfte wieder in Gang zu bringen.

Regina mußte schließlich doch dem Vater Rektor von ihrem inneren Erlebnis erzählen. Es drängte sie förmlich dazu, sich ihm anzuvertrauen. Der war aber gar nicht erstaunt, als er davon erfuhr, sondern sagte zu ihr:

„Das Licht der göttlichen Gnade fängt an, Euer Herz zu erleuchten. Ein ungewöhnliches Feuer der Liebe hat der Herrgott in Euch entzündet. Sehet zu, daß diese Flamme nicht erlösche!“

Und das Licht erlosch nicht. Regina hütete und suchte es an durch kleine und große Werke der Nächstenliebe. Von Sankt Franziskus las sie viel und seinen Laten. Immer wieder zog es sie in die Marienkirche, in der die Söhne des Heiligen einst gebetet, in der ein so schönes Bild des seraphischen Vaters hing.

Von dem, was der Alltag an Neuem und Schönerem mit sich brachte, wollte sie bald nichts mehr wissen. Ihre frühere Gespielin brachte ihr davon Nachricht, daß ein schottischer Tuchhändler mit neuen Gewändern und Tüchern angekommen war. Regina kümmerte das nicht. Meister Andreas Hinz, der Goldschmied, wollte ihr seine letzte Arbeit, ein Halskettchen zeigen. Regina dankte.

Einzig ihrer Freundin vertraut sie sich an. Die ist mit Regina völlig eines Sinnes.

Zu Hause behagt es Regina nicht. Seit dem Tode der Mutter soll sie alle Hausfrauenpflichten erfüllen. Gäste kommen wieder, seit die Pest erloschen ist. Mit Geschäftsfreunden muß über nichts sagende Gerüchte geredet werden, Klatsch und Neugierigkeiten werden zusammengetragen. Das alles ist Regina zuwider. Sie sieht aber auch, daß ihre jüngere Schwester Freude an solchem Werken und Schaffen hat. Gern tritt sie ihr das Amt und auch das Recht, die Hausfrau zu vertreten, ab. Der Vater ist einverstanden. Er denkt ans Sterben und beauftragt den Stadtnotar, die Erbteilung vorzunehmen.

(Fortsetzung siehe Seite 38.)

Abend vorher bei der kurzen Eröffnungsfeier mit dem Ewigen Licht die Opferohre am Kolpingsgrab entzündet, die während der Gedentage als Symbol der sich stets für das Volk verzehrenden „tätigen Liebe“ Wolf Kolpings unaufhörlich brannte. Hier entzündeten alle Sentoren und Präsidies ihre Kerzen, die sie auf den Wunsch des Oberhirten mit in ihre Heimat nahmen, um stets daran erinnert zu werden, daß die Gut und der Feuerbrand tätiger Liebe für das Volk in Deutschland und der Welt nicht erlöschen soll.

Bei der Feier in Kerpen, in Pfarrkirche und am Geburtshaus Kolpings, sprachen Generalpräses Wsgr. Hürth und Dechant Esser aus Kerpen über die heiligmächtigen Eltern des Gesellenvaters. Zu ihren Ehren wurde an der Hofseite des kleinen und ärmlichen Schäferhauses ein Lorbeerkranz angebracht. Sie, die Eltern Kolpings, haben diesen Dank verdient, sie haben in ihrer kinderreichen Familie am 8. Dezember 1813 Deutschland und der Welt ein Kind geschenkt, das „als herrlicher Gedanke Gottes in seinem späteren priesterlichen Wirken ein Vorübergehen Gottes bei den Menschen“ war. Während dieser schlichten Feier am Geburtshaus klangen die Glocken von Kerpen, genau wie damals am Tage seiner Geburt, als sie von des deutschen Volkes Not und Auferstehen kündeten. Kolping als Kind des Advents von 1813 trug denn auch das Adventslicht der Liebe in seiner Brüder Not. An seinem Grabe im heiligen Köln ist es heute warm vom Hauch des Gebetes derjenigen, die da kommen und in ihrer Herzensnot verspüren, daß hier eine große Liebe die Wache hält, die allen Betern wie ein Schein gültig milden Lichtes in die Seele fällt.

Das kolping'sche Jubeljahr 1938 ist nun zu Ende, die am Kolpingsgrab entzündeten Kerzen sind in Land und Ländern unterdessen wohl wieder erloschen, aber die Gut der an Kolping entbrannten Herzen wird weiter wirken. Das Gebet vieler Hunderttausende, ja Millionen, geht dahin, daß dem großen Laten von Köln-Minoriten bald die Auszeichnung eines Seligen und Heiligen zuteil werde, damit er als moderner Heiliger des deutschen Volkes uns allen in dieser Zeit an Gottes Thron besonderen Segen erlebe.

Josef Bagus.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Am letzten Sonntag hatten wir das Fest der hl. Familie. Und an diesem Sonntag wird uns vorgelesen, was als Gesetz und Wunsch der Kirche zu beachten ist, wenn eine Familie gegründet wird.

Wenn die Kirche uns ihre Forderungen und Bitten vorlegt, sollen wir sie mit Ehrfurcht aufnehmen. Die Kirche spricht kraft ihrer Gewalt und ihres Auftrags. Sie hat das Recht zu fordern und zu bitten, weil Christus es ihr gegeben hat. Sie spricht in seinem Namen. Was sie uns zu sagen hat, kann man nicht mit einer Handbewegung abtun wie Ansichten und Meinungen der Menschen.

Aus den Worten der Kirche spricht Liebe und Weisheit, was beides zusammengehört, wenn beides echt sein soll. Weisheit ohne Liebe wird leicht zur Raffiniertheit, und Liebe ohne Weisheit zur unüberlegten Leidenschaft. Es gibt Ehen, die nur geschlossen werden aus Berechnung und andere, die ihr Zustandekommen nur der blinden Leidenschaft verdanken. Das Erbteil dieser Ehen ist Enttäuschung und Unfriede.

Zur rechten Weisheit gehört die Ehrfurcht vor den Gesetzen Gottes. Die Gebote Gottes sind nicht willkürliche Bestimmungen, die man auch willkürlich annehmen oder ablehnen kann, sie sind einfach Lebensgesetze. Und sie erweisen sich als solche an jedem, der sie annimmt oder ablehnt. Wer die Gebote Gottes vor uns in der Ehe beachtet, mit dem geht der Segen Gottes, auch wenn dieser Segen sich nicht immer in Geldscheinen und Guthaben ausdrückt. Gottes Gebote sind immer ein Schutz. Wenn unsere Jugend vor der Ehe diesen Satz in Kopf und Herz hätte, dann gäbe es nicht soviel Leid in der Ehe.

Zur rechten Liebe gehört das Opfer. Echte Liebe muß sich ausweisen. Mit den Worten von der Liebe wird zuviel Schmutz getrieben. Das Wort ist billig, es kostet nichts. Darum gehen heute sovielen arm in die Ehe, weil sie sich nur Worte geschenkt haben. Wer einen Menschen lieb hat, der muß von ihm alles Schlechte und Uedle fernhalten. Wer einem anderen ein Freund sein will, muß ihn besser und stärker machen. Er muß von ihm Treue verlangen, nicht bloß zum Körper, sondern zum ganzen Menschen, auch zur Seele. Wenn die Treue bewiesen ist im gegenseitigen hl. Schutzensdienst, dann können sich die Hände ruhig zusammenlegen zur gemeinsamen Wanderung. Aber das kostet Opfer, das verlangt Selbstzucht und Selbstaufgabe, damit der andere seelisch wachsen kann.

Darum gehört Gott zur Vorbereitung und Durchführung einer rechten Lebensgemeinschaft. Weil der Mensch für sich allein zu schwach ist, den Weg des Opfers froh und ausdauernd zu gehen. Ausdauernd! Die Opfergesinnung muß bis zum Ende dauern, wenn wir den Tod ein Ende nennen wollen. Eine Gemeinschaft in Gott löst auch der Tod nicht.

Darum ist die Ehe ein Sakrament, ein Gnadenmittel. In wievielen Familien wird heute noch daran gedacht, daß die Ehe ein Sakrament ist! Ein Sakrament, dessen Anfang gesetzt wird, wenn die Hände der Brautleute von der Stola des Priesters zusammengefügt werden, dessen Ende aber noch nicht einmal der Tag ist, an dem der Tod die Hände von einander löst! Weil, wie schon gesagt, auch der Tod eine rechte Gemeinschaft nicht scheidet.

Die Ehe ein Sakrament, das bedeutet, durch einen Menschen soll die Gnade Gottes zeitlich hineinströmen in den anderen. Das Sakrament der Ehe wird nicht nur gespendet am Hochzeitstag, die Ehe bleibt ein Sakrament, ein Gnadenmittel, das ganze Leben hindurch. Die Sorge um die Seele des anderen muß in jeder Ehe die dringendste Sorge sein. Ist das heute in unseren Ehen so? Gibts nicht manche Ehe, in der nur die Sorge um den Körper und seine Ansprüche das Verhältnis der Eheleute bestimmt? Und doch wird der Herrgott einmal jeden fragen nach der Seele des anderen. Zwei sind durch die Bindung aneinander eins geworden. Das gibt doppelte Verantwortung. Der eine muß dem anderen ein Gna-

denvermittler werden. Die Brautleute selber spenden das Sakrament der Ehe, nicht der Priester, es müssen die Eheleute Spender des Sakramentes bleiben, solange sie leben.

Mit der großen Verantwortung, wie sie die christliche Ehe gibt, kommt auch ganz von selbst mehr Freude und mehr Friede in die Familien. Wenn Gottes Liebe täglich ins Haus geholt und weitergegeben wird, dann gewinnt die Lieblosigkeit nicht so leicht Hausrecht. Wer Gott in sein Leben hineinholt, kann besser reden und besser schweigen. Wer mit Gott verbunden ist, kann mehr tragen und opfern. Wo die Ehe als ein Sakrament aufgefaßt wird, ist die Erziehung der Kinder eine ganz andere. In solchen Häusern erben die Kinder die Liebe zu Gott. Kein Unterricht kann dies Erbgut ersetzen.

In heiliger Ehrfurcht wollen wir das Wort der Kirche über die Ehe aufnehmen. Und in alle Familien soll die Gnade Gottes stärker hineinströmen. In unseren Familien wird das Schicksal des Christentums entschieden. Und das Schicksal der Menschen. Wer die Seinigen lieb hat, der soll für sie beten und nimmer damit aufhören.

*

Herzlichen Dank der ganzen Gemeinde für den letzten Sonntag, für die gute Beteiligung an der Familienkommunion, für die große Opferwilligkeit! Gott vergelt's! R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 15. Januar (2. Sonntag nach Erscheinung des Herrn): Frühmesse 6 und 7 Uhr, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt (um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend), 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer); 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 8 Uhr für die Jugend. Es mögen aber auch alle Gläubigen gemeinsam die Gebete mitsprechen, die an dieser hl. Messe teilnehmen. Dienstag um 6 Uhr ebenfalls für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An diesem Sonntag Kollekte für die Waisenhäuser.

Kinderselbstfürsorgestunden in der Woche vom 15. bis 21. Januar:

Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 3-4 Uhr 1. Klasse, von 4-5 Uhr 2. Klasse, Dienstag von 3-4 Uhr 3. Klasse und von 4-5 Uhr 4. Klasse, Freitag von 3-4 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 5-6 Uhr.

Für die Mädchen: Montag 3-4 Uhr 2. Klassen, Dienstag 3-4 Uhr 1. Klasse, Mittwoch 3-4 Uhr 3. Klasse, Donnerstag 3-4 Uhr 4. Klassen, Freitag 4-5 Uhr 5. und 6. Klassen. Wer zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungsstunden teilnehmen.

Weibliche Jugend: Sonntag 8 Uhr Gemeinschaftsmesse. Hoffentlich wird der Kreis der Mädels immer größer, die es für selbstverständlich halten, daß zum hl. Meßopfer auch die hl. Kommunion gehört.

Glaubensschule: Wie am schwarzen Brett in der Vorhalle der Kirche. Wanderung: Der Kreis über religiöse Lebenskunde für 13-14jährige Mädels findet in Zukunft jeden Mittwoch um 19 Uhr im Josefsheim (Burgstr. 17) statt.

Glaubensschule für berufstätige Frauen über 30 Jahre am Dienstag 20,15 Uhr im Heim der Propstei.

Für alle Kinder unserer Gemeinde ist am Sonntag, 22. Januar, um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse. Am Freitag vorher ist von 4 Uhr ab Gelegenheit zur hl. Beichte.

Andacht und Vortrag für die männliche Jugend: Freitag, 13. Jan., ist um 20,15 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für die männliche Jugend.

Glaubensschule der männlichen Jugend. Die Kurse werden gehalten im Jugendheim der Kaplanei. Jeden Montag und Dienstag um 20,15 Uhr für die 14-17jährigen. Jeden Mittwoch um 20,15 Uhr für die Älteren. Das Hauptthema für die 14-17jährigen in diesem Winter: Die Gebote. Für die Älteren

Gesucht wird:

1. Die Geburtsurkunde von Nikolaus Kursch, nach der Sterbeurkunde 1752 geb., gestorben am 12. 10. 1807 in Agstein.
2. Die Trau-Urkunde von Nikolaus Kursch mit Katharina geb. Sommer, getraut vermutlich um 1780.

3. Die Geburtsurkunde von Franz Stang, Steng oder Stange, nach der Trau-Urkunde 1820/21 geboren. Er war Arbeiter in Engelswalde.

Die hochw. Herrn Pfarrer werden gebeten, die gefundenen Urkunden (evtl. auch die der aufgeführten Eltern, besonders aber die der Eltern von Nikolaus Kursch) unter Nachnahme einzusenden an Finanzanwärter (Zoll) Josef Kursch, Hauptzollamt Elbing.

Kirchengeschichte in ausgewählten Kapiteln. Außerdem werden solche kirchlichen Themen besprochen, die die Teilnehmer der Glaubenschule besonders wünschen. — In der Glaubenschule soll auch in Wesen und Sinn, Geschichte und Aufbau der hl. Messe eingeführt werden. Daher wird das sechsteilige Filmmittel „Lut dies zu meinem Andenken“ nach und nach gezeigt. — Das Kirchenlied (Neues Gesangbuch) wird in der Glaubenschule auch gepflegt. Die Teilnehmer werden gebeten, regelmäßig das neue Gesangbuch mitzubringen. — Die Glaubenschule heißt jeden kath. Jungmann herzlich willkommen.

Patenhelfer der männlichen Jugend: Die Listen mögen möglichst bald zurückgebracht werden.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Rosemarie Döhning; Helmut Wilhelm Fietkau; Manfred Bruno Jakat; Erhard Rudolf Eugen Johne; Karin Helene Tölkes; Norbert Alfons Franz Walden.

Trauungen: Elektromonteur Paul Gottfried Quandt und Gertrud Helene Lange, beide Elbing; Reichsbankoberzählmeister Theophil Pexke, Elbing und Auguste Wenker, Elbing.

Beerdigungen: Antonie Gehrmann geb. Braun, o. Beruf, Mühlenstraße 25, 85 J.; Invalidentrentenempfänger Johann Bargel, Gr. Hommelstr. 16, 78 J.; Oberpostkassener i. R. August Doczik, Herrenstr. 36, 79 J.

Aufgebote: Diplom-Kaufmann Morysius Klein, Königsberg und Elisabeth Koslowski, Elbing; Maurer Michael Tucholski, Christburg und Marta Hohmann, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 15. Januar (Jugend- und Schüler- und Waisenhausekollekte): 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion mit Kollekte für die Jugendseelsorge, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit -kommunion und Kollekte für die Kindermission, 10 Uhr Hochamt mit Predigt und Waisenhausekollekte; 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen: um 7 und 7,30 Uhr. Donnerstag, 19. Jan.: 1 Uhr gef. Requiem für Konstantin Przedwojewski.

Nächsten Sonntag ist Mütter- und Väter-sonntag mit gem. hl. Kommunion und nachm. 3 Uhr Standesvortrag für Frauen und Mütter in der Kirche.

Pfarramtliche Nachrichten

Beichtunterricht: Dienstag und Freitag nicht von 12—13, sondern von 14—15 Uhr.

Bertiefungsunterricht: Knaben Dienstag 15—17 Uhr, Mädchen Donnerstag 15—17 Uhr.

Glaubenschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr; für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Singabend für alle stimmbegabten Gemeindeglieder: Zur Einübung der neuen Kirchenlieder wollen wir jeden Dienstag 20 Uhr im Gemeindehaus einen Singabend halten. Alle, die sich auch in der Kirche beim Gotteslob durch ihren Gesang beteiligen wollen, müssen an den Singabenden teilnehmen, damit ein einheitlicher Gemeindegesang zustande kommt. Es sind also nicht nur die bisherigen Kirchenchorführer, sondern alle Jungen und Mädchen von 14 Jahren aufwärts, alle Männer und Frauen zur Teilnahme aufgefordert. Das neue Gesangbuch bitte mitbringen.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 15. Januar (2. Sonntag nach Erscheinung): 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der männl. und weibl. Jugend mit gem. hl. Kommunion, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 15 Uhr Taufen, 16 Uhr Andacht.

Kollekte: In allen hl. Messen für die Kirchenheizung, an den Kirchenausgängen Waisenhausekollekte.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Am Sonnabend von 15 und 20 Uhr ab. Die Beichtgelegenheit am Sonntag Morgen halte man für die Auswärtigen frei.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Kinderseelsorgsstunde in der Woche vom 15.—22. Januar. Dienstag: 15,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klasse; Donnerstag: 15,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klasse. Für die Schüler von Neuen-dorf, Grenzbad Siedlung usw. am Donnerstag 14,45 Uhr, also gleich nach Beendigung des Schulunterrichts.

Jugendandacht. Freitag, 13. Januar, ist um 20 Uhr Andacht und Vortrag für die männl. und weibl. Jugend. Am Sonntag um 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion.

Hl. Messe an den Werktagen. Mittwoch um 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse in der Pfarrkirche; ebenfalls um 7 Uhr hl. Messe in der Krankenhauskapelle. An allen andern Tagen um 6,30 und 7 Uhr in der Pfarrkirche.

Jahresübersicht: Geburten 117 (1937: 123); Trauungen 47 (46); Sterbefälle 29 (22).

Taufen: Johannes Alfred Fröse, Tolkemit.

Trauungen: Andreas Kalle, Arbeiter in Cadinen — Bertha Kirchnid, Cadinen.

Beerdigungen: Reinhold Gerhard Luz, Tolkemit, 7 Wochen alt; Theresje Splieth geb. Ehm, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 15. Januar: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper, Sakramentsandacht und Prozession. Dienstag 9 Uhr Trauung.

Vom 18.—25. Januar ist die Gebetsoktav für die Erhaltung und Ausbreitung des Glaubens. Täglich nach jeder hl. Messe wird darum gebetet. Der Text ist im neuen Gesang- und Gebetbuch.

Sonntag, 22. Januar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Nach dem Hochamt Kinderseelsorgsstunde; 14,10 wegen der Gebetsoktav die Vesper mit Aussetzung, aber ohne Prozession. Danach Gesangsprobe in der Kirche. In den 3 letzten Tagen des Januar finden besondere Standesvorträge für die Kinder, Männer und Frauen statt.

Aus der Chronik: Die Separation. Nachdem die Gemeinheits-teilung der Feldmark Lenzen zur Zufriedenheit aller Beteiligten am 15. Oktober 1830 beendet war, folgten diesem Beispiele recht bald andere Dörfer nach. Die Fläche der bis zum Jahre 1833 auseinandergelegten Ländereien betrug in Lenzen, Grunau, Bartkamm, Kämmersdorf, Neuendorf Höhe, Boehmischgut, Plo-nen und Weislaiten insgesamt 13826 Morgen preußisch oder 6288 kulmisch oder 209 Hufen 18 Morgen kulmisch. Bald darauf wurde die Gemeinheits-teilung auch in den Ortschaften der Kirchspiele Tolkemit und Neukirch-Höhe durchgeführt. J. J.

Gottesdienst in Königsberg

Prospektkirche (Kath. Kirchenplatz). Sonntag, 15. Januar: hl. Messen um 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21). Sonntag, 15. Januar: hl. Messen um 7, 8,15 und 10 Uhr.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietschwalde. Sonntag, 15. Januar: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst (Betungsmesse) mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion für die Jungfrauen der Gemeinde. 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Rosenkranz. 14,30 Uhr Vesperandacht mit Aussetzung des Allerheiligsten und Prozession.

Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Kloster Springborn. Sonntag, 15. Januar: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Rosenkranz und hl. Segen. Wochentagsmesse um 6,30 Uhr.

Die Karte an das Christkind. Aus Berlin wird einer Tageszeitung folgendes berichtet: Auf einer kleinen bergischen Postanstalt entdeckte der Postbeamte kurz vor Weihnachten, als er mit dem Abkempeln der Post beschäftigt war, auch eine mit drei Pfennigen freigemachte Karte, die an das Christkind adressiert war. Sie trug auf der Rückseite fein säuberlich alle Wünsche verzeichnet, die ein kleiner Knabe in seinem Herzen hatte. Der Postbeamte wollte nicht, daß die mit Recht berühmte Zindigkeit unserer Reichspost in diesem Falle von einem kleinen Knaben schachmatt gesetzt werde; andererseits hätte man hier beim besten Willen keine „genaue Anschrift ermitteln können“. Da kam der Postbeamte auf einen Ausweg, der gewiß originell ist: Der kleine bergische Junge erhielt seine Karte zurück; sie trug einen Stempel, der verkündete: „Zurück, da für das Ausland ungenügend freigemacht“.

Ein Priester erhält einen staatlichen Auftrag. Die Regierung von Quebec, Canada, hat den katholischen Priester Vater Emile Legault nach Frankreich und England entsandt, um das Theater dieser beiden Länder zu studieren. Die ganze Studienreise geht auf Staatskosten. Vater Legault hat sich als Direktor der St. Lorenz-Theatergesellschaft äußerst verdient gemacht um die Verchristlichung und Bertittlichung des Theaters in Canada.

Der Regina läßt er das kleine Haus in der Kirchengasse verschreiben, in dem jetzt noch seine Schwester freie Wohnung bis an ihr Lebensende hat.

Regina sieht ein, daß sie in der Unrast und Unruhe des Kaufmannshauses nicht ungestört das Werk der Nächstenliebe üben und dadurch die Glut der Gottesliebe hüten kann. Stille und Ruhe braucht sie dazu. Mit Wissen des Vaters und Gut-

heißung des Vaters verläßt sie ihr Elternhaus und nimmt mit Katharina zusammen Wohnung bei der Wuhme, von wo sie bald in ihr Häuschen in die Kirchengasse übersiedelt.

Hier wird der Schauplatz ihres geistigen Ringens und Kämpfens, hier betet und wacht Regina, hier fleht sie um Erleuchtung. Sie fühlt es, sie merkt es: Gott hat ihr eine besondere Aufgabe gestellt.

Vom reichen Antonius. / Von Th. von Tichelen.

Ein stinker Bursche war er; so Anfang der 20 Jahre, mit einem frohen Gesicht und darin ein paar schwarze Augen, die einen zu durchbohren schienen. Seitdem seine Eltern tot waren, lebte er allein mit ein paar Diensthofen in dem großen Herrenhaus, das voll schöner Möbel stand. Alles was sein Herz begehrte, konnte er sich leisten.

Wenn er ausging, dann hatte er seine Freunde um sich, die lauschten nach seinen Worten und lachten über seine lustigen Einfälle. Auf der Straße sahen die jungen Mädchen nach ihm; doch Antonius tat, als sehe er sie nicht. Die Mütter, die heiratsfähige Töchter hatten, nickten ihm freundlich zu und luden ihn ein zum Abendessen oder zu einem Fest. Er aber antwortete, daß er keine Feste besuche.

Er hatte etwas anderes im Sinn. Was es war, wußte er selbst noch nicht. Doch eines Sonntags, in der hl. Messe, las der Priester aus dem Evangelium vor: „Wer vollkommen sein will, der verkaufe alles, was er hat, und gebe den Erlös den Armen.“

Das ist für mich, dachte Antonius. Mitten durch sein Herz war es ihm gegangen, und das Uebrige hörte er nicht mehr. In derselben Woche noch hing ein großes gelbes Plakat an seinem Hause, und das Haus und die Möbel wurden verkauft. Als er den Betrag für alles beisammen hatte, ging er durch die Straßen, wo die armen Menschen wohnten und teilte hier mit vollen Händen aus. Er gab große Summen für Waisenhäuser und Altersheime und ließ die Kirche in seiner Vaterstadt neu ausmalen.

Jetzt besaß er nichts mehr, gar nichts! Ja, doch, er hatte alles: Gott!

*

Weit fort von seiner Vaterstadt zog er in die Wüste. Bei einer Quelle unter schattigen Palmbäumen baute er sich eine Hütte aus Zweigen und Nesten, die er mit Lehm bewarf. Hinter der Hütte säte er Salat, pflanzte er Bohnen und Gurken

Tagsüber flocht er Matten, Körbe und Körbchen. Während dieser Arbeit unterhielt er sich mit dem lieben Gott.

Das Flechtwerk verkaufte er im nächsten Ort und machte dann gleichzeitig dort seine Einkäufe: Brot und ein Säckchen Salz.

Den ganzen Tag fastete er und nur abends, wenn die Sonne unterging, aß er Brot und Salz. . . . Er schlief auf einem Lager, das er sich aus Stroh und Blättern zugerichtet hatte. Aber sehr oft schlief er nachts nicht, sondern kniete vor seinem Lager und betete bis zum Morgen, oder bis er vor Müdigkeit nicht mehr konnte und einige Stunden ruhen mußte.

Reisende, die durch die Wüste kamen, müde und hungrig, winkte er heran in seine Klause. Er setzte ihnen auf grünen Palmblättern all sein Brot vor, welches er noch da liegen hatte, und brachte einen Krug frischen Wassers aus der nahen Quelle. Er selbst legte sich am Abend mit einem leeren Magen nieder.

Arme Menschen, die durch die Wüste irrten, kamen zu ihm und fragten: „Vater Antonius, hast du nichts für uns?“

„Aber sicher, Freunde! Ich habe noch etwas übrig von den verkauften Körbchen. Und er gab den letzten Pfennig her.“

Kaufleute, die Mißerfolg in Geschäftslachen gehabt, kamen zu ihm und baten um Rat und Trost. Diesen konnte er jedoch mit Geld nicht helfen. — Wenn ihr euch mit dem Herrgott gut steht, dann seid ihr die reichsten Leute der Welt, sagte er ihnen.

Männer und junge Leute zogen durch die Wüste und suchten seine Klause auf. Stundenlang saßen sie bei ihm und hörten ihm zu, während er, seine Körbe flechtend, ihnen vom Herrgott sprach.

Viele kamen wieder ohne einen Pfennig in der Tasche. Auch sie hatten alles den Armen gegeben. Rund um Antonius Hütte bauten auch sie Hütten aus Nesten und Zweigen, schliefen auch sie auf einem Lager von Stroh und Blättern.

So entstand mit der Zeit hier das ärmste Dorf von ganz Aegypten. Und doch wieder das reichste und das glücklichste.

„Auf daß sie eins seien . . .“

Wie alljährlich, so findet auch in diesem Jahr in der Zeit vom 18. bis 25. Januar die Gebetswoche für die Einheit im Glauben in der ganzen katholischen Welt statt. Es ist eines der größten Anliegen der katholischen Kirche, ja man kann sagen ihr größtes Anliegen überhaupt, daß das Wort des Herrn von dem einen Schafstall und dem einen Hirten in Erfüllung gehen möge, denn das ist ja gleichbedeutend mit der Ausbreitung der Königsherrschaft Christi über die ganze Erde. Das Gebet um die Einheit im Glauben wird von der Kirche an keinem Tage des Jahres vergessen; in der hl. Messe kehrt es immer wieder. Aber gläubiger und von der Kirche geeigneter Eifer hat dazu geführt, daß diese Gebetswoche sich in der ganzen Kirche eingebürgert hat. In ihr sollen Herz und Sinn aller Katholiken in besonderer Weise auf das große Einheitsanliegen der Kirche hingelenkt werden. Die drei letzten Päpste haben wiederholt ihre Zustimmung zu dem Werk gegeben; Benedikt XV. hat es mit besonderen Ablässen ausgestattet, und Pius XI. hat noch in jedem Jahr seines Pontifikats die Gläubigen zu eifriger Teilnahme an der Gebetswoche aufgerufen. Es liegt dem Papst eine Petition mit 1200 Unterschriften von Kardinälen, Bischöfen und Ordensoberen vor, in der er gebeten wird, die Gebetswoche um die Einheit im Glauben für die ganze Kirche zur Pflicht zu machen und Anweisungen zu geben, daß sie in allen Diözesen mit besonderen religiösen Feiern begangen werde.

Die Sehnsucht nach der Einheit aller Christen ist auch außerhalb der römisch-katholischen Kirche lebendig. Es ist jetzt 100 Jahre her, daß in der anglikanischen Kirche die sog. Oxford-Bewegung entstand, deren führende Persönlichkeiten, darunter der später zur katholischen Kirche übergetretene und zum Kardinal erhobene Newman, für seine Rückkehr zum Urchristentum eintraten und sich insoweit ganz von selbst der katholischen Kirche näherten. Die Bewegung blieb lebendig und ist es auch heute noch; aber es fehlt auch nicht an Widerständen gegen die letzte, folgerichtige Entscheidung, die Rück-

kehr nach Rom. Vor einigen Jahren machten die Gespräche von Mecheln viel von sich reden, die auf der einen Seite von dem reichsten und kirchlich stark interessierten Lord Halifax, dem Vater des britischen Außenministers Lord Halifax, an der anderen Seite von dem verstorbenen Kardinal Mercier von Mecheln geführt wurden mit dem Ziele, Grundlagen für eine Wiedervereinigung der anglikanischen mit der katholischen Kirche zu finden. Erreichten sie auch ihren Zweck nicht, so waren sie doch der Ausdruck eines von christlicher Liebe getragenen Verlangens nach Vereinigung im Glauben und haben vielleicht doch in viele Herzen eine Saat gesenkt, die früher oder später einmal aufgehen wird.

Ein Zeichen des Einheitsverlangens auf protestantischer Seite sind auch die vor allem von dem verstorbenen Erzbischof Söderblom von Upsala (Schweden) geförderten und organisierten Kirchenkonferenzen von Stockholm, Lausanne und Edinburgh, an denen sich auch Vertreter der griechisch-orthodoxen Kirche beteiligten. Die größte Schwäche dieser Einheitsbestrebungen war, daß man zunächst wenigstens glaubte, das, was die verschiedenen christlichen Kirchen auf dem Gebiet des Glaubens und der Lehre trennt, beiseite lassen und den Nachdruck auf die Gemeinsamkeit eines praktischen Christentums der Tat legen zu können. Dieser Schwäche sind sich auch die Veranstalter selbst bewußt geworden, und insbesondere sahen sich die griechisch-orthodoxen Teilnehmer gezwungen, ihre dogmatischen Vorbehalte anzumelden. Die römisch-katholische Kirche hat sich an diesen Konferenzen nicht beteiligt, nicht weil sie ihnen kein Interesse geschenkt hätte — das Gegenteil ist der Fall — sondern weil Voraussetzungen und Programm dieser Konferenzen nicht in Einklang zu bringen waren mit der Tatsache und der Lehre, daß sie die eine, heilige, katholische und apostolische, die einzige von Christus gestiftete Kirche ist. Sie konnte nicht durch ihre Teilnahme den Eindruck erwecken, als ob sie die irrtümliche Ansicht teile, daß die wahre Kirche Christi verloren gegangen sei und daß es des einmütigen Bemühens aller Christen bedürfe, um sie wiederherzustellen.

Was für die anderen christlichen Religionsgemeinschaften nur ein von Zeit zu Zeit betontes Anliegen ist, das ist für die katholische

Denn alle die Einsiedler frugen Gott in ihrem Herzen. Freude lag auf ihren Gesichtern gleich wie bei Antonius.

Er ist stotakt geworden, der Einsiedler Antonius. Eines Tages aber mußte er sich niederlegen und ist kurz darauf ganz still in den Himmel eingegangen.

Und jetzt am 17. Januar gedenken wir seiner, und es wird in allen Kirchen auf der ganzen Welt sein Fest gefeiert! (Berechtigte Uebertragung von Maria Riessen.)

Zwei Tage vorher, am 15. Januar, feiert die Kirche das Fest eines anderen großen Einsiedlers, des hl. Paulus. Er ist der erste Einsiedler überhaupt. Zu Beginn des 3. Jahrhunderts floh er vor der Verfolgung des Decius in die ägyptische Wüste, wo er von seinem 16. bis zu seinem 113. Lebensjahre in größter Einsamkeit verweilte. Kurz vor seinem Tode besuchte ihn, von Gott geführt, der hl. Altvater Antonius. Davon erzählt uns die Heiligengeschichte folgendes:

„Der große heilige Altvater Antonius war 90 Jahre alt, da kam ihm die Versuchung der Eitelkeit: „Du bist gewiß der heiligste unter den Einsiedlern und es ist keiner tiefer hinein in die Wüste!“ In der Nacht aber sprach der Herr im Traum zu ihm: Weiter hinein in der Wüste ist einer, der besser ist als du, gehe und suche ihn auf! — Da nahm bei Tagesanbruch der Greis den Stab und schritt der inneren Wüste zu. Zwar mußte er keine Richtung, und die Sonne brannte zum Verschmachten heiß, allein er sagte: Mein Gott wird mich schon zu Seinem Diener führen, zu dem er mich geschickt hat. Am dritten Morgen kam er vor einen Berg. Er stand bald vor einer Höhle und ging hinein. Und bald stand lächelnd ein Greis vor ihm. Sie nannten sich beide mit Namen, trotzdem sie einander nie gesehen hatten und gaben sich den Friedenskuß. Der heilige Einsiedler aber hieß Paulus.

113 Jahre war er alt geworden, und der Ruf Gottes zur Heimkehr in das himmlische Vaterland erging an ihn. Da kam der hl. Antonius. Sie setzten sich vor der Höhle an die Quelle nieder, und Paulus fragte den Antonius nach der Welt und ihrem Reiche und ob es auch noch Götzendiener gebe. Da flatterte ein Rabe herbei und setzte sich auf einen Baumzweig; dann kam er näher und legte ein Brot zu den Füßen der heiligen Altväter nieder. Paulus aber sagte: „Eja, lieber Bruder, der Herr hat uns den Tisch bereitet, wahrhaftig gütig und erbarmungsvoll. Schon 60 Jahre erhalte ich täglich die Hälfte eines Brotes, jetzt bist du angekommen und siehe, Christus hat seinen Soldaten das Mahl verdoppelt.“ Darauf sagten sie Dank und brachen das Brot und tranken aus der Quelle. Die Nacht aber brachten sie in Gebet und heiligen Gesprächen zu.“

Als Antonius zurückgewandert war in seine Höhle, sah er in der Frühe des zweiten Tages in einer Vision, wie die Seele

des hl. Paulus, umgeben von den Scharen der Apostel und Propheten, auf Engelshänden in den Himmel getragen wurde. Antonius eilte von neuem zur Wohnstatt des Paulus, fand den entseelten Körper, die Hände noch im Gebet gefaltet, und begrub ihn in der Wüste.

Die Kunst hat auch im Ermland die ehrwürdige Gestalt des hl. Paulus des öfteren gestaltet. So blickt er z. B. in der alten Dorfkirche von Wuslad vom Hochaltare herab. In der rechten Hand hält er einen knorrigen Stab, zu seinen Füßen sieht der Rabe mit dem halben Brot. Wir zeigen hier den ausdrucksvollen Kopf des hl. Einsiedlers. Die Schnitzerei ist um das Jahr 1720 entstanden und stammt vielleicht vom selben Meister, der den Hochaltar in Heiligelinde schuf.



Kirche tägliche Sorge und tägliches Gebet. Wie sehr sich der gegenwärtige Papst Pius XI. bemüht, um die Wege für die Einheit aller im Glauben anzubahnen, dafür sprechen zwei eindrucksvolle Tatsachen: sein unermüdeliches Arbeiten an der Wiedervereinigung der morgenländischen mit der römisch-katholischen Kirche und seine nicht weniger rastlose Sorge um die Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden.

Es entspricht christlichem und katholischem Denken, menschliches Arbeiten und Mühen nicht für ausreichend zu halten, wenn es sich um übernatürliche Ziele handelt, sondern hier mehr noch wie bei rein irdischem Streben daran zu denken, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Darum begehrt die katholische Welt in diesen Tagen zwischen Petri Stuhlfeier und Pauli Betebrung diese Gebetsoffen, und in uns lebt die Gewißheit, daß jedes andächtige Vaterunser um die Einheit im Glauben im Herzen Gottes einen lauten Widerhall finden, daß der Sohn Gottes an diesem Gebet seine getreuen Jünger erkennen und daß das geheimnisvolle Wehen des Heiligen Geistes die Menschenherzen für die Verwirklichung der Glaubenseinheit bereit machen wird, so wie es ihm gefällt.

Ein protestantisches Urteil über das kath. Lexikon für Theologie

Die evangelische Wochenchrift „Auf der Warte“ äußert sich über das vom Regensburger Bischof herausgegebene Standardwerk „Lexikon für Theologie und Kirche“ folgendermaßen: Das von dem Regensburger Bischof Michael Buchberger in Verbindung mit einer Fülle katholischer Fachgelehrter herausgegebene Lexikon für Theologie und Kirche ist mit seinem kürzlich erschienenen zehnten Band (Freiburg 1938, Herder; 1118 Sp.) zum Abschluß gekommen. Der erste Band erschien im Herbst 1929. Das Werk hat sich längst die allgemeine Anerkennung als erstklassiges, durch Knappheit und Vollständigkeit, Zuverlässigkeit und Sachlichkeit gleich ausgezeichnetes Nachschlagewerk erworben, in welchem sich die deutsche katholische Theologie der Gegenwart ein hervorragendes Denkmal gesetzt hat. Gewiß, der Standpunkt ist der katholische. Aber die protestantische

Forschung ist überall berücksichtigt, und die Urteile bescheiden sich zurückhaltend, würdigen Ernstes und vermeiden durchweg den Ton häßlicher konfessioneller Polemik. Man kann die katholische Theologie Deutschlands zu diesem Werk nur beglückwünschen. Es trägt auch seinerseits den deutschen Namen in die Welt hinaus. Denn es ist einzigartig und überholt die Catholic Encyclopaedia weit. Auch der protestantische Theologe, der sich über irgendwelche Fragen der katholischen Kirche, ihrer Vergangenheit und Gegenwart, ihrer Organisation, ihres Rechts, ihrer Arbeit unterrichten oder ein Urteil bilden will, wird nicht umhin können, dieses Werk zu befragen.

Wer die ersten drei Gebote nicht beachtet, hält auch das vierte nicht!

Nach längerer Zeit traf ich neulich wieder einmal einen alten Nachbarn von uns, dessen Wohnung an mein Elternhaus stieß. Ich fragte ihn, wie es ihm gehe. Er antwortete mir: „Schlecht! Aber ich bin selbst schuld daran. Wie Sie wohl wissen, habe ich vier Kinder. Ich ließ sie alle gut ausbilden und sie sind sämtlich glänzend versorgt; aber keines kümmert sich mehr um mich. Sie schreien mir nicht mehr und als ich vor kurzem krank war, ließ sich niemand von ihnen sehen.“ — Ich meinte, daß dies traurig und bitter sei. Doch er entgegnete schmerzlich lächelnd: „Schuld bin ich selbst daran; ich habe nämlich meinen Kindern, als sie noch klein und zahauße waren, keinen Respekt vor unserem Herrgott beigebracht, habe stets ein glaubensloses Leben geführt und meine Kinder religionslos erzogen. Heute kümmern auch sie sich nicht um Gott, und weil sie nicht gelernt haben, die drei ersten Gebote zu beobachten, halten sie auch das vierte nicht. Wer nicht betet, den Namen Gottes nicht heilig hält und in keine Kirche geht, der glaubt auch nicht an den Segen, der an die Beobachtung des vierten Gebotes geknüpft ist. Heute, da ich alt bin und zu Gott zurückgefunden habe, sehe ich es ein; aber es ist leider zu spät, da ich allen religiösen Einfluß auf meine Kinder verloren habe. Es gibt eben Erziehungsfehler, die nicht mehr gut zu machen sind.“

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



3. Fortsetzung.

Nachdem Leonhard, dem die Räuber in diese Raufschale gefolgt waren, festgestellt hatte, daß sie ihr erlegen waren, begann der große Aufbruch der Mönche, der Aufbruch nach sechs und einem halben Jahrhundert, der Aufbruch, von dem sie nie mehr zurückkehren sollten. Wagen um Wagen wurde beladen mit Hausrat, mit Bildern, mit Silbergerät, mit Meßgewändern und Meßkelchen, mit Büchern, Handschriften und feinem und grobem Linnen, ja so tief und lang war diese Nacht, daß auch noch ein paar Fäßlein vom kostbarsten Oxfener der letzten Jahre verladen werden konnten.

Nachdem aber dies alles geschehen war, zogen die Mönche und Brüder in schweigendem Chor in die Kirche. Es brannte darin kein anderes Licht als das der Ewigen Lampe. In ihrem Schein trat der Abt an den Altar, nahm das goldene Gefäß mit dem heiligen Sakrament, das allein noch darin zurückgeblieben war, gab den Schweigenden und ihr aufsteigendes Schluchzen Bekämpfenden damit den Segen und barg es dann an seiner Brust. Der Tabernakel blieb offen, das Ewige Licht wurde gelöscht, und dann schritten die Mönche dem Ausgang zu, schweigend, in tiefem, schmerzlichem Ernst, wie sie gekommen. Der Mondschein fiel jetzt durch die hohen Fenster der Kirche, so daß die Schatten der Schreitenden wie riesige Gespenster über die Wände schwannten. Wenn eine Wolke vor dem Mond vorüberzog, konnte es wohl auch scheinen, als wenn einer der alten Ritter oder Prälaten, die in Stein gehauen über Gräber knieten oder schlummerten, zum Leben erweckt sei. Der Zug bewegte sich durch die tauigen Wiesen der Saar zu. Es war ein schmaler Pfad, auf dem er gehen mußte, Irrilichter tanzten um ihn, und ganz in seiner Nähe sollte die geheimnisvolle Geschichte mit dem weißen Hasen sich ereignet haben, die wir wohl ein ander Mal erzählen.*)

Der Fluß war jetzt noch die Grenze zwischen Frankreich und dem Reich, war es vielleicht noch acht oder vierzehn Tage, und so lange war er auch die Rettung für die Mönche. Sie hatten immer noch gehofft, daß ihr Prozeß in Paris gut auslaufen würde, aber aus dem Bericht des klugen und treuen Meßdieners wußten sie nun, daß das Ende bevorstand. Es blieb kein Trost als der, für den nächsten Tag, vielleicht noch für das nächste Jahr ein wenig zu retten, was die Jahrhunderte für die Jahrhunderte gesammelt hatten. Etwas noch führten sie mit sich, was sie der gewaltfam einbrechenden Revolution nicht zurücklassen wollten, das war die Leiche eines Bruders, der gestern gerade aus dieser Welt der Wirrnisse und Fährlichkeiten in den ewigen Frieden gerufen worden war. Sie hatten ihn noch nicht begraben können und nahmen ihn mit bis zu dem ersten Ort, an dem ihnen ein wenig Ruhe vergönnt wäre.

Der Fluß strömte im Mondlicht ruhig und träge dahin. Weiße Nebel stiegen von ihm auf, und die schwerbeladene Fähre glitt vier- oder fünfmal wie ein Gespensterschiff über die übrig schimmernde Flut. Dann war alles, was dahin sollte, am rechten Ufer. Es ging mählich gegen Morgen. Da und dort klang ein Hahnenschrei auf. Die ersten Bouser Häuser ließen Rauchfahnen in den erblässenden Himmel hinein-

wehen, und die Türme der Abteikirche, die tief in der Nacht wie ein Traumbild am Himmel gestanden hatten, wurden schwerer und wirklicher. Wie hätten nicht alle zu ihnen hinblicken sollen, wie hätten nicht Tränen in ihren Augen sein sollen bei diesem Anblick!

Aber sie mußten doch auch noch einmal lächeln in dieser so bitteren Nacht. Aus dem Jägerhaus des Klosters, das gleichfalls auf der rechten Saarseite lag und vor dessen Garten die Fähre anlegte, kam, über und über bestaubt und mit Schlamm bedeckt, der Mönch Albert und lächelte trotz aller Bemalung triumphierend. Er hatte die Gelegenheit benutzt, um den uralten Gang zu erproben, der unter der Saar durchführte und von dem er immer behauptet hatte, er sei weit älter als die Abtei, vielleicht auch noch älter als der Königshof, der ihr Ahne war. Er trug ein Stück Sandstein, in dem trotz aller Verwitterung ein sehr seltsames Bildnis zu erkennen war, das Bildnis einer Frau, die einen Bart trug. Einen Augenblick gab es erregtes Gerede um diesen Fund. Einige der Mönche sprachen davon, daß es ein Bildnis der hl. Kummernis sei, und sie überlegten, wie es wohl in diesen unterirdischen Gang geraten sei. Der Mönch Hormisdas aber, der mit der Hasenscharte, der immer dabei war, Spuren ältester und nicht mehr ausdenkbarer Vergangenheit zu entdecken, verlagte es sich nicht, zu bemerken, daß sie hier in der letzten Stunde in eine der tiefen Schichten dieses Landes und seiner Geschichte vorge-drungen seien.

Bald aber wurden sie sich alle wieder bewußt, was für eine Stunde dies in Wirklichkeit war, nicht der Vergangenheit und ihrer Aufhellung zuzurechnen, sondern einer bescheidenen und verzichtvollen Zukunft dienend, wenn sie es verstanden und sie treu und entschlossen nutzten. Der Abt gab das Zeichen dazu, es zu tun. Er trug immer noch das Sakrament, das er in der Kirche geborgen hatte, auf seiner Brust. Als sie jetzt auf dem Bouser Ufer standen und fast bereit schienen, in dem schlammbedeckten Mönch Albert und seinem Fund die Fortdauer der alten Zeit zu sehen und zu lieben, da reckte er sich plötzlich auf. Der alte Mann, der sein Leben vollendet zu haben schien, wurde mit einem Mal groß und mächtig wie einer, der erst anfängt und noch Ungeheures vor sich hat. Er schloß die Hände entschiedener um das Geheimnis, das er trug, und er sprach die Worte, die er so oft schon gesprochen hatte bei Beginn der Messe und der Vesper. Er sprach die Worte:

„Adjutorium nostrum in nomine Domini — Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn“, so aber, daß wohl verstanden wurde: jetzt begann nicht die letzte Messe oder die letzte Vesper des Kirchenjahres, jetzt hob die Komplet, das Abend- und Schlußgebet der ganzen alten Zeit an. Es blieb nichts übrig, als die Häupter zu neigen und in Demut auf sich zu nehmen, was als Kreuz und Segen dieses Endes über sie verhängt war.

So antworteten sie denn, wie sie tausendmal schon geantwortet hatten, am seltsamen Weihnachts- und Ostermorgen, an Karfreitagmorgen freilich auch:

„Qui fecit caelum et terram — Der Himmel und Erde gemacht hat“, und in ihrer Antwort war die gläubige Zuversicht, daß der, der Himmel und Erde gemacht hat, der auch die Welt ihrer Abtei in all den Jahrhunderten geleitet hatte,

*) Ernte eines Sommers, Freiburg 1938, Herder.

daß er auch dem neuen Tag gebieten würde, wie grau und drohend er auch herausgezogen kam.

Der Weg der Flüchtlinge führte also zuerst nach Enshelm in der Pfalz, wo Radgassen Herr über Land und Leute war. Aber es war ihnen da nicht mehr als eine kleine Ruhepause vergönnt. Sie durften noch einmal fühlen und schmecken und riechen, wie sie es gehabt hatten bisher und wie sie es nun nie mehr haben würden. In dem letzten Schluck Wein, den sie da aus ihrem eigenen Keller heraufholten, verspürten sie schon die Bitternis, die ihnen fürderhin in jeden Trank gemischt sein würde. Der Kellermeister des Gutes nämlich, der ihn brachte, gab ihnen unverhohlen zu verstehen, daß sie sich lange genug mit dem Blut der Reben und der Erde nicht nur, sondern mit dem Blut der Nation gemästet hätten, und daß es Zeit sei, dem allem ein Ende zu machen.

Es drangen aber auch von der Grenze her Stunde um Stunde die graufigsten Gerüchte über den Fortgang der Revolution, und die Mönche, die ihr immerhin ein Schnippchen geschlagen hatten, mußten sich darauf gefaßt machen, ihre Rache zu verkosten, wenn sie ihr nicht aus dem Weg gingen, und so brachen sie denn bald wieder auf und zogen weiter, bis die Gefahr endgültig beschworen schien. Durch ganz Deutschland zogen sie, und Prag erst war das Ende ihrer langen schmerzlichen Fahrt. Dort starb der Abt im Sommer des Jahres 1799. Er wurde auf dem Friedhof von Klein-Prag begraben.

Einer der Mönche scheint mit einem Teil des geretteten Vermögens ein eigenes Dasein begonnen zu haben; denn ein paar Jahre nach der Jahrhundertwende erfahren wir von einem Radgasser Konventualen, der in einer der Versteigerungen, die damals das Angeficht des Landes verwandelten, Trierer Klosterland und Klostergebäude erwarb. Gott sei ihm gnädig trotz allem!

Von einem andern aber, der auch nicht mit nach Prag gezogen ist, wird im Verlauf unserer Erzählung die Rede sein. Er hat kein Klosterland erworben und auch sonst nichts von den Dingen dieser Erde, aber wenn einmal am Tag der Wiederkehr der Konvent der Radgasser Mönche zusammen sein wird, dann mag es geschehen, daß er als einer der reichsten erscheint.

Flucht in die Stille

Ueber der verlassenen Abtei zog ein grauer und trauriger Tag herauf. Die Krähen schrieten in den alten gewaltigen Schwarzpappeln, und in ihren Schreien, die immer schon voller Bangnis und Not sind, lag jetzt die ganze Klage dieses preisgegebenen und seines heiligen Geheimnisses beraubten Ortes.

Sie schwiegen einmal, die flagenden Vögel, und da war es fast, als ob sie darauf warteten, daß ihre Schreie von dem ruhigen und tröstenden Geläut der Glocken unterbrochen würden, das sonst um diese Zeit erscholl. Aber die Glocken schwiegen. Es gab keine andern Geräusche an diesem Morgen als die Vogelschreie und das Heulen des Windes, als das Brausen des Bistbaches, der in den letzten Wochen bedrohlich angeschwollen war und sich tosend der Saar zuwälzte, und als das Rauschen der Bäume, deren wunderbare Stämme nun auch bald in Kolben der Revolutionsgewehre verwandelt sein würden.

Ja, doch! Es gab auch noch andere Geräusche. Es gab in dem Kellervorraum, den die hitzigen Revolutionskrieger tags zuvor so willig für den eigentlichen Keller genommen hatten, Stöhnen um Stöhnen und Seufzen um Seufzen, und endlich gab es auch Flüche und Schreie von zornigen und tobenden Menschen darin. Der erste, der aus dem Rausch erwachte, war der junge Mensch aus Ahrweiler, der in seiner Weinseligkeit allzu bedenkenlos von seiner Heimat und ihren Festen erzählt hatte und dem dafür ein Weinkrug auf den Schädel gelaßt war. Ein schrecklicher Durst, der schon in seine Träume hineingegeistert hatte, weckte ihn und ein Durcheinander von Schmerzen, für die er keinen Namen hatte. Es mochten ebenso gut Kopfschmerzen wie Zahnschmerzen oder Ohrenschnmerzen oder Halschmerzen oder Hergenschuß oder Kreuzweh sein. Es tat ihm alles weh, und als er sich die Augen reiben wollte, um den Schlaf fortzuwischen, merkte er, daß sein Gesicht und seine Augen voll von verkrustetem Blut waren, und fand an diesem spöttischen und warnenden Wegweiser in das Land des vergangenen Tages zurück.

Er reckte und dehnte sich und stieß dabei, blind wie er noch war, an einen der Schnarhenden. Der fuhr mit einem Fluch in die Höhe, und so gab es bald Bewegung in dem engen,

stickigen Raum, der von dem Dunst des vergossenen Weines und von dem Nachdunst der vielen Menschen schrecklich erfüllt war. Einer nach dem andern sprang auf. Einer nach dem andern begann sich darauf, wo sie waren und warum sie hergekommen seien. Dann hielt es sie auch nicht länger. Sie stürzten die Treppe hinauf, verhielten oben einen Augenblick in dem fahlen Licht des jungen Tages, das trotz seiner Schwäche ihren Augen weh tat, und wandten sich dann den Gebäuden zu, in denen sie zu finden hofften, was sie suchten. Die tödliche Stille, die über allem lag, bedrückte sie noch nicht. Sie waren noch nicht völlig aus der Tiefe des ungeheuern Rausches emporgetaucht, und erst als sie sich an dem herblich kühlen Wasser des Springbrunnens ein wenig ernüchert hatten, merkten sie, wie schweigsam dieser Ort so vieler Menschen war. Aber was lag ihnen auch an den dummen Mönchen. Mochten sie doch alle beim Teufel sein, wenn sie nur nicht ihr Silber, ihr Linnen, ihre brokatenen Gewänder und ihre Messelche mit dahin genommen hatten, wo sie sie ohnehin nicht gebrauchen konnten.

Der Anführer verteilte seine Horde, so daß also ein Teil der Abtswohnung zueilte, ein anderer der Kirche und Sakristei und ein dritter der Wäschekammer. Er selber hielt sich zu dem ersten Trupp, weil er nicht anders denken konnte, als im Pult des Abtes sei ein anständiger Vorrat von Dukaten und Gulden zu finden. Er freute sich schon, aber mehr noch als auf Gold und Silber, auf das Zersplittern der schönen alten Möbel, die man aufbrechen mußte. Er war überall in der Revolutionsarmee bekannt dafür, daß er noch größere Lust an der Zerstörung als am Gewinn hatte. Hier aber kam er nicht auf seine Rechnung. Alle Türen, hinter denen etwas gesucht werden konnte, standen weit offen, und in allen Fächern und Schubläden gab es nichts anderes als bedeutungslose Papiere, ein paar Enden Siegellack und gebrauchte Federn. Ein Schläuer rief logisch nach Geheimfächern. Wie sollten solche Mönchsschränke keine Geheimfächer haben, und wie sollte das zu Verbergende nicht in ihnen verborgen sein! Aber beim Suchen erwies sich alsbald, daß auch die Geheimfächer nicht geheimgehalten waren. Die Hand, die hier zuletzt gewaltet hatte, war darauf bedacht gewesen, den Weg zu ihnen so deutlich wie nur möglich zu machen. So waren sie rasch gefunden, und sie waren leer wie alles. Die Suchenden rissen die Bilder von den Wänden und zerschlugen an den Stellen, wo sie gehangen hatten, den Wandputz, um Verstecke zu finden, aber es gab keine. Sie zerhieben mit der Art, die einer von ihnen mitgebracht hatte, den schönen Fußboden, aber es nuzte ihnen nichts. Sie schauten einander hilflos an. Sie erwarteten, daß ihr Anführer ihnen eine hilfreiche Hinweisung geben werde, aber er stand in stummem Zorn wie sie, und als er ihn nicht mehr meisterte, da riß er einem seiner Soldaten die Art aus der Hand und hieb mit aller Gewalt auf das zierliche Pult aus poliertem Nußbaum, so daß es wie mit einem Klagegelaute zersplitterte. Er blickte um sich, ob etwa einer unwillig oder bekümmert dreinschaue. Er wäre wohl imstande gewesen, die schwere Art nach ihm zu schleudern. Aber sie kannten ihn nun schon und verzogen die groben, schreckengewöhnten Gesichter nicht ein bißchen. Sie erwarteten schweigend seinen neuen Befehl, und dieser Befehl hieß, sich mit denen in der Kirche zu vereinigen. Aber kaum waren sie, immer noch schweigend, die breite Treppe hinabgestiegen, da kamen ihnen die andern schon lärmend entgegen. Sie waren nicht ohne jede Beute, aber was sie da auf den Armen trugen oder sich spottend umgeworfen hatten, das war ganz sicher nur das Allerärmste und kümmerlichste, was wohl je in dieser Sakristei gewesen war: ein schwarzes Messgewand aus altem, verschliffenem Samt, ein grüner Chormantel aus ziemlich zerfetzter Seide und ein paar weiße Chorbenden, die sicher schon Generationen von Mönchen gedient hatten. An Gefäßen aber hatten sie nichts gefunden als ein kleines silbernes, in dem das Öl für die Kranken bewahrt wurde. Der es aufgestöbert hatte, trug es geöffnet daher, tauchte immer wieder den Daumen hinein und versuchte, die andern damit zu salben. Aber er gab es bald auf, als er das finstere Gesicht des Anführers sah. Wenn er so blickte, war man nicht sicher, daß man nicht im nächsten Augenblick eine Kugel zwischen den Rippen haben würde ...

Sein Gesicht aber wurde noch finsterner, als auch der letzte Beutetrupp kam. Ein paar blaue Schürzen, wie die dieneu-

den Brüder sie bei der Arbeit brauchten, waren ihnen in die Hände gefallen, sonst nichts.

Im Kloster war offenbar mit einer Umsticht und Sorgfalt geräumt worden, die jedem andern als heutigetierigen Banditen vergnügte Bewunderung abgerungen hätte. Zuletzt aber kamen sie alle in der Küche zusammen. Vielleicht führte sie ein nachwehender Duft von Zwiebeln und von gesottenem Fisch dahin, und hier fanden sie auch nicht nur einen mit Messingpfannen und Töpfen und Kesseln und Löffeln und Gabeln und Messern und Schöpfellen wohl ausgerüsteten Herd, hier fanden sie auch Brote, Würste, Speckseiten und Fäbchen mit Schmalz und Butter. Entweder hatten die Räumenden verzessen, auch hier zu räumen, oder sie hatten gedacht, wenn die zu erwartenden Räuber ihren Hunger ohne Mühe stillen könnten, dann würden sie gemächlicher und zarter mit all dem umgehen, was ja doch nicht fortgeräumt werden konnte, mit den vielen schönen Möbeln und mit den Gebäuden selber, zumal mit der Kirche, die ohne Schutz zurückzulassen den Mönchen wohl bitteres Herzweh gemacht hatte.

Aber wenn sie sich wirklich von einem Duzend Würste und Speckseiten Milde erhofft hatten, so war das eine trügerische Hoffnung gewesen. Ueber das Gesicht des Anführers ging ein kurzes, wahrhaft teuflisches Lächeln, und dann gab er einen Befehl, dem sie nach einem ersten kleinen Stutzen mit wildem Jauchzen gehorchten. Sie schleppten eines der Fässer, aus denen sie in der Nacht getrunken hatten, in die Kirche, brachten aus der Küche, was sie da an Brot und Fleisch fanden, gleichfalls herzu und begannen dann ein wüstes und gotteslästerliches Mahl. Die heiligen Worte der Messe, die ihnen noch in dunkler Erinnerung waren, verdrehten sie in der abscheulichsten Weise und gaben ihnen einen neuen, furchtbaren Sinn. Der Anführer schwang sich mit zweien der wildesten Kumpane auf den Altartisch, griff in den leeren Tabernakel hinein, tat, als wenn er die Monstranz finde und zum Segen erhebe, und sagte dazu schreckliche Dinge. Dann schien ihm plötzlich eine Erinnerung an den vergangenen Tag zu kommen. Er rief den jungen Menschen zu sich heran, der den Weintrug über den Kopf bekommen hatte, und gab ihm einen Befehl, dessen Ausführung alle andern Lästerungen noch übertraffen hätte. Der aber weigerte sich mit einem Mal. Er schüttelte nur immer den Kopf, wenn er dabei auch vor Angst zitterte. Nein, das tat er nicht, das tat er nicht. Der Befehl wurde ihm noch einmal gegeben mit schneidender und vor Mut bebender Stimme, und als er auch da wieder nur den Kopf schüttelte, knallte ein Revolverschuß von dem entweihten Altare her. Er wurde in den Hals getroffen, so daß er gurgelnd zusammenstürzte. Der Anblick seines strömenden Blutes und seiner wild zuckenden Glieder störte den Mörder nicht. Er hob ruhig, als wenn gar nichts geschehen wäre, den Krug an den Mund und tat einen langen durstigen Zug. Die andern

aber vermochten das graußige Bild nicht länger zu sehen. Sie trugen den Sterbenden hinaus und legten ihn sanfter, als man es von ihnen erwartet hätte, auf den Rasen vor dem Kirchentor.

Danach war es dann freilich mit der wilden Feier in der entweihten Kirche nicht mehr viel. Sie hatten immer noch das schreckliche Gurgeln in den Ohren und sahen immer noch das schreckliche Zucken der jungen sterbenden Glieder. Es wurde stiller und stiller um den entsetztesten Anführer, und schließlich gab er mit griesgrämiger Strenge den Befehl, Kirche und Kloster zu verlassen. Als sie aber vor dem jetzt weit offenen Tor ankamen, vor dem sie gestern so hoffnungsfreudig gestanden hatten, da erinnerten sie sich zum ersten Mal wieder an ihren etwas dümmlichen, dafür aber um so willigeren Führer, und jetzt mit einem Male kam es ihnen verdächtig vor, daß er den Schlüssel gleich in der Hand gehalten und sie, nachdem sie eingedrungen waren, ohne Zögern zum Keller, oder was sie dafür hielten, gebracht hatte. Mit einem Mal auch kam ihnen die Erkenntnis, daß die Trunkenheit, die sie gepackt hatte, keine gewöhnliche Trunkenheit gewesen war, sondern eine mit Heimtücke vorbereitete, und die seltsame Feurigkeit des im Uebermaß genossenen Weines erklärte sich ihnen jetzt, wo es zu spät war. Sie hatten eine tolle Mut im Leib, daß sie sich von diesen Mönchen und dem ihnen ergebenden Anaben dermaßen hatten überlisten lassen, und sie kehrten in den Keller zurück, um wenigstens dem zweiten Faß, das da noch lag, den Boden auszuschlagen. Aber als sie im Begriff standen, die steile Treppe noch einmal hinabzusteigen, da ertönte von der Straße her ein Trompetensignal. Das konnte nur bedeuten, daß die Stafette aus Paris in Saarlouis eingetroffen war, und daß danach das Revolutionskomitee die Aufhebung der Abtei und die Beschlagnahme ihrer Güter verfügt hatte. Die dieser Verfügung zufolge jetzt hier eintrafen, kamen zu spät, wie schon die vor ihnen zu spät gekommen waren. Aber man tat doch gut daran, ihnen auszuweichen und sich in die Büsche zu schlagen. Das Komitee konnte allzu leicht glauben, bestohlen worden zu sein. Das Komitee aber bestehlen, das hieß: die Nation bestehlen, und dafür gab es keine andere Strafe als die Guillotine, die sie jetzt auch in Metz aufrichten wollten und die ziemlich leicht am Tag tausend Menschen vom Leben zum Tod beförderte.

Sie vermieden also den Hauptaussgang und die Straße und schlugen sich den Wiesen zu, die ihre Pferde in der Nacht schon aufgesucht hatten.

Sie waren entschlossen, den spitzbüßigen Mönchsknecht, der sie so niederträchtig an der Nase geführt hatte, ohne Erbarmen über die Klinge springen zu lassen, wenn sie ihn fänden, und nach guter alter Soldatensitte wollten sie ihm die Fußsohlen vorher ein wenig kitzeln. (Fortsetzung folgt.)

Jacques Maritain über die metaphysische Wiedergeburt in Amerika

Maritain, der berühmte Begründer und Führer des modernen Thomismus, ist in diesen Tagen von einer Vortragsreihe durch Amerika zurückgekehrt und hat in einem Presse-Interview sehr bemerkenswerte Neußerungen über die metaphysische Wiedergeburt der Vereinigten Staaten abgegeben. Er erklärte u. a.: „Das Interesse für die Philosophie des Heiligen Thomas, das sich in Amerika seit ungefähr 10 Jahren entwickelt hat, und zwar sowohl in katholischen wie in nichtkatholischen Kreisen, ist außerordentlich groß. In den verschiedensten Universitäten, in denen ich gewesen bin, habe ich Gruppen junger Menschen gefunden, die in dieser Philosophie eine Antwort suchen auf die Probleme der Gegenwart. Und mit welcher Leidenschaft! Mit welchem bewundernswerten guten Willen! Ich denke an den ergreifenden Empfang, den man mir im methodistischen Theologie-Seminar in Newyork bereitet hat, an die Begeisterung, mit der dort die jungen Professoren, angeregt von ihrem Dekan Dr. Hough, den Heiligen Thomas studieren. In der Caiens-Universität Sowa, sowie in der ebenfalls laizistischen Universität Chicago findet man das gleiche Interesse, die gleiche Begeisterung für die Thomistische Philosophie. Ja, das ist eine metaphysische Wiedergeburt in Amerika, über die sich manche Europäer wundern würden. Ich glaube, daß sich dort große Dinge vorbereiten. Das Hauptverdienst an dieser Wiedergeburt der Metaphysik und besonders des Thomismus gebührt einestheils der Universität von Chicago mit ihrem Präsidenten Hutchins und dem so beredten, so hervorragenden Professor Mortimer Adler (beide Nichtkatholiken), andernteils der Universität Toronto, die katholisch ist. Ich möchte besonders eine Bewegung hervorheben, in deren Mittelpunkt das von Etienne Gilson in Toronto gegründete Institut für mittelalterliche Studien steht. Toronto ist bekanntlich das akademische Hauptzentrum der

englischen Sprache in Canada. Die unermüdlige Tätigkeit und die bewundernswerte Aufopferung von Professor Gilson, seine regelmäßigen Vorlesungen in Toronto und an anderen Universitäten, seine auch ins Französische übersetzten Werke über in Amerika den fruchtbarsten Einfluß aus. Auch den Basilianer Patres gebührt Anerkennung, die seine Gründung aufs brüderlichste unterstützen. Es sind bewundernswerte Mönche, die in Canada und den Vereinigten Staaten ein prachtvolles Werk leisten. Seit einigen Jahren trägt auch die Universität Notre Dame in Indiana wesentlich zur Wiedergeburt der thomistischen Studien bei.“ Professor Maritain erwähnte auch den „ungeheuer starken Widerhall, den im Herbst das an die amerikanischen Bischöfe gerichtete Schreiben des Heiligen Patres in allen gebildeten Kreisen hervorgerufen hat. „Allgemein ist die amerikanische Öffentlichkeit dem Papst dankbar für alles, was er zur Verteidigung der Freiheit des Glaubens und der menschlichen Persönlichkeit tut. Er besitzt dort einen großen Ansehen“.

Aus dem „Sowjetparadies“. Nach Mitteilung der „Europa-Presse“ wurden in Wolgda zwei Priester hingerichtet, die zum Gedenktag der roten Revolution Seelenmessen für erschossene Sträflinge gelesen und dafür Stipendien angenommen haben. — Eine Reihe größerer Städte mußten auf ihre Kosten Gottlosenmuseen errichten, die Weihnachten eröffnet wurden. Für die Sowjetflotte wurden 17 besondere Gottlosenpropagandisten ausgebildet, die auf die Einheiten der Flotte verteilt werden, ferner wurden im Matrosenklub von Sebastopol Gottlosenkurse für die Matrosen gehalten. — Trotz alledem ist der Glaube in Rußland nicht auszurotten. Im letzten Halbjahr mußten 6626 Mitglieder der kommunistischen Partei ausgeschlossen werden, und das amtliche Organ der Gottlosen klagt immer wieder, daß die Eltern der Sowjetjugend diese religiös beeinflussten und die Verbindung mit der Kirche nicht aufgaben.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die katholische Kirche in Zahlen

Pünktlich mit Beginn des neuen Jahres ist das neue Päpstliche Jahrbuch für 1939, das große Nachschlagewerk, erschienen, auf dessen 1360 Seiten alles verzeichnet ist, was Auskunft geben kann über die weltumspannende Organisation der katholischen Kirche, über Personen und Einrichtungen, sei es in Rom am Sitz der Zentralregierung der Kirche, oder im verlorensten Erdwinkel, wo katholische Missionare arbeiten. Eine sicher von allen Benutzern des Jahrbuchs begrüßte Neuerung in der vorliegenden Ausgabe ist ein nicht weniger als 14 000 Personen umfassendes Namensverzeichnis. Im übrigen ist der weisheitsreiche Stoff in der üblichen Weise geordnet: an erster Stelle stehen die Angaben über die gesamte katholische Hierarchie; dann folgt ein Verzeichnis der katholischen Orden und Kongregationen, weiter Angaben über die römische Kurie, die päpstlichen Auslandsvertretungen, das beim Vatikan beglaubigte Diplomatische Corps, die Ritterorden, die Verwaltung der Vatikanstadt, das Bistum und die geistlichen Institute Roms. Bei Schluß des Jahrbuchs zählte das Heilige Kollegium 62 Kardinalen (in der letzten Dezemberwoche sind noch zwei Kardinalen gestorben), ferner gab es 14 Patriarchen, 255 Erzbischöfe, 935 Bischöfe, 292 Apostolische Vikare und 135 Apostolische Präfektoren. Der Heilige Stuhl unterhielt bei 37 Staaten diplomatische Vertretungen, außerdem 22 Apostolische Delegaturen, (Vertretungen mit nichtdiplomatischem Charakter). Von den 37 beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomaten sind 13 Botschafter. Gestorben sind 1938 neun Kardinalen (mit Einschluß der Kardinalen Kafowski und Strubensky) und 48 Bischöfe. Neu eingerichtet wurden 6 Diözesen, 4 Apostolische Vikariate und 14 Apostolische Präfektoren.

Die anglikanische Kirche zum Vatikanbesuch des englischen Premierministers

Nach der offiziellen Bekanntgabe des englischen Programms für den Besuch des englischen Premierministers Chamberlain in Rom, in dem auch die päpstliche Audienz am Vormittag des 13. Januar vermerkt war, schrieb das offizielle Organ der anglikanischen Kirche von England, die „Church Times“: „Die Zeiten ändern sich. Noch vor wenigen Jahren hätte die Aussicht eines Besuches des englischen Premierministers beim Heiligen Vater lebhafteste Proteste hervorgerufen. Heute haben diese einem stärkeren Humanitätsgeiste Platz gemacht. In diesen Zeiten großer Katolizität verirrt Papst Pius XI. noch mehr als die katholische Kirche. Wenn er spricht, spricht er im Namen aller Menschen, die guten Willens sind. Und wenn er daran erinnert, daß „wer den Papst bekämpft, sündigt“, so empfinden wir tiefen den Sinn dieses Wortes. Ein majestätischer Klang eignet seinen Titeln „Oberster Priester der Univerfalen Kirche“, „Patriarch des Orients“, „Nachfolger des Heiligen Petrus, Fürsten der Apostel“. Wie es häufig der Fall war, bei der Uebertragung dieses hohen Amtes, weinte Papst Pius XI., als die

Stimme des Konklave ihm die höchste Macht über die Katholiken auf der ganzen Welt erteilte. Wie sein Vorgänger sagte er, als er die Entscheidung des Heiligen Kollegiums erfuhr: „Ich nehme es an, wie ein Kreuz; helft mir, es zu tragen.“ Diese Annahme bezeichnete stets das Ende jeder Kameradschaft mit seinesgleichen, das Ende des normalen Kontakts mit dem Leben, das Erbe der persönlichen Freiheit . . . Eine große Stunde hat geschlagen, wenn der Premierminister von Großbritannien dem Papst von Rom gegenüber stehen wird.“

Der mexikanische Priesternachwuchs

Der „Osservatore Romano“ berichtete vor kurzem über die erste gemeinsame Sitzung der bischöflichen Beratungsausschüsse von USA und Mexiko, die kürzlich im Seminar Montezuma stattgefunden hat, um den ersten Jahresbericht über die Tätigkeit dieser Bildungstätte des mexikanischen Klerus entgegenzunehmen. Bekanntlich wurde die Errichtung des theologischen Seminars Montezuma etwa vor zwei Jahren von den Bischöfen der Vereinigten Staaten in Angriff genommen, um auf amerikanischem Boden die Möglichkeit zu schaffen, Priester für die verfolgte Kirche in Mexiko heranzubilden. Da durch ein besonderes Staatsgesetz in ganz Mexiko die Priesterseminare geschlossen und die Gebäude vom Staate eingezogen worden sind, besteht heute keine der 33 Diözesen des Landes eine Stätte zur Heranbildung des Klerus. Das durch die Opferwilligkeit der amerikanischen Katholiken geschaffene Seminar, eines der größten und bestgeleiteten der Vereinigten Staaten, bedeutet so die größte Hilfeleistung, die die Katholiken eines Landes ihren bedrängten Mitbrüdern in einem anderen Staate bis jetzt in der Geschichte der Kirche Amerikas geleistet haben. Bei den gemeinsamen Beratungen, an denen von mexikanischer Seite der Erzbischof von Morelia und die Bischöfe von Zamora, San Luis, Potosi, Tamaulipas und Huejutla, von amerikanischer Seite die Erzbischöfe von Sant' Antonio und Santa Fee und die Bischöfe von Oklahoma, Springfield, Pittsburg, und Richmond teilnahmen, wurde bekanntgegeben, daß das Seminar in dem ersten Jahre seines Bestehens sich ausgezeichnet bewährt habe. Die Kosten für die Umgestaltung und Erweiterung der Gebäude im Betrage von 200 000 Dollar konnten durch die Gesehrendigkeit der amerikanischen Katholiken fast vollständig aufgebracht werden. Als dann am 23. September des vergangenen Jahres die ersten Kurse für Theologie und Philosophie eröffnet werden konnten, betrug die Zahl der Studenten aus den verschiedenen Diözesen Mexikos bereits 360, die der Professoren 21. Für das kommende Studienjahr sind 460 Alumnen angemeldet. Die Leitung des Institutes ist dem Jesuitenorden anvertraut, der den mexikanischen Vater Martinez Silva zum Rektor bestellt hat. Zu den hervorragendsten Förderern des Seminars zählt Kardinal Mundelein, Erzbischof von Chicago, der kürzlich dem Vorstehenden des bischöflichen Hilfskomitees, Mgr. Cannon, die Summe von 30 000 Dollar überreichte, die größte Spende, die eine amerikanische Diözese bis jetzt aufgebracht hat.

Geschichte eines südindischen Märtyrers

Nachdem Portugal nun auch zu seinen alten christlichen Traditionen zurückgefunden hat, bemüht es sich eifrig um die Heiligsprechung eines seiner berühmtesten Landestinder, des Jesuiten Johann de Britto, der vor 200 Jahren als Märtyrer in Südindien starb. Er ist oft mit dem heiligen Johannes dem Täufer verglichen worden, dem er nicht nur in der Kleidung und in der ganzen Lebensweise gleich. Unter den wilden Fürsten und räuberischen Kriegern der Dschungel von Marava erregte der junge Fremdling, der so kühn ihre Sünden und Laster verdammt, nicht weniger Aufsehen als sein Vorgänger an den Ufern des Jordan. Auch er kämpfte gegen einen verbrecherischen Fürsten, den er bekehrte und den er veranlaßte, vier von seinen 5 Frauen aufzugeben. Eine von den verstorbenen Fürstinnen war die Nichte des Rajah von Ramnad. Eine zweite Herodias, schwor sie dem „Gottesmann“ Rahe. In den Bramanen am Hofe ihres Onkels fand sie bereitwillige Helfer. Unterstützt von den Haremsfrauen, veranlaßte sie den Rajah, den Prediger an seinen Hof zu rufen: Er kam, um den gleichen Tod zu sterben wie Johannes der Täufer; sein Blut färbte den Sand der Dschungel, und die Geier stritten sich um seine sterblichen Ueberreste. Er war 46 Jahre alt, als er enthauptet wurde. Sein Martyrium zeigt manche seltsame Ähnlichkeit mit der Passion seines Herrn, Jesus Christus. Auch er hatte seinen gewaltigen Tod vorausgesagt. Eines Tages in Vallam, als ein Kind mit seinem langen Bart spielte, sagte er lächelnd: „Den hebe ich für den Rajah von Ramnad auf.“ Auch er wurde an einem Freitag, im Moment, als er seine Messe beendet hatte, von den Meuchelmördern des Rajah verhaftet. Auch er wurde mehrmals gezeißelt und sodann der Wut des Volkes ausgeliefert. Auch er wurde von den Bramanen mit Schmähungen überhäuft. Sie waren es, die den abergläubischen Rajah drängten, den Apostel enthaupten zu lassen. Sein letzter Kreuzweg führte durch ganz Marava, von Ramnad nach Orinur (über 60 Kilometer), durch grundlosen Sand. Mit blutenden, geschwollenen Gliedern marschierte er 2 Tage. In Orinur wurde eine Heidin vom Anblick des Märtyrers so ergriffen, daß sie ihm eine Schale Milch anbot. Im Festungsschloß Orinur angelangt, boten ihm die Frauen des fürstlichen Kommandanten Odeyar Leben und Freiheit an, wenn er Odeyar vom Auszug heilte. Vier Tage quäl-

ten sie ihn mit Bitten und Drohungen. Er konnte ihnen keine andere Antwort geben, als daß Leben und Gesundheit in Gottes Hand lägen. Auch er rührte noch in letzter Stunde das Herz einer Sünderin und bekehrte sie: die Lieblingsfrau des Odeyar, seine rechtmäßige Gattin, bat um Gnade für den Unschuldigen. Odeyar schaute sich tatsächlich, seine eigenen Hände mit dessen Blut zu beflecken. Aber er fürchtete sich auch vor seinem Minister Nurugappa Pillai und lieferte ihm den Gefangenen aus. Die fromme Rani wurde später, so wie sie es gewünscht hatte, am Ort des Martyriums begraben, wo heute noch die Ueberreste ihres Grabmals zu sehen sind. Zum Zeichen, daß er seinen Henkern verzieh, küßte Johannes de Britto einen heidnischen Kaller. Die Kaller, eine verachtete Kaste, sind es gewesen, die bis heute den Ort des Martyriums hüteten und durch alle Kriege und Verfolgungen hindurch 2 Jahrhunderte lang dem christlichen Glauben treu blieben. Auf einem kleinen Hügel, um die Mittagsstunde, wurde Johanne de Britto hingerichtet, angefaßt einer Masse von Freunden und Feinden. Nach der Enthauptung wurde seine Leiche auf einem hohen Stein aufgestellt. Er starb, als seine Mission vollendet war — wie Johannes der Täufer: Das Christentum war in Marava eingedrungen: Er war in Südindien der Erste eines ganzen Heeres von Aposteln. Heute ist der Ort seines Martyriums ein einziger Trümmerhaufen. Die Festung Orinur, das Schloß des Festungskommandanten Odeyar, sind verschwunden. Wie diese einst unbeflegbaren Mauern, so sind auch die Mauern der Tempel des Hanumandatuby Madam, des Viralanguili Madam und des Perumal zu Schutt verfallen. Das gleiche Schicksal teilten die Pagoden in Karankadu und Pillur, wo Johannes de Britto verhaftet und eingekerkert wurde. Nur der berühmte Tempel von Kalinar Kovil, der zweimal als sein Kerkler diente, steht noch. Aber sein „Gott“, dessen Oratel einst so berühmt waren, ist verstummt. Tausende und Abertausende, Heiden und Christen, aber wandern jahraus, jahrein zur Hingungstätte des Seligen Johannes de Britto, um seine Vermittlung in allen ihren Nöten zu erbitten, um im kindlichen Vertrauen des primitiven Menschen ihm alle ihre Wünsche, alle ihre Bedürfnisse vorzutragen. Sein Heimatland Portugal aber betet, daß er bald in die Schaar der Heiligen aufgenommen werde.

Neue Bücher

Hans Westpfahl: „Jutta von Sangerhausen“. Lebensschule der Gottesfreunde Nr. 31, Christkönigsverlag Meitingen b. Augsburg (0,25 RM.).

Wir besitzen uns heute wieder mehr auf unsere deutschen Heiligen, die uns Vorbilder sind in ihrer Glaubensstärke und Treue im Dienste Gottes, dabei aber auch echte Kinder unseres Volkes und starke Persönlichkeiten waren. Wenn man uns nach Heiligen und Seligen unserer engeren ostpreussischen Heimat fragte, so würden wir wohl den — allerdings aus böhmischem Geschlecht stammenden — hl. Adalbert von Prag und den hl. Bruno v. Querfurt, die als Glaubensboten bei uns den Märtyrertod erlitten, nennen. Wir haben gewiß auch schon von der Westpreusin Dorothea von Montau gehört, deren Heiligpredigungsprophet jetzt wieder aufgenommen werden soll, und erinnerten uns vielleicht der heiligmäßigen Regina Brotmann, Stifterin der Katharinerinnen, und des großen ermländischen Bischofs Kardinal Hofius. Wenige aber nur werden bereits einmal von der hl. Jutta von Sangerhausen gehört haben, die im Jahre 1256 zur Zeit der Eroberung des Preußenlandes durch den Deutschen Ritterorden von ihrer mitteldeutschen Heimat nach Culm wanderte, um dort durch Gebet und Werke der Nächstenliebe am großen Werk der Mission mitzuarbeiten. Sie lebte jahrelang in der Nähe von Culmsee in einer kleinen Hütte im Walde, pflegte Arme und Aussächtige und lehrte die heidnischen Preußen, indem sie so Christentum und deutsche Kultur durch Wort und Beispiel verbreitete.

Leben und Schicksale dieser bisher noch viel zu wenig bekannten großen deutschen christlichen Frau unserer Heimat finden wir in klarer anschaulicher Form in einem in diesen Wochen in der bekannten Sammlung „Lebensschule der Gottesfreunde“ des Christkönigsverlags Meitingen erschienenen preiswerten Büchlein erzählt. Ein ostpreussischer Geistlicher und Historiker, Pfarrer Hans Westpfahl in Heiligenbell, der sich jahrelang mit der Juttaforschung beschäftigte, bringt uns hier diese in vielem der heiligen Elisabeth verwandte große Witwe, Pilgerin und Krankenpflegerin des 13.

Jahrhunderts sehr nahe. Nicht nur die äußeren Geschehnisse ihres Lebens sind aus den dürftigen alten Quellen zusammengestellt und packend erzählt, auch Wesensart, Geist und Frömmigkeit jener Frau aus Thüringer Adelsgeschlecht sind in feiner Weise gezeichnet, und wir sind erstaunt, in Jutta eine deutsche mittelalterliche Mystikerin kennen zu lernen. Als ihre Freundin, die bekannte heilige Mechtild von Magdeburg sich in den bungen Zeiten des Mongoleneinfalls in Litauen um das Schicksal Juttas in Culm sorgte und im Gebete rang, erschien ihr, wie es uns in Mechtilds Schriften überliefert ist, Christus und sagte von Jutta: „Ist sie nicht mein Bote, und habe ich sie nicht gesandt? Habe ich nicht alles in meiner Hand? Mit ihrem Gebete und ihrem heiligen Vorbilde habe ich sie allen wie einen Leuchter hingestellt. Die Flamme muß brennen, und niemand darf sie auslöschen, wenn ich es nicht zulasse!“ Dr. B.-H.

Gründung einer katholischen Propagandisten-Schule in Belgien. Der Katholikerverein der belgischen Provinz Schaerbed hat eine Propagandisten-Schule gegründet. Ein Abgeordneter hat die Leitung übernommen.



Prüfe die Leistungen des Winterhilfswerkes und vergleiche Deine Leistungen für das WHW! — Hast Du Deine Pflicht erfüllt?

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentel. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Sol., strebs. Landwirt, Nichttrauch., Nichttr., 6000 RM bar, wünscht **Heirat** mit kath. Fr. od. Witwe im Alter v. 35-47 Jahr. mit Barvermögen von 2000 RM aufw. od. **Einheirat** i. Landwirtsch. v. 20 Mrg. aufw. Starke od. vollschl. Fig. erw. Vermittl. ang. Zuschr. u. Nr. 843 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Einheirat i. Landwirtsch. wünscht jg. Mann, 37 Jahre alt, kath., tabell. Bergangenh. Witwe pass. Alters mit Kind angen. Gesf. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 840 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb. Verschwiegenheit Ehrensache.

Landw., kath., 26 J. alt, 1,72 gr., gel. Schmied, jetzt als Inspekt. tät., 3000 RM bar, wünscht **Einheirat** in Landwirtsch. v. 30 Mrg. aufw. od. die Bef. ein. Mäd. m. Verm. zw. spät. Heirat. Zuschr. m. Bild u. Nr. 839 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernsohn, im Beruf, 27 J. alt, 1,70 gr., 2000 M. Verm., wünscht **zw. Heirat** die Bekanntschaft ein. kath. Mädels im Alt. v. 19-25 J. Einheir. i. Landwirtsch. v. 20 Mrg. aufw. angen. Nur ernstgem. Zuschrift. m. Bild unter Nr. 835 an das Ermland. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ernstgemeint! Welch. kath. Bauern- tochter i. Alt. v. 18-29 J. m. ein. Vermög. v. 4000 RM aufw. möchte in ein gut. Bauerngrundst. (Erml.) 58 Mrg. gr., pr. Bod., Vieh. u. Wald, sehr g. Geb., elektr. Licht u. Kraft, **einheiraten?** Ich bin 29 J. alt, wol. u. verträgl., 1,69 gr., habe aft. gedient. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild (w. sof. zurückgel.) u. Nr. 838 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gärtner m. Eigenheim, 24 J. alt, kath., 1,65 gr., angeht. Nähe Berlin, sucht ein Mäd. v. Lande bis zu 24 J. zwecks bald. **Ehe** kennenzul. Bildzuschr. unt. Nr. 847 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Erbhofbauer m. 655 Mrg., 34 J. alt, sucht zw. **bald. Heirat** eine nette, wirtschaftl. kath. Bauern- tochter mit 15-20 000 RM. Vermögen kennenzulernen. Nur ernst- gemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 844 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Aufricht., strebs. Landwirt, kath., 24 J. alt, gut. Erschei., 1,66 gr., bild., tabell. Ruf, 10-12 000 RM. Barvermögen sucht in mittl. oder gr. Landwirtsch. **einzuheiraten.** Erml. od. Weipr. bevorz. Näher. Ang., d. streng vertraul. behand. werden, u. Nr. 832 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Techniker b. d. Behörde, 1,76 gr., 28 J. alt, gut. schlank. kath. Mäd. m. Herzensbild. **Heirat** im Alter v. 19-25 J. zw. kennenzulernen. Vermög. nicht ausschlaggebend. Vermittl. durch Verwandte angenehm. Nur ernst- gemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 846 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Zwei Schweitern, Ende 20, kath., jorische Erschei., gut. Charakt., sehr wirtschaftl., mit Ausst., wünschen bald. treuen Lebensgef. zwecks **Heirat** kennenzul. Witwer mit kl. Anh. auch angenehm. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 841 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Besitzert., kath., 1,66 gr., 30 J. alt, wünscht kath. strebsamen Herrn zw. kennenzul. Wäscheausst. u. etw. Vermög. vorh. Zuschriften unter Nr. 848 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbet.

Handwerkstocht., 30 J. alt, 1,70 gr., jorische Fig., mit gut. Wäscheausst. und Möbeln, wünscht kath. Herrn kennenzul. Tüchtig. **zw. Heirat** Handwerk. i. Dauer- stellung od. Beamt. d. Wehrmacht bevorz. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 833 an das Ermland. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Fr., 40 J. alt, kath., 1,70 gr., del., gute Ersch., auf. Charakt., wirtsch., 8000 M. Verm. u. Ausst., w. baldg. treuen Lebensgefährten gl. Alt. in gesich. Stellung. (nur Beamt.) zu **heiraten.** Ernstgem. Zuschr. mit Altersang. und Bild unter Nr. 836 an das Ermland. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche für meine Schwert., 33 J. alt, kath., g. Erschei., heit. Welen. wirtschaftl., gut. Ausst. u. Möbel, einen kath. Herrn in fest. Stellg. **zw. Heirat** kennenzulernen. Witwer mit Kind nicht ausgeschl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 842 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche von sofort oder später eine kath. Kinderliebe

Haustochter

zu 2 Kindern. Mädchen vorhanden. Frau Erna Leonhardt, Pr. Holland Ostpr.

Den Bewerbungen

auf Chiffre = Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Ich suche von sofort oder später eine ehrliche. zuverlässige kathol.

Hausgehilfin

(nicht unt. 18. J.) m. Kochkenntn. f. Geschäftshaus. m. 4 Kindern. Bewerbungen mit Lichtbild an Fr. Herta Zuschneid, Pr. Holland.

Zur Pflege einer älter. Dame, (neb. hauswirtsch. Betätig.) suche ich f. Landhaus. mit Familien- anschl. kath. Fräulein oder Frau. Angebote mit Gehaltsansprüchen unter Nr. 837 an das Ermland. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kinderliebe kath.

Hausgehilfin

für mittl. Landhaus. in d. Nähe Braunschweigs zum 1. 2. oder auch später gesucht. Bewerb. u. Nr. 845 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ehrliche, saub., **Hausgehilfin**, zuverl. kathol. erfahren in Kochen und Zimmer- arbeit, f. größ. Haushalt mit 2 Kind. mögl. v. sof. gesucht. Aufw. u. Waschfrau vorhanden. Meld. an Frau Bankdir. J. Fox, Königs- berg, Lamsker Allee 34.

Ich suche von sofort od. später ein tücht. Kinder- liebe katholische **Hausgehilfin** m. Koch- u. Back- kenntnissen. Frau A. Lischewski, Wartenburg.

Kath. Kinderl., tüchtige, ehrliche **Hausgehilfin** (f. auch Pflicht- jahrmädel sein) sucht **Molkerei Brückendorf** über Allenstern.

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs-Ordinarats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 4. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 22. Januar 1939.



Unser Bild zeigt den Holzschnitt „Pauli Bekehrung“ nach einem Photo aus jenem Exemplar der Hartmann Schedelschen Weltchronik vom Jahre 1493, das sich in der Braunsberger Akademiebibliothek befindet. Wir sehen den Augenblick, in dem Saulus, in der Tracht eines mittelalterlichen Ritters, von himmlischer Lichtflut getroffen mit seinem Pferde zu Boden stürzt.

Vom Gasser Christi zum Apostel Christi

Zum Feste „Pauli Bekehrung“ am 25. Januar.

Noch immer brannte Saulus vor Wut und Mordgier gegen die Jünger des Herrn. Er ging zum Hohenpriester und erbat sich von ihm Briefe an die Synagogen von Damaskus, um alle Anhänger dieser Lehre, die er dort etwa fände, Männer wie Frauen, in Ketten nach Jerusalem zu führen.

Schon war er auf seiner Reise bis in die Nähe von Damaskus gelangt, da umstrahlte ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Er fiel zu Boden und hörte eine Stimme, die ihm zurief: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Er fragte: „Wer bist du, Herr?“ Dieser antwortete: „Ich bin Jesus, den du verfolgst. Hart ist es für dich gegen den Stachel auszuschlagen.“ Zitternd und bebend fragte er weiter: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ Der Herr sprach zu ihm: „Steh auf und geh in die Stadt; dort wird man dir sagen, was du tun sollst.“

Seine Reisegefährten standen wie betäubt da. Sie hörten zwar die Stimme, sahen aber niemand. Saulus erhob sich vom Boden. Als er die Augen aufschlug, sah er nichts. Da nahmen sie ihn bei der Hand und führten ihn nach Damaskus. Er blieb drei Tage blind und aß und trank nicht.

Damaskus lebte ein Jünger mit Namen Ananias. Zu dem sprach der Herr in einem Gesicht: „Ananias!“ Er antwortete: „Hier bin ich, Herr!“ Der Herr gebot ihm: „Mach dich auf, geh in die Straße, die man die Gerade heißt, und frage im Hause des Judas nach einem Manne namens Saulus aus Tarsus. Siehe, er betet.“ (In einem Gesicht sah dieser, wie ein Mann mit Namen Ananias bei ihm eintrat und ihm die Hände auflegte, damit er wieder sehend werde.) Ananias entgegnete: „Herr, über diesen Mann habe ich von vielen Seiten gehört, wie sehr er deinen Heiligen in Jerusalem Böses zugefügt hat. Auch hier hat er von den Hohen Priestern die Vollmacht, alle in Ketten zu legen, die deinen Namen anrufen.“ Der Herr erwiderte ihm: „Geh; denn er ist mit ein auserwähltes Werkzeug, um meinen Namen vor Heiden und Könige zu tragen und vor die Kinder Israels. Ich will

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Ich will, sei rein!“

(Matth. 8, 1—13.)

In jener Zeit, als Jesus vom Berge herabgestiegen war, folgte ihm eine große Volkschar. Da kam ein Aussätziger, fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen.“ Da streckte Jesus seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich will, sei rein.“ Und sogleich ward er rein von seinem Aussatz. Da sprach Jesus zu ihm: „Siehe zu, daß du es niemand sagst, sondern gehe hin, zeige dich dem Priester und opfere deine Gabe, die Moses angeordnet hat, zum Zeugnis für sie.“ — Als er dann nach Kapernaum gekommen war, trat ein Hauptmann zu ihm und bat ihn: „Herr, mein Knecht liegt gelähmt zu Hause und leidet große Qual.“ Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“ Der Hauptmann antwortete: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn sogar auch ich, der ich doch selber unter einer Obrigkeit stehe, brauche einem meiner untergebenen Soldaten nur zu sagen: Geh! und er geht; und meinem Knechte: Tu es! und er tut es.“ Als Jesus das hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm folgten: „Wahrlich, ich sage euch, einen so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber: viele werden vom Ausgang und Niedergang kommen und mit Abraham, Isaac und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen. Die Kinder des Reiches aber werden hinausgeworfen in die Finsternis draußen; da wird heulen und Zähneknirschen sein.“ Zum Hauptmann aber sprach Jesus: „Geh hin; es geschehe dir, wie du geglaubt hast.“ Und in derselben Stunde ward der Knecht gesund.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 22. Januar:** 3. Sonntag nach Erscheinung. Grün. Messe: „Adorate Deum“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Vinzenz und Anastasius, Martyrern. 3. von der Mutter Gottes (Deus qui salutis). Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.
- Montag, 23. Januar:** Hl. Raymond, Bekenner, semidupl. Weiß. Messe: „Os justi“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Emeritiana, Jungfrau und Martyrerin. 3. von der Muttergottes (Deus, qui salutis).
- Dienstag, 24. Januar:** Hl. Timotheus, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Statuit“. Gloria. Besondere Epistel.
- Mittwoch, 25. Januar:** Pauli Bekehrung. Weiß. Messe: „Scio, cui credidi“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus. Credo. Apostelprästation.
- Donnerstag, 26. Januar:** Hl. Polycarp, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Sacerdotes Dei“. Gloria.
- Freitag, 27. Januar:** Hl. Johannes Chrysostomus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. Credo.
- Sonabend, 28. Januar:** Hl. Petrus Nolascus, Bekenner. Weiß. Messe: „Iustus ut palma florebit“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Agnes.

Amtlich

Oberstudienrat i. R. Professor Lic. theol. Georg Grunau in Braunsberg ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

Die Rechte des Herrn

Bibellesestexte für die 3. Woche nach Erscheinung

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart

„Die Rechte des Herrn wirkt Wunder. Die Rechte des Herrn hat mich erhöht. Ich sterbe nicht und werde leben und werde künden die Wunder des Herrn!“ (Ps. 117, 16.)

- Sonntag, 22. Januar: Matthäus 8,1—13: Allmacht am Werke.
 Montag, 23. Januar: Markus 1, 29—39: Einer, der Macht hat.
 Dienstag, 24. Januar: Markus 2, 1—12: Macht über das Gewissen.
 Mittwoch, 25. Januar: Apostelgeschichte 9, 1—16: Unwiderstehlich.
 Donnerstag, 26. Januar: Markus 2, 13—17: Macht über die Menschenherzen.
 Freitag, 27. Januar: Markus 3, 22—30: Stärker als Satan.
 Sonnabend, 28. Januar: Geh. Dffbg. 19, 11—21: Der Sieg Christi über den Antichrist.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Februar

Taganbetung (6—19 Uhr)	Nachtanbetung (19—6 Uhr)
1. Pfarrgem. Seeburg	1./2. Pfarrgem. Seeburg
2. Pfarrgem. Santoppen	2./3. Pfarrgem. Santoppen
3. Pfarrgem. Köhler	3./4. Elbing, St. Josephsheim
4. Pfarrgem. Tiefenau	4./5. Braunsberg, Altes Kloster
5. Pfarrgem. Tolkemit	5./6. Wormditt, Elisabethkrankenhaus
6. Pfarrgem. Stuhm	6./7. Heilsberg, Katharinenkloster
7. Pfarrgem. Bischofsburg	7./8. Pfarrgem. Bischofsburg
8. Seeburg, M. Regina-Krankenhaus	8./9. Marienwerder, Elisabethhaus
9. Wormditt, St. Georgshospital	9./10. Braunsberg, Neues Kloster
10. Dietrichswalde, Marienheim	10./11. Mehlsad, St. Adalbert
11. Mehlsad, St. Georgskrankenhaus	
12. Pfarrgem. Dt. Eylau	
19. Braunsberg, Kreuzkirche	18./19. Pfarrgem. Braunsberg-Neustadt
20. Pfarrgem. Bönhof	19./20. Pfarrgem. Bönhof
21. Pfarrgem. Bönhof	20./21. Pfarrgem. Schulen
22. Braunsberg, Kreisaltenheim	21./22. Marienburg, Marienkrankenhaus
23. Allenstein, Marienkrankenhaus	22./23. Bischofsburg, Missionshaus
24. Pfarrgem. Mgehnen	23./24. Heilsberg, Georgstrankenhaus
25. Neuhäusen, Schwesterheim	24./25. Wartenburg, St. Georgsh.
26. Pfarrgem. Bischofsstein	25./26. Pfarrgem. Braunsberg-Altst. Kirche
	26./27. Wormditt, Katharinenkloster
	27./28. Bischofsburg, Antoniusaltersheim

Exerzitionen im Februar

Für Bauarbeiter, insbesondere aus dem Dekanat Braunsberg vom 29. Jan. bis 2. Februar im Missionshaus St. Adalbert b. Mehlsad.

Für Männer aus dem Dekanat Heilsberg vom 4. bis 8. Februar im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Für Männer aus dem Dekanat Guttstadt vom 11. bis 15. Februar im Missionshaus St. Adalbert b. Mehlsad.

Für Frauen und Mütter aus dem Dekanat Guttstadt vom 19. bis 23. Februar im St. Marienheim Dietrichswalde, Kr. Allenstein.

Für Männer vom 22. bis 26. Februar im Missionshaus St. Adalbert bei Mehlsad.

Für Jungmänner vom 25. Februar bis 1. März im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.

Auch ein Rekord

Von einem einzigartigen Rekord im Dezember weiß ein Pariser Blatt zu berichten. Bei der Militärmesse in der St. Barbara-Kapelle am Festtag der Schutzherrn der Artillerie waren anwesend: 25 Generale, 55 Obersten, General Maurin, der Generalinspektor der Artillerie, ein ehemaliger Kriegsminister, die Direktoren der Artillerie-Hochschulen, der Finanzminister und einige 2000 Offiziere! Zwischen allen diesen glänzenden Uniformen sah man die Kutte eines langbärtigen barfüßigen Franziskaners, eines ehemaligen Marine-Offiziers

ihm zeigen, wieviel er um meines Namens willen leiden muß.“ — Da machte sich Ananias auf, ging in das Haus und legte dem Saulus die Hände auf mit den Worten: „Bruder Saulus, der Herr Jesus, der dir auf dem Wege hierher erschienen ist, hat mich gesandt: Du sollst das Augenlicht wiedererhalten und mit dem Heiligen Geist erfüllt werden.“

Sofort fiel es wie Schuppen vor seinen Augen. Er sah wieder, stand auf und empfing die Taufe. Dann nahm er Nahrung zu sich und kam wieder zu Kräften.

(Aus der Apostelgeschichte; 9, 1—19.)

Zeige dich dem Priester! / Zum Evangelium des 3. Sonntags nach Erscheinung.

Es gibt ein großes Gesetz, nach dem Gott die Menschheit leitet. Im allgemeinen führt Gott den einzelnen Menschen nicht unmittelbar, sondern durch andere Menschen. Natürlich ist Gott in allem und natürlich auch in jedem einzelnen Menschen. Jeder einzelne ist ihm überaus kostbar. Mit jedem einzelnen Menschen ist er innerlich verbunden. Er tritt in die Seele des Gerechten ein, wie immer er will. Das hindert aber nicht, daß Gott etwa das Kind vor allem durch die Eltern führen läßt, also einen Menschen durch Menschen. Vater und Mutter sind von Natur aus die erste Autorität des Kindes. Was aber so tief in der Natur begründet ist, das ist auch Gottes Wille. Wie es in der Familie eine Autorität gibt, so im Staat und in der Kirche. Warum hat Gott das wohl so eingerichtet? Warum führt er nicht unmittelbar jeden einzelnen Menschen?

Bergiße nicht, daß Gott unsichtbar ist. Bergiße nicht, daß wir ihn in diesem Leben nicht von Angesicht zu Angesicht schauen. Unser Auge ist dafür geschaffen, Gott in der Schöpfung zu erkennen, und unser Ohr ist abgestimmt auf die Musik der sichtbaren Dinge. Was wir mit unseren Augen sehen und mit unseren Ohren hören, das ist in gewisser Hinsicht das Klarste und Sicherste für uns. Was aber unsichtbar bleibt und auch unhörbar, das hat seine Dunkelheit, das hat seine Unsicherheit. Wie mancher hat schon gemeint, es spreche Gott in ihm, und es war doch nicht Gott, es war nur eine Täuschung. Wie mancher hat geglaubt, Gott selber führe und lenke ihn. Aber es war ein Irrtum und nur ein dämonischer Nebel über einem Irrweg, der in den Abgrund führt. Nachdem Gott einmal den Menschen so geschaffen hat, wie er ist, kann dieser Mensch auf natürliche Weise im Grunde nur wieder durch Menschen geführt werden. Liegt nicht hier eine der tiefsten Begründungen der Menschwerdung Christi selber? Uralt war die Sehnsucht in den Menschen, es möchte Gott selber unter ihnen erscheinen, damit sie den Sinn des Lebens erfassen. Diesem uralten Begehren ist dann auch entsprochen worden. „Ihr werdet sein wie Götter“, so hatte einst die Schlange dieses heilige Begehren der Natur mißbraucht. Gott aber hat ihm entsprochen auf seine Weise, und sind auch nicht Menschen zu Göttern, so ist doch Gott Mensch geworden.

Durch diese Menschwerdung Gottes ist das große Gesetz, daß Menschen durch Menschen geführt werden sollen, auch zum Gesetze des Reiches Gottes geworden. Die innersten religiösen Regungen kreisen um Christus, der sich nannte „des Menschen Sohn“. Dem Gebet der Liebe zu Gott ist vollkommen gleichgeordnet das Gebot der Liebe zum Nächsten. Welch ein Segen liegt in dieser geradezu wunderbaren Einrichtung! Die religiösen Gefühle sind die tiefsten und die gewaltigsten im Men-

sch. Verlassen sie einmal die richtige Bahn, so führen sie leicht zu ungeheuerlichen Katastrophen. Man denke z. B. an Bewegungen, wie sie sich an den Namen Mohammeds knüpfen. Man denke an die Abgründe, die sich zwischen Menschen aufstun, die von der Religion her Feinde sind. Man denke etwa an das Treiben der Wiedertäufer in Münster, an die Verheerungen des Hussitentums, an die schrecklichen Ausschreitungen von allerlei Schwarmgeistereien. Man erinnere sich an die Katastrophen einzelner Menschen, die irgend einen religiösen Beruf zu haben glaubten, den sie in Wirklichkeit doch nicht hatten. Im alten Rußland ist es oft vorgekommen, daß plötzlich ein Bauer sich für Christus ausgab und eine Bäuerin für die Muttergottes. Es gab dann eine Sektenbildung, die das Volk zerspaltete, es kam zu Ungeheuerlichkeiten, die man nicht glauben möchte. So gab ein solcher „Messias“ einmal einem ganzen Dorf den „göttlichen“ Befehl, sich lebendig zu begraben. Und der Befehl wurde ausgeführt. . . Begreifst du nun, welche Wohltat darin liegt, daß im Reiche Christi eine Autorität aufgerichtet ist, daß Priester da sind, die zugleich Seelenführer sein sollen?

„Zeige dich dem Priester“, sagt darum der Herr. Handelt es sich hier auch um die Priester des Alten Testaments, so sind sie doch Vorbilder der Priester des Neuen. Gott wollte es so, daß in seiner Kirche die Priester das große Amt der Vermittlung zwischen Gott und Mensch weiterführen. Priesteramt. Lehramt und Hirtenamt sind im allgemeinen in einer Person verbunden, genau so, wie bei Christus selber. Alle Priester sind eigentlich nur Werkzeuge des einen Hohen Priesters, der Christus ist, wie ihn der Brief an die Hebräer feiert. Durch die Priester wird diese Menschwerdung Millionen von Gläubigen mitgeteilt durch die Sakramente. Ihrem Urteil soll sich der Christ in den Fragen der Religion unterwerfen, und in diesem Urteil soll er Gottes Stimme hören. Man spricht von Priesterordnungen, man könnte noch besser sprechen von der Gottesordnung, die im Priestertum hervortritt. Wer gegen diese Ordnung ist, der macht sich zum Anarchisten im Reich der Religion, und das ist die schlimmste Anarchie, die denkbar ist. Wer einen Priester schmähst, der schmähst Christus und stellt sich zu jenen, die einst ihr „Crucifige“ gesprochen haben. Katholisch ist es, sich dem Priester zu zeigen. Katholisch ist es, dem Priester Ehrfurcht zu erweisen. Katholisch ist es, wohl zu verstehen, daß auch die Priester Menschen sind und menschlich fehlen können, daß aber durch all dieses doch nicht der Name Christi getilgt wird, der als der unauslöschliche Charakter des Sakramentes in ihrer Seele flammt. Nimm es dir also zu Herzen, was mit dem Wort gemeint ist: „Zeige dich dem Priester“.

„Nur die Liebe ist Schöpferin jeglicher Tugend“

Zum Fest des hl. Johannes Chrysostomus am 27. Januar

Was bedeuten Daten — zeitliche und geschichtliche Angaben — in der Darstellung eines Menschenlebens? Können wir doch, auch mit der genauesten und durchsichtigsten Absteckung der äußeren Grenzen eines Menschenlebens nie in die Geheimnisse eindringen, die — Ruf und Gegenruf — zwischen Gott und Seele ziehen und wirken und das eigentlich Bestimmende und Ausschlaggebende sind. Hat doch auch die Aufdeckung der Parallelen, der Ähnlichkeiten oder Gegensätzlichkeiten zwischen Vergangenheit und Gegenwart an sich noch nichts Wertvolles. Denn trotz ihrer Wucht und Wegweisung sind die äußeren Ereignisse nur Randdinge, sozusagen Kulissen, vor welchen sich die Echtheit und die verlebendigende wesenhafte Kraft des Spielers erweisen soll.

Wie sich aber Menschen an den „Daten“, den geschichtlichen Gegebenheiten, in die sie gestellt sind, bewähren, wie sie durch die Randdinge hindurch zum Gültigen, zum Kern und Wesen aller Erscheinungen vordringen, wie sie an den äußeren Ereignissen zu ihrer inneren Freiheit und Eigenständigkeit emporwachsen, wie sie dadurch selber wieder zum „Datum“, zum Geschehnis ihrer Zeit werden, das zu wissen ist tröstlich und helfend.

So möge einiges Geschichtliche aus dem Leben unseres Heiligen hierhergekehrt sein. Der heilige Johannes Chrysostomus

lebte im 4. Jahrhundert im damals griechischen Kulturraum; d. h. in einer Zeit, die von geschichtlichen Ereignissen und Entwicklungen prall erfüllt war, und in einem Raum, der mit den Wüsten und Mängeln des griechischen Kulturlebens gesättigt war.

Die Kirche hatte, nach drei Jahrhunderten härtesten Daseinstampfes und schmerzlichen Echtheitsbeweises die äußere Freiheit und Anerkennung erlangt. Nun folgte die Zeit der inneren „Konsolidierung“, des inneren geistigen Ausbaues. Er vollzog sich in der Weise, daß die Kirche an den zahlreich auftretenden Irrlehren Grundstein um Grundstein, Quader um Quader ihres Glaubengutes maß, umriß, sie herausquod, sie genauestens setzte und fügte und so den Gesamtbau ihrer Lehre wie eine fugenlos durchgebildete Architektur in den Strom der Meinungen stellte.

Der heilige Chrysostomus lebte fast ausschließlich in Antiochien und Konstantinopel. Alle die wichtigen, so sehr beeinflussbaren, charakterformenden und -fordernden Lebensabschnitte, Jugend- und Studienzeit und der Großteil seiner Priesterjahre waren somit dem griechischen Kulturkreis einverwoben; einem Kulturraum also, der dem jungen Christentum die Tiefe und Klarheit, aber auch die Ueberpißtheit und Ueberbewertung

seiner Geistigkeit einerseits, die Schönheit, Fülle, wie die Diesseitsverhaftetheit seiner Kunst- und Lebensgestaltung andererseits entgegenbrachte.

Es gab also der Verlockungen und Gefahren übergenug, in der Preisgabe an den Zeitgeist oder im Widerstreit dazu, vom christlichen Kern der Dinge abzuweichen und sich in Unwesentlichkeiten und Nebensächlichkeiten zu verlieren.

Die Kirche betet am Fest des Heiligen: „In der Mitte der Gemeinde öffnete der Herr ihm den Mund und erfüllte ihn mit dem Geist der Weisheit und Einsicht.“ Dieser Geist der Weisheit und Einsicht führte ihn durch alle Gründe zum Urgrund, durch alle Nebensächlichkeiten zur Ursache, durch alle Formen zur Urform: zu Gott. Dieser Geist bewahrte ihn vor Einseitigkeit und falscher Zielstrebigkeit; er erfüllte ihn in seinen letzten schmerzlichen Jahren der Verbannung und des Leidens mit unwandelbarer Treue und unverwundbarer Hoffnung gegen Gott und seinen Ruf.

So konnte er, der seiner Beredsamkeit seinen Zunamen: Chrysostomus, d. i. Goldmund, verdankt, als Seele des Mönchslebens nicht Fasten und Askese, nicht Weltflucht, nicht einmal Gebet und Betrachtung, sondern einzig und allein die vollkommene Liebe zu Gott bezeichnen: „Rede mir nicht von Bergeshöhen, von Klüften und Schluchten und unzugänglicher Einöde; das alles ist allein nicht imstande, die Unruhe der Seele zu beseitigen. Vielmehr bedarf es dazu noch jenes Feu-

ers . . . der Liebe zu Christus.“ So konnte er über die Weltheiligkeit sagen: „Wo bleiben nun also (angesichts der Tugend des Tot) die Leute, die da sagen, es sei unmöglich, mitten in einer Stadt zu leben, und doch die Tugend zu bewahren; dazu müsse man vielmehr die Flucht ergreifen und lieber auf den Bergen (als Mönch) wohnen? Einer, der einem Haus vorzuziehen hat, der eine Frau besitzt und für Kinder und Diener sorgen muß, ein solcher könne unmöglich tugendhaft sein? Diese Leute sollen auf den gerechten Tot schauen, der mit Frau und Kindern und Dienern in der Stadt wohnt, inmitten dieser schlechten, sündhaften Menschen lebt, und wie ein Funke mitten im Meere leuchtet und nicht nur nicht erlischt, sondern sein Licht nur umso heller erstrahlen läßt . . .“ So ruft er den Eltern — besonders dem Vater — zu: „Mach dein Haus zu einer Kirche! Denn du mußt einst auch über das ewige Heil deiner Kinder und Dienstboten Rechenschaft ablegen . . .“ So konnte er als Krone des christlichen Lebens die Liebe so herrlich preisen: „ . . . Die Liebe ist die höchste aller Tugenden, deren Wurzel, Quelle und Mutter. Wo sie nicht ist, nützen alle anderen Tugenden nichts. Was könnte der Liebe gleichkommen, die ja Wesensinhalt der Propheten und Zweck des gesamten Gelehes war, ohne die kein Glauben und Schauen, keine Kenntnis der Mysterien, nicht einmal das Martyrium, überhaupt gar nichts uns retten kann . . . Nur die Liebe ist Schöpferin jeglicher Tugend.“ M. Oswald.

Katechismus für große Leute

Natürliche Gotterkenntnis

Jede wertvolle, mutige Tat ist teilweise ein Wagnis. Auch der Glaube ist ein solches Wagnis. Er besteht in dem unter Antriebe der göttlichen Gnade beharrlich vollzogenen Willen, alles für wahr zu halten, was uns Gott geoffenbart hat und danach unser Leben zu gestalten. Aber dieses Wagnis ist nicht die Tat eines unvernünftigen, tollkühnen Reiters, der in Nacht und Nebel über Abgründe hinweg jagt und seine Verwegenheit mit dem Tode büßt. Nein, die Kirche legt vielmehr allen Wert darauf, festzustellen, daß der Glaube die Haltung eines besonnenen, vernünftig abwägenden Menschen ist, obwohl er ohne mutiges Wagen nicht zu erlangen ist.

Die Kirche lehrt, daß unser Glaube vernunftgemäß ist. Kein Glaubenssatz kann jemals einer mit Sicherheit erkannten Vernunftwahrheit widersprechen. Ja, noch mehr; sein ganzes Gebäude ruht auf dem tragfähigen Fundament der durch die Vernunft erlangten natürlichen Gotteserkenntnis. Was die Vernunft erkennt, ist Wahrheit; der Glaube, der auf dieser Erkenntnis aufbaut, ist ebenso Wahrheit, welche für alle Ewigkeit objektiv bestehen bleibt, ganz gleich, ob ein Mensch sie anerkennt oder nicht.

Darum hat das Vatikanische Konzil mit allem Nachdruck gegenüber dem Subjektivismus des 19. und 20. Jahrhunderts betont, daß der Mensch den Herrgott, den Ursprung und das Endziel aller Dinge, durch das natürliche Licht seiner Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Sicherheit erkennen könne. Der Katechismus lehrt dasselbe in etwas einfacherer Formulierung: „Gott hat sich den Menschen durch die sichtbare Welt zu erkennen gegeben.“

Die erste und einfachste Erkenntnis, die wir aus der Betrachtung der sichtbaren Welt gewinnen, lautet: die Welt braucht einen Schöpfer. Wäre die Welt ewig, dann hätte sie ihren Ursprung in sich selbst. Was jedoch ewig, d. h. ohne Anfang ist, hat auch kein Ende, kennt keinen Untergang. Was ewig ist, kann nicht werden und vergehen. Gerade die Vergänglichkeit alles Irdischen kommt aber jedem Menschen täglich zum Bewußtsein. Die Astronomen verfolgen mit Fernrohr und photographischer Platte den Untergang großer Sterne und das Entstehen neuer Welten. Unser Planet ist ein Stück vom feuerflüssigen Sonnenball. Millionen von Jahren brauchte er zu seiner Abkühlung, ohne daß seine Veränderung heute auf gehört hat. Jeder Frühling ist ein „liebliches Verheiß“ und Entstehen neuen Lebens, jeder Winter bringt ein Absterben der vegetativen Natur.

Soll etwa diese veränderliche und vergängliche Welt sich selbst geboren haben? Soll sie, die einst ins Nichts hinabsinken wird, sich aus eigener Kraft aus dem Nichts erhoben haben? Nein, aller Stoff ist tot und schwer, ohne Eigenbewegung. Er braucht einen unvergänglichen, unveränderlichen Schöpfer, der mit seinem allmächtigen Willen die ungeheuren Sternwelten ins Dasein rief und auch das kleinste Gräschen und Käferlein nicht vergaß. Darum sagt die hl. Schrift: „Die Himmel rühmen des ewigen Ehre, das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.“ (Ps. 18) St. Hieronymus schreibt: „Jede Kreatur läßt einen Strahl der Gottesnähe aufblitzen.“ Und der hl. Augustinus bekennt: „Die ganze Natur ist wie ein großartiges Buch.“

In diesem Buch ist aber nicht nur zu lesen, daß die vergängliche Welt nach einem unvergänglichen Schöpfer ruft. Aus den Runen der Natur kann man weiterhin auch entziffern, daß die großartige Ordnung der Schöpfung auf einen allweisen Ordner hinweist. Wenn ein Neger im Urwald eine Uhr findet, die ein Afrikaforscher dort verloren hat, dann kommt er keinen einzigen Augenblick auf den Gedanken, daß die Uhr im Walde wie ein Pilz gewachsen oder vom Wind zusammengeweht worden sei. Ein Blick auf das Räderwerk sagt ihm, daß da ein Mensch ordnend am Werke gewesen sein muß, bevor ein Rad harmonisch in das andere griff.

Bei der Betrachtung der Welt aber stellen sich manche Menschen dümmer und törichter an als Urwaldneger. Obwohl sie die heispiellose Ordnung des Makrokosmos und des Mikrokosmos, der großen Welt der Sterne und der Kleinwelt des Menschen, mit Händen greifen können, wehren sie den Gedanken ab, daß ein denkender Geist diese Ordnung gedacht haben muß, bevor sie Tatsache werden konnte. Oder vielleicht wissen sie auch nichts von den Planeten- und Kometenbahnen, die in Ellipsen und Parabeln verlaufen und nur durch komplizierte Rechnungsarten zu erforschen sind. Vielleicht wissen sie zu wenig von den wunderbaren Kristallisationsformen der einzelnen Steine und Kristalle. Oder sie haben ganz unsichere Vorstellungen von den Gesetzen der Elektrizität und der Radiowellen. Wer aber nur ein ganz klein wenig die Natur in ihrer Gesetzmäßigkeit und Ordnung belauscht hat, der muß den Worten des hl. Athanasius zustimmen: „Die Ordnung und Harmonie der Dinge sind wie Buchstaben, die uns von ihrem Herrn und Schöpfer berichten.“ (Roh 1, S. 106.)

Mit der Harmonie der Schöpfung ist ihre Schönheit gegeben, vor der man sein ganzes Leben lang bewundernd stehen kann. Sie hat den hl. Antonius zu dem Ausruf bewogen: „Wenn solche Schönheit im Geschaffenen ist, wie muß sie erst im Schöpfer sein.“ Vor solcher Größe und Schönheit kann man ganz klein und demütig werden, wie es einmal Werner von Siemens empfunden und auf der Versammlung deutscher Naturforscher in Berlin (1886) ausgesprochen hat: „Je tiefer wir in das harmonische, durch ewige, unabänderliche Gesetze geregelte und unserem vollen Verständnis dennoch so tief verschleierte Walten der Naturkräfte eindringen, desto mehr fühlen wir uns zu demütiger Bescheidenheit angeregt, desto kleiner erscheint uns der Umfang unserer Kenntnisse, desto lebhafter wird unser Bestreben, mehr aus diesem unererschöpflichen Born des Wissens und Könnens zu schöpfen, und desto höher steigt unsere Bewunderung der unendlichen ordnenden Weisheit, welche die ganze Schöpfung durchdringt.“ (Koch I. S. 108.)

Wir können jedoch bei solch schönen Aussprüchen nicht länger verweilen, sondern müssen noch einen Schritt weitergehen. Wir finden in der Natur nicht nur tote Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Uns begegnet da auf Schritt und Tritt eine lebendige Ordnung, die einem bestimmten Ziele zustrebt. Dieses Ziel mag oft selbst unserem forschenden Geist noch nicht bekannt sein; die Dinge und Lebewesen aber kennen es und streben ihm mit Sicherheit zu. Diese Zielstrebigkeit ist mehr als bloße Ordnung; sie ist eine Art Wissen um den rechten Weg zum Ziele. So bildet jede Pflanze eine eigene Blattform, jeder Baum eine eigene Krone. Der Wald wächst so heran, daß das Moos, das Unterholz und die Hochstämme einander dienen. Die Schwalbe baut heute ein ebenso zweckmäßiges Nest wie vor vielen tausend Jahren, als hätten ihre Vorfahren ihr ein praktisches Wissen um Fortpflanzung und Ernährung überliefert. Woher diese Zielstrebigkeit, woher die Instinktstärkung der Lebewesen, von der sie selber keine Ahnung haben, die sie aber brauchen, wenn sie nicht elend zu Grunde gehen sollen?

Die Antwort auf diese Frage gibt der gläubige Job, nicht nur ein großer Dulder, sondern auch Bekenner und Prophet der Menschheit: „Frage die Tiere, sie lehren es dich, die Vögel des Himmels, sie zeigens dir an; rede mit der Erde, sie antwortet dir, es erzählens die Fische des Meeres: Wer weiß nicht, daß alles dies die Hand des Herrn gemacht hat?“ (Job 12, 7)

Noch ein vierter Gedanke legt sich uns nahe. Die Erde war einst ein feuerflüssiger Ball, auf dem kein Lebewesen existieren konnte. Erst als die Erde sich abkühlte, bot sie eine Stätte für organisches Leben, für lebendige Wesen. Woher aber kamen die ersten Lebewesen, wenn der alte Satz Recht behalten soll: „Aus nichts wird nichts“? Da ist der Gelehrtestreit mißlich, ob das Huhn oder das Ei das Erste war. Dieselben Gelehrten können nicht ein einziges keimfähiges Weizen- oder Gerst Korn herstellen, geschweige denn ein Hühnerrei.

Das Dasein der Lebewesen in ihren unzähligen Rassen, Arten und Gattungen ist unerklärlich, wenn sie nicht durch einen lebendigen Schöpfer ins Leben gerufen sein sollen. Linné, der als erster ein System der Lebewesen aufgestellt hat, ruft im Eingang seines „Systems der Natur“ aus: „Ich sah aufwachend den ewigen, unendlichen, allwissenden, allmächtigen Gott, gleich ob ich den letzten Blick auf ihn erhaschte, und ich versank in Staunen.“ (Koch I. S. 109.)

Wer hat aus diesem Staunen sich jemals mehr Kraft zum Lobe Gottes geholt als der hl. Franziskus in seinem Sonnengesang: „Höchster, allmächtiger, gütiger Herr! Dir kommt Lobpreis und Ruhm, Ehre und alle Verherrlichung zu. Dir allein, Höchster, gebühren sie; und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen. Gelobt seist du, mein Herr, mit allen deinen Geschöpfen, mit der edlen Frau vornehmlich, unserer Schwester, der Sonne, welche den Tag wirkt und das Licht uns heut; und schön ist sie und strahlend in großem Glanze; von dir, Höchster, ist sie das Stunbild. Gelobt seist du, mein Herr, durch den Bruder Mond und die Sterne; am Himmel formest du sie hellfunkelnd in köstlicher Schönheit . . .“

Die Feuerprobe des Christentums im japanisch-chinesischen Konflikt

Missionare fallen, aber die Kirche wächst

In Frankreich ist soeben ein kirchlicher Jahresbericht erschienen, der u. a. eine in religiöser Hinsicht interessante Bilanz des chinesisch-japanischen Krieges enthält. Wir lesen dort: Vom Missionsstandpunkt aus scheint es schwer, eine Bilanz der Kriegsverluste aufzustellen: die Arbeit von 10 Jahren ist in Mitleidenschaft gezogen. Die Liste der Opfer unter den Missionaren nennt 22 Tote: in Chengtingfu (Hopen) wurden 7 Lazaristen, darunter Mgr. Schraven, von japanischen Vorposten getötet; in Shanxi der Franziskaner Civaglia von chinesischen Banden. Ebenfalls in Shanxi starb der Franziskaner Valderi an den Folgen einer Explosion; in Hopen wurde der Jesuit Sonntag von Banden getötet; in Shantung wurde der Franziskaner Fours von Japanern getötet und 3 Patres von chinesischen Banden; in Kiangsu wurden zwei weltliche Priester von Japanern getötet; in Kwangsi wurde Pater Martin von der Pariser-Nebersee-Mission von einer Luftbombe, in Anhwei der Jesuit Soris durch eine Granate getötet; in Suiyan und in Hupeh wurde je ein Pater von Banditen getötet. Aber während die materiellen Trümmer sich häufen und die Missionare ihr Blut vergießen, setzt die Kirche ihren Vormarsch fort. In dem allgemeinen Chaos sind die Intellektuellen zur Befinnung gekommen und haben einen festen Halt gesucht; die Primitiven haben die christliche Nächstenliebe entdeckt. In Sienhien bleibt die Zahl der Tausen nicht hinter den Vorjahren zurück, aber die Zahl der Katechumenen beträgt 18 568 gegenüber 4 100 im Vorjahr! In Nishien, der „unbefehrbaren Stadt“, wo eine einzige christliche Familie, Einwanderer, lebte, haben sich zu Weihnachten 35 Erwachsene taufen lassen, und eine große Konversionsbewegung ist im Gange. In Tsinanfu gibt es 7000 Katechumenen, doppelt soviel als im Vorjahr, und 5044 Tausen, darunter 1360 konvertierte Erwachsene; in Hungkalow, bei Tsinan, hat sich ein ganzes Pflegerinnen-Seminar taufen lassen; in Yenchowfu haben 50 000 und 60 000 Personen gebeten, getauft zu werden! Die Katechisten reichen nicht aus, um diese Massen zu unterrichten. Aber viele können lesen und unterrichten sich selbst. Unter ihnen befinden sich 200 angelehene Bürger und 200 Akademiker. Ein Missionar in diesem Bistum hat ungefähr 40 Kapellen zu betreuen, und 20 000 Personen wollen von ihm getauft werden. In Bengfu wurden 60 Flüchtlinge am Himmelfahrtstage getauft. In der bischöflichen Residenz werden allein 200 Katechumenen täglich unterrichtet, weitere 500 bei den Schwestern. Von „Freunden“ der katholischen Kirche sind 500 Katechisten angefordert worden. In Henkow wurden bis Juni 1938 98 Soldaten und 530 Kranke getauft. In Wuchang wurden 175 Flüchtlinge getauft. In Hanyang kennt der dortige Missionar im Umkreis von 10 Kilometern nicht eine einzige Familie, die ihn nicht gebeten hätte, getauft zu werden. In Shanghai wur-

den in den KonzeSSIONen 15 000 Personen getauft, d. i. 80 Tausen täglich in den 6 ersten Kriegsmonaten. Dazu kommen 5000 in der Flüchtlingszone, und 1311 Soldaten in den Militärlazaretten. Im Flüchtlingslager des Seminars Zi-Ka-Wei gibt es 600 Katechumenen, von denen 120 getauft wurden. In einer alten Stadt der Provinz Kiangsu, bekannt als Zitadelle des Buddhismus, hat sich ein hoher städtischer Beamter dem Missionar zu Füßen geworfen und gerufen: „Vater, Sie haben für uns gelitten; wir werden Ihnen das niemals vergessen!“ Solche Anerkennungen, wie sie auch hauptsächlich von Soldaten geäußert werden, sind ein Zeichen des wachsenden Einflusses der Kirche. In der Öffentlichkeit werden zahlreiche Taten von Katholiken gerühmt; so die Rettung von 200 000 Flüchtlingen in Shanghai und eines Teiles der Stadt durch Pater Jacquinet; in Tjingfeng bewahrte ein Missionar die Stadt vor Plünderung und Einäscherung; ein 80jähriger Franziskaner rettete Tsinanfu vor der Zerstörung. In den Vororten von Shanghai haben die Schwestern von Marignoll 600 Opfer der Beschickung eigenhändig begraben; ein Missionar ließ nach einer Schlacht 2000 Gefallene begraben. Die Jugend der katholischen Aktion hat einen Schiffsverkehr für Flüchtlinge organisiert. Von allen Seiten überhäuft man die Wohltäter mit Anerkennungen und mit Almosen: Generäle, Minister, Bauern, Arbeiter, Bürger wetteifern miteinander, ihrer Bewunderung und Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Der chinesische Regierungschef und seine Frau haben öffentlich diesen Gefühlen Ausdruck gegeben: „Es ist eine Kraft, die das Volk bewundert . . . Jene, die Sie in der Vergangenheit kritisiert haben, mußten sich vom Augenschein überzeugen lassen und Ihr Werk anerkennen. Durch Ihre Arbeit und durch den Geist, der Sie bejeelt, haben Sie gezeigt, was wahres Christentum ist . . . Viel haben Sie bereits in der Vergangenheit getan. Aber jetzt! Welche Liebe! Welche Barmherzigkeit! Ehrfürchtig öffnete ich mein Herz, um Dir, o großer Erzbischof Janin, Dank zu sagen im Namen der Führer, der Soldaten und des ganzen Volkes der chinesischen Republik“ — In dem gewaltigen Chaos des Krieges haben Millionen Chinesen die Missionare entdeckt!

Nur zwei von fünf Menschen glauben an Christus!

Einer jüngsten offiziellen Statistik gemäß, beträgt die Gesamtbevölkerung der Erde 1 900 000 000 Menschen. Nur zwei Fünftel davon glauben an Christus. Von den 730 000 000 Christen sind 350 000 000 katholisch, 208 000 000 protestantisch, einschließlich aller protestantischen Setten, und 172 000 000 gehören den orthodoxen Kirchen an.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

In der Familie wird heute das Schicksal des Christentums entschieden. Der Satz ist richtig, aber nur insoweit, als man an die Wirkungsmöglichkeit des Christentums denkt. Das Christentum selber ist gesichert durch Christus. Es wird niemals mehr eine Zeit sein ohne Christus und Christentum. Auch wenn die Schar der Getreuen sich erheblich verringern würde. Den Menschen wird die Entscheidung für oder gegen Christus niemals mehr erspart bleiben. Christus wird nicht mehr weggehen von den Menschen, bis er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Und immerdar wird er den Menschen sein Fall oder Auferstehung.

In der Stellung der Familie zum Christentum aber wird das Schicksal der Familie selber entschieden. Das ist ein Satz, der allen Familien heute Gegenstand ernster Besinnung sein sollte. Das ist ein Satz, der alle ohne Ausnahme nachdenklich machen sollte.

Wenn es um das Christentum geht; geht es immer um die Menschen. Es geht nicht um irgendeine Lehre, für die Ersatz geschaffen werden kann, es geht um das Leben des Menschen. Das Christentum ist nicht die Angelegenheit einiger Theologieprofessoren, das Christentum ist die Sache der Menschheit selber. Das Christentum gibt die Antwort auf die Fragen nach dem Sinn des Lebens und des Sterbens. Und wenn das Christentum achlos und geringschätzig beiseite geschoben wird, verliert das Leben seinen Sinn, der Tod aber wird zum Herrn der Welt. Das Christentum lehrt die Auferstehung der Toten, das Gericht Gottes und das ewige Leben. Das Christentum gibt der Sehnsucht des Menschen Ziel und Weg. Wenn das Wort Gottes, wie es das Christentum bewahrt und verkündet, den Menschen nichts mehr gilt, wo ist dann Antwort, wo Ziel und Weg?

Wenn also Eltern wirklich Sorge tragen um das Schicksal ihrer Kinder, dann sollen sie auch Sorge tragen um die christliche Erziehung. Dann soll die Sorge um das Christentum in der Familie eine gar gewichtige Sorge sein. Die Wucht der Verantwortung soll gespürt werden. Aber diese Wucht darf nicht niederziehend wirken, sie darf einen Menschen nicht so beschweren, daß er die Freude am Leben verliert. Sie muß die Kräfte des Menschen anspannen, daß er sich krafft, daß er stärker wird. Sie muß ihn herausreißen aus Gleichgültigkeit und Trägheit, sie muß ihn selber in die Nähe Gottes stellen. Gott legt keinem Menschen mehr auf, als er zu tragen fähig ist. Gott gibt zum Wollen die Gnade. Diese Sorge macht den Menschen innerlich reicher. Sie bringt Vertrauen und damit Freude. Jede Sorge, die den Menschen näher zu Gott hinführt, ist ein Segen.

Gewiß wird der Erfolg nicht in allen Fällen so sein, wie er angestrebt wird. Die Eltern können ihre Kinder heute nicht vor allen Gefahren schützen. Und schließlich müssen sich die Kinder doch einmal selber entscheiden und bewähren. Sie müssen für diese Entscheidung durch die Eltern nach allen Kräften ausgerüstet werden. Dann aber müssen sie selber die Verantwortung tragen. Wenn es also trotz aller Sorge und Mühe Versägen gibt, dann sollen die Eltern ihre Ruhe und ihr Vertrauen bewahren, ihr Gebet aber verdoppeln. Es kommt nur darauf an, daß der religiösen Erziehung im Leben der Familie die rechte Stellung eingeräumt und gewahrt wird. Daß die Eltern sich bewußt sind und bewußt bleiben: Es geht um das Schicksal der Kinder. Es geht um ihr Leben. Und es geht um die Geschlechter, die da noch kommen. Es müssen die Kinder mit Christus verbunden werden, damit einmal der Tod ihr Leben nicht zerstört.

Es kommt nicht so sehr auf die Methode der religiösen Erziehung an. Es gibt Religionslehrer, die eine ausgezeichnete Unterrichtsweise haben, es gibt andere, die wenig Ahnung von einer guten Methodik besitzen. Dabei können diese letzteren erheblich mehr Erfolge haben. Es kommt auf die Persön-

lichkeit an, auf das Erfülltsein von Gnade, auf das Bewußtsein, nur ein Werkzeug Gottes zu sein. Und das gilt für die Eltern genau so. Manche schlichte Frau aus dem Volke schafft die religiöse Erziehung sehr gut, manche studierte Frau schafft es nicht. Wirksam wird die Erziehung dort sein, wo der Erzieher viel an sich selbst arbeitet und zu dieser Selbsterziehung sich immer wieder die Kraft im Gebet holt. Das Wort eines solchen Menschen erhält einen anderen Klang und eine andere Reichweite. Mit bloßen Anordnungen und Vorschriften ist jedenfalls nicht viel zu erreichen.

Beten wir doch um die rechte Sorge. Kein Vater und keine Mutter darf das Gebet vergessen um die rechte Sorge. Dieses Gebet schärft die Sehkraft des Auges, lockert den Panzer der Gleichgültigkeit und gibt dem Reden und Tun eine besondere Reife. Es macht die Bahn frei für die segenspendenden Kräfte des Christentums, für die Gnade.

Um Menschenschicksale geht es, um das Schicksal der Menschen, die einem die liebsten sein sollen. Gott segne unsere Familien, er lasse Christi Sorge und Liebe wohnen in unseren Häusern.

Herr Oberingenieur Gieser feiert mit seiner Gattin am 22. d. M. das Fest der Silbernen Hochzeit. Wir gratulieren herzlich. A.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 22. Januar (3. Sonntag nach Erscheinung). 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. (Um 8 Uhr Kindergottesdienst, Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion). 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Evers). 18 Uhr Diasporafeierstunde. An dieser Feierstunde mögen auch die Kinder teilnehmen.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 8 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

Vom 23. bis 28. Januar Bonifatiusopferwoche.

Kinderseelsorgestunden (Vertiefungsstunden) in der Woche vom 22.—28. Januar: Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 15—16 Uhr 1. Kl.; von 16—17 Uhr 2. Kl.; Dienstag von 15 bis 16 Uhr 3. Klasse und von 16—17 Uhr 4. Klasse; Freitag von 15 bis 16 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur hl. Kommunion angenommen sind. Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 17—18 Uhr. Für die Mädchen: Montag von 15—16 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 15—16 Uhr 1. Klasse; Mittwoch von 15 bis 16 Uhr 3. Klasse; Donnerstag von 15—16 Uhr 4. Klassen; Freitag von 15—16 Uhr 5. und 6. Klassen. Wer zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungsstunden teilnehmen.

Kindergottesdienst am Sonntag um 8 Uhr: Eure Seelsorger laden euch zum Sonntag um 8 Uhr wiederum zum Kindergottesdienst ein. Nur einmal im Monat findet ein besonderer Gottesdienst für alle Jungen und Mädchen statt. Und ihr sollt euch möglichst alle zu dieser Gemeinschaftsmesse einfinden. Das ist an diesem Sonntag eure hl. Messe. Und in dieser hl. Messe soll Christus mit Seinem Leben und Seiner Liebe zu euch kommen. Wer sich diesen Gotteslohn immer mehr hineinholzt in sein Leben, der kann wirklich froh sein, der hilft mit, die Welt immer mehr zu heiligen und zu Gott zu führen. — Bringt das Gesangbuch und den Text für die Gemeinschaftsmesse mit.

Weibliche Jugend: Glaubenschule: Freitag, 27. Januar um 20 Uhr Kreis über „Ehe und Familie.“ (Bräuterkreis).

Glaubenschule der männlichen Jugend: Montag, 23. Januar und Dienstag, 24. Januar um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei für die Jungen unserer Gemeinde von 14—17 Jahren Filmvortrag über das Thema: Wozu ist die hl. Messe. Die Jungmänner bringen das neue Ermländische Gesangbuch mit.

Patenhelfer der männlichen Jugend: Diejenigen Patenhelfer, die einen Kreis übernommen haben, kommen Sonntag, den 22. Januar nach dem Hochamt zu einer kurzen Besprechung in der Kaplanei zusammen.

Die Bonifatiusblätter für Januar und Februar können bei Kaplan Steinhauer abgeholt werden.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Margret Dorothea Peter; Elfriede Hildegard Leischel; Doris Elisabeth Lau; Christa Eva Stagneth; Inge Marx.

Trauungen: Baumeister Paul Theodor Moczet, Elbing und Martha Johanna Ludwig; Dreher Gerhard Wilhelm Salmen, Elbing und Else Ella Stuhmann, Elbing; Unteroffizier Heinrich Karl Nagel, Elbing und Margarete Borzechowski, Elbing.

Beerdigungen: Ehefrau Anna Schirakowski geb. Gillmeister, Zieselstr. 96, 78 Jahre, Ursula Themm, Komniestr. 6, 2 Jahre; Zigarrenmacherin Christel Kaminski, Kl. Rosenstr. 8, 17 Jahre; Wohlfahrtsempfänger Max Herrmann, Wasserstr. 67, 32 Jahre; Kämmeriarbeiter Fritz Hasse, Inn. Vorberg 10, 41 Jahre; Maria Hohendorf geb. Liedtke, St. Elisabeth Hospital, 80 Jahre; Ehefrau Elisabeth Frieze geb. Engelbrecht, Mattendorferstr. 12, 39 Jahre; Rentner Paul Ehler, Burgstr. 7, 65 Jahre.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 22. Januar: Müttersonntag, Diasporakollekte mit Opferwoche. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kapl. Dellers). 14,15 Uhr Vesper und Sakramentsandacht. 15 Uhr Standesvortrag für Frauen und Mütter (Pfr. Schmauch).

Wochentags: Hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr.

Donnerstag, 27. Januar: 7 Uhr gef. Requiem aus dem Benefizium Lemke.

Nächsten Sonntag ist Familiensonntag.

Pfarramtliche Nachrichten

Beichtunterricht: Dienstag von 12—13 Uhr; Freitag 14,30—15,30 Uhr.

Bertiefungsunterricht: Knaben Dienstag 15—17 Uhr, Mädchen Donnerstag 15—17 Uhr.

Glaubensschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr. Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Gemeindefingabend: Dienstag 20 Uhr im Gemeindehaus.

Kirchenvorstand: An Stelle des verstorbenen Mitgliedes August Winkler tritt Herr Bruno Szostkowski-Klosterstr. 30, der im vorigen Jahr als Ersatzmann gewählt worden war, in den Kirchenvorstand als Mitglied ein.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Christel Hedwig Fieberg; Franz August Proste, Horst-Wesselfstr. 248.

Begräbnisse: Unser Kirchenvorsteher August Winkler, Quersstr. 17 ist im Alter von 75 Jahren gestorben. Wir wollen ihm zum Dank für seine Verdienste, die er sich um unsere Gemeinde erworben hat, den Lohn des Himmels dafür erbitten.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 22. Januar: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolatirche, gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner. Die Bänke sind dem Militär und den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 22. Januar (3. Sonntag n. Ersch.): 6,30 Uhr Frühmesse; 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Mädchen. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 15 Uhr Taufen. 16 Uhr Diasporafeierstunde.

Kollekte: Die Kollekte ist für das Diasporahilfswert bestimmt. In der Woche vom 22. bis 28. Januar halten wir die Bonifatiusopferwoche. Bei unsern Gebeten und unsern Opfern denken wir an die Not in der Diaspora. Nach Kräften wollen wir dazu beitragen, daß auch den Brüdern und Schwestern, die allein wohnen in nicht katholischen Gebieten Christus gebracht und gepredigt werden kann, daß auch sie weiterhin treue Kinder der großen Familie der Kirche bleiben können. Der Ertrag der Opferbüchse an der Antonius-Statue ist in dieser Woche für die Diaspora bestimmt. Die Kollekte an den Kirchenausgängen ist für die Kirche bestimmt.

Beichtgelegenheit. Jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Am Sonnabend von 15 und 20 Uhr ab. Die Beichtgelegenheit am Sonntag Morgen ist nur für die Auswärtigen bestimmt.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe von 12 bis 12,30 Uhr.

Kinder-Seelsorgestunden in der Woche vom 23. bis 29. Januar
Dienstag: 14,45 Uhr (gleich nach Beendigung des Schulunterrichts): für die Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klasse. **Donnerstag:** 14,45 Uhr (gleich nach Beendigung des Schulunterrichts) für die Knaben und Mädchen von Grenzbach Siedlung, Neuendorf, und Abbau; 15,30 Uhr für die Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klasse.

Es wird gesucht:

Die Taufurkunde v. Barbara Dargel, geb. in den J. 1794 bis 1803. Ihre Eltern waren Michael Dargel und Koja Dargel, geb. Kolberg. Sie hat am 26. 2. 1827 Peter Mehrwald in Langwalde geheiratet. Gestorben ist Barbara Dargel am 18. 11. 1888 in Braunsberg im St. Andrea-Hospital. Die Hochw. Herrn Pfarrer werden gebeten, die gefundenen Urkunden unter Angabe der Kosten einzusenden an Studienassessorin M. Meerwald, Danzig-Langfuhr, Täschentalerweg 36.

Hl. Messen an den Wertagen. Mittwochs 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder in der Pfarrkirche. 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Die Eltern mögen dafür Sorge tragen, daß alle Kinder zu dieser einen Schülermesse in der Woche erscheinen. An den anderen Tagen um 6,30 und 7 Uhr ist in der Pfarrkirche hl. Messe.

Die Bänke in der Kirche. Für die Jugendlichen sind für den Sonntag die Bänke bestimmt vorne an der Kommunionbank. So war es immer Brauch. Durch den Bau der Kirchenheizung mußte eine Aenderung eintreten. Aber nun stehen die Bänke wieder dort und warten auf die Besucher. Die Jugendlichen werden gebeten, am Sonntag diese Bänke einzunehmen.

Frauen und Mütter. Am Donnerstag, 19. Januar (nicht Freitag) findet um 19,30 Uhr der Vortrag und die Andacht für die Frauen und Mütter statt. Alle sind dazu herzlich eingeladen.

Taufen: Rudhardt Josef Froese, Tolkemit.

Aufgebote: Hans Koppetsch, Heilsberg, Helene Ernst, Panklau; Paul Hallmann, Braunsberg vorher Tolkemit, Anna Kadau, Frauenburg.

Trauung: Bruno Franz Kemkowski, Malermeister in Braunsberg, Margaretha Albrecht aus Frauenburg.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 22. Januar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach Kinderseelsorgestunde. 14,10 Uhr Vesper mit Auslegung aber ohne Prozession.

Sonnabend, 28. Januar: Beginn des Triduum. Zuerst für die Kinder eine Predigt, die H. Herr Vater Döring-Mehlfad um 15 Uhr halten wird.

Sonntag, 29. Januar: Bei der Frühmesse Ansprache für Frauen. Um 10 Uhr (nicht 9,30 Uhr) beginnt das Hochamt. Predigt für die Männer und Jungmänner. 14,10 Uhr Vesper und 2. Ansprache an die Kinder

Aus der Chronik. Die Separation. In Tolkemit wurde die Separation 1831 begonnen und in weiteren 3 Aufteilungen bis zum Jahre 1840 beendet. Die Teilungsfläche betrug über 11 000 Morgen. Weiter erfolgten Separationen der Feldmark von Rüfkenau am 18. 6. 1836 (175 Morgen), Sütte am 11. 10. 1837 (2356 Morgen), Conradswalde am 20. 10. 1841 (3242 Morgen), Trunz am 20. 12. 1841 (4041 Morgen), Neukirch-Göhe am 11. 8. 1842 (5467 Morgen), Baumgart am 22. 12. 1842 (3796 Morgen), Haselau am 18. 6. 1844 (1901 Morgen), Rüdenau, 2. Separation am 26. 6. 1844 (795 Morgen), Dünnhöfen am 17. 11. 1846 (787 Morgen), Klafendorf am 29. 12. 1853 (664 Morgen), Neuendorf KD am 17. 6. 1859 (1855 Morgen), Maybaum am 27. 9. 1861 (3993 Morgen).

(Nach Rohde, Kreis Elbing.)

Gottesdienst in Königsberg

Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz). Sonnta, 22. Januar: Hl. Messen um 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr.

Pfarrkirche zur Hl. Familie (Oberhaberberg 21). Sonntag, 22. Januar: 7, 8,15, 10 Uhr hl. Messen.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietrichswalde. Sonntag, 22. Januar: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion; 8 Uhr Kindergottesdienst: hl. Messe mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion für alle Kinder, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt, 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper und Segensandacht.

Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Springborn. Sonntag, den 22. Januar: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Rosenkranz und hl. Segen. Wochentagsmesse um 6,30 Uhr.

Der Papst „Feind Nr. 1 der Atheisten“! In einem öffentlichen Vortrag verlas der russische Kommunist Boldirew kürzlich eine Liste der zehn größten Feinde der Atheisten: 1. Der Papst, 2. Erzbischof von Canterbury (Anglikaner), 3. Kardinal Hinsley, Erzbischof von Westminster, 4. Erzbischof von Upsala, Schweden, Lutheraner, 5. Kardinal Mundelein, Erzbischof von Chicago, 6. Rabbi Herz, London, 7. Die gesamte prot. Presse, 8. Alle Missionare, 9. Englische Bibelunion, 10. Alle kirchlichen anti-kommunistischen Organisationen.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



4 Fortsetzung.

Der Knabe aber war schon in der Nacht verschwunden. Sein Vater, der die Geschichte kopfschüttelnd und doch im innersten Herzen zufrieden angehört hatte, ließ ihn hinter sich auf seinem Pferd sitzen und galoppierte mit ihm in die Nacht hinein, dem Eschweiler Hof zu, auf dem ein Wetteer von ihm saß. Dort sollte er bleiben, bis die Gefahr vorüber war.

Sie ritten durch den Wald, der im Herbstwind ächzte und stöhnte. Dann gewannen sie die Höhe, auf der sich die abgerenteten Weizenfelder unabsehbar hinzogen. Einmal drangen aus der Tiefe verworrener Lärm, Gesang, Geschrei und Schießen herauf. Da waren sie wohl in Saarlouis daran, eines ihrer ausgelassenen Feste zu feiern.

Dann aber umgab sie wieder die große Stille. Bis auf einmal die Dunkelheit sich aufstat und ein paar Männer in ihren Weg stellte, die ihnen offensichtlich nicht friedfertig begegnen wollten. Es waren Soldaten der Revolutionsarmee, die vielleicht auch auf eigene Faust ausgezogen waren, um Beute zu machen, oder die hier in dieser Einsamkeit nach irgend einem Feind der Nation sahneten.

Leonhard schlug das Herz bis in den Hals, als sie nach dem Woher und Wohin fragten, aber er stellte sich, als schläfe er im Sattel und überließ das Antworten dem Vater.

„Vom Souty-Hof kommen wir. Die Schweine haben da den Kotlauf, und ich versteh' mich darauf. Und jetzt wollen wir heim zum Eschweiler Hof. Haltet uns nicht auf, Bürger. Es ist spät, und wir sind müd.“

Sie hatten bei ihrem Ritt wirklich den Souty-Hof berührt, und die Schweine hatten da wirklich den Kotlauf, es war also keine Lüge in dem, was der Vater sagte.

Die Soldaten besprachen sich noch flüsternd, und dann sagte einer: „Reiche Höfe habt ihr hier. Ihr könntet wohl den hungernden und frierenden Soldaten der Revolution einen Liter Mirabelle bezahlen. Wollen euch dann nicht weiter aufhalten, Bürger.“

Der Vater langte ohne Zögern in die Tasche und griff einen Taler heraus, aber in diesem Augenblick wollte sich der Sprecher auf ihn stürzen, um nicht nur den Taler, sondern den ganzen Beutel zu gewinnen. Der Bauer jedoch erkannte die Absicht und gab dem Pferd die Sporen, daß es über die Wege-lagerer hinwegprengte in die bergende Dunkelheit. Die Enttäuschten, die wohl nicht nur auf den Beutel des Reiters, sondern auch auf sein Pferd gehofft hatten, jagten ihnen ein paar Kugeln nach, aber der unheilvolle Zufall, dem allein sie in dieser Schwärze hätten einen Treffer danken können, versagte sich ihnen. Eine Verfolgung war für die Unerittenen sinnlos, auch mußten sie fürchten, in den nahen Höfen heftigen und wohlbe-ratenen Widerstand zu finden.

So kamen denn die beiden nach wildem Galopp am Tor des Eschweiler Hofes an. Als sie pochten, erhob sich ein wütendes Gebelle mächtiger Hunde, dazwischen vernahm man das Geflüster von Männerstimmen und das Knacken von Gewehr- und Revolverhähnen.

Aber der Vater rief in den verhaltenen Lärm hinein: „He-da, Wetteer, hier ist der Spurcker. Mach nur auf, es ist niemand bei mir als mein Leonhard und mein Pferd!“

Seine Stimme mußte auch aus der Finsternis und in die Erwartung eines feindlichen Ueberfalls hinein so bekannt und vertraut geklungen haben, daß sogleich der Riegel des Tores zurückgeschoben, die Hunde am Halsband gefaßt und dann die Torflügel ohne alles Zögern aufgestoßen wurden. Laternen-schein drang den Wartenden entgegen und dann die dröhnende Stimme des Wetteers, der sie willkommen hieß.

„Ha, ihr Klosterleute“, sagte er, „ein halbes Jahr hat man euch nicht gesehen, und dann kommt ihr mitten in der Nacht, und im Galopp auch noch! Und was für eine Nacht ist das, was für eine Nacht! Man muß sich versehen, daß der Teufel plötzlich angeritten kommt anstatt lieber Wetteersleute. Jetzt aber herein, herein! und das Tor wieder zu! Eher will es mir nicht behagen.“

Das Tor wurde zugezogen, mit Balken, Riegel und Schloß gesichert, und dann erst sprangen die beiden Nachtreiter von ihrem dampfenden Pferd und ließen sich ordentlich begrüßen. Es war ein gepflasterter, ziemlich enger Hofraum, auf dem sie sich befanden. Die Oleanderbäume standen noch draußen, und auf einer Blumenbank gab es, wie man im flackernden Licht der Laterne sehen konnte, noch blühende Geranien. Nach dem abenteuerlichen Ritt durch die Nacht, der ja gut hätte anders, schrecklich, ausgehen können, spürte Leonhard jetzt ein Gefühl wunderbarer Geborgenheit. Es war ihm, so etwas Friedvolles wie diesen geschützten Hof mit dem sauberen Pflaster, dem mächtigen Tor und den grünen und blühenden Pflanzen habe er noch gar nie gesehen, und daß die Hunde im Hintergrund noch knurrten, etwas veröhnlicher freilich schon, das erhöhte nur sein Behagen. Der Wetteer mit seinem langen Bart und die starken Knechte, von denen er einen schon lange kannte, waren ihm in dieser Stunde so lieb wie der eigene Vater. Der aber hatte, ehe Leonhard mit seinem glücklichen Hinundhersehen noch fertig geworden war, erzählt, was sie in die Nacht hineingetrieben hatte.

Der Wetteer rieb sich die Hände vor Vergnügen, als er es hörte:

„So einer also bist du, Leonhard! Die ganze Revolution und die ganze Nation führst du an der Nase, hahahaha! So einer bist du, wirklich, du hast uns noch gefehlt. Jetzt wird es erst lustig bei uns.“

Es wurde kühl in der Herbstnacht. Da gab der Bauer den Knechten den Befehl, das Pferd des Spurckers zu versorgen, und dann gingen sie in die große Küche, in der noch das Herdfeuer glimmte und eine behagliche Wärme vom Tag zurückgeblieben war. Bald lag ein großes weißes Brot auf dem Tisch und ein paar von den saftigen und nahrhaften Würsten, für die der Eschweiler Hof in der ganzen Gegend bekannt war. Der Bauer holte aus dem Keller einen großen Krug Ihner herauf, und dann begann ein Tafeln, bei dem alle nach der aufgeregten Nacht so tüchtig waren, als wenn sie lagelang hätten bitteren Hunger leiden müssen. Auch Leonhard bekam ein Glas von dem säuerlichen Wein, zum ersten Mal in seinem Leben, aber er hielt sich mehr an das schöne Brot und an die dicken geräucherten Würste. Er hielt sich an die Reden der Männer, die von den Revolutionsknechten erzählten und von den Greueln, die in Frankreich drinnen Tag für Tag geschahen. Der Hof selber war so einsam und abgelegen, daß wohl nie eine größere

Abteilung Soldaten den Weg zu ihm finden würde. Gegen einzelne Plünderer aber war man entschlossen, sich zu verteidigen. Es waren da der Bauer, ein alter Oheim von ihm und drei riesenstarke Knechte, und Gewehre und Pulver und Blei gab es genug, von Sensen und Äxten und Hellebarden ganz zu schweigen. Das heißt: von den Hellebarden war nicht ganz zu schweigen. Sie gehörten ja durchaus nicht zu der gewöhnlichen Gerätschaft eines Bauernhofes. Es ging die Rede, das halbe Duzend, das man davon hatte, stamme noch aus dem großen Krieg des vorigen Jahrhunderts. Da hatten sich ein paar Schweden aus dem leer und hungrig gefressenen Tal hierher verirrt, um bessere Beute zu machen, als ihnen seit Wochen zugefallen war. Aber sie hätten zwei Duzend sein müssen, um die sechs wütenden Bauern, die es da oben gab, zu bodigen. So fielen sie selber dem Tod zur Beute, der in diesen Jahren gieriger und hungrieriger war als die gierigsten und hungrierigsten Schweden. Ihre Hellebarden aber wurden auf dem Eschweiler Hof bewahrt für den Tag, an dem man sie brauchen würde. Einer der Knechte brachte eine der uralten Waffen. Ihr Stahl wies noch keinen Rost auf, sondern glänzte im Licht der Laterne, als wenn er eben aus der Waffenschmiede gekommen wäre. Und Pulver und Blei würde ihnen, wie gesagt, heute und morgen auch noch nicht ausgehen. Sie hatten sich ganz tüchtig damit versorgt. Die Hunde aber waren Bluthunde, die ein Förster in der Nähe von Busendorf gezogen hatte. Vor vielen Jahren war ihm sein junges Weib bei einem räuberischen Ueberfall auf sein einsames Forsthaus umgekommen. Seitdem hatte er sich darauf verlegt, diese Art von Wächtern zu züchten. Wem sie an die Kehle sprangen, dem verging für immer die Lust zum Räubern.

„Also, wenn nicht gleich ein ganzes Mezer oder Saarlouiser Regiment gegen uns anrückt“, meinte der Wetter, „dann sind wir nicht schlecht gerüstet und werden, so Gott will, die böse Zeit bestehen. Da kannst du ruhig bei uns bleiben, Leonhard, denn hier bist du gewiß besser aufgehoben als in eurem unruhigen Tal.“

Der Oheim, der nicht gut hörte und sich auch nur ab und zu Mühe gab, dem Gespräch zu folgen, der auch noch nicht recht erfährt hatte, warum die Verwandten so mitten in der Nacht eingefallen waren, sagte:

„Ja, ja, es ist recht, daß ihr auch einmal wieder zur heiligen Dranna kommt. Man muß dafür sorgen, daß sie einen nicht vergißt.“

Es lachte aber niemand über dieses Mißverständnis des alten Mannes, der ja auch mit seinem Satz mehr seinen eigenen Gedanken geantwortet hatte als den Reden der anderen. Sie waren vielmehr seltsam getröstet durch die Erinnerung an die heilige Patronin, die sie vorher über allen Hellebarden und Schießgewehren fast hatten vergessen wollen. Ihre kleine Kapelle grenzte dicht an den Hof, und so gingen die Männer noch schweigend hinüber, so wie Kinder einen Abendbesuch in der Stube der Mutter machen, und neigten sich vor der mächtigen Heiligen. Leonhard freilich lag schlafend auf der Bank, als sie gingen. Er war gar zu müde von diesen seltsamsten Tagen seines jungen Lebens. Aber der Vater betete für ihn mit.

Im Land der hl. Dranna

Am folgenden Morgen regnete es in Strömen. Der Wetter wollte den Vater nicht heimreiten lassen bei diesem Wetter.

„Sie wissen ja daheim, wo du bist, und sie werden sich schon keine Sorge machen. Bleib doch den Tag. Morgen ist es vielleicht schon anders, und wer weiß in dieser Zeit, wann man wieder einmal so zusammenkommt.“

Aber der Vater ließ sich nicht halten. Wäre sein Hof so weit vom Weltgetriebe entfernt gewesen wie der Eschweiler, dann hätte er sich nicht so viele Sorge gemacht, aber so trieb es ihn mit Gewalt zurück. Er schloß Leonhard in seine Arme, was er sonst noch nie getan hatte, und sprengte dann in den grauen Morgen und in den strömenden Regen hinaus. Leonhard sah ihm nach, und obwohl er doch ein tapferer Junge war, wären ihm fast die Tränen gekommen. Aber er verbiß sie sich und machte sich gleich auf dem Hof zu schaffen, als wenn er immer zu ihm gehört hätte. Die Bäuerin, die er in der Nacht nicht mehr gesehen hatte, war jetzt auch da. Sie war zart und krank und sprach mit leiser, fast flüsternder Stimme. Wie sich aber bald zeigte, vermochte sie mit dieser ihrer Stimme Knechte und Mägde und ein wenig auch den Bauer zu regieren, und noch

etwas anderes vermochte sie damit, wenn zwischen den vielfältigen Geschäften des Hauses eine müßige Viertelstunde blieb: zu erzählen vermochte sie. Was sie aber erzählte, waren keine Mären oder Geschichten von weit her, sondern waren vergangene und doch noch lebendige Tage des Hofes und des Landes.

„Weißt du, Leonhard“, sagte sie, „wo du jetzt bist, ist es umgekehrt gegangen wie meist. Meist werden ja aus kleinen Gehöften kleine und dann große Dörfer. Hier aber ist aus einem großen Dorf ein kleines Gehöft geworden. Ja wirklich, hier hat einmal ein großes Dorf gestanden, Eschweiler geheißten, größer als Berus und das meiste, was sonst hier noch liegt, ein Dorf mit Bürgermeister und Pfarrer und allem, was sonst dazu gehört. Und das ist im Krieg untergegangen vor langer, langer Zeit. Nach dem Jahr 1300 haben sie in Deutschland zwei Könige gehabt, statt einen, Friedrich von Oesterreich und Ludwig von Bayern. Hier im Land nun waren manche Fürsten für Friedrich und manche für Ludwig, und da haben sie sich geschlagen und sich gegenseitig Schaden getan. Dabei ist das Dorf zu Grunde gegangen bis auf diesen Hof. Daß er aber stehen geblieben ist, das ist eine sehr seltsame Geschichte, die muß ich dir dann nachher erzählen.“

So berichtete sie dies und das, aber wenn sie im Stall oder in der Scheune, im Garten oder auf dem Speicher gebraucht wurde, dann unterbrach sie sogleich ihre Erzählung und ging an die Arbeit, um später irgendwann den Faden wieder aufzunehmen. So blieb Leonhard eingesponnen in alte Geschichten, und wenn nicht auch in ihnen so viel von Schrednissen, von Blut und Tränen zu hören gewesen wäre, so hätte er fast vergessen können, daß er nicht, um Geschichten zu hören, hierhergekommen war und die Heimat meiden mußte, sondern um dem Jorn und der Bosheit der enttäuschten Revolutionsoldaten zu entgehen.

Davon aber, wie der Hof bewahrt wurde, als die Kriegerleute der Stadt Mez das Dorf Eschweiler zerstörten, erzählte die Base dies.

„Das ist nun ja schon sehr lange her, und drunten im Tal haben die Menschen dies alles schon längst vergessen. Aber hier in der Stille vergißt sich nichts. Da vererbt sich alles von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht. Unser Haus hat einen uralten Kern. Da sind rote Ziegelsteine, während sonst alles aus dem Kalkstein der Berge hier erbaut ist. Es ist ein Teil der Küche und unserer Schlafkammer. Das sollen Reste eines römischen Baues sein, und da hat vor zwölfhundert Jahren die heilige Dranna gewohnt und gebetet, und da ist sie gestorben. Seitdem ist in diesem Haus nicht nur immer eine besondere Liebe zu ihr lebendig geblieben, sondern hat auch immer ein besonderer Schutz über ihm gewaltet. Damals nun, als die Mezer hier hauften, war es so, das hat mir meine Großmutter erzählt und die hat es wieder von ihrer Ahne gehabt. Alle Häuser haben damals gebrannt. Es war an einem heißen Sommertag, und sie staken alle voll Heu und Weizen, wenn einer die Fackel in sie hineinwarf, gab es gleich eine Riesensflamme. Nur dieses hier, das ein bißchen für sich stand, brannte noch nicht. Da kam ein riesiger Landsknecht von den Mezern und wollte es mit einem glühenden Ast, den er in der Hand trug, gleichfalls dem Untergang preisgeben. Wie er aber an die Tür des leeren Hauses trat — die Bewohner hatten sich in den Wald zurückgezogen, mußt du wissen —, da öffnete sie sich plötzlich, und eine Frau trat heraus. Er wollte sie barsch anfahren, aber das Wort wandelte sich ihm im Munde zu dem erschrockenen Ausruf: ‚Mutter, Mutter!‘ Es war wirklich seine Mutter, die ihm da entgegentrat, und auf seinen Ausruf erwiderte sie mit vertrauter Stimme: ‚Ja, deine Mutter und die des ganzen Landes, das ihr so quält.‘ Da warf er die Fackel von sich und blieb vor der Tür, um das Haus gegen andere, die gleiches wollten wie er, zu verteidigen. Aber als er später einmal in die Kirche der heiligen Dranna kam, da schien ihm, die Heilige, deren Bild auf dem Altar stand, trage deutlich die Züge der Mutter, und er neigte sich vor ihr in ehrfürchtiger Scheu.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Glaubenserbe ist eine Lebensmacht für die Auslandsdeutschen. Das Posener Kirchenblatt schreibt u. a.: „Es gehört zum allgemeinen Wissen vom Auslandsdeutschtum, daß dort die Kirche eine entscheidende, führende Rolle hat, ja geradezu der sammelnde Mittelpunkt, Hüterin und Hort alles Deutschen ist. Kirche und Schule, Gottesdienst und Bibel, Gesangbuch und Katechismus, und das alles in der alten Muttersprache, das sind die bewahrenden Mächte, die soviel verstreute Auslandsgemeinden fest zusammenhalten. Das Erbe des Glaubens ist eine Lebensmacht für die Auslandsdeutschen.“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Nichtkatholische Huldigung für den hl. Vater

Noch immer finden sich nichtkatholische Stimmen, die die Genesung des Heiligen Vaters zum Anlaß nehmen für eine Huldigung an das Oberhaupt der katholischen Kirche. So erschien kürzlich in der englischen Zeitung „Express an Star“ ein Leitartikel mit der Überschrift „Ein treuer Diener“. Darin heißt es: „Hochbetagt, krank, erhebt sich Seine Heiligkeit der Papst doch immer wieder unbestegbar, um den Kampf seiner großen Kirche fortzuführen, die heute bedroht ist wie so vieles, was für Millionen teuer ist. Der Mut, die prachtvolle Demut, die Treue von Papst Pius XI. werden von großen Massen von Nichtkatholiken bewundert, genau so sehr wie von seinen eigenen Herden. Als neulich ein hochgestellter anglikanischer Geistlicher sich über seinen Namen beklagte, weil er wie der eines Dieners klingt, da hätte man diesen würdigen Gentleman auf das Vorbild des Papstes verweisen sollen, der sich rühmt „der Diener aller Diener Gottes zu sein“.

Vorbereitungen für den eucharistischen Weltkongress in Nizza

Die Kongresskommission gibt soeben die weitere Entwicklung der Vorbereitungen für den Eucharistischen Weltkongress in Nizza 1940 bekannt. Der vom Bischof von Nizza, Mgr. Rémond, ernannten Kommission, die aus einem Prälaten, Mgr. Caffite, einem Abbe, einem Obersten und einem Laien besteht, haben sich inzwischen alle Behörden in großzügigster Weise zur Verfügung gestellt, um gemeinsam mit den kirchlichen Stellen die schwierigen Probleme der Unterbringung der Gäste, der Verkehrsregelung, der Beköstigung usw. zu lösen, so u. a. der nationale Reisedienst, die Handelskammer, der Generalkrat und der Bürgermeister von Nizza, der Fremdenverkehrsdiens, der Hotelverband, die Reisebüros, die Pilgerkomitees, die Schiffsahrtsgesellschaften, der Automobilklub von Nizza usw. usw. Auch benachbarte Städte wie Mentone, Cannes, Antibes, Cagnes-sur-Mer, haben ihre Hilfe angeboten, besonders für die Aufnahme von Gästen. Der Schauplatz der Festlichkeiten wird die ganze Küste umspannen. Die nächtliche Wasserprozession wird sich von Cannes nach Mentone hinziehen. Die nächtliche Anbetung am Borabend wird in allen oben genannten Orten abgehalten werden. Das Programm ist bereits in allen Hauptpunkten festgelegt. Die französische Eisenbahn beabsichtigt, täglich 55–60 Extrazüge bereit zu stellen, die von Marseille nach Nizza laufen sollen. Für den Vorortverkehr sind 40 Extrazüge täglich vorgezogen. Der Bahnhof von Nizza wird für die großen internationalen Züge reserviert sein; für die andern Züge wird ein besonderer Bahnhof angelegt werden. Auf diese Weise hofft die Eisenbahnerverwaltung einen Zustrom von 500 000 Reisenden innerhalb von vier Tagen bewältigen zu können. Der Generaldirektor der städtischen Arbeiten hat die Verkehrsregelung innerhalb von Nizza übernommen; der Chefingenieur des Departements Alpes-Maritimes regelt den Landstraßenverkehr. In diesen Tagen fand die Ausstellung und Prämierung der Plakatentwürfe statt. Die Veranstaltung gestaltete sich zu einem so unerwarteten Erfolg, daß man darin ein gutes Zeichen für den Erfolg des Kongresses sieht. Alle offiziellen Persönlichkeiten hatten sich zur Eröffnung und zur Preisverteilung eingefunden. Während der achttägigen Ausstellung waren die Säle ständig dichtgefüllt von Besuchern aus der Stadt und von auswärts. Die Jury setzte sich zusammen aus Künstlern, Direktoren von Kunst- und Gewerbeschulen, Museumskonservatoren, Mitgliedern des Stadtrats usw. Von den 850 Entwürfen wurden 56 in die engere Wahl gezogen und von diesen wiederum kamen 8 für die Preisverteilung in Frage. Drei Preise wurden verteilt, der 3. zweimal, und zwar an Künstler aus Nizza. Auch der 2. fiel an einen Nizzaer Künstler, der 1. Preis an einen Künstler aus Reims. Sein Entwurf stellt einen Priester in vollem Ornat mit hochgehobener Monstranz dar. Unter den zehn Entwürfen für Briefmarken wurden zwei preisgekrönt.

Landflucht und Kommunismus

Gegen die zunehmende Landflucht wendete sich kürzlich in energischen Worten der Präsident der Nationalen Katholischen Vereinigung für Landbedlung in Amerika, Mgr. Luigi Ligutti, einer der hervorragendsten Förderer des Gesetzes zur Schaffung von Selbstversorgung-Heimstätten. Er erklärte auf dem Kongress der Katholischen Frauen der Diözese Des Moines: „Gebt eine Ruh, ein Stück bebaubares Land und einige Rinder, und ihr könnt jede Familie vom Kommunismus heilen. Meiner Auffassung nach ist die Stadt der Begräbnisplatz der Familie. Wir Katholiken wollen nicht die Entvölkerung des Landes; denn das Land bildet die Grundlage für die Zukunft Amerikas; wir wollen vielmehr für jede Familie die Möglichkeit schaffen, ein christliches Leben zu führen.“

Entscheidungstunde für oder gegen Christus

In Anwesenheit zahlreicher Vertreter des polnischen Episkopats, hoher Staatsbeamter und Offiziere fand in Jasna Gora eine Glaubenskundgebung der polnischen katholischen Jugend statt. Von den Reden, die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden, ist besonders bemerkenswert die Ansprache des Primas von Polen, Kardinal Dr. August Hlond, der u. a. ausführte: „Für die Welt und für Polen ist an der Schwelle der neuen Zeit der Augenblick für die endgültige Entscheidung gekommen, ob sie Christus folgen oder mit den Gottes-

leugnern gegen Christus gehen sollen. Zum zweitenmal in der Geschichte hat die Stunde des Katholizismus geschlagen. Die Uhr der Geschichte kann keine Macht zurückstellen. Polen schreitet vorwärts, geht in seine Zukunft, schreitet zu seiner Mission als Polen Christi. Von diesem Wege läßt es sich durch keine Täuschungen, keine Verlockungen abwenden.“

Die katholischen Studenten von Frankreich

Der französische Philosoph Professor Jacques Chevalier hat in der holländischen Presse einen sehr interessanten Bericht über die heutige Einstellung der katholischen Studenten in Frankreich veröffentlicht. Er schreibt u. a.: „Vor ungefähr 3 Jahren hat sich in der Mentalität der Univeritätsjugend ein großer Wandel vollzogen. In der vorhergehenden Generation war ein vollkommener Bruch mit der Vergangenheit erfolgt. Allgemein wurde auch die Meinung vertreten, daß die katholische Kirche in Frankreich zu lange der reaktionären Idee angehangen habe, die den Weg zu einem gesunden Volksleben und einer blühenden Kultur versperrte. Man warf der Kirche vor, daß sie zu eng mit dem Kapitalismus verbunden sei und sich dadurch in der Freiheit ihrer Bewegung und ihrer Entwicklung eingeengt habe. In ihrem Bestreben, mit der Tradition zu brechen und die Geister zu reformieren, ging diese Bewegung leider zu weit nach links. Vor 3 Jahren aber legte wieder eine Reaktion ein und zwar war diesmal das Ziel die Rückkehr zur Tradition der katholischen Idee und das Nationalbewußtsein. Diese Bewegung legt großen Wert auf Ordnung und Autorität. Sie greift keineswegs auf das Alte als vollkommenes Vorbild in jeder Beziehung zurück; aber in ihrem religiösen und nationalen Aufbauewerk läßt sie sich von jenem wahren christlichen Geist führen, der Jahrhunderte lang alles Leben und alle Kultur erfüllte. Unsere katholischen Studenten ziehen heute die direkte Handlung dem Zitiere von Grundfragen vor. Sie arbeiten möglichst mit verschiedenen sozialen und politischen Gruppen zusammen, auf sozialem Gebiet hauptsächlich mit der St. Vincenz-de-Paul-Gesellschaft und den Societen (kath. Arbeiterjugend). Sie lieben es, kleine Gruppen mit einem speziellen Ziel zu bilden, damit der persönliche Kontakt möglichst eng ist. Das katholische Lehrpersonal wiederum ist ausgezeichnet organisiert. So gibt es eine Organisation der katholischen Lehrerinnen an öffentlichen Schulen, mit dem Lösungswort: Staatsbürgerliche Treue und katholische Durchdringung des öffentlichen Lebens; ferner eine Organisation katholischer Dozenten und Professoren, mit eigener Zeitschrift und einem Jahreskongress. Die Jugend arbeitet gern mit nichtkatholischen Organisationen zusammen, mit dem Ergebnis, daß katholische Ideen ganz unermartet in fremde Stellen und Kreise eindringen. So gewinnen sie überall Boden, besonders unter der Elite. Außerordentlich verheißungsvoll ist die Tatsache, daß so viele Medizin- und Jurastudenten mit den Katholiken zusammenarbeiten. Das Ergebnis wird in absehbarer Zeit zutage treten. Gewiß bleibt noch die Aufgabe, die Massen zu gewinnen, besonders auf dem Lande. Aber da das intellektuelle Frankreich so rasch zum katholischen Glauben und zur katholischen Kultur zurückkehrte, erscheint die Zukunft äußerst hoffnungsvoll.“

Mexikanische Bauern kämpfen um ihre Glaubensfreiheit

Unter den mexikanischen Staaten gehörte der Staat Tabasco zu denjenigen, die am fürchtbarsten unter der Religionsverfolgung zu leiden hatten. Unter der Gewaltherrschaft des Gouverneurs Garrido war eine grauenhafte antireligiöse Orgie veranstaltet worden. In Ausführung des Religionsgesetzes vom Jahre 1924 wurde dann für den ganzen Staat, der über 224 000 Seelen und 10 072 Quadratkilometer umfaßte, ein einziger Priester genehmigt, und auch das nur unter der Bedingung — daß er verheiratet sei. Da diese Bedingung nicht angenommen werden konnte, mußten die Katholiken von Tabasco auf einen offiziellen Priester verzichten. Aber heimlich wurden sie von dem heldenmütigen Pater Aguayo, der sich in Verstecken aufhielt, betreut. Im Mai nun sandten die katholischen Frauen von Villahermosa ein Telegramm an Präsident Cardenas und teilten ihm mit, daß „eine gewaltige Masse von Bauern sich aufgemacht habe, um für ihre Religionsfreiheit zu kämpfen“. Tatsächlich waren mehrere tausend Bauern aus Chiapas nach Villahermosa gekommen und hatten hier ihre Lager aufgeschlagen. Auch ihre Priester hatten sie mitgebracht. Sofort begannen sie die Kirche von Maria Empfängnis wieder aufzubauen, die auf Befehl Garridos zerstört worden war. Am 12. Mai hatten sie den Bau eines Altars beendet, der an der Stelle des zerstörten Hochaltars stand. Am 13. Mai fand eine feierliche Prozession statt, an der rund 18 000 Personen teilnahmen, und am 14. Mai wurde an dem neuen Altar eine Messe zelebriert. Der provisorisch eingesetzte Nachfolger Garridos, Bobadilla, hatte es gegenüber der gewaltigen Masse tatenschlossener Bauern für das Klügste gehalten, sie im Guten zu überreden, wieder nach Hause zu gehen. Aber sie weigerten sich und verlangten eine offizielle Zustimmung der religiösen Freiheit. Daraufhin schickte Bobadilla Truppen gegen sie vor, die auch von ihren Waffen Gebrauch machten; drei Männer und eine Frau wurden getötet, drei Bauern, ein Junge und ein Polizist verwundet. Das aber war das Zeichen zu einer allgemeinen Volksempörung. Der Gouverneur begab sich zum Präsidenten und bat ihn um Verhaltungsanweisungen. Nach eingehender Beratung veröffentlichte Präsident Cardenas einen Erlass, in dem alle offiziellen Ämter aufgefordert wurden, von

jeder Verfolgung Abstand zu nehmen, wenn es sich um eine rechtmäßige Kultausübung handelt, und alle vernünftig vorgebrachten Anliegen vernünftig anzuhören. Der Staat Tabasco erhielt 6 Priester, und weitere werden folgen. Bischof Camacho von Tabasco, der bisher außerhalb seiner Diözese residieren mußte, hat Ende Dezember seine Residenz wieder bezogen. Die Bauern hatten ihr Ziel erreicht und konnten nun wieder nach Hause gehen.

Die „Visions-Madonna“ Raffaels entdeckt?

Eine überraschende Entdeckung hat der italienische Kunstsorcher Del Massa in Genf gemacht. Er hegte längst den Verdacht, daß ein in Genf befindliches Raffael-Gemälde die Uebermalung eines anderen Werkes des Meisters sei. Eine gründliche Untersuchung unter Anwendung der neuesten Verfahren mit Quarzlampen, infraroten Strahlen usw. hat diese Vermutung bestätigt. Die größte Neuigkeit bei der Sache liegt aber darin, daß das übermalte Gemälde sich als die seit vier Jahrhunderten vergeblich gesuchte „Visions-Madonna“ herausgestellt hat. Raffael hatte im Jahre 1510 seinen Freunden erzählt, ihm sei im Traum die Madonna so lebenswahr erschienen, daß er gleich nach dem Erwachen das Bild auf der Leinwand festgehalten habe. Er habe dieses Werk gewissermaßen im Verzückungszustand in einem Zuge vollendet. Raffael hat die „Visions-Madonna“ keinem Menschen gezeigt. Nach seinem Tode wurde eifrig, aber erfolglos nach dem geheimnisvollen Gemälde gesucht. Professor Del Massa glaubt nun, dieses Bild entdeckt zu haben.

Die Muttergottes von Loreto — Patronin der Flieger

Nach einer frommen Legende wurde i. J. 1295 das Haus der hl. Familie von Nazareth von Engeln nach Loreto übertragen. In diesem sog. Heiligen Haus (casa santa) wurde später ein Gnadenbild aufgestellt, und so ist Loreto ein berühmter, vielbesuchter Marienwallfahrtsort geworden. Nun hat das Gnadenbild einen anderen Platz bekommen. In der von Mussolini gegründeten Fliegerstadt Guidonia, die der Mittelpunkt der Fliegertechnik in Italien ist, wurde

das Fest der Unbefleckten Empfängnis mit der Einweihung der neuen monumentalen Kirche begangen, die dort auf Wunsch des Duce errichtet wurde. Mit einem Flugezug wurde das Gnadenbild von Loreto überbracht. Das die Verwaltung des Heiligen Hauses von Loreto der Kirche von Guidonia zum Geschenk gemacht hatte. Die oben erwähnte Legende hat dazu geführt, die Muttergottes von Loreto zur Patronin der Flieger zu wählen.

Wird Manzoni Patron der Romanschreiber?

Es gibt schon, so schreibt „La Croix“, eine Menge Heiliger, die man als himmlische Patrone der Schriftsteller auf allerlei Gebieten der Literatur bezeichnen könnte. Aber es dürfte bisher noch keinen geben, der als Patron der Romanschriftsteller gelten mag. Sollte dies Manzoni vorbehalten sein? — 1938 wurde seine Bekehrung in der St. Rochuskirche zu Paris, die unter dem Einfluß seiner Gattin 1813 geschah, festlich begangen. Dann brachte man in Mailand und Rom den Gedanken in Fluß, ihn festig sprechen zu lassen! In Büchern und Zeitschriften wurde sein Leben, seine Gedankenwelt, sein Wirken unter diesem Gesichtswinkel ausführlich behandelt. Man stellte im einzelnen dar, wie der große Schriftsteller durch Frömmigkeit und Ueberzeugungstreue sich hervortat, daß er im Familienleben, in seinem schriftstellerischen und sozialen Handeln geradezu ein Apostolat übte! Man findet Beweise seiner Vollkommenheit in der edlen Resignation, mit der er heldenhaft Enttäuschungen in seinem Leben als Gatte und Vater hinnahm; in seinem Eintreten für die angegriffene Kirche; in der Gläubigkeit, die seine Hauptwerke durchglüht; in seiner Demut und verzehrenden Liebe zu Verleumdern; in zahlreichen Briefen, die das Glauben, Lieben, Hoffen Manzonis aufs klarste widerpiegeln. Ein Ordensmann, den man über die Aussichten befragte, die eine Seligsprechung Manzonis hätte, gab zur Antwort: „Ich kann nicht voraussehen, zu welchem Endziel meine Bemühungen gelangen werden. Aber auf jeden Fall werde ich glauben, etwas Nützliches getan zu haben, wenn es mir auch nur gelingt, die tiefreligiöse Seele Manzonis kennen zu lehren. Denn sein Beispiel ist so erbaulich, daß er in den gebildetsten Kreisen einen hinreißenden Einfluß ausüben könnte!“ (Danziger Kirchenblatt.)

Erinnerungen an den ersten Deutschenseelsorger von Paris

Vor zehn Jahren, am 17. Oktober 1928, fand, wie „Die Getreuen“ erinnern, die Seligsprechung von 191 Priestern statt, die am 2. September 1792 als Opfer der Französischen Revolution in Paris mit ihrem Blute Zeugnis gaben für ihren Glauben. Es ist unseres Wissens bisher nirgends darauf aufmerksam gemacht worden, daß unter den neuen Seligen sich auch der damalige Seelsorger der Deutschen in Paris befindet. Die Zahl der katholischen Deutschen, die beim Ausbruch der Revolution in der Hauptstadt Frankreichs lebten, wird auf 5000 geschätzt. Allem Anschein nach lag die Sorge für ihr Seelenheil sehr im argen, als im Jahre 1788 ein Schweizer Kapuziner, P. Apollinaris Morel, in Paris eintraf, dem es bestimmt sein sollte, nach kurzer apostolischer Wirksamkeit unter den katholischen Deutschen die Krone des Martyriums zu erringen. Die Heimat des Seligen war ein Bauerndorf südlich von Freiburg im Aargau, wo er am 12. Juni 1739 die heilige Taufe empfing. Nach dem humanistischen Studium in Freiburg, der Stadt des hl. Petrus Kanisius, empfing er im Kapuzinerkloster in Zug das Ordenskleid und nach Vollendung des theologischen Studiums im Jahre 1764 die Priesterweihe. Obgleich P. Apollinaris als Welschschweizer geboren war, hat er sich doch schon als Novize und Theologe in den deutschen Klöstern seines Ordens die deutsche Sprache angeeignet. Später hatte er in der deutschen Schweiz mehrfach Ordensämter zu versehen, die auch vollkommene Beherrschung der Sprache voraussetzten. Nach zehnjähriger Tätigkeit als Volksmissionar wurde er 1774 als Rektor der Theologie nach Freiburg berufen, wurde 1783 Novizenmeister in Altdorf und bald darauf Präsekt der Klosterschule in Stans und „Professor der (deutschen) Wohltredendheit“. Im Frühjahr 1788 wandte sich die bretonische Kapuzinerprovinz an den Provinzial von Luzern mit der dringenden Bitte, Missionare für die asiatischen Missionen zur Verfügung zu stellen. P. Apollinaris gehörte zu den ersten, die sich „mit größter Herzensfreude“ für diese Aufgabe anboten. Noch im gleichen Jahre trat er die Reise an, die ihn zunächst — genau vor 150 Jahren — nach Paris führte, wo er sich im Kapuzinerkloster die für die Missionsarbeit erforderlichen Vorkenntnisse aneignen sollte. Seine Mitbrüder in Paris erkannten in P. Apollinaris bald den heiligemäßigen Ordensmann, den klugen Seelsorger und den von apostolischem Eifer erfüllten Missionar, und sie äußerten den Wunsch, ihn in ihrer Mitte zu behalten. Einige hegten die Hoffnung, er werde durch sein vorbildliches Ordensleben, sein gutes Beispiel und seinen unermüdeten Arbeitseifer beitragen zu einer Reform der Pariser Kapuzinerprovinz, an deren innerer und äußerer Disziplin die Zeitverhältnisse nicht spurlos vorübergegangen waren. Andere machten ihn aufmerksam auf die religiöse Not der nach Tausenden zählenden katholischen Deutschen in Paris, die keinen Seelsorger hatten, der ihre Sprache genügend verstand. Die Mission unter diesen verlassenen Seelen inmitten einer sittenlosen Großstadt sei ebenso wichtig wie die Mission in den Heidenländern. Hier wären Seelen zu retten, die vielleicht in größeren Schwierigkeiten lebten als viele Heiden. Hier seien in der täglichen mühsamen Arbeit unter Armen, Gefährdeten und Gefallenen Opfer zu bringen, die nicht minder groß seien als jene eines Heidenmissionars. Und hier drohe neue Priesterverfolgung, die vielleicht schwerer und grausamer sein werde als je in einem fernen Missionsland. P. Apol-

linaris blieb in Paris. Mit wahren Feuereifer gab er sich der neuen Aufgabe hin. Oft predigte er mehrmals am Tage, nicht ohne Erfolg, denn bald konnte er ganze Tage lang dem Beichtstuhl verfallen. Der Segen, der auf seiner Arbeit ruhte, veranlaßte die Deutschen, die meist im Stadtviertel Saint-Sulpice wohnten, von den kirchlichen Behörden die Bestellung des Kapuzinerpaters zu ihrem ständigen Seelsorger zu erbitten. Der Bitte wurde stattgegeben, nachdem P. Apollinaris an der Sorbonne mit glänzendem Erfolg ein Jurisdiktions-Examen abgelegt und daraufhin alle ordentlichen und außerordentlichen Fakultäten erhalten hatte. Jetzt verließ er auch sein Kloster und bezog, um ganz den Erfordernissen seiner neuen Stellung entsprechen zu können, ein Privathaus inmitten der Revolution los. Im September 1791 gelangten die Jakobiner an die Macht. Der König wurde im Temple gefangenengelegt. Der Pöbel begann, gegen Adel und Priester zu wüten. Von letzteren verlangte die Nationalversammlung unter Androhung der Deportation nach Guyana den Eid auf die Verfassung. Auch P. Apollinaris, der sich seit Ausbruch der Verfolgung bei einer braven Familie verborgen hielt und von dort aus den Armen, Verurteilten und Sterbenden beistand, sollte den Eid leisten. Als seine Feinde austreten, er habe den Eid geleistet, ein Gerücht, das sich bis in die Schweiz verbreitete, verteidigte er sich gegen diesen Vorwurf in einer eigenen Schrift „Die entlarvten Verführer“. Von welchem Geiste beseelt P. Apollinaris damals sein schweres Amt versah, erhellt aus einem Briefe, den er unterm 17. April 1792 an einen priesterlichen Freund in der Schweiz richtete, in dem es heißt: „Warum fürchtet Ihr für mein Haupt, warum bemitleidet Ihr mich als ob . . . ? Wißt Ihr denn nicht, daß ich da sein muß, wo es meine Pflicht gebietet? Anerkennt doch vielmehr die göttliche Vorsehung und Erbarmung und betet sie an. Sie hat mich durch den Heiligen Geist nach Altdorf geführt wie in eine Einöde, um mich durch jede Art Liebeswerke für die Missionen vorzubereiten, die ich nun auch ausübe . . . Sie riß mich dann gleichsam an den Haaren nach Stans zur Ausbildung in der deutschen Sprache und Bereidung . . . Sie hat mich dann endlich nach Paris geführt, um hier die Deutschen im Glauben zu unterrichten, um mich zu reinigen, wie man Gold im Feuer läutert, da sie mich bestimmt hat, glorreich für den Glauben zu sterben, alleluia, alleluia, alleluia.“ Wie sehr P. Apollinaris sich des Loses bewußt war, das ihm bevorstand, und wie sehr er sein Leben für die ihm anvertrauten Seelen zum Opfer darbrachte, geht aus anderen Briefen hervor, die er an mehrere Freunde schrieb. Er versicherte, „seine Zeit rüde an, zu der er die Gnade von Gott empfangen werde, für die gute Sache der wahren Religion sein Blut zu vergießen . . .“ „O, ich glücklichster Mensch, der ich von Vater und Mutter verlassen, von Gott aufgenommen bin, und zwar als Hirt von fünftausend Seelen, um so vielen in Frankreich für den Glauben sterbenden Heiden beigegeben zu werden.“ Am 10. August 1792 wurden die Tuilerien gestürmt, und am folgenden Tag begann man in ganz Paris mit Hausdurchsuchungen nach verborgenen Priestern. Nun hielt auch P. Apollinaris seine Stunde für gekommen. Um jede Gefahr von seinen Gattgebern abzuwenden, beschloß er, nachdem er nochmals mit größter Andacht das hl. Opfer gefeiert hatte, sich selbst den Behörden zu stellen. Un-

term 14. August wurde sein Haftbefehl ausgestellt, am gleichen Tag wurde er in das Gefängnis der Karmeliterkirche eingeliefert. Die Zahl der dort eingetragenen Priester, darunter mehrere Bischöfe, war in wenigen Tagen auf etwa 150 angewachsen. Einer seiner Leidensgefährten, dem später die Flucht gelang, berichtet, mit welchem Heldennut er sich und viele seiner Mitgefangenen auf den Tod vorbereitete. Vom Tag der Gefangennahme des Glaubenshelden bis zu seinem Todestage entwickelten sich die Ereignisse in einer geradezu dramatischen Steigerung. Sie sind zu bekannt, als daß sie hier dargestellt zu werden brauchten. Am Nachmittag des 2. September begann der Pariser Vöbel das Blutbad, dem bis zum 4. September mittags nach den höchsten Schätzungen 8000, nach den niedrigsten 1400—1500 wehrlose Gefangene zum Opfer fielen. Gleich am ersten Tage wurde P. Apollinaris mit 190 anderen Priestern ermordet. In der Nationalversammlung hatte am 31. August einer der schlimmsten Priesterhasser ausgerufen: „Wir haben die Priester, die die Verwirrung antifteten, gefangen, und in wenigen Tagen wird das Land der Freiheit von ihnen gesäubert sein.“ Die Feinde der Kirche und des Priestertums benützen zu allen Zeiten dieselbe Argumentation. P. Apollinaris hatte sich in einem seiner letzten Briefe die Worte des hl. Ignatius von Antiochien zu eigen gemacht: „Ich bin Weizen Christi und muß von den Ähren der wilden Tiere gemahlen werden. Als Mensch zittere ich, als Christ hoffe ich, als Ordensmann freue ich mich, alshirt von fünftausend Seelen frohlocke ich.“

Für die Seelen der seiner Obhut anvertrauten Deutschen hat mit diesen Worten der erste uns bekannte Seelsorger der Deutschen in Paris das Opfer seines Lebens dargebracht. P. Apollinaris Morel ist einer der wenigen uns bekannten, in der katholischen Auslandsdeutschen Mission tätigen Priester, dem von der Kirche die Ehre der Märtyrerkennung zuerkannt worden ist. Das Zeugnis seines Blutes möge für viele von jenen, die heute des gleichen Amtes walten wie damals der Selige in Paris, zu einer Quelle der Fürbitte und der heiligen Kraft werden. Seliger Apollinaris von Paris, bitte für uns!

Der Gregorianische Choral in Holland

In Holland feierte in diesen Tagen das „Ward-Institut“ seinen zehnjährigen Gründungstag. Es trägt seinen Namen nach einer holländischen Pädagogin, Justine Ward, deren Methode heute Welt- und Ruf besitzt. Zweck dieser Methode ist die musikalische Erziehung der Kinder vom Eintritt in die Elementarschule an, um durch sie eine vollkommene Ausübung des gregorianischen Gesangs zu erreichen. Vier Lehrbücher befähigen jeden Lehrer, der guten Willens ist, den gregorianischen Gesang entsprechend zu lehren. Eine zehnjährige Erfahrung hat einen großartigen Erfolg gezeitigt. Dank der Mitarbeit der Gesellschaft des Hl. Gregorius unterrichten heute 1000 Klassen in 250 Elementarschulen 37 000 Kinder im gregorianischen Gesang. Auch die Öffentlichkeit hat diesen Erfolg bekräftigt. Bei einer kürzlichen Jubiläumsfeier in Haarlem haben 800 Kinder die Messe gesungen, und die Schüler von Horn, im holländischen Limburg, haben in Paris vor einem ausgewählten Publikum einen großartigen Erfolg gehabt.

Ausbau der neuen Kathedrale von Lille. Vor kurzem konnte in Lille das südliche Querschiff der „neuen“ Kathedrale eingeweiht werden, an der schon seit 1934 gebaut wird. Sie wird die größte Kirche Frankreichs und die drittgrößte Europas werden, nur St. Peter in Rom und der Kölner Dom übertreffen sie.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, W. 2, Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. D. N. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Sezugpreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Zusätze kosten: bis 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Hugo Klaffke

Bauer in Langwalde
Mitglied des Kirchenvorstandes

ist in Gott dem Herrn entschlafen. Wir danken ihm für seine unermüdliche Hilfsbereitschaft und Treue im Amte.

Er ruhe in Frieden!

Langwalde, im Januar 1939.

Der Kirchenvorstand.

Kath. gebildete

Hausdame,

37 J., m. Kennn. in Kinder- und Säuglingspf., Hauswirtsch., Nähen, Plätten usw., in unget. Stelle, sucht ab 1. 8. Wirkungskreis in gepflegt. kath. Haush., wo Hilfe vorhanden. Angeb. u. Nr. 14 an d. Ermländ. Kirchenbl. Brbg.

Kintochter, kath., Mitte 20, gebild., gutausst., solide, sehr wirtschaftl., gut. Charakter, **Lebenskameraden** sucht kathol. in höh. Stellung. Vermögen vorhanden. Vertr. Zuschr. u. Nr. 850 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Klavierlehrerin, 1,66 gr., 35 J. alt, sehr hauswirtschaftlich, gute Ausst., wünscht musizierend, gebildeten, soliden kath.

Ehegatten.

Zuschr. mit Bild u. Nr. 7 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Gesucht w. z. 1. 2. 39, evtl. etwas spät, eine ält., tüchtige kath. **Hausangestellte** od. **Wirtin** m. Koch- u. Nähkenntn. f. Dauerstellg. in ein. Haush. m. 4 Kindern (Einfamilienh.). Mädchen vorhanden. Bewerb. u. Nr. 8 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Sehr saub., häußl., kinderlieb. kath. **Mädchen**, u. unt. 20 J., d. schon im städt. Haush. tätig war, f. Stadthaus. in Wartenburg gesucht. Eintritt 1. 2. oder etwas später. Angeb. unt. Nr. 10 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kinder mädchen, kath., nicht zu lieb, sauber, zuverlässig, für städt. Beamtenhaus. im Erml. z. 1. 2. 39 geg. gut. Gehalt gesucht. Stubenmädch. vorhand. Angeb. u. Nr. 11 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Hübsche Blondine, 25 J. alt, 1,66 gr., vollschl., gt. Ausst., kath., m. Ausst. u. 3000 M. bar, wünscht ein. gt. ausst. kath. Herrn, **Heirat** mögl. dfl., b. zu 30 J. zw. kennenzulernen. Wehrmachtangeb. beoorz. Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 13 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsverfahren eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/105
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl,
Rauchfackelkohle usw.

Gebr. Müller, Patschkau Schl.

Kerzen- und Wachswarenfabrik
Wegr. 1839.

Ich wünsche Neigungsehe

m. lieb., lebensfr. kath. Herrn m. best. Geistes- u. Persönbildg., gesund, berufstätig, u. v. vornehm. Charakter. Ich bin groß, schl., gesund, 36 J. alt, v. tiefem Gemüt, heit., häußl., prakt. u. anpassungsfähig, kinderlieb, b. Geschmack u. Lebensfult., beir. Sport. Wertv. Teilaustr. u. Crisp. vorh. Zuschr. u. Nr. 4 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche f. m. Schwester, 23 J. alt, kath., 1,65 gr., mittelbld., gt. Erich, 1000 M. bar, Schlaf.-Einr. u. gt. Wäscheausst., ein. pass. kath. Herrn **zw. Heirat** kennenzulernen. Tücht. Handw. bevorzugt. (Bauhandw.) Nur ernstgemeinte Zuschriften mit Bild unter Nr. 5 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Friseur, 28 J. alt, sucht zwecks **Heirat**

die Bekanntschaft eines solid. kath. Herrn. Friseur bevorzugt. Zuschriften mit Bild unter Nr. 2 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwer, kath., 50 J. alt, (1 Sohn, 19 J. alt), Grundst. 30 Morg. gr., gut. extrag. Bod., außerord. Handwerk. u. Fuhrmann, sucht kath. Dame i. Alt. v. 40-50 J. **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Witwe erw. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 3 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche eine kath. Dame i. Alt. v. 32-38 J., gr., dunkel, wirtschaftl. u. verträgl. **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Ich bin Bauer mit einer 300 Morg. gr. Wirtsch. in Westpr., Anf. 40, ruhig u. solide. Entspr. Vermög. erw., aber nicht Beding. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 12 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche für meine Nichte, berufstät. gebild. Mädel, Ende 20, mittelgr., nett. kath. Herrn (Beamt.) **zw. Heirat** kennenzulernen. Wäscheausst. u. vorl. 2000 M. bar vorhanden. Zuschrift. u. Nr. 1 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche einen netten katholischen **Lebenskameraden**

(Hl. Beamt. od. Handwerk.), nicht unt. 50 J. Ich bin alleinlt., blond, solide, vollschl. Zuschr. u. Nr. 849 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Textilkaufmann, kath., Ende 30, z. 3t. als Geschäftsführer tätig, sucht gebild. kath. Dame (evtl. aus d. Branche) m. Vermögen zwecks **Heirat** u. gemeins. Kaufs d. v. mir geleit. Geschäfts kennenzulernen. Gest. Zuschr. m. näh. Ang. u. Nr. 9 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernsohn, angen. Ercheim, 31 J. alt, 15 000 M. Ver- **Einheirat** mögl., 1,78 gr., wünscht in Landwirtschaft od. kath. Mäd. z. gemeins. Kauf ein. Grundst. kennenzulernen. Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 6 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Werbt für Euer Ermländisches Kirchenblatt

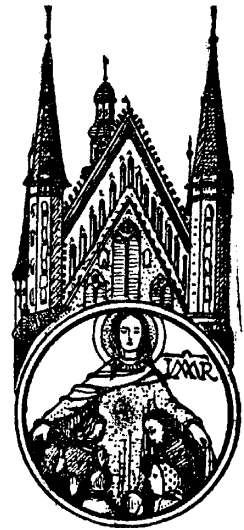


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 5. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 29. Januar 1939.



Bruno Zwiener:

Die selige Jutta von Sangerhausen

Sie war die erste und älteste Schutzpatronin des Preußenlandes und wurde in früheren Jahrhunderten auch im Ermlande sehr verehrt. Unser Bild zeigt die Selige mit ihrem Symbol: der Sonne. Das geht auf die Legende zurück. Als Jutta sich einmal mit ihren Gefährtinnen in einer finsternen Sturmnacht im Walde verirrt, ging plötzlich die Sonne auf und wies ihnen den Weg.

Im Innern des Blattes finden unsere Leser einen längeren Aufsatz über die Selige.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Warum seid ihr so furchtsam?“
(Matth. 8, 23—27.)

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, und seine Jünger folgten ihm. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm auf dem See, so daß das Schifflein von den Wellen überflutet wurde. Er aber schlief. Da traten seine Jünger zu ihm, weckten ihn und riefen: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde.“ Jesus aber sprach zu ihnen: „Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Dann stand er auf, gebot dem Wind und den Wellen, und es trat eine große Stille ein. Da fragten die Leute voll Staunen: „Wer ist dieser, daß ihm selbst Wind und Wellen gehorchen?“

Der Herr der Stürme

Bibeltexte für die 4. Woche nach Erscheinung.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Wert Stuttgart

„Der Herr ist König, jauchze Erde, ihr vielen Inseln, freut euch.“ (Ps. 96,1).

Sonntag, 29. Januar: Matthäus 8, 23—27: Die große Stille.

Montag, 30. Januar: Matthäus 8, 28—34: In Teufels Banden.

Dienstag, 31. Januar: Matthäus: 10, 16—25: Vor Richterstühlen.

Mittwoch, 1. Februar: Lukas 12, 22—31: Brotforgen.

Donnerstag, 2. Februar (Fest Mariä Lichtmeß): Lukas 2, 25—38: Seliges Sterben.

Freitag, 3. Februar: Korinther 12, 7—10: Faustschläge Satans.

Sonnabend, 4. Februar: Apostelgeschichte 5, 17—33: Im Kerker.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 29. Januar: 4. Sonntag nach Erscheinung. Grün. Messe: „Adorate Deum.“ Gloria. 2. Gebet vom hl. Franz von Sales, Bischof, Befehrer und Kirchenlehrer. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.

Montag, 30. Januar: Hl. Martina, Jungfrau und Martyrin, Rot. Messe: „Loquebar de testimoniis tuis.“ Gloria. 2. Gebet von der Mutter Gottes (Deus, qui salutis), 3. für die Kirche oder den Papst

Dienstag, 31. Januar: Hl. Johannes Bosco, Befehrer. Weiß. Messe: „Debit illi Deus sapientiam.“ Gloria

Mittwoch, 1. Februar: Hl. Ignatius, Bischof und Martyrer, Rot. Messe: „Mihi autem abest gloriari.“ Gloria.

Donnerstag, 2. Februar: Mariä Lichtmeß, Weiß. Messe: „Suscepimus Deus misericordiam.“ Gloria. Credo. Prästation von Weihnachten. (Kerzenweihe und Lichterprozession.)

Freitag, 3. Februar: Hl. Blasius, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Sacerdotes Dei.“ Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl Blasiusfesten, Herz-Jesu-Freitag.

Sonnabend, 4. Februar: Hl. Andreas Corsini, Bischof und Befehrer. Weiß. Messe: „Statuit.“ Gloria.

Das „Deutsche Brevier“

„Oeffne, Herr, meinen Mund, zum Preise Deines hl. Namens“

Mit diesen Worten beginnt die Bitte, die jedesmal vor dem Breviergebet gesprochen wird. Aber nicht nur die geistlichen Personen, die zum Stundengebet gehalten sind, sollten so zu Gott rufen, und nicht nur sie sollten den Herrn täglich und stündlich loben und preisen mit den unvergänglichen Texten des Breviergebetes der römischen Kirche, sondern — wir alle. Und wir können es jetzt, es ist uns ermöglicht.

Das Breviergebet ist bekanntlich das ständige, amtliche Gebet der lateinischen Kirche, das in ihrem Namen und Auftrag alle Geistlichen sowie die Ordensschwester mit feierlichen ewigen Gelübden und Verpflichtung zum Chorgebet täglich verrichten, um Gott immer, dar zu ehren und um alle Stunden des Tageslaufes dem Herrn zu weihen. Und hier brauchen wir Laien jetzt nicht mehr zurückzustehen.

Nachdem uns durch verschiedene deutsche Ausgaben das Römische Meßbuch bereits vermittelt war, ist uns jetzt auch das Brevier durch eine neue, vollständige deutsche Uebersetzung wiederum erschlossen und — hoffentlich — zu unverlierbarem Besitz eröffnet worden. Gemeint ist das „Deutsche Brevier“, vollständige Uebersetzung des Stundengebets der römischen Kirche, herausgegeben von Dr. Johann Schenk im Verlag von Friedrich Pustet zu Regensburg (2 Bände, 12^o-Format, 2236 Seiten, in Leinen 10,80 Mk., in Leder 14,50 Mk. und teurer).

Dieses Werk führt nun mit seiner flüssigen Uebersetzung jeden in den weiten Gebetsstunde der Kirche ein und gestattet es allen, an der ununterbrochenen Gottesverehrung, die das Stundengebet darstellt, teilzuhaben. Und das ist etwas sehr Großes. Denn kamen wir bisher in unserem Beten kaum darüber hinaus, unsere alltäglichen, kleinlichen Sorgen und Nöte vor Gott immer wieder auszuframen, so jetzt uns das verdenschte Brevier nunmehr in den Stand, unser Gebet auf eine hohe, ganz auf die Verherrlichung Gottes gerichtete Stufe zu heben und von jetzt ab mit einzukommen in das ständige Gotteslob der betenden Kirche.

Ja, hier ist großes, echtes, kraftvolles Beten aus dem Geist der Kirche und der Liturgie. Da drehen sich die Gedanken nicht kreisend um uns und unsere Nichtigkeiten, sondern gehen alle auf Gott, unseren Vater im Himmel, und auf Jesus Christus, unseren Erlöser und Bruder, und auf den Schöpfer-Geist, den Heiligmacher unserer Seelen. Hehres Lob ertönt zu Ehren Mariens, der Mutter Gottes, und der Heiligen und Seligen, die den Lauf vollendet haben, im Besitze der Glorie sind und als leuchtende Vorbilder vor uns stehen. Ein lebendiger und fruchtbarer Glaube durchwaltet alles und wirkt hier auf seine stille, aber mächtige Weise. Denn der größte Teil des Breviers stammt aus der Hl. Schrift, ist also Wort Gottes selbst. Es sind vor allem die Psalmen des Alten Testaments, sodann die Lobgesänge aus dem Alten und aus dem Neuen Testament, die biblischen Lesungen und Kapitel, ferner die meisten

Antiphonen, Responsorien und Versikel. Den übrigen Teil des Breviers machen die gehaltvollen Lesungen aus den Hl. Kirchenvätern und Kirchenlehrern, die jubelnden Hymnen und die die Bitten der ganzen Gemeinde vortragenden Kirchengebete aus.

Zu diesen überreichen und tiefen Gebetsgedanken und Gebetsempfindungen tritt die entsprechende künstlerische Form. Das Brevier ist eben eine einzigartige Schöpfung der religiösen Literatur, geworden in der Fülle der Zeiten und noch immer wachsend. Aufs ganze gesehen, ist es mit dem Brevier so, wie Professor J. Brinktrine im „Lexikon für Theologie und Kirche“ (Band II, Seite 556) sagt: „Jahrhunderte haben an ihm gearbeitet: es gibt kaum einen der großen Väter und Lehrer der Kirche oder einen bedeutenden Theologen, der darin nicht zu Worte käme. In ihm werden von den sittlichen Heroen der Menschheit, den Heiligen, die größten zum Vorbild und zur Nachahmung vorgestellt. Bei alledem ist nichts Totes, sondern etwas Lebendiges: es ist ja noch weiterer Entfaltung und Hervollkommnung fähig und tatsächlich auch fortwährend im Wachstum begriffen. So ist das Brevier ein Beweis für die Lebenskraft der stets wachsenden, immer neu sich verjüngenden Kirche. Ohne Unterlaß, Tag und Nacht, steigt dieses Gebet zum Throne Gottes, ein Symbol des nie endigenden Lobgesanges der Seligen: Die göttliche Psalmodie ist die Tochter der himmlischen Hymnodie, die beständig gesungen wird vor dem Throne Gottes und des Lammes (Urban VIII.).“

Zu dieser Fülle des Gebetes können wir nun alle greifen und mit ihr jeden Tag und jede Stunde heiligen. Den Schwierigkeiten, die die ordentliche Benützung mit sich bringen kann, vermögen die Einleitung sowie die bündigen Erläuterungen und Hinweise in dieser deutschen Ausgabe zu begegnen. Vor allem wird sie eine fleißige Uebung rasch und vollkommen beseitigen. Auch dürften unsere Priester gerne bereit sein, in die Handhabung des Stundengebetsbuches einzuführen. Das Brevier zu beten, ist nicht wesentlich schwerer, als wie mit dem Meßbuch fertigzuwerden, zu dem es Gegenstück und Ergänzung ist.

Diesen Gebetsstunde von höchstem Wert, berufen, unser ganzes Gebets- und Frömmigkeitsleben zu reformieren, müßte sich eigentlich jeder zulegen, der mit der Kirche leben und beten will, vor allem die gebildeten Laien, die von der liturgischen Bewegung erfaßten Menschen und namentlich unsere jungen Katholiken, die die zukünftige Kirche sind. Wer es einmal kennen gelernt hat, könnte ebensowenig wieder darauf verzichten wie auf sein ihm unentbehrlich gewordenes deutsches Meßbuch.

Der Herausgeber hat einen ersten großen Schritt getan und der Verlag von Friedrich Pustet mit der Herausgabe des „Deutschen Breviers“ eine mutige Tat vollbracht, für die ihnen der Dank aller deutschen Katholiken gebührt. Der Verleger hat dem „Deutschen Brevier“ auch eine gediegene Ausstattung gegeben. Es ist, in zwei starken Bänden mit Dünndruckpapier angelegt, redaktionell und typographisch überaus schön gestaltet. Das Brevier in deutscher Uebersetzung stellt eine Erwerbung und eine Gabe dar, wie man sie dem religiösen Menschen von heute kaum besser wünschen könnte.

Joseph Schmitz

Mutter des Lichts. / Gedanken zum Feste Mariä Lichtmeß.

Am Ende des Weihnachtsfestkreises steht das Fest Mariä Lichtmeß. Zu Beginn dieser Festzeit feierten wir mit der Kirche das Fest der „Unbefleckten Empfängnis“. Zwei Marienfeste umrahmen gleichsam den hohen Feiertag der Geburt Christi. Die Sprache der Kirche ist die Sprache tiefer Symbole, die Sprache der Offenbarung des Ewigen, der Wahrheit, der letzten Wirklichkeit. Maria steht am Anfang des Geheimnisses und auch am Ende seines Strahlungsbereichs. Maria, die Mutter des Lichts, ist der ersterwählte Mensch, ausgefondert aus aller Kreatur, der in einem ganz übernatürlichen, ganz jenseitigen und eben deswegen doch wieder ewig zeitnahen Sinn teil hat an der unbegreiflichen Heilstat Gottes. Maria, von Gott gerufen, ist für alle Ewigkeit geädelt als das Bild der reinen, gottgeschaffenen und zu ewigem Leben berufenen Kreatur. Maria ist in Wahrheit die Mutter des Lichts, die berufene Trägerin der heiligen Flamme des unlöschbaren, untrüglischen Gotteslichtes.

Sie ist die Lichtvolle in einem dreifachen Sinn: „Geboren aus Maria der Jungfrau ...“, verkündet der Geist der Kirche. Maria ist die Bringerin des Lichtes in einem sehr realen und nahen Sinn. Aus ihrem Schoß ward der geboren, den die Himmel nicht fassen, den zu tragen die Welt zu eng ist. Maria durfte der Welt ihren Erlöser schenken. Als Mutter des Erlösers, des von Gott gesandten, aber von den Menschen verworfenen und immer wieder verworfenen Erlösers, ist Maria Lichtbringerin in das Schattendunkel der Unerlöstheit, der Heillosigkeit. Maria, die tugend schön und makellos erwählte Mutter des Erlösers ist Mutter des Lichts. Sie ist es aus unfasslicher Gottesgnade und Gottesberufung.

Maria ist aber auch Mutter des Lichts aus Tat und eigenem Werk. Ihr Werk begann in der Stunde jener freien Gott hingabe: „Mir geschehe nach Deinem Wort.“ In dieser Stunde feierlicher Ueberantwortung an den Willen des Allerhöchsten betrat Maria den Weg ihrer Auserwählung, den Weg ihres gezeichneten Lebens. Ihr Erdenleben erfüllte sich unter dem schweren und alles überbietenden Gesetz der Liebe. Das Gesetz der Liebe, der großen und wirklich echten Liebe, ist Leid. Was wäre die Liebe ohne das Leid, was wäre sie ohne die Preisgabe und verschwenderische Seligkeit des Sich-selbst-Aufgebens und eines Sich-Verlierens an Höheres? Maria erschloß sich dem Rufe Gottes, so wie ihr göttlicher Sohn es als Forderung aller Gottes- und Menschenliebe aufstellte in der kurzen, aber so unsagbar deutungsvollen Weise: „Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen.“ Der Liebeswille Mariens schreckte nicht zurück vor den Abgründen des Leidens, eines Leidens, dessen Tiefe und Schmerzlichkeit kein Mensch voll erfassen kann, da nur Maria berufen ward, Mutter des Welt Erlösers zu sein, da auch nur sie berufen ward, durchbohrt zu werden und in Ewigkeit die Schmerzreiche genannt zu werden. Im Leiden wuchs und reifte Mariens gotterfüllte Seele zum Licht, zur Aufnahme der höchsten Seligkeit.

Die Kirche läßt am Lichtmeßtag den heiligen Text der Weissagung des greifen Simeon lesen. Das Schwert des Leidens steht über dem Tag des Lichtes. Die schimmernde, reine Kerze, Bild des Gottessohnes, seiner Menschlichkeit und seiner Göttlichkeit, läßt im Lichte der Lesung schon das Kreuz sehen und unter dem Kreuz das blutende Mutterherz der Auserkorenen. Wir sehen das weltübertragende und alle Zeit überdauernde Kreuz und erkennen die ganz neuen Bedingungen und Forderungen einer neuen Schöpfung des Reiches dieses Kreuzes. Wir sehen auch das Muttertum Mariens und seinen Sinn und seine vom Kreuz aus erfolgte

Sendung. Mit einem frommen Seher erkennen wir von Mariens Muttertum: „Wie dein Kind dir gegeben ward, um dir wieder genommen zu werden, so wird auch dein Muttersein und dein Muttersehnen eingefügt in den Bau der neuen Welt.“

So stehen wir vor der dritten Seite des Geheimnisses von Maria, der Mutter des Lichts. Maria, in der Glorie erhöht und gekrönt, wird von der frommen Andacht begrüßt als die Königin des Himmels. Im Lichte seligster Gottanschauung stehend, ist Maria „im Bau der neuen Welt“ lichtvermittelnd, sie, die „Mittlerin der Gnaden“. Der Glaube an diese Weltaufgabe Mariens ist in der Kirche wach und allgemein hochgehalten, wenngleich eine ausdrückliche und feierliche Verkündung noch nicht erfolgte. „Wie immer man es ausdrücken mag, sie (Maria) war in einem wahren Sinne mitbeteiligt als freie Kreatur an allem, was der Erlöser tat und litt. So ist sie die neue Eva, die Mutter des Menschengeschlechtes geworden. So hat sie die mütterlichen Rechte über den neuen Adam, ihren Sohn. So wird sie heute wieder vor uns hingestellt, die wir alle nach der Mutter ausschauen, die dem Zeitalter wieder Wärme und Licht und Schönheit gebe.“ Zu Maria, der Mittlerin der Gnaden, steigen täglich die Gebete frommer Menschen und die Bittrufe der Verlassenen und Armen auf. Aber auch die Gedanken und geistigen Bestrebungen großer und genialer Menschen, die Arbeiten der Denker und Künstler kreisen um die im Lichtkranz ewiger Gottesfreundschaft stehende. Alle Madonnenverehrung ist edler Licht hunger der Menschen, ist Heimsehnen liebender Seelen.

Mit brennenden und geweihten Kerzen steht die Kirche am Abschluß der Weihnachtszeit. Das Violett der Priestergewänder bei der Lichterprozession deutet schon auf die kommende Zeit der Fasten und der frei gewählten Buße hin. Die Kirche



kennt die tragenden Gesetze einer höheren Welt. Sie weiß um den Weg zu Adel und Licht, zu Freiheit und Gnade. Läuterung und Aufstieg werden nicht selten durch das Leid verwirklicht, ja beim heiligen Menschen durch das freigewählte Leid. Die Erfüllung durch das Leid kann Erfüllung der Lichtsehnsucht der Menschen werden. Der Weg Mariens führt, vom

ewigen Licht erhellt, durch das Leid zum ewigen Licht. Der Weg aller unsterblichen Menschen soll in der Ordnung Gottes führen vom Licht der Gnade zum Licht der Glorie. Dazwischen liegen freilich die Leiden und die Trübsale dieser Zeit, aber nicht nur sie, sondern auch das Licht und das Glück des Mensch- und Christseins.
Edmund Kroneberger.

Gelbe Wachskerzen!

Die „Lichtmachersche“ von Frauenburg

Von Bienenwachs und alten Lichtziehkästen • Der Eid der Lichterfrau • Die Bienenstöcke der Braunsberger Pfarrkirche • Alte ermländische Lichtersitten

Wenn ich einem Besucher meiner Kirche ein liebes Andenken mitgeben will, macht das Geschenk einer gelben, duftenden, naturhaften, aus Bienenwachs von alten Lichtmachern gefertigten Wachskerze immer besondere Freude. Wenn diese Kerze daheim vor dem Muttergottesbilde leuchtet und mit ihrem honigsüßen Duft die Stube erfüllt, dann ist's, als ob wir mit der hl. Gottesmutter Mariä Lichtmeh feiern. Die hl. Jungfrau hat zwar keine Kerze zur Kirche gebracht, sondern ihr gottmenschliches Kindlein. Aber die Weihkerze gehört dazu, und stets wenn die alten Bildhauer und Maler Maria und Joseph mit dem Läubchen und den Hohenpriestern im bischöflichen Gewande in der Tempelhalle geschildert haben, dann schnitzten oder malten sie ganz vorn in der Darstellung eine mächtige Kerze auf hohem, zierlichem Leuchter. Wenn wir zum kirchlichen Abendgebet, dem Completorium, die Kerze anzünden, dann wird mit der Flamme das innige Lichtmehgebet lebendig, das gegen Schluß des Abendgebets seine Stelle hat und zum ersten Male im Munde des frommen Gretses Simeon erklang: „Nun entlässest Du, o Herr, nach Deinem Worte Deinen Diener in Frieden; denn meine Augen haben Dein Heil gesehen.“

Ein köstlicher Vorrat ist dieses Häuflein echter Wachskerzen. Bienenwachs gehört dazu und die alte Rüstertkunst, welche die Dochte zu drehen und das Wachs zu kneten und zu formen weiß. Die Lichtfabriken schiden zwar auch „naturgelbe“ Kerzen von „reiner Wachsfarbe“, als Requiemkerzen; denn bei den Totenämtern sollen gelbe Kerzen brennen. Aber ihnen fehlt der lebendige Ausdruck als Wert menschlicher Hände. Sie sind nicht in den alten Lichtziehkästen entstanden, in denen die hangenden Dochte immer wieder bis zur gehörigen, sich schichtenden Dike ins flüssige Wachs getaucht wurden, oder sind nicht mit den Fingern zusammengerollt, so daß man die Spuren dieser Händearbeit ihnen ansieht. Die Fabrikkerzen sind schlank, glatt und gleichmäßig, sind aus der Maschine gekommen. Unsere Wachsalterkerzen haben nur einen geringen Gehalt an Bienenwachs, 10 Prozent oder 25, oder 55, es gibt auch solche mit 100 Prozent, die mehr als das Doppelte der geringsten Sorte kosten, und sie sind hellweiß.

Früher gabs keine Wachswarenfabriken, sondern vom Künstler oder von der Lichterfrau oder im Kloster der Katharinen-schwester, im Hospital wurden die Lichte hergestellt, und die meisten Kirchen hatten eigene Bienenstöcke, eigenes Wachs. Lichte für die Kirche zu fertigen, war ein ehrwürdiger Dienst, eine fromme Arbeit. An der Pfarrkirche zu Frauenburg hatte man zeitweise eine vereidigte „Lichtmachersche“. Wir haben noch die Eidesformel, die am 30. April 1714 die Tischlermeistersfrau Katharina Schöpke in Frauenburg als Lichtmachersche und Wachsrauerin abgelegt hat. Er lautete: „Ich, Katharina, schwöre zu Gott dem Allmächtigen und der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, gelobend, daß: Demnach ich von Thro Hochwürden dem Herrn Erzpriester und Ehrsamem Rat

dieser Stadt zur Lichtmachersche und Wäscherin der hiesigen Pfarrkirche berufen und verordnet bin, sowohl die Wäsche treulich und fleißig, wie es die Ehre und Zierde des Hauses Gottes erfordern tut, verrichten will; wie auch die Wachslichte, sowohl kleine als große Opfer- oder Altarlichte, treulich und redlich, unerschälcht an Gewicht oder an Wachs, machen und bereiten werde; und sonst alles tun und lassen will, was einer treuen, redlichen und gottesfürchtigen Lichtmachersche und Wäscherin zu tun und laut gutem Gewissen zu lassen gebührt. So wahr, als mir Gott helfe und alle seine lieben Heiligen.“ Die ganze Gemeinde wollte an den Kirchenkerzen ihren frommen Anteil haben und spendete gern, wenn dazu gesammelt wurde. In Braunsberg wanderten sammelnde Frauen in der Stadt und fuhren in den Kirchspielsdörfern herum, stets vor dem Magdalenenfest und dann für die Koratekerzen und die große Osterkerze. Die eigenen Bienenstöcke der Braunsberger Pfarrkirche standen in Stangendorf. Ummählich fing man an, gebleichtes, weißes Wachs sich zu besorgen, von auswärts, namentlich aus Königsberg, von einem seinerzeit sehr bekannten Großkaufmann Saturgus.

Der Verbrauch an Kerzen war damals ein viel größerer als heute. Es gab kein Gewerke, keine Gilde oder Bruderschaft, die nicht bei der Fronleichnamspredigt mit der bestimmten Anzahl Kerzen im Zuge ging. Viele hatten einen eigenen Altar in der Kirche, für dessen Kerzen sie Sorge trugen. An allen hohen Festtagen, in der Vesper an den Vigiltagen und in der Nachmittagsvesper der Festtage selbst wurden sie angezündet. Auch bei Begräbnissen wurden noch vor einigen Jahrzehnten Kerzen ausgeteilt und zum Friedhof mitgetragen. Die Lichtbitte für Verstorbene und Lebende, die kleinen Opferkerzen auf der Kirchenväterbank, brennen heute in manchen Kirchen noch zahlreicher als früher, zuweilen ein ganzes Lichtermeer, vollends in Wallfahrtskirchen. Hier werden auch noch nach uraltem Brauch kleine Wachsformen von menschlichen Gliedern oder Haustieren geopfert, als Bitte in Krankheit oder

Mariä Reinigung

Und wieder war sie Magd des Herrn,
als sie zur Reinigung sich schidte,
sie, die dem Hauch der Sünde fern,
mit Gottes Sohn die Welt beglückte.

Und neigte sich doch demutvoll,
das Lamm zu opfern und die Taube,
der Mütter reinen Tempelzoll —
und beugte tief das Haupt zum Staube.

Sie betete für ihren Sohn
und wußte noch nicht zu verstehen
das Wort des greisen Simeon:
„Nun hat mein Aug' das Heil gesehen!“

Ihr war das Herz so schwer und bang,
und tiefer ließ das Haupt sie sinken,
und an der schmalen Hand entlang
sah Gott den Tau der Tränen blinken . . .

Willi Stöber.

Unser Lichtmehbild auf der vorhergehenden Seite stammt vom alten Hochaltar des Frauenburger Doms aus dem Jahre 1504. Der Thorner Schnitzer erzählt in schlichter, volksnaher Weise vom hl. Geschehnis. Er kümmert sich nicht um historische Wissenschaft, nicht um hebräische Tempel- und Kostümkunde, sondern in den Gewändern der mittelalterlichen Zeit stellt er seine Figuren in eine altdeutsche Stube. Und vorne vor dem Altartischchen darf der hohe Leuchter mit der brennenden Wachskerze nicht fehlen.

Dank für Gebetserhörungen, die sich auf diese kranken Glieder oder Tiere beziehen. Dieser fromme Brauch besteht nicht nur in den großen Mittelpunkt katholischen Lebens, wie in manchen Gegenden Bayerns, sondern auch bei uns. Auch die Sitte, Kränze von Wachstüchlein auf dem Haupte bei knieenden Umhängen um Gnadenaltäre zu tragen, hat sich wohl noch hier und dort erhalten.

Wer schon nach Revelaer gepilgert ist, hat gewiß auch den Anblick der vielen, vielen goldgelben Wachskerzen in Erinnerung, jener Kerzen, welche die Pilger vor dem Bilde der himmlischen Mutter anzünden. Dort bei Revelaer breiten sich große Heideflächen aus. Im Frühsommer überzieht sie der gelbe Ginster mit seinem goldenen Schimmer, und gegen den Herbst zu leuchten farbenprächtige Teppiche von Rot und Grün des Heidekrauts. Zahllose Bienen haben hier ihren Garten und halten Ernte, holen den süßen Saft aus den Blüten und tragen ihn fort in die wächsernen Waben. Aber in Revelaer weiß man die Bienenernte noch zu einem andern gemütvollen und sinnigen Zweck zu verwenden. Wenn die Ermländer von den Wallfahrten heimkommen, dann bringen sie den Großen und Kleinen ein paar Allerweltsandenken von den Ladentischen mit, irgendwelche Bildchen, Kreuzchen, Medaillen, die mit jenem Gnadenort eine Verbindung haben. In Revelaer baden sie Honigtuchen, schön rund und braun, und in die glänzende Seite hat der Bäcker das Bild der Gnadenmutter von Revelaer eingepreßt. Würden sich nicht auch unsre Kleinen und dazu mancher Erwachsene über ein solches richtiges Wallfahrtsan-

denken freuen? Ueber einen Honigtuchen mit aufgeprägtem hl. Antonius aus Sonnwalde, mit aufgeprägtem Bilde der Muttergottes von Krossen, von Springborn, von Heiligelinde? Diese Kuchen müßten geweiht werden, wie ja unsere Weihenbücher es wollen, daß Speisen geweiht werden. Aber wenigstens eine am Wallfahrtsort geweihte Kerze sollte man heimbringen und sie vor seinem Marienbilde anzünden.

Dem Lichtmeßtag folgt noch ein Lichtertag, St. Blasius mit dem Kerzensegen. Der Priester hält zwei gekreuzte Kerzen an den Hals der an der Kommunionbank Knieenden und betet dabei: „Auf die Fürsprache des hl. Blasius, des Bischofs und Martyrers, befreie Dich Gott von jedem Halsleiden und von jedem anderen Leiden.“ Dieser hl. Bischof hat einmal, so wird berichtet, einen Knaben, dem eine Fischgräte im Halse stecken geblieben war, vor dem Erstickungstod gerettet. Auch gegen andere Uebel rief man ihn an und rechnete ihn zu den vierzehn Nothelfern. In manchen Kirchen wird der Blasiussegen nicht mehr begehrt, vielleicht weil die brennenden Kerzen Tropfflecken auf die Kleider machen. Die Kirche hat daher seit mehr als zehn Jahren in dem römischen Weihenbuch das Anzünden der Kerzen nicht mehr vorgeschrieben. Die Kerze wirkt ja als Sinnbild und als Sakramentale nicht nur mit der Flamme. Das Bienenwachs der Kerze, diese Gabe der von Gott erschaffenen Blüten und Tierchen, ist allein schon ein Bindeglied von der Natur zur Uebernatur, sobald die Kerze geweiht ist. Das Wachs ist ein Wunder der Natur, ein herrlicher Lobpreis des allmächtigen Schöpfers.

Die erste Schutzheilige des Preußenlandes

Jutta von Sangerhausen

Das Preußenland, so scheint es, hat keine Heiligen heroverbracht. Wohl kennt jedermann St. Adalbert und Brun von Querfurt, die als Apostel hiehergekommen und als Märtyrer gestorben sind. Aber es trifft zu, daß von eigentlichen Preußen niemand kanonisiert worden ist. Daneben werden von altersher eine Reihe Seliger genannt. Neuerdings ist viel über Dorothea von Montau geschrieben worden, sogar ein Roman erschien über sie und kürzlich erst im „Regenbogen“ eine Lebensbeschreibung.

Aber wer kennt die selige Jutta von Sangerhausen? Wer weiß heute noch, daß sie die erste und älteste Schutzheilige Preußens gewesen ist? Und doch zählte eine Frau, wie die Begine und spätere Zisterzienserin Mechthild von Magdeburg, die große Dichterin und Prophetin des 13. Jahrhunderts, Jutta unter die 5 größten Heiligen ihrer Zeit, die Gott der Welt zur Rettung gesandt habe.

Noch 1637 stellte Bischof Lipski von Kulm fest, daß ihr Bild auf vielen Altären, Wänden, Fenstern und Fahnen in seiner und den benachbarten Diözesen zu sehen sei. Also hat man sie auch im Ermland verehrt. Von diesen Bildern ist keins auf unsere Zeit gekommen.

Jutta wurde um 1220 in Thüringen aus ritterlichem Geschlechte geboren; wo, ist unbekannt. In ihre Jugend fällt der Beginn der franziskanischen Bewegung. In grauer Kutte waren die ersten Jünger des hl. Franz im Lande erschienen. Ueberall sprach man von ihnen als von Boten, die Jesus selbst gesandt habe. Eine hl. Begeisterung erfaßte das Volk. In diesem Strome stand ganz die Landgräfin Elisabeth, deren leuchtendes Beispiel nachhaltig auf die Landschaft einwirkte. Jutta erlebte ihr Schicksal mit größter Anteilnahme mit und begehrte damals schon, ihr in allem nachzufolgen.

Auch der deutsche Ritterorden war von früh an Jutta bekannt. Das Mädchen sah die Ritter ein- und ausgehen und hörte viel von dem Krieg in Preußen. Thüringen war die älteste Provinz (Ballei) des Ordens, der hier ein Ansehen wie nirgends genoß. Der bekannte Staatsmann und Hochmeister Hermann von Salza war Thüringer und mit dem Kaiser befreundet. In den sonntäglichen Predigten hörte das Kind Jutta oft Aufforderungen zum Kampfe gegen die räuberischen Pruzzen.

Um etwa 1235 wurde Jutta einem Herrn von Sangerhausen, Ministertalen des Landgrafen von Thüringen, vermählt.

Sein Name ist nicht überliefert. Bei der Hochzeit denken wir uns Anno v. S., den späteren Hochmeister zugehen.

Sangerhausen liegt an den südlichen Ausläufern des Harzes und am Nordrand der fruchtbaren Goldenen Aue. Es war damals ein Flecken von 1500 Einwohnern, von einem Erdwall und Graben umwehrt. In der Mitte erhob sich die große romanische Ulrichskirche, an die sich wieder nördlich das Zisterzienserinnenkloster anschloß. Hier wird also der zisterziensische Einfluß deutlich. Die Zisterziensische Bewegung, die der franziskanischen voranging, betonte in ähnlicher Weise Armut und mystische Christusliebe und hatte weite Kreise gezogen. Bekannt ist, daß die damaligen Zisterzienserinnenklöster in Deutschland Wegbereiter der Herz-Jesu-Verehrung waren, besonders Helfta. In Sangerhausen wirkten bereits die religiösen Grundkräfte, die wenige Jahrzehnte später die köstliche Blüte der Mystik, wie sie St. Gertrud z. B. aufgezeichnet hat, hervorbrachten. Hier waren auch Verwandte Juttas, von denen sie viel lernte und annahm, so auch praktische Kenntnisse in der Krankenpflege. Auch die Zisterzienser wußten sich dem Osten verbunden, wo Mönche ihres Ordens in der Preußenmission wirkten.

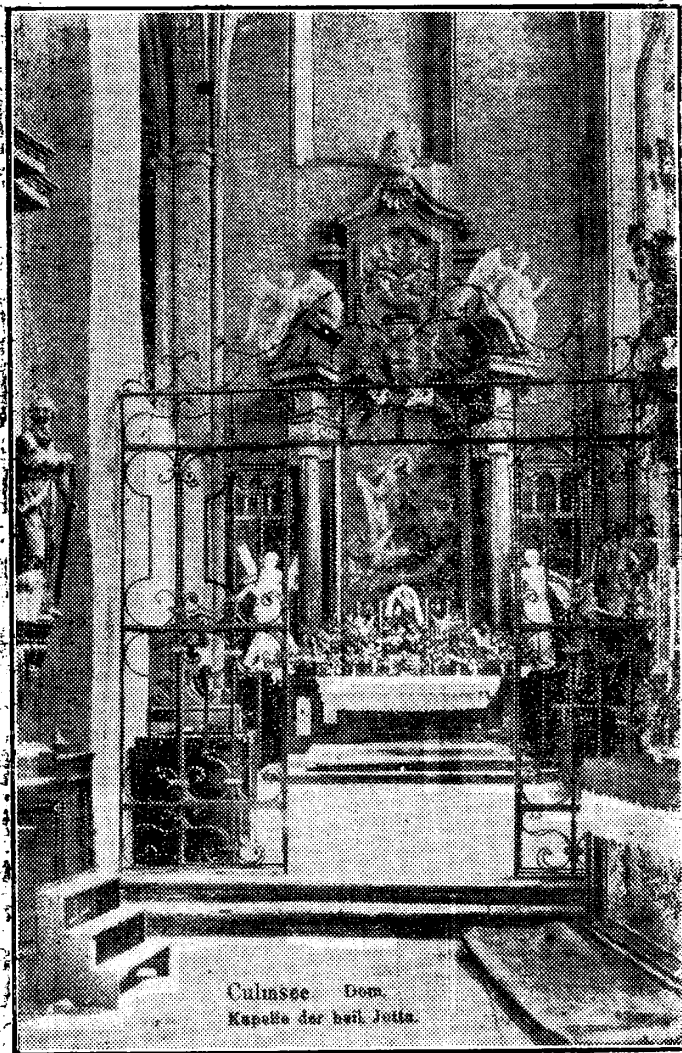
Juttas Ehe war glücklich und mit Kindern gesegnet. Vielleicht hieß eine Tochter Jutta (später Zisterzienserin in Magdeburg) und ein Sohn Kunemund (um 1293 Deutschordenskomtur in Zwätzen).

Juttas Herz war den Armen und Kranken sehr zugetan. Eine Viertelstunde vor den Mauern der Stadt stand das Leprosenspital der Lazariter. Jutta bewunderte das heroische Beispiel dieser Männer und erfuhr von den dienenden Schwestern viel von der Leprosenpflege, was ihr später sehr zunutze sein sollte.

Im tiefsten Grunde ihres Herzens trug sie allzeit den Wunsch, gleich Elisabeth arm dem armen Jesus nachzufolgen. Damals war in vielen Seelen eine Weltendestimmung, genährt durch das Zeitgeschehen, den Streit des Kaisers mit dem Papste und die Mongoleneinfälle. Als Jutta einst lange gebetet hatte, vernahm sie die Stimme Jesu, der zu ihr sprach: Folge den Beispielen meines Lebens. Dadurch wurde sie innerlich so von Liebesglut zu Gott erfüllt, daß sie wie sterbend erschien und man ihr das Sakrament brachte.

Nach einigen Jahren pilgerte Juttas Mann, der Ritter von Sangerhausen, nach dem heiligen Lande und starb dort.

Die Witwe mußte viel Schweres durchmachen. Ihre heranwachsenden Kinder äußerten alle den Wunsch, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Nachdem sie sie versorgt hatte, verschenkte sie alles, was sie noch besaß, an die Armen und behielt nur ein graues Linnenkleid, ein Kopftuch und einen Strick für sich und gesellte sich zu den Bettlern als Bettlerin um der Liebe Gottes willen. Sie fing aber in ihrem neuen Stande sofort ein Leben der Nächstenliebe an und half den Breßhaften. Als man ihr gottseliges Leben rühmte, entwich sie heimlich und begann ein apostolisches Wandern durch Deutschland. Wenn sie in eine Ortschaft kam, so fragte sie nach Kranken, trat still in deren Stube an ihr Lager, bettete, wusch und verband sie, kochte das Essen und war dann unbemerkt wieder verschwunden. Sie hat gewiß die Straßen durchwandert, die nach den alten großen Wallfahrtsorten führten, nach Köln, Aachen, Trier, aber auch nach Echternsbrunn und Marburg. Auch nach Magdeburg ist sie gekommen. Dort lernte sie die große Mechthild kennen, die ihr Freundin wurde. Hier stand sie am Brückentor nach dem Ordensland Preußen, wohin sie viele ziehen sah.

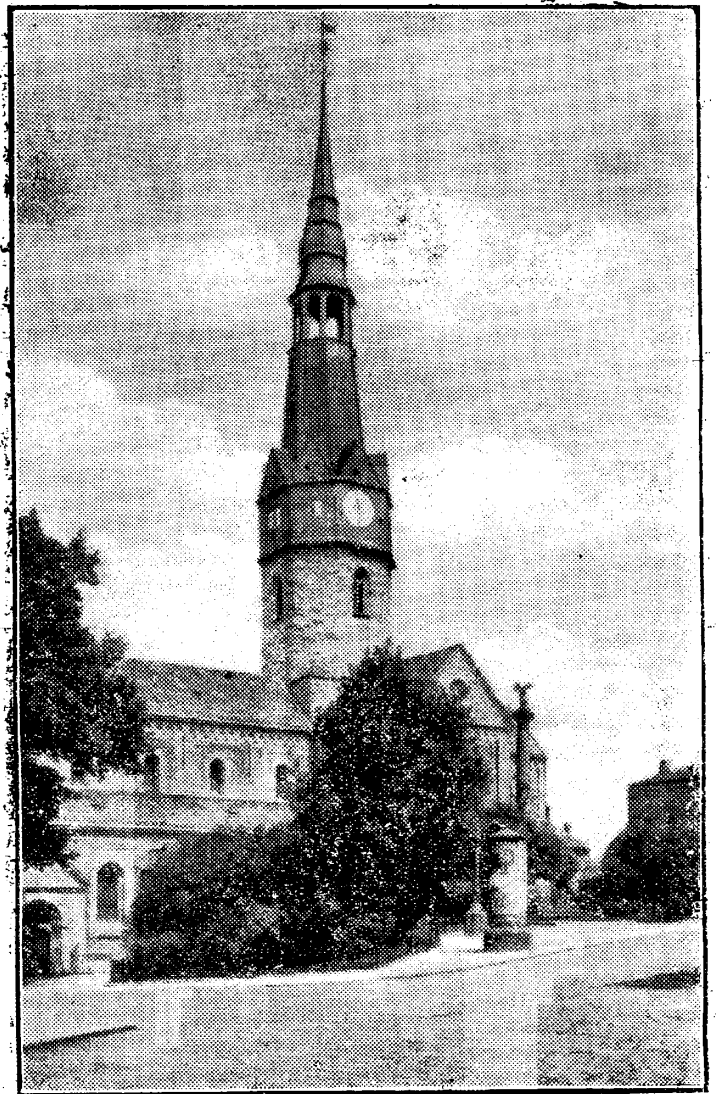


Culmssee Dom.
Kapelle der heil. Jutta.

Sie fing jetzt an, sich nur mehr den Leprosen zu widmen. Der Ausatz, der heute durchaus nicht ausgestorben ist, war damals die fürchtbarste Geißel unter allen Krankheiten, weit schlimmer als die Pest, die immer bald erlosch, während gegen die Lepra keine Medizin half. Die Krankheit führte zu Mißbildungen, Lähmungen, Mustelschwund, Geschwüren und qualvollen Verstümmelungen. Jutta blieb bei den einsamen Feldflecken.

Bald wurde ihr klar, daß zwei Hände solchem vielfältigen Elend gegenüber nicht genügten. Ihr Beispiel aber fand Nachahmung, indem sich fromme Witwen und Jungfrauen ihr angeschlossen. So konnte Jutta an verschiedenen Orten und in verschiedenen Gegenden die Ausätzigenpflege großmütig organisieren. Sie verfaßte auch eine Regel für diese Neugründungen.

Einmal war sie in solcher Arbeit mit Helferinnen unterwegs, als eine schwarze und stürmische Nacht sie draußen übertraf. Da wäre, so erzählt die Legende, ihnen die Sonne

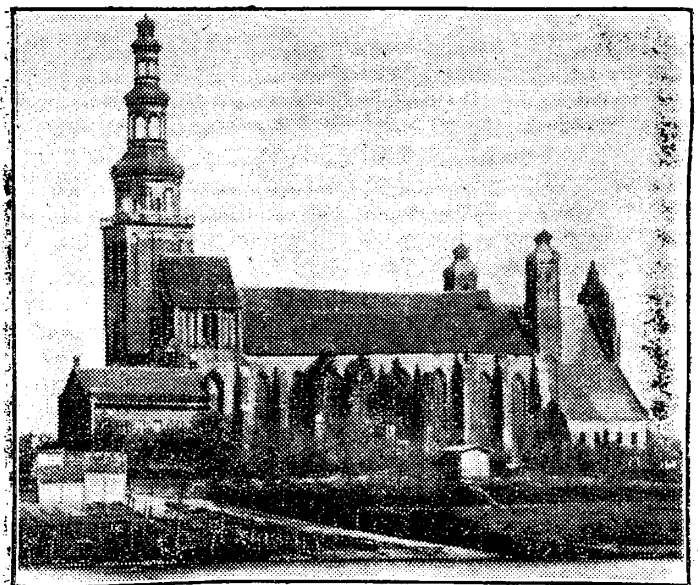


Die romanische, aus dem 13. Jahrh. stammende St. Ulrichskirche in Sangerhausen, dem Orte, in dem Jutta als Gattin und Mutter lebte.

aufgegangen und hätte ihnen den Weg gewiesen. Deshalb gab man später auf den Heiligenbildern Jutta eine Sonne in die Hand.

Bei solchen Arbeiten übte sie noch strengste Abtötungen und war oft lange in tiefes Gebet versunken.

Nach einigen Jahren erfolgreichen Wirkens offenbarte ihr Gott, er wolle jetzt von ihr nicht eine ausschließliche Beschäftigung mit den Kranken haben, sondern sie solle zu ihm eintreten und mit ihm zusammen sein. Sie erkannte, daß sie nach



Der Dom in Culmssee, in dem Bischof Heidenreich bald nach ihrem Tode die Gebeine der sel. Jutta beisetzen ließ. In der linken Spalte: Juttas Grabkapelle.

dem Deutschordensland ziehen und dort den Heiden mit ihrem Gebet und ihrem Bilde ein Beispiel sein sollte. In den Sontagen 1256 machte sie sich von Frankfurt a. M. aus auf den Weg. Unbekannt und als Bettlerin zog sie barfuß bis zur Weichsel und kam im Herbst nach Thorn. Hier lernte sie den seligen Johannes Lobedau, einen Franziskaner, kennen, der ein Art hl. Franz von Preußen gewesen ist, gleich ausgezeichnet durch Güte wie durch Wissen. Er wurde ihr Beichtvater.

Jutta zog weiter ins Kulmerland hinein und wählte sich eine Stunde nordwestlich von Kulmsee, bei Bildschön, einen Aufenthaltort. Es sollen dort noch die Mauern einer zerstörten Kirche gestanden haben. Jutta wohnte in einer engen Hütte, war aber nicht in dem Sinne Einsiedlerin, daß sie jeden Menschen gemieden hätte. Sie suchte wieder die Kranken auf. Vor den Mauern der Stadt Kulmsee gründete sie mit Hilfe des Bischofs Heidenreich ein Leprosenhospital, dem sie selbst vorstand.

In ihrer Einsamkeit führte sie ein Leben des Gebets. Gott offenbarte ihr die Nöte der Zeit und der Seelen, und sein hl. Geist trieb sie an, Buße dafür zu tun. Viele Menschen kamen

zu ihr, um sich Rat zu holen, und sie antwortete oft schon, ehe sie gefragt war, zutreffend und erleuchtet.

Anfang Mai 1260 fiel Jutta in ein hitziges Fieber, das ihre Kräfte ganz erschöpfte. Der Bischof Heidenreich stand ihr im Tode bei. Er las der Sterbenden aus dem Johannesevangelium vor, und als er zu der Stelle kam: „Jesus ging über den Bach Zedron. Dort war ein Garten, in den er mit seinen Jüngern eintrat,“ hob die Kranke Hände und Augen gen Himmel, und indem sie sie wieder sinken ließ, brach ihr Herz und stand still. Es war am Tage vor Himmelfahrt.

Ihre Leiche wurde in der Georgskapelle aufgebahrt. Die Kranken umlagerten ihr Grab. Es geschahen Wunder. Da ließ der Bischof den hl. Leib erheben und in der Südkapelle des Domes beisehen. Ihr Kononisationsprozeß wurde bald eingeleitet. Und wiewohl er nicht zu Ende geführt worden ist, galt Jutta allgemein als Heilige und Patronin des Landes. Am 1500 und 1637 wurde ihr Kult offiziell erneut und gutgeheißen. 1937 ist an der Stätte ihres Todes eine Kapelle eingeweiht worden. (Schluß folgt.)

Kopflös geworden! / Zum Evangelium des 4. Sonntags nach Erscheinung

Das Meer und die Seele.

Scheinbar eine komische Zusammenstellung. Und doch wissen wir, welchen Einfluß die Weite und die Unendlichkeit und die Unbeschränktheit des Meeres auf den Menscheng Geist haben kann. Wir brauchen erst gar nicht an das herrliche Abschiedsgespräch zwischen Augustinus und seiner Mutter Monika am Strande von Ostia zu denken, wobei der Anblick des abendlichen Meeressplandes die Gedanken zu den ewigen Freuden der Gottschau im Himmel führt.

Immer bringt die Weite des Wassers tiefe Menschen zum Nachdenken. Die Breite des Horizontes gibt, was ihr eigen ist, die Ruhe, die Ferne löst die Seele fort in ewige Weiten.

„Es ist, als ob die Ewigkeit eine Stimme bekommen habe“ (W. Raabe). Der Mensch wird seiner selbst inne. Die sich ablösenden Fluten, die aus der Tiefe steigen und in der Tiefe verschwinden wie die Stunden der Menschen, wie das Leben der Geschlechter, die bringen dem Menschen die rechte Einschätzung seiner Kleinheit.

Und darüber steigt die Majestät Gottes auf, wenn das Meer vor uns liegt als das Spiegelbild der grenzenlosen Macht und Erhabenheit des Schöpfers, der in Ewigkeiten lebt und lenkt.

Und gar der Sturm.

Ist es nicht ein Herrliches, das Meer in seiner Wildheit zu schauen. Das Toben der Elemente, das Getöse der Wogen, die hohen Wellenberge, die Ohnmacht der Menschen gegenüber dieser Revolution der Kreatur. Und doch dabei zu wissen, in der Tiefe des Wassers ist ewige Ruhe. Sturm bewegt nur die Oberfläche. Scheinbar droht die Flut das Ufer zu verschlingen, und doch „hat er den Wassern das Gesetz gegeben, ihre Grenzen nicht zu überschreiten“.

Wie erhebend für das kleine Menschenkind am tobenden Meeresstrand zu wissen: Du Meer kannst nicht mehr, als dein Schöpfer dir gegeben.

Die kopflosen Jünger.

Schwierig war die Situation für die Jünger schon, als der große Sturm sich so plötzlich erhob.

Kenner des heiligen Landes versichern, daß an dem See Genesareth ein Orkan in wenigen Minuten sich entwickelt. Man kann ihn nicht voraussehen, man kann seine Segel nicht entsprechend reffen. Man kann in der Steuerung sich nicht darauf einstellen.

Schlimm genug wird es schon gewesen sein, als die Wogen das Schifflein ganz bedeckten. Es ist schon zu verstehen, daß sie alle kopflös wurden und die notwendigen Handgriffe des Wassererschöpfens und Manöverierens vergaßen.

Uns aber will eines nicht eingehen, daß die Jünger vergessen haben, daß sie den Meister, den Herrn über alle Kreatur, unter sich haben.

Und uns scheint der Vorwurf des Heilandes gar sehr am Plage: „Warum seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“

Der Sturm und der Meister und unser kleiner Glaube, ist das nicht ein wunderbarer Sonntagsgedanke für uns selber?

Wir gehen zugrunde.

Es scheint so, als ob jede Art „Sturm“ dem Menschenherzen diesen Aufschrei entringt.

Im persönlichen Leben und in der Existenz der Kirche glaubt man an ein Untergehen, wenn es einmal dunkel wird.

Haben wir auch nur einmal mit wirklicher innerer Aufgewühltheit daran gedacht, daß vielleicht unser Schiff so heftig schwankt, gerade weil der Herr darin schläft?

Gott Dank, daß die Mathematik Gottes eine andere ist wie die der Menschen! Daß auch der Sturm solch ein herrlicher Diener der göttlichen Absichten ist.

Daß der Mensch erst durch die Angst und die scheinbare Haltlosigkeit und Ausichtslosigkeit gehen muß, um die Hand Gottes zu spüren. „Es muß Nacht werden, ehe man die Sterne sieht, ehe man die Lichtstrahlen sieht in der Höhe droben, ehe wir an die Größe Gottes glauben. Was wäre Gottes Tun, wenn wir es begreifen könnten.“ (P. Lippert)

Er aber schlief.

Wenn Gott auch scheinbar ruht, er ist doch immer tätig. Uns dünkt, er läßt den Elementen und den Verhältnissen

Fortsetzung I. S. 66.

Zwischen Lichtmeß und Lätare

Mariä Lichtmeß lüftet die Tage schon, die Stunden tragen leichter an der Last des späten Winters, der, ein müder Gast, die Zeit entläßt aus seiner strengen Fron.

Die Menschen streben frohbeschwingt ins Licht, der Mummenschanz wirft sie zurück ins Tal; sein Narrenzepter schwingt Prinz Karneval, bis es am Aschermittwoch ihm zerbricht.

Die Eitelkeit sinkt in den Staub, indes die Glocken mahnen von der Kirche Tür und Äschenkreuze auf geneigter Stirn: Memento, homo, quia pulvis es . . . !

Aus heiligem Ernst die Zeit der Fasten steigt, doch immer voller wird das Licht des Tags, bis sich im Wohlklang ersten Umschlags Gott selbst auf die ertönte Erde neigt . . .

Willi Lindner.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Das Evangelium vom vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn sollte uns Freude machen. Wie wir immer eine Freude verspüren sollten, wenn wir im Buch der Bücher lesen oder das Wort Gottes hören. Das Evangelium will doch frohe Botschaft sein. Es will das Herz entlasten und den Willen stark machen. Und das brauchen wir heute und immerdar, ein unbeschwertes Herz, ein frohgemutes Wollen. Sonst erliegen wir den Bedrängnissen des Alltags. Sonst verkümmern wir in unseren Sorgen wie Pflanzen in einem Winkel, den die Sonne nicht erreicht. Das Leben ist ohne Freude nicht zu ertragen. Und es muß eine Freude sein, die den ganzen Menschen durchdringt, den Leib und die Seele. Die Seele vor allem. Mit nur körperlich-geistigen Freuden kann der Mensch sich wohl eine Zeitlang über seinen wahren Zustand hinwegtäuschen. Dann kommt der Ueberdruß und der Hunger — oder die Stumpfheit.

Der Mensch für sich allein kann mit allen seinen Leistungen niemals ein hinreichender Freudenquell werden. Die menschliche Natur ist so geschaffen, daß sie am Geschöpflichen allein kein Genüge findet. Das beweist die Geschichte der Menschheit. Und das beweist einem jeden das eigene Leben, falls man es nicht in den Stumpfsinn hinabgleiten läßt. Die Natur des Menschen verlangt über sich selbst hinaus. Gott gab ihr das Heimweh mit. Und aller Unfriede und alle Unrast der Menschen ist nur das mißtönende Heimwehlied der Seele. Die Heiligen konnten dies Lied besser singen.

Wenn das Wort Gottes hineinklingt in die Unruhe unseres Alltags, dann sollen wir aufhören. Dann soll unsere Seele aufwachen und die Sender der Welt abstellen und sich ganz umfassen lassen vom Klang dieses Wortes, das lauteste Liebe ist. Dann sollen wir uns freuen, daß es in dieser Welt noch eine Stimme gibt, die Sturm und Wellen gebieten kann. Daß wir in dieser Welt noch Gottes Wort haben, das soll eine ganz große und tiefe Freude sein. Wenn dieses Wort nicht mehr wäre, das Leben wäre nicht mehr lebenswert.

Der diese Worte einst gesprochen hat, ist der Herr. Der Herr, dem alles untertan ist im Himmel und auf Erden. Der Herr der sichtbaren und der unsichtbaren Dinge. Der Herr über Leben und Tod.

Der Herr ruft seine Getreuen. Und sein Wort ist ihnen Friede im Streit, Leuchte im Dunkel, Kraft in der Ohnmacht, Heimat in der Fremde. Sein Wort ist Heilkrut für jegliche Krankheit. Es richtet auf die Müden, tröstet die Einsamen, lindert das Leid. Des Herren Wort macht auch seine Getreuen zu Herren. Durch die Kraft dieses Wortes ist jedes Leben zu meistern und zu zwingen. Es gibt keine Niederlage, solange einer diesem Wort vertraut. Aus jedem Kämpfer wird ein Sieger, wenn er Gottes Ruf folgt. Und jede Mühsal bringt Garben der Ernte, auch die Schuld.

„Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?“ Dies Wort aus dem Sonntagsevangelium sollte uns ein treuer Begleiter sein auf unserer Lebenswanderung. Weil wir so klein sind im Glauben, darum sind wir so schwächlich und nervös, so verdrossen und verbittert, so abhängig von Laune und Wetter und Stunde. Weil wir so wenig in und mit Gott leben. Weil wir uns viel zu sehr verlassen auf unsere Pläne und Kräfte. Wer tief im Glauben verwurzelt ist, den wirft kein Sturm um. Der fängt nach jedem „Zusammenbruch“ ruhig von neuem seine Wanderung an, weil nichts zusammengebrochen ist, solange ein Mensch mit Gott verbunden ist. Der wirkliche Zusammenbruch eines Menschenlebens erfolgt nur dann, wenn die Verbindung mit Gott gelöst wird.

Nur soll niemand glauben, daß die Stunde der Bewährung leicht sein wird. Wer in entscheidender Stunde einen großen Glauben haben will, der muß ihn sich täglich erbitten und erarbeiten. Wer nicht im Alltag sein Gottvertrauen erprobt, dem wird es fehlen am Tage der Prüfung. Wer täglich seiner Ungeduld und Unbeherrschtheit die Zügel schießen läßt,

der kann leicht seine Ruhe und seine Kraft verlieren, wenn die Wellen einmal etwas höher gehen. Der Alltag mit seinen kleinen Geschwehnen ist die Schule für die Stunde der Bewährung.

Gottes Wort soll mit uns gehen auf unserem Weg. Es soll stärker sein wie der Lärm der Welt. Und beim Morgenbeten sollen wir lauschen auf das, was Gott uns zu Anfang jedes Tages zu sagen hat. Wir sind immer der Meinung, daß wir beim Beten selber viel sprechen müßten. Wir sollten aber beim Beten mehr achten auf das, was Gott uns zu sagen hat. Dann wird das Gebet fruchtbarer. Gott freut sich, wenn wir uns an ihn wenden. Seine Liebe neigt sich zu unserer Not: „Was bist du so furchtsam? Hab' doch Vertrauen! Ich verlass dich heute nicht.“ Diese Worte sollen in uns klingen den ganzen Tag.

An jedem Tag soll der Glaube wachsen. Der Glaube an den Herrn und Helfer, der größer ist als jede Not. Dann mögen die Wellen haushoch gehen. Einer wacht über uns.

*

Der Lichtmeßtag (2. Februar) ist heute kein gebotener Feiertag mehr. Wer aber die Kirche besuchen kann, der soll es tun. Die Lichterprozession findet erst am Sonntaa nach dem Fest statt.

*

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 28. Januar die Eheleute Thiel, Marienburger Damm 52 a. Wir gratulieren herzlich.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 29. Januar: 4. Sonntag nach Erscheinung des Herrn. 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Bettingmesse und Predigt (Kaplan Fuhs); 18 Uhr Vesper und Segensanmacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 10 Uhr Bettingmesse; Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Freitag, 3. Februar: Herz-Jesu-Freitag. Um 7 Uhr gef. hl. Messe mit Auskehrung und Sühnegebet.

Sonnabend, 4. Februar: Priesterjamstag. Um 7,15 Uhr gef. hl. Messe. Zum Schluß Auskehrung und Gebet für die Priester.

Terranova: Sonntag, 29. Januar, ist um 10 Uhr Gottesdienst im Hause des Herrn Schifarski.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Kindereiselforgsstunden in der Woche vom 29. Januar bis 4. Februar: Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 4—5 Uhr 1. und 2. Klasse zusammen. Es wird ein religiöses Bildband gezeigt vom Papsttum. Die anderen Stunden für die Jungen und Mädchen fallen in dieser Woche aus.

Glaubensschule für erwerbstätige Frauen über 30 Jahre: Dienstag, 31. Januar, 20 Uhr im Heim der Propstei.

Glaubensschule der Frauen: Mittwoch, 1. Februar, 2. Kreis 19,30 Uhr Propstei.

Bettingmesse der Gemeinde: Sonntag feiern wir das Hochamt wiederum als Bettingmesse. Wir bitten die Gläubigen, den Text die „Gemeinschaftsmesse von St. Nicolai“ und das neue Gesangbuch mitzubringen.

Weibliche Jugend: Freitag, 3. Februar, Versammlung der Laienhelferinnen um 20 Uhr im „Goldenen Löwen“.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Montag, 30. Januar, und Dienstag, 31. Januar, um 20,15 Uhr für die Jungen von 14—17 Jahren. Mittwoch, 1. Februar, um 20,15 Uhr für die Jungmänner über 18 Jahre. Die Kurse finden im Jugendheim der Kaplanei statt und stehen jedem kath. Jugendlichen offen.

Laienhelfer der männlichen Jugend: Freitag, 3. Februar, ist um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei Versammlung aller Laienhelfer. Wegen der neuen Bezirkseinteilung ist das Erscheinen eines jeden Laienhelfers unbedingt notwendig.

Aus den Pfarrbüchern

- Taufen:** Frieda Fischer; Herta Fischer; Ingrid Agnes Grzedziak.
Traunungen: Kraftwagenführer Ernst Andreas Hohmann, Elbing und Lisbeth Falk, Elbing; Bauarbeiter Joachim Lange, Braunsberg und Erna Blumenthal, Elbing; Tischler Walther Liedtke, Elbing und Erna Martha Groß, Elbing.
Beerdigungen: Pensionärin Agathe Schütz geb. Sarnowski, Horst-Wessel-Str. 86, 81 Jahre; Rentnerin Anna Jungk, Krassohlsdorf, 73 Jahre.
Aufgebote: Reichsangestellter Paul Majewski Elbing und Christel Weber, Elbing; Malergehilfe Theodor Bergmann, Rogatau und Frieda Queisler, Elbing; Bäckermeister Emil Klein, Elbin- und Hedwig Gurt, Tolkemit.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

- Sonntag, 29. Januar:** Familiensonntag. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Familientheilnahme, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch); 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.
Wochentags hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr.
Donnerstag, 2. Februar: Mariä Lichtmess: 7 Uhr ges. hl. Messe. Die Lichterweihe und -prozession ist nächsten Sonntag, an dem auch die Gemeinschaftskommunion der Männer und Kollette für unsere Kirche gehalten wird.

Pfarramtliche Nachrichten

- Beichtunterricht:** Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.
Bertiefungsunterricht: Knaben Dienstag 3—5 Uhr; Mädchen Donnerstag 3—5 Uhr.
Glaubensschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr; für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.
Gemeindefingabend: Dienstag 20 Uhr; wer noch kein neues Gesangsbuch hat, möge trotzdem zu den Übungsabenden kommen. Die Beteiligung muß noch besser werden.

Aus den Pfarrbüchern

- Taufen:** Ursula Elisabeth Hoog, Paulikirchstr. 16a.
Begräbnisse: Witwe Maria Werner, 80 J. alt, Rodelandsweg 104. Witwe Katharina Funk, 84 Jahre alt, Hochstr. 95.

Tolkemit / St. Jakobus

- Sonntag, 29. Januar:** 4. Sonntag nach Erscheinung des Herrn. 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 13,45 Uhr Taufen, 14,15 Uhr Andacht für die Verstorbenen.
Die Kollette ist für die Kirchenheizung bestimmt, an den Kirchenausgängen für die Kirche.
Die Nachmittagsandacht ist wegen der Beichtaushilfe der Pfarrgeistlichkeit in Neukirch-Höhe heute bereits um 14,15 Uhr. Das Sakrament der hl. Taufe wird daher schon um 13,45 Uhr gespendet.
Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Minuten vor jeder hl. Messe. Am Sonnabend von 15 und 20 Uhr ab. Die Beichtgelegenheit am Sonntag Morgen ist nur für die Auswärtigen bestimmt. Donnerstag, 2. Februar, ab 15 und 20 Uhr wegen des Herz-Jesu-Freitags.
Pfarrbücherei: Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.
Kinderseelsorgsstunden in der Woche vom 30. Januar bis 5. Febr.: Dienstag: 14,15 Uhr (gleich nach Beendigung des Schulunterrichtes) für die Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag: Die Seelsorgsstunden am Donnerstag, 2. Febr., fallen wegen der Beichtgelegenheit aus.

Neues Arbeitsfeld für die Steyler Missionare

Deutschen Missionaren der Steyler Genossenschaft wurde am Golf von Guinea ein Bereich der Goldküste ein neues Arbeitsfeld zugewiesen. Es liegt in unmittelbarer Nähe der früheren deutschen Kolonie Togo, wo die Steyler bis zum Jahre 1918 wirken konnten. Die Goldküste ist politisch englisches Gebiet und umfaßt bereits 4 Apostolische Vikariate. Hauptort des neuen Missionsgebietes ist die Stadt Accra, die infolge des wirtschaftlichen Aufschwunges in diesem Gebiet reichen Bergbaus und gewaltiger Kakaokulturen eine schnelle Entwicklung nimmt. Einwanderer aus der Nähe und Ferne, auch aus dem ehemaligen deutschen Kolonialland Togo, stellen sich in Massen ein. Keines Diesseitsmenschtum macht sich in den Industriegebieten breit. In der Nähe der Stadt Accra hat die britische Kolonialregierung mit einem Geldaufwand von rund 10 Millionen Mark eine Universität für Eingeborene errichtet. Das neue Institut ist nicht religionsfeindlich, bietet aber auch keine katholische Atmosphäre. So erwächst der Mission in der Betreuung der dort studierenden Katholiken eine besondere neuzeitliche Missionsaufgabe, zumal auch kommunistisches Gedankengut sich an der Goldküste unter Gebildeten und Ungebildeten breit macht. Das neue Arbeitsfeld der Steyler wurde von der Vyoner Missionsgesellschaft abgetreten. Am 11. Oktober 1938 trafen die ersten Steyler Patres in Accra ein. Das Gebiet umfaßt 20 000 Quadratkilometer mit rund 700 000

hl. Messen an den Wochentagen: Mittwochs 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder in der Pfarrkirche. 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. An den anderen Tagen um 6,30 und 7 Uhr ist in der Pfarrkirche hl. Messe.

Priesterjubiläum: Am Sonntag, dem 29. Januar, feiert der Hochwürdige Herr Bernhard Zimmermann, Pfarrer in Fürstenwerder, ein gebürtiger Tolkemiter, sein 40jähriges Priesterjubiläum. Zu seinem Festtage entbieten wir ihm unsere herzlichsten Glückwünsche und gedenken seiner im Gebete im Hochamt, welches für ihn dargebracht wird. Für sein weiteres seelsorgliches Wirken erleben wir ihm und seiner Gemeinde Gottes hl. Segen.

An alle Bezieher des Sonntagsblattes: Jede Familie, die das Sonntagsblatt bezieht, soll es regelmäßig und pünktlich zugestellt erhalten, meist schon Donnerstag Nachmittag. Um das durchführen zu können, sind wir aber auch auf die Mitarbeit der Bezieher selbst angewiesen. Es kommt nämlich oft vor, daß Familien umziehen, ohne daß wir davon erfahren. Dann muß natürlich eine Verzögerung in der Zustellung des Sonntagsblattes eintreten, die auf beiden Seiten Ärger und Verdruß mit sich bringt. Um das zu vermeiden, werden alle Bezieher des Sonntagsblattes gebeten, rechtzeitig ihren Umzug den Helfern mitzuteilen unter Angabe der neuen Wohnung. Dann können auch wir die notwendigen Umschreibungen schnellstens vornehmen, sodas niemals eine Verzögerung in der Zustellung eintritt. Denken wir doch bitte alle daran.

Taufen: Christel Brigitte Kroll, Tolkemit; Hermann Alfred Wilm, Cadinen; Claus Hermann Carolus, Tolkemit; Gislinde Dombrowski, Tolkemit.

Aufgebote: Paul Gurt, Tolkemit—Johanna Görsch, Jungfer; Emil Klein Elbing—Hedwig Gurt, Tolkemit, vorher Elbing; Johann Zimmermann, Frauenburg—Anna August, Tolkemit, vorher Frauenburg; Hermann Schwarz, Insterburg—Alara Zimmermann, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonnabend, 28. Januar: 15 Uhr Vortrag für Schulkinder in der Kirche. H. Herr P. Döring-Mehlsack wird diesen wie die anderen Standesvorträge halten.

Sonntag, 29. Januar: 7 Uhr Frühmesse, danach Standesvortrag für die Frauen und Jungfrauen. Das Hochamt beginnt statt um 9,30 Uhr erst um 10 Uhr. Dabei Predigt für die Männer und Jungmänner. 15 Uhr Vesper und Kinderkatechese. Ab 16 und 20 Uhr Beichtaushilfe durch die Herren aus Tolkemit.

Am Montag und Dienstag ist um 7 Uhr eine ges. hl. Messe, um 8 Uhr stille hl. Messe, 8 Uhr Standesvortrag für die Frauen und Jungfrauen. Montag 17,30 Uhr und Dienstag 19 Uhr Vortrag für Männer und Jungmänner. Mittwoch 9 Uhr Leuitenant als Sekundiz. Predigt von H. S. Propst Rother. Donnerstag: Mariä Lichtmess. Freitag 7 Uhr Herz-Jesu-Sühnmesse mit Andacht. Sonnabend 7 Uhr Priesteramstagsmesse mit Kollette für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 5. Februar (Septuagesima): 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt, Lichterweihe, Lichtprozession, Hochamt mit Aussetzung; 14,10 Uhr Vesper mit sakramentaler Prozession.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz), Sonntag, 29. Januar: 6,15 Uhr Frühmesse, 7 und 7,45 Uhr hl. Messen, 10 Uhr Hochamt und Predigt, 11,30 Uhr Spätmesse; 15 Uhr Vesper.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21), Sonntag, 29. Januar: 7 Uhr Frühmesse, 8,15 Uhr Gemeinschaftsmesse mit hl. Kommunion aller Kinder, 10 Uhr Predigt und Hochamt; 14,30 Uhr Andacht.

Einwohnern, von denen 70 000 in der Hauptstadt leben. Die katholische Zahl in der Ostprovinz der Goldküste beträgt 12 000, meist Einwanderer. Einer der an die Goldküste gesandten Steyler Patres, P. Gehrmann, war früher in der deutschen Logomission tätig. Genau nach 21 Jahren konnte er wieder für Logochristen den ersten Gottesdienst feiern. Sie kannten ihn noch und stellten sich an der Kirche mit ihren Kindern vor. Die Leute waren voll von Dankbarkeit für ihren deutschen Seelsorger, der vor über 20 Jahren gemäß dem Diktat von Versailles ihre Heimat verlassen mußte.

Die Deffnung evangelischer Kirchen an Werktagen. Der bayrische Landeskirchenrat hat in einer Bekanntmachung von den überwiegend günstigen Erfahrungen Kenntnis gegeben, die nach den Berichten von zwölf Landeskirchen über die Deffnung und Benutzung der evangelischen Gotteshäuser an Wochentagen gemacht worden seien. Die an Wochentagen geöffneten evangelischen Kirchen würden allerdings auf dem Lande weniger, dagegen viel mehr in Kurorten und in größeren Städten besucht. Aus Gebieten, in denen schon seit längerer Zeit Versuche mit der Offenhaltung der Kirche an Werktagen gemacht seien, würde von einem guten Besuch berichtet. Grundsätzlich dürfe gesagt werden, daß die Versuche, das evangelische Gotteshaus mehr und mehr in den Alltag der Menschen hineinzuziehen, als hoffnungsvoll angesprochen werden müßten.

seinen Lauf und kummert sich in der Seligkeit seines Himmels nicht um unser Menschenschicksal und das Ergehen seiner Kirche. Und doch ist er mitten darin.

Ganz klein läßt er die Menschenkinder oft werden, damit sie an seiner dann offenbaren Größe wachsen.

„Gott schafft alles aus nichts. Und alles, was Gott gebrauchen will, macht er zuerst zu nichts.“ (Kierkegaard)

Warum dachten die Jünger im Seesturm nicht an jenes ihnen doch bekannte Prophetenwort: „Bekriegen werden sie dich, aber dich nicht bezwingen, denn ich bin dir zur Seite, dich zu retten.“ (Jerem. 1, 19)

Wenn Gott „anscheinend“ schläft, ist er daran, uns in besonderer Weise zu helfen.

Wissen und warten.

Wissen, daß Sturm möglich ist und die notwendige Geduld haben (und erbeten): was wird Gott nun tun.

Ruhige Zeiten hatten uns den Blick dafür genommen, daß der „Sturm“ zur regelrechten Mitgift jedes Menschenlebens und besonders zur Kirche gehört. „Laßt euch nicht bekriegen durch die Feuerprobe, die ihr erduldet, als ob euch etwas Ungewöhnliches geschähe.“ (1. Petr. 4, 12)

Es ist eine falsche optimistische Vorstellung, als habe es der einzelne Christ und die Christenheit jemals gut auf der Welt.

Ist uns nicht auch das Los des Leidens auferlegt, weil wir nie die Spannung zwischen menschlichem Vollbringen und Versagen aufheben können? Wir kommen als Glieder Christi um das Schicksal Christi nicht herum. Weil wir wissen, daß alle Fragen nach dem „Erfolg“ meines Strebens und der Arbeit der Kirche müßig sind, sollten wir uns an jenem Gotteswort aufrichten: „Möge der, der den Glauben hat, nicht eilen.“ (3.)

Nicht eilen mit ängstlichen Prognosen, nicht eilen mit unnötiger Angst und Furcht, nicht eilen mit menschlicher Geschäftigkeit, weil wir den „Sturm“ spüren.

Hätten die Jünger auf dem See gewartet, bis der Meister selbst im Krachen der Bogen erwacht wäre, hätten sie sich seinen Vorwurf ersparen können.

Er schalt die Winde und das Meer.

Ein wunderbares Bild. Der Heiland erhebt sich und gebietet dem tobenden Element. Nicht im Zorn greift der Heiland ein. Sondern so wie man ein Hündchen zurechtweist, wenn es etwas Unartiges angestellt hat. Mit einem Lächeln im Gesicht, weil man weiß, wie töricht es ist, über das Tun eines unvernünftigen Geschöpfes sich aufzuregen.

Sicher wollte der Meister durch diese Szene den Seinigen auch das Kindische und Unvernünftige ihres Verhaltens besonders vor Augen stellen.

Die große Stille.

„Es entstand eine große Stille, und die Menschen verwunderten sich.“

Wir Christen sollten uns darüber nicht wundern, sondern wir sollten es wissen, daß da, wo Christus im Schiff ist, ja gar nichts Schlimmes passieren kann.

Wie still könnten wir auch in Zeiten des Stürmens jeder Art sein, wenn wir daran denken wollten, daß es eben in der Natur und in der Seele und in der Kirche „Gezeiten“ gibt.

„Es gibt eine Zeit des Krieges

und eine Zeit des Friedens.

Es gibt eine Zeit für das Einreißen

und eine Zeit für das Bauen.“ (Pred 3, 1) 99

Ein mutiger Priester

Die „Märkische Volkszeitung“ berichtete kürzlich aus Berlin: „Eine aufregende Szene spielte sich am Sonnabendnachmittag in der Nähe der Machnower Schleuse ab. Dort stürzte sich ein Mann aus Schöneberg in selbstmörderischer Absicht in den Teltowkanal. Der katholische Pfarrer Karl Dorik von Klein-Machnow-Stahnsdorf sprang sofort dem Mann in das eiskalte Wasser nach, und es gelang ihm, den bereits leblosen Körper zu bergen und schwimmend ans Ufer zu bringen. Leider hatten aber alle Wiederbelebungsversuche nicht den gewünschten Erfolg. Nichtsdestoweniger verdient die selbstlose und mutige Tat des jungen katholischen Geistlichen volle Anerkennung.“



„Ein christlich Alphabet“ von Julius Pohl. — Priesterjubiläen. — 10 Jahre Pax Romana. — Nachruf für Professor Lic. Grunau. — Zum 100. Geburtstag von † Dompropst Dr. Dittrich. — Primiz in Bartenstein.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

„Ein christliches Alphabet“. So hat unser unvergeßlicher Julius Pohl eine Reihe von 25 Merkwürdigen genannt, die um die Jahrhundertwende veröffentlicht worden sind. Für jeden Monat will der „Türmer“ Euch zwei davon hier wiedergeben. Weil nun der Januar schon zur Reize geht, müssen es diesmal gleich vier Verslein sein:

Alles in der Welt vergeht,
nur in Gott das Heil besteht! —
Barmherzigkeit ein schön' Geschmeid;
das Himmelstor springt auf davor! —
Christi Wort, der beste Hort
gestern, heut' und immerfort! —
Dankbarkeit Dir Günst' erwirbt,
Undank Deinen Weg verdirbt!

Da steckt doch manch tiefer Gedanke drin, in diesen kurzen Verslein, nicht wahr? —

Aber jetzt zur Vorchau auf den kommenden Monat Februar.

Da sind zunächst zwei Priesterjubiläen zu erwähnen: Am Mittwoch, 1. Februar begehen Pfarrer Johannes Minarski in Mensguth und Pfarrer Joseph Hohmann in Neukirch-Höhe die Feier ihres silbernen Priesterjubiläums. Daß die beiden Gemeinden, in denen die Jubilare seit 12 bzw. 5 Jahren als Seelsorger wirken, diesen Tag mitfeiern werden, weiß der „Türmer“ schon jetzt zu vermelden. Darüber will er aber nicht vergessen, als erster den beiden Jubilaren herzlich zu gratulieren, nicht nur er allein, sondern auch im Namen aller Leser des Kirchenblattes.

Ein ganz besonderer Gedenktag für alle Katholiken ist der 11. Februar. An diesem Tage sind nämlich zehn Jahre verflossen, seit durch den sog. Lateranvertrag dem hl. Vater die unbeschränkte Herrschaft über den Vatikanstaat wiedergegeben worden ist.

Warum ist das so wichtig? Weil seit dem 11. Februar 1929 der Papst wieder souveräner Herrscher, ein Staatsoberhaupt geworden ist. Zwar ist der Vatikanstaat nur verschwindend klein; das Gebiet umfaßt 44 ha mit rund 1000 Bewohnern. Dazu ist eine Reihe altehrwürdiger Gotteshäuser und Paläste mit dem Privilegium der Exterritorialität ausgestattet, steuerfrei und gegen jedwede Enteignung geschützt, auch die Villa Barberini in Castel Gandolfo, der jetzige Sommeritz des Papstes zählt dazu.

Aber nicht das unumschränkte Eigentum an diesem verhältnismäßig kleinen Fleckchen Erde ist so ausschlaggebend, sondern weil der Papst durch den sog. Lateranvertrag frei und unabhängig von jeder weltlichen Gewalt ist, so daß er auch auf geistlichem Gebiet seine volle Freiheit hat. Die Notwendigkeit einer weltlichen Souveränität für den Papst ergibt sich einmal aus den Aufgaben, die dem Nachfolger des hl. Petrus gestellt sind, zum anderen wird sie durch die Geschichte als unerläßlich bewiesen.

Wie am 20. September 1870 das päpstliche Rom von 60 000 Mann „erobert“ worden ist, wie das Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 den Papst zu einem Gefangenen im eigenen Hause gemacht hat, wie es dann nach fast 6 Jahrzehnten zu Verhandlungen gekommen ist, darüber wird das Kirchenblatt in der Nr. 7 vom 12. Februar ausführlich berichten.

Im Monat Januar hat der „Türmer“ zum ersten Male im Jahre 1939 die Totenglocke für einen ermiändischen Geistlichen

läuten müssen. Am 9. Januar erlöste der Tod den früheren Religionslehrer am Gymnasium Hosianum zu Braunsberg, Oberstudienrat i. R. Professor Lic. theol. Georg Grunau von seinem schweren Leiden. Diese Trauerkunde wird allen zu Herzen gehen, denen der Verstorbenen als Religionslehrer in lieber Erinnerung fortlebt. Alle, die jemals für kürzere oder längere Zeit die Braunsberger Penne besuchten, die mit dem „ermländischen Abitur“ (drei Jahre Sexta, dann 14 Jahre alt!) oder mit der roten Mütze geschmückt der Schule Valet sagten, haben beim „Onkel Lic.“ Katechismus und Biblische Geschichte gelernt, haben Apologetik und Sittenlehre aus dem „Kauschen“ gepaukt, malten im hebräischen Unterricht die ersten Schriftzeichen, mußten wohl auch lateinische Hymnen auswendig lernen! Und wie viele mögen es wohl gewesen sein, die der nunmehr Berewigte zur ersten hl. Kommunion vorbereitet hat, die er in der Gymnasialkirche zum ersten Male an den Tisch des Herrn geführt hat!

Unvergessen bleiben auch die Verdienste, die Professor Grunau sich um die akademische Jugend erworben hat in seiner Eigenschaft als langjähriger Leiter des Albertus-Magnus-Vereins im Ermland. Es sind nicht wenige junge Studenten gewesen, die Prof. Grunaus Hilfe und Fürsorge erfahren haben.

Schließlich sei auch noch hingewiesen auf die kunstgeschichtlichen Interessen des Berewigten. Die Pilger, die vor einigen Jahren jene Romfahrt mitgemacht haben, die unter der kunstgeschichtlichen Führung Grunaus stand, fühlten sich geistig in bester Obhut bei seinen sachkundigen und lebendigen Erläuterungen der Kunst- und Kulturwelt Italiens.

Der Herrgott möge ihm den Lohn für seine 30 Jahre währende Arbeit geben! Seine ehemaligen Schüler werden im Gebet seiner gedenken!

An den hundertsten Geburtstag eines verdienten Ermländers will der „Türmer“ grade heute erinnern. Das Gedächtnis an den im Jahre 1915 entschlafenen Dompropst Dr. Franz Dittrich darf im Ermland nicht verloren gehen. Am 29. Januar 1839 wurde er zu Thegßen, Kreis Heilsberg, geboren; nach Besuch der Gymnasien zu Kösel und Braunsberg studierte er in Braunsberg Theologie und wurde 1863 zum Priester geweiht. Studium in Rom und München, Promotion zum Doktor der hl. Theologie, akademische Lehrtätigkeit als Privatdozent und Professor in Braunsberg waren die einzelnen Abschnitte seiner weiteren Laufbahn. Geschichte und Kirchengeschichte des Ermlands waren die Gebiete, auf denen Dr. Dittrich zunächst sich rühmlich hervortat. Die Wiederbelebung des Sinnes für das Wesen und den Wert wahrer christlicher und kirchlicher Kunst bei uns im Ermland dürfte er als sein Verdienst bezeichnen. Von den vielen Abhandlungen, die Dr. Dittrich als Ergebnis seiner umfangreichen Forscherarbeit veröffentlichte, seien hier nur zwei genannt: „Geschichte des Katholizismus in Ostpreußen von 1525 bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts“ (1900) und die 1913 und 1914 erschienene Arbeit: „Der Dom zu Frauenburg“.

Grade in unseren Tagen, in denen das Interesse für unsere riesengroße Diaspora lebhafter als je zuvor ist, wird der Freund der ermländischen Diasporageschichte immer wieder auf das zuerst genannte Werk zurückgreifen müssen und dabei den stillen Wunsch haben, den 1916 ein Schüler des Verfassers im Nekrolog niederschrieb, daß „... einst eine Fortsetzung seiner Arbeit bis auf die Gegenwart in Angriff genommen werden sollte ...“

Seit 1903 war Dr. Dittrich Dompropst an der ermländischen Kathedrale zu Frauenburg. Hier „drängte es ihn ... zu der Hauptaufgabe seines Lebensabends, ... zur Geschichte des Domes. Mit dem erhabenen Bau, den er durch die neuen Chorfenster und aus eigenen Mitteln durch den kostbaren Maturaltar und die Wiederherstellung des alten Hochaltars verschönert hatte, wollte er seinen Namen noch inniger verknüpfen, indem er dessen Geschichtsschreiber wurde ... Weniger für die Lektüre als für Studium und Nachschlagen berechnet, wird das Werk nie der Vergessenheit anheimfallen, weil immer darauf zurückgegangen werden muß ...“

So lautet die Würdigung der Arbeit über Ermlands Mutterkirche durch den schon oben erwähnten Verfasser des Nachrufs in der „Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands“ (Band 19, Seite 409 ff), Prof. Dr. Fleischer.

Daß Dr. Dittrich während seiner Braunsberger Zeit (1866—1903) auch als Lehrer für Pädagogik an der damaligen „Höheren Töchterchule“ einen segensreichen Einfluß auf die Gestaltung des katholischen Mädchenschulwesens ausgeübt hat, darf nicht unerwähnt bleiben. Noch leben viele seiner ehemaligen Schülerinnen und erinnern sich voller Verehrung und Liebe ihres einstigen Lehrers, der sie auch in die reichen Schätze der deutschen Literatur und Kunst eingeführt hat! —

„Dittrich, ... für öffentliche Wirksamkeit veranlagt, hat es vorgezogen, mit seinen hervorragenden Talenten im Geisteskampfe der Gegenwart an die Front zu gehen ...“ (Fleischer, a. a. O.) Nicht nur in der Front, sondern vor der Front hat Dr. Dittrich über zwei Jahrzehnte gestanden als Führer und Sprecher der ermländischen Katholiken, besonders in Fragen des Schulwesens. In seiner Weise wußte er, der Gelehrte und Priester, aus der Geschichte die Nutzenwendungen für die jeweiligen Zeitfragen zu ziehen. So war er auch der berufene Mann, von der Glaubensstreue des Ermlandes in der unseligen Zeit des sog. Kulturkampfes zu künden, was in der 1913 erschienenen Schrift „Der Kulturkampf im Ermland“ in darstellender Form geschah.

Zum Schluß der Arbeit über den Dom zu Frauenburg erwähnt Dr. Dittrich auch den im Jahre 1908 neu angelegten Domherrenfriedhof und hat als letzte Worte niedergeschrieben: „... Dort werden fortan die ... Domgeistlichen ihre letzte Ruhestätte finden, auch der Verfasser der Geschichte des Domes und der Domburg. Orate pro eo!“

Dieser Bitte wollen wir alle nachkommen, gerade heute, am hundertsten Geburtstag des Mannes, dem das katholische Ermland soviel verdankt, und der seit dem 21. Februar 1915 dort im Schatzen der großen Kreuzigungsgruppe der Ewigkeit entgegenläßt!

Von der ersten Primizfeier in diesem Jahre weiß der „Türmer“ zu berichten. In der St. Brunopfarrikirche zu Bartenstein, die übrigens in diesem Jahre das goldene Jubiläum ihrer feierlichen Konsekration feiern kann — brachte der Neupriester Ernst Firleng aus Schwarauen am 15. Januar sein erstes heiliges Messopfer dar. Der Ortspfarrer fungierte als Presbyter Assistenten, zwei Studien- und Bundesfreunde des Primizianten assistierten bei dem feierlichen Hochamt. Der Neupriester wird seine Arbeitskraft den auslandsdeutschen Glaubensbrüdern widmen.

Durch den „Türmer“ entbieten die Kirchenblattleser dem ersten ermländischen Neupriester des Jahres 1939 die besten Glückwünsche! Hoffentlich erreicht und begleitet das Kirchenblatt den nun in die Fremde ziehenden Priester auch in seinem neuen Wirkungskreis und ist so Ränder ermländischen, deutschen Glaubenslebens!

Der Türmer ist mit seiner Vorschau und seinem Rückblick fertig! Die Fenster der Turmskulpte können geschlossen, Kalender und Chronik zur Seite gelegt werden.

Aber zum Schluß darf nicht fehlen das herzlichste Grüß Gott vom **Alten Türmer.**

Was uns unempfindlich macht gegen Not und Tod

Erzbischof Basilius der Große, der wortgewaltige Ränder des Glaubens († 379), mahnt die Gläubigen, alles Gott zuzuschreiben — das sei die höchste und einzige Philosophie. Sie allein erklärt das Leben und gibt Antwort auf die Frage: warum?, die sich dem Menschen in allen Lagen des Lebens immer wieder auf die Lippen drängt. Es ist das Christentum allein, welches den zartesten, echt menschlichen Empfindungen des Herzens sein Recht läßt und das dieses Herz sogar unempfindlich macht gegen Not und Tod. — Dieses Freisein von Erden schwere und Geborgensein in Gottes Vaterarmen schildert der 1719 gestorbene englische Schriftsteller Josef Addison, der durch seine Schriften viel zur Veredelung der englischen Sitten beigetragen hat, in folgender Weise: „Ich kenne nur ein Mittel, meine Seele gegen düstere Einflüsse der Phantasie (Angst vor Mißgeschick, Todesfurcht usw.) zu wappnen, und dies Mittel besteht darin, daß ich mich dem Schutze und Beistand jenes Wesens empfehle, welches die Geschichte lenkt und in dessen Händen die Zukunft ruht. Gott übersteht mit einem Blick mein ganzes Dasein, nicht nur meine Vergangenheit, sondern auch meine Zukunft bis in die Tiefen der Ewigkeit. Wenn ich mich zum Schlafen niederlege, empfehle ich mich seiner Gnade; wenn ich erwache, übergebe ich mich seiner Leitung. In allem Leid, das mich treffen sollte, will ich, zu ihm um Hilfe flehend, nicht daran zweifeln, daß er es von mir nehmen oder zu meinem Besten lenken werde. Obgleich ich weder die Zeit noch die Art meines Todes kenne, so bin ich doch nicht bekümmert, denn ich hege die feste Ueberzeugung, daß Gott heilbes weiß und mir in der letzten Stunde Stab und Stütze sein wird!“

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



5. Fortsetzung.

Wie mir die Großmutter das erzählt hat, da hab' ich sie gefragt, warum denn die Heilige, da sie schon den einen Hof retten konnte, nicht das ganze Dorf gerettet habe. Und da antwortete sie — ich hab' es nicht vergessen bis zum heutigen Tag —: „Die großen Dinge nehmen immer ihren Lauf. Die Heiligen machen nur, daß sie da und dort ein bißchen weniger hart und grausam sind. Warum das so ist, das weiß Gott.“ So also war das im Jahr 1325. Da kannst du dir wohl denken, daß die heilige Dranna bei uns immer noch hoch in Ehren steht, wenn auch das weite Land ihrer nicht mehr so gedenkt wie in früheren Zeiten. Ihr Leib ruht nicht mehr hier. Vor achtzig Jahren oder so haben der Herzog von Lothringen und der Bischof von Metz ihn nach Berus bringen lassen, wo er nun in der Kirche verehrt wird. Aber wenn am Jüngsten Tag einmal die Toten auferstehen, die seit mehr als tausend Jahren neben der Kapelle begraben sind, dann wird die heilige Dranna sicher von Berus herübergeschritten kommen, um unter ihnen zu sein.“

Gegen Abend des Tages, an dem die Base das erzählt hatte, ging Leonhard dann selber einmal in das Drannentapellchen. Die Wolken zogen am Himmel, ein paar Krähen schrien vom Waldbrand her, und von einem der Mecker waren die Stimmen der Knechte zu hören, die Rüben auf den Wagen luden. Als Leonhard aber durch das Tor der Kapelle trat, verstummte das alles, es war eine große heilige Stille um ihn. Er verstand natürlich nichts davon, daß das Chörlein der Kapelle noch aus der alten Kirche des untergegangenen Dorfes stammte, aber als er in ihm stand, da wehte es ihn mit seltsamen und heiligen Schauern an, so daß er nicht anders konnte als niederzuknien und zu beten. Dann erst sah er das Bild der Heiligen, und obwohl sie als junges Mädchen abgebildet war, verstand er gut, daß sie damals dem Mecker Mordbrenner hatte sagen können, sie sei die Mutter des ganzen Landes.

Die Base erzählte von ihr.

„Ich meine immer, so ein richtiges böses Heidentum, wie es in den Büchern beschrieben ist manchmal, sei hier bei uns gar nicht gewesen, am wenigsten zu der Zeit, da die Glaubensboten zu uns kamen. So ein richtiges böses Heidentum paßte ja gar nicht zu unserem Land. Ich denk' mir das so. Sie haben an Geister geglaubt, die Alten, wie wir es auch noch ein bißchen tun, und sie haben an die Liebe in der Welt geglaubt, nur daß sie nicht wußten, wie sie sie nennen und was sie im einzelnen von ihr halten sollten. Wenn ich an jene ferne Zeit denke, dann kommt sie mir immer vor wie unsere Stube oder auch wie unser ganzes Land an sehr frühen dämmerigen Sommermorgen. Es ist noch nicht hell, es ist auch nicht ganz dunkel. Es ist ein bißchen unheimlich, wenn man allein ist, aber man spürt doch schon das Nahen des Tages und kann nicht ganz ängstlich werden. In diese Zeit hinein ist die heilige Dranna gekommen und hat den hellen Tag mitgebracht. Was sie lehrte von unserem Herrn und von seiner lieben Mutter, das ist den Bauern, die damals schon hier saßen, und den Hirten und Jägern nicht als etwas ganz Fremdes und Seltsames erschienen, sondern als etwas, worauf sie im Grunde ihres Herzens schon lange gewartet hatten. Und ich meine, sie hat nicht einmal allzu viel Worte gebraucht, um sie zu lehren. Das überließ sie wohl den Mönchen, mit denen sie von Schottland hergekommen war. Sie selber war die Freundin der Frauen und Mädchen und der

Kinder. Sie pflegte ihre Kranken. Sie machte ihre Gärten reicher und fruchtbarer, schöner und bunter auch — und also tat sie auch mit ihrem ganzen Leben. Sie lehrte sie feiner nähern, als sie es bisher verstanden, und sonst mancherlei Künste, mit denen sie ihre grauen und blauen Leinwandtücher zieren konnten. Sie zeigte ihnen, wie man dem Mann das Mahl zierlicher richtet und lebhafter würzt. Sie half ihnen, die Kinder durch ihre Krankheiten bringen und sie fröhlicher aufziehen. Und zu all dem sagte sie nur hie und da einmal ein Wort von unserem Herrn und seiner lieben Mutter, daß die Frauen erkennen mußten, was immer sie tat, das tat sie in ihrem Namen. Die Männer schüttelten noch die Köpfe über das, was die Mönche ihnen sagten, da waren die Herzen der Frauen schon längst gewonnen. Dranna war auch denen, die viel mehr Jahre hatten als sie, wie eine ältere, weisere Schwester. Sie liebten sie bald herzlich und konnten sich das Land nicht mehr ohne sie denken. Einmal, so erzählte die Großmutter, da kam der Bruder der Heiligen, Sankt Wendelin, von jenseits der Saar mit etlichen seiner Mönche, um nach der Schwester zu sehen. Er hatte einen Brief von daheim bekommen, von ihrer beider lieben Mutter Ivelina. Davon wollte er berichten und wollte zugleich wissen, wie es auf dem Saargau stehe mit dem Glauben und dem christlichen Leben. Es war ein weiter Weg von Sankt Wendels Klause bis nach Eschweiler, und die Männer waren hungrig und durstig geworden. In Drannas Küche aber, die freilich nie Schätze aufzuweisen hatte, war völlige Ebbe; und wenn es auch abgehärtete Mönche waren, die zu ihr kamen, gar ein Heiliger unter ihnen, so war ihr Hausfrauen-gemüt doch recht unglücklich, daß sie ihnen nichts als ein paar alte schrumpelige Holzkäpfe und steinhartes Brot vorsetzen konnte und Wasser dazu aus der Quelle, die oben im Wald aus der kalkigen Erde milchig hervorsprudelte. Aber gerade als sie daran gehen wollte, den Männern das, was sie hatte, mit ein paar frommen und demütigen Worten vorzusetzen, da tat sich ihre Tür auf, und es kamen ein paar Frauen von den Höfen herein. Die trugen in Körben frische Brote und mächtige Butterlaibe, auch Honig und Schinken und in einem eigenen Korb und in grüne Kresse eingeschlagen einen tüchtigen Hecht, den die Männer am Morgen erst in der Nied gefangen hatten. Einer von den Männern aber kam ein paar Schritte hinter den Frauen und brachte, halb verlegen, halb stolz, einen Krug Met, den zu tragen den Frauen nicht geziemt hätte. Eine sagte:

„Wir haben gesehen, daß die heiligen Männer zu dir kamen, und wohl gedacht, daß du nichts in der Küche hättest. Für dich willst du ja nichts haben, aber Gäste muß man doch bewirten, nicht wahr! Und den Hecht haben wir schon angenommen, und du mußt ihn sieden und ein wenig Butter dazu tun, wenn er gesotten ist. Hast du wohl einen Topf dafür?“

Ja, so haben die Frauen damals der Heiligen geholfen, und sie hat es ihnen nie vergessen, und weil es ja doch unsere Urahinnen gewesen sind, die ihr so gut waren, dankt sie es auch uns noch. Und du gehörst ja auch noch zur Sippe, Leonhard. Da muß sie wohl auch dir gut sein.“

In diese Woche fiel der Oktavtag der heiligen Dranna, der mit einer Messe in ihrer Kapelle begangen werden sollte, während man das Hauptfest in Berus gefeiert hatte, wie alljährlich seit der Uebertragung ihrer Reliquien dorthin. Früh am Morgen wurde das Glöcklein geläutet, von dem es hieß, es stamme

auch noch aus der ganz alten Zeit. Dann zogen die Hofinsassen miteinander in das Gottesstüblein der Heiligen. Bald kamen auch die vom Karlsruhof, der nicht weit davon entfernt lag, und nach einer Weile zogen auch die ersten Beter aus Berweiler ein, aus dem ersten lothringischen Dorf. Nachher würden noch ein paar aus Reimeringen nachgetröpfelt kommen, und zuletzt, wenn der Priester schon fast am Altare stand, käme noch der dicke Müller aus Tromborn, das auf der Höhe lag, und stiege leuchtend von seinem Müllermwagen herunter, der auch an diesem Tag nicht nur der Frömmigkeit, sondern auch den Geschäften dienen mußte. So war es seit vielen Jahren, so erwartete man es auch heute, und so geschah es. Nur daß der Müller diesmal schweißwischend in der Kapelle stand, ehe noch etwas von dem Beruser Pfarrer zu sehen war, der die Messe zu singen hatte. Man konnte keinen Beruser fragen, wo der Herr bleibe. Er war der einzige Beruser, der kam. Die andern blieben seit je grollend zu Hause. Sie hielten die Eschweiler Feier, wie bescheiden sie auch war, für eine Beeinträchtigung ihres Dorfes und für eine Verkürzung ihrer Rechte.

Man wartete und wartete, aber im Warten kam der helle Tag herauf, und es war noch kein Pfarrer zu sehen. Da wurde Leonhard ausgesandt, nach ihm zu spähen und rasch nach Berus zu laufen, wenn er vorher nichts wahrnehme. Er sah nichts auf dem Feldweg, der von Berus herführte, aber im Gehen fiel ihm ein: Der Beruser Pfarrer war doch einer von den Badgasser Mönchen. Entweder hatte er rechtzeitig erfahren, was da unten im Tal vor sich gegangen war, und hatte sich auch in Sicherheit gebracht, oder die Räuber waren auch über ihn gekommen und hatten an ihm ihre Wut und Enttäuschung ausgelassen. Hinter ihnen stand ja offensichtlich ein Verräter aus dem Land selbst, der alle Verhältnisse und Beziehungen der Abtei genau kannte und den Fremden alles preisgab, was sie wissen wollten.

Unter diesen Gedanken war Leonhard in das Dorf gekommen, das einmal eine Stadt und eine Festung gewesen war und mit sehr alten Häusern, mit Türmen und Resten von Umwallungsmauern immer noch daran erinnerte. Es lag ein wenig schläfrig da an diesem Morgen, so dünkte es Leonhard zuerst. Dann aber merkte er, daß dies keine vorwinterliche Schläfrigkeit war, sondern das ängstliche Atemhalten sehr erschrodener Menschen. Er ging auf eine Tür zu und pochte, aber es blieb lange still dahinter, und erst nach geraumer Zeit fragte eine jaghafte Stimme aus einem Fenster des ersten Stockes:

„Was willst du denn heute morgen, wo jeder hinter seinen Mauern bleibt und froh ist, wenn er's darf?“

Leonhard antwortete:

„Wir warten in der Drannakapelle auf den Pfarrer. Wißt Ihr, wo er ist?“

Sogleich hörte man eilige Schritte die Holztreppe herunterkommen. Die Tür wurde geöffnet, Leonhard hineingezogen und in die am Ende des Ganges gelegene verräucherte Küche geführt, in der eine alte Frau mit ein paar kleinen Kindern saß. Die Frau, die Leonhard hereingeht hatte, war deren Mutter. Sie schloß das Fenster, das ein wenig offengestanden hatte, und dann begann sie aufgeregter zu sprechen.

„Ach du lieber Gott! Auf den Herrn wartet ihr in Sankt Dranna, es ist ja wahr, es ist die Oktav. Aber da könntet ihr lang warten. Jesus, Jesus, was ist das für eine Welt! Gestern mittag sind sie gekommen, die Revoluzzer, aus dem Tal herauf, und haben in der Propstei die Türen eingestoßen. Sie haben wollen Dukaten und Goldsachen finden, und wie doch nichts da war, haben sie den Herrn gepackt und gebunden und in den Keller geworfen. Da soll er liegen, bis er ihnen sagt, wo er alles vergraben hat. Und er hat doch nichts vergraben. Es gibt doch nichts hier oben. Ja, da unten in Badgassen, im Kloster, da sind sie reich. Da könnte man schon viel finden. Sie sollen auch unten gewesen sein und gesucht haben. Aber es ist gesagt worden, ein Hirtenjunge hätte sie an der Nase geführt, so daß sie im Wein untergegangen wären anstatt im Gold, und derweil hätten die Herren sich danonmachen können über die Saar. Du lieber Gott, wär' doch der unsere nur auch dabei gewesen. Jetzt haben sie ihn in der Hand, diese Mörder, wer weiß, was sie mit ihm anfangen.“

„Aber wo sind denn die Männer hin?“ fragte Leonhard.

Die Frau blickte ihn noch einmal prüfend an.

„Kommst du auch ganz gewiß von Sankt Dranna?“ fragte sie. Da beugte er sich zu ihr und flüsterte ihr zu, daß er jener

Junge sei, der die Räuber unten in Badgassen um ihre Beute gebracht hatte.

Sie stieß einen Schrei aus und schlug die Hände zusammen, dann aber sprang sie auf, um ihm eine Schüssel mit roten Äpfeln und gelben Birnen hinzustellen.

„Se, daß du soviel Kurasch gehabt hast. Ich wär' gestorben vor Angst. Und stopf dir die Taschen ordentlich voll. Du mußt ja doch gleich zurück und denen in der Kapelle sagen, daß sie nicht länger warten sollen, sonst hättest du einen ordentlichen Imbiß haben müssen. Und die Männer, die sind alle zusammen im Wald nach Merten zu. Einer nach dem andern ist dahin gegangen, damit es nicht auffallen sollte. Und jetzt sind sie zusammen und überlegen, was sie tun sollen, damit der Herr wieder frei wird.“

Leonhard dankte der jungen ängstlichen Frau und machte sich eilig auf den Heimweg. Aus der Tiefe des Dorfes hörte er eine Stimme, die ihm von dem Badgasser Abenteuer her recht vertraut schien, und das beschleunigte seine Schritte. Die Menschen in der Kapelle waren bestürzt. Sie schlugen eilig Kreuze über sich, verbeugten sich vor der Heiligen, zu der sie inzwischen schon stumm gebetet hatten, und strömten dann hinaus, um über diesen unerwarteten Ausgang der Oktavfeier zu sprechen.

Sie lamentierten über die Verworrenheit der Zeit und über die Schlechtigkeit der Menschen und darüber, daß man diesen französischen Lotterbuben so ganz ohne Gegenwehr preisgegeben sei. Mitten in ihre Reden hinein rief Leonhard plötzlich:

„Siebenundfünfzig Männer sind hier. Ich hab' sie gezählt!“

Die meisten hielten das für eine höchst naseweise und unpassende Bemerkung eines Lausbuben, und einer war schon daran, ihm einen Nasenstüber zu geben, aber da rief der bärartige Beter dazwischen:

„Siebenundfünfzig Männer, Leonhard, und da meinst du —“

„Siebenundfünfzig“, erwiderte Leonhard, „und die Beruser im Wald werden hundertfünfzig sein.“

„Ja und da meinst du?“

„Da mein' ich, wo zweihundert Männer zusammen sind und ein paar Gewehre und Pistolen und Hellebarden und Sensen haben, da braucht man den armen Herrn nicht in der Gewalt der Unmenschen zu lassen.“

„Recht hast du, mein Sohn, und wenn hier auch nur fünf- undzwanzig wären und da unten im Wald nur fünfundsechzig, dann sollte es wohl auch schon genügen, um den Lotterern ihr Opfer zu entreißen.“

Mehr waren sie auch nicht, als sie loszogen. Ein paar Mann mußte man wohl zur Bewachung des Hofes zurücklassen. Ein guter Teil fand das Abenteuer zu brenzlich und machte sich eilig davon. Der dicke Müller war der erste unter ihnen, aber er warf den Bleibenden von seinem schon fahrenden Wagen ein paar Taler hin und rief, sie sollten feiern, wenn sie über die Bösen Herr geworden wären. Leonhard sollte auf dem Hof bleiben. Der Beter meinte, er sei das der Sorge seiner Eltern schuldig. Aber da trumpfte der Bierzehnjährige, der sonst recht bescheiden war, ein wenig mit seinem ersten Sieg über die Revolution auf und meinte, er sei doch allein von allen in enge und gefährliche Berührung mit den Revoluzzern gekommen und habe es wohl überstanden. Er wolle gewiß kein Gewehr und keine Hellebarde tragen, aber er vertraue, ihnen auf seine Weise doch wohl ein wenig helfen zu können. Da ließen sie ihn bei sich und zogen auf dem stillsten und verborgensten Weg dem Mertener Wald zu.

Dort gab es einen alten verwachsenen Steinbruch. Der Beter wußte, daß die Beruser Jungen darin ihre Spiele trieben, vielleicht waren auch die Beruser Männer dort zu finden. So marschierten sie schweigend darauf zu, und als sie in der Nähe waren, vernahmen sie Stimmengemurmel, Geflüster und das Anurren eines Hundes, der seinem Herrn sicher ohne dessen Willen nachgelaufen war. Damit kein Schrecken entstände und in dem Schrecken kein Unglück, rief der Beter in ihre Verborgenheit hinein:

„Se da, ihr Beruser, da kommt Hilfe!“

Sie kannten seine mächtige Stimme. Sie hatten sie schon im Guten und im Bösen gehört, und so kamen sie denn aus der grünen und feuchten Wildnis des Steinbruchs heraus, um die anrückenden Nachbarsleute zu grüßen.

„Wir brauchen eigentlich nicht viel Hilfe, es sei denn, ihr brähtet einen ordentlichen Krug mit Mirabelle mit, den können wir hier in der Feuchte wohl vertragen.“

Der Eschweiler erwiderte ihm:

„Jetzt ist keine Zeit für Mirabelle und Quetsch. Heute abend, hoff' ich, ist es so weit, daß wir uns daran göttlich tun können. Jetzt, mein' ich, sollten wir zusammen überlegen, wie wir den Herrn aus der Hand der Mordbuben befreien. Das heißt: viel zu überlegen gibt es nicht, nur zu tun. Wir sind genug, ihrer Herr zu werden. Wir müssen nur losziehen.“

„Wir haben auch so gedacht,“ antwortete einer der Besucher. „Ueber die zwanzig Männlein, die jetzt in der Propstei sitzen, werden wir wohl mächtig sein. Herentgegen haben wir uns sagen müssen, daß für alles, was wir diesen zwanzig Männlein antun könnten, zweihundert oder auch zweitausend Rache nehmen würden. Wir können aber doch schwer das ganze Dorf opfern, Haus und Hof und vielleicht auch Frau und Kinder, um

den einen geistlichen Herrn zu retten, wie gern wir's auch möchten.“

Sie schwiegen eine Zeit lang auf beiden Seiten, und in diesem Schweigen flüsterte Leonhard dem Wetter etwas zu, was diesen erleichtert aufatmen und heftig nicken ließ. „Ja, ja“, sagte er, „das ist schon richtig, was mir mein Bettersbub da sagt. Ihr müßet nicht meinen, diese Räuberbande sei eine abgeordnete Abteilung des großen Revolutionsheeres, wenn das auch im ganzen nicht viel besser sein mag. Wir haben da ein Häuflein solcher Kriegshelden vor uns, die neben dem großen schmutzigen Geschäft der Revolution noch ihr kleines schmutziges Geschäftchen machen wollen und die sich darum wohl hüten werden, ihre regulären Anführer in Saarlouis oder in Metz damit zu behelligen, wenn sie sich hier ein paar Zähne ausbeißen. Wir sind fünfundzwanzig. Ihr seid hundertfünfzig oder so. Ich mein', wir müßten denen schon einen ordentlichen Schreden einjagen können.“ (Fortsetzung folgt).

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der Wert des Glaubensaktes

Bei einem Empfang von 150 Studenten und Studentinnen von italienischen Hochschulen, die in Rom an einer Gebets- und Studienwoche teilgenommen hatten, spendete der Papst ihnen Lob, weil sie sich in den Dienst einer religiösen Kultur gestellt hätten, die sich so herrlich in den christlichen Ueberlieferungen Italiens widerspiegeln. Er ermahnte sie dann, den Kampf gegen die Schwierigkeiten fortzusetzen, die es zu allen Zeiten gegeben habe, denn immer ständen Gutes und Böses nebeneinander. So sei es auch heute. Auch das, was gegen die von Gott gewollte Ordnung verstoße, habe seinen Nutzen, weil wir dadurch auf unsere Pflicht hingewiesen würden. „Gott erwartet von uns das Opfer unserer ihm und dem Dienst am Glauben geweihten Kräfte, denn wenn es in der Wertordnung eine Krisisfrage gibt, dann darf man wohl sagen, daß der Glaube das Gebet des Verstandes ist.“ Pius XI. erwähnte in diesem Zusammenhang, daß er von frühesten Jahren an jeden Morgen und Abend das Glaubensbekenntnis spreche. Der Glaubensakt sei ein Akt der Anbetung, den die Vernunft dem Schöpfer leiste.

Der Besuch der englischen Minister im Vatikan

Der Besuch, den der englische Ministerpräsident Chamberlain und der englische Außenminister Lord Halifax am 13. Januar dem Heiligen Vater abgestattet haben, spielte sich in den bei solchen feierlichen Anlässen im Vatikan üblichen Formen ab. Die beiden Minister wurden in das Arbeitszimmer Pius XI. geführt, der sich mit ihnen 35 Minuten unterhielt. Im Anschluß daran fand in der päpstlichen Staatssekretarie eine 20 Minuten dauernde Unterhaltung der englischen Minister mit dem Kardinalstaatssekretär statt. Dieser stattete darauf den englischen Ministern einen Besuch in der britischen Gesandtschaft ab, wo ein Frühstück gegeben wurde.

*

Aus Anlaß des denkwürdigen Ereignisses, des Besuches des englischen Ministerpräsidenten Chamberlain im Vatikan, veröffentlicht die englische Presse einen Rückblick auf frühere päpstliche Audienzen englischer Herrscher und Minister. Allgemein erinnert ist noch der Besuch des Ministerpräsidenten Ramsay MacDonald in Begleitung von Außenminister Sir John Simon am 19. März 1933. Am 31. März 1916, das heißt, knapp ein Jahr nach der Errichtung der englischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl, und mitten im Weltkrieg, besuchte Premierminister Asquith Papst Benedikt XV. Diese Audienz hatte eine ganz besondere Bedeutung wegen der Polemiken, die über die Einstellung des Vatikans zu den Kriegführenden entstanden waren. Der erste Besuch, den ein englischer Herrscher im Vatikan machte und auch der bedeutendste, war der Eduards VII. am 29. April 1903 zur Zeit Leo XIII. Die Versöhnung zwischen Italien und dem Vatikan stand zu jener Zeit noch außer Frage. Es galt die Protokoll-Schwierigkeiten des Vatikans zu überwinden, der nicht zugeben wollte, daß ein ausländischer Herrscher einen Besuch beim Papst vom Quirinal aus machte, wo er Gast des Königs von Italien war. König Eduard VII. ging auf die vom Vatikan gestellte Bedingung ein und begab sich vom Quirinal in die Gesandtschaft seines Landes, um von hier aus seinen Besuch beim Papst anzutreten. Die Audienz war überaus herzlich. Seit der Reformation war dies die erste Zusammenkunft zwischen einem englischen Herrscher und einem Papst. Leo XIII. begrüßte Eduard VII. mit den Worten: „Wie freue ich mich, Eure Majestät im Vatikan zu sehen!“ Es war vielleicht die letzte Freude des greisen Papstes, der drei Monate später verschied. Eduard VIII. wurde als Prinz von Wales am 7. Mai 1918 von Benedikt XV. empfangen und konnte sich bei dieser Audienz vom englischen Gesandten beim Heiligen Stuhl begleiten lassen. Er besuchte anschließend den damaligen päpstlichen Staatssekretär Gasparri und den Kardinal Merry del Val, der sein persönlicher Freund war. Dann kehrte er in die Gesandtschaft zurück, und der päpstliche Staatssekretär stattete ihm einen Gegenbesuch ab. Schließlich nahm er noch an einem Frühstück teil, bei dem die hohen Würdenträger des Vatikans versammelt waren, darunter Kardinal Gasparri

und der englische Benediktiner Kardinal Gasquet. Am 10. Mai 1923 wurden König Georg V. und Königin Mary von Papst Pius XI. empfangen. Diesmal wollten die englischen Monarchen den ganzen Tag dem Vatikan widmen; am Nachmittag kehrten sie zu einem Besuch des Petersdomes und der päpstlichen Museen zurück.

Der erste katholische dänische Bischof seit der Reformation

Der von Papst Pius XI. zum Apostolischen Vikar von Dänemark ernannte Benediktinerpater Theodor Suhr ist am 15. Januar in der Benediktinerabtei vom hl. Hieronymus in Rom von Kardinal Fumasoni Biondi, dem Präfekten der Propaganda-Kongregation, zum Bischof geweiht worden. Bischof Suhr ist 1896 in Nyborg geboren. 1926 wurde er in Rom katholisch, und bald darauf trat er in den Benediktinerorden ein. Er ist der erste Däne seit der Reformation, der katholischer Bischof wird. Der feierliche Rahmen, in dem die Bischofweihe stattfand, zeigte schon äußerlich, daß es sich um ein besonderes Ereignis handelte. Außer den Kardinalen Tisserant und La Buma nahmen die Aebte verschiedener Benediktinerkongregationen, die Generalobern anderer Ordensgesellschaften, ein Vertreter der dänischen Gesandtschaft in Rom, zahlreiche Mitglieder der dänischen römischen Kolonie und eine Schar von Pilgern aus Dänemark teil, die eigens aus diesem Anlaß in die Ewige Stadt gekommen waren.

Am 18. Januar wurden die dänischen Pilger vom hl. Vater in Audienz empfangen. Er erinnerte sie in einer Ansprache an die große katholische Vergangenheit ihres Landes. Dieses Erbe sei nun ihrer Treue und Ausdauer und ihrem apostolischen Eifer anvertraut, damit so glänzende religiöse Ueberlieferungen wieder zu gegenwärtiger Wirklichkeit würden.

Erzbischof Rakowski auf dem Warschauer Armenfriedhof beigelegt

Unter überwältigender Teilnahme der Bevölkerung wurde Erzbischof Rakowski zur letzten Ruhe gebettet. Der riesige Trauerzug, in dem sich u. a. mehr als 5000 Geistliche und 60 Bischöfe aus dem In- und Auslande befanden, wurde von Militärabteilungen eröffnet. Zahlreich war auch die Beteiligung der höchsten Würdenträger des Staates, des Offizierskorps sowie der katholischen Vereine in ganz Polen, von denen Tausende von Vertretern erschienen waren. — Unter Kardinal Rakowskis Verwaltung findet in der Warschauer Erzdiozese nicht weniger als 300 Kirchen errichtet worden, was in den Traueransprachen des Stadtpräsidenten und des Warschauer Weihbischofs besonders hervorgehoben wurde. Seinem Wunsch gemäß ist der edle und hochverdiente Kirchenfürst auf dem Armenfriedhof der Stadt beigelegt worden.

25 Jahre im Dienst der Leprakranken

Am 11. Oktober 1908 hatte die Schwester Maria-Clementine von den französischen Missionschwestern der Gesellschaft Mariä vom apostolischen Vikar der Neuen Hebriden im Stillen Ozean einen Ruf erhalten. Sie verließ ihr bisheriges Tätigkeitsfeld auf der Insel Ambrym und schiffte sich mit einem Missionar bei schönstem Wetter ein, um dem Ruf zu folgen. Unterwegs erhob sich plötzlich ein Sturm, und das Boot kämpfte schwer gegen den hohen Wellengang. Der Sturm ging in einen Orkan über und schlug das Boot um. 5 Stunden kämpften die Schiffbrüchigen um ihr Leben. Die Schwester verlor als erste ihre Kräfte und bat den Missionar, ihr die Absolution zu erteilen. Kaum hatte er ihren Wunsch erfüllt, als sie in den Wellen verschwand. Wenige Minuten später folgte ihr der Priester. Im Heimatdorf von Schwester Maria-Clementine in Savoyen las eines Tages ein junges Mädchen in einer Missionszeitung den Bericht von diesem Heldentod. Tief erschüttert sprang es auf: „Ich will ihren Platz übernehmen!“ rief es. Die

Junge Katholikin trat in das Lyoner Noviziat der Missionschwester ein und auf ihre flehenliche Bitte gab man ihr den Namen jener Schwester, deren heroisches Vorbild sie zum Missionsleben hingezogen hatte. Am 12. Dezember 1913 sprang die junge Nonne aus dem Bahn, der sie zur Repräsentation an der Küste Matogai gebracht hatte; von ihr strahlte die blühende Gesundheit und die frohende Kraft einer jungen Bergbäuerin aus. Aber obwohl sich dieser jugendfrischen Erscheinung alle Lockungen des Lebens zu bieten schienen, hatte sie nur einen Gedanken: dieses Leben so gut und so lange wie möglich dem Apostolat zu widmen, das ihr anvertraut worden war. Am 12. Dezember 1938 hat Schwester Maria-Clementine inmitten der Repräsentanten den 25. Jahrestag ihrer Ankunft in Matogai gefeiert! Nur zweimal während dieser Zeit hat sie die Anstalt verlassen, um einen kurzen Erholungsurlaub zu nehmen. Unge schwächt, ungedrohen sind noch heute ihr Mut, ihr apostolischer Eifer, ihre physischen und seelischen Kräfte. Keine Worte vermögen hinreichend zu schildern, was diese Frau in diesem Vierteljahrhundert geleistet hat, was für eine übermenschliche Selbstaufgabe ihr Dienst von ihr forderte, nicht nur durch die ständige Ansteckungsgefahr, sondern durch unzählige, unvorstellbare abschreckende Dienstverrichtungen, durch unzählige Schwirrigkeiten, die ihr auch von den Kranken selbst bereitet wurden. Die Repräsentation Matogai beherbergt 600 Kranke. Eine Station von über 100 Kranken untersteht der besonderen Pflege von Schwester Maria-Clementine.

Priester, Arzt, Lehrer, Bankier, Magistrat, Postbeamter, Ingenieur — in einer Person!

Die Weißen Väter vom Njassaland, einer britischen Kolonie östlich von Nordrhodesien in Afrika, veröffentlichen soeben ihr Jahrbuch, aus dem die Vielseitigkeit dieser Missionare ersichtlich wird. Neben ihrer seelsorgerischen Tätigkeit führen sie vor allem gegen zwei Hauptfeinde einen erbitterten Kampf: gegen Krankheit und Analphabetentum. Auch als Ärzte haben sie wiederum zwei Hauptgegner: die Lepra und die Kindersterblichkeit. In ihrer Lepra-Anstalt arbeiten sie mit außerordentlichem Erfolg, so daß sie in diesem Jahr mehrere Kranke als vollkommen geheilt zu ihren Familien zurückführen konnten. Viele andere befinden sich auf dem Wege zur Genesung und dürfen gleichfalls auf vollständige Heilung hoffen. Hunderte von Auswägigen aber warten ungeduldig, daß in der Anstalt ein Platz für sie frei wird. Im Kampf gegen die ungeheuer hohe Kindersterblichkeit bedeutete die Einweihung eines Entbindungsheims einen wichtigen Fortschritt; denn die Sterblichkeit ist hauptsächlich auf die unvorstellbaren hygienischen Verhältnisse zurückzuführen. Das Heim, das von einer diplomierten Schwester geleitet wird, ist seit seiner Eröffnung ständig voll besetzt gewesen. Eine Anzahl von Polikliniken an 11 verschiedenen Missionsstationen sorgen für erste und schnelle ärztliche Hilfe. 90 927 Fälle wurden im Laufe des Jahres behandelt. Statt behindert wird diese Tätigkeit durch die große Armut der Missionen. Wenn für jeden Fall nur ein Penny verausgabt würde, so wären 400 Pfund erforderlich. Aber 125 standen für diesen Zweck nur zur Verfügung! Die ganze Ausstattung dieser Polikliniken besteht aus einigen Instrumenten für Wund- und Zahnbehandlung und sehr wenigen Medikamenten. Tod fehlte einmal 3 Wochen lang. Ein wichtiges Gebiet der Weißen Väter ist die Erziehung. Sie besitzen ein Gymnasium für Knaben, eine Lehrrepräsentation, 5 Knabenpensionate, 59 Volksschulen, 716 Bush-Schulen, 76 Gebetshäuser. Die Lehrer arbeiten unter schwierigsten Verhältnissen, mit einer minimalen Bezahlung. Außerdem betätigen sich die Missionare als inoffizielle Magistratspersonen. Der Superior jeder Station ist Schiedsrichter und verbringt täglich viele Stunden mit der Schlichtung von Familien-, Dorf- und Stammstreitigkeiten. Auch das Amt eines Postbeamten und Bankiers für die Einheimischen verwalteten sie, und um den Verkehr in ihren Bezirken aufrecht zu erhalten, müssen sie Straßen und Brücken eigenhändig bauen und ständig darüber wachen, daß sie in gutem Zustand bleiben.

Eine Kirche für 40 Konvertiten

In Alto, im nordamerikanischen Staat Tennessee, weihte Bischof Adrian von Nashville kürzlich eine neue Kirche; anschließend fand die Firmung aller 40 Gläubigen statt, aus denen die ganze Gemeinde besteht. Es sind alles Konvertiten, die innerhalb des letzten Jahres zur katholischen Kirche übergetreten sind. Unter ihnen befindet sich auch ein 73jähriger Postmeister. Er legte am Morgen seine erste Beichte ab, empfing darauf zum ersten Mal die hl. Kommunion, und am Nachmittag wurde er vom Bischof gesalbt. Vor einem Jahr kamen die Paulisten mit einer Autokapelle in diese Stadt, die vorher noch kaum einen Priester gesehen hatte. Die katholische Lehre machte einen so tiefen Eindruck, daß außer den schon Getauften noch mehrere Hundert auf dem Weg zur Kirche sind.

Ein Sohn von Lopahong, dem berühmten chinesischen Katholiken, der vor etwa einem Jahr ermordet worden ist, wurde in den ständigen Ausschuss für die eucharistischen Weltkongresse gewählt.

Ein Blitzstrahl im Vatikan. Während eines heftigen Gewittersturmes schlug neulich ein kalter Blitzstrahl in den Vatikan, ganz in der Nähe der Privatbibliothek des Hl. Vaters. Der Papst blieb aber völlig ruhig und erkundigte sich bei den herbeieilenden Diensthelfern nach dem angerichteten Schaden. Alle Fenster der Loggia der berühmten Raphaelsgalerie waren zertrümmert.

In den Schulen der Sowjetrepublik soll von 1939 an eine „atheistische Stunde“ als Pflichtfach eingeführt werden. Man hat ein eigenes „Pädagogisches Institut zur Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen im Atheismus“ eingerichtet.

Im Scheinwerfer

Religion und Universität in England

In der vorigen Woche tagte in London der Jahreskongress der englischen Erziehungsverbände. Als einen der interessantesten Punkte hebt die Presse eine Diskussion über den Religionsunterricht an den Universitäten hervor. Sie schloß sich an den Vortrag einer der führenden Autoritäten des englischen Erziehungswesens an, Sir Charles Grant Robertson. Die Presse bezeichnet es als ein bemerkenswertes Zeichen der Zeit, daß eine so hervorragende Autorität die so lange öffentlich vertretene Auffassung zurückwies, daß Universitäten und Schulen nichts mit dem Religionsunterricht zu tun haben sollten, da Religion eine rein persönliche Angelegenheit sei. Sir Charles Grant Robertson erklärte, wenn Religion eine der Lehren sei, durch die und in denen man die Wahrheit entdecken könne, dann wäre es die Pflicht der Universitäten, sie genau so anzuerkennen wie jede andere Wahrheitslehre. Lange Erfahrung, so fuhr er fort, habe ihm bestätigt, daß heute an den Universitäten keinerlei Feindschaft gegen die Religion mehr bestehe, daß aber die allgemeine Haltung die einer tiefen Gleichgültigkeit und Unwissenheit ist. Eine Kombination von Umständen hat eine geistige Atmosphäre geschaffen, in die die Religion nicht eindringt. Aufgabe der heutigen Erzieher sollte es sein, dieser Atmosphäre entgegen zu wirken und die Tätigkeit der katholischen Kaplanen, die die schwierige Aufgabe unternommen hätten, unter den katholischen Studenten das religiöse Leben zu fördern, könne nicht hoch genug gepriesen werden. Im Verlauf der anschließenden Diskussion wurden verschiedene Vorschläge gemacht, u. a. der sehr seltsame, an jeder Universität eine interkonfessionelle theologische Fakultät einzurichten, und der sehr viel annehmbarere, Lehrstühle für Bibelforschung zu schaffen, da auf diesem Gebiet bereits eine aktive Zusammenarbeit von Gelehrten verschiedener Konfessionen bestünde. Als Gesamtergebnis dieser sehr interessanten Diskussion wurde der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß der Religionsunterricht an den Universitäten erst eingerichtet werden könne, wenn ein allgemeiner und dringender Wunsch vorliege. Man müsse die öffentliche Meinung an den Universitäten allmählich davon überzeugen, daß eine wahre Erziehung unmöglich ist, die die Religionswissenschaft ausschließt. Da die gegenwärtige Gleichgültigkeit zweifellos eine Folge der Gleichgültigkeit in den Schulen ist, so wäre zu erwarten, daß die Einführung des Religionsunterrichts als Baustein des gesamten Schulunterrichts die Einrichtung von entsprechenden Universitätsfakultäten unvermeidlich nach sich ziehen würde.

Blick in fremde Zeitschriften

Ein Brief an den „Reichswart“.

Im „Reichswart“ (45/38) wird ein Brief an den Herausgeber, Graf Reventlow, veröffentlicht, in dem der Einsender über die Angreifer des Christentums schreibt: „Ich bin nach meinen Erfahrungen der Auffassung, daß diese Angreifer sich über den Widerhall ihrer Meinungen im wirklichen Volk stark täuschen. Das Volk ist viel religiöser, als man es im allgemeinen glaubt und findet die religiöse Befriedigung in der christlichen Lehre, die ihm gleichzeitig Richtschnur und Halt im täglichen Leben ist. Erst vor ein paar Tagen fragte mich ein alter Freund, der ursprünglich Land- und Fabrikarbeiter war: „Was soll aus einer Jugend werden, die noch nicht einmal die zehn Gebote lernt?“ — Was den Verfasser des Briefes am meisten bewegt, das ist die Wirkung der heutigen „religiösen“ Auseinandersetzungen auf die Jugend. Er sagt darüber: „Die Jugend braucht mehr als die Erwachsenen ganz bestimmte Richtlinien, Befehle und Gebote, an die sie sich halten kann. Jugend ist immer zur Kritik geneigt, nicht nur die heutige. Ein Erzieher, der unsicher auftritt, bei dem man merkt, daß er selbst nicht an die Dinge glaubt, die er vorträgt, hat von vornherein verpaßt. Was tritt an die Stelle der christlichen Lehre bei den Kindern, die keinen Religionsunterricht haben? Werden sie nicht von vornherein mehr in Zweifel und innere Kämpfe geführt als die, die früher einen schlechten Lehrer und unfähigen Seelsorger gehabt haben? Soll das alles einer Morallehre überlassen bleiben?“ Am Schlusse mahnt der Verfasser, sich im Leben auch als Christ zu bekennen: „Wer immer nur ausweicht und keinen Bekennermut hat, schadet der Sache, der er angeblich dient, und dient nicht ihr, sondern dem Materialismus.“

Soldat und Glaube

Die „Wehrmacht“ (1. Dezember 1938), herausgegeben vom Oberkommando des deutschen Heeres, brachte Auszüge aus der Ansprache eines Offiziers, der mit der Erziehung von Seefadetten bei der Kriegsmarine betraut ist. Sie behandelt die Forderungen, die heute allgemein an den Offizier der neuen Wehrmacht gestellt werden: „Ein Abschnitt gilt auch der Religion. Und da heißt es u. a.:

„Gerade die feste Bereitschaft zum Lebensentsatz, die vom Soldaten gefordert wird, steht und fällt mit dem Verhältnis zu diesen Dingen. Denkt in stillen Stunden darüber nach! Gottlosigkeit und der damit gelegnete Glaube an ein irgendwie geartetes Weiterleben nach dem Tode schließt im entscheidenden Augenblick ein freiwilliges Sprung auf! Marsch, marsch! im Strichfeuer eines Maschinengewehrs aus. Denn jeder Mensch ist nun mal mit menschlichen Schwächen behaftet, und der natürliche Selbsterhaltungstrieb ist mit materieller Lebensauffassung nicht zu unterdrücken. Die mitreißenden Klänge eines Marsches auf dem Paradeplatz lassen das nicht zum Bewußtsein

kommen. Da sieht alles leicht aus. Im eisernen Sarg eines U-Bootes entfallen derartige Narkotika. Da hilft nur in sich selbst begründeter fester Gottesglaube. Wie sich nun jeder von euch mit diesem Problem auseinandersetzt, ist seine Sache. Ich kann euch nur die Notwendigkeit solcher Auseinandersetzungen aufzeigen.

Darum herum kommt keiner!

Das glaubt mir, über kurz oder lang führt das Schicksal jeden vor eine derartige Situation, und dann muß er klar ein. Wer nicht zur Klarheit kommt, sollte den Soldatenberuf lieber an den Nagel hängen, ganz besonders der Offizier, denn der Untergebene erwartet feste, klare Führung erst recht wenn es zum Letzten kommt.

Dem Sprecher der Worte aber werden alle Recht geben, die gleich ihm in den Jahren des Weltkrieges die Probe darauf machen konnten.

Das religiöse Buch in Amerika.

Das amerikanische „Institut der Künste und Wissenschaften“ hat, wie die „Eisernen Blätter“ (Nr. 39) berichten, eine Liste von 65 Büchern zusammengestellt, die in den letzten Jahren in Amerika den besten Absatz gefunden haben. Bemerkenswert ist, daß die Werte mit den höchsten Auflageziffern fast durchweg religiösen Inhaltes sind. An der Spitze steht das Buch „In his steps“ („Auf seinen Spuren“), ein von dem Geistlichen Charles Monroe Sheldon 1899 veröffentlichtes Werk, von dem insgesamt acht Millionen Stück verkauft wurden. An erster Stelle steht Wallace's „Ben Hur“ mit 1 950 000; die „Story of the Bible“ („Geschichte der Bibel“) von Jesse Lyman Hurlbut brachte es zu einer Auflage von 1 321 000. Die Bibel selbst ist in der erwähnten Aufstellung nicht berücksichtigt, überragt aber alle andern Bücher im Absatz: In dem unterjüngsten Zeitraum wurden nämlich in den Vereinigten Staaten 14 526 438 vollständige englische Bibeln und 22 097 078 Ausgaben des Neuen Testaments in englischer Sprache verbreitet.

Ein Pariser Platz wird der Mission geweiht. Ein neuer Platz in einer der berühmtesten Vorstädte von Paris, Saint-Germain, hat den Namen „Platz der Uebersee-Missionen“ erhalten. Er liegt in nächster Nähe des Uebersee-Missionsseminars. Bei der Einweihungszeremonie äußerte der Präsident des Stadtrats in seiner Ansprache: „Dieser Platz krönt die glückliche Zusammenarbeit zwischen Frankreich und der Kirche zur Erhaltung des gemeinsamen Erbgutes: einer vernünftigen Freiheit, einer wahrhaften Brüderlichkeit, einer christlichen Gleichheit.“

Caritas im fernen Osten. Laut „Antoniusbote“ (Jan. 39) hat der bekannte Jesuitenpater Jacquinot in Schanghai das größte Werk katholischer Flüchtlingshilfe in China errichtet. 100 000 Kriegsflüchtlinge leben dort in einer von beiden Parteien als neutral anerkannten Zone. Soeben ist P. Jacquinot von einer Reise nach Amerika und Kanada im Dienste dieses Caritaswerkes zurückgekommen. Die Frucht der Reise sind 700 000 Dollar, die ihm das amerikanische Volk für die Flüchtlinge mitgegeben hat. „Überall, wohin ich kam“, erzählte der Vater, „angefangen bei Präsident Roosevelt bis zum letzten Mann fand ich große Sympathie für das arme chinesische Volk.“

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland v. B., 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. D. V. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; Ausgabe für Königsberg 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentst. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme Montag.

Wachskerzen

in allen Größen, glatt u. verziert, ebenfalls Weihrauch, Rauchschafkohl, Anzindewachs stets vorrätig

A. van Blericq, Marienburg

Niedere Lauben 4

Telefon 2703

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchschafkohl usw.

Gebr. Müller, Patschkau Schl.
Kerzen- und Wachswarenfabrik
Gegr. 1839.

Das

Orgelbuch

zu

„Lobet den Herrn“

ist jetzt zu haben. Preis 35 Mk.

Privaten Interessenten gewähren wir Zahlungserleichterung.

Herdersche Buchhandlg.
Braunschweig.

Gründl. hauswirtsch. Aus-
bildung u. auf Wunsch Förderung
in den allgemeinbild. Unterrichts-
fächern erhalten junge Mädchen in
der staatlich anerkannten **Land-**
frauenschule (Haushaltungssch.)
der Ursulinen in Martha i.
Schl. - Die gesunde, schöne Lage
der Schule bietet vor allem auch
jg. Mädchen aus der Stadt Ge-
legenheit zur Erholung u. körper-
lichen Kräftigung. Der abgechlo-
sene Jahreskursus w. mit 1/2 Jahr
auf das Pflichtjahr angerechnet.

Landwirt, 31 J. alt, kath., 10 Mrg.,
wünscht ein fth. wirtsch. Mäd-
del im Alt. v. 25-30 J. zw. baldiger
Heirat fennenzulernen.
(Kr. Allenstein od.
Nöbel bevorz.) Zuschr. u. Nr. 18
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Strebl., selbst. Handwerksmeister,
1,72 gr., m. 4 ha Grundst., wünscht
wirtsch. tücht., vollst. kath.
Mäd. im Alter v. 28-35 J. zw.
Heirat fennenzul. Verm. erw.
Wirtsch. Hilfe dauernd
vorh. Vertraul. Zuschr. u. Nr. 16
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Zwei Brüder, kath., v. 220 Morg.
(Erbhof), gut. Charakt., **Zwisch-**
strebl., suchen entweder **Heirat**
oder mit 7000 Mk. Ein-
heirat in ein. Erbhof von
150 Morgen. Zuschr. u. Nr. 20
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauer, kath., Ende 30, 1,74 gr., 65
Mrg. Landwirtsch., sucht eine nette,
wirtsch. Bauernochter
in entspr. Alter zwecks **Heirat**
fennenzulernen. Vermögen von
2000 Mk. aufwärts erwünscht. Zu-
schriften mit Bild unter Nr. 22 an
das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Gastwirt, 32 J. alt, kath., m. etw.
Gast- u. Landwirtsch., sucht pass.
kath. Lebensgefährtin
mit Vermögen. Zuschr. u. Nr. 23
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Rentier, Ende 40, Jungges., kath.,
groß u. stattl., fernseg., mit groß.
Vermög. u. g. i. Einkomm., ehrev.
Vergangen, wünscht m. ebensolch.
kath. gut ausseh. vollst. Mäd-
del im Alt. v. 32-38 J. **zw. Heirat**
in Briefw. zu tret. Ein. Vermög.
erwünscht. Zuschr. m. Bild u. Nr. 24
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Mäd. kath., m. 2 Mrg. Land u.
Auszst., bild., mittelgr., 29 J. alt.
wünscht, da es ihr an pass. Herren-
bekanntsch. fehlt, ein. kath. Herrn
i. Alt. v. 29-35 J. zw. bald. **Ein-**
heirat fennenzul. Verschwiegen-
heit Ehrensache. Zuschr. u. Nr. 26
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Besitzerochter, 26 J. alt, kath., gr.,
schlan, jorische Erschein., natürl.,
musiklieb., hausfräul., gute Ausst.
und 2000 Mk. Vermögen, wünscht
m. strebl., ebensolch. fth.
Heirat Herrn (Beam. bis zu
45 J.). Ernsth. Zuschr. u. Nr. 28
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwe mit 2 Kindern, kath., Mitte
30, mit Stadtgrundstück, wünscht
m. kath. Herrn (Hand-
werker oder mittl. Be-
amter bevorz.) Zuschr. u. Nr. 25
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Tüchtigem kath. Geschäftsmann bis
zu 50 J. wird **Einheirat**
in ein gutgeh. groß. Geschäft ge-
boten. Vermögen erw., aber nicht
Beding. Zuschr. m. Bild u. Nr. 31
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Dame, 40 J. alt, kath., gute Er-
scheinung, austr. Charakt., wünscht
kath. Herrn in fest. Stellung **zw.**

Heirat

fennenzul. Größ. Vermög. u. Aus-
steuer vorh. Zuschr. m. Bild u. Nr. 30
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Tücht., strebl. Bauernsohn, kath.,
45 J. alt, 8000 Mk. sof. bar, sucht
Einheirat in kl. Landwirtschaft.
Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 32
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Erfahr. Lehre-
rin, kath., sucht
von sofort oder
später Beschäfti-
gung als
Hauslehrerin.
Angeb. u. Nr. 21
a. d. Erml. Kir-
chenbl. Brbg. erb.

Kath. Bäder-
lehrling
z. sofort. Eintritt
für Feinbäckerei
gesucht. Bäckerei
und Konditorei
Leo Ehlert,
Elbing, Burgstr. 7.

Kath. Handm. aus Bauernfamilie,
Dauerl. in Staatsbetrieb (Nord-
deutschl.), 1,65 gr., Ende 20, wünscht
m. lieb. kath. Mäd. **zw. Heirat**
im Alter v. 18-23 J.
in Briefw. zu tret. u. im Sommer
fennenzulernen. (Am liebst. Bauern-
tochter Erml.) Nur ernstgemeinte
Zuschriften mit Bild unter Nr. 33
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche z. 1. 2. 39, evtl. später,
eine ehrl., zuverläss., kinderl. kath.
Hausgehilfin, erfahren in
Kochen und
Haushalt, für kl. Einsam.-Hausb.
in Gumbinnen. Angeb. u. Nr. 15
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche v. sof. od. spät. (Königs-
berg) eine gut kath. tücht., kinderl.
Hausgehilfin u. ein ebensolches
bei gut. Gehalt.
Kinder mädchen. Bewerb. u. Nr. 17
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Pflichtjahrmäd. 20 J. alt, fth.,
kinderl., 1,73 (m. H.), 1 J. Haus-
haltungs- u. 1 J. Handelsch., sucht
v. 1. 4. ab **Stelle** z. Ableist. ihres
Pflichtj. i. Hausw. (Königsberg od.
Zisterburg bevorz.) Angeb. u. Nr. 19
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Stellungsuchenden
erwarten Rücksendung (evtl.
anonym, aber mit Angabe der An-
zeigenschiffre) aller mit dem Be-
werbungs-schreiben eingereichten
Unterlagen, insbesond. der Zeug-
nisse u. Lichtbilder, da sie dieselben
f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen
auf Chiffre-Anzeigen bitten wir
keine Originalzeugnisse
beizufügen!
Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc.
sollen auf der Rückseite den Namen
und die Anschrift des Bewerbers
tragen.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 6. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 5. Februar 1939.

St. Dorothea. / Zu ihrem Feste am 6. Februar.

Ihre Legende zählt nicht zu den echten alten Martyrerkraften, aber viele Generationen haben sich daran erbaut, und so ist sie auch dem kritischen Verstand der Modernen wertvoll wie ein vergilbtes Dokument. Wo die strenge Geschichte versagt, da treten kirchliche Tradition und Volkskunde in ihre Rechte und wehren unheiligen Händen, den Zauber vollgewachsener Dichtung zu zerstören.

Auch wir rühren nicht an die blumenhafte Zartheit der Legende, sondern begnügen uns, den geschichtlichen Kern des Martyriums aufzuzeichnen, wie ihn das römische Martyrologium herausgeschält hat. Dort heißt es unter dem 6. Februar: „Zu Caesarea in Kappadozien der Tod der heiligen Jungfrau und Märtyrin Dorothea. Sie wurde unter Sapricius, dem Statthalter jener Provinz, zuerst auf die Folter gespannt, sodann lange durch Faustschläge ins Gesicht mißhandelt, endlich zum Tode durch das Schwert verurteilt. Bei ihrer Hinrichtung bekehrte sich ein Redner mit Namen Theophilus. Er wurde sofort besonders grausam gefoltert und zuletzt enthauptet.“

An Dorothea wiederholt sich das Schicksal der Römerin Agnes. Auch sie ist jung, gebildet und vornehm. Auch ihr möchte der Richter lieber das Glück der Ehe als die Qual der Folter wünschen. Auch auf Dorothea machen weder Bitten noch Schmeicheleien noch barsche Aufforderungen Eindruck. Sie nennt sich stolz eine Braut Christi und singt ihrem Bräutigam einen ähnlichen Hymnus wie Agnes. Ist ihre Passion darum vielleicht nur eine kleinasiatische Umschmelzung der römischen Legende? Nichts zwingt zu einer solchen Annahme. Wohl aber ehren wir in Dorothea wie in Agnes zwei besonders hervorragende Namen aus jener namenlosen Schar jungfräulicher Märtyrinnen, die, von einem heimlichen Ankläger oder blutlüsternen Böbel aus der Stille ihres Hauses gezerzt, tapfer vor dem Richter ihre Ueberzeugung bekannnten und manchen waffenstarrenden Krieger beschämten. Nur von wenigen hat uns die Ueberlieferung Stand und Heimat aufbewahrt. Die meisten schlummern unbekannt und vergessen irgendwo in den Kataomben Roms oder in den Felsengräbern Kleinasiens. Aber ihr Andenken wird wieder lebendig, wenn wir an Dorothea denken. Wenn wir zu Dorothea beten, rufen wir jene Selbinnen an, die starben, damit Christus verherrlicht werde. So wird auch die Legende zu einem ewigen Licht des Dankes und der Pietät an verschollenen Gräbern.

(Aus dem schönen Buch „Helden und Heilige“ von Hümmeler.)

Unser Bild zeigt ein gotisches Figürchen der hl. Dorothea aus dem Pfarrhause in Wuslacz (Kr. Köffel). Dorothea ist hier wie meist in der Kunst mit einem Körbchen abgebildet. Das hängt ebenfalls mit der Legende zusammen. Der oben erwähnte Theophilus verhöhnte vor ihrem Tode die Jungfrau Dorothea und sagte, sie solle ihm doch aus dem Garten ihres „Gemahls“ süße Äpfel und schöne Rosen schicken. Es war aber mitten im Winter. Da nun Dorothea am Richtplatz kniete, um den Streich des Schwertes zu empfangen, erschien ihr ein schönes Kindlein, dessen Gewand aus Purpur und mit Sternen übersät war. Es ging barfuß und trug ein Körbchen. Darin lagen drei Rosen und drei Äpfel. Da schickte St. Dorothea das Kind mit dem Körbchen zu ihrem Verhöhnner und ließ ihm sagen: „Das sendet dir unsere Schwester Dorothea aus dem Paradies von ihrem Gemahl.“ Da ward der Lästerer selber Christ und starb den Martyrertod wie oben beschrieben.



DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Ist dein Auge neidisch, weil ich gut bin?“ (Matth. 20, 1—16.)

In jener Zeit trug Jesus seinen Jüngern dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am frühen Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg zudringen. Er vereinbarte mit den Arbeitern als Lohn einen Denar für den Tag und sandte sie in seinen Weinberg. Um die dritte Stunde ging er wieder aus, sah andere müßig auf dem Markte stehen und sprach zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg; ich werde euch geben, was recht ist.“ Sie gingen. Abermals ging er um die sechste Stunde und neunte Stunde aus und machte es ebenso. Als er um die elfte Stunde ausging, fand er wieder andere dastehen und sprach zu ihnen: „Warum steht ihr hier den ganzen Tag müßig?“ Sie antworteten ihm: „Weil uns niemand gedungen hat.“ Da sprach er zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg.“ — Als es Abend geworden war, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: „Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn, von den Letzten angefangen bis zu den Ersten.“ Es kamen also die, welche um die elfte Stunde gekommen waren, und erhielten je einen Denar. Als nun die Ersten an die Reihe kamen, hofften sie mehr zu erhalten; aber auch sie erhielten je einen Denar. Da sie ihn empfingen, murrten sie wider den Hausvater und sprachen: „Diese Letzten da haben nur eine Stunde gearbeitet, und du stellst sie uns gleich, die wir doch die Last und Hitze des Tages getragen haben!“ Er aber erwiderte einem von ihnen: „Freund, ich tue dir kein Unrecht. Haben wir nicht einen Denar als Lohn vereinbart? Nimm also, was dein ist, und geh; ich will aber auch diesem Letzten geben wie dir. Oder darf ich nicht tun, was ich will? Oder ist dein Auge neidisch, weil ich gut bin?“ So werden die Letzten die Ersten sein und die Ersten die Letzten; denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.

Gottes Ruf

Bibellesearten für die Woche Septuagesima
zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart

Gut ist's, den Herrn zu preisen und Deinem Namen
Lob zu singen, Allerhöchster“ (Ps. 91, 1).

- Sonntag, 5. Februar: Matthäus 20, 1—16: Geht in meinen Weinberg!
Montag, 6. Februar: Lukas 5, 27—32: Freie Gnadenwahl.
Dienstag, 7. Februar: Apostelgeschichte 22, 1—16: Ein Gnadenstrahl.
Mittwoch, 8. Februar: Römer 1, 1—17: Abtragung einer Dankeschuld.
Donnerstag, 9. Februar: 1. Korinther 1, 26—31: Erwählung des Niedrigen.
Freitag, 10. Februar: Lukas 19, 11—27: Kapital und Zinsen.
Sonabend, 11. Februar: Lukas 17, 7—10: Keine Einbildung!

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 5. Februar. Sonntag Septuagesima. Violett. Messe: „Circumdeberunt“. Kein Gloria. 2. Gebet von der hl. Agatha, Jungfrau und Martyrerin. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.
Montag, 6. Februar. Hl. Titus, Bischof und Befenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Dorothea, 3. für den Papst (Jahrestag seiner Wahl).
Dienstag, 7. Februar. Hl. Romuald, Abt. Weiß. Messe: „Os justit“. Gloria.
Mittwoch, 8. Februar. Hl. Johannes von Matha, Befenner. Weiß. Messe: „Os justit“. Gloria.
Donnerstag, 9. Februar. Hl. Cyrillus von Alexandrien, Bischof, Befenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Apollonia, Jungfrau und Martyrin. Credo.
Freitag, 10. Februar. Hl. Scholastika, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Gloria.
Sonabend, 11. Februar. Erscheinung der Unbefleckten Jungfrau Maria (in Lourdes). Weiß. Messe: „Vidi civitatem sanctam“. Gloria. Credo. Prästation von der Mutter Gottes.

Nachtrag zum englischen Ministerbesuch im Vatikan. Eine englische Zeitung weist auf die Tatsache hin, daß die Mutter von Frau Chamberlain Konvertitin war. Sie trat in Irland zur katholischen Kirche über und liegt auf dem Kirchhof der Karmeliter-Abtei Loughrea begraben.

Vom Anblick des Sternenhimmels bis zu Gott ist ein kurzer Weg

Der Jesuit Athanasius Kircher († 1690) von Fulda, Erfinder des Projektionsapparates und berühmter Astronom, hatte sich einmal einen neuen Globus gefertigt. Eben war er mit der Arbeit am Ende, als es an seiner Türe klopfte. Raum hatte der Besucher — ein bekannter Gottesleugner — im Zimmer des Gelehrten Platz genommen, als der neue Globus seine Bewunderung erregte. „Ah, wer hat denn diesen hübschen Globus gemacht?“ — „Niemand“, antwortete Kircher. Der Besucher wurde aus dieser Antwort nicht klug und sagte: „Das verstehe ich nicht, irgendwoher muß der Globus doch wohl gekommen sein, denn von selber ist er nicht entstanden.“ Ruhig bemerkte darauf der Astronom: „Sicher wird er von selbst entstanden sein.“ — „Nun aber Scherz beiseite“, meinte der Besucher etwas verärgert, „wollen Sie mir nicht sagen, von wem das schöne Werk eigentlich stammt?“ Und Kircher erwiderte: „Mein Herr, Sie halten schon die Behauptung für einen Scherz, daß dieser kleine Globus von selbst entstanden sei, dagegen glauben Sie im Ernst, daß die große Erde, von der dieser Globus doch nur ein winziges Abbild ist, von selbst entstanden sei!“

Viele Menschen leugnen den Schöpfer, obgleich sie die Schöpfung sehen, welche die uns sichtbarste Spur Gottes, des Schöpfers, ist. „Schau ich auf zu den Sternen, bin ich gleich bei Gott“, hat der vielseitige Astronom Aug. Secchi, der Leiter der römischen Sternwarte einmal gesagt. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes! — Die Wissenschaft hat bis heute wenigstens eintausend Millionen Sterne festgestellt. Aber man weiß, daß es noch Milliarden von Sternen gibt, die wir wohl nie im einzelnen werden feststellen können. Zu der unheimlichen Vielfalt der Sterne kommt deren Größe. Unsere Sonne z. B. wiegt 332 000 Erdkugeln auf, und wäre die Sonne ein Hohlraum, so hätten 1 300 000 Erdkugeln in ihr Platz. Nun gibt es viele Sterne, die wieder größer, viel größer sind als die Sonne. Der Sirius ist 12 mal, der Polarstern 125 mal größer

als die Sonne; und wenn der größte uns bekannte Stern, der Betelgeuse, ein Hohlraum wäre, so könnte man 25 Millionen Sonnenkugeln in ihm unterbringen. Welche Größe muß das Weltall, das Univerzum haben, wenn diese unzähligen Sternengiganten in ihm Platz haben. Eine schwache Vorstellung können wir davon bekommen, wenn wir an die Entfernung der Himmelskörper von unserer Erde denken. Nicht mehr nach Kilometern kann man hier messen, man rechnet mit Lichtjahren. Das Licht durchläuft in einer Sekunde 300 000 Kilometer. Nun gibt es Sterne, die hundert, tausend, ja die hundert Millionen Lichtjahre von unserer Erde entfernt sind. Und all diese unzähligen Sterne, gegen deren Größe unsere Erde ein Staubkorn ist, ziehen in dem unendlichen Weltensraum seit Jahrtausenden ihre Bahn mit einer Gesetzmäßigkeit und einer Zuverlässigkeit, die kein von Menschenhand geschaffenes Uhrwerk jemals aufweisen kann. Will auf der kleinen Erde der noch kleinere Mensch sich unterfangen und sagen, das Weltall in seiner Größe und Harmonie sei — von selbst, durch Zufall entstanden? Der wäre ein kümmerlicher Narr, der einen allmächtigen und allweisen Schöpfer nicht sehen, der Gott leugnen wollte. Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre! Auf dem Grabstein des obengenannten Secchi stehen die Worte: „Vom Anblick des Sternenhimmels bis zu Gott ist ein kurzer Weg.“ Der große Astronom Newton wußte, warum er jedesmal den Hut vom Kopfe nahm, wenn er den Namen „Gott“ aussprach!

Und doch ist und bleibt der Mensch die Krone der Schöpfung, ist ein einziger Mensch unvergleichlich wertvoller als alles materielle Sein und Geschehen! Denn: größer als alle Massen und Kräfte ist doch das geistige Leben, der denkende Geist, der dieses ungeheure Weltgebäude seiner Erkenntnis unterwirft, größer und erhabener das menschliche Gemüt, das den Gedanken des Unendlichen zu fassen, sich in ihn zu versenken und sich an ihm zu erbauen vermag.

Falsch bezahlt! / Zum Sonntagsevangelium von Septuagesima.

Angewidlich ungerrecht?

Unsere menschlichen Urteile über den Hausvater des Evangeliums sind sehr verschieden. Im letzten kommen sie darin überein, daß die Handlungsweise des angeführten Weinbergbesitzers doch wohl zu Bedenken Anlaß gibt.

Man findet es merkwürdig, daß verschieden geleistete Arbeit über einen Renner bezahlt wird, daß Arbeiter, die sich erst eine Stunde vor Feierabend einstellen, denen gleich sind im Empfang der Lohnkürte, „die des Tages Last und Arbeit getragen haben“.

Die Erfahrungen des Lebens zeigen, daß verletzete — wie man meint — Gerechtigkeit manchmal den Menschen um seinen Gottes- und Heilandsglauben bringen kann. Es sind alle jene Menschenkinder gemeint, die dem Herrgott dauernd mit dem Rechenstift nachlaufen: Soviel Jahre habe ich dir treu gedient, also verdiene ich soviel, oder sie sagen, was habe ich schon wieder getan, daß mir Gott dieses Leid oder dies Kreuz als Strafe schickt, oder sie stellen fest, was muß dieser Mensch doch in der Ungnade Gottes stehen, daß er so unendlich viel Kummer durchzumachen hat.

All diesen kleinsten Rechnern Gott gegenüber, gibt der Heiland in der Parabel vom Weinberg einen kleinen Einblick in die Geheimnisse der göttlichen Gnadenverteilung.

Erinnern Sie sich?

„Erinnern Sie sich noch an den lieben Gott“, steht als öfters vorkommende Frage in Rilkes „Geschichten vom lieben Gott“.

Man müßte sich vielleicht auch so fragen: Erinnere ich mich auch wohl gelegentlich noch, daß Gott ein Geheimnis ist, daß ich nur so viel von ihm wissen kann, als Christus von ihm gesagt hat, daß Gottes Taten immer in dem Zwieltlicht jenes Etwas stehen, das wir das „Geheimnis“ nennen.

Wie gut, daß Religion und Gottesvorstellung nicht auf dem Breitengrad unseres Verstandes liegen. Wie gut, daß Gottes Menschenbeurteilung und Gnadengeschenke nach anderen Maßstäben laufen, als die angebliche Logik der Menschen sich zusammenbuchstabiert.

Die Lehrer der hl. Gotteswissenschaft sagen, daß Gott für Schuld und Sühne und Begnadigung seine eigene Geselichkeit habe, die wir nicht kausal nachrechnen können.

Hier stehen wir vor einem Geheimnis.

Gottes Augen

„Man muß um Gottes Augen bitten“, so stellen wir mit einem russischen Sprichwort fest.

Wir erinnern uns, daß Gott ja nicht das Nacheinander der menschlichen Lebenstage sieht, sondern das Menschenleben von der Wiege bis zum Grabe in jedem Augenblick ganz erschaut.

Wie starr und „ungerrecht“ urteilt also ein Mensch über einen anderen, wenn er nur das Ereignis des Tages als Grund seines Urteils nimmt. Gott sieht, daß der Mensch etwas anderes ist als seine Fehler. Er weiß alle die vielen Momente, die aus Vererbung und Umwelt und Verführung und mangelnder Erziehung zu der freien Entscheidung des einzelnen kommen, wenn eine Sünde geschieht.

Wie klein unsere Auffassung der göttlichen Gerechtigkeit. Wer kann da feststellen, wieviel der Mensch „verdient“, um sein irdisches Tagesziel, die ewige Seligkeit zu erreichen. Wer wollte Gott vorzählen, wie viel Arbeit ich leiste und der andere nicht, und wollte nicht vielmehr von ganzem Herzen dankbar sein, daß ich überhaupt von ihm gelohnt werde.

Nicht zwei von den Evastindern hat er gleichartig geschaffen, wie sollte er da gleiches Wachstum von allen verlangen, wie könnte er gleiche Gaben an alle austeilen?

Wenn uns auch das Gotteswort: „So erbarme ich mich, wessen ich will, und bin gnädig gegen wen es mir gefällt (Ex 33, 19)“ ein so unverständliches Geheimnis scheint, so wissen wir doch, daß der gütige und der gerechte Gott einer ist und daß in seiner ewigen Vorsehung alles sein göttliches und gerechtes Maß hat.

Nichts geschenkt!

„Ich möchte keine geschenkte Seligkeit“ (1. Kurz), ist das andere Ausrufungszeichen, daß der moderne Mensch hinter unser Weinbergsevangelium setzt.

Wir wissen, daß dieser Satz viele Schwierigkeiten beleuchtet, die unsere Zeit dem Gnadenwirken Gottes entgegensetzt:

Ich will mir nichts schenken lassen, ich will mir meine Seligkeit selbst erobern, in meinem Arbeiten liegt mein Glück, ich will es selber leisten. Ich brauche keine fremde Gnade, ich helfe mir selbst, ich erlöse mich — wenn ihr das Wort hören wollt — selbst.

So und ähnlich sprechen sie ihrem Wortführer Nietzsche nach.

O, wenn sie doch alle aber auch bedenken wollten, daß ein Menschenherz und ein Menschenverstand daran zerbrechen muß, wenn es alles aus sich leisten will.

Daß es Zeiten geben kann, wo der Mensch am Ende seiner Kräfte steht, daß es Abgründe gibt, über die er nicht hinwegkommt, daß er Fragen beantwortet haben muß, für die er eben keine Antwort weiß. Ein doppeltes muß solch ein armer Mensch erleben: es ist alles verkehrt gegangen, und letztlich bin ich doch immer nur um mich selber gekreist.

„Der Mann, der meint so zu tun, wie er selber will, wird noch den Tag erleben, an dem er dasteht und steht, daß er das getan hat, was er nie wollte“ ist die Altersweisheit (und der Grundgedanke) von S. Undsets Olav Audunsohn.

Was kann ein Mensch Mergeres feststellen in seiner Lebensbilanz, als daß er nur immer „zu sich selber gebetet“ hat.

Warum? Weil er sich nichts hat schenken lassen, jenes nämlich, was der Christ Gnade nennt.

Sich beschenken lassen.

Wenn wir unsere rechte Haltung dem Hausvater des ewigen Weingartens nun nennen sollen, wie könnte es anders sein als zunächst ein Gedanke der Dankbarkeit, daß wir überhaupt im Dienste Gottes stehen dürfen.

Ist das denn eine Last, für Gott und mit Gott arbeiten und leben zu dürfen? Müßten wir nicht täglich dankbar dafür sein, daß wir von früh an in Gottes Dienst stehen, und daß er uns lohnen wird?

Ist das denn erstrebenswert, nach einem verkehrten und verpuschten Leben gerade noch zur letzten Stunde zur Löhnung sich einstellen zu können?

Wie sollten wir uns freuen, daß wir immer als „Bettler Gottes“ vor ihm stehen können, daß wir uns beschenken lassen können, daß wir überhaupt von ihm beschenkt und gelohnt werden dürfen.

Ist unser Offensein der Gnade gegenüber nicht unser höchstes Schaffen? Ein kleiner heiligmäßiger Franzose hat die selbstsüchtigen „Selbsterlöser“ aller Schattierungen dahin belehrt: „Das schönste Wort, daß der Mensch dem lieben Gott sagen kann, heißt Ja.“

Nicht nein, nicht ich will und ich kann, sondern gib du mir, daß ich wollen und daß ich arbeiten kann und daß ich einmal gelohnt werde. Wie sehr, ist mir ganz gleich, wenn ich nur bei dir bleibe.

„Das Beste ist es, mit der Gnade sein Herz zu stärken“ (Hebr. 13, 9).

„Denn durch Gnade auf Grund des Glaubens seid ihr errettet worden, und zwar nicht aus euch selbst.

Es ist Gottes Geschenk“ (Eph. 2, 10).

88.

Nunmehr wieder gesucht! Eine Berliner Tageszeitung nimmt das kürzlich erschienene „Buch der Christenheit“ (Ecart-Verlag) zum Anlaß grundsätzlicher Ausführungen: „Bibelkritik — Kritik an der Bibel“. Der Aufsatz schließt: „Der diese Bekenntnisse von Dichtern liest, sieht das religiöse Anliegen dieser Zeit wie kaum anderswo ausgebreitet. Die Bibel wird nunmehr wieder gesucht. Von den Anhängern und Gegnern. Als Verteidigung und zum Angriff. In allem Für und Wider um die Bibel entsteht mit Deutlichkeit die Vorstellung, daß gerade für die tiefe Auseinandersetzung der Stunde die Gestalt der Bibel die beste ist, an der sich das Wort und der es beflügelnde Geist am Innvollsten und einhelligsten ausdrückt“.

Ich war im gläubigen Mittelalter

Von Ludwig Barbian

Mein Freund, Herr Klekta, sagte heute zu mir: „Komm, begleite mich auf einem Spaziergang nach Stavnik! Du sollst die Seele dieses Völkchens immer besser kennen lernen.“

Es war spät am Nachmittag. Die Frühjahrs-sonne hatte schon wärmende und belebende Kraft. Von Eis und Schnee war nirgends mehr etwas zu merken. Selbst der Berge-Kranz, den die Niedere Tatra um dieses sechshundert Meter hohe Tal gelegt hat, schimmerte dunkelblau und grün. Bislang hatte ich ihn nur im weißen Kristallschmutz des Winters gefannt.

„Das Volk nennt diese Gebirgswelt ‚das slowakische Paradies‘“, erklärte mir mein Freund. „Es pflegt alles, was schön und glücklich auf Erden ist, mit dem Ziel aller Menschensehnsucht, dem Himmel oder dem Paradies in Beziehung zu bringen. Das deutsche Sprichwort ‚Wenn das Wörtchen Wenn nicht wär, wär‘ mein Vater Millionär“ heißt bei den Slowaken: ‚Wenn Wenn nicht wäre, dann wäre ich schon im Himmel‘. Man sieht gerade an diesem Sprichwort, worum es den slowakischen Leuten geht.“

Wir waren mitten auf der Straße, die nach Stavnik führt.

Da kam uns eine Fuhrer mit „Gold aus dem Stalle“ entgegen. Sie wurde gezogen von zwei prachtvollen rötlich braunen Ochsen, die buchstäblich noch im Joche daherschritten. Der Landmann, der die Peitsche schwang, ein knorriges slowakisches Original mit einem gewaltigen Busch-Schnurrbart über den Mund herunter, rief einen Gruß aufs Feld hinüber. Dort waren nämlich zwei Bäuerinnen und ein Bauer dabei, die Wiesen für den Frühlingwuchs zu reinigen.

„Was war das, was er hinüberrief, und was die Feldarbeiter ihm antworteten?“ fragte ich meinen Begleiter.

„Was er rief, hieß: ‚Gott helfe!‘ Was sie antworteten, bedeutete: ‚Gott erhöhe!‘“

„Ist dieser Gruß hier üblich?“

„Es gibt hier niemand, weder Mann noch Frau noch Kind, der an Arbeitern vorüberginge, ohne ihnen sein ‚Gott helfe‘ zuzurufen, und es gibt auch keinen unter den Arbeitern, der nicht sein ‚Gott erhöhe‘ zurüdrufe. Das steckt den Leuten hier in Fleisch und Blut. Unsere Bauern streuen niemals das erste Samentorn, ehe sie das Kreuzzeichen gemacht und gesprochen haben: ‚Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes fangen wir an.‘ Das Gleiche ist der Fall beim Beginn der Ernte.“

Während Herr Klekta mir diese ausschweifenden Erklärungen gab, ertönte von hellen Kinderstimmen der Gruß: „Gelobt sei der Herr Jesus Christus.“

Wir mußten zuerst einmal umherschauen, woher der Gruß gekommen war. — Ganz weit drüben am Hornatbache spielte eine Anzahl kleiner Mädchen in hellroten und hellblauen Röschchen; Farben, die dieses Volk so gerne hat. Nun trugen die kleinen Puzen dazu noch weiße Kopftüchlein wie winzige Großmütterchen. Also war die Nationaltrikolore der Slowakei, Weiß-Blau-Rot, vollständig.

Wir schrien hinüber: „In Ewigkeit amen!“ So laut habe ich diese Antwort noch nie in all meinen Priesterjahren gerufen.

Diese slowakischen Kinderchen hatten uns aus etwa dreihundert Metern Entfernung erpäht. Den Priester nicht zu grüßen, wäre ihnen unmöglich gewesen. Wartend standen sie da, ihrer etwa sechs, ein wunderbar farbenprächtiges Bildchen. Sobald sie aber unsere Antwort vernommen hatten, zogen sie sich ins Gebüsch zurück.

Durchs Dorf schreitend, gewahrten wir ein gleiches Wunder der Priesterlehre. Da öffneten sich von links und rechts die Fenster. Von allen Ecken schallte uns der Gebetsgruß entgegen. „Diese Leute haben das Herz auf der Zunge, wenn sie den Gesalbten des Herrn daherkommen sehen“, bemerkte mein lieber Gesellschafter.

Da sah ich von weitem eine Gruppe halbwüchsiger Burschen vor einem Hause stehen. „Will doch einmal sehen“, dachte ich bei mir, „wie die sich anstellen werden.“ — Als wir vorbeikamen, taten sie das, was mich gerade am tiefsten ergriff. Fast militärisch einstimmig klang ihr „Gelobt sei der Herr Jesus Christus“. Einige von diesen Sechzehn- bis Zwanzigjährigen zogen die Mühe; andere hielten stramm die Rechte daran wie Soldaten. — Meine Augen fühlten sich feucht. Ich weiß nicht, was alles die Schuld daran trug, daß ich so tiefbewegt war.

Wir traten auch für einen Augenblick in eines der sauberen weißen Bauernhäuslein ein. Ein kleiner Dog hatte uns kommen sehen und war als Meldebote vor uns hineingelaufen. Da kamen sie uns alle bis auf die Schwelle entgegen: Die Großmutter, die Mutter, der Vater und die Tante. Auch die Enkelchen kamen, lauter niedliche kleine Leutchen, zierlich wie diese Menschen alle. Sie traten einzeln heran und küßten uns jene zwei Finger, die der Bischof dereinst gesalbt hat. Keiner nahm sich von dieser Art der Begrüßung aus. Was mir gleich auffiel, war dies: Diese Menschen scheuen nicht vor dem Mann im schwarzen Talare. Sie scheinen in ihm mehr den glücklichen Boten des Himmels als den strengen Sittenmahner zu erblicken.

Wir wurden in die bescheidene, aber saubere Stube geführt. Man hieß uns auf dem besten Stuhle niedersitzen mit den Worten: „Wenn es gefällt.“

Es gefiel uns gar wohl in dem trauten Heim. Aus allen Winkeln strömte uns jene Wärme zu, die nur der Glaube dem Glauben spendet.

Es waren lauter kleine Dinge des kleinen Lebens, die in diesem kurzen Gespräch behandelt wurden. Hier wie überall: Die Leute klagen dem Priester ihr Leid, und der Priester muß dieses Leid zu dem seinen machen und sein eigenes verschweigen. Merkwürdig aber, mit welcher dankbaren Augen diese Leutchen jedes tröstende Wort des Priesters entgegennahmen. Ich verstand die Unterhaltung leider nur schwach. Das für mich Wichtigste aber verdolmetschte mir Herr Klekta sofort.

Es sind mir aus diesem so kurzen Gespräch gleich einige von den urwüchsigen slowakischen Sprichwörtern entgegengeschlagen. Auch sonstwo habe ich gemerkt, daß die Leute sie überaus gern im Munde führen. Die überwältigende Mehrheit dieser Weisheitsätze hat unmittelbar oder mittelbar Beziehung zu Gott. Die schönen Sprüche voll christlichem Lebensinn, die ich aus dem Stavniker Häuschen mit nach Hause trug, sind diese: „Wie der Jakob zum Herrgott, so der Herrgott zum Jakob.“ „Wem Gott Zähne gab, dem gibt er auch Brot zum Beißen.“ „Das Meer trinkt man nicht aus. Man wird Gott nicht überwinden.“ „Die Wahrheit ertrinkt nie im Wasser und verbrennt nie im Feuer.“

Als wir über die niedrige Schwelle wieder hinaus ins Freie schritten, riefen die Biederer uns nach: „Wir empfehlen Sie dem Herrgott.“

„Es ist eigentlich kaum wiederzugeben, was alles dazu beiträgt, daß man sich sagt: ‚Hier ist unverfälschter Glaube. Hier ist ein Glaube, der gesund ist bis in die Wurzel hinein.‘“ So sprach ich zu meinem Begleiter auf dem Heimweg. „Wenn in dieses Land des inneren Friedens ein Jean Jaures mit seinem Satz hineinplagte: ‚Wir dürfen nicht eher ruhen, als bis wir den letzten Gedanken an Jesus Christus aus dem allerletzten Menschenherzen herausgerissen haben‘; ich glaube, die Pupillen dieser urwüchsig frommen Menschen hier würden weiß werden vor Schrecken. Oder wenn jemand käme mit der Behauptung, Christus sei nicht der Herr und Gott, es gäbe überhaupt keinen Gott; ich glaube, diese Leute starteten ihn mit dem gleichen Gesichte an, als wenn er sagte, es gäbe keine Sonne, keinen Mond und keine Sterne.“

„Und doch“, erwiderte mein Freund und Begleiter, „beginnen in diesem Volk sich hier und da schädliche Einflüsse von außenher geltend zu machen. Wir können dieses Volk nicht heilig sprechen. Es hat seine Fehler. Es vollzieht sich auch hier der Kampf zwischen Gut und Böse wie überall, und es ist wohl berechtigt, den Seufzer zum Himmel zu schicken: Gott, erhalte diesen kindlichen Glauben!“

(Aus: „Ein Tagebuch aus der Slowakei.“)

Deutsche Kapuziner in Lettland. Seit 10 Jahren wirken Kapuziner aus der bayerischen Ordensprovinz in Lettland. Sie haben Klöster in Staistulne (Schönberg), Riga u. Bilaka (Marienhäusen). Zwei deutsche Patres sind Professoren der theologischen Fakultät an der Universität Riga für Dogmatik und deutsche Sprache. Ein anderer Vater ist Lehrer für deutsche Sprache am Gymnasium Aglena. Die katholischen Theologen benutzen zum Studium größtenteils deutsche wissenschaftliche Literatur, weil man für so kleine Kreise in der lettischen Staatsprache keine großen wissenschaftlichen Werke herstellen kann. Die Theologen sind daher gezwungen, westeuropäische Sprachen zu lernen, und verlegen sich vielfach aufs Deutsche.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



6. Fortsetzung.

Bei seiner Rede hatten sich auch vielen von den Berusern die Gesichter aufgehellt. Sie nickten ihm zu, wie er dem Buben zugenickt hatte, und als er am Ende war, da hub unter ihnen ein ordentlich vergnügtes Murmeln an, das dann immer lauter wurde und zu Rufen der Zustimmung und der Entschlossenheit anwuchs. Auch hier ergab es sich freilich wieder, daß nicht alle für eine Tat und gar für eine Gefahr zu gewinnen waren. Ein paar schlugen sich gleich, als sie merkten, was werden sollte, in die Büsche, so als wenn sie nur eben einmal zur Seite gehen wollten, aber sie kamen nicht wieder. Andere entdeckten auf einmal, daß sie überhaupt nur auf einem ohnehin höchst notwendigen Weg nach Merten oder nach Bisten in den Wald geraten wären, und daß sie sich schon zu lange aufgehalten hätten. „Mein Schwager da unten wartet,“ sagten sie, „wir wollen zusammen in Ueberherrs nach einem Pferd sehen, das ich brauche. Er ist so schon ein ganz Ungeduldiger und Zornmütiger.“

Oder:

„Mein kleines Mädchen, das jetzt fünfzehn Monate alt ist, hat das Abnehmen. Da hat die Frau mich nach Differten geschickt. Da ist die Kiddels Groß, die soll dem Kind brauchen. Und dann will ich noch ein Geschäft mit dem Eulenmüller machen. Macht es gut auch!“

Oder:

„Unsere Margaret dient in Hargarten. Da hat sie uns Botschaft getan, daß sie mordsmäßig schlecht gehalten wird, nichts zu essen und Schandreden obendrein. Man muß doch zu so einem Kind schauen, daß es nicht geradwegs untergeht in der Fremde. Adje auch! Es ist noch ein gut Stück Weg nach Hargarten, und je nachdem wie es ist, will ich das Mädchen bei hellem Tag auch noch heimbringen. Kommt es bei Nacht, dann wird gleich wieder lästerlich geredet.“

So schlugen sich ein paar Duzend nach der Seite, die dem in den nächsten Stunden vielleicht gefährlichen Dorf entgegen geseht war, und andere sagten mit deutlichen Worten, sie seien Bauern oder Schuster oder Köffelgießer, aber keine Landsknechte. Sie seien gestandene Männer und keine jungen Burschen mehr. Sie hätten der Frau daheim heilig versprechen müssen, nichts Wildes und Gefährliches zu beginnen, und wenn sie es schon mit den Franzosen aufnahmen, mit der Frau wollten sie es doch nicht.

Da sie schon einmal im Walde waren, wollten sie sehen, was die Buchedern machten. Man würde nicht nur wilde, sondern auch hungrige Zeiten bekommen, da wär' es gut, wenn man auch aus dem Wald sein Krüglein Del ernten könnte.

„Stehen aber weiter unten, die besten Buchen!“

Am Schluß hatten die aus der Drannakapelle es noch mit etwas siebzig Berusern zu tun, aber zusammen waren sie immer noch gegen hundert, und sie fühlten sich stark genug, um das Recht und die Freiheit und die Ehre des Dorfes zu verteidigen. Sie machten sich auf den Weg nach dem Dorf. Je näher sie ihm kamen, desto höher und entschlossener richteten sie sich auf. In den ersten Reihen gingen die, die Gewehre und Pistolen trugen, dann kamen die mit den Hellebarden und Sensen, danach die mit Becken und Alexten und zu guter Letzt jene, die keine andern Waffen als mächtige Eichenknüppel trugen. Sie hatten überlegt, daß die Frauen trotz aller guten Vorsätze Lärm schlagen würden, wenn sie den Zug so aus dem Wald kommen sähen.

Darum wählten sie einen Weg, der sie unterhalb des Dorfes, zwischen Pflaumen- und Apfelbäumen, bis dicht an die Propstei und Kirche heranführte, die beide am Rand des Dorfes lagen und ins weite Land hineinschauten.

Das war nun gewiß ein ernster Gang, den sie taten. Aber als sie an den Apfelbäumen mit den spät reisenden Sorten vorbeikamen, war Leonhard nicht der einzige, der sich bückte, um eine zur Erde gesunkene, süße und reife Frucht aufzuheben. Bald waren viele am Rauen, und als sie durch den Bungert dessen kamen, der gesagt hatte, es käme nicht nur eine wilde, sondern auch eine hungrige Zeit, da äffte einer der jungen Burschen seine ein bißchen näselnde Stimme nach und sagte so:

„Wir werden sicher nicht nur wilde Zeiten kriegen, sondern auch hungrige. Da ist es gut, wenn man sein Krüglein Del auch aus dem Wald ernten kann. Stehen aber weiter unten, die großen Buchen!“

Und als er es gesagt hatte, überkam alle eine große Lustigkeit, und sie hatten Mühe, nicht laut aufzulachen. Selbst die alten härtigen Männer schmunzelten ein wenig. Sie kamen an dem Gottesacker heraus, der, unter der Kirche gelegen, sich ein Stück den Berg hinabzog, und da erst kam es ihnen zum Bewußtsein, daß sie von großer Gefahr, von Kugeln, Wunden und Tod erwartet wurden, wenn die Plünderer wachsam waren. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, durchs Dorf heranzumarschieren. Die Frauen wären am Ende ruhig zu halten gewesen.

Aber sie waren nicht wachsam, die Revoluzzer. Keiner von ihnen war zu sehen, und aus der Kirche drang Lärm, Gegröl und Gepolter. Die da drinnen mußtten von dem, was sie unternahmen, über die Maßen gefesselt sein, denn sie hörten nicht das Schürsen der vielen Schritte, nicht das Geräusper und nicht das verhaltene Husten der heranschleichenden Männer. Die aber hörten, was von der verruchten Bande gesagt und getrieben wurde. Sie hatten ein paar Meßfelle gefunden und mit Branntwein gefüllt und ließen sie jetzt kreisen, ähnlich aber taten sie mit den goldenen Tellerlein, die zu den Kelchen gehörten. Sie schnitten Speck und Wurst darauf und reichten es einander. Dann aber erhob einer seine Stimme, als wenn er zu predigen begänne:

„Andächtige in unserem Herrn, dem neunmal geschwänzten Satan!“

Ihr habt gegessen und getrunken, nicht Brot und Wein, sondern Speck und Branntwein, das ist viel besser. Dominus vobiscum, unser lieber Herr Satan war mit uns, daß wir wenigstens noch ein paar goldene Becherlein samt Tellern gefunden haben, da doch in dem Mönchsneft da unten alle goldenen Vögel ausgeflogen waren, wie auch die schwarzen Mönchsfrähen freilich auch.

Er sei gepriesen, und wir wollen ihn ehren. Wir wollen einen gar heiligen und absonderlichen Tanz vor ihm tanzen, hab' gehört, daß die Kameraden auch in Frankreich also tun. Wir tanzen also einen Tanz mit dem Jungfräulein Dranna. Das hier daheim ist, wie wir erfahren haben. Ist auch eine Königstochter noch und uns daher absonderlich lieb. Müßet euch aber, andächtige Satansbraten, nicht daran hören, daß das Jungfräulein etwas mager ist, wird wohl in tausend Jahren etwas vom Fleisch gekommen sein. Wollen sie ordentlich mit Branntwein tranken, mag sein, daß sie dann wieder auf-

„lucht. Und also gehen wir jetzt daran und öffnen ihre Re-nenate.“

Die Scham- und ehrfurchtslose Rotte wollte sich jetzt an den Altar der Heiligen machen und ihre Gebeine hervorzerren, um sie in schändlichem Spiel zu mißbrauchen.

Aber sie kamen nicht dazu. Die Männer, die schon bei der Kästerrede nur schwer hatten an sich halten können, stießen die Flügeltüren auf, drangen ein und hielten den Unmenschen ihre Bewehre und Pistolen entgegen.

„Ergebt euch!“ rief der Better. „Wir wollen nicht gern an heiliger Stätte Blut vergießen. Aber wenn ihr es wollt, kann es dennoch geschehen. Wir sind bald mit euch fertig. Und wenn wir euch hier niedermachen, ist es sicher eine geringere Lästung, als ihr sie schon hinter euch habt und noch weiterhin üben wolltet.“

Die Ueberraschten ergaben sich in ihr Geschick. Sie lieferten aus, was sie geraubt hatten, und gaben, wie die Bauern es verlangten, auch ihre Waffen her. Nur ihr Anführer weigerte sich, es zu tun, und ehe er noch überwältigt werden konnte, brannte er einen Schuß auf Leonhard los, der mit einem leisen, fast unhörbaren Schrei zusammenbrach.

Als er wieder zu sich kam, lag er auf dem Eschweiler Hof und hörte, daß die Kugel durch die Schulter gegangen sei, ohne größeren Schaden anzurichten. Aber da er sich aufrichten wollte, tat es höllisch weh. Er sank mit einem Klage laut zusammen, und mit einem Mal kam er sich so verlassen und verloren vor, daß ihm die Tränen aus den Augen stürzten. Das waren jetzt Tage und Wochen, die ihn wie ein reißender Strom in sich hineingezogen hatten. Zum Nachdenken, zum Traurigsein und zum Heimweh war gar keine Zeit gewesen. Es geschahen Dinge, die man sich nie geträumt hatte. Man hatte aufgehört, ein Kind zu sein, und wurde auch von den Männern als ein Mann geachtet, als einer, der schon etwas geleistet und fertiggebracht hat. Was die nächste Stunde bringen würde, das wußte niemand zu sagen, aber in jeder mußte man ein Kerl sein und sich bewähren. Aber jetzt lag er hier und hatte in dem großen Krieg, der über das Land kam, seine Kugel noch vor den Großen, und vielleicht mußte er sterben und sah nie wieder Vater und Mutter und die kleine Schwester. Immer heftiger kamen ihm die Tränen, bis dann auf einmal in sein Weinen hinein die Stimme seines Betters dröhnte, fast wie Ostergeläut nach den Kartagen.

„Hallo, du junger Soldat des Herrgotts, was ist das für ein Schlachtruf, den du da so beweglich ertönen läßt! Es ist kein Revoluzzer in der Nähe, niemand als ich und hier noch die alte Co aus Reimeringen. Selbst die Frau, die grad noch bei dir war, ist hinausgegangen, wird ihr ängstlich geworden sein.“

Aber nun muß ich dir zuerst berichten, kleiner Hauptmann. Der auf dich geschossen hat, das muß der gleiche gewesen sein, dem du da unten in Wadgassen das Schnippchen geschlagen hast. Soviel Französisch weiß ich, um das zu verstehen, was er sagte. Es hieß: „St das denn der Teufel, daß er überall dabei ist, wo wir zum Narren gehalten werden?“

Wir hatten ihn da schon handfest, und ich hab' ihm erwidert: Wo ihr zum Narren gehalten werdet, da verbirgt sich der Teufel vor Kummer, und wer da immer dabei ist, der muß schon von der andern Partei sein. — Hab's ihm doch gut gegeben, nicht wahr? Na, du lachst ja auch schon wieder. Du hast ja nun einen Tag verschlafen, da ist allerhand geschehen, mein Junge, da haben wir also —“

Als er bis dahin gekommen war, da erhob sich plötzlich das alte Weiblein, das bis dahin reglos in der Ecke gesessen hatte, nahm den Bauer, der es mächtig überragte, neben dem es fast schon nicht mehr da war, am Arm und sagte mit singender Stimme:

„Genug erzählt, Eschweiler, mehr als genug, oder wollest ihr ihn ins Wundstieber hineinratschen? Wer hat es nachher auszubaden? Kein anderer als die Co. Hinaus mit euch, morgen könnt ihr weiter Heldentaten erzählen. Wir aber wollen neuen Spikwegerich auf das Wündlein legen. Nein, du brauchst dir gar nichts einzubilden, Bub, das ist keine ordentliche Wunde, keine, die es überhaupt lohnt, von Reimeringen herüberzukommen. Hätten dir nur selber sollen so einen Spikwegerichbrei auf die wunde Schulter legen und nachher Johannisöl darauf streichen! War dann schon gut.“

Sie machte ihm ganz zart, fast ohne daß er es wahrnahm, die Schulter frei und tat von neuem zerquetschte Wegerichblätter darauf. Ihre Finger waren gelblichgrün von dem Saft. „Segn es dir Gott und Unsere Liebe Frau!“ sagte sie. „Stehst du, jetzt hab' ich auch etwas dazu gesagt.“ fügte sie hinzu, „und darum ist die Reimeringer Co auch eine Hex', hörst du, eine Hex'! Wenn sie hundertmal des Tages den Satan anrufen und beschwören, dann sind sie immer noch gute Christen, aber wenn ich den Menschen das gebe, was der Herrgott für sie hat wachsen lassen, und Seinen Namen dabei nenne, dann bin ich eine Hex'. So ist das, und vergiß ja nicht, wenn ich fort bin, das Kreuz hinter mir her zu schlagen und zu sagen: Alle guten Geister loben Gott den Herrn. Ach du lieber Gott! jetzt erzähl' ich fast mehr als der Bauer, den ich hinausgewiesen hab', aber es ist so, es ist so. Manche Menschen sind schlecht, und das ist schlimm, aber fast alle sind dumm, und das ist viel schlimmer. Schlaf auch und Gott gesegn' es dir,“ sagte sie noch einmal.

Gott segnete ihm den Schlaf und das Heilkraut. Die Wunde fing an zu heilen, ohne daß sie geeitert hätte, und nach wenigen Tagen schon hinderte die Reimeringer Co, die in diesen Tagen ganz auf dem Hof blieb, den Bauern nicht mehr, dem Genesenden seine Geschichte zu erzählen.

Sie hatten also den Anführer der Rotte überwältigt, und er hatte sich nicht einmal sehr gewehrt, sondern nur spöttisch und ingrimmig gelacht. Danach trieben sie die Gefangenen insgesamt zur Kirche hinaus und hielten sie wohlbewacht, indes die Ältesten und Angesehensten berieten, was denn jetzt mit ihnen zu geschehen habe. Wenn man sie bis vor das Dorf brachte, wer bürgte dafür, daß sie nicht in der Nacht zurückkehrten und das Dorf in Brand steckten, oder daß sie in der Gegend hungern blieben und jeden, dessen sie einzeln habhaft würden, schrecklich zu Tode brächten. Da war nun ein Schuster, hieß Treibnidel, der hatte einen kühnen und wunderbaren Plan, und nach dem taten sie. Sie brachten die zwanzig Mann geradeswegs nach Saarlouis, fragten nach dem Kommandanten und Kommissar und berichteten ihnen, die dem seltsamen Zug schon entgegengekommen waren, mit vielen „Vive la Nation“, daß sie diese Schädlinge festgenommen und hergebracht hätten, weil sie unter dem Vorgeben, Revolutionskrieger zu sein, der Revolution unermesslichen Schaden zugefügt hätten.

„Ach, du hättest den Schuster hören sollen, Leonhard, wie er da vor den beiden Mächtigen stand, mit den Händen suchte und redete!“

„Bürger Kommissar“, sagte er, „wir sind ehrliche und treue Söhne der Nation. — Wer zu uns kommt und die Rotarbe der Revolution trägt, ist uns wie ein Sohn und Bruder. Ich selber, Bürger Kommissar, bin ein armer Schuster, aber ich will das letzte Stück Leder hergeben zu Sohlen für die Stiefel der Soldaten der großen Armee, ach, das letzte Stück Leder, was sag ich! Riemen aus der Haut lassen wir uns schneiden, wenn es sein muß, Gut und Blut geben wir, Haus und Hof, wenn die Nation es braucht. Wir sind arm, aber was wir haben, das geben wir euch, wenn ihr einmal kommt. Das Dorf zieht jedes Jahr ein Schwein. Das schlachten wir bald, da müßt ihr kommen, laden euch zu Boudin und Schweinskäs ein. Aber die da sind gekommen, haben unseren Freiheitsbaum heruntergerissen und gewollt, daß wir Vive le roi! rufen sollten, denket nur, Bürger Kommissar, Vive le roi! Haben auch gehört, daß ihr Anführer, der sich über die Maken wild gebärdet hat, ein Graf oder Herzog ist. Der haßt die Revolution, glaubt es mir, Bürger Kommissar, und der hat unsere alte Bergfeste wollen zu einem Krähennest der Cidevants machen. Jawohl —“

Du kannst dir denken, Leonhard, daß die Rotte zu dieser Rede nicht schwieg. Aber als sie zu schreien angingen, da legte der Schuster ihr Loben mit einer Handbewegung hinweg.

„Hat die Nation nicht Feinde genug?“ rief er, „regen sich nicht überall die Bettern und Basen von Louis Capet, um uns zu verderben? Sollen wir das Unheil im eigenen Hause groß werden lassen? Wenn aber diese Männer unseren Worten entgegenreten und uns Lügner schimpfen wollen, hätten wir sie nicht allesamt vernichten können? Wir hätten eher ein Grab für sie gegraben als sie lebendig hierhergebracht. Aber wir haben sie gebracht, weil das Gericht euer ist, Bürger Kommissar, und wir haben ihre Waffen mitgebracht, damit die Nation keinen Schaden erleidet. Vive la Nation!“ Fortf. j.

Und wieder trifft sich das Ermland in Frauenburg

Wir erinnern uns noch des vergangenen Jahres. Auch damals war die Einladung unseres Bischofs an alle seine Diözesanen ergangen, teilzunehmen an der Papstkrönungsfeier in der Frauenburger Kathedrale und damit die treue Verbundenheit des Bistums Ermland mit dem Hl. Vater und der Kirche zu zeigen. Der Ruf fand damals freudigen Widerhall, und in der Frühe des festlichen Tages rollten zahlreiche Omnibusse gen Frauenburg, das Haffuferbähnchen schnaubte mit unwahrscheinlicher Länge von Braunsberg und von Elbing her nach der Domstadt, und auch die Besitzer eines Automobils fanden sich mit ihren voll beladenen Personenwagen in stattlicher Reihe ein. Und das alles, obwohl über Nacht kirren-der Frost ins Land gezogen war und ein scharfer Wind um die roten Nasen piff. Diesmal scheint beinahe Vorfrühlingswetter herrschen zu wollen (obwohl es noch anders kommen kann!) und das gibt erst recht die Hoffnung, daß es wiederum so wird wie im vergangenen Jahre, daß sogar der Strom der Gläubigen, die nach Frauenburg eilen, noch anschwillt. Gilt es doch, die achtunggebietende Gestalt des greisen Papstes Pius XI., des unermüdligen Rufers göttlicher Wahrheit in die Welt, zu ehren und für ihn in gemeinschaftlicher Feier zu beten. Nehmen wir deshalb das kleine Opfer einer winterlichen Reise ins einsame Frauenburg gern auf uns und scharen wir uns in treuer, aufrechter Haltung um unseren Bischof. Wir wollen seiner Festpredigt aufmerksam lauschen und mit ihm beten und mit ihm singen. Und beides kräftig! Für die strengen Liturgiker und Benutzer des „Schott“ sei bemerkt, daß am 12. Februar die „Messe am Tage der Wahl

und der Krönung eines Papstes“ zu beten ist. Sie finden dieses Messformular unter den „Votivmessen“ (Seitenzahl in eckigen Klammern). Gesungen wird am 12. Februar **Volkschoral** und zwar die sogenannte „Engelmesse“; es ist die erste

Choralmesse im neuen ermländischen Gesangbuch („Lobet den Herrn“ S. 9). Diese Messe ist wohl am meisten bekannt und geübt, und was das nicht der Fall ist, wird der Pfarrherr einer interessierten Gemeinde den Frauenburgfahrern sicherlich nach einem Gottesdienst einmal Gelegenheit geben, die Messe mit Hilfe der Orgel übungs halber durchzuführen. Vom Volke gesungen werden die fettgedruckten Stellen. Uebrigens ist diese Choralmesse bereits bei der letzten großen Feier im Dom gesungen worden und hat recht gut geklappt. Möge es diesmal ebenso und noch besser werden. Empfehlen wird sich auch ein vorheriges Ueben der ermländischen Papst hymne, die im Gesangbuch „Lobet den Herrn“ unter Nr. 234 verzeichnet steht. Otto Miller hat sie eigens für das Ermland gedichtet, und sie wird in diesem Jahre zum ersten Mal im Frauenburger Dome erbrausen und wahrscheinlich auch in allen

Papstkrönungsfeier im Dome zu Frauenburg am Sonntag, dem 12. Februar 1939.

Gottesdienstordnung:

Um 9 Uhr feierlicher Einzug in die Kathedrale.

Anschließend

Pontifikalamt und Festpredigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Ermland Maximilian Kaller

Es singen der Domchor und der Chor des Braunsberger Priesterseminars unter Leitung von Domvikar Stolla, mit diesem vereinigten Chor abwechselnd alle Gläubigen Volkschoral, und zwar die erste Choralmesse aus dem neuen ermländischen Gesangbuch „Lobet den Herrn“ (Seite 9).

Alle Gläubigen der Diözese, die die Möglichkeit haben, am 12. Februar nach Frauenburg zu kommen, sind herzlich zu der Feier eingeladen.

anderen Kirchen der Diözese nach dem Hochamt. Darum ist ein gemeinsames Ueben der ganzen Pfarrgemeinde angebracht. Und nun auf! Bereitet die Herzen und bereitet die Willen für die Frauenburgsahrt am 12. Februar! Pumpt die Reifen eurer Autos kräftig auf, daß sie die Last begeisterter Seelen federnd tragen, sichert euch Omnibusse, wälzt den Fahrplan und studiert die Anschlüsse an die Haffuferbahn, die Braunsberg um 7,40 Uhr und Elbing um 7,35 Uhr verläßt, um in Frauenburg um 8,02 Uhr bezw. um 8,44 Uhr einzutreffen.

Die Marienbilder im Frauenburger Dom

Wenn am 12. Februar mit den brausenden Klängen des „Te deum“ die Papstkrönungsfeier in der Frauenburger Kathedrale beendet sein wird, dann werden sicherlich viele von denen, die nach Frauenburg geeilt sind, in den nun stillen Stunden noch einmal in die Hallen des Domes treten, um sich mit Ruhe und Besinnlichkeit seine Schönheiten zu betrachten. Und weil es ein Mariendom und weil gerade „Lichtmeß“ gewesen ist, so werden sie mit besonderer Aufmerksamkeit sich jenen Werken zuwenden, die mit der Gottesmutter in Verbindung stehen.

Wollen wir einen kleinen Rundgang in diesem Sinne miteinander machen?

So tretet denn ein in die hohen Hallen der ermländischen Kathedrale und kommt durch das Mittelschiff nach vorn. Am Sakramentsaltar gehen wir vorbei, grüßen den Eucharistischen Heiland und schreiten dann in den Chorraum, grade auf den mächtigen Hochaltar zu. Ihr kennt ihn ja sicher alle, den wichtigen Bau aus Marmor in verschiedenen Farben, in schwarz, weiß, rot, gemauert und geädert. Und nun den Blick auf das riesengroße Altarbild gerichtet: Ueberlebensgroß sind die Apostel dargestellt, die am leeren Grabe Mariens teils knien, teils stehen, ihre Augen gen Himmel erhoben, dem die Gottesmutter zuschwebt. Rosen sind über das leere Grab ge-

streut, das nach einer frommen Legende mit himmlischem Wohlgeruche erfüllt gewesen ist. Mariä Himmelfahrt hat der Maler dargestellt. Bischof Grabowski (1740—1767) ist der Stifter dieses Bildes, der italienische Maler Torelli, der im Dienste des königlichen Hofes zu Dresden stand, hat dies Werk geschaffen. —

Vom Hochaltar schweift unser Blick zur linken Seite herüber. In Originalgröße sehen wir eine Kopie der Sixtinischen Madonna von Raphael vor uns. Gerhard von Rügelen hat sie gemalt, Bischof Joseph von Hohenzollern (1808—1836) sie der Domkirche vermacht. Hat nicht vielleicht auch einst Novalis vor dem Originalbilde Raphaels gestanden, das sich ja seit Jahrhunderten in Dresden befindet? Kenner behaupten, daß die hier hängende Kopie die treffendste aller Nachbildungen der Sixtinischen Madonna ist. Ergreifen stehen wir vor dem Kunstwerk und schauen zur Muttergottes empor, die auf dem Bilde „in übernatürlicher Ruhe dasteht. Ihre Ruhe strömt in uns über. Mit festem Vertrauen schauen wir aus der Not unserer Seele . . . zu der mächtigen Helferin empor.“ —

Gläubiges Vertrauen zur Muttergottes zeigt ein anderes Marienbild im hohen Chor, die Gedenktafel für den

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wenn die Lichterprozession durch die Kirche wandert, dann sollen wir nachdenklich und besinnlich werden. Dann sollen fallen die Schranken der Zeit und des Raumes, und unsere Augen sollen mit Ehrfurcht schauen den gewaltigen Zug derer, die jemals das Licht des Glaubens trugen durch das Dunkel der Welt. Und wir müssen beten und geloben, daß uns keine Macht der Welt aus diesem Zug herausdrängen soll.

Von jeher war die Kerze der Kirche lieb und wert. Ihr ruhiges Leuchten und ihre selbstlose Hingabe haben es der Kirche angetan. In der Kerze fand sie den besten bildhaften Ausdruck des Lebens Christi, das schönste Symbol des Glaubens. So müßte der Glaube sein im Herzen des Christen, ein Lichtspenden und ein Sichselbstverzehren. Und das Leben eines jeden von uns müßte sein ein Ausstrahlen von Licht und Liebe.

Wenn wir die Kerzen schauen am Lichtmeßtag, sollte die Sehnsucht kommen in unsere Herzen, die Sehnsucht nach der Reinheit und Kraft des rechten Glaubens. Und die Flamme des Lichtes sollte uns eine Geschichte erzählen, die uns gleichzeitig froh und bedrückt macht. Wenn sie uns von Christus spricht, von seiner Liebe, die uns begleitet auf unserer Lebenswanderung, dann soll die Freude kommen in unser Herz, wenn sie aber von uns spricht, von unserer Schwäche und Untreue, dann soll uns das Herz schwer werden. Nur darf die Bedrücktheit unserer Seele nicht werden zum Dunkel, die Kerze und das Dunkel vertragen sich nicht.

Es dunkelt oft in unserer Seele. Wir haben oft nicht den Glauben, den Gottes Liebe verlangen kann. Ich will gar nicht sprechen von den vielen, die das Licht in ihrer Seele ausgelöscht haben, die nur noch auf sich selbst vertrauen oder auf Menschenwort und Menschenkraft. Gottes Gnade möge ihm helfen, daß sie aus der Blindheit kommen zum Licht. Es ist die schlimmste Selbstverstümmelung, die ein Mensch begehen kann, wenn er sich wendet von der Liebe Gottes, wenn er sich trennt vom Leibe Christi. Wir können am Lichtmeßtag nicht genug beten für die Menschen, die freiwillig ins Dunkel gegangen sind. Aber wir müssen auch für uns selber beten. Daß die Sehnsucht in uns stärker wird, die Sehnsucht nach dem Licht, der Hunger nach einem Glauben, der würdig ist der Größe der Gottesliebe.

Es dunkelt oft in unserer Seele. Es gibt Stunden genug in unserem Leben, in denen wir leiden, leiden an uns selbst und an den Menschen. Es gibt trübe und regnerische Tage, die uns körperliches Unbehagen bereiten. Es gibt solche Tage auch in unserem seelischen Leben. Tage, in denen wir mit uns selber unzufrieden sind und versucht sind, mit Gott zu hadern. Es gibt Tage, an denen wir wirklich froh sind, daß wir gläubige Menschen sind und Tage, an denen uns alles zu viel und zu schwer ist und selbst das Gebet keine spürbare Erleichterung bringt. Es ist, als ob dunkle Schatten sich immer tiefer senken auf die Seele, und kein Lichtstrahl will kommen.

Still und ruhig leuchtet die Kerze am Lichtmeßtag. Wohl schlägt ab und zu ein Luftzug die Flamme zur Seite oder nach unten, sie richtet sich immer wieder auf. Lernen wir doch von der Kerze! Es wird immer ein Auf und Nieder geben in unserem Leben, ein Wellenspiel zwischen Höhe und Tiefe. Es wird immer Spannungen geben zwischen „himmelhochjauchzend“ und „zu Tode betrubt“. Wir sollen uns nur dessen bewußt sein, dann sind die Dinge nicht mehr gefährlich. Wir sollen nur wissen, daß wir um Christi willen auch etwas tragen müssen. Daß dies zu unserem Christenleben gehört.

Es ist alles Gnade, was uns Menschen trifft. Der Satz schreibt sich wohl wohl leicht hin, aber er ist über alle Maßen schwer zu fassen. Er geht über das Begreifen eines Menschen, der sich noch nicht ganz Gott hingegeben hat, hinaus. Es gibt aber keinen anderen Satz, mit dem das Leben bis in die letzte Sekunde der Sterbestunde hinein bezwungen werden kann. Alles, was da kommt, ist Gottes Gnade, ist Angebot seiner

Liebe. Wenn der Satz von einem Menschen bedingungslos angenommen wird, dann geht ihm die Kerze niemals mehr aus. Dann ist ein Licht in jedem Dunkel.

Wir wollen uns selber gerne die Lasten aussuchen. Wir glauben zu wissen, was wir uns zutrauen können. Gott aber hat größeres Vertrauen zu uns. Und wenn uns die Schwierigkeiten über den Kopf zu wachsen drohen, dann soll unser Glaube wachsen.

Manchem bläst der Sturmwind des Lebens die Kerze aus, mancher wirft sie einfach weg, weil sie ihm zu lästig ist, weil er leichter und freier zu wandern glaubt ohne Kerze. Wir aber sollen sie hüten und schützen wie unseren kostbarsten Schatz, dann behütet und beschirmt sie uns.

Von der Tauffkerze bis zur Sterbekerze begleitet die Liebe Gottes den Weg des Menschen. Geht ihm nicht von der Seite. Dafür sollen wir dankbar sein, wenn wir am Sonntag die Lichterprozession schreiten sehen durch das Gotteshaus. Seitdem Christus das Licht gebracht hat auf die Erde, schreitet die große Lichterprozession der Menschheit durch die Jahrhunderte. Jener Pforte entgegen, die das Dunkel und die Schatten dieser Welt trennt von dem Licht der ewigen Wahrheit. Gott soll uns helfen, daß wir mitwandern bis zu dem Tag, an dem die Kirche für uns betet: „Das ewige Licht laß ihm leuchten!“ R. —

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 5. Februar (Septuagesima): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Lichterweihe, Lichterprozession und Hochamt mit Predigt (Kaplan Steinhauer); 15 Uhr Lichtmeßfeier für alle Kinder; 18 Uhr Besper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15, 8 und 9 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An diesem Sonntag ist Kollekte für die Kirche.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 5.—11. Februar:

Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 4—5 Uhr 2. Kl.; Dienstag 3—4 Uhr 3. Klasse; von 4—5 Uhr 4. Klasse. Freitag von 3—4 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen worden sind.

Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: Montag 15—16 Uhr 2. Klasse; Dienstag 15 bis 16 Uhr 1. Klasse; Mittwoch 15—16 Uhr 3. Klasse; Donnerstag von 15—16 Uhr 4. Klassen; Freitag von 15—16 Uhr 5. und 6. Klassen. Wer zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungsstunden teilnehmen.

Sonntag feiern wir das Fest Mariä Lichtmeß. An diesem Tage weicht die Kirche Kerzen, die wir in der sich anschließenden Prozession brennend in unseren Händen tragen. Sie sollen uns, ähnlich wie die Osterkerze, erinnern an Christus, das wahre Licht, das in der Weihnacht zur Welt kam. Das Licht in unseren Händen soll uns immer mahnen, selbst Lichtträger, Gnadenträger zu sein, um als Christusmenschen die Welt aus ihrer Verlorenheit und Dunkelheit heimzuholen in das „Licht Gottes“. Wir wollen diesen Tag frohen und gläubigen Herzens begehen. Die männliche und weibliche Jugend unserer Gemeinde nimmt an der Lichterprozession teil. Wir stellen uns im Mittelgang auf; nach der Prozession stehen wir mit den Lichtern zu beiden Seiten der Kommunionbank. Vom Sanctus bis nach der hl. Kommunion brennen die Lichter. Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung aus den Reihen unserer Jugend. — Es wäre schön und wünschenswert, wenn sich an dieser Prozession auch Männer, Frauen und Kinder beteiligten. Die Prozessionsordnung wäre dann folgende: An der Spitze das Kreuz mit zwei Lichtträgern, dann die Kinder, Jungmänner, Jungfrauen, Frauen, Männer, Wehdiener und Priester. — Mit dem Licht im Herzen wandern wir dem ewigen Licht entgegen.

Lichtmeßfeier für die Jungen und Mädchen unserer Gemeinde. Wir laden alle Junaen und Mädal zu einer Feier am Sonntag nach

mittags 3 Uhr in die Kirche ein. Bringt das neue Ermländische Gesangbuch mit und auch ein kleines Opferlicht, wenn ihr eins besitzt.

Konvertiten. Wiederholungsstunde am Mittwoch, den 8. Februar, 20,15 Uhr im Sosefsheim, Burgstraße.

Franziskusandacht: Sonntag, 5. Februar, 16 Uhr.

Weibliche Jugend: Religiöser Monatsvortrag am Donnerstag, 9. Februar, 20 Uhr in der Kirche.

Für die männliche Jugend: Andacht und Vortrag. Freitag, 10. Februar, ist um 20,15 Uhr in der Kirche für die männliche Jugend Andacht und Vortrag. — Die Vertiefung im Glauben ist für jeden katholischen Jungen und Jungmann unbedingt notwendig. Die Teilnahme an der monatlichen Standespredigt ist die Mindestforderung, die an jeden Jungen und Jungmann gestellt wird. Opfer müssen schon gebracht werden, um die Teilnahme zu ermöglichen. Hoffentlich wird die Zahl der Teilnehmer größer werden. Nach der Andacht soll eine kurze Gesangsprobe stattfinden, daher das neue Ermländische Gesangbuch mitbringen. — Die Jungen, die Eltern aus der Volksschule entlassen werden, sind zur Andacht der männlichen Jugend (siehe oben) eingeladen.

Glaubensschule der männlichen Jugend. Für die Jugend der Kirche vom 14. Lebensjahr ab ist nach der im Religionsunterricht des schulpflichtigen Alters gegebenen Vorschule des Glaubens eine Schule des Glaubens notwendig. — So heißt es in den Leitsätzen zur Glaubensverkündigung für die heranwachsende Jugend. Also für jeden Jungen und Jungmann ist eine Schule des Glaubens notwendig. Gelegenheit zur Vertiefung im Glauben wird in der Glaubensschule der männlichen Jugend von St. Nikolai gegeben: Für die Jungen von 14—17 Jahren jeden Montag und Dienstag um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei; für die älteren an jedem Mittwoch um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Kurt Franz Posenau; Helga Magdalena Knaßen; Christa Liebcher; Hans Oskar Karl Mönnig; Renate Perschke.

Trayungen: Arbeiter Hans Oswald Baalner Elbing und Hedwig Behrendt, Elbing; Diplom-Kaufmann Maxius Antonius Klein, Königsberg Pr. und Elisabeth Koslowski, Elbing.

Beerdigungen: Ursula Lemke, Tochter des Arbeiters Emil Lemke, Wasserstr. 15, 5 Jahre; Witwe Maria Schwalke geb. Liedtke, Mühlendamm 74, 76 Jahre.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 5. Februar: Männer Sonntag. Kollekte für unsere Kirche. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. Männertkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Lichterweihe und Prozession, Hochamt mit Predigt (Kpl. Dellers) und Aussegnung; 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags: Hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Freitag, 10. Februar: 20,15 Uhr Relig. Vortrag für die männl. und weibl. Jugend in der Kirche.

Glaubensschule für Jungmädchen fällt diesen Donnerstag aus.

Beichtunterricht: Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.

Vertiefungsunterricht: Dienstag 3—5 für Knaben; Donnerstag 3—5 für Mädchen.

Entlassungsunterricht: Sonnabend 12—13 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Gemeindefingabend: Dienstag 20 Uhr, eine bessere Beteiligung der Männer ist dringend notwendig.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Gerhard Wagner, Freiwalderhof 7; Erwin Merten, Saarlandweg 11.

Aufgebote: Telegraphenarbeiter Wilhelm Bell und Hedwig Borowski, beide ledig aus Elbing. Malergehilfe Theodor Bergmann, Rogatau und Zigarrenmacherin Frieda Queißler, Elbing, beide ledig.

Tolkemit / St. Jakobus

am Freitag, 5. Februar (Septuagesima): 6,00 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Männer. — Beginn der Taganbetung. 8,00 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Kerzenweihe, Lichterprozession, Hochamt mit Predigt; 13,45 Uhr Taufen, 18,00 Uhr feierliche Schlussandacht der Taganbetung.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswert; an den Kirchentüren für die Kirche.
Taganbetung: Am Sonntag ist in unserer Pfarrkirche wiederum die Taganbetung. Darum beginnt die Frühmesse bereits um 6 Uhr. Die Ordnung der Bestunden: 15—16 Uhr für die Schulmädchen; 16—17 Uhr für die weibl. und männl. Jugend; 17—18 Uhr für die Schulknaben; 18 Uhr feierliche Schlussandacht mit Segen. Zu diesen Bestunden wollen wir recht zahlreich erscheinen! Die übrigen Gläubigen mögen sich auf die anderen Stunden des Tages verteilen, so daß zu jeder Zeit eine Beterschar vor dem allerheiligsten Sakrament stille Andacht hält.

Ich suche

die Geburtsurkunde meines Urgroßvaters **Rochus Knoblauch**, geb. 1758 (?). Wann und wo? Zuletzt, 1818 wohnhaft in Frankenu Kr. Köbel. Die hochw. Herren Pfarrer werden gebeten, die gefundene Urkunde unter Angabe der Kosten einzusenden an **Viktoria Knoblauch**, Berlin W. 15, Uhlandstraße 169.

Maria Lichtmeß: Vor Beginn des Hochamtes am Sonntag ist Kerzenweihe und Lichterprozession. Auch in diesem Jahre mögen die einzelnen Familien wieder ihre Kerzen als Opfergaben dazubringen, wie wir es auch im Vorjahre gehalten haben. Die Lichtmeßfeier am Nachmittage wird wegen der Taganbetung auf einen späteren Sonntag verlegt.

Herz-Jesu-Freitag: Freitag, 3. Februar, ist Herz-Jesu-Freitag. 6,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit gemeinschaftl. Kommunion der Mütter und Frauen unserer Pfarrgemeinde. — 7,15 Uhr hl. Messe im Krankenhaus.

Pfarramtstag ist am Sonnabend, 4. Februar. Um 6,30 Uhr hl. Messe zu Christus dem ewigen Hohenpriester. Gebet und Opferweihen wir Gott für unsere Priester und Priesteramtskandidaten. Die Kollekte ist für den Priester Nachwuchs bestimmt.

Männervortrag: Am Sonnabend, 4. Februar, ist der monatl. Vortrag für alle Männer unserer Pfarre um 19,30 Uhr. Es mögen auch alle Männer daran teilnehmen, und darum erinnere einen den anderen! Jeder von den Männern, die bisher gekommen sind, mache es sich zur Aufgabe, noch einen zweiten mitzubringen, indem er diesen auf dem Wege zur Kirche zu Hause abholt. — Anschließend an den Vortrag ist Beichtgelegenheit. Am Sonntag 6 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion.

Pfarrbücherei: Bücherausleihe am Sonntag von 12—12,30 Uhr.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Am Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag Morgen nur für die Auswärtigen! Am Sonnabend, dem 4. Februar, Beichtaushilfe durch einen Vater aus Mehlfeld.

Kinderselbstsorgstunden in der Woche vom 5.—11. Februar: Dienstag 14,45 Uhr für die Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr für die Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr für die Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag: 14,45 Uhr für die Kinder von Neuendorf, Siedlung Grenzbach und Abbau; 15,30 Uhr für die Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr für die Knaben der 1. und 2. Klasse.

Hl. Messen an Wochentagen: Mittwoch 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse; ebenfalls 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. In den anderen Wochentagen hl. Messen um 6,30 und 7 Uhr in der Pfarrkirche. Ist an einem Tage eine Beerdigung, so fällt die hl. Messe um 7 Uhr aus!

Gottesdienst in Königsberg

Propsteikirche (Kath. Kirchenplatz). Sonntag, 5. Februar: Hl. Messen um 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21). Sonntag, 5. Februar: Hl. Messen um 7, 8,15 und 10 Uhr.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietrichswalde. Freitag, 3. Februar: 7 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Aussegnung des Allerheiligsten, Litanei und Opfergang. Sonnabend 7 Uhr Priesteramtsmessen. Sonntag, 5. Februar: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper- und Segensandacht.

Glottau. An allen Sonntagen und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Franziskanerkloster Springborn. Sonntag, 5. Februar: 6,30 Uhr hl. Messe, 8,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14 Uhr Vesperandacht.

Die afrikanische Kirche feiert ihre Wiedergeburt in einem eucharistischen Kongreß. Bereits im 4. Jahrhundert bestanden im Norden Afrikas, zwischen Karthago und Mauretanien, blühende christliche Gemeinden mit etwa 100 Bischöfen. In den kommenden Jahrhunderten der arabischen und türkischen Herrschaft schien das Christentum ausgestorben zu sein. Da, am 31. Dezember 1838 landete in Algier inmitten allgemeiner Begeisterung Mgr. Dupuch, der erste Bischof der neuerstandenen Kirche Afrikas. Nach 13 Jahrhunderten des Vergessens erhob sich das Christentum zu neuem Leben. Das Jahrhundertjubiläum dieser Wiedergeburt wird in einem eucharistischen Nationalkongreß gefeiert werden, der vom 3.—7. Mai in Algier stattfinden soll.

Mit allen Fasern verwachsen! Deutschlands großer Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts, Heinrich Treitschke, bekennt: „Mit jedem Schritte, den ich in der Erkenntnis der vaterländischen Geschichte vorwärts tue, wird mir klarer, wie fest das Christentum mit allen Fasern des deutschen Volkstums verwachsen ist“.

Domdechanten Bartholomäus Boruschow aus dem Jahre 1426. Angetan mit seinen geistlichen Gewändern, das Bistum in den Händen, kniet der Stifter vor der Gottesmutter und ihrem Kinde. Bitte und Vertrauen leuchtet aus seinen Augen. Er bittet nicht allein. St. Magdalena empfiehlt ihn der Fürsorge Mariens und der Gnade des Jesuskinds. In einer Laube aus rankenden Weinreben sitzt die Muttergottes, das Jesuskind auf dem Schoße haltend. Geflügelte Engel falten betend die Hände. Die ganze Art des Bildes erinnert stark an die Feinheiten westdeutscher Marienbilder, an den Kölner Maler Stephan Lochner —

In der Sakristei wird uns ein allbekanntes Marienbild gezeigt, eine Wiedergabe des berühmten Gnadenbildes von Czestochau. In ganz anderer Art, mit dunkler Hautfarbe, slavischen Gesichtszügen, ernst und würdevoll ist die Muttergottes hier dargestellt. Eine kleine geschichtliche Erinnerung sei bei der Erwähnung dieses Bildes wachgehalten: Als vor zwei Jahrhunderten das Originalbild in Czestochau mit Farben und Edelsteinen gekrönt wurde, war es der ermländische Bischof, der diese Handlung im Auftrage der frommen Stifter vornahm. Und noch ein anderes Marienbild befindet sich in der Sakristei, die Darstellung der hl. Familie mit dem hl. Johannes. —

Unseren Rundgang durch die dreischiffige Hallenkirche beginnen wir auf der Epistelseite und bleiben gleich am ersten Altar, dem sog. Domdechantenaltar, der am Eingang zum Chor seinen Platz hat, stehen. Ein Marienbild als Hauptzierde? Wir sehen genauer hin: „Maria in den Freuden des Himmels, umringt von musizierenden Engeln und Heiligen, so erscheint sie uns in dem Hauptbilde.“ Das Jesuskind auf ihrem Schoße neigt sich zu einer knieenden Frauengestalt herab und reicht ihr einen strahlenden Ring. Die hl. Katharina ist die Jungfrau, die so von dem göttlichen Kinde geehrt wird. Der ermländische Maler Peter Kolberg, der vor mehr als zweihundert Jahren dieses Bild geschaffen hat, stellt die alte Legende von der Verlobung des Jesuskinds mit der hl. Katharina bildlich dar. (Vielleicht erzählt das Kirchenblatt später einmal diese sinnige Marienlegende.) Aber in seiner Art hat er es verstanden, die Muttergottes durch geschickte Raumverteilung und farbige Hervorhebung als Hauptperson erscheinen zu lassen. Der Domdechantenaltar ist ein Marienaltar, oben krönt ihn eine Figur der Gottesmutter mit dem Kinde, und darunter ist noch eine bildliche Darstellung des schlafenden Jesusknaben auf dem Schoße seiner Mutter —

Wir gehen im südlichen Seitenschiff von Pfeiler zu Pfeiler, von Altar zu Altar. Da sehen wir auf einem Bilde Maria mit dem Jesuskinde, auf der Mondstichel thronend, wie sie den frommen Gesprächen ihrer großen Verehrer, des hl. Adalbert und des hl. Bogumil, zuhört. —

Mariä Himmelfahrt stellt das Bild des vierten Pfeileraltars dar, gleichzeitig die Krönung Mariens. Lassen wir uns von einem Kenner dieses — viel zu wenig beachtete — Bild beschreiben: „Es ist erhabenster Festtag bei den himmlischen Heerscharen. Sie feiern . . . die Aufnahme der Gottesmutter in den Himmel, . . . die Krönung Mariens. Sie schwebt hoch oben am Throne des Allerhöchsten . . . Wie frohlocken da die Heiligen über die Fülle der Gnaden, die sich über die Gottesmutter ergossen, wie freuen sie sich, daß sie Sieger geblieben im Kampfe, im Kampfe um die Krone der Gerechtigkeit, die hl. Martyrer und Bekenner, die Jungfrauen und Witwen . . . Wir begrüßen in der Heerschar den hl. Laurentius mit dem Feuerroste, die hl. Barbara mit dem Turm, den hl. Kasimir im königlichen Hermelinmantel, die hl. Maria Magdalena . . .“

Das Gnadenbild Maria Schnee ist in einer guten Wiedergabe auf einem der nächsten Altäre anzutreffen. Die Legende weiß zu berichten, daß der hl. Evangelist Lukas als erster die allerheiligste Jungfrau mit ihrem göttlichen Kinde gemalt habe. Eins dieser Bilder sei nach Rom gekommen und von altersher in der Kirche Maria vom Schnee (Maria Maggiore) hoch verehrt worden. Uns mutet dieses Bild fremd an; unverkennbar ist der morgenländische Einfluß. Wir können von rechts oder links auf das Bild schauen, immer scheinen die Augen der Gottesmutter grade auf uns gerichtet zu sein. —

Schmerz erfüllt sehen wir die Gottesmutter bei der Grablegung ihres Sohnes, die auf dem vorletzten Altar in der sog.

Prebella, über dem Altartisch und unter dem Hauptbilde dargestellt ist. —

Szenen aus dem Marienleben zeigen die Bilder der beiden letzten Altäre auf der Evangeliumseite, erinnern uns an Mariä Heimsuchung und die Anbetung des Jesuskinds durch die Hirten in der heiligen Nacht. —

Als Mutter der Barmherzigkeit ist Maria auf einem der folgenden Altäre dargestellt. Der hl. Karl Borromäus und die hl. Klara knien vor ihr und scheinen ihr unser aller Leid und Weh zu klagen. —

Zur Mutter der Schmerzen, der Mater Dolorosa, können wir vor dem nächsten Altare beten. Den Reiz ihres geliebten Sohnes hält die tiefbetäubteste aller Mütter in ihrem Schoße. —

Wir können aber nicht weiter gehen, ohne wenigstens einen Blick auf den ehemaligen Hochaltar geworfen zu haben, der jetzt an der Nordwand steht. Ein Marienaltar ist es, ein geschnitztes Marienleben, das im Jahre 1504 fertig geworden ist. Lassen wir uns aus berufener Feder dieses Kunstwerk, „das noch heute . . . alle Zier der Domkirche überragt“, erläutern:

„Die gekrönte Himmelkönigin, schöner als die Sonne, schaut vor einem goldenen, geblümten Teppich in majestätischer Größe zu uns hernieder, und liebend, mit ausgebreiteten Armen, neigt sich das Kindlein aus den Händen der Gottesmutter zu uns herab. Ihr zu Füßen schwebt der Mond, eine Mondstichel mit menschlichem Antlitz. Zwei Seraphim mit ausgebreiteten Flügeln heben die Krone der Königin empor, und zwei Engel halten unten den goldenen Mantel, der in altertümlich geknitterten Falten die Figur weit umfängt. „Du Sitz der Weisheit, bitte für uns,“ so rufen wir zu ihr auf, und darum hat der fromme, in der berühmten Bildhauerkunst Nürnbergs wohlbewanderte Meister ihr eine so hohe Stirn gegeben. Fast wehmütig zeigt sie das Jesuskind, welches das verachtete der Menschenkinder genannt werden sollte, und auch daran wollte der Meister beim Anblick des göttlichen Kindes uns erinnern, indem er es häßlich, fast abstoßend formte.

Flügelstüren . . . erzählen . . . in sechs Nischen, die mit geschnitzten Bildwerken gefüllt und jede von zwei Apostelfiguren flankiert sind, die heilige Geschichte von der Gottesmutter Maria.

Die Jungfrau betet an ihrer Kniebank, als ihr der Erzengel Gabriel mit flatterndem Gewande eiligt vom Himmel die frohe Botschaft herabbringt.

Sie kommt, von einer Dienerin gefolgt, zu ihrer Base Elisabeth.

Sie kniet in der heiligen Nacht in dem gewölbten, an einen Felsen gelehnten Stalle anbetend vor dem auf hartem Boden liegenden Kinde, auf welches der hl. Josef mit einer Laterne herableuchtet.

Auf diese drei Nischen der linken Schreintüre folgt in der rechten die Anbetung der drei Könige des Morgenlandes, die Aufopferung Jesu im Tempel und zuletzt die Himmelfahrt: eine geöffnete, leere Totentruhe, umgeben von lebhaft erregten Aposteln, darüber die mit gefalteten Händen schwebende, von Engeln zum Himmel hinaufgetragene Gottesmutter.“

Wir wenden uns von diesem Marienaltar wieder nach vorn und setzen unseren Rundgang fort.

Vor dreihundert Jahren hat der ermländische Maler Bartholomäus Strobel jenes Altarbild geschaffen, das uns Maria in Gesellschaft ihrer hl. Mutter Anna und des göttlichen Jesuskinds zeigt. „Maria steht als Königin, mit goldener Krone auf dem lang herabwallenden Haar, in vornehmer, rotseidener Tracht und dunkeltem Mantel. Sie reicht dem Jesuskind, das von der hl. Mutter Anna auf dem Schoße gehalten wird, ein Körbchen mit Äpfeln, und freudig greift das göttliche Kind mit beiden Händen nach den Früchten.“

*

Unser Rundgang ist beendet.

Und wie wir uns zum Scheiden wenden, da ist es, als ob der alte Dom jene Worte flüstere, die unsere ostpreussische Dichterin Agnes Niegel ihn in einem Gedichte sprechen läßt: „Ach blid' vom hohen Uferberg weit übers Frische Haff hinaus — des Ermlands rote Schlüsselburg —

Unserer Lieben Frauen schönstes Haus!“

Jr. Burger.

Die erste Schutzheilige des Preußenlandes

Jutta von Sangerhausen

(Schluß.)

Kann uns Jutta heute noch etwas bedeuten? Um das zu beurteilen, müssen wir von ihrem Bilde das — damals — Zeitbedingte abheben und das — heute — Zeitnahe herausgreifen und das Bleibende zeigen.

Die besondere Betonung, mit der anscheinend Mechthild von Jutta spricht, darf nicht dazu verleiten, in ihr etwas ganz Neues, Einmaliges zu sehen. Jutta ist vielmehr in den For-

darf aber bei Jutta nicht übersehen werden, daß sie im 13. Jahrhundert steht und einfach die diesem Zeitraum gemäße Form der Heiligkeit ergreifen muß, wenn sie nach Heiligkeit streben will — genau so, wie wir nach der Art unseres Jahrhunderts leben und unser Horizont nicht darüber hinausreichen kann, wenn wir uns auch wunderflug vorkommen.

Weiter wissen wir, daß ihre Zeit nicht die Ansprüche an Gesundheitspflege und Lebenshaltung stellte, daß man nicht die ärztlichen Erkenntnisse hatte wie heute. Man stelle sich nur einmal vor, was es bedeuten mag, den Winter im ungeheizten, lichtlosen Raume, feucht und niedrig, zuzubringen! Das und anderes mußten die damaligen Menschen einfach hinnehmen. Wie der moderne Mensch es als selbstverständlich empfindet, etwa eines Sportpreises willen, ein hartes Training auf sich zu nehmen mit sehr anstrengenden, oft jahrelangen Übungen, gewisser Kostwahl, mit Verzicht auf manche Annehmlichkeiten usw., so sah die damalige Welt in Bußübungen keine Absonderlichkeit. Es galt dadurch die vollkommene Herrschaft der Seele über die Sinnlichkeit zu erreichen, den Geist zur besseren Betrachtung Gottes zu erheben und Buße für die Sünden zu tun.

Sodann darf man keinesfalls annehmen, daß sich Jutta krankhaft und krampfhaft in eine Schablone preßt, sondern — und das ist die wunderbare schöne Rehrseite des Bildes — die Liebe, die St. Paulus besingt, drängt sie; besser gesagt, um der Liebe willen findet sie alles Leid gering und wertet und achtet die Unannehmlichkeiten gar nicht mehr. Aus der Weise der Heiligen sehen wir also, wie sie von Gott in Besitz genommen waren. Das Letzte aber ist ein großes, innerliches und mystisches Geheimnis: das christozentrische weiligenbild der franziskanischen Zeit. Diese Frauen erleben das Evangelium und die Zeiten Jesu von neuem. Daher die hohe und einzigartige Wertschätzung der Heiligen Schrift! Jesus selbst steht



men ihrer Frömmigkeit durchaus zeitgebunden. Von Maria v. Dignies und Ivette bis Elisabeth, Hedwig und Kunigunde zeigt sich der gleiche Heiligentyp. Diese Frauen, die heilig werden wollen, üben alle eine überaus strenge und harte Weise, leben in äußerster Armut und Bedürfnislosigkeit, pflegen Kranke und Aussätzige. Dabei zeigen sich aber gewiß individuelle Besonderheiten.

Der moderne Mensch findet diese Bußübungen wegen ihres Uebermaßes und ihrer Unklugheit abstoßend. Gewiß, die heutige Weise rät von allem Außerordentlichen ab. Es

Unsere Bilder: Oben: Die selige Jutta auf einem Bilde im Chorgestühl des Domes von Culmsee. — Nebenstehend: Das Sonnenwunder. Zeichnung von Gertrud Pfeiffer-Rorth (Berlin 1937). Wir verwiesen schon in der letzten Nummer des Kirchenblatts auf die zu diesem Bild gehörige Legende: Einmal war Jutta mit einigen Helferinnen unterwegs, um Ausgestranke zu suchen. Dabei veräurzte sich die kleine Schar. Es brach eine lange und dunkle Nacht herein, schauerlich durch den Sturmwind. Das Ziel der Reise lag aber noch stundenweit fern, und nirgends war eine menschliche Ansiedlung oder ein Lichtschimmer zu sehen. Da fürchteten die Frauen sich sehr. Jutta hatte großes Mitleid mit ihnen. Sie hieß sie anhalten und niederknien und betete: „O Gott, du Schöpfer des Lichts, erleuchte uns doch den Weg, daß wir zu unserer Stadt finden.“ Da war es den Begleiterinnen, wie wenn mitten in der Nacht die Sonne aufgegangen, zum Himmel empor gestiegen wäre und ihnen den Weg bis zum Orte gewiesen hätte. Als sie das Tor der Stadt erreicht hatten, verstand sie wieder. Die Frauen klopfen den Torwart heraus. Der fragte erstaunt, woher sie kämen, und sagte dann kopfschüttelnd: „Wie habt ihr schwache Frauen bei solchem Unwetter nur hierherfinden können?“ — Diese Legende verdeutlicht den fortwirkenden und wegweisenden Einfluß Juttas auf ihre Umwelt. Als man später in den Kirchen ihr Bild aufzustellen begann, malte man sie mit der Sonne in der Hand.“ (Westpfahl: „Jutta von Sangerhausen“, Christkönigsverlag, Mettingen bei Augsburg.)



neben ihnen, er leitet sie an. Wenn ich ihn liebe, dann muß ich ihm nachfolgen, ich darf es nicht besser haben wollen als er. Er ist arm gewesen, er hat im Stall und auf der Erde geschlafen, er ist barfuß gegangen; er ist gezeißelt und verachtet worden, er hat Wind und Regen ausgehalten; ich darf es also in nichts anders wünschen. Liebe strebt danach, dem Geliebten gleich zu werden. So werden die Heiligen Toren um Christi willen.

So geschaut, dürfte das Heiligenbild des 13. Jahrhunderts für den modernen Menschen doch viel von seinem Schrecken verlieren.

Das Bleibende an dem ganzen Bilde ist die Liebe zum Dreifaltigen Gott. Das Zeitnahe ist die Beziehung zu der heutigen Bibelbewegung. Wenn man in ihr einen urchristlichen Zug erblicken will, so muß sie auch zur unbedingten Nachfolge Christi in den Formen unserer Zeit führen. Denn Formen können wechseln, der Geist muß bleiben.

Ein zweiter zeitnaher Zug in Suttas Leben, der hierzu

parallel läuft, ist ihre Liebe zur hl. Eucharistie und Messe, ein dritter ihr Eifer für die Ausbreitung des Wortes Gottes unter den Heiden. Darin und in ihrer Caritas kann Tutta vorbildlich sein. Denn dem modernen Menschen ist Tutta gerade so anziehend durch ihre große mütterliche Caritas gegenüber den Armen und Vermissten. Hierin zeigt sich ebenfalls deutlich; Tutta ist keine Verächterin des Körpers, sonst hätte sie nicht die edle Menschlichkeit gegenüber aller leiblichen Not gezeigt, und ähnlich ist ihr Einsiedlerleben kein asoziales Sichabschließen von der Welt, sondern sie blieb ihr durch alle Brücken verbunden. Durch ihr gesteigertes Innenleben wirkte sie um ein Vielfaches segensreicher auf die Menschen zurück, die zu ihr kamen oder zu denen sie kam. In ihrer Caritas strahlt ihr Wesen wirklich wie eine Sonne Liebe aus bis in unsere Tage. Sie steht vor uns als der mütterliche Mensch, ebenso wunderbar wie Elisabeth und ebenso wegweisend:

Gloria Thuringiae et Prussiae decus: Ruhm Thüringens, und Preußens hier.

Priesterfreuden

In einer seiner neuesten kleinen Geschichten, mit denen er sich ein weltweites Lesepublikum erworben hat, erzählt der bekannte französische Priester Pierre l'Ermite aus eigener Praxis von den stillen Freuden, die das Leben des Priesters verschönen. Eines Tages erhielt er von weither den Besuch einer ihm unbekanntem Dame in tiefer Trauer. Vor 14 Tagen war ihr Mann gestorben, dessen Rechtchaffenheit und Mildtätigkeit sie rühmte. Aber — seit 20 Jahren hatte er nicht mehr praktiziert. „Als er mit dem Polytechnikum fertig war, glaubte er, wie so viele andere, daß er auch mit der Religion fertig wäre. Wenn er mich dann abends beten sah, sagte er: „Ich beneide Dich! Aber ich glaube nicht mehr. Und man kann nicht zu jemandem beten, der aufgehört hat, für einen zu existieren.“ Nach einer Weile fuhr die Besucherin fort: „Sie werden meine Anruhe verstehen, Herr Pfarrer, als mein Mann sich vor einem Monat niederlegte, um nicht mehr aufzustehen. Da ich wußte, wie klug und rethorisch er war, konnte ich keinen Druck auf ihn ausüben. Ich hätte nur das Gegenteil erreicht. Ich betete viel für ihn. Und dann ließ ich mich von Ihnen helfen. . . Mein Mann las leidenschaftlich und liebte Sie sehr. Aber er fürchtete Sie ein wenig, weil Sie bereits mehrmals die Heiterkeit seines Szeptizismus benutzigt hatten. Ich ließ mir Ihr letztes Buch kommen: „Der Mensch, der sich Gott nähert“. Verstehen Sie, ich habe es ihm nicht angeboten. Das hätte sein Mißtrauen geweckt. Ich wollte, daß er es selbst lieft. Er hatte gesehen, wie ich eifrig darin blätterte, während ich neben seinem Bett saß. Dann rief man mich hinaus. Ich legte das Buch aufgeschlagen auf seine Zeitungen und verließ das Zimmer. Als ich zurückkam, hatte er das Buch genommen und las aufmerksam, mit gerungelter Stirn. Ich zog mich leise zurück und bat Gott, ein Verhängnis zu tun. . . Und Gott erhörte mich über alles Erwarten. „Du mußt dieses Buch lesen“, sagte mein Mann abends zu mir. „Man möchte meinen, er hat es für mich geschrieben“. „Er“, damit meinte er Sie. „Dein Fall ist typisch“, antwortete ich, „so geht es vielen Menschen Deiner Zeit“. „Ja, ich erkenne allmählich, daß wir in einer häßlichen Zeit leben“. „Es handelt sich nur darum, aus ihr herauszuweichen“. „Was meinst Du?“ — „Das weißt Du genau“. — „Beichten?“ — „Gewiß. Nun, was jeder Christ tut, der ernstlich krank ist“. — „So bin ich ernstlich krank?“ — „Jedenfalls bist Du krank“. Am nächsten Tage bat er mich, unseren alten Pfarrer holen zu lassen. Und alles geschah, wie in Ihrem Buch. Mein armer Mann ist ruhig und verständig gestorben. Mein ganzes Leben werde ich Ihnen, Herr Pfarrer, dankbar sein.“ Als sichtbares Zeichen ihrer Dankbarkeit überreichte ihm die Witwe die goldene Uhr und die Kette des Verstorbenen, damit er einen Reih daraus machen lasse. „Ich danke Ihnen für dieses Geschenk“, sagte Pierre l'Ermite, „aber noch mehr danke ich Ihnen für das, was Sie mir erzählt haben. Nichts könnte mich mehr ermutigen, weiter zu schreiben. Und ich danke Gott, daß er meine armen Seelen für das Heil einer Seele benutzigt hat“. Zum Schluß erklärt der Priester, warum er dieses Erlebnis erzählt, nämlich, „um alle jene ein wenig zu ermutigen, die ihre Feder dem Dienst Gottes geweiht haben: Man weiß niemals, wie viel Gutes tut, wenn man Gutes tut.“

Nikodemus oder Judas?

Ein Ordensgeistlicher, dem es erst vor einigen Monaten gelang, aus Rotspanien zu flüchten, erzählte seinen Mitflüchtern auf die Frage, welches Abenteuer während seines Verweilens in Sowjet-Spanien das gefährlichste war, folgendes aufregendes Erlebnis:

Es war kurz nach Ausbruch der Revolution, und ich befand mich eben auf seelsorglicher Ausflüge in einem kleinen Städtchen nicht weit von Madrid, als ich von guten, besorgten Katholiken aufgefordert wurde, unverzüglich zu fliehen. Da es mir zunächst nicht gelingen konnte, in den national gefinnten Teil des Landes zu entkommen, brachte mich der Mesner jener Kirche, an der ich zuletzt tätig war, nachts in eine einsame Mühle draußen auf dem Lande. Ich hielt mich dort in Jiwiskleibern zwei Wochen auf, ohne im geringsten belästigt zu werden. Schon glaubte ich, daß die Hauptgefahr für mich vorüber sei, da kürzte eines Abends, als ich eben

beim Nachtmahl saß, der Müller häftig und aufgeregt in mein Zimmer und rief mir händeringend zu: „Pater, ich glaube, Sie sind verraten! Drunten im Hofe steht ein Mann aus der Stadt, von dem man bisher immer annahm, daß er auf der Seite der Roten stehe, und verlangt dringend, bei Ihnen zu beichten. — Was soll ich nun tun? — Soll ich ihn hereinlassen auf die Gefahr, daß er Sie und uns alle mitverrät, oder wäre es nicht doch besser, wenn Sie sofort durch die Hintertüre das Haus verlassen und fliehen würden? — Tun Sie das Beste! Ich bitte Sie! Ich glaube fast, er ist ein Judas!“ — Ich überlegte einen Augenblick. Dann antwortete ich: „Und wenn er doch ein Nikodemus wäre, der wirklich in Seelennot ist und vielleicht von einer schweren Sündenschuld erlöst werden möchte?“ — Mein Hausherr schüttelte ungläubig und zweifelnd den Kopf. Ich aber erklärte ihm nach kurzer Ueberlegung folgenden: „Ich verlasse sofort für immer Ihr Haus; denn mein Verbleiben würde auch Sie und Ihre ganze Familie in die höchste Gefahr bringen! Haben Sie Dank für all Ihre Liebe und Treue! Möge Gott Ihnen und den Ihren alles reichlich vergelten, was Sie mir tat! Dem Mann unten im Hofe aber sagen Sie, daß hier bei Ihnen bisher ein Fremdling als Gast weilte, der eben daran ist, wieder Ihr Haus zu verlassen. Wenn er ihn sprechen wolle, so habe er Gelegenheit, ihn drüben am Waldestrande, wo der Mühlbach aus dem Dickicht herausfließt, zu treffen!“ — Mit diesen Worten nahm ich das Allerheiligste und verbergte es in einer Tasche auf meiner Brust, steckte mein Brevier ein, warf mir den Mantel über, spendete dem stets opferfreudigen Müller nochmals den heiligsten Segen und schritt durch die Hintertüre des Hauses ins Freie. Droben am Bachufer, wo der Wald aufhörte, wartete ich auf den Mann. — Ob er wirklich als Nikodemus oder als Judas zu mir kommen würde? — Als Priester wußte ich, was meine Pflicht sei. Ich mußte mich und meine Dienste zur Verfügung stellen, auch wenn es ein Indas sein sollte.

Es dauerte nicht lange, so hörte ich dem Bachufer entlang schwere Männertritte. Ein großer, kräftiger Burche bog die Erlenzweige auseinander und tastete sich vorwärts. Ich trat aus dem Dickicht hervor und fragte ihn, wer er sei und was er wolle. — Der Mann fiel vor mir auf die Kniee nieder, faßte mich an beiden Händen und flüsterte halblaut: „Pater, ich bin ein Verräter und habe mehrere Priester und Ordensleute dem Tod überliefert. Als aber die Henter auch meinen alten Vater, der sich offen als Katholik bekannte, hinhinmorden wollten, da packte mich die Wut und die Reue; ich habe ein paar Bolschewisten niedergeschlagen und bin nun hierher geflüchtet, um von Ihnen Befreiung von meiner Blutschuld zu erlangen. Bitte helfen Sie mir und fliehen Sie mit mir! Denn auch Ihnen ist man auf der Spur!“ Der Bisher legte hierauf eine reumütige Beichte ab und empfing dann von mir die heilige Kommunion. Hierauf wanderten wir die ganze Nacht zusammen nach Südwesten weiter, der Grenze von Nationalspanien zu. Gegen Morgen trennten wir uns. Ich habe den Mann nie mehr gesehen, aber nach einigen Wochen gehört, daß er von roten Häschern erwischt und hingerichtet wurde. Mir selbst drohte wiederholt das gleiche Los, und nur durch ein Wunder gelang es mir, in der Nähe von Madrid zur nationalen Front hinüber zu fliehen. — Ich könnte über meine Erlebnisse in Rotspanien ein großes Buch schreiben. Die Begegnung aber mit jenem unheimlichen Menschen am Mühlbache war wohl die gefährlichste und aufregendste aus jener Zeit.

Bisseg erhält einen schottischen Altar. Der schottische Kanonikus Taylor hat den kirchlichen Behörden von Aftree zu Weihnachten eine Summe von über 3000 Pfund überreicht für die Errichtung eines schottischen Altars in der Basilika der hl. Teresa. Diese Sammlung ist die erste National Sammlung in Schottland, die auf die Bitte der Hierarchie veranstaltet worden ist.

Dem a.o. Prof. Dr. Georg Weisshäfer in Dillingen wurde unter Ernennung zum o. Professor in der Theologischen Fakultät Würzburg der Lehrstuhl für Kirchengeschichte übertragen, den er bisher schon vertretungsweise inne hatte. Prof. W. ist der Neffe des gleichnamigen bekannten Kirchenhistorikers, der von 1917 bis 1936 den Lehrstuhl für Kirchengeschichte an der Universität München inne hatte.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der Märtyrertod der Mönche von Cervera

Die „Agence d'information espagnole“ veröffentlicht soeben einen authentischen Bericht über die Ermordung der Brüder vom Heiligen Herzen Mariä in Cervera. Wir lasen dort: „Neber 50 der Brüder wurden mit Dolch- und Messerstichen förmlich durchlöchert. Auf einem Gut in der Nähe ihrer Niederlassung wurden 20 erschossen. Auch der Bauer, dem das Gut gehörte, wurde mit seiner ganzen Familie erschossen. Die 19 Brüder, die krank in der Krankenabteilung lagen, wurden in ihren Betten ermordet. Darunter befanden sich zwei schwindsüchtige Greise und ein Gelähmter. Einige der Brüder wurden gefoltert. Die Leute, die uns darüber berichteten, denken nur mit Grauen und Entsetzen an diese Erlebnisse, aber sie sprechen auch mit Bewunderung von dem Todesmut des Superiors der Universität und eines anderen Bruders, Professors der Medizin. Sie wurden beide gefoltert, ohne daß man ihnen ein Wort der Gotteslästerung oder des Hasses gegen ihre Henker abpressen konnte; sie hatten nur Worte der Verzeihung für sie. Der Chef der Tscheka, der die Hinrichtung beaufsichtigte, rühmte sich, Erfinder einer neuen Hinrichtungsmethode zu sein, nämlich, die Menschen in benzingetränktes Stroh einzuwickeln und anzuzünden. Das verlängerte die Todesqual und das Schauspiel für die Zuschauer! Auch in Cervera ließ er an einem einzigen Tage 300 Menschen auf diese Weise ermorden, darunter den Apotheker des Ortes, den Präsidenten der Karlistenzentrale und mehrere Nonnen.“

Deutsche Diasporanot im Südosten

Dem Berichte junger Katecheten, die im vergangenen Sommer einige deutsche katholische Gemeinden im jugoslawischen Banat aufsuchten, entnehmen wir folgende Schilderung:

„Unser Fuhrwerk sinkt bis an die Achse in den Sand ein, wie wir durch die einzige Straße in das Dorf einfahren. Das Dorf ist 5 Kilometer lang, eine ganz junge Siedlung, erst 40 Jahre alt. 360 Deutsche wohnen dort, alle Katholiken. Die nächste Pfarrei ist 40 km entfernt. Ein Priester kommt nur etwa 3 bis 4 mal im Jahre in das Dorf. Eine deutsche Lehrerin wirkt schon 19 Jahre wirklich segensreich zur Erhaltung von Glaube und Volkstum.“

Aus einer anderen Gemeinde erzählen sie:

„Das religiöse Wissen der Kinder ist sehr gering, bei manchen ist nichts vorhanden. Die einfachsten religiösen Wahrheiten sind unbekannt; viele Kinder kennen nicht das Vater unser, einige noch nicht einmal das Kreuzzeichen. Die Katechese bei diesen Kindern aber war uns ein Erlebnis. Wie aufmerksam waren sie, wie aufnahmebereit und voller Begeisterung!“

Am Freitag Mittag läutet die kleine Glocke. „Der Brenner ihr Kind wird beerdigt. Es ist vorgestern gestorben“, ruft eine Frau über die Straße ihrer Nachbarin zu. „Der Küster wird's beerdigen, der Pfarrer ist nit kommen“. Es ist ein ärmlicher Trauerzug. Voran eine Schar Schulkinder, wie sie von der Gasse kommen. Hinter ihnen zwei Burchen mit dem kleinen Satz, zwischen zwei Ministranten der Küster. Es folgen einige Erwachsene. Der Friedhof ist verwahrlost. Am Grab singt der Küster allein ein Lied. Danach sprängt er Weihwasser in das Grab und spricht ein Gebet, während der Wärter die Gruft zuschauelt. Es war ein trauriger Anblick.“

20 Jahre deutsche katholische Kirchengemeinde in Santiago

Aus dem Erleben und der Gemeinschaft deutscher Menschen während des Weltkrieges ist die deutsche katholische Gemeinde in Santiago, der Hauptstadt Chiles, entstanden. In jenen bitteren Jahren halfen alle Deutschen in Chile dem Mutterland, wo sie nur konnten. Sie sammelten Gelder für die Krieger-Hinterbliebenen, nahmen sich der stellenlos gewordenen deutschen Kaufleute an, sorgten für die internierten Matrosen. Alljährlich wurde auch in der Kirche des Liceo Aleman, der großen von den Seyler Patres geleiteten Schule, ein feierliches Requiem für die Gefallenen des Krieges gehalten. Am Altare standen die Fahnen des Reiches und Oesterreichs und aller deutschen Vereine. Hunderte von Angehörigen der verbündeten Nationen und die Vertreter der Gesandtschaften nahmen teil. Als man später einmal frühere chilenische Schüler des Liceo Aleman nach den härtesten Eindrücken aus den Kriegsjahren fragte, da nannten sie diesen jährlichen Gottesdienst für die Gefallenen, an dem sie teilnehmen durften. Einer von ihnen schrieb: „Die Andacht und Sammlung dieser Männer und Frauen im Gebet — unter welchen es doch sicher viele Protestanten gab, die aber jetzt alle einig und eins waren für die Sache des Vaterlandes — dies alles erweckte in uns Gefühle lebhaftester Sympathie und Liebe. Ohne Zweifel, die Kriegsjahre trugen viel dazu bei, das Zusammengehörigkeitsgefühl von Schülern und Lehrern zu stärken. Und als dann die Unglückskunde für Deutschland kam, das nach tapferstem Widerstand zusammenbrach, da sahen wir wieder die schönsten Beispiele deutscher Charakterstärke.“

Im letzten Kriegsjahre 1918 kam es durch die Tatkraft einiger Männer zur Einrichtung regelmäßigen deutschen Gottesdienstes und zur Gründung der Kirchengemeinde. Der Erzbischof von Santiago betraute drei deutsche Priester mit der Seelsorge. Seither wurde in der Kirche Purissima, die von den deutschen Mallinckrodt-Schwesteren bereitwillig zur Verfügung gestellt wurde, ohne Unterbrechung deutscher Gottesdienst gehalten. Auch in dem Vorort Nunoa ist zwei-

mal im Monat deutscher Gottesdienst. Viele deutsche Priester, die Gemeindevorstände, Männer und Frauen haben in diesen 20 Jahren unter allen Schwierigkeiten der Gemeinde in der Seelsorge, Katechese, der Gemeinde- und Schulungsarbeit treu gedient. Als große Aufgabe für die ersten Jahre des dritten Jahrzehnts haben sich alle die Errichtung eines Gemeindehauses vorgenommen, das den Namen Bonifatiusheim erhält.

Neben der Hauptstadt sind deutsche katholische Gemeinden und Seelsorgestationen in den anderen Städten Mittel- und Südchiles wie Valparaiso, Concepcion, Valdivia, Osorno, Puerto Varas, Perto Montt, Ancuta, Temuco. Die Seelsorge der deutschen Kolonisten im Gebiet des Lanquihua-Sees hat der deutsche Seelsorger von Frutillar übernommen. Eine alle Gemeinden verbindende Zeitschrift, der „St. Bonifatiusbote“, wird seit einigen Monaten von dem St. Bonifatiuswerk, das seinen Sitz in Santiago hat, herausgegeben.

Die katholische Kirche in Indochina

In Indochina ist eine erfreuliche Bewegung zur katholischen Kirche hin festzustellen. Man hat Indochina ein Land der Märtyrer genannt, denn in den letzten 130 Jahren sind dort an 100 000 Menschen für Christus gestorben. Die ersten Glaubensboten, Jesuiten, kamen vor 300 Jahren in das Land. Schon im ersten Jahr taufte sie tausend Eingeborene, darunter Mitglieder des königlichen Hauses und zahlreiche Götzpriester. Nach 25 Jahren zählte man 300 000 Christen. Dann kamen zwei Jahrhunderte der Verfolgung. Die schlimmste wütete i. J. 1820. Kurz bevor die Franzosen das Land besetzten, wurden allein in der Stadt Hue 20 Missionare, 30 eingeborene Priester und 50 000 Christen getötet. Bei der Besetzung zählte das Reich 700 000 Katholiken. Heute sind es 1½ Millionen, denen allerdings noch 20 Millionen Buddhisten gegenübersehen. Eingeborene Priester gibt es 1230.

Das Laienapostolat der Missionsärzte

Im „Observatore Romano“ vom 25. Januar ist ein Artikel über das Missionsärztliche Institut in Würzburg erschienen. Er bezeichnet die medizinische und chirurgische Betreuung der Eingeborenen als eines der wertvollsten Hilfsmittel des Apostolats, da die katholische Kirche, wenn sie nach der Botschaft des Evangeliums die Kranken heile, nicht nur an ihre körperliche Gesundheit denke, sondern auch ihre Seelen durch ihre caritative Arbeit zu Gott führen wolle. Unter den verschiedenen Methoden, die hier in Frage kämen, verdiene die, die von dem Würzburger Institut angewandt werde, besondere Beachtung.

Der Artikel geht auf die Gründung und Organisation des Instituts ein und führt dann aus: Die Ärzte dieses Instituts, Männer und Frauen, sehen ihren Beruf nicht als Selbstzweck an, sondern als ein Mittel im Dienste des Reiches Gottes. Die segensreiche Arbeit des Instituts ergebe sich aus folgenden Zahlen. Bis jetzt sind 136 ärztliche Hilfsarbeiter für die Missionen aus ihm hervorgegangen, die bereits eine feierliche Verpflichtung für die Arbeit in den Missionen übernommen hätten; 67 bereiteten sich noch darauf vor. 40 Ärzte seien bereits in die Missionen gereist, und drei hätten dort ihr Leben gelassen. Mehrere seien schwer erkrankt und andere in die Heimat zurückgekehrt, nachdem die Zeit, für die sie sich verpflichtet hatten, abgelaufen war. Augenblicklich arbeiten in den Missionen noch 35 Männer und Frauen, die in Würzburg ausgebildet worden sind.

Nachdem der Artikel über die physischen und geistigen Erfolge unter der einheimischen Bevölkerung berichtet hat, geht er auf die Schwierigkeiten ein, mit denen das Institut zu kämpfen hat und die nur zum Teil finanzieller Natur sind. Wegen dieser Schwierigkeiten kann es den Bitten, die an es gelangen — es sind jährlich an hundert — nur zum Teil entsprechen.

In dem Artikel des Observatore heißt es zum Schluß: „Das Institut verdient jegliche Förderung, damit es sich immer weiter entwickeln kann, und es wäre ihm zweifellos erwünscht, wenn alle Missionare von ihm Informationen über seine Tätigkeit erbitten würden. Die Ärzte, die jetzt schon in den deutschen, englischen, französischen und holländischen Kolonien arbeiten, sind Vertreter der christlichen Caritas. Man kann sagen, daß die wahre Religion und Gott selbst gleichsam sichtbar in den Missionsärzten in die Erscheinung tritt, und der scharfe Blick der Heiden durchschaut die Zusammenhänge. In Südafrika sagte einmal ein Eingeborener: Ich möchte in dem Arzt den Herrn selbst sehen.“

Der Kaplan des elektrischen Stuhls

Der amerikanische Priester, der diesen seltsamen Titel trägt, Pater Finnegan, gibt folgende interessante Einzelheiten aus seiner Tätigkeit bekannt. Seit 13 Jahren ist er „Kaplan des elektrischen Stuhls“ in Huntsville im nordamerikanischen Staat Texas. Während dieser Zeit hat er 101 Verurteilte auf die Hinrichtung vorbereitet. Von diesen hat er 80 in die katholische Kirche aufgenommen. Für sie ist das „Walled Off Hotel“, das vermauerte Hotel, das Vorzimmer zum Jenseits, wie die Verurteilten ihr Gefängnis nennen, zum Gnadenort geworden. Im Jahre 1938 erreichte die Zahl der durch den elektrischen Stuhl Hingerichteten eine Rekordhöhe. Durchschnittlich haben ihn in jedem Monat 4 Verurteilte befreit. „Man wird begreifen“, so erklärt der Kaplan, „daß der U-

verrichtet dieser Menschen viel Zeit verlangt. Sie kommen von weit her. Täglich bringe ich viele Stunden in den Zellen zu, die auf den „Todeskorridor“ führen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß die Nacht die beste Zeit für meinen Katechismus ist. Ich wähle sie daher für meine Besuche bei den Gefangenen. Für gewöhnlich finden sie in den ersten Stunden der Nacht keinen Schlaf. Darum ist ihnen der Besuch des Pfarrers willkommen, auch wenn es nur zum Zeitvertreib ist. So pflege ich um 1/8 Uhr ins Gefängnis zu gehen und verlasse es gegen Mitternacht oder 1 Uhr morgens. Die Verurteilten sind in allem von mir abhängig. Ich bin der letzte Mensch, der sie mit der Außenwelt verbindet. Lange Stunden muß ich vor ihrem Gitter sitzen und mir ihre Geschichte anhören. Sie beauftragen mich, ihren Fall dem „Begnadigungsamt“ vorzulegen. Durch mich empfangen sie Nachricht von ihren Angehörigen; sie sprechen über ihre Beerdigung für den Fall, daß ihre Familie um die Freigabe ihrer Leiche bittet. Oft ist die Familie arm, und dann muß ich versprechen, für die Beerdigung zu sorgen. Der Verurteilte unterzeichnet einen Schein, durch den er mir seine Leiche nach der Hinrichtung ausliefert. Das alles kostet mich viel Zeit, und man wird verstehen, daß ich aufatme, sobald eine Hinrichtung vorüber ist. Ich habe jedesmal das dringende Bedürfnis, mich einige Tage auszurufen, ehe ich einen neuen Fall übernehme. Der erste Mörder, zu dem ich zugelassen wurde, war ein Mann, der, um der Hinrichtung zu entgehen, einen Selbstmord versucht hatte. Als ich seine Zelle betrat, lag er auf seiner Brüstung ausgestreckt; sein Gesicht zeigte bereits Leichenfarbe. Drei Stunden vor seiner Hinrichtung, am 23. September 1927, wurde er der erste meiner zahlreichen Konvertiten. Er versöhnte sich mit Gott, ergab sich in sein Schicksal und trat gefaßt den Weg zum elektrischen Stuhl an. Stumm, ohne Hilfe, lehnte er sich, küßte das Kreuz und schloß die Augen. Selten habe ich die Wärter, die den „Todeskontakt“ herzustellen hatten, so erschütterter gesehen. Bei meinem ersten Besuch pflege ich nicht von Religion zu sprechen. Ich biete mich an, Briefe an die Familie zu schreiben, Wünsche zu übermitteln usw.; kurz, nützlich zu sein. Damit gewinne ich das Vertrauen der Verurteilten. Das Eis ist gebrochen. Allmählich spreche ich von der Notwendigkeit, sich auf den Tod vorzubereiten. Die Erwähnung unserer katholischen Grundsätze, der Bedeutung und des Einflusses der Sakramente eröffnen diesen Menschen einen neuen Horizont. Oft verrät sich bei ihnen unbewußt ein Durst nach Wahrheit. Erst nachdem sich der Verurteilte einverstanden erklärt hat, sich belehren zu lassen, fange ich an, ihm unsern Glauben zu erklären, ganz schlicht, ganz freimütig. Später, zuweilen erst unmittelbar vor der Hinrichtung, macht sich die Wirkung der Taufe, der Buße, der hl. Eucharistie bemerkbar: Im Frieden mit Gott gehen sie gefaßt in den Tod.“ Ein Mörder aus Texas hat einen besonders starken Eindruck in der Erinnerung des Kaplans hinterlassen. Als er bereits durch die Tür der „Totenkammer“ gegangen war, wandte er sich dem Priester noch einmal zu und flüsterte hastig: „Sie waren gut zu mir! Ich nehme meine Strafe gern auf mich. Sollte ich in den Himmel kommen, werde ich Gott bitten, daß er Sie noch lange leben läßt, damit Sie noch vielen armen Teufeln helfen können.“ Als ihn der Gefängnisdirektor fragte, ob er noch eine Botschaft zu hinterlassen habe, sagte er: „Ja! Sagen Sie allen Gefangenen, sie sollen sich auf den Tod so vorbereiten wie ich. Gott sei Dank, Vater Finnegan hat mir geholfen, meine Rechnung zu begleichen!“ Dann küßte er das Kreuz, das der Priester ihm reichte.

Ronald Knox übersetzt die Bibel

Mgr. Ronald Knox, der bekannte Freund und Mitarbeiter des verstorbenen englischen Publizisten Chesterton, legt sein Amt als Kaplan der katholischen Studenten der Oxford Universität nieder, um sich — einer Aufforderung der englischen Hierarchie folgend, einer neuen englischen Uebersetzung der Bibel zu widmen. Ronald Knox, der wie sein Freund Chesterton Konvertit ist, hat 13 Jahre lang sein Amt an der Oxford Universität inne gehabt, und seine Abberufung bedeutet für diese einen schweren Verlust. Seine akademische Laufbahn vor dem Krieg war außerordentlich glänzend, und er wurde kurz vor Ausbruch des Krieges zum Präsidenten des Akademikerverbandes gewählt. So besaß er bereits einen hervorragenden Ruf, als er nach seiner Konversion und Priesterweihe nach Oxford zurückkehrte, wo er studiert hatte. Den größten Teil seiner Zeit widmete er fortan seiner Tätigkeit als Kaplan, und bald war er, auch unter den Nichtkatholiken, eine der bekanntesten und beliebtesten Erscheinungen des Universitätslebens. Im „Old Palace“ schuf er ein blühendes soziales Zentrum für seine katholischen Studenten, mit einer Privatkapelle und einer kleinen Wohnung für sich selbst. Eine Entschädigung für den Verlust, den Oxford erleidet, ist die hohe Bedeutung des Werkes, zu dem Mgr. Ronald Knox berufen wurde. Denn ebenso groß wie sein Ruhm als Studentenseelsorger ist der eines Lateingelehrten, Schriftstellers und Uebersetzers. Er hat bereits ähnliche Aufgaben ausgeführt bei Neu-Ausgaben des Westminster Choralbuchs und Gebetbuchs. Die jetzige katholische Bibelübersetzung stammt aus ungefähr der gleichen Zeit wie jene der anglikanischen Kirche: sie wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts angefertigt. Ende des 18. Jahrhunderts wurde sie ein wenig revidiert, aber sie ist keineswegs der revidierten Uebersetzung der anglikanischen Kirche gleichwertig. Mgr. Knox wird mit der Uebersetzung des Neuen Testaments beginnen.

Warnung vor der Oxford-Bewegung

Seit einigen Jahren macht eine religiöse Erneuerungsbewegung von sich reden, die nach ihrem Ausgangsort, der englischen Universitätsstadt Oxford benannt ist und die auch unter Katholiken zu werden sucht. Sie ist nicht identisch mit einer anderen Oxford-Bewegung, die vor hundert Jahren in der anglikanischen Kirche entstand und die Verbindung mit der Urkirche und die Einheit der Kirche

wieder herzustellen suchte. Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg (Schweiz), Besson, hat sich nun veranlaßt gesehen, an seine Gläubigen ein Schreiben zu richten, in dem er sich mit der modernen Oxfordbewegung beschäftigt. Er spricht darin voller Sympathie von einem „sehr erfreulichen religiösen Erwachen“, das sich in den Oxford-Gruppen dokumentierte, aber trotzdem sei die Bewegung für Katholiken nicht geeignet, weil sie wesentlichen Erfordernissen, die nach katholischer Lehre für das Seelenheil unerlässlich seien, keine Rechnung trage. Es ist deshalb ein großer Irrtum, wenn Christen, die ohne ihr Verdienst die katholische Wahrheit besitzen, dieses unvergleichlich wertvolle Gut preisgeben oder sich der Gefahr des Verlustes aussetzen würden. Die außerhalb der katholischen Hierarchie entstandene Oxfordbewegung steht vollkommen ab von Dogmen und Sakramenten und verlangt nicht einmal den ausdrücklichen Glauben an die Gottheit Jesu. Darum ist sie für Katholiken nicht geeignet. So edel die Absichten ihrer Mitglieder sein mögen, so groß die Sympathie sein mag, die uns mit ihnen verbinden kann, unsern Namen können wir doch nicht dafür hergeben, und auch an ihren Versammlungen können wir nicht teilnehmen.“

Er ging den Kreuzweg!

Bekanntlich ist am 19. Dezember 1938 der Altmeister deutscher Geschichtsforschung, Heinrich Finke, im Alter von 84 Jahren gestorben. Finke, der zu seinem 80. Geburtstag mit dem Adlerchild des Deutschen Reiches ausgezeichnet wurde, war einer der hervorragendsten katholischen Gelehrten unserer Zeit, Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften und Ehrendoktor vieler Universitäten. Jahrzehntelange Forschungsarbeit in den mittelalterlichen Jahrhunderten vermittelte diesem Gelehrten ein tiefes Wissen über die Geistes- und Kulturgeschichte dieser Zeit. Oberflächliches Wissen bricht oft den Stab über das Mittelalter, über dem das Kreuz als herrschendes Zeichen gestanden hat. Da schreibt der Urweltforscher Prof. E. Dacque einmal: „Die Frage nach der letzten Idee in der Natur und im Dasein ist, wie alle Erkenntnisfrage: der Weg vor das Kreuz.“ So ist auch unser großer, europabekannter Geschichtsforscher Finke den Kreuzweg gegangen; seine katholische Haltung hat er nie aufgegeben, und selbst im Greisenalter ist der große Gelehrte noch den Weg des Kreuzes gegangen, wie folgende weniger bekannte Tatsache beweist: Noch als Siebziger pflegte Finke, wenn er in Rom im Vatikanischen Archiv seine Forschungen zur Geschichte des späten Mittelalters betrieb, vom frühen Morgen bis zum Einbruch der Nacht unverbrochen zu arbeiten. Wenn es dunkelte, verließ er den Vatikan und wandte sich zum Friedhof der deutschen Katholiken im Schatten der Petersstüppe, dem Campo Santo. Langsam und mit längeren Pausen umschritt er ihn, auf seinen Stuhl geküßt, Tag für Tag. Suchte er Entspannung? Oder sann er den reichen geschichtlichen Erinnerungen nach, die sich an dieser Stätte aufdrängen? Keines von beidem! Er ging den Kreuzweg.

Neue Abtei in England. In Brintnash (Grafschaft Gloucestershire in England) wird am 3. Mai in Gegenwart des Kardinals Hinsley der Grundstein zu einer neuen Benediktinerabtei gelegt werden. Architekt ist Goodhart-Kendel, der Präsident des Königl. Instituts für Architektur.



Im Scheinwerfer

Nobelpreisträger über Kirche und Wissenschaft.

Die Päpstliche Akademie der Wissenschaften zählt unter ihren Mitgliedern auch die beiden amerikanischen Nobelpreisträger R. A. Millikan und T. S. Morgan, beides anerkannte Autoritäten auf dem Gebiete der Naturwissenschaften. Als ihnen die Insigntien als päpstliche Akademiker in ihrer Heimat überreicht wurden, haben sie beide bemerkenswerte Reden gehalten, die neuerdings in Buchform erschienen sind. Millikan, der ebenso wie sein Kollege nicht katholisch ist, erinnerte in seiner Rede daran, was die Wissenschaft der Kirche verdanke. Die moderne Wissenschaft knüpfte an an den Namen des Frauenburger Domherrn Nikolaus Kopernikus, und die Methode wissenschaftlichen Forschens sei mit dem Namen des Mönchs Roger Bacon (13. Jahrhundert) verbunden. Als es sich darum gehandelt habe, im California-Institut die Namen der acht größten Gelehrten zu vereinigen, die die wissenschaftliche Arbeit unserer Zeit vorbereitet hätten, da wählte man für ein Fresko-Gemälde die Bilder von Kopernikus, Leonardo da Vinci, Newton, Franklin, Maxwell und Pasteur, lauter tief religiöser Naturen.

Prof. Morgan sagte u. a.: „Diejenigen unter uns, die Angeschlagen sind, können die katholische Kultur in Italien und anderswo nicht genug bewundern. Ich persönlich, obwohl Protestant, mache keinen Unterschied zwischen religiös-sein und katholisch-sein.“ Der Redner rühmte dann den Augustinermönch Gregor Mendel, den Begründer der modernen Vererbungslehre, der in seinem Kloster die größte biologische Entdeckung der letzten 50 Jahre gemacht habe. Der Redner schloß mit dem Bekenntnis: „Ich bin nicht Katholik, aber ich meine, die Welt sollte nie vergessen, daß die katholische Kirche sich um uns, die wir wissenschaftlich arbeiten, die größten Verdienste erworben hat, indem sie das Geistesgut der Antike, an dem sie einen überragenden Anteil hat, unserer Zeit überlieferte. Diese Dankeschuld zu vergessen, wäre nicht nur eine Undankbarkeit, sondern geradezu eine Tragödie.“

Blick in fremde Zeitschriften

Beobachtungen eines evangelischen Soldaten im Sudetenland.

Die Zeitschrift „Positives Christentum“ veröffentlicht Beobachtungen eines evangelischen Soldaten, der an dem Einmarsch ins Sudetenland teilnahm, über das religiöse Leben der katholischen Deutschen dieser Landschaft. Er schreibt u. a.: „Es sind freilich meistens keine Protestanten, denen man im Sudetenland begegnet, sondern Katholiken. Wenn wir — was nicht allzuoft vorgekommen ist — bei der Verteilung der Quartiere mit einem Privatquartier bedacht werden konnten, war man erstaunt über die große Zahl von Marienbildern und Krugförmigen, wie sie nahezu in jedem Hause anzutreffen waren, mindestens ebenso zahlreich wie in dem benachbarten Bayern, wo wir vor dem Einmarsch in das befreite Sudetenland in Quartier gelegen hatten. Ich habe einmal in einem Zimmer, in dem ich für drei Nächte untergebracht war, nicht weniger als zwölf Marienbilder gezählt. Das mochte des Guten etwas reichlich sein, noch dazu, wo die künstlerische und technische Qualität der Bilder sehr zu wünschen übrig ließ. Aber darauf kommt es ja nicht in erster Linie an; die Hauptfache ist, daß den Menschen, die sich mit solchen Bildern umgeben, dieser Schmutz innerlich etwas bedeutet. Und das war nach meinen Beobachtungen im Sudetenland ganz offensichtlich der Fall. Nicht nur in der Wohnstube hatten Marien- und Heiligendarstellungen ihren festen Platz, auch in der Küche, im Schlafzimmer und wo es sonst sein mochte. Rosenkränze, durch langjährige Benutzung vielfach abgegriffen, Gebetbücher, von denen daselbe zu sagen ist, Scheine zur Erinnerung an die erste Kommunion verdienen eben-

falls Erwähnung. Fast in jedem Hause waren die Anfangsbuchstaben der Heiligen Drei Könige K, M und B angebracht. Überall fand man religiöse Sprüche an den Wänden, kirchliche Kalender und religiöse Sonntagsblätter. So könnte man noch eine ganze Weile fortfahren. Die sudetendeutsche Landschaft — wenigstens ein Teil, den ich in der Marienbader und Wislener Gegend selbst gesehen habe — ist durchsetzt von Kreuzen und Denkmälern, die zu Ehren Verstorbener errichtet worden sind. Die Beteiligung am kirchlichen Leben ist stark. Oft reichen am Sonntag die kirchlichen Räume nicht aus, um die Menge der Gottesdienstbesucher zu fassen. Und es wird auch nicht als ein Hinderungsgrund empfunden, daß in manchen kleineren Dörfern keine Kirchen und Pfarrer vorhanden sind; man legt gerne drei bis fünf Kilometer zurück, um am Sonntag in der Kirche sein zu können. Vom Klang der Gloden sind Arbeit und Feiertag der Sudetendeutschen durchwirkt, wie in dem gleichen Maße vielleicht sonst kaum noch in anderen Teilen Deutschlands.“

Der Antichrist ist der Feind des deutschen Volkes.

Diese Feststellung macht der „Reichswart“ (Ausgabe v. 26. Jan. 39), das Blatt Reventlows, eines ehem. Führers der „Deutschen Glaubensbewegung“. Das genannte Blatt weist darauf hin, daß die Antichristen das harmonische völkische Zusammenleben in jeder Hinsicht stören. Wer die überfüllten Kirchen am Vorweihnachtsabend gesehen hat und vor allem auch gesehen hat, wie stark die ausgewachsene Jugend hieran beteiligt ist, weiß, daß der Antichrist niemals berechtigt ist, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen. . . . Wo steht der Antichrist an der Jahreswende 1938/39? Die äußere wilde Agitation hat nachgelassen. Denn das deutsche Volk will in Wahrheit von dem Antichristen nichts wissen. Aber der religiöse Nihilismus ist noch nicht tot. Ob er sich nun totstellt, um auf „besseres Wetter“ zu warten, vielleicht gleich Schlupfwespen im fremden Gewande, oder ob er wirklich schon altersschwach geworden ist: er ist nicht im deutschen Wesen verwurzelt. So wird seine Stunde früher oder später kommen. Und sie wird um so eher kommen, je früher christliche und nichtchristliche Deutsche bei gegenseitiger Achtung der verschiedenen religiösen Anschauungen und Entdeckungen sich zusammenfinden auf dem gemeinsamen Boden echter Gottgläubigkeit in Tat und Geist. . . .“

Als Rußland christlich wurde

Wenn in Rußland nicht der Atheismus herrschte, dann würden die russischen Christen in diesem Jahr die Erinnerung an die Zeit vor 950 Jahren feiern können, als ihre Vorfahren den Christlichen Glauben annahmen. Als im Sommer 989 Fürst Wladimir von Nowgorod nach einem glücklichen Kriege gegen das Byzantinische Kaiserreich in seine Hauptstadt zurückkehrte, ließ er seine Untertanen taufen und die Götzenbilder in den Fluß werfen. Im Abendlande vernahm man dieses Ereignis mit großer Freude. Beklagenswerte Ereignisse wie das Schisma des 11. Jahrhunderts und der Mongoleneinbruch lösten die Verbindung Rußlands mit dem Westen, und der Riß ist bis heute nicht geheilt worden. Über alle Stürme der Zeiten hinweg blieb das russische Volk Christus und der Allerheiligsten Jungfrau treu ergeben. Vor 50 Jahren wurde die 900-Jahrfeier der Christianisierung Rußlands in Kiew, der alten russischen Metropole, und in allen anderen Gemeinden des weiten Reiches festlich begangen. Die Katholiken der Ukraine haben schon im vorigen Jahr ihre Erinnerungsfeier gehabt, wenn sie sich auch in der Stille abspielten mußte, denn es gibt ja in Sowjetrußland keine großen religiösen Feiern mehr und auch keine Gloden, die die Gläubigen in die Kirche laden. Auch in Rom wird in diesem Jahr des bedeutamen Ereignisses in angemessener Weise gedacht werden, das sich vor 950 Jahren vollzogen hat.

Bücherschau

Edmund Kroneberger: Würde und Adel der Frau. Görresverlag, Aachenburg. 143 Seiten. Broschiert 2,20 RM.

Am Schluß des Buches findet sich ein Literaturverzeichnis, in dem die wesentlichsten jener Werke genannt werden, die in den letzten Jahren entscheidend dazu beigetragen haben, das Problem der Geschlechter und der christlichen Ehe aus einer mehr oder minder ausschließlichen moralischen Sicht herauszulösen und einer Betrachtungsweise zu unterziehen, die wieder tief hineinführt in den wesentlichen Sinn und Zweck der göttlichen Ordnung. Hier taten sich verächtliche religiöse Tiefen und Erkenntnisse plötzlich neu auf, aus denen viele Laien (bis dahin oft und nicht immer ohne jede Schuld der landläufigen Theologie enttäuscht) dankbar schöpfen und eine heiligere und mutbildende Lebensart gewinnen. Edmund Kroneberger hat diese ganze Literatur eifrig studiert, vor allen Dingen aber innerlich verarbeitet. Das kommt seinem Büchlein sehr zugute, in welchem er in warmherziger Weise die wichtigsten Ergebnisse dieser Literatur, aber nicht unter Verzicht auf eigenes Denken zusammenfaßt und dabei das Bild der christlichen Frau als menschliche Persönlichkeit, als Ehegefährtin, als Mutter und als Jungfrau in den Vordergrund schiebt. Es ergibt sich dabei, daß gegenüber der Geschlechtsverachtung im alten Heidentum einerseits und der Geschlechtsvergötterung in alter und neuer Zeit andererseits „einzig auf dem Boden des Christentums, im Schoße der einen, heiligen Kirche das wahre Bild der Frau wieder gewonnen“ und „in der erhabenen Wahrheit des Mariendogmas der letzte Sinn von Würde und Adel der Frau ausgesprochen“ wurde. Die in dem Büchlein Kronebergers, den unsere Leser ja auch als Mitarbeiter an unserem

Kirchenblatte kennen, vorgetragenen Gedankengänge sind trotz der erwähnten Literatur noch keineswegs so weit in unser katholisches Volk gedrungen, daß man dem Werke nicht eine weite Verbreitung wünschen könnte.

G. Schöpf.

Josef Lettau (Heilsberg): Das Bild des jungen Christen. Eine Folge von Christuspredigten für die Jugend. Werkheft f. Jugendseelsorge. Verlag Jugendhaus Düsseldorf. 1939.

Ein ungemein anregendes Büchlein! Man spürt auf jeder Seite die reiche Erfahrung, das gründliche Studium und vor allem die nicht gewöhnliche Begabung des Verfassers, den mit so vielem ringenden Jungmännern der Gegenwart in ihrer Sprache und ihren Nöten angepaßt die Frohbotschaft unseres Erlösers zu verkünden und sie zur Nachfolge Christi zu begeistern. Was der Verfasser bietet, ist mit seinem Herzblut getränkt. Bei allem Verständnis für die Schwierigkeiten und Forderungen der heutigen Jugend ist doch auch nicht das Geringste preisgegeben von unserem Glaubensgut. Nur wer aus Liebe um göttlichen Heiland die Glaubensgeheimnisse immer von neuem durchmeditiert, kann eine so zuverlässige und zugleich packende Gesamtschau des Glaubens darbieten! — Das Buch ist gedacht als Hilfsmittel für Jugendseelsorge. Es ist aber für jeden Seelsorger von großem Wert. Besondere Beachtung verdient dabei sowohl die Einführung als auch die knappen markigen Vorbemerkungen zu den einzelnen Predigten. Aus ihnen spricht eine reife und kühne (im besten Sinne des Wortes) Auffassung von der Aufgabe und von der Methode des Seelenführers, wie ihn die heutige Zeit erwartet. Möge das wertvolle Buch eine weite Verbreitung finden und dabei nicht nur benutzt, sondern gründlich studiert werden!

Frauenburg Dstpr.

Dr. D. B. W. Switalski

Sieg der Katholiken beim französischen Handelsgericht. Bei den kürzlich stattgefundenen Wahlen der französischen Handelskammer hat der Verband der christlichen Arbeiter 47 Sitze gewonnen. Die Verluste gehen fast alle auf das Konto der äußersten Linken. Die Katholiken haben heute 273 Sitze inne, das sind 68 Prozent. Im Jahre 1920 besaßen sie 28 — wieder ein Beweis von der katholischen Erneuerung in Frankreich!

Bibeln auf dem Scheiterhaufen. Das Gottlosetum in Sowjetrußland weiß sehr wohl, daß der Kampf für den Marxismus am aussichtsreichsten geführt wird, indem man das Christentum, die Kirche, vernichtet. So hat man in der Stadt Dmsk alle Häuser nach Bibeln durchsucht und dabei 456 Stück in verschiedenen Sprachen gefunden.

Daraufhin veranstaltete der Bund der Gottlosen eine große Feier, bei welcher die Bibeln auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Kegitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. U. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Das Orgelbuch

zu

„Lobet den Herrn“

ist jetzt zu haben. Preis 35 RM.
Privaten Interessenten gewähren wir Zahlungserleichterung.

Herdersche Buchhandlung Braunschweig.

Taufkerzen

in verschied. Größen, sowie andere

Wachskerzen

in allen Preislagen ständig zu haben.

Maria Markowski, Königsberg,
Oberhaberberg 76 / Devotionalienhandlg.

Wachskerzen

Weilrauch, Ewiglichtöl,
Rauhfackkohle usw.

Gebr. Müller, Patschkau Schl.

Kerzen- und Wachswarenfabrik
Gegr. 1839.

Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswan

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/105
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900, Telefon 32786

Gründl. hauswirtsch. Aus-
bildung u. auf Wunsch Förderung
in den allgemeinsten Unterrichts-
fächern erhalten junge Mädchen in
der staatlich anerkannten **Land-**
frauen-schule (Hauswirtschafts-)
der Ursulinen in Wartha i.
Schl. - Die gesunde, schöne Lage
der Schule bietet vor allem auch
ja. Mädchen aus der Stadt Ge-
legenheit zur Erholung u. körper-
lichen Kräftigung. Der abgeschlos-
sene Jahreskursus w. mit 1/2 Jahr
auf das Pflichtjahr angerechnet.

Nebenamtlichen kath.

Organisten

sucht H. städt. Diasporagemeinde
mögl. v. Mat ab. Es können fr.
Wohnung (2 evtl. 3 Zimm., Küche
u. Gart.) u. 300 RM jährl. gewährt
werden. Bewerb. unter M. Pom.
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.

Ich suche z. 1. 3.
oder 1. 4. eine
kath. kinderliebe
Haustochter
m. Familienan-
anschluß Mädch.
vorhand. Frau
Kuhn, Heistern,
Post Wehlh. d.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-An-
zeigen bitten wir
keine Original-
zeugnisse
beizufügen!

Mädel mit höh. Schulbild, über
20 J., erfahren in Hauswirtschaft,
Kochen u. Nähen, sucht von sofort
z. Vervollkommnung Stelle als
Haustochter in kath. Fam. mit
Kind. bei liebev. Behandl. Familienan-
schl. Beding. Bevorz. Elbing, Allenstein. Zuschr.
u. Nr. 58 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl.
anonym, aber mit Angabe der An-
zeigenschiffre) aller mit dem Be-
werbungs-schreiben eingereichten
Unterlagen, insbesond. der Zeug-
nisse u. Lichtbilder, da sie dieselben
f. weitere Bewerbungen brauchen.

Handw., 25 J. alt, 174 gr., bld.,
solide, in fest. Stellg., wünscht zw.
balde. Heirat ein nett. kath. Mäd.
im Alt. v. 18-25 J.
kennenzul. Ausst. u. etw. Verm.
ermünscht. Nur ernstgem. Zuschr.
mit Bild unt. Nr. 37 an d. Erml.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche f. m. Bruder, 33 J. alt,
kath., 1,80 gr., gut aussehnd., selbst.
mit groß. Landw. u. Fuhrhalter-
betr. in gr. Stadt Erml., ein pass.
kath. Mädel b. z. 30 J. zw. **Heirat**
kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Ver-
mögensang. unt. Nr. 35 an d. Erml.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Angestellter d. Wehrmacht, 41 J., alt,
1,71 gr., bld., musikal., sucht pass.
kath. Damen- **zw. Heirat** im Alt.
bekanntsch. von
27-32 J. Etw. Verm. erw. (ungef.
3-4000 RM) zw. spät. Ueberrn. d.
väterl. Hauses. Zuschr. mit Bild
unt. Nr. 45 an d. Erml. Kirchenbl.
Brsbg. Verschwiegl. verl. u. zugest.

Ich suche für mein. Verwandten,
Landwirt, 42 J. alt, kath., solide,
ca. 20000 RM Barvermö., eig.
Auto, die Bekanttsch. ein. wirtsch.
kathol. **zw. Heirat** in eine Land-
wirtschaft oder ein gutes Rentier-
grundstück. Zuschrift. unter Nr. 54
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Lücht. kathol. Kaufmann bis zu
36 J. **Einheirat** in eine gutgeh.
wird **Gaswirtschaft**
geboten. Vermögen erwünscht. Zu-
schriften mit Bild unter Nr. 53 an
das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauerntocht., kath., Ende 20, reine
Berg., in all. Zweigen d. Bauern-
wirtsch. erf., 5000 RM. Sparbuch,
gute Ausst., Bekanttsch.
wünscht zw. **Heirat** mit charak-
terf. kath. Herrn in gesch. Lebensst.
od. Einheirat. Ernstgem. Zuschr. m.
Bild u. Nr. 42 a. d. Erml. Kirchenbl.

Kleinstadtmädel, kath., Ende 30, r.
Berg., sehr häußl. u. wirtsch., groß.
Vermög. u. gut. Ausst. vorh., sehnt
sich, da alleinst., nach gemütl. Heim
u. charakt. **Lebenskameraden**
in gesch. St. Stellg. Witwer angen.
Ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 41 a. d.
Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

2 Landwirtsch., 28 u. 31 J. alt, 1,68
gr., gut. Ausst., m. je 5000 RM. Bar-
vermö., wünsch. nett. kath. Herren
i. f. ch. Lebens- **Heirat** kennenzul.
stella. zwecks Ges. Bild-
aufschriften unt. Nr. 39 an das Erml.
Kirchenbl. Brsbg. erb.

Mädel mit gut. 20 Morg. Grundst.
in Kirch- **Einheirat** treib. kath.
dorf biet. Handw. od.
Herrn in and. Beruf m. Barver-
mög. v. ungef. 3000 RM. aufw.
Ich bin 29 J. alt, kath., 1,67 gr.,
gut. Ausst. Bildaufsch. unt. Nr. 40 an
d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Dame, kath., 35 J. alt, 1,68 gr.,
gt. Erschein., sehr gt. Ausst. u. groß.
Vermög., wünscht solid., strebsam.
kath. Herrn in sich. Lebensst. zw.
Heirat kennenzul. Nur ernstgem.
Zuschr. mit Altersangab.
u. Bild unt. Nr. 36 an das Erml.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche f. m. Schweitr., 29 J. alt,
ein. kath. Herrn entspr. Alters zw.
Heirat kennenzul. Herren, die
Wert leg. auf ein gemütl.
Heim u. tücht. Hausfr., woll. sich
meld. St. Ausst. vorh. Beam.,
Angest. od. Handwerk. bevorzugt.
Zuschr. mit Bild unt. Nr. 34 an d.
Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Beamtentocht., 29 J. alt, fth., wirt-
schaftl., Ausst. u. 1500 RM. Verm.,
wünscht **Heirat** fth. Herrn kenne-
zwecks zulernen. Zuschr.
unt. Nr. 55 an das Erml. Kirchen-
blatt Braunschweig erbeten.

Ernstfr. Blondine, 33 J. alt, in selbst.
Beruf, gr., schlank, tiefempfind., w.
Neigungsehe mit charakt. voll.
kathol. Herrn im
Beruf. Zuschr. unt. Nr. 47 an das
Erml. Kirchenblatt Brsbg. erb.

2 Freundinnen, 32 und 24 J. alt,
dunkelbl., vollschl., solide u. wirt-
schaftl., mit gut. Wäscheausst. u.
fl. Ersparn., wünschen gut kathol.
Herren **Heirat** kennenzul. Zuschr.
zwecks **Heirat** mögl. mit Bild u.
Nr. 50 an das Erml. Kirchenblatt
Braunschweig erbeten.

Ich suche für meine Schwägerin,
Lehrertocht., 26 J. alt, 1,67 groß,
angen. Erschein., gute Ausst. und
etw. Vermög. vorh., der es an kath.
Herrenbekanttsch. fehlt, ein. kath.
Lebensgefährten in sich. Stellg.
Zuschrift. mit
Bild unter Nr. 51 an das Erml.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche für meine Verwandte,
Auf. 30, Vermög. 2000 RM und
Wäscheausst., ein. sol. kath. Herrn
zw. Heirat od. klein. Beamter
bevorzugt. Zuschriften unt. Nr. 52
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Witwe, Ende 20, 3 Kind., mit eig.
Haus u. Stall, Bargeld u. Rente,
sucht zw. kath. Herrn i. Alt.
balbiger **Heirat** von 30-38 Jahr.
kennenzulernen. Handwerker bevor-
zugt. Witwer nicht ausgeschl. Zu-
schriften unt. Nr. 56 an das Erml.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kath. Mädel, Ende 30, m. 8000 RM.
Barvermö., gut. Möbeln u. Ausst.,
möchte kath. **Heirat** u. gem. Kauf
Herrn zw. **Heirat** ein. Grundst.
kennenzulernen. Auch Einheirat ange-
nehm. Zuschr. mit Bild (wird zu-
rückgel.) unt. Nr. 57 an das Erml.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

2 Freundinnen, 26 u. 29 J. alt,
Bauerntocht., tabell. Erschein., m.
Ausst. u. Vermög. wünsch. zw. spät.
Heirat Herren. Handw., Beam-
oder Wehrmachtssangeh. in sicher.
Lebensst. ang. Zuschr. m. Bild u.
Nr. 48 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Jg. Mädel, 22 J. alt, im Haush.
tät., 1,60 gr., dunkelbl. m. tabell.
Vergangenh., sucht solid. kathol.
Herrn in sich. Stellg. zw. späterer
Heirat kennenzul. Ausst. vorh.
Zuschr. m. Bild u. Nr. 49
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche **Lebenskameraden.**
ein. g. kath. Herrn angen. Ich bin 36 J.
alt, blond, gut aussehnd., von gt.
Gemütl. Gedieg. Wäscheausst. vorh.
Zuschr. mit Bild unter Nr. 38 an
das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche einen anständ. liebensw.
kath. Arbeiter, auch unbemittelt, im
Alter von **zw. Heirat** kenne-
38-40 J.
Ich bin Witwe mit 5 Kind., 32 J.
alt, habe Ausst. u. 85 RM Gehalt.
Witwer nicht ausgeschl., darf kein
Ernter sein. Zuschr. m. Bild u.
Nr. 43 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauerntocht., kath., Ende 20, sol.,
3000 RM Verm., w. kath. Herrn
zw. Heirat kennenzulernen Hand-
werk. wirtsch. od. fl.
Beamter angen. Bildaufsch. u. Nr. 44
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Liebes, anständ. kath. Mädel, 22 J.
alt, Beamtentocht., wünscht ein. gt.
kath. edl. Herrn in sich. Stellg. zw.
spät. Heirat m. Bild unt. Nr. 46
an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

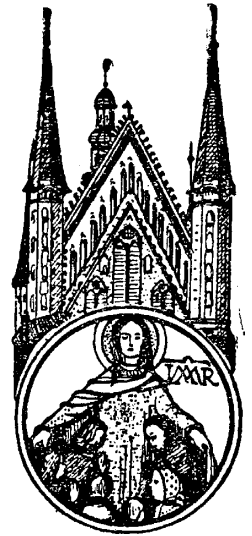


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 7. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 12. Februar 1939.



Bischof
Maximilian Kaller
von Ermland

Nach dem Leben gezeichnet von Paul Herrmann - Frauenburg
(Jan./Febr. 1939)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Das Wort Gottes und die Menschen. / (Lucas 8, 4—15.)

In jener Zeit, als viel Volk zusammengekommen war, und die Leute aus den Städten zu Jesus eilten, sprach er zu ihnen dieses Gleichnis: „Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen. Als er nun säte, fiel einiges auf den Weg; da wurde es zertreten, und die Vögel des Himmels pickten es auf. Anderes fiel auf steinigem Grund: es ging zwar auf, verdorrte aber, weil es keine Feuchtigkeit hatte. Wieder anderes fiel unter die Dornen, und die Dornen, die aufwuchsen, erstickten es. Anderes fiel auf gutes Erdreich, ging auf und brachte hundertfältige Frucht.“ Alsdann rief er: „Wer Ohren hat zu hören, der höre.“ — Da fragten ihn seine Jünger, was dieses Gleichnis bedeute. Er antwortete ihnen: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; den anderen aber werden sie nur in Gleichnissen vorgetragen, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht verstehen. Das nun bedeutet das Gleichnis: Der Same ist das Wort Gottes. Die am Wege, das sind jene, die es hören; dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. Die auf steinigem Grund, das sind jene, die das Wort freudig aufnehmen, sobald sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln; sie glauben eine Zeit lang, allein zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. Was unter die Dornen fiel, das sind jene, die es zwar hören, dann aber hingehen und es in den Sorgen und Reichtümern und Genüssen des Lebens ersticken und so keine Frucht bringen. Was aber auf gute Erde fiel, das sind jene, die das Wort hören, es in gutem, in sehr gutem Herzen bewahren und Frucht bringen in Geduld.“

Vierfaches Ackerland

Bibellesearten für die Woche Sexagesima.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart

„Heute werdet Ihr Seine Stimme hören, verhärtet eure Herzen nicht!“ (Mt. 94, 7.)

Sonntag, 12. Februar: Lukas 8, 4—15: Verschiedenes Erdreich
Montag, 13. Februar: Galater 1, 1—10: Same am Weg.
Dienstag, 14. Februar: Geh. Offenbg. 3, 14—22: Steiniger Grund.
Mittwoch, 15. Februar: Lukas 12, 13—21: Unter Dornen.
Donnerstag, 16. Februar: Philippus 2, 12—24: Gute Erde.
Freitag, 17. Februar: Johannes 15, 1—8: Seine Kraft.
Samstag, 18. Februar: Jakobus 1, 19—27: Unser Tun.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 12. Februar. Sonntag Sexagesima. Violett. Messe: „Ezjurge“. Kein Gloria. 2. Gebet von den Sieben hl. Stiftern des Servitenordens, 3. für den Papst (Papstkrönung). Credo. Präfation von Dreifaltigkeit.
Montag, 13. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe vom Sonntag Sexagesima. Klein Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. für die Verstorbenen, 4. nach Wahl. Kein Credo. Gewöhnliche Präfation.
Dienstag, 14. Februar. Hl. Valentin, Priester und Martyrer. Rot. Messe: „In virtute“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
Mittwoch, 15. Februar. Hl. Gaudinus und Jovita, Martyrer. Rot. Messe: „Salus autem iustorum“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
Donnerstag, 16. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe vom Sonntag Sexagesima. Kein Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl. Kein Credo. Gewöhnliche Präfation.
Freitag, 17. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe wie gestern.
Sonabend, 18. Februar. Von der Mutter Gottes. Weiß. Messe: „Salve“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Simeon, Bischof und Martyrer, 3. vom Hl. Geist. Präfation von der Mutter Gottes.

Zehn Jahre Pax Romana

Zum 11. Februar 1939

„Pax Romana.“ — „Römischer Friede.“

Der „Alte Türmer“ hatte in seiner Monatsvorschau schon kurz darauf hingewiesen, daß am 11. Februar dieses Jahres zehn Jahre verflossen sind, seit der Papst wieder ein völlig souveräner Herrscher im Kirchenstaat geworden ist.

Wieder geworden ist! Denn mehr als anderthalb Jahrtausende ist der Nachfolger Petri rechtmäßiger Besitzer und Herrscher des „Patrimonium Petri“, des Kirchenstaates gewesen, bis zu jenem denkwürdigen 20. September 1870, an dem Kanonendonner um die heilige Stadt erscholl, und die päpstlichen Truppen die weiße Fahne hissen mußten!

Das Ende des anderthalb Jahrtausende bestehenden Kirchenstaates ist bald erzählt:

Die nationale Einigung Italiens, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts einsetzte, machte vor dem Kirchenstaat nicht halt. Am 20. September 1870 bestürmten 60 000 Soldaten die heilige Stadt. Um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden, ließ der damalige Papst Pius IX. (1846—1878) seine Truppen den Kampf einstellen. Rom wurde den Siegern übergeben, „mit Ausnahme des Teiles . . . der den vatikanischen Hügel sowie die Engelsburg umschließt“. Aber durch ein Wahlmanöver wurde der Anschein erweckt, als ob dieser letzte Rest des Kirchenstaates auch zu dem neugebildeten Königreich Italien gehören wollte! Mit Recht konnte der Papst am 20. Oktober 1870 allen Katholiken verkünden: Nun sind wir völlig in der Botmäßigkeit und der Gewalt der Feinde.

Das einseitige Garantiegesetz vom 13. Mai 1871 machte den Papst zu einem privilegierten Untertan des Kö-

nigreichs Italien oder zu einem der italienischen Staatshoheit unterworfenen staatenlosen Fürsten. Nicht einmal das Eigentumsrecht auf seine Wohnung war dem Papst gesichert. Die päpstlichen Paläste und ihre Kunstschätze galten als Staatseigentum. Auf die durch dieses Gesetz bestimmte Rente von 3 225 000 Lire jährlich verzichtete das Papsttum, um nicht durch Annahme dieses Geldes das Recht auf Freiheit zu verkaufen. Mehr als ein halbes Jahrhundert verging. Immer mehr zeigte sich die Unzulänglichkeit und Wertlosigkeit dieses „Garantiegesetzes“.

Die innenpolitische Neuordnung Italiens unter der Führung Mussolinis sollte endlich das wahr machen, was Papst Pius XI. in seiner Enzyklika „Ueber den Frieden Christi im Reiche Christi“ vom 23. Dezember 1922 geschrieben hatte: „ . . . Es wird Sache Gottes des Allmächtigen und Barmherzigen sein, zu bewirken, daß endlich einmal dieser Friedenstag (Ausöhnung Italiens mit dem Vatikan) anbricht. Dieser Tag wird über alle Maßen segensreich sein für die Erneuerung des

Unser Titelbild zeigt das neueste Portrait unseres Diözesanbischöfes. Zugleich scheint es uns auch das bisher lebenswahrste zu sein. Es ist in den letzten anderthalb Monaten unter dem Zeichenstift des jungen Frauenburger Künstlers Paul Herrmann entstanden, dem Bischof Maximilian mehrmals für dieses Werk „gelesen“ hat, wie der Ausdruck in der Fachsprache lautet. Und dieses Belauschen können der Natur hat dann auch in Verbindung mit dem zeichnerischen Können des begabten Künstlers zu dem lebenswahrsten und wirklichkeitstreuen Ausdruck in diesem jüngsten Bildnisse unseres Bischofs geführt.

Evangelion vom Seeman Und dem Unkraut Mathey rñ.



Erhard Schön (1500—1542)

Holzchnitt aus dem Jahre 1525

Sorgt, daß das Wort Gottes nicht auf steinige Erde falle und die Frucht guter Werke nicht ohne die Wurzeln der Beharrlichkeit bleibe. Vielen gefällt das Wort, das sie hören; sie entschließen sich auch zu einem Anfang guter Werke. Sobald aber Widriges sie ermüden

will, lassen sie vom Begonnenen ab. Der steinigen Erde fehlte also die Feuchtigkeit, weil sie etwas sprossen ließ, ohne es in Beharrlichkeit zu reifer Frucht zu bringen.

St. Gregor d. Gr., Hom. in Ev. XV.

Reiches Christi wie auch für die Regelung der Angelegenheiten in Italien und in der ganzen Welt . . .“

Als der Papst dies schrieb, hatte der Liberalismus in Italien bereits schon vor dem Faschismus kapitulieren müssen. Mussolini hatte die Lenkung der Staatsgeschicke übernommen, der einige Monate vorher sich geäußert hatte: „Es ist unglaublich, wie die liberalen Regierungen nicht begriffen haben, daß die Unverfalligkeit des Papsttums, Erbe der Unverfalligkeit des römischen Reiches, den größten Ruhm der Geschichte und der Tradition Italiens darstellt!“

Im Jahre 1926 begannen zwischen Rechtsvertretern des Heiligen Stuhles und Mussolinis die ersten Vorverhandlungen. Von vorneherein betonten die Vertreter der Kurie den Standpunkt des Papstes: Wiederherstellung eines wenn auch kleinen päpstlichen Staates mit sichtbarer und offenkundiger Souveränität, die dem Papste die freie Ausübung seiner geistlichen Gewalt garantiere.

Eine tiefge Arbeit wurde von beiden Parteien geleistet. Mussolini erklärte im Herbst 1928, das kommende Jahr werde geschichtlich bedeutend werden. Die Welt horchte auf und befürchtete ein kriegerisches Ereignis. Daß ein solch erhabenes Friedenswerk geplant war, ahnten die Menschen nicht!

Am 7. Februar 1929 erfuhren die beim Hl. Stuhl beglaubigten diplomatischen Vertreter durch den Kardinalstaatssekretär, Kardinal Gasparri, daß eine befriedigende Einigung hinsichtlich der Lösung der „Römischen Frage“ erzielt worden sei.

Um die Mittagsstunde des 11. Februar 1929 wurde im Papstsaal des Lateranpalastes der Vertrag zwischen dem Hl. Stuhl und dem Königreich Italien zur Beilegung der Römischen Frage unterzeichnet. Auch der Abschluß eines Konkordates zur Regelung der kirchlichen Verhältnisse in Italien selbst

erfolgte bei dieser Gelegenheit. Mussolini und Kardinal Gasparri waren die Bevollmächtigten. —

Wie die katholische Welt dieses Ereignis auffaßte und begrüßte, davon legt Zeugnis ab die Ansprache des damaligen brasilianischen Botschafters beim Hl. Stuhl, die bei einem Empfang am 9. März 1929 an den Hl. Vater gerichtet worden ist.

„Wir betrachteten dieses Miniatur-Territorium, womit Eure Heiligkeit sich zufrieden gegeben haben durch einen Akt ausgesuchten Edelsinns, aber auch höchster Weisheit, nur zum Zwecke, festzulegen, daß das Siegel der wirklichen und sichtbaren Unabhängigkeit der erhabenen Majestät der durch Jahrhunderte geheiligten moralischen Unabhängigkeit des Hl. Stuhles nicht fehlen durfte, und wir erblickten darin gleichsam den gemeinsamen Herd, wo alle Katholiken sich immer daheim

Am 12. Februar d. Js. vollendet sich das siebzehnte Jahr, seitdem unser Hl. Vater Papst Pius XI. im St. Petersdom zu Rom feierlich als Oberhaupt der Kirche gekrönt worden ist. Mit allen treuen Katholiken auf der ganzen Welt werden an diesem Tage die Gläubigen Deutschlands des hochbetagten gemeinsamen Vaters der Christenheit in inniger Liebe und aufrichtiger Dankbarkeit gedenken. Aus diesem Anlaß soll am 12. Februar, Sonntag Sexagesima, in allen heiligen Messen die Oratio pro Papa als Oratio pro re gravi eingelegt, am Schlusse des Hochamtes das Allerheiligste ausgelesen, das Te Deum gesungen und der sakramentale Segen erteilt werden. — Papst Pius XI. hat am 15. Dezember 1933 bestimmt, daß alle Gläubigen, die an der kirchlichen Feier des Jahrestages seiner Krönung teilnehmen und dabei nach seiner Meinung beten, einen Ablass von 10 Jahren und, wenn sie am gleichen Tage nach reumütiger Beichte die hl. Kommunion empfangen, einen vollkommenen Ablass gewinnen können.

fühlen werden. Hier ist nämlich das Haus des gemeinsamen Vaters, dessen Sorge und Zärtlichkeit über die Grenzen hinausgehen und mit der gleichen aufmerksamen und unparteiischen Sorgfalt die geistlichen Bedürfnisse und gerechten Bestrebungen aller Völker aufnehmen. Und wir sagen mit Eurer Heiligkeit, daß dieses Fleckchen Erde materiell zwar klein, aber virtuell unendlich groß ist, weil es einzigartige Schätze der Welt in sich schließt, und weil es auch die wahre Stadt der Seelen ist, ein Leuchtturm, ein Zufluchtsort, ein Anziehungspunkt für Hunderte Millionen Seelen.“ —

Aus der großen Rede, die Mussolini am 10. März 1929 über den sog. Lateranvertrag hielt, sollen auch noch einige Sätze wiedergegeben werden.

„... Wir haben die Souveränität des Hl. Stuhles anerkannt, nicht nur weil sie tatsächlich bestand, nicht nur wegen der kaum nennenswerten Kleinheit des verlangten Territoriums, eine Kleinheit, die ihre Größe anderer Art nicht beeinträchtigt, sondern in der Überzeugung, daß das Oberhaupt einer Weltreligion nicht Untertan irgendeines Staates sein kann, wenn nicht zum Schaden des Katholizismus, der Universalität bedeutet...“

Der Heilige Vater und die nichtkatholische Welt

Kein Tag vergeht, der nicht eine neue Bestätigung von dem ständigen und unaufhaltbaren Anwachsen der Weltgeltung des Papstes bringt. Selbst Kreise, die für jedes religiöse Leben hermetisch verschlossen scheinen, haben sich vor der imponierenden Gestalt des greisen Oberhauptes der Weltkirche aufgetan.

Als neuer Beweis ist die englische Sportzeitschrift „Match“ zu nennen, die den Untertitel „Weltaktualitäten“ trägt. Ein großer Teil ihrer neuesten Nummer ist dem Heiligen Vater gewidmet. Das Titelblatt zeigt ein großes und schönes Bild des Papstes und als Unterschrift die Worte, die er an Chamberlain richtete: „Ein Todfranker spricht zu Ihnen. Ich beglückwünsche Sie zu dem Friedenswert, das Sie unternommen haben und dessen Vollenbung ich vielleicht nicht mehr erleben werde. Aber legen Sie immer den Weg fort.“

Es folgen dann eine Reihe von Bildern, u. a. der herzogliche Saal im Vatikan, von Sangallo dem Jüngeren im 17. Jahrhundert erbaut; Pius XI. auf der Sedes gestatoria; Pius XI. in allen Lebensaltern, als Seminarist, als Bibliothekar, als Kardinal, als Papst. Er wird auch als Alpinist gezeigt, als er eine ganze Nacht, ohne sich zu rühren, auf einem 30 Zentimeter breiten Felsvorsprung in 4000 Meter Höhe zubrachte. Es folgt eine Abbildung der Eröffnung der von ihm gegründeten Akademie der Wissenschaften; eine Abbildung des päpstlichen Altars, an dem er die Pontifikalmesse zelebriert. Darunter die Worte: „Die erhabenste Geste des Statthalters Christi.“ Dann unter einem Bild des segnenden Papstes: „Mit erhabener Geste segnet seine Hand die zerrissenen Völker.“

Neben den Bildern finden sich zahlreiche Kommentare, alle im Ton tiefster Ehrfurcht und Huldigung gehalten. So z. B. „In der Tiefe des Vatikans überlebt ein großer Greis sich selbst, um die zerrissene Welt die Stimme des menschlichen Gewissens hören zu lassen. — Gegenüber der Herrschaft der Materie und der Gewalt vertritt er allein die Herrschaft des Geistes.“ — Nicht den Kirchen ohne geistige Autorität, oder den verschiedenen Sekten oder den rein humanistischen Geistern wendet man sich in dem Wirrwarr der Systeme und der Idee zu, sondern dem Papst, der wie ein Regenbogen über den Völkern steht.

Der englische Premierminister huldigt dem Papst

Mitte der vergangenen Woche gab der englische Premierminister in einer Unterhausführung einen Bericht über seine italienische Reise, der eine Huldigung für den Papst enthielt. Chamberlain äußerte: „Kein Bericht über unsern Besuch würde vollständig sein ohne Erwähnung unseres Empfanges beim Papst und dem Kardinal-Staatssekretär des Vatikans am 13. Januar. Es war ein Vor-

Der Papst

Wie ragt so hoch empor am Tiberstrand
Der hehre Priesterfürst in der Tiare!
Doch weh! Der milde Greis im Silberhaare,
Er lebt im eignen Lande wie verbannt.

Ihm stehn nicht Roß und Reisisge zur Hand,
Nicht Wehr und Waffen. Einzig vom Altare
Gewinnt die Kraft zum Kampf er für das Wahre,
Den Seherblick zu Gott empor gewandt.

Allein, der hilflos scheint, er ist's mit nichtem:
Kein Wort wiegt schwerer auf dem Erdenrunde
Als seines, gilt's zu lehren und zu richten.

So lauscht, ihr Völker, eures Vaters Munde!
Laßt gern von seiner Weisung euch verpflichten,
Dann schließt sich bald der Menschheit schwerste Wunde!

Julius Pohl.

recht, das wir nicht so leicht vergessen werden, persönlich von den Lippen Seiner Heiligkeit den Ausdruck der Bewunderung und der Zuneigung zu vernehmen, die er für Ihre Majestäten den König und die Königin und für alle Völker des englischen Imperiums empfindet. Ebenso wenig können wir an der Aufrichtigkeit und der Tiefe der Anteilnahme Seiner Heiligkeit an zahlreichen Problemen zweifeln, die gegenwärtig den Frieden Europas und das Gewissen der Menschheit beunruhigen. Wir waren tief bewegt von dem Mut und der Menschlichkeit seiner Haltung und seiner Auffassungen.“

Der Rosenkranz des Papstes

Der Heilige Vater hat jetzt einen neuen Rosenkranz, den er bis zu seinem Tod benützen will. Es ist der Rosenkranz des heiligen Pfarrers von Ars, Johann Bannez. Er ist dem Papst geschenkt worden von einem Priester der Diözese Lyon, Abbé Amphouze, der ihn von einem Verwandten des neuen französischen Heiligen erhalten hatte. Als Kardinal Gerlier von Lyon den Rosenkranz bei seinem jüngsten Besuch dem Heiligen Vater überreichte, hatte dieser eine große Freude und sagte: „Es wäre nicht möglich, mir ein liebteres Geschenk zu machen!“ Dann zog er ein kleines Beutchen aus seiner Tasche und entnahm ihm seinen eigenen einfachen Rosenkranz: „Geben Sie bitte diesen meinen Rosenkranz dem Priester, der mir eine so große Freude bereitet hat. Und sagen Sie ihm, daß der Papst künftig täglich seinen Rosenkranz mit dem eures großen Heiligen beten wird.“

Der französische Staatspräsident Lebrun beglückwünscht den Hl. Vater. Beim diesjährigen Neujahrsempfang der Diplomaten in Paris sprach der Staatspräsident Albert Lebrun Huldigungsworte für den Papst. Es war das erste Mal bei solchem Anlaß, daß das Staatsoberhaupt Frankreichs eines Souveräns besonders gedachte. Lebrun hat den Doyen des diplomatischen Korps, den Nuntius Valeri, dem Heiligen Vater die besten Glückwünsche zum 60jährigen Priesterjubiläum und die aufrichtigsten Wünsche für die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu übermitteln.

Nach Rom und Sizilien geht eine Studienreise, die von besonderem religiösen und kunstgeschichtlichen Interesse ist. Florenz, Rom, Neapel, Sizilien (Palermo, Syrakus, Taormina) und Venedig werden besucht. Die Fahrt geht von Berlin vom Freitag, 31. März bis Mittwoch, 19. April d. Js. und steht unter wissenschaftlicher Leitung. Beteiligung ist auch ab München oder anderen Orten möglich. Letzter Anmeldetermin: Dienstag, 14. Februar. Nähere Auskunft und Prospekte übersendet die „Katholische Volkshochschule Berlin“ in Berlin N 4, Oranienburger Str. 60/63.

12. Februar

9 Uhr vorm.

Papstkrönungsfeier im Dom zu Frauenburg

Pontifikalamt und Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs
Maximilian Kaller

Das ganze Ermland ist herzlichst eingeladen!

Katechismus für große Leute

Gotteskenntnis und Gewissen

Kant, der große Königsberger Philosoph, hat einmal bekannt, daß nicht nur der Anblick des gestirnten Himmels, des Makrokosmos, sondern auch ein Blick in die kleine Welt der Menschenbrust, in den Mikrokosmos, ihm die Ueberzeugung gebe, daß es ein höchstes, geistiges, allmächtiges Wesen, das wir Gott nennen, geben muß. Aus derselben Ueberzeugung heraus hat fast 3000 Jahre vor ihm der königliche Sänger den 18. Psalm gedichtet. Dieser beginnt mit einem gewaltigen Lobgesang auf den Schöpfergott: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Die zweite Hälfte dieses Psalms aber ist eine Verherrlichung des Gesetzes, das Gott jedem Menschen in das Herz geschrieben hat: „Untadelig und seelenerquickend ist das Gesetz des Herrn, ... gerecht und herzerfreuend sind Gottes Richterprüche.“ Diese allen Menschen eigentümliche sittliche Anlage, die wir auch das sittliche Naturgesetz nennen, und die Stimme Gottes in uns, die Gewissen heißt, finden wir in uns vor, sobald wir zum Gebrauche der Vernunft erwachen. Sittliches Naturgesetz und Gewissen können uns also nicht anerkennen, sondern müssen angeboren sein. Bevor wir aber daraus einen Gottesbeweis herleiten, wollen wir einen Blick in das ungeheuer große Gebiet der ewigen Wahrheiten werfen. Es gäbe keine Wahrheit, wenn es keinen Gott gäbe. St. Augustinus sagt einmal: „Wir urteilen über alles nach jenen innern Regeln der Wahrheit, die wir alle kennen ... wenn z. B. einer sagt, sieben und drei gibt zehn, so behauptet niemand damit, er m ö c h t e, daß es so ist, sondern er erkennt, daß es so ist.“ Das ganze Gebiet der mathematischen Wahrheiten ist also, vollkommen unabhängig von unserer Anerkennung oder Nichtanerkennung, einfach objektiv vorhanden. Daneben gibt es Lebenswahrheiten, die nicht so leicht begreifbar sind, aber ebenfalls ihre Gültigkeit nicht von unserer Einsicht und Anerkennung herleiten. Sie lassen sich oft nur von einem Menschen mit reinem und liebevollem Herzen gewinnen. Darüber bemerkt Peter Lippert: „Alle Erkenntnisse, die nicht mathematisch zwingender Natur sind, sondern ein Ergebnis des Lebens, der gesunden Lebensanschauung und der echten Lebenskunst, alle diese Erkenntnisse und die Erkenntnis Gottes gehört zu ihnen) sind auch immer in Gefahr, durch die Stürme und den

Staub und den Schutt des Lebenskampfes verschleiert und verwüstet zu werden. Und es braucht standhafte, überlegene Geisteskraft, es braucht viel guten Willen und herzliche Aufrichtigkeit, sich diese wertvolleren, tiefen und edleren Erkenntnisse nicht verkümmern zu lassen“ (Roch I. S. 118). Lippert meint, die Erkenntnis dieser Lebenswahrheiten sei nicht leicht, aber doch möglich. Woher aber kommen diese edlen, wertvollen Wahrheiten, wenn nicht von Gott, dem Urborn aller Wahrheiten, soweit er sie verkündet hat, ewiges Dasein zugesprochen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Der Schriftsteller Gustav Frenssen schreibt in seinem Bekenntnisbuch „Löwen und Mäuse“: „Die ganze Natur ist Gottes; ich ein Tröpfchen in einer der unzähligen Wogen im endlosen Meer des Geschaffenen. So fühle ich mich, und bin darin ängstlich, wohlig und demütig. Aber wie kommt nun das Tröpfchen, das sich im Meer muß mittreiben lassen, zwischen Tang und Holz, Bernstein und Fischen, Vögeln und Sternen zu zwei höchst erstaunlichen Empfindungen, nämlich zum Glauben über seine körperliche Existenz hinaus und einem Vertrauen zu einem ewigen und heiligen Sein und zu einem Gefühl für Gut und Böse? Ich forsche diesen beiden Empfindungen nach und prüfe wieder und wieder, woher sie kommen, ob ich sie vielleicht von außen her habe, von Eltern oder Schule gelernt habe. Aber ich komme zu der Gewißheit, daß sie mir angeboren sind, gleich Haar und Augen“ (S. 288). Dieser Ausdruck eines nichtkatholischen Mannes mag die Ueberleitung zu unserem Hauptthema bilden, das der Katechismus in die Worte faßt: „Gott hat sich den Menschen zu erkennen gegeben durch die Stimme des Gewissens.“

Das Gewissen ist die Stimme Gottes in uns, die uns sowohl die Summe der sittlichen Pflichten vorhält als auch über deren Befolgung wacht und uns warnt und tadelt oder antreibt und lobt. Ueber die Beweiskraft des göttlichen Sittengesetzes sagt der berühmte Rechtshistoriker von Thering folgende schöne Worte: „Die sittlichen Gedanken gehen nicht unangefochten ihre Wege wie die

Ein künftiger Papst und ein künftiger Heiliger begegnen sich

Der Herbst des Jahres 1883, so erzählt der „Rosenhain“, sah einen Besuch im Oratorium Don Boscos zu Turin, der zwar kein Aufsehen erregte, dafür aber Folgen von höchster Bedeutung haben mußte.

Bei Don Bosco sprach ein junger Priester vor, schlank, mit hoher Stirne, ernsten Zügen, ruhig im Sprechen und gemessen in seinen Gesten. Nach einer Unterhaltung, die sich nicht bloß in Förmlichkeiten erging, sagte der Diener Gottes zu seinem Besuche: „Wieber Don Achilles, jetzt sind Sie Herr des Hauses. Es tut mir leid, daß ich nicht selbst Sie begleiten kann, da ich sehr beschäftigt bin; ja, ich weiß nicht einmal, wen ich Ihnen zum Führer geben könnte, denn die übrigen sind ebenso unabhömmlich. Sie haben aber volle Bewegungsfreiheit, schauen Sie sich alles an ganz nach Ihrem Belieben!“

Don Achilles Ratti, der eben am Anfang seiner Tätigkeit in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand stand, wollte vor allem die Einrichtung der Buchdruckerei des Oratoriums und die Arbeit der Handwerkerschulen kennen lernen. Die Druckerei, die Buchstabengießerei und die Buchbinderei interessierten ihn lebhaft. Als er im Speisesaal des Oberkapitels wieder mit Don Bosco zusammentraf, fragte ihn dieser, was er denn alles gesehen habe. Die Antwort lautete: „Vidi mirabilia hodie — Ich habe heute Wunderbares gesehen.“

Die Eindrücke, die der Besucher damals bei Don Bosco empfing, müssen ganz tiefe gewesen sein. Die Reden Pius' XI. sind Zeugen seiner großen Liebe und Verehrung für den Heiligen und sein Werk, einer Liebe, die in jenen zwei Tagen grundgelegt wurde.

Im Jahre 1929 erklärte der Heilige Vater: „Es sind nunmehr 46 Jahre, aber es scheint Uns, als hätten Wir ihn gestern, ja heute gesehen, wie Wir ihn damals sahen, als Wir unter dem gleichen Dache, am gleichen Tische mit ihm weilten und mehrmals die Freunde hatten, Uns lange mit ihm zu unterhalten, auch mitten im Trubel der verschiedensten Arbeiten.“ (Rede vom 19. März 1929.)

Mehr als eine vorübergehende Bekanntschaft, eine alte Freundschaft nennt der Papst seine Beziehung zu Don Bosco, eine Freundschaft, die ihm „den Heiligen im Herzen wieder aufleben läßt mit all seiner Freude und Fröhlichkeit“ (21. April 1929.)

Doch nicht genug. Im Jahre 1922, als Pius XI. an das „Glück“ zurückdachte, wie er als Gast zwei Tage „an dem mehr als armeneligen Tische Don Boscos teilgenommen hatte und sich an seinem von Gott inspirierten Worte erfreuen durfte“, sagte er, daß er aus diesem Grunde sich gewissermaßen als Glied seiner großen Familie fühle. (8. Juli 1922.) Und siebzehn Tage später wiederholte er: „Wir fühlen Uns mit großem Stolz zu den ältesten persönlichen Freunden Don Boscos. Wir haben ihn gesehen, diesen euren glorreichen Vater und Wohltäter. Wir haben ihn mit Unseren eigenen Augen gesehen. Wir sind Herz an Herz neben ihm gestanden. Zwischen uns fand ein langer und mehr als gewöhnlicher Meinungs- und Gedankenaustausch statt. Wir haben ihn gesehen, den großen Vorkämpfer der christlichen Erziehung, Wir haben ihn auf dem bescheidenen Platze, den er unter den Seinen einnahm, beobachtet, auf jenem Platze, der dennoch ein so hervorragender Kommandoposten war ... Wir sind daher ein begeisterter Bewunderer Don Boscos und sind glücklich, daß Wir ihn gekannt haben und durch Gottes Gnade mit Unserer bescheidenen Hilfe sein Werk unterstützen konnten.“ (25. Juni 1922.)

Pius XI. verehrte vor allem in Don Bosco „den großen, treuen und wahrhaft klugen Diener der römischen Kirche, des Heiligen Stuhles“. (19. März 1929.)

Bewundernd stellte er fest, „wie der Heilige jedem anderen Ehrennamen diesen einen vorzog, ein treuer Diener Jesu Christi, der Kirche und des Statthalters Christi zu sein“. (25. Juli 1922.)

Damals gewann der Heilige Vater von Don Bosco den bezeichnenden Eindruck, daß er ein Bild „der göttlichen Güte“ sei (21. April 1929) und ein „wunderbares Geschenk Gottes“ (19. März 1929), so daß er nicht zögert, „unter die größten Gnaden seines Priesterlebens die Begegnung mit Don Bosco zu zählen“. (8. Juni 1922.)

Gott selbst führte rechtzeitig zwei große Männer zusammen: den demütigen piemontesischen Priester, dem er eine Sendung, groß wie die Weltkirche, anvertraut hatte — und den Papst, der bestimmt war, fünfzig Jahre später in dankbarer Erinnerung an die Gnadentage, die ihm die Schätze des Heiligen Geistes in Don Boscos Seele erschlossen hatten, dem Werk dieses Großen durch die Heiligprechung das Stiegel höchster Anerkennung aufzudrücken.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Von Saat und Ernte erzählt uns das Sonntagsevangelium, von Saat und Ernte im Reiche Gottes. Von dem, was wachsen und Frucht tragen soll im Herzen der Menschen. Von dem Schicksal der Worte, die von Gott her gesprochen werden zum Menschen.

Gott ist der Sämann, das Herz des Menschen ist der Acker. Gott wirft die Saat so aus, daß kein Menschenherz unfruchtbar zu bleiben braucht. Die Gnade Gottes fehlt keinem Menschen. Gott schüttet seine Gnaden aus an jedem Tag über alle.

Zur Gnade Gottes muß der freie Wille des Menschen sein Ja sagen. Ob dies Ja gesprochen wird und wie es gesprochen wird, das ist entscheidend für das Wirken der Gnade, für das Wachstum des Saatkorns. Es gibt ein Ja, das den ganzen Menschen mitreißt, und es gibt ein Ja, das ein halbes Nein ist.

Wir haben schon oftmals Ja gesagt zu Gottes helfender Gnade, es wurde immer wieder bald ein Nein daraus. Wir haben der guten Ansätze viele gehabt in unserem seelischen Leben. Wie oft sind sie verkümmert und verdorben! Wenn wir zurückschauen auf alle guten Vorsätze, die wir einmal gesagt haben in unserem Leben, dann können wir uns selber nicht mehr recht gut sein. Wenn wir an unserem Lebensabend unsere Lebensernte betrachten, also das, was vor den Augen des ewigen Richters wirklich bestehen kann, dann könnte uns wahrhaftig hange werden angesichts des kläglichen Ergebnisses — wenn nicht Gottes Liebe wäre.

Wir selber verderben uns die Lebensernte. Wir machen sie Anregungen der Gnade zunichte, weil wir uns nicht stören lassen wollen in unserer Bequemlichkeit und Trägheit. Unsere Selbstsucht läßt die guten Keime rücksichtslos verdorren.

Die Gnade stört den Menschen auf. Ganz gewiß. Sie bringt eine Bewegung in den Menschen hinein, eine Unruhe. Und das vertragen wir nicht, das lehnen wir ab. Wir wollen unsere Ruhe haben. Die Gnade schlägt dies und jenes vor: „Du könntest einmal am Wochentag zur hl. Messe gehen. Du könntest wieder einmal die hl. Sakramente empfangen. Du könntest heute einen Krankenbesuch machen. Du könntest einmal schweigen, wenn dir etwas nicht zusagt, nicht immer so heftig widersprechen.“ Wenn uns das in der Predigt gesagt wird, dann nicken wir beifällig mit dem Kopf, wir sagen wohlwollende Berücksichtigung zu. Wir sagen: „Ja, der Mann hat recht, das wird gemacht.“ Wenn uns aber im Alltag die Gnade an unser Ich erinnert, dann werden wir schwerhörig. Dann haben wir keine Zeit, dann sind wir grade so müde oder sonst dringend beschäftigt, wir könnten uns vielleicht auch auf dem Weg erkälten. Es gibt so viele Gründe zur Ablehnung, wenn Forderungen etwas unbequem werden. Und so findet das Saatkorn keinen guten Acker, die Wurzeln finden keine Muttererde, das harte Gestein unserer Selbstsucht läßt sie verdorren.

So bringen wir selber das Gute, das in unserem Herzen keimen will, um. Wir erstickten die Gnade im Keim. Wir machen uns selber arm. Wie reich könnten wir werden, wenn wir wirklich Ja sagten zu jeder Anregung, die Gottes Gnade uns vermittelt! Es ist ein Jammer um jeden Tag, an dem wir Gottes Gnade vernachlässigen. Und das Schlimme dabei ist, daß wir allmählich taub werden gegenüber der Gnade. Wer immer stumm bleibt bei ihrem Anruf, der wird auch noch taub, der hört ihr Werben nicht mehr.

Und so gehen oft die Jahre dahin. So schnell eilen sie dahin. Und es kommt der Tag, „an dem niemand mehr wirken kann“. Wenn dann die Frage nach der wirklichen Lebensernte sich nicht mehr abweisen läßt, dann dehnen sich endlos vor dem Auge die zertretenen Saatfelder. Die Engel Gottes aber finden keine Garben für die himmlische Scheuer.

Jeder Tag ist ein Tag der Gnade. Jeder Mensch, mit dem wir sprechen, ist ein Anruf der Gnade. Jede Arbeit, die wir tun. Jede Stunde der Erholung. Jedes Leid, das da kommt, jeder Ärger und jeder Verdruß. Jede Versuchung, die uns plaagt. Immer und überall ruft die Gnade Gottes. Immer

wartet Gottes Liebe auf unser Ja. Was für ein frohes und reiches Leben wartet an jedem Tag auf uns, auch auf den allerärmsten!

An jedem Morgen muß die Wahrheit mit uns aufstehen, daß Gottes Liebe an diesem Tag auf unser Ja wartet. Wie sich heute so mancher gleich am frühen Morgen einschaltet in die Sendungen, die von der Welt herkommen, so muß der Christ sich bereit und empfänglich machen für die Botschaft der Gnade. Und wenn wir auch am Abend immer wieder werden bedauern müssen, daß wir manchmal achtlos und unaufmerksam waren, so wird doch kein Tag ganz verloren sein. Und manches Saatkorn wird reiche Frucht bringen.

„Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!“ R.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am Sonntag, den 12. Februar, die Eheleute Hinz, Hl. Geiststr. 56. Wir gratulieren herzlich.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 12. Februar (Sezagesima): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen (um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend), 10 Uhr Hochamt und Verlesung des Fastenhirtenbriefes; 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 8 Uhr für die Jugend; es mögen aber auch alle Gläubigen bei dieser hl. Messe gemeinsam die Gebete mitsprechen. Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Sichtort: Nächsten Sonntag, 19. Februar, ist um 10 Uhr Gottesdienst in der Schule.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Winterfürsorge.

Kindererbsorgstunden in der Woche vom 12. bis 18. Februar: Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 4—5 Uhr 2. Kl.; Dienstag 3—4 Uhr 3. Klasse; von 4—5 Uhr 4. Klasse. Freitag von 3—4 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen worden sind.

Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: Montag 15—16 Uhr 2. Klasse; Mittwoch von 15—16 Uhr 3. Klasse; Donnerstag von 15—16 Uhr 4. Klasse; Freitag von 15—16 Uhr 5. und 6. Klasse. Wer zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungsstunden teilnehmen.

Jahrestag der Krönung unseres Hl. Vaters: Der Jahrestag der Krönung unseres Hl. Vaters soll entsprechend dem Wunsche unseres Bischofs am Sonntag, den 12. Februar, auch in unserer Gemeinde feierlich begangen werden. Um 10 Uhr Hochamt. Nach dem Hochamt vor dem ausgelegten Allerheiligsten Litanei, Segen und Ambrosianischer Lobgesang. Der Hl. Vater, Papst Pius XI., hat am 15. Dezember 1933 bestimmt, daß alle Gläubigen, die an der kirchlichen Feier des Jahrestages seiner Krönung teilnehmen und dabei nach seiner Meinung beten, einen Ablass von 10 Jahren und, wenn sie am gleichen Tage nach reumütiger Beichte die hl. Kommunion empfangen, einen vollkommenen Ablass gewinnen. Es wäre schön, wenn an diesem Tage recht viele Gläubige am Opfermahl teilnehmen würden und ihre Gebete für den Hl. Vater und seine besonderen Anliegen aufopferten.

Glaubensschule für berufstätige Frauen über 30 Jahre am Dienstag, 14. Februar, 20 Uhr im Heim der Propstei.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Helga Helene Schulz; Irene Hildegard Dobschinski; Karlin Elisabeth Schiller.

Trauerungen: Maurer Michael Tucholski, Christburg (Kreis Stuhm) und Martha Hohmann, Elbing; Installateurmeister Anton Brothmann, Liebstadt und Erna Liselotte Ringlau, Elbing.

Beerdigungen: Witwe Brigitte Laski geb. Wulf, Neuegutstr. 13, 75 Jahre.

Aufgebote: Schweißer Paul Wilokti, Elbing und Johanna Laskinski, Elbing

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 12. Februar: Jugend- und Schülersonntag — Papstkrönungsfeier — Kollekte für die Trinkerfürsorge. 6,45 Uhr Beichte. 7,30 Uhr Gemeinschaftsmesse und Kommunion der gesamten Pfarrjugend mit Jugendkollekte. 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und Kommunion der Schulkinder mit Kollekte für die Kindermission. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfr. Schmauch), anschließend Feier zum Jahrestag der Krönung unseres Hl. Vaters. 15 Uhr Standespredigt des H. Vater Dymek für Frauen, Jungfrauen und Mütter. 19 Uhr Standespredigt des H. Vater Dymek für Jungmänner und Männer.

Wochentags hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr. Nächsten Sonntag ist Müttersonntag und Caritaskollekte.

Pfarramtliche Nachrichten

Beichtunterricht: Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.

Bertiefungsunterricht: Knaben Dienstag 3—5 Uhr, Mädchen Donnerstag 3—5 Uhr.

Entlassungsunterricht: Sonnabend 12—13 Uhr

Glaubensschule: Jungmädchen Donnerstag 20 Uhr, Jungmänner Freitag 20 Uhr.

Gemeindefingabend: Dienstag 20 Uhr.

Kirchgeld 1938: Alle Gemeindeglieder, die bereits eine Mitteilung über die Höhe ihres Kirchgeldes erhalten haben, werden dringend ersucht, den angegebenen Betrag bis zum 15. d. Mts. pünktlich zu zahlen.

Kirchensteuer 1938: Nachdem der Kirchenvorstandsbeschluss vom 6. 1. 1939 nun kirchenaufsichtlich und staatlich genehmigt ist, geht in diesen Tagen den Veranlagten eine Mitteilung darüber zu. Es werden erhoben 12 Prozent Zuschläge zur Einkommen- bzw. Lohnsteuer 1937 und 18 Prozent Zuschläge zum Grundsteuerbetrag. Auch die Kirchensteuerpflichtigen werden ersucht, die ihnen angegebenen Zahlungsfristen pünktlich einzuhalten.

Kath. Wehrmachtgemeinde Elbing

Sonntag, 12. Februar: 9 Uhr Gottesdienst in der St. Nicolai Kirche, gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner. Die Bänke sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 12. Februar (Sexagesima): 6,30 Uhr Frühmesse; 8 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Knaben; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 15 Uhr Taufen; 16 Uhr Nachmittagsandacht.

Kollekte: Die Kollekte ist für die Kirchenheizung bestimmt; an den Kirch Türen für die Trinkerfürsorge.

Belehrungsunterricht in der Woche vom 13.—18. Febr.: Dienstag: 14,45 Uhr Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr Mädchen der 1. und 2. Klasse; Donnerstag: 14,45 Uhr Siedlung Grenzbach, Neuendorf, Abbau; 15,30 Uhr Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr Knaben der 1. und 2. Klasse.

Beichtgelegenheit: Jeden Morgen vor den hl. Messen. Sonntags morgens nur für die Auswärtigen. Sonnabend ab 15 und 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe Sonntag 12—12,30 Uhr.

Papstkrönungsfeier: Am Sonntag ist der 17. Jahrestag der Krönung unseres Heiligen Vaters Pius XI. Nach dem Hochamt ist darum Auszehrung, Vitanei, Großer Gott wir loben Dich und Segen. Die Gläubigen können an diesem Tage einen Ablass von 10 Jahren, bzw. einen vollkommenen Ablass gewinnen.

Hl. Messen an Wochentagen: Mittwoch 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse; ebenfalls um 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Donnerstag 6,30 Uhr Sakramentsmesse. An den übrigen Tagen sind die hl. Messen um 6,30 und 7 Uhr.

Die Ordnung beim Kommunizieren: Bei der gemeinschaftlichen hl. Kommunion der Schulkinder gehen zunächst diese zur Kommunionbank. Und erst wenn alle Kinder kommuniziert haben, kom-

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 12. Februar: Hl. Messen um 6,30, 7, 7,45 und 8,30 Uhr. 9 Uhr Papstkrönungsfeier: Pontificalamt mit Predigt des Hochw. Herrn Bischofs (nach dem Evangelium). Die Gesänge werden von den Alumnus des Priesterseminars und dem Domfängerkhor ausgeführt. 14,30 Uhr Vesper und Komplet. — **Montag, 13. Februar:** 8,30 Uhr Pontificalrequiem für den hochseligen Bischof Augustinus Blaudau.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz). Sonntag, 12. Februar 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21). Sonntag, 12. Februar: 7, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietrichswalde. Sonntag, 12. Februar: Sexagesima. 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion für die Mütter und Frauen, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt mit Vitanei, Te Deum und Segen aus Anlaß des Jahrestages der Krönung unseres Hl. Vaters Papst Pius XI.; 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper und Segensandacht. — Freitag, 10. Februar ist Ewige Andeutung in der Kapelle des St. Mariatheims.

Glottau. In allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt, 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Springborn. Sonntag, 12. Februar: 6,30 Uhr hl. Messe, 8,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14 Uhr Vesperandacht.

men die Erwachsenen. Bei der Jugendkommunion am 8. Sonntag im Monat aber kommen zunächst die Erwachsenen, damit diese naher rechtzeitig zu Hause sein können; und dann erst die Jugend der Pfarrei. Wir kommen durch den Mittelgang zur Kommunionbank und gehen durch die Seitengänge wieder zurück. — Alle Gläubigen werden gebeten, sich an diese Ordnung zu halten.

Schotterklärung: Alle Schulmädchen, die ein Schottmeßbuch besitzen, aber mit der Benutzung desselben noch nicht vertraut sind, kommen am Montag, dem 13. Febr. um 16,30 Uhr in unser Pfarrheim „Sonnenschein“. Sie bringen ihren Schott mit und das Sonntagsblatt vom 12. Februar. — Für die Knaben und die Erwachsenen werden noch besondere Stunden angelegt.

Taufen: Irmgard Elisabeth Schulz, Tolkemit.

Traungen: Hans Koppelsch und Helene Ernst; Wilhelm Lindner und Auguste Ruhn.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 12. Februar (3. Patronatsfest): 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Danach anläßlich der 17. Wiederkehr des Papstkrönungstages: Auszehrung, Herz-Jesu-Vitanei, allgemeines Gebet, Großer Gott, wir loben Dich. Die Kinderseelsorgestunde fällt aus. 14,10 Uhr Vesper. Danach Singprobe in der Kirche.

Dienstag, 14. Februar: um 10 Uhr Trauung.

Sonntag, 19. Februar: Kommunionssonntag der Jungfrauen. Nach der Frühmesse Segen und Ansprache, nach dem Hochamt Kinderseelsorgestunde. 14,10 Uhr Vesper und Sakramentsandacht.

Taufen im Januar: Christel Jffländer, Neukirch-Höhe, am 7. 1.; Heinz Neumann, Klafendorf, am 25. 1.

Traungen: Konrad Dombrowski, Arbeiter in Mohrunen, und Anna Wonnenberg, Hausangestellte in Klafendorf am 9. 1.; Fritz Kunz, Ofenseher in Dünhöfen, und Hedwig Maria Liedtke aus Rüdenau am 17. 1.

Beerdigungen: Joseph Schulz, Altstiller in Neukirch-Höhe, 87 Jahre alt, am 10. 1.; Anna Rückbrodt verw. Kunz geb. Krause aus Sütte, 60 Jahre alt, am 16. 1. Witwer Franz Behrendt, Rentenempfänger in Neukirch-Höhe, 76 Jahre alt, am 21. 1.

Katholische Ordensschwester erhält den Offiziersgrad. Eine seltene Ehrung wurde der katholischen Ordensschwester Louise, die heute in einem Krankenhaus in Nancy tätig ist, zuteil: sie erhielt den Offiziersgrad der französischen Ehrenlegion. Die tapfere Schwester hatte sich schon während des Krieges ausgezeichnet; damals hat ihr Marschall Foch persönlich das Kreuz der Ehrenlegion mit folgender Widmung überreicht: „Seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten hat Schwester Louise unter den größten Gefahren ihre Pflicht gegenüber Verwundeten und Kranken erfüllt und damit das schönste Vorbild des Mutes, der Kaltblütigkeit und der Selbstverleugung gegeben. Sie ist ein lebendiges Beispiel christlicher Barmherzigkeit und echter Vaterlandsliebe.“

Zahlen über die protestantische Weltmission. Die bekannte römische Zeitschrift „Studium“ berichtet über die protestantische Weltmission, daß der Protestantismus gegenwärtig 451 missionierende Gesellschaften und 150 Hilfsvereinigungen besitzt. Rund 27 000 Personen, darunter mehr als die Hälfte Frauen, stehen im Dienste der Glaubensverbreitung. Von den Heimatländern werden jährlich im

Durchschnitt 30 Millionen Dollar für das Missionswerk aufgebracht. Die Zahl der Befehrten wird gegenwärtig auf 13 Millionen geschätzt. Ein großes Hindernis bildet die vielfache Zerspaltung in verschiedene Sekten. In Südafrika z. B. zählte man 1906 15 getrennte Kirchen, 1922 65, 1938 aber an die 300 kirchliche Gemeinschaften, die sich von den früheren Missionskirchen abgepalten haben.

In Italienisch-Ostafrika hat man jetzt die Leiche des heldenhaften, mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichneten Ordensvaters und Feldgeistlichen Reginald Giuliano in der Krypta der Pfarrkirche von Udi Caieh mit militärischen Ehren beigesetzt. Der Apostolische Vikar von Eritrea, Bischof Marinon, erteilte die Absolutio ab tumbam und gedachte in einer ergreifenden Gedächtnisrede der hohen Tugenden des heldenhaften und stets opfermutigen Feldgeistlichen. Die obersten Militär- und Verwaltungsbehörden hatten Abordnungen zur Totenfeier entsandt.

Unter den 1577 Studierenden der Universität Tübingen befinden sich zur Zeit 256 Studenten der katholischen Theologie (evangelische Theologie 300).

Gestirne, sondern sie stoßen bei jedem Schritt auf Widerstand, den menschlicher Eigensinn und Unverstand und alle bösen Gewalten des Menschenherzens ihnen entgegensetzen. Wenn sie jedoch sich verwirklichen im bunten Gewirrwild strebender Kräfte, wenn das sittliche Planetensystem mit derselben Ordnung und Harmonie sich bewegt wie das Planetensystem des Himmels, so liegt darin ein glänzenderer Beweis hoher, göttlicher Weltleitung als in allem, was man der äußeren Natur entnehmen kann“ (Koch I. S. 129).

Aristoteles, der schärfste Geist des griechischen Altertums, schreibt sein Bekenntnis zu dem ewigen, göttlichen Sittengesetz in folgenden Sätzen nieder: „Es gibt ein Gesetz, ein Recht, das dem staatlichen vorangeht und sowohl das geschriebene als das ungeschriebene Gesetz trägt. Denn es gibt, wie allen ihr Geist sagt, ein natürliches, allgemeines Recht und Unrecht, auch wo keine Gesellschaft und kein Vertrag ist; dieses Gesetz ist nicht von heute und gestern, sondern lebt immer; nicht für den einen bindend und für den andern nicht, sondern für alle Menschen als Gesetz.“

Die Befolgung des göttlichen Sittengesetzes wird uns vom Gewissen als unabdingbare Pflicht vorgehalten. Gewiß kann das Gewissen, gemäß dem Satz, daß Irren das Vorrecht des Menschen ist, im Einzelfall auch ein Fehlurteil begeben; aber dadurch wird es in seiner Autorität nicht erschüttert; auch der Spruch eines irrigen Gewissens ist verpflichtend, weil es in jedem Fall die subjektive Norm des sittlichen Handelns ist. Es läßt sich niemals ausschalten und überhören. Es hat Millionen von Menschen zur Erfüllung schwerster Pflichten zu bewegen vermocht. Manche von ihnen sind mit dem Philosophen Kant geradezu von Begeisterung ergriffen und von poetischer Kraft getragen worden, wenn sie auf die Gewissenspflicht zu sprechen kamen: „Pflicht, du erhabener großer Gedanke, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichlung bei sich führt, in dir fassst, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüt erregte oder schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüt Eingang findet, und doch sich selbst wider Willen Verehrung erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich insgeheim ihm entgegenwirken, welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abstammung?“ („Kritik der praktischen Vernunft“, I. Ferd. Bremer: „Kath. Sittenlehre“, 1935, S. 21.) So fragen auch wir: „Wo ist die Wurzel der Pflicht, wo der Ursprung des Gewissens zu suchen?“ Darauf ist nur eine Antwort möglich: „In Gott, dem allmächtigen Schöpfer, der den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen und mit einem Gewissen, welches zugleich erleuchtete Vernunft und Wille zum Guten ist, ausgestattet hat.“

Die hl. Schrift bestätigt diese natürliche Erkenntnis: „Wenn die Heiden, die das Gesetz nicht haben, aus natürlichem Antrieb die Forderungen des Gesetzes erfüllen, so sind sie, weil sie das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz. Sie beweisen, daß der Kern des Gesetzes in ihr Herz geschrieben ist. Ihr Gewissen bezeugt es ihnen durch die Gedanken, die sie teils anklagen, teils verteidigen...“ (Röm. 2, 14 f). Die Gedanken der hl. Schrift werden durch die christliche Tradition weitergeführt und erläutert. Chrysostomus führt aus: „Zwei Lehrer sind uns von Anfang an mitgegeben, die beide, auch ohne Worte, die Menschen unterweisen: die geschaffene Welt und das eigene Gewissen.“ Und um nur noch dem großen Kardinal Newman das Wort zu geben: „Wie wir unsere erste Kenntnis der äußeren Welt durch die Sinne haben, so beginnt unser Lernen von Gott dem Herrn durch das Gewissen... Hier sind es die sich immer wiederholenden Erfahrungen des Gewissens, die uns ganz unaufdringlich den Willen eines Ueberlegenen nahebringen und uns zur immer deutlicheren Ueberzeugung von dem Dasein eines höchsten Gesetzgebers führen, von dem die einzelnen Mahnungen und Befehle ausgehen“ (Koch I. S. 115). „Alle wahrhaft Großen dieser Erde haben nicht einen einzigen Spötter in ihrer Mitte, sondern haben sich stets vor dem höchsten Gesetzgeber gebeugt. So etwa ein Goethe: „Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust, ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an, was zu ergreifen ist und was zu fliehen“ („Tasso“).

Die wertvollen Menschen haben nicht nur stets die Verpflichtung zum Guten bejaht, sondern sind vielfach Vorkämpfer für Recht und Gerechtigkeit geworden. Und darin zeigt sich der

Edelmut, daß man die Gerechtigkeit für den Mitbruder noch heißer erkämpfen will als für sich selber. Trotzdem fehlt keinem erfahrenen Menschen die Einsicht, daß die volle Gerechtigkeit hier auf Erden niemals wird erreicht werden können. Sollten nun Sehnsucht und Streben nach Gerechtigkeit ein Irrtum der ganzen Menschheit sein? Nein, es muß einen Richter geben, der für jede gute Tat und Absicht den vollen Lohn und für jedes Vergehen die ganze Strafe bereit hält.

Es ist ein Zeichen der Harmonie der geistigen Welt in der Menschenbrust, daß durch Erfüllung der Pflicht am meisten das Glück des Menschen gesichert ist. So unausrottbar menschliches Glücksstreben ist, es kann auf Erden nirgends seine ganze Erfüllung finden. Da müßte der Mensch das unglücklichste aller Geschöpfe sein, wenn ihm nicht die Hoffnung bliebe, daß seine unstillbare Sehnsucht nach unendlichem und ewigem Glück und Frieden, wenn nicht auf Erden, so doch in einer andern Welt, ihr Ziel erreichen kann.

Das Verlangen nach Wahrheit zielt nach einem Urgrund aller Wahrheit, das Streben nach Gerechtigkeit nach einem höchsten Richter, die Sehnsucht nach Glück nach dem Gott der ewigen Seligkeit. „Wie Zugvögel nach der Sonne ziehen, so treiben unsere Seelen zu Gott, unserer Sonne.“ (Luise Hensel); „denn du hast uns, o Gott, für dich geschaffen; und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir“ (Augustinus).

„Spiritualité“

Der durch seine ausgezeichneten Bücher auch in Deutschland wohlbekannte französische Priester Pater A. D. Sertillanges hat soeben ein neues Buch veröffentlicht unter dem Titel „Spiritualité“ (Gläubigkeit). In kurzen Betrachtungen gibt er darin eine Erklärung des Begriffs der Gläubigkeit. Hier folgen einige: Das Christentum ist nicht eine Zusammenstellung von Glaubensartikeln und -vorschriften; sondern es ist der Ausdruck der Gesamtbeziehung Gottes zur Gesamtschöpfung; das Band dieser Beziehung ist Christus. — Jahrelang sagt man, daß man glaubt; und eines schönen Tages entdeckt man, was „Glauben“ ist. — Man kann jemanden „gläubig“ nennen, und doch ist er ein reiner Heide, im Denken und Handeln. Jemand kann leidenschaftlich behaupten, daß er nicht glaubt, und doch ist er ein Christ, der von sich selbst nichts weiß, und vielleicht sogar ein Heiliger. — Im Augenblick, da ich geboren werde, bin ich; aber ich bin erst ein Stück Materie, ein Teil des Weltalls, das ich nicht kenne. Erst nach und nach dringe ich von außen in mich ein und ergreife Besitz von mir durch das Bewußtwerden meiner Handlungen, sodann meiner Fähigkeiten, sodann meiner Person. Wenn ich diesen Prozeß nicht unterbreche und immer tiefer in mein Sein einbringe, dann werde ich an seiner Grenze, an der Quelle, der es ununterbrochen entströmt und die es nährt, Gott begegnen. Erst wenn wir Gott eine Wohnstätte in uns geben, werden wir uns der Weite, der Tiefe und der Ewigkeit unseres Seins bewußt. — Persönlichkeit ist zunächst eine Aufgabe, dann eine Eroberung. — Kenan hat Jesus Christus aufrechtig bewundert. Aber Christus will nicht so bewundert werden, in der Art eines berühmten Denkers. Er will erkannt werden, so wie er ist, und so geliebt und so nachgehmt werden. Bewunderung, die auf Nachahmung und Liebe verzichtet, ist Gotteslästerung.

Sekrönte Tugend

Alljährlich verleiht die Französische Akademie einen Preis an Franzosen, welche in ihrem privaten Leben oder in ihrem sozialen Wirken ein Beispiel opfervoller Selbstentäußerung geben. Als kürzlich dieser „Tugendpreis“ für das Jahr 1938 verliehen wurde, wies der Direktor der Französischen Akademie, André Bellefleur, darauf hin, daß es sich bei diesem Preis um eine Anerkennung ganz eigener Art handle. Denn die 1000 oder 2000 Francs, die der einzelne Preisträger bekommt, seien wahrlich kein Ansporn zu Entbehrungen und opfervollem Leben. Die Preisträger würden durch Umfragen bei Bürgermeistern, Pfarrern, Erziehern usw. ermittelt. Auffallend, aber doch nicht weiter überraschend sei es, daß die meisten Preisträger tiefgläubige Katholiken sind, ein Zeichen mehr dafür, daß der richtig gelebte Glaube auch heute zu heldenhaftem Leben befähigt. Die Frauen überwiegen gegenüber den Männern unter den Preisträgern 1938. Unter den jetzt ausgezeichneten Preisträgern steht an erster Stelle Fräulein Glebeau aus Avesac. Einer bauerlichen Familie entstammend, stand sie im Begriffe, sich zu verheiraten, als ihr Schwager bei einem Unfall beide Arme verlor. Kurze Zeit wurde seine Frau infolge einer Diphtherie-Erkrankung an beiden Armen gelähmt. Fräulein Glebeau löste ihre Verlobung auf, um sich ganz in den Dienst dieser völlig hilflosen Menschen zu stellen und ging in eine Fabrik, um den nötigen Lebensunterhalt für sie zu beschaffen. Eine andere Preisträgerin läßt sich, obwohl erblindet, dennoch von der öffentlichen Fürsorge Waisenkinder zuweisen, die sie aufs beste erzieht und unterrichtet. Ihrem Wirken ist es zu verdanken, daß schon mehrere glaubenslos gewordene Einwohner ihrer Gemeinde zur Kirche zurückkehrten. Weiter ausgezeichnet wurden Gründer und Gründerinnen neuer Hilfswerke für Jugendschutz, von Ferienkolonien für Kinder und Waisenheime im Elendsgürtel um Paris.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



7. Fortsetzung.

So hat er gesprochen, der Schuster, und der Kommissar, den sie da in Saarlouis haben, muß wohl mordsmäßig dumm sein, daß er das alles für bare Münze nahm. Er muß aber auch ohne das einen nicht schlechten Grimm auf den jungen Menschen gehabt haben. So ließ er aus einer Kolonne, die zum Abmarsch bereit stand — nach Châlons sollen sie, wo es hoch hergeht —, zwanzig Mann abtreten und unsere Freunde ihre Stelle einnehmen. Ich versteh' es selber nicht richtig. Wenn er dem Schuster glaubte, mußte er sie gefangensetzen, anstatt sie nach Châlons zu schicken, und wenn er ihm nicht glaubte, mußte er auf sie hören und sich an den Schuster und an uns halten. Vielleicht hatte er eine alte Rechnung mit ihnen, und es kam ihm gelegen. Vielleicht konnte er nicht bis drei zählen, das ist wohl auch möglich. Aber die Hauptsache ist: wir sind sie los. Châlons ist ein ganz schönes Stück von hier.“

„Ja, und der Herr? Habt ihr den gefunden, war er am Leben, und wo ist er jetzt?“

„Das hab' ich jetzt wahrhaftig vergessen über unserem Zug nach der Stadt. Ehe wir ihn begannen damals, haben wir die Propstei durchstöbert. Es sah übel genug aus darin, und wir mußten bis in den untersten Keller, um den Pfarrer zu finden. Da lag er, an Händen und Füßen gefesselt und mit einem Knebel im Mund. Ordentlich zerschlagen war er, und mitten in unbeschreiblichem Unrat und Schmutz lag er. Aber sonst hat ihm nichts gefehlt, und in der Nacht haben ihn ein paar Männer an die Saar gebracht und übergesetzt. Wir hoffen, er ist gerettet.“

„Und jetzt haben wir dann keinen Priester mehr?“ fragte der Knabe mit angstvoller Stimme, „keine Messe und keine Andacht, und wer stirbt, muß ohne Priester sterben, und die Kinder werden nicht getauft und die Gräber nicht gesegnet.“

Der Vetter senkte das Haupt und erwiderte mit leiser Stimme:

„Ja, das ist so, mein Junge. Wir sind jetzt so weit, wie die in Frankreich drin seit zwei Jahren schon, seit sie die Priester zwingen wollten, einen gottlosen Eid zu schwören, und die meisten es verweigert haben. Aber wenn wir keinen Priester mehr haben, so haben wir doch noch den Herrgott. Neulich hat auch ein Händler aus Nancy, der bei uns war, erzählt, daß immer wieder Priester verkleidet durchs Land ziehen, um trotz aller Gefahren den Sterbenden beizustehen, die Kinder zu taufen und das heilige Opfer darzubringen. Und sonst wollen wir beten, so gut wir es können, und wollen auf Tage des Friedens hoffen.“

Ein paar Tage darauf fuhr den Verursern noch ein tüchtiger Schreden in die Knochen. Ein kleiner Trupp Soldaten kam auf schweißtriefenden Pferden den Berg herausgeritten und zog dann in hartem, bedrohlich klingenden Trab über das holperige Pflaster. Sie brachten aber nichts Gefährliches, sondern nur einen Brief, in dem der Bürger Nicolas Treib, cordonnier à Bérus, wegen seines bewiesenen Eifers und in Erwartung noch weiterhin sich offenbarenden, zum Kommissar für Bérus und die nächste Umgebung ernannt wurde. Sie überbrachten ihm zugleich eine blau-weiß-rote Schärpe. Der Schu-

ster trug sie dann manchmal, wenn er mit seiner Arbeit fertig war und mit seiner langen Pfeife vor der Türe saß. Den Brief aber zog er heraus, so oft die Revolution aus dem Tal nach dem Dorf auf der Höhe griff, und das geschah in den kommenden Jahren noch oft genug.

Unter der Sorge der Reimeringer Eo heilte die Wunde Leonhards mehr und mehr. An einem Tag, an dem es schon zum ersten Mal gereift hatte, sagte sie:

„So, das haben wir. Wenn nur erst das Land wieder so heil wäre wie deine Schulter, oder wenn es sich wenigstens mit Spikwegerich und Johanniskraut heilen ließe. Wenn du wieder daheim bist, sagst du deiner Mutter, sie solle einen Topf Honig für mich bereit halten und ein Stück Wolltuch, wie sie es in Lisdorf weben läßt. Ich komm' es mit dann schon einmal holen.“

In diesen Worten aber stieg vor Leonhards Augen und vor seinem Herzen die Heimat wieder auf, die in den wirren und gefährlichen Tagen in so weite Ferne gerückt war. Jetzt gab es ja keinen Grund mehr, daß er nicht daheim wäre. Von Châlons würden jene nicht just nach Badgassen wieder kommen, um Rache an einem kleinen Buben zu nehmen, und wer weiß, vielleicht hatte das Schicksal inzwischen an ihnen selber Rache genommen.

Ehe er aber heimkehrte, nahm ihn der Vetter mit in den Wald, in dem damals die Männer versammelt gewesen waren. Er schritt schweigend mit ihm daher, und manchmal war es fast, als wenn er die Rippen im Gebet bewege. Leonhard fragte auch nicht, wohin dieser Weg führe und warum er so schweigsam zurückgelegt werde. Er vertraute dem Vetter. Sie kamen in die Nähe des Steinbruchs, den Leonhard kannte. Vor einer Wand aus rotem Stein wuchsen wahrhaft gewaltige Eichen und Buchen. Hinter einem der Bäume war der Raum so schmal, daß man selber schmal werden mußte, wenn man hinein wollte. Aber dem, der hineingefunden hatte, bot sich mit einem schmalen, wie in den Fels geschnittenen Tor eine Höhle. Der Vetter entzündete eine Kerze, die er bei sich trug, und ging voran. Nach einer Weile blieb er stehen, wandte sich zu Leonhard und nickte ihm zu. Er stellte die Kerze auf einen Vorsprung des Gesteins, und in dem jetzt ruhigeren Licht sah Leonhard im Hintergrund den Schrein der heiligen Dranna stehen.

„Es ist hart,“ sagte der Vetter, „daß unsere Heilige in ihrer Kirche nicht mehr sicher ist. Aber es ist so, wir haben es ja gesehen, und du mit uns. Und so haben wir sie denn in die Erde hinein gerettet, und da soll sie wohnen, bis nach dieser bösen Satansnacht der Tag Gottes wieder anbricht. Ich weiß es und einer aus Bérus. Du aber sollst der Dritte sein, damit, wenn uns Menschliches widerfährt, das Heiligtum nicht verloren sei. Und jetzt wollen wir niederknien und beten. Sie taten es, und Leonhard sprach in seinem Herzen zu Sanft Dranna: „Du liebe Heilige, die du die Mutter unseres Landes geworden bist, sieh auf das Land und hilf ihm. Mach es frei von der Seuche dieser bösen Revolution, die sie uns da aus Frankreich gebracht haben, mach, daß wir wieder beten dürfen, wie wir wollen und wie wir immer gebetet haben. Mach, daß die Priester wieder am Altar stehen dürfen.“

Und dann hatte er keine Worte mehr, sondern nur mehr das Gefühl einer großen Andacht und eines großen Vertrauens.

Als sie wieder im spätherbstlichen Walde waren, sagte er: „Ich danke Euch sehr, Vetter, daß Ihr mir das Geheimnis gezeigt habt. Ich will es nie vergessen und will es nie verraten, bis der Tag kommt, von dem Ihr sagtet.“ Sie reichten sich die Hände und schwiegen fürderhin.

Der Tag danach war der Tag der Heimkehr.

Gegen Mittag brachen sie auf, und Leonhard hatte diesmal ein Pferd für sich. „Du bist ja ein Mann!“ sagte der Vetter, und als sie nebeneinander ritten, war auch an dem Jungen nichts von dem ausgelassenen Stolz zu sehen, der sonst die Knaben überkommt, wenn sie reiten dürfen, sondern nur ein großer ruhiger Ernst, als wenn er seit jenem Hirtentag an der Saar nicht um Wochen, sondern um Jahre reifer geworden wäre.

Heimat unterm Kreuz.

Daheim in Madgassen aber war alles anders geworden. Die Glocken klangen nicht mehr. Zwischen den hohen alten Bäumen war keine Mönchskutte mehr zu sehen. Die Gebäude, die in den Jahrhunderten ehrwürdig geworden waren, schienen mit einem Male gebrechlich geworden zu sein. Da war ein Mauerstück abgebrockelt, und da war ein steinernes Standbild gestürzt. Aus der Kirche war noch der geringste Leuchter und das armseligste Bild verschleppt. Selbst die alten farbigen Fenster im Chor waren ausgebrochen worden, um in Metz oder Paris in Althändlerläden zu trauern. Aus dem Remter, in dem die Mönche ihre stillen Mahlzeiten mit der Lesung heiliger Schriften gewürzt hatten, klangen jetzt Hammerschläge und wirre Stimmen. Eine Waffenschmiede war darin errichtet. In den Wohnräumen hatte sich allerhand dunkles Volk eingenistet, Zigeuner und zigeunerhaftes Gesindel aus Metz, dem es nicht darauf ankam, ein kostbar geschnitztes Treppengeländer zu zerstören, um seine Zwiebelsuppe damit zu kochen.

Um den Spürder Hof aber stand es auch gefährlich und unsicher. Die Klostergrüter waren zum Eigentum der französischen Nation erklärt, und da der Hof auch dazu gehörte, konnte heute oder morgen ein Metzger Jude kommen und einen Schein vorweisen, auf dem geschrieben stand, er habe den Hof für so und soviel tausend Franken gekauft. Dann waren sie ohne Heimat und ohne Brot. Es war auch schließlich ihr Schicksal, aber vorher geschah noch viel.

Vorher griff der Brand der Französischen Revolution auf weite, jetzt noch unberührte Gebiete über. Vorher geschah auch in Leonhards Leben Großes und Unvergeßliches.

Eines Tages stand er auf dem Weg, der nach Lothringen führte. Es war auch der Weg nach dem Esweiler Hof, und wie er da stand, mußte er an den Vetter und die Base denken, an den alten Ohm und an die Knechte. Nachdem der Vetter ihn heimgebracht hatte, war er sogleich wieder heimgeritten. In dieser Zeit litt es ihn nicht fern vom Hof, und so hatte er nur im Stehen ein Glas Wein getrunken und gesagt:

„Der da wird euch schon alles erzählen, hat tüchtig mitgetan bei uns da oben, und wenn die Zeiten besser werden, wollen wir ihn noch oft sehen. Gott mit euch und Sanct Orana! Wir brauchen sie.“

Damit war er davongeritten, und es war doch ein gar zu eifriger Abschied, fast wie der der Mönche, der über Nacht und ohne Zeugen geschah war. Ach Gott, was war das doch eine bittere Zeit, in der man nicht Nachbar- und Vetterschaft halten konnte, ohne in Gefahr Leibes und Lebens zu geraten, in der man nicht im Vettershaus absetzen konnte, ohne zu fürchten, daß einem daheim das eigene Haus ausgemordet und ausgebrannt werde.

Leonhard sandte ein Stoßgebet zu der Heiligen, die jetzt im Wald und in der Felshöhle behaust sein mußte, und da gerade kam ihm ein Bauerngelehrter entgegen. Der Bauer, der darauf saß, hatte einen wilden, struppigen Bart, aber sehr sanfte und gute Augen, und die Hände, die aus seiner blauen Bauernbluse hervorlugten, waren auch schmaler und feiner, als sie sonst bei Bauern wohl sind. Aber ehe Leonhard sich darüber noch recht verwundern konnte, wurde er von dem Bauern mit seinem Namen gerufen, und da erkannte er an der Stimme den Mönch Lutwinus aus der verwaisten Abtei. Man hatte wohl schon einmal gemunkelt, daß er noch im Lande

sei, auf der anderen Saarseite freilich, aber niemand hatte ihn noch gesehen. Jetzt saß der Meßbube neben ihm und mußte ihn immer wieder betrachten, ob es denn auch Wahrheit sei und nicht ein seltsamer Traum. Aber der Wagen rumpelte genug auf dem holperigen Weg, um jeden Gedanken an Traum und Gesicht zu verschleusen. Der Mönch Lutwinus freilich war immer einer der muntersten des Klosters gewesen, immer bereit, zu lachen und den Buben Schnurren zu erzählen, und jetzt war er sehr ernst und still. Erst kurz vor dem Dorfe begann er zu reden, und es war ihm abzu sehen, daß er es nur zögernd und schweren Herzens tat.

„Leonhard, du bist allezeit ein wackerer Meßdiener gewesen. Willst du jetzt noch mehr sein, ein Herold, ein Vorläufer des Herrn?“

Leonhard nickte, wenn er auch nicht wußte, welchermaßen er das könne

„Kannst du mir sagen,“ fragte der Mönch, „wer jetzt krank ist in den Häusern um das Kloster herum? Schwerkrank, mein ich.“

Und da konnte Leonhard ohne Ueberlegen antworten: „Da ist die Frau des Franzmathis, die sterben will, und da ist der alte Leichtweis-Ohm. Sie sagen von beiden, sie können nicht sterben, weil kein Priester zu ihnen kommt, und leben können sie doch auch nicht.“

„Also, da mußt du jetzt ein Vorläufer sein für unsern Herrn,“ sagte der Mönch, „denn ich trag' ihn bei mir, hier auf meiner Brust, und er will so gern zu ihnen. Spring hin und sag es! Aber schau auch, ob die Luft sauber ist; ob keine Revolutionsoldaten herumlungern oder irgend einer, dem man nicht trauen mag!“ (Fortsetzung folgt.)

Warum ist die Frömmigkeit so oft verschrien?

Der berühmte Chirurg Dr. Nußbaum in München pflegte vor jeder schweren Operation, deren er zahllose glücklich ausführte, einer heiligen Messe beizuwohnen. In einem Brief an seinen Beichtvater M. Singel schrieb er am 28. 8. 1883: „Beten Sie für mich, daß ich als Arzt, Mensch und Gelehrter von Gott gesegnet bin“. Das Beispiel dieses gelehrten Arztes zeigt uns, was echte Frömmigkeit ist, eine Frömmigkeit, an die sich kein Spott- und Lächermaul heranwagt.

Es ist kein Ding so edel, daß es nicht mißbraucht werden könne; je edler das Gut, um so ärger der Mißbrauch. So wird auch die hohe Tugend der Frömmigkeit oft zur Dienstmagd niedriger Selbstsucht erniedrigt.

Es gibt Menschen, die gerne in frommen, andächtigen Empfindungen schwelgen und dabei annehmen, deshalb auf die guten Werke verzichten zu können. Diese „frommen Gläubigen“ segeln unter falscher Flagge, denn: ein Glaube ohne Werke ist ein toter Glaube! — Es gibt Menschen, die voll inbrünstiger Andacht sind und auch viel Gutes tun. Aber mit dieser religiösen Haltung suchen diese „Frommen“ das Lob der Menschen und eigenen Vorteil in Beruf, Geschäft usw. Diese „Frommen“ wollen, daß Gott ihnen diene, statt daß sie Gott dienen.

Die wahre Frömmigkeit sucht sich so viel wie möglich zu verbergen: nur so viel zeigt sie sich, als Gottes Ehre und des Nebenmenschen Nutzen wirklich erfordert. Jede Frömmigkeit, die den Menschen nicht gewissenhafter, berufstreuer und demütiger macht, ist unrecht, ist keine Tugend, sondern ein Vergehn. — O Herr, sende deinen Geist aus, den Geist der Andacht und Gottseligkeit! Gib uns ein frommes Geschlecht, und das Angesicht der Erde wird sich erneuern!“ (W. 103. 30).

Gründung eines katholischen Zirkusverbandes in England. Mit Genehmigung und unter der Schutzherrschaft des Erzbischofs von Westminster, Kardinal Hinsley, ist in England ein Verband der katholischen Zirkus-Artisten und Angestellten gegründet worden. Er wurde dem schon bestehenden katholischen Bühnenverband angegliedert. Es ist das Ziel seiner Mitglieder, unter den katholischen Zirkusartisten einen Geist der Brüderlichkeit und Solidarität zu fördern, im katholischen Publikum Verständnis und Liebe für ihren Beruf zu wecken und für die materiellen und seelischen Bedürfnisse der Artisten zu sorgen. Jeder Angestellte eines Zirkus oder ähnlicher Unternehmungen kann in den Verband aufgenommen werden. Seine Mitglieder verpflichten sich, täglich ein Ave Maria mit dem Zusatz „Heiliger Franziskus, bitte für uns“ zu beten. Der Verband wird sich auch um die Mitarbeit von Priestern bemühen. Die berühmte Trapezkünstler-Familie Christiani, bestehend aus 9 Mitgliedern, zwei der berühmten „Bier Königinnen“, gleichfalls Trapezkünstler, ein Bären- und ein Löwenbändiger, sämtlich katholisch, sind sofort dem Verband beigetreten.

St. Franziskusstatue in San Francisco. In San Francisco ist ein Komitee gebildet worden für die Errichtung einer St. Franziskusstatue. Sie wird 60 Meter hoch sein, also 15 Meter höher als die Freiheitsstatue in Newyork. Der Bundesstaat hat einen ansehnlichen Zuschuß bewilligt. Man hofft, daß die Einweihung während der Weltausstellung 1939 wird stattfinden können.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Neue Kurienkardinäle

Nach dem diplomatischen Mitarbeiter des „Daily Telegraph“, der der Audienz der britischen Staatsmänner beim Papst anwohnte, erscheint es nach den Äußerungen der Begleitung Sr. Heiligkeit sicher, daß im nächsten Konsistorium ein englischer Kurienkardinal ernannt wird. Mit dem Apostolischen Delegaten in London wird er dann gemeinsam die Interessen Englands und des Heiligen Stuhles wahrnehmen. Der Vertreter des „Manchester Guardian“ hat aus Gesprächen aus der nächsten Umgebung des Papstes den Eindruck gewonnen, daß die Ernennung eines englischen Kurienkardinals auch die Ernennung eines amerikanischen Kurienkardinals bringen wird und daß auch ein südamerikanischer Kurienkardinal in Aussicht genommen ist. Wie es nicht anders zu erwarten war, kam auch der Papst auf den verstorbenen Vater des Außenministers Lord Halifax zu sprechen, der zu den führenden Persönlichkeiten der Weltwehner Konferenz gehörte und sich um die Wiedervereinigung der anglikanischen und römisch-katholischen Kirche bemühte, wenn auch vergebens. Pius XI. erklärte, laut „Daily Express“, er bete täglich für die Seele dieses großen Mannes, und er freute sich, seinem Sohn die Hand zu drücken. Beim Abschied verneigten sich die beiden englischen Gäste tief vor dem Pontifex, der „ersichtlich den größten Eindruck auf sie gemacht“ und der ihnen beide Hände mit großer Herzlichkeit reichte.

Tapfere Priester

Ein erhebendes Beispiel von priesterlicher Sorge für die Seelen haben kürzlich in Newyork zwei Franziskanerpatres gegeben. Dort brannte ein Petroleumtank, und mitten im Bereich der Flammen lag ein sterbender Mann. Über die beiden Patres Silvioni und Bonaventura zögerten nicht, den Flammen zu trotzen, und trotz der Warnung, daß der Tank jeden Augenblick explodieren könne, spendeten sie dem Sterbenden die letzte Salbung. — Von einem ebenso pflichteifrigen und mutigen Priester berichtet die amerikanische Presse aus Cleveland (Ohio). Dort brach ein Brand im Pfarrhaus aus. Der Geistliche rief die Feuerwehr, wartete aber dann nicht mehr ab, ob das Feuer zu bewältigen sei, sondern begann sogleich zur festgesetzten Zeit eine Requiemmesse in der Kirche, die unmittelbar neben dem Pfarrhaus liegt. Das Wasser aus den Schläuchen peitschte gegen die Kirchenfenster, während der Priester das hl. Messopfer darbrachte. Das Pfarrhaus brannte zum großen Teil nieder.

Das Zeugnis eines Arztes

Der weltbekannte Chirurg Anton Frhr. von Eiseleberg aus Wien, Ehrendoktor von neun Universitäten, hat Ende 1938 im Tyrolia-Verlag, Innsbruck und Wien, die Geschichte seines Lebens unter dem Titel „Lebensweg eines Chirurgen“ veröffentlicht. Er stammt aus einem alten Geschlecht im Salzkammergut. Sein Vater war Offizier. Seine Gymnasialstudien machte er in der berühmten Klosterschule der Benediktiner zu Kremsmünster. Ueber die dort erhaltene Erziehung schreibt Eiseleberg: „Die Patres waren mit verschwindenden Ausnahmen streng, aber gerecht. Sie erzogen uns nicht zu Frömmern, aber in christlichem Geist und zu guten Deutschen. Wer die Lage des Stiftes Kremsmünster und die herrliche Gegend kennt, der begreift, daß die Studenten unter der wenn auch strengen, so doch wohlwollenden Leitung der Mönche, fernab vom Weltgetriebe unverwöhnt und anspruchslos erzogen, wirklich glücklich waren. Wir alle bewahren unserer Bildungsstätte das beste Andenken.“ — Eiseleberg wurde Arzt und Chirurg, der bald als Operateur weltbekannt wurde. Als erster Kliniker katholischer

Konfession wurde er 1893 an die Universität Utrecht berufen. Es folgten einige Jahre Professorentätigkeit in Königsberg. Dann übernahm Eiseleberg die Wiener Klinik, wo er eine Chirurgenschule gründete, die am Weltruf ihres Leiters bald teilnahm. Im Weltkrieg rettete er mit seinen Schülern durch schwierige Operationen zahllosen Kriegsverletzten das Leben. Er selbst machte als Militärchirurg 26 Reisen an die Front, darunter drei an die deutsche Westfront, wo er mit Bier, Sauerbrunn, Naunyn u. a. Erfahrungen austauschte. Nach dem Kriege stellte Prof. Eiseleberg seine außerberufliche Kraft ganz in den Dienst der Linderung des Hungereleids. Als Chirurg hat Eiseleberg nie nur sein Fachgebiet gesehen. Bei jeder Operation stand vor ihm die organische Gesamtgestalt des Menschen. Und er hatte auch eine hohe Achtung vor der Menschenseele, wie er auch seinen Schülern eine christliche Berufsethik mitgab. Worte hoher Anerkennung widmet der Verfasser den Krankenschwestern: „Während meiner 30jährigen Tätigkeit als Vorstand der ersten Chirurgischen Klinik in Wien habe ich mit den geistlichen Schwestern die allerbesten Erfahrungen gemacht. Oft hätte ich nur gewünscht, daß sie mehr Erholung und freie Zeit von ihren vorgelegten Behörden bekämen. So manche von ihnen, die dem schweren Dienst nicht gewachsen war, ist in verhältnismäßig jungen Jahren gestorben... Die Schwestern vom Deutschen Ritterorden habe ich sowohl in den Spitälern der Provinz als auch während des Krieges in den vom Deutschen Ritterorden ausgerüsteten Frontspitälern kennengelernt und kann ihnen, die mutig Gefahren und ganz große Anstrengungen ertrugen, nur das allerbeste Zeugnis ausstellen.“



**Gebt Pfunde
dem Winterhilfswerk**

Blick in fremde Zeitschriften

Paris und sein Kardinal.

Kürzlich war der Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier, eingeladen worden, im Rahmen der „Diplomaten-Konferenzen“ einen Vortrag zu halten. Die Veranstaltung fand in einem der größten Pariser Festäle, im Theatre Marigny, statt. Eine der bekanntesten nichtkatholischen Literaturzeitschriften Frankreichs schildert rückblickend dieses Ereignis in folgender Weise: „Niemand seit den „Mädchen in Uniform“ haben die Kastanienbäume der Marigny-Allee einen solchen Strom von Wagen gesehen; niemals haben die Logenschleherinnen soviel Extra-Stühle in ihren Logen aufstellen müssen; niemals haben die Journalisten so hartnäckig ihre Sessel gegen die Damen der eleganten Welt verteidigt; niemals haben die Photographen so gierig auf die Ankunft eines Stars gelauret. Niemand hat sich der Vorhang dieses Saales in den Kardinalsfarben, in dem man ebensoviele Soutanen wie Perlenketten zählen konnte, vor einem derartigen Schauspiel geöffnet: der Kardinal von Paris, vor drei Mikrophonen sitzend, die seine Stimme nicht nur über ganz Frankreich trugen, sondern auch nach England und nach Amerika; rechts und links von seiner roten Gestalt zwei violette: Mgr. Beauffart und Mgr. Valerio Valéri, und vor ihm eine ganze schwarze Schutzmauer von Geistlichen... Kardinal Verdier ist kein großer Redner. Ob er von der Kanzel des Montmartre herab den Weltfrieden beschwört, ob er mitten auf der Straße die Midinetten feiert, ob er vor der Notre Dame verkündet, daß die Kunst und der

Glaube einig darin sind, eine abwegige Archäologie abzulehnen; ob er zu seinen Landsleuten spricht, oder zu den Arbeitern seiner Werkplätze, oder, wie hier, zu Ministern — immer ist es die gleiche Stimme mit dem Akzent des Landmanns, die jede gefällige Bescheidenheit verachtet, die immer mit der gleichen Schlichtheit, im Namen des gleichen gesunden Menschenverstandes sagt, was sie sagen will, was gesagt werden muß, und nicht mehr. „Niemand“, sagte der Kardinal, „hat in der heutigen Lage, der eine seltsame Größe eignet, und in der universalen Krise, die die ganze Welt befallen hat, das Recht, mittelmäßig zu sein. Jeder muß leidenschaftlich diese schweren, aber aufwühlenden Stunden erleben, deren herrlicher Einsatz die Erneuerung Frankreichs ist.“ Dann vergleicht der Kardinal dieses Frankreich mit dem heiligen Paulus, der auszog, Christus zu bekämpfen, auf dem Wege nach Damaskus zusammenbrach, eine Weile erblindete, und wieder aufstand, um der Verteidiger Christi zu werden; und tatkraftvoll weist er auf die Vernunftwidrigkeit der Tatsache hin, daß das Land neben einer Kirche steht, von der es offiziell getrennt ist, um ein gemeinsames Erbgut zu verteidigen. Drei Dinge täten der Menschheit heute not, erklärte der Kardinal: Gott, Freiheit, Brüderlichkeit.“

Katholiken in der amerikanischen Heeresführung. Die bereits ansehnliche Zahl der Katholiken in der amerikanischen Heeresleitung hat sich wieder durch die Ernennung von General Drum, der praktizierender Katholik ist, zum Chef der I. Armee. Auch der Chef des Generalstabs, General Mallin Craig, ist Katholik.

Bücherschau

Gottes Wort im Kirchenjahr. Kath. Schriftleitung 1939. Verlag Rath, Bibel-Werk, Stuttgart. 32 S. Pr. RM. 0,20, ab 50 Stück RM. 0,15.

Die Bibellektete, welche in unserem Kirchenblatt für jede Woche veröffentlicht werden, sind in dem vorliegenden Büchlein „Gottes Wort im Kirchenjahr“ für das ganze Jahr zusammengefasst. Die Schrift enthält für alle Tage des Jahres eine Handreichung zum legenbringenden Lesen der Hl. Schrift. Schriftleitung wird hier gepflegt im engsten Anschluss an das Kirchenjahr. So eignet sich das Büchlein besonders zum Auflegen in den Schriftenständen und kann für bibelfreudige Familien ein zuverlässiger Wegweiser werden.

Achtung! Geänderte Exerzitientertermine

in der Haushaltungsschule St. Anna zu Worbmitt

Mit Rücksicht darauf, daß für die Tage vom 18.—22. März ein neuer Exerzitienkursus eingeschoben werden mußte — ein anderer Termin war nicht möglich — werden die Exerzitien für Jungfrauen bis 35 J. auf die Tage vom 23.—27. März verlegt.

Die hochwürdigen Herren Pfarrer werden gebeten, die Termine in den ausgehängten Exerzitienkalendern entsprechend zu ändern.

Amtlich

1. 2. Erzpriester Hanowski-Allenstein wurde zum Ehrenomherrn an der Kathedrale zu Frauenburg ernannt.

Der slowakische Premierminister singt eine Dankmesse. Tausende füllten die Jesuitenkirche in Bratislava, als der Ministerpräsident der slowakischen selbständigen Regierung, Mgr. Tiso, Pfarrpriester von Banovce und Bebravru eine Dankmesse für die Einigung der slowakischen Nation gelebrierte.

Katholiken als Leiter der amerikanischen Arbeiterbewegung. Auf seinem Jahrestongress hat der Arbeiterverband der Vereinigten Staaten zwei Sitze seiner Direktion an Katholiken vergeben, die innerhalb der Arbeiterbewegung bereits hohe Ämter inne haben, nämlich Murray, Präsident des „Stahlarbeiter-Organisationskomitees“, und Carey, Präsident des Elektro- und Radio-Arbeiterverbandes.

Religionsunterricht in amerikanischen Staatschulen. Die staatliche Schulbehörde der Stadt St. Louis, U. S. A., hat in den Lehrplan ihrer Schulen den Religionsunterricht als Pflichtfach aufgenommen. Das Zeugnis im Religionsunterricht wird den allgemeinen Endergebnissen zugefügt. In der Begründung der Verfügung wird die Notwendigkeit eines religiösen Fundaments jeder erfolgreichen Erziehung hervorgehoben.

Der Heilige Vater hat den Dompropst Dr. Simon in Paderborn (früher Professor der Philosophie an der kath.-theol. Fakultät in Tübingen) zum Päpstlichen Hausprälaten ernannt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, B. 2 Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugnispreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,15 Mk.

Inseratskosten: die 3 mal gepaltene Millimeterzeile 9 Pfg. Inzeratentell. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchfackkohle usw.

Gebr. Müller, Patschkau Schl.
Serzen- und Wachswarenfabrik
Gegr. 1839.

Bauernsohn, kath., 26 J. alt, v. ein. 140 Morg. gr. Wirtsch., 7000 M. Barverm., 168 gr., forsch. Ersch., gut. Charakt., sucht ein gut kath. Mädchl. im Alter v. 18-26 J. mit Verm. v. 5000 M. aufw. zw. spät. **Heirat** kennenzul. Einbeir. v. 40 Morg. aufw. bevorzugt. Nur ernstgem. Zuschrift. m. Bild u. näh. Angaben unt. **Nr. 67** a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Selbst. Handwerksmeister, gt. Ersch., kath., 28 J. alt, sucht nett., erbgelundes kath. Mädchl., welches Lust für Haushalt und Geschäft hat. **zw. Heirat** kennenzulernen. Ausst. u. Ersparn. erwünscht. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 63** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche ein kath. gebild. Mädchl., dunkel, wirtschaftl., gut erzog., m. gt. Charakt., im Alt. v. 22-28 J. **zw. Heirat** kennenzul. Ich b. behörbl. Angest., 1,67 gr., blond, Sportsmann, solide, m. gut. Vergangenh. Vertrauensv. Zuschr. m. Vermögensang. u. Bild u. **Nr. 62** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Handwerker, kath., 37 J. alt, sucht **zw. Heirat** die Bekanntschaft ein kath. Mädchls im Alter b. zu 37 J. Einw. Ausst. erw. Zuschrift. m. Bild u. **Nr. 64** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Jung. Handwerker, 25 J. alt, kath., in fest. Stellung, gr. u. forsch. Ersch., wünscht auf diesem Wege ein liebes kath. Mädchl. zw. spät. **Heirat**

kennenzul. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 68** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Landw., 30 J. alt, m. gut eingeb. Grundst. v. 24 Morg. (gt. Boden), sucht nett. kath. wirtschaftl. Mädchl. **zw. bald. Heirat** kennenzulernen. Mädchl. (a. d. Kr. Heilsb., Allenst. bevorzugt.), denen an ein. friedl. Zusammenleb. geleg. ist, wollen Zuschr. m. Bild u. **Nr. 60** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. einj.

Jung. kath. Mann, 26 J. alt, in gesch. Lebensstell., 1,70 gr., wünscht nett., wirtschaftl. kath. Mädchl. zw. **spät. Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschriften mit Bild unter **Nr. 76** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwe v. Anh., 42 J. alt, kath., statil. Ersch. u. sonnig. Wesen, sucht einen kath. **Heirat** kennenzulernen. Herrn zw. **Heirat** Landw. oder fl. Beamt. bevorzugt. (Witmer mit Kindern angen.) Zuschr. u. **Nr. 75** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Zwei Schwestern, kath., 34 J. alt, dunkelbl., schlant, m. tadell. Vergangenh., biet. solid. **Einheirat** kath. Bauhandwerker im ein schön. 30 Morg. gr. Grundst. t. Kr. Braunsberg u. wünsch. Bekannsch. m. solid. kath. Facharbeit. o. ä. **zw. Heirat.** Schöne Wäscheausst. u. 3000 M. Vermög. vorh. Zuschriften unter **Nr. 74** an das Erml. Kirchenblatt Braunsb. erb.

Ich suche f. m. Schwest., 29 J. alt, ein. kath. Herrn entspr. Alters zw. **Heirat** Wert leg. auf ein gemittl. Heim u. tücht. Hausfr., woll. sich meld. Gt. Ausst. vorh. Beamt., Angest. od. Handwerk. bevorzugt. Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 34** an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Dame, 34 J. alt, kath., häusl., sehr wirtschaftl., wünscht mit passendem kath. Herrn zwecks spät. **Heirat**

in Briefwechsel zu treten. Zuschr. mit Bild unter **Nr. 61** an das Ermländische Kirchenblatt Brbg. erb.

Mädchl. Anf. 20, kath., wirtschaftl., gt. Ausst. u. etw. Vermög., wünscht auf dies. Wege kath. **zw. Heirat** kennenzulernen. Kl. Beamt., Angestell. od. Handwerk. bevorzugt. Ernstgemeinte Zuschr. unt. **Nr. 65** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Vermögende Bauertochter, kath., 30 J. alt, gutaussehend, wünscht kath. Herrn zw. **Heirat** kennenzul. Ausst. Zuschr. u. **Nr. 59** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kaufm. Angestellte, 25 J. alt, gr. u. schlant, Ausst. u. Vermög. zur Gründung ein. gemütlich. **Heirat** Heims vorh., wünscht zw. **Heirat** die Bekanntschaft eines gr., solid. kath. Herrn in sicherer Stellung. Zuschriften mit Bild unt. **Nr. 71** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauertochter, kath., 21 J. alt, mit ein. sehr gt. 40 Morg. gr. Grundst., sucht kath. tücht. Bauernsohn mit Barvermögen von 5000 M. aufwärts **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. **Nr. 70** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. Kinderliebe **Haustochter** mit gut. Nähkenntn. f. Beamtenhaush. nach Pillau (Eigenheim m. fl. Gart., Familienanschl.) sof. gesucht. Angeb. m. Ansprüch. u. **Nr. 66** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche z. 1. 3. eine kinderl. kath. **1. Hausgehilfin od. Stütze**, die gut Koch u. back. kann. 2. Mädchl. vorhand. Dauerit. bei gt. Gehalt. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. **Nr. 73** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche z. 15. 2. evtl. spät. f. fl. Geschäftshaushalt ehrl., **Hausgehilfin**, nicht unter 18 J. m. Kochkenntnissen. Angeb. m. Gehaltsanpr. erbittet Frau Ida Reik, Pr. Eylar, Landsbergerstr. 40, Tel. 456.

Kath. Mädchen, 19 J. alt, mit gründl. Ausbild. in allen Hausarbeit, etw. Näh- **sucht Stelle** und Kochkenntnisse. In gut kath. Hause mit Kindern. (Guttstadt bevorzugt.) Angeb. u. **Nr. 69** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

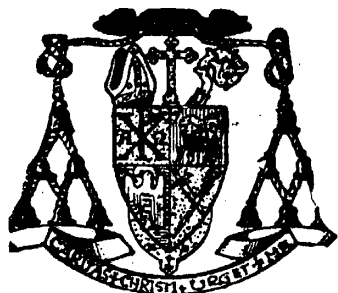
Ich suche z. 15. 2. 39 od. auch spät. **Stelle als Stütze** in ein. kath. Haush. m. Kind, wo ich meine Kenntn. vervollkommen kann. Angebote unter **Nr. 72** an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Gesundes, saub., **Stubenmädchen** kinderliebes kath. **Rüchenmädchen** kinderl. kath. Gutshaushalt stellt ab 1. 3. 39 ein Frau A. Zimmermann, Dom. Scharnhorst über Mryß.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Keine Originalzeugnisse einfinden!

Ich suche z. 1. 3. kath. Kinderliebe **Haustochter** m. Näh- u. Kochkenntniss. Familienanschl. wird gewährt. Frau Hildegard Weng, Scharnigk B. Post Wolfsdorf Ostpr. **Haltet, lest und verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt**

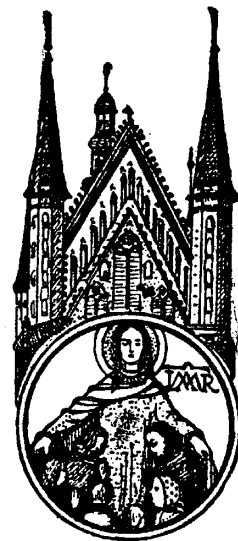


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinariats zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 8. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 19. Februar 1939.

Der Heilige Vater ist tot!

Nun ist der Mund stumm, der so herzlich, so gütig, so väterlich reden konnte und doch auch wieder so machtvoll entschied.

Nun ist das so weit und tiefblickende Auge gebrochen, das den ganzen katholischen Erdkreis in treuester Sorge umfaßte und so viele katholische Liebe, aber auch, bis zur ungewohnten Tränenfülle, so viel Schmerz, so viel Kriegselend, so viele geheime und öffentliche Not sah.

Nun ist die Hand kalt und starr, die den päpstlichen Namen unter Hunderttausende von Aktenstücken setzte und so viele schöne Enzykliken schrieb.

Nun ist ein großes Leben abgeschlossen, das in langsamem, aber sicherem Aufstieg, wie bei der erstmaligen Bezwingung der gefährlichsten Alpengipfel, die höchste Höhe erreichte, um mit außergewöhnlicher Willenskraft in die kirchlichen Verhältnisse maßgebend einzugreifen.

Nun hat ein Herz aufgehört zu schlagen, das von Jugend auf der Kunst und der Wissenschaft, gleich einer Braut, anhing und nament-



lich der Wissenschaft zu Liebe die größten Opfer in eigener Forschungsarbeit oder durch geistige und materielle Unterstützung anderer Gelehrten brachte.

Pius XI. ist tot! Wir falten, ergeben in den göttlichen Willen, unsere Hände, um für den heimgegangenen Vater der Christenheit in schmerz erfüllter Liebe zu beten und den göttlichen Oberhirten zu bitten, daß er die Seele des großen Papstes in belohnender Güte aufnehme und dem himmlischen Kreis jener Seligen und Heiligen einreihe, die er, auch aus unserem deutschen Volk, mit der Ehre der Altäre schmückte. Kniend vor dem Taber-

nakel des Christkönigs verbinden wir mit dem innigsten Gedächtnis für den Toten die inbrünstige Bitte für die heilige katholische Kirche, auf daß sie der Ewige beschütze und bewahre und ihr einen neuen Petrus erwecke, der das Ruder des Schiffeins Petri ergreift, um es aus den stürmischen Wogen in die große Stille des Friedens zu steuern.

Erzbischof Dr. Conrad Groeber, Freiburg i. Br.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Dein Glaube hat dir geholfen!“ (Lucas 18, 31—43)

In jener Zeit nahm Jesus die Zwölf beiseite und sprach zu ihnen: „Seht, wir ziehen hinauf nach Jerusalem; dort wird alles in Erfüllung gehen, was die Propheten über den Menschensohn geschrieben haben. Er wird den Heiden ausgeliefert, verspottet, mißhandelt und angespien werden; man wird ihn geißeln und töten, aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen.“ Allein sie verstanden nichts davon; diese Rede war für sie dunkel, und sie begriffen nicht, was damit gemeint war. — Als er sich dann Jericho näherte, sah ein Blinder am Wege und bettelte. Als er das Volk vorbeiziehen hörte, fragte er, was das sei. Sie sagten ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. Da rief er: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Die Vorangehenden schalteten ihn, er solle schweigen. Er aber schrie noch lauter: „Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Da blieb Jesus stehen und ließ ihn zu sich bringen. Als er herangekommen war, fragte er ihn: „Was soll ich dir tun?“ Er antwortete: „Herr, daß ich sehe!“ Jesus sprach zu ihm: „Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“ Sogleich sah er, pries Gott und folgte ihm. Und alles Volk, das Zeuge davon war, lobte Gott.

Augen, die sehen

Bibeltexte für die Woche Quinquagesima.

(Zur Verfügung gestellt vom Rath. Bibel-Werk Stuttgart.)

Herr, Deine Wege zeige mir und Deine Pfade lehre mich!
(Ps. 24, 4).

Sonntag, 19. Februar: Lucas 18, 31—43: Sei sehend!

Montag, 20. Februar: Matthäus 7, 13—23: Fastenstaukel.

Dienstag, 21. Februar: Philippus 3, 17—4, 1: Klarheit oder Heiligkeit?

Mittwoch, 22. Februar: Aschermittwoch. Matthäus 6, 16—21: Heiliges Fasten. Psalm 51. (50): Davids Bußlied.
Donnerstag, 23. Februar: Matthäus 8, 5—13: Demütiger Glaube. Psalm 32. (31): Der Weg zur Sündenvergebung.
Freitag, 24. Februar: Matthäus 5, 43—6, 4: Helfende Nächstenliebe. Psalm 39. (38): Schwergedrückt.
Sonntag, 25. Februar: Markus 6, 47—56: Unser Helfer. Psalm 103. (102): Preis und Dank dem Allerbarmer.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 19. Februar. Sonntag Quinquagesima. Violett. Messe: „Ego mihi“. Kein Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl. Credo. Prästation von Dreifaltigkeit.

Montag, 20. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Sonntag. Kein Gloria und Credo. 2. Gebet A cunctis, 3. für die Verstorbenen, 4. nach Wahl.

Dienstag, 21. Februar. Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Sonntag. Kein Gloria und Credo. Gewöhnliche Prästation.

Mittwoch, 22. Februar. Aschermittwoch. Violett. Messe: „Miserearis omnium“. 2. Gebet von Petri Stuhlfeier, 3. vom hl. Paulus. Fastenprästation.

Donnerstag, 23. Februar. (Vigil vom hl. Matthias). Hl. Petrus Damiani, Bischof, Befenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag, 3. von der Vigil. Credo. Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Violett. Messe vom Wochentag. 2. Gebet vom hl. Petrus Damiani, 3. und Schlußevangelium von der Vigil. — Oder: Violett. Vigilmesse. Ohne Gloria und Credo. 2. Gebet vom hl. Petrus Damiani, 3. und Schlußevangelium vom Wochentag. Fastenprästation.

Freitag, 24. Februar. Hl. Matthias, Apostel. Rot. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Apostelprästation.

Sonntag, 25. Februar. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet A cunctis, 3. Omnipotens. Fastenprästation.

Amtlich

30. 12.: Erzpriester Hanowski-Altenstein wurde als Ehrendomherr vom Hochwürdigsten Herrn Bischof institutert und im Chor der Kathedrale zu Frauenburg feierlich instal- liert.

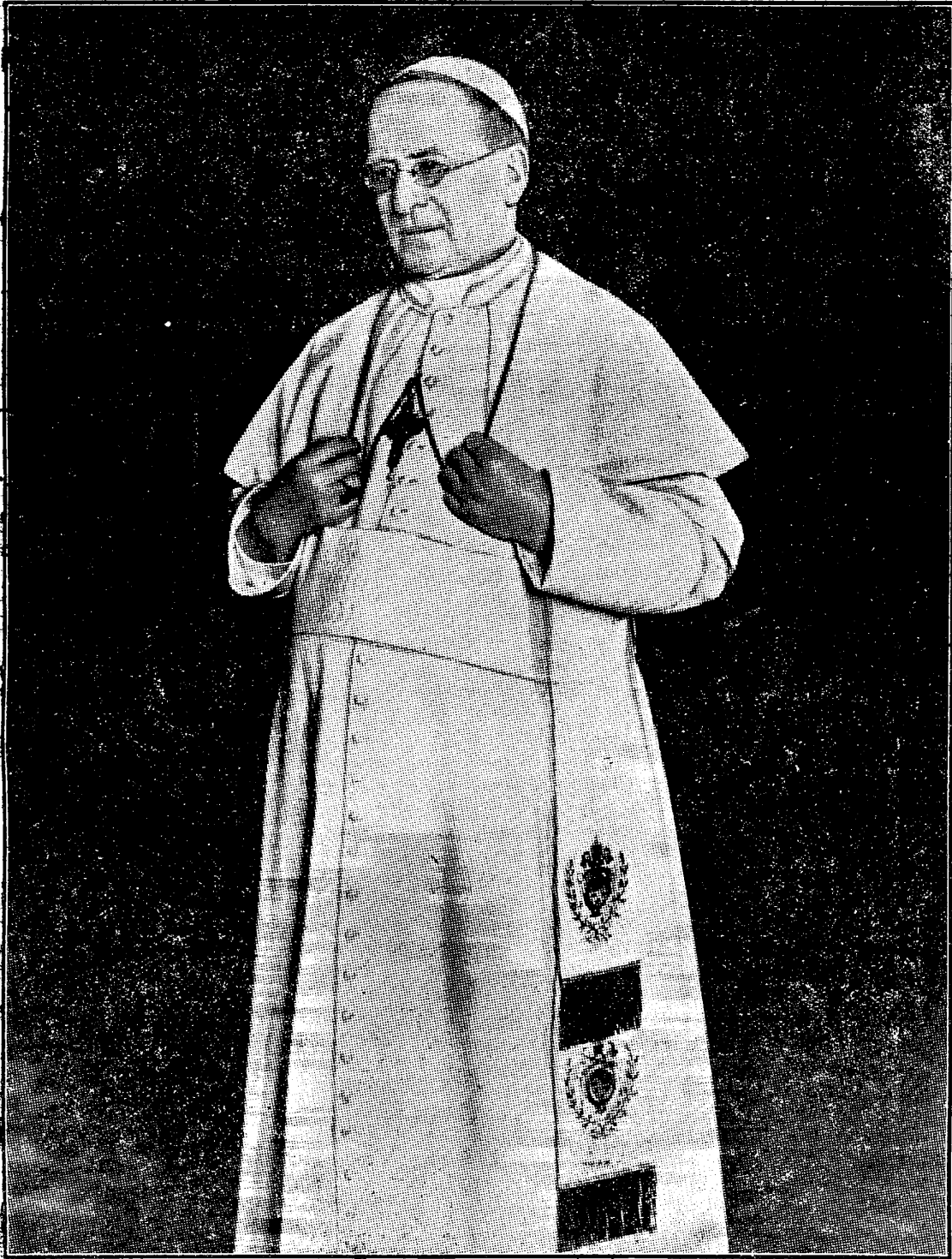
Die Christenheit in Trauer

Wie Pius XI. starb

Am Montag, den 6. Februar, wurde der Heilige Vater Pius XI. von einer Grippe befallen, die während der beiden ersten Tage keinen besonderen Anlaß zu Besorgnissen zu geben schien. Der Papst selbst glaubte, daß es ihm möglich sein würde, an den großen Erinnerungsfeiern zu seinem Krönungstage und zum zehnjährigen Bestehen der Lateranverträge teilzunehmen, derentwegen ja schon alle italienischen Bischöfe, einer Einladung des Papstes folgend, nach Rom gekommen waren. Aber am Donnerstag, dem 9. Februar, war es doch schon ein Zeichen einer gewissen Besorgnis, als eine Bekanntmachung des Generalvikars der Diözese Rom, Kardinal Marchetti Selvaggiani, erschien, in der die Gläubigen zu einem Tribunal eingeladen wurden, das in allen römischen Kirchen, Klöstern und Kapellen abgehalten werden sollte, um Gott zu bitten, daß er dem Papst die Gesundheit wiedergebe und ihm die Durchführung seiner Absichten für die bevorstehenden Erinnerungstage ermögliche.

Im Laufe des Donnerstag verschlechterte sich das Befinden des Papstes so, daß die Ärzte seinen Zustand als ernst bezeichnen mußten. Am Nachmittag dieses Tages, um 1 Uhr und um 4 Uhr, hatte er schwere Herzanfalle. In den ersten Morgenstunden des Freitag trat eine weitere Verschlimmerung ein. Um 4 Uhr morgens erschien ein von den Ärzten Prof. Milani und Rocchi gezeichnetes Bulletin, das besagte, der Bronchialkatarrh, unter dem Pius XI. seit einigen Tagen ge-

litten habe, habe sich verschlimmert und das Fieber sei auf 40 gestiegen. Der Blutumlauf, der schon seit Beginn der Krankheit Anlaß zu Besorgnissen gegeben habe, werde zusehends schlechter. Der Papst, um den sich die Prälaten Confalonieri und Benini sowie zwei Barmherzige Brüder (Faustinus und Hyginus) unablässig bemühten, erkannte den Ernst seines Zustandes und verlangte nach den heiligen Sakramenten. Sie wurden ihm von dem Sakristan des Papstes, Mons. de Romanis, gespendet. Im Sterbezimmer des Papstes waren zugegen die Kardinäle Pacelli und Caccia Dominioni, eine Anzahl von Prälaten aus der nächsten Umgebung des Papstes, der Gouverneur der Stadt Rom, zwei Offiziere der Nobelgarde, einige Franziskanerbrüder vom 3. Orden und ein Redakteur des Osservatore Romano. Um 5 Uhr wurde dem Papst die Letzte Oelung gespendet. In dem dem Schlafzimmer des Papstes benachbarten Raume las inzwischen Mons. Benini die hl. Messe, und alle Anwesenden umgaben friedlich das Bett des Papstes. Während Mons. de Romanis die Sterbegebete sprach, gab Pius XI. durch Bewegungen des Kopfes und der Hände zu verstehen, daß er mit Aufmerksamkeit an den Gebeten teilnehme. Um 5 Uhr 20 nahm das Köpfeln des Sterbenden zu, und erschütterter hörten die Anwesenden die Mitteilung Prof. Milanis, daß das Ende bevorstehe. Um 5 Uhr 30 näherte sich Mons. de Romanis dem Sterbebett und bat den Papst, mit ihm die Worte zu sprechen: „Jesus, Maria, Joseph, in eure Hände befehle ich meinen Geist!“ Die letzten Worte des Papstes sollen „Jesus“ und „Pace“ (Friede) gewesen sein. Kurz vor seinem



Ende machte er noch die Bewegung des Segnens. Um 5 Uhr 31 neigte er das Haupt ein wenig nach rechts. Er hatte seine Seele in die Hände seines Schöpfers, in die Hände dessen zurückgegeben, dessen Stellvertreter er hier auf Erden gewesen ist. Der 261. Nachfolger des hl. Petrus war in die Ewigkeit eingegangen.

Nachdem Prof. Milani den Tod Pius XI. festgestellt hatte, traten Kardinal Pacelli und nach ihm alle anderen Anwesenden an das Sterbebett und küßten in tiefer-Bewegung die

Hand des toten Papstes. Dann brachte Mons. Consaloneri in der benachbarten Kapelle das erste hl. Messopfer für seine Seelenruhe dar. Dann traf Kardinal Pacelli in seiner Eigenschaft als Kämmerer der Heiligen Römischen Kirche die ersten Anweisungen. Der Fischerring und die Siegel des verstorbenen Papstes wurden ihm übergeben. Auf Veranlassung des Kardinal-Kämmerers ging alsbald die Nachricht vom Ableben des Papstes an die Kardinäle, das Diplomatische Corps und an die Päpstlichen Nuntiaturen im Auslande. Die Rundfunk-

station des Vatikans verbreitete die Trauerkunde jede Minute in lateinischer, italienischer, französischer und englischer Sprache mit den Worten: „Der Papst ist um 5 Uhr 31 sanft entschlafen.“ Von 6 Uhr 45 ab gab das Trauergeräusch von St. Peter den Gläubigen Roms die Kunde, daß ihr Bischof gestorben war. Die römischen Zeitungen, in erster Linie der *Osservatore Romano*, erschienen alsbald mit der Todesnachricht und mit Würdigungen des verstorbenen Papstes, die mehrere Seiten füllten. Die italienische Presse sprach einmütig von ihm als von dem „Papst der Versöhnung“. Den Menschen, die die Nachricht vom Ableben des Papstes hörten, war die tiefe Bewegung deutlich anzusehen. An den Häusern erschien alsbald die Trauerbeslagung, und nach kurzer Zeit war die ganze Stadt mit schwarzen Fahnen bedeckt.

Vom Vatikan aus wurde die Nachricht an die Lateranbasilika, die Bischofskirche des Papstes, gegeben. An dem dort stehenden Papstthron wurde der Himmel, altem liturgischem Brauch entsprechend, herabgelassen.

„Der Papst ist wirklich tot!“

Am Freitag vormittag um 11 Uhr wurde nach dem für solche Fälle geltenden Zeremoniell der Tod des Papstes festgestellt. Der Kardinal-Kämmerer, in diesem Falle Kardinal Pacelli, tritt mit den Zeugen an das Sterbebett heran und klopft dreimal mit einem silbernen Hämmerchen auf die Stirn des Papstes, indem er seinen Namen ruft. Dann wendet er sich an die Anwesenden und ruft: „Der Papst ist wirklich tot!“

Die Teilnahme der ganzen Welt

Schon bald nachdem die Nachricht vom Ableben Pius XI. den Weg um die Erde gemacht hatte, liefen aus allen Teilen der Welt Bekundungen herzlicher Teilnahme ein. Um 6½ Uhr morgens begann der Zustrom der Priester, der jungen Aleriker und vieler Gläubigen nach St. Peter, wo an allen Altären das hl. Opfer dargebracht wurde. Später trafen die in Rom anwesenden Kardinele, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe im Sterbezimmer ein, um vor der Leiche des Papstes zu beten. Unter den Ersten, die kamen, waren auch die Schwester und die anderen Verwandten des Papstes. Pius XI. war inzwischen mit der weißseidenen Soutane des Papstes, der rotseidenen, hermelinbesetzten Mozetta (Schultertragen) und der Papstmütze bekleidet worden. In den Händen hielt er ein großes Kreuz und den Rosenkranz. Pönitentiare von St. Peter beteten am Sterbelager, zu dessen beiden Seiten Offiziere der päpstlichen Mobelgarde mit gesenktem Degen standen. Im Laufe des Vormittags traten die Mitglieder des Diplomatischen Korps an das Sterbebett, um zu beten und sich dann in die aufliegenden Listen einzutragen.

Um 11 Uhr vormittags begab sich der Päpstliche Nuntius beim Quirinal in das königliche Palais, um dem König und Kaiser die Nachricht vom Tode des Papstes zu bringen. Beim päpstlichen Nuntius erschienen alsbald die beim Quirinal beglaubigten Diplomaten, um ihre Teilnahme auszusprechen.

Der Kardinal-Bischof von Rom ließ den Gläubigen durch eine besondere Verkündigung den Tod ihres Oberhirten mitteilen.

Die italienische Regierung ordnete an, daß am Todestag des Papstes alle Theater geschlossen blieben. Auch die Schulen ließen den Unterricht ausfallen. Dieselbe Anordnung galt auch für den Tag der Beisetzung Pius XI.

Der königliche Hof in Rom hatte eine achttägige Trauer angelegt. Am Todestage und am Tage der Beisetzung waren alle öffentlichen Gebäude in Italien auf Halbmaß gesklagt. Der Prinz von Piemont besuchte in Vertretung des Königs, Graf Ciano in Vertretung der italienischen Regierung die Totenkapelle. Mit großer Sorgfalt wurden von der italienischen Presse alle Einzelheiten dieses offiziellen Besuchs dargestellt, den Graf Ciano im Namen des faschistischen Staates im Vatikan gemacht hat und bei dem er, von Kardinalkämmerer Pacelli geleitet, dem Toten eine feierliche Ehrung zuteil werden ließ. Ciano erhob die Hand zum römischen Gruß und ließ sich für einige Augenblicke aufs Knie nieder, um dann noch einmal auf faschistische Art den Toten zu ehren.

Mussolini hat folgendes Telegramm an den Kardinalstaatssekretär gerichtet: „Das Ableben des Papstes der Versöhnung ist ein Verlust für die Kirche und für die italienische

Nation. Als Interpret der Gefühle des italienischen Volkes schide ich Euch hoch zu verehrenden Eminenz und dem heiligen Kollegium die tiefempfundenen Beileidsbezeugungen der faschistischen Regierung und meiner eigenen Person.“

Auch die Botschaft, die der Große Rat des Fascismus an den Vatikan übermitteln ließ, wurde stark beachtet; in ihr heißt es, die Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirche sei zur Aufrechterhaltung „der faschistischen und katholischen Einheit des italienischen Volkes“ hergestellt worden.

Groß und allgemein war auch die Teilnahme außerhalb Roms, in Italien und in der übrigen Welt. Besonders lebhaft waren die Neußerungen der Trauer in Mailand, der Stätte langjährigen Wirkens des verstorbenen Papstes, und in seinem Geburtsort Desio.

In Paris waren nach den vorliegenden Nachrichten die Kirchen bald gefüllt mit Gläubigen, die des toten Oberhauptes der Kirche im Gebet gedenken wollten. In London fand in der Westminsterkathedrale ein Requiem unter starkem Zustrom der Katholiken statt. Das große Ansehen, dessen sich Pius XI. auch in nichtkatholischen Kreisen der angelsächsischen Länder (England und Vereinigte Staaten) erfreute, äußerte sich in auffallender und eindrucksvoller Weise. So gedachte das Oberhaupt der anglikanischen Kirche, der Erzbischof von Canterbury, des verstorbenen Papstes in Worten der Verehrung und Hochschätzung.

Aus Anlaß des Ablebens des Papstes Pius XI. ließ der Führer und Reichskanzler durch den Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei, Dr. Meißner, dem Apostolischen Nuntius Monsignore Orsenigo sein Beileid aussprechen.

Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop begab sich in Begleitung des Chef des Protokolls, Gesandten Freiherrn von Dörnberg in die Apostolische Nuntiatur und sprach dem Apostolischen Nuntius seine und der Reichsregierung Anteilnahme zum Ableben des Papstes Pius XI. aus.

Die Trauerfeierlichkeiten

Bald nach dem Tode des Heiligen Vaters — noch am frühen Morgen des 10. Februar — nahm Professor Mistruzzi die Totenmaske ab, worauf die Einbalsamierung stattfand. Nach der Aufbahrung des toten Papstes in weißem Gewande in der sizilianischen Kapelle wurden ihm die Pontificalgewänder angelegt und eine feierliche Prozession trug die Leiche hinab nach St. Peter. In der Sakramentskapelle wurde sie neu aufgebahrt. Vor dem Gitter der Kapelle drängte sich das Volk Roms, um für den Toten zu beten und ihm noch einmal die letzte Ehre zu erweisen. Am Dienstag wurde Pius XI. dann vorläufig beigelegt. Vorher schlossen sich die Portale der Peterskirche für die große Öffentlichkeit. Zu Beginn der feierlichen Beisetzung geleitete das Domkapitel von St. Peter die Leiche aus der Sakramentskapelle hinüber auf die andere Seite in die Chorkapelle. Dort wurde der tote Papst eingelagert. Ein Sarg aus Zypressenholz wurde versiegelt in einen Bleisarg gestellt, dieser wieder versiegelt und von einem dritten Sarg aus Ulmenholz umschlossen. Im milden Licht der Kerzen und im glutenden Schein der Fackeln wurde der dreifache Sarg dann nahe bei der Chorkapelle in einer Nische beigelegt. Das ist indessen nur der vorläufige Begräbnisplatz. Von hier wird Pius XI. später in die Krypta der Peterskirche gebracht werden, wo er — entsprechend seinem Wunsche — an der Seite seiner Vorgänger Benedikts XV. und Pius XI. seine letzte Ruhestätte finden wird, und zwar an der Stelle, an der bis vor kurzem die Sarkophage der letzten Stuarts gestanden haben.

Das Konklave

Spätestens 18 Tage nach dem Tode eines Papstes muß das Kardinalskollegium zur Neuwahl des Statthalters Christi zusammentreten. Die Wahl geschieht im sogenannten Konklave, worüber wir in der nächsten Nummer des Kirchenblattes noch ausführlich berichten werden. Nach Presseberichten haben sich die Kardinele Südamerikas bereits am vergangenen Sonntag nach Europa eingeschifft, die nordamerikanischen Kardinele gingen am Montag an Bord. Entsprechend den Lateranverträgen hat die italienische Regierung Anordnungen getroffen, den Kardinalen jede Bewegungsfreiheit auf italienischem Staatsgebiet zu sichern und jede Störung der Papstwahl zu

verhindern, was natürlich in Anbetracht der tatsächlichen Verhältnisse lediglich formale Bedeutung hat. Das Kardinalkollegium besteht z. Zt. aus 65 Mitgliedern, von denen 36 Italiener sind.

Betrachtungen darüber anzustellen, wer wohl der künftige Papst sein wird, ist müßig. Das Konklave hat schon manchmal ein gänzlich unvorhergesehenes Resultat gebracht. So seien nur der Vollständigkeit halber hier die Betrachtungen in der römischen Presse vermerkt. Der vatikanische Mitarbeiter des „Corriere della Sera“ z. B. schreibt, das Kardinalkollegium verfüge über keine Persönlichkeit, die sich allen anderen aufdränge, so daß es nicht an Kandidaten fehle. Die Wahl eines nichtitalienischen Papstes könne für ausgeschlossen gelten, ebenso die eines der älteren Kardinalen. Am meisten Ausichten hätte der bisherige Kardinalstaatssekretär Paccelli, der Erzbischof von Florenz Eia della Costa und der frühere Nuntius von Warschau Monsignore Marzaggi.

Kardinalstaatssekretär Paccelli, Römer von Geburt und Erziehung, hat seine Laufbahn ganz im diplomatischen

Dienst des Vatikans gehabt, er war Nuntius in Berlin und Warschau und steht im 61. Lebensjahr. Er dürfte in der ersten Abstimmung die meisten Stimmen erhalten.

Kardinal Costa stammt aus Venedig und hat sich stets in der Seelsorge beteiligt, die er als Kaplan begann. Er dürfte die meisten Stimmen jener erhalten, die einen Mann der Seelsorge auf dem Papstthron sehen möchten.

Kardinal Marzaggi stammt aus einer einfachen römischen Familie und hat seine Laufbahn als Schreiber im Dienste des Kardinalstaatssekretärs begonnen und den Papst in Bukarest, Prag und Warschau vertreten.

Man spricht auch von Kardinal Massimi, ehemaliger Dekan des päpstlichen Gerichts und von Kardinal Lavitrano, Erzbischof von Palermo, Kardinal Schuster, Erzbischof von Mailand und Kardinal Fossati, Erzbischof von Turin sowie von Kardinal Marchetti Selvaggiani, gegenwärtig Vikar von Rom, ein Mann von großer Tatkraft, der Ingenieur war, bevor er Priester wurde.

Der Lebensgang des Hl. Vaters

In der 14. Abstimmung des Konklaves am 6. Februar 1922 fiel die Zweidrittelmehrheit der Kardinalstimmen auf den Erzbischof von Mailand. Damit war der äußere Lebensgang Achille Rattis abgeschlossen, der nunmehr als Papst Pius XI. das Steuer der Kirche Christi ergriff und 17 Jahre in starken Händen hielt.

Achille Ratti stammt aus der Mailänder Gegend. Er ist ein geborener Kleinstädter. In Desio, nördlich von Monza, stand seine Wiege, einem Orte, von dem man wirklich nichts wußte, wenn ihm unser verstorbener Heiliger Vater nicht den Ruhm gegeben hätte, seine Heimat zu sein. Des Papstes Vorfahren waren Bauern und Seiden Spinner. Sie führten auch ein Wappen, darauf auf rotem Felde drei goldene Ratten zu sehen sind. Der Name Ratti deutet schon darauf hin. Des Papstes Vater war zuletzt Leiter einer größeren Seiden Spinnererei. Die Mutter Therese, eine geborene Galli, schenkte ihm den Sohn Achille als viertes Kind am 31. Mai 1857. Sie war eine tiefgläubige und fromme Frau, und aus ihrer reichen religiösen Substanz nährte sich die Seele der heranwachsenden Kinder in entscheidendem Maße.

Achille Ratti entdeckte schon ziemlich früh in sich den Priesterberuf. Nachdem er in seiner Heimatdiözese verschiedene Gymnasien besucht hatte, studierte er in Mailand selbst am dortigen Priesterseminar. Hier war es auch, wo er zuerst in niger mit der deutschen Sprache in Berührung trat. Es waren Schweizer Theologen da, mit denen Achilles Ratti verkehrte und durch die er immer tiefer in die Geheimnisse und Schwierigkeiten unserer Muttersprache eindrang. Seine Mitschüler legten ihm bald den Beinamen „Il Tedesco“ (Der Deutsche) zu. 1879 wurde der junge Theologe nach Rom geschickt, wo er in der Gregoriana seine Studien fortsetzte und sich im Jahre 1882 den dreifachen Doktorhut holte, den theologischen, den philosophischen und den im Kirchenrecht. Am 20. Dezember 1879 hatte er die hl. Priesterweihe empfangen.

1882 sah ihn Mailand wieder. Drei Monate war er Seelsorger in einer kleinen Pfarrei. Dann erhielt er den Lehrstuhl der Beredsamkeit am Seminar in Mailand. Seine wissenschaftlichen Interessen veranlaßten ihn, sich um eines der Doktorate der Ambrosianischen Bibliothek zu bemühen. Er erhielt es im Jahre 1888. 25 Jahre lang gehörte nun ein Großteil seiner Arbeit dieser berühmten Bibliothek mit ihren zahlreichen Schätzen. 1907 wurde er ihr oberster Leiter. Viele Besucher der Bibliothek und mancher ausländische Forscher, wie die Deutschen Kardinal Faulhaber, Heinrich Schrörs, Albert Ehrhard, Martin Grabmann, Philipp Dengel u. a., haben sein umfassendes Wissen und seine stete Hilfsbereitschaft kennen gelernt.

Aber Achille Ratti wurde trotz seiner gelehrten Neigungen kein Stubenhocker und weltfremder Handschriftenkrämer. Er war seiner ganzen Herkunft und Natur nach viel zu gesund und weltoffen, als daß er sich in einer staubigen Bücherwelt eingekapselt hätte.

Er war kein Wissenschaftler, der zufällig auch das Priestergewand trug, sondern er war Priester, der eben auch Wissenschaftler war. Priestersein war ihm Herzensangelegenheit. Er schuf sich in Mailand einen überpfarrlichen Seelsorgsbezirk. Kindern, Studenten, Lehrerinnen, Gefangenen und nicht zu vergessen den Auslandsdeutschen wandte sich seine priesterliche Liebe zu. Er behielt den Kontakt zum flutenden Leben und zum Volk, und in dieser Mailänder Zeit war es wohl auch, wo sich die Weite seines Herzens und seines Geistes bildete, die ihn später als Papst befähigte, alle sozialen Schichten des Menschengeschlechtes verständnisvoll zu begreifen und an Menschen der verschiedensten Bildungsgrade und geistigen Interessen sich anzupassen und sie mit rechtem Worte anzusprechen.

Wie schon erwähnt, große Verdienste erwarb sich Achille Ratti durch die Betreuung der deutsch sprechenden Katholiken Mailands. Er gab ihren Kindern Unterricht, gründete ein deutsches Mädchenheim, hielt deutsche Fastenpredigten, sorgte für die wandernden Mitglieder der Kolpingfamilie. So wurde er ein Bahnbrecher der deutschen Seelsorge in Italien.

Aber Rattis Sprachkenntnisse beschränkten sich nicht nur auf das Deutsche. Er sprach auch lateinisch, französisch, englisch und polnisch.

In seiner Weltoffenheit liebte er weite Reisen ins Ausland. Pius XI. hat im Gegensatz zu vielen anderen Päpsten die Schweiz gesehen, Frankreich, England, Deutschland und das frühere Oesterreich. Daß er auch bei uns im Erm land weilte, ist an anderer Stelle dieses Blattes ausführlicher erzählt.

Den Vorwurf der Leibfeindlichkeit der Kirche widerlegte Pius XI. in seiner Mailänder Zeit höchst eindrucksvoll durch seine kühnen alpinen Bergtouren und Gipfelbesteigungen. Dazu gehörte ein durch und durch gesunder und gestählter Körper. Eine ganze Nacht hindurch mußte er einmal bei stürmischem Wetter auf einem ganz schmalen Felsvorsprung an steiler Wand, 4600 Meter hoch, in höchster Lebensgefahr zubringen. Das vermag kein Mensch, der durch die Kirche in Sport- und Leibfeindlichkeit erzogen worden wäre.

Aber der Alpinist Achille Ratti zeigt noch andere Eigenschaften. Albert Ehrhard hat darüber einmal gesagt: „Hier werden Charaktereigenschaften des Mannes, der einmal Papst werden sollte, offenbar, die aus seiner sonstigen Tätigkeit nicht ohne weiteres erschlossen werden können, körperliche Widerstandsfähigkeit, seelische Selbstbeherrschung, ruhiges Wägen und mutiges Wägen, Sinn für die Natur und deren höchste Schönheiten, felsenfestes Gottvertrauen und darauf fußender Optimismus — und alle diese Eigenschaften in einem Ausmaß, das weit über die mittlere Linie hinausgeht.“

1911 wurde Ratti von Pius X. zum Stellvertreter des Präfekten der Vatikanischen Bibliothek in Rom ernannt. Nach Kardinal Ehrles Rücktritt wurde er

dessen Nachfolger in der Leitung der Bibliothek (1914—1918). Die in der Bibliothek herrschende Ruhe während der Kriegszeit machte es ihm möglich, an anderen Stellen der großen kirchlichen Zentrale Aushilfe zu leisten, wobei seine Fähigkeiten ins rechte Licht traten, so daß ihm im April 1918 gegen seinen Willen und sehr gegen den Brauch (Ratti kam nicht aus der diplomatischen Laufbahn) die schwierige Sendung als päpstlicher Visitator nach Polen übertragen wurde. Er sollte die Kurie über die kirchlichen Verhältnisse im neu-erstehenden Polenreich unterrichten. Erst als die Republik Polen nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte diplomatische Beziehungen zum hl. Stuhl anknüpfte, wurde Ratti am 6. Juni 1919 zum Nuntius ernannt und am 28. Oktober 1919 in Warschau zum Titularerzbischof von Lepanto konsekriert. Es gelang ihm, die kirchlichen Interessen bei der Abfassung der Grundgesetze des neuen Staates zu wahren und der katholischen Kirche volle Freiheit und Selbstverwaltung zu sichern.

Noch dornenvoller war die Sendung Rattis als päpstlicher Beauftragter bei den interalliierten Kommissionen für die Abstimmungsgebiete in Ostpreußen und Oberschlesien. Gerade weil er sich inmitten der erbitterten nationalen Gegensätze und Kämpfe um eine unparteiliche Haltung bemühte, konnte er in diesem Hexenkessel der Leidenschaften keinen Erfolg haben und erntete Vorwürfe von beiden Seiten.

Aber Papst Benedikt XV. erkannte trotz allem die großen Verdienste Rattis und erhob ihn am 13. Juni 1921 zum Kardinal und zum Erzbischof seiner Heimatdiözese Mailand, einer der größten und schwierigsten in Italien. Der neue Erzbischof nahm sich mit besonderem Eifer des Lehramtes und des religiösen Jugendunterrichtes an. Zugleich unterstützte er tatkräftig den Gedanken einer katholischen Universität in Mailand, die schon im Dezember 1921 ihre Pforten öffnen konnte.

Nur wenige Monate war es Kardinal Ratti vergönnt, an der Spitze der Diözese Mailand zu stehen. Dann berief ihn die göttliche Vorsehung zu noch höherem und schwererem Amte. Am 22. Januar 1922 starb Papst Benedikt XV. Kardinal Ratti mußte wie jeder andere Kardinal nach Rom zur Wahl des neuen Papstes. Kurz bevor er sich ins Konklave begab, überreichten Mailänder Adlige ihm im lombardischen Kolleg der Ewigen Stadt einen Strauß weißer Blumen unter Anspielung auf das weiße päpstliche Gewand und mit der Bitte, die Blumen mit ins Konklave zu nehmen. Doch Kardinal Ratti wehrte den Anspielungen ab und antwortete: „Sie stehen besser vor

dem Tabernakel der Kollegstapelle.“ Sein Wunsch wurde erfüllt. Aber die Hoffnungen der Mailänder erfüllten sich doch. Kardinal Ratti ging aus dem Konklave als der neue Papst hervor. Er wählte den Namen Pius und soll gesagt haben: „Ich bin geboren unter einem Pius; ich bin unter Pius nach Rom gekommen; und Pius ist ein Name des Friedens; deshalb will ich ihn tragen.“ Liebenswürdige Schlichtheit, Selbstbeherrschung, geistige Bedeutung, Sachlichkeit, Gründlichkeit, Zielsicherheit, Vorsicht des Urteils, besonnene Ruhe und bei aller Liebenswürdigkeit und Güte eine gewisse, bei Italienern seltene Zurückhaltung waren die Eigenschaften des neuen Papstes. „Ordnung und Ruhe ist sein Wesen“, so schrieb ein Jugendliebhaber von ihm. Und in der großen englischen Zeitung „Times“ stand nach seiner Wahl zu lesen: „Seine Lebensart ist einfach, sein Benehmen taktvoll, sein Anblick ernst, aber Vertrauen einflößend. Man fühlt in seiner Gegenwart, daß man vor einer überlegenen Persönlichkeit steht.“

Dies offenbarte sich im Laufe seines Pontifikates immer mehr. Wer etwa noch geglaubt haben sollte, ein Wissenschaftler ohne Aktivität habe den Stuhl Petri bestiegen, der sah sich bald eines anderen belehrt. Mit großer Tatkraft und realpolitischer Umsicht regierte Pius XI. Er war nicht der Mann, der vor Schwierigkeiten zurückschreckte und vor dunklen Problemen den Kopf in den Sand steckte. Den Standpunkt der katholischen Glaubenslehre und Moral wahrte er streng, aber wo es ohne deren Verletzung möglich war, war er bereit, bis an die Grenze des möglichen Entgegenkommens einer anderen Macht gegenüber zu gehen. Bei einer schwierigen Verhandlung soll er einmal gesagt haben: „Um die Seelen zu retten, würden wir bereit sein, mit dem Teufel in Person zu verhandeln.“ Während seines ganzen Pontifikates bewahrte Pius XI. ein unerschütterliches Gottvertrauen, einen wachen, die Wirklichkeit niemals verkennenden religiösen Optimismus. Mit einem Zeugnis dieser Gesinnung sei dieser kurze Lebensüberblick geschlossen:

„Das Schifflein Petri hat zuweilen bei günstigen Winden eine wunderbare und ruhmvolle Fahrt gemacht, zuweilen schien es von den Fluten überschüttet und fast versenkt zu werden. Aber wird es nicht von jenem Steuermann geleitet, der zur rechten Zeit den Jörn der Winde und Wellen beruhigen wird? Christus, der allein alles vermag, läßt die Bedrängnisse des katholischen Namens zum Nutzen der Kirche geschehen nach dem Zeugnis des Hilarius: Das ist der Kirche eigentümlich: sie liegt, wenn sie verwundet wird, sie wird erkannt, wenn sie angeklagt wird, sie behauptet sich, wenn sie im Stich gelassen wird.“ (Rundschreiben über Mexiko vom 18. November 1926).

Gedächtnisfeier im Dom zu Frauenburg

Pius XI. als Werkzeug der göttlichen Vorsehung

Im hohen Dome zu Frauenburg fand am 12. Februar an Stelle der angekündigten Papstkrönungsfeier ein Gedächtnisgottesdienst für den verstorbenen Heiligen Vater, Papst Pius XI., statt. Bischof Maximilian Kaller zelebrierte das feierliche Pontifikalamt unter Assistenz von Dompropst Sander, Domkapitular Steinke und Domkapitular Dr. Heyduschka. Der vereinigte Dom- und Priesterseminarchor sang unter der Leitung von Domvikar Stolla. Das gläubige Volk nahm teil am gregorianischen Choral. Nach dem Evangelium bestieg der Hochwürdigste Herr Bischof die Kanzel und hielt die Gedächtnispredigt auf den verewigten Papst. Er faßte die Gefühle der Gläubigen und das Lebenswerk des hl. Vaters in konzentrierter Schau folgendermaßen zusammen:

„Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug. Er soll meinen Namen vor Könige und Fürsten tragen. Ich werde ihm zeigen, was er um meines Namens willen leiden muß.“

Apq. 9, 15—16.

Wie wollten wir heute feiern und singen, wie wollten wir heute unserem heiligen Vater unsere Ehrfurcht und Liebe bezeugen! Er ist nicht mehr unter uns. Der Vater im Himmel hat ihn von uns genommen kurz vor Vollendung seines 17. Regierungsjahres. Wir sind nun verwaist und müssen mit dem Psalmisten sprechen: „An den Strömen Babels sitzen wir und weinen, wenn wir dein gedenken, Sion! An den Weiden dort hängen wir unsere Harfen auf. Wie könnten wir auch ein Lied unseres Gottes singen im fremden Land! Wenn ich dein vergäße, Jerusalem, so verdorre meine rechte Hand. Meine Zunge soll mir am Gaumen kleben, wenn ich deiner nicht mehr gedenke,

Jerusalem, wenn dein Los mir nicht mehr ans Herz griffe.“ (Ps. 136, 1—2, 4—6).

Der Heilige Vater ist von uns gegangen. Schweigend stehen wir um seine Bahre. Tiefster Schmerz will uns den Mund verschließen, aber die Liebe kann die Worte nicht zurückhalten und öffnet ihn auch in dieser Stunde.

Wer war der große Tote? Seine Eigenart und sein reiches Wirken kennzeichnet kein Wort besser als jenes erschütternde Wort des göttlichen Heilandes über den heiligen Paulus: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug. Er soll meinen Namen vor Könige und Fürsten tragen. Ich werde ihm zeigen, wieviel er um meines Namens willen leiden muß.“ (Apq. 9, 15—16).

Ja, unser Heiliger Vater war ein auserwähltes Werkzeug Jesu Christi. In seiner Arbeit und in seinem Leiden kannte er nichts als den Dienst Jesu Christi und seines Reiches. Er wollte nichts als Christus in die Welt hineintragen, nichts als unablässig Christus säen auf allen Weckern der Erde. Er war ein Sämann, wie ihn das heutige Evangelium vor uns hinstellt, der unermüdet ausging, seinen Samen zu säen.

Viele ehrenvolle Namen hat man dem Heiligen Vater gegeben. Man nannte ihn den

Missionspapst.

Er verdient wahrlich diesen Namen. Wie viele Missionare hat er in die Welt gesandt! Wie hat er durch seine großen

päpstlichen Werke der Glaubensverbreitung, den Franziskus-Xaverius-Missionsverein, das Kindheit-Jesu-Werk und das Opus Sancti Petri, sein Lieblingswerk zur Heranbildung eines einheimischen Klerus in den Missionen, das katholische Volk des ganzen Erdkreises zum Mitbeten und Mitopfern für die Missionen angespornt! Mit welchem Mut und welchem Nachdruck arbeitete er für die Erziehung einheimischer Priester in den Missionen. Hunderte von Missionsstationen, von Diözesen, Apostolischen Vikariaten und Praefektoren wurden unter seiner Regierung gegründet. Eine ganze Reihe chinesischer, japanischer, annamitischer, indischer Bischöfe wurden auf seine Anordnung geweiht und erhielten Missionsdiözesen ihrer Heimat.

Viele nennen Pius XI. den

Unionspapst.

Wer kennt nicht seine große Liebe zu den unterten und nicht-unierten Völkern der griechischen Kirche! Schlag sein Herz nicht für alle, die den Namen Christi auf der Stirn tragen? Er sah zwar nur geringe Erfolge bei dieser Arbeit. Es blieb eine Arbeit „auf Hoffnung hin“. Mit welcher Liebe hing er an den Klöstern, welche er den Griechen und Russen im lateinischen Abendlande gründete, an den Seminaren, die Missionspriester heranbilden, die das Wort Gottes im Osten verkünden werden, wenn die Stunde dafür reif ist. Wahrlich, eine Saat „auf Hoffnung hin“.

Er heißt auch der

Papst der Konkordate.

Wahrlich, er „trug den Namen Christi vor Könige und Völker“. Mit wie vielen Nachhabern der Erde trat er in Verbindung! Gewiß nicht immer mit äußerem Erfolg. Wie viele Konkordate nennt man mit Recht „lange Wege der Tränen!“ Und doch, auch wenn die Konkordate nicht immer den erhofften Segen bringen, sie sind doch nicht ohne Bedeutung. Sie verhüten unendlichen Schaden. Auch unser Konkordat müssen wir so sehen.

Pius XI. ist der

Papst der Katholischen Aktion.

Die Katholische Aktion ist die Teilnahme der Laien an dem Apostolat der kirchlichen Hierarchie. Laien sollen mit den Bischöfen und Priestern die Sorge für die unsterblichen Seelen teilen. Priester und Laien gehören zusammen und müssen gemeinsam am Reich Gottes arbeiten. Diese Zusammenarbeit ist das strenge Gebot unserer geschichtlichen Stunde. Nur durch die Katholische Aktion kann es gelingen, die Welt für das Reich Gottes zu gewinnen. Das war die feste Ueberzeugung des Heiligen Vaters, es ist auch die unsere. Katholisches Volk, höre den Ruf des Hl. Vaters, erfasse die Heiligkeit deiner priesterlichen Sendung in der Katholischen Aktion. Du kannst nicht höher geehrt werden als durch solch einen Ruf. Dir kann aber auch nicht schwerere Verantwortung aufgebürdet werden als durch diese Sendung!

Noch einen Namen will ich nennen:

Papst der Priester.

Ausdruck seiner Sorge für die Priester sind zwei der wichtigsten Rundgebungen seines Pontifikates geworden: Die Enzyklika über das Priestertum „Ad catholici sacerdotii fastigium“ und seine Apostolische Konstitution „Deus scientiarum Dominus“. Wie groß seine Sorge und Mühe für die Priester war, wie sehr er für sie lebte und arbeitete, mag folgender kleiner Zug aus seinem Leben zeigen: Als ich ihn das letzte Mal in Rom besuchte, erzählte er mir, er habe nach dem Tode des Herrn Kardinals Bisleti persönlich den Vorsitz in der Kongregation für die Seminaristen und Studien übernommen. Dieser Vorsitz mache ihm viel Arbeit. Am gleichen Tage habe er bereits drei Stunden mit diesem Stoff sich abgemüht, er halte dieses Gebiet aber für so wichtig, daß er es keinem andern überlassen wolle.

In der Schule des Leidens.

Durch sein rastloses Wirken hat Pius XI. den Namen Christi vor Könige und Völker getragen. Gott allein weiß, ob er nicht durch sein Leiden noch vielmehr zum Werkzeuge Jesu Christi wurde. Ob die Barmherzigkeit Gottes nicht gerade sein Leiden zum Preis für den „Frieden Christi im Reich Christi“ genommen hat? „Ich werde ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß“.

Als ich das letzte Mal bei ihm weilte — es war im April 1938 — erzählte er, Gott suche ihn mit furchtbaren Leiden heim, mit Leiden körperlicher und seelischer Art. Er opfere sein Leben dem Herrn auf und biete ihm immer wieder sein Leben zur Sühne an. Gott befreie ihn zwar nicht von seinem Leiden, aber er schenke ihm auch herrliche Freuden. Er erhalte täglich wunderbare Nachrichten über die neuerstandene Glaubensfreude in Mexiko und Spanien, auch sei er sehr glücklich, daß das katholische Volk in Deutschland bewundernswert fest im Glauben stehe.

Leiden, Sühne und Buße vollendeten sein Leben. In der Schule des Leidens offenbarte Gott ihm den Wert und Sinn der Sühne und Buße. Was der Heilige Vater in seinem eigenen Herzen erlebte, hat er in zwei großen Rundschreiben niedergelegt: In der Enzyklika: „Misericordissimus Dominus“ über die dem Heiligsten Herzen Jesu schuldige Sühne und in dem Rundschreiben „Caritate Christi compulsi“. Warum ist die gewaltige Bedeutung dieser Rundschreiben heute immer noch so wenig erkannt? Weil wir immer noch nicht anerkennen wollen, daß Buße und Sühne für unser Leben so wichtig sind wie das tägliche Brot.

Wahrhaftig, Christus hat sein Wort über den Hl. Paulus auch an unserm verstorbenen Heiligen Vater Pius XI. wahr gemacht: „Dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug. Er soll meinen Namen vor Könige und Fürsten tragen. Ich will ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen leiden muß“. Wir wollen Gott danken für das Geschenk dieses wunderbaren Lebens und mit dem Psalmisten sprechen: „Die Barmherzigkeit des Herrn will ich preisen in Ewigkeit“ (Ps. 88). Wir wollen stolz sein, daß Gott seiner Kirche in dieser Zeit einen solchen Papst schenkte, dessen Licht und dessen Kraft noch in ferne Zeiten leuchten und wirken wird.

Sein geistiges Vermächtnis werden wir weitertragen, vor allem sein Gebet, sein Leiden und sein Sühnen. Mit ihm über sein Grab hinaus verbunden hüten wir seine Saat und sprechen mit ihm das eine große Gebet seines und unseres Lebens: „Adveniat Regnum Tuum!“, „Herr, zu uns komme Dein Reich!“ Amen!

Mutter und Sohn

Der dankbare Sohn

Als Achille Ratti — so hieß Pius XI. mit seinem bürgerlichen Namen — im Jahre 1902 zwei alte ikonographische Pläne von Mailand veröffentlichte, schrieb er zu diesem Werk folgende Einleitung: „Ich widme dir, Mutter, diese ältesten Pläne unserer großen und teuren lombardischen Mutterstadt aus einem alten seltenen Werk mit den wenigen Seiten, auf denen ich sie erklärt habe. Ich widme sie dir an deinem Namenstage, und es freut mich der Gedanke, daß irgend ein Gelehrter, vielleicht auch in späteren Zeiten, dort deinen Namen lesen und ein Dokument der Liebe und Verehrung deiner Kinder für dich finden wird.“

Die Mutter des Papstes

Therese Ratti geb. Galli, stammt aus der Lombardei und war eine schlichte, tiefgläubige Frau. Das möge ein Zug aus ihrem Leben zeigen. Als ihr Sohn später päpstlichen Nuntius für Polen erhielt, da war das der Mutter Ratti gar nicht recht. Sie fürchtete ein wenig den Glanz, der ihren Sohn jetzt traf und wäre lieber in ihrem schlichten römischen Heim geblieben. Freunde des neuen Nuntius stellten ihr vor, welche hohe Ehre diese Ernennung für ihren Sohn und ihre Familie bedeute. Doch das machte keinen großen Eindruck auf die Mutter. Sie sah nicht auf den äußeren Schein. Man sagte ihr, der Nutzen der Kirche erfordere die neue Stellung ihres Sohnes. Doch davon ließ sie sich nicht überzeugen. Bis schließlich ihr Sohn ihr selbst liebevoll zuredete und sagte: Nun, Mutter, du hast mir doch immer, schon als ich noch ein kleiner Bub war, gesagt, man müsse immer das tun, was Gott von uns will. „Ja, Junge“, sagte da Mutter Ratti, „wenn das der Wille Gottes ist, daß du nach Polen mußt als päpstlicher Nuntius, dann will ich natürlich nichts dagegen haben.“

Im Rundschreiben „Urbi arcana Dei“ schreibt Pius XI.: „Die im Ueberfluß leben, dürfen Geld und Gut nicht für unnütze Ausgaben verwenden oder geradezu verschwenden, sondern müssen es zum Lebensunterhalt und Wohle derer gebrauchen, denen sogar das Notwendigste fehlt. Wer Christus in den Armen von seinem Vermögen mitteilt, wird vom Herrn, wenn er zum Weltgericht kommt, überreichen Lohn empfangen. Wer aber das Gegenteil tut, wird seiner Strafe nicht entgehen.“

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wenn sich jetzt die Tore der Fastenzeit öffnen, sollen wir mit frohem Herzen hindurchschreiten. Es wäre eine arge Verkennung der für diese Zeit bestimmten kirchlichen Forderungen, wenn wir sie nur als eine Einschränkung unserer Freiheit ansehen und uns darüber hinwegsetzen würden. Die Fastengebote sind für die Freiheit des Menschen ein Schutz, nichts anderes.

Wir hatten in der letzten Woche Vorträge über die zehn Gebote Gottes. Zweck dieser Vorträge war, Freude an den Geboten zu vermitteln. Und es wird niemand leugnen, daß dieser Zweck erfüllt wurde. Wir Menschen sehen in den Geboten oft nur hemmende und trennende Schranken und Barrieren, wir sehen aber nicht das, was mit diesen Schranken geschützt wird, wir sehen nur manche Dinge, die unserem Willen entgegenstehen, wir sehen aber nicht die unvergleichlich wertvolleren Güter, die für uns sichergestellt werden.

Die Kirche gibt ihre Gebote nicht, um damit zu beweisen, daß sie ein Recht auf Gehorsam hat, um also ihre Machtbefugnis zu dokumentieren, sie gibt ihre Gebote, um das Leben ihrer Glieder zu schützen. Wie die Gebote Gottes aus der Liebe Gottes herkommen, so kommen die Gebote der Kirche aus dem Herzen Christi. In der Kirche schlägt das Herz Christi weiter, jenes Herz, dessen Sorge niemals aufhört. Wenn die Kirche befiehlt, tut sie es aus der Sorge Christi heraus.

Die Kirche will mit diesem Gebot, dessen Vorschriften am Sonntag vor der Fastenzeit verlesen werden, die rechte Rangordnung wahren zwischen Leib und Seele. Viel Unheil kam von jeher unter die Menschen, weil sie die rechte Ordnung nicht gewahrt haben. Viele Menschen haben ihr seelisches Leben vernachlässigt, weil sie dem Körper und seinen Trieben vollständig verfallen waren. Sie haben unter der Herrschaft der Triebe die Freiheit ihres Handelns verloren. Es kann niemand bestreiten, daß es genug Menschen auch heute noch gibt, die Sklaven des Leibes geworden sind und seiner Launen. Menschen, die selber schwer darunter leiden. Es gibt auch eine direkte Vergötterung des Leibes und der Körperkultur. Für die Mode und ihre Forderungen bringen heute viele mehr Opfer, als von der Kirche im Fastengebot verlangt wird.

Das Fasten- und Abstinenzgebot der Kirche will also die rechte Rangordnung wahren. Es hat nichts zu tun mit einer Unterbewertung des Körpers. Wenn heute von Sportlern und Jugendführern verlangt wird, daß sie sich des Rauchens ent-

halten, dann ist das auch eine Art Abstinenzgebot. Aber niemand wird behaupten wollen, daß darin eine Degradierung des Körpers liegt. Der Körper soll dadurch geschützt werden. Die Willenskraft soll gestärkt werden. Es geht also nicht nur um das Verlangen eines Genusses, es geht um den Gewinn wertvoller Güter.

Im Reich der Uebernatur gewinnen diese Sätze erheblich an Bedeutung. Die Gebote Gottes, die nun einmal Wegweiser zum Glück des Menschen sind, verlangen eine starke Willenskraft. Ein Nachlassen dieser Willenskraft wirkt sich unheilvoller aus als auf dem rein natürlichen Gebiet. Darum bietet die Kirche im Fastengebot dem Menschen ein pädagogisches Hilfsmittel an. Sie geht von dem Grundsatz aus, daß ein freiwilliges Verlassen erlaubter Dinge den Kampf gegen unerlaubte Begierden erleichtert. Eine solche Erziehungsweisheit behält immer ihre Gültigkeit, kann niemals unmodern werden.

Die Kirche wird niemals auf dem Buchstaben des Gesetzes bestehen bleiben. Es kommt ihr darauf an, daß der Sinn des Gesetzes erkannt und gewollt wird. Der Mensch soll beweisen, daß er zu jedem Opfer bereit ist, wenn es um Gott geht und um die Seele. Für diesen Beweis wird ein Examen verlangt in der Fastenzeit.

Die Erfüllung des Fastengebotes ist nicht leicht. Weil die Aufgabe des gläubigen Christen nicht leicht ist, ist auch die Probelektion schwer. Der Mensch ist äußerst empfindlich, wenn es um Speise und Trank geht. Dann verliert er leicht seine gute Laune. Verlangt die Kirche im Fastengebot also ein spürbares Opfer, so will sie doch nie eine Schädigung der Gesundheit und Arbeitskraft und läßt Ausnahmen genug zu. Die Menschen sind gar leicht mit Befürchtungen für die Gesundheit zur Hand, obwohl die Wissenschaft der Medizin das kirchliche Fastengebot bestimmt nicht verurteilt.

Der gläubige Christ braucht all dieses Verteidigungsgerede für das Fastengebot nicht. Er weiß, daß sein Herr und Heiland für ihn gefastet hat. Und das genügt ihm. Er weiß, daß ihm damit ein Heilmittel gegeben ist für Leib und Seele. Und er geht dankbar und froh in die Fastenzeit. Er darf dem Heiland in dieser Zeit mehr Liebe schenken. Des ist er froh. Diese Zeit, die uns die Liebe am Kreuze zeigt, ist ein Aufruf zur Gegenliebe. Der freie Wille des Menschen wird aufgerufen zur Größe der Hingabe. Diesen Aufruf sollen wir alle spüren. Und jeder soll ihn beantworten nach dem Maß seiner Kräfte und nach dem Maß seiner eigenen Liebe. R.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Ein Brief

Lieber Freund!

Daß Du Dich um das Wachsen auch Deiner Seele ein wenig sorgst, das hat mir wieder Dein letzter Brief gezeigt. Wohl schreibst Du von Deiner Berufsarbeit, von den Sorgen Deines Vaters, von Deiner Arbeit in der Pfarrjugend. Dann aber, fast am Schluß, hieß es: „In einigen Tagen beginnt die Fastenzeit. Ich werde wahrscheinlich auch in diesem Jahre wieder über sie „hinwegleben“. Das „Fasten“ kommt ja für mich noch nicht in Frage, da ich noch nicht 21 Jahre alt bin. Und was dann von der Fastenzeit übrig bleibt — der Kreuzweg am Freitag und die Fastenpredigt am Sonntag — kann das der Fastenzeit ein besonderes Gepräge geben?“

Deine Worte sagen es nur zu deutlich, daß Du der Fastenzeit Inhalt und Fülle geben möchtest; aber Du bleibst am „Fasten“ hängen?

Wenn Du ein aufrechter deutscher Jungmann sein willst, dann brauchst Du wahrlich nicht die Paragraphen des „Bürgerlichen Gesetzbuches“ und des „Strafgesetzbuches“ zu kennen: Dein feines Gewissen und Dein Leben im Volke sagt Dir, was Du im Einzelfalle zu tun hast.

Wenn Du ein aufrechter und gerader junger Christ sein willst, dann brauchst Du auch nicht bei jedem Schritt, den Du tust, ängstlich zu fragen: „Ist das erlaubt?“ Der heilige Augustinus sagt einmal: „Hab die rechte (Gottes- und Nächsten-) Liebe und dann tu, was Du willst!“

Du weißt: wir wollen uns damit nicht über die Gebote Gottes und der Kirche hinwegsetzen. Auch wenn Du kein „Jurist vom Fach“ bist, Du damit noch lange kein Gesetzesverächter.

Wieviel Hunderte von Geboten müßte es geben, wenn Dir Gott jeden Schritt durch ein Gebot vorschreiben wollte! Und Du willst doch hoffentlich mehr leisten, als nur den Wortlaut der Gebote befolgen! Damit Du mich hier nicht falsch verstehst, lies in der Bergpredigt die Worte Christi nach: im Matthäusevangelium Kap. 5 Vers 21—48.

Und nun zur Fastenzeit! Das Gebot des „Fastens“ gilt für Dich nicht, weil Dein Körper noch im Aufbau begriffen ist. Und doch spürst Du, daß das bloße Fasten (Enthaltung von Speisen nach Vorschrift der Kirche) nicht der letzte Sinn der Fastenzeit sein kann.

Guardini sagt in seinem Buche „Vom Wesen des Christentums“: Christliches Sein und Handeln ist der beständig erneuerte Mitvollzug des erlösenden Tuns (Christi); das fortgehende Ausziehen des alten Menschen (Kolosserbrief 3, 9) und das Werden des neuen.“ (S. 42) Dieses Wort kann Dir auch den Sinn der Fastenzeit aufschließen: Du bist Christi Glied, ein Stück von ihm. Christus lebt ja in der Gemeinschaft der Getauften sein Leben weiter, geheimnisvoll verborgen, aber deswegen nicht minder wirklich. Wo steht Christus zum Beginn der Fastenzeit? Er kämpft in der Wüste mit dem Verführer, um sich zu bereiten auf sein Wirken unter den Menschen (vergleiche das Evangelium des 1. Fastensonntags).

Mein Lieber, das, und nichts anderes, ist Dein Fastenprogramm! In der Zurückgezogenheit kämpfen, um Gott durch das Wachen des neuen Menschen besser verherrlichen zu können.

Ich will Dich nun Deinen eigenen Gedanken überlassen. Ueberleg Dir einmal, wie Du diese drei Punkte in der Zeit bis Ostern praktisch in Deinem Leben ausgestalten könntest! In der Liturgie der drei Vorfastensonntage steck Dein Fastenprogramm drin. Schau sie Dir einmal genau an und teile Deine Entdeckungen mit

Deinem treuen Mitkämpfer in Christus.

St. Nikolai**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 19. Februar (Quinquagesima): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. (Um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für die Kinder.) 10 Uhr Hochamt und Verlesung des Fastenhirtenbriefes (2. Teil). 18—19 Uhr Komplet und Sühneandacht.

Am den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 9 Uhr für die Kinder. Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. Am den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Aschermittwoch, 22. Februar, ist die Aschenweihe um 6,30 Uhr, darauf Austeilung der Asche und hl. Messe. In den folgenden Messen um 7,15 Uhr, 8 Uhr und in dem Hochamt um 8,30 Uhr wird die geweihte Asche nach dem Staffelsgebet ausgeteilt. Mit dem Aschermittwoch beginnt die 40tägige Fastenzeit. Alle Tage bis Ostern außer den Sonntagen sind Fasttage, an denen nur einmalige Sättigung gestattet ist.

Von Aschermittwoch bis zum Ostersonntag einschließlich ist geschlossene Zeit. In dieser Zeit ist die feierliche Spendung des Ehesakramentes nicht gestattet. Ferner wünscht die Kirche, daß die Gläubigen in dieser Zeit an Vergnügungen nicht teilnehmen. Am den Freitagen ist die Kreuzwegandacht um 17 Uhr. Die Kirche bleibt an diesen Tagen bis 7,30 Uhr zur privaten Verrichtung der Kreuzwegandacht geöffnet.

Bücherei: Sonntag, den 19. Februar, 10 Uhr Gottesdienst in der Schule.

Pfarramtliche Nachrichten

Wohndienst: Kaplan Steinhauer.
Karitaskollekte.

Kinderseelsorgstunden in der Woche vom 19.—25. Februar: Für die Jungen der Nicolaischule: Montag von 4—5 Uhr 2. Klasse; Dienstag 3—4 Uhr 3. Klasse; von 4—5 Uhr 4. Klasse. Freitag von 3—4 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen worden sind.

Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 5—6 Uhr

Für die Mädchen: Dienstag 15—16 Uhr 2. Klasse; Mittwoch 15—16 Uhr 3. Klasse; Donnerstag 15—16 Uhr 4. Klasse; Freitag von 15—16 Uhr 5. und 6. Klasse. Wer zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungstunden teilnehmen.

Kindergottesdienst am Sonntag um 9 Uhr. Wenn der Kindergottesdienst Freude bereiten soll, dann müssen aber auch möglichst alle Kinder mit Liebe und Eifer daran teilnehmen. Kommt deshalb zahlreich zur gemeinsamen Opferfeier und zur hl. Kommunion. Bringt bitte das neue Gesangbuch mit — Am Freitag vorher ist um 4 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Komplet. Nach längerer Pause wollen wir am Sonntag um 18 Uhr wiederum die Komplet (Abendgebet der Kirche) singen, und zwar aus unserem neuen Gesangbuch Seite 317. — Im „Hause Gottes“ sollen wir uns auch bei den Abendandachten versammeln, um vor der Nachtruhe noch einmal Gottes besonderen Schutz und Segen zu erleben. Das ist der Sinn dieses Abendgebetes. Wir bleiben am Sonntag nach dem Hochamt zu einer Probe in der Kirche.

Sonntag wird das Allerheiligste Sakrament von 6—19 Uhr zur Anbetung ausgesetzt. Papst Benedikt XIV. ist es gewesen, der diesen Brauch einfuhrte, damit wir für die vielen Beleidigungen Gottes Sühne leisten.

Bücherei St. Nikolai: Die Bücherausleihe findet vorläufig nur einmal in der Woche statt und zwar am Donnerstag von 5—7 Uhr.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Jeden Montag und Dienstag 20,15 Uhr Glaubensschule für die 14—17-Jährigen und jeden Mittwoch 20,15 Uhr f. die Älteren im Jugendheim der Kaplanei.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Brigitte Hildegard Fjahn — Carl Heinz Alfred Gottschalk — Ehard Horst Bludau — Dorothea Anna Theobald — Irene Hedwig Prothmann — Manfred Neumann — Horst Kranich.

Trauerungen: Reichsangestellter Paul Majewski, Elbing und Christel Johanna Margarete Martha Weber, Elbing.

St. Adalbert**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 19. Februar: Müttersonntag, Caritaskollekte. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Mütterkommunion. 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kapl. Dellers); 14,15 Uhr Rosenkranz, Vesper mit Aussetzung.

Aschermittwoch, 22. Februar: 7 Uhr Aschenweihe und Singmesse mit Austeilung der gew. Asche. Beginn der 40tägigen Fastenzeit nach derselben Fastenordnung wie im Vorjahr.

Nächsten Sonntag ist Familiensonntag und Kollekte für das Prie-sterhilfswerk mit Opferwoche.

Pfarramtliche Nachrichten

Beicht-, Vertiefungs- und Entlassungsunterricht wie bisher.

Glaubensschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr.

Glaubensschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Gemeindefestabend: Dienstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Alfred Johannes Lemke, H.-W.-Str. 268. — Selga Poltehn, Helsenweg 16.

Aufgebot: Schloffer Bruno Sieminski aus Rehhoj und Zigarrenarbeiterin Martha Weiß, Elbing H. W. Str. 268.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 19. Februar: (Quinquagesima). 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der männl. und weibl. Jugend mit gemeinschaftl. hl. Kommunion. 8 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 15 Uhr Taufen. 16 Uhr Nachmittagsandacht.

Kollekte: Caritaskollekte; an den Kircheneingängen für die Kirche.
Jugendandacht: Donnerstag 16. Februar (nicht Freitag!) ist um 20 Uhr Vortrag und Andacht für die männl. und weibl. Jugend in der Kirche. Anschließend kirchl. Abendgebet und Segen. (Kotes Kirchengebet mitbringen!) — Am Sonntag 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion. **Lieder:** Zum Beginn: Morgenstern der finstern Nacht (Nr. 231); Sanctus: Laßt uns gen Himmel schwingen (Nr. 21); Kommunion: Näher, mein Gott, zu Dir (Nr. 224); Schlußlied: Uns rufet die Stunde (Rot. Kircheng. Nr. 23). — Kotes Kirchengebet und neues Gesangbuch mitbringen!

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen ist nur für die Auswärtigen bestimmt!

Bücherei: Bücherausgabe am Sonntag 12—12,30 Uhr.

Hl. Messen an Werktagen: Mittwoch 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse; ebenfalls um 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Donnerstags 6,30 Uhr Sakramentsmesse. Am den übrigen Wochentagen 6,30 und 7 Uhr hl. Messen in der Pfarrkirche.

Schotterklärung: Am Montag, 13. Februar, findet um 16,30 Uhr für alle Schulknaben, die ein Schott-Messbuch besitzen, eine Erklärung über den Gebrauch desselben statt, im Pfarrheim. Dazu bringen wir den Schott und das Sonntagsblatt vom 19. 2. mit.

Kinderseelsorgstunden in der Woche vom 20. bis 26. Februar: Dienstag: 14,45 Uhr: Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr: Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr: Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag: 14,45 Uhr: für die Schüler von Siedlung Grenzbach, Neuendorf und Abbau; 15,30 Uhr: Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr: Knaben der 1. und 2. Klasse.

Entlassungsunterricht: Für alle Knaben und Mädchen, die Ostern aus der Schule entlassen werden, beginnt am Sonnabend der Entlassungsunterricht. Die Zeit wurde den Kindern in der Seelsorgsstunde mitgeteilt.

Taufen: Bruno Josef Skländer, Conradswalde; Georg Eduard Wulf, Tolkemit; Paul Werner, Tolkemit.

Trauerungen: Paul Gurt, Matrose, Tolkemit — Johanna Auguste Görlich, aus Jungfer; Unteroffizier Hermann Schwarz, Insterburg — Alara Zimmermann, Tolkemit.

Silberhochzeit: Franz Zimmermann, Schiffseigner — Anna Kautenberg, Tolkemit.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 19. Februar: Kommunionssonntag der Jungfrauen. Nach der Frühmesse Segen und Ansprache. Nach dem Hochamt Kinderseelsorgstunde. 14,10 Uhr Vesper und Sakramentsandacht.

Mittwoch, 22. Februar: Aschermittwoch. 8 Uhr Aschenweihe, darauf hl. Messe.

Freitag, 24. Februar: 8 Uhr Fastenpredigt und hl. Messe. Diese Ordnung gilt für alle Fastenfreitage.

Sonntag, 26. Februar: Kommunionssonntag der Frauen. Nach der Frühmesse Segen und Ansprache. Am Nachmittag wie an allen Sonntagen der Fastenzeit Kreuzwegandacht.

Aus der Kirchenchronik: Die Zeit um 1840.

Seit dem glücklichen Ausgang der Befreiungskriege herrschte in Preußen für lange Jahre ein ungeörter Friede. Da aber der Mensch alles andere weit eher vertragen kann als glückliche Tage für die Dauer, so entstand im preußischen Volke in den letzten Regierungsjahren König Friedrich Wilhelm III. eine Erregung, die einen schlimmen Ausgang ahnen ließ. J. J. 1840 starb der König. Alle diejenigen, die schon längst der alten Zustände überdrüssig geworden waren, hofften jetzt auf eine Veränderung derselben. Worin diese aber bestehen sollte, darüber war man sich nicht einig. Der neue König Friedrich Wilhelm IV. bestieg mit den besten Absichten den Thron seines Vaters. Er wußte die Herzen der Menschen zu gewinnen. Sein schönes Wort: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, machte auf die Menschen einen gewaltigen Eindruck. Alles schaute nun mit Verlangen in die Zukunft, die jedem das erwünschte Glück bringen sollte.

Papst Pius XI. und der deutsche Osten

Als der Heilige Vater im Ermland war

In diesen Tagen, da wir unter dem tiefen Eindruck des Todes unseres Hl. Vaters, des Papstes Pius XI., stehen, ist es uns ermländischen Katholiken eine liebe Erinnerung, daß der Verstorbene wenige Jahre vor seiner Wahl zum Nachfolger Petri unsere Diözese und unseren Bischof besucht hat. Msgr. Michèle Ratti war damals Nuntius bei der polnischen Regierung und war anfangs Juni 1920 zum kirchlichen Kommissar für die Abstimmungsgebiete in Oberschlesien, West- und Ostpreußen bestellt worden.

Die diplomatische Sendung des Msgr. Ratti nach Polen hatte ihren Grund in der Befreiung weiter, von vielen Katholiken bewohnter Gebiete von der russischen Herrschaft durch die deutschen und österreichisch-ungarischen Armeen und die Ausrufung des selbständigen Königreichs Polen durch die verbündeten Regierungen im Dezember 1916. Die unter russischer Herrschaft fast völlig zerstörte kirchliche Organisation bedurfte dringend einer Neuordnung. Deshalb wurde im Frühsommer 1918 Msgr. Ratti zum kirchlichen Visitator für das neue Königreich Polen und die angrenzenden russischen Gebiete ernannt. Der Aufgabe, sich einen unmittelbaren und persönlichen Einblick in die Verhältnisse zu verschaffen, entledigte sich Msgr. Ratti mit gewissenhafter Gründlichkeit. Er bereiste das von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen besetzte Gebiet von der Ukraine bis nach Riga. Sein Verhältnis zu den Befehlsbehörden war einwandfrei, wiederholt beteiligten sich Vertreter der Befehlsgruppen am Empfang des päpstlichen Visitators. Das Ergebnis seiner Bemühungen war derart, daß schon im März 1919 die Besetzung von elf Bischofs-sitzen in den visitierten Gebieten erfolgen konnte.

Es lag nahe, den bewährten Visitator, obwohl er keine diplomatische Erfahrung besaß, zum päpstlichen Nuntius bei der neuen polnischen Regierung zu bestellen. Das geschah schon am 6. Juni 1919. So ehrenvoll diese Vertrauensstellung auch war, so viel Schwierigkeiten und Widrigkeiten sollte sie für den Nuntius im Gefolge haben. Der Grund hierfür lag in dem hoch aufflammenden Nationalismus in der wiedererstandenen polnischen Republik und in dem Bestreben, auch die katholische Kirche in den Abstimmungsgebieten diesem Nationalismus dienstbar zu machen. Wenn in dieser Hinsicht die Lage in den Abstimmungsgebieten Ost- und Westpreußens auch keineswegs einwandfrei war, so entzündete sich der offene Widerstreit doch in Oberschlesien, wo sich zahlreiche Geistliche aus dem Gebiet der Republik Polen am Abstimmungskampf beteiligten, einige sogar dem Treiben der Insurgenten nicht fern standen. Der Fürstbischof von Breslau, Kardinal Bertram, suchte durch ein Verbot diesem Uebelstand zu steuern, jedoch lediglich mit dem Erfolg, daß ihm durch die interalliierte Kommission in Oppeln das Betreten des ober-schlesischen Abstimmungsgebietes untersagt wurde. Wie schwierig und gefährlich für die katholische Kirche die Lage war, zeigt ein Erlaß des Msgr. D'Gno-Serra, der im Dezember 1920 Nachfolger Rattis als Kommissar in Oberschlesien wurde. Dieser spricht von Priestern der Kirche, „die den Haß gegen ihre Brüder schürten, die rechtmäßige kirchliche Obrigkeit mißachteten, mit eigenen geweihten Händen die Waffen führten, Truppenkommandanten spielten, zum Blutvergießen aufforderten ... Schließlich gingen einige von ihnen in frivoler Ueberhebung so weit, sich die Sendung für das Lehramt unserer Kirche anzumessen und Strümpfer zu lehren, die den Grundsätzen unserer Kirche zuwiderlaufen.“

Angeichts dieser offenkundigen Gefahren ernannte der Hl. Stuhl anfangs Juni 1920 den Warschauer Nuntius, Msgr. Ratti, zum kirchlichen Kommissar für das ober-schlesische, das west- und ostpreussische Abstimmungsgebiet. Der Kommissar sollte die kirchlichen Interessen, besonders jene der kirchlichen Disziplin, an Ort und Stelle wahrnehmen, ohne daß die Abstimmungsgebiete der Jurisdiktion des zuständigen Diözesanbischofs entzogen wurden. Die Aufgabe des Nuntius Ratti war also wesentlich religiöser und kirchlicher Natur und hatte als nächstes Ziel, die Katholiken in den Abstimmungsgebieten vor einem Gewissenszwang durch katholische Priester bei dem Volksentscheid über die nationale Zugehörigkeit ihres Gebiets zu bewahren. Es ist zwar

in jenen Jahren vielfach behauptet worden, der Vatikan habe durch seine Maßnahme die ihm anstehende Neutralität in politischen Angelegenheiten verlegt, ein Abstimmungsergebnis in polnischem Sinne geradezu vorweggenommen, und auch Nuntius Ratti habe sich bei seiner Tätigkeit in den Abstimmungsgebieten einer unzulässigen Hinneigung zu Polen schuldig gemacht. Wer die Entwicklung jener Tage genauer kennt, vor allem das Echo der Wirksamkeit des Nuntius Ratti im polnischen Lager, muß jene Behauptungen als völlig grundlos ablehnen.

Wie ernst der Nuntius seine Mission nahm und wie sorgfältig er sich hütete, sich auf das politische Gebiet zu verirren, zeigt seine Predigt in der Hauptkirche in Oppeln am 18. Juni 1920 anlässlich seines mehrtägigen Besuchs im ober-schlesischen Abstimmungsgebiet. In dieser Predigt, die ein öffentliches Programm darstellt, sagte Msgr. Ratti u. a. folgendes: „Gerade in dieser Schicksalsstunde, die ganz unvermeidlich die Gemüter aufwallen läßt über die Frage, was dem einzelnen und dem Lande gut und gerecht ist, will der Hl. Vater, daß die Entscheidung in jeglicher Hinsicht frei und gerecht sei. Er wünscht, daß der Mißbrauch jeglicher Amtsgewalt vermieden wird und die Ordnung, die erste Bedingung des Wohlergehens, geschützt werde; es soll die christliche Nächstenliebe gewahrt werden, die das oberste Gesetz und Zeichen der Anhänger Christi ist ... Unterstützen sollen mich dabei vor allem die ehrwürdigen Priester, die ein Priestertum des Friedens bekleiden und berufen sind, zu arbeiten für das Volk in dem, was sich auf Gott bezieht. Es ist ihre Pflicht, friedlich zu wirken, damit sie allen durch ihr heiliges Amt Nutzen bringen und alle zu Gott führen und das ausführen, was das Seelenheil und Gottes Ehre unweigerlich von ihnen fordern.“

Bald nach seiner Rückkehr aus Oberschlesien begab sich Nuntius Ratti nach Ostpreußen. Am 22. Juni 1920 traf er in Marienwerder ein. Der 23. Juni war Besuchen und Empfängen gewidmet. Am 24. Juni begab sich Msgr. Ratti nach Frauenburg zum Besuch des Bischofs von Ermland Dr. Augustinus Bludau. Wie damals aus Frauenburg an die Presse mitgeteilt wurde, waren der Nuntius und der Bischof von Ermland in allen Fragen, welche die Freiheit und Gerechtigkeit der Abstimmung in den Abstimmungsgebieten betrafen, völlig eines Sinnes. Der Nuntius legte besonderen Wert darauf, zu bekunden, daß seine diplomatische Mission in den Abstimmungsgebieten selbstverständlich die Jurisdiktion des Ordinarius der Diözese in keiner Weise beschränke und daß er den Gedanken, sich etwa in die Verhältnisse der Diözese einmischen zu wollen, weit von sich weise. Der Besuch in Frauenburg und die wundervolle Lage des Domes haben auf Nuntius Ratti einen tiefen Eindruck gemacht. Wiederholt hat er noch als Papst ermländischen Besuchern gegenüber von seinem Aufenthalt in Frauenburg gesprochen und die Schönheit unseres Ermlands gerühmt.

Am 24. Juni abends kehrte Nuntius Ratti nach Westpreußen zurück, um am folgenden Tag in Marienwerder eine Abordnung deutscher Katholiken in Gegenwart des Reichsbevollmächtigten Grafen Baudissin zu empfangen. Am Abend fuhr der Nuntius nach Allenstein. Er stieg im Marienkrankenhaus ab, zelebrierte am 26. Juni morgens in der St. Jakobikirche, und nach einer Unterredung mit dem Erzpriester nahm er in dessen Hause Wohnung. Von hier aus machte er seinen Besuch bei der interalliierten Kommission und dem deutschen Reichskommissar Frhrn. von Gayl im Regierungsgebäude. Nach dem damals ausgesprochenen Urteil maßgebender deutscher Männer haben die Persönlichkeit und die durchaus korrekte und neutrale Haltung des Nuntius in Fragen der Abstimmung bei allen, die mit ihm in Berührung kamen, den günstigsten Eindruck hinterlassen. Auch in Allenstein betonte er den kirchlichen Charakter seiner Sendung. Sein Ziel sei die Versöhnung der Geister, die Förderung der Nächstenliebe. Bei der Abstimmung solle jeder tun, was er nach seinem Gewissen für richtig halte. Daß Msgr. Ratti die deutsche Sprache beherrschte, erleichterte ihm den Verkehr mit den deutschen Stellen ungemein. Und heute dürfen wir rück-schauend als eines der wichtigsten Ergebnisse des Besuchs

Imago mortis



Morte nihil melius, vita nil peius iniqua
 Quae prima mors hominum, reges aeterna laborum
 Tu sene iugum domino volente relaxas
 Vincitorumque graves adimis ceruice catenas
 Eruntque lenas, et carceris hostia frangis
 Eripis indignis, iusti bona pubes equans
 Atque immota manes, nulla exorabilis arte
 A primo praefixa die, tu cuncta quiesco
 Ferre iubes animo, promisso sine laborum
 Te sine supplicium, vitae est carcer perennis

„Imago mortis“ — „Bildnis des Todes“ steht über diesem ausgezeichneten und eindrucksvollen Holzschnitt, einem der künstlerisch wertvollsten aus der Hartmann Schedelschen Weltchronik vom Jahre 1493, von der die Braunschweiger Akademiebibliothek ein schönes Exemplar besitzt, das schon öfter Gegenstand der Betrachtung im Ermländischen Kirchenblatt war. Dieses Bild sollte ursprünglich auf der Titelseite dieser Nummer stehen als Hinweis auf den Acherzmittwoch und seine ernste Mahnung: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und wieder zurückkehren wirst zum Staube.“ Nun hat der Tod auf andere Weise von der ersten Seite dieses Kirchenblattes Besitz ergriffen, indem er uns zu der schmerzlichen Pflicht zwang, den Heimgang unseres Heiligen Vaters zu melden. Der Tod ist also nicht bloß als Bildnis in dieses Blatt gekommen, sondern als erschütternde Wirklichkeit. Trotzdem aber soll uns auch dieser hämmernde Holzschnitt noch einmal die Macht des Todes vor Augen stellen, der vor keinem Sterblichen, und sei es auch der Stellvertreter Christi auf Erden, Halt macht. Der Tod tanzt seinen Reigen unerbittlich und ohne Ermüdung bis zum Ende der Welt. Daß er aber nicht nur als Erschrecker des Menschengeschlechtes kommt, son-

dern daß ihm auch eine große befreiende Kraft innewohnt, das zeigen die unter dem Bilde stehenden Verse, die zu der Darstellung in einem merkwürdigen Gegensatz zu stehen scheinen und doch nur das innerste, christliche Wesen des nach außen so fürchterlichen Todes zeigen. Die lateinischen Hexameter lauten in freier Uebersetzung:

Besser ist nichts als der Tod, nichts schlimmer als schimpflich zu leben.
 Gütiger Tod, du gewährst uns auf ewig das Ende der Mühsal;
 Sprengest der Alternden Joch nach weiser göttlicher Fügung;
 Ketten zerbrechen durch dich, gar hart uns Gefangene drückend
 In der Verbannung Geschick. Es schwindet das Grauen des Kerkers.
 Sündern entreißt du das Gut, den Gerechten geraubt, und ein jeder
 Findet in dir den Unnahbarn, durch keinerlei Künste Getäuschten.
 Kaum geboren befehlst du uns alles zu tragen in Gleichmut,
 Und du darfst's, denn du schenkst Ende der Leiden als Lohn.
 Ach, ohne dich hieße Leben, zu schmachten in ewigem Kerker!

tis in Ostpreußen die offensichtliche Gewissensberuhigung im katholischen Volke nennen. Die Formel „protestantisch gleich deutsch und katholisch gleich polnisch“, die jahrzehntelang so viel Verwirrung und Unheil im deutschen Osten angerichtet hatte, war nach den Erklärungen Rattis unbrauchbar geworden.

Am 26. Juni abends verließ Msgr. Ratti Allenstein und kehrte nach Warschau zurück. Dort sollte ihm bald Gelegenheit werden, eine sichtbare Probe seines Mutes und Gottvertrauens abzulegen. Die bolschewistischen Heere drangen im August 1920 unaufhaltsam in Polen ein. Wenige Meilen von Warschau tobte tagelang die erbitterte Schlacht, die mit dem Sieg

der Polen, dem „Wunder an der Weichsel“, endete. Ehe aber dieses Wunder Wirklichkeit wurde, hatte Warschau eine furchtbare Panik erlebt. Wer Gelegenheit hatte zu flüchten, eilte gegen Westen. Das ganze diplomatische Corps war abgereist. Einzig der päpstliche Nuntius, Msgr. Ratti, blieb auf seinem Posten. Unermüdllich war er tätig, nicht allein mehr als Diplomat, vor allem als Priester, zu helfen, zu ermutigen, zu trösten. Hervorragende Polen, wie Erzbischof Rakowski, sprachen sich in Worten höchster Anerkennung über das Wirken des Nuntius in jenen Tagen aus. Und doch sollte genau ein Vierteljahr nachher derselbe päpstliche Nuntius Achilles Ratti in der polnischen Öffentlichkeit schweren Verdächtigungen ausgesetzt sein.

Wieder waren es die Verhältnisse in dem oberschlesischen Abstimmungsgebiet, die den Kardinal Bertram in Breslau veranlaßten, allen diözesanfremden Priestern jede politische Agitation bedingungslos zu verbieten. Die Verordnung des Kardinals hob hervor, daß sie aufgrund eines besonderen Reskripts des Hl. Vaters erfolge. Die Enttäuschung und der Jorn der polnischen Öffentlichkeit richteten sich ohne weiteres gegen Msgr. Ratti, dem man es zuschrieb, das päpstliche Reskript an Kardinal

Bertram erwirkt zu haben. Es kam sogar zu einem Antrag im polnischen Sejm, dem Nuntius die Pässe zuzustellen. Der Antrag wurde am 30. November 1920 mit nur 2 Stimmen Mehrheit abgelehnt; das polnische Außenamt jedoch unternahm unmittelbare Schritte in Rom, um die Zurückziehung jenes Reskripts zu erwirken. Die Kurie lehnte das polnische Verlangen ab, Nuntius Ratti kehrte am 2. Dezember 1920, ohne abberufen zu sein, nach Rom zurück. In seinem Amt als kirchlicher Kommissar im oberschlesischen Abstimmungsgebiet wurde er durch den schon erwähnten Geschäftsträger der Wiener Nuntiat, Msgr. Dognoserra, ersetzt. Als Nuntius in Warschau wurde Msgr. Ratti erst im April 1921, also nach der Abstimmung in Oberschlesien, abberufen. Sein Nachfolger wurde der päpstliche Nuntius in Chile, Msgr. Lauri.

Als Msgr. Ratti am 13. Juni 1921 zum Erzbischof von Mailand und zum Kardinal ernannt wurde, sagte zu ihm Papst Benedikt XV. bei der Birettaufsetzung: „Er hat mit milder Festigkeit, mit ausgesuchtem Takt, mit unverwüßlicher Unbefangenheit das Einvernehmen zwischen dem Staat und der Kirche in schwierigen Augenblicken und unter gefährlichen Umständen zu stärken gewußt.“ War das nicht wie eine Probezeitung für das Pontifikat des Papstes Pius XI.?

Da saß ein Blinder. / Zum Sonntagsevangelium von Quinquagesima

Sie begriffen nicht.

Ob es von ungefähr ist oder nicht, auf jeden Fall scheinen uns die beiden Dinge des heutigen Evangeliums auf einander Bezug zu haben. Christus auf dem letzten Gang nach Jerusalem, wo ihn der mordende Haß der Pharisäer erwartet, wo die Nägel schon gegossen sind, die ihn am Kreuz halten werden, wo das Grauen sich schon über seiner Person zusammenzieht, sagt seinen Jüngern alles voraus.

Wenn sie es auch schon nicht begreifen konnten, so hätten sie es dem Meister wenigstens glauben können. „Sie aber verstanden nichts von diesen Dingen, die Rede war vor ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war.“

Der andere, der Blinde am Wege kann das herrliche Christusbild hören: „Sei sehend. Dein Glaube hat Dir geholfen.“ Die Jünger bleiben blind, der arme Kerl am Wege wird sehend! Warum? Weshalb? Womit?

Ein passender Introitus.

Als den Eingang zur hl. Fastenzeit hat die Kirche den heutigen Evangeliumstext in weißer Wahl gesetzt. Blinde Menschen wissen mit dieser Kirchenjahreszeit nichts anzufangen. Frühere Zeiten nahmen sie wenigstens moralisch ernst und taten sich harten Abbruch, um sich selber am eigenen Spüren klar zu machen, daß der Leib unter dem Geist stehen muß. Daß es einen harten Kampf auf dem Schauplatz jeden Menschenlebens gibt, bis die richtige Ordnung zwischen Außen und Innen da ist, wozu wiederum das Fasten die wesentliche Hinlenkung war.

Die Glaubenszeit.

Fastenzeit die Glaubenszeit der Kirche zu nennen, mag manchem als zu viel gesagt vorkommen. Er sagt: ist Maiandachtzeit, ist Fronleichnamsofttag, ist Rosenkranzmonat, ist Allerseelengedenken nicht auch Glaubenszeit? Ja, gewiß, aber doch nicht so sehr, wie die Kirche gerade die Fastenzeit mit dem krönenden Meluja als Glaubenszeit sieht.

Wie die Kirche früher ihre Taufbewerber in die große Glaubenschule der Stationsgottesdienste mitnahm, um ihnen den großen, wesentlichen Glaubensunterricht ihres Lebens zu geben, um ihnen die Elemente christlichen Daseins zu erklären, um ihnen am lebendigen Vorbild der Stationsheiligen die ethische Haltung eines „Getauften“ zu zeigen, so rechnet die Kirche auch heute damit, daß die 40 stillen Tage die Blindheit des Menschen wieder heilen.

Du sollst einmal wieder zu Dir selbst kommen, du sollst wieder Gelegenheit haben, „ernst“ zu sein, du sollst ins Gleichgewicht kommen, was das Herrschen der gefühlmäßigen und Instinktkräfte im Laufe des Jahres so sehr hindert.

Wenn ein Katholik von 1939 Fastenzeit begeht, denke ich mir das so, daß er recht oft die Wochentagsmesse besucht, um an Hand der Messetexte zu errahnen, was die alte Kirche ihren jungen Christen zu sagen hatte. (Wie schön, wenn überall — wie bereits in einigen Kirchen des Ermlandes — an diesen Wochentagen der Fastenzeit das Tagesformular kurz erklärt würde). Daß er weiter im Beobachten der so winzig gewordenen Fastenvorschriften seinem Wahrheitssuchen den sittlichen Halt gibt: „Die Wahrheit will verdient werden durch sittliche Tat. Es ist ein Irrtum zu glauben, die Erkenntnis der tiefsten und notwendigsten Wahrheiten sei möglich, ohne unser Sinnlichkeits- und Gefühlsleben geordnet zu haben. Wahrheit ist ein hohes Gut, das den ganzen Menschen in Anspruch nimmt“ (S. Rivière).

Und schließlich müßte in jedem Katholiken dadurch ein lebendiges Bewußtsein oder gegebenenfalls ein sehr ernstes Verlangen nach dem Gottesleben der heiligmachenden Gnade wach werden in Hinblick auf die baldigst zu empfangenden Ostersakramente. Das Schönste ist aber auch hier, daß der Christ die ganze Zeit in der Gotteskindschaft, durch öftere hl. Kommunion, zu einem „seelischen Reichtumsammeln“ gestaltet. Ueber die notwendige Haltung ist der Blinde am Weg uns Hinweis.

Er schrie.

Zunächst hat er gerufen. Dann schrie er. Wir sehen den Blinden deshalb nicht als komische Figur, sondern als einen Menschen in Not. Wer aber wollte einem solchen verwehren, daß er aus seinem Jammer herauszukommen sucht, daß er die Erbarmlichkeit seines Zustandes dem göttlichen Erbarmen entgegenwirft, daß er nicht nachläßt trotz des „Anfahrens“ der Menge, daß er gegen alle Gewaltanwendung doch nicht schweigt?

Der Mann am Weg kennt seinen Zustand, deshalb will er mit Festigkeit geheilt sein. Blinde am Augenlicht merken gar sehr ihren Zustand, Blinde am Geist feltener. Finsternis der leiblichen Organe kann kein Blinder wieder hell machen, Finsternis der Seele glaubt man selbst mit dem trüben Lampenlicht des eigenen kleinen Geistes auf dreitausend Kerzen Helle bringen zu können.

Wie es ja auch solche gibt, welche glauben, am eigenen Schopf sich aus dem Abgrund menschlicher Erbarmlichkeit ziehen zu können. Man pflegt ein solches Spiel dann „Selbsterlösung“ zu nennen. Es war schon gut, daß der bedauernswerte Mann an der Landstraße den Meister anschrte als Zeichen seines inständigen Wunsches gesund zu werden, wie es auch für uns immer gut und durchaus notwendig ist, Christus unseren Zustand zu sagen.

Obwohl er ihn besser kennt als wir, wie er ja auch besser wußte, was dem Blinden nützt, ist es für uns deshalb so

wichtig, weil wir dadurch vor dem Forum des eigenen Gewissens Stellung zu uns selber nehmen, weil dadurch der Stolz und der Hochmut, die verderblichste aller seelischen Regungen, in der Wurzel erkannt wird.

Daß ich lebend werde!

Welch ein zu Herzen gehender Wunsch! Aus Nacht will er zum Licht kommen, aus Taten und Unsicherheit zum sicheren Dastehn, aus Kümmerlichkeit zum vollen Leben.

Willst du das auch? Eine gesegnete Fastenzeit würde es sein, wenn es dein Wunsch wäre.

„Daß ich lebend werde!“ Ein mehrfaches muß dazu im Menschen sein: Das Offensein für das Christuswort, das Ernstnehmen der Seele und ihrer Qual, das Gespür für die Geheimnisse Gottes und der Gnade, eine durch keine menschliche Beeinflussung getrübbte Objektivität, vor allem das Bedürfnis, lebend zu sein im Sinne des Propheten: „Fanden sich Worte von dir, verschlang ich sie. Dein Wort ward mir zum Glück und zur Herzensfreude“ (Jer. 15, 16).

Der Glaube hat geholfen.

Der Glaube hat den Blinden sehend gemacht, der Glaube nämlich, daß mir da jemand gegenübertritt, der mehr ist als nur der Sohn Davids, daß da der steht, den Gott gesandt hat und der Gott selber ist. Nur dieser Glaube macht lebend. Von Christus her wird es Licht in uns.

Dann werden wir lebend, wenn wir von Christus her das Credo über unser Leben setzen, wenn wir alles Unfaßbare dort einordnen, wenn wir noch das Herz haben, das Wunderbare zu glauben, auch wenn der Verstand still steht, wenn wir dem offenbarenden Wort Christi gegenüber gehorsam sind, dann sind wir lebend, weil wir Christusgläubig sind.

Dann wird unser Geist hell und unser Leben weit:

„In der Weite
werde ich wandeln,
weil ich deine Ordnungen durchforschte“ (Ps 118).

— 8. 8. —

Von der Seele des Volkes. / Glaube und Brauch in der Faschings- und Fastenzeit.

Seht, ich beuge mich willig vor der wunderbar einfältigen Seele des Volkes, die alle Verworrenheit entwirrt, ohne sie zu kennen, und alle Probleme löst, ohne von ihnen zu wissen! So oft ich mich bemühe, ihrem Wesen nachzugehen, packt mich das Staunen, mit welcher klarer Ruhe der ländliche Mensch das Geschehen von Jahrtausenden zusammenschweift und alles gelassen und beharrlich auf seine Schultern nimmt, was der Urahn je wußte, lebte und litt, was der Enkel dereinst wissen, leben und leiden wird. Kaum irgendwo ist seine Verträglichkeit mit der schönen und dennoch bitterschweren Frucht wandelnder Jahrhunderte sichtbarer als in Sitte und Brauch, die er von Vater und Großvater übernommen hat wie den Hof, der seine Verpflichtung und sein Glück ausmacht. So kann es geschehen, daß der Tiroler Bauer zu Gömnachten, das ist der Vorabend zum Dreikönigstag, in plötzlicher Ergriffenheit sich bekreuzigt, wenn die Percht über Land zieht. Er weiß, das ist der Geist Claudia Proculas, der Gattin des römischen Landpflegers Pontius Pilatus. Als den Feigen damals auf dem Pilatusberg in der Schweiz sein furchtbares und verdientes Ende traf, wurde seine Witwe Christin und ward bestimmt, bis zum jüngsten Gericht die armen Seelen ungetaufter Kinder zu sammeln Jahr um Jahr. Um Gömnachten, nach dem abendlichen Bekläuten kann man sie mit einer endlosen Schar kleiner Wanderer mühsam wallfahren sehen, dem Jordan zu, die veräumte Taufe nachzuholen. Denn Gott hat die Kindlein lieb und läßt keines in der Finsternis.

Während der Bauer diese Erkenntnis mit einem frommen Stoßseufzer beschließt, ermahnt er sein Weib, doch ja den Roden nicht zu vergessen, es sei der Percht wegen. Und diesmal, meint er einen abscheulichen Dämon, eine Heze, wußt von Angesicht und Gesinnung; sie reitet bosheitgefättigt in den beginnenden Fasching, und wo sie nur eine Flocke Berg oder Flach auf dem Spinnroden findet, nickt sie sich ein und verwirrt das Garn im ganzen Jahr.

So reichen Legende, Aberglaube und Glaube einander die Hände und lächeln versöhnt über den rechthaberischen Unverstand der Welt. Heidnische Ueberlieferung und christliches Brauchtum stehen oft so dicht beieinander, daß sich das Ende des einen schwer vom Anfang des anderen unterscheiden läßt, oder sie vertragen sich so gut miteinander, daß wir beschämt der eigenen Unduldsamkeit gewahr werden.

In manchen Gebirgsgegenden haben sich bis heute die uralten Faschingsumzüge erhalten, die dem Brauchtumsforscher Material in Ueberfülle liefern. So hat das Werdenfellerland seine funterbunte Fastnacht mit fröhlichem Lärm und Schabernad, und ihr Ursprung reicht bis weit in das Blüten römischer Macht hinein. Mag das Fest einstmals prunkvoller gewesen sein, ich weiß es nicht, ob es je farbiger schöner und heiterer war, als wenn sich der Strom bäuerlicher Masken „nach Kirchen“ —, das merke man wohl und gesagt ist damit, daß der Werdenfeller seine Sonntagspflicht nicht verleugnet, ehe er sich fröhlichem

Mummenschanz ergibt, — unter einem unsäglich blaugoldenen Himmel über die weiße Bergwinterlandschaft ergießt. Das wimmelt von „Zwergla“, Hexen, Schellern und Pfeiffern und was auch an hausförmigen Köden durch den Schnee wirbelt; es sind verkleidete Männer, denn nach gutem Väterbrauch haben die Frauen nichts zu suchen in der wilden Fasnacht.

Noch grotesker erfunden und vielfältiger geblieben ist das „Schömelooße“ von Imst. Auch sein Ursprung ist nicht mehr zahlenmäßig festzustellen. Aber er muß in einer Zeit liegen, die das Christentum erst erahnen ließ. Manches mögen die Jahrhunderte dazugehängt haben, viel wird verloren sein, aber die göttlichen Urgehe des Daseins, die Lust und Angst der Kreatur begegnet uns noch heute auf Schritt und Tritt. Engelspriester und Walddämonen, Hexen und Sadner, Koller und Fruchtbarkeitsgeister harren bei den Türen, bis Schlag zwölf das mittägliche Geläut einsetzt. Gemeinsam wird noch der englische Gruß gebetet, und sobald das Amen verklingt, setzt der ohrenbetäubende Faschingslärm der „Schöme“ ein, mit dem wohl unsere Vorfahren einmal bei ihren Frühlingsfesten die bösen Geister schrecken und scheuchen wollten. Das tollt dann, neckt sich, treibt „Huttlen und Masktera“ durch die Gassen und freut sich des wachen Lebens, bis in der Dämmerstunde beim Klang der Abendglocke der ganze Maskensputz schemenhaft verschwindet. Du stehst betroffen am verlassenem Stadtplatz, und ein Frösteln kriecht dich an.

Dann ist es mit einmal so nachdenklich still. Die Fastenzeit mit ihren gedämpften Farben und Lauten zieht langsam heraus. Wie der rechte Bauer keine Lustbarkeit duldet, solange das Korn in reifenden Halmen steht, so gilt ihm Tanz und gemeinsames Treiben verboten und zutiefst verächtlich während der Wochen, die auf seines Heilands Erlösertod vorbereiten. Er besinnt sich gerne, dieweilen er das Werkzeug rüstet zur Frühlingsaat, und es kommt wohl vor, daß er in jähem Willen zur Buße die Hand zurückzieht, die schon nach dem lodenden Mostkrug gelangt.

Ich bin dem Lodaustragen und Scheibenwerfen, jenen Resten des germanischen Frühlingsfestes, das zwischen Fasching und Fasten nicht unterschied, nur mehr selten begegnet in den Tälern meiner Heimat. Ich weiß auch nicht viel vom Funken-sonntag, dem Rollen eines brennenden Rads, das in Kärnten und Steiermark noch geübt werden soll, aber ich weiß von einem rührenden Kinderbrauch in der Meraner Gegend. Da erhalten die Kleinen am Ushermittwoch eine Schnur, die sich jedes wohlverwahrt. So oft eins nun den Zählzorn besiegte oder den Neid, die Gefräßigkeit und Naschsucht, so oft es besonders gehorsam war oder sonst dem gekreuzigten Jesus zuliebe sich tapfer überwand, darf es einen Knoten in die Schnur knüpfen; und wer ganz brav ist, bringt es damit bis zu den runden sechzig Knöpflein des Rosenkranzes. Wenn dann am Palmsonntag der liebe Herr auf einem Esel durch die Gassen reitet, — in manchen Dörfern des unteren Inntales wird noch heute am Passionssonntag

ein hölzerner Esel von Betern begleitet durch die Straßen gezogen, — oder wenn am Gründonnerstag die Delbergprozession durch die spritzenden Fluren wallt, marschieren die Buben und Mägdelein mit ihren Opferschnüren mit, und es kommt wohl vor, daß so ein Knirps, vom schlagenden Gewissen plötzlich überwältigt, verstoßen noch den einen oder anderen Knoten löst, ehe er den Weihbrunn aus Vaters Händen nimmt. Und ich weiß von der Ostmärkischen Bäuerin, daß sie an Judica gemessenen Schrittes den Weckern entlang geht, geweihte Delzweige und Birkenruten auf die Saaten zu streuen, daß sie wieder fruchtbar würden in diesem Jahr.

O Glaube und Brauch, wie schön webst du an der Saga des Volkes, die kein Ende kennt!
Maria Mühlgabner.

Carl Sonnenschein

Zu seinem 10. Todestage am 20. Februar 1939

Ueber die ganze Erde hin fließen Ströme des Leidens in unendlichen Verzweigungen. Wir denken dabei nicht in erster Linie an das ebenfalls unermeßliche Leid, das Menschen und Völker einander zufügen infolge unseliger Verblendung durch Unverstand, Haß, Neid und Rachsucht — wir meinen vielmehr jenes Leid, das mit Naturgewalt über uns hereinbricht, und vor dem gleichfalls kein Mensch und kein Volk sicher ist (kurz bevor diese Zeilen geschrieben wurden, brachten die Zeitungen noch die erschütternden Nachrichten über das furchtbare Erdbeben in Chile!).

Je größere Gaben des Geistes ein Mensch empfangen hat, um so vernehmbarer wird er in seinem Innern, besonders wenn er an hoher oder verantwortungsvoller Stelle steht, den Widerhall der Worte seines Meisters empfinden: „Mich erbarmt des Volkes!“ und wird unter Aufopferung seiner selbst alle seine Kräfte daran setzen, das tausendfältig ihm entgegnetende Leid zu lindern. Freilich wird er sich immer bewußt bleiben, daß er nur demütiger Handlanger Gottes ist, und daß auch er, und gerade er, dem Leiden und dem mit dem menschlichen Streben unlösbar verbundenen Irren immer ausgelegt bleibt.

Um die Jahrhundertwende wurde ein junger Mensch zum Priester geweiht, der einer der Großen unter den Bezwingern des Menschenlebens werden sollte: Carl Sonnenschein hieß er und stammte aus Elberfeld. Er selbst kam entgegen vielfach geäußerten Meinungen — aus einem Elternhaus mit auskömmlichen Verhältnissen; aber schon auf der Schule trat seine Wohltätigkeit darin hervor, daß er fast sein ganzes Taschengeld verpfändete. Als junger Kaplan in der Seelsorge erregte er durch sein Ungestüm bei bedächtigen und zurückhaltenden Pfarrherrn manch heftiges Schütteln des Kopfes. Dann leitete er in München-Gladbach das Sekretariat sozialer Studentenarbeit. Sein besonderes Streben ging dahin, Verbindungen zwischen den Angehörigen der Hochschule und den übrigen Volkstreffen herzustellen. Aber hier konnte er für seine Mühe nur einen fast völligen Mißerfolg buchen. Daß die führenden Kreise des deutschen Volkes die Stimme dieses einsichtsvollen Rufers nicht hören wollten, war nicht die letzte Ursache dafür, daß dieses Volk im Weltkampfe nach unaussprechlichen Heldentaten im Vollbringen wie im Dulden zuletzt doch unterlag und in scheinbar unüberwindliche Not und Schmach gestürzt wurde!

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges hatte Sonnenschein seine Arbeitskraft verdoppelt — und als das schwarze Los über Deutschland gefallen war, tauchte er plötzlich in Berlin auf — in jener Stadt, die ungezählte junge Menschen zur Untreue an der Heimat geführt und später im Elend treulos verlassen hatte. . . . Als Sonnenschein nach Berlin kam, war er, obgleich nur wenig mehr über 40 Jahre alt, gesundheitlich schon nicht mehr auf der Höhe. Er entwickelte einem Arzt seine Pläne und fragte ihn, wie lange er unter diesen Umständen noch zu leben hätte. Der Arzt meinte: noch 15 Jahre. „Dann schaffe ich es!“ war die Antwort Sonnenscheins — eine Antwort, die würdig ist, zu den schönsten Worten großer Geister gestellt zu werden.

Carl Sonnenschein begann nun (fast allein!) ein halbes Duzend oder mehr Aufgaben in Angriff zu nehmen, von denen jede einzelne die Arbeitskraft eines Durchschnitts-

menschen vollauf erschöpft hätte. Die Hauptsache blieb natürlich immer, dem unendlichen Meer von Leid einen Damm entgegenzusetzen — und er wußte sehr wohl, daß kleine Freuden und auf den ersten Blick weniger „notwendige“ Wohltaten oft von besserer Heilwirkung sind als größere und scheinbar vorbringlichere. — Wenigstens gedacht werden muß auch der von ihm geleiteten Ausflüge in die Umgebung Berlins, die vielen Asphaltmenschen die Schönheit der Gotteswelt überhaupt erst erschlossen haben. — Die größte Wirkung aber hatten seine in ganz Deutschland geleseenen „Notizen“. Ihre Form, die oft noch über die Kürze der Drahtnachrichten hinausging, ist gelegentlich mit Recht getadelt worden, zumal sie unter den Händen geistloser Nachahmer bis zur Lächerlichkeit entartete. Aber der Inhalt hatte etwas Aufrüttelndes: er erinnerte an das Lichterspiel der nächtlichen Großstadtstraßen — freilich wies er nicht hin auf Stätten flüchtigen Rauhsches, sondern auf Abgründe menschlichen Elends und andererseits auf die Erhabenheit des christlichen Glaubens und der Schöpfung Gottes.

Die oben erwähnte Voraussage des Arztes ging wörtlich in Erfüllung: nach 10 Jahren war es mit Sonnenscheins Kräften zu Ende. Ein Aufenthalt im Süden und eine Teilung seiner Arbeit brachten nur vorübergehende Linderung, und am 20. Februar 1929 ging der Ruhelose zur ewigen Ruhe ein.

Aber in diesen Stunden wurde es offenbar, daß dieser Priester ohne Pfarre eine unübersehbare Riesengemeinde gehabt hatte. Sein Begräbnis war ein Schauspiel, wie es in seiner überwältigenden Eindringkraft auch die Millionenstadt nur selten erlebt. Menschen, die leidenschaftlich die Herrschaft über die Straße für sich forderten, traten ehrfurchtsvoll zur Seite — Ehrgeizige, die im Wettlauf um Glück und Ansehen jeden zu überrennen drohten, blieben andachtsvoll stehen — und hinter dem Sarge des bettelarmen Priesters bewegte sich ein endloser Trauerzug, wie er sonst nur bei der Bestattung der Größten dieser Erde zustande kommt.

Neues Leid breitet sich auf Erden aus, neue Kämpfer stehen dagegen auf — aber den Seelen der Opfer und Dulder der Nachkriegszeit wird der Name Carl Sonnenschein unauslöschlich eingepreßt bleiben.

Zentenarfeiern deutscher Bistümer

Vier deutsche Bistümer können in diesem Jahr die Zentenarfeiern ihrer Gründung begehen: München, Salzburg, Regensburg und Passau. Sie wurden i. J. 739 vom hl. Bonifatius errichtet als Mittelpunkte des Christentums im oberdeutschen Missionsgebiet. Regensburg war schon einmal in römischer Zeit Bischofssitz. Es war damals Suffraganbistum von Aquileja. Als die Bayern das Land eroberten, wurde die apostolische Nachfolge unterbrochen. Auch Salzburg und Freising (München) hatten schon vor 739 Bischofsstühle, aber es fehlte eine klare Abgrenzung der Bistumsverwaltung. Die ältesten deutschen Bistümer sind Trier, Köln und Mainz, die bis in die ersten Jahrhunderte der Kirche zurückgehen. Die Ueberlieferung berichtet sogar, daß sie von Apostelschülern begründet worden seien.

Glaubensbekenntnis der Königin von Holland

Königin Wilhelmina von Holland hat kürzlich eine Rundfunkansprache an ihre Landsleute in der Heimat und Uebersee gehalten, die ein offenes Bekenntnis zur christlichen Lehre und ihren segensreichen Wirkungen enthielt. Die Königin sagte u. a.: „Viele haben mich nach meinem Glauben und nach meinen persönlichen Erfahrungen gefragt. Da erinnere ich mich der Worte, die ich einmal geschrieben habe: Christus über alles.“ Heute möchte ich hinzufügen: Die Erfahrungen, die diesen Worten zugrundeliegen, sind meine Leitgedanken gewesen, und auf sie habe ich mich gestützt bei dem, was ich euch gesagt habe. Ich hoffe, bis zu meinem letzten Atemzuge den Worten „Christus über alles“ treu bleiben zu können. Gott möge mir die Kraft dazu geben.“

Ein bescheidener katholischer Minister

Ueber die Lebensweise des slowakischen Ministerpräsidenten Dr. Tiso teilt ein mit dem Ministerpräsidenten befreundeter ungenannter Senator folgendes mit: Ich treffe mit Dr. Tiso sehr häufig in der Straßenbahn zusammen, wo er zumeist auf der rückwärtigen Plattform des Wagens steht, manchmal aber auch im Wagen mitten unter den Fahrgästen Platz genommen hat. Kaum jemand hat eine Ahnung, daß dieser Priester eine so hochgestellte Persönlichkeit ist. Dr. Tiso pflegt aufmerksam den Gesprächen zu lauschen, die die Fahrgäste miteinander führen. Die Pfarrei Dr. Tisos befindet sich in Banowce. Da Dr. Tiso genötigt ist, sich während der ganzen Woche in Preßburg aufzuhalten, mußte er sich dort nach einer Wohnung umsehen. Er löste die Wohnungsfrage so, daß er sich im Preßburger Kloster ein einfaches, nach Mönchsart eingerichtetes Zimmer bereitstellen ließ, in das er sich allabendlich aus dem Regierungsgelände begibt.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



8. Fortsetzung.

Leonhard sah den Mönch mit ganz großen Augen an. Der trug also da unter dem blauen, schon nicht mehr ganz reinen Bauernkittel den Herrn, der sonst im goldenen Tabernakel wohnte und zu dem Weihrauchwolken aufstiegen! Aber es war wunderbar so. Er sprang eilig vom Wagen herab und lief zu den beiden Häusern, in denen die Menschen nicht zu sterben vermochten, weil der letzte Segen nicht zu ihnen kommen wollte. Es gab da ein frohes Erschrecken, und dann wurden die Kerzen, die man vom letzten Lichtmeßtag noch hatte, hervorgeholt. Eines von den großen, aber strahlend weißen Leinentüchern wurde über den Tisch gedeckt, und im Garten pflückte man die letzten weißen Ästern, die in einer geschützten Ecke dem Frost entgangen waren, da rumpelte auch schon der Bauernwagen vor das Franzmathis Haus. Der Mann im blauen Kittel stieg etwas mühsam herunter. Er hatte einen weiten Weg hinter sich und war steif geworden. Die Haustür öffnete sich feierlich vor ihm, mit einem Mal lag die Stola der priesterlichen Gewalt um seine Schultern, und er sprach das uralte und wunderfame Wort: „Pax huic domui! — Der Friede sei mit diesem Hause!“ Da weinten aber alle, die da niedergekniet waren, sie fühlten, daß das schönste und wichtigste Stück Heimat in ihre niedere Stube hereinkleuchtete.

Die todtranke Frau des Franzmathis empfing dann die Weggehrung, und Leonhard gab voll innigen Glückes die großen heiligen Antworten, die er noch nicht vergessen hatte. Dazwischen aber sprang er immer wieder wie ein treues und wachsameres Hündlein vor die Tür, um zu sehen, ob keine Gefahr nahe. Nachher stieg er wieder mit auf den Wagen, aber behutsam und schweigend dieses Mal; er wußte ja, was für eine Tracht dem Wagen anvertraut war und ein wenig auch ihm selber.

Der Leichtweis-Ohm hatte sich inzwischen mühselig von seinem armen Lager erhoben, zum ersten Mal seit sehr langer Zeit. Als sie kamen, kniete er an der Tür seines kleinen Hauses, und als er hörte: „Pax huic domui“, da antwortete er aus einer alten Mehdienererinnerung noch vor Leonhard: „Et omnibus habitantibus in ea — Und mit allen, die darin wohnen, sei dieser Friede!“ In diesem Hause wohnte aber noch seine Schwester Sabine, ein altes verhuzeltes Weiblein, das kaum weniger gebrechlich war als er selber, ein paar Katzen und ein zahmer Kabe, und sie haben gewiß alle zusammen ein bißchen gespürt, daß der Herr mit ihnen unter einem Dach war.

Als alles vorüber war, da humpelte der Greis zu einer Truhe; die in der Ecke seiner Kammer stand, kramte aus ihrer untersten Lage ein Goldstück heraus, dem noch ein Bildnis der Kaiserin Maria Theresia eingepreßt war, gab es dem Mönch, der sich schon wieder in den Bauern verwandelte, und sagte:

„Nehmt es für Euren Gaul, da Ihr nun ein Fuhrmann Gottes geworden seid; wird wohl für ein paar Saß Hafer reichen. Das hat mir einmal der gnädige Herr Abt Stein gegeben, ist schon lange her. Hat selbiges Mal den Fuß gebrochen, und die Doktoren haben es ihm nicht richten können.“

Danach rumpelte das Fuhrwerk langsam an der toten Abtei vorüber, und da standen ein paar Tränen in den Augen des blaubeittelten Mönches.

Leonhard schwieg immer noch ehrfürchtig und blickte gesammelt vor sich hin wie in der Kirche. Da sagte ihm der Priester:

„Jetzt dürfen wir wohl auch ein wenig miteinander reden, ist ohnehin gut, damit wir den Leuten nicht zu seltsam erscheinen. Der Leichtweis-Ohm hat auch die letzte Hostie bekommen, und es ist Zeit, daß ich wieder einmal die Messe lesen kann, in der ich neue Hostien für die Kranken konsekriere. Wollen wir jetzt wohl ein wenig zu deinen Leuten kutschieren? Ich bin recht müd, und hungrig bin ich auch, wenn ich's ehrlich sagen soll.“

Sie lenkten das Wägelchen zum Spurder Hof, und Leonhards Eltern, die zuerst voller Mißtrauen auf den unbekanntesten, härtigen Bauern geblickt hatten, erkannten beim ersten Wort, das er sprach, den Mönch, der ihnen in der guten alten Zeit wegen seiner Leutseligkeit und Munterkeit besonders lieb gewesen war, und sie freuten sich über die Maßen.

Der müde, heimatlose Wanderer wurde mit Speise und Trank gelabt, und als er ein Glas Serriger Rupp trank, da sagte er wehmütig:

„Den da hat Euch der Abt geschenkt, wie Ihr ihm seine Rosen so kostbar veredelt habt, gelt, Spurder? Ich erinnere mich noch gut daran. Wo mag er jetzt sein, und wo sind all die andern?“

Er selber, so erzählte er, war nur mit bis nach Ensheim gezogen. Da erinnerte er sich all der Menschen, die ohne Trost und ohne Kraft in der alten Heimat zurückbleiben mußten, und hat den Abt, ihn umkehren zu lassen. Er war dann von Ensheim die Bleses aufwärts gezogen, dem Hunsrück zu, hatte über Hunsrück und Hochwald Merzig erreicht, wo das Kloster eine Propstei besaß, hatte sich in Merzig über die Saar setzen lassen und war dann über den Gau allmählich der verlassenen Abtei entgegengefahren. In Merzig hatte er noch die Messe lesen können, wenn es auch da schon drunter und drüber ging, und von da hatte er dann den Herrn in Brotsgestalt mitbringen können, Kranke und Sterbende zu laben, die er auf dem Weg etwa auftrieb, in den Dörfern und Höfen.

„Was meint Ihr nun, werd' ich wohl hier das heilige Opfer darbringen können. Ach so gern, so gern möcht' ich es.“

Der Vater antwortete:

„In der Klosterkirche geht es nicht. Da ist der Greuel der Verwüstung. Und dahinein dürft Ihr Euch nicht wagen. Sie bringen die fertigen Bajonette aus der Waffenschmiede dahin, und sie arbeiten wohl auch einmal nachts. Aber in der Oberkirche, das müßte angehen. Die ist wohl auch ausgeräubt, aber sie ist sauber. Der Balthes hält sie in Ordnung. Und die liegt so still, da wird uns keiner von der Bande dazwischengeraten.“

Als wenn ihn die Nennung seines Namens geheimnisvoll herbeigezogen habe, kam jetzt der Küster der Oberkirche herein. Er grüßte, wie er immer tat, versonnen und mit verlorenem Blick, gleich als wenn dieser Gruß nicht nur den Lebenden im Haus, sondern auch noch seinen Toten und seinen fernen Söhnen gelte.

Er blickte den Unbekannten prüfend an, da lächelte der, und an diesem Lächeln war er trotz des Bartes und trotz der Veränderungen, die sein Gesicht in diesen harten Wochen erlitten hatte, zu erkennen.

„Aber nein, Herr Lutwinus,“ stotterte der treue Küster, „Ihr seid doch nicht gar zu den Revoluzzern gegangen, wie man jetzt manchmal hört, daß auch ein Mönch oder Pfarrer und gar ein Bischof zu ihnen geht. Hab' es aus Straßburg und aus Paris vernommen.“

„Wenn ich zu den Revoluzzern gegangen wäre, lieber Balthes, dann brauchte ich nicht in einem schmutzigen Bauernkittel durchs Land zu fahren, und dann brauchte ich Euch nicht zu bitten, für morgen früh um vier Uhr in der Oberkirch alles zur Messe zu rüsten.“ Da flammte des Balthes Gesicht vor Freude auf.

„Morgen früh um vier Uhr, sehr wohl, Herr Lutwinus. Pünktlich um vier Uhr, pünktlich wie immer. Und der Kelch ist auch gerettet, der Kelch, Herr Lutwinus, und die Gewänder. Nicht einmal die Kerzen haben sie bekommen, hab' sie alle verborgen, reichen noch für lange. Vier Uhr also, vier Uhr.“

(Fortsetzung folgt.)

Von der Katholischen Volkshochschule Berlin. Das Programm der Katholischen Volkshochschule Berlin kündigt für das laufende Vierteljahr den Beginn eines Zyklus von Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre an, der sich auf zwei Jahre erstreckt. Am Schluß des Zyklus können die Teilnehmer ein Diplom für die Erteilung des Religionsunterrichts erwerben. Die Vorträge werden von Kaplan Franz Schreibmayr und Direktor Kochs gehalten. Ersterer behandelt das Thema „Die christliche Lehre von Gott“, der letztere spricht über „Die Haltung des Christen vor Gott“. Andere Vor-

träge behandeln Sonderfragen der Exegese, der Religionsgeschichte, der Liturgie und der kirchlichen Kunst. Ferner will die Katholische Volkshochschule die Erinnerung an bedeutende katholische Denker und Vorkämpfer des katholischen Glaubens aus verschiedenen Ländern und Zeiten pflegen. Das Programm wird vervollständigt durch Studienfahrten, Besuch von Kirchen und Vorführung religiöser Filme.

Kommunistischer Priester mord in Polen. Von kommunistischen Meuchelmördern wurde in der Nacht zum 26. Januar in dem Dorfe Jagloba im mittelpolnischen Kreis Pulawa der katholische Geistliche Wanlencit durch mehrere Revolvergeschüsse niedergestreckt und getötet. Wanlencit war weit über seine Gemeinde hinaus als entschiedener Gegner des Kommunismus bekannt und betätigte sich auch in diesem Sinne öffentlich. Wie sich später herausstellte, war nach dem Priester bereits vorher in seiner Wohnung von vier Personen gesucht worden, die die Haushälterin gefesselt hatten. Es ist anzunehmen, daß die vier den Auftrag hatten, den gefährlichen Gegner des Kommunismus so, wie das in letzter Zeit in Polen bereits öfter der Fall war, auf Beschluß irgendeines kommunistischen Parteigerichtes zu beseitigen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig, Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, V. 2, Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22

Bezugspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- Mk., mit Bestellgeld 1,15 Mk.

Postsende kosten: die 8 mal gespaltenen Millimeterzeile 9 Pfg. im Inlandentst. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchsaffkohl usw.

Gebr. Müller, Patschkau Schl.

Kerzen- und Wachswarenfabrik Gegr. 1839.

Erstgemeint! Bauer Ende 40, m. H. Anhang, kath., 1,73 gr., angen. Neufß, m. 50 Morg. gr. Wirtschaft, wünscht kth. Damenbekanntschaft zwecks **Heirat.**

In Frage komm. nur Damen m. gt. Erschei. u. etw. Barverm. Witwe angen. Gesf. Zuschr. m. Bild u. Nr. 86 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Handwerk., kath., 30 J. alt, 3000,— RM. Vermög., sucht da es ihm an pass. Damenbekanntschaft fehlt, ein nett. kath. u. wirtsch. Mädel im Alt. bis zu **zw. Heirat** kennenzulern.

29 J. kath. Verschwiegen-Chrens. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unter Nr. 84 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Kaufmann, Ende 30, kath., m. gutgehend. Geschäft in größer. Stadt, möchte m. gutaussf., geschäftstücht. kath. Mädel **zw. Heirat** i. Briefwechseln. Etw. Vermög. erw., doch nicht Bed. Bildz. u. Nr. 78 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Ich suche auf dies. Wege eine kath. **treue Lebenskameradin.**

mögl. Bauernmäd. i. Alter v. 26 b. 32 J. m. Barverm. v. 3000 M. aufw. Ich b. Stadtgrundstücksbes. Anf. 30, sehr strebl. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 87 a. d. Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche f. m. Schwest., 29 J. alt, ein kath. Herrn entspr. Alters **zw. Heirat** kennenzul. Herren, die Wert leg. auf ein genuütl. Heim u. tücht. Hausfr., woll. sich meld. Gut. Ausst. vorh. Beamt., Angeh. od. Handwerk. bevorzugt. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 34 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Jg. Landwirt, kath., (Mäh. d. Brief) 7—8000 M. in **Ehegefährtin** bar, sucht kath. m. Grundst. od. Haus, od. m. Verm. v. 3000 M. aufw. zw. Kaufs. Weispr. Erml. u. Umg. bezg. Zuschr. u. Nr. 91 an das Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Welche kath. Dame od. Witwe m. **heiratet**

Hausgrundstück ein. tät. gewesen. **Wirtschafter?** (Kriegsbeschädigt m. Rente) Zuschriften unt. Nr. 90 an d. Erml. Kirchenblatt in Braunschweig erb.

Handwerk., kath., 33 J. alt, 2000 M. Verm., wünscht kl. kath. Besitztochter m. tl. Hausgrundst. od. gut. Schneiderin b. z. 29 J. zwecks **Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 89 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Jung. Landwirt, 26 J. alt, kath., 4000 M. Barvermög., 1,70 groß, sucht **Lebensgefährtin** kath. Einheirat v. 30 Mrg. aufw. angen. Zuschr. unter Nr. 79 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig.

Kath. Mädel, 24 J. alt, 1,58 gr., gute Berg., häusl. u. wirtschaftl. Aussteuer vorh., wünscht kath. einf. Herrn im Alter von 20-30 J. **zw. ipät. Heirat** kennenzul. Ernstgemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 88 a. d. Ermländ. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Beamtenochter, 31 J. alt, kath., gut aussehend, dunkel, gr., solide und wirtschaftl. Vermög., u. Aussteuer vorhanden, die Bekanntw. wünscht **zw. Heirat** eines kathol. Herrn in sich. Beruf, Beamt. oder Handw. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 77 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Kath. Mädel, des Allein's müde, 35 J. alt, eig. Heim, möchte **zw. baldig. Heirat** ein. kath. Arbeiter kennenzulern. Witw. m. Kind angen. Nur ernstgemeinte Zuschr. unt. Nr. 82 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Ich suche z. 1. 3. eine nette, faub., kinderliebe kath. **Stütze.**

nicht unt. 18 J., die tochen kann Zuschr. m. Bild u. Zeugnisabsch. u. Nr. 80 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Ich suche z. 1. April f. 500 Mrg. Hausfr. m. 3 Kind. eine tüchtige, häusliche, **Haustochter** kinderl. kath. od. **Stütze**, m. etw. Kochkenntn. u. Interesse für Geflügel. Hantel, Bernershöf b. Mehlhaff.

Widwe ohne Anh., Ende 40, gute Ersch., eig. Hausgrundst. wünscht **zw. ipät. Heirat** Briefwechsel m. tth. Herrn. (Beamt. in sicher. Lebensstellung.) Zuschr. unt. Nr. 85 an d. Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Mädel v. Lande, 31 J. alt (Wollwaise), sucht a. dies. **Ehegatten** Wege ein soltd kath. im Alt. v. 35—40 J. Am liebt. Nähe Marienburg od. Elbing. Witwer ausgechl. Zuschr. unt. Nr. 92 an d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erbet

Strebs. Handwerker, 26 Jahre alt, 1,80 groß, 1000,— RM. Ersparn., sucht nettes **zw. Heirat** kennenzul. kath. Mädel **zw. Heirat** kennenzulern Ernstgem. Bildzuschr. unter Nr. 81 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Sehr faub., häusl., kinderl. kath. **Alleinmädchen** mit Kochkenntn. zum 1. März für Geschäftshaus. gesucht. Waschfrau vorhanden. Angeb. m. Zeugn., Bild und Anprüch. zu richten an Frau E. Parschau, Ortelsburg, Adolf-Hitler-Pl. 6

Ich suche z. 1. 3. eine nette, faub., kinderliebe kath. **Stütze.**

Ich suche z. 1. 3. od. ipät. kinderl. kath. **Hausgehilfin** für klein. Stadthaus. Meld. mit Zeugnisabsch. u. Gehaltsansp. a. Frau Kühn, Rößel, Hort-Weffelst. 21.

Kinderl., zu- **Hausangestellte**, verläss. kath., 20 J., mit etw. Kochkenntn. f. Arzthaus. z. 1. März oder spät. gesucht. Dr. R. Wyrsch, Arns, Cstrp.

Ich suche zum 1. März kath. kinder- **Hausgehilfin** liebe f. Hausarb. bei gut. Lohn. Kochkenntn. nicht erford. Bew. u. Nr. 83 a. d. Erml. Kirchenbl. Brßbg. erb.

Ich suche v. sof. ein ehrl., kinderliebes **Hausmädchen**, Landwirtschochter, für Innen- u. Außenarb. (ohne Melk). W. Szygniewski, Stangenberg b. Niklaskirchen Kr. Stuhm.

Die Stellungsuchenden erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Ich suche z. 1. 3. **Haustochter** z. Hilfe d. Hausfr. u. Etw. Nähkenntnisse erw. Gehalt 20-25 M. Frau H. Rohwetter, Klawsdorf, bei Rößel.

Ich suche z. 1. 3. **Hausgehilfin** oder **Stütze**, nicht unt. 18 J. Frau Sahn, Lauterhagen, Krß. Heilsberg.

Ich suche z. 1. 3. **Haustochter** z. Hilfe d. Hausfr. u. Etw. Nähkenntnisse erw. Gehalt 20-25 M. Frau H. Rohwetter, Klawsdorf, bei Rößel.

Ich suche z. 1. 3. **Haustochter** z. Hilfe d. Hausfr. u. Etw. Nähkenntnisse erw. Gehalt 20-25 M. Frau H. Rohwetter, Klawsdorf, bei Rößel.

Ich suche z. 1. 3. **Haustochter** z. Hilfe d. Hausfr. u. Etw. Nähkenntnisse erw. Gehalt 20-25 M. Frau H. Rohwetter, Klawsdorf, bei Rößel.

Ich suche z. 1. 3. **Haustochter** z. Hilfe d. Hausfr. u. Etw. Nähkenntnisse erw. Gehalt 20-25 M. Frau H. Rohwetter, Klawsdorf, bei Rößel.

Ich suche z. 1. 3. **Haustochter** z. Hilfe d. Hausfr. u. Etw. Nähkenntnisse erw. Gehalt 20-25 M. Frau H. Rohwetter, Klawsdorf, bei Rößel.

Ich suche z. 1. 3. **Haustochter** z. Hilfe d. Hausfr. u. Etw. Nähkenntnisse erw. Gehalt 20-25 M. Frau H. Rohwetter, Klawsdorf, bei Rößel.

Ich suche z. 1. 3. **Haustochter** z. Hilfe d. Hausfr. u. Etw. Nähkenntnisse erw. Gehalt 20-25 M. Frau H. Rohwetter, Klawsdorf, bei Rößel.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg

✦ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✦



Nr. 9. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 26. Februar 1939.



Allenstein: Blick auf den Sibel der alten Jakobikirche. / Zeichnung von Horbert Dolezich.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Christus und der Teufel

(Matth. 4, 1-11)

In jener Zeit wurde Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden. Als er 40 Tage und 40 Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Da trat der Versuchter heran und sprach zu ihm: „Wenn du Gottes Sohn bist, so befehle, daß diese Steine Brot werden.“ Er antwortete: „Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“ (5 Mos. 8, 3). Darauf nahm ihn der Teufel mit in die hl. Stadt, stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „Wenn du Gottes Sohn bist, so stürze dich da hinab; denn es steht geschrieben: Seine Engel hat er ja zu deinem Schutze befohlen: auf ihren Händen sollen sie dich tragen, daß niemals deinen Fuß an einen Stein du stohest“ (Ps. 90, 11 f.). Jesus sprach zu ihm: „Es steht auch geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen“ (5 Mos. 6, 16). Abermals nahm ihn der Teufel mit auf einen sehr hohen Berg, zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Weiche, Satan! Denn es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen“ (5 Mos. 6, 13). Hierauf verlieh ihn der Teufel, und siehe, Engel kamen und dienten ihm.

Kampf und Sieg

Bibellesearten für den 1. Fastensonntag.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibelwerk Stuttgart.

„Er ruft mich an, und ich erhöre ihn, ich rette ihn und bringe ihn zu Ehren“ (Ps. 90, 15).

- Sonntag, 26. Februar: Matthäus 4, 1—11: Christi Versuchung. Jeremias 1, 4—10: Gottes Ruf.
- Montag, 27. Februar: Jakobus 1, 12—21: Unsere Versuchung. Jeremias 1, 11—19: Der Mandelzweig.
- Dienstag, 28. Februar: Jakobus 4, 1—10: Menschen mit zwei Seelen. Jeremias 2, 1—9: Gottes Klage.
- Mittwoch, 1. März: Lukas 16, 19—31: Zwei Wege. Jeremias 2, 10—19: Doppelte Schuld.
- Donnerstag, 2. März: 2. Korinther 6, 14—7, 1: Ihm allein dienen. Jeremias 2, 30—32: Unbegreifliches Gottvergeßen.
- Freitag, 3. März: Lukas 12, 2—12: Zeugnisgeben. Jeremias 3, 4—5, 12—13: Vermessenes Gottvertrauen.
- Sonnabend, 4. März: 1. Thessalonicher 5, 12—23: Christlicher Wandel. Jeremias 3, 14—18: Künftiges Heil.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 26. Februar. 1. Fastensonntag. Violett. Messe: „Invo-cabit“. Kein Gloria. 2. Gebet *A cunctis*, 3. Omnipotens. Cre-do. Fastenprästation.
- Montag, 27. Februar. *St. Gabriel von der Schmerzhaften Mutter*. Weiß. Messe: „Oculus Dei“. Gloria. 2. Gebet und Schluß-evangelium vom Wochentag — oder: Messe vom Wochentag. 2. Gebet vom *St. Gabriel*. Fastenprästation.
- Dienstag, 28. Februar. *Vom Wochentag*. Violett. 2. Gebet *A cunctis*, 3. Omnipotens. Fastenprästation.
- Mittwoch, 1. März. *Quatembermittwoch*. Violett. 2. und 3. Gebet wie gestern. Fastenprästation.
- Donnerstag, 2. März. *Vom Wochentag*. Violett. 2. und 3. Gebet wie am Dienstag. Fastenprästation.
- Freitag, 3. März. *Quatemberfreitag*. Violett. 2. und 3. Gebet wie am Dienstag. Fastenprästation. Herz-Jesu-Freitag.
- Sonnabend, 4. März. (*Quatembersonnabend*). *St. Kasimir*. Weiß. Messe: „*Os justi*“. Gloria. 2. Gebet und Schluß-evangelium vom Wochentag, 3. vom *St. Luzius*, *Papst* und *Martyrer* — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom *St. Kasimir*, 3. vom *St. Luzius*. Fastenprästation.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat März

(Taganbetung von 6—19 Uhr)

1. Pfarrgem. Dietrichswalde
2. Pfarrgem. Allenstein St. Josef
3. Pfarrg. Allenstein St. Jakob

4. Pfarrgem. Legienen
5. Pfarrgem. Insterburg
6. Pfarrgem. Fleming
7. Allenstein Franziskanerkloster
8. Pfarrgem. Alt Wartenburg
9. Gutstadt St. Josefstrankeh.
10. Bishofsburg St. Josefstrankeh.
11. Wartenburg St. Georgsheim
12. Heilsberg St. Georgsstrankeh.
17. Heilsberg Katharinentkloster

18. Allenstein Marienrankenhaus
19. Pfarrgem. Süßenberg
25. Pfarrgem. Rosengarth
26. Pfarrgem. Heilsberg

27. Pfarrgem. Neidenburg

28. Pfarrgem. Heinitzau
29. Pfgm. Peterswalde b. Mehlsack
30. Pfgm. Peterswalde Kr. Heilsb.
31. Pfarrgem. Braunsberg
Mitt. Kirche

(Nachtanbetung von 19—6 Uhr)

- 1./ 2. Pfarrgem. Flammberg
- 2./ 3. Pfarrg. Allenstein St. Josef
- 3./ 4. Pfarrgem. Allenstein
St. Jakob

- 4./ 5. Braunsberg Altes Kloster
- 5./ 6. Pfarrgem. Willenberg
- 6./ 7. Pfarrgem. Fleming
- 7./ 8. Pfarrgem. Alt Schöneberg
- 8./ 9. Pfarrgem. Alt Wartenburg
- 9./ 10. Braunsberg Neues Kloster
- 10./ 11. Mehlsack St. Adalbert
- 11./ 12. Pfgm. Königsbg.-Ponarth

- 17./ 18. Frauenburg Bischöfl.
Haustapelle

- 18./ 19. Köpfl Katharinentkloster
- 19./ 20. Pfarrgem. Süßenberg
- 25./ 26. Pfarrgem. Heilsberg
- 26./ 27. Königsberg Haushaltungsschule St. Katharina
- 27./ 28. Königsberg Elisabeth-trankenhaus
- 28./ 29. Tolkemit Elisabethstrankeh.

- 30./ 31. Pfarrgem. Krefollen
- 31./ 1. Pfarrgem. Garnsee

Glockengeläute ohne Glocken — eine neue Erfindung

Der Münchener Glockengießer Oberascher und zwei junge Elektromechaniker, die Brüder Sahn, haben das Läuten ohne Glocken erfunden und sich für ihre Erfindung das Patent erworben. Nach langen Versuchen haben sie ganz dünne Metallstäbchen, fünf Millimeter im Durchmesser, hergestellt, sie aufgehängt und durch einen elektrisch bewegten Klöppel leise anschlagen lassen. Die Töne werden dann elektrisch durch hölzerne Klangkästen und von hier in starker Verstärkung auf eine Lautsprecheranlage übertragen. Wenn man die Glockengießerei Oberascher, deren Besitzer der Nachkomme eines uralten Glockengießergeschlechtes ist, draußen vor der Stadt besucht, ist man überrascht, ein weit über das Land brausendes Glockengeläute in G—H—D zu vernehmen, aber weit und breit ist keine Kirche und kein Turm zu sehen. Die Lösung des Rätsels findet man in der Gießerei des Meisters, in der übrigens gerade auch eine große Glode aus Kupfer und Zinn für den Heidenfriedhof in Tolmein in Südtirol gegossen wird. Nicht weit davon ist die zarte, vielgliedrige Anlage, welche die vollen und weichen Glockentöne vom Dach der Gießerei über die Felder und über die Häuser ergießt. Für jeden der drei Glockentöne gibt es einen hölzernen Resonanzkasten, der die von dem Schwingen der feinen Metallstäbe erzeugten Töne aufnimmt, umformt und weiterleitet. Viele elektrische Drähte laufen hin und her, aber zum Antrieb des gewaltigen Geläutes genügt ein

Schwachstrom von 4 Volt. Die Gloden, die keine sind, können auf jeden Ton gestimmt werden. Für das Geläute, das man hört, waren nur zwei kg Metall erforderlich, während ein echtes Geläute der gleichen Klangfülle 25 Ztr. Kupfer und Zinn im Verhältnis von 78:22 erfordern würde. Damit ergeben sich ausgedehnte Möglichkeiten. Kleine Kirchen und solche ohne hohen Turm können dadurch mit gewaltigem Glockenklang die Menschen zum Gottesdienst rufen. Wenn auch die Münchener Erfindung die ertönen Gloden nicht verdrängen wird, so sagen ihr doch auch Sachverständige eine Zukunft voraus.

Ein Wiedersehen zwischen Frontsoldat und Bibel

Im Kriegsjahr 1916 hatte ein schottischer Soldat an der Front von Ypern eine deutsche Bibel gefunden, in der folgende Widmung zu lesen war: „Für Karl Friz, 25. Rel.-Inf.-Div., von seiner Mutter.“ Der *„Gott“* nahm den Fund an sich in der Meinung, daß Karl Friz gefallen sei. Als er vor kurzem die Bibel wieder in die Hand bekam, faßte er den Plan, wenigstens den Eltern oder den Verwandten des deutschen Frontsoldaten die Bibel wieder zurückzuschicken. Durch Vermittlung des deutschen Konsulats in Glasgow gelang es, den Besitzer der Bibel in der Nähe von Frankfurt ausfindig zu machen. Groß war die Freude bei Karl Friz, als er nach mehr als 22 Jahren seine Bibel wieder sah, die ihm seine Mutter ins Feld mitgegeben hatte.

In der Wüste. / Zum Evangelium des ersten Fastensonntags.

Bermutlich sind es für uns deutliche Fingerzeige, wenn Christus sein Versuchungserlebnis mit dem Satan in der Wüste durchmacht. Dort, wo die Gluthitze der Sonne jede Vegetation ausgedörrt hat, wo die sengende Hitze des Tages und die schneidende Kälte der Nacht alles Wachsenkönnen verhindert, wo die schaurigen Stürme die weiten Einsamkeiten durchheulen, wo aber auch die Sterne so viel heller und klarer scheinen als in dem trüben Dunst der Städte, wo die Wunder des Blühens in den Oasen so wohlthuend überraschen, dort geschieht jenes in der Bibel geschilderte Ueberwinden des Teufels.

Daß der Christ an diesem Geisteskampf und Seelensieg Christi sein Vorbild habe, ist uns längst geläufig. Interessant wäre die Frage, ob sich auch zwischen der Situation der Wüste und dem hier und jetzt der christlichen Entscheidung eine Beziehung feststellen läßt.

Wir wollen sehen!

Der Satan

Es ist eine Probe auf unser übernatürliches Gespür, ob wir bei diesen Worten erschauern oder nicht: „Jesus wurde vom Geiste in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde, und da trat der Versucher an ihn heran.“ Warum kommt der Teufel einem heutigen Menschen so „ulzig“ vor, wie Kinder letztlich einmal in der Kinderseelsorgekunde den Satan charakterisierten? Da merken wir wieder, daß es der geschickteste Schachzug des Teufels ist, dauernd seine Todesanzeige in die Zeitung zu setzen. Menschen, die irgendwo einmal das metaphysische Grauen vor dem Dämonischen erlebt hatten, die den Verneiner aller göttlichen Ordnungen am Werk spürten, die das traurige Machwerk des Teufels in einem geistig vollkommen ausgestorbenen, der Gnade baren Menschen erschreckend wahrnahmen, die mit Eichendorff richtig den „Zeitstanz des freiheitstrunkenen Subjekts“ als Effekt des Dämons bemerkten, selbst diejenigen, die nur noch an den Teufel glauben, weil es Menschen gibt, die man nur „Teufel“ heißen kann, alle diejenigen hören mit stärkendem Trost, wie Christus den Satan überwindet und wie wir ihm begegnen müssen.

Der Verwüster

Wo der Teufel arbeitet, da wird Wüste. Das bekommt er fertig: aus blühenden Gärten christlicher Seelen langweilig öde Leere zu machen, aus vielversprechendem Wachstum elenden Zwergwuchs, aus ehemaligem Zauber kaltes Gestein und fliegenden Sand werden zu lassen.

Der russische Schriftsteller Gogol sieht das Furchtbare, Herzerreißende und Betäubende des Dämonischen eben in der Langeweile, der blöden Dumpfheit und Leere des Lebens enthalten. Ist das nicht Wüste? Kann man nicht sagen, dort wo der Satan wirkt, wird der Mensch zur Wüste?

Die Einbruchsstellen

An drei Fronten der menschlichen Existenz führt der Teufel seine Offensive: „Alles, was in der Welt ist, das ist Begierlichkeit des Fleisches, Begierlichkeit der Augen und Hoffart des Lebens“ (1. Joh. 2, 16). Wo scheinbar Selbsterhaltung, Erhöhung und Bedeutung des eigensten Lebensinteresses am Platze ist, da greift der Teufel an.

Kein Wunder, daß ihn die Menschenkinder nicht spüren, im Gegenteil noch sehr überzeugt sind, etwas Gutes, von Gott Gewolltes zu tun, ja selber noch etwas vom schaffenden Wirken Gottes in sich zu haben meinen.

Zu alledem tragen sie noch das Gefühl der Freiheit in sich, das ihnen der Dämon einflüstert, wogegen sie doch an die wahre Freiheit der Gotteskinder sich erinnern sollten. Der Teufel, den die Franzosen gern „den Affen Gottes“ nennen, hat sie „angeäfft“.

Der hl. Thomas erklärt uns dieses merkwürdige Geheimnis der Bosheit so: „Der Abfall von Gott kann nur deshalb so als verlockendes Ziel aufgefaßt werden, weil er den Schein der Freiheit in sich trägt“.

Sinnlichkeit

Die natürlichen Bedürfnisse der Menschennatur sind die gewöhnlichsten Angriffsflächen des Dämons. „Mach, daß diese Steine Brot werden“. Der Satan will den Hunger des Heilandes benutzen, damit er von seiner Wundermacht Gebrauch

mache, nur um ein sinnliches Bedürfnis zu stillen. Wir aber wissen, daß der Meister nur Wunder getan hat, „damit das Reich Gottes wachse“.

Wir wissen aber auch, wieviel Wüste in den Menschen-seelen dadurch wird, daß sie hier im Gebiet der Sinnlichkeit versagen. Was ist die Sinnlichkeit doch für eine grauenhafte Macht, die den Menschen so blind macht für jede Vernunft, für alles Mitleid, für Ehre und Schicklichkeit. Wieviel Tausende bringen ihr alles zum Opfer.

Irgendwie hat ja jeder hier mit dem Uebermaß zu kämpfen. Aber wir hören: „der Mensch lebt auch noch vom Worte Gottes“. Was will das anders besagen, als daß ein, von Gott her geformter, geistiger Mensch gewappnet ist gegen alle Uebersteigerung der sinnlichen Natur, daß der Mensch sich den Fesseln dieser Dämonie des Fleisches entwinden kann, wenn er innere Bindungen anerkennt. Gotteswort gibt Siegesgewißheit.

„Seid Ihr so unverständig? Im Geiste habt ihr angefangen, und jetzt wollt ihr im Fleische enden? So Gewaltiges habt ihr umsonst erfahren. Ja wahrhaftig umsonst“ (Gal. 3, 3).

Falsche Götzen

„Er zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: Dies alles will ich Dir geben, wenn Du niederfällst und mich anbetest“.

Aus diesen Worten geht ganz klar hervor, daß der Teufel irgendwie an den Dingen der „Welt“ beteiligt ist, daß also jeder, der sich zu sehr mit derartigen „Werten“ abgibt, die bestimmte Gewißheit haben kann, in einer besonders gefährlichen Situation zu stehen.

Wie es verkehrt ist, nun anzuraten, man solle sich mit den Gütern der Zivilisation überhaupt nicht abgeben, so ist es doch richtig, daß die Menschheit des 19. und 20. Jahrhunderts die äußere Welt gewinnt, die innere aber immer mehr verliert, daß sie die Geister, die sie rief, nun nicht mehr los wird, daß sie das Werk ihrer Hände „vergötzt“.

„Wenn ein solcher Gott abgeschworen hat, so beugt er sich vor einem Götzen, einem hölzernen oder einem goldenen oder einem gedanklichen Götzen. Götzendienen sind das alle, aber keine Gottlosen ... ein solcher, der sich vor nichts beugt, würde sich selbst nicht mehr ertragen können“ (Dostojewski).

Aber die rechte Ordnung der Dinge wissen will, der höre hier auf Christus, welcher sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott anbeten“. Im Dienste Gottes stehend kann der Mensch mit den dämonischen Kräften seiner materiellen Umwelt fertigwerden.

Falsches Selbstvertrauen

Uebertriebenes Selbstbewußtsein, dummstolze Einbildung, vermessen Planen, was alles von der hl. Schrift „Hoffart des Lebens“ genannt wird, wird auch von Seiten des Teufels gegen Christus ausgespielt: „Bist du Gottes Sohn, dann stürze dich hinab, denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln beizutreten befohlen, daß sie dich behüten ...“

Der Moderne sagt: Mir kann nichts passieren, Ich (noch möglichst groß geschrieben) meistere alle Situationen, ich weiß die richtigen Methoden, mir gehört die Welt und alle ihre verborgenen Kräfte.

Daß übertriebenes Selbstvertrauen und überzogene Einbildung den Menschen sehr schnell von Gott abwenden können und ihn umso leichter anderen dämonischen Kräften überliefern, weiß jeder, der das Leben kennt.

Das ist Versuchung Gottes, wenn der Mensch das Gefühl für Grenzen und Stufen verliert, wenn er sich selber als das Maß und die Krone der Schöpfung in allem hält, dann „äfft“ er sich wieder selbst an, und er möge sich nicht über die Folgen wundern: „Der große Herr der Heerescharen entastet die Krone in Schrecken, und die Hochtragenden werden abgehauen, und die Erhabenen stürzen nieder“ (Jf. 10, 33)

Wir bitten:

„Führe uns nicht in Versuchung. Laß uns nicht in solche Lagen kommen, in denen wir infolge unserer Schwachheit und des Mangels an gutem Willen eben tatsächlich doch fallen werden. Gib uns nicht den Einflüsterungen des Dämons preis, laß uns bedenken, daß wir eines anderen Zieles wegen da sind, nämlich daß wir uns Gottes erfreuen.“ -gg-

Die Wahl des neuen Papstes

Von Dr. Heinrich Scharp

Wir bringen nachstehend mit Erlaubnis des Verlags einen Abschnitt aus dem gerade in diesen Tagen besonders aktuellen und empfehlenswerten Buch „Wie die Kirche regiert wird“ von Dr. Heinrich Scharp (Herder, Freiburg, kart. 2,60 RM.).

Mit dem Tode des Papstes vollzieht sich in dem Rechtsgefüge der monarchisch regierten Kirche eine eigentümliche Veränderung. Das Räderwerk der Kurie steht still. Der Fischerring des Papstes und das große Kanzleisiegel werden zerbrochen. Die Ämter des Kardinalstaatssekretärs, des Kardinalkanzlers und des Kardinaldatars erlöschen ohne weiteres. Nur der Kardinalgroßpönitentiar, der Kardinalvikar, und sein Vizeregent, denen die Verwaltung der Diözese Rom anvertraut ist, sowie der Almosenmeister des Papstes bleiben im Amt — damit die Gewissen, die Seelsorge und die Armen durch den Tod des Papstes nicht Not leiden. Die päpstliche Gewalt ruht. Sie geht auch nicht zeitweise auf das Kardinalskollegium über. Das Kardinalskollegium hat vielmehr die Stellung eines Treuhänders mit fest umrissenen Aufgaben auszufüllen. Es hat die Rechte des Papstes zu wahren und zu verteidigen, ohne selbst in sie einzugreifen. Angelegenheiten von minderer Bedeutung können auf dem normalen Verwaltungsweg weiterlaufen, wenn sie dringlich sind. Was irgendwie Aufschub verträgt, ist aufzuschieben. Wichtige und unaufschiebbare Sachen sind der Vollversammlung der Kardinäle vorzulegen. Sie sollen dort aber nur vorläufig und nur so entschieden werden, daß dem künftigen Papst die Freiheit, die Entscheidung zu ändern und aufzuheben, nicht genommen wird. Im übrigen hat das Kardinalskollegium die Aufgabe, die Trauerfeierlichkeiten für den verstorbenen Papst zu ordnen und die Wahl des neuen vorzubereiten.

Geschichtliche Entwicklung

Die drei grundlegenden Bestimmungen, die das heute gültige Recht der Papstwahl ausmachen, die Wahl durch die Kardinäle, die Zweidrittelmehrheit und das Konklave, sind im Mittelalter als Schutz gegen Unordnung und Uebergriffe weltlicher Macht ausgebildet worden. In der Frühzeit der Kirchengeschichte wurde der Papst wie die Bischöfe durch den Klerus und das Volk der Diözese gewählt. Auf dieser breiten Basis bildeten sich Parteien, in denen weltliche Gewalt und Willkür wildwüchsig aufschossen. So haben nacheinander die weströmischen Kaiser, nach ihrem Sturz die germanischen Herrscher, dann die Kaiser in Byzanz, die römischen Abelsgeschlechter, die fränkischen Könige, die deutschen Kaiser starken Einfluß auf die Besetzung des päpstlichen Stuhles gewonnen. Erst allmählich ist es der Kirche gelungen, sich aus der weltlichen Umklammerung zu lösen und die Papstwahl nach eigenem Gesetz zu ordnen, was nicht ausschloß, daß auch dann noch durch die Schwachheit der Menschen und die Uebermacht der Verhältnisse weltlicher Macht drang einströmen konnte. Papst Nikolaus II. hat das Recht der Papstwahl im Jahre 1059 den Kardinalbischöfen vorbehalten, Alexander III. hat es 1179 um dieselbe Zeit etwa, in der das Recht der Bischofswahl auf die Domkapitel überging, auf alle Kardinalsordnungen ausgedehnt und zugleich die Vorschrift der Zweidrittelmehrheit eingeführt.

Ein drastisches Mittel wird Gesetz

Aber wie, wenn die Kardinäle sich nicht einigen konnten? Im dreizehnten Jahrhundert kam das immer wieder vor. Immer länger dehnte sich dann die Zeit der Sedisvakanz, mit immer größerem Schaden für die Kirche. Nach dem Tode Clemens' IV. war der Zustand unerträglich geworden. Fast drei Jahre lang war der Stuhl Petri verwaist. Ahtzehen Kardinäle saßen in Viterbo und konnten sich nicht einigen. Da griffen die Bürger der Stadt zu einem radikalen Mittel, das im selben Jahrhundert ähnlich schon einmal in Rom und in Neapel angewandt worden war. Sie vermauerten den Eingang des Bischofspalastes, in dem die Kardinäle versammelt waren. Als auch das noch nichts half, wurde das Dach abgedeckt und nur

noch Wasser und Brot hineingelassen. So wurde am 1. September 1271 Gregor X. gewählt. Der neue Papst machte aus dem drastischen Einfall der Bürger von Viterbo ein Gesetz. Seitdem werden die Päpste im Konklave gewählt. Das Wort Konklave (lateinisch conclave = Verschluss, verschließbares Zimmer) bezeichnet dabei sowohl das verschlossene Gemach, in dem die Wahl stattfindet, wie auch die Wahlversammlung der Kardinäle. Die ersten Vorschriften waren sehr streng. Die Kardinäle mußten alle in einem einzigen Raum zusammenwohnen, die Speisen wurden durch ein Fenster hereingereicht, vom dritten Tage ab zu jeder Mahlzeit nur ein Gang, nach acht Tagen nur noch Wasser und Brot und ein wenig Wein. Später wurden die Vorschriften gemildert. Aber die strenge Abschließung des Wahlkörpers von der Außenwelt ist heute noch das wesentliche Kennzeichen des Konklaves, und sie hat heute noch denselben Zweck wie damals: Einflüsse von draußen fernzuhalten und den Wahlakt zu beschleunigen.

Türe und Gänge werden vermauert

Schon bald nach dem Tode des Papstes wird nach Anordnung der Generalkongregation mit den Vorbereitungen begonnen. Ein Teil des vatikanischen Palastes, wenn dort das Konklave stattfinden soll (was nicht zwingend vorgeschrieben ist), wird so eingerichtet, daß alle Verbindungen zur Außenwelt abgebrochen sind oder zuverlässig kontrolliert werden können. Türe und Gänge, die aus dem Konklave herausführen, werden versperrt und vermauert, die übrig bleibenden Zugänge streng bewacht. Die Fenster werden nach außen abgeblendet, nach innen versiegelt. Briefe gehen durch eine Zensur — Telefon darf nicht direkt benutzt werden. Etwasige Telefongespräche sind aufzuschreiben, der Zensur vorzulegen und durch einen Dritten weiterzugeben. Für jeden Kardinal wird durch Abteilung größerer Räume eine kleine Wohnung eingerichtet. Ueber ihre Zuweisung entscheidet das Los. Jeder Kardinal darf zwei Konklavisten, Kleriker oder Laien, oder einen Kleriker und einen Laien, gewöhnlich einen Sekretär und einen Diener, mitbringen. Nach den neuesten Vorschriften soll möglichst nur ein Laie mitgebracht werden. Prälaten oder Blutsverwandte des Kardinals dürfen nicht Konklavisten sein. Auch ist es Kardinälen aus dem Ordensstande nicht erlaubt, einen Angehörigen desselben Ordens mitzunehmen. Außerdem gehen mit in das Konklave: der Sakristan des Apostolischen Palastes mit Gehilfen, bis zu sechs Zeremonienmeister, der Sekretär des Kardinalskollegiums, ein Ordensmann als Beichtvater, zwei Ärzte, ein Chirurg, ein Apotheker mit Gehilfen und sonstiges Personal, das nach dem Ermessen der Generalkongregation für notwendig gehalten wird. Für die äußere Ordnung im Konklave ist der Konklavemarschall verantwortlich, ein Amt, das die Tradition in der Familie der Fürsten Chigi erblich gemacht hat. Ein Kollegium hoher Prälaten steht ihm dabei zur Seite.

Das Konklave beginnt

Volle fünfzehn, spätestens volle achtzehn Tage nach dem Tode des Papstes muß das Konklave beginnen. Die Frist war noch von Pius X. kürzer festgelegt worden. Sie ist indessen aus Gründen der Billigkeit durch ein ergänzendes Wahlgesetz gleich nach der Wahl Pius' XI. verlängert worden, weil man gerade bei dieser Wahl die Erfahrung gemacht hatte, daß die damals vorgeschriebene Frist von nur zehn Tagen daran schuld war, daß die amerikanischen Kardinäle erst nach vollzogener Papstwahl in Rom hatten eintreffen können. Am Morgen also des sechzehnten oder neunzehnten Tages nach dem Tode des Papstes feiert der Kardinalkollator vor dem versammelten Kardinalskollegium eine Messe zum Heiligen Geist. Ein hoher Prälat des päpstlichen Hofstaates hält dabei eine lateinische Predigt über die Pflichten der Papstwähler. Gleich danach oder am Abend desselben Tages ziehen die Kardinäle und Konklavisten in feierlicher Prozession in die Sixtinische Kapelle des Vatikans. Dort werden nochmals die Wahlgesetze

verlesen: nämlich die Konstitution Pius' X., „Vacante Sede Apostolica“ vom 25. Dezember 1904 (in der die Konstitution „Commissum Nobis“ desselben Papstes vom 20. Januar 1904 und die Konstitution „Praedecessores Nostri“ Leo XIII. vom 24. Mai 1882 bestätigt werden) und das von Pius XI. erlassene Motoproprio „Cum proxime“ vom 1. März 1922. Die Kardinäle und alle zur Teilnahme am Konklave berechtigten Personen werden auf diese Gesetze vereidigt. Dann ertönt dreimal ein Glockenzeichen! Die Zeremonienmeister lassen das „Extra omnes“ erschallen, — alle hinaus, die nicht zum Konklave gehören. Die Türen werden verschlossen, der Camerlengo macht mit den dienftuenden Kardinälen der drei Ordnungen einen Rundgang, um sich zu überzeugen, daß jede Vorschrift beachtet und kein Unbefugter zurückgeblieben ist. Das Konklave ist geschlossen.

Die drei Formen der Wahl

Am nächsten Morgen — nach einer Messe zum Heiligen Geist, die der Kardinaldekan zelebriert und in der alle übrigen Kardinäle die heilige Kommunion empfangen, sowie nach dem Gesang des Hymnus „Veni Creator Spiritus“ — beginnt die Wahl. Sie ist in drei Formen zulässig: gleichsam durch göttliche Eingebung (quasi per inspirationem), durch Kompromiß (per compromissum) und durch Abstimmung (per scrutinium). Die beiden ersten Formen sind nur selten und ausnahmsweise gebräuchlich und können nur angewandt werden, wenn alle Kardinäle einverstanden sind. Im ersten Falle — quasi per inspirationem — entspricht das Verfahren etwa der im bürgerlichen Leben gelegentlich angewandten Methode der Wahl durch Zuruf: ein Kardinal macht einen Vorschlag, alle stimmen bei, keiner erhebt Widerspruch. Im zweiten Falle — per compromissum — übertragen die Kardinäle ihr Wahlrecht einstimmig auf eine aus ihrer Mitte bestimmte Kommission. Das in der Regel angewandte Verfahren ist indessen die Wahl per scrutinium — die geheime Wahl durch Stimmzettel, bei der alle Einzelheiten aufs genaueste gesetzlich festgelegt sind.

Zu diesem Zwecke wird die Sixtinische Kapelle — wenn das Konklave im Vatikan stattfindet — als Wahlraum eingerichtet. Vor dem Altar steht ein Tisch mit der Wahlurne in der Form eines großen goldenen Kelches. An den Längswänden stehen die Sessel der Kardinäle, von kleinen Baldachinen überhangen. Vor jedem Sessel ein kleiner Tisch mit Schreibzeug, Siegellack und Kerze. In der Mitte stehen größere Tische, an denen das Wahlresultat festgestellt und geprüft wird. Die Zeremonienmeister verteilen die Stimmzettel. Dann bleiben die Kardinäle in der Kapelle allein. Durch Los werden drei Stimmzähler, drei Revisoren und drei Stimmensammler gewählt, die die Stimmzettel der Kardinäle, die etwa krank in ihren Zimmern liegen, herbeiholen.

Der Stimmzettel

Auch für den Stimmzettel ist die Form genau vorgeschrieben. Er enthält auf der Vorderseite drei Felder. Auf das oberste Feld schreibt der Kardinal seinen eigenen Namen, in die Mitte den Namen dessen, den er zum Papst wählen will, in das unterste Feld eine Erkennungszahl und einen selbstgewählten Wahlpruch. Der so ausgefüllte Stimmzettel wird dann von oben und unten je zweimal so nach innen eingefaltet und mit einem Geheimiegel versiegelt, daß nur noch in der Mitte der Name des Gewählten erkennbar bleibt. Dann wird der Stimmzettel in der Mitte noch einmal gefaltet, so daß auch der Name des Gewählten erst beim Auffalten wieder sichtbar wird. Das umständliche, aber sinnreich ausgedachte Verfahren hat den Zweck, einerseits das Wahlgeheimnis zu sichern, aber auch andererseits eine (nicht erlaubte) Selbstwahl zuverlässig auszuschließen. Sollte sich nämlich herausstellen, daß ein Kandidat genau die zur Zweidrittelmehrheit erforderliche Stimmenzahl erreicht hat, so müßte, bevor die Wahl für gültig erklärt werden kann, noch geprüft werden, ob der Betreffende sich nicht etwa selbst gewählt hat. In diesem Falle wird der Gewählte aufgefordert, sein Geheimiegel und, nachdem dieses auf der unteren Faltung erbrochen worden ist, seine Erkennungszahl und seinen Wahlpruch bekanntzugeben. Der aufgefaltete Stimmzettel läßt alsdann mit der vierfachen Garantie des Siegels, der Erkennungszahl, des Wahlpruches und des Namens

völlig einwandfrei erkennen, ob Selbstwahl vorliegt oder nicht, ohne daß mehr als ein Stimmzettel ganz geöffnet zu werden braucht. Nur in dem unwahrscheinlichen Fall, daß zwei Kardinäle dasselbe Geheimiegel, dieselbe Erkennungszahl und denselben Wahlpruch gewählt hätten, müßten an zwei Zetteln die Namensfalten geöffnet werden.

Der schwarze und der weiße Rauch

Sind die Stimmzettel ausgefüllt, so schreiten die Kardinäle nacheinander in der Ordnung des Rangalters zur Wahlurne. Vor dem Altar kniet jeder zu kurzem Gebet nieder, und nach dem Schwur: „Ich nehme Christus den Herrn, der mich richten wird, zum Zeugen, daß ich den wähle, den ich vor Gott wählen zu sollen glaube,“ läßt er den Zettel von der Patene in den Kelch gleiten. Die Stimmzettel der etwa krank in ihren Zimmern liegenden Kardinäle werden in einer besonderen Urne gesammelt. Dann beginnt an dem Tisch in der Mitte die Zählung und Prüfung der Stimmen. Ist bei einem Wahlgang die Zweidrittelmehrheit für einen Kandidaten nicht erreicht worden, so beginnt unmittelbar danach ein zweiter Wahlgang. Ist auch dieser erfolglos, so werden die Stimmzettel in einem Ofen zusammen mit nassem Heu oder Stroh verbrannt. Der schwarze Rauch, der alsdann dem Ramin der Sixtina entsteigt, kündigt der auf dem Petersplatz harrenden Menge an, daß die Wahl ergebnislos war. Hierauf finden am Nachmittag desselben Tages gewöhnlich nochmals zwei Wahlgänge statt, und so fort an jedem Tag vier Wahlgänge, bis die Zweidrittelmehrheit erreicht wird. Ist dies der Fall, dann werden die Wahlzettel ohne Beimischung von Heu und Stroh verbrannt, und wenn draußen die dünne helle Rauchwolke aufsteigt, dann weiß die Menge: Habemus papam.

Habemus papam

Dann haben drinnen in der Sixtina die Kardinäle an einer Schnur gezogen, die das Dach des Baldachins über ihrem Sessel umlegt. Nur ein Baldachin bleibt wie vorher: der des Gewählten. Der Kardinaldekan tritt an ihn heran und fragt ihn, ob er die Wahl annehme. Mit dem Antwort ertönt der Gewählte die Fülle der päpstlichen Gewalt. Er wird dann noch gefragt, welchen Namen er annehmen wolle. Zu der Antwort pflegt der neue Papst meist eine kurze Begründung zu geben. Dann wird er mit den weißen päpstlichen Gewändern bekleidet, die in verschiedenen Größen bereit liegen, und er nimmt zum ersten Male die Hulldigung der Kardinäle entgegen. Inzwischen ist der älteste der Kardinaldiakone auf der Loggia über dem Mittelportal von St. Peter erschienen und hat dem Volke eröffnet: „Ich verkünde euch eine große Freude. Wir haben einen Papst, und zwar . . . , der sich den Namen . . . beigelegt hat.“ Bald darauf erscheint — seit Pius XI. wieder — auch der neue Papst auf der Loggia, um urbi et orbi, der Stadt und dem Erdkreis, seinen Segen zu spenden.

Ist der neue Papst noch nicht Priester oder Bischof — was theoretisch möglich ist, weil es kein Gesetz gibt, das solche Voraussetzungen für die Wahl des Papstes vorschreibt —, so würde dem Kardinaldekan die Aufgabe zufallen, beide Weihen zu erteilen. Tatsächlich freilich ist seit der Wende des dreizehnten zum vierzehnten Jahrhundert stets ein Kardinal, seit Ende des vierzehnten Jahrhunderts stets ein italienischer Kardinal — in beiden Reihen mit je einer Ausnahme — zum Papst gewählt worden. Die Papstkrönung, bei der der Dekan der Kardinaldiakone dem Papst die dreifache Krone der Tiara, das Zeichen der dreifachen päpstlichen Gewalt, aufsetzt, und mit deren Tag die Regierungszeit des Papstes amtlich zu zählen beginnt, ist nur eine Zeremonie, die dem Papst keinen Zuwachs an Recht und Macht bringt. „Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiara“, sagt dabei der Dekan der Kardinaldiakone, „und wisse, daß Du bist der Vater der Fürsten und Könige, der Lenker der Welt, der Statthalter unseres Heilandes Jesus Christus auf Erden, dem Ehre und Ruhm sei in Ewigkeit. Amen.“ Vorher, bei dem feierlichen Einzug zur Krönungsmesse, ist dem Papst ein Zeremoniar entgegengetreten. Er entzündet an der Spitze eines Stabes ein paar Flocken Berg, und während die Flamme aufzüngelt und wieder zusammenfällt, spricht er langsam dazu: „Sancte Pater, sic transt gloria mundi — Heiliger Vater, so vergeht die Herrlichkeit der Welt.“

„Sein Grab wird herrlich sein“

Die sterbliche Hülle des Heiligen Vater Pius XI. hat ihre letzte Ruhestätte in der Krypta der Peterskirche*) gefunden, geleitet von den Gebeten und der Liebe aller seiner geistigen Kinder auf dem weiten Erdenrund. Den Blicken der Menschen ist er am Abend des 14. Februar, als man seinen Leib vor dem Papstaltar in St. Peter einsargte, für immer entschwunden, aber in der Erinnerung der Menschen und vor allem der Katholiken wird er fortleben als ein Papst, von dem schon die Welt sagt, daß er ein großer Papst gewesen sei, als ein Führer in bewegter Zeit, als ein gültiger Vater, dessen Liebe zu den ihm anvertrauten Seelen immer wieder durch die Ansprachen hindurch leuchtete, die er Tag für Tag an die ihn besuchenden Pilgergruppen aus allen Ländern der Erde richtete.

In einer von Rom aus gehaltenen Rundfunkansprache hat Kardinal Verdier erzählt, was ihm eine hohe Persönlichkeit gesagt habe, die Gelegenheit hatte, die Menschenmassen zu sehen, die sich auf dem Petersplatz drängten, um dem verstorbenen Papst die letzte Ehre zu bezeugen. „Ich habe die Totenfeiern für Leo XIII., Pius X. und Benedikt XV. und die großen Feste erlebt, bei denen der Papst in all seinem Glanz erschien. Aber nichts läßt sich vergleichen mit dieser Volkstundgebung, die den Ueberresten Pius XI. gibt.“

Man darf von einer Welttrauer sprechen, die an der Bahre Pius XI. in die Erscheinung getreten ist, von einer allgemeinen Trauer darüber, daß ein Mensch aus der Reihe der Lebenden gegangen ist, in dem sich die Größe und der Triumph einer Idee verkörperte. Wohl nicht alle, die beim Tode Pius XI. eine sonst vielleicht nie erlebte Bewegung verspürten, sind sich darüber klar geworden, was es eigentlich war, was sie so stark berührte. Für den Katholiken, der in enger Verbindung mit seiner Kirche lebt, ist es aber nicht zweifelhaft, daß die seelischen Wirkungen, die von dem Hingang Pius XI. ausgelöst worden sind, mit dem Wesen der Institution zusammenhängen, deren Vertreter Pius XI. gewesen ist. Die katholische Kirche, deren Oberhaupt der Papst ist, war Jahrhunderte lang von Glanz und Macht umgeben, die die christlichen Völker des Abendlandes in gläubiger Gesinnung ihr eingeräumt hatten. Glanz und Macht, so wie die Vergangenheit sie kannte, sind heute nicht mehr. Dafür aber ist der Stuhl des hl. Petrus heute mit einem Ansehen rein religiöser und geistiger Natur umkleidet, die niemandem verborgen bleiben kann. Je bewegter die Zeit und je aufgewühlter die Menschheit durch geistige Kämpfe ist, um so mehr wird offenbar, was dieser Stuhl für die Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche bedeutet. Die Päpste wollen nichts anderes sein, als das, wozu sie Jesus Christus berufen hat: oberste Hüter des der Kirche für das Heil der Seelen anvertrauten Glaubensgutes.

*) Unsere Meldung in der letzten Nummer des Kirchenblatts, wonach Pius XI. altem Brauch zufolge zunächst in einer Wandnische der Peterskirche beigelegt worden sei, beruhte auf einem Irrtum. Er wurde seinem besonderen Wunsche gemäß sofort in der Krypta begraben.

Sinter dieser Aufgabe tritt die Person des einzelnen Papstes zurück, und alles, was den Päpsten an Liebe und Gehorsam entgegengebracht wird, was die Welt als groß und bedeutungsvoll anerkennt, das wird schließlich zu einem Triumph der Idee, die sie vertreten. Jedes Pontifikat erhält seine besondere Prägung durch die Zeitumstände. Pius XI. war berufen, die Kirche in einer Zeit zu regieren, die besonders reich ist an aufwühlenden, sich widerstrebenden geistigen Strömungen. In diese Zeit hinein hat er das Licht der christlichen Wahrheit wie das Licht eines starken Leuchtturms gesandt. Dieses Licht ist auch von vielen gesehen und als wohltätig empfunden worden, die früher eher geneigt waren, von Finsternis zu sprechen, wenn vom Papsttum die Rede war, oder wo man wenigstens glaubte, mit dem eigenen Lichte auskommen zu können. Es ist immerhin ein beachtliches Zeichen, daß im Mutterlande des Antiklerikalismus, in Frankreich, und in den Vereinigten Staaten staatliche Körperschaften zum Zeichen der Trauer über den Tod Pius XI. ihre Beratungen unterbrochen haben.

„Sein Grab wird herrlich sein.“ An dieses Wort der Heiligen Schrift wird man erinnert, wenn man sieht, daß die Teilnahme am Ableben Pius XI., sei es in Liebe, Bewunderung oder Hochachtung, einen wahrhaft universalen Charakter angenommen hat. Aber alle „Herrlichkeit“ dieses Grabes geht doch auf den zurück, dessen treuer Sönger und Apostel der verstorbenen Papst sein wollte und dessen Monogramm über der in Stein gemeißelten Sarkophag-Inschrift „PIUS PPXI.“ leuchtet.

Es war der Wunsch Pius XI., in der Krypta von St. Peter neben den Sarkophagen Benedikt XV. und Pius X. seine letzte Ruhestätte zu finden. Diese unterirdischen Grotten von St. Peter stammen noch von der alten Peterskirche, die in der Regierungszeit des Kaisers Konstantin über dem Grabe des hl. Petrus errichtet wurde. Es handelt sich also um eine besonders verehrungswürdige Stätte. Hier, wo jetzt die Leiber vieler Päpste ruhen, führte vordem eine Konularstraße des antiken Rom, die Via Cornelia, vorbei. Es ist dieselbe Straße, über die der Apostel Petrus zur Stätte seines Martyriums für Christus ging. Hier haben 12 Jahrhunderte lang Gläubige aus aller Welt in tiefer Ergriffenheit gebetet und den Boden geküßt. Das ist also nun der Platz, an dem auch der Leib Pius XI. auf die Auferstehung wartet.

Er ist in einem dreifachen Sarge bestattet worden. Der erste, innerste Sarg ist aus Zypressenholz und mit roter Seide ausgelegt. Auf dem Deckel ist ein Kreuz angebracht. Der zweite ist ein 4 Millimeter dicker Bleisarg im Gewicht von vier Zentnern. Er trägt am Kopfe ein Kreuz, in der Mitte einen Totenkopf mit zwei gekreuzten Gebeinen, darunter eine Tafel mit den Lebensdaten Pius XI. und am Fußende das Wappen des verstorbenen Papstes. Der dritte Sarg ist aus Ulmenholz. Eine Inschrift auf dem Deckel gibt die Lebensdauer, die Dauer des Pontifikats und den Todestag Pius XI. an. Vor der Versiegelung des innersten Sarges wurde

Der Tod des Heiligen Vaters im Spiegel der Weltmeinung

Frankreich

Zum ersten Mal in der Geschichte der III. Republik hat das französische Parlament in ergreifender Weise einstimmig dem Oberhaupt der Christenheit gehuldigt. Zu Beginn der Sitzung am 10. Februar haben sämtliche Abgeordnete, von der äußersten Rechten bis zu den Kommunisten, stehend mit gesenktem Kopf die Huldigung angehört, die Kammerpräsident Herriot dem verstorbenen Papst widmete. Nach einem kurzen Ueberblick über seine Tätigkeit als Papst erklärte Herriot u. a.: „Der Verteidigung des Friedens hat Papst Pius XI. sich besonders gewidmet. Am 10. Jahrestag seiner Krönung hat er liebevoll und feierlich diese Pflicht der Zusammenarbeit hervorgehoben, die nach seiner Ueberzeugung die dringendste Pflicht aller Völker ist. Er hat den Krieg als eine Form des Selbstmordes geißelt. Unaufhörlich äußerte er sich zugunsten der Schwachen und Kleinen, half er den Unterdrückten, den Verfolgten, den Verdammten. Bis zum letzten Atemzug ist er seinem Apostolat treu geblieben. Das Echo seiner letzten Worte gibt uns erschütterndes Zeugnis davon. Die französische Abgeordnetenkammer, die moralische Größe höher schätzt als alle andern Formen der Größe, neigt sich voll Ehrfurcht und Anerkennung vor dem Papst, der dem Evangelium seinen ganzen Sinn wiedergegeben hat, der die Rechte des Geistes vor den Annahmen der Materie schützte, und der, treu der Tradition der großen Päpste, einer der erhabensten und der reinsten Vertreter dieser unbeflegharen Macht bleibt: des Gewissens.“

Langanhaltende Beifallstundgebungen folgten diesen Worten des Kammerpräsidenten. Darauf erhob sich Ministerpräsident Daladier und sagte: „Die Regierung wünscht sich den Worten des Kammerpräsidenten anzuschließen. Ganz Frankreich wird das Andenken dieses großen Papstes bewahren, der sein Leben der universalen Einigung aller Menschen gewidmet hat, damit alle durch gemeinsame Bemühungen die Herrschaft des Geistes, der Liebe, der Gerechtigkeit und des Friedens auf Erden aufrichten. Ich persönlich möchte der ganzen Christenheit versichern, daß Frankreich in allen seinen verschiedenen Sphären an dem Schmerz teilnimmt, der heute

den Katholizismus betroffen hat.“ Nach erneuten Beifallstundgebungen wurde die Sitzung auf Vorschlag Herriots zum Zeichen der Trauer aufgehoben.

Zur Eröffnung der Senatsitzung hielt der Senatspräsident Jeanneney, ein Protestant, folgende Ansprache: „Seine Heiligkeit Papst Pius XI. ist gestorben. Die Nachricht hat nicht nur die Kirche und die ganze Christenheit in Trauer versetzt. Sondern wer immer seinen Glauben an die geistigen Kräfte und seine Anerkennung für die, die ihre Macht erhalten, bewahrt, fühlt sich schmerzlich berührt, denn er weiß, mit welchem friedlichen Eifer, mit welchem Glanz, mit welcher Entschlossenheit der Apostel Pius XI. sie vertreten hat. Er hat die Gefahr erfaßt, die heute auf dem Schicksal der Zivilisation lastet. Sein christliches Gewissen hat sich ganz erschöpft, um der Welt ihr Gleichgewicht wiederzugeben durch die Rückkehr zum ursprünglichen Sinn der ewigen Begriffe: Vernunft, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und schließlich auch der Achtung vor dem menschlichen Wesen, Begriffe, die die unsterbliche Tradition der großen Apostel sind. Eingedenk alles dessen, was er den großen Dingen großmütig opferte, kann der Senat nicht anders, als seiner ungeheuren Trauer Ausdruck geben. In seinem Namen bringe ich ihm die unendlich aufrichtige und ehrfurchtsvolle Huldigung dar.“ Alle Senatoren haben stehend und tiefbewegt die Huldigung des Präsidenten angehört und bezeugten am Schluß einstimmig ihren Beifall. Auch diese Sitzung wurde im Zeichen der Trauer aufgehoben.

Nachstehend geben wir noch einige Stimmen aus dem Chor der nichtkatholischen französischen Presse wieder:

„Le Matin“: „Nachdem er noch mehr gelitten als gekämpft hat, ist Papst Pius XI. in die Ewigkeit eingegangen. Ein großer, ein sehr großer Papst ist nicht mehr. Der Katholizismus trauert. Und auch der Frieden. In der langen Reihe römischer Päpste war er ein Gelehrter. Er besaß eine außergewöhnliche klassische Bildung. Aber dieser gelehrte Papst war dennoch der Masse ganz nah. Er liebte sie und ließ sie zu sich kommen.“

„Epoque“: „In dieser feierlichen Stunde fühlen Gläubige und Ungläubige wie mit dem gleichen Herzschlag alles, was ihrem alltäglichsten Leben plötzlich geraubt wurde. Das ganze Menschengeschlecht, die alte menschliche Familie, fühlt im gemeinsamen Schmerz, daß sie ihren Vater verloren hat. Weinet, Christen! Aber weinet auch ihr, Ungläubige, denn auch ihr seid heute verwaist. Er, der euch alle in seiner Liebe umfaßt hat, der Papst ist tot...“

ein Pergament mit einer Würdigung des Wirkens Pius XI. in einer Bleitafel und eine Börse mit den Münzen und Medaillen hineingelegt, die während des Pontifikats Pius XI. in der Vatikanstadt geprägt worden sind.

Das Beileid der Diplomaten im Vatikan

Wie die Tagespresse berichtete, hat der deutsche Botschafter von Bergen in seiner Eigenschaft als Doyen am 16. Februar beim Empfang des beim Vatikan beglaubigten diplomatischen Korps in dessen Namen dem Kardinal-Kollegium in kurzer italienischer Ansprache das Beileid anlässlich des Hinscheidens des Papstes zum Ausdruck gebracht. Dabei hat er als wichtigstes Ereignis des Pontifikats den vom Papst Pius XI. mit Mussolini abgeschlossenen Lateran-Vertrag bezeichnet. Sodann wies der Botschafter auf die Verdienste des Papstes als Förderer von Kunst und Wissenschaft hin. Abschließend gab er der Hoffnung Ausdruck, daß sich der Erneuerungsprozeß, in dem sich die heutigen Probleme befinden, in der Bahn friedlicher Evolution vollziehen möge, und daß der von dem Kardinal-Kollegium zu wählende neue Papst der Menschheit auf dem Wege des Friedens und des Fortschritts ein Vorbild sein möge.

Der Dekan des Heiligen Kollegiums Kardinal Granito Pignatelli di Belmonte hat in seiner Antwort-Rede, den beim Vatikan beglaubigten Staatsoberhäuptern und Regierungen den Dank des Kollegiums zu übermitteln.

Ebenfalls am 16. Februar fand in Berlin in der St. Hedwigs-Kathedrale ein feierliches Requiem anlässlich des Ablebens des Papstes Pius XI. statt.

Als Vertreter des Führers nahm Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei Dr. Meißner an der Trauerfeier teil. In Vertretung des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop war Staatssekretär Freiherr von Weizsäcker mit dem Chef des Protokolls Geleitener Freiherrn von Doernberg erschienen. Ferner nahm das diplomatische Korps an der Feier teil.

Unter den Würdenträgern der Geistlichkeit bemerkte man u. a. den Bischof von Berlin, Graf von Bressing, sowie den Armeebischof Karłowski. In der Mitte der Kathedrale war im Schein der Kerzen eine mit Blumen geschmückte Lumba aufgebaut, auf der die Insignien des Papstes ruhten. Das von dem gemischten Knabenchor der Hedwigs-Kathedrale gesungene Requiem wurde unter großer Assistentz des Domkapitels von Nuntius Orsento geleitet.

Franziskanermissionar als Filmoperateur. Der zum Apost. Vikariat Tiflis gehörige deutsche Franziskaner Missionar P. Gerbert Dierksmeier bereitete sich in siebenmonatiger praktischer Ausbildung in den Werkstätten und Ateliers der „Ufa“ auf die Tätigkeit eines Filmoperateurs im Dienste der Chinamission vor. 22 Kleinfilme aus den Franziskanermissionen in Schantung und ein Film über die Pekinger katholischen Missionen sind die erste Frucht seiner neuen Tätigkeit.

„Excellior“: „Pius XI. hat vielen Geistern, die den christlichen Lehren einst feindlich oder verschlossen gegenüberstanden, zu verstehen gegeben, daß sie, ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, von den geistigen Schätzen der christlichen Kultur lebten. Das allein genügt, um ihn auf eine Stufe zu stellen neben Gregor VII. und Innozenz III. ...“

„L'Homme Libre“: „Papst Pius XI. hinterläßt in der Geschichte einen großen Namen. Es gab große Päpste und weniger große, sowie es große Könige gab und weniger große. Wieviel Staatsoberhäupter haben ihr Land verwüstet, zerstört, ausgeplündert hinterlassen! Kein Papst hat das Haus Petri zerstört! Aus dem Pontifikat Pius XI. geht die Kirche, nicht größer — denn sie kann nicht größer werden — hervor, sondern härter, mehr geliebt und geachtet; denn das Werk des Papstes, der soeben verschieden ist, war ganz Liebe, ganz Barmherzigkeit, ganz Frieden.“

England

Das englische Parlament hielt aus Anlaß des Todes Pius XI. ebenfalls eine Trauerfeier ab, in der des Heiligen Vaters in ehrender Weise gedacht wurde. Einkimmig huldigte die englische Presse dem Andenken des toten Papstes. Dafür nur zwei Beispiele. Das Londoner Weltblatt

„Times“ schrieb: „Die katholische Kirche hat einen großen, vielleicht einen der größten ihrer Päpste, ... einen Staatsmann von ungewöhnlichem Ausmaß, ... einen Vorkämpfer echten Menschentums ... verloren. Seine Gefolgschaft reicht weit über die Grenzen seines eigenen Bekenntnisses hinaus. Bewundernswert die Geduld und der Mut des Papstes beim Abschluß der Lateranverträge. Er erkannte durchaus die Pflichten gesunder Vaterlandsiebe an, aber er wies mutvoll immer wieder darauf hin, daß noch größer und verpflichtender das Treuegelöbniß gegen Gott sei ... Er war in der Tat ein außerordentlicher Papst voll Herzengüte, Kraft und Einfluß.“

„Evening News“: Der Name Pius XI. wird noch lange verehrt werden, nicht nur wegen seiner hohen geistigen Fähigkeiten, sondern auch wegen seiner Seelengröße, seiner Eigenschaften und seiner Intelligenz. Er war eine hervorragende Persönlichkeit unseres Zeitalters.“

Der anglikanische Erzbischof von Canterbury huldigte dem Papst bei Eröffnung der Schlußfeier einer anglikanischen Kirchenversammlung und sagte u. a.: „Wir werden die unermüdligen Be-

Für Freunde der Liturgie und solche, die es werden wollen

Das Verständnis für die Liturgie unserer hl. Kirche — ein lange vernachlässigtes Gebiet — ist überall im Wachsen begriffen dank der unermüdligen Vorkämpfer für die liturgische Arbeit. Auch im katholischen Erm Land hat die Liturgie manche liebevolle Pflege gefunden. Unter Geistlichen und Laien bricht sich immer mehr die Einsicht Bahn, daß die Liturgie und auch der liturgische Kirchengesang nicht nur eine schöne Ausschmückung des Gottesdienstes ist, von der das Volk nie viel verstehen wird, sondern daß die Liturgie das Leben der Kirche darstellt, an dem wir lebendig teilnehmen müssen. Denn in der Liturgie, dem Gottesdienst der Kirche, wie er sich vornehmlich in der Handlung der hl. Messe bekundet, haben wir den unmittelbaren Ausdruck für das innere Leben der Kirche. Dieses Leben, das ein Leben mit und in Christus ist, spiegelt sich mit all seinen Tiefen und Ausmaßen in der Liturgie wieder: Freude und Schmerz, inniges Hoffen, starker Glaube, Lob, Preis, Jubel und Dank, Erkenntnis der Ohnmacht und Sündhaftigkeit des Menschen, Reue und Sühne. All das erfahren wir im Laufe des Kirchenjahres als dem Gedächtnis an das irdische Leben des Heilandes in wunderbarer Weise entfaltet und im Lichte des hl. Geistes vertieft.

Jeder katholische Christ, der bewußt und lebendig im Kirchenjahr steht, der das Geheimnis seiner Erlösung während eines solchen Jahres vom Advent bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten auf sich wirken läßt, wird immer mehr spüren, wo die tiefste Quelle seines Menschentums zu finden ist. Die Liturgie der Kirche führt ihn ganz nahe an diese Quelle: zu Christus, der von sich selbst sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“

Geistiges und auch geistliches Leben verlangt aber nach Anregung und Vertiefung, nach immer neuer Erkenntnis und Anfeuerung des Willens. So geht es auch im liturgischen Leben. Wie jedes andere Leben beansprucht es Aufmerksamkeit und Pflege, damit es gedeihen kann. Und gerade dort, wo es noch im Anfang steht, wie bei uns Menschen des 20. Jahrhunderts — die Liturgie selbst ist so alt wie das Christentum — bedarf es eines besonderen Eifers, um immer klarer den tiefen Gehalt und die Schönheit liturgischer Gebete und Gesänge kennen zu lernen und zu erkennen. (Fortf. auf Seite 126)

mühungen des Papstes zugunsten des Friedens niemals vergessen. Er war ein Mann von großer Kultur und von glühender, aufrichtiger Frömmigkeit. Er hat mit unbeugbarer Würde und unerschöpflichem Mut die gewaltige Last seiner hohen Ämter getragen.“

Polen

Der Tod Pius XI. wurde der polnischen Nation offiziell durch den Marschall des Landtags bekannt gegeben. „Polen“, so erklärte Professor Makowski, „betrachtet schmerzlich diesen Tod, denn Seine Heiligkeit hat an der Seite Marschall Bilubdzis als Apostolischer Nuntius unter uns gewirkt, während der schwierigsten Zeit unseres Kampfes um die Unabhängigkeit. Seine Heiligkeit weilt nicht nur unter uns, sondern war einer von uns und hat nicht aufgehört, es zu sein.“

Türkei

Die ganze türkische Presse widmet dem Papst huldigende Artikel. Der „Orient“ verherrlicht die Tugenden des Dahingegangenen, „mit dem eine unvergleichlich prächtige Erscheinung entschunden ist, und der tatsächlich die große Stimme des menschlichen Gewissens und die größte moralische Kraft der Welt war“.

Amerika

Bei der Nachricht vom Ableben des Heiligen Vaters haben sämtliche amerikanischen Sender sofort ihr Programm abgebrochen. Nach Verbreitung der Trauerbotschaft und einer Huldigung für den Papst folgte die Uebertragung religiöser Musik. Gouverneur Al Smith erklärte: „Das Hinscheiden des Heiligen Vaters erfolgt in einem Augenblick, wo wir ihn am nötigsten brauchten. Sein Name wird in der Geschichte als einer der größten Männer der Welt fortleben.“ — Am Todestage des Papstes hat die Kammer der Vereinigten Staaten ihre Tagesordnung verschoben und trat nur zusammen, um dem toten Papst zu huldigen.

Die amerikanische Presse brachte lange Artikel über Leben und Tod des Papstes. „Evening Star“ schrieb: „Seine Liebe und seine Haltung haben ihm nicht nur die Bewunderung und die Hochachtung der Katholiken, sondern auch zahlreicher Mitglieder anderer Konfessionen gewonnen.“ — Die „New York Times“ hob vor allem seine langen Bemühungen um den Frieden und seine religiöse Toleranz hervor. „Sein erster Kampf als Papst galt dem Atheismus des Kommunismus.“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Die Fastenzeit soll für uns alle eine Zeit der Freude sein. Wenn wir aber hier von Freude sprechen, ist natürlich nicht Lärm und Lustigkeit gemeint, sondern eine Freude, die ganz nach innen geht, die den Menschen füllt mit einer ruhigen und stillen Zuversicht. Eine solche Freude kann man sich nicht verschaffen, indem man irgendwohin geht, und sein Eintrittsgeld entrichtet und dann anspruchsvoll vor sich himurmelt: „So, jetzt will ich etwas für mein Geld haben, jetzt will ich meinen Spaß haben.“ So geht das nicht. Wer diesen unschätzbaren Gewinn, die ruhige Zuversicht des Glaubens, erwerben will, der schafft es nicht mit einer einmaligen Anstrengung, der muß sich diesen Erwerb schon etwas kosten lassen. Der darf nicht übersehen, daß für diese Freude einmal ein ungeheurer Preis bezahlt worden ist durch den Opfertod Christi. Damit die Menschen in jeder Lebenslage ihre Ruhe und ihre Zuversicht behalten können, darum mußte Christus sein furchtbares Leid tragen, darum blieb ihm nichts erspart von alledem, was Menschen bedrängen und verwunden kann. Darum zeigt uns die Kirche in der Fastenzeit die Passion Christi in ihrer entsetzlichen Wirklichkeit. Sie zeigt uns, wie schwer es dem Gottessohn selber geworden ist, sich ganz dem Willen seines Vaters hinzugeben. Und sie sagt uns damit, daß der Glaube der Zuversicht eine Sache ist, für die man schon etwas mehr anlegen muß. Mit einer gelegentlichen Hingabe, die uns nicht viel Ueberwindung kostet, ist da nicht viel zu erreichen.

Wirkliche Ruhe und Zuversicht gewinnt nur der Mensch, der sich ganz bedingungslos der Liebe Gottes überläßt, der auf jedes Handeln und Feilschen mit Gott verzichtet. Solange einer mit Gott handelt, hat er nicht den rechten Begriff von Gott, solange ist Gott ihm nicht das höchste Gut. Solange einer nicht sein Ich ganz hineintaucht in den heiligen Willen Gottes, solange bleibt im Menschen die Unruhe. Wer aber im Besitz des höchsten Gutes sich gesichert weiß gegen alles, der kann der Angst die Türe weisen zu jeder Zeit.

Lohnt ein solcher Besitz nicht jede Mühe? Ist ein solcher Glaube nicht wert, daß wir uns darum mühen? Und sollte das Beispiel Christi keine Macht über uns haben? Und sollen wir uns darüber wundern, daß der Glaube in sovielen Menschen verfliehet, wenn sie keinen Finger dafür rühren?

Die Fastenzeit ist für uns alle ein Weckruf. Wir sollen heraus aus unserer Trägheit und Gleichgültigkeit. Wir sollen heraus aus unserer Armut. Solange wir uns nicht freuen am Besitz Gottes, solange bleiben wir arm. Die Menschen sind doch sonst so rührig und geschäftig, so opferwillig, wenn es um Geld und Gut geht. Warum sind wir so blind gegen den Reichtum der Gottesliebe?

In der Fastenzeit sollen wir anfangen, dem Herrgott einen Preis zu zahlen für das Geschenk seiner Liebe. Damit ist allerdings nicht gemeint, daß Gottes Ehre angewiesen wäre auf unsere armseligen Gaben. Das wäre ein Irrtum. Aber wir schaffen Platz für Gottes Liebe. Darauf kommt es an, daß wir Gottes Liebe annehmen. Wer ein Opfer bringt, drängt sein eigenes Ich zurück. Gottes Liebe findet dann Platz zur Einkehr. Wer es nicht fertig bringt, sein Ich zurückzudrängen, der verschließt der Gottesliebe die Türe.

Es geht also in der Fastenzeit nicht so sehr darum, daß wir Gott etwas geben. Gott braucht unsere armseligen Gaben nicht. Es geht darum, daß wir uns losmachen von unserem eigenen Ich, das uns ewig in Angst und Unruhe hält, es geht darum, daß wir Gottes Liebe aufnehmen und an ihr täglich mehr Freude gewinnen, daß wir dann den täglichen Sorgen und Verlusten gegenüber viel mehr ruhigen Gleichmut haben. Je weniger in einem Menschen Gott ist, desto mehr ist er in Unruhe.

Darum scheint mir der beste Fastenvorsatz der zu sein, öfters am hl. Opfer teilzunehmen. Dazu gehört einmal eine starke Selbstüberwindung, schon wegen des Frühaufstehens. Dann aber zeigt das hl. Opfer in seinen beiden Hauptteilen,

der Opferung und der Kommunion, das Wesentliche der Verbindung zwischen Gott und Mensch auf. Der Mensch gibt sich in der Opferung bedingungslos Gott hin, wenigstens im Vorsatz und Willenssinn, wobei wir nicht übersehen wollen, daß er durch seinen Kirchgang am frühen Morgen auch einen praktischen Beitrag leistet, er löst sich also in der Opferung von seinem Ich, seinen Sorgen und Befürchtungen, und nimmt dann in der Kommunion Gottes Liebe auf, holt sich für den ganzen Tag eine ruhige Zuversicht.

Ich glaube, daß wir den Sinn der hl. Fastenzeit am besten beim hl. Mesopfer begreifen. Wie überhaupt das Christentum vom hl. Opfer gar nicht zu trennen ist. Es wird niemand ein rechter katholischer Christ werden, der am Mesopfer nur gezwungen teilnimmt. Christus ruft uns in jeder hl. Messe zu einer stärkeren Hingabe und zu einer stärkeren Verbindung mit Gott. Wer das einmal begriffen hat, der wird zu einem frohen Kirchgänger und zu einem frohen Lebenswanderer. Die Liebe Gottes ruft uns in dieser Zeit. Und es ist der Ruf des Lebens.

An den Fastenpredigten, die in diesem Jahr Herr Domherr Dr. Heyduschka-Frauenburg halten wird, wollen wir uns zahlreich beteiligen

R. L.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 26. Februar: 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. 10 Uhr Bettingmesse und Predigt (Kaplan Steinhauer). 20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt, gehalten von Domherrn Dr. Heyduschka aus Frauenburg.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 10 Uhr für die Gemeinde. Dienstag 6 Uhr für die Jugend. Dienstag 8 Uhr und Freitag 7 Uhr für alle Gläubigen.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab wird ein auswärtiger Geistlicher Beichte hören. Wir machen auf diese Gelegenheit aufmerksam.

Freitag, 3. März: Herz-Jesu-Freitag. Um 7 Uhr gesungene hl. Messe mit Auslegung. Vitanei und Sühnegebet.

Sonnabend, 4. März: Priesteramstag. 7,15 Uhr gesungene hl. Messe; anschließend Gebete für die Priester.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

Vom 26. Februar bis 4. März Kollekte für das Priesterhilfswerk mit Opferwoche.

Bettingmesse am Sonntag um 10 Uhr. Die hl. Fastenzeit, die wir am Aschermittwoch begonnen haben, soll für uns alle wiederum eine Zeit seelischer Erneuerung sein. Der Staub, der sich im Laufe der Zeit auf unsere Seele gelegt hat, soll weggewischt werden; denn die Herrlichkeit Gottes soll immer stärker in uns leuchten und strahlen. Seine Herrlichkeit, die uns immer offenbar wird in jeder hl. Messe. In ihr steigt „das Lamm Gottes herab, das hinwegnimmt die Sünden der Welt“. Wir sollen in jeder hl. Messe immer wieder die Liebe Gottes schauen und uns von ihr emporreißen lassen aus der Unbeständigkeit dieser Welt. So sollen wir jedes Mal durch die Mitfeier der hl. Messe Gott ein wenig näher kommen. Sein Leben soll sich durch die Teilnahme am Opfermahl immer mehr in uns entfalten. — Folgende Lieder singen wir aus dem Neuen Gesangbuch: Zum Eingang: Zu Dir in schwerem Leid (Nr. 120, 2 Str.) Kyrie: Herr erbarme dich unser (abwechselnd). Nach der Epistel: Aus der Komplet den Psalm: Wer in des Höchsten Schutzes wohnt (S. 321). Zur Opferung: Herr, laß doch diese Gaben (Nr. 20). Zum Sanctus: Heilig, heilig, heilig bist Du Herr Gott Sabaoth. Nach der Wandlung: Dich, o Heil der Welt zu grüßen (Nr. 121). Zum Opfermahl: Wir kommen voll Verlangen (Nr. 44). Schlußlied: Heil'ges Kreuz sei hoch verehret (Nr. 132, 3 Str.)

Wichtige Bemerkung: Wir beten die Gemeinschaftsmesse von jetzt ab aus unserem neuen Gesangbuch auf Seite 395. Es ist unser Wunsch, daß möglichst alle das Gesangbuch mitbringen.

Gemeinschaftsmessen während der Fastenzeit: Der hl. Papst Leo der Große sagt einmal: „Obgleich uns zu jeder Zeit die göttliche Gnade in reichlicher Fülle angeboten wird und uns stets der Zutritt zur Barmherzigkeit Gottes vermöge seiner unendlichen Liebe zu uns offen steht, so müssen doch die Herzen aller Christen jetzt mit größerem Eifer zu geistlichem Fortschritt angeregt und

mit höherer Zuversicht erfüllt werden.“ — Wir können deshalb nichts Besseres tun, als daß wir uns in dieser hl. Zeit recht oft zur Feier der hl. Messe auch am Wochentag einfinden. Denn diese Zeit ist die größte und heiligste Zeit des ganzen Jahres, „der Frühling der hl. Kirche“. Neues Leben soll wachsen in diesem Frühling. Schon wurde der Same des Wortes Gottes in der Vorfastenzeit ausgestreut und wird weiter ausgestreut durch die täglich neuen Lesungen in der hl. Messe. Vor allem aber soll das persönliche Weizenkorn Gottes, Christus in der hl. Kommunion in uns hineingefenkt werden, damit es aufgehe und Frucht trage. Das ist neben der Betrachtung des Leidens und Sterbens unseres Herrn das Leitmotiv dieser Zeit.

Getreu der Mahnung unserer hl. Mutter der Kirche kommen wir deshalb am Dienstag und Freitag in jeder Woche zur Feier der hl. Messe zusammen. Dienstag um 8 Uhr und Freitag um 7 Uhr. Freitag sollen besonders die Mütter mit ihren Kindern kommen, denen ja in diesen Tagen unsere Liebe und Sorge gelten muß.

Die Fastenandacht am Sonntag beginnt um 8 Uhr abends. Die Fastenpredigten hält in diesem Jahre Domherr Dr. Heyduschka aus Frauenburg.

Die Kinderseelsorgestunden fallen in der Woche vom 26. Februar bis 4. März aus.

Beichtaushilfe am Sonnabend durch einen auswärtigen Geistlichen. Laienhelfer der männlichen Jugend: Die Listen mögen umgehend zurückgebracht werden.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Jeden Montag und Dienstag 20,15 Uhr Glaubensschule für die 14—17-Jährigen und jeden Mittwoch 20,15 Uhr für die Älteren im Jugendheim der Kaplanei.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Brigitte Elisabeth Grunwald; Günter Bielecki; Irene Elisabeth Kirsch; Marianne Kuhn; Peter Klaus Semrau; Siegfried Arno Köhling; Manfred Muscharski.

Traungen: Schweißer Otto Paul Wikowski, Elbing und Johanna Laschinski, Elbing.

Beerdigungen: Kaufmann Franz Mayer, Lübecker Ufer 6/7, 60 Jahre; Bankbeamtin Johanna Schwalte, Mühlendamm 74, 52 Jahre; Invalidenrentenempfänger Johann Brod, HortWessels-Str. 28, 68 Jahre.

Uingebe: Arbeiter Adalbert Lindner, Elbing und Margarete Marquardt, Elbing; Unteroffizier Rudolf Köhde, Elbing und Charlotte Hasse, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 26. Februar: 1. Fastensonntag — Familientheilnahme — Kollekte und Opferwoche für das Priesterhilfswerk. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Betungsmesse mit Familientheilnahme, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Verlesung des Fastenhirtenbriefes; 14,15 Uhr Passionsandacht.

Wochentags: Hl. Messen 7 und 7,30 Uhr. Mittwoch, Freitag und Sonnabend Quatembertage.

Freitag: 6,45 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Vitanei, Sühnegebet und Segen.

Sonnabend: 7 Uhr gef. Priesteramtagsmesse.

Nächsten Sonntag ist Männerkommunion und Kollekte für unsere Kirche.

Di. 1. Sonntagsmesse um 7,30 Uhr wollen wir in Zukunft an allen Sonntagen als Gemeinschaftsbetungsmesse halten, wie es bisher schon am Jugendsonntag gewesen ist. Am Männer-, Mütter- und Familiensonntag bleiben die Gläubigen in ihren Banplätzen und beten und singen von da aus die angesagten Gebete und Lieder gemeinschaftlich nach dem neuen Gesangs- und Gebetbuch. Soweit die Lieder auch im alten Gesangbuch vorhanden sind, werden die Nummern des alten Gesangbuches in der unten folgenden Reihenfolge in Klammern () angegeben.

W. Ordnung für den 1. Fastensonntag: 1. Betungsmesse um 7,30 Uhr: Der Vorbeter spricht die Gebete aus der „Messe vom Leiden Christi“ Seite 563 vor. Alle beten gemeinsam zum Credo das apostolische Glaubensbekenntnis und zum Vater unser das Vater unser. Dazwischen werden gesungen zum Eingang Nr. 120 (29), zur Opfervorbereitung Nr. 117 (30), zum Sanctus Nr. 42 (177), nach der Wandlung Nr. 121 (31), zur Kommunionausteilung Nr. 129 (34), zum Schluß Nr. 133 (36). — 2. Schülergemeinschaftsmesse 9 Uhr: Dasselbe wie um 7,30 Uhr. — 3. Hochamt: „Wperges me Nr. 1 (neue Melodie!)“, dann die in Nr. 70 angegebenen Melodien für die Fastenzeit: Eingang Nr. 120 (29), Graduale Nr. 116 (25), Credo Nr. 47 (—), Opfervorbereitung Nr. 117 (30), Sanctus Nr. 42 (177), nach der Wandlung Nr. 121 (31), Kommunion Nr. 129 (34), Schluß Nr. 130 (28). — 4. Passionsandacht um 14,15 Uhr Lied Nr. 269, 270, 270a und 270b (210—213).

Pfarramtliche Nachrichten

Beicht-, Vertiefungs- und Entlassungsunterricht wie bisher.

Glaubensschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr

Glaubensschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Gemeindefingabend: Montag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntags nach dem Hochamt.

Aus den Pfarrbüchern

Traungen: Telegraphenbauarbeiter Wilhelm Pelt und Hedwig Borkowski, beide aus Elbing.

Kath. Wehrmachtgemeinde Elbing

Sonntag, 26. Februar: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolai-Kirche, gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner. Die Bänke sind dem Militär und den Militärangehörigen freizubehalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 26. Februar (1. Fastensonntag): 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Mädchen, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt.

Kollekte: Frühmesse und 8 Uhr für die Kirche. Hochamt für Priesterhilfswerk.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Minuten vor jeder hl. Messe. Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Die Beichtgelegenheit am Sonntag morgen halte man nach Möglichkeit frei für die Auswärtigen.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe am Sonntag von 12—12,30 Uhr.

Hl. Messen an den Werktagen: Mittwoch 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder; ebenfalls um 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Donnerstag 6,30 Uhr Sakramentsmesse. Freitag 7,15 Uhr hl. Messe in der Herz-Jesu-Kapelle auf dem Friedhof.

Kinderseelsorgestunden: Dienstag: 14,45 Uhr Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr Mädchen der 1. und 2. Klasse; Donnerstag: 14,45 Uhr für die Schüler von Grenzbad Siedlung, Neuendorf und Abbau; 15,30 Uhr Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr Knaben der 1. und 2. Klasse. — Die Kinder, die am Entlassungsunterricht teilnehmen, kommen aber auch weiterhin noch zum Seelsorgsunterricht.

Fastenandacht: An den Fastensonntagen ist um 15 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt. Die Gläubigen mögen dazu recht zahlreich erscheinen.

Kreuzwegandacht: Jeden Freitag ist um 17 Uhr Kreuzwegandacht. Beginn Freitag, den 24. Februar.

Taufen: Maria Elisabeth Eppinger, Tolkemit.

Traung: Arbeiter Johann Zimmermann aus Frauenburg und Anna August, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 26. Februar: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen, danach Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Kreuzweg und Allerheiligenkaneie. Nach dem Hochamt Kinderseelsorgestunde, nach der Nachmittagsandacht Singprobe.

Donnerstag, 2. März: Beichte der Schulkinder um 14,30 und 16 Uhr.

Freitag, 3. März: Bei der 7 Uhr-Messe gehen die Schulkinder zur hl. Kommunion. 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsandacht. (Herz-Jesu-Freitag).

Sonnabend, 4. März: Priesteramtagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag, 5. März: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder, gem. hl. Kommunion. Danach Kinderseelsorgestunde. 9,30 Uhr Predigt, Hochamt mit Aussegnung und Prozession.

An diesem Sonntag findet im **Hohen Dom** zu Frauenburg die Weihe von 10 Diakonen zu Priestern statt. Wer noch nie einer solchen Feier beigewohnt hat, möge diese Gelegenheit wahrnehmen.

Der kirchliche Schulentlassungsunterricht findet am Donnerstag, dem 2., 9. und 16. März in Neukirch-Höhe statt, jedesmal von 8—10 Uhr. Die Kinder, auch die aus der Schule in Hütte, sollen schon der hl. Messe um 7 Uhr beiwohnen.

Traungen: Franz Rebbe, Bauer in Neukirch-Höhe und Maria Theresia Hausmann aus Neukirch-Höhe am 14. Febr. Desgl. Heinrich Hausmann, Landwirt in Neukirch-Höhe und Rosalie Rebbe aus Neukirch-Höhe. Hermann Laws, Taucher in Tolkemit und Witwe Maria Kestekki geb. Dombrowski aus Neukirch-Höhe am 15. Febr.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz). Sonntag, 26. Februar: 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21). Sonntag, 26. Februar: 7, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietschwalde. Freitag (24. Febr.) 8 Uhr erste Fastenandacht; Predigt u. Hochamt mit Aussegnung des Allerheiligsten. Sonntag, 26. 2.: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühmesse mit Ansprache und hl. Kommunion für alle, 8 Uhr Kindergottesdienst; Betungsmesse mit gem. hl. Kommunion der Kinder und Katechese, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Kreuzwegandacht, Allerheiligenkaneie und Segen.

Springborn. Sonntag, 26. Februar: 6,30 Uhr hl. Messe, 8,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14 Uhr Vesperandacht.

Das geht natürlich nicht ohne sichere Führung von Seiten sachlich geschulter Kräfte und ohne geeignete Hilfsmittel. Es fehlt glücklicherweise an keinen von beiden. Im besonderen besitzen wir einige wertvolle Zeitschriften, die sich der Liturgie widmen und die bereits reges Interesse gefunden haben. Ich brauche nur an die von Dr. theol. Joh. Pinski-Berlin herausgegebene und verlegte Zweimonatschrift „Liturgisches Leben“ zu erinnern oder die von Klosterneuburg/Wien herausgegebene Zeitschrift „Bibel und Liturgie“ zu nennen. Freunde der Liturgie, die sich mit den theologischen Grundgedanken der Liturgie näher befassen wollen, finden in beiden Zeitschriften neue Erkenntnisse und Vertiefung. Neben diesen mehr theoretisch eingestellten Schriften gibt es andere, die neben allgemein liturgischen Gedanken die Kirchenmusik und speziell den gregorianischen Choral in den Vordergrund ihres Interesses stellen, mit dem Ziel, dem Gläubigen durch Choralgesang und volksliturgische Arbeit die Liturgie näherzubringen. So brachte im Jahre 1937 die volksliturgische Arbeitsgemeinschaft der Abtei Braunau in Böhmen ein Werkblatt für volksliturgische Arbeit heraus, betitelt „Liturgie und Pfarrgemeinde“. Zu Beginn des Jahres 1938 wurde eine neue „Zeitschrift des allgemeinen Cäcilienvereins für Deutschland, Oesterreich und die Schweiz“ begonnen, die sich „Die Kirchenmusik“ nennt. Der Herausgeber Joseph Müller-Köln greift darin die Idee des Volkshorals mit Eifer an und betont im besonderen, daß der Kirchenchor kein „Konzertgeber“ des Publikums, sondern „Diener einer aktiv mitwirkenden Gemeinde“ sein müsse.

Ein besonderes Interesse gebührt indes der bereits im 10. Jahrgang stehenden und vielfach bewährten „volkstümlichen Monatschrift für katholische Kirchensänger und Freunde des liturgischen Lebens“, die von den Benediktinern der Abtei Gerleve (Westf.) herausgegeben wird und den Titel „Liturgie und Kirchenmusik“ trägt. (Die Zeitschrift erscheint einmal im Monat. Bezugspreis 0,50 RM. halbjährlich.) Ihr Schriftwarter ist Pater Dr. Gregor Schwake, dessen Name auch im Ermland wohlbekannt ist von den zwei Volkshoralkursen, die er in den Jahren 1937 u. 1938 in Braunsberg gehalten hat.

„Liturgie und Kirchenmusik“ will allen denjenigen etwas sein, die Freude an der Liturgie haben und sie ernsthaft mitleben wollen; vor allem aber will sie den Kirchensängern ein vertieftes Verständnis der liturgischen Gesänge und der Musik im kirchlichen Raum verschaffen. Die Zeitschrift beschränkt sich dabei in der Hauptsache auf den gregorianischen Choral, beschäftigt sich also weniger mit polyphoner Kirchenmusik. Ihr Hauptanliegen ist, nach den Leitfäden des hl. Vaters Pius X. den gregorianischen Choral neu erstehen zu lassen, „ihn bei Chor und Volk lieb und vertraut zu machen“ und „die Kirchenmusik inniger an Altar und Eucharistie und Kommunion zu schließen“. Dabei steht im Vordergrund die Frage „nach den Bedürfnissen und Erfordernissen des praktischen liturgischen und kirchenmusikalischen Lebens“.

Entsprechend dieser Zielsetzung ist die Zeitschrift aufgebaut. Jedes Heft beginnt mit einer kurzen Einführung und Beleuchtung des Festgeheimnisses, das die betreffende Zeit des Kirchenjahres beherrscht, oder es hebt einen besonders vorherrschenden Gedanken aus den Gesängen einer Sonntagsmesse heraus. Jeder Leser, ob singestroh oder nicht, kann sich aus den kurzen eindringlichen und echt liturgischen Gedanken geistige Nahrung in Fülle holen. So zeigt P. Schwake seinen Lesern im Jahrgang 1938, wie der Gedanke der Freude die Liturgie durchzieht, wie selbst die Passion eine „Quelle der Freude“ ist. Das spricht sich besonders klar aus in dem Gesang bei der Kreuzverehrung am Karfreitag, wo die Kirche ausruft: „Wir verehren Dein Kreuz, Herr, und Deine hl. Auferstehung loben und verherrlichen wir. Denn durch das Kreuzesholz nahm die Freude ihren Einzug in die Welt“, nämlich die Freude über unsere Erlösung. In der „Schule der Liturgie“ werden dann jeweils die Grundgedanken von 2 Sonntagen im Monat herausgearbeitet im engen Anschluß an die liturgischen Texte der Sonntagsmesse. Mancher Seelsorger wird daraus wertvolle Gedanken und Anregungen zu einer liturgischen Predigt entnehmen. Es folgen dann unter dem Abschnitt „Kirchenmusik“ musikalische Erläuterungen zu einzelnen Choralgesängen, die besonders aufschlußreich und belehrend sind für solche, die einer Schola angehören und sich dem nicht immer einfachen Gesang der Eigengesänge der Messe widmen, vor allem aber für alle diejenigen, die im Choralgesang für andere

führend sein müssen. Ueber Melodieführung und Aufbau eines Gradual- oder Kommunionengesanges, eines Introitus oder Offertorius wird von berufener Seite manches klärende und vertiefende Wort gesagt. Daneben fehlt es nicht an klugen Ausführungen über Gesangstechnik, über „Choralstudium und Sprachenstudium“, über Hinweise auf neu erschienene kirchenmusikalische Werke und andere praktische Fragen, die jeden Kirchensänger interessieren.

Aber auch der Kirchenchor kommt zu seinem Recht. Für ihn hat der Schriftwarter jedesmal irgend eine lehrreiche Erzählung aus der Geschichte des Kirchengesanges oder der Musik bereit, die ihm seine hohe Aufgabe vor Augen stellt und ihn aneifern soll, „wahre und echte Gottesämter im Schmucke des Heiligtums“ zu bilden. Außerdem hört man da von „heißen aber schönen Choraltagen in Gerleve“, (Aug. 1938), von denen manch ein „Choral-Saulus“ als „Choral-Paulus“ heimkehrte. Ob den rheinischen, westfälischen und Berliner Tagungsteilnehmern demnächst auch ostpreussische Freunde des Choralgesanges sich beigesellen werden?

Den Schluß jeden Heftes bilden eine Bücher- und Zeitschriftenschau und Berichte aus der volksliturgischen Arbeit. Besonders die Besprechung einzelner liturgischer Bücher und Zeitschriften bietet dem Leser wichtige Hinweise, die für seine Arbeit am Choral von großem Wert sind.

Diese kurzen Ausführungen zeigen schon zur Genüge, welche reiche und praktische Verwendungsfähigkeit der genannten Zeitschrift eignet, so daß sie allen Freunden der Liturgie, aber auch denen empfohlen werden kann, die erst beginnen, in die Schönheit der Liturgie einzudringen. Dr. G.

Matthäus Schiefl †

Im Alter von beinahe 70 Jahren starb zu München der Maler Prof. Matthäus Schiefl, bekannt durch seine religiösen Bilder, die in ihrem Farbenreichtum, ihrer Schlichtheit, Einfachheit und Randsichtigkeit gleichzeitig von einer tiefen Frömmigkeit und einer ebenso tiefen Liebe zur Südtiroler Heimat des Malers zeugen. Schiefls Gestalten (Bauern, Ritter und Heilige) bewegen sich mit Vorliebe im bayerischen Alpenvorlande mit seiner schönen Wald- und Wiesenslandschaft. Der Maler hat auch eine Reihe größerer Altarbilder geschaffen, so ein solches für die Elisabethkirche in Bonn. Zahlreiche Reproduktionen der Bilder sind in großen Auflagen in die breitesten Schichten des Volkes getragen worden. Schiefl war in Gingsl bei Salzburg als Sohn eines Bildschnitzers aus dem Zillertal geboren worden. Zwei seiner Brüder wurden ebenfalls Künstler (Bildhauer bzw. Graphiker).

Es kam anders

In Atlanta im amerikanischen Staat Georgia wurde kürzlich eine neue Christ-König-Kathedrale eingeweiht, die auf einem ehemaligen Grundstück des berühmten Ku Klux Klan errichtet worden ist. Der Erz-Großmeister des Ku Klux Klan wohnte der Zeremonie bei und saß in der ersten Bankreihe der neuen Kathedrale. Er war als einer der fanatischsten Verfolger der Katholiken bekannt und hatte geschworen, „daß die Hauptstraße der Stadt Detroit von katholischem Blut überschwemmt werden würde“. Alle Priester sollten „wie Hunde“ niedergeschossen werden. Der Ku Klux Klan, der einst mehrere Millionen Mitglieder besaß und Katholiken, Juden und Negern mit dem gleichen Fanatismus verfolgte, ist heute fast vollkommen ausgerottet. Der ehemalige Großmeister hat seine Gesinnung radikal geändert: „Zu keiner Zeit der Geschichte“, sagte er zum Bischof, „war es so notwendig, daß alle Völker, die an den gleichen Vater und den gleichen Sohn glauben, sich zusammenschließen.“ Der Bischof hatte keine Ahnung gehabt, daß das Grundstück, das er für die Errichtung einer neuen Kathedrale erwarb, einst das Hauptquartier des Ku Klux Klan gewesen ist. Das ehemalige Großmeister-Haus, in dem der Erz-Großmeister wohnte, ist jetzt als Priesterhaus eingerichtet.

Eine „moderne“ Benediktinerabtei. Zu Brinknash in England errichteten die Benediktiner eine neue Abtei, und zwar mit betonter Absicht in ganz modernem Stil. Das mag zuerst befremden. Doch die Begründung, die der Abt dafür der Öffentlichkeit gibt, ist immerhin bemerkenswert: „Viele Leute, selbst viele Katholiken, betrachten das klösterliche Leben als ein schönes Ueberbleibsel aus dem Mittelalter. Im neuen Gebäude der Abtei aber soll gerade die Moderne zum Ausdruck kommen, um die Wahrheit zu bekräftigen, daß die Mönche von heute ebenso zeitnah sind und ebenso dem 20. Jahrhundert angehören, wie einst die Mönche im 14. Jahrhundert ihrer Zeit angehörten.“

Tod eines deutschen Ordensmannes in Mexiko. In der Stadt Mexiko starb ein bayrischer Priester, Kaspar Schäferknecht, der dem Augustinerorden angehörte. Er ging 1919 nach Südamerika und war dann Seelsorger und Religionslehrer in der mexikanischen Hauptstadt. Dort hat er auch das medizinische Examen gemacht und seitdem als Arzt, vor allem für die Armen, gewirkt! Jahrelang hat der deutsche Pater unter Lebensgefahr das hl. Mesopfer gefeiert.

Rund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Priesterweihe am 5. März — Kardinal von Faulhaber
70 Jahre alt, Kardinal Bertram 80 Jahre alt — Vor
30 Jahren starb Julius Pohl — Gedächtnis an Bischof
Martin Kromer (1578—1589)

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Der Borschau auf den Monat März sollen zunächst einige
weitere Verschen aus dem „Christlichen Alfabeth“ unseres
vergeßlichen Julius Pohl vorangestellt werden:

„Eigensinn bringt nicht Gewinn —
Richt' nach weisem Rat den Sinn!“
„Früh gewagt und nicht verzagt,
Gott vertraut und drein gehaut!“

Was bringt der kommende Monat Neues für unser liebes
Ermland?

Am Sonntag, 5. März, findet im Dome zu Frauenburg
die Erteilung des hl. Sakramentes der Priesterweihe statt. Zehn
ermländische Diakone werden an diesem Tage durch unseren
Diözesanbischof geweiht werden. Wie in den Vorjahren erhal-
ten die Eltern und Angehörigen der Neupriester auch diesmal
besondere Plätze im hohen Chor des Domes, die gegen Vorzei-
gen besonderer Karten angewiesen werden. Um Irrtümer und
unliebsame Enttäuschungen zu vermeiden, ist der „Türmer“
gebeten worden, darauf hinzuweisen, daß Einladungen der
Primizianten nicht das Anrecht auf einen der reservierten
Plätze im Domchor geben, sondern nur die besonders numme-
rierten Platzarten.

Mag sein, daß diesem oder jenem eine solche Regelung
nicht gefällt. Wie würde es aber sein, wenn keine Ordnung
wäre? Kämen dann nicht Angehörige der Neupriester viel-
leicht garnicht ins hohe Chor, während einige, die mehr des
Schauens als des Betens wegen gekommen sind, die besten
Plätze einnehmen?

Um dieselbe Stunde, in der in Ermlands Domkirche viele
Gläubigen an der Feier der Erteilung der hl. Priesterweihe
teilnehmen, werden sich die Hallen einer anderen Domkirche
in deutschen Landen mit frommen Betern füllen. Die Lieb-
frauenkirche in München, die Kathedrale der Erzdiözese
München-Freising ist gemeint. Kardinal Michael von Faul-
haber begeht am 5. März seinen 70. Geburtstag. Ob der
hohe Altersjubiläum diesen Tag in seiner deutschen Heimat ver-
leben wird, kann der „Türmer“ nicht sagen, da alle Kardinäle
Ende Februar zum Konklave nach Rom gefahren sind. Aber
nicht nur die Münchener Diözesanen, sondern das ganze katho-
lische Deutschland beglückwünscht den unerschrockenen Krieger
und Mahner und ruft ihm ein herzliches „ad multos annos“ zu.

Ueber das wissenschaftliche und seelsorgerliche Wirken des
gefeierten Geburtstagskinds ist an anderer Stelle schon berich-
tet worden. Der „Türmer“ will hier einige Zeilen wieder-
geben, die der Kardinal im Jahre 1930 geschrieben hat und die
gerade in unseren Tagen von besonderer Bedeutung sind.

Nur ganz wenige wissen, daß der hohe Kirchenfürst als
Student freiwillig für ein Jahr Soldat gewesen ist. 1888/9
diente Michael Faulhaber beim ehemaligen Königlich-Bayeri-
schen Infanterie-Regiment Nr. 9 in Würzburg. In der Re-
gimentszeitung „der 9er“ vom 1. Januar 1930 finden sich
nun folgende Sätze aus der Feder des Kardinals:

„... Wenn man es auch während der aktiven Dienstzeit
nicht einsah, die Dienstzeit war doch eine Schule für das Leben.
Das pünktliche Aufstehen ..., das pünktliche Auftreten ..., das
Sich-ein-fügen in Reih und Glied ... das und vieles andere hat
denen, die es mit ihrer Dienstzeit ernst nahmen ..., gar man-

ches für das Leben mitgegeben, ... den Sinn für Pünktlichkeit
und Ordnung, den Sinn für Autorität, den Mannesmut zum
religiösen Bekenntnis, der Gott gibt, was Gottes ist ...“

Ein anderer deutscher Kirchenfürst vollendet am 14. März
sein 80. Lebensjahr, der Metropolit der Ostdeutschen Kirchen-
provinz, der Erzbischof von Breslau, Adolf Kardinal
Bertram. Seit 10 Jahren gehört ja unser bis dahin exem-
tes Bistum auch zur Ostdeutschen Kirchenprovinz, so daß grade
wir Ermländer in besonders engen Beziehungen zum Bres-
lauer Oberhirten stehen.

Nach München und Breslau wollen wir unsere Wünsche
zum 70. bzw. 80. Geburtstag der beiden Oberhirten senden
und in dem Gebet der Kirche zusammenfassen:

„Erhalt' ihm, Herr, die ungebroch'ne Kraft,
Daß er noch lange Deine Herde weide
Zu Deines heil'gen Namens Ehr!“

Auch an zwei Todestage, die sich im kommenden Monat
föhren, will der „Türmer“ erinnern.

Vor 30 Jahren, am 9. März 1909, schloß Ermlands Hei-
matfänger Julius Pohl in Zell, im lieblichen Maintal, fern
seiner geliebten Heimat, seine Augen. In der nächsten Num-
mer wird das Kirchenblatt in Bild und Wort das Andenken
an den ermländischen Kalendermann wachrufen!

Am 23. März werden es 350 Jahre her sein, seit Bischof
Martin Kromer auf dem Schloß zu Heilsberg sanft im
Herrn entschlafen ist! Warum der „Türmer“ das erwähnt,
könnten manche Leser fragen. Weil das Ermland diesem Manne
es ebenso wie dem großen Kardinal Stanislaus Hofius ver-
dankt, daß der Glaube der Väter gerettet wurde. Als Kar-
dinal Stanislaus Hofius immer wieder für längere Zeit außer-
halb seines Bistums weilen mußte, wurde Martin Kromer
auf päpstlichen Antrag hin Koadjutor von Ermland mit dem
Recht der Nachfolge. 9 Jahre wirkte Kromer als Stellvertre-
ter des Bischofs und Landesherrn, bis er im Jahre 1579 das
geistliche Amt und die Regierung völlig übernahm. 10 Jahre
wirkte Bischof Kromer segensreich im Ermland. Ein Biograph

Brief aus der Diaspora

Wie ich zum ersten Mal die Not der Diaspora erlebte

Ja, was wissen wir, die wir oft nur wenige Schritte bis zu
unserem Gotteshaus haben, denn von der wirklich großen Not der
Diaspora? Wir können uns kaum vorstellen, was es heißt, stunden-
lang gehen oder fahren, bis man zu einer „Stelle“ kommt, an der
das hl. Meßopfer gefeiert wird. An eine „Stelle“ sage ich, denn
selten ist es ein richtiges Gotteshaus. Oft wird das hl. Meßopfer
in einem größeren Zimmer dargebracht. Der Priester hat gewöhn-
lich nicht wenige Kilometer per Motorrad oder Auto zurückzulegen,
bis er zu diesem Ort kommt.

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, eine solche hl. Messe
mitzufeiern und zwar mitten in der weiten Diaspora, in einem Dorf
an den masurenischen Seen. Dort habe ich zum ersten Mal die tiefe
Not der Diaspora kennen gelernt. Ich stand hier nicht in einem
Gotteshaus, und über mir wölbte sich keine gotische Decke, sondern
über meinem Kopf waren einfache Holzbalken, denn ich befand mich
in einem größeren Zimmer. Man hatte versucht, dem Raum mit ein-
fachen Mitteln das Gepräge einer Kapelle zu geben. Als der Meß-
diener zur hl. Wandlung schellte, fühlte man hier besonders die Nähe
des Heilandes. Viele sah man zum Tische des Herrn schreiten.

Von weit her waren diese Leute gekommen, teils mit Fuhrwerk
und teils zu Fuß. Was kümmerte sie der weite Weg und das kalte
Wetter! Als ich eine Mutter fragte, ob es denn möglich sei, daß
sie jeden Sonntag zur Kirche könne, antwortete sie mir: „Mein
Mann und ich wechseln uns jeden Sonntag ab, da wir ja die Kin-
der nicht alleine lassen können.“ Ja, diese Menschen wissen noch, was
uns Katholiken die hl. Messe bedeutet. Nämlich die Vergegen-
wärtigung des Kreuzesopfers Christi.

Von diesem hl. Opfer bin ich besonders froh heimgekehrt. Hier
habe ich mir wieder Kraft geholt für den Alltag. Und ich habe mich
gefragt: Wie steht es mit unserer Auffassung von der Sonntags-
pflicht, die wir oft nur wenige Schritte bis zu unserem oft so schö-
nen Gotteshaus haben? Wir wollen dem Herrgott dankbar sein für
unsere herrlichen Gotteshäuser. Doch nicht vergessen wollen wir, daß
es auch unsere Pflicht ist, irgendwie mitzuhelfen, daß die große Not
der Diaspora gelindert wird. Ungeahnte Möglichkeiten hat uns vor
einiger Zeit unser Hochwürdigster Herr Bischof aufgezeigt, als er in
unseren Pfarreien die Bonifatiusstages hielt. Besonders wollen wir
durch unser Gebet helfen.

Ein Eibinger Pfarrkind.

aus der Neuzeit urteilt über Kromers Bedeutung und Tätigkeit:

„... Das Ermland verdankt ihm vorzugsweise seinen Katholizismus. Zwar legte Kardinal Hofius mit Eifer den Grund dazu; aber was würde es genügt haben, wenn sich nicht ein Mann gefunden, welcher im gleichen Geiste den Bau fortgesetzt und vollendet hätte? Die wütenden Stürme der Zeit würden jenes Fundament zerstört oder verschüttet haben, hätte sie nicht Kromer mit seltener Kraft zu beschwören und seinen Bau zu sichern gewußt! Bei seinem Tode stand der Katholizismus in der Diözese fest und konnte ... auch den schlimmsten Elementen Trost bieten. ...

Endlich hat er sich um die ganze Kirche verdient gemacht. Die in seinen Dialogen über die falsche und wahre Religion enthaltene geistreiche Polemik vernichtete so manche Vorurteile wider die katholische Religion und bahnte den von ihr Abgefallenen den Weg zur Wahrheit. ...

Unzählige verdankten denselben ihre Festigkeit im Glauben, Unzählige ihre Rückkehr zur Kirche.

So war Kromer in der Tat ein Kirchenfürst, welcher den besten seiner Zeit beigezählt zu werden verdient, ein Erretter der Diözese Ermland, ... eine Säule der katholischen Kirche!

Und nun Schluß für heute und ein herzliches

Grüß Gott

vom Alten Türmer.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter!

Auf vielseitigen Wunsch soll die Arbeit in dieser Ecke wieder beginnen. Hoffentlich beginnt damit auch in allen Ecken und Winkeln und Stuben unserer Diözese, wo katholische Mütter und Väter wirken, die Arbeit an der religiösen Bildung des Kindes von neuem und mit noch größerem Eifer wie zuvor. Mehr denn je zuvor werden wir ja auch die Notwendigkeit einsehen, daß unsere Familien die Pflanzstätten des Glaubens sein müssen.

Die Fastenzeit mit ihrem Ernst und ihrer Stille wird geeignet sein zur Wiederaufnahme dieser „Lehrfähigkeit“, sie wird unsere großen und kleinen Kinder geneigter machen, mitzutun in heilig — frohem Wechselgespräch in der Familie. Fangen wir also mit Gott an!

*

Die Mutter: Welche Zeit beginnt mit dem Aschermittwoch? — (Fastenzeit.)

Was wißt ihr von der Fastenzeit? — (40 Tage, Erinnerung an das Leiden Christi. . .)

Wir sollen uns aber nicht nur erinnern an das Leiden Christi, wir sollen mehr. Wir wollen einmal sehen, was wir tun sollen. Habt ihr schon etwas von Exerzitien gehört? Exerzitien, das ist ein Fremdwort und heißt Übungen. Was mögen das für Übungen sein? — (3 Tage ganz still leben, religiöse Vorträge anhören, nachdenken über sich, besser werden. . .)

Was wird wohl mit der Seele eines Menschen, der solche Übungen mitmacht? — (Sie wird wieder rein, gut, schön, hell. . .)

Ja, sie wird wie neu. Wir sagen: der Mensch erneuert sich in der Seele durch solche Übungen. Etwas Ähnliches soll die Fastenzeit bei uns zustande bringen, sie soll eigentlich eine 40tägige Übungs- und Exerzitienzeit sein. Worin sollen wir uns denn wohl üben, damit auch wir neu werden, uns erneuern? — (Im Beten, Fasten, Almosengeben, Buße tun. . .)

Wir wollen einmal sehen, was das denn ist. Was heißt Beten? — (Beten heißt, mit Gott sprechen, mit Gott wie mit dem Vater verkehren, ihn loben, ihm danken, ihn bitten. . .)

Ja, das heißt „beten“ und das sollen wir doppelt eifrig in der Fastenzeit tun. Was heißt denn „Fasten“? — (Weniger essen als sonst, nur einmal am Tag sättigen.)

Das könnt und sollt ihr noch nicht, weil ihr im Wachstum seid. Könt ihr denn aber nicht auch manches tun, was so gut wie fasten ist? — (Ja, verzichten auf manches. . . etwas, was schwer fällt, doch tun — kleine Opfer bringen.)

Ja, gewiß, das ist manchmal sehr schwer, aber gute Gotteskinder können das, und es ist Gott wohlgefällig, wenn sie es tun. Es ist jedesmal ein Sieg, den sie erringen. Siegen ist doch gewiß was Schönes, nicht wahr? Das kann nicht jeder, aber wenn wir auf Christus schauen, lernen wir es. Denn er ist der größte Sieger. Wen hat er besiegt? — (Den Tod, die Hölle, die Sünde, den Teufel. . .)

Hat er den Sieg leicht errungen? — (Nein, er hat ihn durch den schrecklichen Kreuzestod errungen.)

Seht, wie Christus sollen wir Christen es auch immer machen, also auch jetzt in der hl. Fastenzeit. Wir sollen also auch gekreuzigt werden, wie ist das zu verstehen? — (Wir sollen eben auch manches tun, was uns schwer fällt, was ein kleines Kreuz für uns ist: Verzicht leisten, kleine Opfer bringen.)

Das ist richtig, das ist gemeint mit dem „Gekreuzigtwerden“. Und wen besiegen wir denn? — (Den Teufel, die Sünde, die eigene Schwäche. . .)

Wann sehen wir den Heiland in seinem Glanz als Sieger? — (Bei der Auferstehung.)

Seht, auch wir sollen durch unsern Sieg wie Christus auferstehen. Wenn wir auferstehen sollen, müssen wir doch begraben sein. Was kann denn auf uns lasten und liegen und uns gleichsam ins Grab drücken? — (Die Sünde.)

Ja, sie sollen wir abwägen, abschütteln und dann auferstehen zu neuem Leben, zu einem Leben mit einer neuen, schönen Seele. So ist es also zu verstehen, wenn wir vorhin sagten: wir sollen uns erneuern in der Fastenzeit.

Nun denkt einmal nach, was ihr euch vornehmen könnt für diese hl. Fastenzeit. Was ist wohl das Schönste? — (Desters, auch wochentags zur hl. Messe zu gehen.)

Das ist sehr richtig. Denn das Mitfeiern der hl. Messe ist das Schönste und Höchste, was wir überhaupt vor Gott tun können. Besseres gibt es nicht. So soll das denn auch unser Fastenvorhaben sein. Und ganz im Stillen nehmt ihr euch auch noch dies oder jenes vor, nicht wahr? Etwas, was ein wenig schwer fällt. Und dann wollen wir auch im Stillen uns der kleinen Siege freuen, die wir erringen.

Aber nun sagt: Warum ist denn das Fasten und das Opferbringen und warum ist denn überhaupt Christi Opfertod nötig gewesen? — (Wegen der Sünde.)

Immer dieses schlimme Wort: Sünde. Was ist denn die Sünde überhaupt? — (Beleidigung Gottes, Übertreten seiner Gebote.)

Ja, die Sünde ist sehr schlimm. Wir kehren uns durch die Sünde ganz von Gott weg, drehen ihm den Rücken zu, reichen sozusagen dem Teufel die Hand. Wie kam denn die Sünde überhaupt in die Welt? Wer beging die erste Sünde? — (Die Engel.)

Ja, sie wurden aus Engeln zu Teufeln und suchten nun zur Sünde zu verführen, wo sie nur konnten. Wen brachten die Teufel zuerst zur Sünde? — (Eva und Adam im Paradies.)

Wie konnte Gott denn nur die Sünde geschehen lassen bei seinen Geschöpfen? — (Er hatte ja den Menschen den freien Willen gegeben.)

Richtig, sie konnten selbst bestimmen, sie konnten tun und lassen, was sie wollten. So taten sie die Sünde, weil sie selbst es wollten, Gott hat die Sünde nicht gewollt. Aber Gott zürnte sehr und strafe schwer. Wie strafe er die ersten Menschen? — (Vertreibung aus dem Paradies, Himmel vergeschlossen, schwer auf Erden, Erbsünde.)

Vor allem besahen die Menschen nun eins nicht mehr, das Schönste, was sie als Kinder Gottes gehabt hatten: die reine hl. Seele, die heiligmachende Gnade. Und ohne die konnten sie eben nicht mehr in den Himmel kommen. Und weil sie die heiligmachende Gnade nicht mehr besahen, konnten sie sie auch nicht auf ihre Kinder und Nachkommen vererben. Sie konnten nur vererben, was sie besahen, ihren sündigen Zustand, der in ihnen die Gnade getötet hatte. Und wer hat nun dieses Erbe übernommen? — (Alle Menschen nach Adam und Eva.)

Und wenn Christus nicht durch Tod und Auferstehung die Sünde besiegt hätte, den lieben Vatergott versöhnt hätte, was geschähe mit uns allen nach unserm Tode? — (Wir kämen nicht in die ewige Seligkeit, weil wir im Zustand der Sünde wären, weil wir eben nicht die heiligmachende Gnade hätten.)

Christus hat nun aber, wir können es ihm nicht genug danken, die Welt erlöst. Er hat uns durch seinen Kreuzestod die Gnade verdient, durch die wir in den Himmel kommen können. Und wie werden uns diese Gnaden vermittelt? — (Durch die Sakramente.)

Und wann haben wir zum ersten Mal die heiligmachende Gnade bekommen? — (In der hl. Taufe.)

Nun will ich euch sagen, warum ich euch gerade von der Taufe sprechen will. Die Fastenzeit ist die rechte Zeit dafür, denn früher, in der ersten Christenzeit, da bereiteten sich während der Fastenzeit die Menschen, die Christen werden wollten, auf den Empfang der Taufe vor, und in der Auferstehungsnacht, der heiligen Osternacht empfingen sie dann die hl. Taufe, und alle Gläubigen nahmen froh und beglückt daran teil. Wir Menschen von heute, wir wissen gar nicht mehr genug von den Herrlichkeiten der Taufe. Wir nehmen an allem teil, an Begräbnissen, an Hochzeiten, aber an dem großen Glück, wenn ein Geschöpf der Welt ein Kind Gottes wird, da nehmen wir so wenig Anteil. Darum wollen wir in den kommenden Wochen genauer über die hl. Taufe sprechen. Vor allem wollen wir jetzt öfters zuschauen gehen, wie die hl. Taufe gespendet wird. Wenn wir eifrig und aufmerksam dabei stehen, stören wir nicht. Also gut acht geben! Ihr werdet viel Schönes und Geheimnisvolles sehen, was ihr nicht ganz versteht. Aber wir werden es dann zusammen besprechen, und ihr werdet sehen, wie schön das alles ist.

Von der Mutter des Priesters. Das katholische Italien hat auf Veranlassung der Frauen der Katholischen Aktion den „Tag der Mutter des Priesters“ eingeführt. Er ist dazu bestimmt, der Mutter wieder die Größe und Erhabenheit der Lebensaufgabe ihres Sohnes vor Augen zu führen. Die Söhne sollen sich an dem Tage erneut ihrer Mütter erinnern, die den Keim der Berufung in ihnen pflanzten und vielleicht mit zahlreichen persönlichen Opfern erst die Möglichkeit zu ihrem Studium schufen.

Herkunft unserer Theologiestudenten. Von den im Wintersemester 1938/39 an der Universität Würzburg immatrikulierten 308 Theologiestudenten entstammen: Familien mit 1 Kind 8 = 2,6 Prozent, Familien mit 2 Kindern 21 = 6,8 Proz., Familien mit 3 Kindern 37 = 12 Proz., Familien mit 4 Kindern 48 = 15,6 Proz., Familien mit 5 Kindern 34 = 11 Proz., Familien mit 6 Kindern 37 = 12 Proz., Familien mit 7 Kindern 26 = 8,5 Proz., Familien mit 8 und mehr Kindern 97 = 31,5 Prozent. Im Gesamtdurchschnitt treffen je 6 Kinder auf die Familien, aus denen die Priesterkandidaten stammen.

Katechismus für große Leute

Gotteserkenntnis und Offenbarung

So sehr der gestirnte Himmel uns vom allmächtigen und weisen Schöpfer Kunde bringt, so sehr das Herz und das Gewissen auf den Gott der Seligkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit hinweisen, „am besten und vollkommensten lernen wir Gott und alle seine Eigenschaften kennen durch die Offenbarung“ (Katechismus).

Verstand, Gewissen und Naturbetrachtung sagen uns, daß eine Offenbarung, ein Sprechen Gottes zu den Menschen, möglich ist. Die Geschichte aber bezeugt, daß eine Offenbarung Gottes dem Inhalt und der Form nach stattegefunden hat. Dem Inhalt nach: viele Wahrheiten, die früher den Menschen unbekannt waren, beispielsweise das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit, sind ihnen durch die Offenbarung geschenkt worden. Der Form nach: viele Wahrheiten und Vorschriften, die schon der natürliche Verstand erkennt, z. B. der Hauptteil der zehn Gebote Gottes, sind durch die göttliche Offenbarung bestätigt und erläutert worden.

Die übernatürliche Offenbarung erstreckt sich über einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren, angefangen von der Uroffenbarung, dem Protoevangelium (der ersten Frohbotschaft) des Alten Testaments bis zum letzten Buch des Neuen Bundes. Davon spricht der Völkerapostel im Hebräerbrief: „Auf vielfache und mannigfaltige Weise hat Gott vormals durch die Propheten zu den Vätern gesprochen. In diesen Tagen hat er zu uns geredet durch seinen Sohn (Hebr. 1, 1).

Der Mittel- und Höhepunkt der christlichen Offenbarung ist die Person und die Lehre unseres Herrn Jesu Christi. Sieht man von den Wundern und von dem heiligen Leben Christi ab und betrachtet nur den Inhalt, Umfang und die Form der neuen Lehre Jesu Christi, dann erkennt man, daß sie allein schon ein vollgültiger Beweis für die Gottheit Jesu Christi ist; denn viele Gedanken des Neuen Testaments kann auch der weiseste Mensch nicht finden; ja sämtliche Weisen der Weltgeschichte, von denen ein jeder dreißig, vierzig und mehr Jahre gegrübelt und gearbeitet hat, haben nicht im entferntesten die himmelhohen Ideen der Menschheit überliefert, die Christus in drei Jahren gelehrt hat.

Von der Person des Gottmenschen verbreitet sich Licht und Glanz auch über die andern Offenbarungsqellen. Die Evangelisten und Apostel betonen immer wieder, daß sie den Menschen nicht eigene Weisheit bringen, sondern die Lehre Jesu Christi. Johannes schreibt: „Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch“ (1. Joh. 1, 3). Und St. Paulus betont: „Das Evangelium, das ich verkündet habe, ist nicht Menschenwerk; denn ich habe es nicht von einem Menschen übernommen oder gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi“ (Gal. 1, 11 f.). Die vorchristlichen Offenbarungen der Propheten aber werden von Jesus Christus ausdrücklich als echt anerkannt, wenn er, um jeden Zweifel zu bannen, den Hörern zuruft: „Ich bin nicht gekommen, um die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen.“ Als er das königliche Gebot der Gottes- und Nächstenliebe verkündet hat, fügt der Herr hinzu: „An diesem Gebot hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (Mtth. 22, 40). Vor seinem Leiden erklärt der Heiland eindeutig: „Wir gehen jetzt hinauf nach Jerusalem und dort wird erfüllt werden, was von den Propheten über den Menschensohn gesagt worden ist.“ Und in dem Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus erklärt er die Offenbarungen des Alten Testaments als für jeden Menschen verbindlich; denn er läßt Abraham zum reichen Prasser sprechen: „Sie“ (deine Söhne), „haben Moses und die Propheten. Wenn sie die nicht hören, dann werden sie auch nicht hören, wenn jemand von den Toten aufersteht“ (Lk. 16, 29 f.).

Wie muß da das Christentum derjenigen beschaffen sein, die dem Alten Testament jeden Offenbarungsscharakter absprechen und es als ein rein natürliches Geistesgewächs des jüdischen Volkes erklären wollen! Die Verwerfung des Alten Testaments ist die Vorstufe der Ablehnung auch der neutestamentlichen Schriften, ja überhaupt jeglicher übernatürlicher Offenbarung.

Aber ist bei Annahme der alttestamentlichen Offenbarung nicht die Abhängigkeit des Christentums vom Judentum erwiesen? Das wäre nur dann der Fall, wenn diese Offenbarung

ein Produkt der jüdischen (besser gesagt, semitischen) Rasse wäre. Der Stellvertreter Christi aber lehrt, daß diese Offenbarung von Gott ist: „Vom Heiligen Geiste getrieben haben die heiligen Gottesmänner geredet“ (2. Petr. 1, 21). Ebenso ist das Verhältnis von neutestamentlicher Offenbarung und Judentum zu beurteilen. Es besteht wohl ein geschichtlicher Zusammenhang zwischen Christentum und jüdischem Volke. Aber der Ursache nach hat das Christentum mit dem Judentum nichts zu tun. Die Ursache, der Urgrund und die Urtatsache des Christentums ist allein der Gottessohn Jesus Christus und sein Erlösungswerk.

Die göttliche Offenbarung als Quelle übernatürlicher Erkenntnis Gottes und göttlicher Wahrheiten ist für die Menschheit unbedingt notwendig. Wenn auch die Möglichkeit einer natürlichen Gotteserkenntnis nicht zu leugnen ist, so sind praktisch doch nur wenige Heiden zu einer klaren Gottesvorstellung gelangt, und auch diese erst nach vielem Suchen und Irren, nachdem sie ihre besten Jahre mit trüben Stunden des Zweifels und der Ungewißheit angefüllt. Ähnlich verhält es sich mit der Erkenntnis und dem Festhalten am natürlichen Sittengesetz. Der Inhalt der 10 Gebote ist von den Heidenvölkern nur unter günstigen sozialen Bedingungen und auch dann nicht restlos übernommen worden. Da bedarf es also schon eines direkten, übernatürlichen Eingreifens Gottes, um dem sittlichen Naturgesetz auch in den Stürmen des Lebens, in Zeiten sittlichen Niedergangs der Völker, die nötige Autorität zu verleihen.

Erst recht ist eine übernatürliche Mitteilung Gottes notwendig, wenn er uns seine Geheimnisse und Naturschlüsse anvertrauen will, so das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit und seinen Erlösungsplan; wenn er will, daß wir uns ihm nicht nur willensmäßig unterwerfen, sondern durch Christus immer mehr ins trinitarische Leben der Gottheit hineinwachsen und der „göttlichen Natur teilhaftig“ werden sollen. Wie fänden wir ohne Offenbarung den Weg und die Kraft zur Feindesliebe, wann hätten wir uns ohne sie das weite Gebiet der evangelischen Räte erobert!

Ohne die Ideale des Christentums senkt sich dunkle Nacht über die Völker. So sagt Dr. Sonnenstein: „Wir brauchen Gnadenhaftes! Wir brauchen Geoffenbartes! Wir brauchen himmelher zu uns Geworfenes! Die Sterne müssen zu uns kommen“ (Roch I; S. 135).

Wenn die übernatürliche Offenbarung aber notwendig ist, damit jeder Mensch leicht zu einer klaren Gottesvorstellung gelangt, damit das Sittengesetz seine Autorität nicht einbüßt und die menschliche Gesellschaft heil und unverfehrt bleibt, dann müssen wir die geoffenbarten Wahrheiten gern und willig annehmen. „Wenn wir schon das Zeugnis von Menschen annehmen, so steht das Zeugnis Gottes noch höher“ (1. Joh. 5, 9). Irgendwie tastet die Ablehnung einer geoffenbarten Wahrheit immer Herrschaftsrechte Gottes an. So steht der große Philosoph und Mathematiker Leibniz zu dem Satz: „Wer in göttlichen Dingen nichts glaubt, als was er mit seinem Verstande ausmessen kann, der verkleinert die Idee von Gott“ (Roch I, S. 138).

Bismarck hat einmal selbst im Deutschen Reichstag Gelegenheit genommen, die Leugner der Offenbarung an die Pflicht der Ehrlichkeit und Besonnenheit zu mahnen: „Auch diejenigen, die an die Offenbarungen des Christentums nicht mehr glauben, möchte ich daran erinnern, daß doch die ganzen Begriffe von Moral, Ehre und Pflichtgefühl, nach denen sie ihre anderen Handlungen in dieser Welt einrichten, wesentlich nur die fossilen Ueberreste des Christentums ihrer Väter sind, die unsere sittliche Richtung, unser Rechts- und Ehrgefühl noch heute, manchem Ungläubigen unbewußt, bestimmen, wenn er auch die Quellen selbst vergessen hat, aus der unsere heutigen Begriffe von Zivilisation und Pflicht geflossen sind“ (9. 1. 1882; abgedr. in der „Schöneren Zukunft“). Diejenigen aber, die noch diese Quelle kennen und aus ihr lebendiges Wasser schöpfen, jubeln mit dem Hymnus der Osterkerzenweihe: „Freue dich, Erde, bestraht vom himmlischen Lichte, und fühle, vom Lichtglanz des Ewigen Königs erhellt, wie das Dunkel im ganzen Umkreis von dir gewichen.“

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



9. Fortsetzung

Er hätte in seiner Freude wohl noch lange so weitergestammelt, aber da pochte es an die Tür, und ein Soldat, der mit noch anderen von Saarlouis als Wache für die Waffenschmiede bestimmt war, trat ein. Er musterte die Versammelten, grüßte dann kurz und verlangte einen Krug Mirabelle. Er habe gehört, daß der Bauer einen absonderlich guten brenne, tue ihnen not in der wachsenden Kälte.

Der Spurcker ging in den Keller, dem Wunsch zu willfahren. Er wollte gerade in dieser Stunde um keinen Preis den Jorn der Eindringlinge herausfordern. Der Soldat nahm den Krug in Empfang und setzte ihn gleich an den Mund.

„Muß erst einmal sehen, ob Ihr mir nicht sauren Wein eingefüllt habt statt des feurigen Mirabelle. Wir trauen Euch nicht, das wißt Ihr. — Na, es ist wirklich Mirabelle, wollt Euch auch nicht anders geraten haben. Und wen haben wir denn da noch Fremdes? Wenn er nicht gar so wild und struppig wäre, müßt' ich fragen, ob es nicht so ein verdammter Pfaff ist.“

Die dies anhören mußten, erschrakten sehr und fürchteten, durch ihr Erschrecken sich und den Priester zu verraten. Aber da kam ihnen der Rüstler zu Hilfe. Er brach in ein unendliches, geradezu wildes Lachen aus, in ein Lachen, wie man es nie von ihm erwartet hätte. Er kam ordentlich hinter den Atem, so lachte er, und dann brachte er zwischen den letzten Stößen mühsam heraus:

„Bürger Soldat, ist es den Verteidigern der Freiheit erlaubt, unschuldige Bürger mit ihren Wizen ums Leben zu bringen. Nein wirklich, noch ein bißchen mehr, und es wäre aus mit mir. Der da ein Mönch, der da! Nein es ist zu toll, was Ihr ein Witzbold seid —,“ er begann von neuem zu lachen und fuhr dann fort:

„Ihr solltet wirklich ein wenig zu uns herkönnen, Bürger Soldat, und auf das Wohl dieses braven Bürgers trinken. Ihr würdet dann schon erfahren, wie es mit ihm bestellt ist, und würdet ihn bald sehr um Verzeihung bitten, damit er sich heute abend nicht beschwert, wenn er in Saarlouis Gast des Bürgers Kommissar ist, hat schon seinen guten Grund, daß er so im Bauernkittel reißt.“

Der Soldat blickte verlegen in die Runde. Er wußte offensichtlich nicht recht, ob er diese Einladung annehmen sollte oder nicht, aber dann schüttelte er den Kopf.

„Nein, nein, ich muß gehen. Die anderen warten. Der Bürger wird ja einen Scherz verstehen, und außerdem: an einem Ort, der tausend Jahre von der Möncherei durchseucht war wie dieser, sieht man leicht Gespenster. Nichts für ungut, Bürger,“ und dann mit einem leichten Erröten: „Und für den Mirabelle, was bin ich da schuldig?“ Der Bauer winkte ab, und der Soldat ging mit Dankesbezeugungen.

Als seine Schritte verhallt waren, wagte man wieder zu reden.

„Rüstler, seid Ihr denn ganz des Teufels?“ fragte der Bauer.

Und der Gefragte wandte sich an den verkleideten Mönch: „Verzeiht, Herr Lutwinus, daß ich Euch da in der Phantasie des braven Freiheitsverteidigers zu so einer Art von Pariser Sendling gemacht habe. Es kam mir plötzlich so, und unmäßig

geschwindelt hab' ich ja auch nicht dabei. Ich denk' aber, wir werden jetzt Ruhe haben.“

Der Mutter Leonhards oblag an diesem Nachmittag noch ein schönes und heiliges Geschäft. Sie buk aus ihrem weißesten Weizenmehl die Hofsten für den anderen Morgen, und Leonhard dünnkte, er habe die Mutter noch nie so still und freudig und fast wie verklärt gesehen.

Die Männer aber sprachen über die Zeit, und mehr als einmal fielen laute und zornige Worte, wenn Herr Lutwinus berichtete, was für Greuel die französischen Schreckensmänner in das Land an der Saar trugen.

Leonhard erzählte, von seinem Vater aufgefodert, was er selber für Wüßtheit und Gottlosigkeit in Verus gesehen hatte, und auch er geriet ordentlich ins Feuer und sprang auf, als er auf die Ueberrumpelung der Kirchenschänder zu sprechen kam. Aber von seiner Verwundung sprach er kein Wort. Davon mußte der Vater berichten, und er tat es mit merkwürdigem Stolz in der Stimme, bis dann der stolze Klang von dem Zittern der inneren Bewegung abgelöst wurde.

Lutwinus fragte: „Wie alt bist du nun, Leonhard?“

„Fünfehn bin ich geworden in diesen Tagen, Herr Lutwinus.“

Der Mönch schwieg eine Weile und vergrub das Gesicht in die Hände, dann richtete er sich plötzlich auf und wandte sich an den Bauern.

„Hört, Spurcker! Wollt Ihr Euren Jungen da zu einem Dienst geben, in dem er das ganze Jahr keinen Taler verdient, in dem er manchmal wird Hunger und Durst und Kälte leiden müssen, in dem es auch nicht ohne Gefahren und Bitternisse aller Art abgehen kann?“

Der Bauer, der nicht ahnte, wo der Priester hinaus wollte, erwiderte:

„Nein, das will ich ganz sicher nicht.“

Lutwinus aber fuhr fort:

„Und doch will ich Euch gerade darum bitten. Ich muß weiter durchs Land ziehen um Christi willen und um des Volkes willen, und wenn Euer Knabe bei mir wäre, könnte er mir, ach, was sag' ich, nicht mir, sondern dem Herrn und dem Volk manchen guten Dienst leisten. Es ist sicher groß und ungewöhnlich, was ich erbitte. Aber es ist ja auch eine ungewöhnliche Zeit, wie sie nicht jedes Jahrhundert über die Menschen kommt. Den da — er wies auf Leonhard — den brauch' ich nicht erst zu fragen. Der will, das weiß ich für gewiß. Er hat, obwohl er noch so jung ist, doch schon so manches getan für die Sache Gottes und dieses armen Landes, und er würde noch mehr tun, wenn man ihm Gelegenheit dazu gäbe.“

Der Bauer schüttelte stumm den Kopf, und der Mönch redete weiter.

„Seht, ich muß nicht nur den Kranken und Sterbenden helfen, nicht nur Messe lesen und predigen, nicht nur Kinder taufen und Tote begraben, ich muß auch kutschieren, das Köchlein füttern und pflegen. Ich muß mir ein Stück Brot erbeteln und dem Köchlein ein Bündel Heu. Ich muß mich in die Dörfer, denen ich den Herrn bringen will, als Händler oder als Scherenhändler hineinschaffen. Ich muß, wenn die Schergen schon fast an der Tür sind, die Spuren des vollbrachten heiligen Opfers tilgen, den Kelch eilig verbergen und das geweihte Linnen. Ich muß mein eigener Spion und mein eige-

ner Wächter sein. Ich muß Masken tragen, damit dieses Land unter der Maste der Gottlosigkeit sein christliches Gesicht behalten kann, und ich muß die Masken wechseln von Tag zu Tag und von Stunde zu Stunde. Meint Ihr nicht, es wäre gut, wenn da so ein Stück der alten, bewährten und ehrlichen Welt bei mir bliebe, damit ich nicht selber vergesse, wer ich eigentlich bin und wo ich ein Stück Heimat habe, wenn es jetzt auch verschüttet ist?"

Der Bauer schwieg immer noch, und Leonhard, der am liebsten aufgesprungen wäre, um ihn anzusehen, schwieg auch. Er spürte, daß er den Vater lassen müsse, daß der das entscheidende Wort aus der eigenen Tiefe heraufholen müsse und es sich nicht von dem Eifer der andern zutragen lassen dürfe.

Der Mann schwieg und schwieg, und auch der Mönch spürte, daß er das Gewicht dieses Schweigens mit keinem Wort vermindern könne. Der Rüstler rutschte auf seinem Stuhl hin und her. Er wußte, daß es ihm nicht zustand, zu dieser schweren Sache etwas zu sagen, und dennoch konnte er nicht ganz schweigen. Gerade aber wie er den Mund aufzutun wollte, sagte der Bauer: „Herr Lutwinus, als Ihr zu sprechen anfangt, da war es in mir nein und tausendmal nein. Jetzt ist es noch kein Ja. Es ist auch nicht meine Sache allein, dieses Nein oder Ja zu sagen. Da ist noch die Mutter. Wartet bis morgen.“

Jetzt vermochte aber der Rüstler nicht mehr länger an sich zu halten. Der sonst gar nicht geschwätzige Mann war von dieser seltsamen Stunde so aufgewühlt, daß er sie am ehesten bestand, wenn er selber seltsam wurde und in ihr mehr hervorsprudelte, als sonst in Tagen und Wochen von seinem Mund getropft war.

„Ich, Herr Lutwinus, ich würde sogleich mit Euch gehen, und da über mir sozusagen keine väterliche Gewalt steht, wäre da von nirgends etwas einzuwenden. Aber ich kann nicht, nein, Herr Lutwinus, ich kann nicht. Ich muß nun einmal die Oberkirche hüten. Der Herr Abt hat mich meiner Pflichten und meiner Rechte an besagter Kirche nicht entbunden, und ich hab' geschworen, darin zu verharren, bis er es täte oder an seiner Stelle der Tod. Ich kann es nicht, ich kann es nicht, bin auch hinsichtlich etwa zu wartender Pferde ohne alle Erfahrung wie auch hinsichtlich —“

Lutwinus unterbrach ihn:

„Ihr habt recht, Meister Balthes, Ihr seid hier annoch vonnöten, und ich will Euch Euren Rechten und Pflichten als denen eines wohlbestallten Rüstlers der Oberkirche niemals entziehen.“

Er lächelte ganz leise dabei, der Mönch. Der Gedanke, mit dem schrulligen Rüstler durchs Land zu ziehen, belustigte ihn, und wenn er auch vorhin durch sein Lachen eine gefährliche Minute ins Ungefährliche gewandt hatte, so war doch nicht abzusehen, was man weiterhin alles mit ihm erleben müßte.

Der gute Balthes hob noch einmal an:

„Dies muß ich noch sagen, Herr Lutwinus: Hinsichtlich etwa —“

Aber da trat einer der Knechte herein, und das Gespräch mußte ein Ende nehmen.

Am andern Morgen, einem Morgen, der noch tief in die Dunkelheit der Spätherbstnacht gehüllt war, füllte sich das Kirchlein mit frohen, erwartungsvollen und auch ein wenig ängstlichen Menschen. Sie nickten sich schweigend zu und knieten nieder, um die große Stunde in Andacht zu erwarten. Und dann trat der Priester aus der Sakristei, von der wir eingangs manches erzählt haben. Er trug jetzt statt des blauen Kittels eine weiße Albe und ein rotes Messgewand, weil der Tag eines heiligen Märtyrers war. Der verlassene Altar war weiß gedeckt. Die Kerzen leuchteten still wie in der alten Zeit. Auch Blumen gab es auf dem Altar und frische Tannenzweige, und dann hörten die aufseufzenden Menschen seit langen Monden zum ersten Mal wieder:

„Abjutorium nostrum in nomine Domini, qui fecit caelum et terram. — Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ Sie waren sehr glücklich und so andächtig und dankbar wie noch nie in ihrem Leben.

Nachdem er das Evangelium gelesen hatte, wandte sich der Herr Lutwinus zu den Gläubigen, die wie Verdurstende nach einem Wort der Auferbauung verlangten. Er sagte:

„Liebe Freunde, Brüder und Schwestern im Glauben und im Leiden!

Vor wenigen Monden noch waren wir hier zusammen unter Orgelspiel und festlichem Gesang. Jetzt müssen wir Gott im Schweigen und in der Dunkelheit der Nacht dienen. Denket daran, daß die Kirche das dreihundert Jahre hindurch hat tun müssen, und daß aus keiner Zeit soviel Segen, soviel Heiligkeit und soviel Liebe aufgewachsen ist wie aus diesen Jahrhunderten der Katakomben.

Es könnte einer wohl meinen, Gott der Herr habe in dieser Zeit das Weltregiment an die Bösen abgetreten. Aber das wäre trotz allem äußern Anschein eine Meinung von Kindern und Loren. Es gibt keine Zeit, die nicht Ihm gehört und deren Herr nicht Er ist. Er hält und trägt uns, und wenn wir schon im glühenden Rachen des Ungeheuers wären. Er hat dem Treiben der Gottlosen die Grenzen gesetzt. Seid gewiß, ihr Lieben, sie werden nicht überschritten werden. Er wird mit Macht über sie kommen und sie vernichten in seinem Zorn. Er wird es machen, daß sie ihre Mut und ihre Erbarmungslosigkeit gegeneinander wenden.

Bis das aber geschieht, habt Vertrauen! Wenn sie die Gotteshäuser abreißen, schmückt um so mehr die Tempel eurer Herzen. Wenn sie eure Priester einkerern und töten, denket daran, daß ihr alle zum königlichen Priestertum der Kinder Gottes berufen seid.

Unser aber, der Badgasser Mönche, gedenket in eurem Gebete. Flehet zu Gott, nicht darum vor allem, daß er uns zurückkehren lasse in unser liebes Kloster, sondern daß er uns heimkehren lasse in sein ewiges Reich. Habt nicht zuviel Mitleid mit uns. Wir leiden um unserer Sünden willen und um der Sünden der Jahrhunderte willen. Denn wenn hier viel Gutes war in all dieser Zeit, so war auch viel Böses, und nicht nur die einzelnen Menschen müssen ihre Schuld bezahlen, sondern auch die Familien und Sippen und die Gemeinschaften, wie immer sie auch heißen. Damit aber, ihr Lieben, ist auch schon genug über diese Zeit gesprochen. Wir wenden uns gläubigen und demütigen Herzens dem Ewigen zu. Wir wenden uns zu unserem Herrn, der jetzt herabsteigen wird auf unsern Altar. Er trägt das Schicksal der Welt und unseres armen Landes in seinen heiligen Händen. Wir beten ihn an, und wir schwören ihm Treue. Mag kommen, was will, ihm gehören wir. Ihm gehört unser Herz und unser Haus, unser Leben und Sterben. Wir flehen zu ihm, wie die Christen in der alten Zeit gefleht haben, wenn schon der Rachen der Löwen vor ihnen aufgerissen war. Wir flehen: Maranatha: Komm, o Herr! Amen.“

Durch die Kirche ging ein großes Seufzen und Schluchzen, und dazwischen vernahm man geflüsterte Gebetsworte, so innig und so voll lebendigen Glaubens, wie sie diese alte Kirche noch nie gehört hatte.

Als der Priester bei der Wandlung die Hostie erhob, da sah niemand ihre ungewöhnliche Form und ihre unvollkommene Prägung, da sahen alle nur das Licht aus der Ewigkeit und die glühenden Wunden ihres auferstandenen Herrn und den tröstenden Blick seiner göttlichen Augen.

Leonhard diente in dieser Messe. Wie hätte es anders sein können! Zwar reichte ihm das rote Messdienerröschchen nicht mehr bis zu den Knien, aber das Gewand seiner Frömmigkeit umhüllte ihn fester und inniger als je. Seine Gedanken waren voll Liebe bei der heiligen Handlung. Eine Erinnerung, die sich machtvoll in ihm erhob, bedeutete keine Störung, sondern verband sich geheimnisvoll mit dieser Stunde. Das war die Erinnerung an das Traumgesicht, das sich ihm an jenem Mittag hier in der Kirche geschenkt hatte. War es denn nicht, als sei es ihm um dieses Tages willen gegeben worden und um der Tage willen, die noch kommen würden und an denen er sich der großen Rufe aus der Ewigkeit her würdig erweisen müßte? Er nickte ab und zu aus seiner Versunkenheit heraus, und dieses Nicken galt dem Geheimnis auf dem Altar, galt dem göttlichen Herrn, dem er sich von neuem zugelobte.

Nach der Messe trat der Bauer auf den Mönch zu, der nun wieder den blauen Kittel trug, gab ihm die Hand und sagte: „In Gottes Namen!“ Der Priester verstand wohl, was er meinte, und erwiderte:

„Gott wird es Euch lohnen, Spurder, und er auch gibt mir ein, Euch zu sagen in dieser Stunde: Ihr werdet Euer Kind wohlbehalten zurückbekommen. Nur gereifter und stiller wird es sein, wenn es Euch wiederkommt.“

Dieses Wort sagte er auch der Mutter Leonhards, und sie lächelte unter Tränen. Zum Abschied, der, wie sich versteht, still und unauffällig sein mußte, kam auch der Küster. Er wollte den Mönch, der nun also der letzte seiner Herren war, gar nicht recht scheiden lassen. Immer wieder setzte er an, um irgend etwas Wichtiges oder doch vermeintlich Wichtiges zu sagen. Vor allem hörte er nicht auf, sich dafür zu entschuldigen, daß er Tags zuvor den treuen Priester für einen möglichen Revoluzzer gehalten hatte.

„Hinsichtlich dieses Irrtums nun, Herr Lutwinus, muß ich sagen, es war der Bart, nur der Bart, der mit diesen Wahn eingegeben hat.“

Lutwinus erwiderte:

„Dann war es ein doppelter Irrtum, lieber Balthes, denn die Revolutionsmänner in Paris lieben es, sich altrömisch zu gebärden, und darum kommen sie glattgeschoren, ja wirklich: ein Revoluzzer, der auf sich hält, trägt keinen Bart.“

„Ich will es mir merken, Eure Dignität, Herr Lutwinus, hinsichtlich kommender Fälle will ich es mir merken. Und was ich noch sagen wollte: Auch die seidnen Fahnen hab' ich gerettet, die wir immer in der Kirche hängen hatten, hab' sie nur nicht her austun mögen heute morgen, hinsichtlich etwa anwesender unsicherer Kantonisten, versteht Ihr, Herr Lutwinus, versteht Ihr, Spurder. Da ist einmal der Budpeter, dem trau' ich nicht recht. Und doch hat die Fahnen sein eigener Ahn einmal von Wien hergebracht, wo er sie im Türkenkrieg erbeutete, sollen ja vom Zelt des Sultans sein, wie sie sagen, aber geweiht nachher, geweiht natürlich —“

Seine Reden klangen seltsam in diese Stunde des schweren Abschieds hinein, aber sie vermochten mit ihrer Seltsamkeit doch ein wenig die abgründige Trauer der Stunde aufzuhellen.

Kurze Zeit darauf rumpelte wieder der Bauernwagen durchs Land. Ein Mann im blauen Kittel saß darauf und ein junger Mensch, der eben dem ersten Knabenalter entwachsen

war. Niemand hätte denken können, daß er es hier mit einem Priester und seinem Meßdiener zu tun hatte. Die Fahrt ging fürs erste saarabwärts, über Bisdorf, Saarlouis, Dillingen auf Metzger und Mettlach zu.

Fortsetzung folgt.

Die Salesianermissionäre brachten es fertig. Ein neuer Beweis für die Kulturarbeit der Missionäre wird aus dem Staate Mato Grosso in Brasilien berichtet. Dort leben auf einem Gebiet, das dreimal so groß ist wie Deutschland, nur 400 000 Menschen, weil alle Bemühungen, den Weizenbau einzuführen, bisher gescheitert sind. Nach fünfjährigen Versuchen, die von vielen Misserfolgen begleitet waren, ist es nun den dortigen Salesianermissionären gelungen, eine Weizenart zu züchten, die auch der dort herrschenden Dürre des Sommers widerstehen kann und im vergangenen Jahr zum erstenmal große Erträge auf den Feldern der Missionsstation gebracht hat.



Ein kleines Opfer wird nur von jedem einzelnen gefordert. Ich erwarte aber, daß jeder einzelne sein Opfer nach seinem Können bestimmt, und daß der Reichtum hier mit glänzendem Beispiel vorangeht.

Adolf Hitler.
Bei der Eröffnungsfeier des DAW. 1938/39.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, B. 2, Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Postgebühr 1,15 M.

Zeitungskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inland. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchsaffkoble usw.

Gebr. Müller, Patschkau Schl. Kerzen- und Wachswarenfabrik Gear. 1839

Angestellter im Staatsdienst, sp. mittl. Beamter, 29 J. alt, 1,70 gr., angen. Ercheing., sucht ein wirk. hübsches, gesundes kath. Mädch. bis zu 25 Jahr.

zw. Heirat

(Ehebescheid) kennenzul. Vermög. erwünscht. Zuschriften mit Bild unter Nr. 109 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauer, kath., 35 J. alt, mittelgr. Ercheing., m. 60 Morg. gr. Wirtschaft, Nähe Kreisst. geleg., sucht die Befanntsch. ein.

zw. Heirat

Mädch. b. zu 30 J., m. nachweisl. Vermög. v. 2000 M. aufw. oder Dame, die Haus- od. Gartengrdbst. v. 5-15 Mg. bes. (Eltern m. Altent. angen.) kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 98 an das Ermländ. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Friseurmstr., Witw., 45 J. alt, sucht eine tüchtige zw. Heirat kennenzul. Alter bis zu 35 J. Zuschr. m. Bild unter Nr. 104 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Handw., kath., 1,70 gr., 29 J. alt, solide, in fest. Stellung, wünscht ein nettes kath. Mädch. bis zu 26 J. kennenzulernen. Ausst. u. etwas Verm. erw. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild u. Nr. 97 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Landwirt, kath., Auf. 40, 1,72 gr., sörche Ercheing., 3500 M. Vermög., wünscht

Einheirat

in kl. Landwirtschaft. Auch in Kleinstadt angenehm. Zuschr. u. Nr. 108 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauer, kath., 30 J. alt, 1,70 gr., mit 350 Morg. gr. Wirtsch., sucht ein nett. kath. Mädch. im Alt. v. 22-28 J.

zw. Heirat

kennenzul. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 102 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Landw., kath., 37 J. alt, sol. u. wirtsch. Nchtr., 7000 M. Barverm. u. gut. Ausst., sucht Einheirat i. Grundst. v. 30 Morg. aufw. od. Befanntsch. kath. Bauernmäd. b. zu 35 J. m. Verm. v. 3000 M. aufw. zw. Heirat u. Ankauf ein. Wirtsch. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 99 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Für meine Schwest., Bauerntocht., dunkelbl., 1,68 gr., gutaussl., sehr wirtschaftl., rein. Vergangenh., gute Ausst. u. 6000 M. Verm., suche ich

zw. Heirat

ein. kath. wirtschaftl. Bauern i. Alter von 37 J. aufw. kennenzul. Zuschr. mit Bild (wird zurückges.) unt. Nr. 103 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Kath. Witwe, 50 J. alt, wünscht sich mit tief religiös. Herrn wieder zu

verheiraten.

Zuschr. mögl. m. Bild unt. Nr. 101 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Werbt für Euer Ermland. Kirchenblatt!

Blondine, 1,68 gr., schlank, gute Ercheing., beste Erziehg., eig. Gesch. u. Verm., soltd. kath. wünscht

zw. Heirat

Herrn mit gut. Charakt. u. in fest. Stellung. Alt. v. 45-55 J. festmenzul. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 93 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Bauerntochter, 29 J. alt, kathol., mittelgr., dunkelbl., 3000 M. Verm. u. gute Ausst., wünscht zw. bald

Heirat

kath. Herrn, kl. Beamten od. Handwerk. i. d. Stadt bevorz. Zuschr. m. Bild u. Nr. 94 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Witwe, kath., 36 J. alt, m. gr. Kind, Knappsch.-Rente u. mass. Haus auf d. Lande, sucht auf diesem Wege ein. gut kath.

zw. bald. Heirat

kennenzul. Handw. od. Arb. angen. Etw. Verm. erw. Zuschr. unt. Nr. 107 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Witwe, Mitte 40, kath., m. gutgeh. Kolonial-, Schankgesch. u. Landwirtschaft, sucht auf dies. Wege ein. kath. strebl.

zw. Heirat

solld. Kaufm. Etw. Verm. erw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 96 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche zum 15. 3. od. 1. 4. 1939 ein gut empohl. kinderl., alt. kath. mit Back- u. Koch-

Mädchen

kennntn. für kl. Geschäftshaus. (1 Kind). Gehalt nach Uebereinkunft. Angeb. unt. Nr. 105 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Gut kath. kinderliebe

Stütze,

nicht u. 20 J., f. Königsbg. gesucht. 1 Mädchen vorh. Bewerb. u. Nr. 106 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg.

Kath. kinderliebes

Mädchen,

nicht unt. 20 J., zum 1. od. 15. 3. für ein Knaben-Waisenb. gesucht. Näherkennnt. erw. Zuschr. u. Nr. 100 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerberstragen.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 10. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 5. März 1939.

† Julius Pohl †



Selbstporträt

Geboren an des Haffes Saum,
Wo Wellen rauschen in den Traum,

Wo Himmelsglanz das Auge trinkt,
Wenn in die Flut die Sonne sinkt —

Da schaut ich glücklich noch ein Stück
Von Edens, ach verlornem, Glück.

Ein kleiner Träumer, blickt ich gern
Nach Wolke, Welle, Mond und Stern.

Mit Orgel, Glöckchenruf und Sang
Der hehre Dom mein Herz bezwang.

Beim Buche lässig, glich ich schier
Dem Rojentransjudenten hier.*

Ich fing die Falter auf der Flur
Und folgte der Voeten Spur.

Und als am Scheideweg ich stand,
Da kam die Mission ins Land.

Da macht ich mich für Gott bereit
Und ward zu seinem Dienst geweiht.

Von Krankbetten trug ich heim
Des Blatterngiftes Todeskeim.

Die Mutterliebe nahm ihn ab
Und sank für mich ins jähe Grab.

Dann kam das frohe Wanderjahr,
Als ich in Rom so glücklich war.

Und heimgekehrt zum alten Strand,
Ich Plage nur und Frohne fand.

Doch hab ich Arbeit nicht gescheut
Und war zu vielem Dienst bereit.

Als Ermelands Kalendermann
Ich Freunde fern und nah gewann.

Ich schwang den Federkel als Schwert
Und hab dem Bruderkampf gewehrt.

Und kostete den Lauf der Welt
Und ward vier Monat kalt gestellt.

Und als das Leben schier verrauscht,
Da hab ich Ehren eingetauscht.

Und trage Kette, Kreuz und Stern
Und — bleib ein Schächer vor dem Herrn,

Der jetzt zu jedem Leser fleht:
Schenk mir ein Scherflein — dein Gebet.

Julius Pohl.

* Dieser Vers bezieht sich auf eine Legende von Julius Pohl im gleichen Gedichtband.

Dem ermländischen Kalendermann

zum Gedächtnis

9. 3. 1909

9. 3. 1939

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Dieser ist mein geliebter Sohn!“
(Matth. 17, 1—9)

In jener Zeit nahm Jesus den Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg. Dort ward er vor ihnen verklärt. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Und siehe, es erschienen ihnen Moses und Elias und redeten mit ihm. Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesus: „Herr, hier ist gut sein für uns; willst du, so wollen wir hier drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine.“ Und siehe, während er noch redete, überschattete sie eine leichte Wolke. Und eine Stimme erscholl aus der Wolke: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Als die Jünger dies vernahmen, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. Jesus aber trat hinzu, rührte sie an und sprach: „Steht auf, fürchtet euch nicht.“ Als sie ihre Augen erhoben, sahen sie niemand als Jesus allein. Während sie dann vom Berge herabstiegen, gebot ihnen Jesus: „Saget niemandem etwas von der Erscheinung, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden ist.“

Tauferneuerung

Bibellektüre für den 2. Fastensonntag.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Preiset den Herrn, denn er ist gut, in Ewigkeit währt sein Erbarmen!“ (Ps. 105, 1.)

Sonntag, 5. März: Matthäus 17, 1—9: Hier ist gut sein. Jeremias 4, 19—26 und 5, 15—17: Kriegselend.

Montag, 6. März: Johannes 3, 1—15: Das Grundgesetz des Gottesreiches. Jeremias 6, 2—8: Feinde vor Jerusalem.

Dienstag, 7. März: Johannes 5, 1—15: Heilende Wasser. Jeremias 6, 10—12, 16—21: Vor tauben Ohren.

Mittwoch, 8. März: Römer 8, 1—11: Gabe und Aufgabe. Jeremias 7, 1—15: Falsches Vertrauen.

Donnerstag, 9. März: Römer 8, 12—17: Leben im Geist. Jeremias 8, 4—9: Unnatürliche Bosheit.

Freitag, 10. März: Matthäus 20, 17—28: Seinen Kelch trinken. Jeremias 8, 18—23: Der Schmerz des Propheten.

Sonnabend, 11. März: Apost. Gesch. 5, 17—33: Unerkrodenheit des Glaubens. Jeremias 9, 11—23, 10, 23—24: Nur in Gott geborgen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 5. März. 2. Fastensonntag. Violett. Messe: „Reminiscere“. Kein Gloria. 2. Gebet *A cunctis*, 3. *Omnipotens*. Credo. Fastenprästation.

Montag, 6. März. Hl. Perpetua und Felizitas, Martyrinnen. Rot. Messe: „*Me expectaverunt*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet von den hl. Perpetua und Felizitas. Fastenprästation.

Dienstag, 7. März. Hl. Thomas von Aquin, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „*In medio*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Thomas. Fastenprästation.

Mittwoch, 8. März. Hl. Johannes von Gott, Bekenner. Weiß. Messe: „*Os iusti*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Johannes. Fastenprästation.

Donnerstag, 9. März. Hl. Franziska von Rom, Witwe. Weiß. Messe: „*Cognovi*“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Franziska. Fastenprästation. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett.

Freitag, 10. März. Hl. Vierzig Martyrer. Rot. Messe: „*Clamaverunt iusti*“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag, 3. *A cunctis*. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet von den hl. Vierzig Martyrern, 3. *A cunctis*. Fastenprästation.

Sonnabend, 11. März. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet *A cunctis*, 3. *Omnipotens*. Fastenprästation.

Dem priesterlichen Volkspoeten des Ermlands

Es ist nicht allzu oft in den fast 700 Jahren ermländischer Geschichte vorgekommen, daß die mit der Rithara geschmückte Muse Erato ihren Weg über das Städtchen Frauenburg nahm und im Vorüberfluge einem Bewohner des Domhügels einen Kuß auf die Wange drückte. Und wenn das schon einmal geschah, dann waren es nur sehr flüchtige Küsse, die einen Domherrn, oder gar einen Bischof, der gerade aus Heilsberg herübergekommen war, zu mehr oder minder gelungenen lateinischen Versen inspirierten, die wir heute vielleicht noch als Schlafmittel benutzen könnten, aber keinesfalls dazu, den Schlag unserer Herzen fühlbar zu beschleunigen.

Nur einmal hat die Muse der Lyrik im Städtchen Frauenburg herzhafter und auf gut Deutsch zugeküstet. Leider aber kamen die geistliche Würde und die bürgerlich-christliche Biederkeit des also von der Muse geküßten ein wenig in Konflikt mit deren wirklich guten, keineswegs unchristlichen, wenn auch zu freiheitlichem Fluge gelonnenen Absichten, und so ist aus der Poeterei — unsere Leser wissen, daß wir von Julius Pohl sprechen — nicht etwas so Beglückendes, so Beschwingtes, so aus den Geheimnissen einer wahrhaft künstlerischen Seele Gepeistes geworden, daß die große Literaturgeschichte davon noch heute widerhallen würde und das Ermland in die dichtenden Gauen unseres Vaterlandes aufgerückt wäre.

Aber einen Poeten, der die trippelnde Schar der bloßen Versemacher weit unter sich ließ, hat das Ermland damals doch beherbergt. Und klingt auch nicht mehr wie einst der Ruhm Julius Pohls weit über Ostpreußens Grenze hinaus (es erschienen in den neunziger Jahren glänzende Kritiken über seine Gedichtbände in vielen angesehenen Blättern des Reichs), — wir, die Heimat, sind ihm noch immer zu Dank verpflichtet.

Und das nicht bloß aus einem historischen Pflichtgefühl heraus.

Darum sei ihm heute — (es fährt sich zum 30. Male der Tag seines Heimgangs zu Gott) — dieses Gedenkblatt in Wort und Bild gewidmet.

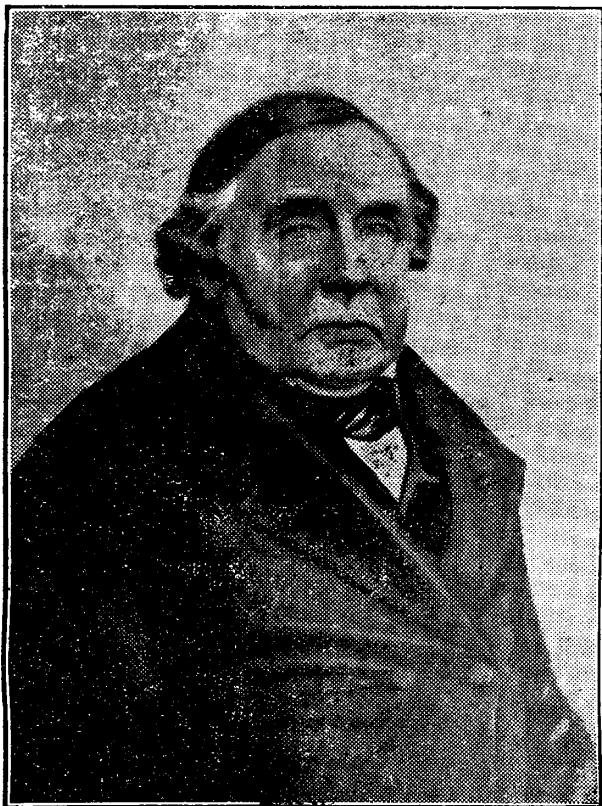
Wir wollen, wie sich das für ein Kirchenblatt zu allererst ziemt, ihn ehren als den seeleneifrigen Priester. Er hat nicht nur als junger Kaplan in der ersten Begeisterung um die Seelen der ihm anvertrauten Gläubigen und weniger Gläubigen gestritten, hat nicht nur damals, als ihn in Ausübung seines Dienstes die schwarzen Pöden todrohend ansprangen, sich in priesterlicher Mission gefühlt, sondern auch später noch, als er schon wohlbestallt in seiner Kurie auf dem Domberge saß und Reime schmiedete und Kalender schrieb, hat ihn das Gefühl priesterlicher Verantwortung nie verlassen. Die Kunst, Verse zu machen, war ihm niemals Selbstzweck und nur ästhetischer Genuß. Er trieb fast immer poetische Seelsorge. Seinem Gedichtband „Immortellen“ hat er den bezeichnenden Vorpruch gegeben: „Schlichte Weisen, Gott zu preisen, fromme Lieder, um die Brüder auf den Himmel zu verweisen.“

Das tat er bis zuletzt. Selbst in der privaten Korrespondenz schweigt der Priester nicht. So heißt es in einem Briefe vom Juni des Jahres 1908 an seinen Neffen Otto: „Für mich ist und bleibt die Hauptsache der eine große Wunsch, den ich für alle meine Neffen habe: Habt Gott vor Augen und bewahrt treu Euren heiligen katholischen Glauben!“

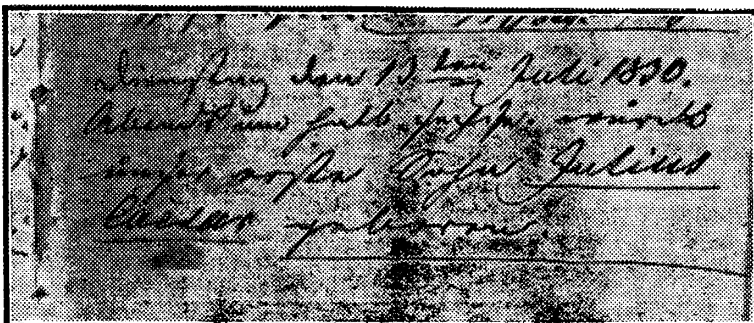
Wir wollen auch den Domherrn Julius Pohl gebührend ehren. Nicht deshalb, weil durch dieses würdereiche Amt seine Poesie verbessert worden wäre, sondern umgekehrt, weil

wir uns über jeden von Herzen freuen, welcher — trotzdem er Domherr ist — dichtet, brauchbar und gut dichtet, versteht sich! Denn ein Domberg, auf dem im Schweiß der Angefächter nur Akten angelegt werden, auf dem nur verwaltet und das kanonische Recht feierlich und präzise zelebriert wird, ein solcher Domberg ist nicht das, was die größte Bewunderung und Begeisterung der Diözesanen und der Pfarrherrn im Lande hervorruft. Größer und schöner noch erscheint ihnen ein Domberg und reicher auch an menschlichem Wachstum, auf welchem ebenso Kunst und Wissenschaft eine blühende Heimstatt haben und von dem herab sich auch ein gewisses Kulturchristentum in das Land ergießt, — nicht im üblen, das Religiöse verfla-

Miller einmal folgendermaßen aufgezehlt hat: „Er hat drei ermländische Bischöfe, zwei Päpste, drei Kaiser und Kaiserinnen und alle, die dem kaiserlichen Hause anverwandt und zugehört waren, angedichtet; er bedichtete Malinkrodt, Windhorst, Moltke; er bedichtete alle seine Freunde, wenn sie tot waren, obwohl es ihnen sicher sympathischer gewesen wäre, wenn ihnen zu Lebzeiten zuteil geworden; er bedichtete jede nahe-liegende Festfeier, das Braunsberger Stadtjubiläum, das Gymnasialjubiläum, den katholischen Studentenverein Warmia, den Danziger Katholikentag, endlich die Eröffnung der Haffuferbahn . . . Er besang wie üblich den Frühling, den Sommer, den Herbst und den Winter und kam als Frauenburger



Auf den Bildern dieser Seite zeigen wir die Eltern Julius Pohls nach zwei Gemälden des Königsberger Professors Braune. Die Bilder befinden sich im Besitze eines Neffen von Julius Pohl, des Gärtnereibesitzers Pohl in Frauenburg. Der Vater des Dichters und Domherrn, Joseph Bernhard Pohl, wurde im Jahre 1803 (am 26. Februar) in Frauenburg geboren und starb daselbst am 23. Mai 1875. Die Mutter Gertrud Mathilde war eine



geborene Diegner aus Tolkmitt, geb. am 16. 1. 1805, gest. am 26. Januar 1861 in Frauenburg. Der Vater Joseph Bernhard Pohl führte gewissenhaft eine Familienchronik, und in dieser alten Chronik finden wir die Geburt des späteren Dichters, wie auf der nebenstehenden Photographie ersichtlich ist, folgendermaßen verzeichnet: Dienstag den 13^{ten} Juli 1830. Abends um halb Sechse wurde unser erste Sohn Julius Caesar geboren.

henden Sinn dieses zweideutigen Begriffes, sondern in seinem besten. Das war zu Julius Pohls Zeiten in beachtlichem Grade der Fall. Und als einen Domherrn solcher Prägung, der im Jahre 1888 zum Schrecken aller Traditionäre und Titelverteidiger vom damaligen Oberpräsidenten Schliekmann im „Extrazuge“ in diese Würdenstellung kutschiert wurde, „da eine Fahrplanmäßige Verbindung zwischen Domvikarie und Kanonikat nicht bestand“, wollen wir ihn ehren.

Wollen ihn ehren schließlich, aber gewiß nicht im geringsten Maße als den ermländischen Poeten und Kalendermann. Poet und Kalendermann, das sind ja die Attribute, die ihm die „ermländische Unsterblichkeit“ sichern, worunter man sich nun nicht gleich eine ganz große Sache vorzustellen braucht. Wir wollen also Julius Pohls literarische Bedeutung nicht aufblasen wie einen Gummiball. Er würde selbst unter der gar nicht spizen Feder eines milden Kunstbetrachters bald zerplatzen. Ja sogar der Gutmütigste und immerfort auf Barmherzigkeit Sinnende könnte Julius Pohl nicht die Absolution von jenen lyrischen Sünden erteilen, die Otto

Domherr der Verpflichtung nach, den Sonnenuntergang hinter der Mehrung anzudichten. Was aber schlimmer ist: er konnte nicht anders als fast bei jedem Gedicht mit frommem Augenausschlag den Zeigefinger in die Höhe heben und an die lyrische Impression eine erbauliche Nutzenanwendung hängen.“

Das trifft den Lyriker Pohl, das zielt auf jene Vorgänge, die im Eingange dieses Artikels angedeutet wurden: der Ruf der Muse traf auf eingeklemmte bürgerliche Affekte und Hemmungen. Die Ströme der Seele ergossen sich nicht frei und souverän ins Wort. Nur manchmal hob schüchtern ein Klingen aus der letzten Tiefe an, bei dem die Dinge transparent werden und das Auge durch sie hindurch in ihre Hintergründigkeit und ihr ewiges Urbild schaut. In diesen Augenblicken entstanden jene Strophen, die mit Freude zu lesen wir uns auch heute nicht zu schämen brauchen. Auf den folgenden Seiten stehen manche Verse solcher gütigen Prägung.

Doch größer und zeitloser als der Lyriker bleibt der Volkspöet, der Schreibende und reimende Kalendermann Julius Pohl, unser ermländischer Hansjakob und U-

ban Stolz. Ihm gehört unser ganzes Herz, ihn feiern wir mit reifloser Bejahung. Im Gedenken an ihn seufzen wir: O stünde er wieder vom Grabe auf und schaute er dem ermländischen Volke weiter aufs Maul! Denn — Gott sei's geklagt — wir haben niemanden mehr, der es ihm gleichtäte. Könnten wir ihm schon nicht mehr seinen lieben, guten, alten Haus-

kalender vorweisen, der inzwischen an Auszehrung und infolge sonstiger Zeitübel eingegangen ist, wir würden ihm mit Freuden das Kirchenblatt anvertrauen. Sein jetziger Schriftsteller stellt ihm, falls er Lust verspüren sollte, aus der Ewigkeit noch einmal in unser Ländchen herüberzuwandeln, gerne Amt und fehlende Würde zur Verfügung.

Msgr. Eugen Brachvogel:

Julius Pohl, ein Sohn Frauenburgs

Die Landschaft formt den Menschen, gibt seiner Teilnahme an den Dingen des Lebens wie seiner Ablehnung von Lebenswerten bindende Richtung, erzieht seine Fähigkeiten und Neigungen für bestimmte Aufgaben. Julius Pohl empfing von seinem Vater Joseph in Frauenburg und von seiner Mutter Gertrud geb. Diegner aus Tolkemiti einen tiefeingewurzelten Sinn für das Frische Haff, für den Dünengürtel vor dem Meere, für die wipfelbekrönten Berge der Hafflandschaft, für die Farbenglut der in den Wellen erlöschenden Abendsonne, für den stetigen Ausblick zum Himmlischen, für die Jahrhunderte alte, mit Erinnerungen gefüllte Vergangenheit, die unter dem Sternengewölbe des Doms und um seine Türme und Mauern träumt. Ein Auge, das immer wieder über die weit sich kräuselnden, das Blau und Grau des Himmels spiegelnden, im Sonngold glitzernden Wellen geschaut, kann nimmermehr sich abkehren von dem friedlichen Schlummer und dem turmbewegten Spiel der Winde und Wogen. Die Seele aber, die immer um Gemäuer und Altäre, um Gräber und Denkmäler, um Chroniken und Berichte aus alten Tagen gewipert hat, kann den Atem der Vergangenheit nimmermehr entbehren. Zu Menschen, deren Herzblut aus solchem Boden aufquillt, kommt der Geist des Ernstes, des Grübelns und stillen Fragens, der Geist der Schwermut. Die spielende Heiterkeit des Lebens, der lachende Frohmuthat hier keine Stätte. Der Mensch wandelt hier hart an der Grenze von Zeit und Ewigkeit.

So ist es Julius Pohl ergangen, der in Frauenburg am 13. Juli 1830 geboren wurde und als Priester und Schriftsteller und Dichter mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinen von Krankheit erfüllten letzten Lebensjahren in seiner Heimatstadt weilte, und so ist es anderen ergangen, deren inneres Weben und Walten in Frauenburgs augenlabende Schönheit und ehrwürdige Vergangenheit einsank, so manchem andern.

Als Kind hat er, wie die meisten Frauenburger Jungen, im Dom zur heiligen Messe dienen dürfen, und wie viele Messdiener noch in spätem Lebensalter ihrem ehemaligen „Herrn“ sich gern mit dieser Erinnerung vorstellen, hat auch Julius Pohl diesen heiligen Dienst, in dem ja oft der Reim des priesterlichen Berufs geweckt wird, nie vergessen. Er erzählt selbst in einem Gedicht, wie ihm bei den Orgelklängen im feierlich weiten Dom das Bild seines Ministrantenamtes vor die Seele getreten, wie er da sieht einen Knaben dienen „am Altar dem Herrn zur Seit“, einen Knaben in „Anschuld, Sitte, Glaubensglut“ des Kinderparadieses, und es wird ihm so weh und so wohl dabei. Im Sommer des Jahres 1852, ein Jahr, bevor er das Gymnasium in Braunschweig zum Antritt einer Lebenslaufbahn verließ, stand er in der Braunschweiger Pfarrkirche unter der dichtgedrängten Schar, die den erschütternden und begeisterten Predigten der ersten im Ermland auftretenden Missionspatres lauschten. Seit Jahrhunderten war kein Sturmwind von so bezwingender heiliger Gewalt in das religiöse Leben des ermländischen Volkes hineingeklagen. Alle Herzen wurden weich, wurden erfüllt mit opfermutiger Liebe zum Höchsten und Erhabensten. Der 22-jährige studierende Jüngling hörte und sah die von überirdischem Schimmer umwobenen, für die Rettung der Seelen sich opfernden Gestalten der Patres auf der Kanzel, er sah, wie sie am Altare den Heiland in der Hostie in ihren Händen hielten, und sah sich selbst als den frommen, vom Bösen unberührten Messdiener im hehren Dome Frauenburgs. Jetzt wußte er, wozu ihn Gottes Wille bestimmte. Priester wollte er werden wie jene und am liebsten Pater und Missionar. Alle Dunkelheit und Wirrnis, Gaukelspiel der lockenden Welt, ihre Hoffart und ihre Reize zogen hinweg in weiteste Ferne, wie die Nebelschleier über der Haffküste unter dem sternleuchtenden Abendhimmel. Frei wurde ihm die

Seele, frei und freier, und all sein „Streben, Dichten, Ringen“ schwur er dem Himmel zu, das sollte seines „Lebens Werk“ werden. In seinem Gedicht „Vergilbte Blätter“ hat er später Rückschau gehalten auf diese entscheidende Wende seiner Jugend.

Pater ist er nicht geworden. Es war aber nicht allein der praktische Sinn des Ermländers, der in seinem Vaterhause die Mitversorgung der Geschwister des künftigen Pfarrherrn erwog, daß er nach der Krone, der Dornenkrone, des Weltpriestertums griff, aber nicht nach der Einsamkeit und Abgeschlossenheit des Ordensmannes. Der Künstler, der Dichter, der im tiefen Grunde seiner Seele immer mehr emporwuchs, nahm von ihm Beschlag, zog ihn dahin, wohin sein anderes Ich, der mit allen Kalern an Haff und Wellen Hängende nicht mochte, jagte ihn fort von dem Gedanken an die Klosterzelle und stachelte sein Gelüst nach den Wundern der Fremde. Wie schwer hatte doch schon diese unbändige Art des in ihm erwachenden Künstlertums die Schulzeit am Gymnasium ihm gemacht! Immer war er hinter den Büchern her, bei denen die Freude an Rhythmus und Reim, an gepflegter Sprache und vergoldeten Gedanken in ihm emporprang, bei den Büchern der schönen deutschen und anderssprachigen Literatur. Eine Unmenge, wie keiner von seinen Mitschülern, hatte er in sich aufgenommen, durchdacht, durchlebt. Aber das hatte er büßen müssen. Die künstlerische Begabung duldet meistens nicht die kühle, rechnende, in Formeln der Mathematik eingehende Art des Denkens. Julius Pohl konnte den Unwillen an diesem seiner Neigung völlig zuwideren Fache nicht überwinden und mußte zwölf Jahre auf dem Gymnasium sich mühen, um über die Klippe des Abschlußexamens hinwegzukommen. Ein bitterer Stachel blieb ihm davon für sein Leben. Die ihm nicht wohlwollten und den Wert der dem hungernden

Pohls religiöse Lyrik

Vorm jähen Tod, bewahre uns, o Herr!

Herr, komm nicht, wie der Dieb es macht,
Der uns beschleicht in finst'rer Nacht!

Nicht wie der jähe Wetterstrahl,
Der aufflammt und einschlägt zumal!

Nein, wenn erfüllt ist meine Zeit,
Dann schid als Boten mir das Leid;

Dann tauch mein Herz in Trübsal ein,
Laß mich gewarnt durch Krankheit sein;

Dann such dir auf, du guter Hirt,
Das Schäfflein dein, das sich verirrt;

Und löse gnädig jedes Band,
Mit dem die Trugwelt mich umwand;

Daß ich mit unzerstreutem Blick
Auf so viel Irrfahrt schau zurück;

Daß ich erkenn, wie Glückes bar
Doch alle Lust hinieden war;

Daß ich bereu die Missetat,
So viel erkäufte gute Saat;

Daß ich mein Herz, zu Asch gebrannt,
Dir weih im Tod als letztes Pfand;

Daß mit dem Schächer noch ich schrei
Voll banger Hoffnung: Herr, verzeh!

In deinem Reich gedent auch mein,
Herr, laß mich nicht verloren sein!

Volle gereichten Spende dichterischer Kunst nicht begriffen, höhnten über sein Wissen noch in späteren Jahren. Wie viele von jenen, an deren sprudelndem Dichterborn sich Tausende Durstender in allen Zeiten erquicken, haben diesen Vorwurf der Unbegabtheit für die alleinmaßgebliche Wissenschaft verstanden müssen. Sie haben sich gewiß, wie auch Pohl es tun konnte, leicht getröstet: Berge von gelehrten Büchern verstauben in den Bibliotheken, denn sie sind nur für wenige Menschen geschrieben. Aber unzählige Herzen danken mit Inbrunst dem begnadeten Spender erhebender, aufrichtender, unterhaltamer Geschichten und Verse. Noch leben unter uns Ermländer, die Julius Pohls Gedichte, namentlich seine gereimten Schwänke von A bis Z auswendig gelernt und in geselligen Kreisen immer wieder vortragen haben; sie waren ihnen Lebenswerte.

Ja, die künstlerische Anlage hat dem Frauenburger Dichter manchen Kummer eingetragen, und sie hat ihn auch weder in die Gehorsamspflicht des Klosters noch in die wohlige Ruhe und Behaglichkeit einer dauernden Heimstatt einziehen lassen. Wiederholt trieb es ihn fort, ferne Lande und Völker zu schauen. Seine Sehnsucht stand aber noch im Strome anderer forttreibender Kräfte. Die Mutter hatte ihm aus ihrer Heimat von der uralten Neigung der Tolkemiter zur Seefahrt nach fernem Gestaden ein Quäntchen mitgebracht. Gerade für seine Mutter und ihre mütterliche Opferliebe aber hat Pohl allezeit innige Anhänglichkeit empfunden. Immer wieder werden die wärmsten Klänge in ihm laut und geraten in seine Dichtungen hinein, daheim und draußen, sobald er die Schönheit seiner Heimat in sich aufleuchten läßt. Wenn er die Wonnen der reichen, schönen Welt, der Gletscher und Springbrunnen, der südlichen Meeresfahrten mit dem stillen Rand des Hafens, mit seinen „Weilern, Wiesen, Wellen“ vergleicht und mit dem vom Berge herabgrüßenden Dom, so tritt ihm dabei auch stets die geliebte Mutter vor die Seele. Sein Gedicht „Ankergrund“, den Preis der Vorzüge der heimatischen Hafsküste, kann er nicht vollenden ohne das Wiedersehen des Knaben, der „mit fester Hand zuland den flinken Kutter“ lenkt, sich „jubilend auf den Strand“ schwingt und „im Arm der Mutter“ liegt. Und in der an neuen, gewaltigen Eindrücken so reichen ewigen Roma, der Hauptstadt des christlichen Erdkreises, gerade dort, schildert er „der Mutter Grab“ „am Bergeshang zum Haff hinab“, in dem wunderbar droben überm Haff gelagerten Bergfriedhof der Pfarrgemeinde. Er schaut es immerdar, auch wenn er am Liberstrand einherwandelt, unter blühenden Mandelbäumen und dem ewig heiteren Himmel des Südens. Er gedenkt ihres geduldigen Leidens und Tragens, ihres Rosenkranzgebetes, ihres Opfertodes, als sie ihn durch treue Pflege von der Podenkrankheit heilte und dabei sich selber die tödliche Krankheit holte. Konnten wohl auch seine Kinderlieder, ihr seltsam zartes Verständnis für die Welt des Kindes und seiner Mutter, auf eine so hohe, einst bewundernd anerkannte Stufe gelangen, wenn das Band zwischen ihm und seiner eigenen Mutter nicht ein so außerordentlich inniges gewesen wäre? Daher muß auch die mütterliche, von den Ahnen ererbte Neigung der Tolkemiter Seefahrer in ihm mitgeschwungen haben, in dem jugendlichen Kaplan, der gern reiste, wie in dem gealterten Domherrn, der ruhelos auf Reisen sich begab.

Soeben mit der priesterlichen Würde und Bürde bekleidet und in der ersten seelsorglichen Tätigkeit als Kaplan in Freudenberg und Migeheun, 1857 und 58, zog er durch Deutschlands große Städte zum Rhein hinab. Nach zwei Jahren des Kaplanamtes in Elbing folgte er der Straße, die unzählige Deutsche gegangen sind und immer gehen werden, Kaiser und Soldaten, Künstler und Gelehrte, Fahrtenfrohe und Wanderburschen, die Straße nach dem Lande Italia. Hier entzündete sich die Stuben- und Landpoesie der Hafsküste, die in einem kleinen Umkreis eingespannte, zu einer weltweiten, offenen, dichterischen Schau in der Jahrtausende alten Glut antiken und christlichen Geisteslebens. Hier erblühten ihm Form und Gedanke von wohlgefälliger Geschlossenheit und Echtheit, stellte ihn unter die Besten eines Zeitalters volksnaher, volkmäßiger Dichtung und Sprache, wie diese bei einem Alban Stolz und einem Heinrich Hansjakob erklingen. Bei den Katakomben und Kirchen, an den Gräbern der Apostel und Martyrer, an den Leidensstätten der urchristlichen Glaubenshelden, an den Klöstern und Denkmälern, und an den Trümmerstätten des untergegangenen heidnischen Wesens, rechte sich nicht nur das ihm eingeborene Reis der dichterischen Ausdruckskraft empör. Es

Pohls Naturlyrik

Ein Herbstlied

Einjam ging ich durchs Gelände,
Herbstlich öde lag die Welt,
Von des Sommers reicher Spende
War entblüht das Ackerfeld.

Müde war die Erde worden,
Wollte gehn zur Winterruh,
Und der West mit Klagaufforden
Sang ihr Schlummerlied zu.

Baum und Strauch, vom Wind durchstrichen,
Ein verspätet Vögelein,
Schilf und Halm, geknickt, verblühen —
Alles stimmte lebvoll ein.

Wohl ein wunderbares Singen
Hört' ich da beim stillen Gang,
Traun, zum Beten ward das Klingeln,
Das mit tief zur Seele drang:

Ach, verblüht, vergehn, verwesen
Ist der Erdendinge Los —
Laß uns aufstehn und genesen,
Herr, in deiner Liebe Schoß!

Also mußt' ich niederknien
Auf den herbstlich kalten Rain,
Um der dunkeln Melodien
Dolmetisch vor dem Herrn zu sein.

entfaltete sich auch der in jedem Sohne Frauenburgs knospende Sinn für die geschichtliche Vergangenheit, für die priesterlichen Erbauer und Erhalter der mittelalterlichen Domburg, für jene, die dort in den Gräbern und neben ihren Altären ruhen, für die Bischöfe des Ermlandes und die Schicksale ihres Bistums, für Bericht und Sage aus alter Zeit. Die Perlen seiner Dichtung schimmern im Glanze jener Vergangenheit und im Ruhme der Geschichte, die einen Bogen von Rom nach Frauenburg, vom Sitze der apostolischen Obergewalt und Missionsmitte nach den Gestaden der Ostsee schlug. Wir haben auch keinen Grund, die von Pohl selbst ausgesprochene Absicht, im Priesteramte völlig der Dichtung zu entlagen, für eine schmückende Redeweise zu halten. Die Aufgaben der Seelsorge bedürfen vollste, ungeteilte Hingebung. Von dieser Absicht hat ihn das Erlebnis Roms und Italiens abgerückt, dort wurde uns der Dichter zum zweiten Mal geboren. Von dem Sonnen- und Sternenhimmel Italiens, von rieselnden großen Springbrunnen Roms, von den Farben der südlichen Nacht, sprechen seine Empfindungen, und viel mehr über die Reize der italienischen Landschaft hat er auch nicht zu berichten. Aber die Legende und Geschichte der ältesten Christenheit in Rom, von St. Petrus, vom Kolosseum, in dem die wilden Tiere die Märtyrer zerfleischten, von der Katakombenstraße, vom Heiligen Vater und St. Adalbert, der in einem Kloster Roms auf die Heidenmission sich vorbereitete, das findet in seiner Dichtung den reichsten und stärksten Ausdruck.

Rom gab ihm seine Dichterweihe. Nur noch kurze Zeit widmete er sich der Seelsorge als Kaplan in Plausen, um dann 40 Jahre lang in Frauenburg, zuerst als Domvikar und seit 1888 als Domherr mit der Feder die Gaben seines Geistes vor dem ermländischen Volke auszubreiten. Der geeignetste Blickpunkt auf der Domhöhe, der die ganze herrliche Runde von den dunkeln Waldgipfeln des Wieker Forstes über Haff und Mehrung gen Osten umfaßt, wurde sein Lieblingsplatzchen, die hier am heutigen Copernicusdenkmal sich vorschiebende Domherrnkurie seine Wohnung, der Schmutz des Berglandes, der heutige Dompart, seine besondere Aufgabe. Hier bejubelte er „die Welt voll Licht und Sonnenschein“, begrüßte er die Pfarrkirche drunten am Wasser und den Dom droben auf dem Berge, das „sterndurchblitzte Schweigen der mondverklärten Nacht“, vor allem aber den ins Meer sinkenden Sonnenball, begrüßte Frühling und Sommer, Herbst und Winter. In den geebneten Graben vor der Domburg wußte seine für Bäume und Sträucher, für Vogelruf und flatternde Schmetterlinge von früh an geübte Liebe Büsche und Laubgänge hineinzustellen, und sein Bronzgebildnis im Denkmalsstein schaut hier auf die prächtig gediehene Vollendung seiner mühsamen Erd- und Pflanzarbeit. Die „Julius-Pohl-Terrasse“ steigt aus der Haffebene am westlichen Domburgtor und dem Turm hinan

ins grüne Geäst, das sein Denkmal umsäumt. Der Dompark hinter der westlichen Reihe der Kurien erstand unter seiner Hand in mehrjähriger Pflege, bis Pohl von Bischof und Weihbischof zu besonderen Diensten benötigt wurde. In den vier Jahrzehnten seines dichterischen Schaffens vor den Mauern des Domes und im Anblick des Haffes und Heimatstädtchens floß ihm Sage und Erzählung zumeist von Frauenburg, von den Bischöfen und Großen der Vergangenheit, den Männern der Gegenwart in seine dichterische Feder.

Dem gesamten ermländischen Volke aber wurde er zum Dolmetsch der Vergangenheit, zum heißbegehrten Bringer alter Weisheit und Unterhaltung, vollends zum Schöpfer einer eigenen Bewußtseinshaltung durch die Bearbeitung des Ermländischen Hauskalenders. Der Ermländische Geschichtsverein sammelte die studierten Kreise, der Kalender drang in jede Hütte, da er in einer seitdem nie mehr erreichten Kunstweise die Sprache des „einfachen Mannes“ zu reden verstand. 1864 erschien der erste Pohl'sche Kalender, und er brachte es auf 35 000 Abnehmer. Der Gewinn wandelte sich in seelsorgliches Wirken für die Diaspora durch den Bonifatius = Adalbertus-Verein. Bis zum 50. Jahrgang leitete Pohl den Kalender und schuf sich dadurch ein Lob unsterblichen Klanges, der immer wieder vernehmbar wird, wenn man die Probe macht, wenn man einen alten Pohl'schen Kalender dem „einfachen Manne“ zu lesen gibt. Wären wir in der Lage, eine Auswahl seiner besten Kalendergeschichten, -gedichte und -schwänke in einem neuen Druckbändchen zu vereinen, brauchten wir um den Ausfall dieser Probe auf die Lesefreude der Ermländer nicht zu bangen.

Erntete unser Meister der Volkserzählung mit dem Kalender unsterblichen Ruhm, so erntete er mit der Saat, die er im J. 1871 für die Gründung der „Ermländischen Zeitung“ gestreut hat, unsterblichen Gram. Noch lange nach seinem Tode hat die Gegnerschaft gegen den ein wenig wie ein Fremdgewächs im ermländischen Boden stehenden Dichter und Schriftsteller Julius Pohl das Urteil der Geschichte über sein einzigartiges, alle Mithilfe weitüberragendes Verdienst um die Gründung und Pflege des ersten eigenen ermländischen Blattes, der „Ermländischen Zeitung“, verwirrt. Erst am 100. Geburtstage des Dichters, am 13. Juli 1930, hat „Unsere ermländische Heimat“, durch weitergreifende Umschau in die Geschichte der Presse jener Vorjahre und besonders an Hand neu aufgefundenener Briefe, den schweren, mit bitteren Kränkungen gefüllten Kampf

des Frauenburger Dompfars gegen Mißtrauen, Vorurteile und bürgerliche Engherzigkeit bei dieser geistigen Aufwärtsbewegung des Ermlandes in klares Licht gestellt. Die Hemmnisse anderer Art, sein Wohnsitz in dem über eine Meile von Braunsberg entfernten Frauenburg und seine gottesdienstlichen Verpflichtungen im Dome daselbst, hat er nicht meistern können. Das tägliche Hin- und Herfahren in der langsamen Postkutsche von Frauenburg nach Braunsberg und die fehlende freundliche und opferwillige Hilfe aus seiner nächsten Umgebung machten ihm die Schriftleitung und Mitarbeit sauer. Die gefährvolle Stellungnahme zur kirchenpolitischen Unruhe jener Jahre brachte ihn wiederholt vors Gericht und i. J. 1877 vier Monate ins Gefängnis. Die Wiederaufnahme der Schriftleitung scheiterte an dem geistlichen Amte in dem entfernten Frauenburg; der Mühsal und Mißhelligkeiten deswegen waren in den wenigen vergangenen Jahren genug gewesen. Frauenburg vergalt reichlich diesen Verzicht. Die Ruhe von der Heze und Hast des Zeitungsbetriebes, das Schweigen des Domes und der priesterlichen Häuser vor den Mauern der Domburg, die friedvolle

VIA APPIA von Julius POHL

Kennst du den Weg? Sein Nam ist Elegie,
Er führt aus Rom durch Sancti Sebastians Pforte
In die Kampagna. Mit der Poesie
Umgeistert fromm die Sage jene Orte,
Und mit dem Wasser schreitet stillen Schritt
Im Trauerfloze die Geschichte mit.

Wer je den Weg betrat, vergißt nicht sein.
Dem Jüngling hat er mit erhabnen Bildern
Gefüllt des warmen Herzens offenen Schrein,
Und noch der Greis erdreißet sich zu schildern,
Wovon die junge Seele überfloß,
Als ihr Arkadien dort auch sie genoß.

Welch eine Strage! Jeder Pflasterstein
Hat hier gebebt vom Schritt der Legionen,
Wenn erzumgürtet ihre stolzen Reihn
Aufbrachen, um den Erdbreis zu entthronen,
Und wenn zurückfloß, heuteschwer, ihr Strom
Zur Königin der Welt, dem ewgen Rom.

Welch eine Strage! Gold und Edelstein,
Porphyr und Marmor waren ihre Borde,
Ein Kranz von Säulen schloß sie schimmernd ein,
Mit stolzen Villen einte zum Afforde,
Zum schwermutsvollen, sich der Gräber Glanz
Und der Znpresen starrer Trauerkranz.

Welch eine Strage! O wie mancher Held,
Der eine Welt zerschlug mit ehernem Hammer,
Ward hier, vom Abzwingen Tod gefällt,
Zur Ruh gebracht in stiller Totenkammer!
Zum Hades gingen hier die Scypionen,
Von Namenlosen ruhn hier Millionen.

Welch eine Strage, — wenn des Volkes Flut
Auf ihr heim Zirkusfeste hoch sich haute,
Wenn brandend Kieg die Gier nach Lust und Blut,
Wenn vor ihm selbst dem Heidentume graute,
Das, überfättigt, doch gestillt nie,
Nach immer neuen Menschenopfern schrie!

O welch ein Weg! Ein heilig Männerpaar
Kam einst auf ihm zur Stadt der Welt geschritten —
Ach, arme Jünger, jeder Hilfe bar
Gleich ihrem Meister, der am Kreuz gelitten.
Die Wahrheit einzig und das Gottvertraun
Hieß sie den Löwen in der Höhle schau'n.

Und doch so schwer, unjagbar gräßlich saß
War die Verfolgung, die sie hier erlebten,
Dah selbst ein Petrus ward von Furcht erfasst:
Schau hier den Ort, wo seine Antee bebten,
Da plötzlich er auf seinen Meister stieß,
Als fliehend er die Schreckensstadt verließ.

Zu Füßen fiel er ihm: „Wo gehst du hin?
Du trägst aufs neu das Kreuz?“ sprach er mit Beben.
„Ach, muß ich's nicht?“ so sprach mit mildem Sinn
Der Herr: „mein Leben muß ich wieder geben,
Wenn Petrus flieht.“ Da lehr' er um voll Neun
Und büht' am Kreuze standhaft seine Treu.

Sieh hier das Kirchlein und darin bey Stein,
Der Petri Flucht und Umkehr noch erschaute,
Und sieh die Kuppel dort, die himmlein
Auf seinem Grab die Christenheit erbaute,
Und schau dort drunten Pauls Basilika —
Gesteh dann: Gottes Werk ist, was ich sah.

O welch ein Weg! Ich ging ihn oft allein,
Doch bin ich auf ihm einsam nie geblieben,
Denn Memnonssprache spricht hier jeder Stein,
Und Runenschrift, vieltausendfach geschrieben
Von Kronos Hand, spricht eins erschütternd aus:
Wie Staub verweht, o Mensch, dein irdisch Haus.

Ich ging des Weges still in mich getehrt,
Und doch der Welt mit allen Sinnen offen:
Wie war der Horizont vom Licht verklärt,
Wie strahlte, von der Sonnenflut getroffen,
Der edlen Berge Kranz im Azurblau,
Gekrönt mit seiner Städte Silberblau!

Ja wahrlich, jede Kuppe schimmernd wies
Von klüßgem Silber ihre Mauerkrone:
Es war von Licht und Glanz ein Paradies,
Ein Wunderbild, dem trunknen Erdensohne,
Der fromm aus Dichteraugen um sich schaut,
Vom Herrn des Weltalls köstlich aufgebaut.

Und rings das Blachfeld braun und grau und sahl,
Es steigt und sinkt das Land in sanften Wogen,
Bedeckt von Trümmerreiten ohne Zahl,
Gebrochen sind der Quellenleitung Wogen,
Nur ihr Gerippe geht gespenstigen Schritt
Durch das Gefilde mit dem Wandrer mit.

Welch eine Strage: Dämmerstill die Welt,
Die Sonne sinkt ins Mittelmeer zum Bade,
Die Nacht entfaltet still ihr Schleierzelt,
In Rurpurdust entweichen die Gestade,
Noch einmal grüßt die Kuppel her von Rom,
Dann taucht ins Dunkel auch Sancti Peters Dom.

Nun steht der Himmel seine Kerzen an,
Es flammen auf der Sterne stille Dichter,
Auf Sinn und Seele legt sich Zauberbann,
Das Tote kehrt lebendig vor den Dichter,
Der, an der Marmorsäule Stumpf gelohnt,
Seht schaut, was längst vergangen er gewohnt.

Was hülst die Strage heimlich dort entlang?
Welch stiller Zug auf ungehörten Sohlen?
Was das nicht Schluchzen, was erstickt jetzt Klang?
Steigt Duft nicht auf wie Weihrauch von den Kohlen?
Dort — dort — wo aufragt das Znpresenpaar,
Versinkt im Boden schon die Schattenschar.

Ich bin gefolgt ihr mit behendem Schritt,
Die Pforte will sich eben vor mir schließen.
Da nimmt im Zug der Sekte mich noch mit,
Als er mich hört ihn mit „Laudentur“ grüßen:
Komm, lieber Bruder, schließe dich nur an,
Es geht zur Ruhe hier ein heiliger Mann.

Einigkeit der Tages- und Abendstunden in der kleinen Stadt am Wasser gaben dem seelischen Gehalt der Dichtung und Erzählung tiefere Weihe, der Sprachform reichere Anmut. In Frauenburg liegen fruchtbare Keime geistigen Schaffens. Da quillt ein Strom innerer Kraft, der aus dem leisen Klang der Stimmen Jahrhunderte alter Vergangenheit und aus scheuer Abwehr des Weltenlärms sich immerfort erneuert.

Zehn Jahre später schenkte unserem Julius Pohl die Gunst des Oberpräsidenten mit einer Domherrnstelle eine schöne Domherrnkurie und die Muße zu emsiger dichterischer Arbeit.

Bald sprach man in dem großen Kreis der an solcher Arbeit sich Erquickenden im weiten deutschen Vaterlande von dem Schöpfer edler Sprachkunst in dem unbekanntem, weitabliegenden Domstädtchen. Aber wunderbar mußte die Umgebung des priesterlichen Dichters dort sein, das sah man an dem Glanze, den manches seiner Dichterworte über das blinkende Haff und seine grünleuchtenden Säume gegossen. Als im J. 1893 Pohl's Gedichtbändchen „Zubelgold“ erschien, war darin nicht nur die künstlerische und fromme Freude eines priesterlichen Dichters an

der märchenhaften Pracht und den Heiligthümern im Lande des Papstes Leo XIII. sichtbar, sondern der Verfasser sang hier auch das Lied von einer dort draußen völlig fremden, romverbundenen Landschaft am Seegeflade. Was ihm jeder Nachmittags vor der St. Stanislauskurie hart am Höhenrande überm Haff als köstlichste innere Erhebung bereitete, dieses Bild einzigartiger Farben und ewigleitsnahen Strahlenglanzes stellte er ihnen in frischer, leicht und frei dahinfließender Weise vor Augen: „Ich tret aus meinem hohen Haus, der Kurie St. Stanislaus, und laß die Blicke schweifen. Den Dom verläßt des Abends Gold, zum Strand des Haffes Woge rollt, dort hebt sich der Nehrung Streifen“. Und er erzählt von St. Adalbert, der aus Roms Kloster hergekommen, dessen Martyrerblut bei Fischhausen die Meeresküste geneht, von dem Glaubensboten und Martyrer des Preußenlandes St. Bruno, vom ersten Preußenbischof Christian, vom Ordensritter Hermann von Salza, vom Papst Pius II., der mit seinem Gelehrtenruhm der auch von ihm einst angenommenen ermländischen Bischofswürde eine große Erinnerung hinterließ, von Coppernicus

und Hosius, von dem Segen der Studienstiftung des ermländischen Domherrn Preuß für die in Rom weilenden Ermländer, von dem Rheinländer Philippus Cremenh, der unlängst noch Ermlands Bischofshut getragen und nun den Kardinalspurpur trug. Weit hin horchte man auf. Die gelehrte Arbeit der ermländischen Geschichtsforscher war im Laufe von vier Jahrzehnten kaum einem Fernwohnenden vort's Auge gekommen. Jetzt öffnete ihnen ein Dichterwort den Blick in ein Stückchen Erde von ungeahntem Reize, in eine Abgeschlossenheit, in der frommer Glaube und kirchliche Treue kraftvoll blühen und fromme und gelehrte Männer ihren Heimathoden haben. Jetzt begannen draußen die Herzen ein wenig mitzuschlagen, wenn der Name Ermland und Frauenburg ausgesprochen wurde. Der Dichter, nicht der Gelehrte hat diese Herzen erobert. In wenigen Monaten schon war jenes Büchlein des ermländischen Priesterdichters bis aufs Letzte in katholische Häuser gewandert. Noch im selben Jahre mußte es neugedruckt werden, und zugleich erschien ein Gedichtbuch eigens für die Ermländer, mit „Geschichten und Bildern vom Ermland und Bernsteinstrand“, mit Geschichten von den großen Männern des Ermlands aus alter und neuerer Zeit, mit Sagen und Erzählungen, mit Naturschilderungen und Reiseerinnerungen, mit Kindergedichten und Festliedern. Noch niemals hat die Ab-
sicht, dem Ermländer seine

Wir steigen nieder in der Erde Schacht
Auf engen, steilen, atemschweren Stiegen.
Durch schmale Gänge gehts, in deren Nacht
Schon viele, die vorangegangen, liegen,
Bis sich ausbuchtet dort das Labyrinth
Und einer Gruftkapelle Form gewinnt.

Hier wird die Wahre mittenein gestellt,
Das Leidgefölge steht bewegt im Kreise,
Die Hülle fällt, das Flimmerlicht erhellt
Des Toten Antlitz, welchem drauf zum Preise
Ein würdevoller Greis das Wort jetzt nimmt
Und wehmuthfreudig die Versammlung stimmt.

Gott ließ es zu — sein Nam gebenedeit!
Gott ließ es zu — voran ist er gegangen,
Der unser Stolz und Schutz war, der im Streit
Viel Schläge, die uns galten, aufgefungen,
Da bei des Kaisers Schreckensallgewalt
Er lange noch, befehrt schon, alles galt.

Denn für den Kaiser hat er in der Schlacht
Sovielemal gewagt sein junges Leben,
Und allen Vorbeer, den er heimgebracht,
Dem Kaiser hat er willig ihn gegeben!
Was nur des Kaisers sein durst, wurde sein,
Nur seinen Glauben wahr' er Gott allein.

Und endlich gab er Gott auch noch sein Blut, —
Wie sehn' er sich nach dieser Stunde!
Doch nicht wie Bligschlag schlug des Panthers Wut
Im Zirkustaumel ihm die Siegeswunde —
Trostlos und einsam ließ man ihn zum Ziel
Grausamen Schützen bei dem Bogenspiel.

Sie wollten ihn nicht töten, quälen nur,
Ihn langsam martern bis zum Sinneswinden.
O schaut der ungezählten Pfeile Spur,
O seht sie lorbeerreich ihn rings umwinden!
So trieben sie das Spiel den grauen Tag,
Bis totengleich der Held am Boden lag.

Da war Lucina, dieses hohe Weib,
Wie stets mit ihren Dienern schnell zuhanden.
Bestatten wollte sie den heiligen Leib,
Allein hatt droben in dem Licht zu landen,
Erwacht' sein Geist — umsonst war all die Pein —
Im alten Haus von sterblichem Gebein.

Und grausam mußte denn ein doppelmal
Der teure Bruder Todesqual bestehen,
Bevor er zu des Lammes hochzeitmahl
Frohlockend in den Himmel durfte gehen —
Heil ihm! nicht doppelt, tausendfach erhält
Für seine Treue jetzt den Lohn der Held.

Du bleibst der Unzre, Sanct Sebastian!
Auch droben denk der Deinen denn hinieden!
O bitt für uns! O zieh uns himmelan!
Ersieh von Gott der Kirche Ruh und Frieden!
Wir rüsten deiner Hülle jetzt das Haus!
Sie ruhe sanft darin zur Urständ aus!

So sprach der Greis, und keine Träne rann,
Als alle sich, im Auge Siegesleuchten,
Zur Bahre drängten, Weib und Kind und Mann,
Und über sie zum Abschiedsfluß sich beugten —
Das war fürwahr ein Himmelsfriedensfluß
Und eines heiligen Lebens heiliger Schluß.

Und an der Wandung war im weichen Stein
Das Lager schon von kundiger Hand geründet,
Dort hob man sanft den Leichnam jetzt hinein,
Das Krüglein Blut, das Marterlob verkündet,
Ward beigelegt, die Platte vorgetan,
Worauf die Schrift: Hier ruht Sebastian!

Und Psalmenlang erscholl von ferneher:
„Der Herr ist meiner Seele Licht und Leben,
Er ist mir Schutz und Schirm und treue Wehr,
So werd ich nimmer vor dem Feinde beben;
O Frevler, trinkt euch satt an meinem Blut,
Mit mir ist Gott — da wanket nicht mein Mut.“

Ergriffen fiel ich in die Strophen ein —
Da war verschwunden das Gesicht zur Stunde.
Ich fand mich einsam auf dem Mormorkstein
In nächtlich stummer, feierlicher Kunde.
Und meine Brust, die auf und nieder ging,
In jener Stunde diesen Sang empfing.

Und in dem Busen hat das Lied geruht,
Nein, nicht geruht — gewogt mit heißen Wellen,
Ich fühl' es pulsen stets im Herzensblut;
So mag es denn empor zum Lichte quellen,
Zum Preis der Via Appia das Lied,
Das — endlich auch der Dinge Ende sieht.

O welch ein Weg! O hört Posaumenton
In all die Totentammern schallen!
O welch ein Weg, wenn vor den Richterthron
Die Millionen, die hier schlafen, wallen!
Wenn hier die reiche Saat, von Gott gesät,
Zur letzten großen Urständ aufersteht!

Welch Schauspiel! Nero und Domizian,
Sever, Kaligula, die Henker alle,
Zieh'n zitternd hier vorbei zu Gott die Bahn,
Der sie geladen zum Gericht und Falle.
„Hinweg von mir!“ — spricht sein gerechter Mund —
Da jagt den Abschäum ein der Hülle Schlund.

Und auf der andern Seite strahlend nah
Die süßen Heiligen auf Engelsflügeln:
Cäcilia, Kallist, Sebastian —
O hört den Herrn ihr köstlich Los bestegeln:
„Kommt, ihr Gesegneten, setzt in mein Haus
Und ruht in meiner Lieb für ewig aus!“

O welch ein Weg: Der Weltgeschichte Lauf
Ist deutlich eingeschrieben seinem Pfade!
O welch ein Weg: Er lenkt den Blick hinauf
Durchs Zeitenmeer zum ewigen Gestade!
O welch ein Weg für jeden offenen Sinn —
Du Appia, der Wege Königin!

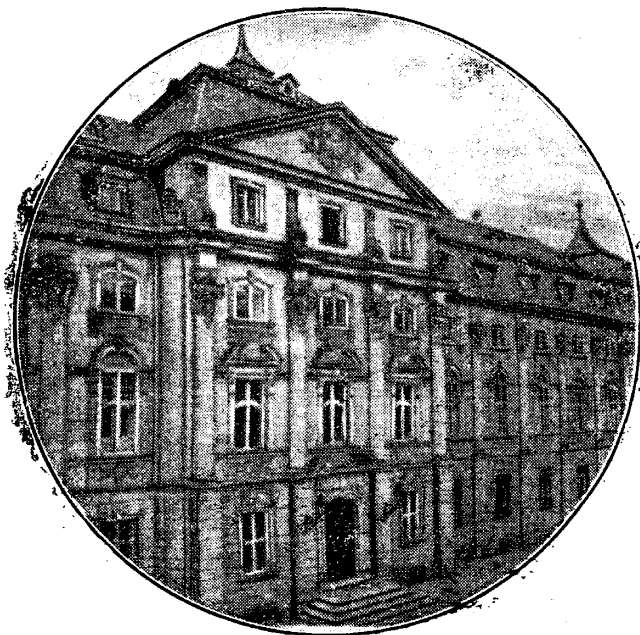




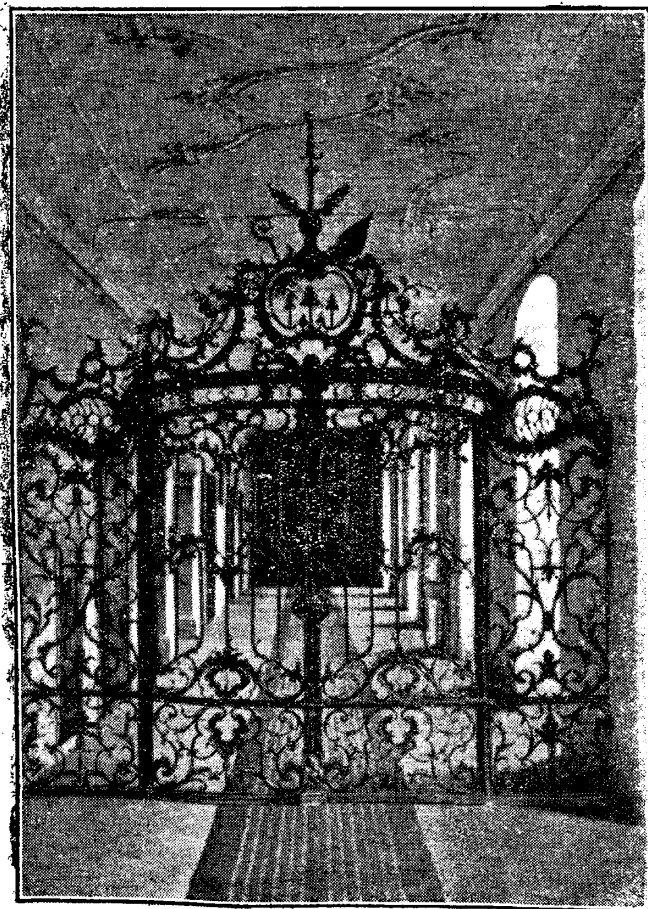
Heimat lieb und wert zu machen, einen so warmen, tief ins Gemüt eindringenden, von Rhythmus und Reim begleiteten Ton gefunden als in Pohl's „Bernsteinperlen“.

Ist es nicht seltsam, daß dieser echte Sohn Frauenburgs und des Ermlandes hier nicht sein letztes Stündlein erwartete? Er schrieb nach einem Gedichtband für „gute Kinder und fromme Mütter“ noch einen zweiten zu Ehren des Bischofs Thiel, und dann brach er ab. War es dem Alternden mit dem immer wacher werdenden Auge für die Ecken und Kanten des alltäglichen Lebens bewußt geworden, daß die feingestimmte Seele des Dichters der Mannigfalt und des Farbenrausches, der wogenden Lebensfülle auf die Dauer nicht entbehren kann? War er hellstichtig geworden für die geheimnisvolle Anziehungskraft des Schatzes der heimatlischen Geschichte in den Schließkassen und Regalen der Frauenburger Archive und für die Erkenntnis, daß die Domburg die unermüdlischen Sucher dieses Schatzes für immer an sie bannt? Daß es die Erforscher des alten, entschwundenen Lebens der Urkunden und vergilbten Blätter in seinen Bann zieht mit starken Armen, aber dem Künstler, den

es aus dem frisch sprudelnden Born lebenerweckender Strahlen zu schlürfen verlangt, nicht Heimstatt bieten kann? Pohl wartete nur noch das große Ereignis ab, das im Städtchen Frauenburg den letzten Staub vergangener Gemächlichkeit und Verborgenheit abblies, den Bau der Gaffuserbahn. Es war bei ihm nicht die Abwägung der wirtschaftlichen und praktischen Vorteile einer Bahnverbindung, wenn wir recht zusehen. Es war auch nicht der Ingrim gegen die Gelehrsamkeit, die sich heftig dagegen wehrte, etwas einzurichten, was bisher noch nicht dagewesen, und die mit alten Urkunden gegen die technische Möglichkeit einer Bahnanlage dicht am Gaffuser anrückte. Die Heftigkeit dieses Kampfes dicht vor der eigenen Türe hätte den fast 70-jährigen eher abschrecken als aufmuntern müssen. Wer aber seine Heimatstadt so echt und so innig liebte, der konnte wohl nicht anders. Er, der eingeborene Sohn Frauenburgs mußte für eine so gewaltige Angelegenheit seiner Heimat streiten. Es reute ihm nicht, Schmähung dafür zu erdulden. Kurz vor der Jahrhundertwende begannen die

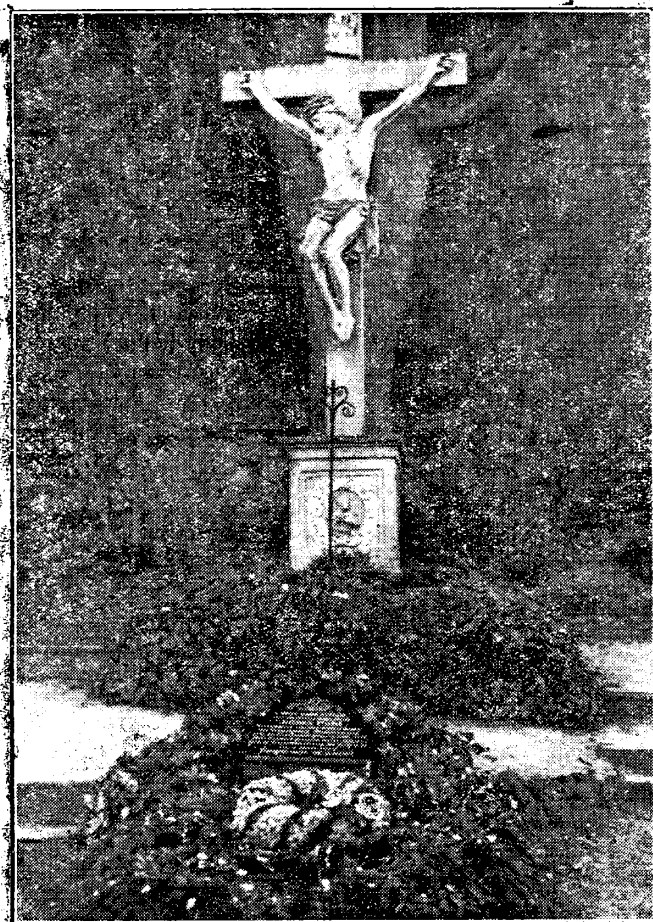


Zu unseren Bildern. Seinen Lebensabend brachte Julius Pohl fern der Heimat zu. Das St. Norbertusheim, das zum Kloster Oberzell bei Würzburg gehört, gewährte ihm Obdach. Es ist ein ehemaliges Prämonstratenserkloster, ein prächtiger barocker Bau, den Balthasar Neumann unter dem kunstfertigen Abt Oswald in den Jahren 1749–63 aufgeführt hat. Aber schon 1803 wurde das Kloster säkularisiert und zur Fabrik gemacht, bis im Jahre 1901 die Schwestern von der hl. Kindheit Jesu das Anwesen zu ihrem Kloster in Oberzell hinzu erwerben konnten und ihm den Namen Norbertusheim gaben. Hier suchte Julius Pohl in seinem Leiden letzte Zuflucht und hier starb er auch. Wir sehen im runden Bilde links oben neben den barocken Türmen der ehemaligen Klosterkirche den





Gebäudeteil, in dem Julius Pohl gewohnt hat. Von seinem Fenster konnte er herabsehen auf den vorbeischießenden Main. Das zweite runde Bild zeigt die schöne Frontansicht des Norbertusheimes, das dritte die Haushaltungsschule in dem großen Gebäudekomplex, das vierte die neuere Friedhofskapelle des Klosters. Links unten werfen wir einen Blick auf einen Gang im Norbertusheim, der durch ein prächtiges schmiedeeisernes Tor abgeschlossen ist. Daneben die neue Pfarrkirche in Zell, die zu Pohls Lebzeiten natürlich noch nicht stand. Endlich führen wir unsere Leser zum Grabe Julius Pohls auf dem stillen Klosterfriedhof in Zell (die beiden Bilder rechts oben). Zu Füßen eines großen Kreuzes schlummert der ermländische Dichter hier der Auferstehung entgegen.



mußten, fand er auch sein Grab. Sieben Jahre vor seinem Tode, im Jahre 1902, traf ihn der erste Schlaganfall. Das Bad Cusdowa gab ihm neue Kräfte, der Aufenthalt in Italien und in der Schweiz in den Jahren 1904 und 1905 verjüngten seine Schaffenslust, aber die Krankheit ergriff bald völlig Besitz von ihm. Die Schwestern vom göttlichen Kinde Jesu in Oberzell bei Würzburg betteten den Ermattenden aufs letzte Kranken- und aufs Totenbett. So oft er es noch konnte, schaute er in die eilenden Wogen des Main hinab, suchte an seinen grünen Ufern das Bild seiner Heimat. Alle Bitterkeit war von ihm geschwunden. Goldener Abendfrieden umfächelte ihn, nachdem er den Gefährten seines Lebens und Kämpfens in Frauenburg in liebevollen Briefen die Hand zum Abschied gereicht hatte. An seinem Abendhimmel aber glänzte das Bild Marias, des Meeressterns, das ihm vom funkelnden Sternenhimmel über dem Haß tröstende Botschaft sandte. Ihr widmete er sein letztes Lied. Der 9. März des Jahres 1909 war sein Todestag, der Frühling in den Tälern des Main streute Blüten auf sein Grab.



Bahnwagen hinter der lebhaft klingelnden und pfeifenden Lokomotive ihren täglichen Weg, von Braunsberg in die Haffebene hinab gen Frauenburg und dann an hohen waldigen Hängen, hellwandigen Hügeln vorüber gen Elbing, an Bergstürzen so wechselreich wie in thüringischen Landen, und so nahe an silbrigen, sprühenden Wellen wie keine zweite in weiter Ferne. So schön war es am rauschenden Haß und seinen Uferhöhen; Julius Pohl's Heimat stand nun offen.

Aber nun wartete er nicht länger. Er folgte als Dreiundsiebzigjähriger, trotzdem ein Jahr zuvor bereits der Finger des letzten Mahners mit ernster Ertrankung bei ihm angepöcht hatte, dem Drang zur Wiederkehr nach Italien. Er fand hier und fand in der Schweiz Anerkennung und liebende Freunde, er fand wohlthuende Pflege in seiner sich erneuernden und verschärfenden Krankheit bei barmherzigen Brüdern und Schwestern in Deutschland und im deutschen Süden, wo aber immer wieder verbindende Briefe ihm seine Heimat erstehen lassen



Dr. Otto Miller:

Julius Pohl / der Kalendermann

Im Jahre 1919 erschien im Verlag Bernhard Teichert, Königsberg Pr. ein Essay von Dr. Otto Miller, betitelt: „Der ermländische Dichter Julius Pohl.“ Es war eine Gedentschrift zum 10jährigen Todestage des Dichters, angeregt durch Mgr. Eugen Brachvogel und ihm darum auch gewidmet. In dieser Schrift wird in geistvoller Art die künstlerische Persönlichkeit Pohls gedeutet, wobei Licht und Schatten sorgfältig verteilt werden. Es ist darum mehr als nur eine Schrift für ermländische Lokalpatrioten. Mit Erlaubnis des Verlages, der Buch- und Kunsthandlung Teichert in Königsberg Pr., durch welche die Schrift noch zu beziehen ist (Pr. 2 Mk.) — und sicherlich wünschen sie alle Freunde des Verfassers zu besitzen — drucken wir nachstehend jene Abschnitte aus dem Essay ab, die sich mit dem Kalendermann Julius Pohl befassen.

Im Jahre 1857 war in Braunsberg, der geistigen Metropole des Ermlandes, in Hunes Buchhandlung in grünem Umschlag ein schmales Büchlein herausgekommen, das sich „Ermländischer Hauskalender“ nannte. Das Grün des Umschlages sah aus wie gewirkte grüne Leinwand ermländischer Qualität, und so ermländisch, bodenständig und sozusagen schollenduftend war dieser ganze Kalender. Enthielt nicht viele, aber nette Sachen: ein Geleitwort, gut gemeint und halb gut geraten, eine Heiligenbeschreibung, einen famosen Aufsatz in Dialogform über Schlagwirtschaft und Dreifelderwirtschaft — und das war das „Aktuelle“ an der Sache — eine wahrhaft schöne Abhandlung über „die Mütter der Heiligen“ und eine gar erbauliche, beschauliche, rührsame Historie, benamset „Berühmte Männer Ermlands“ — damals gab es also noch berühmte Männer im Ermland! — und dieser berühmte Mann war kein anderer als ein gewisser Johannes Juge, Bauer aus Mönsdorf bei Köpzig! Neben Anekdöthen und Schwänken. „Herausgegeben von mehreren Katholiken“ steht auf dem Titelblatt, ein bißchen allgemein und zugegebenerweise ein bißchen trivial. Schamhaft verschwiegen diese Wackeren ihre Namen, denn es waren grundgelehrte Männer von Ruf, Männer der hohen deutschen Universitätswissenschaft, und wenn Männer der deutschen Wissenschaft einmal etwas für „das Volk“ tun, ist das allemal eine blamable Sache für die hohe deutsche Wissenschaft, muß man wissen. Doch hatten sie ihre Sache für den Anfang leidlich gut gemacht, und das will bei einem Kalender etwas bedeuten. Geheimrat Goethe war zwar der Meinung:

„Es dreht sich, schnurrt mein Rad
Am Bratenwender,
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender“ ...

aber Geheimräte irren oft, und selbst Goethe irrte in diesem Betracht, denn es ist durchaus nicht leicht, einen Kalender „vollzuschreiben“, vorausgesetzt nämlich, daß es wirklich ein Volksbuch sein soll. Doch kannte man im Ermland die braven Kalendermänner: „Hoppe, Thiel und Bender machen den Kalender“. Er fristete ein bescheiden-anständiges Dasein, dieser ermländische Hauskalender, verbesserte sich sogar. Bilder kamen hinzu, Theodor Bornowski gab einige seiner famosen Legenden und Schwänke zum Besten, ermländische Sagen, Skizzen aus Ermlands Geschichte gaben dem Volksbuch mit dem grünen Umschlag und dem kleinen Format so etwas wie Würde und Wichtigkeit, und 1859 stehen nun da auch schon zwei erzählende Gedichte mit J. P. unterzeichnet, „Die Legende vom Rosenkranz“, behaglich, breit, gemütvoll plaudernd, und eine zarte, feine Legende, referiert gefühlvoll, in Sprache und Ton und Rhythmus dem Stoffe durchaus gemäß: „Wie die Palmen in den Himmel gekommen“.

Meister höchsten Ranges haben sich dieser Dichtungskunst beflissen: Goethe zum Beispiel, wie er alles konnte, konnte auch dieses, er gab uns seinen köstlichen „Hans Sachs“, er gab uns „Die wandelnde Glocke“ und die „Legende vom Hufeisen“ ... und es bedarf bei schärferem Hinschauen guter künstlerischer Qualitäten, damit hier etwas Wohlgeformtes zustande kommt: da gilt es, episch zu formen, d. h. behaglich breit, behäbig-gemütvoll zu erzählen; da gilt es, die Sätze nach Volksart zu stellen und zu stilisieren; gilt es, bei der Wahl der Worte „dem Volke aufs Maul zu sehen“, anschaulich und „spannend“ aufzubauen, die direkte Dialogform zum Hörer, den Wechselvertreter

mit dem Hörer zu finden — dem Hörer, wohlverstanden, denn diese Dichtungsart will vorgetragen und gehört mehr denn gelesen sein. Volksepik ist gesungen und erzählt worden im Anbeginn, und wer sich in der Geschichte der altfranzösischen „fabliaux“ ausweicht, wer beispielsweise die entzückende Geschichte von Aucassin und Nicolette kennt, der findet da bei Beginn der Abschnitte: „Dies wird wieder gesungen — dies wird wieder erzählt“. Und man muß, will man es hier zu einiger Wirkung bringen, das Volk, sein Volk schon ein wenig kennen, man muß keine komplizierten und differenzierten Gefühle auspacken, sondern mit einfachen, derben Mitteln arbeiten, muß Humor, Schalkhaftigkeit Sentimentalität mit dem Volke gemeinsam haben und muß darum der epischen Erzählung einen lyrischen Unterton geben: denn diese Dichtungsart ist eine Mischung von Epik und Lyrik, ist Volkskunst wie das Volkslied, das in seiner besten Art stets Epik und Lyrik mischt ... nun also, Julius Pohl publizierte als schüchtern-dichtender Kaplan seine fromme Legende „Wie die Palmen in den Himmel gekommen“ und die noch frommere „Romanze vom Rosenkranz“, und das war etwas in seiner schlichten Art durchaus Wohlgeratenes, das lekte noch ein wenig unbeholfen, ein wenig zu breit, ein wenig zu lyrisch verbrämt, aber immerhin doch ein kleines, anspruchsloses Kunst-Stückchen so auf seine höchst-eigene, besondere, kleine Art.

In einer Schule, weit und breit
Berühmt in altersgrauer Zeit ...

so episch, so sagen-märchen-legendenhaft beginnt er gleich. Und wußte damals noch nicht, daß er in dieser Genre-Kunst einst sein Bestes als Volksdichter geben werde. Er kam 1862 von Rom zurück, er wurde 1863, obwohl er so etwas wie ein Dichter war, seltsamerweise Domvikar, und alsbald übernahm er 1864 die Redaktion jenes „Ermländischen Hauskalenders“ mit dem grüngewirkten Umschlag. Auch er barg seinen Namen, und zwar auf Befehl — denn hierzulande muß man so unpersönlich und anonym wie möglich sein — und lekte ebenso allgemein wie trivial aufs Titelblatt: „Herausgegeben von einem Katholiken“. Der grüne Umschlag, den die hohe deutsche Wissenschaft als Herausgeberin so schmucklos wie möglich gelassen, bekam

Pohls Legendenkunst

Heiligkeitsprobe

„Philippus, geh sie selbst zu schaun,
Von der die ganze Stadt jetzt spricht,
Die heiligste der Klosterfrau,
Und bringe treulich mir Bericht,
Und merke: nimm dir Zeit gehend
Und geh den Dingen auf den Grund!“

Der heilige Vater also spricht.
Philippus Neri zaudert nicht,
Er setzt sich auf sein Geslein
Und trabt zur Stadt hinaus. Allein
Noch eh die Sonn zur Küste geht,
Er wieder vor dem Papste steht.

Der blickt ihn hochverwundert an;
Doch ruhig spricht der fromme Mann:
„Roll Schweiß und Staub im Brand der Sonnen
Gelangt erschöpft ich zu den Nonnen.
Wo ist die fromme Gottesmagd,
Von der man so viel Wunders sagt?
Der heilige Vater schickt mich her,
Zu prüfen, wie die Sache wär.
Sie kommt, und ich — hatt Euren Gruß
Reich hin ihr den bestäubten Fuß,
Ob sie wohl würde Wasser holen,
Zu kühlen mir die heißen Sohlen.
Führt sie mich an: Du kommst mir recht!
Bin ich auch eine Magd nur schlecht,
So heißt mein Herr doch Jesus Christ,
Nicht irgendwer, wie du es bist!
Da kehrt ich um: Wem Demut fehlt,
Wird zu den Heiligen nicht gezählt.“

nun Zierrat, Ornament, „einen besseren Rock“, aber als Motto stand nun da: „Frisk und frei und fromm dabei“. Und so ist dieser erste Pohl'sche Kalender denn auch geworden, als er aus den behut samen Händen der hohen Gelehrsamkeit in die frisch zupackenden Hände des Dichtertums glitt: Frisk: denn ein ganz neuer, ein frischer Zug wehte hindurch; frei: denn man spürte allsogleich, daß dieser Kalendermann sich auf seinem höchst eigenem Gebiet leicht und frei bewegte; fromm: hier atmete alles echte Volksfrömmigkeit. Nicht nur mit zwei und drei Bildern wie bisher, sondern „mit vielen Bildern“, wie sich im Volksbuch gehört. Und es fehlt nicht das dem Bauern und Bürgersmann damals ganz unentbehrliche „Verzeichnis der Messen und Märkte“. Vorab aber das Geleitwort klingt nun ganz anders:

„Gelobt sei Jesus Christus!“

Im neuen Rocke, aber mit dem alten Gruße tritt der ermländische Kalendermann in dein Haus, lieber katholischer Leser. Daß dein Gruß der alte geblieben, wird dir recht sein, daß dein Rock aber größer und besser geworden, wird dir vollends nicht mißfallen.

Ja, 7 Jahre ist der Kalendermann jetzt durch unser Ländchen gewandert und hat manches dabei erfahren. Ward er an vielen Orten auch freundlich willkommen geheißt, so rümpften manche doch über ihn die Nase und wußten der Ausstellungen kein Ende. Da kamen ihm manchmal seine Jahreswanderungen durch Städte und Dörfer sauer genug an, und wohl mag er die abgelaufenen Jahre die 7 mageren nennen. Aber besser es kommt umgekehrt als zu Zeiten in Aegypten — besser erst die mageren und dann die fetten! Nun wird sich der Kalendermann wohl hüten, dir den Anbruch der letzteren nur so anzulagen; das wäre Hochmut, und der kommt vor dem Fall. Aber er denkt: aller Anfang ist schwer. Und er denkt weiter: hat sich ein Ding sieben Jahre durchgeholfen, so muß es jedenfalls lebensfähig sein, und es mag zuletzt noch etwas ordentliches daraus werden, wenn alles recht angegriffen wird und wenn gute Freunde mithelfen. Uebrigens will alles gelernt und geübt sein, und allen es recht zu machen, bleibt schließlich immer schwer. Das mögen jene freundlichst bedenken, denen der Kalender auch in der neuen Gestalt noch nicht ganz gefallen will. Und sie mögen ihm bei der Wiederkehr übers Jahr nur freundlich von neuem die Tür öffnen und ihn auch bei ihren Bekannten einführen, desto schneller werden ihm die Kräfte wachsen, sich nach außen und innen immer mehr herauszupuken, so daß der Tadler alle Jahre weniger werden sollen. Und damit Punktum.

Behüt dich Gott, freundlicher Leser, im neuen Jahr!“

Ja, so muß man schreiben, sagte ich mir, als ichs las, so muß man zu unserem Volke und mit unserem Volke reden, und wer als Gelehrter oder als Aesthet meint, das sei eine leichte Sache, eine simple Geschichte, der irrt gewaltig. Alban Stolz z. B. konnte es, wenn er zu seinen Schwaben sprach, aber seine Epigonen konnten es nicht, und Hettinger sagte einmal sehr hübsch von ihnen, wenn sie „nit“ statt nicht und „Hannes“ statt Johannes schrieben, so nannten sie das „volkstümlich“ schreiben. C'est le ton, qui fait la musique: Es kommt auf den Herzenson an. Julius Pohl aber konnte es auch, und das nun, gerade das macht ein gut Teil seines Volkstümlertums aus. Zudem aber stehen nun in diesem ersten Pohl'schen Kalender 1864 drei Gedichte, eine Legende „Von der süßen Ruh im ewigen Gotteslohne“, eine von der Kirche „Domine quo vadis“ in Rom und ein Lehrgedicht „Der Engel Rehmüt“ mit dem Refrain „Noch eine kleine Weile“. Das ist Volkstümlichkeit, will ich meinen. Das ist frommer und christlicher Volkshumor, richtige fromme Schalkhaftigkeit mit einem Schuß Sentimentalität — so muß es sein. Vor allem die Legende von dem Mönch, dem das unentwegte Breviersingen im Chor nachgerade etwas zu viel wurde, ist ganz köstlich erzählt.

Ich sing von einem Ordensmann,
Der hub beim Psallieren zu Anhen an,
Was doch der Psalmvers wäre:
Des Herren viele Barmherzigkeit
Will ich besingen in Ewigkeit —
Das Wort macht ihm Beschwere.
Bekümmert sprach der heilige Mann:
Werden wir oben in Ewigkeit dann
Als wie hier in dem Kloster
Singen und beten in gleicher Weis,
Mit gleicher Plag und gleichem Schweiß
Die Psalmen und Paternoster?

Wie hübsch das wirkt, dieses „Bekümmertsein“ des „heiligen Mannes“ in diesem konkreten Falle, wie hübsch die „Plag und der Schweiß“ beim Psalmen-singen . . . Und dieser „Kalendermann“ nimmt es nicht gerade sehr genau mit Rhythmus und Reim, und daran tut er ganz recht, aber er nimmt es sehr genau mit dem volkstümlich erzählenden Ton, fast so genau

Pohl's Spruchweisheit

Moral und Glaube

Befreit vom Dogmenwort,
Die Welt Moral zu lehren,
Das ist der neueste Sport,
Zu dem sich viele lehren.

Vergebens, was ihr schafft:
Moral kann Schienen legen,
Nur Glaube gibt die Kraft,
Den Zug drauf zu bewegen.

Kopf hoch!

So lang du Füße hast zum Stehn
Und feste Beine drauf zu gehn,
Kriech nach Lafaienbrauche
Vor keinem auf dem Bauche!
Wenn arm auch, acht dich selber,
Verehr nicht goldne Rälber!

Diene dem Tag

Darum hält dir Gott verborgen
Deine Todesstunde,
Daß du immer all dein Sorgen
Widmest der Sekunde.

Ein Sämann bist du Tag um Tag,
Mit oder wider Streben:
Du säst mit jedem Pendselchlag
Den Tod dir oder das Leben.

Den Obstbaum schätzt man allerwärts
Der Frucht nach, nicht dem Ast:
Den Menschen prüfe auf das Herz
Und nicht nach Kleid und Bast.

Gutes Mittel zum Verdauen:
Arme Leute essen schauen.
Mehr hilft den Appetit noch heben
Ihnen Trant und Speise geben.

Auf Undant sei gesagt,
Damit der leidige Gast
Zur unverhofften Stunde
Dich nicht zu tief verwunde.

Bedingung des Genusses ist,
Daß zum Entbehren stark du bist.

Wer glaubt, ist kampfbereit gemacht,
Wer glaubt und liebt, gewinnt die Schlacht.

wie sein Urahn Hans Sachs, und ich stehe nicht an zu behaupten, daß Julius Pohl in dieser erzählenden Genre-Kunst der Volksdichtungsart seit Fritz Reuter in Deutschland seines Gleichen sucht. Ich wenigstens wüßte keinen zu nennen. Hier wurde er ein Meister auf seine eigene kleine Art, mocht' sein Metier auch noch so bescheiden scheinen. Rein zünftiger Aesthet wird dazu lächeln. Er weiß, daß es im Altertum, Mittelalter, in der Renaissance, im Rokoko, in der heutigen „Gewerbekunst“ Künstler gegeben hat, die all ihr Können und ihre Formkraft auf eine Vase oder das Schnitzwerk eines Chorgestühls verwandten, an das Ornament eines Türrahmens oder Gesimses setzten; daß ein Meister hohen Ranges wie Benvenuto Cellini Leuchter, Tintenfass, Lampen von höchster künstlerischer Qualität zauberte; daß Kleinkunst keine kleine Kunst ist. Sollte ich diese erzählende Volksdichtungsart, wie Pohl sie bot, einer bildenden Kunstart vergleichen, so wollte ich wohl unsere alte Holzschnittkunst, die Kunst eines Schongauer und eines Dürer nennen, und daß die in Deutschland liebste Heimat hat, ist unbekannt. Als Volksepiker in Legende, Erzählung, Sage, Schwank hat Julius Pohl nicht nur Gutes, sondern teilweise Vorzügliches gegeben, und ich bin dabei, diese kleinen Kunst-Stückchen fürs ermländische Volk zu sammeln und in einem Bande zu vereinen. Das wird, mein ich, ein ermländisches Volksbuch werden.*) Gleich die ersten Kalender brachten einige der gelungensten Stücke dieser Art, die siebziger Jahre, als

*) Leider ist es, so viel wir wissen, noch immer nicht da. (Die Schriftl.)

Pohl Redakteur der „Ermändischen Volksblätter“ war, dann leider einen Stillstand, in den achtziger Jahren reiften die Legenden, deren Stoffe und Entwürfe er meist schon aus Rom mitgebracht, in den neunziger Jahren hub aber das Fabulieren um so ausgiebiger an, das Alter machte ihn offenbar gesprächig, und man weiß, daß auch im Volke selbst alten Leuten Erzählungen und Schwänke besser anstehen, das Fabulieren des Alters bestes Recht ist.

An diesem Punkte ästhetischer Analyse angelangt, können wir Julius Pohls dichterische Veranlagung am deutlichsten durchschauen. Volksepik, wie er sie liebte, worin er seine Form am besten ausprägte, ist eine Mischform dichterischer Gattungen, eine Mischform von künstlerischer Epik und Lyrik. Auch das Volkslied in seinen besten Typen arbeitet so. Man denke an: „Sah ein Knab' ein Röslein stehn“ oder „Es waren zwei Königsfinder“ ... immer wird eine „Geschichte“ erzählt und dabei doch nie der lyrische Grundton verlassen. Auf dem Gebiete hoher, strenger Kunst entspricht dieser Dichtungsart die Mischform der Ballade.

Und dies ist, warum Pohls Wesen und Art in dieser Volksepik der Legende, Erzählung, des Schwanks sich am gefügigsten bilden, hier sich aussprechen konnte. In ihm steckte die Veranlagung zum Lyriker wie zum Epiker, eine Veranlagung gewiß nur begrenzten Maßes, aber sie hartete doch der Stellungnahme und Entwicklung. Er hatte den Mut nicht gefunden, sich als Lyriker zu bekennen. Lyrik, das ist Individualität, Bruch mit Milieu, heimatlicher Konvention und häuslicher Tradition, ist seelische Opposition, Lyrik ordnet sich nicht unter, sondern prägt den Dingen die eigene Form auf, nennt die dunkeln und tiefen oder hohen und besonnten Dinge mit ganz eigenem, individuellem Namen ... Lyrik ist höchste und letzte Subjektivität und darum stets der Bruch mit der Bürgerlichkeit. Sie ist eine der Grundformen allen geistigen Lebens überhaupt und basiert auf dem Lebensgefühl des Selbstbewußtseins, des Ich-Bewußtseins, wenn das Individuum in Schmerz, Vereinsamung, Grübeln sich anders fühlt als seine Umwelt, und sein Recht und seine Pflicht fühlt, anders zu sein. Spricht dieses Gefühl sich aus, so kann es nur im Selbstbekenntnis sein, und alle Lyrik ist daher vor den Augen der Öffentlichkeit eine Art geistiger Schamlosigkeit und seelischer Rücksichtslosigkeit. Julius Pohl hatte, an der Wegscheide seiner Entwicklung stehend, nicht den Mut gefunden, diese Anlage in sich rückhaltlos zu bejahen. Er scheute vor dem letzten künstlerischen Schritt zurück. Aber man kann nur eines von zweien sein: entweder ein Bürger oder ein Künstler. Pohl entschied sich fürs erstere. Es gibt Aestheten, die darüber die Achseln zucken. Ich gehöre nicht zu ihnen. Wer weiß, welches innere Opfer bei solcher Stellungnahme des Lebens gebracht werden muß, wer weiß, was es kostet, dem Künstlertum zu Gunsten der Bürgerlichkeit zu entsagen, enthält sich schweigend des Urteils. Es gehört mehr Selbstüberwindung dazu, als der Außenstehende, der Bürger wie der unentwegte Aesthet, ahnen mag. Julius Pohl war sich dessen nicht bewußt. Glaubte immer noch ein Lyriker zu sein, als er längst schon nur noch lyrischer Dilettant war ... Dilettantismus ist immer die Frucht des Kompromisses. Seine lyrische Veranlagung aber blieb latent und bildete den gefühlvollen Unterton seiner erzählenden Dichtung. Der Epiker, der Erzähler war von vornherein in ihm stärker. Seine epische Begabung steht außer Zweifel.

Aber auch das Lebensgefühl des Epikers fordert Stellungnahme, Befahrung oder Verneinung. Und auch da beschränkte sich Pohl auf den Kompromiß. Seine lyrische Veranlagung hinderte, — täuschte ihn: unterzugehen im Objekt, wie es dem Epiker erstes Geheiß, war ihm nicht gegeben. Der lyrische Unterton blieb, und so blieb jene Mischform der lyrisch-epischen Volksdichtung als seine typische Form — Volksdichtung nenne ich sie, weil sie auf dem Grundtypus des lyrisch-epischen Volksliedes beruht; seine typische Form nenne ich sie: denn alle Form wird vom Geist bestimmt, wie der Geist nur durch die Form begreifbar ist.

Aber weil dies die Form wurde, in der sein Wesen sich am reinsten aussprach, hat er hier, nicht in der Lyrik, Entwicklung, Wachstum erlebt. Der schlichten, anspruchslosen Art solcher „Volksdichtung“ entspricht in der strengen Kunst, sagten wir, Romanze und Ballade, auch sie ursprüngliche Volksliedarten, die eine des Südens, die andere des Nordens, aber im Laufe der neuzeitlichen Literatur umgeschmolzen zur reinen

Kunstform. Julius Pohl ist bis zu ihnen vorgeedrungen. In seinen fünfziger, sechziger Jahren gelangen ihm einige Romanzen, knappe, gut gebaute, ohne Reflexion, fast ohne lyrischen Einschlag gestaltete Stücke wie „Vom Nönnchen, das danongerrannt und sich in Reue wieder fand“ — ein Titel, der allein schon dem Volksdichter Ehre macht — und „Gelungene Kriegslust“, Stücke, deren sich Meister Uhland nicht zu schämen brauchte. Und in denselben Jahren dichtet er sein bestes Stück „Der Strandwolf und sein Weib“, und hier wird der schlichte Volkserzähler zum Balladendichter. Wächst es auch nicht zu mächtigem Wesen, dieses Stück, biegen auch die zwei letzten verunglückten Verse die balladeske Wirkung um, erreicht es nicht entfernt die schicksalsgewaltige Wucht der Balladen Bürgers, Goethes, Schillers und Strachwizens, Fontanes, Münchhausens, fehlt ihm vor allem die dunkle Sprachgewalt der Großen: hier sind doch alle Elemente enthalten, die eine Ballade ausmachen — der düstere Stoff, der tragische Ausgang, die große, groß-gemalte Natur, die wie eine unheimliche Schicksalsgewalt in das Gedicht hineinragt, die Auflösung ins Liebartige.

Aus dem „Ermändischen Hauskalender von einem Katholiken“ aber war nun längst „Julius Pohls illustrierter Hauskalender“ geworden, das ermändische Hausbuch, das in keiner Familie fehlte, das die Eigenart des Verfassers mit der Eigenart der Heimat einte, es zu stattlichem Format und stattlicher Auflage brachte und auch „draußen im Reich“ gern gekauft wurde. Will man die volkstümliche Art, wie er zu unserm Volke zu reden wußte, gut kennen lernen, so höre man als gutes Beispiel das gemüthliche Geleitwort, das er dem Kalender beim 25jährigen Jubiläum mitgab:

Das ist nun ein Viertelhundertjahr,
Daß der Kalendermann schon auf Reisen war.
Kam schier durch alle deutschen Lande,
Fand gute Herberg, selten Schande,
Hat viel erlebt, weiß viel zu berichten,
Bringt ein Rängel ernste und heitre Geschichten,
Für die Großen sowohl als für die Kleinen,
Sucht mit Lehr' und Erbauung die Kurzweil zu eimen.
— Wer aber wird sich denn selber loben?
Die geneigten Leser mögens erproben!
Klopft der Kalendermann euch an die Thür,
So tretet freundlich nur herfür,
Daß wieder mit herzlichem Willkommen
Wie sonst er werde aufgenommen.
Und wollt' ihn nicht zu strengem richten
Wegen Wetter und Schreibung, Bild und Geschichten.
Der allen alles recht getan.
Der Mann soll erst noch auferstahn.
Das bedenkt, dann werden wir Freunde bleiben,
Werden weiter lesen und weiter schreiben
Wie Gott will, ein oder zwanzig Jahr.
Und liegt einst der Leib auf der Totenbah,
Mach' Gott die Seele der Sünde ledig
Und sei ihr im Himmelreiche gnädig!
Das wünscht euch allen und selber sich wohl
Der alte Kalendermann Julius Pohl.

Was seine Persönlichkeit für den Kalender bedeutete, zeigt am besten der Kalender selbst, seit er ihn nicht mehr dirigierte. Er verlor mit ihm alles. Er verlor jede subjektive und ermändische Eigenart, verlor Bürger- und Bauernton, verlor alles bis auf den Umschlag — und es will nicht mehr gelingen, trotzdem ihn wieder „mehrere Katholiken“ herausgeben, ihn zu dem zu machen, was er war: einem ermändischen Volksbuch.*) C'est le ton, qui fait la musique.

Pflanz nur getrost ins Land den Baum,
Einst schmüdt er sich mit Gaben
Und wird, wenn nicht den eignen Gaum
Doch den der Kinder laben.

Pflüg und streu getrost den Samen,
Gott gibt Segen und spricht Amen.

Julius Pohl.

Das Bild Julius Pohls auf der Titelseite ist eine Zeichnung von Paul Hermann Frauenburg. Es zeigt nicht die Züge des alternden Domherrn, sondern die Züge des Dichters in seinen jüngeren Jahren. — Der übrige zeichnerische Schmuck dieser Nummer, die Anfangs- und Schlußseite zum Gedicht „Da Apollo“ sowie der geschriebene Ermänders des Dichters, stammt von Robert Dolezich-Allenstein.

*) Inzwischen hat der Kalender sein Erscheinen ganz eingestellt. (Die Schriftl.)

Ausgesungen

Goldner Lenz, wenn je dein Fuß
Kommt ins Land gesprungen
Und dir wird kein Liedergruß
Dann von mir gesungen —
Wisse: dann ist all mein Sang,
Ach, verhallt, verklungen!
Meines Lebens Kampf und Drang
Ist dann ausgesungen.

Weißt du selbst ja besser doch,
Als ich's könnte sagen,
Daß ich reich ward immer noch
In den Lenzestagen!
Wollt auch in des Winters Not
Oft das Herz verzagen —
Ach, dein zaubrisch Morgenrot
Bannte schnell die Klagen.

Freund, zum Freunde unterm Rain
Milde dann dich wende
Mit den reichen Zauberein
Deiner Wunderhände:
Blütenregen, Vogelsang
Mir herniedersende,
Duft und Licht und Liederklang
Meinem Hügel spende!

Julius Pohl.

Julius Pohls Grab

Ueber die Berge her kommt weich der Frühlingwind,
Und die Schneeglöckchen läuten fein leis.
Lauschst Du nicht aus dem Grab empor?
Doch es ist alles still. Und Ruhe
Hat nun Dein Herz.

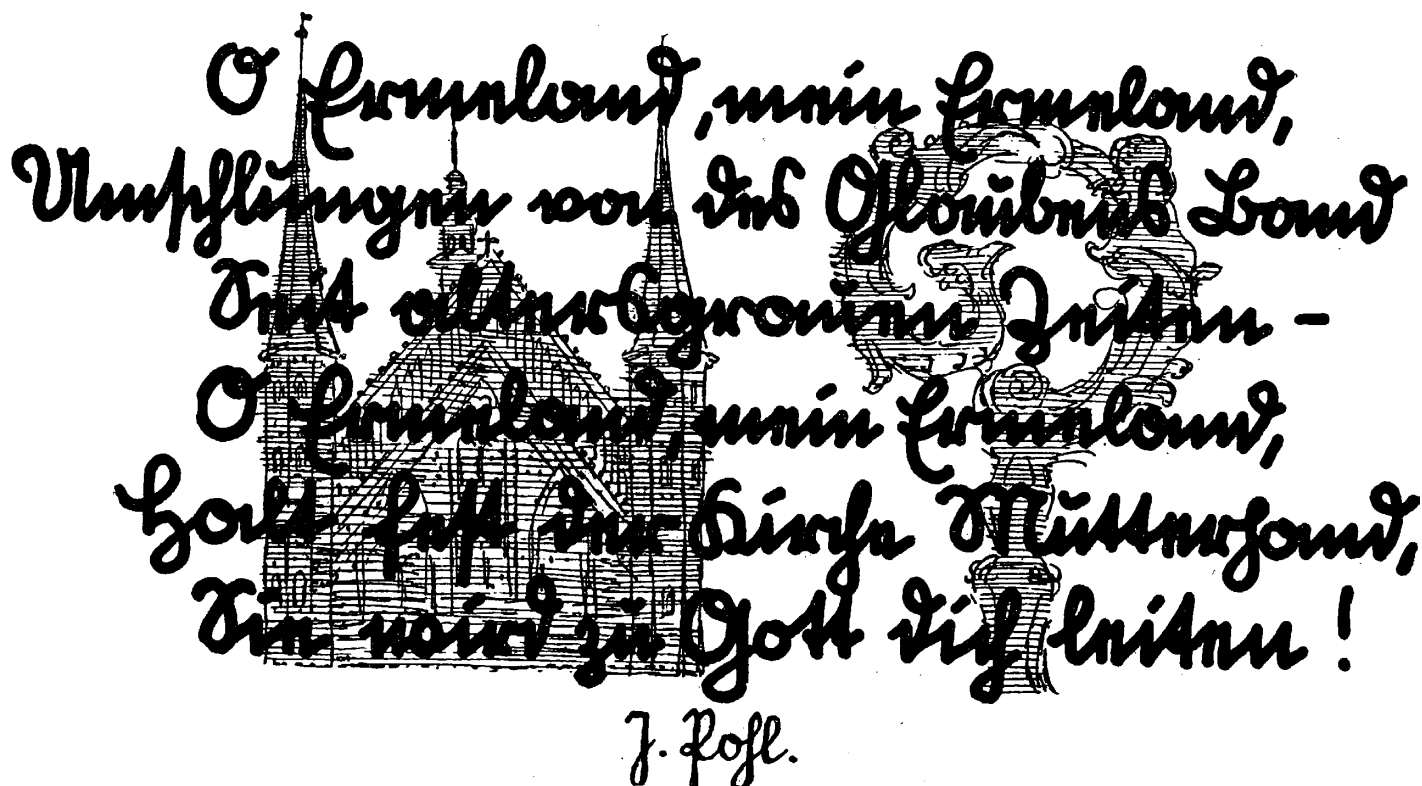
In Deiner Heimat blühen die Linden,
Sommer ist es und holde Zeit.
Gärten duften. Und Mädchen winden
Sommerblumen zum Haargeschmeid.

In Deiner Heimat jubeln die Kinder,
Singen und tanzen Ringelreih'n,
Ernteschneider und Erntebinder
Bringen die Fülle der Garben ein.

In Deiner Heimat ist Glück allerwegen —
Doch keine Stimme mehr tut es uns kund,
In Deiner Heimat ist Fülle und Segen —
Aber verstummt ist ihr Liedermund.

Herbstvögel schwirren dem Süden zu,
Und eine Lerche bringt Dir unsern Heimatgruß —
Lauschst Du nicht aus dem Grab empor?
Doch es ist alles still. Und Ruhe
Hat nun Dein Herz.

Otto Fr. Miller



Ueber Otto! Habe Dank für alle Deine lieben Briefe, die ich richtig bekommen habe. Leider ist mir die Korrespondenz über den Kopf gewachsen und schlägt allmählich über mir zusammen. Dazu kann ich jetzt mit dem einen noch gesunden Auge so schlecht sehen, daß ich die Linien auf dem Papiere, ohne die ich gar nicht schreiben kann, kaum noch erkenne. . . Ich spreche Dir meine Freude darüber aus, daß Du schon vor längerer Zeit zum Obermatrosen ernannt bist. So ist's recht. Sei auch künftig immer in jeder Beziehung ein Vorbild und Muster für alle Kameraden. Es gereicht Dir sicher fürs ganze Leben zum Vorteil, wenn Du Deinen Dienst ohne Tadel vollbringst und einst ins Zivilleben ehrenvoll zurückkehrst. Und siehe auch das als einen Vorzug an, daß Du Gelegenheit gehabt hast, den ganzen Erdball zu umkreisen und die fernsten Völker und ihre Sitten kennenzulernen, während die meisten zwischen ihren vier Pfäh-

len sitzen bleiben und von der großen Welt so gut wie nichts zu sehen bekommen. . . Ich selbst werde Frauenburg niemals wiedersehen, schon darum nicht, weil ich nicht mehr imstande bin, eine so weite Reise zu machen und weil ich es dort in dem viel rauheren Klima in jeder Beziehung viel schlechter haben würde als hier in der milden Würzburger Gegend". (Aus einem Briefe des Dichters an seinen Neffen Otto Pohl vom Jahre 1908) — " . . . So wird der Kreis meiner Jugendgenossen immer lichter und alles mahnt mich daran, daß auch meine Zeit zu Ende geht. Nun wie Gott will! „Still auf gerettetem Brett treibt in den Hafen der Greis". Die Wahrheit dieses Dichterwortes habe ich längst erkannt. Vom Diesseits erwarte ich nichts mehr. Arbeit und Enttäuschung hat es mir reichlich gebracht". (Aus einem Briefe Julius Pohls vom Jahre 1906 an Lehrer Peters in Frauenburg.)

Parlamentliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Nun klingen die Lieder der Fastenzeit wieder in unseren Kirchen. Ernst und schwer sind die Weisen dieser Lieder, aufwühlend und erschütternd ihre Worte. Sie reißen uns heraus aus unserer Selbstgerechtigkeit und Satttheit. Sie stellen den Menschen auf die Anklagebank und sprechen ihm ihr Urteil. Und doch sind sie Lieder des Trostes. Sie richten den gebeugten Menschen auf. Die Größe des Leidens, von der sie singen, kündigt die Größe der Liebe. Mächtiger als die Schuld ist die Gnade.

Wer sich die Fastenzeit zu einer Zeit der Gnade gestalten will, der soll diese Lieder auf sich wirken lassen. Der soll sie zum Gegenstand der Betrachtung machen, d. h. er soll betend darüber nachsinnen. Zur Fastenzeit gehört die Besinnlichkeit. Wer wirklich gläubiger Christ ist, den kann das Leiden Christi nicht gleichgültig lassen. Der muß den Mut haben, unter das Kreuz zu treten und mit dem „Haupt voll Blut und Wunden“ eine Zwiesprache zu halten.

Das wird natürlich ein ernstes Gespräch sein müssen. Mit bloßen Annütungen und Gefühlsäußerungen kommt man da nicht aus. Und man muß nicht nur den Heiland anschauen, man muß sich selber anschauen. Der Blick des Heilands durchschaut uns bis auf den Grund unserer Seele. Wie er uns sieht, müssen wir uns sehen. Darum hängt der Heiland nackt und bloß am Kreuz, damit wir unsere Blöße erkennen. Der Blick auf seine Liebe und der Blick auf unsere Selbstsucht gehören zusammen. Seine Liebe soll uns aufrichten, unsere Selbstsucht soll uns niederwerfen. Nur der spürt die Macht der Kreuzesliebe, die Größe des Verzeihens, den die eigene Schuld tief zu Boden gebeugt hat.

Es geht also zunächst um Schuld und Sühne. Wem diese Begriffe fremd sind, der findet nicht den Zugang zur Liebe Gottes. Schuld und Sühne Gott gegenüber sind uns Menschen aber häufig fremd geworden, sie werden sogar von vielen direkt abgelehnt. Niemand lehnt diese Begriffe ab im sozialen Leben der Menschen. Alle Tage werden Urteile gesprochen und Strafen verhängt. Wie sollten wir dazu kommen, dem Herrn des Lebens gegenüber Schuld und Sühne zu leugnen! Es gibt Gebote Gottes, es gibt also auch Schuld, es muß also auch Sühne sein.

Niemand wird auch leugnen, daß die Schuld schwerer wiegt, wenn nicht bloß das Recht verletzt wird, sondern auch

die Liebe. Verbrechen gegen die eigenen Blutsverwandten haben die Menschen immer als besonders unnatürlich und strafwürdig empfunden. Je größer die Liebe, desto schwerer die Schuld.

Das alles müssen wir bedenken, wenn wir vor das Kreuz treten. Vor der Liebe Gottes, die das Kreuz predigt, müssen wir unsere Schuld erkennen. Und das sollte einem Menschen, der an die Gottheit Christi glaubt, nicht schwer fallen. Wer wirklich glaubt, daß Gottes Sohn für uns dieses Leid getragen hat, der muß sich schuldbewußt beugen. Der muß vor der Größe dieser Liebe seine eigene Kleinheit erkennen und anklagen. Wie wenig haben wir dem Herrgott gegeben für seine Liebe! Wie oft haben wir uns hinweggesetzt über seine Forderungen und Bitten.

Und dies ist die Zeit, in der wir uns dessen bewußt werden müssen. Dies ist die Zeit der Erkenntnis und der Reue. Wir geben der Reue zu wenig Raum in unserem Leben. Darum kommen wir so oft nicht weiter mit unserem Christentum. Die Kirche spricht in ihren Gebeten viel von Schuld und Reue. Wieviel Reuegebete kommen allein vor beim hl. Opfer! Wenn der Glaube an die Liebe Gottes zum Christenleben gehört, dann auch die Reue. All' unser Beten und Tun erhält eine andere Wirkung, wenn es hineingetaucht ist in die Reue.

„Ach Herr, was Du erduldet, ist alles meine Last. Ich habe das verschuldet, was Du getragen hast.“ Dieser Vers muß in der hl. Fastenzeit klingen und schwingen in unserer Seele. Und dies Lied muß die Seele vorwärts reißen auf den Weg der Nachfolge. Eine Reue, die den Menschen lähmt, ist nicht christlich. Die Reue, die um die Liebe Christi weiß, ist ein Motor, der vor keinem Hindernis zurücksteht. Sie bewegt den Menschen zur Dankbarkeit und Gegenliebe. Die christliche Reue kennt nicht das Wort: „Meine Sünde ist zu groß“, sie kennt nur jenes andere Wort: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen“. Wer von der Zwiesprache mit dem Gekreuzigten sich erhebt, dessen Herz muß getröstet sein.

So klingen die Lieder der Fastenzeit alle aus. In gläubiger Zuversicht. So muß jeder Tag in unserem Leben ausklingen, wenn wir am Abend unser Reuegebet gesprochen haben. So muß einmal unser Leben ausklingen. In gläubiger Zuversicht.

Daß wir alle in dieser heiligen Zeit uns das Herz froh machen durch die große Liebe des Gekreuzigten! A.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Ein Brief.

Lieber Freund!

Du hast mich gebeten, selber die Vorschläge für die Ausgestaltung der Fastenzeit zu schreiben, da Dein Beruf Dich einfach nicht zur Besinnung kommen lasse. Gut, ich wills tun! Aber daß Du mich nicht falsch verstehst! Was ich Dir schreibe, sind keine „Gesehe“, sondern nur Fingerzeige, Wegweiser durch die Gnadenzeit der 40 Tage.

Zurückgezogenheit wünscht die Kirche von uns in der Fastenzeit. Wir gehen mit Christus „in die Wüste“. Der Lärm der Tanzsäle, das grelle Licht der Kinoleinwand, das Longewirt des Radio, die oft so verlogene Romantik mancher Bühler, das manchenmal so leere Geschwätz der Menschen: all das will nicht recht passen zur „Wüste“. Wenn wir uns von all dem für ein paar Wochen losreißen, so sprechen wir über diese Dinge wahrlich kein Todesurteil! Aber Du verstehst mich schon. frei wollen wir werden, frei für den

Kampf. Unser Interesse soll in den Wochen der Fastenzeit eben anderen, tieferen Dingen gelten, soll ihnen mehr und gründlicher gelten als sonst. Nicht so sehr der „leidende Heiland“ ist das Thema der Fastenwochen, sondern der „kämpfende Christus“ (Erst die beiden letzten Wochen vor Ostern, die Passions- und die Karwoche sprechen zu uns vom Mann der Schmerzen). Es geht um das göttliche Leben, das uns einst in der Taufe geschenkt ward! Der Widersacher ist auch heute noch am Werk, auch in Dir und in mir, um diesen kostbaren Edelstein zu rauben oder wenigstens zu schädigen. In den Exerzitiien und Einkerntagen hast Du es gemerkt, an welchen „schwachen Stellen“ Deines Charakters der

Feind den Einbruch wagen möchte. Also ganz einfach um Deinen Hauptfehler geht es! Er ist die Waffe in der Hand des Bösen. Er kann aber auch Dein größter Sieg werden! Es liegt an Deinem Bemühen und — das ist ja eigentlich sonnenklar — an der Gnade, die in diesen Wochen wieder reicher als sonst zufließt, denen, die guten Willens sind.

„Also sind wir Christen eben doch nichts anderes als die indischen Fakire mit ihren Selbstpeinigungen, nur etwas harmloser!“ Nein, mein Lieber, hier geht es um tiefere und wesentlichere Dinge! Zurückgezogenheit und Kampf ist uns nicht ein „Sport“, eine „verrückte Idee“. Es geht auch hier, wie überall in unserem Leben um

Gottes Ehre. Du sollst den „alten Menschen“ wieder ausziehen, damit der neue Mensch, der Christusmensch, damit dein „Christusleben“ wieder schöner einstimmen kann in das „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste!“

Auf Dich allein gestellt wirst Du das nicht schaffen. Christus muß „in Dir“ kämpfen! Darum ist es selbstverständlich, daß Du Dir in diesen Wochen mehr als sonst noch das „Brot der Starken“ holst an dem Tisch, den Gottes Liebe uns gedeckt hat. Deswegen ist es selbstverständlich, daß Du jetzt aufmerksamer als sonst das „Brot des Gotteswortes“ aufnimmst (Sonntagspredigt, Fastenpredigt, Glaubenschule, Buch).

So spricht die Kirche:

Schau, jetzt ist die Zeit der Gnade, jetzt ist der heilbringende Tag. In diesen Tagen wollen wir uns erweisen als Diener Gottes. In Opfermut und Verzicht, in Wachen und in Liebe ohne Arg und Falsch.

Mit Dir geht ans Werk

Dein Freund B.

St. Nikolai

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kinder.

Kinderselbstsorgestunden in der Woche vom 8.—11. März:

Für die Jungen der St. Nikolai-Schule: Montag von 4—5 Uhr 2. Klasse; Dienstag 3—4 Uhr 3. Klasse, von 4—5 Uhr 4. Klasse; Freitag von 3—4 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Gemeinschaftsmessen für die Gemeinde. In der Fastenzeit ist jeden Dienstag um 8 Uhr und Freitag um 7 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Gemeinde. Wie jeder Tag in der hl. Fastenzeit seine eigenen Meßtexte hat, so auch eine eigene Stationskirche. Daraus sind die Texte und Gebete zu verstehen.

Am Dienstag nach dem 2. Fastensonntag feierte die Urkirche den Gottesdienst in der Kirche zur hl. Jungfrau Balbina, durch die wohl die Wahl der Epistel vom wohlthätigen Weib veranlaßt ist. Im Lehrgottesdienst (er umfaßt Epistel, Zwischengesänge und Evangelium) wird uns gesagt, alle unsere Sorgen auf den Herrn zu werfen und auch noch von dem Wenigen den Notleidenden zu geben. Dieses Wohlthun wird der Herr mit überreichem Segen vergelten, wie er es an der Witwe von Sarepta gezeigt hat. (Epistel) Wir werden weiter im Evangelium belehrt, daß die wahre Größe nicht im Herrschen besteht, sondern darin, allen dienen zu dürfen. —

Der Freitag, an dem wir uns wiederum als Erlöste zur hl. Opferfeier um 7 Uhr versammeln wollen, ist als Leidensstag des Herrn beherrscht vom Leidensgedanken. An den Stationsheiligen Vitalis knüpft dieser Gedanke, der nach der Legende in eine tiefe Grube geworfen und mit Steinen überschüttet wurde. So ist die Epistel vom Josef aus Ägypten zu verstehen, der von den Seinen in eine Kiste geworfen wurde. Josef, ein Vorbild des Heilandes. Christus, vor Gott der einzig Gerechte, fällt dem Haß seiner Feinde zum Opfer, aber die Herrlichkeit Gottes wird in Ihm offenbar werden. Wie Josef von seinen Brüdern, so wird Christus verkauft, aber Gott hat Ihn erhöht. Vom Vater wird Christus in den Weinberg gesandt, aber von den Winzern ermordet (Evangelium). Der Vater wird deshalb seinen Weinberg anderen Winzern übergeben, das sind die Menschen, die aus dem Heidentum zur wahren Kirche Christi berufen werden. Schon hören wir von den ersten Vätern der Juden, den Herrn umzubringen; aber noch fürchten sie das Volk. — Vielleicht helfen die kurzen Einführungsworte, die hl. Messe an diesen beiden Tagen lebendig mitzufeiern. Wir beten die Gemeinschaftsmesse aus unserem neuen Gesangbuch.

Glaubenschule für berufstätige Frauen über 30 Jahre: Am Dienstag, den 7. März 20,15 Uhr im Heim der Propstei.

Weibliche Jugend: Donnerstag, den 9. März, 20,15 Uhr religiöser Vortrag für die gesamte weibliche Jugend in der Kirche.

Exerzitien für Elbinger Mädel: in Wormditt vom 8.—12. April; in Königsberg vom 6.—10. April; in Marienwerder Eheverbreitungsexerzitien vom 8.—12. April. Anmeldung ist bis 15. März bei einem Geistlichen oder im Pfarrbüro erbeten.

Die Bonifatiusblätter für März/April können bei Kaplan Steinhauer abgeholt werden.

Andacht und Vortrag für die männliche Jugend Freitag, den 10. März. Am Freitag vor dem 2. Sonntag im Monat (den 10. März) ist Andacht und Vortrag für die männliche Jugend um 20,15 Uhr in der Kirche. Einer erinnern den anderen. — Wenn jeder Junge und Jungmann die Wichtigkeit der Glaubensvertiefung erkennt, dann wird die Zahl der Teilnehmer am Monatsvortrag und an der Glaubenschule unbedingt größer werden.

Glaubenschule der männlichen Jugend. Jeden Dienstag und Freitag ist von jetzt ab Glaubenschule für die 14—17jährigen. Jeden Mittwoch für die Älteren. Die Glaubenschule wird gehalten im Jugendheim der Kaplanei und beginnt um 20,15 Uhr. Jeder Junge und Jungmann unserer Pfarrei ist dazu herzlich eingeladen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Günter Georg Piepke; Dieter Franz Schramm; Willi Latowski; Bodo Liedtke; Brigitta Hildegard Fox; Reinhard Franz Krieger.

Trauerungen: Malergehilfe Theodor Bergmann, Rogathau Nr. Elbing, und Frieda Queisler, Elbing.

Beerdigungen: Schüler Kurt Winkler, Mühlendamms 84, 18 Jahre; Maria Neumann geb. Schwaake, ohne Beruf, Königsbergerstraße 40, 84 Jahre.

Aufgebote: Schlosser Kurt Stangtowitz, Kraffohlsdorf und Hedwig Ehler, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 5. März: Männer Sonntag und Kollekte für unsere Kirche, 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Besingmesse mit Männerkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kaplan Dellers), 14,15 Uhr Kreuzwegandacht.

Wochentags hls Messen um 7 und 7,30 Uhr.

Beichtgelegenheit: Vor jeder Wochentagsmesse und Sonnabend 16,30 Uhr und 19,30 Uhr.

Nächsten Sonntag ist Jugend- und Schüler Sonntag mit Kollekte für die Jugendseelsorge und Kindermission.

Nebordnung für den 2. Fastensonntag: Besingmesse um 7,30 Uhr; dieselben Lieder und Gebete wie am 1. Fastensonntag. Beim Schlußlied Nr. 133 (36) auf die neue Melodie achten. 9 Uhr Messe und Hochamt dasselbe wie Sonntag vorher. Zur Kreuzwegandacht Seite 565 singen wir das Lied Nr. 128 (—).

Pfarramtliche Nachrichten

Beicht-, Vertiefungs- und Erlassungsunterricht wie bisher.

Für die männl. und weibl. Pfarrijugend wird anstatt der Glaubenschule in dieser Woche am Freitag 20,15 Uhr ein religiöser Vortrag in der Kirche gehalten werden.

Gemeindefestabend: Dienstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherwechsel Sonntag nach dem Hochamt.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Ehart Jürgen Grunert, Br. Schaffrinstwiweg 26.

Trauerungen: Schlosser Bruno Sieminski und Martha Weiß, Elbing, S. W. 268.

Begräbnisse: Helga Natschte, 9 Wochen alt., Br. Schaffrinstwiweg 8.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 5. März (2. Fastensonntag): 6,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk.

Freitag (3. März) Herz-Jesu-Freitag: 6,30 Uhr Herz-Jesu-Andacht und gem. hl. Kommunion der Mütter und Frauen, 7,30 Uhr hl. Messe auf dem Friedhof; 17 Uhr Kreuzwegandacht.

Sonnabend (4. März) um 6,30 Uhr Priester Samstagmesse.

Männervortrag. Der monatliche Vortrag für die Männer unserer Pfarrei ist am Sonnabend, dem 4. März, um 19,30 Uhr. Unser Hochw. Herr Bischof wird an diesem Abend selbst zu den Männern sprechen. Darum erscheinen wir alle vollzählig! Auch die Jungmänner sind zu diesem Vortrage eingeladen. Wir nehmen aber nur im Schiff der Kirche die Plätze ein, und nicht auf den Chören! — Am Sonntag 6,30 Uhr gem. hl. Kommunion.

Kinderselbstsorgestunden in der Woche vom 5.—12. März: Dienstag 14,45 Uhr Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr Mädchen der 1. und 2. Kl. Donnerstag 14,45 Uhr Schüler von Grenzbach Siedlung Neuendorf und Abbau; 15,30 Uhr Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr Knaben der 1. und 2. Klasse. — Die Kinder, die am Entlassungsunterricht teilnehmen, kommen aber auch weiterhin zu den Seelsorgestunden.

Glaubenschule für Jungmänner: Dienstag 19,30 Uhr.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe; Sonnabend ab 15 und 20 Uhr; Sonntags morgens nur für die Auswärtigen!

Pfarrbücherei: Bücherausgabe am Sonntag von 12—12,30 Uhr.

Hl. Messen an Werktagen: Mittwoch 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse; ebenfalls um 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Donnerstags 6,30 Uhr Sakramentsmesse. Freitag 7,15 Uhr hl. Messe in der Herz-Jesu-Kapelle auf dem Friedhof. An den andern Tagen 6,30 Uhr und 7 Uhr hl. Messen in der Pfarrkirche.

Taufen: Lothar Johannes Semnet, Tolkemit; Alphons Franz Schmeier, Tolkemit; Paul Bendrin, Tolkemit.

Aufgebot: Heinrich Kern, Tolkemit — Maria Kroll, Tolkemit.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 5. März: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion. Danach Kinderselbstsorgestunde. 9,30 Uhr Predigt, Hochamt mit Aussetzung und Prozession. 14,10 Uhr Kreuzwegandacht und Litanei vom Leiden Jesu.

Donnerstag, 9. März: Schulentlassungsunterricht.

Freitag, 10. März: hl. Messe um 7 Uhr. 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.

Sonntag, 12. März: 7 Uhr Frühmesse. Kommunionssonntag der Jungmänner. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Kreuzwegandacht.

Aus der Chronik: Die Zeit um 1840.

In dieser Zeit wurden Nachrichten verbreitet, daß man mit Feuerwagen auf eisernen Schienen fahren könnte. Es hatte jedoch in unserer Gegend noch kein Mensch eine Vorstellung von der Beschaffenheit solcher Dampfmaschinen. Man dachte in manchen Volksteilen an feurige Kasse, welche besagte Wagen zu lenken bestimmt waren. Manche erblickten in der neuen Einrichtung wohl gar die Erfüllung der in der Offenbarung Johannis enthaltenen Weissagung und sahen das Ende der Welt bereits im Anzuge. Noch andere, die materieller dachten — und das war bei einigen Landeuten der Fall — wähten, der Rauch des Dampfzuges dürfe die Saaten verzehren. Sie wünschten die Wagen ins Pfefferland.

Mehr als ein Jahrzehnt früher wurde das Frische Haß schon von den Dampfbooten „Schwalbe“ und „Falke“ durchschnitten. Die gefürchteten Erscheinungen, welche manche der Dampfkraft angehöret hatten, waren wohl nicht eingetroffen; aber der Dampf zerstörte mit Haß ein Stück des alten Schlendrians nach dem andern.

(Fortf. f.)

Tod eines deutschen Bibelgelehrten. Der Herausgeber der „Biblischen Zeitschrift“, Professor Dr. Walde, starb nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 52 Jahren zu Breslau, wo er in der katholisch-theologischen Fakultät die ordentliche Professur für das Alte Testament innehatte. In München, seiner Heimatstadt, wo er auch beerdigt wurde, hatte er sich 1916 habilitiert, wurde 1924 nach Dillingen berufen und wirkte seit dem Herbst vorigen Jahres in Breslau. Im In- und Ausland genoss er ein hohes Ansehen durch die von ihm zu einem Fachblatt von internationalem Ruf ausgebaute „Biblische Zeitschrift“.

Das Fest des Patrons der Journalisten in Rom. Am Feste des hl. Franz von Sales, des Patrons der katholischen Publizistik, veranstalteten die katholischen Schriftsteller und Journalisten Roms eine Gedenkfeier in der Herz-Jesu-Kirche der Salesianer. Zahlreiche bekannte Literaten Roms nahmen an der Generalkommunion teil. Das Syndikat der faschistischen Journalisten hat zur Ehrung des hl. Franz von Sales seine Mitglieder zur Festmesse in Santa Maria della Pietà eingeladen. Auch der italienische Minister für Volksaufklärung, Alfieri, und der Generaldirektor der italienischen Presse, Dr. Casini, waren bei der kirchlichen Feier zugegen.

Eröffnung zweier katholischer Mädchenschulen in Prag. In Prag, mitten im Herzen der zweiten tschechoslowakischen Republik, sind soeben zwei neue Mädchenmittelschulen eröffnet worden, die eine unter Leitung der Ursulinerinnen, die andere unter Leitung der Franziskanerinnen. Sr. Eminenz Kardinal Kaspar weihte die Gebäude, die modernsten Anforderungen entsprechen. Die Presse bezeichnet diese „katholischen Modell-Schulen“ als „Aufgeschwungener für die junge Republik, die an Mädchenschulen großen Mangel hatte.“

Die Kirchenschätze von Tarragona wiedergefunden. Eine Meldung aus Burgos gibt bekannt, daß ein Teil der Kirchenschätze von Tarragona wiedergefunden worden sind. Sie waren im Schiff der Kathedrale eingemauert. Es sind 200, meist sehr kostbare Gegenstände, darunter eine Reliquie, der Arm der Heiligen Thekla, der mit wunderbaren Edelsteinen und zahlreichen goldenen Armpangenen geschmückt ist.

Exerzitionen im Monat März

- Für Männer, insbes. aus dem Dekanat Mehlrad, vom 15.—19. März im Missionshaus St. Adalbert bei Mehlrad.
- Für Jungmänner, die vor der Einberufung zum Arbeitsdienst stehen, vom 25.—29. März im Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg.
- Für Frauen und Jungfrauen des 3. Ordens vom 13.—17. März im St. Marienheim zu Dietrichswalde, Kr. Allenstein.
- Für Jungfrauen bis zu 30 Jahren vom 27.—31. März im St. Marienheim zu Dietrichswalde, Kr. Allenstein.
- Für Schülerinnen höherer Lehranstalten (obere Klassen) vom 24.—28. März im Klosterpenzionat Braunsberg. (Mit Rücksicht auf die später beginnenden Ferien ist auch der Anfang der Exerzitionen um einen Tag verlegt.)
- Für Jungfrauen bis zu 35 Jahren vom 23.—27. März in der Haushaltungsschule St. Anna Bormditt.
- Für Bräute vom 25.—29. März im Klosterpenzionat Heilsberg.
- Für Frauen und Mütter, insbes. aus dem Dekanat Stuhm, vom 11.—15. März im St. Michaelshaus Marienwerder.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, W. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. U. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Postamt monatlich 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchlackkohle usw.
Gebr. Müller, Patschkau Schl.
 Kerzen- und Wachswarenfabrik
 Gebr. 1839

Gründl. hauswirtsch. Ausbildung u. auf Wunsch Förderung in dem allgemeinsten Unterrichts-fächern erhalten junge Mädchen in der staatlich anerkannten **Land-frauen-schule (Haushaltungssch.) der Ursulinen in Wartha i. Schl.** - Die gesunde, schöne Lage der Schule bietet vor allem auch Gelegenheit zur Erholung u. körperlichen Kräftigung. Der abgeschlossene Jahreskursus w. mit 1/2 Jahr auf das Pflichtjahr angerechnet.

Junggefelle, kath., 29 J. alt, 1,72 gr., in sehr g. Stell., wünscht ein wirtschaftl., geb. kath. Mädchl. m. etw. Vermög. (jedoch nicht Bedingung) **zw. Heirat** kennenzulernen. Evtl. Bauerntocht. **Zuschr. unt. Nr. 126** an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerni., 24 J. alt, 1,75 gr., forsch. Erchein., reine Vergangenheit, als landw. Beamt. tät., Fachschule u. Prüf., 10000 RM. Vermög., wünscht **Einheirat** in mittl. Landwirtschaft. **Zuschr. schrift. unter Nr. 124** an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerni., 27 J. alt, kath., 1,65 gr., dunkelbl., nett. Ausf., Wäsche und 5000 RM. Vermög., wünscht **zw. Heirat** Herrn in gehoben. fester Stell. Beding.: reine Vergangenheit, edl. Charakter, aus ehrb. Familie. Erb. u. versch. strengste Verschwiegenh. **Zuschr. mit Bild unter Nr. 122** an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Witwer, 35 J. alt, kath., 1,58 gr., m. 1 Kind v. 9 Monat. u. Eigenheim. sucht nett., gut ausseh. kath. **Mädchl. i. Alter zw. 28—32 J. Heirat** kennenzul. Etw. Verm. erwünscht. **Zuschr. m. Bild u. Nr. 116** a. das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Handwerker, Witwer, kath., 50 J. alt, 2 Kinder, wünscht solide kath. **Chegefährtin** kennenzulernen. **Zuschr. u. Nr. 114** an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Selbständ. kath. Kaufm., 32 J. alt, m. eig. Geschäftsrundst., sucht auf die. Wege ein lieb., nett. kath. **Mädchl. m. Vermög. v. 8000 RM. aufw. zw. bald. Heirat** ernstgem. **Bildzuschr. m. Vermögensang. unt. Nr. 110** an d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbet.

Ich suche für meine Nichte, 24 J. alt, Bauerntocht. kath., wirtschaftl., ein. kath. Bauern. Kaufm. od. Beamt. **zw. Heirat** kennenzul. **Vermög. und Aussteuer** vorh. **Zuschriften mit Bild unter Nr. 113** an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Fr., 40 J. alt, kath., dunkel, gute Erchein., aufricht. Charakter, wirtschaftl., 4000 RM. Verm. wünscht **kath. Lebensgefährtin** in sicherer Stellg. kennenzulernen. **Ernstgem. Zuschriften unt. Nr. 111** a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbet.

Mädchen, kth., 27 J. alt, 10000 RM. od. Grundstück als Vermög., sucht nett. kath. **Heirat** kennenzulernen. **Herrn zw. Heirat** Beam. bevorz. **Zuschriften unter Nr. 117** an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbet.

Hübische junge Witwe, kath., 32 J. alt, mit eig. Wohn. u. etw. Verm., möchte sich m. kath. Beam. od. Angest. **verheiraten.** **Zuschr. unt. Nr. 119** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche für meine Nichte, gebild. Bauerntocht., Mitte 20, kaufm. ausgebild., z. Bt. b. d. Behörde angest., ein. kath. Kaufmann oder Beamten **zw. Heirat** kennenzul. **Aussteuer** u. etw. Verm. vorh. **Zuschr. mit Bild unt. Nr. 112** an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Kath. Mädchl., 34 J. alt, gute Vergangenheit, häusl. u. wirtschaftl., wünscht einen kath. treuen **Chefameraden** im Alter von 30—40 J. kennenzul. **Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 118** a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb.

Wer sehnt sich gl. mir nach einem **eig. Heim?** Ich bin 36 J. alt, wirtschaftl. Gute Ausf. u. etw. Ersparr. vorh. **Witwer m. Kind angen. Kath. Herr. in sich Beruf woll. bitte ihre Zuschr. mit Bild unt. Nr. 121** an d. Erml. Kirchenblatt Bräsb. senden.

Bauerni. v. 270 Morg., 24 J. alt, kath., forsch. Ersch., dunkelbl., mittelgroß, sucht die Befannt-**zw. bald. Heirat** schaft ein. kath. **Herrn. Gute Ausf. u. Schlafstimm-einrichtung u. etw. Barverm. vorh. Zuschr. m. Bild (wird zurückgef.) u. Nr. 127** a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsb.

Beamtenoch, 30 J. alt, kath., 1,68 groß, mittelbild., vollst. Aussteuer, wünscht kath. Beam. oder Witwer mit **zw. Heirat** kennenzulernen. **Nur ernstgem. Zuschriften m. Bild unt. Nr. 120** an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbet.

Berufstät. Mädchl., 31 J. alt, kath., wünscht aut kath. solid. Herrn in sicherer Stellg. **zw. Heirat** Wäldcaussteuer vorh. **Zuschr. m. Bild u. Nr. 115** an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche zum 15. März 1939 od. 1. April 1939 eine kinderliebe kath. **Haus-tochter.** **Frau Schindel, Abbau Landsberg Ostpr.**

Lehrerhaush. sucht v. 15. März kath. solide, **Hausgehilfin** üb. 18 J. kinderlieb. **Hausgehilfin** Bewerb. m. Zeugnisabschr. mögl. m. Bild u. Gehaltsanpr. unt. **Nr. 125** an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Ich suche u. iof. od. spät. eine kath. kinder- **Hausgehilfin.** Am liebsten itebe **Hausgehilfin.** Landwirtsch. od. Wollwasse f. Jnnen- u. Außenarbeit. **Bewerb. unt. Nr. 123** an d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbeten.

Von sofort kinderliebe kathol. **Stütze oder Hausgehilfin** m. Kochkenntn. f. Geschäftshaush. gesucht. **Angeb. m. Zeugn. u. Gehaltsanpr. an Frau Anna Koschorrek, Passenheim Ostpr.**

Ich suche z. 15. März od. 1. April eine kath. **Hausgehilfin,** kinderliebe **Hausgehilfin,** nicht unt. 20 J. Etw. Kochkenntn. erwünscht. **Bewerb. unt. Nr. 129** an d. Erml. Kirchenbl. Bräsb. erbet.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der An-zetungschiffre) aller mit dem Bewerberungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeug-nisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** **Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.**

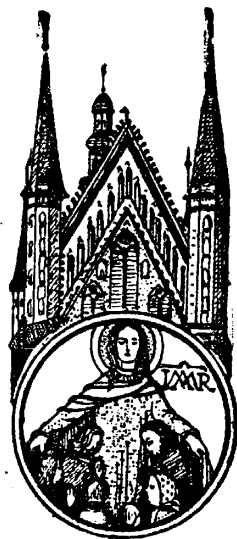


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinariats zu Ermland

✦ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✦



Nr. 11. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 12. März 1939.



Habemus Papam!

Geliebte Diözesanen!

Habemus Papam! Gottes Güte hat uns einen neuen Heiligen Vater geschenkt. Am Donnerstag, dem 2. März, wurde Kardinal Pacelli zum Papst gewählt und nahm den Namen Pius XII. an.

Wir freuen uns und danken dem lieben Gott für diesen Erweis seiner Gnade. Wie die letzten Träger des Namens Pius wird auch Pius XII. ein auserlesenes Werkzeug der göttlichen Vorsehung sein, berufen, den Namen Gottes vor Fürsten und Völker zu tragen. Auch vor unser Volk, das er aus langjähriger Tätigkeit in unserem Lande kennt, dessen Sprache er meisterhaft spricht, das er hochschätzt und liebt.

Wie seinen Vorgängern wird der Herr auch ihm zeigen, was er um Seines Namens willen leiden muß.

Durch unser Gebet werden wir Gottes Segen auf ihn herabflehen, durch unsere Liebe den Boden für sein apostolisches Wirken bereiten. Mit ihm werden wir das Kreuz tragen, das Gott ihm und uns auferlegen wird.

Euer Bischof

gez. † Maximilian.

Eugenio Pacelli

Photo: Malina-Berlin

DIE WOCHE DER CHRISTEN



**„Wer nicht mit mir ist,
der ist gegen mich!“**

Luc. 11, 24—28.

In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk wunderte sich. Einige aber von ihnen sagten: „Durch Beelzebub, den obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus.“ Andere stellten ihn auf die Probe und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Als er ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: „Jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, zerfällt, und ein Haus stürzt über das andere. Wenn nun auch der Satan in sich uneins ist, wie soll dann sein Reich bestehen? Ihr sagt ja, ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus. Wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben dann eure Söhne sie aus? Also werden diese eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist wahrhaft das Reich Gottes zu euch gekommen. Wenn ein Starter bewaffnet seinen Hof bewacht, ist sein Eigentum in Sicherheit. Wenn aber einer über ihn kommt, der stärker ist als er und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffensrüstung, auf die er sich verlieh, und verteilt seine Beute. Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich. Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. — Wenn der unreine Geist aus dem Menschen ausgefahren ist, schweift er durch dürre Gegenden und sucht Ruhe. Weil er sie nicht findet, spricht er: „Ich will in mein Haus zurückkehren, von wo ich ausgefahren bin.“ Wenn er nun kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschnitten. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere böse Geister mit sich, die ärger sind als er. Und sie ziehen ein und

wohnen daselbst. Und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger sein als die ersten.“ — Es geschah aber, während er so redete, erhob eine Frau aus dem Volke ihre Stimme und sprach zu ihm: „Selig der Leib, der dich getragen, und die Brust, die dich genährt hat.“ Er aber sprach: „Ja, selig, die das Wort Gottes hören und es befolgen.“

Heilige Osterbeicht

Bibellese für den 3. Fastensonntag. Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Erbarm Dich meiner, Gott, und sei mir gnädig, nach Deiner Güte tilge meine Schuld! (Ps. 50, 1).

Sonntag, 12. März: Lukas 11, 14—28: Der Stärkere besiegt den Stärkeren. Jeremias 11, 6—15: Gottes Drohungen.

Montag, 13. März: Lukas 15, 11—32: Der verlorene Sohn. Jeremias 12, 7—13: Gottes Klage.

Dienstag, 14. März: Lukas 5, 17—26: Sündenvergebung. Jeremias 13, 1—11: Der linnene Gürtel.

Mittwoch, 15. März: Matthäus 18, 15—22: Lösungswort der Kirche. Jeremias 13, 15—17 und 23—25: „Seid nicht hochmütig!“

Donnerstag, 16. März: Johannes 20, 19—23: Priestervollmacht. Jeremias 14, 1—4 und 7—12: Die große Dürre.

Freitag, 17. März: 1. Johannes 1,5—2,2: Menschen in Sünden. Jeremias 15, 10—21: Hader mit Gott.

Sonnabend, 18. März: Matthäus 18, 6—11: Ernste Besserung. Jeremias 18, 1—12: An der Töpferstube.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 12. März. 3. Fastensonntag. Violett. Messe: „Oculi mei“. Kein Gloria. 2. Gebet vom hl. Gregor, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Credo. Fastenpräfation.

Montag, 13. März. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet A cunctis, 3. Omnipotens. Fastenpräfation.

Dienstag, 14. März. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet A cunctis, 3. Omnipotens. Fastenpräfation.

Mittwoch, 15. März. Vom Wochentag. Violett. 2. und 3. Gebet wie gestern. — Oder: Hl. Klemens M. Hofbauer, Bekenner. Weiß. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag.

Donnerstag, 16. März. Vom Wochentag. 2. und 3. Gebet wie am Dienstag. Fastenpräfation.

Freitag, 17. März. Hl. Patriz, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Patriz. Fastenpräfation.

Sonnabend, 18. März. Hl. Cyrillus von Jerusalem, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. 2. Gebet vom hl. Cyrillus. Fastenpräfation.

Berichtigung

Die 3 liturgischen Einkehrtage für Jungmänner im Missionshaus St. Adalbert, Mehlrad, finden nicht, wie versehentlich im Exerzientenkalender angegeben, vom 5.—9. April, sondern

vom 6.—10. April

(Gründonnerstag abends bis Ostermontag früh)

statt. Anmeldungen bis 3. April an das Missionshaus oder an die Bischöfliche Arbeitsstelle, Heilsberg.

Sühnendes Fasten

Auf Veranlassung des Reichsausschusses Deutscher Katholiken gegen den Alkoholmißbrauch wird in der Zeit vom 12. bis 19. März 1939 eine besondere Aktion „Sühnendes Fasten“ in ganz Deutschland durchgeführt. Die Aktion soll die Gläubigen zu einem vertieften Verständnis kirchlichen Fastens führen. In dem Geleitwort der Deutschen Bischöfe zu dieser Woche heißt es, daß der Geist der Abtötung und Buße, der Selbstbeherrschung und Selbstüberwindung, der von der Nachfolge Christi unzertrennlich ist, in traurigem Maße abgenommen hat. Umso notwendiger sei es, daß die Würde der menschlichen Natur durch Buß- und Fastenwerke wiederhergestellt werde. Als ein besonders zeitgemäßes Werk des Fastens empfehlen die deutschen Oberhirten den Gläubigen in dieser Woche nachdrücklich den Verzicht auf den Genuß alkoholischer Getränke. Es wäre erfreulich, wenn darüber hinaus recht viele Gläubige in der ganzen Fastenzeit auf den an sich erlaubten Alkoholgenuß verzichten würden. Angesichts der großen Not und der vielen Sünden, die der Alkoholmißbrauch über so viele einzelne und ganze Familien bringt, ist dieser Verzicht ein besonders zeitgemäßes Werk des Fastens, des Opfers und der Sühne. Diese Fastenübung ist allen Gläubigen, jung und alt, für Leib und Seele heilsam; sie ist möglich, selbst wenn für die sonst üblichen kirchlichen Fastenübungen ein Dispensgrund vorliegt. Christustreue Jugend wird durch möglichst völligen Verzicht auf Alkohol- und Nikotingenuß ihre tatbereite Liebe, opferfreudige Treue und wirkliche Einlaberbereitschaft für Christus unter Beweis stellen und ihre Freiheit in kraftvoll geübter Selbstzucht vor der Verflavung an gefährliche Genüsse sichern.

Unter den ersten Christen, die sich gegen eine Welt lodenden Genusses und wütender Verfolgung durchsetzen mußten, war neben der gewissenhaften Beobachtung des Fastengebotes der Verzicht auf den Weingenuß eine weitverbreitete Übung des Opfers und der Sühne. Durch dieses Beispiel der Selbstzucht und Nüchternheit haben die ersten Christen besonders wirkungsvoll der genußsüchtigen heidnischen Umwelt Zeugnis für Christus abgelegt (Tertullian: De cultu fem.). Umso bereitwilliger werdet Ihr ein hl. Fasten und Sühnen halten, wenn Ihr die Worte des hl. Vaters, Papst Pius XI., aus seiner Herz-Jesu-Enzyklika vom 3. Mai 1932 beherzigt: „Sind der Eifer für Gottes Gebot und die brüderliche Liebe zum Nächsten so groß, wie sie sein sollen, dann beschränkt der wackere Christ seine Bußübungen nicht nur auf sich und seine eigenen Sünden, sondern er bringt sie auch dar zur Sühne für die Sünden anderer“.



Sühnendes Fasten

Diese 10-Pfg.-Schrift enthält Beiträge von Geistlichen und Laien, Männern und Frauen und sollte in jede katholische Familie Eingang finden. Sie wird am Sonntag, dem 1. März, in allen Kirchen angeboten werden.

Eugenio Pacelli: Papst Pius XII.

am 2. März hat sich die Trauer der Kirche um den heimgegangenen Papst in Freude über den neugewählten Papst verwandelt. „Ich verkündige euch eine große Freude. Habemus Papam — wir haben einen Papst“, so tönte es in der siebenten Nachmittagsstunde dieses Tages von der Loggia des Petersdomes über den Petersplatz und gleichzeitig über die Wellen des Rundfunks bis in die entlegensten Winkel der Erde. Dem Verkünder dieser Botschaft antwortete der brausende Jubel der Menge auf dem Petersplatz, und ihm antwortete auch die nicht vernehmbare, darum aber nicht weniger wirkliche Freude in Millionen von Herzen, die mit einer wahren inneren Erschütterung die Kunde aus Rom vernahmen: wir haben einen Papst.

Nur drei Wahlgänge waren nötig, um die Zweidrittelmehrheit der Kardinalstimmen auf den bisherigen Kardinal Pacelli zu vereinigen — ein Vorgang, der sich seit mehr als 300 Jahren nicht mehr ereignet hatte, denn im Jahre 1623 ist zum letzten Mal ein Papst am ersten Tag des Konklaves gewählt worden. Man darf in dieser schnellen Einigung des Heiligen Kollegiums einen Beweis dafür erblicken, wie stark in seinen Reihen das Empfinden vorherrschte, daß Kardinal Eugen Pacelli der Mann „nach dem Herzen des Allerhöchsten“ war, von dem der Kardinalbefehl in einer Ansprache an die beim Heiligen Stuhl beglaubigten Diplomaten gesprochen hatte.

Für katholische Christen kommen all die rein menschlichen Betrachtungsweisen nicht in Betracht, die vor und nach der Papstwahl im gesprochenen und geschriebenen Wort eine so große Rolle gespielt haben. Ihnen verursacht es kein Kopfschmerz, ob der kommende bezw. der gewählte Papst wohl in diese oder jene Kategorie von Päpsten einzuordnen sein werde. Für sie gibt es nur eins: Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Für sie ist jeder Papst, wie er auch vor seiner Wahl geheißen haben mag, welche Besonderheiten seinem Lebensgang und seinem Wirken anhaften mögen, ein Abgesandter des Herrn. Man vernehme nur die Worte, die Mons. Bacci am Morgen des 1. März vor Beginn des Konklaves in der Paulinischen Kapelle des Vatikans an die versammelten Kardinäle richtete, dann erkennt man die wahre Atmosphäre des Konklaves, die nichts mit den Tendenzen und Gegentendenzen zu tun hat, von denen dieser und jener zu berichten wußte. Der Redner ließ vor den versammelten Kar-

dinalen ein in wenigen markanten Strichen gezeichnetes Bild des Wirkens des Papsttums in zwei Jahrtausenden erstehen und fuhr dann fort:

„Möge derjenige, den Ihr zu wählen Euch anschaut, jene unbeflegte Kraft des Geistes haben, die die Märtyrerpäpste mit ihrem Blute geweiht haben; möge er sich durch jene himmlische Weisheit auszeichnen, die die geheimen Irrtümer durchschauen und sie mit ihrem unfehlbaren Urteil zerstören und vernichten kann; möge er reich sein an apostolischer Festigkeit, mit der er den Angriffen auf den katholischen Namen aus ganzer Seele widersteht und Halt gebietet; und schließlich — und das ist das Wichtigste und Vornehmlichste — möge er durch jene makellose Lebensführung und jene Heiligkeit des Wandels sich auszeichnen, durch die er sich die Bewunderung und Verehrung aller erwirbt.“

So vernahmen es die Kardinäle, und so tönte es in ihren für solche Gedanken wohl aufnahmebereiten Herzen wieder, als sie in die Stille des Konklaves gingen, um der Kirche den ersehnten neuen Hirten zu geben.

Den neuen Papst, der sich aus Pietät gegenüber den letzten Trägern des Namens Pius, besonders gegenüber Pius XI., denselben Namen beigelegt hat, kennt man auf der ganzen Welt. Schon durch seine bisherige Tätigkeit als Leiter des päpstlichen Staatssekretariats kam er mit der Außenwelt mehr in Berührung als irgend ein anderer Kardinal. Darüber hinaus hatte sich Eugen Pacelli während seiner Tätigkeit als Nuntius in Deutschland und in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat zu großen kirchlichen Veranstaltungen in Europa und Amerika eine umfassende Kenntnis von Menschen und Dingen angeeignet. Im Jahre 1934 besuchte er anlässlich des Eucharistischen Kongresses in Buenos Aires mehrere südamerikanische Republiken, und drei Jahre später stattete er den Vereinigten Staaten einen mehrwöchigen Besuch ab, bei dem er auch mit dem Präsidenten Roosevelt eine mehrstündige Unterredung hatte. Seine damalige Reise führte ihn, teilweise im Flugzeug, bis nach Kalifornien.

Nirgendwo aber hat ihn die ihm von den Päpsten gestellte Aufgabe so lange verweilen lassen wie in unserm deutschen Vaterland, wo er zunächst von 1917 ab Nuntius in München und dann von 1920 ab auch Nuntius für Deutschland in Berlin war. Sein Kontakt mit der katholischen Bevölkerung Deutschlands war eng. Auf mancher großen katholischen Veranstaltung entzündete er die Flammen religiöser Begeisterung

Der Lebenslauf des neuen Papstes

Eugenio Pacelli wurde in Rom am 2. März 1876, also gerade 63 Jahre vor seiner Wahl zum Papst, als Sproß einer adeligen, aus der Stadt Viterbo stammenden Patrizierfamilie geboren, die seit mehreren Generationen in hohen Amtsstellungen an der römischen Kurie tätig war. Der Großvater Eugens war Substitut im Innenministerium des Kirchenstaates unter Pius IX. Sein Vater Filippo bekleidete das Amt des Defens der päpstlichen Konsistorialadvokaten und verstarb im Alter von 80 Jahren. Die Mutter Eugenio Pacellis war eine edle und feinsinnige Frau, die ihrem Gatten im Jahre 1920 im Tode folgte. Kardinal Pacelli hatte einen Bruder, Francesco, den um den Abschluß der Lateranverträge so hochverdienten Generalkonsulats des Staates der Vatikanstadt, der im April 1935 vorzeitig vom Tode dahingerafft wurde. Pius IX. hatte ihn in den erblichen Stand eines Marschese erhoben. Die beiden Schweftern des bisherigen Kardinalstaatssekretärs sind in Rom verheiratet. Ein schönes Band der Einigkeit und Liebe umspannte das Elternhaus und die Geschwister Eugen Pacellis.

Bereits mit viereinhalb Jahren durfte der kleine Eugen die Elementarschule besuchen. Mit Auszeichnung bestand er das Abiturientenexamen; dann oblag er philosophischen und theologischen Studien an der päpstlichen Universität der Gregoriana und am römischen Priesterseminar. 1899 erhielt er die Priesterweihe, zwei Jahre später erwarb er das Doktorat in der Theologie und im weltlichen und kanonischen Recht. Unmittelbar darauf bereits wurde er in die Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten berufen, die unter der Leitung des jeweiligen Kardinalstaatssekretärs steht. Seine Lehrjahre fielen also in die Zeit Rampollas, Merry del Val und des älteren Gasparri, dessen Nachfolger er später werden sollte. Während seiner Zugehörigkeit zur außerordentlichen Kongregation war er stellvertretender Professor für Kirchenrecht am Römischen Seminar, fünf Jahre lang auch Professor an der Pontificia Academia del Nobilit Ecclesiastica, der Päpstlichen Ak-

demie für Diplomatie, die im besonderen der Heranbildung der künftigen Diplomaten dient. Damals hielt er auch ein ganzes Jahr lang Vorlesungen über die kirchenpolitischen Verhältnisse in Bayern, über ein Land also, mit dem er später, 1924, als Nuntius ein Konkordat abschloß.

Im Jahre 1911 stieg Eugenio Pacelli zum Untersekretär, ein Jahr später zum Sekretär der Kongregation für außerordentliche Angelegenheiten auf; zugleich mit seinem Chef, dem Kardinal Gasparri, war er in jenen Jahren stark an der Kodifikation des kanonischen Rechtes beteiligt, die 1917 mit der Herausgabe des Codex Juris Canonici abgeschlossen wurde. In diesem Jahre, 1917, wechselte Pacelli den Schauplatz seiner Wirksamkeit. Er kam als päpstlicher Nuntius nach München — hier wirkte er als Vertrauensmann des Papstes Benedikt XV. maßgeblich auch an dem päpstlichen Friedensschritt von 1917 mit —, 1920 folgte seine Ernennung zum päpstlichen Nuntius in Berlin; aber erst nach dem Abschluß des bayerischen Konkordats siedelte er in die Hauptstadt über, wo er fortan als Dozent des Diplomatischen Korps eine auch der Öffentlichkeit sichtbare Rolle spielte. Mit dem Abschluß des preußischen Konkordats im Jahre 1929 fand seine Berliner Mission ihr Ende. Pacelli kehrte nach Rom zurück und wurde in dem Konsistorium vom 16. Dezember 1929 von Pius XI. zum Kardinal erhoben. Die Ernennung zum Kardinalstaatssekretär im Februar 1930 und die bald darauf folgende Berufung zum Erzpriester von St. Peter waren Zeugnisse dafür, daß er in besonderem Maße das Vertrauen des regierenden Papstes besaß. Als Kardinalstaatssekretär war Eugenio Pacelli die rechte Hand des Papstes in der sehr aktiven Periode, die auch das letzte Jahrzehnt des Pontifikats Pius XI. umfaßte: Eine Reihe von Konkordaten, unter anderem das 1933 mit dem Deutschen Reich abgeschlossene, und die wiederholte Entsendung päpstlicher Legaten zu kirchlichen Veranstaltungen im Auslande machten diese Aktivität auch nach außen sichtbar. Pacelli selbst nahm als Legat an Eucharistischen Kongressen in Buenos Aires und Budapest teil, als Vertreter des Papstes war er 1934 bei kirchlichen Feiern in Lourdes und 1937 in dem französischen Wallfahrtsort Lisieux.

durch sein hinreißendes, in klassischem Deutsch gesprochenes Wort. Unvergessen ist auch die Abschiedskundgebung in der Krolloper im Jahre 1930. Wir sehen noch seine hochragende Gestalt und hören noch sein ernstes und tröstliches Wort: erst der Hinweis auf das dornenvolle Amt, zu dessen Übernahme er nach Rom berufen worden war; tröstlich sein Wort, daß es keine Trennung für diejenigen gebe, die durch das Band desselben Glaubens und derselben Liebe miteinander verbunden seien.

Es gibt die bekannten Papst-Weisagungen des Malachias aus dem Mittelalter, in denen jedem Pontifikat der kommenden Jahrhunderte ein kurzes kennzeichnendes Stichwort gegeben ist. „Pastor Angelicus“ — Engelgleicher Hirte lautet es für unsern Heiligen Vater Pius XII. Wir dürfen es gelten lassen auch dann, wenn den fraglichen „Weisagungen“ mit aller Skepsis begegnet wird. „Engelgleicher Hirte“, das wird er uns sein, wie wir fest glauben, eben deshalb, weil er unser Heiliger Vater ist. Jedenfalls kommt diesem Worte mehr innere Wahrhaftigkeit zu als jener anderen Kennzeichnung, die sich auf die Tatsache stützt, daß Pius XII. in seiner kirch-

lichen Laufbahn ein „Diplomat“ gewesen ist. Heute wird man wohl nicht so leicht einen päpstlichen Diplomaten finden, der nicht in erster Linie katholischer Priester wäre und der die Funktionen seines Amtes nicht ansähe als ein Mittel, um den unsterblichen Seelen zu dienen. Wie sehr das auf den bisherigen Kardinal Pacelli zutrifft, das weiß jeder, der den Willen und die Möglichkeit hatte, seine Persönlichkeit etwas näher kennenzulernen. Es genügt schon, einmal etwas von dem tiefreligiösen, ja mystischen Geist verspürt zu haben, der seine Predigten über die Gottesmutter, über den hl. Karl Borromeus oder manchen andern Heiligen, vor allem auch seine Ansprachen auf den Eucharistischen Weltkongressen durchweht, um dem wahren Wesen Pius XII. näher zu kommen.

Die Herzen aller Gläubigen auf dem Erdenrund schlagen dem neuen Papst, dem Heiligen Vater Pius XII., in kindlicher Liebe entgegen. Sie sehen in ihm den von Gott bestimmten geistlichen Führer in dieser ausgewählten Zeit, und sie beten mit der Kirche zu Gott, daß Er den Papst „erhalten, beschützen, glücklich machen und ihn nicht in die Hände seiner Feinde übergeben“ möge.

Das Konklave vom 1./2. März 1939

Am Morgen des 1. März, vor Zusammentritt des Konklave, versammelten sich die Kardinäle in der Paulinischen Kapelle des Vatikans, um einer Messe zur Anrufung des Heiligen Geistes beizuwohnen, die von dem Kardinaldekan Granito di Belmonte zelebriert wurde. Nach der Messe hielt Mons. Baccini, der Sekretär der „Brevien an die Fürsten“, eine Ansprache „de eligendo Pontifice“, in der er unter Hinweis auf die göttliche Mission des Papsttums in der Geschichte die große Bedeutung der Papstwahl behandelte. *) Nachmittags 4 Uhr versammelten sich die Kardinäle im sog. Paramentensaal und begaben sich von dort in die Paulinische Kapelle. Nach einem kurzen Gebet formierte sich die feierliche Prozession, die unter Borantragung des päpstlichen Kreuzes und unter dem Gesang des „Veni Creator“ in die Sixtinischen Kapelle zog, auf dem ganzen Wege flankiert von der päpstlichen Nobelgarde. Alle Mitglieder des Heiligen Kollegiums waren nun zugegen, denn am Morgen des 1. März waren die beiden südamerikanischen und der letzte nordamerikanische Kardinal mit dem Dampfer in Neapel eingetroffen. Nachdem der Zug in der Sixtinischen Kapelle angekommen und das „Veni Creator“ verklungen war, ertönte das „Extra omnes!“ des päpstlichen Zeremonienmeisters. Die Türen der Kapelle schlossen sich. Dann wurden den Kardinälen die Konstitutionen Pius X. über die Abhaltung des Konklave verlesen, und darauf leisteten alle Kardinäle den vorgeschriebenen Eid. Der Zeremonienpräsident verlas die Eidesformel, durch die die Kardinäle geloben und schwören, unverbrüchlich alles zu beobachten, was in den genannten Konstitutionen bestimmt wird, vor allem auch, vor jedermann, auch vor den anderen im Konklave weilenden Personen, alles, was sich im Konklave ereignet, geheimzuhalten, es sei denn, daß der neue Papst sie von der Schweigepflicht entbindet. Durch ihren Schwur verpflichteten sich die Kardinäle auch, von keiner weltlichen Macht einen Auftrag zur Anbringung eines Vetos oder eines Exklusive entgegenzunehmen.

Nach der Eidesleistung hielt der Kardinaldekan an die Kardinäle eine kurze Ansprache. Dann folgte die Eidesleistung des Konklavemarschalls, des Fürsten Chigi, der über die äußere Sicherheit des Konklave zu wachen hat. Nachdem die Türen der Sixtina wieder geöffnet worden waren, verließen die Kardinäle einzeln die Kapelle. Der Zeremonienmeister verlas dabei den Namen jedes Kardinals, und an dessen Seite trat alsbald der ihm zugewiesene Offizier der Nobelgarde. Die Kardinäle zogen sich in die ihnen zugewiesenen Zellen zurück, wo sie noch einmal den Besuch ihrer Bekannten empfangen konnten. Dann ertönte wieder das „Extra omnes!“, das alle nicht zum Konklave Gehörigen aufforderte, sich zu entfernen. Es folgte die Abschließung des Konklave von innen und gleichzeitig von außen. Die Schlüssel im Innern des Konklave wurden dem Konklave-Sekretär, die Außenschlüssel dem Konklavemarschall übergeben.

Am Morgen des 2. März zelebrierten die Kardinäle und nach ihnen die anderen im Konklave anwesenden Priester die hl. Messe an den vorbereiteten Altären. Um 10 Uhr traten dann die Kardinäle in der Sixtinischen Kapelle, die vollkommen für die Zwecke des Konklaves hergerichtet war, zusammen, um die Wahl des neuen Papstes vorzunehmen. Hierfür ist ein bis ins Einzelne gehendes Zeremoniell vorgeschrieben. Jeder Kardinal schreibt auf den Wahlzettel den Namen dessen, den er wählen will, unterzeichnet auf dem unteren Drittel des Zettels mit seinem Namen, versiegelt diesen Abschnitt und dann den ganzen Wahlzettel. Die Abgabe des Zettels geschieht wie folgt: Der Kardinal nimmt ihn zwischen Daumen und Zeigefinger und trägt ihn in hoherhobener Hand, so daß alle ihn sehen können, zum Altar, wo ein großer mit einer Patene bedeckter Kelch steht, der die Wahlzettel aufnehmen soll. Jeder Wähler verrichtet zunächst vor dem Altar kniend ein kurzes Gebet, erhebt sich dann und spricht mit lauter Stimme: „Ich rufe Christus den Herrn, der mich richten wird, zum Zeugen an, daß ich den wähle, den ich mit Gottes Hilfe wählen zu sollen glaube.“ Dann legt er den Wahlzettel auf die Patene und läßt ihn von ihr in den Kelch gleiten. Nach einer Vereignung vor dem Altar begibt er sich wieder auf seinen Platz zurück. Ist die Wahl zu Ende, dann werden die Wahlzettel von einem der Scrutatoren durch Schütteln des mit der Patene bedeckten Kelches gemischt. Ein zweiter Scrutator nimmt

Eine Rundfunkbotschaft Pius' XII.

Im Anschluß an das feierliche Te Deum, das das Kardinalskollegium am Freitag vormittag (3. März) in der Sixtinischen Kapelle aus Anlaß der Wahl des neuen Heiligen Vaters abhielt, hat Papst Pius XII. um die Mittagsstunde in lateinischer Sprache eine Rundfunkbotschaft an die Welt verlesen. Er betont darin den Friedensgedanken und ermahnt die Völker zur Eintracht, zum Frieden und zur Gerechtigkeit.

Viktor Emanuel und Mussolini an den neuen Papst

Der italienische König und Kaiser Viktor Emanuel III. hat an den Papst folgende Drahtung gerichtet:

„Aus dem feierlichen Anlaß dieses Tages sind die Königin und ich sehr erfreut, Eurer Heiligkeit unsere lebhaftesten Glückwünsche und die allerbesten Segenswünsche für das beständige Wohlergehen Eurer Heiligkeit zukommen zu lassen.“

Mussolini hat an den Papst folgende Drahtung gesandt:

„Das italienische Volk nimmt an dem Jubel der ganzen katholischen Welt zur glücklichen Erwählung Eurer Heiligkeit als Papst Anteil. Ich bitte Eure Heiligkeit, die ehrerbietige Gesinnung der faschistischen Regierung und meiner Person entgegenzunehmen.“

*) Vergl. den vorstehenden Artikel über Papst Pius XII.

vor aller Augen die Wahlzettel aus dem Kelche, zählt sie und legt sie in einen zweiten Kelch. Stimmt die Zahl der Stimmzettel nicht mit der Zahl der Kardinäle überein, so ist die Wahl ungültig, und es muß eine neue folgen. Dann folgt die Bekanntgabe der Namen auf den Wahlzetteln. Die Kardinäle können sich dabei Notizen auf einer Liste machen, die die Namen aller Kardinäle enthält. Alle Wahlzettel werden zum Schluß mit Nadel und Faden zusammengebunden und in einen dritten Kelch gelegt. Schließlich werden die Stimmen gezählt. Hat ein Kardinal die Zweidrittelmehrheit auf sich vereinigt, so wird geprüft, ob er seine Stimme nicht sich selbst (was kein Kardinal tun darf), sondern einem anderen gegeben hat. Ist Letzteres der Fall, so ist die Wahl gültig.

Der erste und der zweite Wahlgang am Vormittag des 2. März waren gegen 12 Uhr mittags zu Ende. Der nach vielen Tausenden zählenden Menge auf dem Petersplatz bemächtigte sich eine große Spannung in der Erwartung des aus dem Kamin der Sixtina aufsteigenden Rauches. Seine Farbe (dunkel oder weiß) sollte anzeigen, ob die Wahl negativ oder positiv ausgefallen war. 12,15 Uhr stieg die Rauchwolke empor. Über die Menge auf dem Petersplatz war sich zunächst darüber unklar, ob sie hell oder dunkel wäre. Und auch die Ansager am Mikrophon zögerten. Dann aber wurde es klar: es war dunkler Rauch, und der neue Papst war noch nicht gewählt.

Am Nachmittag des 2. März stieg die Spannung noch höher. Man rechnete damit und spürte es irgendwie, daß das Konklave diesmal kurz sein würde. Die allernächsten Stunden konnten also schon das Ergebnis bringen. Und so wurde es auch. Um 17,30 Uhr wurden alle Sender der Welt durch den Vatikanischen Rundfunk aufgerufen, sich in seine Sendung einzuschalten. 15 Minuten später stieg bereits die Rauchwolke aus dem Kamin. Es konnte kein Zweifel herrschen: sie war weiß. Die Spannung der Menge auf dem Petersplatz entlud sich in lauten Freudenrufen und in Händeklatschen, zugleich aber verdichtete sie sich wieder zu der Frage: Wer ist der neue Papst? Die Ungewißheit sollte nicht lange dauern. Schon bald wurden auf der äußeren Loggia der Benediktionsaula die Vorbereitungen für den ersten Segen des neuen Papstes getroffen. Zunächst aber erschien kurz nach 18 Uhr der jüngste Kardinaldiakon Caccia Dominioni auf der Brüstung und verkündete das Resultat. Atemlose Stille lag über dem gewaltigen Platz, als seine helle Stimme die freudigen Worte rief: „Annuntio vobis gaudium magnun: Habemus Papam!“ — „Ich verkünde euch eine große Freude: Wir haben einen Papst!“ Das Volk jubelt auf und lacht dann wieder ge-

bannt den weiteren Worten, die den Namen des Erwählten bekanntgeben. Noch ist der Name Pacelli gar nicht gefallen, sondern nur sein Vorname Eugenio, da bricht erneut die Begeisterung auf dem Petersplatz los. Ein jeder weiß schon, wer gemeint ist, und besonders stolz und beglückt sind die eingesehnen Römer über den neuen Heiligen Vater. Ist er doch ein Kind ihrer über alles geliebten Stadt Rom. Dann erfährt die Menge noch, daß der Erwählte den Namen Pius XII. angenommen hat.

Inzwischen ist im Konklave der Gang der Dinge weiter gelaufen. Pius XII. wurde mit den bereitgehaltenen päpstlichen Gewändern bekleidet. Ueber dem Kockette trug er die mit Hermelin besetzte Mozetta und auf dem Haupte die weiße Sedenkappe. Die Kardinäle brachten ihm ihre erste Huldigung dar. Dann trat Pius XII. hinaus auf die Loggia der Benediktionsaula. Es waren ergreifende Augenblicke, als der neue Papst mit klingender Stimme zum ersten Male den Segen *urbi et orbi* sang. Wahrlich, die Stadt Rom und die ganze Welt nahmen daran teil wie noch nie. Denn nicht nur auf dem Petersplatz und nicht nur auf den größten Plätzen der übrigen Stadt trugen die Klänge der Lautsprecher die Stimme und den Segen des neuen Papstes unmittelbar an das Ohr des gläubigen Volkes, sondern ein jeder in der ganzen Welt hatte die Möglichkeit, am Radio die gleiche Stimme in gleicher Unmittelbarkeit zu hören.

Der Segen war kaum verhallt, als neue Jubelrufe ertbrausten. „Coviva il papa!“ — riefen die Römer in stürmischer Leidenschaft, und ungezählte Hochrufe in vielen anderen Sprachen der Welt mischten sich darein.

Als ein Spiel des Zufalls mag man es bezeichnen, daß Kardinal Pacelli genau an seinem 63. Geburtstag zum Papste gewählt wurde. Und viel gesprochen wird in Rom auch von der Kuriosität, daß die Zelle Kardinal Pacellis im Konklave die Nummer 13 trug. Doch das sind unwesentliche Dinge am Rande, die hier nur beiläufig vermerkt seien.

Papst Pius XI. erhielt vom Bolschewismus eine Morddrohung. Bekanntlich erklärt der Bolschewismus den Papst als Staatsfeind Nr. 1. Zu welcher ungeheuerlichen Auswüchsen dieser bolschewistische Haß sich versteigt, zeigt folgende Tatsache. In seinem diesjährigen Fahrenhütenbrief, der am 19. Februar in allen Kirchen der Münchner Erzbischofsdiözese verlesen wurde, schreibt Kardinal Faulhaber: „Kommunismus und Bolschewismus waren jene dunklen Mächte, die im Pontifikat Pius XI. gleich dem Drachen in der Geheimen Offenbarung das Haupt erhoben. Bei einer Audienz zeigte der Papst mir einen Brief aus Rußland, worin ihm geschrieben wurde, es sei alles für seine Ermordung vorbereitet.“

Luigi Maglione

der neue Kardinalstaatssekretär

Papst Pius XII. hat den Kurienkardinal Luigi Maglione zum Kardinalstaatssekretär ernannt. Im übrigen hat er die sämtlichen ordentlichen Hofwürdenträger in ihren Ämtern bestätigt.

Luigi Maglione ist am 2. März 1877 in Casoria im Erzbistum Neapel geboren. Bereits mit elf Jahren verlor er seinen Vater, so daß seine Erziehung ganz in der Hand seiner ausgezeichneten Mutter, sowie eines priesterlichen Bruders lag. Später besuchte er das Gymnasium in Neapel. 1896 trat er in das Collegium Capranicum in Rom ein und studierte an der päpstlichen Universität der Gregoriana, wo er den Doktorgrad in der Philosophie und Theologie erhielt. Dann leistete er ein Jahr über Militärdienst und besuchte in seiner Freizeit die Hochschule des Appollinare zum Studium des kanonischen Rechtes. So erhielt er 1904 auch den juristischen Doktorgrad. Bereits am 25. Juli 1901 empfing er die Priesterweihe. 1907 legte er das Examen für Diplomatie unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Prälats Della Chiesa, des späteren Papstes Benedikt XV., ab. Im Jahre 1907 und 1908 war er als Seelsorger tätig. Am 21. Januar 1909 wurde er zum Minutanten der Päpstlichen Kongregation für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten ernannt. Auf diesem Posten leitete er während des Weltkrieges die weitreichende karitative Fürsorge Benedikts XV. für die Kriegsgesunden und die Gefangenen. Im Februar 1918 wurde er zum päpstlichen Hausprälaten befördert und am 28. des gleichen Monats als Vertreter des hl. Stuhles nach Vercelli entsandt.

Nach zweijähriger Tätigkeit dort erfolgte seine Ernennung zum Apostolischen Nuntius bei der Eidgenossenschaft unter gleichzeitiger Erhebung zum Titularerzbischof. Während sechs Jahren bekleidete Maglione den verantwortungsvollen Platz des Nuntius in der Schweiz. Als er im Mai 1926 zum Nuntius in Frankreich ernannt

wurde, erklärte der Bundespräsident der Schweiz beim Abschied, daß die Schweiz in seiner Person einen großen Nuntius und einen wahren Freund kennengelernt habe, dessen bewunderungswürdige persönliche Eigenschaften und dessen große Liebe zu den Seelen sie schätzen gelernt habe. Pius XI. nahm Nuntius Maglione im Konsistorium vom 16. Dezember 1935 in das hl. Kollegium der Kardinäle auf und ernannte ihn später zum Präfekten der päpstlichen Kongregation. Kardinal Maglione gehörte bisher den päpstlichen Kongregationen für die orientalische Kirche, für die Sakramente, für die Ordensleute, für die Propaganda Fide, für die außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, sowie für die Seminarien und Unterirditäten an.

Eine letzte Audienz bei Pius XI.

Eine letzte Audienz beim verstorbenen Heiligen Vater schildert Kardinal Tisserant in einem Presse-Interview: „Am Samstag Morgen hatte ich meine „tabella“ oder dienstliche Audienz und war also der letzte Kardinal, der vom Papst empfangen wurde. Er war vollkommen heiter und lebendig. Ich hatte eine ziemlich große Anzahl wichtiger Punkte ihm vorzulegen. Nun, nicht ein einziges Mal zögerte er mit seinen Antworten. Und es waren sehr wichtige Probleme zu verhandeln, genau gesagt, 16. Und ohne das geringste Zögern fielen die Entscheidungen: das ist der Plenarkongregation vorzulegen. . . diese Frage soll X erledigen. . . zu dieser Frage schreiben Sie. . . Der Papst war tatsächlich ein Führer. Und trotzdem so gültig. Mehr als einmal zögerte ich, ihn um eine Unterstützung für dieses oder jenes Werk zu bitten; und immer war er es, der mich ermutigte, immer in der gleichen Weise: „Dieses Werk: sehr interessant. Ich werde Ihnen so und soviel geben. Dieses Werk: Sie können mit so und soviel rechnen.“ Oft sagte er zu mir, er möchte „in vollem Harnisch“ sterben, und sein Wunsch ging in Erfüllung. Am Sonntag Morgen arbeitete er schwer, den mühen Kopf auf die Hand gestützt. Er war die ganze Nacht tätig gewesen und hatte die berühmte Rede geschrieben, die er vor den italienischen Bischöfen verlesen wollte. Das hatte ihn getötet — ganz, wie er es wünschte.“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Zur Fastenzeit gehört der Kreuzweg. Darunter wird verstanden jene katholische Andacht, die sich den Weg ins Gedächtnis ruft, den Christus einst gegangen ist vom Hause des Pilatus bis zum Calvarienberg. Sie gilt also jener Wegstrecke, mit der Christus seine Lebenswanderung als Gottmensch abschloß. Dieser Weg, der zu einem Berge führt, ist gleichzeitig der Gipfelpunkt eines Lebens, das von Liebe und Leid erfüllt war wie kein anderes. Dieser Weg ist geworden zum Höhenweg der Menschheit. Wer aus der Dumpsheit und Enge eines irdischen Lebens herauskommen will, der wird diesen Weg sehen und gehen müssen.

Er ist der Weg zur Freiheit. Obwohl Christus, der uns den Weg voranging, Ketten trug wie ein verurteilter Sklave. Niemals ging einer seine Straße so frei wie der von Schergen gefesselte Heiland. Er ging seine Straße in der vollkommensten Freiheit seines Willens. Die Menschen hatten nur Macht über ihn, weil er sich selber in ihre Hände gab. Sein freiwilliger Kreuzweg sollte uns alle herausführen aus der Sklaverei eines nur an Menschen und Dinge gebundenen Lebens sollte uns führen zur Freiheit der Gotteskinder. Wir Menschen leiden oft sehr schwer an den Fesseln, mit denen uns das Leben schlägt, der Alltag, der Beruf, die Gewohnheit. Wir reiben uns an diesen Ketten wund an Leib und Seele. Wir gehen unsere Straße wie der Zugstier im Joch. Christus zeigt uns den Weg zur Freiheit, zum freiwilligen Kreuztragen. Wir kommen nicht frei von unseren Bindungen, wir werden unsere Verpflichtungen nicht los, wir können unsere Lasten nicht einfach abschütteln. Die Menschen können ohne Bedingungen und Verpflichtungen nicht zusammenleben, sie müssen gemeinsam Lasten tragen. Aber wir könnten sie anders tragen. Wir könnten sie in Freiheit tragen. Wir könnten jeder Verpflichtung und jeder Last die Schwere nehmen, wenn wir sie freiwillig auf uns laden in froher Unterwerfung unter Gottes heiligen Willen.

Wenn Christus gesagt hat: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht“, denn wird uns ein solches Wort immer fremd und unverständlich erscheinen, solange wir uns nicht näher beschäftigen mit dem Kreuzweg. Christus ist diesen Weg gegangen, damit keiner von uns jagen kann: „Ich kann mit diesem Wort nichts anfangen.“ Es gibt eben viele Menschen, die das Leben außerordentlich hart anpackt. Und Christus will keinen von ihnen im Stich lassen. Darum ging er keinen jurchbaren Weg in vollkommener Freiheit, in heiliger Ruhe und Kraft. Christus war Mensch wie wir. Wenn wir an die Oelbergstunde des Heilands denken, dann wissen wir oder sollten es wenigstens ahnen, wie das Leid auf ihm gelastet hat, so schwer auf ihm gelastet hat, daß er, der Gottmensch, sich Hilfe und Trost suchend an die Menschen wandte. Es gibt in der Leidensgeschichte Christi kaum etwas, was einen Menschen so erschüttern kann wie dieses Trostsuchen bei den Jüngern am Oelberg. Die aber schliefen. Und er mußte allein fertig werden mit seinem Leid, wie es viele noch heute müssen. Er wollte eben keinen im Stich lassen. Er wollte uns zeigen, daß es Lebenslagen gibt, in denen nur noch das Wort helfen kann, das sich auch seinen Lippen entrang: „Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Es bleibt dann wohl das Joch des Kreuzes auf den Schultern, die Bürde bleibt schwer und wuchtig genug, aber die Seele des gläubigen Menschen hat eine große Freude, weil die Sinnlosigkeit des Leides von ihr genommen ist, weil sie die Größe der Gabe spürt, mit der sie Gottes Liebe vergelten kann.

Es gibt Krankenbetten, an denen man seine eigene Kleinheit spürt. Wir machen große Worte. Es gibt aber schlichte Christenmenschen, die den Willen Gottes, der in diesem Falle so viel bedeutet wie schweres Sterben, mit einer Größe und Hingabe annehmen, daß man des Reides voll wird. Und was gibt ihnen die Kraft, ihre letzte Wegstrecke mit einer solchen Ruhe und Gefäßtheit zurückzulegen? Der Kreuzweg Christi.

Sein letzter Weg macht ihnen den Weg leicht. Der Heiland läßt sie nicht im Stich, weil sie an ihn geglaubt und auf ihn gehofft haben.

Wir alle müssen einmal antreten zu unserer letzten Wegstrecke. Schwer wird sie einem jeden von uns werden. Am schwersten dem, der sich nie mit dem Kreuzweg Christi beschäftigt hat. Wer immer nur auf die Kraft des eigenen Willens vertraut hat, wer die Führung Gottes in seinem Leben nicht sehen wollte, den kann die letzte Strecke seelisch vollständig niederwerfen. Wer niemals die Stationsbilder gesehen hat, die uns von dem dreimaligen Fall Christi auf dem Kreuzweg erzählen, der wird sich kaum aufrichten können zu der Größe der Freiheit, die sich ganz in den Willen Gottes hineingibt.

Wir wollen den Weg Christi gerne gehen in dieser heiligen Zeit, damit unser Weg nicht Ziel und Richtung verliert. Es ist der einzige Weg zur „Freiheit des Christenmenschen“.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 12. März (3. Fastensonntag): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt (um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion für die Jugend); 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Evers); 20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt, gehalten von Domherrn Dr. Heyduschka, Frauenburg.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die Jugend; Dienstag 8 Uhr und Freitag 7 Uhr für die Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab, Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Kreuzwegandacht: Freitag 5 Uhr nachmittags. Die Kirche bleibt an diesem Tage bis 7,30 Uhr abends zur privaten Berrichtung der Kreuzwegandacht geöffnet.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Kinderselbstfürsorgestunden in der Woche vom 12.—18. März:

Für die Jungen der Nikolaischule: Dienstag von 15—16 Uhr 3. Klasse, von 16—17 Uhr 4. Klasse; Freitag von 15—16 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Jungen der mittleren und höheren Schulen: Donnerstag von 17—18 Uhr.

Für die Mädchen: Dienstag 15—16 Uhr 2. Klasse; Mittwoch von 15—16 Uhr 3. Klasse; Donnerstag von 15—16 Uhr 4. Klasse; Freitag von 15—16 Uhr 5. und 6. Klasse. Wer zu der Stunde, die ihm zugewiesen ist, nicht kommen kann, möge an einer der anderen Vertiefungsstunden teilnehmen.

Zu der Fastenpredigt, die am Sonntag um 20 Uhr von Herrn Domherrn Dr. Heyduschka gehalten wird, laden wir die Gläubigen ein.

Gemeinschaftsmessen für die Gemeinde. Am Dienstag verlammen wir uns wiederum um 8 Uhr zu einer Bettelmesse in unserer Kirche. Die Stationskirche, in der früher an diesem Tage die Christen das Opfer feierten, ist der hl. Pudentiana geweiht. Sie steht an dem Orte, wo nach der Ueberlieferung der hl. Petrus zuerst wohnte. Daher im Evangelium der Hinweis auf die Binde- und Lösegewalt, die ihm einst in einer feierlichen Stunde vom Herrn übertragen wurde, damit er die Menschen von der Sünde löse. Die Epistel von den gefüllten Oelkrügen eine Mahnung zu Werken der Barmherzigkeit.

Der Freitag nach dem 3. Fastensonntag soll uns im Geiste erinnern an die Taufkandidaten der Urkirche, die sich an diesem Tage in der Kirche ihres Patrons, des hl. Laurentius, in Lucina versammelten. Neben dieser Kirche war ein fließender Brunnen. Daher das Evangelium vom Jakobsbrunnen, vom lebendigen Wasser. Als Seitenstück wird uns in der Epistel aus dem Buche Numeri berichtet, wie Moses dem dürstenden Volke aus einem Felsen Wasser schlug. Ein inhaltreiches Sinnbild für die Tauflinge; ihnen strömt durch Christus das lebendige Wasser in der hl. Taufe zu; für die Gläubigen fließt es schon jetzt und beständig in der hl. Eucharistie. — Wir feiern an diesem Tage gemeinsam das hl. Opfer um 7 Uhr. Das Neue Gesangbuch bitten wir mitzubringen.

Wer hat nicht schon einmal etwas vom „Fliegenden Vater“ gehört? Es ist Vater Schulte, der die Bedeutung moderner Verkehrsmittel für die Missionen erkannt hat. Er gründete die Miva (Missions-Verkehrsmittel).

hons-Verkehrs-Arbeitsgemeinschaft), die für die Bereitstellung von Flugzeugen und Automobilen für die Missionen sorgt. — Wir haben schon einmal im November 1937 Gelegenheit gehabt, einen Film von Vater Schulte zu sehen. Er hat jetzt einen neuen Film „Eismission“ fertiggestellt, der am Montag, den 13. März im Erholungsheim läuft. Es finden 2 Vorführungen statt; nachmittags für die Kinder und um 8 Uhr abends für die Erwachsenen. Eintritt für die Kinder 15 Pfg., für die Erwachsenen 40 Pfg. Wir laden dazu herzlich ein.

Andacht für alle Jungen und Mädchen unserer Gemeinde am Donnerstag, 16. März, um 16 Uhr in der Kirche. Das neue Gesangbuch ist mitzubringen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Elfriede Auguste Emilie Romanowski; Eva Elisabeth Kowalski; Helene Margarete Groß; Helga Else Schreiber; Karl-Heinz Szpyniewski; Eberhard Fischer; Marianne Hoppe.

Trauerungen: Ingenieur Heinz Seidel, Elbing und Gertrud Glaw, Mehlsack.

Beerdigungen: Eva Thyran, Tochter des Maschinenbauers Felix Thyran, Lannenbergrübe 78, 2 Jahre; Frau Veronika Bartisch geb. Höll, Damerau, 60 Jahre; Schmied Josef Ruhn, Reimannselder Hof 4, 27 Jahre; Invalidentrentenempfänger Josef Beuth, Ritterstr. 9b, 71 Jahre; Invalidentrentenempfänger Oskar Grunenberg, Mittensfelderstr. 36, 44 Jahre; Frau Anna Kolasowski, geb. Siemiankowski, Karlsruh. 11, 75 Jahre.

Aufgebote: Lehrer Walter Link, Rauschten und Ruth Potojewski, Rauschten.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 12. März: Jugend- und Schüler Sonntag. Aufklärungs- und Nüchternheitswoche „Sühnendes Fasten“. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion mit Jugendkollekte, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und -kommunion mit Kollekte für die Kindermission, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfarrer Schmauch), 14,15 Uhr Passionsandacht.

Nächsten Sonntag ist Mittersonntag, Beginn der österlichen Beichte und Josephskollekte.

Pfarramtliche Nachrichten

Beicht-, Vertiefungs- und Entlassungsunterricht wie bisher.

Glaubensschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr.

Glaubensschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Montag 20 Uhr Probe.

Pfarrbücherei: Bücherwechsel Sonntag nach dem Hochamt.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Aus Anlaß des Heldengedenktages findet am Sonnabend, 11. März, um 10,30 Uhr in der St. Nicolaiskirche ein Wehrmachtgottesdienst statt, gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 12. März (3. Fastensonntag): 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse mit gem. hl. Kommunion der Knaben, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt.

Kollekte: für die Kirchenheizung.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Sonnabend ab 15 und 20 Uhr; Sonntags morgens nur für die Auswärtigen.

Kinderseelsorgsstunden in der Woche vom 12.—19. März: Dienstag: 14,45 Uhr Knaben der 4. und 5. Klasse, 15,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Klasse, 16,30 Uhr Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag: 14,45 Uhr Schüler von Grenzbach Siedlung, Neundorf und Abbau, 15,30 Uhr Mädchen der 4. und 5. Klasse, 16,30 Uhr Knaben der 1. und 2. Klasse.

Glaubensschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Kreuzwegandacht: Freitag 17 Uhr.

Pfarrjugend. Nächsten Sonntag (19. März) Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Jugend. Am Freitag vorher (17. März) ist um 20 Uhr Andacht und Vortrag.

Hl. Messen an den Werktagen: Mittwoch 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder; ebenfalls um 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Freitag 7,15 Uhr hl. Messe in der Herz-Jesu-Kapelle. An den anderen Tagen 6,30 Uhr und 7 Uhr hl. Messen in der Pfarrkirche.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Ordnung beim Kommunizieren. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Ordnung an der Kommunionbank unbedingt eingehalten werden muß. In der hl. Messe, in der die Knaben oder Mädchen gemeinschaftlich zur hl. Kommunion gehen, kommen diese auch zuerst an die Kommunionbank und dann erst die Erwachsenen. Sollten nochmals Erwachsene sich zwischen die Kinder drängen und dadurch die Ordnung empfindlich stören, so werden sie so lange überschlagen, bis alle Kinder kommuniziert haben. Darum zum letzten Mal die Bitte: Halten wir uns an die Ordnung, damit wir am Sonntag einen schönen und würdigen Gottesdienst feiern können.

Aufgebote: Ernst Junk und Elisabeth Jopp, Tolkemit.

Beerdigung: Bruno Hohmann aus Tolkemit, 2 Jahre und 5 Monate alt.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 12. März: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, 14,10 Uhr Kreuzwegandacht. Die Kinderseelsorgsstunde fällt aus.

Donnerstag, 16. März: Schulentlassungsunterricht.

Freitag, 17. März: 7 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.

Sonntag, 19. März: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, danach Segen und Ansprache. 14,10 Uhr Kreuzweg und Sakramentsandacht und Prozession.

Mit diesem Sonntag beginnt die österliche Zeit.

Die Osterzettel werden wie üblich vom Kirchenvater Herrn Harwardt in folgender Ordnung verteilt: Neukirch-Höhe Oberdorf am Montag, 13. März, Neukirch-Höhe Unterdorf Dienstag, Kreuzdorf und Klafendorf am Mittwoch, Birkau und Hütte am Donnerstag, Haselau am Freitag, Dönhöfen, Rüdenu und die übrigen Ortschaften am Sonnabend. Zugleich wird der Bankzins eingezogen. — Die Gläubigen werden gebeten, die Osterzettel am Vormittag abzuholen.

Aus der Chronik: Die Zeit um 1850. (Fort.)

Die Dampfmaschinen zogen auch in die Fabriken ein. Was bisher die Menschen gefertigt hatten, das übernahmen jetzt diese wunderbaren Maschinen. Viele Arbeiter wurden dadurch brotlos, und Hunderte von Familien nagen am Hungertuche. „Alles hört auf; wir bekommen jetzt Zustände wie in England, Reich und Arme. Der Mittelstand geht zugrunde.“ So klang es durch die Reihen der Unzufriedenen. Der Verkehr ging fortan von den Chaussees auf die Bahnen über; wie bis dahin die Poststationen, so wurden von jetzt an die Bahnhöfe die Hauptknotenpunkte des Verkehrs. Die wandernden Handwerksburschen, die früher mit ihren schweren Ranzeln in blauen Kitteln, dem unvermeidlichen Zylinder, und mit knorren Stöcken auf den Landstraßen und Chaussees einhergeschritten waren und selbst die entlegensten Orte abgeklopft hatten, verloren sich mehr und mehr und fuhren mit Dampf durch die Welt.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, 12. März: 51. Messen um 6,15, 8, 9, 10 und 11,30 Uhr.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, 12. März: 51. Messen um 7, 8,15 und 10 Uhr.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietrichswalde. Freitag, 10. März: 8 Uhr Passionsandacht mit Predigt, Sonntag, 12. März: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache u. gem. hl. Kommunion für Mütter und Frauen, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Passionsandacht und Segen.

Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Nachmittagsandacht. An den Freitagen der Fastenzeit: 6,45 Uhr Predigt, Hochamt mit Aussegnung des Allerheiligsten, 15 Uhr Kreuzwegandacht auf dem Kalvarienberg.

Franziskanerkloster Springborn. An allen Sonn- und Feiertagen: 6,30 Uhr hl. Messe, 8,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14 Uhr Vesperandacht.

Die letzte große Spende des verewigten Papstes. Für die Opfer der Erdbebenkatastrophe in Chile hat Pius XI., wie der „Osservatore Romano“ vom 2. 2. 39 berichtet, durch den Apostolischen Nuntius in Santiago de Chile, Mgr. A. Laghi, umgehend eine bedeutende Summe zur ersten Hilfeleistung übersenden lassen. Den Angehörigen der Opfer ließ er gleichzeitig seinen besonderen Apostolischen Segen übermitteln.

Eine Führerin der katholischen Laienbewegung Staatssekretärin von Pennsylvania. Der Gouverneur des amerikanischen Staates Pennsylvania hat die Führerin der katholischen Laienbewegung dieses Staates zum Staatssekretär des Wohlfahrtsministeriums ernannt. Sie ist die erste Frau, die dieses Amt bekleidet. Ihre erste Schulausbildung erhielt sie in einer katholischen Pfarrschule. Später studierte sie Jura. Sie hat bereits mehrere öffentliche und caritative Ämter inne gehabt.

Der Stand der Missionen in British Indien. Im Jahre 1897 wurde das indische Missionsgebiet in 8 Kirchenprovinzen mit 29 Diözesen eingeteilt. 1900 war die Zahl der Katholiken 2,2 Millionen. Heute beträgt sie über 4 Millionen. Die Zahl der Diözesen beträgt heute über 60, die Zahl der Weltpriester 4498, jene der Ordenspriester über 10 000. In 6300 katholischen Schulen werden rund 600 000 Schüler unterrichtet, die Zahl der Spitäler beträgt 350, die der Waisenhäuser 450. Man darf nicht vergessen, welche großen Schwierigkeiten der indische Raum, besonders das noch immer unerschütterte Kastensystem, der Missionierung bereitet.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



10. Fortsetzung.

In Eisdorf hatten einmal die Frauen ein Stück Land, das dem Kloster gehörte, das aber sie selber seit langer Zeit in Arbeit und Nutzen hatten, gegen einen Kommissar des Abtes mit Sensen und Sichel und Rechen verteidigt. Das war Schuld daran, daß bis in diese Tage zwischen Wadgassen und Eisdorf nicht viel Freundschaft war. Lutwinus erinnerte seinen Begleiter lächelnd daran: wie weit war das alles! Jetzt wären die wackeren Eisdorferinnen vielleicht bereit gewesen, mit ihren ländlichen Waffen die Mönche zu verteidigen, aber die Feinde, die es jetzt gab, waren unerbittlicher und nicht so rasch in die Flucht zu schlagen wie jener Kommissar.

Hier nun begann Leonhard mit der ihm zugeteilten Arbeit. Er trat in eines der ersten Häuser des Dorfes und fragte, ob man ihm wohl einen Saß Hafer verkaufen wolle, ihm oder seinem Herrn, der draußen bei dem Wagen wartete. Man hatte keinen Hafer zuviel, aber man hatte Zeit und Lust zu einem kleinen Schwaß.

„Es ist kalt geworden über Nacht. Habt ihr noch weite Fahrt, du und dein Herr? Dann werdet ihr zu frieren bekommen.“

„Wir wollen nach Dillingen, ist ja nicht so gar weit, und die Kälte vertragen wir schon, ist auch gesünder als so nasses Wetter. War ja schlimm all die Wochen her. Soviel Leut' sind krank geworden und liegen noch darnieder. Wird hier auch nicht viel anders sein als allerwärts.“

„Da hast du recht, Bub, sind allerhand Leut' krank gewesen. Den Großvater hat's auch ordentlich gehabt, aber jetzt ist er wieder auf den Beinen, nur daß er noch hustet, wird sich aber wieder machen jetzt. Aber der Nachbar, der packt es nicht mehr. Für den wird es läuten, heut' oder morgen. Ach nein, es läutet ja nicht mehr. Aber der ist so weit.“

„Dann brauch' ich da auch nicht wegen des Hafers hinzugehen. Ist es das Haus rechts?“

Es war das Haus links. Lutwinus ging hinein und erklärte ohne alle Umschweife, er sei Priester und wolle dem Sterbenden den letzten Trost geben. Er wurde angestaunt wie ein Engel vom Himmel, und der Sterbende war so voller Glück, vor dem Tod noch einen Priester zu haben, daß er immer wieder vor sich hinjagen mußte: „Nein, wie gut ist das doch, wie gut ist das doch!“ Er starb, nachdem er die Sakramente empfangen hatte, und es war das erste Mal, daß Leonhard den Tod eines Menschen sah. Er war ergriffen, ja erschüttert, aber er war auch beglückt, daß er hatte helfen dürfen, auf das Antlitz dieses armen Menschen den Glanz des Friedens zu legen, den es zeigte.

Saarlouis war eine Festung, vom französischen König Ludwig dem Vierzehnten mitten im deutschen Land als eine Zwingburg erbaut. Da mußten die beiden durch ein wohlverwahrtes Tor und mußten der Wache, die da stand, Rede und Antwort stehen. Sie sagten, sie wollten nach Dillingen und wollten in der Stadt ein paar Dinge besorgen vorher. Ach, wenn ihr doch wüßtet, was für Dinge, ihr Guten! Sie wußten und ahnten es nicht. Sie dachten nicht anders, als daß dieses Bäuerlein und sein Sohn etwa zum Sattler gehen wollten. neuen Riemenzeugs halber, oder daß der Alte, wenn er

den Weizen gut verkauft hätte, sich ein Pfund Tabak leisten und seiner Alten eine neue Haube mitbringen wolle.

„Nur hereinspaziert, Bürger, nur hereinspaziert! Wenn ihr zurückkommt, sorget, daß ihr ein paar Lot Tabak für einen braven Soldaten übrig habt!“

Sie fuhren dann durch die geraden Straßen der kleinen Stadt und sahen, daß sie mit Soldaten vollgestopft war. Der große Marktplatz wimmelte nur so von Uniformen aller Art. Dem Bauerngefuhr wurden spöttische Blicke und boshafte Worte zugeworfen, und es war nur ein Glück, daß Herr Lutwinus sich damals auf dem Klosterhof in Ensheim ein recht armeliges Köhlein ausgesucht hatte, sonst hätte es jetzt Liebhäber gefunden. Am Rand des großen viereckigen Marktplatzes lag die Kirche, die weit offenstand und in der man allerhand Kriegsgerät aufgestapelt hatte. Ein schmalbrüstiges Haus war dicht an sie gebaut, ja es hatte ein Stücklein ihrer mächtigen Seitenmauer für sich geliehen, und in einer andern, bessern Zeit konnten seine Insassen wahrlich sagen, daß sie Wand an Wand mit dem Herrgott wohnten.

Dieses Haus gehörte dem Hut- und Rappenmacher Remigius Balzer. Er hatte eine Meherin zur Frau, und die war die Schwester eines der Wadgasser Mönche. Daher war es gekommen, daß er auch für sie Hüte zu machen gehabt hatte und die Birette, die sie zur Messe trugen. Ja manchmal war ihm die Ehre widerfahren, eine neue Abtsmitra zu verfertigen, wenn gerade zu einem der Feste hoher Besuch zu erwarten war und keine der vorhandenen Mitren des Tages mehr würdig erfunden wurde. Er erkannte den eintretenden Mönch trotz seiner Verkleidung und seines Bartes sogleich. Da aber eben ein Soldat der Bürgergarde dabei war, sich eine neue Mütze verpassen zu lassen, grüßte er ihn wie einen fremden Kunden:

„Gedulbet Euch ein wenig, Bürger, bis dieser wackere Verteidiger unserer Stadt und unserer Freiheit bedient ist. Wird mir sodann eine Ehre sein, Euch die neuesten Pariser Muster vorzulegen, Rappen und Hüte, für Werk- und Feiertage.“

Als der Soldat gegangen war, zog Herr Remigius Balzer den Mönch und seinen Begleiter in ein kleines dämmeriges Zimmer neben dem Laden und wollte mit ihm eine Flasche alten Burgunders trinken, die er in einem Wandschrank bereitstellen hatte. Aber da flüsterte ihm Lutwinus zu, es sei noch ein Dritter, Verborgener mit ihnen zu Gast gekommen, in dessen Gegenwart sich Gastereien nicht ziemten. Er wies auf seine Brust, und der Hutmacher verstand, es mochte nicht das erste Mal in dieser Zeit sein, daß ihm solches begegnete. Er zog das schwarze Mühlein, das er auch im Hause zu tragen gewohnt war, und bat den Priester im ehrfürchtigsten Ton, mit nach oben zu kommen, wo seine Frau mit Handarbeiten beschäftigt am Fenster saß und wo sie weit ungestörter reden und planen konnten. Die Handarbeit erwies sich dann als eine Stola, der mit kostbaren Seiden und Goldfäden Zeichen des Glaubens und Sinnbilder des ewigen Lebens aufgestickt wurden.

„Glaubt Ihr wohl,“ fragte Herr Lutwinus nach der stillen Begrüßung, „glaubt Ihr wohl, daß jetzt die Zeit zu solchen Arbeiten des Friedens ist?“

Die Frau antwortete:

„O ja, Herr Lutwinus, das glaube ich, denn wisset, wenn morgen der Jüngste Tag anbräche, dann wäre es immer noch an den Priestern, das Zeichen ihrer Gewalt zu tragen, und was kann dann schöner sein, als daß dieses Zeichen ihrer Gewalt, die die Gewalt Gottes ist, sich mit dem Zeichen unserer Liebe vereinige.“

Da neigte sich der Priester vor dem Wort dieser gläubigen Frau, vor ihrem Vertrauen und ihrer Liebe. Er sprach dann von dem Vorhaben, das ihn bei dieser Fahrt auf dem Bauernwagen leitete, und fragte nach Kranken, denen er etwa helfen könne.

Die Frau sagte:

„Wir haben in der Stadt noch einen von den Augustinerherren. Der ist bisher aller Bosheit und aller Schlaueit der Feinde entgangen. Der sieht trotz aller Gefahren zu den Kranken, die es hier gibt. Einmal ist er bei uns zu Gast, einmal bei einem sehr armen Schuster, einmal bei dem Nachtwächter und einmal sogar bei einem der Offiziere, der unter diese Rote geraten ist und innerlich doch an Gott und am Glauben festhält. Nur zu einer Kranken kann er nicht gehen. Nicht weil er die Gefahr fürchtet, sondern weil er überhaupt nicht zu ihr gelangt. Das ist die Frau des Kommissars, der diese Zeit und diese Greuel das Herz brechen und die jede Stunde vor den Richter gerufen werden kann. Sie ist fromm, die Frau, aber sie zittert doch unaufhörlich davor, ohne Priester und Sakrament in die Ewigkeit gehen zu müssen. Ach Gott, wenn man ihr doch helfen könnte, wach ein Glück wär' das doch.“

Lutwinus war bei den letzten Worten schon aufgesprungen und fragte mit bebender Stimme:

„Wo ist das Haus des Kommissars? Mich wird niemand erkennen, und diese arme Frau soll den Trost Gottes aus meiner Hand empfangen.“

Die Frau des Hutmakers schüttelte lächelnd den Kopf:

„Gott segne Euren Eifer, Herr Lutwinus, aber wie denkt Ihr Euch das? Ihr seid ein armes Bäuerlein in einem armen Bauernkittel. Wenn es hoch kommt, werdet Ihr vielleicht unter irgend einem geschickten Vorwand in das Haus des Kommissars kommen, in den Vorraum etwa, in dem er die Bittsteller empfängt. Aber wie wollt Ihr in die Kammer der Frau kommen, in ihre Schlafkammer und ihre Sterbekammer bald?“

So stürmisch und begeistert Herr Lutwinus aufgesprungen war, so langsam und verlegen setzte er sich wieder. Sie schwie-

gen alle, aber hinter ihren Stirnen gingen die Gedanken so emsig, als wenn einer dem andern mit einem rettenden Einfall zuvorkommen wolle. In dieses Schweigen hinein rief die Ladenklingel mit dünner, ungeduldiger Stimme. Der Hutmaker ging hinunter, und an seiner Statt kam nach einigen Minuten Leonhard herauf. Herr Balzer hatte ihn mit ein paar geflüsterten Worten verständigt und ihm befohlen, seine Frau und den Priester zu unterrichten. Der Kunde, der jetzt den Laden betreten hatte, war der Kommissar. Er hatte die Lieferung einiger Duzend Mützen mit Herrn Remigius zu besprechen und mit ihm zu überlegen, welcher Teil des dafür flüssig gemachten Betrages unter Umständen zur besonderen Verfügung des Kommissars gestellt werden könne. Die Flasche Burgunder würde dabei wohl geleert werden und auch noch eine zweite am Ende.

„Mein Gott,“ sagte die Frau, „das ist ja wie ein Ruf Gottes. Wenn Ihr je ins Haus und zu der Kranken gelangt, dann geht. Sie ist aus Meß wie ich. Ihr saget an der Tür, Ihr habet aus Meß zu berichten und etwas aus Meß zu überbringen. Ihr sollt nicht lügen, wie sich versteht. Ich geb' euch einen Tee mit aus dem Gärtlein der heiligen Glöckstindis in Meß. Wenn er ihr nicht zum Leben hilft, mag er ihr das Sterben leichter machen. Wie Ihr damit zu ihr kommt, das ist Eure Sache. Es werden, nachdem das eine Hindernis beseitigt ist, noch genug andere da sein. Gott segne Euch!“

Die Frau wußte, während sie sprach, was für einen unsichtbaren Gast sie noch bei sich hatte, und sie wäre am liebsten niedergekniet, um ihn anzubeten, aber es hatte sich in dieser Zeit schon eine Art stillerer und unauffälliger Anbetung herausgebildet, eine Art, die den Anbetenden nicht jeden Wadgasser überlegen einen Augenblick, das Haus über den Speicher, der, wie ihnen gesagt wurde, mit dem Kirchenboden in Verbindung stand, zu verlassen, aber dann sagten sie sich, daß sie ihr Wägelchen doch besser aus dem Hutmakerladen als aus der Kirche aussuchen würden. Sie stiegen die Treppe hinab. Das Hutgeschäft des Kommissars war noch nicht bis zum Burgunder gediehen, und also fanden sie ihn noch im Laden stehend, wo er Art, Güte und Preiswürdigkeit der von ihm gewünschten Mützen mit lauten Worten auseinandersetzte. Sie grüßten ihn ehrerbietig, und er dankte ihnen mit einem gnädigen: „Guten Tag auch, Bürger!“

Sie dachten noch daran, als sie zwei Minuten später an seinem Haus standen und Einlaß begehrten, und sie lächelten ein wenig. (Fortsetzung folgt.)

Leuchtend und stark. / Zum dritten Fastensonntag.

Zertretene Dämonen.

Unter den herrlichen Plastiken der Kathedrale von Amiens ist die Madonna der Verkündigung besonders beachtenswert. Die lieblich geneigte Jungfrau hört das Wort des mit übernatürlicher Würde herannahenden Erzengels. Marias offene Hand drückt ihre innere Bereitschaft aus. Unter die Gruppe hat die glaubensstarke Zeit den zertretenen Dämon anbringen lassen.

Dieses Kunstwerk ist der zu Stein gewordene Grundgedanke der Sonntagsliturgie des dritten Fastensonntags. Die römische Kirche führte ihre Taufbewerber (wobei wir uns wieder erinnern wollen, daß ja die ganze Fastenzeit Taufvorbereitung und Taufbesinnung war) in die Stationskirche des hl. Laurentius extra muros. Dieser jugendliche Martyrerdiacon galt den Christen von jeher als Bewinger des Teufels, als erfolgreicher Bekämpfer des Heidentums. An seinem Grabe wurden mit Vorliebe die Exorzismen an den Täuflingen vorgenommen; das Vorbild sollte ihnen die Haltung dem Teufel gegenüber zeigen.

Die Liturgie des Sonntags führt die Täuflinge (und uns Taufbesinnung haltende Christen) zu folgenden Sonntagsgedanken: Das starke Wort Christi besiegt den Teufel, er ist stärker als alle dämonischen Bemühungen, er vertreibt den Satan aus der Wohnung, die Erbünde und Heidentum in der Menschenseele bereitet haben. Der davon befreite Christ kann erst das Lob Gottes künden, weil das Licht des Glaubens in ihm leuchtet — die alte Kirche nannte die Zeremonie der Teufelsbeschwörung an den Katechumenen „Erleuchtung“. Die seither geforderte sittliche Haltung sagt: „Wandelt als Kinder des Lichtes“.

Nachahmer Gottes.

„Seid Nachahmer Gottes“, das ist die Forderung des Apostels an jeden, der mit dem Teufel gebrochen hat.

Wie können wir das, da wir ihn nicht sehen? Er ist ein Geist, wir sind Geschöpfe mit Fleisch und Blut, sagt der Mensch dagegen. Der Einwand ist für alle richtig, die Christus nicht kennen. Christus aber „ist die Erkenntnis der Geheimnisse Gottes“ (Kol. 2, 2). Wer Gott kennenlernen will — und das möchte doch jeder „Nachahmer“ zunächst — kann das nur über den Sohn. Dazu ist Christus gekommen, um uns den Vater zu zeigen, um uns zu sagen, was Gott von uns hält, wie wir vor ihm stehen und was Gott von uns verlangt.

Wenn der moderne Mensch mit Goethe ahnt, „daß Gott wohlberührlig aber unbegreiflich sei“, so weiß der Christ, daß nur der Weg über Christus zu Gott führt und daß der „Nachahmer Gottes“ ist, der ebenso denkt und liebt und handelt wie Christus, denn Christus „ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol. 1, 15).

Wandelt!

„Wandelt in Liebe ... wandelt als Kinder des Lichtes“. Der hl. Thomas von Aquin sagt in einer Predigt zum heutigen Tage, daß dieses Apostelwort dahin weise, daß die christliche Haltung der Liebe und des Lichtseins für andere keineswegs ein „Resultat“ sei, sondern das Ergebnis eines langen „Weges“: von Versuchung zur Tugend, von Menschlichkeit zur Gnade, schließlich von der Geburt bis zum Tode bis in die Herrlichkeit des Himmels hinein.

Der Christ ist also nie fertig. In keinem Moment seines Lebens kann er sagen: „jetzt ist es geschafft“; wir wissen vom hl. Thomas Morus, daß er diesen Ausdruck erst fand, als er kurz vor seinem Sterben war. Wer sich darauf ausruhen wollte, daß er getauft sei und das Anrecht auf Gottes Seligkeit im Jenseits besitze, ist in einem schweren Irrtum.

Wer sein Christsein als „Resultat“ betrachtet, beachtet nicht, daß es in Wirklichkeit erst der Weg ist, auf dem er wandelt. Wo find

aber die Wege, die von der Taufe zur Vollendung führen? „Nur auf den Wegen, die im Evangelium gelehrt sind“, wie es in jenem berühmten Testament Pascals steht.

Der Finger Gottes.

„Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Hier vernimmt der Täufling das große Wort aus Christi Mund; wie das Gottesreich mit den Dämonen fertig wird: nur im Heiligen Geiste. Wobei uns die Erinnerung kommt, daß die hl. Schrift sehr gerne die dritte Person des dreifaltigen Gottes mit dem Ausdruck des „Fingers Gottes“ bezeichnet, was uns ja geläufig ist aus jenem Pfingstlied, das „vom Finger Gottes“ spricht, „der uns führt“.

Wer also das Wagnis tut, Christus anzuhängen und getreu zu bleiben, der muß es mit dem hl. Geist beginnen. Als katholischer Christ wirst du nun aber wohl nicht die Frage stellen; wie komme ich zum hl. Geist? Jedes katholische Kind kann dir antworten: Der hl. Geist ist wirksam in den hl. Sakramenten der Kirche, da er ja die Gnadenfülle Christi in die Seelen weiterleitet. Außerdem komme ich zum hl. Geist, wenn ich die hl. Schrift lese. Das erstere ist uns geläufig, daß aber das Lesen der hl. Schrift uns stark macht gegen alle widergöttlichen Kräfte, ist längst nicht so bekannt oder wird längst nicht in dem Maße geübt, wie es sein müßte.

Einst Finsternis.

„Ihr waret einst Finsternis, jetzt seid ihr Licht im Herrn.“ O, wenn doch alle Christen so leuchten würden! Wenn wenigstens alle Getauften nicht mehr die Dinge der Finsternis lieben wollten! Die Sonntagsliturgie sagt es ganz klar: wer einmal den entscheidenden Bruch mit allem Dunklen, mit Begierlichkeit und den anderen Einbruchstellen des Teufels im Menschenherzen getätigt hat, hat nun die entscheidende Pflicht, durch seine sittliche Persönlichkeit ein Leuchtturm zu sein. Ein Orientierungspunkt für andere, das bedeutet Licht im Herrn sein.

Die Lichtquelle aber ist deutlich genug gezeigt: „im Herrn“. So gut, so gerecht, so wahr wie er, Christus, gewesen ist, soll jeder Christ sein. „Meine Persönlichkeit ist nichts als eine Laterne, in der die Persönlichkeit Christi als Licht brennt. Denn von wem könnte Licht und Klarheit kommen als von dem, der Licht und Klarheit ist?“ (Langbehn.)

Ein großes Examen.

„Das größte Examen, dem sich ein Mensch zu unterwerfen hat, das sein Leben ausfüllen soll, ist das: immer mehr ein Christ zu werden und zu sein“ (Kierkegaard). Wer wollte es nicht glauben, daß der innere Kampf ein schwerer ist, daß es positive und sehr negative Lebensabschnitte gibt?

Geht es nicht doch über die Kraft des Menschen?

Einen Trost und einen Hinweis geben die letzten Worte des Sonntagsevangeliums. Die Frau aus dem Volke, die die machtvolle Offensive des Heilandes gegen den Bösen miterlebt, die hier das Wirken des Geistes staunend feststellt, kann sich in ihrer Freude nicht anders ausdrücken als in dem Ausruf: „Glücklich die Mutter, die einen Sohn wie Dich hat.“

Christus gibt ihr die Antwort so, daß er Maria aber selbst schon wieder als die Ueberwinderin des Teufels hinstellt: „Selig, die das Wort Gottes hören und beobachten.“ Es ist das die eingangs erwähnte Zertretung des Dämons bei der Verkündigung des Engels. Wer für den hl. Geist und das Wort und für Christus offen ist, der besteht das große Lebensexamen.

Sich Gott ausleihen, sich ihm anvertrauen ins Dunkle hinein, im Glauben mit dem Geheimnis ringen gegen den Widerstand der Welt, sein offenes Ja sagen zu dem, was Gott will, sich nicht verschließen, das ist die erste Bedingung eines christlichen Lebens.

„Wir sollen der Seele nach wie Maria sein“ (hl. Albertus Magnus), „dann sind wir leuchtend und stark.“ — 88 —

Prof. Dr. Lorenz Dürr †

Am 26. Februar starb an einem Schlaganfall der auch in Braunsberg durch seine Tätigkeit an der Akademie wohlbekannte Hochschulprofessor Dr. Lorenz Dürr, Professor der alttestamentlichen Exegese und der altorientalischen Religions- und Kulturgeschichte, in Regensburg. Nachdem erst vor zwei Monaten Professor Dr. Bernhard Walde durch einen plötzlichen Tod aus dem Leben abgerufen wurde, hat durch den Tod von Prof. Dr. Dürr die alttestamentliche Wissenschaft einen neuen schweren Verlust erlitten.

Professor Dr. Lorenz Dürr wurde am 7. April 1886 in Oberschwarzach in Unterfranken geboren, wurde 1921 Privatdozent in Bonn, 1925 o. Professor in Braunsberg (daselbst 1929/30 Rektor), 1933 in Freising, 1938 in Regensburg. Seit 1935 war Prof. Dr. Dürr Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates des Kath. Bibel-Werkes Stuttgart, an dessen Arbeiten und Fortschritten er innigen Anteil nahm.

Professor Dr. Dürr hat eine Anzahl von gründlichen fachwissenschaftlichen Arbeiten herausgegeben. Darüber hinaus schenkte er einer breiteren Öffentlichkeit folgende Werke: „Wollen und Wirken der alttestamentlichen Propheten“ (1926), „Die hl. Schrift des A. T. in Auswahl“ (1929), „Die religiösen Lebenswerte des Alten Testaments“ (1931).

Durch seine akademische Lehrtätigkeit wie durch seine literarischen Arbeiten hat Hochschulprofessor Dr. Lorenz Dürr viel dazu beigetragen, beim Alerus wie beim katholischen Volk Verständnis und Begeisterung für die hl. Schrift zu wecken. Sein Andenken wird deshalb im Segen sein. R. i. p.!



Von zehn Primizen im Ermland und in der Diaspora. — Priesterjubiläum in Niklastischen. — Clemens-Maria Hofbauer. — Einige Zahlen aus dem Ermland.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Das war wieder mal ein Gedränge im Frauenburger Dom am letzten Sonntag. Aus Ostpreukens, nein aus ganz Großdeutschlands östlichster Pfarrei, aus dem Kirchspiel Bilderweitten waren fromme Beter zu „Unserer Lieben Frauen Burg“ gekommen, um Zeuge zu sein, wie ein Sohn ihrer Gemeinde durch Gebet und Handauslegung des Bischofs zum Priester geweiht wurde.

Sollen noch all die anderen Orte genannt werden, von denen Omnibusse und Autos nach Frauenburg anrollten? Der „Türmer“ hat alle gesehen, das freudig ergriffene Gesicht der Väter, die verstoßenen Freudentränen der Mütter, die zur Priesterweihe ihres Sohnes gefahren kamen, den Stolz, den die ganze Verwandtschaft zeigte, weil einer aus ihrer Sippe heute zum Dienst am Altare geweiht wurde! Seht an, ist das nicht auch ein Stück altermändischer Tradition, diese Mitfreude, wenn einer „geistlicher Herr“ geworden ist?

Noch mehr als am Weiherage zeigte sich diese Mitfreude in den einzelnen Pfarreien, als die Neupriester zum ersten Male in der Pfarrkirche das hl. Meßopfer darbrachten.

Schon am Montag, 6. März, begannen diese Freudentage mit der Primiz des Neupriesters Bernhard Sadowski in der altherwürdigen Pfarrkirche zu St. Jakob in Allenstein.

Die meisten Primizen wurden am darauffolgenden Tage, am Feste des großen Theologen Thomas von Aquin, gehalten.

Wie im Vorjahre, so waren auch diesmal in Allenstein mehrere Primizen. In der St. Josephskirche brachte der Neupriester Georg Schepanski sein erstes hl. Meßopfer dar.

In Bischofsburg, wo erst im Vorjahre die Gemeinde dem ersten hl. Meßopfer eines Neupriesters beigewohnt hatte, war die Pfarrkirche am Dienstag wieder gefüllt mit andächtigen Betern. Der Neupriester Joseph Reich hielt seine Primiz, zu der Kuratus Pruszkowski aus Wengonen predigte.

Für das große Kirchspiel Altschöneberg war der vergangene Dienstag ohne besondere Anordnung ein Feiertag. Der Neupriester Franz Mokki trat zum ersten Male als Priester an dem Altar, um das hl. Meßopfer zu feiern, Vater Ballhausen aus dem Missionshaus St. Adalbert hielt die Festpredigt. Auf dem Kirchweg rechneten die Altschöneberger nach, daß vor vier Jahren zum letzten Mal in ihrer Pfarrkirche eine Primiz gefeiert worden war.

In Guttsadt war es sieben Jahre her, seit ein ermländischer Neupriester in der großen Domkirche sein erstes hl. Meßopfer dargebracht hatte. Daran erinnerte der Festprediger, Vater Marquardt, der frühere Rektor des Missionshauses St. Adalbert, anlässlich der Primiz des Neupriesters Alfons Kuhnigk.

Auch die Braunsberger Pfarrkirche zu St. Katharina erlebte am gleichen Tage eine Primiz, die des Neupriesters Bernhard Höpfner.

Nun bleibt noch von zwei Primizen zu berichten, die am gleichen Tage in der Diaspora stattfanden.

In der Dreifaltigkeitskirche zu Mensguth trat der Neupriester Erich Puck zum ersten Male als Priester an den Altar. Wohl die ganze Gemeinde war zu dieser Feier erschienen.

In Mohrungen hielt der „Alte Türmer“ Nachfrage, wann dort wohl die letzte Primiz gefeiert worden sei. Darauf erhielt er die Antwort: „Seit der Reformation die erste?“ Auf diese Frage könnte man zukünftig antworten. Denn erst im Jahre 1869, also vor 70 Jahren, fand in Mohrungen der erste katholische Gottesdienst nach der sog. Reformation statt. Im März 1889 tauchte der Gedanke auf, eine eigene Kapelle zu bauen, 1893 war der Plan zur Wirklichkeit geworden, zehn Jahre später wurde eine eigene Gemeinde gegründet. Von einer Primiz berichtet die Pfarrchronik nichts, so daß es sicher seit Jahrhunderten die erste Primiz gewesen sein wird, als am Dienstag der Neupriester Franz Schilakowski in der St. Josefskirche zu Mohrungen sein erstes hl. Meßopfer feierte.

Am Mittwoch, 8. März hat die Gemeinde Arnsdorf nach genau einem Vierteljahrhundert wieder an der Primizfeier eines Neupriesters teilnehmen können. Josef Bonberg war der Primizant, der in der altherwürdigen Dorfkirche zu St. Katharina sein erstes hl. Meßopfer feierte.

Daß auch Bilderweitten (früher Bilderweittschen) einen solchen Freudentag begehen kann, habt Ihr oben schon gelesen. Der Neupriester Paul Burger aus Deutschlands östlichster Stadt Eydtkau (früher Eydtkuhnen) wird am kommenden Sonntag, am 12. März, dort seine erste hl. Messe feiern.

Allen zehn Neupriestern, die nun hinausziehen in den Weinberg des Herrn, entbietet der „Alte Türmer“ im Namen aller Kirchengenossen herzlichste Glück- und Segenswünsche.

Wie der „Türmer“ da neulich ins schöne Westpreußenland hineinschaut, bemerkt er in dem Dorfe Niklas kirchen ein wichtiges Getue und eifriges Beraten unter den Gemeindegliedern. Was ist da los? Der Ortsgeistliche, Pfarrer Johannes Falk feiert gegen Monatsende, am 29. März, sein silbernes Priesterjubiläum. Und das läßt sich der „Türmer“ nun mal nicht nehmen, stets der erste der Gratulanten zu sein. Also auch hier! Einen herzlichen Glückwunsch nach Niklas kirchen zum silbernen Priesterjubiläum!

Sabt Ihr auch schon in den Heiligtentalender für die kommende Woche gesehen? Da findet Ihr für Mittwoch, den 15. März verzeichnet: „Hl. Klemens-Maria Hofbauer, Redemptorist.“ Daß dieser deutsche Heilige des vorigen Jahrhunderts (geboren 1751 in Takowitz, Deutschböhmen, gestorben 1820 in Wien) auch im Ermland gewesen ist, just vor 140 Jahren, das habt Ihr ja voriges Jahr im Kirchenblatt gelesen. Wißt Ihr aber auch, daß im Ermland ein Haus ihm besonders geweiht ist? Ueber 15 Jahre versehen Patres aus der Kongregation des Allerheiligsten Erlösers (Redemptoristen) den Gottesdienst an der bei Braunsberg gelegenen Wallfahrtskirche zum hl. Kreuze. Das Kloster, das an die Kirche angebaut ist, steht unter dem besonderen Schutz des hl. Klemens-Maria Hofbauer (Redemptoristenkloster zum hl. Klemens-Maria Hofbauer, Braunsberg Ostpr.).

Im Hinblick auf das bevorstehende Fest des Heiligen und die in der Kreuzkirche besonders feierlich gestalteten Festandachten hat der „Alte Türmer“ darauf hingewiesen.

Nun noch einige Zahlen aus unserer Diözese nach dem Stand zu Beginn des Kalenderjahres 1939:

145 Pfarreien und 38 Kuratien zählt das Ermland, die in 18 Dekanaten zusammengefaßt sind. Die Zahl der Geistlichen hat bei Jahresanfang 382 betragen, zu denen noch 41 Ordensgeistliche zuzählen sind. Von den Weltgeistlichen lebten 36 im Ruhestand, in anderen Diözesen waren 7 tätig, während 42 Geistliche aus anderen Diözesen stammten. In der Wehrmachtseelsorge waren außer dem

Wehrkreispfarrer beim I. Armeekorps in Königsberg noch fünf hauptamtliche Standortpfarrer in Königsberg, Allenstein, Elbing, Insterburg und Löben tätig. Auch in sieben anderen Standorten waren die jeweiligen Ortsgeistlichen als nebenamtliche Standortpfarrer tätig.

Für den Seelsorgsdienst (Betreuung der verschiedensten Lager) waren elf Geistliche zur Verfügung.

An der Staatlichen Akademie in Braunsberg dozieren sieben geistliche Professoren; zehn Geistliche sind als Religionslehrer an Oberschulen für Knaben und Mädchen tätig.

Nach einigen Wochen kann der „Türmer“ Euch einige andere Zahlen nennen, die Euch nicht weniger interessieren werden.

Für heute aber Schluß mit dem altbekannten

herzlichen Grüß Gott vom „Alten Türmer“.

Brief aus Willenberg

In der kleinen masurischen Pfarrgemeinde Willenberg fand im Februar ein Eintehtag für Jungmänner des Dekanats Masuren I statt. 93 Jungmänner, darunter einige aus dem weit entfernten Johannsburg, über 20 aus dem entlegenen Liebenberg, versammelten sich um 8,30 Uhr in der Pfarrkirche Willenberg zur Gemeinschaftsmesse, die von dem Leiter des Eintehtages, Herrn Schloßpropp Lettau, gelebt wurde, und in der wohl alle Jungmänner am hl. Opfermahl teilnahmen. Das größte Zimmer des Pfarrhauses war als Vortragsraum eingerichtet. Es war ja etwas eng, aber um so deutlicher spürte man die Geschlossenheit des fath. Glaubens. Ernst und froh zugleich horchten die Teilnehmer bei den 3 Vorträgen. Die leibliche Verpflegung der 93 Mann klappte ausgezeichnet dank der Opferbereitschaft der treuen Willenberger Katholiken, die einen großen Teil der Jungmänner zu Mittag eingeladen hatten. Daß auch ohne besondere kircheneigene Räume solche Veranstaltungen möglich sind, bewies das Willenberger Pfarrhaus mit seiner trotz des Sonntags arbeitsfreudigen Küchenbesatzung, die es fertig brachte, nach der kirchlichen Schlußandacht sämtliche 93 Mann mit Kaffee und Kuchen für die Rückreise zu stärken. Dieser Eintehtag hat gezeigt, daß die Jungmänner von Masuren I treu zu Christus und zur Kirche stehen, daß in der masurischen Diaspora trotz mancher Enttäuschungen auch viel hoffnungsfrohes katholisches Leben herrscht.

Zur Volksmission vom 19. März bis 9. April in Dt. Eylau

I. Was will die Volksmission?

Innere Sammlung, geistige Erfrischung, unzerstörbaren Friedensfrieden, Mut und Kraft für alle Pfarr-Angehörigen bringen. Zwei bis drei Mal täglich werden allen die ewigen Wahrheiten verkündet, damit sich alle neu bestinnen über Anfang und Ziel ihrer ewigen Bestimmung.

II. In wessen Auftrag kommen die Missionare?

Im Namen Jesu Christi! „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird Euch zugegeben werden!“ „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele!“ „Gehet hin und lehret alle ... alles halten, was ich Euch geboten habe. Und ich bleibe bei Euch alle Tage ...“ Christus und die Apostel sind die ersten Missionare!

III. An wen wendet sich die Volksmission?

An alle; an alle kath. Männer, alle kath. Frauen, alle kath. Jungmänner, alle kath. Mädchen, alle kath. Kinder — in Stadt und Land. Katholisch heißt allgemein.

IV. Brauchen alle Katholiken heutzutage eine Erneuerung und Auffrischung?

Katholische Glaubens- und Gnadenkraft brauchen wir heute genau so wie früher! Unsere unsterbliche Seele braucht Vereinigung mit dem unsterblichen Gott, braucht Licht und Wärme und Läuterung! Unser Christentum muß gerade heute frisch, froh, tapfer und einsatzbereit sein! „Christus gestern, heute und in Ewigkeit!“

V. Wer ist besonders willkommen?

Die Hadernden und mit Gott Zerfallenen, alle, die mit der Kirche einen Zwist hatten — die Exkommunizierten und Ausgetretenen — die sich von der Kirche, ihren Geboten und Gesetzen abgewandt haben — die nicht mehr Öftern gehalten haben: die sind besonders willkommen. Ueber einen Verlorenen, der wiedergewonnen wird, ist im Himmelreich mehr Freude wie über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen!

VI. Die erste Bitte!

Beten wir alle füreinander täglich drei Mal „Komm hl. Geist und erneuere unsere Pfarrgemeinde!“ Helft einander! Nehmt einander mit! Werbt untereinander! „Die Liebe Christi drängt uns!“

VII. Vorläufige Missionsordnung.

a) Für die Landmission: Von Sonntag, den 19. März bis einschließlich Sonntag, den 26. März finden an acht zentral gelegenen

Ortschaften am Vorabend Missionsvorträge mit Beichtgelegenheit statt, am nächsten Tag in der Frühe hl. Messe mit zweitem Vortrag. Die Katholiken der umliegenden Ortschaften finden sich am bestimmten Ort ein; die Landkinder kommen abends vor dem Vortrag, morgens nach der hl. Messe mit dem Missionar zusammen. Die Kranken und sehr Alten werden besucht. Hausbesuche sonst nach Wunsch und Tunlichkeit. Die Landmission will möglichst alle aufsuchen und ihnen einen Anteil an den Gnaden der hl. Mission geben. Die Jungen und Kürtigen oder wer Verwandte in der Stadt hat, werden die allgemeine Frauenwoche (26.3. bis 2.4.) und die allgemeine Männerwoche (2.4. bis 9.4.) in der Pfarrkirche mitmachen. Genaue Zeit- und Ortangaben erhält jeder der Landbevölkerung. „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem himmlischen Vater bekennen.“

b) Für die Stadtkinder-Mission: Beginn am 22. März; am 24. gibt es Ferien; am Sonntag den 26. März sollen die Kinder „fertig sein“. Vorträge sind nur in der Kirche; Zeiten müssen genau an die sonstigen übersehbaren Pflichten angepasst sein; jedes Kind erhält seinen „Gestaltungsbefehl“ und seinen „Schutzengel“.

c) allg. Frauenmission für Stadt und Land beginnt Sonntag, den 26. März, in allen Gottesdiensten; die weibl. Jugend beteiligt sich daran; sie hat auch ihre Sondervorträge und Sonderfeiern. Wochentags sind früh 2 Vorträge geplant: einer für die Frühaufsteherinnen und für die weibl. Jugend, ein zweiter später für die zeitlich Unbehinderten; abends 20 Uhr für die Frauen und weibl. Jugend; es sei denn, daß die Jugend besonders eingeladen ist.

d) Die allg. Männer-Mission für Stadt und Land beginnt Palmsonntag, den 2. April im Hochamt. Die Morgenporträge sind so zeitig, daß die Männer um 6 oder 7 Uhr im Dienst sein können; abends 20 Uhr vorausichtlich.

e) Wichtig für alle: jeder Gläubige erhält einen Block mit Predigt-Karten; beim Eintritt in die Kirche ist eine Karte abzutrennen und dem Ordner abzubringen; man bringe immer den ganzen Block mit; wer keinen Block mit Predigtarten erhalten sollte, möge sich so eine Ordnungskarte im Pfarrbüro oder in der Vorhalle der Kirche geben lassen; die Predigtkarte enthält keinen Namen, ist auch keine persönliche Kontrolle, sondern dient nur allgemeinen Uebersichtszwecken.

VIII. So war es immer, wenn der Missionsruf erscholl:

„Erfüllt ist die Zeit und gekommen ist das Königreich Gottes. Befehret euch und seid gläubig im Evangelium“ (Mt. 1, 15). „Und als es nun Abend geworden und untergegangen war die Sonne, brachten sie zu Ihm alle, die krank waren, und die Besessenen. Und es war die ganze Stadt versammelt vor der Türe. Und er heilte viele, die von verschiedenen Krankheiten geplagt waren und viele Dämonen trieb er aus“ (Mt. 1, 32 f.). „Das ganze Volk aber freute sich über seine herrlichen Taten“ (Luk. 13, 17). „Laßt uns in die umliegenden Ortschaften gehen, um auch dort zu predigen“ (Mt. 1, 38). „Wer euch hört, hört mich; wer euch verwirft, verwirft mich; wer mich verwirft, verwirft den, der mich gesandt hat.“ (Lk. 10, 16).

Der Londoner Polizeipräsident huldigt dem katholischen Polizistenverband

Der katholische Polizeiverband von London feierte kürzlich sein silbernes Jubiläum. Unter den Ehrengästen befanden sich hohe kirchliche und staatliche Würdenträger, hohe Offiziere usw. Der gleichfalls anwesende Polizeipräsident von London hielt eine Ansprache, in der er die Verdienste des Verbandes in warmen Worten hervorhob. „Ich glaube sehr an den Segen katholischer Verbände“, sagte er u. a. „Sie helfen der Polizei in vieler Hinsicht. Ich wünschte, daß jede christliche Kirche einen solchen Verband besäße, wie Ihr Polizeiverband“. Ein Oberst, Vertreter eines Truppenteils, führte aus: „Die große Mitgliederzahl des Verbandes ist ein hinreichender Beweis für die Notwendigkeit seines Bestehens im Leben des Londoner Polizeioffiziers und für den großen Wert seines Wirkens. Seine Tätigkeit war nie von größerer Bedeutung als in der heutigen Zeit. Schließlich ist die Tätigkeit der Kirche in etwa die gleiche wie die der Polizei. Die Kirche arbeitet, um das Geheiß Gottes aufrecht zu erhalten, und das Geheiß der Menschen ist auf das Geheiß Gottes begründet“.

Der Tyrolia-Verlag in Liquidation. Die größte katholische Verlagsanstalt Oesterreichs, die Tyrolia A. G., Innsbruck, deren Begründer der päpstliche Hausprälat und christlichsoziale Politiker Nationalrat Dr. Schoepfer war, ist in Liquidation getreten. Unter Vorbe-

halt der späteren Ausschreibung einzelner Verlagswerke hat der Deutsche Alpenverlag, Innsbruck, die Auslieferung für den Tyrolia-Verlag übernommen.

Amtlich

28. 2. Der Hochw. Herr Bischof erteilte folgenden Kandidaten der Theologie in der Kapelle des Priesterseminars in Braunsberg die Tonsur: 1. Stephan Kadau, 2. Paul Tsch, 3. Hermann Vitifin (Schneidemühl), 4. Franz Gollan, 5. Johannes Fittkau, 6. Herbert Michalik (Schneidemühl), 7. Paul Bludau, 8. Ambrosius Kholoff (Schneidemühl), 9. Viktor Zmijewski, 10. Hartmut Schaffrin.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland v. B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Sezungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- RM., mit Bestellgeld 1,15 RM.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Informations- u. Schluß der Anzeigen-Aussagen Montag.



Zeitgemäße hausmütterliche Ausbildung — entsprechend den verschiedenen Bildungsvoraussetzungen — in der **abgewährten hauswirtschaftlichen Mädchenbildungsanstalt „Marienburg“** **Wailendar (Rh.) b. Koblenz**
Ausschaltungsschule: Anwesen für Schülerinnen mit mittlerer (Obersekunda-) Reife u. ohne mittlere Reife von 14 Jahren ab.
Ausw. Halbjahreskurse f. geklettere Schülerinnen, auch Abiturientinnen.
Kinderpflegerinnen-Lehrgang
Lage, gesunde Lebensweise und sorgsame Pflege bewahren und stärken die Gesundheit

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchaßkohle usw.
Gebr. Müller, Patschkau Schl.
Kerzen- und Wachswarenfabrik
Wegr. 1899.

Ich suche f. m. Neff., Fleischermstr. m. gutgeh. u. eig. schön. Geschäftsgrundst. u. eig. Auto, ein kath. gutausseh. schlank. Mädchen im Alt. v. 18-26 J., das Lust u. Liebe z. Gesch. hat (auch vom kennenzul. Land), zw. bald **Heirat** Verm. von 6000 RM. aufw. erwünscht. Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 145** an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Jg. Landw., kath., 7-8000 M. bar, w. kath. **Chegefährtin** entw. m. Grundst. od. zw. Kauf m. 3000 Mk. Verm. od. Haus. Da Bruder ein Grundst. bes. auch Tauschheir. mögl. Bevorz. Fr. Marienbg. Braunsbg., Wormditt, Allenst., Dt. Eylau u. alle Nachbarfr. Vertraut. Ang. u. **Nr. 140** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Kauim. Angestellte, 32 J. alt, 1,68 gr., mittelbl., kath., natürl. Wesen, w. kath. solid. Herrn in gut. Stell. **zwecks Heirat** kennenzul. Gute Ausst. u. Erparnisse vorhanden. Witwer angenehm. Ernstgem. Bildzuehr. u. **Nr. 131** an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Landw., 32 J. alt, kath., 12000 M. Barvermö., **Einheirat** in ein wünsch. Grdst. v. 50 Mg. aufw. od. d. Bekannthschaft ein. Dame m. Verm. zw. Anf. ein Grundst. Zuschr. u. **Nr. 132** a. das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauer, Ende 30, kath., m. 100 Mrg. groß. Wirtsch. (Näh. d. Brief) sucht eine nette **Chegefährtin** kath. bis zu 28 J. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 137** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche f. mein. Schwager, Landwirtsch., kath., 34 J. alt, m. 9000.— RM. Bar- **Einheirat** in eine vermög. Landwirtsch. v. 80 Mrg. aufw. od. die Bekannthschaft ein. Dame m. Vermög. v. 7000 RM. aufw. zw. Ankauf einer Landwirtsch. Zuschr. unt. **Nr. 134** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Ich suche f. meine Schwester, 31 J. alt, ein. kath. Herrn entspr. Alters **zw. Heirat** kennenzul. Herr in sicher. Stell., welche Wert auf ein gemütl. Heim legen, woll. sich meld. Beamt., Heeresangestellt. bevorz. Gute Ausst. u. etw. Vermögen gleich (spät. mehr) vorh. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 133** an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Einem strebs. tücht. kath. Schmiedegesellen, der Lust hat, sich selbst zu machen, wird Geleg. gebot, i. eine Dorfschmiede m. kl. Landw. **einzuheiraten.** Erw. Vermög. erw., jed. nicht Beding. Ich bin 28 J. alt, mittelgr., wirtsch. kein Ausged. Zuschr. m. Bild u. **W. Z. 130 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.**

Es ist mein Wunsch, ein charakterfesten Katholiken in gut. Stellung **Lebenskameradin** zu sein. Ich bin Beh.-Angest., Anf. 30, mittelgr., gut ausseh., mit tabell. Vergangenh. u. g. Allgemeinbild. (kompl. Ausst.) Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 141** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauernt., 27 J. alt, kath., gr., schl., forliche Erich., natürl., musik., hausfräul., Allgemein- u. Herzensbild., gut. Ausst. u. 2000 M. Vermög., w. **Cheglüd** m. strebs., solid., kathol. Herrn (Beam.) Ernstgem. Zuschr. u. **Nr. 136** an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirt, kath., Mitte 40, sucht kth. **Lebensgefährtin.**
Zuschr. unt. **Nr. 138** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe m. 4 Kind., kath., dunkelbl., mittelgr., 35 J. alt, Rentenempf., sucht ein. kath. Herrn im Alt. v. 35-45 **Heirat** kennenzul. J. zw. bald. Verschwiegenheit Ehrensache. Zuschr. unter **Nr. 128** an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Selbst. Kauim. m. gut. Erbst. sucht **zw. Heirat** jungen kath. Dame aus mittelständ. od. bäuerl. Kreisen. Alter 24-30 J. Beding.: Sol. Wesen, guter Charakter, gutes Aussehen. Zuschriften unter **Nr. 142** an das Erml. Kirchenblatt Braunsbg. erb.

Jg. Mädcl., 22 J. alt, 1,68 gr., in nicht kathol. Gegend berufstätig, (Kindergr.), möchte guten intellektuellen **Lebensgefährten** kennent. Zuschr. m. Photo u. **Nr. 143** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Bauerntocht., kath., 35 J. alt, Barvermö. u. gut. Ausst., dunkelbl., schlank, m. anpass. Wesen, wünscht **zw. Heirat** die Bekannthschaft ein. Witwer m. Kind n. ausgeschloß. Zuschr. mögl. m. Bild u. **Nr. 139** a. a. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche z. 1. 5. für mittl. Gutshaus. (2 Kind.) gebild. kathol. **Haustochter** mit Familienanschl. schlus. Erw. Nähst. erw. Gehalt 25 M. 2. Mädchen vorhand. Angeb. mit Lebenslauf u. Bild z. richt. an Frau M. Hoenig, Senkitten b. Bischofstein.

Ich suche für mein Bündel, kräft., kinderliebe **Stellung** Bierzehnjährige, in gut kath. Haush (kein Pflicht.) möglichst in Elbing
Dr. A. Birch-Hirschfeld, Frauenburg Ostpr.

Ich suche v. sof. od. spät. ein frdl., ehrl., kath. kinderlieb. (1 Kind) **Mädchen** mit Kochkenntniss, in Dauerstellung, Färberei Milkau, Bischofsburg, Johannesgasse 2a.

Ich suche z. 15. 3. ev. 1. 4. tücht., kath. kinder- **Haustochter** mit Nähst. liebe (Familienanschl.) Angeb. m. Gehaltsansprüchen u. Lebensl. sind zu richt. an Frau Weng, Scharnigt B., Post Wolfsdorf Ostpr.

Ich suche v. 1. 4. für 300 Mrg. Landwirtschaft eine kinderl. kath. **Haustochter**, häusl. Arbeiten verricht. (kl.-Besitzer. bevorzugt.) Frau Goldau, Pülz, Krs. Rastenburg.

Ich suche v. sof. od. 1. 4. 39 eine kinderliebe, laubere, selbst. kath. **Stütze** od. Jungwirtin, nicht unt. 20 J. Bewerb. m. Bild, Zeugn. u. Gehaltsanpr. u. **Nr. 135** an das Ermland. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kinder- **Haushilfin** f. jung. liebe kath. Arzt- haush. z. 15. März od. 1. April gesucht. Alter 17-20 J., Kochkenntn. erwünscht. Angeb. m. Zeugn. Bild u. Gehaltsanpr. unt. **Nr. 144** an d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Ich suche z. 15. März od. 1. April eine kath. **Haushilfin**, nicht unt. 20 J. Erw. Kochkenntn. erwünscht. Bewerb. unt. **Nr. 129** an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Zuverl., tüchtige, kinderliebe kath. **Haushilfin**, nicht unt. 18 J., mögl. m. etwas Kochkenntn., z. 1. 4. gesucht (2 Kind.). **Dr. Reiff, Braunsberg, Hindenburgstr. 28**

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.
Keine Originalzeugnisse einsenden!

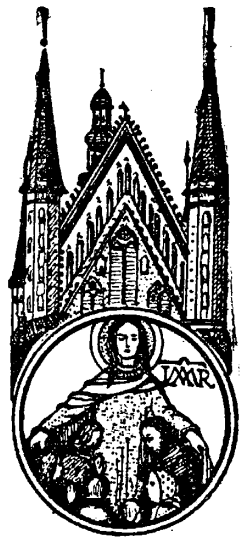


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

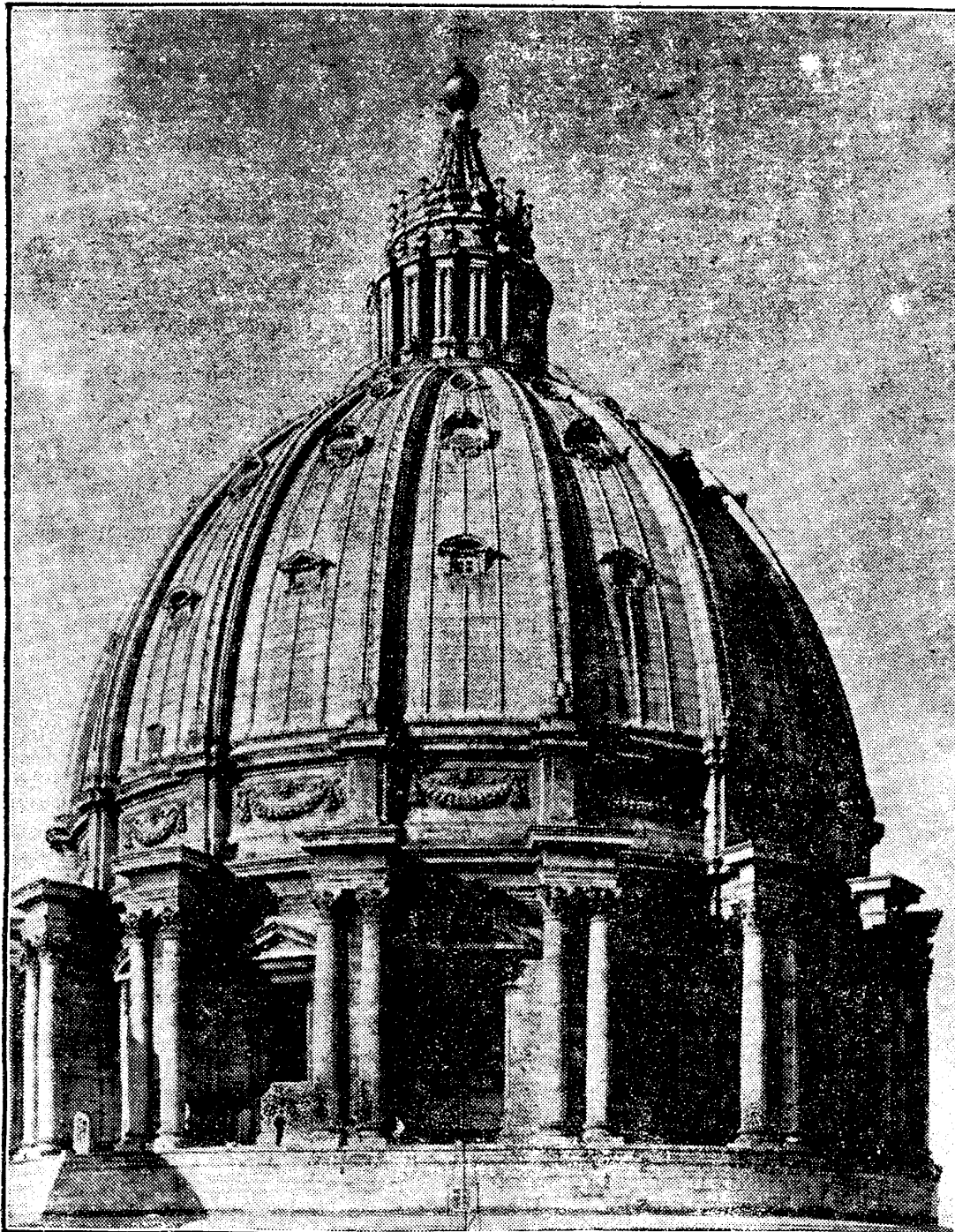
✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 12. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 19. März 1939.



Zur Krönung Pius XII.

Unser Bild zeigt die gewaltige Kuppel des St. Petersdomes in Rom, in welchem am 12. März Papst Pius XII. zum ersten Male ein feierliches Pontifikatamt in seiner Eigenschaft als Stellvertreter Christi auf Erden gelebrierte und auf dessen äußerer Loggia er um die Mittagsstunde mit der dreifachen päpstlichen Krone, der Tiara, gekrönt wurde. Die wunderbare Kuppel des St. Petersdomes ist ein äußeres Zeichen der weitgespannten inneren Kraft der katholischen Kirche, der in Pius XII. ein neuer, gottgeschenkter Venker erstanden ist. — Von den riesenhaften Ausmaßen der Kuppel mag vergleichend der Mann eine Vorstellung geben, der neben dem einen Säulenpaar vor der weißen Fläche steht.

(Photo: Wisjmann - München.)

DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Woher werden wir Brot kaufen?“

(Joh. 6, 1-15)

In jener Zeit fuhr Jesus über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias (Genesareth) heißt. Eine große Volksmenge folgte ihm, weil sie die Wunder sah, die er an Kranken wirkte. Da ging Jesus auf einen Berg und setzte sich mit seinen Jüngern nieder. Es war kurz vor Ostern, dem Feste der Juden. Als Jesus die Augen erhob und die große Volksmenge sah, die zu ihm gekommen war, sprach er zu Philippus: „Woher werden wir Brot kaufen, daß diese zu essen bekommen?“ Das sagte er, um ihn auf die Probe zu stellen. Denn er wußte wohl, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: „Brot für zweihundert Denare reicht nicht aus für sie, daß jeder auch nur ein wenig bekomme.“ Da sprach einer von Jesu Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat; allein was ist das für so viele?“ Jesus sprach: „Laß die Leute sich setzen.“ Es war nämlich viel Gras an dem Orte. Da ließen sich die Männer nieder, gegen fünftausend an der Zahl. Jesus nahm nun die Brote, und nachdem er ein Dankgebet gesprochen hatte, ließ er sie denen austreten, die sich gesetzt hatten; dergleichen auch Fische, soviel sie wollten. Als sie satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen.“ Sie sammelten und füllten 12 Körbe mit Stücklein, die von den fünf Gerstenbrotten übrig waren, nachdem alle satt geworden. Da nun die Leute das Wunder sahen, das Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: „Dieser ist wahrhaft der Prophet, der in die Welt kommen soll!“ Jesus aber erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt fortführen wollten, um ihn zum König zu machen. Er zog sich daher abermals auf den Berg zurück, um allein zu sein.

Ausspruch des heiligen Bruders Konrad:

„Ich nehme alles mit Dank vom lieben Gott an,
seien es Leiden oder Freuden.
Er weiß ja,
was für uns das Beste ist!“

Blumen für die heilige Jungfrau

Ein Tatsachenbericht vom nationalspanischen Kriegsschauplatz

In den Schützengraben der Universitätsstadt vor Madrid lag eine Stoßtruppe auserlesener Helden, in der Mehrzahl Aragonier, Söhne von Saragoßa. Mit ihnen, denn sie durfte nicht fehlen, eine Statue der heiligen Jungfrau vom Pfeiler (Pilar), des meist verehrten Gnadenbildes Spaniens.

Das mit kleinen Geldspenden dieser glaubenstreuen Kämpfer erworbene Bildnis war auf einem Holzpodium aufgestellt. Vordem hatten sie zwar ein größeres Bild gehabt, einen Farbendruck in Goldrahmen, der aus der Kirche des Madrider Vororts Leganés stammte, den Francos Truppen zurückerobert hatten. Die neue Statue erforderte aber nach ihrer Meinung bedeutend mehr Achtung und Aufmerksamkeit.

Schnell wurden alle auffindbaren Verzierungen als Schmutz für den kleinen Altar der hilfreichen Jungfrau zusammengesucht. Leere Geschosshüllen der Lanfabwehr mußten Blumenvasen ersetzen. Aber — die Blumen? Woher die Blumen nehmen? Das war eine Frage, die die mutigen Saragoßaner trotz aller Schwierigkeiten zu lösen mußten.

Nach der drückenden Hitze des verflorbenen Sommers waren nur noch versengte Felder zu erblicken. In der Universitätsstadt gab es keine Blumen mehr. Der Krieg hatte mit ihnen ausgeräumt. Der naheliegende, vordem so herrliche Westpark war mit Schutt, Asche und freipterten Geschossen überfüt und dem Erdboden gleichgemacht. Wo ließen sich da Blumen finden, Blumen für die heilige Jungfrau?

Zwei der Soldaten tuschelten sich etwas ins Ohr, und in der Nacht schlugen sie ihren eigenen Wappstein ein Schnippchen, über-

Heilige Osterkommunion

Bibeltexte für den 4. Fastensonntag.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

„Wie freute ich mich, als man mir sagte: Wir gehen zum Hause des Herrn“ (Ps. 121, 1).

Sonntag, 19. März: Fest des hl. Josef. Johannes 6, 1—15: Hungersndes Volk. Jeremias 22, 20—22 und 29, 23, 1—6: Wehrufe.

Montag, 20. März: Johannes 6, 22—31: Das andere Brot. Jeremias 23, 15—32: Wider falsche Propheten.

Dienstag, 21. März: Johannes 6, 32—47: Glaube tut not. Jeremias 25, 8—14: Nabuchodonosor.

Mittwoch, 22. März: Johannes 6, 52—69. Ohne Brot kein Leben. Jeremias 26, 1—19: Der Untergang des Tempels.

Donnerstag, 23. März: Johannes 13, 1—11: Das Heilige den Heiligen! Jeremias 29, 8—14: Künftige Rettung.

Freitag, 24. März: Matthäus 22, 1—14: Das hochzeitliche Gewand. Jeremias 30, 4—5 u. 8—17: Künftige Befreiung.

Sonnabend, 25. März: Fest Mariä Verkündigung. Lukas 1, 26—38: Christus im Herzen. Jeremias 30, 18—22: Das neue Reich.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 19. März: 4. Fastensonntag. Violett. Messe: „Caetare, Jerusalem“. Kein Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. Omnipotens. Credo. Fastenprästation.

Montag, 20. März: hl. Joseph, Bräutigam der Gottesmutter. Weiß. Messe: „Justus ut palma“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Josephsprästation.

Dienstag, 21. März: hl. Benedikt, Abt. Weiß. Messe: „Os justi“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Ober: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Benedikt. Fastenprästation.

Mittwoch, 22. März: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet A cunctis, 3. Omnipotens. Fastenprästation.

Donnerstag, 23. März: Vom Wochentag. Violett. 2. und 3. Gebet wie gestern. Fastenprästation.

Freitag, 24. März: hl. Erzengel Gabriel. Weiß. Messe: „Benedicite Dominum, omnes angeli“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Ober: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet und Schlußevangelium vom hl. Erzengel Gabriel.

Sonnabend, 25. März: Mariä Verkündigung. Weiß. Messe: „Vultum tuum deprecabuntur“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Muttergottesprästation.

sprangen die Gräben und zwängten sich durch den Drahtverhau. Lautlos, eng an den Boden gedrückt, krochen sie vorwärts bis zu der großen Madrider Blumenzüchterei und Baumschule (Los Biveros) am linken Ufer des Manzanares-Fusses und in aller nächster Nähe der roten Wappstein. Ja, dort gab es prächtige Blumenbeete und Gewächshäuser, die vor der Zerstörungswut der roten Gottesleugner noch verschont geblieben waren.

Ein großer Strauß wurde in aller Eile zusammengerafft. Am nächsten Morgen war Sonntag, und wer beschreibt das Erstaunen und die Ueberraschung der Kameraden, als sie den Altar der hochverehrten Jungfrau mit Rosen, Nelken und anderen frischen Blumen geschmückt sahen!

Die Herkunft der Blumen blieb für die ganze Stoßtruppe ein unergründliches Rätsel. Die beiden Wagemutigen sprachen mit niemandem über ihren nächtlichen Streifzug. Als die ersten Blumen verwelkten, holten sie frische, und so immer wieder. Der Herbst 1938 hielt inzwischen seinen Einzug, und einer der beiden Aragonier bemerkte zu seinem Kameraden, nun werde es auch in dem von seinen Pflegern verlassenem staatlichen Garten mit den Blumen bald zu Ende gehen. Die liebe Jungfrau könne dann nicht länger das farbenfrohe, duftige Geschenk erhalten, das sie ihr bisher so freudig, trotz allen Gefahren, zu Füßen gelegt hatten.

In dieser Nacht mußten sie bis an das andere Ende des großen Gartens gehen, ganz nahe an die feindliche Linie. Viel zu nahe! — Die Roten hatten sie entdeckt. Mörderisches Maschinengewehrfeuer durchriß plötzlich die nächtliche Stille, und ein Hagel von Geschossen peitschte in die Finsternis. Einer der beiden fiel lautlos vor die Füße des andern. Aus seiner durchschossenen Brust quoll rot wie dunkle Rosen das Blut... das letzte Geschenk, das der Ueberlebende der Jungfrau vom Pfeiler aus dem großen Blumengarten mitbringen konnte.

A. Raendler, Spanienskämpfer.

Pius' XII. feierliche Krönung

In der Mittagsstunde des 12. März ist in St. Peter in Rom der Heilige Vater Pius XII. mit der dreifachen Krone gekrönt worden. Indem die Kirche ihrem sichtbaren Oberhaupt die Tiara aufs Haupt setzt, will sie die hohe Würde dessen ehren, den Jesus Christus zu seinem Stellvertreter auf Erden gemacht hat. Die Zeiten sind längst vorbei, wo die päpstliche Würde das Ziel menschlichen Ehrgeizes sein konnte, und heute gibt es keinen Papst, der auch nur eine Sekunde, selbst in den Stunden höchsten äußeren Glanzes, vergessen könnte, welche Verantwortung und wieviel Sorgen auf seine Schultern gelegt sind. Trotzdem bejaht auch der Papst innerlich die Huldigungen und Ehrungen, die ihm bei festlichen Anlässen und vor allem am Tage seiner Krönung zuteil werden, weil er sie nicht auf seine Person, sondern auf sein Amt bezieht. Pius XII. hat sogar durch eine bemerkenswerte Anordnung zu verstehen gegeben, daß er nicht nur die 40 000 Menschen, die der Petersdom fassen kann, sondern einen weit größeren Kreis an dem Krönungsakt als ergriffene Zeugen teilnehmen lassen wollte. Im Gegensatz zu der Gepflogenheit der letzten 300 Jahre hat er nämlich bestimmt, daß die Krönung nicht innerhalb der Peterskirche, sondern auf deren äußerer Loggia oberhalb des Hauptportals, von wo aus er nach seiner Wahl auch den ersten Segen spendet hat, stattfinden sollte. Dazu mag ihn auch die Tatsache bestimmt haben, daß die Gesuche um Einlaßkarten in die Peterskirche in die Hunderttausende gingen. Der Zeremonienpräsekt hatte sich durch diesen Ansturm genötigt gesehen, in einer öffentlichen Bekanntmachung auf die Unmöglichkeit der Befriedigung aller Wünsche und gleichzeitig auf die Verfügung des Papstes über den Ort seiner Krönung hinzuweisen. Aber nicht nur die Hunderttausende aus allen Völkern und Nationen, die sich auf dem Petersplatz und in seiner Umgebung eingefunden hatten, um Zeugen der Krönung des Papstes zu sein, Millionen von

Menschen auf der ganzen Erde konnten zum ersten Male in der langen Geschichte der Papstkrönungen durch den Rundfunk dieses große Ereignis miterleben.

Für das Zeremoniell der Krönung waren folgende Dispositionen getroffen worden:

Sonntag morgen um 8,30 Uhr begab sich der Heilige Vater, auf der Sedia Gestatoria getragen, in Begleitung der Kardinäle zum Haupteingang von St. Peter, wo er die Huldigung der Kanoniker und der anderen Geistlichen von St. Peter entgegennahm. Dann zog die Prozession in die Basilika ein, zunächst zur Kapelle der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, wo das Hochwürdigste Gut ausgelegt war. Hier verweilte der Papst mit seinem Gefolge in Anbetung. Weiter ging der Zug zur St. Gregorikapelle, wo die Kardinäle dem Heiligen Vater die Hand und die Bischöfe den Fuß küßten. Nach diesem Akt der Huldigung segnete der Papst alle. Nun ging es in feierlichem Zuge zwischen den dem Papste zuzubehörenden Menschenmassen hindurch zum Altar der Apostelfürsten. Hier ließ sich der Papst auf einen Thronstuhl nieder, um noch einmal die Huldigung der Kardinäle, Bischöfe und Priester zu empfangen. Die Kardinäle küßten dem Papst wieder Fuß und Hand und empfingen dann seine Umarmung; die Bischöfe küßten Hand und Knie des Papstes, die Aebte und Mönchentiere nur den Fuß. Hierauf zelebrierte der Heilige Vater über den Gräbern der Apostel sein erstes feierliches Pontifikalamt. Dann bereitete sich der Zug der Kardinäle, Bischöfe und Priester vor, um den Papst zur Krönung in die Benediktionsaula zu geleiten, auf deren Loggia der feierliche Akt vor den Augen einer unübersehbaren Menschenmenge sich vollzog. Der rangälteste der Kardinaldiakone, Caccia Dominione, setzte dem Papst die dreifache Krone als Zeichen der dreifachen päpstlichen Gewalt aufs Haupt. Mit der Tiara geschmückt, segnete dann Pius XII. das



Der mächtige Petersplatz in Rom, auf dem am 12. März fast eine halbe Million Menschen der feierlichen Krönung Pius' XII. bewohnte und dem Heiligen Vater zjubelte. (Foto: Witzmann-München)

Volk auf dem Petersplatz, die Stadt und den Erdbreis. Im Anschluß hieran verkündeten Kardinaldiakone einen vollkomme- nen Ablass. Dann zog sich die Prozession wieder in die Pe- terskirche zurück. In der Aula der Paramente legte der Papst das Pontifikalgewand ab und nahm dann die Glückwünsche der Kardinäle entgegen, in deren Namen der Kardinaldekan Gra- nito di Belmonte eine Ansprache an ihn richtete.

*

Papstkrönungen waren in den ersten Jahrhunderten der Kirche unbekannt. Sie wurden wohl zur Übung, als Macht und Ansehen der Päpste im christlichen Abendlande wuchs. Die erste Krönung, von der die Geschichte berichtet, ist die des Papstes Leo IV., der von 847—855 regierte. Konnten Papst- krönungen in früheren Zeiten nach Lage der Dinge nur von einem räumlich sehr begrenzten Teil der Menschheit miterlebt werden, so ist das heute im Zeitalter einer hoch entwickelten Technik anders. Eisenbahn, Flugzeug und Rundfunk über- brücken die alten Schranken von Raum und Zeit. So werden Papstkrönungen zu Völkerfesten. Das kann man in besonderer Weise von der Krönung Pius XII. sagen, an der ja nicht nur die katholische, sondern auch die nichtkatholische Welt das größte Interesse bekundete. Alle Staaten, darunter selbstverständlich auch das Deutsche Reich, die mit dem Heiligen Stuhl diploma- tische oder inoffizielle freundschaftliche Beziehungen unterhal- ten, haben sich bei der Krönung vertreten lassen. Die Liste würde lang werden, wollte man sie alle aufzählen. Nur einige Einzelheiten, die besonders beachtlich erscheinen, seien erwähnt. Der K ö n i g v o n E n g l a n d hat sich zum ersten Male wieder seit der Reformation durch den ersten Peer des Landes, den Herzog von Norfolk, vertreten lassen, der Präsident des irischen Freistaates, de Valera, war persönlich gekommen, der K ö n i g v o n B e l g i e n hatte seinen Bruder, den Gra- fen von Flandern entsandt, und die Vereinigten Staaten waren durch ihren Botschafter in London, Kenned y, der eifriger Katholik ist, vertreten. Man wertet das als Beweis für den Wunsch der nordamerikanischen Republik, die Be- ziehungen zum Heiligen Stuhl nach Jahrzehnten kühler Zurück- haltung enger zu gestalten.

Ueber die rechtliche Natur der Papstkrönung ist zu sagen, daß sie dem Papste keine neuen Machtbefugnisse gibt. Er ist schon in dem Augenblick in den Vollbesitz der päpstlichen Juris- diktionsgewalt getreten, in dem er sich nach der Wahl zur Annahme der päpstlichen Würde bereit erklärte. Doch ist es seit Leo IX. (1049—1054) üblich geworden, daß die Päpste ihre Pontifikatsjahre vom Tage ihrer Krönung zu zählen beginnen. Auch pflegen die Päpste vor der Krönung von gewissen ihnen zustehenden Rechten keinen Gebrauch zu machen.

Dies und das vom neuen Papst

Von Namen, Wappen und Wahlspruch des neuen Papstes

„Nomen est omen“, „der Name ist ein Vorzeichen“, sagt ein altes lateinisches Sprichwort. Es kommt noch aus der Zeit, da Namen nicht zufällig gegeben wurden, sondern etwas vom Wesen seines Trägers bezeichnen sollten, eine Auffassung, die wir heute in unserer Vorliebe für deutsche Namen wieder mitempfunden.

Bei unserem neuen Papst kann man nun wirklich sagen, daß die Vorsehung dem rechten Mann den rechten Namen gab. Man braucht sich nur an seine edle, hochgewachsene Gestalt zu erinnern, die ja so viele deutsche Katholiken kennen, man braucht nur einmal im Bild sein geistvolles Gesicht gesehen zu haben, in dem sich ritterlicher Geist mit vornehmer Gelassenheit paaren, um zu wissen, daß er seinen Taufnamen Eugenio, der Edelgeborene, mit Recht trägt. Mit ebenso großem innerem Recht aber trägt er auch seinen Familiennamen.

1922 hat Kardinal Faulhaber einmal diesen Namen ausgedeutet und ihn mit „Friedensbote“ übersetzt. Der Name paßt wirklich zu dem Manne, der vom päpstlichen Stuhl immer wieder zu besonderen Friedensmissionen gebraucht wurde.

Zu seinem Namen paßt das Wappen, das er als Kardinal führte und das nun gekrönt von der Tiara und zwischen den ge- kreuzten Schlüssel das Schild des päpstlichen Wappens bilden wird. Auf einer Felsen Spitze, die steil über die Fluten ragt, sitzt die Taube des Friedens, den Delzweig im Schnabel, während der Regen- bogen am Himmel erscheint. Das Schriftwort: „Wie schön sind die Füße dessen, der den Frieden verkündet“, verdeutlicht am schönsten seinen Sinn.

Den Friedensgedanken, den er im Wappen vor der Welt be- kennt, stellt er auch in seinem Wahlspruch als Leitsatz für sein Leben hin. „Opus iustitiae pax“, „das Werk der Gerechtigkeit ist der

Die ersten Tage des neuen Pontifikats

Gleich am ersten Tage nach seiner Wahl hat Pius XII. die Regierung der Kirche in die Hand genommen. Er empfing als- bald einzeln eine Anzahl Kardinäle, vor allem auch solche aus dem Auslande, darunter auch die vier deutschen, die er in ge- meinsamer Audienz bei sich sah. Am 7. März haben die sog. Tabella-Empfänge wieder begonnen; darunter sind die regel- mäßigen und immer wiederkehrenden Audienzen der Leiter der einzelnen kuralen Ämter zu verstehen. Unter den ersten, die Pius XII. empfing, waren die Mitglieder der Apostolischen Kam- mer, die in den Tagen der Sedisvakanz und der Vorbereitung des Konklave eine ungeheure technische Arbeit musterhaft und reibungslos geleistet hat. Der Papst sprach ihr dafür Dank und Anerkennung aus. Ebenfalls in den ersten Tagen nach seiner Wahl sah der Papst seine früheren Mitarbeiter aus dem Staatssekretariat bei sich. In seiner Ansprache an den Papst gedachte ihr Wortführer, Mons. Tardini, der hohen Achtung, die der verstorbene Papst stets für seinen Staatssekretär emp- funden habe, und er erinnerte auch an gewisse Einzelheiten, aus denen sich erkennen ließ, daß Pius XI. den Kardinal Pa- celli als seinen Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhl voraus- ahnte.

Schließlich sei noch der Empfang der Salesianer, in deren Händen die Leitung der Vatikanischen Druckerei liegt, und des Chefredakteurs des päpstlichen Organs, des „Observatore Ro- mano“, verzeichnet. Zu den Salesianern sagte der Papst, daß er von ihrer Mitarbeit viel erwarte.

Der Papst hat auch die e r s t e n B i s c h o f s e r n e n n u n - g e n vorgenommen. Es handelt sich um die Neubesezung von drei sardinischen Bischofsstühlen.

In seiner Eigenschaft als Sekretär der Kongregation für den christlichen Orient hat Kardinal T i s s e r a n t an die mit Rom vereinigten Bischöfe der verschiedenen orientalischen Riten ein Rundschreiben gerichtet, in welchem er sagt, die Wahl des Kardinals Pacelli zum Papst sei geeignet, im ganzen christ- lichen Orient Freude zu wecken. Der Papst sei nunmehr der Präfekt der Kongregation für die orientalische Kirche, nach- dem er schon vorher an den Arbeiten der Kongregation und an der Kodifizierung des orientalischen Kirchenrechts lebhaften Anteil genommen habe. Der Wahlspruch des Papstes (Opus iustitiae pax) gebe die Gewähr, daß der christliche Orient von ihm mit der Güte und Gerechtigkeit geleitet werden würde, die allein die Quelle des Friedens seien. Für die katholische Kirche kündige sich eine neue Ära des Glanzes und der Größe an. Der christliche Orient werde überreichen Anteil an der allgemeinen Freude haben.

Friede“. Im Dienst der Gerechtigkeit muß stehen, wer dem Frieden dienen will.

Pacellis Wappen ist nun mit dem Namen Pius' XII. verknüpft. Sicher hat er bei der Wahl dieses Namens auch an das Wort seines Vorgängers gedacht: „Pius ist ein Name des Friedens, darum will ich ihn tragen.“ Pius ist ein Papstname, der seine Träger in beson- derer Weise zu Frömmigkeit und christlicher Friedensbereitschaft ver- pflichtet. Als Pius VII., in den Stürmen der französischen Revoluti- on, diesen Namen seines leidensstarken Vorgängers wählte, da sollte das ein Bekenntnis sein. Und als Bekenntnis haben von dem milden Pius VII. der innerliche Pius VIII. und der lebenswerte Pius IX. ihn bewußt übernommen. Als der X. Pius zum ersten Mal auf der Loggia erschien, da schrie das Volk: „Pius IX. ist aufer- standen.“ Alle diese Päpste waren Dulderpäpste, waren wahre Hirten der Kirche. Der Name paßt auch zu dem neuerwählten Papst, den eine alte Uebersetzung als „Pastor angelicus“, als „engelgleichen Hirten“ begrüßt.

Eine Erinnerung an Nuntius Pacelli

Nie haben die deutschen Katholiken einen Papst schon bei seiner Thronbesteigung so gut gefasst wie Pius XII., und so wird er von ihnen mit einer besonderen Freude begrüßt. In der Nachkriegszeit hat er bis zu seiner Abberufung unermüdet auf den Katholikentagen und so vielen Katholikenversammlungen geweilt und sie durch seine Anwesenheit in ihrer religiösen Bedeutung gehoben.

So mancher deutsche Katholik wird sich an einen Augenblick der Begegnung mit ihm erinnern, der ihm unvergeßlich geblieben ist. Meinen stärksten Eindruck von der Persönlichkeit des neuen Papstes habe ich empfangen, als ich ihn bei der großen Schlussprozession des Magdeburger Katholikentages das Allerheiligste tragen sah.

Die Prozession ging durch ein großes Parkgelände vor den Toren Magdeburgs, ging vorbei ganz dicht an den Sportplätzen der

Die erste Botschaft des Heiligen Vaters

Am Freitag, dem 3. März, kurz nach 12 Uhr mittags, hat, wie wir schon kurz in der letzten Nummer berichteten, der Heilige Vater Pius XII. seine erste Botschaft an die Kardinäle, Bischöfe, Priester und Gläubigen sowie an die ganze Welt gerichtet. Er tat das von der Sixtinischen Kapelle aus vor den dort versammelten Kardinälen und anderen hohen kirchlichen Würdenträgern. Seine in lateinischer Sprache gehaltene Ansprache wurde vom vatikanischen Rundfunk in italienischer, französischer, englischer, deutscher und spanischer Sprache angekündigt. Sie lautet in deutscher Uebersetzung:

„In tiefster Seele bewegt und gleichsam erschreckt angefaßt der furchtbaren Verantwortung, zu der die göttliche Vorsehung Uns in ihren unerforschlichen Ratschlüssen hat berufen wollen, fühlen Wir Uns gedrängt, mit Unserm ersten Gedanken Unser erstes väterliches Wort an die katholische Welt zu richten.

Vor allem und mit besonderer Zuneigung umfassen Wir väterlich im Herrn Unsere vielgeliebten Brüder die Kardinäle, deren Frömmigkeit und Tugend und deren hohe Eigenschaften Uns wohl bekannt sind.

Wir grüßen dann mit besonderem Wohlwollen alle Unsere Ehrwürdigen Brüder, die Bischöfe, und jeden einzelnen von ihnen besonders, ebenso wie die Priester, die Ordensmänner und Ordensfrauen und die, die in den Missionen für die Ausbreitung des Reiches Christi arbeiten, oder die in den Reichen der Katholischen Aktion unter der Führung der Bischöfe an deren hierarchischem Apostolat mitarbeiten; schließlich alle unsere in der ganzen Welt verbreiteten Kinder, besonders die, die von Armut und Krankheit heimgesucht sind. Mögen auf alle und auf jeden die himmlischen Gnaden in reicher Fülle und voller Segen herabkommen.

Aber Unser Gedanke wendet sich in diesem feierlichen Augenblick auch allen denen zu, die außerhalb der Kirche stehen und die sich, wie Wir gerne glauben, freuen, zu vernehmen, daß der Papst auch für sie Gebete zum allmächtigen Gott sendet und von ihm alles Gute für sie erfleht.

Dieser Botschaft wollen Wir eine Bitte und eine Aufforderung zum Frieden hinzufügen, zu jenem Frieden, den Unser Vorgänger seligen Andenkens so nachdrücklich den Menschen ans Herz legte und den er in so glühendem Gebet erfleht, daß er Gott sogar freiwillig das Opfer seines Lebens anbot, um ihn zu erhalten; zu jenem Frieden, der ein großes Geschenk Gottes ist, „das alles Empfinden übersteigt“, den alle Menschen von Herzen wünschen müssen und der die Frucht der Liebe und der Gerechtigkeit ist.

Wir rufen alle Menschen zum Frieden auf: zum Frieden des ruhigen Gewissens in der Freundschaft Gottes, zum Frieden der Familien, die durch die heilige Liebe Christi mit einander verbunden sind; zum Frieden endlich unter den Nationen durch gegenseitige brüderliche Hilfe, freundschaftliche Zusammenarbeit und ein herzliches Einvernehmen um der höheren Interessen der großen menschlichen Familie willen, unter den Augen und unter dem Schutz der göttlichen Vorsehung.

In diesen wirrvollen und schweren Stunden, wo sovielen Hindernisse sich der Erhaltung dieses wahren Friedens entgegen-

zustellen scheinen, nach dem alle sich in tiefstem Herzensgrund sehnen, senden Wir ein besonderes Gebet für diejenigen zu Gott, die die Staaten lenken und die die überaus große Ehre und die schwere Verantwortung haben, die Völker auf den Wegen der Wohlfahrt und des Fortschritts zu führen.

Das ist, meine Herren Kardinäle, Ehrwürdige Brüder und teure Söhne, der erste Wunsch der väterlichen Gefinnung, die Gott Uns ins Herz gelegt hat. Vor Unseren Augen steht das Bild der gewaltigen Uebel, unter denen die Welt leidet, zu deren Heil Uns der allmächtige Gott waffenlos, aber voller Vertrauen gesandt hat. Wir gebrauchen, um alle und jeden einzelnen zu ermahnen, das Wort des hl. Paulus: „Versteht Uns recht!“

Ihr, Unsere Söhne, und Ihr, Unsere Brüder, werdet gewiß nicht — davon sind Wir fest überzeugt — Unserer Bitte die Erfüllung versagen. Nach der Gnade Gottes ist es Euer guter Wille, auf den sich Unser Vertrauen in erster Linie stützt.

Möge Unser Herr Jesus Christus, „aus dessen Fülle wir alle empfangen haben“, Unserm Wunsch Fruchtbarkeit geben und ihn als eine heilige Veröhnungsbotschaft über die ganze Erde verbreiten. In Seinem Namen spenden Wir euch aus ganzem Herzen den Apostolischen Segen.“

Nach der Ansprache des Heiligen Vaters, die sechs Minuten gedauert hatte, spielte die päpstliche Kapelle das „Tu es Petrus“. Dann verließ Pius XII. unter den Akklamationen der Kardinäle und der Prälaten die Sixtinische Kapelle.

Einmündige Papstwahl?

Aus sehr ernsthafter Quelle werden Einzelheiten über die Wahl Pacellis zum Papste bekannt. Offenbar hat der seelische Uebergang des großen Ereignisses an irgendeiner Stelle die Kette des Konklavegeheimnisses durchbrochen, und man erfährt Dinge, die äußerst wahrscheinlich klingen. Beim ersten Wahlgang am 2. März hatten sich nach dieser Quelle bereits 35 Stimmen auf den Kardinaltätmerer vereinigt, die übrigen Stimmen waren zersplittert. Beim zweiten Wahlgang stiegen die Stimmen für Kardinal Pacelli auf vierzig an. Es fehlten also nur noch zwei Stimmen. In der Mittagspause sammelten sich eine Reihe Kardinäle um ihn, aber er suchte sich jeder Kundgebung zu entziehen. Beim ersten und letzten Wahlgang am Nachmittag des 2. März fielen sämtliche Stimmen auf ihn, während er die seine dem Kardinaldefan Granito di Belmonte erteilte, um nicht irgendeine Bevorzugung unter den übrigen Mitgliedern des hl. Kollegiums eintreten zu lassen.

*

Am Abend seines Wahltages noch begab sich Papst Pius XII., ehe er seine neuen päpstlichen Gemächer aufsuchte, ganz allein, mit einer brennenden Kerze in die Peteskirche, die nach der Dämmerung ganz leer war. Langsam stieg er die Treppe zu den Grotten der Basilika hinauf. Dann kniete er zu langsam, stillem Gebet am Sarge seines Vorgängers Pius XI., dessen treuer Mitarbeiter er so lange Jahre gewesen! Was mag in seiner Seele da vorgegangen sein? — Wir wissen's nicht. Wir können es aber ahnen, daß es ein Gebet des Dankes, der tiefen Verehrung, ein Treuversprechen an den war, der den „Frieden Christi im Reiche Christi“ zum höchsten Ziel all seiner Worte und Taten machte! —

Stadt, an deren Gitter sich in großen Scharen Männer, Frauen und Kinder drängten. Ich hatte Gelegenheit, die Mittelgruppe, in der der Nuntius das Sanctissimum trug, etwa zehnmal an mir vorbeiziehen zu lassen, da es auf den Parkwegen leicht möglich war, den Zug an einer neuen Stelle zu erwarten. Ich konnte nicht anders, als mich immer wieder erwartend aufzustellen, da ich mich von dem Eindruck nicht losreißen konnte, den der Nuntius auf mich machte. Wie ehrfürchtig, mit welch gesammelter Andacht er das Hochwürdigste Gut trug! Männlich-schön und ergreifend fromm zugleich war sein Anblick! An seinem Beispiel erfuhr das Herz, was Beten heißt. Zwei Stunden lang bei glühender Sommerhitze eines Augusttages, in schwerem Festornat, die mächtige Monstranz zu tragen, war für ihn, der damals ja auch die 50 bereits überschritten hatte, schon rein körperlich eine Leistung. Sie schien ihn nicht zu berühren. Weber abgelenkt durch Erscheinungen der Ernüchterung, noch durch eintretende Störungen, noch durch die Unruhe der neugierigen Zuschauer trug er in Andacht und gesammelter Anbetung den Heiland in Brotgestalt.

„Ecce sacerdos magnus!“ — „Siehe da ein wahrer Hohepriester“ mußte ich damals denken, und denken mußte ich es als der Sender die Nachricht von seiner Erhebung zum Papste brachte.

„Siehe, ein großer Priester, der in seinen Tagen Gott wohlgefällt. Keiner ward erfunden, der so wie er das Gesetz des Allerhöchsten hielt.“
R. G. Arestin.

Pius XII. besuchte 12 Länder.

Es dürfte kaum je einen Papst gegeben haben, der ein so umfangreiches persönliches Wissen über die verschiedenen Völker besitzen hat wie Papst Pius XII. Er hat nicht weniger als 12 Länder persönlich besucht. In England war er zweimal, ebenso in Frankreich und zwar als päpstlicher Legat des Friedensstreitens von Lourdes 1935 und der Einweihung der Basilika von Lisieux 1937.

Zwischendurch besuchte er die Vereinigten Staaten; im Jahre 1934 hatte er bereits am Eucharistischen Weltkongress in Argentinien teilgenommen; er ist der erste und einzige Papst, der die Neue Welt betreten hat. Bei dieser Gelegenheit hielt er sich auch in der Hauptstadt von Brasilien, Rio de Janeiro, auf. Auf dem Wege nach Buenos Aires landete er in Barcelona (Spanien). Ungarn sah ihn im Mai des vorigen Jahres als päpstlichen Legaten des Eucharistischen Weltkongresses in Budapest. Auf dem Wege dorthin besuchte er Jugoslawien. Im Jahre 1927 nahm er in Holland an einer Abschiedsfeier der Stepler Missionare teil. Deutschland ist dasjenige Land, in dem er sich, außerhalb seiner italienischen Heimat, am längsten aufgehalten hat, nämlich 3 Jahre in München und 9 Jahre in Berlin. Zwischendurch hielt er sich in der Schweiz auf, die er auch während seines Urlaubs wiederholt besuchte.

Ein Papst, der 7 Sprachen spricht.

Papst Pius XII. hat sich nicht nur darauf beschränkt, in fremde Länder zu reisen, sondern er hat sich auch mit den wichtigsten Sprachen der Welt vertraut gemacht. Er spricht außer seiner Muttersprache, dem Italienischen, und außer dem Lateinischen noch folgende fünf Sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch. Mit dem Portugiesischen hat es dabei die folgende Bewandnis: Als Kardinal Pacelli in seiner Eigenschaft als päpstlicher Legat zu dem Eucharistischen Kongress in Buenos Aires fuhr, beherrschte er zwar schon das Spanische, aber noch nicht das Portugiesische. Nach entschlossen beschäftigte er sich bei der Ueberfahrt auf dem Dampfer mit dieser Sprache und brachte es tatsächlich fertig, bei dem anschließenden Besuch in Rio de Janeiro mehrere öffentliche Reden in portugiesischer Sprache zu halten, bei denen niemand den Redner im Portugiesischen bemerkt hat. Jährlich ein Zeichen der erstaunlichen Gedächtnis- und Sprachgewandtheit, die dem neuen Heiligen Vater zu eigen ist.

Der Gedanke der Freude in der Liturgie der Fastenzeit

Es scheint auf den ersten Blick befremdlich, in der Fastenzeit, der großen Bußzeit des Kirchenjahres, von Freude sprechen zu wollen. Beginnt doch mit dem Aschermittwoch, der den Gläubigen voll Ernst die Gebrechlichkeit ihres Daseins durch das Aschekreuz vor Augen führt, eine Zeit der Buße und der Trauer, eine Zeit der Entsagung und stillen Einsicht und Besinnung. Die Erkenntnis des menschlichen Versagens und seiner Sündhaftigkeit, der Wille zu Buße und Sühne beherrschen in der Hauptsache die kirchlichen Gebete in der Fastenzeit. Bleibt da überhaupt noch Raum für Freude und Jubel? Müßten sie nicht angesichts der Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes und im Hinblick auf das Leiden des Herrn, dessen Gedächtnis die Kirche in der Passions- und Karwoche begeht, so lange verbannt sein, bis die Osterglocken den Jubel der Auferstehung verkünden?

Versenken wir uns aber einmal in die Gebete der Fastenzeit, dann werden wir mit Erstaunen feststellen, daß der Gedanke der Freude öfters anklingt, als man zunächst vermutet. Wie ein Orgelton durchzieht er die Meßtexte — als eine Ahnung von der glorreichen Auferstehung, die auf die Nacht der Leiden folgen wird. Denn die Gewißheit unserer Erlösung, deren wir bereits teilhaftig geworden sind, und der selige Besitz des Herrn im Leben der Kirche machen es ihr unmöglich, in abgrundtiefer Trauer zu versinken.

So klingt in den Gebeten der Fastenzeit immer wieder die Mahnung an, diese Zeit der Buße als einen freudigen Dienst Gott gegenüber aufzufassen: „Dienet dem Herrn in Furcht und jauchzet Ihm zu mit Zittern . . .“ (Communio am Freitag nach Aschermittw.) „Jubelt Gott, ihr Lande all, dienet dem Herrn in Freuden. Tretet frohlockend vor Ihn hin“ (Tractus am Sonntag Quinquagesima und Offert. am 4. Fastensonntag). Am Aschermittwoch hören wir vom Herrn selbst, wie unsere Haltung während des Fastens sein soll: „Wenn ihr fastet, sollt ihr kein finstres Gesicht machen wie die Heuchler; denn sie entstellen ihr Angesicht, damit die Leute sehen, wie sie fasten . . . Vielmehr, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, damit die Menschen dein Fasten nicht merken, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen ist . . .“ (Matth. 6, 16f.) Damit ist natürlich nicht gesagt, daß wir diese Forderung im buchstäblichen Sinn erfüllen sollen. Der Heiland hat bei seiner Rede die Pharisäer im Auge, die sich im Fasten in der Offentlichkeit hervortaten und damit prahlten — die also nicht um Gottes willen Buße taten, sondern sich selbst vor den anderen darin bespiegelten. Das aber ist nicht der Sinn der Buße. Gott will vor allem Lauterkeit der Gesinnung, die nichts anderes will, als Gott die Ehre geben. Darüber hinaus soll das Fasten im innersten Herzen freudig geschehen. Denn was wir in Freude tun, das erst hat eigentlichen Wert vor Gott. Hinter aller freiwilligen Entsagung muß die Freude spürbar sein, daß ich damit vor Gott meine Sünden abbüße und so die ihm von mir getane Beleidigung wieder gut machen kann.

Der Tractus am Sonntag Quinquagesima weist in seiner Aufforderung, Gott freudig zu dienen, auf einen tiefen Grund zu solcher Freude hin: „ . . . wisset: Er, der Herr ist Gott. Und Er ist unser Schöpfer, nicht wir selber; wir sind sein Volk, die Schäflein seiner Weide.“ Das allein ist schon Grund genug, froh zu sein und Gott in Freuden zu dienen, weil er Gott ist, das höchst unendliche Wesen — der Schöpfer, der uns das Leben geschenkt hat. Damit rührt die Kirche mit den Worten des Psalmisten an die Wurzel unseres Daseins: wir sind Geschöpfe Gottes und gehören Ihm. Daraus ergibt sich mit Selbstverständlichkeit, daß wir im Dienste Gottes stehen. Jedoch nicht wie Sklaven, sondern „als Schäflein seiner Weide“ die er liebevoll hütet. Deshalb betet auch die Oratio über das Volk am Freitag nach dem 4. Fastensonntag: „Allmächtiger, ewiger Gott, unserer eigenen Schwäche bewußt, vertrauen wir auf Deine Kraft und bitten Dich, laß uns unter dem Schutze Deiner Vatergüte allezeit freudig sein“.

Daß der Gedanke vom Dienen so oft in den Gebeten der Fastenzeit auftritt — zugleich in Verbindung mit der Freude, ist kein Zufall. Die Fastenzeit will ja die Gläubigen auf den Sinn ihres Lebens erneut hinlenken und das wieder zurechtrücken, was im Leben des einzelnen in Unordnung geraten ist. Die „ungeordneten“ Triebe und Leidenschaften, der Hang zum Irdischen und die Liebe zum eigenen Ich — all das soll wieder in das rechte Verhältnis gesetzt werden und mit Hilfe der Buße eine Läuterung erfahren. Das aber geschieht am wirksamsten durch „zuchtvollen Dienst“, wie es in den Gebeten heißt. Dienst ist Aufgabe an einer Sache. Durch ihn wird der Mensch von sich selbst abgelenkt und sein Blick auf ein Ziel gerichtet, das außer ihm selbst liegt, das aber zu seiner Vollenendung die ganze Kraft des Menschen erfordert — seine Hingabe an das Werk. Fastenzeit bedeutet Hingabe an Gott, Besinnung auf seine Gebote, bedeutet erhöhten Dienst an Gott; denn durch Buße und Entsagung soll der Christ nicht sich selbst, sondern Gott ehren. In solchem Dienst, dessen Sinnen und Trachten Gott zugewandt ist, wird der Mensch frei von sich selbst — und damit auch froh. Denn Freiheit erzeugt Freude. Und je innerlicher die Freiheit ist, umso tiefer ist auch die Freude. Daran erkennen wir nun, welcher Art die Freude in der Fastenzeit sein muß, und welche Freude die Kirche meint, wenn sie am Mittwoch nach dem 4. Fastensonntag betet: „Wir bitten Dich, allmächtiger Gott: laß uns, in Zucht genommen durch das feierliche Fasten, durch eben diesen hl. Dienst auch froh werden, daß wir nach Abtötung der irdischen Begierden leichter das Himmlische erfassen“. Der recht getane Dienst der Fastenzeit macht den Christen nicht nur frei von seinen Sünden und sündhaften Nei-

gungen, sondern er macht ihn vor allem frei für Gott und innerlich lichtvoller zur Erfassung der göttlichen Wahrheiten. Die Frucht solcher Freiheit ist die Freude am Göttlichen und an den Geboten Gottes: „Des Herrn Gesetze sind gerecht, sie machen froh die Herzen; und Seine Satzungen sind süßer als Honig und als Honigleim“ (Offert. am 3. Fastensonntag). „Du tust mir kund des Lebens Wege, erfüllst mich, o Herr, mit Deines Angesichtes Wonne“ (Mittw. n. d. 3. Fastensonntag, Kommunionvers).

Den eigentlichen Quellgrund der Freude in der Fastenzeit zeigen aber jene Gebete in der Meßliturgie, die sich mit dem Mysterium der hl. Eucharistie befassen. Hier kommt die Erlösungsfreude der Kirche zum Ausdruck und die Freude an dem ständigen Lebenszuwachs, der dem Gottliebenden im Opfermahl geschenkt wird. So ruft sie ihren Kindern zu: „Ihr Dürstenden, kommet zum Wasser, so spricht der Herr, und die ihr kein Geld habt, kommt herbei und trinket in Freuden“ (Introitus am Samstag n. d. 4. Fastensonntag). Am Sonntag Laetare hören wir im Introitus, von dem dieser Sonntag seinen Namen erhalten hat: „Freue dich, Jerusalem! Kommet alle zusammen, die ihr es liebt; froh überlaßt auch der Freude, die ihr traurig wart; frohlocken sollt ihr und satt euch trinken an der Tröstung Ueberfülle, die euch quillt“.

Die Ueberfülle des Sakramentes bewirkt aber nicht nur Trost und Sättigung der Seele, sondern vor allem Erneuerung des Lebens in der Gnade, ein Neuworden des Menschen in Christus. Das geschieht in jeder hl. Messe, und deshalb hat die Kirche schon jetzt Ursache, sich immerfort zu freuen. In dieser tiefen innersten Freude, die aus der sakramentalen Nähe zu Gott erwächst, bereitet sie sich ja vor, dem Herrn mit geläutertem Geist entgegen zu gehen. Deshalb bitten die Kommunionverse und Kommuniongebete oft um Erneuerung im geistigen Leben: „Mit deiner heilbringenden Gabe, o Herr, gesättigt, bitten wir flehentlich: der Genuß dieser Speise, über den wir uns freuen, möge uns durch seine Wirkungen erneuern“ (Postcomm. am Montag n. d. 1. Fastensonntag). Und da übernatürliche Neuerung und Freude eng verbunden sind, bittet die Kirche am Montag in der Karwoche um beides: „Herr, Deine hl. Geheimnisse mögen göttliche Glut in uns entfachen, damit gleicherweise ihre Feier wie auch ihre Frucht in uns Freude erwecke“. Am selben Tag lautet das Gebet über das Volk: „Hilf uns, Gott, unser Heil, und laß uns freudig zur Feier jener Wohltaten gelangen, durch die Du uns in Gnaden hast erneuern wollen“.

Wir sehen also, daß die Kirche tiefen Grund hat, auch in der Fastenzeit die Freude sprechen zu lassen. Man könnte sogar sagen, daß die Freude — trotz aller Trauer und Buße, die im Vordergrund steht — ein wenn auch verborgenes Grundelement der Fastenzeit bildet. Denn ohne die freudige Gewißheit der Erlösung hätte alles Bühen keinen Sinn. Das Unterpfand unserer ewigen Freude besitzen wir aber im hl. Meßopfer. Deshalb kann die Kirche gar nicht anders als auch in der Fastenzeit froh zu jubeln über die Wohltaten Gottes, die er uns in der Eucharistie geschenkt hat. Daß der Charakter der Freude in der Fastenzeit kein strahlender Alleluja-Jubel ist, ist nur selbstverständlich. Ihrem tiefsten Wesen nach bleibt sie aber immer dieselbe in der Erlösung begründete Freude.

All das bedeutet für uns, die wir wieder in den Wochen der Fasten stehen, daß wir neben der Erkenntnis unserer Gebrechlichkeit und unserer Sünden jener Freude nachsinnen sollen, von der die Kirche in dieser Zeit spricht und der ihre sehnlichstvollen Bitten sich zuwenden. Dann werden wir neu erkennen, daß die wahre echte Freude allein von Gott, der Ursache unserer Freude kommt. Und umso inniger werden wir am Karfreitag in den Kreuzgesang der Kirche einstimmen können: „Dein hl. Kreuz beten wir an, o Herr, und loben und verherrlichen Deine hl. Auferstehung. Denn siehe, durch das Holz kam Freude in die ganze Welt.“

Dr. Anita Garvens.

„Die Zeiten ändern sich“

Unter diesem Schlagwort gibt die englische Presse bekannt, daß der bevorstehende Besuch des französischen Staatspräsidenten Lebrun und seiner Frau in England der zweite Staatsbesuch sein wird, bei dem der traditionelle Ball im Buckingham-Palast nicht stattfindet, da der Besuch in die Fastenzeit fällt und Herr Lebrun römisch-katholisch ist.

Die kath. Presse in Amerika. Nach einer Meldung aus Newyork ergibt sich aus den leztthin veröffentlichten Statistiken der National Catholic Welfare Conference, die sich auf den Zeitraum von 1925 bis 1938 erstrecken, eine Zunahme von 60 v. H. im Abonnentenstand der katholischen Blätter. Dieselben haben gegenwärtig 2 631 807 Bezieser. Das bedeutet für jede zweite Familie ein katholisches Blatt.

Der Kronprinz von Luxemburg ein Schüler der Benediktiner. Wie die Tagespresse berichtet, feierte das Großherzogtum kürzlich die Mündigkeit des Kronprinzen Johann. Anlässlich dieses Ereignisses wurde in der Kathedrale ein Te Deum zelebriert, und in sämtlichen Kirchen des Landes fand ein Dankgottesdienst statt. Prinz Johann hat drei Jahre bei den Benediktinern in Ampfelforth, England, studiert.

Wie die selige Dorothea von Montau in der Fastenzeit betete

Von A. Birck-Hirschfeld.

Wir haben kaum über einen anderen Menschen aus der Frühzeit unserer heimischen Geschichte so reiche und ausführliche Kunde wie über Dorothea Schwarze aus Montau, welche vor 600 Jahren als Frau eines Schwertfegermeisters Adalbert in Danzig lebte, neun Kinder gebar und nach dem Tode der Ährigen ihre letzten Lebensjahre als Klausnerin im Dome zu Marienwerder verbrachte. Nicht nur die eidlischen Aussagen vieler Zeitgenossen, welche als Zeugen für ihren geplanten Heiligspredchungsprozeß vernommen wurden, sind uns erhalten geblieben, sondern auch eine ausführliche lateinische und eine deutsche Lebensbeschreibung Dorotheas, verfaßt von ihrem Berater und Beichtvater, dem im ganzen Preußenlande wegen seiner Gelehrsamkeit berühmten pomelanischen Domdechanten Johannes von Marienwerder. Derselbe Verfasser hat auch nach Dorotheas Berichten und Bekenntnissen, die er täglich am Zellenfensterchen ihrer Klausur auf eine Wachsstafel notierte und später ausarbeitete, zwei größere theologische Schriften in lateinischer Sprache zusammengestellt, das „Septililium“ und das „Buch über die Feste“, worin uns heute noch Dorotheas Gedanken, ihre Gebete, Erkenntnisse und die ihr zuteil gewordenen Offenbarungen erhalten sind. Beide Werke sind in etwas schwerfälligem, breitem Stil in spätmittelalterlichem Latein verfaßt; so ist es kein Wunder, daß man sie weit weniger beachtete und las als das deutsche Dorotheenleben, welches — ein Zeichen für seine große Beliebtheit — im Jahre 1492 als das erste Buch in Altpreußen überhaupt in Marienburg gedruckt wurde. Das „Septililium“ wurde vor einigen Jahrzehnten von dem ermländischen Historiker Franz Hipler veröffentlicht. Von dem uns heute nur in einer einzigen Danziger Handschrift erhaltenen „Buch über die Feste“ sind aber bisher nur einige Proben von dem protestantischen Historiker Töppen in seiner Sammlung altpreußischer Geschichtsschreiber herausgebracht worden, sonst ist die Handschrift noch kaum gelesen und ausgewertet worden.

Wenn man sich aber mit etwas Mühe in diese beiden Schriften einknist und das spröde Latein ins Deutsche zu übertragen versucht, so erkennt man bald, welche Schätze innigster Frömmigkeit und reichster Erkenntnisse hier verborgen sind. Im Buch über die Feste sind nach dem Laufe des Kirchenjahres Betrachtungen, Gebete und Offenbarungen Dorotheas aufgezeichnet, vielfach in Form von Zwiegesprächen zwischen dem Heilande und der Klausnerin, ähnlich wie wir es aus den Gebeten anderer großer deutscher Mystikerinnen, etwa der Heiligen Gertrud und Mechthild kennen.

Von nun an sollen uns einzelne, uns heute noch ansprechende Stellen dieses Werkes in deutscher Uebersetzung während des Kirchenjahres begleiten. Gewiß wird vielfach noch das Edige der Uebersetzung herauszuspüren sein, die dem lateinischen Wortlaut nur schwer ganz gerecht zu werden vermag. Wer sich aber vorstellen kann, wie die so ganz von Gottesliebe und Apostolatsgeist erfüllte große mütterliche Frau diese Worte einst in dem schönen kräftigen Deutsch ihrer Zeit aussprach, als sie dieselben Johannes von Marienwerder anvertraute, wird sich trotz ihrer Schlichtheit von ihnen angesprochen und ergriffen fühlen.

Die Wochen der Fastenzeit waren für Dorothea eine besonders ernste Zeit der Buße und Vorbereitung. Dann lebte sie ganz in der Betrachtung des bitteren Leidens Christi und seiner heiligen Mutter. Wie sie dann betete, berichtet uns das „Buch über die Feste“ im 56. Kapitel:

„Der Herr lehrte sie einige Gebetchen zu Ehren seines Leidens. Als sie am dritten Sonntage in der Fastenzeit in großer Sehnsucht verharrte und heiße Tränen vergoß, da sprach der Herr zu ihr: Sage du:

— Herr Jesus Christus, sei ewig gelobt und verehrt für Dein bitteres Leiden, das Du für mich gelitten hast! O Du starker Gott, wie schwach bist Du geworden! O Du reicher Gott, wie arm bist Du geworden! O Du aller Ehren würdiger Gott, wie unwürdig haben sie Dich behandelt! O Du strahlender Gott, wie verdunkelt und ausgelöscht warst Du in Deiner menschlichen Natur! O Gott, der Du uns so ganz nahe bist, Du wurdest zum Ausgestoßenen! Niemanden hattest Du, der

bei Dir blieb als Deine liebe Mutter und den heiligen Johannes, die unter dem Kreuze standen. Für alles dies leist Du, mein liebster Herr Jesus Christus, auf ewig gelobt und verehrt! Drei Stunden lang hast Du am Kreuze gelitten, zur Vesperzeit wurdest Du herabgenommen, zur Stunde der Komplet in einem neuen Grabe beigesetzt. O lieber Jesus Christus, hilf mir, daß ich, wenn sich meine Seele vom Leibe trennt, ohne schwere Sünde beerdigt werde und am jüngsten Tage ohne Schuld auferstehe, wenn Du als strenger Richter zum Gerichte erscheinst! Sei mein Beistand, daß ich Dich dann nicht als unerbittlichen Richter, sondern als lieben und milden Freund erblicke und würdig erfunden werde, mit den Gesegneten zu Deiner Rechten zu stehen, nicht bei den Verdammten zur Linken!“ —

An einem anderen Tage sandte ihr der Herr seinen Geist, der sie mit verzehrender Liebe, Erleuchtung und Dankbarkeit erfüllte und sagte ihr: Wirf Dich demütig vor Mir nieder und sprich: „O Herr Jesus Christus, Du wurdest lebend für mich ans Kreuz gehängt und ausgespannt, erhebe Du auch mein Herz hoch zu Dir und hilf mir, daß ich mich in glühender Liebe nach Dir verzehre! O Herr Jesus Christus, ich bitte dich darum bei Deiner ersten tiefen Wunde in Deiner rechten Hand! Ich bitte Dich auch darum bei Deiner zweiten tiefen Wunde in der linken Hand. Die dritte tiefe Wunde hattest Du am rechten, die vierte am linken Fuß, und eine an Deiner Seite; bei diesen allen flehe ich Dich an, Du wollest mir helfen, daß ich aus diesen Wunden zu trinken vermag und am jüngsten Tage Wasser des Lebens aus meinem Körper hervorsfließen mögen!“

An einem anderen Freitage, als sie, erfüllt vom heiligen Geiste, der ihr mit großen Freuden und Bonnen gesandt worden war, lange froh bei Gott gewelt hatte, sprach der Herr zu ihr: „Du mußt bedenken, was für diese Zeit gut ist. So bete also: — Herr Jesu Christe, wegen der bitteren Tränen und der jammervollen Klage, welche Du bei Deiner gebenedeiten Mutter erlebt hast, als sie Dein bitteres und kostbares Leiden beweinte; tröste heute doch alle, welche im Leiden stehen und hilf uns, daß wir nach der gegenwärtigen Traurigkeit die ewige Freude erlangen! O Herr Jesu Christe, wegen Deiner Dornenkrönung schone uns arme Sünder und gewähre uns Verzeihung! O Herr, wegen der Oeffnung Deiner Seite durch eine Lanze schenke uns dauernden Frieden! O Herr, wie Du Dich selbst fangen ließest und Deinen heiligen und gesegneten Leib der Geißelung preisgabst und dann Dein heiliges, kostbares und edles Angecht nicht abwandtest, als man es anspie, so beschütze mich vor allen meinen Feinden, mein geliebter Herr, bei den Nägeln an Deinen Händen und Füßen, und an meinem Lebensende erscheine mir zu Trost und Hilfe!“ —

Die katholischen Verluste in Chile

Wie man jetzt erfährt, waren die 30 000 Opfer der Erdbebentatastrophe in Chile in der überwiegenden Mehrzahl Katholiken, da die Bevölkerung dieses südamerikanischen Landes fast ganz katholisch ist. Mit Ausnahme einiger Tausend eingeborener Indianer führen sie ihre Abstammung auf die Spanier zurück, die vor mehr als 400 Jahren Chile eroberten und kolonisierten. Am schwersten betroffen ist die Diözese Concepcion, mit den Städten Concepcion, in der 70 Prozent der Häuser zerstört sind, und Chillan, wo die Toten auf 20 000 geschätzt werden und im ganzen noch drei Häuser stehen geblieben sind. Die Bevölkerung dieser Stadt betrug 40 000. Die großen Kirchen, die ausnahmslos von großer architektonischer Schönheit waren und meist mehrere hundert Jahre alt, waren innerhalb von zwei bis drei Minuten in einen einzigen Trümmerhaufen verwandelt. Duzende kleiner Kirchen, Klöster, Waisenhäuser usw. sind zerstört. Die Residenz des Bischofs und die Kathedrale von Concepcion wurden bisher noch in keinem Bericht erwähnt. Ebenso unwissend ist man über das Schicksal der zahlreichen Priester und Ordensleute, die in dem betroffenen Gebiet wohnten. Der Materialverlust der Kirche ist zugleich ein Verlust für den Staat, da der Kirchenbesitz vor einigen Jahren nationalisiert wurde. Mit Recht fürchtet man, daß der Wiederaufbau der Kirchen auf Schwierigkeiten stoßen wird; er hängt von der Entscheidung der Regierung ab, die in den Händen der stark kommunistisch gefährdeten Volksfront liegt. Ein Vertreter des Vatikans hatte sich bereits auf Anweisung des verstorbenen Papstes nach dem Katastrophengebiet begeben, um die Reorganisation des Kirchengienstes und eine Hilfsaktion in die Hand zu nehmen.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Mit dem vierten Fastensonntag beginnt die österliche Zeit. Der Ausdruck ist nicht richtig gewählt, weil die österliche Zeit in Wahrheit erst mit dem Ostersonnabend beginnt. Es weiß aber jeder, was mit diesem Ausdruck gemeint ist. Die Zeitspanne wird damit bestimmt, in der die Erfüllung der beiden Kirchengebote verlangt wird, die von jedem Christen den Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars fordern.

Die Kirche dringt mit aller Entschiedenheit darauf, daß wenigstens zu dieser Zeit sich jeder Christ einmal mit Christus verbindet. Eine solche Forderung sollte selbstverständlich sein, ein Gebot überflüssig. Aber die Kirche weiß um die Schwachheit der Menschen, sie weiß auch um die Kraft jener Mächte, die den Menschen von Christus wegziehen. Darum sucht sie durch ein Gebot den Willen ihrer Kinder zu stärken, wie das jede andere Mutter auch tut.

Es sollte aber nicht sein, daß der Weg zu Christus nur ungering gegangen wird, etwa gar aus äußeren Gründen. Das will die Kirche bestimmt nicht haben. Eine solche Kommunion würde keine Vereinigung bewirken, eher das Gegenteil, eine größere Entfremdung. Christus hat auch nie mit äußeren Druckmitteln gearbeitet. Er ließ die Menschen ruhig gehen, wenn sie ihn ablehnten. Gott tastet die Freiheit des Menschen nicht an. Aber er hat eine große Freude, wenn einer sich ganz frei für ihn entscheidet.

Und das will die Kirche mit ihrem Ostergebot erreichen, daß die Menschen eine Entscheidung treffen. Daß sie der Entscheidung nicht ausweichen. Sie will, daß jeder den Mut aufbringt, sich mit Christus und seinen Forderungen auseinanderzusetzen. Wobei sie natürlich hofft, daß auf die ehrliche Auseinandersetzung eine Vereinigung erfolgt. Wer den Mut hat, sich der Liebe Christi zu stellen, der wird sich auch von ihr bezwingen lassen.

Diesen Mut aber bringen viele nicht auf. Sie weichen einer Entscheidung aus, wenigstens nach ihrer eigenen Ansicht. In Wahrheit entscheiden sie sich doch. Sie wollen nicht ungläubig sein, sie behaupten sogar, alles zu glauben, sie werden niemals etwas gegen die Kirche sagen oder tun, aber sie bringen einfach nicht die Kraft auf, die notwendigen Folgerungen für ihr persönliches Leben zu ziehen. Sie sind um Ausreden nie verlegen. Meistens haben sie keine Zeit. Es kommt immer etwas dazwischen. In Wahrheit aber steht zwischen Christus und ihnen nur die Angst, sich selber etwas fester anfassen zu müssen. Und so weichen sie der Entscheidung aus und entscheiden sich doch. Denn wer die Einladung Christi und das Gebet der Kirche ständig ablehnt, hat eine Entscheidung getroffen.

Was sie fürchten, das ist das Sakrament der Buße. Sie lehnen Christus nicht ab, sie wissen, daß er zu ihrem Leben gehört, aber sie lehnen es ab, sich selber wehe zu tun. Ihre Selbstliebe ist größer wie die Liebe zum Heiland. Das ist ihre Schuld, die sie allerdings oft nicht richtig erkennen. Die Buße verlangt Selbsterkenntnis und Selbstanklage. Die Erkenntnis würden sie noch gerne annehmen, aber das Geständnis fällt ihnen schwer. Sie sehen nur die Demütigung, aber sie sehen nicht die Tapferkeit, die zu einem demütigen Geständnis gehört. Sie vergessen, daß in dem Wort Demut das Wort Mut enthalten ist. Und daß in diesem Mut für den Menschen etwas ungewöhnlich Befreiendes liegt. Sie vergessen, daß es dem Menschen außerordentlich wohl tut, wenn er tapfer ist gegen sich selber.

Es ist also hier nicht die Rede von denen, die Christus bewußt ablehnen. Wer Christus als Mittler und Erlöser ablehnt, ist in irgend einer Art dem Hochmut verfallen oder dem Stolz. Es ist aber ein Unterschied zwischen einem stolzen Menschen und einem, der Angst vor der Demut hat. Der Mensch des stolzen Selbstvertrauens wird sich nur schwer beeinflussen lassen, am wenigsten durch ein Gebot der Kirche. Für den kann vielleicht einmal die Stunde der Gnade kommen, wenn das stolze Gebäude, das er sich geschaffen, Risse aufzeigt und in Er-

schütterungen zusammenbricht. Vielleicht auch, wenn viel für ihn gebetet wird. Die Kirche wendet sich mit ihrem Ostergebot an alle Schwankenden und Unentschlossenen, an alle, die eine geheime Sehnsucht zu Christus treibt, die aber nicht die Kraft aufbringen, mit den Hindernissen auf dem Weg zu Christus entschieden aufzuräumen. Ihnen allen will das Ostergebot, das aus der Liebe des Herzens Jesu kommt, eine Hilfsstellung bieten. Sie sollen sich aufraffen zur Tapferkeit gegen sich selber, zu einer frohen und mutvollen Entscheidung für die Vereinigung mit Christus. Im Gehorsam gegen das Gebot sollen sie den Weg zur Freiheit finden.

Beten wir in der Osterzeit für alle Menschen, die mit sich nicht fertig werden. Und vergessen wir selber nicht, daß die erste Stufe auf dem Weg zur Höhe der Gottverbundenheit immer die Demut ist. Das schwerste Hindernis auf dem Wege zu Gott ist das eigene Ich. Wer Gott gewinnen will, muß sein Ich bezwingen. Gott gehört dem Mutigen, der vor sich selber nicht kapituliert. Er schenke uns allen den rechten „Hochmut“, diesen hohen Mut, der nach dem Höchsten strebt, nach der Vereinigung mit ihm selber.

*

Das Fest des heiligen Josef wird in diesem Jahre am Montag, dem 20. März, gefeiert. Es ist dieser Tag zwar kein gebotener Feiertag. Aber wir wollen den Heiligen nicht vergessen, den Schutzpatron der Kirche, den Fürsprecher aller Bedrängten. Hl. Messen am 20. März: 6, 7, 8 und 9 Uhr. K.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 19. März. (4. Fastensonntag): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt (um 9 Uhr Kinder-gottesdienst mit gemeinschaftlicher Kommunion der Kinder); 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer). 20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt, gehalten von Domherrn Dr. Heyduschka aus Frauenburg.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 9 Uhr für die Jungen und Mädchen. Dienstag 6 Uhr für die Jugend. Dienstag 8 und Freitag 7 Uhr für die Gemeinde.

Montag, 20. März, feiern wir das Fest des hl. Josef. Hl. Messen an diesem Tag um 6, 7, 8 und 9 Uhr.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab, Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Kreuzwegandacht: Freitag 5 Uhr nachmittags. Die Kirche bleibt an diesem Tage bis 7,30 Uhr abends zur privaten Verrichtung der Kreuzwegandacht geöffnet.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An diesem Sonntag Josefs-Kollekte.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 19.—25. März:

Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 3—4 Uhr 3. Klasse, von 4—5 Uhr 4. Klasse; Freitag von 3—4 Uhr 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Jungen der höheren und der Mittelschule: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: Dienstag von 3—4 Uhr 2. und 3. Klassen; Donnerstag 3—4 Uhr 4. Klassen; Freitag von 3—4 Uhr 5. und 6. Klassen.

Gemeinschaftsmessen für die Gemeinde. Besucht in diesen Tagen der hl. Fastenzeit mehr denn je die hl. Messe. Unser Glauben wird nur dann lebendig und kraftvoll werden, wenn wir zu Gott gehen, der in der hl. Messe zu uns kommt. Zu den Besingmessen am Dienstag um 8 Uhr und am Freitag um 7 Uhr sollen besonders unsere Frauen und Mütter kommen; es ließe sich bei einigem guten Willen ermöglichen, daß am Freitag um 7 Uhr sich auch die Jugend zahlreicher beteiligte, die bis jetzt sehr spärlich vertreten war. —

Die schönsten Erlebnisse und Freuden für uns sind verbunden mit dem Einzug des Frühlings in die Natur. Neues Leben regt sich unter der Erde und bald bricht es hervor, um uns die Größe und Majestät Gottes zu künden. Alles lebt auf, alles verjüngt sich und feiert Auferstehung. Auch das übernatürliche Leben der Seele, das Leben der Gnade soll in uns wachsen, soll sich

weiten, soll sich in den Gliedern unserer hl. Kirche stets erneuern. Deshalb müssen wir in diesen Frühlingstagen der hl. Kirche an den lebendigen Quellen Gottes trinken, die immer aufs neue aufbrechen in den hl. Sakramenten des Lebens, in der hl. Eucharistie. Das ist das wahre Leben, das sind die schönsten Freuden.

Kirbergottesdienst am Sonntag um 9 Uhr. Die Jungen und Mädchen kommen am Sonntag um 9 Uhr zur gemeins. Feier der hl. Messe. Und wir wollen auch möglichst alle an diesem Tage die hl. Kommunion empfangen. Beichtgelegenheit ist für die Kinder schon am Freitag vorher um 4 Uhr. Wir beten die Gemeinschaftsmesse aus dem neuen Gesangbuch auf Seite 432.

Mit dem 4. Fastensonntag beginnt die österliche Zeit, in der alle Gläubigen durch Kirchengebet verpflichtet sind, die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen. Es ist Brauch in unserer Diözese, bei der Osterbeichte seinen Beichtzettel abzugeben. Diese Beichtzettel können im Pfarrbüro abgeholt werden an jedem Vormittag von 8—12 Uhr, Sonnabend auch am Nachmittag von 4—6 Uhr.

Glaubenschule der männlichen Jugend. Für jeden kath. Jungmann und Jungen ist eine Glaubensvertiefung notwendig. Die beste Gelegenheit dazu bietet die Glaubenschule. Die Kurse werden gehalten im Jugendheim der Kaplanei. Beginn um 20,15 Uhr. Für die 14—17jährigen jeden Dienstag und Freitag; für die Älteren jeden Mittwoch. Das Hauptthema dieser Woche: „Geschichte der Messfeier“ (Bildbandvortrag). Zur Teilnahme an der Glaubenschule wird hiermit herzlich eingeladen. Es mögen auch solche kommen, die bisher fern geblieben sind. Bitte das Erml. Gesangbuch mitbringen.

Laien Helfer der männlichen Jugend. Die fehlenden Listen sind umgehend im Pfarrbüro abzugeben.

Einfahrtstag für die Jungen von 14—16 Jahren. Sonntag, 26. März, wird für die Jungen von 14—16 Jahren im Josefsheim (Burgstraße) ein Einfahrtstag gehalten. Beginn 9 Uhr. Meldungen gebe man bei den Laienhelfern oder bei einem Geistlichen ab.

Schulklasse Jungen. Alle Jungen, die den Einfahrtstag für die Schulklassen nicht mitgemacht haben, kommen zum Einfahrtstag, der am 26. März um 9 Uhr im Josefsheim (Burgstr.) beginnt. — Seht darf aber keiner fehlen!

Liturgische Einfahrtstage für Jungmänner. Vom 6.—10. April werden für die Jungmänner im Missionshaus St. Adalbert in Mehlsack liturgische Einfahrtstage gehalten. Beginn: Gründonnerstag abends um 19 Uhr. Schluß: Ostermontag morgen. Anmeldungen bis zum 30. März bei den Laienhelfern oder einem Geistlichen. Wer in der Karwoche regelrechte Exerzitten machen will, den verweisen wir auf die Exerzitten vom 6.—10. April im Kloster Springborn.

Exerzitten für die zum Arbeitsdienst Einberufenen. Im Kloster Springborn vom 25.—29. März. (Beginn Sonnabend, 25. März abends.) Anmeldungen bei den Laienhelfern oder bei einem Geistlichen.

Einfahrtstag für Frauen und Mütter am 28., 29. und 30. März im Josefsheim, Burgstr. Anfang 8,30 Uhr.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Hedwig Lauenberger; Karl Heinz Follert; Ingrid Helga Bastarbeit; Brigitte Hildegard Thiel; Winfried Weng; Gerhard Franz Hoffmann; Karl Joseph Schlageter; Werner Urban; Helga Magdalena Wilke; Dorothea Hildebrandt; Rita Maria Schulz; Monika Hoffmann; Nikolaus Lange.

Trauungen: Unteroffizier Rudolf Karl Rohde, Elbing, und Charlotte Gertrud Haste, Elbing.

Beerdigungen: Ehefrau Henriette Schufowski geb. Vint, Horst-Messel-Str. 68, 61 Jahre; Ehefrau Maria König geb. Bader, Grünstraße 43, 60 Jahre; Unterkümpfungsempfänger Oskar Wikti, Gr. Wunderberg 45, 62 Jahre; Ehefrau Elisabeth Kneller geb. Schufowski, Fischervorberg 17a, 49 Jahre.

Angebote: Landarbeiter Franz Mahrholz, Ellerwald und Agnes Ehler, Elbing; Kaufmann Karl Johannes Kuhn, Elbing und Herta Aue, Elbing; Lokomotivheizer Friedrich Richter, Krefeld und Maria Liedtke, Elbing; Arbeiter Frik Scheffler, Elbing und Helene Wolff, Elbing; Reichsbahnangestellter Albert Witt, Guldendoden und Maria Langhans, Heilsberg.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 19. März: Müttersonntag — Beginn der österlichen Pflichtkommunion — Kollekte für die kath. Auslandsdeutschen. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Gemeinschaftsmesse und Kommunion der Frauen und Mütter, 9 Uhr Schülermesse mit Schulentlassungsfeier, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Dellers), 14,15 Uhr Kreuzwegandacht.

Wochentags hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr. Vor jeder hl. Messe ist Beichtgelegenheit.

Nächsten Sonntag ist Familiensonntag und Caritaskollekte mit Opferwoche.

Pfarramtliche Nachrichten

Beicht- und Vertiefungsunterricht wie bisher.

Glaubenschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr.

Glaubenschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Montag 20 Uhr Chorprobe.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Echart Jürgen Grunert; Lothar Hausmann; Horst Franz Koenig.

Trauungen: Schlosser Bruno Sieminski und Martha Weiß, beide Elbing.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 19. März (4. Fastensonntag): 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der männlichen und weiblichen Jugend, 7,45 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Schulentlassenen, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt.

Kollekte für die Kirchenheizung, an den Kirchenausgängen Josefskollekte.

Beichtgelegenheit: jeden Tag vor jeder hl. Messe, Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Sonntag morgens nur für die Auswärtigen. — Mit dem nächsten Sonntag beginnt die österliche Zeit. Die Gläubigen werden gebeten, die Beichtgelegenheit an den Wochentagen während der beiden hl. Messen zu benutzen.

Kinderselbstsorgstunden: Während der Ferienzeit fallen die Selbstsorgstunden aus und zwar vom 20. März bis 15. April.

Schulentlassungsfeier: Am Sonntag um 7,45 Uhr ist die kirchl. Schulentlassungsfeier. Die Knaben und Mädchen, die Ostern aus der Schule entlassen werden, finden sich pünktlich in der Kirche ein. Sie nehmen die ersten Bänke auf jeder Seite ein. In der Gemeinschaftsmesse, die anschließend gefeiert wird, geht alle noch einmal gemeinschaftlich zum Tische des Herrn. Ebenso mögen alle die Fastenandacht am Nachmittag besuchen als Dank-Andacht. Das Einzelne wird den Kindern im Unterricht betannt gegeben.

Gemeinschaftsmesse der Schulkinder: In dieser Woche ist die Gemeinschaftsmesse der Schulkinder am Donnerstag um 7 Uhr. Für viele ist dieser Tag der letzte Schultag. Darum feiern wir die hl. Messe als Dankmesse für die Gnaden, die Gott uns in den verfloffenen Jahren der Kindheit geschenkt hat und bitten ihn um seinen Segen für unser kommendes Leben. Alle Schulentlassenen und alle Schulkinder kommen zu dieser Gemeinschaftsmesse. Es ist Pflicht der Eltern, dafür Sorge zu tragen.

Andacht und Vortrag für die männl. und weibl. Jugend: Am Freitag, 17. März, ist um 20 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für die männl. und weibl. Jugend der Pfarrei. Am Sonntag um 6,30 Uhr ist Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Jugend. Lieder: Zum Beginn: Liebe den Herrn (Nr. 220); Sanctus: Mit dem Chor der Seraphinen (Nr. 28); Nach der Wandlung: Stille heilige Opferstunde (Nr. 29); Zur Kommunion: Jesus, Jesus, komm zu mir (Nr. 37); Zum Schluß: Maria breitet den Mantel aus (Nr. 298).

Nächsten Sonntag: 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Schulkinder.

Kreuzwegandacht: Freitag 17 Uhr.

Hl. Messen an Werktagen: Donnerstag 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder; Mittwoch 7,15 Uhr hl. Messe im Krankenhaus; Freitag 7,15 Uhr hl. Messe in der Herz-Jesu-Kapelle. An den übrigen Wochentagen um 6,30 Uhr und 7 Uhr in der Pfarrkirche.

Glaubenschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Neukirch-Göhre

Sonntag, 19. März: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, nachher Segen und Ansprache; 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Kreuzweg, Sakramentsandacht und Prozession.

Freitag, 24. März: 7 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsandacht.

Sonnabend, 25. März ist nachmittags keine Beichtgelegenheit wegen unserer Beichtaushilfe in Tolkemit.

Sonntag, 26. März: Kommunionssonntag der Frauen, nach der Frühmesse Segen und Ansprache; 9,30 Uhr kirchliche Schulentlassungsfeier mit Predigt. Die Schulentlassenen kommunizieren beim Hochamt. 16,15 Uhr Passionsvesper mit Aussetzung, aber ohne Prozession. Zugleich ist die Beichtaushilfe der Tolkemiter Herren. Am 20 Uhr wird ebenfalls Beichte gehört.

Aus der Chronik: Die Zeit um 1848. (Fortf.)

Mit dem Bau der Eisenbahnen verschwanden ebenso die Frachtfuhrwerke, die Kolonialwaren und andere Lebensbedürfnisse von den großen Stapelplätzen auf riesigen Frachtwagen entlegenen Städten und kleineren Ortschaften zugeführt hatten, von der Bildfläche. Auf dem Frischen Haff zogen die Dampfschiffe mehr und mehr den Frachtverkehr an sich und schädigten dadurch die bisherigen Frachtschiffer. Viele Menschen also, die unter den bisherigen Verhältnissen ihr gutes Auskommen gehabt hatten, verloren es mit einem Schlag, während andere, die die Zeit begriffen, unter den neuen Verhältnissen rasch wohlhabend wurden. Auch in der städtischen Handwerkerkreise regte sich der Geist des Widerpruches, man fand den Innungszwang lästig und wünschte größere Freiheit für geschäftlichen Verkehr. Beinahe sämtliche Volksklassen, in erster Reihe die in den Städten, drangen darum auf möglichst schnelle Umgestaltung der Verhältnisse: es sollte und mußte anders werden!

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



11. Fortsetzung.

Es gab eine Wache vor dem Hause des Kommissars. „Wohin, Bürger?“ fragten sie.

„Wir wollen zu der Gattin des Bürgers Kommissar.“

„Mehr wollt ihr nicht, ihr ahnungslosen Lämmer? Die Gattin des Bürgers Kommissar ist krank, und wenn sie gesund wäre, kämet ihr auch nicht zu ihr. Was denkt ihr euch denn? Mit euren groben Stiefeln die Teppiche zu beschmutzen und mit euren groben Stimmen der kranken Bürgerin weh zu tun in den Ohren. Schert euch bloß!“

Leonhard, der bis dahin schweigend und mit dem Anschein großer bäuerlicher Unbeholfenheit dagestanden hatte, tat jetzt seinen Mund auf:

„Unsere Stiefel, die können wir ausziehen, Bürger Soldat, und unsere groben Stimmen sind nicht so grob und rauh wie die Eure. Daß die Gattin des Bürgers Kommissar krank ist, wissen wir, und eben darum kommen wir auch. Wenn Ihr uns aber nicht zu ihr lassen wollt, so warten wir gern, bis der Bürger Kommissar selber kommt. Er ist nicht weit, und wir sind grad' noch mit ihm zusammengewesen.“

Der Soldat wurde jetzt ein wenig unsicher.

„Wie, ihr seid mit dem Bürger Kommissar zusammengewesen, wie soll ich das verstehen?“

„Wie Ihr wollt und könnt. Könnt ihn ja selber fragen, wenn er gleich kommt.“

„Ja, und er wäre damit einverstanden gewesen, daß ihr seine kranke Gattin aufsucht?“

„Er hat nicht das mindeste dagegen gehabt. Ihr müßt wissen, daß wir aus ihrer Heimat Grüße bringen und mehr als Grüße.“

„Dann brauchte ich ja auch nichts dagegen zu haben. Nur noch eins, Bürger, wo waret ihr mit dem Kommissar zusammen?“

„Bei dem Hutmacher am Marktplatz.“

„Stimmt, da ist er hin. Gehet hinauf, Bürger, die Jungfer wird euch den Weg schon zeigen.“

Er wandte sich an den vermeintlichen Bauern und sagte etwas leiser:

„Habt ein ganz kluges und scharmantendes Bürschlein da, gefällt mir nicht schlecht, und nichts für ungut auch, daß wir ein bißchen scharf gewesen sind, müssen es halt. Der Kommissar hat eine Höllenangst, daß in seiner Abwesenheit so ein Pfaffe zu seiner kranken Frau könnte, ist ja dumm, so eine Angst, unsereiner wird doch noch einen Pfaffen erkennen können. Und ganz unter uns gesagt, werdet es ja dem Bürger Kommissar nicht weiter tratschen: ich weiß nicht, in meiner letzten Stunde möcht' ich am End' auch noch so einen Schwarzkittel bei mir haben. Man weiß ja doch nicht recht, was nachher ist. Aber schweigt um Himmels willen!“

„Keine Angst, Bürger!“ sagte Lutwinus, „geht mir lust ebenso wie Euch. Ich möchte auch in meiner letzten Stunde einen Priester haben. Schadet sicher nichts.“

„Bin froh, daß ihr's sagt! Tut einem gut, das ab und zu von einem andern als von sich selbst sich sagen zu lassen. Wißt: ich stamme aus Mettlach, das über tausend Jahre Mönche gehabt hat, da steckt das in einem.“

Das Gespräch wurde Lutwinus zu lang, und wenn er nicht gehofft hätte, es werde irgend ein Nutzen daraus erwachsen, wäre er ungeduldig geworden. Aber der Soldat brach es auch selber ab. Er mochte fürchten, daß der Kommissar bei seiner Rückkunft doch noch den Bauern begegne, und am Ende wider alles Versprechen von seinen kühnen Aussprüchen zu hören bekomme.

Die Jungfer aber war ein dümmliches junges Ding. Sie riß Mund und Augen auf und öffnete, ohne ein Wort zu sagen, die Tür zur Kammer ihrer Herrin. Zwar trippelte sie neugierig mit hinein, aber sie vermochte nicht zu verstehen, was für ein Wort der rasch ans Bett tretende Bauer der Kranken zuflüsterte, und auf dieses Wort hin wurde sie hinausgeschickt. Auch Leonhard ging hinaus, und wenn das Mädchen unter irgend einem Vorwand wieder rasch in die Kammer schlüpfen wollte, hielt er es zurück, indem er dies und jenes sagte und fragte, und wenn es sein mußte, die Vorwitzige auch am Arm packte.

Sie nannte ihn keifend einen Lausbuben, und er erwiderte: „Bürgerin, Bürgerin, das scheint mir doch eine kon-ter-re-volu-ti-o-nä-re — er brachte das Wort nur mühsam heraus — eine konterrevolutionäre Anrede zu sein, und ich weiß nicht, ob ich das nicht dem Bürger Kommissar melden muß. In seinem eigenen Haus, denkt doch!“

Da begann sie unvermittelt zu weinen. Das Wort konterrevolutionär, das der Junge aus einer ungewissen Erinnerung heraus gesagt hatte, mußte ihr wohl geläufiger sein und einen recht drohenden Inhalt haben. Da öffnete sich aber die Tür. Der Bauer, der vielleicht eine Viertelstunde bei der Kranken gewesen war, trat heraus, und sie sahen für einen Augenblick das von schwarzem Haar umrahmte schmale und weiße Gesicht der Frau. Es schien ihnen strahlend und glücklich, und Leonhard meinte, daß er noch nie ein so schönes Frauenantlitz gesehen habe. Er war plötzlich ganz gerührt. Die Tränen kamen ihm, und er wußte selber nicht, ob es vor Trauer oder vor Freude war.

Sie gingen eilig die Treppen hinunter, aber als sie auf einer der letzten Stufen waren, wandte sich Lutwinus noch einmal um und rief der Jungfer:

„Ach, da hab' ich jetzt den Tee vergessen, gebt ihn Eurer Herrin und saget, sie solle sich morgens und abends einen Aufguß davon machen, wird ihr gut tun.“

Die Jungfer nahm das Päckchen knitzend an. Sie hatte noch verweinte Augen, und sie war nicht ganz sicher, daß sie sich nicht ins Unglück gebabbelt habe vorhin.

Als sie wieder auf ihrem Wägelchen saßen und rumpelnd über das holprige Pflaster fuhren, da war es ihnen beiden, als wenn sie aus einem wüsten Wald mit Schlangen und Tigern herausträmen und sich nun wieder friedlichen Wäldern und Wiesen näherten. Kurz vor dem Stadttor begegnete ihnen ein Mausfallenkrämer. Lutwinus war es, als wenn sich hinter dem verhärmten und gleichfalls härtigen Gesicht das ihm von früher oberflächlich bekannte Gesicht eines der Augustinerherren verberge. Er nickte ihm zu, und der so Begrüßte zuckte zusammen und schlug sich eilig in eine der Seitenstraßen. Kaum waren sie wieder auf der Landstraße, da fing es erst jaghaft und dann kräftig an zu schneien, aber sie hatten schon am Mor-

gen eine Plane über den Wagen gespannt und sahen ganz munter und geschützt darunter.

Ihr Weg führte sie über Dillingen, Pachten und Bedingen bis Merzig dem Saartal entlang. In Merzig würden sie die Höhen links der Saar gewinnen und in einem großen, über den Gau geschlagenen Bogen wieder nach Wadgassen gelangen. Weiter wollte der Mönch den Kreis nicht ziehen, damit er von den einzelnen Dörfern nicht allzu lange entfernt wäre.

Als sie durch Pachten kamen, hätte Leonhard gar zu gern etwas darüber gehört, daß hier im Wald Pilatus begraben sein solle, aber Herr Lutwinus hielt sich unverbrüchlich an die Regel des ehrfürchtigen Schweigens, wenn er das Sakrament an der Brust geborgen trug, und so mußte erst eine gute Stunde kommen, ehe die alte seltsame Mär erzählt wurde.

Es hieß in ihr also:

Nachdem Pilatus das Urteil über unsern Herrn gesprochen, vielmehr den, über welchen er zu urteilen nicht wagte, ans Kreuz geliefert hatte, überfiel ihn das Bewußtsein der ungeheuren Freveltat und verließ ihn nicht mehr. So geschah es, daß er immer wieder in seinem eigenen Palast und in den Marmorsälen des Kaisers gräßlich zu schreien begann, daß er dem Kaiser, dem er doch über die Steuern und Abgaben in Palästina berichten sollte, mit schäumendem Munde entgegenschrie: „Wehe dir, o Kaiser, wehe uns! Wir haben unsern Ketter gemordet und sind nun der Qual anheimgegeben. Schon kommt sein Blut über uns, wehe, wehe!“ Schließlich stürzte er jedes Fest und jede Stunde der Arbeit, und da verbannte ihn der Kaiser in das äußerste Gallien. So kam er nach Pachten, und es wird berichtet, dort sei ihm das Heil zum zweiten Mal beegnet, und er habe es zum zweiten Mal verraten. Das erste Mal, wie wir lesen, aus Angst vor den Juden und aus Angst vor dem Kaiser, das zweite Mal aber aus Angst vor dem Heil selber, das ihm nach der Kreuzigung des Herrn über die Massen schwer und fast gefährlich erscheinen wollte.

Er hatte sein Gold und seine Sklaven mitnehmen dürfen an die Grenze des Reichs, und so besaß er ein Landhaus mit herrlichen Mosaikböden und Gärten, in denen alles gedieh, was diese nördlichere Sonne nur reifen wollte. In einem dieser Gärten nun stand ein Baum, dessen Hauptäste nach dem

Bilde des Kreuzes gewachsen waren. Der verbannte Landpfleger hatte es schon selber wahrgenommen und war davor geflohen, und dann entdeckte er eines Tages, daß einer seiner Sklaven davor betete. In dieser Minute fühlte er, daß auch er vor diesem Zeichen beten könnte und betend gerettet würde. Es war ihm, als treffe ihn wieder jener unvergeßliche Blick des Mannes, den er hatte kreuzigen lassen. In seinem Willen und in seiner Macht stand es, sich von diesem Blick segnen und befreien zu lassen. Aber er verhärtete sich. Er befahl, den christlichen Sklaven, der sich ohne Zögern zu seinem Herrn bekannte, an das gewachsene Kreuz des Baumes zu nageln, und ließ dann den Baum abhauen und verbrennen. Kurze Zeit darauf starb er im Wahnsinn, und seitdem schreit seine verzweifelte Stimme in Herbstnächten durch den Wald: „Wehe, wehe!“

Solcher Geschichten wäre nun bei jeder Meile der Fahrt ein halbes Duzend zu erzählen gewesen, aber es war ja keine Fahrt, die ein Magister mit seinem Scholaren machte, es war die Fahrt eines Priesters mit seinem Meßdiener, eine Fahrt zu Kranken und Sterbenden, eine Fahrt, deren Fägel der Herr der Welt in seinen Händen hielt, unsichtbar, aber machtvoll und gütig.

Es blieb dabei, daß Leonhard wie ein treuer und geschickter Jagdhund das Wild aufstöberte, auf das sie aus waren, und daß Lutwinus es dann mit dem Pfeil der Gnade traf. Es blieb dabei, daß sie nach Hafer oder Korn oder Weizen, nach Heu oder Stroh fragten und doch immer nur nach dem Getreide sahneten, das sie in die Scheunen Gottes sammeln konnten. Es blieb dabei, daß sie Ränke und Listen erfanden, wie sie sonst von denen erfunden werden, die die Güter der Welt an sich bringen wollen, ihnen aber ging es nur darum, ihrer Armut, ihrer Sünde und Not habhaft zu werden und sie zu heilen. Sie nächtigten in Ställen und Scheunen, auf Speichern und Heuböden; sie schliefen zitternd vor Kälte in ihrem Wagen, und sie dankten Gott Abend für Abend aus glühendem Herzen, daß es den verflochtenen Tag nur Hunger und Kälte und Mühsal gegeben hatte und nicht auch Wut und Bosheit der Feinde.

(Fortsetzung folgt.)

Das Begräbniß. / Von Ludwig Barbian.

Man sagte mir, sie sei eine Quartalsäuserin gewesen. Sie habe zuletzt eine ganze Woche lang in einemfort gezechet und sei bis zum Schluß nicht mehr nüchtern geworden. Völlig bewußtlos habe sie die große Reise des Todes angetreten.

Wir schritten über die Straße dahin zum Sterbehause: Der Herr Kantor und Lehrer, etliche Meßbuben mit Kreuzfah, Weihwasser und Rauch; ich selber in einem prachtvollen, schwarzsamtenen Pluviale, mit schwerem Silberbesatz.

Links und rechts der Straße wimmelte es von schwarzen Menschen, obwohl es einer der allgewöhnlichsten Werkstage war.

„Das ist hier so. Das ganze Dorf begleitet seinen Toten zur letzten Ruhestatt,“ erklärte mir der Herr Lehrer und Kantor.

„Ja, aber dieser Fall?“

„Das macht den Leuten nichts aus. Unser Volk handelt nach dem Grundsatz: Den Toten nimmt man nichts mehr übel. Ueber die Toten hat nur der ewige Richter das Wort.“

Wir bogen rechts ein und gelangten in einen Hof. Ich erstaunte. Das Wort „Himmel und Menschen“ kam mir in den Sinn. Allein, ich mußte es gleich ein wenig abändern. Der Baldachin des wolkenlosen, blauen Nachhimmels war hier im Hofe verdeckt durch die Kronen und Nester alter Kastanienbäume, die eben gerade in ihrem würdevollen und duftigen Blütenschmuck standen.

Also wir bahnten uns durch die Menge mühsam einen Pfad zum Sarge hin, der inmitten des Hofes auf einer notdürftig hergerichteten Erhöhung aufgestellt war.

Ich begann die kirchlichen Zeremonien, rezitierte einige Psalmen, umschritt den Sarg, besprengte, räuchernte ihn und rezitierte die Orationen für die Entschlafene.

Sodann hob der Kantor mit lauter und wahrhaft seelenvoll schöner Stimme einen ergreifenden Sang für die Tote an. Es war ein immer stürmischer werdender Flehruf zur Barmherzigkeit des ewigen Vater-Gottes. Es war eine immer eindringlichere, immer innigere Beschworung des Verstehers der menschlichen Schwächen, der Verstorbenen doch ihre vielen schweren Sünden nicht anzurechnen.

Zuerst begann das Schluchzen bei denen, die dem Sarge zunächst standen, dem Ehegatten, den zwei halbwüchsigen Töchtern, dem Sohn, einem Jüngling von achtzehn bis zwanzig Jahren, und den übrigen Verwandten. Dann setzte es sich fort über den ganzen Hof hin. Das war ein allgemeiner Ausbruch eines gemeinsamen Schmerzes. Dieses laute Schluchzen der Menge unter den blühenden Kastanien redete eine bedeutsame Sprache für mich. Man sage mir nicht, es sei das landläufige Weinen über den Abschied gewesen. Unter den hier Schluchzenden mochten wenige sein, die sich nicht sagten, daß der Abschied dieser Frau in gewisser Hinsicht einen Segen bedeute.

Ich habe später gehört, sie sei eine überaus gutmüthige Natur gewesen, der im Grunde genommen alle gut waren; eine Erscheinung, die übrigens bei Säusern häufig festzustellen ist. Aber dies Gut-Gelittensein kann niemals eine vollwürdige Erklärung für die Festigkeit dieses allgemeinen Schluchzens unter den Kastanien sein.

Es gibt Gefühle, die offenbarungreicher sind als alle Blitze und alle künstlichen Beleuchtungen des Verstandes; Gefühle, deren feines Gespür sich verständig nicht einmal wiedergeben, geschweige denn errechnen läßt. Dieser Orkan eines Volkschmerzes unter den blühenden Bäumen sagte mir: Ich bin ein Weinen über die sündige Zerbrechlichkeit des Menschen. Ich bin eine Wehklage über die Sünde selbst mit all ihrer Tra-

glt, all dem ihr folgenden, herzzerbrechenden Leid. — Dieses Schluchzen sagte mir: „Ich bin ein Klagen ohne den geringsten Groll. Ich bin das Rundwerden eines Schmerzes, der reicht von den Grenzen der Erde bis zu den Grenzen der Erde, sowie das Sündeneiend von einem Ende bis zum anderen reicht.“ — Dieses Weinen voll Echtheit mit seiner hilflosen Sprache wimmerte mir ins Ohr: „Ich bin das Trauerlied der vergänglichsten Zeit, der Schrei um Erbarmen, der ständig in den Raum der Ewigkeit emporschluchzt.“

Langsam bewegte sich das in Schwarz gehüllte Dorf dem Friedhof zu. In tiefem Schweigen schritten jetzt alle dahin. Außer dem scharrenden und hämmernden Geräusch der Schritte war nichts zu hören.

Der Friedhof, in den die Menschenschlange hineinkroch, war schön gepflegt, was man leider nicht von allen slowakischen Friedhöfen sagen kann. Haben doch viele von ihnen keinen Zaun und keinen Hecken Schutz und sind teilweise zerfallen, als wäre schon hundert Jahre auf diesem Ruheplatz der Toten keine lebende Seele mehr erschienen.

Also wir stellten uns um das ausgeworfene Grab, wobei das Bedürfnis, den möglichst besten Platz für die Sicht zu erwischen, die Menschen blickartig in einem dichten Kreis rundherum anordnete.

Ich tätigte die trostinnige, zuverlässige Liturgie der bedenden Kirche, „der Kirche der Gräber und des Jenseits der Gräber“ über dem hinabgesenkten Sarg. Ich betete für denjenigen, der der Toten zunächst in die Ewigkeit folgen werde. Ich tat also die Pflicht meines heiligen Dienstes und wollte mich entfernen.

Aber siehe, da erhob der Herr Kantor wieder seine schöne Stimme, um — diesmal in einer unvergleichlich wehmütigen Einkönigkeit — zu singen.

Un der Bewegung, die ruckartig durch die Menge ging, merkte ich, daß dies etwas besonderes, ja gewissermaßen die Hauptsache werden sollte.

Kurze Strophen sang der zweifellos gottbegnadete Sänger. Strophen, worin er jedesmal eine zugegene Person mit Namen nannte, und wobei die genannte Person in herzzerreißendes Schluchzen ausbrach.

Ich merkte gleich, der Herr Kantor machte den Sprecher der Toten. In ihrer Vollmacht und in ihrem Namen verabschiedete er die Verstorbene von all den bekannten Lebenden.

Die erste Strophe lautete etwa so:

Mein Mann, nun gehst du fort, ich auch von dir.

Berzäh mir, daß ich dich so wild betrübt.

Bewahr die Kindlein, o Mann, bewahre sie und laß nicht brennen meine Seele!

Als die Strophe anhub, da holte der Mann tief Atem und weinte. Es klang nicht sehr laut, dieses Weinen, aber es schnitt seltsam ins Herz. Und als der Mann weinte, da waren

alle anderen still. Es war, als ob sie zum Weinen kein Recht hätten, oder aber, als müßten sie genau und schärfstens davon Zeuge sein, wie jener weinte.

Die zweite Strophe war ungefähr die:

Lebt wohl, ihr lieben Kinder mein!

Seid mir nicht gram. Ihr wisst, daß des Lebens Kummer mich nicht schonte.

Bewahrt der armen Mutter, die nun schläft, die Liebel! O betet, betet, betet!

Und als die drei Kinder schluchzten — namentlich die Älteste Tochter schien sich das Herz aus dem Leib zu weinen — da waren alle anderen still. Ich kann nicht leugnen, daß diese Szenen mich fremdartig berührten.

Eine Schwester der Toten und ein Bruder wurden mit einer ähnlichen Strophe beehrt und gaben je einzeln ihrem Schmerz Ausdruck.

Dann wandte der Sänger der Toten sich an das ganze Dorf:

Ihr guten Leute, seid nicht hart!

Denkt: Heute sie und morgen wir!

Erbarmt euch, richtet nicht, verzeiht!

Berzagt mir nicht die Seelengabe!

Nun weinten alle, und dieses gemeinsame Weinen schien mir noch mehr als das unter den Kastanien ein schluchztich der Veröhnung unter dieses Leben.

*

Der Herr Lehrer klärte mich darüber auf, daß dieses „Totensprechen“ ein uralter slowakischer Brauch sei. Es sei eine der dringlichsten Aufgaben des Kantors, jeweils passende Totens Strophen unter vorhandene Melodien zusammenzustellen.

Ich fragte ihn, ob die in den Strophen Genannten denn immer gehorsam mit dem Ausbruch ihres Schmerzes warten müßten, bis sie genannt seien.

„Sie müssen nicht,“ sagte er, „aber es gehört zu den Volkszeremonien am offenen Grabe, daß sie warten.“

Ich konnte mich nicht erwehren, mein Mißgefühl über diese „Kommandomäßigen“ Klagen zu äußern. Obwohl ich keine direkten Anzeichen der Unechtheit an diesen Klagen wahrgenommen hätte, sagte ich, wäre ich doch von vorneherein bereit gewesen, eine Unechtheit anzunehmen.

„Sie tun den erstmaligen Erfindern dieser Volksfötte gewiß unrecht,“ antwortete der Dorflehrer. Diese Art der Totenklage legt dem Schmerz Zucht an, ja, sie gibt ihm Würde. Auch zwingt sie jene, die sonst die Qual schweigend in sich hineinfressen, zum Tränenerguß. Ein solcher Erguß aber — da wird wohl kein Arzt widersprechen — ist gleichzusetzen mit: Eingeleiteter seelischer Heilungsprozeß.“

„Eine sehr schöne Erklärung,“ dachte ich, „aber ob die slowakische Grabesfötte damit wirklich erklärt ist, scheint mir zweifelhaft.“ (Aus: „Ein Tagebuch aus der Slowakei“)

Zu den Krönungsfeierlichkeiten in Rom

Die feierliche Krönung des Papstes Pius XII. fand in der gesamten Weltpresse einen lebhaften Widerhall. So veröffentlichte z. B. die „Frankfurter Zeitung“ einen Bericht ihres Sonderkorrespondenten, in dem es heißt:

„Das festliche Schauspiel der Papstkrönung hatte schon vor Sonnenaufgang der Stadt Rom ein besonderes Gepräge verliehen. Durch vier- und fünffache Absperrungen gelangten die sechzigtausend geladenen Gäste schon vor sechs Uhr in die Peterskirche. Die optisch-mitischen Nachzügler, die erst nach sieben Uhr auf dem Petersplatz eintrafen, fanden schon keinen Einlaß mehr in die Basilika. Das Innere der Peterskirche war für den feierlichen Tag ausgeschmückt worden: Rote silberbestickte Teppiche verkleideten die marmornen Wandflächen, Lichtkrone verbreiteten von den goldgemusterten Lonnengewölben und der Kuppel aus eine distrete Helligkeit. Erst später nahm die durch die Fenster eindringende Sonne den Kampf gegen das künstliche Licht auf. Vier Tribünen hatten nach der Apsis zu den Schauplatz beträchtlich vergrößert. Wer auf den Tribünen keinen Platz finden konnte, nahm mit einem Schmel vorlieb oder drängte sich stehend an die Absperrketten des Mittelganges.“

Kurz nach 8,30 Uhr ließ sich Papst Pius XII. auf der sedia gestatoria in festlicher Prozession, geleitet von der Schweizergarde, mit Antikendem Harnisch, Federbuschhelm und Hellebarden, geführt von den Geheimkammerern und Ehrengarden, vom ersten Stodwerk des Vatikanpalastes nach dem Atrium der Basilika hinuntertragen. Inzwischen hatten auch die Ehrengäste, die Mitglieder der vierzig ausländischen Sonderdelegationen, durch das Atrium das Innere der Peterskirche betreten. Ein weiteres sehr farbiges Bild: die Diplo-

maten, ordensgeschmückt in großer Uniform, die Damen in ihren weißen oder schwarzen Schleieren, geführt von Kronprinz Umberto und der weißgekleideten Kronprinzessin, dem Herzog von Norfolk und dem Grafen von Glandern, schritten die Ehrengäste durch das Spalier der salutierenden Palastgarden zu den ihnen vorbehaltenen Ehrentribünen. Im Zug der ihnen folgenden Diplomaten fielen die Gestalten des irischen Premierministers de Valera, des italienischen Außenministers Grafen Ciano, des spanischen Ministers und Falangeführers Cuesta und des chinesischen Botschafters Wellington Koo besonders auf.

Nach dem Einzug der Gäste und den Pontifikalzeremonien in den Kapellen nähert sich auf der „sedia gestatoria“ der Papst mit den Bischöfen und Kardinälen, die alle die weißdamastene hohe Mitra tragen, dem Tabernakel Berninis. Die Feierlichkeit dieses Aufzuges wird noch erhöht durch die Rückbestimmung auf die Vergänglichkeit des Irdischen mitten im festlichen Glanz: „Pater sancte, sic transt gloria mundi“ („Heiliger Vater, so vergeht der Ruhm der Welt“), so singt der Zeremonienmeister vor dem Tabernakel, ein Stück Berg verbrennend. Inzwischen hat der Festzug, von der Menschenmenge mit Hochrufen begrüßt, den Altar erreicht. Umrahmt von den Gesängen und Wechselgesängen geht die Papstmesse vor sich.

In dem Augenblick, da Pius XII. die Hostie hochhebt, klingen in der Kapelle Michelangelos die Trompeten. Als nach der Messe die Gestalt des Papstes im weißen, goldbestickten Mantel und mit der Mitra auf der „sedia gestatoria“ wieder sichtbar wurde, erfüllte der Ruf „Evviva il Papa“ den weiten Raum. Segnend streckte der Papst dann seine Hand über die kniende Menschenmenge aus. Nun drängte sich das Volk, bisher zurückgehalten, durch alle Ausgänge, um noch rechtzeitig von außen den letzten Akt der Krönungsfeierlichkeiten zu sehen.“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Alter und Amtszeit französischer Bischöfe

In einer französischen Statistik werden folgende interessante Angaben über Alter und Amtszeit französischer Bischöfe gemacht. Von den jetzigen Bischöfen sind 7 über 25 Jahre im Amt. Der älteste ist der Bischof von Angers; er ist 90 Jahre alt und hat seinen Sitz 41 Jahre inne. Er ist einer der beiden noch lebenden Bischöfe, die bei Unterzeichnung des Konkordats zwischen dem Heiligen Stuhl und Frankreich ernannt wurden. Der andere ist der ehemalige Erzbischof von Auch, 87 Jahre alt; er lebt seit 1934 im Ruhestand in Lourdes. Die längste Amtszeit im vorigen Jahrhundert war die des Kardinals de Cabrières, der 48 Jahre lang (1873—1921) Bischof von Montpellier war; und die des Kardinals de la Tour d'Auvergne; er war 49 Jahre lang Bischof von Arras (1802—1851). Im alten Frankreich, als Bischöfe sehr jung gewählt wurden, gab es noch längere Amtszeiten, nämlich die des Mgr. de la Baume Suze, Bischofs von Viviers von 1621—1690, also 69 Jahre, und die des Mgr. de Luynes, der 61 Jahre Bischof war.

Siebenhundertjahr-Jubiläum des Eintreffens der Dornenkrone in Frankreich

In diesem Sommer werden es 700 Jahre, daß die Heilige Dornenkrone, die die Venezianer dem Kaiser von Konstantinopel Beauduka II. abgenommen hatten, feierlich nach Frankreich überführt und von den Gesandten der Republik Venedig dem König von Frankreich, Ludwig IX., dem Heiligen, überreicht wurde. In der Kirche Billeneuve l'Archevêque, in der dieses Ereignis vor sich ging, werden im kommenden Juli aus Anlaß des 700jährigen Jubiläums besondere Festlichkeiten stattfinden. Im „Almanach Tarbé 1239“ hat der Erzbischof von Sens, Gauthier Cornut, ein Augenzeuge, einen Bericht über das Ereignis niedergelegt. Er schreibt: „Während der ganzen Reise war das Wetter nebelig und oft regnete es; aber nicht ein Regentropfen traf die Begleiter der Heiligen Reliquie. Sobald der Heilige Ludwig ihre Ankunft in Tropes erfuhr, beeilte er sich, um sie selbst in Empfang zu nehmen, gefolgt von Königin Blanche, seiner Mutter, den Prinzen, seinen Brüdern, mehreren Prälaten und dem ganzen Hof. In Billeneuve empfing er das kostbare Gut, prüfte die Siegel und die Dokumente und bestätigte ihre Richtigkeit. Unmöglich ist es, den Eindruck wiederzugeben, den der Anblick der Reliquie auf den König und alle Anwesenden ausübte. Der äußere Schrein war aus Holz und enthielt einen silbernen Kasten, in dem die Goldurne mit der Heiligen Krone ruhte. Am folgenden Tag, dem 11. August, ließ es sich der fromme König nicht nehmen, beim Einzug in die Stadt Sens die Reliquie selbst zu tragen und wollte diese Ehre nur mit seinem Bruder, dem Grafen von Artois, teilen. Er begab sich in die Kathedrale, wo ein Dorn niedergelegt wurde, dann kehrte man am nächsten Tage nach Paris

zurück.“ Im Rahmen der bevorstehenden Jubiläumsfestlichkeiten wird der Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier, eigenhändig die Heilige Dornenkrone aus der Notre-Dame-Kathedrale in Paris nach Billeneuve tragen wo der Heilige Ludwig zum ersten Mal die Reliquie berührte, und wo die Hauptzeremonien stattfinden sollen. In verschiedenen Städten, die an dem Reiseum liegen, wird sie ausgestellt werden. Auch in Sens wird sie feierlich empfangen werden. Die Zusammensetzung des Ehrenkomitês läßt erwarten, daß das Jubiläum einen gleichen imposanten und glanzvollen Charakter haben wird, wie es in Frankreich heute keine Seltenheit mehr ist ihm gehören an: 3 Kardinalë, der apostolische Nuntius, 6 Erzbischöfe, 20 Bischöfe, zahlreiche Akademiker, Staatsbeamte, Künstler, Schriftsteller, Journalisten usw.

Neue Blüte der spanischen Priesterseminare

In Nationalspanien sind zur Zeit wieder 40 Priesterseminare mit rund 4000 Alumnen geöffnet. Die Zahl der immatrikulierten Studenten übertrifft bei weitem die Eintragungen in irgend einem Jahr dieses Jahrhunderts. Die spanischen Katholiken haben dem Appell der Bischöfe zur materiellen Unterstützung der Seminare trotz ihrer eigenen wirtschaftlichen Lage mit größter Bereitwilligkeit entsprochen. In der Erzdiözese Sevilla sind in einem einzigen Monat die Spesen für den ganzen Jahreshaushalt des Seminars aufgebracht worden. Die spanischen Behörden zeigen die größte Bereitwilligkeit zur tatkräftigen Unterstützung der Seminare.

25 Jahre deutsche Benediktinerinnen in Bulgarien

Das Benediktinerinnen-Kloster Zarebrod (früher Endje) beging im Januar die 25-Jahrfeier seiner Gründung. Vier Schwestern zogen Anfang des Jahres 1914 aus dem Mutterhaus Tuging in Bayern in die deutsche katholische Siedlung Zarebrod, gerufen von dem Gründer und unvergeßlichen Wohltäter der Kolonie, Vater Franz Krings, einem Rheinländer. Die kleine Gründung wuchs und gedieh zu dem lebensstarken Priorat von heute. Die Schwestern leiten die deutsche Schule, unterhalten einen Kindergarten, einen Kinderhort, ein Waisenhaus und sind im Kirchendienst, in der religiösen und karitativen Gemeindefürsorge tätig. — Das schöne Einvernehmen und die herzliche Verbundenheit von Gemeinde, Pfarre und Kloster kam bei der Jubelfeier, die mit festlichem Gottesdienst und einer Feierstunde begangen wurde, prächtig zum Ausdruck. Die Kolonisten hatten unter sich gesammelt und überreichten dem Kloster zu seinem Ehrentage eine stattliche Gabe, „die bei der großen Armut der Leute“ wie ein Bericht sagt, „in Erstaunen setzen muß“.

Blick in fremde Zeitschriften

Eine Huldigung des protestantischen Schwedens für Pius XI. und die katholische Kirche.

Aus Anlaß des Hinscheidens Pius XI. veröffentlichte die „Nya Daligt Allehanda“, das Organ des konservativen-lutheranischen Schwedens, einen Artikel, in dem es u. a. heißt: „Der Heilige Vater ist wirklich tot!“ Was kann das für uns Protestanten bedeuten? Die Zeiten haben sich geändert. Die Nachricht, die einst in Schweden mit einem gleichgültigen Achselzucken aufgenommen worden wäre, weckt heute in allen Schweden, den Christlichen und nicht-Christlichen, ein gewaltiges Gefühl voller Ehrerbietung: das Gefühl, daß die Welt verarmt ist. Papst Pius XI., Achille Ratti, war nicht nur Herrscher über mehrere Hundertmillionen Katholiken und der 261. Regent einer Dynastie, die, während die Ideologien sich wandeln, Kaiserreiche entstehen und vergehen, Sitten und Denkungsarten sich ändern, einzig das Beispiel der Dauerhaftigkeit in dem gewaltigen Gewebe der Zeit gegeben hat. Der alte Papst war ebenso klug wie fromm, weise und gut. In dem Dämmerlicht, das immer finsterner die Welt einhüllt, konnte man auf diesen Herrscher zählen, den erhabensten von allen, der versöhnende und sanfte Worte zu sprechen wußte, und der, wenn die Lage es erforderte, sich nicht fürchtete zu rufen: „Zurück, Satan!“ Es gelang Pius XI., eine Brücke zu schlagen nicht nur über den Graben, der die Christen der verschiedenen Konfessionen trennt, sondern auch über den Abgrund, der die Christen von den Ungläubigen scheidet. Alle Völker des Okzidents sind sich einig in der tiefen Wertschätzung, in der feierlichen Ehrerbietung gegenüber seiner Persönlichkeit und seines Werkes. . . Heute kann ein christlicher Schwede der Staatskirche bekennen, daß er die Aufrechterhaltung der katholischen Kirche als den augenblicklich wichtigsten Faktor der christlichen Kultur ansieht. Wenn das Heidentum über die Welt brandet, müßte man blind sein, um nicht zuzugeben, daß der Kampf der katholischen Kirche auch unsere eigene christliche Freiheit verteidigt. Auch der Protestant weiß es: „Nicht handelt es sich auch um dich!“ Das Wesentliche sind heute nicht mehr die Meinungsverschiedenheiten über die christlichen Dogmen: Ernst und ruhig, voll Welterfahrung, stolz und bescheiden, hat der alte Papst das christliche Evangelium verkündet. Die katholische Kirche hat in unserem Zeitalter eine Reihe hervorragender Führer gebildet. Diese Tradition scheint auf seltene Weise der sonst allgemein gültigen

Auffassung zu widersprechen, daß die Welt von wenig Weisheit regiert wird. Was für Päpste! Joachim Pecci, genannt Leo XIII., dessen sanftes ironisches Lächeln die Aesthetiker des 19. Jahrhunderts bekehrte; Joseph Sarto, genannt Pius X., heilig und fromm wie ein Kind; der große Aristokrat Jakob della Chiesa, Benedikt XV., dessen diplomatische Bemühungen während des Weltkrieges zwar nicht den Frieden und die Versöhnung herbeiführten, der aber nachher von allen Kriegsherren als der einzige anerkannt wurde, der Worte der Wahrheit und des Friedens gesprochen hatte; und schließlich Achille Ratti, der so gelehrte Bibliothekar und begeisterte Naturfreund, der Italien und der Welt das Kreuz und seinen Sinngehalt rettete. Und was für Staatssekretäre! Rampolla, Merry del Val, Gasparri, Pacelli. Man irrt, wenn man bei ihnen die Hauptbetonung auf die Gelehrsamkeit, die Erfahrung, die diplomatische Kunst legt: wie groß die Bedeutung dieser Fähigkeiten auch sein mag, die Hauptbetonung ist auf die moralische Atmosphäre zu legen. Es sind Männer gewesen, die auf ihr Heim, auf ihr Glück, auf Erfolg und Genuß verzichtet haben, die sich einer harten Disziplin und einer eisernen Axt unterwarfen, um zu bekennen, daß sie einem Herrn und einem König gehören, vor dessen Tribunal die Beichte eines reuigen Sündners schwerer wiegt als jede andere Tat. Aber mit menschlichem Maßstab gemessen, ist Pius XI. groß. Er hat nicht ein Wort gesprochen, nicht eine Verfügung erlassen, nicht einen Entschluß gefaßt, die nicht ein Gewinn für die Kirche Christi gewesen wären. Klarer als alle andern hat er den Herren der Welt die Wahrheit gesagt. Es gibt ein Ideal, das nicht religiös, sondern rein menschlich ist, und dem Runenberg in den Worten Ausdruck gegeben hat: „Wie ein König erscheint mir dieser Greis, der so siegreich, so benebenswert, dem Ende seines Lebenslaufes, dem Ziel seiner Pilgerfahrt zuschreitet.“ Man sieht dieses Ideal nur selten verwirklicht. Auf Pius XI. treffen die Worte zu: Er trug den Purpur; aber wenn er ihn nicht getragen hätte, dann hätte man sagen müssen, daß er ihn verdiente.

Stilles Heldentum.

Ein amerikanischer Journalist, der im Auftrag seiner Zeitung eine Reise nach Grönland unternommen hat, erzählt in seinen Reiseberichten: „Es war für mich ein erschütterndes Erlebnis, als ich zu meinem Erstaunen feststellen mußte, wie hell und rein der Glaube an einem der einflamsten, verlassenen, elendsten Flecken unserer Erde glüht, dort, wo ihn niemand sieht — außer Gott. Ich besuchte das Heim eines armen Pfarrpriesters, dessen Gemetnde aus-

Kleine Begebenheiten

Napoleon I. und der Rosenkranz

Kaiser Napoleon I., dem Geist und Klugheit gewiß nicht abzusprechen sind, ging einst mit seinem Wagen, dem Prinzen von Leon, Chabot, ins Theater. Während der Vorstellung nun betrachtete er lange den Wagen, der gar keinen Anteil am Fortgange des Stüdes nahm und seine Hand in den Falten des Mantels mit anderen Dingen zu beschäftigen schien. Plötzlich ergriff Napoleon die Hand des Wagens, zog sie hervor und fand darin — einen Rosenkranz. Dies versetzte den Prinzen in größte Aufregung, denn er erwartete einen strengen Verweis dafür. Napoleon indessen sagte ruhig: „Sie sind über die Armseligkeit dieses Schauspiels erhaben ... Aus Ihnen wird einmal ein rechter Mann werden. Fahren Sie fort, Ihren Rosenkranz zu beten. Ich werde Sie nicht mehr stören.“

Dieser Ausspruch des großen Korsen ging in Erfüllung, denn aus dem Knaben Chabot wurde der spätere Erzbischof von Besancon, der wegen seiner Frömmigkeit und Wohltätigkeit allgemein hochverehrt wurde.

Die Auskunft

Der vollstimmliche Kanzelredner Vater Roh S. J. erwartete einst die Ankunft eines Juges. Während er auf dem Bahnhofe hin und her schritt, löste sich aus einer größeren Gesellschaft älterer Herren eine mächtige, imponierende Gestalt, schritt auf den Vater zu und sagte mit scheinbarer Höflichkeit: „Sie sind wohl, wenn ich fragen darf, Jesuit?“ — „Jawohl, mein Herr!“ — „Ich habe immer gehört, daß die Jesuiten so geschickte Leute sind. Da können Sie mir wohl auch sagen, warum mein Haupthaar noch schwarz ist, während mein Bart doch schon ganz weiß ist.“ — „Darüber kann ich Ihnen genaue Auskunft geben,“ sagte Vater Roh ziemlich laut. „Sie haben Ihr Leben lang viel geschwätzt, aber sehr wenig gedacht.“ — Wie ein begoffener Pudel schlich der Herr zu seinen Freunden zurück, die ihn weidlich auslachten.

Die Formen des Anstandes

Derselbe Vater Roh unterhielt sich einst in einer Gesellschaft mit einer vornehmen, gebildeten, aber ungläubigen Dame. Sie sagte im Verlaufe des Gesprächs: „Ich leugne nicht, daß es viel Gutes in der katholischen Kirche gibt, aber die äußeren Zeremonien sind ja doch nur Theater. Sie bedeuten an sich gar nichts, und wenn sie wegfallen würden, könnte die katholische Religion nur gewinnen.“

Der Gelehrte, der sich bisher sehr höflich gezeigt hatte, lachte auf einmal laut auf, klopfte der Dame auf die Schulter und sagte: „O Du große Gans! Was hast Du für Bliggedanken!“ — Entsetzt wich die Dame einen Schritt zurück: „Was fällt Ihnen ein? Kennen Sie nicht die einfachsten Formen des Anstandes?“ — Der Vater antwortete darauf: „Ach, ich glaube, Sie verlangen keine Anstandsregeln, da Sie sich eben so abfällig über die Religion geäußert haben. Unsere Zeremonien sind nämlich nichts anderes als die Formen des Anstandes und der Ehrfurcht Gott gegenüber!“ D. A.



Zum Feste des hl. Joseph

Am 19., in diesem Jahre am 20. März (weil der 19. auf einen Sonntag fällt) feiert die Kirche das Fest des hl. Joseph. Als Bräutigam der allerheiligsten Jungfrau und als Nährvater des göttlichen Kindes war der hl. Joseph zu einer Würde erhoben, wie sie keinem anderen Heiligen zuteil wurde. Er war das Haupt und der Hüter der hl. Familie in Nazareth und nahm so auch innigen Anteil am Werke der Erlösung. — Unser Bild zeigt den hl. Joseph mit dem göttlichen Kinde, wie er in Heiligensinde, dem schönen ostpreussischen Wallfahrtsort, auf dem durch die Kolonnaden gebildeten Hofe steht.

schließlich aus Fischern bestand, Menschen von einer alleräußersten, unvorstellbaren Armut. Der Priester mußte sieben Kirchen bedienen, die sich über ein weites Gebiet verstreuten, und die er abwechselnd besuchte. In allen sieben Gemeinden teilen sämtliche Gemeinden die gleiche Armut. Das Höchste, was ein Fischer im Laufe eines Jahres für den Unterhalt seiner Familie aufbringen kann, sind 200 Dollar, und diese Summe reicht nur aus, wenn die Ausgaben für Kost, Kleidung und Wohnung aufs Äußerste eingeschränkt werden. Die Kost dieses Fischervolkes besteht aus Fisch und einem groben Brot. Sie kennen weder Kino, noch Radio, sie lesen keine Zeitung, wissen nichts von den Zerstörungen der Welt. Ihr ganzer Lebensinhalt ist Arbeit, Not, Entbehrung. Das eine große Fest der Woche ist die Heilige Messe, an der sie bis zum letzten Mann teilnehmen. Wenn ein fremder Priester ihren Pfarrpriester besucht und 2 Messen zelebriert werden, wohnt die ganze Gemeinde beiden Messen bei. Ihr einziger Luxus ist Tabak. Abends sitzen sie um das Feuer herum, beim Schein von Talglöchtern, rauchen und erzählen sich Geschichten. Jedes Jahr zur Fastenzeit fordert der Pfarrer die sieben Gemeinden zur Buße auf: Jeder Mann gelobt vor dem Altar, von Aschermittwoch bis Ostersonntag nicht eine einzige Pfeife zu rauchen! Man möchte meinen, daß in diesem einsamen, elenden, frieblichen Land eine so schwere Buße nicht notwendig sei. Aber der Pfarrer ist anderer Meinung, und folglich auch die Fischer. Treu und gehoramt legen sie am Aschermittwoch die geliebte Pfeife in den Kasten, und dort ruft sie während der ganzen Fastenzeit. „Ich kenne nicht einen einzigen Mann, der sein Gelübde gebrochen hätte“, versicherte mir der Pfarrer. Nun mußte ich, was wahrer Glaube ist.“

Der Sühnegebante bei den alten Germanen.

Ueber dieses Thema lesen wir in der Wochenschrift „Auf der Warte“ (1939 Nr. 6): Sie wußten nicht nur etwas davon, sondern ihre ganze Religion war durchdrungen von dem Gedanken der Sühne und dem Willen, sie zu schaffen. Der Hausherr opferte für die Sippe, opferte von den Früchten des Feldes und seinem Tranf, er opferte auch von den Haustieren. Er opferte bei besonders wichtigen Anlässen, er opferte bei den großen Festen. So war das ganze Leben des alten Germanen eine Kette von Reinigungen und Sühnungen. Auch das Feuer hatte besonders sühnende Kraft. Bei großem Vieh- oder Menschensterben wurden alle Feuer ausgelöscht und in der Morgenfrühe an heiliger Stätte das heilige Notfeuer entzündet, von dem dann jeder Hausvater einen Brand mit sich nahm, um das

erlöschene Herdfeuer wieder anzuzünden. Neben diese Feiern des einzelnen Menschen traten die Feiern des Stammes. Um den Friedensbund mit der Gottheit zu erneuern, mußte ein Opfer von den Stämmen gebracht werden. Meist ein Menschenopfer! Wir dürfen dies aber nicht als eine Herabsetzung der germanischen Religion ansehen. Das wäre ein geschichtliches und auch religiöses Fehlurteil. Der tiefste Gedanke beim Vollzug des Menschenopfers durch einen Stamm war vielmehr der, daß der Gottheit gerade das Wertvollste, nämlich ein Menschenleben, dargebracht werden mußte. Das Gefühl der inneren Verbundenheit aller — wir würden heute sagen: ihrer Schicksalsgemeinschaft — brachte sie dahin, daß „einer für alle“ mit seinem Blute den Bund zwischen Gott und dem Stamm wieder erneuerte. Das Blut des Opfers war eben der Kitt, der das Volk mit sich und der Gottheit zusammenband. Meist waren es Sklaven, die beim Stammesopfer sterben mußten. Oft aber gerade auch wertvollstes Leben! Nach der Herdaralage erklärten bei einer Hungersnot Wahrsager, daß nicht eher wieder Fruchtbarkeit herrschen würde, ehe nicht der edelste Jüngling geopfert würde. Besonders auch dem Rindopfer schrieb man große Wirkung zu, denn man glaubte, daß die erzürnte Gottheit am besten durch Darbringung eines völlig reinen Geschöpfes versöhnt werden könnte. So bringt z. B. Carl Naton aus Norwegen, nachdem er vor der entscheidenden Schlacht kniend um Sieg gebetet hat, seinen eigenen Sohn dar. In manchen Fällen konnte es sogar geschehen, daß das Volk in schweren Nöten nach dem König selbst als dem für das Volksganze Verantwortlichen griff. So büßte z. B. der mystische Schwedenkönig Domaldi dreißährigen Mißwachs seines Landes mit dem eigenen Leben, da man meinte, er trage die Schuld an den bösen Jahren.

Eine christliche Negeruniversität in Afrika. In der Stadt Kampala (in Uganda) wurde unter Leitung des Gouverneurs der englischen Besitzungen in Zentralafrika mit der Errichtung einer christlichen Universität für die Neger begonnen. Unter Mitarbeit der katholischen und protestantischen Missionsleiter soll das Maferece-College zur Hochschule erweitert werden, um eingeborene Lehrer, Professoren, Ärzte und Ingenieure in christlichem Geiste heranzubilden.

Eine Konversion. Der Präsident des internationalen Polizeiv- und Feuerwehverbandes Dr. Harry Archer, Newyork, ist zur kath. Kirche übergetreten. Der Präsident der Newyorker Feuerwehr war Taufpate.

Neuer Papst / erneuerte Pfarrgemeinde

Zur Volksmission in Dt. Eynau

Im Jahre 1318 regierte Papst Johannes XXII. (Sohn eines französischen Schuhmachers, Rechtsgelehrter und Fürstenerzieher, er starb in Frankreich). Damals wurde die erste katholische Pfarrei in Deutsch-Eynau gegründet. In Gramten (Gramoth) und Hansdorf wohnten auch Geistliche. Die Namen von Pfarrern, Vikaren und Kaplänen sind noch bekannt von 1324—1481, meistens waren es Ordenspriester. Noch lugen Zinnen, noch läuten Glocken der alten Ordenskirche vom Gelerichsee zu uns herüber. Die „Brüder des Deutschen Ordens Sancti Mariens zu Jerusalem“ sind unsere Urväter. Maria, Gott's Mutter, reine Magd — all unsere Not sei dir geklagt. „Das „Salve Regina“, das „Unter Deinem Schutz und Schirm“, alle kindliche und ritterliche Liebe und Verehrung zu U. V. sind teures Erbe aus sechs Jahrhunderten.

1513, als Leo X., der frühere päpstliche Feldmarschall, regierte, kam die Pfarrei Deutsch-Eynau zum Bistum Pomejanen, das unter Papst Innocenz IV. 1243 mitbegründet wurde. Der letzte katholische Bischof von Pomejanen Erhard v. Queiß trat 1525 zu Luther über; 1526 erscheint der erste protestantische Pfarrer von Deutsch-Eynau Georg Zint. Damals regierte der Johanniter-Papst Clemens VII. 1618 kommt das Land zu Brandenburg (unter Papst Paul V.). Der treugebliebene Rest von Katholiken gehörte bis 1920 (Papst Benedikt XV.) zur Diözese Kulm, seitdem 1861 das Dekanat Pomejanen wieder entstanden war (unter Papst Pius IX.); Deutsch-Eynau gehörte aber bis 1920 zum Dekanat Lübau.

Durch die nach Eynau verlegten katholischen Bonner Mienen vermehrte sich um 1856 (unter Pius IX.) die Katholikenzahl von 200 auf etwa 500. Sie gehörten zur Pfarrei Kadanno (9 Km. entfernt, jetzt in Polen). Achtmal im Jahr ist in Dt. Eynau jährlich Stations- und Milizgottesdienste im Haus des Kirchengründers Treber. Der Name des regierenden Papstes veranlaßte diesen und den Premierleutnant von und zur Mühlen, den Kirchbauverein Piusverein zu nennen. Der König von Preußen stellt die Ruine eines „Kaufouragemagazins“ zum Kirchbau zur Verfügung. Diese alte Marienkirche feiert am 27. 5. 1858 ihre Grundsteinlegung, am 31. 5. 1860 ihre Konsekration, am 18. 6. 1860 wird eine dauernde Missionsstation errichtet, am Heiligabend 1860 die Pfarrstelle. Dies erste Gotteshaus wurde mit Recht ein Denkmal mildtätiger Liebe genannt. Im Zeichen des neunten Pius hatten Christus und seine Mutter nach über 400 Jahren wieder Heimstätte gefunden. Man, Offizier und Köhmer — alle aus tausendjähriger Tradition wurden Missionspioniere. Die Gemeinde wuchs unter Papst Leo XIII. und Pius X. auf 2500 Seelen. Sie sammelte bis 1914 60 000 M zum Bau einer neuen größeren Kirche. Weihnachten 1922 kommt die Pfarrei, schon unter Pius XI., zur apostolischen Administration Pomejanen, 1929 zur Diözese Ermeland, als Nuntius Pacelli von Berlin nach Rom abberufen wurde.

Seit 1926 setzen die tatkräftigen Bemühungen des jetzigen Propstes von Königsberg um den Bau eines größeren Gotteshauses ein. Am 18. Oktober 1931 findet die Grundsteinlegung statt, am 11. Juni 1933 die Konsekration der neuen und der Abschied von der alten Marienkirche. Unter dem neunten Pius neuerstanden, im Zei-

chen des elften Pius („im Fluge geht er vorüber“) neuerbaut, hatte das alte und neue Gotteshaus von Pius IX. bis Pius XII. unter jedem Papst eine Volksmission erlebt; die Gemeinde selber ist eine Missionsneugründung; die Missionare von 1939 sind — in gewissem Sinne — päpstliche Delegaten göttlicher Wahrheit und Liebe, Abgesandte mit besonderen kirchlichen Vollmachten, Träger und Spender außerordentlicher Gnaden.

Klar zeichnen sich heute im Beginn des Pontifikates Pius XII. die besonderen Zeitaufgaben der katholischen Deutschen ab: 1. Gloria Dei — Gottesdienst und Gottesliebe in Kirche und Volk als „erstes und größtes Gebot“, als „bester Teil“; 2. Christus — gestern, heute, in Ewigkeit; 3. „Das andere aber ist diesem gleich“: Laien-Apostolat und Volksdienst, d. h. lebendige Kirche als fortlebender Christus in der Zerstreuung — das alles im Morgenrot des Vorbildes, der Mittlerschaft, der Schutzherrlichkeit und Fürbitte der Immaculata. — Sancta Maria — ora — ora pro nobis.

Möge das Reich Gottes, das Reich der Kirche, das vor 600 Jahren in Dt. Eynau im Westpreußenland gegründet wurde und vor 80 Jahren seine Auferstehung fand, durch äußeren und inneren Neubau so gefestigt und erneuert werden, daß im Jahre 1959/60 das erste neue Jahrhundert der Pfarrgemeinde ein Anfang sei und niemals mehr ein Ende finde.

Das war der Wunsch des Hochwürdigsten Herrn Bischofs am Geburtstag der neuen Kirche für die Gläubigen: „Werdet selber ein Tempel und ein Altar Gottes.“ In großen Zeitwenden der letzten Jahrzehnte 1912, 1920, 1934 hatten die Volksmissionen dies lebendige Fundament erneuert, repariert und überholt. Auch die diesjährige Ostermission will die Gemeinde tauffrisch, gestirmt und geformt, entfähnt und geheiligt, geweiht und gottverbunden in österlichem Jubel neuerstehen lassen; Christus stirbt nicht, Petrus stirbt nicht; im Zeichen Papst Pius XII. soll unser Missionsgebet Christi unvergängliche Trost- und Heilsbotschaft sein:

„Bleibet in mir und ich in euch.

Stehet fest im Glauben.

Wer mir nachfolgt, wandelt nicht in Finsternis.

Die Pforten der Hölle werden [meine Kirche] nicht übermächtigen.

Wer an mich glaubt, hat das ewige Leben.

Ohne mich könnt Ihr nichts tun.

Ich bin das Brot des Lebens.

Wer davon isst, bleibt in mir und ich in ihm.

Wenn Ihr mich liebt, haltet Ihr meine Gebote.

Ihr seid meine Jünger, wenn Ihr einander liebet.

Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum.

Nicht Ihr habt mich erwählt, ich habe euch erwählt.

Bleibet in meiner Liebe.

Vater ich bitte dich: bewahre sie vor dem Bösen; weiche sie für die Wahrheit.

Ich habe sie in die Welt gesandt. Für sie weiche ich mich.“

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter! Früher gab es in manchen katholischen Gegenden den Brauch, daß ein Taufglöckchen der Gemeinde Kunde gab, wenn durch das hl. Sakrament der Taufe aus einem Menschen, einem Geschöpf, ein Kind Gottes wurde. Die Gläubigen wurden gleichsam aufgefordert, teilzunehmen an der Freude über dies Geschehen, mitzufeiern und mitzubeten für diesen neuen Christen. — Heute muß man leider sagen, daß die heilige Taufe den meisten Gläubigen das unbeachtete Sakrament ist. Es gibt sicher auch viele Mütter, die kaum je einmal der Spendung dieses so wichtigen Sakramentes beigewohnt haben, die nicht viel wissen von den sinnvollen Handlungen und heiligen Zeichen, die die Spendung der hl. Taufe feierlich und eindrucksvoll gestalten.

Es wäre gut, wenn das anders würde. Wenn in den Kirchen die Gläubigen tiefen Anteil nehmen würden an der Tauffeier, auch wenn sie schlicht und still vor sich geht, wenn die Mütter mit den Kindern Gelegenheit nehmen würden, hin und wieder aufmerksam und ehrfürchtig zuzuschauen, wie warm und liebevoll das dargebotene Menschenkind von der Mutter Kirche aufgenommen und durch das heiligende Bad der Taufe zum Gotteskind wird, damit wir wieder alle das beglückende Wissen von der hl. Taufe haben, und damit echte Tauffeier und Taufgestaltung wieder in unsern Familien Platz greift.

Die Mutter: Heute wollen wir einmal darüber sprechen, wie es in der ersten Christenzeit zur Ausbreitung der Kirche gekommen ist. Wie ist es denn wohl zugegangen, daß die Kirche an Gläubigen zunahm, daß sie sich ausbreitete? — (Die Apostel predigten und bekehrten die Menschen).

Die Apostel waren doch aber einfache Männer, Fischer, Handwerker usw., wie konnten sie denn nun plötzlich vor die versammelten Menschen hinstreten und predigen? — (Der hl. Geist war über sie gekommen und hatte sie erleuchtet).

Wohin wandten sich denn die Apostel mit ihren Lehren, blieben sie nur in ihrem Land, bei ihrem Volk? — (Nein, sie gingen auch in andere Länder, zu andern Völkern).

Hatte Christus ihnen auch dazu Auftrag gegeben? — (Ja, er hatte nach seiner Auferstehung zu den Aposteln gesagt: Gehet hin und lehret alle Völker: taufet sie im Namen des Vaters . . .).

Wenn nun die Apostel zu anderen Völkern gingen und predigten, wie konnten sie denn von ihnen verstanden werden? — (Nach dem Pfingstwunder konnten die Apostel in vielen Sprachen reden). Was wollten die Apostel durch ihre Lehren und Predigten erreichen? — (Daß die Menschen sich taufen ließen).

Hatten sie denn Erfolg damit? — (Ja, nach der Pfingstrede des hl. Petrus ließen sich gleich 3000 taufen).

Warum war es denn so bedeutsam, so notwendig, daß die Menschen sich taufen ließen? — (Christus hatte doch selbst gesagt: Lehret alle Völker und taufet sie; dadurch werden sie eben Christen, erlangen die heiligmachende Gnade und dadurch die Aussicht auf das ewige Leben).

Das Christentum, die junge Kirche breitete sich wunderbar schnell aus. Bald waren überall Christengemeinden entstanden. In diesen Gemeinden wirkten nun auch bald von den Aposteln erwählte Bischöfe und Priester. Immer neue Scharen meldeten sich zur Aufnahme in die Kirche und bekehrten, getauft zu werden. — Wie ist es, wenn heutzutage ein andersgläubiger Mensch katholisch werden will, was muß da zuvor geschehen? — (Er muß unterrichtet werden).

Ja, er muß unterrichtet und vorbereitet werden; er muß das notwendige Wissen über unsern katholischen Glauben haben, und er muß auch gut leben wollen nach diesem Glauben, dann erst wird er in die Kirche aufgenommen. Denken wir nun wieder an die Kirche der ersten Zeit, an die Urkirche, wie wir auch sagen. Auch dort ging man dazu über, die Menschen, die sich um die Taufe bewarben, die Taufbewerber, vorzubereiten, damit sie gut Bescheid wußten im neuen Christenglauben und damit sie auch gut zu leben wußten, wenn sie erst Christen geworden sind. Wißt ihr wohl, wie diese Taufbewerber in dieser Vorbereitungszeit hießen? — (Katechumenen).

Das ist ein griechisches Wort, es heißt Lernende; denkt an euern Katechismus, das Wort kommt ebendaher. — Die Vorbereitungszeit der Taufbewerber zu der Urkirche dauerte meist recht

lange, oft 2-3 Jahre, sie sollte ja auch gleichzeitig eine Prüfungs- oder Bewährungszeit sein. Im letzten Jahr bekamen die Taufbewerber, die Katechumenen, während der Fastenzeit eigenen Unterricht, nun sollten sie bald, in der hl. Osternacht, volle Christen werden, worauf sie lange sehnsüchtig gewartet hatten. Noch wurde ihnen aber sehr deutlich gezeigt, daß sie nicht als richtige volle Christen galten. Wißt ihr, wie das geschah? — (Sie durften nur zur Vormesse bleiben...).

Ja, sie durften auch noch nicht das „Vaterunser“ beten, das bekamen sie erst kurz vor der Taufe mitgeteilt, warum wohl? — (Vater unser durften sie erst sagen, wenn sie durch die Taufe Kinder Gottes geworden waren, dann hatten sie erst das Recht dazu).

Auch das Glaubensbekenntnis wurde ihnen erst kurz vor der Taufe gegeben, es war den ersten Christen so heilig und kostbar, daß sie es erst dann die Katechumenen lernen ließen, wenn sie wirklich schon gut und würdig waren. Ganz kurz vor der Taufe wurde ihnen das Glaubensbekenntnis dann „abgenommen“, was heißt das? — (Sie mußten es laut beten, also ihren Glauben bekennen).

Wann ging die feierliche Taufe der Katechumenen vor sich? — (In der Osternacht).

Am Karfreitag abends begannen schon die Feierlichkeiten und dauerten die hl. Osternacht durch. Wer nahm wohl teil an der Feier? — (Die Priester und Gläubigen und die Täuflinge).

Alle zogen mit Gesang in die Kirche ein. Eine schöne große Kerze wurde geweiht und aufgestellt. Was sollte sie wohl bedeuten? Wer hat das Licht in die Welt gebracht? — (Christus).

Dann wurde den Täuflingen noch einmal die hl. Taufe erklärt. Dazu wurden aus der hl. Schrift jene Geschichten vorgelesen, die auf die Taufe paßten. Zwischen diesen Lesungen wurden hl. Lieder, Psalmen gesungen. Und dann sangen die Täuflinge das letzte sehnsüchtige Lied: „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle dürstet, so sehnt sich meine Seele nach Dir, o Gott.“ Danach zogen alle zur Taufkapelle. Hier war ein großes Becken mit Wasser. Das Wasser wurde zu Taufwasser geweiht. Und nun konnte die Taufe beginnen. Die Täuflinge stiegen in das Wasser und wurden untergetaucht. So wurde die Taufe damals gespendet. Die Paten nahmen die Täuflinge bei der Hand und führten sie aus dem Wasser hinaus. Sie wollten damit sagen: jetzt werden wir sorgen helfen, daß ihr gute Christen werdet. Nun erhielten die Täuflinge weiße Kleider. Wofür sollten die weißen Kleider wohl ein Zeichen sein? — (Ein Zeichen der Taufschuld, der heiligmachenden Gnade...).

Wißt ihr, wie lange sie dieses Kleid zum Zeichen ihrer Unschuld und Freude tragen durften? — (Acht Tage, bis zum „Weißen Sonntag“).

Ja, dann gaben sie es wieder der Kirche zurück. — Nun aber standen nach der Taufe in der Osternacht die weißgekleideten Täuflinge da und zogen zum ersten hl. Mesopfer, das sie mitfeiern durften, zum ersten hl. Mesopfer, in dem sie auch den Leib des

Herrn empfangen durften. So feierlich und schön vollzog sich die Taufe im Urchristentum. Ist es nicht fast so, als möchten wir auch solch eine schöne Erinnerung an unsern Taufstag haben? Wie ist es: sind wir etwa zu bedauern, daß wir uns an unsere Taufe nicht erinnern können, weil wir so klein waren? Oder haben wir dafür ein anderes Glück? — (Die Katechumenen mußten warten, wir durften von Anfang an ein Gotteskind sein).

Das ist richtig. Wir müssen nur immer wieder neu daran denken, daß wir getauft sind, und wie wichtig es ist daß wir getauft sind, wie glücklich wir darüber sein müssen. Noch einmal getauft werden, das können wir nicht und brauchen es auch nicht, aber wiederholen, erneuern können und sollen wir das Versprechen, das wir in der Taufe gegeben haben. Wer gab denn an unserer Stelle ein Versprechen, wir waren doch noch so klein dazu? — (Die Paten).

Was versprachen sie denn? — (An Gott zu glauben und dem Teufel zu widersagen).

Damals sagten es die Paten für uns, nun sollen wir es selbst versprechen: wir widerlagen dem Satan und glauben an Gott. Aber wir sollen es nicht nur neu versprechen, wir sollen es auch zur Tat werden lassen. Dazu helfe uns die hl. Fastenzeit!

Amtlich

Kaplan Hirkowski hat die 3. Kaplanstelle bei der Propsteikirche in Königsberg erhalten.

4. 3. Dekan i. R. Paul Hoppenheit in Allenstein ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

Der Hochw. Herr Bischof erteilte in der Kathedrale zu Frauenburg folgenden Diakonen die hl. Priesterweihe: Franz Schilatowski, Bernhard Sadowski, Georg Szczepanski, Paul Burger, Josef Wonsberg, Josef Reiß, Franz Mokki, Alfons Ruhnigk, Bernhard Höpfner, Erich Pud.

Als Kaplanen wurden folgende Neupriester angestellt: Ruhnigk in Plauten, Mokki in Wolfsdorf, Pud in Sontendorf, Reiß in Rehhof, Wonsberg in Schalmen.

Neupriester Burger wurde für die Seelsorge der Freien Prälatur Memel beurlaubt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg, Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland v. B., 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erm. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preislifte 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1.- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Insaerenteill. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchfackkohle usw.

Gebr. Müller, Putschkau Schl. Kerzen- und Wachswarenfabrik Begr. 1839.

Neubauer von 65 Morg., elektr. Licht, kathol., d. Bekanntschaft wünscht zw. **Heirat** schaft eines nett. kath. Mäd. m. Verm. v. 2500 M aufw. Ich bin 26 J. alt, strebt. und solide. Zuschr. unter Nr. 153 an das Erm. Kirchenbl. Brsb. erb.

Witwer, 39 J. alt, kath., 1,75 gr., bild., f. Erschein., 2 Kind. v. 4 u. 8 J., Bauernh. erw. 60 Morgen (Mied.), elektr. Licht, Kraftu. Insh., sucht auf diesem Wege eine kath. **Lebensgefährtin** im Alt. von 30-42 Jahr.

Witwe (mögl. v. Anh.) nicht ausgeh. Verm. v. 3000 M aufw. erw. Zuschr. mit Bild u. Nr. 154 an das Erm. Kirchenbl. Brsb. erb.

Jg. Heilprakt., staatl. anerk., i. gt. Lebensst., eig. Praxis u. Wohnung, monatlich Einkom. ca. 500 RM., ideal. Lebensansich., tadell. Vergangenh., kath., gute Mittelfigur, wünscht gut ausseh., duntl. kath. **Lebensgefährtin** mit aufricht. Charakt. u. Herzensbild. kennenzul. Verm. erw. Gesf. Bildzuschr., w. vertraul. beh. werd., u. Nr. 152 an das Erm. Kirchenbl. Brsb. erb. Verm. d. Verwandte angen.

Landwirt, 28 J. alt, kath., 1,70 gr., 15000 M Verm., sucht auf d. Wege ein lieb., gutes kath. **Heirat** kennenzul. zwecks späterer **Heirat** Zuschr., evtl. mit Bild unter Nr. 155 an d. Erm. Kirchenblatt Braunsbg. erb.

Bauer, Ende 30, kath., m. 100 Mrg. groß. Wirtschaft., (Näh. d. Brief) sucht eine nette **Hegefahrerin** kath. bis zu 28 J. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 137 an das Erm. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwirt, 29 J. alt, kath., 50 Mrg., wünscht ein nett. kath. **Heirat** Mäd. im Alter v. 20-28 J. m. Vermög von 3000 M aufw. zwecks baldig. **Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 148 an d. Erm. Kirchenbl. Brsb. erb.

Osterwünsch. 2 Geschw., Bauern- tücht. kath., m. gut. Vergangenh., tadell. Neuperes, hauswirtschaftl. ausgebild., erbgelund, 21 u. 26 J. alt, m. Ausst. u. Vermög., wünscht **Heirat** die Bekanntschaft. zw. **Heirat** kath. Herren Handw., fl. Beamter oder Wehrmachtangeh. angen. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 150 an das Erm. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

2 Freundinnen, kath., 23 J. alt, 1,65 gr., u. 29 J. alt, 1,62 gr., wünsch. kath. **Heirat** kennenzul. Herren zwecks **Heirat** zulern. Ausst. u. Ersparn. vorh. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 149 an d. Ermländische Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Bauernk., 27 J. alt, kath., gr., schl., forsch. Erich, natürl. musik, hausfrau., Allgemein- u. Herzensbild., gut. Ausst. u. 2000 M. Vermög., w. **Heirat** m. strebt., solid., kathol. Herrn (Beam.) Ernstgem. Zuschr. u. Nr. 136 an d. Erm. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

nett. Mädchen, 23 J. alt, kath., m. gt. Charakt. u. Ausseh., Verm. u. gt. Ausst., sucht lieb., nett. kath. Herrn in sich. **Heirat** kennenzulern. Stell. zw. **Heirat** nen. (Beamter oder Wehrmachtangeh. bevorzugt.) Zuschrift. m. Bild u. Nr. 151 an das Erm. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Stütze, 29 J. alt, kath., dunkelbild., schlank, gut. Aus- **Heirat** sehen, wünscht zw. die Bekanntschaft. eines kath. Herrn. Wäscheausst. vorhanden. Zuschriften mögl. m. Bild unt. Nr. 146 an das Ermländ. Kirchenbl. Brsb. erbet.

Gebild. kath. Witwe, alleinstehend, Witte 40, 2000 M. Barvermög. u. gute Ausst., wünscht gebild. kath. Herrn entpr. **Heirat** kennenzulern. Alters zwecks **Heirat** Zulern. Zuschrift. u. Nr. 147 an das Ermländische Kirchenbl. Brsb. erbet.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen! Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Ich suche z. 1. 5. eine kinderliebe, jüngere **Haustochter** kath. für 2 Kinder (1 u. 2 J.).

Frau Elsahn, Wäfelburg über Dartenstein Land.

Ich suche v. sof. od. 1. 4. 39 eine kinderliebe, saubere, selbst. kath. **Stütze** od. Jungwirtin, nicht unt. 20 J. Bemerb. m. Bild, Zeugn. u. Gehaltsanpr. u. Nr. 135 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Katholische **Hauslehrerin** mögl. mit Lehrbefähig. f. Volksh. schule z. 15. 4. gesucht **Wodsack**, Gut Ossaguell bei Grünheide Str. 3. Insterburg

Gesunde, fleißig, kinderlieb. kath. **Hausangestellte** gesucht. Kodkenntnisse erw. Dr. Sadowski, Königsberg (Pr), Pionierstraße 10

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

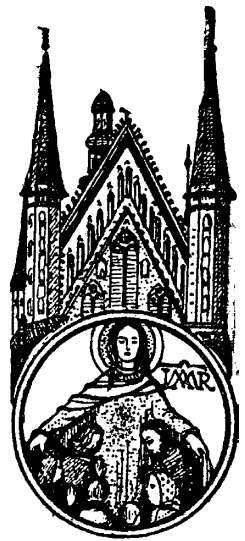


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischöfl. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 13. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 26. März 1939.



Mariä Verkündigung

Zum 25. März

Die Magd Maria war allein
In ihrem stillen Kämmerlein.
Sie trieb ihr Werk mit Fleiß und Ruh
Und sprach auch ihr Gebet dazu.
Da trat zu ihr ins Kämmerlein
Der Engel Gabriel hinein.
Der Engel sprach: „Ich grüße dich,
Maria, Magd viel tugendlich;
Mit dir ist Gott auf allen Pfaden,
Du bist gar voll der ew'gen Gnaden,
Gebenedeit vor allem Weib,
Bist selig du an Geist und Leib!“

Ob solchem Wort die reine Magd
Im tiefsten Herzen bangt und zagt,
In heiliger Demut sinnt sie nach,
Was nur der Gruß bedeuten mag.

Der Engel aber spricht vertraut:
„O zage nimmer, Gottesbraut;
Denn siehe, bei dir wohnen
Will unser Herr und Gott,
Mit ihm sollst du einst thronen
Und tilgen Not und Tod.
Ein Kind sollst du empfangen,
Ein wunderfelig Kind,
Dran Erd' und Himmel hangen,
Ihm treu und dienstbar sind.
Das reine Kindlein hehre
Wird Gottesohn genannt,
Das herrschet über die Meere
Und über der Erde Land.
Gott Vater wird ihm geben
Herrn Davids Königreich,
Sein Szepter wird sich heben
Ob Erd' und Himmelreich.
Herr Jesus sei der Name,
Womit die Welt es nennt,
Sein Reich, das wunderfame,
Hat nimmermehr ein End.“

Martin Schongauer:

Gabriel, der Engel der Verkündigung.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Ehe Abraham ward,
bin ich!“ (Joh. 8, 46-59)

In jener Zeit sprach Jesus zu den Scharen der Juden: „Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer aus Gott ist; der hört Gottes Wort; darum hört ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid.“ Da antworteten ihm die Juden: „Sagen wir nicht mit Recht, daß du ein Samariter (Feind der Juden) bist und einen bösen Geist hast?“ Jesus antwortete: „Ich habe keinen bösen Geist, sondern verherrliche meinen Vater; ihr aber entehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber Einer, der sie sucht und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod (der Seele) nicht sehen.“ Da sprachen die Juden: „Nun erkennen wir, daß du einen bösen Geist hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wer meine Worte hält, wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten. Bist du etwa größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist, und die Propheten, die gestorben sind? Zu wem machst du dich selbst?“ Jesus antwortete: „Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; aber mein Vater ehret mich, von dem ihr sagt, daß er euer Gott sei. Doch ihr kennt ihn nicht; ich aber kenne ihn, und wollt ich sagen: ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner, gleich wie ihr. Ich kenne ihn und halte seine Worte. Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn (im Geiste) und freute sich.“ Da sprachen die Juden zu ihm: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und willst Abraham gesehen haben?“ Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe Abraham ward, bin ich.“ Da hoben sie Steine auf, um nach ihm zu werfen; Jesus aber verbarg sich und ging hinweg aus dem Tempel.

Der Entscheidung entgegen

Bibeltexte für den Passionssonntag

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Wert Stuttgart-N

Herr errette mich vor meinen Feinden und lehre Deinen Willen mich vollbringen.“ (Ps. 142, 9.)

- Sonntag, 26. März: Johannes 8, 46—59: Fallende Steine. Jeremias 31, 2—4 und 10—17: Ewige Liebe.
- Montag, 27. März: Johannes 7, 32—39: Christusferne und Christusnähe. Jeremias 31, 31—34: Der neue Bund.
- Dienstag, 28. März: Johannes 7, 1—13: Unverstanden. Jeremias 32, 36—44: Der Ackerkauf.
- Mittwoch, 29. März: Johannes 10, 22—38: Unglaube. Jeremias 33, 14—22: Des Davids Sproß.
- Donnerstag, 30. März: Lukas 7, 36—50: Zwei Schuldner. Jeremias 36, 1—19: Baruchs Weislagungen.
- Freitag, 31. März: Johannes 11, 47—54: Der Beschluß steht fest. Jeremias 36, 20—32: Die verbrannte Rolle.
- Sonabend, 1. April: Johannes 12, 10—36: Das Weizenkorn. Jeremias 50, 1—7 und 17—20: Gericht und Freispruch.

Maria da zum Engel sprach:
„Wie soll ich Mutter werden
Als reine Magd auf Erden?“

Der Engel: „Des sei stille,
So ist's des Herren Wille,
Der heil'ge Geist erfüllet dich
Mit seinen Gnaden ewiglich.
Du sollst ein Kind empfangen,
Der ganzen Welt Verlangen;
Du wurdest ihm erkoren,

Bielrein wird es geboren,
Geheiligt soll es werden
Im Himmel und auf Erden.“

Da sprach in Demut innig
Maria, die Jungfrau rein.

„Des Herren Dienstmagd bin ich,
Will gern gehorsam sein.
Sein Will' an mir ergehe,
Nach deinem Wort geschehe.“

Da solcher Gruß ein Ende nahm,
Wohl Gottes Sohn vom Himmel kam,
Berlich des Vaters ewig Reich,
Zu werden armen Menschen gleich.
Derweil die Botshaft ihr erging,
Maria vom Heiligen Geist empfing
Und blieb doch Magd und Jungfrau
Denn's holde, süße Jesusein [rein,
Wollt rein von ihr geboren sein.

Bruder Philipp der Karthäuser,
18. Jahrh.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 26. März. Passionssonntag. Violett. Kein Gloria. 2. Gebet für den Papst oder die Kirche. Credo. Kreuzprästation.
- Montag, 27. März. Hl. Johannes Damascenus, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „Tenuisti manum dexteram meam.“ Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Oder: Messe vom Wochentag: Violett. 2. Gebet vom hl. Johannes Damascenus. Kreuzprästation.
- Dienstag, 28. März. Hl. Johannes von Kapistran, Bekenner. Weiß. Messe: „Ego autem in Domino gaudebo.“ Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Johannes von Kapistran. Kreuzprästation.
- Mittwoch, 29. März. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet für den Papst oder die Kirche.
- Donnerstag, 30. März. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet wie gestern.
- Freitag, 31. März. Fest der Sieben Schmerzen Mariä. Weiß. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Wochentag. Credo. Muttergottesprästation. — Oder: Messe vom Wochentag. Violett. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Fest der Sieben Schmerzen Mariä. Kreuzprästation.
- Sonabend, 1. April. Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet wie am Mittwoch. Kreuzprästation.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat April

(Taganbetung 6—19 Uhr)

1. Marienburg, Marienkrankenb.
2. Pfarrgem. Löben
3. Wartenburg, St. Georgsheim
4. Heilsberg, Rentnerheim
5. Pfarrgem. Riwitten
9. Pfarrgem. Bartenstein
10. Pfarrgem. Mohrunen
13. Allenstein, Marienkrankenhaus
14. Pfarrgem. Gr. Köllen
15. Pfarrgem. Kalwe
16. Pfarrgem. Kobulten
17. Pfarrgem. Bilderweitten
18. Pfarrgem. Mühlhaußen
19. Pfarrgem. Riesenburg
20. Pfarrgem. Passenheim
21. Pfarrg. Braunsberg-Neustadt
22. Wormditt, St. Georgshospital
23. Pfarrgem. Jinten
24. Pfarrgem. Dietrichswalde
25. Pfarrgem. Bafien
26. Bischofsstein, Barbarakrankenb.
27. Pfarrgem. Tiefenau
28. Pfarrgem. Schönbrück
29. Pfarrgem. Heiligengeißel
30. Pfarrgem. Warpuhnen

(Nachtanbetung 19—6 Uhr)

- 1./ 2. Braunsberg, Altes Kloster
- 2./ 3. Heilsberg, Katharinenkloster
- 3./ 4. Königsberg, Katharinenkrankenhaus
- 4./ 5. Marienwerder, St. Elisabethshaus
- 5./ 6. Königsberg, Elisabethkrankenhaus
- 13./14. Braunsberg, Neues Kloster
- 16./17. Pfarrgem. Kobulten
- 17./18. Pfarrgem. Migeñnen
- 23./24. Mehlsad, Georgskrankenb.
- 24./25. Tolkemit, Krankenhaus
- 29./30. Pfarrgem. Braunsberg, St. Katharina
- 30./ 1. Neuhaußen, Schwesternheim

Wir brauchen — jetzt freudige Christen, Leute, denen man anfühlt, daß sie selbst glücklich und zufrieden in einem festen Glauben geworden sind und Kräfte der anderen Welt haben, welche sie über alles Schwere und Widerwärtige emporzuheben imstande sind und die sie auch anderen mitteilen können. Gottes Nähe und Arbeit zusammen erzeugt Glück, Atheismus oder tatsächliche Entfernung von Gott und Müßiggang unfehlbar Unglück. Karl Hiltp.

Ein unbequemer Stuhl

Wir meinen nicht den elektrischen Stuhl in den Gefängnissen Amerikas, der die Menschen vom Leben zum Tode befördert; wir meinen einen Richterstuhl, in dem das Wunder der Totenerweckung vollzieht — wir meinen den Beichtstuhl, in welchem geheimnisvolle Gnadenströme in die Seele fließen und sie vom Tode der Sünde zum Leben der Gnade erwecken. Aber so grenzenlos die Wunderkraft des Beichtstuhles auch ist, er bleibt ein Richterstuhl, ein unbequemer Stuhl für den menschlichen Hochmut, die religiöse Laubbildung und Unwissenheit. Eine Flut von Angriffen umbrandet diesen unbequemen Stuhl, wenn um die österliche Zeit die katholische Kirche aufruft zum Beichtgehen. Da werden Anklagen und Angriffe laut, die aber in respektlosem Widerspruch stehen zum Bewußtsein der Menschheit und ihrer Geschichte und also im Lichte der Wahrheit nicht bestehen können. — Da kann man reden hören: „Ich bin doch kein Dieb, kein Ehebrecher, kein Mörder und Brandstifter! Ich wüßte gar nicht, was ich denn beichten soll!“ — Der diese alte Litanei herfragt, dessen Gesichtsausdruck ist getrübt, geblendet, dessen Gewissen ist verkümmert und verkrüppelt. In der Hl. Schrift heißt es: „Der Gerechteste fällt des Tages Lebenmal.“ Und der Apostel Johannes spricht nur die einfachste Lebenserfahrung aus, wenn er sagt: „Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns, und die Wahrheit ist nicht in uns.“

Mit „überlegenem“ Lächeln meint ein anderer: „Das Beichten ist nicht nur zwecklos, es ermutigt im Gegenteil zur Sünde; denn man kann sich ja jederzeit wieder absolvieren lassen! Ich kenne Leute, die beichten und doch nichts taugen.“ — Das ist ein sehr oberflächliches und leichtsinniges Urteil. Wenn es Menschen gibt, bei denen „das Beichten nichts hilft“, so treiben diese Menschen eben schändlichen Mißbrauch mit dem Bußsakrament. Der ernste Wille, sein Leben zu bessern, ist beim Beichten so notwendig, daß ohne diesen Vorsatz die Absolution nicht nur nichts nützen, sondern die Schuld noch vergrößern würde.

Der Hochmütige erklärt: „Wie käme ich dazu, einem Priester, der Mensch und Sünder ist wie ich, mein Innerstes zu offenbaren! Ich mache meine Sache mit dem Herrgott schon allein aus.“ — Es gibt nur zwei Wege zu Gott: die Unschuld und die Beichte. Hast du nach der Taufe gesündigt, so kommst du an der Beichte nicht vorbei. Es ist nun einmal ausschließ-

lich Gottes Sache, uns Sündern den Weg vorzuschreiben, auf dem wir seine Verzeihung finden können. Wir Menschen halten das doch auch so. Haben wir von einem anderen ein Unrecht erfahren, so lassen wir uns nicht von ihm die Bedingungen vorschreiben, die uns wieder Genugtuung geben, sondern wir weisen dem anderen den Weg übers Gericht. Einen solchen Weg über das Gericht schreibt uns Sündern auch Gott vor in der von Christus eingesetzten Ohrenbeichte.

Entrüstet erklärt da einer: „Nie wieder in meinem Leben gehe ich zum Beichten! Ich bin das letzte Mal grob behandelt worden, und der Geistliche hat so empörende, nicht wiederzugebende Fragen an mich gerichtet, daß die Beichterei ein für allemal für mich erledigt ist.“ — Nun, grobe Beichtväter sind zweifellos eine Ausnahme. Eine Ausnahme ist bestimmt auch jener Priester, der aus übertriebener Neugierde ungeschickte Fragen stellt. Das Schlagwort von der sittlichen Gefahr des Beichtstuhles im Zusammenhang mit der Fragepflicht des Beichtvaters ist gerade heute wieder landauf und landab zu lesen und zu hören. Im allgemeinen ist für den Beichtvater nichts so peinlich als fragen zu müssen. Darüber bestehen strenge Vorschriften im kirchlichen Gesetzbuch. Die Fragepflicht des Beichtvaters hört überhaupt auf, sobald diese Fragen Mergnis geben. Jeder Stand hat mehr oder minder geschickte Vertreter. Wenn wir einmal an einen Stümper von einem Zahnarzt geraten, so können wir deshalb nicht die Zahnheilkunde verdammen und überhaupt zu keinem Zahnarzt mehr gehen, wenn wieder einmal ein Zahn schmerzt. Wenn bei der Verwaltung des Bußsakramentes bewußte oder unbewußte Mißbräuche vorkommen, so liegt das nicht an der Kirche und nicht am Sakrament.

Eine immer wieder aufgewärmte Lüge will uns weismachen, die Beichte sei eine Erfindung des machtgerigen Alerus, der Päpste. Man vergißt dabei allerdings, uns zu sagen, warum dieser Alerus so wenig „raffiniert“ gewesen ist und diesen unbequemen Stuhl nicht für sich selbst abgeschafft hat — Der Vorwurf, die Beichte sei eine Erfindung der Päpste, erinnert sehr an die wunderliche Erklärung des Ursprungs der Religion durch Priestererfindung. Mit Recht sagt Graf de Maistre: „Es gibt in der katholischen Kirche kein Dogma, das nicht seine Wurzeln in den tiefsten Tiefen der menschlichen

Kleine Begebenheiten um die Beichte

Ich brauche nicht zu beichten.

Der bekannte Pariser Großstadtpfarrer Pierre L'Ermite erzählte vor einiger Zeit, er sei zu einer Hochzeitsfeier geladen worden und habe, um die Gesellschaft nicht vor den Kopf zu stoßen, die Einladung in Gottes Namen angenommen. In einem der Nebenzimmer traf er nun einen kranken Herrn, mit dem er sich in ein Gespräch einließ und den er schließlich so weit gebracht hatte, daß er dem Pfarrer versprach, am kommenden Sonntag nach langer Zeit wieder zur Beichte zu kommen ... In diesem Augenblick gesellte sich nun ein Freund dieses kranken Mannes zu ihnen. Der war ein richtiger Lebemann und fing sogleich zu spotten an. „Du hast sicher,“ so rief er seinem kranken Freunde lachend zu, „gerade beichten wollen; hoffentlich hättest du aber auch alles gesagt!“ — „Ja, und du?“ — „O, ich brauche nicht zu beichten! Ich bin ja ein Heiliger! Nicht wahr, Herr Pfarrer? Uebrigens muß ich dich mal im Auto mitnehmen und dir meine Werkstatt zeigen. Alles aufs modernste eingerichtet. Auf Ostern fahre ich nach dem Süden, wenn du willst, nehme ich dich gerne mit.“ „Auf Ostern?“ — „Ja, komme jetzt mit in den Saal; ein Glas Sekt tut dir gut! Und Ihnen, Herr Pfarrer, könnte es auch nichts schaden!“ Ein Weinlied klingen, geht der Lustkuss in den Saal zurück. — Am Sonntag findet der Pfarrer bei seiner Post eine Todesanzeige. „Hoffentlich ist es nicht der Mann, der heute zum Beichten kommen wollte.“ Nein, der war es nicht, aber der andere. Derselbe, der gesagt hatte: „Ich brauche nicht zu beichten ...“

Sie wollen die Sünden!

Ein Kind wurde gefragt, was denn eigentlich die Missionare wollten. Das Kind: „Sie wollen die Sünden.“ Besser hätte die kleine Unschuld nicht antworten können. Nach einer lieben Legende hat das göttliche Kind einmal etwas Ähnliches zu St. Hieronymus gesagt. Der Heilige bot dem Christkind all sein Wissen und Können. Das göttliche Kind: „Hieronymus, ich will noch mehr.“ — „Göttliches Kind,“ sprach Hieronymus, „ich geb' dir mein Gedächtnis, meinen Verstand, die Kräfte meines Leibes und meiner Seele.“

— Das göttliche Kind: „Hieronymus, ich will noch mehr.“ Der Heilige wird zagen und fragt: „O mein Herr, nicht mehr nenn' ich mein Eigen.“ Das Kind: „Alles, was du mir geboten, Hieronymus, ist mein Eigentum. Gib mir, was allein ist von dir. Hieronymus, gib mir deine Sünden.“

Eine Unterhaltung zwischen Beichtvater und Selbstmörder

Der i. J. 1926 verstorbene Wiener Männerapostel P. Heinrich Abel S. J. war der gesuchteste Beichtvater der Stadt. Von seiner Beichtvaterstätigkeit erzählte dieser Priester einmal gelegentlich eines Vortrages i. J. 1887 u. a. folgendes: „Vor mehreren Jahren wurde ich telegraphisch an das Sterbebett eines Selbstmörders gerufen. Ich traf ihn, Gott sei Dank, noch am Leben, konnte ihm die letzten Sakramente spenden, und als ich so bei ihm saß, sagte ich: „Nun, mein Lieber, wie ist dir die Zeit vorgekommen seit dem unglückseligen Schuß?“ — „O mein Gott, wie eine Ewigkeit!“ — „Ja, aber mein lieber Freund, jetzt wärest du noch nicht 24 Stunden in der Ewigkeit!“ — „Ach, ich bitt' Sie, Hochwürden, hören's mir auf; wenn ein Selbstmörder vor dem Selbstmorde die Gedanken hätte, die er nach einem verunglückten Selbstmord hat, würde sich ohnehin niemand umbringen.“ Unter diesem Gespräch war es 7 Uhr abends geworden; ich mußte aus einer entfernten Vorstadt noch zum Bahnhof von Meidling. Es war Ende Februar. Mit einem Stellwagen fuhr ich bis zur Linie. „So, jetzt steigen Sie aus,“ sagte der Wagenführer, „jetzt haben Sie noch 10 Minuten zum Bahnhof!“ Ich stieg aus, es war der Platz zwischen Meidling und der Linie damals noch nicht beleuchtet. Ich wußte nicht, wo Meidling liegt, ob rechts oder links, und blieb auf der Straße stehen. Da kommt ein Mann, und ich sage zu ihm: „Möchten Sie mir nicht den Weg nach Meidling zeigen?“ — „Kommen Sie mit mir!“ — Wir gingen zusammen, und ich versuchte mit meinem Begleiter ein Gespräch anzuknüpfen, bringe jedoch aus ihm nichts anderes heraus, als ein trockenes Ja und Nein. Ich frage ihn endlich: „Ihr seid ein Arbeiter?“ — „Ja.“ — „Da geht es Euch wohl auch nicht recht gut?“ — „Nein.“ — „Schau, jetzt komm' ich gerade von einem Selbstmörder,“ und erzähle ihm die Geschichte. Als ich zu der Stelle komme: „Bitt' Sie, Hochwürden, hören's mir auf, wenn der Selbstmörder vor dem Selbstmorde die Gedanken hätte, die er nach dem verunglückten Selbstmord hat, so würde sich niemand umbringen,“ da packt mich

Natur und folglich in einer allgemeinen Ueberzeugung hätte, die in ihrem Ursprung allen Völkern aller Zeiten gemein gewesen ist.“ Das Schuldgeständnis ist in der menschlichen Natur begründet, es ist gleichsam „ein Ausschleiden des im Innern verborgenen Krankheitsstoffes“ (Origines). Bei allen Völkern finden wir ein dunkles Schuldbewußtsein und ein Sühnebedürfnis, das zu Opfern, Gebeten und Fasten treibt; „seine Fehler bekennen ist ein Anzeichen der Gesundheit“, sagte der alte Seneca. Die Mahnungen der hl. Schrift: „Schäme dich nicht, deine Sünden zu bekennen“ (Sir. 4, 31) und: „Wer seine Missetat verheimlicht, dem wird es nicht wohlgehen, wer sie aber bekennt und unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen“ (Spr. 28, 13) setzen den allgemeinen Glauben an die Notwendigkeit des Sündenbekenntnisses sowie die Vertraulichkeit mit dieser Übung voraus. Nach den Bestimmungen des Gesetzes war das Bekenntnis der einzelnen Sünde, abgelegt vor dem Priester, Vorbedingung der Sündenvergebung. Gott forderte die Beichte von Adam, Cain und David; Johannes forderte die Beichte, ehe er taufte. Die Notwendigkeit der Beichte ergibt sich eindeutig aus der göttlichen Einsetzung des Bußsakramentes, bei dem der Gebrauch der Binde- und Lösegewalt nicht willkürlich sein kann. Das Sündenbekenntnis war auch in der Urkirche schon in Übung. Das bezeugt die älteste uns erhaltene, aus der Zeit um 80—90 n. Chr. stammende

Zwölfapostellehre, worin im 14. Kapitel gesagt wird: „Am Herrentage feiert die Eucharistie, nachdem ihr vorher euer Sündenbekenntnis habt, damit euer Opfer rein sei.“ Das Sündenbekenntnis von Anfang an haben auch einsichtige Protestanten zugegeben: „Es hat in der Tat nie eine Kirchenbuße gegeben ohne Beichte“ (K. Müller in Theol. Lit. Ztg. 1897, 465). Die Beichte wurde also nicht erst im Jahre 1215 „eingeführt“, sondern in diesem Jahr erhob das 4. Laterankonzil die jährliche Beichte zum allgemeinen Gesetz.

Es sind keineswegs sachliche Gründe, mit denen man gegen den Beichtstuhl kämpft; die mit verschiedener Lautstärke vorgebrachten scheinbaren Anklagen entspringen religiöser Unwissenheit und Gleichgültigkeit, oft auch einer bewußten Heße und Verleumdung. Wenn das Beichten echt christlich gefaßt werden soll, muß es im Zusammenhang mit der Erlösung gefaßt werden. Der Bestand der Kirche als Heilsanstalt und die Spendung der in ihr niedergelegten Erlösungsgnaden ist nach dem Willen des Herrn an menschliche Vermittlung geknüpft (Mt. 28, 18). Und weil Christus mit seiner Kirche ist bis ans Ende der Welt (Mt. 28, 20), darum ist der Kirche Mund Christi Mund, er redet durch sie; ihre Tat ist Christi Tat, er wirkt durch sie; ihr Segen ist Christi Segen, er segnet in ihr; wer sie aufnimmt, nimmt ihn auf, wer sie verachtet, verachtet ihn (Luk. 10, 16).

Das Kind Dorothea geht beichten . . .

„Wie die selbige Dorothea von Montau in der Fastenzeit betete, so hieß ein Aussatz in der vorigen Nummer unseres Kirchenblattes. Die meisten unserer Leser werden es schon wissen, daß der Heiligprechungsprozeß Dorotheas wieder im Gange ist. Es wäre gut, wenn auch im Ermland recht eifrig für den guten Fortgang dieses Prozesses gebetet würde, stehl uns die Selige aus dem Nachbarlande Danzig doch auch räumlich recht nahe. Dorothea wurde im Jahre 1347 geboren. Ihre Eltern waren Wilhelm Swarte und Frau Agathe. Im Folgenden erzählt uns heute ein guter Kenner des äußeren und inneren Lebens der Seligen eine Begebenheit aus der Kinderzeit Dorotheas.“

Im Jahre 1351, Dorothea war nunmehr im fünften Lebensjahr, erschien ein drohend leuchtender Komet am Himmel. Mit bleichen Gesichtern saßen die Menschen um den Tisch und sprachen von der Strafe Gottes, die jetzt käme. Es lastete etwas Schweres auf den Gemütern. Da brachen schreckliche Unwetter

der Arbeiter krampfhaft am Arm und sagt: „Geistlicher Herr, hat er das gesagt?“ — „Ja, mein Lieber.“ — „Vergelt's Gott, hier haben Sie den Strich, ich war eben auf dem Wege, mich in Meidling aufzuhängen.“ —

Es gibt drei Herzen hier auf Erden . . .

Der volkstümliche Kanzelredner und Volksmissionär Prof. Koh sagte einmal in einer Predigt: „Es gibt drei Herzen hier auf Erden, die vor keinem Ekel Abscheu haben, die keine Mühe brechen kann. Es ist das Herz des Arztes, der nie vor dem ekelhaftesten Kranken sich abwenden wird; es ist das Herz der Mutter, die am fürchtbarsten Aussatz ihres Kindes noch keinen Ekel empfindet, und es ist das Herz des Beichtvaters, der vor keinem Sünder sich entsetzt, welcher reumütig und offenherzig zu ihm kommt, und den er als verlorenes Schaf wiederum der Herde Gottes zuführt. Was verloren war, gerettet zu haben, das ist für uns Beichtväter aller Reichtum, alle Seligkeit!“

Gottheit Christi und Bußsakrament

Der norwegische Volksschullehrer, Schriftsteller und Konvertit Lars Esteland hat den Grund gelegt zur Volksschule in dem bekannten Wessenvangen. Die gesamte norwegische Presse rühmte ohne Ausnahme die verdienstvolle Arbeit, die der hochgeschätzte Pädagoge an dieser Anstalt und im ganzen Lande geleistet hatte. Der König ehrte ihn durch Uebertragung der Verdienstmedaille in Gold. Bei seiner Festansprache gab Lars Esteland vor aller Öffentlichkeit die Gründe für seinen Uebertritt zur katholischen Kirche bekannt: „Ein Beweggrund für meine Konversion war der: Ich konnte nicht länger einer Kirche angehören, in der es eine Meinungsverschiedenheit um Jesus Christus gibt. Die moderne Zeit bedarf eines gewaltigen Stromes von Anbetung der Person Jesu Christi, damit er uns zu Hilfe komme. Aus dem Streit um Christus sprudelt keine Kraft hervor, unsere Pflicht ist es, ihn so zu nehmen, wie er ist. In der Kirche will ich Ruhe haben, und diese Ruhe bietet nur eine einzige Kirche. Und das ist die Kirche die nun bereits 1900 Jahre alt ist. In ihr gibt es keinen Streit um Christus. Ein anderer Beweggrund für meinen Uebertritt ist der: Ich für meine Person kann ohne das heilige Bußsakrament nicht leben.“

herein. Der Sturmwind raste wie mit höllischer Wut über den Damm und das Dorf, riß Dächer von den Häusern und peitschte die Flut über den Damm. Sechzig Schiffe scheiterten damals im Danziger Hafen. Keine Chronik hat uns aufgezeichnet, was die Bewohner des Dorfes Montau erdulden mußten.

Nach dem Grauen der Flucht und des Wassers setzte sich die Kette der Leiden fort: trübes, feuchtes Wetter, Teuerung und Mangel an Getreide wie an Futter. Die langen Züge der Bettler nahmen kein Ende. Frau Agathe, die sehr mildtätig war, teilte aus, so wie sie konnte. Die Mutter hieß Dorothea ihr dabei helfen, das Brot reichen und die Becher geben. Dort blieb gern bei den Armen Gottes und hörte aufmerksam ihren Gesprächen zu. Unter den Fremden waren auch wohl vereinzelt die fanatischen Geißler.

Es sah in Montau traurig aus. Einige Bauern und Frauen waren zum Jubiläum der Jahrhundertmitte in die heilige Stadt gezogen — in dem Glauben, so der Pest zu entgehen, die in diesen Jahren ganz Europa verheerte. Nur wenige kehrten zurück. 1352 brach auch in Montau die fürchtbare Pestheule aus. In jedem Haus war Leid und Not. Das alles mußte das Kind Dorothea miterleben. Wir wissen nicht, wie viele im Dorfe starben, nur das scheint festzustehen, daß von Dorotheas Geschwistern keines der Krankheit erlag. Das Leid aber ließ die Menschen sich nur noch fester an Gott halten.

Wilhelm und Agathe fasteten streng und beteten allabendlich mit dem ganzen Hausstand. Sie gingen, wenn es nur irgend möglich war, jeden Morgen in die hl. Messe. Der Mensch des 14. Jahrhunderts hatte einen himmlischen Hunger nach dem Anblick der hl. Hostie. Die kleine Dorothea war schon mit sechs Jahren innegeworden, daß die Brotsgestalt Jesus verbarg und spürte einen unsagbaren Liebeszug zu ihm. Mit dürftenden Augen und unbeweglich schaute sie ihn an. Nachts, wenn sie einschlafen sollte, lag sie wach und dachte an ihn. Wenn alles im Schlummer lag, stand sie leise auf, betete auf den Knien und pflog der Venien, d. h. sie warf sich auf die Knie oder den Boden und wiederholte das viele Male. Das verbarg sie vor allen.

Eines Mittags fand sie sich allein in der offenen Kirche. Hell flutete das Licht der frühen Februarsonne durch die Fenster. Dorothea machte hinten verschiedene Venien und ging dann nach vorn. Sie grüßte fromm die thronende Muttergottes mit dem Kinde, die heute noch in der Montauer Kirche steht.

Auf einmal hielt Dorothea im Gehen inne und sah Jesus vor sich. Er war auf die Tabernakeltür links neben dem Altar gemalt mit der Dornenkrone, mit dem kurzen roten Mantel, unter dem die großen, grausamen Wunden der Geißelung sicht-

bar wurden. Er schaute sie an, und dieser Blick fiel nieder bis in den tiefsten Seelengrund des kleinen Mädchens. Dorothea spürte es schauernd und verstand mit einemmale mit brennendem Miterleiden das ungeheure Leid Jesu. Sie begriff so gleich, daß die Menschen daran schuld waren. Nach langer Zeit kam sie aus fassungslosem Schmerz zu sich und fühlte ihr Kleid feucht und naß von Tränen und schwer von Eis.

Nie hat sie mit jemand darüber gesprochen. Aber ihre Liebe zum Gebet und die nächtlichen Uebungen nahmen zu.

Dann geschah ein paar Tage später, Mitte Februar 1353 dieses: Das Kind wurde in erbarmungswürdiger Weise mit kochendem Wasser verbrüht. Die zu Tode erschrockene Mutter schnitt dem Mädchen die Kleider herunter, bestrich es mit Del, schlug es in Leinentücher und bettete es in Federkissen in die Wiege.

Als das Kind wimmernd um sich griff und die Augen aufschlug, preßte es der Mutter Tränen aus, und sie rief: „O Jesu!“

Dies Wort gab Dorothea die volle Besinnung zurück. Sie sah auf einmal das Bild des Gegeißelten vor sich und schaute mit tiefen, schmerz dunklen Augen wie in die fernste Ferne und preßte gewaltsam die Lippen zusammen.

Kein Mensch glaubte, daß Dorothea am Leben bleiben würde, und es war ein offensichtliches Wunder und wurde von allen so angesehen, daß sie später genas, ja nach einem kurzen Sak im „Processus“ scheint die Heilung plötzlich geschehen zu sein! Frau Agathe erzählte, um das Kind abzulenken, von Jesu Leiden für die Sünden der Menschen. Dort hatte einen natürlichen Abscheu vor jedem Unschicklichen und vor jeder Verfehlung und Sünde und hat die Mutter, sie auf die Beichte vorzubereiten. Die großen Schwestern mußten Frau Agathe ablösen und ihr Gebete, die Gebote, den Glauben, die sieben Sakramente und Todsünden und was man damals sonst noch im häuslichen Unterricht lernte, vorsagen. Sie begriff und lernte das, als wenn sie doppelt so alt gewesen wäre.

In den langen Nächten erlebte das Kind Dinge, die niemand ahnte. Ihr deuchte bei den gnadenhaften Besuchen

Gottes, als würde sie mit Leib und Seele emporgezogen, und hätte Gott nicht ihr Herz gehalten, so hätte sie wohl sterben müssen.

Hier fühlen wir das frühe Geheimnis dieses Lebens. Die junge Seele ist von der himmlischen Liebe berührt, die Jesus ist, und eilt ihm freudig und bereit entgegen.

In echt mädchenhafter Weise äußerte sich ihre Gottverbundenheit in Mitleid mit dem leidenden Heiland.

Auf ihrem Krankenlager empfing sie den Besuch des alten Pfarrers, der mit stiller Bewunderung den Startmut dieses seltsamen Kindes bemerkte. Er erstaunte über ihre Antworten und fand sie genugsam zur Erstbeichte vorbereitet.

Der Name des Pfarrers ist nicht überliefert, hätte es aber verdient, auf die Nachwelt überkommen zu sein.

Wir stellen ihn uns vor, wie er mitten im Chor der Kirche auf einem Stuhle sitzt und milde lächelnd das Kind Dorothea beicht. Der alte Herr sitzt schweigend da. Der Sonnenschein spielt auf seinem schneeweißen Haupte und auf den Locken des Kindes. Er fühlt heilige Engel und Gewalten neben sich und ahnt das Geheimnis des Königs.

Er geht dann nachdenklich mit einem Buche in der Hand in den Garten, wandelt zwischen Blumenbeeten und Apfelstämmen und schaut hin und wieder in das Büchlein von den sieben Ingeßeln, und wenn er bei den schönsten Versen des Meisters Tilo von Kulm ist und stehen bleibt, dann hört er Dorotheas feine Stimme zwischen den Versen wie ein Glöcklein läuten.

Nächsten Tag ruft ihn die alte Barbara, Dort wäre wieder da. „Was willst du denn, mein liebes Kind?“ — Da schauen ihn zwei angstvolle nasse Augen an: „Ich habe Jesus beleidigt und möchte beichten!“ Der alte Herr nimmt das Mädchen bei der Hand und geht mit ihm in die Kirche. Und es ist etwas in der jungen Stimme, das ihm ans Herz greift, und wenn Dorothea bei der Lospredung anfängt vor Freude zu lächeln, und wenn ihre Tränen verfliegt sind, dann ist er ernst und immer ernster geworden. „Was ist das für ein Kind! Was bin ich ein armer Sünder!“

Pius XII. / Pastor Angelicus

Unmittelbar nach seiner Krönung hat Papst Pius XII. in der Aula der Varamente die Glückwünsche der Kardinäle empfangen, in deren Namen der Kardinaldekan Granito di Belmonte sprach. Bemerkenswert war dabei, daß er den Titel „Pastor Angelicus“, mit dem die sog. Weisagungen des Malachias den gegenwärtigen Papst kennzeichnen, aufnahm. Er sagte:

„Heiliger Vater! Das Heilige Kollegium richtet an diesem Tage höchster Freude an Dich in tiefster Ehrerbietung und aus vollem Herzen den Glückwunsch: „Prospere procede et regna!“ (Schreite voran und regiere glücklich). Wir alle stehen zu Gott, daß Du, Pastor Angelicus, zum Segen der Kirche die Jahre Petri sehen mögest, und daß es Dir mit Hilfe der Königin des Friedens beschert sein möge, mit Deiner väterlichen Stimme viele jetzt noch in die Irre gehende Schäflein in die Herde Jesu Christi zurückzurufen.“ Der Kardinaldekan schloß mit der Bitte um den Apostolischen Segen.

Pius XII. erwiderte darauf zunächst mit herzlichem Dankesworten und fuhr dann fort:

„Nach dem Gingang Unseres unvergeßlichen Vorgängers hat Uns die göttliche Vorsehung in ihrem unerforschlichen Ratsschluf durch Euch, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, gegen Unseren Wunsch und Unsere Erwartung zu einer Würde und Autorität erhoben, deren steile Höhe, Einzigartigkeit und schwerste Verantwortung jeden, und nicht zuletzt Uns, erzittern macht. Darum beugen Wir Unser Haupt vor Gottes allmächtigem und allweisem Willen, nicht auf Unsere Verdienste und Kräfte, sondern einzig auf die Gnade Gottes vertrauend. Im Hinblick zu ihm, der der „Vater des Lichtes und Gott alles Trostes“ ist und im Vertrauen auf die, die als Mutter vom guten Rat die Patronin des Konklaves war, legen Wir die Hand an das Steuer des Schiffleins Petri, um es durch Sturm und Wogendrang in den Hafen des Friedens zu geleiten.“

Im Ablauf der Zeiten kennt das Papsttum kein anderes Ziel, als der Wahrheit zu dienen, jener Wahrheit, die lauter und echt ist, durch keine Trübung verdunkelt, niemals irgend einer Schwächlichkeit unterworfen, und niemals getrennt von der Liebe Jesu Christi. Für jedes Pontifikat, und besonders für das Anfrige, das seine Aufgabe zu erfüllen hat zum Segen einer unter sovielen Zwistigkeiten und Spannungen leidenden Menschheit, gilt als ein heiliges Gebot das Wort des Apostels Paulus: „**U e b e t d i e W a h r h e i t i n d e r L i e b e !**“ (Eph. IV, 15.)

Wir bitten darum, ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, um Eure eifrige Mitarbeit, damit Wir das hohe Amt, das Wir heute in feierlicher Form übernommen haben, in voller Uebereinstimmung mit diesem Wort des Völkerapostels führen und die himmlischen

Güter, die mit ihm verbunden sind, dem ganzen Menschengeschlecht zuteil werden lassen können. Wir kennen wohl die Erhabenheit und ernste Verpflichtung Unseres Amtes, und Wir kennen auch die Hoffnungen und Erwartungen, die nicht nur diesen, die mit Uns durch das Band des Glaubens und der Liebe aufs Engste verbunden sind, sondern auch nicht wenige von Uns getrennte Brüder und fast die ganze, nach Frieden sich sehende menschliche Familie auf den Stuhl des heiligen Petrus setzen. Darum rufen Wir in dieser Stunde, da die Majestät und die Last der Papstkrone sich auf Unsere Stirn senkt, Euch alle, Unseren Senat und Unsere vertrauten Ratgeber, in Anlehnung an das Wort des hl. Johannes Chrysostomus auf: „Ihr, die Ihr die Mühen kennt, helft Uns mit Euren Gebeten, Euren Anstrengungen, Eurem Eifer und Eurer Freundschaft, damit Wir Euer Ruhm und Ihr der Unfrige seid!“

Hierauf erteilte der Papst den Kardinälen den Apostolischen Segen.

Pius XII., der Priester

Weil Papst Pius XII. viele Jahre als Nuntius und Staatssekretär in der päpstlichen Diplomatie tätig war, hat mancher sich von ihm ein einseitiges Bild gemacht. Wie falsch es ist, in dem früheren Kardinal und jetzigen Papst nur den „Diplomaten“ zu sehen, darüber hat P. Francesco Gaetani in einem Vortrag an der Gregorianischen Universität in Rom ausschlußreiche Mitteilungen gemacht. Er sagte u. a.: „Dieses Leben hatte nur einen Schmerz: daß es nicht ganz und ausschließlich apostolischer Arbeit gewidmet sein konnte. Pacelli hat nichts unversucht gelassen, um von Benedikt XV. und Pius XI. die Erlaubnis zu erhalten, sich ganz der Arbeit an den Seelen zuwenden zu dürfen; aber die beiden großen Päpste erkannten wohl täglich besser, wie nützlich die Arbeit Pacellis für den Apostolischen Stuhl war, und der Kardinal unterwarf sich demütig dem Willen Gottes. Dafür nährte er seinen Geist mit Studium und Gebet in den Stunden nächtlicher Sammlung, und so oft ihm sein Amt Zeit dazu ließ, widmete er sich der Seelsorge. In diesen von ihm so ersehnten Stunden befreite sich seine apostolische Seele von ihrer zurückgedrängten Glut. Die Zahllosen, die sich um ihn drängten, um seine gelehrten und anfeuernden Reden zu hören, befielen für immer den Eifer für ein christliches Leben. Die italienischen Kolonien in München und Berlin und alle, die ihn als Weisvater hatten, wurden durch ihn zur Uebung der christlichen Tugenden angepornt. Auch in seinen geistig höchstgehenden akademischen Reden blieb er stets der Apostel Christi, der alles sub specie aeternitatis (im Licht der Ewigkeit) sah.“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Nun ist das Zeichen der Kirche wieder verhüllt vom Trauerflor. Das Kreuz ist entzogen dem Blick des Leibes, um desto wirksamer zu stehen vor dem Blick der Seele. Mit dem Passionssonntag beginnt eine Zeit, die der inneren Schau gehören soll, der Betrachtung. Gesehen haben wir das Kreuz oft genug im Laufe des Jahres, aber ohne Betrachtung. Wir haben nicht daran gedacht, was uns dies Zeichen zeigen will, was es uns mitteilen will an Erkenntnis und Gnade.

Wenn wir alle doch einmal das Kreuz erkennen würden! Dies Wort erkennen hat in unserer Muttersprache eine besondere Bedeutung. Die Liebe schlägt in diesem Wort eine Brücke vom Erkennenden zum Erkannten. Wie in jenem alten Lied von dem Wanderburschen, der in die Fremde zog und nach Jahren wieder in die Heimat zurückkam. Sie gingen alle an ihm vorbei, auch die alten Freunde und Spieltkameraden. Wie er aber seine alte Mutter traf, da brauchte es nur eines Blickes. „Das Mutteraug' hat ihn gleich erkannt.“ Im Erkennen findet der Mensch den Zusammenhang zwischen dem Ich und dem Du. Wenn das Auge einen Menschen gefunden hat, findet nicht immer gleich das Herz einen Steg zu dem anderen. Es bleibt oft Fremdheit trotz der Nähe.

Vielen Menschen geht es so mit dem Kreuze Christi. Sie sehen es wohl, aber es bleibt ihnen fremd. Sie erkennen es nicht. Sie erkennen nicht den geheimnisvollen Zusammenhang, der zwischen dem Kreuz und jeder Menschenseele besteht. Das Kreuz will die Brücke sein zwischen Christus und der Seele. Wie der Herr ans Kreuz gebunden ist, so soll die Seele gebunden sein an Christus. Christus ist doch das Leben der Seele. Wer den Heiland schaut am Kreuze, in dessen Seele muß der Hunger kommen nach dem Leben. Wir stehen ja alle unter dem Geßel des Hungers nach dem Leben. Wir suchen aber oft das Leben dort, wo es nicht ist. Ohne Christus ist alles Leben nur ein Hinabgleiten ins Grab. Wenn wir doch endlich einmal das Kreuz erkennen würden als die Brücke zum Leben! Wenn wir doch einmal die Liebe des Kreuzes so erkennen würden, daß wir nicht mehr loskämen von der Sehnsucht nach der Geborgenheit in dieser Liebe!

Wir sehen das Kreuz oft und sehen es doch nicht. Jetzt aber ist die Zeit gekommen, das Kreuz zu erkennen in seiner unlöslichen Verbundenheit mit unserer Seele. Jetzt sollten wir begreifen, daß vom Kreuz Christi das Schicksal unseres Lebens abhängt. Damit ist kein Wort zuviel gesagt. Von dem Hineinwirken des Kreuzes in unser Leben hängt der Wert unseres Lebens ab. Wie denn auch das Kreuz Christi uns einmal das Urteil sprechen wird. In jener Stunde, da der Menschensohn erscheinen wird, zu richten die Lebenden und die Toten.

In jener Stunde werden alle das Kreuz erkennen. In jener Stunde wird niemand die Liebe Christi leugnen oder bestreiten. Die Erkenntnis wird sich dem Menschen aufzwingen, aber für manchen wird es zu spät sein.

In jener Stunde wird es für manchen zu spät sein. Die Erkenntnis wird keine Brücke mehr schlagen zu Christus. Es wird kein Weg mehr führen zur Heimat der Seele. Heute aber ist noch Zeit. Stärker wie sonst ruft die Liebe des Kreuzes in diesen Tagen. Wenn der Trauerflor sich legt um das Kreuz, soll die Binde fallen von unseren Augen.

In diesen Tagen müssen wir beten um Erkenntnis. Wir müssen der Liebe Gottes einen Weg bauen in unser Herz hinein. Wir müssen aufräumen mit allem, was der Liebe Gottes den Eintritt versperrt, vor allem mit unserer Trägheit und Selbstsucht. Die Liebe Christi ist Hingabe bis zum Letzten. Und wer von uns nichts drangeben will, den kann diese Liebe nicht erreichen und erlösen. Wer durch das Kreuz Erlösung gewinnen will, der muß sich bedingungslos dieser Liebe übergeben. Dann erst findet er Freiheit und Sicherheit.

Der Trauerflor um das Kreuz will den Blick des Menschen hineinzwingen in seine eigene Seele. Dort fallen die Ent-

scheidungen. Tage ernster Gewissenserforschung sind gekommen. Die heilige Fastenzeit ist bald vorüber. Was taten wir in dieser Zeit, um die Liebe Christi besser zu erkennen? Was haben wir dran gegeben in dieser Zeit, um Platz zu schaffen für Gottes Liebe? Was war in diesen Tagen anders in unserem Leben wie sonst? Ging vom Kreuz Christi eine Kraft aus in unseren Alltag hinein? Oder lebten wir genau so wie sonst unserer Bequemlichkeit, unbekümmert um die Forderungen dieser heiligen Tage?

Auf diese Fragen soll jeder sich ehrlich Antwort geben. Einmal müssen diese Fragen beantwortet werden. Weil sie unser Schicksal entscheiden.

Die Fastenzeit ist bald vorüber. Wie stehts mit unserem Fastenvorsatz? Wie oft haben wir das hl. Opfer am Wochentag mitgefeiert? Sind wir auch einmal froh und dankbar den Kreuzweg gegangen? Haben wir überhaupt einmal unserer Dankeschuld gedacht? Haben wir unsere Sorgen und Lasten williger getragen? Hatten wir mehr Geduld mit unseren Mitmenschen?

Wir wollen aus Herzensgrund in diesen Tagen beten um die rechte Erkenntnis. Gottes Liebe wartet auf uns

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 26. März (Passionssonntag): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Coers), 20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt gehalten vom Domherrn Dr. Heyduschka, Frauenburg.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,45, 7,15 und 8 Uhr. Dienstag 6, 7, 8 und 9 Uhr. Freitag 6,15, 7, 8 und 9 Uhr.

Gemeinschaftsmessen. Dienstag 6 Uhr früh für die Gemeinde. Dienstag 8 Uhr und Freitag 7 Uhr für die Gläubigen der Gemeinde.

Kreuzwegandacht: Freitag 5 Uhr nachmittags. Die Kirche bleibt an diesem Tage bis 7,30 Uhr abends zur privaten Verrichtung der Kreuzwegandacht geöffnet.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab, Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Beichtzettelausgabe im Pfarrbüro. Jeden Vormittag von 8—12 Uhr. Sonnabend auch am Nachmittag von 4—6 Uhr. Sonntag vormittag von 8—9,30 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

Caritasopferwoche mit Kollekte vom 26. März bis 1. April.

Kinderseelsorgestunden fallen in der nächsten Woche aus.

Einkehrtag für Frauen und Mütter am 28., 29. und 30. März im Josefsheim, Burgstr. Anfang 8,30 Uhr. Wir bitten um zahlreiche Beteiligung. Anmeldung im Pfarrbüro.

Einkehrtag für Männer am Karfreitag. Auch für diesen Einkehrtag werden jetzt Anmeldungen im Pfarrbüro angenommen.

Gemeinschaftsmessen für die Gemeinde: am Dienstag um 8 Uhr und Freitag um 7 Uhr. Die Kinder haben jetzt Ferien und wir laden sie mit ihren Müttern zur Mitfeier des hl. Opfers an diesen Tagen besonders ein. Wo die Opferbereitschaft nachläßt, da erfallt bald die Liebe zum Herrgott. Sorgen wir, daß der innere Mensch sich immer mehr erneuert in der Gnade Christi.

Sonntag um 10 Uhr Befähigungsmesse für alle Gläubigen. Wir beten die gemeinsamen Gebete aus dem neuen Gesangbuch.

Beichtaushilfe am Sonnabend um 20 Uhr durch einen auswärtigen Geistlichen, Franziskanische Andacht am Sonntag, 26. März, um 3,30 Uhr nachm. in der Kirche.

Terranova: Am Sonntag, 26. März, ist um 10 Uhr Gottesdienst im Hause des Herrn Schifarski. Es wird Gelegenheit zur hl. Osterbeicht und Osterkommunion geboten. Osterzettel werden ebenfalls vor dem Gottesdienst ausgegeben.

Weibliche Jugend: Am Freitag, 24. März, und am Donnerstag, 30. März, beten wir abends um 20,15 Uhr in der Kirche den Kreuzweg. Anschließend Glaubenschule. An den anderen Tagen Glaubenschule planmäßig.

Der Einkehrtag für die Jungen von 14—16 Jahren beginnt schon am 8,30 Uhr. Sonntag, 26. März, findet der Einkehrtag für die Jungen von 14—16 Jahren im Josefsheim (Burgstr.), statt. Beginn bereits um 8,30 Uhr (nicht um 9 Uhr). Alle Schulentlassenen, die noch keinen Einkehrtag mitgemacht haben, nehmen ebenfalls an diesem Einkehrtag teil. — Die Teilnehmer bringen das neue Ermländische Gesangbuch mit.

Melbeschuß für die liturgischen Einkehrtag der Jungmänner am 30. März. Für die Jungmänner werden im Missionshaus St.

Adalbert in Mehlrad vom 6.—10. April liturgische Einkehrtage gehalten. Beginn: Gründonnerstag abend um 19 Uhr. Schluß: Ostermontag morgen. Anmeldungen möglichst umgehend bei einem Geistlichen oder bei den Laienhelfern. — Vom 6.—10. April finden auch Exerzitien für Jungmänner in Springborn statt.

Glaubensschule der männlichen Jugend. Für die 14—17jährigen jeden Dienstag und Freitag. Für die Älteren jeden Mittwoch. Beginn der Glaubensschule: 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Alle Jungmänner und Jungen werden eingeladen zu den Kreuzwegandachten der Jugend, die Freitag, 24. März, und Donnerstag, 30. März, um 20,15 Uhr in der Kirche gehalten werden.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Jürgen Bellgardt; Siegfried, Franz Dombrowski; Gisela, Klara Krummer; Ehard, Jörg Riese; Rita, Angela Küba; Dietmar, Jürgen Broschinski.

Trauerungen: Arbeiter Adalbert Lindner, Elbing und Margarete Marquardt, Elbing.

Beerdigungen: Rentenempfängerin Mathilde Dahlke, geb. Rahmel, Bollwitten, Kr. Mohrunge, 71 Jahre. Arbeiter Johann Rauter, Elbing., St. Rosenstr. 18, 63 Jahre. Klaus, Dieter Glowik, Sohn des Dentist Kunibert G., Wolf-Hitler-Str. 50, 7 Jahre.

Aufgebote: Andreas Rebbe, Tolkemit und Klara Carolus, Tolkemit, früher Elbing. Schlosser Paulschinski, Elbing und Martha Rippa, Scheufelsdorf. Elektroschweißer Hubertus Rowalski, Elbing und Erica Dähler, Lissa. Fräuer Paul Bodau, Elbing und Theresia Erdmann, Elbing. Lehrer Otto Thiel, Heilsberg und Gertrud Rebbe, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 26. März: Passionssonntag, Familienkommunion, Caritaskollekte mit Fastenopferwoche, 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit Familienkommunion, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Pfarrer Schmauch), 14,15 Uhr Passionsandacht.

Wochentags hl. Messen um 7 und 7,30 Uhr, vor jeder hl. Messe ist Beichtgelegenheit, außerdem Sonnabend 16,30 Uhr und 19,30 Uhr.

Nächsten Sonntag ist Männerkommunion, Palmenweihe und Palmenprozession um 10 Uhr, danach Hochamt ohne Predigt.

Beicht- und Vertiefungsunterricht fällt in den Schulferien aus.

Glaubensschule für Jungmädchen: Donnerstag 20 Uhr.

Glaubensschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Montag 20 Uhr wichtige Probe in der Kirche.

Osterzettel werden auf dem Pfarramt ausgegeben: Sonntag nach dem Hochamt und wochentags 8—12 Uhr, nachm. 3—6 Uhr. Dabei mögen zugleich auch die restlichen Beträge der Kirchensteuer und das Bankzinsfines gezahlt werden.

Pfarramtliche Nachrichten

Aufgebote: Gefreiter Georg Fiedler, Elbing und Kontoristin Gertrud Chilla, Elbing, Helsenweg 27; Arbeiter Hermann Schraven, Ellerwald 1. Trift und Elisabeth Dombrowski, Elbing, Querstraße 23.

Kath. Wehrmachtgemeinde Elbing

Elbing, Kath. Wehrmachtgemeinde. Gottesdienst und Osterkommunionfeier am Sonntag, 26. März, um 9 Uhr in der St. Nicolai-Kirche gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner. Die Bänke sind im Mittelgang dem Militär und den Militäranghörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 26. März (Passionssonntag): 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Schulkinder, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt.

Kollekte: In der Kirche für die Kirchenheizung; an den Ausgängen für die Kirche.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag, während beider hl. Messen. Am Sonnabend um 15 Uhr und 20 Uhr. Am Sonnabend, 25. März, Beichtaushilfe durch die Geistlichen aus Neukirch-Höhe. Am Donnerstag, 30. März, am Vorabend des Festes der sieben Schmerzen Mariä, ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag morgen nur für die Auswärtigen! Die Gläubigen werden gebeten, die Beichtgelegenheit an den Wochentagen während der beiden hl. Messen zu benutzen.

Nachtanbetung: In der Nacht vom 28. zum 29. März findet im Krankenhaus die Nachtanbetung statt. Die Gläubigen werden zum Besuch der Betstunden herzlich eingeladen. Beginn: Dienstag um 19 Uhr. Schlußmesse mit Segen: Mittwoch 6 Uhr.

Kreuzwegandacht: Freitag 17 Uhr.

Glaubensschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe Sonntag 12—12,30 Uhr.

Hl. Messen an Werktagen: Mittwoch 6 Uhr hl. Messe im Krankenhaus, 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse. Freitag, 24. März, letzter Schultag. Deshalb um 7 Uhr Schülermesse für alle Schulkinder.

An den übrigen Wochentagen 6,30 und 7 Uhr hl. Messen in der Pfarrkirche.

Nächsten Sonntag, 2. April: 6,30 Uhr Frühmesse mit gemeinsch. hl. Kommunion der Männer.

Taufen: Armin Johannes Laws, Tolkemit; Alfred Ferdinand Kern, Tolkemit; Maria Margarethe Carolus, Tolkemit; Ehard Bernhard Gerstendorf, Tolkemit; Margerethe Marquardt, Tolkemit.

Aufgebote: Andreas Rebbe, Tolkemit — Klara Carolus, Tolkemit (vorher Elbing); Karl Benig, Elbing — Klara Haese, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 26. März: Kommunionssonntag der Frauen und Mütter der Gemeinde. Nach der Frühmesse Segen und Ansprache. Während des Hochamtes kirchliche Schulentlassungsfeier. Statt der Kreuzwegandacht ist am Nachmittag um 16,15 Uhr Passionsvesper mit Auslegung, aber ohne Prozession. Zugleich ist die Beichtaushilfe der Tolkemiter Geistlichen. Um 20 Uhr wird ebenfalls Beichte gehört.

Freitag, 31. März: Fest der 7 Schmerzen Mariens. 7 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Fastenpredigt und Passionsmesse.

Sonntag, 2. April (Palmsonntag): 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Verlesung der Passion und Hochamt, 14,10 Uhr Kreuzwegandacht.

Aus der Chronik: Das Jahr 1848.

In den leitenden Beamtenkreisen war alles noch so fest geschnürt in den alten Formen, daß an ein Einlenken in andere Bahnen von oben her schwerlich zu denken war. Endlich war die Zeit für die Revolution herangekommen und der Hexentanz ging in Berlin im Monat März des Jahres 1848 los. Der entfesselte Freiheitsrausch wirkte auch ansteckend auf die Bewohner der meisten größeren und kleineren Städte des Landes. Alle Radaubröder des Preußenlandes hatten jetzt einen oder mehrere köstliche Tage, an denen sie sich nach Herzenslust austoben und ihren Freiheitsideen sichtbaren Ausdruck geben konnten. Das letztere war auch ihr Hauptzweck; denn in der Tat wußten sie gar nicht, was sie taten. Nur im Umreißen und Wegräumen der bestehenden Zustände waren diese unruhigen Elemente einig; das Wiederaufbauen überließen sie besonnenen Leuten.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, den 26. März; hl. Messen um 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, den 26. März; hl. Messen um 7, 8,15 und 10 Uhr.

Wunderbare Rettung der Reliquien des hl. Pascal Baylon

Hierüber lesen wir in der „Revue Franciscaine“: „Am 14. Juli vorigen Jahres, 4 Uhr nachmittags war die nationalistische Armee siegreich in Willareal eingezogen, wo sich das Grab des hl. Pascal Baylon, des demütigen und glorreichen Minoritenbruders befand. Wir wußten, daß die Kirche von den Roten angezündet worden war, und glaubten, daß der Schrein in den Flammen verschwunden sei. Da erhielten wir von einem Franziskaner, Vater Bernardin Kupret, der selbst auf wunderbare Weise gerettet worden war, dadurch, daß er sich sieben Monate lang in einem finsternen Brunnen versteckt hielt, beruhigende Nachrichten über die kostbare Reliquie. In einem Brief vom 21. Juli 1938 schrieb er: „Es war an einem schönen Juliabend, als ich in das Haus eines christlichen Künstlers kam, der mir genau und wahrheitsgemäß erzählte, was aus der Leiche des hl. Pascal geworden war. Sofort, nachdem die Revolutionshorden am 13. August 1936 die Stadt besetzt hatten, zündeten sie die Kirche an. Die Flammen verzehrten die Kirchenstühle, die Altäre, alle Kunstgegenstände. Obwohl es offensichtlich die Absicht der Roten war, die den Gläubigen so kostbare Reliquie zu zerstören, wagte es keiner, sie zu berühren. Schließlich entschloß sich der Eine, den Schrein anzuzünden. Im selben Augenblick entwickelte sich ein so dichter Qualm, daß er die Umstehenden vollkommen blendete; sie ergriffen die Flucht, überzeugte, daß die Flammen das Zerstörungswerk vollenden würden. Einer der Leute aber kehrte von Gewissensbissen getrieben, heimlich wieder um und sammelte alles, was von den Flammen verschont geblieben war — darunter die Reliquie des hl. Pascal — in einen Sack. Diesen versteckte er in einem Badezimmer. In der Nacht ertönten plötzlich jene geheimnisvollen Klopfgeräusche, mit denen der Heilige, wie es in der Laudes-Hymne der französischen Liturgie heißt, seit Jahrhunderten große Ereignisse ankündigt. Von Entsetzen ergriffen, hielten die Hausbewohner die Reliquie aus dem Sack heraus und beteteten sie in einen Schrank, der ihnen ein würdigerer Aufenthaltsort für sie schien. Hier entging sie allen Hausdurchsuchungen der Roten. Am 23. November brachte man sie, in dem gleichen Sack, zu einem Bildhauer Pascal Amoros Vicent, wo sie bis zu der Einnahme von Teruel blieb. Am Abend vor diesem Sieg der Nationalisten kündeten die üblichen Klopfstöße das bevorstehende Ereignis an. Als die Stadt Willareal in den nächsten Tagen von nationalistischen Fliegern bedroht wurde, entnahm man erneuten Klopfstößen, daß die Reliquie in Gefahr sei. Man legte sie in ein Kästchen, das man auf einem Feld begrub. Unmittelbar darauf wurde das Haus des Bildhauers durch eine Fliegerbombe zerstört. Als nach drei Monaten Willareal von General Franco erobert wurde, überführte man die Reliquie in die Hauptkirche der Stadt.“

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



12. Fortsetzung.

Pantradius Lerchenwies

Alle vierzehn Tage oder drei Wochen, je nachdem was es auf ihrer Fahrt zu tun gab, führte sie der Weg wieder nach Badgassen, und dann gab es eine warme Stube und ein warmes Bett, eine gute Hühnersuppe und ein Stück Braten, weißes Brot und roten Wein. Dann gab es, was mehr war als alles, die Messe in dem inzwischen noch mehr ausgeplünderten, aber immer noch traulichen Kirchlein; dann gab es, um den Altar versammelt, einen trotz aller Sorge und Not glücklichen Rest jener gläubigen Gemeinschaft, die seit so vielen Jahrhunderten hier gebetet und geopfert hatte.

Als sie das erste Mal so heimkehrten, schrieb Leonhards Mutter vor Schrecken, so mager war ihr Sohn geworden, und ein solcher Ernst, weit über seine Jahre hinaus, stand in seinen Augen. Es fiel ihr diesmal schwerer als beim ersten Mal, ihn wieder gehen zu lassen, sie sprach schüchtern davon, ob es denn nicht anders einzurichten wäre, aber da erfuhr sie von den harten und wunderbaren Wochen, die jetzt zu Ende gegangen waren, von dem Bauer in Lisdorf, von der Kommissarsgattin in Saarlouis, von einem halben Duzend anderer, denen auf dieser Hungerfahrt der Friede gebracht worden war, und da errötete sie vor Stolz auf ihren Jungen, der an all dem einen so tapferen Anteil hatte. So ließ sie ihn denn wieder ziehen, nur daß sie ihm noch ein wärmeres Wams und ein wärmeres Hemd mitgab und Strümpfe aus der dicksten und weichsten Wolle. Herr Lutwinus aber wurde ähnlich ausgestattet, und als sie dann wieder zum ersten Mal ins Land hinausfuhren, da meinte der Mönch, noch ein wenig mehr an Gemächlichkeit, und sie mühten sich schämen vor ihrem armen Herrn. Er ließ es auch nicht zu, daß ihnen Speise und Trank mit auf den Weg gegeben wurde. „Wir wollen ja keine Badereise machen!“ sagte er.

Der Weg von Metz auf die Höhen war der mühsamere Teil der Fahrt. Es ging manchmal in heftigem Anstieg bergan, und die Straßen waren so schlecht, daß sie bei einigem Regen zu wilden reißenden Gießbächen wurden. Dafür war es aber auch der ruhigere und ungefährlichere. Zwar gab es auch in den kleinen Dörfern den einen oder den andern, der in der großen Welt gewesen war und da eine absonderliche Neigung zu der neuen Lehre von der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gefaßt hatte, aber er konnte, wenn er weiterhin im Dorf leben wollte, keinen rechten Gebrauch davon machen. Einmal bat sie ein übermäßig nach starken Getränken duftender Wanderer, sie möchten ihn eine Strecke weit mitnehmen. Kaum saß er auf dem Wagen, da begann er zu lamentieren.

„Seht, Bürger! Ich bin in Metz und Straßburg in die Geheimnisse der Revolution eingeweiht worden, und es hat gar nicht viel gefehlt, da wäre ich nach Paris gekommen und hätt' es aus erster Hand gehabt. Und nun sitz' ich da in diesem Nest Inn, in dem ich ein Haus und ein paar Ackerlein geerbt hab'. Inn, müht ihr wissen, so nennen die Bauern hier die Zwiebeln, und wenn das Nest, das also heißt, auch so duften wollte, nahrhaft und gesund, mein' ich, dann ließ ich mir's gefallen. Duftet zu Metz in der Rue des Roches nie anders. Aber nicht nach Zwiebeln duftet es zu Inn, nein nach Weithrauch. Von

der Stadt her haben sie mich zum Kommissar gemacht für Inn. Aber wer regiert es wirklich? Wem gehorchen die dummen Bauern aufs Wort? Der Pfarrer regiert, ihm gehorchen sie! Es ist ein wahrer Jammer!“

Leonhard fragte:

„Wird ein Pfarrer sein, der den Eid geleistet hat, wie die Bürger in Paris ihn verlangen?“

Und der andere antwortete:

„Der und den Eid leisten! Eher könnt' die ganze Revolution und die ganze Nation zum Teufel gehn. Das dürft ihr glauben.“

„Ja, aber Ihr als Kommissar könnt ihn doch leicht genug unschädlich machen, müht es eigentlich auch, wie mir scheinen will!“

Der Kommissar drehte und wandte sich. Die Antwort fiel ihm nicht leicht.

„Ich bin Schuster und verdiene so viel, daß ich leben kann. Sobald ich aber gegen den Pfaffen was tu', ist es damit aus.“

„Er heßt dann wohl?“

„Das ist das Schlimme: er braucht gar nicht zu heßen. Jeder, der gegen ihn ist, ist ganz von selber fertig.“

„Und da hat er sich nun gegen Euch wohl recht unfreundlich gebärdet?“

„Das will ich meinen. Das heißt: unfreundlich, wie man es gewöhnlich nimmt, war es ja wieder nicht. Also: wie ich die Ernennung zum Kommissar hab', da bin ich zu ihm hingegangen. Bürger Pfarrer, hab' ich gesagt, ich bin jetzt Kommissar, wegen allgemeiner Verdienste, hab' ich gesagt. Ihr müht nun den Eid schwören. Ruft die Kirchenschöffen zusammen, dann wollen wir das machen. Er lacht und haut mir seine mächtige Pranke auf die Schulter. Hahaha, sagt er, das wollen wir auch machen. Er schickt seine Schwester durchs Dorf, die Schöffen holen. Sie kommen. Ich will, wie es der feierliche Akt erheißt, eine Ansprache halten, gewiß keine schlechte, Bürger. Er aber schiebt mich einfach zur Seite, als wenn ich der Niemand wär', und hält die Ansprach' selber. Ich gerat' noch in die Wut, wenn ich daran denk', aber ihr sollt hören, Bürger, wie bei uns die Revolution verhöhnt wird. ‚Schöffen!‘ sagt er, wie ich höre, ist der Battis hier Kommissar für Inn geworden, wegen allgemeiner Verdienste. Er ist gekommen, mir den Eid abzunehmen. Ihr sollt Zeugen sein, und also schwör' ich den Eid. — Die Schöffen sind wild geworden, wie sie das hörten, aber er hat auch ihre Wildheit weggesetzt, und hat weitergeredet: ‚Und also schwör' ich: diesen Eid, den die Pariser verlangen, die uns fast so fremd sind wie die Chinesen, diesen Eid, den leist' ich nicht, und wenn ihre ganze Armee anrückt. Ist aber nicht angerückt bis dato, sondern an ihrer Statt nur der hier gegenwärtige Battis Greininger, dessen Eltern ich einst kopuliert, den ich getauft und gelehrt hab' und auch manchmal verlamisolet, wenn es sein zeitliches und ewiges Heil also erfordert. Ihm sage ich: Battis, wir wollen dich als einen Kommissar in Ehren halten, wenn du selber Gott und seine heilige Kirche, dieses Dorf und seinen Pfarrer Pantradius Lerchenwies in Ehren halten willst. Willst du es aber nicht, so kann ich dir auch dies nicht schwören, daß du nicht noch einmal verlamisolet wirst, abermalen deines zeitlichen und ewigen Heiles willen.‘

Als er so weit war, hat einer von den Schöffen, einer, der mir nie grün gewesen ist, eingeworfen: „Herr Panfratius, vielleicht erfordert es sein zeitliches und ewiges Heil, daß wir so gleich damit beginnen.“ — Er hat wohl abgewinkt, aber ich hab' nicht wollen den Ausgang des Disputs erwarten, war auch meine Kommissarsehre zu sehr auf dem Spiel, und bin also eilig davongegangen.“

Leonhard schüttelte den Kopf, als wenn er alles dies sehr bedenklich finde, und sagte:

„Ich verstehe nun doch nicht, Bürger, daß Ihr das alles um des täglichen Brotes willen durchgehen laßt. Ihr solltet euch ermannen und der Revolution zum Recht verhelfen.“

„Ja, da ist nun noch etwas, wie ich sagen muß. Ich will da ein Mädchen heiraten. Gertraud heißt sie. Und sie hat gesagt, wenn ich in Saarlouis oder anderswo auch nur ein Wort gegen den Pfarrer sage, ist es für immer aus, ja und da schweig' ich halt.“

Er brachte das alles in jener wehmütigen und hemmungslosen Art heraus, mit der die reden, die etwas zu tief ins Glas geschaut haben. Dem Mönch wollte die ganze Unterhaltung wie auch schon die ganze Begegnung nicht passen, aber er schwieg wie immer, wenn er das Geheimnis Gottes auf seiner Brust trug. Leonhard aber war nun mitten in dem seltsamen und belustigenden Spiel drinnen, und er mochte noch nicht aufhören.

„Das heißt also, Bürger Kommissar, daß Ihr für einen Weiberrod die Revolution verrätet. Das ist nicht schön von Euch!“

Jetzt aber schlug die Wehmut des Schusters in jähen Zorn um. Er fing an zu fuchteln und zu schreien. „Obacht, du

Lümmel, du Kognas, Obacht, was du sagst, du Naseweis. Komm du einmal nach Inn! Die Bauern werden dir's weisen, und gerat du dann nur an den Pfarrer, da wird dir anders, das kann ich dir sagen!“

Leonhard erwiderte ihm:

„Bürger Kommissar, das sind konterrevolutionäre Reden, die Ihr da führt. Ich überlege, was da zu tun ist.“

Da sprang der Kommissar mit einem Fluch vom Wagen, und bei diesem Sprung erwies es sich deutlich, daß er seiner nicht mehr ganz mächtig war. Er fiel der Länge nach in die aufgeweichte lehmige Erde, und als er sich erhoben hatte und mühsam weiterstapfte, da erschien er nicht eben als ein sehr würdiger Vertreter der großen Revolution.

Leonhard lachte noch in sich hinein, aber nach einer Weile des Schweigens sprach der Priester:

„Du darfst bei all solchen Begegnungen nie vergessen, daß wir beide nicht allein sind. Du darfst nicht vergessen, daß ich da auf meiner Brust den trage, der unser aller Herr ist, Herr auch derer, die uns da begegnen. Ich verstehe' recht gut, daß vieles von dem, was jetzt in der Welt geschieht, den Spott eines unverblendeten Geistes herausfordert. Aber dies sag' ich dir nun im Namen dessen, der uns zusammen durch das Land ziehen läßt: Spott ist keine Macht, die die erbärmliche Welt wirklich ändert. Mit Spott können wir für eine Stunde fliegen, aber nie auch nur für einen Tag, geschweige denn für das ganze Leben. Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, euer Glaube. So hat Er gesagt. Und aus dem Glauben wächst die Liebe.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Kardinal Verdier schildert eine Konklave-Szene

Im „Osservatore Romano“ vom 10. März ist ein Artikel des Kardinals Verdier erschienen, überschrieben: „Desideratus gentibus“ (der Ersehnte der Völker). Darin schildert er eine Szene aus dem Konklave wie folgt:

„Ich war ganz nahe bei ihm (Kardinal Pacelli) im letzten Konklave, als die Abstimmung des Heiligen Kollegiums ihm allmählich die Gewißheit gab, daß er Papst werden würde. Als der letzte Wahlzettel abgegeben war, schloß der fromme Kardinal bleich und erschüttert die Augen und versenkte sich, wie erschreckt, in andächtiges Gebet. Mehrere Minuten vergingen in diesem feierlichen Schweigen. Welche Augenblicke! Und welch ein Gebet! Die Kardinäle verließen ihre Sitze und gruppieren sich um ihn herum. Der Kardinaldekan fragte ihn feierlich, ob er, dem Wunsche des Heiligen Kollegiums entsprechend, die päpstliche Würde annehme. Der Erwählte erwiderte mit bewegter Stimme: „Eure Abstimmung ist offenbar der Ausdruck des göttlichen Willens. Ich nehme an. Ich empfehle meine Schwachheit Euren Gebeten . . . und ich nehme den Namen Pius XII. an.“

Erinnerungen eines französischen Kriegsgefangenen an Pacelli

Im Jahre 1917 waren 300 französische Offiziere in einer bayrischen Festung interniert. Einer von ihnen veröffentlicht jetzt folgende Erinnerung: „Es war im Jahre 1917, in jenen für uns Gefangene so düsteren und schmerzvollen Tagen. Der Krieg zog sich in die Länge. Die Niederlagen der Entente an verschiedenen Fronten zerstörten unsere Hoffnungen auf ein baldiges Ende des Kampfes. Die Tage flossen eintönig, schwer und traurig dahin. Da kündete man uns den Besuch des Vertreters des Heiligen Vaters in München an. Die Nachricht wurde verschieden aufgenommen: die vorkrieglichen antikerikalen Leidenschaften, die an der Front ganz verschwunden waren machten sich noch in den Gefangenenlagern bemerkbar. Einige hielten den Besuch für ungelegen, einige für taktlos. Wenige Tage darauf führte man uns in eine der Kasematten des Forts. Obwohl keinerlei Zwang bestand, waren alle mitgekomen, teils von dem Wunsch getrieben, den Vertreter des Hl. Vaters zu sehen, teils aus Neugier. Er trat ein, begleitet von dem Platzkommandanten, ein ganz in Schwarz gekleideter Priester. Die Unterhaltungen der Gefangenen, die sich niemals von der Erscheinung einer noch so hochgestellten deutschen Persönlichkeit hören ließen, verstummten plötzlich: ehrfürchtvollstes Schweigen hüllte den Nuntius Mgr. Pacelli ein. Er brach es rasch und in tadellosem Französisch richtete er eine kurze Ansprache an uns, indem er in eindringlichen Worten an den Geist der christlichen Liebe und an die Tugend der Geduld appellierte: ganz schlichte Worte, aber erfüllt von zartfühlender, ergreifender Güte und Barmherzigkeit. Als er geendet hatte, brachen Beifallsbezeugungen aus — einstimmig! Ich beobachtete das Benehmen derjenigen meiner Kameraden, von denen ich wußte, daß sie Feinde

meines Glaubens und meiner Grundsätze waren: Auch sie waren unter den Begeisterten. Mgr. Pacelli segnete uns. Alle, ausnahmslos, empfingen wir mit tiefer Bewegung diesen Segen. Dann ging er langsam, wortlos hinaus. Alle sprachen leise, mit unverhohlener Bewunderung. Ueber den Eindruck der Anrede herrschte einstimmige, rückhaltlose Begeisterung. Einer meiner Kameraden, ein aktiver Offizier, ausgesprochener Sozialist und Kirchenfeind, trat an mich heran: „Das ist nicht nur ein „grand monsieur“, sagte er schlicht, „das ist, glaube ich, was Sie einen Heiligen nennen; ich persönlich würde sagen, ein Mann voll menschlichem Empfinden, ein ungemein kluger, feiner und gütiger Mann, vor dem sich Sozialisten meines Schlages ganz tief verneigen können und sollen“. Die Gespräche, die ich später bei anderen Kameraden belauschte, bestätigten die eben geäußerten Worte. Ich habe diese Erinnerung in meinem Herzen bewahrt, und sie lebte wieder auf, als mich neulich einer meiner ehemaligen Kameraden fragte: „Was meinen Sie, wäre es möglich, daß „unser Nuntius“ Papst wird?“ — „Ich sehe keinen Hinderungsgrund“, antwortete ich. „Nun“, erklärte er, „wenn ich auch nicht religiös bin, möchte ich es wünschen — um der Menschheit willen“

Pius' XI. Liebestätigkeit für das deutsche Volk

Eine Uebersicht über die karitative Tätigkeit Pius XI. zur Linderung der deutschen Not in der Nachkriegszeit veröffentlicht die Kölner Kirchenzeitung. Ganz im Geiste Benedikts XV. setzte Pius XI. die Liebestätigkeit des Papstes für das notleidende Deutschland und Oesterreich fort. Gleich bei der ersten Audienz erhielt jeder der 3 deutschen Kardinäle 200 000 Lire für die Notleidenden. 1925 erhielten die deutschen Hochschüler 50 000 Lire, bald darauf noch einmal 40 000 für lungenkranke Studenten, und im selben Jahre die deutsche Regierung eine Spende von 200 000 Lire, um lungenkranke Kinder in Davos unterzubringen. Im Januar 1923 hatte Pius XI. den Armen in Deutschland 500 000, den Studenten 100 000 Lire überweisen lassen; die Kardinäle von Köln und Breslau erhielten je 150 000, der Bischof von Osnabrück 50 000 und der Vorsitzende des Caritasverbandes gar 500 000 Lire. Ebenso reich waren die Gaben Pius XI. für 1924: Im Januar erhielt die Berliner Mütterhilfe 20 000 Lire, andere Wohlfahrtsvereinigungen 1 200 000 Lire, im Monat darauf noch einmal 1 000 000 Lire. Dazu sandte der Papst noch 40 000 Meter Stoffe für Kleidungsstücke. Mittelbar danken wir ihm auch die damals so großzügige Hilfsaktion der amerikanischen Katholiken, die der Papst den Bischöfen Amerikas eindringlich empfohlen hatte.

Befehrad von 30 Chinesen in Havana. In Chung Wah, der Chinesenstadt von Havana, wurden 30 Chinesen in die katholische Kirche aufgenommen. Seit dem Jahre 1930 pflegen Jesuitenmissionare diese Stadt regelmäßig zu besuchen und eine ständig wachsende Anzahl von Konvertiten ist die alljährliche Frucht dieser Besuche.



Gedenktage für Königsberg und Braunsberg — Goldenes
Priesterjubiläum in Braunsberg — Primiz in Zinten

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Also heißen die weiteren Verschen aus dem „Christlichen
Alphabet“ unseres guten Julius Pohl:

„Glück und Glas, wie bald bricht das!
Gunst vergeht, doch Kunst besteht.
Herz und Hand bewahre rein,
Soll die Erdenfahrt gedeih'n!“

Damit soll die Borschau auf den kommenden Ostermonat
April beginnen!

Warum schon so früh? So werdet Ihr vielleicht fragen.
Weil in der nächsten Nummer des Kirchenblatts ein längerer
Aufsatz über die Geschichte der Königsberger Katholischen Ge-
meinde Platz braucht. Die Propsteikirche auf dem Sach-
heim kann nämlich ihr 325jähriges Bestehen feiern.
So hat es der „Türmer in dem Geschichtswerk: „Erlautertes
Preußen“, das im 18. Jahrhundert geschrieben worden ist, ge-
lesen: „... Anno 1614 im Vorjahr¹ hat man den Anfang mit
dem Bau der Papistischen Kirchen auffm Sachheim gemacht...“

Aus der wechselvollen Geschichte des katholischen Gottes-
hauses auf dem Sachheim soll heute nur ein Gedenktag erwähnt
werden. Am Karfreitag, 7. April, sind genau 50 Jahre ver-
flossen, seit die Königsberger Katholiken nach 13 bangen Jah-
ren wieder das alleinige und ausschließliche Nutzungsrecht
ihrer Kirche zurückerhalten haben. Im Rahmen der sog.
„Kulturkampfgesetzgebung“ wurden den Altkatholiken von
Ostern 1876 ab die Mitbenutzung der Propsteikirche von staats-
wegen gestattet. Daraufhin mußten die rom- und kirchen-
treuen Katholiken ihr Gotteshaus verlassen, bis am Sonntag,
7. April 1889 das Allerheiligste wieder aus der inzwischen ge-
bauten Kottkapelle in die Kirche zurückgebracht werden konnte.
Sicher leben noch Glaubensbrüder in Königsberg, die sich an
dieses Ereignis erinnern können. Ob noch „Altkatholiken“ in
Königsberg leben, hat der „Türmer“ nicht feststellen können!

¹ Vorjahr bedeutet soviel wie Frühjahr.

Noch ein anderer Gedenktag für Königsbergs Katholiken
fällt in den kommenden Monat. Am 28. April 1884, also vor
75 Jahren, kamen zum ersten Male „Graue Schwe-
stern von der hl. Elisabeth“ aus Meisse nach Königsberg. So
kann also im Elisabethkrankenhaus das 75jährige Jubiläum
gefeiert werden, wozu der Türmer schon jetzt seine herzlichsten
Glückwünsche entbietet. Ueber das Wirken und segensreiche
Schaffen der „Grauen Schwestern“ in Königsberg, im Erm-
land und in der weiten Diaspora hatte das Kirchenblatt schon
anlässlich des St. Elisabethfestes im vergangenen Jahre be-
richtet.

Noch ein anderes Schwesternjubiläum fällt in den nächsten
Monat. Am 1. April sind 50 Jahre verflossen, sei Katha-
rinerinnen die Krankenpflege im St. Marienkrankenhaus
zu Braunsberg übernommen haben. Seit der Gründung
im Jahre 1863 hatten Schwestern vom hl. Karl Borromäus
aus dem Mutterhaus Trier die Leitung dieses Krankenhauses
inne.

In der Kapelle des St. Marienkrankenhauses zu Brauns-
berg feiert — neben anderen geistlichen Herren — schon jahr-
zehntelang Pfarrer i. R. Ferdinand Schulz täglich das hl.
Mehopfer. Am Karfreitag, also am 7. April, begeht dieser
Geistliche sein goldenes Priesterjubiläum. Es ist
dieses das einzige goldene Jubiläum, das in diesem Jahre ein
ermländischer Geistlicher feiern kann. Die Kirchengemeinde
Schlitt, in der der Jubilar einst wirkte, wird sich ebenso wie
alle Kirchenblattleser dem Glückwünsche des „Alten Türmers“
anschließen und in das herzliche „ad multos annos“ einstimmen.

Auch eine Primiz wird's im April geben. Am hl. Oster-
fest wird in der Diasporakapelle zu Zinten der Pallottiner-
pater Hans Grimme sein erstes hl. Mehopfer feiern. Ob
Zinten schon eine derartige Feier erlebt hat? In der Zeit, da
noch das rote Licht vor dem Sakramentshäuschen in der großen
Pfarrkirche gebrannt hat, vor dem Jahre 1524, sicherlich, denn
die Zintener, die zum Dekanat Mehlsack gehörten, waren
fromme Leute. Das können wir noch heute aus den erhaltenen
Urkunden über Schenkungen und Stiftungen für ihr Gottes-
haus schließen. Und denselben Opfergeist hatten die wenigen
Katholiken im vorigen Jahrhundert, als erst (1867) im benach-
barten Dorfe Korschellen und dreißig Jahre später in Zinten
selbst die jetzige Dreifaltigkeitskapelle entstand. Hier also feiert
der Bruder des jetzigen Pfarrers seine Primiz, zu der alle
Kirchenblattleser schon jetzt herzlich gratulieren und hoffen,
daß die dritte Primiz in derselben Familie schon in der
neuen Zintener Kirche stattfinden kann!

Ein herzliches Grüß Gott vom

Alten Türmer.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter!

Nun wollen wir heute zum eigentlichen Thema kommen, zur
Gnadenwirkung der Taufe. Wir haben unsere Kinder —
als wir sie zur Welt geboren hatten — in heiligem Glauben an die
Wunderkraft der Sakramente in die Kirche geschickt, damit sie aus
Menschenkindern durch das Wasser der hl. Taufe zu Gotteskindern
wurden. Nun wollen wir mit ihnen dieses hl. Geschehen durchspre-
chen, damit sie Gottes Liebe begreifen lernen, die sich uns allen im
Geschenk des Taufsakramentes kundtut!

Die Mutter: Wenn ein neues Menschenkind geboren wird, dann
sollen wir Mütter große Sorge tragen, daß das Kind möglichst bald
getauft wird. Warum wohl? (Damit das Kind nicht ungetauft
stirbt.)

Was wäre denn Schlimmes dabei, wenn das Kind ungetauft
stirbt? (Es könnte nicht in den Himmel kommen.)

Warum könnte es denn nicht in den Himmel kommen? (Es hat
die Erbsünde.) Was heißt denn das: es hat die Erbsünde? (Es
fehlt ihm die heiligmachende Gnade.)

Ja, wir lernten es neulich: Adam und Eva vertaten, verscherz-
ten durch ihre Sünde die heiligmachende Gnade und konnten sie uns
nicht vererben, weil sie sie nicht mehr besaßen. Was hatten sie denn
zu vererben? (Was sie jetzt besaßen: ihre Sünde.)

Wir sagen besser: ihren sündigen Zustand, ihre sündige Seelen-
verfassung. Das ist ein trauriges Erbe, was wir da haben. Aber
wir brauchen nicht zu verzagen: Gott hat sich erbarmt, er verhilft
uns zum Himmel. Was brauchen wir doch notwendig für den Him-
mel? (Die heiligmachende Gnade.)

Ihr hört und sprecht oft das Wort „Gnade“, und ihr wißt, das
ist etwas, was von Gott kommt. Könnt ihr andere Worte sagen,

die etwas näher erklären können, was Gnade ist? — (Kraft von
Gott, Kraft von seiner Kraft, Hilfe von Gott, Licht von Gott.)

Nun wird es euch deutlicher sein, was Gnade ist. Und was ist
heiligmachende Gnade? (Das ist Kraft von Gott, die heilig
macht.)

Diese Kraft von Gott, diese Gnade, die heilig macht, ohne die
niemand selig werden kann — die gibt uns Gott im Sakrament der
hl. Taufe. Das hat der liebe Heiland einmal ganz deutlich gesagt,
als er mit Nikodemus sprach. Wißt ihr, was Jesus da sagte?
(„Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem
hl. Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ — Nach-
lesen: Bibl. Geschichte Nr. 18 oder Neues Testament Joh. 3, 5.)

Jesus spricht da von „wiedergeboren werden“ durch die Taufe.
Wer weiß ein anderes Wort für „Wieder“? (Noch einmal.)

Wir sollen also noch einmal geboren werden. Ich will euch
sagen, wie das gemeint ist: durch die Geburt tritt das kleine Men-
schenkind ins Erdenleben ein, es ist lebendig wie die anderen Ge-
schöpfe der Natur, wie auch die Tiere es sind. Wir sagen: es hat
das natürliche Leben. Es fehlt dem Menschenkind aber noch die
Hauptsache, das Schönste und Größte für den Menschen: das höhere,
göttliche Leben, das Leben der Seele. Wie nennen wir dieses Leben
im Gegensatz zum natürlichen Leben des Geschöpfes? (Das über-
natürliche Leben.)

Ja, das übernatürliche Leben, das von Gott kommt — das fehlt
dem Kinde noch; seine Seele ist zu diesem Leben noch nicht geboren.
Das muß noch geschehen: die in der Sünde (Erbsünde) starr liegende
Seele muß lebendig werden, muß heilig werden. Wodurch wird die
Seele das? (Durch die Taufe.)

Seht ihr, darum sagen wir „wiedergeboren“. Durch die Geburt
begann das natürliche Leben; durch die Wiedergeburt, d. i. die
Taufe, wird die Seele frei von dem Zustand der Erbsünde, sie be-
ginnt zu leben, sie beginnt ihr übernatürliches, göttliches Leben.

Vom Glauben, der Berge versetzt

Ein Schlusswort zur Durchführung der Volksmission in Dt. Eylau

1. Fastenzeit ist uralte Missionszeit der Kirche, ist 40tägige Volksmission. Verstärktes Beten, Fasten und Almosenpenden — Fastenpredigten, Passionsandachten und Kreuzweg, Osterzettel, Osterbeicht und Osterkommunion — tägliche Festmessen der „40 Tage“ mit Stationen, Heilsbotschaft, Gemeinchaftsanter und Wohl mündend in das gewaltige Tribuum von Gründonnerstag bis Ostern — das ist die jährliche Missionszeit der Kirche. Fastenzeit ist immer schon österlicher Frühling, d. h. Läuterungs- und Erneuerungszeit der Kirche, gewesen: da ward der alte Sauerteig ausgefegt; die „Erstlingsweih“ der Christen wird wiederholt; neuerstanden darf dann der österliche Christ vom Siegeskönig umhüllt und weit geöffnet werden wieder die Paradiespforten zum ewigen Leben: „Kommet ihr Gejegneten meines Vaters .. Kommt alle, die ihr mühselig und beladen seid.“ Fastenzeit ist in ihrem Aufbau Höhenwanderung, Anstieg zu den Gipfeln der Ewigkeit; der ist beschwerlich, aber lohnend. Wie sagte der Bergsteiger Achilles Panz? „Die Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten gehen vorüber, lassen aber Körper und Geist gestärkt zurück. Untilgbar bleibt die Erinnerung an das geschaute Große und Wunderbare.“ Wer sich zu dieser Höhenwanderung entschließt, dem kommt Christus vom Thron seiner Herrlichkeit unvorkommen entgegen bis in alle Felsen und Abgründe des Menschlichen: „Suchet den Herrn, solange er sich finden läßt, ruft ihn an, solange er nahe ist.“ Christus wendet in diesen hl. Tagen der Passionszeit sein Antlitz selbst von denen nicht ab, die ihn schelten und beschimpfen, selbst von denen nicht, die sein hl. Antlitz anspeien und beschweln.

2. Volksmission ist nur eine außerordentliche, ja einmalige Verstärkung der Vorbereitung auf Ostern; nicht wie zu Heiden kommen die Missionare, nicht wie zu eisumpanzerten Herzen, nicht wie zu Menschen, die in Finsternis und Todesgatten sitzen; vielmehr kommen die Missionare zu gläubigen Gotteskindern des Lichtes und der Gnade. Die einen liegen aber in Streit und Kampf mit den Mächten der Finsternis und der Gedankenlosigkeit, die anderen haben gar Schiffbruch gelitten nach dem Bad der Taufe, die Dritten, die Stehenden und Aufstehenden, brauchen Stütze, Licht und Kraft, um nicht zu fallen und beharrlich zu bleiben; für alle gilt der Missionsruf: „Werdet gläubig im Evangelium ... Befehlet Euch; zerreiht eure Herzen; tuet Buße.“ Die Urgewalt des übernatürlichen Glaubens, als göttlicher Tugend, soll in allen Christen wiedererweckt und neu lebendig werden. Deshalb sind Tage der Volksmission Tage der Höhenwanderung zu ewigen Zielen, zu ewigen Wahrheiten, zu ewigem Leben, zu Christus, der droben ist, sitzend zur Rechten des Vaters. In einem gewaltigen Glaubensaufschwung wird der Christ durch Fastenzeit und Volksmission wieder dahin gestellt, woher er stammt und wohin er gehört: „Vom Vater bin ich ausgegangen und in diese Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater. Ich steige auf zu meinem Gott und eurem Gott, zu meinem Vater und eurem Vater.“ „Unsere Heimat ist im Himmel“; nicht von unten sind wir, von oben kommen wir her. Das ist unser Sieg — dieser Glaube!

3. Dieser sieghafte Glaube aber hat Berge versetzende Kraft: „Warum konnten wir den bösen Geist nicht austreiben?“ Er gab ihnen zur Antwort: „Weil ihr so wenig Glauben habt, denn ich sage Euch: Wenn ihr Glauben habt so groß nur wie ein Senfkorn, so könnt ihr zu dem Berge da sagen: Rüste dorthin von da und er wird dorthin rücken; heb dich hinweg und sitz dich ins Meer und es wird geschehen. Nichts wird Euch unmöglich sein“ (Mt. 17, 20; 21, 21). „Alles, worum ihr im Gebete gläubig betet,

werdet ihr erhalten“ (Mt. 21, 22). „Das sind die Wunder, die die Gläubigen begleiten sollen: In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben ... Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden“ (Mt. 16, 17 f.). „Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er verstorben ist ... Glaubst du das?“ (Joh. 11, 26). „Wer an mich glaubt, wird die Werke tun, die ich tue; ja er wird noch größere tun. Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bittet, will ich tun, damit der Vater in Sohne verherrlicht wird“ (Joh. 14, 12). Wahrhaftig, das Evangelium ist eine Gotteskraft für jeden zum Heil, der glaubt. (Röm. 1, 17.) Diese bergeversetzende, d. h. göttliche Kraft des Glaubens ist unmöglich ist; sie wird durch die Volksmission himmelhoch entfacht, sie muß aber schon zu Beginn der Volksmission anfangen sich zu rühren wie eine Urgewalt. „Ich kann alles in dem, der mich berufen hat und mich stärkt“.

4. Mit dieser hl. Urgewalt unseres Glaubens wollen wir betend unsere Augen und Hände erheben zu den Gipfeln, von denen unser Heil kommt, und alle Berge, d. h. alle Schwierigkeiten, versetzen, die der eifrigen Teilnahme an der Volksmission sich widersehen: Hinweg mit aller Bequemlichkeit, der die Morgenpredigt zu früh, und die Abendpredigt zu spät ist: „Grohmütige Seelen müssen gelernt haben, auf eigene Bequemlichkeit zu verzichten“ (+ Pius XI.). Hinweg mit aller Menschenfurcht, die einen Meideid schwört: „Ich ferne diesen Menschen nicht“; ich will nichts „damit“ (d. h. mit Christus und seinem Reich) zu tun haben. Soll Christus dich auch vor seinem Vater verleugnen? Missionszeit ist Ausnahmszeit; da kann sich jeder schon mal anders einrichten, sich Urlaub besorgen, auf einen kleinen wirtschaftlichen oder beruflichen Vorteil verzichten. Ausrede kann alles sein: Entfernung und Wetter, Missionar und Pfarrer, Kirchenluft und Sitzgelegenheit, Hungertuch und Bußstief, nicht zuletzt die Predigtkarte: Die ist keine persönliche Kontrolle, du kannst den untern Teil der Karte mit der Straßennummer abtrennen und für dich behalten; dann bleibt deine Beteiligung ganz inkognito; wenn einer den Hausbesuch des Missionars wünscht, gibst du nur den Kartenteil mit der Straßennummer ab; du kannst auch die ganze Karte abgeben; dann bleibst du auch unbehelligt; die Missionare wollen wissen am Ende der Mission, wieviel Männer, wieviel Frauen, wieviel von den anderen sich an den Predigten beteiligt haben; die Missionare wollen garnicht wissen, ob du gerade an den hl. Tagen teilgenommen hast; es geht ihnen um die Gesamtheit und um genaue Statistik. Die Predigtkarte ist Dienst an der Gemeinschaft. Das ist also ganz anders wie beim persönlichen Osterzettel. Ueber den regt sich doch kein Ermünder (oder früherer „Kulmer“) auf! Ohne Osterzettel keine Osterbeicht, — ohne Predigtkarte keine geordnete Volksmission.

Am Ende geht es nicht um die Predigtkarte und Statistik, sondern um den österlichen Christus und dein ewiges Heil durch die Auferstehung Christi. Kommt laßt uns Ostern feiern — in diesem sieghaften, alles überwindenden, trohenden, bergversetzenden Glauben! In der Volksmission kämpfen wie in der Passion unsers Herrn Tod und Leben um dich, du Christgläubiger, einen seltsamen Zweikampf; der Fürst des Lebens, dem Tode erliegend, herrscht als König in den Gläubigen und lebt in ihnen. Gestättigt sollst du werden mit den hl. Ostersakramenten und durch Gottes Vaterliebe eines Herzens mit Gott und deinen Brüdern sein. Kommt Ihr Gejegneten meines Vaters und laßt Euch als Witaufstehende und als Missionspioniere hinausenden in alle Welt: Resurrexi! — „Der Herr ist wahrhaft auferstanden! Welusa“

Durch die Taufe lebt Gott selbst in uns. Wie lange soll denn nun die Seele nach Gottes Willen so leben? (Ewig.)

Ja, wir wollen uns merken: in der Taufe beginnt das göttliche Leben der Seele und braucht nie mehr aufzuhören. Wie aber, wenn der Tod den Menschen trifft? (Der trifft ja nur den Leib, die Seele ist unsterblich.)

Wie schön ist das! Dann ist ja der Tod gar nicht so schrecklich! Wir sind ja durch die Taufe eigentlich schon von ihm auferstanden, befreit. Denn das, was „zerfällt“ an uns, was sterblich ist, mag er ruhig holen, wenn er nur unserer Seele nichts anhaben kann. Wer braucht sich also vor dem Tod nicht zu fürchten? (Wer das Leben der Seele in der Taufe empfangen hat, wer die heiligmachende Gnade hat.)

Aber wie ist es nun mit unserer Seele: wenn sie durch die Taufe das göttliche Leben hat, kann ihr nun nichts mehr widerfahren oder kann auch ihr Leben verloren gehen? (Ja, wenn wir sündigen, dann nehmen wir der Seele das göttliche Leben.)

Wir wollen ganz deutlich sagen: dann lebt Gott nicht mehr in uns. Wir können es auch nennen: wir haben nicht mehr das Schönste, was es gibt: die heiligmachende Gnade. Das sind die Ausdrücke, die alle dasselbe besagen: Durch die Taufe lebt Gott in uns, lebt unsere Seele in Gott, hat sie göttliches Leben — durch die Sünde töten wir das Leben der Seele, daher Todesünde. Nun sehen wir ganz klar, wie herrlich die Taufe ist — und wie schlimm die Sünde ist, wie dumm wir gegen uns selbst handeln, wenn wir sündigen. Gott sei Dank, daß wir getauft sind! Aber nun noch etwas anderes: wessen Kinder seid ihr? (Die Kinder unserer Eltern.)

Ja, wir Eltern haben euch das natürliche Leben gegeben, ihr seid also unsere, d. h. Menschenkinder dem Leibe nach. Wer hat euch aber in der Taufe, in der Wiebergeburt das übernatürliche Leben, das göttliche Leben gegeben? (Gott.)

So seid ihr also durch die Taufe seine Kinder geworden, ihr habt von seinem Leben empfangen. Wie dürft ihr euch also voll Glück und Stolz nennen? (Gotteskinder.)

Das wird oft so leicht hingesagt und ist doch so herrlich, daß wir es nur mit Ehrfurcht aussprechen sollten: wir sind Gotteskinder. Wir Menschen müssen mehr an unsere Taufe denken, damit wir das Glück, getauft zu sein, spüren, damit wir aber auch nicht vergessen, was wir durch den Mund unserer Väter Gott, unserem Vater, versprochen haben. Wir müssen bei uns in der Familie, beim Gebot öfters dies Versprechen wiederholen, es von neuem sagen, erneuern. Wir brauchen nur kurz und andächtig zu denken, zu sagen: Ich gehöre Gott, ich bin sein Kind. Ich will es bleiben. Lieber Gott, hilf mir dazu! — Heute wollen wir dies Versprechen etwas feierlicher erneuern! Durch welches Lied können wir das tun? (Jetzt soll mein Taufbund immer stehn ...)

Wir wollen es jetzt andächtig singen, wir wissen nun, was es zu bedeuten hat.

Beerdigung des ermordeten Bischofs von Teruel

Die Leiche des Bischofs von Teruel, Mgr. Bolanco, die mit denjenigen anderer Gefangenen der Roten in der Nähe der französischen Grenze entdeckt wurde, ist nach Teruel überführt und dort beigelegt worden. Unter den Ermordeten befand sich auch ein Kaplan der Kathedrale von Teruel. Seine Leiche, die des Bischofs, des Obersten Rey d'Harcourt, eines Oberleutnants und eines Hauptmanns, waren die einzigen, die identifiziert werden konnten. Sie lagen mit den andern, die vollkommen verrotzt waren, in einer Schuch.

Ernennungen an der päpstlichen Kurie

Der Papst hat einige bemerkenswerte Ernennungen an der päpstlichen Kurie vorgenommen.

Die Würde des Erzpriesters der Vatikanischen Basilika, die er selbst bis zu seiner Wahl bekleidet hatte, hat er dem Kardinal Tedeschini übertragen, der von 1921 bis in die Zeiten der spanischen Republik Nuntius in Madrid war. Den Kardinals purpur erhielt er von Pius XI. im Dezember 1935. Zuletzt war er päpstlicher Datar (Pfründenverwalter).

Durch die Ernennung des Kardinals Maglione zum Staatssekretär ist die Präfektur der Konzilskongregation frei geworden. Zu seinem Nachfolger ernannte Pius XII. den Kardinal Marmaggi, der vor seiner Erhebung zum Kardinal (Dez. 1935) päpstlicher Nuntius in verschiedenen europäischen Hauptstädten war: 1920 in Bukarest, 1923/25 in Prag, 1928/35 in Warschau.

Kardinal Bizzardo, der lange Jahre nächster Mitarbeiter des Kardinalstaatssekretärs Pacelli und Leiter der katholischen Aktion in Italien war, wurde mit der Leitung der Kongregation der Seminare und Universitäten betraut, die Pius XI. in den letzten Jahren selbst in der Hand gehabt hatte. Von 1909—1912 war Bizzardo unter Nuntius Frühwirth, dem späteren Kurienkardinal, Sekretär an der Nuntiatur in München. Kardinal ist er seit Dezember 1937.

Zum Präfekten der Päpstlichen Kommission für die authentische Auslegung des Kanonischen Rechts wurde Kardinal Massimi ernannt. Er stammt aus einer römischen Juristenfamilie und war nacheinander Professor des Kirchenrechts, Richter der römischen Rota und Konsultor der Kongregation für die Kodifizierung des Kanoni-

sehen Rechts. Daneben bemühte er sich mit eifervoller Hingabe um die organisatorische Erfassung der italienischen Jugend zum Zwecke religiöser Unterweisung in einer Zeit, da in den italienischen Schulen ein kirchen- und christentumsfeindlicher Geist herrschte.

Einige andere Personalfragen, die die nächste Umgebung des Heiligen Vaters betreffen, sind dadurch von Interesse, daß Pius XII. die Priester in ihren Funktionen bestätigt, die darin schon seinem Vorgänger gedient haben. Das gilt von seinem Maestro di Camera (der die päpstlichen Audienzen regelt) Moni. Arborio Mella di Sant'Elia, der gleichzeitig Seelsorger der Päpstlichen Nobelgarde ist, und vor allem auch von den Prälaten Confalonieri und Benini, die zur engsten „Familie“ des Papstes gehören und nach dem Tode Pius' XI. häufig genannt worden sind.

Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen Uruguay und dem Heiligen Stuhl. Die Regierung des südamerikanischen Freistaates Uruguay hat einen Sonderbeauftragten nach Rom geschickt, um die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen diesem Land und dem Heiligen Stuhl vorzubereiten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. A. 4. Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preiskliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeitungspreis: Durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,28 Mk.

Inseratskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Ursulinen/Altbeide-Bad
Graischalt Glas
Neuzeittliches
Haushaltungspensionat.

Wachskerzen

Weihrauch, Ewiglichtöl,
Rauhfackelkohle usw.
Gebr. Müller, Patschkau Schl.
Kerzen- und Wachswarenfabrik
Gegr. 1839.

Diterwunich! Jungbauer, kath., 1,80 gr., sucht ein kath. Mädchen im Alter von 18-24 J. zwecks baldig. **Heirat** kennenzul. Außerord. suche ich für meine Halbchw., 1,60 gr., kath., ein kath. Herr im Alt. von 27-30 J. **zw. bald. Heirat** kennenzul. Verm. nicht erforderl. Zuschr. mögl. mit Bild unt. **Nr. 170** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Vollkaufmann, Inh. einer Großhandelsfirma, Anst. 30, kath., statil. Fig., anst. Charakt. sehr gut. ausseh., sucht ig. pass. kath. Damenbekanntsch. **Heirat**. Verm. erwünscht. zwecks Bildzuschrift. unt. **Nr. 161** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten. Verschwiegenheit zugesich.

Bäcker u. Chauffeur in Dauerstell., kath., 29 Jahre alt, 1,68 groß, sucht **zw. bald. Heirat** kath. Damen. Damen, die sich nach einem traut. Heim sehnen, woll. Bildzuschr. u. **Nr. 167** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. send.

Kaufmann, 25 J. alt, kath. m. Vermögen, sucht zw. bald. Heirat eine nette kath. **Lebensgefährtin** Verm. Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 166** an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Oberkellner, in bess. Kaffee tätta, mittelgr., blond, sehr gut Charakt., Monatseinkomm. 250 Mk., wünscht nettes kath. Mädchen im Alter von 23-30 J. mit Verm. zwecks **bald. Heirat** kennenzul. Bauern- od. Beamten- tochter bevorz. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 169** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Lücht., solid. kath. Materialkaufm. mit Vermögen. (jed. nicht erford.) im Alt. v. 39 bis **Einheirat** in groß. 47 J., wird **neuzeitl. Geschäft** m. Schank gebot. Zuschr. unt. **Nr. 171** an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Solid., strebs. fth. Landwirt, Nicht- rauch., Nichttrink., **Heirat** m. kath. 7500 RM. bar. w. **Heirat** Fri. od. Witwe im Alt. v. 35—47 J. (starke od. vollschl. Fig.) Barverm. v. 2000 RM. aufw. od. **Einheirat** v. 25 Wrg. aufw. erm. Vermittl. d. Verwandte angenehm. Zuschr. unt. **Nr. 163** an das Erml. Kirchenbl. Brsga. erbet.

Handwerk., kath., 29 J. alt, in sich. Stelle, sucht ein nett. kath. Mädchen **zw. Heirat** kennenzulern. Ernst- gemeinte Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 165** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Dame, 40 J. alt, gute Erschein., aufr. Charakt., wünscht kath. Herrn in fest. **zw. Heirat** kennenzul. Stellg. Größ. Vermögen u. Ausst. vorh. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 172** an das Ermländ. Kirchenblatt in Braunschweig erb.

Gebild. kath. Witwe, alleinstehend, Mitte 40, 2000 M. Barvermög. u. gute Ausst., wünscht gebild. kath. Herrn bis **zw. Heirat** kennenzul. Mitte 50 **zw. Heirat** Zuschr. u. **Nr. 147** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Eine har- **Neigungsehe** wünscht monische gebild. fth. Mädchen, 30 J. alt, schlant, häußl. u. wirtschaftl., größ. Vermög. u. gut. Ausst. vorh., m. religiösl., charakterfest, edelbenkend. Lebenskamerad. i. gesich. Stellg. Höch. Beamten. bevorz. Verschwiegenheit Ehrenl. Freundl. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 164** an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Es ist mein Osterwunsch, einem charakterf. Katholik. in gut. Stell. **Lebenskameradin** zu sein. Ich bin im Beruf, 27 J. alt, kath., mittelgr., m. tadell. Vergangenh. u. guter Allgemeinbildg (kompl. Ausst. u. Vermögen.) Ernstg. Zuschr. u. **Nr. 173** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsga. erbet.

Bauerntoch., 21 J. alt, kath., 1,60 gr., schlant, blond, gut aussehend, solide, wünscht kath. Herrn m. gut. Charakt. **Heirat** kennenzulernen. ther zw. Wehrmachtsangeh. od. Handw. in sich. Stellung angen. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. **Nr. 162** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche f. meine Schwester, 33 J. alt, kath., gutausseh., m. gut. Ruf, tadell. Vergangenh. u. gut. Allgemeinbild. (volle Ausst. vorh., Erbin ein. kl. schön. Ruhestz.) einen kath. **Lebensgefährten**. Herr. m. fest. Beamten- u. mögl. ihre Zuschr. m. Bild u. **Nr. 156** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. send.

Ich suche f. meine Tochter (Büro- angest.), 25 J. alt, kath., 1,62 groß, blond, gut. Ausst. u. Vergangenh., einen pass. **zw. Heirat** St. Ausst. u. Vermög. vorhand. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 157** a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Witwe, 31 J. alt, kath., m. 3 Kind., Grundst. 100 Morg. groß, wünscht einen kath. **bald. Heirat** kennenzulern. Herr zw. **Heirat** kennenzulern. Witwer angen. Verm. v. 3000 RM. aufwärts erm. Zuschr. unt. **Nr. 160** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Berufstät. Beamtentoch., 28 J. alt, kath., gr., schlant, forsch. Erschein., wünscht kath. **Heirat** kennenzul. Herr zwecks **Heirat** Beamten. od. Handwerk. im Alt. v. 35 J. angen. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 158** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

2 Frl. im Beruf in Königsb., 37 u. 42 J. alt, kath., m. Wäscheausst. u. Ersp., such. kath. Herrenbekanntsch. **zw. spät. Heirat**. nehm. Zuschr. unt. **Nr. 159** an d. Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Beg. Verheiratung unserer Wirtn suchen wir z. 1. od. 15. 4. für größ. Geschäftshausb. m. Kind. ein kath. tüchtig., **Wirtschaftsfraulein**. solides **Wirtschaftsfraulein**. 2 weitere Mädch. vorh. Außerdem suchen wir z. 1. 4. ein tücht., ordentl. kath. **Küchenmädchen**. Carl Spilne- mann, Würmditt, Tel. 244 und 245.

Junge, kinder- **Frausgehilfin** liebe katholische oder Hausdchter t. leichten Be- amtenhausb. (1 Kind) in Königs- berg z. 1. April gesucht. Ang. u. **Nr. 168** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche z. 1. 5. eine kinderliebe, tüng. **Haustochter** für 2 Kinder (1 u. 2 J.) Frau **Fisahn, Wäfelburg** über Bartenstein Land.

Ich suche zum 1. od. 15. 4. eine tücht., kath. **Haustochter** (2 Kind.) Familienansth. Mädchen vorhanden. Angeb. mit Gehalts- ansp., Lebensk. u. Bild zu richt. an **Frau U. Hoenig, Retsch, bei Heilsberg**

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind so- fort zurückzusenden.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der An- zeigenschiffre) aller mit dem Be- werbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugn- isse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen auf Chiffre - Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen! Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Katholische Hauslehrerin mögl. mit Lehr- befähig. f. Volkss- schule zum 15. 4. gesucht. **Wodsack, Gut Ossaquell** bei Grünbeide Krz. Jnsterburg.
Ein kinderliebes, nettes katholisches Hausmädchen (1 Kind, 320 Mor- gen) stellt z. 1. 4. od. etw. spät. ein **Fr. Lidwina Abmann** Neuenborf, bei Guttsstadt.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Memelburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 14. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 2. April 1939.



Mutter, seh an die Wunden, die ich trag für den Sünder zu allen Stunden

So lautet die erste Hälfte der Ueberschrift zu diesem alten Holzschnitt, der uns auf das Erlösungswert Christi hinweist und dabei auch den in-nigen Anteil der Gottesmutter an diesem Werke des Heils nicht vergißt. Denn Maria antwortet ihrem Sohne unter Hinweis auf ihre Mütterlichkeit mit der Bitte: „Keinen Sünder laß verloren sein!“ Sie ist die Mittlerin der Gnaden, wenn der Mensch sein „Misereri mei deus“ (Gott, erbarme dich meiner) flehentlich zu Christus emporsendet, wie wir es hier in der kleinen Gestalt rechts unten vor Augen sehen.

Maria und Christus. / Ein Holzschnitt aus dem 15. Jahrhundert.

DIE WOCHE DES CHRISTEN



Hosanna dem Sohne Davids!

(Matth. 21, 1—19)

In jener Zeit, als Jesus sich Jerusalem näherte und nach Bethphage am Ölberg kam, sandte er zwei Jünger fort mit dem Auftrag: „Geht in den Feldern, die euch gegenüberliegen; dort werdet ihr sogleich eine Eselin angebunden finden und ein Füllen bei ihr. Bindet sie los und führt sie zu mir. Wenn jemand etwas einwendet, so sagt: Der Herr bedarf ihrer. Und sogleich wird er sie euch überlassen.“ Dies alles ist geschehen, damit das Wort des Propheten (Jach. 9,9) erfüllt werde: „Sagt der Tochter Sion: Sieh, dein König kommt zu dir, sanftmütig; er sitzt auf einer Eselin, auf einem Füllen, dem Jungen eines Lasttieres.“ — Die Jünger gingen hin und taten, wie Jesus ihnen befohlen hatte. Sie brachten die Eselin mit dem Füllen. Dann legten sie ihre Kleider auf sie und ließen ihn sich daraufsetzen. Sehr viele vom Volk breiteten ihre Kleider über den Weg. Andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Die Scharen, die vorausgingen und nachfolgten, riefen laut: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 2. April.** Palmsonntag. Violett. Kein Gloria. Matthäuspassion. Credo. Kreuzprästation. Vor dem Hochamt Palmweihe.
- Montag, 3. April.** Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet für den Papst oder die Kirche. Kreuzprästation.
- Dienstag, 4. April.** Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Nidor, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Markuspassion. Kreuzprästation.
- Mittwoch, 5. April.** Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet vom hl. Wenzel Ferrerius, Bekenner. Lukaspassion. Kreuzprästation.
- Donnerstag, 6. April.** Gründonnerstag. Weiß. Gloria. Kreuzprästation. Eigene Kanongebete.
- Freitag, 7. April.** Karfreitag. Schwarz. Lesungen. Johannespassion. Fürbitten. Kreuzanbetung. Messe der vorgeweihten Gaben.
- Sonabend, 8. April.** Karfreitag. Violett-Weiß. Feuerweihe. Euklet. Prophetieen. Taufwasserweihe. Hl. Messe.

Behorjam geworden bis zum Tode

Bibelleseerzte für die Karwoche.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart-N.)

„Er ist für uns gehorjam geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze“ (Phil. 2, 8).

- Sonntag, 2. April (Palmsonntag):** Philipper 2, 5—11: Erniedrigung und Erhöhung. Klagelieder 1, 1—6: Die Größe des Elends.
- Montag, 3. April:** Markus 14, 10—31: Das Abendmahl. Klagelieder 1, 7—11: Jerusalems Schuld.
- Dienstag, 4. April:** Markus 14, 32—52: Die Ölbergstunde. Klagelieder 1, 12—17: Jerusalems Selbstanklage.
- Mittwoch, 5. April:** Markus 14, 53—72: Bosheit ringsum. Klagelieder 1, 18—22: Der Herr ist gerecht.
- Donnerstag, 6. April (Gründonnerstag):** Markus 15, 1—20: Seht, wech ein Mensch! Klagelieder 2, 18—19: „Schrei zum Herrn!“
- Freitag, 7. April (Karfreitag):** Markus 15, 21—41: Jesu Sterben. Klagelieder 3, 19—33: Ergebung.
- Sonabend, 8. April (Karfreitag):** Markus 15, 42—47: Jesu Begräbnis. Klagelieder 4, 15—22: „Befehle uns!“

Exerzitien im Monat April

St. Mariaheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein:

Männer aus dem Dekanat Allenstein vom 1.—5. April, Jungmänner aus dem Dekanat Allenstein vom 5.—9. April, Frauen u. Mütter a. d. Dekanat Allenst. v. 11.—15. April, Jungfrauen über 30 Jahre vom 17.—21. April.

Missionshaus St. Adalbert bei Mehlsack:

3 liturg. Einfeldtage für Jungmänner vom 6.—10. April (nicht 5.—9. April).

Franziskanerkloster Springborn, Kr. Heilsberg:

Jungmänner bis zu 19 Jahren vom 6.—10. April.

St. Michaelshaus in Marienwerder:

Männer, insbes. aus dem Dekanat Stuhm v. 1.—5. April.

Amtlich

Kaplan Reifferscheid wurde in gleicher Eigenschaft nach Königsberg (Oberhaberberg) versetzt.

Die Kaplanstelle in Heinrichau erhielt Neupriester Schmitz (Erzdiozese Kön.).

Christus zwischen den Schächern

Eine ergreifende Begebenheit steht vor uns, voll Hoheit und Herrlichkeit, voll tiefen Ernstes, voll seligen Trostes. Auf Golgatha hängt zur Rechten und zur Linken des Herrn je ein Verbrecher. So gleich sie einander sind in Bezug auf ihr äußeres, verlorenes Verbrecherleben, so verschieden sind sie von einander in ihrem inneren Herzensgrunde. Den gleichen Verbrechertod erleiden sie, und wie verschieden ist doch ihr Ende auf dieser Erde und ihre Ankunft in der Ewigkeit! Himmel oder Hölle, Segen oder Fluch, Seligkeit oder Verdammnis stellen sie uns vor Augen. Auch ihre Herzen müssen sich in Christi Gemeinschaft offenbaren, wie alle die, die mit Christus in Berührung kommen. Zugleich müssen sie des Herrn Herrlichkeit in überraschender Weise kund machen. Schauen wir zuerst die beiden Verbrecher an und dann den Herrn.

Einer der Missetäter forderte den Herrn auf, sich selbst und ihnen zu helfen, wenn er wirklich Christus sei. An sich betrachtet, wäre diese Bitte nicht verwerflich, denn wer dürste in solcher Lage nicht um Hilfe flehen? Aber bei diesem Schächer handelte es sich nicht um eine aufrichtige Bitte, sondern um eine Lästerung. Deshalb schweigt auch der Herr. Auf solche Lästerungen antwortet er nicht, noch viel weniger hilft er dann. Er verdirgt seine Macht, bleibt stille, läßt sich schmäh-

läßt die Sünde austreiben und sich vollenden. Er kann mit seiner Antwort warten, seine Sache ist ihm gewiß.

Bliden wir auf den anderen Missetäter. Auch sein Herz beschäftigt sich mit dem wunderbaren Leidensgenossen in der Mitte. Vielleicht hätten wir nie erfahren, was in ihm vorging, aber der rohe Ausbruch seines Unglücksgefährten wird Veranlassung, daß er seine Gedanken offenbart. Eine Geschichte voll seligen Trostes entfaltet sich vor uns.

Er verwies zunächst dem anderen seine Lästerung und warf ihm vor, daß er Gott nicht fürchte, obwohl er im gleichen Gericht sei. — Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll, ob über den Prediger oder über den Inhalt seiner Predigt. Ein Mann, der seiner Verbrechen wegen auf der Richtstätte blutet, hat den Mut, einem anderen eine Strafpredigt zu halten. Gottesfurcht predigt er seinem armen Gefährten. Wer in einer solchen Lage einem andern den Mangel an Gottesfurcht vorzuwerfen wagt, der muß selbst ein gottesfürchtiges Herz, ja, ein großes Maß von Gottesfurcht besitzen. Das scheint freilich ein starker Widerspruch zu sein: Ein gottesfürchtiger Mensch als Verbrecher auf der Richtstätte! Und dennoch! Vielleicht war er früher auf frommen Wegen gegangen, aber

Fortsetzung auf Seite 192.

IN DER JERUSALEMSKAPELLE ZU ALLENSTEIN

Alljährlich an den Freitagen der Fastenzeit öffnet sich die kleine Jerusalemskapelle in Allenstein zu morgendlichem Gottesdienst, und die Gläubigen, die zu dieser Frühmesse mit Predigt kommen, stehen vor einer Kreuzigungsgruppe, die sonst kaum beachtet wird, ja, die vielen Allensteinern wohl sogar noch ganz unbekannt sein dürfte. Und doch handelt es sich hier um ein Werk, das in seiner Ausdruckskraft ergreifend auf den Beschauer wirken muß, wenn er es nur ein klein wenig versteht, die seelische Gewalt dieser Gestalten unter ihrer äußeren Verwahrlosung herauszuspüren. Bald nach dem Jahre 1500 (etwa 1510) muß diese Kreuzigungsgruppe, der Heiland mit den beiden Schächern, entstanden sein. Schmerzerfüllt neigt sich das edle Haupt des Heilandes zur Seite, aber keine Schmach und Wein hat die Würde in ihm zerstören können. Mit schärfster Realistik sind die



zwei Schächer dargestellt. Stricke, die ihre grauig gebrochenen und zugerichteten Glieder umschnüren, halten sie an ihren Kreuzen fest. Besonders der linke Schächer bietet ein Bild erschreckender Grausamkeit. In seinem Angesichte spiegeln sich Schmerz und dumpfe Verzweiflung. Er richtet den Blick hinauf zum Heilande, aber in seiner Verstocktheit findet er nicht zum Herzen des Erlösers, während der rechte Schächer reumütig sein Schicksal trägt und in seinem Antlitz schon die stille Ergebenheit eines Menschen zeigt, der den Frieden in Gott gefunden hat. — Die Kreuzigungsgruppe in der Allensteiner Jerusalemskapelle ist es wert, daß man sie bald aus ihrem Zustande der Verwahrlosung befreit und ihr von sachkundiger Hand eine Erneuerung zuteil werden läßt. Dann wird ihre große religiöse Ausdruckskraft erst vielen in ihrem ganzen Umfange aufgehen.



der Leuzei jate, wie immer, Unkraut dazwischen, das aus Mangel an fernerer Herzenspflege die Ueberhand bekam, den Armen in die Schlingen der Versuchung führte und zu diesem Fall brachte. Als die äußeren Folgen der Sünde aber in Gefängnis und Verurteilung zum Tode ihm erschütternd zeigten, daß „die Sünde der Leute Verderben“ ist, da wird auch durch Gottes Geist das fromme Erbe seiner Kindheit sich wieder in seinem Herzen geltend gemacht haben. Die Gottesfurcht kann wohl von dem Strom der Sünde und den Anläufen der Versuchung einmal überrannt werden, aber sie wird der Anker bleiben, an dem sich der Gefallene wieder emporwindet zu seinem Gott, zum Heile in Christo Jesu. Der Gottlose verhärtet sich unter den Folgen der Sünde, der Gottesfürchtige aber wird sich darunter befehren.

Der Strafpredigt an seinen gottlosen Gefährten folgt ein demütiges Bekenntnis seiner Schuld, eine Anerkennung des gerechten Gerichtes Gottes. Er sagt, daß sie selbst nur die gerechte Strafe erleiden, daß jener aber, der zwischen ihnen am Kreuze hängt, nichts Unrechtes getan habe. Wer unter so fürchterlichen Schmerzen, in solcher Lage, unter langsamem Todeskampfe nicht nur nicht klagt, sondern die entsetzliche Strafe für Recht erachtet, der muß einen tiefen Eindruck von seiner Sünde, eine überwältigende Erkenntnis seiner Schuld haben. Da aber Erkenntnis und Bekenntnis der Sünde der erste Schritt, die Grundlage der Bekehrung ist, so dürfen wir sagen, daß die Bekehrung des Schächers eine tiefe, mustergültige war. In dem Hinweis des Schächers, daß Christus nichts Unrechtes getan hat, liegt ein wunderbares, mutiges Zeugnis für Christi Unschuld. Es muß unser tiefstes Erstaunen erregen, daß Gott in einem Augenblick, wo sich buchstäblich alle Stimmen gegen Jesus erheben, und nicht ein Freundeswort zu seinen Gunsten laut wird, einen Zeugen der fleckenlosen Unschuld des Heilandes von einem der Kreuze neben ihm auftreten läßt. Dieser Räuber ist der letzte, der vor Jesu Tode ein Zeugnis zu dessen Ehre ablegt. Wie kam er zu dieser Erkenntnis? Die Geschichte schweigt hierüber. Vielleicht ist seine Erkenntnis noch eine mangelhafte gewesen, aber er hat das Wenige, das ihm gegeben war, treu benützt und fand darin sein Heil. Der Schächer stieß sich nicht am Kreuze Jesu, obwohl es nur von Schmach bedeckt war.

Jetzt ist das Kreuz ein Ehrenzeichen der Christlichen Völker geworden — und die meisten gehen kalt an ihm vorüber! Wahrlich, der Schächer ist für uns ein beschämendes Vorbild geworden.

Die gläubige Zuversicht des Schächers ist so groß, daß er den Herrn bittet, an ihn denken zu wollen, wenn er in sein Reich kommt! Diese Bitte ist gewiß eine der kühnsten und überraschendsten, die je ausgesprochen wurden. Ein gekreuzigter Missetäter, der erste, der den tiefen Sinn der Ueberschrift über dem Kreuze völlig verstanden hat und der der Herold der Königswürde des Herrn in demselben Augenblicke wird, in welchem die Messiashoffnung der Apostel selbst aufs tiefste erschüttert wurde — fürwahr, das ist eine der wunderbarsten Begebenheiten in den letzten Lebensstunden des Herrn. Wie kurz auch das Wort des Schächers gewesen ist, so fehlt doch nichts an ihm, was zu den unveränderlichen Erfordernissen einer wahrhaften Bekehrung gehört: Schuldgefühl, Sündenbekenntnis, wahrer Glaube, tätige Liebe, bittende Hoffnung.

Die beiden Schächer auf Golgatha stellen in erschütternder Art die Scheidung dar, welche das Kreuz Christi unter den Menschen vollzieht. Zwei Klassen von Menschen gehen über die Erde: solche, die zum ewigen Leben gelangen, und solche, die zur ewigen Verdammnis fahren. Nicht die Sünde scheidet sie. In Bezug auf diese bildet die Menschheit nur eine Klasse. Alle sind Sünder. Nur dem Grade der Verschuldung nach sind sie verschieden. Golgatha aber scheidet die Menschen in bußfertige, nach Erlösung und Heil dürstende, im Glauben Rettung findende — und in unbußfertige, in ihrer Schuld sterbende Sünder. Seit Christus zur Vergebung der Sünde sein Blut vergossen hat, kann nicht mehr die Sünde, sondern nur die Unbußfertigkeit verdammen.

Unbeschreiblich schön ist die Antwort des Herrn an den Schächer. Wenn alles ringsum schmäh und lästert, so hat der Herr nicht ein Wort der Erwiderung. Wenn aber ein bußfertiger Sünder zu ihm fleht, da läßt er nicht einen Augenblick auf Antwort warten.

Der Herr nimmt nicht nur in dieser Lage am Kreuze die Huldigung des Schächers als etwas Natürliches, der Ordnung Gemähes an, sondern zeigt ihm sofort, daß der hohe Flug sei-

Der Erfolg des Mißerfolgs

Gedanken zur Karwoche

Zu den gewaltigsten Geheimnissen der Karwoche, die uns die Kirche jetzt wieder vor Augen stellt und mitfeiern läßt, hier in wenigen Zeilen etwas Wesentliches zu sagen, wäre vergebliches Bemühen. Die größten Gottesgelehrten und glänzendsten Kanzelredner, gottbegnadete Dichter und Künstler haben das versucht und versuchen das immer wieder aufs neue. Aber was auch sie über diese unbegreiflichen Geheimnisse auszulagen wissen, ist letzten Endes doch nur wie ein kindliches Gestrammel.

So sei denn hier nur auf einen kleinen Gedanken hingewiesen, der gewiß nicht in die Mitte und letzte Tiefe des Erlösungsgeheimnisses führt, der mehr abseits liegt, der aber doch vielleicht geeignet ist, uns ein wenig Licht und Trost zu geben.

Christus wird von verschiedenen Gerichtshöfen hin- und hergeschleppt, öffentlich ausgepeitscht, von menschlichen Herrnern verhöhnt, belpien und mißhandelt, zum gemeinsten Tod verurteilt und schließlich zwischen zwei Verbrechern unter Hohn und Spott am Schandpfahl des Kreuzes zu Tode gemartert. Und doch hat der Herr in diesen Stunden und Tagen, da er wie ein Wurm zertreten ward, ein Werk vollbracht, wie es nur ein Mensch vollbringen konnte, der zugleich auch Gott war. Er hat die gottverlorene und von Gott verstoßene Menschheit, die selbst in ihrer Gesamtheit unfähig war, sich selbst zu erlösen, aus den Banden des ewigen Todes befreit und ihr zu Gott wieder eine Brücke und einen Weg gebaut, auf dem Millionen und Millionen den Triumphzug ewigen Friedens und ewiger Herrlichkeit gehen. Ein über alles menschliche Denken und Können hoch erhabener Erfolg durch den scheinbar größten Mißerfolg.

Und die Führer des Judentums? Wie haben diese Priester und Phariseer mit ihrem verführten Anhang triumphiert und

gejubelt, als sie ihren Todfeind mit Verrat, List und Tücke endlich ans Kreuz gebracht hatten. Und doch waren sie ihrem völligen Zusammenbruch nie so nahe wie damals. Ihre mißbrauchte Priesterherrlichkeit hatte ein schnelles Ende. Nur noch wenige Jahre, da wird ihre Stadt mit samt ihrem Tempel von den Heiden fürchtbar zerstört, kein Stein bleibt auf dem anderen. Und die mit ihnen in der Verstockung beharren und die Katastrophe der Zerstörung überleben, werden zu einem Volk ohne Heimat, ohne religiöse, ohne irdische Heimat. —

Wir sind Jünger Christi. Seine Nachfolger hat er selber an das Kreuztragen geknüpft: „Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir“ (Mt. 9, 34). Können wir da noch verzweifelt sein, wenn die Vorsehung dieses Zeichen der Jüngerschaft Christi an uns sich vollziehen läßt? Wenn ein hartes aber letztlich doch gnädiges Geschick uns alles zerschlägt, worauf die Welt letzten Trost und Wert legt: Gesundheit, Wohlstand, Erfolg, Macht und Ehre! Und das oft, ohne daß es von den Menschen gesehen und anerkannt, ohne daß es von Gott spürbar gesegnet und mitgetragen wird.

Es wäre Vermessenheit zu glauben oder sich einzureden, daß das ein Leichtes sei. Selbst der Gottessohn hat unter der Wucht des Schmerzes und der Gottverlassenheit gestöhnt und geächzt. Aber nie hat er Blick und Willen von seinem himmlischen Vater gelöst, bis alles vollbracht war. Dieses vertrauensvolle Festhalten an Gott trotz allen Leidens ist das Schwere, aber auch das Siegesverheißende in jedem Christenleben. Und damit wir das trotz unserer Schwäche vermögen, ist uns der leidende Christus nicht nur Vorbild geworden, sondern hat uns auch die notwendige Fähigkeit und Gnadenkraft verdient. In dieser seiner Kraft und Gnade, die uns in den Kartagen besonders nahe ist, vermögen wir das menschlich Unmögliche: in Not und Leid auszuhalten, um dann auch mit Christus zu triumphieren.

nes Glaubens keine Verirrung sei. Viel Höheres, viel Größeres als er hofft und begehrt, bietet ihm der Herr in seiner herrlichen Antwort. Er verspricht ihm, daß er noch heute mit ihm im Paradiese sein wird! Der Schwächer beehrte nur, daß der Herr an ihn denken möge, wenn er in sein Reich komme.

und der Herr verheißt ihm seine bleibende Gemeinschaft, nimmt ihn noch heute auf in sein ewiges Reich.

Ist ein Verbrecher der erste gewesen, der den Weg durch Christus zu Gott fand, so darf sich niemand beklagen, Gott mache uns das Seligwerden schwer
E. Sitrost.

Die Karwoche in Sevilla

Wer die Semana Santa, die Karwoche, in Spaniens Eigenart kennenlernen will, muß nach Sevilla gehn. Vor Beginn meiner Spanienreise hatte ich daheim so allerlei über die großen Bruderschaftsprozessionen in der Karwoche und über ihre Mitglieder, die Nazarenos, gelesen. In den Straßen Sevillas sollte ich sie erleben.

Ganz Sevilla scheint in den Kartagen auf den Beinen zu sein. In der warmen Nachmittagssonne bahne ich mir den Weg durch die Menge. Da sehe ich unerwartet den ersten leibhaftigen Nazareno an mir vorübergehen. In seiner langen violetten Kutte mit der überhöhen spitze zulaufenden Mütze, zu einer Maske verlängert, die das ganze Gesicht verhüllt und nur zwei Augenschlitze hat, sieht er gespensterhaft aus. Eiligen Schrittes geht er an mir vorüber nach seiner Pfarrkirche. Von dort tritt seine Bruderschaft den Prozessionsweg zur Kathedrale an.

In den Straßen herrscht buntes Treiben. Schon ziehen die ersten Prozessionen von den Pfarrkirchen aus. Die eine und andre muß ich durchqueren, um vorwärts zu kommen. Endlich habe ich den Rathausplatz erreicht und auf der Tribüne meinen Platz gefunden.

Bald senken sich dämmrige Abend Schatten auf Platz und Straßen. Da wird es plötzlich still in der Menge um mich her. Alle Augen richten sich nach der engen Geschäftsstraße, der Sierpes, die auf den Rathausplatz mündet.

Es naht die erste Prozession. Unter den Klängen der Musik reiten Husaren und Lanzenreiter heran, um der Prozession den Weg durch die Menge zu bahnen. Das Kreuz wird vorangetragen. Ihm folgt das Zeichen römischer Welt Herrschaft SPQR, und der es trägt, ist in römischer Soldatentracht, in stolzer Rüstung, mit Helm und Lanze.

Und nun all die verummten Nazarenos, diesmal in dunkelblauem Samt, auf dem wehenden Mantel ein großes rotes Kreuz! Zuerst kommt der Major mit der Fahne der Bruderschaft, ihm zur Seite die beiden Vizemajors mit silbernen Stäben. Dann folgen die weiteren Mitglieder mit schweren großen Wachskerzen, die sie in die Hüften stemmen und an Haltestellen der Prozession wie Stäbe auf die Erde stellen. An der Reihe entlang gehen die jüngsten Mitglieder. In ihren Körbchen haben sie Streichhölzer und überwachen die brennenden Kerzen. Nur langsam kommt die Prozession vorwärts.

Jetzt naht der erste „Paso“, eine große Tragbühne, auf der inmitten von Blumen und brennenden Kerzen der leidende Heiland dargestellt ist. Vor dem Paso schreiten Diakone mit brennenden Kerzen in schweren silbernen Leuchtern, dann Ministranten mit Weihrauchfassern.

Die zuschauende Menge ist ganz schweigsam geworden. Stehend, den Hut vom Kopfe, begrüßt man das Bild des leidenden Heilandes. Die Tragbühne ist jetzt vor dem Rathaus angekommen, senkt sich und steht still. Die Ratsherren entblößen in Ehrfurcht ihr Haupt.

Auf ein Zeichen hin richtet man die Tragbühne wieder empor, und ruhig zieht die Prozession weiter. Wieder Nazarenos in dunkelblauem Samt! Und nun der zweite „Paso“, die Tragbühne mit der „Mutter der Schmerzen“. Unter einem kostbaren Baldachin steht eine Marienstatue, über und über mit kostbarem Schmutz behangen, in ein wertvolles, mit Gold und Perlen besticktes Gewand gehüllt, dessen Schleppe über die Tragbühne hinausreicht. Vor diesem Bild müssen nach alter Tradition hundert Kerzen brennen. In ihrem Schein glitzert und schimmert das Geschmeide der Madonna. Und wieder Weihrauchwolken, wieder die Zuschauer in Andacht versunken, und dann ziehen die letzten Nazarenos dieser Prozession an uns vorüber.

Schon kommt die zweite Prozession aus der engen Straße auf den Rathausplatz. Auch diese zieht in gleicher Folge. So

geht es stundenlang. Eine Prozession folgt der anderen über den Rathausplatz zur Kathedrale bis in die Nacht hinein.

Und doch wirkt diese Folge von Prozessionen nicht eintönig oder gar langweilig. Die einzelnen Bruderschaften haben reiche Abwechslung in den Farben ihrer Gewandung. Nur wenige sind in düsterem Schwarz oder in ganz Weiß. Die meisten von ihnen sind weiß und grün, weiß und rot, weiß und lila oder in satte, bunte Farben gekleidet.

Auch die beiden „Pasos“ einer jeden Prozession zeigen Abwechslung. Nicht nur in der Darstellung des leidenden Heilandes: bald im Delgarten, bald an der Geißelsäule oder ans Kreuz geheftet, — auch in der Darstellung der Madonna: bald als Schmerzensmutter allein, bald mit dem hl. Johannes, bald als Himmelkönigin. Auch in der Auswahl des Materials unterscheiden sie sich: vergoldetes Holz neben feinsten Arbeit aus Silber! Manche der Darstellungen sind Kunstwerke hervorragender Meister.

Diese verummten Nazarenos! Ihre Prozessionen sind nicht als Schauspiel für eine schaulustige Menge anzusehen. Hinter ihrem verhüllten Antlitz steckt viel bitterernster Bußgeist.

Sie alle gehören irgendeiner Laienbruderschaft an, die von der Kirche bestätigt worden ist. Sie widmen sich meist der Caritas, veranstalten Wallfahrten und wirken bei Prozessionen mit, deren herumgetragene Bildwerke meist ihnen gehören. Arm und reich, hoch und niedrig finden sich in diesen Bruderschaften zusammen.

Den größten Anteil haben sie an den Prozessionen der Karwoche. Und da gehen sie wahrhaft nicht zum Vergnügen mit. Denn diese Prozessionen ziehen Tag für Tag in der Karwoche, von nachmittags bis in die Nacht hinein, ja selbst bis

Wie Dorothea von Montau die Gottesmutter auf dem Leidensweg ihres Sohnes schaute

Dorotheas besondere Liebe und Verehrung galt der Mutter Christi. Immer wieder sah sie die Gottesmutter vor sich und trug mit ihr die Freude des Weihnachtstages und das Leid der Passion. Fast immer erschien ihr die Mutter an der Seite ihres Sohnes. So spielt im Buch „Ueber die Feste“, wo Dorotheas inneres Erleben während des Kirchenjahres geschildert wird, die Gottesmutter eine große Rolle.

Einmal betrachtete Dorothea während der Fastenzeit in ihrer stillen Klausur das Leiden des Heilandes und folgte ihm im Geiste auf seinem Kreuzwege. (Buch über die Feste, Kap. 53):

„Da schaute Dorothea dunkel und gleichsam wie durch einen Schleier, wie Maria, die Mutter des Herrn ihrem leidenden Sohne Jesus in tiefer Trauer folgte. Das sah Dorothea nach Gottes Willen nicht klar und deutlich, denn sie war selbst schon so von Kummer und Mitleid erfüllt, daß beim unverhüllten Anblick der lieben, traurigen Gottesmutter das Schwert des Schmerzes ihr Innerstes zerrissen und sie getötet hätte. So schaute sie die Gottesmutter nur schleierhaft von ferne, wie sie klagte und bitterlich litt aus Mitgefühl und ihren Sohn von Station zu Station begleitete. Wie gern hätte sie ihn näher erblickt, aber die ihn führten und gegen ihn wüteten, rissen ihn so heftig weiter, behandelten ihn so unmenschlich und umdrängten ihn in solcher Menge, daß sie seiner nur selten ansichtig wurde. Bei dem allen zeigte die Mutter des Herrn keine heftige Bewegung, sondern Beherrschung, zügelte ihr Leid und ihres Herzens Traurigkeit, und ihr Aeußeres blieb zurückhaltend, bescheiden und gesammelt. Dorothea sah auch, wie gute Frauen sie voller Ehrerbietung führten.“

A. Birch-Hirschfeld.

zum Morgengrauen. Dabei schleppen sie die großen Tragbühnen mit dem Heiligenbild von ihrer Pfarrkirche aus auf allerlei Umwegen in die Kathedrale Sevillas hinein, dort am Sanctissimum vorüber und wieder zurück in die Pfarrkirche. Zu dreißig, vierzig Personen teilen sie sich in die keineswegs leichte Traglast. Die an allen vier Seiten der Tragbühne herabgelassenen Tücher verhüllen sie. Wird aber hier und da

eines der Tücher ein wenig gehoben, so sieht man, daß mancher von ihnen barfuß geht.

Und wie manchen Nazareno sieht man in der Prozession, der als Büßer oder, um eines gegebenen Versprechens willen ein schweres Kreuz auf der Schulter trägt und mit bloßen Füßen dahinschreitet. Wenn man solche Büßer sieht, wächst die Hochachtung vor diesen Nazarenos in Sevilla. Elle Giese.

Die Passionsbilder des Chorgestühls im Dom zu Guttstadt

„O ihr alle, die ihr des Weges vorübergehet, schauet und seht, ob ein Schmerz dem meinen gleich ist.“ (Jerem.)

Wenn in früheren Zeiten das Chorglöcklein des Domes zu Guttstadt ertönte und die Kanoniker und Vikare des geistlichen Stiftes, die Sänger und Lateinschüler zum kirchlichen Stunden-gebet und zum Hochamt herbeirief, dann füllten sich bald die Sitze des hohen Chorgestühls, welches sich im Mittelschiff beiderseits zwischen den ersten und zweiten Pfeilerpaaren hinzog,



Christus vor Kaiphas.

und pünktlich mit dem Uhrglodenschlag erscholl das „Deus in adiutorium meum intende“. Jahrhundertelang erklang hier das Lob Gottes, nur unterbrochen im ersten Schwedenkriege (1626—1635), in dem die Insassen des Kollegiatstiftes nach tapferer Verteidigung den feindlichen Eroberern weichen mußten, und die Geistlichkeit längere Zeit im Exil weilte. 1810 wurde die Auflösung des Kollegiatstiftes vom Könige von Preußen verfügt, am 11. 11. 1811 wurden zum letzten Male die liturgischen Tagezeiten gebetet, die Domkirche wurde Pfarrkirche. Damit hatte auch das große Chorgestühl seine Bedeutung verloren und, weil es mitten in der Kirche stand und für den Gottesdienst der Gemeinde hinderlich wurde, verlegte man „die schwarzen Bänke“ — vom Volke so genannt — und stellte sie Mitte des vorigen Jahrhunderts an die oberen Wände der Seitenschiffe, wo sie noch heute ihren Platz haben. Das Chorgestühl, wie es sich uns präsentiert, geht in seiner Grundanlage auf das uns in einer früheren, jetzt leider nicht mehr auffindbaren Inschrift genannte Jahr 1396 zurück. Lediglich die vier liegenden, als Treppenstufen dienenden Löwen, und die Sitzlehnen sind noch Bestandteile des alten Gestühls. Die Prachtwände mit ihren Gemälden, Statuen und Schnitzereien datieren aus dem Jahre 1673 und wurden auf Veranlassung des damaligen Domdekans Andreas Marquard, des kunstfinnigen Prälaten, dem wir auch die prächtige Taufkapelle im Guttstädter Dom verdanken, hergestellt. 12 größere Delgemälde, Szenen aus der Passion unseres Herrn, 6 an jeder Seite, schmückten die Rückwände, umrahmt von reichem barockem Schnitzwerk. Die wirkungsvolle Bekrönung, glänzende Muschel-

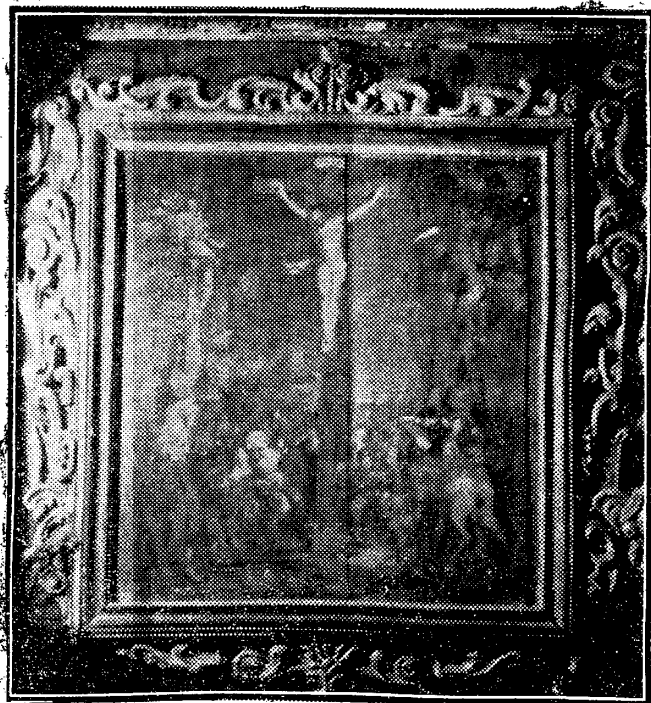
decorationen mit Figuren des Heilandes, der allerseiligsten Jungfrau, der Apostel und Evangelisten, glaubt man als Arbeiten des bedeutenden Königsberger Bildschnitzers Johann Christoph Döbel, der auch die herrliche Kanzel in Guttstadt geschaffen hat, ansehen zu dürfen.

Betrachten wir aufmerksam die 12 Passionsbilder und vertiefen wir uns dabei andächtig in das bittere Leiden und Sterben unseres göttlichen Heilandes und denken wir daran, daß, wie wir jetzt, so schon früher, seit über 250 Jahren fromme Beter vor diesen Bildern gestanden und gekniet und den Herrn um Erbarmen angefleht haben.

Zuvor noch einige Bemerkungen. Der oder die Maler der Gemälde sind nicht bekannt. Wenn man die Bilder als künstlerisch wertlos bezeichnet, so ist das vielleicht nicht ganz recht. Gewiß, Kunstwerke sind sie nicht Ostpreußen — Ermland — hat keine Meister der Kunst, wie der Westen. Auch sind die Gemälde keine originalen Schöpfungen. Die Maler haben Bilder anderer Künstler gekannt, sei es, daß ihnen Kupferstiche der Gemälde vorlagen oder daß sie diese im Original an Ort und Stelle selbst gesehen haben. Diese Massen Szenen bei der Kreuztragung und der Kreuzigung sind vortrefflich komponiert. Die vielfach vorkommenden Architekturbilder, die verschiedenen Ansichten Jerusalems mit Türmen und Zinnen, die Innenräume, von denen die, man möchte sagen, Grabkirche des letzten Bildes einen besonderen Durchblick gewährt, sind geschickt entworfen und mit Kenntnissen der Perspektive wiedergegeben. Die Kreuzabnahme erinnert direkt an Rembrandt, den großen niederländischen Meister, * 1655.

Heute wirken manche der Bilder, namentlich die an der Evangelienseite, in ihren braunen Tönen malerisch nicht bedeutend. Wenn aber bei einer hoffentlich baldigen Restauration des Chorgestühles alle Bilder vom Staub der Jahrhunderte gereinigt werden, dann dürften vielleicht heute nicht erkennbare Farbeneffekte zutage treten.

Beginnen wir unsere Betrachtung auf der Evangelienseite. Die Darstellungen richten sich nicht nach den Geheßen des Rosenkranzes oder nach der üblichen Reihenfolge der Kreuz-



Christus stirbt am Kreuze.

wegstationen, letztere waren damals noch nicht, wie heute, in den Kirchen aufgestellt.

Die Bilder stellen der Reihenfolge nach dar: Fußwaschung, Todesangst Christi am Ölberg, Judas verrät den Herrn, Christus vor Kaiphas, Christus vor Pilatus, die Geißelung.

1. Schön ist auf dem ersten Bilde die sich bückende Gestalt Christi, mit einem weißen Tuche umgürtet, sowie die bewegte Haltung Petri, der wohl soeben die Worte des Herrn vernommen hat: „Wenn ich dich nicht wasche, wirst du keinen Anteil an mir haben.“

2. Tiefdunkle Nacht beherrscht das zweite Bild. Der Herr liegt in Todesangst auf seinen Knien. Zur rechten Seite öffnet sich der Himmel, im himmlischen Licht erscheint das Bild des Kreuzes und ein Engel mit dem Leidenskelche. Im Hintergrunde liegen in tiefem Schlafe die drei Apostel, ganz in der Ferne wird der Zug der Schergen sichtbar.

3. „Judas, mit einem Kusse verrätst du den Menschensohn?“ sagt der Heiland auf dem dritten Bilde zum Judas. Der Hauptmann im Vordergrund gibt den Befehl zur Fesselung des Herrn. Der hitzige Petrus hat in seinem Eifer den Knecht des Hohenpriesters zu Boden geworfen, kniet auf demselben und schwingt drohend sein Schwert.

4.—5. Die beiden folgenden Bilder zeigen uns die Anklagen gegen Jesus vor Kaiphas und Pilatus. Die erste Szene spielt im Amtsraum des Hohenpriesters. Soldaten sind da und drohende falsche Zeugen. Der Hund auf der Unterstufe des breiten Thronessels schaut gelassen in die aufgeregte Menge. Die zweite Szene führt uns in die hohe Gerichtslaube des Palastes des römischen Landpflegers. Neukerst charakteristisch sind im 4. und 5. Bilde der Hohenpriester und Pilatus gekennzeichnet. Kaiphas springt von seinem Sessel, zerreißt mit theatralischer Geste sein Obergewand und scheint mit spöttischer Miene zu sagen: „Was brauchen wir noch Zeugen? Er hat Gott gelästert.“ Ganz anders der stolze Römer auf dem fünften Bilde. Schon seine nachlässige Haltung, die linke Hand in die Seite gestemmt, mit der rechten eine abweisende Bewegung machend, zeigt seine Verachtung der vor ihm stehenden Priester und Schriftgelehrten. „Ich finde keine Schuld an ihm,“ so ist sein Urteil. Auf dem Kaiphas-Bilde sehen wir noch im Hintergrunde in einer offenen Vorhalle bei lodernem Feuer Petrus inmitten des Türhüters und anderer Personen. Nach seinen Bewegungen zu urteilen, hat er eben zum dritten Male seinen Herrn und Meister verleugnet. Der Hahn oben auf dem Gesimse des Torhauses kräht zum zweiten Male.

6. Das sechste Gemälde, das letzte auf der Evangelienseite, bietet uns den grausamen Anblick der Geißelung. Die zarte Gestalt Jesu ist gebückt an die niedrige Säule gefesselt. Mit teuflischer Lust zerfleischen die drei rohen Schergen mit Ruten und Dornenzweigen den nackten Leib des Herrn und versuchen, die Schmerzen durch weiteres Quälen zu vermehren. Sie zerren den Heiland an den Haaren, und der vor ihm stehende Festerknecht tritt ihn vor den Leib. Die Tortur der Geißelung findet statt in einem offenen Turm. Die Türflügel werden von zwei großen Soldaten bewacht. Der morgendliche Himmel beginnt sich zu röten. Der erste Tageschein schimmert durch die vergitterten Fenster des Turmes. —

Wir betrachten die Bilder an der Epistelseite. Christus wird zum Tode verurteilt, die Kreuztragung, Kreuzerhöhung, Christus am Kreuz, Kreuzabnahme und Grablegung. Schon auf den ersten Blick fällt uns auf, daß auf ihnen eine größere Zahl von Personen dargestellt wird, von den großen im Vordergrund bis zu den kleinen in weiter Entfernung.

Da sich die Handlungen im vollen Tageslichte abspielen, sind die Farben durchgehend heller und kräftiger, und da der Zustand der Bilder besser ist als derjenigen auf der Gegenseite, ist auch ihre Wirkung heute stärker.

7. Gleich beim ersten Anschauen fällt uns auf, daß dies Bild, das seinen Stand über dem Platz des obersten Würdenträgers des ehemaligen geistlichen Kollegiatstiftes, des Dompropstes, hat, viel größer ist als jedes der übrigen, auch daß es ein sogenanntes Doppelbild ist, zwei Handlungen, zweimal die Person Jesu zeigt. Links oben wird der Heiland mit Dornen gekrönt, rechts steht er in größerer Gestalt als Ecce Homo; zu seinen Füßen Pilatus sitzend, vor ihm die Schriftgelehrten, Priester und Volk, die ungestüm Christi Tod fordern.

8. Kreuztragung! Aus dem Torturm der hinten sichtbaren Stadt Jerusalem zieht auf gewundenem Pfad ein schier endloser Zug Volkes, Soldaten zu Fuß und zu Ross. Vorn, in der

Mitte, ist Christus erschöpft unter der Last des Kreuzes niedergesunken. Simon von Cyrene hilft ihm bereits das Kreuz tragen, Veronika reicht mitleidvoll das Schweißtuch, neben und hinter ihr die weinenden Frauen, ganz rechts ein prächtiger Reiter mit wehender Fahne.

9. Das unschuldige Lamm Gottes ist an das Kreuz geheset. Oben auf dem Berge Golgatha sind die Schergen dabei, die schwere Last des Kreuzes mit dem Heiland in das ausgeworfene Loch zu pflanzen, im Angesicht der im Hintergrunde sichtbaren treulosen Stadt Jerusalem. Etwas tiefer, auf einem Vorsprunge des Hügels sehen wir die durch unfäglichen Schmerz zusammengesunkene Mutter des Herrn, gestützt von Johannes und zwei Frauen, wiederum viele Soldaten und eine große Anzahl Volkes.

10. Christus am Kreuz! Ohne Zweifel ist dies Gemälde das beste der sämtlichen Passionsbilder. Geschildert ist der Zeitpunkt, als der Herr bereits ausgestitten hat. „Consumatum est — Es ist vollbracht.“ Das Haupt leicht zur Seite geneigt, hängt kraftlos der helleuchtende, entseelte Körper an den schweren Nägeln der Hände. Unter dem Kreuze die Schmerzensmutter, unfähig, sich aufrecht zu halten, liebevoll gehalten von Johannes und Magdalena. Ein Soldat stößt die Lanze in die Seite des Toten. Zu Füßen des Kreuzes würceln drei Soldaten gierig um den ungenährten Rod Christi. An der rechten Seite in schillernder Rüstung der Hauptmann, sein Zeugnis ablegend für den dort oben am Kreuze Hängenden. Mittlerweile werden den beiden Schwächern die Gebeine zerbrochen; beim rechten erscheint ein Engel, um die Seele des gerecht Verstorbenen zum Paradies zu geleiten, beim linken sieht man den bösen Geist. Die Sonne fängt an, sich zu erhellen und ihr Licht leuchten zu lassen auch auf das viele Volk unten, das in seinem Wahn das unschuldig vergossene Blut des Herrn auf sich und seine Kinder gerufen hat.

11. Das große Opfer ist vollendet. Der Leichnam Christi wird vom Kreuze genommen. Josef von Arimathäa, eine prächtige Gestalt, scheint die ganze Arbeit zu leiten. Die frommen Frauen haben ein großes Tuch ausgebreitet, um den heiligen Körper zu betten.

12. Grablegung! Und nun das letzte Bild, Christi Grablegung. Die Handlung ist verlegt in die hohe Halle einer Kirche, wie ja frühere Meister Ereignisse der Evangelien gerne in der Pracht lichtdurchfluteter Kirchen schilderten. Josef von Arimathäa und Nikodemus tragen den Leichnam Christi, um ihn dem offenen Steingrab zu übergeben. Die schwer gebeugte Mutter und die anderen Getreuen des Herrn bilden das trauernde Geleit, Maria Magdalena ist weinend am Rande des Grabes niedergesunken. Durch die weite Vorhalle schweift der Blick zurück nach Golgatha mit seinen drei leeren Kreuzen und ganz im Hintergrund noch einmal auf die Zinnen Jerusalems, von denen in einem Menschenalter nach den Worten des Herrn — „kein Stein auf dem andern gelassen wird“.

Wir sind am Schluß der Betrachtung der 12 Passionsbilder Christi am Chorgestühl des Domes zu Guttstadt. Wir haben versucht, die Schilderungen „des größten Dramas, das die Welt je gesehen“, die der Künstler wuchtig und ergreifend in Linie und Farbe uns vor Augen führte, im Herzen mitzufühlen und mitzuerleben. Möchten doch recht viele Christen, namentlich in der „Düsteren Woche“, neben dem Kreuzweg auch die Leidensbilder der „schwarzen Bänke“ beschauen und vor denselben Christi Leid und Tod in Ehrfurcht und Dankbarkeit auf Herz und Gemüt wirken lassen. Dann aber können wir beim Verlassen der Kirche unsere Blicke auf die hohe Kanzel des Domes lenken und dort oben, nachdem wir die Reihen der trauernden Engel mit den Leidenswerkzeugen des Herrn betrachtet haben, Christus den Sieger über Sünde, Tod und Hölle, die wehende Triumphfahne in der Hand, grüßen und gleichsam von ihm die frohe Osterbotschaft vernehmen:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.“ (Joh. 11, 25.)

Hans Grimme.

Rumänien errichtet eine Botschaft am Vatikan. Rumänien hat seine diplomatische Vertretung beim Vatikan zum Range einer Botschaft erhoben.

Zum 17. Male Mutter eines Kommunionkinde. Unter den 96 Müttern, die einen Einkehrtag in Simbach am Inn begingen, war eine Mutter, die jetzt zum 17. Male ein Kind zur ersten hl. Kommunion führen darf.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Mit dem Palmsonntag beginnt die Karwoche. Bittend und mahnend wenden sich die heiligen Tage dieser Woche an den gläubigen Menschen. Sie werben um die Seele des Menschen mit unzeitgemäßen Mitteln. Sie werfen in den Lärm der Welt hinein die Stille.

Die Stille aber ist wahrhaft schöpferisch. Sie schafft mehr wie jede äußere Betriebsamkeit. Die Welt erkennt den Wert der Stille nicht. Aber sie ist des Menschen bester Freund, weil sie ihn zu sich selber führen will. Wen sie aber zu sich selber führt, den führt sie auch über sich selbst hinaus, zu Gott. Der Mensch, der sich selber erkennt, wird mit sich allein nicht fertig. Er muß die Brücke suchen, die aus seiner Enge und Ohnmacht herausführt — in das Leben mit Gott.

Die Karwoche führt den Menschen zu dieser Brücke. Die Brücke aber ist der Karfreitag. Der Tod des Gottmenschen schaffte den Zugang zum Leben. Christus ist Weg und Leben zugleich. Der Mensch für sich allein findet zuletzt immer nur den Weg in den Tod. Und wer den Karfreitag ablehnt, stellt das Leben unter die Diktatur des Todes.

Der Lärm des Lebens ist diesen Erwägungen feindlich. Im lauten Trubel der Welt verwirren sich die Gedanken und Begriffe. Der Augenblick mit seinen Forderungen drängt sich vor. Er nimmt den Menschen ganz für sich in Anspruch. Der Augenblick ist aber immer nur ein Teil der Zeit und des Lebens. Zeit und Leben müssen in ihrer Ganzheit gesehen werden. Dazu gehört auch das „Ende“. Der Glaube wird keiner Stunde ihren Wert nehmen, er wird sogar ihren Wert erhöhen, aber er ordnet die Stunde richtig ein, über der Stunde steht die Ganzheit des Lebens.

Das alles müssen wir bedenken in den stillen Tagen der heiligen Woche. Es geht in unserem Leben nicht bloß immer um die augenblickliche Stunde, es geht um das Leben selber. Wenn eine Stunde hier und da vertrödelt wird, das läßt sich noch ertragen, wenn aber das Leben sinnlos vertrödelt wird, das ist untragbar. Daran müssen wir denken, wenn Gott am Kreuze stirbt, damit wir das Leben haben. Und wir müssen die Brücke sehen, die aus unserem flüchtig dahineilenden Leben führt in die Ewigkeit Gottes.

Die Brücke des Lebens ist der Karfreitag. Diese Brücke muß immer da sein. Und sie muß den Menschen immer vor Augen sein. Darum ist der Karfreitag von Gott selbst herausgehoben worden aus Raum und Zeit. Er ist durch das hl. Mesopfer für immer in die Gegenwart hineingestellt worden. Damit die Menschen allzeit die Brücke des Lebens sehen können. Wenn der Priester in der hl. Wandlung den Kelch mit

dem Blute Christi zeigt, dann läßt er uns schauen den Karfreitag, dann wölbt sich die Brücke über die Zeit in die Ewigkeit. Dann müssen wir sprechen das Gebet des Karfreitags: „Herr und Gott, laß dein Blut für mich nicht vergebens geflossen sein!“

Darum gehören die beiden Tage zusammen, der Gründonnerstag und der Karfreitag. Durch das Wort: „Tuet dies zu meinem Andenken“ ist der Karfreitag für alle Zeit jeder Gegenwart geschenkt worden. Jedes hl. Opfer bringt die Liebe des Kreuzes mitten unter uns. In jeder hl. Wandlung ruft die Stimme des Blutes Christi nach unserer Seele. Und wer die Stimme dieser Liebe vernimmt, von dem fällt ab alle Einsamkeit und Verlassenheit, alle Not und Bedrängnis, alle Lebensangst und Todesfurcht.

Dies alles müssen wir spüren in den heiligen Tagen der stillen Woche. Diese Wahrheit muß unverlierbar in unser Bewußtsein hineintreten, wenn in der einzigen Messe des Gründonnerstags beim Gloria Glocken und Orgel gewaltig aufjubeln, um uns dann jene Stille zu schenken, in der Gottes Liebe sprechen will mit unserer Seele. Diese Wahrheit müssen wir erkennen und begreifen, wenn am Karfreitag der Schleier vom Kreuz genommen wird: Ecce lignum crucis! Siehe das Holz des Kreuzes, aus dem gebaut ist die Brücke des Lebens!

Wer in der Karwoche den Weg zum Leben findet, der findet die Freude. Wer im Leiden Christi Gottes Liebe erkennt, der ist gerettet. Der ist gerettet vor der Ausweglosigkeit des Lebens, von der jeder einmal bedroht wird, der das Kreuz Christi ablehnt. Es ist immer ein Weg da. Die Brücke zum Leben ist unzerstörbar.

Am Karfreitag entsprang am Fuße des Kreuzes der Quell des Lebens. Im Abendmahlsaal gab Christus diesem Quell die rechte Einsassung, um ihn zu schützen vor Versickerung, um ihn rein und lauter zu bewahren im Lauf der Zeiten für alle, die da dürsten nach dem Leben. In der Stille der heiligen Woche wollen wir den Quell des Lebens rauschen hören. Und wollen uns von Herzen freuen. Und wollen immer und überall Dank sagen der Liebe Gottes, die uns diese heiligen Tage geschenkt hat.

Es sollte also keine besondere Aufforderung notwendig sein, das vierzigstündige Gebet, das wir in den Oftertagen feiern, auszunützen zur Dankagung. Jedes Haus, das noch weiß um diesen Lebensquell, sollte dem Heiland eine Stunde der Anbetung und des Dankes schenken. Besonders die letzte Stunde jedes Tages sollte die Gemeinde zahlreich zusammenführen. Und wir wollen dann für einander beten, daß Gottes Liebe immer stärker strömt in unser Leben, bis in seine letzte Stunde.

St. Nikolai Gottesdienstordnung

Sonntag, 2. April (Palmsonntag): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 Uhr und 8,45 Uhr hl. Messen, 9,30 Uhr Palmenweihe, Palmenprozession und Hochamt, 20 Uhr Fastenandacht und Fastenpredigt, gehalten von Domherrn Dr. Henduska aus Frauenburg.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr. In den Ferien wird auch um 9 Uhr eine hl. Messe gefeiert werden.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr früh für die Jugend, Dienstag 8 Uhr für die Gemeinde.

Gründonnerstag: Einzige hl. Messe um 9 Uhr. An diejenigen, die an dieser hl. Messe nicht teilnehmen können, wird die hl. Kommunion um 6,30 Uhr, 7, 7,30 und 8 Uhr ausgeteilt werden.

Karfreitag 9 Uhr Liturgie. Nach der Verlesung der Leidensgeschichte des Herrn Predigt (Kaplan Steinhauer), 17 Uhr Kreuzwegandacht, 20 Uhr Passionsandacht und Fastenpredigt (Kaplan Evers).

Karlamstag (Ostervigil). Die Liturgie des heutigen Tages (Weihe des Feuers, der Osterkerze, des Taufwassers) beginnt um 5,15 Uhr. Wir laden die Gläubigen herzlich dazu ein. Die hl. Messe beginnt um 6,45 Uhr. In der hl. Messe wird die Kommunion ausgeteilt.

Beichtgelegenheit. Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen, Sonntag

von 6 Uhr an. Außerdem Mittwoch vor Gründonnerstag von 16 Uhr an.

Pfarramtliche Nachrichten

Pfarramtliche Nachrichten: Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für bedürftige Erstkommunikanten. Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben und zwar an jedem Vormittag von 8—12 Uhr. Am Sonnabend auch am Nachmittag von 4—6 Uhr; am Sonntag vormittags von 8—9,30 Uhr.

Die Laienhelfer und Laienhelferinnen der Jugend werden freundlichst gebeten, zu einer Besprechung der liturgischen Feier des Karlamstags am Dienstag, 4. April, um 20,15 Uhr in den großen Saal des Goldenen Löwen zu kommen. Auch die männliche und weibliche Jugend, die an unserer Glaubenschule teilnimmt, ist ebenfalls herzlich eingeladen.

Einfahrtstag für Männer am Karfreitag um 8,30 Uhr. Anmeldungen werden im Pfarrbüro entgegengenommen.

Weibliche Jugend. In der Karwoche und Osterwoche fallen alle Glaubenschulen aus. Wir beteiligen uns mit Herz und Mund an der Feier der Liturgie.

Ferien der Glaubenschule (männliche Jugend) vom Karfreitag bis Weissen Sonntag. Am Karfreitag fällt die Glaubenschule der männlichen Jugend aus. Die Jungmänner und Jungen kommen alle zu der Passionsandacht um 20 Uhr. Wiederbeginn der Glaubenschule in der Woche nach dem Weissen Sonntag.

Aus den Pfarrbüchern

- Taufen:** Leo Schimmelpfennig; Manfred Anton Hoffmann; Christiane Ursula Ritscha;
- Trauungen:** Schlosser Kurt Franz Stankowik, Kraffohlsdorf und Hedwig Maria Ehler, Elbing; Arbeiter Fritz Karl Scheffler, Elbing und Helene Hedwig Wolf, Elbing.
- Beerdigungen:** Frau Lucia Kotowski geb. Albrecht, Kl. Wunderberg 16, 31 Jahre; Baupolizeioberinspektor i. R. Oskar Doverschütz, Frießestr. 13, 65 Jahre; Rentempfängerin Anna Mehner geb. Pehle, Jungferndamm 19, 69 Jahre.
- Aufgebote:** Schneidergeselle Franz Gorgs, Elbing und Charlotte Reimann, Elbing; Kaufm. Angestellter Hellmut Erdmann, Elbing und Agnes Schulz, Elbing; Bäckermeister Hermann Falowski, Elbing und Herta Brauer, Elbing.

Zur Liturgie der Karwoche von St. Nikolai.

Mit dem Palmsonntag, dem Einzug des Herrn in Jerusalem, beginnt die „Große Woche“, die Leidenswoche des Herrn. Sie soll für uns wiederum der Aufruf Gottes sein, das Gedächtnis des Todes und seiner Auferstehung gläubig mitzufeiern.

1. Palmsonntag und Prozession. Der Chor singt zu Beginn die Antiphon: Hofanna filio David. Während der Priester am Altar die Weihe der Palmen vornimmt, betet von der Kanzel ein zweiter Priester die Gebete in deutscher Sprache. Die Gläubigen verfolgen mit den Texten in den Händen die Gebete. Kinder, Jungmädchen, Jungmänner, Frauen und Männer stehen bereits geordnet im Mittelgang. Während der Prozession wird abwechselnd in zwei Chören das Lied gesungen: Preis und Ehre. (Erm. Gebetbuch Seite 152).

2. Karfreitag. Die Gläubigen versammeln sich um 5,15 Uhr in der Kirche. Die Jugend steht im Mittelgang. In einer feierlichen Prozession ziehen die Priester mit den Messdienern und der Jugend zum Vortal der Kirche. Dort nimmt der Priester die Segnung des Feuers und der Osterkerze vor. An den Kohlen des geweihten Feuers wird eine Kerze angezündet. Der Diakon legt das violette Gewand ab und bekleidet sich mit der weißen Dalmatik. Ein Triangel (in 3 Arme gegliederte Kerze) hält er in seinen Händen. Die Prozession zieht nun wieder in die Kirche, voran das Kreuz, es folgt die Jugend und dann die Priester. Bei der Kirchentüre wird eine der drei Kerzen des Triangels angezündet, und der Diakon singt, während alle knien: Lumen Christi. Die Gläubigen erheben sich und singen: Deo gratias. In der Mitte der Kirche wird die zweite Kerze angezündet. Wiederum singt der Diakon, während alle knien: Lumen Christi. Wiederum erheben sich alle und singen: Deo gratias. Ebenso bei der 3. Kerze, die in der Nähe des Altars angezündet wird.

3. Segnung der Osterkerze. (Sinnbild des auferstandenen Heilandes). Die Gläubigen verfolgen an Hand des Textes den wunderbaren Gesang des Erlöseten.

4. Die Lesung der 12 Prophetien. Während der Priester diese Prophetien am Altare liest, trägt sie ein Lektor mit Erklärung in deutscher Sprache vor.

5. Weihe des Taufwassers. In einer Prozession durch den Mittelgang den linken Seitengang hinauf ziehen die Gläubigen, die brennende Osterkerze voran, zum Taufbrunnen, der möglichst für alle sichtbar in der Kirche aufgebaut ist. Alle mit Kerzen. Während der Weihe des Taufwassers zünden die Gläubigen ihre Kerzen an der Osterkerze an. Der Priester macht jetzt eine Pause und nimmt eine feierliche Tauferneuerung vor. Danach bsprengt er das Volk mit geweihtem Wasser. Nach Beendigung der Taufwasserweihe kehrt der Zug unter dem Gesang der Allerheiligen-Litanei den rechten Seitengang hinunter, den Mittelgang hinauf zum Hochaltar. Das Volk mit den Lichtern in der Hand stellt die Neugekauften in der Urkirche vor, und durch die Erneuerung des Taufgelöbnisses soll es sich auch als diese fühlen. Der Höhepunkt ist die folgende Ostermesse mit gemeinlichem Opfermahl. Wir hoffen, daß wie im Vorjahre sich die Gläubigen an dieser liturgischen Feier zahlreich mit frohem Herzen beteiligen. Die Texte zur Feier sind in der Vorhalle der Kirche für 10 Pfennig zu haben.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 2. April: Palmsonntag, Männerkommunion. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 9 Uhr Schülerschaftsmesse, 10 Uhr Palmsonntag und Prozession, Hochamt mit Verlesung der Leidensgeschichte, 14,15 Uhr Kreuzwegandacht.

Wochentags 7 und 7,30 Uhr hl. Messen.

Mittwoch: 16,30 und 19,30 Uhr Beichtgelegenheit.

Gründonnerstag: 7 Uhr Hochamt mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter.

Karfreitag: 9,30 Uhr Predigt und Liturgie. Kollekte für das hl. Grab. 15 Uhr Kreuzwegandacht.

Karfreitag: 7 Uhr Weihe des Feuers, der Osterkerze, des Taufwassers, 8,30 Uhr Hochamt. Beichtgelegenheit: 16,30 Uhr und 19,30 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Kirchenchor: Montag 20 Uhr wichtige Probe

Glaubensschule fällt in der Karwoche aus.

Ostertafel werden im Pfarramt ausgegeben: Sonntag nach dem Hochamt, wochentags 8—12 und 15—18 Uhr.

Die Gottesdienstordnungen für die Nummer vom 16. April müssen ausnahmsweise schon am **Sonabend**, dem 8. 4., in unsern Händen sein. Später eingehende Nachrichten können nicht mehr aufgenommen werden.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 2. April (Palmsonntag): 6,30 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Palmsonntag und Prozession, Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Fastenandacht mit Fastenpredigt.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk als Caritasopfer. Kollekte am schmerzhaften Freitag: für die Ausschmückung des hl. Grabes.

Schmerzhafter Freitag, 30. März: 6,30 Uhr stille hl. Messe, 8,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Die Kollekte ist für das hl. Grab bestimmt. Die gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter unserer Pfarrei ist bereits am schmerzhaften Freitag.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag während beider hl. Messen. Am Sonnabend ab 15 und 20 Uhr (Beichtaushilfe durch einen Herrn Pater aus Mehlsack). Am Sonntag Morgen nur für die Auswärtigen. Mittwoch (5. April) ab 15 und 20 Uhr. Die Gläubigen werden gebeten, die Beichtgelegenheit in der Woche zu benutzen, so daß am Karfreitag nur die zur hl. Osterbeichte kommen, welche in der Woche wirklich verhindert waren.

Männerkommunion: 2. April 6,30 Uhr gem. hl. Kommunion.

Mütterkommunion: Am schmerzhaften Freitag gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter.

Kreuzwegandacht: Freitag um 17 Uhr.

Hl. Messen an den Werktagen: 6,30 und 7 Uhr in der Pfarrkirche.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr. Zweck Neuordnung der Bücherei werden alle Bücher, die vier Wochen und länger entliehen sind, zurückerbeten bis zum 2. April.

Glaubensschule für Jungmänner: Die Glaubensschule fällt bis nach Ostern aus.

Gründonnerstag: 6,45 Uhr Austeilung der hl. Kommunion, 8 Uhr hl. Messe.

Karfreitag: Der Gottesdienst beginnt um 9 Uhr.

Ehrenwache am hl. Grab: Die Nachstunden übernehmen die Männer. Es wird um zahlreiche Beteiligung gebeten. Meldungen dafür möge man im Pfarrhaus oder in der Sakristei abgeben. Die Schulkinder, auch die jetzt entlassenen, die am Karfreitag und am Karfreitag am hl. Grab knien wollen, kommen am Dienstag (4. April) in die Kirche. Die Mädchen um 9 Uhr, die Knaben um 10 Uhr.

Ostertafelbesuche: Die Krankenbesuche für die Ostertafelkommunion mögen in dieser Woche im Pfarrhause oder beim Küster gemeldet werden. Die Tage und die Reihenfolge der Besuche werden in der Kirche bekanntgegeben.

Taufen: Eva Maria Lindner, Cabilen (Scharfenberg); Herta Elisabeth Rebbe, Tolkemit.

Aufgebote: Leo Wulf, Tolkemit und Herta Krause, Hafelau; Franz Weinreich, Hamburg und Hedwig Kuppe, Tolkemit.

Trauung: Arbeiter Heinrich Otto Kern und Maria Kroll aus Tolkemit.

Beerdigung: Anna Hohmann geb. Gengl, Rentnerin aus Tolkemit, 95 Jahre 2 Monate alt.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 2. April: 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Verlesung der Passion und Hochamt. 14,10 Uhr Kreuzwegandacht. Danach Singprobe in der Kirche.

Gründonnerstag: von 7 Uhr ab Beichtgelegenheit. 8 Uhr hl. Messe. 17,30 Uhr ebenfalls Beichtgelegenheit. 18 Uhr hl. Stunde zur Erinnerung an die Delbergstunde des Heilandes (Schmerzhafter Rosenkranz nach dem neuen Gebetbuch, die 7 Worte Jesu am Kreuz nach dem ganz alten).

Karfreitag: Die Andacht mit kurzer Predigt beginnt um 8 Uhr. 6 Uhr abends Verlesung der Passion und Kreuzwegandacht.

Ostersonntag: 7 Uhr Feuer- und Taufwasserweihe, danach hl. Messe. Abends von 6—7 Uhr letzte Stunde.

Hochl. Ostertafel: Auferstehungsfeier 10 Minuten nach 5 Uhr. 9,30 Uhr Predigt, Prozession und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper.

Caritaskollekte am Palmsonntag. Hierbei ist Gelegenheit, ein kleines Fastenalmosen zu geben für jene, die nicht gefastet oder von der Dispens Gebrauch gemacht haben.

Beichte der Schulkinder: alle sollen vor Ostern beichten. Näheres wird bekanntgegeben. An den Tagen der Karwoche wird ihnen der Besuch des Gottesdienstes besonders empfohlen.

Ein Wort zur Weihwasserflasche. Am Morgen des Karfreitag holt jede Familie von dem neugeweihten Wasser in ihr Heim. Kommt doch mit würdigen Flaschen in die Kirche. Müssen es gerade Bier-, Opetta- und Maggischalen oder Kaffeetöpfe aus Emaille sein? Wenn schon Flaschen genommen werden, möge das Erste sein, sie sauber zu spülen und die bunten Etikette zu entfernen. Wenn dann die Flasche zuhause steht, soll ihr auch äußerlich anzusehen sein, daß sie Weihwasser enthält und nicht vielleicht essiglaure Lonerde oder Rosenwasser. Am Sonntag werden Muster guter Flaschen gezeigt werden, die auch käuflich sind.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



13. Fortsetzung.

Von dieser Stunde an saß Leonhard stiller und gesammelter auf dem Wagen. Manchmal richtete er aus seinem demüthigen und tapferen Bubenherzen das Wort an den, der unsichtbar mit ihnen fuhr, und er bat ihn, seinen Glauben zu stärken, wie auch den Glauben dieses ganzen, jetzt so gequälten Landes.

Zu Weihnachten richteten sie es so ein, daß sie in Wadgassen waren, aber die Weihnachtsmessen konnten nicht in der Oberkirch gelesen werden. Vor ihrem Eingang lungerten in all diesen Tagen ein paar Soldaten, die sicher den Befehl hatten, Wache zu halten. Da entschlossen sie sich, die Gottesfeier auf dem geräumigen Speicher des Spürder Hofes zu halten. Es gab da Heu und Stroh wie in der ersten Weihnacht vor der Krippe des Gotteskinds. Sie hätten so gerne die alten Lieder gesungen, aber sie mußten schweigen, um nicht alles zu verraten, und der Priester sagte in seiner Predigt, bei der er die Stimme fast bis zum Flüstern dämpfte:

„Wir müssen heuer dem Kindlein mit unsern Herzen lob-singen. Denket, der Herodes steht abermalen vor der Thür und will es fangen, und darum also muß unser Mund schweigen. Haben vielleicht doch allzu oft Gott mit dem Mund gepriesen und nicht mit unserm ganzen Leben. Wir wollen es jetzt anders halten, solange Er uns noch da sein läßt in dieser bösen und gefährlichen Welt. Lasset uns aber beten absonderlich für die, denen bestimmt ist, in diesem Jahr aus der Welt hinweg-zugehen, daß sie es tapferen und frohen Herzens tun!“

Also beteten sie und taten es auch für den Mönch Lutwinus, der die nächste Weihnacht im Himmel begehen sollte.

Am dritten Tag nach Weihnachten waren sie wieder unterwegs. Es war ein kalter Winter geworden mit schneidendem Ostwind, und viele Alte und Schwache lagen sterbend daneben. Auf dieser Fahrt nun gab Leonhard keine Ruhe, bis sie das Dorf Inn aufsuchten, das sie bisher immer hatten liegen lassen. Es hatte ja seinen Pfarrer, und es gab für sie da nichts zu tun, aber eben diesen waderen Pfarrer wollten sie einmal kennenlernen, würde ihm wohl auch gut tun, einen Mitbruder zu sehen in dieser Zeit, in der die Schwarzröcke Freiwild waren.

Am Eingang des Dorfes fragten sie nach dem Pfarrhaus, aber der Gefragte, ein junger kräftiger Bauer, warf ihnen einen bösen und mißtrauischen Blick zu und ging seinen Weg. Das geschah ihnen noch einige Male, und dann suchten sie selber. Sie hätten aber lange suchen können, wenn der Pfarrer nicht den Kopf zum Fenster hinausgestreckt hätte, denn das Pfarrhaus war nichts anderes als ein mäßig großes Bauernhaus mit Stall und Scheune. Aus dem Stall hörte man die Kühe muhen und die Schweine grunzen. Sie hielten und fragten, ob sie das Pferd ein wenig einstellen könnten, es sei heiß geworden auf dem letzten Stück Weg und solle jetzt nicht frieren.

Der Pfarrer sagte — und Leonhard hätte nicht gedacht, daß ein Priester auf dieser Welt noch einmal so laut sprechen könne —

„Ihr scheint ja anständige Kerle zu sein, ihr zwei, daß ihr zuerst an euer Pferdchen denkt. Ja, stellt es ein, der Stall ist offen. Der Knecht soll ihm gleich ordentlich Hafers geben. Und dann kommt nur herein!“

Sie traten ein und fanden in der warmen Stube außer dem Pfarrer einen Dadel und eine Kaze, die sich anfauchten und so taten, als wenn eins das andere auffressen wolle. Die Stube war blau vom Tabaksrauch, der aus der langen Pfeife des Pfarrherrn aufstieg. Er betrachtete die beiden, bewegte ein wenig den mächtigen Kopf, als wenn er abschätze, wer sie wären und wo sie hingehörten.

„Na, was wollt ihr denn vom Inner? Honig etwa? Ich hab' noch ein paar Krüg', und vielleicht sollt' ich sie verkaufen, weiß ja in dieser Zeit doch nicht, ob ich sie noch aufzuessen bekomme. Nein? Oder ein Pferd wollt' ihr vielleicht? Eures ist armselig genug. Aber ich hab' jetzt keines übrig. Na, dann sagt selber, was ihr wollt, ist schon seit langem keiner mehr von draußen dagewesen.“

Leonhard stand jetzt bescheiden da, wie er es daheim gelernt hatte und wie es auch seine eigentliche Art war. Dieser Pfarrherr, mächtig, ehrwürdig und alt, war ja auch nicht mit einem dieser Revolutionskrieger oder Kommissare zu vergleichen, mit denen er nicht übel abgefahren war. Lutwinus aber redete:

„Ich bin Lutwinus aus der weiland Wadgasser Abtei Prämonstratenser-Ordens. Ich fahr' durch die Dörfer, die keine Priester mehr haben, um den Kranken und Sterbenden beizustehen, und dieser da ist mein Famulus sine Meßdienerlein. Er wollte Euch gern kennenlernen, Reverende, hat neulich von einem Eurer Schäfflein gar viel über Euch gehört.“

„Das war gewißlich unser Schuster und Kommissar,“ lachte der Pfarrer, „ist gleich hinterher zu mir gekommen und hat mir gesagt, die Nation sei mir auf der Spur, er habe noch einmal Unheil von mir abgewandt, wolle aber zum Dank nicht einmal einen Liter von meinem selbstgebrannten Mirabelle, wengleich besagter Mirabelle über die Magen gut und gar nicht genug zu loben sei, sonderlich von einem, den der Magen unaufhörlich quäle. Ich hab' ihn schon verstanden und hab' ihm einen Krug heraufholen lassen. Ihr aber seid mir nun herzlich willkommen. Ich frag' gar nicht, ob ihr euch ausweisen könnt als die, die ihr sein wollt. Ich bin ein alter Mann und versteh' mich auf Gesichter. Ihr seid wader, Domine, und Euer Famulus ist es nicht minder. Ihr bleibt nun bei mir bis morgen oder solange ihr wollt. Ihr sollt ordentlich zu essen und zu trinken bekommen heute und in einem guten Bett schlafen. Morgen früh mag dann Herr Lutwinus in unserer Kirche die Messe lesen, und nachher sehen wir weiter. Aber noch etwas ist: Wir haben hier in Inn ein altes Weiblein, das dem Tod näher ist als dem Leben, das aber bei mir, ihrem von Gott verordneten Pfarrer, nicht beichten will. Ich sei mehr ein Bauer als ein Priester, und bei einem, der mit dem Pflug übers Feld gehe, wolle sie nun einmal nicht beichten. Ist sonst ganz ordentlich, das Hühelweiblein, und da sie schon nicht bei mir beichten will, mag sie es bei Euch tun, Meister Lutwinus, sie hat auch seither bei einem der Saarlouiser Augustinerherren ihre Last abgeladen.“

„Ich freue mich nur,“ sagte Lutwinus, „daß ich da ein wenig einspringen kann. So sind wir doch nicht nur um des Barmherzigen willen gekommen. Und morgen will ich dann Messe lesen. Ich hab' einem kranken Mädlein in Niedaltdorf die letzte Hostie gegeben, da ist es ohnehin an der Zeit. Aber saget

doch, Reverende: treibt Ihr wirklich eine so mächtige Bauernwirtschaft, daß so ein Weiblein sich daran ärgern muß?"

„Sie muß nicht, aber sie tut es. Ein wenig freilich auch aus einem nicht übermäßig heiligen Grund. Ihre Familie hat, ehe ich herkam, das Pfarrwittum in Pacht gehabt und wacker Nutzen daraus gezogen. Das muß sie nun entbehren, da ich lieber den Nutzen selber haben will, für mich und für die Armen. Mich dünkt es auch kein verächtlich Tun, zu pflügen und zu säen und zu ernten, warum soll es da dem Priester nicht anstehen, wenn er nur sonst sein Amt versteht, wie es recht ist, und wenn er der Bauern tugenden nur sich besleißigt und nicht auch der Bauernsünden. Hat doch auch Sankt Petrus Fische gefangen und Paulus Zelte gewebt, und ich hab' einmal gehört, die Väter auf den ersten Kirchenversammlungen hätten zwischen ihren großen und heiligen Glaubensdingen alleweil noch ein Viertelstündchen Zeit für die kleinen Alltagsgeschäfte gehabt und dabei auch überlegt, was für Weizenarten am besten in Nordafrika gediehen und was für Rindvieh man in Apulien halten müsse. Ihr verzieht das Gesicht, Domine, aber ich mein' fast, ich hab' das auf der Trierer Universität gehört, und es sind doch wacker gelehrte Herren da. Damit Ihr aber seht, daß der Inner von seinem Tun auch etwas versteht: Kathrin! — rief er — bring einen Schinken aus dem Rauch, einen von den jährigen, weißt du, und einen Krug Inner dazu. Wir haben Gäste.“

Kathrin war seine Schwester und noch älter als er. Sie brachte langsamen und schlurfenden Schrittes, was ihr Bruder verlangt hatt, und wollte dann wieder schweigend in die Küche zurück. Aber der geistliche Bruder hielt sie.

„Bleib' nur, Kathrin! Trink ein Glas mit uns! Das find wackere Leut', die zwei da. Würdest ja nicht meinen, daß hinter dem Alten einer von den Wadgasser Mönchen steckt und hinter dem Jungen ein treuer und sonderlich tapferer Meßdiener. Ist aber so.“

Sie aßen und tranken, und für Lutwinus und Leonhard war diese seltene Stunde der Geborgenheit mitten in einem Leben der Unstättigkeit und der Gefahren wie eine Rückkehr in die gute alte Zeit. Nachher ging der Mönch zu der Kranken, die den Pfarrer nicht wollte. Sie war wirklich ganz ordentlich, wie Pankratius Verchenwies gesagt hatte. „Einen kleinen Sparten haben wir beide,“ sagte sie, „er und ich. Der Herrgott muß einmal auseinander klaben, bei wem es schlimmer gewesen ist.“ Leonhard lief derweil durch die Ställe, bewunderte die prächtigen Pferde und die sauberen gesunden Kinder, von denen ordentlich ein Ruch von Sauberkeit und Gesundheit ausging, ach, so ein warmer guter Heimatgeruch. Er ging auch zu den wohlgemästeten Schweinen, von denen in diesen Tagen noch zwei daran glauben mußten, wie Kathrin erzählte. Er sah die große Schar der Hühner und Gänse. Er ging über den Speicher, tauchte die Hände in den hochgewölbten Haufen reinen Weizens, atmete den süßen Duft des Heus und den kräftigen des Strohs ein und fühlte mit einem Mal, wie ein rasendes Heimweh in ihm aufstieg, Heimweh nach dem Spurcker Hof, nach all seinem Getier und nach all seinen Menschen, nach seinem guten ruhigen Leben. Er weinte plötzlich und lehnte sein Gesicht an einen der rauhen Balken, als wenn er die Tränen vor sich selber verbergen müsse.

Am Abend saßen sie in der Stube zusammen, in dessen Ofen ein gutes Feuer brannte, prasselte und Funken fliegen ließ. Der gute Pfarrer erzählte Geschichten aus der alten Zeit, von seinem Studium in Trier und in Rom, vom Staunen seiner Familie, als er sich auf so ein Nest setzte und zu bauern anfang — sein Vater war Kameralrat in Koblenz gewesen —, von allerhand Mißgeschick, das er mit seiner Unkenntnis über Acker und Vieh gebracht in der ersten Zeit, vom Raubzeug, das immer noch eine Gefahr bilde, sonderlich im Winter, von dem Wolf, den er einmal geschossen, von dem Fuchs, den er lebend gefangen und den er mit gutem Zureben beinahe gezähmt hatte. Von allem erzählte er, und von allem ließ er sich gerne erzählen, nur von dieser Zeit wollte er nichts hören.

„Sie ist in unserem Land,“ sagte er, „in unseren Dörfern und, Gott sei's geklagt, auch in unsern Häusern und Stuben. In unsern Herzen und in unsern Abendgesprächen wollen wir

sie nicht sein lassen. Sie wäre ja sonst überall und hätte wirklich gestiegt.“

Während sie so saßen, ging die Haustürglocke, und der Pfarrer wurde ins Sprechzimmer gerufen. Als er wiederkam, lächelte er wie über einen guten Scherz.

„Seht ihr, ihr beide, es ist, wie ich sage. Auch in unsern Häusern und Stuben ist die böse Zeit. Da kommt ein Mädchen aus dem Dorf, Gertraud Linsler heißt sie, und sagt, der Battis Greininger, den ihr ja auch kennt, der Kommissar also, wolle sie durchaus heiraten und nicht mehr länger warten. So sie sich nicht entschließen könne, werde er ihr und dem ganzen Dorf den Meister schon zeigen, dann hätten sie ihren Pfarrer gesehen, der ohnehin schon viel zu lange das Dorf von den Segnungen der Revolution ferngehalten habe. Ja, und nun ist sie gekommen, sich beraten zu lassen. So ist das.“

Er schwieg, und auch die andern schwiegen eine Zeit lang. Dann fragte Lutwinus:

„Und was habt Ihr dem Mädchen nun geraten, Reverende?“

„Ha! was soll ich ihr geraten haben. Heirat ihn nicht, hab' ich ihr gesagt. Laß ihn aus, wenn er wiederkommt, schlag ihm die Tür vor der Nase zu. Nicht wegen der Revolution und weil er Kommissar ist. Du lieber Gott! was daran gefährlich ist, das würde sie ihm schon austreiben. Aber weil er ein Säufer ist, darum darf sie ihn nicht heiraten, denn dieses Laster ist bei ihm allzu sehr in sein Wesen hineingeroftet, da nugt kein Schrubby mehr.“

„Und was, meint Ihr, wird sie nun tun?“

„Ha! wie Ihr fragt! Hier tun die Leutchen noch, was ich ihnen sag'. Auslachen wird sie ihn. Die Tür wird sie ihm vor der Nas zuschlagen, wenn er wiederkommt.“

„Aber ob er dann nicht mit seiner Drohung Ernst macht?“

„Sicher wird er Ernst damit machen.“

„Dann werdet Ihr gut daran tun, Euch hier aus dem Staub zu machen, ehe sie von Saarlouis kommen, um Euch zu holen.“

„O Herrlein! Das verzeih' ich Euch nur, weil Ihr selber keiner von denen seid, die das machen, was sie zu machen gut täten, wie man so sagt. Schlecht tät' ich doch wahrlich, wenn ich alter Mann jetzt noch um mein Leben laufen wollte. Hier bleiben werd' ich, bis sie kommen und mich holen. Meß lesen werd' ich und predigen und nach den Kranken sehen wie immer. Aber auch die Felder und den Stall werd' ich nicht vergessen. Und meine zwei Schweine werd' ich noch schlachten lassen, und gewurstet wird noch, und wenn sie von Saarlouis darüber kommen, werd' ich sie einladen mitzuhalten, bevor sie mich fortführen. Sind ja auch zum guten Teil arme Teufel, denen es gut tut, wenn sie sich den Magen einmal vollschlagen können. Ueberhaupt, Domine, denkt daran, wenn Ihr mit den Revolutionzern zu tun bekommt. Es ist natürlich ein gut Teil Saubande darunter, verkommene und in den Grund verdorbene Menschen, die Gott allein noch retten kann. Aber ein guter anderer Teil, der ist nur dumm und feig und so erbärmlich, wie wir alle es so leicht sein können, und diesem Teil, dem vermag auch unsereiner schon einmal zu helfen, sei es mit einem ordentlichen Schlachtfest, das mit einem vergnügten Lachen gewürzt wird, und mit einem leisen Wort vielleicht, in dem ein Stücklein Glaube an einen von ihnen steckt. So, und jetzt, Domine, wollest vielleicht noch die Komplet mit mir beten. Wer weiß, ob einer von uns sie noch einmal in Gemeinschaft mit anderen beten kann.“

Und er hub an:

„Tute, Domine, benedicere! — Sprich den Segen, o Herr!“

Und der Mönch fuhr fort, wie es das Nachtgebet der Kirche will:

„Noctem quietam et finem perfectum concedat nobis Dominus omnipotens. — Eine geruhige Nacht und ein vollkommenes Ende gewähre uns der allmächtige Herr!“

Und dann folgten die Worte der Lesung:

„Brüder, seid nüchtern und wachet, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Ihm widerstehet tapfer im Glauben! Tu autem, Domine, miserere nobis! — Du aber, o Herr, erbarme dich unser!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Ein Vertrag zwischen Polen und dem Hl. Stuhl

Der Artikel 3 des i. J. 1925 abgeschlossenen Kontrats zwischen Polen und dem Hl. Stuhl sah eine besondere vertragliche Regelung für die „einst im Besitz der griechisch-orientierten Kirche gewesenen Ländereten, Kirchen und Kapellen vor, die der Kirche unter russischer Herrschaft abgenommen worden waren“. Dieser Vertrag ist am 20. Juni 1938 abgeschlossen und am 12. März d. J. sind im Vatikanischen Palast die Ratifikationsurkunden ausgetauscht worden.

Die in Frage kommenden Vermögenswerte blieben nach dem russischen Zusammenbruch zum Teil im Besitz der griechisch-orthodoxen Kirche, der die Jarenregierung sie zugewiesen hatte; ein anderer Teil kam in die Hände der Katholiken; ein dritter wurde von der polnischen Regierung mit Beschlagnahme belegt, die die Liegenschaften als Siedlungsland in den Grenzgebieten an Frontsoldaten übermies. Dem Hl. Stuhl war es bei den Verhandlungen darum zu tun, einerseits die juristische Anerkennung seiner Rechte zu erhalten, andererseits aber keine Verwirrung in einen tatsächlich bestehenden Zustand zu bringen, dessen Berücksichtigung im öffentlichen und im privaten Interesse lag.

Das am 12. März ratifizierte Abkommen enthält die juristische Anerkennung der im Besitz der katholischen Kirche befindlichen Grundstücke und kirchlichen Gebäude durch den Staat, der sich außerdem verpflichtet, noch eine bestimmte Summe zu zahlen als Entschädigung für die durch die Jarenherrschaft verursachten Nachteile. Bezüglich der zur Zeit in staatlichem Besitz befindlichen Kirchen und Kapellen, die nicht für den orthodoxen Gottesdienst benutzt werden, will der Staat prüfen, ob sie zurückgegeben werden können. Die Kirche ihrerseits trägt dem bestehenden Zustand insofern Rechnung, als sie das Eigentumsrecht der Kolonisten anerkennt.

Im Gegensatz zu hier und da aufgetretenen irrümlischen Ansichten richtet sich das Abkommen nicht gegen die orthodoxe Kirche, denn alle sakralen Gebäude und alle Grundstücke, die zur Zeit von den Orthodoxen benutzt werden, sind ausdrücklich von ihm ausgeschlossen. Die Annahme, daß irgend eine unfreundliche Absicht der katholischen Kirche gegenüber den Orthodoxen in dem Abkommen seinen Ausdruck finde, verkennt, wie der Observator Romano sagt, „die unermüdbaren Bemühungen der katholischen Kirche, die von ihr getrennten Christen mit brüderlicher Liebe wieder in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu sehen“.

Der neue Papst und die Briefmarken

Pius XII. ist der erste Papst, dessen Name auf einer Briefmarke steht. Auf seiner Rückkehr vom Eucharistischen Weltkongress in Buenos Aires, an dem er als päpstlicher Legat teilgenommen hatte, besuchte Kardinal Pacelli bekanntlich die Hauptstadt Brasiliens Rio de Janeiro. Zur Erinnerung an dieses Ereignis wurde eine Briefmarke gedruckt, auf der die Riesenstatue Christ-Königs auf dem Berg Corcovado an der St. Janeiro Bai abgebildet ist. Daneben befindet sich eine winzige Zeichnung von Brasilien mit der Inschrift: „Besuch des Kardinals Pacelli 1934“, in portugiesischer Sprache. Die Marke wurde in zwei verschiedenen Werten herausgegeben. Pius XII. ist selbst Briefmarkensammler, auch als solcher wohl der erste und einzige unter den Päpsten. Für die Briefmarkenausstellungen der Vatikanpost zeigte er, ebenso wie sein Vorgänger, stets allergrößtes Interesse. Auf seiner Amerikareise erhielt er von den Regierungen von Argentinien und Brasilien ein Geschenk in Briefmarken. Er hat sich, ebenso wie Pius XI. vorbehalten, über die Ausgabe von Vatikanbriefmarken persönlich zu entscheiden.

Der Kardinal von Paris und die Armen

Der Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier, hat sich am St. Josephstag in das Heim der „Armenischwestern“ begeben. Hier band er sich eine Schürze um und bediente die Armen und Alten beim Essen, das ihnen von den Schwestern täglich verabreicht wird.

England und die katholische Kirche

In der italienischen katholischen Zeitung „Stalia“ schildert ein Korrespondent aus London die lebendige Anteilnahme des ganzen englischen Volkes an allem, was sich im Februar und März anlässlich des Todes Pius XI. und der Wahl des neuen Papstes in Rom zugetragen hat. Der Korrespondent geht so weit, zu sagen, die fünf Wochen zwischen den beiden Ereignissen hätten das Bild des religiösen Lebens in Großbritannien wesentlich verändert, weil sie dazu beigetragen hätten, die Kirche und die beiden großen zeitgenössischen Päpste im wahren Licht erscheinen zu lassen. Der Eindruck der römischen Ereignisse auf das englische Volk sei zu stark, um ihn in seiner ganzen Bedeutung schon jetzt richtig zu würdigen. Aber eins sei gewiß: das alte Vorurteil gegen den Papst, das 400 Jahre gedauert habe, sei heute in den britischen Ländern vollkommen geschwunden. Heute sei der Papst in den Augen der Engländer nicht mehr eine weit entfernte und mysteriöse Persönlichkeit; im Film sehe man ihn, und der Rundfunk übertrage seine mit Ehrfurcht aufgenommenen Worte. Er sei für alle der gemeinsame, wohlmeinende, weise und vor allem der von Gott erleuchtete Vater. Die Begeisterung der ganzen Presse für beide Päpste sei so groß, daß sogar die Katholiken davon überrascht seien. Der Korrespondent betont, es handele sich bei diesem Interesse der britischen Öffentlichkeit nicht um Bewunderung für das Großartige. Man könne

vielmehr von einem wahren Verlangen des seit Jahrhunderten von der Kirche getrennten Volkes, die von Gott geoffenbarte Wahrheit wiederzufinden, sprechen. Es sei heute bei Nichtkatholiken, hoch und niedrig, ein wahres Hinpilgern zu den katholischen Kirchen festzustellen.

Geldentod eines Missionars in China

Nur kurzem wurde gemeldet, daß der junge belgische Priester Pater Joseph Dangreau von den Scheiter Missionaren auf dem chinesisch-japanischen Kriegsschauplatz den Tod gefunden hat. Ueber das tragische Ereignis liegen nun folgende Einzelheiten vor: Im Frühling 1937 kam Pater Dangreau in China an. Wie alle jungen Scheiter Missionare, die nach dem Fernen Osten geschickt werden, verbrachte er zunächst ein Jahr auf der Sprachenschule der Kongregation in Peking. Dann wurde er zum Assistenten eines alten Missionsveteranen, Pater Lefèvre, in Lanoor ernannt. Von dort kam er nach Sindheng in der Provinz Suiquan, Mongolei. Als er eintraf, war dieses Gebiet verhältnismäßig ruhig. Aber im Januar unternahmen die Japaner und Mongolen einen Angriff gegen die chinesischen Truppen, die hier stationiert waren. Die Angreifer standen im Norden und Nordosten, so daß für die chinesischen Truppen und die Zivilbevölkerung noch ein Weg zur Flucht offen stand. Die Truppen aber waren entschlossen, den Feinden eine Schlacht zu liefern, um das Gebiet zu halten. Die Vorgesetzten Pater Dangreaus rieten ihm, mit den Flüchtlingen die Stadt zu verlassen. Der junge Priester aber glaubte, daß sich seiner apostolischen Arbeit jetzt außergewöhnliche Möglichkeiten bieten würden und entschloß sich zum Bleiben. In seiner Antwort an die Vorgesetzten — seinem letzten Brief — schrieb er: „Die Lage ist weniger gefährlich, als Sie glauben. Die Schüsse kommen aus dem Norden, und auf dieser Seite bin ich durch die Mauer meines Hauses geschützt. Jede Stunde verbessert hier die Lage der Kirche, denn ich bin mit allen gut Freund geworden.“ Am 13. Januar las Pater Dangreau eine ganz zeitige Messe, denn die Gefahr war aufs höchste gestiegen. Dann nahm er alle Hostien zu sich, die noch vorhanden waren. Der Donner der japanischen Geschütze wuchs von Minute zu Minute, und das Ende der Belagerung stand offensichtlich unmittelbar bevor. Ein Augenzeuge erzählt, daß Pater Dangreau am Nachmittag des 15. Januar sein Haus verließ und den Japanern, die bereits in die Stadt eindringen, entgegenging, um sie um Schutz für die Menschen zu bitten, die sich in die Mission geflüchtet hatten. Sobald die Soldaten ihn erblickten, richteten sie, noch ehe er sich als Priester erkennen ließ, ihre Gewehre auf ihn. Er machte noch einige Schritte, rief ihnen etwas zu, dann sank er zu Boden, von einer Kugel mitten ins Herz getroffen. Seine Leiche wurde später aufgehoben, nach Saonoor gebracht und mit den üblichen Ehrenbezeugungen beargaben.

Eine englische Missionschwester schreibt aus Singangchow (China):

„Unter den Flüchtlingen waren es die Kinder, die am meisten litten. Außerdem war die Cholera ausgebrochen und raffte viele hinweg. So gab es viel zu tun, in den Gefängnissen, den Flüchtlingslagern und vor allem in unserm Krankenhaus. Immer wieder mußten viele Schwerkranken auf die Tische vorbereitet werden; immer wieder kamen Mütter mit Kindern, bei denen keine Hoffnung auf Genesung war; immer wieder eilten wir durch die Straßen, um schwerverwundete Soldaten und Zivilisten ins Krankenhaus zu tragen, wo sie meist nach wenigen Stunden starben. Dann graute der 21. Juli, der Schreckenstag des ersten Luftkampfes, an dem wir jeden verfügbaren Raum, Gänge, Wartezimmer und sogar den Operationsaal mit Verwundeten belegen mußten. In der Nacht nahmen wir über 250 schwere Fälle auf, bei vielen war die sofortige Amputation von Gliedmaßen notwendig, um ihr Leben zu retten. Keiner starb ohne Taufe. Herzzerreißende Szenen spielten sich ab. Als wir einen Toten hinaustrugen, kam ein kleiner 10jähriger Junge, der seinen Vater suchte. Eben war seine Mutter vor seinen Augen von einer Bombe zerrissen worden. Als er den Toten erblickte, stürzte er erschreckend zu Boden: es war sein Vater! Nach 12 Ruhetagen begann der Luftkampf von neuem und hielt tagelang an. Die Zahl unserer Pflinglinge verringerte sich tagsüber: sie suchten Unterstände und Schlupfwinkel außerhalb der Stadt auf und kehrten erst nach Einbruch der Dunkelheit zu uns zurück. Am 22. September wurden unsere Krankenhäuser, Schule und Kloster so schwer beschädigt, daß es wie ein Wunder schien, daß nur vier von den Flüchtlingen getötet wurden. In der Kapelle blieben nur der Tabernakel und ein Muttergottesbild verschont. Eine Schwester, die vor dem Tabernakel kniete, wurde von dem Luftdruck zu Boden geschleudert, aber blieb unverletzt. Von diesem Tage an folgten wir dem Beispiel der Chinesen: Tagsüber flüchteten wir in die Berge und kehrten erst am Abend zurück. Das Heilige Sakrament hatten wir in einem Unterstand geborgen, wo wir auch kommunizierten. Schließlich waren wir durch das ununterbrochene Geschützfeuer zum Rückzug gezwungen. Mit dem Zug flüchteten wir nach Chumatten, der nächsten Mission im Norden. Aber die Präzisionen waren noch nicht zu Ende. Untermwegs geriet der Zug ins Geschützfeuer; eilends mußten wir aussteigen und Schutz im Straßengraben suchen. Auch in Chumatten gab es keine Ruhe. Erst als die Japaner Singangchow besetzten, hörte die Beschikung auf.“

Büchlinge schleppt die Cholera im Langlong-Bikariat ein, und sie verbreitete sich schnell. Unter den Opfern befand sich der 34jährige Vater Segraud von der Pariser Uebersee-Mission, der unermüdetlich die Kranken und Sterbenden betreut hatte, bis die Seuche ihn ergriff.

Eine einzigartige Sammlung

Mit Hilfe eines neuen Verfahrens für farbige Photographie hat der französische Ingenieur Francois Dutevreux eine einzigartige Sammlung geschaffen: er hat über 100 französische Kirchenfenster aus dem 12. und 13. Jahrhundert farbig photographiert, darunter jene aus Chartres und Bourges, die zu den kostbarsten Kunstschätzen Frankreichs gehören. Die ungeheure Höhe dieser Fenster hatte es bisher unmöglich gemacht, auch nur farblose Photographien herzustellen, die einigermaßen befriedigten. Dem genialen Erfinder des neuen Verfahrens, an dem er mehrere Jahre gearbeitet hat, kam jetzt ein seltener Umstand zu Hilfe. Die Fenster der Kathedrale von Chartres sind in bewegliche Rahmen gefaßt, um sie im Kriegsfall in Sicherheit bringen zu können. Während der Kriegsgefahr im September war bereits ein Gerüst herangeschafft worden, um die Fenster zu entfernen. Auf diesem Gerüst stellte der Ingenieur seine Aufnahmen her. Er hat seine Sammlung bereits einem geschlossenen Kreis vorgeführt, und das einstimmige Urteil lautet, daß die Photographien vollkommen naturgetreu sind. Selbst der Glanz der Farben ist täuschend ähnlich getroffen.

Ehemaliger Offizier wird Ordensgeneral

Zum neuen Generalsuperior der belgischen Kongregation vom Heiligen Herzen Jesu und Mariä ist Vater John d'Albee ernannt worden. Er stammt aus einer berühmten französischen Grafenfamilie. Ursprünglich war er Offizier in der französischen Legion in Marokko. Kurz nach Beendigung des Weltkrieges heiratete er die Gräfin de Sees. Vier Jahre später entschlossen sich beide, sich dem Klosterleben zu weihen. Die Gräfin wurde Karmeliterin, der Graf trat in die Kongregation vom Heiligen Herzen Jesu und

Mariä ein. Am gleichen Tage legten sie ihr Gelübde ab. Papst Pius XI. sandte ihnen persönliche Glückwünsche. Vater d'Albee war ein Mitstudent des amerikanischen Jesuitenmartyrers Vater Bro. Er ist jetzt 44 Jahre alt und der jüngste der 6 Generalsuperiores der Kongregation seit ihrer Gründung im Jahre 1800.

Ein Ehepaar baut eine Kapelle

Der großen Zahl von Gotteshäusern, die ihre Entstehung eigentümlichen Umständen verdanken, ist eine neue hinzuzufügen. In der englischen Ortschaft Much Wenlock haben der Postmeister und seine Frau eine Kapelle gebaut. Sie brauchten drei Jahre dazu, und benötigten das Baumaterial eines alten Gebäudes im Hof der Post. Much Wenlock besaß keine eigene Kapelle. Die Mitglieder der katholischen Gemeinde, im ganzen 60, muhten einen meilenweiten Weg zurücklegen, um eine Messe zu hören. Der Pfarrer der Nachbargemeinde versprach ihnen, regelmäßig nach Much Wenlock zu kommen, wenn ein geeigneter Raum für den Gottesdienst vorhanden wäre. So unternahm das Ehepaar den Bau. Fremde, die davon hörten, stifteten einige Gaben, so Lord Acton eine Madonna, ein Kriegsteilnehmer ein Kreuzifix, der Gemeinderat 4 Bänke. Die Wände sind weiß gefüncht, der Fußboden mit Linoleum belegt. Die Decke besteht aus den Eichenbalken des alten Gebäudes.

Der Führer der sowjetistischen Gottlosen über den Tod von Pius XI.

Auch in Sowjetrußland ist der Tod von Papst Pius XI. nicht mit Stillschweigen übergangen worden. In einer öffentlichen Rede, die Jaroslawski, der Führer der sowjetistischen Gottlosenliga kürzlich in Moskau hielt, äußerte er: „Der Tod von Papst Pius XI. hat die Welt vom Hauptfeind des Atheismus befreit. Nur wegen dieser Feindschaft gegen den Atheismus, den Kommunismus und die Weltrevolution ist Sowjetrußland an diesem Tage interessiert. Der Name Pius XI. stand an erster Stelle unter den Führern aller der Bewegungen, die sich gegen die Sowjetunion richteten. Er hat seine Feindschaft gegen den Kommunismus niemals verborgen.“

Wir blättern in neuen Büchern

Was ist Christentum?

Wer heute noch (oder schon wieder) Christ ist, hört in dem sehr lauten Chor der Gegner nur selten eine Stimme, die wirklich vom Christentum redet. Die Menschen der Gegenwart kennen weder Jesus Christus noch die wahre Lehre der Kirche; sie sehen, wenn es hoch kommt, Oberfläche, aber auch davon zumißt nur, was sie sehen wollen. Es gibt eine — in den letzten Jahrhunderten beinahe Tradition gewordene — Niederlichkeit des Urteils über christliche und kirchliche Dinge, die keinen guten Urheber hat. Paul de Lagarde hat einmal in anderem Zusammenhang über eine ähnliche Erscheinung gesprochen: „Denke man sich einen Artikel über den Feldmarschall Moltke wie den folgenden: Hellmuth von Moltke, 1800 zu Parchim geboren, gab, so lange er in der Wiege lag, nicht selten Veranlassung, über seine Unsauberkeit zu klagen, trat als Jüngling in dänische, danach in preußische Kriegsdienste, wurde nach der Türkei beurlaubt, lebte eine Zeitlang als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen in Rom, und wurde schließlich an die Spitze des preußischen Generalstabs berufen. Während zweier großer Kriege gelang es ihm nur selten, ins Feuer zu kommen: in der Schützenlinie ist er in diesen Kriegen nur einmal gewesen. Er besitzt jetzt das Rittergut Creisau, woselbst er einen Teil des Jahres sich aufhält. — So himmelschreiend lügenhafte Mitteilungen (fährt de Lagarde fort) wie dieser nur wahre Auslagen enthaltende Artikel werden tagaus, tagein in Deutschland zu Tausenden gedruckt und gelesen.“ Und er fügt noch einige sehr kräftige und deutliche Worte hinzu, die man leicht in seinen Deutschen Schriften nachlesen kann (Deutsche Schriften, 2. Aufl., 1934, S. 465).

Es ist schwer zu übersehen, daß während der letzten Jahrhunderte die hier von de Lagarde skizzierte Methode in der Polemik gegen das Christentum weithin bestimmend gewesen ist. Man kann sich zwei Sätze nicht tief genug einprägen. Erstens, daß jeder Christ zu den kämpfenden Antichristen übergehen müßte, wenn das Bild, das sich die gegnerische Haltung von Christentum und Kirche zurecht macht, wirklich zuträfe. Und zweitens, daß jeder aufrechte Mensch sich mit seiner ganzen Ueberzeugung für das Christentum entscheiden würde (es ist in der Tat nicht anders denkbar), wenn er es nur einmal so sehen könnte, wie der gläubige Christ es sieht. Nichts ist dem Christen so einleuchtend, wie die absolute Ueberlegenheit seines Glaubens über jegliche Form menschlicher Religion oder Religiosität. Warum sieht das also — wenn wir von den wehrlosen Opfern einer bewußt schiefen Darstellung absehen — der Gutwillige so oft nicht? Man müßte auf die europäische Geistesgeschichte der letzten fünfhundert Jahre eingehen, wollte man diese Frage ausreichend beantworten. Der Mensch hat seinen Sinn für das Ueberirdische, Göttliche, Ewige langsam verkümmern lassen und ist einer fortschreitenden Erblindung anheimgefallen. Er hat Gott aus den Augen verloren und kurzfristig den Dingen der Welt — im Laufe der Zeit wohl nacheinander allen denkbaren Dingen — das Prädikat der Göttlichkeit zugewiesen. Der Mensch hat sich bewußt auf diese sichtbare Welt beschränkt. Die große Zahl der unläufigen abwertenden Urteile über das Christentum macht es — bei dem Mangel an Uebung im selbständigen, verantwortlichen

Denken — dem modernen, aus dem Geist der Zeit lebenden Menschen oft gar nicht mehr möglich, an das Evangelium, so wie es sich selbst versteht, heranzukommen, zumal überall falsche und überlebte Formen auch in kirchlichen Christentum und so manche unberufene und unerleuchtete Verteidiger dem Draußenstehenden einen unbefangenen Blick nicht gerade erleichtern.

In den letzten Jahrhunderten hat das landläufige Christentum mehr und mehr seine ursprüngliche Härte und damit auch seine Kraft verloren. Die Welt wurde in zunehmendem Maße von nichtchristlichen Strömungen bestimmt, ohne daß man das äußerlich herrschende Christentum zunächst übersehen konnte oder wollte. So hat man oft in dem ehrlichen Bestreben, die Botschaft Jesu weltfähig zu machen, dem Zeitgeist weit entgegenkommend, vorsichtig und allmählich, aber um so beharrlicher und gründlicher Stück um Stück von der Substanz des Evangeliums abgebaut, bis zuletzt nur der Name noch blieb und als leere Schale geradezu mit unmittelbar antichristlichem Gehalt gefüllt werden konnte; man führte den Kampf gegen das Christentum unter dem Namen des Christentums. Wir sind dabei, uns wieder zu besinnen. Die christlichen Inhalte sollen wieder als das erkannt werden, was sie wirklich sind, man muß sie aus ihrer Vermischung mit fremden Gedanken herauslösen und ihnen ihre durchaus unverwechselbare Christlichkeit wiedergeben. Darum muß sich heute auch jeder einzelne mühen. Man kann bei der Lehre der Kirche beginnen und den Sinn des Glaubensbekenntnisses erläutern, man kann einzelnen Begriffen und Werten auf den Grund gehen und sie aus der klassischen Theologie interpretieren, man kann auch vom Neuen Testament her den Inhalt des Christlichen bestimmen und ihn, wo es möglich und notwendig erscheint, gegen die herrschenden nichtchristlichen Gedanken der Zeit abheben. Das ist im folgenden in aller Kürze versucht worden; vielleicht, daß es diesem oder jenem Menschen dazu hilft, die Frage zu sehen und sie dann auch — denn darauf kommt es an — für sich selber zu stellen. Das Beste, was wir heute für die Zukunft der Christenheit tun können, ist, die heilsame Selbstbesinnung, die uns die Geschehnisse der Zeit aufzwingen, bis zu Ende durchzutragen. Kein Zweifel, gar kein Zweifel, wir werden alles daransetzen, ganze Christen zu werden, wenn wir nur wieder sehen, was Christentum ist.

Was unsere Leser im Vorstehenden in sich aufgenommen haben, ist die Einleitung zu einem neuen Buche aus dem Verlage Friedrich Buxteh in Regensburg: „Otto Kuh: Was ist Christentum?“ (95 S.; brosch. 1.50, geb. 2.20.) Es ist ein erfrischendes und frohmachendes Buch, ein Buch, das weite Kreise anzusprechen vermag, weil es sich nicht in mehr oder minder geistvolle theologische Spekulationen und geschraubte Erklärungen verliert, sondern in einer equidenden warmherzigen und klaren Sprache die Grundgedanken des Neuen Testaments zum Ausdruck bringt. Und dabei nichts an Tiefe verliert! Im Gegenteil, weil hier nichts in die heilige Schrift hineingeheimnigt und nichts herausgeheimnigt wird, sondern die Dinge, knapp zusammengefaßt, so gesagt werden, wie sie im Evangelium sich selbst verstehen, gerade darum trägt dieses schmale Buch den Stempel christlicher Fülle und Wesenhaftigkeit. In fünf

Kapiteln führt uns der Verfasser aus der Tragik der unerlösten Welt über die Offenbarungen Gottes im alten, besonders aber im neuen Testament und über das Werk der Erlösung hin zum neuen Menschen in Christus, zeigt uns die Verwandlung der Welt im Zeichen der Erlösung und ihr schließliches Ziel: nach dem Gericht die Einmündung in das Meer der ewigen Herrlichkeit.

Wie sollen wir mit Gott sprechen?

Da wir in Gegenwart eines Vorgesetzten oft so eingeschüchtert und befangen sind, daß wir manchmal sogar mühsam um den Ausdruck ringen, ist es nur zu verständlich, daß wir, wenn wir unseren notvollen Zustand mit seiner unendlichen Majestät vergleichen, es kaum wagen, uns unmittelbar an Gott zu wenden. Er ist uns aber Vater. Er hat uns dessen versichert und mit Worten bestätigt, die wohl angetan sind, uns über diesen Umstand zu beruhigen: „Nennst keinen von euch auf Erden Vater; denn einer ist euer Vater: der Vater im Himmel!“ Das ändert die Sachlage.

Ohne der Achtung entraten zu können, verzichtet väterliche Liebe, wie wir wissen, auf jene müßigen Vorbereitungen, die im Weltgeschehen nur zu häufig dazu dienen, wahre Gedanken zu verschleiern. Die leere Form widersteht der Vaterliebe, die einzig für Worte empfänglich ist, die unverbogen aus dem Herzen kommen. Wenn sie aufrichtig sind, sind sie immer auch gut. Schön aber, wenn sie selbst in bescheidenster Form von großer Liebe beseelt sind.

Der Pfarrer von Ars sah seit längerer Zeit, wie ein Bauer zu Stunden, wo das Gotteshaus leer war, im vordersten Kirchenstuhl Platz nahm und dann unbeweglich angelehnt an den Altar verharrte. „Was tust du da, mein Lieber?“ fragte er ihn. — „Nichts, Hochwürden!“ — „Doch!“ — „Ja“, sagte endlich der arme Mann, nach dem Tabernakel weisend, „ich schau Ihn an und Er schaut mich an!“

Wunderbare Antwort! „Mein Gott ist da. Er weiß, daß ich ihn liebe, und ich weiß mich von ihm geliebt. Er sieht mich an, ich betrachte ihn. Ich höre sein Herz für mich schlagen, er vernimmt meinen Herzschlag!“ Stumme Betrachtung, die alle Gebete aufwiegt! Welch hehrer, wortloser Lobgesang, der jegliche Kunst weit überragt! Wer von uns könnte nicht auch so beten, wenn er von Müdigkeit oder Krankheit übermannt ist? Lieben wir und lassen wir unser Herz sprechen. Wenn wir auch nicht mehr zu sprechen vermögen, halten wir Gott unser liebegefülltes Herz entgegen. Wir brauchen keine Bücher hierzu!

Sollen wir sie alle in Acht und Bann tun?

Nicht doch! Benützen wir Bücher, sofern sie nicht von einem unnatürlichen Wortschwall und von sinnwidrigem Zeug erfüllt sind. Wenn sie so abgefaßt sind, daß ihre Gebete tatsächlich der Ausdrucksweise zwischen Kind und Vater entsprechen, können wir uns ruhig ihrer bedienen. Statt aber hastige Lippengebete herunterzuleiern, versenken wir uns in ihren Sinn und stellen wir längere Betrachtungen an.

Wir erwähnten vorhin, daß es genügen sollte, die vier Endzwecke des Gebetes im Auge zu behalten: Anbetung, Dankagung, Flehen um Gnadenbeistand, die Bitte um den Sündennachlaß. Berufen wir uns in die Gedankengänge, die die Bücher uns nahelegen, um dann Gott unsere ureigensten Gefühle auszudrücken, indem wir nach Gutdünken bei einem Akt der Reue oder Liebe verweilen oder Gott bitten, uns höhere Gnaden zu erweisen, zumal solche, die besonders unseren Bedürfnissen entsprechen. Kehren wir hernach zum Text zurück, damit er unseren Gedanken frischen Schwung verleihe und in uns die Liebesflamme neu entfache, die im Begriffe war, zu erlöschen. Statt uns des Gebetes zu ent-

heben, werden Andachts- und Gebetbücher auf diese Art unsere Seelenkräfte anregen und wachhalten: das Gebet werden wir selbst verrichten.

Auf dieselbe Weise können wir die bekanntesten Gebete benützen. Man darf wohl behaupten, daß diese die schönsten sind. Wir wissen sie auswendig. Aber leider sind es auch die, die wir am meisten Gefahr laufen, gedankenlos wiederzugeben, ohne unser Herz mitsprechen zu lassen. Da ist vor allem jenes, von welchem die hl. Theresia von Avila, die große Mystikerin, zu schreiben wagte: „Mir scheint, wir brauchen kein anderes zu erforschen als dies eine.“

Man weiß, daß das „Vaterunser“ gemeint ist.

Das ist auch nicht erstaunlich, hat es doch Jesus Christus zum Urheber. Gottes Sohn selber hat es uns gelehrt, damit es unser ständiges Gebet werde, das vorzüglichste Gebet seiner Adoptivgeschwister.

Eine Unterhaltung besteht jedoch nicht in einem Selbstgespräch, sie setzt den Austausch von Gedanken voraus: Ein Zwiegespräch bedingt abwechselnd für jeden der beiden Teile Augenblicke des Schweigens, damit das Wort des anderen zur Geltung komme.

Sind wir uns beim Beten dessen auch bewußt?

„Kann Gott uns wohl eine Antwort erteilen?“ werden manche fragen.

Er kann es, und zwar so eindringlich, daß viele Leute gewissermaßen unaufhörlich drauf schwärmen, um seinem Einspruch vorzubeugen.

Wir werden keine Wunder erwarten, wie man deren in den Lebensbeschreibungen der Heiligen liest. Ich verlange auch von niemandem, daß er die Ausgeburt seiner Einbildungskraft für übernatürliche Äußerungen halte.

Es handelt sich weder um das eine noch um das andere. Ich mache mich so wenig auf Wunder gefaßt wie sonst wer; diese sind und müssen Ausnahmen bleiben. Immerhin können wir mit Verzicht auf jegliche Uebertreibung oder trügerische Absicht behaupten, daß wir wohl imstande sind, zwischen den Eingebungen unserer Vorstellungskraft und unseres Gewissens zu unterscheiden.

Wir wissen, daß Gott zu uns durch das Gewissen spricht, das eine Teilnahme an seiner eigenen Vernunft und ein Spiegelbild seines eigenen Geistes darstellt. Deshalb sagt uns das Gewissen, sofern es nicht irregeleitet ist, genau das, was uns Gott sagen würde. Da er in ihm wirkt, kann er übrigens, ohne sein stilles Walten merklich zu ändern, seiner Stimme Nachdruck verleihen und nach Wohlgefallen die Gefühle vertiefen, die auf die Forderungen des Gewissens antworten.

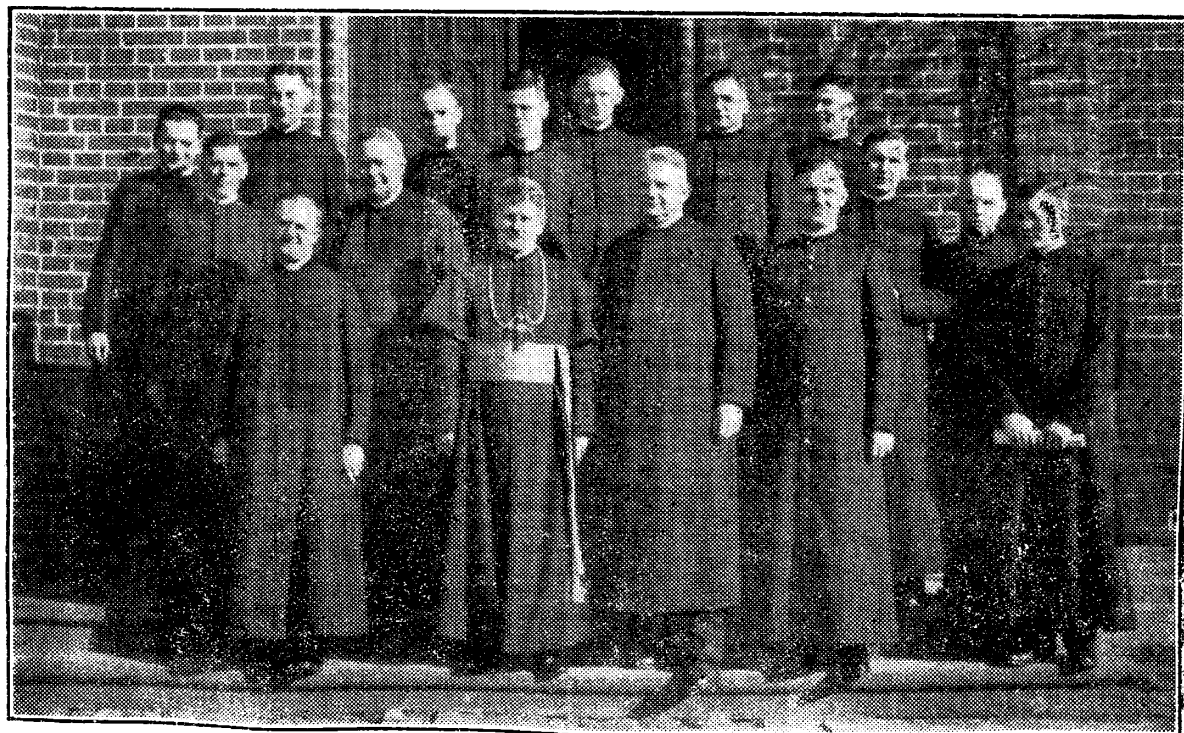
Soll ich einen Beweis hierfür geben?

Schalten wir für einen Augenblick alles aus, was die vollkommene Ruhe unserer Seele beeinträchtigen könnte, und geben wir uns der ungehörten Zweisamkeit mit Gott hin . . .

Wir haben es getan.

Nicht wahr, es genügte, damit dieser oder jener unter uns Worte vernimmt wie: „Wann wirst du dieses Verhältnis lösen? Wann wirst du dich entschließen, Gelegenheiten zu meiden, die deiner Schwäche so gefahrbringend sind? Wann wirst du durch eine Lebensbeichte eine Vergangenheit bereinigen, die du so sehr beklagst? So lange schon bedränge ich dich! Zögere nicht!“

Für andere wieder sind, es vielleicht Ratschläge solcher Art: „Wie lange schiebst du es noch auf, meiner Einladung zu einem Leben größerer Gottverbundenheit Folge zu leisten? Wann wirst du dich endlich zusammenraffen, um dich über all diese Mittelmäßig-



Unsere Neupriester

mit Bischof Maximilian und den Leitern des Priesterseminars nach ihrer Weihe am 5. März.

Der in der vorigen Nummer angekündigte Aufsatz zum Jubiläum der Propsteikirche in Königsberg kann wegen Platzmangel diesmal noch nicht erscheinen. Er wird zum eigentlichen Gedentag im Mai veröffentlicht werden und dann auch mit Bildern.

letten aufzuschwingen? Wirkst du nichts für Jenen tun, der dir so viel Liebe bezeugt hat?"

Scheuen wir nicht vor einer aufrichtigen Antwort zurück. Habe ich irgend etwas gesagt, was nicht die meisten von uns bereits ähnlich erfahren hätten und das man dem Spiel der Einbildungskraft zugute halten könnte? Geben wir ruhig zu: In diesen stillen Augenblicken habe ich nur das getan, was Gott so oft in jedem Menschen gewirkt hat und immer wieder wirkt — ich habe der Stimme des Gewissens vertieften Ausdruck verliehen. Um Gott zu vernehmen, ist dem Menschen nur eins vonnöten: „R u h e!“

*

Diese beiden schönen Abschnitte über das rechte Gebet stammen aus dem Buche von Pater Binard de la Boullaye: „Unsere Vertrautheit mit Gott“. Es ist ein Buch österlicher Einkehr, in dem

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter! Wie sehr wünschte ich, daß Ihr alle und mit Euch die Kinder beim Nachdenken und Sprechen über die hl. Taufe das Glück, das wir als Getaufte haben, tief gespürt habt! Heute wollen wir mit unseren Kindern über die Sp e n d u n g der hl. Taufe sprechen und dabei mit Freude über das Mutterwalten unserer hl. Kirche die Zeremonien beschauen und erklären, die wie ein herrlicher Kranz das Taufgeschehen umgeben. Dabei noch einmal die Bitte: laßt uns mit unsern Kindern an einer Tauffeier in der Kirche teilnehmen! Am besten gerade jetzt, wo wir die Spende der hl. Taufe besprechen. Anschauung unterstützt am besten unsere Belehrungen, und die andächtige Mitfeier einer hl. Taufe bietet die beste Form für die Erneuerung unseres Taufversprechens.

Die Mutter: Wißt ihr noch, warum es so herrlich ist, getauft zu sein? (Weil wir Gotteskinder geworden sind, weil wir die heiligmachende Gnade bekamen.)

Ja, in der Taufe hat uns Gott von seinem eigenen Leben gegeben. Nun verstehen wir auch ein Wort des hl. Paulus, das er in einem Brief an eine junge Christengemeinde geschrieben hat: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Das ist Wirklichkeit bei allen Getauften, das ist eben das göttliche Leben, das die Taufe unserer Seele gegeben hat. Seht, so herrlich ist die Taufe! Wir müssen ganz genau alles von der hl. Taufe wissen und kennen. Es ist zum Schamen, wenn wir getauft sind und nicht recht wissen, was das bedeutet. Und da möchte ich doch sehen, ob ihr es nicht vergessen habt, warum wir gerade jetzt vor Ostern, also in der Fastenzeit die hl. Taufe verstehen lernen wollen! (Fastenzeit = Vorbereitungszeit der Täuflinge in der Urkirche. In der Osternacht die Tauffeier im Urchristentum.)

So ist es: Christus steht vom Tode auf, die Täuflinge stehen vom Tode der Sünde mit Christus zu neuem göttlichem Leben auf. Darum können wir uns für die Besprechung über die hl. Taufe keine bessere Zeit wählen als eben die Fastenzeit. Nun wollen wir heute sehen, was alles bei der Taufe geschieht! Wer bringt das Kind, das getauft werden soll, zur Kirche? (Die Paten!)

Wir wollen erst einmal sehen, was die Bezeichnung „Pate“ zu bedeuten hat. Das Wort kommt aus dem Lateinischen und heißt eigentlich „Vater“. Nun denkt einmal nach, warum die Menschen, die das Kind zur Taufe bringen, mit diesem Namen bezeichnet werden? (Sie sollen wie ein Vater für das Kind sorgen heißen.)

Und da sie dabei sind, wenn das Kind das göttliche Leben empfängt — was meint ihr wohl, wofür sie da besonders Sorge tragen sollen? (Für das göttliche Leben des Kindes, für seine Seele.)

Das heißt — anders ausgedrückt: sie sollen sorgen helfen, daß das getaufte Kind ein Gotteskind bleibt, daß es religiös erzogen wird, daß es ein guter Christ wird. Wer hat denn für all das an erster Stelle zu sorgen? (Die Eltern des Kindes.)

Wann können denn die Paten dafür in Betracht kommen? (Wenn die Eltern sterben sollten.)

Ja, oder wenn die Eltern selbst ihre Pflicht in der religiösen Erziehung des Kindes nicht tun. Seht, so wichtig und ernst ist das Patenam. Wenn das die Pflicht der Paten ist, welche Menschen müßten dann nur zu Paten genommen werden? (Gute katholische Christen.)

Warum nicht Andersgläubige? (Die können nicht, wenn es nötig sein sollte, das Kind katholisch erziehen helfen.)

Es ist auch nicht gut, wenn die Paten zu alt sind (Großeltern). Das Kind könnte sie, wie wir gesehen haben, brauchen, und sie sind alt und müde und können ihre Pflicht nicht mehr leisten, sind vielleicht schon gar gestorben. Junge glaubensstarke Menschen sind also die besten Paten für ein Kind.

Nun etwas anderes: Welchen Namen soll ein Gotteskind denn in der Taufe bekommen? (Den Namen eines Heiligen.)

Ja, es ist schön, wenn das Kind einen Heiligen zum Namenspatron hat! Das ist wieder ein Wort, das wir uns erklären müssen. „Patron“ heißt „Schutzherr“. Was wird dann also wohl der Heilige dem Kind, das seinen Namen trägt, sein sollen? (Er soll sein Schutzherr, sein besonderer Schützer sein.)

Wir sollen unsern Namenspatron besonders verehren, was heißt das? (Wir sollen uns oft im Gebet an ihn wenden.)

Wir sollen auf unsern Namen stolz sein, ihn nicht verdrehen oder verstimeln lassen; es gibt keine hl. „Mieze“, keinen hl. „Bubi“, keine hl. „Maui“.

Nun wollen wir das Kind in die Kirche begleiten. Gehen die Paten sofort mit dem Kind zum Taufbrunnen? (Nein, sie warten in der Vorhalle.)

uns, den Tagen der Karwoche folgend, der bekannte Prediger an der Notre-Dame-Kirche zu Paris die tröstliche Gewißheit gibt, daß wir Menschen in all der Not dieser Welt nicht der äußeren und inneren Vereinsamung anheimzufallen brauchen, sondern daß der Heiland auch nach seinem schmerzreichen Tod und seiner glorreichen Auferstehung noch in der Welt weilt, daß er als Gott mitten unter seinen Geschöpfen lebt, daß er in einer ganz besonderen Gegenwärtigkeit in ihnen ist durch das Geheimnis der Gnade. Es liegt ganz an uns, ob wir in eine tiefe seelische Verbindung, in eine von Ehrfurcht getragene vertraute Zweisamkeit mit ihm treten. Wie dies möglich ist, das legt uns Pater Binard de la Boullaye in seinem Buche in jener geschliffenen Gedankenarbeit und stilistischen Präzision dar, die dem französischen Schriftsteller so oft eigen ist. (Verlag Benzinger, Einfebeln/Röln. 144 Seiten. Preis 2,70 M.)

Womit könnt ihr das vergleichen? (Mit der Wartezeit der Täuflinge in der Urkirche.)

Der Priester kommt in die Vorhalle, die Paten halten ihm das Kind entgegen. Was sprechen sie durch ihr Erscheinen mit dem Kind gleichsam aus? (Die Bitte, daß er getauft werden möge.)

Ja, sie bieten das Kind der Kirche dar, sie wollen es ihr geben: sie bitten, daß das Kind nun auch in seiner Seele lebendig gemacht wird. Wenn der Priester also fragt: „Was begehrst du von der Kirche?“ — was antworten dann die Paten an Stelle des Kindes? (Den Glauben.)

Der Priester fragt weiter: „Was gibst dir der Glaube?“ Und was antworten die Paten? (Das ewige Leben.)

Und nun stellt der Priester die große Forderung: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!“ Seht, da ist kurz alles, was der Christ braucht, um ins ewige Leben zu kommen — was nämlich? (Glauben und die Gebote halten.)

Nach diesen Fragen kommen allerlei Zeremonien, mit denen die Kirche die Tauffeier ausgestaltet hat. Was heißt das wieder „Zeremonien“? (Feierliche Handlungen.)

Damit ihr die erste dieser Zeremonien versteht, muß ich euch zunächst eins fragen: wann vor der Taufe Gott noch nicht in der Seele des Kindes lebt, was herrscht dann dort noch, wer hat noch Gewalt über die Seele? (Die Sünde, das Böse.)

Ja, es herrscht in der Seele noch der Geist, der böse ist. Er soll hinaus, und Gottes Geist soll einziehen. Zum Zeichen dessen, daß der böse Geist durch die Taufe weichen muß, haucht der Priester den Täufling dreimal an. — Dann bekommt das Kind etwas Salz auf die Zunge gelegt. Wir sagen: das Salz ist ein Symbol der Weisheit. Da haben wir wieder ein unverständliches Wort. Was heißt denn „Symbol“? Wer weiß ein anderes Wort dafür? (Sinnbild.)

Also ein Bild, das man mit den Sinnen (Gehör, Gestalt usw.) wahrnehmen kann. Das Sinnbild soll uns immer etwas klarmachen, was wir nicht mit den Sinnen begreifen können. So steht z. B. für den Glauben als Sinnbild oder Symbol das Kreuz, für die Hoffnung der Anker, für die Liebe das Herz. So ist das Salz das Sinnbild für die Weisheit, die man auch nicht mit den Sinnen hören oder sehen oder fühlen kann. Der kleine Täufling bekommt das Salz als Sinnbild der Weisheit des Christentums, dem er nun bald angehören wird.

Der Priester bezeichet dann Stirn und Brust des Kindes zum ersten Mal mit dem Kreuzzeichen, dem Zeichen des christlichen Glaubens. Damit hat er im Namen der Kirche von dem Kinde Besitz genommen. Nun führt er es auch in das Gotteshaus ein. Was sollen die Paten beten, wenn sie das Kind durch das Gotteshaus tragen? (Das Glaubensbekenntnis.)

Ja, sie sprechen es an Stelle des Kindes, sie bekennen den Glauben an seiner Stelle. Das kann leicht zur Lüge werden, dies Bekenntnis von Paten. Wann denn? (Wenn sie selbst ungläubig sind.)

Da seht ihr wieder, wie wichtig die Wahl der Paten ist. Nun erinnert euch wieder an die Urkräfte! Wann bekamen damals die Täuflinge das Glaubensbekenntnis mitgeteilt? (Erst kurz vor der Taufe.)

Warum erst so spät? (Weil es so heilig gehalten wurde. Erst wenn sich die Täuflinge bewährt und sich gut vorbereitet hatten, durften sie es lernen.)

Man kann gleichsam sagen: es war der Schlüssel zur Taufe. So ist es auch heute: erst kurz vor der eigentlichen Taufe, bei der Einführung in die Kirche wird es gesprochen.

Vor dem Taufbrunnen kommen nun wieder Zeremonien, die einen tiefen Sinn haben. So werden z. B. Ohr und Nase des Täuflings mit Speichel berührt. Erinnerung auch an die Heilung des Taubstummen durch Christus! Was tat der Hebe Heiland damals mit dem Taubstummen? (Er legte seine Finger an seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel. — Vgl. Neues Testament, Markusevangelium 7, 53.)

Der Taubstumme konnte nun wieder hören und sprechen, seine Sinne arbeiteten wieder, sie waren gleichsam geöffnet. Wenn der Priester nun Ohr und Nase des Täuflings mit Speichel berührt, so ist das wieder eine symbolische, sinnbildliche Handlung. Was bedeutet sie wohl? (Daß die Sinne des Täuflings sich öffnen mögen.)

Wofür denn? (Für die christliche Wahrheit, für die Gnade.)

Nun wollen wir es für heute genug sein lassen! In den stillen Kartagen, am besten am Karfreitag wollen wir die Besprechungen über die hl. Taufe beschließen. Dann werden wir viel besser den Karfreitag und seine herrliche Feier verstehen können. Und nun wollen wir in Erinnerung an den Gang, da unsere Paten uns durch die Kirche zum Taufbrunnen trugen, mit Andacht das Glaubensbekenntnis lesen: „Ich glaube an Gott...“

Musikalische Passionsfeier in der St. Josephs-Pfarrkirche in Allenstein.

Musikalische Passionsfeiern an sich sind nichts Neues. Am Karfreitag waren sie gar oft nur der Vorwand für ein „gesellschaftliches Ereignis“ im Konzerthaus, das man auch an diesem Tage nicht entbehren zu können meinte. Nun beginnt die Passionsfeier, auch die musikalische, wieder in die Kirche zurückzuführen, wieder Gottesdienst zu werden, wie es einst auch das Passionspiel war.

In Allenstein wurde der Versuch einer musikalischen Passionsfeier am Abend des Passionssonntags in der St. Josephs-Pfarrkirche gemacht. Ob er gelang oder nicht gelang? Das Urteil darüber wird schwerlich objektiv zu fällen sein. Es ist fast ausschließlich dem Erleben des gläubigen Kirchenbesuchers anheimgestellt. Jedenfalls war in unserem Falle alles getan und aufgewandt worden, um den religiösen Inhalt der musikalischen Passionsfeier lebendig und stark auf den Menschen wirken zu lassen. Die Reihenfolge der Chor- und Sologänge und der rein musikalischen Darbietungen war geschickt zusammengestellt. Johann Sebastian Bach steuerte das Orgelpräludium und vier Lieder bei, Joseph Haydn zwei Sätze aus seinem Streichquartett „Die sieben Worte am Kreuz“. Dazu kamen Werke älterer und neuerer Kirchenmusiker, und auch einige Volksgefänge waren glücklich dem Rahmen eingefügt. Und die Durchführung? Der Kirchenchor der St. Josephs-Pfarrkirche unter seinem Leiter B. Malies hatte die Feier mit peinlicher Sorgfalt vorbereitet und bestritt durch einzelne seiner

Mitglieder auch den Solistenteil recht ansprechend, was angesichts der Lieder von J. S. Bach einiges besagen will. Die Chorlieder wirkten, auch soweit sie schlichteren Charakters waren, durch ihren tadelstfreien und warmherzigen Vortrag. Und auch das Quartett, obwohl ein wenig dünn in dem weiten Kirchenraum, machte seine Sache ausgezeichnet.

Alles in allem wurde der religiöse Sinn der Feier, ihre gottesdienstliche Aufgabe auf das entschiedenste gewahrt und noch dadurch unterstrichen, daß zwischen den einzelnen Teilen der musikalischen Feier der Kreuzweg gebetet wurde. Trotzdem dauerte die Veranstaltung nicht über Gebühr lange, und dadurch, daß die Pfarrgemeinde den Besuchern ein Programm mit den Texten der Gefänge in die Hand gegeben hatte, wurde jeder in die Lage versetzt, immer andächtig zu folgen. Selbstverständlich wurde weder Eintrittsgeld noch Bezahlung für das Programm erhoben.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski. Braunsberg Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. P. 2 Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G m b H. Braunsberg T. 4 Vierteljahr 1938 = 29 820; davon „Erml Kirchenblatt“ 24 062; „Ausgabe für Königsberg“ 2121; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3637. Anzeigen erheben in der Gesamtauflage. - Zur Zeit gilt Preisliste 2. - Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Canaanstraße 22

Gezugspreis: durch das Postamt monatlich 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im In'eratentell. - Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Ursulinen/Altheide-Bad
Gesundheitstag
Neuzeittliches
Haushaltungspensionat.

Wachskerzen

Weibrauch, Ewiglichtöl,
Rauchfackel usw.
Gebr. Müller, Patschkau Schl.
Kerzen- und Wachswarenfabrik
Wegr. 1839.

Vollkaufmann, Inh. einer Großhandelsfirma, Anf. 30, kath., statl. Fig., anst. Charakt., sehr gt. ausseh., sucht ig. pass. kath. Damenbekanntschaft **Heirat**. Verm. erwünscht. zwecks **Heirat**. Bildzuschrift unt. **Nr. 161 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.** erbeten. Verschwiegenheit zugesich.

Strebl. Kfm., kath., 33 J alt, 170 groß, nicht unermögend, wünscht **Briefwechsl.** m. vermög. kath. Dame **zw. spät. Heirat**. Einheirat in Schanfgesch. erw. Vermittl. durch Verwandte angen. Freundl. Zuschr. mögl. mit Bild un: **Nr. 193** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Ich suche für meinen Sohn, fth., Anf. 30, gt. Ausj., m. 50 Morg. Erbhof, ein kath. Mädel m. angenehmem Aussehen zw. baldiaer **Heirat** kennenzul. Vermög. von 3000 M. anw. erw. Zuschriften m. Bild (Rückporto) unt. **Nr. 183** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Bauer, alleinst., (Junggel.) kath., 1,68 gr., 37 J. alt, gut ausseh., edl. Mensch, mit Bauernhof von 120 Morg., (Einheitsm. 24000 M.) im Krs. Heilsberg gelegen, nicht weit zur Stadt, wünscht sich zu **verheiraten**. Beding.: Mittl. Größe, nettes Aussehen u. etw. Verm. Zuschr. mögl. mit Bild u. **Nr. 184** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Vollkaufmann, Inh. ein. 71 Handlungsmühle, End. 20, fth., statl. Fig., anst. Char., sehr gut ausseh., nicht ig. pass. kath. Damenbekanntschaft, nicht üb. 25 J. Vermög. zwecks baldig. **Heirat**. v. 10000 M. aufw. erw. Bildzuschr. u. **Nr. 194** an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Handwerk., 27 J. alt, kath., 1,65 gr., vermögend, sucht ein nett anst. kath. Mädchen m. Herzenbild. **zw. Heirat** kennenzul. Etwas Verm. erw. Evtl. Einheirat ungen. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 182 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.** erb.

Reichsangeit. (Zachbearb. b. RM), 27 J. alt, fth., dkl., 1,68 gr., autaussehend, i. ein nett., lieb., gutausseh. kath. Mädel im Alter v. 18-23 J. **zw. Heirat** kennenzul. Stebe in Einkommen. Freundl. Zuschr. mit Bild u. n. h. Ang. unt. **Nr. 192** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet

Selbst Handwerk., 30 J. alt, kath., gr. gut. Aussehen, m. gut. Landwirtschaft. (2 Pferde), wcht auf diesem Wege kath. Dame zwecks **Heirat** kennenzul. Zuschr. m. Bild **u. Nr. 175** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Landwirt, kath., Gymnasialbildg., 235 Mora. gr. Grundst., wcht wirtschaftl. kath. Mädel bis zu 30 J. m. Vermög. **zw. bald. Heirat** kennenzul. Vertrauensv. Zuschr. u. **Nr. 191** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Staatl. geprüft. Dentist, 1,71 groß, flotte Erschein., m. eigener autgeh. Stadtpraxis, wünscht Bekanntschaft. m. autaussehend. intell. fth. Mädel i. Alter v. **zw. Heirat**. Ausführl. Bild unt. **Nr. 190** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Nett. kath. Mädchen, 25 J. alt, m. gut. Charakt. u. Ausseh., Vermög. u. aut. Ausst., wcht lieben netten kathol. **zw. Heirat** kennenzul. Herr n. Am liebsten Handw. Zuschr. u. **Nr. 174** an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Kl. Landwirtscht., kath., Ende 26, dunkelbild., 1,65 gr., wünscht **zw. Heirat** kath. Herrn im Alter v. 28-34 J. mit etw. Vermög. Zuschr. unter **Nr. 176** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche für meine Schwester, 35 J. alt, kath., mittelgr., dklbild., sehr wirtschaftl., guter Charakter, reine Vergangenh., sympath. fth. Erschein., sehr gute vollf. Ausst., 3-4 000 RM. Vermögen, einen kathol. **zw. Heirat** kennenzul. Herrn (Kl. Beam. angen.) Ernstgemeinte Zuschriften unt. **Nr. 177** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Beamtentocht., soltd., nett. Mädel, kath., 28 J. alt, 1,65 gr., schlank, gutes Aussehen, 6000 RM. Vermögen, gute Aussteuer, wünscht kath. soliden Herrn (Beamt.) **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. mit Bild u. **Nr. 178 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg.** erb.

Landwirtsch., 21 J. alt, kath. bild., 1,55 gr., gut. Ausseh., i. Diapora wohn., wünscht kath. Herrn (Landwirt od. Handw. m. Eigent.) **zw. bald. Heirat** kennenzul. Nur Zuschr. ernstgem. Bildzuschr. unt. **Nr. 179** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Nett. Mädchen, 26 J. alt, kath., m. gt. Charakt. u. Aussehen, wcht lieb., nett. kath. Herrn in sicher. Stellung **zw. Heirat** kennenzul. Wädel u. ang. Kathol. Konditormeister sehr angenehm. Ernstgemeinte Zuschr. mit Bild unt. **Nr. 189** an das Ermländ. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

2 kath. Damen im Alter v. 35 und 37 J. suchen kath. Herrenbekanntschaft. **zwecks bald. Heirat** Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 188** an das Ermländ. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Kath. Mädel, 30 J. alt, sympath., gt. Vergangenh., wünscht sich mit soltd. fth. Herrn (Beamt. bevorz.) zu **verheiraten**. Ausst. u. 7000 M. Vermög. vorh. Bildzuschr. u. **Nr. 189 a. a. Erml. Kirchenblatt Braunsberg** erbeten.

Ich suche für Landhaush. zum 1. 4. od. 15. 4. eine funderliebe kath. **Hausgehilfin** Zuschriften unt. **Nr. 185** an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Von sofort oder später suche ich eine tücht., kath. funderliebe **Hausgehilfin** über 18 Jahre. Erna Leonhardt, Pr. Holland.

Für Landgasth. b. Allenstein wird eine ehrl., solide, kinderliebe kath. **Haustochter** gesucht. (Familienanschl.) Keine Außenarb. Ang. u. **Nr. 181 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg.** erb.

Ich suche zum 1. Mai ordentlich, kathol. **Haustochter** funderliebe sowie ein sauberes, ehrl., kinderl. kath. Mädchen f. Gastwirtsch. m. fl. Landwirtsch. auf d. Bande. Bewerb. u. **Nr. 187** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche von sofort eine ältere, kathol. **Hausangestellte** auch Witwe., i. ein. Lehrerhaush. im Landr. Allenstein. 2 kl. Kind. Evtl. Dauerstellg. Zuschr. m. Gehaltsanpr. u. **Nr. 186 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg** erbeten.

Ehrltch., saubere, kath. funderliebe, mit jeder Arbeit vertraute **Hausgehilfin** oder Mädchen, das sich darin vervollk. will, f. Privathaushalt, 4 1/2 Zimmer, 4 schulpflicht. Kinder zum 1. 4. od. 15. 4. gesucht. Meld. mit Zeugnissen und Lichtbild an **Wiehler, Königsberg, Schubertstr. 8 pt.**

Für mein. neuzeitl. Haush. suche ich zum 1. 5. **Haustochter** m. Familienanschl. f. 4 Kind. (1-9 J.) u. Zim. Arbeiten. Bed.: gesund, saub., zuverlässig. Kennin. in Kinderpflege erw., jedoch nicht Bed. Meld. m. Zeugnissabichr., mögl. m. Bild u. Gehaltsanpr. erbet. Frau **Martha Lux, Mühlenwerke Crossen b. Pr. Holland.**

Zuvert., kath. **Stütze** oder Hauswirtsch. funderliebe m. Interesse f. Geflügelzucht f. größ. Landhaush. v. 1. 4. 1939 od. später gesucht. Bewerb. m. Zeugn. u. Gehaltsanpr. an Frau Gertr. **Bilitewski, Mühle Pathaunen b. Gr. Purden.**

Ich suche von sofort od. 15. 4. 1939 eine tüchtige, kath. funderliebe **Hausgehilfin** m. Kochkenntn. Bewerb. u. **Nr. 195 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.** erbet.

Keine Originalzeugnisse einsenden!



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 15. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 9. April 1939.



„Hochgepriesen sei Gott

der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Erbarmung durch die Auferstehung Jesu Christi von dem Tode neugeschaffen hat zur Hoffnung des Lebens und zur Erwartung eines unvergänglichen Erbgutes, welches uns im Himmel aufbewahrt ist!“

An der Auferstehung Deines Sohnes hast Du uns, Vater, einen unbeweglichen Grundstein unseres Glaubens und unserer Hoffnung gegeben.

Was Jesus Christus für uns tun wollte, hat er durch sein Sterben am Kreuze erwiesen; aber was er für uns tun kann, dafür ist uns seine Auferstehung ein teures Unterpfand. Sein Sterben beweist seine Liebe; aber seine Auferstehung offenbart seine Macht. Nun lebt er durch Gottes Kraft.

Vater! Du hast uns an Deinem Sohne nicht bloß einen Lehrer gegeben, der lehrt und stirbt, sondern einen lebendigen Heiland, der selig ist und selig macht. Du hast uns an Deinem Sohne nicht bloß ein Tugendbeispiel verschafft, das auch nach dem Tode des Tugendhaften noch Gutes wirkt, sondern einen lebendigen Heiland, der heilig ist und heilig macht. Du hast uns an Deinem Sohne nicht etwa einen Propheten gegeben, der Deinen Willen kundtut, sondern einen in allen Dingen versuchten, zartfühlenden Hohenpriester, der im Heiligtum der Ewigkeit sich seiner Brüder annimmt.

Du hast uns an ihm einen Herrn gegeben, der hört und antwortet, einen König, der hilft und segnet. Er ist von den Toten auferstanden und kann von den Toten erwecken. Er lebt und kann lebendig machen. Er kam aus dem Grabe siegreich zurück und brachte Leben für uns alle mit. Er ist der Erbherr aller Dinge, er kann auch uns unser himmlisches Erbgut in Besitz geben. Die Sünde und der Tod haben uns die Hoffnung zu diesem unvergänglichen Erbgut benommen. Ein Toter hätte uns von der Herrschaft der Sünde und des Todes nicht befreien kön-

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Er ist auferstanden!

(Markus 16, 1-7.)

In jener Zeit kauften Maria Magdalena, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome Spezereien, um hinzugehen und Jesus zu salben. Am frühen Morgen des ersten Wochentages, als eben die Sonne aufging, kamen sie zum Grabe. Sie sprachen zueinander: „Wer wird uns wohl den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen?“ Als sie aber hinblideten, sahen sie, daß der Stein schon weggewälzt war; er war nämlich sehr groß. Sie gingen nun ins Grab hinein. Da sahen sie zur Rechten einen Jüngling sitzen, angekleidet mit einem weißen Gewande. Darüber erschrakten sie sehr. Er aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht. Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Getreuzigten. Er ist auferstanden und nicht mehr hier. Seht den Ort, wohin sie ihn gelegt hatten. Gehet hin und sagt seinen Jüngern und dem Petrus, daß er euch nach Galiläa vorausgeht. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“

Der Herr ist wahrhaft auferstanden

Bibeltexte für die Osterwoche

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, frohlocken und fröhlich sein!“ (Ps. 117, 24.)

Sonntag, 9. April: Hl. Osterfest, Markus 16, 1-7: Er ist auferstanden.

Montag, 10. April: Apost. Gesch. 10, 37-43: Gott war mit ihm.

nen; Jesus hat uns also durch seine Auferstehung dieses Erbgut zugesichert. Er ist das Haupt, wir seine Glieder; er zieht uns nach sich, wie das Haupt die Glieder nach sich zieht.

Hochgepriesen, Vater, sei Deine Vaterliebe! Du hast uns durch die Auferstehung Deines Sohnes zur lebendigen Hoffnung neugeschaffen. Der Auferstandene kann unsere Sünden tilgen wie eine Wolke und unsere Missetaten wie einen Nebel.

Er ist das Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt; sein Blut reinigt von aller Missetat. Er kann das Unreine rein, das Böse gut, das Schwache stark, das Tote lebendig machen. Er kann aus dem verweslichen das unverwesliche, aus dem sterblichen das unsterbliche Leben auferwecken. Sein Leib war auch eine Leiche, ohne Atem, ohne Bewegung. Seine Augen sahen nicht mehr, seine Ohren hörten nicht mehr, sein Herz schlug nicht mehr. Er starb wie alle, die gestorben sind und sterben werden. Aber er blieb nicht im Tode, er lebt wieder.

Wahrhaftig, durch einen Menschen kam der Tod, durch einen Menschen kommt die Auferstehung und ewiges Leben. Adam ging allen voran ins Grab, Jesus geht allen voran ins ewige Leben. Er starb und lebt durch Gottes Kraft; wir sterben und werden leben durch die Kraft des Auferstandenen. Seht tragen wir das Bild des irdischen Adam, einst werden wir das Bild des himmlischen tragen.

Die Toten werden wieder leben! O Hoffnung aller Hoffnungen! Und diese Hoffnung ist so gewiß als mein Leben, ist so gewiß als die Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung Jesu Christi. Die Posaune wird erschallen, und die Toten werden auferstehen. Die Heiligen der Vorwelt, die Geliebten des Herrn, Propheten und Gerechte, alle treuen Jünger und Jüngerinnen Jesu, alle Frommen, alle Gottseligen in allen Weltgegenden und aus allen Jahrhunderten werden erscheinen im verklärten Leibe, gleichend dem verherrlichten Leibe des Auferweckers, und werden nicht mehr sterben, werden ewig leben in dem, der das ewige Leben selber ist.

Alles Irdische und alle Last des Irdischen wird auf ewig weggenommen sein; kein Hungern, kein Durst, keine Sonnenhitze, keine Träne mehr; alle Finsternis wird Licht, alles Alte neu, alles Schwache stark, aller Tod im Sieg verschlungen, alles Klagen Lobpreisung, alles Seufzen Jubelgesang werden!

Dienstag, 11. April: Lukas 24, 36-47: Ich bin es!
Mittwoch, 12. April: Johannes 21, 1-14: Es ist der Herr.
Donnerstag, 13. April: Johannes 20, 11-18: Maria!
Freitag, 14. April: Matthäus 28, 16-20: Geht hin!
Sonabend, 15. April: Johannes 20, 1-9: Er sah und glaubte.

Citurgischer Wochenkalender

Sonntag, 9. April. Hohes Osterfest, dupl. 1. class mit priv. Oktan erster Ordnung. Weiß. Messe: „Resurrexit“. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Montag, 10. April. Ostermontag, dupl. 1. class. Weiß. Messe: „Introducit“. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Dienstag, 11. April. Osterdienstag, dupl. 1. class. Weiß. Gloria. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Mittwoch, 12. April. Von der Ofteroktav. Weiß. Gloria. 2. Gebet für den Papst oder die Kirche. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Donnerstag, 13. April. Von der Ofteroktav. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Hermenegild, Martyrer. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Freitag, 14. April. Von der Ofteroktav. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Justinus, Martyrer, 3. von den hl. Martyrern Tiburtius und Gefährten. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Sonabend, 15. April. Weißer Sonabend. Weiß. Gloria. 2. Gebet für den Papst oder die Kirche. Credo. Präfation und Kanongebete von Ostern.

Amtlich

Pfarrer Brig-Peterswald (bei Wehlrad) hat zum 1. April d. J. auf seine Pfarrstelle freiwillig resigniert. Zum Kommendarius ist Ravalan Grunau dafelbst ernannt worden.

Und das alles durch den Sohn, den der Vater von dem Tode auferweckt und dem er über alles Fleisch Gewalt gegeben hat, auf daß alles, die an ihn glauben, das ewige Leben geschenkt werde.

Gebenedeit sei Du, Allbarmherziger! Wie können, wie sollen wir Dir danken? Wie Dir's vergelten? Keine Liebe, kein Dank kann vergelten. Wir können nur empfangen und genießen und anbeten. So laßt uns denn niederknien und anbeten den Herrn, der uns geschaffen hat, „den Vater, der uns zu dieser lebendigen Hoffnung zu diesem unbeschleckten Erbe neu geschaffen hat“!

Johann Michael Sailer.

Das älteste Pfarrhaus Deutschlands. In Rod an der Weil steht, wie die „Märkische Volkszeitung“ berichtet, das älteste Pfarrhaus Deutschlands. 1522 ist es erbaut worden. Die ungefähr 1 Meter dicken Umfassungsmauern machten das Pfarrhaus in der Zeit der Raubritter zu einem wehrhaften Gebäude. Die Eingangspforte hat ein Fallgatter und eine Pechnaße. Die Pfarrkirche des Ortes wurde 1279 erbaut.

Gott

Du liehest mich aus schwerem Schlaf erwachen,
Und alles Sein hab' ich durch Dich erfährt,
Ich möchte Dich in mir vertausendfachen,
Bis meine Seele wächst Dir zum Palast . . .

Ewiger Urquell Du von Höchstem, Reinem:
Du bist die Welle, die mich aufwärts treibt,
Du bist so groß . . . Ich haste tief im Kleinen!
Du bist der Griffel, der das Ziel mir schreibt . . .

Ich bin Atom nur in den großen Massen,
Die alle suchend, pilgernd zu Dir gehn . . .
Die alle einen Teil von Dir erfassen . . .
Und Dich in Deiner Wurzel nie verstehen.

Wilhelm Edward Gierke.

Der Herr über Tod und Leben

Von der „Ewigkeit“ menschlicher Rethorik und der Ewigkeit des Auferstandenen

Das Kreuz ist das Feldzeichen des Sieges Gottes, der alle menschlichen Erwartungen enttäuscht und zugleich übertrifft. Denn Jesus ist am dritten Tage von den Toten auferstanden. Auf seinen Wanderungen durch Palästina hat Jesus viele Wunder gewirkt, welche die Menschen offenen Herzens aufmerksam, für Gottes Botschaft bereit machen sollten. Kein Wunder aber war schreckenerregender als seine Auferstehung von den Toten, in der er seine Erniedrigung von sich tat und sich als der erwies, der er war: Gottes Sohn. Die Berichte der Evangelien geben kein völlig deutliches Bild der Ereignisse am Auferstehungsmorgen (es spiegelt sich in ihnen das Geheimnis und die Ungeheuerlichkeit des Ereignisses ebenso wie die Ratlosigkeit und Erschütterung der jungen Gemeinde), aber sie bezeugen alle das **leere Grab**. Paulus zählt die Zeugen der Auferstehung sorgfältig auf. „Christus ist für unsere Sünden gestorben, wie es den Weissagungen der Schriften **„Worden, und er wurde begraben, und dann ist er auferstanden am dritten Tage, und er erschien dem Kephas, dann den Zwölfen, dann erschien er über fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten jetzt noch leben, einige aber entschlafen sind. Darauf erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln; zu allerletzt erschien er wie einer Fehlgeburt auch mir.“** Der heilige Paulus weiß, daß es sich hier um das ganze Christentum handelt, und er verschweigt das auch nicht: „Wenn Christus nicht auferstanden ist, so ist euer Glaube unfönnig, dann seid ihr noch in euren Sünden. Wenn wir allein für dieses Leben unsere Hoffnung auf Christus gesetzt haben, dann sind wir die bemitleidenswertesten aller Menschen.“

Das Kreuz von Golgatha ist ohne die glorreiche Auferstehung Jesu sinnlos. Aber wer an die Auferstehung glaubt — und auch hier vermag nur der Glaubende zu sehen —, der weiß: in dem gekreuzigten Gottessohn ist der Tod wirklich überwunden. Die moderne Verherrlichung des Lebens in allen ihren Schattierungen meint ein zerstörbares, letzten Endes doch einmal dem Tode anheimfallendes Leben. Wer in der Ordnung des bloß Vitalen bleibt, kann wohl die Ewigkeit des Lebensstromes (literarisch) preisen, aber es ist leeres Gerede, wenn das Geistige und damit die Einmaligkeit und Unzerstörbarkeit der Person geleugnet wird. Was bedeutet für mich konkret das Bewußtsein, daß es auch nach dem Auslösen meines Selbst-

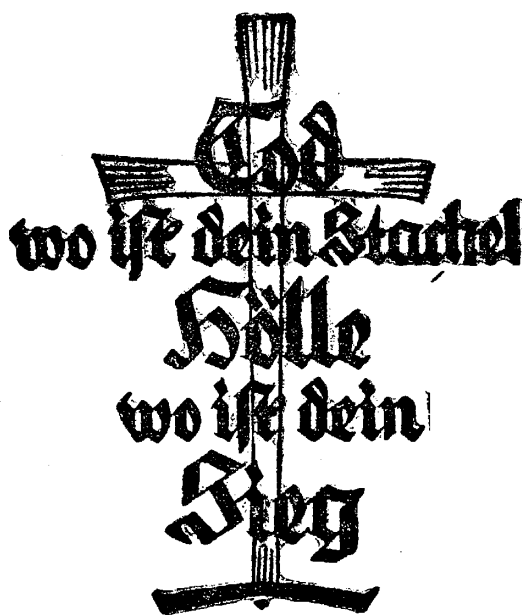
bewußtseins, nach dem Zerfall meines Leibes noch Leben geben wird? Ich selber werde als das, was ich bin, nicht mehr sein — das ist der unter manchen Abwandlungen immer wiederkehrende Schluß jeder heidnischen Lebensdeutung. Vor dem Kreuz, das gewiß erst in der Auferstehung Jesu seinen Sinn erhält — aber wo hätte das wirkliche Christentum je anders verstanden? — lernt der Mensch, daß er in der Zerstörung seines irdischen Lebens das wirkliche Leben gewinnt, daß der Tod eigentlich Beginn ist. Die falsche Ewigkeit menschlicher Rethorik enthüllt sich vor dem Kreuz in ihrer ganzen Lächerlichkeit und Trostlosigkeit, und indem der Mensch glaubt und erfährt, daß in dem Tod und in der Auferstehung Jesu auch sein Schicksal miteingeschlossen ist, verkliert der Tod seine Fruchtbarkeit als Vernichter des naturhaften Lebens. Aus Verwesung (und jegliches irdische Leben ist auch in seiner Blüte noch Verwesung, Wandel, Tod) wird vielmehr Unverweslichkeit, aus Armseligkeit Herrlichkeit, aus Hinfälligkeit Kraft, aus einem zerstörbaren, sterblichen Leibe ein unzerstörbarer, unsterblicher Leib.

In der Auferstehung ist offenbar geworden, wer Jesus eigentlich war. Die Hülle seines irdischen Lebens hatte den Glauben an seine Göttlichkeit so oft erschwert, jetzt wurde es klarer und klarer: er ist Gottes Sohn, der Herrscher der Welt, das „Abbild des unsichtbaren Gottes“, der „Erstgeborene vor aller Schöpfung“, der „vor Abraham“ ewiges Sein hatte, in dem „die ganze Fülle der Gottheit wirklich wohnt“. Er ist der Sohn, dem „der Vater alles

übergeben hat, und niemand erkennt den Sohn als der Vater, noch erkennt den Vater jemand anders als der Sohn und wem der Sohn es offenbaren will“, er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ und der „H e r r“ im vollen Sinne des Wortes; „denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, daß er Herr sei über Tote und Lebende“.

(Aus dem Buche „Was ist Christentum“ von Otto Ruf. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.)

Internationaler Christkönigstongreß 1939. Der Internationale Christkönigstongreß 1939 soll vom 10.—15. August in Laibach (Jugoslawien) unter dem Vorsitz des Diözesanbischöfs Gregorius Rozman stattfinden. Nach dem Wunsch des verstorbenen Papstes ist er als „Studien- und Arbeitstongreß“ gedacht mit dem Thema „Die christliche Wiedergeburt unserer Zeit“.



Scherenschnitt von Carl Firkhoff

So darf ich glauben und vertrauen . . . / Von Annette v. Droste-Hülshoff.

O jauchze, Welt, du hast ihn wieder,
Sein Himmel hielt ihn nicht zurück!
O jauchzet, jauchzet, singet Lieber!
Was dunkelst du, mein sel'ger Blid?

Es ist zuviel, man kann nur weinen,
Die Freude steht wie Kummer da;
Wer kann so großer Lust sich einen
Der all so große Trauer sah?

Unendlich Heil hab ich erfahren
Durch ein Geheimnis voller Schmerz,
Wie es kein Menscheninn bewahren,
Empfinden kann kein Menschenherz.

Vom Grabe ist mein Herr erstanden
Und grüßet alle, die da sein;
Und wir sind frei von Tod und Banden
Und von der Sünde Mober rein.

Den eignen Leib hat er zerrissen,
Zu waschen uns mit seinem Blut;
Wer kann um dies Geheimnis wissen
Und schmelzen nicht in Liebesglut?

Mein Gott, was konnte Dich bewegen
Zu dieser grenzenlosen Huld!
Ich darf nicht die Gedanken regen
Auf unsre unermehne Schuld.

Ich, sind denn aller Menschen Seelen,
Wohl sonst ein überflüssig Gut,
Sind sie es wert, daß Gott sich quälen,
Ersterben muß in Angst und Glut?

Und sind nicht aller Menschen Seelen
Vor ihm nur eines Mundes Hauch?
Und ganz besetzt von Schmach und Fehlen
Wie ein getrübtet dunkler Rauch?

Mein Geist, o wolle nicht ergründen,
Was einmal unergründlich ist;
Der Stein des Falles harret des Blinden,
Wenn er die Wege Gottes mißt.

Mein Jesus hat sie wert befunden
In Liebe und Gerechtigkeit;
Was will ich ferner noch erkunden?
Sein Wille bleibt in Ewigkeit!

So darf ich glauben und vertrauen
Auf meiner Seele Herrlichkeit!
So darf ich auf zum Himmel schauen
In meines Gottes Ähnlichkeit!

Ich soll mich freu'n an diesem Tager
Ich freue mich, mein Jesu Christ!
Und wenn im Aug' ich Tränen tragt,
Du weicht doch, dah es Freude ist.

Kreuz am See. / Eine Osterlegende von Günter Hoffmann.

Schwarz ragt ein Kreuz in die Osterdämmerung. Zu den Füßen des Heilands murmelt ein großer See, den düstere Berge umsäumen. Stille ringsum. Langsam wird es heller. Ueber die Wipfel klimmen zitternd die ersten Morgenstrahlen. Die Gipfel glühen in zartem Rot, das sich langsam dunkel färbt. Wie Blut läuft es zum See hinab und tropft in ihn hinein. Die letzten dunklen Wolken segeln über das Kreuz: die letzten, bangen Stunden der Todesnot. Dann steigt das goldene Licht, und wärmende Strahlen wecken den Heiland. Die Sonne, die lange ihr Gesicht hinter dicken Wolkentüchern verborgen hatte, kann ihn jetzt schauen. Zärtlich tasten ihre Strahlenfinger an dem wunden Körper entlang. Wie Balsam ist es . . .

Der Körper am Kreuz regt sich. Die Brust erhebt leise. Der Kopf dreht sich der Sonne zu. Sie wischt mit Liebe die Blutstropfen, die die Dornenkrone stach, und den Schweiß wie mit einem Tuche ab. Die rostigen Nägel springen aus den Händen und Füßen. Und der Heiland steht vor dem qualvollen Kreuz. Die Balken sind leer, und aus den tiefen Löchern im Holz starrt das Grauen.

Der leichte Morgenwind begleitet den betenden See, der zaghaft seine Worte murmelt, und singt in den Wipfeln der Bäume: **Der Herr ist erstanden!**

Ueber das Wasser klingt Glodenton. Drüben jubelt die Kapelle ihren Hymnus in den jungen Tag. Wenn doch jeder Morgen so glücklich wäre!

Auf dem schmalen Pfad, der vom Kreuz am See zum Dorfe führt, wandelt der Heiland. Die Vögel singen ihre schönsten Lieder; singen ihre Dankbarkeit. Und die Bäume neigen ihre Häupter ehrfurchtsvoll. Die grünen Hände der Fichten streifen ihren Herrn und zittern voller Glück . . .

An den Berg schmiegt sich ein sauberes Haus. Doch sieht die Armut aus den Fensterhöhlen. Wie sich ein Kindchen an die Brust der Mutter lehnt, ruht das Haus am Berg. Vor ihm blüht auf der Wiese der Krotus in bunten Farben und duftet in der Sonnenshelle die Freude über die Auferstehung seines Schöpfers. Vom Dorf im Tale herauf dringt der stille Ton des beginnenden Festes. Warm und weithin schallt das Brüllen der Kühe aus den Ställen.

Den Gehsteig hinunter kommt ein stiller Wanderer und klopft am Fenster des Berghauses an. Eine Frau, die von der Not tiefe Sorgenfalten im Gesicht hat, öffnet ihm die Tür. Nur nach dem Wege wollte er fragen. Da es jedoch sehr zeitig ist und er sicherlich noch nicht geträufelt hat, bittet ihn die

Frau hereinzutreten. Worte des Dankes und der Ablehnung — doch das Bittende in den Augen der Frau nötigt. Die Tür schließt sich hinter ihnen. Am Tisch sitzen zwei Buben und ein Mann. Auch der Fremde setzt sich. Ein Laib Brot liegt auf dem rohen Tisch; daneben ein Messer. Dann bringt die Frau eine Kanne Milch vom Herd, und der Vater steht auf, um zu beten. Langsam und groß, von der Stirn zur Brust, von einer Schulter zur anderen, macht er das Kreuzzeichen. Seine Gedanken sind ganz dabei. Immer fühlt er, wie es ihn ganz umfaßt, umspannt. Die ganze Seele ist bei seinem Gott. Dieses Zeichen weicht, heiligt. Bedächtig und voll tiefster Andacht spricht er seine Worte. Worte des Dankes für das Mahl; Worte der Freude und des Glaubens. Einfach und echt. Nachdem ihr Klang verhallt, steht die Familie in stummer Andacht, bis der Fremde mit weicher Stimme „Amen“ sagt.

Die Sonne blüht zum Fenster hinein und spielt mit ihren Strahlen auf dem rohen Tisch. Eine Hand greift nach dem Brot und teilt es ein. Wie herrlich schmeckt doch dieses Osterbrot, so rein und unverbittert! — Wenn nur alle Menschen das Brot achten würden! —

Ein zartes Stöhnen zittert aus der Stube nebenan. „Es ist unsere Tochter,“ sagt die Frau, „sie ist schon mir z. Gebete krank, und die Kosten für die Heilung haben unseren Besitz fast aufgezehrt.“

Stumm erhebt sich der Fremde, und seine Augen deuten fragend auf die Tür. Ein Nicken antwortet ihm. Er geht hinein. Große Augen, vom Leid geklärt, blicken aus ihrer stummen Qual zu dem fremden Manne auf, dessen dunkle Augen sie aus fast unergründlicher, seliger Tiefe anschauen. Das zarte, bleiche Gesicht auf dem weißen Kissen staunt. Auf der Zudecke tasten schmale Hände, in deren blauen Adern es leise zuckt. Die Hand des Fremden streicht liebevoll über die Stirn der Kranken. Wie Balsam ist es . . . Ein Schauer durchrieselt ihren Körper, und sie empfindet sich freier und losgelöst von all dem, was sie seit Jahren umgab. Um ihre Rippen spielt ein leises Lächeln; das erste sorgenfreie nach vielen Jahren. Und sie murmelt leise: „Herr Jesus, der du heute auferstanden bist, erlöse mich. Mutter Maria, bitte für mich.“

Der Fremde ist nicht mehr im Zimmer.

Durch das Fenster jubeln Glodentöne: Du bist erlöst! Du bist erlöst! Dein Glaube hat dich stark gemacht! —

Die Tür steht auf. Der Wandersmann ist fort. Durch die Fenster sehen die Berge mit ihren schneeigen, greifen Häup-

Das Ostergeläute 1917

Die Vorwärtsbewegung der deutschen Armee in Rumänien hatte in den ersten Monaten des Jahres 1917 an der Putna und am Sereth befehlsgemäß ihr Ende erreicht. Die von der obersten Heeresleitung beabsichtigte strategisch kürzeste Linie war erreicht.

So traten also der Spaten und Pickel wieder in den Vordergrund. Der Stellungsbau schritt den Witterungsverhältnissen entsprechend verhältnismäßig rasch vorwärts, schon waren Unterstände, Postenstände, M. G.- und Minenwerferstände in Arbeit genommen. Jeder hatte sein Spezialgebiet, waren doch die erfahrenen Kämpfer unter uns, die da gut Bescheid wußten. Die Stimmung von Offizier und Mannschaft war ausgezeichnet, jeder tat unverdrossen und willig seine Pflicht.

In diesen Zeiten lernte ich wieder einmal meine tüchtigen, treuen Soldaten durch und durch kennen, darunter auch einen, von dem diesmal die Rede sein soll:

Ein merkwürdiger Mann war der Soldat Michl. Ein Mensch voll einfacher Schönheit und Harmonie. Selten sah man ein so reines und klares Gesicht, so von innen heraus durchleuchtete Augen! Auch war Michl unerhört willig und zuvorkommend. Er lief immer, wenn etwas fehlte, oder wenn er nur glaubte, es könnte etwas fehlen. Er liebte Blumen und Vögel, konnte sich am Schmettern der Lerchen, die an sonnigen Frühlingstagen jubelnd über dem „Niemandland“ gen Himmel trillerten und uns oft für Stunden den Krieg vergessen ließen, nicht satt hören.

Und der Soldat Michl hatte auch eine große Vorliebe für Gloden, die er für sein Leben gerne läuten hörte. An den Sonntagen war er im Schützengraben immer etwas „hinterstinnig“, ihm fehlte das Glodengeläute.

In der Nacht zum Ostersonntag — wir lagen wieder einmal in vorderer Linie — war Michl, der als Essenholer an der Reihe war, nicht da, und so mußte ein anderer für ihn einspringen. Wir wunderten uns sehr, denn so etwas war bei ihm noch nie vorgekommen, zumal er doch auch vom letzten Posten rechtzeitig abgelöst wurde. Mehrere Kameraden behaupteten, er wäre die letzten Tage weit und breit herumgestreift, um Eisenstücke und Stangen zu sammeln; er hätte auch aus dem Ruhequartier Eisenzeug mit nach vorn geschleppt!

Als eben die Sterne verflimmerten, und die Morgennebel über den Gräben leuchteten, vernahmen wir plötzlich irgendwoher ein abgerissenes Hämmern, das bald hell, bald dunkel klang. Auch der Russe schien diese eigentümlichen Töne vernommen zu haben, denn er schickte einige Salven Gewehrfeuer herüber, und Leuchtkugeln schwirrten unausgesetzt in den grauenenden Tag.

Als aber die ersten Sonnenstrahlen golden über den Himmel schossen, einen herrlich leuchtenden Frühlingmorgen kündend, als eine Lerche jauchzend in die Lüfte kletterte, das ewige Auferstehungslied singend, vernahmen wir mit einem Male Glodenläuten. Rein und klar, wundervoll abgestimmt, als käme es aus einer anderen Welt.

Wir stecken die Köpfe aus dem Graben und sehen zu unserer Ueberraschung einige hundert Meter hinter der Kampf-

tern herein, die der Sturm zerfurcht und zerrissen hat. Auf den Bergwäldern blühen schwefelgelbe Anemonen und funkelnde blaue Leberblümchen. Und von den Hängen grüht der schattenumwobene Tannenwald. Vor der Tür spielen zwei Lämmlein in täppischen, unbeholfenen Sprüngen. In den Sträuchern singen die Vögel von Frohsinn und Liebe. Ach, wenn doch jeder Morgen so glücklich wäre!

Vor dem braunen Kreuz am See steht der Heiland und

nimmt die Dornenkrone von dem Busch und setzt sie wieder auf. Jetzt duftet sie und die Dornen stechen nicht mehr. Frühlingsblumen geben ihr Weichheit und nehmen die Härte und die Qual. Die Balken beben leicht. Zu den Füßen des Heilands am Kreuz flüstern die Wellen ein frommes Gebet. Und auf der Kniebank beugt eine junge Frau den Kopf. Tränen fallen und blinken vor Freude und Dank. Ueber das Wasser singt der Wind im Silberton das hohe Lied von seinem Herrn und Gott.

Wie die Marktfrauen von Paris ihren Pfarrer anno 1871 zum Osterfeste aus dem Gefängnis holten

Es war am Karfreitag, dem 8. April 1871. Draußen vor den Festungswällen lag das riesige Heer der Deutschen und hielt mit eherner Ruhe und sicherer Faust die Hauptstadt umspannt, daß keine Maus durchkam; drinnen aber, in der unglücklichen Stadt selbst, tobte das fürchterlichste Unglück: Der Bürgerkrieg, die Blutherrschaft der Kommunisten, Geschäftshäuser, Paläste und Kirchen wurden geplündert und niedergebrannt, Priester, Offiziere, Beamte, Geschäftsleute als Geiseln in die Kerker geworfen — kein Eigentum war mehr heilig, alles war außer Rand und Band. Die Revolutionäre hausten hundertmal ärger, als die schlimmsten Feinde es hätten tun können. Blut und Feuer, Rauch und Schandtaten bezeichneten ihre Schreckensherrschaft.

Am nächsten Tage war Ostern — aber dies höchste Fest der Christenheit konnte nirgendwo gefeiert werden, denn die Kommunisten hatten sämtliche Geistliche eingesperrt, um sie bei der nächsten Gelegenheit zu erschießen wie den Erzbischof und seine Gefährten. Auch die große Kirche des heiligen Eustachius war beraubt und stand leer. Der Pfarrer an derselben, Abbé Simeon, schmachtete wie alle seine Amtsbrüder schon seit zwei Wochen im Gefängnis; kein heiliges Opfer wurde mehr dargebracht, kein Sakrament gespendet; die Kirche war verödet. Und morgen war das heilige Osterfest!

„So kann's nicht weitergehen, wir müssen unseren Pfarrer haben, wir müssen einen Gottesdienst haben an diesem Tage!“ — also erklärte Frau Lamoureux vor einer großen Versammlung von Frauen der „Hallen“ (die zentrale Einkaufsquelle für Lebensmittel der Pariser Geschäftsleute und Hausfrauen), und sie fand begeisterten, allgemeinen Beifall.

Frau Lamoureux, eine Witwe, noch in den besten Jahren, von stattlichem Aeußeren und großer Beredsamkeit, galt als die

stellung ein einfaches Holzgerüst von zwei senkrechten und einer quergelegten Latte, an der Eisenstäbe, Granatsplitter und Messingstücke hingen. Darunter stand im lichten Strahl der aufgehenden Sonne der Soldat Michel und schlug mit einem umwickelten Hammer gegen die Erze, daß es klang wie Ostermorgen-Geläute. Es war so feierlich und so fein abgestimmt, daß wir in der Tat die Wirklichkeit vergaßen, daß wir vor Entzücken lauschten und erst zur Besinnung kamen, als ein feindliches M. G. unsere Berme haarscharf abkammte.

Aber der Soldat Michel läutete ruhig weiter. Er hörte nichts davon, er läutete immer lauter und hingeebener, obwohl die Geschosse um ihn herum pfeiften wie auf dem Schießstande diejenigen der schlechten Schützen um die Zielscheibe.

Plötzlich brauste heulend eine Salve leichter Brisanzgranaten über unsere Köpfe hinweg. Vier kurze, schlagartige Einschläge zerschmolzen zu einem scharfen Knall, und die Latte, die Eisenstäbe und Metallstücke sausten, in Rauch und Qualm gehüllt, wirbelnd durch die Luft.

Das Läuten war aus — —

Als wir zurückeilten, nach Michel zu sehen, lag er — dösig zugerichtet, unter seinen „Glocken“-Trümmern. Ein halb glückseliges, halb schmerzliches Lächeln zitterte um seinen verbleibenden Mund. Sterbend sprach er — es klang fast wie die Entschuldigendung eines stillen, bescheidenen Kindes: „Ich hab' doch nur den Ostermorgen eingeläutet und geglaubt, auch der Ruski müßte sich darüber freuen!“ — — Fünf Minuten später konnte er ewiges Ostern halten. L. Sch.

erste und tüchtigste Frau von den Hallen. Sie besorgte ihren Laden musterhaft, sie war kühn und entschlossen, praktisch und geradeaus, und was das beste war: Sie war eine gute Katholikin und machte kein Hehl daraus. Und mit ihr gingen hierin fast alle Frauen der „Hallen“.

„Wir haben jetzt genug gebetet,“ erklärte Frau Lamoureux vor den anderen, „nun müssen wir handeln. Gott gibt einem die Zunge nicht bloß zum Beten, sondern auch zum Sprechen vor den Menschen, und er gibt uns auch Hände und Ellenbogen und Füße, daß wir sie gebrauchen. Die Herren auf dem Stadthaus kümmern sich nicht ums Beten, deshalb wollen wir ihnen mal alle zusammen auf den Leib rücken und sagen, was wir wollen. Und wenn unser Gebet etwas wert war, dann werden wir auch durchsetzen, daß wir unseren gefangenen Abbé frei bekommen und eine Ostermesse haben. Ihr alleamt, und was wir sonst noch austreiben können an Frauen, geht mit uns vor das Stadthaus, dann wollen wir sehen, wer Herr ist in Paris!“



Christus erscheint der Maria.
Holzschnitt von Lucas Cranach d. Ä.

„Einige meinten zwar, das sei gewagt; allein Frau Lamoureux sprach: „Um der Religion willen darf kein ehrliches Mittel unversucht bleiben, und wenn wir Weiber vor das Stadthaus ziehen, so ist das keine Sünde.“

„Aber was wollen wir tun, wenn sie uns die Bitte abschlagen?“

„Daran denke ich überhaupt nicht,“ sprach Frau Lamoureux, „denn sie werden uns den Abbé freigeben. Und nun genug der Worte. Allons, auf zum Stadthaus!“ — Und die Tausende von Marktfrauen zogen zum Stadthaus. Unterwegs schlossen sich ihnen von allen Straßen her weitere Tausende an; es war eine ganze Völkerwanderung. Lamoureux aber und ein halbes Duzend Frauen mit ihr stiegen unerschrocken die Treppen des Stadthauses hinan. Die Wachen und die Polizei hatten sie unbehindert passieren lassen.

Blanqui, der gefürchtete Kommunarde, und sein Genosse Pyat saßen zusammen am großen grünen Tisch und arbeiteten. Jeder hatte eine Flasche Rotwein neben sich. Ein paar andere Vertrauensmänner des „Exekutivkomitees“ — verwilderte Gestalten — waren mit im Saal, als die Frauen eintraten, Witwe Lamoureux an der Spitze.

Blanqui riß die Augen gewaltig auf, als die Frauen kamen; doch als er sah, daß es Frauen aus dem Volke waren, wurde er höflich: „Was wünschen die Damen?“ fragte er. — Frau Lamoureux trat vor, blickte ihn an und sprach mit lauter Stimme: „Morgen, meine Herren, ist das heilige Osterfest, und wir haben keinen Geistlichen, um den Gottesdienst zu feiern.“

„Und nun —?“ fiel Blanqui rasch und zornig aufspringend ein, „was soll das?“ — Aber Frau Lamoureux fuhr kühn fort: „Gebt uns unseren Pfarrer, den Abbé Simeon heraus — oder?“

„Oder?“ fragte Blanqui und wollte lachen. Aber sein Lachen erstickte, als die Sprecherin zwei Schritte vor und dicht auf ihn zutrat, die Hand nach den Fenstern ausstreckend, und mit funkelnden Augen rief: „Oder Ihr werdet von den Frauen der Hallen was Neues erfahren!“

Blanqui war sichtlich unangenehm überrascht. Die Frauen der Hallen — das war freilich eine Macht, mit welcher auch er rechnen mußte! Er blickte zweifelnd auf seinen Genossen Pyat. Der stand schon am Fenster, schaute hinab auf die Straße und gab Blanqui ein Zeichen zu kommen. Drunten vor dem Stadthaus standen, soweit das Auge reichte, Kopf an Kopf die Frauen; Tausende und Tausende waren es, die da ruhig wartend heraufblickten zu den Fenstern des Exekutivkomitees:

„Donnerwetter, das sind viele! Da ist nicht zu spaßen,“ meinte Pyat. Er winkte einem Schreiber.

„Wieviele Gemüsehändlerinnen hat Paris?“

„Nach der letzten Zählung gegen sechstausend.“

„Und Fleischverkäuferinnen?“ — „Nicht viel weniger.“

„Um — das ist eine Armee, und keine Lendenlahme.“

„Und wie viele Fischweiber?“ — „Etwa viertausend.“

„Das sind die allerschlimmsten, noch ärger als die Preuken; dazu kommen die Eierweiber, die Obstfrauen, die Butterhändlerinnen, das Geflügel — das ist Legion!“ murmelte Blanqui.

„Das sind Ehefrauen, Mütter, Schwiegermütter und Großmütter, das sind Tanten, Nichten, Schwestern, Töchter. Unter, hinter ihnen stehen ihre Männer, Söhne, Töchtermänner, Schwäger usw.“ bemerkte Pyat. — „Schau nur, wie die Weiber heraufblicken — wie lauter geladene Dynamitpatronen. Da ist nicht zu spaßen. Die sind imstande, uns inmitten des Stadthauses lebendig zu rösten.“

„Darf ich um Antwort ersuchen,“ klang jetzt die Stimme der Frau Lamoureux durch den Saal, scharf, wie ein frischge- wehtes Messer.

Blanqui trat heran und eröffnete süß-sauer, das Komitee habe in Anbetracht der Verdienste der Bürgerinnen von den Hallen beschlossen, ihrem Gesuche zu willfahren; nur würde er vorschlagen, daß Abbé Simeon erst morgen früh, etwa um 4 Uhr, aus dem Gefängnis entlassen werde, damit es nicht unliebsames Aussehen mache.

„Damit sind wir zufrieden“, sprach Frau Lamoureux; aber morgen früh, punkt 4 Uhr!“ „Mein Wort, Bürgerinnen.“

„Ich danke; adieu, meine Herren!“ — Und die Deputation der Frauen ging hinaus, um ihren harrenden Freundinnen und Genossinnen mitzuteilen, daß Abbé Simeon frei werde.

Am Ostersonntag, dem 9. April 1871, früh 4 Uhr öffnete sich das Tor des Gefängnisses, in welchem der Pfarrer von St. Eustache eingekerkert war. Von Tausenden braver Frauen empfangen, trat der Befreite heraus. Im Triumphe wurde er nach seiner Kirche begleitet, wo man das Tebeum anstimmte. 10 Uhr vormittags, als der fröhliche Osterglockenklang in die Lüfte hinausdrang, schritt Pfarrer Simeon im Festornat zum Hochaltar. Und Abbé Simeon blieb in Freiheit; kein Kommando hat ihn mehr angetastet, bis sich durch den siegreichen Einzug der Deutschen auch seine übrigen Amtsbrüder wieder der Freiheit freuen durften. L. Sch.

Oesterliche Heimkehr. / Erzählung von Hans Bert.

Folgsam waren Mutter Barthels Kinder eigentlich immer gewesen. Und als sie sich von ihr trennten, so daß nur noch die einzige Tochter im Hause verblieb, geschah es auch wieder mit ihrer ausdrücklichen Zustimmung. „Wer sich die Heimat verdienen will, muß sich die Schuhe in der Fremde abgelaufen haben“, war ihr Kernspruch, nach dem sich jeder ihrer vier Buben beizeiten richten mochte.

Alle hatten sie etwas Ordentliches gelernt, in der Schule, im Beruf und nicht zuletzt im Elternhaus, hier freilich ohne den üblichen Berechtigungsschein, es sei denn die Gewähr, als brave, sittlich gefestigte Menschen stets nur den geraden Weg der Pflicht zu gehen. Das war nun gewiß keine leichte Aufgabe für Mutter Barthel gewesen, diese in Geld oder Geldeswert nicht einwechselbare Mitgift fürs Leben zu beschaffen, seitdem die Erziehung ihrer fünf Kinder ganz allein auf ihren Schultern ruhte. Hätte sie, nebenbei, nicht über ein eigenes kleines Vermögen verfügt, die karg bemessene Witwenrente würde es nicht erlaubt haben, außer einer guten Kinderstube jedem noch eine gründliche Schulbildung, dem einen sogar das Universitätsstudium zu ermöglichen.

Nun aber war Mutter Barthel alt und kränklich geworden, sie, die beides in ihrem Leben nicht kannte, nicht kennen durfte, solange die Kinder ihren Schutz und ihre Hilfe brauchten. Gut, daß sie wenigstens die Tochter bei sich hatte in ihren Leidestagen, so fühlte sie sich doch durch ihre Gegenwart schon getröstet und immerzu angesprochen von ihrer sanften Stimme, in der sie den Zusammenklang aller, auch der noch so weit ent-

fernten Stimmen ihrer Kinder zu vernehmen meinte. Ja, auch ihr Sorgenkind Otto, den sie schon immer so genannt und eben darum mit ihrer besonderen Liebe bedacht hatte, glaubte sie dann ganz nahe um sich zu haben. Obwohl der — bis auf einen oder zwei Briefe, die alljährlich zum Geburtstag oder Weihnachtsfest von ihm eintrafen — so gut wie verschollen blieb in der durch Länder und Meere getrennten Neuen Welt. Gut, sehr gut ginge es ihm, hieß es jedesmal darin zu ihrer Beruhigung. Für den Angestellten eines großen Handelshauses hatte das zweifellos seine Richtigkeit. Sowie sie sich aber fragte, wie es daneben wohl mit seinem inneren, dem religiösen Menschen bestellt sei, erinnerte sie sich mit einem Schläge all der peinlichen Auftritte aus der Zeit, da Otto mit seinem gesunden Menschenverstand sich brüstete und im übrigen der Meinung war, daß man Kirche und Religion den „Betschwestern“ überlassen solle.

Otto war der jüngste von allen und darum dem Herzen der Mutter am nächsten. Von der heilsamen Schule des Krieges hatte er, der den letzten und tiefsten Sinn des gewaltigen Geschehens noch nicht begreifen konnte, nur die ungunstigen Seiten kennengelernt, mancherlei Not und Entbehrungen und die ständige Sorge der Eltern um die zwei feldgrauen Brüder. Am so empfänglicher war dann des Jünglings Herz für die Nachkriegszeit, da sich so viele geheiligte Bande löseten und lösten, darunter auch solche, deren gerade junge Menschen zu ihrem seelischen Halt bedurften. Und während die aus dem Felde zurückgekehrten Brüder bald wieder festen Boden unter die

Füße bekamen, trieb es ihn, kaum der kaufmännischen Lehre entlaufen, über den großen Teich ins Land der damals wirklich noch unbegrenzten Möglichkeiten. In der Tat, sie boten sich ihm auf unverhoffte Weise an, wie der Erfolg bewies. Um nur so manchen gewichtigen Dollarbrief zu erwähnen, der damals regelmäßig seinen Weg in die schwergeprüfte Heimat fand. Aber nicht ein einziges Mal nur hatte er selber diesen Weg gewählt, nicht beim Tode des Vaters und nicht zum 70. Geburtstag der Mutter. Fast schien es, als habe er sich in einen unpersönlichen Mechanismus verwandelt, in ein Paar Hände nur, von denen die eine das Geld schaffelte, die andere gelegentlich ein Almosen spendete.

Als der Arzt schon bedenklich die Stirn runzelte und das Leben seiner Patientin nur noch nach Wochen, wenn nicht nach Tagen berechnete, hatte es die Tochter übernommen, ihre Kräfte davon in Kenntnis zu setzen. Mutter Barthel selbst war sich über den Ernst ihres Zustandes keineswegs im unklaren, aber sie fürchtete nicht den Tod, der sie ja nur an das Ziel ihrer irdischen Pilgerschaft bis hin an die Pforte der Ewigkeit brachte und, so Gott ihr ein gnädiger Richter war, in sein himmlisches Reich.

Auch Otto, den Jüngsten, hatte ein gleichlautendes Telegramm erreicht und ihm das Herz, von dessen Vorhandensein er sich kaum jemals Rechenschaft gab, für einige Sekunden stocken gemacht. Die gleichsam beschwörenden Worte: „Abreiset sofort“ düntten ihm wie ein Anruf der Mutter selbst, die ihren Sohn demnach noch nicht völlig verloren gab. So ließ er denn Geschäfte Geschäfte sein und sicherte sich einen Platz auf dem ersten Schnelldampfer, der in Richtung Deutschland fuhr.

So wie draußen in der Natur der Kampf zwischen Winter und Frühling sich dem Höhepunkt näherte, so auch schwankte die Fieberkurve von Mutter Barthel zwischen Leben und Tod abwechselnd hin und her. Auf Tage drohender Auflösung folgten Stunden des Erwachens zu einem, wie es schien, verdoppelten Dasein, und in einem solchen Augenblick war es, daß die Todgeweihte ihren letzten sehnlichen Wunsch äußerte, ihren

Otto doch auch noch einmal sehen zu können. „Wie schön wäre es,“ sagte sie müde lächelnd zu ihren um sie versammelten vier Kindern, „wenn wir dann alle gemeinsam würden Ostern feiern können, so wie ich mir's schon immer gedacht habe: am gemeinsamen Tische des Herrn. Wie schön wäre das.“ Und ihr glückseliges Lächeln, während sie ihre Kinder und durch sie hindurch schon sich selbst als ein vom Leibe erlöstes seliges Wesen betrachtete, verriet deutlich den himmlischen Trost, den ihr diese Vorstellung bereitere.

Aber die Tage vergingen, ohne daß der erwartete Jüngste erschienen wäre. Die Karwoche neigte sich schon ihrem frohen Auferstehungsfeste zu, da klopfte es leise an die Tür — nur nicht klingeln, damit es die Kranke nicht aufschreckte. Und nun war das Wunder doch geschehen: Otto stand, ein Mann von Welt, vor seinen Geschwistern, sie alle, wenn es in dieser Stunde nicht doch ganz nebenächlich gewesen wäre, durch seine gepflegte äußere Erscheinung beschämend. Ein Sterbehaus, das er bereits betreten, war jedoch nicht der Ort zu lauter Willkommensfreude, darum wurde er beinahe flüsternd ins Bild gesetzt, wie es um die Mutter stand und was sie als ihren letzten Wunsch und die größte Freude ihres Lebens bezeichnet hatte. Auf leisen Sohlen war Otto zwar sogleich in ihr Zimmer geschlichen, aber sie in ihrem todesähnlichen Schlafe zu stören, das wagte er nicht. Nur sehen konnte er sie, ihre Hand küssen, die ausgebreitet auf dem Bette lag, und die leisen Atemzüge belauschen, die noch von Leben, wenn auch sehr schwachem nur, zeugten.

Es war ein schwerer Weg für Otto am Abend des Karntags gewesen, als er die Beichte über zwanzig lange Jahre seines gottentfremdeten Lebens ablegte. Aber wie reich fühlte er sich am nächsten Morgen belohnt, da zuerst die sterbende Mutter, dann er als letzter seiner Geschwister gemeinsam den Leib des Herrn empfing. Denn die Gunst, im Sterbezimmer der Mutter die hl. Kommunion zugleich mit ihr zu empfangen, war ausnahmsweise vom Pfarrgeistlichen bewilligt worden. Der letzte, verfühnende Blick aus den Augen der Sterbenden war auf ihn, den verloren Geglaubten, gefallen...

Dorotheas Osterkommunion im Jahre 1357

Die selbige Dorothea von Montau hatte von früh an eine große Begierde und Andacht zum hl. Leibe unseres Herrn. So oft sie ihn sah, sie wurde nie satt, ihn zu schauen. Die Aussetzung und das Fronleichnamsfest waren im Ordensland noch nicht lange eingeführt. Man hatte noch das alte Empfinden, daß die Hochhebung der hl. Hostie bei der Wandlung eine Art Aussetzung sei. Bei dieser „Stillnis“ standen die Leute auf und drängten sich nach vorn, um den Heiland möglichst von nahe zu sehen. —

Dorothea bat die Mutter um die Erlaubnis, zur hl. Kommunion gehen zu dürfen, erhielt sie aber nicht vor dem damals gebräuchlichen Durchschnittsalter von zehn Jahren. Die Mutter selbst bereitete sie vor, indem sie sie die üblichen Gebete lehrte und hatte keine Ahnung davon, daß ihr kleines Kind, das so gesammelt vor ihr saß, noch einen anderen, göttlichen Lehrmeister hatte.

Frau Agathe besaß eine von großer Ehrfurcht und Scheu getragene Andacht zum eucharistischen Heiland. Sie ging sogar siebenmal (eine hohe Zahl für die damalige Zeit) im Jahre zum Sakrament an den bekannten 7 Hochfesten, die auch der deutsche Orden so feierte. Jedesmal bereitete sie sich durch langes Beten und Fasten darauf vor.

Wett größer dürfte bei diesem Unterricht der — wenn auch vielleicht unbewußte — Anteil des Vaters Wilhelm gewesen sein. In den Niederlanden gab es damals eine starke eucharistische Bewegung. In Leeu in der Diözese Lüttich hatte noch in Wilhelms Jugendjahren die heiligmäßige Zisterzienserin Ida gelebt, die durch besonderen Indult des Papstes täglich die hl. Kommunion empfangen durfte. Neben ihr waren zahlreiche andere Verehrer des hl. Altarsakraments. Diese Andacht hatte Wilhelm als kostbares Heimaterbe mitgebracht.

Eine andere Welle der eucharistischen Frömmigkeit begann von Prag her den ganzen Osten bis herauf nach Skandinavien zu überfluten. Neben ihr aua die Verehrung des H. Herzens

Jesu, die seit den Tagen Iuttas von Sangerhausen im Volke Preußens blühte.

Von solchen Dingen sprach der fromme Pfarrer von Montau in seinen Predigten. Er flocht Aussprüche von Meister Eckhart, Geuse und Tauler in seine Ansprachen und mahnte zur inniglichen und minniglichen Liebe Jesu im Sakrament. Das Kind Dorothea merkte sich solche Stellen wohl.

Die Fastenzeit 1357 stand für Dorothea ganz unter dem einen Gedanken: Jesus, den sie empfangen sollte. Am Karfreitag hörte sie unter vielen Tränen die übliche Leidenspredigt. Nachts blieb sie im Gebete wach und erwartete den Samstag, der den Namen Osterabend trug, als der Abend oder Tag, der zu Ostern gehört.

Sie erlebte die hl. Gebräuche des Karntags, sah die Osterkerze aufleuchten, während uralte Weisen feierliches Frohlocken in ihrer Seele wachriefen, stand neben dem großen Taufbrunnen, der mitten in der alten Fachwerkkirche war, ging von dort mit dem Gesang des Kyrie eleison auf ihren Platz und jubelte mit den Gloriaglocken dem himmlischen König entgegen. Dann durfte sie endlich zur hl. Kommunion nach vorn gehen und sich auf der Altartufe niederknien. Nie hat sie etwas davon gesagt, was sie dabei empfunden hat.

Der Tag zwischen dem dunkeln Kartag und dem hellen Osterfest wurde ihr ein Bild ihres späteren Lebens, das von jetzt ab ein einziger Kartag werden sollte (Dorothea erkannte, daß Jesus liebten ihm nachfolgen heißt, nachfolgen unter sein Kreuz), aber zugleich überjont werden sollte von seligster verborgener Osterfreude. Sich von ihm geliebt wissen! Er in meinem Herzen begraben und beschloßen! Immer hier knien und nie aufstehen müssen!

Aber die Mutter drängte.

Der seltsame schöne Tag verging, und abends schied man zu Bett. Wie hätte sie schlafen können! Sie blieb wach und betete und in Gebeten und still sich stilllich vor die

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wenn wir uns zur Auferstehungsfeier versammeln, wollen wir dankbar sein aus Herzensgrund. Daß wir in dieser Zeit Ostern feiern dürfen, daß dieser Tag uns wieder einmal weit öffnet die Pforte zu jenem Leben, das mit der Plage und Not dieses Lebens nichts mehr zu tun hat, daß wir wieder den Weg sehen, der uns herausführt aus der Enge und Schwere dieses Lebens, dafür können wir nicht genug dankbar sein.

Mit dem Ostertag gewinnt diese ganze Welt erst ihre Daseinsberechtigung. Wenn dieser Tag nicht wäre, dann wüßte man beim besten Willen nicht, was dieses Leben für einen letzten Sinn hätte, dieses Leben, das ohne den Ostertag doch nur dem blinden Zufall und zuletzt der Verweisung überliefert wäre. Gewiß gibts ja auch heute noch Menschen, die auf den Ostertag und das andere Leben verzichten, aber ich kann nicht glauben, daß einer unter uns diese Menschen beneiden könnte.

Nachdem nun einmal Ostern geschehen ist, nachdem Christus die Welt erlöst hat von der Herrschaft des Todes und so den Weg gezeigt hat, der nach Hause führt, wollen wir dankbar und froh sein. Daraus muß unsere Osterstimmung sich zusammensetzen, aus Dankbarkeit und Freude oder besser aus Freude und Dankbarkeit. Erst muß der Mensch diese Freude spüren, erst muß ihn die Oster Sonne durchleuchten und durchwärmen, dann muß die Dankbarkeit dieser Sonne antworten, wie die Bäume der Frühlingssonne da draußen antworten mit den Knospen an Zweige. Wer dieses Fest feiert und nicht dankbar ist, an dem könnte sich das Schicksal jenes Feigenbaumes erfüllen, von dem uns die Schrift berichtet, den der Heiland mit ewiger Unfruchtbarkeit geschlagen hat, weil er der Sonne keine Knospen gab.

Wir müssen der Liebe Gottes, die uns diesen Tag so über alle Maßen teuer erkauft hat, antworten mit unserer Dankbarkeit, mit einer Hingabe und Treue, die nun auch wirklich um jeden Preis dies Leben erwerben will, zu dem uns der Ostertag die Türe geöffnet hat. Um jeden Preis! Wir wissen, was für einen Preis Christus gezahlt hat, was er gegeben hat, damit wir empfangen können. Nun ist's an uns, zu geben und zu zahlen, jeden Preis zu zahlen, den Gott von uns verlangen wird.

Darum dürfen wir im Jubel des Ostertags den Karfreitag nicht vergessen, nicht das Kreuz vergessen. Geben und zahlen wird jeder von uns müssen. Wir sind doch alle am Karfreitag beteiligt gewesen. Wir haben doch jenen Tag auf unserem Gewissen, wir alle. Auf jenem Schuldbrief der Menschheit, den Christus am Kreuz zerrissen hat, stand auch unser Name. „Um

unserer Sünden willen ist er zerschlagen worden, lag die Züchtigung auf ihm, dem Schuldlosen.“ Nun kommen wir heran.

Gott hat an jeden von uns seine Forderungen. Wie schwer er jeden einzelnen von uns belassen wird, wieviel er von jedem verlangen wird, das wissen wir nicht, wir werden es aber erfahren. Und es hat sich niemand von uns dagegen aufzulehnen. Gottes Wille braucht hier nicht zu antworten auf unser Warum. Wir werden schon einmal die Antwort erhalten, Gottes Liebe wird keinem Menschen die Antwort schuldig bleiben, keinem. Wir haben uns zu beugen unter seine Forderung. Ohne Murren und ohne Widerstand. Wenn Gottes Sohn, wie uns die Kirche immer wieder eingeschärft hat, gehorjam geworden ist bis zum Tode des Kreuzes, dann haben auch wir uns zu beugen und gehorjam zu sein bis zu unserem Tode.

Das müssen wir alle erkennen in diesen heiligen Tagen. Das muß unser Vorsatz sein und unser Gebet am Osterfest, daß wir nicht klagen und murren wollen über die Forderungen Gottes. Unser Wille muß, wie wir bei jeder Opferung beten, eine Opferrgabe sein für unsere unzähligen Sünden, Beleidigungen und Nachlässigkeiten, eine makellose Opferrgabe ohne Wenn und Aber, ein Wille, der sich ganz bedingungslos unterwirft.

Und wenn das Kreuz sich unbarmherzig schwer auf unsere Schultern legen sollte, wir müssen uns straffen zum Gang der Kreuzträger, wir müssen aufstehen, auch wenn uns die Last ab und zu zur Erde wirft. Wir müssen immer den Weg sehen, der zur Pforte des Lebens führt und den sehen, der uns die Fahne voranträgt, die Fahne, die keiner verlassen darf, der aus dem Tod heraus will.

Dankbar wollen wir sein. Und dazu sind die vierzig Stunden der Anbetung da, die am Ostermorgen beginnen, daß wir die Pflicht der Dankbarkeit spüren, daß wir sie uns einprägen, damit keine Stunde unseres Lebens uns undankbar findet, keine Stunde, auch jene nicht, die uns zu Boden wirft. Das ist der Sinn der vierzigstündigen Andacht, daß wir die Pflicht zur Dankbarkeit uns einhämmern, daß, wie die Monstranz in diesen Tagen unserem Auge gegenwärtig bleibt, immer unserem Auge gegenwärtig bleibt die Liebe Gottes, in deren Schuld wir alle stehen, die fordern kann, was sie will und immer zu wenig fordert.

Wenn der Wille zur Dankbarkeit in jeder Stunde lebendig ist, dann sind wir wahrhaft erlöst, dann können wir Ostern feiern.

*

Am Weißen Sonntag die Gottesdienstordnung beachten!
Das Hochamt beginnt an diesem Tag schon um 9 Uhr. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Ostersonntag, 9. April: Morgens 4 Uhr Auferstehungsfeier und gesungene hl. Messe. Beginn des 40tägigen Gebetes. Weitere hl. Messen 6, 7, 8 und 9 Uhr. 10 Uhr Hochamt mit Assistenz und Predigt (Kaplan Huhn). 18—19 Uhr feierliche Vesper und Sakramentsandacht.

Ostermontag, 10. April: Morgens 6 Uhr Aussegnung, ges. hl. Messe. Weitere hl. Messen 7, 8 und 9 Uhr. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Rother). 18—19 Uhr feierliche Vesper und Sakramentsandacht.

Sichtort: Am Ostermontag, 10. April, ist um 10 Uhr Gottesdienst in der Schule. Vorher ist Gelegenheit zur hl. Beichte. Osterzettel werden dort noch ausgegeben.

Osterdienstag, 11. April: Morgens 6 Uhr Aussegnung und ges. hl. Messe. Weitere hl. Messen (am Magdalenenaltar) 7 und 8 Uhr. 10 Uhr Hochamt. 17,30 Uhr Vesper, Predigt (Diakon Kluth) und feierlicher Schluß des 40tägigen Gebetes mit Prozession.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Jeden Sonn- und Feiertag früh von 6 Uhr ab. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. An den beiden Osterfeiertagen außerdem von 17,30 Uhr ab.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

Grabeskollekte am 7. und 8. April für das Hl. Land. An den Osterfeiertagen für die Kirche.

Die **Beichtzettel** werden im Pfarrbüro, Propstei unten rechts, ausgegeben, und zwar an jedem Vormittag von 8—12 Uhr; Sonnabend auch am Nachmittag von 4—6 Uhr. Am Sonntag von 8—9,30 Uhr.

Die **Kranken** unserer Gemeinde, die ihrer Osterpflicht in der Kirche nicht genügen können, mögen bis zum Weißen Sonntag von ihren Angehörigen beim Küster angemeldet werden, damit sie die hl. Sakramente zu Hause empfangen können.

Änderung der Gottesdienstordnung am Weißen Sonntag. Am Weißen Sonntag Erstkommunionfeier. Hl. Messen um 6, 7 und 8 Uhr. Um 9 Uhr beginnt das Hochamt mit der Einführung der Erstkommunikanten.

Kirchenmusik am Hh. Osterfest. Der Cäcilienverein singt am Hh. Osterfest zum feierlichen Hochamt die Wechselgesänge mit Sequenz nach der Vaticana die Missa: Nte Confessor v. Palestrina. Neuaufführung, Offertorium Terra Arenusit J. Gruber für Chor und Orgel. Ausgang Toccata J. S. Bach.

Glaubensschule der männlichen Jugend. Bis Weißen Sonntag sind Ferien. Die nächsten Kurse der Glaubensschule der männlichen Jugend finden statt: Dienstag, den 18. April für die 15—18jährigen. Mittwoch, den 19. April für die Älteren. Freitag, den

21. April für die 14—17jährigen. Thema: Fortf. des Bildbandes über die Geschichte des hl. Meßopfers. Jeder katholische Jungmann und Junge ist in der Glaubenschule herzlich willkommen.

Einfahrtstag für die Jungen von 14—17 Jahren. An einem der nächsten Sonntage findet für die Jungen (von 14—17 Jahren), die in diesem Jahre noch keinen Einfahrtstag mitgemacht haben, ein solcher statt. Meldungen nehmen jetzt schon die Geistlichen und die Laienhelfer und das Pfarrbüro entgegen.

Schulklasse Jungen. Alle Jungen, die jetzt aus der Schule entlassen sind, werden hiermit zur Glaubenschule eingeladen. Es ist eure Pflicht, euch im Glauben zu vertiefen! Kommt daher recht zahlreich zur Glaubenschule am Freitag. Wer Freitag verhindert ist, komme zur Dienstag-Glaubenschule. — „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet: Unser Glaube!“

Laienhelfer der männlichen Jugend. Donnerstag, den 20. April, ist um 20,15 Uhr Laienhelfer-Versammlung. Erscheinen ist Pflicht. Wer verhindert ist, entschuldige sich vorher.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Renate Doris Schreiber; Dora Böhner; Hannelore Gertrude Süthner; Ursula Maria Meier; Walter Harry Bierich; Karin Regine Büttnner; Marianne Hildegard Engel.

Traungen: Reichsbahnlokomotivheizer Albert Friedrich Richter, Krefeld-Verdingen am Rhein und Maria Liedtke, Elbing.

Beerdigungen: Georg Hohmann, Sohn des Schlossers Alfons H., Gr. Hommelstr. 6, 6 Monate; Verkäuferin Elisabeth Dettmer, Hindenburgstr. 57, 33 Jahre; Invalidenrentenempfänger August Fieberg, Grubenhagen 28, 80 Jahre.

Angebote: Maler Ernst Migge, Elbing und Helene Nowat, Elbing; Kaufmann Ulrich Winter, Elbing und Luise Labusch, Elbing; Peter Dohmen, Elbing und Gertrug Herberich, Delhoven.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 9. April: Fest der Auferstehung Christi. Kollekte für unsere Kirche. Beichte: Osterabend ab 16 und 19,30 Uhr, Osterfest ab 5 Uhr. 6 Uhr Auferstehungsfeier und Hochamt, 9 Uhr stille hl. Messe, 10 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Uhr Vesper.

2. Feiertag: 7,30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Uhr Vesper.

Dienstag, 11. April: 7 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Segnung der Schulanfänger und anschließend Hochamt.

Freitag, 14. April: 20,15 Uhr relig. Vortrag für die Pfarrjugend in der Kirche.

Wochentags: hl. Messen 7 und 7,30 Uhr.

Nächsten Sonntag ist Jugendsonntag und Kollekte für das hl. Land.

Pfarramtliche Nachrichten

An Stelle der Glaubenschule ist am Freitag 20,15 Uhr ein relig. Vortrag für die gesamte Pfarrjugend in der Kirche.

Bertiefungsunterricht für die Mädchen: Donnerstag 15 Uhr für die 4. und 3. Klasse; 16 Uhr für die 2. und 1. Klasse.

Kirchenchor: Übungsstunde Donnerstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Osterkommunion der Kranken: Wer die Osterkommunion zu Hause empfangen muß, möge dies umgehend durch Angehörige auf dem Pfarramt anmelden.

Osterzettel: Die Ausgabe der Osterzettel erfolgt im Pfarramt (jetzt Seiteneingang!) sonntags nach dem Hochamt, wochentags 8—12 und nachm. 3—6 Uhr.

Kirchensteuer und Bankzins ist jetzt fällig und ist ebenfalls im Pfarrbüro zu oben angegebenen Zeiten zu zahlen.

Tolkemit / St. Jakobus

Die Pfarrgeistlichkeit wünscht allen Pfarrkindern Ostergnade und Segen des Auferstehenen.

Karfreitag: Der Gottesdienst beginnt um 9 Uhr. Um 18 Uhr ist Kreuzwegandacht.

Karlamstag: Beginn der hl. Weihen um 6,30 Uhr. Gegen 8 Uhr hl. Messe. An den hl. Weihen mögen sich recht viele Gläubige beteiligen (Meßbuch mitbringen). Beachte dazu den Artikel unter: St. Nikolai: „Jur Liturgie der Karwoche“ im Sonntagsblatt vom 2. April.

Osterfest: 5 Uhr Auferstehungsfeier und hl. Messe, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr feierliche Vesper.

Ostermontag: 6,30 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 15 Uhr Vesper.

Familienkommunion. Am Osterfest wollen wir unsere Familienkommunion halten. Alle Mitglieder einer Familie finden sich nach Möglichkeit geschlossen in einer hl. Messe der beiden Festtage am Tische des Herrn ein. So wollen wir Christus und seine Erlösungsgnade mit hineinnehmen in unseren Familienkreis, damit Er uns helfe, die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden zu verwirklichen!

Kollekte: 8 Uhr und Hochamt für die Kirche (1. Feiertag). 2. Feiertag: für die Kirchenheizung. An den Kirchenausgängen Grabkollekte für das hl. Land.

Beichtgelegenheit: Gelegenheit zur hl. Beichte ist jeden Tag während beider hl. Messen. Am Karfreitag kommen alle Schulkinder zur hl. Beichte und zwar um 15 Uhr. Ebenfalls Beichtgelegenheit ab 20 Uhr. Am Karlamstag von 15—18,30 Uhr und von 19,30 Uhr ab (bis spätestens 22 Uhr). Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß von 18,30 bis 19,30 Uhr keine Beichte gehört wird. — Zu Ostern ist Beichtaushilfe durch einen Herrn Vater. Die Beichtgelegenheit am Sonntag ist nur für die Auswärtigen bestimmt!

Schülermesse: Mittwoch 7 Uhr Gemeinschaftsmesse für alle Schulkinder. An diesem Tage beginnt wieder die Schule, und darum ist es recht und billig, wenn wir zu Beginn des neuen Schuljahres beten um den Segen Gottes. — Väter und Mütter! Denkt an eure Elternpflichten gegenüber euren Kindern!

hl. Messen an den Werktagen: Mittwoch 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. 7,15 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. An den übrigen Tagen 6,30 und 7 Uhr hl. Messen in der Pfarrkirche.

Am nächsten Sonntag: um 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse der Pfarrjugend mit gem. hl. Kommunion. Am Freitag vorher (14. April) 20 Uhr Andacht und Vortrag.

Pfarrbücherei: Am Osterfest ist Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Traung: Maschinengefeiter Ernst Funt, Pillau und Elisabeth Jepp, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

h. Osterfest: 10 Minuten nach 5 Uhr beginnt die Auferstehungsfeier; 9,30 Uhr Predigt, Hochamt und Prozession; 14,10 Uhr Vesper.

Ostermontag: Gottesdienstordnung wie am gewöhnl. Sonntag.

Dienstag: hl. Messen um 7 und 8 Uhr. Zu der letzten kommen die Schulkinder. Gemeinschaftsmesse. Sammlung für das Päpstl. Werk der hl. Kindheit.

Weißer Sonntag: Kommunionssonntag der Jungmänner. Nach dem Hochamt Kinderseelsorgestunde. Nach der Vesper Singprobe in der Kirche.

Taufen im März: Johannes Erbe, Klafendorf, am 12.; Theresia Agnes Hahnke, Neukirch-Höhe, am 19.; Horst Bruno Murawski, Neukirch-Höhe, am 19.; Paul Neumann, Klafendorf, am 19.; Heinz Harwardt, Rückenau, am 26.

Beerdigung: Maria Marquardt, Dönhöfen, 59 Jahre alt, am 6.3.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Osterfest, 9. April: Um 5 Uhr Auferstehungsfeier, danach Spendung der hl. Kommunion und hl. Messe. Im Chor feierliche Matutin und Laudes. Weitere hl. Messen um 6,15, 6,45, 7,15 und 8,30 Uhr. 9 Uhr feierlicher Einzug des Hochw. Herrn Bischofs, Osterprozession, Pontifikalamt mit Predigt nach dem Evangelium. Nach dem Pontifikalamt päpstlicher Segen. 14,30 Uhr Pontifikalvesper und Komplet. **Ostermontag, 10. April:** hl. Messen um 6, 6,30, 7 und 8,30 Uhr, Predigt 9 Uhr, Hochamt 9,30 Uhr, vorher Osterprozession, Vesper und Komplet 14,30 Uhr. Von Ostern fängt der Gottesdienst täglich um 6,30 Uhr an; die Messen sind etwa 7,15 Uhr, die Sakramentsmesse am Donnerstag um 8 Uhr, das tägliche Hochamt 8,30 Uhr.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Osterfest: 5, 5,45, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr, Ostermontag: 5, 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Osterfest: 6, 8,15 und 10 Uhr, Ostermontag: 7, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Aus der Jugendzeit des Papstes

Aus der Jugendzeit des Papstes berichtet die „Schönere Zukunft“ im Anschluß an den Londoner „Universe“ einige bemerkenswerte Einzelzüge. Bekanntlich ist Eugenio Pacelli der Sproß einer altingesessenen römischen Familie. Die allen Römern ehrwürdige „Neue Kirche“ (Chiesa nuova) des Lieblingsheiligen der Römer, des heiligen Philipp Neri, war das Heiligtum, in dem der Knabe seine ersten religiösen Eindrücke erhielt. Mit 11 Jahren wurde er auch Mitglied der Knabenbruderschaft der Oratorianer und nahm an deren Übungen, wo kleine Vorträge, fromme Gesänge und Musikveranstaltungen sich abwechseln, eifrig Anteil. Später studierte er dann am Gymnasium „Enio Quirino Visconti“. Noch heute lebt einer seiner Lehrer an diesem Gymnasium, Professor Meriani. Die Lieblingsfächer des begabten Eugenio waren die alten Sprachen und die Geschichte. Nach der Priesterweihe 1899 wäre der junge Pacelli am liebsten einfacher Seelsorger geworden. Aber der Gehorsam gegen seine kirchlichen Obern drängte ihn in die wissenschaftliche und später in die diplomatische Laufbahn.

Die englische Königsfamilie hat sich kürzlich einen katholischen Film vorführen lassen, der unter dem Titel „A Legende of Norfolk“ den berühmten englischen Wallfahrtsort Walsingham schildert.

Für der Mutter, um, wenn sie aufstünde und herausträte, gleich bereit zu sein, zur Mitternachtsmesse mitzugehen. Aber die Mutter erlaubte es nicht und wußte nicht, was für einen Schmerz sie dem Mädchen bereitere, in dessen Seele alles hungerte nach dem Hause und dem Anblicke Gottes. Sie brach in bitterliche Tränen aus und war nicht zu beruhigen. Alle anderen gingen, und sie durfte nicht. Der alte Vater, erschreckt über den Ausbruch solch leidenschaftlichen Schmerzes, blieb tröstend bei ihr; aber er konnte ihr nicht helfen.

Als er sie endlich verließ, empfing sie in der nächtlichen Einsamkeit einen wunderbaren geistlichen Trost in ihre Seele. Sie ward des Stromes göttlicher Liebe inne, mit dem Jesus sie umfing. Da brachen vor heftiger Herzensbewegung ihre Wunden auf und fingen an, so reichlich zu bluten, als ob sie eben entstanden wären. Sie verbarg sich, damit niemand des Blutes gewahr werde, in einer Kammer. So hatte sie das Siegel des Lammes empfangen und wurde von nun an zu außerordentlichen Buhübungen aedranat.

Die Abtrennung des Memellandes von der Diözese Ermland

Eine Erinnerung an das Jahr 1926.

Etwa 15 000 Katholiken wohnen im Memelland. Im Jahre 1926 wurde für sie eine eigene „Freie Prälatur Memel“ errichtet. Nun ist durch die Heimkehr des Memellandes auch diese „Freie Prälatur“ wieder zum Deutschen Reiche gekommen. Ob sie auch fernerhin bestehen bleibt, oder ob das Memelland wieder wie früher dem Bistum Ermland eingegliedert wird, ist noch nicht entschieden. Es ist aber fast anzunehmen, daß die katholischen Memelländer wieder ermländische Diözesanen werden. In diesen Tagen schweift unsere Erinnerung zurück ins Jahr 1926 wo unsere katholischen Brüder und Schwestern sich verwaltungsmäßig von uns trennen mußten. Damals veröffentlichte am 26. Mai der selige Bischof Augustinus Bludau den folgenden Erlaß im Pastoralblatt:

Durch die Apostolische Konstitution „Lituanorum gente“ vom 4. April d. Js. hat der Heilige Vater Papst Pius XI. die vier katholischen Seelsorgsbezirke des Memelgebietes: Memel, Heydenkrug, Kobkoben und Wischwill von der Diözese abgetrennt und zu einer Prälatura nullius vereinigt, deren Verwaltung er dem Hochwürdigsten Herrn Bischof der Nachbardiözese Telschaj in Litauen übertragen hat. Der betreffende Abschnitt der Apostolischen Konstitution lautet (es folgt der lateinische Wortlaut) . . .

Der neue Oberhirte übernimmt die Verwaltung der Prälatur am Dreifaltigkeitssonntag. Mit diesem Tage erlischt für jenes Gebiet die Jurisdiktion des Bischofs von Ermland, der sich mit folgenden Worten von seinen bisherigen Diözesanen verabschiedet hat: Geliebte im Herrn! Der Heilige Vater Papst Pius XI. hat es für gut befunden, durch die Apostolische Konstitution „Lituanorum gente“ vom 4. April d. Js. bei der Umgrenzung der Diözesen in Litauen auch die kath. Gemeinden im Memelland von dem Bistum Ermland abzutrennen und zu einer vom Apostolischen Stuhl unmittelbar abhängigen Prälatura nullius zusammenzufassen, deren Verwaltung er dem Hochwürdigsten Herrn Bischof der neuerrichteten Diözese Telschaj in Litauen übertragen hat. Mit dem Fest der hll. Dreifaltigkeit, d. i. dem 30. Mai, an dem der Hochwürdigste Herr sein verantwortliches Amt als Prälat dieses Gebietes antritt, hört die Jurisdiktion des Bischofs von Ermland über den Klerus und die Gläubigen des Memellandes auf und sind dieselben fortan dem Herrn Prälaten unterstellt. Die Diözese Ermland, ihre Bischöfe, Priester und Gläubigen haben in unermüdlicher Fürsorge, unter großen Opfern und Mühen im Memellande für ihre Glaubensgenossen Kirchen erbaut, Pfarreien, Seelsorgsstellen und Schulen gegründet und zum Teil unterhalten und nur dabei die Ehre Gottes und das Seelenheil der Gläubigen, sowohl jener, welche die deutsche, wie jener, welche die litauische Sprache reden, im Auge gehabt. Es

gilt für mich jetzt, Abschied von Euch zu nehmen. Wenn ich auch fortan nicht mehr als Euer Oberhirte Euch belehren, leiten und beraten kann, werde ich nicht aufhören, wenigstens geistig mit Euch verbunden zu bleiben und für Euch zu beten. Vater, erhalte sie in Deinem Namen, die Du mir anvertraut hast, daß keiner von ihnen verloren gehe (Joh. 17, 11). Als Lebensregel und als Richtschnur Eures Wandels gedenket allezeit der Worte des hl. Apostels Paulus in seinem 1. Briefe an die Christengemeinde von Korinth: „Seid wachsam; stehet fest im Glauben; handelt mannhaft und seid stark; alles was ihr tut, geschehe in Liebe! (1. Kor. 16, 13). Dann werden wir sicher an unser Ziel gelangen und einstens in unendlicher Glückseligkeit, die Güter des Herrn schauen im Lande der Lebendigen“ (1. Kor. 13). Es segne Euch, Geliebte, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist! Amen.

Lob der Diaspora

Aus der Diasporagemeinde Sensburg wird uns geschrieben: Der kirchliche Schulentlassungsunterricht brachte in diesem Jahre angenehme Ueberraschungen.

Kinder, die 26—36 Kilometer weit von Sensburg entfernt wohnen, erschienen regelmäßig zum Unterricht in Sensburg! So fuhr z. B. ein Mädel jedesmal 26 Kilometer mit dem Rad hin und ebenso zurück. Das waren pro Strecke 2 Stunden Fahrt! Dazu allein!

Einige Knaben, die hinter Nikolaiten wohnen und 36 Kilometer Auffahrt bis Sensburg haben, waren stramm zur Stelle. Am Pensionssonntag kamen sie zur kirchlichen Schulentlassungsfeier mit leerem Magen die ganze Strecke per Rad gefahren; um 5,30 Uhr fuhren sie los, um 8 Uhr waren sie in Sensburg. Nach dem Gottesdienst ging's dieselbe Strecke zurück. Alle Achtung vor solcher Jugend! 72 Kilometer Radfahrt wollen geschafft sein.

Solange solch eine Jugend heranwächst, brauchen wir um die Kirche Gottes keine Angst zu haben. Wie können doch schwächliche Kinder Erwachsene beschämen, denen der Weg zur Kirche zu beschwerlich ist, oder die gar in stolzer „Erkenntnis“ eines Besseren ihrer Mutterkirche den Rücken kehren.

Es waren dies einige Kinder, die den weitesten Weg hatten; eine ganze Anzahl hatte 15—20 Kilometer zu fahren. Sämtliche zur Entlassung kommenden Kinder konnten erfahrt werden, und nicht unerwähnt soll bleiben, daß ein junger Laienapostel in vorbildlicher Weise sich der Jugend vorher angenommen und viel zu ihrem Eifer beigetragen hat.

Zum Gedenken an Lorenz Dürr

In der Nummer vom 12. März hat das „Ermländische Kirchenblatt“ seinen Lesern den plötzlichen Tod des Hochschulprofessors Dr. Lorenz Dürr mitgeteilt und dem Verstorbenen neben der Schilderung seines Lebenslaufes eine kurze Würdigung zuteil werden lassen. Freunde des Verewigten, der sich während seiner Tätigkeit an der Braunsberger Akademie (1925—33 als Professor für alttestamentliche Exegese) auch um unsere Diözese sehr verdient gemacht hat, stellten der Schriftleitung unseres Kirchenblatts nunmehr verschiedene Auszüge aus Nachrufen zur Verfügung, die in anderen Blättern für Lorenz Dürr erschienen sind, und die erneut die Wertschätzung beweisen, deren sich der Verstorbene schon zu Lebzeiten erfreuen durfte.

So heißt es in der Münchener kath. Kirchenzeitung: „In seine Arbeit am Schreibtisch vertieft, wurde er aus seinem schaffensreichen Leben gerissen. Unwägbar ist der Verlust, den die bayrischen Hochschulen durch dieses jähe Hinscheiden erleiden; schwer und herb ist der Schmerz für alle seine Freunde. . . Im letzten Semester las er außer in Regensburg auch noch in Gassau, überall mit Feuereifer, mit scheinbar unerschöpflicher Energie seiner Aufgabe als Lehrer hingegeben. Die Fülle seines Wissens, die Kunst der Interpretation, die Fähigkeit der historischen und exegetischen, der philologischen und theologischen Abroundung haben ihm stets dankbare Hörer und Schüler verschafft. . . Auch jenseits von Hörsaal und Studierstube wollte er wirken und hat er gewirkt, unermüdlich und segensreich. Er war erfüllt von den Idealen der kirchlichen Erneuerung. Mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Temperamentes und mit voller wissenschaftlicher Ueberzeugung wollte er die Priester, Priesteramtskandidaten und Gläubigen, die sich ihm anvertrauten, in diesen Kreis ziehen. Die Gemeinschaftsmesse war für ihn ein Bedürfnis und ein Element seines priesterlich-seelsorgerischen Lebens. . .“

In einer Berliner Würdigung heißt es folgendermaßen: „Professor Dr. Dürr hat während seiner Berliner Zeit — neben seinen Studien — bei den Grauen Schwestern in der Waldstr., in Moabit, pfarrlich das Haus betreut. Sonntags nach seiner Messe und seiner Predigt dort, stürmte er im Lauffschritt zum Rudolf-Virchow-Krankenhaus, um dort seine zweite heilige Messe zu feiern und zu predigen.“

In seiner Seele brannte und flammte das „Feuer vom Himmel“. Sein Glauben war „wie der Stonsberg“ — er war, was er lehrte! Sein Lehren war lebendiges Leben — das Leben im anderen wecken mußte! Was waren das für Sonntage!

Und er hatte die große, einfache Treue. Er war den Seinen treu, er war nicht nur so zufällig auf seinem Lebensweg an ihnen vorbeigekommen, und auf seinem Vorwärtsweg lag das Alte hinter ihm, nein! Von seiner Treue könnten die Schwestern in der Waldstraße sagen. Von Bonn kam er, und wann immer sein Weg über das von ihm sehr geliebte Berlin führte, war er wenigstens für einige Tage in der Waldstr. Dann rief er schnell seine alten Freunde, für jeden, der ihn brauchte, war ein eingeteiltes Maß an Zeit da. Nie ging er vorüber. Dann kam aus ihm die Freude dessen, was er sich da oder dort geholt, von Begeisterung erfüllten Kongressen, aus großer Kunst. Auch die weltliche Kunst hatte in ihm großen Raum, Freude an Theater und großer Musik, alles war bei ihm ausgerichtet auf die große Gottesfreude hin. Er hatte den ganz weiten Raum. Und einmal, da kam er und brachte zuerst sein „großes und heiliges Freuen“ nach Berlin, als er von Braunsberg aus, 1926, endlich zu Studien-Monaten mit 18 anderen Priestern hatte im Heiligen Lande weilen dürfen. Zwei Stunden sprach er, ohne Atempause in „seinem Tempo“ — zu Bildern, die er aufzeigte und erklärte. Die Stimme wollte zuletzt klingen, aber das innere Feuer ließ es nicht zu. Wer damals mit seiner Seele gehört hat, kann es nie vergessen!

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



HERDER-VERLAG/FREIBURG/B.

14. Fortsetzung.

Sie beteten das ganze herrliche Gebet mit leisen und verhaltenen Stimmen, wie Priester und Mönche immer das Kirchengebet sprechen. Aber Leonhard, der von den Worten nur wenig verstand, spürte doch, wie sehr die ganze Seele der Männer in ihrem Gebet war, ihr ganzes Leben und vielleicht ihr naher Tod. Er sah sie an, den alten Pfarrer, der steif und fast ein wenig herrisch da kniete, so wie ein alter Bauer beim Rosenkranz kniet, die schweren Hände mühsam gefaltet, und den jungen Mönch, der den Bauernkittel trug, mit dem struppigen Bart und dem hageren Gesicht, auf dem eine große Müdigkeit und eine leise Trauer zu lesen waren, und er fühlte sich zu diesen beiden Männern hingezogen wie noch zu niemand im Leben. Er dachte: Wenn jetzt in der ganzen weiten Welt nur noch diese zwei zu der Sache Gottes und Seiner Kirche hielten, dann wollte ich bei ihnen sein und wollte mit ihnen getrost den Tod oder das Weltgericht oder was immer erwarten.

Als die Komplet beendet war, trennten sie sich schweigend, um in ihre Schlafkammern zu gehen, und sie schliefen in dieser Nacht den Schlaf der Gerechten.

Am andern Morgen las erst der Pfarrer die Messe und dann der Mönch. Leonhard diente ihnen beiden, und dann ging er mit seinem Herrn und ihrer beider Herrn, dem Herrn der Welt also, der in der Hostie verborgen war, zu der alten Frau, die Tags zuvor gebeichtet hatte. Sie empfing fromm und andächtig die Wegzehrung, aber als die beiden sich zum Gehen anschickten, da meinte sie zu Leonhard:

„Mußt die Antworten deutlicher geben, Junge, hast auch zweimal das Amen verschluckt.“

Leonhard war recht verduht, aber er vergaß es bald wieder über dem Seltamen, daß er durch ein Dorf gehen durfte mit der Versehlaterne in der Hand und dem Rödel des Priesters überm Arm. Er blickte um sich, ob das keinen Aufschuß absehe, aber es geschah nichts. Den Innern war das vor der Hand noch ein ganz vertrauter Anblick.

Sie frühstückten zusammen, kräftig, wie es den beiden sonst unterwegs nie vergönnt war. Als der Abschied da war, wollte der Pfarrer, wie daheim in Wadgassen die Mutter, ihnen eine Fülle von Eßbarem und Trinkbarem mitgeben, Schinken und Würste, einen mächtigen Honigtopf und einen großen Krug mit Mirabelle, aber sie schüttelten beide den Kopf, und Leonhard sagte das Wort seines Meisters nach: „Wir machen ja keine Badereise!“

Pantradius Verchenwies sah einen Augenblick darein, als wenn er böse werden wollte, aber dann nickte er und sagte: „Ihr habt recht, ihr beiden. Aber ich sag' euch etwas anderes. Euer Köhlein macht es nicht mehr lange, wenn es noch weiterhin auf unsern schlechten Straßen ziehen soll und dem Schnee und den Winterstürmen standhalten. Wär' doch schad' um es, wo es so treu gedient hat. Laßt es hier! Ich werd' es schon gut verjorgen. Und wenn mir einmal etwas widerfährt, dann wird ein anderer sich um es annehmen. Pferde dürfen ja treu bleiben, ohne daß sie unter die Guillotine geschickt werden. Und nehmt eins von meinen Pferden, ein junges, kräftiges, das zieht euch noch, bis diese ganze großartige Revolution und all ihre Macher und Helden in alle Winde verweht sind. Der Himmel weiß, was wir überhaupt mit dieser Pariser Revolution

zu tun haben sollen, müssen ja ihre Weisheit für uns erst überlegen, wenn sie uns eingehen soll, und geht uns doch nicht ein. Na, also, das ist ausgemacht mit dem Pferd, aber daß ihr gut zu ihm seid, sonst — na, ich weiß schon, ihr seid es.“

So zogen die beiden denn mit einem von des Bauernpfarrers Pferden weiter ins Land hinein. Es schien ihnen, es ziehe damit auch ein Stück von seiner Tapferkeit und von seiner großartigen nüchternen Tüchtigkeit mit ihnen, und das tat ihnen sonderlich wohl. Sie gedachten, ihn in einigen Wochen wieder aufzusuchen, der Schuster würde ihn ja wohl den Revoluzzern nicht ausliefern, bis er jegliche Hoffnung auf Vertraud verloren hätte, und das konnte noch dauern.

Aber ehe sie wieder nach Inn kommen konnten, geschahen mancherlei Dinge, die die Regelmäßigkeit ihrer Fahrten unterbrachen, und als sie endlich wieder in das Dörflein einzogen, da grinsten aus dem Fenster des Pfarrhauses ein Revolutionsknecht, und von einem jungen Mädchen hörten sie, der Pfarrer sei nach Metz geschafft worden.

Vorher aber geschahen, wie gesagt, mancherlei Dinae.

Glanz und Geheimnis der Stadt Trier.

Der Winter wurde härter und härter. Das Leben auf der Landstraße wurde mehr und mehr zur Qual, und wenn Herr Lutwinus jetzt sein Wort aussprach: Wir machen ja keine Badereise, dann hatte es zuweilen den Klang eines stillen und ergebenen Seufzers. Er wurde blässer und blässer, schließlich fing er an zu husten, und als sie wieder einmal in Merzig waren, sagte er stöhnend zu Leonhard:

„Du, Leonhard, es geht jetzt nicht mehr. Ich muß ein paar Tage Ruhe haben. Wir fahren nach Wadgassen, da will ich schlafen.“

Aber kaum waren sie vor den Toren der Stadt, da sank der Mönch in eine tiefe Ohnmacht, und der erschrockene Knabe wandte eilig den Wagen zurück, um an dem ersten Gasthaus anzuhalten. Der Kranke wurde von dem gutmütigen Wirt und seinem Knecht in ein Bett geschafft, das Pferd wurde in den Stall gestellt, und so wurde die Ruhepause ein wenig anders, als Herr Lutwinus es sich gedacht hatte. Er kam bald wieder zu sich, aber er war sehr matt, und da er glaubte, er werde sterben, reichete er sich selber das heilige Brot, das er nun so lange schon für die anderen auf seiner Brust verborgen trug. Leonhard gab er das Goldstück, das er von Wadgassen her noch bei sich hatte, und befahl ihm, wenn er sterbe, seinen Leib in die Heimat zu bringen, damit er dort ein vertrautes Grab finde.

Aber er starb nicht. Er kam unter sorgsamer Pflege ganz langsam wieder zu Kräften, und nach ein paar Tagen geschah es schon, daß er zu Leonhard sagte:

„Nun hast du aber genug in der Krankenküche gegessen, mein Junge. Geh ein wenig in die Luft und setz dich auch einmal in die Wirtsstube, damit du hörst, ob man noch keinen Verdacht gegen mich gefaßt hat, und ob ich hier ruhig abwarten kann, ganz gesund zu werden. Das Goldstück von dem braven Leichtweis-Ohm wird wohl reichen, um alles zu bezahlen, wenn wir wieder fahren können.“

Leonhard ging also in die Stadt. Sie war voll von Soldaten wie Saarlouis. Ihre große Propsteikirche war ent-

weilt wie alle Kirchen in dem Landstrich, der den Franzosen anheimgefallen war. Es war ein trauriger und empörender Anblick. In der Wirtsstube hörte er, daß man Herrn Lutwinus für einen Händler und ihn selber für seinen Sohn hielt. Verdacht zu fassen, kam niemand in den Sinn, und als Leonhard sich hinsetzte, um sich eine Suppe und ein Stück Brot geben zu lassen, da wurde er kurz gefragt, ob der Vater wieder besser daran sei, und dann kümmerte sich niemand mehr um ihn.

Am Nachbarisch saßen ein paar Soldaten, die Elässisch sprachen, mit einem jungen Leutnant. Sie tranken roten Wein und wülfelten, und wer gerade verlor, der fluchte mörderisch und nannte die andern Betrüger und Halsabschneider. Schließlich war ihnen das Spiel verleidet. Die Würfel flogen in eine Stubenede, wo der Wirt selber sie untertänig aufhob. Die Gewinner nahmen hastig ihr Geld an sich, und dann begannen sie eine Unterhaltung, die erst nach dem Spiel, dem Gold und den Beutemöglichkeiten des Krieges galt und dann allmählich leiser wurde und sich um Geheimnisse zu bewegen schien. Leonhard vernahm nur Brocken, aber aus diesen Brocken setzte sich allmählich ein verständliches Bild zusammen, und sobald er es völlig zu deuten vermochte, erhob er sich — langsam, um keinen Verdacht zu erregen — und ging zu Herrn Lutwinus hinaus, um ihm zu berichten und seinen Befehl entgegenzunehmen. Sie hatten ein kurzes Gespräch, und danach spannte Leonhard noch am frühen Nachmittag den Wagen an, um nach Trier zu fahren. Er hatte jahrelang davon geträumt, diese Stadt zu sehen, von der Vater und Mutter nicht genug zu erzählen wußten. Jetzt fiel es ihm in den Schoß, und er dachte gar nicht mehr an seine früheren Träume. Er dachte gar nicht mehr daran, daß diese Stadt voller Merkwürdigkeiten war, die er alle sehen mußte. Er überlegte nur, wie er rasch hin- und wieder rasch zurückkömme. Trier war jetzt eine Stadt, in der er Wichtiges zu besorgen hatte, und sie hätte ebenso gut Frankfurt oder Kreuznach heißen können.

Der Wirt, der im ganzen recht freundlich war, der aber doch auch leben und verdienen wollte, erkundigte sich vor der Abfahrt bekümmert und sorgenvoll nach der Bezahlung. Da zog Leonhard die Goldmünze heraus und hat den Fragenden, sich bis zum heutigen Tag bezahlt zu machen und ihm den Rest in Silber zu geben. Das tat der Mann, ganz vergnügt jetzt, und zog vor dem Scheidenden die Mühe, so höflich, als wenn es einem Bürgermeister gelte und nicht einem Jungen, der gerade erst aufgehört hatte, ein Kind zu sein. Er war freilich auch mächtig gewachsen in diesen Monaten, und sein Gesicht war ein hageres und hartes Jünglingsgesicht geworden. Wer ihn auf dem Wagen sitzen und in den dämmerigen Tag hinausfahren sah, war auch schon gar nicht mehr verwundert, daß er so allein in die Welt zog. Manchmal flog ihm ein Gruß oder ein Zuruf entgegen, wie wohl auch sonst den Fuhrleuten, denen man ein Stück von seiner Sehnsucht ins Weite mitgibt. Der Tag war klar und über die Maßen kalt. Wer auf die Straße mußte, hatte sich ordentlich vermunmt und strebte dann wieder rasch den guten warmen Häusern zu, aus deren Schorn-

steinen der Rauch blau und kerzengrad zum blauen Himmel zog.

Leonhard froh nur dann ein wenig, wenn er gerade einmal nicht an sein Trierer Vorhaben dachte. Tat er es aber, und das war fast die ganze Zeit über, so glühte er vor Eifer und Erregung, und es war ihm, er müsse dem wadernen Pferd, das der Jucht des Inner Pfarrherrn doch wahrlich alle Ehre machte, noch ein wenig beim Ziehen helfen. Der Weg ging von Metz über das große und wohlhabende Bauerndorf Besseringen. Leonhard dachte daran, daß der Vater manches Jahr ein Faß Apfelwein bei dem Besseringer Bauern Arnold gekauft hatte. Er war noch ein Kind gewesen damals, und der Mann hatte ihm sehr gefallen, wenn er kam und das Faß angefahren brachte. Er hatte ein Gesicht, das so rot war wie einer seiner Äpfel, und die reine Gutmütigkeit sah aus seinen Augen. Aber jetzt war keine Zeit, nach ihm zu sehen. Leonhard mußte sorgen, daß er über den Berg kam vor Nacht. Die Saar macht zwischen Besseringen und Mettlach eine gewaltige Schleife. Wenn man ihr nachgehen wollte, brauchte man viele Stunden. Der Berg aber, der im andern Fall zu überqueren war, schoß jäh aus dem Tal in die Höhe. Der Weg, der über ihn führte, war vereist, und wenn das Pferd nicht so wadere Eisen gehabt hätte, wäre es seiner nicht Herr geworden. Auch so ging es noch mühsam genug. Der junge Fuhrmann mußte das keuchende Tier den ganzen Weg am Jaum führen, es manchmal ein wenig schnaufen lassen, aber nicht so lange, daß es sich verkühlen konnte, ihm gute Worte geben oder auch einmal einen leichten Schlag auf den Hals, und als sie endlich auf dem Grat waren, da schwikte der Fuhrmann nicht weniger als sein Köhlein, und jetzt wäre es doch wohl gut gewesen, einen Schlud von dem Mirabelle des Herrn Pantradius Lerschewies zu haben, nicht wegen der Lust des Trinkens, sondern weil so ein Schlud das beste Mittel gegen Verkühlungen war. Die Fahrt ins Tal war nicht weniger mühsam. Da sollte der gequälte Fahrer einmal bei seinem Tier sein und ihm den Kopf hochreißen, wenn es auf dem übermäßig glatten Boden ins Gleiten kommen wollte, und einmal und oft sollte er an der Bremse hantieren, damit der Wagen nicht in verhängnisvolle Geschwindigkeit kam und dem Pferd die Beine zerschlug. Es dämmerte schon, als sie in Mettlach anlangten. Leonhard hatte daran gedacht, dort zu bleiben die Nacht über, aber dann sah er, daß das Benediktinerkloster, das da lag und das zu den ältesten Klöstern Deutschlands gehörte, bis zum Ueberlaufen mit Franzosen angefüllt war, und darüber verging ihm die Lust.

Die Mönche hatten sich erst vor wenigen Jahren einen neuen, prächtigen Bau errichten lassen, der vielleicht ein wenig zu prunkvoll war für ein Kloster, aber doch der langen glorreichen Ueberlieferung der Stätte angemessen. Jetzt waren seine rechtmäßigen Herren in alle Winde zerstreut, heute haupen die Soldaten darin, und morgen konnte irgend ein Metzger oder Diebshofener oder auch ein Pariser Händler ihn für billiges Geld erstehen und in den geheiligten Räumen eine Strumpfwirkerlei oder eine Likörfabrik aufmachen. (Fortf. f.)

Die „Bligende Legion“

Christus hat Zeugen in allen Völkern und allen Jahrhunderten. Nie ist ein Meister mehr in seinen Jüngern verherrlicht worden als er. Jeden Tod, der nur denkbar ist, haben sie für ihn auf sich genommen in unvergleichlicher Kraft. Die Seiten in den Büchern der Geschichte sind da am ergreifendsten, wo geschrieben steht, was an Größe und Heldentum geschah in seinem Namen und in seinem Geiste. Zahlreich sind die Bände, die die Kriegsberichte seines Reiches enthalten. Sie sprechen mit einer Gewalt, die Himmel und Erde erschüttert. Auf einer ihrer Seiten ist die Kunde vom Heldentum der „Bligenden Legion“ aufgeschrieben. Dieses ist sie: Um das Jahr 320, unter Kaiser Licinius, verweigern zu Sebaſte in Armenien vierzig junge Männer, meist Offiziere der „Bligenden Legion“, den Gögendienst und bekennen sich zu Christus, dem Gekreuzigten. Sie werden dafür nackt in den eissigen Schnee gestellt. Und sie stehen, in dem Glauben an das Evangelium. Langsam errierend, betet die Jungmannschaft der Kirche: „Vierzig sind wir auf den Kampfplatz des Glaubens getreten. Laß nun, o Herr, auch nicht weniger als vierzig gekrönt werden! Voll der Ehre ist die Zahl vierzig, die du durch dein vierzigstägiges Fasten geheiligt hast; durch vierzigstägiges Fasten hat Moses das göttliche Gesetz in die Welt gebracht; Elias hat, Gott suchend, nach vierzigstägigem Fasten deine Anschauung erlangt...“

Und sie stehen, Christus neben einem jeden. Ein Glied nach dem andern friert ihnen ab, — sie preisen Gott und erschauen im Innern die Herrlichkeit Christi. Ganz nahe ist das warme Bade-

haus ... Es locht und locht — ein Wort nur, und sie sind drinnen. Aber mehr locht die Liebe Christi, sie überglüht Eis und Schnee und den errierenden Leib. Nur einer von ihnen wird schwach und unterliegt ... Da springt einer der Henker an seinen Platz, die Krone zu empfangen. Und sie gehen vierzig zu vierzig Kronen ins ewige Leben, in die Herrlichkeit ein, die noch keines Menschen Auge geschaut und noch keines Menschen Herz je erahnt hat. Das ist die Kunde von der „Bligenden Legion“.

Wenn hier noch etwas angefügt werden darf, dann nur das, was Johann Adam Möhler sagte, als er in München vor hunderten Jahren seine Vorlesung über Allgemeine Geschichte der Christenverfolgung schloß: „Wahrhaftig, wenn wir jemals so undankbar werden könnten, diejenigen zu vergessen, die in dieser Zeit gestritten haben, wir wären würdig, selbst auch vergessen zu werden von Christus, dem Erlöser ... Ich habe oft weinend vor den Akten der Martyrer gelesen, mitfühlend ihre Leiden, bewundernd ihre Taten, ergriffen von ihrer Größe.“ Sie sind die Größten aller Menschen, und sie gehören der Kirche an. A. C.

Neue Briefmarken mit dem Bilde Pius XII. Die Vatikanstadt gibt neue Briefmarken mit dem Bildnis des neuen St. Vaters, Pius XII., heraus.

Katholische Ordensschwwestern auf Briefmarkenbildern. Die diesjährige Briefmarkenreihe von Niederländisch-Indien zugunsten der Hilfswerte der Nächstenliebe zeigt auf 5 Werten Ordensschwwestern in ihrer Liebestätigkeit bei Kranken und Kindern.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Wohnung des neuen Papstes

Pacelli wohnte als Kardinalstaatssekretär im ersten Stock des vatikanischen Palastes. Er behielt auch jetzt als Papst Pius XII. diese Wohnung, wenigstens für vorläufig, bei.

Das 2. Stockwerk wird — wie unter Pius XI. — den Audienzen dienen und den Arbeitsraum des Papstes enthalten.

Im 3. Stock befand sich bisher die Privatwohnung des verstorbenen Papstes. Es wird zunächst gründlich renoviert. Dann wird wahrscheinlich der neue Staatssekretär Maglione hier Wohnung nehmen.

Damit wäre im Palaste wieder jene Ordnung eingeführt, die schon zur Zeit Leos XIII. bestand.

Die Erzpriester von St. Peter

Am Feste Mariä Verkündigung hat Kardinal Tedeschini in feierlicher Form die Funktionen des Erzpriesters von St. Peter übernommen. Sein Vorgänger in diesem Amt war Kardinal Pacelli, der gegenwärtige Papst. Erzpriester der Peterskirche in Rom hat es schon in den ersten christlichen Jahrhunderten gegeben. Die ältesten Urkunden, in denen von dieser Würde die Rede ist, stammen aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts. Die Erzpriester an den Bischofskirchen waren Vertreter der Bischöfe in den liturgischen Funktionen und manchmal auch in der Verwaltung der Diözesen. In der Regel wurden die ältesten und darum im allgemeinen auch erfahrensten Priester zu Erzpriestern an den Kathedraalkirchen ernannt. In vielen Fällen waren sie auch die Nachfolger ihrer Bischöfe. Seit dem 11. Jahrhundert wurden die Erzpriester von St. Peter dem Kreis der suburbikarischen (d. h. der um Rom herum liegenden) Bistümer entnommen. Ein Kardinal wurde zum erstenmal im 13. Jahrhundert zum Erzpriester ernannt. Es war ein Mitglied der Familie Orsini, der spätere Papst Nikolaus III. (1277—1280). Es gibt ein Verzeichnis aller Erzpriester von St. Peter, beginnend mit dem Kardinal Orsini bis zu dem i. J. 1837 von Gregor XVI. ernannten Kardinal Giustiniani. Zusammen sind es 60 in 900 Jahren, so daß also auf jeden eine durchschnittliche Amtsdauer von 15 Jahren entfällt. Sie schwankt aber zwischen 1 Jahr und 66 Jahren. So lange war der Kardinal Stuart, Herzog von York, Erzpriester an St. Peter. Drei von diesen 60 Erzpriestern sind später Papst geworden; der letzte war Paul II. (1464—1471). Seitdem ist bis zu Kardinal Pacelli keiner mehr auf den päpstlichen Thron erhoben worden. Bedeutende Inhaber der Würde des Erzpriesters von St. Peter aus neuerer Zeit sind der Staatssekretär Leos XIII., Kardinal Rampolla, und der Staatssekretär Pius' X. Kardinal Merry del Val.

Wappenbuch der Bischöfe von Canada

In Canada ist soeben ein großes, für die Geschichte der Kirche bedeutendes Werk zur Vollendung gelangt; 15 Jahre wurde daran gearbeitet. Es ist ein „Wappenbuch der Bischöfe von Canada“, ein historisch-heraldisches Album, enthaltend Portraits, Wappenbilder und Biographien der Bischöfe von Canada, angefangen von Mgr. de Laval (1658) bis zur Gegenwart. Das Werk umfaßt 325 Seiten, 230 Bilder von Päpsten, Kardinalen, Erzbischöfen, Bischöfen und Äbten, und 245 farbige Wappenbilder. In Anbetracht der hohen Herstellungskosten wird es wahrscheinlich nicht zum öffentlichen Verkauf gelangen.

Die französische Regierung ehrt einen Priester

Auf Veranlassung des Außenministers hat die französische Regierung dem Abbé Maillot, Direktor der Kleinen Sängerknaben vom Hl. Kreuz in Paris, das Kreuz der Ehrenlegion verliehen, in Anerkennung seiner Verdienste um die Förderung des französischen Choralgesangs im Ausland. Der Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier, vollzog die Dekorierung, der der Präsident des Pariser Stadtrats beiwohnte. „Sie und Ihre Kleinen Sängerknaben“, sagte dieser in seiner Ansprache, „sind Gesandte Frankreichs, die zur Schönheit und zum Prestige unseres Vaterlandes beitragen, wofür die Regierung Sie mit dem Kreuz der Ehrenlegion auszeichnen möchte.“

Caen feiert ein goldenes Jubiläum

In der historischen Stadt der französischen Normandie Caen wurde in diesen Tagen das goldene Jubiläum des Apostel-Petrus-Werkes für den einheimischen Priesternachwuchs gefeiert. Die Feier gestaltete sich wieder zu einer jener hervorragenden katholischen Kundgebungen, wie sie in letzter Zeit in Frankreich so häufig sind. Neben höchsten kirchlichen Würdenträgern, darunter der französische Nuntius, ein Delegierter der Propaganda-Kongregation u. a., nahmen höchste Würdenträger des Staates, der Stadt, der Armee, der Wissenschaft, des öffentlichen Lebens an den Feierlichkeiten teil. In dem mit den nationalen und päpstlichen Fahnen reichgeschmückten Rathaus bereitete die Stadt dem päpstlichen Nuntius einen glänzenden offiziellen Empfang. Außer den höchsten Regierungsbeamten der Provinz Normandie waren u. a. anwesend: der Kommandeur einer Infanterie-Division, der Vizepräsident der Handelskammer, der Rektor der Universität usw. Mittelpunkt der religiösen Festlichkeiten war die Hl. Stephanskirche, die zu den ältesten historischen Denkmälern Frankreichs gehört. Von Wilhelm dem Eroberer wurde

sie im Jahre 1066 als Abtei gegründet. Der erste Abt wurde später Erzbischof von Canterbury. Im Jahre 1087 wurde Wilhelm der Oberer hier beigelegt. Der ursprüngliche romanische Chor wurde Anfang des 13. Jahrhunderts durch einen größeren Chor im gotischen Stil ersetzt. Während der Religionskriege wurde das Gebäude geschändet, die Fenster wurden zertrümmert, die reichlichen Schätze geraubt und das Grab Wilhelm des Eroberers wurde zerstört. Heute erinnert eine Marmor-Tafel im Heiligtum an den berühmten König. Zu jener Zeit brach auch der 124 Meter hohe Mittelturm zusammen und zerstörte das Gewölbe des Chors und einen Teil des Gebäudes. Darauf beschloß die Regierung, es voll kommen niederzureißen. Der damalige Abt Dom de Baillehache widersetzte sich energisch diesem Vandalismus und rettete das berühmte Monument. Während der Revolution wurde die Abtei geschlossen. Die im Jahre 1704 neu aufgebauten Klostergebäude wurden später zur Unterbringung eines Lyceums verwendet, die Kirche wurde nach Abschluß des Konkordats Pfarrkirche. Das in Caen gegründete Apostel-Petrus-Werk verdankt seine Entstehung der Witwe einer normannischen Ratsfrau aus Caen, Frau Vigard. Durch Erzählungen vom Beginn der Missionsarbeit in Japan wurde er dazu angeregt. Einige wenige Ziffern veranschaulichen die ungeheure Entwicklung dieses Werkes. In den ersten 6 Jahren empfing es an Stiftungen 85'000 Francs. Im Jahre 1937 betrug die Gesamtsumme der Stiftungen 12 Millionen! Vor 50 Jahren gab es 870 einheimische Priester und 2500 Seminaristen. Heute gibt es 6000 einheimische Priester und 16000 einheimische Seminaristen.

Ein schmerzlicher Verlust des katholischen Schrifttums

In London starb Vater Joseph Keating S. J., seit 1912 Herausgeber der bekannten englischen Jesuitenzeitschrift „Month“. Von irischer Abkunft, in Schottland geboren, galt er als der Idealtyp des katholischen Schriftleiters. Ein umfassendes und tiefgründiges Wissen, eine souveräne Vertrautheit mit allen aktuellen und internationalen Fragen, eine unerschütterliche Verwurzelung in katholischen Grundfragen verband er mit einem seltenen Weltblick. Die Namen Keating und Month sind in der ganzen katholischen Welt seit langem identische Begriffe. In der Welt des Schrifttums war er außerdem wegen seines gerechten und unparteiischen Urteils ganz besonders geschätzt. Auch als Verfasser zahlreicher Flugschriften, Streitchriften und Bücher über aktuelle Probleme war er bekannt. Neben seinen schriftstellerischen Werken eigneten ihm höchste persönliche Werte. Sein „Heiligtum“ in der Mount Street in London war ein Zufluchtsort für alle seelisch Notleidenden und Hilfsbedürftigen. Trotz seiner anstrengenden und umfangreichen beruflichen Tätigkeit hatte er immer Zeit für sie, und — so geht es auch meistens war — von seiner Persönlichkeit strahlte immer die gleiche wunderbare Ruhe und Ausgeglichenheit aus. Alle, die ihn betrauern, sind der Ueberzeugung, daß es schwer sein wird, einen vollwertigen Ersatz für ihn zu finden.

Hoble Geste eines amerikanischen Filmschauspielers

Vor kurzem wurde von einem amerikanischen Film berichtet, der die sogenannte „Anabenstadt“ schildert, ein Unternehmen in der Nähe von Buenos Aires, wo unter der Leitung eines katholischen Priesters, Mgr. Edward J. Flanagan, verwahrloste und elternlose Knaben zu tüchtigen Menschen erzogen werden. Der Film ist auch im Vatikan gezeigt worden. Die Hauptrolle, also Mgr. Flanagan, wurde dargestellt von dem Filmschauspieler Spencer Tracy, der sich in mehreren amerikanischen Spigenfilmen, meist in Priesterrollen (San Francisco — Werkpilot — Manuel u. a.) die Liebe und Bewunderung des deutschen Publikums gewonnen hat. Bei der alljährlichen Preisverleihung in Amerika hat er jetzt für die Rolle des Mgr. Flanagan den ersten Preis für die beste Darstellung des Jahres 1938 erhalten. Er hat den Preis an Mgr. Flanagan weitergegeben! Die Medaille trägt die Inschrift: „Erster Akademiepreis für Spencer Tracy für seine Darstellung in „Boys Town“ (Anabenstadt).“ Er hat eine zweite Inschrift eingravieren lassen: „Vater Edward J. Flanagan, dessen große menschliche Fähigkeiten stark genug waren, um durch meine bescheidenen Darstellermittel hindurchzuschimmern.“

Der Zustand neuer Schüler in Boys Town ist seit der öffentlichen Vorführung des Films so ungeheuer gewachsen, daß der größte Teil der Bewerber wegen Platzmangels keine Aufnahme finden kann. Mgr. Flanagan hat sich darum zu einer Vergrößerung der Anstalt entschlossen. Durch einen Kostenaufwand von 127'000 Dollar soll für 400—500 weitere Schüler Raum geschaffen werden.

Eine bedeutende Künstlerin im Ordenskleide

Vom 30. Januar bis 11. Februar waren, wie die Wochenschrift „America“ in der Ausgabe vom 4. 2. 39 berichtet, in der bekannten „Vasseddit Gallery“, New York, 13 Gemälde einer Nonne, der Schwester Mathilda vom Dominikanerinnenkloster Akron in Ohio, öffentlich ausgestellt, die großen Beifall fanden. Bemerkenswert ist, wie das genannte Blatt betont, daß Schwester Mathilda nicht religiöse, sondern rein weltliche Themen behandelt, nämlich Landschaften aus der französischen Provinz. Aber sie stellt die Landschaft

den nicht nach Art der modernen weltlichen Kunst dar. Schon ein oberflächlicher Blick genügt für den Kenner, um zu sehen, daß die Gemälde von einer tiefreligiösen Natur stammen, die alle Dinge in ihrer lebendigen Beziehung zu Gott schaut. Die ganze Landschaft atmet Ruhe und Ordnung und hat nichts von jener Zerrissenheit und Aufgewühltheit der entwurzelten Kunst von heute." Schwester Marghilda erhielt ihre künstlerische Ausbildung an der Columbia-Universität, in der National Academy in Newyork und später in Paris.

Katholiken und Protestanten singen gemeinsam

In der Niederländisch-Reformierten Kirche zu Groningen fand vor kurzem eine weithin beachtete Zusammenkunft von Protestanten und Katholiken statt mit dem Ziel, durch gemeinschaftlichen Gesang kirchlicher Gesänge Zeugnis abzulegen für gemeinsames christliches Glaubensgut und durch die Bekanntheit des religiösen Liebgutes des anderen Bekenntnisses zu erhöhter gegenseitiger Achtung und Würdigung zu gelangen. Der einzigartigen Veranstaltung wohnten die Spitzen der Behörden, der gesamte Klerus der Stadt Groningen, zahlreiche führende Persönlichkeiten des öffentlichen und kulturellen Lebens sowie Hunderte von Gläubigen beider Bekenntnisse bei. Einleitend gaben je ein protestantischer und katholischer Pfarrer eine kurze Erläuterung über den in ihren Gottesdiensten gepflegten liturgischen Gesang. Die Protestanten brachten vorwiegend Psalmen zum Vortrag, während die Katholiken Teile der heiligen Messe sowie das Magnificat und Te Deum sangen. Zum Abschluß sangen alle Anwesenden gemeinsam den 150. Psalm.

Die Kathedrale und die Tauben

Ähnlich wie die Markuskirche in Venedig ist die Kathedrale von Rouen in Frankreich seit Menschengedenken eine Bruststätte und ein Tummelplatz für Tauben. Auch hier haben die Architekten und Archäologen festgestellt, daß die Tiere bereits erhebliche Beschädigungen an dem Gebäude verursacht haben. Es wurde beschlossen, sie zu vernichten. Man hat den großen französischen Gelehrten Dr. Charles Nicolle, Direktor des Pasteur-Instituts in Tunis, ein entsprechendes Gift vorzuschlagen, das für die Menschen ungefährlich sei. Das Gift kam und wurde dem Architekten übergeben. Der Architekt sandte es an den Magistrat. Der Magistrat sandte es an den Erzbischof. Der Erzbischof erklärte: „Dies ist eine Angelegenheit des Ministeriums der Schönen Künste und historischen Denkmäler.“ Der Minister erklärte: „Wir wollen die Tauben nicht töten.“ Nachdem alle zuständigen Stellen die gleiche Weigerung ausgesprochen haben, blieb nur noch ein Ausweg: die Ausbesserung der durch die Tauben verursachten Beschädigungen.

Der Heilige Vater hat am 18. März den italienischen Außenminister Graf Ciano und am 20. März den Kronprinzen Humbert von Italien in Audienz empfangen. Unter den Bischöfen, die in der Woche nach der Papstkrönung von Pius XII. in Privataudienz empfangen wurden, befand sich auch der Bischof von Berlin Graf Konrad von Preysing.

Spanisches

Durch einen der jüngsten Erlasse der nationalspanischen Regierung werden Kirchen- und Klostergebäude von allen Steuern befreit. Dieses Gesetz bezieht sich 1. auf katholische Kirchen und alle Gebäude, die für den Gottesdienst bestimmt sind. 2. auf Gebäude und Gärten, die ausschließlich von Bischöfen und Pfarrpriestern als Wohnung benutzt werden. 3. auf Seminare. 4. auf Gebäude und Klöster, die von geistlich anerkannten religiösen Kongregationen und Orden bewohnt werden, mit allen für das religiöse und klösterliche Leben benutzten Gebäuden, vorausgesetzt, daß sie nicht für Erwerbszwecke vermietet werden. Ausgenommen sind auch Schulgebäude und Gebäude, die industriellen Zwecken dienen, aus denen die religiösen Orden Nutzen ziehen. Im Vorwort des Erlasses heißt es, daß dieses Gesetz bezweckt, das wieder gutzumachen, was die Staatsmänner der ersten zwei Jahre der Republik mit ihrer auf die Zerstörung des religiösen Gefühls der Nation hinielenden Gesetzgebung getan haben.

In Vittoria, dem Sitz des Justiz-, Kultur- und Unterrichtsministeriums, werden die letzten Vorbereitungen für die Internationale Kirchenkunstausstellung getroffen, die am Osterfest eröffnet werden soll. Die Ausstellung wird Werke umfassen, die für den Gottesdienst bestimmt sind, auf den Gebieten der Architektur, Skulptur, Malerei, Dekoration, Möbel-, Glas-, Beleuchtungsindustrie, der Gewebe- und Metallwerke. Die Auswahl ist äußerst streng und beschränkt sich auf das rein Liturgische und Künstlerische. Aller Ritz ist ausgeschlossen. Die Ausstellung soll dazu dienen, den Wiederaufbau der spanischen Kirchen zu unterstützen. Der spanische Außenminister und Vizepräsident der Regierung, Graf de Jordana, der Nuntius, der Kardinal-Primas u. a. haben das Protokoll übernommen.

Der St. Thomastag ist in ganz Spanien als „Studententag“ und „Kulturtag“ gefeiert worden. Alle Unterrichts- und Erziehungsanstalten waren geschlossen. Lehrer und Studenten besuchten am Morgen in geschlossenen Gruppen den Gottesdienst. Der übrige Tag war mit Sport- und akademischen Veranstaltungen ausgefüllt. Die Regierung General Franco's hat bekanntlich den 7. März zum offiziellen Festtag zu Ehren des St. Thomas von Aquin, des Schutzpatrons der Kultur und der Studenten erklärt. Dieses Fest hat in Spanien eine äußerst bewegte Geschichte hinter sich. In den

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter!

In der Stille der Kartage und in der Vorfreude auf das höchste aller Feste wollen wir unsere Besprechungen über die hl. Taufe beschließen. Wenn wir dann doch mit unjeren größeren Kindern die Liturgie des Karfreitags mitfeiern wollten! Das Mitlesen der Gebetstegte aus dem Messbuch (Schott) wird in uns das Wissen und die Freude über die hl. Taufe vertiefen, wird uns erkennen lassen, wie die herrliche Karfreitagsfeier der zwiefachen Auferstehung gilt: der Auferstehung Christi — des Hauptes — und der geistigen Auferstehung der Glieder seines Leibes — der Gläubigen — in der Taufe. Unsere Kirchen mühten am Karfreitag gefüllt sein mit Gläubigen, die diesen Tag als Gedächtnistag ihrer eigenen Taufe begehen. Machen wir den Anfang!

Wir wollen nun die Spendung der hl. Taufe weiter besprechen.

Die Mutter: Wir hatten neulich in Gedanken das Kind in die Kirche an den Taufbrunnen begleitet, wir hatten schon verschiedene Zeremonien durchgesprochen. Nun wollen wir miteinander sehen, was weiter geschieht. Der Priester wendet sich jetzt an die Paten und legt ihnen verschiedene Fragen vor. Welche großen Fragen richtet denn der Priester an den Täufling und an seiner Stelle an die Paten? (Widerlagst du dem Teufel?)

Was antworten die Paten? (Ich widersage.)

Was heißt denn das „Ich widersage“? Wer weiß einen anderen Ausdruck dafür? (Ich gebe ihm nicht recht . . . Ich will nichts von ihm wissen . . .)

Und wie lautet die zweite große Frage an den Täufling? (Glaubst du an Gott den Vater, den Sohn und den Hl. Geist?)

Was antworten die Paten? (Ich glaube.)

Nach diesem Taufversprechen wird der Täufling mit heiligen Ölen gesalbt, mit Katechumenenöl und mit Chrisam. Habt ihr im Leben auch sonst einmal von Salbungen mit Öl gehört? Das müssen die sportliebenden Jungen wissen! (Die Olympiakämpfer, die Sportler lassen ihren Körper mit Öl salben.)

Warum denn? (Um ihn geschmeidig für den Kampf zu machen, um ihn zu kräftigen.)

Ganz richtig. Auch die Salbung des Täuflings ist wieder eine symbolische, eine sinnbildliche Handlung und bedeutet, daß er geträufelt werden soll. Für welchen Kampf denn? (Kampf gegen das Böse — Kampf für Christus.)

Dann wird noch ein anderes Öl genommen, d. h. Chrisam. An welchen Namen erinnert dieses Wort? (Christus.)

Was heißt denn Christus? (Der Gesalbte.)

Das deutet auf die Königswürde Christi hin; früher wurden Könige mit kostbaren Ölen gesalbt. Wenn nun der Täufling auch mit Chrisam gesalbt wird, was hat das zu bedeuten? (Der Täufling ist ein Gottestkind, ein Kind des höchsten Königs.)

Ja, er hat nun Anteil an dieser Würde. — Nun folgt die eigentliche Spendung der Taufe. Was wird zur Taufe verwendet? (Wasser.)

leuten 20 Jahren symbolisierte es den Kampf zwischen Katholizismus und der Roten Revolution, der an den Universitäten ausgefochten wurde. Im Jahre 1928 machte der Minister für Volksbildung den St. Thomastag zum Fest der Studenten, aber eine Anzahl von Universitätsprofessoren weigerte sich, von dieser ministeriellen Verordnung Kenntnis zu nehmen. Während König Alfons, die Bischöfe, der Nuntius und verschiedene Minister den Festlichkeiten beiwohnten, hielten die revolutionären Professoren weiter ihre Vorlesungen ab, u. a. Negrin, Professor der medizinischen Fakultät in Madrid, und Besteiro, Professor der Philosophie. Unter der Diktatur von General Primo de Rivera wurde der St. Thomastag befestigt, aber den Professoren wurde es freigestellt, Vorlesungen abzuhalten oder nicht. Die antikatholischen Professoren machten von dieser Freiheit Gebrauch, aber die meisten Studenten blieben den Vorlesungen fern. Auf diese Weise erwies sich der St. Thomastag als ein Zeugnis von der Glaubensstärke des nationalspanischen katholischen Studentenverbands, der im Jahre 1920 gegründet worden war mit dem Ziel, die Universitäten mit katholischem Geist zu durchdringen. An der Universität Madrid waren die meisten Professoren antikatholisch, die meisten Studenten katholisch. Als die Studenten ihre Vertreter zur Ausübung der öffentlichen Funktionen an der Universität zu wählen hatten, bestimmte der Staat, daß jede Fakultät durch drei Studenten vertreten sein sollte, und zwar durch zwei Vertreter der Majorität und einen Vertreter der Minorität. So sicherten sich die katholischen Studenten von 15 Vertretern 11. Sie bildeten später den Kern der die Revolution bekämpfenden Studentenjugend.

Unter dem jetzt veröffentlichten Beweismaterial vom kommunistischen Terror in dem ehemals von den Roten besetzten Gebiet befindet sich u. a. eine Photographie der Kapelle des Klosters Vallmajor in Barcelona. Mittels Zementplatten, die in die Holztäfelung eingelassen worden waren, hatte man den ganzen Innenraum in winzige Zellen für Gefangene eingeteilt. Vom Chor aus konnte ein Wächter alle Gefangenen gleichzeitig überwachen.

Der „Daily Telegraph“ berichtet: „Als auf der Calle Alcalá, der Hauptstraße Madrids, zum erstenmal seit drei Jahren ein Priester öffentlich erschien, wurde er mit jubelnder Begeisterung begrüßt. Männer und Frauen warfen sich ihm zu Füßen, küßten ihm die Hände und baten um seinen Segen.“

Welches Wasser nimmt der Priester dazu? (Das Taufwasser aus dem Taufbrunnen.)

Wißt ihr, wann dieses Wasser geweiht wird? (Am Karfreitag.)

Diese Taufwasserweihe ist sehr feierlich, ihr müßt sie alle miterleben (aber vorher im Schott durchlefen, den Schott mitnehmen!). Ist aber immer Taufwasser zum Taufen notwendig? (Nein, es genügt auch gewöhnliches, natürliches Wasser.)

Warum müssen wir das wissen? (Wir könnten ja auch einmal taufen müssen.)

Wie, dürft ihr denn das machen? (Ja, jeder Mensch kann gültig taufen.)

Wann kommt denn das aber vor? (Nottaufe.)

Der Mensch tauft aber nur dann gültig, wenn er wirklich taufen will, und wenn er alles ausführt, was zur eigentlichen Taufhandlung gehört. Wie wird denn nun die Taufe gependet? (Der Taufende gießt Wasser über das Haupt des Täuflings und spricht zugleich die Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters . . .“)

Diese Handlung ist das äußere Zeichen beim Taufsakrament. Ihr wißt, daß man von jedem Sakrament drei notwendige Stücke fordern muß. Welche sind das? (Innere Gnade, äußeres Zeichen, Einsetzung durch Jesus Christus.)

Nun haben wir beim Taufsakrament diese drei Stücke vereint. Wer kann sie nennen? (Innere Gnade = heiligmachende Gnade, Gotteskindchaft — äußeres Zeichen = Begießen mit Wasser und die Worte: „Ich taufe dich . . .“ — Einsetzung durch Jesus Christus = „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters . . .“)

Nun ist also das Kind getauft. Seine Seele hat das göttliche Leben, es ist ein Gotteskind und ein Kind der katholischen Kirche. Wir sagen wohl auch: es hat die Taufschuld. An — Schuld, was heißt denn das eigentlich? (Ohne Schuld.)

Was überreicht der Priester jetzt dem Täufling zum Zeichen dieser Unschuld? (Ein weißes Kleid.)

Welche Worte spricht er dabei? Wie steht es im Katechismus? (Nimm hin das weiße Kleid und bringe es unbesiegt vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesus Christus, damit du das ewige Leben erlangest.)

Da seht ihr wieder die ganze Gnadenwirkung der hl. Taufe in diesen Worten: ohne heiligmachende Gnade kein ewiges Leben! — Woran erinnert euch nun das weiße Kleid des Täuflings? (An die Täuflinge der Kirche: sie bekamen nach der Taufe weiße Gewänder angezogen und trugen sie stolz und glücklich bis zum weißen Sonntag.)

Seht, wie froh dürfen wir sein, daß unsere Kirche durch die Jahrhunderte nicht von diesem Brauch, von dieser symbolischen Handlung gelassen, sondern sie immer beibehalten hat! Wäre es nicht schön, wenn ich euch jetzt das weiße Taufkleid zeigen könnte, das euch der Priester überreicht hat! Wir haben es leider nicht. Der Priester nimmt meist ein weißes Tuch, wenn er jene Worte spricht. Aber heute findet man schon in mancher Pfarrei die schöne Sitte, daß jedes Taufkind ein eigenes Taufkleid bekommt, das zu Hause aufbewahrt wird und öfters einmal dem Kind gezeigt werden kann. Vielleicht kann die Mutter oder die Patin ein solches Kleid selbst herrichten und etwa mit einem Kreuz oder dem Christuszeichen schmücken. — Und noch etwas reißt der Priester dem Kind; es ist auch ein Symbol, ein Sinnbild der Taufherrlichkeit; was ist es wohl? (Die Taufkerze.)

Worin besteht denn die Herrlichkeit der Taufe? (In der Gnade, die wir bekommen haben.)

Seht, so ist die Kerze ein Symbol der Gnade. In der Gnade soll das getaufte Kind wie ein Licht in die Welt leuchten. Was bedeutet das wohl? (Es soll gut sein, soll hervorleuchten unter den Menschen.)

Wenn wir doch wenigstens die Kerze hätten, die bei unserer Taufe für uns geleuchtet hat! Wenn wir sie anzünden könnten, würden wir uns an unsere Taufe erinnern: wie rein wir damals waren, was wir versprochen haben, ob wir es auch gehalten haben . . . Viele Eltern oder Paten besorgen heute schon eine schöne dicke Taufkerze für den kleinen Täufling, die dann bei seiner Taufe in der Kirche angezündet wird. Das Kind bekommt sie dann wieder mit und kann sie dann zusammen mit seinem Taufkleid sein Leben lang als Erinnerung an die Taufe haben. Die Kerze kann dann an allen wichtigen Tagen seines Lebens angezündet werden. Wann den wohl? (Geburtstag, Tauffest, Namenstag, vor allem am Erstkommunionstag, Hochzeitstag, Sterbetag.)

Vergeßt nun nicht, was wir über die hl. Taufe gesprochen haben! Und nun wollen wir Ostern feiern! Wir sagen: es ist das schönste, größte aller Feste der Christenheit, der Höhepunkt im Kirchenjahr. Warum denn? (Christus ist auferstanden. Christus hat gesiegt über Tod und Sünde.)

Ja, Ostern ist ein Siegestag ohnegleichen. Grab, Tod, Teufel, Sünde — alles ist besiegt, und Christus ist der Sieger. Wie er, sind aber auch wir auferstanden, d. h. unsere Seele. Wann zuerst? (In der hl. Taufe.)

Wenn wir je das Unglück haben, das göttliche Leben in uns durch die Todsünde zu töten — wie erlangen wir es wieder? (Durch das Bußsakrament.)

Ja, durch das Sakrament der Buße (von den Alten wurde es auch „die mühevollste Taufe“ genannt) ersehen wir wieder neu aus dem Grabe der Sünde zum Leben der Gnade. Nun verstehen wir auch klar, warum die Kirche von uns Christen zu Ostern den Empfang der Sakramente der Buße und des Altars fordert. Warum nämlich? (Damit wir wirklich alle Auferstehung feiern können.)

So ist es. Und nun laßt uns als Getaufte fröhlich singen: Christus lebt, mit ihm auch ich — Tod, wo sind nun deine Schrei-

Im Scheinwerfer

Der Ruf nach der Beichte bei den Protestanten.

Vier Jahre nach seinem Abfall von der katholischen Kirche hat Luther geschrieben: „Die heimliche Beichte acht ich als sehr köstlich heilsames Ding . . . O, wenn wir wüßten, wie gnädig sie Gott macht, wir würden die Beichte aus der Erde graben und über tausend Meilen holen“. Diese Sehnsucht nach der Beichte ist in Jahrhunderten nicht erloschen bei unseren evangelischen Glaubensbrüdern. Die Erörterung über die persönliche Beichte verstummt nicht, sie wird eher lebhafter“, schrieb kürzlich das „Evangelische Deutschland“. Recht bemerkenswerte Ausführungen finden wir in der „Furch“ (3/39), wo A. v. Kirchbach u. a. schreibt: „Es geht nicht um eine erstmalige, grundsätzliche Bereinigung, die man als Lebensbeichte bezeichnen könnte, auch nicht um das Bekennen einzelner unbelastender schwerer Vergehen, sondern es geht darum, sich regelmäßig unter der Zucht der Beichte zu stellen. Wird unser sittlicher Wille gelähmt, dann ist es hohe Zeit, die Beichtpraxis einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Zum Ruhefassen darf sie nicht werden. Aber das heißt noch lange nicht, sie grundsätzlich verwerfen. Wir möchten doch fragen, wo und wie überhaupt Menschen den Kampf mit einem Fehler erfolgreich führen, sei es Zähorn oder Klatschsucht oder Leichtfertigkeit auf irgendeinem Gebiete. Wer den Weg geht, alle Rückfälle der immer wieder bereuten Schuld vor Gottes Angesicht, vor das Ohr seines Beichtvaters zu tragen, der hat zumindest einen starken Antrieb zum Kampf gegen diese Fehler. . . . Beichte ist die Verwirklichung des kostbarsten Gutes, die Worte zum Reich Gottes schon in dieser Zeit. Wir dürfen diesen Weg gehen, aber es ist freilich dringend erwünscht, daß wir diese Erlaubnis nicht nur als eine Möglichkeit verzeichnet haben, sondern daß wir stimmungsgemäß und häufigen Gebrauch von diesem kostbaren Geschenk machen. Ach, daß die Menschen das enge Tor fänden, durch das freilich unser stolzes Ich hindurchgehen muß, um dann eine Freude und Seligkeit zu erfahren, wie sie sonst auf dieser Erde kaum zu finden ist. Ach, daß die evangelische Kirche an dem klaren und deutlichen Befehl ihres Herrn nicht vorüberginge, der ihr diese Vollmacht mit eindeutiger Klarheit gegeben hat! Nicht daß das wir wissen, entscheidet, sondern daß wir es tun. Wo immer einer anfängt, diesen Weg des Segens zu beschreiten, kann er sicher sein, daß Gottes Segen ihn begleitet.“

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. V. 2. Kirchenzeitung 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig. D. A. 1. Vierteljahr 1939 = 30 Old; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Ich suche v. sof. od. spät. ein kinderliebes (1 Kind) kath.

Hausmädchen

f. Inn. u. Außenwirtsch. Ang. u. Nr. 212 an d. Erml. Kirchenbl. erb.

Ich suche z. 15. 4. od. spät. eine kinderlieb. Hausmädchen. Kath. f. ein Gesch. hat. Keine Außenarb., 2 Kind., 1 u. 4. 3. alt. Zuschr. an A. Sczigel, Gastwirtschaft u. Kolonialwaren, Neuen-dorf üb. Gerbauen.

Kinderlieb., umsicht., ehrl. kath.

Fräulein, w. 2 kl. Kind. zu be-treuen hat u. fäh. ist, ab u. zu einig. Stund. am Büfett (altren. Restaurant, kein Bedien.) auszuheff., z. 1. Mai ges. Melb. m. Gehaltsanspr., Zeugnisabschr. u. Lichtbild unt. Nr. 216 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Wegen Erkrankung meiner liebsten suche ich von bald oder 1. Mai eine kinder- mit guten liebe kathol. Koch- und Backkenntn. für mittl. Gutshaus, nahe der Stadt. Mädchen vor-handen. Zuschrift. unt. Nr. 220 an das Erml. Kirchenbl. Brba. erbet.

Keine Originalzeugnisse ersenden!

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der An-zweigungsstelle) aller mit dem Be-werbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeug-nisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Urfulinen/Wittheide-Bad

Gratifikation Glas
Neuzeitliches
Haushaltungspensionat.

Jg. kath. Mädel, Beamtentoch., sucht Stelle z. 15. 4. oder 1. 5. als Hausmädchen m. Familienanschl. in kl. Geschäfts- od. Be-amtenhause m. Kind., mögl. W-lenstein. Büro- u. etw. Kochkennt-nisse vorh. Ang. u. Nr. 201 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Haustochter

kath., kinderlieb., f. Gesch.-Haush. (8 Pers.) z. 15. 4. od. 1. 5. gesucht. Ang. m. Gehaltsanspr., Lebensl. u. Bild u. Nr. 200 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig erbet.

Ich suche f. mein Kolonial- u. Eisenwaren-Geschäft zum 1. Mai od. früh ein kath.

Lehrling

Josef Eulenberger, Frauenburg.

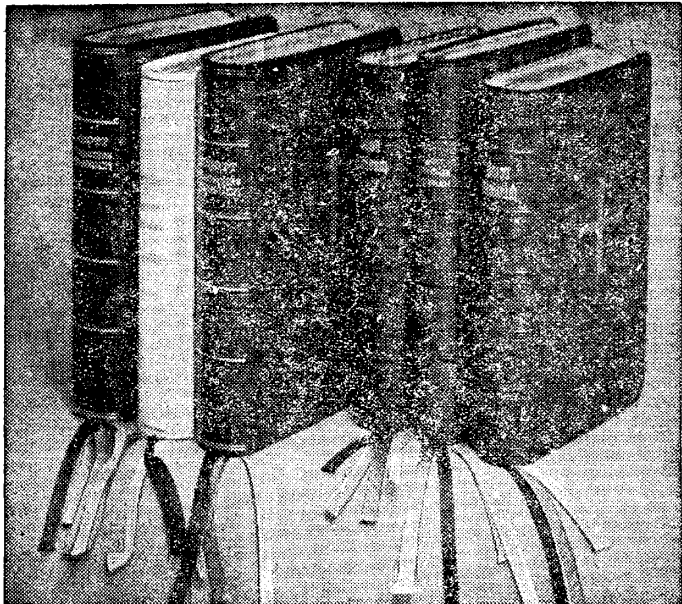
Einen kath. Bäckerlehrling stellt v. sofort od. später ein Paul Jach, Bäckermeister, Lyd, Kais.-Wilhelm-straße 146.

Ich suche z. 15. 4. 39 ein ehrl., kinderliebes kath.

Mädchen

Frau Ursula Geritz, Gutstadt Opr., Markt 18.

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt



Zur ersten heiligen Kommunion ein schönes Schott-Meßbuch

Es gibt verschiedene Ausgaben für die verschiedensten Ansprüche.

Schott 1:
Das vollständige Meßbuch
Die Meßformulare für alle Tage des Jahres. Alle Texte lateinisch und deutsch.
 Ebd. 3: Kaliko-Wein, Rotfchn. 8.60
 Ebd. 34: Weinwand, geglättet Rotfchnitt 9.—
 Ebd. 34a: Weinwand (blau) Farbfchnitt 9.50
 Ebd. 35: Weinwand, Goldfchn. 10.—
 Ebd. 92: Ziegenled.(Saffian), Rotfchnitt, biegsam 12.—
 Ebd. 93: Ziegenled.(Saffian), Rotgoldfchnitt, biegsam 13.—
 Ebd. 94: braun Schafleder, Rotgoldfchnitt, biegsam 13.—
 Ebd. 1540: farbig Ziegenled.(Saffian) (schwarz, braun oder blau), Hohlgoldfchn., Kantenergold, biegsam 16.—
 Ebd. 1600: Perg.(Kalb), Hohlgoldfchnitt 18.—
Schott 2:
Das Meßbuch der Kirche
Die Meßformulare für alle Tage des Jahres. Die Messordnung u. die Texte hoher Festtage ganz lateinisch u. deutsch, die übrigen Meßgebete aller Tage in deutsch. Übersetzung teilw. auch lateinisch
 Ebd. 3: Kaliko-Wein, Rotfchn. 5.—
 Ebd. 34: Weinwand, geglättet. Rotfchnitt 5.20
 Ebd. 35: Weinwand, Goldfchn. 6.20
 Ebd. 9: Kunstled.mit Rotfchn. 6.—
 Ebd. 10: Kunstl., Rotgoldfchn. 7.—
 Ebd. 26: Ziegenled.(Saffian), Rotgoldfchn., Lederspiegel, biegsam 12.—
 Ebd. 92: Ziegenled.(Saffian), Rotfchnitt, biegsam 8.20
 Ebd. 93: Ziegenled.(Saffian), Rotgoldfchnitt, biegsam 9.20
 Ebd. 94: braun Schafled., Rotgoldfchnitt, biegsam 9.20
 Ebd. 1540: farbig Ziegenled.(Saffian), (schw., braun, rot o. blau), Hohlgoldfchn., Kantenergoldg., biegsam 11.50
 Ebd. 1542: Schafled. (schwarz, dunkelbraun od. weinrot), Rotgoldfchnitt, biegsam 10.—
 Ebd. 1543: gehämm. Bastardled., Rotgoldfchn., biegsam 10.50
 Ebd. 1544: rot Fuchtel., Rotgoldfchnitt, Granitvorf., biegsam 12.50
 Ebd. 1600: Perg. (Kalb), Hohlgoldfchnitt 15.—

Schott 3:
Römisches Sonntagsmeßbuch
Die Meßformulare für alle Sonn- u. Festtage lateinisch u. deutsch.
 Ebd. 3: Kaliko-Wein, Rotfchn. 4.20
 Ebd. 34: Weinw.,negl. Rotfchn. 4.50
 Ebd. 34a: Weinwand (blau), Farbfchnitt 4.80
 Ebd. 10: Kunstl., Rotgoldfchn. 6.—
 Ebd. 26: Ziegenled.(Saffian), Rotgoldfchn., Lederspiegel, biegsam 11.—
 Ebd. 93: Ziegenled.(Saffian), Rotgoldfchnitt, biegsam 8.—
 Ebd. 94: braun Schafleder, Rotgoldfchnitt, biegsam 8.—
 Ebd. 1600: Perg. (Kalb), Hohlgoldfchnitt 13.50
Schott 4: Der Volks-Schott
Kleines Meßbuch für die Sonn- u. Festtage. Die Meßformulare für alle Sonn- u. allgemeinen Festtage in deutscher Sprache.
 Ebd. 3: Kaliko-Wein, Rotfchn. 1.80
 Ebd. 34: Weinwand, Rotfchnitt 2.—
 Ebd. 35: Weinwand, Goldfchn. 3.—
 Ebd. 10: Kunstleder, Goldfchn. (halbsteif) 3.40
 Ebd. 92: Schafleder, Rotfchn., biegsam 4.20
 Ebd. 93: Schafleder, Goldfchnitt, biegsam 5.—
Schott 6:
Das Kind bei der hl. Messe
Einfache kindertüml. Meßgebete
 Ebd. 1527: Schirting (grau, grün oder rot) 0.90
 Ebd. 1529: Weinw., Rotfchnitt 1.10
Schott 7: Zum Altare Gottes
Der „Große Schüler-Schott“ enthält in einfacher Form für die heiligen Zeiten und wichtigsten Feste Meßgebete, wie sie der Priester am Altare verrichtet.
 Kartoniert 1.—
 Ebd. 1527: Schirting (schwarz, grau, grün od. rot) 1.30
 Ebd. 1529: Weinw., Rotfchnitt 1.40
 Ebd. 10: Kunstled., Goldfchnitt 1.80
 Ebd. 11: w. Kunstled., Goldfchn. 2.—
 Ebd. 1530: Schafled. (schwarz oder blau), Goldfchnitt 3.20
 Durch alle Buchhandlungen
Verlag Herder
Freiburg im Breisgau

Selbst. Kaufm. m. ein. gutgehend. Manufakturgesch., Warenlag. ca. 30 000 M. wert, 29 J. alt, mittelgr., kath. gut ausseh., gt. Char., wünscht ein pass. kath. Mädel, w. Interesse f. Geschäft hat, zw. **Heirat** kennenzul. 7000—10 000 M. Verm. erw. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 198 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Handw., kath., 30 J. alt, 2800 M. Ersparn., wünscht kath. Mädel, sucht zw. **Heirat** ein wirtsch. kath. Mädel mit etw. Vermög. u. Aussteuer kennenzul. Nur ernstgem. Bildzuschriften u. Nr. 205 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Bäckermstr., 30 J. alt, kath., 1.75 gr., wünscht kath. Dame m. Vermög. zw. **Heirat** kennenzul. Einbaldiger **Heirat** heirat angen. Zuschr. m. Bild u. Nr. 203 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Geschäftsmann, Ende 30, kath., m. größ. Restaurationsgrundst., sucht pass. kath. Dame m. Vermög. zw. **Heirat**

kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 208 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Osterwünsch! Selbst. Handwerk., 28 J. alt, kth., 1.75 gr., gut. Einf., wünscht **bald. Heirat** d. Bekanntsch. zwecks ein. kth. Mädel. i. Alt. v. 20—27 J., am liebst. v. Lande, m. gt. Ausseh. u. verträgl. Charakter. Etw. Verm. erw., jed. nicht Beding. Nur ernstgem. Bildzuschrift. u. Nr. 210 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Kaufmannstocht., 27 J. alt, kath., dkl., musik. natürl. Wesen, reine Bergangenh., Vermög. u. Ausst., w. mittelgr., **Lebensgefährte** auftricht. kth. (Kaufm. od. Beamt.) in sich. Stell. kennenzul. Nur ernstgem. Bildzuschr., w. vertraul. beh. werd., u. Nr. 197 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbet.

Kaufmannstocht., 28 J. alt, dunkelblond, schl., gt. Verm. u. Ausst., wünscht kath. Beamt. od. Wehrmacht-zw. **Heir.** kennenzul. Bildangeh. zuschr. (w. zurückgel.) u. Nr. 196 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Osterwünsch! Bauerntocht., 31 J. alt, häusl. u. wirtschäftl., m. gt. Wäscheausst. u. 4000 M. Barvermög., sucht kath. Herrenbekanntsch. zwecks **Heirat** Witw. angen. Zuschr. m. kurz. Lebensl. u. Bild u. Nr. 199 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Osterwünsch! Jg. Mädel, 21 J. alt, 1.64 gr., kath., m. gt. Charakter. u. Ausseh., vollst. Ausst. u. etw. Vermög., möchte gut. kath. intellektuell. Herrn in sich. Stell. zwecks **Heirat** kennentl. (Handwerk. oder Wehrm.-Angeh.) Zuschr. m. Bild u. Nr. 204 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Mädel, 33 J. alt, kath., wünscht zwecks **Heirat** die Bekantschaft bald. ein. kath. Arbeiters. Ausst. vorh. Witw. m. 1—2 Kind. nicht ausgeschl. Zuschr. u. Nr. 207 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntocht. v. 270 Morg., 24 J. alt, kath., f. Erschein., dunkelbl., 1.60 gr., sucht die Bekantschaft ein. kath. Herrn (St. Ausst., zw. bald. **Heirat**. Schlafzimmereinr. u. 1000 M. vorh. Zuschr. m. Bild (w. zurückgel.) u. Nr. 206 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Sch. Suche f. ein liebevoll., gut ausseh. u. sehr anständ. kath. Mädel., 19. J. alt, **Lebensgefährten** ein. kath. in sich. Stell. Etw. Vermög. vorh. Wehrm.-Angeh. od. Beamt. woll. ihre nur ernstgem. Zuschr. m. Bild, d. sof. zurückgel. wird, u. Nr. 202 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. send. Strenge Verschwiegenh. Ehrenf.

2 nette Mädel, kath., 19 u. 30 J. alt, wünsch. m. kath. Herren in Briefwechsel zu tret. zwecks spät. **Heirat**. Beamt. od. dgl. angen. Zuschr. mögl. m. Bild (w. zurückgel.) unt. Nr. 217 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Kath. Mädch., 38 J. alt, gt. Aussehen, sehr wirtschäftl., 3000 M. Verm., Wäscheausst. u. Möbel f. 2 Zim., 2 **Heirat** m. pass. kath. wünsch. Herrn in sich. Lebensstellung. Witw. ohne Anh. nicht ausgeschl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 218 a. d. Erml. Kirchenbl. erb.

Gebild. Beamtentocht., Mitte 30, gt. Ausseh., wirtschäftl., 4000 M. Verm. u. Ausst., wünscht solid. kth. **Lebenskameraden** kennenzul. Witw. ang. Zuschr. u. Nr. 219 a. d. Erml. Kirchenbl. erb.

Wirtschafterin, kath., 41 J. alt, dunkelbl., gt. Ausst., wünscht zw. **Heirat** d. Bekantschaft ein. kth. Herrn. Wäscheaussteuer vorh. Witw. angen. Zuschr. u. Nr. 209 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Osterwünsch! Blondine, kath., gebild., schlant, häusl., vermögend, wünscht **Ehepartner** in sich. Lebensst. im Alt. v. 45—55 J. kennenzul. Bildzuschr. u. Nr. 211 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Sch. Suche f. m. Schwest., kath., 27 J. alt, dkl., die Bekantschaft ein. ebedentl. kath. Herrn in sich. Lebensstell. **Heirat**. Wehrmachtanzw. spät. geh., mittl. Beamt. bevorz. Nur ernstgem. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 213 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Alteinst. kth. Dame, verw., Mitte 40, 1 Kind, fleiß. u. sparj. Hausfrau, sucht **bald. Heirat** zwecks die Bekantschaft ein. kath. Arbeiters, auch ohne Vermög. Bildzuschrift. unt. Nr. 214 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Fr., kath., 39 J. alt, dunkel, 1.70 gr., jüing. ausseh., m. 3000 M. Vermög. u. Wäscheausst., wünscht m. kath. Herrn in gef. Stell. zw. sp. **Heirat** Herrn in Briefwech. zu tret. bis zu 50 J. bevorz. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 215 a. das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Wachskerzen
 Weihrauch, Ewiglichtöl, Rauchfalkohle usw.
Gebr. Müller, Patschkau Schl.
 Kerzen- und Wachswarenfabrik
 Gegr. 1839.

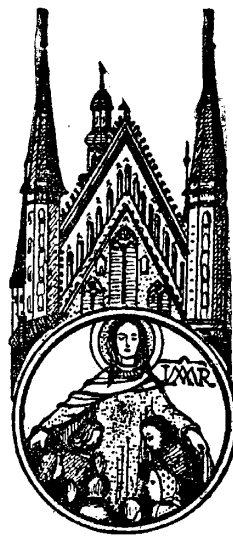


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 16. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 16. April 1939.

Christus, die Emmausjünger und wir

Jesus Christus, so bist Du denn immer der selbe! Dein Herz ist jetzt nach der Auferstehung noch immer so freundlich wie vor Deinem Sterben.

Wie Du ehemals in Deinem Herumwandern von Flecken zu Flecken Deinen Jüngern von Deinem Reiche so viel offenbarest, als sie tragen konnten: geradeso gehst Du jetzt noch mit Deinen Jüngern um und machst ihnen verständlich, was Moses und die Propheten von Dir geweissagt haben. Du gehst neben ihnen her und gibst ihnen das Geleite auf ihrem Wege, erleuchtest ihren Sinn und erwärmst ihr Herz.

O Du treuer Hirt, wie Du deinen Schafen so liebevoll nachgehst und sie sanft leitest in alle Weisheit und ins ewige Leben! Du redest mit ihnen, und sie wissen nicht, daß das Wort des Vaters mit ihnen spricht. Du legst ihnen Weisheit in das Herz, und sie wissen nicht, daß die Weisheit des Vaters so nahe bei ihnen ist. Du erwärmst ihr Innerstes, und sie wissen nicht, daß der, der an ihrer Seite nebenhergeht, mit dem Heiligen Geiste taufen kann. So, glaube ich, gehst Du noch heutzutage Deinen Jüngern nach und gibst ihnen das Geleit auf dem Wege zum Himmel und offenbarst ihnen den Willen Deines Vaters.

Selig, die an Dich glauben; Du bist bis an das Ende der Welt bei ihnen. Du stehst oft in ihrer Mitte, und sie kennen Dich nicht. Du bist immer der nämliche, jetzt im Himmel wie dort nach der Auferstehung auf Erden, immer der liebende Menschen- und Gottessohn. Du bist noch heutzutage der treue Hirt Deiner Schafe; Du hast sie in Deiner Hand, und Deiner Hand kann sie niemand entreißen.

Du bist noch heutzutage das unsichtbare Haupt Deiner Kirche; von Dir kommt Kraft und Licht und Segen auf alle Deine Jünger. Du bist noch heutzutage der Lehrer, der Führer, der Erretter der Deinen; Du standest von den Toten auf und lebst noch jetzt für uns. Du bist unter uns, Du redest mit uns.

Öffne nur unser Auge, daß wir Dich erkennen; erwärme unser Herz, daß es nur für Dich, — für alles, was heilig, göttlich ist, brenne; sende uns Stärke und Leben, daß wir an Deine Auferstehung glauben wie Deine Jünger, die Dich neulebendig gesehen, gehört und Dein Leben in aller Welt angekündigt haben.

Laß Dein Evangelium — den heiligen Willen Deines Vaters, die einzige Richtschnur unseres Wandels sein, daß wir an Dich glauben, auf Dich vertrauen, Dir in Liebe nachfolgen, für Dich mutig arbeiten und freudig leiden wie Deine Jünger und würd'ig werden, wie sie dahin zu kommen, wo du bist.

Joh. Mich. Sailer.



Albrecht Dürer: Christus und die Jünger in Emmaus.

Ihr nennet mich Meister — so fraget mich doch.
Ihr nennet mich Licht — so sehet mich doch.
Ihr nennet mich Weg — so folget mir doch.
Ihr nennet mich Leben — so suchet mich doch.
Ihr heißt mich weise — so glaubet mir doch.
Ihr heißt mich schön — so liebet mich doch.
Ihr heißt mich reich — so bittet mich doch.
Ihr heißt mich ewig — so trauet mir doch.
Ihr heißt mich barmherzig — so hoffet doch.
Ihr heißt mich edel — so ehret mich doch.
Ihr heißt mich allmächtig — so dienet mir doch.
Ihr heißt mich gerecht — so fürchtet mich doch.
Ihr heißt mich die Liebe — so folget doch der Bahn;
Denn, wenn ihr mich liebt, habt ihr alles getan.

Im Dom zu Lübeck

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Selig, die nicht sehen und doch glauben!“ (Joh. 20, 19-31.)

In jener Zeit, am Abend des ersten Wochentages, waren die Jünger aus Furcht vor den Juden bei verschlossenen Türen versammelt. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!“ Nach diesen Worten zeigte er ihnen die Hände und die Seite. Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen. Abermals sprach er zu ihnen: „Friede sei mit euch.“ Nach diesen Worten hauchte er sie an und sprach zu ihnen: „Empfanget den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ — Thomas, einer von den Zwölfen, Zwilling genannt, war nicht bei ihnen, als Jesus erschien. Als daher die anderen Jünger ihm erzählten: „Wir haben den Herrn gesehen“, sagte er zu ihnen: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, nicht meine Finger an die Stelle der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, glaube ich nicht.“ Acht Tage darauf waren die Jünger wieder im Hause versammelt, und Thomas befand sich bei ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen herein, stand in ihrer Mitte und sprach: „Friede sei mit euch!“ Dann sagte er zu Thomas: „Lege deinen Finger herein und sieh meine Hände; reiche deine Hände her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Da rief Thomas aus: „Mein Herr und mein Gott!“ Jesus aber sprach zu ihm: „Weil du mich gesehen hast, hast du geglaubt. Selig, die nicht sehen und doch glauben.“ — Jesus hat noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger getan, die nicht in diesem Buche aufgeschrieben sind; diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubet, daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Das Leben siegt

Bibelleseerzettel für die Woche nach dem Weißen Sonntag.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Alles was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt“ (1. Joh. 5, 4).

Sonntag, 18. April: Weißer Sonntag. 1. Johannes 5, 4—10; Der Sieg des Glaubens.
Montag, 17. April: Kolosser 2, 6—15: Unsere Teilnahme am Siege Christi.
Dienstag, 18. April: 1. Korinther 15, 3—19: Auferstanden gemäß der Schrift.
Mittwoch, 19. April: Korinther 15, 20—34: Der Sieg über den Tod.
Donnerstag, 20. April: 1. Korinther 15, 35—49: Auferweckt in Herrlichkeit.
Freitag, 21. April: 1. Korinther 15, 50—58: Vollenbeter Sieg.
Sonabend, 22. April: Kolosser 3, 1—17: Christus, unser Leben.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 16. April. Weißer Sonntag und Oktavtag von Ostern. Weiß. Messe: „Quasi modo geniti“. Gloria, Credo. Osterprästation.
Montag, 17. April. Hl. Aniset, Papst und Martyrer. Rot. Messe: „Protegit me, Deus“ Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für den Papst oder die Kirche. Osterprästation.
Dienstag, 18. April. Vom Wochentag, Messe wie am Sonntag. 2. und 3. Gebet wie gestern. Kein Credo.
Mittwoch 19. April. Vom Wochentag. Messe wie gestern.
Donnerstag, 20. April. Vom Wochentag. Messe wie am Dienstag.
Freitag, 21. April. Hl. Konrad von Parzham, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Anselm. Credo. Osterprästation.
Sonabend, 22. April. Hl. Soter und Kajus, Päpste und Martyrer. Rot. Messe: „Sancti tui“. Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für den Papst oder die Kirche. Osterprästation.

Elßässer Katholiken lehnen Revolutionsfeier ab. Der „Elßässer Kurier“ erklärt, daß bei der bevorstehenden Feier des 150. Geburtstages der französischen Revolution die Katholiken nicht mitmachen werden.

Ein Mann des Gebetes und der Arbeit

Treffend schreibt P. Richard Graf C. S. Sp. in seinem Buch „Ja Vater“ Seite 127 f.: „Wir haben das Beten, das eigentliche, richtige Beten, verlernt. Es wird in der katholischen Kirche zwar sehr viel gebetet, aber bei vielen ist es nur eine Lippen- und keine Herzensarbeit. „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir.“ (Mt. 15, 8. Mt. 7, 6.) ... Die allermeisten Katholiken kennen überhaupt nur das mündliche Gebet, das ja nur ein ganz kleiner Ausschnitt, das Vorgelände jenes weiten Gebietes ist, das wir Gebet nennen. Von einem innerlichen oder betrachtenden Gebet haben sie keine Ahnung.“

Wir dürfen nun keinesfalls annehmen, daß Laien das innerliche Gebet nicht finden könnten. In welchem Beruf wir stehen, das ist gleich. Ueberall können wir Christus nachfolgen.

Diese Behauptung wird bestärkt, wenn wir erfahren, daß z. B. ein Mann, der Bankdirektor war, also einen „nüchternen“ Beruf hatte, uns vorgelebt hat, wie wir mit Gott verkehren sollen. Der Einwurf, daß dieser Mann beruflich dann nicht tüchtig gewesen sein kann, da man „nicht zwei Herren dienen kann“, wird entkräftet durch dessen anerkannte Tüchtigkeit und seine eigenen Worte. Hieronymus Jaegen schreibt in seinem Buch „Der Kampf um das höchste Gut“: „Deine äußeren wirklichen Pflichten darfst du dabei nicht im geringsten vernachlässigen, denn die Pflege des inneren Lebens dispensiert uns nicht von unseren anderen, von Gott uns auferlegten Pflichten. Sorge also stets dafür, daß das Äußere das Innere, und daß das Innere das Äußere nicht stört.“

Daß H. Jaegen sich auch erst die innige Gottverbundenheit erarbeiten und erkämpfen mußte, macht ihn noch interessanter. Er war wirklich nicht als „Heiliger“ vom Himmel gefallen. Mit jungen Jahren hatte er auch seine Kämpfe zu bestehen, die nicht immer mit einem Sieg endigten. Er rang aber mit sich, gab seinen Kampf nie auf. Das führte zum Sieg. Mit 17 Jahren trat Jaegen in den Verein der „Hl. Familie“ ein. Er wählte sich trotz seiner jungen Jahre einen ständigen Beichtvater, einen Redemptoristen. Zum Studium kam Jaegen nach Berlin. Dort erwählte er sich den heiligmägigen Missionsvikar Eduard Müller zu seinem Beichtvater. Ueber diesen schreibt er: „Mein energischer Beichtvater . . . verlangte von mir, ich sollte womöglich täglich eine kleine geistliche Lesung halten, die Tugenden systematisch üben und ihm darüber im Beichtstuhle Rechenschaft ablegen. So befand ich mich bald mitten im Streben nach Vollkommenheit.“ (Das mystische Gnadenleben, Steyler Missionsdruckerei S. XXVI.)

Jaegen holte sich durch den Empfang der hl. Kommunion Kraft. Obwohl es noch nicht zu seiner Zeit Allgemeinbrauch war, täglich den Leib des Herrn zu empfangen, tat er es. Er besuchte jeden Tag eine andere Kirche, um nicht aufzufallen. Er schreibt: „Der Heiland gibt sich uns ferner hin als die mächtigste Waffe, welche wir zu unserm geistigen Kampfe besitzen.“ (Der Kampf um das höchste Gut.)

Ein Mensch, der täglich die hl. Kommunion empfängt und Christus dadurch immer mehr in sich herrschen läßt, sieht aber auch bei andern die Not. So war es auch bei Jaegen. Mit

jungen Jahren war er schon ein eifriger Vinzenzbruder und besuchte gern verschämte Arme, griff zu, wo Not war. Verschiedenen Schwesterniederlassungen stand er beratend und helfend zur Seite. Längere Zeit war er kaufmännischer Direktor der Aktiengesellschaft Providentia, der Besitzerin mehrerer Unterrichtsanstalten der Ursulinerinnen, ferner Direktor des Helenenhauses für arme Diensthofen und Laubstummelkinder zu Trier, ferner kaufmännischer Leiter des Gesellenhospizes zu Trier und Diözesankassierer des Bonifatiusvereins für die Diözese Trier. Welch' unermüdlige Arbeit hat er überall geleistet.

Da Jaegen nur für sich zu sorgen hatte und sehr sparsam lebte, konnte er dem Bonifatiusverein eine bedeutende Summe für die Diaspora zur Verfügung stellen. Dem Bischöflichen Stuhl in Trier übergab er Gelder mit der Bestimmung, daß damit auch arme Gemeinden den Segen der Volksmissionen erfahren könnten.

Ogleich nun Jaegen beruflich, wie auch durch seine karitative Tätigkeit sehr in Anspruch genommen war, fand er doch noch die Zeit, zwei Bücher zu schreiben. Er wollte recht vielen Menschen Helfer sein. Er sah die seelische Not vieler und fühlte sich gedrängt, ihnen beizustehen. Wie sollte er aber vielen Mitbrüdern und Mitschweftern helfen? — Als Laie wußte er, daß vorgelebte Worte großen Eindruck machen und zur Nachahmung aneignen. Aus diesem Grunde schrieb er seine Bücher. Ueberzeugend und sachlich, und doch mit einer solch inneren Wärme und Begeisterung spricht Jaegen zum Leser, als ob er jeden persönlich unter vier Augen sprechen würde. Man spürt, daß Liebe und Verantwortungsbewußtsein seine Werke tragen. Wenn Jaegen schreibt: „Sei und bleibe ein echter Christ in deinem Denken, Reden und Handeln“, so sind das Worte, die er tatsächlich vorgelebt hat.

Das erste Buch nannte Jaegen „Der Kampf um das höchste Gut.“ Das Ringen des Menschen um Gott, das höchste Gut, beschreibt er in diesem Werk. Es ist eine einzigartige Latinaliese. Lassen wir aber Jaegen selbst sprechen:

„Wir Menschen besitzen in unserem Innern eine Welt im Kleinen, ein Schlachtfeld, auf welchem wir unsere wichtigsten geistigen Schlachten kämpfen müssen.“

„Das Ideal deines Lebens sei dir das Bestreben, im geistigen Leben aufwärts zu streben, ununterbrochen, langsam von Stufe zu Stufe, und ruhe nicht, bis du schon auf Erden zur innigsten Vereinigung mit dem dreieinigen Gott gelangt bist. Darauf sinne und trachte, darum kämpfe, bis du sterbend deine Seele in die Hände deines Schöpfers zurückgibst.“

„Du kannst . . . deine Seele mit einer ausgedehnten Ferkung vergleichen, um deren Besitz zwei Heere während deines Lebens kämpfen.“

„Zwischen beiden Heeren steht dein freier Wille als selbständiger König deiner Seele.“

Die Taufe eines Sterbenden

Ein deutscher Priester tauft einen Auslands-Deutschen zwanzig Minuten vor dessen Tod.

Ein ergreifendes Erlebnis aus der Auslandsdeutschen Seelsorge erzählt P. Ewald Böning, Chile in der Zeitschrift: „Die Getreuen“. Er berichtet, wie er vor zwei Jahren im Vico Aleman in Santiago ins Hospital San José gerufen wurde, um dort einem deutschen Mann, der kein Wort Spanisch versteht und im Sterben liege, beizustehen. Als er bei dem Schwerkranken erschien, stellte es sich heraus, daß dieser vor 30 Jahren aus Europa in die Neue Welt ausgewandert sei und nun durch ein unheilbares Lungenleiden dem Tode nahe war. Hustend und immer wieder aussehend, erzählte er, er sei auf einem holländischen Schiff nach Amerika gekommen: „Auker mir war nur noch ein einziger Deutscher an Bord, ein katholischer Geistlicher. Wir beide waren bald gute Freunde. Einmal sprachen wir über mein, ein anderes Mal über sein Geschäft, das heißt über die Religion, wenn ich sie ein Geschäft nennen darf. Von diesen Gesprächen habe ich dieses Büchlein hier als Andenken behalten.“ — Er nestelte unter dem Kopfkissen ein vergilbtes und zerlesenes Büchlein hervor und reichte es dem Vater; es war ein kleiner, deutscher Schulkatechismus; — aber noch mehr habe ich im Kopfe behalten oder, wenn ich so sagen soll, im Herzen, woran ich oft im Leben, vor allem aber in den letzten Tagen und schlaflosen Nächten denken mußte.“ Der Priester warf einen Blick in das Büchlein und sagte: „Na, das haben Sie aber gründlich durcstudiert!“ „Ja“, entgegnete er, ich kann es fast vollständig auswendig. Von allen Büchern, die ich zeitlebens gelesen habe, war es doch das beste. Es hat mich über manche schwere Stunde hinweggebracht. Vielleicht, wenn ich es nicht gehabt hätte, wäre es mit mir eher und elender

„Die Verantwortung der Eltern für ihre Kinder ist eine viel größere, als die Eltern in der Regel annehmen.“

„Bitte Gott recht viel um die Gnade eines lebendigen Glaubens.“

„Jeder soll in der Zeit, in der er lebt, an dem Orte, wo er ist, mit den Talenten, die ihm gegeben wurden, an diesem Schöpfungsplane mitwirken und dadurch seinen Schöpfer als Herrn und Gott anerkennen, lieben und verherrlichen.“

„Das Mittel, wodurch die Seele sich mit Gott geistig nährt, die Vereinigung mit ihm sucht und persönlich mit ihm verkehrt, ist das innerliche Gebet.“

„Niemand kann und darf im geistigen Leben sein eigener Führer sein, sonst geht er sicher irre und zu Grunde.“

Bischof Korum von Trier, der Jaegen gut kannte und ihn hoch schätzte, nannte das Werk „die Frucht eifrigen Gebetes, ernsten Nachdenkens, vieljähriger Betrachtung des eigenen Herzens und reifer Lebenserfahrung.“

Das zweite Buch Jaegens „Das mystische Gnadenleben“ ist eine Fortsetzung des ersten. „In diesem Werkchen besprechen wir die innigsten Beziehungen, die zwischen Gott und der Seele auf Erden bestehen, also das Erhabenste und Erstrebenswerteste, das es hienieden für uns gibt.“

„Wir bewundern Gottes Weisheit und Macht in der Natur, in der Größe des Sternenhimmels, in den feinen Gebilden des Tier- und Pflanzenreiches. Noch viel größer aber erscheint uns seine Allmacht, Allwissenheit und Güte im Menschengeschlecht; in den wundervollen natürlichen Kräften der Seele, in den geistlichen Kämpfen des begnadigten Menschen, im Zusammenleben des dreieinigen Gottes mit der durch die heiligmachende Gnade geschmückten Menschenseele. Der Unendliche kümmert sich um jeden so eingehend, als ob dieser allein im großen Weltall wäre.“

Bischof Kaller von Ermland schreibt: „Das Buch von Jaegen „Das mystische Gnadenleben“ ist eine seltsame Erscheinung. Ein Laie spricht in ihm über das mystische Gnadenleben mit Sachkenntnis und Tiefe, zugleich mit einer Anschaulichkeit und Klarheit, die auf natürliche Weise kaum erklärt werden können . . . Ich wünsche dem Buche weiteste Verbreitung. Es ist für unsere Zeit mit ihrer großen religiösen Sehnsucht das rechte Buch Gottes. Gott segne es!“

Vor 20 Jahren erst, am 26. 1. 1919, ist Jaegen gestorben. Er ist also ein Mensch unserer Zeit. Jaegen hat beruflich und religiös seinen Mann gestellt. Er hat den Spruch ganz erfüllt „Bete und arbeite“. Jaegen spricht uns Menschen Mut zu. Wir sollen nicht an Gott verzweifeln, denn er ist täglich in und um uns. Auch wenn wir es manchmal nicht spüren.

Nicht Haß oder Verleumdung, sondern Liebe, nicht Zersekung, sondern freudige Hilfsbereitschaft lehrte Jaegen. Wollen wir nicht versuchen, uns Jaegen als Vorbild zu nehmen in unserem Kampf um das höchste Gut? W. Peschel.

zu Ende gewesen. Ich hatte immer das sichere Gefühl, daß alles wahr sein müsse, was darin steht, und jetzt, wenn es möglich ist . . .“ er wandte sich ganz zu dem Geistlichen, stützte sich auf den linken Ellbogen, sah ihn einige Herzschläge lang mit großen stahlgrauen Augen forschend an und sagte, den unterbrochenen Satz inhaltlich vollendend: „Ich bin nämlich nicht getauft. Mein Vater war damals gegen die Kindertaufe. Wir sollten später als reife Menschen selber über unsere Religion entscheiden. Ist das nun für mich zu spät? Ich möchte gerne als katholischer Christ hindübergehen. Können Sie mich nicht taufen?“ Da die Krankenschwester, die den Patienten betreute, meinte, dieser würde noch nicht gleich sterben, verschob der Priester die Taufe auf den nächsten schulfreien Nachmittag. Doch es ließ ihm keine Ruhe, und darum fuhr er schon vorher wieder zu dem schwerkranken deutschen Landsmann hinaus. Als er an dessen Bett trat, mußte er sofort zu seiner Ueberraschung und seinem Leidwesen bemerken, daß er bereits das Bewußtsein verloren und in der Agonie sei. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren. Der Geistliche kniete sich neben dem Bette nieder und rief den Sterbenden leise bei seinem Namen, wobei er ihn fragte: „Hören Sie mich?“ — Doch hören wir den deutschen Vater selbst: „Und siehe da“, schreibt er, „sobald der Ton seiner deutschen Muttersprache ihm ins Ohr klang, hoben sich langsam die schweren Augenlider und wandten sich die Augen, wie aus einem toten erloschenen Traume erwachend, mir zu. Und als ich fragte, ob ich ihn schon heute statt am nächsten Mittwoch in die heilige Kirche aufnehmen dürfte, hob er mühsam den Kopf eine Spanne hoch aus dem Kissen und nickte und flüsterte ein deutliches „Ja“. So habe ich ihn denn getauft auf den Namen Hermann Josef: Hermann, weil ihn so einstens seine Eltern und Geschwister riefen in der fernen deutschen Heimat, und Josef zu Ehren des großen Schutzpatrons der Sterbenden. Zwanzig Minuten nach der heiligen Taufhandlung ging die Seele unseres Hermann Josef im Glanze ihrer Taufgnade hinüber in die ewige Heimat.“

„Päpstin Johanna“ geht wieder um!

Ein Greuelmärchen geistert wieder ...

„Päpstin Johanna! Gibt es denn so etwas? So steht es doch hier!“

Und wirklich! „Päpstin Johanna“, so schreit eine grelle Klamme ein neues Buch in alle Welt hinaus. Doch da gucken wir etwas näher hin und entdecken: Dies „neue“ Buch ist in Wahrheit eine ganz alte Schwarte, und stammt noch aus der Zeit des Liberalismus! Um 1865 ist es von einem Ausländer, einem Griechen, geschrieben und 1904 ins Deutsche übersetzt worden. Es wurde damals freilich nur in 800 Exemplaren gedruckt. Aber selbst dabei war es noch schade um das schöne Papier. Und man kann wahrhaftig nicht behaupten, daß es durch die unverdiente Ehre des Neudruckes moderner, wissenschaftlicher und wahrer geworden wäre.

Es erzählt mit ebensoviel Unverfrorenheit wie breiter Scheinwissenhaftigkeit die Geschichte eines Mädchens namens Johanna. Ihr Leben verläuft nach den Angaben des Buches folgendermaßen:

Ihre Eltern waren ein Mönch mit feiner nichtangehauener Frau, die aus England nach Deutschland einwanderten. Das Mädchen wurde in Mainz geboren, zog sich später Männerkleider an und lebte nun als Mönch in einem Männerkloster. Dann wanderte es nach Athen und studierte dort, bis es nach Rom zog. Hier kam es bald in den Ruf großer Gelehrsamkeit. Und da man es nicht als Mädchen erkannte, wurde es 855 zum Papst gewählt. 2½ Jahre trug es unerkannt die Papstkrone. Sein Betrug wurde erst entdeckt, als es bei einer Prozession niederkam.

Ein unbedachter Augenblick!

Man spürt sogleich: Das Ganze ist nichts weiter als eine pridelnde Schauergeschichte. Das vernichtendste Urteil über sein Buch gab wohl in einem unbedachten Augenblick der Verfasser selbst ab. Wir zitieren hier nach der deutschen Ausgabe von 1904:

„Ein englischer Schriftsteller, ich glaube namens Swift, erzählt, daß die Bewohner, ich weiß nicht mehr welchen Landes, so gleichgültig und unaufmerksam sind, daß jedesmal, wenn man mit ihnen zu reden hat, man sie von Zeit zu Zeit mit einem getrockneten Kürbis auf den Kopf schlagen muß, damit sie nicht einschlafen, während man spricht. Solch ein antihypnotisches Mittel gedachte auch ich gegen die Gleichgültigkeit des griechischen Lesers anzuwenden und habe mangels eines Kürbisses versucht, die Langeweile zu beschwören, indem ich auf jeder Seite zu unerwarteten Abschweifungen, eigentümlichen Vergleichen und sonderbaren Wortfügungen meine Zuflucht nahm... und sogar die ernstesten Fragen der Theologie mit Troddeln, Quacken und Schellen garnierte, wie die Schürze einer spanischen Tänzerin.“

Wo hat der Verfasser diesen „Stil“ erlernt? Er nennt uns selber seinen famosen Lehrmeister: „Es hat nämlich diese Schreibweise ... Heine in Deutschland ... eingeführt!“ Und weshalb? Auch das erfahren wir: Er suchte „einen anderen, leichteren Weg, zwar nicht zum Ruhme, so doch zur Popularität.“

Spekulation auf das Untermenschliche!

Dieses schöne Geständnis einer ungeschönten Seele dürfte eigentlich genügen. Er „garniert ernsteste Fragen der Theologie wie die Schürze einer spanischen Tänzerin“, nimmt sich als Lehrmeister jenen Heinrich Heine, der im neuen Deutschland nicht mehr gelesen wird, und brant, nur um „populär zu werden“, eine „solche Sauce“ zu recht, daß er sie selbst in Vergleich stellen muß mit gewissen zweifelhaften Frauen, die er „galant“ nennt. Wir müssen schon annehmen, daß der Verfasser irgendwie benommen war, als er dies alles niederschrieb.

Im übrigen bezweifeln wir nicht, daß solche Spekulationen auf das Tierische im Menschen bei der Masse populär machen. Ueber den Wert der Schrift ist damit allerdings das Urteil endgültig gesprochen.

Wir können Philipp Leibrecht durchaus zustimmen (Neue Literatur, Februar 1939 S. 105), wenn er schreibt:

„Wir stellen nur fest: Die Schrift des Griechen ... ist eine Pornographie (Schrift zur Verherrlichung der Unzucht) schamloster Art, die umso widerlicher wirkt, je öfter sie sich tarnt. Sie gehört, wie der berüchtigte „Pfassenspiegel“, in jene üble Reihe von Sitte n geschichten, die unter dem abgestandenen Vorwand kulturhistorischer Aufklärung Unsitte n geschichten sind und die sich bisher so wenig austrotten ließen, als die Dummen alle werden... Was aber ist gewonnen, wenn über alles die Giftbrühe eines geilen Ignismus gegossen wird, wie es in diesem Buche geschieht? Die stumpften Tropfen werden triumphierend schreien: Nun wissen wir die Wahrheit!“ Und doch ist nur ihre Verwirrung größer geworden.“

Leider wird das Buch dennoch in die Hände so mancher katholischer Männer und Jungmänner fallen. Der schwere Panzer von „Wissenschaftlichkeit“, den sich dieses Nachwerk umgelegt hat, kann zunächst den Nichtfachmann verwirren. Es ist hier, wie so manches Mal, für uns Katholiken das 11. Gebot wichtig: Laß dich nicht verblüffen!

Immer wieder geschieht es: Kommt da des Weges irgendwer. Der hat in Muffestunden höchst unproduktiv in der Kirchengeschichte herumgeschmüffelt und einen wirklichen oder oft auch angeblichen Mißstand in der Vergangenheit der Kirche gefunden. Von dem spricht er nun allüberall, um so die Kirche herabzureißen oder gar unmöglich zu machen.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Was tun wir in einem solchen Falle?

Wir bleiben zunächst ganz ruhig, wenn so ein Neutgeltsträmer kommt und fragt: „Weißt Du schon, daß es bei euch in der Kirche eine Päpstin gab?“, und erklären mit sachlicher Freundlichkeit: „Wenn diese Behauptung wahr wäre, was hätte das dann für unsere Kirche zu bedeuten?“

Gewiß, es wäre ein entsetzlicher Skandal und ein ungeheures Vergernis für die ganze Christenheit. Das arge Kapitel „Menschlichkeiten in der Kirche“ wäre um einen neuen, schaurigen Fall größer geworden. Und das würde jedem treu katholischen Menschen an's Herz greifen.

Aber zerschlagen ist damit in unserer Kirche nichts. Denn ein Mädchen kann nicht einmal die Priesterweihe gültig empfangen. Noch weniger könnte es gültig Papst sein. Praktisch wäre die Kirche dann 2½ Jahre ohne Papst gewesen. Ihr göttlicher Ursprung und damit die Wahrheit ihrer Lehre wären nicht im geringsten angefaßt.

Eine unangenehme Aufforderung!

Dann aber rücken wir ihm energisch zu Leibe: „Nieber Freund! Beweise! Nicht wir müssen diesen Unsinn widerlegen, sondern du hast deine tolle Behauptung zu beweisen!“ Und damit hapert es hier — wie meist bei solchen Greuelmärchen.

Wer ganz eingehend und wissenschaftlich diese „mysteriöse“ Angelegenheit der „Päpstin“ durcharbeiten will, greife zu Dollingers „Papstfabeln des Mittelalters“ (München 1868). Schon damals war diese Frage wissenschaftlich erledigt!

Im übrigen braucht man heute nur zu einem so populären und wahrhaftig nicht katholischen Buche zu greifen, wie es Anours Legiton zu 285 M. ist, um zu lesen: Johanna sei nur eine „sagenhafte Päpstin“ gewesen!

Das ist das rechte Wort! Eine Sage ist es und nicht mehr. Vernünftigerweise können wir uns eigentlich nur überlegen: Wie mag diese Sage von der „Päpstin“ wohl entstanden sein?

Die Geschichte mit dem Stein.

Wie entstehen überhaupt Sagen?

Da liegt im Haff nahe der Küste ein ungewöhnlich großer Stein. Er fällt dem Volke auf. Wie kommt er dahin? Lange, ehe die Wissenschaft etwas darüber sagen kann oder will, hat die Volkssage es sich schon zurecht gedichtet:

In Urzeiten haben hier einmal zwei Riesen gelebt. Der eine auf der Rehrung, der andere auf dem jenseitigen Haffufer. Diese sind, wie es unter Brüdern eben vorkommen kann, miteinander in Streit geraten, und da hat der eine versucht, den anderen mit diesem Stein zu treffen.

So ist also der Vorgang: Zuerst ist der Stein da. Dann dichtet sich um ihn eine Sage herum. So entstehen Sagen. Sie wollen eine meist augenfällige, aber irgendwie unklare Sache „deuten“.

Drei dunkle Dinge.

So geschah es auch bei der Geschichte von der Päpstin Johanna. Zuerst bestand eine enge Straße in Rom und eine dunkle Inschrift und eine unverstandene Figur. Irgendeinmal beginnt nun die Sage diese Dinge zu deuten: Hier in dieser Straße starb die „Päpstin Johanna“. Darum zieht keine Prozession mehr hindurch. An dem Ort ihres Todes hat man ihr Bild aufgestellt und einem Gedenkstein die Inschrift eingemeißelt: „Papa, Pater Patrum, peperit papissa papellum“ (Der Papst, der Vater der Väter, hat als Päpstin ein Päpfllein geboren).

Wie verhielt es sich in Wahrheit mit diesen „drei dunklen Dingen“?

Richtig ist: durch die Straße zog wirklich keine Prozession — wie überhaupt kein feierlicher Umzug. Aber nicht erst seit 855. Weshalb nicht? Aus demselben Grunde, aus dem kein feierlicher Umzug in Königsberg über den Ragensteig, in Allenstein durch die Speichergasse und in Braunsberg durch die Rienbruchstraße zieht: Weil sie zu eng sind.

Richtig ist: Es gab wirklich in dieser Straße eine Figur mit einem Kind. Aber die Figur stammte schon aus heidnischer Zeit. Der dort dargestellte erwachsene Mensch trug ein lang herabfallendes, wallendes Gewand, hielt in seiner Hand einen Palmzweig und hatte wohl männliche Gesichtszüge. Es war somit die Darstellung eines heidnischen Priesters. Mehr kann leider nicht darüber gesagt werden, da dies Bild heute nicht mehr vorhanden ist.

Richtig ist: In dieser Straße stand ein Gedenkstein mit einer abgekürzten, dunklen Inschrift. Aber könnte jemand wohl wirklich glauben, man habe im katholischen Mittelalter im päpstlichen Rom eine solche Spottinschrift auf den Papst öffentlich anbringen können?

Auf dem Stein konnte man wohl folgendes lesen: „Pap. Pater Patrum p. p. p.“ „Pater Patrum“ (Der Vater der Väter) war ein Titel der heidnischen Mithraspriester, nicht der Päpste! Das geheimnisvolle Wort „Pap.“ ist nichts weiter als die Abkürzung des Eigennamens „Papius“ und gibt den Namen des Mithraspriesters an. Und die drei „p. p. p.“ sind eine im alten Rom allgemein übliche Abkürzung. Somit heißt die zunächst so „mysteriöse“ Inschrift: „Papius, Pater Patrum, propria pecunia posuit“ (Papius, der Vater der Väter, setzte diesen Gedenkstein auf eigene Kosten) und der „anstößige“ Stein ist nichts mehr als ein ganz nor-

maler Gedenkstein, den ein Mithraspriester zum Andenken — an ein besonders feierliches Opfer? — selbst gesetzt hatte.

Eine Anekdote.

Wie leicht man dunkle Inschriften umdeuten kann, mag folgende Anekdote zeigen. Einmal fuhr der Papst mit einem geistreichen Begleiter aus. Da sahen sie irgendwo in einem alten Stein eingemeißelt die Buchstaben: „S. P. Q. R.“ Jeder Humanist weiß, was das heißt: Senatus Populusque Romanus (Der Senat und das Römische Volk). Der Begleiter wies scherzhaft auf die Inschrift: Stehe! Da steht eine Frage: Sancte Pater, Quare Rides? (Heiliger Vater, warum lachst Du?). Schlagfertig entgegnete der Papst: „Das ist zu der Frage auch gleich die Antwort: Sum Papa, Quare Rideo (Ich bin Papst, darum freue ich mich!)“ Das ist nur ein Scherz. Aber er zeigt, wie leicht sich in abgekürzte Inschriften die unmöglichsten Dinge „hineingeheimnissen“ lassen.

Zur Entfaltung der Sage von der „Päpstin“ war also nichts weiter nötig als eine enge Gasse, eine nicht verstandene Inschrift und eine wahrhaftig nicht ungewöhnliche Statue. Ist aber erst eine Sage da, dann finden sich scheinbare andere „Beweise“ leicht. (Wen Einzelheiten über die „Päpstin Johanna“ interessieren, der möge in dem erwähnten Werke Döllingers nachlesen.)

Und welche Mischung wünschen Sie?

Eine Sage wird vom Volke erzählt. Der Wilhelm erzählt sie der Pauline, die Pauline der Auguste, die Auguste dem Fritz. Und die Auguste läßt hier etwas fort, und die Wilhelmine fügt dort etwas zu, und bald wird nun die Sage in den verschiedensten Formen erzählt. So ging es auch unserer Geschichte von der „Päpstin“, und das ist ein weiterer Beweis dafür, daß wir hier Sage, Erzählung und nicht Geschichte, Wirklichkeit vor uns haben.

Zuerst ist die „Päpstin“ namenlos, dann heißt sie Agnes oder Gilberta und schließlich Johanna. Einmal soll sie in England, dann wieder in Deutschland geboren sein. Der eine erzählt, sie sei eine einfache Abschreiberin gewesen, der andere hält sie für eine große Professorin. Einmal hören wir, sie hätte ein frommes Leben geführt (im Gegensatz zu dem neuangelegten Buche, nach dem sie eine ausgeprohene Dirne war!), dann wieder, sie hätte mit dem Satan in Verbindung gestanden, durch dessen Macht sie zur „Päpstin“ erhoben ward.

Man kann dieser Geschichte auch (je nach eigener Gemütsart oder dem Temperament des Zuhörerkreises) ein verschiedenes Ende geben! Wer Schandvolles liebt, läßt sie bei der Geburt des Kindes durch die Menge gesteinigt werden. Wer noch etwas mehr Gruseln am Rücken spüren möchte, darf hören: Kurz vor ihrem Ende sei ihr der Teufel höchst persönlich erschienen und habe ihr verkündet, daß er sie nun mit Leib und Seele holen wolle. Wen ein ruhiger Abschluß beglückt, darf glauben, nach Entdeckung ihres Betrages sei sie vom Papstthron gestoßen worden und habe sich nun in ihr Privatleben zurück-

gezogen. Wer für Moralin schwärmt, erfährt: Ihr sei ein Engel erschienen und habe sie wählen lassen, ob sie zur Strafe für ihren Betrug irdische Schmach oder ewige Verdammnis leiden wolle. Da habe sie sich für das Erdenleid entschieden, und so sei ihr entseglisches Ende als Sühne ihrer Schuld erfolgt!

Wahrhaftig! Wer vieles gibt, wird jedem etwas geben! Und da will man von geschichtlichen Begebenheiten reden!

Der Gnadenstoß.

Den Gnadenstoß mag dieser üblen Sage folgendes geben:

Um 855 soll diese „Päpstin“ gelebt haben! Aber erst im 18. Jahrhundert wird diese Geschichte aufgezeichnet. Wie kommt es, daß man nach ihrem angeblichen Tode 400 Jahre lang nichts von ihr hört? Wie ist diese 400jährige „Zone des Schweigens“ überhaupt möglich? Die Lösung ist denkbar einfach: Man wußte von der „Päpstin“ nichts, weil sie nie gelebt hat!

Sie soll 855 zur Herrschaft gelangt sein und 2 Jahre, 5 Monate und 4 Tage die Tiara getragen haben. Es steht nun geschichtlich fest, daß Leo IV. wirklich 855 starb und zwar am 17. Juli, wie Döllinger in seinem angeführten Werke schreibt. Im September schon ist sein Nachfolger, Benedikt III. vom Kaiser bestätigt und hat am 7. Oktober 855 schon eine Urkunde unterschrieben, die heute noch vorhanden ist! Wie soll da zwischen diesen beiden Päpsten die „Päpstin“ Johanna 2½ Jahre lang „regiert“ haben? Wer dies Rätsel lösen will, muß wohl zuerst beweisen können, daß der Kreis vieredig ist!

Und der Rehraus.

Alle diese Tatsachen, die schon im vorigen Jahrhundert einwandfrei bewiesen wurden, müßten eigentlich dem Spuf der „Päpstin“ ein Ende bereitet haben. Aber darin liegt gerade das Wesen des Spufes, daß er gegen alle Vernunft „da ist“.

Und wir wissen:

So lange Christi Worte gelten: „Der Jünger steht nicht über dem Meister“ und „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen“, so lange ein Satan ist, der in die Welt hinein wirken kann, so lange im Menschen neben allem Edlen und Guten auch Dämonisches und Untermenschliches wohnt, so lange Haß den Blick der Menschen erblinden läßt für Wahrheit und Gerechtigkeit, so lange wird der auf die Kirche gemünzte Ruf — gesprochen oder ungesprochen — in die Welt hineingellen: „Crucifige! infame! Fort mit der Verfluchten!“ So lange wird den Widerstrebenden im Kampfe gegen den fortlebenden Christus auch das unsauberste Mittel recht sein, wenn es nur Erfolg verspricht, so lange wird man auch in der Vergangenheit der Kirche nach Unrat und Skandalen suchen und sie feil bieten, so lange kann auch das Gespenst der „Päpstin Johanna“ getrotzt hoffen, weiter geistern zu dürfen.

Es ist für uns nur wichtig, daß wir es einmal entlarven und dann herzlich darüber lachen. Bruno vom Haß.

Im Scheinwerfer

„Mangelndes Interesse und ungenügende Arbeit.“

Der 1926 gegründete bolschewistische „Verband der kämpfenden Gottlosen“ muß immer mehr über das mangelnde Interesse und die ungenügende Arbeit seiner Mitglieder klagen. So ist in der Zeitung „Beschosnit“ vom 12. 2. 39 folgendes zu lesen: „Die Organisation des VtG umfaßt ca. 2 Millionen Mitglieder. Doch die Mehrzahl derselben beteiligt sich fast gar nicht an der antireligiösen Propaganda. Die Zellen des Gottlosenverbandes führen an vielen Stellen keinen aktiven ideellen Kampf gegen die Religion. An vielen Stellen sind auch die Gebietskomitees des VtG nicht arbeitsfähig, welche doch den einzelnen Zellen helfen sollten, die antireligiöse Propaganda zu betreiben.“ — Ueber die Vergehung sowjetrussischer Staatsgelder an die Gottlosenbewegung berichtet das „East Information Bureau“: „Der Rat der Volkskommissare hat dieser Bewegung einen zinslosen Kredit von 100 Millionen Rubel auf die Dauer von 65 Jahren zur Verfügung gestellt. Die Anleihe soll hauptsächlich zum Bau großer atheistischer Museen und besonderer Hochschulen des Atheismus verwendet werden. Insgesamt schuldet die Bewegung dem Staat mehr als 400 Millionen Rubel.“ — Ein erschütterndes Schlaglicht auf die sittlichen Verhältnisse in Sowjetrußland wirft folgende Meldung des „Christlichen Volksfreund“ v. 4. 3. 39: „Die Kinderheiraten greifen in Rußland immer mehr um sich. Die Behörden versuchen, sie zu verhindern, bisher vergeblich. Eltern nehmen ihre Töchter im Alter von 13—14 Jahren aus der Schule und verheiraten sie. Nach allem halten sie dies für das kleinere Uebel.“

Mit Steuern gegen die russischen Kirchen

In Sowjetrußland wurden die Steuermassnahmen, durch welche die Reste der Religionsgemeinschaften endgültig vernichtet werden sollen, weiter verschärft. Wegen Unfähigkeit zur Steuerzahlung wurden allein i. J. 1937 nach russischen Angaben 1100 orthodoxe Kirchen, 240 katholische Kirchen und Kapellen, 61 protestantische Bethäuser, 110 Moscheen und 115 Synagogen geschlossen. Für das Jahr 1938 sind aber die Gebäudesteuern der Kirchen wieder um 120 Prozent erhöht worden. Nach einem Bericht der Zeitschrift „Trenikon“ haben die heute in Rußland noch bestehenden Kultusgemeinden eine Gesamteinnahme von 100 Millionen Rubel. Sie stammt aus Spenden, aus dem Verkauf von Kerzen, liturgischen Broten, Bildern, Kreuzen

usw. Die Gesamtsteuersumme belief sich schon 1936 auf 89 Millionen Rubel und stieg 1937 auf 145 Millionen! Weil die noch verbliebenen Kirchen zum Gottesdienst nicht ausreichen, ver sammeln sich die Gläubigen in Privathäusern und Scheunen. Auf dem Lande arbeitet oft die ganze Bevölkerung unentgeltlich an der Wiederherstellung verfallener Kirchen.

Amnestie für Verbrechen gegen Priester

Der Zentralrat der bolschewistischen Gottlosenorganisation hat an Stalin das Gesuch gerichtet, er möge solche Gefangene, die wegen Verbrechen gegen Geistliche ins Gefängnis gekommen sind (die damit zugegeben werden!), begnadigen, da sie ihre Untaten aus ideologischen Gründen getan hätten. Stalin hat das Gesuch wohlwollend aufgenommen und angeordnet, daß 232 Gefangene auf freien Fuß gesetzt werden.

Ein französischer Bürgermeister über Religion und Geburtenmehrung.

Ein laizistisch gesinnter französischer Bürgermeister veröffentlichte vor kurzem einen Aufsatz über die Frage des Geburtenrückganges. Er macht allerlei Vorschläge, um diesen Rückgang zu hemmen; u. a. betont er die Notwendigkeit, der Sittenlehre wieder einen gebührenden Platz in der Erziehung einzuräumen: „Ohne Moral wird man nichts erreichen, die Nation wird sterben, nicht nur an Entvölkerung, sondern auch an Faulheit, Unmühsigkeit und Lasterbastigkeit. Hier zeigt unsere Erziehung offenbar noch große Lücken. Der Gerechtigkeit halber muß ich bemerken, daß es die christlichen Lehrer gewesen sind, die den Kindern stets strenges Pflichtbewußtsein beigebracht haben. Alle geldlichen Opfer für die nationale Sicherheit sind vergeblich, wenn die Wiegen leer bleiben. Es bestünde keine Gefahr, wenn alle Gemeinden der Gemeinde Morbihan glücken, die ich die Ehre habe zu verwalten. Die Standesamtsregister bestätigen meine Aussagen. In den letzten neun Monaten habe ich 66 Geburten eingetragen und nur 24 Todesfälle. Meine Landsleute folgen übrigens nur meinem Beispiel; ich selbst habe neun Kinder. Aber ich möchte auch bemerken, daß meine Landsleute christlich erzogen wurden und den christlichen Grundsätzen treu geblieben sind.“

Ein neues Gipfelkreuz im Allgäu. Auf dem Hochgipfel der Allgäuer Alpen, dem „Hohen Licht“, haben Kolpingsöhne aus Oberstdorf ein mächtiges Gipfelkreuz aufgebaut.

Parlamentliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Am Weissen Sonntag müssen wir alle wieder in die Schule der Kinder gehen. Die Kinder sollen unsere Lehrer sein. An diesem Tag, der die Kinder in den Mittelpunkt der gottesdienstlichen Feier stellt, müssen wir uns besinnen, daß der Heiland selber den Erwachsenen den dringenden Rat gegeben hat, von den Kindern zu lernen. Wir werden nicht umhin können, diesen Rat gewissenhaft zu befolgen.

Das Leben wird viel froher, wenn wir werden wie die Kinder. Die Kinder haben den Zugang zur Freude noch nicht verloren. Es ist gewiß nicht so, daß der Kinderhimmel immer wolkenlos ist. Auch Kinderherzen kennen das Leid, Kinderaugen die Tränen. Aber das Lachen ist ihnen doch viel näher wie das Weinen. Sie vergessen schnell. Sie vergraben sich nicht in ihr Leid. Sie grübeln nicht soviel über sich selbst, und werfen ebenso unbekümmert ihre Sorgen hinweg wie die Apfelsinenschalen in den Mülleimer. Vater und Mutter sind da. Was hats denn für Not! Und wenn der Tisch auch nicht immer so gedeckt ist, wie sie es wünschen, sie haben noch tausend Freuden anderer Art, ihnen gehört die Herrlichkeit der Welt, auch wenn sie keinen Pfennig in der Tasche haben. Sie sind findiger wie alle Spielzeugfabrikanten zusammen. Die Sonne ist ihr Eigentum und der Wind, die Straße ist ihr Reich. Und sie glauben noch an Gott und Menschen.

Wir könnten wohl von ihnen lernen. Wir dreimal Geschelten und Klugen. Wir haben soviel gelernt und gelesen und sind dabei immer unwissender und ärmer geworden. Wir haben die gesunde Einfachheit des Denkens und des Schauens verloren. Wir können ohne Sorgen nicht mehr leben. Weil wir immer nur auf uns selbst vertrauen. Wir wollen die Zukunft möglichst sicher aufbauen, darum sorgen wir und rechnen vom Morgen bis zum Abend. Aber wir vergessen, daß Gott die Welt regiert, wie das Kind im Katechismus lernt. Wir wissen nicht mehr, daß die Liebe des Vaters im Himmel sich mit jedem von uns beschäftigt, daß wir eine Führung haben, auf die wir uns unbedingt verlassen können. Wir wissen es wohl, aber es fällt uns niemals ein, wenn wir es brauchen. Wir haben den klaren Blick des Kindes für die Wirklichkeit der Welt verloren. Wir leben immer in einem Weltbild, das von unseren Wünschen geformt wird. Und weil diese Wünsche oft genug durchkreuzt werden, darum sind wir oft verzagt und verbittert. Wir verlieren das Vertrauen zu Gott und den Menschen.

Das Kind nimmt die Entscheidungen der Eltern an, auch wenn sie mit seinen Wünschen nicht übereinstimmen, weil es

um die Liebe der Eltern weiß. Das Kind weiß um seine Unzulänglichkeit. Vorausgesetzt natürlich, daß es sich nicht um verwöhnte und „frühreife“ Kinder handelt. Die ziehen wir nicht in Betracht, wenn wir hier vom Kinde sprechen. Zum Wesentlichen des Kindseins in unserem Sinne gehört Vertrauen und Geborgensein. Und das fehlt häufig uns Großen, die wir als Christen uns doch Gotteskinder nennen dürfen. Wir möchten gerne selber Vorsehung spielen und haben unsere Unzulänglichkeit vergessen. Wir haben nicht das Vertrauen, daß Gott die Dinge so sieht, wie wir sie sehen. Und dabei sind wir doch die Kurzsichtigen. „Gottes Augen aber sind heller wie die Sonne.“

Wir haben die Kraft des Weissen Sonntags verloren. Wenn die Kinder an diesem Tage hintreten zu Gott, der ihre Jugend erfreut, dann ist das für uns alle eine ergreifende Religionsstunde. Dann sagen uns die Kinder, was uns fehlt. Dann müßten wir alle wieder „Annahme“ feiern. Wir müßten das Glaubensbekenntnis sprechen mit rückhaltloser Hingabe. Das Vertrauen auf die Liebe des Vaters im Himmel müßte in unser Herz hineinströmen und alles wegschwemmen, was an Sorgen und Befürchtungen darin aufgestapelt ist. Alles, was Gott schickt und zuläßt, muß gut sein, wenn wir Vertrauen haben wie die Kinder. Jede Sorge ist eine Bitte Gottes um mehr Glauben und Hingabe. Wer diesen Satz sich immer wieder einhämmert, der spürt, wie alles viel leichter wird.

Es ist also nicht so, daß die Feier des Weissen Sonntags nur die Familien angeht, die ein Kind zur Erstkommunion begleiten. An diesem Tag muß die ganze Pfarrfamilie das Wort des Heilands hören, daß nur dem das Himmelreich zu eigen wird, der wie ein Kind sich vertrauensvoll hingibt der Liebe des Vaters im Himmel. Wer an diesem Tag zur Kirche geht und durch den Schmuck des Gotteshauses an die Bedeutung des Tages erinnert wird, der soll ruhig einmal seine Gedanken der Erinnerung überlassen, soll sich allerdings nicht bloß begnügen, den zeitlichen Abstand festzustellen von dem Weissen Sonntag seiner Kindheit, sondern er soll den Abstand messen zwischen dem Glauben von damals und von heute. Und wenn er dann betet um die rechte Erkenntnis, dann kann auch ihm der Weisse Sonntag werden ein Wegweiser zur Freude. Wir alle brauchen mehr wie je in dieser Zeit den Glauben der Kinder.

Viele haben den Weissen Sonntag vollständig vergessen. Das Licht vor dem Tabernakel bedeutet ihnen nichts mehr. Sie leben ohne das Brot des Lebens. Auch ihrer wollen wir gedenken, wie Christus auch ihrer gedenkt. Hat er uns doch selber erzählt, wie groß die Freude im Himmelreich ist, wenn einer

Karfreitag im Vatikan

Für die liturgische Feier des heiligen Karfreitags in der Sixtinischen Kapelle waren der Altar, der päpstliche Thron und die Bänke der Kardinalen alles Schmuckes beraubt worden. Die sog. „Missa Praesantificatorum“ zelebrierte Kardinal Rossi. Es nahmen an der Feier teil zehn Kardinalen, die Prälaten der päpstlichen Kurie, Vertreter der römischen Kongregationen und der religiösen Genossenschaften und Mitglieder des Diplomatischen Corps.

Bevor der Heilige Vater sich in die Sixtinische Kapelle bezog, verweilte er anbetend vor dem Allerheiligsten in der Paulinischen Kapelle, wohin es am Gründonnerstag gebracht worden war. Schweigend gingen dann der Papst und seine Begleitung zur Sixtinischen Kapelle. Pius XII. trug nicht den Ring, und er segnete die Reihen der Gläubigen, durch die er hindurchschritt, nicht.

Die Passion unseres Herrn wurde in einer vierstimmigen Komposition gesungen. Der Papst, die Kardinalen und alle anderen hörten stehend die Leidensgeschichte Jesu Christi nach dem Bericht des hl. Johannes an. Nach der Passion und dem anschließenden Evangelium hielt der Apostolische Prediger, der Kapuzinerpater Vigilio da Vallstagna, die Predigt über das Leiden unseres Herrn. Nach den dann folgenden Orationen enthüllte Kardinal Rossi das heilige Kreuz und legte es auf einem violetten Kissen an den Stufen des Altars nieder. Dann näherten sich einige Prälaten dem Thron des Papstes und nahmen Pius XII. Mantel und Schuhe ab. Dieser vollzog dann von der Tür der Kapelle aus, nachdem er die Mitra abgelegt hatte, die dreifache Kniebeugung und küßte das Kreuzifix. Ihm folgten der zelebrierende Kardinal, die anderen Kardinalen und Prälaten, alle unbeschuht. Währenddessen sang der Chor die Impro-

perien vierstimmig von Palestrina. Dann bildete sich die Prozession, um in die Paulinische Kapelle zu ziehen und dort das Allerheiligste abzuholen. Unter dem Gesang der Hymne „Vexilla regis“ trug dann der Heilige Vater das Sanctissimum in die Sixtinische Kapelle, wo er die heilige Hostie dem niederknienenden Kardinal Rossi reichte. Der Schluß der heiligen Handlung vollzog sich dann nach dem Ritus der Kirche.

Gründonnerstag im Vatikan. Die Erinnerung an das letzte Abendmahl und die Einsetzung des Allerheiligsten Altarsakraments wurde am Gründonnerstag im Vatikan in der Sixtinischen Kapelle begangen. Die hl. Messe, an der der Heilige Vater, die Kardinalen und die anderen Würdenträger der Kurie und der Vatikanstadt und zahlreiche Mitglieder des Diplomatischen Corps teilnahmen, wurde von Kardinal Dolci zelebriert. Bei der hl. Kommunion verließ der Papst seinen Sitz und ging zum Altar, wo er niederkniete und aus der Hand des Kardinaldekans Caccia Dominioni die hl. Eucharistie empfing. Nach Schluß der hl. Messe trug der Papst das Allerheiligste unter einem von acht Bischöfen getragenen Baldachin in feierlicher Prozession zur Paulinischen Kapelle. Hier nahm der Kardinaldekan Granito di Belmonte den heiligen Kelch aus seinen Händen und stellte ihn auf den Altar. Nach der Inzentionierung und Anbetung der Eucharistie wurde der Kelch in einem kostbaren Tabernakel verschlossen.

Papsthochamt in St. Peter

Am Ostermontag war die Peterskirche in Rom wieder der Schauplatz einer erhebenden kirchlichen Feier. In dem festlich ge-

sich aus der Fremde aufmacht in die Heimat, wenn einer zurückfindet zur Liebe Gottes.

Gott gebe, daß die Predigt der Kinder und seine Gnade willige Ohren und Herzen findet am Weißen Sonntag!

Das Fest der Silbernen Hochzeit feiern am 20. April die Eheleute Hildebrand, früher Königsbergerstr., jetzt Schlieffenallee. Wir gratulieren herzlich. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 16. April (Weißer Sonntag): 6, 7 und 8 Uhr hl. Messen, 9 Uhr Einführung der Erstkommunikanten, Hochamt und Predigt, 14 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen: hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Jeden Sonntag früh von 6 Uhr an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wohndienst: Kaplan Evers.

An den Osterfeiertagen Kollekte für die Kirche.

Kinderseelsorgsstunden in der Woche vom 16.—23. April.

Für die Mädchen: Montag 3—4 Uhr 1. Klassen; Dienstag 3—4 Uhr 2. Klassen; Donnerstag 3—4 Uhr 3. Klassen; Freitag 3—4 Uhr 4. und 5. Klassen.

Die Beichtzettel werden im Pfarrbüro ausgegeben (Propstei unten rechts), und zwar an jedem Vormittag von 8—12 Uhr. Nur Sonnabend am Nachmittag von 4—6 Uhr. Am Sonntag von 8—9,30 Uhr. Es wird höflichst gebeten, sich an diese Stunden zu halten.

Aus den Pfarrbüchern

Beerdigungen: Invalidentrentner August Kühner, Johannistr. 9; Maria Wegner, Tochter des Lokomot.-Führers Paul Wegner, Grubenhagen 22; 5½ St.

Ausgebote: Telegrafarbeiter Aloys Gusti, Elbing und Hildegard Maruhn, Elbing.

Tolkemit / St. Jakobus

Weißer Sonntag, 16. April: 6,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der weibl. und männl. Jugend. 8 Uhr Schülermesse. 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,30 Uhr Taufen. 15 Uhr Vesper.

Beichtgelegenheit: Jeden Morgen während beider hl. Messen. Am Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag morgen nur für die Auswärtigen.

Pfarrjugend: Am Freitag, 14. April: 20 Uhr Vortrag und Andacht für die gesamte männliche und weibliche Jugend der Pfarrei. Am Sonntag, 16. April: 6,30 Uhr Gemeinschaftsmesse und gemeinschaftliche hl. Kommunion. Vesper: Vor der Messe: Erstanden ist der hl. Christ (Nr. 14); Opferung: Kommt Christen froh zum Kreuzaltar (Nr. 149); Sanctus: Laßt uns erfreuen herzlich sehr (Nr. 154); Nach der Wandlung: Das Grab ist leer (Nr. 146); Zur Kommunion: Jesus, Jesus, komm zu mir (Nr. 37); Zum Schluß: Freu dich, du Himmelskönigin (Nr. 267). — Neues Kirchengebet und neues Gebetbuch mitbringen!

Seelsorgsstunden: In dieser Woche beginnen wieder die Seelsorgsstunden in folgender Ordnung: Dienstag: 14,45 Uhr Knaben der

4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr Mädchen der 1. und 2. Klasse. Donnerstag: 14,45 Uhr Schüler von Grenzbach-Siedlung, Neuendorf und Abbau; 15,30 Uhr Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr Knaben der 1. und 2. Klasse. — Die Eltern werden an ihre Pflicht erinnert, daß ihre Kinder regelmäßig und pünktlich zu den Seelsorgsstunden schiden!

Jakobusprozession: Am Freitag, dem 14. April, ist um 7 Uhr (nach der ersten hl. Messe) Prozession zur Herz-Jesu-Kapelle und daselbst hl. Messe.

Hl. Messen an den Werktagen: Mittwoch 7 Uhr Schülerschaftsmesse; 7,15 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. An den übrigen Tagen 6,30 Uhr und 7 Uhr in der Pfarrkirche.

Glaubenschule für Jungmänner: Dienstag, 17. April, 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe Sonntag 12—12,30 Uhr. Die Bücher, die schon lange entliehen und noch nicht zurückgegeben wurden, werden umgehend zurückerbeten. Andernfalls müssen sie eingezogen werden.

Nächsten Sonntag, 23. April: 8 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der Mädchen.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 16. April: 7 Uhr Frühmesse mit Ansprache. Kommunion Sonntag der Jungmänner, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. Nach dem Hochamt Kinderseelsorgsstunde. Nach der Vesper Singprobe in der Kirche.

Sonntag, 23. April (Fest des hl. Adalbert): Kommunionssonntag der Jungfrauen. Nach der Frühmesse Segen und Ansprache. Nach der Vesper Sakramentsandacht und Prozession.

Der Beicht- und Kommunionunterricht beginnt am 18. April. Er findet jeden Dienstag und Freitag in dem Jugendheim statt. Die Zeit wird in der Kirche befanntgegeben. Mit dem 2. Sonntag nach Ostern endet die österliche Zeit.

Die Jahre nach 1848. Aus den Ortschaften des Kirchspiels Neukirch-Höhe sind in dem „tollen Jahr“ 1848 nicht die geringsten revolutionären Ausschreitungen zu verzeichnen. Seither rechnen wir die neueste Zeitepoche unserer Geschichte, die trotz aller Mängel mächtige Fortschritte in der Kulturentwicklung und materielle Gehobtheit gebracht hat. Wir haben darum keinen hinreichenden Grund zur Klage über die böse Gegenwart oder zum übertriebenen Lobe der „guten alten Zeit“. Zu jeder Zeit kann man ein Schurke, zu jeder Zeit ein rechtschaffener Mensch sein. Allerdings das Uebel und die Schlechtigkeit haben stets das Uebergewicht gehabt, seitdem sich das Leben auf unserm Planeten regte. Hüten wir uns aber auch vor der eigenen Ueberhebung und vor der Herabsetzung unserer Vorfahren! Denn die Erfahrung lehrt, daß der Mensch sehr geeignet ist, eine Zeit, über die er selbst sehr wenig Bescheid weiß, sich recht dunkel vorzustellen und so die Finsternis des eigenen Kopfes auf die Zeit zu übertragen!

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 16. April: hl. Messen um 6, 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr. Predigt um 9 Uhr; darnach Terz, Osterprozession und Hochamt. Vesper und Komplet: 14,30 Uhr.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): 6,15, 7, 7,45, 10 u. 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, 16. April: 7, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

schmückten Zentraldom der Christenheit hat Papst Pius XII. mit all dem Glanz, den die Kirche an ihren Hochfesten entfaltet, das Pontifikalamt gelebrt. Umgeben von den Kardinalen und den anderen hohen Würdenträgern der Kurie hielt er auf der Sedes Gestatoria seinen Einzug in den Petersdom, wo ihm der Subel der vielen Tausende entgegenkante, die die gewaltige Kirche füllten. Es waren nicht nur Römer, sondern auch viele Fremde, die auch in diesem Jahr nach Rom gekommen waren, um die Osterfeier im Petersdom mitzuerleben. Als das Hochamt zu Ende war, wurde Pius XII. wie an seinem Krönungstage auf dem Tragthron auf die äußere Loggia von St. Peter getragen. Auf dem Petersplatz harrete seiner eine große Menschenmenge, die dem Papst bei seinem Erscheinen begeisterte Ovationen darbrachte. Der Segen des Papstes galt wieder „der Stadt und dem Erdkreis“. Im Anschluß an die Segenspendung wurde ein von Pius XII. verliehener vollkommener Ablass verkündet.

Vom Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung. Der Generalrat des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung hat in seiner Sitzung vom 29. März Kenntnis genommen von den bis dahin aus den verschiedenen Ländern vorliegenden Berichten über die i. J. 1938 eingegangenen Spenden. Mit Genugtuung konnte der Generalrat eine fühlbare, wenn nicht außerordentliche Zunahme feststellen. Vermehrt haben sich die Eingänge aus folgenden Ländern: Frankreich, Vereinigte Staaten, Italien, Ungarn, Luxemburg, Schottland, Kolumbien, Australien und Indien. Andere Länder sind hinter den früheren Leistungen etwas zurückgeblieben.

Pius XII. entlastet sich von nichtgeistlichen Pflichten. Pius XII. hat eine Kardinalskommission ernannt, die an seiner Statt und in

seinem Auftrag die Angelegenheiten der Vatikanstadt und der päpstlichen Villen in Castel Gandolfo leiten soll. Es gehören ihr Kardinal Canali als Vorsitzender, ferner die Kardinal Bizzardo und Mariano an. Diese Kommission hat Dr. P. Galeazzi zum „Nicht-tekken der heiligen Apostolischen Paläste“ ernannt. Pius XII. hat sich zu dieser Neuordnung veranlaßt gesehen durch die immer zahlreicher und schwieriger werdenden Pflichten seines apostolischen Amtes. Die bisherige Struktur und die Verwaltungszweige der Vatikanstadt bleiben unverändert.

Die Stätte der paulinischen Areopag-Rede soll freigelegt werden. An der nordöstlichen Seite der Tempelburg Akropolis, wo einst die Athener ihre alten religiösen Volksfeste feierten, werden zur Zeit umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen. Man hofft, die geschichtliche Stätte freizulegen, an der Paulus seine berühmte Areopag-Rede hielt und die Athener zum erstenmal mit der christlichen Gottesbotschaft bekannt machte. Es sind bereits Gegenstände von hohem geschichtlichem Wert gefunden worden.

Die internationale weibliche katholische Jugend hat durch Staatstelegramm ihren ersten apostolischen Segen von Papst Pius XII. empfangen. Sie wird, wie bereits bekannt gegeben, vom 11.—14. April in Rom einen Kongreß abhalten. Sein Thema ist: Ausbildung und Apostolatgebiete der modernen weiblichen Jugend. Berichte von 24 Ländern werden vorgelegt werden. Offizielle Delegationen sind bisher aus folgenden Ländern angemeldet: England, Frankreich, Belgien, Holland, Spanien, Portugal, Schweiz, Ungarn, Polen, Rumänien, Jugoslawien, Vereinigte Staaten, Kanada, Mexiko, Brasilien, Argentinien, Colombia, Peru, Venezuela, Indien, China, Australien.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



15. Fortsetzung

Die Abtei war gestiftet worden vom heiligen Lutwinus, einem an der Saar begüterten Edelmann. Er war auch hier begraben, und in jedem Herbst gab es große Wallfahrten hierher. Aber auch das Jahr hindurch riß es nicht ganz ab mit frommen Betern, die aus dem Land zwischen Saar und Mosel an das Grab des heiligen Abtes und spätern Bischofs von Trier gezogen kamen. Ihrer leiblichen Erquickung nach oft langer und mühseliger Wallfahrt diente eine Klosterschenke, in der sie für billiges Geld einen Krug Bier aus der Klosterbrauerei, ein Stück weißes Brot und eine ordentliche Wurst haben konnten. Sie war auch jetzt noch offen, aber ein schmutziges Ehepaar führte sie, und es gab nichts anderes bei ihnen als einen stinkigen und teuren Schnaps.

Leonhard trat ein, um ein Bündel Stroh zu erbitten, mit dem er sein Pferd trocken und warm reiben wollte; aber ehe er noch den Mund aufstun konnte, wurde ihm schon so ein widerlicher Schnaps in einem schmierigen Glas gereicht. Er nahm ihn nicht, sondern sagte, was er wollte. Da fing das Weib ein Gezeter an. Sie hätten keine Herberge für Landstreicher, sondern eine für die Soldaten der großen Armee. Was er überhaupt für ein Lauser sei, und was ihn grad nach Mettlach geführt habe.

„Hast vielleicht auch Heiligentknochen anbeten wollen, du heh? Das ist nun vorbei mit dem Aberglauben. Die in Paris haben uns ein Licht aufgesteckt, endlich. Und wenn die Mönchsbande nicht den Lutwinusshrein irgendwo verborgen hätte, wo ihn niemand findet, dann hätt' man schon längst mit ihm getan wie mit den Gebeinen der Könige und sogenannten Heiligen in Frankreich. Ha, so ein Nichtsnutz, einen anständigen Schnaps zurückweisen, von dem unsereiner doch leben muß, und Stroh verlangen, das ist mir schon richtig, das —“

Sie hätte noch lange weiter gezetert, wäre nicht aus einer dämmerigen Ecke ein schnauzbärtiger Korporal aufgestanden, ihr Schweigen zu gebieten.

„Daß der Aberglauben fertig und erledigt ist, das ist wohl gut, und die Männer in Paris, die das zustande gebracht haben, sind die Denkmäler wert, die man ihnen einmal bauen wird. Aber wenn einer käm' und das Schimpfen und Maulen der schlampigen Weiber abschaffte, so wie du eines bist, Gret, der verdiente noch ein ganz anderes Denkmal, und ich wollte auf meinem eigenen Rücken die Steine dazu auf den steilsten Berg schleppen. Und wenn so ein Jung' deinen dreißigen Fusel nicht will, so kann ich den nur loben, ist schlimm genug, daß wir ihn trinken.“

So, und jetzt komm, mein Sohn, sollst dein Bündel Stroh haben und dein Köflein trocken reiben können, ist auch kein Spaß, durch die Kälte zu fahren.“

Er ging mit ihm hinaus und brachte ihm bald außer dem Stroh auch noch ein Säckchen mit Hafer, das er dem Pferd zum Fressen vorband. Als sie wieder aufbrechen konnten, war Leonhard von einem Gefühl so herzlichen Dankes gegen den wild aussehenden Korporal erfüllt, daß er ihm sagte: „Gott lohn' es Euch, Korporal!“

Der sah ihn groß an, nickte dann und sagte:

„Ist schon recht, mein Junge, komm gut hin, und mit den Dankesworten, die du jetzt gesagt hast, da mußt du ein bißchen

vorsichtig sein den Soldaten der großen Armee gegenüber, könnt' dich der eine oder andere leicht für einen Gegenrevolutionär nehmen, und dann ist es rasch um einen geschehen. Heimlich, da werden sich wohl noch viele an den alten Gott halten, aber in der Öffentlichkeit, da darf man allenfalls vom Höchsten Wesen sprechen, und manche stellen sich dabei wohl einen allerobersten Revolutionskommissar vor.“

Es trat noch ein zweiter Soldat dazu, und da fiel der Korporal aus seinem halblauten, vertraulichen Ton in einen groben, polternden:

„Na, los mit dir, du junger Bauernlummel, hast mich nun wirklich lang genug aufgehalten. Los! oder ich mach' dir Beine!“

Aber Leonhard verstand, daß dies nur geschah, um dem Verdacht des anderen zuvorzukommen. Er hatte schon gemerkt, daß in dieser Armee, die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit auf ihre Fahne geschrieben hatte, ein Bruder dem andern mißtraute. Sie mochten gute Gründe dafür haben.

Es war bald Nacht, und als der Wagen dann durch die stillen Dörfer rumpelte, sah Leonhard, wie sich hinter den kleinen Fenstern die Lichter entzündeten, wie Knechte und Mägde mit Laternen in die Ställe und Scheuern gingen, und er verspürte den Wunsch, auch einmal wieder zu so einem Dorfabend zu gehören, in so einem Lichtschein sitzen oder mit der Laterne zu den Rindern und Pferden gehen zu können. Manchmal schien ihm, das liege schon so weit hinter ihm, daß es fast nicht mehr wahr sei, und manchmal träumte er, er habe nach Hause einen unendlichen, mühsamen und gefährvollen Weg zu gehen. Wer war er, daß solche Lasten auf seine jungen Schultern gelegt wurden, immer neue und immer schwerere? Aber wenn er dann bedachte, wem er da diente, indem er die Lasten trug, was für Segen daraus erwuchs, dann überkam ihn wieder das Gefühl tiefer Freude und tiefer Dankbarkeit. Wenn dieses Land weiterhin blieb, was es schon so lange war, wenn sein stilles und gutes Antlitz sich nicht zu einer Frage verzerrte, dann war es zu einem Stücklein doch auch seine Arbeit. Wenn er einmal alt würde in diesem Land, und in sein Alter hinein läuteten die Glocken, wie sie es in seine Kindheit hinein getan hatten, und wenn die Orgeln erbraunten und die alten frommen Lieder gesungen wurden und Bittgänge und Wallfahrten an ihm vorüberzogen, dann wußte er, in jedem Glockenklang und in jedem Orgelton und in allem war ein wenig von seiner Liebe und von seiner Treue. Gedanken, weit über seine Jahre hinaus, wohnten mahnernd hinter seiner Knabenstirn, aber er lebte ja auch weit über seine Jahre hinaus in dieser Zeit.

Er hatte sich den Weg nach Trier von Herrn Lutwinus erklären lassen, und er war bisher gut zurecht gekommen. Jetzt aber wurde die Nacht schwärzer und schwärzer, und er war nicht mehr sicher, auf der richtigen Straße zu sein. Als er wieder in ein kleines Dorf einfuhr, fragte er einen Bauern, der gerade aus der Haustür trat, wie das Dorf heiße.

„In Castel seid Ihr hier.“

„Bin ich da wohl noch auf dem Weg nach Trier?“

„Nicht weit davon, aber auch nicht grad drauf. Da werdet Ihr in der Nacht auch schwer zurecht kommen, solltet lieber den Tag abwarten, dann geht es leichter und schneller.“

„Das will ich gern. Ich bin auch durchfrozen genug. Nur! wo bleib ich über Nacht?“

„Hm, ja, wenn Ihr ein ordentlicher Christenmensch seid, will ich Euch in Gottes Namen aufnehmen. Wie heißt Ihr, und wo kommt Ihr her?“

„Ich heiße Leonhard Reiß und komme vom Spurker Hof, der bisher der Wadgasser Abtei gehörte und den wir seit dem Jahre 1572 in Pacht hatten. Ich will nach Trier, und wenn ich auch nicht erzählen kann, warum ich dahin will und muß, so darf ich das doch sagen: ich will und muß dahin, eben weil ich ein ordentlicher Christenmensch bin.“

„Nun dann, in Gottes Namen! Kommt!“

In der großen Küche, die allein geheizt war in diesem Haus, brannte ein Dellampe mit stillem, trübem Licht, und in ihrem Schein erst sah der Bauer, daß er es mit einem ganz jungen Menschen zu tun hatte.

„Mein Gott,“ sagte er, „du bist ja noch ein Junge, kaum so alt wie mein Peter, der jetzt schon in den Federn liegt, und fährt so durch Nacht und Winter im Land herum. Wart ein wenig, stell' dein Pferd in den Stall, dann komm' ich und geb' dir zu essen und zu trinken. Magd und Knecht haben wir nicht, und die Frau, nun, die hat noch zu tun.“

Dies letzte aber sagte er zögernd, als wenn er die Worte abwäge. Als sie später zusammen neben dem offenen Kamin saßen und Leonhard aus seiner Verfrorenheit aufgetaut war, erzählte er offen, wie es kam, daß er so durchs Land fuhr, nur von dem besonderen Ziel dieser Trierer Fahrt sagte er nichts. Das hatte ihm in diesen Monaten Herr Lutwinus immer wieder gesagt: „Dinge, die durchaus geheim bleiben müssen, darf man auch den besten und ehrlichsten Menschen nicht sagen, sonst sagen sie es auch wieder den besten und ehrlichsten Menschen, und schließlich weiß sie alle Welt.“

Aber der Bauer war auch schon über das, was er zu hören bekam, außer sich vor Verwunderung.

„Nein, wenn ich denk, mein Peter soll das alles tun, so ein langer Lulatsch, wie der! Aber deinen Eltern muß es doch auch manchmal ängstlich zu Mute sein, gelt! Und dir selber auch, oder nicht? Aber ich bin recht von Herzen froh, daß du da grad mich gefunden hast. Bist gut aufgehoben, das kann ich dir sagen. Und jetzt darfst du auch wissen, wo die Frau ist. Wir haben noch so ein Möglein im Haus, das uns der Revolutionssturm hereingeweht hat, aber ein zärteres, als du eines bist.“

Er erzählte, vor ein paar Monaten sei ein Trupp französischer Adliger durch Castel gekommen, ähnlich vom richtigen Weg abgeirrt wie Leonhard heute. Bei einer Familie war ein vierzehnjähriges Mägdelein, bei dem eben jetzt eine jähe und gefährliche Krankheit zum Ausbruch kam. Es weiter mitzuführen, hieß es töten. Da aber auch keine Möglichkeit bestand, daß die ganze Familie im Dorf bleibe, bezielten die guten Leute das kranke Kind und pflegten es gesund, als wenn es das ihre wäre. In den letzten Tagen aber hätte sie nun die Nachricht erreicht, sagte der Bauer, daß die Flüchtlinge jenseits des Rheines angekommen seien und Unterschlupf bei einer sehr weitläufig verwandten deutschen Grafenfamilie gefunden hätten. Das Kind könne bald nachkommen, dem zuverlässigen Menschen, der es über den Hunsrück an den Rhein geleite, werde ein anständiger Lohn ausbezahlt.

„So war alles in guter Ordnung, und da muß es nun heute just geschehen, daß das Kind mit dem bißchen Deutsch, das es versteht, zugetragen bekommt, was vor drei Wochen oder so in Paris geschehen ist. Das ist ihm nun so in die Glieder gefahren, daß es die ganze Zeit zittert und weint und schreit und nichts anderes meint, als die Schergen seien auch für es selber vor der Tür.“

„Ja, was ist denn in Paris geschehen?“ fragte Leonhard.

„Mein Gott, das weißt du noch nicht? Den König und die Königin haben sie hingerichtet, geköpft haben sie die beiden. Der Henker hat dem Volk die Köpfe gezeigt, und da hat es vor Begeisterung gejohlt und angefangen, einen wilden und schrecklichen Tanz zu tanzen. Das ist in Paris geschehen, jetzt weißt du es.“

Leonhard hatte sich sein Lebtage nicht um den König von Frankreich gekümmert, obwohl seine engste Heimat seit etwa dreißig Jahren französisch geworden war. — Sie redeten ja deutsch und sangen und beteten deutsch, was scherte sie da das französische Paris. — Aber wie er das jetzt hörte, daß sie dem König und der Königin die Köpfe abgeschlagen hatten und gejohlt und getanzt dazu, da ging es ihm doch durch und durch,

und er spürte deutlich, was seinen Jahren eigentlich fast unmöglich war, deutlich zu spüren: daß nicht nur da und dort schreckliche Dinge geschahen, sondern daß eine alte Welt unterging mit Donnern und Krachen.

Die Frau war also bei dem Mädchen, um es zu trösten und ihm immer wieder zu versichern, daß es hier im verlorensten Dörflein des ganzen Trierer Landes nichts zu befürchten hatte.

„Ja, wir sind hier wirklich ein verlorenes Dörflein, Gott sei Dank!“ sagte der Bauer. „Vor zweitausend Jahren haben die Römer hier eine Wachburg gehabt, daher heißt das Dorf auch noch Castel, und wenn du einmal in ruhigen Zeiten wieder kommst, mußt du sehen, was davon übriggeblieben ist. Aber seitdem ist es hier nur immer ruhiger geworden. Daß neulich die Franzosen sich hierher verirrt und heute du, das ist ein großmächtiger Zufall. — Oder vielleicht auch keiner. Vielleicht hat euer Engel euch hergeführt. Ich will es einmal so nehmen.“

Am anderen Morgen, sobald es richtig hell war, ging die Fahrt weiter. Es war noch ein gutes Stück Weges zurückzulegen, aber in dem frischen, hellen Morgen schien es Leonhard, als wenn es in Trier hinein nur einen Sprung, oder da er schon im Wagen saß, nur einen Wagenruck bedeutete. Er war auch schnell genug in Saarbürg, über dem die Burg des Trierer Erzbischofs und Kurfürsten thronte, und er nahm voll Staunen und Glück wahr, daß es hier keine Franzosen gab. Eben ging ein Kapuziner über die Straße — denkt: am hellen, klaren Tag und in seiner braunen Kutte! — da konnte Leonhard nicht anders, er hielt den Wagen an, sprang ab und lief auf den Mönch zu.

„Verzeiht, Herr Vater! sagte er, „daß ich Euch so überfalle, aber ich bin so voller Verwunderung, daß ein Priester und gar ein Mönch wie Ihr unangefochten über die Straße gehen kann, bin es gar nicht mehr gewöhnt.“

Der Kapuziner betrachtete ihn ein wenig verwundert und ein wenig argwöhnisch und fragte:

„Aus was für einem merkwürdigen Land kommst du denn, daß du nicht gewöhnt bist, Priester auf der Straße zu sehen?“

„Von der obern Saar komm' ich, hochwürdiger Herr. Das Wasser, das da unten braust, das ist bei uns daheim schon vorbeigestossen und hat gesehen, daß Revolution ist bei uns, und daß Franzosen da sind und mit ihnen alle Schrecken. O Herr, wenn Ihr gesehen hättet, wie sie in unserer schönen Abteikirche gewülfet haben, wie lästerlich sie mit den Gebeinen der heiligen Dranna umzugehen gedachten, dann wäret Ihr nicht verwundert über meine Frage.“

„Ah, ein Wadgasser bist du also, hab' euern Abt gelannt vormalen, und hab' wohl auch gehört, daß sie übel bei euch gehauft haben, die Franzosen. Aber Saarbürg, mein Sohn, Saarbürg ist trierisch, da kommen sie nie und nimmer hin. Da gibt es doch die Grenze zwischen Lothringen und Kurtrier, das ist auch die Grenze zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, eine großmächtige Grenze, versteh recht! — die werden sie in alle Ewigkeit nicht überschreiten.“

Leonhard sah jetzt, daß der Mann vor ihm eigentlich ein großes rosiges Rindergesicht hatte, und er mußte fast lachen zu dem, was er sagte, aber der Gedanke, der ihn überkam, machte ihn rasch wieder ernst. Er sprach ihn aus und sagte:

„Meint Ihr denn nicht, hochwürdiger Vater, daß die, die den König und die Königin geköpft haben, auch einmal über die Grenze hinweg marschieren könnten?“

Den Kapuziner erfaßte die Ungeduld über diesen jungen Menschen, der so völlig wie ein alter daherredete.

Was bist du denn für einer, der alles besser weiß? Wenn ich, der Vater Dositheus, es dir sag': sie werden die Grenze nicht überschreiten, so werden sie sie halt nicht überschreiten! Hast verstanden, Naseweis? Was treibst dich denn überhaupt so in der Welt herum? Müßt' fast einer dem Stadthauptmann sagen, was da so herumläuft und redet, müßt' wirklich einer —

Leonhard hörte sich den Satz nicht mehr zu Ende an, sondern machte dem sich Eretfernden eine Verbeugung, sprang auf seinen Wagen und ließ das Möglein einen wackeren Trab beginnen.

Unterwegs machte er sich Gedanken über den Kapuziner, der so fest davon überzeugt war, die Revolution würde an den Grenzen haltmachen. Manche Dinge konnten wohl auch die

großen und studierten Leute nicht durch Nachdenken erkennen, sondern nur dadurch, daß sie mit ihren eigenen Augen sahen. Wer hätte auch gedacht, daß das fromme und tüchtige Leben in der Wadgasser Abtei einmal ein Ende nehmen würde, und es hatte doch eines genommen. Wer hätte gedacht, daß jemals so ein lästerliches Verbrechen ausgehoben würde wie das, von dem er in der Merziger Wirtsstube gehört hatte, und es war

doch ausgehoben worden, und er hatte, um es zu verhindern, den kranken Meister allein lassen und diese gefährliche Fahrt auf sich nehmen müssen. So ein lautes und sicheres Niemals konnte man eigentlich nur sagen, wenn man noch vor diesen Dingen stand. Wenn man einmal hineingezogen war, wurde man stiller und rechnete ein wenig mit allem.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Dornenkrone Christi

Wie bereits bekanntgegeben wurde, bereitet sich Frankreich darauf vor, am 1. und 2. Juli das 700jährige Jubiläum des Eintreffens der Dornenkrone Christi zu feiern, die vom Heiligen Ludwig, König von Frankreich in Empfang genommen wurde. Ende voriger Woche haben sich in Paris unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Paris, Kardinal Verdier, die Mitglieder des Ehrensekretariates versammelt, um die Einzelheiten der Festlichkeiten zu besprechen. In großen Zügen ist das Festprogramm gleichfalls schon bekannt. Die Dornenkrone, die sich in der Sainte-Chapelle in Paris befindet, wird vom Kardinal-Erzbischof persönlich nach Villeneuve gebracht werden, dem Mittelpunkt der Festlichkeiten, wo seinerzeit König Ludwig die Reliquie in Empfang nahm. Das Jubiläum wird nicht nur ein religiöses Fest sein, sondern auch ein Nationalfest, dessen Protokollat Präsident Lebrun übernommen hat. M. Champetier, Minister der Kriegsteilnehmer und Pensionsempfänger, wird die Regierung vertreten; Diplomaten, Marschälle, Admirale, Vertreter des Parlaments, des französischen Instituts usw. haben ihre Teilnahme zugesagt. Traditionsgemäß wird die Dornenkrone mit andern großen Passionsreliquien in der Notre Dame Kathedrale in Paris ausgestellt. Aus Anlaß des bevorstehenden Jubiläums veröffentlicht die französische Presse die wenig bekannte und sehr komplizierte Geschichte dieser kostbaren Reliquie. Der Franzose Mandeville sah sie im Jahre 1323 in Konstantinopel und berichtet in seinen „Voyages“ (Reisen), daß sie aus Binsen- und Dornenzweigen bestand. Nachdem Christus gequält worden war, holten die römischen Soldaten Zweige eines Strauches, der im Orient sehr verbreitet ist, nämlich des Bruchbeerbaums, Zizphus, der lange, feste Dornen trägt. Sie bedeckten damit den Kopf Christi und einen Teil des Gesichts in Form einer Mütze. Damit die Dornen zusammenhielten und in den Kopf eindringen, flochten sie einen kleinen Reifen aus Binsen und brüllten ihn Christus auf die Stirn. Die Heilige Krone entspricht in Wirklichkeit also nicht der Vorstellung, die man sich für gewöhnlich nach der diademartigen Krone macht, wie die Künstler sie darzustellen pflegen. Die Krone wurde wahrscheinlich von einem der Jünger Christi mitgenommen und versteckt. Der Hl. Paulus von Nola erwähnt sie zum ersten Mal in Jerusalem in den Jahren 409 und 431. 570 sah sie Antonius der Märtyrer auf einer Ausstellung in der Zionskirche. 300 Jahre später befand sie sich noch in Jerusalem, wie Bernhard der Mönch bestätigt. Im Zeitraum von 850—1092 muß sie nach Konstantinopel gebracht worden sein; 1092 wird sie in einem Schreiben des Alexius Comnène an Robert von Flandern unter den Reliquien in Konstantinopel erwähnt. Ihre Ueberführung nach Frankreich im Jahre 1239 wurde bereits vor kurzem hier im Kirchenblatt geschildert. Von diesem Zeitpunkt an wurden Dornen der Heiligen Krone über ganz Europa verteilt. Der französische Historiker F. de Melny hat sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt. Seine Nachforschungen haben ergeben, daß nach den vorliegenden Dokumenten mindestens 560 Dornen aus der Heiligen Krone auf der ganzen Welt existieren. In den meisten dieser Fälle handelt es sich um schlichte Reliquien, die Pilger aus dem Heiligen Lande brachten. Sicher ist, daß bis zum Jahre 1239 ungefähr 40 echte Dornen nacheinander aus dem lateinischen Orient gebracht wurden; nach 1239 wurden 70 weitere von der Sainte-Chapelle aus von den Königen von Frankreich an Fürsten, Kathedralen und Abteien verteilt.

Neues über die in Washington geplante Christusstatue „Das Licht der Welt“

Wie erinnerlich, hat Amerika im vorigen Jahr auf Anregung eines katholischen Bischofs beschlossen, in der Weltstadt Washington, dem Sitz der amerikanischen Regierung, eine Niesen-Christusstatue zu errichten, als Symbol des internationalen Abwehrkampfes gegen alle christenfeindlichen Elemente. Eine öffentliche Sammlung, an der sich Angehörige aller Konfessionen beteiligten, ergab die Summe von 100 000 Dollar. Kürzlich haben sich die amerikanischen Bischöfe in einer Versammlung mit der Art der Ausführung dieser Statue beschäftigt. Ein Vorschlag wurde vorgebracht, der allgemein Zustimmung fand. Die weltbekannte katholische Organisation „National Catholic Welfare Konferenz“ plant die Errichtung eines neuen Gebäudes, das als alte zu klein geworden ist. In die Vorderfront des neuen Gebäudes soll die Christusstatue reliefartig eingelassen werden, Schultern und Kopf über das Gebäude hinausragend. Es läßt sich denken, daß die Statue in dieser Ausführung, besonders, wenn sie bei eintretender Dämmerung beleuchtet wird, die Augen von Tausenden auf sich zieht; denn selbstverständlich wird das Gebäude an einem Mittelpunkt der Weltstadt stehen. — Die N. C. W. C. repräsentiert die ganze katholische Hierarchie der Vereinigten Staaten. In dem jetzigen, 1920 erbauten Gebäude wer-

den 100 Angestellte beschäftigt, die die Interessen der Kirche unter Leitung eines von allen Bischöfen ernannten Generalsekretärs auf verschiedenen Gebieten vertreten. In dem Gebäude sind u. a. untergebracht: der Nationalrat der katholischen Männer, der die allsonntäglich von 80 Sendern verbreitete katholische Stunde im Radio leitet; der Nationalrat der katholischen Frauen, der die anerkannt beste katholische Sozialdienstschule unter sich hat; das katholische Presse- und Reklamebüro, das Vertreter in allen europäischen Hauptstädten hat; ein Amt für Sozialaktion, das der Förderung der Soziallehre der Kirche dient und Frauen und Männer unterstützt, die diese Lehre studieren, das Hauptquartier der Nationalbruderschaft der Christlichen Lehre; das National-Jugendamt; das Amt der katholischen Aktion; ein juristisches Amt, das alle neuen Gesetzentwürfe im Kongreß und in allen amerikanischen Staaten verfolgt, und die Bischöfe über jeden Gesetzentwurf unterrichtet, der gegen die Interessen der Kirche gerichtet ist; schließlich ein Erzhebungsamt, das ein ungeheures Gebiet einschließlich der Priesterseminare umfaßt. Der heilige Stuhl pflegt der N. C. W. C. jedes Jahr einen besonderen Segen zu überleihen.

Die Verehrung der Altöttinger Gnadenmutter

Seit Jahrhunderten eilen ungezählte Menschen in ihrem schweren Anliegen zum bayrischen Nationalheiligtum, zur Gnadenmutter von Altötting. In den Kriegsjahren besonders war die Gnadenkapelle die ununterbrochene Zuflucht tröst- und hilfeschender Menschen. Wo immer der Tod in die Nähe kommt, schaut der Mensch über diese Welt hinaus und sucht von oben Hilfe, um die Gefahren zu bestehen. Es gibt Berufe, die immer vom Tode umlauert sind; was Wunder, wenn solche Menschen sich vertrauensvoll zur „Hilfe der Christen“ wenden! — Vor einiger Zeit ließ sich in der Altöttinger Gnadenkapelle ein Artistenpaar trauen. Die Braut war Seiltänzerin und erklärte, sie sei eine große Verehrerin der Altöttinger Gnadenmutter, und jedesmal, wenn sie das Seil besteige, empfehle sie sich ihrem Schutze. Komme sie aber dann und wann in die Nähe Altöttings, so lasse sie es sich auch unter Schwierigkeiten und Opfern nicht nehmen, in der Gnadenkapelle einen Besuch zu machen. In diesem Zusammenhang sei erinnert, daß vor wenigen Jahren der berühmte Filmschauspieler Louis Trenker vor dem Antritt seiner Reise nach Amerika, wo er besonders schwierige Aufnahmen zu machen hatte, nach Altötting kam, um sich dem Schutze der Gnadenmutter zu empfehlen. — Die Welt mag lächeln über solchen „Aberglauben“; aber die unzähligen Votivtafeln an den Wänden der Gnadenkapelle, die riesigen Dankwallfahrten unserer Soldaten nach dem Kriege usw. sprechen eine andere Sprache.

Die Lourdes-Grotte der Eskimos

Bischof Gabriel Breznat, Apostolischer Vikar von Madenzia, Nordamerika, berichtet: „Am 11. Februar 1933 klangen die Festlichkeiten des 75. Jahrestages der wunderbaren Erscheinungen in Lourdes in einer Apotheose aus. Im feierlichsten Augenblick des Schluß-Tribunums, in der gleichen Stunde, in der die erste Erscheinung stattgefunden hatte, wandte sich Mgr. Gerlier, Bischof von Lourdes und Tarbes, an den apostolischen Vikar von Madenzia und überreichte ihm eine prachtvolle Statue der Muttergottes von Lourdes, damit sie den Abglanz ihrer Wohltaten zu den Eskimos an der nördlichen Eismeerküste trüge. Der päpstliche Legat, Kardinal Binet, segnete feierlich die Statue im Namen des Papstes, gleichsam, um ihr eine offizielle Mission zu übergeben. Nach der Zeremonie sprach mir die Familie Soubtrous ihre große Freude darüber aus, daß durch die Statue ein himmlisches Band geknüpft werden sollte zwischen dem Gnadenorte und der Küste des nördlichen Eismeereres. Und damit die Mutter Gottes den Weg in jenes ferne Land nicht allein anzutreten brauche, gaben sie ihr eine Statue der Hl. Bernadette zur Begleitung mit. Drei Jahre dauerte es, bis die beiden Statuen ihren Bestimmungsort erreichten! Inzwischen hatten drei Missionare aus Steinen, die sie eigenhändig weither schleppen mußten, eine Grotte für die Mutter Gottes gebaut. Gelegentlich einer Visitationsreise zu den Küstenmissionen im Flugzeug, im März 1937, hatte ich das Glück, von oben herab — es war am Karfreitag — die schlichte Grotte zu sehen, die ganz eingehüllt in Schnee, in der Einarmkeit des großen weißen Schweizens die Ankunft der Unbefleckten erwartete. Ende des folgenden Jahres konnte Mgr. Fallaise nun endlich die Muttergottes von Lourdes zu dem Eskimovolk bringen; das Missionsproviandboot, das auf seiner regelmäßigen Rundreise jene Mission berührte, nahm die beiden Statuen mit. In Anwesenheit zahlreicher Eskimofamilien und der ganzen Bootsmannschaft wurden sie feierlich aufgestellt: ein bedeutsamer Tag in der Geschichte der Verehrung des Eskimos. Denn tatsächlich! Von diesem Tage an verschwanden nach und nach auf wunderbare Weise Hindernisse,

die sich dem Apostolat unserer Missionare als scheinbar unüberwindlich entgegengestellt hatten. Die Konversionsbewegung breitete sich von Familie zu Familie, von Stamm zu Stamm aus. Alle Missionen des Madagazie, angefangen vom Polarreis, wurden der Mutter Gottes geweiht, mit Ausnahme einer, der nördlichsten. Aber sie besitzt das Vorrecht, daß der Heilige Vater ihr persönlich einen wunderschönen Kelch sandte, „damit in meinem Namen das hl. Sakrament am äußersten Ende der Welt zelebriert werde.“ Auf seinen Wunsch wurde diese Mission Christus, dem König, geweiht.

Die holländischen Bischöfe und der Marxismus

In einem gemeinsamen Hirtenbrief, der in der katholischen Presse veröffentlicht und am letzten Sonntag von allen Kanzeln verlesen wurde, haben die Bischöfe von Holland folgendes bestimmt: „Die Erzbischöfe und Bischöfe von Holland betrachten es als ihre Pflicht, am Vorabend dieses Osterfestes die Erklärungen zu erneuern, die sie wegen der ihrer Fürsorge anvertrauten Seelen erlassen haben. Zu verweigern sind die Sakramente der Heiligen Kirche und im Todesfall ohne Konversion auch das kirchliche Begräbnis 1. dem Katholiken, der öffentlich den weltanschaulichen und moralischen Grundsätzen des Sozialismus und des Kommunismus anhängt; 2. dem Katholiken, der den liberalen und freidenkerischen Grundsätzen auf dem Gebiet der Weltanschauung und der Moral anhängt; 3. dem Katholiken, der als Mitglied eines sozialistischen oder kommunistischen Verbands oder eines Verbands bekannt ist, der einem solchen Verband angegliedert ist; 4. dem Katholiken, der zwar kein Mitglied eines sozialistischen und kommunistischen Verbands ist, aber regelmäßig kommunistische und sozialistische Blätter und Schriften liest oder kommunistischen und sozialistischen Versammlungen beiwohnt. Mögen diese Hirtenwarungen gebührend beachtet werden und jene, die es angeht, vom Irrweg zur vollen Veröhnung mit Gott und der Kirche zurückbringen.“

Tommy Weston und seine Heimatpfarrkirche

Der weltberühmte englische Jockey Tommy Weston hat der Pfarrkirche seiner Vaterstadt Dewsbury in der englischen Grafschaft Yorkshire eine Anzahl Kreuzstationen gestiftet. Sie wurden in Frankreich entworfen und hergestellt und zwar in farbigem Hochrelief. Tommy Weston, der fast alle berühmten Flachrennen und zweimal das Derby gewonnen hat, verfehlt niemals, bei einem Besuch seiner Familie in Dewsbury auch die Pfarrkirche zu besuchen, in deren Schule er erzogen wurde.

Wenn die Not am größten . . .

Im „Ketteler-Feuer“ erzählt ein aus Bayern stammender Kapuzinerpater, der in Chile als Seelsorger wirkt und von seinen Obern zur Hilfeleistung in das dortige Erdbebengebiet mit zwei anderen Patres geschickt wurde, von den Greueln der Verwüstung, deren Augenzeuge er war. Einen besonders grauenhaften Anblick bot die Stadt Mt-Chillan, die vollständig zerstört wurde. 3000 Tote waren dort noch zu bergen. Als der Vater mit seinen zwei Gefährten sich langsam durch die zerstörten Straßen bis zum Hauptplatz der Stadt durchwand, bot sich ihnen dort ein ganz eigenartiges Schauspiel. Mitten in dem Ruinenfeld, am Sockel des Denkmals Bernardi O'Higgins, dessen Kopf beim Erdbeben heruntergeschleudert wurde, zelebrierte der Bischof eben die heilige Messe. Die Gläubigen knieten auf dem Platz ringsherum, und soweit sie vor dem provisorischen Altar vorübergehen mußten, ehrten sie die heilige Opferhandlung mit einer Kniebeuge. In nächster Nähe mußten aber die wichtigsten weltlichen Geschäfte erledigt werden. Denn der Platz war nicht nur Kirche, sondern wie der Vater schreibt, auch Bürgermeisteramt, Einwohneramt, Polizei, Arbeitskolonie, Krankenhaus usw. Viele Ueberlebende, selbst der Bischof hatten dort während der ersten Tage nach dem Erdbeben auch gewohnt. Not lehrt beten, das zeigte sich in geradezu rührender Weise bei der heiligen Messe, die der Bischof der Unglücksstadt auf dem Marktplatz von Chillan mitten im größten Geschäftstrubel unter andächtiger Teilnahme der Umherknieenden und Vorbeigehenden unbeeinträchtigt durch den Straßenlärm zelebrierte. Der bayerische Kapuzinerpater erzählt auch, wie beim Erdbeben manche Leute ganz wunderbar gerettet wurden. So berichtet er aus Chillan: „Mit uns fuhr eine alte, blinde Frau, die ihr Sohn wegbringen wollte. Die Frau berichtete, wie sie beim Erdbeben ein Vaterunser, Credo und Salve Regina betete und das Bild der allerheiligsten Jungfrau vom Karmel in die Hände nahm. Obwohl das Haus über ihr zusammenfiel, blieb sie unverletzt in einem Loch eingezwängt, aus dem sie aber schon einige Minuten hernach herausgeholt wurde. Solche Rettungen hörte man viele. Der Bischof z. B. flüchtete mit seiner Schwester und einem Hausbuben auf den Balkon, sonst konnten sie nirgends mehr hin. Das Palais brach zusammen. Sie hingen halb in der Luft und konnten nicht atmen wegen des ungeheuren Staubes, verursacht durch den Zusammensturz der ganzen Stadt. Sie waren ohne Licht und sahen nur, wie an verschiedenen Stellen Brände entstanden. Ein Büblein mit einer Laterne hat den dreien dann geholfen, aus ihrer gefährlichen Lage sich zu befreien.“ Wo die Not am größten, ist auch heute noch Gott am nächsten, und es gibt auch im zwanzigsten Jahrhundert noch Schutengel.

Gesteigerte christliche Verwundetenfürsorge in China. Die christliche Verwundetenfürsorge in China ist in großzügiger Erweiterung begriffen. Es sind 11 neue Stationen vorgesehen. In kürzester Zeit sollen tausend geschulte Krankenpfleger für den Dienst an durchsahrenden und durchmarschierenden Truppen eingestellt werden. Im vergangenen Jahre umfaßte das Zentralamt nur etwa 100 Mitglieder, heute aber schon 2000.



Von der Diaspora jenseits der Memel. — Ein Priestergrab in Braunsvalde. — Die Totenglocke hat geläutet.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

In den Osterfeiertagen hat der „Türmer“ weit nach Norden Ausschau gehalten, in das Land jenseits des Memelstromes, das nunmehr wieder zu unserem Vaterlande gehört. Wir Ermländer fühlen uns mit den Glaubensbrüdern im Memelland besonders eng verbunden. Bis zum 4. April 1926 gehörten die nördlich des Memelstromes lebenden Katholiken auch zum Bistum Ermland. An diesem Tage wurde durch eine Apostolische Konstitution die „Freie Prälatur Memel“ geschaffen, die durch Personalunion mit dem Bischof von Telschi (Litauen) verbunden war.

Aber auch in den Jahren der politischen Trennung waren die Fäden zwischen dem Ermland und dem Memelland nicht zerrissen. Ermländische Geistliche haben allen Schwierigkeiten widerstanden und in den Diasporagemeinden durch Predigt und Religionsunterricht in deutscher Sprache den Volkstumskampf unserer Volksgenossen erfolgreich unterstützt. Doch davon soll heute nicht berichtet werden, sondern die folgenden Zeilen sollen etwas aus der interessanten Geschichte der memelländischen Diaspora erzählen.

Neben der vom Schwertritterorden um 1250 angelegten „Mümmelburg“ entstand die Stadt Memel, die mehrere Gotteshäuser ihr eigen nannte. Eine Stiftskirche zu Ehren der Gottesmutter wurde gebaut, eine Johanniskirche entstand schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts. Diese beiden Gotteshäuser wurden um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu Bethäusern der lutherischen Gemeinden. Erst zwei Jahrhunderte später kann wieder katholischer Gottesdienst in Memel gehalten werden. Franziskaner aus dem noch heute bestehenden Kloster Krottingen (Litauen) feiern in einem Gewölbe der Festungsanlage für die zahlreichen katholischen Soldaten das hl. Messopfer. Friedrich der Große schenkt im Jahre 1783 den Katholiken sogar einen Bauplatz für eine Kirche, die am 11. Mai 1784 ihre Weihe erhält. 1790 wird eine Schule und ein Pfarrhaus gebaut, der Franziskanerpater Plazidus Prothmann wird der erste Seelsorger von Memel. Aber die Katholiken bleiben nach wie vor verpflichtet, neben dem Unterhalt für ihren Geistlichen, auch noch Abgaben an die evangelische Kirche zu leisten.

Ächtzig Jahre bestand dieses Gotteshaus, bis es reichliche Spenden aus dem Ermland ermöglichten, im Jahre 1862 mit dem Bau der jetzt noch stehenden Dreifaltigkeitskirche zu beginnen. Pfarrechte hatte Memel schon zwanzig Jahre vorher erhalten. 1865 war der Neubau der würdigen gotischen Kirche beendet, von deren Turm die Glocken im vorigen Monat mit einstimmten in den Freiheitsliedern.

Von Memel bis Tilsit, über 100 Kilometer weit, war vor hundert Jahren kein katholisches Gotteshaus zu finden. Jeden sechsten Sonntag kam seit dem Jahre 1842 der Pfarrer von Schillgallen nach Szibben, um den wenigen Katholiken religiösen Trost zu geben, das hl. Messopfer zu feiern und die Sakramente zu spenden. 1850 entstand in dem Dorfe eine Kapelle, die Zahl der Katholiken stieg auf fast 1000. Ein Jahrzehnt später kam der erste Seelsorger. Seit 1911 ist Szibben mit Heydekrug vereinigt und führt diesen Namen. Die im Jahre 1907 konsekrierte Kirche ist dem hl. Kreuz geweiht.

Am Nordufer des Memelstromes, östlich von Ragnit, liegt das große Dorf Wischwill. Seit 1863 gibt es hier eine katholische Kirche, auf den Titel Christi Verkörperung geweiht.

Einen langen Kampf hat es gekostet, bis in Robkoben eine katholische Kirche gebaut werden konnte. Schon im Jahre 1830 bemühte sich der letzte ermländische Fürstbischof Josef von Hohenzollern darum, aber vergeblich! Baugelände wurde ge-

schenkt, Gelder zum Bau nachgewiesen, das alles half nichts, die Genehmigung wurde verjagt. Als der damalige Propst von Tilsit im Jahre 1865 nach Rußland reiste, wurde ihm eine hölzerne Notkirche zum Abbruch geschenkt. Wieder langwierige Verhandlungen, die aber endlich zum Ziele führten. Die Kapelle wurde in Rußland abgebrochen, über die Grenze gebracht, in Kobkojen aufgestellt und am 26. September 1869 eingeweiht. 1891 wurde Kobkojen zur Pfarrei erhoben. —

Ueber eine weitere katholische Kirche jenseits des Memelstromes wird der „Türmer“ später berichten. Nach einer Statistik aus dem Jahre 1934 wurden im Memelland 16 445 Katholiken gezählt, die in 5 Pfarreien (5 Kirchen und 2 Kapellen) von 10 Geistlichen betreut wurden.

Wie da nun eben die Diaspora nördlich des Memelstromes so oft erwähnt wurde, mußte der Türmer an ein Priestergrab in Braunsvalde denken. Hier ruht seit 68 Jahren ein Geistlicher, der erfolgreich in diesem Diasporagebiet gewirkt hat. Vinzenz von Kaupowicz, 26 Jahre hindurch Kommendarius und Pfarrer von Braunsvalde, stammte aus der Umgebung der litauischen Bischofsstadt Telsch. Im Jahre 1826 wurde er zum Priester geweiht und war 14 Jahre hindurch als Seelsorger in seiner Heimatdiözese tätig. Die Nähe der deutsch-russischen Grenze veranlaßte ihn, öfters sich der Katholiken in dem Gebiet zwischen Tilsit und Memel anzunehmen. Bischof Stanislaus von Hatten leitete die Verhandlungen ein, um den seeleneifrigen Priester in seine Diözese zu übernehmen und so einen Geistlichen zu haben, der die litauische Sprache vollkommen beherrschte. Als „interimistischer Kaplan“ von Drengowski (Tilsit) betreute der 42-jährige Priester die Katholiken des Memellandes, scheute keine Anstrengung, wenn es galt, mit Wagen, im Schlitten oder im Kahn zu Sterbenden zu eilen, um sie mit den hl. Sterbesakramenten zu versehen. Freigebig war von Kaupowicz derart, daß gute Freunde ihn baten, auch an sich zu denken. Seine Antwort auf Mahnungen zur Vorsicht gegenüber den vielen Bettlern war ein Satz des hl. Ambrosius: „Besser ist es, 10 Unwürdige zu beschenken, als den 11. grade abzuweisen, der vielleicht Christus sein könnte!“ —

Wie schon oben erwähnt, übernahm er im Jahre 1845 die Pfarrei Braunsvalde als Kommendarius und wurde, inzwischen preußischer Staatsbürger geworden, zehn Jahre später Pfarrer. Aber auch jetzt wirkte er noch für die litauisch sprechenden Katholiken. Er fuhr ins Memelland — damals noch keine Eisenbahn! — um bei besonderen Anlässen in der Seelsorge auszuweichen. Für die im Wartenburger Zuchtthaus untergebrachten Sträflinge hielt er alljährlich um die Osterzeit besondere Vorbereitungsstunden auf die Ostereucharistie. Im August 1871 starb Franz von Kaupowicz, an den gerade in den

Tagen der Heimkehr des Memellandes die Diaspora hoch im Norden unseres Vaterlandes dankbar sich erinnern sollte!

Die Totenglocke für ermländische Priester hat in den letzten Wochen wiederholt geläutet. In den Jahren 1897 bis 1937 hat Pfarrer i. R. Paul Hoppenheit die Gemeinde Bischofswerder (Kreis Rosenberg, Westpr.) als Seelsorger geführt und betreut. Nicht lange hat er sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen können. Am 4. März schloß er seine Augen zum ewigen Schlaf.

Der „Schmerzhaftige Freitag“ (31. März) war der Todestag für den Kaplan Moys Junker aus Altwartenburg. Erst im vorigen Jahre konnte der „Türmer“ von der Weihe und Primiz des Berewigten berichten.

In Frankenua starb einige Monate vor Vollendung seines 80. Lebensjahres der frühere Seelsorger dieser Gemeinde, Pfarrer i. R. Michael Krause. Wie sehr der Verstorbene sich die Liebe seiner einstigen Pfarrkinder erworben hatte, zeigte sich vor zwei Jahren, als er sein goldenes Priesterjubiläum feiern konnte.

Schenkt den im Herrn entschlafenen Priestern die Gabe Eures Gebetes!

Damit Ihr es nicht vergeßt! Am kommenden Freitag (21. d. Mts.), feiern wir das Fest des hl. Konrad von Parzham, des heiligen Ordensbruders, der als Sohn deutscher Bauern geboren, in unserem Vaterlande gelebt und gewirkt hat!

Ganz laut, damit es auch jenseits der Memel zu hören ist, ruft weit in die Lande das herzliche Grüß Gott

Der Alte Türmer.

Amtlich

31. 3. Die Versetzung des Kaplans Reifferscheid von Heinitau nach Königsberg und die Anstellung des Neupriesters Schmiß als Kaplan in Heinitau sind rückgängig gemacht worden.

31. 3. Neupriester Schreiner (Erzdiözese Köln) erhielt die Kaplanstelle in Wulsen.

31. 3. Kaplan Moys Junker-Altwartenburg ist gestorben. R. i. p. (P. W.).

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regatterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. M. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Geb., nette kath. Dame, Ende 20, 1,68 gr., angen. Ersch., gutausseh., sehr häußl., wirtschaftl., m. gut. Ausst., Klavier u. groß. Barverm., wünscht Herrenbekanntsch. zwecks Heirat. Herren in geistl. Stellg., Beam., Angest., auch Witw. m. kl. Kind angenehm. Frdl. ernstgem. Bildzuschriften u. Nr. 205 an das Erml. Kirchenbl. Braunsb. erbet.

Ich such. f. m. Schwest., Beamtentochter, 30 J. alt, kath., forsch. Erziehung, sehr wirtschaftl., gute Aussteuer, u. 1500 M Barverm., einen kath. zw. Heirat kl. Beamt. od. Angest. bevorzugt. Zuschr. unt. Nr. 207 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Welche kath. Bauernmochter möchte gern in schuldenfr. 60 Wrg. gr. Bauernwirtschaft einheiraten?

Etw. Vermög. erw. Ich bin 34 J. alt, 1,78 gr. Zuschriften mögl. mit Bild unter Nr. 202 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Strebi. junger kath. Mann m. at. Einkomm. wünscht hübsch., wirtschaftl. kath. Mädcl. bis zu 24 J. zw. Heirat kennenzulernen. Zuschr. nur m. Bild unt. Nr. 203 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Jg. Mann, 27 J. alt, kath., mit etw. Vermögen, sucht nette kath.

Lebensgefährtin.

Am liebsten Einheirat in kleine Landwirtschaft. Zuschr. u. Nr. 204 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Kath. wirtschaftl. Dame (kinderl.) sucht Stelle z. selbst. Führung ein. gepflegten städt. Haushaltes. Angeb. u. Nr. 201 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Wegen Erkrankung meiner jetzigen suche ich von bald oder 1. Mai eine kinder- Stütze mit guter liebe kathol. Koch- und Backkenntn. für mittl. Gutshaus. nahe der Stadt. Mädchen vorzuziehen. Zuschrift. unt. Nr. 220 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Ich suche v. sof. od. 1. 5. 39 eine saubere, kinder- liebe katholische Hausangestellte mit Kochkenntn. Bewerb. m. Arbeitsbuch f. d. Stadthaus. woll. Zeugn., Bild u. Gehaltsanpr. unt. Nr. 209 a. d. Erml. Kirchenbl. richt.

Ich suche z. 1. 5. 39 ein ehrl., kinderliebes kath. Hausmädchen. Nicht unt. 18 J. Brot- u. Feinbäckeret Fr. Falk. Allenstein, Moonstraße 61.

Kinderliebe Jungwirtin katholische od. Stütze, bezw. selbständ., i. all. häußl. Arbeit. erfahren. Mädchen f. Königsbg. Haush. gesucht. Antritt der Stelle möglichst bald. Zuschriften unter Nr. 208 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Ich suche zum 15. Mai eine ordentliche, kinder- liebe kath. Haustochter, mögl. nicht unt. 18 J., (380 Morg. Wirtsch. Mädch. vorz.) Melbg. m. Gehaltsanpr., Lebensl. u. Bild an Frau M. Dittich, Schloppen, b. Herzogskirchen Kr. Trenburg.

Ich suche v. sofort od. 1. Mai eine zuverl., kinderliebe, kath. einfache Bauerntochter f. mittl. Gutshaus. Interesse f. Gefüg. erw. Gehalt 30 M., R. fr., Hilfe vorz. Angeb. u. Nr. 210 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Keine Originalzeugnisse einsenden!



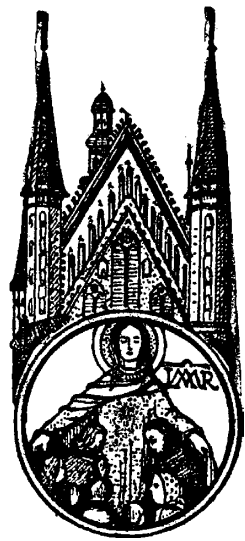
Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Königsberg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 17. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 23. April 1939.

„Ich setze mein Leben für meine Schafe“

Das Evangelium vom guten Hirten gehört zu denen, die unsere Phantasie und unser Gemüt besonders ansprechen. Seit den Urzeiten des Christentums ist das so gewesen, und kaum ein Bild wird häufiger von der Kirche und von ihren Bischöfen und Priestern gebraucht, als das von dem guten Hirten, der seine Herde weidet. Der Herr erzählt dieses sein Gleichnis aber nicht nur, damit es auf unsern Schönheitssinn wirke. Er gibt ihm vielmehr eine Wendung, die ganz und gar ins Praktische geht. Er spricht darin die einfache und strenge Wahrheit aus, daß das Christentum auch die Hingabe des Lebens verlangen kann. Das konnte der Meister umso eher, als er ja selber als der erste Hirt dieser Herde, als das Vorbild aller guten Hirten, die ihm folgten und folgen werden, sein Leben für die Menschheit geopfert hat. Zu den vielen schmückenden Beiworten, die wir dem Christentum geben können, gehört also als eines der wichtigsten, daß diese Religion buchstäblich lebensgefährlich ist. Es trifft diese Feststellung gut mit dem Herrenwort zusammen: „Wer sein Leben gewinnen will, der wird es verlieren, und wer es verliert, der wird es gewinnen.“

Man wird hier vielleicht einen Einwand machen und sagen, es sei doch die Wirklichkeit oft anders gewesen als diese Forderung. Das ist auf den ersten Blick auch wirklich wahr, gab es vom Zeiten, in denen man äußerlich gut voran kam, wenn man sich zum Christentum bekannte. Da wäre es also ganz und gar nicht lebensgefährlich, ein Christ zu sein. Und doch bleibt auch unter solchen Umständen diese Religion „lebensgefährlich“ in einem tieferen Sinne. Denn überall dort, wo ein echtes Bekenntnis zum Christentum vorliegt, schließt dieses Bekenntnis die Bereitschaft ein, in allem dem Willen Gottes zu erfüllen und dem Weltenerlöser so ähnlich zu sein wie nur möglich. Nun aber gibt es zahllose Fälle, in denen Gott von einem Menschen, der ihm dient, die aller schwersten Opfer verlangt, Opfer, die einem Leben des irdischen Wohlbehagens und der irdischen Sorgenlosigkeit höchst gefährlich werden, ja die ein solches Leben reiflos vernichten und an seine Stelle ein Dasein des Leidens und der größten Enttäuschung setzen. Wohl jeder Mensch, der sich einen Christen heißt, wird



Der gute Hirt

Kanzelbild in der Pfarrkirche zu Mehlsack von Johannes Ollesch, Königsberg. - Photo: Kühlewindt, Königsberg.

einmal in seinem Leben mehr oder weniger heftig vor die Schicksalsfrage gestellt, zu wählen zwischen Treue und Untreue gegenüber Gott. Und diese Wahl in christlichem Sinne treffen, heißt immer, bereit zu sein, sein Leben in Gottes Hand zu opfern. Und wie oft nimmt Gott dieses Opfer in einer Weise an, daß solche Hingabe des Lebens schwerer ist und mehr Kraft erfordert als der Gang in den körperlichen Tod.

Es weiß aber jeder, der die Geschichte der Kirche kennt, daß das Wort des Herrn auch in diesem letzten, handgreiflichen Sinn gar oft zur Wahrheit geworden ist. Ja, man wird in der fast zweitausendjährigen Geschichte der christlichen Religion kaum eine Zeit finden, in der es nicht irgendwo auf der Welt eine Christenverfolgung gegeben hätte. Zu keiner Zeit hat es an Hirten gefehlt, die ihr Leben für ihre Herde dahingeben mußten. Die gleiche Gefahr aber, die den Hirten droht, besteht durchweg auch für die Schafe. Wie erhebend ist doch der Gedanke, daß wir zu einer Religion gehören, die die Religion so vieler Märtyrer gewesen ist. Wer da sagt, daß das Christentum den heldischen Sinn im Menschen zerstöre, hat wohl niemals aufmerksam das Evangelium gelesen oder die Geschichte der Kirche. Wie ernst ist zugleich dieser Gedanke im Hinblick auf die Lebensführung eines Christen! Gewiß entzieht sich ein Christ nicht den Forderungen des Lebens, und er steht unter dem Wechsel von Freude und Leid, von Tränen und Trost, von Glück und Unglück, wie die übrigen Menschen auch. Aber was man Leichtsinns nennt, was wilde Ausgelassenheit ist oder maßlose Ausschweifung, das widerspricht im tiefsten einer christlichen Lebensführung. Wer dieses Haus Gottes bewohnt, der muß mehr als jeder andere damit rechnen, daß jederzeit der Tod zur Tür hereintritt. Er muß genau so damit rechnen wie der gute Hirt, der seine Herde in einer Gegend weidet, in der es Wölfe gibt.

Was der Lebensgefährlichkeit des Christentums vom Menschen her entspricht, ist der Wille zum Einsatz des Lebens. Kurz und klar sagt der gute Hirt: „Ich setze mein Leben für meine Schafe.“ Das Wort vom Einsatz des Lebens gehört eigentlich der Soldatensprache an. Es ist darum auch der Sprache der

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Ich bin der gute Hirt

(Joh. 10, 11-36.)

In jener Zeit sprach Jesus zu den Pharisäern: „Ich bin der gute Hirt . . . Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht. Und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. Der Mietling flieht, weil er Mietling ist, und weil ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne. Und ich gebe mein Leben für meine Schafe. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstall sind. Auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören; und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden.“

Citurgischer Wochenkalender

- Sonntag, 23. April.** 2. Sonntag nach Ostern. Fest des hl. Adalberts, Bischofs und Martyrers, Schutzpatrons des Preußenlandes. Dupl. 1. class. m. gewöhnl. Oktav. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. 3. vom hl. Georg. Credo. Osterprästation.
- Montag, 24. April.** Hl. Fidelis von Sigmaringen, Martyrer. Rot. Messe: Proteristi. Gloria. 2. Gebet von der Adalberts-Oktav. Credo. Osterprästation.
- Dienstag, 25. April.** (Bitttag) Hl. Markus, Evangelist. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Bitttag. Credo. Apostelprästation. — Bittprozession und Bittamt: Violett. Kein Gloria. 2. Gebet von der Muttergottes. 3. für den Papst oder die Kirche. Kein Credo. Osterprästation.
- Mittwoch, 26. April.** Hochfest des hl. Joseph, Bräutigams der Gottesmutter und Schutzpatrons der ganzen Kirche. Dupl. 1. class. m. gew. Oktav. Weiß. Messe: Justus ut palma. Gloria. 2. Gebet von den hl. Kletus und Marcellinus, Päpsten und Martyrern. Credo. Josephsprästation.
- Donnerstag, 27. April.** Hl. Petrus Canisius, Befenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: In medio. Credo. Josephsprästation.
- Freitag, 28. April.** Hl. Paul vom Kreuz. Weiß. Messe: Christo confixus sum cruci. Gloria. 2. Gebet von der Josephsoktav. 3. von der Adalbertsoktav. 4. vom hl. Vitalis. Credo. Josephsprästation.
- Sonnabend, 29. April.** Hl. Petrus, Martyrer. Rot. Messe: Proteristi. 2. Gebet von der Josephsoktav. 3. von der Adalbertsoktav. Credo. Josephsprästation.

Guthirtenliebe

Widerrlesetzte für den 2. Sonntag nach Ostern.

Zur Verfügung gestellt vom Rath. Bibel-Werk Stuttgart

„Voll der Barmherzigkeit des Herrn ist die Erde“ (Ps. 32, 5).

- Sonntag, 23. April:** Johannes 10, 11—18: Der rechte Hirt.
Montag, 24. April: Matthäus 18, 10—14: Jesu Hirtenkreue.
Dienstag, 25. April: Markustag. Lukas 10, 1—9: In seinem Auftrag.
Mittwoch, 26. April: Schutzfest des hl. Josef.
 Matthäus 2, 13—23: St. Josef, der Hüter Christi.
Donnerstag, 27. April: 2. Timotheus 1, 6—15: An einen Hirten.
Freitag, 28. April: 2. Timotheus 2, 1—13: Apostolische Arbeit.
Sonnabend, 29. April: 1. Petrus 5, 1—5: Vorbild der Herde.

Kalendarium der Ewigen Anbetung

für den Monat Mai

(Taganbetung von 6—19 Uhr)

(Nachtanbetung von 19—6 Uhr)

- | | |
|-------------------------------------|--|
| 1. Pfarrgem. Goldap | 1./ 2. Pfarrgem. Sturmhübel |
| 2. Pfarrgem. Mensguth | 2./ 3. Pfarrgem. Wilderweiten |
| 3. Pfarrgem. Kleeberg | 3./ 4. Pfarrgem. Kleeberg |
| 4. Pfarrgem. Gyllau | 4./ 5. Pfarrgem. Koppberg |
| 5. Pfarrgem. Neutodendorf | 5./ 6. Pfarrgem. Neutodendorf |
| 6. Pfarrgem. Bertung | 6./ 7. Pfarrgem. Bertung |
| 7. Pfarrg. Königsberg-Bonarth | 7./ 8. Pfarrgem. Liebstadt |
| 8. Frauenburg Bischöfl. Hauskap. | 8./ 9. Pfarrgem. Schulen |
| 9. Pfarrgem. Burden | 9./10. Pfarrgem. Guttstadt |
| 10. Pfarrgem. Guttstadt | 10./11. Pfarrgem. Lichtenau |
| 11. Pfarrgem. Gr. Bössau | 11./12. Braunsberg. Neues Kloster |
| 12. Pfarrgem. Lohsdorf | 12./13. Pfarrgem. Lohsdorf |
| 13. Pfarrgem. Heiligenthal | 13./14. Pfarrgem. Heiligenthal |
| 14. Pfarrg. Königsbg., St. Adalbert | 14./15. Pfarrgem. Königsberg
St. Adalbert |
| 15. Pfarrgem. Frauendorf | 15./16. Pfarrgem. Frauendorf |
| 16. Pfarrgem. Mehlfac | 16./17. Pfarrgem. Mehlfac |
| 17. Pfarrgem. Hohenstein | 17./18. Pfarrgem. Reiffenrode |
| 18. Pfarrgem. Angerburg | 18./19. Pfarrgem. Klammberg |
| 19. Pfarrgem. Langwalde | 19./20. Pfarrgem. Langwalde |
| 20. Pfarrgem. Treuburg | 20./21. Pfarrgem. Rehlfac |
| 21. Pfarrgem. Rorschen | 21./22. Insterburg, Theresienheim |
| 22. Pfarrgem. Sternsee | 22./23. Pfarrgem. Sternsee |
| 23. Pfarrgem. Layß | 23./24. Pfarrgem. Layß |
| 24. Pfarrgem. Glottau | 24./25. Pfarrgem. Glottau |
| 25. Pfarrgem. Marienwerder | 25./26. Pfarrgem. Marienwerder |
| 26. Pfam. Braunsbg. St. Katharina | 26./27. Pfarrgem. Willenberg |
| 27. Pfarrgem. Dt. Damerau | 27./28. Pfarrgem. Dt. Eylau |
| 28. Pfarrg. Königsbg.-Haberberg | 28./29. Pfarrgem. Königsberg-
Haberberg |
| 29. Pfarrgem. Friedland | 29./30. Pfarrgem. Regerteln |
| 30. Pfarrgem. Schalmey | 30./31. Pfarrgem. Schalmey |
| 31. Pfarrgem. Raguit | 31./ 1. Lvd. Elisabethheim |

Vom Knien

Was tut einer wohl, wenn er hochmütig wird? Dann reißt er sich, hebt Kopf und Schultern und die ganze Gestalt. Alles an ihm spricht: „Ich bin größer als du! Ich bin mehr als du!“ Ist aber jemand demütigen Sinnes, fühlt er sich klein, dann neigt er den Kopf, dann senkt er seine Gestalt. Er „erniedrigt sich“. Und zwar umso tiefer, je größer der ist, der vor ihm steht; je weniger er selbst in seinen eigenen Augen gilt. Wo aber spüren wir deutlicher, wie wenig wir sind, als

„militia Christi“ nicht fremd. Dieses ganze Evangelium enthält noch eine andere soldatische Vorstellung: „Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.“ Die Christen kennen einander wie Menschen, die das Zeichen des gleichen Königs tragen. So bilden sie denn eine Gemeinschaft auf Leben und Tod. Darin kommt das Bild von der Herde dem Bilde von einer kämpfenden Truppe durchaus gleich. Gerade in harten Zeitaltern, die überall einen stärkeren Einfluß verlangen und die Märtyrer schaffen auf den verschiedensten Gebieten des Daseins, werden wir uns jener Lehren des Evangeliums erinnern, die unsere Seele stärken und unsern Einfluß festigen. Die Frohe Botschaft ist überall nichts anderes als eben diese Lehre von Leben und Tod, von Kreuz und Auferstehung, und ihr Sieg sind die Menschen, die alles für Christus dahingaben, wie er für uns alles dahingepflegt hat.

wenn wir vor Gott stehen? Der große Gott, der gestern war wie heute und vor 100 und 1000 Jahren. Der dies Zimmer erfüllt und die ganze Stadt, und die weite Welt und den unermesslichen Sternenhimmel, und alles ist vor ihm wie ein Staubkorn. Der heilige Gott, rein, gerecht und von unendlicher Hoheit. Wie ist der groß . . . Und ich so klein! So klein, daß ich mich mit ihm überhaupt nicht vergleichen kann, daß ich ein Garnichts bin vor ihm. Nicht wahr, da kommts einem ganz von selbst, daß man vor ihm nicht stolz dastehen darf? Man „wird klein“; man möchte seine Gestalt niedriger machen, damit sie nicht so anmaßend dastehe — und sieh — schon ist die Hälfte ihrer Höhe geopfert: Der Mensch kniet. Und ist's seinem Herzen noch nicht genug, so mag er sich beugen dazu. Und die tief geneigte Gestalt spricht: „Du bist der große Gott, ich aber bin ein Nichts!“ Wenn du die Knie beugst, laß es kein hastiges, leeres Geschäft sein. Gib ihm eine Seele. Die Seele des Kniens aber ist, daß auch inwendig das Herz sich in tiefer Ehrfurcht vor Gott beuge. Wenn du in die Kirche kommst oder hinausgehst, oder am Altar vorbeigehst, knie nieder, tief, langsam und sprich dabei: „Mein großer Gott . . .“ Das ist dann Demut und ist Wahrheit, und jedesmal wird es deiner Seele gut tun.

Romano Guardini.

Vom Preußenlande über Gnesen nach Prag

Die Reliquien des hl. Adalbert

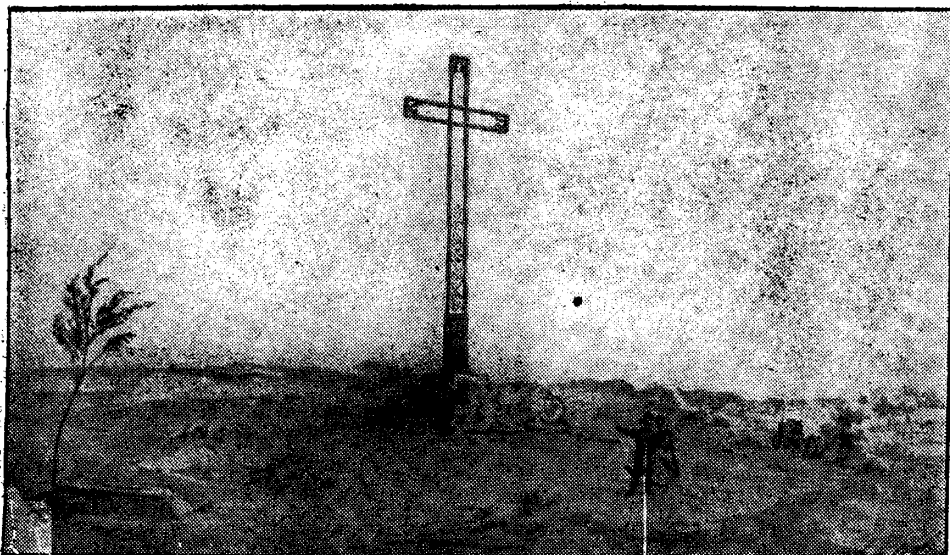
Zum Feste des Schutzpatrons im Preußenlande am 23. April

Am samländischen Meeresstrande singen die Wogen und die rauschenden Wipfel das hohe Lied von dem Martyrerbischof aus P r a g, der bei den heidnischen Preußen den blutigen Tod für das Kreuz Jesu Christi suchte und fand. Seit über hundert Jahren ragt auf steinernem Sockel ein gewaltiges Kreuz aus Eisenstäben dort empor, wo nach alter Ueberlieferung das Blut des hl. Adalbert den Sand der Meeresküste geneht hat. Ueberlieferung, Geschichte und Legende haben uns von dem Wanderweg dieses Glaubensboten in die Heimat unserer altpreußischen Vorfahren, von seinem Tod am 23. April des Jahres 997 und seinem Sterbeort ein mannigfaltiges, von ungelösten Fragen durchwobenes Bild hinterlassen. Besser als über die Missionsfahrt des Heiligen sind wir über die Geschichte seiner als R e l i q u i e n hochverehrten Gebeine unterrichtet. Der Prager Bischof hat sein Leben im Osten Deutschlands beschlossen, seine sterblichen Ueberreste sind zurückgewandert nach Prag, der alten Stadt deutscher Kaiser und herrlicher Baukunst, der Hauptstadt Böhmens. Der St. Veitsdom, Prags stolzes, bewundertes Bauwerk, ist die Grabeskirche des Schutzpatrons des altpreußischen Landes, des hl. Martyrers Adalbert.

Das war eine lange und ereignisvolle Wanderung, welche die irdischen Ueberreste des Heiligen bis nach Prag zurücklegten, länger an Weg und Dauer als die Reise, die der Lebende ins Preußenland vollendet hat. Vier Bilder am Altar der ehemaligen, 1422 erbauten und 1669 vom Sturm zerstörten Adalbertskapelle in Tenkitten, deselben Altars, der noch erhalten ist und in der Marienburg aufbewahrt wird, schildern uns, wie der Heilige vor den Preußen eine Predigt hält, wie sein Begleiter Gaudentius in der Nacht vor Adalberts Tode einen angstvollen, bedeutsamen Traum erlebt, wie die Heiden den Leichnam des Ermordeten zerstückeln und wie die Gefährten Adalberts die einzelnen Teile des Leichnams sammeln. Ob er von Lanzen durchstoßen, mit Rudern oder mit einer Axt erschlagen wurde, das wird verschieden erzählt. Adalbertsbilder des Ermlandes, auch das Altarbild der Bischöflichen Hauskapelle in Frauenburg und ein altes Meßbuch vom Ende des 17. Jahrhunderts, zeigen den Martyrerbischof mit einem Ruder. Der hl. Bruno erzählt uns in seiner bald nach jenem Martyrertode verfaßten Lebensbeschreibung des hl. Adalbert eingehender als andere von den letzten Stunden des Martyrers. Dieser stand mit seinen Begleitern auf einem Hügel vor den Toren einer Stadt, als eine aufgehezte große Menge von Männern und Weibern auf die friedfertigen Missionare losstürmte. Sie schleuderten einen Hagel von Steinen auf sie und hörten nicht auf, bis dem hl. Adalbert die Bischofsmütze auf seinem Haupte völlig zersezt war, und das Blut an ihm herabrann. Diesmal ließen sie die Missionare noch von dannen gehen. Aber acht Männer eilten ihnen nach und erreichten sie in der Frühe des Tages, als der Bischof gerade die Stola zum heiligen Opfer umlegen wollte. Einer schwang die Axt und gab ihm den Todesstreich. Die Gefährten flüchteten voll Entsetzen in den nahen Wald. Die Mörder aber hoben das abgeschlagene Haupt auf und steckten es auf einen Pfahl, den Leib warfen sie in den nahen Fluß.



Jetzt beginnt die Geschichte der wundertätigen Reliquien des hl. Martyrers. Die ganze Christenheit schätzte damals den Besitz von Reliquien höher als allen irdischen Reichtum, höher als Gold und Goldeswert, und auch die den Christen benachbarten Heiden wußten davon. Einer von ihnen nahm, nach großer Bezahlung gierig, das tote Haupt vom Pfahle, steckte es in eine Tasche und begab sich damit eiligst zu dem frommen und berühmten polnischen Könige Boleslaw Chobry (992—1025), der den hl. Adalbert bei seiner Missionsfahrt mit seinem Schutz und Rat unterstützt hatte. Der Heide bot das Haupt dem Könige zum Kaufe an, und der Unmächtige selbst, so erzählt der hl. Bruno, bezeugte durch ein Wunder vor dem königlichen Hofe, daß es wirklich das Haupt des hl. Martyrerbischofs war: Einem zum Tode verurteilten Verbrecher fielen in Gegenwart dieses Hauptes die eisernen



Unsere Bilder: Links sehen wir das St. Adalbertskreuz in Tenkitten um das Jahr 1850. Es stand damals 200 Schritt vom Meeresstrande entfernt, einsam und weithin sichtbar, 9 Meter hoch auf einem Sockel von großen Steinplatten. Zur Linken befanden sich noch Mauerreste der 1669 vom Sturm zerstörten Adalberts-Kapelle. Vor 40 Jahren wurde das Kreuz eingezäunt und umpflanzt und steht heute von bereits recht hohen Bäumen umgeben. Die heroische Einsamkeit, wie sie auf dem alten Bilde zum Ausdruck kommt, hat das Denkmal dadurch allerdings ein wenig verloren. — Oben sehen wir eine eindrucksvolle Statue des hl. Adalbert am Portal der ehemals katholischen Kirche in Fischhausen. Das Werk wurde von dem in Königsberg geborenen Bildhauer Rudolf Siemering, einem der besten Meister deutscher Denkmalkunst im 19. Jahrhundert geschaffen. Im Jahre 1861 wurde die Statue aufgestellt: der Heilige im bischöflichen Ornat, wie er den heidnischen Preußen mit eindringlicher Gebärde das Evangelium verkündet.

Fesseln ab. Inzwischen kamen auch die geflüchteten Begleiter Adalberts an den Königshof und erstatteten Bericht. Die Gewißheit war nun vollständig. Der König kaufte sofort das kostbare Haupt und schickte eine Last Goldes an den Ort des Martertodes, um den ganzen Leichnam zu erwerben. Ein zweites Wunder geschah hier vor den Augen der Abgesandten: Der sechs Tage lang von den Wellen des Flusses bedeckte Leib tauchte am siebenten Tage auf und trieb genau an der Stelle ans Ufer, wo der Kopf auf dem Pfahle gesteckt hatte. Die Legende weiß auch von einem wunderbaren Vorgange beim Kauf des ehrfürchtigen Leichnams zu berichten. Die Heiden forderten dafür soviel Gold als der Leichnam wiegen würde. Eine ganze Tonne Goldes wurde allmählich auf die Waage gelegt, aber das Gewicht des Leichnams war noch schwerer. Da trat eine Frau hervor, die sich den polnischen Boten angeschlossen hatte und legte ein kleines Goldstück auf die Waagschale; sofort sank diese zur Erde nieder, und die andere mit dem Leichnam stieg hoch empor. Nun erst gaben die Preußen diesen heraus, und er wurde in feierlicher Prozession fortgeführt, zuerst ins Kloster Tremessen und dann bald in den Dom von Gnesen. Jährlich am 20. Oktober feiern wir im Ermeland diese Ueberführung des Leichnams des hl. Adalbert.

Zwei Jahre nach seinem Martertode zog die Prozession mit der Leiche Adalberts in den Dom zu Gnesen ein. Ein schlichter Sarg, von sechs Mönchen getragen, barg den Martyrerkopf. Hinter dem Sarge schritt demutsvoll, entblößten Hauptes und betend, der mächtige Polenkönig. Ein Jahr darauf wallfahrte ein noch mächtigerer Fürst, der deutsche Kaiser Otto III., zum Grabe des Heiligen im Gnesener Dom. Der Kaiser und der Martyrerbischof waren miteinander gut befreundet gewesen. Bevor Adalbert endgiltig seinen Bischofsstuhl in Prag verließ, hatte er sich noch einmal in Mainz mit dem Kaiser Otto getroffen. In einer langen nächtlichen Unterredung auf der Festwiese von Mainz hatten die beiden, von gleicher Begeisterung für alles Hohe und Edle erfüllt, sich gegenseitig versprochen, alles irdische Planen und Streben zu lassen und sich allein nur noch dem Dienste des Himmels hinzugeben. Unter Tränen umarmte der Kaiser seinen bischöflichen Freund und bestürmte ihn, zu bleiben und sich nicht dem Martyrium in fernen Landen auszusetzen. Adalbert war standhaft geblieben. Als die Kunde von dem heiligen Tode und dem vergossenen Martyrerblut durch das christliche Abendland ging, war der Kaiser aufs tiefste erschüttert. Jetzt nahm er, von einem glänzenden Gefolge und dem polnischen Könige begleitet, Abschied von seinem toten Freunde, der nun schon drei Jahre die Siegespalme unter den himmlischen Heerscharen trug, Abschied an seinem Sarge. Er gelobte ihm, für die Vollendung des so traurig und doch ruhmvoll beendeten Befehrwertes künftig zu wirken. Der hl. Bruno von Querfurt, der zweite Preußenapostel, hat diesen innigen Wunsch des Kaisers erfüllt. Mit ihm zusammen hat er neue Pläne zur Missionierung des Heidenlandes entworfen, und er ist hingegangen und hat den Martertod erlitten. Am Grabe des hl. Adalbert im Dom zu Gnesen war der Same aufgegangen, der blutrote Frucht tragen sollte.

Der schlichte Sarg, in den einst der Leib des Heiligen gebettet war, und die Gnesener Grabeskirche wurden im Laufe der Zeit mit den kostbarsten Kunstwerken geschmückt, die Leben und Tod Adalberts in der Sprache meisterhafter Denkmäler kündeten. Inzwischen aber hatten die Böhmen die Grabesruhe des Heiligen, den sie bei Lebzeiten aufs schändlichste behandelt und vertrieben hatten, aber nun als großmächtigen Fürbitter an Gottes Thron in ihrer Heimat bei sich haben wollten, gewaltsam gestört. Im Jahre 1039, jetzt also vor 900 Jahren, war ein böhmisches Kriegsheer unter dem Herzog Bretislaw in selliam frommer, uns heute ungreiflich anmutender Absicht vor Gnesen gezogen. Sie drangen bis zu dem Altarschrein vor, in dem der Heilige ruhte, und nur schwer gelang es dem sie begleitenden böhmischen Bischof Severus, den Sturm abzuwehren und ihnen das Ungeziemende ihres Vorhabens zum Bewußtsein zu bringen. Drei Tage lang mußten sie auf Geheiß des Bischofs zur Sühne fasten, und erst dann erlaubte er ihnen, mußte ihnen erlauben, diese ihnen ganz unschätzbar teure Beute, die Gebeine des heiligen Adalbert, fortzubringen. Sie nahmen nicht allein diese, sondern auch die Ueberreste des Gaudentius, des später hier zum Erzbischof erhobenen Bruders des Heiligen, und auch

noch von fünf Martyrermönchen mit sich und hielten mit diesen eroberten Reliquien jubelnden Einzug in den Dom von Prag.

Der Schmerz in Gnesen um diesen Verlust war groß. Doch bald tauchten Zweifel auf, ob die Kriegshorde wirklich die Gebeine des hl. Adalbert gefunden und nicht statt dessen andere mitgenommen hatte. In Gnesen war man überzeugt, diese Reliquien noch zu besitzen, namentlich das Haupt des Heiligen, das man im Jahre 1127 wieder entdeckt zu haben glaubte, und erwies den Adalbertsreliquien im Dom nach wie vor große Verehrung, die sich in reichen Geschenken kundgab. So erhielt der Gnesener Dom damals zwei bronzene Torflügel von bedeutendem Ausmaß und mit Reliefbildern, die in der europäischen Kunst einen hohen Ruf haben. Wahrscheinlich sind diese Bronzetüren eine Stiftung des polnischen Herzogs Boleslaw III. Der hatte durch einen Brudermord sich schwer vergangen und wollte nun mit teuren Opfern zu Ehren des hl. Adalbert Buße tun. Zunächst stiftete er einen goldenen Schrein zur Aufbewahrung für die Reliquien und dann wohl die 3¼ Meter hohen, etwas über 80 Zentimeter breiten und 2 Zentimeter dicken Bronzetüren mit 18 Relief tafeln, die das ganze Leben Adalberts schildern. Sie beginnen mit der Geburt. Die Eltern bringen das fränke Kind in die Kirche und weihen es auf dem Altar der hl. Jungfrau, die ihnen das Kind wieder gesund macht. Adalbert kommt zur Erziehung nach Magdeburg zum Erzbischof Adalbert, besucht Martyrergräber, empfängt von Kaiser Otto III. den Bischofsstab, heilt Beseffene, empfängt vom Heiland Nachricht über ein Verbrechen an christlichen Sklaven und tritt für diese ein. Dann geht er nach Rom ins Kloster des hl. Alexius, wo er von Dämonen gepöngt wird. All dies ist auf dem linken Türflügel dargestellt. Der ganze rechte zeigt die Mission Adalberts unter den Preußen. Wir sehen zuerst, wie er dort mit drei Gefährten sein Schiff ans Land bringt, und bewaffnete preußische Krieger die Fremdlinge erwarten. Adalbert taufte eine Anzahl Heiden, ein preußischer Anführer aber mit langer Lanze redet auf sie ein, mit Erfolg. Der Bischof feiert soeben das hl. Mesopfer, da tritt ein Mörder mit erhobener Art auf ihn zu. Der Heilige ist in die Kniee gesunken. Mit der Art schlägt der eine ihm das Haupt ab, der zweite stößt ihm den Speer in den Rücken, die Begleiter fliehen. Der Kopf Adalberts steckt auf einem abgeholzten Stamm, und ein Adler bewacht ihn, um die Vögel abzuwehren. Die Heiden verkaufen den Leichnam an den Polenfürsten. Nun vollzieht sich die feierliche Ueberführung der Leiche. Ein Bischof mit dem Rauchfaß geht voran, von Priestern begleitet. Der König und seine Gemahlin folgen. Beim Vorübergehen werden zwei am Wege stehende verkrüppelte Bettler plötzlich geheilt. Zuletzt steht man die feierliche Beisetzung im Dom zu Gnesen.

Noch prunkvoller ist der dortige Silberfarg des Heiligen. Im Jahre 1626 hatte König Sigismund III. dem Dom einen 100 Pfund schweren silbernen Sarg für die Gebeine Adalberts geschenkt. Dreißig Jahre später wurde dieses wertvolle Denkmal ein Raub der schwedischen Soldaten, im zweiten Schwedenkriege. Aber nur wenige Jahre danach wurde der Verlust durch ein noch bedeutenderes Kunstwerk ersetzt. Der Danziger Goldschmied Peter von der Kennen kaufte einen Prachtsarg von drei Ellen Länge und anderhalb Ellen Breite aus gebiegenem Silber. Auf dem Deckel des in Silber getriebenen Sarkophags liegt der Heilige in bischöflicher Kleidung, Kopf und Oberkörper leicht gehoben, den rechten Ellbogen auf ein Kissen gestützt, in der rechten Hand den Bischofsstab, in der linken ein Buch. Vier liebliche Engelköpfe schweben an den Ecken des Deckels. Der Sarg ruht auf sechs gekrönten Adlern, über welchen Engel in halber Figur aufsteigen. Zehn getriebene Reliefs an den Sargflächen stellen Szenen aus dem Leben Adalberts dar, ähnlich jenen an den alten Bronzetüren.

Gnesen's Anspruch darauf, die Reliquien Adalberts zu besitzen, ist von Prag wiederholt angefochten worden. Dreimal hat man hier die Reliquienschrine untersucht, zuerst im 14. Jahrhundert. Damals schloß man das, was von den Gebeinen noch erhalten war, Staub und Knochenenteile, in eine kleine Blechkapsel und stellte diese in einen tiefernen Schrein von der Form und Größe, wie sie aus dem Mittelalter gut bekannt sind. Diesen Schrein setzte man in der Krypta, der Unterkirche, des St. Veitsdomes bei und ließ ihn unberührt bis zum Jahre 1880. Bei der am 11. Juni 1917 neu vorgenommenen

Untersuchung fand man in der Kapsel außer Stoff- und Seidenresten und außer Mehl von vermoderten Knochen nur noch einige wenige gut erhaltene, erkennbare Knochenstücke und Zähne. Dieser Schrein mit der Kapsel ist nicht der einzige Behälter des Domes mit Adalbertsreliquien, und auch die anderen wurden diesmal geöffnet, das in einem Reliquiar auf dem Hochaltar aufbewahrte Haupt und ein in einem hermenartigen silbernen Behälter vorhandenes Schädelstück. Das Haupt erwies sich als nicht vollständig, aber die andern Stücke paßten genau hinein. Daß es nicht vollständig ist, bietet nichts Auffallendes. Denn das damalige fromme Verlangen nach Reliquien war so stark, daß viele Teile abgetrennt wurden, um die Wünsche von Fürsten und Kirchen zu befriedigen. In Aachen, in Rom, in Tremessen zeigt man Adalbertsreliquien, und auch der Dom zu Frauenburg hat ums Jahr 1365 eine solche durch den Bischof Johann Stryprod erhalten. Das Haupt in Prag hat Kennzeichen eines jüngeren Mannes, also des Alters des hl. Adalbert, und es

zeigt die Formen jener Schädel, die aus den ersten christlichen Begräbnisstätten Böhmens, vom 9. und 12. Jahrhundert erhalten sind. Da zugleich mit den Gebeinen des hl. Adalbert auch noch die von hl. fünf Brüdern aus Gnesen fortgeholt und hier beigelegt sind, läßt sich kaum feststellen, welche vom hl. Adalbert herkommen. Man wird auf Grund der geschichtlichen Tatsachen sich dafür entscheiden können, daß sowohl Gnesen wie Prag einige Ueberreste des hl. Adalbert besitzen, und bei der Unmöglichkeit, an den Ueberresten selbst unbezweifelbare Nachweise zu führen, behält alte geheiligte Uebung die ihr geziemende Ehrfurcht. Wir wollen nicht übersehen, daß gerade in unsern Tagen die Blätter der Kirchengeschichte neuester und einer neun Jahrhunderte alten Zeit sichtbar werden. Das geistige Band, das unsere Heimat mit der Welt draußen verknüpft, wird von neuem spürbar, und spürbar soll es uns werden, daß das Andenken an den ersten heiligen Verkünder des Christentums in unsern Landen bis heute hineinreicht in die Geschichte der Völker Europas.

Goethes Begegnung mit der Fürstin Gallizin

Weltkind und gläubige katholische Frau

Johann Wolfgang von Goethe hat mehrfach in seinen Schriften Gelegenheit genommen, sich über Katholisches zu äußern. Der Berührung mit der katholischen Welt ist der größte deutsche Dichter jedenfalls nicht ausgewichen. Und er hat diese ihm ungeliebte Welt stets ernst genommen. Menschen etwa wie Heinrich Heine mag das Christliche, insbesondere das Katholische, nur willkommener Anlaß sein für frivole Witzereien. Ein Geist wie Goethe sucht sich mit dem Christentum redlich auseinanderzusetzen. Nirgends hat das der deutsche Dichtersfürst lebenswürdiger getan als in seiner „Kampagne in Frankreich“, als er im Rahmen seiner Heimfahrt seinen Besuch bei der Fürstin Gallizin in Münster beschrieb.

Fürstin Adelheid Amalie von Gallizin ist eine der edelsten deutschen Frauengestalten. Sie entstammte ältestem preußischen Militäradel. Ihr Vater war der Feldmarschall von Schmettau, in der Armee Friedrichs des Großen eine hervorragende Figur. Ihre Mutter war die katholische süddeutsche Gräfin von Rastert. Die junge Amalie, 1748 geboren, wurde in dem Bekenntnis ihrer Mutter erzogen. Ihre Jugendjahre verbrachte sie in einer schlesischen Klosterschule. Wieder im Elternhaus, sah sich Amalie dem religionslosen Geist der sog. Gesellschaft jener Jahre fast wehrlos ausgeliefert. Wahllos las das junge Mädchen alles, was ihm in die Finger kam, besonders die Bücher der französischen Enzyklopädisten. War es ein Wunder, daß das Fräulein von Schmettau bald als sehr klug, geistreich, aber auch völlig gottlos in der Berliner Gesellschaft des Siebenjährigen Krieges eine Rolle spielte!

Amalie von Schmettau heiratete den russischen Diplomaten Dimitrij Alexejewitsch Fürst Gallizin, der sein Land in Paris und im Haag vertrat. Er war anerkannter Schönegeist und Mineraloge, in seiner Lebensauffassung vielleicht noch ein wenig mehr Weltkind als seine junge Frau. Die Fürstin schenkte ihrem Gatten vier Kinder, deren Erziehung ihre wichtigste Lebensaufgabe wurde. Und jetzt in ihrem Verantwortungsbewußtsein als Mutter beginnt die Fürstin Gallizin, sich in ihrem völlig verweltlichen Leben und oberflächlichen Gesellschaftstreiben unbefriedigt zu fühlen. Sie zieht sich mit ihren Kindern aus der Haager Geselligkeit aufs Land zurück, und nach einer längeren Zeit der Besinnung siedelt die Fürstin mit Zustimmung ihres Gatten nach Münster über. Dort kehrt sie 1786 als 38-jährige Frau in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Münster und das nahe Angelmodde sind der Fürstin bis zu ihrem Tode i. J. 1806 kändige Wohnstätte geblieben.

In Münster lebte Amalie von Gallizin vornehmlich ihren Kindern. Sie hatte aber noch Muße genug, an den geistigen Bestrebungen eines Kreises hochgestinnter Männer regen Anteil zu nehmen. Zu diesem Münsterer Freundeskreis gehörten zumal Prälat v. Fürstenberg und Regens Overberg, der Reformator des münsterländischen Schulwesens, ferner Kaspar Maz und Clemens August Droste zu Wischering und Leopold zu Stolberg, dem die Fürstin die Anregung zum Uebertritt zur katholischen Kirche gab. Der religiöse Einfluß dieser fürstlichen

Frau reichte aber über diesen Kreis weit hinaus. Ihr war das, was man heute Laienapostolat nennt, selbstverständliches Lebens- element. Und die Werke der Caritas fehlten bei solcher menschlichen Einstellung nicht. In einer Umwelt, die dem Göttlichen mit Gleichgültigkeit, zum Teil mit Abneigung gegenüberstand, in einer Zeit, die durch Auswirkungen der französischen Revolution auch auf die deutsche Geisteshaltung gekennzeichnet ist, lebte und wirkte dort in Münster eine deutsche Frau in echt katholischem Sinn, trotz aller Anfechtungen unbeirrt, aber auch ohne jede engherzige Abgeschlossenheit. Im Gegenteil: Alles, was wir von dieser Frau wissen, zeugt von einer geistigen Ueberlegenheit, Aufgeschlossenheit und Weite, die es begreiflich macht, daß ein so univerveller Geist wie Goethe sich glücklich schätzte, dem Freundeskreis der Fürstin Gallizin zugezählt zu werden, und sich bei seinem Besuch in Münster im Dezember 1792 auf das eifrigste bemühte, keinen Mißton in den Beziehungen zu ihr aufkommen zu lassen.

Es ist von eigenartigem Reiz, in Goethes „Kampagne in Frankreich“ jenen Abschnitt zu lesen, der aus Münster datiert ist. Goethe ist ehrlich bestrebt, sich dem religiös abgestimmten Freundeskreis um die Fürstin Gallizin störungslos einzufügen. „Ich kannte die Glieder des Zirkels früher genugsam, ich wußte, daß ich in einen frommen sittlichen Kreis hereintrat und betrug mich danach. Von jener Seite benahm man sich gesellig, klug und nicht beschränkend.“ Ebenso lehrreich ist es aber auch zu sehen, wie sich die katholische Frau dem nichtkatholischen, nicht einmal christlichen Dichter gegenüber gibt. In allem die Liebe, die Caritas! So kann man ihre Haltung treffend kennzeichnen. Aber auch Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit läßt die Fürstin nicht missen. Und über allem schwebt der echt frauenliche Charme, den die Fürstin um sich verbreitet.

Die Fürstin Gallizin war, wie Goethe sagt, „eines der Individuen, von denen man sich gar keinen Begriff machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, die man nicht richtig beurteilt, wenn man eben diese Individualität nicht in Verbindung sowie im Konflikt mit ihrer Zeitumgebung betrachtet.“ Und nachdem er sich kurz über den Freundeskreis der Fürstin geäußert hat, fährt Goethe fort: „Den Zustand der Fürstin, nahe gesehn, konnte man nicht anders als liebevoll betrachten; denn sie kam früh zum Gefühl, daß die Welt uns nichts gebe, daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem innern, beschränkten Kreise um Zeit und Ewigkeit besorgt sein müsse. Beides hatte sie erfaßt; das höchste Zeitliche fand sie im Raktischen . . ., das ewig Künftige hatte sie in einer Religion gefunden, die das, was andere lehrend hoffen lassen, heilig betauernd zusagt und verspricht. Aber als schönste Vermittelung zwischen beiden Welten entsproßte Wohltätigkeit, die mildeste Wirkung einer ernsten Asketik: das Leben füllte sich aus mit Religionsübung und Wohltun; Mäßigkeit und Gemüßsamkeit sprach sich aus in der ganzen häuslichen Umgebung.“

Goethe hatte keinen vernünftigen Anlaß, in dem Kreis der Fürstin das Licht seines Dichterruhmes unter den Scheffel

zu stellen. Aber er gesteht selber, daß er mit seinen meist naturkundlichen Vorträgen keinen allzu großen Eindruck machte. „Glücklicher war ich,“ erzählt der Dichter, „in Unterhaltung größerer Gesellschaft: geistliche Männer von Sinn und Verstand, herankretzende Jünglinge, wohlgestaltet und wohlgezogen, an Geist und Gesinnung vielversprechend, waren gegenwärtig. Hier wählte ich unaufgefordert die römischen Kirchenseste Karwoche und Ostern, Fronleichnam und Peter-Paul. Diese Feste waren mir damals nach allen charakteristischen Einzelheiten vollkommen gegenwärtig; denn ich ging darauf aus, ein römisches Jahr zu schreiben, den Verlauf geistlicher und weltlicher Dessenlichkeiten; daher ich denn auch, sogleich jene Feste nach einem reinen direkten Einfluß darzustellen imstande, meinen katholischen frommen Zirkel mit meinen vorgeführten Bildern ebenso zufrieden sah, als die Weltkinder mit dem Karneval. Ja, einer von den Gegenwärtigen, mit den Gesamtverhältnissen nicht genau bekannt, hatte im stillen gefragt: ob ich denn wirklich katholisch sei?“

Im Zusammenhang mit dieser für uns gewiß seltsamen Frage kommt es zu einem schönen Geständnis Goethes. Als die Fürstin ihrem Gast von der erwähnten Frage erzählte, eröffnete sie ihm noch ein anderes: man hatte ihr nämlich vor seiner Ankunft geschrieben, sie solle sich vor ihm in acht nehmen; er wisse sich so fromm zu stellen, daß man ihn für religiös, ja für katholisch halten könne. „Geben Sie mir zu, verehrte Freundin,“ rief Goethe aus, „ich stelle mich nicht fromm, ich bin es am rechten Orte; mir fällt nicht schwer, mit einem klaren, unschuldigen Blick alle Zustände zu beachten und sie wieder auch ebenso rein darzustellen. Jede Art fragenhafte Verzerrung, wodurch sich düntelhaft Menschen nach eigener Sinnesweise an dem Gegenstand versündigen, war mir von jeher zuwider.“ Und Goethe spricht seine Freude darüber aus, daß eine unbefugte Einmischung, die Mißtrauen erregen sollte, das Vertrauen der Fürstin zu ihm befestigte.

Noch von einer andren Vertrauensprobe erzählt der Dichter. Die Fürstin besaß als Erbe eines ihrer Freunde eine Sammlung von kostbaren Gemmen, die zum großen Teil aus antik-römischer Zeit, zum Teil aus der Hochzeit italienischer Kunst in der Renaissance stammten. Goethe wunderte sich, „daß gerade die Blüte des Heidentums in einem christlichen Hause verwahrt und hochgeschätzt werden sollte“. Aber er bemerkte auch bei den Gesprächen über die einzelnen Stücke der Sammlung, daß in diesem Hause „jede Verehrung eines würdigen Gegenstandes immer von einem religiösen Gefühl begleitet ist“. Für diese Sammlung geschnittener Steine interessierte sich Goethe ungemein. Die Fürstin, die das bemerkte, erklärte sich bereit, ihm die Sammlung zum Zwecke des Studiums mit nach Weimar zu geben. Goethe hatte aber ernste Bedenken wegen der Kostbar-

keit der Gemmen. Und als bei der Abreise Goethe sich erneut weigerte, die Gemmen mitzunehmen, ließ die Fürstin keine Widerrede gelten. Als Goethe sich trotzdem kränkte, gab sie ihm die Erklärung für ihren Willen, die dieser großen katholischen Seele würdig ist: „Man hat mir abgeraten, Ihnen diesen Schatz anzuvertrauen, und eben deswegen will ich, muß ich es tun; man hat mir vorgestellt, daß ich Sie doch auf diesen Grad nicht kenne, um auch in einem solchen Falle von Ihnen ganz gewiß zu sein. Darauf habe ich, fuhr sie fort, erwidert: Glaubt ihr denn nicht, daß der Begriff, den ich von ihm habe, mir lieber sei, als diese Steine? Soll ich die Meinung von ihm verlieren, so mag dieser Schatz auch hinter d rein gehen!“

Als nun der Abschied kam, begleitet die Fürstin ihren Gast noch ein Stück des Weges in seinem Wagen. „Die bedeutenden Punkte des Lebens und der Lehre kamen abermals zur Sprache: ich wiederholte mild und ruhig mein gewöhnliches Credo, auch sie verhartete bei dem ihrigen. Jedes zog nun seines Weges nach Hause; sie mit dem nachgelassenen Wunsche, mich, wo nicht hier, doch dort wiederzusehen.“ Der schönste Wunsch des gläubigen katholischen Menschen, seinen Nächsten im Himmel wiederzusehen. Goethe fand diesen Wunsch nicht etwa lächerlich oder bigott. „Diese Abschiedsformel wohlthätender freundlicher Katholiken,“ meint er, „war mir nicht fremd noch zuwider; ich hatte sie oft bei vorübergehenden Bekanntschaften in Bädern und sonst meist von wohlwollenden, mir freundlichst zugetanen Geistlichen vernommen, und ich sehe nicht ein, warum ich irgend jemand verargen sollte, der wünscht, mich in seinen Kreis zu ziehen, wo sich nach seiner Ueberzeugung ganz allein ruhig leben und, einer ewigen Seligkeit verichert, ruhig sterben läßt.“

So verlief die letzte Begegnung zwischen Goethe und der Fürstin Gallizkin, der katholischen, tief religiösen Frau und dem Weltkind. Ist nicht daraus etwas zu lernen? Für uns, die wir katholisch sind, die Sicherheit, die Liebe und die geistige Weite, mit der die Fürstin den Menschen begegnete, die nicht ihres Glaubens waren. Hat sie mit ihrer Haltung nicht auch für ihren Glauben und ihre Kirche mehr gewonnen, als wenn sie engherzig und lieblos gewesen wäre? Aber zu lernen scheint mir auch für jene zu sein, die da meinen, ohne Christus auskommen zu können. Das mindeste, was man von ihnen im Verkehr mit ihren christusgläubigen Mitmenschen verlangen könnte, wäre doch ein Verhalten, das Goethe mit folgender Lebensmaxime ausdrückt: „Was mir widersteht, davon wend' ich den Blick weg, aber manches, was ich nicht gerade billige, mag ich gern in seiner Eigentümlichkeit erkennen; da zeigt sich denn meist, daß die anderen ebenso recht haben, nach ihrer eigentümlichen Art und Weise zu existieren, als ich nach der meinigen.“

Ehre den Frauen der Christen!

Eine Erinnerung an die Christenverfolgung vom Jahre 1861 im Kaiserreiche Anham.

„Bei uns spotten Knaben und schwache Frauen der Galgenkreuze und der Marterfoltern, der wilden Tiere und aller anderen Schreden der Hinrichtung. Sie beweisen in ihrem Schmerz eine Ausdauer, die vom Himmel kommt.“ So konnte eine christliche Stimme aus der ersten Christenheit vor den Heiden das Geschlecht der Christen rühmen. Daß es so gewesen, ist durch unzweifelbare Zeugnisse verbürgt. Die Kraft aus der Höhe hat sich in diesem christlichen Heldentum als wirklicher erwiesen als die menschliche Schwäche und als der schmerzvollste Tod. Venes Leben, das nicht stirbt, weil es durch das Tor des Todes dorthin geht, von wo es ausgegangen, zur Heimat des Lebens, die bei Gott ist, zum Lebenspender selbst, zu Christus, triumphiert hier wahrhaft über den Tod. „Die Taufe ist die Kraft zur Auferstehung“ — dieses Wort des Kirchenvaters Basilius steht als leuchtende Wirklichkeit über dem Leiden und Sterben dieser Nachfolger dessen, der auferstand am dritten Tage, wie geschrieben steht.

Dieses Zeugnis, das die Christengeschlechter der ersten Zeit erbrachten, erbrachten z. B. ebenso jene eingeborenen Christen, die im Jahre 1861 in der Christenverfolgung im Kaiserreich Anham an der Ostküste Hinterindiens (seit 1884 zu Französisch-Indochina gehörig) im Blutzeugnis für Christus wiedergeboren wurden zum ewigen Leben. Es waren 25 Männer, ihre Frauen und ihre heranwachsenden Töchter — einfache Leute, die keine gelehrte Theologie verstanden, aber die das Evangelium angenommen hatten, die Frohe Botschaft, die der einfachste Mensch fassen kann, und die ja gerade den Armen und Kleinen zunächst verkündet wurde.

Diese Männer, Frauen und Jungfrauen waren als Christen gefangengenommen worden, hatten einen Fluchtversuch gemacht und standen vor der Aburteilung. Ein Kreuzifix ward vor ihnen auf den

Boden gelegt — würden sie darüber schreiten, dann wären sie „frei“. Diese „Freiheit“ aber wäre um den Preis des heiligen Glaubens, der einzigen Hoffnung, erkaufte. Und eine solche „Freiheit“ ist schlimmer als Marter, Henter und Tod.

Zuerst werden die Männer vor die Entscheidung gestellt. Unbeweglich stehen sie und sprechen wie mit einer Stimme: „Nein, wir werden es nicht tun!“ Der Mandarin gibt ein Zeichen — die Henter tun ihr Werk. Die Frauen sehen es und zuden zusammen.

Dann wendet der Mandarin sich an die Frauen und Mädchen. Er erhält die einmütige Antwort: „Wir wählen den Tod!“ Der Mandarin will das Todesurteil sprechen, aber es fordern die umstehenden Heiden Gnade für die Frauen und Mädchen der Christen. Der Mandarin bleibt bei der Forderung: Abfall oder Tod! Die Frauen und Mädchen der Christen bleiben bei der Entscheidung: Wir wählen den Tod. Die Mädchen sprechen es ihren Müttern nach.

Indessen, die menschliche Schwäche fordert ihren Tribut. Hier von den Frauen schiden sich zitternd und ägernd an, dem Befehl nachzukommen. Sie waten durch das Blut der Christenmänner mit gekentem Haupte dem Kreuzifix zu. Eine Jungfrau von 18 Jahren folgt ihnen. Sie stehen vor dem Bilde dessen, der für sie den Tod überwunden, und der sie in seinem Reich erwartet, sie zu krönen mit der Krone der Herrlichkeit. Sie schauen auf das Kreuzifix — und schlagen die Hände vors Gesicht. Nein, es geht nicht — es darf nicht sein, Treue um Treue . . . Wir wählen den Tod, wir wählen den Tod!“ hören sie ihre Christenschwestern rufen. Da laßt die verehrliche Stimme des Richters: nur diese paar Schritte über das Holz da, und ihr habt Freiheit und Leben. Eine springt wie von Furien geheht über das Kreuz; die vier anderen folgen. Sie haben es getan . . . aber die Scham zwingt sie zu Boden. Indes liegt die Schar der Treuen auf den Knien und sieht zum Vater im Himmel, daß er den Schwestern die Sünde verzeihe!

„O, meine Tochter, was hast du getan!“ ruft eine alte Frau. Zitternd vor Schmerz geht sie auf das Mädchen, ihr Kind, zu. Da wird das Mädchen von heiliger Reue überwältigt und kentt seine

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



16. Fortsetzung.

Leonhard kam an der Stelle vorüber, an der die Saar in die Mosel fließt, und er hielt nachdenklich davor. Die beiden Flüsse haben ihren Ursprung in den stillen Waldbergen der Vogesen. Die Tannen rauschen zu ihrem hellen, ersten Singen, und ein Hirtenbub etwa irgendwo flötet sein Lied dazu. Und dann hat nachher die Mosel das wilde Revolutionsgeschrei in Weg hören müssen und das Stöhnen der zum Schafott Geschleppten. Die Saar aber ist auch an Schrednissen genug vorübergeflossen, an Tod und Qual und Tränen. Wenn beide dann nachher zum Rhein kommen, bringt der das gleiche aus Straßburg mit, und so fließt ein mächtiger Strom des Leidens und der Tränen zum Meer hin und wohl auch zu Gott, der Leid und Tränen der Menschen nicht verloren gehen läßt.

Vor dem Südtor der Stadt Trier lag die Benediktinerabtei zum heiligen Matthias. Wem aus der alten Heimat eine weite und mächtige Wallfahrt vergönnt gewesen war, der war bis hierher gekommen, bis zum Grab des heiligen Apostels. In Leonhard drängte alles dazu, daß er auch da kniee und den Apostel anrufe für die Heimat, aber er mußte zuerst in die Stadt hinein und das tun, was ihm aufgetragen war. So lange mußte der Heilige warten. Es war Mittag, als er in die Stadt kam. Alle Glocken läuteten, und ihm war so feierlich zu Mute, als wenn er nicht nur nach Trier, sondern nach Rom und gar ins Paradies selber gekommen wäre. So eine Stadt hatte er noch nie gesehen. So viel Glocken hatte er noch nie läuten gehört. Mitten auf dem Marktplatz stand ein uraltes Kreuz. Von dem hatte der Vater erzählt, es sei errich-

tet worden, als vor langen, langen Zeiten die Hunnen die Stadt überfallen wollten. Ach lieber Gott, warum hatte man nicht auch jetzt zur rechten Zeit ein großes Kreuz über die Heimat errichtet, damit sie vor den neuen Hunnen aus dem Westen bewahrt blieb!

Es gab in der Stadt zu sehen und zu sehen, aber Leonhard verlagte sich das Sehen. Nur nach einem Priester schaute er aus, den er fragen könnte, nach einem, der ein wenig mild und geduldiger wäre als der Kapuziner in Saarburg. Nun gab es ja Priester genug in den Trierer Straßen, junge und alte, in schwarzen, weißen, braunen und violetten Gewändern, aber der eine schaute zu streng in die Welt, der andere schien Leonhard auch gar zu jung, und wieder ein anderer hatte es so eilig, segelte mit so langen und eifrigen Schritten einem unbekanntem Ziel entgegen, daß Leonhard es nicht wagte, ihn anzusprechen. Endlich aber kam ein alter Priester, der trotz der Kälte seinen hohen Hut in der Hand trug. Der hatte so lachende Augen, sein rundes rotes Gesicht glänzte so freundlich, und das weiße Haar, das ihm in lustigen Büscheln von den Schläfen abstand, war so vertrauenerweckend, daß es wohl kein allzu großes Wagnis sein mußte, sich an ihn zu wenden. Leonhard tat es. Er hielt sein Pferd am Zügel und steuerte eilig auf den würdigen Mann zu, damit er ihm nicht entkäme. Er schritt jugendlich und rasch genug einher.

„Entschuldiget, hochwürdiger Herr,“ sagte er, „könnet Ihr mir wohl weisen, wie ich zum Herrn Erzbischof komme?“ Der alte Mann blickte den Knaben freundlich an, freundlich und doch prüfend, und dann nickte er:

„Zu unserm gnädigsten Herrn also willst du, zum Erzbischof und Kurfürsten, das wird dir nun nicht ganz geraten, ist nicht so oft bei uns, der hohe Herr, und ist auch diesmal in Koblenz, auf dem Ehrenbreitstein, seiner Burg und Festung. Aber komm und führ dein Köhlein mit. Wir können nicht hier stehen bleiben. Ich wohne ganz nahebei. Du schaust ein bißchen zu mir herein, und wir reden weiter.“

Sie hogen vom Marktplatz in eine stillere Straße ein und kamen so vor den Dom, der wie eine mächtige ehrfurchtgebietende Gottesburg dalag, und gerieten dann in ein Viertel enger, windiger Gäßchen, die von hohen Gartenmauern begrenzt waren. Eines davon hatte den Namen „Sieh dich für!“ Da aber gab es in der Mauer ein runde Loreinfahrt und daneben ein enges Türlein, das war der Eingang zum Garten und zum Haus des geistlichen Herrn. Er öffnete und rief mit einer so lauten und befehlenden Stimme, wie Leonhard sie ihm nie zugetraut hätte: „Michel, Michel!“ Der Gerufene erschien gleich. Er war ein kleines Männlein mit einem großen Kopf und einer roten Nase. Er sah halb neugierig und halb spöttisch auf seinen Herrn, der mit einem Bauernjungen und einem Bauernwagen aus der Stadt kam, wo er doch ausgegangen war, den Rentmeister des Grafen Kesselstatt aufzusuchen und mit ihm einen Weinbergstauß zu besprechen, an dem dem Grafen so gut wie dem Domkapitel lag. Aber er wurde rasch aus seinem Schauen herausgerissen:

„Sag, Michel, können wir das Köhlein irgendwo unterbringen, daß es warm steht?“

Michel antwortete sofort:

„Nein, Herr Kanonikus, das können wir nicht,“ und er meinte, damit den Bauernjungen und den Bauernwagen und

Ans in das rote Martyrblut. Nun erhebt es sich, ergreift das Kreuz und spricht zu den vier anderen: „Ihr habt mich zur Sünde verführt; nun folgt mir in der Buße!“ Das Kreuz ist rot vom Blute, vielleicht auch vom Blute ihres Vaters; hoch leuchtet es in der Hand des geretteten Christenmädchens. Die ganze Schar der Frauen kniet davor und betet den an, der daran gehangen zur Erlösung der Welt. Unter ihnen knien weinend die vier, Vergebung erfliehend von ihm, der bereit ist zu verzehren auf ein Wort der Liebe hin. Die Heiden stehen und fragen sich staunend, was geht hier vor?

Die fünf Frauen erheben sich und sprechen zu dem Richter also: „Wir haben gesündigt, wir müssen zuerst sterben. Schlagt zu!“ Vor ihnen liegen die für Christus erschlagenen Männer — Heilige der Kirche und Lebende im Himmelreich. Sie knien an ihrer Seite nieder, um den Schwertstreich zu empfangen. — Jetzt aber revoltiert das von Natur aus Gute im Menschen: die umstehenden Heiden fordern unabweislich Begnadigung. Und man hört aus ihrer Mitte den Ruf: „Ehre den Frauen der Christen!“ Der Mandarin erhebt sich. Finster ist sein Angesicht. Er gibt die Christenfrauen frei. Als sie hinweggehen, hört man ihn vor sich hin sprechen: „Ehre den Frauen der Christen!“

Deutsche Salesianer betreuen 3000 Auslädige in Kolumbien. Kontraktion eine Stadt, die etwa zehn Stunden von Sacorno (Kolumbien) entfernt liegt, beherbergt 3000 Auslädige. Mit der geistlichen Fürsorge dieser armen Kranken, die von ihren gesunden Mitmenschen getrennt leben müssen, sind die Salesianer betraut. Seit fast 27 Jahren sind nun schon deutsche Priester mit dieser Arbeit beauftragt, einer von ihnen arbeitet schon 24 Jahre unter den Auslädigen. Unvergessen ist in dieser Auslädigenstadt der vor zwei Jahren verstorbene P. Maximilian Burger, ein geborener Magüer, dem das Dorf seine neue schöne Kirche, das Pfarrhaus, ein Jugendheim für auslädige Kinder, das Spital für kranke Frauen und sonstige Verbesserungen verdankt.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Ein früheres Mitglied unserer Gemeinde, Herr Albert Demke in Dortmund, Schubertstr. 30 II, überraschte uns mit folgendem Schreiben, das wir unverändert wiedergeben. Die alten Elbinger werden diese Erinnerungen sicher gerne lesen. A.

Schul- und Kirchen-Erinnerungen eines Schülers aus den 1870er Jahren in Elbing.

Als der Schreiber dieser Erinnerungen im Oktober des Jahres 1876 zum ersten Male zur Schule kam, befand sich diese Schule in der Fischerstraße Nr. 10. Der damalige Hauptlehrer war der damals schon recht alte Herr Kusch. Der zweite Lehrer war Herr Kantor Krassuski. In den unteren Klassen dieser Schule war es meistens so finster, daß schon nachmittags um 3 Uhr die recht fragwürdigen schiefbrennenden Petroleumlampen angezündet werden mußten.

Unsere lieben Kantor hatten wir Schüler alle gern. Er versah den Religions-, Schreib-, Rechen-, Lese-, naturgeschichtlichen und Gesangunterricht. Bald wurde der Kantor zum Hauptlehrer ernannt — viel später erst erhielt er den Titel Rektor. Aber auch die anderen Lehrer waren gut zu den Kindern, so die Lehrer Schröter, Dombrowski, Ruhnau, Kowalski, Schulze, Sommer, Fischer und noch manche, die im Laufe der acht Schuljahre zu- und abgingen.

Was der Kantor Krassuski für die Schule und die Kirche geleistet hat, ist über jedes Lob erhaben. Wie war er immer unermüdet tätig, den Kirchengesang zu fördern und zu heben. Wohl kaum ein anderer Volksschullehrer hatte solch eine prächtige durchdringende Stimme, wie er sie hatte. Alles lauschte, wenn er von der Orgel aus alle gesanglichen Antworten an die Priester ertönen ließ. Wie prächtig erzogen hatte er den von ihm ins Leben gerufenen Cäcilienverein. Wie waren die Männer- und Knabenchöre so gesangsfähig ausgebildet. Wie staunte die Bürgerschaft in Elbing, wenn bei einer großen Beerdigung der Knabenchor der Prozession voranschritt und die heiligen Lieder auf dem Wege zum Grabe ertönen ließ. Die lieben altgewohnten Lieder: „Herr Jesu, wahrer Mensch und Gott“ und „Mitten in dem Leben sind . . .“ wie auch all die anderen herrlichen Gesänge, sie klingen mir noch heute in den Ohren und lassen mich an unseren unvergeßlichen Kantor Krassuski in Ehrfurcht denken.

Ich selbst kam mit 18 Jahren von der Heimat fort, aber immer wieder zogen meine Gedanken nach der Vaterstadt. Oftmals habe ich dann später dem verehrten Lehrer schriftlich Grüße gesandt. Einige Jahre vor seinem Tode, gelegentlich eines Besuches in Elbing, lud er mich in seine Wohnung ein. Seine liebe Frau war krank und ans Bett gefesselt. Bei der Verabschiedung machte sie eine Geste, die ich so verstand, als sollte der „Ausgang“ mit ihrem Hermann nicht allzu lange ausgedehnt werden. An diesem Tage hatte der Kantor und Rektor um 3 Uhr nachmittags eine Trauung musikalisch zu betreten. Aber wie immer, pünktlich hat er seine heilige Pflicht erfüllt und mir später darüber berichtet.

Krassuski wohnte ganz oben im Hause Fischerstraße 10. Wenn man bedenkt, daß dieser Mann jeden Tage viele Male diese hohe Treppenzahl rauf- und runterstieg, dann wieder die nicht allzu bequeme Wendeltreppe zum Chor in der Kirche begehen mußte, muß man sich doch wundern, wie er dieses noch mit 75 Jahren bewältigen konnte. Er starb im August 1925 kurz nach seinem 78. Geburtstag. In diesem Jahre wollte ich ihn in der Kirche überraschen, aber nichts war von ihm zu sehen. Statt seiner spielte eine Dame ein großes Harmonium, denn die altersschwache Orgel war wohl „mißgestimmt“. Da sagte man mir, der Rektor wäre im St. Josephsstift. Mit einem Freunde besuchte ich ihn. Er war höchst erfreut, und als er hörte, daß auch meine Frau in Elbing war, mußte ich ihm fest versprechen, mit ihr nachmittags zu ihm zum Kaffee zu kommen.

Die freundlichen Schwestern im Stift hatten reichlich für Kaffee und Kuchen zu sorgen. Rektor Krassuski hat aber lei-

der nichts mehr zu sich nehmen können. Auch der Versuch, einige Züge an der Zigarre zu machen, vermochte ihm keinen Genuß mehr zu verschaffen. Als wir uns von ihm verabschiedeten, hat er uns herzlich die Hände gedrückt und der Hoffnung Raum gegeben, uns auch einmal noch besuchen zu können. Mit einem herzlichen Freundesfuß nahm er von mir Abschied. Nur noch eine kurze Zeit war ihm vergönnt zu leben. Man sah es dem noch immer recht kräftigen Mann durchaus nicht an, daß er so krank war. — So mußte denn ein vorbildlicher Lehrer und Menschenfreund die Welt verlassen; er war immer in den vielen Jahren seiner Tätigkeit wirklich ein Vorbild. Seine heute noch lebenden Schüler werden sich noch gerne seiner erinnern und ihm nur Gutes nachsagen — —

Auf dem Kirchplatz zwischen Kirche und Pfarrhaus durften die Schulkinder sich tummeln. Damals wurden die katholischen Schulklassen viel hin- und her geworfen: Von der Fischerstraße ging es in die heutige Schidhauschule am Wunderberg, von dort wieder eine Zeitlang in die Fischerstraße zurück; dann kamen wir in die Straußsche Schule auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz neben dem alten Rathaus. Eine Zeit darauf kamen alle Klassen in die Schule in der Schottlandstraße. — In dem Pfarrhaus wohnte außer den Herren Geistlichen auch der Glöckner Groß. Er war ein recht korpulenter Herr und schon ziemlich alt. Er besaß einen riesengroßen schwarzen langhaarigen Hund, der auch schon hoch an Jahren war; er lag meistens auf den Steintreppen des Pfarrhauses. — Als Propst amtierte damals Herr Propst Hoppe, dem recht bald Herr Propst Wagner folgte. Zu den Kaplanen gehörte Herr Bedenk, der vielfach beim Religionsunterricht sagte: „Liebe Kinder, ich heiße Bedenk, und ich bedenke auch alles.“ Oftmals ließ er aber auch ohne zu bedenken seine etwas lose Hand die Schüler fühlen. Ein stolzer, etwas reservierter Herr Kaplan war Herr Roman. Sein Nachfolger war Herr Kaplan Lehmann, ein großer, schlanker, noch junger Herr, der den Knaben auch schon etwas militärischen Schliff anerkundete. Dann war noch Herr Kaplan Dr. Rranisch da. Er war ein Gelehrter und betreute seine Schüler ganz ideal; er ist wohl später Abt im Kloster Beuron oder Maria-Laach geworden. —

Auch ist ein Mitschüler von damals, weil er sehr fleißig war und wohl auch die Veranlagung zum Geistlichen hatte, ein Geistlicher geworden. Er war auch mir damals ein guter Schulfreund. Er war ein recht kleiner Junge, spielte bei den Schulpaziergängen die Blechflöte, die damals nur 10 Deutsche Reichspfennige kostete. Dieser liebe Freund ist Herr Gehrmann.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 27. April die Eheleute Fokert, Flurstr. 4. Wir gratulieren herzlich.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 23. April: Fest des hl. Adalbert. 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Kather); 18 Uhr Vesper und Seelenandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab; Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Am Markustage, Dienstag, 25. April, um 6 Uhr Bittmesse und Bittprozession.

Mittwoch, 26. April (Fest des hl. Josef, Schutzpatron der ganzen Kirche): Um 6,15 Uhr und 8 Uhr gesungene hl. Messen.

Taubstummen-gottesdienst am Sonntag, 23. April, 10 Uhr im Josefsheim, Burgstr. 9,45 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für das Diasporawerk.

Kindeserbsorgstunden in der Woche vom 23.—30. April

Für die Jungen der Nikolasschule: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse, von 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse, von 5—6 Uhr 4. Klasse; Freitag von 4—5 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen die Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Für die Jungen der höheren und der Mittelschule: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: Montag 3—4 Uhr 1. Klassen; Dienstag 3—4 Uhr 2. Klassen; Donnerstag 3—4 Uhr 3. Klassen; Freitag 3—4 Uhr 4. und 5. Klassen.

Franziskanische Andacht am Sonntag, den 23. April, 15,30 Uhr in der Kirche.

Arbeitsgemeinschaft für berufstätige Frauen über 30 Jahre: Dienstag, den 25. April, 20,15 Uhr im Jugendheim der Propstei.

Glaubenschule der männlichen Jugend. In jeder Woche werden die Kurse der Glaubenschule gehalten. Dienstag für die 15—18-Jährigen. Mittwoch für die Älteren. Freitags für die 14—17-Jährigen. Beginn um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Schulentlassene Jungen. Die Jungen, die Ostern aus der Schule entlassen wurden, kommen zur Glaubenschule an den Freitagen. (Wer dann verhindert ist, kann auch Dienstag kommen.) Für jeden Schulentlassenen ist es notwendig, sich im Glauben zu vertiefen!

Einfahrt für die Jungen von 14—17 Jahren. Voraussichtlich am 7. Mai wird dieser Einfahrtstag im Josefsheim gehalten. Es sollte keinen Jungen im Alter von 14—17 Jahren geben, der in diesem Jahr keinen Einfahrtstag mitgemacht hat. Meldungen nehmen an die Geistlichen, die Laienhelfer und das Pfarrbüro.

Aus den Pfarrbüchern

Laufen: Gisela Elisabeth Diegner; Eva Clara Osschewski; Roswitha Auguste Johanna Schröter; Ingrid Maria Lau; Hildegard Gertrud Menz; Horst Thiedtke; Ingeborg Maria Tolksdorf; Helga Marianne Kenschod; Werner Ditomar Greisner; Helga Anna Göb; Doris Elisabeth Haase; Winfried Artur Harmgardt; Peter Hans Suppa; Günter Anton Ruhnau; Dora Dattke.

Trauerungen: Kaufmann Karl Johannes Ruhn, Elbing und Herta Aue, Elbing; Malergehilfe Ernst Migge, Elbing und Helene Nowak, Elbing; Landarbeiter Franz Mehrholz, Ellerwald 5. Trift Kreis Elbing und Agnes Irma Ehler, Elbing; Straßenbahnschaffner Karl Wenig, Elbing und Alara Haese, Tolkemit.

Beerdigungen: Kaufm. Angestellter Helmut Erdmann, Talstr. 38, 26 Jahre; Frau Marianne Krüger geb. Pawliski, Kleiststr. 6, 74 Jahre; Witwe Magdalena Reimann geb. Plohmann, Dambitz, 77 Jahre; Ehefrau Margarete Merten geb. Bellgardt, Ignierstr. 27, 50 Jahre; Dietmar Gurf, 5 Wochen; Anneliese Werr, Tochter des Schuhmachergesellen Willy Werr, Freiwalde, 9 Monate.

Aufgebote: Dr. med. Paul Behrendt, Rahlberg und Gertrud Arendt, Elbing; Feldwebel Hermann Schrader, Neuhausen bei Königsberg und Hedwig Urban, Elbing; Kaufmann Wlons Mosa, Elbing und Hildegard Schacht, Langfuhr; Motoren Schlosser Walter Schmidt, Elbing und Margarete Gramsch, Seeburg; Apotheker Walter Piecha, Elbing, z. Jt. Königsberg und Maria Luise Reichelt, Mehlsack; Kraftwagenführer Bruno Groß, Elbing und Erica Brühn, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 23. April: Fest unseres Kirchenpatrons St. Adalbert — Kollekte für das Diasporawerk, 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Betungsmesse mit kurzer Ansprache, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kapl. Dellers), 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen um 6,15 Uhr und 7 Uhr. Dienstag und Freitag um 6,15 Uhr Schülermesse.

Nächsten Sonntag ist Familienkommunion und Kollekte für den kath. Religionsunterricht.

Pfarramtliche Nachrichten

Kinderseelsorgsstunde: Jeden Dienstag nachm. für die Jungen der 4. und 3. Klasse von 3—4 Uhr, der 2. und 1. Klasse von 4—5 Uhr. Jeden Donnerstag nachm. für die Mädchen der 4. und 3. Klasse von 3—4 Uhr, der 2. und 1. Klasse von 4—5 Uhr.

Kommunionunterricht: Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.

Glaubenschule für die weibl. Jugend: Dienstag 20 Uhr für die Schulentlassenen dieses Jahres. Mittwoch 20 Uhr für die über 18jährigen Mädchen. Donnerstag 20 Uhr für die bisherige Gruppe der 16—18jährigen.

Glaubenschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntags nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Aus den Pfarrbüchern

Laufen: Lothar Hausmann, Hochstr. 136; Horst Franz Koenig, S. W. 196; Helmut Warczinski, S. W. 217; Wolfgang Eberhard Bentgens, Hefenweg 20; Wolfgang Rüdiger Fog, Ziesestr. 55; Dieter Karl Grigo, Lothringerweg 3; Hubert Moß, Preußenberg 4; Harry Heinz Haste, Hochstr. 107; Edeltraut Pohl, Fritschierweg 17.

Trauerungen: Schlosser Georg Emil Fiedler und Gertrud Helene Chilla, beide aus Elbing.

Begräbnisse: Friedrich Ruch, 3 Jahre alt, Karl-Frenburgerweg vom Archivangestellter Anton Koski, 53 Jahre alt, Birfengang 1.

Goldene Hochzeit feiern am 22. April Johann Haste und Maria geb. Schulz, Lärchwalderweg 2. Von Herzen wünschen wir dem Zubelpaar an diesem Festtag Gottes Gnade und Segen.

Kath. Wehrmachtgemeinde Elbing

Sonntag, 23. April Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolaiskirche, gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner. Die Bänke im Mittelgang sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 23. April: 2. Sonntag nach Ostern. 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Mädchen, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Vesper.

Kollekte: Frühmesse und 8 Uhr für den kath. Religionsunterricht. Hochamt für die Kirchenheizung.

Ostert. Zeit: Mit dem heutigen Sonntag schließt die österliche Zeit, in welcher jeder kath. Christ verpflichtet ist, die hl. Kommunion zu empfangen.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn jeder hl. Messe. Am Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag Morgen nur für Auswärtige.

Kinderseelsorgsstunden: Die Ordnung der Kinderseelsorgsstunden muß für die kommende Zeit geändert werden. Sie wird an jedem Sonntag von der Kanzel verkündet werden und am schwarzen Brett aushängen.

Kommunionunterricht: Die Ordnung des Unterrichtes wird ebenfalls bekanntgegeben werden und am schwarzen Brett aushängen. Von Dienstag ab findet der Unterricht auschl. in der Kirche statt, nicht mehr in der Herz-Jesu-Kapelle. — Die Eltern werden gebeten, Sorge zu tragen, daß ihre Kinder regelmäßig, pünktlich und wohl vorbereitet zum Kommunionunterricht kommen.

Hl. Messen in der Woche: Montag 6,15 Uhr und 6,45 Uhr. Dienstag 6 Uhr im Krankenhaus. 7 Uhr Markusprozession und anschließend hl. Messe in der Pfarrkirche. Mittwoch 7 Uhr Schülergemeinschaftsmesse. Von Donnerstag ab nur eine hl. Messe um 6,15 Uhr in der Pfarrkirche. Wird diese Messe auf eine spätere Stunde verlegt, so wird um 6,30 Uhr die hl. Kommunion ausgeteilt.

Markusprozession: Am Dienstag (25. April) um 7 Uhr Markusprozession. Danach Rogationsmesse in der Kirche. Die Gläubigen mögen sich an der Prozession recht zahlreich beteiligen.

Nachtanbetung: In der Nacht vom 24. zum 25. April ist im Krankenhaus Nachtanbetung. Die Gläubigen werden zum Besuch der Betstunden herzlich eingeladen, besonders für die Zeit von 1—4 Uhr. **B e g i n n:** Montag 19 Uhr. Schlußmesse mit Segen: Dienstag 6 Uhr.

Glaubenschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Glaubenschule für schulentlassene Mädchen: Donnerstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Taufen: Alara Anni Heidebrunn, Tolkemit; Waltraut Helene Wollert, Tolkemit; Leo Eberlein, Conradswalde.

Aufgebote: Josef Trautmann und Rosa Ewert-Tolkemit; Dr. med. Paul Behrendt-Rahlberg und Gertrud Arendt-Elbing.

Trauerungen: Straßenbahnschaffner Karl Wenig, Elbing und Alara Haese, Tolkemit; Leo Wulf und Hertha Krause, Tolkemit; Arbeiter Andreas Rebbe und Alara Carolus, Tolkemit.

Beerdigungen: Oskar Diegner, Rechtsanwalt und Notar in Marienburg, 67 Jahre; Rudi Ehler, 1 Jahr 2 Monate alt, aus Tolkemit; Franziska Krahnke geb. Carolus, aus Tolkemit, 54 Jahre alt; Alfred Neumann, aus Tolkemit; Stephan Görke, Tolkemit, 15 Jahre.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 23. April (Fest des hl. Adalbert): Bei der Frühmesse Ansprache an die Jugendlichen. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper.

25. April: 7 Uhr Bittmesse, danach Bittprozession nach der Rochuskapelle, um den Segen Gottes für die Fluren zu erlangen.

26. April: Schutzfest des hl. Joseph.

Sonntag, 30. April (2. Patronatsfest unserer Kirche): Kommunionsonntag der Frauen und Mütter. Nach der Frühmesse Segen und Ansprache. Bei Hochamt und Vesper Prozession.

Jeden Dienstag und Freitag Beicht- und Kommunionunterricht, Kinderseelsorgsstunde am Sonntag nach dem Hochamt.

Aus der Chronik: **Die Erbauung der Ostbahn.**

Trotz der unruhigen Zeiten wurde von der königlichen Staatsregierung der Plan ins Auge gefaßt, die Haupt- und Residenzstadt Berlin über Elbing und Braunsberg mit Königsberg durch einen Schienenstrang — königliche Ostbahn genannt — zu verbinden. Dieser Plan wurde auch in nicht allzu langer Zeit durchgeführt. Als der Bau der Ostbahn bereits in Angriff genommen war, war die Wahl der Linie zwischen den Städten Elbing und Braunsberg noch für eine ziemlich lange Zeit schwankend. Von der kürzesten Linie über den pogesanischen Höhenzug, wo die Dörfer Trunz, Hütte und Neukirch berührt worden wären, mußte schon von vornherein der technischen Schwierigkeiten wegen Abstand genommen werden. Deswegen sah man sich genötigt, nach dem möglichst kürzesten Umwege des genannten Höhenzuges Umchau zu halten.

alle Belästigungen seines geruhigen Lebens sich vom Hals geschafft zu haben. Aber er hatte sich getäuscht. Das Gesicht seines Herrn verlor etwas von seiner Gutmütigkeit, er blidte streng und sagte:

„So, so, du nichtsnutziger Kerl, das können wir nicht. Das können wir grad. Ist nicht mein Vorgänger ein großer Reiter gewesen? Gibt es nicht sogar noch Stroh auf unserem Speicher, Hafer am End' auch noch, und du sagst: Nein, das können wir nicht. Voran jetzt, das Tor auf, den Stall auf, Stroh hinein, Hafer her, das Köpfelein ausgeschirrt und versorgt. Ich werd' dann sehen, ob alles ordentlich ist.“

So, und du, mein Sohn, du kommst mit ins Haus, du kannst mein Mittagessen mit mir teilen, und dann sehen wir weiter.“

Die Wohnung des Domherrn erinnerte Leonhard an die Gemächer des Abtes daheim, die er einmal hatte betreten dürfen, es war hier nur ein bißchen kleiner, vielleicht auch ein bißchen absonderlicher. Es gab ein halbes Duzend Käfige mit allerhand Vögeln, es gab einen großen Hund, der sich den Ankommenden faul entgegenredete, und es gab in dem einen Zimmer eine ganze Anzahl höchst seltsam geformter Uhren, an deren gemeinsames Tictack man sich erst gewöhnen mußte. Das Essen war einfach, aber es gab ein Glas Wein dazu, und Leonhard wurde ermuntert, nicht allzu zimperlich damit umzugehen. Er mußte seine Geschichte erzählen, und an dem Punkt angekommen, an dem über die Trierer Reise zu berichten oder weiterhin zu schweigen war, faßte er plötzlich zu dem alten Mann ein solches Vertrauen, daß er berichtete, was ihn jetzt mitten im Winter diese einsame Fahrt hatte tun lassen.

„Da hab' ich also, hochwürdiger Herr, in Merzig in der Wirtsstube geseffen, weil Herr Lutwinus es so wollte und ich ein wenig umhören sollte, was man sprach. Da saßen aber ein paar Soldaten am Nachbartisch, zwei ältere mit rohen Gesichtern und ein junger mit weißem Gesicht und schmalen Händen. Ich hab' nicht alles verstanden, was sie sagten. Aber aus dem Ganzen bin ich dann doch klug geworden. Sie wollten dem Erzbischof von Trier und der ganzen Pfaffenbande, sagten sie, einen rechten Streich spielen, einen, über den das ganze freiheitsgierige Europa nicht aus dem Lachen herauskäme. Den Heiligen Rock, mit dem die Trierer allerhand Aberglauben hätten, wollten sie aus den Mauern der Stadt herausbringen und in Paris einem Althändler verkaufen, zu einem Preis, um den auch sonst alte wertlose Kleider gehandelt würden, und in der Staatszeitung müßte es dann zu lesen sein. In diesen Tagen aber wollten sie es schon machen, darum hab' ich mich so geeilt, und darum hab' ich sogar den kranken Herrn Lutwinus allein gelassen.“

Der Domherr trank ruhig einen Schluck, dann schüttelte er den Kopf und sagte:

„Das ist gewiß ein niederträchtiger Plan, aber einer, der nicht ausgeführt werden kann, und dafür hättest du die Reise nicht machen müssen. Ja, was meint ihr denn, du und dein Herr, wir hätten die kostbare Reliquie irgendwo im Dom stehen, daß jeder Lump danach greifen kann. Da du ja eigens deswegen gekommen bist, kann ich dir schon sagen, daß das Heiligtum noch vor wenigen Wochen an verborgener Stelle eingemauert worden ist. Da kann die französische Armee suchen und nicht bloß so ein paar Wilde, ohne etwas zu finden. Na ja, es war gut gemeint!“

Leonhard ließ seinen Gastgeber ehrerbietig zu Ende reden, und dann erwiderte er:

„Wenn es nur so wäre, wie Ihr meint, hochwürdiger Herr, dann wär' ich auch nicht gekommen. Aber eben, weil wir wissen, wo das Heiligtum verborgen ist, bin ich gekommen.“

„Die wissen es? Aber das ist doch ganz unmöglich, mein Sohn, das kann ja nicht sein!“

„Sie wissen es, Herr, der Soldat mit dem weißen Gesicht war der Sohn des Maurers, ein früherer Student, sagte er. Der hat es von seinem Vater herausgebracht und hat den andern gesagt, wo es ist.“ Leonhard beugte sich über den Tisch und flüsterte dem Domherrn etwas zu, und da erschraf der und sagte zuerst nur noch:

„Mein Gott, sind wir schon so weit!“

Das Essen schmeckte ihm nicht mehr, und als auch Leonhard nicht mehr aß, stand er auf und sagte:

„So, da wir schon nicht zu unserem gnädigsten Herrn nach Koblenz gehen können, wollen wir wenigstens zu seinem Ge-

neralvikar gehen. Da erzählst du alles noch einmal. Sonst, wenn ich alter Mann komm' und so etwas erzähl', dann meinen sie am End', ich sei kindisch geworden und erzähle von Träumen.“

Sie gingen also zu dem Stellvertreter des Erzbischofs, der in einem weit prächtigeren und reicherem Hause wohnte als der Domherr. Er war, ehe er Priester wurde, Hauptmann im kaiserlichen Heer gewesen. Man sah ihm das noch ein wenig an, und man rühmte ihm nach, daß er die Tapferkeit des adligen Soldaten nirgends verleugne. Er hörte sich an, was Leonhard erzählte. Er lächelte dabei, als wenn es um irgend etwas Gleichgültiges gehe. Aber als Leonhard schwieg, stand er auf, klopfte ihm auf die Schulter und sagte:

„Das hast du nun sehr brav gemacht, mein Junge. Wenn ich noch Hauptmann wäre, solltest du jetzt gleich Korporal werden. Du hast uns, diesem Land, diesem Volk und dieser Kirche einen großen Dienst erwiesen, hast sie wahrscheinlich vor einer furchtbaren Plünderung und vor einem entsetzlichen Greuel bewahrt. Das kann dir nur der danken, dessen heiliges Gewand du vor der Entehrung gerettet hast. Das Goldstück, das ich dir hier gebe, soll auch beiseite kein Lohn sein, sondern nur eine Wegzehrung für die Heimkehr. Und wenn einmal ruhigere Zeiten sind, mußt du wiederkommen, dann wollen wir sehen, daß wir dir besser danken. Jetzt geh nur wieder mit dem Kanonikus. Er wird für dich sorgen, mein' ich. Und deinem Herrn Lutwinus da in Merzig sag, wir hätten unser Heiligtum geschützt. Wir werden es jetzt sogleich aus seinem bedrohten Versteck entfernen und in ein neues bringen. Was da etwa zu mauern ist, werden wir selber mauern, und so wird es nicht mehr geschehen, daß unser Geheimnis auf den Straßen und in den Wirtsstuben ausgeplaudert wird. Gott mit dir, mein Junge.“

Ein Jahr darauf muß doch den Herren vom hohen Dom auch die neue Zuflucht für ihr Heiligtum nicht mehr sicher genug erschienen haben. Sie flüchteten es über den Rhein und nach Augsburg, und erst im Jahre 1810 kehrte es wieder zurück. Von dieser Rückkehr aber ist zu sagen, daß eine ihrer Stationen das Saarstädtchen Merzig war. Die heilige Reliquie ruhte für ein paar Stunden in der alten Propsteikirche, ganz in der Nähe jener Wirtsstube, in der siebzehn Jahre vorher der abscheuliche Anschlag geplant und von Leonhard gehört wurde.

Auf dem Heimweg vom Generalvikar sagte der Domherr zu ihm:

„Da mußt du wohl gute Ohren haben, daß du das so hören und verstehen konntest, das ist auch eine Gabe Gottes und ist nicht allen verliehen. Ich hab' schon längst gesagt, daß man in diesen unruhigen Zeiten die heiligsten und kostbarsten Reliquien sonderlicher schützen müsse, als bis dato geschehen, sind aber alle taub gewesen, meinen immer noch, sie lebten hier in diesem Trier so sicher wie in Abrahams Schoß.“

Sie gingen in den Dom, in dem es um diese Zeit sonst keine Menschen gab. Ihre Schritte hallten in seiner Weite. Sie traten vor die Grabmäler der Kurfürsten vergangener Zeiten. Vor dem einen oder andern meinte der Domherr:

„Den könnten wir jetzt wohl brauchen. Das ist ein arg klüchtiger gewesen.“

Er zeigte seinem jungen Gast den römischen Fiegelbau des mittleren Teils.

„Wie alt meinst du wohl, daß das jetzt ist, mein Junge? Gute fünfzehnhundert Jahre, anderthalb Jahrtausende! Was da für Regenschürme und Wellenstürme schon über dieses Gemäuer hinweggebraust sind, und es hat gehalten! Können ruhig noch ein paar kommen, das wird weiter halten. In hundert Jahren wird gewiß wieder einmal ein alter Mann mit so einem Jungen wie dir da stehen. Dann ist das, was jetzt über uns kommen will, auch schon längst Vergangenheit, und der Bau steht immer noch. Wer weiß, vielleicht muß er dann doch einmal untergehen. Es ist keinem Erdenbau verheißen, daß er ewig bleibe. Nur der hier bleibt!“

Damit führte er Leonhard in die Sakramentskapelle, in der das Ewige Licht in silberner Ampel leuchtete. Er kniete nieder, und auch Leonhard kniete. Sie beteten lange, und Leonhard merkte gar nicht, daß es lange war, obwohl er doch sonst wie alle Jungen kein Freund des langen Knien und der langen Andachten war. Es gab soviel zu sagen und zu bitten, hier in der Hauptkirche des Trierer Landes, daß man in die-

sem Sagen und Beten ordentlich versank und unterging. Leonhard bekam dann auch die Liebfrauenkirche zu sehen, die Simeonskirche, die in das alte Römertor eingebaut war, und Sankt Paulin, vor der Wiese gelegen, die den Martertod der christlichen Legion gesehen hatte. Er wußte nicht zu sagen, was schöner sei und ihm mehr gefalle. Diese Stadt war wie eine wunderbare Tröstung für ihn, der gesehen hatte, wie allenthalben das Heilige der Wut der Zerstörer zum Opfer fiel. Ihre alten Häuser waren wie Heimathäuser, und in ihre Straßen muhten die vertrautesten, heimeligsten Dorfwege einmünden. Als er wieder im Haus des Domherrn saß, war es ihm auch gar nicht mehr fremd. Das Zwitschern und Kreischen der Vögel, wie auch das Ticken der vielen Uhren klang

ihm so vertraut, als wenn er's in seines Vaters Haus gehört hätte. Der alte Herr unterhielt sich noch mit ihm, fragte nach Badgasser Mönchen, nach der Verehrung der heiligen Oranna in Verus, und ob er schon einmal etwas von einem seligen Friedrich gehört habe, ihm, dem Domherrn, sei neulich in einer sehr alten Schrift der Name in Verbindung mit Badgassen begegnet, er meine fast, es sei ein Seliger aus der Zeit noch vor der Abtei. Man müsse dem doch einmal nachgehn. Dann aber erhob er sich und sagte, er habe noch unausschiebbare Dinge zu tun und müsse darum seinen jungen Gast allein lassen. Er werde ihm seine alte Magd hineschicken, die sei hier in Trier geboren und wisse eine Menge Trierer Geschichten. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Eine bemerkenswerte Aeuferung Pius' XII.

Der Osservatore Romano vom Karfreitag (8. April) veröffentlicht folgende Notiz:

„Der laute Jubel, mit dem die Gläubigen den Papst zu empfangen pflegen, wenn er sich zum Altare begibt, um das heilige Opfer darzubringen, findet seine Rechtfertigung in der ältesten Ueberlieferung. Wir wissen, daß es durchaus der Auffassung und dem Wunsche des Heiligen Vaters entspricht, daß die Gläubigen von Rom sich ganz durchdringen lassen von dem Geiste, der die liturgischen Handlungen beleben und der den heiligen Tempel Gottes mit der tiefsten Scheu und Verehrung umgeben soll.

Man muß deshalb suchen, das edle Verlangen der Gläubigen, ihrem Hirten Ehrerbietung und Dankbarkeit zu bezeigen, in einen Hymnus zum Lobe des Herrn umzugestalten. Die Jubelrufe sollen nicht der Ausdruck persönlicher Gefühle, sondern eine Kundgebung der Gemeinschaft sein, sie sollen einen religiösen, sakralen und liturgischen Charakter haben, wie ihn nur der Gesang verleihen kann.

Schön und eindrucksvoll wird es sein und in jeder Hinsicht der Intention Pius' XII. entsprechen, daß an Stelle der üblichen Jubelrufe, die dem Heiligen Vater entgegenklingen, wenn er die Vatikanische Basilika zur feierlichen liturgischen Feier betritt, das österliche Alleluja widerhallt . . .

Darum wird eine Schola von Sänger-Alumnen am Sonntag (Ostern) liturgische Melodien überreichen, die von allen Gläubigen sofort gelernt und wiederholt werden können. Diese Schola wird dem päpstlichen Zuge in die Vatikanische Basilika voranschreiten und unter Begleitung der silbernen Trompeten das Oster-Alleluja mit dem Psalm Laudate Dominum singen, bis zu dem Augenblick, wo die päpstliche Kapelle dem Papst, der am Papstaltar angekommen ist, das vielstimmige Tu es Petrus! entgegenzuschallen läßt. Die Gläubigen mögen sich mit dem Chor der Priester verbinden, und aus allen Teilen der Basilika möge das jubelnde Alleluja ertönen.“

Die Osterbotschaft des Papstes

Während des feierlichen Hochamts, das Papst Pius XII. am Ostersonntag in St. Peter felebrierte, hielt er nach dem Evangelium eine Predigt in lateinischer Sprache, deren Gegenstand die Erhaltung des Weltfriedens war. Durch die Worte des Papstes klang die Sorge hindurch, die ihm die augenblickliche Lage einflößt. Er betonte: kein äußerer Friede, wenn der Friede des Herzens fehlt; ihn gelte es in erster Linie zu bewahren und, wenn nötig, wiederherzustellen. Die einzige unerschütterliche Grundlage, auf der der Friede aufgebaut werden könne, sei Gott, seine Anerkennung und die Unterwerfung unter seinen Willen. „Diesen Gehorsam gegen Gott den Schöpfer schwächen oder zerstören ist gleichbedeutend mit der Störung oder Zerstörung des Friedens der Individuen und der Familie, der einzelnen Nationen und der ganzen Welt.“ Er formuliert dann den Satz: „Es gibt keinen Frieden ohne Ordnung und keine Ordnung ohne Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit verlangt, daß der rechtmäßigen Obrigkeit Achtung und Gehorsam entgegengebracht wird, daß die Gesetze mit Weisheit auf das allgemeine Wohl hin gerichtet und von allen gewissenhaft beobachtet werden.“ Aber, so betonte der Papst weiter, die bloße Gerechtigkeit genüge nicht; wenn sich der fühlen Gerechtigkeit nicht die brüderliche Liebe harmonisch verbinde, dann werde das Auge allzu leicht blind, wenn es sich um die Rechte des Nächsten handle.

Zum Schluß sagte der Papst die christliche Auffassung vom Frieden in die Worte zusammen: „Frieden in der Gerechtigkeit und in der Liebe“ und betete: „Herr, Du läßt in diesen Tagen durch die Stimme Deiner Kirche alle Deine Kinder ein, sich den heiligen Geheimnissen zu nähern, sich mit Deinem Fleische zu nähren und mit Deinem Blute zu tränken. Du willst sie alle verammeln um Dein Sakrament, das unschätzbare Geschenk Deiner Liebe zu uns, das Zeichen und das Band Deiner Liebe, das Dich mit uns verbindet und uns zu Brüdern macht. Wohlan denn, o Herr, gleiche uns ein den Geist der Liebe, damit diejenigen, die Du mit dem Ostertakrament gesättigt hast, durch Deine Güte in Eintracht verbunden seien.“

Die Ansprache des Heiligen Vaters, deren „objektive und über allen Interessenskonflikten stehende Betrachtungsweise“ der Osservatore Romano hervorhebt, hat in der ganzen Welt ein starkes Echo gefunden.

Bischof Dr. Josef Damian Schmitt †

Im hohen Alter von 81 Jahren starb am Ostermontag Bischof Dr. Josef Damian Schmitt von Fulda. Ueber 32 Jahre hat der Verstorbenen den Hirtenstab über seine ausgedehnte Diözesen geführt. Das hervorsteckendste Merkmal seiner Persönlichkeit war immer und überall seine schlichte priesterliche Frömmigkeit. Er war kein Mann der großen Öffentlichkeit, dafür aber um so mehr ein Arbeiter und mehr noch ein Beter in der Stille. Infolge seiner seit Jahren schon sehr geschwächten Gesundheit war er den Aufgaben seines Amtes nicht mehr gewachsen, so daß ihm der Hl. Vater einen Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge zur Seite gab.

Bischof Josef Damian war ein Kind des Fuldaer Landes. Am 22. April wurde er in Marbach im Kreise Fulda geboren, verlebte aber nach dem frühen Tode des Vaters den größten Teil seiner Jugend bei einem geistlichen Onkel in Hofbieber. Nach Abolvierung seiner Gymnasialstudien in Fulda und einem Semester Theologiestudium in Würzburg siedelte der begabte Student nach Rom ins Germanikum über, wo er an der berühmten Gregorianischen Universität den philologischen und theologischen Studien oblag, die er mit



der Promotion zum Dr. phil. et theol. abschloß. Am 28. Oktober 1882 empfing er in der Ewigen Stadt die hl. Priesterweihe und kehrte im darauffolgenden Jahre in die Heimat zurück. Der damalige Bischof von Fulda und spätere Kardinal von Breslau, Dr. Georg Kopp, schickte den jungen Priester zunächst zwei Jahre zu den Dorotheänerinnen, die sich damals in Belgien aufhielten, als Klostergeistlichen. Anschließend wirkte er kurze Zeit als Fuldaer Stadtkaplan in der praktischen Seelsorge, um dann schon im Jahre 1885 als Professor der Philosophie an das Priesterseminar seiner Bischofsstadt berufen zu werden. 17 Jahre lang hatte er den philosophischen und später ergetischen Lehrstuhl inne und war in dieser Eigenschaft und als Regens des Priesterseminars auch der Erzieher eines großen Teiles des Klerus der Diözese Limburg, der seit 1888 bis in die Nachkriegszeit im Priesterseminar zu Fulda seinen theologischen Studien oblag.

Im Jahre 1899 berief ihn Bischof Adalbert Endert ins Domkapitel. Am 29. Dezember 1906 wurde er vom Domkapitel zum Bischof der Diözese Fulda gewählt.

Die betonte Pflege des wahrhaft innerlichen und übernatürlichen Lebens zieht sich wie ein roter Faden durch all seine Predigten und Hirtenbriefe. Mit besonderer Liebe und einem unermüdbaren Eifer griff er die Anordnungen Papst Pius X. über die Frühkommunion der Kinder und die tägliche hl. Kommunion auf, und er durfte die Freude erleben, daß in der Vorkriegszeit durch mehrere Jahre hindurch die Diözese Fulda in der Kommunionbewegung an der Spitze aller deutschen Diözesen stand. Infolge der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Deutschland auf Grund des Konkordates mit Preußen im Jahre 1929 erhielt die Diözese Fulda einen bedeutenden Zuwachs in dem katholischen Eichsfeld, aber auch jetzt blieb sie noch immer eine ausgesprochene Diasporadiözese und damit eine große Sorge für den Bischof hinsichtlich der kirchlichen Betreuung der weit zerstreut lebenden Katholiken. Es bleibt das große Verdienst des nunmehr verstorbenen Bischofs, durch Gründung zahlreicher neuer Seelsorgstellen der kirchlichen Not in etwa gesteuert zu haben.

Mit dem Tode Bischofs Dr. Schmitt tritt sein bisheriger Koadjutor Dr. Johannes Dieß in die Nachfolge. Der neue Bischof steht bereits im 60. Lebensjahr.

Eine außergewöhnliche Primiz

Darüber berichten französische Blätter: „In der Stadt Roubaix hielt kürzlich ein sechzigjähriger Benediktiner seine erste hl. Messe; sein Sohn und sein Neffe waren Altardiener. Zwei Töchter, Benediktinerinnen, wohnten der Feier bei. Der neue Priester ist der Sohn eines bekannten Kirchenbaumeisters. Er hatte kurze Zeit das Seminar besucht, sich aber später doch noch zu einer Heirat entschlossen. Während des Weltkrieges, den er als Frontkämpfer mitmachte, starb seine Frau. Auch von seinen fünf Kindern verlor er zwei. Nach Kriegsende trat sein nunmehr einziger Sohn ins Seminar ein, und bald darauf nahmen seine beiden Töchter den Säkularer. Jetzt hielt ihn nichts mehr zurück, seiner ursprünglichen Berufung zu folgen.“

Tod eines verdienten volksdeutschen Auslands-priesters

Das Deutschtum Brasiliens hat einen schmerzlichen Verlust erlitten durch den Tod des Jesuitenpaters Theodor Amst ad. Sein schon im Novemb. v. Js. erfolgtes Ableben wird erst jetzt weiteren Kreisen in Europa bekannt. P. Amst ad war am 9. November 1851 in Kedenried im Schweizer Kanton Unterwalden geboren. Er studierte im Jesuitenkolleg in Feldkirch in Tirol und trat am 3. Oktober 1870 in einem zum Fürstentum Hohenzollern-Sigmaringen gehörenden Kloster in den Jesuitenorden ein. Später studierte er in Münster i. W., von wo er nach Ausbruch des Kulturkampfes der 70er Jahre ins Ausland, Holland und England, gehen mußte. 1888, nach seiner Priesterweihe, wurde er nach Brasilien geschickt. Dort wandte er seine Sorge besonders den aus Rußland ausgewanderten Wolga-Deutschen zu, die er nicht nur religiös, sondern auch sozial und wirtschaftlich zu fördern suchte. Er gründete für sie einen Deutschen Bauernverein, aus dem sich im Laufe der Zeit die große Organisation des Volksvereins der deutschen Katholiken in Rio Grande do Sul entwickelte. 1902 gründete er in diesem Staat auch die erste Raiffeisenkasse, die überhaupt die erste Einrichtung dieser Art in Südamerika war. 38 Jahre lang reiste P. Amst ad als nimmermüder Missionar kreuz und quer durch Brasilien. Er hat ausgerechnet, daß er in dieser Zeit auf seinem Reiter eine Strecke zurückgelegt hat, die dreimal so lang ist wie der Äquator. Seiner Initiative verdanken auch das St. Paulusblatt und der „Familienfreund“, ein Kalender, ihre Entstehung. Als er 1938 im Alter von fast 87 Jahren den Kalender für 1939 vorbereitete, ließ er im Manuskript eine Stelle frei für die Nachricht von seinem Tode. Zu seinem Ordensbruder P. Arnken äußerte er scherzhaft: „In diesem Jahr werde ich meinen Namens- und Geburtstag im Festfeuer feiern.“ Tatsächlich starb er zwei Tage vor diesem Datum am 7. Nov. 1938.

Der Zustrom zu der hl. Messe, die für seine Seelenruhe gefeiert wurde, war gewaltig: Deutsche und Nichtdeutsche, Katholiken und Nichtkatholiken, die Zeugen seiner unermüdbaren Arbeit gewesen waren, nahmen daran teil. Er fand seine letzte Ruhestätte auf dem Friedhof der Jesuiten, wo über 30 Mitglieder des Ordens, meistens Deutsche, begraben liegen. Auch der Zentralverein der Deutschen Brasiliens legte an seinem Grabe einen Kranz nieder mit einer in Worten der Dankbarkeit gehaltenen Widmung. Der Verein veröffentlichte auch in den deutschen Zeitungen des Landes einen Nachruf, worin er besonders der Verdienste gedachte, die P. Amst ad sich mit seiner

Geschichte der deutschen Einwanderung in Rio Grande erworben habe. Von ihm stammt auch die grundlegende Studie „Jahrbuch der deutschen Einwanderung in Rio Grande do Sul“. Der Vorstand des Deutschen Roten Kreuzes hat 1937 dem damals schon im Altersheim seines Ordens lebenden Vater in Anerkennung seiner Verdienste um die Kranken der deutschen Kolonie von Rio Grande das Ehrenkreuz des Roten Kreuzes verliehen.

Die religiöse Lage in Mexiko

Letzten Nachrichten zufolge, ist die religiöse Lage in Mexiko noch immer unruhig und verwirrt. In einzelnen Städten hat sie sich entschieden gebessert. So z. B. werden den Pilgerfahrten zu dem berühmten Heiligtum Unserer Lieben Frau von Guadalupe, deren Zahl ständig zunimmt, keinerlei Schwierigkeiten entgegengesetzt. Die Behörden haben sogar erlaubt, daß die Indianer wieder ihre traditionellen Tänze vor dem Heiligtum ausüben. Auch der Bischof von Tabasco, der kürzlich nach jahrelanger Verbannung seinen Bischofsstift wieder in Besitz genommen hat, wird in der Ausübung seines Amtes nicht gehindert. Der neue Gouverneur dieses Staates hat bei der Übernahme der Regierung erklärt, er werde dafür sorgen, daß die Religionsfreiheit gewahrt wird. Dieses Versprechen schwächte er allerdings durch den Zusatz ab, er hoffe, „den religiösen Fanatismus durch die sozialistische Lehre zu bekämpfen“. In anderen Gebieten wiederum dauern die Feindseligkeiten fort. Besonders stark ist die Spannung zwischen Gläubigen und Behörden im Staate Vera Cruz, der sich von jeher durch die Schärfe seiner Kirchenverfolgungen auszeichnete. In einigen Orten dieses Staates, so in Tlaneguta, werden Geistliche und Gläubige vollkommen an der Ausübung des Gottesdienstes gehindert.

Vom Maler zum Ordensgründer

Anläßlich des 50jährigen Jubiläums des Wertes des polnischen Ordensgründers Bruder Albert fand kürzlich in Warschau eine Reihe von Feierlichkeiten statt, in denen Persönlichkeit und Leistung dieses eigenartigen und bedeutenden Mannes von verschiedenen Seiten her gewürdigt wurde. Bruder Albert, der eigentlich Albert Chmielewski hieß, war von Haus aus Maler, ehe er sich ausschließlich geistlicher Tätigkeit hingab und den Orden der Albertinerbrüder begründete, der ein umfangreiches Wohlfahrtswerk besonders für die Vermittlung der Armen entfaltete. Im Rahmen eines Gedächtnisgottesdienstes in der Warschauer Kathedrale und in einer großen Festkundgebung gedachte man dieses polnischen Ordensgründers, der sich auch als Vaterlandsfreund hervorragend bewährte. Zu den Rednern gehörten u. a. auch ein früherer Armeeeinpekteur und die bekannte Dichterin Jozia Kossak.

Mönche als Bauherrn und Maurer

Acht Zisterzienser haben in der St. Bernhards-Abtei im Charnwood-Wald in der englischen Grafschaft Leicestershire, im Laufe von vier Jahren eigenhändig eine neue Abteikirche gebaut. Bereits im 19. Jahrhundert hatte ein berühmter englischer Architekt den Plan für die Kirche gezeichnet, die eine kleine Kapelle ersetzen sollte. Aber aus Mangel an Geld konnte der Plan nicht ausgeführt werden. Als im Jahre 1933 ein neuer Abt gewählt wurde, beschloß er, daß die seit fast 100 Jahren geplante Kirche nun endlich gebaut werden sollte. Bereits im Februar 1934 wurde mit der Arbeit begonnen. Aus der 90 Fuß langen Kapelle entstand eine 220 Fuß lange Kirche. Das Baugelände erstreckte sich über den steilen Abhang eines Felsens. Dieser wurde auf der einen Seite gesprengt, auf der anderen mit fester Masse ausgefüllt, um eine ebene Fläche zu gewinnen. Auf der Grundlage des Bauplans aus dem 19. Jahrhundert entwarfen die Mönche neue Pläne. Aus einem Steinbruch, der zum Grundstück der Abtei gehört, brachen sie Granitsteine für den Bau. Sämtliche Baustoffe stellten sie selbst her; eigenhändig legten sie die elektrische- und die Wasser-Leitung an. Nachdem der Rohbau fertig war, unternahmen sie die Herstellung von 97 Chorkühlen und des Altthrons. Ein viereckiger, 100 Fuß hoher Turm überragt das Gebäude. Er ist 2000 Tonnen schwer und ruht auf massigen Fundamenten. Die innere Ausstattung der Kirche ist musterhaft in ihrer Art.

Caritas in der Weltstadt Newyork

Das Vatikanblatt brachte kürzlich einen Ueberblick über die bisherigen Leistungen der katholischen Caritas in Newyork, das mit seinen rund 11 Millionen Einwohnern eine Riesearmee von Armen und Bedürftigen umfaßt. In den 19 Jahren ihres Bestehens hat die Caritas rund 27 Millionen Dollar gesammelt und an mehr als 700 000 Personen verteilt. Im Jahre 1938 betragen die verteilten Sammelgelder fast 2 Millionen Dollar, dazu kommen noch 800 000 Dollar aus den Sammelergebnissen der Vinzenz-Konferenzen. Es bestehen 15 Dienststellen für unentgeltliche Rechtsauskunft, Einwandererhilfe, Fürsorgeangelegenheiten usw., ferner 11 Altersheime und 37 katholische Spitäler, in denen Bedürftige unentgeltliche Behandlung erhalten.

Caritasarbeit der Missionare in China

Unter dem Nachrichtenmaterial vom Sinesisch-japanischen Kriegsschauplatz befindet sich ein authentischer Bericht über die Arbeit des Internationalen Hilfskomittees in Kaifeng, das von dem Benediktiner Francis Clougherty geleitet wird. Es ist vollkommen nach dem Vorbild des Hilfskomittees von Vater Sacquinot organisiert worden. Als sich der Kriegsschauplatz Kaifeng näherte, schlossen

sich katholische und protestantische Missionare zu einer gemeinsamen Hilfsaktion zusammen. Drei Monate lang versorgten sie täglich ganze Wagenladungen verwundeter Chinesen, die direkt vom Schlachtfeld kamen. 50—60 000 Soldaten gingen durch ihre Hände. Die Arbeit stellte übermenschliche Anforderungen an ihre Ausdauer und Opferwilligkeit: Ohne ausreichende Beleuchtung arbeiteten sie Tag und Nacht in den Güterwagen, die vom Geruch verwehenden Fleisches erfüllt waren. Oft verbrachten sie hintereinander 18 Stunden und mehr mit dem Verbinden grauenhaftester Wunden. Häufiger Fliegeralarm trug dazu bei, ihre Nerven aufs äußerste anzuspannen. Gleichzeitig organisierte das Comité in der Stadt Kaifeng 14 Flüchtlingslager, in denen Greise, Frauen und Kinder Obdach und Sicherheit fanden. Nach dem Durchbruch der Deiche des Gelben Flusses nahm die Flüchtlingsfürsorge ungeheuerste Ausmaße an. Eine Zeitlang war die Stadt selbst von der Uberschwemmung bedroht, und alle noch verfügbaren Hände arbeiteten fieberhaft an der Herstellung von Booten. Die in letzter Minute getroffenen Maßnahmen verhüteten diese neue Katastrophe; aber in den überschwemmten Gebieten südlich der Stadt wurden 4 Millionen Menschen obdachlos. Das grauenhafte Elend ihrer Lage war unvorstellbar. Ein Missionar z. B., der den durch die Fluten geschaffenen neuen Fluß hinunterfuhr, fand 40 Menschen, die sich mit ihren letzten Kräften an einen aus dem Wasser ragenden Baum anklammerten. Mit einem selbstgefertigten Boot waren sie hier stecken geblieben. Menschen, die auf einem winzigen Stück trodenen Bodens rund herum durch das Wasser abgeschnitten waren, lebten tagelang von Blättern und Baumrinde. Ueberall waren die Missionare auf ihrem Posten geblieben und opferten sich für das Hilfswerk auf. 100 000 Dollar waren ihnen von auswärts für die Flüchtlingsbetreuung zur Verfügung gestellt worden. In unabsehbaren Scharen strömten die Opfer der Uberschwemmung nach Kaifeng. In der Benediktiner-Abtei allein wurden täglich 7000 Menschen befestigt, während Tausende von Kleidungsstücken verteilt wurden. Insgesamt ist es den vereinten Kräften katholischer und protestantischer Mitglieder des Komitès gelungen, innerhalb der letzten 18 Monate 200 000 Dollar für die Opfer des Krieges, der Uberschwemmung und der Hungersnot aufzubringen.

Banditen ermorden einen chinesischen Priester

Der apostolische Vikar von Schang, Mgr. Gubbels, teilt mit, daß der junge chinesische Priester Marc Ly mit seinem Katechisten von Banditen ermordet worden ist. Pater Marc Ly, im Jahre 1906 geboren und 1933 zum Priester geweiht, pflegte trotz der Unsicherheit der Gegend, in denen Banditen ihr Unwesen trieben, die Christen seines Bezirkes regelmäßig zu besuchen. Mehrmals war er von seinen Vorgesetzten gewarnt worden. Als er eines Tages wieder von einer apostolischen Rundreise zurückkehrte, wurden er und sein Katechist 20 km von Swatai entfernt von 2 Banditen angefallen. Den Katechisten schlugen sie auf der Stelle nieder. Pater Marc Ly versuchte mit ihnen zu verhandeln, aber sie erklärten, sie wollten kein Geld, sondern sein Leben. Von drei Schüssen getroffen — einer zerschmetterte den Kiefer, zwei durchbohrten den Rücken — sank er zu Boden. Er wurde bald darauf gefunden und nach Swatai gebracht, wo er nach 10 Stunden furchtbaren Leidens starb. Aus einer anderen Quelle wird mitgeteilt, daß der apostolische Vikar von Anking Bischof Melendre S. J. und sechs spanische Jesuiten bei Taihe in West-Anhui von Banditen gefangen wurden. Der Bischof geriet in ihre Hände, als er den Versuch machte, die 6 Priester zu befreien.

Eine Kommission studiert die Geschichte der japanischen Märtyrer

In der katholischen Universität von Tokio trafen sich kürzlich 20 bekannte Historiker, katholische und nichtkatholische, die sich besonders für das Zeitalter der christlichen Märtyrer Japans interessieren. Im Laufe der Sitzung wurde die Gründung einer Historikerkommission beschlossen, die sich mit den Anfängen der christlichen Geschichte Japans beschäftigen soll. Alle Dokumente und Manuskripte der Universität, die sich auf diese Zeit beziehen, sollen ihnen zur Verfügung gestellt werden. Die Ergebnisse ihrer Studien werden

einmal im Jahr in einer besonderen Schrift veröffentlicht werden, und die Entdeckungen, von denen anzunehmen ist, daß sie ausländische Gelehrte interessieren, werden, übersetzt, in der bekannten Zeitschrift der Universität „Monumenta Nipponica“ erscheinen. Der Jesuitenpater Schurhammer, Spezialist der Geschichte des hl. Franziskus Xavierius in Rom, wurde zum Präsidenten der Kommission gewählt. Ein japanischer Geschichtsgelehrter, M. Murakami, schlug vor, die Arbeit mit einer Sammlung aller Lokaltraditionen aus der Zeit der ersten Christen zu beginnen. Ein anderer Japaner, M. Anesaki, sprach den Wunsch aus, die katholischen Missionare mögen enger Fühlung nehmen mit der großen Vergangenheit der Kirche Japans und sie durch Erhaltung und Wiederbelebung alter Traditionen lebendig erhalten. Alle, in der Mehrzahl vertretenen nichtkatholischen Teilnehmer der Versammlung waren sich einig in der Anerkennung der hohen Bedeutung eines Studiums der christlichen Idee und der Geschichte des Christentums in Japan.

Ein englischer Major berichtet aus Madrid

Der englische Major J. S. Barnes berichtet aus Madrid: „Ebenso wie die Massen an den Suppenküchen der Auxilio Social anstehen und auf Nahrung für ihre halbverhungerten Körper warten, versammelten sich Hunderttausende, um Nahrung für ihre halbverhungerten Seelen zu empfangen. Es ist etwas Erhebendes, heute in Spanien zu sein. Vielleicht ist Spanien das einzige Land in der Welt, wo die lebendige Gegenwart Christi in der ganzen Volksgemeinschaft als eine Realität empfunden wird, wo der Glaube etwas Allgemeines ist, wo Hoffnung und Menschenliebe in echt christlicher Tradition leidenschaftlich glühen. . . Bis Palmsonntag wurden in Madrid 25 Kirchen für den öffentlichen Gebrauch wieder geweiht, in der darauf folgenden Woche verdoppelte sich diese Zahl. Die Arbeit scheint von den Bischöfen ausgezeichnet organisiert und wird von der Regierung in jeder Weise erleichtert. Nicht nur, daß diese die Erlaubnis gibt, auf den öffentlichen Plätzen die Messe zu zelebrieren, sondern sie selbst gibt die Anregung dazu. Es ist, als hätten diese Menschen durch das eigene Erlebnis des triumphierenden Kriebs nach fast dreijährigem Heroismus und Terror ihr Verständnis für die Passion und die Auferstehung erneuert und vertieft; und daraus entspringt eine Glaubensinbrunst, die frei ist von jeder Sentimentalität wie von jeder Verwässerung, aber erfüllt von der himmlischen Freude echten traditionellen Christentums.“

Ein Schiff transportiert eine Kirche

Der australische Dampfer Marcella, der vor einigen Tagen den Hafen von Sidney verließ, trägt eine einzigartige, seltsame Ladung mit sich, nämlich eine Kirche, die in 203 Kisten verpackt ist. Diese Ladung ist für die Salomon-Inseln bestimmt; zwei Architekten begleiten sie, um die Kirche am Bestimmungsort aufzubauen. Sie ist die Stiftung eines australischen Millionärs, der sie der Bevölkerung schenkt zum Andenken an seinen Sohn, der vor 20 Jahren als Missionar auf den Salomon Inseln starb.

Eine Anekdote um Pius XII.

Zu Korsbach in der Schweiz stehen zwei Schulbuben. Richtige Lausbuben sind's. Ein geistlicher Herr kommt langsam des Weges. Dazu noch im langen Priesterkleid. Das ist hierzulande ungewohnt. Staunend schauen ihn die Buben an. Als er näher kommt, grüßt der eine: „Grüezi, Herr Vikar.“ Und der zweite folgt: „Grüezi, Herr Pfarrer.“

Wie der Hochwürdige Herr fort ist, wendet sich der zweite dem ersten zu: „Warum hast du denn bloß „Vikar“ gesagt?“

Zudt der andere geringschätzig die Achseln: „So dünn und Pfarrer? Nein! Das war bloß ein Vikar.“

Sie hatten beide unrecht. Der Geistliche war Kardinalstaatssekretär Pacelli, der jetzige Papst Pius XII., der sich in früheren Jahren öfters in der Schweiz zur Erholung aufhielt.

Man behauptet, dies habe sich wirklich ereignet.

Bücherschau

Marienlob. Eine Mariandacht von Pfarrer Dr. Gerh. Kremer. Format kl. 8°, 168 Seiten, kartoniert RM 0,75. B. Kühlen, Kunst- und Verlagsanstalt, M. Gladbach.

In dem „Marienlob“ ist uns eine neue Form der Mariandacht gegeben. Die Gemeinde betet das Lob Mariens im Geiste und in den Formen der Kirche. Die schönsten Texte zum Lobe der Gottesmutter sind zusammengetragen. Die griechische und römische Liturgie, die Liturgie des hl. Joh. Chrysostomus und des hl. Salobus, das Missale und Brevier gaben ihre Loblieder, Hymnen, Lesungen und Gebete. Edle Zeugnisse einer großen Marienverehrung aus den Kirchenbüchern des Morgenlandes und des Abendlandes, aus den Liedern des deutschen Mittelalters, aus den Inschriften und Sprüchen unserer Väter sind hier zu einem großen Preislied zusammengestellt. Die Gestalt Mariens, wie sie in Glaubenslehre, in Liturgie und in der Volksfrömmigkeit lebt, kommt im „Marienlob“ zum Ausdruck. Alle Gebete und Hymnen sind aufgeteilt, so daß das betende Gottesvolk immer beschäftigt ist. Jede einzelne Tagesfeier für den Monat Mai hat nach einleitenden, immer gleichbleibenden Gebeten zwei Abschnitte. Der erste hat 3 kurze Lesungen, unterbrochen von Responsorien. Der zweite lehnt sich im Aufbau an den Schluß der Vesper an: Kapitel, Hymnus, Antiphon, Magnificat und Oration.

„Unser Himmel auf Erden — Die Gotteskindschaft“, so hieß das kleine Heftchen, das wir im September des vergangenen Jahres unseren Lesern anzeigen konnten. Pater A. Gottschlich aus St. Adalbert bei Mehlsack war sein Verfasser. Das warmherzig geschriebene Büchlein hat sehr schnell Anerkennung und Verbreitung gefunden, so daß es jetzt bereits in zweiter Auflage erscheinen mußte. Dabei hat es ein gefälligeres Gewand bekommen mit einer auf den Inhalt abgestimmten Titelzeichnung, der Inhalt selbst hat einige Erweiterungen und Verbesserungen erfahren und schließlich ist der Preis von 25 auf 20 Pfennige herabgesetzt worden. Möge das Büchlein vom Gnadenleben und seiner Bewahrung auch in seiner neuen Form weiterhin viel Segen stiften. (Es ist durch das Missionshaus St. Adalbert bei Mehlsack zu beziehen.)

Die Mission im Märtyrerland Indochina. Eine besondere Hoffnung der katholischen Missionsarbeit ist das Märtyrerland Indochina, in dem in den letzten 130 Jahren rund 100 000 Menschen für Christus in den Tod gingen. Trotz der zwei Jahrhunderte fast ununterbrochen währenden Verfolgung, die 1820 unter dem „Narr von Annam“, dem Kaiser Tu-Dic, ihren Höhepunkt erreichte, zählte das Land bei der Besetzung durch die Franzosen noch 700 000 Katholiken. Heute sind es 1,5 Millionen mit 1230 eingeborenen Priestern. Freilich bleibt noch viel zu tun. Stehen doch den 1,5 Millionen Katholiken noch rund 20 Millionen Buddhisten gegenüber.

Die Markuskerze von Fleming

Mitten im Ermland, nur auf humpeligen Straßen, die zur Lust jedes Autofahrers mit den prächtigsten Schlaglöchern versehen sind, erreichbar, liegt das Dorf Fleming, seit einigen Jahrzehnten wieder ein eigenes Kirchspiel. Dorthin wollen wir heute einmal wandern, oder genauer gesagt am 25. April, am St. Markustag. Wir werden verwundert sein, wenn wir in die Kirche eintreten. Da stehen doch in der Tat zwei Osterkerzen am Hochaltar. Neben der einen vertrauten mit den fünf Grannen, die am Karfreitag ins gelbe Wachs eingedrückt worden sind, eine zweite ungewohnte ohne Verzierung.

Wir stehen sinnend vor den zwei Kerzen. Die Wanduhr tickt leise und monoton. Irgendwo knistert das Holz einer Kirchenbank. Von draußen schallt gedämpft das Rufen spielender Kinder herein, Hundegebell aus dem Pfarrhause ist vernehmbar, ein Wagen fährt vorbei, Sonnenlicht huscht über die alten Wandbilder und den Hochaltar!

Hört hin, denn vernehmt Ihr, wie die zweite große Kerze dem neugierig flackernden roten Lämpchen ihre Geschichte erzählt:

„Und damit du es weißt, ich bin keine zweite Osterkerze, wie mancher vielleicht denkt. Ich bin nicht am letzten Karfreitag feierlich geweiht worden, mich trägt kein Kirchenvater bei der Osterprozession. Erst als schon vielmals hier im Gotteshause das Alleluja gesungen worden war, bin ich hereingebracht worden.

Ich bin die Markuskerze. Aus reinem gebleichtem Bienenwachs bin ich gemacht, vier Pfund ist mein Gewicht, drei Pfund schwer sind die anderen Kerzen, die mit mir zusammen als Opfergabe der Gemeinde Fleming am Markustage hierher gebracht worden sind.

Wie lange schon dieser Brauch hier besteht, wolltest du fragen, nicht wahr?

Da habe ich unlängst gehört, wie der Herr Pfarrer einem gar neugierigen Manne davon erzählt hat. Einen langen weißen Bart hatte der, schrieb sich viel auf und sprach immer von der Türmerstube.

Mehr als zweieinhalb Jahrhunderte sind schon vergangen, als zum ersten Male am Markustage eine große Wachskerze als Opfer der Flemingier Gläubigen in die Kirche gebracht worden ist. Weißt du, das war zu jener Zeit, da noch keine Lampe oder Kerze vor dem Herrgottsschränken auf dem Altare brannte. Auch diese Kirche stand noch nicht. Vom gro-

ßen Kirchdorf Freudenberg, von der St. Georgenkirche, kam der Pfarrherr hierher, um den Bauern und Rättern von Fleming und Ronneberg das Wort Gottes zu predigen, ihre Kinder zu taufen, ihre Toten zu begraben, ihnen die Gnadenmittel der Kirche zu spenden.

Ein böses Sterben hatte die Menschen befallen. Gar oft war von Freudenberg der hochwürdige Herr Kaspar Andreas Rogalla, Pfarrer daselbst und auch Seelsorger an der kleinen Filialkirche zu Fleming, im Winter zu Sterbenden herausgefahren, ihnen die Wegzehrung zu bringen. Der Schnee schmolz, die Saaten wurden grün, aber der Tod wollte nicht weichen aus Fleming. Der Markustag kam heran, der Umgang sollte gehalten werden nach alter frommer Sitte, und wie es in allen Kirchen Brauch war. Davon predigte der Pfarrer am Sonntag vorher und sprach das Wort, das St. Lukas im 11. Kapitel aufgeschrieben, wie es der Herr einst gesagt: „Bittet, so wird euch gegeben!“ So sollte es die Gemeinde am kommenden Markustage im Festevangelium hören.

Darüber dachten die Leute nach, die aus Fleming, aus Derz und Ronneberg, als sie an jenem Sonntag vor dem Markustage heimgingen vom Kirchenbesuch in Freudenberg. Wenn ein Gebet um irdisches Hab und Gut, um Gedeihen der Saaten und Früchte Erhörung fand gerade am St. Markustage, sollte des Heilands Wort nicht auch wahr sein, wenn um Gesundheit des Leibes gebetet wurde? Und würde ein Opfer das Gebet nicht noch unterstützen?

So wird es gekommen sein, daß in Fleming am Sankt Markustage eine große Wachskerze als Opfer an den Altar gebracht wurde.

Die Krankheit schwand, das große Sterben ließ nach. Es wurde wieder einmal den Menschenkindern gezeigt, wie es in der Epistel des Markustages heißt, daß das beharrliche Gebet des Gerechten viel vermag (Saf. 5, 16 ff.).

Jahre kamen und gingen, bald vergaßen die Flemingier ihr Gelübde, die Markuskerze fehlte.

Da kam Anno 1709 auch nach Fleming und in die anderen Dörfer der schwarze Tod. Viele Namen mußte der Pfarrer von Freudenberg in das Totenbuch eintragen. Ein Wehklagen ging durch das ganze Ermland, allbiweil Seelatter Tod reiche Ernte hielt.

Im dieser Not kam den ältesten Leuten in Fleming der Gedanke an das Markusopfer, an die große Wachskerze, die in ihrer Jugendzeit, als das böse Sterben war, in die kleine

Aus der ermländischen Diaspora

Primiz in Zinten

Die aufblühende Diasporagemeinde Zinten hatte das Glück, am ersten Oftertage die Heimatprimiz eines neuen Priesters, des Pallotinerpaters Hans Grimme, zu feiern. Der junge Priester ist ein Bruder des Zintener Pfarrers. Gebürtig ist er aus Braunsberg. Seine Studien beendete er bei den Pallotinern zu Limburg und empfing am Passionssonntag in der prächtigen Kirche des Mutterhauses dieser Kongregation vom Bischofe von Limburg die heiligen Weihen. Seit 400 Jahren, Zinten führte im Jahre 1524 die Reformation ein und trat zum Protestantismus über, war es das erste Mal, daß ein solches Fest hier wieder gefeiert werden konnte. Groß war die Anteilnahme der Gemeindeglieder, sowohl aus der Stadt, wie auch aus der näheren und weiteren Umgebung: die kleine Kirche konnte nicht die Menge der Andächtigen fassen, die mit Ergrißlichkeit der heiligen Handlung folgten. Fleißige Hände hatten das liebe Kirchlein mit frischem Lannengrün geschmückt, der Hochaltar und die Seitenaltäre prangten in reicher Blumenpracht. Ein in aller Stille gebildetes Männerquartett brachte Chöre aus Schuberts deutscher Messe zum Vortrag und überraschte damit die solche Darbietungen nicht gewohnten Gläubigen.

Es war ein ergreifender Augenblick, als der junge Primiziant, begleitet von seinen beiden Brüdern, zu den Stufen des Altars schritt. Drei Brüder im Dienste des Herrn! Der älteste, unser Pfarrer, fungierte als Diakon, der jüngste, Aleriker bei den Pallotinern, als Subdiakon, ein Anblick, der das Herz eines jeden anwesenden Beters höher schlagen ließ. Herr Vater Schäfer, Präses des bischöflichen Knabensowites in Braunsberg, hatte das Amt des Presbyter assistens übernommen und hielt die Festpredigt. Zahlreiche Gläubige empfingen nachher aus der Hand des jungen Priesters den hochheiligen Leib des Herrn. Begeistert stimmte die ganze Gemeinde den ambrosianischen Lobgesang an. Zum Empfang des Primizjegens zogen in langer Reihe Alt und Jung an den Altar in solcher Anzahl, wie das Kirchlein es wohl noch nie gesehen.

Vergessen wollen wir nicht das musterhafte Wirken der sechs frischen Wehdiener, die, unterrichtet vom jüngsten der drei geistlichen Brüder, in würdiger Weise ihren Dienst am Altare verrichteten.

Der Primiztag war für die Zintener Gemeinde in der Tat „Ein Tag, den der Herr gemacht“ und wird noch lange im Gedächtnis der Gläubigen als fromme Erinnerung haften bleiben.

Am weißen Sonntag feierte der Primiziant in der Pfarrkirche zu Braunsberg, in der Kirche, in der er auch getauft worden war, das heilige Wehopfer und erteilte nach demselben sowie nach der am Nachmittag stattgefundenen Primizandacht den zahlreichen Gläubigen seinen Primizlegen.

Mission in Goldap.

Unsere Diaspora erlebte in diesem Jahre eine besondere Ofterfreude. Es war in Goldap Missionserneuerung. Vater Altman aus dem Redemptoristenorden hielt die zahlreichen belehrenden Predigten. Gründonnerstag abends hatte sich die kleine Schar unserer Gemeinde im Kirchlein versammelt, um an der Einführungsandacht teilzunehmen. Der Karfreitag war zum größten Teil mit Ständepredigten ausgefüllt. Es war eine Freude zu bemerken, daß der Besuch immer stärker wurde. Die Vorträge drangen den Gläubigen so zu Herzen, daß diejenigen, die einmal dabei waren, die folgenden Predigten wohl nicht mehr versäumten. So konnten wir denn das hl. Ofterfest auch in der dichtgefüllten Kirche bei allen hl. Messen (besonders bei der Auferstehungsmesse) würdig begehen.

Die Abschlußfeier der Missionserneuerung fand am Oftermontag um 17 Uhr statt. Wir waren von diesem Seelengeschenk so begeistert, daß wir die Tage der Mission noch hätten verlängern mögen, um uns durch die Predigten immer mehr für das Leben in der Diaspora zu stärken.

„Nunigen Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott“ sagen wir unserm lieben Herrn Vater für die viele Mühe, die er unsertwegen in den Oftertagen gehabt hat, und hoffen, daß sich die Früchte der Missionserneuerung in unserer Gemeinde deutlich zeigen mögen.

R. M.

Kirche gebracht worden war. Und der Pfarrer erinnerte die Gemeinde daran, daß St. Markus der zweite Patron des Gotteshauses zu Fleming war. Nun gab es kein langes Ueberlegen und Zaudern mehr. Was die Eltern einst gelobt, das wollte die Jugend auch halten. Ja, noch ein weiteres Versprechen legten die Fleming ab: Am Sonntag nach dem Martustage, wenn das Fest des Heiligen und ihres Kirchenpatrons feierlich begangen wurde, sollte fürderhin keine Fleischspeise genossen werden! Kein Krümel, kein Braten, kein Schinken kam auf den Tisch!

Dieses Versprechen hielten die Fleming Jahr für Jahr. Wohl drohte dann und wann mal die Gefahr, daß das Opfer

unterblieb, denn für den in Freudenberg wohnenden Pfarrer war es mitunter recht schwierig, zu der kleinen Gillastraße herauszukommen.

Aber um 1870 entstand dieses neue Gotteshaus, ein eigener Seelsorger kam ins Dorf, erst als Kuratus, dann als Pfarrer. Und seit jenen Jahren kommt Jahr für Jahr die Markusterze und kommen noch einige kleinere Kerzen in die Kirche. Das ist eben mal so echter Ermländer Art, auf Gottes und seiner Heiligen Hilfe mehr zu bauen als auf der Menschen Wort und Beistand. Hat er Hilfe von oben erhalten, dann weiß er auch zu danken, denn der ist seiner Väter nicht wert, der ein Gott gemachtes Versprechen bricht!“ Fr. Burger.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter!

Alban Stolz hat einmal gesagt: „Außer dem Allerheiligsten im Tabernakel wissen wir nichts Sichtbares auf Erden, worauf das Wohlgefallen Gottes so gewiß und so ungetrübt ruht, als ein unschuldiges Kind.“ Dieses Wort macht Vätern und Müttern sicher das Herz warm. Denn uns sind sie ja in die Hand und ans Herz gegeben, diese unschuldigen Kinder; wir sollen ihnen nach Gottes Beschluß Hüter und Führer sein. Diese allzeit gültige Elternaufgabe wird wieder besonders deutlich in den kommenden Wochen, da Hunderte von Kindern in allen Gemeinden unserer Diözese auf den Empfang des Altarsakraments vorbereitet werden. Es liegt auf der Hand, daß wir, nachdem wir das Sakrament der hl. Taufe durchgesprochen haben, uns nun dem heiligsten Altarsakrament zuwenden; denn diese Vorbereitungsarbeit an den Erstkommunionkindern liegt auch bei den Eltern, vielleicht sogar in der Hauptsache bei den Eltern. Sie müssen die Priester in der eucharistischen Erziehung der Kinder durch Beispiel und Belehrung unterstützen. Und da diese eucharistische Erziehung der Kinder sich nicht beschränkt auf die kurzen Wochen vor der hl. Erstkommunion, sondern Jahre hindurch mit Ernst und Eifer zu leisten ist, so ist es richtig und wichtig, daß alle Eltern und Kinder mittun bei den Besprechungen über das wunderbare aller Sakramente.

Die Mutter: Wir wollen nun in der kommenden Zeit vom heiligsten Altarsakrament sprechen. Warum heißt es denn Altarsakrament? — (Weil es auf dem Altar aufbewahrt wird.)

Wer ist es denn, der auf dem Altar wohnt? — (Christus selbst.)

Wo weilt er auf dem Altar? — (Im Tabernakel.)

Tabernakel ist ein lateinisches Wort und heißt: Hütte, Zelt. In einem Fronleichnamstied ist die Rede von diesem „Zelt“. Wie heißt die Stelle? — („In unsrer Mitte schlug ein Zelt — zur Wohnung auf der Herr der Welt.“)

In diesem Liede ist euch in kurzen Worten die Liebe Gottes gezeigt, der bei uns Menschenkindern bleiben wollte. Was heißt das: er ist der Herr der Welt? — (Er hat über die ganze Welt zu gebieten.)

Und nun seht euch seine Wohnung auf dem Altare an! Ist sie weit und groß wie der Palast eines Herrschers? — (Nein, der Tabernakel ist eng und klein.)

Ja, deshalb sagt man auch von dem im Tabernakel eingeschlossenen Heiland, daß er der „Gefangene der Liebe“ ist. Er hat es selbst so gewollt. Und warum tat er das, was trieb ihn dazu? — (Die Liebe zu uns.)

Darum können wir also sagen: Gefangener der Liebe. Er wollte bei uns bleiben bis ans Ende der Welt. Aber er wollte nicht nur neben uns wohnen, unter uns wohnen, er wollte mehr. Er wollte sich ganz innig mit jedem von uns verbinden, er wollte in uns eingehen, er wollte unsere Nahrung, unsere Speise sein. — Wenn ein Kindchen geboren ist, ist es winzig klein. Es soll aber wachsen und kräftig werden. Was braucht es dazu? — (Nahrung.)

Ja, es muß genährt werden, sonst muß es sterben. So ist es mit dem Leib des Menschen. Nun besteht der Mensch nicht nur aus dem Leib; ihr wißt, er hat auch eine Seele. Wann ist sie zum Leben geboren? — (In der hl. Taufe.)

Ja, wir lernten es in den vergangenen Wochen: in der Taufe bekam unsere Seele göttliches Leben. Dieses göttliche Leben soll bleiben, es soll auch noch wachsen in unserer Seele. Wir können sagen: unsere Heiligkeit soll wachsen, oder: die heiligmachende Gnade soll sich vermehren, und dazu braucht die Seele auch Nahrung. Und welches ist die Nahrung unserer Seele? — (Christus im heiligsten Altarsakrament.)

So ist es. Bekäme unsere Seele diese Nahrung nicht, so würde sie wohl schwerlich ihr Leben erhalten können. Nun wird euch auch gleich klar sein, warum wir dieses Geschenk der Liebe Gottes — Christus als Nahrung unserer Seele — ein Sakrament nennen können. Was haben wir doch gelernt, was sind die Sakramente? — (Sakramente sind Werkzeuge Gottes, um uns heilig zu machen.)

Nun, Christus selbst im heiligsten Altarsakrament ist wohl wahrhaftig geeignet, durch seinen Beistand, dadurch, daß er in uns eingeht und in uns lebt, uns heilig zu machen. — Christus selbst will also die Nahrung unserer Seele sein. — Welches ist wohl die notwendige Nahrung für unseren Leib? — (Das Brot.)

Ja, und nun seht ihr auch ein, warum Christus das Brot wählte, als er eine Gestalt suchte, in der er uns zur Speise werden konnte. So wie das Brot die notwendige Nahrung für unseren

Körper ist . . . Wer kann fortfahren? — (. . . so ist Christus selbst die notwendige Nahrung für unsere Seelen.)

So ist es. Schon als der Heiland mitten in seinem Lehren und Wirken war, hat er vorgehabt, einmal in Brotsgestalt unsere Seelen zu nähren. Er sprach auch schon davon zu seinen Jüngern und zu den Menschen, die ihm gefolgt waren. Er verließ, d. h. er vermachte diese Nahrung der Seele. Wer weiß diese Stelle aus der Biblischen Geschichte? (Biblische Geschichte Nr. 40, Neues Testament Joh. Ev. 52—56.) — (Er sagte: „Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“)

Wie nahmen die Leute diese Worte auf? — (Sie wunderten sich, wie das möglich sein sollte.)

Ja, manche zuckten die Achseln und verließen den Heiland, weil sie das nicht verstehen und nicht glauben konnten. Als der Heiland das merkte, sprach er noch eindringlicher darüber. Was sagte er dann noch? — (Er sagte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset . . .“)

Wir können es uns erklären, daß die Menschen damals diese Rede nicht verstanden. Wir sind besser dran als sie; wir wissen jetzt, was Christus gemeint hat, welches Wunder zu wirken er sich vorgenommen hatte. Und dennoch hätten die Menschen ihn damals nicht verlassen dürfen. Warum hätten sie seinen Worten glauben müssen? — (Er hatte immer die Wahrheit gesagt, sie hatten so viel Wunder von ihm gesehen.)

Ja, es fehlte ihnen der Glaube, und das Vertrauen zu ihm war nicht groß genug. Sie hätten glauben können, auch wenn sie nicht begreifen konnten, was er sagte. Denn „ich glaube“ heißt: ich verstehe es wohl nicht klar, aber ich bin gewiß, daß es wahr ist, weil Gott es mir sagt. — Wer von den Zuhörern hat solchen Glauben gehabt? — (Die Apostel.)

Verstanden sie seine Rede? — (Nein, aber sie glaubten.)

Ja, sie sagten sich ganz schlicht und einfach: Wir verstehen ihn zwar jetzt noch nicht, aber er sagte es, also ist es so. Wir glauben ihm. — Wann lernten sie erkennen, was er gemeint hatte mit dem Brot, das sein Fleisch ist? — (Beim letzten Abendmahl.)

Was geschah nun beim letzten Abendmahl? — (Jesus nahm Brot . . . segnete es, brach es und gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Das ist mein Leib.“ Dann nahm er . . .)

Nun fiel den Aposteln ein, was Jesus früher versprochen hatte: das Brot ist mein Fleisch. Nun hatte er es wieder gesagt. Sie sahen das Brot an. Was meint ihr, sahen sie etwas von Fleisch und Blut, oder was sahen sie? — (Sie sahen nur Brot und Wein.)

Ja, sie sahen nichts von Fleisch und Blut; aber: Jesus hatte es gesagt, und sie glaubten an das Wunder der Verwandlung, das mit Brot und Wein geschehen war. — Dabei wollen wir heute stehen bleiben. Wir wollen auf die Apostel schauen und von ihnen lernen. Seht: auch heute gibt es wieder viele Menschen, die wie damals sich abwenden von Christus und ihm nicht glauben wollen. Wir wollen das Gegenteil tun: wir wollen uns ihm zuwenden, ihm glauben. Wir wissen, er weilt im Tabernakel und ist bereit, uns zu empfangen, zu hören und zu erhören. Was wollen wir uns also vornehmen zu tun? — (Vor dem Tabernakel öfters einmal einen kurzen Besuch machen.)

Das ist schön. Wenn man in die Nähe der Kirche kommt, müßte es einen sozusagen hineinziehen zum lieben Heiland, damit er in der Kälte der christusfeindlichen Welt ein bißchen unsere Liebe spürt. Ein kurzes Gebet kommt uns dann auch ohne Gebetbuch ein. Versucht einmal, wie man wohl beten könnte bei diesem kurzen Besuch. — (Lieber Heiland, ich weiß, Du bist hier im Tabernakel gegenwärtig. Ich knie vor Dir nieder und bete Dich an. Ich glaube an Dich und Deine Gegenwart hier; ich glaube, daß Du wahrer Gott bist. Ich hoffe und vertraue auf Dich, Du siehst mich, Du hörst mich. Du hast mich lieb. Auch ich habe Dich lieb. Ich will Dich immer lieber haben. Ich will Dir immer besser gefallen, darum will ich besser werden. Hilf mir dazu! Hilf auch allen Menschen dazu! Gib mir Gnade! Ich bitte Dich um alles Gute für mich und die Meinen und die Mitmenschen, besonders auch für die Sünder, daß sie sich zu Dir bekehren.)

Die Katholiken in Böhmen und Mähren. Ueber die kirchlichen Verhältnisse in den neu angegliederten Bezirken des Reiches berichtet die „Schönere Zukunft“: Böhmen und Mähren bilden zwei Erzbistümer. 69 Prozent der 4 472 354 Einwohner Böhmens sind katholisch, 3 Prozent gehören der tschechischen Nationalkirche, 5 Prozent dem Protestantismus an. 12 Prozent bezeichnen sich als konfessionslos. Von den 2,3 Millionen der Einwohner Mährens sind 86 Prozent katholisch.

Wähle!

In der altrömischen Christenverfolgung lebte ein römischer Soldat mit Namen Marius, dem wegen seiner Tapferkeit der „Hauptmannsstab“ verliehen wurde; dadurch wurde er Hauptmannsanwärter, bekam das Anrecht auf den ersten freierwerbenden Hauptmannsposten. Bei der nächsten Gelegenheit bewarb er sich und wurde Hauptmann.

Ein Nebenbuhler und Gegner des Marius meldete: „Marius kann nicht den Posten einnehmen, denn er ist Christ.“ Marius wurde verhört, und er leugnete nicht im geringsten. Da bekam er drei Stunden Bedenkzeit. Er ging zum Bischof und suchte seinen Rat. Der Bischof führte ihn in die Kirche, nahm in die eine Hand das Evangelium, in die andere das Schwert und sagte: „Wähle! Zwischen Ruhm mit dem Glaubensabfall und dem Evangelium. Zwischen Leben und Tod.“ Marius ergriff das Evangelium. Er wartete nicht erst, bis seine Frist ablief, sondern ging hin und meldete sich beim Tribunal. Er wurde hingerichtet. Wähle! Davor stehen wir wohl hundertmal des Tages. Und jedesmal wird das Bild Gottes in uns entweder klargelegt oder verschüttet.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,15 M.

Amtlich

Pfarrer i. R. Michael Krause in Frankenau ist gestorben. R. i. v. (P. W.).
Neupriester Höpfer wurde als Kaplan in Alt-Wartenburg angestellt.

Priesterjubiläum eines Franziskaner-Generals. Am 12. April hat der Generalsuperior der Franziskaner-Terziaren, P. Burkhard Wingen, im Mutterhause des Ordens in Rom sein silbernes Priesterjubiläum gefeiert. Pater Wingen (geb. 1888 in Nachen) trat mit 19 Jahren in den Franziskanerorden ein und wurde im April 1914 von dem damaligen Bischof von Paderborn, heute Kardinal Schulte, zum Priester geweiht.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski. Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zusätze kosten: die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. in Inseratenk. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Strebl. Landwirt, kath., 31 J. alt, 1,68 gr., dunkel, solid. Charakt. sucht z. Übernahme d. väterl. ca. 40 Mg. gr. Stadtgrundst. (Kr. Brsbq.) ein nett., wirtsch. kath. Mäd. v. Lande im Alt. v. 20—30 J. **Heirat** zwecks baldiger kennenzul. Vermög. v. 2000 RM aufw. erw. Nureinstgem. Zuschr. m. Bild (w. zurückgef.) u. Nr. 234 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Junggef., kath., Ende 40, Bel. ein. größ. schuldenfr. Landwirtschaft u. 8000.- RM bar. Erml., gr., natl., kernges., ehrens. Vergangenh., w. m. ebenf. kath., gut ausseh., vollschl. Mäd. im Alt. von 32—38 J. m. ca. 10 000 RM **Heirat** in Briefw. zu Verm. zw. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 232 an d. Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Handw., kath., 34 J. alt, 1,72 gr., bld., m. 2000 M. Barverm., sucht auf dies. Wege ein gt. kath. Mäd. im Alt. v. 25—30 J. m. Vermögen oder kleiner Landwirtsch. zwecks baldiger kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 237 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Landwirt, kath., 50 J. alt, mit Renten u. einigen tausend RM. Ersparnissen, wünscht

Einheirat

in kl. Grundst. Zuschr. u. Nr. 235 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche ein nettes, blond. kath. Mäd. m. gt. Charakt. im **Heirat** kennenzul. Verm. v. 1000 M. aufw. erw. Mäd. v. Lande bevorz. Ich bef. mich in sich. Lebensst. (Reichsbahn), bin 28 J. alt, 1,73 gr., bld., m. sehr gt. Charakt. u. f. Erbschein. Zuschriften mit Bild unter Nr. 239 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Dentist, m. gutgehend. Praxis, sucht **zw. bald. Heirat** die Bekannte einer kath. Dame, nicht üb. 28 J., Vermög. erwünscht. Zuschrift u. D. B. 250 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

30 Mann. Mitte 30, kath., 1,60 gr., i. geistl. Wehrmachtst., wünscht nett. kath. Dame m. **zw. bald. Heirat** kennenzul. Ernstgem. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 244 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Großstadt Niederachtern! Wer möchte mein 11jähr. Tochter lieben. Mut. jein? Ich bin Witwer, einf. Arb., 45 J. alt, kath., 1,70 gr., wünsche mir eine treue, mittelbild. kath. **Lebensgefährtin** mit Nähkenntnissen im Alter von 39—44 J. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 238 a. d. Erml. Kirchenblatt Brsbq. erbet.

Welches kath. Mädchen möchte ein 30 jähr. kath. Handwerker durch **Heirat** glücklich machen? Witwe mit 1 Kind auch angen. Zuschrift. möglichst mit Bild unter Nr. 247 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ein 24 jähr. selbst. Handwerksmeister i. d. Stadt, Nichtraucher u. Nichttrinker, sucht ein nett., liebes kath. Mäd. i. Alt. v. 18—24 J. **zw. Heirat** kennenzul. Witwe ohne Anhang nicht ausgechl. Zuschr. u. Nr. 253 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erb.

Besitz. ein. 20-Mrg.-Grundst., 30 J. alt, sucht ein. strebl. kath. Landwirt m. Vermög. nicht u. 3000 M. **zw. baldig. Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgemeinte Zuschr. m. Bild u. Nr. 241 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Nett. kath. Mäd. im Beruf, 25 J. alt, mittelgr., schlant, gut. Ausseh., wirtschaftlich, in Diaspora wohn., wünscht kath. **Heirat** kennenzul. Herrn zwecks **Heirat** kl. Beamter od. Handwerk angen. Wächerausst. vorb. Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 255 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbq. erbet.

Bauerntochter, 22 J. alt, kath., aus gt. Fam., mittelgr., bld., wirtschl., erbges., m. gt. Charakt. u. Ausseh., kompl. Ausst. u. groß. Vermög. in bar vorhanden, wünscht nett., solid., strebsam. kath. Herrn bis **Heirat** kennenzul. (Beam., Wehrmachtangeb. od. gt. Handw. bevorzugt.) Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 243 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntocht., Witwe, 22 J. alt, blond, mittelgr., schlant, kath., 12000 RM Barverm. w. kath. Herrn (Beam., Kaufm. od. Bes. ein. gr. Landwirtschaft.)

zwecks Heirat

kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 231 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbq. erb.

Mäd., 33 J. alt, kath., **Heirat** wünscht kath. Herrn zw. kennenzulernen. Beam. od. Handwerksmeister bevorzugt. Witwer m. Kind angen. 5000 M. u. Ausst. vorb. Zuschr. m. Bild u. Nr. 242 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntocht., kath., 1,72 gr., schlant, gt. Ausseh., öfbl., wirtschaftl., reine Vergangenheit, 10 000 RM Vermög. u. gt. Ausst., wünscht in Landwirtschaft u. v. 250 **einzuheiraten.** (Bed. gt. Ausf.) Ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 233 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauerntochter, kath., 34 J. alt, m. kl. Anb., sucht passenden kath.

Lebensgefährten.

Witw. angen. Zuschr. unt. Nr. 236 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbq. erb.

Arbeitsames Mädchen, kath., 41 J. alt, mit gut. Wohnung und Ausst., sucht **Heirat** die Bekannte eines kath. Arbeiters. Zuschrift. unt. Nr. 246 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Gut ausf. kath. 31 jähr. Mäd. m. 8000 RM Barvermög. und Ausst. möchte solid. kth. Bauern od. Beam. **zw. Heirat** kennent. Seilsberg bevorzugt. Zuschr. unter Nr. 248 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntochter, 32 J. alt, schlant, gut aussehend, 7000 M. Barverm. u. Aussteuer, wünscht mit kath. Beam. oder **Heirat** Handw. Witw. auch angen. Zuschr. unter Nr. 252 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Weg. Verseh. d. Herrsch. suche ich zum 15. 5. oder **Hausgehilfin** (a. liebt. Allenf.) in kl. kath. Haush. m. Kind. Ich b. 23 J. alt, habe Koch-, Back- u. Nähkenntn. Ang. u. Nr. 240 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Für Stadthaushalt m. Garten in Mehlsack wird **zweit. Mädchen** z. 1. Mai ein **zweit. Mädchen** nicht unt. 18 J., das kath., häusl. u. kinderlieb ist, gesucht. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. Gehaltsanspr. unt. Nr. 249 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche v. sof. od. 1. 5. 39 eine sauber., kinder- **Hausangestellte** liebe katholische mit Kochkenntn. Bewerb. m. Arbeitsbuch f. d. Stadthaus. woll. Zeugn., Bild u. Gehaltsanpr. unt. Nr. 209 a. d. Erml. Kirchenbl. richt.

Ich suche z. 15. Mai eine ordentl., kinder- **Hausgehilfin** liebe kath. f. Beamtenhaush. m. 2 Kind. Kochkenntn. erw. Stellenantritt kann auch früh. erfolg. Angeb. u. Nr. 245 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbq. erbet.

Eine kinderliebe kath.

Haustochter

sucht z. 1. Mai 39 Frau Hennig, **Blumberg**, Post Lindenau, Bahnstation Schönau.

Ich suche zum 1. Mai d. J. eine tücht., kinder- **Hausgehilfin**, liebe kath. nicht u. 18 J., f. Geschäftshaush. m. 2 Kind. Weid. erb. Frau Kaufm. Klein, Siedlg. Aweiden Königsberg Pr.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Keine Originalzeugnisse einsenden!

Hausgehilfin, kinderlieb, kath., ehrl., für kleinen frauenlosen Geschäftshaush bei gut. Behandlg. z. 1. Mai od. spät. ges. Zuschr. unt. Nr. 251 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Tüchtige, zuverlässige, kinder- **Hausgehilfin** liebe kath. mit etwas Kochkenntn. sucht z. 1. 5. 39 **Molkerei Brückendorf**, über Allenstein.

Kinderliebe kth. **Hausgehilfin**, nicht u. 18 J., z. 1. 5. 39 f. Beamtenhaushalt ges. Angeb. u. Nr. 254 an das Ermländ. Kirchenbl. Brbg.

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermland. Kirchenblatt



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 18. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 30. April 1939.

GEBET IN DER DORFKIRCHE



Was verlangst du, warum bangst du,
Armes, unruhvolles Herz?
Sei zufrieden, denn hienieden
Ist nur eitel Gram und Schmerz.

Willst du Gaben gerne haben,
Die kein Rost noch Wurm verzehrt?
Laß die Erde, daß dir werde,
Was da unvergänglich währet.

Willst du lieben? Suche drüben
Den, der lebenswürdig ist.
Alles leide, alles meide,
Bis du ihm einst ähnlich bist.

Ringe, meide, bis die Freude
Dieser Welt vorüber ist.
Schau zur Höhe, bis das Wehe
Dieser Welt dein Herz vergift.

Stille, stille, Herr, dein Wille,
Der geschehe auch an mir!
Amen, Amen! und dein Namen
Sei gepriesen dort und hier!

LUISE HENSEL

Dort, wo die Einsamkeit des schönen Chiem-
sees in Oberbayern auch zu stiller Einkehr in
die alten Kirchen einlädt, sieht man noch oft
in stiller Andacht die frommen Dorfbewohner
in der von den Ahnen überkommenen, male-
rischen, mehr als 500 Jahre alten Tracht, wie
sie unjer Bild veranschaulicht, vor dem Taber-
nakel knien. Foto: Wisfmann-München.

Die Woche der Christen



„Noch eine kleine Weile...“

(Joh. 16, 16-22.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich wieder sehen; denn ich gehe zum Vater.“ Da sprachen einige von seinen Jüngern zu einander: „Was heißt das, was er zu uns sagt: Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen; denn ich gehe zum Vater?“ Sie fragten also: „Was meint er damit: noch eine kleine Weile? Wir wissen nicht, was er damit sagen will.“ Jesus wußte aber, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: „Ihr fraget einander, weil ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, und ihr werdet mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, und ihr werdet mich wiedersehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und wehklagen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein; aber eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln. Eine Mutter ist traurig, wenn ihre Stunde da ist; nach der Geburt aber denkt sie nicht mehr an die Angst, aus Freude darüber, daß ein Mensch zur Welt gekommen ist. Auch ihr habt jetzt Leid; aber ich werde euch wiedersehen; dann wird euer Herz sich freuen, und eure Freude wird niemand mehr von euch nehmen.“

Die neue Schöpfung

Bibelleseetzte für den 3. Sonntag nach Ostern.
Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

Sagt zu Gott: „Wie gewaltig sind deine Werke, o Herr! Ob der Fülle deiner Macht huldigen selbst deine Feinde dir!“ (Ps. 65, 3).

Sonntag, 30. April: Johannes 16, 16—22: Endgültiger Jubel.
Montag, 1. Mai: Kolosser 1, 13—23: Christus, das Haupt der Schöpfung.
Dienstag, 2. Mai: 2. Korinther 5, 14—21: Sein in Christus.
Mittwoch, 3. Mai: Galater 6, 7—18: Neue Schöpfung.
Donnerstag, 4. Mai: Matthäus 5, 11—16: Salz und Licht.
Freitag, 5. Mai: 1. Petrus 2, 11—19: Pilger.
Sonnabend, 6. Mai: Geh. Offenbg. 21, 1—7: Vollendung.

Das verkaufte Kreuz

Zu einem Antiquitätshändler in einer größeren süddeutschen Stadt kam vor etwa einem Vierteljahr ein Mann, der unter einem Wettertragen verborgen, ein schmales, längliches Paket trug. Nachdem er dasselbe in dem Laden ausgepackt hatte, kam ein herrliches, altes, handgeschmiedetes Kreuz zum Vorschein, in dessen Rückseite Heiligenreliquien eingeklebt waren. Der Herr bot dem Antiquar das Kreuz an, und dieser erklärte ihm, er wolle ihm 20 Mk. dafür geben. Die beiden wurden bald handelseinig, und der Antiquitätshändler nahm das Kreuz mit in seine Wohnung, um es in einem seiner eigenen Zimmer aufzuhängen, weil es ihm so sehr gefiel. Das Antik des Gekreuzigten zeigte nämlich eine solch eigenartige Güte und Milde, wie man sie sonst selten auf Kreuzbildern finden kann. Auch die Frau und die Kinder des Antiquars hatten das Zeichen der Erlösung, das in ihr Haus gekommen war, bald liebgewonnen und blickten im Vorübergehen oft und gerne zu demselben auf; schon war das Kreuz ein lieber Hausfreund geworden, an den man sich bereits gerne gewöhnt hatte, da kam an einem Abend kurz vor Geschäftsabschluss mit verstörtem Gesicht wieder jener Mann in den Antiquitätshändler und richtete an den Händler hastig und ungestüm die Frage: „Kann ich mein Kreuz wieder haben?“ Dieser antwortete ihm: „Es ist nicht mehr hier im Laden und wird Ihnen wohl nicht mehr gerne zurückgegeben werden.“ — „Aber ich muß es wieder haben, und wenn ich zum Rückkauf das Doppelte dafür bezahlen soll!“ entgegnete der andere. „Aber warum haben Sie denn erst vor acht Wochen das Kreuz verkauft, und warum hat es nun auf einmal einen solchen Wert für Sie erhalten? Haben Sie etwa inzwischen herausgebracht, daß in den Reliquieneinlagen des Kreuzes irgend etwas Wertvolles verborgen sei?“ meinte der Kaufmann. — Doch der Herr schüttelte den Kopf und antwortete: „Nein, das nicht! Aber seitdem ich das Kreuz aus unserem Haus genommen und ver-

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 30. April. 3. Sonntag nach Ostern. Weiß. Messe: „Jubilato Deo“. Gloria. 2. Gebet vom Ocktaog des hl. Adalbert. 3. Gebet von der hl. Katharina von Siena, Jungfrau, 4. von der Ocktaog des hl. Joseph. Credo. Ockerpräfatog.
Montag, 1. Mai. Hl. Philippus und Jakobus, Apostel. Rot. Messe: „Clamaverunt ad te, Domine“. Gloria. Credo. Apostelpräfatog.
Dienstag, 2. Mai. Hl. Athanasius, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. 2. Gebet von der Ocktaog des hl. Joseph. Credo. Josephpräfatog.
Mittwoch, 3. Mai. Kreuzauffindung. Rot. Messe: „Nos autem gloriam oportet“. Gloria. 2. Gebet vom Ocktaog des hl. Joseph, 3. (nur in Privatmessen) von den Hl. Alexander und Gefährten, Martyrern. Credo. Kreuzpräfatog.
Donnerstag, 4. Mai. Hl. Monika, Witwe. Weiß. Messe: „Cognovi, Domine“. Gloria. Ockerpräfatog.
Freitag, 5. Mai. Hl. Pius, Papst und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. Ockerpräfatog. (Herz-Jesu-Freitag).
Sonnabend, 6. Mai. Hl. Johannes vor der lateinischen Pforte. Weiß. Messe: „Protegit“. Gloria. Credo. Apostelpräfatog.

Exerzitien im Mai

Missionshaus St. Adalbert bei Mehlisad:

Für Männer, insbesondere aus dem Dekanat Mehlisad vom 17.—21. Mai.

Für Jungmänner vom 25.—29. Mai.

Franziskanerkloster Springborn, Kreis Heilsberg:

Für Jungmänner (Chevorbereitungskursus) vom 20.—24. Mai.

St. Mariaheim in Dietrichswalde, Kreis Allenstein:

Für schaffende Frauen vom 27.—31. Mai

Haushaltungsschule St. Anna in Wormditt:

Für Jungfrauen aus dem Dekanat Guttstadt: der im Exerzitien-Kalender angegebene Termin (29. Mai bis 2. Juni) mußte geändert werden. Die Exerzitien finden statt vom 2.—5. Juni.

St. Michaelshaus in Marienwerder, Westpr.:

Für Jungfrauen, insbesondere aus dem Dekanat Stuhm vom 15.—19. Mai.

laucht habe, ist alles Glück und der Friede aus unserer Familie verschwunden. Meine Frau ist noch an jenem Abend, an dem ich das Kreuz verkauft habe, schwer erkrankt und liegt seitdem in der Klinik, eines meiner Kinder hat mir inzwischen eine furchtbare Schande und Enttäuschung bereitet. Darum muß ich mein Kreuz wieder haben; denn nur von ihm hoffe ich wieder eine Aenderung zum Besseren.“ Dann fuhr er fort: „Bitte sagen Sie mir, wer das Kreuz von Ihnen erworben hat.“ — Der Händler gestand ihm nun, daß er das Kreuz überhaupt nicht verkauft, sondern in seiner eigenen Wohnung aufgehängt habe. Der andere atmete erleichtert auf, als er dies hörte, und rief freudig bewegt: „Ich bitte und beschwöre Sie, geben Sie uns unser Kreuz wieder zurück! Ich habe es seinerzeit an Sie verkauft, obwohl mich meine kranke Frau unter Tränen bat, es im Hause zu lassen, weil ich den Glauben an den Gekreuzigten verloren hatte. Nun aber hat mich das Kreuz, das Gott mir selbst aufgeladen hat, müde gemacht und mich wieder zur Religion meiner Jugendzeit zurückgeführt. Ich mußte mich in den letzten Wochen überzeugen, daß in einer Familie das Wichtigste abgeht, wenn das Kreuz im Hergottsmittel fehlt. Darum schlage ich Ihnen vor, daß ich Sie jetzt nach Geschäftsabschluss in Ihre Wohnung begleiten darf, um mein Kreuz wieder zu holen. Ich zahle Ihnen gerne 40 Mark!“ Der Händler antwortete ihm gerührt: „Kommen Sie mit und holen Sie es wieder. Ich will an ihm nichts verdienen und gebe es Ihnen wieder um zwanzig Mark zurück.“ Damit drehte er die Lichter in seinem Laden aus, sperrte diesen ab, und ging mit dem Mann in seine Wohnung. Als dieser sein Kreuz wieder sah, nahm er es mit einem freudigen, andächtigen Ausblick selbst von der Wand und fuhr damit in das Krankenhaus, wo er es beglückt und wortlos seiner Frau aufs Bett legte. Diese drückte ihm mit Tränen in den Augen die Hand und konnte nur die Worte mühsam herausstoßen: „Du hättest mir keine größere Freude bereiten können! Das Kreuz wird uns hoffentlich wieder den Frieden und mir baldige Genesung bringen.“

Der Christ und die Arbeit

Der Kurswert der Arbeit ist im Wandel der Zeiten gefallen und gestiegen. Im klassischen Altertum war die Arbeit ein Anteil der Sklaven und wie diese selbst verachtet. Durch das Christentum wurde die Arbeit vom Fluch des Heidentums erlöst und ihr wieder höchster Adel verliehen. Die Menschen aber haben nicht immer diesen Adel der Arbeit anerkannt und geachtet. Besonders in der neueren Zeit haben der Liberalismus, der Marxismus und der Kommunismus den Sinn der Arbeit in folgenschwerer Weise verkehrt. Besonders unter der Herrschaft des Kommunismus ist die Arbeit mit dem Fluche eines rein äußerlichen Zwanges behaftet, und der Mensch wurde von neuem zu ihrem rechtlosen Sklaven. Schauen wir nur hinüber in das „Paradies“ des Sowjetstaates. Dort herrscht der radikale Kommunismus, und dort auch seufzen die Menschen unter einem kaudinischen Joch der Arbeit. Der Kommunismus kennt kein Eigentum, also gehört die Frucht, der Erlös aus der Arbeit auch nicht dem Arbeiter. Jede Freiwilligkeit, jede Selbstbestimmung des Arbeiters scheidet aus; es wird nicht gefragt, wozu der einzelne Neigung und Fähigkeit besitzt, alles wird kommandiert. Eine der fragwürdigsten „Errungenschaften“ in Rußland ist die Stachanow-Bewegung: bei gleichbleibendem Lohn und ohne Rücksicht auf die Gesundheit wird ein Höchstmaß an Leistung herausgepreßt; das ist ein wahnwitziger Raubbau an der Gesundheit des Arbeiters. Und doch arbeitet dieser nicht für sich, auch nicht für seine Familie. Denn mit dieser ist der gottlos-kommunistische Arbeiter nicht verbunden; die Frau geht an ihren Arbeitsplatz und stillt ihren Hunger in der Massentüche, die Kinder streunen hungrig und bettelnd durch die Straßen und verwahrlosen an Leib und Seele — der kommunistische Arbeiter kennt kein Familienglück. Kennt auch keine Vaterlandsliebe, träumt nur vom Weltproletariat; er arbeitet also auch nicht für Volk und Vaterland. Er arbeitet schließlich auch nicht für die Ewigkeit, arbeitet nicht, weil Gott es will, denn er ist ja ungläubig und gottlos. Ist es vermessen zu fragen, was den Arbeiter im kommunistischen Rußland unterscheidet in seinem Erden-dasein von einem Arbeitstier?

Durch den Sündenfall ist die Arbeit eine Last und Buße geworden: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dir dein

Brot verdienen! Im Heidentum war die Arbeit der Schmach und Verachtung anheimgefallen. Bis der Zimmermannssohn von Nazareth die Arbeit vom Fluch erlöst und zu einem Gottesdienst gemacht hat. Der Gottessohn und Königssohn hat selbst jahrelang im Arbeiterstand gelebt und als Handwerker gearbeitet; damit hat er die Arbeit geachtet und geheiligt. Und er hat dem Arbeiter sein Recht und seinen Lohn gesichert, indem er als Lehrer der Welt das Lohngesetz verkündete: „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert!“ (Luk. 10, 7.) Dem Menschen aber genügt nicht des Leibes Unterhalt allein, ihn vermag kein Stundenlohn und Erdenlohn völlig zu befriedigen, denn er hat auch eine unsterbliche Seele, und diese verlangt nach einem ewigen Leben. Darum hat Christus den Söhnen und Töchtern der Arbeit weiter verheißen: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel!“ (Matth. 5, 12.) Und so geht der christliche Arbeiter seit zwei Jahrtausenden in Gottes Namen an die Arbeit. Für uns Christen ist die Arbeit eine im Schöpferplan Gottes gelegene sittliche Pflicht. Wir arbeiten als freie Menschen; zunächst, um Eigentum zu erwerben. Wir arbeiten für die Familie, für Frau und Kinder; wir arbeiten für unsere Zukunft, für unser Alter, wir sparen für die Tage der Krankheit. Nur weil bei den christlichen Völkern der Eigentumsbegriff seine Geltung hat, können wir so arbeiten und sparen. Die sittliche Pflicht der Arbeit fordert von uns auch den Einsatz unserer körperlichen und geistigen Kräfte für unsere Mitmenschen, für unser Volk und Vaterland. Die Arbeit unterhält, erzieht und formt nicht nur die Einzelpersonlichkeit, von ihr hängt auch Wohlergehen und Kultur des Volksganges ab. „Millionen müssen adern, schmieden, hobeln, damit einige Tausend herrschen, malen, dichten können; wenn nicht Menschen da wären, welche die niedere Arbeit verrichten, könnte die höhere Kultur nicht gedeihen“ (Treitschke). So verstehen wir die Worte Napoleons, der einmal gesagt hat: „Chrfurcht vor dem, der eine Last trägt!“ Denn: er trägt sie ja auch für uns! Der Geist des Christentums aber kommt zu allen Lastträgern wie ein Simon von Cyrene, er erleichtert die schwerste und adelt die niederste Arbeit, gibt dem Arbeiter das königliche Bewußtsein, nicht ein Sklave der Maschinen und Menschen zu sein, sondern im Dienste Gottes und des Volkes zu stehen. Der

Das Turiner Grablinnen

Im St. Josefs-Verlag zu Reimlingen ist vor einiger Zeit ein Büchlein erschienen, das von einem französischen Salesianerpater geschrieben worden ist. Der Verfasser hatte sein Werk unserem verstorbenen Heiligen Vater Pius XI. unterbreitet und erhielt dafür folgendes Schreiben: „Herzlich beglückwünscht Sie Seine Heiligkeit wegen Ihrer fortgesetzten Bemühungen, die beiden Andenken an unsere Erlösung (das heilige Leinentuch und das heiligste Antlitz) bekannt zu machen und zu verherrlichen.“

In Turin befindet sich in einer, dem König von Italien gehörenden Kapelle ein großes Stück Leinwand von 4,36 Meter Länge und 1,10 Meter Breite, von dem das Büchlein behauptet, es sei das Leinentuch, in das am ersten Karfreitag Joseph von Arimathea und Nikodemus den blutigen Leichnam unseres Herrn Jesus Christus eingehüllt haben. Dieses Stück Leinwand war zu Anfang des 13. Jahrhunderts durch Kreuzfahrer des vierten Kreuzzuges aus dem Morgenlande nach Frankreich gebracht worden und gelangte schließlich am 22. Mai 1452 in den Besitz des Hauses Savoyen, wo es heute noch ist. Nur äußerst selten wird es zur Verehrung der Gläubigen ausgestellt. Zum letzten Male geschah dieses im Jahre 1898. Bei dieser Gelegenheit wurde diese berühmte Reliquie zum ersten Male offiziell photographiert.

Das Merkwürdige an dieser Leinwand ist, daß an der Vorder- und Rückseite der doppelte Abdruck (negativ und positiv) eines menschlichen Körpers von annähernd 1,80 Meter zu sehen ist. Man schaut in erschütternder Wirklichkeit die bekannten Wundmale unseres Heilandes, Spuren der Geißelung, der Dornenkrönung, die durchbohrte Brust, die Male an Händen und Füßen. Der Verfasser bemüht sich, an Hand der Photographien und des Abdruckes den Beweis zu liefern, daß

nicht Menschenhände dieses Bild gefertigt haben und nicht fertigen konnten, sondern daß der Leichnam wirklich der Leib Jesu Christi war. Der hochheilige Leib wurde bald nach der Abnahme vom Kreuze auf die eine Hälfte dieser Leinwand gelegt, während die andere Hälfte vom Haupte aus über den ganzen heiligen Leib gezogen wurde.

Um den Beweis für die Echtheit des Leinentuches zu führen, untersucht der Verfasser den Abdruck in wissenschaftlicher und ästhetischer Weise und an der Hand der Heiligen Schrift, also exegetisch.

Ueber diese Beweise hinaus ragt indes noch ein anderer, der unbestritten und unbestreitbar den Satz stützt, daß nicht Menschenhand den Abdruck gefertigt hat, sondern daß hier ein natürlicher Abdruck vorliegt.

Gewiß ist, daß das vorliegende Leinentuch schon jahrhundertlang bekannt ist. Hätte eine menschliche Hand den Abdruck fertigen wollen, so hätte der Künstler schon mehrere Jahrhunderte vor Erfindung der Photographie die Kunst besitzen müssen, ein vollständiges Negativ herzustellen. Davon findet sich in der Geschichte der Malerei aber keine Spur.

Doch muß man diese Beweise an der Hand des Büchleins und der vielen Bilder selber studieren. Diese Beweise und Schlußfolgerungen machten auf den Professor Delage, einen Freidenker, einen solchen Eindruck, daß er in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften in Paris folgendes sagte: „Christus selber hat sich auf dem Leinentuch abgedruckt. Und wenn es nicht Christus ist, wer soll es dann sein? Irrend ein gemeiner Verbrecher, den man wie Christus gemartert hat? Wie erklärt man aber den Ausdruck der Hoheit dieser Züge?“

Die Bedeutung des Turiner Grablinsens ist für alle, welche die Beweise seiner Echtheit für gültig anerkennen, die, daß wir hier ein authentisches Bild des Heilandes be-

Zimmermannssohn von Nazareth hat die Arbeit vom Fluche befreit und ihr Himmelswerte verliehen, welche von Rost und Motten nicht zerfressen werden und welche Diebe nicht stehlen können.

Der 1. Mai singt in unserem Vaterland der Arbeit ein Hoheslied. Unserem deutschen Volke hatte der Krieg ja so vieles genommen: Land und Besitz, Freiheit und Ehre. Aber etwas hatte man uns nicht nehmen können: unsere Arbeitskraft und unseren Arbeitswillen. Und so haben wir uns gerade in den letzten sechs Jahren um die Fahne der Arbeit geschart und haben unter dieser Fahne wieder unseren Platz an der Sonne erobert. Und Millionen Volksgenossen hat die Arbeit aus dumpfer Verzweiflung zurückgeholt zu menschenwürdigem Dasein. Wer die Gesundheit verloren, weiß erst, welch unersehliches Gut sie ist; wer arbeitslos geworden, er-

kennt erst, welch kostbare Gabe die Arbeit ist. So möge der „Tag der Arbeit“ auch eine Dankeshymne sein, daß der Herrgott uns die Arbeit gegeben. Und seine Hände mögen unsere Arbeit segnen!

Sinn der Arbeit

Drei Steinmehnen bearbeiten an einer Baustelle jeder einen Stein. Jeder gefragt, was er tue, sagte der erste: „Ich verdiene hier mein Brot.“ Antwortete der zweite: „Ich bearbeite einen Stein.“ Der dritte aber: „Ich baue mit an einem Dom.“ — Mit diesen gleichnishaften Sätzen sind die drei verschiedenen Arten menschlicher Arbeitsgesinnung anschaulich charakterisiert: Der freudlose Frondienst um das tägliche Brot — die korrekte, sachliche Pflichterfüllung — das begeisterte Schaffen des zu hohem Wert sich berufenen Fühlenden.

Die Macht des Gebetes

Der Tod eines Matrosen auf hoher See

Der englische Priester, Pater J. E. Rodliff erzählt folgende Begebenheit, die er auf einem französischen Schiff erlebte, das ihn nach Abhaltung einer Vortragsreihe in Newyork in die Heimat zurückbrachte: „Beim Antritt der Reise hatte ich meine Dienste als Schiffskaplan angeboten; man sagte mir, es seien schon mehrere Priester unter den Reisenden, aber man wolle mein Angebot annehmen. Tatsächlich fand ich auf der Passagierliste 6 Priester, und so schien wenig Bedarf für meine Dienste vorhanden. Am dritten Tage auf hoher See, als wir Priester auf dem Deck zusammensaßen, trat der Schiffsarzt zu uns und sagte: „Ich glaube, einer von Ihnen ist als Schiffskaplan angenommen worden. Ich habe da im Hospital einen schwerkranken Matrosen liegen.“ Sofort ging ich mit ihm und fand einen sterbenden Mann. Er war Franzose und verstand kein Englisch. Glücklicherweise kann ich französisch sprechen. Aber kaum hatte er mich erblickt, da warf er sich auf die andere Seite und rief: „Ich will keinen Priester; machen Sie, daß Sie fortkommen!“ Ich ließ mich nicht abschrecken und redete ihm freundlich zu. Plötzlich unterbrach er mich wütend: „Ich habe schon vor vielen Jahren aufgehört, in die Kirche zu gehen und an Gott zu glauben! Kaus! Lassen Sie mich in Ruhe!“ Als ich noch immer nicht nachgeben wollte, brach er in wilde Verwünschungen gegen die Priester und gegen Gott aus. Da gab ichs auf und ging zu den anderen Priestern zurück, die noch zusammen saßen. „Was ist los mit Ihnen,“ fragte mich der eine, „Sie sehen so niedergeschlagen aus.“ Ich erzählte ihnen mein trauriges Erlebnis mit dem Sterbenden. Da zog jener Priester aus seiner Westentasche eine Medaille der Hl. Theresie vom Kinde

Jesus. „Nehmen Sie das,“ sagte er, „und gehen Sie zu dem Armen zurück und legen Sie es ihm auf. Wir wollen inzwischen beten, daß er durch die Vermittlung der Kleinen Blume Gottes Gnade empfangen möge. Als ich zum zweitenmal zu dem Matrosen kam, fand ich ihn ohne Bewußtsein. Der Arzt hatte keine Hoffnung mehr und sagte, er würde nicht mehr zum Bewußtsein kommen. Ich legte die Medaille dem Sterbenden auf den Handteller der linken Hand und schloß die Finger. Dann legte ich mich neben ihn und betete inbrünstig zur Kleinen Blume. Erst spät am Abend ging ich in meine Kabine. Mitten in der Nacht — um ganz genau zu sein, 20 Minuten nach 1 Uhr — rief man mich ins Schiffshospital. Ich eilte hin, so schnell ich konnte, in der Annahme, einer der vier Matrosen, die auch noch dort lagen, wäre plötzlich trücker geworden. Aber eine freudige Ueberraschung erwartete mich: Es war der Sterbende, den ich ohne Bewußtsein verlassen hatte, der mich hatte rufen lassen! „Pater,“ rief er mir entgegen, „ich sterbe! Verzeihen Sie mir, daß ich so grob zu Ihnen war. Bitte, lassen Sie mich beichten!“ Was für eine Beichte war das! Tränen erstickten immer wieder die Stimme des Sterbenden, und es fiel mir schwer, meine eigenen Tränen zurückzuhalten. Bis zu diesem Augenblick hatte er die Medaille in seiner Hand noch nicht bemerkt. Ich öffnete sanft die starren Finger, zeigte ihm die Medaille und erzählte ihm, daß auf die Fürsprache der Kleinen Blume Gott ihm die Gnade dieser beglückenden Beichte geschenkt hatte. Dann erteilte ich ihm die letzte Delung und den letzten Segen. Inzwischen war es 3 Uhr morgens geworden. Unter dem erschütternden Eindruck dieses Erlebnisses ging ich hinauf in das Schreibzimmer, nahm die Mehrgewänder und alles Nötige heraus und las eine Messe. Niemand war da zum Assistenten, aber unter diesen Umständen schadete es nichts. Nach der Messe eilte ich wieder ins Hospital hinunter und fand den Kranken noch am Leben und bei ganz klarem Bewußtsein. Ich gab ihm die Hl. Kommunion, und fünf Minuten später verschied er. — Die kleine Medaille behielt ich und hoffe, daß sie noch vielen andern ein glückliches Ende vermitteln wird.“

sigen, wenn auch des toten Heilandes, und daß wir uns an den ergreifenden Zügen seines mit Blut und Wunden bedeckten hochheiligen Antlitzes eine Vorstellung machen können von dem, was er gelitten hat. Wohl sind die Umrisse des Abdruckes etwas verschwommen, aber auf den, der sich Mühe gibt, fromm das wunderbare heilige Antlitz des Leichentuches zu betrachten, muß das Schauen einen erschütternden Eindruck machen. Aus den geheimnisvollen Zügen tritt ein tiefes Gefühl der Wehmut hervor, einer Trauer, die sich mit unbeschreiblicher, sanfter Ergebung paart und sich in den Ausdruck heiliger Klarheit, Hohen und Majestät auflöst. Unter den geschlossenen Augenlidern errät man ein reges Inneres Leben, kaum verschleiert durch die feierliche Ruhe des Todeschlummers.

Von den Päpsten fand die Andacht zum heiligsten Leichentuch und zum heiligsten Antlitz schon früh ausdrückliche Billigung. Auch die Päpste der letzten Zeit haben ihre Verehrung gegen diese ehrwürdige Reliquie an den Tag gelegt und Gebete, Bilder, Kapellen, Wallfahrten und Bruderschaften zu ihrer Ehre mit Ablässen beschenkt. Papst Pius X. küßte voll Sinnigkeit ein Bild vom heiligsten Antlitz, das ihm gebracht wurde. Er sprach die Ueberzeugung aus, daß es die herrlichsten Früchte in den das Leiden unseres Herrn betrachtenden Seelen reifen lasse. Leo XIII. erkannte in der Verehrung des heiligsten Antlitzes ein der heutigen Zeit angepaßtes Mittel, die religiöse Gesinnung, die Erinnerung der Menschen zu fördern.

„Selig das Volk, das da wandelt in der Klarheit Deines Antlitzes, o Herr.“ Kurt Matern.

Ego te ablativo — ich spreche dich los — dies Wort legt sich wie eine kühle Mutterhand auf die brennende Fieberglut; dann steigt das Gebet wie ein Sturm aus den befreiten Herzen, wie ein Sturm zum Throne Gottes, und der Herr neigt sich hernieder.

Augustin Wibbelt.

Steh fest!

Steh fest, wie der Amboss unter den Hammer schlägen. Ein guter Ringer siegt, obwohl er geschunden wird. Um Gottes willen zumal gilt es, alles zu ertragen, auf daß auch er uns ertrage. Werde noch eifriger, als du schon bist. Lerne die Zeiten verstehen. Den erwarteten über der Zeit ist, den Zeitlosen, den Unsichtbaren, der unsrerwegen sichtbar war, den Leidenslosen, der unsrerwegen leidend war. Mühet euch miteinander, kämpfet, lauset, leidet, ruhet, wachet miteinander als Gottes Haushalter, Tischgenossen und Diener. Gesallet eurem Kriegsherrn, von dem ihr ja auch den Sold empfanget. Daß ja keiner von euch fahnenflüchtig werde! Eure Taufe bleibe eure Rüstung, der Glaube der Helm, die Liebe der Speer, die Geduld die Waffe! Ignatius an Polycarp um 120 n. Chr.

Wer Gott dient, darf sich nicht genieren!

Die Liebe zu Gott besteht nicht darin, daß man nur die Augen zum Himmel hebt. Offenes Auge, offene Sprache, offene Hand sind dazu auch vonnöten. Aus seinem Herzen, aus seinem Denken, aus seinem Wollen und Sinnen und Trachten eine Würdergrube zu machen, ist nicht des Heiligen Geistes. Die Kirchen haben Fenster, die Stätten der Lügen und des Lasters haben keine. Dies soll man nicht verwechseln, nicht verschmieren. Wer recht tut, scheut das Licht nicht. Der Rembrandtdeutsche.

Der um die Kulturgeschichte des Abendlandes verdiente Freiburger Professor G. Schnürer schreibt einmal: „So lange die Menschheit das Bedürfnis nach überirdischen Zielen und Werten fühlt — und das wird nie aufhören, so lange das Menschenleben mit dem Tode endet — wird die Kirche Geschör finden als Wegweiserin höherer Ziele, als Mahnerin heilsamer Schranken und kluger, alterprobter Lebensweisheit.“

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



HERDER-VERLAG/FREIBURG/BR

17. Fortsetzung.

Sie kam, die Magd Johanna, und ihr erster Anblick erweckte in Leonhard die Meinung, daß er einen gar üblen Tausch gemacht habe. Sie war lagg und hager, hatte ein blaßes Gesicht mit langer Nase und großen Augen und eine Stimme, die heiser und müde klang und nicht eben vergnüglich zu hören war.

Aber all das nahm man nur wahr, solange sie nicht begonnen hatte zu erzählen. War das einmal geschehen, so mußte man, ob man wollte oder nicht, alles andere vergessen und in ihr nur noch eine große Zauberin des Erzählens sehen. Leonhard war es, als ob er jetzt erst richtig in die ehrwürdige und heilige Stadt Trier gekommen sei, als ob er vorher mit dem Domherrn nichts anderes als Traum und Schatten erlebt habe. Er hatte da Bauten, Bilder und Denkmäler gesehen, aber er hatte nichts von dem großen geheimnisvollen Zusammenhang ahnen können, in dem all diese Dinge standen. Er war nicht in die Herzammer dieser Bauten eingedrungen, er hatte nicht den wirklichen und tiefen Sinn dieser Bilder verstanden. Er war nicht eingeweiht, und man mußte eingeweiht sein, um von dieser herrlichen und heiligen Stadt mehr als ein Kinder-einmaleins mitzubekommen.

„Ihr seid also auch in der Simeonkirche gewesen. Du hast gehört, daß sie in das alte Heidentor hineingebaut worden ist. Aber hast du auch gehört, daß dieses ganze alte heidnische Gemäuer gestöhnt und in allen Fugen getracht hat, als es der christlichen Kirche dienen sollte? Unsere Kirchen sind vielfach mit dem Namen Gottes gezeichnet, und auch unsere Häuser sind es noch. Meinst du nicht, daß auch die Häuser und die Staatsbauten der Heiden mit dem Namen ihrer Götter geweiht waren, und glaubst du etwa auch, daß diese Götter nichts waren als Phantasie und Wahnwitz? O dann wär' alles leichter gewesen mit der Glaubensverkündigung. Sie sind wirklich gewesen, die Götter, Dämonen sind sie gewesen, und sie sind immer noch nicht ganz ohnmächtig. Und damals also, wie die Kirche in das alte Heidentor gebaut werden sollte, da haben sie sich gewehrt und haben geächzt und haben den alten Bau zum Krachen und zum Bersten gebracht. Und da erwies sich auch, wieviel von dieser Stadt Trier auf alten Fundamenten gebaut ist. Plötzlich fing die ganze Stadt an zu ächzen in den stillen Nachtstunden, und da und dort barst eine Mauer, und da und dort löste sich aus einem Bau ein uralter, mit seltsamen Zeichen geschmückter Stein. Es wurde immer deutlicher, daß man die Kirche wirklich in das Heidentor hineinbauen müsse, wenn man nicht die Heidengötter übermächtig werden lassen wollte, aber niemand wußte, wie man damit fertig werden sollte. Und da ist nun Simeon gewesen. Der stammte aus Sizilien und war ein Grieche. Er hat die ganze Welt durchreist und ist dann in Trier geblieben, hat ja auch nichts Besseres tun können. Bei ihnen aber, in Sizilien, da haben sie mehr Erfahrungen mit den römischen und griechischen Göttern als hier bei uns, und darum auch hat er Rat gewußt. Er hat sich in diese neue Kirche einmauern lassen als ein lebendiger Baustein zu einem Gotteshaus des wahren Gottes. Er ist ein Einpfieder geworden in einer kleinen vermauerten Zelle dieses Bienenstocks Gottes. Und sobald er sich einmauern ließ, war in der Stadt eine große Ruhe und

das Gefühl einer neuen wunderbaren Sicherheit. Und nun sagen sie, der Heilige sei gestorben. Alle Menschen müssen ja sterben, auch die Heiligen. Aber müssen auch die sterben, die eigentlich schon gestorben sind, für die Welt nämlich und für dieses ganze laute und tolle Leben? Müssen auch die sterben, die eigentlich doch leben müssen, nicht für sich, sondern für eine Stadt also, für ihren Glauben, für ihr von den Dämonen nicht zu besiegendes christliches Leben? Ich frag' nur, versteh wohl! Ich geb' keine Antwort. Aber was diesen heiligen Simeon angeht, so will ich mich vermessen, dir zu sagen: er lebt! Er hütet die Stadt. Geh zu einer Stunde an die Simeonspforte, in der keine Menschen die Stille stören, und leg dein Ohr an das uralte Gestein, du wirst dann seine betende Stimme hören. Ganz zart und ganz still ist diese Stimme geworden im Lauf all der Jahrhunderte, so wie das Summen eines Bienenseins, das den Honig heimbringt in die Wabe. Aber du hörst doch, daß es eine Stimme des Segens ist. Und wenn einmal die Glocken mißbraucht werden zum Aufruhr, und wenn einmal die Straßen erdröhnen von den Schreien und Liedern des Schreckens, dann wird diese zarte Stimme mächtiger sein und in die Herzen derer hineinreden, die rein und stark genug sind, die Stadt und das Land zu bewahren.

„Ach, nun blickst du so, wie mein Herr manchmal blickt, wenn ich solches sage. Und obwohl du ja auch nicht zu den Schriftgelehrten gehörst, denkst du vielleicht: Wie soll denn eine Magd solche Dinge wissen? Ich aber sage dir und sage meinem Herrn und sage jedem, der also meint, es stehe einer Magd nicht an, die Geheimnisse einer Stadt zu kennen und zu sagen: Die Geheimnisse tun sich nicht den Gelehrten auf, sondern den Gelehrigen, und eine Stadt redet nicht zu ihren Herren, sondern zu ihren Kindern.“

Während sie sprach, war die Dämmerung über die Stadt und über die Stube gekommen, die blaue Dämmerung später und klarer Wintertage. Aus dem Kamin fiel ein rötlicher Schein in sie hinein und erleuchtete auch das Gesicht der Erzählerin. Es war völlig verwandelt. Es war nicht mehr häßlich, sondern nur alt und weise, und es war in ihm zu lesen, daß es hinter seiner hohen und edigen Stirne noch viel Geheimnisvolles und Wunderbares hütte, um es zu verkünden zu seiner Zeit.

Leonhard betrachtete sie, und im Betrachten mußte er an den Inner Pfarrer, an Herrn Pantradius Verkenwies denken, ein wenig auch an Herrn Lutwinus, an seinen Vater und an seine Mutter, auch an die Verwandten auf dem Schweiler Hof, und es dünkte ihn, alle die, deren Bild ihm so vor die Seele kam, seien mit dieser Magd Johanna seltsam verwandt, und in ihren treuen Gesichtern habe die Heimat eine unverlierbare Zuflucht.

Die Magd Johanna lächelte, als wenn sie seine Gedanken errate, liebevoll und fast schelmisch lächelte sie, so daß ihr altes Gesicht von einem Schimmer der Jugend überstrahlt wurde, und dann fuhr sie fort, — ohne daß dieses Lächeln sie verließ —:

„Manche machen sich in diesen unruhigen Zeiten auch große Sorge um das Heiligtum unserer lieben Stadt, das sie am tiefsten und heiligsten segnet, um den Rod unseres Herrn Jesus Christus. Er selber wird diese Sorge lohnen, weil sie aus

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Nun schmücken wir wieder unsere Marienaltäre. Was der Frühling uns schenkt an Blüten, das bringen wir zur Gottesmutter. Nirgendwo sterben die Blumentinder so gern wie zu Füßen der Maienkönigin. Dort atmen sie ihre Seele aus in huldigender Hingabe. Vor ihr, die im Gottesgarten der Menschenkinder unerreichbar blieb an Schönheit und Adel. Der im Schöpfungswerk Gottes neidlos die Krone gebührt.

Ihr huldigen wir mit Dank und Gelöbniß. Es gibt Leute, die spöttisch lächeln über unsere Marienverehrung. Uns kümmert es nicht. Wir freuen uns, daß wir die Gottesmutter haben. Wir freuen uns über das Wort Christi am Kreuze, das sie uns allen zur Mutter gab. Wenn es natürlich ist und selbstverständlich, daß gute Kinder ihre Mutter ehren, wie sollten wir dann dazu kommen, der Gottesmutter unsere Verehrung zu verweigern! Wenn Gott selber sie grüßen läßt durch den Mund des Engels, wenn er sie nennt die Gebenedeute unter den Weibern, wie sollten wir ihr dann diesen Gruß und unsere Liebe versagen! Wir wären undankbar über alle Maßen.

Daß die Marienverehrung einem harten und kämpferischen Geschlecht nichts bieten kann, ist unerfindlich. Anders dachten die Ordensritter, als sie in unsere Heimat kamen, als sie ihre Burgen bauten zu Ehren unserer lieben Frau, als sie des Hochmeisters Haus mit dem Marienbild schmückten. Sie wußten, daß das Mannestum eine Ergänzung braucht durch Mütterlichkeit und edles Frauentum, sie wehrten sich mit dem Madonnenbild gegen das Herabsinken in rohe Landsknechtsart. Sie wollten ritterlich bleiben an Leib und Seele. Darum wählten sie Maria zu ihrer Patronin.

Auch uns ist das Marienbild nicht bloß ein Gegenstand der Verehrung, sondern eine Predigt. Wer von Maria nichts lernen will, der hat den Sinn der Marienverehrung nicht erfaßt. Sie ist für den Christen in seinem religiösen Leben das unübertroffene Vorbild. Das brauchen wir hier nicht weiter auszuführen. Ihr Leben war ein Hinhorchen und Lauschen auf den Ruf der Gnade und ein kraftvolles Sichbeugen unter den Willen Gottes. Sie war Glaube und Hingabe von der Verkündigung bis zur Kreuzabnahme. Sie war nur das Werkzeug Gottes. Und weil die Hinnahme des göttlichen Willens soviel Weisheit und Stärke verlangt, darum sind die richtigen Marienbilder so voller Klarheit und Kraft. Und wer davor steht mit gläubigem Aug' und bereitem Herzen, von dem fällt alle Furcht und Schwäche ab, der kann ihr nachsprechen: „Mit geschehe nach deinem Wort!“

Zwei wertvolle Marienbilder nennt die Nikolaikirche ihr Eigentum. Leider kommen sie heute beide nicht so zur Gel-

tung, wie sie es verdienten. Unser Marienaltar im linken Seitengang hat noch immer nicht den gebührenden Platz gefunden, er wartet geduldig auf den Tag, der ihm wieder den Rang gibt, der ihm zukommt. Da steht eine Königin voll Hoheit und Anmut, eine Frau, der Zepter und Krone wohl anstehen. Eine, die schützen kann und verteidigen, die mächtig ist und bewundernswert, die wahrhaft verdient, Schutzpatronin genannt zu werden, die mit dem Christuskind auf ihrem Arm der Menschheit das Heil reichen will. Und dann die Madonna in der alten Kreuzigungsgruppe. Wie die Herbheit der Trauer in dem edlen Antlitz durchleuchtet und verklärt ist von einem inneren Licht! Wie die unsagbar feine Haltung der Arme kündet von der Bereitschaft zum Tragen und Geben! Vor diesem Bild könnte einer schon lernen, mit seinem Schicksal fertig zu werden, den Willen Gottes demütig anzunehmen. Vielleicht können wir einmal auch diesem Bild einen Platz geben, der es dem Auge und dem Herzen näherbringt.

Was wahrhaft religiöse Kunst einst geschaffen, was der Glaube der Väter uns übergeben hat als kostbares Erbe, das soll uns heilige Verpflichtung sein. Wir sollen die Liebe zur Gottesmutter bewahren, damit der Glaube nicht Schaden leidet. Wenn ein Katholik das Ave Maria vergißt, dann ist sein Glaube in Gefahr. Von Maria haben wir Christus erhalten. Sie ist heute noch der beste Wegweiser zu ihm. Sie, die Mutter der göttlichen Gnade. Wer sich täglich ihrem Schutze unterstellt, der soll Vertrauen haben.

Wir haben in unserer Kirche auch das Bild der Immerwährenden Hilfe. Es ist erfreulich, daß sich dort immer der Beter viele sammeln. Und es sollen nicht nur die irdischen Nöte sein, die uns dort beten lassen: „Gedenke, o mildeste Jungfrau Maria! Es ist noch nie erhört worden, daß jemand, der zu dir seine Zuflucht genommen, von dir verlassen worden sei.“ (Seite 389 im neuen Gesangbuch.) Die Not unserer Seele soll uns dorthin treiben. Um den Glauben sollen wir beten. Um den Glauben, der sich ganz hingibt dem Willen Gottes.

Dieser Monat soll uns zu Maria führen, Maria aber soll uns führen zu Christus. Wir wollen den Marienaltar schmücken in Kirche und Haus. Wir wollen die Gottesmutter preisen in gemeinsamer Maiandacht. Und die alten Marienlieder sollen klingen in allen Häusern, die ein Marienbild beherbergen.

Und nochmals sei es gesagt: Wo das Bild der Gottesmutter keinen Platz mehr hat in Herz und Haus, da wandert der Glaube aus.

*

Das Fest der Silbernen Hochzeit feierten am 27. April die Eheleute Holz aus der Gr. Rosenstr. Wir gratulieren nachträglich recht herzlich. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 30. April (3. Sonntag nach Ostern): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Betungsmesse mit Predigt (Kaplan Evers), 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 10 Uhr für die Gemeinde. Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab, Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Dienstag, 1. Mai, hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr. Um 9 Uhr gelungene hl. Messe.

Freitag, 5. Mai: Herz-Jesu-Freitag. 7-Uhr gelungene hl. Messe mit Auslegung des Allerheiligsten und Sühnegebet.

Sonnabend, 6. Mai: Priesteramstag. 7 Uhr gelungene hl. Messe, anschließend Auslegung.

Maiandacht: Montag, 1. Mai, 20 Uhr. Dienstag 20 Uhr, Donnerstag 17 Uhr und Sonnabend 20 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An diesem Sonntag Kollekte für den katholischen Religionsunterricht. Kinderseelsorgsstunden in der Woche vom 30. April bis 6. Mai.

Für die Jungen der Nikolaischule: Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse, von 5—6 Uhr 4. Klasse, Freitag von 4—5 Uhr die 5. Klasse und aus den unteren Klassen alle Jungen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Mittwoch von 4—5 Uhr kommen alle Jungen des ersten und zweiten Jahrganges, die noch nicht zur hl. Kommunion angenommen sind, zu einer Religionsstunde in das Schulzimmer (Eiserstr. 10).

Für die Jungen der höheren und der Mittelschulen: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: 1. und 2. Klassen Dienstag von 3—4 Uhr. 3. Klassen Donnerstag von 3—4 Uhr, 4. und 5. Klassen Freitag von 3—4 Uhr.

Der Beichtunterricht für alle Jungen und Mädchen, die am Weizen Sonntag nächsten Jahres zur hl. Kommunion angenommen werden sollen, beginnt wieder, und zwar Montag und Donnerstag von 11—12 Uhr für die Jungen, Dienstag und Freitag von 11—12 Uhr für die Mädchen. Zum ersten Mal Dienstag, 2. Mai.

Sonntag um 10 Uhr ist wieder **Befingmesse** für die **Gemeinde**. Wir beten die gemeinsamen Gebete aus dem **Gesangbuch** auf Seite 395. Nach dem **Hochamt** wollen wir ein neues **Osterlied** einüben. Wir bitten deshalb die **Gläubigen**, einige Minuten in der **Kirche** zu bleiben.

Weibliche Jugend:

Die **Laienbelferinnen** haben ihre nächste **Versammlung** am **Freitag**, 5. Mai, 20 Uhr im „**Goldenen Löwen**“. Nach der **Osterpause** bitte ich alle **Laienbelferinnen**, sich für diese **Versammlungen** frei zu machen. Die **Teilnahme** ist für eine **fruchtbare Arbeit** in den **Bezirken** **unbedingte Voraussetzung**.

Glaubenschule: Wir laden ein: **Montag** 18 Uhr (nicht 19 Uhr) **Christustreis** (Alter 14—16) im **Schulzimmer**.
Montag 20 Uhr **Bibelkreis** (über 18) in der **Propstei**.
Dienstag 20 Uhr **Glaube u. Leben** (14—15) i. **Josefsh.**, **Burgstr. 17**.
Dienstag 20 Uhr **Sakramente** (16—19) **Schulzimmer**.
Mittwoch 19 Uhr **relig. Lebenskunde** (12—13) **Josefsh.**, **Burgstr. 17**.
Mittwoch 20 Uhr **Liturgie** (über 20) **Schulzimmer**.
Donnerstag 20 Uhr **Kirche** (über 20) **Propstei**.
Donnerstag 20 Uhr **Unser Glaube** (16—20) **Schulzimmer**.
Freitag 20 Uhr **religiöse Charakterbildung** (15—17) **Schulzimmer**.
Am **Montag**, 1. Mai, fallen die **Glaubenschulen** aus.

Glaubenschule der männlichen Jugend.

Dienstag, 2. Mai, für die **15—18jährigen**.
Mittwoch, 3. Mai, für die **18jährigen** und **Älteren**.
Freitag, 5. Mai, für die **14—17jährigen**.
Beginn um **20,15 Uhr** im **Jugendheim** der **Kaplanei**. Jeder **kath. Junge** und **Jungmann** ist in der **Glaubenschule** willkommen.

Einfahrt für die Jungen von 14—17 Jahren. **Sonntag**, 7. Mai, wird dieser **Einfahrtstag** im **Josefsh.** (**Burgstr.**) gehalten. Beginn **7,30 Uhr**. Die **Jungen** im **Alter** von **14—17 Jahren**, die in diesem **Jahr** noch **keinen Einfahrtstag** mitgemacht haben, müssen jetzt **unbedingt** dabei sein! Die **Geistlichen**, die **Laienbelfer** und das **Pfarrbüro** nehmen **Meldungen** entgegen.

Laienbelfer der männlichen Jugend. Die nächste **Laienbelferverversammlung** findet erst **Sonntag**, 7. Mai, **statt**. Beginn: **19 Uhr** im **Familienkafé** des **Goldenen Löwen**.

Der **Freitag** für die **Schulentlassenen**. Die **Jungen**, die **Ostern** aus der **Schule** entlassen sind, sind zu der **Glaubenschule** eingeladen, die **jeden Freitag** um **20,15 Uhr** im **Jugendheim** der **Kaplanei** gehalten wird. Es ist für **jeden Schulentlassenen** **notwendig**, sich im **Glauben** zu **vertiefen**.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: **Hildegard Adelheid Wiedowski**; **Horst Herbert Borrath**; **Angelika Schliedermann**; **Gisela Gertrud Janzen**; **Anna Elisabeth Beate Holdmann**; **Ursula Hildegard Carola Neudenberg**; **Siegfried Eberhard Weiß**; **Wolfgang Georg Herzner**.

Traunungen: **Fräulein Paul Joh. Bobau**, **Elbing** u. **Theresa Erdmann**, **Elbing**; **Lehrer Otto Thiel**, **Heilsberg** und **Gertrud Rebbe**, **Elbing**; **Reichsbauingenieur Alfred Julius Wolff**, **Berlin-Pankow** und **Gerda Ursula Lind**, **Berlin-Pankow**; **kaufm. Angestellter Ulrich Bernhard Franz Winter**, **Elbing** und **Luisa Labusch**, **Elbing**; **Telegraphenarbeiter Moysius Gusk**, **Elbing** und **Hildegard Maruhn**, **Elbing**.

Beerdigungen: **Adalbert Wawzynowicz**, **Unterstützungsempfänger**, **Breußenberg 38**, **78 Jahre**; **Invalidentenempfänger Carl Woelfel**, **Gartenstraße 3**, **69 Jahre**; **Altersrentenempfänger Johann Ruhn**, **Mühlendamm 65**, **81 Jahre**; **Georg Basner**, **ohne Beruf**, **Sammelmannstraße 3**, **23 Jahre**; **Chefrau Clementine Homann**, **geb. Van Walle**, **Bertrstraße 16**, **75 Jahre**; **Chefrau Katharina Lange**, **geb. Thiel**, **Grubenhagen 35**, **85 Jahre**.

Aufgebote: **Landwirt Johann Jander**, **Hoppenau** und **Herta Ahmann**, **Horsterbüsch**; **Reichsangestellter Leo Kofz**, **Elbing** und **Maria Elwardt**, **Danzig**; **Unteroffizier Heinz Jarok**, **Neufahren** und **Sedwig Hille**, **Elbing**.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 30. April (**Familiensonntag**, **Kollekte** für den **kath. Religionsunterricht**): **6,45 Uhr** **Beichte**, **7,30 Uhr** **Singmesse** mit **Familienkommunion**, **9 Uhr** **Schülergemeinschaftsmesse**, **10 Uhr** **Hochamt** mit **Predigt** (**Rpl. Dellers**), **14,15 Uhr** **Rosenkranz** und **Veper**.

Wochentags: **Sl. Messen** um **6,15** und **7 Uhr**.

Montag, 1. Mai: **7 Uhr** **Hochamt**.

Schülermesse: **Dienstag** und **Freitag** um **6,10 Uhr**.

Nächsten Sonntag ist **Gemeinschaftskommunion** der **Männer** und **Kollekte** für unsere **Kirche**.

Pfarramtliche Nachrichten

Kommunionunterricht: **Dienstag** und **Donnerstag** **12—13 Uhr**.

Vertiefungsunterricht: Für die **Jungen** der **4. und 3. Klasse** **Dienstag** **3—4 Uhr**, der **1. und 2. Klasse** **4—5 Uhr**.

Vertiefungsunterricht für die **Mädchen** der **3. und 4. Klasse** **Donnerstag** **3—4 Uhr**, **1. und 2. Klasse** **Donnerstag** **4—5 Uhr**.

Glaubenschule für **Mädchen:** die **15jährigen** **Dienstag** **20 Uhr**, die **16—18jährigen** **Donnerstag** **20 Uhr**, die **über 18jährigen** **Mittwoch** **20 Uhr**. — Für **Jungmänner** **Freitag** **20 Uhr**.

Kirchenchor: **Donnerstag** **20 Uhr**.

Pfarrbücherei: **Sonntag** nach dem **Hochamt** **Bücherwechsel**.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 30. April (**3. Sonntag** nach **Ostern**): **6,15 Uhr** **Frühmesse**, **8 Uhr** **Schülermesse**, **9,30 Uhr** **Hochamt** mit **Predigt**, **14,30 Uhr** **Taufen**, **15 Uhr** **Rosenkranz** und **Veper**.

Kollekte: **6,15** und **8 Uhr** für den **kath. Religionsunterricht**; **Hochamt** für **Kirchenheizung**.

Beichtgelegenheit: **Jeden Tag** bis **5 Minuten** vor **Beginn** der **hl. Messe**. **Sonntag** ab **15** und **20 Uhr**. Am **Sonntag** **Morgen** nur für die **Auswärtigen**.

Sl. Messen in der **Woch:** **Mittwoch** **6,15 Uhr** **Schülermesse**, **Donnerstag** **7 Uhr** im **Krankenhaus**. An den **übrigen** **Tagen** um **6,15 Uhr** in der **Pfarrkirche**. Wird diese **Messe** auf eine **spätere** **Stunde** **verlegt**, so wird um **6,30 Uhr** die **hl. Kommunion** **ausgeteilt**.

Kinderseelsorgestunden: **Donnerstag** **14,45 Uhr:** für die **Kinder** von **Neuendorf**, **Grenzbach-Siedlung**, **Abbau**; **15,30 Uhr:** **Mädchen** der **4. und 5. Klasse**; **16,30 Uhr:** **Knaben** der **1. und 2. Klasse**.

Maiandacht: Am **Montag** (**1. Mai**) **feierlicher Beginn** der **Maiandacht**. **Jeden Mittwoch** und **Sonntag** **ab 19,30 Uhr** **Maiandacht**. Die **Gläubigen** und **auch** alle **Kinder** der **oberen** **Klassen** mögen zu dieser **Andacht** **recht zahlreich** **kommen**.

Glaubenschule für **Jungmänner:** **Dienstag** **20 Uhr**.

Glaubenschule für **Schulentlassene Mädchen:** **Donnerstag** **20 Uhr**.

Pfarrbücherei: **Sonntag** **Bücherausgabe** von **12—12,30 Uhr**.

Nächsten Sonntag (**7. April**): **6,15 Uhr** **Frühmesse** mit **gemeinschaftlicher** **hl. Kommunion** der **Männer**.

Taufen: **Paul Joseph Maibaum**, **Tolkemit**; **Johanna Theresia Naumann**, **Tolkemit**.

Beerdigungen: **Martha Zimmermann**, **Tolkemit**, **28 Jahre** alt; **Schuhmacher Augustin Sepp**, **65 Jahre** alt.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 30. April: **7 Uhr** **Frühmesse** mit **gem. hl. Kommunion** der **Frauen** und **Mütter**, danach **Segen** und **Ansprache**. Bei **Hochamt** und **Veper** **Prozession**, weil **2. Patronatsfest** der **Kirche**. Nach dem **Hochamt** **Kinderseelsorgestunde**.

Montag, 1. Mai: **7 Uhr** **gef. hl. Messe**, **8 Uhr** **Gemeinschaftsmesse** der **Schulkinder**, danach **Beginn** der **Maiandacht**.

Dienstag, 2. Mai: **19 Uhr** **Maiandacht**.

Donnerstag, 4. Mai: **14,30 Uhr** **Beichte** der **Schulkinder**.

Freitag, 5. Mai: **Punkt 6 Uhr** **Herz-Jesu-Sühnemesse** mit **Andacht**, **19 Uhr** **Maiandacht**.

Sonntag, 6. Mai: **Priesteramtagsmesse** mit **Kollekte** für das **Priesterhilfswerk**.

Sonntag, 7. Mai: Bei der **Frühmesse** **gem. hl. Kommunion** der **Schulkinder** mit **Ansprache**, danach **Kinderseelsorgestunde**. Bei dem **Hochamt** **Prozession**. **14,10 Uhr** **Veper** mit **Auslegung**, danach **Maiandacht**.

Vom **2. Mai** an **beginnt** an den **Wochentagen** die **hl. Messe** um **6,15 Uhr**, wenn **nicht anders** **angegeben**.

Die **Maiandacht** findet **jeden** **Dienstag** und **Freitag** um **19 Uhr**, am **Sonntag** nach der **Veper** mit **Auslegung** **statt**.

Aus der Chronik: Der **Bau** der **St. Jakobus**. Die **kürzeste** **Strecke** würde **eine** **Linie** **sein** von **Elbing** über **Tolkemit**, **Frauenburg**, **Santau**, und **würde** in der **Nähe** der **Braunsberger Kreuzkirche** die **Passarge** **überschreiten**. Diese **Linie** wurde **auch** in der **Tat** für **längere** **Zeit** als die **geeignetesten** **angesehen** und die **Bahnroute** durch **Fähnchen** **abgesteckt**. Aber **auch** dieser **Plan** **ließ** auf **gewichtige** **Bedenken**. Man **hatte** hier **streckenweise** **Moorboden** und **sumpfige** **Wiesen** zu **durchschreiten**. Vom **Haffe** **befürchtete** man **Dammbeschädigungen** und **Eischiebungen**. Die **Rücksicht** auf **derartige** **Naturereignisse** spielte bei der **endgültigen** **Entscheidung** über die **einzuschlagende** **Bahnlinie** eine **sehr** **wichtige** **Rolle**. Dabei **verhielten** sich die **Anwohner** der **projektierten** **Bahnlinie** **nicht** **nur** **gleichgültig**, sondern **sogar** **abweisend** **gegen** das **aufgestellte** **Bahnprojekt**.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Frauenburg, Kathedralkirche. **Sonntag**, 30. April: **Sl. Messen** um **6, 6,30, 7,15** und **8,30 Uhr**. **Predigt** um **9 Uhr**, danach **Terz**, **Osterprozession** und **Hochamt**. **Veper** und **Komplet** um **14,30 Uhr**.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): **Sonntag**, 30. April: **6,15, 7, 7,45, 10** und **11,30 Uhr** **hl. Messen**.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): **Sonntag**, 30. April: **7, 8,15** und **10 Uhr** **hl. Messen**.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Glottau. An allen **Sonn- und Feiertagen:** **7 Uhr** **Frühmesse**, **9,45 Uhr** **Predigt** und **Hochamt**, **14 Uhr** **Nachmittagsandacht**.

Franziskanerkloster Springborn. An allen **Sonn- und Feiertagen:** **6,30 Uhr** **hl. Messe**, **8,30 Uhr** **Hochamt** mit **Predigt**, **14 Uhr** **Veperandacht**.

der Liebe hervorzüchelt. Aber denk doch, du Knechtlein! Die Mutter hat dem lieben Herrn diesen Leibrock gewebt. Viele Tage und viele Nächte hat sie da am Webstuhl gefesselt und hat alle Liebe und alle Treue und alles Leid ihres Herzens hineingewebt. Er hat gesagt: Die Vögel des Himmels haben ihre Nester, und die Füchse haben ihre Höhlen, aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen soll. Und da hat er nun doch in seinen Erdentagen in diesem Rock ein Stücklein gute warme Erdenheimat gehabt, ein Stück Mutterliebe und Trost und Heimgeliebtheit. Darum aber hält er nun selber noch den Blick auf dieses Heiligtum gerichtet und läßt nicht zu, daß es in die Hände der Freuler gerät. Es wird berichtet: In den Tagen, da viele sich vom alten Glauben trennten, Menschen nicht nur, sondern auch Städte und Länder, da war auch in der Stadt Trier ein Magister, den es verlangte, ein Anführer und Hauptmann der Neuerung zu werden. Er war aber wohlvertraut mit den heiligen Schätzen dieser Stadt und wußte auch wohl, wo der Heilige Rock geborgen war. Also beschloß er in seinem verwirrten Herzen, ihn an sich zu bringen und so dem Glauben dieser Stadt — wie wir sagen: einen göttlichen Schutz — wie er vermeinte: einen abergläubischen Zauber zu nehmen. Er kam aber mit allerhand Listen, mit allerhand Schlüßeln auch, in die innerste Kammer des Heiligtums und freute sich schon seines leichten und sicheren Sieges. Doch da erhellte sich die dunkle Kammer wunderbarlich, anstatt vor dem Schrein, der die heilige Reliquie barg, stand er da mit einem Mal vor dem Herrn selber, der in das alte braune Gewand gekleidet war. Er sank demütig in die Knie, denn es war nicht Bosheit, die ihn trieb, sondern Verwirrung. Und der Herr sprach zu ihm mit leiser klagender Stimme: „Ist es annoch nicht genug, daß ihr mein Kleid zerrissen habt in diesem eurem Land, da ihr die Einheit zerrisset, willst du mir es jetzt ganz nehmen?“ Und der Magister ist so sehr in sich gegangen, daß er einer der großen und berühmten Verteidiger des alten Glaubens und der alten Kirche wurde. Sie sagen aber, sein Name sei in den Büchern des Bischofs von Trier verwahrt. Es wird auch berichtet: Wenn der Herr kommen wird an seinem Tag, um der Welt und uns allen das

Urteil zu sprechen, dann wird er auch in den Leibrock gewandelt sein, den seine liebe Mutter ihm dereinst gewebt, und so werden alle sonderliche Gnade finden, die treue Kinder dieser Mutter gewesen sind. Wir hoffen aber auch ein wenig, daß die Kinder dieser Stadt Trier, die das Kleid des Herrn nun schon so lange hütet, um ihrer Treue willen an diesem Tag besonderes Erbarnten erfahren werden. Es wird aber auch an diesem Tag, oder nein, es wird vor diesem Tag schon der Apostel Matthias, dessen Grab wir hier haben, unter dem Volk sein und es zur Buße und zum Heil rufen. Meinst du vielleicht, daß die Heiligen so leicht vergessen wie wir, daß sie also nicht mehr der Liebe gedenken, die ihnen so lange entgegengeblüht ist in einer Stadt oder in einem Land?“

Da wagte nun Leonhard, der bis dahin recht klein und im Bewußtsein seiner Dummheit vor der Erzählerin gesessen hatte, von der heiligen Dranna zu berichten, und siehe da: nun wurde die Magd Johanna Dempfin klein und demütig, und sie sagte:

„Da hab' ich hochmütiges Mensch jetzt doch wirklich geglaubt, mit allen Heiligen in Stadt und Land, will besagen: in Trierer Stadt und Land, vertraut genug zu sein, und muß jetzt hören, daß mir eine so große Heilige ganz ausgekommen ist. Aber laß nur erst die Zeiten wieder ruhiger werden, dann will ich eine Wallfahrt zu ihr machen. Im Sommer will ich kommen, und du magst deiner Mutter schon sagen, daß ich gar sehr darauf verfaßt bin, guten Samen von allerhand Blumen und Kräutlein zu bekommen, wie sie in alten Bauerngärtlein sonderlich gepflegt werden. Vielleicht habt ihr Weinraute in dem euren und Melisse und Pimpernell. Die möchte ich gern, und wenn ich dann vielleicht noch ein paar Malven haben könnt' — —“

Da war die weise und aller Geheimnisse mächtige Johanna Dempfin wieder ganz die besorgte und tüchtige Haushälterin des würdigen Herrn, der einen mächtigen Garten sein eigen nannte, einen Garten, in dem man schon schandenhalber alles haben mußte, was in Gärten für Küchen und Stuben und Krankenkammern heranreifen mag. (Fortsetzung folgt).

Bei unseren auslandsdeutschen Glaubensbrüdern

Deutsches Te Deum in Istanbul.

Der deutsche katholische Seelsorger in Istanbul (Konstantinopel) berichtet über den Verlauf der Gebetswoche zur Wiedervereinigung im Glauben. Im größten katholischen Gotteshaus der Stadt, der St. Antonius-Basilika, wurde während der Woche jeden Abend eine feierliche Andacht mit Predigt in türkischer, griechischer, armenischer, französischer und deutscher Sprache gehalten. Ueber die deutsche Andacht schreibt er:

„An den Vorabenden, als italienisch, französisch und armenisch gepredigt wurde, war die große Kirche nicht voll besetzt. Wird sie heute halbleer sein? Meine Sorge schwindet, als ich in die Nähe der Kirche komme. Eine Viertelstunde vor Beginn ist bereits kein Sitzplatz mehr frei, und um 7 Uhr sind auch die weiten Gänge dicht mit Gläubigen gefüllt. Beim Zeichen der Sakristeiglocke setzt die Orgel ein. Bald klingt frisch und voll durch die Kirche der Volksgefang: „Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ Unterdes schreiten in langem Zuge von der Sakristei zum Hochchor Ministranten und etwa 20 Priester, dann der katholische Bischof des byzantinischen Ritus, der eine volksdeutsche Mutter hat, zuletzt der Apostolische Delegat für die Türkei, der zugleich Erzbischof von Konstantinopel ist.

Aller Augen wenden sich zur Kanzel, von der aus heute wohl zum ersten Male deutsche Worte gesprochen werden sollen. Als der Prediger die Hand zur Stirn hebt und beginnt: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, bezeichnen sich alle, mehr als tausend, mit dem Kreuzzeichen. Es sind wohl alle deutschsprechende Katholiken. — „Vater, laß sie alle eins sein, wie wir eins sind, damit die Welt glaubt, daß du mich gesandt hast.“ Es ist eine Predigt für die Wiedervereinigung der getrennten Christen, die der Deutschenseelsorger in Istanbul, ein Priester der Diözese Osnabrück, hält.

Der Erzbischof wird mit den gottesdienstlichen Gewändern bekleidet. Wie in der Heimat singen die Gläubigen: „Kommt und lobet ohne End! Lobt das höchste Sakrament!“ Mit großer Aufmerksamkeit begibt sich der Erzbischof zum Altare. Die Orgel leitet über zum Thomas-Hymnus, und als das Allerheiligste ausgelegt ist, singen die Kinder der deutschen St. Georgs-Schulen und die Erwachsenen, die es in der St. Georgs-Kirche (wo der deutsche Gottesdienst gehalten wird) schnell gelernt haben, fließend den Choral. Es folgt ein deutsches Wechselgebet um die Wiedervereinigung der Christen und ein Gebet um die Fürbitte des heiligen Johannes Chrysostomus. Besser als es hier in Istanbul die deutschen Katholiken tun,

kann auch in einer Pfarrkirche der Heimat nicht gemeinsam gesungen und gebetet werden . . .

Alles kniet zum sakramentalen Segen. Dann braust die Orgel auf. Und während der Zug der Ministranten und Priester und der nach allen Seiten hin segnenden Bischöfe auf langem Wege, durch Mittel- und Seitengang, zur Sakristei schreitet, schallt ein begeistertes „Großer Gott, wir loben Dich“ zum Himmel empor.“

Kinderbrief aus Bulgarien.

In eine kleine deutsche katholische Siedlung in Bulgarien wurden vom Werk der auslandsdeutschen Mission kürzlich eine Reihe von Religionsbüchern und Bibeln gesandt. Ein zwölfjähriges Mädchen bedankt sich in einem herzlichen Brief für die Gabe. Es schreibt: „Mein Vater ist ein Bauer. In unserem Dorfe sind 1000 Bulgaren, 700 Türken, 320 Deutsche und 27 verschiedene Leute. Im Winter haben wir die Bibeln bekommen. Wir alle danken Ihnen viel dafür. Es war eine große Freude. Wir lesen oft am Morgen in den Bibeln. Am Freitag und Samstag lesen wir eine ganze Stunde. Wenn wirs bei einem Evangelist gelesen haben, dann suchen wir es auch bei den andern.“

Von unserem Dorf gehen Männer als Landarbeiter nach Deutschland. Mein Vater geht auch. Er weiß noch nicht, wohin er kommt. Meine Vorfahren sind von Emental in Bessarabien. (Anm.: Damals zu Rußland gehörend, heute in Rumänien). Der Urgroßvater Josef ist mit seinen Söhnen nach Bulgarien gewandert. Seine Frau, meine Urgroßmutter, hieß Katharina. Sie ist vor zwei Jahren gestorben. Mein Großvater heißt Christian. Mein Großonkel Franz ist diesen Winter gestorben. Er ist in Karlsruhe in Rußland geboren. Die Großonkel Jakob und Christian leben noch. Sie erzählen oft von früher. In Amerika habe ich auch Verwandte.

Ich werde im August zwölf Jahre alt. Meine Brüder und ich gehen alle Morgen in die Kirche. Wir beten alle Abende. Ich habe zu Weihnachten ein Schottmehlbuch bekommen. Es hat mich sehr gefreut.

An Ostern kommen vielleicht Gäste zu uns. Dann singen wir viele Lieder, deutsche und auch bulgarische. Am Karfreitag Abend machen wir Prozession.“

Ist dieser Brief eines Kindes nicht ein schönes Zeugnis dafür, mit welcher Freude in den volksdeutschen Siedlungen jedes Gebetbuch und jede Bibel in der deutschen Muttersprache aufgenommen wird? Es zeigt uns zugleich, wie auch draußen volkstümliches Streben und die Bibelarbeit immer lebendiger werden. Geben die

paar Zeilen des Briefes schließlich nicht auch ein Bild auslandsdeutschen Schicksals: Die Urahnen waren irgendwoher aus dem Reich als Kolonisten ins ferne Rußland gezogen, die Vorfahren von dort nach Bulgarien, und wieder andere wanderten nach Amerika.

Deutsches Gemeindeleben in Kopenhagen

Die kleine deutsche katholische Gemeinde in der dänischen Hauptstadt zählt an die 500 Mitglieder. Ueberwiegend sind es Reichsdeutsche, ein kleinerer Teil sind Deutsch-Schweizer. In der St. Knuts-Kapelle ist zweimal im Monat deutscher Gottesdienst. Die Kinder erhalten Religionsunterricht an der Deutschen St. Petri-Schule. Guten Besuches erfreuen sich immer die Fastenpredigten, die Maandachten, die Donnerstag-Zusammenkünfte und die Gemeindefeste das Jahr hindurch. Eine schöne Bücherei steht den Gemeindeangehörigen zur Verfügung. Beim Deutschen Winterhilfs-

wert und im Deutschen Hilfsverein wirkt die Gemeinde eifrig mit. Nicht wenige verdanken auch Hilfe in aller Not den deutschen Hedwigs- und Elisabethschwwestern, die in Kopenhagen zwei Heime für Kinder und ein Spital besitzen.

Besondere Freudentage im vergangenen Jahr waren der Besuch des St. Matthias-Kirchenchores aus Berlin, der bei der Einweihung der St. Annen-Kirche in Sundby sang, und die Feierstunde aus Anlaß des Jubiläums für den großen Kopenhagener Bischof und Gelehrten Niels Steensen, der im letzten Jahrzehnt seines Lebens in Deutschland (Hannover, Münster, Hamburg) lebte und wirkte. Bischof Dr. Wilhelm Berning von Osnabrück war zu dieser Feier nach Kopenhagen gekommen. Der deutsche Seelsorger in Kopenhagen nahm an den Veranstaltungen zu Ehren Steensens tätigen Anteil und leistete so einen schönen Beitrag deutsch-dänischer Zusammenarbeit.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der Papst wünscht einen Gebetskreuzzug für den Frieden

Im Maimonat

Unter dem 20. April hat der Heilige Vater an den Kardinalstaatssekretär Maglione ein Schreiben gerichtet, in dem er zu einem Gebetskreuzzug für den Frieden auffordert, an dem sich in erster Linie die Kinder beteiligen sollen. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Es ist Dir, der Du Uns bei der Regierung der katholischen Kirche so nahe stehst, wohl bekannt, wie sehnlich Wir wünschen und von Gott ersehen, daß sich die Herzen der Menschen der Gerechtigkeit und der Liebe öffnen, und daß dadurch unter den Nationen und Völkern, die heute von so großer Sorge gequält sind, der ersehnte christliche Friede fest und dauernd begründet werde.

Unmittelbar nach Unserer Erhebung auf den päpstlichen Stuhl haben Wir mit väterlichem Herzen nicht nur an Unsere in der ganzen Welt verstreuten Söhne in Christo sondern an alle Nationen und ihre Oberhäupter einen Appell zum Frieden gerichtet, und am Oskerefest haben Wir in der Basilika von St. Peter, wo Wir unter einer unzähligen Menge aus allen Nationen das heilige Opfer darbrachten, diese Bitte und Aufforderung wiederholt, indem Wir von Jesus Christus, dem Besieger des Todes und Vermittler der himmlischen Gnaden, Eintracht und Frieden für alle ersehnten.

In diesem Augenblick, wo Wir uns dem Monat Mai nähern, in dem die Gläubigen besonders zur Allerheiligsten Jungfrau zu beten pflegen, möchten Wir den Wunsch aussprechen, daß gerade in diesem Zeitabschnitt in den Diözesen und Pfarreien öffentliche Gebete in dem oben bezeichneten Sinne verrichtet werden mögen. Zu diesem Kreuzzug des Gebetes möchten Wir besonders diejenigen ermuntern, die Wir nach dem Beispiel des göttlichen Erlösers, dessen Stelle Wir auf Erden vertreten, mit jährllicher Zunehmung umfassen. Wir meinen die Kinder im ersten Blütenalter des Lebens, von denen Unschuld, Milde und Güte ausstrahlt. Mögen die Väter und Mütter nach frommer Sitte ihre Kleinen, auch die Kleinsten, täglich zum Altar der Muttergottes führen und sie ihr mit den Blumen der Gärten und Felder, mit ihren eigenen Gebeten und denen ihrer

Kinder opfern. Wie könnte die himmlische Mutter sovielen flehende Bitten, die Frieden für die Menschen, für die Völker und Nationen ersehen, nicht erhören? Wie könnte sie sie nicht erhören, wenn sich mit den Gebeten der Engel im Himmel die Gebete der Kinder vereinigen, die man als die Engel dieser Erde bezeichnen könnte? Sicher wird die Jungfrau und Gottesmutter, von sovielen Bitten bestürmt, ihre Hilfe und ihre Fürbitte in diesem Augenblick allgemeiner Sorge nicht verweigern, sondern sie wird ihren durch sovielen Sünden beleidigten göttlichen Sohn gnädig stimmen und von ihm die Befreiung aus den gegenwärtigen Nengsten, den Frieden der Herzen und die Eintracht unter den Völkern erwirken.

Jesus liebte während seines irdischen Lebens die Unschuld mit besonderer Liebe, und mit den Worten: „Lasset die Kleinen zu mir kommen . . . denn solcher ist das Himmelreich“ tadelte er die Apostel, weil sie die Kinder nicht in seine Arme kommen lassen wollten. Welches Gebet wird deshalb Jesus eher erhören als das Gebet der Kinder, die zu ihm und zu seiner himmlischen Mutter ihre reinen Hände bittend erheben?

Wenn darum im kommenden Maimonat überall in Städten und Dörfern, auch in den entlegensten, in denen das Licht des Evangeliums leuchtet, Scharen von Kindern in die Kirchen eilen, um dort inständig zu beten, dann darf man hoffen, daß der Groll unter den Völkern gemildert, die Herzen befriedet und die Streitigkeiten beigelegt werden und daß unter dem Schutz der Gottesmutter bessere Zeiten für die Menschheit kommen.“

Zum Schluß beauftragt der Heilige Vater den Kardinalstaatssekretär, diese väterlichen Wünsche und Ermahnungen in der ihm geeignet erscheinenden Weise bekannt zu machen, damit sie auf die Initiative der kirchlichen Oberhirten verwirklicht werden.

In froher Hoffnung auf die segensreichen Wirkungen dieses Gebetskreuzzuges erteilt er dem Kardinalstaatssekretär und allen Kindern, die seinem Appell Folge leisten, den Apostolischen Segen.

Eine Botschaft Pius' XII. an Spanien

Am Weihen Sonntag hat Papst Pius XII. von seiner Privatbibliothek aus durch den Rundfunk eine Botschaft an das spanische Volk gerichtet, die von allen italienischen, spanischen und südamerikanischen Stationen übernommen wurde. Darin gab der Papst seiner Freude Ausdruck über den wiedergewonnenen Frieden und den Sieg, mit dem Gott den in sozialen Leiden bewiesenen christlichen Heroismus des Glaubens und der Liebe der Spanier belohnt habe. Die Spanier hätten dem materialistischen Atheismus aufs Neue den Beweis geliefert, daß höher als alles die Ewigkeitswerte der Religion und des Geistes ständen. „Die Feinde Jesu Christi, die Mächte der Zerstörung haben in Spanien eine entscheidende Kraftprobe liefern wollen, und obwohl Gott ihnen diesmal nicht gestattet hat, ihr Ziel zu erreichen, so hat er doch zugelassen, daß einige furchtbare Wirkungen eintreten, um der Welt zu zeigen, daß die Religionsverfolgung die Grundlage der Gerechtigkeit und Liebe, d. h. die Liebe zu Gott und die Achtung vor seinem heiligen Gesetz unterminiert und daß dadurch die moderne Welt in einen Abgrund leidenschaftlichen Hasses und schrecklicher Zerstörung gestürzt wird.“ Das geistig gesunde spanische Volk habe sich aber erhoben zur Verteidigung der Ideale des Glaubens und der christlichen Zivilisation, und dieser vornehmliche Sinn seines Sieges lasse ihn (den Papst) hoffen, daß Spanien auf dem sichereren Wege seiner überlieferten katholischen Größe weiter schreiten werde, die der Ausgangspunkt für alle Reformen sein müsse.

An die spanische Regierung und den Episkopat richtet der Papst dann die Mahnung, sich mit Liebe um die Belehrung derselben zu bemühen, die getäuht worden seien. Sie möchten ihnen die Lehren der Gerechtigkeit im privaten und im öffentlichen Leben, so wie sie im Evangelium und in den Lehren der Kirche enthalten seien, näher bringen, denn ohne diese Gerechtigkeit hätten der Friede und die Wohlfahrt der Nationen keinen Bestand. Die sichere Hoffnung, daß es so sein werde, gründet der Papst auf die christliche Gesinnung des Generalissimus und seiner Mitarbeiter, auf den Eifer und die Selbstlosigkeit der Bischöfe und Priester, auf den Glauben, die Frö-

migkeit und den Opfergeist aller Teile der spanischen Gesellschaft, die in schwierigen Zeiten einen so heroischen Beweis für diese Eigenschaften geliefert hätten.

Der Papst gedachte dann in bewegten Worten der Bischöfe, Priester, Ordensleute und der einfachen Gläubigen jeden Alters, Geschlechtes und Standes, die mit ihrem Blute den Glauben an Christus befestigt hätten. Mit schmerzlicher Sorge, so fuhr er fort, gedenke er auch so vieler unschuldiger Kinder, die aus dem Schoße ihrer Familien herausgerissen, in fremde Länder gebracht und dort nicht selten der Gefahr des Glaubensabfalls und sittlichen Schadens ausgesetzt seien. Es ist der innigste Wunsch des Papstes, diese Kinder bald ihren Familien zurückgegeben zu sehen.

Er zweifle nicht, daß auch diejenigen mit Liebe wieder aufgenommen würden, die als verlorene Söhne sich anschickten, in das Haus des Vaters zurückzukehren. Den Bischöfen vertraut er die Sorge dafür an, daß alle der Befriedung dienen, die die Kirche einpräge und die der Generalissimus verkündet habe. Das bedeute: gerechte Strafe für das Verbrechen, aber edle Großmut für die, die getrtt haben. Diesen müsse sich die Geduld und die Milde der Bischöfe zuwenden. „Betet für sie, sucht sie auf, führt sie wieder in den Schoß der Kirche und in die Arme des Vaterlandes, zu dem barmherzigen Vater zurück, der sie mit offenen Armen erwartet.“

Zum Schluß erteilte Pius XII. dem spanischen Staats-Chef, der Regierung, den Bischöfen, dem Klerus, den tapferen Kämpfern und allen Gläubigen seinen Segen.

Die Antwort Francos:

Als Antwort auf diese Botschaft sandte der Generalissimus Franco an den Papst folgendes Telegramm:

„Wir haben die Botschaft Ew. Heiligkeit mit kindlicher Ehrerbietung und Ergebenheit angehört. Diese Botschaft gibt dem spanischen Volk und seiner Regierung Mut zu dem großen Werk der geistigen und sozialen Erneuerung, das sie begonnen hat, damit Spanien, das stets die Vorhut der Verteidigung der katholischen Ueberlieferungen war, sich in Zukunft selbst übertreffe. Im Namen des

spanischen Volkes und in meinem eigenen übermittle ich Ew. Seligkeit den Ausdruck der Ergebenheit und Dankbarkeit für die besondere Auszeichnung, die Sie uns an diesem denkwürdigen Tage zuteil werden ließen."

Eine aufsehenerregende Konversion

Der sehr bekannte und wegen seiner christenfeindlichen Schriften berühmte Schriftsteller Cheng Tzu-yu befand sich unter den chinesischen Flüchtlingen, die im Flüchtlingslager der Missionare in Amoy eine Zuflucht fanden. Hier hatte er 1 1/2 Jahre Gelegenheit, den unermüdbaren Dienstleistungen und die hingebende, selbstentäußernde Liebe der Missionare zu beobachten. Er ist jetzt zur katholischen Kirche übergetreten! Seine Konversion hat in chinesischen Kreisen, besonders unter der Intelligenz, ein sensationelles Aufsehen erregt. Gleichzeitig hat er das Gelübde abgelegt, seine Schriftstellerei künftig der Verbreitung des Glaubens zu widmen, den er einst verfolgt und bekämpft hat.

Seligsprechung eines Vorkämpfers General Francos?

Ein 21jähriger Soldat General Francos, der gleich zu Beginn des Bürgerkrieges die Waffen für die nationalistische Sache ergriff, ist einer der ersten spanischen Märtyrer, die zur Seligsprechung vorgeschlagen werden. Es ist der Carlist Antonio Molle Lazo, der während des erfolgreichen Feldzuges in Andalusien in die Hände der Roten geriet. Er wurde aufgefordert, seinen Glauben abzuleugnen und „Es lebe der Kommunismus“ zu rufen. Als er sich weigerte, wurde er erschossen. Nach 15 Monaten wurde seine Leiche ausgegraben, um kirchlich beigelegt zu werden. Man fand sie vollkommen unversehrt, während der behelfsmäßige Sarg ganz zerfallen war. Das Blut an seinen Wunden war noch frisch, wie der Notar und andere einwandfreie Personen bezeugten; unter ihnen befanden sich auch zwei Priester, die vom Kardinal-Erzbischof von Sevilla geschickt worden waren. Die Ohren waren ihm abgeschnitten und das linke Auge ausgehöhlet worden. Der Kardinal hat sich für den Fall sehr interessiert und besondere Gebete genehmigt, um die Sache zu fördern. Antonio Lazo war am Karfreitag 1915 in Arcos de la Frontera geboren. Er studierte in einer Marienschule.

Chinesen trauern um einen Laienapostel

Es ist ein ganz seltenes Ereignis, daß Chinesen beim Tode eines Europäers in Tränen ausbrechen. Dieses Schauspiel konnte man beobachten beim Begräbnis des Kapitäns MacCarthy. Der verstorbene Kapitän, ein vorbildlicher Katholik, war seit 25 Jahren eine wohlbekannte Gestalt auf Küsten- und Flußdampfern in Südhina. Den Missionaren hielt er ständig an Bord eine vollständige Messesausrüstung bereit und machte selber immer den Ministranten. Für seine Person anspruchslos, war er den armen Familien ein Vater, der ihnen Arzneien brachte und in allen Lagen beistand, der so viele Buben und Mädels annahm, wie seine Börse es erlaubte, und in den Schulen Hontongs erziehen ließ. In Hontong suchte er seine Schüllinge auf und nahm sich ihrer in jeder Weise an. Als Ende September vergangenen Jahres dieser Laienapostel zu Grabe getragen wurde, weinten viele Familien, Kinder und Arbeiter um ihren großen Wohltäter.

Das Brevier als Lebensretter.

Ein Priester in Nordchina verdankt einer eigenartigen Fügung sein Leben. Japanische Truppen, die eine Stadt besetzt hatten, wurden außerhalb des Ortes von einem Gebäude aus beschossen. Der Priester, der nach dem Feuerüberfall in den Straßen der Stadt ging, wurde unter dem Verdacht der Mittäterschaft verhaftet und zum Tode des Erschießens verurteilt. Seine Berufung darauf, daß er zur katholischen Mission innerhalb der Stadtmauern gehöre, wurde nicht angenommen. Er kniete also nieder, um durch Gebet sich auf den Tod vorzubereiten. Plötzlich kam ihm der Gedanke, daß ja sein Name deutlich in seinem Brevier stehe, das er bei sich trug. Er zeigte das Buch dem Vollzugskommando, das es als genügenden Personalausweis gelten ließ. Unmittelbar darauf wurde der Priester freigelassen.

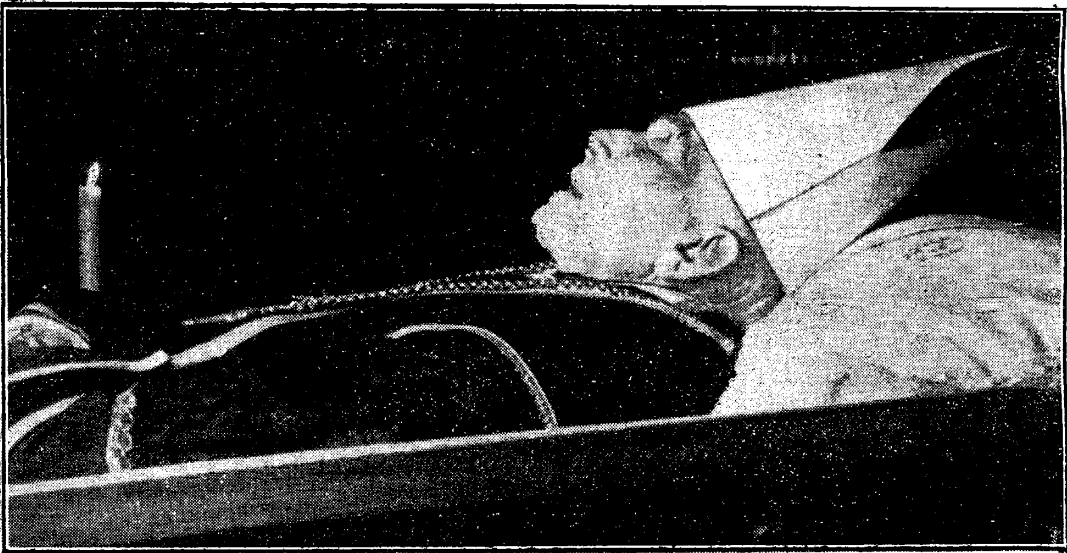
500 Jahre Straßburger Münster. Straßburg, „die wunderhöne Stadt“, besitzt eines der ehrwürdigsten und bedeutendsten Denkmäler deutscher Baukunst: das Straßburger Münster mit seinem 142 Meter hohen Turm. In diesem Jahre werden es 500 Jahre seit Vollendung dieses gewaltigen Bauwerkes; nach jahrhundertelanger Bauzeit stand am 24. Juni 1439 das Münster Unserer Lieben Frau endlich fertig da. Es war ein Ereignis für das ganze Abendland.

Die Beisetzung des Bischofs von Fulda

Versehen mit den heiligen Sakramenten und umbetet vom Kreise seiner Vertrauten, war Bischof Joseph Damian Schmitt friedlich entschlafen. Der zwölfte Bischof von Fulda, der 91. Nachfolger des hl. Sturmianus an dieser geschichtsschweren Stätte ist mit ihm ins Grab gesunken. Es wurde ihm bereitet an der Seite vieler Vorgänger unter der hohen Kuppel seiner Bischofskirche. Sie birgt auch das Grab des hl. Bonifatius, dessen treuer Wächter der Tote allzeit gewesen ist. Vor dem Bilde des heiligsten Herzens Jesu, dem der Lebende so sehr vertraut, hob man dem Verstorbenen die schmale Gruft aus. Indessen war er drei Tage in der Michaelskirche zwischen Blumen und Kerzen aufgebahrt. Diese Kirche, eine der ältesten und eindruckstärksten in Deutschland, dient den Inhabern des Bischoflichen Stuhles von Fulda zur Hauskapelle.

Hier hatte auch Bischof Schmitt zweiunddreißig Jahre hindurch in Morgenfrühe wie im Abenddämmer, in ruhigen Tagen wie in kurzweiligen Zeiten, in der Einsamkeit des stillen Gebetes wie in der Gemeinschaft der Gläubigen mit Gott und vor Gott gesprochen als einer, der aus nichts, aber auch aus nichts anderem lebte und wirkte als aus dem Glauben an eben diesen einen und dreieinigen Gott. Zum ersten Male war nun ein Fuldaer Bischof in jenem Malzeichen aus der Frühe deutschen Christentums ausgebahrt. Dort nahm das Bistum Abschied von ihm. Daß so viele zu dem stillen Schläfer kamen, hat niemand geahnt.

Vom frühen Morgen bis zum späten Abend riß nicht die Kette der Trauernden, unterbrach nichts den Strom der Betenden. Liste um Liste füllte sich mit dem Namen derer, die ihr Leid bezeugen wollten. Aus Erfurt und Marburg, aus Hanau und Kassel, aus Weimar und Jena, aus Eichsfeld und Freigericht, aus Thüringen und Hessen, aus dem ganzen weiten Raum des Diasporabistums kann man da die Namen der Teilnehmenden lesen. Nur wenige werden den lebenden Bischof persönlich noch gekannt haben. Wohl die meisten sahen den toten Herrn zum ersten Male überhaupt, oder doch zum ersten Male nach mehreren Jahren. Alter und Krankheit hatten den Bischof seit langem vom Auftreten in der Öffentlichkeit abgehalten. Mehr durch seine Gebete als durch seine Gebote hat er in dieser Zeit das Bistum gelenkt. Aber jeder in der Diözese wußte, daß er der gute alte Vater aller war. Sein Tod hat es bezeugt.



Bischof Joseph Damian Schmitt auf der Totenbahre (Photo: Bonifatiusbote, Fulda)

Am Freitagmorgen der Osterwoche trug man ihn dann zu Grabe. Alle Priester und Ordensleute seines Sprengels gaben ihm das Ehrengelächte. Ungezählte Scharen umstanden seinen letzten Weg und überfüllten den Dom. Erzbischof Konrad Gröber von Freiburg hielt dem Mitbruder das Totenamt, Erzbischof Kaspar Klein von Paderborn — Fulda gehörte früher zur Oberheinischen Kirchenprovinz und ist heute Suffragan von Paderborn — vollzog die Beisetzung. Die Bischöfe von Würzburg, Limburg, Hildesheim und Fulda, — Dr. Johannes Dieß, der bisherige Koadjutor des Verstorbenen trat bereits das Recht der Nachfolge an — hatten zuvor die Absolutio ab tumbam erteilt.

Außer den genannten geistlichen Würdenträgern nahmen auch der Bischof von Meissen, Petrus Legge, der Weihbischof von Trier, Albert Fuchs, der Abt von Maria Laach, Ideons Herwegen OSB, der Abt von St. Matthias-Trier, Basilius Ebel OSB, sowie verschiedene Vertreter auswärtiger Domkapitel an der Beisetzung teil. Brudners Requiem überstrahlte die Feierlichkeit der gottesdienstlichen Handlung. Und aller Trost christlicher Todesauffassung, katholischer Auferstehungsglaubens klang in dem Chorlied auf „von den Engeln, die dich ins Paradies geleiten sollen“. Eine Leichenrede hatte sich der Bischof testamentarisch verboten. Domdechant Dr. Reimbach gab das von der Kanzel bekannt. Mit ein paar Sätzen nur, in denen jedoch die wahre Persönlichkeit Bischofs Schmitts aufleuchtete, nahm er in aller Diözesanen Namen Abschied von ihm.

Rund um den Kirchturm



Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Kirchweihe wird's geben! — Kreuzauffindung wird gefeiert.
— 40. Todestag von Bischof Kremenž. — Die Mehlsader Heiratsstiftung. — Das Himmelsauge.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Wollen wir zunächst wieder einige Verslein aus Julius Wohl's „Christlichem Alphabet“ lesen?

Jugend, heißt es, hat nicht Tugend,
Doch nach Tugend streb' die Jugend! —
Kreuzlein gibt es vielerlei,
Trage jeder seins getreu!

Ja, ein Kreuzlein hat jeder zu tragen. Der fromme Sinn unserer Vorfahren hat das in einem Satze zum Ausdruck gebracht, der noch heute, in einen Holzbalken eingeschnitten, an der Außenfront eines Wohnhauses in Braunsberg (Ecke Langgasse-Brückenstraße) zu lesen ist:

Ein jedes Häuslein hat sein Kreuzlein,
Ist's nicht von innen, ist's von buten (außen).

Ein großes Kreuz aus Asche wird unser Bischof in diesem Monat auf den Boden von zwei neuen Gotteshäusern zeichnen an den beiden Kirchweihagen, die im kommenden Monat begangen werden.

Sonntag, der 21. und Dienstag, der 23. Mai werden die Jubeltage sein, an denen die neuen Kirchen in Ludwigsort (am Frischen Haff gelegen, Bahnstraße Königsberg-Braunsberg) und in Barpahren (bei Stuhm) feierlich konsekriert werden. Beide Gotteshäuser sind vom Diözesanbaumeister Baumewerd entworfen und unter seiner Leitung gebaut. In ihrer Art passen sich diese Bauten ganz der Landschaft an, in die sie hineingestellt sind.

*

Von Kreuzen hat der „Türmer“ eben geschrieben. Zu Beginn des Monats, am 3. Mai, feiert die Kirche das Fest der Auffindung des hl. Kreuzes. Am darauffolgenden Sonntag wird es feierlich in den Kirchen begangen, die dem hl. Kreuz besonders geweiht sind. Sollen all diese Gotteshäuser genannt werden? Ihr kennt sie doch sicher, die Wallfahrtskirchen zum hl. Kreuz bei Braunsberg, bei Heilsberg, in Stegmannsdorf, die Dorfkirchen in Krefollen, in Schulen, in Liebenberg, in Gr. Aleeberg, in Dpen!

*

Am 9. Mai 1899 starb in Köln Erzbischof Philipp Kardinal Kremenž. Das Ermland nahm an diesem Todesfall lebhaften Anteil. Der Verstorbene hatte in den Jahren 1867 bis 1885 als Bischof die Geschicke der ermländischen Diözese geleitet. Die Wogen des sog. Kulturkampfes, der in Braunsberg seinen Anfang nahm mit der Exkommunikation eines Professors, gingen naturgemäß im Ermland besonders hoch. Fünfmal wurde Bischof Kremenž gepfändet, weil er die hohen Geldstrafen nicht entrichten konnte. Dr. Müller hat einmal über diese Zeit der Heimsuchung geschrieben: „Es war damals eine schlimme Zeit, und wiewohl es auch eine große Zeit war, wollen wir doch Gott bitten, er möge uns fürderhin solche Zeiten ersparen!“ Daß Bischof Kremenž damals den Kampf trotz aller Bedrängungen, Verleumdungen, Verfolgungen siegreich geführt hat, darf ihm das ermländische Volk nicht vergessen! Und deshalb hat der „Alte Türmer“ an den 40. Todestag dieses bischöflichen Oberhirten erinnert.

*

Als Ihr die Ueberschrift gelesen habt von der „Mehlsader Heiratsstiftung“, habt Ihr sicher geschmunzelt. Paßt auf, was der „Türmer“ davon zu berichten weiß!

Am 28. April 1758 schrieb der aus Mehlsad stammende Domherr an der Kathedrale zu Frauenburg, Paulus Dromler, sein Testament nieder. Darin findet sich ein Abschnitt, der, aus dem Lateinischen überjetzt, so lautet:

„Als Mitgift für drei arme Mädchen aus der Stadt Mehlsad setze ich ein Kapital von 4000 Gulden aus, über dessen Zinsen ich folgendermaßen verfüge: Die sich ergebenden Zinsen sollen in 3 gleiche Teile geteilt werden und den Mädchen zukommen, wenn sie arm, ehrbar und fromm sind . . .“

Der Magistrat schlug dem jeweiligen Erzpriester in jedem Jahre sechs Mädchen vor; am Feste Mariä Verkündigung entschied das Los, welche drei von den vorgeschlagenen Mädchen die Mitgift erhielten. Die drei unberücksichtigt Gebliebenen waren im nächsten Jahre wieder unter den Bewerberinnen. In den Jahren 1805—1816 war infolge der unruhigen Zeiten die Verlosung unterblieben, das Kapital jedoch stark angewachsen, so daß die Zahl der mit den Zinsen der Stiftung Bedachten auf jährlich sechs stieg. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde diese Erweiterung wieder rückgängig gemacht. Inflation und Geldentwertung haben das Kapital dieser „Heiratsstiftung“ fast gänzlich verschwinden lassen.

*

Das Evangelium des heutigen Sonntags weist schon auf das Fest Christi Himmelfahrt hin, das wir am 18. Mai begehen können. Durch eine besondere Prozession wird die Feier dieses Tages ausgezeichnet. Vor Jahrhunderten allerdings war die Ausgestaltung der kirchlichen Gebräuche am Himmelfahrtstag bei uns im Ermland viel reicher und belebter. An der Decke der Kirche befand sich eine Oeffnung. Am Feste Christi Himmelfahrt wurde die Figur des auferstandenen Heilands unter diese Oeffnung, das sog. „Himmelsauge“, gestellt. Unter Gesang zog man dann die Figur auf den Kirchenboden hinauf. Blumen und Bildchen wurden herabgeworfen, ehe die Lücke sich schloß! Bei dieser dramatischen Gestaltung des Himmelfahrtswunders ereigneten sich auch dann und wann Mißbräuche. Aber es hat lange gedauert, bis es so weit war, daß das „Himmelsauge“ auch am Himmelfahrtstage geschlossen blieb. Schaut mal in Eurer Kirche nach oben, dann werdet Ihr sicher noch irgendwo eine Darstellung des Gottesauges — ein Auge im Dreieck — finden. Das ist die letzte Erinnerung an das frühere „Himmelsauge“.

Für heute wiederum das herzliche Grüß Gott

Euer „Alter Türmer“.

Das Buch

„Der Mutter Pfisterdienst bei Erstbeichte und Erstkommunion“

(Verbandsverlag weiblicher Vereine G. m. b. H., Düsseldorf 1930, 84 S. Preis RM —.85, ab 20 Exemplare RM —.75), von Cäcile Schmauch begrüße ich mit großer Freude. Aus tiefer Verantwortung für die Kinder, deren Religionsunterricht viel umfassender sein müßte, und wohl noch mehr aus ernstester Sorge für die vielen Frauen und Mütter, die ratlos vor der Aufgabe stehen, ihren Kindern planvollen Religionsunterricht zu geben, hat Frau Schmauch dieses Buch geschrieben. Es ist erwachsen aus jahrelanger praktischer Arbeit in der religiösen Mütterbildung und ist in erster Linie als Werkbuch für Mütterkreise gedacht, die sich gemeinsam unter Anleitung einer erfahrenen mütterlichen Frau in regelmäßigen Zusammenkünften für die Ausübung ihres mütterlichen Pfisterdienstes an ihren Kindern, besonders in der Zeit ihrer ersten hl. Beichte und Kommunion vorbereiten. Gerade in dieser Zeit der ersten Erschließung der sakramentalen Lebensquellen ist die wärmende öffnende Hand der Mutter für das Kind ganz unentbehrlich. Das Buch enthält neun sorgfältig ausgearbeitete, lebendig und praktisch gestaltete „Stunden“, deren jede Stoff für mehrere Zusammenkünfte bietet.

Ihre gute pädagogische Vorbildung, ihre gleich tiefe Kenntnis der kindlichen Seele und ihrer Vorstellungswelt aus der lebendigen Erfahrung der Erziehung ihrer eigenen sechs Kinder, wie ihr Wissen um die religiöse Not der Mütter aus langer, gesegneter apostolischer Tätigkeit in Pfarrei und Diözese, nicht zuletzt die sehr gute Aufnahme ihrer früheren Veröffentlichungen „Bereitet die Herzen“ (Verlag Ermländisches Kirchenblatt, Braunsberg) sowie ihre Katechesen im Ermländischen Kirchenblatt „Die Mutter lehrt“ haben der Verfasserin Berufung und Kraft gegeben, dieses sehr gediegene Buch zu schreiben.

Es wird zu dieser Stunde, da der Ruf zur katechetischen Arbeit der Laien immer dringender wird, den Frauen und Müttern, für die es zunächst geschrieben ist, ebenso willkommen sein, wie den Priestern und Erziehern, die derselben Aufgabe dienen. Ich wünsche diesem kostbaren Geschenk eines wahrhaft mütterlichen Herzens und klugen, frommen Sinnes dankbare Aufnahme und weite Verbreitung.

† Maximilian, Bischof von Ermland.

Der Heilige Vater hat in Audienz empfangen den aus Rom scheidenden britischen Botschafter beim Quirinal, Lord Perth und Familie und den Prinzen Adalbert von Bayern und Familie.

Ein schöner Rekord. Die katholische Wahrheitsgesellschaft in England hat im abgelaufenen Jahr 1421 587 Flugschriften verkauft, eine Zahl, die in der langen Geschichte dieser Gesellschaft nur einmal, im Jahre 1937, übertroffen wurde. Damals wurden 2 Enzykliken veröffentlicht, von denen 107 500 Exemplare verkauft wurden. In diesem Jahr erschien keine Enzyklika. An erster Stelle steht „Ein einfaches Gebetbuch“ (107 800 Exemplare), dann folgt der Katechismus (38 100), dann „Warum ich sonntags zur Messe gehen muß“ (20 450), und „Die Botschaft der hl. Theresia von Lisieux“ (18 450).

Ueber Spanien wurden 16 500 Flugschriften verkauft, sehr viel auch über den Kommunismus.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski Braunsberg Verlag Caritasverband für die Diözese Ermland, B. 2 Kirchenstraße 2 Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg D. U. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150. Ausgabe für Königsberg 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg Langgasse 22

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Zusatzkosten: die 8 mal gefaltete Millimeterzelle 9 Pfg. im In'erzentell. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme Montag.

Im Kindererholungsheim der Grauen Schwestern in Cranz

Kirchenstraße 7

können während der Sommermonate und zwar vom 20. Juni bis 15. Oktober 1939 Kinder im Alter von 4—14 Jahren aufgenommen werden. Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2 RM. Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg (Pr), Ziegelstraße 4/6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg (Pr), Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/10c
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900. Telefon 32786

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Ange stellt. Handwerker, 29 J. alt, 1,73 gr., kath., wünscht ein nett., wirtschaftl. kath. Mädch. zw. bald

Heirat

kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 276 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. Bauernsohn, Witte 30, 5000 M. Barvermögen, wünscht Einheirat in Landwirtsch. v. 50 Morg. aufw., nicht überlastet. Bin wirtschaftl. u. sparl. Damen b. 3 unges. gleich. Alt. (evtl. Witwe) woll. sich meld. u. Nr. 277 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. Verschwiegh. erw. u. zugesich.

Bauerns., Anf. 30, mit 8000 M. Barvermögen, **Chegefährtin**, entweder mit Grundst. oder zw. Kaufs mit Vermög. kennenzulernen. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 266 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Besitzer eines Gesellschaftshauses wünscht junge, wirtschaftliche kath.

Lebensgefährtin

kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 258 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bej. ein. gut. 28 Morg. gr. Landwirtschaft sucht kath. gut. ansf. Mädch. b. zu 26 J. zw. bald. **Heirat** kennenzul. (Sr. Menit. od. Köpfl. bevorzug.) Einw. Vermög. angen. Mädch., die Wert auf friedl. Zusammenleben legen, woll. Bildzuschr. u. Nr. 256 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. iend.

Selbst. Geschäftsinhaber, 27 J. alt, kath., at. Exist., wünscht zw. spät. Briefwechsel mit geschäftl. interessierter junger kath. Dame. Vermögen erw., jedoch nicht erforderlich. Gesf. Bildzuschr. u. Nr. 268 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb. Verschwiegenheit Ehrennache.

Bauernsohn, gleichg. Handw., kath., 29 J. alt, dfl., 1,70 gr., Nichttrauch.-trinf., 1600 M. Vermög., wünscht zw. **Heirat** die Bekanntsch. ein kath. Mädch. i. Alt. v. 23—30 J. Am liebst. Einheir. in fl. Landwirtschaft. Verschwiegenh. Ehrenl. Freundl. Zuschr. m. Bild u. Nr. 270 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kfm. Angest., Ostpreuße, at. Char., sehr gt. Einkomm., im Reich tätig, Anf. 30, wünscht ein nett. zwecks baldiger **Heirat** kath. Mädch. mit Ausst. kennenzulernen. Zuschr. m. Bild, die vertraul. beh. u. zurückge. werd., u. Nr. 275 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Handw., kath., 26 J. alt, mittelgr., dunkelbl., in Dauerstelle wünscht zwecks **Heirat**

die Bekanntsch. ein. nett. kath. Mädch. im Alt. v. 18—26 J. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 271 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Erebf. Landwirt, kath., 26 J. alt, 1,70 gr., blond, sucht 3. Übernahme d. väterl. ca. 20 Morg. gr. Grundst. ein nett., wirtsch. kath. Mädch. zw. **Heirat** kennenzul. Einw. Vermög. erw. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 272 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Selbst. Kaufm., gesch. gute Exst., 31 J. alt, kath., 1,69 gr., sucht zw. bald. **Heirat** Briefwech. m. charakt., ehrl. meinender ig. Dame, welche Interesse i. Gesch. hat. Verm. erw., jed. nicht Beding. Ernügem. Bildzuschr. u. nah. Ang. (Verschwiegenh. zugef.) u. Nr. 262 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Nett., gebild., wirtschl. kath. Mädch., 32 J. alt, dfl., vollschl., 8000.- RM. Vermög. u. Aussteuer, möchte kath. Herrn in gesichert. Stellung zwecks **Heirat** kennenzulernen. Beamt., Anst. gestellt. auch Witw. angen. Frdl. Bildzuschr. unt. Nr. 263 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Haushaltspflegerin, 30 J. alt, 1,75 gr., angen. Weisen, eriehnt inntige **Lebensgemeinschaft** mit kath. charakt. Herrn m. Herzensbild., auch Witw. Bild erw. Zuschr. u. Nr. 267 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Landwirtschocht., gebild., kath., 32 J. alt, at. Ausseh., 6000 M. Verm., at. Ausst., wünscht solid. fth. Herrn (Landw. od. Beamt.) zw. baldig. **Heirat** kennenzulernen. Nur ernstgem. Bildzuschriften unter Nr. 259 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

2 Bauern., Geschw., 27 u. 32 J. alt, kath., mittelschl., 1,64 gr., dunkelbl., angen. Erbsch. n., 2000 M. Verm. u. at. Ausst., mit gemüth. wünschen **Heirat** kath. Herren b. 3. 50 J. in gesch. Stellung. Auch Bauern v. 60 Morg. aufw., falls sie nicht auf eine reiche Frau angewies. sind. Witw. nicht ausgeschl. Verschwiegenh. selbstw. Ernstgem. Meldung. evtl. m. Bild unt. Nr. 273 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erb.

Frll. Ende 40, jüng. ausseh., heiter, häuß., wirtschaftl., gr. Vermög., möchte solid., einf. kath. Herrn in sicherer Stellung **Gaffin** lieben. Lehrer bevorzugt. Ernstgemeinte Zuschriften unt. Nr. 260 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Büroangest., 30 J. alt, kath., dunk., musik. sehr gebild., wünscht kath. Herrn in sich. **Heirat** kennenzul. Stellung zw. Bild Zuschr. u. Nr. 264 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntochter, 30 J. alt, solide, etw. Verm., wünscht kath. Handw. zwecks **Heirat** kennenzul. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unter Nr. 269 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beifügen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Bauernmoch., kath., 25 J. alt, wirtschaftl., angen. Neuß., at. Verah., möchte sich gerne m. Bauern od. bess. Beamt. **verheiraten**. Gute Aussteuer u. 6000 M. Barverm. vorh. Frdl. Zuschr. u. Nr. 261 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Licht., nett. aussehend., anständig, kath. Bauernmäd. bis 3. 29 J. wird **Einheirat** in eine gute erstklass. gelegene 60 Morg. gr. Wirtschaft geboten. Zuschrift mit Bild u. Vermögensangabe unter Nr. 265 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche ein nett. kath. Herrn (tl. Beamt. od. Handw.) zwecks **Heirat** kennenzul. Ich b. 32 J. alt, Wächerausst. u. 4000 M. vorh. Zuschrift mit Bild unt. Nr. 274 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntochter, kath., 20 J. alt, dunkel, 1,65 gr., Ausst. u. 5000 M. Vermög., wünscht m. kath. Herrn in gesicherter Stellung. zw. späterer **Heirat** Zuschriften unt. Nr. 257 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

In dem v. Kalkstein'schen Warenhaue in Stuhm Weipr. wird ein sauberes, kinderliebes katholisches **Hausmädchen** (nicht unt. 20 J.) von sogleich gesucht. Sr. M. Volkmann. Oberin.

Kath. kinder- **Hausgehilfin**, liebt nicht unt. 20 J., die schon in hädt. Haushalt tätig war, für Stadthausch. in Wartenburg von sofort gesucht. Bewerber u. Nr. 278 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Ten Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen!

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion. **Stck. 15**

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

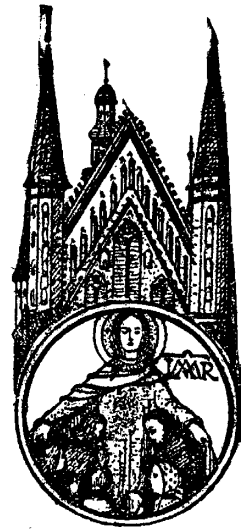


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage der Bischöfe Ordinarien und Kardinäle

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 19. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 7. Mai 1939.



Gruß an die Maienkönigin

Dich, aller Jungfrau'n Krone,
 Maria, preisen wir.
 Auf deinem hohen Throne
 Sei Lob und Ehre dir!
 Du bist die Zier der Frauen,
 Auf dich mit Wonne schauen
 Die Engel für und für.
 Du bist die Makellose,
 Von Adams Schuld ganz rein,
 Die wunderbare Rose,
 Von Dornen frei allein.
 Dich alle Völker loben,
 Weil Dich der Herr erhoben
 Hoch über alle Frau'n.
 Der Engel dich begrüßet,
 Dich voll der Gnade preist,
 Und neue Gnade fließet
 Auf dich vom Heil'gen Geist.
 Du Jungfrau, auserkoren,
 Hast Gottes Sohn geboren
 Und bliebst doch Jungfrau rein.
 Der Herr für seine Kinder
 Zur Mutter dich erkor,
 Durch dich erlangt der Sünder,
 Was Eva uns verlor.
 Auf dich die Kinder bauen,
 Auf dich wir fest vertrauen,
 O Mutter, bitt für uns!

Veit Stoß: Kopf der Muttergottes aus dem „Englischen Gruß“ in der Lorenzkirche in Nürnberg (1518)

Foto: Wißmann-München

(Aus: „Marienlob“. Eine Maiandacht von Pfarrer Gerhard Kremer. Verlag B. Kühlen, M. Gladbach.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Wenn der Geist der Wahrheit kommt . . . (Johannes 16, 5—14)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat, und niemand von euch fragt mich: Wohin gehst du? Vielmehr, weil ich euch das gesagt habe, hat Traurigkeit euer Herz erfüllt. Aber ich sage euch die Wahrheit: es ist gut für euch, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen; gehe ich aber hin, so werde ich ihn zu euch senden. Wenn dieser kommt, wird er der Welt beweisen, daß es eine Sünde, eine Gerechtigkeit und ein Gericht gibt: eine Sünde, weil sie an mich nicht geglaubt haben; eine Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe und ihr mich nicht mehr sehen werdet; ein Gericht, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Noch vieles hätte ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, wird er euch alle Wahrheit lehren. Er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hört, wird er reden und das Zukünftige euch verkünden. Er wird mich verherrlichen: denn er wird von dem Meinigen nehmen und euch verkünden.“

Empfänge bei Pius XII. Pius XII. hat die Gepflogenheit des verstorbenen Papstes aufgenommen und besondere Audienzen für neuvermählte Paare eingerichtet. Kürzlich begrüßte er 500 junge Ehepaare, die in den Vatikan gekommen waren, um seinen Segen zu empfangen. — Das Verzeichnis der Einzelpfänge beim Heiligen Vater aus letzter Zeit weist u. a. die Namen des Vater Georg von Sachsen S. J. und des Dirigenten der Päpstlichen Kapelle, Meister Perotti und seiner ersten Sänger auf.

Die Ostergabe Christi

Zum Evangelium des 4. Sonntags nach Ostern.

Nehmen wir uns einmal vor, in diesem Jahre gut zu machen, was wir so manches Jahr veräußert haben. Es handelt sich wirklich um ein Veräußern; denn wir denken alle zu wenig an den Heiligen Geist. Wir sprechen in der Kirche so viel von Papst und Hierarchie, von Pfarrer und Kaplan, ja von Küster und Ministrant. Wir sehen die wohlorganisierte Weltkirche, die schon in ihrer sichtbaren Gestalt einen so starken Eindruck macht. Daß aber die Hierarchie nur lebt durch die Kraft des Heiligen Geistes, und daß dieser Heilige Geist auch die Kraft ist, die im Odem dieses Organismus weht, das bedenken wir zu wenig. Täten wir es, wir würden niemals irre werden an der Kirche. Es käme uns niemals auch nur der Gedanke, als ob diese Kirche untergehen könne. Wir würden auch nicht erdrückt von den menschlichen Schwächen im Hause Gottes, deren Zeugen wir tagtäglich sind; denn was sind sie schon, so bitter, beklagenswert und abstellbedürftig sie sein mögen, gegen die in ihm lebende Herrlichkeit Gottes! Der Vater ist nicht ohne den Heiligen Geist, und so sollten auch wir in unseren Gedanken und Gebeten die heilige Dreipersonlichkeit immer zusammenhalten, wie wir es tun, wenn wir das Zeichen des Kreuzes machen. Vor allem sollte uns bewegen dieser eine Gedanke, daß der Ausdruck Liebe auf keine der göttlichen Personen so zutrifft wie auf den Heiligen Geist. Ist der Vater die unendliche Schöpferkraft, ist der Sohn die unendlich fortwirkende Kraft der Erlösung, so ist der Heilige Geist die nie verlöschende Liebe. Wir kennen hier auf der Welt nur die Liebe bis in den Tod, und das ist die größte, die es gibt, er aber ist die Liebe bis in die Ewigkeit.

Noch einmal: Wir denken zu wenig an den Heiligen Geist. Täten wir es, wir gewöhnten uns bald daran, unsere Sorgen dem Herrn zu überlassen, statt uns selbst mit dem Unmöglichen zu quälen. Gewiß, du mußt dich sorgen um dein eigenes Seelenheil, um deine Familie, um deine Kirche, um dein Volk. Ja, man kann sagen, daß der Mensch um so größer sei, je mehr er nicht nur an sich, sondern an das Ganze denkt. Aber es ist eine Torheit, auch da noch sorgen zu wollen, wo man die Welt Gott überlassen muß. Um zu verstehen, was hier gemeint ist, beginne nur bei dir selbst. Es ist da so vieles in deinem Leben, das vielleicht hart ist, vielleicht ungesund, jedenfalls un bequem. Du kannst es nicht ändern. Niemand kann seinem Wuchs auch nur einen Zoll hinzufügen. Wie der Körper, so hat der Geist keine Grenzen. Der eine ist so begabt, der andere anders, und der dritte fast gar nicht. Unter diesen Ver-

Das Gotteslob der Erlösten

Bibellektüre für den 4. Sonntag nach Ostern.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

„Singt dem Herrn ein neues Lied, denn Wunderbares hat der Herr getan!“ (Ps. 97, 1.)

Sonntag, 7. Mai: Jakobus 1, 17—21: Erstlinge der Schöpfung.
Montag, 8. Mai: Apost. Gesch. 17, 22—34: Der Sinn der Schöpfung.
Dienstag, 9. Mai: Psalm 97 (98): Singt dem Herrn!
Mittwoch, 10. Mai: Geh. Offenbg. 5, 1—14: Das neue Lied im Himmel.
Donnerstag, 11. Mai: Johannes 17, 1—8: Christi Gotteslob.
Freitag, 12. Mai: 2. Korinther 6, 3—10: Paulus als Diener Gottes.
Sonntag, 13. Mai: Lukas 11, 27 und 28: Das Martenleben.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 7. Mai. 4. Sonntag nach Ostern. Weiß. Messe: „Cantate Domino“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Stanislaus, Bischof und Martyrer. Credo. Osterpräfation.
Montag, 8. Mai. Erscheinung des hl. Erzengels Michael. Weiß. Messe: „Benedicite Deum omnes angeli“. Gloria. Credo.
Dienstag, 9. Mai. Hl. Gregor von Nazianz, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. Credo.
Mittwoch, 10. Mai. Hl. Antonin, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Gordianus und Epimachus, Martyrern. Credo.
Donnerstag, 11. Mai. Bom Wochentag. Messe wie am Sonntag. Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für die Kirche oder den Papst. Kein Credo. Osterpräfation.
Freitag, 12. Mai. Hl. Nereus und Niklaus, Martyrer. Rot. Messe: „Ecce, oculi Domine“. Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für die Kirche oder den Papst.
Sonntag, 13. Mai. Hl. Robert Bellarmin, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer, dupl. Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. Credo.

bensbedingungen sind vielleicht manche, die es dir recht schwer machen, dein ewiges Heil zu wirken. Du trägst Ketten an den Händen, die du vielleicht ererbt hast, von denen ganz frei zu werden dir nie gelingen wird. Du bist oft verzweifelt, wenn du an deine Rückfälle denkst und an den geringen Fortschritt in so vielen Jahren. Beruhige dich! Hast du nur guten Willen, so schafft auch an deiner Seele das Wichtigste, der Heilige Geist. Bitte den Herrn darum, daß er dir diesen Tröster sende.

Gerade auch, was die Kirche betrifft, so siegt sie nicht durch ihre heiligen Menschen, sondern an erster Stelle durch den Heiligen Geist. Was da steht im Evangelium, ist buchstäblich wahr. Durch die reine Lehre der Kirche wird die Welt ständig der Sünde überführt. Das will sagen: Die Welt weiß, was Sünde ist, solange die Kirche da ist. Sie weiß ebenfalls, worin die wahre Vollendung besteht, nämlich in der Heimkehr zum ewigen Vater. Es kann große Irrungen auf Erden geben, natürlich, aber solange die Kirche da ist, wird man das letzte große Ziel immer sehen und den Irrweg als Irrweg erkennen können. Auch ein Gericht ist die Kirche, die zu Gericht sitzt, auch wenn sie es nicht ausdrücklich will. Indem sie erklärt, daß dieser und jener Mensch heilig war, hat sie alle Unheiligen ebenfalls gekennzeichnet. Indem sie die Tugend frönt, hat sie schon das Laster vor Gericht gestellt. Das ist der Heilige Geist, der durch sein bloßes Dasein schon wirkt und durch die Existenz der Kirche. Gewiß ist es schön, wenn möglichst viele Menschen durch ihr ganzes vorbildliches Leben das Dasein des Heiligen Geistes in der Kirche bezeugen. Viel wesentlicher aber ist es, daß die Lehre immer rein sei, daß die Wahrheit überhaupt auf Erden ist und mit der Wahrheit die Liebe.

Bete in diesem Jahr besonders um den Heiligen Geist! Bete, daß er die Menschheit bei der Wahrheit halte und unser Volk bei Christus! Bete, daß er stark sei in den Worten der Prediger, stark und weit in der Liebe der Hirten auch den Armseligsten und Verirrten gegenüber, stark auch in der Ausdauer der Gläubigen! Und wenn viele Menschen versagen: Der Heilige Geist versagt niemals. Sei er die Ostergabe Christi auch für dich!

Eine Schule in der Kalahari-Wüste. Die Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis haben in der Kalahari-Wüste in Südrhodesien die erste katholische Schule eröffnet. Es wurden ihr sofort 40 Schüler zugeführt, die noch nie in ihrem Leben einen Unterricht genossen haben. Infolge der Sandstürme der Wüste hatte man bei der Erbauung der Schule mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Kirche und Schule werden von Vater Ortman und Bruder Meisterhaus geleitet.

Wer ist Gott? / Von P. Georg Fennrich SVD

Langsam steige ich die vierzig Stufen des Tempelgebäudes in der Stadt Yunan empor. An einem zwei Meter hohen Weihrauchfessel bin ich vorbei gegangen. Neugierigen Auges schauen mir die kleinen, steinernen Tiergestalten rechts und links des Weges nach, und sie fragen sich untereinander, was wohl dieser katholische Priester in einem heidnischen Tempel zu suchen habe. Bald stehe ich oben. Drei Wände mit einem Dach darüber bieten den Göttern Schutz gegen Wind und Wetter. Die eigentümlichen Tafeln an den beiden Seitenwänden haben es mir zuerst angetan. Goldbuchstaben auf dunklem Untergrund rufen wir zwanzig und dreißigmal zu. „*Yu tsi, yu ying.*“ „Wer betet, wird erhört.“

Das muß wohl auch das alte Mütterchen gewußt haben, das hinter mir herkommt. Sie sieht mich, den Ausländer, nicht. Sie schreitet auf den Tempelwächter zu, der in ein langes Gewand gehüllt im Hintergrund steht, und reicht ihm ein kleines Päckchen. Mit einer gewissen Feierlichkeit wickelt er Weihrauchstäbchen aus dem Papier. Seine Rechte greift nach einem hölzernen Hammer, und bald zittert der Schlag eines Gongs durch den Raum. „Ihr Götter, wacht auf und habt acht. Ein Mensch ist hier, um zu beten und zu opfern.“ Das ist die Botschaft, die der Gongschlag den Göttern zuraunt. Der Diener des Heiligtums entzündet die Weihrauchstäbchen und tritt vor die Götterstatue an der Hinterwand.

Ist das Gott?

Eine überlebensgroße Statue aus Lehm auf hohem Postament. Grell sind die Farben, mit denen sie bemalt ist, und die nur mühsam einige breite Risse verdecken. Naturecht sind die Haare des Hauptes und des Bartes. Nur ist im Dämmerlicht nicht zu erkennen, ob sie von einem Pferd oder Esel stammen. Menschenhaare sind es jedenfalls nicht. Neben diesem Gott eine zweite Statue in derselben Aufmachung. Es ist eine Frauengestalt, die Gemahlin des Gottes.

Und vor diesem Götterpaar fällt eine arme Frau ihre Hände, hebt sie bis zur Höhe der Augen empor und verneigt dreimal in Ehrfurcht ihr Haupt. Der Tempeldiener stellt die glimmenden Weihrauchstäbchen vor das Götterbild. Das Opfer ist vollendet.

Ich stehe auf der Seite und mache mir meine Gedanken.

Ein Mensch bei Gott? Sein Herz ist zum Zerpringen voll von irgendeiner Not und Sorge. Alle Mittel hat er schon versucht, um die Sorge zu meistern, aber er hat nichts erreicht. Da bleibt nur dieser Weg noch übrig, der Weg zu Gott.

Aber wer bist du eigentlich, der du so eigentümlich herniederstarrst auf uns drei Menschen, auf diese Frau aus dem Wolke mit dem kummervollen Herzen, auf den Hüter des Hauses, der in deinen Diensten steht und auf mich, der die Botschaft Christi diesem Volk bringen und dich von seinem Throne stoßen soll? Bist du nur Lehm, geformt von Menschenhand, gebrannt von Feuersglut? Oder bist du das Bild eines Unbekannten, eines Geistes, der irgendwo existiert? Dein Mund bleibt stumm, dein Auge sagt uns nichts, und auch deine Frau schweigt.

Da gehen wir drei auseinander. Langsam steige ich die vierzig Stufen des Tempelgebäudes herab. Wieder sehen mich die steinernen Tiergestalten neugierig an und fragen sich gegenseitig: „Was mag dieser Fremdling wohl gedacht haben?“ Und auch der Tempeldiener schaut mir noch lange nach, und vor seinem Geist schwebt vielleicht dieselbe bange Frage, die vorhin in meiner Seele stand.

*

Eine andere Szene. Zwei Kilometer von der Stadt Chumatin liegt die große Missionsstation, in der die jungen Missionare die ersten Gehversuche in der chinesischen Sprache machen. Klarer, blauer Himmel strahlt an einem Sonntagnachmittag im Januar 1933 über jenem Fleckchen Erde. Der Himmel blau, die Erde grau. Der feine Staub des Lößbodens hüllt alles in ein graues, schmutziges Kleid. Die Bäume sind fast weiß von diesem Staub, von den Häusern und Mauern gar nicht zu reden. Wenn nicht von Zeit zu Zeit ein Zug vorbeiführt, würden selbst die Eisenbahnschienen, an denen wir entlang gehen, grau aussehen. So aber blitzen und blinken sie im Sonnenschein und zeigen uns weit, weit den Weg ins chinesische Land.

Zu viert gehen wir plaudernd neben den Gleisen. Die Sorgen über das Rauberwelsch der chinesischen Sprache haben wir auf dem Schreibtisch liegen gelassen. Nichts drückt uns. Um uns und in uns ist lachender Sonnenschein. Aber nicht nur für uns ist Sonnentag. Auch die Chinesen haben großen Feiertag, das Neujahrsfest, das einzige im Jahre, das wirklich gefeiert wird. Vierzehn Tage lang bibben Essen und Trinken und Spielen die einzige Beschäftigung. Beim Neumond fängt es an, mit dem Vollmond hört es auf.

Auch die Götter werden in diesen Tagen nicht vergessen. Still verzehren sich in den großen Tempeln der Städte und auch in den Tempeln der Dörfer Ubertausende brauner Weihrauchstäbchen. Steht nicht dort an der Eisenbahnbrücke unter einem Baum ein solches Götterhäuschen? Wir gehen darauf zu. Wie in einem Vogelbauer nur ein kleines Türchen den Zugang zum Inneren gestattet, so erlaubt uns auch nur eine kleine Öffnung den Blick ins geheimnisvolle Götterdunkel. Sechs Figuren entdeckt unser suchendes Auge. Alle gleich groß, alle vom selben Lehm, fast alle die gleichen Gestalten. Süßlicher Duft entsteigt dem glimmenden Weihrauch, und zitternd steigt die warme Luft zur Decke des kleinen Heiligtums.

Männer des Dorfes kommen, um neuen Weihrauch zu opfern. So werden wir Zeugen heidnischen Götterdienstes sein. Schweigend treten wir zur Seite und lassen die Heiden ihre Verehrung vollenden. Dann aber entspinnt sich zwischen ihnen und uns folgendes Gespräch:

„Was hat es mit diesen Figuren eigentlich auf sich? Sie können Euch doch nicht helfen. Sie sehen nicht, sie hören nicht und wissen deshalb auch nicht, was Ihr hier tut und betet.“

„Herr,“ ist die Antwort, „das Opfer gilt ja auch nicht diesen Figuren, sondern jenen, die durch diese Figuren dargestellt werden.“

„Wir zählen hier sechs. Wenn nun mehrere sind, ist dann einer von ihnen „*dang dja di*“ (Hausvater)?“

„Ja, Herr. Einer ist der erste, die anderen sind ihm unterstellt.“

„Wo ist denn nun dieser eine? Hier in diesem Raum?“

„Nein.“ Und langsam hebt sich die Hand, den Finger zum Himmel weisend: „Dort oben.“

„Und was ist mit dem dort oben? Was ist er? Was macht er?“

Der Chineser schaut in die Weite, lange nach einer Antwort suchend. Und er beendet das Gespräch, indem er sagt: „Herr, das wißt Ihr besser als wir.“

Hinter den anderen Patres stehend, habe ich dem Gespräch interessiert zugehört. Hatte nicht dieselbe Frage schon oft brennend in meiner eigenen Seele gestanden?

„Wer ist Gott?“

Und nun gaben diese einfachen Naturmenschen eine Antwort, Jubel und Sorge zugleich. Das Wichtigste und Notwendigste über Gott wissen sie also doch. Es ist nur ein höchstes Wesen, und dieses ist nicht Lehm, nicht Stein oder Holz, sondern Geist. War das nicht ein Stück aus jenem uralten Glaubensbekenntnis? War es nicht eine unbeholfene aber doch getreue Wiedergabe des Wortes: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater?“ Könnte nicht da in manchem der Gedanken aufsteigen, den man bisweilen von unverständigen Menschen hören kann: „Ist es überhaupt notwendig, zu diesen Menschen zu gehen, um ihnen den Weg zu Gott zu weisen?“

Da wir heimwärts gehen, begleitet uns die Dämmerung. Vor uns leuchten die letzten Strahlen der Sonne und verklären die eben erlebte Begegnung. Ja, das Glaubensbekenntnis dieser Menschen ist richtig, aber es fehlt ihm der Afford. Sie finden nicht die Fortsetzung: „Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn.“

Und mit jedem Schritt, der mich dem Heime näherbringt, wächst in mir der feste Entschluß, Christus durch das Leben zu tragen und allen Menschen zu künden und vorzuleben.

Während ich durch das Tor der Station trete, meine ich noch einmal das Wort des Alten aus jenem Dorf zu hören:

„Ihr wißt es besser als wir!“

Gegrüßet seist du, Sonnenuhr!

Ein Lobgesang zur allerheiligsten Jungfrau Maria.

Einst wurden die „Tagzeiten von der unbefleckten Empfängnis der allerheiligsten Jungfrau Maria“ statt der lateinischen Mette in manchen Stadtkirchen, wie z. B. in Bischofsstein, an allen Sonn- und Feiertagen nach der Frühmesse von Koratebrüdern gesungen. Jede dieser Tagzeiten, die Mette, die Prim, die Terz, die Sezt, die Non, die Vesper und die Komplet, hat einen eigenen Lobgesang. Zur Vesper lautete der Lobgesang nach dem Diözesan-Gesangbuch von 1900 und 1908:

1. Gegrüßet seist du Sonnenuhr, von Gott gestellt zum Zeichen, da rückwärts, wider die Natur, der Schatten mußte weichen.
2. Gegrüßet seist du Morgenrot, dir flohen alle Schatten, womit solange Sünd und Tod die Welt bedeckt hatten.
3. Gleichwie der helle Sonnenschein bist du uns aufgegangen, da du von aller Sünde rein, o Jungfrau, warst empfangen.
4. So leucht uns denn, du Himmelslicht, auf unserm Lebenspfade, gib sichern Weg, damit wir nicht verfehlen die Gestade.

Maria das Morgenrot der Erlösung, Maria, so jünderlein wie die hellste Sonne, Maria das Himmelslicht auf unserm Lebenspfade, diese Lobpreisungen der drei letzten Liedtropfen klingen uns wohlvertraut, erklingen immer wieder in unsern Gebeten und Gesängen. Aber welche Sonnenuhr ist das, die der Allmächtige als Wunderzeichen rückwärts gestellt, so daß die vom Zeiger geworfenen Schatten nicht die folgenden Stunden anzeigten, sondern wunderbarerweise rückwärts zogen? Wie manches zum Lobe der allerheiligsten Jungfrau gebrauchte Vorbild und Sinnbild, ist auch dieses den Büchern des Alten Testaments entnommen, so wie Arche des Bundes, Thron Salomons, Friedensbogen der Sintflut, brennender Dornbusch, Stab Aarons, Bliß Gedeons, Feder des Libanon und Turm Davids. Mancher dieser Vergleiche ziert die Reihe der Anrufungen in der lauretanischen Vitanei, manche sind in unsern Gesängen und Gebeten nur selten noch zu treffen. In mittelalterlicher Zeit, als es keine gedruckten und nur wenige geschriebene Gebetbücher gab, aber statt dessen das Auge an den Bildern der Kirchenwände und Altäre die Ereignisse im Leben Jesu und Mariä betrachtete, kannten die Leute sehr gut, was diese Namen und Dinge des Alten Testaments für die Verehrung der hl. Gottesmutter sagten und andeuteten. Man

malte in den Büchern, die man Heilspiegel oder Armenbibeln nannte, einige Begebenheiten aus der hl. Schrift des Alten Testaments und dicht daneben eine Begebenheit aus der neutestamentlichen Heilsgeschichte, die durch jene vorgebildet und erklärt wurde. So sah man den mit Schilden behangenen Turm Davids, den brennenden Dornbusch des Moses, das unbetaute Fell Gedeons, und neben diesen Nacht- und Wunderzeichen die wunderbare Mutter Gottes. So bemalte man auch die Kirchenwände. In dem ehemals katholischen Dome in Königsberg und in der alten Wallfahrtskirche zur hl. Katharina in Arnau bei Königsberg sind noch heute Reste solcher Wandmalereien erhalten.

Von einer Sonnenuhr, an welcher Gottes Allmacht ein Wunder wirkte, wird uns in der hl. Schrift (4. Buch der Könige, 20, 11) aus dem Leben des Königs Ezechias erzählt. Dieser war todkrank und ließ den Propheten Isaias an sein Krankenlager rufen, daß er ihm helfe. Dieser versprach ihm Genesung durch Gottes Hilfe. An dem prophetischen Versprechen aber zweifelnd, bat der König um ein untrügliches Wunderzeichen, daß der glückverheißenden Ankündigung auch wirklich die Erfüllung folgen werde. Isaias zeigte auf die Sonnenuhr im Palaste des Königs und fragte diesen: „Wirst du meinem Worte glauben, wenn die Schattenlinien auf einmal zehn Striche rückwärts gehen werden statt vorwärts?“ Der König bejahte, und auf das Gebet des Isaias warf der Zeiger der Sonnenuhr seine Schatten zehn Striche weit in umgekehrter Richtung. Die Uhr zeigte also nicht mehr die Stunden etwa von 12 Uhr an auf 1, 2, 3 Uhr und so fort, sondern auf 11, 10, 9 und so weiter; an manchen unserer Kirchenräume und Mauern stehen ja heute noch Sonnenuhren, so daß wir uns dies vorstellen können. Die Frommen des Alten Bundes hatten das Wunder aus der Geschichte des Ezechias gut im Gedächtnis und wußten auch, wie es an andern Stellen der hl. Schrift erläutert war: Der allmächtige Gott ließ die Sonne nicht ihren Bogen am Himmelszelt vollenden, sondern befahl ihr, ihre Bahn zurückzuwandern. Denn so steht es beim Propheten Isaias (38, 8) geschrieben, und im Buche Jesu Straß (48, 26) heißt es: „In des Ezechias Tagen ging die Sonne wieder zurück und verlängerte dem Könige das Leben.“

Die Zahl zehn hierbei ist als prophetischer Ausdruck für die Gesamtheit, für das Ganze, gedeutet worden. Sie wird zwar in der oben angeführten Liedstrophe nicht erwähnt, aber

Mündiges Christentum!

Zu diesem Thema gibt P. Pribilla S. J. (Stimmen der Zeit 1938, 12) aufrüttelnde Gedanken. Das Oberheinische Pastoralblatt (1939, 1) schreibt dazu: „Da ist mit großem Freimuth vieles gesagt, was uns heute not tut, positiv und negativ. Pribilla spricht von einer „ungewöhnlichen Krise des Christentums“ heute. Zeuge für diese Lage und die ihr entsprechende Stimmung sei das besorgte Suchen nach neuen Wegen, um das christliche Glaubensgut wirksamer zu verkünden und in seinem echten unverfälschten Gehalt an die Seelen der heutigen Menschen heranzubringen. Zeuge sei auch die rege Nachfrage nach gebiegenen religiösen Schriften sowie die Sehnsucht und das Gebet, Gott möge auch in diesen Tagen seiner Kirche charismatisch begabte Persönlichkeiten, das heißt große Heilige senden . . . Nicht ein Behütungs- und Bewahrungskatholizismus. Das Ziel christlicher Erziehung müsse in der Heranbildung selbständiger, mündiger Charaktere bestehen. . . . Damit aber die Christen krisenfest werden, darf man ihnen nicht jede Krise ersparen wollen. Die Frage ist berechtigt, ob wir Katholiken nicht allzusehr unsere geistige Nahrung aus abgeleiteten und verdünnten Quellen geschöpft oder uns in Randbezirke der Religion verloren haben, und ob wir es nicht als einen wahren Segen dieser Tage betrachten sollen, daß wir nun wieder auf den tiefsten Gehalt und die letzten Grundlagen unseres Glaubens hingelenkt werden. . . . Vielleicht gibt es auch jetzt noch Theologen, die ohne Blick für die Fragen des stutenden Lebens das Heil der Welt gesichert glauben, wenn nur bestimmte Schul-

meinungen festgehalten und ergiebig behandelt werden. Sie gleichen jenen Theologen des 16. Jahrhunderts, die in endlosen und aussichtslosen Erörterungen über die Wirksamkeit der Gnade leidenschaftlich sich stritten, während im Norden Europas Millionen der katholischen Kirche verloren gingen . . . Der Verkündigung des Evangeliums und der Art seiner Verkündigung kommt naturgemäß eine außerordentlich erhöhte Bedeutung zu. Das Evangelium muß in jeder Zeit neu gepredigt werden . . . In mancher Hinsicht wird eine Umstellung der Theologie und der Theologen notwendig sein. Ganz im Gegensatz zu den großen Vorbildern der Vergangenheit hat sich in den letzten Zeiten, was drängende und brennende Fragen anlangt, eine allzu enge und ängstliche Auffassung oder Praxis herausgebildet, die der Theologie nur die bescheidene Aufgabe zuweist, das nachzusprechen, was die kirchliche Autorität vorgeschrieben hat . . . Auch auf dem praktischen Gebiet müssen erst durch selbständige Taftversuche und Wagnisse vieler einzelner Erfahrungen gesammelt werden, ehe eine Stellungnahme der kirchlichen Autorität mit Nutzen erfolgen könne!“

Neue Leitung der italienischen Katholischen Aktion. Der Papst hat die Leitung der italienischen Katholischen Aktion, nach einer auch in anderen Ländern bestehenden Übung, einer Kommission übertragen, die aus den Kardinalen Lavitrano, Erzbischof von Palermo, Boetto, Erzbischof von Genua, und Piazza, Patriarch von Venedig, besteht. Bis jetzt stand die Kath. Aktion in Italien unter der Führung des Kardinals Pizzardo. Gleichzeitig hat der Papst den Bischof Colli von Parma zum Sekretär dieser Kardinalskongregation mit dem Titel eines kirchlichen Generalassistenten ernannt.

in den älteren Diözesan-Gesangbüchern, so in dem von Bischof Ambrosius Gerig im Jahre 1855 herausgegebenen, wo die erste und auch die zweite Strophe anders lautet. Da hat man den Hymnus aus dem Lateinischen genau übersetzt und noch nicht, mit Rücksicht auf die mehr und mehr schwindende Kenntnis der in den heiligen Büchern berichteten Ereignisse, abgeändert. Der alte Lobgesang zur Vesper in den Tageszeiten von der Unbefleckten Empfängnis lautete:

1. O sei begrüßt, du Sonnenuhr, die einst zurückgegangen zehn Stunden wider die Natur, da Gottes Sohn empfangen.
2. Der Höchste stieg vom Himmelreich herab zu dieser Erde, damit der Mensch den Engeln gleich emporgehoben werde.

Darin ist auch die einst gebräuchliche Beziehung dieses Sonnenwunders auf die allerseligste Gottsmutter enthalten; in dem veränderten Wortlaut der späteren Gesangbücher ist ein Zusammenhang zwischen Sonnenuhr und der hl. Jungfrau nicht mehr zu erkennen.

Grundlage für den Zusammenhang ist der uralte Glaube, daß Gott selber in dem hellen glänzenden Licht der Sonne, welches die ganze Welt durchstrahlt, seinen Thron aufgeschlagen habe. Die Heiden beteten deshalb die Sonne an wie einen Gott und glaubten, Gott und das Licht seien eins; so herrlich, so siegreich erschien ihnen die Allgewalt des Lichtes über das Dunkel. Im Alten Bunde, da man wußte, daß Gott der Schöpfer des Weltalls und die Sonne aus seinen Händen hervorgegangen und an das Firmament gesetzt sei, liebte man es, den Glanz der Majestät Gottes mit dem Sonnenlicht zu vergleichen, namentlich in dem dichterischen Schwunge der Psalmlieder. So jubelt der Psalmist (Ps. 18, 6): „In der Sonne hat er seine Wohnung gesetzt, und sie gehet hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, frohlocket, wie ein Riese zu laufen den Weg.“ Die gelehrte Bibelerklärung sagt dazu: Gott wohnt also in der Sonne wie in einem Zelte. Ein anderer Psalm (103, 2) nennt das Licht das Kleid des Herrn, und wieder wird das Licht Gottes besungen in einem Psalm (35, 10): „Denn bei Dir ist die Quelle des Lebens, und in Deinem Lichte schauen wir das Licht.“ Der Prophet Jaias verkündet Gott als Sonne der Gerechten (60, 19. 20): „Nicht wird dir hinfort die Sonne zum Lichte bei Tage sein, noch der Glanz des Mondes dir scheinen, sondern der Herr wird dein ewiges Licht sein und der Gott und deine Herrlichkeit. Nicht wird fürder untergehen deine Sonne, und dein Mond nicht mehr abnehmen; denn der Herr wird dein ewiges Licht sein.“ Der Seher auf Patmos, der die Geheime Offenbarung schrieb, der hl. Johannes, sah einen Engel in der Sonne stehen (19, 17), weil auch die Engel von der göttlichen, dem Sonnenlicht gleichenden Glorie umgeben sind.

Der Glanz der Sonne kommt dem Glanze, mit dem der unendliche Gott umkleidet ist, am nächsten. So haben es sich die

Gottesgelehrten durch alle Jahrhunderte gedacht und auch die Sternkundigen, auch unser Frauenburger Sternforscher, der Domherr C o p p e r n i c u s. In seinem großen, die alte Welt aus den Angeln hebenden Werke über die Gestirne gedenkt er der Meinungen, welche die Sonne als die Leuchte der Welt, die Seele und die Herrscherin der Welt preisen. Er nennt auch einige heidnische Männer, welche die Sonne geradezu als sichtbaren Gott oder als den alles Sehenden bezeichnen. Er selber aber nennt die Sonne eine Königin, die mitten unter ihren Untertanen auf einem Thron sitzt: „So lenkt in der Tat die Sonne, auf dem königlichen Throne sitzend, die sie umkreisende Familie der Gestirne.“ Tiese und fromme Denker haben in der Sonne ein treffliches Sinnbild für den Heiland der Welt, Jesus Christus, gesehen: So wie die Sonne die Welt durchwandert, so ist Christus sichtbar über die Erde gewandert und wird einst wiederkommen im Gerichte, und was in den hl. Evangelien erzählt wird, ist sinnbildlich am Himmelsgewölbe zu schauen. So brachte man einzelne Gestirne mit dem Leben und Leiden des Heilandes zusammen und erbaute sich in frommer Betrachtung, wenn man zum funkelnden Sternhimmel aufblickte. Auch C o p p e r n i c u s setzte in seiner Betrachtung das Geheimnis der hl. Nacht an den Sternenhimmel, verband es mit jenem Sternbild, das seit alters den Namen „Jungfrau“ hat, und mit der Sonne, dem Sinnbild Jesu Christi, indem das Sternbild aufgeht, während die Sonne die Menschwerdung Christi vollzieht und drei Sterne aus dem Orion das aufgehende Sternbild anschauen. Es ließ sich die Beziehung des Sonnenlichtes zu Christus um so eher rechtfertigen, als ja der hl. Johannes zu Beginn seines Evangeliums, das wir am Schluß der hl. Messe zu beten pflegen, vom Gottesohne sagt: „Dieses war das wahre Licht, das alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet.“

So ist der Schritt in jenem Lobgesang der Marienvesper von der Sonne, die Christus versinnbildet, zum alttestamentlichen Sonnenwunder, das an der Sonnenuhr im Königs-palaste sich zeigte, nicht allzuweit. Wie die Sonne zuerst ihre gewohnte Bahn durchließ und die Schattenstreifen an der Uhr die Stunden eine nach der andern anzeigten, so ist der erste große Zeitabschnitt der Weltgeschichte verlaufen, von der Offenbarung im Paradiese bis zur Menschwerdung Christi. Jetzt aber begann durch die Muttergottes als Mittlerin der wunderbare, die Natur umkehrende Lauf des zweiten, christlichen Zeitabschnitts der Heilsgeschichte der Menschheit. Die übernatürliche Sonne, die Sonne der Gerechtigkeit, Jesus Christus, stieg siegreich empor, und ihr Lauf wurde sichtbar an Maria der Jungfrau.

Die australische Regierung baut ein Schwesternkloster. Die Regierung Westaustraliens hat den Schwestern des hl. Johannes vom Kreuz ein neues Kloster in Derby gebaut, um ihnen für ihre Aufopferung bei der Pflege der Ausfähigen zu danken. Diese 1871 gegründete Schwesterngenossenschaft besitzt in Westaustralien vier Niederlassungen, die für die Eingeborenenmission tätig sind.

Maria und die Sündenwage

Aus der Spielmannsepit des 13. Jahrhunderts / Frei nachgezählt Dr. J. Masbach

Und wenn man sich auch die größte Mühe gab, den Mangel der christlichen Nächstenliebe recht weit und dicht auszubreiten, so konnte man doch nicht sagen, daß der Kaufmann Petrus grade ein tugendreiches Leben führte. Nein, das ging wirklich nicht. Selbst wenn man das Gegenteil behauptete, war es noch nicht gelästert. Es stand schon schlimm mit dem Mann, und eine Besserung war auch gar nicht abzusehen. Daß er schlechte Waren für gutes Geld gab, war noch das wenigste.

Nur etwas war merkwürdig und paßte gar nicht zu seinem übrigen Leben. Der Kaufmann hatte eine ganz kindliche Liebe zu der Mutter Gottes und verehrte sie, um danach immer von neuem zu sündigen. Das war wohl noch so eine Erinnerung aus Kinderzeiten, an der er jetzt hing wie ein Ertrinkender an einem Strohalm.

Im übrigen war der Kaufmann Petrus ein sehr nüchternen Mensch, der nicht viel für Phantasten übrig hatte. Mit Träumen pflegte er sein Leben nicht zu beschweren. Als er aber eines Tages im Schlafe lag und sich nicht wehren konnte,

kam doch solch ein hinterlistiger Traum geschlichen und hielt ihn fest. Vielleicht sollte es ihm auch noch mehr sein als ein Traum.

Jedenfalls befand er sich auf einmal sehr unvermutet vor Gott und schloß daraus, daß er gestorben sei. Neben ihm stand aber noch ein anderer, und das war klar und deutlich der Teufel, an dessen Persönlichkeit er sonst nur beiläufig und spöttisch gedacht hatte. Und nun hat dieser selbe Teufel den Heben Gott auch noch sehr energisch, er möge ihm doch freundlichst den Kaufmann Petrus überlassen.

„Warum?“ fragte der höchste Richter. Es lag etwas in seiner Stimme, daß Petrus sich schon geborgen fühlte.

„Das ist so!“ sagte der Teufel und klemmte mit äußerster Entschiedenheit den Schwanz unter den Arm. „Erstens hast du selber nach der alten Geschichte damals mit dem Adam dem ganzen Menschengeschlecht den Tod verheißen. Zweitens hat dieser Petrus — ja, dich meine ich!“ sagte er, denn der Kaufmann hatte verwundert den Kopf gehoben, weil es ihm seit-

lam erschien, daß sein Name bei dieser sächlichen Aufzählung plötzlich fiel — „hat dieser Petrus also,“ fuhr der Teufel fort, „dreißig Jahre hindurch in großen Sünden gelebt und drittens“ — damit flog sein Mittelfinger siegreich in die Luft — „wiegen seine Sünden schwerer als seine guten Werke. Vorwas klar und deutlich ersichtlich ist, daß du am besten tust, ihn mir schleunigst mitzugeben,“ schloß er mit deutlicher Betonung.

Aber der Allmächtige blickte in unendliche Weiten, und aus einer anderen Ewigkeit schien seine Stimme zu kommen, als er den zitternden Sünder aufforderte, sich zu rechtfertigen. Und Petrus hob den Kopf und — senkte ihn wieder. Ueber ihnen lag die Stille, und kein Wort durchdrang sie, denn Petrus hatte kein Wort, das wert gewesen wäre, göttliches Schweigen zu durchbrechen.

Da gab Gott ihm acht Tage Zeit, sich zu besinnen. Und traurig ging der Kaufmann fort. Auf dem weiten Weg durch den Raum begegnete ihm eine seltsam körperlose und doch klar erkennbare Gestalt.

„Was ist dein Kummer, Freund?“ Da quälte er ein paar schleppende, schwere Worte heraus, und sie verrieten alles.

„Ein wenig will ich dir wohl helfen,“ sagte die andere. Es war die Wahrheit. Als Petrus noch ein Stückchen weiter gegangen war, begegnete ihm eine ähnliche Gestalt, aber ihre Züge waren herber und strenger als die durchsichtig erleuchteten der Wahrheit. Sie nannte sich Gerechtigkeit, sprach genau wie die andere mit dem Trauernden und versprach ihm ihren Beistand.

Nach acht Tagen standen der Teufel und Petrus wieder vor dem höchsten Richter. Aber außer ihnen waren Wahrheit und Gerechtigkeit gekommen, und Gott duldete sie froh. Und sie waren nötig. Denn der arme Tropf von einem Kaufmann wußte noch immer nichts zu sagen. Merkwürdig, wie rein irdische Sprache hier oben versagte. Wieder warf der Teufel sein gresles Begehren Gott zu Füßen.

Da trat die Wahrheit vor und sagte mit all ihrer Klarheit, daß jeder Widerspruch in sich ersterben mußte, Gott habe wohl nach Adams Fall den Menschen den Tod verheißen, aber nur für den Körper und nicht für den Geist. Und somit sei der erste Punkt widerlegt. Und mit eherner Stimme, die alles Gegenteilige vernichtete, bewies die Gerechtigkeit, daß Petrus zwar in Sünden gelebt habe, doch dazwischen immer wieder von Reue überfallen worden sei. Und sie zählte die lange

Reihe von Beichten auf, von denen jede im Augenblick ernst gemeint war.

„Sehr schön,“ warf der Teufel frech hin. „Bleibt nur noch der letzte Punkt, und der ist unwiderlegt und unwiderlegbar.“

Da trat die Wahrheit zurück, und die Gerechtigkeit stellte sich schweigend neben sie. Alle blickten Atem verhaltend auf Gott und warteten seiner Befehle: „Holt ein Wage herbei!“

Als diese Worte schwer und wachsend fielen, da sank Petrus in die Knie und wußte: es geschieht mir Recht.

Noch einmal traten Wahrheit und Gerechtigkeit zu ihm. „Nur eine kann dir helfen: die gnadenreiche Gottesmutter. Geh hin und rufe sie an.“

Und Petrus stand auf und begann zu laufen mit allen Kräften in irgendeiner Richtung. Aber er fühlte dunkel, er war auf dem rechten Wege. Wirklich fand er die Gnadenmutter. Da sank er vor ihr nieder und bat sie um Hilfe mit armseligen, demütig stammelnden Worten, wie er sie noch nicht oft in seinem Leben gebraucht hatte. Aus dem Gestammel hörte die heilige Mutter einen Klang heraus, der ihr gefiel. Da kam sie von ihrem Thron herunter und nahm den Bittenden an die Hand. Petrus merkte jetzt erst recht, wie gering er war, denn er konnte ihre reine Hand kaum in der seinen halten. Sie kamen gerade zur rechten Zeit zu den anderen zurück. In der einen Wagschale häuften sich schon die Sünden des Kaufmanns wie ein Berg, und mit der anderen Seite, wo die guten Werke Platz finden sollten, war es so bestellt, wie wenn Petrus nach einem großen Fest, durch das alle guten Waren ausverkauft waren, noch die alten Ladenhüter mühsam zusammenkragte, um dafür noch einem Kunden schweres Geld abzuverlangen. — Es war ein trübseliger Anblick. Nur nicht für den Teufel. Der hatte sich sogar zur Mitfreude noch ein paar kleine Teufelchen herangepfiffen.

Da hob die Mutter Gottes ihre Hand, diese unbegreiflich, heilig lebendige Hand und — legte sie auf die Wagschale, in der die armseligen guten Werke wie verirrte, frierende Kinder lagen. Und die Wagschale sank tiefer herab, immer tiefer, immer tiefer. Was nützte es, daß sich die Teufel an die andere hingen? Sie waren dagegen nur kinderleichtes Gewicht. Heulend ließen sie ab. Die Mutter Gottes aber stand unbeweglich, und ihr Gesicht überleuchtete den Raum.

Das war das Letzte, was der Kaufmann Petrus sah. Dann erwachte er. Und war froh, daß er noch Zeit hatte, sich zu bessern.

Das Buch der Bücher oder der Paradiesgarten des Christen

Wir nennen die Heilige Schrift „das Buch der Bücher“. Und so sollten wir es auch damit halten. Das heißt also: wichtiger als alle Bücher ist uns die heilige Schrift. Wer Geld für irgendein Buch hat, der muß es auch für die Bibel haben, denn sie ist „das Buch der Bücher“. (Es gibt ja heute gottlob katholische Ausgaben, die auch der bescheidenste Geldbeutel erschwingen kann!)

Es ist so viel geschrieben worden von der Nachfolge der Heiligen. Aber viele machen sich davon noch immer die falschesten Vorstellungen. Gangen wir doch ganz bescheiden an und lesen wir — wie sie — öfter etwas aus dem Neuen Testament. Dann werden wir schon bald sehen, um was es sich handelt. „Das ist die Quelle aller Uebel: die Unkenntnis der Heiligen Schrift“, sagte der heilige Johannes Chrysothomus seinen Christen. Sagen wir vielleicht deutlicher: die Quelle vieler Uebel. Ein Christ, der aus dem Evangelium lebt, lebt aus dem Geiste Christi. Und das ist es doch! Das gibt uns auch die rechte Rangordnung, bewahrt uns vor Verirrung ins Unwesentliche. Ungefunde, Verbogene, Verkrampte. Es handelt sich um „die gesunden Worte unseres Herrn“ (Paulus) um die „Testamente Christi“ (Joh. Chrys.). Hier ist wie Joh. Chrysothomus sagt, der „Paradiesgarten“ der Christen. Treten wir doch ein! Hier ist unsere „Küch- und Schatzkammer“. Schließen wir sie doch auf! Die Bibel aufschlagen heißt den Himmel öffnen, sagt wiederum Joh. Chrysothomus. Öffnen wir doch den Himmel! Du bist müde und elend — hier findest du Leben und Kraft; du bist verzagt und verzweifelt — hier findest du Feuer und Hoffnung; du bist schwach im Glauben — hier findest du die Liebe aller Liebe; du bist ohne Trost — hier findest du den Gott alles Trostes, den Vater der Barmherzigkeit. Die Bibel ist Offenbarung Gottes. Wer das weiß, für den sind eigentlich alle weiteren Worte über die Bedeutung der Bibellehre überflüssig.

Als unter Pius VII. von Rom aus eine neue deutsche Bibelausgabe erfolgte, schrieb der große Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: „Welcher Katholik sollte sich nicht freuen.“! Heute haben wir so viele deutsche Bibelausgaben. Nun muß es wahr werden, wozu Stolberg schon damals aufforderte, nämlich: „daß hinfort keine katholische Kütte gefunden werde unter uns, in welcher nicht leuchte

das heilige Licht des göttlichen Wortes, das der heilige Sänger seines Fußes leuchte und ein Licht auf seinem Wege nenn.“ Gewiß, die Bibel wird viel mißbraucht — wer wüßte es nicht — um so mehr wollen wir sie gebrauchen. A. E.

Praktisches Bibelhandbuch

Wenn in dem vorstehenden Aufsätze die Hl. Schrift als der „Paradiesgarten des Christen“ bezeichnet wurde, so ist das sehr schön und treffend. Aber wichtig ist es, daß die Gärtner in diesem Paradiesgarten, die seine Schätze hüten und in die Seelen der Christen weiterverpflanzen sollen, darin genau Bescheid wissen und den Standort des jeweiligen Schatzes, der gerade gebraucht wird, auch kennen. Hier bietet sich nun den „Gärtnern“ (und wer ist dies anders als unsere Priester, Katecheten, Bibelforscher usw.) das „Praktische Bibelhandbuch“ als zuverlässiger Wegweiser an. (Verlag: Katholisches Bibelwerk, Stuttgart-N, Kronenstr. 46.) Das verdienstvolle Buch liegt nunmehr in dritter, weiterhin verbesserter Auflage vor, ein Beweis, daß es wirklich nützlich und zum praktischen Gebrauch geeignet ist. Es beginnt mit einer volkstümlichen, lebensnahen Einführung in das Verständnis der Hl. Schrift. Seinen Hauptteil bildet sodann die Wortkonkordanz, ein alphabetisches, lexikales Stichwortverzeichnis (60 000 Bibelstellen umfassend), das dankenswerterweise auf alle gebräuchlichen kathol. Bibelübersetzungen Rückficht nimmt. Der Sinn einer solchen Wortkonkordanz ist klar: sie macht es leicht, bestimmte Schriftstellen, die man nur ungenau im Gedächtnis hat, aufzufinden, und sie vermittelt für religiös-ethische Begriffe mühelos die entsprechenden Belege in der Hl. Schrift. Das Buch bringt sodann zwei Kapitel über die Auswertung der Hl. Schrift in Predigt und Seelsorge und über die Anleitung zur Abhaltung von Bibelfunden. Wertvoll ist ein umfangreicher, wissenschaftlich zuverlässiger Aufsatz über Land und Leute in Palästina. Solche Kenntnis vermag recht viel zum besseren Verständnis des Evangeliums zu bieten. Abgeschlossen wird das Werk durch Bibliische Zeittafeln, durch Tabellen über Gewichte, Maße und Münzen, eine Literaturübersicht, sowie durch eine Reihe von Karten und Photos. — Das Werk hat zahlreiche Empfehlungen von deutschen Bischöfen. Möge es auch in der dritten Auflage reichen Seelen stiften.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



19. Fortsetzung.

In dieser Nacht schlief Leonhard so getrost, wie er daheim in seines Vaters Haus allezeit geschlafen hatte. Die Kammer, die ihm zugewiesen war, schien ihm nicht nur eine Kammer des alten würdigen Domherrenhauses zu sein, sondern eine Kammer der Stadt überhaupt, eine Kammer des Domes, umrauscht von allen Geheimnissen, gesegnet von allen Wundern.

Er träumte aber auch:

Er ging zu der Simeonspforte, das heißt zu dem alten Heidentor, in das die Christenkirche hineingebaut worden ist. Sie war über die Maßen seltsam. Man konnte nicht sehen, wo ihr Gemäuer ein Ende nahm. Oben schien es in die Sterne hineinzuragen, und auf allen Seiten wuchs es in die Stadt hinein. Er legte aber, wie es die Magd Johanna ihm gesagt hatte, das Ohr an die uralten Steine, und er hörte die betende und segnende Stimme des Einsiedlers. Sie war wie die Sommerstimmen, die er vom Garten, von den Wiesen und vom Wald daheim kannte. Sein Schlaf wurde süßer und tiefer von dieser Stimme. Aber dann rief sie deutlich seinen Namen, und im gleichen Augenblick sah er, daß die bis dahin geschlossene Mauer ein Türlein hatte. Er drückte dagegen, und es öffnete sich und ließ ihn in ein Gemach eintreten, wie er es früher wohl einmal auf Bildern gesehen hatte.

In diesem Gemach aber stand Simeon, der Heilige, der sich in das Heidentor hatte einmauern lassen, damit wirklich eine Christenkirche daraus würde. Als die Magd davon erzählt hatte, war ihm vorgekommen, so ein Heiliger müsse über die Maßen streng und fast düster sein. Aber der Heilige lachte ihm jetzt entgegen: „Siehst du,“ sagte er, „hier wohne ich nun. Seit tausend Jahren fast wohne ich hier. Sie haben mich vergessen draußen, aber ich vergesse sie nicht. Und wenn noch die paar — Jahre hingegangen sind, kommt der Herr, darauf warte ich.“ — Er nannte dabei eine Zahl, aber Leonhard verstand sie nicht. Sie war griechisch oder lateinisch, oder in einer anderen fremden Sprache, und der Heilige lächelte auch dabei, er wußte, daß diese Zahl nicht zu verstehen war, sonst hätte er sie nicht sagen dürfen. Er fuhr aber fort: „Du mußt aber auch nicht meinen, daß ich hier nicht sehe und wahrnehme, wie die Stadt diesem Tag entgegengeht. Sieh hier!“ und er führte ihn an ein Fensterlein, das schien fast wie das Sternrohr, das einer der Wadgasser Mönche im Kirchturm stehen hatte, mit starken und mächtigen Gläsern versehen. Er blickte hindurch, und da sah er die vielen Kirchen Triers in wunderbarem Licht erstrahlen, und all die Orte, an denen die Gebeine der Heiligen ruhten, sah er so. Aber auch die vielen Stuben und Zellen, in denen Priester, Mönche und Nonnen, aber auch fromme Männer und Frauen aus dem Laienstand nächstlicherweile beteten, sah er so gezeichnet. Doch auch die Häuser, in denen Sünde und Verrot aufwuchsen, sah er deutlich genug. Sie lagen da wie schwarze und böse Tiere. Das Seltsamste aber war, daß Leonhard durch dieses Fenster ins Haus des Domherrn hineinschauen konnte. Er sah den alten Herrn selber wacker schlafen. Die Magd Johanna Dempfin kniete in tiefer Versunkenheit in ihrer Kammer und betete. Er sah aber auch sich selber schlafend im Bett liegen. Zu seinen Häupten stand eine strahlende Gestalt. Das war die heilige Draana, die unsichtbar mit ihm nach Trier gekommen

war und den Tag über den unzähligen Heiligen der Stadt ihren Besuch gemacht hatte. Er meinte sie zu hören, wie sie lächelnd vor sich hinklüsterte: Es ist doch ganz gut, daß man sich alle paar hundert Jahre einmal sieht.

Er trat vom Fenster zurück, ganz benommen von der Möglichkeit, auf diese Weise sich selber zu begegnen, und da sagte der immer noch lächelnde Heilige:

„Wenn du erst einmal tausend Jahre hier wärest, würdest du ja noch ganz andere Dinge zu sehen bekommen. Da meinen sie immer, wenn man alt wird, lassen die Augen nach, ach die Guten! Man braucht nur alt genug zu werden, richtig es zu werden, da gewinnen die Augen an Schärfe mehr, als man sich vorher träumen läßt.“

Dann aber stand anstatt des Heiligen mit einem Mal Herr Lutwinus vor dem Knaben und sagte ihm:

„Nun dauert es nicht mehr sehr lange, dann kannst du heimgehn, wirst ja doch froh sein, bist ja noch ein Kind.“

Damit erwachte er. Er hatte gewissermaßen den Ton dieser Worte noch im Ohr, und er wußte nicht, ob er darüber froh oder traurig sein sollte. Der Domherr las an diesem Morgen in der Klaffenkirche die Messe. Leonhard durfte ihm dienen. Die Magd Johanna setzte ihm dann noch ein tüchtiges Frühstück vor, und nach dieser Stärkung begann er die Heimreise. Aber als sein Wägelchen schon um die erste Ecke gerollt war, hörte er eilige Schritte und dann die Stimme der Magd:

„Mein Herr hat gemeint, ich sollte dir noch Kirche und Grab des heiligen Apostels Matthias weisen. Ich brauch' dem Herrn nämlich kein Mittagessen zu richten, weil er beim hochwürdigsten Herrn Weihbischof Wolff eingeladen ist. Heißt zwar Wolff, ist aber doch ein guter Hirt seiner Schäflein und will mit unserem Herrn beraten, wie man den Greuellehren, die aus Frankreich kommen, am besten begegne.“

Leonhard ließ sie aussitzen, und es zeigte sich, daß die altliche Juggfer längst nicht so ungeschickt dabei war, wie er gefürchtet hatte. In der Stadt war das geschäftige Treiben eines Markttages. Die Bauern brachten Butter und Käse und Rahm für die allzeit hungrigen Städter, und da und dort sah man ein paar Hausfrauen eine behäbige Bäuerin bestürmen, ihnen doch noch ein Duzend mehr von den jetzt so seltenen Eiern zu geben. Alles das rührte Leonhard recht vertraut und heimatisch an, und er hätte wohl so einen Marktmorgen noch in der Stadt bleiben mögen. Aber das Wort des Herrn Lutwinus fiel ihm immer wieder ein: „Wir machen ja keine Badereise!“ und dieses Wort hätte ihn zur Eile angetrieben, auch wenn der Wagen nicht schon am Rollen gewesen wäre. Kurz vor dem Stadttor begegneten sie noch dem Generalvikar. Zuerst erkannte er nur die Magd und nickte ihr freundlich zu, dann aber besann er sich auch auf Leonhard und meinte lachend: wenn er noch Hauptmann wäre und nicht Generalvikar des Erzbischofs, dann wollte er gewiß allsogleich auf den Wagen steigen und ein Stück ins Land hinein fahren. „Denk aber daran, uns wieder einmal zu besuchen!“ rief er, „wenn bessere Zeiten kommen, weißt du! Vergiß es nicht!“ Ein Pfarrer aber, der gesehen hatte, wie der gnädigste, hochwürdigste und mächtigste Generalvikar sich mit dem Jungen unterhalten hatte, zog, als er nachher an dem Wagen vorüberkam, recht tief den Hut und meinte bei sich, da

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Jeder Katholik muß eine Sorge haben: Daß der Glaube ihm Freude und Kraft ist. Wer dafür nicht sorgt, der schleppt seinen Glauben mit wie eine unnütze Last. Der Glaube soll den Menschen tragen. Bei vielen aber ist's umgekehrt. Sie freuen sich nicht, wenn sie an Gott denken. Und sie denken nicht an ihn, wenn sie Kraft brauchen. Seine Liebe und seine Worte gelten ihnen wenig. Und in seinen Geboten sehen sie nur Schranken ihrer Freiheit. Es dünkt ihnen, daß die Menschen leichter leben ohne Gott. Was ja natürlich auch zutreffend ist, wenn der Leib mehr gilt als die Seele. Wer sein seelisches Leben bewußt vernachlässigt, der braucht sich nicht zu wundern, wenn das Denken an Gott ihm lästig wird. Und wir brauchen uns auch nicht zu wundern, wenn manche heute ihren Glauben aus irgendeinem Anlaß wegwerfen wie überflüssigen Ballast. Zeiten des Abfalls vom Glauben besagen nichts gegen den Glauben, sie klagen nur die Menschen an.

Wenn jemand sich vom Glauben los sagt, dann müßte man doch von ihm verlangen, daß er diesen Schritt sich reiflich überlegt hätte. Wer eine solche Verantwortung auf sich ladet, der müßte das Für und Wider gründlich erwogen haben. Er darf nicht einfach die Behauptungen der Glaubensfeinde sich zu eigen machen, er muß auch die Verteidiger des Glaubens zu Worte kommen lassen. Er darf nicht nur Schriften gegen den Glauben lesen. Das ist ungerecht. Es fehlt doch heute nicht an guten Büchern, die den Standpunkt des Glaubens in dieser oder jener Frage einwandfrei und überzeugend vertreten. Wenn einer sich alle Mühe gegeben hätte, zur Klarheit zu kommen, mit ehrlichem Gewissen aber den Glauben nicht verlassen kann, dann wollen wir ihm höchstens den Vorwurf machen, daß er nicht gebetet hat oder nicht genug gebetet hat, wir wollen aber Achtung haben vor seiner Ueberzeugung. Wir stellen nur die Frage, ob er das getan hat. Ob er wirklich ehrlich sagen kann, daß sein Abfall vom Glauben die Frucht gründlichen Studiums und gewissenhafter Entscheidung gewesen ist.

So mancher wird sagen müssen, daß er sich überhaupt keine Mühe gegeben hat, das Für und Wider abzuwägen und zur Klarheit zu kommen. Er wird sogar zugeben müssen, daß er jeder Aufklärung und Belehrung aus dem Wege gegangen ist.

Er hat sich gefreut über jede Kritik am Glauben und an der Kirche, hat aber kritiklos das Gotteswort mit dem Menschenwort vertauscht. Glauben tut er auch, aber nicht mehr Christus und der Kirche, sondern den Menschen. Einzig und allein sein Herz entscheidet. Und sein Herz gehörte schon lange nicht mehr Gott, sondern der Welt. Schon lange waren ihm die Dinge dieser Welt wertvoller wie Gottes Gnade. Beten und Kirchgang waren unbedingte Forderungen, die möglichst beiseite geschoben wurden. Das Herz mit seinen Neigungen und Leidenschaften neigte sich immer mehr dem Diesseits zu. Schließlich hat das Herz die Entscheidung an sich gerissen. Um sich nicht eingestehen zu müssen, daß das Herz von einem unklaren und falschen Denken beeinflusst ist, stürzt sich der Mensch auf die in diesem Zustand höchst willkommenen Angriffe und Einwände gegen den Glauben. Das Herz hindert den Verstand an einer vorurteilslosen Prüfung, es redet ihm zu, daß alles einleuchtend genug wäre, und dann kommt es zur Entscheidung und zum Bruch.

Wenn es aber bei einer Entscheidung um Leben und Tod geht — und um das geht es bei dieser Entscheidung, es geht um das Leben mit Gott —, dann darf das Herz, d. h. Neigung und Leidenschaft, nicht allein entscheiden, das kann nur die unerbittliche Wahrheit tun. Das ist im Kriege so, wo es auch um Leben und Tod geht. Und das ist so im seelischen Leben des Menschen, das doch auch ein immerwährender Kampf ist. Die Wahrheit ist das Höchste. Und es ist höchste Pflicht, die Wahrheit zu suchen. Wenn diese Pflicht nicht erfüllt wird, wenn man der Wahrheit aus dem Wege geht, dann beginnt die Schuld.

Es galt hier nur zu zeigen, wie oft das Herz die wichtigsten Entscheidungen des Menschen beeinflusst. Und wie wesentlich es ist, daß der Glaube eine Freude ist, daß das Herz dabei beteiligt sein muß. Wer sich gern mit den Fundamentalarbeiten des Glaubens beschäftigt, die doch alle kreisen um die Liebe Gottes zu den Menschen, wer da nachsinnt über die Liebe Gottes am Kreuz und im Tabernakel, wer immer wieder sich anspornet zu Gegenleistungen, wer sein Herz täglich der Liebe Gottes öffnet, der braucht nicht so leicht zu fürchten, daß sein Herz ihn einmal zu einer unbedachten Entscheidung hinreißt. Die Osterzeit ist so recht eine Zeit, die zur Freude auffordert. Wir wollen ihrem Ruf folgen und der Liebe Gottes unser Herz schenken. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 7. Mai (4. Sonntag nach Ostern): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt mit Prozession und Predigt (Kaplan Huhn), 18 Uhr Maiandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Maiandacht: Dienstag 20 Uhr, Donnerstag 17 Uhr und Sonnabend 20 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Wohndienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Kinderseelsorgestunden in der Woche vom 7.—13. Mai. Für die Jungen der Nikolaischule: Montag 4—5 Uhr 1. Klasse, 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse; Freitag von 4—5 Uhr 4. Klasse, von 5—6 Uhr die 5. Klasse und alle Jungen aus den unteren Klassen, die schon zur ersten hl. Kommunion angenommen sind. Aus der 5. Klasse auch die Jungen, welche noch nicht zur ersten hl. Kommunion angenommen sind.

Mittwoch von 4—5 Uhr kommen alle Jungen des ersten und zweiten Jahrganges, die noch nicht zur hl. Kommunion angenommen sind, zu einer Religionsstunde in das Schulzimmer (Fischerstr. 10).

Für die Jungen der höheren und Mittelschulen: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: 1. und 2. Klassen Dienstag von 3—4 Uhr; 3. Klassen Donnerstag von 3—4 Uhr, 4. und 5. Klassen Freitag von 3—4 Uhr.

Beichtzettelausgabe im Pfarrbüro. Jeden Vormittag von 8—12 Uhr. Sonnabend auch am Nachmittag von 4—6 Uhr. Sonntag vormittags von 8—9,30 Uhr.

Arbeitsgemeinschaft für berufstätige Frauen über 30 Jahre am Dienstag, den 9. Mai, 20,15 Uhr im Heim der Propstei.

Weibliche Jugend: Donnerstag 20,15 Uhr religiöser Vortrag für die gesamte weibliche Jugend in der Kirche.

Patenhelfer der männlichen Jugend: Sonntag, den 7. Mai um 19 Uhr Versammlung der Patenhelfer im Familienalon des Goldenen Löwen. Das Erscheinen eines jeden Patenhelfers ist Pflicht.

Einfahrtstag für die Jungen von 14—17 Jahren. Sonntag, den 7. Mai, wird dieser Einfahrtstag im Josepshaus (Burgstr.) gehalten. Beginn bereits um 7,30 Uhr. (Gemeinschaftsmesse). Die Teilnehmer bringen nach Möglichkeit das Meßbuch und das neue Ermländische Gesangbuch mit. — Wer in diesem Jahr noch nicht an einem Einfahrtstag teilgenommen hat, darf jetzt auf keinen Fall fehlen.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Dienstag, den 9. Mai, für die 15—18jährigen. Donnerstag, den 11. Mai, für die Älteren. Freitag, den 12. Mai, fällt aus (wegen der Jugendandacht). Die Schülern kommen in dieser Woche zu der Dienstagsglaubensschule. — Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß in dieser Woche die Glaubensschule für die Älteren ausnahmsweise am Donnerstag stattfindet. Alle Jungmänner und Jungen unserer Pfarrei sind zur Glaubensschule herzlich eingeladen. (Beginn um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.)

Andacht und Vortrag für die männliche Jugend: Freitag, den 12. Mai, ist um 20,15 Uhr in der Kirche Andacht und Vortrag für alle Jungen und Jungmänner unserer Pfarrei. Bitte das neue Ermländische Gesangbuch mitbringen. Für den Freitag vor dem 2. Sonntag im Monat muß sich jeder Jugendliche freimachen!

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Berthold Moio Krebs; Horst Peter Gehrmann.

Trauerungen: Schneidergeselle Franz Gorgs, Elbing und Charlotte Margarete Reimann, Elbing.

Beerdigungen: Invalidentrentenempfängerin Elisabeth Burchert geb. Rohn, Witwe, Horst-Wessel-Str. 75, 71 Jahre; Jürgen Umling, Sohn des Reichsbahnarbeiters Hans U., Gartenstr. 11; Werkmeister a. D. Johann Siegmund, Talstr. 13a, 76 Jahre.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Gottfried Konrad, Elbing, und Ella Schönfeld geb. Labenz, Elbing; Reichsbahngehilfen Paul Neumann, Elbing, und Gertrud Rogall, Elbing; Schuhmacher Bernhard Sepp, Elbing, und Maria Kather, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 7. Mai: Männersonntag — Kollekte für unsere Kirche. 6,45 Uhr Beichte, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt (Kpl. Dellers); 14,15 Uhr Maiandacht.

Wochentags: Hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr.

Maiandacht: Dienstag und Donnerstag um 19,30 Uhr.

Freitag, 12. Mai, 20,15 Uhr: Rel. Vortrag für die gesamte Pfarrjugend.

Nächsten Sonntag ist Jugend und Schülersonntag und Kollekte für die Egerzitiienbewegung.

Pfarramtliche Nachrichten

Kommunionunterricht: Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.

Berufsunterricht für Jungen: Dienstag 3—4 Uhr für die 3. und 4. Klasse und 4—5 Uhr für die 1. und 2. Klasse.

Berufsunterricht für Mädchen: Donnerstag 3—4 Uhr für die 3. und 4. Klasse, von 4—5 Uhr für die 1. und 2. Klasse.

Glaubenschule fällt in dieser Woche für sämtliche Gruppen aus, dafür ist am Freitag, den 12. Mai, um 20,15 Uhr ein religiöser Vortrag für die gesamte Pfarrjugend in der Kirche.

Tolkemit / St. Jakobus

Freitag, 5. Mai: 6,15 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Frauen und Mütter.

Sonnabend, 6. Mai: 6,15 Uhr Priestersamstagsmesse mit Kollekte für unseren Priesternachwuchs, die allen Gläubigen herzlich empfohlen wird.

Sonntag, 7. Mai: 6,15 Uhr Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Männer, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,30 Uhr Taufen, 15 Uhr Maiandacht.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswert in allen Messen.

Nächsten Sonntag (14. Mai): 8 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Knaben. Am Sonnabend ab 14,30 Uhr Beichtgelegenheit.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn der hl. Messe. Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag morgen nur für die Auswärtigen.

Hl. Messen in der Woche: Mittwoch 6,15 Uhr Schülermesse. Donnerstag 7 Uhr im Krankenhaus. An den übrigen Tagen um 6,15 Uhr in der Pfarrkirche.

Kinderseelsorgestunden: Donnerstag 14,45 Uhr: Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr: Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr: Mädchen der 1. und 2. Klasse.

Maiandacht: Jeden Mittwoch und Sonnabend um 19,30 Uhr.

Glaubenschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Glaubenschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Taufen: Alfons Wittki, Cadinen.

Trauerung: Joseph Trautmann — Rosa Theresia Ewert, Tolkemit

Beerdigungen: Johanna Theresia Neumann, Tolkemit, Alfred Jibulski, 6 Monate alt, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 7. Mai: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Schulkinder und Ansprache. Danach Kinderseelsorgestunde. 9,30 Uhr Predigt, Prozession und Hochamt. 14,10 Uhr Vesper mit Auslegung und Maiandacht.

Sonntag, 14. Mai: Gottesdienstordnung wie gewöhnlich.

Maiandacht am Sonntag nach der Vesper, Dienstag und Freitag 19 Uhr.

Taufen im Monat April: Joseph Reimann, Neukirch-Höhe am 2., Marianne Margarete Harwardt, Neukirch-Höhe, am 30.

Beerdigungen: Maria Elisabeth Schröter, Neukirch-Höhe, 40 Jahre alt, am 12. April; August Borrath, Bauer in Dänhöfen, 67 Jahre alt, am 22. April.

Aus der Chronik: Der Bau der Ostbahn.

Als sich das Projekt der Linie über Tolkemit und Frauenburg durchschlag, legten die Grafen Dohna ihren schwerwiegenden Einfluß für die Wahl der schließlich ausgebauten Linie über Slobitz und Mühlhausen ein. Die Ausfichten auf eine Volkbahn gingen auf diese Weise für die Städte Tolkemit und Frauenburg verloren. — Die Ostbahnstrecke Marienburg—Braunsberg wurde bereits am 18. 10. 1852 in Betrieb gesetzt. Die Eröffnung der Ostbahnstrecke Braunsberg—Königsberg fand dagegen erst am 1. 8. 1853 in Anwesenheit König Friedrich Wilhelms IV. und des Handelsministers von der Heydt statt.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 7. Mai: Hl. Messen um 6, 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr. Predigt um 9 Uhr. Hochamt 9,30 Uhr, Vesper und Komplet 14,30 Uhr. An Wochentagen ist die Gottesdienstordnung für das Sommerhalbjahr während der Schulzeit wie folgt geändert: 6 Uhr hl. Messe am Naturaltar in der Messe Kommunionsspendung, 6,45 Uhr Vespermesse. Die Sakramentsmesse am Donnerstag und die Annuntiationen werden um 7,30, das tägliche Hochamt (Konventmesse) um 8 Uhr gehalten.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, 7. Mai: 6, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, 7. Mai: 7, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietschwalde. Freitag, 5. Mai: 7 Uhr Herz-Jesu-Messe mit Auslegung des Allerheiligsten, Vitanei und Opfergang. Sonnabend, 6. Mai: 7 Uhr Priestersamstagsmesse. Sonntag, 7. Mai: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr hl. Messe mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion für Frauen und Mütter, 8 Uhr Kinderseelsorgestunde, darauf hl. Messe, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper und Maiandacht.

Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt. 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Franziskanerkloster Springborn. An allen Sonn- und Feiertagen: 6,30 Uhr hl. Messe, 8,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14 Uhr Vesperandacht.

Jahresversammlung des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung. In Rom hat die Jahresversammlung des Generalrats des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung stattgefunden. Der Vertreter Deutschlands im römischen Zentralrat nahm Mons. Stöckel daran teil. Für die Zentralstellen in Aachen, München und Leipzig waren zugegen Fürst Alois Löwenstein und die Prälaten Joh. Neuhäuser und Georg Ische. Der Generalsekretär des Werkes, Mons. Carminati, gab Bericht über die finanzielle Lage. Auch im Jahre 1938 gab es Fortschritte und Rückschritte. In 33 Ländern haben die Spenden für das Werk der Glaubensverbreitung zugenommen. Die größte Zunahme, mehr als 2 Mill. Lire, haben die Vereinigten Staaten aufzuweisen. Dagegen ist in 10 Ländern eine Verminderung der Einkünfte festzustellen, und 12 sind auf dem alten Stande geblieben. Man kann die Gesamteinnahmen 1938 auf 63 Mill. Lire schätzen (es liegen noch nicht alle Abschüsse vor); das ist ein Mehr von 3 Millionen Lire gegenüber dem Vorjahr. Ueber die geistige Lage sagte der Berichtsfatter: „Das Werk hat einen neuen Frühling, der nicht nur Blätter und Blüten, sondern auch Früchte reiche Früchte verpricht, dringend nötig.“ Seit zehn Jahren beobachtet man nicht mehr die schnelle Aufwärtsbewegung wie in den Jahren 1923—30, und man habe den Eindruck, daß die finanzielle Leistungsfähigkeit des Werkes nicht mehr im richtigen Verhältnis zu der umfassenden Arbeit stehe, die zu leisten sei.

Die Zentenarfeier des Großherzogtums Luxemburg. Das Großherzogtum Luxemburg hat im April die Feier seines hundertjährigen Bestehens als unabhängiger Staat festlich begangen. Aus diesem Anlaß hat am 23. April in der Luxemburger Kathedrale auch eine kirchliche Feier stattgefunden. Es war ein Dankgottesdienst mit nachfolgendem Te Deum, an dem die Großherzogliche Familie mit Gefolge, die Diplomaten und die Regierung teilnahmen. Der Heilige Vater hat an die Großherzogin Charlotte ein herzliches Glückwunschtelegramm gerichtet, auf das diese mit dem Ausdruck des Dankes und treuer Ergebenheit an den Hl. Stuhl erwiderte.

In Sostri Levante bei Genua ist zur Erinnerung an Pius XI. den „Papst der Versöhnung“, ein großer Tempel zu Ehren Christi des Königs und der Himmelskönigin Maria von Kardinal Boetto unter einem gewaltigen Zuktrom von Gläubigen eingeweiht worden. Die Glocken der Kirche sind nach den Enzykliken Pius XI. benannt, und die 36 Fenster stellen die von ihm zur Ehre der Altäre erhobenen Heiligen und Seligen dar. In einer dem Gedächtnis des verstorbenen Papstes geweihten Kapelle steht sein Marmorbild. Eine Inschrift auf dem Sockel erinnert daran, daß er zweimal sein Leben Gott anaeboten hat für den Frieden der Welt.

Papst Pius XII. hat seinen Staatssekretär, Kardinal Maglione, zum Protettor der Deutschen Nationalstiftung, der Anima, ernannt.

fahre gewiß wieder so ein armes Prinzelein oder Gräfelein aus Frankreich hin. „Du lieber Gott, was ist das auch für eine Zeit!“

Als sie in Sankt Matthias waren, befahl die Magd Johanna, -als wenn sie die Patronin und Herrin aller Trierer Gassenbuben wäre, einem von ihnen, auf den Wagen zu achten, und es schien wohl, daß sie geheimnisvolle Versprechungen oder Drohungen, wahrscheinlich aber beides hinzufügte, denn der Herbeigerufene gehorchte sogleich, und sein spitzbübisches Gesicht verwandelte sich, freilich ohne dadurch sauberer zu werden, in das Antlitz eines jungen andächtigen Schutzengels.

Erst wollten die ungeheuren Opferkerzen am Grab des Apostels die Aufmerksamkeit Leonhards über Gebühr fesseln. Sie sahen aus, als wenn sie von Riesen dahin gebracht worden wären. Manche von ihnen ragten fast bis an die Decke des Chores und waren so dick, als wenn sie zwischen den Buchen des Waldes herangewachsen wären. Schließlich aber zwang doch eben ihre Gewaltigkeit Leonhard, sich zu dem zu wenden, dem die Liebe und Dankbarkeit solche Opfer an seinen Altar trug. Er kniete mit Johanna Dempfin davor, und sein Knabenherz wurde von inniger Nührung erfüllt bei dem Gedanken, daß hier einer von den Männern ruhte, denen der Herr sein Reich auf Erden anvertraut hatte, einer von denen, die sein Antlitz gesehen und seine Stimme gehört hatten. Er dachte aber auch daran, daß er aus der Schar der Jünger in die Zwölfzahl der Apostel aufgenommen worden war, weil Judas den Herrn verraten hatte, und er hat ihn:

„Heiliger Apostel! Du kennst den Verrat. Du weißt, wie tief er das Herz deines und unseres Herrn getroffen hat. Gib nicht zu, daß wir auch Verräter werden, gib nicht zu, daß dieses Land den verrät, der es zum Glauben berufen hat vor vielen. Wie du zum Apostel gewählt wurdest, da haben sie gewiß nach der schrecklichen Stunde des Verrates einen ausgesucht, der den Verrat durch seine Treue wieder gutmachen würde. Hilf du uns treu sein, hilf mir treu sein.“

Er sagte das alles so, wie ein Junge das seinem sehr geliebten Lehrer oder einem sehr ehrwürdigen Priester sagen würde, ein wenig stöckend, ein wenig scheu, aber doch auch mit einem unendlichen Vertrauen und mit einer stillen wachsenden Freude. Die Jungfer Johanna betrachtete ihn eine Weile und dachte in ihrem Herzen, der Herrgott müsse doch wohl gewußt haben, warum er dieses Jungenvolk erschuf. Vorher war sie nämlich geneigt gewesen, ihm deshalb ganz zarte und ehrerbietige Vorwürfe zu machen.

Dann aber stieß sie den Betenden ein wenig an und sagte, es gebe mancherlei noch zu sehen, und allzu lange dürfe sie ja nun auch nicht verweilen. Sie führte ihn vor das holdselige Bild der Mutter Gottes, das nach der frommen Ueberlieferung vom heiligen Lukas gemalt ist, und sagte:

„Sieh dir das gut an und vergiß es nicht mehr, Leonhard!“, und dann kniete sie auch vor diesem Bild und betete, und diesmal betrachtete Leonhard sie und betrachtete dann das Bild, und es schien, als ob in das Antlitz der Gottesmutter ein zartes Leuchten hineingekommen sei über diesem Beten. Er wurde danach noch vor mancherlei Altäre geführt und hörte von ihren Heiligen. Hier gab es wirklich keinen, von dem Johanna Dempfin nichts zu erzählen gewußt hätte. Das Wunderbarste aber waren außerhalb der Kirche, auf dem Totenacker, der sie umgab, die Eingänge zu alten christlichen Gräbern. Sie lagen unter der Erde in tiefgegrabenen Gängen und unterirdischen Kellern. Wahrscheinlich hatte die Verfolgung, die in Rom die gewaltige Stadt der Katakomben geschaffen hatte, die Christen auch hier gezwungen, unter Tag zu haufen und ihre Toten in zehnmal größerer Tiefe, als es sonst geschah, der Erde anzuvertrauen. Leonhard ließ sich von seiner bedenklichen Führerin nicht davon abhalten, die völlig ausgetretenen und vereisten Stufen hinabzugehen. Er stand dann mit Herzklöpfen in einem dämmerigen und geheimnisvollen Raum, in dem eben noch Steinsärge mit alten Inschriften zu sehen waren. Wie gut, daß die Jungfer ihn nicht hinabbegleitet hatte! Er wollte dies ganz für sich haben: mit jeder Stufe, die man hinter sich brachte, auch ein halbes Jahrhundert hinter sich bringen und mit den sechsund-dreißig Stufen achtzehn Jahrhunderte also oder doch nicht viel weniger, und dann in jener Zeit stehen, in der das Bekenntnis des christlichen Namens nichts anderes bedeutete, als zur Verfolgung, zu allen Qualen und zum Tode bereit zu sein. Mählich stürzten ihm die Tränen aus den Augen. Er beugte sich nieder und küßte den Stein des Sarkophages, der ihm zunächst

stand. Seid gegrüßt, ihr Treuen, ihr Unererschütterlichen! Was sind nun jene, die euch drohten und euch verfolgten? Wo ist ihre Macht und ihre Furchtbarkeit? Ihr aber seid im Frieden.

Mit wohlgefügten Worten des Dankes nahm er kurz darauf Abschied von der Magd des Domherrn. „Denk also an Weintraut und Wimpernell!“ rief sie noch nach, und dann war er wieder der Einsamkeit der Landstraße ausgeliefert

Allerhand Menschen.

Als Leonhard Konz erreicht hatte, bat ihn ein Hausierer, der eine schwere Lotte mit Waren auf dem Rücken trug, er möge ihn eine Strecke Weges mitfahren lassen. Sobald er saß und seine Lotte hingelegt hatte, begann er sogleich zu reden und das mit dem ganzen Eifer und mit der ganzen Ausdauer, die er an den Verkauf seiner Waren zu setzen gewohnt war:

„Ich komm' nämlich von Luxemburg, junger Herr, das ist eine prächtige Stadt. Nur wenn einer meint, er könne jetzt Geschäfte da machen, das ist nichts. Die Revolution ist da, junger Herr, da ist Schrecken über Schrecken. Die Rotte Korah ist losgelassen und haßt nach ihrem Gutdünken. Das Heilige ist nicht mehr heilig, Recht ist nicht mehr Recht, Tugend ist nicht mehr Tugend, Laster ist nicht mehr Laster. Es ist gar zu arg, gar zu arg, sag' ich.“

Leonhard verspürte nach der Stunde in Sankt Matthias noch keine Neigung, eine große Unterhaltung aufzunehmen. Er schwieg, ganz in sich versunken. Der Mann aber, der aus Luxemburg kam, mochte dies anders auslegen, so als wenn der junge Fuhrmann nicht völlig damit einverstanden sei, daß man so über die Revolutionsleute herfahre. Und so hub er denn noch einmal an:

„Alles, was recht ist natürlich, alles, was recht ist. Etwas mußte geschehen, das ist wahr. Das Leben der Herren, der weltlichen sowohl wie der geistlichen, hat zum Himmel gestunken. Denen geschieht nicht ganz unrecht. Der dritte Stand also, das sind wir, wohlgemerkt, der dritte Stand mußte endlich einmal aus seiner Niedrigkeit an das Licht und an die Freiheit gehoben werden. An das Licht, junger Herr, an das Licht! Haben uns lange genug in der Finsternis gehalten, die Pfaffen und Pfäfflein. Wer dürft' es heut noch hier im Triertischen wagen, so etwas zu reden, wenn er nicht grad so einen verständigen und aufgeklärten jungen Mann bei sich hätte, wie Ihr es nun einmal seid.“

Leonhard schwieg noch immer, aber bei den letzten Worten des Krämers mochte sein Gesicht wohl einmal zornig gezuckt haben. Sein Begleiter, der einen Augenblick geschwiegen hatte, um die Wirkung seiner Rede zu ermessen, beeilte sich fortzufahren:

„Uebertreiben freilich, übertreiben, das dürfte man nicht, denn das ist ja ganz gewiß und ohne alle Frage, daß es sehr viele ausgezeichnete geistliche wie auch adlige Herren gegeben hat. Was hab' ich doch immer alles verkauft an die Pfarrer im Luxemburger Land, wie gut haben sie mich bewirtet und wie ohne zu handeln bezahlt. Ha! sollten einmal die Revolutionsleute so sein, dann wär' uns bald besser, will sagen den Luxemburgern und allen, die von diesem Unglück betroffen sind. Denn ein Unglück ist es, und alle schönen Reden machen es zu nichts anderem. Auch das Geschäft, junger Herr, auch das Geschäft — —.“

Er wollte offensichtlich beginnen, das Gespräch über allgemeine Dinge, das ja keine rechten Fortschritte machen wollte, in einen netten kleinen Handel einmünden zu lassen, dessen Ergebnis er dann in blanken Silbergroßen und Talern einstreifen könnte. Aber Leonhard sah ihn so abgründig spöttisch an, daß er verlegen wurde, noch einmal mit der Hand durch die Luft suchte, ohne etwas zu sagen, und dann, obwohl weder Dorf noch Wegkreuzung zu sehen war, nach seiner Lotte griff und abzustiegen beehrte. Er sagte kein Wort des Dankes, aber als der Wagen wieder angezogen hatte, überlegte er, was für eine Drohung oder Kränkung er diesem hochmütigen Naseweis wohl noch nachrufen könne. Er sagte sich aber, daß man am besten mit der rechtmäßigen Gewalt drohe, vor allem, wenn sie noch im Besitz der Macht sei, und so rief er denn: „Du sauberes Fräulein du, du scheinst mir ja recht von dieser abscheulichen französischen Pest angesteckt zu sein. Auf dich müßte man wirklich den nächsten triertischen Amtmann hegen, werd' es dir auch besorgen, du, du Revolutzer, du trauriger!“

Leonhard hörte nicht mehr das Allerletzte, aber was er hörte, genügte, um ihn laut und herzlich lachen zu lassen. Er hatte ja in dieser Zeit viel von Menschen gesehen und gehört, aber so einer, wie dieser Hausierer, der doch schon dem Greisenalter entgegenging, so ein Wendiger war ihm noch nicht begegnet. Als er später Herrn Lutwinus davon erzählte, sagte der ihm:

„Ach, Leonhard, verurteil ihn nicht zu sehr, den alten Krauterer, denk' doch, er muß ja davon leben, daß er den Leuten nach dem Mund redet, und daß einer so schwieg wie du, das hat ihn ja aus dem Text bringen und unwirksam machen müssen. Nein, nein, laß den nur, der ist noch keiner von den Aller schlimmsten.“

(Fortsetzung folgt.)

Wie man einst in ermländischen Schulen Kirchengesang einübte

Ein über 200 Jahre alter Stundenplan einer Stadtschule, der Plan der Pfarrschule in Frauenburg vom Jahre 1714, gibt uns Kunde, wie innig hier und gewiß ganz ähnlich mindestens in den städtischen Schulen des Ermlandes Schule und Gottesdienst in altermländischer Zeit verbunden waren.

Die Schulzeit begann schon um 6 Uhr vor der Frühmesse, und diese gab den Schülern den Segen für die Aufgaben und Lernpflichten jeden Tages. In den beiden Schulabteilungen wurden vor dem Schluß des Vormittagsunterrichtes um 10 Uhr ein oder mehrere dem Kirchenjahr entsprechende Lieder gesungen. Der um 12 Uhr beginnende Nachmittagsunterricht wurde mit dem Inwendig gesungenen Lied zum Heiligen Geist „Veni Sancte Spiritus“ eingeleitet. Die nächste Stunde, von 1 bis 2 Uhr, war täglich vollständig dem Kirchengesang gewidmet. Tonleitern wurden geübt, Psalmtöne, Notenschlüssel. Die für den Gesang beim Gottesdienst Bestimmten mußten die Antiphon der entsprechenden Kirchenjahreszeit einzeln vorsingen, auch alle sonstigen beim Gottesdienst notwendigen Wechselgesänge und Hymnen. Es folgte die Katechismusstunde, und wie an der Frühmesse, nahmen alle an der täglichen Vesper teil. Dann wurde der Katechismusunterricht fortgesetzt, und dann gings nach Hause, zur Vesperkost, ein Wort, das nicht mehr Sinn hatte, als man keine Vesper mehr besuchte und die Vesperkost sich in Nachmittagsstafee verwandelte.

Neben diesem täglichen Gang der Kirchschularbeit gab es noch besondere Übungen. Nach dem Unterricht wurden die Sopransänger auf die Lieder des nächsten Sonntags und namentlich Festtages vorbereitet. Am Sonnabend und an jedem Vigiltage sang die erste Abteilung die Responsorien und sagte die Töne und Schlüssel auf, während die zweite Abteilung in den gewöhnlichen Gebeten und in den Meßdienergebeten überhört wurde. Am Mittwoch und Freitag der Quatemberzeiten hatte in der Gesangstunde um 1 Uhr jeder Schüler eine Lesung aus dem Totenoffizium vorzusingen, wobei genau auf Kommata, Punkte und Frageton geachtet wurde.

Was heute der Priester mit dem Organisten allein singt, wurde also in den alten Kirchschulen mit einer uns heute kaum faßbaren Sorgsamkeit und Häufigkeit eingeübt. Der Priester sang mit einem vollstimmigen Chor die liturgischen Gesänge, und die Gemeinde war von jung auf damit vertraut und sang mit. Freudig, ergriffen und gern sang sie mit, die Wechselgesänge und Hymnen und Antiphonen; das Totenoffizium bei Begängnis und Begräbnis.

Neue Kirchenlieder oder neue Gesangbücher waren auf diese Weise in überraschend kurzer Zeit gemeinsames Gut der ganzen Pfarrgemeinde.

Das war eine Zeit herrlicher Einheit liturgischen und religiösen Lebens.

Schulprüfung in Frauenburg vor 100 Jahren

Auch bei dieser, in unserem Bilde dargestellten Prüfung hat die Schulfugend Proben ihrer Sangeskunst dargeboten; denn Noten und der Wortlaut eines Liedes stehen noch auf der großen Tafel angeschrieben. Der hohe Prüfer ist an seinem Abzeichen als Domherr zu erkennen. Es handelt sich um den Domherrn Johann Lamprecht, der zugleich Pfarrer (damals Erzpriester) in Frauenburg war. Vor seiner Berufung nach Frauenburg wirkte er als Lehrer am Gymnasium in Köchel. Er blieb bis an sein Lebensende im Jahre 1841 ein großer, hilfsreicher Freund der unterrichtsbedürftigen Jugend. Unser Bild zierte ehemals das Rathaus der Stadt Frauenburg, die zu den Zeiten des Domherrn Lamprecht den tüchtigen Maler Joseph Mitterling, den Stammvater der heute noch hier ansässigen Malerfamilie Neumann, zu ihren Bürgern zählte. Mitterling hat mit großer Sorgfalt und Lebensstreuung alle Personen in ihrer damaligen Kleidung dargestellt, den Domherrn, die Knaben und die Mädchen. Da uns für die Reproduktion des Bildes hier im Kirchenblatt nur eine schlechte Photographie vorlag, haben wir durch unseren Mitarbeiter Paul Herrmann aus Frauenburg eine Zeichnung nach diesem Photo anfertigen lassen, die wir hier im Druck wiedergeben und auf der unsere Leser die ganze Prüfungsszene klar erkennen können. Das Bild in seiner alttümlichen Atmosphäre ist eine hübsche Erinnerung an die Schule vor hundert Jahren und bildet eine Gedankenbrücke zu jener Schule des altermländischen Zeitalters, von der obenstehende Artikel erzählt.



Aus dem Reich der Kirche Christi

Ein Enzyklika Pius' XII. in Vorbereitung

Aus Rom wird berichtet: Der Heilige Vater Pius XII. bereitet seine erste Enzyklika vor. Er verwendet viel Zeit dafür. Deshalb erteilt er am Abend keine Audienzen mehr. Das Thema der Enzyklika ist noch nicht bekannt. Vermutungen gehen dahin, daß sie über den Frieden handeln wird.

Doppeljubiläum der Anima in Rom

Das deutsche Nationalkolleg der Anima in Rom feiert, wie die „Schönere Zukunft“ berichtet, jetzt gleichzeitig den 80. Jahrestag der Gründung des Priesterkollegs und das 550. Stiftungsjahr. Aus diesem Anlaß ist im Selbstverlag der Anima eine Jubiläumsschrift „Wissenschaft und Leben“ mit zahlreichen Beiträgen erschienen. Im Vorwort spricht der Rektor der Stiftung, Bischof Dr. Alois Hudal, über den Aufgabekreis und die Leistung der Anima. Er erinnert daran, daß die deutsche Nationalstiftung in Rom „schon in ihrem Wappen die Reichs- und damit die großdeutsche Idee seit 550 Jahren verkörpert hat“, und daß sie in der Gegenwart „ein Mittelpunkt aller Deutschen innerhalb und jenseits der gesicherten Grenzen, ein fester Hort katholischer Wesensart, aber auch deutscher nationaler Kulturarbeit“ ist. „Eine stille religiöse und völkische Kulturmission war der Lebensquell dieses Hauses, das mitten im Gassengewirr des alten Renaissance-Viertels in den Wirren der Nachkriegszeit eine Insel des Friedens war.“ Die Jubiläumsschrift unterrichtet auch über den Personalstand der ehemaligen Kapläne und Konviktores der Anima, ihre berufliche Laufbahn und ihr wissenschaftliches Lebenswerk. Von den lebenden Mitgliedern des Episkopates sind aus der Anima hervorgegangen die Kardinäle Bertram von Breslau, Faulhaber von München, Kaspar von Prag, Erzbischof de Jong von Utrecht, die Bischöfe Rupta von Brünn, Racl von Eichstätt, Stöhr von Mainz, Lemmens von Roermond, Splett von Danzig, Weibschhof von Rohrer von Klagenfurt, der Apostolische Vikar von Schweden, Johann Erich Müller, Titularbischof Jan Olaf Smit und der gegenwärtige Rektor der Anima. Der bisherige Kardinalprotektor der Anima, der jetzige Papst, hat in der Festschrift einen warmen Glückwunsch veröffentlicht.

Eine eucharistische Tagung in Rom

Die italienische Sektion der Eucharistischen Vereinigung der Priester von der Ewigigen Anbetung (gegründet 1858 vom seligen Pierre Julien Eymard) hat in der vergangenen Woche in Rom ihren dritten Kongreß abgehalten. An der kirchlichen Eröffnungsfeier in der Lateran-Basilika nahmen vier Kardinäle, mehr als 120 Bischöfe und annähernd 3000 Priester teil. Auch die Priester von zwölf Nationen, darunter Deutschland, waren vertreten. Der Kongreß hatte sich die Aufgabe gestellt, die Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes und die Feier des hl. Messopfers in ihrer unerlebbaren Bedeutung für das religiöse Leben des Priesters, aber auch der Gläubigen, zu fördern.

Ein Mitglied des Päpstlichen Instituts für christliche Archäologie hielt unter Verwendung von Lichtbildern einen Vortrag über die Eucharistie in den Katakomben. Ein anderer Redner sprach über die allwöchentliche Anbetungsstunde des Priesters als Mittel der Heiligung. In dieser Anbetungsstunde solle der Priester sich selber wiederfinden. Die eucharistische Liturgie war das Thema eines weiteren Referats. Der Priester müsse die liturgischen Vorschriften genau kennen und sie so gewissenhaft, wie es sich für eine so erhabene

Handlung geziemt, befolgen. Am ersten Tage des Kongresses nahm auch Kardinal Salotti das Wort. Er führte u. a. aus: „Die weltumspannende Friedensmission der Kirche, die die Aufgabe hat, alle Menschen zum Heile zu führen, empfängt ihre Kraft vom Altare und von seinen Dienern. Die Probleme des Lebens finden im Tabernakel ihre einzige und wahre Lösung. Das Gebet ist die stärkste Macht, denn über den Menschen steht Gott und Christus, der uns mit seinem Blut erlöst hat. Im Tabernakel ist das Geheimnis der unvergänglichen Siege der Kirche zu suchen.“

Der Erzbischof von Bari, Kardinal Mimmi, sprach über die feierliche und würdige Gestaltung der hl. Messe: „Verlassen wir diesen Kongreß mit dem festen Entschluß, immer würdiger Diener des Heiligtums und immer eifrigere Erzieher des christlichen Volkes zu werden, mit der festen Absicht, nicht nur die kultischen Handlungen werden, mit der festen Absicht, nicht nur die kultischen Handlungen vorzubereiten. Wollen wir die Welt retten? Dann führen wir die Welt zum Quell der Gnade und Wahrheit.“ In einem Referat über die Eucharistie der Kinder sprach der Redner den Satz: „Die hl. Kommunion ist kein Festmahl; sie soll vielmehr das tägliche Brot sein.“ Weitere Vorträge behandelten die Kommunion der Kranken, die eucharistische Predigt und die Hebung des Intellekts vor der Eucharistie. P. Gemelli, der Rektor der Katholischen Universität Mailand, sagte zu diesem Thema: „Für die Katholische Universität ist die eucharistische Anbetung das Geheimnis ihres Schaffens und der Mittelpunkt ihres Lebens.“

Glanzvoller Kongreß der katholischen Bauern- und Landarbeiter-Jugend in Frankreich

Vergangene Woche hatten sich 25 000 junge katholische Bauern und Landarbeiter in Paris versammelt, um das 10jährige Bestehen der Bauernjugendbewegung zu feiern. Sieben Extrazüge hatten sie neben den jahrplanmäßigen Zügen aus allen Teilen Frankreichs herbeigebracht: junge Bauern, Landarbeiter, Elsen, Holzgauer, Müller, Winzer, Fuhrleute, Schmiede. Zahlreiche andere Länder hatten Delegationen geschickt, u. a. die Schweiz, Portugal, Belgien, Holland, Spanien, England, die Tschechen und Slowaken, Jugoslawien, Rumänien, Griechenland, die Vereinigten Staaten von Amerika, Columbien, China. In 2200 Hotels war Quartier bereit gestellt, ein ehemaliger Untergrundbahnhof war für die gemeinsamen Mahlzeiten ausgebaut worden: 3½ Klm. Tisch, 7 Klm. Bänke waren hier aufgestellt. In der Küche wurde auf 9 Herden das Essen bereitet. Eine gemeinsame Messe eröffnete den Kongreß, und 25 000 junge Bauern und Landarbeiter legten das Bekenntnis ab: „Christus, unsere Herzen bekennen sich zu Dir und geloben Dir Treue. Das Evangelium ist unser Programm, und unser Ideal: die Nächstenliebe.“ Die Konferenzen fanden im Sportpalast statt: 6 Kirchenfürsten, der apostolische Nuntius, 40 Erzbischöfe und Bischöfe, 20 Senatoren, 26 Parlamentarier, der Ackerbauminister, General Castelnau, der Präsident der katholischen Aktion, Vertreter zahlreicher staatlicher Behörden und Landwirtschaftsvereine, der katholischen Presse und der Weltpresse befanden sich unter den Ehrengästen und Kongreßteilnehmern. Die Stadt Paris bereitete der Bauernjugend einen glänzenden offiziellen Empfang im Rathaus. Der Vizepräsident des Stadtrats und der Regierungspräsident der Seine-Province würdigten in begeisterten Worten das große Werk der katholischen Jugendverbände Frankreichs. Der Vizepräsident begrüßte zunächst den Apostolischen Nuntius: „Die Stadt Paris ist stets glücklich, Sie bei sich empfangen zu dürfen, und erinnert sich mit besonderem Stolz, Sie im vor-

Blick in fremde Zeitschriften

Frau von Horthy über Papst Pius XII.

In der, in französischer Sprache in Budapest erscheinenden ungarischen Zeitschrift „Nouvelle Revue de Hongrie“, veröffentlicht Frau von Horthy, die Frau des Regenten von Ungarn, ihre Erinnerungen an den Aufenthalt Papst Pius XII. in Budapest in seiner Eigenschaft als Legat des Eucharistischen Weltkongresses. Sie schreibt: „Ich war tief ergriffen von dem so vollkommen außergewöhnlichen Anblick des Kardinals, seinem Fluidum und seinem Blick vor allem. Die Hand, die wir während des Kongresses so oft den Segen austeilten sahen, gehört mit der Vergeistigung und dem Adel ihrer Gesten zu meinen unvergeßlichen Erinnerungen. Später stellte ich fest, daß der päpstliche Legat nicht nur auf mich, sondern sogar auf jeden einen gleichen tiefen Eindruck ausgeübt hat: seine bloße Erscheinung zwang die Menschen, sogar solche in reinem Alter, automatisch auf die Knie; und was am erstaunlichsten ist: nicht nur die Katholiken. Der Mann Christi — ich lenkte ihn lernen als einen heiligen Menschen, einen Apostel von unendlicher Gloriant und Güte... Wir hatten für den Legaten und die sechs andern Kardinäle, die im Schloß wohnten, eine besondere Küche eingerichtet. Aber der päpstliche Legat erwies uns die Ehre, sich unserer Privatküche zu bedienen. Zweimal nahm er seine Mahlzeit in meinem Kreis mit uns ein... Mit bewundernswürdiger Energie und Frische ertrug er die großen geistigen und körperlichen Anstrengungen des Kongresses: sehr zeitig stand er auf, sehr spät ging er schlafen, und den ganzen Tag war er auf den Beinen. Die Prozession auf der Donau stellte seine Kräfte auf eine harte Probe: angesichts von Hunderttausenden von Gläubigen kniete auf dem vom Sticht

überfluteten Schiff, wie in einem Kristallrahmen, der Legat des Papstes lange Stunden vor dem Heiligen Sakrament. Alle Rundgebungen machten übrigens einen tiefen Eindruck auf ihn: immer wieder lobte er die ausgezeichnete Organisationsarbeit, die Disziplin und die Inbrunst der ungarischen Gläubigenmassen, und groß war sein Erstaunen, daß der Ordnungsdienst nicht wie in anderen Ländern, von Truppen, sondern von der Jugend besorgt wurde. Nichts entging ihm. Als scharfer Beobachter hat er auch ein ausgezeichnetes Personengedächtnis; wer ihm einmal vorgestellt war, an den erinnerte er sich immer wieder, und mit der Güte eines Grandseigneurs plauderte er mit ihm wie mit einem alten Bekannten... Was er zu uns sprach, das waren Worte eines unendlich gütigen, unendlich bescheidenen, unendlich schlichten Menschen, der neben seiner tiefen Weisheit einen sehr entwickelten Sinn für Humor besitzt. Diese Gespräche sind für uns unvergeßlich. Einen tiefen Eindruck übte die tausendjährige hl. Krone auf ihn aus. Nachdem er sie lange tiefbewegt betrachtet hatte, fiel er vor ihr auf die Knie und betete.“

Berfügung über Ziviltrauben in Spanien. Einer neuen Verfügung zufolge müssen sich Ehepaare, die sich während des Bürgerkrieges nur standesamtlich trauen ließen, nachträglich kirchlich trauen lassen. In Madrid kommen allein 30 000 Ehepaare in Frage. Sie haben eine Frist von 60 Tagen, um die kirchliche Trauung nachzuholen. Da zahlreiche junge Leute das Ende des Krieges abgewartet haben, um sich trauen zu lassen, rechnet man damit, daß in den nächsten 2 Monaten durchschnittlich 650 kirchliche Trauungen pro Tag in Madrid stattfinden werden. Da es bis jetzt nur 10 Pfarrer gibt, in denen normal gearbeitet wird, werden also „Serientrauungen“ stattfinden müssen.

gen Jahr an der Seite Sr. Eminenz des Kardinals Pacelli begrüßt zu haben.“ Dann wandte er sich den jungen Bauern zu: „Der Stadtrat ist glücklich, Sie zu Ihrem Werk beglückwünschen zu können, Sie, die sich mit so heißer Liebe zur nährenden Erde herabbeugen, Sie, die dem Landleben seinen ganzen Adel wiedergeben wollen. Sie erscheinen uns nicht wie die Vertreter einer unbekannteren Welt. Sie sind eine Elite, deren Bauernführer besser als andere das französische Problem begreifen, und die in ihrem Glauben ein neues Element des Aufbaus und der moralischen Ordnung gefunden hat.“ Dieser Empfang war der erste große Kongreßempfang durch die Stadt Paris seit der Ausstellung 1937. Eine Hulldigung am Grab des unbekannteren Soldaten, ein Empfang beim Landwirtschaftsminister waren weitere Höhepunkte dieser geschichtlich denkwürdigen Kundgebung, die mit einer gemeinsamen Messe mit anschließender Aufopferung von Feldfrüchten und erneutem Treuegelöbdis für das Land der Väter und für Gott beschlossen wurde.

Zwölf spanische Martyrerbischofe

Das Spanien des letzten Bürgerkrieges hat 12 Martyrerbischofe aufzuweisen. Es sind dies die Bischöfe von Teruel, Barcelona, Almeria, Cuenca, Guadix, Jaen, Lerida, Segerbe und Sigüenza, der Apostolische Administrator von Barbastro, der Weihbischof von Taragona und der Bischof-Prior von Cindad Real. Der 94jährige Bischof von Minorca starb, nachdem er während des ganzen Krieges Gefangener der Roten war. Der Erzbischof von Valladolid ist gestorben, nachdem er am 55. Tage aus seiner Gefangenschaft in San Sebastian hatte entfliehen können.

Ein Erzbischof, der Journalist und Flieger war

Mgr. Francis J. Spellmann, Weihbischof von Boston, ehemaliger Journalist und Flieger, ist als Nachfolger des kürzlich verstorbenen Kardinal Hayes zum Erzbischof von Newyork ernannt worden. Mgr. Spellman vollendet am 5. Mai sein 50. Lebensjahr. Er ist ein intimer Freund des Heiligen Vaters, der ihn im September 1932 in Rom weihte und nachher mit ihm einen Feiertag auf dem Mittelmeer zubrachte. Bei dem Besuch des damaligen Staatssekretärs in Amerika im Jahre 1936 wurden diese Beziehungen aufgefrischt. Seine Bischofsweihe fand an dem gleichen Altar statt, an dem er 16 Jahre vorher im St. Petersdom seine erste Messe zelebriert hatte. Sein Fliegereigen bestand er gleichfalls in Rom im gleichen Jahr und war damals der einzige fliegende Bischof. Wenige Jahre nach seiner Priesterweihe wurde er 1918 zum Direktor der katholischen Literatur in der Diözese Boston ernannt; während der sieben Jahre, in denen er dieses Amt innehatte, war er Redaktionsmitglied der Wochenzeitschrift „The Boston Pilot“. Mgr. Spellman war der erste amerikanische Priester, der zum Attache beim päpstlichen Staatssekretariat ernannt wurde. Er hatte dieses Amt von 1925 bis 1932 inne, dann wurde er zum Weihbischof in Boston ernannt. Er war der erste Anlager in englischer Sprache beim Vatikansender, er verlas die Ansprache des Heiligen Vaters bei Eröffnung des Senders im Jahre 1932 in Englisch. Weiten Kreisen wurde er bekannt durch seine Radio-Vorträge über den Reden Pius XI., und auch durch zwei Bücher: „Das Wort Gottes“ und „In den Fußstapfen des Meisters“.

Ein Priester als Opernkomponist

Der italienische Priester Don Vicinto Refici, der als Komponist äußerst erfolgreich ist, hat seine zweite Oper komponiert. Für den Wert dieser Musik spricht schon allein die Tatsache, daß dies neue Wert von Bühnen mit Wertung wie der Mailänder Scala und der Römischen Oper aufgeführt wird. Die Oper behandelt das Leben jener Margarita von Cortona, die nach argem Sünderleben heroische Buße tat und eine Heilige wurde. Refici hat sich nicht nur aus musikalischer Berufung der Oper zugewandt, sondern auch aus seelsorglichen Gründen, um auch von der Opernbühne aus zum Volke als Priester sprechen zu können.

Ein interessantes Altarbild

In Atlatvik, 120 Meilen vom Polarkreis entfernt, wurde eine neue Kathedrale erbaut, die dem bekannten Martyrer Vater Pro geweiht ist. Für sie hat die in Melbourne lebende Künstlerin Miss Violet League ein Altarbild geschaffen, das als „Epiphanie im Schnee“ betitelt. Die Muttergottes in Eskimogewand und das Jesuskind nehmen die Gaben der drei Weisen entgegen. Auch diese drei Weisen gehören dem heimischen Landschaftskreis an. Und zwar bringt ein Indianer einen Biber zum Geschenk, ein Händler aus der Hudson-Bay ein Weisküchell und ein Eskimo Walroßzähne.

Eine große Frau

Unter diesem Titel veröffentlicht die amerikanische Presse einen Nachruf auf die soeben verstorbene Schwester Mary Joseph von der Kongregation Unserer Lieben Frau von Lourdes. In Salamanca, im Staat Newyork, am 14. Mai 1856 geboren, trat sie mit 22 Jahren in den Orden ein. Als im Jahre 1889 das St. Marien-Krankenhaus in Rochester eröffnet wurde, wurde sie Mitglied des Pflegepersonals und später die Leiterin des Hauses. Erst der Tod endete diese Tätigkeit, die sie zwischen der Verwaltung und dem Operationsaal teilte. Inzwischen war aus dem bescheidenen kleinen Krankenhaus eine der größten und berühmtesten Anstalten geworden, die Kranke nicht nur aus allen Staaten Amerikas, sondern aus der ganzen Welt anzoq. Der Name Schwester Mary Jo-

seph erschien niemals in der Öffentlichkeit; immer wieder wurden ihr von Kollegs und Universitäten Ehrenggrade angeboten; immer lehnte sie ab, teils weil sie ihre Arbeit keinen Augenblick im Stich lassen konnte, teils weil sie jedes öffentliche Hervortreten scheute. Verdienste und Wesenszüge dieser „großen Frau“ sprechen am deutlichsten und überzeugendsten aus dem Nachruf des Mannes, dessen erste Hilfskraft sie 25 Jahre lang war, des berühmten Chirurgen Dr. William J. Mayo, Chefarzt des St. Marien-Krankenhauses, das Schwester Mary Joseph 47 Jahre lang leitete. Er schreibt: „Keine Frau ihrer Zeit tat mehr für die Menschheit als sie. In erstaunlicher Weise meisterte sie die chirurgische Technik und die Aufgaben einer chirurgischen Assistentin im Operationsaal. Unter allen meinen hervorragenden und prächtigen Assistenten stand sie an der ersten Stelle. Die technische Meisterschaft ist natürlich im Operationsaal von größter Wichtigkeit. Aber was Schwester Mary allen meinen hervorragenden und prächtigen Assistenten stand sie an der ersten Stelle. Die technische Meisterschaft ist natürlich im Operationsaal von größter Wichtigkeit. Aber was Schwester Mary allen Ärzten, die aus allen Teilen des Landes und der Welt nach Rochester kamen, und den Tausenden Leidenden, die sie betreute, so teuer und unentbehrlich machte, das war ihr fröhlicher Geist, ihre unfehlbare Geduld, ihr gesunder Menschenverstand und vor allem ihre unerschöpfliche Menschenliebe. Sie besaß jenen menschlichen Sinn, dem, wie alle Leidenden so wohl wissen, eine Heilskraft von allerhöchster Ordnung innewohnt... Der Tod dieser großen Frau schmerzt mich tief, denn ich weiß, sie war einer der hervorragenden Charaktere unserer Generation. Mit ihr haben wir eine Mutter und einen teuren, unerfährlichen Freund verloren. Aber im Himmel wird sicherlich Freude sein.“

Religiöse Unwissenheit der jungen Generation in Amerika. In Atlantic City hielt kürzlich ein bekannter Pädagoge in einer methodistischen Versammlung einen Vortrag, in dem er die religiöse Unwissenheit der jungen Generation Amerikas anprangerte. Er führte aus: „Neben 25 Prozent der 49 Millionen junger Menschen in Amerika sind niemals in einer Kirche gewesen. Neueste Rundfragen haben ergeben, daß von 55 000 Schülern 16 000 niemals etwas von den 10 Geboten gehört haben, daß von 18 000 Studenten nur 2 000 die biblischen Propheten kennen können, nur 6 000 die 4 Evangelisten und 8000 drei Söhne Christi. Wenn diesen jungen Leuten später in ihrem beruflichen oder gesellschaftlichen Leben irgendwelche religiösen Fragen vorgelegt werden, so stehen sie als vollkommene Ignoranten da, und als Richter versagen sie vollkommen bei der Entscheidung von Rechtsfragen, die sich auf die christliche Moral gründen.“

Der Seligsprechungsprozeß Pius' X. Pius XII. hat zum Berichterstatter für den Prozeß der Seligsprechung des Dieners Gottes Pius X. den Kardinal Salotti, Präfekten der Ritenkongregation ernannt.

Im Scheinwerfer

Neue Zeugnisse über die religiöse Lage in Sowjetrußland

Die belgische Benediktiner-Zeitschrift „Trenikon“ hat eine Reihe von Zitaten aus sowjetrußischen und internationalen kommunistischen Blättern zusammengestellt, aus denen sich ein interessantes und ausschlüßreiches Bild von der gegenwärtigen religiösen Lage in Sowjetrußland ergibt: „Der religiöse Drang im Volk ist offensichtlich, und mit keinem Machtmittel läßt er sich unterdrücken. In der Provinz Gorkij z. B. findet man die überraschende Tatsache, daß die Jugend, die ein Beispiel im Atheismus geben sollte, in die Kirche läuft, zu Gott betet und religiöse Feiertage einhält... Es wäre endlich an der Zeit, daß das Gesetz vom Jahre 1929, das religiöse Gegenstände nur in religiösen Gebäuden und Privatwohnungen zuläßt, energisch durchgeführt und Heiligenbilder aus Küchen, Speisehäusern, Kolchofen usw. entfernt werden.“ (Beobacht.). — „Immer mehr und immer offener werden religiöse Gegenstände in Geschäften verkauft.“ (Zerl. Westnik). — „Künftige Historiker werden die Wandlungen der russischen Seele feststellen, ihre Hinwendung zum Atheismus, dann zu den Sekten, und seit zwei Jahren ihre Rückkehr zur Kirche und zur Orthodoxie; ihre jetzige ruhige und feste Haltung im Glauben, verbunden mit einer besonderen Ehrfurcht gegenüber den Riten und dem Alerus. Allem Anschein nach ist nicht mehr als die Hälfte der Bevölkerung vom Glauben abgefallen und die meisten nicht so sehr als Folge der anti-religiösen Propaganda, sondern des politischen Charakters der vorrevolutionären Synoden.“ (Znamia Rossii). — „Interessant ist neuerdings das Bemühen der religiösen Geheimorganisationen um geschlechte Anerkennung, die man auch begünstigen sollte, von dem Grundsatz ausgehend, daß legalisierte Ordensangehörige weniger gefährlich sind als heimliche. Wenn das religiöse Element aus den Katafomben ans helle Tageslicht strebt, muß man das aus rein administrativen Gründen unterstützen. Die Religion ist schwer zu behandeln; darum ist es vorzuziehen, mit emgetragenen Pfarrern, die für die Gedanken und Taten ihrer Herde verantwortlich sind, und mit Bürgern in kontrollierbaren Kirchen zu tun zu haben, als mit solchen, die ihre eigenen Wege und Mittel suchen und sich in geheime Winkel verstecken... Mönche pflegen seit langem ihre Werksteden zu verlassen und als Schuster, Händler, Schneider, Schmornsteinleger usw. die Kolchofen zu besuchen. Während sie ihrem Gewerbe nachgehen, taufen sie Kinder, erzählen biblische Geschichten und führen religiöse Gespräche. Sie werden für ihre Arbeit bezahlt, dafür sind die religiösen Handlungen unantastlich. Wenn so ein Wanderpriester den Bauern sympathisch ist, führen sie ihn in ihr Vereinshaus ein, es entsteht ein heimliches Bethaus und dann der Wunsch, es öffentlich zu machen. Darum hat die neue Verfassung auch bestimmt, daß Pfarrer nicht mehr als „licensy“ (Geheiß) zu behandeln sind.“ (NW).

Wenn alles eben käme . . .

Eine Geschichte, dem Leben nach erzählt von Christoph Burkhalter

Ganz hinten in der Stoderau, wo schon die Wettertannen in ihre grauen Bärte brummen, steht ein zur Andacht stimmendes Bildstöckl. Eine schmerzhaftige Muttergottes schaut dich an durch die vergitterte Oeffnung, darunter prangt ein Gefäss mit einem Busch Wiesenblumen, darüber ruht ein verwittertes Schindelbäck — es gibt deren viel hundert im bayerischen Oberland. Wer hat nicht schon davor gestanden und einen Ewigkeitsgedanken mitgenommen auf seine Wanderschaft.

Das Besondere nun, das ich an dem Bildstöckl hinten in der Stoderau gewahrte, das war eine Inschrift, von Bauernhand kunstlos auf eine Blechtafel gemalt; sie lautete:

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme
Und gäb dir keine Last:
Wie wärs da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du mühtest schier verderben,
So lieb wär dir die Welt.

Mit dieser Inschrift mußte es eine besondere Bewandnis haben. Wer kannte den nachdenklichen Spruch, und wer hatte ihn hieher setzen lassen? Es traf sich, daß ich am Abend jenes Wandertages im benachbarten Pfarrhaus einkehrte, wo ich die Rede, sobald es sich schickte, auf jenen Bildstöckl brachte. Der Pfarrer, ein Mann im weißen Haar, der nun schon an die 30 Jahre die Stoderau betreute, blickte überrascht auf und bestätigte mir dann, daß die Inschrift wirklich nicht von ungefähr auf den Bildstöckl gekommen sei; da hänge eine Geschichte dran, wie sie das Leben bisweilen selber schreibt. Und er erzählte mir die Geschichte vom Christoph Stoderauer:

Der Christoph Stoderauer, ja, das war noch einer. Leut' wie ihn, grad suchst du sie landauf und landab, grad suchen! Nannte den schönsten Bauernhof sein eigen in der ganzen Stoderau. Solch ein Besitz, der steift den Nacken. Und eine Gesundheit hatte der Christoph, daß jedermann stauntel! Trug noch als Sechziger einen Scheffelsack mit Hafer von der Stadeltenne auf den Getreideboden, so stark war er!

„Den Christoph magst,“ sagten die Leute im Tal draußen, „dem läuft das Geld nach und das Glück.“

Hats so einer noch nötig, die Hand aufzuheben vor dem Herrgott, wie die kleinen Leute, wie sein notiger Bruder Jakob zum Beispiel, der Hungerleider, der seiner Lebtag nicht aus den Schulden herauskam, weil er es sich einfallen ließ, eine arme Dirn zu heiraten, die nichts hatte als das Gewand am Leibe? Der Christoph hatte ihm damals redlich sein Erbteil ausbezahlt, denn er war ein Gerechter; aber dann hatte er dem Bruder wegen einer Adererkrankung einen Prozeß aufgehängt, der diesen schier an den Bettelstab brachte.

Und damit kommen wir zu unserm Bildstöckl. Er stand just an dem Fleck, an dem der Christoph die ihm im Prozeß zugesprochene neue Adererkrankung richten wollte. Und darum war er ihm ein Dorn im Auge. Der Bildstöckl mußte weg, das war für ihn beschlossene Sache.

Es war im letzten Kriegsjahr, in der Zeit zwischen Heu und Ernte, da mußte der Christoph einmal in die Stadt. Schon lange spürte er etwas im Leibe, das nicht ganz in Ordnung war. Das letzte Mal hatte ihm der Doktor geraten, eine Klinik aufzusuchen; aber woher hätte der Bauer die Zeit nehmen sollen, sich in die Klinik zu legen, wo sein einziger Sohn, der Toni, nun schon im vierten Jahr im Feld stand und auch sonst kein Mannsbild auf dem Hof mehr war seit Jahr und Tag? Jetzt aber hatte sich der Toni zum Ernteurlaub angemeldet, jeden Tag mußte er kommen; dann konnte der Vater eine Zeitlang ausspannen und sein Leiden austurieren.

So sinnierte der Christoph, als er durch die prangenden Felder taleinwärts fuhr. Aber was ist denn dort am Wegkreuz, wo sonst das Marterl stand? Das Bildstöckl lag am Boden — der nächtliche Sturm wird es umgerissen haben — und davor kniet die Christl, seines Bruders Aelteste, und möcht das Vesperbild wieder in den Marterlstöckl stellen, weil es herausgefallen war.

Christoph pfeift durch die Zähne, die Rappen halten: „Brauchst dich nimmer strapazieren, Deandl, das Marterl muß eh weg, weil da die neue Einfahrt hinkommt.“

Das Dirndl möcht am liebsten in ein Nadelbüchlein schliefen, so zuwider ist ihm die Begegnung mit dem unguuten Onkel. Aber für das Marterl möcht es doch ein gutes Wort einlegen: „Willst es nit wieder aufstellen lassen, das Marterl? Steht schon hundert Jahr und länger an dem Plak. Wenn das Bild wegläm, es wär mir grad, wie wenn die Muttergottes ging aus unserm Feld . . .“

„Papperlapapp, Weibergeschwäg, dummes!“ fährt der Onkel grob dazwischen.

„Tu dich nit versündigen, Onkel!“ erschrickt das Dirndl: „ein jedes braucht an Segen vom Herrgott!“

„Den hab ich,“ prahlt der andere; „und wegen dem Bildstöckl: kannst es ja in euren Aker stellen, wenn du meinst, dann wachst es besser, das Korn.“

„Bergelts Gott, Onkel!“ will das Dirndl danken, aber der ist noch nicht fertig; er weist mit dem Peitschenstiel hinüber auf das magere Ackerlein seines Bruders und späht: „Sch mein freilich, da hilft kein Beten und kei Muttergottes, da muß Mist hin!“

So geschah es, daß das Bildstöckl wandern mußte, über den Weg hinüber auf das Feld von Christophs Bruder. Der Stoderauer aber stand eine Stunde später im Sprechzimmer des Doktors und wartete auf den Befund. Was hat er nur, der Doktor, daß er so herumdrückt?

„Nur heraus mit der Sprach, Herr Doktor! Der Stoderauer fällt nit glei um, wann ihn a Winderl anblaßt!“

„Wanns aber ein richtiger Windstoß wär, weißt so einer, der Dächer abhebt und Bäum umreißt?“ berettet der Doktor vor.

„Den Stoderauer reißt bei Winderl nit um, Doktor. Und wenn der leibhaftig Tuisi dahersfahret aufm feurigen Wagen, der Christoph fällt nit um. Sags, was isst?“

„Ein Leibgeschwulst isst halt und vielleicht kein gutartigs. Hättest früher dazutun sollen, Stoderauer!“

„Ebba gar der Krebs, han?“ schnaußt da der Christoph. Es reißt ihn nicht um, als der Doktor jetzt viellagend mit den Achseln zuckt. Aber ein Erzittern und Erschauern geht über den starken Mann hin, wie der Eichbaum erschauert bis ins feinste Geäst, wenn sich die Säge durchgestossen hat bis in den innersten Jahresting. So schüttelte den Christoph; dann sagt er langsam: „Wie lang wirts noch dauern, Doktor?“

„Ein halbes Jahr, vielleicht auch nur ein viertel, wenn nicht sofort operiert wird,“ schätzt der Doktor nüchtern und schreibt dem Patienten auch gleich die Klinik auf, in die er gehen soll. Aber bis er sich umdreht, ist der Patient auch schon zur Tür hinaus. Er muß heim, der Christoph, heim muß er! Fertig werden mit sich selber will er und dann dem Doktor Antwort geben.

So wie diesmal ist der Stoderauer, solange er denkt, noch nie durch seine Felder gefahren. Durch seine Felder? Sind es denn noch seine Felder? Ja nun, ernten wird er diesmal noch, vielleicht auch nochmal säen, wenn der Doktor recht hat . . . aber schon im nächsten Sommer wird ein anderer ernten. Der Hof wird noch dastehen, der Aker wird in der Sonne liegen, der Pflug wird darübergehen . . . er aber, der Christoph Stoderauer wird nicht mehr sein . . .

Wieder will es ihn schütteln, wie nie vorher im Leben; aber dann reißt er sich zusammen: sein Bub, der Toni, wird doch in diesen Tagen heimkommen. Dann mag der das Korn heimbringen und den Hafer; er selber aber kann sich derweil ruhig in die Klinik legen und dem Tod ein Schnippchen schlagen. Sawohl, das wird er, hahaha! Im Herbst wird er dann den Hof schon wieder selbst regieren.

So rechnete der Stoderauer, als er schlaflos lag in jener ersten Nacht, in einer zweiten und dritten Nacht. Und die Rechnung hätte stimmen müssen, wenn alles eben käme . . .

Der Toni aber kam nicht. Dafür las man in den Zeitungen, daß in jenen Tagen — es war Mitte Juli 1918 — eine neue große Schlacht in Frankreich entbrannt sei. Jetzt wurde

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter!

der Christoph Anntererisch. Zwischendurch schlug seine Seelenangst auch in Wut um: „Eine Uniform will ich sehen!“ tobte er dann und spähte des Mittags durch die Fensterscheiben den Talweg hinunter, „eine Uniform will ich sehen!“ Und einmal beobachteten ihn die Mägde, wie er abends selber den Talweg hinunterging; bis zum Bildstöckl ging er. Wollte er beten dort? Aber das Bildstöckl stand schon in seines Bruders Ader, und Christoph kehrte verstört wieder heim.

Alles kommt in Haufen, das Glück und das Unglück. Eines Mittags — in der Stoderau saßen sie eben rund um den schweren Eichentisch — kam wirklich ein Uniformierter den Talweg herauf. Aber es war kein Feldgrauer, es war der Postbote. Der legte einen dicken Feldpostbrief auf den Tisch und ein versiegeltes Päckchen daneben und tappte bedrückt wieder zur Tür hinaus. Solche Briefe hatte er gestern und heute in fünf Häuser tragen müssen . . .

„Was gibts da noch zu schreiben und zu schicken?“ brummte der Bauer dem Postboten nach; „soll doch selber kommen, der Toni!“

Die Großdirn hatte derweil mit flinker Hand das Paket geöffnet. Eine Uhr lag zuoberst, eine Medaille, ein Trostbüchlein für Kranke und Verwundete, darunter die paar armen Habseligkeiten eines Frontsoldaten, und zum Schluß fiel eine Erkennungsmarke heraus.

„Heilige Muttergottes!“ kreischte da die Dirn auf und starrte mit aufgerissenen Augen erst auf den Bauer und dann auf den Brief mit der fremden Handschrift, der immer noch ungeöffnet dalag. „Heilige Muttergottes, der Toni, Bauer, der Toni!“

Da legte der Christoph den Löffel weg. Jetzt erst begriff er. Der Toni, sein Einziger, war gefallen! Laut auf weinten die Mägde. Der Stoderauer aber erhob sich ächzend, nahm den Brief an sich und ging wortlos aus der Stube.

Das war zuviel für den Christoph. Von diesem Tag an sahien es, wie wenn die zerstörenden Kräfte in seinem Körper die Oberhand gewonnen hätten. Wenige Tage später lag er in der Klinik einer fernen Stadt. Aber noch unter dem Messer des Chirurgen rebellierte sein trunksiges Herz: „Warum grad mir, warum grad mir?“

Wenn eins sein Sinnen und Trachten ganz an die irdischen Dinge gehängt hat, dann schüttelt er das so schwer ab wie der Schneefein Haus. Auch beim Christoph ging es hart her. Nicht einmal der sanften Krankenschwester, die Tag und Nacht um ihn war, wollte es gelingen, Macht über dies unbändige Herz zu gewinnen. Erst das „Trostbüchlein für Kranke und Verwundete“ brachte das Wunder fertig. Christoph hatte das Büchlein mit allen Brieffschaften seines Sohnes mit ins Krankenhaus genommen. Nun blätterte die Schwester darin und las in schmerz-durchwühlten Nächten etliche Absätze daraus vor. Als sie ihm einmal den Vers vorsprach: „Wenn alles eben käme . . .“, da horchte der Kranke auf: das war ja die Antwort auf die ewig äolende Frage: warum grad mir? Und der ihm diese Antwort gab, das war sein Bub, sein toter Bub! Der hatte wohl auch in schweren Stunden in diesem Büchlein gelesen und senkte nun dem leidenden Vater von der Ewigkeit her Trost ins Herz.

Jetzt war das Eis gebrochen, und die Schwester lenkte behutsam die Gedanken des Todkranken auf die letzten Dinge. Der Christoph aber nahm nacheinander Abschied von den Dingen, an denen ein Leben lang sein Herz gehangen, und merkte auf einmal, daß sich die Erdendinge von der Ewigkeit her gar nicht so wichtig ausnahmen.

Nur sterben wollte er in der Heimat. Man tat ihm den Willen. Als er seine zeitlichen Angelegenheiten geordnet und den Hof seinem Bruder Jakob übergeben hatte, ging ihm noch etwas im Kopf um. Sein Blick suchte die Christl: „Hätt' es doch damals stehen lassen sollen, das Bildstöckl,“ meinte er; „nun hat es halt dir Glück und Segenbracht.“

„Es steht schon lang wieder auf deinem Ader, Onkel,“ lächelte das Dirndl unter Tränen.

„Malefizdeandl, und davon sagt man mir kein Wort!“ hätte der Christoph gern nochmal losgepoltert; aber er besann sich und wünschte nur, daß sich der Hochwürdige die Grabrede sparen möge; dafür sollte man ihm den Spruch, „seinen“ Spruch auf das Marterl legen: „Der soll dann für mich predigen!“

„So kam der Spruch auf das Marterl und der Christoph Stoderauer, gebe Gott, in den Himmel!“ schloß der Pfarrherr die Erzählung.

Diese katechetische Ecke im Kirchenblatt soll vor allem auch für die religiöse Erziehung der Kinder Wege zeigen. Das Belehren wäre fruchtlos, wenn nicht aus der Belehrung die Anwendung für das Leben gezogen würde, wenn es nicht zu Latein käme, die der Lehre entsprechen. Es findet sich in jeder Katechese ein Hinweis, der der religiösen Erziehung gilt, der dann nicht nur als abschließende Empfehlung den Kindern zu sagen ist, sondern der in seiner Ausführung zu gestalten und zu überwachen ist. Es wird also bei der letzten Katechese die Aufgabe der Mutter gewesen sein, nach der Belehrung darüber, daß der Heiland im Tabernakel auf unseren Altären wohnt, nun auch den Besuch bei dem „Gefangenen der Liebe“ zur Tat werden zu lassen und mehr noch: es zur Gewohnheit werden zu lassen — durch gutes Zureden und vor allem durch Beispiel — daß das Kind, wenn es an einer Kirche vorbeigeht, das Verlangen spürt, ein paar kurze Minuten vor dem Tabernakel den verborgenen Heiland anzubeten. Welch ein Gewinn wäre das fürs Leben, eine solche Gewohnheit! Ich war einmal an einem Wochentag vormittags in der Hedwigskirche in Berlin. Die eigentliche Kirche war abgeschlossen, nur durch ein Gitter konnte man zum Altar schauen. Vor dem Gitter standen Kniebänke. Ich habe mit wachsender Freude beobachtet können, wie viele Katholiken der Weltstadt zu einer kurzen Anbetung in die Kirche kamen. Es kam und ging. Nicht um zu schauen, um zu beten, kamen sie. Wie gut muß es um solche Seelen stehen!

Wenn doch unsere Kinder auch so den Weg zum Tabernakel fänden! Sie werden es tun, wenn wir sie dorthin führen. Da ja alle Erziehung immer bei uns selbst anfangen soll, so wollen wir unsere Liebe zum eucharistischen Heiland überprüfen, ob sie uns öfters einmal so in die stille Kirche vor den Altar führt. Dann werden wir leicht die Hand unserer Kinder in die unsrige nehmen und sie leiten können zu dem, der gesagt hat: Lasset die Kindlein zu mir kommen!

*

Die Mutter: Als wir das letzte Mal vom hl. Altarssakrament sprachen, hatten wir uns vorgestellt, was Jesus im Abendmahlsaal gesagt hatte. Die Worte sind so leicht und einfach zu verstehen: das ist mein Leib — das ist mein Blut. An diesen Worten ist nicht zu denken und zu drehen. Die Apostel taten das auch nicht und glaubten an die Verwandlung. Wir machen es wie sie. Wir glauben, daß Gott mit seiner Allmacht dieses Wunder aus Liebe zu uns wirkt, und wir merken uns nun: was war vor den Verwandlungsworten da? (Brot und Wein.)

Was war nachher da? (Christi Fleisch und Blut.)

Wie war es aber da? (Wie Brot und Wein.)

Ja, die Gestalten waren geblieben. Denkt einmal an das Wunder der Hochzeit zu Kana! Welch einen Unterschied findet ihr heraus? (Damals war das Wasser zu Wein geworden.)

Ja, es hatte auch die „Gestalt“ geändert. Beim hl. Altarssakrament merkt man die Verwandlung nicht mit den Sinnen. Es gibt ein Lied im neuen Gesangbuch (Nr. 191), das nennt den Heiland in Brotsgehalt „verborgene Gottheit“. Wie sagt ihr auf „verborgen“? (Versteckt.)

Verborgen ist ein schönerer Ausdruck dafür. Wir wollen den zweiten Vers dieses Liedes einmal lesen. Lies vor! — (Gesicht, Geschmack, Gefühl, / sie täuschen sich in Dir, / doch das Gehör verleiht / die sichere Bürgschaft mir. / Was Gottes Sohn gesagt, / glaub' ich mit Zuversicht, / da nichts so wahr sein kann, als was die Wehrheit spricht.)

„Die Wahrheit“ ist Gott hier genannt, ähnlich in dem Lied: „Der Du die Wahrheit selber bist, ich glaub' an Dich, Herr Jesu Christ.“

Nun kann ich wohl die ganz Kleinen fragen, warum der liebe Gott die „Wahrheit“ heißt? — (Weil er immer die Wahrheit sagt.)

So ist es, drum laßt euch nie beirren und nie im Glauben wandelnd machen: das, was auch nach der Verwandlung aussieht wie Brot und Wein, ist in Wahrheit Jesus Christus. Gott selbst bezeugt es; wessen Zeugnis brauchen wir dann noch! — Nun möchte ich euch aber eins fragen: Wir kennen Christus als Gott im Himmel, als Erlöser auf Erden, als auferstandenen Heiland. Wie ist er denn nun nach der Verwandlung im Brote gegenwärtig? — (Als Gott und Mensch, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, so wie er jetzt im Himmel ist.)

Wie ist er denn aber im Kelch, unter der Gestalt des Weines zugegen, ist das nur sein Blut? — (Nein, auch im Blut ist er ganz so gegenwärtig wie im heiligen Brot.)

Das ist richtig, und das müssen wir wissen. In jeder der Gestalten ist Christus mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit gegenwärtig. Wir können das beweisen, weil wir wissen, daß Christus nicht tot, sondern lebendig gegenwärtig ist. Ihr Großen, wie ist das zu verstehen? — (Wer lebt, lebendig ist, kann nicht in Fleisch und Blut getrennt sein.)

Daher brauchen wir nur das heilige Brot zu genießen, um den Heiland ganz und lebendig zu empfangen. — Wenn Kranke nicht mehr gut schlafen können, bekommen sie nur einen kleinen Teil des heiligen Brotes gereicht. Ist das denn richtig? — (Ja, denn Christus ist auch im kleinsten Teil gegenwärtig, auch im kleinsten Tropfen des Kelches.)

Wie ist denn das aber nun zu erklären? — (Solange ein kleines Teilchen einer heiligen Hostie da ist, so lange ist auch Christus ganz und lebendig da.)

Und wenn viele Hunderte von heiligen Hostien da sind? — (Dann ist auch nur ein Heiland da.)

Seht, wenn man rings um einen von euch Spiegel stellen würde, dann würde der sein Gesicht in allen diesen Spiegeln sehen können, und er hat doch nur ein Gesicht. Das ist ein kleines Beispiel: Ein Gesicht in vielen Spiegeln. Und wir merken uns: Ein Heiland, lebendig und ganz, in vielen Hostien und im kleinsten Teilchen jeder einzelnen Hostie. Wie lange ist Christus denn in der heiligen Hostie gegenwärtig? — (Solange die Hostie vorhanden ist.)

Solange also auf den Altären in der Welt Hostien aufbewahrt werden, ist auch der Heiland zugegen. Wie schön ist das, daß wir ihn so unter uns haben, daß wir ihm nahe sein können, ob wir in China oder in Amerika oder sonstwo sind. Wir sind dann auch in der Fremde gleich wie zu Hause, wenn wir vor einem Tabernakel knien können: Derselbe Heiland dort wie hier. Wie lieb muß er uns haben, daß er so bei uns sein will! Sagt, was kommt euch jetzt wohl in den Sinn, wenn ihr dies bedenkt? — Daß wir öfters ein Weilchen zum lieben Heiland gehen müßten.)

Das meine ich auch. Wir hatten es uns ja auch vorgenommen; diesen Vorsatz wollen wir schnell wieder auffrischen und auch — halten. Sonst müssen wir uns recht schämen. Nun sagt mir aber: Wir haben jetzt öfters für das heilige Brot, den Leib des Herrn — den Ausdruck „Hostie“ gebraucht. Das ist uns allen geläufig so zu sagen. Wissen wir auch, was es heißt? — (Es kommt wieder aus dem Lateinischen und heißt soviel wie „Opfergabe“.)

Die Großen werden wissen, warum es zutrifft, Christus in Brotsgestalt so zu bezeichnen! — (Weil er sich in Brotsgestalt in der heiligen Messe opfert.)

Ja. Doch wir wollen nicht vorgreifen. Bald besprechen wir die heilige Messe, dann werden wir begreifen, daß Christus in Brotsgestalt mit Recht „Hostie“ genannt wird. Die heilige Hostie ist also im Tabernakel verborgen, und wir können und wollen Christus dort anbeten. Manchmal öffnet sich auch der Tabernakel, und das Allerheiligste wird in der Monstranz (d. i. Schaugefäß) zur Anbetung herausgenommen. Wann geschieht das z. B.? — (Wierzigstündiges

Gebet, Nachtanbetung, sakramentaler Segen, Prozession, auch Verzehung.)

Denkt einmal nach, was ein Glück das ist: Der Heiland selbst zeigt sich. Wie mühten wir laufen, ihn zu sehen, zu loben, anzubeten! Wie wird er sich freuen, uns bei sich zu sehen, obwohl es Mühe macht, Opfer fordert (Nachtanbetung)! Wie wird er uns segnen (Segensandacht)! Wie wird er „uns bekennen, wenn wir ihn auch vor den Menschen bekennen!“ Was meine ich wohl damit, ihr Großen? — (Er wird uns einmal vor dem himmlischen Vater ausweisen, uns als seine Getreuen anerkennen, wenn wir ihn auf Prozessionen begleiten, z. B. Fronleichnam, ihm dort Ehre erweisen, so unsern Glauben öffentlich beweisen vor den Menschen, die vielleicht lachen. Und dasselbe gilt von unserem Verhalten, wenn wir dem Heiland auf einem Verzehung begegnen.)

Ja, und umgekehrt: Wer in Menschenfurcht ihn vor den Menschen verleugnet, ihm nicht die Ehre gibt, sich nicht als echter Katholik benimmt, sondern als Feigling, der hat zu erwarten, daß Gott als strenger Richter einmal sagen wird: Du hast mich da und da und dort nicht bekannt — so getan, als hieltest du mich nicht für Gott — nun kenne ich Dich auch nicht. Denkt immer daran, was Christus, die Wahrheit, gesagt hat: „Wer mich vor den Menschen bekennet, den werde ich vor meinem himmlischen Vater bekennen!“ Ihr wißt jetzt, was das bedeutet.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. N. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,15 M.

Inserate kosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

zur Vorbereitung
der Kinder auf die
Frühkommunion.

Stck. 15
Zu beziehen durch den Verlag des
Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Bauernf., 32 J alt, kath. mittelgr.,
Nichttrinker u. -raucher, wünscht
Einheirat

in Landwirtschaft
v. 30 Morg. aufw.
(Verm. vorh.) od. die Betantheit
ein. nett. kath. Mäd. m. Verm. z.
gemeins. Ankauf ein. Grundst. Zu-
schr. mit Bild unt. Nr. 286 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbeten.

2 Freunde, 28 u. 30 J. alt, hab.
Sehnsucht n. ein. gemütl. Heim u.
suchen 2 nette
kath. Mädels
zw. Heirat
kennenzul. Sich. Existenz. Angeb.
mögl. mit Bild (wird zurückges.)
unter Nr. 287 an d. Ermländische
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Aufrichtig: Angestellt. im Heeres-
dienst, 31 J. alt, kath., 1,70 groß,
ordentl., gut. Ausst., 3000 M. Bar-
vermög. u. Möbel, wünscht hübsch,
tücht., vollst. kath. Bauertoch. m.
entsprech. Vermög. zw. mögl. bald Heirat
kennenzul. Nur ernstgem. Bildaufsch.
u. Nr. 290 an d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg.

Landwirt, Bel. ein 35 Morg. gr.
Grundst., gut. Ausst., kath., sucht auf
dies. Wege ein nett. kath. Mäd. i.
Alt. v. 25-32 J. mit Vermög. v.
2000 RM. Heirat kennenzulern.
aufw. zw. Heirat Erntegemeint.
Bildaufsch. unt. Nr. 292 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Textilkaufm., kath., Ende 30, z. Bt.
als Geschäftsführ. tät., sucht gebild.
kath. Dame (evtl. aus d. Heirat
Branche) m. Vermög. zw. Heirat
u. gemeins. Kaufs d. v. ihm geleit.
Geschäfts kennenzulernen. Gesf.
Zuschr. m. näh. Aug. unt. Nr. 293 an
d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbet.

Landwirtsf., 24 J. alt, 1,65 gr., kth.,
m. ein. Wirtsch. v. 145 Morg. i. Erml.,
wünscht ein nett., liebes, wirtschftl.
kath. Mädchen im Alt. v. 18-25 J.
zw. Heirat
kennenzul. Vermög.
v. 5000,- RM. aufw.
ermüht. Nur ernstgem. Zuschr.
mit Bild unt. Nr. 284 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Mühlensbesitz, (110 to Mühle, idyll.
geleg.) 28 J. alt. Nichtraucher, Nicht-
trinker, ein lieb., nett.
wünscht zw. Heirat
ein kath. Mäd. im
Alt. v. 18-25 J. m. entsprechen-
dem Vermög. kennenzul. Ernstgem.
Zuschr. mit Bild u. Nr. 283 an das
Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Junggejelle, 38 J. alt, von Beruf
Schlosser, 1,68 groß, dunkelblond,
vermög.,
sucht
zwecks Heirat
kath. Damenbekanntschaft. Bild-
aufsch. unt. Nr. 281 a. d. Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Dame, berufstät., mittelbl., schl.,
1,60 gr., geistig vielseit. interessiert,
lehr. wirtschftl., m. all. Pflichten ein.
Ehefrau u. tücht. Hausfr. vertraut,
wünscht kath. Herrn, am liebsten
Geschäftsmann od. Beamt. i. gesch.
Lebens- Heirat
stellung. Heirat kennenzul.
zulernen. Zuschr. mögl. m. Bild unt. Nr. 285
a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Amt. Beamtent., 27 J. alt, dtl., gut
Ausst., kath., intell., v. J. in besser
Geschäft tätig, in ungel. Stellung,
wünscht kath. Herrn, am liebsten
Geschäftsmann od. Beamt. i. gesch.
Lebens- Heirat
stellung. Heirat kennenzul.
zulernen. Zuschr. evtl. m. Bild u. näh. Aug. u.
Nr. 279 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg.

Ich suche f. mein. Verwandte, frisch,
liebes. Landmäd., 29 J. alt, äußerst
wirtschftl., Führericheln, kompl.
Ausst. u. gr. Vermögen, ein. kath.
Lebensgefährtin. Mögl. größ.
Landwirt.
Zuschr. mit Bild u. Nr. 282 an das
Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbeten.

Ländliche Hausgehilfin, 1,50 groß,
Ende 20, kath., mit 1 Kind, sucht
zw. bald. Heirat
mit einem
enst. kath.
Arbeiter in Verbindg. zu treten.
Zuschr. unt. Nr. 280 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Berufstät. Mäd., 31 J. alt, sucht,
da es ihr an Herrenbekanntschaft
mang., auf dies. Wege einen kath.

Lebenskameraden
kennenzulernen. Witw. auch angen.
Zuschr. mögl. mit Bild unt. Nr. 297
an d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbet.

Jg. Dame, Mitte 30, kath., häusl.
wirtschftl., wünscht mit
kath. Herrn zw. später. Heirat
in Briefwechsel zu tret. Witwer
m. Kind angenehm. Zuschr. mit
Bild unter Nr. 296 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche f. m. Nichte, 20 J. alt,
Bauerntocht., hauswirtschftl. aus-
gebild., ein. kath. Kaufm., Beamt.
oder Wehr- zw. Heirat
mächtsang. Ausst. u. 16 000 RM.
Barverm. vorh. Zuschr. m. Bild unt.
Nr. 294 a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

2 Mädels, kath., 15 000 RM. und
12 000 RM. Vermög., möchten sich
verheiraten.

Zuschriften unt. Nr. 293 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Gebild. kath. Witwe, alleinstehend,
Mitte 40, 2000 RM. Barverm. u.
gute Ausst., wünscht gebild. kath.
Herrn bis
Mitte 50 zwecks Heirat
kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 279 an
d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbet.

Geb. Dame, 25 J. alt, 1,75 groß,
blond, eleg. gepflegt. Erscheint, möcht.
lieb., treuen
katholischen Ehegefährten
(Arzt, Zahnarzt od. höh. Beamt.)
kennenl. Gedieg. Ausst. u. Verm.
vorh. Weibg. m. Bild unt. Nr. 291
a. d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.

Fleiß., kath. Mädchen
finderliebes
in kl. Haushalt bei gut. Behandl.
nach Pirnaisens sofort gesuch. t.
Angebote unter Nr. 288 an das
Erml. Kirchenblatt Braunsbg. erb.

Ältere, kinderliebe kath. Besitzer-
tochter mit Nähkenntnissen i. u. t
Stelle
Frauenlos bevorz.
Meldungen unter Nr. 289 an das
Erml. Kirchenblatt Bräsbg. erbet.

Umständehalb. w. kath. kinderliebe
Hausgehilfin für kl. Geschäfts-
haus. von gleich
od. spät. gesucht. Bew. m. Zeugn-
Abschr. u. Gehaltsford. unt. Nr. 295
an d. Erml. Kirchenbl. Bräsbg. erb.

Ich suche von sofort ein junges,
liebes kathol. Mädchen
z. Betreuung meiner drei Kinder.
Nähere Angab. erb. Frau Kuhnigk,
Gunthenen, Königsberg-Land 5

Keine Originalzeugnisse
einsenden!

Die Stellungsuchenden
erwarten Rücksendung (evtl.
anonym, aber mit Angabe der An-
zeigenschiffre) aller mit dem An-
werbungs schreiben eingereicht
Unterlagen, insbesond. der An-
gebote u. Lichtbilder, da sie die
f. weitere Bewerbungen b



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Jauernburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 20. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 14. Mai 1939.

Der priesterliche Schweiger

Zum Feste des hl. Nepomuk am 16. Mai

Mit der strengen Verpflichtung zu unbedingtem Stillschweigen über alles, was zur Beichte gehört, ist es ein Wunderbares. Noch nie, niemals hat ein Priester dieses gebrochen; selbst diejenigen, die abfielen, fehlten in diesem Punkte nicht. Wie ist dieses auch ein Beweis für die Gotteskraft, die der katholischen Kirche von ihrem göttlichen Stifter Christus hinterlegt worden ist!

Für den Priester gilt es, eher alles Leid und den Tod über sich ergehen zu lassen als nur das Geringste aus einer Beichte bekannt zu geben. Zahlreiche Priester erduldeten für dieses heilige Schweigen den Martyrertod.

Ein leuchtendes Beispiel priesterlicher Schweigsamkeit ist der heilige Nepomuk. Im 14. Jahrhundert lebte in der böhmischen Residenz Prag zur Zeit des Königs Wenzel IV. ein frommer und sehr gelehrter Domherr, namens Johannes, gebürtig aus dem böhmischen Städtchen Nepomuk, ursprünglich Pomuk. Die Vortrefflichkeit des Priesters bewog den König, ihm das Vertrauen als Almosengeber und Beichtvater am Hofe zu übertragen. Nie hatte der Fürst Ursache, dies zu bereuen; er konnte dem heiligmäßigen, überaus gewissenhaften und geistig sehr hoch stehenden Manne nur unbedrängtes Lob spenden.

Aber der König selbst war nicht musterhaft. Heftige Leidenschaft verdarb seinen Charakter. Dazu brannte in ihm die unheilvolle Flamme böser Eifersucht gegen seine brave Gattin, die ungeheuer unter jenem Laster des Königs litt. Ja, er ließ dem verzehrenden Uebel solche Gewalt, daß er sogar vom Beichtvater der Königin, dem heiligen Johannes von Nepomuk verlangte, er möchte doch ihm insgeheim mitteilen, was die Königin geheuchelt habe. Mit aller Festigkeit wies der Priester ein solches Ansinnen zurück und ließ dabei weder von hohen Versprechungen noch von Drohungen noch von Bitten des Königs noch von Mißhandlungen sich einschüchtern.

Schließlich trieb der schlechte Argwohn gegen die Königin und der Jähzorn gegen die Pflichttreue des Heiligen den König so weit, daß er einigen Soldaten insgeheim den Befehl gab den standhaften Priester während der Nacht abzufassen und über die Brücke in die reißende Moldau zu werfen, in der Meinung, so ohne niemand, wohin der Priester gegangen, und wie sein Tod eingetreten sei.

Dieses war am 16. Mai 1383

Gott ließ jedoch die Tugendhaftigkeit seines Dieners nicht unbezahlt. Kaum war dem Heiligen das Leben genommen, so erschienen sieben glänzende Sterne über dem Wasser; der Fluß aber trug die Leiche nicht davon in ein fremdes und unbekanntes Grab, sondern trug sie nahe der Brücke an das Land. Ebenso auffällig war, daß der Fluß in Kürze austrocknete, so daß die Mühlen kein Mehl mehr liefern konnten, und die Bevölkerung ob der Not derart in Erregung kam daß König Wenzel um seinen Thron zu fürchten hatte.

Der hl. Johannes von Nepomuk besaß schon in seinem Leben die allgemeine Hochachtung des Volkes. Nach dem Tode stieg die Verehrung noch mehr, und jedes Jahr ziehen heute noch ganze Gemeinden in großen Prozessionen zu seinem Grabe in der Domkirche zu Prag. Die Stadt selbst ehrte sein Andenken durch Bilder und Statuen, so am Rathaus, am Dome und in diesem selbst durch ein prachtvolles Grabdenkmal, sodann auch durch ein großes Standbild aus Bronze mitten auf der schönsten Brücke von Prag. Böhmen erkort ihn zu seinem Schutzpatron.

Überall von Land zu Lande wird er als ein mächtiger Fürbitter und Helfer bei Wassergefahr, vor allem gegen Ueberschwemmung angerufen; daher die vielen Bilder des Heiligen auf Brücken, an Mühlen und an Landungsstegen.

Abgebildet wird er gewöhnlich in der Chorherrenkleidung, ein Kreuzfingerring in den Armen, da er den Tod für die Sache des Gekreuzigten litt und im Anblicke des Kreuzes sich stärkte, und sieben Sterne um das Haupt als Erinnerung an die Tatsache, daß durch himmlische Lichter der Ort bezeichnet wurde, an dem seine Leiche lag.



Christoph Perwanger: St. Nepomuk-Statue in Frauenburg.

Er gilt auch als ein Schützer und Helfer gegen böse Zungen, weil er selbst mit seinem Morte vorläufig war und sein Leben so wunderbar rein hielt von aller Schuld.

H. G.

Auch in unser Ermland ist schon früh die Verehrung des hl. Johannes Nepomuk eingezogen. St. Nepomuk-Figuren legen mancherorts davon ein steingewordenes Zeugnis ab.

In Wormditt führt der Weg vom Bahnhof zum Stadtinnern über die Johannesbrücke. Habt Ihr auch schon mal darauf geachtet, daß am weltlichen Brückenkopf eine Heiligenfigur steht, den hl. Johannes von Nepomuk darstellend? Und habt Ihr die Inschrift gelesen die am Fuße dieses Standbildes eingemeißelt ist?

„Wer in Gefahr der Ehren steht, von mir nicht ungetröftet geht!“ —

Habt Ihr das Standbild des heiligen Johannes von Nepomuk gesehen, das gegenüber dem Hauptportal der Kreuzkirche bei Braunsberg steht? —

Wißt Ihr, daß an der Pfarrkirche zu Frauenburg ebenfalls eine Statue des Martyrers des Beichtgeheimnisses anzutreffen ist? Ein Tiroler Bildhauer, der sich in den Jahren 1741—1761 im Haffstädtchen Tolkemit aufgehalten hat, Christoph Perwanger mit Namen, ist der Schöpfer dieses schönen, leider von der Witterung schon arg mitgenommenen Bildwerkes, das wir hier veröffentlicht

DIE WOCHE DER CHRISTEN



In meinem Namen

Johannes 16, 23—30

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben. Bis jetzt habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, und ihr werdet empfangen, und eure Freude wird vollkommen sein. Dies habe ich in Gleichnissen zu euch geredet; es kommt aber die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch reden, sondern offen vom Vater zu euch sprechen werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten, und ich sage euch: ich brauche den Vater nicht für euch zu bitten; denn der Vater liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.“ Da sprachen seine Jünger zu ihm: „Sieh, nun redest du offen und sprichst nicht mehr in Gleichnissen. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“

Die betende Kirche

Wirkelsetzge für den 5. Sonntag nach Ostern

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart-N.)

Bittet, und ihr werdet empfangen, sucht, und ihr werdet finden, klopfet an, und es wird euch aufgetan“ (Luk. 11, 9).

Sonntag, 14. Mai: Johannes 16, 23—30: Das Gebet im Namen Jesu.

Montag, 15. Mai: Jakobus 5, 13—20: Betet!

Dienstag, 16. Mai: Markus 11, 12—14 und 20—26: Die große Vor-
aussehung.

Mittwoch, 17. Mai: Johannes 17, 1—26: Vor der Tür des Vaters.
Donnerstag, 18. Mai: Fest Christi Himmelfahrt. Apost. Gesch. 1,
1—11: Aufgeföhren in den Himmel.

Freitag, 19. Mai: 2. Thessalon. 2, 13—3, 5: Gebetsgemeinschaft.

Sonnabend, 20. Mai: Apost. Gesch. 1, 12—14: Die erste Pfingst-
novene.

Citurgischer Wochenkalender

Sonntag, 14. Mai. 5. Sonntag nach Ostern. Weiß. Messe: „Vocem
jucunditatis“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Bonifatius, Martyrer.
3. Concede. Credo. Osterpräfation.

Montag, 15. Mai. (Bittprozession) Hl. Johannes Baptist de la Salle,
Bekannter. Weiß. Messe „Ds justi“. Gloria. 2. Gebet aus der
Bittmesse. Osterpräfation. — Oder: Bittmesse. Violett. Kein
Gloria und Credo. 2. Gebet vom hl. Johannes. Osterpräfation.

Dienstag, 16. Mai. (Bittprozession) Hl. Johannes Nepomuk, Prie-
ster und Martyrer. Rot. Gloria. 2. Gebet vom hl. Ubald, Bischof
und Bekannter. 3. aus der Bittmesse. Osterpräfation. — Oder:
Bittmesse wie gestern. 2. Gebet vom hl. Nepomuk. 3. vom hl.
Ubald.

Mittwoch, 17. Mai. (Bittprozession) Vigil von Christi Himmels-
fahrt. Hl. Paschalis Babylon, Bekannter. Weiß. Messe: „Ds justi“. Gloria. 2. Gebet von der Vigil. 3. aus der Bittmesse. Oster-
präfation. Schlußevangelium von der Vigil. — Oder: Vigil-
messe. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paschalis. 3. aus der
Bittmesse. Kein Credo. Osterpräfation. — Bittmesse wie gestern.
2. Gebet vom hl. Paschalis. 3. von der Vigil.

Donnerstag, 18. Mai. Christi Himmelfahrt, dupl. 1. class. mit pri-
vil. Oktav. 3. Ordnung. Messe: „Viri Galilaei“. Gloria. Credo.
Präfation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt während
der ganzen Oktav.

Freitag, 19. Mai. Hl. Cölestinus, Papst und Bekannter. Weiß. Messe:
„Statuit“. Gloria. 2. Gebet von Christi Himmelfahrt, 3. von
der hl. Rudentiana, Jungfrau. Credo.

Sonnabend, 20. Mai. Hl. Bernardin von Siena. Weiß. Messe: „Ds
justi“. Gloria. 2. Gebet von Christi Himmelfahrt, 3. Concede.

ehen. Und noch mehr von Wind und Wetter angegriffen ist die
keinerne Nepomuk-Statue des gleichen Bildhauers vor der Kirche
in Tolkemitz.

Auch in Allenstein grüßt eine Statue des Heiligen den eilig
Vorübergehenden. In Lang in Reimerswalde, in See-
burg wird das Fest des Martyrers von Prag besonders feierlich
gegangen. Der „Alte Türmer“ hat vor einigen Jahren davon zu
berichten gemußt, daß die Seeburger Pfarrkirche bereits im Jahre
1743 in den Besitz eines päpstlichen Ablassbriefes gelangt ist. demzu-
folge jeder Besucher des Gotteshauses am Feste des heiligen Jo-
hannes von Nepomuk einen vollkommenen Ablass gewinnen kann.
Erst 1721 war die feierliche Heiligprechung erfolgt und kaum zwei
Jahrzehnte später ist die Verehrung des Patrons der Reichtenden
im Ermland überall anzutreffen.

Bittgänge

In Gottes Namen wallen wir,
Nach seiner Gnad begehren wir
Verleih sie uns aus Gültigkeit,
O heiligste Dreifaltigkeit,
Kyrie eleison.

Mit diesem Lied zogen wir alljährlich in unserm Heimatdort,
erstmalig am Markustag und dann dreimal in der Bittwoche, am
frühen Morgen durch die „Gemarkung“. Ein Mehdiener trug das
Kreuz voraus, dann folgten die Knaben, die Mädchen, dann die
Jungfrauen und Jungmänner. In der Mitte kam der Pfarrer mit
den Mehdienern, der Kirchenvorstand und die übrige Gemeinde. Es
war für uns Kinder immer ein Erlebnis, dieser Gang durch die
länglich erwachende Natur, die Lust erfüllt vom Singen und Beten.
Die vertrauten Feldwege schienen wie neu, die Flur wie demütig
harrend auf den Segen des Allerhöchsten. Und wenn dann die Ler-
chen sich erhoben, und die Strahlen der frühen Sonne die ganze Na-
tur vergoldeten, dann klangen alle Lieder noch jubelnder, als woll-
ten die Stimmen die ganze Natur aufrufen, ins Lob Gottes einzus-
timmen. Die Liebe zur Heimat stieg mächtig in die Herzen, und
bittend klang es am Schluß: „Ach segne, Herr, mit Deiner Hand
die lieben Früchte auf dem Land; wend ab den Frost, den Hagel-
schlag, und alles, was uns schaden mag!“

So ähnlich werden auch in der kommenden Bittwoche wieder
die Bittprozessionen durch die Fluren ziehen. Viele von uns aber,

deren Vorfahren noch Feld und Acker bebauten, wohnen jetzt in
den Städten und haben keine Gelegenheit mehr, an diesen stim-
mungsvollen Flurprozessionen teilzunehmen.

Gut, daß die Kirche uns in diesen Tagen wieder an unsere Hei-
materde erinnert. Weit zurück schweifen unsere Gedanken. Der
Vater, die Mutter, die Großeltern stehen vor uns. Und mit ihnen
der Acker, den sie einst bebauten, der Acker, in dem sie heute ruhen.
Wir schreiten mit ihnen durch die blühenden Gärten und wachsen-
den Felder, vorbei an den Feldkreuzen, die fromme Ahnen errichtet,
vorbei an den Gräbern, in denen sie nun schlafen.

Wenn in diesen Tagen in unseren Kirchen zum Bittgebet auf-
gerufen wird, dann wandert, wenn wir nicht selber an der Flur-
prozession teilnehmen können, wenigstens unsere Erinnerung zurück
in das Land der Kindheit, in die Zeit, da wir in unserer alten
Heimat sangen: „In Gottes Namen wallen wir.“

Hoffentlich gehören wir nicht zu jenen „Aufgeklärten“, die da
meinen, solche Bittgänge seien doch zwecklos. Gewiß, nicht immer
verschont uns Gott trotz unseres Bittens vor Frost, Dürre und
Hagelschlag. Mag sein, daß wir nicht immer in rechter Weise ge-
betet haben, mag auch sein, daß Gott uns statt der erstlehten irdi-
schen Güter auf die wertvolleren himmlischen hinweisen und hin-
lenken wollte. Auf keinen Fall ist unser Beten umsonst. Im Sonn-
tagevangelium sagt Christus es selber: „Wenn ihr den Vater in
meinem Namen um etwas bittet, so wird er es euch geben.“
Vielleicht versagt er uns einmal das Geringere, um uns Größeres
dafür zu schenken. Und ganz abgesehen davon, ob Gott der Schöpfer
nun unsere Felder und Gärten besonders segnet oder nicht, den
einen tiefen Sinn hat jeder Bittgang: wir spüren wieder deutlich
und bekennen es laut, daß wir zwar adern und säen können, daß
aber Gott das Gedeihen hinzugeben muß, um reichlich ernten zu
können. Dieses Bewußtsein und Bekenntnis klingt durch alle Ge-
sänge und Gebete unserer Bittgänge zur Ehre und Verherrlichung
des Schöpfers alles Guten und damit irgendwie auch zu unserem
Segen. hgm.

Ein eigenartiges Zusammentreffen. Ein englischer Priester hat
ein eigenartiges Zusammentreffen zweier Tatsachen festgestellt. An
dem gleichen Tage, an dem der französische Philosoph Ernest Renan
aus dem Seminar austrat, um seinen Geist und seine Gaben den
Feinden der Kirche zur Verfügung zu stellen, legte Newman vor
seinem Beichtvater Vater Dominic das Gelübde ab, sich fortan der
Verteidigung der Kirche zu widmen

Christoph Kolumbus — ein Heiliger?

Von Johannes Maria Hücht.

Für viele überraschend kam in den letzten Wochen die Nachricht, daß nationalspanische und südamerikanische Bischöfe erneut um die Seligsprechung Christoph Kolumbus' eingekommen seien. Den Kenner der Persönlichkeit des großen Seefahrers wird diese Meldung alles andere denn erstaunen. Denn mag auch, rein äußerlich gesehen, der große Genuese mancherlei Menschlichkeiten besessen haben — und welcher große Charakter und Heiliger besaß sie nicht? —, so ist Kolumbus in seinem innersten Kern dennoch ein tiefgläubiger und heroisch christlicher Mensch gewesen. Ja, in seinem kühnen Wagemut, seinem beharrlichen Gottvertrauen und in dem tiefen Durchdrungen sein von der christlich-apostolischen Idee, für die er sein Alles und Bestes einsetzte, war er das Vorbild eines unbeirrbareren Charakters und eines wahrhaftigen katholischen Mannes. Es dürfte weitere Kreise interessieren, daß wir erst heute in der glücklichen Lage sind — auf Grund der Studien amerikanischer Forscher*) —, die religiösen Beweggründe seines Handelns tiefer zu verstehen und in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen.

Wichtiger als alle Zeugnisse Dritter sind für die Beurteilung der Persönlichkeit des Entdeckers seine von ihm selbst verfaßten „Profecias“, in denen er die Ideen niederlegte, die ihn in seiner Laufbahn geleitet haben. Mit Recht sagte im Anschluß an diese sein großer Biograph Irving: „Kolumbus betrachtete sich unter der Hand des Himmels stehend, aus den Menschen erwählt, diesen hohen Endzweck (der Entdeckung heidnischer Länder) auszuführen. Die Enden der Welt sollten zusammengebracht und alle Nationen, Zungen und Sprachen unter der Fahne des Heilandes vereint werden. Die glorreiche Vollendung seines Unternehmens sollte sein, daß es die unbekanntesten Regionen der Erde in Gemeinschaft mit dem christlichen Abendland brächte, das Licht des wahren Glaubens in die umnachtete Heidenwelt trüge und ihre zahllosen Völker unter die Herrschaft der Kirche sammle.“ Es war in der Tat ein gewaltiges Ziel, das sich der fromme Genuese gesteckt hatte. Nichts aber vielleicht bestätigt deutlicher den tief religiösen Untergrund seines Lebens als sein inneres Verhältnis zum Ideengut eines hl. Franziskus und des dritten Ordens, das gerade durch jene neueren Forschungen klargelegt wird, und in dem wir die tragenden Grundelemente seiner religiösen Persönlichkeit mit aller Sicherheit erkennen. Mit Ueberraschung wird hierbei auch der zurückhaltend urteilende Beobachter bestätigen, wie stark franziskanischer Geist an der Entdeckung der Neuen Welt beteiligt war.

Christoph Kolumbus war im Jahre 1451 zu Genua geboren. Schon als 23-Jähriger faßte er den Plan einer Umsegelung der Welt. Doch volle 18 Jahre unerhörter Schwierigkeiten sollten dahingehen, ehe er zur Ausführung seiner Idee schreiten konnte. Sein Bekanntwerden mit den gelehrten Söhnen des hl. Franz aber sollte ihm in entscheidender Weise den Weg hierzu ebnen.

In äußerster Not befindlich, hatte Kolumbus an der Pforte des Franziskanerklosters von La Rabida angeknüpft und um Essen und Unterkunft gebeten. Größer und wichtiger aber waren die Wohlthaten des Geistes, die er hier empfing. Ja, sein dortiger Aufenthalt sollte zum entscheidenden Wendepunkt seiner Laufbahn werden! In Pater Antonius Marchena fand er hier selbst endlich einen weitschauenden Verteidiger seiner Pläne. Außerordentlich bewandert auf dem Gebiet der Astronomie und Geographie, ermutigte ihn der fromme Ordenspriester, mit aller Tatkraft an der Verwirklichung seiner Absicht festzuhalten. Nicht weniger als fünf Monate diskutierte er mit Kolumbus den kühnen Plan seiner Fahrt nach dem Westen. Und während ihn alle anderen für verrückt erklärten, hielt P. Antonius sein Vorhaben für durchaus durchführbar. Sogleich verfaß er ihn mit Empfehlungsbriefen, u. a. an den Beichtvater des Königs. Aber noch hielt dieser seine Pläne

für fehlerhaft und ungesund. Es waren Stunden schwerster Enttäuschung für Kolumbus. In den folgenden kritischen Jahren aber war es wiederum der Orden des hl. Franz, der ihn in seiner Absicht förderte und bestärkte. Die Franziskaner hatten auf dem Gebiet der Astronomie, Kosmographie und Missionswissenschaften seit Jahrhunderten Außerordentliches geleistet. Und so gab das Vertiefen in die Ergebnisse dieser Forschungen dem Seefahrer immer weitere und mächtigere Antriebe. In jener Zeit der schwersten Prüfungen auch war es, als Kolumbus von der franziskanischen Idee der Missionierung der Heidenländer derart gepackt wurde, daß er selbst das Gewand des hl. Franziskus nahm und dem Dritten Orden beitrug; einer Gemeinschaft, der er Zeit seines Lebens mit inniger Liebe und Lauterkeit anhing, und die ihm in den kommenden schweren Jahren jene innere Festigkeit und jenes unerschütterliche Vertrauen auf Gott verlieh, das für die Durchführung seiner Pläne unerlässlich war.

Da trat mit dem Jahre 1451 das entscheidende Ereignis ein in das Leben des nunmehr Bierzigjährigen. Noch immer befand sich der spanische König im Kriege mit den Mauren, so daß von seiner Seite Hilfe schwerlich zu erwarten war. Gerade wollte sich Kolumbus, auf das bitterste enttäuscht, nach Frankreich wenden. Da machte ihn die Vorsehung mit dem Franziskaner Juan Perez bekannt, der ehemals Beichtvater der Königin Isabella gewesen war, und in ihm sollte er seinen energischsten Förderer finden. Unverzüglich eilte der priesterliche Freund in das Feldlager des Königs, und endlich gelang es, für Kolumbus die heißersehnte Unterstützung zu erhalten. Schon wenige Wochen später begann dieser mit den Vorbereitungen für die Fahrt. Pater Perez leistete ihm tatkräftige Hilfe. Noch einmal nahm Kolumbus am 2. August 1492 aus seiner Hand mit seiner gesamten Besatzung die hl. Wegzehrung. Und bevor er die Anker lichtete, kniete er am Morgen des folgenden Tages ein letztes Mal vor P. Perez nieder, um den Segen für seine Fahrt zu erlangen. Der Gottesmutter hatte er sein Flagggeschiff („Santa Maria“) geweiht.

Tragischer aber als Kolumbus geahnt, sollte sich der Verlauf seiner Reisen vollziehen. Die erste Fahrt, auf der er Guanahani, Kuba und Haiti entdeckte, endete zwar mit einem

Des Herren Himmelfahrt

Umstrahlt vom Glanze der Verkündung, „Umrauscht vom Siegesjubel der Engel, im Schalle der Posaune“, so steigt der König der Unsterblichkeit „über die Himmel der Himmel empor, dem Ausgang entgegen.“ Da singen ihm die Myriaden und Myriaden der seligen Geister ein neues Lied: „Würdig ist das Lamm, das geopfert worden ist, zu empfangen Macht und Reichthum und Kraft und Ehre und Ruhm und Dank.“ Die verklärte Menschheit des Erlösers „gibt den Himmeln neuen Schein“ und den erlösten Kindern die Hoffnung, daß sie auch „durch viele Trübsale ins Himmelreich eingehen“ werden. „Vertrauet“, so ruft „der Löwe aus dem Stamme Juda“ uns zu, „ich habe die Welt überwunden!“ Er will, daß „seine Freude in uns sei“ und daß wir an seinem Triumph teilnehmen. „Gott hat uns in Christus Jesus mitberesetzt in den Himmel“, und das Geheimnis der Himmelfahrt ist erst vollendet, wenn das letzte Glied des mystischen Leibes Christi in seine unaussprechliche Glorie eingegangen ist. Wahrlich, wir brauchen nicht mehr „durch Furcht vor dem Tode im ganzen Leben Knechte zu sein“, wenn „unser Wandel schon jetzt im Himmel ist“, wenn wir alle irdischen Bedrängnisse vom Geiste aus in Christi Kraft überwinden und die „irdischen Güter so genießen, daß wir die himmlischen dabei nicht verlieren“. So werden wir an der Gottheit dessen teilnehmen, der aus Erbarmen an unserer Menschheit teilgenommen hat.

Der König der Herrlichkeit will, daß wir, „sein heiliges Volk, sein königliches Priestertum“, sein Reich auf Erden ausbreiten helfen. Auch wir sind „gesandt“ in alle Welt.

Möge uns dazu am Pfingstfest Gott, der Heilige Geist von neuem stärken.

*) Wir stützen uns hierbei auf die kritischen Feststellungen, die die vielleicht bedeutendste Autorität auf dem Gebiet der spanisch-amerikanischen Geschichte, Dr. Pater Francis B. Stea O. F. M., in der Jubiläumsausgabe des „Franciscan Herald“ (1938, Nr. 1) über unsere heutige Kenntnis seiner religiösen Persönlichkeit gibt und die auch in Deutschland berechtigtes Aufsehen erregen dürfte.

vahren Triumphzug an den Hof des Königs. Er wurde von Ferdinand zum Großadmiral und zum Vizekönig der neu entdeckten Länder ernannt. Und welche Freude muß es für den frommen Seefahrer gewesen sein, als auf seiner zweiten Fahrt die ersten Indianer getauft wurden. Auf 17 Schiffen mit 1500 Kolonisten hatte er nunmehr fünf Priester an Bord, unter ihnen auch P. Perez. Aber schon setzten die ersten Verleumdungen gegen den Entdecker ein, die ihn schon bald zur Umkehr zwangen. Noch aber gelang es ihm, sich vor dem König zu rechtfertigen.

Zur vollen Tragik aber wurde seine dritte Fahrt. Als während dieser nach Spanien Gerüchte drangen, daß sich eine Schar rebellischer, habgieriger Kolonisten auf das schwerste vergangen hätte, schickte die Königin einen Bevollmächtigten nach Hispaniola. Von seinen erbittertsten Gegnern verleumdet, wurde der Admiral seiner Ämter entsetzt und in Ketten nach Spanien gebracht. Zwar wußte er erneut seine Unschuld zu beweisen; aber das Vertrauen des Königs war erkaltet. Noch aber gab Kolumbus den Kampf nicht auf. Doch auch eine vierte Reise vermochte sein hartes Geschick nicht zu ändern. Auf vier armseligen Schiffen in den Jahren 1502—04 bewerkstelligt, war sie eine unbeschreibliche Kette von Leiden und Entbehrungen. Zwar wurde die Landenge von Panama erreicht und ein erstes Mal die hl. Messe auf dem Festland gefeiert. Aber krank, hintergangen und in seiner besten Kraft gebrochen, kehrte der Entdecker in die Heimat zurück. Und hier harrete seiner die letzte schwere Enttäuschung seines Lebens. Isabella, seine Gönnerin, lag im Sterben, und acht Tage nach seiner Ankunft verschied sie. Es beschleunigte den Zerfall seiner eigenen Kräfte. Mehr als je suchte er in jener Zeit Trost in den Idealen des Dritten Ordens, in dessen Gewand man ihm oft in Sevilla begegnete. Aber schon nach 1½ Jahren gab er seine vielgeprüfte Seele in die Hand des Schöpfers zurück. Er starb am 20. Mai 1506 im Büßergewande des hl. Franziskus.

Daß aber franziskanischer Geist tief in ihm Wurzel ge-

schlagen, und daß er die Regel seines Ordens bis in die kleinsten seiner finanziellen Festlegungen hinein als streng verpflichtend erachtete, das beweist die gewissenhafte Abfassung seines Testaments. Ein Teil des Erlöses seiner Fahrten sollte seinem Lieblingsziele dienen, der Befreiung und Wiedergewinnung des Heiligen Landes.

So ist, wie der Historiker feststellt, in Kolumbus ein Mann dahingegangen, der als treuer Tertiar und aufrichtiger Befehrer tief überzeugt war von der Wirksamkeit der Gelübde und der Bußwerke, und der stets in seinem Leben und in den Stunden der Gefahr zum Gebet und zur Buße Zuflucht genommen. „Die Religion die so tief in sein Herz gepflanzt war, breitete eine heilige Würde und einen geeigneten Frieden über seine ganze Haltung. Seine Sprache war rein und zuchtvoll und frei von aller Zwiespältigkeit, von Schwärmerei und allen unehrfürchtigen Ausdrücken.“ Bis in die Tiefen seiner Seele war er von den christlichen Idealen erfüllt, die ihm im Leben wie im Sterben alles galten. Gebet und Empfang der heiligen Sakramente hatten ihn für seine letzte Stunde vorbereitet. Und er starb ruhig und in Frieden und in der Hoffnung auf Gottes Gnade. Nach vielen Wechselfällen ist sein Leib seit 1899 in Sevilla beigelegt.

So hat Kolumbus, tief verbunden mit der Idee des Seraphs von Assisi, nicht nur bis zuletzt unter der geistigen Leitung der Priester des hl. Franz gestanden, nein, er war auch zugleich von hohem Eifer erfüllt für das Heil der Seelen und für die großen missionarischen Aufgaben der Kirche. Ob er ein wirklicher Heiliger war? Möge diese Frage mit Vertrauen in die Hände der kirchlichen Instanzen gelegt werden. Mit untrüglicher Gewissenhaftigkeit wird sie das Leben dieses außerordentlichen Mannes prüfen. Aber auch ohne zur Ehre der Äläre gelangt zu sein, wird sein Name unauslöschlich in die Geschichte der Kirche und des Christentums eingegraben bleiben. Hat er doch den Grundstein gelegt zu einem Siegeslauf des katholischen Glaubens über den Erdbreis, dessen Ausmaße niemand hätte errahnen können!

Lieber Heiland, gute Nacht!

Von Bruno vom Hoff.

Gestörte Andacht.

Der Heiland hat die kleine Schar gesegnet, die sich heute wie schon oft zur Anbetung und Bitte eingefunden hat. Der Priester setzt das Allerheiligste in den Tabernakel zurück, und das Segenslied klingt aus . . . Da setzt noch einmal die Orgel zu einer ungeschickten Ueberleitung ein. Unwillkürlich zude ich zusammen: Muß denn immer dieses Lied den Abschluß bilden?

Mit dem Beten ist es aus. Das Lied zwingt mich zum Hinhorchen. Aber es ist ein Hinhorchen unter innerem Protest . . . „Reise sinkt der Abend nieder — Lieber Heiland, gute Nacht!“

Ich kann nicht anders; ich muß zu ergründen versuchen, welchen Sinn diese Worte haben können. Denn was wir dem Heiland lagen und singen, muß doch einen Sinn haben.

„Gute Nacht!“

Ich denke an den gestrigen Abend zurück. Ich hatte spät noch zu tun. Wie ich heimkomme, sehe ich drüben zwei Nachbarfamilien zusammenstehen. Auch sie sind auf dem Heimweg. Zwei ihrer Kinder haben sich unlängst verlobt. Eben reicht der Verlobte seiner Braut die Hand: „Behüt Dich Gott.“ Und sie darauf: „Gute Nacht, Herbert!“

Das ist eine alltägliche Verabschiedung. Sie kann kalt und gedankenlos sein. Der Abschiedsgruß „Gute Nacht“ kann aber auch aus ehrlichem Herzen geboten werden und von wirklichen guten Wünschen begleitet sein. Und hier mag schon der Händedruck der Braut gesagt haben, daß der Gruß bedeuten soll: Ich wünsche Dir eine gottgesegnete Ruhe!

„Un aber kommen wir zum Heiland in die Kirche, grüßen ihn, bitten ihn, und bevor wir von ihm gehen, rufen wir ihm zu: „Gute Nacht, lieber Heiland“, und das heißt doch in unserem Sprachgebrauch nichts anderes als: „Wir wünschen dir eine gute Ruhe und eine angenehme Nacht!“ Was soll das denn hier vor dem Tabernakel bedeuten???

„Und die Englein singen leise . . .“

Die Orgel stimmt die zweite Strophe an. Wenn ich sie höre, rieselt es mir stets abwechselnd heiß und kalt den Rücken hinunter: „Freundlich dort beim Tabernakel / hält die ew'ge Lampe Nacht. Und die Englein singen leise: / Lieber Heiland, gute Nacht!“

Malen wir uns einmal ein bißchen aus, was diese Strophe erzählt: Der Tag ist vorüber. Er hat dem Heiland im Tabernakel

viel Arbeit gebracht. Viel Bitten und Flehen hat er hören müssen, der „einsame Klausner“. Gottlob, nun ist der Abend da. Einsam und schummrig wird es in der Kirche. Nur vor dem Tabernakel leuchtet freundlich ein rotes wachsameres Lichtlein, fladert und wirft einen geheimnisvoll zitternden Kreis auf den Kirchenboden. Da plötzlich ein Raunen und Rascheln, wie wenn Kinderfüße auf Zehenspitzen sich herandrängen — und schon ist der „Gefangene im Tabernakel“ von einem ganzen Rudel kleiner, blondgelocker Englein umschwirrt. Wie zierlich und wie zart, wie niedlich und ach, wie so süß sie sind! Wie richtige kleine Schelme sehen sie aus, gerade einem Hummel-Wilderbuch entlaufen. Und nun legen sie gar ernsthaft den Finger auf den kleinen Schelmenmund: „Wst. Ganz leise. Der liebe Heiland ist müde. Er muß schlafen. Wir wollen ihm ein zartes Schlummerliedchen singen, so fein und lieblich, daß ihn bald süße Träume umfassen.“ Und schon hebt es mit hellen Glodenstimmchen an das Schlummerliedchen: „Lieber Heiland, gute Nacht!“ Meint das Lied es nicht so?

Eine Biston.

Weg damit! Was ist das für eine Religiosität, weich und süßlich wie schlechte Marmelade! Was für eine entseglige, der katholischen Glaubenslehre strikt widersprechende Vermenschlichung Gottes und seiner Engel liegt darin! Wo hat man denn entdeckt, daß der Engel singen: „Lieber Heiland, gute Nacht!“? Wenn das aber leere, abgeirrte Phantasie ist, wie können wir es dann wagen, dem Heiland eine solche Unwahrheit vorzutragen?

Einmal hat ein Mensch in den Himmel schauen und das Verhalten der Engel betrachten dürfen. Das ist der große Istaas gewesen. Er selbst erzählt davon: „Seraphe standen vor ihm (Gott). Ein jeder hatte sechs Flügel. Mit zweien hielt er sein Antlitz bedeckt, mit zweien seine Füße, mit zweien hielt er sich schwebend. Einer kündete es den anderen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen. Die ganze Erde ist voll seiner Herrlichkeit.“ Und es erheben die Grundfesten der Türschwelle bei dem lauten Schall“ (Istaas 6, 2—4).

Welche Ehrfurcht der Engel vor Gott läßt dieser Bericht spüren, obwohl auch ihm nur die menschliche Sprache und menschliche Begriffe zur Verfügung standen. Welche Wacht liegt in dem Jubelruf der Engel, welche Größe und Majestät! Ja, das ist das Lied der Engelschöre: das „Heilig, Heilig“, das „Halleluja! Preißt die Ruh!“ Und nun kommen wir Menschenlein und wagen es, die Majestät der Engel zum süßen „Englein“ zu verniedlichen und le-

gen ihnen statt des ewigen Lobpreises die sinnlosen Worte in den Mund: „Lieber Heiland, gute Nacht!“. Denn sinnlos sind diese Worte.

„Der einsame Klausner“?

Denn wer wohnt im Tabernakel? Doch kein schlafbedürftiger Götz, sondern der Heiland der Welt. Und zwar wohnt er dort nicht so, wie er auf Erden wanderte. Wohl ist es derselbe Heiland, der in Bethlehlem geboren ward, der in der Werkstatt seines Pflegevaters sich müde schaffte, der so oft nach langer Predigtwanderung der Ruhe bedurfte. Aber er ist nicht mehr in diesem Zustand im Tabernakel. Er ist inzwischen gekreuzigt worden und auferstanden. Seine Menschheit ist nun verklart und in die Gottheit hineingezogen worden. Menschliche Schwäche und Beschränktheit sind von seinem Körper abgefallen. In unendlicher Vollkommenheit und Herrlichkeit lebt dieser Leib jetzt droben in der Dreifaltigkeit.

Und mit diesem verklärten Leibe ist Christus als Gottmensch auch im Tabernakel gegenwärtig. Er ist hier nicht der „stumme Gefangene seiner Liebe“, nicht der „einsame Klausner“. Diese gutgemeinten Wortprägungen vermenslichen das Geheimnis des Tabernakels zu sehr. Christus ist auch hier der unendlich mächtige Gottkönig, um den auch in der scheinbaren Tabernakellosigkeit des Himmels ganze Herrlichkeit ist. — nur daß unsere Menschenaugen sie noch nicht sehen.

Einstens, im Heiligen Lande, schlief sein Leib in Wiege und Windel genau so gut wie im Schifflein beim Sturm auf dem Meere. Jetzt aber braucht der verklärte Heiland nicht Ruhe und Schlaf, auch nicht im Tabernakel. Was soll dann aber der sinnlose Refrain: „Lieber Heiland, gute Nacht?“ Geht uns denn nicht auf, wie vermessen es im tiefsten Grunde ist, dem Herrgott einen solchen Schmarren anzubieten??

Schminke.

Und dann die Melodie! Der erste Teil ist gestohlen. Wir haben ihn als Kinder in der Schule gesungen. Nur hieß damals der Text: „O wie ist es kalt geworden und so traurig, öd und leer...“ Diese Worte kommen mir stets in den Sinn wenn dieses „fromme“ Abendlied angestimmt wird. Sie scheinen mir zugleich eine treffliche Kritik der Gottesdienste zu enthalten, in denen dieses jammervolle Machwerk leben darf. Mich fröstelt's jedes Mal, wenn ich es höre, ob der religiösen und geistigen Dede, die mich daraus traurig anweht.

Nun hätte man dieser Melodie ruhig den weiteren Text unterlegen können. Sie hätte gerade „gereicht“. Doch das war nicht schmalzig genug. Und so hing irgend ein unbegabter Notenschreiber einen „Schwanz“ daran. Er verfertigte eine „Zusatz-Melodie“. Diese Melodie gleicht einer bestimmten modernen Mädchenart. Die Natur hat dieser ein leidlich nettes Gesicht gegeben. Diese Mädchen verstehen aber nicht, ihr Antlitz von der Seele her zu gestalten; ja, wissen nicht einmal, daß jedes wahrhaft schöne Gesicht von der Seele her gestaltet sein muß. Was tun sie? Sie nehmen Puder, Schminke und Lippenstift und verwandeln ihr Antlitz zu einem süßlichen Puppengesicht. Mit dieser „Kriegsbemalung“ gehen sie dann auf „Beutezug“. Sie können damit nur einen ebenso hohlen Jünglingskopf fangen. Der ernsthaft Mensch schaut einmal genau zu, sieht die innere Leere und wendet sich ab.

Solch ein Wesen hat die Melodie dieses „Abendliedes“. Sie hat ihre innere Hohlheit mit recht billiger harmonischer Schminke übermalt und offeriert sie nun als „deutsche Gemütskiese“. Schön! Beim ersten Hören mag sie täuschen. Wenn wir sie öfter gehört oder gesungen haben, muß sie sich entlarven.

Bergebliche Andacht?

Und es gibt ja auch schon genug Menschen, die sich innerlich gegen ein solches Lied im Gotteshaus wehren. Die spüren: wir dürfen nicht dem Herrgott ein Machwerk anbieten, das in sein Pro-

gramm aufzunehmen jeder bessere Männergesangsverein sich schämen würde. Aber andererseits läßt es sich auch nicht leugnen, daß dieses Lied noch immer recht oft und gern und selbst andächtig gesungen wird. Was ist davon zu halten?

Vor Gott gilt jeder gute Wille, auch wenn er noch so mangelhaft sich auszudrücken vermag. Vor ihm wiegt jede Andacht, auch wenn sie in noch so minderwertige Formen gebannt ist. Die Andacht, mit der bisher dieses Lied gesungen worden ist, ist vor Gott nicht vergebens gewesen. Er kennt unsere Armseligkeit und weiß: Irren ist menschlich.

Wir aber wollen nicht vergessen: Einen Irrtum eingestehen, ist ehrenvoll. Freilich gehört dazu ein Charakter. Daß wir dies Lied bisher so gern gesungen haben, liegt vielleicht nur daran, daß uns noch niemand auf den Unsinn dieses Textes und die Minderwertigkeit der Melodie aufmerksam gemacht hat.

Schlechte Einfuhrware!

Doch mit dem Heruntermachen allein ist es nicht getan. Für die absichtlich zerbrochenen Töpfe muß man bessere liefern können. Und wir sind dazu in der Lage — wir Ermländer.

Das Lied „Lieber Heiland, gute Nacht“ ist für unser Ermland Einfuhrware, und zwar ein höchst entbehrlicher Einfuhrartikel und ein unerwünschter dazu. Wir wollen nicht die Frage aufwerfen, wie das Zeug bei uns eingeschleppt wurde. Wir wollen nur einmal echten Ermlandstolz haben. Jeden Fremdwuchs, der von weit her ist, wollen wir erst prüfen. Ist er echt und gut, dann mag er Heimatrecht bei uns genießen. Wenn er aber nichts taugt, dann soll man uns damit gestohlen bleiben. Religiöse Kitschklieder, die im Ermland gedichtet und vertont wurden oder schon „seit unvor-denklichen Zeiten“ bei uns gesungen werden, haben wir Gottlob kaum. Was bei uns davon herumwirbelt, ist Einfuhrware neueren Datums, also eigentlich nicht schwer zu beseitigen.

Unsere Abendlieder.

Ermlands Abendlieder finden sich in unserem schönen neuen Ermländischen Gesangbuch. Es ist immer verdächtig, wenn man dieses von unserem Bischof, dem verantwortlichen Hirten der Diözese, herausgegebene Werk ablehnt und dafür irgend ein obskures Winkelheftchen einführen will.

Warum wollen wir nicht das schöne Lied singen „In dieser Nacht sei du mir Schirm und Wacht“? Wie bitte? Das ist zu „abgeleiert“? Richtig ist, daß es schon viel gesungen worden ist, aber leider noch mehr zer-sungen. Sagt nur einmal eurem Organisten, er soll es genau so spielen, wie Notenwerte und Pausenzeichen es verlangen, und vor allen Dingen: richtet euch selber dann danach. Dazu ist freilich nötig, das Schlafmüdentempo aufzugeben und ein vernünftiges Zeitmaß einzuhalten. Dann werden viele staunen, wie schön und frisch und sangbar das alte Lied ist.

Sodann hat unser ermländische Priesterdichter Otto Müller eine ganze Reihe neuer Kirchenlieder geschaffen. Eines seiner besten religiösen Volkslieder, gemütswarmer, echte Lyrik, ist sein „Abendlied“. Es enthält alles Wichtige, was wir am Abend dem Heiland sagen können und sollen. Lest euch einmal dieses Lied im Kreise eurer Familie laut vor. Es wird euch dann seine Tiefe und Schönheit erst recht aufgehen.

Zu diesem Lied hat sich eine solide, ansprechende Melodie gefunden, so daß alle Voraussetzungen gegeben sind, um dem Liede bald einen dauernden Platz im Herzen aller Ermländer und in unseren Abendgottesdiensten zu sichern.

Wenn also wieder einmal jemand uns das unsinnige Lied „Lieber Heiland, gute Nacht“ aufschwanken will, dann wollen wir echt ermländisch mit der Hand winken: Laß man! Unser ermländischer Abendgruß an den Heiland heißt so:

Wieder ist ein Tag zu Ende
und ein Tagewerk vollbracht.
Müde falten wir die Hände:
komm, o Gottestrost der Nacht!

Wie du Kleid und Fier gegeben,
Herr, der Lilie auf dem Feld,
hast du Heimstatt, Kleid und Leben
uns auch heute wohlbestellt.

Wie der Sperling auf dem Dach
sorglich wird von dir ernährt,
hast du uns, der immer Wache,
heute Speiß und Trank besorgt.

Dank sei deiner Gottesgüte,
Ehr' und Ruhm sei deiner Macht.
Und nun bitten wir: Behüte
gnädig uns in dieser Nacht!

Laß uns schlafen, Gott, in Frieden,
gib uns Ruhe, tief und gut.
Alle Kreatur hienieden
halt, o Gott, in deiner Hut!

Schließ in deine Seitenwunde
mich, Erlöser Christus, ein;
denn in meiner Sterbefunde
will ich gut geborgen sein!

Ungarische Staatsmänner im Vatikan

In diesen Tagen wurden der ungarische Ministerpräsident Graf Paul Teleki und der ungarische Außenminister Graf Stephan Csaky vom Heiligen Vater empfangen. Beide sind katholisch, und besonders der Ministerpräsident ist wegen seiner sehr aktiven Beziehungen zu einer Anzahl katholischer Jugendorganisationen bekannt. Die Staatsmänner wurden mit ihrem Gefolge von der Willa Madama, wo sie wohnten, mit 5 Vatikanautos abgeholt, die mit den päpstlichen und ungarischen Fahnen geschmückt waren. Im Vatikan wurden sie mit vollen militärischen Ehrenbezeugungen empfangen und zum Heiligen Vater geleitet. Sie blieben 55 Minuten allein mit ihm, sodann wurden die Mitglieder ihres Gefolges dem Papst vorgestellt. Die Staatsmänner überreichten dem Heiligen Vater ein großes Gemälde, das ihn als Legat beim Eucharistischen Weltkongress in Budapest im Gebet vor der Reliquie der Hand des Hl. Stephan darstellt. Anschließend an die päpstliche Audienz wurden sie vom päpstlichen Staatssekretär empfangen, dann besuchten sie das Grab des Hl. Petrus.

Vom 25.—29. Mai wird Ungarn den Jahrestag des Eucharistischen Weltkongresses feiern. Die dreitägigen Exerzitien, die als Vorbereitung für den Kongress von vielen Vereinen, öffentlichen Körperschaften usw. voriges Jahr abgehalten wurden, werden in diesem Jahr wiederholt werden. Mehrere Minister, Staatsbeamte, Parlamentarier, Mitglieder der staatlichen Eisenbahnverwaltung usw. werden daran teilnehmen.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



20. Fortsetzung.

Der Händler war in der Nähe von Saarburg abgesprungen. Als Leonhard noch näher an das Städtlein herankam, dachte er, er wolle es lieber umfahren, um nicht noch einmal dem so herrischen und ungeduldigen Kapuziner begegnen zu müssen. Aber, als er's just dachte, kam eben so eine braune Kutte aus einer kleinen Gasse. Das Blut stockte dem Jungen eine Sekunde, aber es war ein ganz anderer Kapuziner diesmal, einer mit weißem Bart, schmalem Gesicht und lachenden Augen. Er sah den jugendlichen Reisenden, winkte ihm zu und rief:

„Hab gute Fahrt, du tapferer junger Fuhrmann, Gott sei mit dir und sein Engel. Ist eine arg böse Zeit fürs Reisen!“

Leonhard konnte aber den Segen Gottes und den Schutz seines Engels für den weiteren Teil seiner Reise wohl gebrauchen. Kaum war er auf dem Gebiet, das die Revolutionsarmee besetzt hielt, da war er auch schon von Soldaten umringt, die ihm zu halten befahlen und ihn sehr unsanft vom Wagen herunterrißen. Sie schienen aus dem Innern Frankreichs zu sein, denn nur einer von ihnen vermochte sich mit Leonhard zu verständigen, und auch das nur in gebrochenem Deutsch. Er wollte aber nicht glauben, daß Leonhard nicht Französisch spreche. Er sagte ihm immer wieder, er solle sich nicht verstellen, er müsse doch aufs Schafott, und wenn er sich sehr sträubte und Geschichten machte, schon an den nächsten Baum.

Leonhard schüttelte verwundert den Kopf und sagte:

„Wie soll ich denn Französisch sprechen, wenn ich doch nur Deutsch kann, und wie soll ich aufs Schafott kommen, wenn ich nichts verbrochen habe?“

Während er es sagte, fielen ihm freilich die verschiedenen Bataillen ein, die er der Revolution schon geliefert hatte, und es wurde ihm heiß.

Der Soldat erwiderte, wenn auch die verdammten Adligen nicht nach Frankreich gehörten, so sprächen sie ja doch Französisch, und der Gefangene solle sich nicht länger sperren. Aufs Schafott müsse er, einmal weil er ein Sohn der Blutsauger sei, sodann, weil er die Revolution verraten habe durch den Versuch, zu ihren Feinden zu entfliehen.

Leonhard versuchte zu erklären, das sei ein ganz dummer Irrtum, eine ganz dumme Verwechslung, aber der Soldat ließ sich nichts erklären. Er packte den Knaben schließlich am Kragen, und er hätte sicher seine Drohungen verwirklicht, wenn nicht im letzten Augenblick ein junger Unterleutnant dazwischengetreten wäre. Er fragte Leonhard, woher er sei, und als er hörte: von Wadgassen, fragte er in Saarlouiser Mundart weiter, ob er die Weißkreuzgasse in Saarlouis kenne, und Leonhard antwortete auf dieselbe Art, er sei oft genug hindurchgegangen. Da schlug ihm der Offizier kräftig auf die Schulter und sagte:

„Alors, mein Sohn, wenn du wieder daheim bist, dann kannst du erzählen, der Unterleutnant Michel Ney aus der Weißkreuzgasse habe dich vor diesen Narren gerettet. Mein Vater ist Böttcher da. Vielleicht kauft ihr ihm einmal ein paar Fässer ab. Du kannst übrigens stolz sein: die da haben gemeint, du seiest ein Graf Legin. Sie lauern auf so einen. Hast auch Glück gehabt, daß ich gerade da war, gehör' an sich nicht zu diesen Rattenfängern, bin nur auf der Durchfahrt da.“

Die Soldaten hatten sich während dieser Unterhaltung

brummend und achselzuckend zurückgezogen. Es paßte ihnen nicht, daß so ein junger Unterleutnant, dazu noch einer, der sie gar nichts anging, sich in ihre Sache mischte. Als der Wagen schon wieder ein Stück weitergerollt war, sandte ihm einer nur so zum Spaß eine Pistolentugel nach. Sie streifte Leonhards rechten Arm, zerfetzte ihm sein Wams und riß auch noch ein ordentliches Stück Haut fort. Aber die Wunde blutete nicht sehr, und das schmerzhaftes Breknen wollte Leonhard gerne ertragen, da er doch aus dem Rachen der Löwen gerettet worden war.

Jahre danach, als von den Kriegstaten eines Generals Ney aus Saarlouis erzählt wurde, erinnerte er sich an den kleinen Unterleutnant, der ihm das Leben gerettet hatte, und als der General, der inzwischen Fürst und Marschall geworden war, im Winter des Jahres 1815 erschossen wurde, betete er für das ewige Heil seiner Seele.

Jetzt, da er nach dem üblen Aufenthalt sein Pferd zu rascher Fahrt antrieb, dachte er: Hoffentlich ist der gute Offizier auch dabei, wenn ihnen der arme junge Graf in die Hände fällt. Aber viel besser natürlich ist es, er fällt ihnen nicht in die Hände. — Da er am Morgen schon von Trier fortgefahren war, brauchte er diesmal nicht unterwegs zu übernachten. Er langte noch am Abend in Merzig an. Herr Lutwinus war überglücklich, als er ihn sah.

„Es ist wahrlich um eine große Sache gegangen“, rief er aus, „aber dennoch, dennoch, ich hätte dich nicht allein reisen lassen sollen. Du bist ja noch ein Kind. Es ist genug, daß ich dir für lange Zeit die Eltern und das Vaterhaus genommen habe. Ich darf dir nicht noch das Stücklein Heimat nehmen, das dir hier bei mir vergönnt ist. Gott sei gepriesen, daß ich dich zurück hab.“

Leonhard mußte dann erzählen. Er ließ nichts aus, weder den ersten noch den zweiten Kapuziner, weder die Vögel des Domherrn, noch der Bimpernellamen, den die Jungfer Johanna Dempfin haben wolle. Nur über das, was ihn auf dieser Fahrt in tiefster Seele bewegt hatte, über die Erzählungen der Magd und über die Stunde in Sankt Matthias, schwieg er, weil er ja darüber nicht reden konnte.

Zwei Tage danach fühlte sich der Mönch stark genug, um das Gasthaus zu verlassen, den Wagen zu besteigen und durch das winterliche Land weiterzuziehen. Saaraufwärts ging es, der Wadgasser Heimat entgegen. Da wollten sie beide ein paar Tage der Ruhe und der Geborgenheit haben.

Die Mutter schloß ihren Sohn in die Arme diesmal, so sehr hatte sie sich nach ihm gesehnt. Sie wollte ihm sagen: „Bleib doch daheim jetzt, bist ja noch ein Kind und hast doch schon mehr getan als manche Männer in dieser harten Zeit. Ich will nicht kleinmütig und geizig sein gegen unseren lieben Herrgott. Aber ich mein', daß du und ich und auch dein Vater ihm in diesen langen, langen Wochen nicht wenig gegeben haben.“ So wollte sie sagen, aber sie brachte es nicht übers Herz, als sie ihrem Jungen in die Augen sah und darin las, was für ein hartes Glück und was für eine schmerzliche Seligkeit ihm aus dieser Zeit erwachsen waren. Sie begnügte sich damit, die beiden mit sanfter Gewalt ein wenig länger festzuhalten, als sie hatten bleiben wollen, und sie machte ihnen diese Tage zu wahren Festen der Ruhe und der Kräftigung, zu wahren Festen des Umarmens und der Geborgenheit. Sie be-

saun sich auf erlebte Gerichte, die sie in ihrer Mädchenzeit auf einem lothringischen Schloß kochen gelernt hatte und für die es gemeinhin in der Bauernküche keinen Raum gab. Sie war selig, wenn der Duft und der lockende Anblick des Mahles die beiden Gäste tüchtigster zugreifen ließ, als sie meistens taten, aber sie weinte dann doch wieder in ihrer Kammer, daß ihr eigenes Kind nur ihr Gast sein durfte, und daß dieser tapfere junge Priester keine Heimat mehr hatte. Es stieg dann wohl auch ein Gefühl der Bitterkeit in ihr auf gegen jene, die dies alles über friedliche Menschen brachten. Einmal hatte sie ihren Sohn ganz für sich. Der Mann und die Knechte und Mägde waren am Dreschen. Herr Lutwinus ruhte ein Stündlein, er hatte die Schwäche der Krankheit immer noch nicht ganz überwunden. Da saß sie mit Leonhard in der Küche. Sie hatte schon die Eier in die Schüssel geschlagen, das blütenweiße Mehl und der Zucker lagen daneben auf dem Tisch. Es sollte Waffeln geben am Nachmittag. Leonhard saß auf einem niedern Schemel, wie er als Kind immer getan hatte, und da überkam sie für einen Augenblick das traumhafte Gefühl, als wenn wirklich wieder das Kind zu ihren Füßen saße, das keine Stunde fern von ihr sein konnte, das sie brauchte bei Tag und bei Nacht, es war das Gefühl wunderbaren und tiefen Glückes, und sie jagte:

„Ach, du mein Kindlein, wie gut ist es doch, daß du noch so klein bist und so ganz bei deiner Mutter bleiben mußt!“

Leonhard war verwundert und wußte nicht recht, was diese Worte bedeuten sollten, aber just da öffnete sich die Tür. Das Schwesterlein trippelte herein, um sich an die Mutter heranzuschmiegen, und da meinte er, sie habe es kommen sehen und die Worte im voraus zu ihm gesprochen. Es war ihm aber dennoch so traumselig zu Mute, als wenn er wirklich klein und hilflos der Mutter zu Füßen säße und noch nie in die böse, kalte Welt hineingerufen hätte.

Herr Lutwinus, der bedachte, daß bei dieser anhaltenden winterlichen Kälte auch die Krankheiten und das Sterben anhalten mußten, drängte endlich auf neuerliche Fahrt. Er wollte noch einmal auf dem Speicher des Spürder Hofes — an etwas anderes war jetzt längst nicht mehr zu denken — das Mehkopfer darbringen und dann den schon so vertrauten Weg die Saar hinab und in den Gau hinein aufnehmen.

Eulogius Schneider

Am letzten Tag, den Lutwinus sich selber und vor allem seinem treuen Mehdiener zugestanden hatte, wurden seine Pläne fürs erste völlig zunichte gemacht. Er saß mit Leonhard und Leonhards Eltern in der Stube. Ein Krug Wein stand vor ihnen auf dem Tisch und eine Holzschale mit Honigkuchen. Sie aßen und tranken, aber in dem kräftigen Wein schmeckten sie die Wehmut dieser Stunde, und die süßen Honigkuchen waren bitter von dem Schmerz des drohenden Abschieds. Da pochte es an die Tür, und wenn es nicht so leise und gleichsam zaghaft geschahen wäre, hätten sie fürchten müssen, die Häsher der Revolution seien endlich auf die Spur des Priesters und seines Dieners gekommen. Dennoch waren sie beklommen, als der Bauer an die Tür ging, um zu schauen, und als er zurückkam und einen unglücklich müd und traurig aussehenden alten Mann hereinbrachte, schwand ihre Beklommenheit noch nicht. Der Fremde blickte scheu um sich. Seine Augen waren auf der Suche, voller Sehnsucht und Angst. Ihr Blick blieb auf Herrn Lutwinus haften, er näherte sich ihm und sagte endlich stammelnd:

„Herr, wenn Ihr der Mönch seid, sagt es mir. Ich suche Euch so sehr.“

Lutwinus dachte einen Augenblick daran, daß dies eine Falle sein könnte. Er hatte mehr als einmal von Fällen gehört, die ähnlich genug waren. Aber es konnte ja auch sein, daß hier wirklich ein Mensch in großer Not den Priester suchte, und für diesen Fall wollte er nicht versagen, mochte kommen, was immer. So sagte er denn langsam und fest:

„Ja, ich bin der Mönch. Was wollt Ihr von mir?“

Aber der Alte konnte nicht sogleich sprechen auf diese Worte hin. Er stürzte dem Mönch zu Füßen, der schon längst einem Bauern oder Fuhrmann ähnlicher sah als einem Chorherren der berühmten und ehrwürdigen Wadgasser Abtei. Er schluchzte und war kaum zu beruhigen. Erst nach langer Zeit und nachdem sich der Mönch sehr um ihn bemüht hatte, richtete er sich auf und begann, erst langsam und stockend und dann

rascher und rascher, überschießend schließlich wie ein lange gestauter Strom zu sprechen.

„Ich komme von Ensheim,“ sagte er. „Ich bin vierzig Jahre in Ehren der Verwalter des Wadgasser Hofes in Ensheim gewesen. Wie im Herbst der Konvent in die Fremde zog und dabei über Ensheim kam, da hab' ich wohl wahrgenommen, daß einer von den Wadgasser Mönchen umkehren wollte, hab' mich von Herzen gefreut darüber, hab' auch dem Wagen und dem Pferd, die Ihr rasch nahmet und davonsführtet, nicht nachgetrauert, hätte sie ja jetzt doch schon längst der Händler aus Straßburg, der alles hat für einen Apfel und ein Stück Brot; Myrtill Stein heißt er. Aber ich hab' nicht deswegen den weiten Weg gemacht, doppelt weit für einen alten Mann, der keine Heimat mehr hat. Es ist damals im Herbst alles in einem Hui gegangen, und es hat fast niemand daran gedacht, daß doch auch in Ensheim ein Wadgasser Mönch saß als unser Pfarrherr und Seelsorger. Er war damals für zwei Tage über Land. Als er zurückkam, hab' ich ihm gesagt: Hochwürdiger, jetzt ist es Zeit auch für Euch. Macht Euch in Gottes Namen auf den Weg und zögert nicht. Es wird ja nicht immer so bleiben, und so Gott will, kehrt Ihr bald wieder. — So hab' ich ihm gesagt, aber er hat geantwortet: Das machen wir einfacher, mein Guter, ich geh' nicht fort, dann brauch' ich auch nicht zurückzukehren. Er ist geblieben, auch als die Franzosen über uns kamen, und er ist bis vor drei Tagen unser Trost und unsere Kraft gewesen. Aber vor drei Tagen, da haben sie ihn geholt und nach Straßburg geschleppt. Wie er aber ging, hat er mir noch rasch zugeflüstert: Vielleicht treibst du den Herrn Lutwinus aus Wadgassen auf. Dem sag, daß sie mich nach Straßburg bringen, und daß in Straßburg zur Zeit der Eulogius Schneider regiert. —

Da hab' ich mich nun gestern auf den Weg gemacht und hab' mich mit vorsichtigen Worten durchgefragt, da bin ich jetzt. Wer der Eulogius Schneider ist, der in Straßburg regiert, wie mir der gute Herr Berthold gesagt hat, das weiß ich nicht, aber Ihr, Hochwürdiger, Ihr werdet es am Ende wissen und sicher alles tun, um einen so guten Herrn vorm Fallbeil zu retten. Nur rasch muß es geschehen, rasch, die arbeiten in Straßburg wie der Blitz.“

Der Mönch nickte ein paar Mal nachdenklich und ernst, und dann fragte er:

„Sagt, seid Ihr zu Fuß den ganzen Weg hergekommen? Ja? Dann könnt Ihr morgen in der Frühe mit mir auf dem Wagen zurückfahren. Ich reise nach Straßburg und will sehen, was ich tun kann. Wer Eulogius Schneider ist, das will ich Euch sagen. Das ist ein Priester gewesen, ein Franziskaner, mit dem ich um ein paar Ecken verpettert bin und der sich wohl gerade noch an mich erinnern wird. Er ist ein großer Geist, und er ist mehr geworden, als so ein Franziskaner gemeinhin werden kann: Professor, Hosprediger und Bischoflicher Rat. Aber es ist ihm nicht gut angeschlagen, das alles. Er hat Bücher geschrieben, in denen ein lästerlicher und kiederlicher Geist rebete, und wir haben schon vor Jahresfrist vernommen, daß er ein wütender Revoluzzer geworden sei, denkt nur: ein Priester und Mönch Revoluzzer! Jetzt also herrscht er in Straßburg! Gnade Gott der armen Stadt und gnade Gott dem armen, armen Menschen! Aber ich will zu ihm, will ihn, wenn es sein muß, an die harten Taler erinnern, die ihm mein lieber Vater einst zugesteckt, als er in Würzburg studierte. Vielleicht hört er auf mich und schenkt mir das Leben und die Freiheit des guten Berthold.“

Er schwieg eine Weile, dann wandte er sich an Leonhard:

„Aber das ist nun wirklich nichts für dich, mein Sohn. Du bleibst jetzt einmal zu Hause und läßt dich von der Mutter stark und kräftig pflegen. Nach Straßburg fahr' ich allein. Was kann mir da schon geschehen, wenn ich geradeswegs zu dem allmächtigen Revolutionskommissar Eulogius Schneider will. Da muß ja jeder meinen, daß ich auch zu der Rotte gehöre, und niemand wird sich an mich heranwagen. Du Armer hast so schon über Gebühr herhalten müssen. Da genügt es einmal.“

Leonhard starrte ihn entsetzt an, und dann sprang er auf und rief:

„Nein, nein, Herr Lutwinus, das dürft Ihr nicht sagen, das dürft Ihr mir nicht tun. Ich hab' zum heiligen Matthias gebetet, er soll mir helfen, treu zu sein, da dürft Ihr mir nun

Parochiale Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Im Monat Mai gibts einige Tage, die wir nicht übersehen sollten. Da war am 3. Mai das Fest Kreuzauffindung. Das sollte alljährlich ein Tag sein, der uns nachdenklich macht. Wer das Kreuz findet, der findet das Heil.

Viele haben das Kreuz verloren. Es liegt vergraben unter dem Schutt und Geröll des Alltags. Viele haben die Weisheit und die Kraft des Kreuzes vergessen, weil der Alltag mit seinen leiblichen Sorgen und Nöten sich immer mehr in den Vordergrund geschoben hat. Man sollte annehmen, daß die Sorgen den Menschen zum Kreuz hindrängen. Das Kreuz will doch dem Menschen helfen, seine Not zu tragen. Viele aber sehen nur noch die Last des Kreuzes, sehen aber nicht mehr die Liebe, die einst das Kreuz getragen hat für die ganze Menschheit, die heute noch jedem beim Tragen helfen will.

Das Kreuz Christi hat die Liebe Gottes offenbart. Und wenn das Kreuz in unser Leben kommt, dann will die Liebe Gottes zu uns kommen. In Kreuzesform gibt die Kirche den Segen, weil Gott die Menschen gesegnet hat mit dem Kreuz und sie immer noch damit segnet. Wir bekreuzigen uns, wenn wir den Segen bekommen, aber wir lassen uns oft nicht segnen, wenn Gott uns bekreuzigt. Gottes Liebe gehört dem Menschen, der sich von ihm mit dem Kreuze beladen läßt. Und wir vergessen oft, daß wir uns sträuben gegen die Liebe Gottes, wenn wir das Kreuz ablehnen.

Wir sollten öfters im Jahre das Fest Kreuzauffindung feiern. Wenn schwere Tage kommen, dann läuten die Glocken zu diesem Feiertag. Dann sollen wir uns aufmachen und näher zu Gott gehen und sollen feiertäglich gestimmt sein, weil die Seele sich freuen will an Gottes Liebe.

Am 4. Mai war der Tag der hl. Monika. Das war die Mutter, die ihren Jungen zurückgebetet hat. Eine Mutter, von der die Kirche sagt, daß sie ihren Sohn zweifach geboren hat. Eine Mutter, die heute mehr beachtet werden sollte. Heute, wo mancher Mutter Kind den Glauben verloren hat.

Heute sollte sich um diese hl. Frau eine Gefolgschaft von Müttern sammeln, die nie aufhören mit dem Gebet für die Kinder. Wo eine Mutter betet für ihr Kind, da soll sie auch rufen zu dieser hl. Frau. Und nicht nur beten um ihre Fürbitte, sondern vor allem um ihre Geduld und Ausdauer, um ihr Vertrauen. Eine Mutter darf nie kleingläubig werden, wenn es um die Seele ihres Kindes geht. Wenn aber eine Mutter nicht mehr betet für ihre Kinder, das ist furchtbar.

Mit der Notwendigkeit des Gebetes sollen wir uns in den kommenden Tagen beschäftigen. Die drei Tage vor Christi Himmelfahrt waren von jeher in der Kirche Tage des Gebets.

Das Gebet ist der Atem der Seele. Die Seele braucht das Gebet wie der Körper die Luft. Das seelische Leben muß ohne Gebet dahinsiechen. Es ist keine Glaubenskraft in dem Menschen, der gar nicht oder wenig betet.

Ein betender Christ wird seinen Glauben nie verlieren. Immer beginnt der Abfall vom Glauben mit der Vernachlässigung des Gebets.

Es ist eine faule Ausrede, wenn einer behauptet, daß er keine Zeit zum Beten habe. Wer zum Essen Zeit hat, muß auch Zeit zum Beten haben.

Zum Beten braucht man kein Buch. Das Gebet ist kein Herjagen von schönen und geistvollen Sprüchen. Im Gebet muß das Herz sich öffnen der Liebe Gottes. Es kommt nicht darauf an, daß wir dem Herrgott etwas sagen, sondern daß wir in die Not und Armut unserer Seele den Reichtum der Gnade aufnehmen. Es kommt auf den guten Willen an, sich stärker mit Gott zu verbinden, es kommt nicht so an auf unsere Worte. Das Gebet ist die Vereinigung mit Gott. Wer mit seinem Gebet auf dies Wesentliche zielt, auf das Verbundensein mit Gott, der wird durch das Gebet sich auch Freude holen und Kraft, der wird ein froher Beter werden. Das Gebet kann wirkungslos bleiben, wenn um dies oder jenes gebetet wird, wenn der Mensch den Willen Gottes in eine bestimmte Richtung beugen will, aber es bleibt nie wirkungslos im Wesentlichen, das rechte Gebet bindet den Menschen fester an Gott.

Wenn in diesen Tagen die Bittprozessionen ziehen durch unser Gotteshaus, das der Beter schon so viele beherbergt hat in seinen hohen Hallen, wenn das „Herr, erbarme dich unser!“ aufschreit zum allgütigen Gott, dann sollen wir besonders beten um die Gnade des Gebets. Es gibt nur einen Weg, der aus jeder Not herausführt, das ist das Gebet. Wer um diesen Weg nicht weiß, der kann nicht richtig leben und nicht richtig sterben. Die Bittprozession will uns diesen Weg zeigen, den Weg zum Himmelfahrtstag. Wir wissen nicht, wie lange noch unsere Wanderung dauert auf dieser Welt, aber alle Tage soll mit uns gehen das „Herr, erbarme dich unser!“

Es wäre schön, wenn jedes katholische Haus wenigstens zu einer der drei Bittprozessionen einen Teilnehmer stellen würde. Einer aus jedem Haus soll beten gehen um stärkere Verbindung mit Gott. Am Montag findet die Bittmesse um 6 Uhr statt, am Dienstag um 7 Uhr, am Mittwoch um 8 Uhr.

Daß niemand am Himmelfahrtstag die hl. Messe aus eigener Schuld versäumt! Zu einem rechten Feiertag gehört in erster Linie die Verbindung mit Gott im hl. Opfer. Es wird an diesem Tag bereits um 5,15 Uhr eine hl. Messe gefeiert werden.

Mit dem Freitag nach Himmelfahrt beginnt in der Siebenuhrmesse die Novene zum hl. Geist. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 14. Mai (5. Sonntag nach Ostern): 6 und 7 Uhr Frühmessen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. Um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und -kommunion für die Jugend. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer). 18 Uhr Maiandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Kinderseelsorgestunden fallen in der Woche vom 14.—20. Mai aus. Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr und Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Maiandacht: Dienstag und Sonnabend 20 Uhr. Donnerstag 17 Uhr.

Bitttage: Bittamt mit anschließender Bittprozession Montag 6 Uhr, Dienstag 7 Uhr, Mittwoch 8 Uhr.

Christi Himmelfahrt, 18. Mai: hl. Messen 5, 15, 6, 7 und 8 Uhr. 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Rother). 18 Uhr Maiandacht.

Novene zum hl. Geist: Freitag und Sonnabend nach der 7-Uhr-Messe.

Terranova: Am Feste Christi Himmelfahrt ist um 10 Uhr Gottes-

dienst im Hause des Herrn Schitarsti. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für die Exerzitienbewegung.

Sonntag 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und -kommunion für die Jugend. Auch an den Bitttagen wollen wir uns bei der hl. Messe und der anschließenden Bittprozession beteiligen. Wir laden deshalb die Jugend herzlich ein und zwar für den Montag um 6 Uhr, Dienstag um 7 Uhr.

Beichtgelegenheit für die Kinder am Freitag, dem 19. Mai, von 16 Uhr an. Wir machen die Kinder auf die Gelegenheit zur hl. Beichte aufmerksam. Am Sonntag darauf um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion.

Glaubenschule der männlichen Jugend: Dienstag, den 16. Mai, für die 15—18jährigen und für die älteren Jungmänner. Freitag, den 19. Mai für die 14—17jährigen. Mittwoch, den 17. Mai ist wegen der Beichtgelegenheit keine Glaubenschule; die Jungmänner sind aber zur Glaubenschule am Dienstag herzlich eingeladen. — Das Ermländische Gesangbuch ist mitzubringen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Georg Scharlawski; Edward Klein; Ruth Hedwig Holländer; Selga Seeger; Dieter Josef Hanneling; Eva Maria Richter.

Traung: Kraftwagenführer Bruno Groß, Elbing, und Erika Maria Brühn, Elbing.

Beerdigungen: Charlotte Rehnke geb. Sowinski, Fleischerstr. 19, 49 Jahre.

Aufgebote: Geschäftsführer Benno Kramer, Elbing und Anna Grön, Elbing; Gebrauchswerber Alfred Krüger, Elbing und Helene Thimm, Elbing; Hilfsarbeiter Walter Septe, Elbing und Gertrud Helene Wöhmann, Elbing; Angestellter Herbert Gucke, Elbing und Maria Thater, Elbing; Kraftfahrer Paul Barra, Brandenburg a. d. H. und Frieda Lux, Elbing z. Z. Mittelde; Schlosser Anton Bogdanski, Elbing und Johanna Braun, Schöndorf; Stellmacher Bruno Moranz, Elbing und Martha Becker, Gr. Lesewitz; Dreher Willy Kirsch, Elbing und Franziska Mahuhr, Perkuhnen.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 14. Mai: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nicolai-Kirche, gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner. Die Bänke im Mittelgang sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten. Um 10,30 Uhr Gottesdienst im Standortlazarett.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 14. Mai: Jugend- und Schüler Sonntag, Werbung und Kollekte für die Exerzitienvbewegung. 6,45 Uhr Beichte; 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und Kommunion; 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und Kommunion; 10 Uhr Hochamt und Predigt; 14,15 Uhr Maiandacht; 15 Uhr Standespredigt des S. S. Vater Dymek für Frauen und Mütter; 19 Uhr Standespredigt für Männer und Jungmänner.

Montag, Dienstag und Mittwoch ist um 6 Uhr Bittprozession und Bittmesse.

Dienstag: 19,30 Uhr Maiandacht.

Mittwoch: 16,30 und 19,30 Uhr Beichte.

Donnerstag, 18. Mai (Christi Himmelfahrt): Schluß der österlichen Beichte und Kommunion. 6 Uhr stille hl. Messe; 7,30 Uhr Singmesse; 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse; 10 Uhr Hochamt mit Predigt; 14,15 Uhr Maiandacht.

Freitag und Sonnabend: 6 Uhr hl. Messe und Andacht zum Hl. Geist.

Nächsten Sonntag ist Mutter Sonntag und um 6, 7,30, 9 und 10 Uhr hl. Messen.

Schülermesse ist Dienstag und Freitag um 6 Uhr in dieser Woche.

Kommunionunterricht: Dienstag 12—13 Uhr.

Bertiefungsunterricht: Dienstag für die Jungen der 4. und 3. Klasse 3—4 Uhr, der 2. und 1. Klasse von 4—5 Uhr.

Glaubensschule für die weibl. Jugend: Dienstag 8 Uhr für die Schulklassenener, Mittwoch für die über 18jährigen

Glaubensschule für die männliche Jugend: Freitag 8 Uhr.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 14. Mai (5. Sonntag nach Ostern): 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Knaben; 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 13,30 Uhr Maiandacht; 14 Uhr Laufen.

Kollekte: Frühmesse und 8 Uhr für Exerzitienvbewegung. Hochamt für die Kirchenheizung.

Bittprozession: Am Montag, Dienstag und Mittwoch findet im Anschluß an die hl. Messe die Bittprozession statt. Die Gläubigen mögen sich auch an diesen drei Prozessionen ebenso zahlreich beteiligen wie bei dem Bittgang am Markustage. Die hl. Messe findet an diesen Tagen vor den Prozessionen um 6,15 Uhr statt.

Maiandacht: Mittwoch und Sonnabend ist um 19,30 Uhr Maiandacht. Sonntag um 13,30 Uhr. Texte am Schriftenstand erhältlich.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag vor jeder hl. Messe. Am Sonnabend (13. 5.) erst ab 17 Uhr und ab 20 Uhr. Am Sonntag nur für die Auswärtigen. Am Mittwoch (17. 5.) ab 15 und 20 Uhr.

Christi Himmelfahrt. Am Donnerstag (18. 5.) feiern wir das Fest Christi Himmelfahrt. Die hl. Messen sind wie an Sonntagen. Nachmittags um 13,30 Uhr Maiandacht. Die Kollekte ist für die Kirche bestimmt.

Kinderseelsorgestunde: die Kinderseelsorgestunden fallen in dieser Woche aus.

Glaubensschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Glaubensschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr.

Laufen: Gerhard Joseph Bendrin, Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 14. Mai: 7 Uhr Frühmesse; 9,30 Uhr Predigt und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper mit Auslegung und Maiandacht.

Montag, Dienstag, Mittwoch sind Bitttage. Nach der hl. Messe Bittprozession. Richtung: Montag nach Birkauf, Dienstag nach der Rochuskapelle, wo bei schönem Wetter auch die hl. Messe gehalten wird, Mittwoch nach Frauenburg.

Donnerstag (Christi Himmelfahrt): Ordnung wie am Sonntag. Vor dem Hochamt Prozession.

Von Freitag an beginnt die tägliche Andacht zum Hl. Geist.

In allen Wochentagen beginnt die hl. Messe um 6 Uhr.

Maiandacht am Dienstag und Freitag um 19 Uhr.

Sonntag, 21. Mai: Bei der Frühmesse gem. hl. Kommunion der Jungfrauen. Danach Segen und Ansprache.

Aus der Chronik: **Der Bau der Ostbahn.**

Mit der Betriebseröffnung der Ostbahn hörte der öffentliche Fremdenverkehr auf der Chausseestrecke Elbing—Braunsberg fast vollständig auf. Sie verödete mehr und mehr und diente hinfort nur noch dem Lokalverkehr. Die Krüge in Neukirch-Höhe, Hütte, Hajelau und Narz verloren durch die Minderung des Fremdenverkehrs den wesentlichsten Teil ihrer Einnahmen. Die lektgenannte Schankstätte stellte nach nicht langer Zeit den Schankgewerbebetrieb vollständig ein. Die Postkation Hütte hörte auf. Auch die in den Chausseedörfern eingerichteten Schmiedewerkstätten büßten einen erheblichen Teil ihrer bisherigen Kundschaft ein.

Kathedralkirche zu Frauenburg

Sonntag, 14. Mai (Exerzitienvbewegung-Sonntag): hl. Messen: 6, 6,30, 7,15 und 8,30 Uhr. Predigt 9 Uhr. Hochamt mit Osterprozession 9,30 Uhr. Vesper und Komplet 14,30 Uhr. — An den drei Bitttagen ist die Bittprozession im Dom 8,15 Uhr; darnach Bittamt. — **Donnerstag, 18. Mai** (Christi Himmelfahrt): Die Gottesdienstordnung ist wie am Sonntag. — An den Wochentagen während der Schulzeit: Beginn des Gottesdienstes 6 Uhr.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, den 14. Mai: 6,15, 7, 7,45, 10, 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, den 14. Mai: 7, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Pfingstgottesdienst auf der Kurischen Nehrung

Am 1. und 2. Pfingstfeiertage (28. und 29. Mai) findet in Rosfitten katholischer Gottesdienst statt. Die hl. Messe wird an beiden Tagen im Hause von Herrn Dr. med. Knab gehalten und beginnt um 9 Uhr. Vorher Beichtgelegenheit. Es ist zu hoffen, daß alle katholischen Wanderer und Ausflügler, die in den Pfingsttagen in Rosfitten weilen, diese günstige Gelegenheit gern und freudig benützen, um ihre Sonntagspflicht zu erfüllen.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietrichswalde. Sonntag, 14. Mai: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeins. hl. Kommunion für die Jungfrauen der Gemeinde, 8 Uhr Kinderseelsorgestunde, darauf hl. Messe, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt; 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesper- und Maiandacht Prozession und Segen

Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt, 14 Uhr Nachmittagsandacht.

Springborn. Sonntag, 14. Mai: 6,30 Uhr hl. Messe, 8,30 Uhr Hochamt; 14 Uhr Vesper.

Kirchensteuer ist die geringste steuerliche Belastung. Die neuen Bestimmungen betr. die sog. Abzugsfähigkeit der Kirchensteuer bei der Einkommensteuer sind zuweilen mißverstanden worden und haben mitunter zu völlig falschen Meinungen geführt. Ein Aufsatz im „Reichswart“ (15/39) stellt dazu fest, „daß bei vielen Steuerzahlern, namentlich der Hauptmasse der Lohnsteuerpflichtigen, der Wegfall der Abzugsfähigkeit bedeutungslos ist. Der Grund liegt darin, daß die Kirchensteuer so gering ist, sie ist wohl die niedrigste Steuer im ganzen Reichsgebiet. Es kommt darauf an, ob ein Steuerpflichtiger durch den Fortfall der Abzugsfähigkeit der Kirchensteuer in eine höhere Steuerstufe der Einkommensteuertabelle gelangt. Das wird nur bei den höheren Einkommen, etwa von 8000 RM. an, der Fall sein. Der Wegfall der Abzugsfähigkeit wird also in der Regel nur die größeren Steuerzahler möglicherweise in höheren Steuerstufen mit etwas höherer Einkommensteuer belasten. . . . Doch auch bei den großen Steuerzahlern wird angesichts der Höhe der Einkommensteuern die kirchensteuerliche Belastung nach wie vor die geringste sein“.

Die älteste Nachricht über kirchenamtliche Aufzeichnungen. Die wahrscheinlich älteste Nachricht über eine Aufzeichnung kirchlicher Handlungen stammt aus der Zeit vor über 1000 Jahren. Im Jahre 853 verfügte der Erzbischof Hinkmar von Reims, daß für alle kirchlichen Handlungen, besonders Taufe, schriftliche Aufzeichnungen vorzunehmen seien.

Ein Protest der amerikanischen Lutheraner. Die Vereinigten luth. Kirchen Amerikas protestierten gegen die von der amerikanischen Regierung geplante Aufnahme diplomatischer Beziehungen zum Vatikan; in ähnlicher Weise war auch gegen die Entsendung eines U.S.A.-Botschafters als persönlichen Vertreters Roosevelts zur Papstkrönung protestiert worden. Der Grundsatz der Trennung von Kirche und Staat werde dadurch verlegt.

die Treue nicht verbieten. Hab' ich Euch nicht schon manchen guten Dienst erwiesen? Hab' ich nicht schon manches getan, was eben nur ein kleiner dummer Junge tun konnte und nicht ein großer gelehrter und hochwürdiger Herr? Wißt Ihr denn, ob es nicht auch auf der Straßburger Fahrt solche Dinge zu tun geben wird? Laßt mich doch mitfahren, Herr Lutwinus, laßt mich doch mitfahren!“

Der Mönch lächelte ein wenig, um seine Rührung zu verbergen, und dann wandte er sich an die Mutter des Knaben:

„Nun, Spurckerin, was sagt Ihr dazu? Ihr seid es ja, die die Trennung am härtesten trifft. Ihr meint gewiß auch, daß es jetzt einmal genug sei, daß Ihr jetzt einmal Euren Jungen für Euch haben dürft eine kleine, ruhige und gelegnete Weile. Sagt!“

Und da sagte die Bäuerin, und niemand merkte ihr an, was es sie kostete:

„Ach, da es schon einmal begonnen ist, laßt ihn nur, Herr Lutwinus. Es ist mir bang genug, ihn so in die Welt fahren zu lassen, aber ich mein' fast, wenn ich Euch nun fahren ließ ohne ihn, müßt' mir noch bänger werden. Wie er das erste Mal mit Euch gegangen ist, da hat der Vater gesagt: In Gottes Namen. Nun denn: das sag auch ich heut und alle Tage.“

Es war sehr still danach in der Stube, und nach einer Zeit erhob sich der Priester, um allen im Haus den Segen zu geben. Es war seltsam, wie dieser Bauer unter Bauern in seinem groben Kittel, mit seinem zersorgten, bärtigen Gesicht mit einem Mal sich aus allen heraus hob, von dem Glanz seiner Würde umstrahlt war und die Worte heiliger und gütiger Gewalt über ihr armes sorgenvolles Leben sagte. Danach besprachen die Männer noch die Reise, die am nächsten Tag beginnen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

1614—1939

Bilder aus der 325jährigen Geschichte der Propsteigemeinde in Königsberg

Geschichtliche Vorbemerkungen:

Seit der Begründung des Bistums Ermland im Jahre 1243 erstreckte sich der Diözesansprengel des ermländischen Bischofs nicht nur über das Gebiet, in dem er und sein Domkapitel zugleich Landesherr waren, sondern lag auch zu zwei Drittel im Hoheitsgebiet des Deutschen Ordens. Im Norden erstreckte es sich bis an den Pregelfluß. Auf dem linken Flußufer lagen die Kapellen des St. Georgenhospitals und das St. Antoniushospital. Alle anderen Gotteshäuser in den drei Städtchen Löbenicht, Kneiphof und Altstadt Königsberg unterstanden dem Bischof von Samland.

Diese Rechtslage blieb bis zu dem Jahre 1525 unverändert. Am 10. April dieses Jahres hatte Albrecht von Brandenburg, aus der fränkischen Linie der Hohenzollern, vor dem polnischen König Sigismund als Vasall das Knie gebeugt und den bisherigen Ordensstaat als Lehen von Polens Gnaden erhalten. Acht Wochen später feiert in Königsberg der letzte Bischof von Samland, Georg Polenz, seine Hochzeit.

Das gläubige Volk ist stutzig! Was ist los?

Der Hochmeister des Deutschen Ordens, eben jener Albrecht, hat Luthers Rat befolgt, hat „die törichte und blödsinnige Ordensregel“, die einst den Ordensstaat doch so groß und stark gemacht hatte, beiseite geworfen und angefangen, als weltlicher Fürst zu regieren. Der samländische Bischof hat sich schon anno 1523 zu der Lehre des ehemaligen Augustinermönches bekannt. Die Kerzen und Lampen vor den Sakramentshäuschen in den stattlichen Kirchen erlöschen nun, Bilder und Statuen werden vom Pöbel zerstört. Im Jahre 1528 hebt Albrecht jede kirchliche Verbindung der in seinem herzoglichen Gebiete gelegenen Pfarreien mit dem ermländischen Bischof auf. Das Bistum Ermland bleibt auf das Herrschaftsgebiet des ermländischen Bischofs beschränkt. —

In Königsberg ist gegen Ende des 16. Jahrhunderts jedes katholische Leben abgestorben. Nur dann und wann kommt ein katholischer Kaufmann aus Polen geschäftlich in die Handelsstadt am Pregel, erzählt dann auch daheim, daß er seine katholische Kirche dort gefunden habe!

Ein katholisches Gotteshaus entsteht.

Herzog Albrecht war 1568 gestorben. Sein geisteskranker Sohn Albrecht Friedrich brauchte einen Vormund und Stellvertreter, da er selbst das ihm „erblich zugefallene Herzogtum“ nicht regieren konnte. Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg bemüht sich 1603 um dieses Amt. Aus politischen Gründen ist er ebenso wie 5 Jahre später sein Nachfolger bereit, seinem Lehnsherrn, dem polnischen Könige, Zugeständnisse für die Katholiken im Herzogtum Preußen zu machen. Die preußischen Stände waren damit nicht zufrieden und verstanden es, den berechtigten Wunsch der Durchreisenden und vereinzelt ansässigen Katholiken nach einem Gotteshause zu hintertreiben. Der damalige ermländische Bischof Simon Rud-

nick (1604—1621) durchschaute aber dieses Treiben, und auf Drängen des Lehnsherrn mußte der Kurfürst von Brandenburg endlich sein Versprechen einlösen. Am 22. Mai 1614 wurde der Grundstein zu einer katholischen Kirche gelegt, aber nicht auf dem linken Pregelufer, wo die Kirche auf dem Gebiete der alten Diözese Ermland gestanden hätte, sondern auf dem Sachheim. Zwei Jahre später war die neue Kirche fertig und wurde auf päpstliche Anordnung nun doch der ermländischen Diözese zugeteilt, bis das Bistum Samland wieder einen rechtmäßigen Bischof haben würde!

Welchen Aufschwung das katholische Leben schon in den ersten Jahren nach dem Bau des Gotteshauses und der Bildung einer Gemeinde nahm, geht aus einer Beschwerde der evangelischen Geistlichen aus dem Jahre 1621 hervor: „... Die Päpstliche Religion nehme immer mehr zu, denn da zuvor beschloßen, es sollte nur ein Päpstlicher Pleban*) zu Königsberg sein, welcher beyder Sprache, als der Teutschen und der Polnischen, kundig ist, so werden ihrer jetzt schon mehr angenommen. Der Päpstliche Priester tauft Kinder in anderen Kirchspielen, besucht die Kranken im großen Hospital, welches ihm nicht zukommt. Die Kinder aus dem Lande werden in die Jesuitischen Schulen und Akademien verschickt. . .“

Liegt in diesen Sätzen nicht eine ungewollte Anerkennung?

Die Besoldung des an der Kirche angestellten Pfarrers sowie die bauliche Unterhaltung hatte die preußische Regierung übernehmen müssen, weil sie seinerzeit den gesamten Besitz der ehemaligen Bistümer Samland und Pomesanien an sich gebracht hatte.

Jesuiten in Königsberg.

Die Kirche in Königsberg wurde über die Bedeutung einer örtlichen Pfarrkirche hinaus der Mittel- und Stützpunkt für den Katholizismus in den Landen des protestantischen Herzogtums Preußen. Von hier aus begann um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine planmäßige Seelsorgearbeit in der weiten Diaspora. Ermöglicht wurde dies durch die Jesuiten, die 1651 eine Niederlassung in Königsberg eröffneten. Neben Seelsorgereisen in die verschiedensten Städte des Herzogtums waren die Patres mit Jugenderziehung beschäftigt, beteiligten sich an gelehrten Disputationen in der Universität, verfaßen im Jahre 1653 Sterbende mit den Tröstungen der Kirche, erteilten erfolgreichen Konvertitenunterricht u. s. f.. Die von ihnen eingerichtete Schule wurde recht häufig auch von andersgläubigen Schülern besucht. Immer wieder versuchten die preußischen Stände, die Jesuiten aus Königsberg zu vertreiben. Intrigen und Verleumdungen wurden ausgekreut, Angriffe der verheßten Studenten blieben nicht aus, aber 130 Jahre hindurch entfalteten die Jesuiten in der Pregelstadt ihre segensreiche Tätigkeit. Nach der Aufhebung des Ordens konnten die Pa-

*) Plebanus (lateinisch) = Reuepriester. Seelsorger.

tres noch bis zum Jahre 1780 ungestört weiter arbeiten; im Juni dieses Jahres kam für sie das Ende ihrer Wirksamkeit. Dann verflossen wieder 130 Jahre, bis im Jahre 1921 abermals eine Jesuitenniederlassung in Königsberg entstand.

Neues Leben blüht aus den Ruinen.

Mit freudigem Herzen begingen die Königsberger Katholiken im Jahre 1714 die Jahrhundertfeier ihres Gotteshauses. Auch 1764 wurde um die Osterzeit an das 150jährige Bestehen der Kirche gedacht. Einige Monate später, am 11. November ging das Gotteshaus mit allen kirchlichen Gebäuden wie Pfarrhaus und Kaplanei, Schule und Glöcknerhaus, in Flammen auf. Nichts konnte gerettet werden. Die Regierung räumte zunächst einige Zimmer eines Palais als Kapelle ein, errichtete aber im nächsten Jahre ein hölzernes Notkapelle. Der preussische König als Patronatsherr lehnte einen Wiederaufbau der Kirche zunächst ab. Erst nach langen Verhandlungen gab der König nach, aber nicht, weil er die Verträge aus den Jahren 1605 und 1611 anerkannte, sondern weil er die Befürchtung der Regierung teilte, daß die Fremden aus katholischen Ländern wegen eines fehlenden Gotteshauses sich nicht lange in Königsberg aufhalten würden, wodurch auch „die Konsumtion bei der Arznei leiden“ könne.

Nicht nur in Preußen, sondern auch in anderen deutschen Ländern wurde inzwischen eifrig für die neu zu erbauende Kirche gesammelt. Auch aus dem Ausland, aus Polen, Holland, Stalien, flossen Gelder nach Königsberg. Am 27. April 1777 konnte dann endlich die feierliche Einweihung des neuen Gotteshauses erfolgen. Noch heute künden Inschriften über dem Haupteingang davon.

Das 19. Jahrhundert.

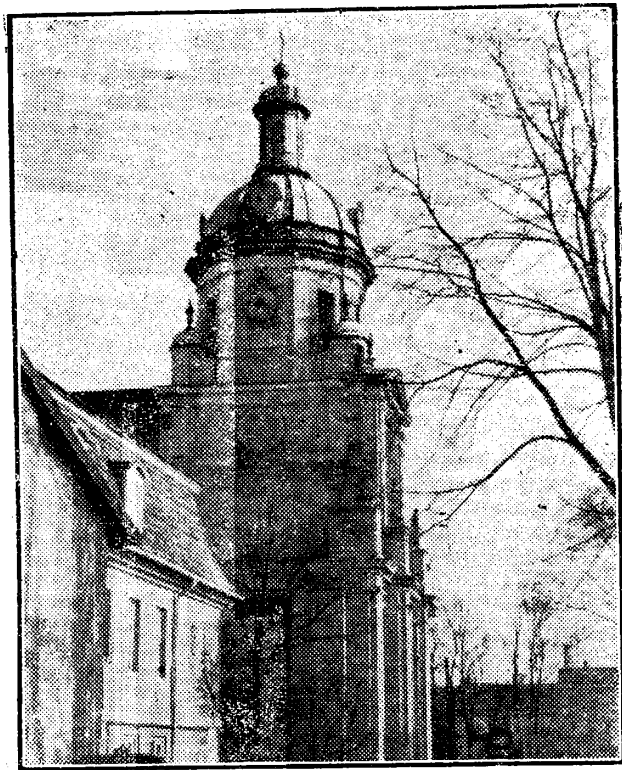
Viel Kämpfe und Aufregungen brachte das 19. Jahrhundert für die Königsberger Katholiken. Die katholische Schule befand sich nach dem Urteil eines Sachmanns „in dem kläglichsten und dürrigsten Zustande“. Der durch den Krieg 1806/7 verarmte Staat konnte seinen finanziellen Verpflichtungen der Kirche gegenüber nicht nachkommen. Feindliche Besetzung, Mißernte, Kriegsrüstung ließen die Gemeindeglieder verarmen. Aber gerade in diesen kritischen Jahren leiteten tatkräftige und glaubensstarke Geistliche die Geschicke der Gemeinde. Sie verstanden es, die eingetretene Erschlaffung des kirchlichen Lebens wieder zu beseitigen. Als um die Mitte des Jahrhunderts die Führer des sog. „Deutschkatholizismus“ nach Königsberg kamen, kam die Stunde der Entscheidung. Viele verließen den Glauben ihrer Väter, aber die Treugebliebenen schlossen sich umso fester zusammen. Ein Kirchenchor entstand, der Vinzenzverein entstand, Graue Schwestern aus Reize kamen, die Regierung ließ umfangreiche Arbeiten in und an der Kirche ausführen, das katholische Schulwesen wurde geordnet, kurzum, das katholische Leben in Königsberg blühte! Da brach jener Sturm herein, den man den „Kulturkampf“ zu nennen pflegt. Die sog. „Mikatholiken“ beanspruchten, gestützt auf die Regierung, die Mitbenutzung der Kirche und Herausgabe des Kirchenvermögens. Sie erhielten die Kirche zugewiesen; die fromtreuen Katholiken mußten sich 13 Jahre mit einer Notkapelle begnügen, jahrelang zahlte die Regierung nicht die Gehälter aus. Katharinen-schwestern mußten nach siebenjähriger Tätigkeit den Unterricht an der Mädchenschule aufgeben. Jedoch überstand die Gemeinde auch diese schlimme Zeit, ja, um die Jahrhundertwende rückte ein fast dreihundert Jahre alter Wunsch in den Bereich des Möglichen, die Erbauung einer zweiten katholischen Kirche in Königsberg!

Neue Kirchen und Gemeinden entstehen.

Lange Verhandlungen waren nötig, bis endlich am 8. Dezember 1902 im umgebauten Saale eines Restaurants auf dem Oberhaberberg der erste Gottesdienst gehalten werden konnte. Im Mai 1906 war die feierliche Konsekration der inzwischen gebauten Kirche, die der hl. Familie geweiht wurde.

Im Norden Königsbergs, in Malienau, entstand im Jahre 1904 die St. Adalbertskapelle, die, vor einigen Jahren erheblich vergrößert, der Mittelpunkt einer 2500 Seelen zählenden Gemeinde geworden ist.

Aus der im Jahre 1909 eingerichteten Kapelle in Ponarth entstand auch eine eigene Pfarrgemeinde, die heute eine schöne St. Josefikirche ihr etaten nennt.



Der Turm der Königsberger Propsteikirche

Sollen noch all die anderen Gotteshäuser genannt werden, die als Filialkirchen der Propsteikirche zu St. Johann Bapt. auf dem Sachheim entstanden sind? Gewiß, zum 325. Bestehen der Mutterkirche werden sich die Katholiken zu Pillau, Rauschen, Cranz, Tapiau, Labiau erinnern, daß von der Propsteigemeinde die Errichtung ihrer Gotteshäuser geleitet und bewerkstelligt worden ist!

Schönwiese ist auch noch da!

Aus Schönwiese bei Guttstadt wird uns geschrieben: „In Nr. 18 des Ermündlichen Kirchenblattes hat der „Alte Türmer“ alle Gotteshäuser aufgezählt, in denen am Sonntag nach dem 3. Mai das Fest Kreuzauffindung feierlich begangen wird. Aber Schönwiese ist dabei vergessen worden. Oder zählt es nicht mehr unter die Wallfahrtskirchen, weil wir seit 14 Monaten keinen eigenen Geistlichen haben? Trotzdem findet hier an Sonn- und Feiertagen und auch an Werttagen, wenn mehrere Opfer eintreffen, regelmäßig Gottesdienst statt.“

Ein Sträfling wird zum Missionar

Der Sträfling Nummer 19368 kam in das gefürchtete Gefängnis auf den Alcatraz-Inseln, um dort eine mehrjährige Strafe abzuhängen. Mit der Zeit beschäftigte er sich viel mit religiösen Gedanken und äußerte den Wunsch, an Ostern die heilige Messe besuchen zu dürfen. Als einer seiner Mitgefangenen darauf die Kirche beschimpfte, kam es zu einer Kauferei, bei der der Katholik gestochen wurde. Er ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern und ging bald darauf zum ersten Mal nach langer Zeit wieder zur Beichte. Als eines Tages seine Mitgefangenen wieder über ihn hergefallen waren, wurde er als Schreibgehilfe des Gefängnisgeistlichen beschäftigt. Bei diesem sah er, daß 90 Prozent der Sträflinge keinerlei religiöse Erziehung erhalten hatten, und er beschloß, etwas zu tun. Er richtete einen Katechismuskurs ein, der in zehn Tagen 20 Teilnehmer zählte, und als die „Schüler“ über ein gewisses Anfangsstadium hinaus waren, übernahm der Geistliche den Unterricht. Aber Nr. 19368 erlitt einen Nervenzusammenbruch, und mußte wieder ins Hospital. Zwei Monate später, als er noch krank war, bereitete der Geistliche eine Mission im Gefängnis vor. Doch kaum ein Sträfling wohnte ihr am ersten Tag bei. Da ersuchte Nr. 19368 um seine sofortige Entlassung aus dem Hospital und wußte den „Großen Did“, jenen Sträfling, der ihn seinerzeit gestochen hatte, zu überreden, an der Mission teilzunehmen. Und mit dem „Großen Did“ kam beinahe das ganze Gefängnis, Katholiken, Protestanten und Glaubenslose. Als die Mission zu Ende war, gingen der Große Did“ und vierzehn andere zur Beicht und empfingen die heilige Kommunion. — Dies erzählt der Sträfling Nr. 19368 selbst in der Zeitschrift der amerikanischen Passionistenpatres.

In dem Hudson-Bay-Bisariat wurden in den letzten 10 Jahren 684 Eskimos getauft. In der vorhergehenden Dekade betrug die Zahl der Bekehrten 85. Von diesen 769 christlichen Eskimos sind im Laufe der Jahre nur 8 wieder abgestorben.

Wir blättern in neuen Büchern

„Kleine Lehre von Gottes großer Welt“

So heißt ein neues Büchlein aus dem Herder-Verlag in Freiburg (Preis 3,20 Mk.), das uns Hans Hilger geschenkt hat. Nach diesem Büchlein sollten viele Eltern und Erzieher greifen. Hier zeigt ihnen ein Vater, wie man Kindern die Welt des Religiösen, die Welt des Christentums in einer Weise erschließt, die ganz und gar nichts Langweiliges und trockenes Katechetisches an sich hat. In diesem Büchlein wird frisch und froh mit Kindern umgegangen, ihrer Wißbegier wird freier Lauf gelassen, sie werden nicht schulmeisterlich belehrt (obwohl der Verfasser Lehrer ist), sondern die kleinen und großen Dinge des Alltags und der Natur bilden die Brücke zu den Geheimnissen göttlichen Lebens, zu denen in herzlichem Plauderton, aber feineswegs oberflächlich, vorgestoßen wird. In diesem Büchlein finden wir unverböhrenes Leben, ein Schauen und Vernehmen der Dinge, das diese nicht nur in mehr oder minder künstliche Vergleiche setzt, sondern um ihre echte Sinnbildhaftigkeit und göttliche Bezogenheit weiß. Dabei verliert sich der Verfasser nie in die Gefahr religiöser Romantik, sondern die christlichen Lebenswerte und Forderungen stehen klar und eindeutig da. Denn Hilgers Büchlein kommt aus der Praxis des eigenen Familienlebens, in welchem neun Kinder zu ihrem Vater aufschauen. Eine Probe mag nachstehend Geist und Form des Büchleins illustrieren; sie ist dem Kapitel „Vom Rebstock und vom Wein“ entnommen. Der heranwachsende Hans ist bei seinem geistlichen Onkel zu Besuch; er hat mitgeholfen, die Rebstöcke zu beschneiden; nun sitzen sie bei einer leichten Flasche Wein, und das Gespräch dreht sich schon eine Weile um den Themenkreis des Nachmittags. Der Pfarrer sagt:

„Wir sprachen vom Weinstock: in der Unscheinbarkeit seiner Blüte und in der Vollkommenheit seiner Frucht ist er ein Abbild Jesu Christi. Er wäre es nicht, wenn er so große, leuchtende Blumen hätte wie die Waldrebe oder die Rose oder sonst eine Pflanze, deren Leben in der Blüte gipfelt und nicht in der Frucht. Trägt doch die Waldrebe am Ende nur harte, graue Früchtchen und ist darum eher das Gleichnis eines zur Herrlichkeit gediehenen Menschenlebens, das am Ende kläglich verfinstert. Unser Weinstock aber prangt im Herbst in der Fülle goldener Trauben. Des Weinstocks Leben erreicht seinen Gipfel in der Frucht, des Heilandes Leben im Tode.“

Ja, wir dürfen schon die Traubenreife mit dem Tode Christi vergleichen, denn im Tode wurde das Leben des Herrn für uns fruchtbar: durch sein heiliges Kreuz hat er die Welt erlöst. Darum war von Anfang an das Leben des Heilandes auf den Tod gerichtet. Wenn er auch sterbend seine Gottheit offenbart hat, so starb er doch in Niedrigkeit den Tod des Verbrechens zwischen zwei Verbrechern. Getommen war er in einem Stalle, und die fromme Sage erzählt, er habe zwischen zwei Tieren gelegen. Und schon das Jesuskind wurde verfolgt. Als aber der Heiland sein öffentliches Leben begann, da ließ er sich von Johannes taufen. Die Taufe war ein Begräbnis im Wasser — er wollte schon, als er begann, auf sein Ende hinarbeiten.

Ich sehe etwas Ähnliches an unserem Weinstock. Gleich im Frühling bringt er seine Knospen hervor. Du mußt sie im nächsten Jahre einmal betrachten: die grünen Blütenblättchen sind geschlossen und bilden kleine grüne Knötchen, die wie kleine Beerlein aussehen. Schon die Knospe weist auf die Frucht hin — wie des Heilandes Anfang auf sein Ende.“

„Das weiß ich“, sagte Hans, „die Blütenblättchen sind nur für die Knospe da. — „Du hast deine Sache gut gelernt“, lobte der Dheim. Er nahm das Glas und trank, und auch Hans nahm von dem süßen Wein.“

Der Onkel fuhr fort: „Du weißt, daß die Kriegsknechte dem Leib unzeres Herrn Gewalt angetan haben. Zulezt haben sie seine Seite geöffnet, und es kam Blut und Wasser heraus. Er wurde begraben, aber er ging am 3. Tage glorreich aus dem Grabe hervor.“

So ähnlich ist es wieder beim Weine. Herrlich und golden prangen die Trauben. Aber auch ihnen wird Gewalt angetan. In der Kelter werden sie zerquetscht, und es strömt der Saft wie aus den Wunden des Heilandes. Der Most ist noch trübe und wird in der Hohlung des Fasses begraben. Und während draußen im Weinberg die Blätter gelben und fallen, verwandelt sich der Most in Wein. Nicht nach drei Tagen, aber nach einigen Monaten kommt er klar und kostbar aus dem Fasse hervor. Das ganze Sommerleben des Rebstocks ist auf das feinste im Weine gesammelt: der Kenner schmeckt den Boden, auf dem er gewachsen ist, er schmeckt die Lage, auf der die Stöcke gestanden, er schmeckt den Sonnenschein, der ihn wachsen und reifen ließ. So ist auch der Heiland nach der Auferstehung kein anderer, das bezeugen die Wunden, in die Thomas seine Hand gelegt hat. Kein anderer ist der Auferstandene als der Gekreuzigte, aber er ist glorreich anzuschauen. Wir sagten: am Kreuze gipfelt das Menschenleben des Gottesohnes. Aber erst der Verklärte ist ganz herrlich. Ähnlich ist es mit dem Weine: in der Traube gipfelt sein Leben, aber erst nach seinem Tode in der Kelter und nach seiner Auferstehung aus dem Fasse ist er ganz klar und ganz kostbar.“

Darum weist der klare Wein ganz deutlich auf den verklärten Heiland hin, und in der heiligen Wandlung wird aus dem Hinweis lebendige Wirklichkeit.“

Hans nickte mit dem Kopf. Er hatte wohl verstanden, aber des Onkels Worte kamen ihm seltsam vor. Er sagte: „Onkel, du solltest deiner Gemeinde eine Predigt über den Weinstock halten. Vielleicht zum Erntedank.“ — „Wenn es Winger wären, täte ich es“, meinte

der Pfarrer, „ich habe manche dieser Gedanken von einem Freunde, der Pfarrer an der Mosel ist. Der predigt manchmal vom Weinstock und vom Weine. Und mir kommt es vor, als ob den guten Moselwinzern diese Gedanken nicht so fremd und neu sind wie dir. Denn in den Moselbergen steht sehr oft das Bild des „wahren Weinstocks“, wie er an den Kreuzespfahl geheselt ist. Und an der Mosel gibt es eine Darstellung des Heilandes in der Kelter: er steht mit dem Kreuze in die Kelter gebückt, und es quillt das Blut aus seinem Leibe.“

Der Pfarrer goß ein und trank beinahe andächtig. Hans aber trank nicht. Er sah über etwas nachzudenken. Dann sagte er: „Jetzt kann ich verstehen, weshalb der Heiland beim letzten Abendmahl gerade Wein genommen hat, um ihn in sein Blut zu verwandeln.“

„Es freut mich, daß du mich verstanden hast“, sagte der Onkel, „aber nun trink, Hans, oder schmeckt es dir nicht?“ — „Doch, Onkel.“ Der Dheim hob sein Glas; Hans stieß an und kam sich ganz erwascheln vor.

„Was meinst du, warum die Menschen Wein trinken?“, begann der Onkel aufs neue.

„Als die Mutter im vorigen Jahr krank gewesen war, hat der Arzt ihr Wein verordnet, damit sie schneller zu Kräften kommen soll. Denn der Wein kräftigt und heilt.“ — „Wer mag die Heilskraft in den Wein gelegt haben?“ fragte der Onkel ruhig. „Der liebe Gott.“

„Sagen wir ruhig, der Heiland selbst. Denn der Wein ist nicht ohne ihn erschaffen worden. Das Wort „Heiland“ bedeutet nichts anderes als „Heilender!“ Das aus dem Wein gewandelte Blut des Heilandes aber wird vergossen zur Vergebung der Sünden. Es ist auch ein Heiltrank, aber mit einer Heilskraft höherer Art. — Aber wenn nur die Kranken Wein tranken, dann müßten die Winger verhungern“, sagte der Dheim.

„Man trinkt den Wein auch zur Freude“, äußerte Hans, „auf Tante Gretes Hochzeit habt ihr doch alle Wein getrunken.“ — „Wie bei der Hochzeit zu Kana“, ergänzte der Pfarrer; „in der Bibel steht: der Wein erfreut des Menschen Herz. Die Freude hat derjenige in den Wein gelegt, der die Freude der Welt ist. Wer aber das aus dem Wein gewandelte Blut des Heilandes trinkt, der empfangt heilige Freude. — Aber warum mag ich wohl heute für Wein gesorgt haben?“ fragte mit gültigem Lächeln Onkel Franz, „wir sind beide gesund, und ein Fest ist heute doch auch nicht.“ — „Weil wir heute über den Wein sprechen“, meinte Hans. „Du meinst also, ich hätte es so gemacht wie der Lehrer in der Schule: wenn er irgend ein Ding behandeln will, stellt er es euch vor Augen. Ein bißchen recht hast du ja. Nun hör gut zu: ich hatte gehofft, daß der Wein uns hilft. Es ist nicht leicht, über diese Dinge zu reden und gewiß nicht leicht, sie zu verstehen. Da hab ich gedacht: bei einem Glase Wein geht es besser. Und es ist ja auch bisher ganz gut gegangen. Ich bin überzeugt, daß uns dabei der Wein geholfen hat. Der Dichter Goethe sagt: Wenn man getrunken hat, weiß man das Rechte.“ — „Aber Onkel“, warf Hans ein, „wenn man getrunken hat, weiß man manchmal gar nichts mehr.“

„Und doch bleibt das Wort Goethes wahr. Du weißt mir auf jeden Fall noch ganz gut zu antworten, nicht trotzdem, sondern weil du ein Weniges getrunken hast. Man darf eben nicht im Uebermaß trinken. Es gibt ein Sprichwort: Im Weine liegt Wahrheit. Dieser Spruch meint offenbar, daß ein Betrunkener sich so gibt, wie er in Wahrheit ist, weil er nicht mehr so viel Macht über sich hat, daß er sich verstellen kann. Das Wort hat aber auch den tieferen Sinn, daß uns der Wein zur Wahrheit helfen kann. Die Wahrheit hat der in den Wein gelegt, der uns Menschen die Wahrheit vom Himmel gebracht hat. Auch in sein aus dem Wein gewandeltes Blut hat er die Wahrheit gelegt. Wer es trinkt, den führt er immer tiefer hinein in seine Wahrheit.“

Johannes sagt vom Herrn, daß in ihm das Leben ist. Wer sein Blut trinkt, der hat das ewige Leben. Aber auch der Wein hat schon die Kraft, das irdische Leben anzuregen. Die Freude wird freudiger, die Kraft wird kräftiger, das Wort klarer, das Lied inniger. — Aber jetzt wollen wir austrinken, Hans!“

Hans trank recht genießerisch sein Glas leer. Nach einer Weile sagte er: „Es ist schade, daß wir in der heiligen Kommunion nicht mehr den Kelch trinken dürfen.“

„Das ist auch schade“, sagte der Pfarrer, „der Herr hat geboten: Trinkt alle daraus! In der Ökonomie genießen auch die Laien den Wein. Eine Not hat die Kirche veranlaßt, uns den Laienkelch nicht mehr zu erlauben. Es waren im Abendlande Irrlehrer aufgestanden, welche lehrten, Christus sei in der Gestalt des Brotes nicht ganz zugegen, und sie forderten darum den Kelch. Ihr Verlangen beruhte auf Irrtum, und die Kirche hat, um den Irrtum nicht zu unterstützen, den Laienkelch untersagt.“

„Gibt es diese Irrlehre noch?“ — „Nein, heute nicht mehr.“ Hans meinte: „Dann könnte die Kirche den Kelch doch wieder gestatten.“ — „Das wird sie tun, wenn es Zeit ist“, sagte der Onkel.

Der Pfarrherr stand auf: „Genug vom Wein! Manches wirst du erst später verstehen. Ich muß gleich zu einem Kranken. Aber erst gehen wir in den Garten und schneiden einen vollen Strauß Rosen als Gruß für Vater und Mutter.“

Hans bestieg sein Rad und fuhr heim. Der Onkel aber, der schon auf dem Wege war, kehrte um, ging in den Keller und holte noch eine Flasche Sektwein für den alten kranken Mann, den er besuchen wollte.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Ein fünfter deutscher Kardinal?

Nach Meldungen aus vatikanischen Kreisen wird Pius XII. ein Konfitorium einberufen, in dem u. a. eine Reihe neuer Kardinäle ernannt werden sollen. Unter den Kandidaten wird auch der Berliner Bischof Graf Konrad Preysing genannt. Er werde der fünfte deutsche Kardinal sein.

Frankreichs Kardinäle und die leeren Wiegen

Die Kardinäle Frankreichs haben an das französische Volk einen Aufruf gerichtet, den sie selbst als äußerst dringend bezeichnen. Dieser Aufruf weist „auf einer der fundamentalsten Probleme“ hin, auf das Problem der französischen Wiege, auf die „fürchterliche Gefahr der Entvölkerung“. Während Staatsmänner, Redner und Publizisten sich seit langem vom patriotischen Standpunkt aus mit diesem Problem beschäftigen, wäre es die patriotische und priesterliche Pflicht der Kardinäle, das französische Volk zu gemahnen, daß „die Untreue gegen die lebensfördernden Gesetze auch eine ernste Verletzung der fundamentalsten Gottesgesetze ist, ein Verbrechen, das oft schon in diesem Leben bestraft wird“. Die Kardinäle wenden sich dann den Mitteln zu, mit denen diese fürchterliche Geißel zu bekämpfen ist; sie bestätigen, daß die wirtschaftlichen und politischen Maßnahmen hierbei eine wichtige Rolle spielen und unentbehrlich sind, nachdem die Gesetzgebung allzulange die Größe und die Rechte der Familie verkannt hatte. „Aber“, so fahren die Kardinäle fort, „sie beeinflussen den menschlichen Willen noch nicht ausreichend. Denn Vergnügungssucht und Freiheitsdrang, die Angst vor allerlei Beschwerden, kurz, der Egoismus, sind die wahren Feinde der kinderreichen Familie: Selbst die besten materiellen Verhältnisse können nicht die Opfer bereistigen, die sie fordert; Arbeit, Mühseligkeiten, Leiden, Sorgen, Unruhen, Härten, schlaflose Nächte; während der besten Lebensjahre gehören die Eltern den Kindern, Tag und Nacht, müssen sie auf ihre Freiheit, auf Reisen, auf gesellschaftliche Vergnügen und Beziehungen verzichten. Die Mutterchaft besonders widersteht sich allem, was die moderne Zivilisation an Reizen des Lebens erfunden hat. Geben wir es zu: das Kind verlangt von den Eltern eine ständige Hingabe, eine wahre Aufopferung, die bis zum Heroismus geht. Aber wir müssen auch hervorheben: die Familienfreuden sind die reinsten, die tiefsten, die vollkommensten — ein gerechter und wertvoller Lohn für alle Opfer. Darum besteht das wahre Hilfsmittel gegen die Volksgeißel der Entvölkerung in der Erkenntnis, daß die Förderung des Lebens und die Schaffung eines Heims eine Mission ist, die Gott den Menschen gegeben hat; abgesehen von seinem Seelenheil: der Sinn seiner Existenz, seine höchste Ehre; aber, wie alles wahre Schöne und Große nur durch das Opfer zu verwirklichen.“ Nachdem die Kardinäle dann dargelegt haben, daß das Heil nur kommen kann aus der Erneuerung der christlichen Ehe, fordern sie alle Franzosen auf, sich diesem Kreuzgange für das Heil und die Größe Frankreichs anzuschließen.

Frankreichs Radio-Priester zum Hausprälaten ernannt

Frankreichs berühmter Radio-Priester Kanonikus Georges Xavier, Pfarrpriester in Paris, ist zum Hausprälaten ernannt worden. Seit 3 Jahren hält Vater Xavier auch die berühmten Fastenpredigten in der Notre Dame Kirche in Paris. In diesem Jahr wurden sie von 5 Sendern übertragen, darunter vom Pariser Welt-Sender. Die Kathedrale war wie gewöhnlich bis auf den letzten Platz besetzt. Sie faßt 8000 Personen. Zu diesen Fastenpredigten sind nur Männer zugelassen. Sie kommen zum Teil von weither, oft auch aus dem Ausland.

Der Vater mit dem Rang eines Oberstleutnants

Der Kaplan der New Yorker Polizeitruppe, Vater Joseph M. McCaffrey, ist in den Rang eines Oberstleutnants der amerikanischen Armee erhoben worden. Bisher ist nur ein einziger Priester in der Geschichte der New Yorker Erzdiözese auf diese Weise geehrt worden, nämlich der verstorbene Vater Francis P. Duffy, dem das dankbare Vaterland auf einem New Yorker Platz eine Statue errichtet hat. Vater Mac Caffrey hat 12 000 Katholiken in der New Yorker Polizeitruppe zu betreuen. Er begleitete die amerikanischen Truppen im Weltkrieg an die französische Front und wurde von den Franzosen mit dem Kriegskreuz und von den Vereinigten Staaten mit dem Silbernen Stern für besondere Tapferkeit ausgezeichnet.

Die Mutter Gottes der Armen in einer Roten Bannmeile

In der Roten Bannmeile, dem schlimmsten Elendsviertel der belgischen Industriestadt Seraing, wurde kürzlich eine Kirche eröffnet, die der „Mutter Gottes der Armen“ geweiht ist. Das Stadtviertel gilt als Zitadelle des Kommunismus. Es besteht aus 450 Baracken, in denen die Menschen im Winter vor Kälte erfrieren und im Sommer vor Hitze halb umkommen. Alles Elend der Großstadt scheint sich hier aufgehäuft zu haben. Seit 9 Jahren hat die Wirtschaftskrise die Menschen verhärtet und verbittert und für die Verbreiter verderblicher Ideen ein bestes Keimfeld bereitet. Die praktische Religionsausübung ist fast vollkommen aufgegeben wor-

den. Von 6000 Bewohnern haben 75 ihre österlichen Pflichten erfüllt. Und nun steht in diesem ärmsten der Elendsviertel die erste Kirche, die der Muttergottes der Armen gewidmet ist. Gelegentlich der Einweihung haben die Dominikaner eine Mission gehalten. Nachdem sie diese durch einen Besuch in sämtlichen Baracken und Arbeiterfamilien vorbereitet hatten, war der Erfolg ein ganz überraschender. 150 Konversionen durften sie zählen, und 50 Ehepaare ließen sich nachträglich kirchlich trauen. Groß war die Beteiligung an den Ostermessen. Alle Abende versammelten sich ungefähr 100 Personen zum Rosenkranzbeten, zum gemeinsamen Gebet zur Muttergottes der Armen für die Befreiung der Sünder, und zur Muttergottes der Nationen um Frieden unter den Völkern. Eine wunderbare Ernte in einem Milieu, dessen religiöse Unwissenheit unvorstellbar ist. Gott, Seele, Jenseits, ewiges Leben, das sind teilweise vollkommen unbekannte Begriffe. Und in diesem Milieu ist die Liebe zur Mutter Gottes der Armen wachgeworden!

Graf, Bürgermeister, Generalrat, Abgeordneter — und zuletzt Trappistenmönch

Vor kurzem starb in dem Trappistenkloster Aigue Belle in der Dauphiné der Vater Emmanuel im Alter von 66 Jahren. Unzählige Touristen kennen ihn als den schlichten Führer durch das Kloster. Erst nach seinem Tode wurde die Lebensgeschichte dieses bescheidenen Mönches weiteren Kreisen bekannt. Vater Emmanuel war der Graf Esquivent. In der Welt leitete er früher St. Retz in der Bretagne als Bürgermeister. Dann wurde er Generalrat des Kantons Pontivy und Abgeordneter von Morbihan. Als der Krieg ausbrach, verließ er das Parlament und ging als Offizier an die Front. Nun ist der Graf, Bürgermeister, Generalrat, Abgeordneter und Offizier als schlichter Vater gestorben.

Die Messe in den Kasernenruinen

Am 18. Juli 1936 schloß sich ein kleinerer Teil der Madrider Wehrmacht der beginnenden nationalen Bewegung Francos an. Doch konnten die mutigen Soldaten der großen roten Übermacht nicht lange standhalten und wurden in der Montana-Kaserne überwältigt. Vor kurzem wurde nun für diese Tapferen in den Ruinen der Montana-Kaserne feierlich das heilige Meßopfer dargebracht. An der Gedenkfeier nahmen die Behörden und die Familien der Opfer teil.

Merkwürdig?

Wir erinnern uns noch des entsetzlichen Erdbebens vor einiger Zeit in Chile. Dabei wurde auch das Kloster der barmherzigen Schwestern in Concepcion zerstört. Jetzt stellt man bei den Aufräumarbeiten mit Erstaunen fest: der Tabernakel, das Ciborium und die heiligen Hostien sind völlig unverfehrt geblieben. — Die Schwestern wollen nun kein großes Kloster mehr errichten, sondern eine Anzahl kleinerer Bungalows (d. i. einfache, niedrige Häuschen), um die Gefahren bei künftigen Erdbeben herabzumindern.

Ein mutiger Priester

Newyork hat es immer noch mit Gangstern zu tun. Unlängst flüchtete einer dieser Verbrecher nach einer wilden Verfolgung durch die Polizei in eine Privatwohnung. Dort verschonte er sich und hielt allen Angriffen stand. Trotz des mörderischen Feuers, das der Verbrecher auf die Polizei eröffnete, drang ein ungenannter Priester in die Wohnung ein und überredete ihn, den ausichtslosen Kampf aufzugeben.

Unverhofftes Wiederfinden

Im Jahre 1936 war's. Der bekannte Chinamissionar P. Ramon Serra reiste zur Erholung in seine spanische Heimat. Vom 23. Mai ab war keinerlei Nachricht mehr von ihm zu erlangen. Man hielt ihn für tot und gab die Hoffnung auf, ihn je wieder in die Arbeit einspannen zu können. Nunmehr aber ist er in der Nachbarschaft von Barcelona unerwartet aufgetaucht. Er hat während des ganzen Bürgerkrieges als Bauer verkleidet gelebt, um nicht in die Hände der Roten zu fallen. Nur fand sich für ihn niemals eine Möglichkeit, eine Nachricht über sein unfreiwilliges Verbleiben weiterzugeben.

Berühmter Flieger in berühmter Prozession

In London fand in diesen Tagen die alljährliche traditionelle Tyburn-Prozession zu Ehren der englischen Märtyrer statt. Strömender Regen konnte die Gläubigen nicht abhalten, den gewohnten Weg abzuschreiten, den die Märtyrer: Thomas More, John Fisher und Oliver Blantet von ihrem Gefängnis zur Richtstätte zurückgelegt hatten. Als die Glocke zum Credo läutete, knieten die Pilger auf der nassen Straße nieder. Unter ihnen befand sich Lord Sem-pill, der weltberühmte Flieger.

Frankreich verbietet anti-religiöse Propaganda. Durch ein soeben erlassenes neues Gesetz hat die französische Regierung alle anti-religiöse Propaganda verboten. Zuwiderhandlungen werden mit schweren Strafen gesühnt. Man hofft, daß durch dieses Gesetz die Veröffentlichung gewisser anti-religiöser Blätter und auch der gotteslästerlichen Parodien verhindert wird, die die Kommunisten bei ihren großen öffentlichen Rundgebungen vorzuführen pflegen.

Beethovens Missa solennis als Ausdruck katholischen Denkens

Die Missa solennis Ludwig van Beethovens ist der einzigartige, wunderbare Ausdruck eines tief katholischen Denkens, ein glühendes Glaubensbekenntnis zur göttlichen Drei-Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Beethoven selbst wollte mit seiner Missa eine streng liturgische Musik schaffen. In seinen Vorarbeiten finden wir folgende Notiz von ihm:

„Um wahre Kirchenmusik zu schreiben, alle Kirchenchoräle der Mönche usw. durchgehen, herausfinden, wie die Absätze in richtigen Uebersetzungen nebst vollkommener Prosodie aller christkatholischen Psalmen und Gesänge überhaupt sind.“

Beethoven selbst war bis zum Schluß überzeugt, eine echt kirchliche Messe geschrieben zu haben.

Die Einsetzung des Erzherzog Rudolph zum Erzbischof von Osnabrück war die äußere Veranlassung, die mitbestimmend war zur Komposition dieser höchsten aller hohen Messen. Aber auch Beethovens Seele, die alle Höhen und Tiefen des Menschseins schauernd durchlebte, war reif geworden. Beethovens Lebensweg war sturmbewegt, brausend im Uebermaß der Schöpferfreude, aber auch brausend im Uebermaß irdischen Leidens. Er gehörte zu jenen Ausgewählten, die schwer und unsagbar zu leiden hatten.

Mit 32 Jahren schon nimmt er in seinem ergreifenden Heiligenstädter Testament Abschied von der Welt. Beethoven war sich damals über die Unheilbarkeit seines Gehörleidens, das im Verlauf der Jahre zu völliger Taubheit führte, klar geworden. Ein Schrei entringt sich seiner Brust: „Ich bin taub! ... Für mich darf Erholung in menschlicher Gesellschaft nicht statthaben! Wie ein Verbannter muß ich leben! ... O, Vorlesung, laß endlich einmal einen reinen Tag der Freude mir erscheinen! O, wann ... o, wann ... Gottheit ...“ Aber die Last des Schicksals wuchs: Aufregungen und Enttäuschungen großer und kleiner Art, der Kampf um den Neffen, wirtschaftliche Sorgen, Geldnöte. Stille war es um ihn geworden, der Verkehr mit den wenigen Getreuen war durch die Taubheit erschwert; Einsamkeit umfing ihn. Und der Einkame steigt in die tiefsten Tiefen seiner Seele hinab, verborgene Quellen brechen auf: ein großer Duhler hält Zwiesprache mit seinem Gott. Sie vollzieht sich mit solch heißer Inbrunst, daß es den Freunden schien, „als habe sein ganzes Wesen eine andere Gestalt angenommen“. Vier Jahre hat Beethoven bedurft, um seine Messe zu schaffen: 1818 in seinem 48. Lebensjahr begann er die Komposition, 1823 ist das Werk vollendet. Während dieser Zeit nahm die Messe gleichsam gänzlich Besitz von ihm. Er lebte in einem Zustand völliger Weltvergessenheit. Von Feldern und Wäldern, die er durchwanderte, kehrte er wiederholt ohne Hut zurück, und nach der Arbeit an der Messe fühlte er sich jedesmal wie zerföhren. Sein sehnlichster Wunsch war, „sowohl bei den Singenden als auch Zuhörenden religiöse Gefühle zu erwecken und dauernd zu machen.“

— „Mein größtes Werk ist eine große Messe!“ so schrieb er 1822 an Ferdinand Ries, ein andermal bezeichnete er sie als „das gelungenste seiner Geistesprodukte“ und als „sein vollkommenstes Werk“.

Beethoven ist immer gläubiger Katholik gewesen. Ungezählte Aussprüche von ihm legen Zeugnis ab von seinem ungewöhnlich kindlich vertrauenden und innigen Verhältnis zu Gott.

„Von Herzen — möge es wieder zu Herzen gehen“ und „Mit Andacht!“, das sind seine Worte, die er über das „Kyrie“ schrieb. Eine gewaltige Sprache von der unendlichen Größe des Allmächtigen ebenso wie von kindlicher Inbrunst des Lebenden erklingt.

Das „Gloria“ jubelt und stürmt hinauf in die unendlichen Regionen der ewigen Himmelsräume, und die ganze tiefe Gläubigkeit seiner großen Menschenseele ergießt sich in höchster Anbetung, in Dant und Lobpreisung des Herrn. „Gratias agimus tibi“ — hier spricht ein Freund in rührender Anmut zu seinem „Freunde Gott“, um dann im „pater omnipotens“ mit algewaltigen Wolluststimmen die Himmel, die unendliche Allmacht des Ewigen rühmen zu lassen. Es ist, als wollte Beethoven mit ausgebreiteten Armen vor dem Angesicht des Göttlichen niederstürzen. Eine strahlende Fuge aus tausend und abertausend jubelnden Stimmen, ein Hosiannagesang des ganzen Erdballs steigt auf, um jauchzend in einem glühenden Presto, dem einzigen, das wohl in einer Messe geschrieben wurde, auszuklingen.

Wie aus uraltem Felsgestein gemeißelt ersteht das Credo, Beethovens unerschütterliches Glaubensbekenntnis an den Dreieinig Gott, den Vater, den Sohn und Heiligen Geist. Das „omnipotens“ wird zur Vision, indem der Weltenschöpfer in gewaltigem Sturm durch das All dahinbraust, so wie ihn Michelangelo in der Sixtina gesehen. Inmitten des Credo erleuchtet das Wunder der Menschenwerdung: „et incarnatus est de spiritu sancto ex Maria Virgini“. Zarte Weisen singen von Weihnacht, eine schwebende Soloflöte kündigt den Heiligen Geist, und im Saube anbetend murmelt der ehrfürchtig palmodierende Chor der Menschheit. Glückverfündend das „homo factus est“, erschütternd die Schauer des „Crucifixus“, und nirgends wurde das Leiden Christi ergreifender geschildert als durch Beethovens „passus es sepultus est“. Dem freudig aufsteigenden „ascendit“ folgen die Schreden des jüngsten Gerichtes: „iudicare vivos et mortuos“. Die Schlußfrage des „et vitam venturi saeculi“ reißt die unendlichen Himmelsräume auf: Gesang der Ewigkeiten. Und wenn die Sphären tönen würden, dann müßten sie so tönen. Wer hat den Glauben an ein ewiges Leben erschütternder zum Erklingen gebracht?!

Den Monumentalsägen des Gloria und Credo folgt das Sanctus. Hier erklingt in Tönen, was der Prophet Isaias gesagt hat: daß der Herr auf einem hohen und erhabenen Throne saß und der Saum seines Gewandes füllte den Tempel, so von heiligem Schauer von der Gegenwart des Allerheiligsten ist dieses Sanctus erfüllt. Ein leises Soffenuto, ein Ruhes des Herzens in Gott, leitet zum Benedictus über: auf das letzte Erhoffen des himmlischen Glückes senkt sich ein Ueberströmen von göttlicher Liebe herab. Die ganze Liebesfähigkeit Beethovens erschließt sich in nie gekanntem Maße hier, wo er von göttlicher Liebe singt. Ein Wusel an melodischem Wohlklang überstrahlt die Zeiten, und der Meister schrieb hier einen der herrlichsten langsamen Sätze, die er je geschaffen.

Laßend schwer, vom Leid der ganzen Menschheit durchtränkt, klingt die dumpfe Klage des Agnus Dei. Das dreimalige Ansehen, zu immer größerer Not gesteigert, fleht aus der Tiefe des Abgrundes hinauf zum Lamm Gottes. Leise flüstert der Chor sein Agnus Dei und leitet zum „Allegro vivace“ über, dessen friedlicher Fluß bald von wirrem, aus der Ferne kommendem Getöse sich unterbrochen wird. Stampfen von Rossen, Trompeten und Pauken, die Vision der Apokalypse zieht vorüber. Mergelstich rufen Soffstimmen zum Lamm Gottes, und die Schreden verschwinden. Beethoven selbst bezeichnete sein „Agnus Dei“ als „Gebet“, als „Bitte um äußeren und inneren Frieden“. Im Namen der ganzen Menschheit fleht er zum Lamm Gottes: „Erbarme Dich unser! Gib, daß wir weniger leiden! Gib uns den Frieden!“ M. Sch.

Wird jeder Nichtkatholik verdammt?

Die katholische Kirche bezeichnet sich als „alleinseligmachend“. Ob der hartnäckigen Ablehnung dieses Anspruches von Seiten der Kirchengegner ist dieses Wort fast zu einem ironischen Schlagwort geworden; ja, noch mehr: die Kirchenfeinde versteigen sich zu der Verleumdung, als lehre die Kirche, daß jeder Nichtkatholik verdammt würde, und jede andere Glaubenslehre eine schandwürdige Kezerei sei.

Ist es wirklich so, daß jeder Nichtkatholik verdammt wird? Welches ist die katholische Glaubenslehre über diese Frage?

Die katholische Kirche nennt sich tatsächlich die alleinseligmachende, d. h. sie behauptet, allein im Besitz der von Christus verliehenen Gewalt zu sein, ferner allein die Offenbarungswahrheiten und die Gnadennittel unverfälscht und in der ursprünglichen Form bewahrt zu haben — also allein die Heilmittel zu besitzen. Die katholische Kirche behauptet, die einzige Kirche zu sein, die den Namen „die wahre“ verdient; sie muß daher konsequenterweise den Anspruch erheben, die alleinseligmachende Kirche zu sein: „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“.

Damit aber ist weder für den einzelnen Menschen in der Kirche der Seligkeitsbesitz garantiert, noch auch ein Verdammungsurteil ausgesprochen über jene, die nicht sichtbar mit der Kirche verbunden sind. Papst Pius IV. schrieb am 9. Dezember 1854: „Es ist daran festzuhalten, daß außerhalb der römisch-katholischen Kirche niemand selig werden kann, daß diese die einzige Kirche des Heiles ist; aber gleicherweise ist auch für sicher zu halten, daß diejenigen, welche an unüberwindbarer Unkenntnis der wahren Religion leiden, dafür in den Augen Gottes keine Schuld auf sich laden und mit Hilfe der Gnade die ewige Seligkeit erlangen können.“

Am 10. August 1863 schrieb derselbe Papst: „Wir nennen die katholische Kirche die alleinseligmachende Kirche, weil sie allein von Christus die Vollmacht und die Mittel erhalten hat, die Menschen

zur Seligkeit zu führen. Denjenigen, welche ohne ihre Schuld außerhalb der katholischen Kirche stehen, dabei aufrichtig die Wahrheit suchen und nach bestem Wissen die Gebote Gottes halten, wird Gott die Gnade nicht verlagern, daß sie wenigstens innerlich der Kirche angehören und dadurch zur ewigen Seligkeit gelangen können.“

Jetzt verstehen wir auch die Worte des Kirchenvaters und Martyrers Cyprian: „Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil.“ Jene sind „außerhalb“ der Kirche, die wissenschaftlich und freiwillig (wider die erkannte Wahrheit) nicht katholisch sind. Dagegen sind alle jene nicht „außerhalb“ der Kirche, die aus Unkenntnis und in gutem Glauben nicht katholisch sind; diese sind unsichtbare Glieder der Kirche, ihre Zugehörigkeit zur Kirche erfolgt kraft der allgemeinen angebotenen Gnade durch die geistliche Taufe (Begierde-Taufe). In diesem Sinne hat auch schon Augustinus gelehrt, „daß es verborgene Christen und Auserwählte außerhalb der sichtbaren Kirche gebe, wie auch verborgene Heiden und Verworfenen im Schoße der Kirche“.

Der Anspruch der katholischen Kirche, die alleinseligmachende zu sein, ist also weder ein hochmütiges Nichten noch ein unbrüderliches Verdammen Andersdenkender. Der große Dichter, Geschichtsforscher und Philosoph Friedrich Schlegel sagt in seinen „Fragmenten“ (1805/06): „Die katholische Kirche ist die alleinseligmachende, das heißt, hier ist das köstliche Geheimnis der Seligkeit allein ganz und unzerstört verwahrt; ohne sie würde es überhaupt längst kein Christentum mehr geben und reines, reelles Christentum gibt es außer ihr nicht.“

Die erste Arbeitstagung für Seelsorge. Die Berliner Arbeitsgemeinschaft der Ärzte und Seelsorger veranstaltete am 8. und 9. Mai in Berlin unter Beteiligung von Anstaltsseelsorgern aus dem ganzen Reich die erste Arbeitstagung für Seelsorge, auf der u. a. Geheimrat Bier „Zur Frage der Seelsorge“ sprach.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter! Wir haben unsere Gespräche über das hl. Altarsakrament begonnen im Hinblick auf das Fest der hl. Eucharistie, das in einigen Wochen wieder viele Hunderte von unschuldigen Kindern in unseren Gemeinden feiern werden. Kommunion, die Vereinigung mit Christus, ist ein Teil der hl. Messe, und Kommunionfeier ist im Sinne der Kirche immer auch Messfeier. Wir müssen also alle dazu kommen, die Kommunion als einen Teil der hl. Messe zu verstehen und zu feiern, da uns dann erst der rechte Sinn des Altarsakraments aufgeht. So wollen wir also in unseren Familien über die hl. Messe sprechen! Das wird sehr gut sein für uns alle, besonders auch für uns Mütter. Denn ich glaube, daß auch wir gerade von der hl. Messe, diesem Zentralgeheimnis unseres Glaubens, nicht genug wissen und daß wir infolgedessen nicht das ganze Glück genießen, das uns die bewußte und volle Mitfeier der hl. Messe geben kann. Da wird es sehr schön sein, wenn Eltern und Kinder gemeinsam über das hl. Opfer sprechen, damit wir in unsern Familien alle zur tieferen Kenntnis und Wertschätzung der hl. Messe kommen, und damit wir den Zug zur hl. Messe bekommen in der beglückenden Gewißheit, daß sie der wertvollste Gottesdienst, die höchste Gottesehrung ist, die uns möglich ist — und Gott zu ehren, das ist unser höchster Daseinszweck.

Die Mutter: Wir haben an den vergangenen Sonntagen über das hl. Altarsakrament gesprochen. Wir wollen nun von der hl. Messe sprechen und prüfen, ob wir sie auch schon gut verstehen und richtig mitfeiern. Wenn wir erst so weit sind, dann ist die Teilnahme an einer hl. Messe nicht etwa gar langweilig, dann können wir nicht mehr gleichgültig dabei sein, sondern dann haben wir jeden Augenblick während der hl. Messe zu tun — mitzubeten, mitzuhandeln, und wenn wir das recht begriffen haben, dann ist das Mithandeln, das Mittätigkeit sein so schön, daß wir ganz beglückt aus jeder hl. Messe heimkommen. Nun sagt aber erst einmal: warum liegt es denn auf der Hand, daß wir nun vom hl. Altarsakrament her auf die hl. Messe zu sprechen kommen? (In der hl. Messe wird durch die Wandlung aus Brot und Wein Christi Fleisch und Blut.)

So ist es, und wir können sagen: Im Abendmahlsaal wurde die erste hl. Messe gefeiert. — Wir sagen nun statt „Messe“ oft auch „Opfer“. Wir wollen darum nun erst einmal vom Opfer sprechen! Seht, wenn ihr Kinder dem Vater oder mir zeigen wollt, daß ihr uns lieb habt, dann könnt ihr das auf manche Weise tun. Wie denn z. B. ? (Wir können es euch sagen, euch etwas schenken, euch durch unser Benehmen Freude machen.)

Ja, und wir Eltern freuen uns über euch, und wir erwarten das auch von euch. Ebenso ist es mit den Menschenkindern und Gott, dem Vater im Himmel. Er erwartet auch von uns, daß wir ihm unsere Liebe zeigen, daß wir ihm Gutes sagen (d. i. beten), ihm etwas schenken d. h. Gaben darbringen. Da haben wir schon den Sinn des Wortes „opfern“. Es kommt wieder aus dem Lateinischen und heißt: darbringen, dorthin bringen, zu ihm bringen. Was denn zu ihm bringen? (Geschenke, Gaben.)

Ja, wir merken uns also: ein Opfer ist die Darbringung einer Gabe an Gott. Seht, die kleinen Geschenke, die ihr uns, den Eltern, oder andern Menschen gebt, die nennen wir nicht „Opfer“. Opfer — das sind die Gaben der Menschen für Gott. Und was sollen diese Gaben an Gott, diese Opfer denn ausdrücken? (Daß wir ihn achten, ehren, loben, anbeten.)

Ja, so sind sie gemeint; wir möchten damit sagen: Du bist der große Gott, wir sind Deine Geschöpfe, Deine Diener, Deine Kinder. Wir möchten Dich loben, Dich anbeten. Darum nimm diese Gabe von uns entgegen! — So haben die Menschenvölker von jeher gedacht und gefühlt, auch wenn sie nicht den dreieinigen Gott kannten, sondern nur dunkel ein höheres Wesen spürten oder Götter anbeteten. Ihr kennt nun alle die Opfer des Alten Bundes. Welche Opfergaben waren damals üblich? (Weist Tiere.)

Die Menschen suchten die schönsten Tiere ihrer Herden aus und verzichteten auf sie, schlachteten sie, verbrannten sie auf dem Opferaltar, vernichteten sie also. Diese Opfer hatten verschiedene Bedeutung, verschiedenen Sinn. Wir sahen vorhin schon: sie sollten zum Lobe Gottes dienen, zu seiner Anbetung. Was konnten die Menschen mit dem Opfer sonst noch befehlen, zum Ausdruck bringen? (Sie konnten auch danken für empfangene Wohlthaten.)

Also Dankopfer. Denkt an Noe! — Die Opfer sollten auch manchmal ein Unrecht gutmachen, Gott ausöhnen. Was sind es dann für Opfer? (Sühnopfer.)

Und wir kennen dann noch das Bittopfer, denkt an das Opfer des Elias! Ihr kennt nun also den Sinn des Opfers. Gott will Opfer von uns haben. Die Opfer gefallen Gott; sie ehren Gott, sie versöhnen Gott, sie danken Gott, sie flehen zu Gott. Opfer sind Dienst vor Gott. Wißt ihr nun auch, welches das größte Opfer ist, das auf der Welt dargebracht worden ist? (Das Opfer Christi am Kreuz.)

Ja, wir sprechen aber leider oft zu gewohnheitsmäßig von diesem Opfer als von etwas Selbstverständlichem, wir sehen über das Große dieses Opfers leider manchmal hinweg, wir sind etwas gleichgültig geworden. Das ist sehr schade. Wir müssen einmal ganz ernst und still nachdenken über die Größe des Opfers Christi am Kreuz. Was ist das doch für ein Unterschied zwischen den Opfergaben: dort das Opfertier — hier Christus, Gottes Sohn. Denkt dabei schnell einmal an das Opfer Abrahams! Da seid ihr doch wohl erschrocken gewesen, als ihr zum ersten Mal von diesem Opfer gehört habt. Ihr Kleinen, welches Opfer sollte Abraham denn bringen? (Er sollte seinen Sohn Isaak opfern.)

Seht, wenn dieses Opfer ganz vollzogen worden wäre — ihr wißt ja aber, daß Gott schon mit dem Bereitsein Abrahams, mit einem Gehorsam zugetrieben war — dann wäre es schon himmelhoch über den Tieropfern des Alten Bundes gewesen. Nun ist aber ein

Opfer geschehen, bei dem nicht irgendein Menschensohn, sondern Gottes Sohn hingebracht, hingegeben wurde. Was können wir also mit Recht von diesem Opfer sagen? (Es ist größer als alle anderen Opfer, es ist das größte Opfer aller Zeiten.)

Und warum? (Weil eine solche Opfergabe nie war und nie wieder sein wird.)

Ja, es ist unbegreiflich groß: der Gottessohn wird geopfert, er opfert sich selbst. Er ist die Opfergabe, er ist auch der Opferrinde. Wir können gar nicht anders: wir müssen nun fragen: warum war denn ein solches Opfer nötig? (Um die Menschen zu erlösen.)

Wovon denn? (Von den Folgen der Erbsünde.)

Nun will ich schnell sehen, was ihr von unseren Gesprächen über die hl. Taufe behalten habt. Was hörten wir denn von der Erbsünde? (Hochmut der ersten Menschen, ihr Fall, ihre Strafe. Alles war verloren: die Liebe und Freundschaft Gottes, die Heiligkeit, das göttliche Leben. Die ersten Menschen belahen es nicht mehr und konnten es auch nicht vererben.)

Ja, was vererbten sie denn nun ihren Nachkommen? (Was sie hatten: ihren Sündenzustand — die fehlende Heiligkeit.)

Ja, und wie Gott sie nicht mehr seine Kinder nennen konnte, so auch nicht die, die von ihnen abstammten. Gott schloß von den Menschen sich ab; die Menschheit in ihrem Sündenzustand, ohne das göttliche Leben der Seele, konnte er nicht mehr in seinen Himmel aufnehmen. Wer konnte nun bloß helfen, wer konnte diese furchtbare Schwierigkeit lösen, wer die Menschheit erlösen, ihr das göttliche Leben wiedergeben, alles wieder gutmachen und Gott versöhnen? Wir müssen einmal näher zusehen: wer war beleidigt worden durch die Sünde der ersten Menschen? (Gott.)

Denkt einmal an die Menschen um uns! Da kommen auch Beleidigungen vor. Manchmal streiten sich die Nachbarn und beleidigen sich. Was geschieht dann zuweilen? (Sie verklagen sich, werden bestraft.)

Ja, aber davon sprechen nicht viele. Aber nun stellt euch vor: irgend jemand beleidigt eine hochgestellte Persönlichkeit, vielleicht gar das Staatsoberhaupt. Was geschieht dann? (Er wird sehr schwer bestraft.)

Ja, je höher der Beleidigte steht, um so schlimmer ist die Beleidigung und um so größer die Strafe. Nun hatten die ersten Menschen den höchsten und größten Gebieter über Welt und Himmel beleidigt: Gott. Das war eine unermeßlich große Beleidigung, weil der Beleidigte unermeßlich groß war, weil er Gott selbst war. Nun hätten ja Adam und Eva und ihre Kinder und Kindeskinde und viele Menschen, die nach ihnen lebten, gewiß sehr gern alles wieder gutgemacht, und sie versuchten es auch. Was meint ihr wohl, was sie getan haben? (Sie beteten und klagten, sie brachten Sühnopfer, sie taten Gutes.)

Warum nützte denn das alles nicht genug? (Die Beleidigung war zu groß. Gott genügte die Sühne der Menschen nicht.)

Ja, alle Bußwerke, alle Gebete, alle Sühnopfer waren zu arm, zu menschlich klein. Weil Gott beleidigt war, konnte das Wiedergutmachen, die Ausöhnung nur durch Gott kommen, durch eine göttliche Tat, durch ein göttliches Opfer. Von wem war aber die Beleidigung ausgegangen? (Von Menschen.)

Und nun paßt auf: was die Menschen zufügen, können auch sie nur wiedergutmachen. Nun wurden also beide gebraucht zur Sühne, zum Erlösen: Gott und Mensch. Und wer vereinte nun beides in sich, wer war Gott und wurde Mensch? (Jesus Christus.)

Ja, er wurde der Mittler, der Vermittler. Er ist Gott und Mensch, damit er beiden genüge, damit von ihm als Gottmensch das Sühnopfer dargebracht wurde, das allein den Vatergott versöhnen konnte. — Und nun sagt: welches war der Altar, auf dem dieses Sühnopfer dargebracht wurde? (Das Kreuz.)

Und noch einmal: welches war die Opfergabe? (Jesus Christus, der Gottmensch.)

Und nun gebt acht! Wir machen zum Zeichen unseres Glaubens an Christus, den Kreuzeziten, das Kreuzzeichen. Leider machen wir es manchmal so nachlässig, so sichtlich, daß es kaum mehr mit dem Zeichen unserer Erlösung Ähnlichkeit hat. Das muß anders werden bei uns. Nach diesem heutigen Gespräch wollen wir den Vorsatz fassen, das Kreuzzeichen stets groß und schön und recht andächtig zu machen, immer daran zu denken, daß das Kreuz der Altar ist, daran das Opferlamm Christus für uns verblutet ist! Und nun singen wir zur Erinnerung daran: „O Lamm Gottes unschuldig ...“

Östern in Sowjetrußland. Der Gottlosenverband in Sowjetrußland ist angefragt worden, warum die Feier des Osterfestes abgelehnt worden sei. Durch sein Organ, die „Besobnits“, hat der Verband auf diese Anfrage folgende Antwort erteilt: Der Hauptgrund, weswegen die kommunistische Partei das christliche Osterfest abgelehnt habe, sei die christliche Lehre, daß Östern ein Fest der Liebe und Brüderlichkeit ist. Eine Lehre, wie die des christlichen Osterfestes, daß die Menschen einander lieben, alle Kränkungen und sogar den Feinden verzeihen sollten, sei mit der kommunistischen Lehre unvereinbar und verbreite schädliche Anschauungen im Volk.

Eine Mission für Angeestellte in Gaststätten. Eine auch für andere Orte nachahmenswerte Veranstaltung war die in Stuttgart abgehaltene Mission für katholische Gasthausangestellte. Die katholischen Angestellten haben dabei große Opfer gebracht, um trotz der geringen ihnen frei verfügbaren Zeit teilnehmen zu können. Jeden Tag fanden zwei Vorträge statt: nachmittags um 3,30 Uhr und abends 10,30 Uhr. An den Nachvorträgen schloß sich jeweils um 12 Uhr mitternachts die heilige Messe. Der Weihbischof von Rottenburg nahm selber an der Schlußfeier mit der Christkönigshuldigung teil.

Amtlich

3. 5. Pfarrer Anton Himmel in Basien ist gestorben. R. i. p. (P. W.).

3. 5. Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Basien wurde Pfarrer a. D. Huhmann übertragen.

Kaplan Palm-Mehlsack erhielt die Kuratursstelle am Kopperniskushaus in Frauenburg. Kaplan Hoppe-Gr. Bößau wurde in gleicher Eigenschaft nach Mehlsack versetzt. Als Kaplan in Gr. Bößau wurde Kaplan Szczepanski angestellt.

In seinem Testament hatte, wie i. Zt. mitgeteilt, Papst Pius XI. u. a. verfügt, daß einige Wertgegenstände aus seinem persönlichen Nachlaß, die er während seines Pontifikats als Geschenk erhalten hatte, der Vatikanischen Bibliothek überwiesen werden sollten. Das ist nun geschehen. Es handelt sich in der Hauptsache um Geschenke, die er von polnischen Katholiken erhalten hat. Andere stammen von König Albert von Belgien und von König Ferdinand I. von Bulgarien.

Der melchitische Patriarch in Rom. Der Patriarch der untersten Melchiten, Cyrillus Mogabgab, der in Kairo residiert, ein 84jähriger Greis, ist in Begleitung anderer Bischöfe des christlichen Orients — des Erzbischofs von Tyrus, des Bischofs von Caesarea Philippi, des Bischofs von Baalbek — in Rom eingetroffen, um dem Heiligen Vater Pius XII. zu huldigen. Bei seiner Ankunft in Rom wurde er von zahlreichen Vertretern der verschiedenen orientalischen Riten, die in Rom ihren Wohnsitz haben, begrüßt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regatterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. B. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. D. V. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preiskliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Seitungspreis: Durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,18 M.

Inseratskosten: bis 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Im Kindererholungsheim der Grauen Schwestern in Cranz

Kirchenstraße 7

können während der Sommermonate und zwar vom 20. Juni bis 15. Oktober 1939 Kinder im Alter von 4—14 Jahren aufgenommen werden. Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2 RM. Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg (Pr), Ziegelstraße 4/6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg (Pr), Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

Stck. 15

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion.

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsbg.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Tauschheirat

auf dies nicht suche ich für m. Brüder, kath., 38 u. 34 J. alt, sehr gute Wirtsch., Erml., Kirchdorf, 150 Mrg. Auch Dame mit Wirtsch. z. Einheirat mein. Bruders, Vermögen 10000 M. in bar. Verschwiegenheit Ehrem. Weid. u. Nr. 301 an das Ermländ. Kirchenblatt Brsbga.

Ohne Wiss. mein. Bruders suche ich für dens. ein pass. lieb. kath. Mädel mit gut. Charakter z. späterer Heirat kennenzulern. Er ist Rheinl., kath., Bauernl., Tischl. u. Beruf, Nichter, 28 J. alt, bild., m. gut. Vergangenh., natur- u. musikliebend. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 309 an das Erml. Kirchenbl. Brsbga. erbet.

Witroangest., 30 J., kath., dtl., musik., sucht geb. Herrn in geistl. Position z. Heirat. Zuschr. unter Nr. 308 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche auf dies nicht mehr ungemöhl. Wege, da es mir an pass. Damenbekanntsch. fehlt, ein kath. nett. Mädel im Alt. v. 20 J. aufw. z. bald. Heirat Ich bin ruhig veranl., Anf. 30, in gt. Posit. u. gt. Gehalt in ein. Stadt Erml., verfüge üb. Verm. u. eig. Wagen. Damen m. einwandfr. Vergangenh., gt. Ruf u. wahrer Herzensbild. mög. vertrauensvoll ihre Zuschr. m. Bild u. Ang. ihrer Verhältn. einsend. unt. Nr. 305 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbga. Strengste Verschwiegenh. zugesich.

39. Mann, 35 J. alt, 1,76 gr., in gehob. Stellung im Staatsdienst, wünscht gebild. kath. Dame von angeneh. Äußerem im Alter bis zu 30 Jahr. bald. Heirat kennenzulern. Bildzuschr. u. Nr. 313 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

39. Mann, 27 J. alt, 1,73 groß, in geistl. Stellg., sucht, da es ihm an pass. Damenbekanntsch. fehlt, auf diesem Wege ein kath. nett. Mädel im Alt. von 20-25 J. zw. spät. Heirat kennenzulern. Am liebst Landwirtschtochter. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 310 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbga. erbet.

Gebild. kath. Witwe, alleinlebend, Mitte 40, 2000 RM. Barverm. u. gute Ausst., wünscht gebild. kath. Herrn bis Mitte 50 z. Heirat z. Heirat z. Heirat. Zuschr. unt. Nr. 314 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbga. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Lehrer, 30 J. alt, ideal gesinnt, gute Erschg., Heirat d. Bekanntheit wünscht zw. Heirat eines geb. hübsch. kath. Mädels i. Alt. v. 18-23 Jahr. Str. Verschwiegenheit. Bildzuschr. unt. Nr. 312 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Junggeheile, 41 J. alt, Beruf Maschinist, gr. u. schlant, sucht zwecks bald. Heirat ein kath. Mädchen im Alter von 35 bis 40 Jahr. (auch gr. u. schlant) mit etw. Vermög. kennenzulern. Zuschr. u. Nr. 311 a. d. Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauertochter, kath., 38 J. alt, gut aussehend, reine Vergangenh., 12000 M. Barverm. u. gut. Ausst., möchte in Landwirtsch. v. 250 Mrg. aufw. einheiraten. bevorzugt. Erbitten Zuschr. von kath. Herren u. A.R. 300 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbga.

Bernistät. kath. Fr., 38 J. alt, 2000 RM. Vermög. u. gt. Ausst., wünscht kath. solid. Herrn in sich. Lebensstellung z. Heirat kennenzulernen. Zuschriften mit Bild unter Nr. 316 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Nach harmonischem Eheglück sucht sich hübsch. u. intell. 21 jähr. Mädel aus d. Diaspora. (1,65 gr., schl., dtl. bild., 8000 RM. Barverm.) Zuschr. erw. von kath. Herren in akademisch. od. ähnl. Beruf an das Erml. Kirchenbl. Brsbga. u. Nr. 317.

Landw. u. Kriegsbesch. m. 30 Mrg., schuldenfrei, (50 Mt. Monatsrente), Witw., kath., 42 J. alt, kinderlos, 1,70 gr., dunkelbl., schl., wünscht ein kath. nett. Mädel im Alt. v. 25 Jahren bald. Heirat näher aufw. zw. Heirat kennenzulernen. Barverm. nicht u. 2000 M. Nur sehr ernste Zuschr. m. Bild u. Nr. 306 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbga.

Ich suche für m. Verwandte, 23 J. alt, gute Erchein., 5500 M. Verm., Einheirat in ein Grundst. v. 100 Mrg. aufw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 304 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbga.

Geb. musik. Dame, sympat. Erchein., gedieg. Charakt., hauswirtschaftl. u. kinderlieb., wünscht s. idealbedenkenden kath. Lebenskameraden in sich Stellg. im Alt. v. 40-48 J. Zuschriften unter Nr. 315 an das Erml. Kirchenblatt Brsbga. erbeten.

Beamtentochter, 21 J. alt, blond, gut kath. und m. gut. Vergangenh., wünscht kath. Heirat kennenzulern. Behrm.-Angeh. od. Beamt. bevorzugt. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 302 an das Erml. Kirchenbl. Brsbga. erb.

2 solide, strebl. kath. Bauhandw., 27 und 34 J. alt, haben Sehnsucht nach gemittl. Heim u. wünsch. anständ. kath. zw. Heirat kennenzulern. Zuschr. mit Bild u. Nr. 318 an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg. erbet.

Witwe, 32 J. alt (1 Kind), mit eig. Hausgrundstück mit gr. Werkstatt, möchte mit solid. kath. Herrn zw. bald. Heirat in Briefwechsel treten. Bild erw. Zuschr. unt. Nr. 303 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Lüchtige katholische Hausgehilfin, kinderlieb., mit Kochkenntnissen, für kleinen Haushalt ab sofort oder später gesucht. Frau M. Kewer, Guttstadt, Schuhmacherstr. 4. Keine Originalzeugnisse ersenden!

Haustochter, 21 J. alt, gebild., kinderlieb., sucht Stellung in vornehm. kath. Haushalt. Kenntnisse in Kochen, Nähen und Säuglingspflege. Angeb. u. Nr. 307 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbga. erbet.

Ich suche von sof. für 300 Mrg. große Landwirtsch. kath. kinderliebe Haustochter, die mit mir die häusliche Arbeit verrichtet. Kl. Besitzertoch. bevorz. Frau Goldau, Pölz, Kr. Rastenberg.

Ich suche von sofort oder 1. Juni eine tüchtige, kinderliebe kath. Hausangestellte mit Kochkenntnissen. Frau Fitkau, Braunsberg, Langgasse 32

Ich suche von sofort oder pater ein kinderlieb. kath. Mädchen für Gast- u. ml. Landwirtschaft. Zimmermann, Rauschhagen bei Wartenburg.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bemerkungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.



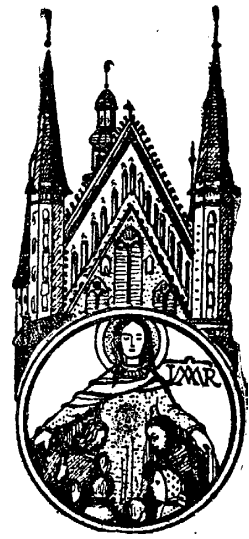
Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 21. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 21. Mai 1939.



Maria mit dem Kinde

Alter deutscher Holzschnitt (schwäbisch) aus dem Jahre 1480

„Du bist voll der Gnade“

Welches ist denn der Sinn der kirchlichen Lehren über die Gnadenvorzüge Mariens? Verkünden sie nicht alle, wie unendlich nahe diese Seele dem heiligen und erbarmenden Gott stand, den Sie nun auch gefunden haben, wie traulich er sie an sich gezogen und ausgezeichnet hat mit Gnade und leuchtenden, seltenen Symbolen seiner Gnade? Können Sie nicht auch einen Menschen lieben, den Gott so verschwenderisch liebhat? Und dann war sie die Mutter Jesu! Haben Sie sich schon einmal auszuenden versucht, was das heißt? Wie nahe müssen sich diese beiden Menschen gestanden haben! Können Sie nicht einen Menschen zärtlich lieben, zu dem Jesus das zärtlichste Wort gesprochen hat, das es gibt, und er hat es aus vollem Herzen gesprochen, das Wort „Mutter“? Denn sie war eine Mutter, die seiner würdig war; sie war die beste Vorsteherin seines Herzens, die Gefährtin seines innern Lebens; die Evangelien deuten es genug an, und wie hätte Gott seinem vielgeliebten Sohne eine andere Mutter geben können? Wie sollten wir aber eine solche Seele nicht geradezu dankbar lieben, die ihm gehört hat, dem Gottmenschen, deren einziger Gedanke Jesus war, die ihre ganze Lebensliebe und Lebensmühe ihm geweiht hat? Und von allen ihren übernatürlichen, unbegreiflichen Gnadenvorzügen abgesehen, war sie nicht eine wunderbare Frau, von selten hohem Geiste, war sie nicht ein entzückend reines und lebenswürdiges Herz und zugleich eine große und starke Seele? Haben Sie sich schon einmal eingefühlt in ihr Inneres, in ihr Herzensleben, in ihre Gedankenwelt, in ihren Charakter, eingefühlt an der Hand ihres Redens wie ihres Schweigens? Haben Sie der Seele nachgetastet, die jene wenigen, aber unvergänglichen Worte sprach, die uns von dem Evangelisten aufbewahrt wurden? „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!“ Und das andere: „Kind, warum hast du uns das getan!“ Und das liebevoll bittende, still vertrauende: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Haben Sie sich die menschliche Güte, den zarten Takt, die tiefe Innerlichkeit, die ruhige Entschlossenheit, die reiche Empfindung und die unbefiegte Leidenschaft dieser Jungfrau und Mutter schon nahebringen versucht?

(Aus: Peter Lippert „Von Seele zu Seele“, Herder, Freiburg.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Wenn der Tröster kommt

(Joh. 15, 26—27; 16, 1—4.)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn der Tröster kommt, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er Zeugnis von mir ablegen. Auch ihr werdet von mir Zeugnis ablegen, weil ihr von Anfang bei mir wart. Das habe ich euch gesagt, damit ihr keinen Anstoß nehmet. Sie werden euch aus den Synagogen stoßen; ja es kommt die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu tun glaubt. Das werden sie euch antun, weil sie weder den Vater noch mich kennen. Ich sage euch das, damit, wenn jene Stunde kommt, ihr euch daran erinnert, daß ich es euch gesagt habe.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 21. Mai. Sonntag in der Oktav von Christi Himmelfahrt (6. Sonntag nach Ostern). Weiß. Messe: „Gaudi, Domine“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Andreas Bobola, Martyrer. 3. Gebet von der Oktav von Christi Himmelfahrt. Credo. Präfation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt.

Montag, 22. Mai. Von der Oktav von Christi Himmelfahrt. Weiß. Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für die Kirche oder den Papst. Credo. Präfation und Kanongebete von Christi Himmelfahrt.

Dienstag, 23. Mai. Von der Oktav von Christi Himmelfahrt. Messe wie am Montag.

Mittwoch, 24. Mai. Von der Oktav von Christi Himmelfahrt. Messe wie am Montag.

Donnerstag, 25. Mai. Oktavtag von Christi Himmelfahrt. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Gregor VII., Papst und Bekenner. 3. vom hl. Urban, Papst und Martyrer. Credo.

Freitag, 26. Mai. Hl. Philipp Neri. Weiß. Messe: „Caritas Dei diffusa est“. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag in der Himmelfahrtsoktav. 3. vom hl. Eleutherius. Präfation von Christi Himmelfahrt. Gewöhnliche Kanongebete.

Sonnabend, 27. Mai. Vigil von Pfingsten. Rot. In den Privatmessen Introitus: Cum sanctificatus. Nur eine Oratio. Präfation und Kanongebete von Pfingsten.

Der französische Philosoph, Mathematiker und Schriftsteller Pascal sagt: „Was die Menschen in den Augenblicken ihrer höchsten Erleuchtung erkannt haben, lehrt die christliche Religion ihre Kinder.“

Mutterschaft

Es gibt keine Arbeit auf Erden, die sich so reich belohnt wie mütterliche Fürsorge. Diese Arbeit trägt den Lohn in sich selber: das süße Glücksgefühl, dem Unschuldigen und Lieblichsten auf der Welt dienen zu können, den köstlichsten Stolz, am Aufbau eines jungen Menschenlebens arbeiten zu dürfen, die seltsame Hoffnung, daß alle Mühe, die in Wahrheit gar keine Mühe, sondern vielmehr eine Wonne ist, einst sich durch das Kind lohnen werde, die tausend Ueberraschungen und Drolligkeiten des werdenden Menschen nicht gerechnet. Die Mutter erlebt an dem Kinde alle die Wunder, die süßer sind, als die Märchen des Lenzes. Weißer als das Schneeglöckchen erscheint der Mutter das erste Zähnen des Kindes. Liebliher als die ersten Grübe heimgekehrter Singvögel dünkt ihr das Plaudern und Saugen des roten Mündchens, strahlender als des Frühlings Sonnenschein ist ihr das Leuchten in den staunenden, fragenden, unschuldigen Augen des kleinen Menschengleins. Die neue Zeit freilich zeigt da und dort auch Entartung. Schneide dir die Haare ab, kleide dich wie ein Mann, habe keine größere Lebenssorge, als dir eine gute Figur zu erhalten, lebe dein Leben in Spiel und Sport und Liebesrausch, aber — hüte dich

Im Kraftfeld des Geistes

Bibelleselekte für den 6. Sonntag nach Ostern

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart-N.

„Wer an mich glaubt, aus dem werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh. 7, 37).

Sonntag, 21. Mai: Johannes 15, 26—16, 4: Der kommende Beistand.
Montag, 22. Mai: Johannes 16, 5—14: Der Geist der Wahrheit.
Dienstag, 23. Mai: 1. Korinther 2, 6—16: Wahre Weisheit.
Mittwoch, 24. Mai: Apost. Gesch. 8, 4—17: Taufe und Firmung.
Donnerstag, 25. Mai: Apost. Gesch. 19, 1—8: Wirkliche Handauflegung.
Freitag, 26. Mai: Johannes 7, 23—39: Wen dürstet, der komme!
Samstag, 27. Mai: Johannes 14, 12—24: Die bleibende Hilfe.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat Juni

(Taganbetung von 6—19 Uhr)

1. Pfarrgem. Kivitten
2. Pfarrgem. Rosenberg
3. Pfarrgem. Tondendorf
4. Pfarrgem. Johannsburg
5. Pfarrgem. Bernegitten
6. Pfarrgem. Glodstein
7. Pfarrgem. Pillau
8. Pfarrgem. Croßen
9. Pfarrgem. Frankenu
10. Pfarrgem. Fischau
11. Pfarrgem. Hochdünen
12. Pfarrgem. Sonnwalde
13. Allenstein Franziskanerkloster
14. Pfarrgem. Gr. Bartelsdorf
15. Pfarrgem. Pestlin
16. Braunsberg, Altes Kloster
17. Pfarrgem. Gilgenburg
18. Pfarrgem. Benern
19. Pfarrgem. Open
20. Pfarrgem. Wolfsdorf
21. Pfarrgem. Freudenberg
22. Pfarrgem. Elbing St. Nikolai
23. Pfarrgem. Urnsdorf
24. Pfarrgem. Dietrichswalde
25. Pfarrgem. Santoppen
26. Pfarrgem. Heinitkau
27. Pfarrgem. Göttendorf
28. Pfarrgem. Sturmhubel
29. Pfarrgem. Wartenburg
30. Insterburg, Theresienheim

(Nachtanbetung von 19—6 Uhr)

- 1./2. Pfarrgem. Gr. Ramsau
- 2./3. Pfarrgem. Roggenhausen
- 3./4. Braunsberg, Altes Kloster
- 4./5. Pfarrgem. Gr. Köllen
- 5./6. Pfarrgem. Bernegitten
- 6./7. Pfarrgem. Glodstein
- 7./8. Pfarrgem. Croßen
- 8./9. Braunsberg, Neues Kloster
- 9./10. Pfarrgem. Frankenu
- 10./11. Pfarrgem. Landsberg
- 11./12. Pfarrgem. Stolzhagen
- 12./13. Springborn Franziskanerkloster
- 13./14. Pfarrgem. Bischofswerder
- 14./15. Pfarrgem. Köhel
- 15./16. Bischofsburg Missionshaus
- 16./17. Pfarrgem. Mohrunge
- 17./18. Bism. Braunsbg., Neustadt
- 18./19. Pfarrgem. Benern
- 19./20. Pfarrgem. Open
- 20./21. Pfarrgem. Wolfsdorf
- 21./22. Pfarrgem. Freudenberg
- 22./23. Bism. Elbing St. Nikolai
- 23./24. Pfarrgem. Urnsdorf
- 24./25. Pfarrgem. Braunsberg St. Katharina
- 25./26. Pfarrgem. Santoppen
- 26./27. Pfarrgem. Heinitkau
- 27./28. Pfarrgem. Göttendorf
- 28./29. Pfarrgem. Gr. Lemfendorf
- 29./30. Pfarrgem. Gumbinnen
- 30./1. Pfarrgem. Bischofstein

vor Kindern! Was soll dir ein so häßlicher, quackender Frosch? Was hast du davon? Er zerstört dir deine Figur, er nimmt deine Freiheit, er bannt dich in die üble Luft der Säuglingsstube, er schließt dich auf lange Zeit aus von Tanz und Sport, reißt dich heraus aus den Reihen der Genießenden auf wenigstens eines deiner besten Lebensjahre; jedes Kind macht dich um Jahre älter; es höhlt sogar deine Zähne aus; denn es ist ein nimmerjatter Tyrann. — Wenn ein Weib so denkt, ist es beim Himmel schade, daß seine Mutter, sein Vater nicht ebenso gedacht haben, daß eine so greuliche Nimmerjattin des Lebensaustausches, eine so faule Tändlerin, so eine Diebin am besten Gut ihres Volkes überhaupt jemals zur Welt kam. Wenn das Abendland einmal zugrunde geht, wird eine Hauptursache dafür das Dasein jener elenden Frauenzimmer sein. — Mutter sein ist die höchste Ehre, das höchste Glück des Weibes.

Paul Keller.

Kapellenweihe in Kahlberg

Am Dienstag, dem 23. Mai, wird in Kahlberg auf der Frischen Nehrung Bischof Maximilian Keller die Weihe der neuen Kapelle „Stella maris“ (Meeresstern) vollziehen. Die Weihe beginnt um 9,30 Uhr.

Zwei Marienaltäre im Leben unseres Copernicus

Zu seinem Todestag am 24. Mai.

Da war er noch ein Jüngling von achtzehn Jahren, unser Nikolaus Copernicus, als er in seiner Vaterstadt Thorn von seiner Mutter Barbara und vom Grabe seines Vaters Abschied genommen und nun in der Universitätsstadt Krakau seinen Verwandten sich vorgestellt hatte. Hier wollte er studieren, wie sein Oheim, der Bischof Lukas Waznerode und dessen Schwester, seine Mutter, es seit seinen Knabenjahren gewünscht hatten. Denn Vater und Mutter stammten aus vornehmen, angesehenen Familien Thorns, und jahrelang zogen Thorne Söhne hinaus nach Leipzig oder Rostock oder auf die ausländischen, von allen Völkern besuchten Universitäten, die meisten, um die geistliche Würde und dazu noch eine Auszeichnung als Gelehrter, als Magister oder Doktor, zu erlangen. Mit Nikolaus hatten sein einziger Bruder Andreas, noch drei andre Thorne, ein Dan-



zwei Jahren ein Wunder höchster Schnitzkunst, einen Marienaltar, von dem begeisterte Kunde auf allen Verkehrsstraßen ins Abend- und Morgenland gedungen war. Auch in Thorn hatte man sich davon mit leuchtenden Blicken erzählt, und dem jugendlichen Copernicus hatte bei den Schilderungen der unerhörten Pracht des Altars das Herz lauter geschlagen.

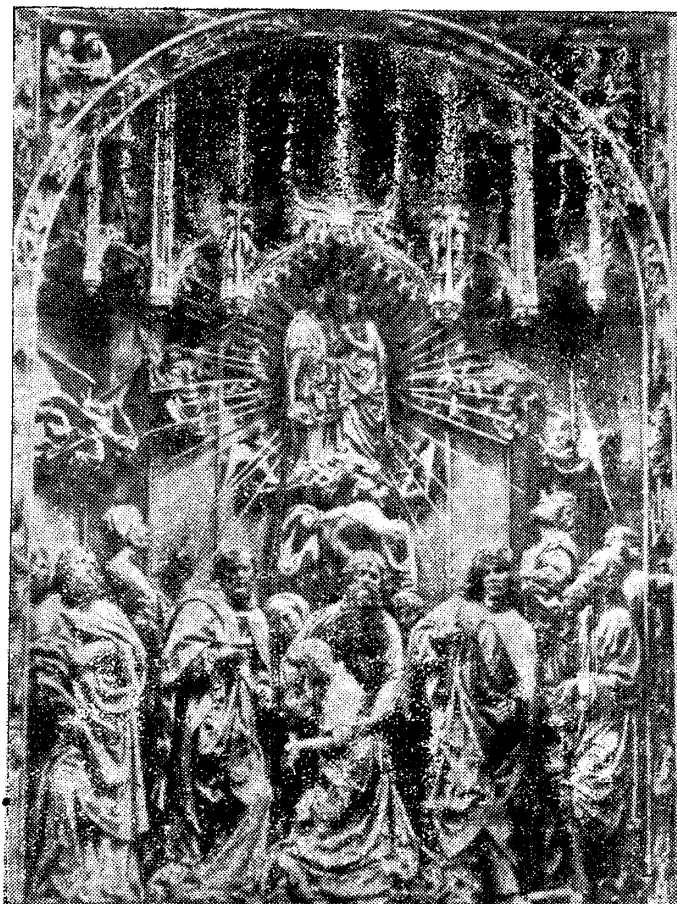
Jetzt schaute sein Auge an diesem Altarwerk hinauf und hinab, dreizehn Meter in die Höhe, und blieb haften auf der figurenreichen Gruppe inmitten des Altars. Alle Apostel standen hier, mit Gesichtern, in denen lebendiges Leben zu quellen schien, Köpfe mit lang wallendem Haupt- und Barthaar in



ziger, zwei Köppler und ein Elbinger den weiten Weg nach der durch Gelehrsamkeit, Kunst, Handel und Handwerk in ganz Europa berühmten Stadt Krakau eingeschlagen.

Copernicus in Krakau

Die Verwandten zeigten dem witzbegierigen Brüderpaar Nikolaus und Andreas die glanzvollen Bauwerke Krakaus, die Kirchen vor allem, und die schönste und größte, die Marienkirche der deutschen Gemeinde, deren höchster Turm eine weithin sichtbare goldene Marienkrone trägt. Die überwältigende Schönheit der aus den Fluten der Weichsel hochauftretenden Königsburg, in ihrer Geschlossenheit machtvoller und harmonischer als selbst der Gradschn im goldenen Prag, zog damals noch nicht so die Blicke auf sich; ihre jetzige Gestalt erhielt die Krakauer Burg erst später, als schon Copernicus als Domherr am Ufer des Frischen Hafes studierte und den Weltenraum erforschte. Die Marienkirche, ein Bauwerk von Formen ähnlich dem Dom in München, barg damals seit



Unsere Bilder: Rechts oben: Nikolaus Copernicus mit Marienglöckchen als medizinischem Abzeichen, ein in Wittenberg entstandener Holzschnitt. — Rechts unten: Das Mittelstück des Krakauer Marienaltars von Veit Stoh. — Links: Kopf der Madonna aus dem alten Frauenburger Hochaltar.

Muttertag

Was ich mir wünsche von euch, ihr Kinder, am Muttertag
Ist das Schönste, was eine Mutter sich wünschen mag:
Daß ihr aufhören lernet mitten im lauten Tag
Auf Gottes Stimme! Sie ist im Amselschlag,
Im Morgenwind, im Glockenklang, im Gewitter.
Nichts, glaubt es mir, ist dem Herrn so bitter
Als eine taube Kreatur!
„Wer Ohren hat, der höre.“
Und daß ihr hören könnt, ach, dieses nur,
Dies eine mächt' ich euch vererben:
Dann seid ihr Leben mitten im großen Sterben.

Leonore Geibel.

rausen Wellen, kraftvolle Männer in weiten, hundertfältig, reuz und quer gebauschten Mänteln. Der aber gerade in der Mitte stand, mit einem väterlich milden und ernsten Blick und einem weitherabreichenden Bart, Petrus mußte es sein. Hielt in seinen Armen die Sterbend und betend auf die Knie gesunkene heilige Gottesmutter. Während hier ihr Leib zusammensinkt, haben ihn die Engelscharen bereits in den Strahlenglanz des Himmels, zu Gott Vater hinaufgehoben. Sie schwebt droben in einem Kranz von himmlischen Lichtstrahlen und fliegenden Engeln, und über der ganzen irdischen und himmlischen Gruppe erhebt sich die Fier mannigfaltiger Pfeilerchen, Turmspitzen, Ranken und Blumen wie eine gewaltige Tabernakelkronen. In dem Gewoge der Falten und Flächen, der von innerer Glut durchtrauschten Körper und Gebärden schien es überirdisch zu klingen von der Melodie einer alles menschliche Können geheimnisvoll und heilig überragenden Kunst. Der Thorner Junge stand und sann. Die Altäre und Gemälde seiner prunkvollen Heimatkirche zum hl. Johannes, an deren Taufbecken das Wasser über seine Stirn geflossen war, zogen an seinem inwendig gefehrten Blick vorüber, die Marienbilder der Flügeltüren vor allem. Nein, solche Figuren hatte er noch nie gesehen. Noch war ihm, dem erst vor der Pforte der höheren Wissenschaft Wartenden, das Wesen dieser Kunst eines des größten Meisters aller Zeiten, des Nürnbergers Veit Stoß, nicht bewußt, das Gefühl für die zackig unruhigen Umrisse, für die überraschende Genauigkeit, mit der das Schnitzmesser die Haut und Hände, die Haare und die Gewänder behandelt hatte. Auf den frommen Jüngling, der wie seine Eltern und Geschwister dem Dritten Orden des hl. Dominikus zugehörte und gewiß von seiner Tante, einer Aebtissin in Culm, manches heilsame Wort vernommen hatte, stärkte hier die Kraft eines anderen Eindrucks ein, die heilige Größe und Erhabenheit der Apostel und die himmlische Glorie der allerfertigsten Gottesmutter.

Coppernicus empfängt die Priesterweihe

Tiefe Jugendeindrücke wirken oft bestimmend fürs ganze Leben. Coppernicus war in den Jahren der Entscheidung. Es gehörte damals fast zu dem regelmäßigen Stufengange der gelehrten Berufe, die niederen Weihen zu empfangen, aber viele Gelehrte begehrten in jenen Zeiten, ihr Lebenlang dabei zu bleiben. Die Würde und Bürde der höheren Weihen und der Priesterweihe war für sie nicht erforderlich, nicht einmal, so seltsam uns dies auch heute scheint, für einen Domherrn. In einem Zeitalter, in dem Abfall und Verfolgung noch nicht die Bestimmung auf die kostbarsten Werte des katholischen Glaubens wachgerufen und die Verlammlung der Kirchenväter zu Trient noch nicht die Grundsteine zu einem neuen Aufbau gelegt hatten, gab es selbst in den Domkapiteln nur wenige, welche am Choraltar der Dome das hl. Messopfer feierten. Unser Coppernicus war anderer Art. Zwar war auch er nur einfacher Aleriker, als er knapp nach drei Studienjahren trotz seiner Jugend nach damaliger Gepflogenheit schon eine Domherrnenstelle in Frauenburg erhielt und für eine kurze Zeit auch bekleidete. Aber als er sein 24. Lebensjahr erreicht hatte, da hat er aus den Händen des Bischofs, vielleicht seines Oheims und vielleicht in der Schloßkapelle in Heilsberg das Messgewand empfangen. Das ist keine Vermutung, wenn wir auch den Tag und den Ort seiner Weihe zum Priester nicht kennen. Wann er zum erstenmal als Priester in einer hochamtlichen, von einem Notar mit aller Genauigkeit und Vollständigkeit aufgesetzten Urkunde als Priester bezeichnet wird, ist den ermländischen Geschichtsschreibern seit einigen Jahren wohlbekannt. In einer schon früher veröffentlichten italienischen Abhandlung über die Universität Bologna, wo Coppernicus vom Herbst 1496 bis zum Jahre 1500 seine wichtigsten Studien machte, ist jene bis zum Jahre 1923 in einem italienischen Archiv völlig verborgene Urkunde wörtlich abgedruckt. Der Verfasser dieser Zeilen hatte die Freude, jene Abhandlung und die Urkunde zu Gesicht zu bekommen und in der Zeitschrift des Ermländischen Geschichtsvereins der ganz überraschten Leserschaft hier und in der weiten Welt die neue Nachricht zu übermitteln. Die Urkunde aus Bologna trägt das Datum des 20. Okt. 1497, also einer Zeit, da Coppernicus schon ein Jahr in Bologna weilte. Solange man dieses Schriftstück nicht kannte, war der Zweifel an

der hundert Jahre nach des Coppernicus Tode verfaßten Lebensbeschreibung mit der Nachricht von dessen priesterlichem Weihegrad durchaus berechtigt. Jetzt ist der bedrückende Gedanke, Coppernicus habe nur dem Chorgebet im Dom gleich den anderen Domherren beigewohnt und niemals an dem Hochaltar die weißschimmernde Hostie des hl. Messopfers erhoben, beseitigt. Es trifft also zu, was jene alte Lebensbeschreibung von dem priesterlichen Eifer des Coppernicus erzählt: Coppernicus war Priester und hatte als einer der wenigen mit der Priesterwürde bekleideten Domherren die mit dem Gotteshaus verbundenen Hochämter an Sonn- und Festtagen am Hochaltar gefeiert.

Wenn dieser 24jährige Mann, der die Priesterweihe weder zu einer Domherrnenstelle noch sonst zu seinem gelehrten Berufe als Erfordernis, wohl aber als Erschwernis seiner Studien und Forscherarbeit kannte, sich vor oder bei seiner Studienfahrt nach Italien zu diesem heiligen Amte entschloß, so müssen bewegende innere Erlebnisse eine dem Höchsten zugewandte Neigung zur Reife gebracht haben. Voraus ging das schreckliche Sterben im Sommer des Jahres 1494, als die Pest in Krakau über die blühende Jugend hereinbrach, und das Grausen sie erschütterte und zur Flucht trieb. Die unheimliche Majestät des Todes hat ja auch im letzten Weltkriege nicht nur die härtesten Männer auf die Knie gezwungen, sondern auch manchen hochgemuten Soldaten zum Streiter Christi in der Schar seiner priesterlichen Kreuzträger gemacht. Das friedliche und Hauptereignis im religiösen und künstlerisch sehr regen Krakau, die Errichtung des nach 12 Jahre langer Arbeit vollendeten Marienaltars zwei Jahre vor dem Studienbeginn des Coppernicus, das kann an diesem Studenten nicht spurlos vorübergegangen sein. Er hat sicher alleine und mit seinen Studiengenossen diese heilige Stätte öfters aufgesucht, sein Ave Maria vor dem überwältigend erhabenen Altar gebetet, die ehrwürdige Gestalt des Apostels über der hl. Jungfrau betrachtet, und dabei hat er wohl in seinem Herzen denselben Wunsch gefühlt, den gute Messdiener beim Altardienst gefaßt und oft auch ausgeführt haben, den Wunsch, ein Priester zu werden, gleich denen am Altare.

Coppernicus am Altare der Frauenburger Madonna

Nach fast zehnjährigem Studium kehrte er heim, unser Nikolaus Coppernicus, kehrte heim als Magister, als Priester, als Domherr von Ermland, als Kundiger der Medizinwissenschaft, als Mathematiker und Astronom. Und da bescherte ihm Gottes Güte in seiner Kirche in dem Dom zu Frauenburg den lebenslangen Dienst an einem Marienaltar von einer Innigkeit und hohen Kunst ähnlich jenem, den er als junger Student in Krakau in seine Seele aufgenommen hatte. In einer Malerwerkstatt in seiner Vaterstadt Thorn arbeiteten Bildhauer, Maler, Schreiner, Schlosser an dem Hochaltar des Frauenburger Domes, dem lieblichen zweiflügeligen Marienaltar, der noch heute den Dom ziert. Des Coppernicus Onkel, der Bischof von Ermland, hatte von seinem Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhl die Aufgabe übernommen, den in vergangener Zeit von Kriegshorden ausgeräuberten Dom wieder instandzusetzen und daher einen neuen Hochaltar bestellt. In Thorn saßen damals Bildhauer, die aus dem Heimatlande des großen Veit Stoß, aus Deutschlands Süden herübergekomm-

men und mit der dort geübten, von Veit Stof weitergebildeten Kunst vertraut waren. Der Altar sollte in Figuren und kleinerem Schnitzwerk die hl. Gottesmutter mit dem Jesuskinde inmitten der großen Kirchenlehrer und die Hauptereignisse im Leben der hl. Jungfrau darstellen und dazu in großen, farbenkräftigen Gemälden das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Noch hämmerten und meißelten die Bildhauer und Maler daran, als Copernicus im Herbst des Jahres 1503 auf der Rückkehr aus Italien in die Thorner Werkstatt eintrat. Der Altar wurde erst fertig, während Copernicus als Leibarzt und Hofkaplan bei seinem bischöflichen Ohm in Heilsberg weilte. Als er, dieser über 3 Meter hohe und in eisernen Scharnieren schwer hangende Altarschrein, hinten an der Chorwand des Domes aufgerichtet und vom Weihbischof Johannes Wilde eingeweiht wurde, war Copernicus nahe seinem Ausbruch aus Heilsberg und seiner dauernden Niederlassung in der Sternwarte beim Dom zu Frauenburg. Schon im nächsten Jahre, 1510, betrat er den Domchor, um nun hier jahraus, jahrein bis an sein Lebensende das „Deus in adiutorium“ der Metten und Tageszeiten anzustimmen und an festlichen Tagen mit dem Opfertisch die Stufen des Marienaltars hinauszuschreiten. Sooft er den Chor betrat, verneigte er sich vor der hohen Gestalt der Jungfrau mit dem lieben Kinde, in der Frühe im Schimmer des Morgenrotes, das aus

dem Chorfenster über den goldenen Altarschrein und das Gewand der Gottesmutter himmlischen Purpur warf, in der Dämmerung der Vesper und des Abendgebets. Er verneigte sich vor ihr in den Gedenkwochen des Leidens Christi, wenn die Flügeltüren den Schrein der hl. Gottesmutter verhüllten und das Leiden und Sterben des Herrn blutigrot und dunkelgrün und grell aus den Gemälden der Flügeltüren um Erbarmen rief. Wenn aber das freudige Osteralleluja im Chor erklang und das „Regina coeli“, Königin in dem Himmelreich, dann hob der gelehrte Domherr sein helles Auge in freudigem Gebet zum strahlenden Schrein um das Haupt Mariens und las hier die schmückenden Worte „Regina coeli laetare“ auf dem goldenen Hintergrunde. Doch am meisten glitt wohl sein Blick hin zu der Apostelschar beim Grabe Mariens in dem untersten Schnitzbilde des rechten Altarsflügels. Da kniet Maria nicht nieder, um sterbend noch zu beten, sondern die Apostel stehen bereits beim leeren Grabe. Aber auch hier schaut der Apostel gloriwürdige Schar aus dem Tal dieses Erdenlebens mit sehnsüchtigem Auge in die Wolken hinauf, zu der von Engeln emporgetragenen hl. Gottesmutter. Und es erklang in der Seele des gealterten Domherrn, dem die Harmonie des Sternenhimmels sich offenbart hatte, ein leises Lied aus der Jugendzeit, die Melodie himmlischer Kunst, die er geschaut in Krakau am Marienaltar.

C. Brachvogel.

Unser Pfingstprogramm: Nur eine Landpartie mit Kalbschnitzel?

Gedanken zur Vorbereitung auf das hohe Fest

Dem Pfingstfeiertag geht es unter den kirchlichen Hochfesten wie dem Hochzeitstag unter den Tagen der Sakramente: Er ist am meisten davon bedroht, zum bürgerlichen Feiertag mit einem kleinen religiösen Vorzeichen zu werden.

Weiß Gott, Pfingsten ist mehr als eine Landpartie mit Kalbschnitzel im Gasthaus und Ruhblumen im Arm. Wie weit sind wir doch noch davon entfernt, zu begreifen, daß das Pfingstfest die dritte und funktelndste Krone des christlichen Jahreslaufs ist.

Soll uns Pfingsten aber wirklich ein christliches Lebensfest werden, dann darf die religiöse Feier nicht aufs Gotteshaus beschränkt bleiben, dann muß sie hineinschwingen in den Raum der Familie. „Der Geist, der alljährlich das Antlitz der Erde erneuert, sollte der Familie nicht fremd und höhenfern bleiben; gastlich nahe und vertraut sollte er Einzug halten in jedes Haus, in jede Herdstätte, um auch das Gesicht der Familie zu erneuern und zu verschönern, harte, finstere Züge, die Not, Nichtverstehen und geistlose Gewohnheit hineingegraben, auszulöschen und das Lächeln gegenseitiger Liebe neu und zu lebendiger Dauer zu wecken.“ (Gertrud Egermann.)

Es ist freilich nicht ohne Grund, wenn das Pfingstfest dem Kreis der Familie fremder geblieben ist als das Oster- oder gar das Weihnachtsfest. Gerade für die religiöse Familienfeier gilt ja doppelt der katholische Grundsatz: Per visibilia ad invisibilia, zu deutsch: Durch die sichtbare Wirklichkeit hin zur unsichtbaren. So ist das Pfingstfest, das seiner ganzen Art nach geistig ist, natürlicherweise das Fest, das die Familie sich am spätesten erobert.

Aber sie sollte es sich erobern. Auch das Pfingstfest hat die Fähigkeit in sich, religiösen Brauch und sinnfällige Zeichen für den Bereich unserer Familien zu entwickeln. Aber solche Bräuche kann man nicht machen. Die wachsen erst oder werden, wo ältere Bräuche in erstarrter Form noch vorhanden sind, wieder lebendig, wenn das Fest religiös durchlebt wird, wenn es in seinem Geheimnis geliebt wird.

Was wir zuerst und zunächst brauchen, ist die rechte Vorbereitung auch auf das Pfingstfest. Ohne Vorbereitungszeit ist es ebenso wenig möglich, wie Weihnachten ohne Advent und Ostern ohne Fastenzeit und Karwoche. Gerade der neuntägigen Andacht zwischen Himmelfahrt und Pfingsten kommt hier ein besonderer Wert zu. Wir sollten in diesen Tagen das Neue Testament zur Hand nehmen und aus der „Apostelgeschichte“ die zwölf kleinen Kapitel, die den ersten Teil dieses Buches bilden, lesen. Hier ist ein wahres Pfingstbrevier. Der Hl. Geist, der Herr und Lebendigmacher, der in der Urkirche wirkt, will ja in gleicher Weise in uns wirken.

Dann werden wir merken: Pfingsten will ein Fest der Gemeinschaft sein und ist ein jugendfrohes Fest. Weihnachten liebt den trauesten Kreis, Pfingsten öffnet sich weit der Gemeinschaft. Es will eigentlich die Großfamilie, es kann im Kreis der Verwandtschaft besonders gut begangen werden. Es will auch die Natur, den Pfingstaussflug, freilich nicht als Vordergrund, sondern als Hintergrund. Unsere Familien auf dem Lande hätten hier ein schönes Apostolat: Sie könnten Menschen der Stadt, insbesondere der Großstadt, vor allem die eigene Verwandtschaft hineinholen in die eigene, geborgene Religiosität. So könnte der Pfingsttag eine Art Einkehrtag im Rahmen der Familie werden.

Träger dieses Lebens muß vor allem die jüngere Generation sein. An diesem Tage sollten sich die Älteren besonders bemühen, Verständnis für das vorandrängende Leben aufzubringen. Junge Menschen brauchen den Geist der Liebe, dann werden sie auch das

Bestehende in seinem wahren Wert verstehen. Verjüngtes Alter und gereifte Jugend will die Gemeinschaft des christlichen Pfingstfestes. Wo Wille und Wunsch lebendig sind, finden sich bald die rechten Formen. Für das Wecken an dem Tage ließe sich so schön ein Brauch aus einem entlegenen norddeutschen Dorf übernehmen. Die Kinder haben dort die Aufgabe, den Tag anzustimmen. Wie froh sind die Kinder, wenn sie am Morgen zuerst leise aufstehen, sich vor dem Haus, wenn es auf dem Lande ist, aufstellen und dann das alte Pfingstlied singen: „Nun bitten wir den Heiligen Geist“. In schöner Gemeinschaft wird dann der Gottesdienst besucht, in froher Gemeinschaft findet man sich bei Tisch zusammen. Pfingstgrün schmückt den Raum, und es ist Sache der Jugend, hierfür zu sorgen. Die Frauen aber zieren den Tisch, und es muß ihre Freude sein, etwas Ueberraschendes beizusteuern. „Wenn ich an eine Frau denke, die im stillen Schaffen die kleinsten und geheimsten Bedürfnisse der Familie besorgt, ohne daß die waltende Sorgfalt gesehen wird, so finde ich darin das schönste Bild der still waltenden Liebe des Hl. Geistes“, sagt der Priesterphilosoph Deutinger einmal. Dies stille Schaffen nun muß besonders Sinnbild am Pfingsttage sein.

Eine kleine religiöse Schrift sollte jeder an seinem Platz vorfinden. Aber sie muß in Wahrheit vom Geist der Liebe gewählt sein, muß das Feuer enthalten, wie es gerade die einzelne Seele braucht. Nur ein Beispiel: Einer jungen Mutter schenken wir etwa eine kleine Auswahl schöner Kindergebete oder religiöser Kinderlieder.

Ja und dann denke ich mir, wenigstens für die Zukunft: Auch der Hausaltar des Wohnzimmers und gerade er muß pfingstlich sein: Ein Bild von der Herabkunft des Geistes ist aufgehängt, pfingstliches Grün und reiche Blüten zieren ihn, geweihtes Wasser kündigt vom Strömen der Gnade: Es brennt heute nicht die Kerze, denn sie ist Sinnbild des menschgewordenen Gottesohnes, es brennt die Lampe mit Del. Ihre Flamme, die über der Fläche des Deles schwebt, ist Sinnbild des Geistes.

„Komm, Heiliger Geist, erfülle die Herzen der Gläubigen und entzünde auch im Familienkreis das Feuer Deiner Liebe!“

R. G. Arefin.

Schweizer Sängerkorps bei Pius XII. Am 30. April hat der Papst den aus 300 Sängern bestehenden Männerchor von Schaffhausen in Audienz empfangen. Auch der Kommandant und der Kaplan der Päpstlichen Schweizergarde waren dabei zugegen. In Liedern brachte der Chor dem Papst seine Huldigung dar. Er sang zunächst „Trittst im Morgenrot daher“. Pius XII. gab seiner Freude über diese Form der Huldigung Ausdruck und bemerkte u. a., wie der Gesang die Möglichkeit gebe, das Herz zu Gott zu erheben. Zum Schluß sang der Chor die Hymne „O mein Heimatland“. Der Heilige Vater hörte mit sichtlichem Interesse und Wohlgefallen den Klängen des deutschen Liedes zu.

Aus der Ritenkongregation. In ihrer letzten Sitzung hat die Ritenkongregation über den Prozeß der Seligpredung der indischen Jungfrau Tefakwitha und des Barnabitenmönchs Karl Maria Schilling verhandelt.

Der apostolische Vikar von Antung (China), Bischof Frederic Melandro S. J., und die 8 Jesuiten, die von kommunistischen Soldaten im Januar gefangen wurden, sind freigelassen worden. Der Bischof hatte sein Leben für seine Ordensbrüder aufopfern wollen.

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wir stehen in der Himmelfahrtsoktav. Und wir sollen noch stehen unter dem Eindruck jenes Festes, dem die Kirche das Beiwort „wunderbar“ gibt. Der Tag soll vor uns Erdenpilgern aufragen wie ein gewaltiger Berg, dessen Gipfel eine ungeahnte Fernsicht verheißt, den zu ersteigen keine Mühe zu schwer sein darf.

Wir verspüren es heute schmerzlich, daß dieser Tag für viele Menschen seine Wirkung verloren hat. Daß viele an diesem Tag nur noch ein Auge haben für die Wunder des Frühlings, aber nicht mehr für die Wunder der Gottesliebe, die uns diesen Tag teuer erkauft und geschenkt hat. Wir verspüren es heute schmerzlich, daß viele sich begnügen mit dieser Welt, die nicht bloß einen Frühling, sondern auch einen Herbst und Winter hat, daß viele einfach verzichten auf das, was Gottes Liebe ihnen geben will. Wir verspüren es schmerzlich, daß die Menschen riesenhafte Anstrengungen machen, um das Leben möglichst genußreich und sorgenfrei zu gestalten, daß sie oft aber keinen Finger rühren um des Himmelfahrtstages willen. Daß ihnen alles, was Gottes Verheißungen bieten, so unwesentlich und nebensächlich erscheint, daß sie dafür nicht einmal eine Stunde am Sonntag oder ein paar Minuten am Alltag opfern.

Uns aber ist der Himmelfahrtstag der Wegweiser zu der Wirklichkeit des Lebens, der Einbruch des Gottesreiches in das Leben dieser vergänglichen Welt hinein. Gott allein ist der Quell und das Ziel des Lebens. Und wir müssen uns in der Himmelfahrtsoktav besinnen, daß uns dieses Fest vor schwere Entscheidungen stellt.

Einmal haben die Menschen das Leben mit Gott zurückgesetzt gegenüber dem Leben, das sie sich selbst schaffen und geben wollten. Das war der erste Sündenfall, damals, als die Menschen am Beginn der Schöpfung griffen nach der Krone Gottes. Damals geschah es zum erstenmal, daß die Menschen die Erde dem Himmel Gottes vorzogen. Und dann geschah es zum zweitenmal, als Gottes Sohn selber kam, um die Welt heimzuholen, daß die Menschen ihn ablehnten, ihn nicht aufnahmen, sondern aus ihrer Mitte herausstießen, ihn wie einen Verbrecher an der Menschheit ans Kreuz schlugen. Das war der zweite Sündenfall. Wenn die Menschen damals Christus aufgenommen hätten, vielleicht wäre das Reich Gottes in einer ganz anderen Weise in diese Welt hineingekommen, vielleicht wäre das Antlitz der Erde dann für immer dem jenseitigen Leben zugekehrt gewesen. Sie taten es nicht.

Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.

Nun ist das Kommen des Reiches Gottes verschoben worden bis auf den Tag des Gerichtes. Dies Reich Gottes zu gewinnen, ist aber seitdem in die freie Willensentscheidung des einzelnen Menschen hineingelegt worden. Jeder von uns muß sich frei entscheiden, ob er dies Reich einst besitzen will, ob er einmal teilnehmen will an Gottes Seligkeit. Und keiner von uns kommt an dieser Entscheidung vorbei. Das Reich Gottes ist immer am Kommen bis zum Ende der Zeiten, und jeder hat selber zu entscheiden, ob er Bürger dieses Reiches sein will oder nicht. Jeder Mensch ist aufgerufen zur Seligkeit. Und das macht dies Leben zu einem fürchtbaren Wagnis, daß nun jeder diesem Rufe folgen kann oder nicht. Es geht darum, ob unser Leben einmal mit dem Himmelfahrtstag abschließt oder mit dem Sturz ins Nichts.

Und wenn wir das in diesen Tagen so betonen, dann liegt darin nicht Weltverachtung und Weltverneinung, es liegt darin nur eine Korrektur jener Bestrebungen, die alles von der Welt erwarten und das Leben mit Gott achtlos beiseite stoßen. Wer kann sich mehr freuen, der Mensch, dem die Schönheit der Welt nur ein Wegweiser zur künftigen Herrlichkeit, ein Hoheslied der Schöpferkraft und Gottesliebe ist, oder der Mensch, dem die Natur alles ist und der sich sagen muß, daß all sein Suchen und Streben und Schaffen einmal zur Erde sinken wird wie die Blüten, die heute prangen, im Herbst niederfallen werden als welkende Blätter?

Vieles Menschen Leben ist wie eine Fahrt ins Blaue hinein. Es ist ihnen gleich, wohin die Fahrt geht, wenn nur überall gedeckte Tische zu finden sind, wenn nur irgendwo die Fiedeln spielen zum Tanz. Bei vielen ist das Leben nichts anderes. Bis zuletzt einmal der Leichenwagen vor der Tür hält. Wohin diese letzte Fahrt geht, darüber machen sich viele kein Kopfzerbrechen.

Wir aber müssen uns in diesen Tagen das Gewissen erforschen, ob wir noch Menschen der Sehnsucht sind nach dem Ewigen. Ob des Herrgotts Liebe uns noch so lebendig und gegenwärtig ist, daß wir täglich daran denken. Ist unser Leben auch eine Fahrt ins Blaue, oder haben wir Ziel und Richtung? Wer von uns weiß denn, ob unsere Erdenfahrt noch lange dauert?

Wir wollen in diesen Tagen beten zum Heiligen Geist, daß er das Werk Christi vollende an jedem von uns, daß er uns rüste mit Klarheit und Kraft, damit wir alle Tage unseres Lebens wandern im Licht der Himmelfahrtssonne. A.

St. Nikolai Gottesdienstordnung

Sonntag, 21. Mai: Sonntag in der Oktav von Christi Himmelfahrt. 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr hl. Messe, 9 Uhr Kinder-gottesdienst (Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion der Kinder), 10 Uhr Hochamt und Predigt (Apl. Evers); 18 Uhr Marienvesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 9 Uhr für die Kinder; Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Novene zum hl. Geist jeden Tag nach der 7-Uhr-Messe.

Fastort: Pfingstmontag, den 29. Mai, ist um 10 Uhr Gottesdienst in der Schule. Vorher Beichtgelegenheit.

Wohndienst: Apl. Evers.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Kinderseelsorgstunden in der Woche vom 21.—27. Mai.

Für die Jungen der Nikolaischule: Montag 4—5 Uhr 1. Klasse, 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse; Freitag von 4—5 Uhr 4. Klasse, von 5—6 Uhr die 5. Klasse. Aus dieser Klasse kommen alle Jungen, auch wenn sie noch nicht zur Kommunion angenommen sind; aus den unteren Klassen alle die, die schon angenommen sind.

Für die Jungen der höheren und Mittelschulen: Donnerstag von 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: 1. und 2. Klassen Dienstag von 3—4 Uhr; 3. Klassen Donnerstag von 3—4 Uhr; 4. und 5. Klassen Freitag von 3—4 Uhr.

Wir bitten die Eltern, ihre Kinder auf diese Seelsorgstunden aufmerksam zu machen und sie regelmäßig zu schicken.

Kinder-gottesdienst um 9 Uhr: An diesem Sonntag ist wiederum Gottesdienst für alle Kinder unserer Pfarrei. Wir beten die „Gemeinschaftsmesse“ aus unserem neuen Gesangbuch, das zum festen Bestand jeder katholischen Familie gehören soll. Alle Kinder werden nur noch aus dem neuen Gesangbuch genommen. — Der Kinder-gottesdienst soll sich nicht nur auf die Kinder allein beschränken, sondern alle Gläubigen sollen nach Möglichkeit lebendig am hl. Opfer teilnehmen. Diese lebendige Mitfeier zeigt sich äußerlich im gemeinsamen Sprechen der liturgischen Gebete, innerlich in der Hingabe des ganzen Menschen an den Willen des himmlischen Vaters, dem wir durch Christus und mit Christus in der hl. Messe Lob und Verherrlichung entgegenbringen. Das Gotteslob soll froh und stark aus Herz und Mund erklingen. Das Stufengebet beten die Kinder allein; darauf singen alle abwechselnd das „Herr, erbarme dich unser“. — Zum Gloria singt die ganze Gemeinde: Freu dich, du werthe Christenheit (Nr. 147; 2 Str.). — Zum Credo beten wir alle stehend das Apostolische Glaubensbekenntnis. — Zur Opferbereitung: Kommt Christen, froh zum Kreuzaltar. — Nach der Wandlung: Sieh, Vater von dem höchsten Throne. — Zur hl. Kommunion: Wir kommen voll Verlangen. — Zum

Schlusse grüßen wir die Mutter des Herrn: Meerstern, ich dich grüße. — Nun noch ein Wort an die Eltern. Kommt bitte mit euren Kindern zur Feier der hl. Messe; macht sie aufmerksam auf die Gemeinschaftsmesse und haltet sie an, daß sie regelmäßig die hl. Kommunion empfangen. Nur dadurch kann wirklich das Leben Christi in den Herzen unserer Kinder wachsen.

Firmung in Frauenburg: Am 2. Pfingstfeiertag, dem 29. Mai wird der Hochwürdigste Herr Bischof nachm. um 3 Uhr in der Kathedrale zu Frauenburg das hl. Sakrament der Firmung spenden. Wer die Firmung an diesem Tage empfangen will, der möge sich im Pfarrbüro oder bei den Kaplanen melden. Es wird dann noch ein kurzer Unterricht erteilt werden.

Weihe der neuen Kapelle in Kahlberg: Wir machen unsere Gläubigen auf die Weihe der neuen Kapelle in Kahlberg aufmerksam. Der Hochw. Herr Bischof wird diese Weihe am Dienstag, den 23. Mai, um 9,30 Uhr vornehmen. (Abfahrt von Elbing Haffuferbahn 6 Uhr, von Tolkemit Dampfer ab 8,30 Uhr.)

Feier der Pfingstvigil: Wir wollen in diesem Jahre den Sonnabend vor Pfingsten in gleicher Weise mitfeiern wie den Karfreitag; denn die Pfingstvigil gleicht ja der von Ostern. Zunächst liest der Priester auf der Epistelseite die 6 Prophetien, die wir entweder aus dem „Schott“ oder aus den Texten zur „Karfreitagsfeier“ mitbeten. Dann folgt die Weihe des Taufwassers. Während des Zuges zum Taufbrunnen, der in der Kirche aufgestellt ist, singt der Chor: „sicut ceruus“. Nach der Weihe des Taufwassers bewegt sich der Zug in feierlicher Prozession unter dem Gesang der Allerheiligenlitanei zum Altar; anschließend hl. Messe und Kommunion.

Die Feier beginnt um 5,30 Uhr. Wir laden die Gläubigen und besonders die Jugend herzlich dazu ein. Die Jugend stellt sich zunächst wie bei der Gemeinschaftsmesse vor dem Hochaltar auf.

Weibliche Jugend: Die Laienhelferinnen der weiblichen Jugend versammeln sich am Donnerstag, den 25. Mai (nicht Freitag) um 20 Uhr im Goldenen Löwen. Ich bitte sehr um vollzählige Erscheinen. — Die Helferinnen für die Schulumädels können die „Junge Saat“ bei Kaplan Steinhauer abholen.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Dienstag, den 23. Mai, für die 15—18jährigen. Mittwoch, 24. Mai, für die älteren Jungmänner. Freitag, den 26. Mai, für die 14—17jährigen. Beginn 10,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei. Jeder Junge und Jungmann unserer Pfarrei soll kommen.

Laienhelfer der männlichen Jugend: Die Listen mögen abgegeben werden (nach Möglichkeit vor der Glaubensschule bei Kaplan Evers).

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Winfried Wegner; Heinz Adalbert Harwardt; Doris Gertraud Buh.

Trauungen: Rundfunktechniker Fritz Ernst Damrau, Marienwerder und Anna Maria Lehmann, Marienwerder; Fabrikarbeiter Gottfried Conrad, Elbing und Witwe Ella Emma Schönfeld geb. Labens, Elbing; Landwirt Johann Zander, Hoppenau und Herta Hedwig Ahmann, Horsterbusch.

Auigebote: Carl Buid, Elbing und Margarete Konekta, Staiabotten; Schmied Bruno Lamkowski, Elbing und Erna Wischniewski, Danzig-Ohra; Reichseisenbahngehilfe Kurt Trzaska, Elbing und Margarete Breißch, Elbing; Fleischer Paul Hinz, Elbing und Edith Kusch, Elbing; Buchhalter Bruno Goldbach, Elbing und Hedwig Brod, Elbing; Josef Scheiba, Pr. Enslau und Johanna Witt z. St. Weiswalde früher Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 21. Mai: Müttersonntag. Kollekte für unsere Kirche 6 Uhr stille hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Uhr Maiandacht.

Wochentags: 6 Uhr hl. Messe mit Andacht zum Hl. Geist, 7 Uhr stille hl. Messe.

Maiandacht: Dienstag und Donnerstag 19,30 Uhr

Sonnabend: Vigiliafasttag.

Nächsten Sonntag feiern wir das Hl. Pfingstfest, die Kollekte für das Priesterseminar und Konvikt.

Schülermesse ist Dienstag und Freitag um 6 Uhr.

Pfarramtliche Nachrichten

Kommunionunterricht: Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr

Beriefungsunterricht und Glaubensschule wie bisher.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr Übungsstunde.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 21. Mai: 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion der Jugend, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14 Uhr Taufen, 19,00 Uhr Marienfeierstunde.

Kollekte: Für die Kirchenheizung; an den Kirchenausgängen Jugendkollekte.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis fünf Minuten vor der hl. Messe. Am Sonntag nur für die Auswärtigen. Am Sonnabend (20. Mai) a b 17 und 20 Uhr.

Vortrag für die Jugend: Am Freitag (19. Mai) Vortrag und Andacht um 20 Uhr. Dieser Vortrag ist in diesem Monate nur für die weibl. Jugend bestimmt. Für die männliche Jugend fällt der Vortrag in diesem Monate aus. — Am Sonntag um 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion, auch der männlichen Jugend. Lieder: Zum Beginn: Alle Tage (291); Zum Gloria: Lieblich aus Marias Munde (277); Sanctus: Heilig, heilig (280); Nach der Wandlung: Herr, was sollen wir (281); Kommunion: Jesus meine Liebe (282); Schlußlied: O Maria im Rosengarten.

Jugendkollekte: Von jetzt ab wollen wir regelmäßig monatlich auch die vom Bischof vorgeschriebene Jugendkollekte halten. Der Vortrag wird für die Arbeit an unserer Jugend verwendet. Deshalb werden alle Gläubigen, bes. aber die Jugendlichen selbst, um ihr Opfer gebeten. Die Kollekte findet nach allen hl. Messen an den Kirchüren statt.

Marienfeierstunde: Am Sonntag (21. Mai) wollen wir um 19 Uhr gemeinschaftlich der Maienkönigin unser Lob bringen. Alle Mitglieder der Pfarrgemeinde sind herzlich dazu eingeladen, besonders aber die Jugendlichen. Texte: Durch Maria zu Christus.

Kinderseelsorgstunden: Donnerstag (25. Mai) 14,45 Uhr: Knaben der 4. und 5. Klasse; 15,30 Uhr: Knaben und Mädchen der 3. Klasse; 16,30 Uhr: Mädchen der 1 und 2. Klasse.

Kommunionunterricht: Die einzelnen Stunden werden noch bekanntgegeben und auch im Vorraum der Kirche angeschlagen. Am heutigen Sonntag (21. Mai) gehen die Kinder zum ersten Male zur hl. Beicht. Die Knaben um 14,30 Uhr, die Mädchen um 15,15 Uhr. Die Eltern mögen ihren Kindern helfen, sich auf diese hl. Stunde vorzubereiten.

Hl. Messen in der Woche: Donnerstag 6,30 Uhr Austeilung der hl. Kommunion, 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. An den übrigen Tagen um 6,15 Uhr in der Pfarrkirche. Mittwoch 6,15 Uhr Schülermesse.

Maiandacht: Mittwochs und Sonnabends 19,30 Uhr.

Nächsten Sonntag: 8 Uhr gemeinschaftliche hl. Kommunion der Mädchen.

Glaubensschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Glaubensschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe Sonntag 12—12,30 Uhr

Neukirch-Göhe

Sonnabend, 20. Mai: Kinderseelsorgstunde für die Kinder der 2. Klasse in Hütte um 12 Uhr.

Sonntag, 21. Mai: Kommunionssonntag der Jungfrauen mit Segen und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, 14,10 Uhr Vesper mit Auslegung, Sakramentsandacht und Matandacht.

Montag, 22. Mai: 6,45 Uhr Kommunionauspendung, 10 Uhr Trauung.

Dienstag und Freitag: Maiandacht.

An den Wochentagen beginnt die hl. Messe um 6 Uhr. Im Anschluß daran die Andacht zum hl. Geist. In den Schulferien beginnen wir um 7 Uhr. Sonnabend 6,30 Uhr Taufwasserweihe. Dieser Tag ist Fasttag ohne Abstinenz.

Kinderseelsorgstunden werden am Sonntag bekanntgegeben.

Hochhl. Pfingstfest: Vor dem Hochamt ist Pfingstprozession, Kommuniontag der Frauen.

Die Personennamen des Kirchspiels. (Nach Dr. Philipp.) Heinke bezeichnet in seinem grundlegenden Buch „Die deutschen Familiennamen“ diese als Ruinen einer vergangenen Zeit, als oft rätselhaft Begleiter des Menschen, die ihrem Träger dunkel erscheinen, weil sie von sehr hohem Alter sind. Aus grauester Zeit germanischer Geschichte sprechen sie zu uns. Damals führten unsere Vorfahren nur einen Namen, der wie die heutigen Vornamen von Vater auf Sohn wechselte; erst um 700 n. Chr. wurden die Namen fest, wurden Familiennamen und sind seitdem erblich am Geschlecht haften geblieben. Das Licht der Forschung hat das Dunkel der Personennamen aufgehellt; sie spiegeln den Charakter ihrer Träger wieder, sprechen von deren Besitz und Vorliebe für Kasten und Kampf. So ist Geermann der Speergewandte, Ehler der Schwertführer, Wisbert und Wischmann sind Kämpfer, Erdmann und Hartmann kühne Mütter, Heinrich ist der Besitzreiche, Liedtke der Volkreiche, während Albrecht und Ruhn aus vornehmerem Geschlechte stammen. Regenbrecht zeichnet sich durch klugen Rat aus. Fast alle Namen sind Zusammenlegungen.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, 21. Mai: 6,15, 7,45, 10 und 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, 21. Mai: 6,15, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Pfingstgottesdienst auf der Kurischen Nehrung

Am 1. und 2. Pfingstfeiertage (28. und 29. Mai) findet in Rossitten katholischer Gottesdienst statt. Die hl. Messe wird an beiden Tagen im Hause von Herrn Dr. med. Knab gehalten und beginnt um 9 Uhr. Vorher Beichtgelegenheit. Es ist zu hoffen, daß alle katholischen Wanderer und Ausflügler, die in den Pfingsttagen in Rossitten weilen, diese günstige Gelegenheit gern und freudig benutzen, um ihre Sonntagspflicht zu erfüllen.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



20. Fortsetzung.

Der Tag dämmerte kaum, als sie abfuhrten. Ueber Nacht hatte der Lauwind zu sausen begonnen, und jetzt tropfte es von allen Dächern. Ein leichter Regen setzte ein, aber kaum war der Wagen auf der schmalen Uferstraße nach Hostenbach und Wehrden, da strömte es vom Himmel herab, und der Tag ver barg sich lange hinter dem gleichmäßigen traurigen Grau der Wolken. Wohl waren die Reisenden noch unter der Plane des Wagens geborgen, aber wenn es so anhielt, dann würde es sicher am Nachmittage da und dort auf sie herabtröpfeln, und der Abend fände sie so durchnäßt, als wenn die Fahrt nicht der Saar entlang, sondern durch sie hindurch gegangen wäre.

Der Abend fand sie so. Sie waren durch den unablässig strömenden Regen über Wölklingen nach Saarbrücken, von Saarbrücken nach Saargemünd und von Saargemünd nach Saarlouis gekommen, und als sie Pferd und Wagen im Stall hatten und selber in trockenen Leinenkitteln am Ofen des Gasthauses „Zur Freiheit“ saßen — die alte Schrift „Zum guten König“ war noch ein wenig zu lesen —, da war es ihnen, als ob sie in letzter Minute der Sintflut entkommen und in die rettende Arche gestiegen seien. Alles, was es auf dieser Fahrt gegeben hatte, war in den Wasserfluten untergegangen: Saarbrücken mit seinem zerstörten und immer noch qualmenden Schloß, Saargemünd, wo ihnen zum ersten Mal ein Wagen mit Hinzurichtenden entgegengerumpelt war — durch das Rauschen des Regens hatten sie die weinenden oder betenden Stimmen der Armen gehört. Es waren auch Frauen und junge Mädchen darunter gewesen — und nun war auch dies Saarlouis, in dem sie in dunkler Abendstunde gelandet waren, nichts anderes als eine trübe Welle des rauschenden Meeres, das sie mit ihrem Köhlein durchschwommen hatten, nur daß diese Welle sie jetzt aufs Trockene warf. In Saargemünd hatten sie den Wagen etwas langsamer laufen lassen, und Herr Lutwinus hatten den Versuch gemacht, den zum Tod Geführten verständlich zu machen, daß er ein Priester sei und daß er ihnen helfe mit Losprechung und letztem Segen. In den Augen eines jungen Mädchens schien bei seinen heimlichen Zeichen unendliche Freude aufzuleuchten. Es wandte sich flüsternd an die anderen, und auch sie hoben ein wenig die tief gesenkten Köpfe, und da schlug er denn aus seiner Wagenhöhle das Zeichen des Kreuzes über sie und sprach die mächtigen Worte, mit denen Gott unserer Seele Heil zuteil werden läßt durch den Mund des Priesters. Das war, abgesehen von den kleinen notwendigen Ruhe- und Stärkungspausen, das einzige Mal gewesen, daß sie ihre Eilfahrt ein wenig hemmten. Sonst ging es durch den strömenden Regen dahin, als wenn der wunderbarste Sonnenschein und der blaueste Himmel sie immer weiter in die Ferne hineinlockte, unaufhaltsam, unaufhaltsam. Manchmal gerieten sie auf Straßen, die man gewiß wirklich nur an guten Sommertagen befuhr. Jetzt versank man darauf bis zu den Naben im Lehm, und die beiden mußten aussteigen und heben und drücken, schieben und ziehen. Hätten sie das Ensheimer Köhlein noch gehabt, es hätte sicher versagt, und sie wären niemals ans Ziel gekommen. Aber sie wurden ja von dem wackern Pferd gezogen, das aus dem Stall des Inner Pfarrherrn stammte. Sie merkten jetzt erst, was für eine Wohltat er ihnen erwiesen

hatte, und sandten ihm ihren Gruß und ihr Gebet zu, wo immer er auch wäre, noch in diesem Tale der Tränen oder im Land des Seufzens nach der ewigen Vollendung.

Schon in Ensheim, wo sie den treuen Verwalter des frühern Klosterhofes abgesetzt hatten, waren sie so naß und voller Schmutz gewesen, so erschöpft auch von der häufigen Notwendigkeit, den Wagen aus dem Dreck zu heben, daß der Gute sie durchaus da behalten wollte. Aber Herr Lutwinus schüttelte nur stumm den Kopf und gab Leonhard das Zeichen, wieder anzufahren. Er schwieg meist auf dieser langen Fahrt, obwohl er diesmal nicht das Sakrament zu hüten hatte auf seiner Brust. Wenn er aber redete, dann war es auch, als ob er mehr mit sich selber spreche als mit seinem jungen Diener und Vertrauten. So sagte er einmal:

„Bisher sind wir gefahren um das ewige Leben von vielen. Jetzt fahren wir um das irdische Leben eines einzigen. Ist das nicht ganz unsinnig, wo wir den Tod von tausend und aber tausend andern ja doch nicht verhindern können, ja wo wir an den Henkerstarren eilig vorbei müssen, um bei diesem einen nicht zu spät zu kommen? Aber ich mein' halt, wir dürfen bei allem, was diese Zeit uns Unmenschliches antut, nicht selber unmenschlich werden, dürfen es auch nicht bei allem, was Gott selber Uebermenschliches von uns verlangt. Einen Bruder aus der Gewalt der Henker zu erretten, ihn diesem selig-armseligen, glücklichen und unglücklichen Dasein zu erhalten, das ist ein Gebot und ein Ruf, dem wir einfach nur mit ja antworten können, mag das andere auch einmal für eine Weile zurückstehen müssen, mag der zu Rettende auch nur einer sein aus tausend unrettbar Preisgegebenen.“

Und ein ander Mal sagte er:

„Du und ich, Leonhard, wir geben uns aus, wie wir Menschen so sagen, wenn wir uns ein bißchen mehr bemühen, als unsere Trägheit es gemeinlich zuläßt. Und was wirken wir mit allem, was wir tun? Wir ändern doch nichts an dem Großen und Ganzen. Weißt du: ich bin als Knabe einmal im Bodensee geschwommen. Da hat der Sturm ein ausschwärmendes Bienenvolk aufs Wasser getrieben. Das heißt: davon hab' ich erst nachher von dem betäubten Imker gehört. Ich sah nur eines von den tausend fleißigen braunen Tierlein mit der unendlichen Flut kämpfen, und ich hab' es genommen und mir ins Haar gefest und ans Ufer gebracht. Aber nicht einmal soviel, wie ich damals von dem untergehenden Bienenschwarm gerettet habe, retten wir jetzt, Leonhard, und dennoch müssen wir tun, was wir tun. Sollte es nicht so sein, daß alles, was wir tun im Namen unseres Herrn, mit einem Mal ein ganz anderes Gewicht und eine ganz andere Tragweite hat, daß wir also da nur das armselige Erdenzippstein einer Tat in Händen halten, während Gott selber ihre ganze Fülle und Weite und Herrlichkeit in den Seinen trägt?“

Als sich der Abend näherte — es regnete ihn vom Himmel herunter an diesem Tag —, da meinte der immer tiefer ins Sinnen geratende Priester:

„Manchmal will es uns schier bedünken, als ob wir nun auch in den Abend der Welt hineingeraten seien, und als ob kein anderes Licht mehr in diese Finsternis strahlen könne als das unseres Herrn, der zum Gericht kommen will. Es mag wohl sein, daß diese Stunde wirklich geschlagen hat. Es

steht ja geschrieben, daß wir nicht wissen, wann sie schlägt. Aber, Leonhard, es haben schon gar viele und zu vielen Zeiten geglaubt, sie habe geschlagen, und dann brach doch wieder ein neuer Morgen an. Wir müssen damit rechnen, daß der Herr kommt, aber wir dürfen auch nicht allzu sicher damit rechnen, vor der Hand müssen wir unsere Dinge noch selber tun und unsere Lasten noch selber tragen. Wer sich allzu sehr darauf verläßt, daß sie ihm abgenommen werden, der könnte aus seinen Träumen erwachend, spüren, daß ihm noch mehr auf die Schultern gelegt wurde.“

So redete Herr Lutwinus unterwegs zu Leonhard oder zu sich selber. Es war wie eine Art von Gebet oder heiliger Betrachtung. Aber als der Wirt des Saaralbener Gasthauses „Zur Freiheit“ ihn zu einem Gespräch über die Zeit und über die Welt verlocken wollte, da schwieg er oder sagte ab und zu einmal ja, ja oder nein, nein und blieb in seinen Gedanken. Leonhard hatte große Lust, sich auf seine Art ein wenig mit dem behäbigen Wirt zu unterhalten, der zu ihrer Begrüßung sein Samtkäppchen nur von der einen Seite seines mächtigen rotangeläufigen Kopfes auf die andere geschoben hatte, aber sein Meister gab ihm ein Zeichen, er solle lieber schweigen, und so redete der Wirt, der es recht zufrieden war, nicht unterbrochen zu werden. Er sprach davon, daß es ihm sicher nicht gepaßt habe, sein Wirtshauschild „Zum guten König“ in eines „Zur Freiheit“ umzuwandeln. „Aber die Frauen, wißt ihr, die Frauen, sie lassen einem keine Ruhe, und der Gedanke, der Herr Kommissar, den sie uns aus Paris hierhergeschickt haben, könnte anderswo seinen Schoppen trinken — und schuldig bleiben, notabene —, peinigt sie so sehr, daß sie bereit wären, eine ehrliche christliche Kneipe, in der noch nie getaufter Wein verzapft worden, sonst aber alles wohl getauft ist und bleiben soll, eine solche Kneipe also zum blutigen Fassbeil“

oder ‚Zur fröhlichen Guillotine‘ oder ‚Zum Geföpften‘ zu nennen. Herr, du meines Lebens! Ich red' mich am End' noch selber um meinen Kopf, aber ich kann's und kann's nicht lassen. Wißt, ihr Herren, ich stamm' aus Bolchen, da werden nicht nur die süßesten und leckersten Mafkronen gebacken, bei uns wachsen auch die größten Diaköpfe im Lothringer Land, könnt's euch gesagt sein lassen. Hab' auch einen Bruder, der Küster gewesen ist bei den Mönchen in Wadgassen, und möcht' gar gern wissen, was aus ihm geworden ist, denn die Wadgasser Abtei soll auch in die Luft gegangen sein, hört man.“

Hier mußte der sanfte Herr Lutwinus seinem Famulus recht derb gegen's Schienbein treten, sonst hätte er vor lauter Freude gleich zu schwätzen begonnen, und wer konnte wissen, was aus solchem Geschwätz erwuchs. Es konnte gut sein, daß dieser wohlgenährte Wirt wirklich ein Bruder des lauzigen Küsters der Oberkirch war. Es konnte aber auch sein, daß er ihn nur kannte, und daß er sich nur deshalb seinen Bruder nannte, weil so ein Wort ein Neß sein konnte, um fette Hechte für die Revolutionstücher zu fangen. So machten beide nur hm, hm, und der Wirt begann eilig ein anderes Gespräch, wie man jetzt wieder mancherorts von Geistern höre, die sich seit Jahrzehnten nicht mehr gerührt und gerippekt hätten. Das Dorfster sei neulich in Saaralben am hellen Tag einem begegnet, und wie ein paar Revolutzger in Heltmer ein Kreuz umgeworfen hätten, da sei über das ganze Land ein schreckliches und recht teuflisches Lachen dahingerollt.

Bei diesem unverfänglichen Gespräch durfte wohl auch Leonhard ein wenig mitreden. Er tat es, und es erwies sich bald, daß der dicke Wirt solche Geschichten über die Mafken liebte, und Leonhard mußte sich Gewalt antun, nicht jene aus Wadgassen zu erzählen, die ihm ja die vertrautesten waren. (Fortsetzung folgt.)

Seine Ehre! / Von Bruno vom Gaff

Merkwürdigkeiten in der Kirche Gottes.

„Es gibt noch manche Merkwürdigkeiten in der Kirche Gottes!“ Das hatten wir drei nun festgestellt. Wir? Ja, ein geistreicher Pfarrer, ein Professor der Kapuzinerpatres und der Bruno vom Gaff. Nach dem Besuch einer Abendandacht ergab sich ganz von selbst ein Gespräch über den Niedergang des religiösen Volksgesangs bis in unsere Zeit hinein.

Einer erzählte: Es gibt ein Marienlied, betitelt „Mutter Segen“. Die Hauptwirkung geht hier von dem Refrain aus. Der ist steht in einer Melodie, die vor Süße ganz zerschmilzt: „Mutter, gib uns deinen Segen!“ Hoch oben in Wolkenstrahlerhöhen, die nur für auserwählte Stimmen erreichbar sind, weint der Sopran — möglichst noch mit schlingender Solostimme —, langgezogen einmal von der Terz zur Quart aufsteigend, dann von der Quart zur Terz fallend, die beiden Worte: „Mutter, Mutter!“. Als ich das Lied zum erstenmal hörte, wurde ich nachher gefragt, wie es mir gefallen habe. „Das Lied hat die Melodie einer Schauerballade,“ war meine Antwort. Dabei wußte ich gar nicht, wie sehr ich recht hatte. Denn erst später entdeckte ich: diese Melodie ist wirklich zu einem weltlichen Liedtext „komponiert“ worden, dessen erste Stroche lautet:

„Mutter, gib mir deinen Segen!
Morgen werden wir getraut.“
Mit dem innigsten Begehren
Liegt und weint am Grab die Braut
„Mutter, gib mir deinen Segen,
teure Mutter, segne mich!“

Man hat für unser „Marienlied“ nun einfach aus der irdischen Mutter die himmlische gemacht und konnte darum sogar den Refrain beibehalten. Die Melodie paßte sowieso.

Wir mußten lachen. In das Lachen fiel der Vater ein: „Trösten Sie sich. Ich hörte neulich ein Kommunionlied nach einer Melodie aus dem „Drei-Mäderl-Haus“. Die Musik hat doch Schubert zum Vater. Warum also nicht? Und ich kenne ein „Tantum ergo“, das geht nach der Melodie „Guter Mond, du gehst so stille.““

Wir wollten das nicht recht glauben, probierten — und siehe da: es läßt sich wirklich machen.

Der Pfarrer konnte berichten, er habe ein Weihwasserbecken aus Glas mit dem hl. Herzen Jesu gesehen. Drückte man auf einen Knopf, dann leuchtete das Herz elektrisch auf.

Aber nun zu einer ernsthaften Ueberlegung: Ist das alles noch mit der Würde des Gottesdienstes vereinbar? Ist das nicht — objektiv gesehen — schon reinste Blasphemie? Subjektiv entschuldigt natürlich in gewissem Grade die Beschränktheit der gefallenen Menschennatur mit ihrem Mangel an Einsicht und am Willen zur Erkenntnis.

Wer ist die Mitte?

Sicher sagt mancher: „Aber ich habe doch diese Lieder so gerne. Ich gehe eigens in die Kapelle, um diese Lieder zu hören. Und ich warte schon darauf, ob sie nicht noch ein solches Lied singen werden.“

Ist uns schon einmal aufgefallen, daß hier immer nur „Ich, Ich, Ich“ gesagt wird und niemals „Gott“? Wem sollen die Lieder im Gotteshaus denn gefallen? Uns oder dem Herrgott? Welchen Ehre soll der Gottesdienst künden? Unsere oder Gottes?

Damit haben wir den wunden Punkt solcher „Andachten“ berührt. Und da diese Stelle wund ist, wird ihre Berührung schmerzen. Aber es muß einmal ganz klar herausgestellt werden: Im Mittelpunkt des christlichen Gottesdienstes hat nicht der Mensch, sondern Gott zu stehen. Wer gibt uns das Recht, den Gottesdienst zum Ich-Kult, zur Eigenunterhaltung zu entwerten? Wiescheidet sich christliche Haltung vom Sekularerium.

Großer Gott, wir loben dich . . .

Die Papstwahl ist glücklich vorüber. Am Sonntag darauf, sobald das Hochamt endet, wird die Monstranz auf den Altar gebracht. Von ihr aus segnet Christus das Volk. Dann erhebt sich die ganze Gemeinde, und brausend tönt es durch die Kirche, von aller Munde gelungen: „Großer Gott, wir loben dich, Herr, wir preisen deine Stärke . . .“

Wer ist die Mitte des Dankgottesdienstes? Gott!

Das 40stündige Gebet ist gekommen — bei uns im Ermland noch immer große Tage! Gott Dank dafür, daß jede Familie an diesen Tagen noch zum Heiland in der Monstranz hinfindet. In der Kirche liegen dann die Gläubigen vor ihrem großen Gott in der kleinen Hostie auf den Knien und loben ihn und beten ihn an, den allmächtigen Gottkönig, der in seiner Güte allzeit bei uns weilt.

Wer ist die Mitte des Lobgottesdienstes? Gott!

Schändung!

„Schaurig! Habt ihr's gehört? Das Kreuz im Walde ist geschändet worden!“ So raunt es einer dem anderen zu. Das Kreuz ist das Abbild des Heiligsten, das wir haben, und selber darum uns Christen unendlich heilig. Das Kreuz ist des Christen einzige Hoffnung, spes unica. Darum ist es überall zu finden, wo Katholiken und Christen weilen. Wehe den „Christen“, die sich schämen würden, das Kreuz in ihrem Heim zu zeigen. Wo Christen wohnen und sich versammeln, ob groß, ob klein, dort hat das Kreuz seinen Platz. Und wo das Kreuz nicht mehr sein dürfte, da dürfte es tiefsten auch nicht mehr der Christ weilen.

Und nun ist es geschändet! Das Zeichen der unendlichen Liebe, die je das Weltall sah! Das greift den Gläubigen an's Herz. Und

als ein Sühnegottesdienst angesehen wird, füllen die Scharen der Christen, der jungen wie der alten, der Männer und der Frauen, die Kirche, daß kein Stednadelköpfchen mehr zur Erde fallen könnte. Und sie knien und bitteten um Verzeihung den Herrn am Kreuze für die angetane Schmach und wollen sühnen, gut machen, was ein Christushasser angestellt.

Wer ist die Mitte des Sühnegottesdienstes? **Gott!**

Agricol

Aber eine Ausnahme gibt es doch? In einem Gottesdienst steht doch der Mensch mit seinen Sorgen und Nöten im Vordergrund? In welchem? Im Bittgottesdienst! Wirklich?

Die Sonne glüht vom Himmel. Wochen und Wochen strahlt sie nun schon unverhüllt. Das wird den Blumen zuviel und dem Getreide. Alles Wachstum draußen lechzt nach Regen, senkt müde den Kopf und dorrt.

Da sammelt sich das gläubige Volk in der Kirche. Es gilt, ein großes Unglück abzuwenden von Bauer und Städter. Die Allerheiligsten-Litanei steigt auf: „Herr, erbarme dich unser, Christus erbarme dich unser . . .“

Da wird uns plötzlich klar: Wir kamen in brennender Sorge mit unserer Not zu Gott und dachten nur an uns. Nein! Er ist der Herr, der unbedingte Herr. Das erste, was wir tun müssen, ist, seine unbeschränkte Herrschaft über uns anzuerkennen: „Du bist der Herr, unser Gott. Du allein vermagst uns zu helfen, doch du mußt es nicht, und so flehen wir voller Inbrunst: Erbarme dich unser . . .“ Und dann treten die Heiligen hervor, die Apostel mit ihrem Ränder-Mut und die blutgezeichneten Martyrer, die einsamen Anachoreten und die gelehrten Doktoren, die standhaften Befenner und die zarten Jungfrauen. An alle wenden wir uns: „Wenn Gott der Herr uns strafen will, wahrhaftig! unsere Schuld verdient es. So tretet ihr vor ihn und hebt für uns eure geheiligten Hände empor, ihr Freunde Gottes. Vielleicht daß er um euretwillen uns nochmals gnädig ist . . .“

Dann klingt es auf: Tantum ergo sacramentum veneremur cer-

nut . . . Lasset uns denn tief verehren ein so großes Sakrament!

Wer ist also die Mitte eines richtig gehaltenen Bittgottesdienstes? **Gott!**

Kein Lied, kein Gebet ist in diesen Gottesdiensten nach dem Grundsatz ausgewählt: „Wie gefällt es uns? Was haben wir gerne?“ Alles ist nun uns fast nur auf Gott hin ausgerichtet.

Steine künden!

Kennst du den Walensee? Wehlich wie bei uns die Haffuserbahn führt das Schweizer Bähnlein am Südufer dieses Sees entlang, der 15 Kilometer lang und nur 2 Kilometer breit ist. Die Bahn nähert sich dem Ufer, und sobald du den See erblickst, schriest du erstaunt empor. Doch es ist ein Erschrecken der Ehrfurcht. Drüben am anderen Ufer, so nah, du vermeinst fast sie greifen zu können, ragen die Churfirsten auf, 1000 Meter fast springen sie jäh aus dem See empor, hoch in den Himmel hinein. Kein Taleinschnitt unterbricht ihre Wucht. Eine Burgruine muß sich vom Ufer fort auf eine Landzunge in den See hinein flüchten. Nur dort, kehst du? haben ein paar Häuser Raum, doch sie scheinen weniger als Streichholzschachteln, die ein Kind dort hingelegt und achtlos liegen ließ. Und auf einmal spürt man unwillkürlich, wie klein der Mensch ist vor dem, was Gott schuf. Wieviel weniger ist er dann aber vor dem Schöpfer selber?

So künden die Berge die Größe des Allmächtigen, singen in kummern Subel, durch ihr Dasein allein, das Lob Gottes, die Ehre des Schöpfers. Wahrlich, „die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes. Die Himmelsfeste macht die Werke seiner Hände kund. Der Tag verkündet Gottes Lob dem Tage, und die Nacht erzählt es wiederum der Nacht. Nicht Reden sind es nur, nicht Worte. Du

hörst davon nicht einen Klang. Und doch in alle Welt dringt hin dies Rühmen, bis an der Erde Grenzen dies Lobpreisen.“ (Ps 18, 1—4.) „Die Himmel bedeckt seine Herrlichkeit, sein Ruhm füllt ganz die Erde.“ (Sab. 3,5.)

Seine Ehre!

Auch wir sind zur Ehre Gottes erschaffen. Sein Lob zu künden, ist unsere erste Lebensaufgabe. Wir haben sie in allen Stunden unseres Seins zu erfüllen, wie Sanct Paulus sagt: „Ihr mögt essen und trinken oder sonst tun, tut alles zur Ehre Gottes.“

Dann muß natürlich erst recht der Gottesdienst der Ehre Gottes dienen. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, und es ist bestimmt kein gutes Zeichen, daß dies so herausgestellt werden muß. Damit wir uns bei seiner Ausgestaltung und Bewertung von den richtigen Grundsätzen leiten lassen und nicht zu den unmöglichsten Mißgriffen und Fehlurteilen kommen: Im Gottesdienst ist Gott und seine Ehre die Mitte, nicht wir mit unserem menschlichen Wünschen und Fühlen.

Wir haben Vernunft und Geist vom Herrgott bekommen, auf daß wir sie zu seiner Ehre nutzen. So wird auch in Kunst und Dichtung, in Musik und Lied das Beste, das menschliche Begabung zu schaffen vermag, gerade recht sein.

Klare Begriffe!

Bei der Entscheidung „Was ist wertvoll und was nicht?“ darf uns niemals der persönliche Geschmack alleine leiten. Wir haben uns dabei an objektive Gesetze zu halten. Was herauskommt, wenn der persönliche Geschmack unter Mißachtung objektiver Normen den Schiedsrichter spielen will, das sollten wir doch wissen, die wir den Begriff „entartete Kunst“ kennen.

Niemals dürfen Dinge nur deshalb für den Gottesdienst bestimmt werden, weil sie „uns gefallen“. Wir können auch — und das ist ja erfahrungsgemäß allzu oft der Fall — an sehr wertlosen sentimentalischen Sachen Gefallen finden, denen niemals ein Zugang zum Heiligtum geöffnet werden darf.

Wenn wir uns daran persönlich erfreuen wollen, schön, es wird sich niemand darüber aufregen, falls wir minderwertige religiöse Bilder bei uns daheim aufstellen oder in unserem Stübchen entsprechende Lieder singen. Für Gotteshaus und Gottesdienst ist nach anderen Richtlinien zu wählen. Denn dort ist Gott die Mitte. Und für ihn das Beste gerade gut genug.

Daher gilt für alles irgendwie Minderwertige unter allen Umständen: Heraus aus dem Heiligtum!

Es bleibt das künstlerisch und religiös Wertvolle. Und das Gebiet ist sehr groß! So groß, daß hier immer noch der persönliche Geschmack mitentscheiden kann. Nur innerhalb dieser Grenzen hat der oftmals brauchbare Grundsatz Geltung: „Ueber Geschmack läßt sich nicht streiten.“ Die Frage „Wertvolles oder Minderwertiges?“ ist dennoch keine Frage des Geschmacks, sondern eine Frage der religiösen und künstlerischen Bildung.

Die Entscheidung im Einzelfalle ist freilich nicht leicht. Darum kann stets ein Irrtum vorkommen. Ihn einzugesehen und gut zu machen, ist niemals eine Schande. Dies Bekenntnis wird freilich unser Urteil vorsichtiger und weniger selbstlicher machen.

Umsomehr wird die Bestimmung einleuchten, daß in allen Fragen der Ausgestaltung von Gotteshaus und Gottesdienst der Pfarrer die letzte Verantwortung und Entscheidung hat. Sein Urteil ist gewiß nicht unfehlbar. Aber er hat von amtswegen die Pflicht der Urteilsbildung und hat die, leider in manchen Fällen zu wenig ausgenutzte Möglichkeit, zuständige und sachverständige Berater heranzuziehen.

Auch fromme Seelen werden daher Verständnis haben müssen, wenn er ihren gutgemeinten, aber ein wenig irreführenden Wünschen ein mildes, aber festes „Nein“ entgegenzusetzen muß.

Mutter

Vieles läßt sich kaufen für blankes Erz,
Nicht aus dem Grabe ein Mutterherz.
Die Hand, die segnet und ordnet und pflegt,
Wird erst erkannt, wenn an düsterer Gruft
Den Mutternamen die Sehnsucht ruft.

Fr. W. Weber.

Der kleine Peter und seine Mutter

Der kleine Peter hörte eines Tages seinen Vater über ~~reue~~ nungen sprechen, die bezahlt werden mußten. Dabei fiel ihm der Gedanke auf, auch einmal eine Rechnung für seine Mutter aufzustellen für die kleinen Dienste, die er ihr leistete. Eines Tages fand die Mutter nun folgende Rechnung neben ihrem Teller liegen:

Die Mutter schuldet ihrem Sohne Peter:

Für Holen von Streichhölzern	20 Pf.
Für Besorgung der Briefe	10 Pf.
Weil er stets ein lieber Junge	10 Pf.
Für Holen von Briefmarken	20 Pf.

Zusammen: 60 Pf.

Peters Mutter sagte nichts, doch fand er abends bei seinem Teller einen Betrag von 60 Pfennigen vor. Sehr zufrieden steckte

er das Geld in die Tasche. Aber er fand bei seinem Teller auch eine Rechnung seiner Mutter:

Peter schuldet seiner Mutter:

Für 10 glückliche Jahre in ihrem Hause	0,00 RM.
Für 10 Jahre Essen	0,00 RM.
Für Pflege während seiner Krankheit	0,00 RM.
Weil er stets eine gute Mutter hatte	0,00 RM.

Zusammen: 0,00 RM.

Der kleine Peter las diese Rechnung und schwieg still. Nach einer Weile aber schlich er klopfenden Herzens an die Seite der Mutter, barg sein Gesicht in ihrem Schoß und steckte die 60 Pf. vorsichtig in Mutters Schürzentasche.

Pius XII. an die Bispingkonferenzen.

Aus Anlaß der Thronbesteigung Pius' XII. hatte der Präsident der italienischen Bispingkonferenzen ihm ein Glückwunschschreiben gesandt. Im Namen des Papstes hat der Kardinalstaatssekretär darauf erwidert, daß das Band, das ihn (den Papst) als den Protektor der Bispingkonferenzen mit ihnen verbinde, durch seine Erhebung auf den päpstlichen Stuhl noch fester geknüpft werde. Der Papst habe den sehnlichen Wunsch, daß die Bispingkonferenzen sich immer weiter in der Welt ausbreiten und immer reichere Früchte der evangelischen Liebe in die Welt des Leidens und der Schmerzen bringen möchten. Zu diesem Werke leudato Pius XII. ihnen seinen Segen.

Aus dem Reich der Kirche Christi

90 Jahre Kolpingswerk

Am 6. Mai d. Js. waren genau 90 Jahre vergangen, seit Kolping in Köln den entscheidenden Grundstein für sein weltumspannendes Werk legte. Der Gründungstag, 6. Mai 1849, hat einen besonderen geschichtlichen Reiz, weil an diesem Tage Karl Marx seinen ersten „Kongreß der sozialen Demokratie“ hielt und seine Ideenwelt, den Marxismus, zu organisieren begann. Diesem Kün-der des Hasses stellte Kolping am selben Tage sein Programm entgegen: „Tätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte mehren nur den Schmerz!“

Unermeßlicher Segen ist in diesen 90 Jahren durch die „tätige Liebe“ Kolpings und seines Werkes in das deutsche Volk und in viele Völker der Erde hineingeflossen. Bei der Feier des 90. Gründungstages wurde man besonders in Köln wieder so recht davon überzeugt. Der Nachfolger Kolpings, Generalpräses Mgr. Hürth, legte bei der Feierstunde im Kölner Kolpinghaus vor den zahl-reichen Teilnehmern aus dem Reich in seiner bedeutsamen Rede mit eindringlichen Worten klar, inwiefern die Gründungstunde des Kolpingswerkes eine Gnadenstunde Gottes für unser Volk war. In dem Festspiel „Die von Kolumba“ ließ der Dichter Walhelm Hünermann noch einmal das tiefste und feinste spüren, was die Triebkraft Kolpings und seines Werkes war und stets bleiben wird: Die aus dem christlichen Glauben drängende „tätige Liebe“!

Die Festesfreude erreichte ihren Höhepunkt, als Generalpräses Mgr. Hürth folgendes Glückwunschtelegramm des Hl. Vaters zur Verlesung brachte:

Citta del Vaticano, 5. Mai 1939.

Monsignore Hürth, Erzbischöfliche Kurie, Köln.

Am 90. Geburtstag der Gründung des Kolpingswerkes, das in den langen Jahren seiner Tätigkeit auf eine ruhmvolle Geschichte zurückblicken kann, gedenkt Seine Heiligkeit der ungezählten Jungmänner und Präses, die unter dem Banner der wahrhaft großen apostolischen Gestalt Vaters Kolping in vielen Ländern an der Lebenserneuerung der menschlichen Gesellschaft auf den idealen Grundlagen des christlichen Glaubens mitgearbeitet haben und bis heute ungeachtet nicht geringer Opfer verdienstvoll tätig sind, und erteilt allen, auch ihren Familien, aus väterlicher Liebe den apostolischen Segen, der sie ermuntern möge, das Erbe ihres großen Apostels zu wahren und in seinem Geiste mitten in den geistigen und sozialen Nöten der Gegenwart das Licht christlicher Lebensgestaltung vorwärts zu tragen.

Cardinal Magliano.

Die Ermordung Pater Cochis

Ueber die bereits gemeldete Ermordung des italienischen Franziskaners Cocchi in China werden jetzt folgende Einzelheiten bekannt: „Pater Juniper Cocchi, Missionar im Taiyuanfu-Bisariat, Shanxi, wurde am 6. März ermordet. Er hatte um die Mittagszeit das Dorf Shanglianti erreicht. Während er betete, wurde er von einem wildblidenden Manne unterbrochen, der vom Berg herabgekommen war. Er war der Bote eines Räuberhauptlings; er ver-

langte, daß Pater Cocchi sofort eine gewisse Lehrerin ausliefere. Ein Wortstreit entspann sich, und schließlich forderte der Priester den Banditen auf, seiner Wege zu gehen und die Frau in Ruhe zu lassen. Die Räuber sahen diese Abfuhr als persönliche Beleidigung auf und entschlossen sich zur sofortigen Rache. Gegen 1/7 Uhr abends drangen 20 bewaffnete Männer in das Haus ein, wo der Missionar predigte und nahmen ihn gefangen. Sie rissen ihm die Kleider vom Leibe, fesselten ihn und schleppten ihn zum Dorf hinaus. Hier erschossen sie ihn und warfen die Leiche in einen Graben. Nachdem sie das Haus, in dem der Missionar gepredigt hatte, geplündert hatten, flohen sie wieder in die Berge. Die Lehrerin und ihre Mutter nahmen sie mit sich. Die Christen ahnten anfangs nichts von der Ermordung des Priesters. Am nächsten Tage begaben sich einige von ihnen in die Berge, um mit den Banditen über seine Freilassung zu verhandeln. Von einem Bauern erfuhren sie, daß diese nur mit den beiden Frauen geflohen waren. Die Leiche des Priesters entdeckte man erst nach einiger Zeit. Sie wurde zur Kuchien-Mission gebracht und von dort nach Taiyuanfu, wo die Beerdigung stattfand. Pater Cocchi war 1908 in Rom geboren und 1931 zum Priester geweiht. Im gleichen Jahre ging er nach China.

Eucharistischer Kongreß in Algier

In Algier hat der 12. national-französische Eucharistische Kongreß stattgefunden, zu dem Papst Pius XII. den Kardinal Verdier von Paris als seinen Legaten entsandt hatte. Für die Wahl des Ortes war der Umstand bestimmend, daß in diesem Jahre hundert Jahre verflossen sind, seitdem nach 800jähriger Unterbrechung ein katholischer Bischof seinen Einzug in die Stadt Algier hielt. Dem päpstlichen Legaten wurde bei seiner Ankunft von der Bevölkerung ein festlicher Empfang bereitet. Im Namen der Kolonialmacht begrüßte ihn der französische Generalgouverneur. Am letzten Tage des Kongresses, am 7. Mai, sprach Papst Pius XII. durch den Rundfunk zu den Teilnehmern. Er gedachte der zahlreichen eucharistischen Feiern, die Nordafrika in den letzten Jahren gesehen habe, und sprach dann über die Angelegenheit, die ihm besonders am Herzen liegt, den Frieden. Im Mittelpunkt der eucharistischen Feier habe derjenige gestanden, den man den Friedensfürsten uenne. Er rief weiter die Erinnerung wach an die ferne Zeit, da in Nordafrika das Christentum blühte und da dieses Gebiet an die 500 Bischöfe zählte, unter ihnen als leuchtendste Gestalt der hl. Augustinus, eines der größten Genies, das Gott der Kirche und der Welt geschenkt habe. Vor hundert Jahren sei Algier noch die „Stadt der Tränen und des Blutes“ gewesen, wo Tausende von Gefangenen geweint, gebetet und für Christus ihr Leben hingegeben hätten. Heute strahle von einem seiner Minarets das Kreuz Christi. Algier sei heute die lachende Pforte, durch die täglich mehr das Licht der Offenbarung bis in das Herz des schwarzen Erdteils dringe. Die vielen Bischöfe und die Millionen von Gläubigen, die Afrika heute wieder zähle, seien ein Beweis für die ewige Jugend der Kirche und für die uner-schöpfliche Fruchtbarkeit der göttlichen Gnade. Seinen Segen gebe er nicht nur den Teilnehmern des Kongresses, sondern auch allen Neugeborenen und Katechumenen, die in den Missionen Afrikas zerstreut lebten.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter! „Junge Saat“ nennt eine feine kleine Jugendzeitchrift (Verlag: Bundeshaus Düsseldorf) unsere Kinder. Wir Mütter geben ihr recht. Wenn wir in diesen Frühlingstagen unsere Felder und Gärten bestellen, wenn wir in den Bittagen betend durch die Blumen gehen und den Schöpfer um seinen Segen bitten, dann werden wir ganz selbstverständlich auch die Seelen unserer Kinder, die zu Blütengärten werden sollen, der Vatergüte Gottes empfehlen und um den Tau der Gnade für sie bitten. Und weil es so sehr auf Elternhilfe ankommt, um diese junge Saat zur Blüte zu bringen, darum wollen wir immer von neuem mit unseren Bemühungen einsehen. Bei den jetzigen Gesprächen geht es um das Herzstück unseres Glaubens, um die hl. Messe. Es wird erst dann zur rechten Mesopfererziehung kommen, wenn neben diesen Belehrungen die Familie, sooft es nur geht, die hl. Messe mitfeiert oder wenn wochentags — bei der Fülle der Feld- und Hausarbeit — wenigstens einer aus der Familie „den Segen nach Hause holt“.

Die Mutter: So Kinder, nun wollen wir wieder beginnen. Wir hatten neulich vom größten Opfer aller Zeiten, vom Kreuzopfer Christi gesprochen; wir hatten dabei gesehen, wie notwendig es für unsere Erlösung war, daß der Gottessohn Mensch wurde und als Opferlamm sein Blut und Leben hingab. Nun können wir wieder in den Himmel kommen; Christus hat uns ein Sakrament gegeben, das gleichsam der Schlüssel zum Himmel ist. Welches meine ich? — (Die Taufe.)

Warum können wir die hl. Taufe den Schlüssel zum Himmel nennen? — (Sie gibt uns das göttliche Leben, wir sind nun wieder Kinder Gottes und können in den Himmel eingehen.)

Wir leben nun also als Getaufte, als Gotteskinder in der Welt. Was sollen wir denn nun als Gotteskinder in der Welt tun? — (Wir sollen den Willen Gottes erfüllen.)

Das klingt so hart nach „muß“ und „soll“. Wir tun auf der Welt doch das Natürlichste und Selbstverständlichste, was es gibt: wir lieben Gott, unseren Vater, der so herrlich, so schön, so gut ist

und der uns alles gibt. Und wenn wir ihn lieben, dann tun wir gewiß gern alles, was ihm Freude macht, nicht wahr? Und was macht ihm Freude? — (Wenn wir keine Sünde begehen, wenn wir gut leben.)

Ja, es gibt eben Besseres als: ohne Sünde sein. Wir alle sollen sorgen, daß wir mehr tun, als „ohne Sünde sein“. Was meine ich wohl? — (Wir sollen nach Tugenden streben.)

Richtig, nun nennt mir solche Tugenden, die wir erstreben sollen? — (Frömmigkeit, Keinheit, Demut . . .)

Ja, seht, wenn wir so im Leben uns mühen, um wirklich Gott zu gefallen, ihm Freude zu machen, dann leben wir richtig. Denn dann wird Gott durch uns geehrt — und das ist unsere Bestimmung hier in der Welt. Dazu sind wir da. Aber was wird da aufzählten, das ist nicht leicht, das kostet viel. Was kostet das wohl? — (Ueberwindung, Verzicht, Mühe, Opfer.)

Da sind wir wieder beim Opfer. Nur die Liebe bringt sie fertig. Seht, Vater und Mutter bringen auch viel aus Liebe zu euch fertig; die mühen sich für euch, die verzichten eurentwegen auf mancherlei. Und umgekehrt seid gewiß auch ihr bereit, aus Liebe zu uns manches zu tun, was nicht gerade leicht ist. Wenn der Vater z. B. krank würde, wie schnell liefet ihr da — auch wenn es weit oder spät wäre — zum Arzt oder zur Apotheke, nicht wahr? Seht, so muß die echte Liebe auch beschaffen sein: sie muß bereit sein, viel zu geben, Opfer zu bringen. Auch unser Vater im Himmel erwartet das von uns, ja, er will das von uns haben, er fordert es. Er kann es ja auch, denn ohne ihn wären wir nicht am Leben. Wir müssen ihm also Opfer bringen, und möchten es gewiß auch gern, denn wir haben ihn ja lieb. Was für Opfer möchten wir ihm denn bringen, um ihm unsere Liebe zu zeigen? (Opfer, die ihm gefallen.)

Richtig, Opfer, die ihm wohlgefallen, die ihn loben, ehren, ihm danken, die ihn auch zu neuem Schenken und Geben für uns bewegen. Ach, wenn wir doch solche Opfer hätten! Das aller schönste Opfer, das Gott Vater am besten gefällt, weil die allergrößte Liebe es gebracht hat, das kennen wir wohl. Welches ist es? — (Das Opfer am Kreuz.)

Ja, was sind alle unsere kümperhaften Anstrengungen und Ueberwindungen gegen dieses Opfer! Ja, wenn wir dieses Opfer bringen könnten, nicht wahr? — (Wir können es ja, in der heiligen Messe.)

Ihr habt Recht. Wie gut ist das doch! Man wird ordentlich froh und glücklich, das zu wissen. Aber ist das auch wahr? Christus hat doch auf dem Kreuzaltar seinen Leib und sein Blut geopfert — haben wir das denn auch wirklich in der hl. Messe als Opfergabe da? — (Ja, Brot und Wein sind doch verwandelt in Christi Fleisch und Blut.)

Wie kann das denn geschehen: damals verwandelte Christus, der Wundertäter, der allmächtige Gottessohn, Brot und Wein — aber wer tut das jetzt? — (Auch jetzt tut es Christus durch den Priester, der in seinem Auftrag und in seiner Vollmacht handelt.)

Ja, so ist es. Christus gab nach seinem Willen die Vollmacht, das ist die Fülle der Macht, die Wunderkraft weiter. Das war sein Testament. Testamente sind Beweise der Liebe und Sorge. Christus will durch das heilige Meßopfer daselbe, was er am Kreuze wollte: Gott ehren und den Menschen den Frieden geben — und Friede hat der, dem die Liebe Gottes gehört. — Ja, aber nun eins: Ist das hl. Meßopfer denn nun wirklich auch unser Opfer? Ist es nicht bloß Christi Opfer? Das wird euch stutzig machen, nicht wahr? Aber wenn Christus opfert, dann opfern auch wir, weil wir ja in ihm leben und er in uns. Mit Christus leben, heißt auch mit Christus opfern. Welch ein Glück ist die hl. Messe für uns! Sie ist die größte Gottesehrung, die es gibt, der höchste Gottesdienst. Das steht unzweifelhaft fest, das ist unanfechtbar wahr. Was ist denn nun aber daraus zu lernen? — (Wir müssen oft das hl. Meßopfer feiern.)

Ja, sooft wir nur können. Sonntags immer; das ist selbstverständlich, denn der Sonntag gehört Gott noch mehr als die anderen Tage. Aber auch sonst wollen wir, sooft es eben geht, das hl. Meßopfer mitfeiern. — Sagt, wir haben immer gelagt: das Meßopfer feiern. Wir sagen doch auch manchmal: die Messe „anhören“, oder der Messe „beiwohnen“. Ist das nicht auch richtig? — (Nein, das Opfer wird nicht „angehört“. Und wenn wir dem Opfer bloß „beiwohnen“, dann schauen wir bloß zu, dann opfern wir ja nicht mit.)

Seht ihr, wir sollen aber bei der hl. Messe mittätig sein. Wir sagten es neulich schon: wir haben bei der hl. Messe jeden Augenblick zu tun, mitzubeten und mitzuhandeln. Darum genügt es eben nicht, der hl. Messe „beizuwohnen“, sie „anzuhören“. Das tun die Menschen, die gleichgültig in der Kirche herumstehen, um nur noch gerade dagewesen zu sein, damit vielleicht die Eltern zufrieden sind oder damit sie noch als katholisch gelten. Solche Menschen werden sich täuschen, meint ihr nicht auch? — (Ja, Gott wird dieses Beiteiligen an der hl. Messe nicht als Opfer gelten lassen.)

Das meine ich auch. Oft liegt es aber daran, daß diese Menschen das hl. Meßopfer nicht richtig verstehen. Wir wollen daher nicht lieblos und scharf über sie urteilen, sondern für unseren Teil dafür sorgen, daß wir beim hl. Opfer uns recht beteiligen. Dazu gehört zu erst, daß wir noch immer mehr über die hl. Messe lernen. Das könnt ihr auch dadurch, daß ihr aufmerksam und andächtig bei der Meßopferfeier zuseht. Nehmt euch das vor! Wählt in der Kirche einen Platz, wo ihr den Altar gut im Auge habt, und laßt eure Augen vom Buch zum Altar gehen, aber nicht sonst in der Kirche herumwandern!

Amtlich

Pfarrer Gerra aus Landsberg wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Peterswalde bei Mehlsack eingelezt. Domvikar u. 1. Ordinariatssekretär Dr. Groß-Frauenburg wurde zum Ordinariatsrat ernannt. Pfarrer und Prodekan Krause in Heinrichau ist zum Domkapitular an der Kathedrale in Frauenburg ernannt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. A. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inlandentell. — Schluß der Anzeigenannahme Montags

Exsequiarum Ordo Diocesis Warmienses

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

Stck. 15

zur Vorbereitung
der Kinder auf die
Frühkommunion.

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes
Braunsberg, Langgasse 22

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommunianten, herausgegeben
von Frau E. Schmauch

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Gebild. Bauerntocht., 28 J. alt, fäh.,
11000 RM. Barverm., möchte in
Landwirtsch. von 150 Morg. aufw.
oder Herrn in sich.
einbeiraten
Stella. zw. Heirat
kennenlernen. Zuschr. mit näheren
Angaben unt. Nr. 327 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Amt. Beamtent., 27 J. alt, dfl.,
fath. gut Ausst., intell. v. J. t. besser.
Geschäft tätig., in ungel. Stella.
wünscht fath. Herrn, am liebsten
Geschäftsmann oder Beamten in
gesch. Lebens-
stellung zwecks **Heirat**
Ernta.
Zuschr. evtl. m. Bild u. näh. Ang. u. Nr.
1027 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Tauschheirat auf die nicht
selten. Wege
suche ich für m. Brüder, fath., at.
Ausst., 38 u. 34 J. alt, sehr gute
Wirtsch., Erml., Kirchdorf, 150 Morg.
Auch Dame mit Wirtsch. z. Ein-
heirat mein. Bruders, Vermögen
10000 Mk. in bar. Verschwiegenheit
Ehrem. Meld. u. Nr. 301 an das
Ermländ. Kirchenblatt Brsbg

Beamter, fath., in gehob. mittl.
Staatsstellg., in schön. Großstadt i.
Reich angest., 1,78 gr., iym. statll.
Erschein., in mittl. J., Junggeheile,
wünscht **Heirat** auf die. Wege
zwecks (da i. d. Groß-
stadt fremd) die Bekantsch. ein-
charakterf., hübsch. fath. Dame b.
zu 38 J. (Witw. n. ausgechl., da
sehr kindl.) Bildausch. erb. u. Nr. 330
an das Erml. Kirchenbl. Braunsbg.

Wer bietet ein wirt-
schaftl. fath. Bauern. **einbeiraten**
in eine Wirtsch. v. 100 Morg. aufw.
Ich b. 31 J. alt, mittelgr., jugendl.
försch. Erschein., rein. Vergangenh.,
Haushaltungsfäh. besucht, Barver-
mögg. 6000 Mk. (Spartkassenb.), dazu
eine schön. u. reichl. Wäscheausst. u.
Möbelausst. Zuschr. mögl. m. Bild
u. Nr. 328 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Berufstät. fath. Mädcl., 30 J. alt,
1,68 gr., wünscht austr. fath. Herrn
in gesch. **Heirat** kennenzuler-
Stell zw. nen. (Hand-
werker od. Wehrmachtangeh.) Nur
ernstgem. Zuschr. m. Bild unt. Nr.
325 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.
erb. Str. Verschwiegenh. Ehrens.

Witwer ohne Anh., fath., 62 J. alt,
gut. Erscheing., **späterer Heirat**
wünscht zwecks
Briefwechsel mit fath. Dame von
50-55 J. (Witwe ohne Anh.) Ich
bin Mittlgr., Rente 700 RM. jährl.
Zuschr. unt. Nr. 320 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe, fath., 40 J. alt, 1,65 groß,
schlanke, 2 schulpfl. Knaben, wünscht
fath. Herrn in sich. Stellung zwecks
Heirat kennenzul. St. Ausst., 3
Zimmerwohn. u. Ersparn.
vorh. Herr m. Herz u. Gemüt, Liebe
zu Kind. Voraussetzg., wollen ihre
Zuschr. m. Bild, welches zurückge-
wird, u. Nr. 321 a. d. Erml. Kirchenbl.
Braunsbg. einleind. Strengste Ver-
schwiegenheit Ehrentiade.

Berufstät. Mädcl., fath., 28 J. alt,
dunkelbl., schlank, at. Ausst., wünscht
fath. **Heirat** kennenzul.
Herrn zw. Wäscheaus-
steuer vorh. Zuschr. mögl. m. Bild
unt. Nr. 326 an das Ermländische
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Landwt., mittelgr., nett. Aussehen,
24 J. alt, fath., m. 1 Kind (Waise),
monatl. Rente, gut. Näh- u. Koch-
kenntn., in landwirtsch. u. städtisch.
Hauswirtsch. viel. ausgebild., at.
Wäscheausst. u. 1000 RM. bar, sucht
zw. bald. Heirat ein solid., nett.
Herrn in gel. Stellg. (Handw., Angest. od. kl.
Beamt. bevorz.) kennenzul. Zuschr.
m. Bild unt. Nr. 319 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Berufstät. Mädcl., eher häßl. als
hübsch, 40 J. alt, fath., m. eigen.
Hausgrundst., **Lebenskameraden**
sucht fathol.
in sich. Stella. Zuschr. unt. Nr. 324
a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Mädcl., 33 J. alt, wünscht fath.
Herrn **Heirat** kennenzuler-
zwecks
nen. 4000 Mk.
Vermögg. vorh. Auch Arbeit. i. d.
Stadt angen. Zuschr. u. Nr. 323
a. d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.

Bauernsohn, Ende 20, g. Ersch,
fath., 3000 Mk. Barverm., wünscht
einbeiraten od. fath. Mädcl. zw.
gemeins. Kaufs ein.
Grundst. kennenzul. Zuschr. unt.
Nr. 329 an das Ermländ. Kirchen-
blatt in Braunsberg erbeten.

Ich suche von sofort oder 1. Juni
eine tüchtige, kinderliebe fath.
Hausangestellte
mit Kochkenntnissen. Frau Fittkau,
Braunsberg, Langgasse 32

Ich suche v. 15. 6. od. 1. 7. tüchtige,
kinder-
liebe fath. **Hausangestellte**
m. Back- u. Kochkenntn. f. Geschäftshaus-
haush. mit 2 Kindern. Pflichtjahr-
mädchen vorh. Frau H. Kupczik,
Bartenburg, Manufakturwaren

Ich suche v. sof. eine jüngere fath.
Hausochter
zur Hilfe im Haushalt. u. zur Betreu-
ung ein. Kind. Frau M. Gehrmann,
Plausen über Bartenstein.

Tüchtige, kinder-
liebe fath. **Hausgehilfin**
nicht unt. 20 J. für Arzthaush.
in Allenst. v. 1. 6. od. 1. 7. 39 ael.
Beding.: Beste Kochkenntn. Bew.
m. Zeugnisabschr. u. Nr. 322 a. d.
Ermländ. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Tücht., zuverläss., kinderliebe fath.
Hausgehilfin
sucht z. 1. Juni 1939 oder später
Reinhold, Guttstadt, Seideworstadt

Ich suche von sofort oder später
ein kinder-
liebes fath. **Mädchen**
für Gast- und kl. Landwirtschaft.
Zimmermann,
Neuschhagen bei Bartenburg.

Keine Originalzeugnisse einsenden!



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage des Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 22. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 28. Mai 1939.



Die Ausgießung des Heiligen Geistes
(Spätgotischer Meister)

„Das Evangelium des Heiligen Geistes“

Die Apostelgeschichte, das Pfingstbuch der Kirche.

Kennt du die Apostelgeschichte? Nicht wenige werden auf diese Frage mit Nein antworten. Vielleicht allzu rasch; denn, wer in seiner Jugend fleißig die Schönbibel gelesen hat, kennt wenigstens die erste Hälfte ihrem wesentlichen Inhalte nach, und von den Missionsreisen des hl. Paulus, von denen die zweite Hälfte berichtet, haben doch auch schon viele gehört. Wichtige Stücke kennt überdies jeder Katholik, der den Sonntagsgottesdienst besucht; denn an hohen Feiertagen, an Christi Himmelfahrt, am Pfingstsonntag und Pfingstmontag, aber auch am zweiten Oster- und Weihnachtsfeiertag (Stephanustag), ist die Epistel der Apostelgeschichte entnommen, desgleichen am Neujahrstag und an Peter und Paul, um nur die wichtigsten Tage zu nennen.

Also ganz so gering, wie wir zuerst meinen, ist unsere Kenntnis gar nicht. Und doch wäre es gut, sehr gut sogar, würden wir die Kapitel dieses hl. Buches auch einmal im Zusammenhang lesen. Es würden uns dann manche Schönheiten und Tiefen aufgehen, die uns sonst allzu leicht fremd bleiben.

Die Frohbotschaft vom Heiligen Geist.

Wer die Apostelgeschichte im Zusammenhang liest, der sieht sie plötzlich mit ganz neuen Augen. Es wird ihm klar, warum diese Schrift im Neuen Testament nicht fehlen darf und hier unmittelbar nach den vier Evangelien steht. Auf die Frohbotschaft von unserem Heiland Jesus Christus folgt die Frohbotschaft von dem Heiland, den er uns verheißt, und den er uns vom Vater gesandt hat, die Frohbotschaft vom Heiligen Geist. Defunienius hat darum sehr schön die Apostelgeschichte das „Evangelium des Heiligen Geistes“ genannt. Es gibt kein Buch der ganzen Bibel, das so oft ausdrücklich vom Hl. Geist spricht, fast in jedem Kapitel wird er besonders genannt. Was der verheißene Erlöser, der eingeborene Sohn Gottes, während seines Erdenlebens lehrte und tat, davon erzählen die Evangelien; was der verheißene Tröster, der „Herr und Lebendigmacher“ nach seiner Herabkunft am Pfingsttage durch die Apostel und Jünger lehrte und tat, das will die Apostelgeschichte berichten. Der Heilige Geist führt uns über die Jahrhunderte hinweg ganz nah zu Christus, näher selbst, als wenn wir seinen Erdenwandel miterlebt hätten. Daß Raum und Zeit uns nicht von Christus trennen, auch nicht Erdennot und Erdenleid von der Freude im Herrn, das bewirkt der Heilige Geist. Es geht uns wie den Emmaus-Jüngern. Unser Herz brennt, wenn wir von ihm lesen. Die Seele taucht unter in einem Strom von Gnade und Trost. Schließen wir es, nachdem wir von seinem bald stillen, bald mächtigen, aber immer unwiderstehlichen Walten gelesen haben, dann werden wir mit Richard von Schawalp sprechen:

„Ich glaube an den Heiligen Geist,
Der meine arme Seele speist,
Wenn sie vom Leben müde ist
Und ihrer Heimat gar vergißt:
Er hebt und trägt mich aus der Zeit
Hinauf in Seine Herrlichkeit.“

DIE WOCHE DER CHRISTEN

Alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt!

Befehung am Pfingstfeste aus der Apostelgeschichte 2, 1—11

Als der Tag des Pfingstfestes gekommen war, befanden sich alle Jünger beisammen an einem Ort (im Abendmahls-saal). Plötzlich entstand vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein gewaltiger Sturm daherkäme, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Dann erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten und auf jeden von ihnen nieder-liegen. Alle wurden vom Hl. Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, wie es ihnen der Hl. Geist eingab. — Zu Jerusalem weilten aber damals fromme jüdische Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als nun das Brausen begann, lief die Menge zusammen und wurde bestürzt; denn ein jeder hörte sie in seiner eigenen Sprache reden. Alle staunten und sprachen voll Bewunderung: „Sind nicht alle, die da reden, Galiläer? Wie kommt es, daß ein jeder von uns sie in seiner Muttersprache reden hört? Wir Parther, Meder, Mesamiter und Bewohner von Mesopotamien, von Judäa, Kappadozien, Pontus und Asien, von Phrygien und Pamphy-lien, von Ägypten und den Gegenden Libyens bei Cyrene, wir Antömlinge aus Rom, wir Juden und Proselyten, Kreter und Araber: wir alle hören sie in unseren Sprachen die Großtaten Gottes verkünden.“

Komm, Schöpfer Geist!

Bibellektüre für den Pfingstsonntag

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart-N.)

„Send aus deinen Geist und Welten entstehen; das Antlitz der Erde wirkt du erneuern“ (Ps. 103, 30).

Sonntag, 28. Mai: Hl. Pfingstfest. Apost. Gesch. 2, 1—12: Das Pfingstwunder.

Montag, 29. Mai: Pfingstmontag. Apost. Gesch. 10, 34—48: Die Gnade des Glaubens.

Dienstag, 30. Mai: Johannes 10, 1—10: Leben in Fülle.
Mittwoch, 31. Mai: Quatember. Apost. Gesch. 2, 14—21 und 36—41a
Geisteswehen.

Donnerstag, 1. Juni: Lukas 9, 1—6: Der Geist Christi.
Freitag, 2. Juni: Quatember. Lukas 5, 17—26: Die Kraft des Herrn.
Sonntag, 3. Juni: Quatember. Römer 5, 1—5: Ausgegossene Liebe.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 28. Mai. Hochheiliges Pfingstfest. Dupl. 1. class. mit privil. Oktav erster Ordnung. Rot. Messe „Spiritus domini“. Gloria. Credo. Prästation und Kanongebete von Pfingsten (an allen Tagen der Woche).

Montag, 29. Mai. Pfingstmontag. Rot. Messe „Cibavit eos“. Gloria. Credo.

Dienstag, 30. Mai. Pfingstdienstag. Rot. Messe „Accipite“. Gloria. Credo.

Mittwoch, 31. Mai. Quatembermittwoch in der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Deus, dum egredereris“. Gloria. 2. Gebet von der hl. Angela Merici. 3. von der hl. Petronilla. Credo.

Donnerstag, 1. Juni. Von der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Spiritus domini“. Gloria. 2. Gebet für die Kirche oder für den Papst. Credo.

Freitag, 2. Juni. Quatemberfreitag in der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Repletur os meum“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Marzelli-nus, Petrus und Erasmus. Credo. (Herz-Jesu-Freitag.)

Sonntag, 3. Juni. Quatembersonntag in der Pfingstoktav. Rot. Messe: „Caritas dei“. Gloria. 2. Gebet für die Kirche oder den Papst. Credo.

Exerzitien im Monat Juni

Für Jungfrauen aus dem Dekanat Guttstadt: vom 1.—5. Juni (nicht 29. 5.—2. 6., wie im Exerzitienkalender angege-ben) in der Haushaltungsschule St. Anna in Wormditt.

Amtlich

13. 5. Pfarrer i. R. Ferdinand Schulz-Braunsberg ist gestor-ben. R. i. p. (P. W.)

Die Urkunde von der Urkirche.

Auch diesen Titel dürfte die Apostelgeschichte tragen. Sie ist ja jener Bericht, jene hl. Urkunde, die die göttliche Vorsehung selbst uns über die Werdezeit der Kirche geschenkt hat, in der über das erste Leben der Kirche alles enthalten ist, was wir zu unserem Heile davon wissen sollen. „Sie enthält“, sagt Vater Cohausz, „die ersten Anfänge unserer großen katholischen Familie, erzählt von ihrem Entstehen, allmählichen Wachstum, ihren Kämpfen, Leiden und Siegen; was könnte uns willkommener sein? Zumal wir ja immer wieder Kämpfe und Schwierigkeiten erleben, die mit denen der ersten Kirche so viel Ähnlichkeit haben.“

Man sagt, jedes bedeutende Volk habe aus den Anfängen seiner Geschichte ein Heldengedicht, sein Nationalepos, das die ganze Ge-schichte eines Volkes, alles was es liebt und erstrebt, alles wofür es zu kämpfen und dulden bereit ist, alle Kräfte, die es anzusehen und zu entfalten vermag, wie im Keime enthält. Es hatten die alten Griechen das Heldenlied vom Kampf um Troja, es haben die Deutschen das Nibelungenlied. Die Kirche aber hat aus ihrer ersten Heldenzeit die „Acta Apostolorum“, die „Taten der Apostel“, nur daß hier alles nicht nur wahr, sondern auch ganz wirklich und ge-schichtlich ist. „Die Apostelgeschichte zeichnet uns das noch von der Begeisterung des Pfingststurmes getragene und vom Pfingstfeuer flammende Heroenepitaler der Kirche.“ (Cohausz).

Wir spüren, wie festgefügt die Fundamente der Kirche sind. Wir können es gleichsam mit Händen greifen, daß sie von Unbeginn war und immer sein wird: Die einig, heilige, katholische und apo-kolische, die verfolgte und doch sieghafte Kirche.

Das älteste Buch vom Christen.

Das viergestaltige Evangelium ist das Buch von Christus, die Apostelgeschichte ist das Buch vom Christen als Nachahmer und Nachfolger Christi. Wir hören, wie die Jünger von Antiochien zuerst diesen ehrwürdigen Namen erhalten, wie sehr aber auch die Gläubigen bemüht sind, dieses Namens würdig zu sein.

Es gibt auch hier innere Schwierigkeiten, es gibt auch hier Kämpfe, ja auch Niederlagen gegen die Macht des Bösen in der eigenen Brust. Nur eins scheint es noch nicht zu geben: die Lauen, die Christus so sehr verachtet. Es scheint noch keine „schlafende Kirche“ zu geben.

Christliche Gestalten in reicher Fülle wandeln durch die Apostel-geschichte. Einige treten in den Vordergrund und werden uns ganz vertraut, andere gehen nur wie von ferne vorüber oder tauchen einen Augenblick nur vor unserm Blick auf, alle aber müssen wir lieben. Da ist Petrus, der erste Papst, der nun in Wahrheit der Felsenmann geworden ist, der aber nicht nur seinen Meister, son- dern auch die ihm anvertraute Herde liebt. Der besondere Freund des Heilandes, Johannes, erscheint nun immer in seiner Begleitung. Der jüngere Jakobus ist da, der an der Tradition seines Volkes hängt und festhält an dem Bund, wie er mit seinen Vätern ge-schlossen wurde, der aber bei allem Festhalten an der Vergangenheit und an alten Formen der Frömmigkeit das neue Leben in reichster Fülle hat, der nie eng und verfallt und versteinert ist. Paulus ist da, sein Gegenstück, der hinauszieht in alle Lande, immer um den Aufbau des Gottesreiches sich mühend, aber nie umstürzlerisch und rücksichtslos, sondern immer voll Pietät gegen das Gewordene und die Wege Gottes in der Geschichte. Der bezaubernde Stephanus ist da, der erste Blutzzeuge, dessen Tod noch von Herrlichkeit umstrahlt ist, und der ältere Jakobus, den als ersten von den Aposteln kein Engel und kein Wunder mehr rettet und der still stirbt, still wie der Vorläufer Johannes. Barnabas ist da, der mit Recht „Sohn des Trostes“ heißt, und der Diakon Philippus, der zuerst zu den Ber-achteten von Samaria geht. Der Hauptmann Kornelius wird uns bekannt, dieses Musterbild eines religiösen Menschen in der Welt und der reiche Römerner aus Nechipsien, dem die Perle des ewigen Lebens alles wert ist, der so demütig hört, so schnell glaubt und so gern sich taufen läßt. Es ist unmöglich, all die frommen und Frauen hier auch nur zu nennen. Ja, auch von den heiligmägigen Frauen hören wir viel. Schreibt doch der hl. Lukas die Apostel-geschichte, der ja auch in seinem Evangelium der frommen Frauen besonders gedenkt. Die barmherzige Tabitha, die fromme Lydia, die eifrige Priscilla, sie alle kommen unserem Herzen nahe. Schon leuchtet mit einem milden Licht der christliche Sternenhimmel auf, der nun nach zweitausend Jahren überfüt ist vom Gefunkel der Sterne.

Die Apostelgeschichte, eine zeitgemäße Lektüre.

Jedes neue Jahr des Heiles legt eine weitere Zeitspanne zu den fast zwei Jahrtausenden, die uns von den Ereignissen trennen, die die Apostelgeschichte erzählt. Und doch ist sie neu und wahr wie am ersten Tag. Immer bleibt sie von Gegenwartswert. Wenn

Pfingsten nur antiquarisch?

Wenn es bei den großen christlichen Festen allgemein festzustellen ist, daß die Menschen der Gegenwart sie nur noch als „besonnene Vergangenheit“ feiern, so ist das vom heutigen Hochfest des hl. Geistes besonders festzustellen.

Wenn unseren Gläubigen auch nicht das Wort der Epheser (Apostelgesch. 19, 3) in den Mund zu legen ist: „Wir haben nicht einmal gehört, ob es einen heiligen Geist gibt“, so bringt eine Frage doch eine negative Antwort, diese Frage nämlich:

Wie wollt Ihr ein lebendiges Pfingsten feiern?

Warum leben wir denn nur von den Resten, sozusagen „von dem Duft einer leeren Flasche (Harnack)“?

Warum gleichen wir immer wieder dem Manne, der seinen Namen vergaß (wie das Märchen erzählt)? Jenem Mann, der mit offenem Auge durch die Welt geht, der Sinne für alle hat, aber der sich nicht entsinnen kann, wer er ist.

Warum haben wir alle vergessen, was uns jeder Pfingsttag seit jenem Geistesbrausen in Jerusalem wieder schenken will?

Die lebendige christliche Persönlichkeit.

O, wie muß es uns ehrlich sein, was die Kirche betet: „Mache weich, was verhärtet ist, mache warm, was kalt geworden ist, bringe wieder auf den richtigen Weg, was sich verlaufen hat.“

Wir spüren deutlich, daß wir und unsere Umwelt immer wieder eine neue Lebendigkeit, einen neuen Glaubensmut, einen neuen Optimismus brauchen. Viele stehen dem Fest innerlich so fern, weil ihnen die großartige Schwingkraft fehlt, ohne die es kein Eindringen gibt in das innerste Festgeheimnis.

Warum sollen wir das nicht fertigbringen in all unserer Maienfreude, warum soll unser Herz, das so voll Staunen das Lebenswunder der Natur nach den Tiefen der winterlichen Erstarrung genießt, nicht auch staunen können vor dem

Maienwunder der Seele!

Das herrliche Pfingstlied der Kirche: „Komm, o Geist der Heiligkeit“ soll uns führen.

Aus des Himmels Herrlichkeit
Sende Deines Lichtes Strahl!“

Das müssen wir zuerst wissen: niemand kann sich selbst das Lebenswunder des Geistes geben. Immer ist das jenes große Geschenk aus den Tiefen der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Immer ist der hl. Geist der „Geladene“.

Das Neue in der Seele, das dem gleicht, wovon der erste Schöpfungstag berichtet „Es werde Licht“, wird dem Menschen nur von oben her geschenkt.

Habt ihr gelesen, wie diese Neuschöpfung über die christlichen Gemeinden kam, dieses Klarwerden in Gewißheit, dieses Erfahrtwerden von den Worten Christi, diese herrliche neue Ebene, auf welche die ersten Christen nach der Geistesendung gestellt wurden?

„Von den vier Winden komm herbei, o Geist, und hauche diese Toten an (uns selber nämlich), daß sie lebendig werden (Ez. 37, 9).“

„Vater aller Armen Du!“

„Will man fragen nach den Geheimnissen Gottes, so frage man nach dem ärmsten Menschen, der mit Freude arm ist und aus Liebe zu Gott, der weiß von Gottes Geheimnissen mehr als der weiseste Gelehrte auf Erden“ (St. Albertus Magnus).

Wir fragen ergänzend weiter: wie bekommt ein Armer das fertig? Wie bringen die Herzensreinen das mit Freude fertig, in einer schmutzigen Umgebung Leib und Seele blank und rein zu halten? Wie bringen die Tattatholiken das fertig, nie Sonntagsmesse und Monatskommunion zu versäumen und noch viel mehr dem Herrgott freudig zu leisten in einer Umwelt voll Spott und Hohn?

Die Antwort: Das bringt überhaupt keiner fertig! Das bringt der hl. Geist im Menschen zustande. Aber eines ist notwendig, daß der Mensch um seine Armut weiß: „Ich spüre selbst nur zu tief, wie arm an Tugenden, wie leer an Verdienst ich bin, ich habe die Gewißheit in mir, nichts hochzuachten als die Gaben Gottes“ (Leon Blon an seine Braut).

Das ist das einzige, was der Mensch dem hl. Geist anbieten kann: seine offene Seele. Er kann sie dem Gottesgeist und seinem wirkenden Einfluß und seiner schöpferischen Urheberkraft hinhalten, wie eine offene Schale, wohlgerundet und tief — in erwartungsvollem Schweigen. Wartendes Offensein ist des Menschen Gegengabe an den hl. Geist!

„Komm, o süßer Herzensgast.“

Darüber sind wir auch nicht klar, wo der hl. Geist im Menschen wirkt. Der heutige Pfingsttag soll es uns gewiß machen: Christ wird man mit seinem Herzen. Um so mehr ist man ein lebendiger Christ, je wärmer das Menschenherz schlägt, das lebendige, unruhige Menschenherz. Ist dir das neu?

Hast du geglaubt, du wärest ein Gotteskind mit deinem Verstand? Du Armer! Ja, wenn du wenigstens ein Philosoph wärest, ein Kantphilosoph oder ein moderner „Existentialphilosoph“, dann könntest du wenigstens bis an den Rand einer Gotteserkenntnis kommen, aber für dein lebendiges Herz hättest du nicht viel gewonnen.

Ist das nicht schön, wie die Kirche betet: „Komm, o süßer Herzensgast“? Der Grad der Glaubensfreude richtet sich nach der Wärme des Herzens.

Was das Herz ist, daß weiß jeder, der von Leng und Liebe singt, jeder, der von der bergenden Liebe eines lieben Menschen umhüllt

man näher hinsieht, merkt man, daß in ihr nicht so sehr von den Aposteln als vielmehr vom Apostolat die Rede ist. „So vieles können wir aus den Anfängen des Christentums für das kirchliche Leben und besonders für die Wiederverchristlichung unserer modernen Welt und die Neugewinnung der Heidenwelt lernen.“ (Cohausz). Was heute die modernen Weltstädte sind, waren damals Antiochien, Korinth, Ephesus, Athen und Rom. In den Hochburgen des Heidentums wird das Kreuz errichtet. Warum sollten wir da nicht an die Zukunft des Christentums glauben!

Von tiefer pädagogischer Weisheit zeugt der Wunsch des Kardinals Faulhaber, daß jeder Bibelforscher gerade mit der Lektüre der Apostelgeschichte beginne. Vielleicht ist man im ersten Augenblick davon überrascht, bald merkt man aber, wie gut dieser Rat ist, auch für den, der daheim mit der Schriftlektüre beginnt. Für den christlichen Mann und Jungmann ist das Buch von besonderem Reiz. Es weckt Bewunderung, Mut und Eifer, weist Wege, den Kriegsdienst für Christus heilig zu leisten. Aber auch die Frauen kommen bei dem so anschaulichen Erzähler und köstlichen „Bildermaler“ Lukas zu ihrem Recht.

Die Apostelgeschichte, ein Buch des Frühlings.

Wenn man die Apostelgeschichte liest, wird es einem ganz frühlinghaft zumute, und Frühlingslieder scheinen einem durch den Sinn:

Der Frühling naht mit Brausen
Er rückt sich zur Tat
Und unter Sturm und Sausen
Reimt frisch die junge Saat.

Das Lied bekommt richtig einen heiligen Sinn, und heiliger Frühling wird in der Seele wach, wenn man es in der Zeit nach Ostern bei schönem Wonnsonnenschein liest.

Die Apostelgeschichte ist ein frühlinghaftes Buch, und besonders im Frühjahr und seinem erwachenden Leben will es gelesen sein. In der Frühlingzeit der Natur bekommt jedes Wort von der Frühlingsszeit des Christentums eine besondere Leuchtkraft. Welche Werke- und Wachstumskraft! Welch unaufhaltsamer Aufbruch des Lebens! Das Samen Korn, das Christus hineingesenkt hat in die Erde, es bricht unter der Sonne des hl. Geistes hervor, es wird schnell zum mächtigen Baum, der schon bald die Länder des Mittelmeeres überschattet

„Ein Glaubensfeld nach dem andern ergrünt vor unseren Augen, alle christlichen Tugenden sprießen in Fülle hervor. Wer sie betrachtet, wird unwillkürlich vom wehenden Pfingstgeist mitgerissen, und was tut unserer müden Welt mehr not!“ (Cohausz).

Viele von uns hat schon das große Oratorium von Haydn „Die Schöpfung“ begeistert. Ach, wir brauchen den Komponisten, der uns aus der Apostelgeschichte das Oratorium der neuen Schöpfung, der Schöpfung des heiligen Geistes schreibt.

„Erneuert wird der Welt Gesicht,
Geschaffen neu die Kreatur.
Aus dem erstarrten Herzen bricht
Ein Leben göttlicher Natur.“

Ein frühlinghaftes Buch ist die Apostelgeschichte, und im Frühling will sie gelesen sein. Nehmt es zur Hand in diesen pfingstlichen Tagen. Ihr werdet erkennen, wie wahr das Wort eines großen Theologen ist:

„Der Pfingsttag kennt keinen Abend, denn seine Sonne die Liebe kennt keinen Untergang.“
Erich Reisch.

Vom Bußgericht vor Gottes Gericht

Am 22. April d. Js. starb in Regensburg im Alter von fast genau 70 Jahren der ehemalige Provinzial des Ordens der unbeschuhten Karmeliten Vater Redemptus a Cruce an den Folgen eines Schlaganfalls. Der Berewigte, ein frommer, seeleneifriger Ordenspriester, sah wie so oft im Beichtstuhl und hatte eben einen Beichtkind die Losprechung erteilt. Als dieses im Weggehen begriffen war, sagte ihm der Priesterkreis noch ruhig und gefaßt die wenigen Worte: „Ich glaube, mich hat ein Schlag getroffen, bitte sagen Sie es in der Sakristei.“ Als man sofort im Beichtstuhl nachsah, mußte man den ehrwürdigen Priesterkreis aus diesem herausheben, da er bereits seine Kräfte verloren hatte. Ohne mehr das Bewußtsein zurückzuerlangen, wurde er vor den Richterstuhl Gottes gerufen. — Man muß bei diesem unerwarteten Hinscheiden eines edlen, eifrigen Seelsorgers unwillkürlich an den seligen Pater von Urs denken, der auch fast bis zu seinem Tod unermüdet im Bußgericht tätig war

17. Wer das aufgebracht hat, daß das Gotteskind vor dem Wirken des dreifaltigen Gottes sein Herz und sein Gemüt zuschließen muß, und wer unter seiner Seele nur seinen Verstand angerebet weiß, hat nie etwas davon gehört, wie die großen Gottesfreunde vom „Seelenfünklein“ (aper animae, fine pointe de l'ame) sprechen konnten, hat nie gemerkt, daß alle Heiligen — alleamt — nur ihres Herzens wegen heilig gemorden sind, hat geflissentlich darüber weggelesen, daß unser Katechismus sagt: „Beteten heißt, sein Herz zu Gott erheben“.

Wer aber noch meint, daß das kleine Menschenherz, das die Menschenliebe so froh schlagen läßt und das Herz, das Gott lieben soll, sei nicht von gleicher Art, tut wieder jene so falsche Trennung, die zwischen der Welterperson und der religiösen Person scheidet, und weiß nichts von der „Ganzheit des lebendigen Menschen“.

Wer Gott lieben will, und das will uns der Hl. Geist doch zuerst lehren, kann das nicht ohne sein Herz.

Ein Glaubender ist doch wohl ein Verliebter, ja der von allen Verliebten am meisten Verliebte ist doch im Vergleich mit einem Glaubenden in bezug auf Begeisterung nur ein grüner Junge“ (Kierkegaard)

„O Du allerseelig Licht
Bring in Deiner Gläubigen Brust
Bis ins tiefste Herz hinein!“

Es ist also eine herrliche Pfingsterkenntnis: ein lebendiger Christ werde ich durch mein Herz.

Man kann den Vater und den Sohn und den Hl. Geist totbeweisen und totschreiben und totkommandieren, eines ist nie totzubekommen, das lebendige Herz, das nach der Liebe Gottes schreit. Das Herz ist eben grenzenlos und von Gottes Liebe nicht zu trennen. Der Mensch kann Gott weglassen, das Herz kann ihm nicht entrinnen, der Mensch kann Gott ablagern, das Herz kommt nicht los von ihm, der Mensch kann Gott verleugnen, das Herz kann sich nicht vor ihm verbergen, weil es unruhig ist, bis es ruht in Gott.

Weil es den Heiligen Geist gibt und das lebendige Menschenherz, ist uns Pfingsten das Fest des Optimismus.

Nimmermehr kann uns das Schicksal der am Pfingsttage geborenen Kirche ungewiß sein um dieser beiden Tatsachen willen. „Der Geist weht, wo er will“, und wer wollte behaupten, daß das Menschenherz zu berechnen wäre. Heute kann einer ein Atheist sein, und morgen brennt in ihm schon die Sehnsucht nach der Liebe Gottes. Heute kann es kalt sein, morgen scheint die wärmste Maien Sonne.

Heiliger Geist und lebendiges Herz, wie ihr auf einander wirkt, das zu begreifen, soll unser Pfingstgebet sein.

„Ich lasse euch nicht als Waisen zurück, ich gehe hin und komme wieder zu euch, und euer Herz wird sich freuen“ (So. 14). —gg—

Pfingstpfertag der Kranken

Seit 9 Jahren ruft die Kirche am ersten Pfingsttage die körperlich Leidenden auf, damit sie ihre Schmerzen an diesem Tage Gott für die Ausbreitung seines Reiches auf Erden, für die Missionsarbeit, aufopfern. Es hat keiner lauten Reklame bedurft, um dem Pfingstpfertag der Kranken seinen Weg zu sichern. Möchten die Gesunden sich nicht viel Gedanken über diese Aufforderung an die Kranken machen. Die Leidenden selbst haben die Größe und Schönheit des Leidensopfers für die Missionen erfasst, das der verstorbene Papst Pius XI. „als ein wahres und eigentliches Apostolat“ bezeichnete, wenn es auch nur vom Krankenbett ausgeübt werden kann.

Wie dieses für die Kirche so wertvolle Apostolat ausgeübt werden kann, haben uns in den letzten Jahren ein paar tapfere deutsche Frauen gezeigt: eine Missionsbenediktinerin von Tuhing (Bayern) und die leidgeprüfte Mutter eines deutschen Missionsbischofs.

Der Apostolatsweg Schwester Valerias.

Schwester M. Dominica Bonnenberg zeichnete uns das Lebensbild von Schwester M. Valeria Reichl, die in der Ausfähigkeitspflege in Deutsch-Ostafrika tätig war und plötzlich in der Blüte der Jahre von einem geheimnisvollen Rückenmarkleiden befallen wurde, das nach vielen Jahren zum Tode führte. Ihr Lebenswille und ihr brennender Apostolatsseifer bäumten sich zuerst auf gegen die absolute Untätigkeit, bis sie der gute Gott lebend machte für eine noch erhabeneren Form des Apostolats. In feindlicher Kriegsgefangenschaft, die sie trotz ihres Leidens zwei Jahre erdulden mußte, ging ihr der Sinn dieses neuen Lebens auf, zu dem sie Gott berief. Ergeben in Gottes Willen ließ sie sich nach Europa zurücktransportieren, und als nach dem Kriege (1920) 50 ihrer Mitschwester wieder hinaus nach Afrika durften, da begann sie, durch Aufopferung ihres Leidens von der Heimat aus sich am Apostolat der Mitschwester zu beteiligen. Ihr Leiden verschlimmerte sich. Leichte Handarbeit, die sie lange zerstreute, wurde unmöglich. Immer hilfloser wurde sie. Mehr und mehr mußte sie auf das Gemeinschaftsleben verzichten. In dieser Lage betrachtete sie Christi Leiden am Kreuz und vereinigte sich mit diesem Leiden. Sie erkannte, daß christlich getragenes Leiden eine Großmacht geistlicher Art ist, und sie stellte sich ganz in den Dienst dieser Großmacht. Immer freudiger fand man sie auf ihrem Schmerzenslager. Meist hielt sie ihr Kreuzlein in der Hand und sprach ihr „Suscipe“, „Nimm auf, o Herr, meine Leiden für Dein Gottesreich“. Nach und nach ging die vollständige Lähmung in eine Art Ausrüstung über. Jede Berührung schmerzte. Oft schrie die Schwester vor übergroßen Schmerzen jäh auf, wenn man sie umbettete. Jahr für Jahr nahmen die Kräfte ab. Immer häufiger wandten sich nun Missionare an sie mit der Bitte, ihr Leiden für die von ihnen geleistete Missionsarbeit aufzuopfern. Selbst

Pfingstgebet der christlichen Familie

Komm, Gottes Geist, und teil Dich aus!
Sieh, Dich erwartet unser Haus!
Mach alle hier um unsern Herd
für Dich empfänglich und Dir wert.
Gib Deinen Trost, gib Deinen Rat,
gib jedem, was er fromm erbat.
Laß Licht und Wärme in uns sein,
mach Du uns stark und klug und rein:
Du, Der die Christenheit erhält,
bewahr' uns vor dem Geist der Welt!
Den Geist der Kindschafft haben wir
pfingstlich empfangen, Gott, von Dir.
Auch unsere Familie preist
den Vater, Sohn und Heiligen Geist!
Du bist des Mannes beste Kraft,
Damit er denkt und lenkt und schafft.
Du bist des Hauses guter Geist,
der in dem Mutterherzen kreist.
Aufwachen laß die Jugend auch
in Deinem heiligen Lebenshauch!

Margit Petermann.

Tod des Erzbischofs von Karthago

Im Alter von 75 Jahren starb in Tunis der Primas von Afrika, Mgr. Lemaître, Erzbischof von Karthago. Seit der Rückkehr vom Eucharistischen Nationalkongress in Algier fühlte er sich erschöpft. Der Tod trat infolge Embolie ein. Im Jahre 1864 in Frankreich geboren und 1888 zum Priester geweiht, trat Mgr. Lemaître 1900 in die Kongregation der Weißen Väter ein. 1911 wurde er zum Bischof geweiht und zum apostolischen Vikar der Sahara ernannt. Seit 1922 hatte er den erzbischöflichen Sitz von Karthago inne.

Der Papst hat den Erzbischof Konrad Gröber von Freiburg in Audienz empfangen. Ferner den französischen Botschafter beim Quatinal Francois-Poncet und Gemahlin.

ein Missionsbischof erschien am Lager der Kranken und bat um ihr Leidensopfer. So konnte die hilflose Kranke dem Missionswerk der Kirche größte Dienste leisten, Dienste, die den Augen dieser Welt verborgen bleiben, die aber dennoch wirklich sind, nur dem Auge des Glaubens sichtbar. Gott in den Missionen zu dienen, war ihr Lebensziel. Sie hat es gradlinig weiter verfolgt und in langer Krankheit ihr Opferleben herrlich gekrönt. Aus einem scheinbar nutzlosen Leben wurde ein unendlich fruchtbares Dasein, das am 22. Februar 1929 in heroischer Hingabe an Gottes Willen still verlosch.

Eine tapfere Frau aus dem Volke.

Ein herrliches Beispiel christlichen Leidensopfers bot auch die vor 10 Jahren verstorbene Mutter des in China wirkenden Franziskanerbischofs Gadar Häring. Diese tapfere Frau hatte 9 Kinder in Mühen großgezogen und im Jahre 1922 die Freude erlebt, daß eines dieser Kinder in die Missionen zog. Noch im gleichen Jahre aber wurde Frau Magdalena Häring aufs Krankenlager geworfen, von dem sie sich nie mehr erhob. Mit der Abnahme eines Armes begann eine Kette von 12 chirurgischen Eingriffen, deren letzter den Verlust eines Beines bedeutete. Die schlichte Frau aus dem Volke hat alles still ertragen und in wunderbarer Charaktergröße all ihre Leiden für das Missionswerk ihres Sohnes, der in der Chinamission Bischof wurde, aufgeopfert, bis sie der Herrgott im Jahre 1929 von ihren Leiden erlöste.

An euch, ihr lieben Kranken, ergeht der Ruf der Kirche, am hohen Pfingstfeste zu erfüllen, was die Seelsorger der Stadt Rom vor 9 Jahren zuerst von den Kranken der Ewigen Stadt erbaten: „Ihr lieben Kranken! Ihr wißt, daß jeder Christ im Gnadenstande Gott in sich birgt und ein lebendiges Glied am Leibe Christi ist. Deshalb gehören alle seine Handlungen und auch seine Leiden Jesus Christus an. Auch in Hinsicht auf die Leiden können wir sagen, daß Jesus Christus selbst in den Kranken leidet, um in seinen Gliedern sein Leiden zur Erlösung der Menschen fortzusetzen. So gelangen eure Leiden, liebe Kranke, wenn sie mit Christus vereinigt sind, zu einer großen Wirksamkeit für die christliche Gemeinschaft. Sie bilden allmählich einen großen Schatz, von dem die Seelen zehren können und mit dem man jede Art des Apostolats fördern kann. Nun ist eine der verdienstvollsten und dringendsten Apostolatsaufgaben die Missionsarbeit. Sie braucht den fruchtbringenden Tau der christlich ertragenen Schmerzen, um ihre friedlichen Eroberungen auf Millionen und Abermillionen auszudehnen, die den christlichen Glauben nicht kennen. Kein Gebet ist wirksamer als das des Leidenden.“

Möge das Pfingstfest 1939 der Millionenchar derer, die sich dem Pfingstpfertag der Kranken anschließen, neue Hunderttausende von Kranken zuführen, die das Wort beherzigen, das die hl. Theresia vom Kinde Jesu sprach: „Mit Worten kann man Seelen unterrichten, retten kann man sie nur durch Leiden!“

Ohm Cyprian und die sieben Gaben des Heiligen Geistes

In jenen friedvollen Zeiten — fast hätte ich gesagt, als noch das Wünschen half — nein, als noch die Gänse ungekört die Dorfstraße behaupteten, und der Kienipan abends Tageshelle vorzutauschen suchte, da (ich mochte ein Bub sein, der mit der Nasenspitze gerade an den Tischrand reichte) klopfte es eines Nachmittags bei uns an der Haustür.

Im Türrahmen erschien eine große Gestalt mit langem, weißem Bart und gütigen Augen. Ich schaute den Mann verwundert an und war fast geneigt, ihn für den lieben Herrgott zu halten, so sehr ähnelte er Gottvater in unserer alten Bilderbibel. Doch zeigte sich bald, daß es nicht der liebe Gott sein konnte. Vater bewillkommnete den Fremden mit großer Herzlichkeit. Er war ein entfernter Oheim. Unsere — der Kinder — Herzen hatte er bald gewonnen. Er wußte an den Abenden wunderschöne Geschichten zu erzählen und die herrlichsten Dinge anzufertigen. Er blieb einige Zeit bei uns.

Als der letzte Sonntag vor Pfingsten gekommen war, nahm er mich nachmittags an der Hand und ging mit mir hinaus in Gottes schöne Natur. Im zartesten Grün lagen die Felder, frühe Blumen blühten, und Vögel sangen. Auf alles machte mich Ohm Cyprian — so hieß er — aufmerksam in einer Art, die mein Kinderherz ansprach und wärmte. Die Waldstraße nahm uns auf. Rechts und links säumten schlänke Birken sie ein. Ohm Cyprian schnitt einen mächtigen Strauß grüner Birkenzweige ab. Er gab ihn mir, und ich trug ihn stolz, während er noch nach einem Busch Wacholder im Walde suchte.

So mit Maiengrün beladen kehrten wir wieder heim ins Vaterhaus, wo der alte Ohm bald eine geheimnisvolle Tätigkeit entfaltete. Abends hing ein großer Holzreifen, um und um mit Grün bekleidet, von der Stubebede. Während des Abendessens schauten wir oft neugierig zur Dede empor und sann, was wohl der grüne Reifen zu bedeuten habe. Der Tisch wurde abgeräumt; wir blieben in stummer Erwartung sitzen, spürend, daß irgend etwas geschehen müsse. Und siehe, als es in der Stube dunkel ward, entzündete Ohm Cyprian auf dem Kranze ein Licht. Wir sahen rings herum und schauten mit glänzenden Augen in den Schimmer. Da intonierte die tiefe Stimme des Ohms ein altes Pfingstlied. Vater und Mutter fielen ein, und zögernd nahmen dann auch die zarten Stimmen der Schwestern und die spröden von uns Buben die Melodie auf.

Als wir ausgezungen hatten, begann Ohm Cyprian zu sprechen: „Nur noch sieben Tage, dann ist Pfingsten. Es ist das Fest, an dem der Heilige Geist ein siebenfältiges Licht zum ersten Male in den Herzen der Apostel in Jerusalem angezündet hat, später auch in den Herzen aller Christen, Klein und groß. Wir müssen unser Herz nun bereiten und unsere Seele für dieses siebenfältige Licht öffnen. Wir müssen Gott bitten, daß er die sieben Gaben des Heiligen Geistes in uns hell aufleuchten lasse.“

In diesem Augenblick begann mein älterer Bruder leise etwas anzuzählen. Ich wußte damals noch nicht, was es war, doch später habe ich erfahren, es waren die sieben Gaben des Hl. Geistes, die er in der Schule gelernt hatte: Weisheit, Verstand, Rat, Stärke, Wissenschaft, Frömmigkeit und Furcht des Herrn.

Der alte Ohm nickte gütig und sagte: „Diese erste Kerze, die auf dem Kranze brennt, bedeutet die erste Gabe des Heiligen Geistes; die Furcht des Herrn.“

Nun betete Vater ein Gebet zum Hl. Geist, und als er fertig war, erzählte Ohm Cyprian eine wunderbare Legende. Ich weiß sie nicht mehr in allen Einzelheiten; doch es war von einem Räuber die Rede, einem schrecklichen und gottlosen Menschen, der nach vielen Missetaten ergriffen und zum Tode verurteilt wurde. Hohnlachend wies er jeden geistlichen Zuspruch zurück: „Ich fürchte mich nicht vor Gott und nicht vor dem Teufel!“ Und er blieb verstockt. Da träumte ihm in der letzten Nacht vor der Hinrichtung, er sei vor Gottes Richterstuhl gebracht worden. Das Urteil lautete auf ewige Verdammnis. Fürchterliche Teufel erschienen und schleppten ihn fort. Schon zischte und brodelte es feurig um ihn, und entsetzliche Schmerzen peinigten ihn, da wachte er mit lautem Schrei auf. Der Angstschweiß rann ihm von der Stirn. Er stürzte an die Tür der Zelle und schlug wild mit seinen Ketten dagegen. Er schrie und verlangte nach einem Priester. Der Priester kam und fand den Unglücklichen zitternd und in Tränen. Er rief immerzu: „Ich fürchte mich vor dem rächenden Gott. Erbarmen! Erbarmen!“ Er starb ausgehöhlt.

Von diesem Abend an brannten die ganze Woche hindurch auf dem Kranze gelbe Wachslichter, am Montag Abend zwei Kerzen, am Dienstag Abend drei Kerzen und so fort immer eine mehr, bis am Sonnabend alle sieben Lichter erglänzten. Und immer sangen wir, und immer beteten Vater und Mutter, und immer hingen wir atemlos am Munde des alten Ohms, der stets neue wunderbare Geschichten wußte, von denen jede mit einer Gabe des Hl. Geistes zusammenhing.

Die Abende in unserem Vaterhause waren bald Dorfgespräch geworden, und es fand sich viel Besuch bei uns ein, der teil haben wollte an der Vorbereitung auf das heilige Fest.

Nie ist ein Pfingstfest sehnsüchtiger erwartet worden als damals von uns Kindern, und als wir endlich am Pfingstmorgen den weiten Weg zur Kirche machten, da dachte uns, daß nie die Sonne strahlender geschienen, nie die Vögel lauchender gesungen, und nie die Frühlingsblumen leuchtender geblüht hätten. Die ganze Welt war voller Wunder. Wir hatten in der einen Woche mehr als in all den Jahren über die sieben Gaben des Heiligen Geistes gelernt. Wir erlebten Pfingsten. Der Gesang in der Kirche, obgleich er doch aus rauhen Kehlen kam, dünkte uns wie Engelsgetöse, und wir hätten uns nicht gewundert, wenn sich über einen jeden von uns feurige Zungen hernieder gelassen hätten.

Ein Engländer über die Muttergottes von Guadalupe

Der bekannte und vielgelesene englische Schriftsteller Evelyn Waugh, der kürzlich von einer Reise nach Mexiko zurückgekehrt ist, erzählt in seinen Reiseindrücken auch von dem berühmten Heiligtum der Muttergottes von Guadalupe: „Die Liebe zu Statuen und heiligen Plätzen spielt in der Religion der Indianer eine ungeheure Rolle, und das große Heiligtum von Guadalupe ist ihm bestimmt wichtiger als der St. Petersdom in Rom. Geschichte und Dasein der Muttergottes in Mexiko darf nicht bloß als ein hübsches Stück Volkstum behandelt werden. Mexiko ist überreich an verschiedenartigsten romantischen Legenden, aber Guadalupe nimmt einen ganz besonderen Platz ein. Es ist für alle Indianer und für zahlreiche Weiße und Mestizen der Hauptgegenstand ihrer Hoffnungen und Ideale. Die Geschichte, die sich daran knüpft, ist insofern bemerkenswert, als sie sich nicht mit einer vorchristlichen mexikanischen Legende deckt. Sie nahm ihren Ursprung am 9. Dezember 1531. In diesem Tage vollzog sich das Wunder, daß die Muttergottes einem Indianer, Juan Diego, in Gestalt einer Indianerin erschien. Sie hinterließ ihr Bild auf seinem Hüfttuch, in das er auch die Rosen gesammelt hatte, die sie auf einem völlig nackten und unzugänglichen Felsen hatte hervorsprechen lassen. Dieses Bild hängt seit dem Jahre 1532 in der Kirche, die an dem Ort der wunderbaren Erscheinung sofort errichtet worden war. Der Adel des Landes, angefangen vom Vizekönig, kniete vor ihm nieder, und seitdem hat jeder christliche Herrscher in Mexiko ihm gehuldigt, sogar Maximilian. Bis zum heutigen Tage ist das Heiligtum niemals geschlossen oder geplündert worden, obwohl das benachbarte Kloster unter den Religionsverfolgungen ebenso litt wie alle andern kirchlichen Institutionen. Als die Verfolgungen unter Calles ihren Höhepunkt erreichten, wurde es Tag und Nacht von Indianern bewacht. Trotzdem wurde unter dem Altar eine Bombe geschmuggelt: das Kreuzigtum wurde durch die Explosion verdreht, das Bild blieb unbeschädigt. Eine Zeitlang erlebte man es durch eine Nachahmung, um es zu schützen; jetzt hängt es wieder an seinem Platz. Als ich dort war, wurde die Kirche gerade ausgebessert und neu ausgeschmückt. Sie war immer voll von Gläubigen. Der Untergrund des Bildes ist unverkennbar ein Indianerschal aus dem üblichen rohen Gewebe mit der deutlich sichtbaren Mittelnaht. Diese Tatsache und die nationalen Gesichtszüge des Bildes lassen es unwahr-

scheinlich erscheinen, daß dieses aus Europa importiert wurde. In der ersten Zeit der Kolonisierung Mexikos haben ausländische Maler versucht, es zu kopieren, aber keinem gelang auch nur eine annähernde Ähnlichkeit mit dem Original, noch konnte irgendeiner von ihnen das Material feststellen, mit dem das Bild gemalt war: Es sind weder Öl-, noch Wasser-, noch Pastellfarben. Im Jahre 1756 veröffentlichte der berühmteste mexikanische Maler Miguel Cabrera den Bericht über eine sorgfältige technische Untersuchung und bekannte, daß er unfähig sei zu erklären, wie das Bild gemalt worden sei. Zweimal ist es von einer besonderen Kommission von Fachleuten untersucht worden — mit dem gleichen Mißerfolg. Jedenfalls ist die Erscheinung der Muttergottes von Guadalupe eines der bedeutendsten Geschehnisse der mexikanischen Geschichte. Für die meisten Mexitaner bedeutet sie mehr als die Gründung der Cortes. Ueberall sieht man Abbildungen des Bildes, selbst in den Wohnungen der steiftesten ausländischen Geschäftsleute. Auf Postkarten und Medaillen wird es zu Millionen verkauft. Unaufhörlich strömt das Volk in Massen zum Heiligtum. Eine eigene festliche Atmosphäre umgibt das ganze Dorf. Jeder Mexitaner pilgert in seinem Leben mehrere Male dorthin. Vor jeder Auslandsreise, vor jedem großen Ereignis ist eine Pilgersfahrt nach Guadalupe unerläßlich, als ein Akt reiner Frömmigkeit. Arme Indianer sind zu Fuß wochenlang unterwegs. Aber man sieht auch zahlreiche Angehörige anderer Nationen. Mag die Lage noch so verzweifelt sein, solange die Jungfrau über dem Altar sichtbar ist, hofft das Volk! Die Indianer glauben, daß in Guadalupe Mexiko eine Nation wurde und die Muttergottes sie in ihren Schutz nahm. Und sie müssen von Zeit zu Zeit herkommen, um sich zu überzeugen, daß sie noch da ist. Was mich selbst anbetrifft, so war die große Kathedrale im Zwielicht das eindrucksvollste Erlebnis in Mexiko. Der Anblick war immer der gleiche, zu allen Tageszeiten: immer voll von Menschen und immer die gleiche Atmosphäre stiller Inbrunnst.

Massenversammlung christlicher Indier. Aus Indien wird von einer großen Christenversammlung in Dornakel berichtet, zu der sich 15 000 Teilnehmer eingefunden hatten. Für 82 Städte und Dörfer wurden christliche Lehrer verlangt. 27 136 haben sich in die Liste derer eingetragen, die die Taufe begehren. Kurz zuvor waren erst 5000 Anmeldungen zum Taufunterricht eingegangen. Es bereitet der Mission große Schwierigkeiten, die notwendige Zahl von Lehrkräften aufzubringen.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Jetzt sollen wir alle Pfingsten feiern. Und Pfingsten feiern heißt, sich von Gott ergreifen lassen. Gott will mit uns so tun wie mit den Aposteln, er will uns so packen, daß wir nicht mehr von ihm loskommen, daß wir an seinen Dienst gebunden sind für immer.

Wobei allerdings zu bemerken ist, daß der Mensch, solange er auf Erden ist, sich diesem Zugriff Gottes entziehen kann, daß der Mensch Gott ins Angesicht widerstehen kann mit seinem freien Willen.

Die Neze Gottes, die am Pfingsttag zum ersten Male ausgeworfen wurden, sind weitmaßig genug, daß jeder sich dem Gefangenwerden entziehen kann. Und das ist das Geheimnis des Pfingsttages, das im Evangelium angedeutet wird durch den Vergleich zwischen Licht und Finsternis, daß es Menschen gibt, die sich nicht von Gott ergreifen lassen, die lieber in der Finsternis bleiben als im Licht. Ein Geheimnis, das uns immer wieder erzittern läßt, wenn wir das Wort hören: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“

Wir spüren, daß wir hier vor einem furchtbaren Geheimnis stehen, wohl vor dem größten und schwersten Geheimnis des Christentums, vor der Gnadenauswahl Gottes. Und da nützt uns auch alles Grübeln nichts. Wir wissen nur, wie es im Evangelium des Pfingsttages heißt, daß Christus gekommen ist, um die Welt selig zu machen, daß also jeder gerettet werden kann, und wir wissen ferner, daß jeder sich absolut frei entscheiden kann. Gottes Gnade ist da, und unser freie Wille ist da. Daran ist nicht zu rütteln. Uns ist die Entscheidung in die Hand gegeben. Und keiner kommt an dieser Entscheidung vorbei. Warum so viele Menschen sich nicht für die Gnade entscheiden, das können wir hier nicht fassen. Das wird uns erst klar werden, wenn das Licht in vollen Strahlenbündeln unser Auge treffen wird. Hier wird es uns ein Rätsel bleiben, das wir nicht lösen können.

Wir haben jedenfalls dafür zu sorgen, daß uns alle die Pfingstgnade packt und festhält, daß wir dem Reiz der Gnade nicht entfliehen. Wir wissen, daß es nur eine Sünde gibt, die nicht verziehen wird, wenn einer der Gnade des Heiligen Geistes troht, wenn einer die Selbständigkeit, die Gott jedem Menschen gegeben hat, auf die Spitze treibt bis zur Selbstherrlichkeit.

Wir wissen, daß dieser Geist der Selbstherrlichkeit heute groß geworden ist in der Welt und die Welt in Unordnung gebracht hat. Und wir sollen am Pfingsttag in die Unordnung dieser Welt schauen mit der Ruhe, die aus der Sicherheit eines starken Gottvertrauens herkommt. Nicht mit der Gleichgültigkeit, die aus einer gewissen Stumpfheit herkommt, so, als ob uns die ganze Welt nichts anginge, nein, wir sind alle verpflichtet, Gottes Arbeiter zu sein in dieser Welt, die Gottes Eigentum ist, aber wir sollen die Ruhe bewahren, die herkommen muß aus einer inneren Ordnung und Klarheit. Wir haben zu sorgen, daß die Unordnung der Welt nicht übergreift auf unser eigenes seelisches Leben. Wir haben zu sorgen, daß die Wurzeln des Glaubens in dieser Zeit sich tiefer eingraben in das übernatürliche Erdreich der Gnade. Mag fallen und brechen, was da morsch ist. Wir müssen fester stehen. Und wer seinen Glauben verliert, der hat noch nie in seinem Leben Pfingsten gefeiert, der ist noch nie richtig von Gott gepackt worden oder vielmehr, er hat sich noch nicht packen lassen.

Daß wir uns doch packen lassen von der Gnade! Gewiß haben wir es schwerer, wenn wir uns vom Pfingsttag mitreißen lassen auf den rechten Weg. Wir müssen immer gegen den Sturm der Welt wandern. Aber das muß uns locken, daß wir nicht wie Treibholz schwimmen im Strom der Zeit, daß wir uns wehren und kämpfen müssen. Daß wir aufsteigen sollen. Mögen andere reden vom entnervenden Christentum, wir wissen besser, was das für eine Kraft fordert, ein rechter Christ zu sein. Das Ziel bestimmt die Kraft. Wer hat denn

ein so hohes Ziel wie wir, die wir den Aufstieg zu Gott wollen! Das letzte, was uns die Welt gibt nach allem Dienen, ist ein Leichenwagen. Wir aber wollen das Leben, wollen die Himmelfahrt.

Darauf kommt es an, daß wir am Pfingsttag den Ruf der Gnade hören und jubelnd diesem Ruf antworten. Daß wir dem Geist dieser Welt eine Absage erteilen, die wir alle Tage wiederholen wollen. Daß wir uns packen lassen von den Armen des Kreuzigten. Gott, unser Leben gehört dir. Täglich wollen wir beten, daß wir besser erkennen die Größe der Liebe, die auf uns wartet.

Nachdem die Kirche von Weihnacht bis Himmelfahrt uns gezeigt, was Gottes Sohn getan hat für uns, ergeht am Pfingsttag an alle der Ruf zur Entscheidung. Christi Werk soll in jedem von uns fortgesetzt und vollendet werden. Wer sich diesem Ruf nicht versagen will, der bete täglich zum Heiligen Geist.

Aus der Jugend von St. Nikolai

Wiederum ruft unsere Kirche die Jugend auf zur Bekenntnisstunde am Dreifaltigkeitssonntag.

Die Lösung der gesamten katholischen Jugend heißt an diesem Tage **Erneuerung der Taufgnade und des Taufgelöbnisses.**

Vom dreieinigen Gott her strömt durch den Taufbrunnen das wirkliche Leben in die Menschheit. Jenes Leben, das keinen Tod mehr zu fürchten hat. Wer von unserer Jugend noch um dieses Leben weiß, der soll kommen und Gott Dank sagen, daß er den Quell des ewigen Lebens aufsprudeln ließ in dieser vergänglichen Welt.

Das Leben, das einst die Taufe gab, das wie ein Saatkorn gelegt ward in unsere Seele, muß geküßt werden, muß wachsen und reifen. Wer um diese Verantwortung weiß, der kennt die Größe der Christenaufgabe, der kennt auch ihre Gefährdung, der weiß, daß gerade die Jugend Stunden braucht, in denen sie spüren muß die Schwere der Verantwortung, die mit dem Gottesgeschenk der Taufe verbunden ist.

Kommt und holt euch diese Verantwortung!

Schenkt dem Gott, der euch sein Leben mitteilte, diese Stunde!

Soviel muß euch seine Liebe und sein Leben wert sein!

Kommt alle

am Sonntag, dem 4. Juni, um 8 Uhr zur Gemeinschaftsmesse und zur hl. Kommunion;

um 20 Uhr zur Bekenntnisfeierstunde.

am Freitag, dem 2. Juni, um 20,15 Uhr zur Probe in die Kirche.
Propst K a t h e r

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 28. Mai (Pfingstsonntag): 6 und 7 Uhr hl. Messen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Kaplan Fuhr); 18 Uhr Maiandacht.

Pfingstmontag, 29. Mai: 6 und 7 Uhr hl. Messen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt; 10 Uhr Hochamt und Predigt (Propst Kather); 18 Uhr Maiandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr an. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten hl. Messen.

Maiandacht: Dienstag und Sonnabend 20 Uhr; Donnerstag 17 Uhr.

Quatemberfasttage: Mittwoch, Freitag und Sonnabend. Mittwoch und Sonnabend ist der Fleischgenuß gestattet.

Herz-Jesu-Freitag: Freitag, den 2. Juni. Um 7 Uhr ges. hl. Messe mit Auslegung des Allerheiligsten und Sühnegebet.

Priesterjamstag, 3. Juni: Um 7 Uhr gesungene hl. Messe, anschließend Auslegung.

Fachthor: Pfingstmontag ist um 10 Uhr feierlicher Gottesdienst in der Schule. Vorher Beichtgelegenheit.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Fuhr.

Am 1. Pfingstfeiertag Kollekte für Priesterseminar und Konvikte;
am 2. Feiertag für die Kirche.

Kinderseelsorgestunden in der Woche nach Pfingsten: Für die Jungen der höheren und Mittelschule Donnerstag von 5-6 Uhr. Freitag von 4-5 Uhr 4. Klasse und von 5-6 Uhr 5. Klasse der Nikolaischule. Aus dieser Klasse kommen alle Jungen, auch wenn sie

nicht zur Kommunion angenommen sind. Aus den unteren Klassen alle die, die schon angenommen sind.

Für die Mädchen: Donnerstag von 3—4 Uhr 3. Klasse; Freitag von 3—4 Uhr 4. und 5. Klassen. Wir bitten die Eltern, ihre Kinder auf diese Seelsorgsstunden aufmerksam zu machen und sie regelmäßig zu schicken.

Weibliche Jugend: Die Glaubenschulen finden in der Pfingstwoche außer Montag planmäßig statt.

Auch an dieser Stelle sei noch einmal aufgefordert zu freudiger äußerer und innerer Teilnahme am Bekenntnis katholischer Jugend zu seinem Taufversprechen: Dreifaltigkeitssonntag: 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und 20 Uhr Feierstunde in der Kirche.

Glaubenschule der männlichen Jugend: Mittwoch, den 31. Mai, für die älteren Jungmänner. Donnerstag, den 1. Juni, für die 14 bis 18-Jährigen. Freitag, den 2. Juni, ist keine Glaubenschule wegen der Probe für den Dreifaltigkeitssonntag.

Männliche Jugend: Am Dreifaltigkeitssonntag ist wieder der Bekenntnissonntag der Jugend. Um 8 Uhr ist Gemeinschaftsmesse, um 20 Uhr die Bekenntnisstunde der Jugend in der Kirche. Jeder Junge und Jungmann wird die Teilnahme an der Gemeinschaftsmesse und an der Feierstunde als Ehrenpflicht betrachten. — Zur Vorbereitung der Feier findet Freitag, den 2. Juni, um 20,15 Uhr in der Kirche eine Probe statt. Wenn wir eine schöne und erhebende Feier erleben wollen, ist das Erscheinen zu dieser Probe schon notwendig.

Laienheifer der männlichen Jugend: Wenn die Einladungen zum Jugendbekenntnissonntag ausgetragen sind, geben die Laienheifer umgehend die Listen vor der Glaubenschule bei Kpl. Evers ab.

Kirchenmusik am hhl. Pfingstfest: Der Kirchenchor St. Nikolai singt am hhl. Pfingstfest zum feierlichen Hochamt die Wechselgesänge nach der Vaticana mit Sequenz; die Missa septima von M. Haller zum Offertorium „Confirma hoc“ v. C. Steigleder; Ausgang „Toccata“ für Orgel von J. S. Bach.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Ellen Baulig; Wolfgang Rüdiger Bernd Rogowski; Alfred Scheffler; Ulrich Konrad Anton Kemper.

Trennungen: Schuhmachergeselle Bernhard Jepp, Elbing und Maria Kather, Elbing; Regierungsbauinspektor-Anw. Heinrich Wilhelm Nuhbaum, Marienwerder und Hildegard Emilie Kuj, Stuhm; Feldwebel Gustav Richard Hermann Schrader, Neuhausen (Kr. Königsberg i. Pr.) und Hedwig Urban, Elbing.

Beerdigungen: Eisenbahnwerkmeister i. R. Robert Kruschitzki, Mühlendamm 95, 71 Jahre; Ehefrau Elisabeth Schulz geb. Wille, Kol. Trettkinshof 2, 63 Jahre; Invalidentrentenempfängerin Anna Vorsch geb. Ewert, Zigarrenmacherstr. 9, 80 Jahre.

Angebote: Regierungsrat Hans Schmidt, Berlin-Halensee und Erna Blutowski, Elbing; Feuerwerksmaat Ernst Erdt, Elbing und Gertrud Buchholz, Elbing; Johannes Friesing, Elbing und Elisabeth Derias, Wachen; Gärtner Karl Blaas, Grunefeld (Kr. Heiligenbeil) und Margarete Klein, Baumgarth bei Christburg a. Jt. Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 28. Mai: 1. Pfingstfeiertag. Kollekte für das Priesterseminar und Konvik; 6 Uhr stille hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Uhr Maiandacht.

Pfingstmontag: Wie am Sonntag um 6, 7,30, 9 und 10 Uhr hl. Messen, 14,15 Uhr Maiandacht.

Pfingstdienstag: 6,15 und 7 Uhr hl. Messen; 19,30 Uhr letzte Maiandacht.

Donnerstag: 6,10 Uhr gef. Requiem aus dem Benefizium Przedwozowski

Freitag: 6,10 Uhr Schülermesse zum Hl. Herzen Jesu mit Litanei und Segen.

Sonabend: 6,10 Uhr gef. Priestersamstagsmesse.

Nächsten Sonntag ist Dreifaltigkeitsfest und Bekenntnistag der kath. Jugend Deutschlands: 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und Kommunion in St. Adalbert, abends Bekenntnisfeier der Elbinger Jugend in St. Nikolai.

Pfarramtliche Nachrichten

Mittwoch, Freitag, Sonnabend sind Quatemberfasttage.

Kommunionunterricht: Dienstag und Donnerstag 12—13 Uhr.

Berufungsunterricht: Donnerstag für Mädchen der 4. und 3. Kl. von 3—4 Uhr, für Mädchen der 2. und 1. Klasse von 4—5 Uhr.

Glaubenschule für Jungmädchen: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 20 Uhr; für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr Übungsstunde.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Sonntag, 28. Mai 1939: Gottesdienst um 9 Uhr in der St. Nikolai-Kirche, gehalten durch Wehrmachtspfarrer Baumgartner. Die Bänke im Mittelgang sind dem Militär und den Militärangehörigen freizuhalten.

Gottesdienst in Kahlberg

Sonntags und Feiertags 7 Uhr hl. Messe, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Das Hochamt ist mit dem Schiff von Elbing nicht zu erreichen. Wochentags 7 Uhr hl. Messe. — Hl. Messen in Tolkemit: 6,15, 7,40, 9,30 Uhr.

Tolkemit / St. Jakobus

Die Pfarrgeistlichkeit wünscht allen Gläubigen zum Pfingstfest die Gnaden des Hl. Geistes.

Pfingstsonntag, 28. Mai: 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion der Mädchen, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 13,30 Uhr feierliche Vesper, 14 Uhr Taufen.

Pfingstmontag: 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Betungmesse für die Kinder, 9,30 Uhr Vespingmesse mit Predigt, 13,30 Uhr Maiandacht.

Kollekte: 1. Feiertag: Frühmesse und Schülermesse für Priesterseminar und Konvik. Hochamt und 2. Feiertag für die Kirchenheizung.

Betungmesse der Kinder: Stufengebet (Seite 432); zum Kyrie: Herr, erbarme dich unser (Nr. 54); zum Gloria: Anbetung, Dank und Ehre (Nr. 32); zum Credo: beten wir stehend das Apost. Glaubensbekenntnis (Seite 385); zur Opferbereitung: Geist vom Vater (Nr. 168); nach der Wandlung: Stille heilige Opferstunden (Nr. 29); zur Kommunion: Komm, Heiliger Geist (Nr. 169); zum Schluß: Komm Schöpfer Geist (Nr. 165).

Betungmesse: Von jetzt ab werden wir an einem Sonntag im Monat statt des Hochamtes eine Betungmesse halten in der Form, wie sie für die Kinder schon lange besteht. Alle, die diese hl. Messe besuchen, beten und singen gemeinschaftlich und einheitlich aus dem neuen Gesang- und Gebetbuch. So tun wir auch nach außen unsere Gemeinschaft beim hl. Opfer kund. Die Lieder und Gebete werden jeweils angelegt werden.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Minuten vor der hl. Messe. Sonnabend (27. Mai) ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag morgen nur für die Auswärtigen. Donnerstag (1. Juni) erst ab 20 Uhr.

Kinderseelsorgsstunden: Donnerstag (1. Juni) 15,30 Uhr: für die Mädchen der 4. und 5. Klasse; 16,30 Uhr: für die Knaben der 1. und 2. Klasse.

Kommunionunterricht: Die Unterrichtsstunden werden von der Kanzel bekanntgegeben und im Vorraum angehängt.

Maiandacht: Mittwoch (31. Mai) 19,30 Uhr feierlicher Schluß der Maiandacht. Wir wiederholen unsere Marienfeier: Durch Maria zu Christus und wollen alle daran teilnehmen.

Frauen und Mütter: Am Herz-Jesu-Freitag (2. Juni) 6,15 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit gem. hl. Kommunion. Am Tage vorher erst ab 20 Uhr Beichtgelegenheit und am Morgen vor der hl. Messe. Es kommt keine Aushilfe.

Hl. Messe an den Werktagen: Dienstag (30. Mai) 6,30 Uhr Austeilung der hl. Kommunion. 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Mittwoch (31. Mai) 6,15 Uhr Schülermesse. An den übrigen Tagen um 6,15 Uhr in der Pfarrkirche.

Fasttag: Sonnabend vor Pfingsten ist gebotener Fasttag. Der Fleischgenuss ist gestattet.

Glaubenschule für schulentlassene Mädchen: fällt in dieser Woche aus. **Glaubenschule für Zugmänner:** Dienstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Pfingstsonntag Bücherausgabe von 12—12,30 Uhr. Von heute ab findet die Bücherausleihe nur alle 14 Tage statt.

Nächsten Sonntag (4. Juni): Gemeinschaftl. hl. Kommunion der Männer in der Frühmesse.

Taufen: Ruth Agnes Ruhnau, Tolkemit; Waltraut Elisabeth Klatt, Tolkemit; Hildegard Theresia Schulz, Tolkemit; Helga Maria Schmidt, Tolkemit; Dora Maria Reimann, Conradswalde; Elisabeth Maria Abraham, Tolkemit; Renate Maria Polenz, Conradswalde; Gerhard Josef Müller, Tolkemit.

Beerdigungen: Franz Schäfer, Rentner aus Tolkemit, 77 Jahre alt; Maria Trautmann, Tolkemit, 80 Jahre alt.

Neukirch-Göhe

Sonabend vor Pfingsten: 7 Uhr stille hl. Messe, darauf Taufwasserweihe und gef. hl. Messe. Fasttag mit erlaubtem Fleischgenuss mittags und abends.

Hl. Pfingstfest: Bei der Frühmesse gem. hl. Kommunion der Frauen, danach Segen und Ansprache. Vor dem Hochamt Pfingstprozession. 14,10 Uhr Vesper und Maiandacht.

Montag: Nach der Maiandacht Übungsstunde in der Kirche.

Dienstag: 7 Uhr gef. hl. Messe, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder, darauf Kommunionunterricht. 19 Uhr Maiandacht.

Mittwoch: 6,40 Uhr Vigil, darauf Gildemesse der Gilde Kreuzdorf. Danach letzte Maiandacht.

Freitag: 6 Uhr Herz-Jesu-Sühnemesse und -Andacht.

Sonabend: 6,15 Uhr Priestersamstagsmesse und Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder. Jugendkollekte. Vor dem Hochamt und nach der Vesper Prozession. Am Nachmittag Jugendbekenntnisstunde in der Pfarrkirche zu Frauenburg, wo wir hinfahren. Zeit wird noch bekanntgegeben.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



*21. Fortsetzung.

Als sie am andern Morgen weiterfuhren, da sagte Herr Lutwinus zu dem Knaben:

„Hoffentlich haben wir nicht doch dieses oder jenes Wort zuviel gesagt, und der Wirt schickt dann eine Stafette in die nächste Stadt, so daß wir dort aufgegriffen und ins Gefängnis gebracht werden. Es wäre mir deinetwegen leid und wegen meines Mitbruders Berthold, um dessen Leben wir doch reisen.“

Der gute Wirt „Zur Freiheit“ aber stand am Fenster seiner Stube, sah den Abfahrenden nach und dachte in seinem Herzen:

„Sie haben harmlos genug ausgesehen, die zwei, und der Junge wußte gar artige Geschichten zu erzählen. Aber wer weiß, am Ende waren sie doch von den Pariser ausgeschickt, um zu sehen, wie wir in Saarlalben zur Revolution stehen, und dann hab' ich doch zuviel gebabbelt, ich kann es ja nun einmal nicht lassen.“

Er trug seine Sorgen zu seiner Frau, die würdig in der Küche thronte, von einer taubstummen Magd bedient, bei der man die Worte nicht zu wägen brauchte. Aber kaum hatte er angefangen zu erzählen, was für Sorgen er sich mache, da fuhr sie los, und es war wunderbarlich anzuhören, was für ein dröhnender Bass aus diesem Frauenmunde kam. Es war wunderbarlich anzuhören, und es verwunderte auch den Wirt immer wieder, obwohl er es schon kannte, und obwohl er wußte, daß der Schnurrbart auf der Oberlippe der Frau als das Signal einer männlichen Stimme genommen werden mußte.

„Du Narr, du verflemmter,“ schrie sie, „wirßt du denn nicht einmal verständig. Du redest mich noch um Brot und Kragen. Witwe will ich in Gottes Namen werden, wenn es denn sein muß; aber wenn du es so weiter treibst, dann werden sie uns beide nach Saargemünd bringen. Wart nur, heut' noch mach' ich dir Beine. Ein neues Wirtshauschild brauchen wir, und das sofort. ‚Zur Freiheit‘, das ist nicht Fisch und nicht Fleisch. Das hätten wir vor drei Jahren haben müssen oder vor vier. Jetzt muß her: ‚Zum siegreichen Konvent‘ oder nein, das ist noch zu unbestimmt. ‚Zum großen Robespierre‘, muß her! Daß du's weißt!“

Der Wirt fragte sich hinter den Ohren.

„Und wenn nachher der Robespierre auch dran glauben muß?“ fragte er.

Sie tat, als ob sie über einer so gefährlichen und kreuzdummen Frage in Ohnmacht sinken müsse. Dann blickte sie schau um sich und sagte:

„Wenn's einmal so weit ist, wird man halt weiter sehen, du Narr!“

Der Wagen der beiden aber rollte weiter ins Land hinein. Es war leicht gewellt, aber die Hügel verstellten nirgends das Bild der Landschaft. Sie war weit und frei, und die Regenkürme peitschten mit einer ungeheuren Gewalt die Pappeln, Erlen und Weiden, die da und dort den Lauf kleiner Bäche begleiteten. Die Dörfer lagen weit auseinander, und manchmal konnte es den Reisenden erscheinen, als wenn sie ganz allein auf dieser Welt seien, all ihrer Wildheit und Erhabenheit ausgeliefert. Ueber Leonhard kam jetzt

mehr und mehr eine abgründtief Traurigkeit und eine Müdigkeit, wie er sie im arbeitsreichsten und heißesten Sommer nie gespürt hatte. Am Abend dieses zweiten Tages erschraf er plötzlich bis ins Herz hinein. Irgend etwas war verändert, und er wußte nicht, was. Er fragte Herrn Lutwinus:

„Was ist denn nur, es ist so seltsam. Ich weiß gar nicht.“

Und Herr Lutwinus antwortete mit einem müden Lächeln: „Es hat aufgehört zu regnen. Das ist es. Du bist sehr müd, aber jetzt wird alles anders.“

Diese Nacht blieben sie in Pfalzburg. Das war eine kleine, aber mit ungeheuren Mauern geschirmte Festung. Die Einfahrt durch das Tor, das vom flackernden Licht großer Laternen erhellt war, gab ihnen das Gefühl, in einen Keller hineinzufahren.

Die Posten fragten nach dem Woher und Wohin. Lutwinus antwortete:

„Von Saarlalben mit wichtigen Nachrichten an den Bürger Schneider in Straßburg.“

Leonhard schien es, als wenn der eine oder andere der Soldaten sich verfärbte. Der Name des Gewaltigen in Straßburg mußte hier wohl schon wie eine mächtige und drohende Beschwörung wirken. Das Gasthaus, das sie suchten, weil die Soldaten sie dahin gewiesen hatten, hieß „Zum 21. Januar“. Das war der Tag, an dem Frankreichs König enthauptet worden war. So finster und bedrohlich aber wie dieser Name war das ganze Wirtshaus. Die Gäste, die darin saßen, bestellten den gewöhnlichen roten Wein, indem sie einen Krug Aristokratenblut verlangten, und den besseren nannten sie Capetinger. — Louis Capet, so war der König in seinem Prozeß genannt worden. Auch die Erzählungen und die Scherze, die es da zu hören gab, waren von gleicher Düsterei. Es schien, als wenn von den Zehenden einer den anderen im Auge und im Gehör zu behalten habe. Der Tisch neben Herrn Lutwinus und Leonhard war frei gewesen, aber sobald sie sich niedergelassen hatten, saß in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft ein rothaariger Soldat, bei dessen Anblick man fast glauben mußte, er vermöge seine ohnehin langen Ohren im Zuhören noch länger und spitzer zu machen. Nach einer Weile freilich kam einer von den Soldaten herein, die am Tor Auskunft von den Reisenden verlangt hatten. Er beugte sich zu dem Lauscher und flüsterte ihm etwas zu, worauf er sich sogleich zurückzog und seinen Schreden nur schwer verbergen konnte.

Leonhard dachte: „Ach, wenn ihr doch nur wüßtet, wie vertraut wir mit diesem Bürger Eulogius Schneider sind, und mit was für wichtigen Nachrichten wir zu ihm ziehen!“ Und er pries die Vorsehung, die auch aus der Angst und der Feigheit der Menschen Segen erstehen lassen kann.

Am folgenden Morgen brachen sie noch früher auf als an den vergangenen Tagen. Heute wollten sie in Straßburg ankommen, und sie wollten bei Tag noch dort sein und den Kommissar erreichen, sobald es irgend anginge. So früh es aber auch war, der Wirt war schon auf den Beinen. Sein Knecht hatte das Pferd der Reisenden schon gefüttert, es angeschirrt und den Wagen aus dem Stall gebracht. Eine Morgensuppe war bereit. Es roch nach Zwiebel und Schmalz in der Wirtsstube, und als die beiden dann ihre Zecher beglückten, erwies sich, daß sie nur sehr wenig zu bezahlen hatten. Der Name

des Straßburger Revolutionsmannes, des früheren Mönches und Professors, wirkte bis in die Rechnung des Wirtes hinein, der sonst sicher einem netten, runden Gewinn nicht abgeneigt war.

In der Nacht war aus dem Regen wieder Schnee geworden. Die Finsternis der sehr frühen Morgenstunde war dadurch ein wenig aufgehellt, und ein Schimmer der Helle mochte wechsend bis in die Ställe hineingedrungen sein: Zuweilen war ein Hahnenschrei zu hören.

Es war kälter als am vergangenen Tag, aber diese Kälte war nicht so schwer zu ertragen wie die durchdringende Feuchte. Die Müdigkeit und Trauer, die Leonhard gestern gequält hatten, lagen hinter ihm wie ein Traum. Es gab doch wieder Bäume und Häuser in der Welt. Aus manchem Schornstein stieg schon der Morgenrauch auf, und von manchem spitzen Dach waren die Umrisse eines Storchennestes zu erkennen.

Sie rieben sich beide ab und zu die Hände, aber sie waren beide guten Mutes. Herr Lutwinus sagte nach einer halben Stunde des Schweigens:

„Du mußt heut' besonders gut beten, Leonhard, zu Ihm, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche. Ohne Ihn wird nicht gelingen, was uns doch gelingen muß. Mit Ihm aber werden wir über ein Duzend Revolutionskommissare Herr werden!“

Leonhard betete also zu Gott und Seinen Heiligen. Der Schrein der heiligen Dranna, der im Beruser Wald verborgen war, stand vor seiner Seele, das Grab des Apostels in Trier und die Gräber der frühen römischen Christen, an den Mettlacher Patron seines Meisters wandte er sich und an den Bruder der heiligen Dranna, Sanct Wendelin. Während sie aber so still für sich beteten, waren sie noch ein tüchtiges Stück gestiegen, das Köhlein schnauzte zuweilen, und sie wollten schon absteigen, um es ihm leichter zu machen, da sahen sie, daß sie auf der Höhe waren, und daß der Weg jetzt in einer gewaltigen Windung in das Tal hinabstürzte. Das war die Zaberner Steige, an ihrem Fuß lag die Stadt, und die Stadt war das Tor zu der großen Ebene, in die auch noch Straßburg hineingebettet ist. Die alte Schneedecke war vom Föhn ins Schmelzen geraten, dann wieder gefroren und in dieser Nacht mit einer neuen dünnen Schicht versehen worden. So geriet der Wagen auch bei ganz geschlossener Bremse ins Gleiten, und die beiden mußten bald absteigen, um das Pferd am Zügel zu führen und notfalls den Wagen in der Richtung zu halten. Es war ihnen ordentlich heiß geworden, als sie im Tal anlangten, und sie gönnten sich und dem Tier eine kleine Ruhepause. Das Schneegeflöber hatte aufgehört, und man machte gerade die Gaststuben und die Kaufläden auf. Sie traten in ein Wirtshaus ein, das ihnen ruhig und anständig zu sein schien. Sie wollten nicht noch einmal in eine Gesellschaft geraten, die sich von solchem Blutdurst beherrscht zeigte wie die gestern abend. Sie trafen es gut, und sie erfuhren von der Wirtin, daß sie es wohl überall in Zabern gut treffen würden. Die Stadt war erst vor ein paar Jahren französisch geworden, und sie behauptete trotz aller Stürme ihr elsässisches und christliches Wesen. Die Zaberner hatten sich widersezt, als die Pferde in ihre Kirche getrieben werden sollten, und sie würden in Zukunft all solchen Greueln widerstehn, sagte die Frau.

„Meinetwegen mögen sie auch hier ihre Mordmaschine aufstellen. Sie können ja doch nicht die ganze Stadt köpfen.“

Lutwinus und Leonhard sagten auch hier nicht viel, aber sie spürten wohl, daß sie hier von einer Luft der Aufrichtigkeit umweht waren.

Leonhard fragte:

„Wie heißt denn nun eigentlich Euer Wirtshaus, wir haben das Schild gar nicht gesehen?“

Sie antwortete:

„Unser Haus heißt ‚Zum goldenen Engel‘. Das Wirtshauschild haben wir nicht mehr. Sie haben es weggerissen, weil es kein Name ist, der zur Revolution paßt. Aberglaube sei so ein Name und Pfäfferei. Sie haben mir ein paar neue vorgeschlagen, aber ich hab' nur gelacht: ‚Zur Freiheit‘ sollt' ich es nennen oder ‚Zur Revolution‘, oder jetzt gar, pfui Teufel! ‚Zum 21. Januar‘.“

Während sie noch sprach, war durch eine Tür, die ins Innere des Hauses führte, ein Mann herausgekommen, der über seinem Kopf die Revolutionschärpe trug und über seinem

roten Kragen ein recht grüesgrümliges Gesicht. Die Wirtin beachtete ihn gar nicht. Er trommelte immer aufgebracht auf die Tischplatte, und schließlich brach er los:

„Bringst du mir jetzt wohl mein Frühstück oder nicht, du ganz rabiates Frauenzimmer!“

Sie antwortete:

„Aber Bürger Kommissar, wer wird denn eine harmlose Bürgerin so anfahen. Wie kann ich denn wissen, daß Ihr ein Frühstück haben wollt und nicht wegen des neuen Wirtshauschildes herkommt. Also das Frühstück kommt, Bürger Kommissar.“

Es dauerte auch nicht lange, da kam sie mit einer Schüssel dampfender Suppe, mit Brot und Butter und ein paar Eiern. Es war ein recht nahrhaftes Frühstück, und man sah, daß es mit Liebe hergerichtet worden war. Aber der Mann schrie:

„Schinken will ich haben, wie jeden Morgen, du weißt es!“

Und die Frau erwiderte:

„Es ist Freitag heute, Bürger Kommissar. Eßt die Eier, sie sind ganz frisch.“

Da schlug der Wütende das erste der Eier auf, schlürfte es mit Behagen und sagte nach einer Weile aus seinem hingebenen Rauen heraus:

„Uebrigens, was den Freitag angeht, den haben wir besetztigt. Weißt du dickköpfige Person noch immer nicht, daß an die Stelle der Woche mit ihrem abergläubischen Sonntag die Dekade getreten ist?“

Die beiden Reisenden hatten das seltsame Gespräch mit wachsendem Staunen verfolgt, aber als jetzt die Wirtin antwortete:

„Der Herr wird deiner Dummheit manches zugute halten. Aber ich bin nicht so geduldig wie der liebe Gott. Wenn du noch einmal mit dieser verdammten Schärpe hier hereinkommst, dann kannst du sehen, was geschieht.“

Der Bürger Kommissar sagte:

„Wo doch fremde Bürger zu uns hereinkommen am frühen Morgen! Sie könnten doch in amtlicher Eigenschaft kommen, sozusagen, und dann, und dann?“

„Ueber diese Bürger hier kannst du beruhigt sein,“ spottete sie, „aber auch sie werden sagen müssen, daß eure verdammte Revolution aus einem halbwegs vernünftigen Mann einen kompletten Narren zu machen versteht!“

Jetzt hielt es Herr Lutwinus für an der Zeit, ihr Einhalt zu gebieten. Er sagte:

„Ihr solltet wirklich nicht so sprechen mit dem Bürger Kommissar, gute Frau. Er scheint zwar recht geduldig zu sein, aber die Geduld könnte ihn doch verlassen, und dann würde es Euch nicht eben sänftlich ergehen, mein' ich.“

Da zog der Kommissar mit einem wilden Ruck die Schärpe zurück, kam auf die Reisenden zu und wandte sich an Herrn Lutwinus:

„Meinen Respekt, Bürger, das habt Ihr ausgezeichnet gesagt. Wenn Ihr vielleicht doch sozusagen in dienstlicher Eigenschaft —“

Aber er durfte nicht ausreden. Die Frau rief:

„Ach, Herr, hört doch nicht auf den Schwäger. Er ist ja nur mein Mann, und wenn der Esel schon Revolutionskommissar sein muß, weil sie keinen größeren gefunden haben, Esel mein' ich, so soll er doch die verdammte Schärpe nicht hier im Haus tragen. Ich leid's einmal nicht!“

Und siehe da, während die beiden Reisenden noch über die recht unerwartete Aufklärung der seltsamen Unterhaltung lachten, legte der Bürger Kommissar gehorjam die Schärpe ab und begab sich seufzend an das dritte Ei. (Fortsetzung folgt.)

Mussolini gibt den Minimen ein Kloster zurück

Auf Veranlassung Mussolinis wurde dem Orden der Minimen oder Paulaner das ungefähr im Mittelpunkt Roms gelegene alte Kloster mit Kirche wieder zurückgegeben. Der Orden der Minimen, vom heiligen Franz von Paula gegründet, ist einer der strengsten. Das Innere der Kirche birgt einen berühmten Gnadenaltar der Gottesmutter, die als „U. L. Frau von der Medaille“ verehrt wird und deren Fest man im Orden am 20. Januar als Ordensfest besonders feierlich begeht. Bisher war ein Teil des Klosters von Mannschaften der italienischen Kriegsmarine bewohnt. Zur Erinnerung an die im Weltkrieg gefallenen Seeoffiziere, Unteroffiziere und Matrosen hatte man in der Kirche einen Gedenkstein errichtet. Die römische Presse begrüßt die Schenkung des Duce an die „Mindesten Brüder“ mit Beifall.

Von erbaulichen und weniger erbaulichen Dingen

Von Bruno vom Haff.

Was meinen Sie dazu?

Ganz gewiß! Gottesdienst hat — mindestens in erster Linie — der Ehre Gottes zu dienen. Aber muß er nicht für uns Menschen „erbaulich“ sein?

Es fragt sich: Was verstehen wir unter „erbaulich“?

Jemand hat mir diese Frage etwa folgendermaßen beantwortet: „Erbaulich ist ein Gottesdienst, wenn ich mich „erbaut“ fühle. Er muß innerlich so passen, daß man in eine ganz besonders geartete Gemütsstimmung kommt. Man fühlt sich dann fast ganz aus dieser Welt hinausgehoben. Man wird innerlich so weich dabei. Man könnte dann keinem wehe tun. Wenn dann jemand etwas erbitten käme, wir könnten kaum „Nein“ sagen.“

Wir sehen schon: Erbauung ist hier zu einer Angelegenheit persönlichen, subjektivsten Gefühles geworden. In diesem Sinne wird mit dem Worte viel Unfug getrieben.

Aber was ist denn „Erbauung“ in Wirklichkeit?

Ein Dom wird erbaut.

Jergendwo in der Stadt liegt ein freier Platz. Es hat sich niemand um ihn gekümmert. Steine liegen auf ihm herum. Gemüll ward darauf abgeladen. Regen hat Pfützen und Rinnen ausgespült. Unkraut wuchert breit und hoch.

Ein Baumeister steht neben einem hohen Geistlichen und spricht: „Von hier bis zu jener Ecke in der Breite, an jenem großen Stein rechtwinklig vorüber bis zu der dortigen Brennesselwucherung in der Länge — muß das Fundament geschachtet werden. An unserer Seite besonders tief. Hier soll der Turm des Domes stehen, der die großen Glocken tragen wird.“

Wochen vergehen, Monate. Nun herrscht auf dem Platze reges Leben. Unkraut und Gerümpel sind verschwunden, jede Unebenheit ausgeglichen. Die Fundamente sind gegraben. Ringsum wachsen Mauern auf. Der ganze Platz ist nicht wiederzuerkennen. Viele Hände regen sich, den Dom Gottes zu erbauen.

Nun wissen wir, was „erbauen“ heißt.

So soll auch in unserer Seele etwas „erbaut“ werden. Auch die Seele ist durch Erbsünde und persönliche Sünde ein Ort der Debe und Unordnung. Sie soll ausgestaltet werden zu einem Heiligtum. Sie soll zu einem Tempel Gottes erbaut werden: „Wißt ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid?“ Und der Erbauung der „Dreifaltigkeitskirche der christlichen Seele“ hat jeder Gottesdienst mitzuwirken. Tut er das wirklich, dann ist er „erbaulich“. Diese „Erbauung des Gottestempels“ dient der Ehre Gottes — genau so wie der Dombau aus Ziegel und Stein.

Ob ein Gottesdienst „erbaulich“ ist, hängt also nicht davon ab, in welche subjektive Stimmung er mich bringt, sondern nur davon, was er objektiv in unserer Seele „erbaut“, ob er die Seele weiter in Gott hinwachsen läßt, ob er ihr eine tiefere „Teilnahme an der göttlichen Natur“ bringt. Dann freilich bedeutet es etwas ganz Gewaltiges, wenn wir von einem Gottesdienst sagen können: Er ist „erbaulich“.

„Erbauliche“ Sentimentalität?

Und was haben wir Menschen aus dieser „Erbauung“ gemacht? Eine Stimmungsangelegenheit! Eine Sache verschwommensten Gefühles! Eine Abart der Sentimentalität!

Der mit Recht „erbaulich“ genannte Gottesdienst wird von dem Gedanken gestaltet: „Wie kann er mithelfen, das Ebenbild Gottes in unserer Seele mehr auszuprägen — zur Ehre Gottes und damit untrennbar auch zu unserem Glück.“ die im verjerrten Sinne „erbauliche“ Andacht jedoch durch das Motto: „Wie kann er in den Menschen eine Stimmung schaffen, daß sie sich „gerührt“ fühlen?“ Spüren wir, wie damit wieder Gott aus der Mitte des „Gottesdienstes“ verdrängt und der Mensch an seine Stelle gehoben wird?

Nun steht leider ein Stück Sentimentalität in jedem Menschen. Sentimentalität ist Entartung und Mißbrauch des Gemütes. Was Wunder, daß sie in der Natur des gefallen Menschen Raum findet? Wir wollen hier keine erschöpfende Definition der Sentimentalität geben, wohl aber einige ihrer Wesenszüge herausstellen, deren Erkenntnis für unseren Gedanken ganz wichtig ist.

Ozeanwellen in der Schüssel?

Ein Vergleich mag uns weiterhelfen: Hast du eine Waschscheibe? Hole sie und fülle sie mit Wasser. Jetzt beuge dich nieder und puste hinein. Siehst du, wie sich „Wellen“ regen? Bestitzt du einen photographischen Apparat? Her damit! Photographiere diese „Wellen“ und vergrößere das Bild. Nun erzähle jedem: „Dies Bild zeigt Ozeanwellen.“ Wahrscheinlich wird man dir hell in's Angesicht lachen. Oder du mußt schon warten, bis du jemand triffst, der noch niemals Wellen in Natur oder im Abbild sah. Vielleicht, daß der dir glaubt.

So ähnlich verhält es sich mit der Sentimentalität. Bei ihr wird auch etwas in „Wallung“ gebracht, aber nicht das Meer eines tiefen Gemütes, sondern nur das leichteste Wässerschen eines kleinen „Gefühls“, was jedoch nicht hindert, daß dabei die Augen feucht werden können. Mancher hat eben sehr dicht am Wasser gebaut.

Diese billige Gefühlsregung wird als tiefgehende Gemütsregung ausgegeben. Und das ist Fälschung, innere Unwahrheit! Täuschen läßt sich davon nur jener, der noch nie eine tiefer gehende wirkliche Gemütsregung erlebte oder vielleicht auch nie erleben kann — wenn eben sein Gemüt der Wasserschüssel und nicht dem Meere gleicht.

Der andere kann wohl gelegentlich in eine sentimentale Stimmung hineinrutschen, das ist menschlich (und in Bierlaune sogar sehr verzeihlich), dann aber wird er diese Verwandlung mit einem Lachen von sich schütteln und unverdorben aus ihr hervorgehen, weil er sie durchschaut und auch hierbei nicht vergißt, was ihm sonst auch im Leben klar ist, nämlich, daß Klausens Spielball keine Granate für schwere Haubizen ist und Seppels Baukastenloß nicht die Marienburg.

Eine fürchtbare Nachricht.

So gehört zur Sentimentalität stets innere Unwahrhaftigkeit. Sie birgt dazu oft ein gut Stück Ehrfurchtslosigkeit.

Es war im Jahre 1911. Da wollte Englands größtes Schiff, das mit seinen 259 Metern Länge und seinen 45 000 Brutto-Registertonnen auch das gewaltigste Schiff der Welt war, sich bei seiner Erstlingsfahrt das „Blaue Band“ verdienen — und lief auf einen Eisberg.

Die Nachricht hiervon kam auch in ein Berliner Kabarett. Auf der Bühne tanzten die Girls in „Kleidern“, denen man unten abschneidete, was man oben nicht annähte, gerade ein Ballet. Da tritt plötzlich ein Herr in feierlichem Schwarz auf die Bühne. Eine Handbewegung, die Musik bricht ab, die Mädchen verschwinden hinter der Bühne. Er tritt dicht an die Rampe und gibt bekannt: Soeben sei die schaurige Nachricht eingetroffen, daß die „Titanic“ gesunken sei. Hunderte von Menschen hätten im Ozean ihr Grab gefunden. Die Schiffstapelle habe als letztes Lied: „Näher, mein Gott, zu dir“ gespielt.

Die Schreckensmitteilung ist beendet. Das Publikum ist sichtbar vom Grauen gepackt. Mit dieser Nachricht war mitten in ihre Lustigkeit hinein etwas eingebrochen, das nicht „von dieser Welt“ war, etwas, das gemahnen konnte. Das war mit der Mitteilung jedoch nicht beabsichtigt.

Da steht der erste Geiger der Kapelle auf, legt sein „Lämpchen“ pathetisch unter das Kinn, holt den Dämpfer hervor, steckt ihn auf die Geige und spielt nun schmalzig als Solovioline, von den anderen Musikern ebenso leise begleitet: „Näher, mein Gott, zu dir...“

Eine kurze Pause. Dann ein Paukenschlag. Die Musik setzt in aufreizendem Rhythmus ein, und die vorhin verschauchten Mädchen suchen von neuem den Mangel an Tanzkunst durch reichliche „Unbezogenheit“ zu ersetzen.

Was ist da geschehen? Ein geschäftstüchtiger Mensch nutzt ein erschütterndes Erlebnis der Menschheit für seine Zwecke aus. Er durchbricht das vorgeschriebene Programm durch eine „Sensation“ — denn mehr ist es für ihn nicht — erzeugt durch das nach weiblicher Kaffeehaus-Manier vorgetragene Lied bewußt sentimentale Stimmung und kann gewiß sein, daß ein Teil der Zuhörer mit dem Eindrud nach Hause geht: „Nein! Wie sie diese Nachricht überbrachten — das war doch rührend schön.“

So hat er das erschütternde Erlebnis von der Richtigkeit alles Menschlichen erfolgreich umgebogen zu einer „rührend schönen“ Erinnerung. So vermag die Sentimentalität das Entsetzen, das die Enttrentenden packte, und die Not, die auf so manchem Angehörigen dadurch lastete, rückwärtslos und brutal bis zur Rohheit ohne jede Ehrfurcht und Scheu für sich auszunutzen, ja sie hängt sich dabei noch in widerlichster Weise ein „moralisches Mäntelchen“ um: Man tue das doch nur aus Anteilnahme, aus menschlichem Mitgefühl heraus.

Selige Tränen.

Vielleicht spüren wir schon: Dieser geschäftstüchtige Mann weiß genau: Sentimentalität ist Genuß. Der sentimentale Mensch genießt seine Sentimentalität wie ein Kind seinen Bonbon. Das klingt zuerst so merkwürdig, daß wir stutzen. Sentimentalität hat doch stets einen Einschlag in das Traurige, und das soll Genuß sein?

Ein Badfisch liegt tief gebeugt über dem Roman oder sitzt mit klopfendem Herzen vor der Filmleinwand. Ach! es ist ihr so wehmütig im Herzen! So rührend ist das schwere Los der kleinen, armen und ach! so reinen Stenotypistin. Mit feuchten Augen wartet sie: Wird sie ihn „kriegen“, den edlen Direktorssohn? Ja — warum wirft sie das Buch nicht einfach weg? Warum läuft sie nicht heraus aus diesem Film? Ach! es ist so süß, wenn einem die Tränen der Rührung in hellen Strömen über die Wangen laufen!

Diese oberflächliche schmerzhaft-süße Erregung, die wohl das Wesen der Sentimentalität ausmacht, ist Genuß — und kein rein geistiger! Denn diese Erregung kommt auf dem Wege der Sinne. Somit gehört die Sentimentalität in das Gebiet der sinnlichen Erregungen und ist Befriedigung einer bestimmten Art Genußsucht. Nun, soweit sie in gewissem Alter in harmlosen Dosen genossen wird — gut, gut! Das wird so wenig Schaden wie dem Jungen das vergossene Indianerblut seiner Karl-Man-Gesichtchen.

Wenn somit Sentimentalität Genuß ist, dann birgt sie auch — wie jeder Genuß — Selbstsucht. „Ich will genießen. Ich will etwas davon haben.“

Damit sind wir am Ziel, nachdem wir einen langen Umweg geschritten sind: Sentimentalität ist innere Unwahrhaftigkeit, oft gepaart mit Ehrfurchtslosigkeit, ist Befriedigung einer bestimmten Art der Genußsucht und damit Egoismus.

Damit ist wohl klar: Zum Heiligtum hat sie keinen Zutritt. Dort muß für sie ein strenges Parkverbot bestehen und zwar um der Ehre Gottes willen, wegen der Würde des Gottesdienstes und der teilnehmenden Christen wegen. Im Gotteshause kann sie großen Schaden anrichten.

Christus heute!

Hast du gehört? Eben verklang das Lied „Kameraden, wir marschieren“. Horch auf den martigen Schritt, auf den festen Rhythmus. Schau diese gekrafftten Gestalten! Diese Jugend ist eher brutal als sentimental.

Richtig! Dort sind Bekannte. Der Anton Schulz ist dabei. Hinter ihm Schuberts Willi. Und dort, zwei Reihen weiter die Brüder Baumgardt. Am letzten Sonntag knieten die vier an der Kommunionbank. Ich habe sie selbst gesehen. Der Kaplan sprach zu ihnen von Christus. Was meinst du übrigens, wie muß man dieser Jugend Christus zeigen? Du verstehst mich doch recht? Es muß immer der Christus der Schrift gezeigt werden. Aber er ist so unendlich groß und gewaltig, daß man gleichsam nur immer Teile von ihm erfährt.

Ich würde mir das vielleicht so denken: Christus ist der ewige Gottkönig, der vom Vater gesandt ward zu seinem Volke, „um ihm Erlösung zu bereiten“. „Seines Reiches wird kein Ende sein“. Er ist ja auch „nicht von dieser Welt“. Er ist der Gottmensch, der, mehr als ein Held, den vom Vater vorgezeichneten Weg geht, „gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuze“, getreu seinem Vater, seinem eigenen Willen und seinem Volke. Die Ehre des Vaters ist ihm der Höchste, für den zu sterben sich lohnt. Aber auch die Liebe zu seinem Volke trieb ihn, „der Gott gleich war“, daß er „Knechtgestalt annahm und den Menschen gleich wurde“, trieb ihn, „sein Leben hinzugeben für seine Herde“. Doch nun ist er auferstanden aus eigener Kraft. Nun müssen „alle Jungen zur Ehre des Vaters bekennen: Jesus Christus ist der Herr!“

Eine Gewissensfrage.

Und nun stelle dir vor: diese Jugend, die selber kraftstrotzend ist, die Christus groß und herb sehen will, wie er ja bei aller Liebe war, kommt nun in eine Kirche, in der Christus vor ihr steht mit onduliertem Haar und manikürten Händen und geschminkten Wangen, in der sie „Christuslieder“ voller Sentimentalität, bar jedes Heldischen und Kraftvollen hört, kurz — in der sie Christus sehen wie einen Menschen, dessen Wesen die „drei W“ kennzeichnen: weiblich, weinerlich, weibisch. Willst du dich wundern, wenn diese Jugend aus solchem Gottesdienst herausläuft?

Und diese Jugend hat — christlich gesehen — damit nicht einmal unrecht. Sie empört sich nicht gegen Kirche und Christus, sondern gegen ein Zerrbild, daß man ihr von Christus und den Heiligen und damit von der Glaubenslehre gibt.

Wer aber hat ein Recht, Dinge die — religiös gesehen — nicht christlich, die, künstlerisch und menschlich gesehen, minderwertig sind und außerdem auf eine falsche Auffassung des Gottesdienstes gründen — wer hat ein Recht, solche Dinge nur deshalb in die Kirche zu tragen, weil sie dem eigenen, persönlichen Geschmack entsprechen, und damit der Jugend Kirche und Gottesdienst zu vergällen?

Eins ist sicher: Viele, die bisher gedankenlos die religiösen Sentimentalitäten mitmachten, waren sich über den Schaden nicht klar, der dadurch angerichtet werden kann. Vielleicht wird mancher hier zum ersten Male darauf hingewiesen. Nun wird man diese Dinge in Ruhe, auch vor dem Tabernakel, durchdenken und dann — vielleicht unter hart erkämpfter Zurücksetzung eigener Wünsche — zu dem Schluß kommen: Fort mit den gefühlsüberladenen Figuren und Bildern, mit den sentimentalischen Liedern und Melodien aus dem Gotteshaus. Wir wollen einen Gottesdienst, der nicht sentimental, sondern erbaulich ist, der wirklich die Kirche Gottes aufbaut in unserem Herzen und in den Herzen unserer Jugend.

Lohnt der Preis?

Irgendwo hat sich folgende Begebenheit ereignet. An so manchem anderen Orte könnte es ähnlich gehen.

Der Schlossergeselle Karl war ein prächtiger Junge, kraftvoll, nicht nur in seinen Muskeln, stark, nicht nur durch die Fäuste. Sein Mitgeselle bekante sich offen als Neuheide. Die beiden vertrugen sich gut. Nur konnte der andere es nicht lassen, stets wieder über „Pfaffen“ und „sinnlose Kirchenfrömmel“ herzuziehen. Oft hielt ihm Karl entgegen: „Wie kannst du über Dinge reden, die du nicht kennst! Komm doch erst einmal mit und sieh dir unseren Gottesdienst an.“

Und es gelang Karl wirklich, ihn an einem späten Abend in die Kirche mitzubringen. Ein Missionar sprach. Die beiden erwischten gerade noch das Ende der Predigt. Sie machte keinen schlechten Eindruck.

Aber dann kam das Unglück! Der Bachvogel von Organist stimmte als Schlußlied an: „Lieber Heiland, gute Nacht“. Der Satz kam so oft vor, daß der Neuheide ihn leicht behielt.

Lächelnd fragte er später nach dessen Sinn. Leider versuchte Karl, den Satz zu verteidigen. Seine Antworten wurden leicht als „Herumreden“ oder als „Verdrehung eines klaren Wortes“ widerlegt. So manches Mal bekam er nun zu hören: „Solchen Unsinn frägt ihr in euren Kirchen. Das muß doch ein merkwürdiger Gott sein, der an solcher Sinnlosigkeit Gefallen hat. Da ist doch unsere neuheidnische Religiosität echter und natürlicher.“

Was ist hier durch das Spielen eines sentimentalischen Liedes erreicht worden? Einem tapferen Jungmann wurde die Verteidigung seines Glaubens unnötig schwer gemacht. Ein Neuheide hat seine Vorstellungen von „sinnloser Kirchenfrömmel“ und „närrischem Pfaffengetue“ scheinbar bestätigt gefunden. Dafür hat sich eine Reihe frommer Seelen in eine süß-selige Stimmung gesungen.

Ist sie den Preis wert?

Aus dem Reich der Kirche Christi

Das Muttergottes-Heiligtum in Pompeji

In den ersten Apriltagen hat das Städtchen Pompeji, das in der Nähe des verschütteten antiken Pompeji liegt, eine große marianische Feier erlebt. Das dortige Heiligtum der Muttergottes, zu dem i. J. 187 der Grundstein gelegt wurde, ist zu einer prachtvollen, weitläufigen Basilika mit einer 57 Meter hohen Kuppel und einem stufenförmig ansteigenden Campanile erweitert worden. Es ist jetzt eines der schönsten und größten Marienheiligtümer in der ganzen Welt. Die Scharen der Pilger, die nach Pompeji kommen, um die Fürbitte der Muttergottes anzurufen, haben von Jahr zu Jahr zugenommen. Schon vor zehn Jahren waren es über 100 000. Alle Päpste seit Leo XIII. haben dem Wallfahrtsort und seiner Kirche ihr tätiges Interesse zugewandt. Vor zehn Jahren wurde nach Ueberwindung anfänglicher Bedenken der Plan gefaßt, die Kirche zu erneuern und zu erweitern. Die Leitung der Arbeiten lag in den Händen des Präsidenten der Päpstlichen Kommission für kirchliche Kunst in Italien, Mons. Chiapetta. Das Innere der Kirche ist mit Marmor verkleidet. Gewölbe und Bögen sind mit Malereien und Mosaiken geschmückt. An der Außenarchitektur zählt man 77 Granitkolumnen aus einem Stück.

Die feierliche Konsekration des neuen Gotteshauses am 7. Mai, die im Auftrage des Papstes Kardinalstaatssekretär Maglione vornahm und zu der die Gläubigen aus allen Teilen Italiens herbeigeströmt waren, gestaltete sich zu einem Volksfest.

Der Prinzregent von Jugoslawien im Vatikan

Am 12. Mai hat Papst Pius XII. den in Rom zum Besuch der italienischen Regierung weilenden Prinzregenten Paul von Jugoslawien und seine Gemahlin in Audienz empfangen. Der Besuch vollzog sich nach dem feierlichen Zeremoniell, das bei solchen Anlässen im Vatikan gilt. Die Unterhaltung zwischen dem Papst und

dem Prinzregenten dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Pius XII. verlieh dem Prinzen Paul den Orden vom Goldenen Sporn und der Prinzessin Olga eine wertvolle Miniatur, die Gottesmutter mit dem Kinde darstellend.

In Jugoslawien ist dem Besuch des Prinzregenten beim Papst große Aufmerksamkeit geschenkt worden. Es gibt im Lande unter rund 14 Millionen Einwohnern 5 1/2 Millionen Katholiken und 3800 Priester, die sich auf 4 Erzbistümern und 13 Bistümern verteilen. Zahlreiche Ordensgenossenschaften unterstützen den Weltklerus in seiner seelsorglichen Tätigkeit. In der Stadt Belgrad gab es vor dem Kriege nur eine katholische Pfarrkirche; heute zählt man mehrere katholische Pfarrkirchen, deren Errichtung nötig wurde wegen des Zustroms von Katholiken aus den Gebieten, die nach dem Kriege Jugoslawien einverleibt wurden. Außer der eifrigen Arbeit der Bischöfe, die jedes Jahr zu Konferenzen zusammenkommen, sind für das katholische Leben in Jugoslawien von großer Bedeutung die eucharistischen Kongresse, die in größeren und kleineren Bezirken stattfinden. — Der Osservatore Romano schrieb anlässlich des Besuches des Prinzregenten Paul im Vatikan: „Die jugoslawischen Katholiken in Rom und sonst in der Welt erleben den Besuch mit tiefer und vertrauensvoller Sympathie als ein Vorzeichen christlich-brüderlicher Gesinnung unter den Völkern.“

Aus dem Wirken der Berliner Caritas

Aus dem soeben erschienenen Bericht des Berliner Caritasverbandes für das Jahr 1938 ergibt sich, daß die christliche Liebestätigkeit im Bistum Berlin auch in diesem Jahr geblüht und reiche Früchte getragen hat. Im Bistum Berlin gibt es 610 000 Katholiken unter 8 390 000 Andersgläubigen. Unter ihnen wirkten weibliche Orden in 122 Niederlassungen mit über 2000 Mitgliedern im Dienst des Volkes. Durch 18 Krankenhäuser gingen im Laufe des Jahres rund 57 000 Menschen, davon 44 700 Nichtkatholiken. Den 4400 Betten des Caritasverbandes stehen etwa 3900 Betten der NSB, der

Inneren Mission und des Roten Kreuzes zusammen gegenüber. Durch die sog. geschlossene Fürsorge in Kinderheimen, Altersheimen, Entbindungsheimen, Säuglingsheimen und Hospizen wurden im Berichtsjahr ca. 60 000 Pflegekinder betreut. Werden die Einrichtungen der halboffenen und offenen Fürsorge hinzugerechnet, dann steigt die Zahl der in einem einzigen Jahr von der Berliner Caritas Betreuten auf fast 300 000. Es wurden 7550 Familien mit 26530 Personen sowie 7600 alleinstehende Personen mit Lebensmitteln, Kleidung, Brennmaterial und Beihilfen im Gesamtwert von 345 000 Mark unterstützt. Durch die „Bischöfsspeisung“ des Caritasverbandes und durch die Pfarreien wurden darüber hinaus rund 45 000 unentgeltliche Essensportionen abgegeben, außerdem wurden durch die katholischen Heime und geschlossenen Einrichtungen des Verbandes 410 000 Mittag- und Abendessen verabfolgt. 59 ambulante Kranken-

pflegestationen pflegten 7818 Kranke in 32 214 Pflegebetten und 9212 Nachtwachen. — Das sind eindrucksvolle Zahlen, die aber bei weitem nicht vollständig sind.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regiertweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, V. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nona Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. U. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeugnispreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertatskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. um Insertatentel. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Im Kindererholungsheim der Grauen Schwestern in Cranz

Kirchenstraße 7

können während der Sommermonate und zwar vom 20. Juni bis 15. Oktober 1939 Kinder im Alter von 4—14 Jahren aufgenommen werden. Der Pflegesatz für Privatkinder beträgt pro Tag und Kind 2 RM. Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg (Pr), Ziegelstraße 4/6. Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg (Pr), Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Zur ersten hl. Kommunion

empfehle ich

Das neue Gesangbuch „Lobet den Herrn“

Schotts Meßbücher in verschied. Ausgaben, ferner

Rosenkränze und Kommunionandenken in großer Auswahl.

Maria Markowski, Königsberg (Pr)
Oberhaberberg 78, Devotionalienhandlung.

Pfingstwunsch!

Kraftwagenf., ledig, 34 J. alt, wünscht auf dies. Wege ein kath. Mädel **Heirat** zwecks u. Nr. 350 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. Verschwiegenh. Ehrenfache.

Werbt für Euer Kirchenblatt!

Pfingstwunsch! Selbstfleischermeister, 29 J. alt, kath., m. gutgeh. Geschäft i. kl. Stadt Erml., wünscht Bekantsch. m. ein. jg. Mädchen bis z. 28 J., mögl. aus **balde Heirat**. Nur auf gem. Zuschr. m. Schild. d. Verhältn. u. Bild erb. unt. Nr. 334 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig.

Landw., kath., 31 J. alt, gebildet, Besitz. ein. in sehr gut. Zukt. befindlich. 300 Morg. gr. Wirtsch., sucht, da es ihm an pass. Damenbekantsch. fehlt, ein nett, gebild. katholisches **Heirat** kennenzul. Mädel zw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 336 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kath. Mädel, 22 J. alt, 1,68 groß, dunkelbl. Berufsdamenschneiderin, Wäscheausst. u. etw. Verm. vorh., wünscht nett., sol. kath. Herrn zw. **Heirat** kennenzul. Bauhandw. (im Reichsst.) bev. Nur ernstg. Zuschr. m. Bild u. Nr. 340 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Pol. Obr., 32 J. alt, gr. u. schlant, sucht Bekantsch. ein. arisch. kath. Dame m. angen. gepfleg. Auß. b. zu gleich. **Heirat**. Nur m. Bild (zurück) u. eingeh. Ang. der persönl. Verhältn. erb. u. Nr. 338 an das Erml. Kirchenbl. Brbg.

Landwirtschoft., 34 J. alt, kath., gut. Vergangenh., m. Verm., sucht auf dies. Wege **Lebenskamerad**. ein. gut kath. im Alt. v. 35—50 J. Witwe mit Anhg. ang. Nur ernstgem. Bildz. Zuschr. unt. Nr. 337 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten

Handwerk., kath., 31 J. alt, 1,77 gr. in ein. größ. Staatsbetr. angest., 3000 Mk. Er- **zw. Heirat** ein iparn., sucht kath. Mädel im Alt. v. 25—30 J. m. entspr. Vermög. kennenzul. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 346 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig.

Bauer m. 48 Mrg. gr. Grundst., kath., 28 J. alt, 1,79 gr., wünscht a. dies. Wege ein tücht. kath. Bauernmäd. b. z. 28 J., d. Lust u. Liebe z. Landwirtsch. **baldig. Heirat** kennenzulern. Zuschr. m. Bild. u. Vermögensang. u. Nr. 345 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Witwe, 28 J. alt, (1 Kind), wünscht kath. solid. Herrn in sich. Lebensstella. **Heirat** zwecks Zuschr. m. Bild unt. Nr. 342 an das Erml. Kirchenblatt in Braunschweig erb.

Mädel, 29 J. alt, 1,63 groß, kath., hat Schnitst. nach gemitt. Heim u. wünscht kath. nett. Herrn zwecks **Heirat** u. Eriparn. vorh. Zuschr. m. Bild (w. zurückgef.) unt. Nr. 331 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

nett, wirtsch. kath. Bauernm., alt. Ersh., 29 J. alt, 1,60 gr., schlant, dunkelbl., i. g. Berg., Lust. u. 3000 Mk. Verm., wünscht nett., auf, sol. kath. Herrn (kl. Beamnt., Angst. od. Handw. i. sich. Stellg.) zwecks **Heirat** kennenzul. Witwe v. Kind n. ausgehlofft. Herr, die Wert leg. auf. Friedh. Zusamm., voll. auf. Zuschr. m. Bild u. Nr. 335 a. d. Erml. Kbl. Brbg. einb.

Junge Witwe, 28 J. alt (1 Kind), eig. Haush., bei Heirat Abfindg., wünscht ein. kath. solid. Beamnt. od. bef. Handw., Kaufmann zw. **balde Heirat** erw. Zuschr. u. Nr. 341 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. Bauernm., Ende 40, 6000 Mk. Vermög. **Einheirat** in kl. Landw. wünscht wirtsch. od. kath. Damen unt. 42 J. m. entspr. Vermög. (z. Auf. ein. Landwirtsch.) kennenzul. Gest. Zuschr. u. Nr. 332 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Tüchtige **Hausgehilfin**, kathol. Kinderl., m. Kochkenntn., für jung. Arztb. nach auswärt. (Großstadt) sol. od. ipät. gef. Ang. unt. Nr. 339 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kinderliebe kath. **Hausgehilfin** für Beamtenhaush. sucht zum 1. 6. Frau M. Hoppe, Marienwerder Westpr., Graudenzer Straße 22.

Gebildet., alt. kath. Wirtschaftsfrl., kinderl., **sucht Stelle** in kl. Haush. (auch frauenl.) Letzte Stelle 8 J. Am liebst. Königsbg. Angeb. u. Nr. 348 an das Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche von sofort oder 1. Juni ein kath. zuverlässiges **Kinderfräulein** Frau Weisner, Motormühle Posilge über Marienburg Westpr.

Kfm. m. gutgeh. Lebensm.-Gesch., 40 J. alt, 1,70 gr., gut ausl., sucht pass. **Lebensgefährtin** Zuschr. m. Bild u. Nr. 347 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig.

Zeugnisse und Lichtbilder zurücksenden!

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmitt u. a. u. Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Christliche Grabdenkmäler in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900. Telefon 32786

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion. **Stck. 15**

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunschweig.

Gebild., gutaussehende Frau mit liebevoll. aufricht. Charakt., möchte sich m. ebenf. frh. Herrn in gt. Stell. **wiederverheiraten.** (Akadem. ang., aber nicht Beding.) Alt. 37-50 J. Besitze 1 Kind, etw. Verm., Wohng., Auto. Verschwiegenh. zugeh. und erb. Bildz. Zuschr. unt. Nr. 344 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erb.

Jung. Mann v. Lande, kath., w. **zwecks Heirat** die Bekantsch. ein. anständ. kath. Mädels. Zuschr. unt. Nr. 343 an das Erml. Kirchenblatt Brbg.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischöf. Ordinarius zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 23 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 4. Juni 1939.

Die Gottesburg von Sturmhübel

Zur 600-Jahrfeier der Dorfgründung am Rande des südlichen Ermlands



Die schön geschwungene Giebelfront der Sturmhübeler Pfarrkirche

Wenn die alte große Turmglocke über die Dächer Sturmhübels und in die Ebene des Zainsees ihren feierlichen Klang hinausjagt, dann ruft sie mit ihrer ehernen Zunge: „Martus Ulmann zu Königsberg goß mich. Durchs Feuer floß ich. Anno 1596.“ Nicht bloß das Erz dieser Glocke ist durch das Feuer geflossen, sondern auch die ganze Pfarrkirche von Sturmhübel. Ein gewaltiger Brand hat vor nahezu zweihundert Jahren, im Jahre 1754, die einstige, 400 Jahre schon das Dörflein schirmende Kirche niedergerissen, ihren Dachstuhl und Turm zertrümmert und die Wogen der Flammenglut bis auf den Fußboden hinabgewälzt. Alles ist durchs Feuer geflossen und ist von der Glut gekrümmt und zusammengebogen worden, sogar die wuchtigen, aus Feldsteinen gefügten Grundmauern. Mächtige, doppelte Strebepfeiler müssen seitdem die schiefen Seitenwände stützen, daß sie nicht mehr sich rühren können, und diese von außen gegen den Druck der Mauern breit und massig ankämpfenden Steinwerke reden die wuchtige Sprache überlegener Kraft: „Keine Feuergewalt kriegt unsre Kirche unter. Wir wehren uns gegen feindliche Mächte.“ Das Menschengeschlecht, das mit diesem zähen Willen das zerstörte Gotteshaus festigte und auf die alten Ringmauern ein neues Dach hinaufhob, muß das Bewußtsein sieghafter Kraft in sich getragen haben. Sie haben sich weiß niemals unterkriegen lassen, die tapferen Sturmhübeler, in keiner Notzeit während der 600 Jahre wirtschaftlichen Ringens und in keiner Gefahr ihres heiligen Besitzes, ihrer Kirche und ihres Glaubenslebens.

Sturmhübel im Sturm der Zeiten

Als sie mal anfangen zu wirtschaften, als ihr Schulz Lemke am 10. Juni des Jahres 1339 im benachbarten Bischofschloß zu Rößel aus den Händen des Bistumsvogtes die Verschreibung über 64 Huten auf weißgegerbtem Leder in Empfang nahm, waren sie nicht besser und schlechter

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes

Matth. 28, 18—20

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe. Und sehet, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“

Im Dienste des Herrn

Bibellesearten für den 1. Sonntag nach Pfingsten.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart-N.)

„Wir preisen den Himmelsgott und danken ihm vor Allen Wesen, die da leben, weil er Barmherzigkeit an uns getan hat“ (Job. 12, 6).

Sonntag, 4. Juni: Dreifaltigkeitsfest. 1. Johannes 4, 8—21: Liebe um Liebe.

Montag, 5. Juni: Hebräer 12, 14—24: In der Gemeinde der Erstgeborenen.

Dienstag, 6. Juni: Hebräer 12, 25—29: Vor verzehrenden Feuern.

dran als ihre Nachbarn in dem Urwaldgebiet des altpreussischen **Barthenlandes**. Sie fürchteten den schweren Ackerboden mit dem eisernen Pflug und zimmerten sich aus den Baumstämmen des nahen Waldes ihre Gehöfte und ihr Kirchlein. In den Wellen des Jainsfließes schwammen ihnen die Fischlein in Topf und Pfanne, jeder konnte fischen, soviel er brauchte. Die zweite Generation kaufte sich, des mehrenden Wohlstandes sich freuend, im Jahre 1400 fünf Hufen Waldes und baute sich vorher schon statt der ersten Notkirche eine würdigere, massiv aus weiterhartem, dunkelgebrannten Lehmziegeln und Feldsteinen, mit glasiertem Ziegelschmuck, wie an den schönsten Bauten des Ordenslandes. Es machte auch nichts aus, daß die Dorigemarkung hart an der Grenze des Ermlandens sich ausdehnte und an das Gebiet des deutschen Ritterordens heranreichte, zunächst nicht. Aber mit dem Jahre 1525 bekam das benachbarte Ordensland ein anderes kirchliches Aussehen, gehörte zur neuen Lehre und wurde in der Neuzeit Diaspora; Sturmhübel wurde ein vorgeschobener Posten des katholischen Ermlandens, und später schob sich das Kirchspiel in die Diaspora hinein. Zu eben jener Zeit, als dicht neben dem Dorf das Herzogtum Preußen sich gestaltete, war über das Ermland der fürchtbare sogenannte Reiterkrieg mit unheimlicher Zerstörungswut dahingegangen. Fast die Hälfte der Grundstücke war leergebrannt und verödet. Noch acht Jahre später hatten erst sieben von den verwüsteten Hufen wieder Pflug und Egge gespürt.

Aber die Sturmhübeler ließen sich nicht unterkriegen. Die **Schwarzs**, die **Runges**, die **Räses**, die **Siedlers**, die **Gerigks**, die **Borcherts** und die **Brieskorns** nahmen als erste das verunkrautete Land nach dem Kriege in Bewirtschaftung. Auf dem Mühlengrundstück wuchs ein strebsames, aus **Wosseden** zugezogenes Müllergeschlecht heran, das bald auch die Mühlen in **Bischdorf** und **Kiwitten** übernahm. Außer dem Müller, dem Schulzen und dem Krüger zählte das Dorf 27 Bauern, als der ermländische **Bischof Martin Kromer**, der allenthalben den früher nur benedizierten, zur Abhaltung des Gottesdienstes vom Seelsorger geweihten Kirchen die feierliche bischöfliche Weihe gab. Das geschah im Jahre 1581, und wieder erklangen Gebetsrufe zum **hl. Nikolaus**, dem alten Schuttpatron der Kirche. Schon die ersten Bauern hatten sich **St. Nikolaus** zum heiligen Fürsprecher ausgewählt. Denn so war mans überall gewohnt, wo **Gotteshäuser**

Mittwoch, 7. Juni: Hebräer 13, 1—17: Der Christ in der Welt.
Donnerstag, 8. Juni: Fronleichnam. 1. Korinther 11, 18—32. Eucharistie.
Freitag, 9. Juni: Hebräer 10, 1—18: Das Dankopfer.
Sonnabend, 10. Juni: 1. Petrus 2, 5—10: Unser Priesterdienst.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 4. Juni. Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit (1. Sonntag nach Pfingsten). Weiß. Messe: „Benedicta sit sancta Trinitas“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 5. Juni. **St. Bonifatius**, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Exultabo in Jerusalem“. Gloria.

Dienstag, 6. Juni. **St. Norbert**, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Statuit“. Gloria.

Mittwoch, 7. Juni. Vom Wochentag. Messe vom 1. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Gloria. 2. Gebet *U cunctis*, 3. nach Wahl. Kein Gloria und kein Credo. Gewöhnliche Prästation.

Donnerstag, 8. Juni. Fronleichnam. Dupl. 1. class. mit priv. Oktav 2. Ordnung. Weiß. Messe: „Cibavit eos“. Gloria. Credo. Weihnachtsprästation.

Freitag, 9. Juni. Von der Fronleichnamssottav. Weiß. Messe wie am Fest. 2. Gebet von den **hl. Primus und Felizian**, Martyrern, 3. Concede.

Sonnabend, 10. Juni. Von der Fronleichnamssottav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der **hl. Margarete**, Königin und Witwe, 3. Concede.

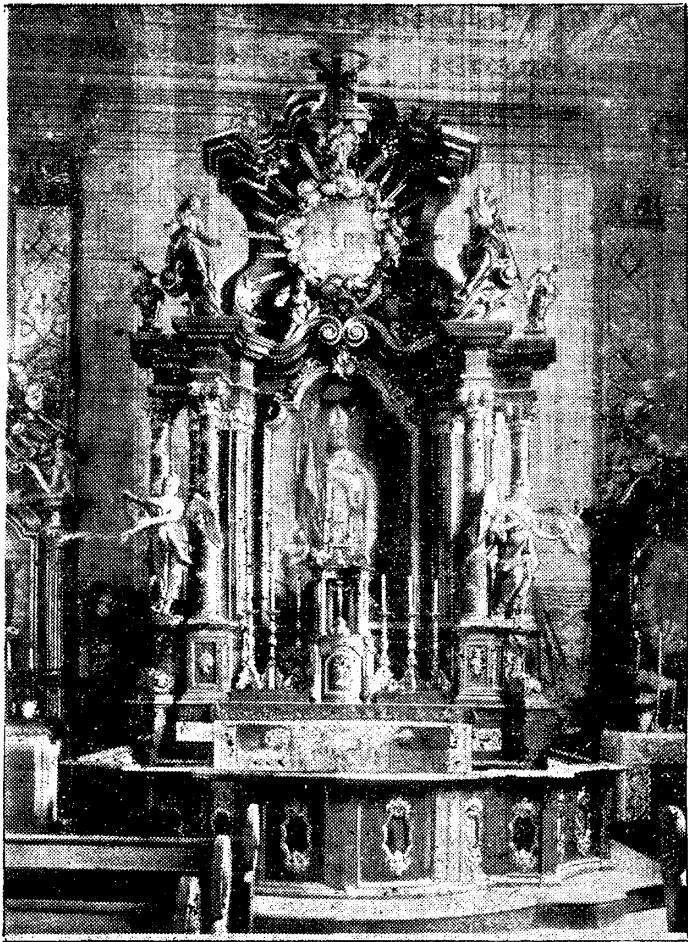
an Flußläufen und Seen errichtet wurden. **St. Nikolaus**, der Schuttpatron der Schiffer und Fischer, schaute zum **Jainsee** hinüber. Sieben Jahrzehnte später raubten und mordeten schwedische Kriegshorden landauf, landab. Sturmhübel büßte in diesem zweiten Schwedenkrieg ums Jahr 1655 von seinen Pferden 39 Stück ein, die Zahl der Bauern sank auf 20, und vier Grundstücke waren fast völlig vernichtet. Das Gotteshaus hatte gewiß auch viel verloren. Aber wieder spannten die Sturmhübeler ihre Kräfte an. Ein paar Jahre nach dem Schwedenkrieg bestellten sie beim Goldschmied **Michael Ruhnau** in Seeburg ein herrliches silbernes Reliquienkreuz, das ihr Pfarrer bis heute zu den Opfertagen und sonstigen frommen Handlungen mitnimmt. Genau hundert Jahre nach der bischöflichen Einweihung stimmten der Pfarrer **Caspar Korsch** mit seinen Kirchenvätern **Andreas Schiemann**, **August Schlegel**, **Martin Lenk** und **Bartholo-**

Die heiligste Dreifaltigkeit

Das göttliche Leben besteht in der Vereinigung von drei göttlichen Personen. Die Mehrheit hebt die Einsamkeit auf, die Einheit die Spaltung. Drei Personen, deren Blicke einander antworten, deren Herzen einander rastlos verstehen, und die hineingetaucht sind in den gegenseitigen Lebensrhythmus. Sie sind der Substanz nach gleich, verschieden nur in der Persönlichkeit, sie bilden zusammen eine unauflöbliche Vereinigung von Licht und Liebe. (Lacordaire)

Nicht ein Mehr oder Minder an göttlicher Würde unterscheidet die Personen, sondern nur die Richtung des inneren Kreislaufes, in dem das ewige und umerlöse Meer des göttlichen Seins durch die Unendlichkeit wogt. (Lippert)

Kommen Spötter und Zweifler und sagen uns: Ihr seht eins gleich drei, dann antworten wir: Mensch, das Weltmeer ist zu tief, von einem Kind mit dem Suppenlöffel nicht auszuspöpfen. Das Geheimnis vom dreipersönlichen Gott ist zu tief, vom Einmaleins der Menschheit nicht nachzurechnen, mit dem Sentblei des Menschenverstandes nicht auszumessen. (Kard. Faulhaber)



Der Hochaltar aus der Rokokozeit.

m ä u s z i n t auf einer neuen Glocke das festliche Te Deum an, Großer Gott wir loben Dich. So steht auf der Glocke geschrieben: Te Deum laudamus, Te Dominum confitemur. Die Glocke hängt noch heute droben im Turm, und wenn nun zur Jubiläumsfeier ihre Stimme ertönt, singen Pfarrer und Kirchenväter des Dorfes vor zweieinhalb Jahrhunderten mit uns den Lobgesang. Die noch ältere Glocke haben die Schwedischen oder genauer die brandenburgischen Reiter auch droben gelassen, und die Feuersglut des Jahres 1754 haben nicht nur die Glocken, sondern auch die aus der alten Kirche stammenden Kelche überstanden. Ein Weiskelch ist, mit Flachfigürchen in getriebener Arbeit, darunter auch der hl. Nikolaus, und ein Kommunionkelch, der noch, wie die Gefäße frühesten Zeit, einen Fuß einfach aus Kupfer hat und einen halbkugelförmigen Deckel mit einem Türmchen. Der Kommunionkelch ist einer der ganz wenigen, die aus dem Mittelalter im Ermland sich erhalten haben und darum als seltenes Andenken in K r a u e n b u r g aufbewahrt sind.

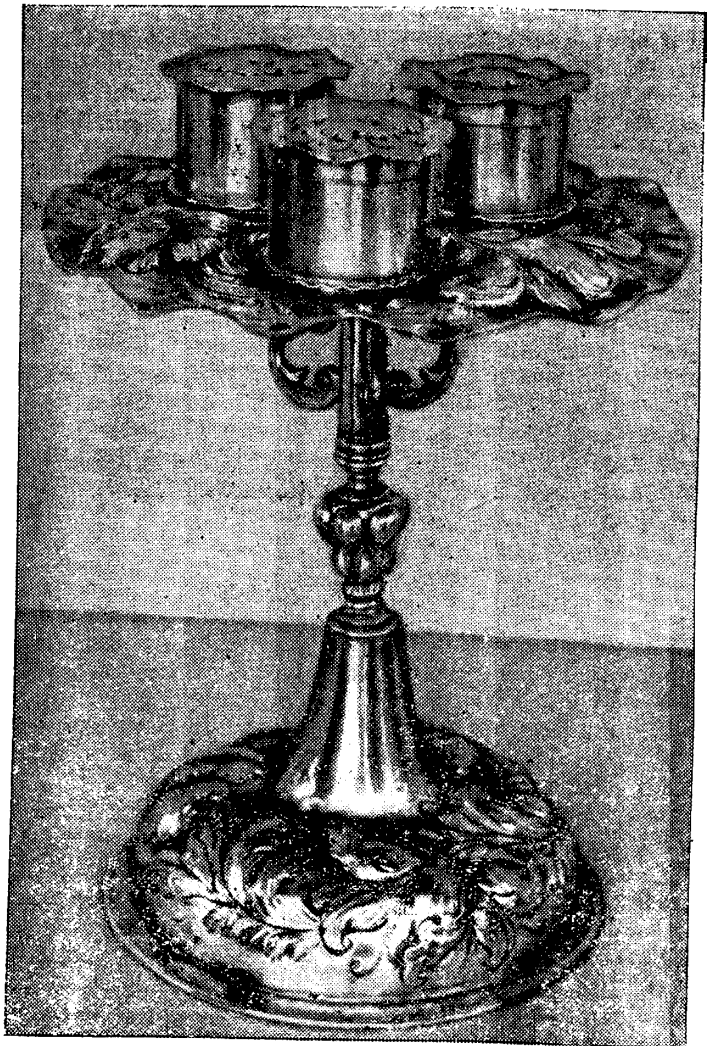
Die Anmut zieht in das trugige Gotteshaus.

Als die Flammen ins Gotteshaus hinein Schlagen, hatte man gewiß einiges retten können, aber wohl nur wenig. Das schwere Unglück drückte die Sturmhübeler so darnieder, daß sie diesmal zunächst traurig die Arme sinken ließen. Erst allmählich besannen sie sich auf ihren angestammten Mut und brauchten etliche Jahre, bis sie die Kirche hoch und mit feinem Schnitzwerk gefüllt hatten. Aber dafür war sie auch von außen mit ihren Stützmauern wie eine kleine Festung geworden, und drinnen hatten die besten Bildhauer des Ermlandes, vor allem die berühmten Köhler, eine Pracht von Heiligenfiguren, Engeln und geschwungenem Zierat an Altären und Kanzel geschaffen, wie sie weit und breit nicht herrlicher damals zu sehen waren. Von den ungemein zarten, feinen Schmuckformen der damals blühenden eigenen Kunst, des Rokoko, bieten Hochaltar und Kanzel so gediegene Stücke, daß der vor kurzem verstorbene Kunstgelehrte A n t o n U b r i c h in Königsberg, ein Kenner aller Kirchen hierzulande, sagen mußte: In der Sturmhübeler Kirche sieht man vollendete, vortreffliche Schnitzwerke der Rokokokunst Ostpreußens. Die beiden großen

Engel rechts und links vom St. Nikolausbilde im Hochaltar, die auf den geschweiften Gesimsen sitzenden Gestalten Glaube und Hoffnung, die zwei Engel am Wolken- und Strahlenkranz und die Engelköpfe darin gehören zum Besten dieser Kunst. An den heutigen Seitenaltären hatte man damals über den Altartischen und Wandbildern nur die geschnitzte Bekrönung, die Wolken, Strahlen und Engelköpfe. An Feinheit und Anmut aber überragt alles die Kanzel. Sie gehört zu den vorzüglichsten Werken des Rokoko in ganz Ostpreußen, schon allein die auf dem Schalldeckel schwebenden zwei Engelfiguren und der Engel mit der Posaune. Auch die englische Standuhr im reich geschnitzten Gehäuse, die Taufhalle, die Schauseite der Orgel und die Brüstung des Orgelchors tragen den Stempel vorzüglicher Rokokokunst. Als der Bischof K r a s i c i am 6. Oktober 1779 ins neue Gotteshaus einzog, um ihm die Weihe zu geben, schaute er wohl zuerst mit einiger Bedrücktheit auf die gedrungenen Kirche, dieses wie von einem Festungsbollwerk gestützt, durch keinen Turm in lichte Höhen weisende Bauwerk, und die Bohlenhäuser des Pfarrers und des Kaplans sahen ebenso nüchtern aus. Aber als sein Auge dann den Zierat im Innern erblickte, verklärte freudiges Staunen seine Züge. Eine leise Erinnerung an den Prunk des königlichen Schlosses in S a n s j o u c i, in dem es ihm als Gast des Königs so wohlgefiel, stieg vor ihm auf, ein kurzer Gedanke an sein Schloß in H e i l s b e r g, in dessen Umgebung unter diesem geistlichen Fürsten der Glanz des Rokoko eingezogen war. Heute ist der Blick in diese Welt höfischer Anmut und Zier durch den im vorigen Jahrhundert überall beliebten braunen Farbton getrübt, aber damals gleißelten und glitzerten alle Gewänder und Flügel und Schnörkel in wunderbarem Golde, so überwältigend sonnenhell wie im goldenen S i m m e l s a a l.

Die Kirche ohne Turm.

Sturmhübel hatte wieder sein Gotteshaus, 70 Fuß lang und nahezu halb so breit. Vor der alten Glockenturm



Barockes Gefäß für die hl. Dese.

war nicht wiedererstand. Die drei Glocken, außer jenen beiden noch eine im Jahre 1726 beschaffte St. Nikolausglocke, hingen in einem Glockenstuhl auf dem Erdboden, auf dem Kirchhof. Nur die kleine, 75 Pfund schwere sogenannte Klingerglocke hing auf dem Dache, auf dem Ostgiebel. Leider drückte sie so stark auf Giebel und First, daß man nach wenigen Jahren die ganze, schlecht fundamentierte und bereits sechs Zoll aus dem Lot geschobene Giebelmauer neu aufbauen und die Glocke besser anbringen mußte. Immerhin, man gewöhnte sich daran und beneidete keine Kirche um ihren Turm. Dafür brachte der Opferfönn der Sturmhübeler neuen reicheren Schmuck in die Kirche hinein. Die beiden Seitenaltäre erhielten im Jahre 1850 durch den sehr geschätzten Köhler Bildhauer Biereichel ihre Ergänzung durch Säulen und Schnitzwerk. Die Balken und Bretter oben wurden mit einer Gipsdecke überzogen. Bunte Farben liefen darüber hin, und die Seitenwände leuchteten in der Pracht marmorierter Felder und gemalter Pilaster. Der junge, eben nach tüchtigen Studien aus München heimgekehrte Maler Bornowski, wohl ein Verwandter des damaligen Sturmhübeler Pfarrers gleichen Namens, der später durch zahlreiche Arbeiten in ermländischen Stadt- und Landkirchen bekannt gewordene Kunstmaler, hat sich damals, 1866 in dieser Kirche erprobt, und er durfte ihr vierzig Jahre später ihre letzte, heutige malerische Ausstattung geben. Das Klingerglöckchen in dem Dachreitertürmchen war auch nicht vernachlässigt worden. Als man die Seitenaltäre vervollständigte, wurde das gesprungene Glöckchen umgegossen, und 1889 wurde das Türmchen neugebaut. Nun klingelte es fröhlich weiter überm Dache, und man vergaß, daß einst das große Geläute noch höher in den Lüften das Lob des großen Gottes gesungen und von der Turmspitze herab die Lebenden ins Gotteshaus, die Toten in die Gruft geleitet hatte.

Eine andere Sorge um die Kirche stand auf. Sie wurde Diasporakirche. Die Grenze zwischen dem alten Ermland und dem alten Deutschordensland, die zugleich die Grenze der Sturmhübeler Flur und des Kirchspielsdorfs Blöhen gewesen, war offen geworden. Katholische Bauern erwarben im benachbarten Kreisgebiet von Rastenburg Grund und Boden. Schon Mitte der 80er Jahre zählte man fast ein Duzend hinzugewanderter Bauernfamilien. Die Sturmhübeler, die im 14. Jahrhundert den Umfang ihres Gotteshauses bemessen hatten, und jene Sturmhübeler des 18. Jahrhunderts, welche die Kirche auf den alten Grundmauern wieder aufbauten, hatten mit unveränderlichen Zeiten gerechnet; sie waren aber nicht unveränderlich. Zunächst schaffte man Platz auf dem Orgelchor, 1891 wurde der Raum um etwa 8 Fuß erweitert. Dann überlegte man die Verlängerung der Kirche selbst, und das hätten die Sturmhübeler trotz ihres Unwillens über die nicht eingemeindeten, das heißt nicht zahlenden Fremden aus dem Zandersdorffschen und weiter hinaus auch fertig gebracht. Aber eines Tages kam ein erschreckendes Donnerwort über sie. Das kam aus dem Munde des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, als er am 10. Juni des Jahres 1891 feierliche Visitation und Firmung in Sturmhübel abhielt.

Der turmfreudige Bischof

Eine Kirche ohne Turm? Das war für den seligen Bischof Andreas Thiel, den großen Förderer der Kirchenbauten im Ermlande, mehr als ein baulicher Schönheitsfehler. Das war für ihn nahezu eine Veründigung gegen die geheiligte, urchristliche und immerchristliche Aufgabe eines Gotteshauses. Das war für ihn eine unfertige, überhaupt keine rechte Kirche. So mancher Kirchturm des Ermlandes könnte sprechen ähnlich wie die Glocken: Bischof Andreas Thiel hat mich geschaffen, Gott zur Ehre, ihm selber zur Freude. Noch als Achtzigjähriger machte der Bischof eine Reise, seine letzte größere Fahrt, um den im Jahre 1907 in altem Glanze erstandenen Turm der St. Nikolauskirche in Elbing, das weit sichtbare ziervolle Wahrzeichen der Stadt, mit eigenen Augen zu schauen. Die Sturmhübeler hätten sich gern ohne Turm beholfen, aber der Bischof ließ nicht nach zu mahnen und zu drängen, unermüdet, zehn Jahre lang. Sturmhübelers Kirchturmgeschichte ist ein Ausschnitt aus der Objsorge des Bischofs Andreas Thiel (1886—1907) für die Gotteshäuser des Ermlan-

des, und die Mahnworte des Bischofs sind für die Älteren unter uns ein vertrauter Klang aus der Vorkriegszeit unseres Bistums.

Ein Mahnbrief aus Frauenburg

Acht Monate wartete der Bischof geduldig, welche Frucht seine Anregung in Sturmhübel bringen würde. Als nichts hörbar wurde, richtete er an den Pfarrer Erdmann am 18. Februar 1892 folgenden seinen frommen Herzenswunsch und seine helfende Hand trefflich kennzeichnenden Brief: „Ich habe es früher stets und so besonders noch an dem erhebenden Festtage meiner Visitation dortselbst nicht gern vermist, daß die dortige Kirche, wie sie überhaupt äußerlich klein ist, namentlich auch eines Turmes entbehrt. Gleichsam ein sichtbarer Wachtposten vor dem Allerheiligsten, mit ihrem fernen Ausblick das Auge, mit ihren Glockentönen das Ohr gen Himmel zu dem Ueberirdischenweisend, sind die Kirchtürme von alters her recht eigentlich ein Wahrzeichen des katholischen Ermland, auf welches der Einheimische täglich mit Freude sieht, von dem der Fremde, Vorüberreisende noch lange Lobend erzählt. Umso mehr wünschte man dies Wahrzeichen auch in der dortigen Pfarrgemeinde, als letztere ihrer Lage nach gleichsam einen Wachtposten an Ermlands Grenze bildet und diesen seit Jahrhunderten mit voller Treue gegen die hl. Kirche ehrenvoll ausgefüllt hat.

Bei den mannigfachen Notständen, die sonst das tägliche Leben der einzelnen Familien wie ganzer Gemeinden drücken, darf ich es wohl entschuldigen, wenn die dortige Pfarrgemeinde nach dem Brande der Kirche von 1754 bis jetzt nicht dazu gekommen ist, ihren ermländischen Schwestergemeinden auch in gedachter Beziehung sich ebenbürtig darzustellen. Auch will ich dieselbe jetzt nicht drängen, sich dafür über ihre Kräfte anzustrengen. Aber im Namen Gottes möchte ich gern einen Anfang hierfür machen, wohl wissend, daß dem guten Willen auch Schweres leicht wird, und vertrauend, daß Namens der Gemeinde Kirchenvorstand und Gemeindevvertretung auch dies gute Werk mit treuem Herzen in Angriff nehmen und nach Möglichkeit fördern und vollenden werden. Mit meinen besten Segenswünschen für die ganze Gemeinde übermache ich demnach 1000 M. Ostpr. Pfandbr. zu 3½ Prozent als Stammkapital für den dortigen Turmbau mit der Bestimmung, daß dasselbe solange in eigener Rechnung verwaltet werde, bis es zu diesem schönen Werke selbst Verwendung findet.“

Als der Sommer verstrichen war, mahnte der Bischof wieder. Den Einwand des Pfarrers, es müsse erst ein gutes Erntefahr abgewartet werden, sah der Bischof fast als Ablehnung an und gab seinen Schmerz darüber kund. „Dem guten Willen für die Ehre Gottes,“ sagte er, „wird alles leicht; wo jener fehlt, wird alles schwer, ja „unmöglich“. Wenn arme Gemeinden wie Oden, Müntzerberg, selbst in der Diaspora noch neuerdings Leskienen und Lissit einen Turmbau fertiggebracht, so wird es das gleichsam auf Wachtposten Ermlands stehende wackere Kirchspiel Sturmhübel auch vermögen. . . Wer daran die Schuld trägt, will ich nicht entscheiden; jedenfalls wird es den Schuldigen vor Gott nicht zum Lohn und vor Menschen nicht zur Ehre gereichen.“ Ein so ernster, schmerzbelegter Wunsch ihres Oberhirten war den Sturmhübelern, die ja nur die Heranziehung aller, auch der noch nicht eingemeindeten Kirchenbesucher erstrebten, ein heiliges Gebot. Im Frühjahr des nächsten Jahres wurde einstimmig die Erweiterung der Kirche und der Bau eines Turmes beschlossen. Kreisbauinspektor Bongard, der gerade damals auch den Entwurf für den Turm an der St. Michaelskirche in Bischofsstein zur vollen Anerkennung des Bischofs gefertigt hatte, reichte einen Entwurf zu einem Turme ein in der Form der barockartigen Türme, die in geschwungenen Linien zur Spitze streben, und nach einer Unterbrechung durch eine offene Pfeilerrunde endigen, so wie in der benachbarten Pfarrkirche in Bischofsstein.

Ein Bauwerk sollte entstehen, noch mächtiger fast als der Wiederaufbau der Kirche vor mehr als hundert Jahren. Das Langhaus sollte um 6½ Meter verlängert, das Kircheninnere durch Verlegung der Taufhalle und Orgelchortreppe in die ein-

sprngenden Winkel zwischen der Westwand und dem neuen Turm um nahezu ein Viertel des ganzen Raumes erweitert werden. 26 000 Mark Baukosten waren dazu aufzubringen, 6000 Mark bereits durch opferwillige Geber beisammen. Die Verhandlungen über die Beschaffung der Baugelder zogen sich Jahre lang hin, bis zum Ende des Jahrhunderts, hauptsächlich wegen neuer Einparrungen. Am 13. Juni des Jahres 1900 konnte endlich unter Oberleitung des Baumeisters Heitmann in Königsberg, dessen Erinnerung bedeutende kirchliche Bauten im Ermland festhalten, und unter der Leitung des Zimmermeisters Hermann in Bischofsstein der erste Spatenstich gemacht werden.

Es ist geschafft!

Ganz starke Fundamente sichern den Aufbau, Fundamente von 4,60 Meter Tiefe mit 14 eingerammten Eichenpfählen und 12 Stahlschienen. 45 Meter hoch steigt der Turm auf einer quadratischen Grundfläche von 6 Metern empor. Noch vor dem Weihnachtsfest des Jahres 1901 konnte der Bauherr, Pfarrer Erdmann, dem Herrn Bischof eine Photographie des

turmgekrönten und vergrößerten Gotteshauses übergeben. Das war dem 75jährigen bischöflichen Greise, der zwei Jahre zuvor bei seinem goldenen Priesterjubiläum die Früchte seiner oberhirtlichen Sorge überschauen konnte, ein Strahl leuchtenden Abendrots; auch die Erfüllung dieses Wunsches hatte er nach zehnjährigem Hoffen schauen können. Die Vollendung des Innenraumes durch malerischen Schmuck von der kunstfertigen Hand des schon genannten Maler Bornowski in Elbing wurde vier Jahre später vorgenommen. Die neueste Zier ist ein goldleuchtendes, messingenes Vorjahrstück (Antependium) unten am Tisch des Hochaltars.

Wir grüßen die Grabstätten der beiden Pfarrherren, unter denen die Kirche ihre äußere schmucke Gestalt und ihren farbigen Schmuck der Wände und Decken empfing, die Pfarrer Erdmann und Brieskorn. Sie ruhen neben ihrem Gotteshause. Dieses selbst aber wollen wir im 600-Jahr-Gedenken mit neuer Liebe und Ehrfurcht anschauen als ein Denkmal zähen Willens, heiligen Opfermutes und kirchlicher Treue.

E. Brachvogel

Auch noch Gottsucher?

Zum Dreifaltigkeitssonntag

Bob oder Tadel?

Beides kann es sein. Ich meine aber, der Tadel trifft bei den meisten das Richtigere. Ist es nicht ein Kuriosum, daß 1939 Jahre nach Christi Geburt die Christen noch immer „Gott suchen“?

Wenn der Pater Missionar unter gebildeten Chinesen oder Indern jemanden bei dem suchenden Spüren nach Gott trifft, wird er sich in Ehrfurcht neigen vor solch edlen menschlichen Geistern. Wenn wir aber unter den Unstrigen immer noch „Gottsucher“ finden, wie kann das sein?

Gott müßte jemand suchen, wenn er ihn noch nie besessen hat, wenn er ein falsches Bild von ihm hat, wenn er mit seiner Erkenntnis nie ernst gemacht hat. Dann kann es vorkommen, daß er irgendwo einmal anfangen muß, Gott zu „suchen“.

Für gewöhnlich sind es die lauen und gleichgültigen Menschenkinder, die behaupten, sie könnten mit dem religiösen Leben noch nicht ernstmachen, da sie noch nach Gott suchen müßten und ihn auch nicht mit Gewißheit gefunden hätten.

Für diese muß unsere Frage ein Tadel sein, weil sie eine Ausrede gebrauchen. Bist du aber einer von denen, welchen in der Seele der Drang nach immer größerer Gewißheit brennt, nach klarerem Begreifen, nach tieferer Erkenntnis des Gottesgeheimnisses, dann ist die Frage ein Bob.

Einem so ehrlichen Gottsucher möge der heutige Festtag der heiligsten Dreifaltigkeit wieder mehr Licht für sein Suchen schenken!

Falschmünzerei.

Wir erleben es heute, wie mit dem Wort „Gott“ die unglaublichsten Falschmünzereien getrieben werden.

„Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Dank bildet sich der Mensch Gott nach dem seinen“ (Nichtenberg). Jemand hat einmal die Typen der modernen Gottesvorstellungen so zusammengefaßt: Für die einen ist Gott der „gehorsame Diener“. Er ist nur dazu da, um des Menschen Wünsche und Launen zu erfüllen. Sie wollen die gute Verbindung mit ihm aufrechterhalten, und diese „Rückversicherung“ ist dann ihre sogenannte Religion. Es könnte vielleicht etwas einbringen. Man kann ja auch nicht wissen, was nachher kommt. Auf alle Fälle kann man sich ja sichern. Andere sehen in Gott den „barmherzigen Großpapa“, den harmlosen Ehrenpräsidenten des Weltalls. Andere meinen, Gott sei der Sklavenaufseher der Menschen mit ständig grausam erhobener Peitsche. Die Menschen übertragen die Denkformen ihrer Welterlebens auf Gott. Der Dunklkreis ihrer kleinen Menschlichkeiten liegt ihnen vor dem Lichte Gottes: „Sie sagen ja auch, die Sonne sei heute rötlich oder gelblich oder leuchtend und wissen doch, daß sie stets in reinstem Lichte strahlt und alle diese Veränderungen nur von dem Dunklkreis der Erde herrühren (Franz v. Sales).

Wer Gott wirklich sucht, der soll wissen: Gott kann man nicht beliebig erkennen als das höchste Wesen oder den Grund der Dinge oder den Vater alles Lebens. Gott finden, wie er wirklich seinem Wesen nach ist, können wir nur durch Christus. Er allein ist unser Fenster zu den unendlichen Weiten des dreifaltigen Seins des dreieinigen Gottes.

Der rechte Gottsucher sucht nach Gott in der Offenbarung Christi.

Auch ohne Offenbarung.

Das sollen alle hören, welche nie die hl. Schrift oder den Katechismus zur Hand nehmen, und die behaupten, sie hätten Gott noch nicht gefunden, obwohl sie ihn angeblich suchen.

Wir sagen: Dann hast Du noch nicht gesucht, wenigstens nicht mit angestrengtem Denken.

Es ist ein Ergebnis menschlicher Geistesarbeit, daß wir mit dem Lichte unserer Vernunft und deren Logik auf die Spuren Gottes kommen, wenn auch nicht zur Erkenntnis, was er wirklich ist.

„Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben“ (Nietzsche). Das Bonmot, St. Thomas v. Aquin habe die Logik ebenso gefürchtet wie das Geheimnis spricht einen ähnlichen Sachverhalt aus. Die Kirche lehrt: „Die menschliche Vernunft hat von Natur die Kraft, Gott den Schöpfer und Herrn aus den geschaffenen Dingen mit Sicherheit zu erkennen.“ Jeder „Sucher“ kann also zu einer Erkenntnis der Existenz Gottes kommen. „Mein Gott — so bist du also! Es gibt Beweise für deine Existenz. Ich habe sie alle vergessen; denn welche ungeheure Verpflichtung läge in deiner Gewißheit!“ (Rilke)

Alles vergessen?

Wie kann man vergessen, wo die Wege zu Gott gehen?

Wie kann man vergessen, nach den leuchtenden Sternen einer klaren Sommernacht zu schauen und Gottes Allmacht und Kraft zu spüren, die dort oben alles zusammenhält?

Wie kann man vergessen bei der Schönheit des blühenden Lebens in Garten und Flur, nach dem Schöpfer und Ursprung all dieser Schönheit zu fragen? Wie kann man übersehen: „Das Unsichtbare an ihm ist in den geschaffenen Dingen“ (Röm. 1, 20), wie kann man vergessen, daß alle Werke Gottes wie in einem Spiegel ihren Ursprung zeigen? Wie kann man das alles vergessen?

Weil der Mensch des 20. Jahrhunderts nicht mehr staunen kann, weil er in seiner technischen Weltbemeisterung nicht mehr die Ehrfurcht hat vor den stillen Werken Gottes in der Natur und in den Menschenherzen.

„Das Staunen ist der Sinn der Unmittelbarkeit für Gott und alles tiefen Verstehens Beginn. Der Ausdruck des Staunens aber ist Anbetung“ (Kierkegaard).

Wir können auch sagen, weil die Menschen die Freude und das Frohsinnkönnen der kleinen Dinge wegen verlernt haben, mußten sie Gott vergessen. Wer sich nicht mit kinderfrohem Gemüt an den stillen Winkeln der Schöpfung erfreuen kann, wer blasiert und egozentrisch die Welt ansieht wie ein aufgeblasener Frosch, wer sich nie objektiv zu Menschen und Dingen verhalten kann, von dem kann man schon annehmen, daß er alles, daß er alle Wege zu Gott vergessen hat, und eines Tages vor die Notwendigkeit gestellt werden kann, wieder nach Gott „suchen“ zu müssen.

Dann ist das Wunder da.

Sobald Gott für das Bewußtsein da ist, ist das Wunder da. Welcher Ernst kommt über den Menschen bei dem Gedanken: Gott

Fronleidenam

Tragt mich hinaus von den Altären
Die Gassen laßt mich durchziehen!
Will Hoffnung nähren und verkären,
Will wecken Freud- und Neuzähren,
Daß mich erkennen, die mich fliehen.

Emilie Ringsets.

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Am Dreifaltigkeitssonntag sprechen wir unser Glaubensbekenntnis mit besonderer Freude. Nicht bloß die Jugend, die an diesem Tag sich im ganzen katholischen Deutschland zum Treugelöbniß sammelt, sondern wir alle, die wir mit dem Zeichen des Kreuzes den Namen des dreieinigen Gottes verbinden, wir alle, die wir durch die Taufe in das Leben des dreieinigen Gottes hineingeboren sind.

Wir feiern diesen Tag mit Dankbarkeit und gleichzeitig im Bewußtsein der heiligen Verpflichtung, die uns mit der Teilnahme am göttlichen Leben gegeben ist. Wir sollen an diesem Tag wiederum spüren die Würde und die Bürde des Christenlebens. Der Christ, der um die Größe der Taufgabe weiß, schreckt niemals zurück vor der Größe der Aufgabe, die ihm mit diesem Gottesgeschenk gegeben wurde.

Wir müssen die Größe spüren. Je kleiner ein Mensch denkt vom Leben mit Gott, desto schwerer wird ihm sein eigenes Leben. Je größer einer denkt von der Liebe Gottes, desto mehr wächst seine Kraft und sein Lebensmut, seine Lebensfreude.

Die Erkenntnis von der Größe des Lebens, das uns mit der Taufe geschenkt und durch die heilige Kommunion immer wieder erneuert und bestätigt wird, müßte mit den dahineilenden Jahren immer heller hineinleuchten in das irdische Leben. Jedes Jahr, das uns ein Stück von unserem zeitlichen Leben raubt, müßte uns immer stärker hineindrängen in das ewige Leben mit Gott. Jedes Jahr schiebt uns ein Stück näher an die Scheidewand zwischen Zeit und Ewigkeit. Und keiner weiß die Stunde, wann seine Zeit abgelaufen ist. Was für ein gefährliches Wandern ist das, wenn ein Mensch ganz für sich allein geht! Und was für ein ruhiges Dahinschreiten, wenn einer die Hand Gottes hält!

Aber es muß die Hand eines Gottes sein, der Schöpfer, Erlöser und Seligmacher zugleich ist. Es muß ein Gott sein, dessen Allmacht uns trägt, dessen Liebe uns löst, dessen Gnade uns allzeit zur Verfügung steht. Ein Gott, der uns seine Macht und Güte kundgetan hat, der uns Ziel und Weg und Hilfsmittel gegeben hat. Wir haben nichts von einem Gott, von dem wir nichts wissen, der selber im Dunkel wohnt und uns im Dunkel läßt. Wir brauchen den dreieinigen Gott, der uns geschaffen hat, der uns erlöst hat, der uns den rechten Weg führen will. Wir brauchen den Gott der Offenbarung.

Am Dreifaltigkeitstag müssen wir die Unwahrscheinlichkeit jener so häufig gebrauchten Redensart erkennen: „Wir glauben ja alle an einen Gott.“ Die Menschen glauben heute lange nicht mehr alle an einen Gott. Es gibt heute zu viele, die den dreieinigen Gott ablehnen und sich dafür einen Ersatz geschafft haben in einem Gott, von dem niemand etwas weiß, der im Weltgeschehen die Rolle eines Statisten spielt, den man nur gelegentlich herbeiholt, wenn man es für nützlich hält. Wir haben nichts von einem Gott, den wir uns selber schaffen. Der geht mit uns in die Grube. Wir brauchen den Gott, der uns geschaffen hat. Der allein kann uns halten. Wir brauchen den Gott, der zu uns Menschen kam, damit wir zu ihm kommen können. Wir brauchen den Gott, der in uns wirkt täglich und stündlich, dessen Gebot und Gnade unsere Seele trägt wie das Gesetz der Schwerkraft den Körper.

Und wir müßten am Dreifaltigkeitstag eine große Freude haben, daß Gott sich selber den Menschen mitgeteilt hat durch das „Wort Gottes“ und durch den Heiligen Geist, daß wir also nicht bloß ein Wissen haben von Gott, sondern daß wir ihn selber aufnehmen können, daß wir durch die Taufe und die Kommunion mitten im Leben Gottes stehen, im Licht- und Kraftstrom der Liebe Gottes. Aber davon müßte auch wirklich etwas in unserem Leben zu spüren sein. Sind wir, die wir häufig das Glaubensbekenntnis sprechen, denn auch wirklich so voller Glauben und Vertrauen, daß man es uns anmerkt? Warum sind wir denn oft so mutlos und niedergedrückt, wenn wir doch mitten im Reichthum Gottes leben? In

den Reihen derer, die nichts mehr wissen von der Verbindung mit Gott durch Christus und den Heiligen Geist, gibt es genug Menschen, die das Leben tapferer und froher anpacken. Und doch müßte es sein, daß wir allzeit fröhliche Menschen wären, weil wir das Leben mit Gott haben.

Freilich wird gerade dadurch das Leben des Christen belastet, daß er die Verantwortung für das Leben mit Gott trägt, daß er diesen Schatz zu hüten und zu verteidigen hat. Wer nicht glaubt an den dreieinigen Gott, der kennt diese Last der Verantwortung nicht so. Er wird mit „seinem“ Gott leichter fertig. Und darum lehnen manche unser Glaubensbekenntnis ab, weil sie die Last des Glaubens fürchten. Wir verbinden mit dem Namen des dreieinigen Gottes das Zeichen des Kreuzes. Wir wissen, daß das Kreuz vom Glaubensbekenntnis nicht zu trennen ist. Seitdem die Heimholung der Welt durch das Kreuz erfolgt ist, das Gottes Sohn selber getragen hat, seitdem gehört das Kreuz zum Christen. Wenn Gottes Sohn selber soviel geopfert hat, um uns das Leben mit Gott zu verschaffen, dann darf uns auch kein Opfer zu groß und zu schwer sein. Wer in dieser Welt allzu bequem und sorgenfrei leben will, der verliert leicht die rechte Wertung der Teilnahme am göttlichen Leben. Es ist leicht, das Kreuzzeichen zu machen, aber es ist schwer, Gottes Kreuze anzunehmen. Und doch will Gott mit jedem Kreuz, das er schickt, uns stärker mit ihm verbinden. Wenn er uns etwas von unserem erträumten Leben nimmt, dann will er uns mehr mitteilen von seinem Leben.

Beten wir doch am Dreifaltigkeitstag um die Freude der Gotteskinder! Wir müssen sorgen, daß das Zeichen des Kreuzes, verbunden mit der Anrufung des dreieinigen Gottes, für uns ein Zeichen des Lebens bleibt. Wenn wir das Kreuzzeichen machen, müssen wir uns einschalten in das Leben des dreieinigen Gottes. Die Not der Stunde verliert dann ihre Schwere. Ein Quell der Freude muß im Herzen aufsprudeln. Die Sonne der Liebe Gottes muß brechen durch alle Nebel und Wolken. Es ist alles in Ordnung, wenn ein Mensch mit Gott verbunden ist.

*
Am Fronleichnamstag darf kein katholischer Christ aus eigener Schuld den Gottesdienst veräumen. Die Gottesdienstordnung ist natürlich die gleiche wie am Sonntag, jedoch wird noch eine Frühmesse um 5 Uhr und eine Spätmesse um 11.15 Uhr gefeiert werden. Die feierliche Prozession halten wir wie immer am Fronleichnamssonntag.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 4. Juni (Dreifaltigkeitssonntag): 6 und 7 Uhr hl. Messen; 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. (Am 8 Uhr ist anlässlich des Bekenntnistages katholischer Jugend Gemeinschaftsmesse mit hl. Kommunion.) 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kpl. Steinhauer). 20 Uhr Bekenntnisfeierstunde mit Predigt (Wehrmachtspfarrer Baumgartner).

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 8 Uhr und Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend unserer Gemeinde.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Mittwoch: 15 Uhr Vesper mit Aussetzung des Allerheiligsten; anschließend Beichte.

Fronleichnam, Donnerstag, 8. Juni: Frühmessen 5, 6 und 7 Uhr. Weitere hl. Messen: 8 und 9 Uhr. Um 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Evers). Letzte hl. Messe um 11,15 Uhr.

Freitag und Sonnabend: 7 Uhr Prozession und gesungene hl. Messe. Abends 7 Uhr Prozession und Vesper.

Wochendienst: Kaplan Steinhauer.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche. Während der 8-Uhr-Messe Kollekte für Jugendseelsorge.

Bekenntnistag katholischer Jugend: Am 8 Uhr Gemeinschaftsmesse und hl. Kommunion. 20 Uhr Bekenntnisfeierstunde mit Predigt. Kommt möglichst zahlreich und dankt dem Herrn für Seine Liebe, die er euch im Sakrament der Taufe geschenkt hat. Auch die Gemeinde möge sich zahlreich an dieser Feierstunde beteiligen.

Kinderseelsorgestunden in der Woche nach Pfingsten:

Für die Jungen der Nikolai-Schule: Montag 4—5 Uhr 1. Klasse, 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse; Freitag von 4—5 Uhr 4. Klasse, von 5—6 Uhr die 5. Klasse. Aus dieser Klasse kommen alle Jungen, auch wenn sie noch nicht zur hl. Kommunion angenommen sind; aus den unteren Klassen alle die, die schon angenommen sind. Mittwoch von 4—5 Uhr kommen alle Jungen des 2. Jahrganges.

Für die Mädchen: 1. und 2. Klassen Dienstag von 3—4 Uhr; 4. und 5. Klassen Freitag von 3—4 Uhr. Wir bitten die Eltern, ihre Kinder auf diese Seelsorgsstunden aufmerksam zu machen und sie regelmäßig zu schicken.

Glaubensschule für berufstätige Frauen über 30 Jahre am Dienstag, 6. Juni, 20 Uhr in der Propstei.

Arbeitsgemeinschaft für junge Männer am Montag, 5. Juni, 20 Uhr im Schulzimmer der Kaplanei.

Männliche Jugend und Jugendbekenntnissonntag, Sonntag, den 4. Juni (Dreifaltigkeitssonntag) ist ja wieder Bekenntnistag der Jugend. Auf jeden Fall kommen alle Jungen und Jungmänner um 8 Uhr zur Gemeinschaftsmesse und um 20 Uhr zur Feiertunde.

Glaubensschule der männlichen Jugend, Dienstag, 6. Juni, für die 15—18-Jährigen. Mittwoch, den 7. Juni, für die älteren Jungmänner. Freitag, den 9. Juni, für die 14—17-Jährigen. Beginn um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei. Jeder katholische Junge und Jungmann ist in der Glaubensschule herzlich willkommen.

Aus den Pfarrbüchern

Trauungen: Unteroffizier Heinz Johannes Jarock, Neufuhren, Kreis Fischhausen und Hedwig Hille, Elbing; Reichsbahngelhilfe Paul Neumann, Elbing und Gertrud Rogall, Roggenhöfen, Kreis Elbing; Feuerwerksmaat Ernst Karl Erdt, Elbing und Elisabeth Gertrud Buchholz, Elbing.

Ob sie uns nun verlassen oder sich in unserer Gemeinde anderen Aufgaben widmen, wir bleiben miteinander verbunden in Christi Leben und Liebe. Wir geben ihnen auf den Weg mit ein Wort von Josef Kühnel: „Die Liebe der ganzen Menschheit kann uns die Liebe Gottes nicht ersetzen“, und ein Wort des hl. Bernhard: „Das Maß, Gott zu lieben, heißt ihn lieben ohne Maß.“

St. Adalbert

Sonntag, 4. Juni: Jugendbekenntnissonntag. — Kollekte für unsere Kirche. 6 Uhr Messe hl. Messe, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion, 9 Uhr Schülermesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper; 20 Uhr Jugendbekenntnisfeier in der St. Nikolai-Kirche.

Dienstag: 6,10 Uhr Schülermesse.

Mittwoch: 6,10 Uhr gef. Requiem für Regina Braun und Familie Lange.

Donnerstag: Fronleichnamstag. 6 Uhr, 7,30 Uhr und 10 Uhr hl. Messen; 14,15 Uhr Prozession und Vesper.

Freitag: 6,10 Uhr Schülermesse; 18 Uhr Prozession und Vesper.

Sonnabend: 6,15 und 7 Uhr hl. Messen, 18 Uhr Prozession und Vesper.

Nächsten Sonntag ist Männersonntag, Caritaskollekte und nach dem Hochamt die große Fronleichnamsprozession.

Pfarramtliche Nachrichten

Kommunionunterricht: Dienstag 12—13 Uhr.

Berufsunterricht: Dienstag für Knaben der 4. und 3. Klasse von 3—4 Uhr; für Knaben der 2. und 1. Klasse von 4—5 Uhr.

Glaubensschule für Jungmädchen: Dienstag und Mittwoch 20 Uhr.

Glaubensschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 4. Juni: Dreifaltigkeitssonntag, 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jugend, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 14 Uhr Laufen, 19 Uhr Bekenntnisfeier der Jugend.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk, an den Kirchenausgängen für den Opfergang.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag (außer Montag) bis 5 Minuten vor Beginn der hl. Messe. Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag morgen nur für die Auswärtigen. Mittwoch (7. Juni) ab 15 und 20 Uhr.

Männertkommunion: Sonntag 6,15 Uhr gemeinsch. hl. Kommunion.

Mütter und Frauen: Herz-Jesu-Freitag (2. Juni) 6,15 Uhr Herz-Jesu-Andacht und gemeinsch. hl. Kommunion.

Priesterjamstag (3. Juni): 7 Uhr Priesterjamstagsmesse mit Kollekte für unsere Priesteramtskandidaten.

Bekenntnistag der Jugend: Auch in diesem Jahre feiern wir wiederum unseren Bekenntnistag. Er steht unter dem Gedanken: Christus, erkenne deine Würde. — Die gesamte männliche und weibliche Jugend wird zu diesem Tage eingeladen und wird auch erwartet. Am Sonntag (4. Juni) um 6,15 Uhr feiern wir unser Gemeinschaftsopfer. Am Abend versammeln wir uns um 19 Uhr zu der Feiertunde in der Kirche. Die Texte für die Feiertunde sind an den Kirchenausgängen und am Schriftenstand erhältlich. Für die Feiertunde findet eine kurze Probe statt am Freitag (2. Juni) um 20 Uhr. Alle werden dazu erwartet, besonders da einige weniger bekannte Lieder gesungen werden. — Zu der Feiertunde sind auch alle Gläubigen herzlich eingeladen.

Achtung! Italienische Arbeitskameraden!

Am Sonntag, dem 4. Juni d. Js., findet in der Pfarrkirche zu Dietrichsdorf, Kreis Stuhm um etwa 7 Uhr ein Gottesdienst mit Gelegenheit zur Beichte und mit italienischer Predigt statt. In Christburg ist in der Pfarrkirche um 10 Uhr Beichtgelegenheit, Hochamt und italienische Predigt. (Dr. Johannes Quint-Frauenburg.)

Alle italienischen Gläubigen werden hierzu eingeladen.

Attenzione! Lavoratori italiani!

La prossima Domenica, di 4. giugno alle ore 7 avrà luogo un officio divino con una santa messa, colla confessione e colla predica italiana nella chiesa parrocchiale di Dietrichsdorf (distretto Stuhm) ed anche alle ore 10 nella chiesa parrocchiale di Christburg. (Dott. Giovanni Quint-Frauenburg.)

Cordialmente invitiamo tutti i italiani fedeli.

St. Fronleichnamstag: Am Donnerstag (8. Juni) wird das Fronleichnamstag gefeiert. Die hl. Messen sind: 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Schülermesse, 9 Uhr Hochamt mit Predigt. Anschließend Prozession in der üblichen Weise. Die Gläubigen werden gebeten, Straßen und Altäre reichlich und in würdiger Weise zu schmücken, und die Ordnung in den einzelnen Gruppen aufrecht zu erhalten. Den Ordnern ist unbedingt Folge zu leisten. Alle mögen nach Kräften dazu beitragen, daß die Prozession sich zu einem machtvollen Bekenntnis unseres Glaubens zum Heilande im hl. Sakramente gestaltet.

Mittwoch (7. Juni): 19,30 Uhr Prozession und Vesper.

Während der Fronleichnamstags ist morgens um 6 Uhr Prozession und hl. Messe; 19,30 Uhr Prozession und Vesper.

Rinderseelsorgsstunden fallen in der Woche vom 5. bis 10. Juni aus. Glaubensschule für Jungmänner: Dienstag 20 Uhr.

Glaubensschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe Sonntag 12—12,30 Uhr. Am nächsten Sonntag ist keine Bücherausgabe.

Hl. Messen in der Woche: Dienstag 6,30 Uhr Austeilung der hl. Kommunion, 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Mittwoch 6,15 Uhr Schülermesse. An den andern Tagen 6,15 Uhr hl. Messe in der Pfarrkirche.

Nächster Sonntag: 8 Uhr gemeinsch. hl. Kommunion der Knaben. Aufgebot: Albert Maibaum, Tolkemit — Bertha Raftan, Kahlberg.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 4. Juni: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion und Ansprache, 9,30 Uhr Predigt, sakramentale Prozession und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper und Prozession. Die Jugend der Pfarrei fährt nachmittags zur Jugendbekenntnistunde nach Frauenburg.

Fronleichnam: 7 Uhr Frühmesse, 9 Uhr Hochamt und feierliche Prozession. Bitte um Schmutz der Kirche und Straßen!

Sonntag, 11. Juni: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungmänner, 7,45 Uhr wird das Tolkemiter Opfer abgeholt, 9,30 Uhr Predigt, Prozession und Hochamt; 14,10 Uhr Vesper.

In der Woche nach Fronleichnam beginnt die hl. Messe um 6 Uhr. Am 5. Juni feiern der Pfarrer Johann Peter und seine Ehefrau Johanna geb. Podlech aus Neukirch-Höhe ihre goldene Hochzeit. Wir gratulieren herzlich!

Rinderseelsorgestunden. Neukirch-Höhe: 2. Klasse Montag 12—1, 1. Klasse Dienstag 12—1. Hütte: 2. Klasse Mittwoch 11—12, 1. Klasse Mittwoch 12—1.

Personennamen aus Neukirch-Höhe (Forti.)

Infolge des weiten Weges, den diese Urkunden altdeutschen Lebens gemacht haben, darf es nicht verwundern, wenn das ursprüngliche Wortbild verschwunden ist, wenn der Wandel der Sprache daraus oft unverständliche Reste geformt hat. Wie vollklingend spricht doch z. B. atthalberat aus altgermanischem Altherum zur heutigen Zeit! Die Gründungsurkunde ermländischer Dörfer, veröffentlicht in dem Coburg Warmiensis, geben zum Teil Aufschluß über die Namensführung der ersten Kolonisten des Ordenslandes. Danach über gibt der Elbinger Ordenskomtur 1305 einem gewissen Heinrich die Gemarung Bogardichen (so hieß anfangs Neukirch) zur Gründung eines deutschen Dorfes. Zu gleicher Zeit gründet in der Nachbarschaft ein Konrad die „villa theutonicalis Conradis filva“; 1324 wird das Tabernenrecht zu „Nuwenkirchen den erbaren luthen herrmann und bernhard“ verliehen. Die Vermehrung der Bevölkerung führte bald dazu, die einfachen Namen mit Zusätzen zu versehen, um die Zugehörigkeit zu einer Familie auszudrücken.

Gottesdienst in Kahlberg

Sonntags und Feiertags 7 Uhr hl. Messe, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Das Hochamt ist mit dem Schiff von Elbing nicht zu erreichen. Wochentags 7 Uhr hl. Messe. — St. Messen in Tolkemit: 6,15, 8, 9,30 Uhr.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



22. Fortsetzung.

Dieses Erlebnis munterte die beiden auf. Sie mußten noch lachen, als sie die jetzt ganz wache Stadt schon längst verlassen hatten. In einer solchen Begegnung mochte die Revolution wie ein heiteres Narrenspiel erscheinen. Aber sie konnten doch nicht völlig vergessen, was sie noch mehr war, und wenn auch der Turm des Straßburger Münsters, der nach ein paar Stunden vor ihnen aus der Ebene aufstieg, auf seiner Turmspitze eine phrygische Mütze trug, eine riesige, eigens für ihn aus Blech gefertigte, so mußten sie doch daran denken, daß man zuerst den Turm des Münsters und alle Türme hatte abtragen wollen, weil ihre ragende Erscheinung gegen den erhabenen Grundsatz der Gleichheit gehe. Und wenn ihnen auch noch weiterhin manche Narren der Revolution begegnen würden, so wußten sie doch und vergaßen es über keiner Narrheit der Narren, daß es allmählich zu deren Lieblingsbeschäftigung gehörte, auch Menschenköpfe, die durch ihren Adel oder durch ihre Bedeutung allzu sehr gegen jenes Gleichheitsgesetz verstießen, abzutragen wie überflüssige Türme. Es war noch nicht ganz Abend, als sie in die Stadt einzogen. Das erste, was sie wahrnahmen, war die Ueberzahl der Soldaten und die Ueberzahl der Bettler. Die Revolution hatte die mildtätigen Stiftungen des Mittelalters, die den Vermitteln wenigstens ihr Stück Brot und ihren Napf Suppe verbürgten, voller Verachtung hinweggefegt, aber es war noch nichts Neues an ihre Stelle getreten. So viele hielten heischend die Hand hin, daß Leonhard sagte:

„Grad sind wir durch Handschuhheim gekommen — so heißt eines der letzten Dörfer vor Straßburg —, da scheinen wir jetzt in Handheim zu sein.“ Sie teilten aus von dem Wenigen, das sie besaßen. Herr Lutwinus dachte, er möchte nun als wohlbestallter und mit großer und kleiner Münze wohlversehener Abt von Badgassen hier einreiten, dann wollte er schon manche Not lindern. Sie kamen mit ihrem Wagen an manchen Kirchen

vorüber. Ihre Türen waren entweder zugenagelt, oder sie standen weit offen, und man hörte das Geschrei spielender Kinder oder das Gewieher von Pferden aus ihnen herschallen. Durch die schmale, mit alten ehrwürdigen Häusern bestandene Spießgasse kamen sie vor das Münster. Leonhard kam hier, noch mehr fast als in Trier, nicht aus dem Sehen heraus. Zuerst hatten es ihm die alten Häuser angetan, die so seltsam geschwungene und von vielen vorwichtigen Fenstern unterbrochene Dächer besaßen. Dann aber schlug ihn das Münster in Bann. Er war vom Wagen hinabgesprungen und stand nun vor dem wunderbaren Bau, als wenn er ihn nicht nur mit den Blicken, sondern auch mit den Händen lieblosen wolle. Am meisten bewunderte er die große Kofette über dem Portal. Er sagte später:

„Das sollen doch einmal die Revoluzzer nachmachen. Sie, die so einem Münster eine dumme Mütze aufsetzen, als wenn es ihre Fastnacht mitmachen wolle oder müsse. Eine solche Kofette sollen sie bauen aus kaltem Stein, daß sie so warm und lebendig ist und so glüht und blüht wie diese. Aber das werden sie ja nie!“

Der Nacken wurde ihm steif vor lauter Sehen, aber er wäre gewiß weiter stehengeblieben und hätte über dem wunderbaren Gottesbau die Wintersterne aufziehen sehen, hätte mit Staunen und mit Freude wahrgenommen, wie dieser Sternbau selber zart und sehnsüchtig in den leuchtenden Gottes-himmel hineinwuchs zu seiner Stunde, aber da rief ihn Herr Lutwinus an:

„Ach Leonhard, es ist gewiß sehr schön, und ich möchte mit dir nichts tun, als da aufblicken und mich freuen. Aber du weißt, wir haben anderes vor, wir sind um anderes diesen langen, mühsamen Weg gekommen. Wir müssen zu Eulogius Schneider, und wenn wir bald zu ihm kommen, kann es sein, daß wir einen lieben Badgasser Bruder vor dem Fallbeil bewahren.“

sieht mich immer. Wie herrlich wird das Weltbild im Bewußtsein: „Die Dinge sind, weil Gott sie sieht“ (Augustinus).

„Wie wir auch alles in der Nacht benannten,
Nicht unser Namen macht die Dinge groß“ (Rilke).

Welche Geborgenheit des menschlichen Gemütes kommt aus dem Gedanken, daß ein Allwissender und Allgegenwärtiger Zeuge und Augenzeuge aller Geschichte, der Lauscher in allen Herzen, der gewaltige Treiber allen Sturmes, das verzehrende Feuer in allen Blicken ist, daß er inmitten alles Seins steht.

Wenn wir ihn auch nie ganz begreifen; denn wenn wir Gott vollkommen begreifen würden, wäre er kein Gott, wäre er geringer als wir.

Wir werden sattwerden.

„Wir werden sattwerden, wenn wir erwachen, Herr, an deinem Bilde“, singen wir in den Psalmen. Unser Geist und unser Herz wird gesättigt, wenn wir Gott gefunden haben bei unserem Suchen.

Wer aber Gott verloren hat?

„Ob Sie Gott denn wirklich verloren haben? Ist es nicht vielmehr so, daß Sie ihn noch nie besessen haben?“ (Rilke. Brief an einen jungen Dichter).

Ist Gott verlieren und Gottsuchen müssen nicht doch auch Schuld des einzelnen Menschen?

Weil Du eben nie richtig gewollt hast, hast du Gott noch nie recht besessen und konntest ihn scheinbar verlieren.

Er aber wartet auf dich.

Wer ehrlich Gott sucht, muß den entscheidenden Schritt tun zu ihm herüber, denn nicht das gelegentliche Bewundern und Berührtsein und Bewegtsein ist das Entscheidende.

Bei Gott bleiben.

Sollen wir nun „Gottsucher“ sein?

Die Antwort: Ist nicht nötig. Sei lieber ein Gotteskind! Halte dich an Christus, der unser Weg zu Gott ist. Er bringt dir die Erkenntnis, nach der alle Gottsucher verlangen.

Nicht daß wir zu Gott gehen in unserer Not, nicht daß wir ihn erst suchen, ist die Hauptsache. Hauptsache ist, daß wir immer bei ihm bleiben. Immer in Glück und in Not. Warum soll die Not erst beten lehren?

Wer Christus hat, braucht kein „Sucher“ zu sein.

Er bringt uns die rechten Gedanken über Gott, da ist nicht mehr wichtig, was wir über Gott denken.

Er sagt uns, was wir mit Gott reden sollen, wir brauchen uns nicht abzuquälen. Er ist der Weg und die Wahrheit auf Gott hin, wir brauchen keinen anderen Weg auszukundschaften.

Er ist der Bund der Herzen mit Gott, wir brauchen keine andere Vermittlung. Seitdem er, Christus, da ist, ist das Problem des „Gottsuchens“ gelöst.

„Erzählt den Heiden seine Herrlichkeit“ (Ps. 95, 3).

Als er's sagte, da kam Leonhard erst wieder ins Bewußtsein, was sie alles hinter sich hatten an Fährnissen des Weges und der Witterung, mehr aber an Fährnissen von der Zeit und von den Menschen, da besann er sich erst wieder darauf, wieviel Meilen sie hinter sich gebracht hatten, wenn sonst alles nichts gelten sollte, nicht um das Münster zu sehen, sondern diesen abgefallenen Mönch Eulogius Schneider, der jetzt Herr war über die wunderschöne Stadt. So schwang er sich denn wieder auf den Wagen, aber nur, um sofort wieder hinunterzuspringen und den ersten vorüberkommenden Soldaten zu fragen, wo sie zu dem Kommissar Schneider kämen. Der Soldat verstand kein Deutsch und ging achselzuckend weiter, aber ein altes Mütterchen, das gerade vor dem Münster stand — fast schien es Leonhard, als wenn sie betend da gestanden habe —, hatte die Frage gehört und verstanden, und sie sagte:

„Ach du armes Bübli! mußt zu dem! da soll dich aber der liebe Herrgott bewahren, daß d' wieder heil herauskommst. Im Palais Rohan find'st ihn, den nichtsnutzigen, an der Magdalenenbrücke, weißt!“

Herr Lutwinus bejann sich darauf, daß er früher schon einmal diesem Palast, der einst dem Kardinal Rohan gehört hatte, begegnet war, aber es ging doch nicht ohne Umwege ab. Sie liefen noch durch ein paar enge Gäßchen, die nach Wein, nach Zwiebeln und nach allerhand Braten dufteten, und kamen dann in die Nähe des Flußes, vor ein weites und stolzes Gebäude, jener Art, die die Baumeister in Italien zuerst aufgebracht hatten.

Es war gleich zu sehen, daß dieses Haus für die Revolution und ihre Kinder wichtig war. Eine Menge Soldaten bewachte es, und kaum war der Wagen der beiden Wadgasser dem Tor nahe gekommen, da donnerte ihnen ein Haft entgegen, und zwei Wächter fragten, was sie hier zu suchen hätten.

Lutwinus antwortete, er müsse in wichtiger Sache zu dem Kommissar, in einer Sache, die durchaus keinen Aufschub dulde, und sie sollten ihm doch den Weg freigeben und ihm helfen voranzukommen.

Aber einer von ihnen lachte:

„Ach, das kennen wir nun schon, Bruder Bauer. In ganz wichtiger Sache, und dann kommen sie für irgend einen, der verdienstermaßen einen Kopf kürzer gemacht werden soll. Er ist mit ihnen verwettet oder verschwägert, oder er ist ihr Pfarrer gewesen daheim. Und dann meinen sie, sie brauchen nur grad herzukommen und das dem Bürger Kommissar zu sagen, damit alles in Ordnung sei. Habt ihr Ausweise? Nein. Dann könnt ihr gehen, soweit ihr wollt, aber hier ist nichts für euch.“

Da schrieb Herr Lutwinus ein paar Worte auf ein Stück Papier, das er aus seiner Brusttasche nahm, gab es dem Soldaten und sagte:

„Du wirst ja sehen, Bürger, wie der Kommissar die Botschaft aufnimmt. Trag es zu ihm!“

Der Soldat blickte auf das Blatt. Aber er tat es nur schandenhalber. Er hätte es auch nicht zu lesen vermocht, wenn Deutsch oder Französisch und nicht wie in Wirklichkeit Latein auf dem Blatt gestanden hätte. Er konnte überhaupt nicht lesen. Aber hören konnte er, und der Kommissar donnerte ihn nicht übel an, als er ihm den Zettel brachte:

„Hab' ich euch nicht befohlen, all diese lästigen Bittsteller heimzuschicken? Wie kommst du dazu, mir diesen Wisch zu bringen? Ich verzehre mich für die Revolution, ich will mich nicht für die Narrheit von —“

Er unterbrach sich plötzlich, und der Soldat beeilte sich, ihm zu sagen:

„Ich will sie schon zum Teufel jagen, diese Bauern. Ganz unbejorgt, Bürger Kommissar, es soll nicht mehr geschehn!“

Aber da wurde ihm zu seinem Staunen befohlen, die beiden Bittsteller sofort hereinzuführen. Inzwischen zerknüllte der Kommissar den Zettel in seiner Hand und warf ihn ins Feuer. Es hatte darauf gestanden: *Memento juventutis, patriae et fratrum*. Das heißt auf deutsch: Denk an die Jugendzeit, an die Heimat und an die Brüder. Und darunter war der Name des Schreibers zu lesen. Er hatte seinen Familiennamen hinzugefügt. „Lutwinus Greffrath“ stand da. Wie der Kommissar aber noch den Namen erwog und alles, was an fernen Erinnerungen aus seinem Klang aufstieg, da war auch schon der Träger des Namens selber vor ihm. Das heißt, er mußte fragen, ob er es sei, ob dieser magere, härtige

Bauer in der blauen verwaschenen Bluse der ferne Vetter und der Gelpiele seiner Jugend sei.

„Bist du das nun wirklich, Lutwinus, und wen hast du da mitgebracht in den Rachen des Löwen hinein?“ Er lachte ein wenig, der Kommissar.

Lutwinus erwiderte:

„Ja, ich bin es, Eulogius, sieh mich nur genau an. Ich hätte dich auch fast nicht wiedererkannt, so wie du nun vor mir stehst, hab' dich noch in Erinnerung in der Rutte der minderen —“

Eulogius winkte erregt ab und flüsterte zornig:

„Sag das nicht noch einmal! Ich will es nicht hören. Aber nun weiß ich wohl, daß du es bist. Du hast doch schon als Junge einen ungewaschenen Schnabel gehabt, So, und jetzt“ — er sprach wieder in seinem gewöhnlichen, ruhigen und selbstbewußten Ton — „wen bringst du denn da noch mit?“

„Das ist Leonhard aus Wadgassen. Mein Meßdiener und Famulus. Ich wünsch' dir, daß du auch so viel Treue um dich haben mögest, wie ich in ihm.“

„Et alors, cher ami,“ fragte der Kommissar, „constitutionnell ou réfractaire?“ Das heißt: er beehrte zu wissen, ob Lutwinus den von der Revolution verlangten Eid geleistet habe oder ob er zu jenen Priestern gehöre, die als Eidverweigerer Freiwild der Schergen geworden waren.

Lutwinus lächelte. Fast wie ein übermütiger Knabe lächelte und sagte:

„Réfractaire. Du kannst es dir denken, Eulogius!“

„Ja, ich kann es mir denken. Aber es ist schade, sehr schade.“

„Warum schade?“

„Weil ich dich festnehmen und verurteilen muß. Wie kannst du nur so toll sein, herzukommen, wenn du schon so toll bist, der Revolution widerstehen zu wollen?“

„Ach, Eulogius, ist es denn so toll, einen alten Freund aus der Jugendzeit wiedersehen zu wollen? Weißt du noch, wie du das letzte Mal in Bakanz bei uns warst? Nachher dann — er wollte sagen, daß der junge Student nachher dann bei den Franziskanern eingetreten war, aber er verschwieg es lieber. — „Es war ein guter Herbst. Ach, was du Pfirsiche und Aprikosen gegessen hast. Wie du gegangen bist, hat der Vater tief in die Schatulle gegriffen, weißt du es noch? Und die Mutter lag krank zu Bett. Sie ist ja nicht mehr aufgestanden dann. Wie du zu ihr kamst zum letzten Mal, da hat sie einen schweren Goldring vom Finger gestreift, ihn dir gegeben und gesagt, wenn du einmal Priester wärest, solltest du an sie denken. Ich bin damals noch mit dir hinausgezogen bis weit vors Dorf, bis tief in die Herbstwälder hinein, und da hast du mit deiner schönen Jünglingsstimme in die Stille hinein das *Salve Regina* gesungen, und dann hast du —“

Der Kommissar war unruhig hin und her gegangen, jetzt aber wandte er sich, bebend vor Erregung zu dem Sprechenden:

„Ich weiß nicht, was du willst mit deinen poetischen Erinnerungen. Das heißt, ich kann es mir denken. Der Kommissar soll irgend einen Schaden, den ich mit eurer Narrheit angerichtet habi, heilen. Dafür ist er gut, der Teufel! Ich weiß. Also was soll es? Aber sag dich kurz. Ich habe andere Dinge noch zu tun. Wir arbeiten an der Zukunft, mein Guter. Wir haben keine Zeit, in Erinnerungen zu schwelgen.“

Lutwinus sagte ihm, er bitte um die Freiheit seines Wadgasser Mitbruders, der als *Prêtre réfractaire* in Ensheim gefangen und nach Straßburg gebracht worden sei.

Der Kommissar erwiderte:

„Bescheiden bist du nicht in deinen Wünschen, das muß ich sagen. Bescheiden, das seid ihr alle nicht. Ihr verflucht mir die Knochen im Leib und seid heimlich doch ganz froh, daß ich hier sitze und nicht irgend ein anderer, der schlimmer wäre. Ist es nicht so, Mönchlein, Pfäfflein? Ist es nicht so, Lutwinus?“

„So wahr mir Gott helfe, es ist nicht so! Ich wollte lieber das Leben meines Mitbruders daran geben, tausendmal lieber mein eigenes Leben opfern, als dich hier sehen müssen, einen Priester und Mönch, einen aus der Schar des Heiligen von Apsit!“

„Verschon mich doch mit deiner Gefühlseligkeit. Wir sind hier auf der Erde und nicht in den Wolken. Was soll übrigens der Bengel da bei unserer Unterhaltung? Scher dich zum Teufel, oder scher dich zu den Posten da draußen und laß dir von ihnen erzählen, das ist ebenso gut.“ (Fortf. folgt.)

Winfrieds Ende

5. Juni 754.

Im Hofe des Erzbischofs zu Mainz drängte sich an einem sonnigen Mai-Morgen das Volk der Stadt und der Landschaft. Haupt an Haupt stand die Menge, aber es war eine feierliche Stille; bekümmert waren die Mienen, Tränen liefen aus den Augen.

Im Saal des Palastes stand Winfried*) im Kreise derer, welche er lieb hatte, der Bischöfe, seiner Schüler und seiner Landsleute aus Angelland, die wie er über das Meer gekommen waren, um die Heiden zu lehren. Inmitten der Schar ragte hochaufrichtig der Erzbischof. Freundlich strahlte sein Auge, als er von einem zum andern schritt, leise Worte der Lehre und des Trostes spendend. Dann wandte er sich nach der Tür. Alle Anwesenden sanken auf die Kniee, und segnend schritt er zum Ausgang. Da fiel sein Blick auf die hohe Gestalt Ingrams, der in seinem Kriegskleide nahe der Schwelle kniete. Er hielt an und sprach feierlich: „Dich, Ingram, lade ich heute zu mir. Willst du noch einmal der Führer meiner Reise sein?“

„Ich will, Herr!“ antwortete Ingram aufstehend mit leuchtendem Blick.

„So nimm Abschied von Weib und Kind; denn du sollst für den Herrn unter Schild gehen!“

Unten im Hofe wogte das Volk wie Wellen des Meeres. Da der Erzbischof heraustrat, fiel alles auf die Kniee, und die Arme aufhebend, ging er langsam hindurch zum Schiffe. Dort wandte er sich noch einmal, grüßte und segnete und lachte freundlich den Kindern zu, welche von den weinenden Müttern aufgehoben wurden, damit sie den Mann Gottes schauten.

Die Schiffer lösten die Seile, und rheinabwärts schwebte das Fahrzeug; am Ufer lag das Volk auf den Knieen und sah dem Bischof nach, bis er hinter einer Biegung des Stromes verschwand.

Es war eine sonnige Fahrt, gleich einer langen Fehrtreise. Wo eine Kapelle stand auf den Höhen oder ein Kirchlein unten am Strom, da drängten sich die Leute und läuteten die Glocken, wenn das Schiff in Sicht kam. Jeden Abend legten die Reisenden an, wo fromme Christen wohnten. Herr Winfried stieg an das Land, begrüßte die Gemeinden und ruhte unter dem Dache derer, die ihm vertraut waren, während Ingram am Mast unter dem Kreuzbanner lag und Schiffswache hielt. So fuhren die Reisenden den Rhein abwärts bis dahin, wo er zum See wird. Dann fuhren sie ostwärts bis zur Grenze der heidnischen Friesen. Dorthin hatte Herr Winfried im voraus das neubefehrte Volk geladen, damit er den Getauften die Hand auflege und sie im Glauben befestige; seine Boten waren durch das ganze Friesland gegangen und hatten seine Ankunft verkündet. An der Mündung des kleinen Flusses Borne, welcher die christlichen und heidnischen Friesen trennt, landeten die Fahren in einer Bucht, wo die Flut einen Wall von zugetriebenen Baumstämmen angehauft hatte. Der Erzbischof stieg an das Land und wählte die Lagerstätte; Ingram ließ die Zelte aufschlagen und das angeschwemmte Holz zum Walle schichten.

Als er die Richtung maß und selbst die Pfähle schlug, ging Herr Winfried bei ihm vorüber und sprach: „Du müht dich emsig, uns mit Holz und Erde zu umschänzen; hast du auch darum geforcht, einen Ueber uns nach Seinem Willen zu fragen? Denn er zieht die Schildburgen und verwirft sie, ganz nach seinem Gefallen!“

„Fürne nicht, Herr, daß ich den Hammer bis über das Abendgebet schwinde; denn Warnung kam mir von den Leuten am Ufer, vieles Raunen und wildes Gemurr verhört die Dörfer der Heiden, und klein ist die Zahl der Schilde, welche dein Haupt schützt.“

Winfried aber hörte gar nicht darauf und schritt in sein Zelt zurück, das inmitten der anderen stattlich sich erhob. Ingram legte den Hammer weg; er rüstete sich und setzte sich mit Schild und Schwert an das Lagertor zur Nachtwache. Ueber die weite Ebene spähet sein Blick; gleich dem Herrn Winfried sah er nach der Abendröte, welche vom Norden her so hell schien, wie er sie noch niemals geschaut. Er dachte an sein Weib und die blühenden Kinder, die jetzt daheim in Frieden schliefen, und die er so herzlich lieb gehabt; er überlegte das ganze glückliche Leben, das er mit seiner Frau geführt, seine ruhmvollen Kriegsfahrten und das Lob seiner Streitgesellen, und er lachte und segnete in Gedanken alle Häupter der Seinigen und betete für jedes; so leicht war ihm das Herz.

Doch wie er scharf in die Ferne blickte, erkannte er im Dunst eine dunkle Masse, die sich heranschob. Speereisen blinkten und weiße Schilde. Er schloß den Eingang, rief seinen Kriegsschrei und eilte zum Zelte des Bischofs und zu den Hütten der Krieger. Winfried trat hervor, das Wort des Herrn in der Hand, umdrängt von den Geistlichen. Draußen am Graben erhob sich mitschallendes Geschrei; die Heiden liefen gegen das Pfahlwerk und rissen an den Holzern. Ingram sprang, das Schwert zückend, auf sie und trieb seine Schildgenossen zum Kampfe. Aber mächtig erscholl die Stimme Winfrieds: „Hört das Gebet des Herrn, vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern Böses mit Gutem. Tut ab Krieg und Kampf; denn die Stunde ist gekommen, die wir lange ersehnten; heute lobnt der große Gott des Himmels Seinen Getreuen. Bereitet ist uns der Hochsitz in himmlischer Halle; die Scharen der Heiligen geleiten uns vor den Thron des Himmels Herrn.“

Da warf Ingram sein Schwert den einbrechenden Heiden entgegen; er trat mit ausgebreiteten Armen vor den Herrn Winfried



Der hl. Bonifatius in der Diasporakirche von Mohrungen.
Bildhauer: Hubert Baumeister, Lüdinghausen (1938).

und empfing die Todeswunde, nach ihm der Erzbischof und darauf die übrigen, Geistliche und Laien. Nur wenige aus dem Gefolge retteten sich über das Wasser und berichteten von dem Ende der frommen Helden.

Mit großem Gefolge fuhr der Häuptling des Christengottes aus der Halle seines himmlischen Königs, am Abend des 5. 7. 754.

Die Gebeine Winfrieds führten fromme Väter den Rhein hinauf, dem Thüring Ingram aber schütteten christliche Friesen am Strande den Totenhügel und umschritten die Stelle mit Geber. Nicht die Raben flogen darüber, sondern weißbeschwungte Möwen, und statt der Baumwipfel rauschten in seiner Nähe die Wogen des Meeres.

Doch aus seinem Hofe unter den Buchen und Fichten des Waldes wuchs und breitete sich fröhlich sein Geschlecht.

(Aus einem alten Lesebuch.)

Der heilige Vater und der Bonifatiusverein

Am 30. März hatte der Heilige Vater aus dem Vatikan ein Schreiben an den Generalvorstand des Bonifatiusvereins auf dessen Glückwunsch zur Papstwahl gesandt. Zum Feste des hl. Bonifatius (5. Juni) sei unsern Lesern dieses Schreiben mitgeteilt, zumal gerade auch unser Ermland immer hilfsbereit am Diasporawerk mitgeschaffen hat:

Unsere geliebten Söhne Freiherr Meinulf von Mallinckrodt-Boeddeken und Prälat Johannes Schäfers

Pius P P XII

Mit innigem Dank haben Wir den Treugruß entgegengenommen, den Ihr, geliebte Söhne, Uns im Namen des Bonifatiusvereins zu Unserer Erhebung auf den Stuhl Petri entboten habt. Wir kennen aus der Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland wie aus langjähriger persönlicher Erfahrung die ganze Bedeutung und die nicht wegzudenkende Verdienste des Bonifatiusvereins für die katholische Diaspora in den Ländern deutscher Zunge. Wir wissen auch um die Nöte und Anliegen der sogenannten „Wandernden Kirche“ und um die neuen und besonderen Aufgaben, die Eurem Verein gerade jetzt gestellt sind. Seid versichert, daß unsere Sorge Euren Werke und unsere ganze Liebe allen denen gilt, die Euch durch Gebet und Opfer unterstützen.

Zum Zeichen dafür und als Unterpfand des mächtigen Schutzes, den der hl. Bonifatius und die anderen Heiligen Eurer Heimat der Erhaltung des katholischen Glaubens in der deutschen Diaspora mögen angedeihen lassen, erteilen Wir Euch, allen Euren Mitarbeitern, Mitgliedern, Helfern und Förderern von ganzem Herzen den erteilten Apostolischen Segen.

Der Katholizismus in den Missionsländern. Nach neuesten Statistiken beträgt die Gesamtzahl der Katholiken in den Missionsländern 21 143 000; vor 10 Jahren betrug sie 14 330 000. Ungefähr 270 000 Personen arbeiten im Apostolat in diesen Ländern und zwar 14 000 Priester-Missionare, 10 000 einheimische Priester, über 16 000 Ordensangehörige, 11 000 Laienbrüder, 56 000 Nonnen und 163 000 Katechisten und Lehrer.

*) So hieß der Apostel Deutschlands, ehe er den Namen Bonifatius annahm.



Zwei neue Marienkapellen. — Von unseren Dreifaltigkeitskirchen. — Gottesdienst für Italiener.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Wollen wir nicht zunächst wieder einige Zeilen aus dem „Christlichen Alphabet“ unseres Julius Pohl lesen?

„Lieb', die rechte, echte, flammt
Auf zu Gott, von dem sie stammt!
Mutterherz ist niemals arm,
Hält sein Kindlein immer warm!“

*

Zwei Ereignisse aus dem verfloffenen Maienmonat will der „Türmer“ Euch zunächst berichten: Zu den vielen Marienkirchen und -kapellen, die in unserer Heimat steinerne Zeugen der großen Muttergottesverehrung der Ermländer sind, sind zwei neue Gotteshäuser gekommen. In Papahren, nicht weit von der Dreiländerede an der Rogat, weihte am Sonntag, dem 21. Mai, unser Diözesanbischof die neuerbaute Kirche auf den Titel „Maria, Mutter von der Immerwährenden Hilfe“. Jetzt brauchen die Gläubigen nicht mehr einen gar so weiten Weg zur Kirche nach Stuhm oder Böhnhof zurückzulegen, sondern können in Papahren ihrer Sonntagspflicht genügen. — Zwischen Haff und See, in Kahlberg auf der Frischen Nehrung, fand am Dienstag, 23. Mai, die feierliche Benediktion der Kapelle „Maria Meeresstern“ statt. Darüber erzählt ein besonderer Bericht in dieser Nummer Näheres. Wißt Ihr auch, daß es auf der Frischen Nehrung in der vorreformatorischen Zeit einst ein Gotteshaus gegeben hat, in dem der eucharistische Heiland thronte? Heute noch ist Bröbbernau das einzige Kirchdorf auf der Nehrung. Bis ins Jahr 1465 zurück läßt sich das Bestehen einer Kirche in diesem Ort nachweisen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, so berichtet die Chronik, brannte die Kirche ab und der Neubau wurde, so heißt es ausdrücklich, als „Dreifaltigkeitskirche“ eingeweiht!

*

Dreifaltigkeitskirchen gibt es in unserer Diözese mehrere, die am heutigen Sonntag ihr Titelfest feierlich begehen. Ihr kennt doch die Neustädtische Kirche in Braunsberg, die so still und zurückgezogen, hinter einer kleinen Mauer, flankiert von zwei uralten Bäumen, das geschäftige Leben und hastige Treiben an sich vorüberziehen sieht? Ihr wißt doch auch, daß seit zwei Jahren dieses kleine Gotteshaus der Mittelpunkt der neugebildeten Kuratiegemeinde Braunsberg-Neustadt ist? Das wißt Ihr aber sicher noch nicht, daß damit ein Wunsch der „Neustädter“ in Erfüllung gegangen ist, der genau ein halbes Jahrtausend alt ist. Anno 1437 ist's gewesen, da unterbreiteten die Neustädter — die damals eine besondere politische Gemeinde bildeten — dem Bischof Franz von Neßl (1424—1457) die Bitte, ihnen zur größeren Ehre Gottes und zum Vorteil der Gläubigen den Bau eines besonderen Gotteshauses in der Neustadt zu gestatten. Und der Bischof und Landesherr gab am 31. Mai 1437 zum Bau der Kapelle und auch zur Anstellung seines Kaplans seine Zustimmung. Ausdrücklich aber wird betont, daß die Neustädter aus dieser vertriehenen Gunst nicht das Recht ableiten sollten, eine eigene Pfarrei zu bilden, nach wie vor gehörten sie zur Pfarrgemeinde bei der Sanct Katharinenkirche in der Altstadt.

Gebe Gott, daß die Braunsberger Neustädter auf die schon so lange geplante neue Pfarrkirche nicht so viele Jahre zu warten brauchen, wie sie einst Jahrhunderte warten mußten, bis sie eine eigene Gemeinde werden konnten!

Es wäre nun auch von den anderen Gotteshäusern, die unter dem besonderen Schutz der Allerheiligsten Dreifaltigkeit stehen, gar manches aus Vergangenheit und Gegenwart zu berichten. Wie einst in Hochdünen (früher Schillgallen, Kreis Elbniederung) ein Gotteshaus wuchs, ein besonderer Seelsorger dorthin kam, eine Pfarrei entstand, das alles hat der „Türmer“ Euch vor Jahren schon mal erzählt. — Im Masurenland, in Mensguth, steht eine Dreifaltigkeitskirche, die Missionkapelle in Zinten, die Dorfkapelle in Tüngen bei Wormditt sind der Allerheiligsten Dreifaltigkeit ebenso geweiht wie die sehr interessante, aus der Ordenszeit stammende Dorfkirche zu Lichtfelde. Ob der Pfarrherr dieser Kirche nicht mal den Lesern des Kirchenblattes etwas aus der sicher wechselvollen Geschichte dieses Gotteshauses erzählen wird? — Marienwerders Dreifaltigkeitskirche ist eine der im Ermland so selten anzutreffenden Kirchen, die mit einem Doppelturm geziert sind. — Einen Schatz aus dem Jahre 1497, eine Glode, nennt die Dreifaltigkeitskirche zu Tiedmannsdorf ihr eigen. — Und in der Dreifaltigkeitskirche zu Christburg werden sich die alten

Mauern am heutigen Sonntage doch sehr wundern, werden die Heiligengiguren und -bilder staunen!

*

Was ist denn los in Christburg? „Attentione! Laporatori italiane! Habt Ihr nicht schon an anderer Stelle des Kirchenblattes davon gelesen, daß in Christburg und vorher in Dietrichsdorf (Kreis Stuhm) Gottesdienst mit Predigt in italienischer Sprache stattfindet? Italienisch? Jawohl, liebe Leser! Ihr habt ganz richtig gelesen, Italienisch! Das kommt so: In der Gegend um Marienburg, Elbing, Rastenburg und Korschen sind mehrere hundert italienische Landarbeiter tätig, die bis Mitte November hier bleiben werden. Für diese nun werden regelmäßig Gottesdienste gehalten werden mit italienischer Predigt und Beichtgelegenheit in italienischer Sprache. Domvikar Dr. Quint nimmt dieses gewiß nicht leichte Amt wahr. Schon im Vorjahr, als in der Insterburger Gegend Italiener beschäftigt waren, hat er die Ausländer seelsorglich betreut. Italienischen Kirchengesang werden wir in den nächsten Monaten in dieser oder jener Kirche hören können, in italienischer Sprache werden die Fremden ihre Gemeinschaftsmesse beten. Jeder Italiener erhält ein besonderes Gebetbuch „Col Signore“ (Mit Gott), das mit einer Widmung unseres Diözesanbischofs versehen ist!

*

Nun ist die Vorchau auf den Juni etwas zu kurz gekommen! Aber das wird noch nachgeholt! Für heute soll Schluß sein mit dem herzlichsten Grüß Gott

vom Alten Türmer.

Kahlbergs neue Kapelle

Von allen katholischen Kahlbergfahrern wird die Botschaft mit Freuden vernommen werden: Unser schönes Ostseebad auf der Frischen Nehrung hat ein neues und würdiges Gotteshaus. Vorbei ist es nun mit der drangvoll-fürchterlichen Enge, die bisher an den schönen Sommerjontagen in der kleinen Kapelle der Katharinerinnen herrschte. Ist auch das neue Gotteshaus, das sich dicht neben den beiden bekannten Häusern der Katharinerinnen auf dem Höhenwege erhebt, nicht übermäßig groß, für den normalen Besuch wird es ausreichen, zumal allsonntäglich zweimal — um 7 und 9,30 Uhr — Gottesdienst gehalten wird. Die neue Kapelle ist ein Werk des Diözesanbaumeisters Baumeerd. In schlichter, aber sehr gefälliger und freundlicher Zweckform leuchtet es mit seinem weißen Kalkverputz und seinem roten Ziegeldach einladend aus dem dunklen Grün des hohen Kiefernwaldes hervor. Drei Stämme überschneiden sogar seine Vorderfront und binden dadurch in glücklicher Weise das Gotteshaus noch stärker in die Landschaft hinein. Im Inneren erhält das Kirchlein sein charakteristisches Gepräge durch das offen liegende braune Deckgebälk, das dem Raume Lebendigkeit und Wärme verleiht. Am 23. Mai wurde das Gotteshaus eingeweiht. Des Morgens um 8 Uhr fuhr Bischof Maximilian mit seiner Begleitung über die schaukelnden Wellen des Haffs hinüber nach Kahlberg. Eine festliche Prozession zahlreicher Katharinerschwesteren geleitete ihn zu Beginn der Feierlichkeiten an das Gotteshaus. Es folgte die Benediktion der Kapelle, und anschließend eine Pontifikalmesse unseres Bischofs. In seiner Predigt sprach er den Dank allen denen aus, die am Entstellen und an der Vollenbung der Kapelle beteiligt sind: dem Diaporerwerk, der Kongregation der Schwestern von der hl. Katharina und ihrem geistlichen Direktor Otto Schlüsener, dem Architekten, dem Baumeister u. s. f. Nur sich selbst als den eifrigen Förderer des Kapellenbaues vergaß Bischof Maximilian zu nennen. Er sprach dann weiter in seiner Predigt von der geistig-seelischen Bedeutung dieser Nehrungskirche, die unter dem Schutz der Gottesmutter, der „Stella maris“ steht. So manch einer, der zu Hause für Gottes Stimme taub ist, wird hier auf der Nehrung, unter dem Eindrucke einer gewaltigen Natur, bei der rauschenden und brausenden Sprache des Waldes und des Meeres sich wieder neu auf den Schöpfer besinnen, und das helle Kirchlein inmitten des Waldes ist dabei leuchtendes und lodendes Wahrzeichen, das den auf Gottes Stimme aufmerksam gewordenen Menschen in sein Inneres zieht, wo ihm die Herrlichkeit und Glückseligkeit des Glaubens verflücht wird. So wird das neue Kirchlein ein Gnadenquell werden, und Segen wird von ihm ausströmen über das grüne Band der Frischen Nehrung. — Des Mittags, als ein kleines Festmahl alle Beteiligten noch einmal vereinigte (es waren neben Bischof Maximilian, dem Architekten und dem Baumeister der Kirche u. a. Domherr Steink und geistliche Vertreter der nächstinteressierten Pfarreien von Tolkemit und Elbing anwesend) nahm Direktor Schlüsener im Namen der Kongregation der Schwestern von der hl. Katharina die Kapelle in seine Obhut und versprach, treu und gewissenhaft für ihren äußeren Bestand und ihr inneres Leben zu sorgen. Die Heimfahrt am Abend ging über einen nunmehr geglätteten Wasserpiegel des Haffs und vollzog sich unter dem Schauspiel eines wunderbaren Sonnenuntergangs. Fast schien es so, als trete die Gottesmutter mit all ihrem goldenen Glanze aus dem Himmel und schaute vor der heraufziehenden Nacht noch einmal segnend hinunter auf ihr neues Gotteshaus zwischen den Wassern des Haffs und des Meeres.

Jubelfeier zweier deutscher Kirchenfürsten. Am 27. Mai waren es 25 Jahre, daß Erzbischof Kardinal Bertram zum Fürstbischof von Breslau gewählt wurde. — Fürsterzbischof Waiz von Salzburg begeht am 27. Mai seinen 75. Geburtstag.

General Franco opfert Gott seinen Segen

In der St. Barbara-Kirche in Madrid hat sich am 20. Mai eine eindrucksvolle Szene abgespielt. Dort wurde in Gegenwart des Kardinal-Primas von Spanien, Kardinal Goman Tomas, und des Generalissimus Franco ein feierliches Te Deum zum Dank für die Befreiung Spaniens vom Bolschewismus gesungen. Nach dem Te Deum erhob sich General Franco und übergab seinen Segen, den er als Opfergabe in beiden Händen trug, dem Kardinal Goma, der ihn auf dem Altar niederlegte. Darauf verlas General Franco folgenden Text:

„O Herr! Nimm gnädig die Mühen dieses Deines Volkes an, das stets Dir gehört und das heroisch in Deinem Namen den Feind der Wahrheit, der sich in unterm Jahrhundert erhoben hat, niedergeworfen hat. Herr und Gott, in dessen Händen jedes Recht und jede Macht liegt, gib mir Deine Hilfe, damit ich dieses Volk zur vollen Freiheit des Reiches führen kann, zu Deiner Ruhme und zum Ruhme Deiner Kirche. O Herr! Mögen alle Menschen erkennen, daß Jesus ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“

Kardinal Toma erwiderte darauf:

„Der Herr sei mit Dir. Er, aus dem alles Recht und alle Macht ihren Ursprung haben und dem alle Dinge untertan sind. Möge Er Dich segnen, und Möge Er Dich weiter unter den Schutz Seiner Vorsehung nehmen. Dich und das Volk, das Deiner Regierung anvertraut ist. Zum Zeichen dessen segne ich Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Geschichte eines jungen Christen

In dem „Foyer Rural“, dem Organ des katholischen Landwirtschaftsverbandes in Frankreich, ist folgende Geschichte eines jungen Christen zu lesen: „Ein junger Christ, ganz allein in einem Bergdorf, dessen armliegige Häuslein, auf mehrere Kilometer verstreut, sich 1000 Meter über dem Fuß der Alpen an nackte Felsen klammern! Alle Feldarbeit muß mit den Händen gemacht werden, denn Maschinen können hier nicht arbeiten. Der Winter schneidet das Dorf mit Eis. Schnee und Sturm oft monatelang von der Außenwelt ab. Die Kirche ist eine halbe Meile entfernt und seit Jahren ohne Priester. Der junge Christ hat eines Tages die „Seunesse Agricole“ abonniert, das Organ der katholischen Bauernjugend. Er

hat sich in seine Lehre, in seine Ideale vertieft; er hat sie verstanden und lieben gelernt. Da erwachte in ihm der Wunsch, die Mitbewohner seiner Berggenossenschaft für diese Ideale zu erobern. Er begann seinen Feldzug mit Besuchen, Gesprächen, und ließ, wenn er fort ging, seine Zeitung zurück. Das alles war wenig oder nichts. Er blieb seelisch allein. Bis er eine Lebensgefährtin fand, mit der gleichen leidenschaftlichen Liebe zur Heimat, zur Scholle, zur Familie und auch fromm wie er. Er sprach zu ihr von der seelischen Not der Dorfbewohner, und auch das verstand sie. In seiner Ehe fand er neuen Mut, neue Kraft für sein Apostolat. Er predigte weiter, unermüdet. . . . Eines Tages wurde er zum Gemeinderat gewählt. Nicht lange darauf erlebte er eine neue große Freude: ein Priester wurde in das Dorf geschickt, ein junger Fanatiker. Er war den herben, rauhen Bergbauern zu hitzig, und es spannte sich zwischen ihm und ihnen eine unüberbrückbare Kluft. Da fand der junge Christ eine neue Aufgabe: zu vermitteln, langsam, vorsichtig. Bei der Jugend fing er an, die er durch seine Zeitung schon für sich und seine Ideale gewonnen hatte. Nach einem Jahr hatte er die Kluft zwischen ihm und dem jungen Priester überbrückt. Da entstand eine neue Schwierigkeit. Die Rekruten des Dorfes kamen heim, nur 4 oder 5; aber, noch ganz unter dem Einfluß der Großstadt, waren sie für das neue Leben, das inzwischen erwacht war, eine feindliche Macht. Nun hieß es die Anstrengungen verdoppeln. Und sie hatten Erfolg. Kürzlich hat er eine nächtliche Anbetung organisiert. Keiner fehlte! Im Monat Mai wurde die erste Versammlung der Bergbauernjugend, 1000 Meter über dem Meerespiegel, veranstaltet. Und der junge Priester bekennt: ohne diesen jungen Christuskämpfer hätte er keine Gemeinde niemals erobert.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schopj, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg, D. A. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Zeitschriftenpreis: durch das Pfarramt monatlich 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertatskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2.65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erbkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauder. Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion. Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Erbhofbauer, kath., Witw., 4 Kind., 208 Morg. gr. Wirtschaft, Ende 40, wünscht sich wieder zu **verheiraten**. Bauernmäd. v. 40-45 J mit Vermögen v. 5000 Mk. aufw., die Lust u. Liebe z. Wirtsch. haben, wollen sich vertrauensv. meld. unt. **Nr. 362** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg.

Alleinst. Junggel., 55 J. alt, kath., gt. Ausst., Landw. v. Beruf, 9000 Mk. Verm., u. ganz. Möbel u. Ausst., wünscht **Einheirat** in Grundst. v. ein. Ackerbauern aufw. Witwe nicht ausgetragenen. Zuschriften u. **Nr. 356** an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Sebst. Handw., 33 J. alt, Witw. mit 1 Kind, wünscht nettes kath. Mädcl im Alt. **zw. Heirat** v. 22-28 Jahr. kennenzulern. Ernstgem. Zuschr. m. Bild unter **Nr. 353** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Kaufmann, Erml., 33 J. alt, Witw., Vater v. 2 Kind. (5 u. 7 J.), z. Zt. als Büfettier tätig, wünscht kath. **Lebensgefährtin** kennenzulernen. Evtl. Einheirat in Gattwirtschaft od. kaufm. Betrieb. 1500 Mk. Kindervermög. u. gute Möbel vorh. Bei wirkl. ernstgem. Antr. werd. sof. Bild u. näh. Ang. einges. **Ang. u. Nr. 359** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Bauernj., kath., 43 J. alt, 1,72 gr., dunkelbl., 4000 Mk. Barvermög., w. **Einheirat** i. Landwirtschaft, Gastwirtschaft, Höferei od. Hausarundst. Auch kath. Mäd. m. Vermög. zw. Grundstückst. angen. Zuschriften u. **Nr. 355** an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernj., aus d. Diaspora, kath., 32 J. alt, gt. Ausst., 6000 Mk. Vermög., gt. Ausst., wünscht soltd. kath. Herrn (Bauer v. 100 Morg. aufw. oder **balde Heirat** kennenzulern. **zw. Heirat** zulern. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. **Nr. 358** an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb

Ich suche für meine km. langjähr. Angestellte, 27 J. alt, 1,72 groß, einen kath. Herrn **zw. Heirat** in sich. Lebensstell. **zw. Heirat** kennenzulernen. Ernstgem. schriftl. Meld. unter **Nr. 351** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwe m. Stadtgrundst. u. 8 Morg. Land wünscht einen **zw. Heirat** kath. Herrn v. 50-60 J. **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschriften unt. **Nr. 349** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernj., kath., 23 J. alt, Vermög. u. Ausst., wünscht ein. nett. kath. Herrn i. gel. Stell. (Schw. **zw. Heirat** Angest. od. kl. Beamter) kennenzulern. Zuschr. mögl. mit Bild unter **Nr. 352** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Welch ein kath. Herr biet. ein. kath. Wirtschaft., gt. ausseh. Bauerntochter **Einheirat** in ein. groß. Wirtschaft. am liebst. Geg. Erml.? Ich bin Ende 30, mittelgr., reine Vergangenh., Haush.-Schule bel., Barvermög. 12000 Mk. u. Ausst. Erbitt. Zuschr. unt. **Nr. B. Z. 357** an das Erml. Kirchenblatt Brbg.

Gebild., gutausseh. kath. Bauerntochter, 30 J. alt, blond, gt. vollst. Mittelfig., mit gut. Vergangenh., sucht auf dies. Wege ein. charakterv. soltd., nett. **zw. Heirat** kennenzulern. Herrn 10000 Mk. Verm. u. gt. Ausst. vorh. Beam. od. Angest. i. nur sich. Lebensst. **zw. Heirat** stellg. werd. um näh. vertrauensv. Angab. gebet., mögl. m. Bild unt. **Nr. 361** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Mittl. Beamtentocht., kath., in der Diaspora, 21 J. alt, dunkelblond, Diamanteneiderin, Ausst. vorh., wünscht auf dies. Wege m. kath. soltd. Herrn in sich. **spät. Heirat** in Briefwechsel zu treten. Ernstgem. Bildzuschrift. unter **Nr. 363** an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Tuchuge, zuverl., kinderliebe kath. **Hausgehilfin** mit etw. Kochkenntn. i. u. ch. für sof. Frau **A. Schmitz** Angerburg, Königsbergerstr. 16.

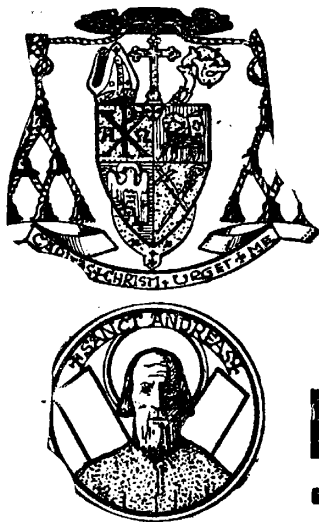
Für Arzthausb. wird kinderlieb., tücht., laub. kath. **Mädchen** gesucht. Kochkenntn. erwünscht. Gehalt angemessen. Bewerb. unt. **Nr. 364** a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Kath. Kinderpfegerin, selbständ. Arbeit. gewöhnt, i. u. ch. Stelle bei Kleinkind. od. Säugl., wenn mögl. in Allenstein. Angeb. unter **Nr. 360** an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Zuverl., erfahren., kinderliebe kath. **Hausangestellte**, die in Küche u. Wohnung voll. selbst. arbeitet, f. mod. Stadthaushalt bald oder später gesucht. Angeb. m. Aufgabe v. Empfehl. u. Einreichung von Zeugnissen unter **Nr. 354** an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 24 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 11. Juni 1939.

Auch in Schellen

läuten

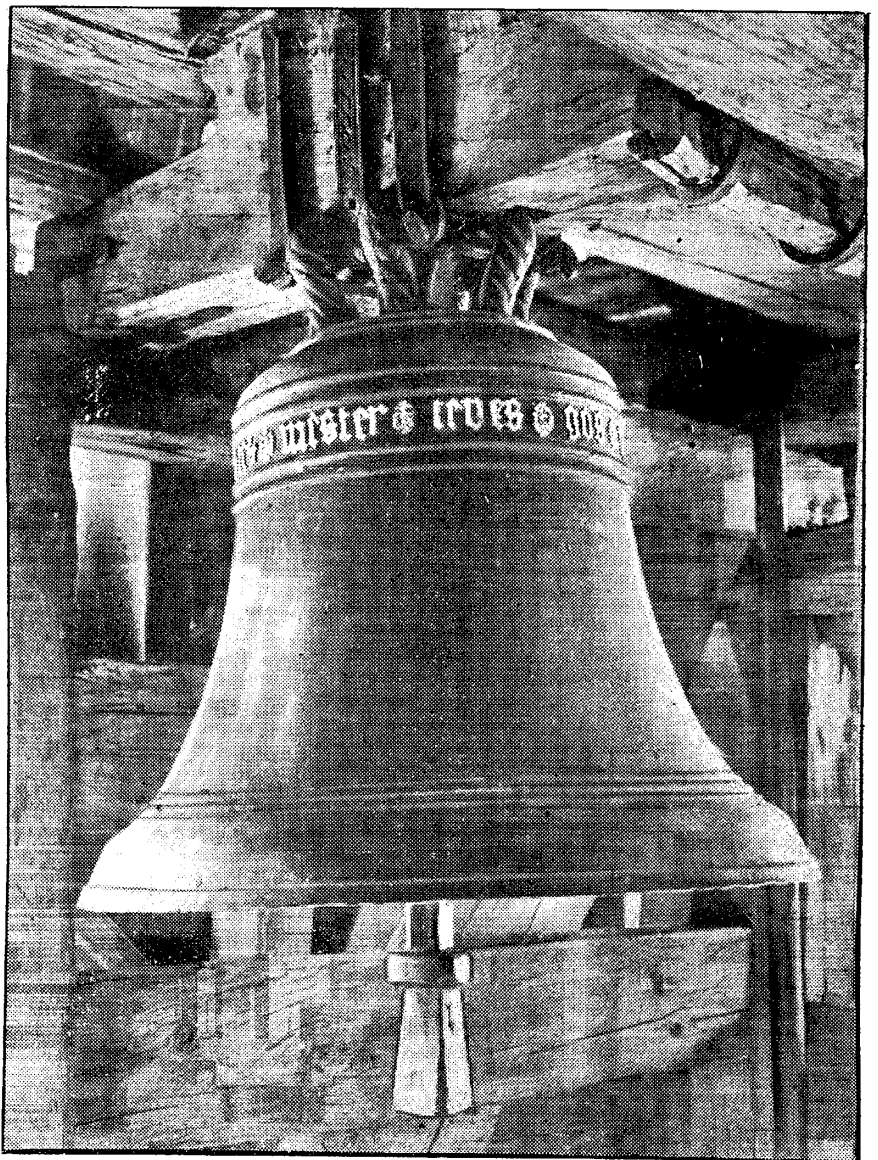
Jubiläumsglocken

Zur 600-Jahrfeier der Gründung des Dorfes

Das Mittelalter, jene Zeit, in der in unserem Bistum Ermland die Priester, Bürger und Bauern in den vormals preußisch-heidnischen Dörfern christlich-deutsche Kultur zum Blühen brachten, ist im allgemeinen um das Jahr 1525 zur Ruhe gegangen. Aber in Schellen nicht. Da kam noch im Jahre 1548 eine Marienglocke völlig mittelalterlicher Art auf den Glockenturm, und unter den 80 Glocken, die in Ostpreußen noch von einem alten Meister herrühren (vor vier-, fünf- und sechshundert Jahren gegossen), ist die mittelalterliche Glocke von Schellen die letzte. Wenn sie läutet, singt sie immer wieder mit ihrer hellen Stimme, was auf ihrem ehernen Mantel eingeschrieben ist: „Maria heiß ich. Mester Tewes goß mich. 1548.“ Sie singt das in ihrer breslauischen Mundart, sang es, als sie das erste Mal läutete, in jenem alten Gotteshaus, das schon fast zwei Jahrhunderte hindurch die Bauersleute links und rechts vom Rynbache oder Rheinbach auf ihrer 62 Hufen großen Gemarkung zu Gebet und Opfer sammelte.

Die alten Preußen in Schelden.

Ursprünglich waren es keine breslauisch sprechenden Bauersleute, die in Schellen saßen. Die alten Preußen waren hier auf ihrem Grund und Boden geblieben. Sie hatten die Taufe empfangen und hatten beten gelernt zu dem gekreuzigten Heiland und den lieben Heiligen Gottes. Da hatte es denn auch nicht lange gedauert, bis sie sich ein Kirchlein aufschlugen. Am 15. Juni des Jahres 1339 hatte einer der tüchtigsten unter den altpreußischen Ackerleuten mit Namen Schelden vom Domkapitel ein beschriebenes Stück Lederpapier mit einem großen, am Band hängenden Wachsiegel feierlich in Empfang genommen; das war die Urkunde über die Anlage des Dorfes. Er, der Schelden, war darin als Schulze genannt, hatte ein Grundstück von 8 Hufen angewiesen bekommen, und für die anderen



„Maria heiß ich. Mester Tewes goß mich. 1548.“

Bauern 54 Hufen. Als sie aber ein Gotteshaus sich bauten, wollten sie auch einen Pfarrer haben und bestimmten für diesen 4 von jenen 54 Hufen zu seinem Lebensunterhalt. Bei dem Mangel an Priestern gelang es den Scheldenern, wie sie sich nach ihrem Schulzen nannten, oder Schellenern, wie sie gewöhnlich sagten, nun doch nicht, einen eigenen Pfarrer zu bekommen. Sie verbanden sich daher mit der Kirche von Glockstein. Der Glocksteiner Pfarrer war auch

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Das Gastmahl

Lucas 14, 16—24

In jener Zeit trug Jesus den Pharisäern dieses Gleichnis vor: Ein Mann bereite ein großes Gastmahl und lud viele dazu ein. Als die Stunde des Mahles nahte, sandte er seinen Knecht aus und ließ den Geladenen sagen, sie möchten kommen, es sei alles bereit. Da fingen alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: „Ich habe ein Landgut gekauft und muß hingehen, es anzusehen; ich bitte dich, halte mich für entschuldig.“ Ein anderer sagte: „Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe gerade hin, sie auszuprobieren; ich bitte, entschuldige mich.“ Ein dritter sprach: „Ich habe ein Weib genommen und kann darum nicht kommen.“ Der Knecht kam zurück und berichtete dies seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig und sprach zu seinem Knechte: „Geh eilends hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Schwachen, die Blinden und Lahmen herein.“ Der Knecht sprach: „Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast, aber es ist noch Platz übrig.“ Da sprach der Herr zum Knechte: „Geh hinaus an die Wege und Zäune und nötige die Leute hereinzukommen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, keiner von den Männern, die geladen waren, wird von meinem Mahle kosten.“

„Wenn es schon im Bereich der Natur so viele verborgene und geheimnisvolle Dinge gibt, die kein menschlicher Scharfsinn zu erklären vermag, an denen aber dennoch ein vernünftiger Mensch nicht zu zweifeln wagt, dann ist es sicherlich ein Mißbrauch der Freiheit, das, was über die gesamte Natur weit hinausragt, nicht zugeben zu wollen, nur aus dem Grunde, weil man es nicht begreift“ (Leo XIII.).

ihr Pfarrer. Bewirtschaften konnte er die Schellener Pfarrhufen aus der Entfernung nicht, mit dem Verpachten ging es auch nicht gut vorwärts, und so verkaufte er sie an einen Glocksteiner namens Peter Kirstein mit der Verpflichtung zu bestimmten Abgaben an den Pfarrer. Das war im Jahre 1420. Bis 1607 blieben die Schellener Pfarrhufen in Privatbesitz.

Pfarrer Johannes zieht ins Doi

Ein Glocksteiner Bauernsohn mit Vornamen Johannes, der Priester geworden war, hatte seine Freude an dem Kirchlein des benachbarten Dorfes und hatte gewiß auch die Schellener gern. Er wollte ihnen zu einem ständigen Pfarrgottesdienst verhelfen, das Gotteshaus selbst in Ordnung bringen und ihnen den Weg zur Glocksteiner Kirche, zu Taufe, Begräbnis, Hochzeit, zum Gottesdienst an manchen Sonn- und Festtagen ersparen. Er bot sich dem Bischof an, wurde von ihm als Pfarrer eingesetzt, und dankbarst und froh umringten die Schellener ihren ersten Pfarrer und spendeten ihr Bestes, damit ihre vernachlässigte Kirche Schmuck und Glanz erhalte. Es war notwendig, ihr vom Bischofe die feierliche Einweihung geben zu lassen; vielleicht war sie bisher überhaupt nur einfach benediziert, nicht geweiht. Eine günstige Gelegenheit brachte den Weihbischof einer fremden Diözese, aus Bloß, in die Nähe, und dieser nahm statt des stark von kirchlichen und weltlichen Geschäften beanspruchten ermländischen Bischofs Wakenrode die Einweihung vor im Jahre 1493. Er weihte sie ein zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria, der Apostelfürsten Petrus und Paulus, der hl. Barbara, der hl. Dorothea und aller heiligen Martyrer und Jungfrauen. Maria stand obenan, und von den Aposteln, mit denen sie zusammen am Pfingstfeste um das Feuer des Heiligen Geistes gebetet, flehten die beiden höchsten Apostel um ein Schutz für die Schellener und ihre Kirche vor Gottes Thron.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 11. Juni.** Sonntag in der Fronleichnamsoftav (2. Sonntag nach Pfingsten). Weiß. Messe: „Factus est Dominus protector meus“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav, 3. vom hl. Barnabas, Apostel. Credo. Weihnachtsprästation.
- Montag, 12. Juni.** Von der Fronleichnamsoftav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes Rufando, Befenner, 3. von den hl. Martyrern Basilides und Gefährten. Credo.
- Dienstag, 13. Juni.** Von der Fronleichnamsoftav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Antonius, Befenner. Credo.
- Mittwoch, 14. Juni.** Von der Fronleichnamsoftav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Basilus, Bischof, Befenner und Kirchenlehrer, Credo.
- Donnerstag, 15. Juni.** Oktavtag von Fronleichnam. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von den hl. Vitus, Modestus und Krescentia, Martyrern. Credo.
- Freitag, 16. Juni.** Herz-Jesu-Fest, dupl. I. class. mit priv. Oktav 3. Ordnung. Weiß. Gloria. Credo. Herz-Jesu-Prästation.
- Sonnabend, 17. Juni.** Von der Herz-Jesu-Oktav. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für die Kirche oder den Papst. Credo.

Mahlgäste Christi

Bibellestexte für den 2. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Aller Augen warten auf Dich, o Herr, und Du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit“ (Ps. 144, 15).

- Sonntag, 11. Juni:** Lukas 14, 16—24: Das große Gastmahl.
- Montag, 12. Juni:** Johannes 6, 48—59: Ich in ihm.
- Dienstag, 13. Juni:** Johannes 17, 21—26: Das Sakrament der Einheit.
- Mittwoch, 14. Juni:** Epheser 4, 2—16: Wachstum zur Fülle Christi.
- Donnerstag, 15. Juni:** 1. Johannes 4, 7—14: Eucharistie u Caritas.
- Freitag, 16. Juni:** Herz-Jesu-Fest. Epheser 3, 8—19: Der Reichtum seiner Herrlichkeit.
- Sonnabend, 17. Juni:** Matthäus 11, 25—30: „Kommet alle zu mir!“

Von den vier heiligen Jungfrauen, die damals in den meisten Kirchen auf den Altären standen, Katharina, Barbara, Dorothea und Margareta, hatten die Schellener die Schutzpatronin der Sterbenden, die hl. Barbara, und die hl. Dorothea mit dem Körbchen duftender Blüten aus himmlischen Auen als Segenspenderin für alles Wachstum des Feldes zu Züchterinnen erhalten. Es waren ein paar gnadenreiche Jahre mit dem Pfarrer Johannes. Aber mit diesem Sohn der heimatlichen Erde, als er in sie zur ewigen Ruhe gebettet wurde, hörte auch die tägliche Andacht und das pfarrliche Leben bei der Kirche auf.

Der Reiterkrieg verwüstet das Land.

Schellens Gotteshaus wird nun wieder, was es vor dem Pfarrer Johannes war: eine Tochterkirche von Glockstein. Vielleicht hat der wilde Reiterkrieg, der in den Jahren 1520 bis 1525 tobte, den Pfarrherrn umgebracht und die Kirche zugleich verwüstet. In diesem Kriege stahlen die Räuber und Brandstifter den jammernden Bauern das Vieh aus den Ställen, zündeten ihnen das Dach überm Kopfe an und stachen viele nieder. Das alte Bauerngeschlecht schmolz zusammen. Noch Jahre nach dem Kriege lagen über 11 Hufen wüst und verunkrautet da, und es fand sich keiner, der sich damit abplagen wollte. Bis neuer Zugzug von deutschen Bauern aus Schlesien kam, die mit Tatkraft den Wiederaufbau begannen. Unter ihnen waren die Waichmanns oder Weichmanns, die sich heute Wichmann nennen würden.

Als die Schrecknisse des Reiterkrieges abgeklungen waren, und eine gewisse Erholungszeit verstrichen war, wandte sich die Sorge der Schellener wieder ihrem Kirchlein zu, das sicherlich auch schwer gelitten hatte. Zu allererst sollte das Ave Maria wieder aus dem Munde einer Glocke tönen und ihnen tröstliche Botschaft sein. Und so gaben sie denn ihr sauer



eripartes Geld hin und hängten im Jahre 1548 die eingangs erwähnte Marienglocke auf mit der Inschrift in breslauer Mundart, wie es im Bilde auf der ersten Seite dieses Kirchenblattes zu sehen ist.

Die nach dem Krieg noch stehende, oder ausgebeßerte oder vielleicht sogar notdürftig neuerrichtete Kirche hat weitere anderthalb Jahrhunderte vorgehalten, bis zum Jahre 1706. Dann wurde ein neues Kirchlein, schlicht und einfach, erbaut, das unter ständigen baulichen Ausbesserungen bis zum Jahre 1901 den geistlichen Herren von Glockstein als Opferstätte gedient hat. Im April 1901 erhob Bischof Andreas Thiel Schellen zur Kuratie und setzte den Frauenburger Kaplan Ernst Raßnitz als ersten Kuratus ein.

Bauschicksale zwischen 1706 und 1890.

Die Gemeinde war nie mit Reichtum gesegnet gewesen, aber mit Seelenhirten von guten, warmen Herzen. Der Glocksteiner Pfarrer Lamsheft (1685—1711), ein geborener Wartenburger, gleichzeitig Domherr in Guttstadt, erbaute seiner Filialgemeinde Schellen das schon erwähnte Kirchlein von 1706 auf seine eigenen Kosten. Freilich, es war ein armseliger Bau, ein 16 Meter langer und 9 Meter breiter Raum, mit einem niedrigen Holzturm und Mauern aus Fachwerk. Sommer wieder mußte daran geflickt werden. Um der Last des Daches eine feste Stütze zu bieten, hatte man die Ringmauer als doppelte Fachwerkmauer aufgeführt und später die äußere, als sie schadhaft geworden, durch eine massive aus Ziegeln und Feldsteinen ersetzt. Das ganze Dach, auch die Dächer über der Sakristei und Vorhalle, die beiden Giebelmauern bis zu den Ringwänden sind ein Neubau des Sommers 1890. Da hierbei auch noch die Ringmauern um drei Fuß erhöht, neue Fenster mit schmiedeeisernen Rahmen eingesetzt und sämtliche Türen neugefertigt wurden, war nahezu ein neues Kirchengebäude entstanden, und Pfarrer R L u t h in Glockstein, der Bauherr, wünschte nun auch noch eine neue Innenausstattung zur Vervollständigung des Umbaus zu sehen.

Umgestaltung des Hochaltars.

Die Kanzel in der Stilform vom Ende des 18. Jahrhunderts mit Gott Vater auf dem Schalldeckel hat der Neugestalter der Kirche vor einem halben Jahrhundert unberührt gelassen, aber nicht den Hochaltar und den Seitenschmuck des Altarraumes. Damit in der engen Kirche der Hochaltar frei und unbehindert die Blicke der Andächtigen und Schauenden auf die Wohnstätte des eucharistischen Heilands hinzöge, mußten die beiden Nebenaläre weichen, der Kreuzaltar der rechten und der Nikolaus-Altar der linken Seite. Nur ein Nikolaus-Altarbild, das damals noch ziemlich neu war, ist davon übrig geblieben. Der Hochaltar selbst erfuhr eine Umgestaltung, empfing neuen Schmuck in seinen alten Aufbau, und der Pfarrer suchte eifrigst und in liebevoller Sorge um Verringerung der Kosten nach schönen zurückgestellten Figuren und Bildern und Altarresten in andern Kirchen, z. B. in Guttstadt, ganz so wie es in den jüngsten Jahren mancher Altarbauer zu tun pflegt, dem ebenso der Klingbeutel der armen Gemeinde wie die verlassenen Statuen auf fremden Kirchhöfen leidtun. So spiegelt sich in den verschiedenartigen Stücken

Untere Bilder:

Rechts sehen wir eine Seitenansicht des Kirchleins von Schellen. Es ist ein schlichter, einfacher Bau, aber hübsch und freundlich auf einem Hügel gelegen, umrauscht von hohen, alten Bäumen. — Im Bilde oben zeigen wir die alte, spätgotische Pieta der Kirche von Schellen. Sie wurde als Gnadenbild früher hoch in Ehren gehalten, geriet aber dann doch aus der Kirche heraus und ins Museum. Jetzt ist sie zur Jubiläumsfeier wieder heimgekehrt ins Gotteshaus und wird zur Freude und Genugtuung aller Schellener für immer bei ihnen bleiben.



des Hochaltars der Kunstgeschmack alter und junger Zeit. Koch erhebt sich unter dem Giebelchen des Hochaltars das Wappenstein des ermländischen Bischofs Potocki (1711—23), unter dem das kurz zuvor neuerrichtete Gotteshaus mit flacher Decke und Altar ausgestattet wurde, ein Kreuz mit zweieinhalb Querbalken. Das hölzerne Wappenkreuz als Erinnerung an den Grundbau des heutigen Gotteshauses vor rund zweihundertfünfzig Jahren, ein Messelch aus der Zeit um 1600 mit schönen barocken Verzierungen in der Sakristei, die Ave-Maria-Glocke von 1548 und die St. Nikolausglocke von 1750 auf dem Turm, das sind Denkmäler der lange verklungenen Zeiten der Kirche von Schellen, aber Denkmäler der einst hier erklungenen heißen Gebete der Not und des Schmerzes sind es nicht.

Die Gnadenmutter von Schellen.

Das sind ein Hängekreuz etwa vom Alter der Marienglocke und vor allem ein Bildwerk, aus Holz geschnitten, die Mutter Gottes, wie sie in Weh und Weinen ihrem vom Kreuze herabgenommenen Sohne zum letzten Mal ins gebrochene Auge sieht. (Siehe Abbildung.) Der Pfarrer Johannes mag diese Schmerzhaftigkeit Mutter seinem Kirchlein und seinen lieben Schellener Pfarrkindern aufgestellt haben, damit alle Bedrängten und Betrübten immer vor der Mutter des Erbarmens sich ausweinen und ihre Bitte ihr sagen konnten. Diese Schmerzhaftigkeit Mutter ist ein halbes Jahrtausend alt. Ein halbes Jahrtausend hat Unglück und Leid hier ein Plätzchen des Trostes gefunden. Dies Denkmal, geweiht von den Gebeten zahlloser auf dem Friedhof ruhender und in Staub und Asche verwandelter Christgläubigen der Schellener Gemeinde, ist nun aus der Verborgenheit in einem Museum in das zur Subiläumsfeier mit erlesenem Kunstempfinden neu-geschmückte Gotteshaus heimgeholt; möge es nun wieder die Zuflucht aller Leidgequälten sein!

Bilder und Schnitzwerke.

Im alten Hochaltar sah man früher ein Marienbild, das der Glodsteiner Schmied Johann Seewald im Jahre 1679 gestiftet hatte. Das St. Annabild, in dem die hl. Mutter Anna großmütterlich das Jesuskind zur hl. Jungfrau Maria hinüberreicht, und in dem das göttliche Kind selbst in eine Fruchtstiele hineingreift, war ebenfalls einst ein Altarbild. Diese liebliche Darstellung der hl. Anna, ursprünglich schon im Jahre 1639 für einen Altar des Frauenburger Domes gemalt und dann vielfach im Ermlande wiederholt, wird auch künftighin den Verehrern der hl. Mutter Anna in Schellen, den Müttern vor allem, Freude und Erhebung bereiten. Mit der hl. Anna wird darin zugleich die hl. Jungfrau verherrlicht, und diese schaut als Gottesmutter mit dem Jesuskinde

auch aus dem Hochaltar, heute wie einst bei der Weihe der Kirche im Jahre 1493 zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau. Aber auch am jetzigen Hochaltar hat die hl. Anna einen Ehrenplatz, zugleich mit ihrem Gemahl, dem hl. Joachim; ihre Statuen lehnen sich rechts und links an die Umrahmung. Das Jesuskindlein, der Mittelpunkt der Heiligen Familie, erscheint droben, zwischen den zierlichen, auf den Bogengesimsen ruhenden Engeln als Mittelpunkt der ganzen Geschichte des Heiles der Menschheit. Der hl. Christophorus trägt hier das Jesuskind, das ihm einst so leicht schien, als er es über den Strom trug, und auf einmal so schwer auf seine Schultern drückte. So ergeht es uns allen. Der göttliche Heiland, den wir im Herzen tragen, ist uns manchmal eine leichte, süße Last und ein andermal eine schwere Bürde, die uns blutige Kreuzeswunden ins Herz drückt. Aber drunten auf dem Altar, im Tabernakel wartet die Erquickung für alle Mühseligen und Beladenen. Die Pfarrkinder Schellens wissen den Weg dorthin, heute wie in den vergangenen 600 Jahren.

E. Brachvogel.

Der Brand der Königsberger Propsteikirche i. J. 1764

Das Ermländische Kirchenblatt brachte kürzlich (in Nr. 20 vom 14. Mai) Bilder aus der vielbewegten Geschichte der Königsberger Propsteigemeinde. Darin wurde auch des verheerenden Brandes gedacht, der mit einem großen Teil der Stadt das kath. Gotteshaus auf dem Sachheim in Asche legte. Bald nach jener Katastrophe verfasste Joh. Friedr. Lanson in Hexametern ein Epos über „Das den 11. November 1764 durch Feuer geprüfte Königsberg“, das in der Hartungischen Buchdruckerei gedruckt wurde und schnell größere Verbreitung gewann (40 Seiten). Der Brand der kath. Kirche wird in dieser Gelegenheitsdichtung, ohne Anspruch auf künstlerische Qualität, mit folgenden Versen geschildert, die von dem Reichtum der barocken Innenausstattung künden und interessante Einzelheiten festhalten: (S. 13 f)

Der Sachheim steht in Glut, die schöne Kirche brennet,
Die auf dem Stuhl zu Rom ihr Oberhaupt erkennen.
Gemälde, welche man als Meisterstücke pries,
Wovon Italien uns Muster finden ließ,
Altäre, so die Pracht von Gold und Schnitzwerk zierte
Und deren Silberschmuck der Fremden Auge rührte,
Sind ausgeglüht in Staub. Sowohl der Priester Haus
Als wie die Schule mit sind leider Schutt und Graus.
Die Glocke liegt entkränzt, die erst vor wenigen Tagen
Den ersten Ton, vielleicht zum Seufzen, angeschlagen.
Zween Menschenfreunde sind hier in der Gruft verbrannt,
Die einstens Königsberg der Armen Trost genannt.
Vielleicht ist selbst ihr Staub nur auf Elias Wagen
Den frohen Geistern nach zum Himmel hingetragen.
Man sieht drei Tugenden am Kirchengiebel stehn,
Die unverlösch't vom Feuer ihr frisches Haupt erhöhn,
Brennt gleich der Tempel aus, daß Glaube, Hoffnung, Liebe
Neßt dem Gekreuzigten in jedes Herzen bliebe. J. B.

Sei freu dem heiligsten Herzen Jesu!

Zum Herz-Jesu-Fest am 16. Juni.

In Braila, einer Stadt nahe dem Schwarzen Meer, nahm im ortigen Institut der (deutschen) englischen Fräulein Anfang Februar 1918 ein kleines Quartiermacher-Kommando unter meiner Führung für drei Tage Wohnung und Verpflegung. Die guten Schwestern, die hier fern der Heimat den Töchtern der rumänischen Gesellschaft deutsches Bildungsgut übermittelten, boten alles auf, uns die wenigen freien Stunden zu wirklicher Erholung und Freude zu gestalten. Während eines Vortragsabends hörten wir — von einer Lyzeums-Schülerin zitiert — u. a. auch folgende wundervolle Sage, die im russisch-ukrainischen Volk lebendig gehalten wird:

Vor grauen Jahren lebte in der Steppe ein Volk, das von mächtigen Feinden überfallen und tief in die Wälder hineingezogen wurde. Dort, zwischen uralten Bäumen, durch die nur selten Licht kam, und dann auch nur, um todbringende Sümpfe zu beleuchten, hausten die Menschen. Der Wald drohte sie zu ersticken, und trübe Gedanken zehrten an ihrem Lebensmark. Viele starben, die Lebenden waren verzweifelt, man dachte daran, zurückzuwandern und sich den starken Feinden in Sklaverei auszuliefern. Es gab allerdings einen Weg zur Rettung, nämlich durch den Wald zu wandern, solange, bis derselbe ein Ende hatte. Aber niemand war mutig genug, sich auf den unbekanntem, drohenden Weg zu machen. Bis Danko kam!

Danko trat vor sein Volk und rief es auf, in den Wald und hindurch zu wandern. Die Leute sahen, daß aus seinen Augen Kraft und Liebe leuchteten, und riefen: „Führe uns!“ — Und er führte sie. Es war ein schwerer Weg. Dunkel war's, der Sumpf gierete nach Opfern, die alten Bäume verperrten den Weg. Immer dichter wurde

der Wald, immer geringer die Kräfte. Da fingen sie an gegen den Führer zu murren. Doch Danko blieb fest. Aber dann begann der Donner zu grollen, und die Bäume begannen dumpf und drohend zu rauschen. Die tiefe Finsternis wurde nur zuweilen vom kalten Licht zuckender Blitze zerrissen. Der Wald schien lebendig und wollte den Menschen den Weg zur Freiheit verweigern. Es war ein entsetzlicher Weg, und die von ihm ermüdeten Leute verloren den Mut. Sie schämten sich, ihre Schwäche zu gestehen und stürzten in Bosheit und Zorn über Danko. Sie begannen ihm Vorwürfe zu machen, daß er sie falsch geführt, und sie schrieen, daß er sterben müsse. Und Bliz und Donner bekräftigten ihr Urteil. Danko schaute auf die, deretwegen er die Mühe auf sich genommen hatte und sah, daß es wilde Tiere waren. Kein Edelstirn sprach aus ihren Jügen, er durfte keine Schonung erwarten. Da flammte auch in seinem Herzen der Zorn auf, doch aus Mitleid mit den Menschen erlösch er. Er liebte jene Leute, und er dachte, daß sie ohne ihn umkämen. Und da loberte sein Herz vor Verlangen, sie zu retten.

Und der Wald sang immerfort sein düsteres Lied, der Donner rollte, der Regen goß. — „Was tu' ich für die Leute!“, rief Danko, stärker als der Donner. Und — plötzlich zerriff er sich mit den Händen die Brust, riß sein Herz heraus und hielt es hoch über den Kopf. Es flammte heller als die Sonne; der ganze Wald verstummete, von dieser Fadel großer Menschenliebe erhellt — „Gehen wir!“, rief Danko den bestürzten und wie versteinert dastehenden Leuten zu. Sie stürzten ihm nach, angezogen und bezaubert von dem glühenden Herzen. Alle liefen schnell und kühn. Und plötzlich blieb der Wald hinter ihnen zurück, dicht und stumm, und Danko und alle jene Leute

tauchten unter in einem Meer von Sonne und regenfrischer Luft. Der sterbende Danto warf noch einen frohen Blick auf das sich vor ihm breittende Land, dann sank er um und starb. Die frohen, hoffnungsvollen Menschen bemerkten seinen Tod nicht. Nur einer bemerkte neben Dantos Leiche dessen noch immer glühendes Herz. Und da ihn Furcht ankam, trat er mit dem Fuß darauf. Da erlosch es, in blaue Funken zerstäubend. Das sind die „Blauen Funken“ der Steppe.

*

Wir fragen: Hat auf dieser Erde je ein Herz geschlagen, das so die Menschen geliebt wie jener Danto es getan? — Ach, nur einmal schlug ein solches Herz auf Erden. Einmal leuchtete in den Augen eines „Menschen“ dies siegende Licht der ewigen Güte Gottes. Einmal gelang es, mit der Uebermacht der Liebe den Tod zu überwinden. Das war Christus, der Herr. Seine Kraft, seine Macht war einzig seine Liebe. Mit seinem glühenden Herzen leuchtete er der Menschheit voran auf dem Weg zum Leben, beschritt er auch den furchtbaren Weg des Kreuzestodes. — Hat man nicht sein Herz durchstoßen, haben nicht die schrecklichen Stiefelabsätze des Berrates, der Lieblosigkeit, des Treubruches, des Hohns, der Sünde dieses glühende Herz zertreten? Ja! Und doch lebt es, und schlägt noch und wallt für uns, das gute Heilandsherz.

Des wollen wir uns freuen und uns dankbar erweisen! Lasset uns diesem Herzen das Beste schenken, was wir zu geben haben: ewige Treue!

Leop. Schwarz.

Gedanken Kolpings

Das Familienglück hängt nicht von Rang oder Stand, von Reichtum und Bildung ab, sondern läßt sich gleichmäßig in der Hütte des Bettlers wie im königlichen Palaste nieder. In dem Höchsten und Edelsten des menschlichen Lebens hat Gott der Herr die Menschen gleichgestellt.

Wo das Familienglück weicht, zieht das Unglück tausendgestaltig ins Haus.

Armut, wirkliche bittere Armut ist, Mangel an der Liebe der Seinigen leiden, daheim, im Herzen der Familie arm sein und für das natürlichste und tiefste Bedürfnis des irdischen Menschenherzens keine Befriedigung gefunden haben im Leben.

Der melchitische Patriarch von Antiochien, der 84jährige Mons. Mogabgab, ist in Begleitung von vier anderen orientalischen Bischöfen, von Rom kommend in Paris eingetroffen, wo er mit militärischen Ehren empfangen wurde. Als er den Wagen verließ, wurde er von Vertretern des Ministerpräsidenten und des Außenministers begrüßt.

Mit der strengsten Wissenschaft nicht im Widerspruch. Der hervorragende Chirurg, Geheimrat Bier, schreibt in seinem neuen Buch „Die Seele“ u. a.: „Eine wahre Frömmigkeit, die einen persönlichen Gott und ein persönliches Fortleben der Seele im Verein mit diesem annimmt, steht mit der strengsten Wissenschaft nicht im Widerspruch.“

Opfergang als Ausdruck christlicher Gesinnung

Den Mittelpunkt liturgischen Geschehens bildet die Feier der heiligen Eucharistie als Gegenwärtigung des Opfer- und Erlösungswerkes Christi und die Auspendung und der Empfang Seines Opferleibes und -blutes im heiligen Mahle.

Dieses Sakrament ruht ganz auf der Gemeinschaft und zielt auf sie. Christus erneuert Sein Opfer als Haupt Seines Leibes. Dieser Sachverhalt drückt sich wirkungsvoll im Opfergange aus. Hier tritt die Verbundenheit der Gläubigen im Opfern zweifellos ganz anders in Erscheinung, als wenn sie am Schluß der Feier bereitstehenden Sammlern ihr Opfer übergeben, ganz abgesehen davon, daß das Opfer der Gläubigen in diesem Falle, aus dem Zusammenhang gerissen, recht eigentlich nachhinkt. Oft ist eine Sammlung am Schluß der Feier nicht zu vermeiden. Dann soll der

Priester aber so auf sie hinweisen, daß die Gläubigen die Bereitschaft dafür bereits in der Opferhandlung hinnehmen. Indes dieses Geben am Schluß läßt sich auch so auffassen, daß die Gläubigen, nachdem sie zur Opferbereitung schon gegeben haben, nunmehr nach Vollendung des Opfers aus dankerfülltem Herzen (vgl. „Deo gratias“ nach dem „Te ulla est“) erneut geben. Der Opfergang sollte von Zeit zu Zeit ausgeführt werden. Wenigstens in abgekürzter Form sollte er nie fehlen, wenn auch nur ein Teil der Gemeinde, etwa die Kinder, zum mindesten die Sammler die Gaben aus der Gemeinde heraus in würdiger Form zum Altar tragen.

(Aus „Hütet die Flamme. Ein Werkheft von der dienenden Liebe.“ Beitrag: Pfarrcaritas aus der Liturgie, von Alfons Weis.)

Ein Mädels erlebt den Opfergang am Herz-Jesu-Freitag



Als vor einer Reihe von Jahren eine kleine Schar mutiger Caritasleute mit der Erneuerung dieses gutchristlichen uralten Brauches begann, meinten noch manche, Geistliche wie Laien, es handle sich dabei um eine Art religiöser Mode, deren Abflauen man leicht voraussehen könne. Die so schwarz sahen, müssen sich heute geschlagen geben: Der Opfergang lebte sich durch.

Es ist sehr bemerkenswert zu erfahren, wie der Opfergang auf die Menschen wirkt, die ihn zum erstenmal erleben; er ergreift alle, die noch eines echten religiösen Gefühls fähig sind; sicherlich, weil man ihn als getreue Befundung einer aufrechten und liebenden Christengesinnung empfindet, nach der Welt und Zeit gerade heute rufen.

Der folgende Brief an die Schriftleitung einer caritativen Zeitschrift gibt zu erkennen, welch tiefen Eindruck das Erleben des Opferganges einer Gemeinde auf ein frisches Landjahrmädel machte. — Der Brief lautet:

„In einem Dorf Oberantons bin ich Landjahrmädel bei einer gut katholischen, alten Bauersfrau. Mir gefällt meine Arbeit, die letzten Tage dieser braven, schwer geprägten Frau zu verschönern. Ich weiß, daß es das Größte ist, ein bißchen Liebe geben zu dürfen.

Aber um zum Eigentümlichen zu kommen. Kürzlich durfte ich etwas erleben, das mich sehr ergriffen hat. Und nun möchte ich dieses kleine Erlebnis auch Ihnen mitteilen:

Es war Herz-Jesu-Freitag. Die Kirche ist bis auf den letzten Platz besetzt, lauter Arbeiter und kleine Bauern. Das Amt begann — die Ministranten läuteten zur Opferung. Auf einmal kam Bewegung in die Reihen der Andächtigen. Kinder traten aus den Bänken und gingen ganz vor ins Kirchenschiff. Dort war ein Tischchen, auf dem zwei Kerzen brannten rechts und links von einer Statue des heiligsten Herzens Jesu. Eine Schale stand davor. Nach den Kindern kamen die Frauen in ihrer Sonntagstracht mit ihren gekleideten Kopftüchern und schweren Schritten die Männer. Alle traten an das Tischchen, legten ein Geldstück in den Teller und nahmen einen „Caritasruf“, von dem eine Anzahl zum Mitnehmen aufлаг. In guter Ordnung gingen sie dann wieder an ihren Platz zurück. Ich selbst mußte schauen und staunen. Leider hatte ich gerade keinen Pfennig bei mir. Beschämt blieb ich mit einigen ganz wenigen an meinem Platz zurück und konnte mich eines Gefühls der Verlegenheit nicht erwehren. — Bald kam die heilige Kommunion, und wieder begann das Ergreifende: Alle Kinder, Frauen und Männer, die vorher beim Opfergang waren, gingen ohne Ausnahme zum heiligen Mahle. Ich hatte einen Opfergang noch nie miterlebt, ich war bis ins Innerste ergriffen. Mit welcher Andacht doch diese einfachen Leute bei der Sache waren! Ich erkannte in tiefem Glücksgefühl die echte Gläubigkeit, die ihnen, Gott sei Dank, noch eigen ist.

Noch heute ist mir jenes Erlebnis unvergänglich, und ich wünsche nur, daß in allen Pfarren dieser schöne, an das Urchristentum erinnernde alte Brauch eingeführt wird. Ich will nun weiter nichts hinzufügen und wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück zu Ihrem großen Caritaswerk und Gottes reichsten Segen.

Ihre H. M. e.

In der Pfarrkirche



in der lebendige eucharistische Lebensquell für die Gemeinde. Dort erblüht immer wieder aufs neue das neue Gebot, dort ist der Altar, zu dem wir unsere Opfergaben bringen sollen, dort leitet die Liturgie immer wieder hin zu dem Erweis unserer Gottesliebe durch die Nächstenliebe.

Die Pfarrei ist die Heimstatt der Caritas.

Paramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Nun wollen wir Gott von Herzen danken, daß er uns das Brot des Lebens gegeben hat. Alle Jahre feiern wir ein Erntedankfest, wenn der Segen der Felder geborgen ist in Speichern und Vorratskammern. In Zeiten wirtschaftlicher Kämpfe ist eine Mißernte schwer tragbar für jedes Volk. Groß ist darum die Freude und Dankbarkeit, wenn das Brot gesichert ist für ein Jahr, wenn Teuerung und Not von den Grenzen eines Landes ferngehalten werden.

Aber einmal kommt die Stunde, wo auch das kräftigste und würzigste Brot für den Menschen seine Nähr- und Heilskraft verliert. Einmal kommt die Stunde, wo auch die beste Krankenkost dem siedenden Körper nicht mehr helfen kann, die Stunde, in der auch das sorgsamst behütete Leben dem Tode rettungslos verfallen ist. An diese Stunde sollen wir denken, wenn wir das Dankfest feiern für das Brot des Lebens, das Gottes Sohn selber den Menschen gebracht hat.

Es geht um das Leben, wenn wir Fronleichnam feiern. Der Fronleichnamstag ist das jubelnde Fest des Lebens. „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brote isst, wird leben in Ewigkeit.“ Aller Jubel des Fronleichnamstages gilt dem durch das Sakrament gesicherten Leben. Den Tod des Leibes kann kein Fortschritt der Wissenschaft aufhalten, aber unzerstörbar ist das Leben, wenn am Tisch, der einst im Abendmahlsaal gedeckt wurde, der heute noch steht in allen katholischen Gotteshäusern, der gebrechliche Mensch sich verbunden hat mit dem Herrn über Leben und Tod.

Danken müssen wir an diesem Tag aus Herzensgrund. Es gibt nichts auf der Welt, wofür wir so herzlich zu danken haben. Das hat das katholische Volk auch immer gespürt, wenn es diesen Tag feierte wie keinen anderen. Das Herz des Menschen hat mit diesem Tag die Erfüllung seiner Sehnsucht gefunden. Es hat Menschen gegeben und gibt sie immer noch, die sich mit dem irdischen Brot begnügen, aber die Menschheit als solche hat immer an das Wort Christi geglaubt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Immer haben die Menschen gestrebt nach einer Verwurzelung ihres flüchtigen Daseins im ewigen Sein, im Leben mit Gott. Darum der Jubel des Fronleichnamstages, darum der Glanz und die Pracht der Prozessionen, das Herz des katholischen Volkes hat sich in der Feier dieses Tages ein Danklied geschaffen von überwältigender Größe. Es mag sein, daß dem Außenstehenden sich der Pulsschlag dieses Herzens verbirgt, wir aber wissen darum, und wir wissen, daß wir immer zu wenig geben für die Liebe, die uns das Leben gab.

Immer zu wenig. Immer zu wenig. Es ist schwer zu verstehen, daß wir Menschen so wenig im Alltag verspüren von der Freude, die dieser Tag in unser Leben hineinbringt. Der Fronleichnamstag müßte uns das Leben zu einem Fest machen. Aber wir gehen unsere Straße oft so, als ob wir ganz einsam und ganz unglücklich wären. Vielleicht verspüren wir so wenig von der Kraft des Fronleichnams, weil wir so wenig dankbar sind. Wir geben uns zu wenig Mühe, die Größe dieses Gottesgeschenks zu erfassen.

Wenn einer von Jugend auf sich Mühe gibt, diesem Tag einigermassen gerecht zu werden, dann kommt er nicht so leicht in die Gleichgültigkeit hinein. Wir aber nehmen alles, was Gott uns gibt, mit einer Selbstverständlichkeit an, die uns erschrecken müßte. Wir hören so oft von der Liebe Christi, aber unser Herz schlägt deswegen nicht schneller, unser Denken wird nicht besinnlicher. Wir gehen vielleicht zur Kommunion und wissen gar nicht recht, wen wir aufnehmen, und was wir ihm schuldig sind. Wir sind oberflächlich, es fehlt uns die Tiefe. Darum haben wir noch nie das Senkblei geworfen in den Abgrund der Gottesliebe. Wie manches Kind erst in der Fremde die Elternliebe schätzen lernt, so muß mancher Mensch oft Jahre lang Irrwege gehen, das Leben auskosten ohne Gott, bis er einmal lernt, was die Kommunion

bedeutet. So wird vielleicht diese Welt, die dem Herrgott aus dem Wege geht, die alles schaffen will aus eigener Kraft, schwere Zeiten durchmachen müssen, bis sie wieder einmal verlanget nach der Verbindung mit Gott.

Gott gab uns das Brot des Lebens. Und dies Lebensbrot muß uns mehr sein als jede sonstige Lebenssicherung, die Verbindung mit Gott muß uns mehr sein als jede Verbindung mit Menschen. Es kommt ein Mensch niemals aus der Unsicherheit seines Daseins heraus, wenn er sich nicht immer wieder mit Gott verbindet. Wenn wir das am Fronleichnamstag nicht spüren, dann sollten wir den Tag lieber nicht feiern. Dann wird dieser Tag zu einem furchtbaren Ankläger. Gottes Liebe will uns das Leben sichern. Wer diese Liebe kalt zurückweist, der soll einst nicht klagen, wenn der Tod sein Erbteil ist in der Ewigkeit.

„Homo quidam fecit“. Jahr um Jahr sollten wir dieses Wort, mit dem die große Fronleichnamsprozession anhebt, besser verstehen. „Ein Mann bereitete ein großes Gastmahl und lud viele dazu ein.“ Mit diesem Gleichnis wirbt die Kirche Jahr um Jahr um unseren Dank. Gott will kommen zu uns Menschen. Für das tägliche Brot arbeiten und schaffen die Menschen von früh bis spät, und für das Brot des Lebens haben sie keine Stunde übrig. Welcher Leichtsinns und welche Torheit!

Wenn die Fronleichnamsprozession in unserer Gemeinde auch einfach und schlicht ist, der Herrgott kann große Freude an ihr haben, wenn unsere Herzen dabei beteiligt sind, wenn alle, an denen Christus vorbeigeht in der Monstranz, ihm sagen, daß sie ihn selber aufnehmen und durch ihr Leben tragen wollen als ihr kostbarstes Gut. Gottes Liebe aufnehmen, das ist Fronleichnamsforderung, das ist Fronleichnamsfreude für Gott und Menschen, das ist wahre Dankbarkeit. Und wo immer ein Mensch an der Kommunionbank kniet mit Ehrfurcht und Dankbarkeit, da klingt der Jubel dieses Tages in seinem Herzen.

Laßt uns Fronleichnam feiern mit ernster Gewissensforschung und heiligen Vorsätzen! Es geht an diesem Tag um unser Leben!

*

Am Donnerstag nach der Schlußprozession ist Beichtgelegenheit. Am Herz-Jesu-Fest sollen viele ihr Herz der Liebe Gottes öffnen. — Am 10. Juni feiern das Fest der Goldenen Hochzeit die Eheleute Sepp aus Jener. Wir gratulieren. A.

Aus der Jugend von St. Nikolai

In diesen Tagen werden zwei unserer Jugendführerinnen die Fahrt ins heilige Land der Ehe antreten. Wir, besonders die weibliche Jugend von St. Nikolai, wollen ihnen bei diesem für Zeit und Ewigkeit entscheidenden Schritt mit unserem fürbittenden Gebet zur Seite stehen, wie sie uns so oft zur Seite standen in der Jugendarbeit unserer Gemeinde.

Wir sind etwas traurig über ihr Fortgehen aus dem engeren Kreis unserer Jugend. Das müssen wir offen bekennen. Ihr Beispiel und ihre opferfrohe Einsatzbereitschaft, ihre geduldige und selbstlose Arbeit in unsern Jugendgemeinschaften — all das werden wir nun vermissen. So mancher Junge und so manches Mädchen werden noch jetzt mit Freude zurückdenken an die frohe Kinderzeit im Kindergarten unserer Gemeinde, den eine von ihnen jahrelang leitete. Beide haben sie über ihre eigentliche Führerinnenarbeit hinaus Apostolatsarbeit geleistet, die eine in ihrem „Bezirk“, die andere im Dienste der weiblichen Jugendfürsorge. Die Mädchen unserer Gemeinde sind ihnen von Herzen dafür dankbar.

Und jetzt stehen neue, größere, heiligere Aufgaben vor ihnen. Nun sollen durch die gegenseitige Auspendung des hl. Sakramentes der Ehe wieder zwei Zellen katholischen Lebens entstehen. Darüber freuen wir uns mit ihnen. Jetzt soll das, was Eltern und Lehrer, geistliche und weltliche, was die Jugendgemeinschaft von St. Nikolai an ihnen gefordert hat, seine Probe bestehen. Nun wird es sich zeigen, ob ihr Wollen als Führerinnen echt war, ob sie wirklich aus Gottesliebe ihre Mädchen zu Gott führen wollten.

Ob sie uns nun verlassen oder sich in unserer Gemeinde anderen Aufgaben widmen, wir bleiben miteinander verbunden in Christi Leben und Liebe. Wir geben ihnen auf den Weg mit ein Wort von Josef Rühnel: „Die Liebe der ganzen Menschheit kann uns die Liebe Gottes nicht ersetzen“, und ein Wort des hl. Bernhard: „Das Maß, Gott zu lieben, heißt ihn lieben ohne Maß.“ B.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 11. Juni (2. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmesse; 8 Uhr hl. Messe; 9 Uhr Hochamt mit Assistenz und Predigt (Kaplan Huhn). Nach dem Hochamt feierliche Fronleichnamsprozession.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend.

Herz-Jesu-Fest: Freitag, den 16. Juni, 6 Uhr gesungene hl. Messe. 7 Uhr hl. Messe, Auslegung und Sühnegebet, 8 Uhr gesungene hl. Messe.

Beichtgelegenheit: Jeden Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag Kollekte für die Caritas.

Die Kinderseelsorgsstunden fallen in der Woche v. 11.—17. Juni aus.

Jugend von St. Nikolai: Am Oktavtag des hl. Fronleichnamsfestes begleiten wir alle den eucharistischen Heiland mit Lichtern in der Schlußprozession um 7 Uhr abends.

Kindergottesdienst: Wir machen jetzt schon auf den Gottesdienst für alle Jungen und Mädchen aufmerksam, der am Sonntag, dem 18. Juni, um 9 Uhr stattfinden wird. Freitag vorher, 16. Juni, ist um 4 Uhr Beichtgelegenheit für die Kinder.

Glaubensschule der männlichen Jugend: Dienstag, den 13. Juni, für die 15—18-Jährigen. Mittwoch, den 14. Juni, für die älteren Jungmänner. Freitag, den 16. Juni, für die 14—17-Jährigen. Beginn um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei. Jeder kath. Junge und Jungmann ist in der Glaubensschule herzlich willkommen.

Weibliche Jugend: Die Glaubensschule will allen Mädels von 13 Jahren aufwärts Glaubensvertiefung und Glaubensfreude geben. Suche Dir am schwarzen Brett einen Dir passenden Kreis aus und komme regelmäßig. Es hat keinen Zweck, mal hier und da und ab und zu etwas religiöse Kost zu naschen. Du brauchst solide Nahrung.

Bräutekreis: Freitag, den 16. Juni, 20 Uhr in der Propstei.

Stimmenruß zur Hh. Fronleichnamsfest: Der Kirchenchor von St. Nikolai singt zum feierlichen Hochamt am Sonntag die Wechselgesänge mit Sequenz nach der Vaticana: Die Messe 1ste confessor v. Palestrina; Offertorium Sacerdotes Domini M. Haller; Communio Ave verum W. A. Mozart. Stationsgesänge von C. Steigleder. Ausgang: Toccata und Fuge für Orgel J. S. Bach.

aus den Pfarrbüchern

Taufen: Joachim Helmut Simon; Irmgard Anna Blazej; Rosemarie Gertrud Kern; Hans Georg Müller.

Trauungen: Ladenschef Benno Franz Kramer, Elbing und Anna Margarete Grön, Elbing; Fleischergehilfe Paul Hinz, Elbing und Edith Elisabeth Rusch, Elbing; Regierungsrat Johann Schmidt, Berlin-Halensee und Erna Josephine Plutowski, Elbing.

Beerdigungen: Invalidenrentenempfängerin Anna Gehrmann geb. Gehrmann, Witwe, Al. Wunderberg 4, 73 Jahre; Rentenempfängerin Anna Fetter, Königsbergerstr. 116, 84 Jahre; Invalidenrentenempfängerin Maria Wasmann geb. Paul, Witwe, St. Adalbertstift, 87 Jahre.

Angebote: Tischler Josef Boegel, Elbing und Irene Dombrowski, Bischofsburg; Fleischer Heinrich Poppner, Elbing und Anna Trapski, Elbing; Elektroschweißer Ernst Liedtke, Elbing und Rosalie Tffländer, Elbing; Autoschlösser Max Herz, Berlin und Käthe Claer, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 11. Juni: Männersonntag, Caritaskollekte, große Fronleichnamsprozession, 6 Uhr hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Männer, 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt (ohne Predigt), anschließend große Fronleichnamsprozession, 14,15 Uhr Prozession und Vesper.

Von Montag bis Donnerstag einschließlich ist um 18 Uhr Prozession und Vesper.

Schülermesse: Dienstag 6,10 Uhr und Freitag 6 Uhr.

Freitag, den 16. Juni, ist Herz-Jesu-Fest: 6 Uhr Hochamt mit Sühnegebet, Litanei und Segen.

Nächsten Sonntag ist Muttersonntag mit Kollekte und Opferwoche für die Heidenmission. H. H. Vater Dymek wird um 15 Uhr für Frauen und Mädchen, um 19 Uhr für Männer und Jungmänner predigen.

Pfarramtliche Nachrichten

Im Monat Mai wurden getauft: Günter Liedtke, Saarlandweg 18; Alfred Moiss Schulz, Fiesstr. 48; Helmut Willi Schlage, Willihölgerweg 2; Vera Martha Preuß, Klosterstr. 18; Marianne Schliedermann, Schloßstr. 7.

Im Monat Mai wurden getraut: Mechanikermaat Alfred Hesse, Swinemünde und Martha Lewandowski, Elbing.

Im Monat Mai wurden beerdigt: Witwe Rosa Weidner, Adalbertstift, 87 Jahre; Wolfgang Bentgens, Sessenweg 20, 2 Monate alt; Arbeiter Alfred Szeife, Banggritstr. 40, 41 Jahre; Witwe Elisabeth Mufrowski, Adalbertstift, 76 Jahre; Rentner Johann Haffe, Rärchwalderweg 2, 76 Jahre; Schlosser Georg Kroll, Quersstr. 19; 31 Jahre alt.

Kommunion-, Vertiefungsunterricht wie bisher.

Glaubensschule für die weibl. und männl. Jugend wie bisher.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 11. Juni (2. Sonntag n. Pfingsten): 5 Uhr Prozession, anshl. hl. Messe. Nach der hl. Messe Opfergang nach Neukirch-Höhe. 8 Uhr Schülergemeinschaftsmesse mit gem. hl. Kommunion der Knaben, 9,30 Uhr hl. Messe. Die Nachmittagsandacht fällt wegen des Opferganges nach Neukirch-Höhe aus.

Kollekte: Caritaskollekte.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn der hl. Messe. Donnerstag (15. Juni) ab 15 und 19,15 Uhr. Sonnabend (17. Juni) ab 15 und 19 Uhr. Sonntag morgen nur für die Auswärtigen.

Während der Fronleichnamsoktav ist morgens 6 Uhr Prozession und hl. Messe; abends 19,30 Uhr Prozession und Vesper, an der sich besonders die Männer beteiligen werden.

Opfergang nach Neukirch-Höhe (11. Juni): Die Prozession beginnt bereits um 5 Uhr. Anshl. hl. Messe. Danach wird das Opfer ausgeführt. Die Opfermesse in Neukirch-Höhe beginnt gegen 7,45 Uhr. Die Gläubigen werden sich wie in früheren Jahren recht zahlreich am Opfergang beteiligen.

Herz-Jesu-Fest (16. Juni): 6,15 Uhr Herz-Jesu-Andacht; nach derselben wird das Opfer aus Neukirch-Höhe eingeführt. Anschließend Opfermesse. 9,30 Uhr Predigt. Nach der Predigt Prozession zur Herz-Jesu-Kapelle. Dort ist Hochamt mit Litanei. — Die am Herz-Jesu-Feste übliche Kollekte für das Krankenhaus wird in allen hl. Messen in der Kirche gehalten (nicht auf dem Friedhof). Während der hl. Messen ist Beichtgelegenheit. Die Tolkemiter kommen aber am Vortage zur hl. Beichte.

Vortrag und Andacht für die Jugend: fallen in diesem Monate aus. **Nächsten Sonntag:** 6,15 Uhr gem. hl. Kommunion der Pfarrjugend. Gegen 8,15 Uhr Einführung der Erstkommunikanten.

Hl. Messen in der Woche: Jeden Tag um 6 Uhr Prozession und hl. Messe. Mittwoch 6 Uhr Schülermesse. Freitag 6,15 Uhr Herz-Jesu-Andacht. Sonnabend 6,15 Uhr hl. Messe in der Pfarrkirche; 7 Uhr im Krankenhaus.

Seelsorgsstunden fallen in dieser Woche aus.

Glaubensschule: In dieser Woche fallen alle Glaubenschulen aus.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe Sonntag (18. Juni) 12—12,30 Uhr.

Taufen: Franz Josef Hohmann, Succase; Ilse Franziska Hanad, Tolkemit; Paut Trautmann, Tolkemit.

Beerdigungen: Maria Boenig geb. Romahn, 61 Jahre alt, aus Tolkemit; Armin Johannes Laws, 3 Monate alt, Tolkemit; Maria Trautmann geb. Mehrmann, 79 Jahre 6 Monate alt, aus Tolkemit.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 11. Juni: 7 Uhr Frühmesse, 7,45 Uhr wird das Tolkemiter Opfer vom Eingang des Dorfes abgeholt, darauf Opfermesse, 9,30 Uhr Predigt, Prozession und Hochamt 14,10 Uhr Vesper mit Auslegung und Prozession.

Montag, 12. Juni: 10 Uhr Trauung. **Dienstag:** 9 Uhr Trauung.

Donnerstag, 15. Juni: 19,30 Uhr Beichtgelegenheit.

Freitag, 16. Juni: Herz-Jesu-Fest. Um 5,30 Uhr hl. Messe. Um 6 Uhr findet unser Opfergang nach Tolkemit statt. Um rege Beteiligung beim Opfergang und Sakramentenempfang wie in den vergangenen Jahren wird gebeten.

Sonntag: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Jungfrauen, Segen und Ansprache. 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, 14,10 Uhr Vesper, Sakramentsandacht und Prozession.

Am Dienstag und Mittwoch beginnt die hl. Messe um 6 Uhr.

Taufen im Mai: Johannes Grötting, Neukirch-Höhe am 7. Frieda Kuhn, Dünhöfen, am 7. Anna Elisabeth Marquardt, Neukirch-Höhe, am 14.

Trauungen: Moysius Eichholz, Posthalter in Hütte und Elisabeth Wosmann in Hütte am 8. Andreas Schulz, Landwirt in Neukirch-Höhe und Witwe Rosalie Hasselberg geb. Wittpahl in Tiedmannsdorf am 22.

Beerdigungen: Kind Leo Hubertus Preuschhoff, Rüdenu, fast 2 Jahre alt, am 4. Maria Liedtke, Bauerntochter, Kreuzdorf, 19 Jahre alt, am 6. Andreas Feberau, Mithzer, Neukirch-Höhe, 74 Jahre alt, am 6. Anton Werner, Bauer, Neukirch-Höhe, 55 Jahre alt, am 22.

Gottesdienst in Kahlberg

Sonntags und Feiertags 7 Uhr hl. Messe, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Das Hochamt ist mit dem Schiff von Elbing nicht zu erreichen. Wochentags 7 Uhr hl. Messe. — Hl. Messen in Tolkemit: 6,15, 8, 9,30 Uhr.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



23. Fortsetzung.

Da faßte Leonhard aber Mut und sagte:

„Ach Bürger Kommissar, der Herr Lutwinus hat mir soviel von eurer absonderlichen Gelehrtheit erzählt. Seht hier, vielleicht könnt ihr mir das deuten!“ Und damit reichte er ihm die alte Münze, die er damals an den Fundamenten der untergegangenen Nikolauskirche gefunden und jetzt all die Zeit in der Tasche getragen hatte. Der Kommissar griff geringschädig, aber doch ein bißchen geschmeichelt nach dem Silberstück, und nach einer Weile hatte er entziffert, was darauf geprägt stand: *Vivat Christus, qui amat Francos!* — „Es lebe Christus, der die Franken liebt!“ Er blickte mißtrauisch auf den Knaben, ob der ihm nicht mit irgend einer kränkenden Absicht die also beschriftete Münze in die Hand gegeben habe, aber er sah wohl, daß der Geprüfte so harmlos war, wie er nur sein konnte. Nach der Münze zu greifen, das war ein plötzlicher Einfall gewesen, mit dem er sich erkaufen wollte, bei seinem Herrn zu bleiben, nichts anderes.

„Laß mir das Ding!“ sagte er, „es ist nicht viel wert, und was darauf steht, ist längst nicht mehr wahr. Hier hast du! Frisch aus der Münze und mit einer schöneren Inschrift: *Liberté, Egalité, Fraternité* — Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“

Er schickte jetzt aber den Knaben nicht mehr fort. Er klingelte der Wache und gab ihr mit harten französischen Worten den Befehl, den *Prêtre réfractaire* Berthold Boudier aus Ensheim ausfindig zu machen und sofort zu ihm bringen zu lassen.

Inzwischen war es völlig Abend geworden. Diener hatten silberne Leuchter mit vielen Kerzen hereingebracht. In ihrem Schein sah man erst recht, in welch prunkvollem Saal man sich aufhielt, auf was für kostbaren Sesseln man saß, aber auch was für ein Mann das war, dieser Revolutionskommissar Schneider. Wohlbeleibt war er und vornehm gekleidet, aber man mußte meinen, diese vornehme Kleidung sei nicht recht für ihn gemacht, wie auch die brillantenbesetzten Ringe, die er an den Fingern trug, sich zu seinen weißen Priesterhänden nicht recht fügen wollten. Sein Gesicht aber war mehr eine Maske als ein Gesicht, eine Maske der Sicherheit und der Herrschaft, und nur ganz selten sah man durch ihre Augenschlitze das wahre Antlitz, das eines mehr getriebenen als treibenden Menschen, das eines angstvoll Harrenden, wie das ungeheure Abenteuer seines Lebens sich wenden werde. Es dauerte eine Zeit lang, bis man den Gefangenen in den zahlreichen und ausgedehnten Gefängnissen gefunden hatte. Keine Macht außer der des Kommissars hätte ihn überhaupt unter den Tausenden, die da schmachteten, entdecken können. Aber sein Befehl peitschte alle, die ihn vernahmen, mit einer rasenden Angst. Und so stand denn schließlich der Prämonstratensermönch Berthold, der die Ensheimer Pfarre versehen hatte, vor seinem Kerkermeister, vor seinem Mitbruder auch, den er noch nicht erkannte.

Er sah über die Masken elend aus, verhungert, verschmüht, mit noch frischen, eben verschorrenden Wunden. Sein Blick aber traf die ihn Erwartenden frei und ohne alle Furcht.

Der Kommissar redete ihn mit lässiger, fast leiser Stimme an:

„Eh bien, Bürger Boudier, morgen geht es auf den Karren, habt wohl noch keine große Lust, he? Aber ich will Euch retten. Es paßt mir nicht, daß so junge Menschen wegen einer Marotte sterben sollen. Schwört der Revolution den Eid, den sie will, und Ihr könnt gehen.“

Der Mönch erwiderte, indem er auf sein zerbrochenes Nasenbein hinwies:

„Wenn ich diesen Eid leisten wollte, dann hätte ich mir das da ersparen können.“

„Bah! das da verheißt, und das Leben ist auch mit einer zerbeulten Nase immer noch ganz schön, seid auch mit ihr ein ganz stolzer Mann, und wer weiß, was Euch alles noch erwartet, wenn Ihr Euch unter die Fittiche der Freiheit begeben.“

„Was kann mich da Besseres erwarten als ein Leben wie das Eure, und wenn ich nicht nur geköpft, sondern gevierteilt werde, ist es mir immer noch lieber als ein solches Leben.“

Der Mönch hatte das sehr ruhig gesagt, mit einem leisen Lächeln, in dem Mitleid und Trauer war, und eben dieses Mitleid erbotte den Kommissar, daß er zu schreien begann, und in den Augenblicken des Schreiens wurde die Angst seines Gesichtes offenbar:

„Du Narr, du Narr, Narren ihr alle! Warum nur belade ich mich noch mit eurer Narrheit? Hab' ich es nicht schwer genug? Ist es meine Schuld, daß die Welt so ist und nicht anders? Bin ich ein Verbrecher, weil ich mit ihr rechne, wie sie ist? Seid ihr Helden, weil ihr sie zwingen wollt, anders zu sein? Meinertwegen seid es, seid es in Gottes oder in Teufels Namen, ganz wie ihr wollt! Geht aufs Schafott und laßt euch euren Heldenleib ein paar Zoll kürzer machen! Aber laßt mich in Ruhe, alle zusammen, laßt mich in Ruhe! Was hab' ich mit euch zu tun? Ich bin Revolutionskommissar der Stadt Strassburg und des Elsaß, sonst bin ich nichts, hört ihr, hört ihr!“

Er schrie wie ein Wahnsinniger. Sein blaßes Gesicht wurde blau vor Anstrengung. Er schleuderte ein schweres Schreibzeug, das vor ihm auf dem Tisch stand, zu Boden, so daß es zerbrach. Die Wache stürzte herein bei dem Poltern und Krachen. Aber da war der Kommissar mit einem Mal wieder ruhig und gefaßt. Er winkte kurz ab und sagte:

„Ich läute, wenn ich euch brauche; was sonst hier geschieht, geht euch nichts an.“

Als sie verdukt hinausgeschlichen waren, griff er sich stöhnend nach dem Herzen und fuhr mit leiser Stimme fort:

„Ich hätte sie dalassen sollen, um den Bürger Boudier abzuführen. Der Bürger Greffrath, der den Mut gehabt hat, sich freiwillig in meine Hand zu geben, mag mit diesem Naseweis von Münzengräber gehen. Das ist alles, was ich tun kann. Mehr wäre Verrat an mir selber. Und diesen Verrat gedenke ich nicht zu begehen. Ich nicht!“

Da aber begann Lutwinus zu reden. Mit leiser Stimme tat er es, mit ein wenig trockener und zögernder:

„Eulogius, die Revolution frißt ihre eigenen Kinder. Einmal, wahrscheinlich bald, wird die Reihe an dir sein. Einmal wird der Karren dich zur Guillotine bringen, und du wirst dann nicht den Trost haben, für eine große und heilige Sache zu sterben. In dieser Stunde aber wird es deine einzige Erquickung sein, daran zu denken, daß du jetzt, heute, barmherzig gewesen bist.“

Der Kommissar war bleich geworden bei diesen Worten. Er hatte sich vorgebeugt, damit ihm nicht eins davon verloren gehe. Jetzt warf er sich zurück und keuchte mühsam:

„Bah, was sind das für dumme Prophezeiungen! Die Revolution frisst nicht ihre Kinder, sondern ihre Feinde, und wer aus ihren Kindern unter ihre Feinde gerät, den frisst sie eben auch. Keine Sorge um mich! Ich werde nicht darunter sein.“

Uebrigens, Lutwinus, ich glaube, wir sehen uns in diesem Leben nicht wieder. Die Wege gehen zu weit auseinander. Und mit dem andern Leben, — na ja! Also nimm ihn mit, deinen Bruder Berthold, werdet schon beide wieder in die Maschine geraten, und dann ist kein Kommissar Schneider mehr da, der euch herausholt. Bürger Boudier, Ihr seid entlassen.“

Lutwinus wollte danken, aber da läutete der Kommissar, als wenn er Sturm läuten wolle, und sagte der sofort erscheinenden Wache:

Die Bürger verlassen sofort das Palais. Ich will in Zukunft nur noch solche Bittsteller sehen, die von den örtlichen Kommissaren schriftlich empfohlen sind. Gehabt euch wohl, Bürger, und gute Reise!“

Die Soldaten blickten fragend auf den bisherigen Gefangenen Berthold Boudier. Der Kommissar biß sich auf die Lippen, und dann sagte er, noch um eine Spur barscher als sonst:

„Auch der Bürger Boudier verläßt sofort das Haus. Seine Verhaftung beruht auf einer Verwechslung, die ich noch klären muß. Wahrscheinlich ist auf diese Weise ein besonders heftig gesuchter Feind der Nation entkommen. Dann soll aber der Teufel die Schuldigen fraktionieren.“

Er wandte allen den Rücken und blieb so stehen, bis sie hinausgegangen waren. Dann seufzte er tief und ging an seine Arbeit.

Ein Jahr darauf mußte er selber in Paris den Gang zum Schafott antreten. Der Henker, der seine Taschen nach Wertgegenständen untersuchte, fand darin die alte Münze, betrachtete sie und warf sie fluchend zur Seite. Da hob sie einer auf, der die Inschrift zu lesen verstand, und er war sehr darüber erstaunt, daß dieser Schreckensmann, der nun den Weg so vieler anderer gegangen war, eine Münze bei sich hatte tragen wollen, auf der geschrieben stand: Es lebe Christus, der die Franken liebt!

Gloria in excelsis Deo!

Die drei aber übernachteten in der Herberge des Bürgers Gaston Bind in der Spießgasse. Er strich ein wenig bedenklich seinen kurzen Spießbart, als er sie sah. Aber als er sie sprechen hörte, faßte er Vertrauen zu ihnen. Sie sprachen wie die Gäste, die er aus der guten alten Zeit gewöhnt war. Er gab ihnen Kammern hoch unter dem Dach, die einzigen, die er frei hatte in dieser Zeit, aber es gab gute Betten darin. Sie waren mit wohlverhüllten Backsteinen gewärmt, und als Leonhard sich in das seine kuschelte, da überkam ihn das Glück des Geborgenseins so sehr, daß er nicht wußte, was anfangen vor Freude. Er sprang wahrhaftig noch einmal auf, lief ans kleine Fenster und öffnete es, daß ihn die kalte Winterluft erschauern ließ. Unter ihm lag die Stadt Straßburg mit tausend und aber tausend Lichtern, mit tausend und aber tausend Lachenden und noch viel mehr Weinenden und Gequälten. Aber aus diesen Gequälten hatten sie heute einen befreit. Morgen würde der Karren zum Schafott hin rollen, aber ein Opfer, das ihm schon völlig sicher schien, war ihm entzissen. Er war wie sie geborgen unter dem guten alten Dach dieses behäbigen Hauses, und morgen würde er mit ihnen in der fächeren Wagenhöhle der Heimat entgegenfahren. Fast schien es dem Knaben, als wenn nun die Revolution mit all ihren Schrecken vorüber sei, als wenn nach diesem Sturz der alten Welt noch ein leichtes und ungefährliches Nachbeben kommen könne und sonst nichts mehr.

Es hatte jetzt auch zu schneien aufgehört. Ein ruhiger sterniger Himmel stand über der gequälten Erde, und die schmale Sichel des jungen Mondes senkte sich zu der alten Stadt hinab, als wenn eine mächtige Hand sie zur Ernte lenkte.

Sie hielten es für besser, auf der Rückreise nicht mehr genau den gleichen Weg zu wählen. Sie bogten ein Stück weiter nach Osten ab, durchfuhren so einen größeren Teil des fruchtbaren und ebenen Elsaß und kamen dann in das Bit-

scher Land, in dessen kleinen Dörfern seit langer Zeit die Kunst des Glasmachens betrieben wurde. In einem von ihnen, in Sucht, übernachteten sie, und da es dort kein Gasthaus gab, nahm der Besitzer der kleinen Glashütte sie freundlich auf. In diesem verlorenen Winkel des Landes war bisher von den Schrecken der neuen Zeit noch wenig wahrzunehmen gewesen, und die Reisenden spürten voller Dankbarkeit, wie in dem reichen Hause des Hüttenherrn der Geist des Friedens und der Liebe wohnte. Am andern Morgen fragte er sie, ob sie wohl einmal in so eine Hütte hineinschauen und sich das Entstehen eines Trinkglases ansehen wollten. Sie nahmen gerne an, da sie ja nicht mehr die gleiche Eile wie auf der Hinfahrt hatten, und so sahen sie die Wunder des glühenden und dann zur Form erstarrenden Glases. Leonhard wollte sich von dem wunderbaren Anblick gar nicht trennen, und der Hüttenherr jagte scherzend zu dem langbärtigen Meister, der ihnen alles erklärte:

„Seht an, Better Kirschwing, da hättet ihr ja einen recht anstelligen Lehrjungen!“ Und Leonhard meinte selber, daß er nicht ungern daran gehen würde, diese Zauberkunst der schimmernden Gläser zu erlernen. Ihm war zwar anderes bestimmt. Aber vierzig Jahre nach diesem Tag in Sucht kamen Suchter Glasmacher, um die öde gewordenen Hallen der Wadgasser Abtei zu bevölkern und mit dem hellen Trost ihrer weißen und farbigen Gläser zu erfüllen, und es fügte sich, daß ein Enkelsohn des langbärtigen Meisters darunter war und nach dem ersten in Wadgassen verlebten Jahr die Tochter des Bauern Leonhard zur Frau nahm.

Die Reisenden ließen sich etwas mehr Zeit diesmal. Einen Tag rasteten sie auf einem Hof in der Nähe von Ensheim, wo sie den Mönch Berthold zurückließen. Er begann seine Arbeit des Segens und der Liebe von neuem, und trotz aller Gefahren, die er auch weiterhin noch zu bestehen hatte, gelangte er in jene Jahre hinein, in denen dem Drachen der Revolution die Giftzähne ausgebrochen waren. Er las auch im „Moniteur“ von dem schlimmen Tod des Eulogius Schneider, und er betete für ihn ein inbrünstiges De profundis.

Die beiden aber, die ihn befreit hatten, gelangten am vierten Tage nach Wadgassen, und es war ihnen, als wenn sie ein Jahr lang fern gewesen wären. Sie grüßten in ihrem Herzen von weitem schon das von alten Bäumen bestandene Tal und die ehrwürdige Kirche, die, wenn auch geschändet, es immer noch segnete. Aber als sie auf dem Spurdler Hof ankamen, vor Leonhards Elternhaus, da erwartete sie eine schreckliche Ueberraschung. Schwere Wagen standen mit Hausrat beladen vor der Tür. Aus den Fenstern gähnte die Leere. Nur eine Kammer noch schien bewohnt, und aus ihr auch kam Leonhards Mutter, verweinten Antlitzes und müde, als wenn sie in dieser Woche um Jahre gealtert wäre.

Sie erzählte, was lange zu befürchten war, sei jetzt eingetroffen. Mit den übrigen Klostergütern sei auch der Spurdler Hof unter den Hammer gekommen, und obwohl auch der Vater darauf geboten und auf das jahrhundertalte Recht seiner Familie hingewiesen habe, sei nicht ihm, sondern einem Fremden, einem Luxemburger, der Zuschlag erteilt worden. Ihnen aber sei aufgegeben worden, das Besitztum innerhalb weniger Tage zu räumen, und so stünden sie da ohne Heimat und ohne Habe. Wenn der Better auf dem Schweiler Hof ihnen nicht angeboten hätte, zu ihm zu kommen, wären sie ohne Rettung dem kalten Winter preisgegeben. So winkte ihnen denn Obdach und Wärme, aber was für eine arme Wärme sei doch die von fremdem Herd! Für diese Nacht wurde den Ankömmlingen ein Lager auf dem Heuboden zurechtgemacht — anderes gab es nicht mehr — und am nächsten Morgen waren sie Zeugen des Aufbruchs. Wagen und Pferde hatten schon vom Schweiler Hof geliehen werden müssen, und um jedes Stück Hausrat war zwischen dem Bauern und dem neuen Besitzer ein Streit entbrannt, obwohl der Luxemburger sich an den Fingern abzählen konnte, daß von dem beweglichen Klostergut, das der Ahn des jetzigen Spurdlers im Jahre 1572 übernommen hatte, so gut wie nichts übrig geblieben war. Jetzt war alles vorbei. Was fragloses Eigentum der schiedenden Pächter war, lag auf den anfahrenenden Wagen. Das andere blieb zurück und gehörte nun, wie noch ein Jahrhundert später gesagt wurde, für einen Apfel und ein Stück Brot den Fremden.

(Fortsetzung folgt)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Pius XII. und der Friede

Am 2. Juni, dem Namenstage des Heiligen Vaters (Eugen) hat das Kollegium der Kardinele ihm durch den Kardinal-Dekan in einer besonderen Audienz seine Glückwünsche übermittelt. In der Ansprache des Kardinals gab er auch dem Wunsche Ausdruck, daß der Papst durch Gottes Gnade jenen allgemeinen Frieden erleben möge, der vom ersten Augenblick seines Pontifikats die Sorge seines apostolischen Herzens gewesen sei.

Pius XII. erwiderte auf diese Glückwünsche in einer längeren Ansprache, in der er nach Dankesworten an das Kardinalskollegium auch auf den gegenwärtigen Zustand der Welt und auf das tätige Interesse, das er selbst an der Erhaltung und Sicherung des Friedens nimmt, zu sprechen kam. Die Kirche habe von den ersten Zeiten des Christentums an um den Frieden unter den Völkern gebetet. Der Weg, den die Kirche heute gehen müsse, sei durch die Macht der Umstände schwieriger und beschwerlicher als in früheren Zeiten. Für die Kirche sei es heute nicht leicht, sich vernehmbar zu machen und nicht „die Stimme eines Rufenden in der Wüste“ zu sein. Aber trotz aller Schwierigkeiten sehe es die Kirche als ihre heilige Pflicht an, den Frieden zu verkünden. Sie lasse sich dabei nicht von irgendwelchen Sonderinteressen leiten, und es liegt ihr auch jede unerbetene Einmischung in Meinungsverschiedenheiten unter den Staaten fern. Es komme ihr nur darauf an, ihr mütterliches Wort zu sprechen, um das Unheil abzuwenden. Diese Auffassung, die die Kirche von ihrer Mission habe, sei auch in der Welt diesem Verständnis begegnet. Schicksal und Glück der Völker liege aber in der Hand dessen, der der „Vater des Lichts und die Quelle jedes vollkommenen Gutes“ in der Welt sei. Wie die Geschichte der Völker, so halte er auch die Herzen der Menschen in seinen Händen, und er lenke sie, wohin er wolle. Auch Hindernisse würden in seinen Händen zu Mitteln, um die Dinge und die Ereignisse zu gestalten, um die Herzen und den freien Willen der Menschen auf die höchsten Ziele seiner Barmherzigkeit und Gerechtigkeit hinzulenken. Die stärkste Hoffnung des Papstes beruhe auf Gott.

Der Papst erinnerte dann daran, daß er die katholische Welt zu einem Kreuzzug des Gebetes während des der Muttergottes geweihten Monats aufgerufen und daß er insbesondere die Kinder zu den Füßen der Gottesmutter geladen habe. Der Wettstreit der Gläubigen in aller Welt, diesem Appell Folge zu leisten, habe ihn mit großer Freude erfüllt. „Nun sind wir in den Monat Juni getreten, der dem Heiligsten Herzen Jesu geweiht ist, und da wenden wir uns mit noch größerer Innigkeit und noch größerer Hoffnung an den, der der „König und Mittelpunkt aller Herzen“, die Zuflucht und die Stärke in allen Kümernissen und Sorgen ist. Er, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist, möge sich würdigen, die Bogen der aufgewühlten Welt zu glätten und den Hauch eines neuen Geistes unter den Menschen und den Nationen anzufachen.“

Pius XII. und die Musik

Der berühmte französische Pianist Adolphe Borchard will wissen, daß Beethovens Mondschinsonate das Lieblingsstück des Heiligen Vaters ist. Im Jahre 1929 habe er in Rom ein Konzert gegeben, dem ungefähr 20 Kardinele beiwohnten, darunter Kardinal Merry del Val und Kardinal Pacelli. Nachher sei er im Gespräch mit diesen beiden Kirchenfürsten über ihr Musikverständnis erstaunt gewesen. „Kardinal Pacelli sagte mir, wie sehr Musik ihn ergreife. Ich werde nie den ersten, sanften Ausdruck seiner Stimme und seines Gesichtes vergessen als er mit von seiner Liebe zur Musik sprach.“ Am nächsten Tage wurde Kardinal Pacelli eingeladen, einem Privatkonzert des Meisters in der französischen Gesandtschaft beiwohnen. Er kam allein, streng privat. Er saß neben dem Klavier, und drei Stunden lang spielte Meister Borchard Chopin, Liszt und Beethovens Mondschinsonate, die Pacelli besonders liebte. Es war spät, als er sich verabschiedete.

Christi Himmelfahrt in Madrid

Der englische Major J. S. Barnes hat an die englische Presse folgenden Bericht von Christi Himmelfahrt in Madrid gelandt: „Madrid feierte mit unbeschreiblichem glühenden Enthusiasmus hintereinander zwei Feste, ein religiöses und ein nationales. Christi Himmelfahrt und den Siegestag. Die Verbindung von Dankagung an Gott und Siegesjubel ist charakteristisch als Abschluß einer Epoche in der spanischen Geschichte und als Beginn einer neuen: ein geläutertes Glauben und eine auf Gerechtigkeit aufgebaute Regierung. Madrid bot im Vergleich zum Tage der Uebergabe ein vollkommen gewandeltes Bild. Bis zum Tage von Christi Himmelfahrt war jede einzelne Kirche wiedergeweiht. Alle waren überfüllt mit gewaltigen Massen von Gläubigen, vom ersten Morgengrauen bis zur letzten Mitternachtsmesse. Gruppen von Männern und Frauen zogen durch die Straßen mit hoch erhobenen Kreuzen. Organisierte kirchliche Prozessionen folgten in ununterbrochener Kette aufeinander. Das berühmte und allgemein verehrte Kreuzigt von Medinacoeli, das von den Roten nach Frankreich verschleppt worden war und erst vor kurzem zurückgebracht wurde, rief auf allen Straßen, durch die es getragen wurde, einen geradezu wahnwitzigen Freudenjubel hervor. Alle Straßen waren sauber gefegt. Viele Häuser waren frisch gestrichen. Welch ein Gegensatz zu dem Madrid der roten Regierung! Öffentliche Häuser und Privathäuser waren mit Kreuzen und

Bildern von Franco geschmückt, umrahmt von frischen Blumen, und nach Einbruch der Dunkelheit festlich beleuchtet. Ich glaube, in dieser Himmelfahrtsnacht ging niemand zu Bett“.

Martyrertod zweier chinesischer Nonnen

Aus Singangchow in Honan (China) wird berichtet: Die 19jähr. Schwester Mary Wei und die 24jähr. Schwester Theresia Dschang, chinesische Nonnen der Oblaten der Heiligen Familie, wurden in Wangchow, im südlichen Teil dieses Vikariats, brutal ermordet, als sie ihren Glauben und ihre Keuschheit verteidigten. Unter dem Vorwand, die Mission nach Spionen und Waffen zu durchsuchen, war eine militärische Räuberbande in die Mission eingebracht, in der die Priester und die Schwestern 900 Flüchtlingen Obdach gegeben hatten. Die Mission wurde vollkommen ausgeplündert, den Nonnen, einschließlich der ausländischen, wurden beim Suchen nach Waffen die Kleider vom Leib gerissen. Danach verließen die Banditen die Mission. Als sich Schwestern und Priester am nächsten Morgen zum Frühstück setzten, nahm die eine der beiden Chinesinnen nichts zu sich. Auf die erstaunte Frage der andern erklärte sie: „Ich bereite mich auf den Tod vor. Ich kann nicht mehr ertragen, und es wird nicht mehr lange dauern.“ Die andere hatte das gleiche Vorgefühl. Sie hatten die ausländischen Nonnen zu beten, damit sie nicht den Mut verlieren. Tatsächlich kamen die Banditen am gleichen Tage wieder. Ihr Anführer, ein Neffe des Häuptlings, bot den beiden Chinesinnen Geld an, wenn sie die Mission verlassen und mit ihnen kommen würden. Stolz wies Schwester Mary das Angebot zurück. Rasend vor Wut, hieb der Bandit ihr darauf mit dem Gewehr quer über den Mund. Sämtliche Vorderzähne brachen ab, und sie fiel unter der Wucht des Schlages zu Boden. Leise stöhnte sie: „Heilige Mutter Gottes, hilf mir!“ Nun feuerte der Bandit zwei Schüsse auf sie ab, die sie in die Brust trafen. Dann wandte er sich Schwester Theresia zu, warf sie mit einem Schlag in den Nacken gleichfalls zu Boden und tötete sie mit einem einzigen Schuß. Der Priester und die ausländischen Schwestern wurden währenddessen von einigen der Banditen in einem entfernten Raum gefangen gehalten und ahnten nichts von der Ermordung der Chinesinnen. Sie glaubten, sie seien verschleppt worden und wandten sich an den Mandarin mit der Bitte, ihre Freilassung zu veranlassen. Dieser wurde schließlich ungeduldig und befahl ihnen, die Stadt zu verlassen. Tagelang irrten sie umher, in ständiger Lebensgefahr. Inzwischen hatte ein neuer Mandarin das Amt übernommen, und ein englischer protestantischer Missionar bewirkte bei ihm die Zurückrufung der Verbannten. Sofort machten sie sich auf die Suche nach den Verschwundenen. Nach einigen Tagen entdeckten sie sie in der Tiefe des Missionsbrunnens, in Bettlaken eingewickelt und mit Steinen beschwert. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht in der ganzen Stadt. Christen und Heiden eilten in Scharen zu der Beerdigung der beiden jungen Märtyrinnen herbei. Man verfluchte, der Kirche ihre Ermordung zur Last zu legen! Aber es fanden sich unter den Flüchtlingen der Mission zahlreiche Zeugen, die einmündig diese unbeschreibliche Anflage entkräften konnten.

Aus den Dschungel-Itimo.

Die englische Presse meldet, daß der apostolische Vikar von Britisch-Guinea und Barbados, Bischof Weld S.J., soeben von einem schweren Malaria-Anfall genesen ist und das Krankenhaus in Georgetown, Britisch-Guiana, verlassen hat. Er zog sich die Krankheit auf einer Fahrt durch die Dschungel-Mission zu. Auf dieser äußerst abenteuerlichen, romantischen, aber auch gefährvollen Reise legte er 400 Meilen zurück. Sein Weg führte ihn ausschließlich durch die Siedlungen von Urvölkern, meist Indianerstämmen, über endlose Weideplätze, zerklüftete Felsenberge, tosende Wasserfälle. Am äußersten Ende der Dschungel-Missionen befand er sich genau einen Grad nördlich des Äquators. Ueber 1600 Indianer empfingen aus seiner Hand die Erstkommunion. Die erste Jesuitenmission in diesen Dschungeln wurde im Jahre 1909 errichtet. Heute gibt es 17 Kirchen und viele Missionsstationen. Jedes Dorf hat seine Kirche und sein Pfarrhaus. Die Indianer wandern oft drei oder vier Tage, um einer Messe beiwohnen und das heilige Sakrament zu empfangen. Eines dieser Dörfer, das Bischof Weld gleichfalls besuchte, liegt auf dem Gipfel des Kurikabaru, des höchsten, von Menschen bewohnten Punktes in Guiana, über 3500 Fuß über dem Meeresspiegel. Der Bischof benutzte seinen Aufenthalt im Krankenhaus, um den maßgebenden Stellen die dringende Notwendigkeit eines ständigen Arztes in jenem Gebiet klar zu machen. Auf seine Anregung hat sich die Regierung dieser Frage angenommen. Die Kindessterblichkeit unter den Indianern ist besonders groß und zwar in den ersten fünf Lebensjahren. In letzter Zeit haben sich auch die Todesfälle infolge Malaria gehäuft.

Sein stolzester Ehrentitel

Der Gesandte der Vereinigten Staaten in England, Joseph P. Kennedy, der bekanntlich ein ebenso vorbildlicher Katholik wie Familienvater ist, wurde kürzlich zum Ehrendoktor der Universität Liverpool ernannt. Die Studenten bereiteten ihm eine glänzende und begeisterte Kundgebung, und in einem eigens für diesen Zweck verfaßten Huldigungsgesang erklärten sie, wenn sie noch 9 Diplome zu vergeben hätten, würden sie ihm auch noch diese geben, je eines für seine 9 Söhne und Töchter. Mr. Kennedy äußerte in seiner Erwiderung: „Wenn ich England verlasse, möchte ich — was man auch über meine diplomatische Tätigkeit sagen mag — nur als Vater von 9 Kindern in der Erinnerung der Engländer weiterleben.“

Ein Baltikumkämpfer erzählt

„Es muß etwas sehr, sehr Seltjames gewesen sein um dieses Gebet!“

Ein Baltikumkämpfer berichtet im „Fridericus“ (19/39) von einem Erlebnis, das er vor nunmehr 20 Jahren hatte, als er mit der Baltikumarmee in die von den Bolschewiki besetzte Stadt Riga einrückte. Im Zentralgefängnis einer Vorstadt befanden sich Hunderte von Geiseln. Es waren Gelehrte, Geistliche, Kranke, Kinder und Sterbende, die bei Suppe aus Kartoffelschalen und verfaulten Pferdeohren, in Urnat, Gestank und Verwesung zusammengepfercht waren in den nassen, dunklen Höhlen dieses Gefängnisses. Als die deutschen Soldaten in diese Höhlen eindrangen, fanden sie 311 erschossene Gefangene. Unter den Toten lag die Leiche eines 16jährigen Mädchens; das unglückliche Opfer lag auf dem Rücken mit geöffneten Augen und gefalteten Händen, das Antlitz aber war, wie es im Bericht heißt, umstrahlt vom Nimbus der Heiligkeit. — Der Baltikumkämpfer schildert dann, was er von den wenigen, diesen Mordlöchern entronnenen Gefangenen über dieses 16jährige Mädchen, eine Baroness v. N. erfahren konnte. An einem Abend wurde das Mädchen, das kurz vorher die Ermordung seiner Eltern und Geschwister mitangesehen hatte, mit einem Kleiderbündelchen ins Gefängnis gestopfen. Das Kind besaß eine Ruhe und Gelassenheit, ja eine Heiterkeit, die sich bald auch auf die Mitgefangenen ausbreitete. Jeden Abend sang das Mädchen Lieder, deren Subel eher zu einer fröhlichen Pfingstgemeinde gepaßt hätte. Wenn Gefangene in Wein- und Schreikämpfen tobten, dann kam die Sechzehnjährige und faßte diese Menschen bei den sich verkrampfenden Händen, und es war Friede in den verzweifelnden Herzen. Es gab Frauen, die sehen mußten, wie ihre Männer zum Tode geführt wurden und deswegen geistesgestört schienen vor Entsetzen. Da kam diese kleine N., so bei

ihnen und faßte ihre Hände. Und Stille kam und Friede. Ihr bißchen Suppe gab sie für andere fort, saß Nacht für Nacht bei irgendeinem kranken oder verzweifelten Menschenkind. So wie sie war, die Sechzehnjährige, war sie uns alten, abgelebten Menschen eigentlich die große Mutter. Als die Deutschen den Uebergang über die Düna erkämpften, kamen zu den Gefangenen die Henker, Leute, die seit fünf Jahren ihre Arme tief in Blut getaucht hatten und alte, harte Sünder waren. Als diese nun auf die Gefangenen anlegten, fällt in der Reihe der Delinquenten dieses kleine, zarte Mädchen auf die Knie und beginnt laut und inbrünstig — für ihre Henker zu beten. Niemand hat dieses Gebet aufgezeichnet, nur wenige leben noch, die es gehört haben. Das aber, was darauf geschah, das war, daß die mit der Hinrichtung Beauftragten ihre Gewehre hinwarfen: „Erschieße sie ein anderer ... nicht wir“. Es muß etwas sehr, sehr Seltjames gewesen sein um dieses Gebet. Als die Henker ihre Gewehre fortgeworfen hatten, traten an ihre Stelle die Weiber, die sog. „Flintenweiber“, die kein Erbarmen kannten. Und so ist die kleine N. mit den anderen erschossen worden.“

Erfolgreicher Radioaufruf eines irischen Priesters. Ein irischer Priester hat von Liffey aus an die Katholiken von Irland dreimal einen Rundfunkaufruf gerichtet und sie um Beiträge für die Errichtung einer irischen Nationalkapelle in der Basilika von Liffey gebeten. Das Ergebnis waren 5000 Pfund, fast 2000 Pfund mehr als erforderlich.

Oberammergauer Spiele 1939. Als Vorspiel zu dem 1940 wiederkehrenden großen Passionspiel von Oberammergau spielt die Gemeinde in diesem Jahre „Die Pestnot 1633“ in dem die Entstehung des Oberammergauer Festspiels dargestellt wird; dazu noch ein weiteres frommes Spiel „Der Brandtner Kaspar schaut ins Paradies“ von Joseph Maria Lux.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter!

Wir leben in der Fronleichnamswache. Die katholische Menschheit bekennt sich in aller Deffentlichkeit zum eucharistischen Heiland. Feierliche Prozessionen durchziehen die Straßen unserer Orte. Unsere Kinder schwingen Rauchfässer und Altarschellen, tragen Fahnen und Kerzen, streuen Blüten auf den Weg des Heilandes. Wir begehen eins der schönsten Feste der Christenheit: die Erinnerung an die Einsetzung des hl. Altarsakramentes. — In diesen Tagen haben wir viele Gelegenheiten, mit unseren Kindern ein Gespräch über Christi immerwährendes Opfer anzufangen. Jeder Meßtext kündigt davon; jedes Lied, das wir jetzt singen, spricht von dem Brot, das Christi Leib, und von dem Wein, der Christi Blut wird, weil Christus in seiner Liebe es so bestimmte. Nun wollen wir unseren Mund öffnen und unsere Kinder durch Wort und Beispiel spüren lassen, wie wir selbst erfüllt sind von dem Glück, daß wir Christus allzeit unter uns haben.

Die Mutter: Ihr seid nun alle am Fronleichnamstag mit dem im Brot verborgenen Heiland durch die Straßen gezogen, und habt ihm zugejubelt. Nun sagt mir einmal: was heißt denn eigentlich Fronleichnam? — (Leichnam = Leib; Fron = Herr; also Fronleichnam = des Herrn Leib.)

Dies Fest gilt also dem Leib des Herrn, den wir in Brotsgestalt unter uns haben. Seit wann haben wir denn das Glück, Christus wirklich und wahrhaftig in Brotsgestalt unter uns zu haben? — (Seit Christus im Abendmahlsaal Brot und Wein in sein Fleisch und Blut verwandelte.) Seht, so ist das Fronleichnamsfest ein Tag der Freude über das Testament, das Christus aus Liebe zu uns gemacht hat. Und was bestimmte er in diesem Testament? Wie lautete sein letzter Wille, ehe er am Kreuze starb? — (Die Apostel sollten wie er selbst Brot und Wein in sein Fleisch und Blut verwandeln.)

Sa, er sagte: „Tut dies zu meinem Andenken!“ Das soll heißen: Wenn ihr so sprecht wie ich: „Das ist mein Leib — das ist mein Blut“, dann komme ich und verberge mich in Brot und Wein und bin wirklich da. Es sieht zwar so aus wie Brot und Wein, aber in Wirklichkeit ist es mein Fleisch und Blut. Am Kreuze will ich mich für die Sünden der Menschen opfern, dasselbe will ich auch dann, wenn ich in Brot und Wein gegenwärtig werde. So meint es der liebe Heiland. Und wann geschieht nun dieses Wunder, da Christus wieder wie am Kreuze opfern will und in Wahrheit auch opfert? (In der hl. Messe.)

Da sind wir wieder bei der hl. Messe, sagen wir deutlicher: beim hl. Meßopfer; denn sie ist ja dasselbe Opfer wie das Opfer Christi am Kreuze. Das wissen wir nun schon ganz sicher, und wir wissen auch, daß das hl. Meßopfer höchster Gottesdienst ist, höchste Ehre, die wir Gott erweisen können, das Beste, was wir tun können, um Gott zu gefallen. Verdet ihr jetzt immer daran denken, wenn ich euch zur Schulmesse wecke? Wenn ihr euch dann flink auf den Weg macht und die hl. Messe gut und andächtig mitfeiert, dann schaut Gott bestimmt mit Wohlgefallen auf euch. Ihr sollt also andächtig sein während der hl. Messe — was heißt das? — (Wir sollen aufpassen, zum Altar schauen, mitbeten, überlegen, was die Gebete sagen wollen; wir sollen mitdenken und mitsprechen.)

Sa, wir sollen immer mehr lernen, mit der Kirche zu beten. Was heißt denn das, ihr Großen? — (Wir sollen die schönen Gebete mitbeten, die die Kirche in der Meßopferfeier betet.)

Wo finden wir die? — (Schott, Neues Gesangbuch, Texte von Gemeinschaftsmessen.)

Vor allem sollen und dürfen wir aber in der hl. Messe mitopfern. Das ist ja das Beste daran, daß wir mit einer großen Opfergabe in den Händen vor Gott stehen dürfen. Welches ist doch diese Opfergabe? — (Christus selbst.)

Nun sagt mir: wann ist denn der Augenblick, da wir opfernd vor Gott Vater stehen? — (Wenn die Verwandlung geschieht.)

Sa, wir sagen daher gewöhnlich „Wandlung“ dafür; besser geben wir aber diesem heiligsten und gewaltigsten Augenblick in der hl. Messe den richtigen Namen. Welchen wohl? (Opfer.) Das leuchtet ein, nicht wahr? Das Opfer ist ja der Höhepunkt der hl. Messe. Bis wir zu dieser Höhe kommen, dauert es aber einige Zeit. Wir müssen uns anstrengen, daß wir dahin gelangen. Darum geschieht in der hl. Messe vor dem eigentlichen Opfer vieles, was uns vorbereiten soll, damit wir gut und würdig beim Opfer vor Gott stehen. Das Opfer wird also vorbereitet: auf dem Altare und auch bei uns — besser gesagt: in uns. Was wird auf dem Altare für das Opfer vorbereitet? (Brot und Wein werden bereit gelegt.)

Wie macht der Priester das? Ihr habt das schon oft gesehen. Erzählt einmal! — (Der Priester deckt den Kelch ab, legt das weiße Brot auf die Patene, erhebt es ein wenig und bringt es so Gott dar. Er gießt Wein in den Kelch und erhebt auch den Kelch.) Richtig, das sind unsere schlichten, reinen Gaben, die wir vor Gott hinlegen, Brot und Wein. Das ist die Vorbereitung auf dem Altare für das Opfer. Aber wir sagten: auch in uns soll das Opfer vorbereitet werden. Nicht nur die sichtbaren Gaben von Brot und Wein sollen wir bereit legen, hingeben, wir sollen uns auch selbst hingeben! Was will das sagen? — (Wir sollen nur für Gott da sein wollen. — Alles, was wir tun, wollen wir für Gott tun. — Wir wollen nur das tun, was Gott von uns will.)

Wir sollen also unsern Willen hingeben, aufgeben und nur Gottes Willen gelten lassen. Und woher kennen wir denn Gottes Willen? — (Aus seinen Geboten; aber auch aus dem, was er uns schickt, selbst wenn es Kreuz und Leid ist.)

Das, was wir jetzt besprochen, soll geschehen, wenn das Glöckchen des Meßdieners den ersten Hauptteil der hl. Messe ankündigt, den wir gewöhnlich „Opferung“ nennen. Wie aber sagen wir richtiger darauf, da doch das Opfer vorbereitet wird? — (Opfervorbereitung.)

Wir haben nun die ersten beiden Hauptteile der hl. Messe durchgesprochen. Wir sahen die Opfervorbereitung, und wir wissen, daß danach das große heilige Opfer selbst kommt. Wenn wir uns auf dieses so vorbereitet haben, wenn wir dann Gott das Opfer darbringen — was meint ihr wohl: schlägt er es aus, nimmt er es nicht an, wendet er sich weg? Oder was meint ihr, daß geschieht? (Gott freut sich, er nimmt das Opfer gern an, er hat großes Wohlgefallen an uns.) So ist es. Gott ist so erfreut, daß er uns danken will für dieses große Opfer, das ihm so wohlgefällt. Und nun dankt er, wie eben nur der liebe Gott danken kann: er beschenkt uns, beschenkt uns mit der größten, höchsten, schönsten Gabe, die es gibt. Wagt ihr, was ich meine? — (Er gibt uns seinen lieben Sohn in der hl. Kommunion.)

Sa, er gibt ihn uns als Speise unserer Seele, er gibt ihn uns zum Mahl. Nach dem Opfer das Mahl — das ist Gottes Dank an uns. Wie heißt der Augenblick, da Christus unsere Seelenspeise wird? (Kommunion.) Und was heißt das? — (Vereinigung.)

Sa, Vereinigung mit Christus im Opfermahl. Wir nennen diesen letzten Hauptteil der hl. Messe also am besten: „Opfermahl“. Sagt mir noch einmal die drei Hauptteile, wie wir sie nennen wollen? (Opfervorbereitung, Opfer und Opfermahl.) Sie gehören alle drei eng zusammen, eins kommt aus dem anderen: gut vorbereitet, opfern wir und werden für das Opfer belohnt. Das ist es, was wir uns für heute merken wollen, und was wir bei jeder Meßopferfeier bedenken wollen!

Amtlich

Pfarrer und Prodekan Krause-Heinrikau wurde als Domherr in Frauenburg instituiert und installiert.

General Franco hat durch eine besondere Verfügung bestimmt, daß der Statue der Mutter Gottes von Copadonga die höchsten militärischen Ehrenbezeugungen zu erweisen sind. Seit dem 4. Jahrhundert genießt sie die größte Verehrung in Spanien.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski. Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland. W. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. D. A. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22.

Gezugspreis: durch das Pfarramt monatlich 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,28 Mk.

Inserte kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. in Insertenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Im Kindererholungsheim der Grauen Schwestern in Cranz

Kirchenstraße 7

können während der Sommermonate und zwar vom 20. Juni bis 15. Oktober 1939 **Kinder im Alter von 4—14 Jahren** aufgenommen werden. **Der Pflegesatz** für Privatkinder beträgt **pro Tag und Kind 2 RM.** Die Anmeldungen der Kinder sind zu richten an die **Oberin der Grauen Schwestern, Königsberg (Pr), Ziegelstraße 4/6.** Nach vorheriger Anmeldung können die Kinder auch hier in Königsberg (Pr), Ziegelstr. 4-6, in Empfang genommen werden und dann von einer Schwester nach Cranz hinausbegleitet werden.

Zur ersten hl. Kommunion halte ich vorrätig:

Lobet den Herrn — das erml. Gesangbuch in verschied. Einbänden **Schotts Meßbuch** in allen Ausgaben — auch farbigen Ledereinbänden

A. van Blericq, Marienburg
Niedere Lauben 4 Telefon 2703

Gebild. Landw., kath., 31 J. alt, 230 Mrg. gr. Gut. Grundst., wünscht fth. Mädel m. Verm. v. 6000 RM an im

zwecks Heirat

kennenzulernen. Zuschr. mit näher. Ang. unt. **Nr. 367** an d. Ermland. Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Zwei Brüder von 220 Morgen, Mitte 30, kath., strebsame Landwirte, nüchtern und erfahren, suchen **Tauschheirat.** Nur ernstgem. Bildzuschr. u. **Nr. 383** an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Kath. Stütze zur Führung ein Haus. m. 2 Kind. im Alt. v. 13 u. 3 1/2 J zum 15. 6. od. 1. 7. gesucht. Bew. m. Zeugnisabschriften erbittet Frau **Krause, Allenstein, Nächsthofenstraße 36.**

Ich suche von sofort eine tüchtig, kinderliebe katholische

Hausgehilfin,

perfekt in Kochen u. Backen. Zuschriften u. **Nr. 393** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Tücht., sehr saub., **Hausgehilfin** nicht unt. 20 Jahr., f. Arzthaus in Allenst. v. 1. 7. 39 gesucht. Bedingung: Beste Kochkenntnisse. Bewerbungen nur mit Zeugnisabschriften unt. **Nr. 390** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg.

Ich suche von sofort od. 15. Juni eine kinderl., ehrl., **Hausgehilfin** tücht., saubere, kath. Brauerei Oskar Thieme, Wartenburg.

Werbt für Euer Kirchenblatt!

Wer möchte meinem Kinde liebevoll bin Landw. m. 16 Morg. Land, 32 J. alt, alleinstehend. Ich möchte, da es mir an kath. Bekanntschaft fehlt, auf diesem Wege zwecks baldiger

Gatte

sein? Kath. Herren im Alt. v 34 bis 45 J., die uns ein sicheres Heim bieten können, wollen sich unter **Nr. 375** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. melden. 2000 Mk. u. Möbel vorh.

Landwirt, 26 J. alt, kath., Besitzer eines gut. 30 Morg. großen Grundstücks im Kreis Dierode, möchte **verheiraten.** Bildzuschriften unt. **Nr. 376** an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbet.

Meine Verwandte, gr. Bauernt., 34 J. alt, gut. Ausseh., vermög., wirtschaftl. reine Bergangen, hat den Wunsch, ein. geb., solid. kath. Herrn in sich. **Heirat** kennenzul. Lebensst. zw. In Frage komm. größ. Landw., Kaufm. od. höh. Beamt. b. zu 50 J. Zuschr. nur m. Bild u. **Nr. 380** a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Besitzerohn. Landw., kath., 26 J. alt, 1.72 gr., dunkel, 4000 Mk. Vermögen, **Einheirat** in Landwirtschaft oder Hausgrundstück. Wirtschaftl. kath. Mädch im Alter von 21 bis 25 J. woll. Bildzuschr. unt. **Nr. 384** an das Erml. Kirchenbl. Brbg. send.

Tüchtigem Jungbauer (m. Bauernscheim), kath., im Alter von 26 bis 32 Jahr., mit größ. Verm. wird Gelegenheit gebot, in einen Erbhof von **einzuheiraten.** Zuschriften mit Bild unter **Nr. 385** an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauernt., kath., 37 J. alt, 1.72 gr., dunkelbl., 5000 Mk. Barvermögen, auß. wirtschaftl., einwandfr. Bergangen, wünscht m. Beamt. od. Landw. **Heirat** in Briefw. zwecks zu treten. Nur ernstgem. Bildzusch u. **Nr. 381** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Besizertochter, 35 J. alt, wünscht kath. solid. **Heirat** kennenzulernen. Stadt bevorzugt. Gute Wäscheaussteuer und 3000 Mk. vorhanden. Zuschriften unter **Nr. 382** an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Geb. Mädel, kath., 28 J. alt, dtl., musik, wünscht gebild. fth. Herrn, Beamt. od. Wehrmachtangeh., zw.

Heirat

kennenzulernen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild unter **Nr. 377** an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Heirat ein kath. Mädch. n. mit 1000 Mk. Verm. kennenzulernen. Zuschr. u. **Nr. 365** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Schneidermeisterin, 42 J. alt, kath., dunkelbl., schlant, wünscht fth. Herrn kennenzulernen. zwecks **Heirat** Wäscheaussteuer vorhanden. Zuschr. u. **Nr. 368** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Witwer, Ende 40, in Dauerstella, sucht a. dies. Wege eine liebevolle i. Alt. v. 35—45 J. Witwe **Frau** ohne Anh. nicht ausgehlt. Damen, die Wert a. eine gt. Ehe leg., wend. sich vertrauensw. mit Bild (w. zurückges.) unt. **Nr. 365** a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Dame, 40 J. alt, kath., gute Erziehung, aufr. Charakt., wünscht kath. Herrn in fest. Stellung zw. **Heirat** kennenzul. Größer. Vermög. u. Aussteuer vorhanden. Zuschriften mit Bild unter **Nr. 378** an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernt., 26 J. alt, kath., gut. Ausseh., 12 000 Mk. Vermög., gut. Aussteuer, sucht **Lebensgefährtin** kennenzulernen. (Beamt. od. Wehrmachtangeh. angen.) Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. **Nr. 379** a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg. erb.

Junggeheile, 40 J. alt, kath., 15 Mrg. Eigentum, wünscht fth. Frau

zwecks baldig. Heirat

kennenzulernen. Bildzuschr. u. **Nr. 377** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Jg. Landw. m. 8000 Mk. bar, (Röde u. Wohnang. d. Brief) sucht fth. **Ehegefährtin** entw. m. Grundst. od. zw. Kauf mit 3000 Mk. Vermög. od. Haus in Westpr. u. Erml. Zuschr. u. **Nr. 386** a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Geb. Kaufmannstochter, 25 J. alt, m. sehr gut. Ausst. u. Verm., möchte kath. Herrn (Mäd. od. höh. Beamt.) mit nur gut. **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. **Nr. 370** an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Bauerntocht., 27 J. alt, kath., saub. u. kinderlieb, wünscht z. 15. Juni oder **Haustochter** stellt z. werd. Bevorz. Haus ein. Arzt. od. höh. Beamt. Zuschr. u. **Nr. 371** m. Ang. d. Bed. a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche eine saubere, zuverläss., kinderliebe **Hausgehilfin** katholische auch Haustochter für leicht. Stadthaus, Eintritt z. 15. 6. od. 1. 7. b. 15. 7. 39. Anschr. m. Bild sind zu richten an Frau Schulz, Seebura Dpr., Seilsberaerstr. 35.

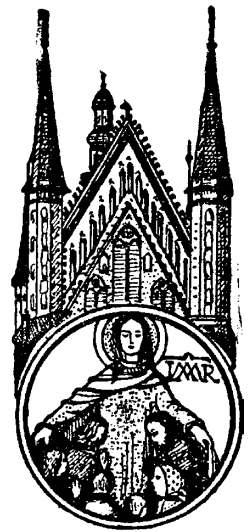


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 25. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 18. Juni 1939.

Singen und Seelsorge

Von Bischof Maximilian Kaller

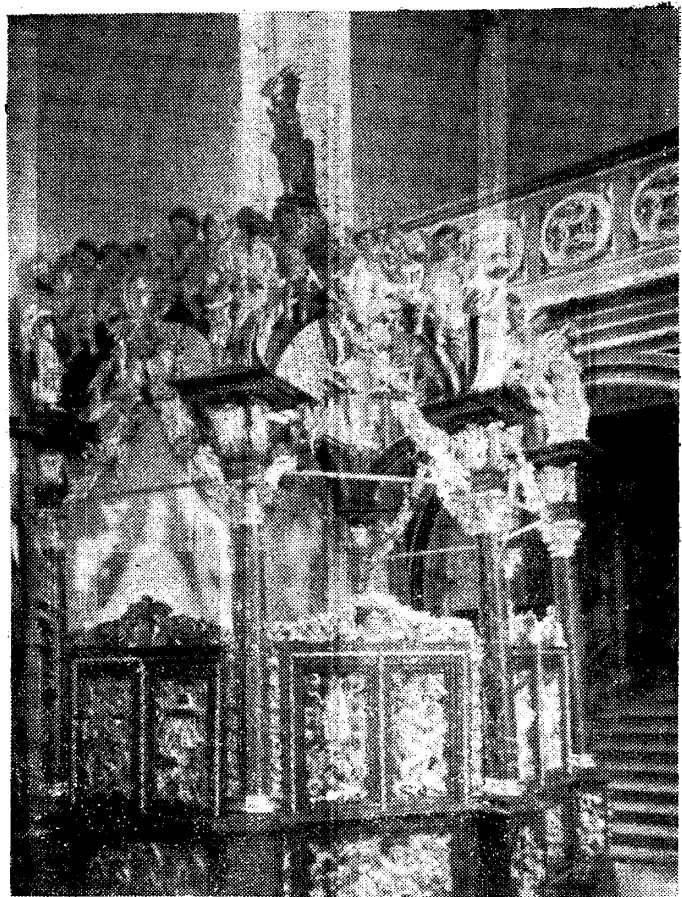
„Singen und Seelsorge“ — dieses Wort könnte man unter zwei Bilder setzen, die der heilige Augustinus im 9. Buch seiner „Bekenntnisse“ entwirft.

Erstes Bild: Die arianische Kaiserin Justina verfolgt die Kirche. Bestürzung und Verwirrung hat die Bürgerhaft Mailands ergriffen. Das fromme Volk wacht in der Kirche, bereit, mit seinem Bischof zu sterben. Was tut der große Bischof von Mailand? Der weise Kirchenlehrer St. Ambrosius beginnt mit seiner treuen Gemeinde zu singen! Der Gesang von Hymnen und Psalmen, wie er bisher nur in den morgenländischen Gegenden üblich war, wurde eingeführt, „damit das Volk nicht in überlanger Trauer sich verzehre“. Diese Art trostreicher Erbauung geschah unter „großer Beteiligung der Brüder, die mit regem Eifer Stimmen und Herzen zu harmonischem Klang einten“. Was der seeleneifrige Ambrosius angefangen, sollte nie mehr aufhören. „Schon ahmen“, konnte bereits Augustinus schreiben, „diese Einrichtung viele, ja fast alle Gemeinden auf dem übrigen Erdkreis nach.“

Zweites Bild: Nach Jahren des Irrsins und Suchens findet Augustinus den Weg zum Bad der Wiedergeburt: Der berühmte Lehrer der Beredsamkeit empfängt die heilige Taufe. In den Wochen der Vorbereitung sieht man ihn bei den Gottesdiensten in der Kirche des heiligen Ambrosius. Er ist ganz Sammlung, ja, Augustinus ist ergriffen! Und die Ursache dieser seelischen Begnadung? Hören wir ihn selbst: „Wieviel Tränen habe ich damals vergossen, wenn ich Deinen Hymnen und Liedern lauschte, o Gott, tief gerührt von den Worten, die deine Kirche so lieblich sang! Jene Worte strömten in meine Ohren, durch sie strömte Deine Wahrheit in mein Herz, fromme Empfindungen wallten in ihm auf, meine Tränen flossen, und es war mir bei ihnen selig zumute.“

Singen und Seelsorge — wie reichen sich diese Begriffe in beiden Bildern die Hand! Im ersten Bild sehen wir das Subjekt der Seelsorge inmitten seiner singenden Gemeinde, im anderen Objekt der Seelsorge unter dem Eindruck des Gemeindegelanges. Dort ist der Seelsorger, hier der von der Seelsorge Betreute. Dort ist der Hirte, hier das Schäflein. Wenn ein Seelsorger von Format des Ambrosius dem Singen an heiliger Stätte eine solche Bedeutung beimißt — in Mailand beschuldigten die Irrlehrer den heiligen Ambrosius, er bezaubere die Menge durch liturgische Lieder —, wenn ein Gottsucher von der Genialität eines Augustinus solche seelische Bewegungen unter dem Eindruck sakralen Gelanges erfährt — bedarf es da noch einer Motivierung, „Singen und Seelsorge“ in engster Verbindung zu betrachten?

Nicht als ausschmückendes Beiwerk des Gottesdienstes, nicht als Angelegenheit nur der Orgelempore und sangesfroher Gemeindeglieder im Kirchenschiff darf die musica sacra betrachtet werden: Das Singen ist eine Angelegenheit der Seele. Tiefster Sinn aller Seelsorge ist die Gottesverehrung



Die Taufhalle in der Pfarrkirche von Buttstadt

(Siehe den dazugehörigen Aufsatz auf Seite 343.)

im Kult und Leben sowie die Heiligung der zur Seligkeit berufenen Menschen. Zum feierlichen Vollzug des gottesdienstlichen Kultes aber gehört wesentlich der heilige Gesang, dessen primärer Zweck die gloria Dei ist. Nie darf dies der Seelsorger, der ja zugleich Liturge ist, übersehen. Die Liebe zu Gott zu vermehren, seine Verherrlichung zu steigern, daran muß dem Priester gelegen sein. Und die Heiligung der Gläubigen — erfährt dies Ziel der Seelsorge nicht durch die musica sacra eine wirksame Hilfe? Durch sie sollen nach den Worten des Papstes Pius X. (Motuproprio vom 22. Nov. 1903) „die Gläubigen leichter zu Frömmigkeit angeregt und ihr Herz besser auf die Erlangung der Gnadenfrüchte vorbereitet werden, die ihnen durch die Feier der göttlichen Geheimnisse zuteil werden“.

Das ist das Eigenartige des Singens, auch des heiligen Singens, daß es den Menschen innerlich löst und auflodert.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Dieser nimmt sich der Sünder an!“ Lucas 15, 1-10.

In jener Zeit traten Zöllner und Sünder zu Jesus, um ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen: „Dieser nimmt sich der Sünder an und isst mit ihnen.“ Er aber hielt ihnen dieses Gleichnis vor: „Wer von euch, der hundert Schafe hat und eines davon verliert, läßt nicht die 99 in der Wüste und geht dem verlorenen nach, bis er es findet? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es voll Freude auf seine Schultern; und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Ebenso wird im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Und zündet nicht eine Frau, die zehn Drachmen hat und eine davon verliert, ein Licht an, kehrt das Haus aus und sucht sorgfältig, bis sie die Drachme findet? Und hat sie diese gefunden, so ruft sie Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und spricht: Freuet euch mit mir, ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso, sage ich euch, ist Freude bei den Engeln Gottes über einen einzigen Sünder, der Buße tut.“

Dem Herzen Jesu singel

Bibelleselekte für den 3. Sonntag nach Pfingsten.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk, Stuttgart.)

„Seines Herzens Sinnen währt von Geschlecht zu Geschlecht, ihre Seelen dem Tode zu entreißen und sie im Hunger zu nähren“ (Ps. 32,11).

Sonntag, 18. Juni: Lukas 15, 1-10: Der Sünderheiland.

Montag, 19. Juni: Geh. Offenbg. 1, 4-8: Der treue Zeuge

Die Menschen kommen zum sonntäglichen Gottesdienst, bedeckt mit dem Staub der Straße des Alltags, beschwert mit den Sorgen ihrer Häuslichkeit und Existenz. Wie fühlen sie sich befreit, sobald sich Herz und Mund öffnen zum heiligen Gesang! Musik weiß Unausgesprochenes und Unausprechliches auszudrücken. So ist Melodie mehr als nur feierliche Betonung des Wortes. Der Seelsorger wird diese Imponderabilien nicht unterschätzen.

„Wie freut ich mich, da man mir sagte: Setzt geh'n wir in das Haus des Herrn“ (Ps. 121). Der Weg zum Haus des Herrn muß ein Freudengang, der Aufenthalt an heiliger Stätte jedesmal ein Festtag sein. Es ist ja das Haus des Vaters, des besten aller Väter. Freude soll ja der Grundakkord sein. Und ist der neue Bund, den wir in Predigt, Opferfeier und Andacht erleben, nicht das Evangelium, die Frohbotschaft schlechthin? Diese Freude wird sich am deutlichsten im Singen kundgeben, und im gemeinsamen Gesang wird sich die Gemeinde dieses Glückes bewußt werden. Wird der einsichtige Seelenhirte nicht Wert darauf legen, daß der Kirchgang seinen Getreuen nicht ein Mühen, sondern ein frohes Dürfen ist?

(Mit Erlaubnis des Verlages Laumann in Dülmen entnommen aus der neuen Kleinschrift: „Singen und Seel-sorge“ von Maximilian Kaller, Bischof von Ermland.)

Bei Restaurierungsarbeiten im Kloster Michaelbeuren bei Salzburg stieß man auf Reste einer romanischen Basilika aus dem 12. Jahrhundert. Eine spätere Zeit hat sie mit barocken Formen überdeckt. Nun soll der romanische Kirchenbau wieder hergestellt, das barocke Chor mit seinen kostbaren Fresken aber erhalten bleiben.

Sind auch die Orgeln „staatsfeindlich“? Das sowjetrussische Volkskommissariat des Innern hat ein Verbot des Orgelspiels in Kirchen erlassen. Alle Kirchenorgeln sind binnen kürzester Frist an den Verband der kämpfenden Gottlosen abzuliefern.

Dienstag, 20. Juni: Lukas 12, 49-53: Seine blutige Taufe.
Mittwoch, 21. Juni: Johannes 19, 31-37: Das verblutete Herz.
Donnerstag, 22. Juni: Galater 2, 16-21: Restlose Hingabe.
Freitag, 23. Juni: Geh. Offenbg. 2, 1-7: Erfaltete Liebe.
Sonntag, 24. Juni: Fest der Geburt Johannes des Täuferers. Lukas 1, 57-80: Die brennende Leuchte.

Citurgischer Wochenkalender

Sonntag, 18. Juni. Sonntag in der Herz-Jesu-Ottav (3. Sonntag nach Pfingsten). Weiß. Messe: „Respice in me“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Ephrem dem Syrer. 3. Von der Herz-Jesu-Ottav. 4. von den hl. Markus und Marcellianus. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Montag, 19. Juni. Hl. Juliana von Falconieri, Jungfrau. Weiß. Messe: „Dilexisti“. Gloria. 2. Gebet von der Herz-Jesu-Ottav. 3. von den hl. Märtyrern Gervasius und Protasius. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Dienstag, 20. Juni. Von der Herz-Jesu-Ottav. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet vom hl. Silverius. 3. Concede. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Mittwoch, 21. Juni. Hl. Monsius, Bekenner. Weiß. Messe: „Minnuisti eum“. Gloria. 2. Gebet von der Herz-Jesu-Ottav. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Donnerstag, 22. Juni. Hl. Paulinus, Bischof und Bekenner. Weiß. Messe: „Sacerdotes“. Gloria. 2. Gebet von der Herz-Jesu-Ottav. Credo. Herz-Jesu-Präfation.

Freitag, 23. Juni. Oktavtag des Herz-Jesu-Festes. (Vigil der Geburt des hl. Johannes.) Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet von der Vigil. Credo. Herz-Jesu-Präfation. Letztes Evangelium von der Vigil. — Oder: Vigilmesse. Violet. Kein Gloria und Credo. 2. Gebet vom Oktavtag. Herz-Jesu-Präfation.

Sonntag, 24. Juni. Geburt des hl. Johannes des Täuferers. Dupl. 1. class. mit gewöhnlicher Ottav. Weiß. Messe: „De ventri matris meae“. Gloria.

Amtlich

3. 6. Der Hochw. Herr Bischof erteilte in der Kapelle des Priesterseminars zu Braunsberg den Klerikern Robert Boenke, Paul Tieh, Bernhard Hennig und Eduard Lahte (Schneidemühl) die hl. Subdiakonatsweihe.

Der lehrreiche Quersack

Eine alte Legende erzählt: In Gegenwart eines frommen Abtes wurden einst über die Unvollkommenheiten eines Mitbruders scharfe Reden geführt. Der Abt schwieg dazu, ging dann hinaus und erschien nach einer Weile mit einem Quersack über den Schultern. In dem hinteren Teile desselben, welcher ihm über den Rücken hing, trug er eine schwere Last Sandes; in dem vorderen dagegen, welchen er vor sich trug, nur eine sehr mäßige Menge Sand. Als ihn nun die Mitbrüder fragten, was das bedeuten solle, sprach er: „Die Last hinter mir sind meine eigenen Sünden. Ob ihrer wohl eine so große Menge ist, so sehe ich sie doch nicht und klage nicht über sie; aber allezeit vor mir sind die Sünden meines Bruders; auch wenn ihrer noch so wenige sind, habe ich sie doch immer vor Augen. Last uns doch die Sache umkehren, wie die rechten Heiligen tun, die mit der Heiligen Schrift sagen: Meine Missetat ist immer vor mir.“ Ist das der Fall, dann werden wir keinerlei Veranlassung finden, über die Unvollkommenheiten der Brüder scharfe Reden zu führen, sondern wir werden über die eigene Sünde nachdenken und Gott um Vergebung dafür bitten.“ — Also spricht der Abt der alten Legende zu — uns allen! Der Quersack des Pharisäertums ist nämlich aus dauerhaftem Stoff und wird überall getragen, wo man Schlechtes über die Mitmenschen spricht und nach dem Splitter in ihrem Auge Ausschau hält.

Der schweizerische Bundespräsident Phil. Etter stattete kürzlich dem Kloster Einsiedeln, dessen Schüler er früher war, einen Besuch ab. Abt Staub begrüßte den Gast im Festaal des Klosters, in dem sich eine Anzahl geistlicher und weltlicher Würdenträger eingefunden hatten. Der Bundespräsident dankte in bewegten Worten seinen alten Lehrern und pries das schöne Einvernehmen zwischen Lehrern und Schülern, alten und jungen.

Die ersten Freimariken des neuen Pontifikats sind soeben erschienen. Es sind Erinnerungsmarken mit dem Bilde der Krönung Papst Pius XII. und dem Datum des 12. März 1939. Herausgebracht wurden vier Serien im Werte von 25, 75 und 80 Centestmi sowie L. 1,25. Die ersten Marken sind am 2. Juni, dem Namenstaa des Papstes, in den Verkehr gebracht worden.

Die Guttstädter Taufhalle in neuem Glanze

In Guttstadt arbeitet man unter der Initiative des dortigen Erzpriesters vorbildlich an der Erneuerung der alten Kollegiats- und Pfarrkirche. Wenn auch das große Ziel, eine totale farbliche Umgestaltung des Innenraumes und die Beseitigung dessen, was die Neugotik an Unkultur ins Gotteshaus gebracht hat, noch etwas in der Ferne schwebt (aus geldlichen und anderen Gründen), so werden um so energischer die z. B. realisierbaren Aufgaben angepackt und zum guten Ende geführt. Es sei heute nicht von der Instandsetzung des Kirchen- und Turmdaches, von der Heizungsanlage und dem Neubau der Orgel die Rede, sondern von der sachgemäßen Wiederherstellung der alten künstlerischen Innenausstattung. Wir haben in den letzten Jahren den mächtigen barocken Hochaltar, den schönen Gnabensstuhl und Marienaltar sowie die reiche und prächtige Kanzel in neuem Glanze erstehen. Diesen Arbeiten ist nun in den letzten Monaten ein weiteres, bemerkenswertes Unternehmen gefolgt. Die vor 250 Jahren von dem Bildhauer Isaac Riga erbaute Taufhalle, die heute im südlichen Seitenschiff nahe dem Ausgang zur Bibliothek steht, hat ein neues, oder



Gruppe zusammengefaßt sind. — Die Stifter der Guttstädter Taufhalle waren die beiden Brüder Marquardt. Sie amtierten als Domherrn des Guttstädter Kollegiatstiftes. Der ältere Bruder war Domdechant, später Dompropst (gest. 1682). Das Marquardtsche Wappen, ein Pferdekopf, schmückt heute noch die Taufhalle. Sie wurde im Jahre 1680 errichtet. Um diese Zeit waren in Ostpreußen tüchtige Bildhauer tätig, von denen die bekanntesten die drei Döbel und Isaac Riga sind, die ihre Werkstatt in Königsberg hatten. Von Joh. Christoph Döbel, dem berühmtesten Träger dieses Namens stammt die Goldkanzel im Dom zu Guttstadt. Ob Isaac Riga ein geborener Ostpreuze war, ist nicht festzustellen. Reich und vielfältig war dessen Schaffen. In etwa 40jähriger Tätigkeit hat er sowohl für protestantische wie katholische Kirchen gearbeitet. Sein Lebenswerk, so sagt Ulrich in seiner Geschichte der Bildhauerkunst in Ostpreußen, bleibt gewaltig, umfassend, wohl am größten unter allen Bildschnitzern Ostpreußens. Er dürfte etwa gegen 1725 gestorben sein. Wir wollen uns hier darauf beschränken, nur einige vorzügliche Werke Rigaas im Ermland aufzuzäh-



richtiger: hat wieder ihr altes Gewand in Schwarz, Silber und Gold erhalten und bildet nunmehr eine besondere Zier des Gotteshauses. Die Restauration wurde durch Vergolder von Professor Fey (Berlin) durchgeführt. Dabei wurde eine interessante Entdeckung gemacht. Die Taufhalle scheint ursprünglich frei als achteckige Säulenarchitektur im Raume gestanden zu haben. Vielleicht im Mittelschiff? Im Raume unter der Orgel? Man weiß es nicht. Aber wie prächtig muß diese Halle einst so freistehend und nach innen und außen reich vergoldet gewirkt haben! Heute lehnt sie sich mit zwei Bogenfeldern an die Wand des südlichen Seitenschiffes an. Doch als bei den Restaurationsarbeiten die Schlussbekrönung, zu der vom Säulengebälk her Akanthusbügel zusammenlaufen, näher untersucht wurde, fand man hier noch Anhaltstellen für zwei weitere Bügel, woraus auf die einstmalige freie Aufstellung der Taufhalle geschlossen werden konnte. Sie stellt mit ihren Bildwerken auf der Bekrönung und auf den Säulen (der göttliche Heiland als Kinderfreund, die Evangelisten, Johannes der Täufer und zwei Bischöfe sind dargestellt), mit ihren zahlreichen Engelknaben, die auf den die Säulen verbindenden Bogen sitzen und die Brüstungen füllen, mit ihren Blättergehängen und Akanthusranken die eigenartigste, schönste und am besten erhaltene „Taufe“ in unserem Ermland dar. Von ganz besonderem Reiz ist auch der prächtige Taufisch, als dessen Stütze vier lebhaft bewegte Engelknaben zu einer hübsch komponierten



Unsere Bilder:

Oben in der Mitte sehen wir das in der Halle stehende prächtige Taufbeden. Ein Engelknabe trägt es auf seinen Schultern, drei andere (hier nur zwei sichtbar) gruppieren sich mit lebhaften Gesten um ihn herum. — Unten im Bilde noch einmal ein Engelknabe zwischen den Akanthusranken der Brüstungen. — In



der Mitte links der göttliche Heiland als Kinderfreund. Diese Figurengruppe bildet die Bekrönung der ganzen Taufhalle. — In der Mitte rechts der hl. Johannes der Täufer mit dem Lamm, der im Innern der Taufhalle auf dem Gebälk einer Säule steht und herabschaut, wenn der Priester die hl. Handlung vollzieht.

en. Außer der Gutfädter Lausgabe kammt von der Hand Isaac Rigas der frühere große Hochaltar der Mehlacker Pfarrkirche, von dem leider nur noch die mächtigen Figuren der Apostelfürsten erhalten sind. Für Köpfe entstanden 2 Altäre. Der Hochaltar und die Kanzel in der Pfarrkirche zu Frauenburg, die Altäre in Plauen, Groß-Bertung, Riwitten, in der Hospitalskirche zu Frauenburg sind, wie mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen ist, ebenfalls Werke Rigas. Auch der ergreifende Kreuzheiland in der St. Jakobikirche zu Allenstein ist Isaac Rigas zuzuschreiben. Ungemein zahlreich sind die Werke unseres Künstlers in Königsberg, im Samland, in Ratangen und in Westpreußen.

Was muß das für eine kunstbegeisterte Zeit gewesen sein, die so viele und künstlerisch wertvolle Werke geschaffen hat. Wir aber haben die Pflicht, die uns überkommenen Werte pietätvoll zu erhalten, und, wie es jetzt wieder bei der Taufhalle in Guttstadt geschehen ist, das, was beschädigt oder im Laufe der Zeit verdorben worden ist, durch Künstlerhand wieder so zu gestalten, wie es der fromme Sinn unserer Vorfahren und die Kunstfertigkeit der damaligen Meister geschaffen haben.

Die Bischöfe der venetianischen Kirchenprovinz haben beschlossen, aus Anlaß der bevorstehenden 25. Wiederkehr des Todestages Pius X. (20. August) eine große Pilgerfahrt nach Rom zu veran-

stalten. Pius X. kammt aus Venedig und war vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Thron Patriarch von Venedig. Ferner haben die Bischöfe beschlossen, an Pius XII. eine Dankestundgebung zu richten für die Förderung, die er dem Prozeß der Seligsprechung seines Vorgängers hat zuteil werden lassen.

Ein Urteil Schillers über das Papsttum.

Friedrich von Schiller schreibt in seiner „Geschichte der Zeit Friedrich I.“ u. a.: „Man sah Kaiser und Könige, erleuchtete Staatsmänner und unbeugsame Krieger im Drange der Umstände Rechte aufopfern, ihren Grundsätzen untreu werden und der Notwendigkeit weichen; so etwas begegnete selten oder nie einem Papste. Auch wenn er im Elende umherirrte und von der Barmherzigkeit der Fremdlinge lebte, hielt er standhaft zu den Vorrechten seines Stuhles und der Kirche. So ungleichlich sich auch die Päpste in Temperament und Fähigkeit sein mochten . . . ihre Denkart schien in ihr Amt gar nicht einzuklicken; ihre Persönlichkeit, möchte man sagen, zerfloß in ihrer Würde, und die Leidenschaft erlosch unter der dreifachen Krone. Obgleich kein Thron in der Welt so oft seinen Herrn änderte, so war dieses doch der einzige Thron in der christlichen Welt, der seinen Besitzer nie zu verändern schien, weil nur die Päpste starben, aber der Geist, der sie besetzte, unsterblich war.“

Zu guter Letzt! / Von Bruno vom Haff.

Zuschriften.

Die drei Aufsätze in Nr. 20, 21 und 22 des Kirchenblattes, welche die Ueberschriften trugen „Lieber Heiland, gute Nacht!“ — „Seine Ehre!“ und „Von erbaulichen und weniger erbaulichen Dingen“ haben Wellen geschlagen in unserem lieben Ermland, Wellen, die zustimmend rauschten, und Wellen, die vor Empörung überschäumten. Auch einige Zuschriften gingen bei der Schriftleitung ein. Wie gewöhnlich anonym. Denn so tapfer wollte man bei aller Gegenwehr doch wieder nicht sein, mit seinem Namen einzustehen, auch dafür, daß man das Kirchenblatt nun nicht mehr lese.

Doch hören wir erst einmal einige Sätze aus einer Zuschrift:

„Gern lese ich das Kirchenblatt . . . Als ich aber die letzte Nummer und den Artikel von „Bruno vom Haff“ gelesen hatte, war ich ganz verstimmt. Eine richtig denkende Dame, die sofort nach mir den Artikel las, warf das Blatt von sich und sagte: „Nun lese ich das Kirchenblatt nicht mehr.“ Mehrere Herren und Damen, mit denen ich über diese Leistung sprach, äußerten sich ungefähr im selben Sinne. Der gute Herr vom Haff, wie er sich nennt, kann es einfach nicht fapieren, daß man dem lieben Herrgott eine gute Nacht wünschen kann. Dem lieben Bruno wäre doch klar zu machen, daß dieser Gruß etwa bedeuten soll: Lieber Heiland, von inniger Liebe von Dir durchdrungen, gehe ich nun schlafen; bleibe bei mir und beschütze mich auch diese Nacht. — Jedesmal, wenn die Abendandacht mit diesem Liede beendet wurde, war es den Kirchenbesuchern, besonders den Frauen, die mit größter Begeisterung mitsingen, anzumerken, daß sie seelisch befriedigt und freudenvoll die Kirche verlassen. Mir ging es auch so. Der liebe Herr vom Haff scheint sehr genau zu wissen, was sich ein Mädchen denkt, wenn sie ihrem Verlobten eine gute Nacht wünscht, was sich aber ein richtig denkender Katholik denken mag, wenn er abends die Kirche verläßt und dem lieben Heiland laut und von Herzen gute Nacht sagt, das weiß er leider nicht.“

Wir wollen hier unterbrechen und einmal kurz über die Konsequenzen dieses Abschnittes der Zuschrift nachdenken, über die sprachlichen zunächst.

Guten Appetit, Herr Einsender!

„Danke schön, es wird mir sicherlich gut schmecken,“ werden Sie darauf sagen, wenn ich Ihnen gegenüber diesen Wunsch vor einem Mittagmahl, zu dem ich Sie eingeladen habe, äußere. „I bewahre,“ werde ich Ihnen dann antworten, so habe ich das gar nicht gemeint. Wenn ich „Guten Appetit, lieber Freund“ sage, dann meine ich etwa dies: Von innigem Verlangen nach diesem lederen Mahle, das da vor mir steht, erfüllt, mache ich mich jetzt ans Essen. Sey dich gegenüber und schau hübsch zu, lieber Freund!“

Spüren Sie nunmehr, welches die Folgen einer Auffassung sind, wie Sie sie vertreten? Wir würden zu einer heillosen sprachlichen und begrifflichen Verwirrung unter den Menschen kommen, und bald würde keiner mehr den anderen verstehen. Worte und Sprache haben ihren bestimmten Sinn und müssen ihn haben, wenn unter Menschen eine klare Verständigung möglich sein soll. Wohin soll es führen, wenn zu jedem Satz erst ein Kommentar in zehn-facher Länge gegeben werden muß: Ich denke mir dies dabei . . . Der Satz soll etwa folgendes bedeuten . . . ?

Wenn jemand für sich privat bei einem Satz durchaus das Gegenteil von dem denken will, was die Worte belagen — schön, mag er es tun. Es ist sein Privatvergnügen. Auch wenn es den Herrgott betrifft, wollen wir mit ihm nicht rechten. Aber anders liegt die Sache, wenn die Gemein-de betet und singt. Da muß ein Gleichklang der Herzen und der Köpfe sein. Oder ist das noch ein rechtes Beten, wo der eine sich sagen muß, das ist ja völliger Unsinn und in Wirklichkeit, gerade in der religiösen Wirklichkeit gar nicht möglich, was ich da spreche und singe, und wo der andere sagt, macht

nichts, denken wir uns einfach was anderes dabei, und der dritte nein, ich möchte doch lieber das meinen und jenes Gefühl haben. Das ist doch bestimmt ein Irrweg. Eine klare gedankliche Grundlage muß doch auch im Religiösen sein. Es bleibt dann immer noch genug Spielraum für die individuelle Frömmigkeit des einzelnen.

Ist das noch Gottesverehrung?

Zu den „richtig denkenden Katholiken“ zählt sich der Einsender der eingangs erwähnten Zuschrift, der sich das Lied „Lieber Heiland, gute Nacht“ nicht nehmen lassen will. Aber ist das noch richtig „gedacht“, wenn in Ostpreußen (wo, tut hier nichts zur Sache) die folgende Lesart des Liedes mit größter „seelischer Befriedigung“ gesungen wird:

Der Abend sinkt hernieder, / Und das Tagwerk ist vollbracht. / Muß ich Jesu nochmals grüßen / Und ihm sagen: Gute Nacht! — Wenn ich vor dem Tabernakel / Betend auf den Knien lieg', / Und die Englein singen leise: / Lieber Heiland, gute Nacht! — Möcht so gern noch bei dir bleiben, / Möcht so gern noch bei dir sein. / Doch ich grüße dich von Herzen: / Lieber Heiland, gute Nacht! — Wenn ich einst von hier werd' scheiden, / Mir im Tod das Auge bricht, / Grüß mit jedem Atemzuge: / Lieber Heiland, gute Nacht!

Ja, ja, wir haben schon richtig gedruckt. Solch haarsträubender Unsinn, solch schauerliche Verhänzung der deutschen Sprache und Grammatik und damit verbunden solch traurige Verzerrung der religiösen Gedanken- und Gefühlswelt hat tatsächlich in dies und jenes Gotteshaus Eingang gefunden und „vermittelt seelische Befriedigung“. Kein Sextaner, ja nicht einmal ein Volksschüler im dritten Schuljahr dürfte sich solche Sätze leisten. Aber für den lieben Gott, den guten, alten Opa im Himmel ist's gut genug. Ihm wagen wir ein solches Nachwerk anzubieten. Hauptsache, irgendwie kann dabei einer frommen Seele ein süßer Seufzer entweichen. Ausdrücklich, damit ja keine Mißverständnisse entstehen, sei in diesem Zusammenhang betont, daß mit den vorstehenden Ausführungen in gar keiner Weise jene echten, schlichten, gemütswarmen und gemüts-tiefen Lieder getroffen werden, die aus der deutschen Volksseele geboren wurden und an denen besonders das spätere Mittelalter so reich war.

Tiefer graben!

Warum gefällt denn vielen das Lied vom guten Heiland so sehr? „Weil es unsere „seelischen Bedürfnisse“ stillt und wir zufrieden heimgehen!“ „Erinnern wir uns nicht, ganz ähnliche Sätze gehört zu haben?“ „Zur Kirche soll gehen, wer das seelische Bedürfnis dazu hat.“ Oder: „Die Kirche soll die religiösen Bedürfnisse befriedigen — weiter nichts!“ Diese Sätze, die von Kirchengegnern immer wieder angeführt werden, sollten uns zu denken geben.

Wozu haben wir Religion und Gottesdienst? Um unsere „seelischen Bedürfnisse“ zu befriedigen? Wahrhaftig nicht. Denn das hieße, die Religion zur Dienerin der Menschen machen! Und wir sollen doch in der Religion Gott die Ehre geben! Das sagt uns die erste Katechismusfrage: „Wir sind auf Erden, um Gott zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.“ — nicht aber, um unsere „seelischen Bedürfnisse“ zu befriedigen! Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß diese gefühlseligen „seelischen Bedürfnisse“ gar nichts mit der Augustinischen Ruhelosigkeit des Menschenherzens gemein haben, und gar nichts mit einer echten, gemütswarmen religiösen Hingabe.

Kraft — oder „Stimmung“?

Gott hat heute wieder die Burfschaukel genommen, um seine Tenne zu reinigen. Er liebt seine Kirche. Diese wird verjüngt daraus hervorgehen, wenn wir es wohl auch nicht mehr erleben werden.

Wie kommt es nun aber, daß Menschen, die in guten Tagen oft zur Kirche gingen, so manchemal zerbrechen, wenn einmal die Not des Lebens über sie hereinbricht? Warum versagen so viele Kirchengänger, wenn es darauf ankommt, im Alltag den Glauben zu bekennen? Wie ist es möglich, daß mancher meint, er könne sein stetes Nichtstehtehen für Kirche und Religion im Leben durch vermehrten Kirchgang allein wieder gutmachen? Wie kann das alles geschehen?

Ein großer Teil, weil die Frömmigkeit abwegig, falsch war. Sie kommen zur Kirche teils aus Gewohnheit, teils um den Herrgott zum Diener ihrer Erdenwünsche zu machen, teils um ihre „seelischen Bedürfnisse“ zu befriedigen. Aber „Stimmung“ zerstreut sehr schnell vor der harten Wirklichkeit. Darum will jede rechte Andacht Gott die Ehre geben — uns aber Kraft, Kraft für die harte, rauhe, meist so stimmungslose, nüchterne Wirklichkeit. Wer jede Andacht, jeden Gottesdienst so nutzt, wie er genützt sein will, nämlich Gott die Ehre geben und die „Dreifaltigkeitskirche der Seele“ weiter aufzubauen, der wird vom Herrgott auch die Kraft erhalten, seine Prüfung zu überstehen.

Darum geht es!

Die Sucht nach Befriedigung seelischer Stimmungen im Gottesdienste gibt keine Widerstandskraft für's Leben und führt im kirchlichen Leben zu einer gefährlichen Umwertung der Werte.

Neulich lernte ich einen Pfarrer kennen, der plötzlich wegen schwerer Erkrankung Anfang Mai sich einer Kur unterziehen mußte. Es war ihm nicht möglich, einen ständigen Vertreter für seine Pfarrei zu erhalten. Ein Vater vertrat ihn am Sonntag, und des Werktages half notfalls der Nachbarpfarrer aus. Nun erhielt er von einer guten Seele seiner Gemeinde einen Brief. Er erzählte mir davon folgendes: „Nun jammert die Schreiberin: „Der Mai ist da — und die ganze schöne Maiandacht fällt aus!“ Daß die Messe ausfällt, stört sie nicht. Sie kommt ja auch sonst am Alltag kaum zu ihr. Aber um die Maiandacht tut es ihr leid.“ Warum eigentlich? Nun, eine gutgehaltene Maiandacht ist viel „stimmungsvoller“ als eine Messe, aus jener gehen wir „seelisch viel befriedigter“ nach Hause.

In der heiligen Messe wird Christi Kreuzesopfer wieder zur Gegenwart, diese einzig wertentsprechende Ehrung des Vaters und zugleich die letzte Kraftquelle aller Menschen. Da sollen auch wir in Christi Opfer eingehen und uns aus diesem unendlichen Opfer des Heilandes die Kraft holen, uns draußen im Leben als „Opfergabe an Gott“ zu stehen. Das erscheint jener Religiosität, die Religion gleich „seelische Stimmungsmache“ setzt, weniger wichtig als eine stimmungsvolle Maiandacht.

Damit ist nur gegen die Mißwertung und den Mißbrauch der Maiandacht etwas gesagt, nichts gegen sie selbst. Im Gegenteil! Gott Dank, daß wir sie haben! Wir müßten sie noch schaffen, wenn sie nicht da wäre! Und wäre sie nur noch besser besucht!

Aber die rechte Wertordnung wollen wir behalten. In einer Andacht tun wir Menschen etwas, im Messopfer zuerst der Sohn Gottes. In der Andacht beten wir. In der hl. Messe bringt Christus sein Opfer dar. Darum steht die Messe hoch über jeder Andacht, wie Christi gottmenschliches Werk über unserm kleinen Tun selbst.

Apostolatsgeist statt Sötsucht!

Im letzten Grunde steht hinter dieser „Sucht nach Stimmungen“ die Selbstsucht. Näheres kann man in dem Aufsatz „Von erbaulichen und weniger erbaulichen Dingen“, nachlesen. Hier nur dies:

Die Selbstsucht ist ein gar anhänglich Ding. Wirft man sie vorne zur Tür hinaus, so kommt sie von hinten in's Haus zurück. Vertreibt man ihre grobe Form aus der Seele, so niktet sie sich in feinerem Format wieder ein. Ja — die Selbstsucht kann sich sogar mit „Frömmigkeit“ verkleiden. Darum müssen wir vor ihr auf der Hut sein.

Statt dessen muß in uns Apostolatsgesinnung leben, die allem unwürdigen Ritze den Eintritt ins Gotteshaus verwehrt. Die Jugend von heute erträgt zum großen Teil diese Dinge einfach nicht mehr. Das ist eine Tatsache. Mit ihr muß man rechnen, auch wenn sie uns noch so leid wäre. Keinesfalls dürfen wir hier „Vogel-Strauß-Politik“ treiben. Blindheit in diesen Dingen wäre für die Seelsorge ein ganz verhängnisvoller Irrtum.

Gerade in diesen Tagen bin ich mit einem jungen kath. Geistesarbeiter spazieren gegangen. Er wohnte seit Wochen in einem kath. Heim. Und mir war aufgefallen, daß er nie zur Messe kam — auch Sonntags nicht —, obwohl im Heim selber Gelegenheit dazu war. Ganz zwanglos kamen wir darauf zu sprechen.

Da sagte er mir: „Ich kann diese Kapellen leider nicht vertragen. Das kann doch Christus nicht gewollt haben, daß wir uns mit diesem sentimentalen Zeug den Charakter verderben! Anfänglich bin ich zur Messe gewesen. Aber immer wieder sangen sie diese weichlichen Lieder mit den inhaltlosen Texten und den Melodien, die aus lauter musikalischen Gemeinplätzen bestehen, hundertfach gehört, hundertfach wiederholt!“ Und dabei gehörten diese Lieder noch gar nicht zu den schlimmsten! — Ich versuchte ihm klar zu machen, daß wir ja schließlich nicht um der Lieder willen zu Christi Opfer gehen — vergeblich!

Und da scheint mir: Gerade die jungen Menschen, die diese weichlichen Lieder ablehnen, sind zum Teil vom Zeitgeist besonders tief erfaßt, sind besonders gefährdet. Um diese muß sich der Seelsorger vor allem kümmern.

Und nicht nur der Pfarrer! Der ganzen Gemeinde ist die Mitverantwortung um die Seelen der Gemeinde anvertraut. Alle sind Glieder eines Leibes, der Kirche. Alle leiden mit, wenn ein Glied leidet. Da es da nicht Zeit wäre, diesem Apostolatsgedanken auch in der Ausgestaltung der Gottesdienste Rechnung zu tragen? Selbst wenn

wir dadurch auf das eine oder andere uns lieb gewordene Lied verzichten müßten?

Pariser Erlebnis.

Ja, ja! Ich verstehe. Da kommt jemand daher — ganz aufgeregt und erklärt empört: „Wir brauchen doch schließlich nicht immer nur auf die anderen Rücksicht zu nehmen! Wir sind auch gleichberechtigte Kinder der Kirche! Sie muß auch auf uns Rücksicht nehmen! Und wir wollen nun einmal durchaus dies Lied!“

Der große Pariser Seelsorger und Schriftsteller Pierre L'Ermite hat einmal folgendes Erlebnis erzählt:

Dies war der große Kummer der schwächlichen, kleinen Lehrerin: Der Verwalter des großen Hauses, in dem sie wohnte, ging seit 37 Jahren nicht mehr zur Kirche. „Wozu auch? Ich habe keinen totgeschlagen . . . niemand bestohlen . . . ich bin ein rechtschaffener, ehrlicher Mensch . . .“ und er lebte weiter in seiner nichtgetrauten Ehe. Kein Reden half.

Die Lehrerin war ein richtiger kleiner Apostel. Sie fastete. Sie opferte — und tat Dinge, die ihr wahrhaft schwer waren, nicht nur so kleine, schmerzliche-lüße Dopscherchen.

Es kam die große Mission. „Da kommen Sie doch mit? — Was der schon erzählen wird? — Es ist ein weitgereister Missionar, voller Lebenserfahrung! — Was werden die Menschen dazu sagen? — Sie bringen mich aus Gefälligkeit zur Kirche, weil ich so ängstlich bin . . .“

So räumte die Lehrerin eine Schwierigkeit nach der anderen ihm aus dem Wege. Und er ging wirklich mit. Zuerst: Die Hölle . . . Man konnte als Großstadtmensch ein bißchen darüber lächeln. Aber es war ganz interessant . . . Er ging zum zweiten Male . . . und ging die ganze Woche . . . die Lehrerin fastete eine ganze Woche bei Wasser und Brot. So kam der Ostersonnabend.

Alle Beichtstühle sind belagert. Seit 1½ Stunden wartet der Hausverwalter geduldig, und wird jetzt unruhig, weil er um 7 Uhr unbedingt zurück sein muß . . . Immer wieder zieht er die Uhr hervor . . . ½7 Uhr . . . 20 vor 7 . . . endlich nur noch 3 Frauen vor ihm.

„Madam,“ bittet er die Dame an seiner Seite, „darf ich Ihnen vorgehen?“

Eine Sekunde schaut sie ihn an mit einer Erkenntnis, einer Borahnung, einem tiefen Empfinden, das gewisse Christinnen besitzen, und erwidert mit gültigem Lächeln: „Sehr gerne, Herr.“

6.50 Uhr . . . die zweitletzte Frau ist noch nicht fertig . . . jetzt wagt er demütig eine zweite Bitte:

„Madam,“ sagt er zur Frau, die vor ihm steht, „würden Sie mir erlauben, vor Ihnen zur Beichte zu gehen?“

„Nein!“

„Ich habe es sehr eilig, Madam!“

„Ich auch.“

„Ich warte schon seit 2 Stunden.“

„Ich noch länger.“

Während der Arme, dem die Zeit nicht mehr das Beichten erlaubt, noch seinem Hut greift und den Weg zurückgeht — mit allen seinen Sünden auf dem Gewissen, beginnt die Frau, die ihm den Vortritt verweigerte, in Gemütsruhe ihre Beichte:

„Ehrwürdiger Vater, ich habe vor acht Tagen gebeichtet . . .“

„Und sie wird glücklich aus dem Beichtstuhl kommen. Ihr „seelisches Bedürfnis“ ist befriedigt. Sie hat bei dem weitgereisten fremden Vater gebeichtet . . .“

Sie wird am nächsten Tag ohne Gewissensbisse zur Kommunion gehen . . .

Sie wird bei der Abendandacht mit seelischer Befriedigung dem Heiland „Gute Nacht“ singen . . .

Und wenn jemand versuchen würde, sie auf die Verdrehtheit ihrer Frömmigkeit aufmerksam zu machen, würde sie ihm schon in die Augen fahren . . . aus „Frömmigkeit“.

Christliche Verzeihung und Lieb.

Der Amerikaner Davis, Professor an der nicht-konfessionellen Privat-Hochschule Middlebury, U.S.A., veröffentlichte in der „New York Tribune“ nach seiner Rückkehr von einer Reise nach Spanien folgendes Loblied auf die spanischen Nonnen: „Spaniens Religion besitzt ein Element, dessen Schönheit niemals verblißt und ihr überirdisches Wesen verliert. Ich meine die Schwestern der Kirchenorden. Eine der für alle Zeiten unverzeihlichen Taten des Krieges ist, daß 15 000 dieser frommen Frauen einen gewaltsamen, oft grauigen Tod erlitten haben. Unerlöschend aber leben jene, die leben blieben, in stiller Gelassenheit ihren Liebesdienst fort, unterstützen den Rahmen, säubern den Anreinen, sättigen den Hungerigen. Ich stand einmal an der Tür eines Klosters. Längs der Straße und rund um das Kloster auf Bänken, die einst in der Pfarrschule standen, saßen Männer, eine Suppenschüssel in der einen Hand, und in der anderen ein Stück Brot. Eine runderdackige Nonne amtierte als Torhüter, und ließ neue Mittagsgäste herein, sobald Plätze frei wurden. Mit der Küche jenseits des Hofes verständigte sie sich durch Zeichensprache. Wenn wieder eine Gruppe Hungernder ankam, schwenkte sie ihr Taschentuch. Ich denke, das sollte heißen: „Schütte noch einen Sack Bohnen in den Kessel, Schwester Agatha.“ Sie stellten keine Fragen, sie verlangten keinen Passierschein für ihre Gastfreundschaft außer dem Glend einer menschlichen Kreatur, sie boten Männern Hilfe und Trost, die andere Schwestern ihres Ordens gewaltsam getötet hatten. Vor meinen Augen entfaltete sich eine Höhe und eine Tiefe der Nächstenliebe, die alle Worte nichtig erscheinen lassen. Sie sind die lebendige Verkörperung des Verzeihens. Sie sind die Seele der universalen Religion, die, gebe Gott, niemals die Menschheit verlassen möge.“

Pfarraamtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wenn der Jubel der Fronleichnamsoctav verklungen ist, dann feiert die Kirche das Herz-Jesu-Fest. Den ganzen Monat Juni hat sie dem Herzen Jesu geschenkt. Sie will uns damit sagen, daß die Fronleichnamswache allein für unser Denken und Danken ungenügend ist. Wir können nicht genug nachsinnen über das Geheimnis der Gottesliebe, und wir können nicht genug dankbar sein.

Die Liebe Gottes, wie sie uns Menschen sich geoffenbart hat im Herzen Christi, wird für uns immer ein Geheimnis bleiben, dessen Tiefe unser Verstand nimmer ausmessen wird, auch wenn wir unser Leben lang darüber nachgrübelten. Der Abgrund dieser Liebe ist unaussteigbar. Weil Gott die Liebe selber ist, werden wir sie nie ergründen.

Aber wir wissen um diese Liebe. Seitdem Christus kam zu uns Menschen, wissen wir darum. Und dies Wissen ist für den Menschen, der Christus gläubig aufnimmt, eine furchtbare Last, ein Joch, das den Menschen mit seiner „Süße“ fast erdrückt. Aber es ist auch unsere einzige Rettung vor dem Leben. Wir würden vollständig ratlos dastehen vor der Sinnlosigkeit der Welt, wenn die Botschaft von dieser Liebe nie zu uns gekommen wäre.

Daß es aber Menschen gibt, die diese Liebe Gottes ablehnen oder sich überhaupt nie mit ihr beschäftigen, das ist auch ein Geheimnis, ein furchtbares Geheimnis. Darüber nachzugrübeln hat keinen Sinn. Gott hat dem Menschen die Freiheit der Entscheidung gegeben. Aber es ist schwer zu verstehen, daß die Gottesliebe, wie sie im Herzen Christi offenbar geworden ist, ein Menschenherz nicht zwingen kann.

Es beugt sich doch sonst schon im diesseitigen Lebensbezirk der Mensch vor der Macht einer starken Liebe. Auch der Rohling hat Ehrfurcht vor der Kraft eines Mutterherzens. Wenn der Mensch echte Liebe spürt, dann gibt sein Herz Antwort. Es sei denn, daß er alle Menschlichkeit verloren hat. Warum geben so viele Menschen der Liebe Christi keine Antwort?

Entweder haben sie die Liebe Christi nie gespürt, oder sie haben ihr Herz freiwillig verhärtet. Mag dem sein, wie ihm wolle, die Liebe Christi, die uns einst richten wird, — daß wir doch immer daran dächten, daß Christi Liebe uns richten wird —, wird auch die Schuld eines jeden Menschen feststellen. Wir haben nicht zu richten, wir haben die Pflicht, unser eigenes Gewissen zu erforschen. Vielleicht sind wir selber nicht schuldlos an der Gleichgültigkeit unserer Zeit, weil wir Gottes Liebe nicht so in unser Leben aufgenommen haben, daß es anderen eine Leuchte sein kann.

Wenn die Kirche einen ganzen Monat der Herz-Jesu-Verehrung weiht, dann will sie uns zwingen, dieser geoffenbarten Gottesliebe die Beachtung zu schenken, die sie verdient. Sie will uns schützen vor der Vernachlässigung des höchsten Gutes,

das die Welt besitzt. Es ist leider bei uns Menschen so, daß die Güter dieser Welt einen stärkeren Einfluß auf unser Leben ausüben, weil wir ihre Schönheit mit den Organen unseres Körpers, mit unseren Sinnen, wahrnehmen können. Das kostbarste Gut aber, die Liebe des Herzens Jesu, zeigt sich uns in der unscheinbaren Brotsgestalt. Da bleiben die Sinne des Leibes unberührt. Durch diese Fenster fällt kein Licht von oben.

Wer von dieser Liebe etwas spüren will, wer diese Liebe in sein Leben holen will, der muß sein Herz öffnen. Vielleicht will uns das die Herzenswunde des Gekreuzigten sagen, vielleicht suchte die römische Lanze nur deshalb den Weg zu diesem Quell der Liebe, um uns den Weg zum Quell des Lebens zu zeigen. Die offene Wunde im Herzen Jesu ist ein Wegweiser für uns, eine stumme und ergreifende Predigt. Wer sein Herz nicht öffnet, den zwingt Gottes Liebe nicht, sie kann nicht an ihn heran, sie findet keinen Zugang.

Gottes Liebe ist eine Gnade. Und wer sein Herz nicht der Gnade aufriegelt, dem bleibt sie ewig verborgen. Das Aufriegeln des Herzens aber geschieht durch das Gebet. Der Mensch muß bitten um die Gnade. Dann versagt sie sich ihm nicht. Nachdem Christus sein Werk für uns vollendet hat, muß der Mensch den ersten Schritt tun. Er muß die Hände ausstrecken nach der Liebe, die sich ihm darbietet. Auch die beste Predigt ist nutzlos, wenn sie den Menschen nicht bringt zum Gebet. Und alle religiösen Gespräche und Diskussionen haben keinen Zweck, wenn niemand dadurch zum Gebet veranlaßt wird. Auch alle Schulungsabende bringen den Menschen nicht weiter in seinem religiösen Leben, wenn die Teilnehmer nicht „nach oben geöffnet“ werden, daß die Gnade stärker in sie hineinströmen kann. Wir wollen das Wissen nicht unterschätzen, aber es hält keinen Menschen in seinen schwereren Stunden, wenn das Herz leer ist. Wer aber immer wieder Gottes Liebe aufgenommen hat, an dem erweist sie ihre Macht in jeder Stunde.

Die Herz-Jesu-Verehrung ist der Weg zum Leben in der Liebe. „Bilde unser Herz nach deinem Herzen!“ Geöffnet muß das Herz des Menschen sein zum Aufnehmen der Liebe und zum Weitergeben. Wie es das Herz Christi war. Täglich müssen wir das Herz öffnen für Gottes Liebe. Dann sind wir geschützt gegen Armut und Not zu jeder Zeit. „Herr, lehre uns beten!“

*

Wir haben „Ewige Anbetung“ zu halten am Donnerstag der nächsten Woche (22. 6.) und in der darauffolgenden Nacht. Das sollen Dank- und Betstunden zugleich sein. Wir haben alle genug zu danken und zu bitten. Hat jedes Haus seine besonderen Nöte und Anliegen. Und die großen Sorgen der Gemeinde, des Volkes und der Kirche dürfen wir nicht vergessen. Es sollte jeder Zeit haben, wenn Gottes Liebe ruft. A.

Die ermiändischen Wallfahrtskirchen

Dietrichswalde, Freitag, 16. Juni, Herz-Jesu-Fest: 7 Uhr feierliche hl. Messe mit Ansprache, Sühnegebet und Segen. Sonntag, 18. Juni: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit Ansprache und gemeinsamer hl. Kommunion für die Jungfrauen der Gemeinde, 8 Uhr Kindergottesdienst: hl. Messe und Kinderseelsorgestunde, 9,30 Uhr Rosenkranz, 10 Uhr Predigt und Hochamt, 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesperandacht mit Auslegung des Allerheiligsten und Prozession.

Wallfahrtskirche Glottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt, 14,30 Uhr Nachmittagsandacht. An Wochentagen ist die hl. Messe um 6,15 Uhr.

Wallfahrtskirche Springborn, Sonntag, 18. Juni, St. Antoniusfest: 6 Uhr hl. Messe, von 6 Uhr ab Beichtgelegenheit, 8 Uhr Singmesse, 10 Uhr Festpredigt, feierliches Hochamt mit Auslegung und hl. Segen, 14 Uhr Franziskusandacht mit Predigt, 14,30 Uhr Vesperandacht. Wochentags 6 Uhr hl. Messe. Donnerstag 19,30 Uhr hl. Stunde.

Wallfahrtskirche Stegmannsdorf, Sonntag, 18. Juni: Fest des hl. Antonius. Hl. Messen 5, 7, 10 Uhr Predigt und Hochamt.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, den 18. Juni: 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21): Sonntag, den 18. Juni: 6,15, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Gottesdienst in Rossitten

Am Sonntag, dem 2. Juli, findet in Rossitten katholischer Gottesdienst statt. Die heilige Messe ist im Hause von Herrn Sanitätsrat Dr. Knab (Hauptstraße) und beginnt um 9 Uhr. Vorher Beichtgelegenheit.

Der Präfekt der Propaganda-Kongregation, Kardinal Sumari-Biondi, ist in Holland gewesen, wo er am 22. Mai im Kollegium der Redemptoristen in Willem bei Maastricht ein Denkmal zu Ehren seines Vorgängers in der Leitung der Propaganda, des holländischen Kardinals van Rossum, eingeweiht hat. Kardinal van Rossum war Redemptorist und ist am 30. Aug. 1932 gestorben.

St. Nikolai**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 18. Juni (3. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt. (Um 9 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jungen und Mädchen). 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Huhn). 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag um 9 Uhr für die Jungen und Mädchen; Dienstag 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wohndienst: Kaplan Steinhauer.

Kollekte für das päpstliche Werk der Glaubensverbreitung mit Opferwoche.

Kinderselbstorgestunden in der Woche vom 18.—24. Juni:

Für die Jungen der Nikolaischule: Montag von 4—5 Uhr 1. Klasse, von 5—6 Uhr 2. Klasse; Dienstag von 4—5 Uhr 3. Klasse; Freitag von 4—5 Uhr 4. und 5. Klasse; aus diesen Klassen kommen alle Jungen, auch wenn sie noch nicht zur ersten hl. Kommunion angenommen sind; Mittwoch von 4—5 Uhr kommen alle Jungen der 7. Klasse (2. Schuljahr).

Für die Schüler der höheren und der Mittelschule: Donnerstag 5—6 Uhr.

Für die Mädchen: 1. und 2. Klassen Dienstag von 3—4 Uhr; 3. Klassen Donnerstag von 3—4 Uhr; 4. und 5. Klassen Freitag von 3—4 Uhr.

Arbeitsgemeinschaft für junge Männer am Montag, 19. Juni, 20 Uhr im Schulzimmer der Kaplanei.

Glaubenschule für berufstätige Frauen über 30 Jahre am Dienstag, 20. Juni, 20 Uhr in der Propstei.

Kindergottesdienst Sonntag um 9 Uhr. Alle Jungen und Mädchen mögen gemeinsam das hl. Opfer mitfeiern und die hl. Kommunion empfangen. Wir beten die Gemeinschaftsmesse wiederum aus dem neuen Gesangbuch. Bringt bitte alle das Gesangbuch mit.

Für die Frauen und Mütter ist am Dienstag, dem 20. Juni, abends 10 Uhr Predigt in der Kirche.

Für die Männer ist am Mittwoch, dem 21. Juni, abends 20 Uhr Predigt in der Kirche.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Bernhard Wittpahl; Alexander Galazka; Horst Berner Hohmann; Alfred Lange; Leonhard Gregor Funt; Armin Walter Czajmalsti; Manfred Ernst Stumpf; Klaus Johannes Hohmann.

Trauungen: Hilfsarbeiter Walter Franz Steppke, Elbing und Gertrud Helene Wömann, Elbing; Gebrauchswerber Alfred Krüger, Elbing und Helene Thimm, Elbing; Buchhalter Bruno Adalbert Goldbach, Elbing und Hedwig Agnes Brock, Elbing.

Beerdigungen: Tischlergesellenfrau Gertrud Zimmermann geb. Dorr, Lastr. 31, 29 Jahre; Invalidentenenempfänger Andreas Krausch, Neust. Stallstr. 30, 77 Jahre.

Aufgebote: Geschäftsführer Helmut Bartisch, Elbing und Gertrud Gandt, Elbing; Paul Hoffmann, Elbing und Anna Bolz, Kurau.

St. Adalbert**Gottesdienstordnung**

Sonntag, 18. Juni: Müttersonntag — Kollekte und Opferwoche für die Missionen, 6 Uhr hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter, 9 Uhr Schülerebene Gemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper, 15 Uhr Predigt des H. Vater Dymel für Frauen und Mädchen, 19 Uhr Predigt des H. Vater Dymel für Männer und Jungmänner.

Schülermesse: Dienstag und Freitag um 6,10 Uhr. Nächsten Sonntag ist Schülersonntag und Erstkommunionfeier von 8,30 Uhr ab.

Pfarramtliche Nachrichten

Kommunionunterricht: Dienstag und Donnerstag von 12—13 Uhr.

Bertiefungsunterricht für Jungen der 3. und 4. Klasse Dienstag von 3—4 Uhr, für Jungen der 1. u. 2. Klasse Dienstag von 4—5 Uhr, für Mädchen der 3. und 4. Klasse Donnerstag von 3—4 Uhr, für Mädchen der 2. und 1. Klasse Donnerstag von 4—5 Uhr.

Glaubenschule für Jungmädchen: Dienstag bis Donnerstag 20 Uhr.

Glaubenschule für Jungmänner: Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Donnerstag 20 Uhr.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Schriftenstand: Von jetzt ab werden die Klosterneuburger Meßtexte für jeden Sonntag für 3 Pf. zu haben sein. Wer z. B. nach der hl. Messe gleich ausfliegen will und darum kein Gebetbuch mitgebracht oder es vergessen hat, der kann an Hand des Meßtextes die Sonntagsmesse in allen feststehenden und veränderlichen Teilen mitbeten.

Officii divini italiani!

Königsdorf: La prossima Domenica alle sette (7.00) avrà luogo una messa cantata col predica italiana e coll'occasione della confessione per gl'italiani camerati della nostra parrocchia.

Posilge: La prossima Domenica prima della messa cantata avrà luogo una predica italiana e durante la messa cantata è l'occasione alla confessione.

Lichtfelde: La prossima Domenica dopo la messa cantata avrà luogo una predica italiana e allora è offerto l'occasione di ricevere i Sacramenti.

Tutti i camerati italiani sono invitati cordialmente!

(Dott. Giovanni Quint-Frauenburg).

Italienische Gottesdienste!

Königsdorf: Am nächsten Sonntag um 7,00 Uhr ist eine gelungene Messe mit italienischer Predigt und Beichtgelegenheit.

Posilge: Sonntag vor dem Hochamt ist italienische Predigt und Beichtgelegenheit während des Hochamtes.

Lichtfelde: Nächsten Sonntag nach dem Hochamt findet die italienische Predigt statt; es ist Gelegenheit zum Sakramentenempfang.

Alle italienischen Kameraden sind herzlich eingeladen.

(Dr. Johannes Quint-Frauenburg.)

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 18. Juni (3. Sonntag nach Pfingsten): 6,15 Uhr Frühmesse; 7,40 Uhr Schülermesse; 8,15 Uhr hl. Messe der Erstkommunikanten; 13,30 Uhr Danktagsandacht für die Erstkommunikanten; 14 Uhr Laufen.

Kollekte: In allen hl. Messen für die Kirchenheizung. Die Caritaskollekte ist erst am nächsten Sonntag.

Die Feier der ersten hl. Kommunion ist am Sonntag, dem 18. Juni. Nach der Schülermesse gegen 8,15 Uhr werden die Erstkommunikanten in feierlicher Prozession eingeholt. Dann Predigt, Erneuerung des Taufversprechens, Gemeinschaftsmesse der Erstkommunikanten. Die Eltern der Erstkommunikanten gehen im Anschluß an die Kommunion der Kinder gemeinschaftlich zum Tische des Herrn. — Während der Feier der ersten hl. Kommunion hat niemand ein Anrecht auf seinen Platz. Jedes Kind erhält zwei nummerierte Plätze für seine Angehörigen. Diese werden gebeten, ihre Plätze schon vor dem Einzuge der Kinder einzunehmen. Vor dem Einzuge der Kinder werden andere Gläubige ohne Ausweis nicht in die Kirche gelassen. Diese können nachher die noch freien Plätze einnehmen. Zur Danktagsandacht mögen Eltern und Angehörige ebenso zahlreich erscheinen wie am Morgen und wieder die gleichen Plätze einnehmen. — Am Montag ist wiederum Gemeinschaftsmesse der Kommunionkinder, in welcher die Kinder und nach Möglichkeit auch alle Eltern zur hl. Kommunion gehen.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn der hl. Messe. Am Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag Vormittag nur für die Auswärtigen. Während der Kommunionmesse ist keine Beichtgelegenheit. Es ist keine Beichtaushilfe.

Selbstorgestunden fallen in dieser Woche aus.

Hl. Messen in der Woche: Mittwoch 6,15 Uhr Schülermesse. Donnerstag 6,30 Uhr Austeilung der hl. Kommunion; 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. An den übrigen Tagen um 6,15 Uhr in der Pfarrkirche.

Kommunionkinder: Für die Kommunionkinder findet vorläufig ein Nachbereitungsunterricht statt. Und zwar für die Knaben am Donnerstag um 15 Uhr, für die Mädchen um 16 Uhr. Es ist Pflicht aller Erstkommunikanten, an diesem Unterrichte teilzunehmen.

Glaubenschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20 Uhr.

Glaubenschule für Jungmänner: Fällt aus.

Pfarrbücherei: Sonntag (18. Juni) 12—12,30 Uhr Bücherausleihe.

Nächsten Sonntag: 8 Uhr Schülermesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion der Mädchen.

Taufen: Manfred Johannes Ellerwald, Tolkemit; Helga Maria Gehrmann, Tolkemit; Leo Klenast, Tolkemit.

Trauung: Albert Maibaum, Tolkemit und Bertha Raftan, Kahlberg.

Beerdigung: Martha Pöttcher, Banklau.

Gottesdienst in Kahlberg

Sonntags und Feiertags 7 Uhr hl. Messe, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Das Hochamt ist mit dem Schiff von Elbing nicht zu erreichen. Wochentags 7 Uhr hl. Messe.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuer



24. Fortsetzung.

Dem Mönch Lutwinus und Leonhard aber war es, als wenn sie jetzt erst endgültig der Einsamkeit und der Verlassenheit preisgegeben seien, als wenn sie jetzt erst die alte Heimat völlig verloren hätten. Sie ließen die Wagen abfahren. Es wäre unklug gewesen, sie zu begleiten, und ihr Weg sollte sie ohnehin saarabwärts führen, während die Wagen sogleich aus dem Tal in den Wald abbogen und den Höhen zustrebten, hinter deren erster der Eschweiler Hof geborgen lag.

Sie gingen noch einmal in die Oberkirch, deren schönes, mit schmiedeeisernen Beschlägen gezieres Tor nun auch schon fortgeschleppt war. Sie starzte weit offen, kalt und ohne Trost in den grauen Wintertag hinein. Es gab keine Bänke mehr darin, und auch von den Altären war alles verschwunden, was irgend einen Wert hatte oder auch nur einem Lagerfeuer Nahrung geben konnte. Das Kirchlein war ärmer und trauervoller als ein ausgebranntes Haus. Aber der Priester und der Meßdiener standen doch lange darin. Leonhard erinnerte sich wieder einmal an jene Stunde im Sommer, die ihm im Traumgesicht so seltsame Dinge gezeigt hatte. Lutwinus aber dachte an den fernem Tag, an dem er als ganz junger Mönch zum ersten Mal nicht in die geliebte große Abteikirche, sondern in das kleine bescheidene Gotteshaus geschickt worden war, das seit unvordenklicher Zeit den seltsamen Namen „Oberkirch“ trug. Es war auch ein Sommertag gewesen, und der junge Priester hatte ein wenig geseufzt bei dem Gedanken, daß er heute nicht an einem der wunderbar geschmückten Altäre der großen Kirche stehen durfte. Aber dann war er in die Oberkirch gekommen und hatte meinen müssen, hier nun erst richtig dem Sommer zu begegnen, einem heiligartigen Sommer, der zwischen der Mildheit des Lebens draußen in der Welt und seiner Verfallenheit in der Abteikirche eine selige Mitte hielt. Er umwogte die Altäre, und es war zu sehen, daß sie nicht fremd in diesem Bogen standen, sondern den gleichen Geheimnissen entstieg waren wie es selber. Ach du lieber Gott! Wo war nur dieser Sommer hin verfunken und all die andern stillen und gesegneten Sommer, die ihm gefolgt waren!

Wie sie aber so standen, die beiden, da war mit einem Mal das Schlurfen von Schritten zu hören. Sie schrakten zusammen und blickten um sich, und da sahen sie den Küster Balthes da stehen. Er sah älter und verfallener aus, aber anstatt der Entrüththeit, die sonst sein Gesicht gezeichnet hatte, stand jetzt ein verschämtes Lächeln darauf. Er verneigte sich vor dem Priester, nickte Leonhard zu und sagte:

„Sieht nicht gut aus, die Oberkirch, sieht gar nicht gut aus. Wird wohl so gewesen sein, wie die Schweden hier gehaust haben im großen Krieg. Aber der Balthes wird sie schon wieder in Schutz bringen. Hinsichtlich dazu gehöriger Mittel aber: keine Sorge, Herr Lutwinus, keine Sorge, Leonhard! Das machen wir, hinsichtlich dessen haben wir in allem Unglück einen höchst seltenen Glücksfall zu verzeichnen.“

Er winkte ihnen, mitzukommen, und ging ihnen voran in die nun auch völlig ausgeraubte, kahle und wüste Sakristei. Dort hob er den spitzen Zeigefinger, legte ihn auf den Mund, blickte noch einmal in die Runde, ob auch nichts Gefährliches zu hören sei, und machte sich dann an der meterdicken Mauer

zu schaffen. Sie war glatt verputzt und schien kaum Fugen zu haben, aber eins zwei hatte er einen schweren Quader in den Händen, legte ihn zur Seite und hob aus der Mauerhöhlung einen alten schwarzen Kasten heraus. Er öffnete ihn — nicht zum ersten Mal, wie man sah —, und dann gleißte es den Erstaunten entgegen von tausend und aber tausend Goldstücken. Er wühlte ein wenig darin, winkte den andern, das gleiche zu tun, so als sollten sie sich davon überzeugen, daß er ihnen kein Trugbild vorgeführt hatte, und dann sagte er:

„Hinsichtlich dieses Schatzes also, wie man füglich sagen kann, habe ich schon vor zehn Jahren von alten Klosterknechten sprechen hören, daß er einmal in unruhiger Zeit an heiliger Stelle vergraben worden sei. Seitdem nun hab' ich gesucht, geklopft und gekragt, und in diesen Tagen nun, denket doch, gerade in diesen Tagen des Jammers! hab' ich gefunden, was ich suchte. Ha! wenn das die Revoluzzer wüßten oder das fremde Volk, das jetzt hier einzieht. Ich hätte ihnen gewiß alles gegeben, wenn sie die Kirche heil gelassen hätten. Aber sie hätten es nur genommen und dann doch jedes Stück Messing und Kupfer und Eisen und jede Holzplanke noch herausgerissen. Ich hab' aber auch noch das Glöcklein vor ihnen gerettet, und hab' es in der Nacht auf dem Acker vergraben, den ich da auf dem Berg hab', werden sie auch nicht finden, und wenn der Spuk vorbei ist, soll es wieder läuten.“

Ich bin manchmal sehr traurig, sehr, sehr traurig. Aber dann denk' ich wieder: Gott ist mächtiger als der Böse. Wenn er die schwarzen Messen des Teufels lange genug zugelassen hat, dann wird er alle Glocken, auch die verborgenen und vergrabenen, zu seiner großen weißen heiligen Messe läuten lassen.“

Er verberg den Schatz wieder und verschwand, wie er gekommen war, mit langsamen schlurfenden Schritten. Der Wagen der beiden rollte schon wieder auf der Landstraße, Lisdorf und Saarlouis zu, da sagte der Mönch:

„Weißt du, Leonhard, der wahre Schatz, der dort zurückbleibt, das ist nicht das Gold, von dem wir ja nicht einmal wissen, in was für Hände es schließlich noch fällt. Der wahre Schatz, das ist das Vertrauen dieses Menschen, der weiß, daß dieses Land und diese Zeit Gottes ist, wenn auch der Teufel gerade seinen stinkigen Atem darüberbläst.“

An diesem Tage stand der Priester zwei Sterbenden bei, einem jungen Mädchen, das die Lungen suchte, und einem ganz alten Mann, der schon gemeint hatte, der Herrgott habe ihn mit dem Sterben vergessen. Sie sagten ihm beide mit glücklichen Gesichtern, sie hätten und hätten nicht sterben können ohne den letzten Trost, jetzt aber wollten sie die Bitternis des Todes schon schlucken, da sie ja doch nur wie ein Heiltränkelein sei zum ewigen Leben.

In diesen Wochen aber begannen die Frühlingsstürme zu brausen und lockerten die Wurzeln gar manches Menschengewächseins, so daß ihm der Gärtner ntotat, es mit garten und mächtigen Händen in den jenseitigen und ewigen Garten zu verpflanzen. So lagen für den Priester, wenn er in eines der Dörfer kam, die er in den Kreis seiner Sorge einbezogen hatte, immer schon Nachrichten, die ihn in das nächste Dorf oder zu einem einsamen Hof riefen, und der Wagen rumpelte,

manchmal noch durch Schneestürme, manchmal durch unaufhörliche Regengüsse, manchmal aber auch durch ersten jaghaften Sonnenschein landauf und landab. Ein alter gelehrter Küster, der irgendwo gleichermaßen ans Sterben kam, meinte, es sei von diesem Wagen und seinen Insassen fast das Wort zu sagen, das vom Herrn selber in den heiligen Schriften geschrieben steht: Pertransit benefaciendo — Guttaten spendend ist er durchs Land gezogen.

Einmal hielten sie auf ihrer Fahrt auf dem Eschweiler Hof, und da kehrte mit ihnen großes Glück und große Freude ein. Die Mutter sagte zu Leonhard:

„Ach Leonhard, es ist wohl bitter, die Heimat zu verlassen, aber manchmal will mir fast das letzte Schmäcklein der Bitternis auf der Zunge vergehen. Denn diese Stille, in die kaum einmal ein Fremder kommt, ist wie ein Paradies, wenn man aus dem bösen und gefährlichen Treiben an der Heerstraße kommt. Du solltest noch bei uns sein, dann wäre es so gut, wie es nur sein kann in dieser schrecklichen Zeit.“

Hätte sie geahnt, um welchen hohen Preis sie ihren Sohn zurückhalten sollte aus diesem Leben heiliger und helfender Fahrten, sie hätte Gott sicher gebeten, ihrem Wunsch noch lange die Erfüllung zu versagen.

Die beiden waren am Abend angekommen. Leonhard ließ wieder einmal durch die Ställe, und Herr Lutwinus saß still am Ofen und überließ sich seinen Gedanken. Er spürte dieses halbe Jahr unstillen Lebens. Die Gicht plagte ihn manchmal schon, obwohl er noch jung war, und er sann, was wohl einmal aus ihm werden sollte, wenn das Schifflin dieses Landes in ein ruhigeres Gewässer triebe. Wenn das Kloster wieder seine Pforten öffnen könnte, wäre ja alles gut. Aber als er beim letzten Mal den Greuel der Verwüstung in Wadgassen gesehen hatte, da war es ihm gewesen, als wenn dies nun den Stempel der Endgültigkeit an sich trage. Möchte der Herrgott sehen, was er ihm bestimmte. Es war wohl nicht so, daß einem ein Leben auch des äußeren Friedens verbürgt war, wenn man ins Kloster ging.

Nach dem Abendessen sagte der Better, er habe gehört, in dem nahen lothringischen Wölfflingen habe ein wild gewordener Gaul einem Bauern, den er kenne, einen solchen Tritt in den Leib versetzt, daß er sich in gräßlichen Schmerzen winde und sicher sterben müsse. Sie hätten dort seit langem keinen Priester mehr gesehen, und Herr Lutwinus tue etwas sehr Gutes, wenn er einmal hinschaue. Am andern Morgen las der Mönch die Messe in der Kapelle der heiligen Dranna, die durch ihre Abgelegenheit vor Plünderungen bewahrt war. Es lag etwas von der Wehmut eines großen Abschiedes über der heiligen Stunde. Die Frauen hatten Tränen in den Augen, da sie hinausgingen, und sie hätten nicht sagen können, warum. Als Lutwinus und Leonhard sich zu Fuß auf den Weg nach Wölfflingen machten, sollte es ja gar kein Abschied sein. Sie wollten am Nachmittag zurückkommen und erst am andern Tag mit dem Wagen weiterfahren.

Sie kamen nach Wölfflingen zu dem verunglückten Bauern, der sich vor Schmerzen die Lippen blutig biß und doch das schwere Stöhnen nicht ganz unterdrücken konnte. Er empfing gläubigen Herzens die Sakramente, die der Trost der Sterbenden sind, und hauchte dann seine Seele aus. Es war auch bei ihm so, als ob er gezögert habe, den letzten Gang anzutreten, bis Gott bei ihm wäre. Lutwinus hielt seine Hand, bis er am andern Ufer war, und dann sagte er der schluchzenden Frau:

„Geb' Gott uns allen so ein Ende unter den Fittichen seiner Liebe. Wer weiß, wie es uns einmal trifft in dieser Zeit. Der Pferdefuß des Bösen schlägt grausamer zu als der so eines armen wild gewordenen Gauls.“

Er sagte das mit einer solchen Trauer in der Stimme, als wenn die Düsternis seines kommenden Schicksals ihn anschaute. Auf dem Heimweg sollte es sich erfüllen.

Der Weg nach Wölfflingen war ein schmaler Feldweg, der mitten zwischen dem Dorf und dem Hof die große Staatsstraße schnitt, die von Saarlouis nach Metz führte. In dieser Stelle stand ein altes Kreuz mit der Inschrift, die besagte, es sei errichtet worden als Dankagung für die Rettung aus Pestgefahr. Auf dem Hinweg hatten sie sich davor geneigt, und auf der Heimkehr wollten sie eine kleine Raft davor halten. Aber als sie sich ihm näherten, kam ihnen wildes Geschrei und La-

chen entgegen. Sie beschleunigten ihre Schritte und sahen, daß sich um das Kreuz eine Schar Soldaten gelagert hatte. Sie schrieen sich schreckliche Spöße zu und berieten in der unflätigsten Weise, was sie dem heiligen Zeichen antun sollten. Zwei von ihnen hatten schon den breiten Sockel erklimmen und versuchten das steinerne Bild des Herrn zu zerbrechen.

Da sprang Lutwinus unter sie. Sein Antlitz glühte vor Zorn, und seine Stimme hehte, als er sprach:

„Wißt ihr, daß dieses Kreuz hingestellt worden ist, weil dieses Land vor der Pest verschont blieb? Ist euch der Dant der Jahrhunderte nicht heilig? Brennt keinem von euch in dieser Stunde das Kreuz auf der Stirn, das seine Mutter ihm darauf gezeichnet hat? Wehrt sich in keinem von euch etwas gegen diese Niedertracht, gegen die schmutzige Schande?“

Sie lachten, und da stieg sein Zorn wie eine helle Flamme empor:

„Wahrlich, nicht Soldaten seid ihr, sondern Schandbuben, nicht Männer, sondern Schakale, und ich sage euch: Keiner von denen, der schändend Hand anlegt an dieses heilige Kreuz unseres Herrn, soll eines seligen Todes sterben. Keiner, der zu dieser Schmach nicht aufschreit und ihr wehrt, soll ein letztes Lächeln und einen letzten Segen um sich haben in seiner Sterbestunde. Und eure Revolution, die diese Drachensaat in eure Seelen hineingelegt und sie großgezogen hat, soll verflucht sein. Tot bluten und tot weinen soll sie sich und in Schande verderben. Wahrlich, ich sage euch, die Schuld, die ihr auf Frankreich häuft, und die Missetat, die ihr seinem Namen antut, wird in hundert Jahren noch nicht vergessen sein, und es werden Heilige über Heilige kommen müssen, um die Schande abzuwaschen von seinem Antlitz.“

Seine Worte waren über sie hergefallen wie Bluthunde. Sie sahen ihnen an den Kehlen, so daß sie sich nicht zu rühren wagten. Leonhard hatte einmal von einem Pfarrer von Bous reden gehört, der mit seinem bloßen Wort einen nächtlichen Angreifer so bannte, daß er am Kreuzweg stehend den Morgen erwarten mußte. Er hatte das für eine Sage gehalten. Jetzt sah er, daß es eine solche Gewalt gab.

Sobald der Priester aber schwieg, brach der Bann. Die Meute stürzte sich auf ihn und schlug und stieß und trat ihn, so daß er bald aus vielen Wunden blutete. Dann aber gebot ihnen der Anführer Einhalt.

„Laßt ihn am Leben!“ sagte er, „das scheint mir doch ein zu schönes Futter für die Guillotine zu sein, was uns da in die Hände gelaufen ist. Gepredigt hat er wie ein Pfaff. Sag, bist du am End' einer? Ha, seht, wie feig er jetzt ist und wie brav er schmeigt, hat wohl eben nur einen kleinen Anfall gehabt. Wollen ihn mit nach Metz nehmen und ihn morgen das Heilmittel des Doktors Guillotin schlucken lassen, das wird ihn gesund machen. Auf, wir marschieren!“

Leonhard stand immer noch da. Niemand hatte sich um ihn gekümmert. Als sie über seinen Meister herfielen, hatte er ihm zu Hilfe springen wollen, aber da traf ihn ein gebietender Blick aus den Augen des Priesters, der ihm befahl, das Unsinnsige zu unterlassen. Jetzt aber wandte sich der Anführer der Soldaten auch an ihn:

„Se, was stehst du da, Maulaffen feilzuhalten, gehörs't am Ende zu dem da? Dann kann es dir ebenso gehen wie ihm. Die Guillotine hat schon grüneres Futter gefressen, verlaß dich drauf! In aller Teufel Namen, scher dich! Nehmt den Gefangenen in die Mitte und dann vorwärts!“

Es geschah, und dabei vergaßen sie über dem lebendigen Opfer das steinerne Kreuz. Der gequälte Priester nahm es mit inniger Freude wahr. (Schluß folgt.)

Priesterverfolgung in Sowjetrußland. Wie nachträglich bekannt wird, wurden am Ostersonntag in Moskau ein Bischof, 6 Priester, 36 Diakone und 36 Mitglieder von Pfarrkomitees verhaftet. Später wurde Mgr. Theophane, Erzbischof von Nischni-Nowgorod, hingerichtet. Wie erinnerlich, war er unter der Anklage der Mitbeteiligung an einem Trozki-Komplot verhaftet worden. Mit ihm wurde ein Bischof hingerichtet. — In Pensa wurden 36 Priester verhaftet, die gegen die Tätigkeit der Gottlosen gekämpft hatten. Aus dem gleichen Grund wurden in Samara 20 Priester verhaftet. In Tambow wurden 2 Bischöfe verhaftet, deren Namen verheimlicht werden.

Die Sintflut vor 5600 Jahren? Der englische Forscher Sir Leonard Woolley glaubt durch Ausgrabungen bei Ur in Chaldea nachgewiesen zu haben, daß die Sintflut in die Zeit vor rd. 5600 Jahren zu verweisen ist.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Eucharistie und Familienleben

Als am Mittwoch vor Fronleichnam mehrere hundert neuermählte Paare zum Heiligen Vater gekommen waren, um seinen Segen zu erbitten, benutzte er den Anlaß des bevorstehenden Hochfestes, um in einer Ansprache auf den Segen hinzuweisen, den die Verehrung des Allerheiligsten Altarsakramentes und der häufige Empfang der hl. Kommunion den Familien bringt. Gerade die christlichen Familien hätten die Gnadwirkungen dieses heiligen Sakramentes besonders nötig wenn sie den schweren Pflichten gerecht werden wollten, die ihnen auferlegt seien. Die hl. Eucharistie sei nach dem Ausdruck des hl. Augustinus das Zeichen der Eintracht, das Band der Liebe. Keine Familie, auch diejenige nicht, in der alles in bester Ordnung sei, könne Leiden und Prüfungen entgehen. Da gebe die hl. Eucharistie stets neue Kraft und neuen Mut. Es sei für ihn (den Papst) ein schöner Gedanke, daß die jungen Ehepaare nach der Rückkehr in ihre Heimat häufig zum Tische des Herrn gehen und dann in ihr Heim zurückkehren würden mit Jesus im Herzen. Das werde auch ein gutes Beispiel für die Kinder sein, denen sie damit den Weg zu einer frühen ersten hl. Kommunion ebneten, die das beste Mittel sei, ihre Unschuld zu bewahren.

Französischer Bischof tödlich verunglückt

Am Abend des 5. Juni wurde der Bischof von Langres, Mgr. Firmin Lamy, bei einem Autounfall getötet. Seine 80jährige Mutter kam gleichfalls ums Leben. Das Auto wurde auf der Straße nach Drville gegen einen Baum geschleudert; der Bischof, seine Mutter und der Chauffeur wurden später von Vorübergehenden neben dem zertrümmerten Wagen gefunden und nach Dijon ins Krankenhaus gebracht. Hier starben der Bischof und seine Mutter, nachdem der Bischof von Dijon ihnen die Sterbesakramente gereicht hatte. Der Chauffeur war nur leicht verwundet. Bischof Lamy war 53 Jahre alt und im Juli vorigen Jahres geweiht worden. Viele Jahre war er in dem weltberühmten Badeort Vichy Hauptpfarrer gewesen. Er hatte sich mit dem Gedanken beschäftigt, Trappist zu werden, als er zum Bischof ernannt wurde und auf den Wunsch des hl. Vaters seine persönlichen Wünsche aufgab.

Zwei schwarze Bischöfe werden geweiht

Die Missionspolitik Papst Pius XI. hat bekanntlich in der Weihe von über 30 einheimischen Bischöfen Ausdruck gefunden. Sie bestanden meistens aus Chinesen, Japanern, Hindus. Pius XII. hat jetzt bekräftigt, daß er diese Politik fortsetzen beabsichtigt, indem er für Madagaskar und Uganda je einen einheimischen apostolischen Vikar ernannt hat. In Teneriffa wurde Mgr. Ignatius Romarosan dr a n a a geweiht. Er ist 46 Jahre alt und wird das neugegründete Vikariat Marinarivo in Madagaskar verwalten. Zum ersten apostolischen Vikar von Uganda wurde Mgr. Joseph Kiwanuka ernannt. Er ist 40 Jahre alt und in Nairobi geboren. Die Pressemeldung, daß dies die beiden ersten schwarzen Bischöfe seien, wird durch ein belgisches Blatt widerlegt. Es bezieht sich auf ein Werk des bekannten französischen Geschichtsschreibers Georges Gouan über „Der Ursprung des Apostolats im Kongo und Angola“. Dort wird berichtet, daß dank dem christlichen Einfluß der Portugiesen das Christentum im 15. Jahrhundert in den Kongo eindrang. Anfang des Jahres 1489 landete ein schwarzer König, Nzinga, der aus dem Kongo kam, im Hafen von Beaj, südlich von Oissabon. Er ließ sich hier taufen, der König und die Königin von Portugal waren seine Taufpaten. Später fiel er wieder ins Heidentum zurück. Aber sein Sohn Alphons war ein vorbildlicher Christ, der das Christentum mit großem Eifer förderte, Priester aus Portugal kommen ließ und auch selbst predigte. Aber es fehlten Priester, und der Negerkönig klagte: „Warum habe ich nur einen einzigen Mund zum Predigen und zum Unterrichten?“ Er schickte also einige seiner Untertanen nach Rom, daß sie sich dort zum Priestertum vorbereiteten. Im Jahre 1518 wurde sein Sohn Heinrich zum Bischof von Utiqua geweiht. Er war erst 30 Jahre alt. Erst nachdem seine Ausbildung vollendet war, kehrte er 1521 mit den Negerpriestern nach dem Kongo zurück. Dieser erste schwarze Bischof starb bereits im Jahre 1534, lange vor seinem Vater.

Die Märtyrer von Uganda

Zum erstenmal sind jetzt drei Märtyrer von Afrika mit einer öffentlichen Novene geehrt worden. Sie begann am 26. Mai und endete am 3. Juni, dem Jahrestag ihrer Martyriums. Uganda besitzt das Vorrecht, der Kirche die ersten einheimischen Märtyrer von Afrika geschenkt zu haben, mit deren Blut ihre Fundamente in diesem Erdteil gesichert wurden. 12 junge Männer gaben ihr Leben, indem sie, der neuen Lehre folgend, ihre Keuschheit verteidigten. Alle waren im Heidentum aufgewachsen, aber hatten kurz nachdem die ersten Priester nach Zentralafrika gekommen waren, die katholische Religion angenommen. Die meisten von ihnen waren Pagen der königlichen Umgebung, wo die widernatürlichsten Sünden begangen wurden. Tapfer widerstanden sie allen Drohungen ihres Königs und behielten diesen Mut mit dem Leben. Drei von ihnen zeichneten sich besonders aus. Der erste ist Matia Molumba, der den grausamsten Tod erlitt. Nachdem man ihm Hände, Füße, Ohren und Lippen abgeschnitten hatte, warf man ihn in den Busch, wo er von einem vorübergehenden Christen gefunden wurde. Kurz

darauf starb er. Der zweite, Charles Owanga, war ein Leibeigener. Er wurde lebendig verbrannt. An der Stelle, wo seine Überreste begraben liegen, erhebt sich heute eine herrliche Kirche. Der dritte war ein Knabe von 12 Jahren. Sein eigener Vater war sein Mörder. Er wurde von Charles Owanga im Gefängnis getauft, aber sein Christenname ist nie bekannt geworden. Bevor er geboren und auf den Scheiterhaufen geworfen wurde, machte sein Vater verzweifelte Anstrengungen, um ihn von seinem neuen Glauben abzubringen und ihn zu retten. Er blieb fest. Als alles vergeblich war, tötete ihn der eigene Vater, ehe er den Flammen ausgeliefert wurde. Seit dem Tode dieser drei Märtyrer hat der katholische Glauben schnelle Fortschritte in Zentralafrika gemacht. Eine große Anzahl junger Männer und Frauen weihten sich heute dem Priesterberuf und dem Klosterleben. Wo immer sich ein Priester niederläßt, ist er bald von Kindercharen umgeben, die den katholischen Glauben lernen wollen. Heute besitzt Uganda 7000 Katholiken und Hunderte von Missionsstationen mit Tausenden von Schülern. Das alles verdankt es den 12 jungen Männern, die für den Glauben starben.

Kardinal Tisserant in Kairo

Auf der Reise nach Beirut (Syrien), wo er an einem Eucharistischen Kongress teilgenommen hat, hatte Kardinal Tisserant, der Präfekt der Kongregation für die orientalische Kirche, sich einige Tage in Ägypten aufgehalten. Die ägyptische Regierung stellte ihm für seine Fahrt von Alexandria nach Kairo einen Salonwagen zur Verfügung. Gleich nach seiner Ankunft in Kairo wurde der Kardinal vom König von Ägypten in Audienz empfangen. In der halbständigen Unterhaltung interessierte sich der König auch für einige kostbare Handschriften zur ägyptischen Geschichte, die die Vatikanische Bibliothek aufbewahrt.

Trauer Gottesdienst für die Toten der „Thetis“

Am der Unglücksstelle, an der das englische U-Boot „Thetis“ versunken ist, wurde an Bord des Minensuchers „Hebe“ ein katholischer Trauergottesdienst abgehalten. Im Hafen von Liverpool war die Arbeit eingestellt worden. 150 Angehörige von Opfern der Katastrophe befanden sich an Bord der „Hebe“ und eines zweiten Minensuchers „Seagull“. Der Hafentaplan P. Denis Kelly verlas die Begrüßungsgebete. Dem De profundis schloß er ein Gebet um Mut und Kraft für die Hinterbliebenen an. Auch drei englische Kriegsschiffe und ein Unterseeboot wohnten dem Gottesdienst bei und feuerten nach Beendigung der Gebete die Salutsschüsse ab. Alle Schiffe waren mit Kränzen beladen, im ganzen 130. Sie wurden ins Meer hinabgelassen. Unter der Trauergemeinde auf der „Hebe“ befand sich der Oberbefehlshaber der englischen Unterseebootsflotte. Zum Schluß der ergreifenden Feier stimmte die Besatzung der „Hebe“ das englische Trauerlied „Die letzte Post“ an; die „Seagull“ antwortete mit der Reveille. Als letzter Abschiedsgruß an die toten Kameraden schrillte das Pfeifensignal, mit dem die Besatzung eines Schiffes auf ihre Posten gerufen wird. Der Hafentaplan hatte in seiner Ansprache bekanntgegeben, daß er am Morgen, auf ausdrücklichen Wunsch des Vizeadmirals Hornell, in Liverpool ein Requiem zelebriert habe. Unter den Toten befanden sich 8 Katholiken. Auch an zahlreichen andern Orten wurden Requiemessen zelebriert, so auch in Portsmouth in der königlichen katholischen Marinekapelle, die dichtgefüllt war mit zahlreichen Offizieren, für diesen Zweck beurlaubten Seeleuten und sämtlichen Mitgliedern der Admiralität.

Eine Messe auf dem Eiffelturm

Aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums des weltberühmten Eiffelturms, des Ueberrestes der Pariser Weltausstellung vom Jahre 1889, veranstalteten die christlichen Metall- und Bauarbeiter von Frankreich eine feierliche Messe, die vom Geistlichen des Verbands der Sozialsekretariate auf der untersten Plattform des Eiffelturms zelebriert wurde. 60 Künstler des Pariser Musik-Konservatoriums wirkten bei der Zeremonie mit, bei der der Hilfsbischof von Kardinal Verdier präsiidierte.

Liturgische Ausstellung in Holland

Holland steht seit vielen Jahren an der Spitze der katholischen Kunstbewegung, und seine Ausstellungen der liturgischen Kunst sind ein Mittelpunkt allgemeinen Interesses geworden. Gegenwärtig findet in Amsterdam eine Ausstellung Pro Arte Christiana statt, die sich auf Kirchengewänder spezialisiert hat. Sie wurde vom Bischof von Haarlem, Mgr. Huibers eröffnet, der in seiner Ansprache bekannt gab, daß Fachkenner der liturgischen Kunst dieses Mal vollkommen freie Hand hatten, um Gewänder auszustellen, die sie für künstlerisch und richtige hielten. Er empfahl den Geistlichen, ihre Vorurteile fallen zu lassen und sich mit dem anzufreunden, was Sachkenntnis ihnen als gut, schön und richtig darbietet. In dem Ausstellungskatalog, der interessante Beiträge von Sachverständigen wie A. van Os und Wim Nys enthält, schreibt der erstgenannte: „Zwanzig Jahre ist es her, daß in diesem Lande Kunstliebhaber, die dem Klerus angehörten, die ersten ernsthaften Versuche zu einer Reform der Kirchengewänder unternahmen. Diese waren so entartet, daß jedermann mit einem elementarsten Sinn für Kunst und Schönheit sich von den geschmacklosen und grotesken Erzeugnissen abgestoßen fühlte,

die der Handel auf den Markt warf. Das erste war, das Bernhard- oder Borromäus-Messgewand, auch das gotische genannt, wieder einzuführen. Der zweite Kampf galt den mit Spiken besetzten Chorhemden, die von den Liturgisten als weiblich verdammt wurden, um durch glatte Leinenhemden ersetzt zu werden, mit Falten nur an der Seite unter den Armen, und höchstens fünf schlichten Verzierungen, zwei auf den Ärmeln, eine am Hals und zwei hinten und vorn am Saum. Um zu einer Lösung zu gelangen, ging man dem Ursprung eines jeden Gewandes nach, alle Veränderungen wurden sorgfältig festgestellt, und auf diese Weise fand man die Ursachen der Entartung. Diese sorgfältige Untersuchung führte zur Entdeckung von Gewändern, die am liturgischsten, künstlerischsten und zweckentsprechendsten sind."

Eine Katholitin Professor an der Cambridge Universität. Zum ersten Mal in der Geschichte der Universität Cambridge hat eine Frau einen Lehrstuhl erhalten. Es ist eine Katholikin, Dorothy Garrad, Tochter eines bekannten Professors der Medizin an der Oxford Universität. Sie selbst ist Archäologin. Ihre Ernennung verdankt sie ihren bedeutenden Ausgrabungen in Gibraltar, Bulgarien und Palästina. Sie ist Konzertistin.

Blick in fremde Zeitschriften

Ein katholischer Laie spricht vor Protestanten

In der Wochenchrift „America“ vom 11. 3. 39 veröffentlicht ein Laie, William C. Kerish aus Boston, einen bemerkenswerten Bericht über seine 15jährige Aufklärungsarbeit bei den verschiedenen protestantischen Kirchengemeinschaften: „Vor etwa 15 Jahren“ so schreibt der Verfasser, „erbat ich mir von meiner Diözesanbehörde die Erlaubnis, in nichtkatholischen Vereinigungen Vorträge über die katholische Kirche und ihre Grundlehren halten zu dürfen. Meinen ersten öffentlichen Vortrag in einem protestantischen Gotteshaus hielt ich in Malden, wo mich der Rektor der dortigen methodistischen Episkopalkirche, Dr. S. H. Crane, einer der führenden Prediger der Methodisten, zu einem Abendgottesdienst einlud. Der Vortrag wurde durch ein großes Inserat in der gesamten Ortspresse angekündigt. Mit Zustimmung von Dr. Crane sprach ich über die Gottheit Christi und die vier Haupteigenschaften der katholischen Kirche. Die ganze Gemeinde, mehrere hundert Personen, nahmen die Ausführungen dankbar auf. Zum Abschluß wurden mehrere katholische Hymnen, darunter das bekannte „Gebet“ von Newman und ein Liedtext von Faber, gemeinsam gesungen. Ähnlich erfreuliche Erfahrungen konnte ich später beim Besuch der bekannten Kongregationalkirche in Waterbury machen. Der dortige Kirchenrektor ersuchte mich um einen Vortrag über die Einheit des Christentums vom katholischen Standpunkt aus. Eine lange Aussprache folgte, und ich hatte dabei Gelegenheit, ausführlich über den Lehrlatz von der Unschwärmheit des Papstes zu sprechen, der von den meisten Nichtkatholiken und selbst von vielen Katholiken unrichtig verstanden wird. Unter den schriftlichen Anfragen, die dabei eingereicht wurden, seien folgende Fragen erwähnt: Was glaubt Ihre Kirche von der Bibel? — Warum hat Ihre Kirche die spanische Inquisition unterstützt? — Wird der Papst „ekfatisch“, wenn er ex cathedra spricht? — Ein kürzlich in der Trinity Methodist Episkopal Church in Lynn durchgeführter Vortrag hatte zur Folge, daß die dortige Tageszeitung „Telegram News“ einen umfassenden Bericht über die katholische Kirche veröffentlichte. Der Rektor dieser Kirche erzählte mir, er besuche öfters die katholische Kirche, um von den Formen ihres Gottesdienstes zu lernen. Seit einiger Zeit unterstützen mich der Rat der Kirchen von Massachusetts und der Kirchenbund von Groß-Boston, um mir Vorträge bei Nichtkatholiken zu vermitteln. Die Bischöfe von Neu-England haben gegen diese inoffizielle Tätigkeit eines Laien bis jetzt keinerlei Einwände erhoben. Ich habe in diesen 15 Jahren, in denen ich mein Apostolat für besseres gegenseitiges Verstehen durchgeführt habe, in zahlreichen wohlbekannten protestantischen Gemeinden gesprochen und gefunden, daß außerhalb der Kirche heute ein Interesse für katholische Dinge vorhanden ist, das vor dem Weltkrieg noch nicht denkbar gewesen wäre.“

Zwischen Unglauben und Aberglauben.

Im nichtchristlichen „Reichswart“ (Ausgabe v. 25. 5. 39) wird die Frage aufgeworfen, was für die menschliche Existenz bedrohlicher sei, der Unglaube oder der Aberglaube. In der Antwort heißt es: „Der Unglaube ist hundertmal schlimmer. Denn der Aberglaube hat in Europa Hunderttausende getötet — in Jahrhunderten; der Unglaube habe Millionen ums Leben gebracht — in Jahrzehnten. Der mittelalterliche Aberglaube und der Aberglaube überhaupt hat mit dem reinen Christentum nichts zu tun, so wenig wie das Wasser mit dem Feuer und das Blech mit dem Gold . . . Wer in der Geschichte der mittelalterlichen Kirche nur Irrtümer, Untaten, Verbredchen erkennen will, der gleich dem Specht, der an der tausendjährigen Eiche die Maden aus den vertrockneten Ästen heraushackt. Die romanischen und gotischen Dome, neben den griechischen Tempeln die größten Kunstwerke der Welt, sind nicht aus einem Wahn heraus gebaut, sondern aus einem hohen Glauben, der sich über dem Wahn und der Dunkelheit der Zeit behauptete . . . Die Gefahr der augenblicklichen geschichtlichen Situation kommt nicht aus dem Aberglauben, sondern aus dem Unglauben. Zwischen Unglauben und Aberglauben muß der Glaube seinen Weg gehen, eine schwere Aufgabe, würdig, daß der Geist der Edlen darum ringt in unablässigem Bemühen — wo denn etwas Höheres auf dem Spiele steht als das irdische Wohlergehen.“

Bücherschau

Wilhelm Hünermann: Hermann Josef, der Mönch von Stelmfeld. Verlag der Buchgemeinde, Bonn. Preis 4.— Mark.

Den seligen Hermann Josef, den liebenswerten Prämonstratensermonch aus dem Eifelkloster Stelmfeld, der von etwa 1150 bis zum Jahre 1235 lebte, kennen sicherlich viele Katholiken dem Namen nach. Zumal die Legende vom Apfelwunder lebt im Volk. Aber wieviele kennen tiefer diesen echten deutschen Volksheiligen, der in einer innig-zarten Gottes- und Marienminne sein leidbewegtes Leben verglückte? Hier kommt Wilhelm Hünermanns Buch als willkommene Gabe. In ihm ist kein langweiliger Heiligenbiograph am Werk, sondern ein Erzähler, der frisch seine Aufgabe anpackt, der auch der Fröhlichkeit und dem Humor keineswegs abgeneigt ist und der bei allem geschichtlichen Verantwortungsbewußtsein ein Lebens- und Charakterbild zu zeichnen vermag, das auch dem heutigen Menschen und der heutigen Jugend zumal die fesselnde Gestalt eines heiligmäßigen Menschen vor der Seele aufwächst und nicht die tote, vom Staub der Jahrhunderte bedeckte Figur eines historischen Mönches. Dazu wird in dem Buche, dessen Geschehen in schicksalsreicher Zeitenwende spielt, viel deutsches Wesen und deutsches Schicksal lebendig. Hünermanns Werk ist ein ausgezeichnetes Jugend- und Volksbuch. Seine einzelnen Kapitel eignen sich auch vorzüglich zur Lesung in der Familie.

Alfred Beer: Heinrich, Herrscher und Heiliger. Verlag Herder, Freiburg i. B. 240 Seiten. In Leinen 3,20 Mk.

Ein Buch vor allen Dingen für unsere Jugend, etwa vom 13. Lebensjahre ab. In einer sanften erzählerischen Verkürzung, die aber nirgends sich gegen den geschichtlichen Kern der Dinge vergeht, läßt Alfred Beer das Leben des großen deutschen Königs Heinrich II. (1002—1024) vorüberziehen. Unsere Jugend lernt in diesem Buche, das frisch, lebendig und nirgends langweilig geschrieben ist, vor allen Dingen die Tatsache, daß deutsche Vaterlandsliebe, soldatische Tapferkeit und staatsmännische Führerqualitäten sehr wohl mit christlicher Ueberzeugungstreue, christlicher Frömmigkeit und christlicher Tatkraft unter einem Dache wohnen können. Kirche und Vaterland sind keine sich ausschließenden Begriffe, Lebenstätigkeit und christlicher Glaube keine in Feindschaft voneinander geschiedenen Daseinsebenen. Der heilige König der Deutschen aus dem 11. Jahrhundert hat unserer Jugend auch heute noch viel zu sagen.

Maria Beronika Kubatscher: Tiroler Legende. Verlag Herder, Freiburg i. B. In Pappband 2.— Mk.

Der wesentliche Inhalt des Büchleins ist ein Lebensbild der hl. Rothburga. Hinein flechten sich der Zauber der Legende und frühe Kindheits Erinnerungen der Dichterin. Das alles wird in einer volknahen, warmherzigen Sprache erzählt. Mathilde Jangerle steuerte zu dem Büchlein vier zarte, schön empfundene Bilder bei. Ein Büchlein, das sich auch sehr zu Geschenkzwecken eignet.

Heinrich Auer: Heinrich Hansjakob. Ein Beitrag zu seinem Leben und Wirken. Caritasverlag, Freiburg i. B.

Heinrich Auer ist auch bei uns im Ermland kein Unbekannter. Seit Jahren schon kommt er des öfteren aus dem Freiburger Berthmannshaus in unsere Heimat und hilft das weite Feld der christlichen Caritas mitbestellen. Nun legt er uns eine Schrift vor, die den Freunden des berühmten Schwarzwaldpfarrers Hansjakob willkommen sein wird. In knapper Form werden Leben und literarisches Schaffen des volkstümlichen priesterlichen Streikers umrissen, wobei leidenschaftslos Licht und Schatten, wie es Wahrheit und historische Treue erfordern, verteilt werden und keineswegs der Versuch gemacht wird, die kantige Originalität und Knorrigkeit Hansjakobs zu Gunsten einer frommen Schauffassade zu glätten. Der Schwerpunkt von Hansjakobs literarischer Wirksamkeit liegt ohne Zweifel in der von ihm gegebenen Volks- und Sittenkunde. Er hat sich durch seine lebensschönen, unerschrockenen und ungeschminkten Schilderungen Schwarzwälder Bauernums ein bleibendes Denkmal gesetzt. Zu seinen Büchern, in denen dieses Volkstum lebt, wird man auch heute noch gerne und mit Genuß greifen. — Wertvoll an Auers Schrift dünkt uns nicht zuletzt auch der sorgfältig zusammengestellte bibliographische Anhang, in dem alle literarischen Äußerungen Hansjakobs, alle Uebersetzungen in fremde Sprachen, alle Schriften über und gegen Hansjakob und schließlich alle Nekrologe auf ihn unter Angabe der Quelle verzeichnet sind. — Die Schrift besitzt als Sonderdruck aus einem bibliophilen Jahrbuch auch äußerlich ein schönes Kleid.

Sinn und Herrlichkeit der Sakramente.

Dieses Thema behandelt Eugen Walter in einer Schriftenreihe des Verlages Herder-Freiburg. Es liegen uns folgende Bücher vor: „Zu den Herrlichkeiten der Taufe“ (1,60 Mk.) — „Die Eucharistie, das Sakrament der Gemeinschaft“ (1,40 Mk.) — „Das Siegel der Veröhnung“ (2.— Mk.) — „Das Siegel des lebendigen Gottes“ (1,60 Mk.) — „Die Herrlichkeit der christlichen Ehe“ (1,40 Mk.). Was in diesen Bändchen über Taufe, Fuß- und Altarsakrament, Firmung und Ehe gesagt wird, gehört trotz der knappen, zusammengedrängten Form mit zum Besten, was in den letzten Jahren zum Thema „Sakramente“ geschrieben worden ist. Klarheit und Tiefe zeichnen die Schriften Walters aus. In ihnen ist auch dem denkenden Laien, der über wenig Zeit und Geld für theologische Lektüre verfügt, die Gelegenheit geboten, von den ausgefahrenen Geleisen einer erbaulichen und moralischen Betrachtungsweise herunterzukommen und sich in ein sakramentales Bewußtsein hineinzuarbeiten, das nicht nur einen sittlichen Heilszweck kennt, sondern in dem Christus Anfang, Mitte und Ende ist und in dem die übernatürliche Herrlichkeit des Christen ausstrahlt.

Ein einzigartiges Laienapostolat

In Narberth, einer Stadt in dem nordamerikanischen Staat Pennsylvania, erfanden einige Katholiken einen einzigartigen Plan, um die Lehre der katholischen Kirche unter Nichtkatholiken zu verbreiten. Kleine Bottschaften, die in höflichem, sachlichem, positivem Ton einen katholischen Glaubensbegriff, eine Formel oder dergleichen erläuterten, nur so lang, daß sie in knapp drei Minuten gelesen werden konnten, wurden mit der Post an 500 nichtkatholische Familien gesandt, einmal in jedem Monat. Ihr Plan fand in der Stadt sofortigen starken Widerhall, so daß die Gründer dieses Apostolats sich entschlossen, ihren Dienst auch über die Grenzen ihrer Stadt hinaus auszudehnen. Die katholischen Zeitungen erklärten sich bereit, ihre kleinen Informationen zu drucken; auch bei dem Klerus und den katholischen Organisationen fanden sie Unterstützung. Bald wurde in andern Städten ihre Anregung aufgenommen, und es entstanden ähnliche Gruppen. Selbst in die Weltpresse fand das Apostolat Eingang. Im Jahre 1934 erbot sich ein Schriftleiter der West Virginia, die Informationen einmal in der Woche abzurufen. Sie fanden einen überraschenden Beifall beim ganzen nichtkatholischen Lesepublikum der Zeitung. Heute kann das Apostolat sein 10jähriges Bestehen feiern. Es besitzt Gruppen in 29 Staaten, Canada und Britisch-Westafrika. Die Bottschaften werden in Narberth abgefaßt und gedruckt und an 14 000 nichtkatholische Familien

gesandt. Durch 59 andere Gruppen werden sie regelmäßig 152 nichtkatholischen Zeitungen zugeleitet, die eine Gesamtauflage von über 1 Million besitzen.

Der Caritas-Verband in Freiburg hat ein kleines Gebetbuch für die in Deutschland tätigen italienischen Arbeiter verfaßt, das die Meßgebete auf lateinisch und italienisch und die wichtigsten Gebete des Alltags auf italienisch und deutsch enthält.

Ein schönes Motto. Die erste Bottschaft, die der neuernannte Erzbischof von New York, Mgr. Francis Spellman, nach seiner Ernennung äußerte, hatte folgenden Wortlaut: „Ich will alles geben und mein Bestes tun. Ich will beten und arbeiten — beten, als ob alles von Gott abhinge, arbeiten, als ob alles von mir abhinge.“

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski Braunschweig, Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, W. 2, Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunschweig, D. U. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Postgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 3 mal geschnittene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentel. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme Montag.

Zur ersten hl. Kommunion

finden Sie in großer Auswahl:

Steh- und Hängekreuze in Holz und Metall
Figuren in Holz und Terrakotta
Leuchter in Messing und Nickel
Wachskerzen in allen Größen
Weihkessel: — Keramik und Messing
Rosenkränze — Holz und Perlmutter
Bücher, Bilder und Halsschmuck

A. van Blerieq, Marienburg Westpr.
 Nedere Lauben 4 Telefon 2703

Für mein Sohn, selbst. Dam. u. Herr-Frñ., juhe ich kath. Lebensgefährtin. Kolleg. od. so. che. d. Lust z. Beruf hat, im Alt. b. z. 25 J. Etw. Verm. erw., d. n. Bed. Zuzchr. m. Bild u. Nr. 406 a. d. Erml. Kirchbl.

Schneiderin, 38 J. alt, wünscht Heirat

m. kath. Herrn (katl. Ercheing.) in sicher. Stellung bis zu 55 J. Zuzchr. unter Nr. 397 an das Ermländische Kirchenbl. Braunschweig erbeten.

Heirat wünscht kath. Dame

in selbständ. Beruf, 39 J. alt, gt. Ercheing, gr., vollschlanke, aus gt. Familie, m. kath. Herrn in sicher. Stellung. Zuzchr. unter Nr. 398 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Jung. Mann, kath., 25 Jahr. alt, wünscht ein nett. kath. Mädchen im Alter von 18 b. 24 J. zwecks Heirat

fennenzulern. Beruf Kaufmann. Zuzchr. erbeten unter Nr. 388 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig.

Junggeheim in Beruf, 40 J. alt, jung. ausseh., mit größ. Vermög. u. Aussteuer, des Alleinlebens müde, wünscht sich Lebenskameraden

einen kath. Zuzchrift. m. Bild unt. Nr. 401 an das Ermländische Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Jg. Mann, kath., 29 J. alt, mit eigen. Existenz, sich. Monatsgeh., üb. 2500 M. bar, wünscht kathol. wirtschaftl. Mädcl. Heirat

v. 22-27 J. zw. fennenzulern. Meldung mit Bild unter Nr. 400 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Schlosser, kath., 1,70 gr., 27 1/2 J. alt, in Elbing tätig, Lebensstellig., gt. Ercheing, wünscht ein nettes kath. Mädchen b. z. 24 J. zwecks spät. Heirat u. etw. Verm. erw.

Nur ernstg. Zuzsch. m. Bild. u. Nr. 396 a. d. Erml. Kirchbl. Braunschgw. erb.

Zuverl., erfahren., kinderlieb. kath. Hausangestellte, u. Wohnung vollk. selbst. arbeitet, f. mod. Stadthaushalt bald od. später gesucht.

Angeb. m. Angabe v. Empföhl. u. Einreichung von Zeugnissen unt. Nr. 392 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich suche v. soj. od. zum 1. Juli eine kinderlieb., ordenl. kathol. Hausd. für unsern Geschäftshaus. Hilfe vorh. Alt. wenigstens 16 J. Weid. m. kurz geschr. Lebenskl. erb. an Fr. Margar. Hausmann, Christburg, Markt 31.

Für Stadthaus, in Allenst. wird alt. kinderlieb., tüchtiges kathol. Mädchen mit Kochkenntnissen gesucht.

Bewerb. unt. Nr. 399 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Ich suche v. soj. od. 1. 7. 39 eine tüchtige, saubere, kinderlieb. kath. Stütze u. Hausangestellte.

Bew. m. Bild u. Zeugnisabsch. sind zu richt. an Frau Berta Drossel, Treuburg, Adolf Hitler Platz 52.

Jg. kath. Mädcl., 19 1/2 J. alt, Beamtentochter, sucht Stelle Hausd. zur Führung ein. Haush. m. 2 Kind. im Alt. v. 13 u. 3 1/2 J. zum 15. 6. od. 1. 7. gesucht. Bew. m. Zeugnisabschriften erbittet Frau Krause, Allenstein, Richthofenstr. 26.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Jg. kath. Mädcl., 19 1/2 J. alt, Beamtentochter, sucht Stelle Hausd. zur Führung ein. Haush. m. 2 Kind. im Alt. v. 13 u. 3 1/2 J. zum 15. 6. od. 1. 7. gesucht. Bew. m. Zeugnisabschriften erbittet Frau Krause, Allenstein, Richthofenstr. 26.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Ich suche eine zuvert., kath. kinderlieb. Stütze oder Hausgehilfin mit Kochkenntn. i. 5-Personen-haus. z. 1. od. 15. Juli. II. Hilfe vorh. Bewerb. m. Zeugnisabschr. u. evtl. Bild an Frau Dr. Fischer, Königsberg Fr., Ratsbinden 25.

Das Fest d. hl. Johannes

wird **in Jonkendorf** am **Sonntag, 18. Juni**, gefeiert **Das Pfarramt.**

Exsequiarum Ordo

Dioecesis Warmiensis

Preis 2.65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion.

Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunschgw.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch.

Preis: 1.50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Blondine, Lehrerstocht. v. Lande, kath., 25 J. alt, 1,60 gr., schlank, 15 000 M. Barverm. u. gt. Ausst., reine Vergangenheit, wünscht auf die. Wege ein. kath. soltd. Herrn zw. spät. Heirat fennenzulern. In Frage komm. nur Beamte od. Wehrmachtangeh. Nur ernstgem. Bildzuzchrift. u. Nr. 404 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Einheirat in eine neuzeitl. ein-gerichtet., autgeh. Gast-wirtschaft. m. Kolonialw. u. Saal-betrieb, wird soltd., tücht., kath. Kaufm. gebor. im Alt. v. 40-50 J. Größ. Vermög. erw., jedoch nicht Beding. Zuzchr. m. Bild u. Nr. 402 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Verufstät. kath. Beamtentocht. 21 J. alt, dunkel, 1,72 gr., eigen. Heim, gt. Ausseh. u. sehr gt. Bergangh., wünscht ein. kath. Herrn b. z. 30 J. fennenzulern. Wehr-zw. Heirat machtangeht. od. Beamter bevorz. Zuzsch. m. Bild u. Nr. 394 a. d. Erml. Kirchbl. Brbg. erb

Verufstät. Mädcl., 35 J. alt, gut ausseh., wünscht sich m. kath. Herrn pass. Alt. i. fest. Stell. u. m. gut. Char. verheiraten. Am liebst. zu Bildzuzchr. u. Nr. 391 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bauer v. 53 Morg., 30 J. alt, kath., 1,70 gr. wünscht bald. Heirat zw. die Bekannsch. ein. nett. kath. kl. Landwirtsch. b. zu 28 J., die Lust u. Liebe z. Landw. hat. Verm. v. 1000 M. erw. Reg. Bez. Gumbinn. bevorz. Nur ernstgem. Zuzchr. m. Bild u. Nr. 403 a. d. Erml. Kirchenbl.

Witwer, 47 J. alt, mit 4 Kind., 16, 13, 11 u. 10 J. alt, Besitz. ein. 30 Morg. gr. Wirtschaft, sucht kath. vermögende Dame zw. bald. Heirat fennenzulern. Zuzchr. unt. Nr. 389 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Wo findet ein Guts-inspektor Heimat d. Einheirat? Ich bin 35 J. alt, kath., 1,70 gr., blond, gute Ercheimung und Bergangheit, 8000 M. eripart. Nur ernstgem. Zuzchrift. m. Bild (wird zurückgesandt) unt. Nr. 405 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Witwer, 47 J. alt, mit 4 Kind., 16, 13, 11 u. 10 J. alt, Besitz. ein. 30 Morg. gr. Wirtschaft, sucht kath. vermögende Dame zw. bald. Heirat fennenzulern. Zuzchr. unt. Nr. 389 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Wo findet ein Guts-inspektor Heimat d. Einheirat? Ich bin 35 J. alt, kath., 1,70 gr., blond, gute Ercheimung und Bergangheit, 8000 M. eripart. Nur ernstgem. Zuzchrift. m. Bild (wird zurückgesandt) unt. Nr. 405 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Witwer, 47 J. alt, mit 4 Kind., 16, 13, 11 u. 10 J. alt, Besitz. ein. 30 Morg. gr. Wirtschaft, sucht kath. vermögende Dame zw. bald. Heirat fennenzulern. Zuzchr. unt. Nr. 389 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Wo findet ein Guts-inspektor Heimat d. Einheirat? Ich bin 35 J. alt, kath., 1,70 gr., blond, gute Ercheimung und Bergangheit, 8000 M. eripart. Nur ernstgem. Zuzchrift. m. Bild (wird zurückgesandt) unt. Nr. 405 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Witwer, 47 J. alt, mit 4 Kind., 16, 13, 11 u. 10 J. alt, Besitz. ein. 30 Morg. gr. Wirtschaft, sucht kath. vermögende Dame zw. bald. Heirat fennenzulern. Zuzchr. unt. Nr. 389 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Wo findet ein Guts-inspektor Heimat d. Einheirat? Ich bin 35 J. alt, kath., 1,70 gr., blond, gute Ercheimung und Bergangheit, 8000 M. eripart. Nur ernstgem. Zuzchrift. m. Bild (wird zurückgesandt) unt. Nr. 405 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Witwer, 47 J. alt, mit 4 Kind., 16, 13, 11 u. 10 J. alt, Besitz. ein. 30 Morg. gr. Wirtschaft, sucht kath. vermögende Dame zw. bald. Heirat fennenzulern. Zuzchr. unt. Nr. 389 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Wo findet ein Guts-inspektor Heimat d. Einheirat? Ich bin 35 J. alt, kath., 1,70 gr., blond, gute Ercheimung und Bergangheit, 8000 M. eripart. Nur ernstgem. Zuzchrift. m. Bild (wird zurückgesandt) unt. Nr. 405 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

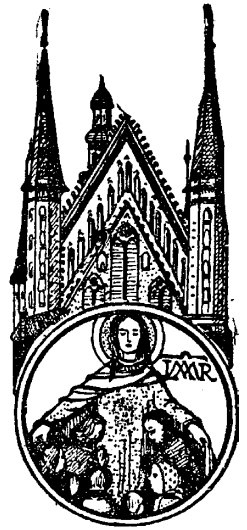


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 26. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 25. Juni 1939.

Wie Petrus und Paulus Freundschaft schlossen

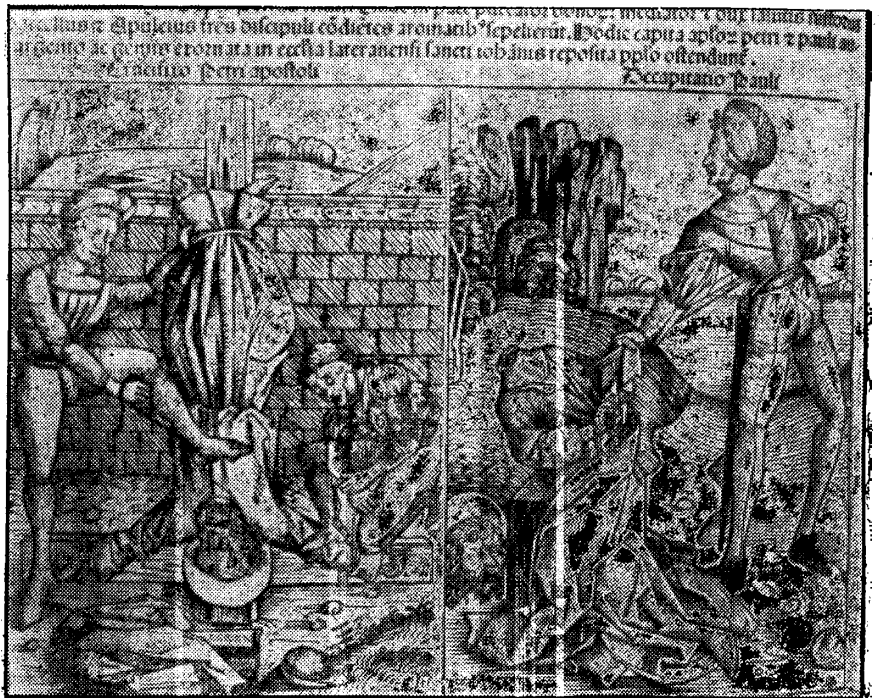
Zum Feste der Apostelfürsten am 29. Juni

Als Paulus nach dem dreijährigen Wüstenaufenthalt bei seiner Rückkehr nach Damaskus vor dem Haus der Juden von dort flüchten mußte, standen ihm zwei Wege offen. Der eine führte nach Norden in seine Heimat Tarsus. Folgte er diesem Wege, so blieb er ohne Fühlung mit den Uraposteln und war bei seinem von Natur zu Schroffheit und Herrschsucht neigenden Charakter in Gefahr, ein unfruchtbarer Außenseiter zu werden. Auch hätte man ihm den Vorwurf machen können, daß er aus Hochmut die Zeugen des Lebens Jesu nicht befragt habe, und daß ihm nichts daran lag, die Tradition der Mutterkirche kennenzulernen. So erwachte in ihm der Wunsch, Petrus zu besuchen und den Anschluß an die Urkirche zu finden. Paulus wußte wohl das Wesentliche über die irdische Tätigkeit Jesu. Aber die Einzelheiten, die lebensfrischen Erinnerungen, den Wortlaut der Reden des Herrn konnte er doch nur in Jerusalem erfahren. Und eines ging ihm noch ab: er mußte sich noch die Kenntnis der gottesdienstlichen Ordnungen der jerusalemischen Gemeinde verschaffen, ihre Tradition kennenlernen bezüglich der Taufe, des Taufunterrichts und der Abendmahlsfeier. Gerade das, was Jesus den Seinigen nur im vertrauten Umgange gesagt: seine Offenbarungen beim letzten Abendmahl, die Erscheinungen und Anweisungen des Auferstandenen, die inneren Vorgänge am Pfingstfest, das alles konnte Paulus nicht wissen. Er konnte auch nicht auf eigene Faust neue sakramentale Ordnungen aufstellen, schon im Interesse der christlichen Einheit nicht. So wies ihn der Geist Jesu, dem er sich anzuvertrauen schon längst gelernt hatte, nach Süden, nach Jerusalem . . .

Paulus hatte in Jerusalem eine äußerst schwierige Stellung, sowohl den Juden wie den Christen gegenüber. Die letzteren mißtrauten ihm. Manche mochten seine Bekehrung für eine Kriegslist halten und hielten sich von ihm fern. Nur einer verstand ihn und konnte ihn auch als neubekehrter Hellenist und ehemaliger Studien-

genosse besser verstehen als alle andern. Das war Barnabas. Dieser Mann, der wegen seiner Mildtätigkeit, wegen seiner besondern Gabe, sich in die Seele anderer einzufühlen, „Sohn des Trostes“ genannt wurde, ist eine der liebenswürdigsten Persönlichkeiten der Urkirche. Sein erleuchteter Blick entdeckte in dem verlassenen Bruder die große Apostelseele. Seine Freundeshand griff zum ersten Mal in das Leben des Paulus ein. Er nahm den Vereinsamen bei der Hand und stellte ihn den beiden angesehensten Aposteln, Petrus und Jakobus, vor. So kam Paulus in den Kreis der Jünger. Aus diesem Liebesdienst gestaltete sich eine der schönsten und fruchtbarsten Freundschaften in der Geschichte der Kirche. Die übrigen Apostel lernte Paulus damals nicht kennen. Wahrscheinlich waren sie bei auswärtigen Gemeinden. Paulus war auch hauptsächlich gekommen, um Kephas, wie er Petrus gern nennt, zu besuchen, um ihn kennenzulernen und von ihm in die lebendige Tradition der Urkirche eingeführt zu werden. Vierzehn Tage blieben beide in beständigem Verkehr miteinander. Petrus, immer edel, liebenswürdig, von herzerfrischender Natürlichkeit, wie wir ihn aus dem Evangelium kennenlernen, lud den Ankömmling wohl ein, bei ihm zu wohnen im gastlichen Hause der Maria, der Mutter des Evangelisten Markus, dessen Oheim Barnabas war. — Die Bibel ist ein merkwürdiges, zu-

Unsere Abbildung zeigt einen Holzschnitt aus der in den letzten Monaten öfters hier zitierten Hartmann Schedelschen Weltchronik vom Jahre 1493, von der die Braunsberger Akademiebibliothek ein Exemplar der ungefärbten lateinischen Ausgabe besitzt. Michael Wohlgemut und Wilhelm Pleydenwurff haben sich in Gemeinschaftsarbeit als Illustratoren der reich geschmückten Chronik (über 1000 Bilder) betätigt. Hier sehen wir das Martyrium der hl. Apostel Petrus und Paulus. Links wird der mit dem Kopf nach unten gekreuzigte Petrus von rohen Henkersknechten gequält, rechts wischt der Henker des hl. Paulus, dessen Haupt schon abgeschlagen am Boden liegt, sein blutiges Schwert mit einem Luche ab.



DIE WOCHE DER CHRISTEN



Von nun an wirst du Menschen fangen!

(Lucas, 5, 1—11)

In jener Zeit drängte sich das Volk an Jesus heran, um das Wort Gottes zu hören. Er stand am See Genesareth. Da sah er zwei Schiffe am Ufer des Sees liegen. Die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Er stieg in das eine der Schiffe, das dem Simon gehörte, und bat ihn, etwas vom Lande abzufahren. Dann setzte er sich und lehrte das Volk vom Schiffe aus. Als er aufgehört hatte zu reden, sagte er zu Simon: „Zahr' hinaus auf die See, und werft eure Netze zum Fangen aus.“ Da antwortete ihm Simon: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ Sie taten es und fingen eine so große Menge Fische, daß ihr Netz zerriß. Darum winkten sie ihren Gefährten im anderen Schiff, sie möchten kommen und ihnen helfen. Diese kamen, und sie füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe sanken. Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: „Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!“ Staunen hatte nämlich ihn und alle seine Gefährten ergriffen über den Fischfang, den sie gemacht hatten; dergleichen auch den Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die Simons Gefährten waren. Jesus aber sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen.“ Dann zogen sie ihre Schiffe ans Land, verließen alles und folgten ihm nach.

Der Gegensatz von Demut ist nicht Würde, sondern Hochmut; also eine Uebersteigerung der wahren Würde des Menschen in die Linie des ihr Unwürdigen. Demut ist die dem Menschen eigentümliche Würde vor Gott.

Gertrud von le Fort.

weilen quälerisches Buch, das unsere Neugier auf eine harte Probe stellt. Gerade das Interessanteste übergeht sie oft mit Schweigen. Was für dramatische Szenen müßten diese Unterredungen der beiden feurigen Christusjünger geboten haben! Die Christusliebe war es ja, die diese beiden von den entgegengesetzten Enden der Bildung kommenden Männer, den ungelehrten, schlichten Fischer aus Galiläa und den gelehrten Großstädter und Akademiker, beim ersten Anblick miteinander verband. Man glaubt sie leidhaftig vor sich zu sehen: Paulus, lauschend wie Nikodemus, und Petrus, bis tief in die Nacht hinein die Geschichte von den drei wundervollen Jahren erzählend. Paulus ist unerfättlich, alles muß er wissen bis ins Einzelne. Ich höre ihn leidenschaftlich mit ungestümmen Fragen und Ausrufen dazwischenfahren. Ich stelle mir vor, wie er eines Nachts seinem neuen Freund sein liebglühendes Herz eröffnet: „Kephias,“ sagte er, „was mich am meisten überwältigt, das ist das Wunder seiner Liebe. Daß der Meister mich lieben, mir verzeihen, mir sich offenbaren wollte, mir, seinem Verfolger, der die Glieder seines geheimnisvollen Leibes in Ketten schlug und ermordete!“ „Ach, mein Bruder Saulus,“ mag Petrus geantwortet haben, „siehe, das war wieder ganz er selbst. So ist er immer gewesen. Du kennst nicht meine Geschichte. Oh, ich war viel schlechter als Du!“ Paulus wehrt ab. — „Nein, nein, Bruder Saulus, du warst wenigstens kein Feigling, gewiß nicht. Aber ich, den er unter allen auserwählt hatte zum innigsten Freund, den er bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet und bevorzugt hatte, der drei Jahre Tag und Nacht bei ihm gewohnt, mit ihm gegessen und getrunken, der auf dem heiligen Berg Augenzeuge seiner Herrlichkeit war (2. Petr. 1, 17—18): gerade ich habe mich als einziger in der Leidensnacht gegen ihn gewendet, habe geschworen, ich kenne ihn nicht,

Fischlein Christi

(Wibelleselektre für den 4. Sonntag nach Pfingsten.)
(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollte ich fürchten?“ (Ps. 26, 1.)

Sonntag, 25. Juni: Lukas 5, 1—11: Der große Fischzug.
Montag, 26. Juni: Johannes 4, 1—15: Der Menschenfischer.
Dienstag, 27. Juni: Johannes 4, 16—30: An der Angel.
Mittwoch, 28. Juni: Johannes 1, 35—51: Das erste Netz.
Donnerstag, 29. Juni: Fest Peter und Paul. Apost. Gesch. 12, 1—17: Im Herrn geborgen.
Freitag, 30. Juni: Apost. Gesch. 9, 1—19: Ein reicher Jüngling.
Sonnabend, 1. Juli: Apost. Gesch. 16, 11—35: Eine Taufe im Kerker.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 25. Juni. 4. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Dominus illuminatio mea“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Wilhelm, Abt, 3. von der Oktav des hl. Johannes. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 26. Juni. Hl. Johannes und Paulus, Martyrer. Rot. Messe: „Multae tribulationes“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav des hl. Johannes.

Dienstag, 27. Juni. Von der Oktav des hl. Johannes. Weiß. Messe wie am Fest. Gloria. 2. Gebet Concede, 3. für die Kirche oder den Papst.

Mittwoch, 28. Juni. (Vigil von Peter und Paul.) Hl. Irenäus, Bischof und Martyrer. Rot. Messe: „Vex veritatis“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav des hl. Johannes, 3. und Schlüsselwangelium von der Vigil. — Oder: Vigilmesse. Violet. Kein Gloria und Credo. 2. Gebet vom hl. Irenäus, 3. vom hl. Johannes. Gew. Prästation.

Donnerstag, 29. Juni. Fest Peter und Paul, dupl. 1. class. mit gewöhnlicher Oktav. Rot. Messe: „Nunc scio vere“. Gloria. Credo. Apostelprästation.

Freitag, 30. Juni. Gedächtnis des hl. Paulus, Apostels. Rot. Messe: „Scio, cui credidi“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus, 3. vom hl. Johannes. Credo. Apostelprästation.

Sonnabend, 1. Juli. Fest des kostbaren Blutes Unseres Herrn Jesus Christus. Rot. Messe: „Redemisti nos“. Gloria. Credo. Kreuzprästation.

hätte ihn nie gekannt, und habe ihn dann hilflos in der Hand seiner Feinde gelassen. Drei schrecklich schwarze Tage war ich versunken in Gram und Schmerz. Der Meister, der mich so geliebt, lag kalt und tot im Grabe, und die letzten Worte, die er von mir gehört, waren eine Gotteslästerung und Verleugnung gewesen. Dann kam Ostern. Der Herr war auferstanden. Und was denkst du, daß er tat? Ich fühlte, daß er die drei Tage und Nächte in der Unterwelt (1. Petr. 3, 19) immer an mich gedacht hat. Und am Ostermorgen hatte er bei den Frauen eine Botschaft gerade für mich zurückgelassen: Gehet, saget es meinen Jüngern und dem Petrus! (Mark. 16, 7) Dem Petrus! Mir, der ich mich selbst für keinen Jünger mehr zu halten wagte! Bruder Saulus, begreift du jetzt, wie ich ihn liebe? Wunderst du dich noch, daß ich am liebsten für ihn sterben möchte?“

Unter solchen Zwiegesprächen mögen die vierzehn Tage dahingegangen sein. Von Stund ab hat sich ein Band heiliger Freundschaft um ihre Seelen geschlungen. Es gibt nichts Schöneres als solche heilige Männerfreundschaft in Christus. Und sie hat standgehalten — bis zum gemeinsamen Martertod.

Und wieder setzte für Paulus eine neue Reihe von Eindringen und ergreifendsten Erlebnissen ein, als die beiden Freunde eine Wallfahrt zu den heiligen Stätten begannen. Oder kann man sich denken, daß Paulus nicht das Verlangen trug, die Stelle auf dem Berge Sion zu sehen, wo Jesus das Denkmal seiner Liebe einsetzte, und im Abendmahlsaal aus der Hand des Petrus die heilige Eucharistie zu empfangen? „Hier, Bruder Saulus, lag der Meister, und hier wusch er mir die Füße.“ Woher hätte Paulus sonst die Einsetzungsworte, die er den Korinthern in Erinnerung ruft? Er hat sich genau erkundigt und nicht eher beruhigt, als bis er den authentischen

Bericht über jene Vorgänge erhielt, und den konnte er doch nur bei Petrus erhalten. Dann wanderten die beiden beim fahlen Mondlicht den Weg hinaus nach Gethsemani, den der Herr einst mit den Jüngern gegangen war. Im Hebräerbrief wird gerade auf das Gebet des Herrn in seiner Todesangst angespielt: „Der in den Tagen seines Erdenlebens Bitten und Flehen unter lautem Rufen und unter Tränen vor den gebracht, der ihn vor dem Tode retten konnte“ (5, 7). Auf der kleinen felsigen Erhebung der Schädelstätte an der Nordwestecke der Stadtmauer kniet Petrus tastend nieder, als ob er etwas suche. Plötzlich flüstert er: „Hier ist's!“ Und Saul legt seine zitternde Hand in den Spalt, in dem der Fuß des

Kreuzes gestanden. Sie steigen herunter, treten in den anliegenden Garten und zwängen sich durch den niedrigen Eingang einer Höhle, die kaum ein paar Männer fassen kann: „Hier fanden wir die Grabtücher, wie eine leere Hülle, in sich zusammengefallen und noch zusammengeknüpft.“

Die Christusschau, die Paulus im gnadenvollen Verkehr mit dem Herrn gewonnen, erhielt so in dem vierzehntägigen Umgang mit Petrus ihre breite traditionelle Unterlage. Nie war ein Mann besser in der Lage, alle Einzelheiten des Lebens Jesu kennenzulernen, als er.

(Aus Jos. Holzner: Paulus, Ein Heldenleben im Dienste Christi. Verlag Herder, Freiburg i. Br., geb. 7,40 RM.)

Hab keine Furcht! / Zum Evangelium des 4. Sonntags nach Pfingsten

„Hab keine Furcht!“ Es sind diese Worte, die Christus an Petrus gerichtet hat, nicht nur das Leitmotiv des heutigen Evangeliums, sondern ein Grundton der Frohen Botschaft überhaupt. Fragen wir uns, welche Eigenschaften denn in der Religion des Christentums vor allem hervortreten, so sind es Liebe, Vertrauen, Furchtlosigkeit. Das Christentum ist geradezu eine Religion des Gottvertrauens. Es liegt darin die Zuversicht, daß den Menschen, die guten Willens sind, stets von Gott geholfen wird. Es heißt das, wir sollen niemals zu traurig werden über unsere eigene Ungünstigkeit, weil unser Erlöser sie ergänzen wird. Man kann es auch so ausdrücken: Es sollen uns Mißerfolge, vorausgesetzt, daß wir unsere Pflicht erfüllt haben, niemals allzusehr niederbeugen. Immer nämlich bleibt noch die Möglichkeit offen, daß der Mißerfolg in den Plänen Gottes lag, oder auch die andere Möglichkeit, daß Gott unsern Mißerfolg in Erfolg verwandelt wird.

Verweilen wir etwas bei dem letzten Gedanken, da er von besonderer Wichtigkeit ist. Es hat Zeiten in der Kirchengeschichte gegeben, da schien alles leicht zu gehen, da schloß sich ein Erfolg an den andern. Und es gab andere Zeiten, da ging es gerade umgekehrt, und der helle Tag wurde plötzlich zu einer finsternen Nacht. Es geschieht nun leicht, daß in den schweren Zeiten die Menschen anfangen, Kritik an ihren Vorgängern zu üben. Der Mißerfolg wird zum Anlaß einer Unzufriedenheit, die sich in bitteren Bemerkungen über früheres Versagen oder über Schwäche der Führung einen Ausweg sucht. Nun kann solche Kritik natürlich auch einmal recht haben, aber meist wird es wichtiger sein, die Worte des Evangeliums zu beherzigen. Sieh dir die Szene an, die sich am Ufer des Sees abspielt. Nach getaner Arbeit waschen die Fischer ihre Netze, und dazu plätschert leise die Welle ans Ufer, in der sich die Sonne in immer neu aufblühenden Lichtern spiegelt.

Die Apostel Simon, Jakobus und Johannes, damals offenbar noch nicht in der ständigen Begleitung des Herrn, hatten die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen. Es war ein Mißerfolg, wie er diesen wohlgeübten Fischern kaum je zugestoßen war. Hatten sie etwa nicht ihre Pflicht getan? Das ist durchaus nicht anzunehmen. Oder verstanden diese wetterharten Menschen nichts von ihrem Handwerk? Das ist noch viel weniger der Fall. Es handelt sich also um einen Mißerfolg, an dem sie alle vollkommen unschuldig waren. Sie zeigen auch nicht die geringste Spur von einem Streit,

in dem der eine dem anderen Vorwürfe gemacht hätte. Sie waschen vielmehr friedlich ihre Netze und trösten sich vielleicht gegenseitig mit der Hoffnung, es werde ein anderes Mal besser gehen. Da tritt der Herr zu ihnen hin, und nun begreifen wir bald, welcher Art dieser Mißerfolg gewesen ist.

Es hat sich ganz offenbar um eine Zulassung Gottes gehandelt. Im Plane der Vorsehung war beschlossen worden, daß dieser ihr Mißerfolg der größte Erfolg ihres Lebens werden sollte. Was von ihnen gefordert wird, das ist nur Vertrauen. Damit sie es lernen, gibt ihnen der Herr ein überaus lebendiges Anschauungsmittel von göttlicher Hilfe. Sie fangen so viele Fische, wie sie im Leben bei einer einzigen Fahrt nicht gefangen haben. Es kann gar nicht anders sein, sie werden einfach gezwungen, daraus die Folgerung zu ziehen, daß es etwas Wunderbares ist um die göttliche Hilfe und etwas ebenso Wunderbares um das Vertrauen auf den Herrgott. Christus hat sich zu seinen Jüngern nicht streitkräftige Schwarzseher gewählt, sondern Menschen der Hoffnung und des Vertrauens, und gerade diese Eigenschaft hat er in ihnen besonders entwickelt. Der Erfolg des Mißerfolges war, daß sie nun Menschenfischer im Reiche Gottes wurden, und daß sie zu diesem größten Erfolg ihres Lebens die Lehre erhielten, daß sie immer und unbedingt auf Gott vertrauen sollten.

Die Menschenfischeret im Sinne des Apostolates ist ein Beruf, der an Enttäuschungen reicher ist als jeder andere. Dazu kommt, daß dieser Beruf noch ein besonderes Geheimnis hat, wir meinen das Geheimnis der göttlichen Auserwählung. Gerade in diesem Beruf können Mißerfolge in einem uns unbekanntem Maßstab des Himmels liegen. Darum bedürfen Menschen, die zu diesem Beruf erkoren sind, eines übermenschlichen Vertrauens. Es ist ein Vertrauen, das nach und nach, wenn wir so sagen dürfen, zu einem Gemeinschaftsgefühl mit der Vorsehung selber werden soll. Es ist das Vertrauen einer Mitarbeiterchaft, die von sich weiß, daß hier der Hauptarbeiter der Herrgott selber ist, der Herrgott mit all seinem Licht, aber auch mit der Dunkelheit, die das unendliche Licht in einem endlichen Wesen verbreiten kann. Im Apostolat steht nicht nur der Priester, sondern auch der Laie. Mögen beide aus diesem Evangelium die Lehre ziehen, daß man in Gottes Weinberg mit einem unermesslichen, unerfüllbaren und zugleich demütigen Vertrauen arbeiten muß.

Der heilige Petrus und die Muttergottesleiter

Eine bretonische Legende.

Als der Apostel Petrus seine irdische Pilgerfahrt beendet hatte, händigte ihm Gott Vater an Stelle der Schlüssel der Kirche Christi die Schlüssel der Tür, die zum himmlischen Königreich führt, ein. Mit dem ganzen ihm eigenen Eifer erfüllte der heilige Apostel die ihm anvertrauten Pflichten und ließ in das Paradies nur die Seelen jener Leute ein, die das ewige Glück durch ein tugendhaftes Leben auf Erden in der Tat verdient hatten. So verwaltete der würdige hl. Petrus sein Amt durch viele Jahre hindurch. Eines Tages kam er aber merkwürdig erschüttert zu Gott Vater, küßte den Saum seines leuchtenden Gewandes und sagte: „Herr, erbarme dich meiner, aber ich muß dir, selbst wenn ich mich deinem Zorn aussehe, meinen Kummer bekennen. Schon seit einer Reihe von Tagen gewahre ich in deinem heiligen Reiche Seelen, denen ich selber nicht die Tore des Himmels öffnete. Ich kann mir gar nicht erklären, wie sie hierher gerieten. Ihre Gesichter unterscheiden sich sogar wesentlich von denen der Gerechten. Ich fürchte, daß es sich hier um Rünste Satans handelt, denn er und seine Diener sind zu allem, selbst zum Schlimmsten fähig. Da ich aber sehe, daß die Schlüssel stets bei mir sind, und es einen zweiten Eingang nicht gibt, höre ich nicht auf, mir Sorge zu machen und unruhig zu sein.“

„Deine Pflicht ist es, am Tore des Paradieses zu wachen, und auf dich fällt die Verantwortung in diesem Falle,“ sagte der Allerböchste. „Mache besser auf alle Ankömmlinge, und du wirst nicht mehr unbetene Gäste erblicken.“

Einige Tage verfloßen, und der Apostel kam wieder zum Schöpfer. „Großer barmherziger Gott,“ sagte er, „fast täglich dringen auf

geheimen, unbekanntem Wegen verdächtige Seelen in das Paradies ein. Ich flüchte mich also zu deiner Klugheit und Macht, denn ich selber bin nicht in der Lage, dem Bösen Einhalt zu gebieten. Du allein, o Herr, bist allmächtig und allwissend.“

Also sprach Gott: „Komm mit mir, heiliger Petrus. Wir wollen zusammen alle Ecken und Winkel des Paradieses auffuchen und uns überzeugen, worin die Ursache der Erscheinungen zu suchen ist, die mit Recht deine Ruhe stören.“

Sie gingen also beide, Gott voran, Petrus hinter ihm. Sie gingen lange. Endlich gelangten sie in einen nicht großen Olivenhain und gewahrten unter den Bäumen ein himmlisches Kleid. Sie näherten sich ganz leise der Stelle, und was erblickten sie: Auf der grünen, mit Blumen überlärten Wiese stand die allerheiligste Jungfrau Maria und blickte hinab in die Tiefe einer steilen Schlucht, von wo aus man die Erde und alle Menschen sehen konnte. In der Hand hielt die unbefleckte Jungfrau eine kaum sichtbare, aus dünnster himmlischer Seide gesponnene Leiter. Aus der Tiefe der Schlucht gelangten schmerzliche Seufzer, lautes Schluchzen und flehentliche Klagen an ihr Ohr. Die allerheiligste Jungfrau Maria ließ von Zeit zu Zeit ihre Leiter hinab, die sich entfaltete und in die Tiefe fiel. Und auf dieser Leiter klangen, eine nach der anderen, blaue, schmerzzerfüllte, hagere Gestalten von Männern und Frauen hinauf, um plötzlich in den himmlischen Gärten und Hainen zu verschwinden. Hinter jeder erlösten Seele streckte die allerheiligste Jungfrau ihre wundervollen Hände empor und rief flehentlich: „Mein Herr und Gott! Du weißt und hörst alles. In deiner unaussprechlichen Güte wirkst du mir verzeihen, daß ich deine klugen Vorschriften übertrete, die in deinem allerheiligsten Königreich Geltung haben. Aber ich lebte auf Erden und bin selbst die Mutter der ganzen lebenden Menschheit! Verzeihe mir also, wenn ich eine Schuld auf mich lud.“

Da legte Gott Vater seine allmächtige Hand auf die Schulter des hl. Petrus und sagte:

„Gehen wir. Wir haben hier nichts zu tun.“ Dr. K. L.

JOHANNES KIRSCHWENG

Die Fahrt der Treuen



(Schluß)

Leonhard folgte dem Zug von ferne, so daß er den Soldaten nicht allzu auffällig werden konnte. Manchmal schalt er sich selber feig, weil er nicht unter sie sprang, aber das hatte er nun schon gelernt in dieser Zeit, daß man keine sinnlosen Opfer bringen dürfe.

Er sah nicht das Land, durch das er lief, nicht die Dörfer mit den langen geschlossenen Reihen flachdächiger Häuser und nicht die langsam erwachenden Gärten. Er hörte nicht die Lerchen, die hoch über ihnen schwebten, und nicht die Hunde, die den Zug der Soldaten anbellten. Er spürte nicht seine Füße, die das Laufen nicht mehr gewohnt waren und wund wurden auf der holperigen Straße, er spürte keinen Hunger und keine Müdigkeit. Er spürte nur eine unendliche Trauer. Sie erfüllte ihn ganz, bis in die Augen hinauf, die nur noch eine dunkle Welt des Hasses und der Zerstörung vor sich liegen sahen.

Es war Nacht, als sie in Metz ankamen, und er mußte sich näher an die Soldaten heranhalten, um sie nicht zu verlieren. Sie lieferten ihren Gefangenen in einem langgestreckten Bau ab, in dem düstere Lichter brannten, dann marschierten sie weiter in die Dunkelheit hinein. Leonhard aber folgte ihnen nicht. Er blieb die Nacht hindurch vor dem Kerkertor, aus dem ab und zu feste Schritte und das Zuschlagen von Türen zu hören war. Es gab da an einer Torfahrt einen Stein, auf den setzte er sich. Aber da spürte er bald, wie ihn die Kühle der Nacht bis ins Mark durchkältete, und er ging in der schmalen, nach Röhendünsten und nach Unrat riechenden Straße auf und ab. Da aber schmerzten ihn die Füße so sehr, daß er beschloß, lieber die Kälte zu ertragen. Er kauerte sich auf dem schmalen, unbequemen Stein zusammen und wurde bald vom Schlaf übermannt, aber in seine letzte wache Minute hinein hörte er noch, wie zwei Männer sich unterhielten, die aus dem Gefängnis kamen.

„Also, morgen früh um acht!“ sagte der eine, und der andere erwiderte:

„Ja, um acht, es sind sechs diesmal. Es traf sich gut, daß dieser härtige Bauer, der ein Pfaffe ist, noch eben in die Gerichtsstunde hineingeraten ist. Sie haben es kurz mit ihm gemacht, und nun ist er morgen auch schon daran.“

Leonhard hörte diese Worte, aber er war so unsäglich müde, daß er sie nicht mehr verstand. Der Kopf fiel ihm auf die Brust, und er schlief, auf dem Stein sitzend und an die Gefängnismauer angelehnt.

Als er wach wurde, schlug eine nahe Uhr mit dumpfem Ton die siebte Stunde. Er sprang in die Höhe, und sogleich fielen ihm die Worte wieder ein. Er erfaßte jetzt ihren grausamen Sinn, und er fing bitterlich an zu weinen. Er war von einer harten Zeit in Abenteuer und Fährnisse eines Mannes hineingezogen worden. Er war hoch aufgeschossen in diesen Monaten und hatte ein hartes und fast männliches Gesicht bekommen. Aber er war doch noch ein Kind, und jetzt weinte er wie ein Kind, fassungslos und untröstlich, und die Mutter hätte ihn jetzt an ihr Herz ziehen und halten müssen, wenn auch sie keinen Trost wußte.

Dann zermarterte er sich das Hirn. Es mußte, mußte einen Ausweg geben. Sein Meister durfte nicht auf dem

Schafott enden. Vielleicht, wenn er vor die Richter sprang und ihnen freimütig sagte, was für ein Mann dieser Mönch war, wie lauter und gütig und tapfer, vielleicht daß sie ihn dann freigaben. Oder wenn er ihnen den Wadgasser Schatz versprach, das viele, viele Gold. Oder wenn er — Ach, es war alles unsinnig, was er dachte. Und dann fing er an zu beten. „Du mußt ihn befreien, lieber, lieber Gott,“ sagte er und beschwor den Himmel mit den glühendsten Worten, aber dann war es ihm auf einmal, als wenn er den zarten, gütigen und trauervollen Blick seines Meisters auf sich spüre, und da begann er ein anderes Gebet, ein ganz stilles und ergebendes, aber auch ein unendlich leidvolles und mühsames.

„Sei Du bei ihm, o Herr!“ so flehte er. „Hilf Du ihm, halt Du ihn, führ Du ihn in Dein Reich. Er ist Dein treuer Diener, das kann ich bezeugen. Wahrlich, o Herr, das kann ich bezeugen.“

Man hörte Stimmen hinter dem Tor, Befehle und Flüche. Dann scharrten und wieherten Pferde, und als die Uhr acht schlug, öffneten sich ächzend die Flügel des Tores. Ein seltsames Gefährt rumpelte hervor, hoch und schwankend, und darauf standen die, denen jetzt die letzte Stunde geschlagen hatte. Zwei Frauen gab es dabei, die wie verstört lächelten. Die anderen waren Männer, und einer aus ihnen war der Mönch Lutwinus der ehemaligen Wadgasser Abtei. Er hielt den Blick gesenkt, aber dann hob er ihn plötzlich, und er sah Leonhard. Ein ganz leises und gütiges Lächeln ging über sein Gesicht, und dann hob er fast unmerklich die Hand und machte über Leonhard, nur diesem erkennbar, das Zeichen des Segens. Seine Lippen bewegten sich leise dabei. Der Knabe las von ihnen die Worte ab, die er so oft in diesen Wochen gehört hatte:

„Benedicat te omnipotens Deus, Pater et Filius et Spiritus Sanctus! — Es segne dich der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist!“

Dann aber sah und hörte er nichts mehr. Das Uebermaß des Schmerzes und alles, was er bis zu dieser Stunde erlitten hatte, raubte ihm die Besinnung. Er stürzte ohnmächtig zur Erde. Niemand achtete auf ihn. Niemand sah auch, wie der Ohnmächtige nach einer Weile schmerzlich sich emporbäumte. Das war der Augenblick, in dem das Haupt seines priesterlichen Freundes fiel, ein wenig nach der achten Stunde des siebten März im Jahre 1793 nach unseres Herrn gnadenreicher Geburt. Erst nach einer Stunde etwa weckte ihn ein vorübergehender Soldat mit einem derben Fußtritt.

„Na,“ sagte er, „bist du so eine Aristokratentröte, der es schwach geworden ist, wie sie ihren Hochgeborenen Vater auf der Henkerstarkre sah? Dann schrei dich aber rasch, sonst bist du morgen auch dabei!“

Leonhard erhob sich mühsam und taumelte davon. Er irrte durch schmale Gassen, die ihn wie Engpässe aufnahmen. Er erinnerte sich an nichts von dem, was ihm in ruhigeren Stunden Herr Lutwinus von diesen alten Straßen erzählt hatte, daß in ihnen die Karolinger aufgewachsen seien und mit ihnen das Reich der Deutschen, das jetzt im Sterben lag. Er nahm auch nichts wahr von den alten Mauern und Türen und Fenstern, die ihn sonst sicher gefesselt hätten. Er sah nichts von den ungezählten, herrisch auftretenden Soldaten

und nichts von den verängstigten Bürgern, unter denen mancher verfolgte Priester war.

Er irrte umher wie eine arme abgeschiedene Seele, die zu der Stätte ihres Erdbendaseins zurückgekehrt und ihr nun über die Mäßen fremd ist. Er kam vor die Kathedrale, die wie damals alle Kathedralen und Dome im Bereich der französischen Revolution, offen stand, nicht um Beter zu empfangen, sondern Pferde und streunende Hunde und Zigeuner, die gleich mit ihren Wagen in die hohen Portale hineinfuhren. Da aber war es ihm für einen Augenblick, als wenn Orgelgebrause aus dem hohen Schiff zu ihm herwo, als wenn fromme Menschen sich den Altären entgegen drängten, als wenn von dem einen, dem hohen Altar, eine unsäglich klare und selige Stimme zu singen anhebe: „Gloria in excelsis Deo! — Ehre sei Gott in der Höhe!“ Er wußte, wessen Stimme es war, und glaubte, daß sie aus Gottes ewigem Reich zu ihm gedrungen sei, um ihn zu trösten und ihn daran zu erinnern, daß die Ehre Gottes, für die wir leben und sterben, ihn weiter verlange.

Er lief dann durch das mächtige, dräuende Tor der Deutschen, das er am Abend vorher gar nicht gesehen hatte, der Heimat entgegen. Ein Fuhrmann, der ein paar Fässer Binsgras nach Saarlouis zu bringen hatte, sah ihn taumeln und lud ihn auf. Das war wenige Meilen von Metz entfernt, bei Clatigny.

So war er schon kurz nach Mittag wieder an dem Kreuz, das tags zuvor hatte zerstört werden sollen. Es stand noch, das Kreuz.

Daheim fiel er noch einmal in Ohnmacht und erwachte aus ihr nur, um, notdürftig mit Speise und Trank gestärkt, in einen tiefen Schlaf zu sinken. Als der zu Ende ging, lag das neue Leben vor ihm. Er erzählte wenig von der Fahrt nach Metz, wie sehr sie ihn auch bedrängten. Er sagte ihnen das, was sie wissen mußten, über das andere schwieg er. Dann tat er Bauernarbeit auf dem Hof wie alle und wuchs allmählich in die Pflichten hinein, denen er später einmal als Erbe des kinderlosen Betters würde genügen müssen. Die Revolution gespensterte zuweilen auch bis in die Stille des Hofes hinein, aber sie hatte schon begonnen, sich selber zu zerstören. Leonhard wurde ein Bauer, der säte und erntete und ein stilles und bescheidenes Leben hatte. Aber lange, lange Jahre fuhr er in seinen Nächten noch auf und schrie: „Herr Lutwinus!“

Erst als ihm Kinder und Enkel heranwuchsen, erzählte er von jenen schrecklichen und doch gesegneten Monaten.

Aus ihren Berichten aber weiß der Erzähler davon, und er hat das Gehörte niederschreiben wollen, damit jene Tapferkeit und Treue nicht vergessen werde.

Der amerikanische Klerus. Wie der neue Catholice Directory von Amerika bekannt gibt, zählt der amerikanische Klerus (Vereinigte Staaten, Alaska, Hawaii-Inseln) 33 540 Mitglieder, das bedeutet eine Zunahme von 872 gegenüber dem Vorjahre. Es werden gezählt 133 Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, 115 Diözesen, einschl. 19 Erzbischöfen, 18 757 Pfarreien und Missionen, 329 mehr als im Vorjahr, 209 Seminare, 850 Kollegs, 1362 Hochschulen, 7561 Pfarrschulen.

Blick in fremde Zeitschriften

Christentum und Germanentum

In der neuen Zeitschrift des Verlags Eugen Diederichs, Jena, „Zeitschrift für deutsche Geisteswissenschaft“ spricht Hans Eibl über „Germanische Wiedergeburt“. Wir teilen ein paar Abschnitte des Aufsatzes mit, in denen die schwierige und vielerörterte Frage der Verknüpfung des Christentums und der Antike mit dem Germanischen angechnitten wird:

„Die größten Leistungen der germanischen Völker fallen in die Zeit nach ihrem Eintritt in die christliche Welt und die von ihr bewahrte antike Ueberlieferung. Manche beklagen es, daß es den Germanen nicht vergönnt war, aus eigenen Kräften eine Hochkultur zu entwickeln. Aber wer das Schicksal wahrhaft liebt, wer von Ehrfurcht erfüllt ist gegenüber der geheimnisvollen Macht die in der Geschichte wirkt, der muß sich eben auch vor dem Spruch des Schicksals beugen. Wenn die Germanen mit der antiken Zivilisation zu einer Zeit in Berührung kommen sollten, wo sie selbst aus eigener Kraft noch keine vollständige Kultur mit ursprünglicher Metaphysik, Wissenschaft und Technik ausgebildet hatten, so war es das größte Glück für sie, daß sie eine durch das Christentum kritisch geprüfte Antike und nicht bloß die verlockende, aber verrohte, skeptische, frivole und des höheren Aufschwungs bare antike Spätzivilisation übernahmen. Außerdem war es ihrer Selbständigkeit würdiger, die Antike durch Vermittlung einer geistigen Macht zu empfangen, die selbst innere Distanz zum griechisch-römischen Bildungsgut hatte.

Aber die Dinge liegen noch viel erfreulicher. Zu den wichtigsten Aufgaben der germanischen Renaissance gehört der Nachweis, daß die Germanen zum Christentum genau so aus den inneren Antrieben ihrer eigenen Religion kamen wie die Griechen durch ihre Philosophie und die Römer durch ihren Reichsgedanken, und daß sich deshalb die germanische Art in der mittelalterlichen Kultur auf allen kulturellen Gebieten durchzusetzen vermochte. Die Germanen sind also nicht um eine ihrem Wesen angemessene Bildung vom Schicksal betrogen worden, sondern sie haben die ihnen gemäße Kultur so ausgestaltet, daß sie zugleich die Kultur des neuen Europa geworden ist.

Hätte das Christentum uns aus der natürlichen Bahn geworfen, dann wären wir die kümperhafteste unter allen geschichtlichen Rassen, und unser Gang durch die Geschichte wäre ein andertthalbtausendjähriger Irrtum gewesen. Von einer Rasse, die so lange geirrt hat, kann man auch für die Zukunft nicht viel erwarten; und wir erweisen unseren Vorfahren wenig Ehre, wenn wir sie für so charakterlos und töricht halten, daß sie ihre Natur preisgaben, um Wesensfremdes und Schädliches aufzunehmen.“

Ein Protestant untersucht das Geheimnis der katholischen Kirche

In einer Abhandlung über „das Geheimnis der katholischen Kirche“ schreibt ein amerikanischer Protestant, E. L. Griebling: „In der unaufhörlich vorwärtsschreitenden Entwicklung der Kirche, die eine lebende, wachsende, bewegliche Institution sein muß, schaut wohl ab und zu jemand über seine Schulter zurück — und erblickt hinter und über sich die zeitlose Majestät der katholischen Kirche. Welches ist das Geheimnis dieser Institution? Wie kann diese Kirche so dauerhaft, so fest, so unverändert bleiben mitten in einer Welt, die erschüttert ist von religiösen Revolutionen, geistigen Delirien? Als Protestant, der zurückschaut, bin ich zu gewissen Schlussfolgerungen

gekommen. Mein eigenes religiöses Fundament war tief und fest. Man hatte mich darin erzogen, alle Christen, gleichviel unter welchem konfessionellen Gewand, zu achten. Als Universitätslehrer war ich oft entsetzt über die Unwissenheit der protestantischen Studenten über ihre eigene Religion. In einer Klasse von 30 „Freischülern“ hatten nicht mehr als 10 einen kleinsten Begriff von den bekanntesten biblischen Geschichten. Kaum fünf konnten ein Duzend Wunder Christi nennen. Die Schöpfungsgeschichte, die Lebensgeschichte von Paulus, von Christus; das ging über ihr Interesse. Aber wenn einer etwas über die Bibel wußte, dann war es bestimmt ein Katholik! Die meisten protestantischen Kolleg-Studenten gingen ziemlich regelmäßig in die Kirche. Aber nicht einer unter zwanzig hatte auch nur einen nebelhaften Begriff davon, was seine Kirche darstellt. Sie bekannnten offen, daß sie nur in die Kirche gingen aus Zwang, aus Gewohnheit, oder ihren Eltern zum Gefallen. Für viele ist die Religion nur eine Angelegenheit der Lebenshaltung. Wer nicht raucht und trinkt, ist religiöser, als wer es tut. Ganz anders der katholische Student! Er mag als Student und als Charakter nicht besser und gebildeter sein als ein nichtkatholischer: auf jeden Fall kennt er seinen Glauben; er weiß, daß dieser einen positiven geistigen Wert hat, er weiß, was seine Kirche darstellt, und nie ist er verlegen, sie zu verteidigen. — Und was für eine Kraftquelle steht hinter dem Katholizismus? Warum überragt die Kirche mit dem Kreuz auf dem Turm alle andern? Warum weiß der katholische Student Antworten zu geben, von denen andere noch nie etwas gehört haben? Als Außenstehender sehe ich folgendes: Die Hirten haben eine Aufgabe, ein Interesse, eine Leidenschaft: ihre Herde. Für den Priester ist die Kirche alles, was existiert. Der protestantische Pfarrer muß, ob er will oder nicht, seine Familie, sein Gehalt, sein Haus und tausenderlei Dinge berücksichtigen. Die Menschen lieben heut über religiöse Dinge zu debattieren. Für den katholischen Priester liegen die Antworten seit 2000 Jahren fest; der protestantische Pfarrer muß sein eigenes Gewissen befragen. Für ihn ist die Kirche weder eine unerschütterliche Macht, noch eine geistige Heimat; für viele ist sie nur eine soziale Einrichtung; sie ist bald dies, bald das. Aber die katholische Kirche ist immer die gleiche, gestern, heute und in alle Ewigkeit.“

Im Scheinwerfer

Zehn Gebote der Sowjetjugend.

Der Verband der kämpfenden Gottlosen hat veranlaßt, daß allen Schulkindern ein Merkblatt der „Zehn Gebote der Sowjetjugend“ ausgehändigt werde. Die Gebote lauten: 1. Wenn du ein guter Schüler sein willst, so denke daran, so gottlos zu werden, wie Stalin. 2. Lasse dich nicht zum Kirchenbesuch zwingen. 3. Wollen deine Eltern dich zum Kirchenbesuch zwingen, so zeige sie bei der Partei oder der G. P. U. an. 4. Bringe alle Staatsfeinde sofort zur Anzeige. 5. Gottlos sein bedeutet, ein guter, treuer und echter Schüler Lenins und Stalins sein. 6. Jeder gottlose Schüler trägt stolz sein Gottlosenabzeichen zur Schau. 7. Grüße keinen Geistlichen, keine Nonnen, zeige ihnen vielmehr den ganzen Haß des stolzen Proletariats. 8. Willst du ein guter Gottloser werden, so bilde dich aus in der Wissenschaft des Atheismus. 9. Denke stets daran, daß Popen und Priester Feinde der Weltrevolution sind. 10. Jeder Gottlose muß als Kämpfer für die Sowjetunion die Waffen beherrschen lernen.

Parlamentliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Der vierte Sonntag nach Pfingsten erzählt uns alljährlich das Evangelium vom reichen Fischfang. Wir aber sollen versuchen, mit jedem Jahr das Wort Gottes besser aufzunehmen und auszuwerten. Die regelmäßig wiederkehrenden Sonntagsevangelien haben wir schon oft genug gehört, aber die Tiefe ihrer Weisheit haben wir nie ausgeschöpft. Wir werden mit dieser Arbeit auch unser Lebtag nicht fertig werden. Vorausgesetzt natürlich, daß wir wirklich leben, daß wir den Sinn unseres Lebens im Willen Gottes suchen

Unser Lebenswille und der Wille Gottes müssen sich täglich begegnen, und diese Begegnung muß führen zu einer Einigung. Was wir planen und erstreben, darf dem Willen Gottes nicht zuwiderlaufen. Unsere Lebensführung und die Führung Gottes gehören zusammen. Wenn wir nur mit unserem Wollen und Können rechnen, dann gibt es zuviel Enttäuschung. Wir müssen der Führung Gottes den ihr gebührenden Platz überlassen. Gott wird uns oft Wege führen, die wir gar nicht gehen wollten. Und wir müssen uns beugen. Auf sein Wort müssen wir unser Neß auswerfen an einer Stelle, von der wir nach unserer Berechnung nichts oder nicht viel erwarten. Und es wird sich immer zeigen, daß der wirkliche Lebensertrag viel reicher wird, wenn wir auf Gottes Führung mehr Vertrauen setzen als auf unsere Berechnungen.

Beim reichen Fischfang gab es eine stattliche Beute. Aber darum geht es nicht, wenn wir den Sinn des Evangeliums fassen wollen. Es geht um das Vertrauen. Es geht um den Glauben an Gottes Führung. Es kommt in erster Linie nicht darauf an, daß unser Tun sich wirtschaftlich gut rentiert, obwohl es keinem verwehrt ist, dies nach Kräften zu erstreben. Was wir „Lebensertrag“ nennen, läßt sich nicht immer zahlenmäßig als ein Erfolg erweisen. Es geht hier um die Werte im Reich der Gnade. Und die können gewonnen werden auch bei einem äußeren Mißerfolg. Wenn wir wollen, daß Gott uns schon in dieser Welt alles in bar auszahlt, dann sind wir Händler. Wenn wir aber das Vertrauen bewahren, auch wenn die Fehlschläge sich häufen, dann sind wir Christen.

Wir Menschen haben oft eine merkwürdige Buchführung. Was für uns einmal bestimmt wertlos sein wird, das nehmen wir ungeheuer wichtig, was aber allein wertbeständig bleibt, das achten wir oft wenig. Und so wird die Sterbestunde manchmal unerfreulich.

Anfänge christlicher Kunst in China

Die italienische Akademie veröffentlichte eine Studie von P. Paschalis d'Elia S. J. über die Anfänge der christlichen Kunst in China. Der gelehrte Sinologe weist hier auf die bedeutsame Rolle hin, die die Kunstwerke im Leben des P. Ricci, des Begründers der modernen chinesischen Mission und seiner Mitarbeiter spielten. Tatsächlich haben diese Missionare es gerade auch der Kunst zu danken, wenn sie bis zum Hof des Kaisers vordringen und die Aufmerksamkeit und Zuneigung der Einheimischen für sich gewinnen konnten. Die Studie von P. d'Elia hebt nicht nur die Bedeutung der Kunst für die Missionierung Chinas hervor, sie deckt auch die ersten Erzeugnisse christlich-chinesischer Kunst auf. Der Einfluß des Bildes war so stark, daß die Missionare in fast all ihren Briefen immer wieder die Sendung von Bildern anregen. Bei seinen Arbeiten in den römischen Archiven der Gesellschaft Jesu stieß der Gelehrte auf einen chinesischen Katechismus, der mit einer Anweisung des P. Rocha zum rechten Beten des Rosenkranzes zusammengebunden war. Das Büchlein geht auf das Jahr 1620 zurück und besitzt zahlreiche Stiche, die die Rosenkranzgeheimnisse in chinesischem Stil darstellen. „Diese Tatsache ist umso überraschender,“ bemerkt der Verfasser, „als meines Wissens bisher niemand solche frühzeitige Beispiele mit einer modernen anmutenden Tendenz vermutet hätte.“ Für P. d'Elia und den stark mitinteressierten, für die einheimische christliche Kunst begeisterten Propagandasekretär Erzbischof Costantini handelt es sich nun darum, die europäischen Vorlagen zu finden, an denen sich der chinesische Künstler inspiriert hatte. P. d'Elia kann in seiner Studie Kupferstiche aus einem Werk veröffentlichen, das 1595 aus der

Wir müssen die Neße auswerfen, wo immer der Ruf Gottes an uns ergeht. Der Ertrag, auf den es dem Herrgott ankommt, den können wir überall finden. Es geht um das Vertrauen auf Gottes Führung, es geht um das Hineinleben des Menschen in den heiligen Willen Gottes.

Jenelon, der heiligmäßige Bischof, hat uns folgendes Gebet hinterlassen: „Herr, ich weiß nicht, um was ich dich bitten soll. Nur du weißt, was ich brauche. Du liebst mich besser, als ich mich zu lieben weiß. Ich wage dich nicht um etwas Bestimmtes zu bitten, weder um Kreuze, noch um Tröstungen; ich bringe einfach mein Herz dir dar und öffne mein Herz für dich. Sieh an meine Nöte, die ich selbst nicht kenne; sieh her und tu an mir nach deiner fürsorglichen Güte! Schlage oder heile, beuge mich nieder oder richte mich auf, ich bete alle deine Ratsschlüsse an, ohne sie zu kennen. Ich schweige nur, ich bringe mich dir zum Opfer, ich gebe mich dir hin. Ich habe kein anderes Verlangen, als deinen Willen zu tun.“

Wer so beten kann, nicht mit den Lippen, sondern mit dem ganzen Menschen, der braucht niemals um seinen Lebensertrag bange zu sein. Der braucht nicht das Klage lied zu singen, daß er seinen Beruf verfehlt habe. Der hat nicht umsonst gelebt, auch wenn kein Mensch Notiz nimmt von seinem Leben und Sterben.

Es gibt Menschen, die groß sind im Unglück, die niemals den Frieden ihrer Seele verlieren, die ihre Ruhe bewahren, auch wenn ihnen das Leben alle Pläne zerschlagen hat. Ich sprach dieser Tage mit einem Flüchtling, der nur das Leben und die Familie gerettet hat: „Meinen Glauben lasse ich nicht.“ Da fühlt man sich klein und armselig. Und wieviele Christen sind klein in der Stunde, wenn Gott von ihnen Vertrauen verlangt!

Man muß nur das Neß tief auswerfen. Auf dem Grund aller Dinge ruht der heilige Wille Gottes. Den muß man heraufholen. Den muß man bejagen. Dann füllt sich das Neß.

Es geht in unserem Leben um das Vertrauen auf Gott. Das verlangt Gott von jedem von uns, daß wir ihm dies Vertrauen in keiner Stunde unseres Lebens verweigern. Wer dem Herrgott dies Vertrauen nicht gibt, der ist seiner Liebe nicht wert.

So müssen wir in jeder hl. Messe die Opferung feiern. Als vollständige Hingabe an Gott. So nur kommen wir wirklich zur Kommunion, zur Vereinigung mit Gott. So nur können wir „Erlöste“ werden, Menschen, die ganz frei und ganz stark sind, weil sie geborgen sind in der Führung Gottes.

R.

Feder P. Nadals S. J. in der berühmten Plantinischen Druckerei zu Antwerpen unter dem Titel „Annotationes et Meditationes in Evangelia“ erschienen ist. P. Ricci spricht bereits in seinen Briefen von diesem Werk, aber die bloße Gegenüberstellung der Bilder der beiden Bücher genügt schon, um mit Sicherheit zu erkennen, daß der chinesische Künstler sich dieser Stiche für die Anordnung und Verteilung seiner Personen bedient hat. Freilich hat er sich dabei alle Freiheit gewahrt, um denselben Personen chinesische Gesichter und Kleider zu geben und sie in chinesische Landschaft zu stellen.

Ein englischer Pilgerzug. Am 5. Oktober wird ein englischer Nationalpilgerzug nach Rom fahren. Alle englischen Bischöfe, an der Spitze der Erzbischof von Westminster, Kardinal Hinsley, wollen sich daran beteiligen. Die englischen Katholiken wollen bei dieser Gelegenheit die Treue und Ergebenheit des katholischen England gegenüber dem Stuhl Petri bekunden.

In der Apostolischen Präfektur Szechuan (China) hat ein ganzes, 100 Familien zählendes Dorf den Wunsch ausgesprochen, katholisch zu werden. 17 Familien sind bereits unterrichtet und getauft worden. Auch sechs benachbarte Dörfer haben zu verstehen gegeben, daß sie sich taufen lassen wollen.

Der Erzbischof von Salzburg, Monf. Waith, hat in diesen Tagen seinen 75. Geburtstag gefeiert. Er ist 1864 in Brigen geboren. Nach seiner Priesterweihe leitete er sechs Jahre die „Brigener Chronik“. Dann war er 14 Jahre lang Professor der Moraltheologie am Brigener Seminar. 1913 wurde er Weihbischof in seiner Heimatdiözese und seit 1934 Erzbischof von Salzburg.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 25. Juni (4. Sonntag nach Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmesse, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Steinhauer), 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6,15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag 6 Uhr früh für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wohndienst: Kaplan Huhn.

An diesem Sonntag ist die Kollekte für die Kirche.

Die Kinderseelsorgestunden fallen in dieser Woche aus.

Bonifatiusblätter für Mai/Juni können bei Kaplan Steinhauer abgeholt werden.

Glaubenschule der männlichen Jugend. Dienstag, 13. Juni, für die 15—18jähr. Mittwoch, 14. Juni, für die älteren Jungmänner. Freitag, 16. Juni, für die 14—17jähr. Beginn um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei. Jeder fath. Junge und Jungmann ist in der Glaubenschule herzlich willkommen.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Renate Franziska Labowski; Adelheid Maria Schwelnuß; Rita Brigitta Pöschadel; Gerhard Adalbert Choinski; Hans Dieter Preuß; Joachim Stephan Thimm; Edward Scholz; Sibille Ulrike Reuters.

Beerdigungen: Invalidentrentenempfängerin Maria Mendza, Talstr. 34, 78 Jahre; Emma Maria Wiechert geb. Kadloff, Rentempfängerfrau, Jungferndamm 2/3, 64 Jahre.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 25. Juni: Schülersonntag — Kinderannahme — Kollekte für arme Erstkommunionkinder. 6 Uhr hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse, 8,30 Uhr Einführung der Erstkommunikanten, anschließend Kindergemeinschaftsmesse und Erstkommunionfeier, 10 Uhr Hochamt, 14,15 Uhr Dankandacht der Erstkommunionkinder.

Wochentags hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr.

Dienstag 6,10 Uhr ges. Requiem für Regina Braun und Fam. Lange.

Nächsten Sonntag ist Männerkommunion, Fest Peter und Paul und Kollekte für den hl. Vater.

Pfarramtliche Nachrichten

Der Vertiefungsunterricht fällt in den Schulferien aus.

Glaubenschule für die weibl. Jugend am Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 20 Uhr.

Glaubenschule für die männliche Jugend Freitag 20 Uhr.

Kirchenchor: Die Übungsstunden fallen in den großen Ferien aus.

Pfarrbücherei: Sonntag, nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Gottesdienst in Kahlberg

Sonntags und Feiertags 7 Uhr hl. Messe, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Das Hochamt ist mit dem Schiff von Elbing nicht zu erreichen. Wochentags 7 Uhr hl. Messe.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 25. Juni: 7 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter, danach Segen und Ansprache; 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, 14,10 Uhr Vesper.

Montag: 6 Uhr Gildemesse für Neukirch-Höhe.

Dienstag: 6 Uhr Gildemesse für die Gilde Birkau-Klafendorf.

Sonntag, 2. Juli: 7 Uhr Frühmesse. 9 Uhr werden die Erstkommunikanten abgeholt, darauf Hochamt mit Ansprache nach dem Evangelium. Mit den Annahmekindern sollen nach Möglichkeit auch die Eltern und Angehörigen die hl. Kommunion empfangen. Die Dankagungsandacht ist um 18 Uhr mit Vesper und sakramentaler Prozession.

Kinderseelsorgestunden: Neukirch 1. Kl. Dienstag, 2. Kl. Mittwoch von 12—1 Uhr. Hütte 2. Kl. Donnerstag 11—12 Uhr, 1. Kl. 12—1 Uhr.

Die Personennamen in Neukirch-Höhe. (Fortf.)

Eine zweite Gruppe von bedeutend jüngeren Personennamen ist mit der Christianisierung der Germanen der Bibel entlehnt: Peter, Merten (Martin), Drews (Andreas), Nidel und Klaffe (Nikolaus). Wie solche biblischen Namen auch heute noch ganz besonders als Vornamen dienen, zeigt folgende Zusammenstellung: 1903 enthielt die Kirchengemeinde Neukirch-Höhe 1047 Kommunikanten; davon trugen 485 Männer biblische Namen, so Franz 103, Johann 102, Joseph 78, Andreas 64, Anton 55, August 53; nur 53 Männer führten altgermanische Vornamen, so Ferdinand 33, Bernhard 15, Adalbert 13, Heinrich 4, Hermann 4, Gustav 1, Eduard 1. Von den 458 Frauen hatten 435 biblische Vornamen, und zwar Anna 127, Rosa 81, Elisabeth 73, Magdalena 66, Therese 52, Maria 45, Katharina 32, Dorothea 25, altgermanische Vornamen hatten nur 19 Frauen, so Gertrud 4, Bertha 3, Hedwig 2, Mathilde 2, Minna 1, Henriette 1.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, den 25. Juni 6,15, 7, 7,45, 10 und 11,30 Uhr hl. Messen.

Pfarrkirche zur hl. Familie (Oberhaberberg 21). Sonntag, den 25. Juni: 6,15, 8,15 und 10 Uhr hl. Messen.

Gottesdienst in Rossitten

Am Sonntag, dem 2. Juli, findet in Rossitten katholischer Gottesdienst statt. Die heilige Messe ist im Hause von Herrn Sanktätzrat Dr. Knab (Hauptstraße) und beginnt um 9 Uhr. Vorher Beichtgelegenheit.

Die ermländischen Wallfahrtskirchen

Dietschwalde. Sonnabend, 24. Juni: Von 6 Uhr bis 19 Uhr Ewige Anbetung. Sonntag, 25. Juni: 6,30 Uhr Rosenkranz, 7 Uhr Frühgottesdienst mit hl. Kommunion. Im Hauptgottesdienst, welcher 9,30 Uhr beginnt, findet die Annahme der Kinder zur ersten hl. Kommunion statt. 14 Uhr Rosenkranz, 14,30 Uhr Vesperandacht und Segen. Donnerstag, 29. Juni, wird in unserer Kirche das Fest der Apostel Petrus und Paulus gefeiert.

Wallfahrtskirche Gtottau. An allen Sonn- und Feiertagen: 7 Uhr Frühmesse, 9,45 Uhr Predigt und Hochamt, 14,30 Uhr Nachmittagsandacht. An Wochentagen ist die hl. Messe um 6,15 Uhr.

Heiligelinde. An den Wallfahrtsontagen hl. Messen um 6,15, 7,30 und 8,30 Uhr. Um 10 Uhr Predigt und Hochamt, 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wort und Tat

Nirgendwo bedarf das Wort so sehr der Bestätigung durch die Tat als im Leben des Mannes, des Hohepriesters der Ehe und der Familie! Wer seinen Kindern den Glauben an Gott in der Seele anzünden will, muß es durch das Licht seines Lebens tun; wer ihnen den Glauben an Gott austreiben will, braucht nur Gott im Munde und den Teufel an der Hand zu führen. Es ist kein Zufall, daß die großen Gottesverneiner und die hitzigsten Feinde seiner Kirche oft aus Familien kommen, in denen ein Vater zwar aufrichtig von Gott zu predigen, aber nicht ihn zu — leben verstand.

Ohne Gott wird der Mensch zum Unmenschen

Der bekannte italienische Journalist P. Vedit S.J. machte eine vierwöchentliche Studienreise durch ganz Spanien, wobei er auch die nach russischem Muster erbauten Folterzellen besichtigte. In einem Vortrag über die rote Schreckensherrschaft schilderte er seine Eindrücke mit folgenden Worten: „Ich habe mich selbst in die Zellen begeben, wo die Gefangenen weder stehen, noch sitzen, noch auch liegend sich völlig ausstrecken konnten. Ich habe mir auch durch eine Art von Tischgestell die Beine festkleben lassen, so daß ich mich nicht mehr bewegen konnte. Ich habe ferner das sogenannte Lärmgefängnis aufgesucht, ein halbkreisförmiges Gewölbe, wo der geringste Laut durch das vielfältige Echo einen gewaltigen Lärm erzeugt. Ich war auch in den unterirdischen Dunkelzellen, wo die Gefangenen ohne Kleider untergebracht waren und von Zeit zu Zeit in eiskaltem Wasser sich

baden mußten oder unter sogenannte Tropfsteine gestellt wurden, wo das Wasser tropfenweise auf ihr Haupt niederträufelte. Endlich habe ich auch eine Art von Sumpf gesehen, in den man die Opfer geworfen hat, um sie nach einer Weile wieder heraus zu nehmen und noch ausgesuchteren Qualen zu unterwerfen. Ich hätte nie gedacht, daß Menschen des 20. Jahrhunderts so bestialisch sein könnten. Aber das ist das Geschenk, das Rußland dem spanischen Volk gemacht hat. Wenn ein Volk Gott verläßt, werden die Dämonen in den Menschen entfesselt.“

Goethes Ehrfurcht vor dem katholischen Geist.

Im schriftlichen Nachlaß von Rat Schlosser-Münster findet sich eine Bestätigung dafür, welche Ehrfurcht vor dem wahrhaft katholischen Geist der Altmeister deutscher Dichtkunst hatte. „Goethe sagte mir einmal,“ so heißt es in diesem Nachlaß, „wie durch eine geheimnisvolle Macht finde er sich immer von neuem hingezogen zu jenen echt katholischen Naturen, die, befriedigt im festen und treuen Glauben und Hoffen, mit sich und anderen in Frieden leben und Gutes tun aus keinen anderen Rücksichten, als weil es sich von selbst versteht und Gott es so will. Vor solchen Naturen habe er dauernde Ehrfurcht.“

Jede echte Liebe ist im Kern Gottesliebe und bei einem Christen zugleich Jesusliebe und strahlt von dieser auf die Mitmenschen aus.

St. Philipp Neri.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Katholisches Glaubensleben in Deutschland

Die „Schönere Zukunft“ gibt in ihrer Nummer vom 11. Juni eine Uebersicht über bemerkenswerte religiöse Veranstaltungen in den verschiedenen Gegenden Deutschlands. Sie nennt die große Blutfreitagfeier in Weingarten (Württemberg), bei der 12 000 Wallfahrer, zum Teil von weit her, selbst aus dem Rheinland und Oberschlesien, Bayern und der Ostmark zur Verehrung der heiligen Mutterreliquie zusammenströmten, das heilige Kreuzfest im oberbayerischen Scheyern, bei dem 5000 Wallfahrer die heilige Kommunion empfangen, die Maiprozession zu Ehren der Schmerzensmutter in Düren (Rhld.), an der Tausende von Männern teilnahmen, eine Erstkommunionfeier in Buttenheim b. Bamberg, mit der nachahmenswerten Besonderheit, daß außer den Erstkommunikanten auch die „Kommunionssubjekte“, die vor 25, 40, 50, ja 65 und 70 Jahren ihre erste Kommunion hatten feiern dürfen, daran teilnahmen. Aus jüngster Zeit können wir noch hinzufügen: die Dreifaltigkeitswallfahrt der katholischen Männer und Jungmänner nach Kulle bei Osabrück, wo über 10 000 Männer und Jungmänner sich um ihren Bischof scharten, der ihnen von der Christenwürde und ihrer Verpflichtung sprach — und eine Wallfahrt der Breslauer Mädchen nach Trebnitz zur heiligen Hedwig, der Patronin Schlesiens, von der das Breslauer Bistumsblatt berichtet. — Alles erfreuliche Zeichen eines regen katholischen Glaubenslebens, denen sich noch viele anreihen ließen.

Eine Gefallenenedenktafel im Münchener Dom

Im Münchener Dom wurde am Pfingstdienstag eine Gedenktafel für die im Weltkrieg gefallenen bayerischen Feldgeistlichen und 600 Theologen eingeweiht, die von der Vereinigung katholischer geistlicher Kriegsteilnehmer gestiftet worden ist. Eminenz Kardinal Faulhaber hielt die Weihpredigt, in der er ausführte, es sei gerade heute, nach 20 Jahren wieder notwendig geworden, das katholische Volk daran zu erinnern, was der Priester im Felde getan, und welche Opfer der Klerus für das Vaterland gebracht habe. Damals habe die Erzdiözese München über ein Viertel, Eichstätt 28 Proz., Regensburg über 35 Proz. seiner Priesteramtskandidaten nicht beimehren lassen. Der Erzbischof sprach von seinen Erfahrungen an der Front, von dem Glauben und der seelischen Kraft, die dem Soldaten aus diesem zuflößt, vom Eifer im Gebet und Sakramentenempfang. Auch heute noch ströme die gleiche Kraft aus der gleichen Kraftquelle, der Religion als Christusbotschaft und Christusgemeinschaft, der Religion als Kirche. Diese müsse die Kraftquelle bleiben für unser ganzes Volk.

3000 nationalspanische Soldaten bei Pius XII.

Am Sonntag, dem 11. Juni, empfing Papst Pius XII. in der Benediktionsaula des Vatikans 3000 spanische Legionäre, die zum Abschluß ihres Besuches in Rom auch dem Papst ihre Huldigung darbringen und seinen Segen erbitten wollten. An der Audienz nahmen auch der spanische Innenminister Suner, acht spanische Generale und der spanische Geschäftsträger teil. Beim Erscheinen des hl. Vaters brachten ihm die Legionäre eine begehrteste Huldigung dar und knieten nieder, um seinen Segen zu empfangen. Neben dem Thronessel des Papstes lagen auf einem Tische 3000 Rosenkränze und Medaillen, die nach der Benedizierung durch den Papst an die Anwesenden verteilt wurden.

Pius XII. richtete an die „Offiziere und Soldaten des katholischen Spanien“ eine Ansprache, in der er sagte, sie hätten ihm mit ihrem Besuch einen großen Trost bereitet, denn sie seien die Verteidiger des Glaubens und der Kultur ihres Vaterlandes. Sie seien heroisch für die Sache Gottes und der Religion eingetreten und hätten sich in dem Kampfe für das Vaterland mit Ruhm bedeckt. Der Papst gedachte dann der Gefallenen und ihrer Hinterbliebenen. Diesen sagte er, sie möchten ihr Leid mit dem der schmerzhaften Mutter vereinen und es mit christlicher Ergebung Gott für den Frieden der Welt aufopfern. An die Zerstückung so vieler spanischer Kirchen erinnernd, fuhr Pius XII. fort: „Ohne das Kreuz Christi würde Spanien nicht mehr das ritterliche und christliche Spanien sein.“ Zwei Dinge: die Liebe zur Religion und die Liebe zum Vaterlande, hätten sie während der Stunden des Leides aufrechterhalten und sie zum Siege geführt. „Diese Liebe wird euch auch beim Aufbau des Vaterlandes helfen, und so werdet ihr die glorreiche Vergangenheit eures Landes vielleicht noch übertreffen.“ Friede und Liebe möge stets ihr Anteil sein. Darauf erteilte Pius XII. ihnen, dem General Franco und seinen Mitarbeitern und allen Söhnen des katholischen Spanien seinen Segen.

Nachrichten aus Spanien

Ende vorigen Monats fand im Dom von Santiago in Anwesenheit von General Aranda, des Helden von Diebo, die Krönung der St. Jakobstatue statt. Während der Hochmesse im Dom, wurden die klassischen „Chirimias“ aus dem 16. Jahrhundert gesungen. Nach der Messe nahm der Erzbischof aus der rechten Hand der silbernen Apostelstatue den Generalsstab, den General Aranda nach der Befreiung von Asturien dorthin gesteckt hatte, in der Hoffnung auf eine siegreiche Beendigung des Krieges. Danach krönte

der General den Apostel mit einer goldenen Krone, die er selbst aus Dankbarkeit gestiftet hat.

Wie gemeldet, beabsichtigt General Franco am Fest des hl. Jakobus (25. Juli) zu dessen Heiligtum nach Santiago de Compostela zu pilgern. Mehrere Mitglieder der Regierung und Vertreter der Armee und des diplomatischen Korps werden ihn begleiten. Das Heiligtum war früher der größte Wallfahrtsort Europas.

Wie jetzt festgestellt ist, wurden während des Roten Terrors in Madrid 44 katholische Journalisten ermordet. 18 gehörten zum Redaktionsstab der A.B.C., die andern zum Redaktionsstab der „El Debate“. Unter ihnen befanden sich der Schriftleiter von „Logos“ und der Direktor von Paz, Vater Rafael Mocer. Die A.B.C. und die El Debate gehören zu den 5 Blättern, die nach der großen Reorganisation der spanischen Presse von den einstigen 16 Madrider Tagesblättern übrig geblieben sind. Die Schriftleiter dieser 5 Blätter wurden von der Regierung ernannt, die A.B.C. hat ihren alten Schriftleiter- und auch den alten Redaktionsstab, soweit er noch lebt, behalten. Alle 5 Blätter haben eines gemeinsam: unter den persönlichen Nachrichten erscheinen täglich die Namen von Opfern, die von den Roten ermordet wurden, ferner Nachforschungen nach Gefangenen und Vermissten. So z. B. kann man lesen: „Oscar Gamez, 21 Jahre, am 25. November 1936 aus dem Porlier-Gefängnis in Madrid entfernt, wahrscheinlich auf der Straße zwischen Torrijos und Alcala ermordet. Wer Nachricht über sein Grab geben kann, usw.“ Oder: „Am Christi Barmherzigkeit bitten wir um Nachricht über Manuel Lopez Acebo, von der „Cheta“ am 31. Oktober 1936 verhaftet und seitdem vermisst.“ Oder: „Der hochwürdige Vater Noelino Rodriguez, Provinzial der Augustiner des Estrial, Direktor des Königl. Alphonso XII. Kolleg, Advokat und Professor an der Estrial-Universität, wurde bis zum 28. November 1936 im Model-Gefängnis gehalten und an diesem Tage mit 86 anderen Ordensangehörigen von den Feinden Gottes und seines Vaterlandes getötet. R. i. p.“ Eine einzige Nummer der A.B.C. brachte 160 Todesanzeigen von Opfern der Roten.

Der „Eiserne-Lungen-Mann“ in Lourdes

Lourdes erlebte in diesen Tagen den Besuch eines der seltsamsten Pilger in der Geschichte des Gnadenortes, nämlich des sogenannten „Eisernen-Lungen-Mannes“. Es ist der 27jährige Sohn eines Millionärs aus Chicago, Fred Snite, der vor drei Jahren an der spinalen Kinderlähmung erkrankte. Seitdem liegt er ausgebreitet in einem Motorwagen, der, ein Werk genialer Erfindung, eigens gebaut wurde, um ihm das Atmen zu ermöglichen. Von Miami in Florida aus unternahm er diese 4750 Meilen weite Pilgerreise, nicht um Heilung durch ein Wunder zu suchen, sondern um der Mutter Gottes zu danken, daß sie es ihm durch das wissenschaftliche „Wunder“ ermöglicht hat, diese drei Jahre zu leben. „Gott kann mich heilen“, so äußerte er sich in einem Presse-Interview, „aber er weiß, was am besten für mich ist. Ich bete inbrünstig zu ihm und zur Heiligen Mutter um meine Genesung. Wenn er mein Gebet nicht erfüllt, so werde ich nicht verzweifeln, sondern zufrieden und glücklich sein bis an mein Lebensende; denn ein Wunder hat sich ja bereits vollzogen, daß ich überhaupt noch leben kann.“ Der Vater, der ihn begleitet hat, fügte hinzu, daß es der Wunsch seines Sohnes ist, Priester zu werden, falls er genesen sollte. Fred Snite empfing jeden Morgen in seiner „Eisernen Lunge“ die hl. Kommunion und nahm an allen Segnungen der Kranken teil. Durch besondere Spiegelvorrichtungen konnte er alle Zeremonien verfolgen und äußerte später, wieviel glücklicher er doch noch ist als viele andere dieser Elenden, die sich mit ihm bei der hl. Grotte versammelten. Am letzten Tage vor der Abreise aus Lourdes erhielt er durch Kardinal Maglione ein Schreiben des Heiligen Vaters, der mit tiefer Freude von der frommen Pilgerfahrt seines geliebten Sohnes Frederik Snite gehört habe, ihn in inständigen Gebeten der Fürsorge der himmlischen Mutter empfehle und ihm und seinen Eltern seinen väterlichen Segen überbiete. Tief gerührt dankte Mr. Snite in einem Schreiben dem Heiligen Vater; er erklärte, er sei einfach sprachlos vor Erstaunen über die Fülle der Gebete, die für ihn in der ganzen Welt aufgeopfert werden. Da er auch ganz überzeugt sei, sie würden die göttliche Gnade für ihn erwirken, wolle er seine eigenen Gebete für den Frieden aufopfern. Wenn jeder die Atmosphäre der christlichen Liebe und Brüderlichkeit erleben würde, die er in Lourdes erlebt habe, so gäbe es keine Kriegsgefahr mehr in der Welt.

25 000 Primizgäste

Nein, diese Primiz hat nicht in unserer Diözese stattgefunden. Sondern weit weg, im schwarzen Erdteil, in Kamerun (Afrika). Einem Bericht der Claver-Korrespondenz entnehmen wir folgendes: Kamerun, das Land der Massenbefreiungen erhielt von kurzem seine ersten eingeborenen Priester. Es war dies ein außerordentliches Ereignis für die Eingeborenen. Überall wurden Pläne gemacht, um an diesem Tage in Yaunde (Name der Ortschaft) zu sein. In den Familien der Neupriester gab es noch besondere Vorbereitungen: alle wollten eines Herzens sein mit den Neugeweihten, selbst die entfernteren Verwandten. Und dann wollte man Ehre einlegen durch Geschenke. So sah man auf der Mission Ziegen an-

kommen, Fühner, Bananen und andere Landesprodukte. Von einer einzigen Familie wurden acht Ossen geschenkt, ein Lastwagen mit Fühnern, Schweinen, Bananen, Orangen, Ananas, Büchsen mit Zucker und Behälter mit Wein. Dann begann der Zustrom der Leute. Manche hatten einige hundert Kilometer zurückgelegt, wie z. B. acht Schulknaben, die in sechs Tagen 300 Kilometer marschiert waren. Am Primitivtag drängten sich um den Primitivaltar 25 000 Eingeborene, die alle bei den liturgischen Gesängen mitliefen. Was für ein ergreifendes machtvolltes Gebet war das Kyrie, das in brausendem Chor zum Himmel stieg! Um 10 Uhr war die Zeremonie beendet. Viele, die nüchtern geblieben waren, empfingen jetzt noch die hl. Kommunion; während einer Stunde reicheten die Patres 3000 Kommunionen. — Dreihundert Kilometer Marsch zu einer Primitivfeier! Ein Massenchor aus 25 000 Köhlen — überkommt uns nicht eine leichte Beschämung ob solchen Glaubenseifers bei den „Wilden“?

Ein bedeutungsvoller Akt Pius' XII.

Papst Pius XII. hat beschlossen, im Herbst persönlich eine Gruppe von Missionsbischöfen zu weihen. Voraussichtlich werden es zwölf sein in Erinnerung an die zwölf ersten Missionare, die

Apostel, die Christus in alle Welt sandte, um das Evangelium zu verkünden. Mit dieser Handlung will der Papst, wie der Observator Romano sagt, wie in einem mythischen Ring Vergangenheit und Gegenwart miteinander verknüpfen. Die zwölf Bischöfe werden verschiedene Missionsinstitute vertreten und die Hauptsprachen der Erde sprechen.

Zast 50% Katholiken in Kanada

Ueber die Entwicklung der katholischen Bevölkerung Kanadas gab der Leiter des führenden katholischen Blattes „Action Catholique“ laut „Observatore Romano“ vom 22. 4. 39 bei einem Vortrag vor der katholischen Jugend Ottawas ausschlagreiche Mitteilungen. Danach steht zu erwarten, daß die Katholiken bei der nächsten Volkszählung im Jahre 1941 50 Prozent der Gesamtbevölkerung erreichen werden, während sie 1921 nur 38,57 Prozent und 1931 mit 4 285 388 unter insgesamt 10 376 766 erst 41,30 v. H. ausmachten. Rund 8 Millionen zählen die französischsprachenden Katholiken während die englischsprachenden etwa 700 000 betragen, davon 400 000 Irländer. Die restlichen 700 000 verteilen sich auf Deutsche, Polen, Tschechen, Ungarn und kleinere Völkerschaften.

Die erste Braunsberger Mission i. J. 1852

Im religiösen Leben der Braunsberger kath. Pfarrgemeinde war die 14tägige Mission, die am Sonntag, 1. August 1852 ihren Anfang nahm, ein Ereignis von stärksten Eindrücken und nachhaltigster Wirkung. Die bedeutendsten kath. Prediger des damaligen Deutschland waren erschienen, die Jesuitenpatres **H a b b a c h e r** und **P o t t g e i s e r**. Jener hatte zunächst in Würzburg Medizin studiert und war dann dem Drange seines Herzens folgend in die Gesellschaft Jesu eingetreten, dieser war Professor der Mathematik und Physik in New York gewesen und dann ebenfalls Mitglied des so viel verleumdeten Ordens geworden. Beides waren hervorragend begabte Männer von einer seltenen Beredsamkeit. Ihr hinreißender Vortrag, einer glühenden Glaubensüberzeugung und dem Bewußtsein einer hohen Sendung entsprungen, zeugte von der ungewöhnlichen Gabe, sowohl den Gebildeten wie den Ungebildeten, hoch wie niedrig, Junge wie Alte in gleicher Weise zu fesseln und oft genug zu Tränen zu rühren. Gewiß war der Inhalt ihrer Predigten derselbe, wie er jeden Sonn- und Feiertag von derselben Kanzel der Pfarrkirche verkündet wurde, aber die neuartige eindringliche Form, die Methode der Einwände und Widerlegung, die anschaulichen Beispiele aus einer reichen Missionserfahrung, der häufige Wechsel von erschütterndem Ernst und befreiendem Humor, der elementare Redefluß in einer fremden, aber klangvollen mundartlichen Färbung, die selbstlose Hingabe an eine große religiöse Idee, — all das machte die Predigten dieser Männer zu einem Erlebnis, dem sich auch der Andersgläubige und Ungläubige nicht entziehen konnte. Neben den Mitgliedern der kath. Gemeinde sah man auch Andersgläubige in der dichtgedrängten Hörerschaft, und der Ruf der gottbegnadeten Prediger wirkte weit über die Grenzen der Stadt, so daß auch aus entlegenen Teilen der Diözese, bis von Elbing und Allenstein, Gläubige die umständliche Reise im Wagen nicht scheuten, um eine oder mehrere Predigten anzuhören. Die Früchte dieser Mission waren aber nicht ein augenblicklicher Genuß ungewöhnlicher Redekunst oder ein Strohfeuer, sie äußerten sich vielmehr im Sakramentenempfang, im Ablegen von Lebensbeichten, in guten Vorzügen und innerer Umkehr, in starker Festigung des Glaubensmutes und tätigem Leben nach den christlichen Geboten. Die älteren Gymnasialisten aber fanden in den berühmten Missionaren und ihrem Beruf ein Ideal, dem sie nachstreben mußten, und nicht wenige faßten damals den Entschluß, ebenfalls der Gesellschaft Jesu beizutreten. **K a r l W i l l e r** aus Bergfriede und **J o s e p h K o l b e r g** aus Elbing konnten diese Absicht verwirklichen, letzterer arbeitete später in Ecuador, worüber er ein sehr wertvolles Buch veröffentlicht hat. Auch der spätere ermländische Kalendermann **S u l i u s P o h l** aus Frauenburg trug sich unter dem Eindruck jener Mission mit der ernstlichen Absicht, Jesuit zu werden. Rückfichten auf seine Familie bestimmten ihn dann aber, in seiner Heimat als Geistlicher zu wirken.

Aus einem Brief, den der damalige Sekundaner **F r a n z S i p l e r** aus Allenstein, der bekannte spätere Regens, Professor und Domherr, an seine Eltern schrieb, sei einiges über seine unmittelbaren Eindrücke von der Antrittspredigt des Pater **H a b b a c h e r** mitgeteilt: (Brief vom 2. August 1852) „Seden Tag werden drei Predigten gehalten, eine des Morgens um 7 Uhr, die zweite nachmittags um 3 Uhr und die letzte abends um 7 1/2 Stunden. . . . Reife und langsam beginnen sie ihre Predigt, bald aber schwillt der Strom ihrer Beredsamkeit, bis er sich am Ende kaum mehr zügeln kann. Dies letztere ist besonders bei dem jüngeren der Herren, **P o t t g e i s e r**, der Fall, welcher einmal in Danzig förmlich in Ekstase geriet und drei Stunden hintereinander gesprochen haben soll, bis ihn sein Amtsgenosse von der Kanzel holte. Ihre Worte gehen ihnen nie aus, und gewöhnlich ohne ein einziges Mal anzuhören oder auch nur anzuhalten, halten sie ihren Vortrag. Für den Gebildeten und Einfältigen, für alle sind sie verständlich, und nicht nur die Niedereren, sondern auch die Höheren vergehen oft Tränen der Rührung und Reue. So habe ich z. B. unsern Direktor (**D r. F e r d i n a n d S c h u l z** aus Reddinghausen) selbst bisweilen weinen gesehen. Wegen dieser ihrer heilsamen Predigten und ihrer Beredsamkeit hat es uns auch der Herr Direktor zur Pflicht ge-

macht, noch bis zu Ende der Mission hierzubleiben, obgleich die Schule schon Sonnabend geschlossen wird. Auch hat er uns geraten, an unsere Eltern zu schreiben, um auch sie zu bewegen, hierher zu kommen und die Predigten zu hören. . . .

Damit ihr aber einen kleinen Begriff von der Beredsamkeit und dem Eifer dieser frommen Männer, die ja schon in andern größeren Städten anerkannt sind, bekommt, will ich hier aus ihrer Antrittspredigt einen Teil, so gut ich kann, mitteilen. Leider kann ich das Original darin so ganz und gar nicht erreichen, daß ich vielmehr fürchten muß, durch das, was ich Euch mitteile, Eure gute Meinung von ihnen eher herabzustimmen als zu steigern.

Pater **H a b b a c h e r** hatte sich aus dem Sonntagsevangelium bei Lukas 19, 41—46 die Stelle zum Haupttext gewählt: „O wenn auch du es erkennen möchtest an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient.“

„Mission ist Sendung, die ursprünglich von Gott ausgeht, um die Menschen zu belehren und sie zur Buße und Besserung zu ermahnen. . . . Noch täglich schickt uns Gott Missionen, noch immer weckt er durch sie den guten Sinn in uns, verleiht uns neuen Mut und Anregung, um nach der ewigen Seligkeit zu streben; denn Cholera, Krieg, Todesfälle, Teuerung u. a., was sind sie anders als Missionen, die uns aus unserer Gleichgültigkeit und Lauigkeit erwecken sollen. Doch der gültige Gott schickt nicht immer solch harte Missionen, auch durch den sanften Mund seiner Diener läßt er, wie eben jetzt, in seinen Gläubigen den Glauben neu beleben, die Laster ausrotten und alle in ihren Pflichten unterrichten; denn der Mensch ist ein Gewohnheitstier, und selbst das Heiligste und Beste wird ihm durch Gewohnheit gleichgültig. . . .

Man sagt nun, es würde durch die Missionen der konfessionelle Frieden gestört. Wie sollte das aber wohl zu gehen? Wir predigen ja nur für die Katholiken und haben diesen noch so sehr viel zu sagen; weshalb sollten wir denn Andersgläubige angreifen? Im Gegenteil, werden durch unsere Predigten die Katholiken nicht mit größerer Milde und Liebe gegen andere Konfessionen aufgemuntert? Ueberdies wird niemand von den Andersgläubigen, der diese Predigten hört, feindlicher gegen die kath. Kirche gesinnt werden; denn nur, wer diese Kirche nicht kennt, der haßt sie, jeder aber, der mit ihr etwas mehr vertraut ist, der liebt sie und wird sie immer lieben. Ich erinnere mich hier einiger Worte des Papstes **G r e g o r X V I**, die hierzu Bezug haben. Zu diesem sagte einst ein preußischer Gesandter, der sich die Peterskirche in Rom angesehen hatte: „Von außen sieht die Kirche ganz schlicht und nicht schön aus, kommt man aber hinein, so ist man ganz entzückt von der Schönheit und Pracht derselben.“ „Ja“, antwortete der Papst, „so ist es auch mit der kath. Kirche überhaupt. Von außen hat sie nichts, was den Menschen sehr locken könnte; wenn man sie aber näher kennenlernt, so muß man staunen über ihren Reichtum und ihre Herrlichkeit.“

Doch noch etwas anderes wirkt man den Missionen vor; sie ver dummen das Volk, sagt man oft. Was heißt aber ein Volk verdummen? Das heißt Verdummen, wenn man ein Volk in Finsternis und ohne Aufklärung über seine Zukunft und seinen Zweck

Sonntag, 25. Juni

Kirchweihe in Ludwigsort

Beginn der Weihezeremonien um 7,30 Uhr. Anschließend Pontifikalmesse und Festpredigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs **M a g i m i l i a n K a l l e r**.

Alle Katholiken in Ludwigsort und Umgegend sind herzlich eingeladen.

Wißt. Verbummen aber wir das Volk, wenn wir es über seine höchsten Interessen, über sein letztes Ziel und Bestimmung aufklären? Ich glaube nicht.

Ein anderer Einwand ist der, daß man sagt: „Ja, die Missionäre, die wollen Rom's Herrschaft über Deutschland ausbreiten.“ Wie wollten aber diese wenigen Männer, von denen es in ganz Deutschland etwa 1—2 Duzend gibt, es wagen, das zu versuchen, was einem Napoleon nicht gelungen ist? Es gibt ja in Deutschland über 30 wohlorganisierte Staaten, alle mit Zivil- und Militärbehörden wohl versehen, — was würden die Fürsten dieser Länder wohl dazu sagen, wenn wir ihnen ihre Völker abwendig machen würden?

Ja aber, wendet man wieder ein, durch die Missionen soll nur bewirkt werden, daß die Jesuiten wieder fest in Fuß in Deutschland fassen! — Dieser Einwurf ist für uns sehr schmeichelhaft; denn man gibt damit zu, daß wir in der Nähe nicht so fürchtbar sind, als man uns verschrien hat. Doch vor unserm Hierbleiben dürft ihr nicht Furcht haben; wenn wir das wollten, wie sollten die Leute, die da weiter wohnen und 100—200 Meilen von hier entfernt schon unsere Ankunft erwarten, die versprochenen Missionen bekommen? Der Orden müßte sich durch ein Wunder ver Hundert-, ja vertausendfachen, wenn überall da, wo wir predigen, einige von uns zurückbleiben wollten.

„Alles dieses ist es nicht, wonach die Missionen streben,“ sagt wieder ein anderer, „es ist der — der Reichthum, den sie sich durch ihre Predigten erwerben wollen!“ — Und warum sollten wir uns nicht bereichern? Es bereichert sich ja jeder Mensch, warum sollten nicht auch wir es tun? — Und wirklich tun wir es auch. Wir tragen wirklich, wie man uns vorwirft, lange Geldsäcke mit uns herum, ohne daß sie jemand sieht; aber diese Geldsäcke sind nicht voll Gold und Silber, sondern voll von jenen Schätzen, von denen der Heiland spricht, die weder Raub noch Motten verzehren. Ja, wir wollen uns recht sehr bereichern, aber an Schätzen der Gnade und guten Werke. In Bezug auf Gold und Silber haben wir das Gelübde der Armut abgelegt, wir nehmen für unsere Predigten und das Beicht hören nichts bezahlt, wir leben von Almosen und besitzen selbst garnichts. Aber nach jenen Schätzen sind wir so begierig, daß wir Vater, Mutter, Verwandte, Schwestern, Brüder und Freunde verlassen haben, um uns jene erwerben zu können. (Diese Worte sprach er mit einer wahren Begeisterung, sein Auge strahlte, und unwillkürlich blickten alle Versammelten auf ihn.)

Warum predigen denn aber gerade bei uns die Missionare, weshalb gehen sie nicht zu den Heiden nach Amerika und Australien? Dort wären sie ja nötiger! Ja, meine Zuhörer, wenn das Christentum überall da, wo es gepflanzt ist, keiner Pflege mehr bedürfte, wozu wären die vielen Geistlichen da, die gleichsam ein ganzes Heer bilden? Das Alter dieser Kirche beweist mir deutlich, daß schon seit vielen Jahrhunderten hier das Christentum Wurzel geschlagen hat, und doch würde es hier ohne Pflege gewiß nicht gedeihen, gewiß gibt es noch viele unter euch, die der Aufmunterung bedürfen.

Endlich aber wendet man gegen die Missionen ein, daß dadurch das Ansehen der Ortsgeistlichen geschmälert werde. Daß dies nicht wahr sei, kann man leicht daraus sehen, daß gerade gewöhnlich die besten Geistlichen die Missionäre zu sich rufen, gerade diejenigen, die am meisten für das Seelenheil der ihnen anvertrauten Gemeinde besorgt sind und dadurch einen Beweis ihrer Tüchtigkeit und Sorgfalt geben. Auch hat es sich bewährt, daß überall da, wo die besten Seelsorger waren, die Mission die besten Früchte getragen hat.

Einen letzten Einwand, daß die Missionen zu kurze Zeit dauerten, widerlegte er ebenso schön als treffend dadurch, daß er sowohl durch Beispiele uns die schönen Früchte der Missionen zeigte, als auch durch wirkliche Beweise uns dieselben klar machte, indem er nicht die eigene Bereisamkeit der Missionare, die er in den Hintergrund stellt, sondern den außerordentlichen Eifer der Gläubigen und die außerordentlichen Gnaden Gottes während der Missionszeit anführte. Es war dieser Teil der Predigt fast der schönste, und ich bedauere nur, daß ich ihn aus Mangel an Papier und Zeit nicht genauer erzählen kann.

Mit der dringenden Bitte an die Eltern, wenn es ihnen nur irgend möglich sei, selbst von Allenstein zur Mission nach Braunsberg zu kommen, schließt der begeisterte 16jährige Sekundaner seinen ausführlichen Bericht, der ebenso von frommem Idealismus und treuem Gedächtnis wie von stilistischer Gewandtheit und geistiger Reife Zeugnis ablegt.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter! Wer könnte die Wege alle zählen, die wir mit unsern Kindern schon gemacht haben! Auf eiligen Besorgungsgängen springen sie nimmermüde neben uns her, auf fröhlichen Spaziergängen stellen sie hundert Fragen an uns, tummeln sich vor und neben uns, und wir wissen oft ihren Uebermut nicht zu zügeln. Ist es nicht so? Zu den schönsten gemeinsamen Gängen, die wir mit den Kindern machen, gehört der Kirchgang, der gemeinsame Kirchgang der Familie, den wir unbedingt auch in das Kindheitserleben unserer Tungen und Mädchen stellen sollten. Und dieser Kirchgang der Eltern mit den Kindern — er müßte sich durchaus unterscheiden von allen sonstigen Gängen und Wegen. Gedanken, Worte und Haltung müßten auf das abgestimmt sein, was vor uns liegt. Froh können wir schon sein, aber von einer stillen, feierlichen Fröhlichkeit, die aufkommen kann, wenn wir den Kirchweg etwa mit den Worten beginnen würden: Nun wollen wir den Tag anfangen, indem wir Gott die größte Ehre erweisen im hl. Meßopfer. Ihr wißt, es ist der höchste Gottesdienst. Wie glücklich können wir sein, daß wir ein solches Opfer haben!

Die Mutter: bei unserm letzten Gespräch über das hl. Meßopfer haben wir die drei Hauptteile besprochen und haben herausgefunden, wie einer aus dem andern folgt. Sagt mir nun einmal, wie wir die drei Teile der hl. Messe benannt haben? — (Opfervorbereitung, Opfer und Opfermahl.)

Das wollen wir uns jetzt einprägen, bis wir es ganz sicher können! — Und nun möchte ich von euch auch noch erklärt bekommen, was diese Bezeichnungen zu bedeuten haben. Also die Opfervorbereitung? — (Bei der Opfervorbereitung wird das Opfer auf dem Altare vorbereitet: Brot und Wein, unsere Gaben, werden vor Gott niedergelegt; das Opfer wird auch in uns vorbereitet: wir sollen bereit sein, ganz für Gott da zu sein, alles zu wollen, was er will.)

Und nun das Opfer? — (Beim Opfer geschieht daselbe wie am Kreuze: Christus ist die Opfergabe, die Gott Vater dargebracht wird, um ihn zu ehren und die Menschen zu erlösen.)

Und was bedeutet das Opfermahl? — (Im Opfermahl gibt uns Gott als Dank für unser Opfer seinen Sohn zur Seelenspeise.)

Zur Seelenspeise — sagt ihr. Braucht unsere Seele denn Speise? — (Ja, zur Erhaltung des göttlichen Lebens.)

Gut, wir haben das ja schon oft gesehen. Für wen ist denn nun das Mahl nach dem Opfer bestimmt? — (Für alle, die das Meßopfer mitfeiern. Alle können zum Mahl kommen, wenn sie keine Todsünde haben.)

Ihr habt ganz recht. Nicht für ein paar ausgewählte, bevorzugte Menschen ist der Tisch gedeckt, sondern so ist es richtig: alle, die in der Kirche sind, müßten auch aufstehen und am Mahl teilnehmen. Denn es ist doch sehr merkwürdig, wenn manche Menschen gleichsam sagen: Deinen Dank, Gott Vater, will ich nicht. — Oder: Meine Seele braucht diese Speise nicht, ich werde ohne dieses Mahl bestehen. — Wie müßten wir solche Menschen nennen? — (Stolz und eingebildet, dumm und töricht.)

Ja, ganz richtig. Wir sprechen noch darüber. — Jetzt wollen wir einmal so recht ruhig bedenken, wie wir uns denn nun bei der hl. Messe verhalten sollen, damit wir alles richtig machen, und damit dieses hl. Opfer für uns auch wertvoll wird! Denken wir zunächst einmal an den Weg zur Kirche, an den Kirchgang! Da staunt ihr wohl, daß der Kirchweg mit eingerechnet werden soll in das Verhalten beim Gottesdienst, nicht wahr? Aber überlegt einmal: ist das nicht doch richtig? Was solltet ihr z. B. auf dem Kirchgang nicht tun? — (Wir sollen nicht ausgelassen sein, herumtoben, wohl gar streiten, laut schwätzen und lachen, oder gar klatschen . . .)

Ja, und das letzte Wort, den letzten Schubs noch beim Weiswassernehmen, nicht wahr? Das wäre mir das Richtige! Wie aber sollen wir uns denn nun auf dem Kirchgang verhalten? — (Ruhig, stiller als sonst, schon an das hl. Meßopfer denken und uns freuen, daß wir daran teilnehmen können . . .)

Schön, und wir können von dem Fest sprechen, das die Kirche gerade feiert, oder an den Heiligen des Tages denken, den das Kirchenblatt oder der Schott uns nennt. Wir können noch mancherlei besprechen, was mit dem Gottesdienst zusammenhängt; vor allem sollen wir froh und glücklich sein, daß wir zum Opfer gehen und daß wir Christus in uns aufnehmen können. Wir merken uns jetzt: Kirchgang ist anders als Spaziergang, Besorgungsgang, als Spiel auf der Straße. Man muß es uns anmerken, daß wir zum Herrgott gehen. — Nun kommen wir in die Kirche. Die hl. Messe beginnt. Wo steht ihr den Priester, nachdem er das Meßbuch aufgeschlagen hat? — (Unten an den Stufen des Altars.)

Was betet er? — (Das Stufengebet.)

Was enthält das Stufengebet? Wir wollen es einmal nachlesen! (Schott. Neues Gesangbuch.) — Da ist also das Bekenntnis der Sünde, die Reue und die Bitte um Verzeihung. Seht, der Priester, der ja auch ein schwacher Mensch ist mit Sünden und Fehlern, der fühlt sich nicht würdig, das heilige Opfer zu feiern, vor Gott den Vater hinzutreten und vor alle die Engel und Heiligen, die ihn umgeben. Er schaut gleichsam diese himmlische Schar und ihm wird bange; er weiß, sie sehen ihn alle in seiner Schwäche und Sündhaftigkeit, und er möchte sich reinigen davon. Kann er das? — (Ja, durch die Reue.)

Seht einmal, wie glücklich wir daran sind: durch eine echte Reue schwinden unsere Sünden. So kann der Priester nach dieser Reue im Stufen- oder Stufengebet sündenlos das hl. Opfer feiern. Und wir? — (Wir können dasselbe tun.)

Ja, auch für uns ist das Stufengebet da. Wir können und sollen uns genau so wie der Priester von den Sünden reinigen, da-

Sonderdruck des Requiem

Dem Diözesanamt für Kirchenmusik sind mehrfach Wünsche zugegangen, dem Exequiarum ordo einen Sonderdruck der Gesänge der Messe für die Verstorbenen beizufügen, damit die Sänger, besonders die der Begräbnis- und der Rorate-Bruderschaften, alle bei den Begräbnissen fälligen Gesänge in einem Buch beisammen hätten. Die Druckerei Herder hat sich zur billigen Herstellung eines solchen Sonderdruckes mit Einklebevorrichtung bereit erklärt, wenn eine angemessene Auflageziffer zustande kommt. Die Pfarrämter werden gebeten, umgehend dem Bischöflich Ermländischen Diözesanamt für Kirchenmusik in Frauenburg die Anzahl der erwünschten Exequiale-Beilage mitzuteilen.

mit mir sündenlos am hl. Opfer teilhaben. Was ist also notwendig für uns? — (Daß wir beim Stufengebet echte Reue haben.)

Ihr seht also, wie wichtig das Stufengebet zur Einführung für das hl. Opfer ist. Und darum müssen wir die hl. Messe auch wirklich mit dem Stufengebet beginnen — was will ich wohl damit sagen? — (Wir sollen nicht zu spät zur hl. Messe kommen, damit wir nicht etwa das Stufengebet versäumen.)

Richtig. Und das Stufengebet ist auch nicht dazu da, daß wir uns dabei erst einmal in der Kirche umschauen, wer sonst alles da ist, und was sonst noch los ist, sondern es ist Reue und Abbitte vor Gott. Und wie müssen wir da bei diesem Gebete sein, wenn Gott uns wirklich verzeihen soll? — (Ernst und andächtig.)

So wird es schon sein müssen. Und ihr seht es sicher ein, daß man Sündenbekenntnis und Reue nur in knieender Haltung verrichten kann. — Nun schreitet der Priester die Stufen zum Altar hinauf und beginnt den Gebetsgottesdienst, d. h. die Gebete, die die Kirche von den ersten Zeiten an dem hl. Opfer beigelegt hat. Welche Gebete sind das? — (Eingangsgebet, Kyrie, Gloria, Kirchengebet.)

Ja, wir lassen uns da gern von der Kirche führen und beten in ihrem Sinne mit ihren Worten mit. Besonders schön ist das Gloria. Was will es Gott geben? Was stimmen wir im Gloria an? — (Einen Lob- und Dankgesang.)

Ja, Kinder. Wenn wir nun schnell dabei bedenken, daß wir Menschen einfach dazu auf Erden sind, um Gott zu loben, zu preisen und ihm zu danken, dann sehen wir, wie gut das Gloria dazu paßt. Es ist so herrlich, daß wir es oft beten müßten. Dazu ist eins notwendig — was nämlich? — (Daß wir es auswendig können.)

Ja, das möchte ich vorschlagen. Wir schreiben es uns auf und beten es im gemeinsamen Abendgebet so oft, bis wir es können, und dann natürlich erst recht. Das wird Gott wohlgefallen, wenn aus unsern Häusern dieser schöne Lobgesang aufsteigt. Es eignet sich besonders zur Feier mancher Tage — welcher wohl? — (Der hohen kirchlichen Festtage, dann an Familienfesten, Geburtstag, Erstkommunionfeier . . .)

Auch für das „Wochenende“, für das Abendgebet am Sonntag, das wir eigentlich als Auftakt zum Sonntag immer extra schön und feierlich machen sollten, eignet es sich sehr gut. Wir wollen es also von jetzt an oft in unser Familiengebet aufnehmen! — Doch sehen wir weiter, wie wir die hl. Messe feiern wollen. Was kommt nach diesem Gebetsgottesdienst? — (Epistel und Evangelium.)

Was heißt eigentlich Epistel? — (Brief.)

Warum heißt dieser Teil der hl. Messe wohl so? — (Weil meist Apostelbriefe vorgelesen werden.)

An wen haben denn die Apostel Briefe geschrieben? — (An die jungen Christengemeinden, die eben entstanden waren.)

Was schrieben sie ihnen denn wohl? — (Sie belehrten und ermahnten die jungen Christen.)

Seht, diese Apostelbriefe haben auch uns viel zu sagen, sie können auch uns belehren, ja manche Briefe kommen uns vor, als seien sie besonders für die heutige Zeit geschrieben, um uns über

unsere Pflichten gegen Gott zu belehren. Darum heißt dieser Teil der hl. Messe auch Lehrgottesdienst. Aber mehr noch als die Worte der Apostel vermögen uns die Worte des göttlichen Lehrmeisters selbst zu belehren — und wo hören wir die? — (Im Evangelium.)

Was heißt denn eigentlich Evangelium? — Frohbotschaft — von Jesus Christus.)

Seht, Kinder, nun ändern wir auch unsere Haltung. Was tun wir denn beim Evangelium? — (Wir stehen auf.)

Denkt nun einmal an das Leben unter den Menschen: weshalb steht man denn vor jemandem auf? — (Um ihn zu achten und zu ehren.)

So bedeutet auch das Aufstehen beim Evangelium, daß wir Ehrfurcht haben vor Gottes Wort. — Was folgt nach dem Evangelium? — (Das Credo, d. i. das Glaubensbekenntnis.)

Ja, seht, wir haben wieder gute Lehre aus unserm hl. Glauben empfangen, und es drängt uns nun gleichsam, ihn laut zu bekennen. Darum beten wir gern und freudig: „Ich glaube an Gott . . .“ Welche Haltung ist dabei wohl die richtige? — (Stehen oder Knien.)

Ja, bei solch einem Bekenntnis kann man wohl nicht gut sitzen bleiben. Das Sitzen ist überhaupt kaum die richtige Haltung beim hl. Messopfer. Warum nicht? — (Es ist zu bequem, zu wenig fromm. Es strengt nicht an, und beim Opfer müßte man sich schon anstrengen.)

Das Sitzen drückt gar nicht richtig aus, daß man sich bewußt ist, vor dem Angesichte Gottes zu weilen, um ihm zu opfern. Wer richtig die hl. Messe mitfeiert, der kann höchstens bei der Lesung, der Epistel sitzen; alle andern Handlungen und Gebete lassen das Sitzen eigentlich nicht zu. Und warum müßtet ihr vor allem nicht so herumhocken beim hl. Opfer? — (Weil wir jung und stark und gesund sind, es noch nicht so schwer haben wie manche Erwachsene, noch nicht so müde und verbraucht sind wie die Alten.)

Seht, also in solcher Haltung beten wir bewußt und andächtig das Glaubensbekenntnis, wenn der Priester es betet. Und was folgt danach? — (Der erste Hauptteil der hl. Messe, die Opfervorbereitung.)

Davon sprachen wir schon. Wir wissen, daß diese Vorbereitung auf dem Altar und auch in unserem Herzen erfolgen soll. Wir sollen uns Gott hingeben. Wir sollen tun, was er will. Das ist nicht immer leicht. Seht, er will z. B. von uns, daß wir immer freundlich und friedlich zu den Mitmenschen sind, zu den Geschwistern und Mitschülern. Das ist manchmal nicht einfach, wir haben im Gegenteil große Lust . . . nun, wer sagt's? — (. . . zu widersprechen, zu streiten, sie zu ärgern.)

Wer dazu neigt, der muß sorgen, daß er dennoch Gottes Willen erfüllt. Er wird also gut tun, bei der Opfervorbereitung gerade das zu versprechen, also etwa: ich will mich bemühen, freundlich und verträglich zu sein. Ein anderer wird besonders Wahrheitsliebe sich vornehmen müssen, ein dritter wird mehr Gebetsseifer versprechen müssen usw. Aber nicht das Versprechen allein macht es aus, wir müssen auch über Tag, in der Woche daran denken und da-

Kalendarium der Ewigen Anbetung

für den Monat Juli

(Taganbetung von 6—19 Uhr)

1. Pfarrgem. Bischofskain
2. Pfarrgem. Helligelinde
3. Pfarrgem. Köfzige
4. Pfarrgem. Diwitten
5. Pfarrgem. Eichenau
6. Pfarrgem. Tapiau
7. Pfarrgem. Blantensee
8. Pfarrgem. Plafwich
9. Pfarrgem. Lolkemitt
10. Pfarrgem. Wengoyen
11. Frauenburg, Bischöfl. Haustap.
12. Dietrichswalde, Marienheim
13. Wartenburg, Georgsheim
14. Guttstadt, Josefskrankenhaus
15. Abg. Nonarth, St. Josefsheim
16. Braunsberg, Kreuzkirche
17. Mehlsack, Georgsfrankenhaus
18. Pfarrgem. Schlitt
19. Pfarrgem. Pottelkau
20. Pfarrgem. Riklastirchen
21. Pfarrgem. Kofengarth
22. Pfarrgem. Stegmannsdorf
23. Pfarrgem. Schillfelde
24. Pfarrgem. Raunau
25. Pfarrgem. Stolzshagen
26. Pfarrgem. Liebenberg
27. Raulschen, Meeressternekirche
28. Pfarrgem. Braunsberg
St. Katharina
29. Pfarrgem. Gr. Lentendorf
30. Pfarrgem. Friedland
31. Frauenbg., Josefskrankenhaus

(Nachtanbetung von 19—6 Uhr)

- 1./ 2. Braunsberg, Altes Kloster
- 2./ 3. Pfarrgem. Liebstadt
- 3./ 4. Pfarrgem. Rufftal
- 4./ 5. Pfarrgem. Diwitten
- 5./ 6. Pfarrgem. Eichenau
- 6./ 7. Pfarrgem. Peterswalde
b. Mehlsack
- 7./ 8. Pfarrgem. Blantensee
- 8./ 9. Pfarrgem. Plafwich
- 9./ 10. Pfarrgem. Br. Holland
- 10./ 11. Pfarrgem. Wengoyen
- 11./ 12. Mehlsack, St. Adalbert
- 12./ 13. Neuhausen, Schwesternheim
- 13./ 14. Braunsberg, Neues Kloster
- 14./ 15. Wornsditt, Andreasberg
- 15./ 16. Königsberg, Katharinen-
krankenhaus
- 16./ 17. Braunsberg, Andreasheim
- 17./ 18. Seeburg, Mater Regina-
Krankenhaus
- 18./ 19. Pfarrgem. Schlitt
- 19./ 20. Pfarrgem. Pottelkau
- 20./ 21. Pfarrgem. Legienen
- 21./ 22. Pfarrgem. Kofengarth
- 22./ 23. Pfarrgem. Münslerberg
- 23./ 24. Pfarrgem. Hochdünen
- 24./ 25. Pfarrgem. Gr. Bartelsdorf
- 25./ 26. Pfarrgem. Gr. Burden
- 26./ 27. Pfarrgem. Stuhm
- 27./ 28. Pfarrgem. Riesenburg
- 28./ 29. Pfarrgem. Quees
- 29./ 30. Pfarrgem. Schönbrüch
- 30./ 31. Pfarrgem. Kleeberg
- 31./ 1. Königsberg, Elisabeth-
krankenhaus

Exerzitien im Monat Juli

St. Marienheim in Dietrichswalde, Kr. Allenstein:

Für Frauen und Mütter aus dem Dekanat Allenstein vom 2.—6. Juli.

Klosterpenzionat Braunsberg:

Für Frauen und Jungfrauen des M. Ordens vom 2.—6. Juli.

Für Frauen und Mütter vom 10. bis 14. Juli.

Für Jungfrauen bis zu 35 Jahren vom 17.—21. Juli.

Für Bräute vom 22.—26. Juli.

Katharinenkloster in Köfel:

Für Frauen und Mütter vom 4.—8. Juli.

Für Jungfrauen von 17—30 Jahren, insbesondere aus dem Dekanat Köfel vom 9.—13. Juli.

St. Anna-Heim in Wornsditt:

Für Jungfrauen, insbesondere aus dem Dekanat Mehlsack vom 3.—7. Juli

Amtlich

12. v. Pfarrer Smulz aus Gumbinnen wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Barten kanonisch instituiert. Die Kuratursstelle in Gumbinnen erhielt Kaplan Huhn-Elbing.

13. 6. Pfarrer Prothmann-Proffitten wurde zum Prodekan des Dekanats Seeburg und Pfarrer Goerke-Gr. Bökau zum Prodekan des neugegründeten Dekanats Bischofsburg ernannt.

17. 6. Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Heintau wurde Kaplan Reißerscheid daselbst übertragen.

Das Neue Testament in der Bearbeitung von P. Rösch hat, wie das katholische Bibelwerk mitteilt, eine Auflage von 200 000 erreicht.

nach handeln. Allmählich wird uns das immer besser gelingen, Seht, dieses Opfervorhaben, dieses Bestimmen auf das, was uns not tut, um Gottes Willen ganz erfüllen zu können, das überlegen und überdenken wir am besten schon auf dem Kirchgang.

Wir haben heute manches gelernt. Wir merken uns: 1. Der Kirchgang muß gut sein. 2. Das Gloria wollen wir lernen und oft in der Familie beten. 3. Unsere Haltung in der hl. Messe muß straff und gut sein. 4. Die Opfervorbereitung muß so sein, daß sie uns in der Tugend übt, die uns noch am meisten fehlt.

Im Diözesanblatt von Florenz ist eine Mitteilung des Erzbischofs erschienen, worin er ein im März in einem Florentiner Verlag erschienenenes, nachgelassenes Werk Grabrielle d' Annunzio's betitelt „Solus ad Solam“ für seine Diözese verbietet, weil es

gegen das Sittengesetz verstoße und zur Verletzung der heiligsten Bindungen der Ehe anreize, die die Grundlage der Familie und jedes geordneten sozialen Zusammenlebens seien.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland, W. 2. Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg, D. U. 1. Vierteljahr 1939 = 30 010; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 150, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3670. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellgeld 1,25 Mk.

Insertate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/109
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900. Telefon 32786

Exsequiarum Ordo
Dioecesis Warmiensis
Preis 2.65 RM (einschl. Porto)
Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus
der Diözese Ermland
zur Vorbereitung
der Kinder auf die
Frühkommunion.
Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des
Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Bereitet die Herzen
Plan und Vortragmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkom-
munikanten, herausgegeben
von Frau C. Schmauch.
Preis: 1.50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Landwirt, kath., 39 J. alt, 1,76 gr.,
9000 Mk. Vermög., z. Zt. landw.
Beamt., wünscht eine kath. Dame
zw. Heirat kennenzulern. Einheirat
in Landwirtschaft, von
30 Mrg. aufw. auch mit Gastw.-
Betrieb angen. Junge Witwe nicht
ausgeschlossen. Zuschrift mit Bild
u. näh. Angab. unter Nr. 413 an
das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Beamt., fest angestellt, 28 J. alt,
mit Eigenh. u. Garten, wünscht ein-
nett., schlankes kath. Mädel von
22—25 J., möglichst musikalisch,
zw. Heirat kennenzulern. Ausst.
u. Vermög. Beding.
Zuschr. mit Bild unter Nr. 412
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kaufm. aus d. Kolonialwar.- und
Epizitulenbr., 29 J. alt, sucht, da
es hier an Bekannth. fehlt, ein
nett., geschäftstücht. kath. Mädch.
zw. bald. Heirat kennenzulern.
Einheir. i. Landgastwirtsch. ang.
Meld. mögl. m. Bild u. Nr. 409 a.
d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg. erb.

Junggeselle, kath., mittelgr., gut.
Charakter u. Aussehen, musikal.,
Sport- u. gr. Naturfreund, allein-
stehd., monatl. ca. 400 Mk., wünscht
gut ausß. (brünett od. dunk.) kath.

Ehegefährtin
bis Mitte 30 kennenzulern. Etw.
Vermög. erwünscht. Verträuens-
volle Bildzuschr. erbet. u. Nr. 419
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg.
Anonym zweckl., Verschwhg. zugej.

Lehn. Angest., pensionsberecht., gr.,
schlank, kath., Anf. 30, ca. 3000 Mk.
Vermög., **Heirat** ein kath. Mä-
sucht zw. 24—30 J. mit entspr. Verm.
kennenzulern. Zuschr. mit Bild
unter Nr. 407 an das Ermländ.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Alter Rentier, kath., mit Rente,
sucht eine gesunde kath.

Lebensgefährtin
mit Rente od. Eigenheim i. Alter
v. 50—60 Jahren. Zuschr. unter
Nr. 408 an das Ermländ. Kirchen-
blatt Braunsberg erbeten.

Ohne Wiss. mein. Schwäg. suche ich
für diese ein. pass. lieb. kath. Bauer
mit gut. Charakt. u. Vergangenh.
zw. Heirat kennenzulern. Evtl.
wird auch Tausch-
heirat gebot. Sie ist 28 J. alt,
dunkelbild., g. sörliche Erschein. und
hat 10000 Mk. Barvermög. Nur
ernstgem. Zuschr. nur a. d. Kr. Brsbg.
u. Nr. 415 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Vielseit. interessierte, gebild. junge
kath. Dame, 25 J. alt, welche gute
Aussteuer erhält, doch kein Bar-
vermög., sucht einen kath. Herrn
zw. Heirat kennenzulern.
(Mad., höher. Beamt. od. Kaufm.). Näheres im
Briefwechsel. Zuschr. unt. Nr. 414
an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Lehrert., kath., in der Diapora,
20 J. alt, dunkel, Ausst. vorhanden,
wünscht a. dies. Wege m. kath. Herrn
zw. Heirat in Briefwechsel
zu tret. Lehrer
bevorz. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 410
a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Einheirat in eine neuzeitl. ein-
gericht., autgeh. Gast-
wirtsch. m. Kolonialw. u. Saal-
betrieb, wird solid., tücht. kath.
Kaufm. gebot. im Alt. v. 40—50 J.
Größ. Vermög. erw., jedoch nicht
Beding. Zuschr. m. Bild u. Nr. 402
a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Heirat wünscht intl. Dame, ver-
mögd., mit Hausbesitz,
katl. Ersch., 39 J. alt, mit kath.
Wehrmachtangeh., höher. Beamt.
od. Landwirt m. gr. Besitz, 40 b.
55 J. alt. Zuschr. mit Bild u. Nr.
421 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Junggesellin im Beruf, 40 J. alt,
jung. ausseh., mit groß. Vermög. u.
Aussteuer, des Alleinseins müde,
wünscht sich **Lebenskameraden**
einen kath. Zuschrift. m. Bild
unt. Nr. 401 an das Ermländische
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntocht., kath., 32 J. alt, 1,68
gr., wirtschaftl. u. häuslich, m. gt.
Vergangenh., wünscht solid. kath.
Herrn (Bauer v. 90 Mrg. aufw.)
zw. bald. Heirat kennenzulern.
5000 Mk. Bar-
vermög. u. gt. Ausst. vorh. Zuschr.
u. Nr. 420 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Gebild. Wirtschaftsfrau., dunkel,
1,60 gr., häusl. u. wirtschaftl., sucht
zw. Heirat
mit nettem, solid. kath. Herrn im
Alt. v. 40—50 J. in Briefwechsl. zu
treten. Zuschr. m. Bild u. Nr. 418
a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Berufstät. blondes nettes Mädel,
Anf. 30, kath., 1,60 gr., gute Ersch.,
etw. Verm. u. Wätheausst. vorh.,
wünscht auf dies. Wege ein. kath.
solid. Herrn in gesch. Stellg. zw.
Heirat kennenzulern. Ernstgem.
Bildzuschrift. unt. Nr. 417
a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Alleinst. kath. Dame, Ende 40,
wünscht sich einen gut., solid. kath.
Lebenskameraden mit sicher.
Eint. Zu-
schrift. mögl. m. Bild unt. Nr. 423
an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Jüngere kath. Frau, ohne Anh.,
zur Pflege
eines Schwerkriegsbeschädigten so-
fort gesucht. Zuschr. unt. Nr. 424
an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Junges kath. kinderliebendes
Mädel
für groß. Stadthaus. z. 1. 8. 39
g e s u c h t (Stütze vorh.). Auf Zu-
verlässigkeit u. Treue wird besond.
Wert gelegt. Weid. erbittet
Frau Werner, Tilfit, Hohestr. 18.

Zum 15. 7. oder 1. 8. wird zuverläss.,
kinderlieb. kath. **Haustochter** od.
Kinderpflegerin gesucht, die bei
d. Pflege v. 2 Kind. (2 1/2 J. alt)
übernehm. soll. Hilfe im Haush.
vorh. Meldg. m. kurz. Lebenskl., evt.
Bild, u. Gehaltsanpr. zu richt. u.
Nr. 416 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Ich suche z. 1. 7. 39 od. spät. eine
kinderliebe **Haustochter**
jung. kath.
für 2 Kinder, 1 und 2 Jahre alt.
Frau Fisahn, Käfelburg,
Bartenstein Land.

Kath. Landparrei in der mittl.
Grenz. (Kr. Schlochau) sucht
sofort tüchtig. **Organisten**,
verheirateten
der im Bedarfsfalle auch Pfarr-
bürodiens. macht u. m. der Zeit das
Küsteramt übernimmt, u. der ge-
w. u. befäh. ist, eine im Organ-
haus befindliche Papier- u. Devoti-
onalienhandl. zu übern. Bewerb.
mit Zeugn. u. Gehaltsanpr. unter
Nr. 411 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Für ein. Geschäftshaus. auf dem
Lande wird v. sof., spätest. 1. Juli
eine ehr-
liche kath. **Haustochter** gesucht.
2 Kinder, keine Außenwirtschaft.
Bewerb. mit Lichtbild, d. sofort
zurückgef. wird, find unt. Nr. 422 an
d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. zu richt.

Einen ehrlichen, zuverlässig. kath.
Fischereilehrling
sucht von sofort
Heinrich Dost, Fischereipächter,
Miltuden, Kreis Syd.

Ich suche von sofort eine jüngere,
kinderl. **Haustochter** zur Hilfe
kathol. i. Haus-
halt und zur Betreuung eines
Kindes. Frau M. Gehrman,
Plausen, über Bartenstein.

Kath. Stütze zur Führung ein.
Haus. m. 2 Kind.
im Alt. v. 13 u. 3 1/2 J. zum 15. 6.
od. 1. 7. gesucht. Bew. m. Zeugniss-
abschriften erbittet Frau Krause,
Allenstein, Rächthofenstr. 26.

Kath. kinderlieb. Zuverlässiges
Hausgehilfin kath.
für einen klein. **Kinder-**
Haushalt sofort **mädchen**
gesucht. v. sofort gesucht.
Frau Bader, Frau Bargel,
Heilsberg, Zinten,
Baderstraße. Wasserstraße 26.

Die Stellungsuchenden
erwarten Rücksendung (evtl.
anonym, aber mit Angabe der An-
zeigenschiffre) aller mit dem Be-
werbungs schreiben eingereichten
Unterlagen, insbesond. der Zeug-
nisse u. Lichtbilder, da sie dieselben
f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen
auf Chiffre-Anzeigen bitten wir
keine Originalzeugnisse
beizufügen!
Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc.
sollen auf der Rückseite den Namen
und die Anschrift des Bewerbers
tragen.

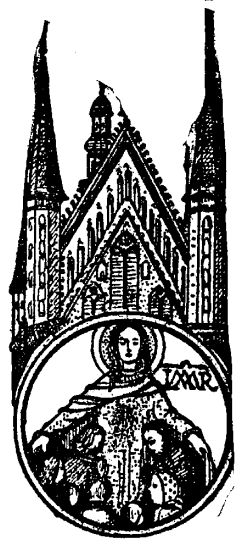


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischof. Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 27. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 2. Juli 1939.

Ein Zeugnis christlich-deutschen Geistes

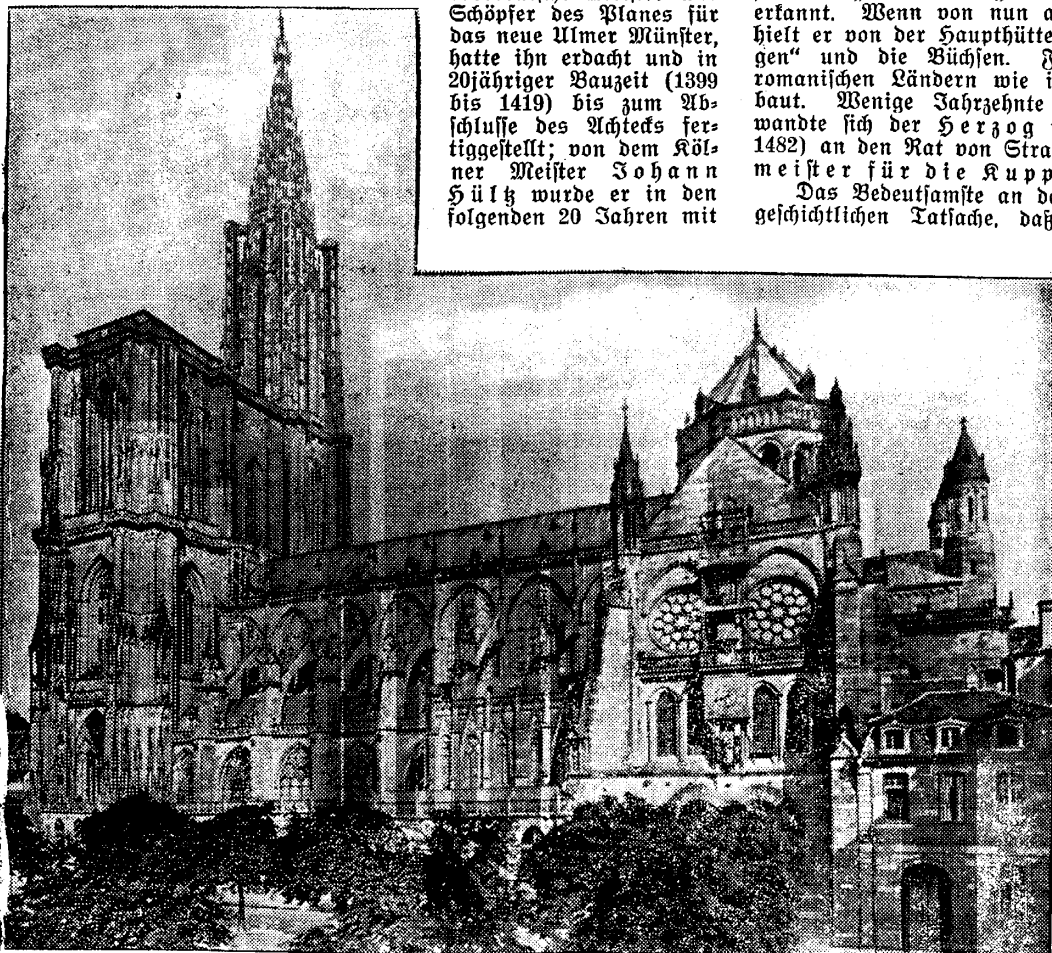
In den letzten Junitagen vollendete ein weltberühmtes Meisterwerk christlich-deutscher Baukunst: der Turm des Straßburger Münsters, das 500. Jahr seines Bestehens. Im ersten Sommermonat des Jahres 1439 wurde dieser Bauteil, der dem Straßburger Münster den Namen des achten Weltwunders eintrug, durch Anbringung eines hochragenden steinernen Marienbildes auf der Turmspitze gekrönt und damit der ganze Münsterbau abgeschlossen. Noch ehe der Herbst jenes Jahres ins Land zog, waren bereits die Gerüste gefallen und konnte der Turm frei ins Land hinaus sehen, jeden Besucher der Stadt schon von weitem grüßend und ihm, wenn er wieder Abschied nahm, noch lange die letzten Grüße zrufend.

Wie das ganze Münster, so war auch der Turm das Werk deutscher Schaffens- und Gestaltungskraft, deutscher Baugesinnung und deutscher Bauleute. Der Schwabe Ulrich von Ensingen, damals der berühmteste oberdeutsche Meister und Schöpfer des Planes für das neue Ulmer Münster, hatte ihn erdacht und in 20jähriger Bauzeit (1399 bis 1419) bis zum Abschlusse des Mätkeds fertiggestellt; von dem Kölner Meister Johann Hülk wurde er in den folgenden 20 Jahren mit

der betrönenden Helmpyramide versehen und zum Abschluß gebracht. Es wurde ein Wunderwerk. Ein siebenfacher Kranz von kleinen Türmchen umgab den Kernbau des Turmes; in jedem dieser, im ganzen 52, Türmchen war eine Wendeltreppe so angeordnet, daß der Besucher, aus dem einen in das andere übertretend, sich in einer Spirallinie bis zur Spitze emporwinden konnte. Er wurde mit seinen 142 Metern der höchste Turm Deutschlands, bis er im 19. Jahrhundert durch die Vollendung der Türme von Köln (156 Meter) und Ulm (161 Meter) übertroffen wurde. Insbesondere begründete der Turm durch seine Verbindung von gewaltiger Geisteskraft und technischer Brauour einen neuen Abschnitt in der Geschichte der deutschen Bauhütten. Von nun an wurde die Straßburger Hütte führend vor allen anderen des Reiches und neben denen von Köln und Zürich eine Haupthütte. Als i. J. 1453 die deutschen Bauhütten in Regensburg zur Einigung zusammentraten, wurde die Straßburger Hütte als das Haupt und ihr Meister als „der Ordnungen des Mauerwerks oberster Richter“ anerkannt. Wenn von nun an ein Meister einen Bau begann, erhielt er von der Haupthütte in Straßburg das „Buch der Ordnungen“ und die Büchsen. Fortan wurden die meisten Dome in romanischen Ländern wie im Norden von deutschen Meistern erbaut. Wenige Jahrzehnte nach der Fertigstellung des Turmes wandte sich der Herzog von Mailand mehrfach (1481 und 1482) an den Rat von Straßburg mit der Bitte, ihm einen Baumeister für die Kuppel seines Domes zu schicken.

Das Bedeutsamste an der Vollendung des Turmes lag in der geschichtlichen Tatsache, daß nunmehr nach einer Bauzeit von mehr als 250 Jahren auch das große Werk des Münsterbaues selbst abgeschlossen wurde. Wenn auch mittelalterliche Dome eigentlich niemals vollständig fertig wurden, so blieben doch nunmehr nur noch Nebenarbeiten zu tun, die (wie die Erneuerung von Gewölben und der Einbau von Kapellen) auf beliebige Zeit verschoben werden konnten. Das Hauptwerk selbst war vollendet und bot nunmehr in der geist- und glanzvollen Pracht seiner Schaufeileiten Anblick bezwingender Größe. Wies das Straßburger Münster auch nicht jene streng durchgebildete Einheit der stilistischen Durchführung auf, die dem Kölner Dom das Gepräge seiner feierlichen Erhabenheit verlieh, so besaß es dafür den unvergleichlichen Reiz eines Werkes, an dem seit dem Ende des frühen Mittelalters jedes Jahrhundert sichtbar gestaltet hatte und das in der malerischen Gesamtgruppierung das reichste Bild geschichtlichen Wandens entfaltete.

Ein wechselvolles und vielfach von bitterster Tragik umwobenes Geschick, das sich in der Geschichte dieses Bauwerks vor dem



Das Straßburger Münster von Süden.

Photo: Wislmann-München.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



**„Du bist gebenedeit
unter den Weibern“**
(Lucas 1, 39—47)

In jener Zeit machte sich Maria auf und ging eilends ins Gebirge, in eine Stadt des Stammes Juda. Sie trat in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth. Und es geschah, sobald Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind freudig in ihrem Schoße auf. Da ward Elisabeth vom hl. Geiste erfüllt und rief mit lauter Stimme: „Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Wie habe ich das verdient, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, sobald der Klang deines Grußes an mein Ohr drang, hüpfte das Kind voll Freude in meinem Schoße auf. Selig bist du, weil du geglaubt hast; denn es wird in Erfüllung gehen, was dir vom Herrn gesagt wurde.“ — Da sprach Maria: „Hoch preißt meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heiland!“

Vollkommene Gerechtigkeit

Bibellesetexte für den 5. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Rath, Bibel-Werk, Stuttgart

„Beständig habe ich den Herrn vor Augen“ (Ps. 15, 8)

Sonntag, 2. Juli: Mariä Heimsuchung, Lukas 1, 39—56: Heiliger Besuch.

Montag, 3. Juli: Matthäus 5, 1—10: Hochziele.

Dienstag, 4. Juli: Matthäus 5, 11—16: Licht und Salz.

Mittwoch, 5. Juli: Matthäus 5, 17—26: Barmherzigkeit.

Donnerstag, 6. Juli: Matthäus 5, 27—37: Konsequent sein.
Freitag, 7. Juli: Matthäus 5, 38—48: Feindesliebe.
Sonnabend, 8. Juli: Matthäus 7, 1—62: Splitterrichter.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 2. Juli (5. Sonntag nach Pfingsten). **Äußere Feier des Festes Peter und Paul.** Rot. Messe: „Nunc scio vere“. Gloria. 2. Gebet von Mariä Heimsuchung. 3. vom Sonntag. Credo. Apostelprästation. Schlußevangelium vom Sonntag. — **Mariä Heimsuchung.** Weiß. Messe: „Salve, sancte Parens“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag, 3. Gebet (nur in Privatmessen) von den hl. Prozeßus und Martinian, Martyrern. Credo. Muttergottesprästation.

Montag, 3. Juli. **St. Leo, Papst und Befenner.** Weiß. Messe: „Sacerdotes“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav von Peter und Paul, 3. Concede. Credo. Apostelprästation. Schlußevangelium: „Ecce nos“.

Dienstag, 4. Juli. **St. Ulrich, Bischof und Befenner.** Weiß. Messe: „Mihi autem“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav von Peter und Paul. Credo. Apostelprästation.

Mittwoch, 5. Juli. **St. Antonius Zaccaria, Befenner.** Weiß. Messe: „Sermo meus“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav von Peter und Paul. Credo. Apostelprästation.

Donnerstag, 6. Juli. **Oktavtag von Peter und Paul.** Rot. Messe: „Sapientiam sanctorum“. Gloria. Credo. Apostelprästation.

Freitag, 7. Juli. **Hll. Cyrillus und Methodius, Bischöfe und Befenner.** Weiß. Messe: „Sacerdotes“. Gloria. (Herz-Jesu-Freitag).

Sonnabend, 8. Juli. **St. Elisabeth, Königin und Witwe.** Weiß. Messe: „Cognovi“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.

Amtlich

Tit. Pfarrer i. e. R. Fleißner-Wiesbaden wurde auf die ihm verlehene Pfarrstelle Landsberg kanonisch instituiert.

deutschen Menschen ausbreitet. Aus dem glaubensfreudigen Geiste des deutschen Mittelalters war das Münster entstanden; ein deutscher Bischof hatte den Grundstein gelegt; unter einem Fürsten jenes sächsischen Stammes, unter dem das verfallene deutsche Kaisertum wiederhergestellt wurde, war der Bau begonnen, unter kaiserlichen Kaisern war er von deutschen Meistern im Geiste deutscher Gotik geformt worden und hatte man ihn wie kaum ein anderes Kirchengebäude zu einer wahren Schatzkammer der bildenden Künste gemacht, indem man ihn in schwelgerischer Fülle mit Werken der Bildhauerei und Malerei ausstattete. Aus den berühmten Glasmalereien der hohen Fenster sehen, wundervoll in ihrer Farbenglut, die Gemälde von 28 deutschen Kaisern und Königen — jenen, die man bis 1275 zählte — auf den Beschauer herab. Deutsche Hand hat pfleglich und schützend über dem Bauwerk gewacht, so lange sie es vermochte, und wenn sie auch nicht verhindern konnte, daß der Bildersturm der Glaubensspaltung dem Münsterbau in seinem Inneren manche schwere Wunde schlug, so sollte er kein verhängnisvollstes Schicksal erst erleben, nachdem Straßburg und das Elsaß durch den Verrat von 1681 in französische Gewalt übergegangen waren. Denn durch die französische Revolution wurde eine Springflut der Zerstörung entfesselt, durch die dieses Bauwerk aus dem schönsten Jahrhundert der christlich-deutschen Kunst schmachvoll und schändlich verwüstet wurde. Das Münster wurde seines sakralen Charakters entkleidet und die „Kathedrale“ zu einem Tempel der Vernunft erniedrigt. „Dieser Tempel“, erklärte (s. Dehio, „Das Straßburger Münster“) der amtliche Bericht, „war 15 (!) Jahrhunderte lang eine Schaubühne des Betrugs gewesen; nach dem Siege der Philosophie wurde er binnen drei Tagen von seinen lächerlichen Zieraten, die den Gebräuchen des Fanatismus gedient hatten, befreit“. Aus abgenutzten Theaterdekorationen wurde im Chor des Münsters ein „Denkmal der Natur und der Freiheit“ errichtet. Die Glocken wurden eingeschmolzen, ebenso die meisten der bleiernen und zinnernen Särge nebst den Bronzefiguren des Hauptportals. Soweit das Innere in Betracht kam, sah man denn auch tatsächlich von den „Spuren des Aberglaubens“ nicht das Geringste mehr. Aber noch sah sich der freiheitliche Sinn der Gewaltthäter beleidigt, weil an der Außenseite des Münsters Hunderte von „Denkmälern des Aberglaubens“ sichtbar waren, weshalb der Konventionskommissar befahl, unverzüglich sämtliche Bildhauerwerke herunterzuschlagen. Der Straßburger Gemeinderat wagte nichts weiter als einen schwächlichen Protest. „Den Arbeitern selbst, die mit dem Zerstörungswerk beauftragt waren, war es weh zu muth.“ (Dehio a. a. O.) Einigen wohlhabenden Bürgern gelang es, eine Anzahl von Bildwerken unzerstört zu retten, aber bald verhinderte eine strengere

Aufsicht, daß Figuren und Statuen unzertrümmert entfernt wurden. Das amtliche Protokoll stellt fest, daß „insgesamt 235 Statuen zum Verschwinden gebracht wurden; bestehen blieben nur solche Bildwerke, die sich in schwindelnder Höhe befanden, so daß die Arbeiter befürchten mußten, abzustürzen oder von den Trümmerstücken erschlagen zu werden. Auch dem Turm selber war bereits das Todesurteil gesprochen; er sollte — als ein „Denkmal des Aberglaubens“ — abgetroffen werden. Aber ehe es dazu kam, waren die Schreckensmänner der Pariser Revolution dem Blutrausch, den sie entfesselt hatten, selber zum Opfer gefallen, und der Christengott kehrte wieder in seinen Tempel zurück. Im Laufe des 19. Jahrhunderts versuchte man dann, einen großen Teil der entstandenen Lücken wieder auszufüllen, aber es wurde kaum weniger schlimm, als wenn man es unterlassen hätte. Man erreichte lediglich eine gewisse Ausbesserung des architektonischen Rhythmus; der Anblick der „Ersatz“-Stüde wirkte ebenso schmerzlich wie vorher die Lücke, weil er nur allzu deutlich sichtbar machte, welche Menge unersehlicher Kunstwerke von unwiederbringlichem Geiste der Zerstörungswut zum Opfer gefallen war.

Daß i. J. 1870 kriegreiche deutsche Heere in Straßburg einzogen und das Elsaß unter deutsche Verwaltung kam, sollte noch einmal für das Straßburger Münster von Bedeutung werden. Denn dadurch konnte sich die deutsche Hand noch einmal schützend über das kostbare Bauwerk breiten und es davor behüten, daß es vom Schicksal des Markturmes in Venedig betroffen wurde. Im Jahre 1903 wurden am ersten Pfeiler des Schiffs und an der Hochwand der Nordseite erstmals geringe Risse sichtbar. Die Regierung der Reichslande ließ sie mit gekürzter Aufmerksamkeit überwachen und ordnete, als eine langsame Erweiterung festgestellt wurde, unverzüglich eine gründliche Untersuchung an. Es ergab sich zweifellos, daß der Druck vom Turme herkam, daß also dieser Bauteil sich schiffwärts zu senken begonnen hatte. Ein zum Fundament abgeführter Schacht erbrachte alsbald die grauenvolle Entdeckung, daß der noch vom romanischen Turm herrührende Pfahlrost infolge Absinkens der Grundwasserlinie vermorscht war und demzufolge der Turm gleichsam mit einem Fuße in der Luft stand. Nur der Widerstand der Schiffsmauer hatte seinen Zusammenbruch aufgehalten. Durch die sachgemäßen Gegenmaßnahmen, die unter der Leitung des Münsterbaumeisters Johann Knauth ausgeführt wurden, konnte die Gefahr abgewandt werden. Diese rettende Tat war das Schlußstück und die Bekrönung der deutschen Werksarbeit am Straßburger Münster, durch dessen Errichtung sich das christlich-deutsche Mittelalter eines seiner rühmlichsten Denkmäler geleht hat.

F. A. Walter-Rottenkamp.

Der Psalter, das Gebetbuch der Kirche

Von der Schönheit der Psalmen

Lacordaire, der große Kanzelredner aus dem Dominikanerorden, preist einmal die Bedeutung und Schönheit der Psalmen in folgenden Worten: „Das Psalterium war das Gebetbuch unserer Väter; man sah es auf dem Tisch der Armen, wie auf dem Betstuhl der Könige. Es ist noch heutzutage in der Hand des Priesters der Schatz, aus dem er jene frommen Anmutungen schöpft, die ihn zum Altare führen, die Bundeslade, die ihn in den Gefahren der Welt begleitet wie in der Einsamkeit der Betrachtung.“ Er weist dann darauf hin, wie niemand das gläubige Hoffen der Seele besser gelungen und die Fehler aller Menschen besser beklagt hat, niemand auch durch größeres Unglück und größeren Ruhm, durch größere Wechselfälle des Geschicks und größeren Frieden dazu vorbereitet war wie der königliche Sänger der Psalmen. Diese Stimme leihst sich einem jeden, der sie wünscht, um zu seufzen, um Hilfe zu erbitten, Fürbitte einzulegen, zu preisen und anzubeten.

Sehr schön schildert die meisterliche Redekunst Lacordaire's, eine wie reiche Welt von Erlebnissen dem Psalterium zu Grunde liegt, und welche Fülle an Stimmungsgehalt die Psalmen umfassen. „Wirst du arm sein? David war ein Hirte. Wirst du Krieger oder Feldherr sein? Er hat in Lagern gelebt, und sein glückliches Schwert hat im Bürgerkriege wie im Kampfe gegen auswärtige Feinde den Sieg diktiert. Wirst du Gast reicher Häuser, der Freund einflussreicher Menschen sein? Er hat sogar an Höfen verkehrt. Wirst du verraten, verfolgt sein? Er war es vor dir; er war lange in der Verbannung, ungewiß seines Geschicks. Wirst du das Glück haben, einer Seele zu begegnen, die dir Freund wird? David liebte Jonathan und wurde von ihm geliebt. Der Widerstreit ihres Schicksals trennte ihre Herzen nicht. Wirst du Gott treu bleiben? Der königliche Sänger ist es gewesen. Wirst du zu einem Sünder werden? Er ist es gewesen. Wird das Unglück dich von dem Gipfel in das äußerste Elend stürzen? Er flieht vor dem Verrat seines Sohnes, und das Glück kehrt (dieses Mal wie noch das zweite Mal, da er unter der Buhpredigt des Propheten Nathan in Reue niederbricht) erst an der Leiche eines geliebten Kindes zu ihm zurück, das er doch retten wollte.“

So haben die Psalmen Heimatrecht im Neuen Bunde bekommen und sind durch zwei Jahrtausende das liturgische Gebetbuch der Kirche.

Vom Psalmengebet des Heilands und der Apostel.

Man hat die Psalmen das „Brevier des Herrn“ und „Gebetbuch des Emmanuel“ genannt. Am Morgen seines Erlöserlebens hat Christus mit Worten aus dem 39. Psalm, wie uns St. Paulus im Hebräerbrief berichtet, sich ganz dem himmlischen Vater hingegen, in erhabener Weise für all sein Tun gleichsam die gute Meinung erweckt. Er hat die Sprache der Psalmen gebetet im stillen Heim seiner Mutter zu Nazareth während der langen Jahre seines verborgenen Lebens, und er hat sie gebetet im Heiligtum seines himmlischen Vaters an den Hochfesten in Jerusalem. Psalmengebet erklingt im Abendmahlsaal, und als er am Kreuz sein Opferleben schloß, betete er laut den 21. Psalm. Der Schrei der Not, den der Heiland in der Stunde seines größten Leidens ausstößt, ist der Anfang dieses Psalmes. Im Geiste hat der Seher den leidenden Menschensohn gesehen, nun hängt er zwischen Himmel und Erde und betet:

„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?
Warum verhallen ungehört die Worte meines Stöhnens?
Ich bin ein Wurm und kein Mensch,
den Leuten zum Gespött, dem Volke zur Verachtung.
Denn alle, die mich sehen, höhnen mich,
Man zieht den Mund und schüttelt mit dem Kopf:
Er hat auf Gott vertraut — der soll ihn retten,
der soll ihm helfen, seinem Liebling.“

An einer andern Stelle dieses Psalmes heißt es:

„Sie haben Hände und Füße mir durchbohret,
sie haben alle meine Gebete gezählt.
Mit Gier sie nach mir gafften,
sie teilen meine Kleider unter sich
und werfen über mein Gewand das Los.“

„Mir klebt die Jung am Gaumen“, steht in der Mitte dieses Psalmes, und da schrie der Heiland wohl sein „Mich dürstet“, das Wort, das zugleich auch ein Sehnsuchtsruf nach den Menschenseelen war. Mit dem letzten Wort: „Es ist vollbracht“ schließt der Psalm. — So ist es selbstverständlich, daß die Apostel dem Beispiel ihres Meisters folgen. Der Inhalt der Psalmen war ihnen vertraut. Vierzig Psalmen werden in den Schriften des Neuen Testaments ausdrücklich angeführt. Paulus mahnt die Gemeinden von Ephesus und Kolossä eindringlich, in Psalmen und geistlichen Liedern sich zu erbauen. „Lobbet Gott dankbaren Herzens mit Psalmen, Lobgesängen und geistlichen Liedern,“ heißt es da, und es ist kein Zufall, daß die Kirche gerade diese Stelle als Epistel für das Fest von der heil. Familie gewählt hat.

Bete mit der Kirche die Psalmen.

Die junge Kirche lernte so von Christus und den Aposteln das Psalmengebet. „Seid dem,“ sagt Professor Ralt in seinem Psalmenkommentar, „ist der Gebetsstrom der Psalmodie in der katholischen

Kirche nie versiegt, wie jener wunderbare Strom, den der Prophet Ezechiel aus dem Tempel quellen sah, ein Strom, der überall geistliches Leben schuf. Von nun an erklangen diese Lieder in den dunklen Gängen der Katakomben und in den weiten Hallen der christlichen Basiliken. Unter Psalmengebet schritt der Priester zum Altar, unter Psalmengebet brachten die Gläubigen ihre Opfergaben dar und empfingen unter Psalmengebet bei der heiligen Kommunion den Leib des Herrn.“

Psalmen und Psalmenverse durchdringen so sehr alle gottesdienstlichen Bücher der Kirche, Meßbuch, Brevier und Rituale, daß man die Psalmen geradezu den Atem der heiligen Liturgie genannt hat. „Es gibt keine Stunde des Jahres, in der nicht Psalmengebet und Psalmengebet zum Himmel steigt.“

Es ist der Wille der Kirche, daß jeder Gläubige und jede christliche Familie in dieses Lob- und Bittgebet einstimmt. Beten heißt das Herz zu Gott erheben; beten heißt völlige Hingabe zu Gott, beten heißt vor allem auch Freude haben an Gott. „Das alles tut die psalmenbetende Seele in vollkommenem Maße“ sagt der Kenner der Psalmen, Vater Athanasius Müller OSB, und mahnt: „Bete die Psalmen als Kind der Kirche, als Glied am mystischen Leibe Christi!“

Psalmenbeten will gelernt sein.

Schon mancher, der von der Schönheit des Psalmengebetes gehört hat, hat es versucht und hat es enttäuscht wieder aufgegeben, weil es ihm zu schwer schien. Psalmenbeten lernt man nicht in einigen Stunden, dazu braucht man eigentlich das ganze Leben, ja man könnte sagen: Durch Generationen muß es gepflegt sein, damit es die Fülle seiner Früchte bringt. Weil der Protestantismus das Psalmenbeten in Gegensatz stellte zum Messebeten, ist vielfach das Psalmenbeten im katholischen Haus fremd geworden. Durch die stärkere Teilnahme an dem liturgischen Beten der Kirche wird es wieder lebendig.

Es gilt, die Psalmen, um ein Wort des heiligen Paulus zu gebrauchen, „mit erleuchteten Augen“, mit den Augen und im Sinne der Kirche zu beten. Der gegebene Ausgangspunkt für alles Psalmenbeten bleibt die fromme Betrachtung der Psalmenverse, wie sie in der Meßliturgie erklingen. In vier beweglichen Teilen der Messe insbesondere läßt die Kirche sie erklingen und durch sie gleichsam die Melodie des Festtages angeben. Es sind das: Eingangsvors und Graduale, Offertorium und Kommunionvers. Diese einzelnen Verse vermögen wir uns leicht innerlich zu etgen zu machen, besonders wenn wir schon am Vorabend der Feste das Meßbuch aufschlagen und diese Verse beknntlich lesen. Wir werden durch diese Übung mit viel größerer Sammlung und seelischer Aufgeschlossenheit dem hl. Opfer beiwohnen.

Mariä Heimsuchung

(2. Juli)

Maria war beklommen
Und sann bei Tag und Nacht,
Seit sie das Wort vernommen, —
Das Gabriel gebracht.
Sie trug ein groß Verlangen,
Elisabeth zu sehn;
Denn sie hingegangen
Weit über Bergeshöhn.

Und als sie kam zum Orte,
So fromm und rein und mild
Da ward von heiligem Worte
Elisabeth erfüllt:
„Gejegnetste der Frauen,
Wie kommt mir diese Gnad,
Die Mutter hier zu schauen,
Die Gott erwählet hat!“

Als das Maria hörte,
Ward's ihrem Geiste licht;
Wie hoch der Herr sie ehrte,
Sie saß es nun und spricht:
„Auf, auf, den Herrn zu preisen,
Der mich so hoch gestellt!
Es wird mir Ehr' erweiser
Von nun an alle Welt.“

Maria, wir verehren
Dich, große Königin;
Dein Lob soll sich vermehren
Durch alle Zeiten hin.
Auf dich soll jeder schauen
Im Drangsal dieser Welt,
Durch dich auf Gott vertrauen,
Der dich so hoch gestellt.

Seintz. Bone (Cantate! 1847 Nr. 233).

Wo wir, wie im Nachtgebet der Kirche (Komplet), mehrere Psalmen hintereinander beten, ist es dem ungeübten Beter nicht möglich, sie geistig voll auszuschöpfen. Er tut dann gut, die innere Aufmerksamkeit auf einen einzigen Vers zu konzentrieren, der ihn in seiner irdischen Lage besonders lebhaft berührt; diesen Vers bewahre er dann in seinem Herzen und betrachte zunächst alles andere gleichsam nur als Fassung für den kostbaren Edelstein. Mit der Wiederholung und der zu anderer Stunde wechselnden Lebenslage wird er auch den Zugang zu den übrigen Versen mehr und mehr finden.

Die Kirche selbst empfiehlt uns diese Art. Man vergegenwärtige sich einmal den Psalm des Stufengebets „Schaffe mir Recht, o Herr, wider unheiliges Volk“. Dem eigentlichen Beginn dieses Psalmes geht der Vers voraus: „Ich will hintreten zum Altare Gottes, zu Gott, der mich erfreut von Jugend an.“ Dieser Vers aus der Mitte des Psalmes ist als Leitwort vorangestellt, und er wird als Nachhall, und damit er dauernder Besitz werde, auch am Schluß des Stufenpsalmes wiederholt, so daß wir ihn dreimal beten.

Immer wird das liturgische Gebet der Kirche der Ausgangspunkt sein, von dem aus wir in die Psalmen eindringen. Wie uns der Psalm 21 ganz vertraut wird, wenn wir ihn einmal in Zusammenhang gesehen haben mit dem Heiland am Kreuz und er für uns immer der Karfreitagpsalm bleibt, den wir wenigstens an diesem Tage des Jahres beten wollen, so werden nach und nach viele solcher Beziehungen uns vertraut werden. Wie schön zu wissen, daß zum Himmelfahrtsfest der Psalm 46 gehört. Angeregt durch das Messformular schlage ich ihn auf. Er wird mein geistiger Besitz:

„Empor kieg Gott, umrauscht von Siegesjubel
der Herr im Schalle der Posaunen!
Singt unserm Gott, lobstinget,
singt unserm König, singet!
Der ganzen Erde König ist ja Gott,
Gott ist auch König aller Heiden,
Auf seinem heiligen Throne sitzt Gott.“

Der Gutherigen-Sonntag führt uns zu Psalm 22:

„Der Herr ist mein Hirte, nichts mangelt mir;
er weidet mich auf einer grünen Au.“

Am Fronleichnamstag erschließt sich uns der Psalm 80:

„Froh jauchzet unserem Helfer Gott!“

der so schön endet:

„Er speiste sie mit dem Mark des Weizens,
mit Honig aus dem Felsen sättigte er sie.“

Wenn jemand nur den Eingang des 1. Psalmes recht erfährt hat:

„Dem Manne Heil, der nicht zum Rat der Frevler geht,
der nicht am Weg der Sünder steht,
noch sitzt in der Spötter Runde!
Dagegen seine Lust an Gottes Sägung hat
und sinnend sie betrachtet Tag und Nacht“

und dazu den letzten Vers, in den das Buch ausklingt:

„Alles was Obem hat, lobe den Herrn! Alleluja!“

der wird nicht ablassen, in diesem Weinberg des Herrn sich zu

mühen, und er wird reiche Frucht daraus ziehen! Ein Wort von Lacordaire mag die Schlußmahnung bilden:

„Leihe dir die Stimme der Psalmen, der du noch so jung bist im Gebete; leihe dir diese Stimme, die die Kirche zu der ihrigen gemacht hat, und die seit dreitausend Jahren die Seufzer und die Freuden der Heiligen zu den Engeln hinaufträgt.“

Erich Reisch.

Moderne Nonnen

Ende Juni starb in Polen die Generaloberin der Ursulinerinnen vom Heiligen Herzen, Mutter Ursula Lechodowska. Durch ihren Tod ist ein außergewöhnliches, wenn nicht gar einzigartiges Leben zu Ende gegangen. Mit 21 Jahren trat sie in das Ursulinerinnen-Kloster in Krakau ein. Später wurde sie als Oberin der Ursulinerinnen nach Petrograd geschickt. Bei Ausbruch des Weltkrieges wurde sie verbannt und mußte ihr Kloster verlassen. Sie ging nach Scandinavien, wo sie sich mit Sprachunterricht ihren Lebensunterhalt verdiente. Sie beherrschte 11 Sprachen fließend. Da sie auch nach Beendigung des Krieges keine Möglichkeit hatte, nach Petrograd zurückzukehren, und vollkommen mittellos war, erbat sie sich von einem protestantischen Freund in Norwegen etwas Geld. Damit kaufte sie sich ein winziges Gut in Pniew bei Posen. Einige Flüchtlinge kamen zu ihr, und im Jahre 1923 begannen sie gemeinschaftlich die Bestellung des Bodens. Mit dem Ertrag ihrer Arbeit gründete sie ein Waisenhaus. Um die ständig wachsenden Anforderungen an ihre christliche Liebe befriedigen zu können, faßte sie den ebenso kühnen wie seltenen Entschluß — Pferde zu züchten! Die Schwestern bildeten sich als Stallknechte und Trainer aus und hatten mit ihrer Zuht Erfolg. Sie erhielten gute Preise für ihre Tiere. Die grauenhafte Not in Warschau, wo in russischen Militärbaracken Menschen und Tiere zusammen hausten, rief Mutter Ursula dorthin. Sie gründete vier Armenhäuser, und um die Kosten dafür aufzubringen, eröffnete sie ein Restaurant, in dem die Schwestern kochten, aufräumten und bedienten. Auch hier arbeiteten sie mit gutem Erfolg. In Sieradz bot man ihnen die Ruine eines alten, ehemals befestigten Dominikanerklosters an. Die Schwestern bauten es eigenhändig auf, und wieder schufen sie eine neue Erwerbsquelle, um die Kosten des Armenasyls, das sie in dem Kloster einrichteten, zu decken: sie verlegten sich auf die Weberei und benutzten dazu das prachtvolle Material, das die polnischen Bauern heute noch herstellen. Ihre Einrichtungen und neuen Methoden wurden von Papst Pius XI. genehmigt, dessen Hochachtung Mutter Ursula Lechodowska errungen hatte, als er als Nuntius in Polen war. Jetzt hinterläßt sie 29 Konvente in Polen, 2 in Frankreich, 4 in Staffen mit über 1000 Schwestern.

Gründer der Weißen Väter auf einer Briefmarke. Algerien hat joeben neue Sahara-Briefmarken herausgegeben, einen Satz in verschiedenen Werten; sie sind geschmückt mit dem Bild des französischen Kardinals Lavignerie, Erzbischofs von Karthago, Primas von Afrika, Gründer der Weißen Väter. Er starb im Jahre 1892. — Holland hat aus Anlaß des 12-Jahrhundertjubiläums des Hl. Wilhelms Briefmarken mit dem Bild des Apostels herausgegeben; sie zeigen ihn bei seiner Landung an der holländischen Küste und als ersten Bischof von Utrecht.

Brief aus Madrid

Die nachstehenden Schilderungen sind Auszüge aus einem Brief, den die in Madrid gebliebene Tochter eines deutschen Spanienflüchtlings vor kurzem an ihren Vater gerichtet hat, der auch nach der Befreiung Spaniens z. Zt. noch in Deutschland weilt.

Beinahe wäre es mir unmöglich gewesen, am verfloffenen Sonntag einer heiligen Messe beizuwohnen. Die Kirchen von Madrid sind jetzt überfüllt und zu klein für die von der roten Knechtschaft befreite Bevölkerung. Gruppenweise drängen sich die guten Katholiken aus allen Volksklassen durch die Kirchentüren, als wollten sie die ganze ganze Zeit nachholen, während welcher es ihnen von den roten Gottesleugnern verboten war, ihren religiösen Verpflichtungen nachzukommen.

Vor einem aus der Kirche von St. Luis wie durch ein Wunder geretteten Kreuzigt kniet die Schwester eines marxistischen Anführers in flehentlichem Gebet. Ein schwarzer Spitzenschleier verdeckt die über ihre Wangen herabrollenden Tränen. Ihr Bruder war Henter einer Tscheka, befindet sich jetzt gefangen und steht seinem Todesurteil entgegen — Gottes Strafe!

In einer Nacht, vor der Einnahme Madrids, lauschten in einem Hause der Serrano-Str., auf dem Boden knieend, etwa ein Duzend Frauen und Männer, einem durch den nationalen Radiosender übertragenen heiligen Messopfer. Durch Verrat wurden sie von einer Abteilung Koter überrast. „Alle Männer sofort raus!“, schrie der verkommene und betrunkene Scherge in das Zimmer. „Wir gehen auch mit“, antworteten ihm die mutigen Frauen, und alle zusammen wurden gefesselt abgeführt. Am nächsten Tag erschien in einem offiziellen roten Blatt die kurze, latonische Notiz: „In der verfloffenen Nacht wurden während einer geheimen Versammlung in einem Hause der Serrano-Straße 12 Personen beiderlei Geschlechts verhaftet und in das Porlier-Gefängnis eingeliefert. Sie werden sich

wegen Hochverrat (!) vor dem Militärgericht zu verantworten haben.“ Jetzt entdeckte man die verkohlten Leichen der 12 Märtyrer in einer Sandgrube außerhalb von Madrid. Eine alte Frau, nicht unweit von dem vorher genannten Mädchen ebenfalls auf den Knien vor dem Kreuzigt weinend und betend, ist die arme, bedauernswerte Mutter des nun gefakten Oberschergen und Mörders der zwölf Katholiken, der seine Hinrichtung zu erwarten hat. —

Es war am 20. Juli 1936, als der irreführte Madrider Böbel in Massen die Kirchen und Klöster zu erkünnen begann. Dessen mordbrennerischer Wahnsinn erstreckte sich sogar auf Hospitäler und andere Heilanstalten, wo barmherzige Schwestern als Krankenpflegerinnen walteten. In einem derselben erschien in der Nacht vom 20. zum 21. Juli plötzlich eine Bande jener gewissenlosen, entarteten Gesellen und an deren Spitze ein rothaariger, unterlegter Burische mit ausgeprägtem Verbrechergesicht. Zehn nationalspanische Offiziere, die man am Tage vorher und nach der Beschießung der Montana-Kaserne verwundet dorthin gebracht hatte, wurden einer nach dem anderen in ihren Betten ermordet. Nach dieser Tat blieb der Unmensch vor dem Lager eines alten und kranken Ordensgeistlichen stehen. Es war der 75 Jahre alte Kapuzinermonch Ramon Valero. Der Gotteslästerer zielte mit der Pistole auf den Greis und feuerte unter zynischem Lächeln zwei Schüsse auf Kopf und Brust seines Opfers ab. Das Blut rieselte über den weißen Bart des ehrwürdigen alten Vaters —. Viele Monate sind seitdem verfloßen. Friede und Gerechtigkeit herrscht wieder in Madrid, und die gute, opferwillige Schwester, die Zeugin jener Bluttat war, obliegt von neuem ihrer heiligen Pflicht, diesmal in einem Gefangenenlazarett von Madrid. Beim Betreten eines Saales bemerkt sie eine ihr nicht unbekannte Gestalt, und obwohl der Mann verwundet, lohm und entstellt ist, erkennt sie den Rothaarigen wieder, — es ist der Mörder des Kapuzinerpaters! — Die Schwester tritt an ihn heran und fragt: „Was fehlt Ihnen?“

„Eine schreckliche, unheilbare Krankheit!“ — Und kaum hörbar kommt es dann über die Lippen des Mörders: „Zum Tode verurteilt!“

Mitgeteilt von A. Kaendler.

Die große Versuchung. / Erzählung von Matthias Jos. Weiß.

Einmal im Leben kommt wohl für jeden Menschen die Stunde der großen Versuchung. Dann zeigt es sich, ob Gott oder das Böse in ihm siegt. Martin Moser war jung, wenig über zwanzig Jahre alt, als diese Stunde für ihn kam.

Martin war als zehnjähriger Waisenknaube auf den Moorhof gekommen. Der Bauer und die Bäuerin, deren Ehe kinderlos zu bleiben schien, hatten ihn aufgenommen mit der Absicht, ihn vielleicht zu adoptieren. Zwei Jahre hatten sie ihn geprüft, und da sie ihn liebgewonnen und sich darüber einig waren, daß der Martin wohl einmal einen tüchtigen Bauern abgeben würde, blieb er endgültig. Als aber Martin schon sieben Jahre auf dem Hofe war, wurde doch noch ein Söhne geboren.

Michael wurde der Knabe getauft. Bauer und Bäuerin konnten sich kaum fassen vor Freude, und Martin empfand mehr und mehr den Unterschied in ihrer Liebe zum eigenen und zu ihm, dem angenommenen Kinde, obwohl die Bäuerin ihn nicht vernachlässigte oder zurücksetzte. Er liebte den Kleinen, der sehr an ihm hing, seine Abneigung nicht merken. Es war aber plötzlich eine Kluft da, die den zwanzigjährigen Martin von dem dreijährigen Michael trennte. Der schöne große Bauernhof, als dessen Besitzer er sich schon im Geiste gesehen hatte, war für ihn verloren, den würde Michael nun erben. Er sah in ihm einen Eindringling, und er begann, das Kind zu hassen. Wohl nahm er sich in Gegenwart der Eltern zusammen, aber der Bauer bemerkte die Veränderung in Martins Wesen wohl. Er ahnte auch den Grund. Aber er schwieg und dachte über einen Plan nach, der ein einträchtiges brüderliches Verhältnis zwischen dem eigenen und dem Pflegetohn ermöglichen könnte.

Es war Winter geworden. Ein eiskalter Wind legte über den Moorhof. Der Frost preßte die Erde zusammen, daß sie bei jedem Schritt knarrte. Ein starker Reif bedeckte die Felder, geschneit hatte es aber noch nicht. Martin war jetzt mehr zu Hause als im Sommer, dem endlosen Arbeitstag des Bauern. Der kleine Michael war stets hinter ihm her. Bei einem Gang über den Hof geschah es, daß der Kleine auf dem gefrorenen Erdboden ausglitt und hinschlug. Martin sprang hinzu und hob das weinende Kind auf. Auf den ersten Blick schien es sich nicht verletzt zu haben. Doch als Martin ihm die beschmutzten Hände säuberte, sah er, daß aus einer kaum sichtbaren Wunde Blutropfen quollen. Es schien nur eine Kleinigkeit, denn Michael lachte schon wieder. Martin konnte auch nicht wissen, daß der Junge sich an einem rostigen Hufnagel verletzt hatte, den ein Pferd verloren haben mochte, und der zwischen den Steinen liegen geblieben war.

In der Frühe des anderen Morgens machte der Bauer sich mit dem Knecht auf, in die Stadt zu fahren. Er habe eine wichtige geschäftliche Angelegenheit zu erledigen, sagte er, und würde auch über Nacht ausbleiben. Martin wäre gern mitgefahren, aber es waren dringende Arbeiten auf dem Hofe zu verrichten, die der Bauer dem Knechte nicht anvertrauen konnte. So blieb Martin mit der Bäuerin, dem kleinen Michael, der alten Magd und einem alten Knechte auf dem Hofe zurück.

Als Michael an diesem Morgen erwachte, fühlte er einen heftigen Schmerz in der linken Hand. Gleich wollte er es der Mutter sagen, vergaß es aber schnell wieder, als er draußen die ersten Schneeflocken vom Himmel fallen sah. Schnee! Im Nu war er aus seinem Bettchen. Wohl juckte er zusammen, als die Mutter ihm beim Waschen die Wunde mit dem Schwamm berührte. Aber er sagte nichts. Sonst dürfte er sicher nicht hinaus und im Schnee spielen. Nicht schnell genug konnte er ins Freie. Draußen tollte er herum und neckte Martin und alle, die ihm über den Weg liefen. Sogar die Mutter verschonte er nicht und warf ihr einen Schneeball fast in den Suppentopf.

Gegen Abend jedoch peinigte Michael die Schmerzen in der Hand so sehr, daß er sich weinend der Mutter anvertraute. Sie erschrak sehr, denn die Hand war dick geschwollen, und vom Handgelenk aus zog sich ein roter Streifen den ganzen Arm hinauf. „Mein Gott!“ stieß die Bäuerin erschreckt hervor, „der Bub hat eine Blutvergiftung!“ Sie rief nach Martin, jammerte und rang die Hände: „Martin, einen Arzt! Schnell einen Arzt, sonst stirbt das Kind!“

Martin überstülpte es heiß. Der Doktor wohnt im weit entfernten Dorfe. Und er soll ihn holen, es ist dunkel und das Moor verjähnet! Der Gang durch das Moor bei Nacht und Schneegeßtöber ist fast eine Unmöglichkeit! Wie soll er den Knüppeldamm finden, wo der Schnee alles zugedeckt hat! Ein Fehltritt bedeutet den sicheren Tod!

Die GröÙe ihrer Bitte, jetzt in der Nacht den Arzt zu holen, leuchtet der Bäuerin wohl ein. Aber ehe es Tag wird, ist das Kind vielleicht schon tot!

„Herrgott im Himmel!“ jammerte sie, „laß mir den Bub. Nimm ihn mir nicht wieder weg!“ Sie fällt auf die Knie nieder, betet und fleht.

Martin steht in der Stube, hört den kleinen Michael vor Schmerzen stöhnen und sich hin und her wälzen. In seiner Brust kämpfen widerstrebende Gefühle miteinander. Ein Gedanke gewinnt immer wieder die Oberhand: Wenn Michael stirbt, ist der Moorhof mein! Lange hat er diesen Gedanken genährt, und nun steht er die Erfüllung nahe. Aber — ist es wirklich unmöglich, den Arzt zu erreichen? fragt ihn sein Gewissen. Nein! ruft es, sich selbst Antwort gehend. Wenn du wolltest, wäre das Kind zu retten. Du könntest den Fuhs nehmen, der im Stall steht, und mit dem Kinde zum Arzt reiten.

Ich würde in den Tod reiten! wehrt sich Martin gegen den Gedanken. Das Gewissen widerspricht. Du würdest viel wagen!

Aber denke an Gottes Gebot: Liebe deinen Nächsten . . . und — an die Pflicht der Dankbarkeit! Martin ballt die Fäuste. Er soll sein Leben wagen, um das Kind zu retten? Das Kind, das sich in sein Leben hineingedrängt und ihm den Moorhof geraubt hat? Nein, wehrt die Habgier, tu es nicht!

Martin sieht das Kind sich aufbäumen vor Schmerz, sieht die Bäuerin, die ihm soviel Gutes getan, weinen und jammern. Am liebsten wäre er aus der Stube gerannt. Aber es ist, als wäre er an die Stelle gebannt. Du hast dem Kinde in Gedanken den Tod gewünscht, sagt sein Gewissen. Gott wird dich dafür zur Rechenschaft ziehen!

Gott! Martin durchzuckt ein heißer Schreck. War Gott nicht gütig zu ihm gewesen? Hat er ihm nicht auf dem Moorhof eine schöne Jugend verleihen lassen? Die Herzen der Pflegetern mit Liebe gegen ihn erfüllt? Und was hat er dafür wiedergegeben? Er hat ihrem Kinde den Tod gewünscht!

Martin kämpft einen schweren Kampf. „Gott hilf“, flüstert er und ringt sich zu einem „Vaterunser“ durch. Dann gibt er sich einen Ruck und sagte: „Mutter, wickle Michael in eine warme Decke. Ich nehme den Fuhs und reite durch das Moor zum Arzt.“ Er fühlt, daß er sich überwunden hat. Er hat die große Versuchung durch die Kraft des Gebetes besiegt.

Die Bäuerin wollte anfangs nicht, daß Martin den gefährlichen Ritt wagt, obgleich ihr Widerstand schwach war. Martin aber zögerte keinen Augenblick mehr; er rannte in den Stall und sattelte schnell den Fuhs. Es war höchste Zeit. Zu lange schon hatte er gezögert. „Gott hilf, daß es noch nicht zu spät ist!“ flehte er. Dann ritt er los, das kranke Kind an seiner Brust bergend.

Die Bäuerin, die Magd und der alte Knecht schauten dem Davonreitenden mit bangem Herzen nach. Sie konnten nur eines tun: beten!

Martin hatte den Hof schon ein gutes Stück hinter sich gelassen. Es schneite immer noch. Von der Umgebung war fast nichts zu erkennen. Wo lag der schmale Knüppeldamm, der durch das Moor führte? Das Pferd scheute plötzlich und stand mit zitternden Flanken still. Es witterte Gefahr. Martin stieß ihm die Absätze in die Weichen und trieb es an. Mit seinem feinen Instinkt würde das Tier den Weg schon finden. Noch zögerte der Fuhs, dann aber schoß er mit ängstlichem Schnauben vorwärts. Martin drückte Michael mit der einen Hand an sich und trieb das Pferd zu einem gestreckten Galopp an. Der kalte Wind schnitt ihm in die Haut, er achtete nicht darauf. Nur weiter, schneller! Plötzlich schnaubte das Pferd ängstlich auf. Unter seinen Hufen krachte es, der Boden gab nach! Das Moor! Martin riß den Fuhs zurück. Der saßte wieder festen Fuß und jagte weiter. Und das treue Tier fand den Weg durch Schnee und Nacht, durch Moor und Tod. Endlich sah Martin in der Ferne Lichter auftauchen. Das Dorf war erreicht! —

Der Arzt hörte Michaels hastigen Bericht. „Du kommst in letzter Minute“, sagte er und führte gleich die Operation durch. Michael war gerettet!

So sehr auch der Arzt Verständnis für die Sorgen der Bäuerin hatte, er ließ nicht zu, daß Martin den Ritt durch das Moor noch einmal wagt. Er mußte mit Michael über Nacht im Hause des Arztes bleiben.

Als Martin am anderen Morgen mit dem Kinde wohlbehalten auf dem Moorhof anlangte, stieß die Bäuerin, die die Nacht in Ängsten zugebracht hatte, einen Freudenschrei aus. Immer wieder drückte sie das gerettete Kind und Martin an sich.

Gegen Mittag kehrte der Bauer aus der Stadt zurück. Als er hörte, was sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatte, nahm er Martin bei der Hand und führte ihn in die Stube, wo sie allein waren. Er sah ihm fest in die Augen und sagte: „Ich wußte, wie es um dich stand, Martin. Und weiß auch, daß du eine große Versuchung überwunden hast. Das Gute in dir war stärker als Eigenlust und Habgier. Du hast Gott die Treue gehalten. Darum sollst du von nun an in Michael nicht mehr einen Feind zu sehen brauchen, der dir deine Zukunftsaussichten raubt. Auch deine Zukunft ist gesichert. Im Frühjahr wird das Moor urbar gemacht. Ich war deswegen in der Stadt. Nicht einen Fußbreit Boden wird Michael mehr haben als du.“

Martin konnte sich eines Schluchzens nicht erwehren. Er schlug die Hände vors Gesicht und rannte hinaus. Es reute ihn tief, daß er jemals vergessen hatte, was er Gott und seinen Pflegetern schuldig war. Schon auf dem Ritt durchs Moor hatte er sich geschworen, Michael wie einem Bruder stets treu zur Seite zu stehen und niemals mehr einem Menschen aus Hablust den Tod zu wünschen.

„Die Missionare da drauhen sind ganze Kerls.“ Ernst Schäfer schreibt in seinem Buche „Berge, Buddhas und Bären“ (Berlin 1933, S. 125) u. a.: „Mag man über die Missionstätigkeit und über die ‚Glückseligmachung‘ von Naturvölkern durch die Ueberbringung des Christentum denken, wie man will — aber die Missionare da drauhen an der Grenze sind einer wie der andere ganze Kerls! Menschen, die sich aufopfern können, die helfen und unterstützen, wo immer sie nur in der Lage dazu sind, die für einen verlaßten und verwilderten Forscher viel mehr bedeuten als Tausende von indifferenten Gesellschaftsmenschen in unseren Kulturstaaten, auf die man sich in dubio doch nicht verlassen kann. Wahrlich, auch hier, all den lieben Missionaren, die ich namentlich doch nicht anführen kann, meinen innigsten Dank für ihre selbstlose Aufopferung.“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

In dieser Woche haben die Ferien begonnen. Wer über das nötige Kleingeld verfügt oder über Onkels und Tanten, der flüchtet aus den staubigen Straßen der Stadt, fährt an die See oder in die Berge oder sucht sich sonst ein stilles Fleckchen in Feld und Wald, um mit Luft und Licht und Sonne und deftigen Stullen seinen äußeren Menschen etwas aufzufrisken. Wer nicht über Geld und gute Leute verfügt, der bleibt zu Hause und freut sich seiner Entdeckung, daß Luft und Licht und Sonne auch zu Hause zu haben sind, billiger wie anderswo, und daß die Stullen der Mutter immer am besten schmecken.

Die Erholung gehört zum Menschen wie die Arbeit. Selbst die Maschine muß einmal „überholt“ werden. Und der Mensch ist keine Maschine. Er braucht Zeiten der Ruhe und Entspannung, auf daß die Arbeit ihn nicht vorzeitig körperlich und geistig abnützt. Und alle Bestrebungen, jedem Arbeiter eine Zeit der Erholung zu verschaffen, müssen hoch gewertet werden.

Wenn also diese Sätze selbstverständlich sind, dann ist auch die Forderung nach seelischer Erholung und Kräftigung berechtigt. Auch die Seele des Menschen verlangt nach Gesundheit. Und die Gesundheit der Seele besteht in der lebendigen Verbindung mit Gott. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Verbindung mit Gott heute bei vielen Menschen gefährdet und bedroht ist. Das Tempo der körperlichen und geistigen Arbeit nimmt heute viele so in Beschlag, daß sie ihr seelisches Leben bewußt oder unbewußt vernachlässigen. Die Forderungen des Arbeitstages verdrängen die Forderungen des Lebens. Gott ist doch das Leben. Auch die Arbeit gehört zum Leben, aber die Arbeit ist nicht das Leben, Gott ist das Leben. Wenn der Gedanke an Gott schwindet, dann schwindet das gesunde und gesicherte Leben.

Es tut gut, daß wir in den Ferien auch an diese Wahrheiten denken. Die Tage der leiblichen Erholung sollen uns auch näher zu Gott führen. Erst dann erreichen sie ihren vollen Zweck.

Es gibt ein Buch, das weithin bekannt ist: „Ferien vom Ich“. Der Inhalt dieses Buches geht uns hier nichts an, aber der Titel ist vielverlockend und vielversprechend. Ferien vom Ich, das ist eine Sache, über die nachzudenken lohnt. Das Ich des Menschen ist ein unbequemer und schwer zu befriedigender Gast. Immer quält es den Menschen mit seinen Wünschen und Ansprüchen, immer drückt es den Menschen mit seinen Sorgen und Nöten. Immer kreisen die Gedanken um das liebe Ich und lassen den gehekten Menschen nicht zur Ruhe kommen. Alle Nervosität unserer Zeit kommt von der Angst um das eigene Ich. Wer sich von dieser Angst und Sorge nicht befreien kann, der kommt auch nicht zur rechten Erholung und Gesundheit. Das Ich des Menschen kann zu einem schlimmen Gözen werden, der in seiner Unerfülltheit immer neue Opfer verlangt und den Menschen zu Tode hehrt.

Ferien vom Ich, das bedeutet frei werden von aller unnützen Sorge um das eigene Selbst. Wer solche Ferien haben will, der muß das eigene Ich entthronen, der muß verhüten, daß es sich zum Mittelpunkt des Lebens macht. Der muß Platz schaffen in seinem Innern, daß Größeres einziehen kann. Für Gott und seine Liebe muß Platz geschaffen werden. Alles andere ist unzulänglich, bringt nur neue Sorgen und neue Unsicherheit. Gott allein kann einen Menschen so ausfüllen und so befriedigen, daß jede Sorge ungefährlich wird, daß jene Ruhe kommt über den Menschen, die wir staunend bewundern an unseren Heiligen. Was liegt für eine Ruhe über allen Bildern der Gottesmutter! Aber sie war auch „voll der Gnaden“, ganz erfüllt von Gott.

Eine Sehnsucht nach solcher Ruhe und Kraft müßte in uns allen sein, ein Hunger nach der Gesundheit der Seele, die ganz mit Gott verbunden ist. Wenn wir gereizt und unzufrieden, schwächlich und launisch sind, dann müßten wir spüren, woran es fehlt. Es fehlt an der Verbindung mit Gott. Dann

stecken wir in der Sklaverei des eigenen Ich. Dann müßten wir eine Sehnsucht haben nach der Freiheit der Gotteskinder, nach jener Freiheit, die alles drangeben kann, wenn sie Gottes Liebe ihr eigen nennt. Und wenn uns das eigene Ich so stark zusetzt, dann ist unsere Seele erholungsbedürftig, dann ist's Zeit, an die „Ferien vom Ich“ zu denken, dann müssen wir etwas tun für unser seelisches Leben und uns gesund trinken am Strom der Gottesliebe, der dieser Welt einziger und wahrer Heilquell ist.

Wie aber ein paar Wochen Ferien nicht die Schäden eines ganzen Jahres reparieren können, wie es notwendig ist, daß jeder täglich etwas für seine Gesundheit tut, so ist's auch im seelischen Leben. Gottes Liebe muß täglich eingeatmet werden. Wer sich dazu nicht die Zeit nimmt, der spürt, wie seine Spannkraft nachläßt, wie das Versagen sich häufiger einstellt. Es muß Zeit zum Gebet sein an jedem Tag, es muß der Sonntag wirklich mehr ein Tag der Seele werden, es muß immer wieder gesagt werden: „Sprich nur ein Wort, und meine Seele ist gesund!“

Und wenn dann die Ferientage kommen, und der Körper sich freut der Ruhe und Entspannung, dann soll das leise Bitten der Seele nicht überhört werden. Dann kann man auch ab und zu am Wochentag die hl. Messe mitfeiern als eine Stunde der Bindung an Gott, dann kann man auch einmal ein Buch zur Hand nehmen, das nicht nur Unterhaltung gibt, sondern auch seelische Nahrung. Und das tut dem ganzen Menschen wohl. Das gibt der Lebensfreude stärkere Motive.

Die Zeit der Ferien gut anzuwenden, ist eine große Kunst. Und wer einen Teil seiner Freizeit dem Herrgott schenkt, der ist ein rechter Lebenskünstler. Der holt sich in sein Leben ein Kapital an Freude und Kraft, das ihm reichlich Zinsen tragen wird. Das ist eine Weisheit, die besonders die Eltern ihre Kinder lehren sollen, aber sie gilt für jeden. Gott ist das Leben. Wer ihn nicht vergißt in Arbeit und Erholung, der gewinnt das Leben. A.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 2. Juli (5. Sonntag n. Pf.). Fest der Apostelkürsten Petrus und Paulus).

Frühmessen: 6 und 7 Uhr, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt, 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt (Propst Kather), 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr.

Gemeinschaftsmesse: Dienstag um 6 Uhr für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Freitag, 7. Juli, Herz-Jesu-Freitag. Um 7 Uhr gesungene hl. Messe mit Auslegung des Allerheiligsten und Sühnegebet.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An diesem Sonntag Kollekte für den hl. Vater.

Die Kinderseelsorgsstunden werden während der Ferien wie folgt gehalten:

Die Jungen bis zu 11 Jahren kommen am Montag nach der 8 Uhr Messe.

Die Jungen über 11 Jahre am Donnerstag nach der 8 Uhr Messe.

Die Mädchen bis zu 11 Jahren kommen am Dienstag nach der 8 Uhr Messe.

Die Mädchen über 11 Jahre am Freitag nach der 8 Uhr Messe.

Aus den Pfarrbüchern

Taufen: Peter Joachim Kohlert; Joachim Senik; Helmut Schmitz; Georg Iffländer; Renate Elisabeth Madest; Maria Theresia Müller.

Traungen: Autoschlösser Max Herz, Berlin und Käthe Claer, Elbing; Schweißer Ernst Riedtke, Elbing und Rosalie Iffländer, Succage; Reichsbahnbediensteter Jakob Reinhold, Marienburg und Erika Göhke, Elbing; Milchkontrollassistent Aloys Rebbe, Trunz und Hedwig Minna Kuhn, Maibaum.

Beerdigungen: Alex Galakša, Sohn des Arbeiters Johann G., Georgendamm 32, 1 Monat; Manfred Bruno Jafat, Sohn des Fräuleins Bruno J., Kraffohlsdorf, Tiegenhöfer Chaussee 35, ½ Jahr.

Aufgebote: Glasreiniger Otto Berger, Elbing und Agnes Wohlau, Elbing; Wehrmachtsangestellter Willy Slomski, Elbing und Ursula Marianna Regenbrecht, Zandersfelde (Pfarrei Rehhof).

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 2. Juli: Männer Sonntag — Fest Peter und Paul — Kollekte für den hl. Vater. 6 Uhr hl. Messe, 7,30 Uhr Singmesse mit gemeinsch. hl. Kommunion der Männer. 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse, 10 Uhr Hochamt mit Predigt, 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags hl. Messen um 6,15 und 7 Uhr.

Freitag, 7. Juli, 20,15 Uhr religiöser Vortrag für die männl. und weibl. Jugend in der Kirche.

Nächsten Sonntag ist Schüler- und Jugendsonntag.

Pfarramtliche Nachrichten

Die Glaubenschule für die Jugend fällt in dieser Woche aus, weil am Freitag 20,15 Uhr für die gesamte Pfarrjugend ein religiöser Vortrag in der Kirche gehalten wird zur Vorbereitung auf die gem. hl. Kommunion am nächsten Sonntag.

Sonntag nach dem Hochamt ist Bücherwechsel.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 2. Juli (5. Sonntag nach Pfingsten): 6,15 Uhr Frühmesse mit gem. hl. Kommunion aller Männer, 7,05 Uhr Opferrmesse Conradswalde, 8 Uhr Schülermesse, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt, 13,30 Uhr Rosenkranz und Vesper, 14 Uhr Taufen.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk. Am nächsten Sonntag: Kirchenheizung. An den Kirchenausgängen für den hl. Vater.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis fünf Minuten vor Beginn der hl. Messe. Donnerstag (6. Juli): 15—16 und 20—21 Uhr (wegen des Herz-Jesu-Freitags). Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Sonntags morgen nur für die Auswärtigen.

Kinderseelsorgestunde: Während der Ferienzeit fallen diese Stunden aus.

Kommunionkinder: Nachbereitungsunterricht: Mittwoch (5. Juli) gegen 8,30 Uhr, nach der Schülermesse für alle Knaben und Mädchen.

Opfergang Conradswalde: Am heutigen Sonntag hat die Gemeinde Conradswalde ihren Opfergang. Das Opfer wird gleich nach der Frühmesse eingeholt, sodass die Opferrmesse gegen 7,05 Uhr beginnt. Die Conradswalder halten sich an ihre Tradition; sie werden sich möglichst ausnahmslos am Opfergang beteiligen.

Hl. Messe in der Woche: vom 3.—8. Juli: Dienstag: 6,30 Uhr Austeilung der hl. Kommunion, 7 Uhr hl. Messe im Krankenhaus. Mittwoch: 6,30 Uhr Austeilung der hl. Kommunion, 8 Uhr Schülermesse. Donnerstag: 6,15 Uhr Sakramentsmesse. An den übrigen Tagen um 6,15 Uhr hl. Messe in der Pfarrkirche.

Taganbetung: Am nächsten Sonntag (9. Juli) findet in unserer Pfarrkirche wieder die Taganbetung statt. Alle Gläubigen sind zu den Anbetungsstunden herzlich eingeladen. Im vergangenen Monat haben wir dem Heiland unsere Liebe gezeigt durch die Prozession und Andachten in der Fronleichnamsoktav, am Herz-Jesu-Fest und am Tage der Annahme. Wir denken an unser Versprechen. Ihn zu lieben bis zum letzten Tage unseres Lebens.

Schülermesse: In den Ferien ist jeden Mittwoch Schülermesse und zwar um 8 Uhr. So ist es allen Kindern möglich, die hl. Messe zu besuchen. Das Opfer, das wir da bringen — wenn es überhaupt ein Opfer ist — ist klein gegenüber dem Opfer, das die Kinder gebracht haben, welche bisher regelmäßig die Schülermesse um 6,15 Uhr besucht haben!

Merke dir für die Ferienzeit: Keinen Sonntag ohne hl. Messe! Keine Woche ohne Schülermesse!

Taufen: Bruno Zimmermann, Tolkemit; Elmar Paul Trautmann, Tolkemit; Johannes Neubauer, Lenz.

Beerdigungen: Rosa Kostowski geb. Neumann, aus Tolkemit, 78 Jahre alt.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 2. Juli: Fest der Apostelfürsten Peter und Paul. Feierliche Erstkommunion der Kinder, 7 Uhr Frühmesse, 9 Uhr werden die Kinder in die Kirche eingeführt. Nach dem Evangelium Ansprache und Taufversprechen. Die Eltern und Angehörigen sollen nach Möglichkeit auch die hl. Kommunion empfangen, 18 Uhr Danklagungsandacht mit Vesper und sakramentaler Prozession.

Am Dienstag werden die auswärtigen Kranken besucht und zwar in der Reihenfolge: Dünhöfen, Hütte, Haselau, Rüdenau.

Donnerstag: 14,30 Uhr Kinderbeichte.

Freitag: 6 Uhr Herz-Jesu-Sühnemesse und Andacht.

Sonnabend: 6,15 Uhr Priesterfamstagsmesse und Kollekte für das Priesterhilfswerk.

Sonntag: 7 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schulkinder mit gem. hl. Kommunion. Nach der Frühmesse Kinderseelsorgestunde. Die Kinder opfern für das Werk der hl. Kindheit, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, 14,10 Uhr Vesper.

Kinderseelsorgestunden: Montag 12—13 Neukirch 2. Klasse, Dienstag 12—13 für 1. Klasse, Donnerstag 11—12 Hütte 2. Klasse, 12—13 Hütte 1. Klasse.

Die Personennamen von Neukirch-Höhe.

Bald ging man dazu über, nach dem Beruf die Personennamen zu formen. So entstanden: Hausmann, Hofmann, Schroeter, der letzte nach der schrotenden, schneidernden Tätigkeit. Sehr zahlreich ist der Name Schulz in den einstigen Ordensdörfern vertreten; das war der scultetus, der für den Landesherrn die Schuld, die Steuer heischende Führer der Gemeinde. (Dorfschulze) . . . Aus dem einst niederdeutschen Formenreichtum der Personennamen hat sich nur die Verkleinerungsform: tfo, f, erhalten. Sie lebt in den Namen Lemke, Liedtke, Reinke, Wilke. War die Ranzelsprache Einlands niederdeutsch, schrieb die Marienburger Ordenssprache oberdeutsch; kamen doch die meisten Hofmeister und Ordensritter aus Mittel- und Oberdeutschland. Daher ist die Handschrift des Ordens in oberdeutscher Sprache geschrieben, oberdeutsch auch das Marienburger Conventsbuch 1460. Hin und wieder drängt sich in die Reihe der oberdeutschen Namengebung Ermlands ein niederdeutsches: Bertschhouen, Ridenau (Reichenau), Padelucke-Podleck, Wittpahl ein.

Gottesdienst in Kahlberg

Sonntags und Feiertags 7 Uhr hl. Messe, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Das Hochamt ist mit dem Schiff von Elbing nicht zu erreichen. Wochentags 7 Uhr hl. Messe.

Hl. Messen in Tolkemit: 6,15, 8, 9,30 Uhr.

Italienische Seelsorge

„Laßt uns in das Haus des Herrn gehen, um uns auszuruhen und uns zu stärken.“

Gr. Teschendorf: Am 8 Uhr zelebriert Dr. Johannes Quint-Frauenburg ein Hochamt in Gr. Teschendorf im Gutshause Randolph für die italienischen Gläubigen von Gr. Teschendorf und Lincken. Um 7,30 Uhr ist Beichtgelegenheit.

Rosenberg Westpr. Am kommenden Sonntag, dem 2. Juli, findet in der Pfarrkirche von Rosenberg ein Hochamt mit italienischer Predigt für die italienischen Gläubigen von Gallnau, Gr. Liebenau, Brunau, Kl. Jauth und Schönhof b. Dt. Eylau statt. Um 9,30 Uhr ist Beichtgelegenheit.

Pestlin Westpr. Am kommenden Sonnabend, den 1. Juli ist Gelegenheit zur hl. Beichte für die italienischen Gläubigen von Paleschen und Micherau um 19 Uhr.

Dietrichsdorf: Am kommenden Sonnabend, den 1. Juli ist Gelegenheit zur hl. Beichte für die italienischen Gläubigen von Gr. Wadkeim und Dietrichsgut um 20 Uhr.

Cura delle anime italiana

„Andiamo a riposarci, a confortarci nella Casa del Signore.“

Gr. Teschendorf: Alle ore 8.00 Dott. Giovanni Quint-Frauenburg celebrerà una santa messa cantata a Gr. Teschendorf (nella casa signorile Randolph) per i fedeli italiani di Gr. Teschendorf e Lincken. Alle ore 7.30 è l'occasione per confessare.

Rosenberg Westpr. La prossima Domenica li 2. luglio avrà luogo una santa messa cantata col predica italiana per l'italiani fedeli di Gallnau, Gr. Liebenau, Brunau, Kl. Jauth, e Schönhof (presso Dt. Eylau) nella chiesa parrocchiale di Rosenberg. Alle ore 9.30 è l'occasione per confessare.

Pestlin Westpr. La prossimo sabbato li 1. luglio alle ore 7.00 (sette) è l'occasione a confessare per l'italiani fedeli di Paleschen e Micherau.

Dietrichsdorf. Il prossimo sabbato li 1. luglio alle ore 8.00 (= 20.00 (otto) è l'occasione a confessare per l'italiani fedeli di Gr. Wadkeim e Dietrichsgut.

Gottesdienst in Königsberg

Propsteigemeinde (Kath. Kirchenplatz): Sonntag, 2. Juli: 6,15 Uhr Frühmesse, 7,45 Uhr hl. Messe, 10 Uhr Prozession, Hochamt und Predigt, 15 Uhr Vesper und Prozession.

Pfarrgemeinde zur hl. Familie (Oberhaberberg 21). Sonntag, 2. Juli: 6,15 Uhr Frühmesse, 8,15 Uhr Gemeinschaftsmesse mit gemeinschaftlicher hl. Kommunion aller Männer unserer Gemeinde, 10 Uhr Hochamt und Predigt, 20 Uhr Andacht.

Gottesdienst in Rossitten

Am Sonntag, dem 2. Juli, findet in Rossitten katholischer Gottesdienst statt. Die heilige Messe ist im Hause von Herrn Sanitätsrat Dr. Krab (Hauptstraße) und beginnt um 9 Uhr. Vorher Beichtgelegenheit.

Die Fliege auf dem Kirchenfenster

Von Willi Lindner

Viele Jahre war Clemens Junker nicht mehr zu den Sakramenten gegangen. Nicht eigentlich, weil er lau oder gar abtrünnig gewesen wäre. Aber ihm war der Verstand über den Glauben gewachsen. Er hatte die einfache Formel: „Der Glaube beginnt da, wo der Verstand aufhört“, umzukehren versucht und war mit nüchternem Verstande darangegangen, sich seinen Glauben zu zerpfücken. Dabei war nichts anderes herausgekommen, als daß ihm sein Kindheitsglaube verloren gegangen oder wenigstens verschüttet worden war.

Jetzt aber kam er in Gewissensbedrängnis, denn sein Veltester sollte zur ersten heiligen Kommunion gehen. Er überlegte, wie er sich am unauffälligsten der pflichtigen Gewohnheit, an diesem Tage gleichfalls zum Tische des Herrn zu gehen, entziehen könne. Da warf sein Junge alle seine Bedenken und Erwägungen einfach über den Haufen. Der Junge trat bei ihm ein und sagte:

„Vater, wenn ich den lieben Heiland empfangen, kommuniziere ich du doch auch, nicht wahr? Das tun doch alle Väter und Mütter!“ Und die reinen Augen des Kindes waren so bangfragend auf ihn gerichtet, daß Clemens Junker sich vor ihnen nicht in eine Ausflucht lügen konnte. Er sah auch plötzlich den Tag seiner eigenen Erstkommunion vor sich, und wie er mit seinen frommen Eltern ins festlich geschmückte Dorfkirchen gepilgert war. Er warf alle Bedenken und Zweifel über Bord und strich seinem Jungen lächelnd über den Kopf.

„Ich gehe selbstverständlich an deinem Ehrentage auch zum Tische des Herrn,“ sagte er feierlich.

Da ging ein glückliches Lächeln über das Gesicht des Jungen. Clemens Junker, wieder allein, lächelte nicht mehr. Nun war es also entschieden. Der Junge hatte sein Wort, und als ehrlicher Mann blieb ihm die Pflicht, es einzulösen. Aber — konnte er auch würdig beichten und kommunizieren mit all seinen Glaubenszweifeln und Vorbehalten? Der Priester würde nicht imstande sein, ihn zu der Reinheit seines Kindheitsglaubens zurückzuführen. Sein Verstand würde auch in der Beichte gegen seinen Glauben, ja, selbst gegen seinen guten Willen zu glauben, rebellieren. Dafür kannte er sich.

Aber er wollte gewissenhaft und ehrlich sein. Er wollte sein Inneres vor dem Priester im Beichtstuhl bloßlegen und aus seiner Abkehr vom Glauben seinen Hehl machen. Er wünschte sich sogar, daß es dem Priester gelingen möchte, ihn wieder von der Richtigkeit des katholischen Glaubens zu überzeugen.

So kniete er am Tage vor der Erstkommunion seines Kindes im Beichtstuhl und erzählte dem Priester vorbehaltlos von seinen inneren Kämpfen. Es war keine Beichte im üblichen Sinne, es war

mehr eine Auseinandersetzung über die Grenzen zwischen Verstand und Glauben, zwischen Erkennen und Firmwahrhalten. Der Priester war älter als Clemens Junker, mancher Glaubenszweifler hatte wohl schon vor ihm im Beichtstuhl gekniet und mit ihm um die Erkenntnis der Wahrheit gerungen.

Erfahrung macht weise und sucht für das Unerklärliche nach den einfachsten Beispielen. Und so auch hier. Der Beichtvater erkannte, daß sein Beichtkind mit dem nur an menschliche Erkenntnisse gebundenen Verstande die Ewigkeit Gottes begreifen wollte, statt demütig zu glauben. Man mußte versuchen, ihn zur Demut zurückzuführen. Also wählte er das Beispiel von der Fliege.

„Sehen Sie, lieber Freund,“ sprach er schlicht und einfach durch das Gitter, „da hat sich eine kleine Fliege im großen Dom auf einem Kirchenfenster niedergelassen. Das Fenster ist — wie alle Fenster des Domes — aus vielen bunten Farbgläsern zusammengesetzt. Die Fliege aber sitzt auf einem roten Fleck. Und weil sie nichts anderes sieht als vor sich die rote Farbe, hält sie die ganze Welt für rot. Sie glaubt eben nur, was sie sieht. Und sie sieht nicht die ganze Farbensinfonie der vielen Fenster, und dahinter erst recht nicht die unendliche Farbigeit der weiten Gotteswelt.“

Wachen wir die kleine Fliege nicht aus, die alles um sich für rot hält, weil sie von ihrem Standpunkt aus nur die rote Farbe sieht? Sehen Sie, mein Freund, der Mensch mit seinem Verstande ist nicht besser daran als die kleine Fliege auf dem Kirchenfenster. Auch er vermag mit dem Auge und Verstand nur ein winziges Bruchteilchen der göttlichen Schöpfung zu erfassen. Wie darf er sich da anmaßen, Gott nach seinem Verstande begreifen zu wollen?

Der Mensch, der es dennoch versucht, ist ärmer daran als die unwissende Fliege. Denn er hat mehr Verstand. Und sein Verstand soll ihm sagen, daß da, wo der Verstand aufhört zu erkennen, der Glaube einsetzen muß. Gott ist so unfassbar groß, daß wir nur im Glauben ihm näher kommen. Wer ihn mit dem Verstand begreifen will, greift in die göttliche Unendlichkeit.“

Clemens Junker hatte die schlichten Worte des Beichtvaters still in sich aufgenommen. Und jetzt sprach er dem Priester ins Ohr: „Ich danke Ihnen!“

Ein ganz neuer, glücklicher Mensch, trat er am Ehrentage seines Jungen an die Kommunionbank. Er hat es endgültig aufgegeben, seinen Verstand über seinen Glauben zu stellen. Und wenn er irgendwie mit Glaubenszweiflern zusammengerät, erzählt er ihnen das einfache Beispiel von der Fliege auf dem Kirchenfenster. Und er verschweigt auch nicht, daß gerade dieses Beispiel ihn auf den Weg des demütigen Glaubens zurückgeführt hat.

Ein heroisches Leben. / Seligsprechung der französischen Nonne Emilie de Vialar.

Am 18. Juni hat Pius XII. die französische Nonne Emilie de Vialar als erste während seines Pontifikates selig gesprochen. Emilie de Vialar ist bekannt als die Gründerin der Kongregation vom Hl. Joseph von der Erscheinung, der ersten weiblichen Uebersee-Missionsgesellschaft. Im Jahre 1797 in Gaillac, Frankreich, geboren, wuchs sie in frommer Umgebung auf und zeigte von früh auf eine glühende Liebe zu Christus. Mit 20 Jahren legte sie das Gelübde ewiger Keuschheit ab; ihr Wunsch, sich dem religiösen Leben zu widmen, stieß bei ihrem Vater auf Widerstand. Während sie seinen Haushalt leitete, besuchte sie die Kranken und bekehrte die Fischer. Da erbte sie 1832 von ihrem Großvater 300 000 Francs. Sie übergab ihre häuslichen Pflichten der jungen Frau ihres Bruders, dem sie die Heirat ermöglichte, und zog sich mit drei Freundinnen in ein Haus ihrer Heimatstadt zurück. Das war der Ursprung der Kongregation. Am 19. März 1833 nahmen 12 Postulantinnen den Schleier. Am 10. Mai 1835 segnete der Erzbischof von Albi die Kapelle, die Emilie hatte bauen lassen. Am 16. Dezember genehmigte er die Regeln der neuen Kongregation. Es war die Zeit der Eroberung Algiers. Augustin de Vialar, der Bruder Emilie's, der zu den ersten Kolonisatoren gehörte, hatte rasch erfaßt, daß eine friedliche Eroberung durch Nonnen dem Prestige Frankreichs besser dienen würde als eine militärische. Er forderte seine Schwester auf, hinüber zu kommen, und der Gouverneur unterstüzte seine Bitte. Die Nonnen zögerten nicht, dem Ruf Folge zu leisten. Sie wurden auf dem Schiff des neuen Gouverneurs, Marschall Clauzel, eingeschifft und unter den Salven der Artillerie an der afrikanischen Küste ausgeschifft. Durch ein zweites Später der Kolonialtruppen begaben sie sich in das Krankenhaus. Fast gleichzeitig trafen die ersten Kranken einer Cholera-Epidemie ein, die heben ausgebrochen war. Es war keine Rede mehr davon, nach Saffarik, ihrem ursprünglichen Bestimmungsort, weiterzufahren. Drei Monate lang pflegten Mutter Emilie und ihre Gefährtinnen Tag und Nacht die Choleraerkranken. Durch ihre Selbstverleugnung, ihren Heroismus, ihre bewundernswerte Haltung gewannen sie sich so sehr die Liebe und Hochachtung der ganzen Kolonie, daß die Regierung nach dem Erlöschen der Epidemie von einem Verzicht auf diese wertvolle Mitarbeit nichts mehr wissen wollte. Sie hat die Nonnen, sich in Algier niederzulassen, um die Kranken zu pflegen und die weibliche Jugend zu erziehen. Mit der Genehmigung des Erzbischofs von Albi, der

Emilie zur Generaloberin ernannt hatte, gründete sie zunächst auf dem Mustapha-Hügel, dann in Ben Aknun Schulen, Waisenhäuser und Krankenhäuser. Einige Vorurteile und Hindernisse, die sich der Arbeit der Nonnen entgegenstellten, bestimmten den Erzbischof, seine Genehmigung wieder zurückzuziehen. Da wandte sich die Bevölkerung von Algier, Christen und Mohammedaner, an den Papst und baten ihn, die Schwestern im Lande zu lassen. Im Mai 1842 gab der Heilige Stuhl seine Genehmigung. Nun kamen auch die Araber aus der Ebene, die Kabylen vom Atlasgebirge und baten die Schwestern, sich bei ihnen niederzulassen. Da beschloß die Regierung, die Kongregation materiell zu unterstützen, nachdem Emilie bisher alles aus eigenen Mitteln geschaffen hatte, und ihr den Dienst im Zivilkrankenhaus in Algier endgültig zu übertragen. Es folgten neue Gründungen; als Mutter Emilie den Häuptling der Wüstenstämme, Cheik el Arabi, bekannt unter dem Namen „Wüstenkönig“, geheilt hatte, bat er sie, auch nach Biskra, der Hauptstadt seiner Stämme, zu kommen. Als sie Bedenken äußerte, erklärte er: „Wenn ein Araber das Kreuz, das du trägst, im geringsten beleidigen sollte, würde ich ihm sofort den Kopf abschlagen lassen.“ Aber auch die Schwierigkeiten und Vorurteile, gegen die die Kongregation zu kämpfen hatte, häuften sich. Die Regierung wurde schließlich ungeduldig und entschloß sich, die Schwestern durch andere zu ersetzen. Ein Gesuch der Eingeborenen an den Papst, unterzeichnet vom Muphti Hanafi, dem Rudi von Bona, blieb erfolglos. Diese Enttäuschungen hinderten Mutter Emilie nicht, ihre Arbeit fortzusetzen. Nach neuen Gründungen in Mala, Rom, Athen und Tunis, wagte sie sich bis zum Orient vor: In Srien, Beirut, Jerusalem, Jaffa, Bethlesem saßen die Nonnen Fuß, fern in Cypern und Birma. Schließlich kam aus Australien ein Ruf, während erneute Kämpfe in der Heimat die Kongregation aus ihrem Gründungsort Gaillac nach Toulouse, und von dort nach Marseille vertrieben, wo sie endlich eine Heimat fand. Im Jahre 1855 entschloß sich auch Napoleon III., das von Emilie de Vialar gegründete Institut gesetzlich anerkennen. Dies schien Mutter Emilie nur abgewartet zu haben, um sich endlich von ihrem unruhigen, arbeitsreichen Leben auszuruhen — bei Gott. Eine dreitägige Krankheit genügte, um sie, die ihre Kräfte ganz erschöpft hatte, im Alter von 59 Jahren hinwegzuraffen. Lange Jahre später wurde ihre Leiche ausgegraben und unverletzt vorgefunden.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Kardinalstaatssekretär Maglione in der Anima

Am Sonntag, dem 18. Juni ist der von Papst Pius XII. zum Protektor der Anima, der Kirche der deutschen Katholiken in Rom, ernannte Kardinalstaatssekretär Maglioni feierlich in seine neue Würde eingeführt worden. In der Prozession, die ihn in die Kirche geleitete, sah man u. a. den Generalabt der Benediktiner Fidelis von Stokingen, den Generalabt der Prämonstratenser Hubert Routs, Prälat Wilpert und den Rektor des Holländischen Kollegs Monj. Heras. Auf reservierten Plätzen nahmen geistliche und weltliche Würdenträger an der Feier teil, darunter als Vertreter des deutschen Gesandten beim Vatikan Botschaftssekretär Pocat, und zahlreiche angesehene Mitglieder der deutschen Kolonie. Der Rektor der Anima, Bischof Hubal, begrüßte den neuen Protektor im Namen des Verwaltungsrates der Nationalstiftung und aller in Rom wohnenden Katholiken deutscher Junge. Er erinnerte daran, daß bald 550 Jahre verflossen sind, seitdem ein Soldat des damaligen päpstlichen Heeres, Joh. Peters aus Dordrecht, im Hinblick auf das herannahende Jubeljahr 1400 ein Hospiz für die deutschen Pilger eröffnete, die denn auch in großer Zahl nach Rom kamen, um dem Stellvertreter Christi zu huldbigen. Spenden aus allen Teilen des alten Römischen Reiches Deutscher Nation ermöglichten den Ausbau der Stiftung zu einem Mittelpunkt religiösen Lebens in der Ewigen Stadt. Vor 80 Jahren erhielt die Anima von Papst Pius IX. einen erweiterten Auftrag, indem ihr die Aufgabe zugewiesen wurde, junge Priester, die an den verschiedenen päpstlichen Hochschulen studierten, aufzunehmen. Die Geschichte des Kollegs habe, so betonte Bischof Hubal, gezeigt, wie wohlthätig diese Einrichtung für den ganzen deutschen Katholizismus gewesen sei. Es sei nun das vierzte Mal, daß ein Kardinalstaatssekretär zum Protektor der Anima ernannt wurde. Der erste war der Kardinalstaatssekretär Leo XIII., Sacobini. Ihm folgte Merry del Val und zuletzt Pacelli, der gegenwärtige Heilige Vater, der das Protektorat 1929 übernommen hatte. Von ihm sagte Bischof Hubal, er habe wie ein Vater über dem Wohlergehen der alten kirchlichen Stiftung gewacht. In die Hände des neuen Protektors lege das Kolleg, seine Leitung und seine Bewohner das Gelöbniß des Gehorsams und der Treue zum Heiligen Stuhl ab. „Wir deutsche Katholiken haben den Vorzug, in Rom leben zu können, und wir sind stolz darauf, zu der großen katholischen Familie zu gehören und uns Söhne des Ewigen Rom nennen zu können, wo der Leuchtturm der christlichen Wahrheit inmitten der Irrungen und Schwankungen unserer Zeit steht. Wir grüßen von dieser Kirche aus den Heiligen Vater, den Pastor Angelicus auf dem Stuhl des hl. Petrus, den Stellvertreter Jesu Christi, der mit bewundernswerter Festigkeit das mystische Schiff der Kirche durch den Wogendrang unserer Zeit leitet, unsern verehrten früheren Protektor.“ Der Redner empfahl dann dem Wohlwollen des neuen Protektors diese schöne Kirche in der so viele Denkmäler, z. B. das Grabmal Adrians VI. (des letzten deutschen Papstes), wertvolle Erinnerungen festhielten. Er empfahl ihm auch die Priester aus 25 deutschen Diözesen, die in diesem Kollegium eine brüderliche Einheit bildeten. Stets würden sie die Treue zum Vater inne, zum Staate und zur ruhmvollen Geschichte des eigenen Volkes mit der ebenso großen Treue zur heiligen Kirche zu verbinden wissen.

In seiner Erwiderung versicherte der Kardinalstaatssekretär, er werde sich angelegen sein lassen, das Wohlwollen, das der Heilige Vater der Deutschen Nationalstiftung entgegengebracht habe, als wertvolles Erbe zu übernehmen.

Am Schluß der Feier hallte die Kirche wieder von den Klängen des Hymnus: „Ein Haus voll Glorie schauet.“ Vor dem Verlassen des Gotteshauses begab sich der neue Protektor in die Kapelle der Gefallenen, wo die Gebeine von etwa 500 deutschen Soldaten liegen, die während des Weltkrieges in Rom an ihren Wunden gestorben sind. Die Kapelle, ein Meisterwerk moderner sakraler Kunst, hat die Form eines griechischen Kreuzes. Ueber dem Altar auf der linken Seite sieht man eine Reproduktion der „Auferstehung“ von Fra Angelico mit den Worten aus dem Evangelium des hl. Johannes: „In der Welt werdet ihr Drangsal leiden, aber seid froh, ich habe die Welt überwunden.“ Ein Wandpfeiler neben dem Altar trägt die Inschrift: „Dem frommen Andenken der in Rom an den im Weltkrieg erlittenen Wunden verstorbenen Angehörigen der österreichischen Armee 1915/18.“

Fronleichnamstage deutscher Gemeinden in Ungarn

Ueber die Art und Weise, wie die deutschen Schwaben in Ungarn das Fronleichnamstage begehen, lesen wir im Budapester Neuen Sonntagsblatt: „Der Tag des Herrn wird gerade in den schwäbischen Gemeinden, nach uraltem Brauch und Sitte, mit besonderer Innigkeit und Würde gefeiert, und es ist bewundernswert, was da oft geleistet wird. Aus all den vielen Beispielen heute nur zwei herausgreifend, will ich über die Feier in Ueröm und Promontor plaudern. In Ueröm ist es besonders die schöne Ausschmückung der Altäre, die dem Beschauer ins Auge fällt. Aufopferungsvoll wirkt alles zusammen, um diese so schön wie irgend möglich zu schmücken. Christus- und Heiligenbilder, uralte, oft von historischem Wert, werden da zusammengetragen, um die nischenartigen Straßenaltäre würdig zu gestalten. Wenn dann die heftreligiöse Schar der Gläubigen, die in schöne Volkstracht gekleideten Frauen und Mädchen, die im hellen Weiß prangenden Kinder in feierlicher Prozession vorbeiziehen,

dann gibt dies in der gleichenden Frühlingssonne ein herrliches Bild zu dem das leuchtende Grün der Birken, die am Straßenrande aufgestellt sind, den schönsten Rahmen bildet. — Auch in der Stadt Budafol-Promontor gestaltet sich die Fronleichnamstageprozession von Jahr zu Jahr imposanter, und wenn so weitergefeiert wird, so wird bald Promontor den Budaförnern den Weltruf streitig machen. Was da an herrlich schönen, geradezu künstlerisch ausgeführten Blumentepichen geleistet wird, kann fast nicht mehr beschrieben werden. Das muß man gesehen haben. Schade nur, daß dieses schöne Bild so leicht vergänglich ist, wenn der Fuß des Priesters, der andächtigen Prozessionsteilnehmer darüber hinweggeschritten ist, so ist es verweht, vergessen. Doch nein! Vergessen wohl nicht. Wer ein reifes Herz, einen künstlerischen Sinn hat, der kann, der wird es nie vergessen.

30 Flugzeuge pilgern nach Lourdes

Die französischen Flieger veranstalteten kürzlich ihre alljährliche viertägige Wallfahrt nach Lourdes. 30 Flugzeuge nahmen daran teil. Sie landeten auf dem Flugplatz Loubiere, wo sie von Generalvikar Mgr. Dupont im Namen des Bischofs von Lourdes und vom Bürgermeister von Tarbes empfangen wurden. Die Begrüßungsansprache des Generalvikars wurde von Oberst Delanne, dem Organisationsleiter der Wallfahrt, erwidert. Nach dem ersten Besuch in der Grotte mit anschließender Messe und Kommunion hielt Abbé Michaud, Oberst der Luftflotte, eine Predigt. Am zweiten Tage wurde eine Messe zum Gedächtnis der toten Flieger zelebriert. Anschließend legten die Pilger einen Kranz am Kriegerdenkmal nieder und sprachen das De Profundis. Am dritten und vierten Tage wurden Exerzitzen abgehalten.

Schutzheilige Italiens

Durch Motu proprio vom 18. Juni 1939 hat Papst Pius XII. den heiligen Franz von Assisi und die heilige Katharina von Siena zu Erzschutzheiligen Italiens ernannt. In dem Schriftstück heißt es, in dieser auch für das italienische Volk so bewegten Zeit wolle er (der Papst) zwei Heilige ihm zu besonderen Beschützern und Patronen geben, die aus seinem Schoße hervorgegangen seien. Die Heiligen seien ja die besonderen Beschützer der Nationen und Länder, denen sie während ihres irdischen Lebens in Heimatliebe zugetan gewesen seien. Das Breve weist dann auf die große Verdienste hin, die sich der hl. Franz in einer Zeit, die gerade so bewegt gewesen sei wie die unsrige, um die Wiedererweckung der guten Sitten im öffentlichen und privaten Leben erworben habe. Dann rühmt es die „starke und fromme Jungfrau“, die mit ihren inständigen Bitten und mit ihren Ratschlägen den Papst bemogen habe, aus Frankreich wieder nach Rom zurückzukehren. (Im 14. Jahrhundert residierten die Päpste 70 Jahre lang in Avignon in Südfrankreich, ein Zeitraum in der Papstgeschichte, den man als das „Avignonesische Exil“ bezeichnet). Zum Schluß bestimmt das päpstliche Breve, daß die Feste der beiden Heiligen von jetzt an in ganz Italien als Duplex-Feste 1. Klasse ohne Oktav begangen werden sollen.

Konversion eines amerikanischen Journalisten

Großes Aufsehen erregte in Amerika die kürzlich stattgefundene Konversion eines der bedeutendsten und bekanntesten Journalisten und Kritiker der amerikanischen Presse, Heywood Brown. Mr. Fulton Sheen von der katholischen Universität in Washington nahm ihn in die katholische Kirche auf, wenige Stunden nach der Einführung des neuen Erzbischofs von New York Spellmann. Der Direktor des Rundfunks, Alfred McCosker, ein Freund von Mr. Sheen und von Mr. Brown, war Taufpate. Mr. Sheen hatte den Journalisten persönlich vorbereitet. Drei Monate lang fuhr er zu diesem Zweck einmal wöchentlich, manchmal auch öfters, von Washington nach New York. In 90—100 Stunden unterrichtete er Mr. Brown in der theologischen, sozialen und wirtschaftlichen Lehre der katholischen Kirche. Am Pfingstsonntag gab er ihm die erste hl. Kommunion. Zu einigen seiner Kollegen sagte der Journalist, der bisher zur Episkopalkirche gehört hatte: „Mein Uebertritt zur katholischen Kirche ist kein Augenblicksentschluß, sondern ich habe sorgfältig und eingehend darüber nachgedacht. Um Katholik zu werden, genügt es nicht, dem ersten besten Priester zu sagen, daß man in die katholische Kirche eintreten möchte. Man muß die innerste Ueberzeugung haben, daß sie die wahre Kirche ist. Man muß an die Offenbarung Gottes glauben. Man muß sich mit seinem ganzen Wesen, dem natürlichen und dem übernatürlichen, zu Gott bekennen.“ Einer dieser Kollegen schrieb dann in seinem Blatt, dem „Time Magazine“, über diese Konversion und meinte: „Unser rauhshaltiger und weicherziger Freund Brown könnte jetzt in USA die Rolle des berühmten englischen Konvertiten spielen, des verstorbenen Gilbert Keit Chesterion, des rücksichtslosen Glaubenskämpfers.“ Der Journalist Brown ist nur einer von vielen, die Mr. Sheen, ein berühmter Redner und Schriftsteller, in die Kirche aufgenommen hat. Tausende haben sich ihr genähert als Folge seiner meisterhaften Vorträge in der „Katholischen Stunde“ im Rundfunk, die jeden Sonntag Abend von 50 Sendern in Amerika und im Ausland übertragen wird. Eine Zeitlang pflegte er in New York jede Woche 5—6 Unterrichtsstunden für Konvertiten zu geben. Zu ihnen gehörte auch der Politiker Horace Mann, der früher wegen seiner antikatholischen Tätigkeit bekannt war.

Rund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserer lieben Ermland

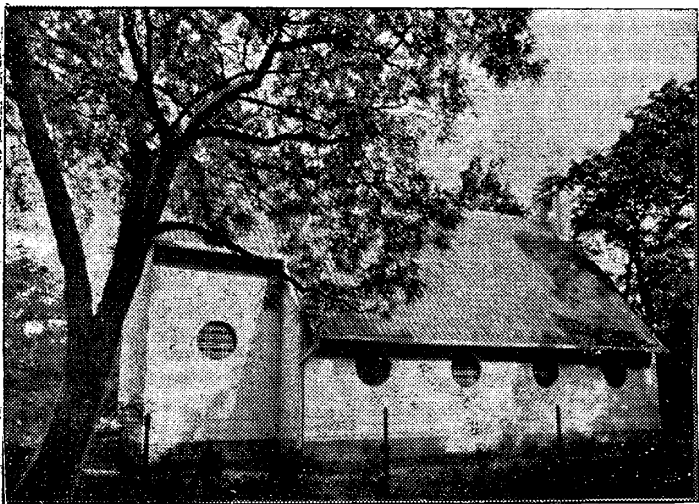
Priesterjubiläum und Priesterweihe. — Ein neues Dekanat.
Ein Freudentag für die Diasporagemeinde Ludwigsort.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Neiden straft das Herz mit Leiden
Gerne gönnen lohnt mit Freuden! —
Ordnung lieb' und übe sie,
Ordnung spart Dir Zeit und Müß'!

Ihr wißt doch, daß wir jeder Monatsvorschau zwei Verschen aus dem „Christlichen Alphabet“ von Julius Pohl vorangestellt haben. Also ist es auch diesmal geschehen!

Was es Neues gibt, wollt Ihr wissen! Zunächst weiß der „Alte Türmer“ von drei Priesterjubiläen zu berichten, die in den nächsten Tagen gefeiert werden.



Das neue Kirchlein von Ludwigsort

In Possilge (Kreis Stuhm) begeht Pfarrer Josef Schinbel am 5. Juli inmitten seiner Gemeinde die 25jährige Wiederkehr des Tages, an dem er die hl. Priesterweihe empfangen hat. In den ersten Monaten seines priesterlichen Wirkens machte Pfarrer Schindel als Kaplan in Löhen und zugleich Garnison- und Festungspfarrer die Belagerung durch die Russen mit. Der Kurat von Löhen, der jetzige Armeebischof Kartowski, hatte sich nach dem Westen begeben, und so war der eben geweihte Kaplan der einzige Seelsorger für Zivil und Militär in der belagerten Festung, damals, als im August 1914 die Russen vor Löhen-Bonen lagen!

In Schilt (Kreis Heilsberg) wird der 5. Juli auch ein Festtag für die Gemeinde sein, weil Pfarrer Andreas Klein, seit 8 Jahren Seelsorger dieses Kirchspiels, ebenfalls sein silbernes Priesterjubiläum feiern wird.

Und noch einen dritten Ort weiß der „Alte Türmer“ Euch zu nennen! Nach Hochdünen (früher Schillgallen), am Memelstrom gelegen, werden am 5. Juli nicht nur die Gläubigen von diesseits, sondern auch von jenseits des Memelstroms kommen, um beim Festgottesdienst dabei zu sein, den Pfarrer Josef Rohwetter anlässlich seines silbernen Priesterjubiläums halten wird.

Allen Subelpriestern entbietet der „Alte Türmer“ als erster Gratulant die herzlichsten Segenswünsche der vielen tausend Leser. Ein stilles Gedenden an einen schon entschlafenen Geistlichen, der am 5. Juli auch Jubilar hätte sein können, sei dem „Türmer“ hier gestattet, ein kurzes Erwähnen an den vor zwei Jahren (am 26. 6. 37) verunglückten Pfarrer Leo Reinfeldt. R. i. p.

Wohin zum Monatsende? Habt Ihr Euer Reiseziel für den letzten Julisonntag, den 30., schon festgelegt? Wie wäre es mit einer Fahrt nach Frauenburg? Im hohen Chore des Domes spendet der Diözesanbischof an diesem Tage an drei Diakone das hl. Sakrament der Priesterweihe. Wollte Tante Toni und Onkel Erich nicht schon lange mal diesen ergreifenden Zeremonien beiwohnen? Diesmal braucht Tante Hilde keine Angst zu haben, daß sie keinen Platz im hohen Chor bekommt! Diesmal ist es möglich, wenn rechtzeitig Karten bestellt werden bei Herrn Domvikar Stolla, Frauenburg, Domplatz.

Und Primiz wird's dann geben! Von Diwicken her hörte der „Türmer“ schon ein Geraune, das auf eifrige Vorbereitungen schließen läßt! — Den anderen Ort, in dem eine Primizfeier stattfinden wird, kann Euch der „Türmer“ erst später nennen.

Ansonsten wäre noch zu melden, daß seit Monatsbeginn eine Veränderung der Dekanatsgrenzen innerhalb unserer Diözese eingetreten ist. Ein neues Dekanat Bishofsburg ist gebildet, dessen Leitung der jeweilige Pfarrer von Bishofsburg hat, der fortan die Amtsbezeichnung Erzpriester führt.

Das wäre in Kürze die Vorschau auf den Monat Juli. Aber ehe wir schließen, müssen wir noch einmal zurückzusehen auf den letzten Sonntag im Juni. Das war ein wichtiger Tag und ein Freudentag für die Katholiken von Ludwigsort und Umgebung. Diasporant war ja hier wie so häufig nicht zuletzt Kirchennot. Und nun ist in den letzten zwei Jahren ein schmales Kirchlein entstanden und steht jetzt da als ein schützendes und sammelndes Gotteszelt für die in dieser Diasporagegend so weit verstreuten Glaubensbrüder. Die Freude war groß, als am 25. Juni Bischof Maximilian kam und das Kirchlein feierlich konsekrierte. Bisher mußte man von Königsberg nach Westen 50 Kilometer weit fahren, um den Heiland im Tabernakel zum ersten Mal wieder in Heiligenbeil zu finden. Wieviel blühende katholische Gemeinden ehemals auf dieser Strecke zu finden waren, davon künden heute noch fünf vorhandene alte Ordenskirchen (Haffstrom, Brandenburg, Wladlau, Balga, Börschten). Die Reformation hat hier die Ewige Lampe ausgelöscht. Die von nun an zerstreut in diesem weiten Gebiet lebenden Katholiken hatten schwer an der Diasporant zu tragen. Um ihrem religiösen Leben einen Halt zu geben und die Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zu erleichtern, entschloß sich unser Bischof vor Jahren schon zu einem Kirchbau auf halber Strecke zwischen Königsberg und Heiligenbeil. Aber so schnell sollte der Kirchbau in Ludwigsort nicht aus dem Boden wachsen. Es waren der Hindernisse mancherlei zu überwinden. Zwei Jahre hindurch mußte der Gottesdienst noch in einem Hause abgehalten werden, bis endlich im Sommer 1937 mit dem Bau begonnen werden konnte. Die notwendige Innenausstattung kam langsam dazu. Der Hochaltar wurde in den letzten Wochen aufgestellt. Die neue Kirchengemeinde Ludwigsort ist stolz und glücklich über ihr hübsches Kirchlein, ein Werk des Diözesanbaumeisters Baumewerd.

Von weit und breit eilten am 25. Juni die Katholiken herbei, um ihren Bischof zu begrüßen und der feierlichen Konsekration der Kirche beizuwohnen. Tapfer hielten sie aus bei den stundenlangen, aber schönen Zeremonien, mit denen die Kirche einen Sakralbau zum Gotteshaus macht. Aufmerksam lauschten sie der Predigt des Bischofs, in der er die Entstehung der Kirche schilderte und allen Beteiligten wärmsten Dank abstattete, darunter ganz besonders dem Generalvorstand des Bonifatiusvereins, dem ermländischen Diasporawerk (jener war vertreten durch den rheinischen Landessekretär Jansen-Köln, dieses durch Domkapitular Steinfräuenburg) und dem Seelsorger der neuen Gemeinde Ludwigsort, Pfarrer Schwinden. Der Bischof sprach weiter von dem Segen, der nunmehr ausströme über das weite Land vom Tabernakel in Ludwigsort, und erinnerte daran, daß die neue Kirche dem heiligsten Herzen Jesu geweiht sei. Das Herz-Jesu ist für uns der Ausdruck der unendlichen göttlichen Liebe. Diese unendliche göttliche Liebe habe sich nun gleichsam auch in Ludwigsort sichtbar niedergelassen und wolle von hier aus alle Katholiken in der Zerstreuung an sich ziehen und warme Gegenliebe erwecken. Nach der Predigt nahm die Bischofsmesse ihren Fortgang. Und manche Gläubigen hatten bis jetzt ausgehalten, um aus der Hand ihres Bischofs den Leib des Herrn zu empfangen.

Es war fast die Mittagsstunde herangelommen, als das freudig gesungene Te deum die kirchliche Feier des Vormittags abschloß. Dann waren alle zur Weihe zusammengeströmten Gläubigen liebe Gäste des Pfarrhauses. An langen Tischreihen im Freien ließ man sich zur wohlverdienten Ruhe und zur Stille eines Bärenhuns-



Blick ins Innere der Ludwigsorter Kirche

gers nieder. Als die Sitzgelegenheiten nicht ausreichten, wurden schnell noch ein paar Bänke aus der Kirche geholt und siehe da — sie eigneten sich nicht nur zum Beten. Unser Bischof ging freundlich durch die Reihen und drückte Hunderte von Händen. Kinder drängten sich um ihn, und Erwachsene sahen sich oft in ein zwangloses Gespräch gezogen. Es war ein friedliches und glückliches Bild der Einheit von Hirt und Herde. Und der Hirt hielt auch wacker mit, als dann aus dampfenden Röhren eine nahrhafte Suppe ausgeschöpft wurde, und aus großen Eimern kühlende und köstlich schmeckende Buttermilch floß. Alle aßen und wurden satt.

Und dankten dann nochmals in der Kirche dem Herrgott für den glücklichsten Tag. Möge unter dem Schutze des Heiligen Herzens Jesu, dem sich alle in der Nachmittagsandacht weiheten, die neue Gemeinde, die etwa 70 Ortschaften mit über 200 Katholiken zählt, eine wirkliche Pfarrfamilie werden und immerdar wachsen.

Das ist der Wunsch des

Alten Türmers.

Die Mutter lehrt

Liebe Mutter! Freudentage überall in den Gemeinden: der Seiland kehrt in die Herzen Tausender unschuldiger Kinder ein. Froh und bange zugleich macht einen eifernen Zuschauer solche Erstkommunionfeier in unsern Gemeinden. Froh sind wir über diesen unschuldigen Nachwuchs, der so kindhaft-fromm zum Gastmahl schreitet. Aber bange kann schon die aufkeimende Frage machen: Wie lange bleibt ihr so? Wie oft werdet ihr diesen Freudentag gehen? Werdet ihr Christus euer Leben lang die Treue halten, für ihn leben, für ihn einstehen, für ihn kämpfen? — Wir haben da traurige Erfahrungen. Aber legen wir einmal den Finger an diese Wunde und fragen uns: wie kommt es, daß vielen dieser Kinder das göttliche Leben verloren geht? Daß sie Christus verlassen, vergessen — ja, ihn verlachen, bekämpfen — denselben Christus, den sie jetzt so gläubig und glücklich empfangen! Seien wir offen: es liegt in der Hauptsache an den Eltern! Sie machen sich schuldig an ihren Kindern, indem sie selbst ihnen ein Leben ohne Christus vorbegeben; wie sollen dann die Kinder mit Christus leben und für ihn leben? Liebe Mütter, hüten und pflegen wir das göttliche Leben in unsern Kindern, mehr noch wie wir ihr leibliches Leben hüten und pflegen! Nahrung und Stärkung des Lebens der Seele aber ist die oftmalige Vereinigung mit Christus. Darum auf zum Gastmahl! Mit unsern Kindern zusammen laßt uns oft und froh zu Tische gehen, Christus selbst ist unsere Speise. Das sei die Lösung dieser Wochen, die Lösung unseres Lebens!

Die Mutter: Heute wollen wir weiter über die hl. Messe sprechen! Was tut der Priester, bald nachdem er die Patene und den Kelch mit Brot und Wein auf dem Altar bereitgestellt hat, also nach den Opfergebeten? — (Er wäscht sich die Hände.)

Ja, und wozu wäscht man sich die Hände? — (Damit sie rein werden.)

Seht, diese Handlung des Priesters bedeutet etwas sehr Schönes. Er will damit wieder ausdrücken, daß er einen Wunsch, ein Verlangen hat, bevor er das heilige Opfer darbringt. Welches Verlangen denn? — (Ganz rein zu sein, eine reine Seele zu haben.)

Ja, und wir? Wir sollen doch mitopfern. Soll da nur der Priester das Verlangen haben, rein zu sein, um in Unschuld zu opfern? — (Nein, auch wir sollen darum beten.)

Doch nun weiter! Nachdem der Priester noch an die hl. Dreifaltigkeit die Bitte gerichtet hat, das Opfer gnädig aufzunehmen, dreht er sich um und ruft uns etwas zu. Ja, uns! Wir sind die Mitopfernden, die diesen Ruf hören sollen — nicht nur die Meßdiener. Wer weiß denn, was der Priester uns zuruft? — („Orate fratres“ — Im Schott oder Neuen Gesangbuch nachlesen!)

Und das heißt? — („Betet, Brüder!“)

Der Priester ist noch immer in einer heiligen Unruhe und Besorgnis, daß der Gottesdienst, das heilige Opfer auch wirklich würdig und wohlgefällig dargebracht wird. Und da fordert er auch uns auf, mitzubeten. Lest einmal im Buch nach! Was steht da? — („Betet, Brüder, daß mein und euer Opfer wohlgefällig werde bei Gott, dem allmächtigen Vater!“)

Ja, mein und euer Opfer — sagt der Priester ausdrücklich; da seht ihr, daß auch wir mit gemeint sind. Und nun sollen auch wir wirklich dieser Bitte des Priesters folgen! Die Meßdiener beugen sich tief und beten und wir mit ihnen. Lest, was wir auf den Wunsch des Priesters antworten! — („Der Herr nehme das Opfer an aus deiner Hand zum Lob und Ruhme Seines Namens, zum Segen für uns und Seine ganze heilige Kirche.“)

Wenn wir so gesprochen haben, betet der Priester still noch ein Gebet, ein Opfergebet und dann folgt — im Hochamt als wunderschöner Lob- und Dankgesang — die Präfation, das heißt so viel wie Vorwort. Zuerst kommen wieder Zurufe des Priesters an uns, und wir antworten ihm. Kennt ihr diesen Wechselgesang und wißt ihr, was er bedeutet? Wenn nicht, dann lernen wir ihn jetzt. Lest wieder! — (Der Herr sei mit euch! Und mit deinem Geiste! Empor die Herzen!)

Halt! Was heißt das wohl? — (Der Priester ermahnt uns, unsere Herzen, unsere Gedanken, Gebete zu Gott zu richten...)

Und wie antworten wir? — (Wir haben sie beim Herrn.)

Ja, gebe Gott, daß es auch immer so ist, wenn wir das antworten, also: andächtig sein! Weiter! — (Lasset uns danklagen dem Herrn, unserm Gott! Das ist würdig und recht.)

Und nun singt der Priester oder spricht feierlich ein wunderschönes Lob- und Dankgebet zu Gott. Das könnten wir auch zu Hause manchmal an Feiertagen oder Sonntagen in unserm Familiengebet beten. Der Schluß dieses Gebets ist besonders schön: „Heilig, heilig, heilig, Herr, Gott der Heerscharen, Himmel und Erde sind erfüllt

von Deiner Herrlichkeit...“ Was meint ihr denn: in welcher Haltung muß man wohl das „Heilig, heilig, heilig“ jubeln? — (Amen...)

Ja, entweder anbetend knien oder stehend jubeln, so ist es uns ums Herz. Danach wird es am Altar still. Der Priester betet. Wir machen das Gleiche. Jetzt hat die Kirche Raum gegeben für unsere Bitten und Anliegen. Zuerst nennt sie die Bitte um Frieden für sie selbst, dann bittet sie... nun wer weiß? — (Für den Heiligen Vater, den Bischof und alle Rechtgläubigen...)

Ja, und dann dürfen wir auch einfügen, was uns in diesem heiligen Opfer, an diesem Tage, in dieser Zeit besonders am Herzen liegt. Es muß aber wohl immer etwas sein, was sich auf den lieben Gott bezieht. Es wird z. B. gut sein, wenn ihr da für Vater und Mutter betet, daß sie Gnade empfangen und gesund bleiben, oder für die Geschwister... usw. Der Priester fährt im Gebete fort. Er ehrt die Heiligen, er bittet, daß der liebe Gott das Opfer annehmen möge. Das ist auch solch ein schönes kurzes und kräftiges Gebet, in das wir zu unserm Besten einstimmen müßten, lest es einmal weiter... „Leite unsere Tage...“ — („in Deinem Frieden, bewahre uns gütig vor der ewigen Verdammnis und reihe uns ein in die Schar Deiner Auserwählten...“)

Seht, mehr brauchen wir nicht. Wie schön betet doch die Kirche mit uns! Und nun kommen die heiligsten Augenblicke der hl. Messe. Der Priester spricht, tief über den Altar gebeugt, die Wandlungsworte, und wir wissen, was nun Wunderbares geschieht. Nun? — (Christus wird gegenwärtig.)

Und wozu? Mit welchem Willen, welcher Absicht? — (Sich zu opfern wie am Kreuz.)

Ja, wir sind dabei. Wir opfern mit. Wir halten das göttliche Opferlamm — Christus — in den Händen. Der Priester tut es für uns, und wir treten mit dieser Gabe vor Gott Vater. Was können wir glücklich sein, da Gott uns so liebt dieses Opfers wegen! — Solche Gedanken und Gebete sollen wir haben, wenn wir zum Altar schauen und sehen, wie der Priester den heiligen Leib und das heilige Blut Christi hochhebt. Sagt, warum wird denn das Allerheiligste hochgehoben? — (Damit wir es schauen können.)

Ja, und darum sollen wir auch hinschauen und zwar in ehrfürchtigster Haltung, kniend selbstverständlich und mit gefalteten Händen. So sollen wir mitopfern und mitbeten, nicht diese heiligsten Augenblicke vertun, verlieren, indem wir die Gedanken nicht dabei haben, uns nicht gut verhalten! Und das beachten manche Gläubige so schlecht. Sie stören, zerreißen die heilige Stille. Wißt ihr, was ich meine? — (Wenn die Menschen sofort nach der hl. Wandlung wieder alle aufstehen oder sich setzen, statt still weiterzuknien und anzubeten.)

Ja, seid ihr nun anders, geht mit gutem Beispiel voran! Kniet anbetend vor dem Vater im Himmel und seinem Sohn, der sich für uns opfert! So beten wir, oder wir singen eins der schönsten Opferlieder. Wie gut wissen wir nun Bescheid, wenn es da z. B. im Liebe heißt: ... „wir bringen Dir in Deinem Sohne ein wohlgefällig Opfer dar...“ Doch schauen wir weiter! Nach stillen Gebeten des Priesters zu Gott, daß er das Opfer annehmen möge, bittet er und wir mit ihm für die, die „uns im Zeichen des Glaubens vorausgegangen sind“. Wer ist uns denn vorausgegangen? — (Die Verstorbenen.)

Was bedeuten wohl die Worte „im Zeichen des Glaubens“? Wer weiß es von den Großen? — (Das Kreuz ist das Zeichen des Glaubens.)

Ja, und zum Kreuze Christi, zu Christus haben sich die bekannt, die getauft sind. Ihr wißt doch, was uns die Taufe eingepreßt hat? — (Ein unauflösliches Merkmal.)

Das ist das Zeichen des Glaubens, das gemeint ist. Für diese Verstorbenen sollen wir nun beten. Da erkennet ihr wieder, wie die Kirche wahrhaft wie eine Mutter sorgt. Wie meine ich das wohl? — (Sie betet in jeder hl. Messe für die Seelen der Gestorbenen.)

Ja, auch wenn sie auf Erden niemanden mehr haben, sind sie nicht vergessen; im hl. Opfer wird ihrer an unzähligen Altären gedacht. Wir sollen das nun auch tun! Und dann beten wir endlich mit dem Priester auch für uns selbst. Ganz in Demut beginnen wir dieses Gebet. Lest einmal nach, wie es da heißt, wenn das Gebet für die Verstorbenen vorbei ist. — („Auch uns Sünder...“)

Ja, so ziemt es sich für uns zu sprechen: Sieh' nicht auf unser Verdienst, schenk uns gnädig Verzeihung und nimm uns in die Gemeinschaft der Heiligen auf. — Und dann kommt am Schluß dieses Hauptteiles der hl. Messe der herrliche Lobpreis: „Durch Ihn und mit Ihm und in Ihm wird Dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des hl. Geistes alle Ehre und Verherrlichung!“ Wer ist da gemeint? Durch wen wird Gott alle Ehre und Verherrlichung zuteil? — (Durch Jesus Christus.)

Was ist denn aber gemeint, wenn es da heißt „mit Ihm“? Wer soll denn „mit Ihm“ Gott ehren? — (Damit find mir gemeint.)

Ja, wir Gotteskinder, die wir mit Ihm opfern dürfen. Und wißt Ihr Großen auch, was es heißt, wenn da steht „in Ihm“? — (Wir leben in Christus, wenn wir das göttliche Leben, die heiligmachende Gnade haben.)

Ja, ihr Großen wißt ja von dem Wunder des geheimnisvollen Leibes Christi — daß wir alle Glieder dieses Leibes sind. Kennt ihr nicht ein Wort des Apostels, das von diesem Leben in Christus spricht? — („Nicht mehr ich lebe — Christus lebt in mir und ich in Ihm.“)

Das ist nicht leicht zu verstehen, aber herrlich zu glauben. Damit genug für heute! Wir sprechen das nächste Mal über den dritten Hauptteil der hl. Messe: das Opfermahl. Aus dem heutigen Gespräch merken wir uns vor allem, daß wir in jeder hl. Messe in bester Haltung und tiefster Andacht die hl. Wandlung, das Opfer mitfeiern wollen, damit wir auch wahrhaft Gott wohlgefallen!

Die Tat überzeugt!

„Die meisten Menschen, Christen und Nichtchristen, haben ein ganz ausgezeichnetes Empfinden dafür, was an einem Christen echt ist, was aus seinem eigenen Innern herauswächst oder was nur wie Christbaumschmuck an Aeste gehängt ist, die sonst nur Nadeln produzieren. Sie nehmen einem wirklich frommen Menschen seine religiösen Übungen absolut nicht übel. Seine Frömmigkeit aber beurteilen sie nach seiner Gesinnung und nach seiner Nächstenliebe. Wenn eine Nonne in einem Arbeiterheim eine kranke Frau pflegt, das Essen kocht, die zwei Stuben feigt und die Kinder wäscht, und das alles für Gottes Lohn und mit einem freundlichen Gesicht — und die Schwester sagt, sie möchte eine halbe Stunde beten, dann kann der Mann antichristlich sein wie immer. Er wird weder lachen noch spotten, er wird auf den Zehen gehen und die Mühe abnehmen, selbst wenn er sie sonst nicht einmal beim Essen abnimmt. Unsere gesamte europäische Menschheit ist so gründlich vom Christentum durchsäuert — selbst diejenigen, die das Christentum bekämpfen, daß, wo ein Christentum in dem Zeichen auftritt, von dem Christus sagt:

„Darum sollen sie erkennen ...“

alle ohne Ausnahme den Hut vom Kopfe reißen.“

(E. Fiedler: Defensive oder Offensive Bd. 1)

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,15 Mk.

Inseratskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentest. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

zur Vorbereitung
der Kinder auf die
Frühkommunion.

Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des
Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommunikannten, herausgegeben
von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Studienrat, 37 Jahre alt, kath.,
1,70 groß, dunkel, gesund, von
gutem Aussehen u. durchgebildetem
Charakter, möchte eine
feine, harmonische Ehe

eingehen. Ermüht ist eine
gut kath. Lebenskameradin,
gesund, mit liebevollem, sonnigem,
natürlichem Wesen, gebildet,
musikalisch, von guter
Erscheinung u. mit entsprechendem
Vermögen. Freundl. Zuschriften,
mögl. mit Bild, sind unter
Nr. 436 an das Erml. Kirchenbl.
Braunsberg erbeten; sie werden mit
unbedingter Verschwiegenheit
behandelt. Vermittlung von Eltern
oder Bekannten ist angenehm.

Sch suche 1. geb., gutausg., mittelgr.,
wirtsch. kath. Bauerntocht., 30
J. alt, mit rein. Verg., **Einheirat**
in ca. 120-Morg.-Wirtsch. im Erml.,
Barverm. 6000 RM u. volle gute
Ausst., Haushaltungssich. besucht.
Gegd. Bräugl., Wehrl., Wormditt
bevorzugt. Vermittlg. v. Verwandt.
angen. Vertr. Zuschr. unt. Nr. 439
an d. Erml. Kirchenbl. Bräugl. erbet.

Landwirt u. Handwerk., Anr. 30
mittelgr., sucht passend. u. wirklich
kath. Mädel **zw. Heirat** fennenzul.
bis zu 27 J. **zw. Heirat** zutern.
Mädel, die ca. 3000 M. Verm.
hab. u. Wert a. ein glückl. Familien-
leben leg., mög. Ihre Zuschr. m. Bild
u. Nr. 441 an das Erml. Kirchen-
blatt Braunsberg senden.

Bauerni., 38 J. alt, kath., nüchtl.
u. wirtsch. 7000 M. Vermög.,
müht **Einheirat**
in Wirtsch. v. 40—180 Morg. Wit-
we m. Anb. nicht ausgeschl. Zuschriften
u. Nr. 443 a. d. Ermland. Kirchenblatt
Braunsberg erbeten.

Einheirat in gut Gastwirtsch.
od. Restaurant sucht
Fachm., kath., 29 J. alt, 1,72 gr.,
gute Erscheing. m. 7000 M. Bar-
kap., ev. d. Bekantsch. ein. nett.,
wirtsch. kath. Mäd. m. et. Verm.
u. Uebem. ein. Gastwirtsch. Ausf.
Zuschr. sind unt. Nr. 444 an das
Ermland. Kirchenbl. Bräugl. erb.

27-jähr. Königsb., 1,72 gr., d. Bild,
solide, in sicherer Stellg., nicht un-
bemittelt, sucht ein solides,
nettes kath. Mädel **zwecks Heirat**
fennenzulernen. Berufstätige an-
genehm. Näh. Angab. mögl. mit
Bild (zurück), welche streng ver-
traul. behand. werd. unt. Nr. 428 an
d. Erml. Kirchenbl. Bräugl. erbet.

Landwirt in gesch. Stellg., 32 J.
alt, 1,69gr., dunkelbl., müht **zw.
bald. Heirat** nett. kath. Mädel
(22-28 J. alt) mit
rein. Vergang. u. Interess. für d.
Landwirtsch. fennenzul. Ernstgem.
Zuschr. m. Bild unt. Nr. 425 an d.
Erml. Kirchenblatt Bräugl. erbet.

Erbhofs Bauer,
30 J. alt, von 120-Morg.-Wirtsch.
sucht auf dies. Wege kath.
arbeitsame Bauerntochter i. Alter
von 21 bis 30 Jahren **zwecks
baldiger Heirat**
fennenzulernen. Nur klein. Ver-
mögen erwünscht, aber nicht Be-
dingung. Zuschriften mit Bild
unt. Nr. 426 an das Ermländische
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerntocht., 41 J. alt, gute Ersch.,
7000 RM. Vermög., müht etnen
Charakterfest, aufricht. kath. Herrn
in fest. Stellg., **zwecks Heirat**
bis zu 52 J., fennenzulernen. Zuschrift,
mögl. mit Bild unt. Nr. 433 an d. Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Pater Leo Scharmach aus der Gesellschaft des Heiligsten Herzens ist zum Apostolischen Vikar von Rabaul (Britisch-Neuguinea) ernannt worden. P. Scharmach ist in Stargard in der ehemaligen Provinz Westpreußen (heute polnisches Gebiet) geboren und hat seine geistliche Ausbildung im Noviziat seiner Genossenschaft in Deventrop in Westfalen erhalten.

Kardinal Schuster von Mailand hat kürzlich eine von den neuen Kirchen, die sich in der Bannmeile von Mailand erheben und die der hl. Helena geweiht ist, konsekriert. An der Feier nahm auch die Königin und Kaiserin Helena teil. Von Mailand begab sich die italienische Königin nach Loreto zum Besuch des dortigen Heiligstums.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. D. A. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg.

Denust, 31er, mit eigener Praxis,
große statl. Erscheing., vielseitig
interessiert, Jungeselle mit ein-
wandrl. Vergang., sucht auf dies.
Wege einen passend., nicht unver-
mögend. **Lebenskameraden.**
Ausführl. Zuschrift. mit Bild und
Vermögensang. unt. Nr. 431 an d.
Erml. Kirchenbl. Bräugl. erbeten.

Kath. blondes Mädel, 29 J. alt,
mit Vermög., sucht soliden kath.
Mann. Handwerker
bevorzugt. Zuschr. unt. Nr. 432 an
d. Erml. Kirchenbl. Bräugl. erbeten.

Gebild. alleinsteht. kath. Witwe in
den 40er Jahr., etwa 2000 RM.
Verm., müht gebild. kath. Herrn
zwecks Heirat
fennenzul. Zuschr. unt. Nr. 434 an
d. Erml. Kirchenbl. Bräugl. erbet.

Gebild. Dame, Anf. 50, m. fester
Einnahme, müht kath. tiefrelig.
Herrn (mögl. höh. penj. Beamten,
nicht orks-
gebunden) **zwecks Heirat**
fennenzul. Vermittl. verbeten. Zuschriften
u. Nr. 437 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Gebild. Mädel, kath., 27 J. alt,
dunkel, musik., m. gt. Vermög. u.
Aussteuer, müht kath. Herrn,
Beamt. od. Wehrmachtangehörig.

zw. Heirat
fennenzulernen. Ernstgem. Bildzuch.
unt. Nr. 440 a. d. Erml. Kirchen-
blatt Braunsberg erbeten.

Nettes Mädchen, 25 J. alt, 6000
RM. Vermög. u. gute Aussteuer
vorh., müht kath. Herrn
in gesch. Lebensstellg. **zw. Heirat**
fennenzulernen. Beamt. od. Wehr-
machtangehör. bevorzugt. Zuschr.
mit Bild unt. Nr. 427 an d. Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Einem nett. kath. Mädel mit etwas
Vermög., das Interesse für Land-
wirtschaft hat, wird **Einheirat**
geboten. Ich bin Ende 30, von
gut. Aussehen. Nur ernstgem. Zuschrift,
m. Bild unt. Nr. 430 an d.
Erml. Kirchenbl. Bräugl. erbet.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.

2 Gaywernern, Bauerntocht., kath.,
22 u. 24 J. alt, 6000 RM. Bar-
vermög. u. gute Ausst., müht
zw. Heirat d. Bekantsch. netter
kath. Herren. Bau-
ern, Beamte in sich. Stellg. oder
Wehrmachtangehör. mögen Ihre
ernstgem. Bildzuchr. unt. Nr. 429 an
d. Erml. Kirchenbl. Bräugl. richten.

Zuvert. erfahren., kinderliebe ta
Gausangestellte, die in Küche
die in Küche
voll. selbst. arbeitet, f. mod. Stadt-
haushalt bald od. später gesucht.
Angeb. m. Angab. v. Empfehl. u.
Einreichung von Zeugnissen unt.
Nr. 435 an das Ermland. Kirchen-
blatt Braunsberg erbeten.

Erfahrene, kinderliebe katholische
Hausgehilfin
oder **Hausdöchter** für Stadt-
haushalt mit 2 Kindern gesucht.
Gefl. Bewerbg. u. Nr. 438 an das
Erml. Kirchenbl. Bräugl. erbeten.

Ältere, zu-
verlässl. kath. **Stütze** mit Koch-
kenntniss.,
die d. Betreuung v. 2 klein. Kin-
dern übernimmt, von sofort oder
später gesucht. Familienanschl.
Angeb. m. Gehaltsanpr. z. richt.
an Frau Grete Hoenig, Mathildenhof
bei Roggenhausen, Kr. Heilsberg.

Kathol. kinderliebe
Hausgehilfin
für Vier-Pers.-Haush. in Varten-
stein zum 1. od. 15. Juli gesucht.
Bew. unt. Nr. 442 an das Erml.
Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Gut
kathol. **Kindermädchen**
von sof. für Königsberg gesucht.
Stütze vorhanden. Bewerbg. erbet.
unt. Nr. 445 an das Ermländische
Kirchenblatt Braunsberg.

Ehrliches katholisches
Behrfräulein
von sofort gesucht.
Maria Markowski, Königsberg,
Oberhaberberg 78.
Papier- u. Kurzwarenhandlung.

Zeugnisse und Lichtbilder
an die Bewerber zurück-
senden!



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 28. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 9. Juli 1939.

Werfet ab die Kleingläubigkeit

Von Edmund Kroneberger.

Ein schleichendes Gift, das unser Christentum so oft verderben und entstellen will, ist die Kleingläubigkeit. Und sind wir nicht alle in irgend einer Weise von diesem verderblichen Geiste angesteckt? Meinen wir nicht immer, es müßte alles so kommen und so verlaufen, wie wir es uns zurechtgelegt haben? Wir haben unsere festen Pläne und unsere festen Entschlüsse, und das ist sicher gut so. Aber wir haben sehr selten die rechte Hinordnung all unserer Mühlen auf den Herrn. Wie wäre es sonst denkbar, daß wir beim geringsten Stoß gegen unser Mühlen, sei es bei uns selber oder sei es in der Gemeinschaft, oft ganz kopflos und verzagt werden? Hat diese unsere Haltung noch etwas mit echtem christlichem Geiste zu tun?

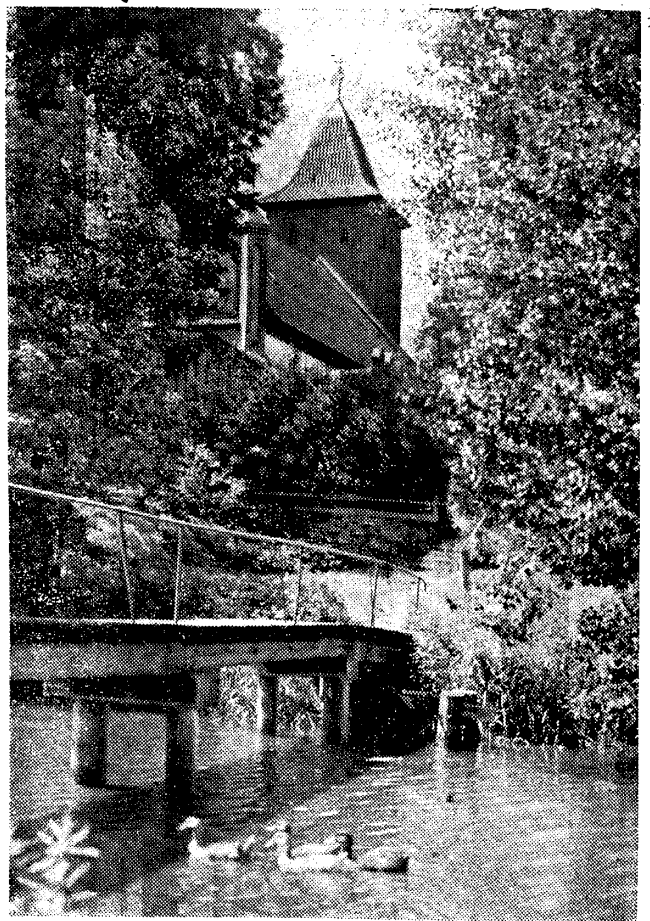
Und doch haben wir wenigstens den einen Trost, daß die kleingläubige Haltung in der Geschichte des Christentums, die eben zugleich auch die Geschichte unserer menschlichen Schwäche ist, — da die Christen aller Jahrhunderte immer wieder weit hinter dem Ideal zurückblieben —, schon in den Anfängen neben einer echt vertrauenden Haltung einherging. Und das war schon zur Zeit der Apostel so. Auch bei ihnen, die den Herrn mit leiblichen Augen sehen durften, die Zeugen seiner Wundertaten und seines leuchtenden Lebens waren, findet sich doch merkwürdigerweise viel Kleingläubigkeit und viel verzagter Sinn.

Im Matthäusevangelium lesen wir z. B. von der Ersetzung Christi auf dem stürmenden See — in einer Stunde höchster Verzagttheit des Petrus. Die Jünger waren hinausgefahren auf den See. Da brach ein Unwetter herein. Das Boot schwankte, und mit jedem Augenblick drohte der sichere Untergang. Da wandelte der Erlöser — der als Gott auch über Gewalten und Mächte der drohenden Natur herrscht — über den See. Er rief den Petrus und gebot ihm, über das Wasser zu schreiten. Der Herr forderte also ein unerhörtes Wagnis von seinem Jünger. Petrus folgte zunächst dem Rufe seines Meisters. Er wagte, auf den See zu treten, um zum Herrn zu kommen. Als er aber merkte, daß er zu sinken anfangt, da packte ihn große Angst und Verzagttheit, und verzweifelt rief er: „Herr, rette mich!“ Jesus streckte in majestätischer Ruhe und heiliger Gelassenheit seine Hand aus, faßte den Verzagten und sprach zu ihm: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ Die Allmacht hatte den Bedrohten vor dem sicheren Untergang bewahrt — zugleich aber dem zweifelnden Jünger seine Kleingläubigkeit, den matten Geist der Verzagttheit, verwiesen.

Dieser Bericht des Evangeliums ist ein treffender Tatsachenbericht von einem Vorgang und einer Haltung, die sich seitdem in jedem Einzelnen und in der Gemeinschaft der Christen schon ungezählte Male wiederholten. Aber er entwirft auch ein rührendes Bild der armen schwachen Menschlichkeit, die sich immer gesichert und geborgen wissen möchte. Das ist so Anlage des Menschen.

Doch Gott ruft gern zuweilen ins Wagnis. Scheinbar verläßt er uns ganz und wirft uns hinaus in die Ungewißheit. Wir sollen aber so nur umso tiefer und eindringlicher seine Erbarmung und seine Hilfe erfahren. Wir dürfen gleichsam immer von neuem seine rettende Allmacht an uns, an unserer Familie, an unserer christlichen Gemeinschaft und an unserem Volke erfahren.

Wie abwegig ist darum all unser kleinnütziges Reden und Denken. Statt zu vertrauen, grenzenlos und waghalsig zu vertrauen, verzweifeln wir. Freilich dürfen wir zum Herrn aufschreien, in der eigenen Not und in der Not einer Gemeinschaft. Aber es soll nicht der Aufschrei der Verzweiflung, nicht der bange Ruf des Unglaubens, nicht ein feiger Schrei der Fahnenflucht sein, sondern der vertrauende Bittschrei des Kindes, das zum Vater geht, der glaubensstarke Anruf Gottes, der darum weiß, daß alle Not, alle



Blick auf die Kirche von Basien

Am 10. Juli werden 650 Jahre seit der Dorfgründung verfloßen sein. (Vergl. den Aufsatz auf Seite 379.)

Bedrängnis, alles Leid von Gott nur zugelassen sind, um uns höher zu führen und uns näher zu ihm zu bringen, und endlich das opfermutige Bekenntnis unseres bereiten Duldens.

Und das wäre vielleicht die schönste und kühnste Ueberwindung unserer eigenen Kleingläubigkeit und Kleinnützigkeit, wenn sie sich wandelte in ein männlich bereites Dulden, wissend, daß dieses Dulden nur von kurzer Zeitdauer ist, gemessen an der ewigen Vatergüte Gottes. So kann sich Kleinnützigkeit wandeln zu rechter gottseliger Demut. Diese aber, wie das bereite und auf Gott gerichtete und in Gott veranfertete Dulden, sind eine Form der Tapferkeit. Es ist eine Tapferkeit freilich, die nicht so in die Augen springt und offenbar ist, wie die Tapferkeit des Kriegers und des Helden der Schlachtfelder. Aber deswegen ist sie, recht geübt und erprobt, nicht minder wertvoll und auch für ein ganzes Volk und sein Leben nicht weniger bedeutungsvoll und wichtig. Es ist die stille Tapferkeit des Helden des Alltags. Wir brauchen immer wieder, in der natürlichen Gemeinschaft unseres Volkes und in der übernatürlichen Gemeinschaft der Kirche Christi, diese stillen Helden im schlichten Kleide des Alltags, die tragenden und bewahrenden Mütter, die

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Mich erbarmt des Volkes!“

(Marcus 8, 1—9)

In jenen Tagen war eine große Volksmenge bei Jesus, und sie hatten nichts zu essen. Da rief er seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Mich erbarmt des Volkes; schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. Wenn ich sie hungrig nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege erliegen. Denn manche von ihnen sind weit hergekommen.“ Da antworteten ihm seine Jünger: „Woher soll man hier in der Wüste Brot bekommen, sie zu sättigen?“ Er fragte sie: „Wieviel Brote habt ihr?“ Sie sagten: „Sieben.“ Da befohl er dem Volk, es solle sich auf die Erde lagern. Dann nahm er die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern zum Austeilen. Und sie verteilten sie an das Volk. Auch hatte man einige Fischelein. Er segnete sie gleichfalls und ließ sie austeilen. Die Leute aßen und wurden satt. Und von den übrig gebliebenen Stücklein sammelte man noch sieben Körbe voll. Es waren aber derer, die gegessen hatten, bei viertausend. Darauf entließ er sie.

Der Papst hat den Erzbischof Watz von Salzburg in Audienz empfangen.

Fürst Giuseppe Aldebrandini, Kommandant der päpstlichen Nebelgarde, ist im Alter von 74 Jahren verschieden. Er war das Haupt der alten florentinischen Familie, aus der Papst Clemens VIII. (1592—1605) hervorgegangen ist.

sorgenden und aufbauenden Männer, die wahren und echten Arbeiter im Weinberge des Herrn und die lichten Boten der Caritas.

Es ist ein Zeichen echter und wahrer Christlichkeit, wenn dieses Heldentum zur Reife kommt. Es redet nicht viel und gebärdet sich nicht selbstgerecht und pharisaisch, sondern überwindet in tapferem, täglichem Einsatz das schleichende Gift der Kleingläubigkeit. Es wirkt diesen fremden und eigentlich sehr unchristlichen Geist ab.

Die drei Freunde

In einem uralten Buch steht folgende Geschichte: Die Welt ist gleich einem Menschen, der drei Freunde hatte. Der eine war ihm lieber als er selbst, den anderen hatte er so lieb wie sich selbst, den dritten liebte er nur wenig. Dieser Mensch war vor dem König angeklagt und war in großer Sorge, man möchte ihn töten. Und er ging zu dem ersten Freund und sprach: „Ich habe dich lieber gehabt als mich selber, darum bitte ich dich, daß du mit mir gehst vor den König und Fürsprache für mich einlegest.“ Der Freund antwortete: „Ich habe dich schon längst vergessen. Ich habe andere Freunde, mit denen muß ich mich freuen. Ich habe nichts, was ich dir geben könnte als ein Tuch, damit du deine Blöße bedeckst.“ Da ging er zu dem anderen Freunde, den er so lieb hatte wie sich selber und bat ihn, daß er ihm helfe. Dieser Freund sprach: „Ich will gerne mit dir gehen bis vor des Königs Schloß, aber nicht weiter, denn ich habe auch Sorgen und muß an meine Arbeit eilen.“ Da ward er sehr betrübt und ging zum dritten Freund und sprach zu ihm: „Ich klage dir mein großes Leid, daß ich verlassen bin von meinen Freunden. Ich habe dich nicht lieb gehabt wie ich gesollt, aber ver gib mir und hilf mir dennoch.“ Der antwortete mit heiterer Miene: „Wisse, daß du mein liebster Freund bist; darum will ich mit dir zu dem König gehen und will für dich bitten.“ — Die Geschichte aber bedeutet dies: Der erste Freund ist Hab und Gut, das einer zusammenrafft; davon bleibt ihm nicht mehr, so er stirbt, denn ein Tuch, darin man ihn begräbt. Der andere Freund ist Weib und Kind und Vater und Mutter. Die gehen nicht weiter mit als bis zum Grabe. Hernach gehen sie wieder heim an ihre Arbeit. Und wer könnte es ihnen verübeln? Der dritte Freund, das sind die guten Werke. Die gehen vor uns her, wenn wir von dieser Welt scheiden. Sie kommen uns vor Gott zu Hilfe und sichern uns einen Platz im Himmelreich.

Geiliger Weinstock

Es ist Sonntag früh. Das Gotteshaus wird voll von Christen, die hier zusammen sind, um das Höchste der Woche zu feiern, das große Opfer. Sie halten die Gedächtnisfeier des Herrn. Sie singen und beten und hören, alles um Seinetwillen. Er wird in ihnen wieder lebendig, sie denken an ihn und richten den Blick des Herzens

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 9. Juli. 6. Sonntag nach Pfingsten.** Grün. Messe: „Dominus fortitudo plebis suae“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
- Montag, 10. Juli. Hll. Sieben Brüder und Gefährten, Martyrer.** Rot. Messe: „Laudate, pueri, Dominum“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
- Dienstag, 11. Juli. Hl. Pius I., Papst und Martyrer.** Rot. Messe: „Statuit“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
- Mittwoch, 12. Juli. Hl. Johannes Gualbertus, Abt.** Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von den Hll. Martyrern Labor und Felix.
- Donnerstag, 13. Juli. Hl. Ananias, Papst und Martyrer.** Rot. Messe: „Sacerdotes“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
- Freitag, 14. Juli. Hl. Bonaventura, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer.** Weiß. Messe: „In medio“. Gloria. Credo.
- Sonabend, 15. Juli. Hl. Heinrich, Kaiser und Bekenner.** Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria.

Ostergüter

Bibellesekte für den 6. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk. Stuttgart.

„Errette, Herr, dein Volk, segne dein Eigentum, sei du in Ewigkeit ihm Lenker“ (Ps. 27, 12).

- Sonntag, 9. Juli:** Römer 6, 3—11: Auf Christus Jesus getauft.
- Montag, 10. Juli:** Matthäus 3, 13—17: Unter dem offenen Himmel.
- Dienstag, 11. Juli:** Titus 3, 3—7: Das Bad der Wiedergeburt.
- Mittwoch, 12. Juli:** Galater 3, 23—29: Bürger im Gottesvolk.
- Donnerstag, 13. Juli:** Kolosser 2, 6—13: Teilhaftig seiner Fülle.
- Freitag, 14. Juli:** 1. Korinther 3, 16—17: Tempel Gottes.
- Sonabend, 15. Juli:** Epheser 3, 14—21: Bitte um geistliches Wachstum.

auf ihn. Aber da ist er auch schon zu ihnen gekommen im heiligen Schweigen der Wandlung, und nach einer Weile stehen sie auf und gehen hin zum heiligen Mahle. Er, in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnt, verbindet das strahlende Licht seiner Herrlichkeit mit dem Gottesfunken in ihrem Innern. Da haben sie, die in der Gemeinschaft der Heiligen stehen, an das Herz dieser Gemeinschaft gerührt, sie haben den Pulsschlag des heiligen Weinstocks vernommen, sie sind erfüllt, durchblutet, vereinigt, gestärkt, erneut, erhoben, verklärt, geheiligt. Am Sonntag darauf geht es wieder so und im kommenden Monat und Jahr auch. Und nach hundert und tausend Jahren, wenn es Gottes gnädige Fügung so zuläßt, da pocht und quillt es immer noch. Und drüben in den anderen Erdteilen, wo die Sonne aufgeht, wenn sie bei uns schon untergegangen ist, auch dort lebt der Weinstock Christi sein weltumspannendes göttliches Leben. Es schlägt im Opfer der Messe, es kommt in die Speisenden am Tisch des Herrn, es dringt weiter in die Aritenden im Kirchenschiff, in die Kranken zu Hause, in die Irrenden im andern Gotteshaus bis zu den Armen, Gestrandeten des Lebens, und zu denen, die noch in „Finsternis und Todes Schatten“ sitzen.

Freilich tropft es auch sonst, im Gebet, in der Tat der Liebe und im stummen Verlangen, gerade so, als wenn du mit der Nadel in den Finger stichst und ein rotes Tröpflein perlt darauf. Freilich fließt es auch in allen anderen heiligen Sakramenten. Aber der Strom, der heilige, nie versagende Strom, der bricht dort hervor, wenn am Sonntag die Gemeinde das Gedächtnis des Herrn begeht. Da ist das Leben des Weinstocks in der Fülle.

(Aus: „Das Schönste, was es gibt“ von Clemens Tilmann. Verlag: Pustet, Regensburg.)

Erstens . . . zweitens!

Der Bedenker und Wegbereiter der großen katholischen Erneuerungsbewegung des 19. Jahrhunderts, der Regensburger Bischof Johann Sailer, sagt einmal: „Erstens sollen wir recht oft die große Wahrheit bedenken, daß ein Gott alle Menschen erschaffen hat; daß ein Christus für alle ohne Ausnahme gestorben ist, daß alle Menschen als Menschen unsere Brüder sind, und daß wir also keinem Menschen deshalb, weil er eines anderen Glaubens ist, unsere Liebe entziehen, keinen einzigen deswegen von unserem Herzen ausschließen dürfen. Zweitens müssen wir unser Herz und unseren Mund sorgfältig bewahren, daß wir keinen Andersglaubenden richten oder gar verdammen. Wir können nicht richten und dürfen nicht richten, wenn wir's auch könnten. Dem, der Herzen und Nieren durchforscht, müssen wir das Urteil über unsere und fremde Seligkeit anheimstellen.“

7000 Fernsprechbeamtinnen in Newyork wohnten kürzlich einer Erinnerungsmesse an ihre erste hl. Kommunion bei.

Und wieder ermländische Kirchdorf-Jubiläen

Das Gotteshaus von Basien

Das Jahr 1939 ist reich an Erinnerungstagen aus der Geschichte des Ermlands. Wir haben vor wenigen Wochen hier der Jubiläen in Sturmhübel und Schellen gedacht, und schon wieder rüsten zwei ermländische Dörfer für den 10. Juli zur Festfeier. Diesmal sind 650 Jahre vergangen, seit Bischof Heinrich Fleming, der große Kolonistator unserer Heimat, die ersten Siedler hier ansetzte: in Basien und in Schalmey. Erzählen wir zuerst ein wenig aus der Geschichte des Gotteshauses von Basien, das in der Nähe Wormditts gelegen ist.

Eine Kirche und kein Pfarrer.

Die Vorfahren der heutigen Basier sind ihres Gotteshauses, das in seiner ältesten Gestalt bis an den Anfang der Dorfgeschichte oder richtiger Guts Geschichte zurückreicht, Jahrhunderte hindurch nicht froh geworden. Ihr Pfarrer, der sie taufte und begrub, der ihnen das hl. Meßopfer hielt und sie lehrte, wohnte in Wusen, und das war in früheren Zeiten ein zartiger Weg dorthin. Daß sie des Seelsorgers an ihrer eigenen Kirche entbehren mußten, das hatten sie nicht verschuldet. Ihre Kirche hatten sie zusammen mit der Gutsherrschaft, Leuten vornehmen Standes und vornehmer, Gottes Ehre sich ergebender Gesinnung, immer in würdiger Verfassung bewahrt. Ums Jahr 1500, als noch das ursprüngliche, vom Bruder des großen ermländischen Siedlerbischofs Heinrich Fleming begründete Geschlecht derer von Basien oder Bayen, zum wenigsten deren Anverwandten auf den Basier Gütern saßen, hatten sie sich sogar ihre Kirche ganz neu aufgebaut. Der Weihbischof Johannes, der Gehilfe und Vertreter des Bischofs Lukas Wakenrode, der zahlreiche Kirchen eingeweiht hat, war am 5. Mai des Jahres 1517 herübergekommen und hatte die feierliche Weihe des neuen Gotteshauses zu Ehren des hl. Nikolaus, des hl. Eustachius und der hl. Katharina vorgenommen. Aber bald, infolge der Wirren der Glaubensneuerung, war ein großer Mangel an Priestern eingetreten. Die einheimischen Geistlichen waren ganz knapp an Zahl, und auswärtige standen dem Bischof wenig zur Ver-

fügung. Selbst die Errichtung eines eigenen Priesterseminars in Braunsberg im Jahre 1567 konnte der Not an Priestern noch lange nicht abhelfen. Basien erhielt keinen Pfarrer mehr und blieb Neben- oder Filialkirche von Wusen.

Man hoffte zuerst, daß diese Verwaisung des Gotteshauses bald vorübergehen würde. Anfangs des 17. Jahrhunderts war einer aus der angesehenen Familie der Bartsch auf Demuth, aus ihrem Braunsberger Zweige, Jakob Bartsch, in den Besitz von Basien gekommen, ein Mann tätiger Frömmigkeit und edler Freigebigkeit für die Erhaltung und den Bau von Gotteshäusern. In Rautenberg, wo er auch begütert war, hatte er die Kirche erweitert, und ebenso der dortigen Filialkirche Tiedmannsdorf sich rege angenommen. Die erste Wallfahrtskirche in Crossen bewahrt das Gedächtnis an ihn als ihren Begründer. Schon im zweiten Jahre, als er Gutsherr von Basien geworden war, hatte er dem Kirchlein seine Obhut zugewendet, hatte den Fachwerkmauern massive Einschübe oder Erweiterungen gegeben und wohl auch der Holzdecke eine schmuckhafte Bemalung. Sie machte nun mit dem völlig massiven Glockenturm, in dem sogar drei Glocken zum Taster- und Damerauer Wald hinüberklangen, und mit ihren Anbauten, der südlichen Eingangshalle, der Sakristei an der Nordseite und dem Beinhaus am Ostgiebel, den Eindruck einer völlig und stattlich eingerichteten Pfarrkirche. Die Basier freuten sich dankbar ihres frommen Gutsherrn, sooft sie am Gedenkstein in der Wand neben der Vorhalle den Namen des Erbherrn auf Basien und Krossen Jakob Bartsch mit seinem Wappen und der Jahrzahl 1611 sahen und seines Verdienstes um ihr Gotteshaus gedachten.

Aber ihre Hoffnung auf einen eigenen Pfarrer ging nicht in Erfüllung. Als die hohen Herren Bistatoren 11 Jahre später die neu eingerichtete Kirche in Augenchein nahmen, baten die Basier unter Tränen, ihrer doch nicht zu vergessen und den Herrn Bischof um einen Pfarrer anzugehen. Gewiß, das alte Pfarrhaus, das sie noch gut kannten, war inzwischen den Weg alles Irdischen gegangen. Aber ihr reicher Wohlthäter würde gewiß auch dafür sorgen. Es half alles nichts. Die alte Glode, dieselbe, die noch heute neben einer ebenfalls alten, mit unzusammenhängenden Buchstaben verzierten Glode im Turm hängt, sang zwar immerfort ihren eingemeißelten Spruch: „O reg gloriae, vent cum pace. O Hanna heij ich, Hermann goß mich; O König der Herrlichkeit, komm mit Deinem Frieden! Hosanna ist mein Name, Hermann der Meister, der mich goß.“ Das schöne, an vielen Glocken angebrachte Gebet um Frieden zum König der Herrlichkeit erfüllte wohl immer seine Aufgabe, an Gott den Vater des Friedens zu erinnern. Aber das freudige Hosanna, das einst jubelnder Mund dem Heiland zur Palmsonntagsprozession gesungen, schwang in trübem, hoffnungslosem Ton nach.

Nach zwei Jahrhunderten verloren die Basener auch ihren Glockenturm. Er hielt nicht mehr und mußte im Jahre 1848 ganz abgetragen werden. Die Glocken wurden auf einen hölzernen Glockenstuhl geschafft, und die entthronte Hosannaglocke hätte am liebsten gar nicht mehr ihre Stimme erhoben.

Neuer religiöser Frühling über Basien.

Aber zwanzig Jahre später begann für die Basier ein neuer Frühling, ein Hosanna. 1867 erhielt die Kirche einen eigenen Geistlichen, noch keinen selbständigen Pfarrer und keinen Kuratus, aber einen Lokalkaplan. Jetzt bekamen die Basier auch neuen Mut, ihr Gotteshaus auszubessern, an Wände und Fenster, an Dach und Giebel Hand anzulegen. In den ersten 80er Jahren wurde diese Neugestaltung eingeleitet und 1886 durchgeführt. Alle machten sie eifrig mit: die Bargel, Bloß, Burchert, Schmeier, Klint, Bär, Wölki, Lemke, Haaffe, Barthel, Arendt, Leonhardt, Wermter, Fromm und andere, von denen gewiß noch Kinder und Kindeskinde jetzt nach 50 Jahren in derselben Kirche und mit derselben Hingebung beten und Gnaden empfangen. Am 13. November 1884, einem wichtigen Tag für die Entwicklung der selbständigen Pfarrgemeinde, war das kirchliche Vermögen der Filiale Basien rechtsgültig von Wusen abgetrennt worden. Jetzt erhielt die Kirche höhere Wände, fast ein Meter höher, spitzbogige Fenster, wie sie einst in dem mittelalterlichen Bau in den Mauern standen, ein neues Dach, einen neuen Ostgiebel und sogar eine neue Vorhalle dort, wo der Turm sich erhoben hatte, sowie neuen Schmuck im Innern. Wie zu Zeiten des Gutsherrn Jakob Bartsch wurde der Hochaltar von zwei Seitenaltären begleitet, ein Hochaltar mit Säulen und Statuen, der nördliche Seitenaltar mit einem Bilde des hl. Rochus zwischen Säulen, der südliche mit einem Rosenkranzbild. Mit der Staffierung von Chor, Orgel, Kanzel und Altären, der gelbbraunen Marmorierung der quadrierten Wände, der Aufteilung der flachen Gipsdecke in Felder durch Holzleisten und mit ihrer hellen Einfärbung war die Geldkraft der Gemeinde erschöpft. Der stille Wunsch vieler nach Vollendung des Baues, nach einem Turmbau, mußte schlummern.

Auch Basien hat seine Kirchturmgeschichte.

Da saßte der Bischof Andreas Thiel, dem, wie wir schon einmal hier hörten, jeder Kirchturmsbau in seiner Diözese eine Herzensangelegenheit war, den alimenden Kunten an. Zur Weihe



Der schöne, spätgotische St. Annen-Altar in Schalmey

nacht des Jahres 1893 erfreute er die Gemeinde mit einem Geschenk zu den Kosten des Turmes und einem gütigen, ermunternden Brieflein. Das ist eine Urkunde, wert der Nachwelt überliefert zu werden; wir wollen sie hören: „Es ist eine charakteristische, allseitig erhebende Fierde unserer ermländischen Kirchdörfer, daß an ihrem Gotteshaufe ein Turm steht, gleichsam wie ein sichtbarer Wächter des Heiligtums und ein Herold des Himmels für die christliche Gemeinde, ein Wegweiser nach dem Himmel hin für eine weite Umgegend. Darum hat es auch in dortiger Gegend seinerzeit allgemein Schmerz erregt, als wegen baulicher Mängel der Turm an dortiger Kirche hat beseitigt werden müssen, und ebenso allgemein ist stets nahe und fern der Wunsch gewesen, daß die Gemeinde sich einmal wieder dieses ihres kirchlichen Wahrzeichens erfreuen möchte. Wegen der großen sonstigen Unkosten hat dies Ziel bisher nicht erreicht werden können. Aber in voller Treue hat die Gemeinde nach Weisung der Geistlichen Behörde den Erlös der Materialien des alten Turmes eigens für den Zweck verwaltet. Um nun jene besondere Ehrung der Kirchengemeinde Basten auch meinerseits beschleunigen zu helfen und derselben zugleich eine Anerkennung ihres tüchtigen Eifers und ihres löblichen Opfersinnes zu geben, von denen ich mich noch bei meiner letzten Visitation in diesem Jahre zu meiner Freude überzeugt habe, überweise ich dem Kirchenvorstand hier zu gedachtem Fonds für Herstellung eines Kirchturms den Ostpr. Pfandbrief . . . mit meinen besten Segenswünschen für die Gemeinde und für die glückliche Ausführung des schönen Werkes.“

Noch weder Bischof Andreas Thiel noch sein Nachfolger im oberhirtlichen Amte konnten der von mancherlei Zahlungsverpflichtungen bedrückten Gemeinde über die Schwelle zum Turmbau helfen. Ein paar Jahre vor dem Weltkrieg drohte auch der hölzerne Glockenturm neben der Kirche einzustürzen, und während des Krieges wurde er noch hinfalliger. Man war nahe daran, das Geläute einzustellen. Gegen Ende des Jahres 1924 faßte man erstlich den Plan, einen Holzturm auf die massive Vorhalle aufzusetzen, erkannte aber bald, daß die „Geldverhältnisse“ es nicht gestatteten, tröstete sich damit, daß man in glücklicheren Zeiten sogar einen massiven Turm sich werde leisten können, und verbesserte einfach den alten Glockenturm wieder aus.

Der Pfarrer mit dem goldenen Herzen.

Heute steht ein neuer Turm, ein Holzbau von gefälligen Formen und schönem Zusammenklang mit dem Bild von Kirche und Landschaft. Er hat gute Baumeister und Zimmerer gehabt, dieser Turm, aber geschaffen wurde er nicht zuerst und zunächst von Beil und Säge und Zeckenstift, sondern von dem goldenen Herzen des Pfarrers. Das Klang so hell und freundlich auf wie ein Glöcklein aus Edelmetall, und wenn es rief um fromme Spenden, dann gingen aller Herzen an mit zu schlagen und aller Hände sich zu öffnen. Er hatte keine Sorge, der Herr Pfarrer Anton Himmel, daß es nicht langen würde. Er konnte seinen lieben Pfarrkindern noch viel mehr davon bereiten, einen Holzschuh unter den Bänken und an den Wänden gegen die Winterkälte und bunten Schmud an die Decke. Niemand klagte über die bösen „Geldverhältnisse“, mit denen der Herr Pfarrer nicht rechnete, aber alle klagten und jammerten, als ganz unerwartet sein goldenes Herz auf einmal zu schlagen aufgehört hatte.

Die einstige, vor 450 Jahren erbaute Kirche ist auferstanden, größer und geräumiger als einst. Die Reste und Spuren des früheren Bauwerks treten uns in den Umfassungsmauern entgegen, die Erinnerungen an die Vergangenheit in alten Inschriften. An Jakob Bartisch erinnert das schlichte Denkmal in der Wand vom J. 1611. An einen späteren Erbherrn auf Basten der Grabstein des am 30. April 1644 verstorbenen Botvidus Claudius Bakonius, eines Schweden, der mit seinem Oheim um des Glaubens willen sein Vaterland verlassen und hier eine neue Heimat gefunden hatte; der Oheim Johann, der zwei Jahre vorher als Domherr in Frauenburg gestorben und im Dome bestattet

„Ich will in die Erde versinken . . .!“

Im Neuen Budapester Sonntagsblatt lesen wir: In der Umgebung von Belatince, südlich von Radkersburg, ist es bei einer der in diesen Gegenden üblichen „Erbhaftesteilungen“ nach dem Ableben eines begüterten Bauern zu einem eigenartigen, vielbesprochenen Vorfall gekommen. Einer der Erben wurde im Verlauf der Besprechung von seinem Vetter beschuldigt, daß er einen Zusatz zum Testament, wodurch eine andere Aufteilung des Nachlasses herbeigeführt worden wäre, beiseitegeschafft hätte. Der Angeklagte, der 56 Jahre alte Bauer Peter Lentjak, beteuerte entschieden, daß er das wichtige Schriftstück nicht in der Hand gehabt hätte und bekräftigte seine Worte mit dem Ausrufe: „Ich will in die Erde versinken, wenn ich nicht wahr gesprochen habe!“ Man befand sich auf einem Acker, der dem Verstorbenen gehört hatte und dessen Zuteilung strittig war. Als Lentjak nach der Auseinandersetzung fortgehen wollte, sahen die zu Tode erschrockenen anderen Verwandten, wie er plötzlich buchstäblich vom Erdboden verschlungen wurde. Ein Erbspalt hatte sich unter seinen Füßen aufgetan. Die unheimliche Stelle auf dem Acker des Verstorbenen wurde von der Gendarmerie untersucht. Es gab dort eine wahrscheinlich durch Unterspülung während der letzten Regengüsse entstandene Höhlung, die unter dem Gewicht Lentjaks eingestürzt war.

wurde, hatte durch sein Wissen hohe Ehren und Ämter sich erworben. Ein anderer Gutsherr, Gustafius von Scha, übergab der Kirche im J. 1681 einen silbernen Kelch, dessen rundem Fuß in Mattsilber drei Medaillons mit Engeln und Lebenswerkzeugen und ein viertes mit dem Wappen des Stifters aufliegen. Es ist einer der Messelche, die in der Vergangenheit von Priesterhänden beim heiligen Opfer über den Altären dieser Kirche emporgehoben wurden. Die Basser Kirche hat in ihrem Bestehen lange einen Priester und das tägliche heilige Opfer entbehren müssen. Der Allmächtige gebe ihr, daß in Zukunft ununterbrochen Priesterhände an ihren Opferaltären das Brot des Lebens brechen!

Die schöne Kirche von Schalmey

Als Ermlands zweiter Bischof, Heinrich I. Fleming, am 10. Juli des Jahres 1289 das altpreußische Feld Schalmeyn seinen mit ihm ins Ermland eingezogenen Verwandten zur Bestattung übergab, gedachte er mit dem innigen Wunsche einer baldigen Erfüllung in der Gründungsurkunde der künftigen Kirche Schalmeyns mit den Worten: „wenn mit Gottes Hilfe an dem genannten Ort eine Kirche gebaut sein wird“. Eine Notkirche aus den Bäumen der dunkeln Wälder des Passargeufers zimmerten sich die tatkräftigen Verwandten des Bischofs sofort zurecht, und ein paar Jahrzehnte später, heute vor 600 Jahren, als die Bürger der Städte sich ihre stattlichen Gotteshäuser aus den dunkelroten Ziegelsteinen schufen, warteten auch die Gutsherren von Schalmey nicht länger. Ihre Kirche sollte zwar nicht so groß werden wie die weiträumigen, meist dreischiffigen Stadtkirchen, aber Wände und Fenster, Altarraum und Gewölbe sollten die schmutzen Formen und die Wucht und Würde der ansehnlichsten Gotteshäuser des Deutschordenslandes widerspiegeln. Das haben die Schalmeyer Gutsherren erreicht, wenn auch der für später aufgeschobene Gewölbekbau über dem Langhaus so wie bei vielen Kirchen nicht mehr zur Ausführung gekommen ist. Die Nachfolger der gutsherrlichen Begründer von Dorf und Kirche, seit über 500 Jahren schon Bauern auf fünf Grundstücken in Schalmey, haben diese heilige Erbe hochgehalten, haben es für sich und ihre Kinder und Kindeskinde mit Liebe und Opfersinn geschmückt und gefestigt durch alle Zeiten bis heute. Die Kirchspielsdörfer haben tapfer mitgeholfen, Grunenberg mit seinen fünf bis sechs Bauernhöfen, Klopphen mit zwei Höfen, Schwillgarben, das schon 1850 auf dreizehn Bauernstellen angewachsen war, Lunau, das ursprünglich nur drei Hufen umfaßte, Blieshöfen, das schon lange fünf kölmische Besitzungen enthält, Kleinmaulen mit sechs Hufen, Knobloch mit zwei Bauernhöfen, Schöndamerau heute mit neunzig Hufen, Mertensdorf mit sechsundzwanzig, Antiken mit dreizehn, Hirschfeld mit sechs, Kl. Tromp mit vier, Gr. Tromp mit über zweihundert Hufen. Auch Dorf und Kirche Pettelkau am andern Passargeufer gehörten bis in neuere Zeit in diese große Gemeinschaft hinein. Da brauchte der Bischof nicht bange zu sein um den guten Fortbestand des Gotteshauses. Soviel Bauernhände, ebenso kräftig am Pflug, wie ehrfürchtig gefaltet im treuen Gebet vor Gottes Thron, ließen bestimmt ihre Kirche nicht verfallen, und heute ist diese neben dem Ebditter Gotteshaus nicht bloß eine einzigartige Bauanlage auf dem Lande, sondern auch eine der reichsten ^{Erbauten} älteren und in vollkommenster Art erneuerten Kirchenkunst.

Das Gotteshaus selbst ist daher nicht nur den vielen Besuchern des Weihen Berges und der landschaftlichen Schönheit des Passargelaufes zwischen Schalmey und Pettelkau bekannt, sondern es ist ein Ziel Kunstliebender, ein Ziel der durch Pfarrer Materns Geschickte Schalmeyns angeregter Freunde ermländischer Kirchenbaukunst. In dem fast 10 Meter langen Altarraum oder Chor umflutet uns die Dämmerung mittelalterlicher, vom Sternengewölbe überstrahlter Feierlichkeit. Im Langhause, an der Evangelienseite, erweckt ein Flügelaltar mit den Schnitzfiguren der hl. Mutter Anna und Mariens mit dem Jesuskinde die verklärte Altarpracht einer mehrhundertjährigen Vergangenheit. Hinten im Chor, zur Seite des Hochaltars, zeigt ein Gotteshäuschen in der Wand, wie man einst den heiligsten Leib des Herrn geschützt und umhegt hat. Der Taufstein mit seinem Becken von fast einem Meter Durchmesser und dem seltsamen eingemeißelten Bildwerk ist von Gotland herübergekommen, einer der seltenen Zeugen ältester Steinmetzkunst bei uns und ein Wegweiser in die Zeit der Befehrungen und Tausen des Urstammes der heidnischen Preußen, die gerade in diesem Waldgebiet ihre Götter verehrten und verteidigten. Sehen wir jedoch nach droben zu der mit Malereien dicht gefüllten Decke, so klingt die große Kunst der blühenden Farben auf, mit denen im Zeitalter des Barock die Decken der Kirchen einen Schimmer überirdischer Helle und Wiberpracht herab sandten. Die Decke der Schalmeyer Kirche ist wohl die früheste ihrer Art im ganzen Deutschordensgebiet. Christus als Mann der Schmerzen, die schmerzhaft Mutter, Engel mit den Leidenswerkzeugen, der hl. Ritter Georg als Schutzpatron der Kirche, Evangelisten und Kirchenväter, heilige Bekenner und Jungfrauen, und dazwischen Felder mit Ranken, Blumen, Sinnbildern, ein kaum erfassbarer Reichtum von Figuren und Farben. So werden sie versammelt sein, die Gäste des himmlischen Hochzeitsmahles, um das Gotteslamm, in jener Herrlichkeit, nach der wir seufzen in diesem Tal der Jähren.

Draußen, nicht vor dem Westportal, sondern in eigenartiger Turmanlage, an der Seite, in einem Holzturm über massivem Unterbau, schwingt und singt eine St. Georgsglocke. Sie singt,

wie es ihre Inschrift verkündet, „In die Ehre Gottes und des lieben Sankt Georgius und aller Heiligen Gottes“, sowie sie an der Decke der Kirche sich vereinen. Die Glode ist im Jahre 1489 entstanden, sie läutet also jetzt genau 450 Jahre zu den Freuden und Leiden der Kirchspielskinder und ruft sie immer wieder auf, Gott und seine heilige Heerschar zu ehren.

Am 650-jährigen Gedenktage der Gründung des Kirchdorfes wollen wir auch des seligen Pfarrherrn gedenken, der dieser Kirche mit ihrer künstlerisch ganz hochstehenden Erneuerung Ruhm und sich selbst und den Pfarrfindern Freude am Heiligen und Schönen ins Herz gebracht hat, des Pfarrers Georg Matern, der in Allensteins Erde ruht. Hören wir die Worte, mit denen er in der Geschichte der Kirche der eigenen Freude an dieser lieben Dorfkirche des Ermlandes Ausdruck gegeben hat: „Auf einer sanften Anhöhe, die wie zum Friedhof geschaffen scheint, gelegen, von hohen Bäumen umschattet, gewährt das alte Kirchlein mit seinem hohen, steilen Dach von allen Seiten einen überaus malerischen Anblick. Die

Nähe des dunkeln Kiefernwaldes, von dessen schwarzem Grunde sich das kräftige Rot der Pfannen und das lichte Grün der Linden und Eichen wirksam abhebt, verstärkt den Reiz des anmutigen Landschaftsbildes. Als Wahrzeichen aus alter, frommer Zeit ragt der schmucke Bau über die Dächer des stillen Dörfchens, örtlich und ideell der Mittelpunkt des weit zerstreuten Kirchspiels. Nur wenige Kirchen im Ermland haben den Wechsel der Zeiten so glücklich überstanden wie die Schalmeyer: nie hat ein Blitzstrahl ihre Dächer gefenget, nie hat die Kriegsurie die Brandsaafel in ihre Mauern geschleudert, nie hat ein falscher Eifer sich an dem Ebenmaß ihrer Formen versündigt. Aber jedes Geschlecht hat an dem Ausbau des alten Gotteshauses gearbeitet, jede Zeit hat die Spuren ihrer Frömmigkeit und ihres religiösen Eifers in Werken der Kunst zurückgelassen, und von Wänden und Steinen lesen wir mit Rührung den freudigen Geberfenn unserer frommen Väter“

Eugen Brachvogel.

„Von der Wahrheit Christi erleuchtet — von der Liebe Christi entflammt“

Pius XII. über das katholische Priestertum.

In den Abendstunden des 24. Juni versammelten sich im Damasus-Hof des Vatikans eine nach mehreren Tausenden zählende Schar von Alumnus aus den geistlichen Hochschulen und Kollegien Roms mit ihren Rektoren, dazu eine große Anzahl Erzbischöfe und Bischöfe. Als gegen 6.30 Uhr der Papst, von seinem Hofstaat begleitet, erschien, schallte ihm der Jubel der Tausende, die allen Nationen der Erde angehörten, entgegen. Da standen nebeneinander Italiener und Deutsche, Franzosen und Engländer, Bürger der slawischen und Bürger der nordischen Völker, Söhne Amerikas und Afrikas und der Länder, zu denen erst jetzt das Licht des Evangeliums getragen wird. Pius XII. redete sie an in der Sprache der Kirche, und alle verstanden sie ihn, ohne Unterschied der Nation und der Muttersprache. Wir geben die Grundgedanken der Ansprache, in der der Papst den angehenden Priestern das Streben nach einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung, vor allem aber ein Leben in Verbindung mit Christus in Gebet und Opfer zur Pflicht machte, wieder.

Der Priester und die Wissenschaft.

Pius XII. gab eingangs seiner Freude Ausdruck, so viele ausgezeichnete Lehrer bei sich zu sehen, mehr noch aber, eine Schar auserlesener junger Männer, nicht nur aus Rom und Italien, sondern aus ganz Europa und allen Ländern des Erdkreises. Wenn er sie so vor sich sehe, alle von dem gleichen Wunsche erfüllt, den Menschen die Wahrheit und Gnade Jesu Christi zu bringen, dann werde er von Dankbarkeit erfüllt gegen den allmächtigen Gott wegen einer solchen Fülle göttlicher Berufung. Umso mehr, als sie ja nur die Vertreter von vielen Tausenden, über die ganze Welt verstreuten Priestern seien. „Wenn ihr das Licht der Wahrheit werden wollt, das aus Christus kommt, dann müßt ihr euch erst selbst von dieser Wahrheit erleuchten lassen. Darum widmet ihr euch dem Studium der heiligen Wissenschaften. Wenn ihr die Menschen in der Liebe Christi unterweisen wollt, dann müßt ihr erst selbst von dieser Liebe entflammt sein. Darauf ist eure religiös-asketische Bildung ausgerichtet.“

Thomas von Aquin als Leitstern.

Anknüpfend an die Constitution Pius XI. „Deus Scietiarum Domini“ stellte der Papst dann eine Rangordnung für die wissenschaftliche Ausbildung auf, die für den Lehrenden wie für den Lernenden gelten müsse: der erste Platz gebühre den Hauptwissenschaften; die Spezialwissenschaften müßten als Ergänzung nebenher gehen, dürften aber niemals die Hauptwissenschaften in den Hintergrund drängen. Philosophie und Theologie seien im Anschluß an die Lehre des hl. Thomas von Aquin zu lehren und zu lernen. „Denn das ist die Weisheit des Aquinaten, daß sie die der menschlichen Vernunft zugänglichen Wahrheiten in helles Licht rückt und sie mit einem festen, einigenden Bande wunderbar umschlingt, daß sie zur Erklärung und Verteidigung der Glaubenswahrheiten am besten geeignet ist, daß sie auch die vorherrschenden Irrtümer jedes Zeitalters wirksam bekämpfen und siegreich überwinden kann.“ Der Papst ermahnte dann die jungen Kleriker, die Quellen des Wissens nicht nur zu benutzen, um Examina zu bestehen, sondern so, daß sie ihrem Geist gewissermaßen eine feste, dauernde Form gäben, die ihnen immer, wenn sie in Wort oder Schrift für die Verteidigung der katholischen Wahrheit und für die Hinführung der Menschen zu Christus einträten, behilflich sei.

Gegen den Relativismus.

Das Gesagte gelte sowohl für die geoffenbarte Wahrheit wie auch für ihre vernunftgemäßen Voraussetzungen, d. h. für die Klärlegung und Verteidigung der Grundgedanken der christlichen Philosophie. „Dem Relativismus, den schon Papst Pius XI. verurteilt hat, der keine oberste Norm für Wahrheit und Irrtum, für Gut und Böse, und kein unabänderliches Gesetz für das, was gut und recht ist, anerkennt, der vielmehr den wechselnden Vorurteil des einzelnen und der Gesellschaft an ihre Stelle zu setzen sucht, diesem Relativismus müßt ihr, wie es sich für die Verkünder des Evangeliums ziemt, die ganze und absolute Wahrheit entgegenstellen, jene

Wahrheit, die aus Gott stammt, und aus der die Pflichten und Rechte der Individuen, der häuslichen wie der staatlichen Gemeinschaft sich ergeben und ohne die das Glück und die Würde der menschlichen Gesellschaft nicht bestehen kann.“ Pius XII. ermahnte dann seine Zuhörer, die Wahrheiten des Glaubens so zu verkünden, daß sie gut verstanden werden könnten, in klarer und unzweideutiger Sprache, ohne alle überflüssigen und schädlichen Modifikationen, die leicht das Wesen der Wahrheit berührten.

Moraltheologie und Kanonisches Recht.

Der Papst fuhr dann fort: die großen Fortschritte in der Erkenntnis und in der Ausnutzung der Naturkräfte und noch mehr die Lautheit, mit der die rein diesseitige Kultur verbreitet werde, habe die Herzen vieler verwirrt, so daß sie kaum noch Sinn für übernatürliche Dinge hätten. Nicht minder wahr sei aber auch, daß kluge und mit den Wahrheiten des Glaubens vertraute Priester heute größere und wunderbare Erfolge in der Gewinnung der Menschen für Christus hätten als vielleicht jemals in einer früheren Zeit. „Durchdringt euch mit der Wahrheit, daß heute gute Seelenhirten und erfahrene Beichtväter von den Gläubigen sehnlichst verlangt werden. Darum studieret mit Eifer Moraltheologie und Kanonisches Recht. Auch das Kanonische Recht ist für das Heil der Seelen bestimmt, und es verfolgt mit seinen Vorschriften und Gesetzen kein anderes Ziel, als daß die Menschen mit der Gnade Gottes heilig leben und sterben.“

Für die Geschichtswissenschaft, soweit sie in den Schulen behandelt werde, empfiehlt der Papst nicht so sehr die kritische und apologetische Behandlung, obgleich auch diese ihre Bedeutung habe, sondern es möge vor allem darauf geachtet werden, das tätige Wirken der Kirche vor Augen zu führen: was sie geleistet und was sie gelitten und wie sie die tätige Liebe geübt habe. Damit aber die Ausdauer in der Tugend nicht nachlasse, ermahnt der Papst die Kleriker, sich wenn möglich täglich aus der Heiligen Schrift, besonders des Neuen Testaments, mit dem wahren Geiste Jesu Christi und seiner Apostel vertraut zu machen.

Beispielhaftes Priestertum!

Mit der Nachfolge Christi in Gebet und Opfer, wie der Priester sie üben müsse, beschäftigte sich der zweite Teil der päpstlichen Ansprache. „Wenn ihr uns fragt, welches Wort wir zu Beginn Unseres Pontifikats für die Priester der katholischen Kirche haben, so antworten wir: Betet! Betet immer mehr und mehr und ohne Unterlaß! Damit verbunden das Eucharistische Opfer. Aber gleichzeitig auch das Opfer der eigenen Person. Das priesterliche Amt verlangt von euch besondere Opfer, und unter ihnen vor allem die volle Hingabe eurer selbst an Christus im Jölibat. Prüft euch selbst! Denjenigen, die erkennen, daß sie nicht imstande sind, ihn zu beobachten, empfehlen wir, das Seminar zu verlassen und anderswohin zu gehen, wo sie ein ehrenhaftes und fruchtbringendes Leben führen können, ein Leben, das sie andernfalls nicht ohne Gefahr für ihr ewiges Seelenheil und nicht ohne Schaden für das Ansehen der Kirche im Heiligum verbringen könnten. Diejenigen aber, die schon im priesterlichen Stande leben oder in ihn eintreten wollen, ermahnen wir, sich ihm mit ganzem Herzen zu weihen. Hütet euch, daß ihr an Großherzigkeit nicht von zahllosen Gläubigen übertroffen werdet, die heute um der Ehre Gottes und des Glaubens an Jesus Christus willen das Härteste geduldig tragen. Leuchtet vielmehr in diesem Kampf allen mit eurem Beispiel voran, und erwerbt euch selbst und allen Menschen durch euer gutes Beispiel und durch eure Frömmigkeit die Gnade Gottes im Leben und im Sterben.“

Nächstenliebe ohne Grenzen.

Dann sprach der Papst von der Nächstenliebe, die Jesus Christus zum Kennzeichen jedes wahren Christen gemacht habe und die von der Liebe zu Gott nicht zu trennen sei. „Diese Liebe kennt keine Grenzen. Sie erstreckt sich auf alle Menschen, Nationen und Geschlechter... Geliebte Söhne! Nehmt die günstige und einzigartige Gelegenheit, die der Aufenthalt in Rom euch bietet, wahr, diese Nächstenliebe zu üben gegen die große Schar, die zwar aus den ver-

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Das Evangelium von der wunderbaren Brotvermehrung sollte uns wirklich froh machen. Wenn uns am Sonntag eine Begebenheit aus den Evangelien verlesen wird, sollten wir immer spüren, daß uns „frohe Botschaft“ verkündet wird. Wenn wir am Sonntag in der Kirche aufstehen, um das Evangelium zu hören, dann sollten wir wissen, daß uns eine Freude überraschen will. Bevor wir Gott selber aufnehmen im hl. Opfermahl, wird uns das Wort Gottes gegeben. Das gehört auch zur Nahrung der Seele. Und wir sollen es mit Freuden aufnehmen. Wir dürfen den Anfang der Messe nicht geringschätzen. Wir dürfen nicht zu spät kommen. Wir brauchen das Wort Gottes, damit uns das Gerede der Welt nicht verwirrt. Es besteht die Gefahr, daß die oft gehörten Worte ihre Wirksamkeit verlieren. Aber die Schuld liegt dann an uns, nicht am Wort Gottes. Wir müssen immer spüren, wenn wir uns in Ehrfurcht und Freude erheben, wie arm die Welt wäre, wenn diese Worte, die Gott selber uns gab, nicht mehr klingen würden. Und wir müssen das Wesentliche dieser Worte zu erfassen suchen: Daß sie uns Wegweiser sind aus jeder Not, daß sie uns führen wollen in die Geborgenheit der Liebe Gottes, daß aus ihnen die Stimme der Heimat ruft.

Weil es nicht bloßes Menschenwort war, weil die Macht und die Liebe Gottes aus Christus sprach, darum sind die Massen zusammengeströmt, wenn er öffentlich redete. Bei manchen war es gewiß Sensation, was sie trieb, bei vielen aber war es der rechte Hunger nach Wahrheit. Denn sie brachten Opfer. „Einige von ihnen“, heißt es im Evangelium, „waren weit hergekommen.“ Sie ließen ihre Arbeit im Stich und hungerten. Solchen Satz sollen wir nicht überhören, als ob das uns nichts angehe. Solch ein Satz kann uns Zeitgenossen mancherlei erzählen. Wie viele verjäumen heute den Gottesdienst, wenn irgendeine Unbequemlichkeit zu ertragen ist! Aber es gibt gottlob auch heute noch Leute genug, die einen weiten Weg nicht scheuen, um sich Gottes Wort und Gottes Liebe zu holen.

Christus ließ sie nicht hungern. Unter seinen segnenden Händen ward das wenig zum viel. Wo das Vertrauen zu Gott ist, verhungern die Menschen auch nicht in Zeiten der Not. Und wo nur das Vertrauen ist auf Geld und Gut, da zerrinnt den Menschen oft alles unter ihren Händen. Aber das sind nicht Sätze, die für jeden Fall gelten. Es geht eben wieder nicht um das Wunder, es geht um das Vertrauen. Das Vertrauen auf Gottes Erbarmung muß bleiben, auch wenn ein Mensch den Hungertod stirbt. Dazu ist das Wunder der Brotvermehrung geschehen, daß der Mensch Vertrauen hat auf Gottes Führung, auch wenn er vor dem Nichts steht. Das Leben wird einmal nicht gerettet durch das Brot, sondern durch Gottes Liebe.

Es geht in unserem Leben immer um das Vertrauen auf Gott. „Selig machst du“, steht im Opferungsgebet dieser

Sonntagsmesse, „die auf dich vertrauen.“ Das Wunder der Brotvermehrung wirkte Christus, um seinem Wort: „Mich erbarmt des Volkes“, die Klangwirkung für die Ewigkeit zu geben. Wer immer in Not ist, soll dies Wort nie vergessen. Und das Vertrauen auf Gottes erbarmende Liebe soll ihm Stab und Stütze sein, solange er wandert auf Erden.

Vertrauen müssen wir haben, auch wenn wir an den Gerichtstag der Liebe Gottes denken. Es gibt Menschen genug, die sich ängstigen, weil sie glauben, daß sie einmal Gott nur wenig werden aufweisen können. Das beschwert vielen den Gedanken an die letzte Stunde, daß ihr wirklicher Lebensertrag vor Gott nur kümmerlich sein werde. Die Rettung bringt nur das Vertrauen. Wenn es auch nur ein paar Brote und ein paar armselige Fischlein sind, die wir Gott darbieten können, wir müssen in unserem Auge und Herzen das Vertrauen auf die erbarmende Liebe haben. Dann wird es immer soviel sein, daß Gott daraus unserer Seele das Brot geben kann für eine ganze Ewigkeit. Wem allerdings zeitlebens das Brot des Leibes mehr wert war als Gottes Wort und Gottes Liebe, der wird es schwer haben in seiner letzten Stunde.

Die Welt steht im Dienst des Brotes und im Kampf um das Brot. Wir alle werden in diesen Dienst und Kampf hineingezogen. Das Leben zwingt uns dazu. Aber der Wille zum Leben muß noch ein höheres Ziel kennen als nur das Brot. Der Wille zum Leben muß auf Gott gehen. Sein Wort und seine Liebe müssen uns helfen, daß wir einmal nicht Hungers sterben, daß wir das ewige Leben gewinnen.

Nach mehrjähriger Arbeit in der Nicolaigemeinde ist Herr Kaplan Huhn auf die Pfarrstelle in Gumbinnen berufen worden. Für ihn ist der Ruf ehrenvoll, für uns betrüblich. Wir hatten manchmal davon geträumt, daß er noch recht lange in Elbing bleiben sollte. Aber das Leben räumt auf mit allen Luftschlössern. Wir danken ihm von Herzen für alles, was er an uns getan hat. Er wird das in diesen Tagen selber genug gespürt haben, wie gern die Elbinger ihn behalten hätten. Viele werden ihn schmerzlich vermissen, seine ruhige und gewinnende Art, seine stete Hilfsbereitschaft, seinen Humor, — seine Predigten. Es ist ein weiter Weg bis nach Gumbinnen. Und das ist gut für ihn, weil sonst Brot und Fische oft nicht ausreichen würden, um den Hunger seiner zahlreichen Gäste zu stillen. Wir brauchen nur an die allzeit hungrigen Messdiener zu denken! Was wäre das für ein Schreck, wenn die ihn einmal überfallen könnten! Die werden sich sicherlich schon mit solchen schwarzen Plänen beschäftigen, weil sie allzusehr an ihm hängen. — Gott erhalte unsern lieben Oberkaplan gesund und froh. Wir werden uns immer freuen, wenn er einmal nach dem Rechten sehen kommt.

An seine Stelle ist Herr Kaplan Zimmermann aus Marienburg gerufen worden. Wir begrüßen unseren neuen Mitarbeiter herzlich.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 9. Juli (6. Sonntag n. Pfingsten): 6 und 7 Uhr Frühmessen, 8 und 9 Uhr hl. Messen mit kurzer Predigt (um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse für die Jugend; alle anwesenden Gläubigen mögen ebenfalls gemeinsam die Gebete mitsprechen), 10 Uhr Hochamt und Predigt (Kaplan Evers); 18 Uhr Vesper und Segensandacht.

An den Wochentagen hl. Messen: 6, 15, 7 und 8 Uhr. **Gemeinschaftsmessen:** Sonntag um 8 Uhr und Dienstag um 6 Uhr für die männliche und weibliche Jugend. Dienstag um 8 Uhr für die Kinder.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20 Uhr ab. Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen.

Pfarramtliche Nachrichten

Wochendienst: Kaplan Evers.

An diesem Sonntag Kollekte für die Kirche.

Wetungsmesse Sonntag um 8 Uhr. Die Jugend feiert an diesem Sonntag wiederum gemeinschaftlich das hl. Opfer mit. Aber auch

alle Gläubigen mögen sich daran beteiligen. Wir singen zum Eingang: Herr, auf dein Wort erscheinen wir (Nr. 31); darauf gemeinsam das Stufengebet; das Gloria beten wir aus dem Neuen Gesangbuch. Zum Credo: Apostolisches Glaubensbekenntnis. Zur Opferbereitung: Uns das Leben zu verleihen (Nr. 34). Zum Sanctus: Die jubelnden Engelschöre (Nr. 35). Nach der Wandlung: Christus, sieh' wir knien nieder (Nr. 36). Das Pater noster beten wir stehend. Zum Opfermahl: Jesus, Jesus komm zu mir (Nr. 37). Schlußlied: Lobe den Herrn, den mächtigen König (alle Strophen).

Gemeinschaftsmesse für die Kinder. Auch in den Ferien dürfen wir die Sorge für die Seele nicht vernachlässigen; deshalb kommen alle Kinder regelmäßig am Dienstag um 8 Uhr in jeder Woche zur Gemeinschaftsmesse und zu den Kinderseelsorgestunden, die in den Ferien wie folgt gehalten werden:

Die Jungen bis zu 11 Jahren kommen am Montag nach der 8 Uhr-Messe.

Die Jungen über 11 Jahre am Donnerstag nach der 8 Uhr-Messe.

Die Mädchen bis zu 11 Jahren kommen am Dienstag nach der 8 Uhr-Messe.

Die Mädchen über 11 Jahre am Freitag nach der 8 Uhr-Messe.

Glaubenschule der männlichen Jugend.

Dienstag, den 11. Juli, für die 15- bis 18-jährigen.

Mittwoch, den 12. Juli für Jungmänner über 18 Jahre.

Freitag, den 14. Juli für die 14- bis 17-jährigen.

Beginn 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei. Jeder Junge und Jungmann ist herzlich willkommen.

Bienhelfer der männlichen Jugend. Die fehlenden Listen mögen umgehend im Pfarrbüro abgegeben werden.**Männliche Jugend.** Sonntag, den 9. Juli, ist um 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Jugend. Wir wollen das Gemeinschaftsopfer mitfeiern und möglichst alle teilnehmen am Opfermahl. — An die Jugendmesse, die jeden Dienstag um 6 Uhr gefeiert wird, sei nochmals erinnert.**Aus den Pfarrbüchern****Taufen:** Helmut Baasner; Inge Maria Bartsch; Manfred Tffländer; Johannes Adalbert Marschall.**Trauerungen:** Zollassistent Johannes Alfred Suppa, Pajazischen Kreis Hendekrug und Edith Charlotte Müller, Elbing; Arzt Günter Till, Königsberg (Pr) und Ärztin Anneliese Bergmann, Buchholz.**Beerdigungen:** Tischlermeister Rudolf Alex, Predigerstr. 5, 59 J.; Alfred Lange, Sohn des August Lange, Wansau Bl. 3, 3 Mon.**Aufgebote:** Sattler und Polsterer Ferdinand Harwardt, Elbing und Helene Wobbe, Neukirch-Höhe; Stellmacher Hans Reinhold, Drewshof und Hildegard Bartsch, Damerau.**Neukirch-Höhe****Sonntag, 9. Juli:** Kinderkommunionssonntag. Nach der Frühmesse Kinderseelsorgsstunde und Sammlung für das Werk der hl. Kindheit, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, 14,10 Vesper.**Sonntag, 16. Juli:** 7 Uhr Frühmesse, 9,30 Uhr Predigt und Hochamt, 14,10 Uhr Vesper, Sakramentsandacht und sakramentale Prozession.**Taufen im Juni:** Alfred Fromm Neukirch-Höhe am 18., Brigitta Maria Schulz Kreuzdorf am 25.**Trauungen:** Anselmus Thaddäus Wichmann, Bauer in Neukirch-Höhe und Helene Müller aus Hafelau, am 6.; Franz Schröter, Bauer in Rüdenau und Helena Anna Schröter aus Neukirch-Höhe am 12.; Johannes Zepp, Schmiedemeister in Kreuzdorf und Elisabeth Maria Ziegler aus Kreuzdorf am 13.; Franz Adalbert Kolipp, Arbeiter in Rüdenau und Johanna Preuschhoff aus Birtau am 28.;**Beerdigung:** Anna Kuhn geb. Zimmermann, Maurerfrau, Dünhöfen, am 15.**Personennamen aus Neukirch-Höhe.**

Patronymika mit genitiver Endung, woran das niederdeutsche Friesland so reich ist, z. B. Hansen, Momen, Petersen fehlen gänzlich. Von den vielen Holländern, die als Kolonisten einst ostwärts wanderten, werden 1596 ein Hase und Renit (Reinte) urkundlich erwähnt. Ganz vereinzelt hat sich in Erinnerung an altheimische Gewohnheit der Rufname nach dem Vornamen der Eltern gebildet: Zeit-Michels-Hans (Dunhöfen). Der feine Humor der bäuerlichen Nachbarn hat aber auch einen Dorfgenossen wegen seines stark kirchlichen Sinnes: Lem-Gottke-Schulz genannt. Hierin gehören der: Millionepeter, Schedhase, Hedhase, Kuhhase usw

St. Adalbert**Gottesdienstordnung****Sonntag, 9. Juli (Schüler- und Jugendsonntag):** 6 Uhr Messe, 7,30 Uhr Jugendgemeinschaftsmesse und -kommunion mit Jugendkollekte. (Die vorderen fünf Bankreihen mögen für die Jugend freigelassen werden.) 9 Uhr Schülergemeinschaftsmesse und -kommunion mit Kollekte für die Kindermission. 10 Uhr Hochamt mit Predigt. 14,15 Uhr Rosenkranz und Vesper.

Wochentags nur eine hl. Messe um 6,15 Uhr.

Nächsten Sonntag ist gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter.

Glaubenschule und Unterricht fallen in den Ferien aus.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Tolkemit / St. Jakobus**Sonntag, 9. Juli (6. Sonntag n. Pfingsten):** 6,15 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Gemeinschaftsmesse der Schüler mit gem. hl. Kommunion der Knaben, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt; 13,30 Uhr Rosenkranz und Vesper; 14 Uhr Taufen.**Kollekte:** Kirchenheizung.**Beichtgelegenheit:** Jeden Tag bis 5 Minuten vor Beginn der hl. Messe. Sonnabend ab 15 und 20 Uhr. Am Sonntag morgen nur für die Auswärtigen.**Herz-Jesu-Freitag:** 6,15 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit gem. hl. Kommunion der Frauen und Mütter.**Priesteramstag:** 7,15 Uhr Priesteramstagsmesse mit Kollekte für den Priesternachwuchs.**Hl. Messe in der Woche:** Während der Ferienzeit beginnt die hl. Messe um 7,15 Uhr. Die Schülermesse am Mittwoch um 8 Uhr.**Nächsten Sonntag:** 6,15 Uhr Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend mit gem. hl. Kommunion. Am Freitag vorher (14. Juli) Vortrag und Andacht um 20 Uhr.**Achtung!****Sehr wichtig für Pfarrämter und Leser!**

Um etwas mehr Möglichkeiten für die textliche und bildliche Gestaltung des Kirchenblattes zu gewinnen, sollen von der nächsten Woche ab die Pfarrlichen Nachrichten (Gottesdienstordnung usw.) auf der vorletzten Seite und auf dem Raum über den Anzeigen erscheinen. Die beiden Innenseiten, die sich technisch mit am besten für Bildwiedergaben eignen, werden dadurch frei für eine reichere und zusammenhängendere Inhaltsanordnung. Der nunmehr allerdings kleiner werdende Raum für die pfarrlichen Nachrichten muß auf folgende Weise wieder ausgeglichen werden: 1. Es findet das unten angegebene Abkürzungsschema Anwendung. 2. Es muß darüber hinaus unbedingt auf die Knappheit und konzentrierteste Formulierung geachtet werden. Jedes überflüssige Wort ist zu vermeiden. Nur das unbedingt Notwendige ist ins Kirchenblatt zu legen.

Wir bitten die hochw. Herrn Pfarrer sehr herzlich, im Interesse der Sache die neue, bereits auf den letzten Priesterkonferenzen besprochene Regelung zu unterstützen, und bitten sie und alle unsere Leser ferner, evtl. Anfangs- und Uebergangsschwierigkeiten in christlicher Geduld zu ertragen.

Abkürzungsschema:

Folgende Abkürzungen für die gebräuchlichsten Worte sind in Zukunft anzuwenden: M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SM = Schülermesse, Kindergottesdienst, S = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, V = Vesper, Sglt = kirchliche Jugendstunde, Afr = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese. Dieses Schema wird bis auf weiteres zur Orientierung für den Leser allwöchentlich mitveröffentlicht. Uhrzeiten sind der Einheitlichkeit halber ohne den Zusatz morgens und abends stets von 1-24 anzugeben.

Wir bitten diejenigen Herren, welche die Gottesdienstordnungen einfinden, von dieser Woche ab unbedingt die Abkürzungen anzuwenden. Evtl. weitere Abkürzungen für Bezeichnungen, die oben nicht vermerkt, aber in Pfarrgemeinden ständig in Gebrauch sind, bitten wir selbst vorzunehmen und uns zwecks Einfügung in das Schema mitzuteilen. Bitte sehr klar, übersichtlich und sorgfältig schreiben! Das erleichtert der Schriftleitung und der Seherlei sehr die Arbeit. Uhrzeiten sind der Einheitlichkeit halber ohne den Zusatz morgens und abends stets von 1-24 anzugeben.

Das Abkürzungsschema wird bis auf weiteres zur Orientierung für den Leser allwöchentlich mitveröffentlicht.

Gottesdienst in Kahlberg

Sonntags und Feiertags 7 Uhr hl. Messe, 9,30 Uhr Hochamt mit Predigt. Wochentags 7 Uhr hl. Messe. — Hl. Messen in Tolkemit 6,15, 8, 9,30 Uhr.

Worte zum Nachdenken

Geben in der Liebe heißt nie verlieren. Geben ist Gewinnen. Man kommt nicht um das, was man hergibt, man hat es nun erst recht. Und wie man Liebe nicht schenken könnte, wenn man sie nicht hätte, so hat man sie erst, wenn man sie schenkt. Sie wächst mit jeder Gabe und man gewinnt ihrer um so mehr, je mehr wir andre damit beglücken. St. Augustinus.

Wahrhaft hochachten kann man nur das, was sich nicht selbst sucht. . . . Ich muß gestehen, selbstlose Charaktere dieser Art nur da gefunden zu haben, wo ich ein festgefügtes religiöses Leben fand. J. W. v. Goethe.

Die Armut aus Liebe ist eine apostolische Waffe, wie es schärfer kaum eine gibt. M. Wittmann.

Zerstöre keine Form, die noch treue Herzen gegen Gott und Menschen bildet. J. M. Sailer.

Elend, das ist die Form, welche das Leiden annimmt, wenn es vom Kreuz getrennt wird. H. C. Hengstenberg.

. . . Die kluge Art und Weise, Antipathien zu bekämpfen, ist die, niemals direkt gegen sie anzugehen — wende Dich gelinde anderen Anblicken, Bildern, Gedanken zu. Wenn er — der Haß — nicht weicht, ertrage ihn milde wie Fieber oder Zahnschmerzen — sprich nicht mit ihm — am besten sprich nicht einmal mit Gott darüber; aber wende gelinde Deine Liebe und Dein Leben ihm zu und sage ihm, daß Du nach ihm und ganz nach ihm verlangst; und daß Du ihn um Mut bittest, solange Er Dich etwas tragen läßt oder solange Du Dich etwas tragen siehst, was Du nicht als Willensentscheidung bejahst, sondern nur als Prüfung, wenn Er es so will. Es ist wie ein Müdenstich — Krätzen macht es nur schlimmer. . . . Auch ich habe hier wahre Wirbelstürme an Antipathien erlebt — nun gut, all diesen Aufruhr ruhig und still nicht beachten, das ist alles, was Gott verlangt, und dann wachsen wir durch diese und aus Anlaß dieser unwillkürlichen Heftigkeiten. Sie erhalten uns demütig und wachsam und Gott nahe.

Friedrich Freiherr v. Hügel.
(Briefe an seine Nichte. Herder.)

Die Missionspäter vom Heiligen Herzen haben in Indien die erste katholische illustrierte Zeitschrift „The Call of India“ (Der Ruf Indiens) gegründet.

schiedensten und unter sich uneinigen Nationen stammt, die aber doch alle Kinder derselben Zeit sind, denselben Glauben bekennen, dieselbe Berufung haben, denselben Jesus lieben und die in der Kirche alle gleichberechtigt sind. Niemals möge in Wort oder Tat irgend etwas von euch geschehen, was diese Liebe auch nur im Geringsten verletzt. Ueberlaßt die politischen Streitigkeiten andern; es ist nicht eure Sache, euch darum zu kümmern. Eure gemeinsame Sorge sei, was das Apostolat, das Heil der Seelen, die Lage und die Ausbreitung der Kirche angeht."

Keine Trennung von Rechts- und Liebestirche.

"Endlich, wenn ihr in der Liebe Christi wachsen wollt, dann müßt ihr dem Statthalter Jesu Christi kindlichen Gehorsam, Vertrauen und Liebe entgegenbringen, denn in ihm schenkt ihr Jesus Christus Ehrfurcht und Gehorsam. Fälschlicher Weise unterscheidet man zwischen der Rechtskirche und der Liebestirche. Nicht so! Vielmehr ist die auf das Recht gegründete Kirche, deren Haupt der Papst

ist, auch die Kirche Jesu Christi, die Kirche der Liebe, die allgemeine christliche Familie ... Mögen zwischen Uns und euch jene Gefühle herrschen, die in einer wahrhaft christlichen Familie den Vater mit den Kindern, die Kinder mit dem Vater aufs engste verknüpfen. Ihr, die ihr in dieser Stadt wohnt, seid Zeugen, daß dieser Apostolische Stuhl, unter Hintansetzung aller menschlichen Erwägungen, an nichts anderes denkt, nichts anderes sucht, als das Wohlergehen, das Glück und das Heil aller Gläubigen im ganzen menschlichen Geschlecht."

Zum Schluß sagte der Papst: „Gott allein weiß, auf welchen Wegen Er jeden von euch führen wird, welche Höhen und welche Tiefen euch erwarten. Aber eins gibt es im Leben jedes Priesters, der in der Wahrheit und in der Liebe Christi lebt, mit absoluter Sicherheit: die Hoffnung auf den „der uns den Sieg durch unsern Herrn Jesus Christus gegeben hat.“ (1. Cor. 15, 57).

Nachdem der Papst die Worte des Segens über die große Schar gesprochen hatte, gab sie ihrer Liebe und Begeisterung in einer neuen Ovation Ausdruck.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Malerin des Frauenburger Dorothea-Bildes gestorben

Am 18. Juni ist in Berlin Gertrud Pfeiffer-Rohrt einem Herzschlage erlegen. Die Künstlerin hatte auch zu unserem Ermland Beziehungen. So weilte sie z. B. eine Zeitlang in Frauenburg, wo Bischof Maximilian Kaller ihre ernste Beschäftigung mit der seligen Dorothea von Montau veranlaßte. Diese Beschäftigung mit der Heiligen unseres Preußenlandes hat tiefe Spuren in ihre Seele gedrückt. Künstlerisch fand sie ihren Niederschlag in dem schönen dreiflügligen Dorothea-Bilde, das in der bischöflichen Hauskapelle in Frauenburg hängt. Gertrud Pfeiffer-Rohrt wurde 1875 in Breslau geboren. Von ihrem Vater erbt sie einen warmen Humor und die Liebe zu Blumen und Tieren. Früh schon zeigte sich ihre künstlerische Begabung. Auf der Kunstschule in Breslau erhielt sie ihre Ausbildung. Dort lernte sie auch ihren späteren Mann, Richard Pfeiffer, kennen, der 23 Jahre lang Akademieprofessor in Königsberg war. Unser ostpreussisches Land ist Gertrud Pfeiffer-Rohrt also vertraut. In den letzten Jahren lebte die Künstlerin mit ihrem Gatten in Berlin. Ueber ihrer Kunst vernachlässigte sie niemals ihre Aufgabe als Gattin und Mutter von vier Kindern. Sie war eine gütige, tief religiöse Frau, die aus dieser religiösen Kraft heraus lebte und wirkte. Bischof Maximilian Kaller, in dessen Hauskapelle sich die Künstlerin ein frommes Denkmal gesetzt hat, las in diesen Tagen für die Verstorbene eine hl. Messe.

Bürger der Vatikanstadt zu sein . . .

Am Vorabend von Peter und Paul stattete Kardinal Canali, der Vorsitzende der von Pius XII. für die Verwaltung der Vatikanstadt eingesetzten Kardinalskommission, im Palaß des Gouverneurs seinen ersten offiziellen Besuch ab. Er wurde von dem Gouverneur, um den sich alle leitenden Persönlichkeiten, die Beamten und Angestellten der Vatikanstadt, versammelt hatten, begrüßt und richtete darauf eine Ansprache an die Bürger der Vatikanstadt. Er sagte u. a.: „Wir dürfen nie vergessen, daß diese Stadt vor allem und über allem der Sitz des heiligen Petrus ist und daß sie als solcher das Heim des Stellvertreters Jesu Christi ist. Sie hat also einen heiligen und verehrungswürdigen Charakter, der von uns mehr eine geistige als eine bürgerliche Untertanenschaft verlangt. Wir haben den beneidenswerten Vorzug, Untertanen des Papstes, seiner weltlichen Gewalt, Bürger dieser erhabenen Stadt zu sein, auf die die Blicke der ganzen Welt gerichtet sind, und die in der Tat gleichsam ein Abbild der Stadt Gottes sein soll. . . . Diese kleine Vatikanstadt, so groß durch ihre geistige Macht und durch ihren künstlerischen Glanz, muß eine Musterstadt und alle vatikanischen Bürger müssen Musterbürger sein, so weit das menschenmöglich ist. Wenn man mit Recht sagt, ein guter Christ sei ganz von selbst auch ein guter Bürger, so gilt hier auch umgekehrt, daß ein guter Vatikanbürger vor allem ein sehr guter Christ sein muß. . . . Jeder von uns muß das Beispiel eines christlichen Lebens geben in dem Bewußtsein: Wahrhaft, dieser Ort ist heilig. Mit solchen Gefinnungen der Verehrung und Ergebenheit wollen wir dem Throne Pius XII. nahen, der heute abend zum ersten Mal aus seinen Gemächern in die Grotten des Vatikans hinabsteigen wird, um das ruhmreiche Grab des Fürsten der Apostel zu verehren und dort für den Sieg der Kirche und für die von Leiden heimgesuchte Menschheit zu beten. Wir wollen uns im Geiste dieser frommen, abendlichen Wallfahrt des Papstes anschließen und mit ihm und für ihn beten.“

Der Raub des rotspanischen Außenministers. Die vor einiger Zeit von der „Action Francaise“ veröffentlichte Meldung, daß im Gepäck des rotspanischen Außenministers Alvarez del Vayo bei der Zollrevision an der französischen Grenze zahlreiche Kirchenschätze gefunden wurden, wird nunmehr offiziell bestätigt. Der Raub, der sich in 16 Kisten und 6 Koffern befand, enthält u. a. folgende Gegenstände: eine große goldene, mit kostbaren Edelsteinen geschmückte Krone der Muttergottes; eine kleine goldene Krone des Kindes Jesu; eine Lederfascette mit kostbaren altsilbernen Stichen religiösen Charakters; goldene und silberne Skapuliere, die augenscheinlich von Leichen stammen; eine Anzahl goldener und silberner Ketten, Kir-

chenleuchter und Kreuzigen. Außerdem: eine Anzahl goldener und silberner Uhren, silberner Besteck mit dem Wappen spanischer Adelsfamilien, zahlreiche Schmuckkästen, alte Spitzenmantillen, 12 Brieftaschen mit verschiedenen Devisen, 4350 Rgr. Gold, 12 Rgr. Silber, alte Goldmünzen, alte Geigen, Gemälde alter Meister, neue Schreibmaschinen.

Die katholischen Missionen in China

Der Sonderberichterstatter eines Pariser Blattes meldet vom fernöstlichen Kriegsschauplatz: „Die Fortdauer des Krieges im Fernen Osten vermehrt ständig die Opfer unter den katholischen Missionen. In der Gegend von Hankow wurden im vorigen Monat drei Jesuiten, deren Namen noch nicht festgestellt werden konnten, von einer Räuberbande ermordet. In Kianfu in Kiangsi wurde der Hauptsitz der Lazaristen teilweise zerstört, desgleichen die Mission der spanischen Augustiner von der apostolischen Präfektur Jochow in Suanan. Die Missionare aus Chanji melden: „Alle Verbindungen zwischen Chanji und der Umgebung sind abgeschnitten, und wir können keine Lebensmittel erhalten.“ Ein anderer Missionar schreibt: „Wir haben keine Medikamente mehr.“ Die Missionen der spanischen Dominikaner in Jochow, die sich bisher einer verhältnismäßigen Ruhe erfreuen konnten, wurden gleichfalls schwer beschädigt. Trotzdem setzen die katholischen Missionare ihr Liebesapostolat fort. In Tung Quangfang in Chanji, pflegen sie unermüdet die verwundeten Soldaten. Das Krankenhaus der Mission Kuanfu kann die Verwundeten nicht mehr fassen. Sämtliche Lokalzeitungen überbieten einander in der Bewunderung und Anerkennung für die Nonnen. Ständig wächst die Zahl der Chinesen, die, angeregt durch das Vorbild dieser Frauen, darum bitten, getauft zu werden. Mit Ausnahme ganz vereinzelter Orte wird das Werk der katholischen Missionen von allen chinesischen Behörden unterstützt und gefördert. Auch in den von den Japanern besetzten Gebieten haben sich die Missionare über nichts zu beklagen. In Hankow zum Beispiel haben sie von Japanern die Erlaubnis erhalten, in ihren Schulen weiterzuarbeiten und auch den Katechismus-Unterricht fortzusetzen. Der apostolische Präfekt von Jochow, der sich mitten in der Gefechtszone befindet, kann ungehindert seine Mission besuchen und die Sakramente austeilern. Im Vorort der Stadt sind eine neue Kirche und ein Gebetshaus eingeweiht worden. In Jochow sind am Tage nach einer furchtbaren Schlacht neue einheimische Priester geweiht worden. Auch in Fenyang, in Chanji, wurden drei Priester geweiht. In Hankow betreuen die Missionare 632 Kriegswaisen.“

Die älteste Nonne der Welt

In Ohio, USA, hat die Schwester Mary Joseph von den Barmherzigen Schwestern ihren 107. Geburtstag gefeiert. Sie ist die älteste Nonne in der ganzen Welt. Vor einigen Jahren ist sie aus dem brennenden Kloster gerettet worden.

Priesterehrungen. Vater Lupidis, Provinzial der afrikanischen Missionen von Lyon, ist zum Mitglied der französischen Akademie für Kolonialwissenschaft ernannt worden. — Der König von Italien hat dem ehemaligen Rektor des irischen Kollegs in Rom, Mgr. Michael J. Curran, den italienischen Kronenorden mit dem Titel eines Kommandators verliehen. Mgr. Curran hat sein Amt im vorigen Jahr nach 19jähriger Tätigkeit niedergelegt. Er arbeitet jetzt als Pfarrer in Irland.

Die katholische Presse in Holland. Eine neueste Statistik gibt bekannt: Holland besitzt 37 katholische Tageszeitungen. Davon erscheinen 6 zweimal täglich, morgens und abends, in vollkommen verschiedenen Ausgaben. Außerdem gibt es 56 halbwochentliche Blätter und 300 andere Zeitschriften mit verschiedenem Inhalt. Die meisten katholischen Familien lesen ihr katholisches Lokalblatt und eine der beiden großen Zeitungen, die in Amsterdam und Rotterdam erscheinen und im ganzen Land verbreitet sind. Spezialzeitschriften gibt es für fast alle Berufsstände: Arbeiter, Bauern, Soldaten, Seeleute, Angestellte, Lehrer usw. Eine medizinische Zeitschrift, eine Kunst- und eine Literaturzeitschrift vervollständigen die Arbeit der katholischen Publizistik.

Blick in fremde Zeitschriften

Der Maharadscha von Cochim und die Katholiken

In der weitverbreiteten indischen Zeitung „The Hindu“ hat Mgr. Panfitaran vor kurzem über die geradezu herzlichen Beziehungen geschrieben, die zwischen dem Maharadscha von Cochim und der katholischen Kirche stets bestanden haben. Er schreibt: „Von der Zeit an, da der heilige Thomas in Cranganore im heutigen Cochin landete und dort eine große Zahl Hindus der hohen Rasse bekehrte, hat sich das Christentum in Malabar rasch ausgebreitet. Die Erteilung verschiedener Vorrechte durch Cheruman Perumal um die Mitte des 4. Jahrhunderts, die auf Kupferplatten aufgezeichnet sind, gab den Christen eine starke Stellung und machte sie dem höchsten Adel des Landes ebenbürtig. Immer ihren Herrschern treu, wurden sie von diesen mit Wohlgefallen betrachtet. Sie waren gute Soldaten, tüchtige Kaufleute und Grundbesitzer; so nahm ihr Wohlstand bis zur Ankunft der Portugiesen stetig zu. Am Weihnachtsporabend 1500 kam Admiral Cabral nach einem erfolglosen Bandungsversuch in Calicut mit seiner Flotte nach Cochin. Der dortige Radscha Unni Godavarma Koil Thirummupad empfing ihn mit offenen Armen. Mit den Portugiesen wurde sofort ein Bündnisvertrag abgeschlossen. Diese Freundschaft verstärkte sich noch, als Vasco da Gama auf seiner zweiten Reise im Dezember 1502 dem Radscha von Cochim im Namen des Königs von Portugal eine goldene Krone überreichte. Damals hatten 35 000 Thomaskristen von Cranganore den Admiral da Gama, sie unter seinen Schutz zu nehmen. Die Freundschaft zwischen den katholischen Königen Portugals und den Radschas von Cochin brachte diese sogar in Verbindung mit den römischen Päpsten; alljährlich tauschten sie Briefe mit den Nachfolgern Petri aus. Und so ist es Jahrhunderte hindurch geblieben. Die Maharadschas haben ihren christlichen Untertanen stets freie Religionsübung gewährt und ihren Klagen immer Gehör geschenkt. Sie haben die Christen immer so behandelt, daß sie, die Herrscher, der herzlichen Zuneigung der Fremdgläubigen stets sicher sein konnten.“

Stumme Mahner zu Treue gegen Gott und deutsches Volkstum.

In der Mainnummer der Getreuen veröffentlicht P. Franz Tiemann, Sao Paulo, einen äußerst spannenden Artikel über „Versunkenes Deutschtum im Siedlungsraum von Colonia Velha“. Er schildert darin in bewegten Worten, wie er in den südamerikanischen Steppen von Landgut zu Landgut wanderte und dort bei den Nachkommen der eingewanderten Deutschen nach Gebetbüchern suchte. Er schreibt: „Den heutigen Nachkommen der alten Stedler erscheinen diese Bücher vielfach wertlos. Manche sind schon nach dem Tode der Alten auf den Scheiterhaufen gewandert. Nur mit bewundernder Ehrfurcht nehmen wir die erhaltenen Bücher in die Hand. Wir ahnen, was sie den Kolonisten bedeuteten. Wie oft mögen sie wohl diese ehrwürdigen Bücher in ihren rauhen Händen gehalten haben! Die große Familienbibel der Familie Nemberg aus dem Jahre 1703, „Das neue Hamburger Gesangbuch“ von 1823. Wie oft haben nicht die „Reden zur Erbauung auf die Tage des Herrn“ (Speyer 1772) die fehlenden Ansprachen des Predigers ersetzen müssen! Denn kein deutscher Prediger konnte hier in der Wadadgesehiedenheit den deutschen Kolonisten Gottes Wort in deutscher Sprache verkünden. So hat der Familienvater Gottes

Wort den Seinen vorgelesen. Und oft haben die abgearbeiteten Hände nach diesen Büchern gegriffen, so abgenutzt sind sie. Besonders schöne Stellen sind oft am Rande angekratzten. Es sind gerade Stellen, die von Selbstverzicht und Hilfsbereitschaft sprechen: Eigenschaften, die für Kolonisten von besonderem Wert sind. Einige Bücher tragen auch die Namen der alten Familien. So ist der Name Nemberg und Hessel in schweren Buchstaben auf das erste Blatt geschrieben. Ein anderes Buch zeigt die Geburtsdaten der Familienangehörigen. Eine Bibel muß der Katharina Hessel besonders wert gewesen sein; sie hat eine Verwünschung für den Finder darauf geschrieben, wenn er sie nicht zurückerhält: „Dies ist das Büchlein der Katharina Hessel, wer es mir nimmt, der ist ein dummer Feigling. Herr oder Knecht, so ist ihm der Galgen gerecht.“ Unter den protestantischen Bibeln ist auch ein einziges katholisches Gebetbuch. Zu meiner Freude darf ich es mit mir nehmen, ein altes Trierer Gesangbuch von 1820. Mehrere Bibeln sind Hamburger Ursprungs. Man hat sicher schon 1827 den Auswanderern in Hamburg als letzte Gabe der Heimat ein Gebetbuch überreicht, wenn sie nicht ein solches besaßen. Immer aber waren diese Bücher den Kolonisten ein Stück Heimat und stumme Mahner zu Treue gegen Gott und ihr deutsches Volkstum.“

Ein sehr ernstes Zeichen.

In der evangelischen „Hamburgischen Kirchenzeitung“ berichtet ein Pfarrer über ein Gespräch mit Konfirmanden, bei dem er festgestellt habe, daß ein großer Teil der 150 Konfirmanden die Kirche noch nie von innen gesehen hat, daß ein größerer Teil der 150 Konfirmanden an keinem Hauptgottesdienst teilgenommen hat, und daß endlich nur ein Viertel früher Teilnehmer eines Kindergottesdienstes gewesen ist. Auch wenn sich diese Feststellung nicht für das ganze Gebiet der deutschen evangelischen Kirche verallgemeinern lasse, müßte sie doch als ein sehr ernstes Zeichen innerkirchlicher Not gewertet werden und die Verantwortung der Gemeinde für die heranwachsende Jugend schärfen.

Seligspredigung. Am Sonntag, dem 25. Juni, hat in der Peterskirche die Feier der Seligsprechung des Dieners Gottes Gjustino de Jacobis aus dem Lazaristenorden, des ersten Apostolischen Vikars von Abessinien, stattgefunden. Am Nachmittag begab sich der Papst in die Peterskirche, um den neuen Seligen zu verehren. Unter denen, die an der Feier teilnahmen, waren auch eine Anzahl abessinischer Notabeln, die, wie der Observatore Romano schrieb, nicht müde zu werden schienen in der Huldbigung für Pius XII. Mit anderen Diplomaten war auch der deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl bei der Feier zugegen.

Die „Adam und Eva“-Kirche in Dublin. Mitte Mai wurde in Dublin eine den Franziskanern gehörige Kirche neu geweiht, die im Volksmunde die „Adam und Eva-Kirche“ heißt. In der Zeit der trübsamen Verfolgung feierten die Franziskaner dort den Gottesdienst in einem unterirdischen Räume, zu dem man nur durch einen Laden mit der Aufschrift „Adam und Eva“ Zutritt hatte. Daher der Name.

80 000 Bergleute bei einer hl. Messe. In Bethune in Frankreich wohnen vor kurzem 80 000 Bergleute, die dem Zentrum des französischen Bergbaubereiches angehören, einer hl. Messe bei. Der Bischof von Arras hielt die Festpredigt.

Bücherschau

„Zeugen des Wortes“

Die Bändchen der unter diesem Titel erscheinenden religiösen Kleinbücherei des Verlages Herder in Freiburg sind von vielen religiös und theologisch interessierten Laien dankbar aufgenommen worden. Erschließen sie doch dem geistig Geschulten in mannigfacher Auswahl Schätze und Zeugnisse christlichen Denkens aus allen Jahrhunderten, an die sonst ohne große und teure Bibliothek und häufig auch ohne Sprachkenntnisse nicht immer leicht heranzukommen ist. Hier aber kann mit wenig Geld (1,20 Mk. im Durchschnitt pro Bändchen) ein fruchtbringender, wenn auch nicht systematischer Gang durch die Geistesarchitektur christlichen Seins unternommen werden. Wir haben die ersten sechs Bändchen der Reihe schon früher angezeigt. Als siebentes liegt vor: „Friedrich Freiherr von Hügel: Briefe an seine Nichte“. Diese Briefe sind fesselnde Dokumente eines nach schweren inneren Krisen zur Ruhe gekommenen Mannes, in dessen Entwicklungszeit sich die verschiedenartigsten geistigen und religiösen Strömungen kreuzten, bis Freiherr von Hügel, der deutsches und schottisches Blut in sich trug, schließlich zu einem gefestigten, aber weitoffenen Katholizismus fand, der ihn zu einem helfenden Berater vieler ringender Menschen machte, die außerhalb der Kirche standen. Die hier veröffentlichten Briefe an seine englische Nichte umfassen die Jahre 1918–24. — In dem achten Bändchen: „Alfons Graty: Von Gottes Wort und von der Sprache der Menschen“ wird eine Kapitelauswahl aus dem großen philosophischen Hauptwerk des berühmten französischen Oratorianers geboten. Interessant ist, daß dieser Beitrag zur Philosophie und Theologie der Sprache auch die sprachphilosophischen Gedankengänge eines deutschen Gelehrten, nämlich Wilhelm von Humboldts, voller Ehrfurcht verarbeitet. — Das neunte Bändchen bringt die Uebersetzung der „Lehrschreiben des heiligen Papstes Leo des Großen über die Menschwerdung Christi“. Diese beiden klassischen Schreiben sind verankert durch das Konzil von Chalcedon (451), auf dem das Christum-Dogma seine endgültige

Formulierung fand. — Band 10: „Bonaventura: Die Welt als Zeugnis des Wortes“. In dieser kleinen Schrift spricht der große Kirchenlehrer davon, „auf welche Weise die vielförmige Weisheit Gottes, die lichtvoll überliefert wird in der heiligen Schrift, verborgen ist in aller Erkenntnis und in aller Natur.“ Für Bonaventura sind alle geschaffenen Dinge nicht eben nur „Dinge“, sondern Zeichen, die über sich selbst hinausweisen auf ihr Urbild. In jedem Ding finden wir Gott selbst innerlich irgendwie verborgen. Seinem großen Freunde, dem Analytiker Thomas von Aquin tritt Bonaventura auch in diesem Schriftchen als der Synthetiker zur Seite, und unbekümmert um die Macht des aristotelischen Denkens in seiner Zeit bleibt er unbeirrt auf dem theologischen Wege des hl. Augustinus. — Das 11. Bändchen der Sammlung bringt christliche Lyrik: „Hildegard Jone: Selige Augen“. Hildegard Jone ist Mälerin und Dichterin. Sie ist bekannt als Freundin Ferdinand Ebners und Herausgeberin seiner Tagebücher. Ihre Gedichte sind bisher vor allem im „Brenner“ und in den „Schilbgenossen“ erschienen. Hier eine Probe dieser ersten, nicht immer sofort „eingängigen“, auch formal oft herben und strengen Lyrik:

Die teuren Herzen scheinen in die Nacht,
O Herr, verlösch die lieben Lichter nicht!
Ich schau bei ihrem Schein dein Angesicht,
das schweigend gegen unsern Morgen wacht.

O Herr, mein Gott! Ich bete um den Morgen;
er soll den teuren Herzen allen scheinen,
und sollten sie am Morgen bange weinen
und den erlöchten Gottesstern durchsorgen.

O Herr, mein Gott! Ich bete um den Abend,
er soll den teuren Herzen allen blauen,
sie sollen Sterne, selbst durch Tränen, schauen.
Die Hoffnung ist der armen Seele labend.

G. Schöpf.

Die mystischen Stufen des Pastors Gudelterre

Von E. Fleerackers.

In den letzten Jahren seines Lebens war Pastor Gudelterre ein Vorbild aller Tugenden und aller Art von Heiligkeit gewesen — mit der Demut als besonderem Fachstudium. Aber es würde gelogen sein zu behaupten, daß es mit Pastor Gudelterre allezeit so und nicht anders gewesen wäre. Geschehen wir es doch ein: wir sind und bleiben immerdar Kinder Adams und Evas (Evas vor allem!), und wir tragen ohne Ausnahme in unserem Herzen mehr oder weniger schwer an dem Elend dieser Erbschaft. Jedermann hat seine Fehler, und wer es anders sagt, ist ein unerklärter Pharisäer. Es sind noch die Besten, die wenigstens auf Zeit und Stunden ihre Fehler einigermaßen ablegen.

Jahrelang war der Fehler von Pastor Gudelterre, wenn auch nicht gerade Hochmut so doch etwas diesem Ding Ähnliches und Verwandtes: eine Art von Selbstgefühl könnte man sagen, die dem Eigendünkel nicht ferne steht, eine Manier, alles weise zu schätzen, was an Worten dem eigenen Munde entfließt und was an Taten dem eigenen Handeln entspringt.

Eines guten Tages ging der Pastor wieder einmal nach Medelen, um die hl. Exerziten mitzumachen. Der Vater, der sie hielt, redete und rebete und sagte unter anderem, daß ein Mensch, vor allem ein Priester heilig werden muß und daß man in der Heiligkeit in dem Maße fortschreite und zunehme, je nachdem man fortschreite und zunehme in der Demut. Hochmut oder auch nur Mangel an Demut, sagte der gelehrte Vater, ist immer ein dummes Ding, gleichviel bei welchen Menschen — und erdumm (sawohl, so sagte der weise Vater) bei einem Priester.

Das packte Herrn Gudelterre, und er dachte einmal ernstlich darüber nach. Dann sagte er zu sich selber: Wenn das so ist, dann ist es gewiß erdumm bei einem Pastor aus der Heide. Und klar erkannte er die Wahrheit der Worte des hochwürdigen Vaters: den Hochmut ablegen, das heißt, zunächst einmal gegen ihn ankämpfen. Das wirksamste Kampfmittel aber ist die Demut! Und die Demut, sagte der Vater noch kann nur erlangt werden auf dem Wege über die Demütiauna. Denn die Tugend wird durch Tugendtate erworben. Und plötzlich war der Vater in Begeisterung geraten und formulierte: daß die Demut der Aufstieg des Herzens sei, die mystischen Stufen, auf denen die Seele den Flug zum Himmel nehme, zur Glorie, zur Apotheose!

Wie gesagt, das rührte die gute Seele des Pastors Gudelterre. Er zog die Sache ernstlich in Erwägung, und als er allein war, las er eine Seite aus dem Buche des heiligen Franz von Sales: „Anleitung zum gottesfürchtigen Leben“.

Und allmählich erwachte der Held, der in Pastor Gudelterre schlief. — der Held, der in einem Leben von uns schläft, der Held, der so schwer wach wird und leider noch mühsamer aufsteht. Und der Held betete: „Herr, schenke mir die Demut! Und zwar nach dem Worte des hl. Thomas: Lege mir Demütigungen auf! Mit deiner Gnade, o Herr, werde ich mein Bestes tun. Ja, mein Bestes; und bei jeder Demütigung will ich dir danken, Herr, und sprechen: es ist gut, daß du mich heimgesucht hast.“

Kurze Zeit darauf hatte Pastor Gudelterre einen Traum. Er lag in seinem Bette und war kaum eingeschlafen — da schwebte empor durch das nächtliche Dunkel und über die Millionen Sterne hinweg der selige hochwürdige Herr Gudelterre zum Himmel. Weit, weit unten lag seine Pfarrei still in der nächtlichen Ruhe.

Und immer höher stieg er empor. Das Morgenrot schimmerte jetzt, und der Herr Pastor hörte aus der Tiefe den Klang seiner Kirchturmsglocke aufsteigen, die seinen Tod verkündete, weit hin über das Dorf und seine Umgebung. Und weit drunten sah er, winzig wie Ameisen, seine Pfarrkinder in Gruppen auf der Straße stehen. Er wußte, daß aller Herzen tief betrübt waren und daß alle trauerten: „Ach, unser armer, guter, lieber Herr Pastor!“ Und seine hochwürdigen Kollegen sah er die Stufen des Altars hinaufgehen und hörte ihren frommen Wunsch: „Er ruhe in Frieden!“

Und gerade in dem Augenblick, als dieser Wunsch ausgesprochen wurde, stand Pastor Gudelterre nach seinem Flug vor dem Himmel. Die Pforte öffnete sich, und Sanct Peter mit einer Tiara auf dem Kopf und großen Schlüssel im Gürtel, lächelte ihm ein herzliches Willkommen zu. Denn er hatte mit einem Blick erkannt, mit was für einer heiligen, demütigen, um das Wohl der Gläubigen abgehärmten Seele er es hier zu tun hatte. Und freudig rief er darum: „O, ein Priester aus der Heide! In der Stauwüste wurde das Geheiß gepredigt, und in der Heide wurde es gehalten. Willkommen, Herr Pastor, willkommen!“

Herr Gudelterre war ganz gerührt über diesen Empfang, doch Sanct Peter ließ ihm jetzt keine Zeit, lange gerührt zu sein. „Sehen Sie einmal nach oben, Herr Pastor!“

Und der Pastor schaute auf, und was er sah, war einzig. Ueber ihm, bis ins Unendliche, schwebten in großartiger Spirale Engel, eine Spirale von neun Kreisen, glänzend von Licht und Farbe. Je höher man hinaufschaute, um so mannigfaltiger wurden die Farben, um so strahlender das Licht, und in der höchsten Spitze der Spirale glänzte eine Glut, gleich als ob ein Meer von Gold und Silber am Sieden und Schmelzen wäre.

„Herr, o Herr!“ flüsterte der Pastor.

„Nun aufwärts!“ befahl Sanct Peter. „Mitgeflogen!“

Der Pastor wollte fragen: „Wie meinen Sie...“, doch er fand die Zeit nicht einmal dazu, denn schon fühlte er, wie er empor schwebte, zusammen mit Sanct Peter, immer höher. Und die Zäpfel seines Talars bemeaten sich wie die Kläuelenden einer atonen

Schwalbe. Aus der Spirale aber hörte der Pastor einen geheimnisvollen Gesang: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd!“ „Die Magd, Herr Pastor, das ist Ihre Seele,“ erklärte St. Peter. „Sehen Sie, jetzt schweben wir durch den Kreis der Engel.“

Rundum bildeten die Engel Reihen, um den Pastor Gudelterre aus der Heide vorbeifliegen zu sehen. Es war ein Bild wie bei der Prozession in der Pfarre, wenn die Pfarrangehörigen zu beiden Seiten der Straße standen und zusahen. Hier im Himmel aber war alles viel schöner, viel reichler.

„Welch eine Glorie, Welch eine Glorie!“ murmelte der Pastor ehrfurchtsvoll.

„Jetzt fliegen wir durch den Chor der Engel,“ sagte St. Peter, „doch nun weiter zur Sphäre der Erzengel.“

Und höher ging der Flug zum zweiten Kreis der Spirale. Jubelnd erklang auch dort der Gesang: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.“

Und weiter empor! Durch die Spirale der Erzengel in die Sphäre der Fürstentümer. Und wieder: „Er hat angesehen...“ „Womit habe ich das verdient,“ flüsterte Herr Gudelterre, „womit habe ich das verdient?“

Da antwortete St. Peter: „Höher zu fliegen als der Kreis der Engel und Erzengel, das haben Sie verdient, Herr Pastor, weil Sie so ein rechter und echter Christenmensch gewesen sind. Und höher zu fliegen als bis zur Sphäre der Fürstentümer, in der wir uns jetzt befinden, das haben Sie verdient, weil Sie ein so guter und tüchtiger Kaplan gewesen sind. Auf denn zur Sphäre der Mächte!“

Und sie flogen weiter. Und flogen höher als die Spirale der Mächte und Kräfte und Herrschaften, weil Herr Gudelterre so ein echter und rechter Pastor gewesen war. „Er hat angesehen...“ Jetzt waren sie schon in der Spirale der Throne, aber noch immer war des Fluges kein Ende. Pastor Gudelterre schwebte weiter in die Sphäre der Cherubim. „Er hat angesehen...“ Und flog noch höher. Weil Herr Gudelterre bei jeder Demütigung, die ihn auf Erden getroffen hatte, dem Herrn dankte: „Es ist gut, o Herr, daß du mich heimgesucht hast.“ Die höchste Sphäre der Seraphim war erreicht. Und immer noch der jubelnde Sang: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd!“ Weil Pastor Gudelterre jedesmal, wenn er sein Gebet gesprochen hat: „Es ist gut, o Herr, daß du mich heimgesucht hast.“ er es allezeit gebetet hat mit der ganzen Rechtgläubigkeit und Innigkeit seines Herzens.

Und nun kniete Pastor Gudelterre in einem Ozean von Licht und Klang und Farbe auf den Stufen des Thrones Gottes selber, unter sich die riesenhafte Spirale mit ihren neuen Kreisen voll Millionen Engel, in der Tiefe in unendlicher Perspektive immer kleiner und kleiner werdend. Da dachte er auf einmal an das Wort der Schrift: „Kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“

Während Pastor Gudelterre in Verzückung schaute und horchte, trat ein strahlender Engel hervor, wie um ein Solo zu singen zu Ehren des Pastors, und der Pastor hielt seinen Atem an und seine Seele fest für das Schöne, das nun kommen sollte und ...

„Kitteriki!“
Pastor Gudelterre erwachte und hörte unter dem Fenster das Krähen seines alten heiseren Hahnes. Und an Stelle der Spirale und der Millionen Engel sah er die weißgefallten Wände seines Schlafzimmers und in der Ecke ein Spinnweb. Alle Herrlichkeit war ein Traum gewesen. Spreche mir nun noch etner geringfügig von Enttäuschungen!

Die geringste Tat an Demut gibt in den Augen Gottes mehr als der schönste Traum über die Demut.“ Der Mann, der diese Erkenntnis der Welt schenkte, war weise. Aber ebenso weise war Pastor Gudelterre, als er sich dieser Einsicht erinnerte und ihre Wahrheit anerkannte. Und darum ging der fromme Mann auch hin, um in aller Aufrichtigkeit des Herzens Gott zu bitten, daß er ihm statt so schöner Träume doch einmal eine richtige Demütigung schenke ... wenn es auch nur wäre, um zu sehen, was er tun werde.

Eines schönen Tages mußte Herr Pastor Gudelterre in geschäftlichen Angelegenheiten nach Antwerpen. Ich sage da: etnes schönen

Gebet um Demut

Herr, ich will nicht prahlend zeigen dir und andern, was ich tu, demutsvoll will ich mich neigen deiner Huld und Liebe zu.

Daß mein Herz in Demut brennen, wenn ich trete vor dich hin, laß mich immer klar erkennen, daß ich nur dein Werkzeug bin!

Nimm mir alles eitle Mühen, das nur meine Hoffart stärkt, laß mich arm am Wege blühen, unbekannt und unbemerkt!

Gib, daß ich wie eine Aehre stumm vor dir verberge mich, wissend, daß ich gar nichts wäre, Herr des Lebens, ohne dich!

W. A. A. A.

Tages, und das ist doch nur die Gewohnheit des Sprechens. In Wirklichkeit war es kein schöner Tag, es regnete vielmehr, es ging der Wind. Eigentlich regnete es sogar in Strömen, und der Wind blies mit Sturmesgewalt. Aber Angst vor Platzregen und Sturmwind hat ein richtiger Heidepastor nicht.

Er also nach Antwerpen.

Pastor Gudelterre erledigte seine geschäftlichen Angelegenheiten, breviierte noch ein wenig in einer Kirche und ging dann zeitig zur Bahn, um die Heimfahrt anzutreten. Der Regen hatte nachgelassen, ebenso der Sturm. Nur hin und wieder ging noch ein leichter Guß hernieder und fuhr ein Windstoß durch die Straßen. Eben war unser Pastor vor dem Stationsgebäude angekommen, just an der Stelle, wo sie jetzt einen Polizisten hingestellt haben für die Regelung des Verkehrs. Damals stand der Polizist noch nicht da, so daß niemand dem angeheiteren Mädelbäuerchen, das gerade mit einer Efelstarrre daherkam, sagen konnte, es müsse einen anderen Weg mit seiner überliebenden Ware nehmen. Der Herr Pastor kam ganz in die Nähe des Bäuerchens, und das Bäuerlein, gut katholisch, sagte: „Guten Tag, Herr Pastor!“

Der Pastor, liebenswürdig wie immer, wollte aus Höflichkeit den Hut abnehmen, aber der Wind kam ihm zuvor, entführte mit einem Ruck den Hut vom Haupte, wirbelte ihn hoch in die Luft, dann in den Straßenschmutz. Dort machte sich der Hut selbständig und rollte, buchstäblich so schnell wie der Wind, rechtsstehend auf seinem Rande, die Straße entlang.

„Halten Sie meinen Efel fest,“ rief das Bäuerlein und lief auch schon hinter dem Hute her. Der Pastor griff instinktiv nach dem Zügel und hielt ihn fest. Das Efelchen beschah sich den fremden Mann und wieherte unruhig: „A—ah! A—ah!“, während das Bäuerlein weiter hinter dem Hute herlief, einmal hierhin, einmal dorthin, ganz nach den Launen des Windes.

„Nervös“

Es gibt kaum ein Fremdwort, das bei hoch und niedrig eine solche Kaufkraft entwickelt wie unsere Ueberschriftsmarke: nervös. Wir lagen sogar schon von den Tieren, daß sie nervös würden und sei.

„Nervös“, sieht man so einen breitbeinigen Gaul an, den ein rechter Fuhrmann als die Liebe seines Lebens in den Karren eingepannt hat, und der nun wartet, bis dieser Karren beladen ist, dann merkt man nichts von Nervosität. Er hört das Klappern der Last bei ihrem Aufschlagen auf den Wagenboden und hält stille, bis der Fuhrmann ihm sein „Jö“ sagt; dann zieht er an und geht, wohin Zügel und Peitschenwind ihn führen. Beim Kutschpferd ist es schon anders: das geht in die Stränge, ehe die Menschenfracht noch ganz ins Wägelchen verpackt ist.

Es gibt Gott sei Dank auch noch Menschen, die so wenig nervös sind wie jener kaltblütige Gaul; aber sie bilden die Ausnahme. Die allermeisten haben heute Nerven. Und sie verdienen dafür wahrhaftig keinen Schimpf und keine Schande: Die Zeit hat ein solches Renntempo angeschlagen, daß uns allen solche auf der Straße hieder daherschreitenden Gänge wie Reste aus einer weiten Vergangenheit vorkommen. Bei uns heißt es immer: rasch! und dann noch dreimal: rascher! So sind unsere Nerven der Ruhe entwöhnt, und wir sind eingestellt auf jenes Tempo, bei dem ein leichter Reiz sie schon in Bewegung bringt.

Zunächst ein Beispiel, das Väter und Mütter betrifft: Wie können die oft in Harnisch geraten über eine Kleinigkeit, die in den nächsten fünf Minuten sich selbst begraben hätte! Aber wer wollte sie richten? Wir alle verfallen ja in denselben Fehler und schießen allzu häufig mit Kanonen nach Spazern. Manche Berärgerung in der Ehe, manche Verschnüpfung unter Freunden wäre wirklich nicht nötig, wenn wir Menschen Gefühl und Maßstab hätten für Großes und Kleines, für Unbedeutendes und Wichtiges. So aber meinen wir, Seifenblasen seien Klintentuaeln, knöpfen rasch den Panzer zu und schießen auch.

Nun könnte einer sagen: „Was hat Nervosität mit dem Sonntagartikel zu tun? Was geht sie den Pastor an? Und hat er nicht selbst eine gute Portion davon?“

In jedem Garten ist Unkraut. Unsere religiöse Betätigung ist auch eine Beseitigung des Unkrauts, damit die gute Frucht um so besser wachse. Eine Gewissensfrage: ist in uns allen die Nervosität nicht auch ein gut Stück Ungezogenheit und Ungezogenheit? Eine bequeme Entschuldigung für Lieblosigkeit und Härte? Ein verkappter Egoismus, der sich selber mäktet, so oft er willkommenes Futter sieht? Ein Sprengpulver für Gemeinschaften, die Ritt brauchen und keine Sprengkapseln?

Die Natur trägt überall in sich die wunderbare Kraft der Kompensation. Das heißt: der Blinde hat meistens ein sehr scharfes Gehör, der Taube ein besonders geschultes Auge. Wird einem Menschen der Arm amputiert, so daß der Kreislauf des Blutes an dieser Stelle unterbrochen wird, dann weiten sich in dem Stumpf die Gefäße, so daß er nach wie vor von dem Herzen aus sich gut versorgt. (Als ein Lehrer in der Schule diese Weisheit Gottes in der Natur besprach und nach weiteren Beispielen fragte, mußte ein Junge sogar als einen Beleg anzuführen, daß ein Mann, der ein kurzes Bein hat, das andere dafür meistens um so länger hätte.)

Aber nun wieder im Ernst: Wo unsere menschliche Natur durch die Hast der Zeit und Arbeit so ausgepumpt und erschöpft wird, mühte sie um so härtere Krafterneuerung aus dem Religiösen erfahren. Die kleinen Dinge des Lebens dürfen nicht losgelöst werden vom Christentum. Dieses Christentum als die Verbundenheit mit dem Erlöser, dessen Leib wir Christen sind, hat die Kraft, auch die Nervosität zu mildern und zu heilen.

„A—ah! A—ah!“ tönte es wieder.

Die Menschen blieben stehen bei diesem Schauspiel. So etwas gab es auch nicht alle Tage: ein Pastor ohne Hut, am Zügel einen Efel haltend, der schreit.

Pastor Gudelterre hatte ein Gefühl, als ob die ganze Menschheit zusammenliefe, um ihn zu besehen, klein und groß, alle, alle.

Und „A—ah! A—ah!“ schrie das Efelchen.

Auch ein Pastor kam vorbei, ein Kollege des Herrn Gudelterre, und dieser war das einzige Geschöpf, das nicht nach ihm hinüberlah.

Er wollte ihn nicht kennen. Endlich kam das Mädelbäuerchen zurück, ein triumphierendes Mädeln in seinem erhitzten Gesicht, in der Hand den beschmutzten, völlig durchnässten Hut.

„Hier ist er, Herr Pastor! — Und Sie dürfen nicht geniert sein, Herr Pastor ... ich bin es auch nicht.“

Bald darauf ist Pastor Gudelterre in den Zug eingestiegen. Wie, das wußte er selbst nicht. Aber kaum hat er gelesen, da dachte er an seinen Engelstraum und an sein Gebet um Demütigungen. Und er murmelte:

„Es ist gut, o Herr, daß du mich heimgesucht hast.“

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Flämischen von Maria Niessen.)

Es schwingt der Geist nur himmelwärts
Sich auf der Demut gold'nen Schwingen
Und nur, wer nieder kühn zu ringen
Des Geistes Hochmut sich getraut,
Des ew'gen Ritters Liebe schaut.

(Wolfram v. Eschenbach, „Parzival“)

Wir glauben ja an die Vorsehung Gottes und kennen die Bindung, die sich für die christliche Tugend aus der Gemeinschaft mit Christus ergibt. Niemand schlägt die Hand, die sich verstauchte; jeder pflegt und küßt sie. So mühten wir gekannt sein gegen Menschen, die uns ein wenig lästig wurden und uns ein wenig zu tragen gaben.

Denn, wer im Kleinen das Hauptgebot der Liebe nicht erfüllt, wie soll der im Großen ihm gerecht werden? Der Apostel mahnt ja: „Einer trage des anderen Last, auf daß ihr so das Gesetz erfüllt!“

Wie können wir uns oft mächtig zusammenreißen, wenn ein Mensch dabei ist, auf den wir Rücksicht nehmen müssen! Damit das Beispiel nicht pharisaisch ausgewählt sei: Wer hätte je gesehen, daß ein Pastor in der Kirche nervös schimpfte, wenn der Bischof da ist? — Jeder von uns wird hoiel Demut haben, um dieses Standesbeispiel umzumünzen auf sich selber; sonst wäre er der Pharisäer.

St aber Menschenrücksicht schon ein starker Halt, wieviel mehr mühte die Kraft des Glaubens diesen Halt uns geben! Es dürfte nicht daneben sein, wenn man sagt: Das Versagen unseres Christentums in den großen Dingen der Gegenwart hängt auch damit zusammen, daß wir dieses Christentum im Kleinen aus den Augen verloren haben und es darum nicht mehr das tägliche Brot empfangt, aus dem es erstarren und wachsen muß.

Unser Heiland gibt uns befanntlich das Gebot: „Ihr sollt immerfort beten!“ Er meint damit gewiß nicht, daß jeder von uns wie eine treue Ordensschwester den Rosenkranz im Gürtel tragen müsse, um immer seine Perlen spielen zu lassen. Er meint vielmehr die Verkürzung und Verwandelung unseres gewöhnlichen Tuns zu einer Verherrlichung Gottes dadurch, daß alles beseelt ist von der Ehrfurcht vor Christus und ein Dienst an den Christen wird.

So ist es auch eine religiöse Aufgabe, nicht mehr nervös zu sein. Wir beide wollen heute wacker mit dieser Aufgabe beginnen, denn: „In der Geduld werden wir unsere Seelen besitzen.“

Pastor Jakob f.

Kleine Begebenheiten

Das Muttergottes-Figürchen

Es war im Sommer des vergangenen Jahres. Ein Straßenwärtter fand, als er früh morgens seine Straße abging, in einem Straßengraben ein umgestürztes Motorrad und daneben bewußtlos einen jungen Kraftfahrer mit einer klaffenden Wunde an der Stirne. Während er den Schwerverletzten, der mit dem Gesichte fast ganz der Erde zugewandt dalag, in eine bessere Lage brachte und seinen Puls fühlte, kam ein Radfahrer des Weges, den er aufforderte, sofort den nächsten Arzt herbeizuholen. Dieser erklärte sich zu dem Liebesdienst gerne bereit und fragte nur, wer der Verunglückte sei. Der Straßenwärtter durchsuchte nun mit dem Dazugekommenen die Taschen des Bewußtlosen, fand aber nicht den geringsten Anhaltspunkt über dessen Persönlichkeit. Nun öffneten beide die Ledertasche an dem stark demolierten Motorrad und fanden dort in einer eigenen Cellophanhülle ein wunderhübsches Madonnenfigürchen und ein katholisches Gebetbüchlein. — „Der Mann ist katholisch,“ sagte der Straßenwärtter zu dem anderen. „Beeilen Sie sich und holen Sie mit dem Arzt auch einen Geistlichen im nächsten Dorf.“ Schon nach wenigen Minuten war ein Geistlicher zur Stelle, der dem Verunglückten beziehungsweise die Absolution und die letzte Delung spendete. Als bald nachher auch der Arzt kam, mußte er feststellen, daß dem armen Menschen wohl kaum mehr zu helfen sei, da er bereits mit dem Tode ringe. Er hauchte auch tatsächlich bei der Einlieferung ins Krankenhaus seine Seele aus. — Wie trostvoll aber war bei allem Schmerz für die Hinterbliebenen, als sie sich über die Umstände erkundigten, unter denen der Verunglückte aufgefunden wurde, die

Nachricht, man habe bei ihm eine Muttergottesstatuette gefunden, und diese sei der Anlaß gewesen, daß ihm noch die letzten Sakramente und Segnungen der Kirche gespendet wurden. — Im Kriege hat jeder Soldat seine Erkennungsmarke, aus der ersichtlich ist, zu welchem Truppenverband er gehört, und wer er ist. Trage auch du stets irgend ein Kennzeichen bei dir, aus dem, wenn dir ein Unglück zustoßen sollte, sofort zu erkennen ist, daß du ein Glied der katholischen Kirche bist!

Kirchliches Abschiedsfest im Missionshaus St. Adalbert.

Missionsfreunde des Ermlandes!

Streicht Euch auf Eurem Kalender den 19. Juli did an. An diesem Mittwoch ist in St. Adalbert bei Mehlsack „etwas los“, das Euch angeht, wozu Ihr mitgeholfen habt! Es treffen sich da nochmals alle 10 zuletzt geweihten Patres, die aus St. Adalbert hervorgegangen sind, vor ihrer Ausreise in die Uebersee, und zwar:

- P. Johannes Wmann aus Mehlsack (geht nach Brasilien)
P. Leo Bentowski aus Danzig (geht nach China)
P. Bruno Ganswindt aus Gr. Buchwalde (geht nach Chile)
P. Richard Hartwich aus Heilsberg (geht nach China)
P. Anton Lämmerhirt aus Kalkstein (geht nach Japan)
P. Franz Lehmann aus Frankenua (geht nach den Kleinen Sunda-Inseln)
P. Bruno Pehl aus Heilsberg (geht nach den Kleinen Sunda-Insl.)
P. Georg Rosenau aus Ruschendorf (geht nach den Kleinen Sunda-Inseln)
P. Hugo Schulz aus Wolsdorf (geht nach China)
P. Ludwig Willert aus Danzig (geht nach den Philippinen).

Das sind Eure Missionare! Kommt und laßt Euch zum Abschied von ihnen segnen. Der feierliche Gottesdienst beginnt um 9,30 Uhr, die Nachmittagsandacht um 15 Uhr. Beim Nachhausegehen werdet Ihr das Wort unseres hochwürdigsten Bischofs noch besser verstehen: Wer für die Missionen betet und opfert, der arbeitet an der Größe der Kirche und des Vaterlandes!

Eine Nonne spricht in der französischen Kammer. Eine Nonne der Kongregation der Weißen Schwestern vom Herzen Jesu hatte den Auftrag erhalten, vor einem Ausschuß der französischen Abgeordneten-Kammer einen Vortrag über die Verhältnisse der Eingeborenen-Frauen in den französischen Kolonien zu halten. Schwester Maria ist Sachverständige auf diesem Gebiet und besitzt den Doktorgrad der Universität Paris. Als Ergebnis dieses Vortrages wurde ein Gesetz-entwurf angenommen, durch den die Verheiratung eingeborener Frauen vor Vollendung des 14. Lebensjahres verboten wird.

Amtlich

23. 6. Kuratus Dr. Schitowski-Schloßberg wurde mit der Aus-hilfe in der Seelsorge im St. Elisabethkrankenhaus in Königsberg beauftragt. Die Kuratatsstelle in Schloßberg erhielt Kaplan Bleske in Allenstein, St. Jacobi. Es wurden in gleicher Eigenschaft ver-
setzt: Kaplan Preuß-Gr. Purden nach Allenstein, St. Jacobi, Kaplan Zimmermann-Marienburg nach Elbing, St. Nicolet, Kaplan Reif-fercheid-Heinrikau nach Marienburg, Kaplan Höpner-Altwaren-
burg nach Heinrikau, Kaplan Klemens Hingmann-Dietrichswalde nach AltMarienburg, Kaplan Mokki-Wolsdorf nach Dietrichswalde.
Kaplan Schmik (Erzdiözese Köln) erhielt die Kaplanstelle in Wolsdorf, Kaplan Schilafowski a. St. St. Damerau die Kaplan-
stelle in Gr. Purden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Brauns-
berg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August
Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die
Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungs-
verlag G. m. b. H. Braunsberg. D. N. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955;
davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190,
„Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in
der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigen-
annahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts,
Braunsberg, Langgasse 22. Postkassenkonto: Königsberg (Pr) 17340
Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer
10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im
Inseratenst. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme Montag.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion.

Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsbg.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermland. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Erbbhofbauer,

30 J. alt, von 120-Morg.-Wirt-schaft, sucht auf dies. Wege kath. arbeitsame Bauerntochter i. Alter von 21 bis 30 Jahren zwecks baldiger Heirat

kennenzulernen. Nur klein. Ver-mögen erwünscht, aber nicht Be-dingung. Zuschriften mit Bild unt. Nr. 426 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Fabrikfacharb. in Dauerst., 28 J. alt, 1,60 gr., sehr solide, sucht ein solides, nettes kath. Mädel im Alter v. zw. Heirat zulern. Zuschr. mit Bild u. Nr. 460 an d. Erml. Kirchenbl. in Brsbg. erbet.

50-jähr Landlehr., gr., at Erich, auf gut Landstelle in landschaftl schön. Gegd., sucht eine kath. Dame (auch anhanglose Witwe) als Ehekameradin. In Betracht kommt Dame i. Alt. von 45-48 J., geistig hochsteh., v. vornehm, sympath. Auß. u. Sinn für Landleb. Vertrauensv. Bildzulchr. m. ausführl. Darleg. der Verhält-nisse u. Nr. 457 a. d. Erml. Kirchen-
blatt in Braunsberg erbeten.

Witw., alleinst., 59 J. alt, kath., Handw. m. gr. neu. Hausgrundst. im Kirchdorf, möchte sich wieder verheiraten. Alt. Mädchen od. alleinst. Witwe, d. a. einem ruh. Lebensab. geleg. ist, mög. ihre Zuschr. u. Nr. 449 an das Erml. Kirchenbl. in Brsbg. send.

Mäd., 24 J. alt, sucht d. Bekanntschaft eines tücht. kath. zw. bald. Heirat. Arb. od. Handw. Zw. bald. Heirat. Ich besitze ein kleines Hausgrundstück. Zuschriften mit Bild unter Nr. 450 an das Ermland. Kirchen-
blatt in Braunsberg erbeten.

Gebild. Landwirtst., 29 Jahr alt, 8000 RM bar u. Ausst., wünscht Bekanntschaft mit Beamtem oder größerem zw. bald. Heirat. Ernstgemeinte Zuschriften unter Nr. 451 an das Ermland. Kirchen-
blatt in Braunsberg erbeten.

Bauerni., 38 J. alt, kath., tücht. u. wirtschaftl., 7000 M. Vermög., wünscht Einheirat in Wirtsch. v. 40-180 Morg. Witwe m. Anh. nicht ausgeschl. Zuschriften u. Nr. 443 a. d. Ermland. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Geschäftsinhaber, 40 J. alt, kath., wünscht Briefwechsel m. ein. jung. Dame von solidem zw. Heirat. Wesen u. gut. Ausst. Interesse f. kaufm. Beruf erforderl. Freundl. Zuschriften unt. Nr. 455 an das Ermland Kirchen-
blatt Braunsberg erbeten.

Bauernsohn, 32 J. alt, mittelgr., Nichttrinker, -raucher, wünscht nett. kath. Mäd. zw. Heirat kennenzul., die in Landwirtschaft. biet., od. d. Bekanntschaft. ein. Dame zu gemeinl. Ankauf eines Grundst. Vermög. 4000 M. spät evtl. etw. mehr. Zuschr. m. Bild u. Nr. 459 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Ich suche ein nett. aufricht. kath. Herrn in sich. Heirat kennenzul. Stellung zw. Heirat. Ich b. 34 J alt, kath., verträgl. Charakt., 3000 M bar und Aussteuer vorh. Ernstgem. Bildzulchr. u. Nr. 458 a. das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten

Bauerni., kath. im Erml., bietet ein. solid. Einheirat in eine 40-
Landwirt Morg. gr. Landwirtschaft. Etwas Vermögen erw. Herr im Alt. v. 35-45 Jahr. wollen ihre Zuschr. unt. Nr. 461 a. das Erml. Kirchenbl. i. Brsb. send.

Uffz. d. Luftw., 29 J. alt, 1,78 gr., kath., wünscht ein liebev. kath. Mädel, häuslich und wirtschaftl., zw. Heirat kennenzul. Bildzulchr. u. Nr. 456 a. d. Erml. Kirchenbl. in Brsbg. erb.

Welche kath. Dame (evtl. Witwe) einen nicht vermög. heiratet Rentenempf., Alt. 50 J., kath.? Zuschriften mit Bild unter Nr. 446 an das Ermland. Kirchen-
blatt in Braunsberg erbeten.

Gärtnereibesitzer, kath., 25 J. alt, wünscht auf dies. Wege kath. Mäd. mit Ver- zw. bald. Heirat Zuschrift. mög. zw. bald. Heirat Zuschrift. mit Bild unt. Nr. 453 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauerni., kath., 34 Jahre alt, gut ausseh., häusl. u. sehr tücht., d. Meinsens müde, wünscht sich ein. soliden Lebenskameraden, Landw. m. groß. Besitz od. Beamt. Witw. m. Ad. n. ausgeschl. 4000 M. Barvermög. Zuschr. m. Bild u. Nr. 447 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Ich suche f. meinen Schwager u Königsbg., dem es an kath. Damen-bekanntsch. fehlt, 31 J. alt, solche Erschein., Dauerangest. m. gutem Gehalt, ein gut ausl. kath. Mäd. zw. Heirat kennenzul. Ausst., ab. nicht Beding. Zuschrift. mögl. m. Bild u. Nr. 448 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Handw., kath., 28 J. alt, 1,72 gr., etw. Verm., sucht auf diesem Wege kath. zw. Heirat kennenzul. Mädel Zuschrift. mit Bild unt. Nr. 452 a. d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kath. Mädel, 25 J. alt, häusl. u. wirtschaftl., m. Wäpchaussteuer u. kl. Ersparn. w. m. kath. Herrn in Briefwechsel zw. Heirat. spät. Heirat. Früh. Zuschr. mögl. m. Bild u. Nr. 454 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Kath. Bauerntocht., 25 J. alt, sehr wirtschaftl., m. angen. Neukeren, möchte sich gerne auf eine Land-wirtsch. von 180 Morg. aufwärts verheiraten. Gäh. Beam. sehr angen. 8000 RM. Barverm. u. at. Ausst. vorh. Ver-schw. Ehrenf. Frdl. Zuschr. u. Nr. 463 an d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erbet.

Erbbhofbauer v. 92 Morg. (m. ar. Obgart.) ohne Eltern, kath., 28 J. alt, 1,75 gr., stramm, stark, at. Aus-seh., Blondfrahnskopf, Nichttranch., wünscht ein kath. Landmädel (Krs. Ortelsbg. o. Nachbartr.) m. Verm., Alt. 17-21 J., tücht. u. m. Interes-s. f. Landw. zw. bald. Heirat kennenzul. Ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 462 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.



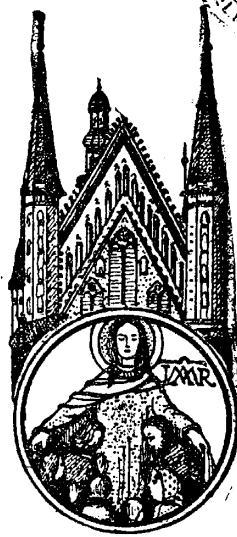
Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage des Bischofs Ordinarius zu Allenburg



✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 29. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 16. Juli 1939.

Wir Pharisäer!

Sie werden, liebe Leser, an der „Wir“-Ueberschrift Anstoß nehmen, denn wenn von Pharisäern gesprochen wird, stellen wir uns doch immer Leute vor in wal-lenden orientalischen Gewändern, mit langen Bärten und jeltfamer Kopfbedeckung, wie sie uns aus der Schnorrichen Bilderbibel bekannt sind und wie man ihnen heutzutage nicht mehr begegnet; und doch habe ich im Laufe der Jahre gesehen, daß es auch heute noch Pharisäer gibt, daß sie angezogen sind wie andere moderne Menschen, und noch später habe ich gemerkt, daß ich selber dazugehöre.

Das, was die Pharisäer zu Jesu Zeit kennzeich-nete, war ihre Satttheit. Wir haben's, wir sind die Träger der Rechtgläubigkeit, der Barmherzigkeit, der Frömmigkeit, auf uns kann man sich verlassen! Und das Merkwürdige war: Diese Leute waren wirklich großenteils „fromm“. Sie nahmen's sehr genau, sie waren sehr moralisch.

Um so auffallender ist es, wie leidenschaftlich Christus sie bekämpft, wie hart Er, der Sanftmütige, sie schilt. Das macht: Er kann allen helfen, nur ge-rade ihnen nicht.

Warum nicht? — Weil sie s a t t sind! Sie brau-chen keinen Erlöser. Sie tun so, als seien sie schon er-löst, oder sie erlösen sich selber. Er steht ihnen gegen-über wie der Arzt dem Gefunden, oder denen, die sich einbilden, so zu sein: Nichts zu machen, sie brauchen ihn nicht!

Pharisäer — das ist beachtlich — wissen nie, daß sie es sind. Sobald sie es erkannt haben, sind sie es nicht mehr. Wir werden daher die Pharisäer immer in den Kreisen suchen müssen, die sich für „fromm“ halten.

Kenzeichen des Pharisäismus.

Ob einer nur sich für fromm hält oder tatsäch-lich fromm ist, kann man an manchem erkennen:

Rechtgläubigkeit

allein tut es nicht! Es kann einer den ganzen Ka-techismus bejahen, ihn genauestens kennen und doch lieblos und hart sein. Es kann einer an den aufer-standenen Christus als seinen Erlöser glauben, an seine Lehren und Gebote — und doch ihm ungehorsam sein und an ihm vorbeigehen. Es gibt eine Fröm-migkeit, die tut so, als würde uns Christus am Tage des Gerichtes nur den Katechismus abfragen, und eben das tut er nicht!

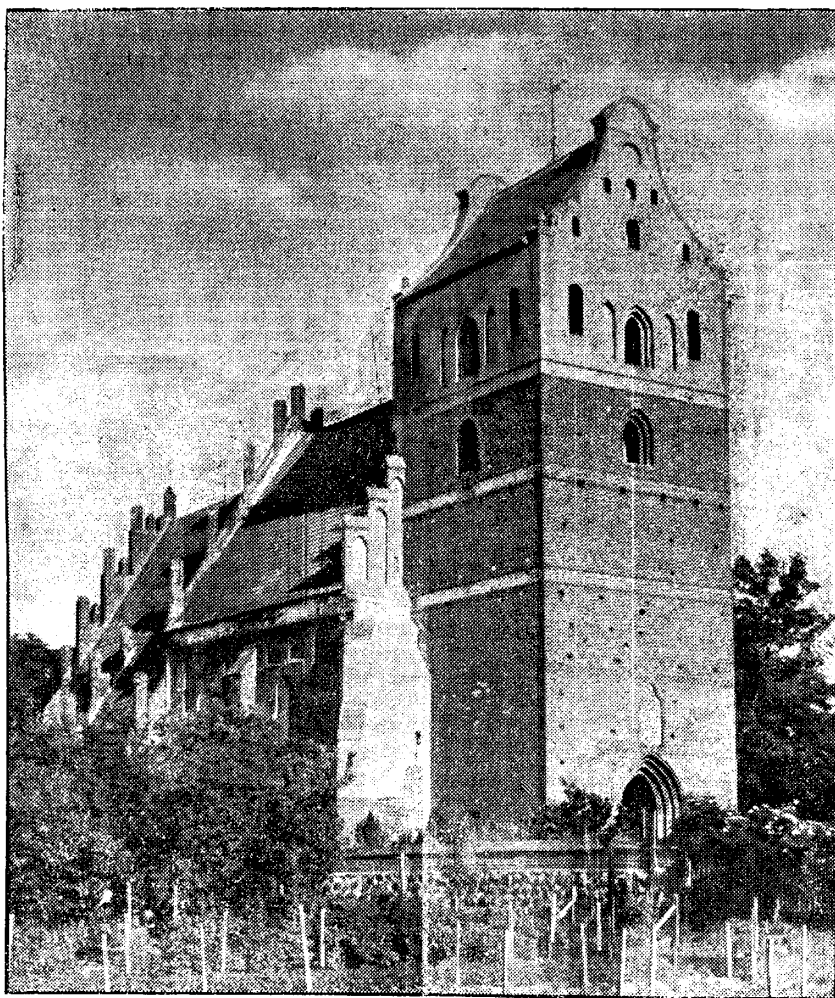
Neben dieser Art von Rechtgläubigkeit lauert gleich eine zweite Gefahr:

Selbstgerechtigkeit.

Ich habe einmal gelesen: „Recht gehabt zu haben, ist in der Ehe das traurigste Geschäft!“ — Es ist auch in anderen menschlichen Be-ziehungen so, und am meisten Gott gegenüber. Pharisäer haben Gott gegenüber recht, und darum brauchen sie nicht mehr die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, sie brauchen nicht mehr Ge-bet, Predigt, heiliges Meßopfer usw., darüber sind sie längst hinaus!

Pharisäer haben auch den Menschen gegenüber immer recht. Die größere Liebe aber ist die, die unrecht haben kann. Das fällt uns „Frommen“ oft so furchtbar schwer.

Selbstgerecht kann man sehr gut sein, obgleich man sich als Sün-der bezeichnet. Es gibt nämlich zweierlei Sünder: hochmütige und demütige. Die Selbstgerechten gehören zu der ersten Art. Sie ver-



Die Kirche von Lichtfelde

Ein 600-jähriges Denkmal des deutschen Ritterordens

zichten beileibe nicht auf den Erlöser; damit würde ja ihre ganze christliche Glaubenslehre zusammenfallen. Aber sie fühlen sich nicht als Sünder. Sie haben das hinter sich. — Es gibt eine Alters-Weit-sichtigkeit, die in die Ferne scharf sieht, aber in der Nähe nicht. Das ist ihre Krankheit. Sie sehen ausgezeichnet die Sünden der an-deren, aber ihre eigenen sehen sie nicht, weil sie zu nahe sind. Wenn einer seinen Anzug für rein erklärt, so kann das zwei Gründe haben: Entweder der Anzug ist rein, oder der Besitzer sieht schlecht und ist zu früh zufrieden. Das Letztere ist die Lage der Selbstgerechten.

Noch ein Wörtlein des gleichen Stammes gehört hierher und nennt eine Hauptsünde der Frommen:

„Das Nichten“.

Natürlich kennen wir alle das Wort: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“, aber wir beziehen es nicht auf uns.

Vom verlorenen Sohn heißt es in seiner Entscheidungstunde: „Da ging er in sich“, d. h. er wendete die Kritik gegen sich selbst. — Wir „Frommen“ haben oft so schrecklich viel mit der großen Welt

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!“ Matth. 7, 15—21

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Südet euch vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man etwa Trauben von Dornen oder Feigen von Disteln? So bringt jeder gute Baum gute Früchte, der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen. An ihren Früchten also werdet ihr sie erkennen. Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen.“

In der Kathedrale von Barcelona wurde eine feierliche Requiemmesse für den Bischof von Barcelona, Mgr. Trullit, gelebrt, nachdem jetzt endgültig feststeht, daß er im Dezember 1936 von den Roten ermordet wurde.

Der Erzbischof von Liverpool hat in dieser Stadt eine große neue katholische Schule, das St. Edwards-Kolleg, eingeweiht. In seiner Festrede betonte der Erzbischof, daß das Kolleg ohne Inanspruchnahme öffentlicher Mittel erbaut worden sei — Es gibt in England 91 höhere katholische Schulen, die vom Staate unterstützt werden, außerdem 30 staatlich anerkannte Schulen, die keine Unterstützung bekommen.

um uns her zu tun, daß wir gar nicht Zeit haben, uns mit unseren eigenen Sünden und Fehlern zu beschäftigen und „in uns zu gehen“. Wir forschen und richten viel lieber nach außen. Bei diesem Gericht pflegt es sehr selten nach dem Rat des Katechismus zu gehen: „Wir sollen Gutes vom Nächsten reden, und alles zum Besten kehren.“

Alle Tratsch ist häßlich, aber der fromme Tratsch, der über andere herfällt, weil sie vielleicht „weltlicher“ sind, der ist der häßlichste.

Kennzeichen wahrer Frömmigkeit.

Wir „Frommen“ führen doch mit Vorliebe all die großen, schweren Worte im Munde: Glaube, Liebe, Demut, Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Reinheit. Wenn man einmal anfängt, sich selber unter die Lupe zu nehmen, erschrickt man.

Wir reden vom Glauben, wir sagen, wir sind gläubig, wir wissen vielleicht gar das Datum anzugeben, da wir's wurden. Aber praktisch denken, sprechen und handeln wir doch so oft, als wäre Gott überhaupt nicht da. Wie erschreckend viel praktischen Atheismus erleben wir in unseren eigenen Reihen, ja an uns selber!

Ein zweites, dessen uns die Welt anklagt, ist, daß es uns an der Liebe fehlt. Liebe hat Ehrfurcht vor dem anderen, Liebe ist streng gegenüber sich selbst, aber weilt gegenüber anderen. Liebe ist nicht nur gerecht. Wenn Gott nur gerecht wäre, wären wir alle verloren! So ist Er aber auch unendlich barmherzig. Dafür sei Ihm durch alle Ewigkeiten gedankt — Liebe demütigt sich vor dem anderen. Liebe liebt den Sünder und weigert ihm nicht die Gemeinschaft, sondern setzt sich mit ihm an einen Tisch: „Sie lösch den glimmenden Docht nicht aus und zerbricht nicht vollends das geknickte Rohr.“ — Je größer die Liebe ist, desto weniger fromme Worte hat sie nötig, dem andern zu helfen.

Liebe wäscht die Füße und nicht den Kopf! Liebe opfert nicht nur Dinge, sondern sich selber. Bei echter Liebe ist immer das eigene Herzblut beteiligt. Bei allem, was sie tut, ist ein Tropfen dabei. — „Die Liebe ist geduldig, ist freundlich. Sie trägt nicht nach, sie sucht nicht das ihre, sie entschuldigt alles, sie erträgt alles.“ 1. Kor. 13 ist eine Anklageschrift gegen uns „Fromme“.

Man wirft uns vor, daß wir nicht demütig sind. Wir gleichen dem Mann im Tempel, der betete: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute!“ — Man hat das Wort vom „geistlichen Hochmut“ gefunden, und es stimmt. Jesus nimmt die Sünden der Pharisäer viel schwerer, als die Sünde der Ehebrecherin. Er wird mit den Sünden der Zöllner und Huren leichter fertig als mit der selbstgerechten Frömmigkeit der Pharisäer.

Es gibt Sünden des „heißen“ und Sünden des „kalten“ Blutes. Die letzteren gleichen den chronischen, die ersteren den akuten Krank-

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 16. Juli. 7. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Omnes gentes plaudite manibus“. Gloria. 2. Gebet vom Fest Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
- Montag, 17. Juli. Hl. Magius, Befenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
- Dienstag, 18. Juli. Hl. Kamillus, Befenner. Weiß. Messe: „Majorum hac dilectionem nemo“. Gloria. 2. Gebet von der Hl. Symphoroja und ihren 7 Söhnen.
- Mittwoch, 19. Juli. Hl. Vinzenz von Paul, Befenner. Weiß. Messe: „Iustus ut palma florebit“. Gloria.
- Donnerstag, 20. Juli. Hl. Hieronymus Nemilianus, Befenner. Weiß. Messe: „Effusum est“. Gloria. 2. Gebet von der Hl. Margareta, Jungfrau und Martyrerin.
- Freitag, 21. Juli. Hl. Praxedis, Jungfrau. Weiß. Messe: „Insuper“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
- Sonnabend, 22. Juli. Hl. Maria Magdalena, Büberin. Weiß. Messe: „Ne expectaverunt“. Gloria. Credo.

Die Frucht wird reif

Bibellese für den 7. Sonntag nach Pfingsten

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk)

„Nahet euch ihm; ihr sollt strahlen vor Freude, nicht wird euer Anlitz in Enttäuschung erröten“ (Ps. 33, 5).

- Sonntag, 16. Juli: Matthäus 7, 15—21: Baum und Früchte.
- Montag, 17. Juli: Apost. Gesch. 14, 8—18: Das Zeugnis seiner Unmacht und Liebe.
- Dienstag, 18. Juli: Markus 6, 34—44: Brot aus Gottes Hand.
- Mittwoch, 19. Juli: Markus 4, 26—34: Wachsende Saat.
- Donnerstag, 20. Juli: Matthäus 13, 24—30, 36—43: Unkraut im Ader.
- Freitag, 21. Juli: Johannes 4, 31—42: Reisende Frucht.
- Sonnabend, 22. Juli: Matthäus 9, 35—38: Das große Arbeitsfeld.

heiten. Die akuten sind viel leichter zu heilen. Die „frommen“ Sünder leiden an chronischen Krankheiten, sie leiden an schlechtem Tuberkulose. Manchmal kann sie eine dazu kommende akute Erkrankung retten. Ein tiefer Fall hat manchmal aus einem Pharisäer einen bußfertigen Sünder gemacht.

Wir sind wie Ausrüstungsleute auf dem Reisebüro. Wir wissen alle Züge, alle Verbindungen, wir beherrschen das Kursbuch mit verblassender Gewandtheit — aber wir bleiben immer hinter dem Tisch. Wir fahren selber nicht mit!

Als Jesus die Pharisäer schalt, warf er ihnen Unwahrhaftigkeit vor. — Wie gerührt und begeistert singen wir so manches Mal: „Jesus dir leb' ich, dir sterb' ich ...“, und wie erbärmlich kniederig und schmutzig sind wir, wenn um Christi Reich willen vielleicht ein paar Mark, vielleicht eine kleine Verbemütigung, vielleicht ein bißchen Mut gefordert wird.

Von der Reinheit möchte ich hier gar nicht sprechen. Wer von uns kann sagen, daß er rein ist, auch in Gedanken, auch in Phantasien, auch in Wünschen?

Und ich möchte sagen: Nicht das ist das Schlimmste, daß wohl keiner unter uns ist, „der ohne Schuld und ganz rein da steht“, aber das ist es, wenn wir so tun, als wären wir völlig über diese Not erhaben, und wenn wir wie jene Pharisäer über andere, die schuldig geworden sind wie jenes ehebrecherische Weib, das sie vor Ihn zerrten, zu Gericht sitzen und über sie den Stab brechen.

Unsere unreinheit ist schlimm, aber unser Hochmut und unsere Unbarmherzigkeit sind schlimmer.

Wenn man all diese und noch viele andere verborgene Sünden unter die Lupe nimmt, so wird man immer finden: Ihre Wurzel ist das „dicke Ich“. Und immer, wo das Ich zu dick ist, kommen Gott und der Nächste zu kurz.

Statt dessen sollen wir wissen, wo wir gegen die Forderung der Liebe, der Wahrhaftigkeit, der Demut uns vergehen, da handelt es sich immer um das Größte, immer um das, was man im Reich Gottes einmal sehr ernst nimmt.

Es ist gerade wie in der Kinderstube: Ein Glas zerbrochen, einen Flecken auf's Tischstuch machen, nicht aufgeräumt haben, eine Schulaufgabe vergessen, zu spät heimgekommen — es soll nicht sein, aber es sind „täglich Sünden“.

Aber Lieblosigkeit, Unwahrhaftigkeit, Schmeichelei — das ist ernst, da geht's ums Entscheidende!

Schw.

Eucharistischer Kongress 1944. Wie dieser Tage der Bischof von Segura mitteilte, wird der nächste eucharistische Kongress i. S. 1944 in Spanien stattfinden.

Christusgefolgschaft eines Dichters

Von Edmund Kroneberger

Am 20. Juli 1916 starb der junge deutsche Dichter Reinhard Johannes Sorge den Heldentod. Sein Kriegergrab befindet sich in Ablaincourt. Frühvollendet, erst 24jährig, wurde der vielversprechende Dichter dahingerafft. Ein Brief des Kompanieführers an die Gattin des Gefallenen gibt Zeugnis von der stillen und wortlosen Tapferkeit des Soldaten Sorge. Darin lesen wir: „Der Tapfersten einer ging er in das Gefecht, mutig und unbesorgt, nicht ahnend, wie bald er dem Vaterlande sein junges Leben opfern sollte.“ Unter den Papieren in der Brieftasche des jungen Helden fand man auch ein Gebet. Es gibt uns Aufschluß über die seelische Haltung des Dichters: „Sage, welche Obhut ist sorgfamer, als die Obhut des Weltenschöpfers, denke nach: welches Leben ist seliger, als das Leben eben dieses allbeherrschenden Geistes! Und dein ist dieses Leben, wenn du dich ihm schenkst, es erfüllt dich, wenn du dich vor ihm jedes eigenen Willens entleerst. O, heiligster Herr, Dein sein, für Dich sein, mit Dir sein, durch Dich sein!“

Mit solcher Gottverbundenheit, in dieser Haltung opferte Sorge sein junges Leben für das Vaterland. Die innere Kraft und die Klarheit des Willens wurden ihm von Gottes Gnade, der er sich ganz und vorbehaltlos geöffnet hatte, geschenkt. Sorge war nicht nur ein ganzer und mutiger Gefolgsmann auf den Schlachtfeldern des großen Krieges. Sein Leben offenbart uns in leuchtender Reinheit noch eine andere Gefolgshaftstreue, der sich der junge Dichter fühlte, ganz und bedingungslos verschrieben und geweiht hatte. Und darin kann er der jungen Generation unserer Tage ein ebenso klares und leuchtendes Vorbild sein, wie in seiner Tapferkeit als Soldat des deutschen Vaterlandes. Sorge hatte sein Leben, sein Schaffen und Wirken, sein Dichtertum und sein Künstlerwollen Christus, dem ewigen König, dem Sohn des lebendigen Gottes, in bedingungsloser Ausschließlichkeit geweiht. Wenn in einer stillen Stunde die Lebenserinnerungen der Gattin Susanne M. Sorge (veröffentlicht unter dem Titel: „Reinhard Johannes Sorge — Unser Weg“, Verlag Kösel u. Pustet, München) in die Hand kommen, der wird sich dem mitreißenden Lebenswillen dieses stillen und feinen Bäckleins nicht verschließen können, das uns den ganzen Adel der Christusverbundenheit Sorges offenbart.

Dabei ist Sorge keineswegs in den Schoß der Wahrheit und Gnade hineingeboren worden. Er hat vielmehr nach hartem Ringen und ernstlichem Suchen einer genialen Jugend zu Christus und der Wahrheit seiner heiligen Kirche gefunden. Sorge war von Haus aus protestantisch, hatte aber bald dem Christentum völlig den Rücken gekehrt. Er sah wie Friedrich Nietzsche, dem er sich geistig angeschlossen und dessen Werken er sich im Sturm und Drang seiner ersten Jugend verschrieb, im Christentum und seiner Welt etwas Lebensfeindliches. Aus dieser Stimmung heraus schrieb er sein erstes Drama „Der Bettler“, das auch einigen Erfolg hatte. Sein inneres Werden aber trieb ihn weiter. Er konnte nicht stehen bleiben, auch nicht bei Nietzsche. Das fühlte er stark und zwingend. Zunächst trieb es ihn in die Einsamkeit. Er wollte in stolzer Abgeschlossenheit mit sich selber fertig werden und aus sich zu einer neuen Stufe der Wahrheit finden. Er begab sich daher nach Nordernon

Dort in den Stunden der Einsamkeit, noch ringend mit seinem bisherigen Meister Nietzsche, ihn aber doch schon verlassend — überkommt den aufrichtig und ehrlich Suchenden, den Ringenden und Kämpfenden die erbarmende Gnade des ewigen Gottes. An der See, in stiller Sammlung wandelnd, hatte Sorge zweimal eine gewaltige Vision. Er sah einen vor sich schreiten, der zwang ihn zur

Gefolgshaft, wie einer, der Gewalt hat. Und in die Seele des jungen gottsuchenden Dichters fiel das Licht einer alles erhellenden Gnade. Sorge erkannte in dem Schreitenden, in der Vision am Meere, Christus. Und mit einem Schlag vertiefte ihn die Christusferne und es trat an ihre Stelle ebenso lebenskräftig, glühend und ausschließlich die Christusgefolgschaft. Sorge wußte in diesen Stunden: der da rief, rief ihn für immer. Da gab es für einen Sorge, der von ganzem Willen und ganzer Treue war, kein Zurück und kein Zögern mehr. Seine Seele kannte nun nur noch den jauchenden Ruf der Hingabe, der restlos fühlten und lauterer Christushingabe. Und er fand in dieser Hingabe das Leben, das ewige Leben. Senes Leben, nach dem er in den Stunden der Nietzschegefolgschaft gedürstet hatte, mit dem brennenden Durst eines Wanderers, der letzte Wahrheit, letzte Tiefe, wahre Ewigkeit und wahre Heimat sucht. Der einstige Nietzsche-Schüler und Christoverweiner schrieb jetzt in seinem Bekenntnis „Werden der Seele“ die schönen, von einem starken und frohen, inneren Leben zeugenden Worte: „Stunde der Gnade: Was diese Seele niemals aus eigener Macht, aus sich selbst, in Kraft vermocht hätte, der Mensch ~~sich~~ wie aus Natur bloß erschaffen, tritt ein, tritt ein in Güte. Christus zerstückt die Himmel, stürzt herab in der Majestät seines Glanzes und seiner Fülle auf die Niedrigkeit der Hungernden. Seht, keiner Güte Licht konnte nicht härteren sehen. Sein Meisterherz hörte den ~~betäubenden~~ Auffrucht! Da gab er Antwort kam die Fülle.“

Steil und folgerichtig ging der Dichter Sorge nun den Weg ins christliche Mysterium und widmete von nun an sein ganzes künstlerisches Schaffen den heiligen Geheimnissen des Glaubens. Mit seiner Gattin trat er zur katholischen Kirche über. Christus, den er nunmehr sah als „den Herrscher über alles Leben, in dem alles Leben endet“, verherrlichte er mit der ~~Blut~~ seiner himmlischen Christuslieder. Den Uebertritt zur heiligen Kirche ~~verkündete~~ Sorge, nach seinen eigenen Worten, „mit vollem Bewußtsein und innerer Prüfung der Kirche an sich mit ihren Lehren und Dogmen“.

Brautschwur

Von Reinhard Johannes Sorge.

Wir haben uns versprochen
zum Heile ungebrochen
für alle Ewigkeit.

Wir haben uns gefunden,
uns Blut an Blut gebunden
für alle Ewigkeit.

Kein Schwert kann uns mehr scheiden;
denn eines ward uns beiden
für alle Ewigkeit.

In zweier Letzter Kammer
schlägt eines Herzens Hammer
für alle Ewigkeit.

Herr, uns einst gnädig richte,
daß eins wir sind im Lichte
der seligen Ewigkeit!

Die Frühmesse

Noch braut der Morgennebel in den Straßen der großen Stadt. Die alte Turmuhr holt zum Schläge aus: sechs Mal dröhnt es dumpf und wuchtig. Raum ist der letzte Ton verhallt, schwingen auch schon die ersten Glockenklänge über das weite Dächermeer. Die metallene Stimme hat einen ganz eigenen Klang: so als rufe sie jemand. Und wirklich, man scheint ihren Ruf vernommen zu haben. Hier und da öffnen sich ein paar Haustüren. Gestalten huschen ins Freie. Der Nebel verflucht sie. Da tauchen sie wieder auf. Alle scheinen einem Ziel zuzustreben. Das schwere Portal von Mariahilf knirscht in den Angeln. Die gleichen Frühgäste kommen jeden Morgen. Die letzten Glockentöne vermischen sich mit dem Klang einer hellen Schelle — die Frühmesse hat begonnen.

Das Gotteshaus scheint fast leer. Ganze Bankreihen, in denen auch nicht ein Mensch kniet. Erst allmählich entdeckt man beim zitternden Schein der Altarkerzen ein paar dunkle Gestalten. Wer sind diese Menschen? Sene, die ihren Tag mit Gott beginnen möchten. Sie bringen das mehr oder weniger schwere Opfer einer Stunde Morgenschlaf. Ehe sie ihr Tagewerk anfangen, haben sie eine Stunde Zeit für Gott. Es ist eine stille Messe. Wie ganz anders wirkt sie als das feiertägliche Hochamt am Sonntag. Schlicht und still wie das Werktagsgewand der Beter. Nichts lenkt von Gott ab; keiner schaut neugierig umher; es wird weder geklüffelt noch getuschelt; jeder ist in sein Gebet versunken. Diese Beterschar in der kurzen Werktagsmesse versteht es, mit ihrem Gott zu reden. Und im Schweigen der Morgendämmerung spricht auch Gott zu ihren Seelen. Der Priester gibt den Segen. Leise, wie sie gekommen, gehen die Menschen wieder aus dem Gotteshaus. Inzwi-

schen ist es draußen heller geworden. Vielleicht erscheint das den Menschen noch verstärkt, denn es ist ihnen jetzt leichter ums Herz. Sie haben sich mit Dem vereintigt, zu Dem man am besten alle irdischen Nöte trägt. Hier ist Verstehen, Kraft und Hilfe. Nun geht's wieder an die verschiedenen Arbeiten und Pflichten. Der eine wird sich körperlich betätigen, auf den andern wartet geistige Arbeit. Haushalt und Kinder harren schon der Frau und Mutter. Eben deshalb muß sie ja die erste Frühmesse wählen, um keine ihrer Pflichten zu vernachlässigen. Auch im Haushalt ihrer Seele steht alles am rechten Platz. Ein Tag, mit Gott begonnen, wird auch ein gottgelegener sein. Paz.

Wieder „Priester-Botschafter“? Die chilenische Regierung ist beim Vatikan um Aufhebung der Sittte vorteilhaft geworden, nach der Priester als Vertreter fremder Staaten beim Vatikan nicht beglaubigt werden können. Die chilenische Regierung hat Pater William Viviani als ihren ständigen Vertreter beim Vatikan vorgeschlagen. Der Papst hat noch keine endgültige Entscheidung getroffen. Pater Viviani würde der erste „Priester-Botschafter“ sein, der seit der Reformation in diplomatischer Mission beim Heiligen Stuhl akkreditiert wird.

Besuch im Vatikan. Am 2. Juli hat der Papst den Herzog von Spoleto und seine Gemahlin am Tage nach ihrer Vermählung in Privataudienz empfangen. Die Besucher schenkten dem Papst einen kostbaren Kelch und erhielten als Gegengabe einen wertvollen, religiösen Kunstgegenstand. Nach einem Besuch beim Kardinalstaatssekretär stieg das Herzogspaar in die Petersbasilika hinab, wo es in der Sakramentskapelle und am Grabe des Apostelfürsten betete.

„Zauberillis & Co“ / Wie P. Abraham a Sancta Clara dem Höllenschnabel Frimette heimleuchtete

Es waren nun bald 30 Jahre her, daß der in allen Ländern bekannte Kanzelredner, der Doktor der Theologie, der Provinzial seines Ordens, Abraham a Sancta Clara, der als Ulrich Megerle in jungen Jahren aus seiner schwäbischen Heimat auszog und, erst 18 Jahre alt, in Mariabrunn bei Wien in das Kloster der Augustiner eintrat, als Hofprediger des Kaisers Leopold I. tätig war. Die Wiener konnten sich ihre Stadt ohne den witzigen, lustigen, mundfertigen Pater Abraham gar nicht mehr vorstellen. Wenn irgend ein Bub nicht lernen wollte, sagte der Vater: „Ich werde den Pater Abraham holen lassen; der wird dir die Leviten lesen!“ Und schon griff der Bub zum Buch und lernte. Pater Abraham war so, vielleicht mehr als ihm lieb war, beinahe zu einem Allheilmittel geworden.

Müde von den Tätigkeiten des Tages, ging an einem Abend des Jahres 1697 Pater Abraham durch die engen Gassen Wiens. Er hatte eine Predigt gegen den Aberglauben gehalten; Jeter und Mordio hatte er gegen die Dummheit der Menschen geschrien; ganz besonders gegen die alte Mademoiselle Frimette, die seit einigen Monaten in Wien weilte und arm und reich, jung und alt zu Kunden hatte, waren die Pfeile seiner Donnerrede geflogen. In der ersten Bank hatte er den Baron Baumhausen sitzen gesehen, den verkommenen Allerweltsdiener, von dem er wußte, daß er die häßliche Frimette aus Paris hatte kommen lassen. Dieser Baron war es, der der Wahrsagerin die Dummköpfe zutrieb. Hämisch hatte er während der Predigt des Vaters gelächelt.

Pater Abraham schritt jetzt rascher aus. Es trieb ihn plötzlich an den Schreibtisch. Er mußte ein Kapitel in sein großes Werk: „Judas, der Erzschelm“, an dem er seit Monaten arbeitete, einfügen, ein Kapitel über die wahrsagenden Weiber. Als er an der Hofburg vorüberkam, sah er den Wagen des Barons Baumhausen nahen. Der Vater zog sich in einen Lorbogen zurück, um nicht gesehen zu werden. Jetzt fuhr der Wagen knapp an ihm vorbei. Pater Abraham traute seinen Augen nicht. „Im Wagen saß der Baron und rebete grinsend auf ein altes Weib ein; und dieses Weib war die Wahrsagerin Frimette. Die beiden werden doch nicht zum Kaiser fahren?“ dachte der Vater entsetzt. Aber schon hielt der Wagen bei der kleinen Pforte, durch die, wie Pater Abraham wußte, jene Besuche des Kaisers gingen, die unauffällig sein sollten. „Weht der Wind daher? Will dieser Gauner von einem Baron Seine Majestät selbst um einige Taler leichter machen?“ dachte der Vater. Er eilte ins nahe Augustinerkloster, trat in seine Zelle und setzte sich sofort zum Schreibtisch. Er tauchte die Feder ein und schrieb:

„Zauberillis & Co. Vor Zeiten sind viel auf dem Weiblichen Geschlecht gefunden worden, welche durch Eingebung eines Göttlichen Geistes von künftigen Dingen haben geweissagt. Bey unsren Zeiten gibt es gar wenig dergleichen von Gott erleuchtete Matronen, wohl aber seynd einige zu finden, so man benennen sollt: Hexassa, Zauberillis, so alte Zibethfagen, abergläuberische Spinnweben, zahnlöse Marmelthier, welche durch Brillen an einer wasserlüftigen Nase

Und Abraham a Sancta Clara schrieb und schrieb sich in edle Begeisterung gegen die Weiber der Wahrsagung. Seine Augen leuchteten. Da schlug eine Uhr.

„Vor dem Kaiser will ich es dieser schändlichen Satansbrut zeigen!“ rief der Vater und verließ das Kloster. Er eilte den kurzen Weg zur Hofburg. Ueber ihm standen die Sterne. Aus einem Gasthaus lang ein weiches Wienerlied, dazwischen tönte Mädchensachen. „Ey, die alle willst du mir verderben, du Augenhafte Frimette!“ dachte der Vater. „Ich werde dir schon helfen!“

Da er immer Zutritt zum Kaiser hatte, ließ man ihn auch zu dieser ungewöhnlichen Stunde in die Burg. Bald stand er im Vorzimmer.

„Es ist der Baron Baumhausen mit einer Dame bei Seiner Majestät!“ sagte der diensthabende Offizier.

„Ich weiß, mein Freund! Man braucht mich als vierten!“

Während der Offizier nicht recht wußte, was er tun sollte, kam atemlos ein Kurier die Treppe heraufgelaufen. Es war ein Reiterhauptmann, den Abraham vor Jahren unterrichtet hatte. Der Vater winkte ihm.

Der Kurier lief auf ihn zu und sagte: „Verzeiht, Pater Abraham, ich habe dringende Post für den Kaiser!“

„Kannst mir schon sagen, was es ist, mein Junge!“

Der Hauptmann, staubbedeckt, erhitzt, neigte sich an das Ohr des Vaters und flüsterte ihm einige Worte zu.

Pater Abraham lachte, rieb sich die Hände und sagte: „Das ist wieder ein Zufall, möchten jetzt die Dummköpfe sagen! Nein, Junge, ich sage dir, das ist die Hand Gottes, die alles weiße führt... Lasse den Kaiser jetzt, auf meine Verantwortung! Trink ein Glas Wein und komme erst in einer Viertelstunde! Ich verrate dich nicht, Bub!“ Und Pater Abraham trat entschlossen auf die Tür zu; er drückte die Klinke nieder und ging in das Zimmer des Kaisers.

Der Kaiser blickte erstaunt auf, erstaunt aber auch verlegen, während Baron Baumhausen höhnisch grinste: „Majestät, das ist ja unser Pater, welcher der armen Mademoiselle Frimette nettig ist, daß sie die Zukunft besser weiß als er!“ Der Kaiser wurde unwillig. „Baumhausen, so soll er von meinem Hofprediger nicht reden, auch wenn seine Mademoiselle Frimette die Zukunft weiß!“ Der Baron neigte den Kopf bis zum Boden, während die häßliche Frimette den Vater feindselig anstarrte. Pater Abraham begrüßte den Kaiser und sagte: „Majestät, was für eine Wildtaube, was für ein Propheten-

Blasbalg, was für ein Teufelschnabel sitzt da neben Euch? Das erkant mich sehr, daß die große Majestät diesem Eigenmaul zuhört!“

„Schützt mich, o Herr und Kaiser, vor seinen Angriffen!“ rief da die Mademoiselle. „Ihr wißt, Majestät, daß ich Euch die wahre und einzige Zukunft sage, weil mir Gott —“

Da fuhr der Vater auf. „Du Höllenbraut, nimm noch einmal den Namen Gottes in dein unsauberes Maul, so will ich dir und deinem Baron — mit Verlaub, Majestät, mit Verlaub! — dir und deinem Baron den Hintern so geben, daß der Teufel selber es nicht wird besser können einmal, wenn du bei ihm in der Hölle bist!“ Der Kaiser lächelte. Die Frimette fand keine Worte, auch dem Baron stand der Mund offen. Der Kaiser sagte: „Ihr wißt, Pater, daß mich Sorgen quälen. Ich weiß nicht, wie es mit den Türken tief im Ungarland steht. Und da hat mir der Baron Baumhausen schon mehrmals von der berühmten Mademoiselle Frimette erzählt. Und da habe ich sie kommen lassen; sie will mir um 20 Taler die Zukunft sagen!“

„Teuer genug, Majestät. Dem Bartscherer sagt das Höllenmaul die Zukunft um 3 Kreuzer!“ warf der Vater ein. Der Baron zuckte zusammen.

„Und der Baron hat seinen Anteil, Majestät! Es ist eine Schande! Die Leute in Wien gehen statt zu Gott in die Kirchen zu dem Höllenschnabel Frimette!“

Dem Kaiser war der Auftritt unangenehm. „So werde ich die Frimette fortjagen! Hier, Mademoiselle, sind 20 Taler für die Mühe!“

„Halt!“ rief der Vater. „Wenn ich bitten darf, Majestät, ganz oder gar nicht! Sie soll die Zukunft sagen; und dann sag ich die Zukunft! Und wenn ich die Zukunft oder meinethalbs die Gegenwart im Ofen besser errate als das Bärmaul Frimette, dann muß das Weib fort aus Wien! Haltet es so, Herr Kaiser!“

Der Kaiser nickte. Die Frimette stammelte mit aufgeregten Worten allgemeines Zeug, so daß der Vater dazwischenrief: „Zur Sache, du Höllenschnabel! Sage dem Kaiser nicht so dummes Geschwätz, das eigentlich nichts bedeutet! Sag' dem Kaiser, wo und wie im künftigen Ungarland gekämpft wurde!“ Die Wahrsagerin drückte sich auf dem Polster hin und her.

Da rief Pater Abraham: „Du Dreckschnabel! Gest, jetzt seht dir das Wort! Vor dem Kaiser kannst du nicht mit Sternen und Planeten und Handlinien herumreden und ihn dumm machen wie den Bartscherer und den nach Rosenwasser riechenden Grafen Hohlkopf! Pah auf! Und hört auch Ihr mir zu, Majestät! Vor wenigen Tagen hat der große Feldmarschall Prinz Eugen die Türken bei Zenta ganz gewaltig geschlagen!“ Der Kaiser sprang auf; erregt rief er: „Ist das die Wahrheit, Pater Abraham? Woher weißt du es?“

Da lächelte der Vater und sagte leise: „Ich weiß es eben, Majestät, obwohl ich kein Wahrsager bin!“ Baron Baumhausen versuchte den Einwurf: „Man müßte erst genaue Kunde haben. In die Luft schwätzen kann ein jeder!“ In dem Augenblick ging die Tür auf; der Eiskurier trat ein und meldete: „Heil dem Kaiser Leopold dem Großen! Sein Feldmarschall Prinz Eugen läßt in Demut künden, daß er mit Hilfe Gottes die Türken bei Zenta aufs Haupt geschlagen hat!“

Noch in derselben Nacht mußte die Wahrsagerin Frimette die Stadt Wien verlassen. Baron Baumhausen begleitete sie; sie hatten die Absicht, in eine ferne große Stadt zu reisen und dort ihr Glück mit der Wahrsagerin zu versuchen.

Pater Abraham a Sancta Clara aber saß in seiner Zelle. Der Mond blickte auf das Papier, auf dem er eben die letzten Zeilen seines Kapitels über die „Zauberillis u. Co.“ geschrieben hatte. Und der Prediger lächelte vor sich hin und flüsterte: „Ja, Herrgott im Himmel, du machst es noch immer besser als die schlauen Menschen. Wie danke ich dir, daß du mir geholfen hast, diesen Höllenschnabel aus unserem schönen Wien hinauszuerfen!“

Wertvolle Funde aus den ersten christlichen Jahrhunderten

Unter den Trümmern der i. J. 79 bei einem Vesuvausbruch verschütteten Stadt Herculaneum ist ein Fund gemacht worden, dem für die Geschichte des Christentums besondere Bedeutung beigegeben wird. In einem dürftigen, offenbar von Sklaven bewohnten Raum einer großen Villa wurde im Verputz einer Mauer ein verkohltes Holzkreuz von etwa 60 zu 45 Zentimeter gefunden, das als Beweis dafür angesehen wird, daß schon weit früher, als man bisher annahm, dieses christliche Symbol gebraucht wurde. Das „Giornale d'Italia“ weist auf die Bedeutung der Tatsache hin und spricht dabei aus, daß dies das älteste christliche Kreuz sei, das wir kennen. Der Leiter der Ausgrabungen, ein Mitglied der italienischen Akademie, hat diese Angaben und Deutungen ausdrücklich bekräftigt. — Ueber die Erforschung der vor einigen Jahren entdeckten altchristlichen Grabstätten in Rom (Via Tiburtina) werden neue Ergebnisse mitgeteilt. In den Wänden der Gänge befinden sich neben- und übereinander die von Steinplatten verschlossenen Ruhestätten der Christen des 2. und 3. Jahrhunderts. Die Platten sind unversehrt, ihre Inschriften lesbar; sie geben wertvolle geschichtliche Aufschlüsse. — Die älteste Inschrifttafel in der Praetextatus-Katakomba ist die der Marcia, die 96 geboren wurde und 122 starb.

Die Kirche von Lichtfelde

Ein 600-jähriges Denkmal des deutschen Ritterordens

Der Hochmeister in der Marienburg, der Ordenskomtur im Elbinger Schloß und der Gebietiger in der Komturei Christburg schauten von den Zinnen der Mauern weit hinein ins Land der preussischen Pomejanen, wohl alle vom gleichen Wunsche bewegt: Möchte es doch glücken, die große Sumpfwildnis von Marienburg bis hinab zum Drausensee und zum südlichen Höhenrand mit friedlichen Weilern und christgläubigen Siedlern zu durchdringen! Doch wer würde es wagen, in dem fieberdüstenden Buschwerk der Moräste des Rogatwerders sich Haus und Hof aufzuschlagen! Dicht am Höhenrande müßten Siedlungsblöcke begründet werden, als Stützpunkte für den Vormarsch ins unheimliche Sumpfsgebiet.

Der Christburger Komtur, der Ordensritter Helwig von Goldbach, hatte den Plan auszuführen. Er wählte den Abhang eines 70 Meter hoch gegen die Niederung sich vorschiebenden Berges inmitten finsternen Urwaldes und holte Bauern, daß sie eine Lichtung hineinschlügen und den Waldboden mit tiefurchender Pflugchar zu fruchtbaren Feldern wandelten. Das war vor 650 Jahren, und die Siedlung hieß seitdem Lichtfelde.

Die Menschen, die so dicht an dem finsternen, von wildem Getier und dichtem Buschwerk besetzten Sumpfland ein kärgliches Auskommen für sich und die Ihrigen zu erringen hofften, müssen ein gewaltiges Gottvertrauen als ihren reichsten Besitz geschätzt haben. Sie hatten sich gelobt: Gott der Dreieinige, der allmächtige Herr und barmherzige Vater, sollte nicht nur in ihrem Herzen den höchsten Platz haben, sondern ihm wollten sie ein heiliges Haus bauen, dessen Turmkreuz den Moorwald bis zur Rogat hinauf und gen Marienburg und Elbing überglänzen und segnen sollte. Kaum hatten sie sich etwas eingewirksam, so gaben sie ihr aus Baumstämmen zurechtgezimmertes Gotteshaus auf und begannen den Bau eines massiven Kirchengebäudes, so groß und weit und herrlich, wie die Kemter und Hallen der Marienburg, fast wie einen Dom inmitten städtischer Häuser und Mauern. 24 Meter lang und 7 bis 10 Meter breit, dazu der Turm mit über 8 Meter im Quadrat, die Kirche selbst bis zum Dache 9 Meter hoch, das ist zwar kein ganzer, aber mindestens ein halber Dom, und viel mehr als eine Dorfkirche vom üblichen Maß. Nur ein starkes, kühn vorwärts strebendes Geschlecht, vor allem aber ein tiefgläubiges, von ernsthafter Frömmigkeit befehltes Geschlecht konnte ein so mächtiges, viele Jahrzehnte hindurch dauerndes Bauwerk beginnen. Sie waren überzeugt, daß unter Gottes Schutz ihre kleine Siedlung zu einem großen Verkehrsplatz sich entfalten, daß ihre Kirche einmal eine zahlreiche Gemeinde aufnehmen und für die Bewohner der von der Rogat und tausend Kinnfäden bedrohten Niederung ein Zufluchtsort sein werde. Das ist sie gewiß auch gewesen, sehr häufig, bevor noch der zähe Fleiß deutscher Bauern in der etwas höher gelegenen Marienburger Niederung und die Fertigkeit der holländischen geübten Ansiedler in der Drausenebene Deiche und Gräben gezogen hatten. Wie Lichtfelde am Abhang des Waldberges einst den vor den Fluten sich Flüchtenden Ziel und Hort gewesen ist, davon gab noch eine große Ueberschwemmung vor 50 Jahren, der Durchbruch der Rogat am 25. März des Jahres 1888 ein deutliches Beispiel. Eine Unmenge Niederungen hatte sich ins Dorf Lichtfelde gerettet. In manchen Scheunen standen 200 Stück geborgenes Vieh. Die Häuser waren gefüllt mit Obdachlosen. Da wird auch mancher Flüchtling im Lichtfelder Gotteshause tränenden Auges dem Allbarmherzigen seine Not geklagt haben.

Auch ohne fremden Zugang hatte die Gemeinde in glücklichen Zeiten weit mehr Mitglieder als heute. Noch vor 100 Jahren waren es über 360 Kommunikanten und 140 Kinder, und das blieb so bis in die 70er Jahre hinein. Da trieb die Not viele aus der durchweg armen Gemeinde nach dem Westen in die Bergwerke und übers Meer. Seitdem ist die Gesamtzahl der Einwohner von 1300 auf 700 zurückgegangen und die der Katholiken von 360 Kommunikanten auf 170. Aber seit Jahrhunderten schon aßen die Leute hier das Brot der Armen. Dem wirtschaftlichen Aufschwung des im Jahre 1288 oder 89 begründeten Dorfes folgten Kriege und Plünderungen. Da ist dem Bistum Pomejanien, zu dem Lichtfelde gehörte, genau so übel ergangen, wie dem Ermland, und noch schlechter. Nach dem unheilvollen Reiterkriege, der im Jahre 1520 anhub und entsetzliche Verwüstungen anrichtete, wars mit dem Wohlstand der katholischen Bauern Lichtfeldes zu Ende. Sie mußten sich als Leibeigene verdingen und andere nahmen ihnen ihr Land ab.

Der in der politischen Geschichte Altpreußens berühmte Mchatius von Jehmen, der halb Westpreußen aufgekauft hatte und auch im Ermland begütert war, kaufte das bettelarm gewordene Dorf Lichtfelde und machte ein Gut daraus. Gutsherren herrschten fortan über den freien Bauern. Manchmal waren hohe Herren, deren Namen auch mitten im Ermland erklangen. Das Schwedische, mit dem polnisch-schwedischen König Sigismund III. ins Preußenland eingewanderte Freiherrengeschlecht der Guldenstern, von dem ein Teil katholisch wurde und im Ermland zu Ehre und Wohlstand gelangte, der andre protestantisch blieb, hat einem Dorfsbezirk von Lichtfelde bis heute den Namen Guldenfelde hinterlassen. Erst im 19. Jahrhundert hat sich allmählich das Gut Lichtfelde wieder in ein Bauerndorf aufgelöst, aber die Bedürftigkeit der kleinen katholischen Leute ist geblieben. Der größere Besitz ist ausnahmslos in die Hände reicher Käufer gelangt. Die Folgen des Krieges vom Jahre 1520 sind also in vierhundert

Jahren immer noch nicht überstanden. Als die Schweden kamen und fast noch schlimmer im Westpreußischen als im Ermlande plünderten und brannten, war zwar den Gutsherren, aber nicht ihren Arbeitern viel zu nehmen. Den entscheidenden Schlag hatte jener frühere verherrliche Kriegszug geführt.

Mit Schaudern liest man, wie die schwedischen Horden allenthalben die Dörfer samt ihren Kirchen im Pomejanischen niederbrannt haben. Auch die Lichtfelder Kirche wurde im zweiten schwedischen Kriege, in den Jahren 1656 bis 60, völlig ausgebrannt, die Turmmauern sind im Innern bis auf den heutigen Tag schwarz von jener Feuersglut. Das war nun damals schon lange nicht mehr ein katholisches Gotteshaus. Im Bistum Pomejanien wars anders zugegangen als im Bistum Ermland. Während hier eifrige Oberhirten dafür sorgten, daß das alte katholische Glaubenleben und das Lichtlein vor dem Tabernakel nicht erlosch, machte dort der Bischof die Lostrennung vom katholischen Christentum mit, und wo keine oder fast keine Katholiken und kein Priester mehr den Glauben ans Allerheiligste Altarsakrament bekantten, zogen die Anhänger der neuen Lehre in die einst katholischen Kirchen ein. So war die alte Kirche in Lichtfelde im Jahre 1585 an die neubegründete protestantische Gemeinde gekommen und verblieb ihr fast 100 Jahre, bis es dem Pfarrer gelang, in einem gerichtlichen Prozeß die Rückgabe der Kirche zu erreichen. Im Jahre 1668 geschah diese Wiedergeburt der Kirche für die katholische Gemeinde, und aller Augen füllten sich mit Freudentränen, als die Kirche neu geweiht wurde und am Altare nach langer Zeit wieder das Lichtlein zur hl. Wandlung erklang. Noch heute erinnern Grabsteine der unter den Fliesen einst beerdigten vornehmen Mitglieder der evangelischen Gemeinde Lichtfelde an jene Zwischenzeit.

Ein eigenes Gotteshaus hätten sich die Lichtfelder wohl kaum schaffen können, als sie ihr altes an die Protestanten abgeben mußten, und ein so herrliches, großartiges Bauwerk von Form und Wohlklang der alten Deutschordenskunst nimmermehr. Baumeister, wie solche an der Marienburg und andern Burgen und Kirchen im 14. Jahrhundert die schweren dunkelroten Ziegelfeine und die glasierten Ziegel zu wuchtigen Mauern, die leichten, in zierliche Formen geschnittenen Steine zu Einfassungen und Gewöberippen aneinanderfügten, solche Baumeister haben der Lichtfelder Kirche den Glanz und die Würde des ritterlichen Zeitalters verliehen. Wie ein wehrhafter Reder, wie der Bergfried einer Ritterburg hebt sich der gewaltige Turm empor, ganz unverändert wie einst mit seinen unteren, durch Frieße gesonderten Stockwerken, mit einem zur halben Höhe hinaufreichenden rautenartigen Ziermuster schwarzglasierter Steine. Nur seine Spitze hat im Jahre 1796 barocke Linien erhalten, und drinnen hat man eine alte Wendeltreppe unten vermauert, und die gewölbte untere Halle mit Balken gedeckt. Die Wendeltreppe, durch die man aus dem Innenraum der Kirche den Turm erklimmen konnte, wie auch in anderen mittelalterlichen Burgen und Kirchen der größeren Sicherheit halber, war den späteren Zeiten zu un bequem geworden. Aber wir staunen über die Festigkeit solcher Anlage. Lichtfelde hatte keine Burg zum Schutz der Bewohner, aber einen Burgturm, und der schirmte die Menschen und schirmte ihr Heiligtum. Wir loben auch die Klugheit, mit der man dem Nordsturm und der Winterkälte zu wehren wußte, indem man die Nordmauer durch sein einziges Fenster zerschnitt, und wir loben nicht die Unklugheit, mit der ein späteres, von der Stimmung der hellräumigen Barockkunst eingefangenes Geschlecht die Nordmauer durch Fensterlücken teilte. Ganz reine nordische Backsteinkunst tut sich dem Blick an der Decke des Altarraumes auf. Da laufen Strahlen von Mauerrippen zu Sterngewölben zusammen, so schmuckhaft wie im Dom zu Frauenburg und in den mittelalterlichen Kirchen des Deutschordenslandes, und zur Seite, hinter der deutlich sich abhebenden vermauerten Nische über der schmalen, spitzbogigen Sakristeiforte quollen einst Orgeklänge heraus, zum Hochaltar hinab und hinauf zu den Gewöbersternen, die einst in dunklem Rot und in blauen und schwarzen Ranken leuchteten, wundersam wie in einer Burgkapelle. Heute schlummert diese Pracht unter aufgetragenen Kalkschichten, und die Orgel ist längst auf eine Höhe von Holzsäulen gestützte Büchse an die Turmwand gebracht.

Die Brandsädel der schwedischen Soldaten hatte die einstigen Altarschreine, Kanzel und Bänke und Bilder, hatte alles vernichtet. Nicht viel mehr als die leeren Wände umgaben das kleine Häuflein, als es im Jahre 1668 in das wiedergewonnene Gotteshaus einzog. Nachbarkirchen halfen, schickten gute Wandbilder, die bis heute die hohen Wandflächen beleben, und wohl auch einen Altar. Für den weiten Raum Dürftigkeiten! Aber die Pfarrherren, oft zugleich Inhaber höherer geistlicher Ämter, liebten ihre Kirche, gerade weil sie so erbärmlich wenige Zier besaß, wie eine Mutter ihr hilfloses, kranktes Kind am meisten zu lieben pflegt. Der Pfarrer Johann Casimir Kraft bestellte im August des Jahres 1709 beim Bildhauer Sörens in Elbing einen Hochaltar, von einer Größe bis zur Spitze des Gewölbes, mit einem Aufbau aus Säulen und Bildern, mit einer krönenden Galerie großer Statuen, mit einem flankierenden Ranken- und Blumenwerk und Figuren darin im Hochrelief. Ein Werk von so wohlhabend gemittelter und in den Raum so gut eingeordneter Großartigkeit und Fülle tüchtiger Schnitzarbeit und Malerei, wie er in kaum einer anderen Kirche in unserm Ofen sich darbietet. Von der gleichen kunstgeübten Hand des Elbingers erhebt sich schräge in der Offene des

Italienerseelsorge in Ostpreußen

Wie im Vorjahre sind auch dieses Mal wieder italienische Arbeitskameraden aus der Provinz Rovigo und aus anderen Orten Italiens nach Deutschland gekommen. In Ostpreußen war der erste größere Transport von ca. 500 Männern und Frauen aus dem Land am „mare nostrum“ am 21. Mai ds. J. eingetroffen. Sie wurden in den Arbeitsamtsbezirken Marienburg, Elbing und Raftenburg als zusätzliche Arbeitshilfe im Zuckerrübenbau angelegt. So kommt es, daß diese Italiener in Lagergemeinschaften von 10—25 Mann, von denen ½ Frauen sind, auf den großen Gütern der Kreise Marienburg, Elbing, Stuhm, Rosenberg, Marienwerder, Mohrungen und Raftenburg untergebracht sind.

Schon im Vorjahre hatte Bischof Maximilian Kaller Domvikar Dr. Quint mit der italienischen Seelsorge in den Kreisen Insterburg, Guminnen und Willkallen betraut. Wiederum hat nun Dr. Quint das sicherlich nicht leichte Amt eines italienischen Seelsorgers übernommen und bereits in den westpreussischen Pfarrkirchen Christburg, Dietrichsdorf, Königsdorf, Pöhlge und Lichtfelde italienische Gottesdienste mit Beachtungsgeheimheit abgehalten. Die Katholiken dieser Gegend waren nicht wenig erstaunt, zum ersten Mal eine Predigt in italienischer Sprache zu hören, und mit Andacht und Interesse lauschten sie den rhythmisch-klangfrohen religiösen Liedern. Jedem italienischen Arbeitskameraden wurde ein vom Caritasverband herausgegebenes Gebetbüchlein „Col Signore“ (Mit Gott), das Bischof Maximilian Kaller mit einer persönlichen Segenswidmung versehen hatte, als Geschenk überreicht. Das katholische Bibelwerk in Stuttgart hat dankenswerterweise eine größere Anzahl von Postkarten, mit Hl.-Schrift-Sprüchen versehen, überlassen, die die italienischen Kameraden als Gruß aus dem Gastlande in ihre Heimat senden. Unsere Katholiken in Ostpreußen begegnen ihren italienischen Glaubensgenossen mit herzlicher Liebe und Freundlichkeit und bemühen sich, ihnen in ihrer entfalteten deutschen Vaterlande angenehm zu gestalten. So werden hier ungeteilt von der großen Völkerverbrüderung Freundschaftsbeziehungen geknüpft, die weder Gold noch Silber aufwiegen. Die italienischen Kameraden empfinden es dankbar und heimlich, als bereits 14 Tage nach ihrem Eintreffen auf ostpreussischem Boden die ersten Gottesdienste für sie in den vor ihren Arbeitsplätzen nicht allzu weit entfernten Dorfkirchen gefeiert wurden.

Des Alten Türmers Fernrohr war beschlagen.

Lieber Türmer! In der vorletzten Nummer des Kirchenblattes hast Du berichtet, daß in Diwitten ein Gerane zu bemerken sei, das auf Vorbereitungen zu einer Primiz schließen läßt. Es ist Dir dabei aber ein Irrtum unterlaufen. Hast Du die Namen verwechselt oder hast Du Dein Fernrohr 4—5 Kilometer zu weit nach Osten eingestellt? Denn in Braunsvalde wird eine Primiz in wenigen Wochen stattfinden. So Gott will, wird auch in Diwitten in den nächsten Jahren wieder eine Primiz sein, aber heute sind die Vorbereitungen für Diwitten doch noch zu früh gemeldet worden.

J. G.

Langhauses ein Schnitzrahmenaltar, ein reizvolles dichtes Geranke mit hervorschwebenden Engeln, auch dieser von einer Form, wie ihn keine ermländische Kirche aufweist. Das hierzugehörige Altarbild jedoch holte man für diese pomelanische Kirche aus dem Ermland selbst. Das im Ermland so viel nachgeamte St. Annenbild des Frauenburger Domes sollte auch die Herzen der Lichtfelder Mütter erfreuen, und jener tüchtige Gutskäufer Maler Peter Kolberg, dessen Kunst dem Frauenburger Dom und andern ermländischen Kirchen so zahlreiche Gemälde bescherte, hat im Jahre 1712 auch dieses St. Annagemälde mit größter Treue dem Gemälde des Domes nachgeschaffen. Im andern Seitenaltar verbindet wiederum ein Werk ermländischer Herkunft dieses Gotteshaus mit der ermländischen Diözese aus der Zeit, da es ihr schon zugehörte. Der Altar ist viereinhalb Jahrhunderte alt und von anderswoher übernommen, mit einem älteren Marien- und einem Gottvaterbild. In diesen Altar wurde 1859 ein Bild der Hl. Apostel Simon und Judas hineingestellt (an ihrem Tage ist das zweite Schußfest oder sogenannte Ablaßfest der Kirche), ein Werk des damals für viele Kirchen tätigen Malers Strunge in Köffel. Die Monstranz, die Stiftung eines Lichtfelder Pfarrers vom Jahre 1751, zeigt vergoldete Silberfigürchen dieser beiden Apostel. Was die Lichtfelder selbst von ihrer Armut für die Ausstattung ihrer Kirche geopfert haben in den ersten Jahrzehnten der Aufsertung ihres Gotteshauses, ist gewiß nicht gering gewesen. Denn bis auf den heutigen Tag spenden die Lichtfelder viel und opferfreudig, bis einmal die unter schmuckgrauem Anstrich verborgene blaugoldene und rosagoldene Pracht der Altäre und der Kanzel und das helle Leuchten der Wände wiederkehre. Und sie beten Dankgebete für die vielen guten Freunde ihrer Diasporakirche, deren Gaben gerade zur 650-Jahrfeier des Domes und der Kirche in diesem Sukimonat dem Kircheninnern durch neuen Schmuck eine neue Weihe gegeben haben.

Aus dem Bilde des Hochaltars sieht der Dreieinige Gott segnend auf die kleine Schar treuer Bekenner ihres heiligen Glaubens. Ganz zu oberst schwebt, wie immer in den Dreifaltigkeitsbildern, der Heilige Geist. Sein Bild bedeutet in unsern Tagen mehr als das stille Ruhen in der Dreieinigkeit. Das Feuer des ersten Pfingstfestes und das pfingstliche Wunder der Sammlung aller Völker und Sprachen greift in die Gegenwart hinein. Mancher fromme Beter ferner Lande und fremder Jünge trägt als kostbarer Zeuge den Feuereifer seiner Heimat in die Kirche des Dörchens, in dem er in Mühe und Entbehrung für sich und die Seinigen spart und arbeitet. Schon vorher ist in diesem Gotteshaus in fremden Sprachen gebetet worden, in Polnisch und Russisch, und jetzt beten und singen sie noch Italienisch und Slowakisch, Männer und Frauen der heute unserem Vaterlande befreundeten Völker und sammeln sich um den Pfarrer, daß er ihre irdischen und überirdischen Bedürfnisse befriedige. Haben die Lichtfelder vergangener Zeiten doch richtig vorausgesehen, daß ihr Gotteshaus so weiten Raum fassen müsse in der Zukunft und für alle Zeiten? Schon ist die Gemeinde in dieser Sommerzeit um ein Viertel gestiegen, und wenn das Te Deum laudamus erklingen wird am Gedenktage, dem 16. Juli, dann werden die Liedworte die Völker vieler Zungen vereinen in der Kraft des Heiligen Geistes.

Eugen W. ...

Gott

Von den Gedanken, welche Dich umkreisen,
Sind meine kleinen Lieder abgetrennt,
Ich kann Dich nie, wie ich Dich sehe, preisen,
Wie meines Wesens Tiefe Dich erkennt.
Es fehlt an Worten mir und auch an Weisen

Es fehlt an Bildern, um Dich auszumalen,
Und auch die Farbe ist für Dich begrenzt,
Die stärksten Töne in den Farbenschalen
Sind schwarze Schatten, wenn Dein Licht erglänzt.
Der Sonne Glut verblaßt vor Deinem Strahlen.

Du gleichst den bunten Flammen in Opalen,
Dem Wechsellicht, das nie ein Auge fängt,
Das wie Kristall sich hundertfach verschwendet;

Das wie ein Tropfen Wein an Goldpokalen,
Wo er am Rand im Schein von Kerzen hängt,
Im kleinen Kreis das Bild des Ganzen spendet.

Wilhelm Edward Gierke.

Il Tedesco

So nannte man einmal im Vatikan den Kardinalstaatssekretär Eugen Pacelli: „Il Tedesco“ — „Der Deutsche“. Vielleicht sollte mit diesem Beinamen der Eifer und die Gründlichkeit der Arbeitsweise Pacellis hervorgehoben werden. Zweifelsohne wollte man damit aber auch zum Ausdruck bringen, daß Staatssekretär Pacelli in keinem anderen Land — Italien natürlich ausgenommen — so zu Hause war als gerade in Deutschland. — Als päpstlicher Nuntius weilte Pacelli fast 13 Jahre in Deutschland. Der heutige Papst kennt also das Gesicht der deutschen Landschaft. Er hat unsere Kulturzentren und religiösen Heiligtümer besucht, er kam in Städte und Dörfer, kam nach Schlefien, Speyer, Trier, Altötting, Oberammergau — von Süden nach Norden, von Osten nach Westen hat er unser Vaterland kennen gelernt. Nuntius Pacelli liebte

nicht nur unsere Kunststädte und Wallfahrtsorte, unsere Gebirge und Seen, unser ganzes schönes Land, noch mehr liebte und schätzte er die Bewohner dieses Landes, das deutsche Volk. Denn auch dieses hat er kennen gelernt. Wir finden den päpstlichen Nuntius nicht nur im Deutschen Hauptquartier in Kreuznach oder beim Manöver der deutschen Truppen oder auf Katholikentagen, wir finden ihn auch bei den Waisenkinderen des Altöttinger Franziskushauses, bei den Versammlungen der Dienstmädchenvereine, bei den Englischen Fräulein, bei den Kapuzinern. An dieser Stelle soll eine Episode nicht unerwähnt bleiben, die einen besonderen Charakterzug unseres heutigen Papstes aufzeigt. Nach der Heiligensprechung des Bruders Konrad wurde der bekannte Vater Josef Anton-Altötting vom Kardinalstaatssekretär Pacelli in Audienz empfangen. Im Laufe des Gesprächs erklärte damals Pacelli: „Ihr habt noch mehr heilige Brüder. Da denke ich z. B. an den Pförtner von St. Anton in München († 31. 1. 36). Er hat mir schöne Lehren gegeben, wenn ich ins dortige Kloster kam. Wie habe ich mich da oft erbaut!“ Also hat sich der hochgeistige Erzbischof und Nuntius, der den dreifachen Dokortitel trägt, von einem einfachen, unangelehrten Kapuzinerbruder belehren lassen! Die Demütigen erhöht Gott, der demütige Kirchenfürst ist heute Papst! — Pius XII. liebt deutsches Volk und deutsches Land. Sagte er doch unlängst zum Wiener Kardinal: „Meine ganze Liebe und Sorge gehört dem deutschen Volke.“ Und doch ist der Heilige Vater keineswegs der ausgesprochene Freund des einen und der Gegner eines anderen Volkes; er ist das Oberhaupt der katholischen Kirche, der Vater der ganzen Christenheit. Wenn wir deutschen Katholiken der Liebe und Wertschätzung unseres gemeinsamen Heiligen Vaters uns erfreuen dürfen, so soll es an unserer Gegenliebe nicht fehlen!

Der Bischof von Tortosa, apostolischer Administrator der Diözese Lerida, hat einen offiziellen Bericht über den Roten Terror veröffentlicht. Von den 409 Priestern dieser Diözese wurden 300 ermordet, darunter der Bischof. 470 Kirchen und Kapellen wurden zerstört.

Die historische St. Georgskapelle im Provinzialpalast von Barcelona, die von den Roten zerstört worden war, ist wieder aufgebaut worden.



**Non odiare
l'opera faticosa
nè il lavoro dei
campi creato
dall' Altissimo**

(Ecclesiastico 7,16)

Berachte nicht die
mühevollte Handarbeit
und nicht den Ackerbau,
den er stammt vom
Allerhöchsten!

Diesen Spruch aus
der Heiligen Schrift
könnte man über das
Leben der Italiener
und Slowaken sehen,
die z. B. in unserer



weispreeßigen Heimat in der Landwirtschaft beschäftigt sind. Die Arbeit ist wahrlich nicht leicht, aber alle Mühe wird verklärt unter dem Blickwinkel des Religiösen. So ist es kein Wunder, daß die Arbeitsgäste aus Italien und der Slowakei nicht nur ihrem Arbeitsverdienst nachgehen, sondern daß sie auch zu treuen Besuchern unserer Kirchen und Gottesdienste gehören. Dort ist auch in dem für sie sonst fremden Lande allsogleich Heimat und Kraftquelle. Die hl. Messe verstehen sie alle, und es ist erbaulich zu sehen, wie besonders die Slowaken in frommer Haltung und Andacht vor dem Tabernakel knien. Lichtfelde ist eines der Gotteshäuser (wir sehen seinen schönen Altarraum hier in der Mitte abgebildet), in dem sich allsonntäglich eine Schar von Italienern und Slowaken versammelt. Neben dem Gotteshaus ist vor allem das Pfarrhaus (links oben der Pfarrherr von Lichtfelde mit einem Teil seiner slowakischen Pfarrkinder) der Zufluchtort in allen Nöten und Sorgen des täglichen Lebens. Und das sind nicht nur innere Sorgen. Da wollen auch hin



und wieder italienische Mägen mit dem sonst nicht zu erreichenden Nationalgericht, mit großen Maccaronischlangen, die mit hieb- und stichfester Kochkunst zubereitet sind, gestopft werden, oder der Herr Pfarrer muß den Slowaken Briefe und Adressen schreiben helfen und was der zahlreichen Dinge mehr sind. Immer ist, zumal am Sonntage, „Betrieb“ im Pfarrhaus und im Pfarrgarten. Die jungen Slowakinnen lieben Blumen über alles. Und außerdem sind sie von einer entzückend natürlichen Eitelkeit. Als unser Bild rechts oben geknipst wurde, da wurden erst unter verlegenen Lachen Spiegel und Ramin gezückt, und dann rannten die beiden Schönen in ihrer farbenfreudigen Tracht noch schnell zu einem Blumenbeet, denn Blüten mußten unbedingt auf dem Bild sein. Es sind ganz junge Menschen, noch halbe Kinder fast, unter den slowakischen Landarbeitern. Ihre religiöse und seelische Betreuung ist schwer. Denn wer versteht bei uns ihre Sprache? Nur trockenweise, mit Hilfe des Polnischen manchmal, ist eine Verständigung möglich. Besser sind in dieser Hinsicht



die Italiener daran. Manche unserer Geistlichen können sich Italienisch verständigen, und außerdem haben die Italiener in Domvikar Dr. Quint-Frauenburg einen eigenen Seelsorger erhalten, der, wie unsere Bilder links und rechts unten zeigen, sie auch bisweilen mit italienischem Lesestoff versieht, der heißhungerig gleich an der Kirchenmauer verschlungen wird, nachdem er am Schlusse eines Gottesdienstes zur Verteilung kam.



Aus dem Reich der Kirche Christi

Vom Werk der hl. Kindheit

Der Generalrat des Werkes der hl. Kindheit hat am 20. Juni in Paris seine Jahresversammlung abgehalten, auf der Frankreich, Belgien, Irland, Italien, die Schweiz und die Vereinigten Staaten vertreten waren. Trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse haben sich die Einnahmen des Werkes im Jahre 1938 erstaunlich vermehrt. Es sind fast 10 Mill. Frs. mehr eingegangen als 1937, nämlich 34 440 000 Frs. gegen 24 960 000 Frs. Zu diesem Ergebnis haben auch die Missionsländer ihr Scherlein beigetragen. Das Werk hat 1938 23 Mill. Frs. in die Missionen geschickt; das sind 6 Mill. mehr als im Vorjahr. Dazu kommt noch 1 Mill. außerordentliche Unterstützung für die chinesische Mission. Wegen Transporterleichterungen konnten einige Länder ihre Sammlungen nicht abführen. In einer Entschließung, die der Generalrat annahm, wurde u. a. dem Wunsch Ausdruck verliehen, daß die Vorbereitungen für die Feier des 100-jährigen Bestehens des Werkes der hl. Kindheit schon jetzt in Angriff genommen werden möchten. Es ist 1843 gegründet worden.

Die Einsegnung des Meeres in Ostende

Am vorigen Sonntag fand in Ostende im Rahmen der traditionellen Feierlichkeiten die Einsegnung des Meeres statt. In Vertretung des in letzter Minute verhinderten Königs wohnte sein kleiner Sohn, Prinz Baudouin, der Jeremionie bei. Dicht am Meer erhob sich im traditionellen Schmuck von Blumen und Fahnen der Altar, rechts die Königstribüne, links die Tribüne für Ehrengäste, kirchliche und weltliche Würdenträger. Soweit das Auge blickte, war das Meer bedeckt von einer unübersehbaren Menge blumen- und fahnen-geschmückter Boote, von Schiffen aller Arten und Größen. Nach Eintreffen des Prinzen, der vom Bürgermeister und vom Gouverneur empfangen wurde, begann der Vorbeimarsch des traditionellen Festzugs, voran eine Abteilung berittener Polizei und unmittelbar hinter ihr die symbolischen Schlüssel und die Barke des hl. Petrus. Posannnen kündeten die Ritterschar an, Symbol des Einzugs der Erzherzöge von Ostende im Jahre 1604. Dann folgten die religiösen Gruppen, darunter die Gruppe des ersten Papstes, die von der Volksmenge mit wehenden Palmen und dem Gesang: „Tu es Petrus“ empfangen wurde, und die Gruppe des Martyriums der hl. Petrus und Paulus, der Schutzpatrone der Stadt. Vor dem hl. Sakrament schritt eine Abteilung Fackelträger. Der Bischof von Brügge, Mgr. Lamiron, vollzog die Weihezeremonie. Außer den Gläubigen und Einheimischen hatte sich eine unübersehbare Menge von Badegästen und Fremden versammelt, die teilweise von weither kamen.

Eine Jubiläumsfeier in Frankreich

Ende voriger Woche feierte ganz Frankreich den 700. Jahrestag der Ankunft der Dornenkrone Christi in Frankreich. Wie vorgelesen, trug der Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier, die Heilige Reliquie von der Notre Dame Kirche in Paris nach dem 100 Meilen entfernt gelegenen Villeneuve, den gleichen Weg, den der hl. Ludwig, König von Frankreich, gegangen war. Fast die ganze Hierarchie Frankreichs nahm an der Prozession teil. In allen Städten unterwegs wurde Halt gemacht, um den Gläubigen Gelegenheit zur Verehrung der Reliquie zu geben. Spät abends langte die Prozession in Villeneuve an, wo am gleichen Abend eine Mitternachtsmesse zelebriert wurde. Der Provinzial der Dominikaner von Paris hielt die Predigt. An der anschließenden Kommunion beteiligten sich soziale Gläubige, daß vier Priester eine halbe Stunde lang das hl. Sakrament austeilten. Am nächsten Tage fanden die Hauptfeierlichkeiten statt, deren Höhepunkt eine Pontifikalmesse unter freiem Himmel war. Sämtliche Teilnehmer begleiteten später die Heilige Reliquie auf ihrem Rückweg bis nach dem 2½ Stunden entfernt liegenden Sens.

Jubiläum eines englischen Kollegs in Spanien

In London wurde in dieser Woche das 350. Gründungsjubiläum des Englischen Kollegs in Valladolid (Spanien) gefeiert, wo im Laufe der Jahrhunderte viele Priester für ihre Tätigkeit in England ausgebildet worden sind. Dieses Kolleg hat eine höchst seltene Geschichte. Ende des Jahres 1588 kamen drei englische Priester nach Valladolid, wo sie zwei englische Studenten treffen wollten. Spanien befand sich damals im Krieg mit England und die 5 Engländer wurden als verdächtig verhaftet. Auch in Burgos waren gleichzeitig 3 englische Studenten aus dem gleichen Grunde verhaftet worden. Nach ihrer Freilassung setzten sie ihre Reise fort und kamen auch nach Valladolid, wo sie mit den andern 5 zusammentrafen. Sie bezogen eine gemeinsame Wohnung in einer Manjarde. Sie waren völlig mittellos. Mildtätige Menschen halfen ihnen, damit sie ihre Ausbildung zum Priestertum an der Universität und im Jesuiten-Kolleg fortsetzen konnten. Ihre abenteuerlichen Erlebnisse waren in der Stadt bekannt geworden, und König Philipp II. beauftragte den berühmten Jesuiten Vater Robert Persons, sich ihrer anzunehmen. Er mietete für sie ein Haus, auf der gleichen Stelle, wo heute das Kolleg steht, und dank seiner Bemühungen wurde die Gesellschaft Jesu beauftragt, die kleine Gemeinschaft unter ihren Schutz zu nehmen. So wurde im Juli 1589 das Englische Kolleg gegründet. Von verschiedenen Seiten floßen ihm Unterstützungen zu, so daß es sich bald vergrößerte. Das gemietete Haus wurde käuflich erworben und an

seiner Stelle im Jahre 1591 das Seminar gebaut. Im folgenden Jahr genehmigte Papst Clemens VIII. die Gründung. Im Jahre 1600 wurde die Statue Unserer Lieben Frau von Cadix, die von Engländern verstümmelt worden war, im Triumph in das Englische Kolleg in Valladolid gebracht und in der Kapelle des Seminars aufgestellt. Das Kolleg bestand in der alten Weise fort bis zum Jahre 1767, in dem die Jesuiten, unter deren Obhut es sich noch immer befand, aus Spanien verbannt wurden. Von den Studenten, die während der ersten hundert Jahre das Seminar besucht hatten, starben 27 den Märtyrertod für ihr Priestertum. Einige wurden ausgelandt, um in Madrid und in Sevilla je ein Haus zu gründen. Ungeachtet aller politischen Ereignisse und Wandlungen blieb das Englische Kolleg durch das 18. und 19. Jahrhundert hindurch geöffnet und auch während des Bürgerkriegs setzte es jetzt sein normales Leben fort.

Geschichte des einheimischen Klerus von Uganda

Die Entwicklung der Kirche in Uganda, wo soeben ein afrikanischer Apostolischer Vikar ernannt wurde, gehört zu den schönsten Erfolgen katholischer Missionstätigkeit. Im Jahre 1879 hatte der erste Missionspionier, Vater Lourdel von den Weißen Vätern, das Land betreten und sich dem halbwildem König Mutesa genähert, um seine Einwilligung zur Eröffnung einer katholischen Mission in seinem Reich zu gewinnen. Bis zum Jahre 1890 wurden 50 000 Personen befehrt und 22 afrikanische Märtyrer hatten ihr Blut für Christus vergossen. Heute sind sie alle selig gesprochen. Die hervorragendste Gestalt im zweiten Kapitel der Kirchengeschichte von Uganda ist der Elässer Apostolische Vikar Mgr. Heinrich Streicher. Während dieser Zeit begann die Ausbildung von Negerknaben zum Priestertum: nach 20 Jahren unermüdlicher Arbeit und konsequenter Bemühungen hatte der erste der Knaben, die die Weißen Väter in ihre Obhut genommen hatten, sein Ziel erreicht; 1913 wurde er zum Priester geweiht. Seitdem ist die Zahl der einheimischen Priester ständig gewachsen. 1915 wurde der zweite geweiht; im Jahre 1918 folgten zwei weitere, 1919 wieder zwei, 1920 : 3, 1921 : 4, 1924 : 7, 1925 : 3, 1926 : 2, 1927 : 5, 1928 : 5, und 1929 gleichfalls 5. In diesem Jahr schrieb Bischof Streicher: Das Vikariat besitzt jetzt 41 schwarze Priester. Ich halte die Zeit für gekommen, daß wir einem von ihnen erlauben sollten, an der Verwaltung des Vikariats Anteil zu nehmen. Infolgedessen ist ein einheimischer Priester zum Mitglied des bischöflichen Rates ernannt worden. Im Jahre 1934 unterstellte die Propaganda-Kongregation 8 bereits gutbefehrte Missionsstationen und drei weniger wichtige Stationen einem afrikanischen Delegatsvikar. Der erste Schritt zur Schaffung einer unabhängigen Eingeborenen-Mission war getan. Im Jahre 1930 begaben sich zwei afrikanische Priester, die im Seminar von Uganda ausgebildet worden waren, nach Rom, um an einem höheren theologischen Studienkursus teilzunehmen. Das Experiment rechtfertigte vollkommen alle Erwartungen. Der eine der beiden Studenten promovierte glänzend im kanonischen Recht an Angelicum. Es war Vater Joseph Kwanuka, der kürzlich vom Heiligen Stuhl ausgewählt wurde, um über das neugeschaffene Vikariat Masaka zu herrschen. Uganda besitzt so die Ehre, der Kirche den ersten Negerbischof der Neuzeit gegeben zu haben.

Das amerikanische Erziehungswerk „Knabenstadt“

In der amerikanischen „Knabenstadt“, die der katholische Priester Mgr. Flanagan für eltern- und heimatlose Knaben gegründet hat und in welcher alle Verwaltungsämter ausschließlich von den Jungen selbst bekleidet und alle Arbeiten von den Jungen selbst geleistet werden, fand am 25. Juni eine Primiz statt. Der Neupriester ist ein junger Jesuitenpater, der von seinem 12. Lebensjahre an in der „Knabenstadt“ erzogen worden ist. Das Erziehungswerk Mgr. Flanagans in der „Knabenstadt“ hat in der Deffektivität größtes Aufsehen und auch größte Anerkennung gefunden. Bekanntlich ist „Knabenstadt“ auch verfilmt worden.

Der Bischof von Nizza hat sich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Vorbereitenden Komitees für den 35. Internationalen Eucharistischen Kongreß, der 1940 in Nizza stattfindet, zum Besuch des Kardinal-Primas Goma y Tomas nach Spanien begeben, um den spanischen Katholiken die Einladung zu dem Kongreß zu überbringen.

Ein antikommunistischer Film. Der schweizerische Bundesrat Mushi hat einen antikommunistischen Film „Die rote Pest“ herstellen lassen, der zur Zeit in der ganzen Welt die Kunde macht. Augenblicklich läuft er in Kanada, wo die Oblaten einen Feldzug gegen den Bolschewismus eingeleitet haben.

Ein Vater gibt die erste Eskimo-Zeitung heraus. Der in Stanton in der arktischen Eiswüste wirkende Oblatenpater Helgouach hat mit der Veröffentlichung einer kleinen katholischen Zeitung für die Eskimos angefangen. Es ist dies die erste, regelmäßige Veröffentlichung in der Eskimosprache.

Ueber 2000 Diesermotoren-Chauffeurs der Waldorf-Astoria-Fabrik bei New York empfangen gemeinschaftlich in der Wall Street in New York die hl. Kommunion. Anschließend fand ein festliches Frühstück in der Fabrik statt.

Blick in fremde Zeitschriften

Englischer Gelehrter huldigt den Mönchen vom Estorial.

Der bekannte englische Fachgelehrte für spanische Literatur S. F. J. Maurice Kelly veröffentlichte vor einigen Tagen in der „Times“ einen Artikel, in dem er den Mönchen vom Estorial in folgender Weise huldigt: „Für alle Akademiker in der ganzen Welt, die jemals in der Estorial-Bibliothek gearbeitet haben, muß die Nachricht von der Verhaftung und Enterfernung der Augustinermönche im August 1936 ein fürchterlicher Schlag gewesen sein. Schon im November verbreitete sich das Gerücht von ihrem Tode, das nunmehr bestätigt worden ist. Zweihundertvier Augustiner verloren unter der Kommunistenregierung ihr Leben und davon entfallen 97 auf den Estorial. Es waren unter ihnen einige der hervorragendsten Geister des Ordens, Männer von hohem Ruf und unschätzbaren Werten, die über alle Parteilichkeit erhaben waren, und deren einziges Verbrechen ihr Glauben war. Ihr Tod ist ein schwerer Verlust für die Welt der Wissenschaft. In geduldiger, jahrelanger Arbeit, die von einem Mönch dem andern überliefert wurde, sind Kataloge geschaffen worden, die den Gelehrten die Schätze der Estorial-Bibliothek vermitteln; Forscherwerte wurden veröffentlicht; arabische und griechische Gelehrte, hervorragende Theologen, haben an dem Wissenschaft mitgearbeitet. Wir, die wir in dem großen „Sala de estudios“ mit den hohen Doppelfenstern gearbeitet haben, mit dem Ausblick auf die Bergkette, vergoldet von der Frühlingssonne oder vom Winter in Schnee gehüllt, werden uns immer voll Dankbarkeit an die ritterliche Güte der Mönche erinnern, an ihre unermüdete Hilfsbereitschaft, an ihr lebhaftes Interesse an jeder neuen Entdeckung. Wir werden auch niemals ihre duldsame Weisheit und ihren trockenen Humor vergessen, hinter denen sich so oft ein Herz aus Gold verbar. Diese Männer, an der Spitze ihr geliebter Prior, waren seit Errichtung der Republik im Jahre 1931 Erpressungen und kleinlichen Verfolgungen widerständlich Machthaber ausgeübt. Durch Schließen ihrer Universität und ihrer Schule auf Befehl der Regierung wurden sie ihres Lebensunterhaltes beraubt; täglich drohte ihnen die Verbannung. Sie trugen ihre Leiden standhaft und heiter, und als der Tod kam, traten sie ihm ungebeugt entgegen. Wir ehren und achten das Andenken, das sie hinterließen.“

„Ich bereue und widerrufe!“

In den romanischen Ländern ist die Freimaurerei durchwegs regionsfeindlich und kirchekämpferisch eingestellt. Einer der aktivsten belgischen Freimaurer war in den 70er Jahren der Großmeister Verhagen, der eine besondere Erfindung gemacht und diese zum Logengeseß erhoben hatte: kein Priester dürfe an das Sterbebett eines Logenbruders gerufen werden! Um diesem Geseß auch Geltung zu verschaffen, hatten künftig jeweils drei Freimaurer dort als Wache aufzuziehen und jeden Priester fernzubalzen, wo ein Logenbruder sich zum Sterben hinlegte. — Im Winter 1862 lehrte Verhagen von einer Propagandareise aus Stalien nach Brüssel zurück. Unterwegs ließ er sich einen heißen Trunk geben. Unvorsichtig schnell leerte er das Glas und erlitt dabei schwere Verbrennungen in Schlund und Magen. Nach einer qualvollen Reise endlich in Brüssel angekommen, stellte es sich heraus, daß die Verbrennungen tödlich und eine Rettung nicht mehr möglich war. Frau Verhagen wollte nun einen Priester rufen, der Kranke aber, seiner gefährlichen Lage unbewußt, wehrte ab. Erst als die Wachmannschaft drei Logenbrüder, in seinem Zimmer sich etablierte, erkannte Verhagen, daß es mit ihm aus Sterben ging. Die Türe des Sterbezimmers war aber jetzt unüberwindlich für jedermann geschlossen. Wohl drangen die Rufe des Sterbenden durch diese verschlossene Türe, sie wurden aber nicht verstanden, da die Wache sie durch künstlichen Lärm unverständlich machte. Weinend und fliegend gingen Frau und Kinder des Sterbenden von Zimmer zu Zimmer. Und so starb Verhagen ohne Priester, so wie sein eigenes Geseß es befehlt. Die Wachmannschaft mochte glauben, daß Verhagen in den Augen der Welt den Freimaurertod gestorben wäre. Und doch ist für diesen Logengroßmeister die Sterbestunde zur Damastusstunde geworden! Als man nach seiner Beerdigung das Sterbezimmer aufsuchte, wurde die Tatsache offenbar, daß der sterbende Verhagen mit seinen Fingernägeln die Worte in die Wand geritzt hatte: „Ich bereue und widerrufe! Verhagen.“ — Auch Verhagen war einer, der die Kirche „erledigen“ wollte; alle Hoffnung setzte die Freimaurerei auf ihn. Aber noch in der zwölften Stunde, ehe der Kirchenhasser den Schritt durch die dunkle Pforte tat, trieb er mit dem Aufgebot seiner letzten Kraft ein Reue- und Sühnebekenntnis, ein Credo in die Wand. Ein solches Testament mochten die Freimaurer in aller Welt nicht erwartet haben von ihrem berühmten Großmeister. Diese vom sterbenden Verhagen an die Wand geritzelten Worte waren ein Menetekel für die kirchekämpferischen Logenbrüder!

Seit wann und warum Leichenverbrennung. Die „Katholische Männerwelt“ erinnert an die Tatsache, daß die Leichenverbrennung aus Abneigung gegen die katholische Kirche eingeführt wurde. — Als Demonstration gegen das Vatikanische Konzil traten 1869 in Neapel gleichzeitig 461 Logenbrüder aller Länder zu einem Kongreß zusammen, wo sie als neuestes Kampfmittel gegen die Kirche die Leichenverbrennung proklamierten. Die Erklärung zu dieser Maßnahme las man später in einer Freimaurerzeitschrift: „Die Zivilise nimmt der Kirche und dem Papst die Familie, die religiösen Schule nimmt ihnen das heranwachsende Geschlecht, die bürgerlichen Begräbnisse und die Leichenverbrennung werden ihnen auch noch die letzten Ansprüche beim Tode entreißen.“

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter!

Heute wollen wir mit unsern Gesprächen über die hl. Messe zu Ende kommen! Vielleicht haben es manche Mütter so gehalten, daß sie diese katechetische Gabe aus dem Kirchenblatt sammeln. Das wäre schön; sie hätten dann gleichsam ein kleines Handbuch bereit, aus dem sie immer wieder einmal im Zusammenhang solche Belehrungen wiederholen könnten zum eigenen und der Kinder Nutzen; dem flüchtigen Kinderinn muß durch öfteres Wiederholen das schöne Wissen von diesen heiligen Dingen tief eingepreßt werden. Vor allem natürlich durch die Praxis! Zur rechten eucharistischen Erziehung, d. h. um die Kinder zur Liebe und zum Verlangen nach dem eucharistischen Brot und zur Ausrichtung des Lebens nach Christus zu erziehen, dazu gehört unbedingt die Messopfererziehung. Und Messopfererziehung leisten, heißt: das Messopfer verstehen und mitfeiern lehren, wie wir es in den vergangenen Wochen zu tun versuchten.

Die Mutter: Als wir die Hauptteile der hl. Messe besprachen, erkannten wir, wie richtig einer aus dem anderen folgt. Wir sahen damals, wie das Opfer vorbereitet wird; wir lernten dann die ganze Größe und Schönheit des Opfers selbst verstehen: daß Christus selbst die Gabe ist, die wir vor Gott Vater bringen. Nun möchte ich gern wissen, ob ihr noch behalten habt, wie der dritte Hauptteil, das Opfermahl, sich nun anschließt. Wie kommt es nach dem Opfer zum Opfermahl? — (Gott Vater ist erfreut über unser Opfer und schenkt uns Christus selbst als Dant zur Opferpeise.)

Sa, so haben wir es gelernt. Und wir haben auch einsehen gelernt, wie manche Menschen die hl. Messe nur halb mitfeiern, wenn sie nun den Dant vom lieben Gott gleichsam nicht haben wollen, wenn sie das Opfermahl nicht mithalten. Sagt einmal: was nügen es wohl für Gründe sein, die manche Menschen vom hl. Gastmahl zurückhalten? — (Sie meinen vielleicht, sie sind nicht würdig genug.)

Nun, da wollen wir doch einmal zusehn, wie es damit steht. Was ist nötig, um zum hl. Opfermahl hintreten zu können? — (Freisein von schwerer Sünde.)

Sa, es ist also nötig, daß wir das göttliche Leben in uns haben. Wie ist es denn mit der läßlichen Sünde: sie bringt doch wohl das Gefühl des „Unwürdigseins“ bei den Menschen hervor, nicht wahr? Und haben diese Menschen nicht auch recht, machen die kleinen Sünden und Fehler uns nicht auch häßlich, so daß man sich schämen muß, am Tisch des Herrn zu erscheinen? — (Sa, aber die Reue tilgt sie doch.)

Richtig. Wer das Stufengebet in echter Reue mitbetet, der ist ja frei von diesen Sünden und Fehlern. Und die hl. Kommunion selbst nimmt außerdem solche kleinen Fehler und Unvollkommenheiten weg, wenn sie in der rechten Absicht, Gott näher zu kommen, empfangen wird. Also ist es wohl so, daß diese Menschen nicht genug wissen von der Kraft der Reue und der Wirkung der hl. Kommunion — oder daß sie klüger sein wollen als die Lehre der Kirche. Wenn „würdig“ so viel wie „vollkommen“ heißen soll und erst dann die Bereinigung mit Christus möglich wäre — wer dürfte dann, meint ihr wohl, zum Tische des Herrn gehen? — (Kaum ein Mensch.)

Ganz recht. Und nun seht: dieses Brot haben wir zum Leben, zum göttlichen Leben der Seele bitter nötig; es ist das Brot, das die Schwachen stark machen kann. Und wenn der Schwache sich nicht stärken läßt, obwohl der Tisch für ihn gedeckt ist, dann ... nun, wer fährt fort? — (... dann hat er selbst schuld, wenn er schwach bleibt.)

Seht, so müssen wir zur öfteren hl. Kommunion stehen. — Doch nun laßt uns die hl. Messe weiter verfolgen! Wir beginnen mit dem Vaterunser, dem Vaterunser. Wie leitet der Priester dieses Gebet ein? Leht nach im Schott! — („... wagen wir zu sprechen...“)

Wie kommen euch diese Worte vor? Was spricht aus diesem „wagen“? — (Angstlichkeit, Achtung, Ehrfurcht.)

Sa, Ehrfurcht. Warum flüßt uns dieses Gebet Ehrfurcht ein? — (Es kommt von Jesus Christus selbst.)

Und es ist das schönste, herrlichste Gebet, das wir haben. Unser ganzes Heil wird durch dieses Gebet erlöst; nichts ist da vergessen. Es mühte immer ganz langsam und feierlich von uns gebetet werden, damit wir sozulagen jede Bitte auslösten. Nun hört einmal zu: wenn wir uns zum Essen setzen, was tun wir dann? — (Wir beten das Tischgebet.)

Nun wollen wir in der hl. Messe auch bald zum Opfermahl schreiten, und da müssen wir auch ein Tischgebet sprechen, und das tun wir im Vaterunser. Warum, ihr Großen, kann man das Vaterunser wohl ein Tischgebet nennen? — (Es enthält die Bitte um das tägliche Brot.)

Sa, und schon in frühen christlichen Zeiten ist diese Bitte so ausgelegt worden, daß sie vom heiligen eucharistischen Brot, vom Leib des Herrn gilt. Und wir tun gut daran, beim Vaterunser während der hl. Messe auch mehr an dieses Brot zu denken, als an das Brot, das unser Leib nötig hat. — Dann kommt bei der hl. Messe bald ein dreimaliger Anruf, der euch geläufig ist. Dem Opferlamm, das auf dem Altare bereit liegt, gilt dieser Bittruf; wie heißt er? — („Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden...“)

Sa, und der dritte Anruf schließt: „Gib uns den Frieden! Wann ist denn Friede in uns? — (Wenn wir von Sünde frei sind.)

Wer hat die Sünde von uns genommen? Wer hat uns von ihr befreit, erlöst? — (Christus durch sein Opfer am Kreuz.)

Was geschieht nun in der hl. Messe? — (Daselbe Opfer wird gegenwärtig.)

Also: das Gotteslamm mußte sterben, und die Frucht davon ist der Friede. Das müssen wir bedenken, wenn wir dies Gebet spre-

den! — Der Priester spricht dann noch weitere schöne Gebete um Frieden. Sodann bereitet er sich selbst auf den Empfang der hl. Kommunion vor. Wir können diese Gebete jetzt im Schott nachlesen ... Ein letztes Mal kommt Demut und Reue zum Ausdruck — welches Gebet meine ich? — („O Herr, ich bin nicht würdig ...“)

Von wem stammt dieses demütige Gebet? — (Der Hauptmann von Kapharnaum sprach es, als Jesus in sein Haus kommen wollte, um seinen Knecht gesund zu machen.)

Das ist ein schönes Denkmal für diesen heidnischen Hauptmann, daß seine Worte in der hl. Messe Platz gefunden haben! Und wir, wozu werden wir durch diese Worte gemahnt? — (Wir sollen mit derselben Demut, mit demselben Glauben und Gottvertrauen zum göttlichen Heiland gehen.)

Ja, denn nach der hl. Kommunion des Priesters kommt der Augenblick, da wir dasselbe Gebet sprechen und zum Mahle schreiten dürfen. Wir wissen nun schon, warum und in welcher Gesinnung wir es zu tun haben. Aber nun lernen wir auch, wann es am richtigsten ist, zu kommunizieren — wann nämlich? — (Wenn es in der hl. Messe so weit ist.)

Richtig, also in der hl. Messe, nicht vorher oder nachher. Denn so ist ja der Sinn der hl. Messe: das Opfermahl nach dem Opfer. Es gibt ja manchmal praktische Gründe dafür, daß die hl. Kommunion schon vor der hl. Messe ausgespendet wird, etwa damit auch Berufstätige wochentags kommunizieren können. Aber wenn manchmal so besonders fromme Seelen vor der hl. Messe kommunizieren, damit sie dann die ganze hl. Messe zum Danksagen haben — ist das richtig? — (Nein, die hl. Messe ist Opfer und Opfermahl.)

Ja, es müßten alle lernen, daß das Opfermahl zum Opfer gehört, daß es die Frucht des Opfers ist und darum nach dem Opfer genossen werden müßte. — Nun sagt, in welcher Haltung gehen wir zum Tisch des Herrn? — (Ernst, langsam, mit gefalteten Händen, ohne die Augen herumwandern zu lassen.)

Und was tun wir nach der hl. Kommunion? — (Wir begrüßen den Heiland, sagen Dank, beten an und bitten ihn um Hilfe in unsern Anliegen.)

Ja, wir tun das zunächst ganz kurz, denn wir sollen ja wieder der hl. Messe weiter folgen. Aber um es gleich zu sagen: wir müssen uns nach der hl. Messe noch etwas Zeit nehmen, um unsere Danksagung für das empfangene Glück zu vollenden. Doch sehen wir nun weiter, was in der hl. Messe folgt! Wir finden da auch ein Gebet des Priesters, das wir als Danksagungsgebet mitbeten sollten; lest einmal: „Dein Leib, Herr, den ich empfangen ...“ — („... bleibe stets in meinem Herzen. Laß keine Sündenmotel in mir zurückbleiben ...“)

Danach folgen weitere kurze Gebete, die Dank sagen wollen, und dann wendet sich der Priester um und entläßt die Gemeinde. Mit welchen Worten tut er das? — (Ste, missa est.)

Weiß jemand, was das heißt? — (Geht, es ist die Entlassung.)

Ja, früher war dieser feierliche Entlassungsruf der Schluß der hl. Messe. Es ist dann noch Segen und letztes Evangelium dazugekommen. Die Kirche entläßt uns nun, sie sendet uns hinaus. Und was wartet denn draußen auf uns? — (Die Welt, das Leben, die Schule, der Beruf, der Alltag, Sorgen, Mühe, Arbeit.)

Die Kirche weiß das, und sie ruft uns zu, um uns zu mahnen, daß wir nicht vergessen, welches unsere Aufgabe in der Welt, im Alltag, im Beruf ist. Welches ist denn unsere Sendung (missio), unsere Mission in der Welt? — (Als gute Christen zu leben.)

Ja, also Christus nachzuleben, wie Christus zu leben, auch draußen in der Welt, nicht nur das Weilchen in der Kirche. Seht, das ist oft falsch am „Christentum“ vieler Menschen heute, daß sie meinen, Religion und Leben läßt sich trennen. Sie meinen, im Leben, d. h. eben im Beruf, in der Schule, im Büro, in der Fabrik, in der Werkstatt, da können sie es verheimlichen, daß sie Katholiken sind, Christen sind, und so schweigen sie zu Spott und Hohn, verteidigen Christus nicht, drücken sich, schämen sich ihrer Religion. Sind das noch Christen? Tat Christus so? Sagt einmal! — (Er ging in Schande und Tod für uns.)

Ja, und wir möchten nicht das geringste für ihn tun oder leiden! Seht, das ist Sinn und Mahnung des „Ste, missa est“: daß wir draußen trotz aller Verachtung unseres Christentums tapfer zu Christus stehen, ihn bekennen, für ihn einstehen und nach seiner Lehre, seinem Willen leben. So viel sagen uns diese drei Worte. Wenn ihr sie von jetzt ab vernehmt, müßt ihr solche guten Gedanken und Vorsätze haben. — Nun kommt in der hl. Messe wieder ein schöner Augenblick. Der Priester wendet sich den Gläubigen zu und spendet ihnen den Segen. Lest einmal die Worte dazu! — (Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater ...“)

Seht, das ist gleichsam der Abschiedssegens, den wir wie Kinder vom Vater empfangen, ehe wir in die Welt da draußen gehen. Und wie ziemt es sich für uns, diesen Segen zu empfangen? — (Antend.)

Wie könnten wir auch anders einen Segen empfangen! Seid darin vorbildlich, wenn auch viele Menschen um euch es nicht so machen. Knie nieder und befehrt so durch euer Beispiel! — Im letzten Evangelium — vom hl. Johannes — ist es eine Stelle, die euch bekannt ist aus dem „Engel des Herrn“. Welche ist das? — („Und das Wort ist Fleisch geworden ...“)

Wer ist das „Wort“? — (Jesus Christus.)

Ja, „Wort“ ist eine Bezeichnung für Christus, die ihr heute noch nicht versteht. Es genügt, daß ihr wißt, daß die 2. Person in der Gottheit damit gemeint ist. Wer das andere in dieser Stelle versteht ihr, nicht wahr? — (Christus ist Fleisch, d. h. Mensch geworden und hat unter uns gewohnt.)

Ja, und mehr: er hat sich für uns geopfert, und dieses Opfer ist immerwährend, dauert fort durch alle Zeiten, wir haben es soeben

Der Ministrant

Der Tag ist aufgegangen;
Herr Gott, dich lob ich allezeit,
Dir sei er angefangen,
Zu deinem Dienst bin ich bereit.
Den Tag will ich dir schenken
Und alles, was ich tu,
Im Reden und Gedanken,
Im Wert und in der Ruh.

Es wolle mich nun segnen
Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.
Herr, was mir soll begegnen,
Das mache, wie du willst und weisst,
Zu deines Namens Ehren
Geschehe, was geschieht;
Dein Lob nur will ich mehrten
Und preisen deine Güte.



wieder mitfeiern dürfen. Darum sagen wir glücklichen Herzens die letzte Antwort in der hl. Messe — welche nämlich? — (Deo gratias!)

Ja, Kinder. Gott sei Dank für sein Opfer, seine göttliche Liebe. — Wir beherzigen jetzt am Schluß der Gespräche über die hl. Messe das Wichtigste. Verlußt es selbst zusammenzustellen! — (St zur hl. Messe zu gehen. — Gute Haltung dabei. — Andächtig vom Stufengebet an! — Reue! — Opfer vorbereiten in uns. — Beim hl. Opfer (Wandlung) besonders andächtig vor Gott Vater knien. Christus ist unsere Opfergabe. — Den Dank des Vaters annehmen, nicht so töricht sein, ihn auszuschlagen; also in der hl. Messe auch zum Opfermahl gehen. — Durch das Opfermahl muß unsere Schwachheit Stärke werden — nach und nach — dann ist es richtig. Das „Ste missa est“ bedenken! — Draußen echte Christen sein!)

So ist es recht, Kinder! Betet immer so die hl. Messe mit, daß ihr auf dem Heimweg ein Glücksgefühl im Herzen haben könnt über den Gnadenreichtum, den ihr empfangen habt!

Marianischer Kongress in Frankreich. Der Marianische Kongress, der kürzlich in Lyon tagte, wird als die größte Menschenversammlung in der Geschichte dieser Stadt geschätzt. 300 000 Personen nahmen daran teil, darunter 2000 Priester und 30 000 Kinder. Den Höhepunkt bildete die Schlusszeremonie am letzten Sonntag. Alle Kongreßteilnehmer versammelten sich an den Ufern der Saone, die durch die Stadt fließt, und auf der in einem Boot die neun berühmtesten Mutter-Gottes-Statuen der Diözese Lyon angefahren kamen. Ein unübersichtbarer Zug von Booten folgte. An der Spitze der Prozession fuhr ein Boot mit einem 21 Fuß hohen erleuchteten Kreuz. Die Statuen wurden von den Kindern in die Basilika getragen, wo 39 gleichzeitig gelebrierte Mitternachtsmessen den Kongress abschlossen.

Pfarramtliche Nachrichten

Von St. Nikolai

Die große Kreuzigungsgruppe im linken Seitengang unseres Gotteshauses nimmt unter den Denkmälern christlicher Kunst in Deutschland einen hohen Rang ein. Das hat mir vor Jahren der Direktor des Deutschen Museums in Berlin gesagt, als ich ihn durch die Kirche führte. Er bedauerte außerordentlich den ungünstigen Platz, den die Gruppe heute in der Kirche hat.

Der Gekreuzigte trägt die Dornenkrone wie eine Königskrone. Der leicht geöffnete Mund hat das Wort gesprochen: „Es ist vollbracht.“ Die Augen, unterlaufen von Qual und Blut, haben sich geschlossen. Alles Leben ist dahin. Aber der Tod ist nicht Sieger. Es hängt kein Loter am Kreuz, sondern das unzerstörbare Leben. Ein Friede, wie er noch nie auf dieser Erde zu Hause war an Sterbebetten, ist am Werke, die Spuren menschlicher Freveltat aus dem heiligen Antlitz zu tilgen. Und das Haupt voll Blut und Wunden ist verklärt von einer Hoheit, die Zeugnis ablegt für den, der Welt und Tod überwunden.

Wir können uns denken, daß dies Bild, als es noch seinen Platz vor dem Hochaltar hatte, auf die Kirchenbesucher einen nachhaltigen Eindruck machte. Der Blick auf die Kreuzigungsgruppe war sicherlich die beste Einführung in die hl. Opferfeier. Vor diesem Kreuzifixus wurde das Schuldbekenntnis im Stufengebet zu einer eindringlichen Gewissensforschung und Anklage. Gloria und Credo wurden zu einer wirklichen Huldbildung vor diesem Christkönig. Und die Erneuerung des Kreuzesopfers in der heiligen Handlung am Altar wurde zu einer ergreifenden Predigt der gekreuzigten Liebe. Wer diese Gruppe vor Augen hatte, den preßte der Adel der beiden Heiligen unter dem Kreuze in jene seelische Haltung, die allein geziemend ist für alle, die am hl. Opfer teilnehmen.

Was uns heutigen Menschen die Bücher sind, das waren unseren Vorfahren die Bilder in der Kirche. Ihre Augen waren schärfer, weil sie noch nicht so verdorben waren durch das viele Lesen. Sie standen dem Bildwert kritischer gegenüber wie wir. Sie waren anspruchsvoller. Das Bild mußte ihnen etwas geben, mußte ihre Seelen packen und losreißen vom Alltag. Mit nichts sagenden Puppengesichtern wären sie nicht zufrieden gewesen. Sie hatten wenig Betrachtungsbücher, aber sie hatten ihre Bilder. Vor denen konnten sie beten. Mit solchen Worten wollen wir unsere guten Bücher nicht herabschätzen. Wir wollen nur die Freude wecken an den uns überlieferten Zeugnissen einer Zeit, der Innerlichkeit und Größe bestimmt nicht fremd waren.

Innerlichkeit und Größe muß unsere Religiosität besitzen, wenn sie echt sein will. Wir haben nichts von einem Christentum, das sich nur auf die Erfüllung einiger kirchlichen Vorschriften beschränkt. Das Bild, das wir von Christus in unserer Seele tragen, muß Größe haben, sonst bleiben wir selber immer klein. Je größer einer die Liebe Gottes schaut, desto größer wird seine Hingabe werden. Erst die Hingabe an Gott gibt unserem Glauben den Wert. Wie soll aber einer dem Herrgott alles geben und schenken können, wenn sein Herz nicht ergriffen worden ist von der Größe der Gottesliebe! Daß er die einmal schaut, daß er von ihr sich einmal packen läßt, darauf allein kommt es an. Das Auge des Leibes allein genügt dazu nicht. Es sehen viele staunend vor den Werken der alten Meister, sie können nicht genug rühmen die Kraft und Feinheit der künstlerischen Gestaltung, aber ihre Augen sind gehalten im Sinnhaften, ihre Seele hat keine Fensterlein, durch die das Licht von oben fallen kann, die Türe ihres Herzens ist der Liebe verschlossen. Das Gebet allein öffnet der Liebe Türe und Fenster. Die Seele muß sehen wollen und sehen lernen. Wer Gottes Liebe erkennen und gewinnen will, der muß die gefalteten Hände nach ihr heben. Je mehr er sich beugt vor dieser unfassbaren Liebe, desto höher richtet sie ihn auf. Je mehr der Mensch sieht, was Gott getan, desto mehr kann er selber tun. Je kleiner der Mensch sich selber sieht, desto mehr Größe kommt in ihn, Größe der Hingabe, Größe des Vertrauens.

Was das Bild des Gekreuzigten uns erzählt, wird Wirklichkeit in der hl. Opferfeier. Christus tritt mitten unter uns und erneuert sein Opfer am Kreuze. Die Liebe Gottes wirbt mitten unter uns um unsere Gefolgschaft. Jeder, der am hl. Opfer teilnimmt, soll sich von Christus an der Hand nehmen und auf seinem Weg stellen lassen. Jeder soll die Wärme und die Kraft dieses Handschlags spüren. Muß jeder beten in der hl. Messe, daß er die Nähe Christi spürt. Und daß diese Nähe ihm bleibt, auch wenn er wieder seinen Schritt nach Hause lenkt. Daß er durch diese Verbundenheit sich stark genug fühlt, jedes Leid zu tragen, jeden Kampf zu wagen. Mit Christus kann jede Not überwunden werden. Mit ihm kommt der Friede, den Welt und Tod nicht nehmen können. Das Bild des Gekreuzigten und das Opfer des Gekreuzigten, beide sollen uns helfen, daß aus unserer Dornenkrone ein Königskrone wird.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 16. Juli: 6 u. 7 M.; 8 u. 9 M. mit Kurz-Pr.; 10 S. u. Pr. (Kpl. Evers); 18 B. u. Segens-A.; Wochentags: 6,15 (Dienstag bereits 6 GM f. d. gesamte Pfarrjugend), 7 u. 8 M.; Sonnabend

(22. Juli) 7 ges. M. am Magdalenenaltar; in den Ferien: Dienstag 8 M. f. d. Kinder; Beichtgelegenheit: Sonnabend 16—18 und ab 20, Sonntag ab 6, wochentags nach den ersten zwei M.

Pfarramtl. Nachr.: Wochendienst: Kpl. Steinhauer; Kinderseelsorgst.: Auch in den Ferien wollen wir die Sorge um die Seelen nicht vernachlässigen. Daher kommen die Kinder jede Woche am Dienstag um 8 zur GM; auch zur K-Seelsorgst. werden die Eltern gerne ihre Kinder schicken. Die Mitarbeit der Eltern ist wichtig. Es kommen: Jungen bis 11 Jahre am Montag nach der 8 M., über 11 J. am Donnerstag nach der 8 M., Mädchen bis 11 J. am Dienstag, über 11 J. am Freitag nach der 8 M.; Glaubensschule der männl. Jugend: Dienstag für die 15—18 jähr., Mittwoch über 18 Jahre, Freitag für die 14—17jähr., hier mögen sich besonders die zu Eltern schulentlassenen Jungen zahlreich beteiligen.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai. Taufen: Siegfried Artur Radtke; Wolfgang Wenzel; Sigrid Dorothea Grunwald; Hanselore Gertrude Preuschhoff; Trauungen: Fleischer Heinrich Ludwig Popper, Elbing und Anna Trapst, Elbing; Geschäftsführer Helmut Bartisch, Elbing und Gertrud Gandt, Elbing. Beerdigungen: Invalidentenenempf. Emil Albert Rudatis, Talstr. 38, 62 J.; Winfried Wegner, Sohn des Schlossers Bruno W., Thornerweg 7, 9 Wochen; Horst Kranich, Sohn des Arbt. Otto K., Gartenstr. 22a, ½ Jahr. Aufgebote: Tischler Josef Paplinski, Elbing und Hildegard Graw, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 16. Juli (Muttersonntag — Kollekte für Gefährdeten-
schutz und Mädchenfürsorge.) 6 M.; 7,30 RM der Mütter; 9 SchM;
10 S.; 14,15 B.; Wochentags 6,15 M. Nächsten Sonntag Familientom.
und Koll. mit Opferwoche für das Diaporawerk. — Unterricht und
Glaubensschule fällt aus.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 16. Juli: 6,15 GM der ges. Jugend; 8 SchM; 9,30 S
u. Pr.; 13,30 Rosenkranz u. B.; 14 Taufen. Kollekte: GM: Ju-
gendkollekte; in den anderen M. Gefährdetenfürsorge u. Mädchen-
schutz. Nächsten Sonntag: Kirchenheizung. U. d. Kirchentüre: für die Kirche.
Beichtgel.: Täglich bis 5 Min. vor der M., Sonnabend ab 15
und 20, Sonntags nur für Auswärtige. Freitag (14. Juli): 20
Uhr Vortrag u. A. für die ges. Jugend. Lieder zur GM: Zu
Beginn: Wenn ich morgens; Opferung: Nr. 27; Sanctus: Nr. 28;
N. d. Wandlg.: Nr. 29; Zur Komm.: Nr. 30; Zum Schluß: Nr. 288.
Wochentags: 7,15 M.; Mittwoch 6,30 Austeilung d. hl. Komm.;
8 SchM. Nächsten Sonntag: 8 RM d. Mädchen. Glaubens-
schule f. schulentl. Mädch.: Montag 20. Taufen: Gerhard
Trautmann, Tolkemit; Klaus Johannes Trautmann, Tolkemit.

Kath. Wehrmachtsgemeinde Elbing

Gottesdienst am Sonntag, 16. Juli, um 9 Uhr in der St. Ni-
colaikirche. — Die Bänke im Mittelgang sind dem Militär und den
Militärangehörigen freigehalten.

Gottesdienst in Kahlberg: Sonn- und Feiertags 7 M., 9,30 S
u. Pr. Wochentags 7 M.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, RM = Kommunion-
messe, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, S = Hochamt,
Pr = Predigt, A = Andacht, B = Besper, Jgt = kirchliche Ju-
gendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Der apostolische Präsekt von Indora, Mittelindien, Mgr. Vater
T. Janjer, weilt augenblicklich in Europa. In einem Presse-Inter-
view gab er bekannt, daß seine Diözese, die einen Umfang von
42 000 Quadratmeilen hat, 52 unabhängige einheimische Staaten
umfaßt! Sie zählt 7 Millionen Seelen, darunter 15 000 Katholiken.
33 Priester und 70 Nonnen unterstützen ihn bei seiner Arbeit. Das
gebräuchliche Beförderungsmittel in seiner Diözese ist der Ochsen-
tarren.

Ausstellung einheimischer christlicher Kunst in Tokio. In Tokio
wurde von der dortigen Gesellschaft für christliche Kunst gegen Ende
Mai eine neue Ausstellung von Werken einheimischer katholischer
Künstler veranstaltet. Sie diente der Vorbereitung der Teilnahme
Japans an der Internationalen Ausstellung für christliche Kunst in
den Miltonslandern, die für 1942 im Vatikan geplant ist.

Katholische Verleger Roms beim Hl. Vater. Der Hl. Vater
empfangt mehrere römische Verlagsbuchhändler, die ihm die 3 ersten
Bände der Gesamten Werke von Palestrina als Geschenk über-
reichten. Das Gesamtwerk wird aus 24 Bänden bestehen und soll
in einigen Jahren fertiggestellt werden. Pius XII., dem die Musik
sehr am Herzen liegt und der viel von ihr versteht, freute sich
sichtlich über dies Geschenk.

Heilige sind Geheimnisse Gottes

Heilige sind Geheimnisse Gottes, und wenn man ihnen nahen will, sie kennen zu lernen, ihr Leben und Sein, ihre Aufgaben und ihr Wirken zu ergründen, so muß man an sie herangehen wie an ein Geheimnis — ehrfurchtsvoll und in Liebe. Trotzdem wird es uns vielleicht nicht immer gelingen, sie bis ins Letzte zu verstehen, weil wir zumeist nicht auf dem Grunde stehen, auf dem sie standen, weil wir oberflächlich sind, wo sie in die Tiefe gehen, weil sie sich dem Willen Gottes und der Liebe übergaben, wo wir nur unsern Willen und unser begrenztes Wissen anerkennen. So tun wir ihnen oft Unrecht, diesen Auserwählten Gottes.

Und wenn die Heiligen der Kirche zudem noch zu einer Zeit gelebt haben, die weit zurückliegt, die wir mit unserm modernen Denken nicht mehr verstehen und durchschauen, dann ist es nicht zu verwundern, daß sich genug Menschen finden, die schmähen, was sie bewundern sollten, die mit ehrfurchtslosen Händen das Bild der Heiligen Gottes verfälschen.

Ihr abfälliges Urteil kann uns freilich nicht irre machen. Noch niemals sind die Heiligen von den Menschen irdischen Geistes recht verstanden und beurteilt worden. Es war noch immer so, daß alles Hohe und Heilige in Gefahr war in der unheiligen Welt. Heute ist es nicht anders. Wir moderne Menschen sind versucht und dazu erzogen, an alles bis zur Zersekung unsere Kritik anzulegen. Wir vergessen, daß man nur dann kritisieren kann und darf, wenn man zutiefst weiß um das Wesen dessen, was man beurteilen will, nicht nur um den äußeren Schein.

Das Geheimnis der Heiligen ist das Geheimnis ihrer Begnadigung und ihres Gottesauftrages. In restloser Bereitschaft nahmen sie ihn auf und erfüllten ihn bis in die letzten Konsequenzen.

Wir können es so oft nicht mehr begreifen, daß es Menschen gibt und gab, die ganz ernst gemacht haben mit dem Christentum — mit der Christusnachfolge, die die Worte und Wünsche Jesu wirklich in ihrem Leben in großen Entschlüssen wie auch im kleinen nüchternen Alltag erfüllten, ohne zu fragen, was die Welt davon denkt, was „die Leute“ dazu sagen und ob sie einen Vorteil oder Nachteil davon haben. Ja, es macht uns erstaunen, solch einem „unbekümmerten“ Menschen zu begegnen. Vielleicht ist es eine große Seltenheit heute. Wenn da ein Menschenkind (ganz glühend von Gottesliebe und Glauben und Anbetung) so oft den Weg zum Tabernakel und den heiligen Sakramenten Gottes geht, weil die

Sehnsucht der Liebe es treibt, dann sagt die Welt kopfschüttelnd, es sei eine „Kirchenlauferei“. Wenn dieses gottliebende Menschenkind sich zu Bruder und Schwester neigt in stillem frohem Helfen und Dienen mit allem, aber auch mit allem, was es hat, daß ihm schließlich selbst das Nötigste zum Leben fehlt, dann zuckt die Umgebung die Achseln und erklärt: Solche Uebertreibungen tut nur ein unnormaler Mensch, ein Psychopath. Und wenn dazu noch eine große Liebe zur Kirche Gottes und ein Gehorsam ihren Stellvertretern in der Welt gegenüber sichtbar wird, dann ist das Urteil fertig: Religiöser Wahn ist das im besten Fall, nichts anderes, oder: Seht, hier ist wieder ein Opfer der Machtgüste der Kirche!

Arme Welt, die nichts mehr weiß vom Ueberflang der Liebe! Darum versteht sie auch nichts mehr von der Liebe, die sich im Kreuzweg Christi offenbart. Die Worte Jesu sind ihr inhaltslos geworden, und wie sie immer nur ihresgleichen will und versteht, so zieht sie auch das Heilige zu sich herunter und will die Züge Gottes darin tilgen.

An uns ist es zu sorgen, daß das Bild unserer Heiligen in unserm Herzen unangetastet bleibt. Mögen wir immer mehr verstehen lernen, was dieses Bild auch uns zu sagen hat vom Leben und vom Leben für den Herrn. In dem Maß als wir begreifen haben, was wahres Christsein heißt, in dem Maß werden wir verstehen lernen, was die Heiligen schon tief gemutet und ganz gelebt haben: Die Berufung der Gotteskinder zur Heiligkeit. G.F.

Wenn je das Göttliche auf Erden erschienen ist, dann ist es in Jesus Christus erschienen. Goethe.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpff, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig, Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig, D. A. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22. Postkontokonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunschweig.

Sezungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Anserte kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Anseratentel. — Schluß der Anzeigen-Akzeptierung Montag.

Musica sacra

Deutsche Messe, 4 Platten à 2,-
Pange lingua - Tantum ergo à 2,-
Vollk. naturgetreues Geläute
Mainzer Dom 2,50
Kloster Beuron 2,50

Gesamt-Katalog kostenl. ! Vers.
geg. Nachn. Musik- u. Radiohaus

Felix Kayser

Breslau · Schweidniger-Str. 3-4

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2.65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunschweig, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

Stck. 15

zur Vorbereitung
der Kinder auf die
Frühkommunion.

Zu beziehen durch den Verlag des
Erml. Kirchenblattes Braunschwg.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommunianten,
herausgegeben
von Frau C. Schmauch.

Preis: 1.50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes,
Braunschweig, Langgasse 22

Ich suche für meine Verwandte,
Bauernmocht., Ende 20, sehr kath.,
wirtschaftl. u. eigen, gt. Vergangh.
u. Ausst., **Lebensgefährten**
ein. pass. in gesch. Stelle kennenzul. Zuschr.
unter Nr. 471 an das Ermländisch.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Bauernmocht., kath., 27 J. alt, 3 St.
in Königsberg in Stellung, 1.56 gr.,
wünscht auf dies. Wege ein. kath.
tl. Beamt. (od. and. Beruf) zwecks
bald. Heirat ernstgem.
Zuschr. m. Bild unt. Nr. 474 an das
Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Kaufm. Angestell., 39 J. alt, 1 68
gr., aut. Charakter, wünscht zwecks
Heirat Briefwechsel mit kath.
Freundl. Zuschr. mögl. mit Bild
(wird disktr. behand.) u. Nr. 469 an
das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Strebf. Landwirt, kath., 32 J. alt,
m. gut. 200 Morg. groß. Grundst.
(Ermland), wünscht tücht. kath.
Bauernmocht. mit
10 000 RM aufw. **zw. Heirat**
kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 466 an
d. Erml. Kirchenbl. i. Brsbg. erb.

Kath. Landwirtsf., 30 J. alt, gr.
Erchein., Nichttrinker, -raucher i.
die Bekanntsch. ein. gesund., nett.
katholischen Land-
wirtsstöchter die **Einheirat**
i. ein. Hof v. 300 Mrg. aufw. biet.
Barverm. v. 30000 M vorh. Zuschr.
m. Bild u. Nr. 472 an das Erml.
Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Die Lichtbilder sind auf
der Rückseite mit der vollen
Anschrift zu versehen.
Bitte Rückporto beilegen.
Die Lichtbilder sind so-
fort zurückzusenden.

Lehrerstochter, 20 J. alt, kathol.
1.68 gr., blond, m. tadellof. Ver-
gangenh., sucht auf dies. Wege m.
solid. kath. **ipät. Heirat** wech-
sel zu ret. Gut. Ausstener u. 1000 M
Barverm. vorhand. Nur ernstgem.
Zuschr. m. Bild unt. Nr. 470 a. d.
Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Ich suche f. meine Schwester, 34
Jahre alt, kath., einen kath. Herrn
zw. Heirat kennenzulernen. Sie
ist häusl., wirtschaftl.
sehr kinderlieb, daher Witw mit
Kind angenehm. Zuschriften mit
Bild unter Nr. 467 an das Erml.
Kirchenblatt in Braunschweig erb.

Ich suche für Bekannte, Witwe,
Ende 40 forsche Erschein., vermög.
u. fünf Zimmerwohn., eine kath.
in sich.
Lebensgefährten Lebensst.
kennenzul. Bildzuschr. unt. Nr. 464
an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Kath. Witwe, 47 J. alt, m. ein
neuerbaut. Geschäftsgrundst., sucht
die Bekanntsch. **zw. Heirat**
ein. kath. Beamt.
oder pensioniert. Herrn.
Zuschriften unt. Nr. 465 an das
Erml. Kirchenbl. i. Braunsch. erb.

Ich suche von sofort od. 1. 8. zwei
kinderliebe kath.

Mädchen

für Geschäft und Haushalt
Bäckerei Kraemer, Bischofsburg

Zuverlässige katholische Hausgehilfin

für Stadthaushalt mit 2 Kindern
vom 1. August 1939 g e s u c h t.
Frau E. Schoepe, Saalfeld (Dstr.)

Einfache kinder- **Hausgehilfin**
liebe katholische mögl. über 18 J. alt, sucht z. 15. Aug.
Frau Th. Nahser, **Sensburg**
Dstr., Herm-Göring-Str. 73 a.

Zum 1. od. 15. 8. wird für Arzt-
hausz. zuverl., kinderlieb. ältere kath.

Hausgehilfin

f. Küche u. Hausarbeit gesucht, die
selbständ. arbeit. kann 2. Mädchen
vorh. Bewerb. m. Zeugnisabsch. u.
Nr. 468 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

3g. kath. Mädchen aus anst. Famili-
lie, welch. z. Hause schlaf. kann als
Hausgehilfin in Haushalt m. 2
Kind gesucht.
Vorkenntn. nicht unbed. erforderl.
Antritt 1. 8. od. ipät. Meld. erb. an
Frau Gertrud Frankenberg, Elbing,
Vorbergstraße 5, Ecke Holzstraße.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl.
anonym, aber mit Angabe der An-
zeigenschiffre) aller mit dem Be-
werbungs schreiben eingereichten
Unterlagen, insbesond. der Zeug-
nisse u. Lichtbilder, da sie dieselben
f. weitere Bewerbungen brauchen.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir
**keine Originalzeugnisse
beizufügen!**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc.
sollen auf der Rückseite den Namen
und die Anschrift des Bewerbers
tragen.

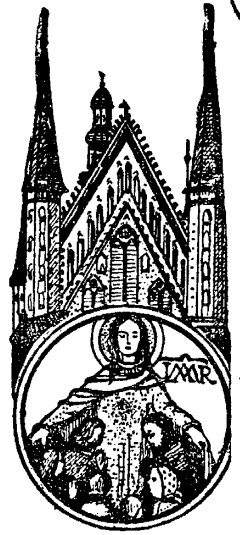


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Allenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 30. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 23. Juli 1939.



Wenn wir o Gott
wir sind die Flut, du bist die Fläche / Du bist
das Licht, wir sind der Schein / Du bist
das Meer, wir sind die Bäche / Wir sind
das Werden, du das Sein / Wir sind die
Not, du bist die Fülle / Du bist der Halt,
wir sind die Hast / Wir sind der Lärm,
du bist die Stille / Du seliger Sabbath,
ewige Kast / Du unsere Sehnsucht, wir
die Kufel / Das Genckblei wir, die Tiefe
du / Wir sind die Brandung, du das
Ufer / Die Wandrung wir und du die
Kuh / Du bist der Gipfel, wir die Schwelle,
Du bist das Leben, wir der Tod / Wir
sind die Dämmerung, du die Helle /
Du Abend — und du Morgenrot

Otto Müller

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Der ungetreue Verwalter

(Luk. 16, 1—9)

In jener Zeit trug Jesus seinen Jüngern dieses Gleichnis vor: Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Dieser wurde bei ihm angeklagt, er habe seine Güter veruntreut. Er ließ ihn zu sich rufen und sagte zu ihm: „Was mußt du von mir hören? Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung: Denn du kannst nicht länger die Verwaltung führen.“ Der Verwalter dachte bei sich: Was soll ich anfangen, da mein Herr mir die Verwaltung nimmt? Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tue, damit sie mich nach meiner Entfernung von der Verwaltung in ihre Häuser aufnehmen. Er ließ also die Schuldner seines Herrn einzeln kommen und fragte den ersten: „Wieviel bist du meinem Herrn schuldig?“ Dieser antwortete: „Hundert Krüge Del.“ Er sagte zu ihm: „Da hast du deinen Schuldschein. Schnell setze dich und schreibe: fünfzig!“ Dann fragte er einen anderen: „Wieviel bist du schuldig?“ Er sagte: „Hundert Malter Weizen.“ Zu diesem sagte der Verwalter: „Da hast du deinen Schuldschein, schreibe achtzig.“ Der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt habe. So sind die Kinder dieser Welt unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes. Darum sage auch ich euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch, wenn euer Ende kommt, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.

Glend, das ist die Form, welche das Leiden annimmt, wenn es vom Kreuz getrennt wird. H. E. Hengstenberg.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 23. Juli, 8. Sonntag nach Pfingsten.** Grün. Messe: „Suscepimus“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Apollinaris, Bischof und Martyrer, 3. vom hl. Liborius, Bischof und Bekenner. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
- Montag, 24. Juli, Vigil des hl. Jakobus, Apostel.** Violett. Messe: „Ego autem sicut oliva“. 2. Gebet von der hl. Christina, Jungfrau und Martyrin. 3. Concede. Gewöhnliche Prästation.
- Dienstag, 25. Juli, hl. Jakobus, Apostel.** Rot. Messe: „Mihi autem nimis honorati sunt“. Gloria. 2. Gebet (nur in Privatmessen) vom hl. Christophorus, Martyrer. Credo. Apostelprästation.
- Mittwoch, 26. Juli, hl. Mutter Anna.** Weiß. Messe: „Gaudemus“. Gloria.
- Donnerstag, 27. Juli, hl. Pantaleon, Martyrer.** Rot. Messe: „Caetabitur iustus in Domino“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
- Freitag, 28. Juli, hl. Nazarius und Gefährten, Martyrer.** Rot. Messe: „Intret in conspectu tuo“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
- Sonnabend, 29. Juli, hl. Martha, Jungfrau.** Weiß. Messe: „Dilexisti iustitiam“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Felix und Gefährten, Martyrern, 3. A cunctis.

Christliche Klugheit

Bibellektete für den 8. Sonntag nach Pfingsten.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Wert, Stuttgart.)

„Sehet zu, daß ihr vorsichtig wandelt, nicht als Lören, sondern wie Weise“ (Eph. 5, 13).

- Sonntag, 23. Juli:** Lukas 16, 1—12: Der kluge Verwalter.
Montag, 24. Juli: Lukas 12, 13—21: Flasche Klugheit.
Dienstag, 25. Juli: Matthäus 13, 44—46: Wahre Weisheit.
Mittwoch, 26. Juli: Lukas 12, 42—48: Klugheit und Trübe.
Donnerstag, 27. Juli: Matthäus 16, 24—27: Der Wert der Seele.
Freitag, 28. Juli: Matthäus 10, 16—25: Schlangenklugheit und Taubeneinsicht.
Sonnabend, 29. Juli: Matthäus 10, 26—36: Hinsetzen!

Mutterschaftspreis in der St. Annaverehrung

Der Heiligentalender macht im Laufe des Kirchenjahres oft und vielfach ersichtlich, daß und in welchem Maße das gottinnige Leben von Heiligen nach deren Tode weiterwirkte und die zeitlichen wie die räumlichen Fernen durchdrang. Tiefe und starke Bewegungen gingen oft vom Leben und Beispiel, nicht selten von der bloßen Gestalt der Heiligen aus, Bewegungen im religiös-kulturellen Bereiche wie im persönlichen Frömmigkeitsleben, die vielfach heute noch andauern oder sich von Zeit zu Zeit immer wieder erneuern. Auch die Volkstunde weiß eine Ueberfülle von Tatsachen zu berichten, die beweisen, in welchem Umfange die Verehrung bestimmter Heiliger das Leben in Haus und Familie wie in der größeren Gemeinschaft durchdrungen, befruchtet und gestaltet hat.

Das Heiligentag, das die Kirche am 26. Juli begeht: das Fest der hl. Mutter Anna, reicht ebenfalls weit über die kirchlich-liturgischen Grenzen hinaus. Denn seine Geschichte ist gleichzeitig das größte und schönste Stück Geschichte der europäischen Mütterlichkeit und führt in jene Zeiten zurück, in denen die Mutterschaft so hoch in Ehren stand, daß vor ihrem Heiligtum jede andere Frage der Zeit und des Volkstums zurücktreten hatte. Die Verehrung der Mutter Anna stand in jenem Zeitalter am höchsten, von dem die Volkstunde berichtet, daß „das ganze Abendland im Lobpreis der Mutterschaft wetteiferte“ und der Wille zum Kinde, ohne bereits in den Kreis des nationalen Pflichtbewußtseins gerückt zu sein, in der unverbildet natürlichen und gesunden Denkweise des deutschen Menschen tief begründet war. Es waren die Zeiten, in denen Albrecht Dürers Mutter 18 Kinder haben konnte, ohne dem mitleidigen oder gar spöttischen Bedauern ausgesetzt zu sein, während ihr Sohn von ihr nichts Rühmenderes zu sagen wußte, als daß sie „eine fromme Frau“ gewesen sei. Viele Bildnisse aus jener Zeit veranschaulichen noch heute, wie man damals dachte; befah ein begüterter Mann, der imstande war, eine Stiftung zu errichten, eine zahlreiche Kinderschar, dann war es sein Stolz, sich in deren Mitte abbilden zu lassen und das Gemälde seiner Stiftung hinzuzufügen. So tief war die Ehrfurcht vor der Mutterschaft im deutschen Denken verwurzelt, daß man nicht entfernt etwas darin fand, wenn die Künstler Frauen abbildeten, die sichtlich gesegneten Leibes waren. Die ganze Lebensauffassung war religiös so tief begründet, daß es ein Bestandteil des Volksglaubens werden konnte, die Verweigerung einer Hilfeleistung an eine Frau in gesegneten Umständen

werde von Gott mit den abschreckendsten Strafen bedacht. So unterschiedlich auch die soziale Lage der Stände war: im Willen zum Kinde standen Adel, Bürger und Bauern gleich oder bereit nebeneinander. „Die Religion traf mit ihrer Forderung nach dem Kinde auf eine gleichgestimmte Seite der deutschen Volksseele“, kann Prof. Dr. Veit in seinem Werke: „Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter“ erklären.

Die religiös begründete Auffassung vom hehren Werte der Mutterschaft war es auch, die in diesem Zeitalter die Verehrung einer Gestalt wie der Mutter Mariens zu einer Blüte brachte, die, wenn sie sich auch zu mancherlei schwärmerischer Ausartung verstieg, dennoch zu den rühmlichsten Erscheinungen in der Geschichte des deutschen Mittelalters gehört. „Man kann sich kaum ein Bild davon machen“, erklärt P. Beda Kleinschmidt („Die heilige Anna“), „mit welcher schwärmerischer Hingabe damals alle Schichten der abendländischen Völkergemeinschaft dieser heiligen Frau und Mutter anhängen. Und selbst, wenn man diesen Idealismus als Ausdruck eines zeitgebundenen schwärmerischen Empfindens auswerten wollte, so bleibt doch bestehen, daß diese nach außen tretende Wertschätzung der Mutterschaft in dieser Form nicht wieder erreicht worden ist.“

Daß die St. Annaverehrung dermaßen volkstümlich wurde, hatte einen seiner besonderen Gründe in der Beziehung dieser Heiligen zur Schwangerschaft und Mutterschaft. Von jeher war auch die Kirche für die Sicherheit des neugeborenen wie des ungeborenen Kindes eingetreten; von jeher hatte sie die Mutterwürde als einen Anteil am göttlichen Schöpfungswert gepriesen und war sie den werdenden Müttern wie den Neugeborenen mit ganzer Liebe und Sorge zugegangen. Bei den unvollkommenen Mitteln der Geburtshilfe und dem völligen Fehlen einer Beratung in Mutterschaftsfragen nahm man gern seine Zuflucht zu den himmlischen Helfern, unter ihnen mit besonderer Vorliebe zur Mutter Anna, die solche Nöte und Gefahren kennen gelernt hatte, und von der man gewiß sein durfte, daß sie zur hilfreichen Fürsprache bereit war, wenn man sie vertrauensvoll darum bat.

Die Erscheinungsformen der volkstümlichen St. Annaverehrung waren so vielfältig, daß es oft den Anschein haben konnte, als habe Maria ihrer Mutter den Vorrang eingeräumt. Überall in Dörfern und Städten wurden ihr zu Ehren Bilder, Altäre, Kirchen und Bruderschaften errichtet. Eine der berühmtesten St. Anna-

„Fürst der Hoffnung“

Zum Feste des hl. Apostels Jakobus d. Ä. am 25. Juli

Ein bevorzugter Apostel.

Es ist wohl ziemlich bekannt, daß Sankt Jakobus der Ältere der Schutzheilige der spanischen Nation ist. Santiago de Compostella, wo nach alter Nachricht seine Gebeine ruhen, ist noch heute ein berühmter und besuchter Wallfahrtsort. Um die Wende des Mittelalters wurde eine Reise zu seinem Grab ausdrücklich einer Wallfahrt ins heilige Land gleichgesetzt. So war gerade dieser Apostel, zumal er auch der Patron der Pilger war, ein überaus volkstümlicher und sehr verehrter Heiliger. Heute ist seine Gestalt für das Bewußtsein der Gläubigen mehr zurückgetreten. Er wird in der Schar der Apostel verehrt, ohne daß eine besondere Andacht gerade zu ihm hervortritt. Und doch wäre es für das katholische Leben in unserer Zeit durchaus fruchtbar, wenn wir auch in weiteren Kreisen seinen Festtag fromm im Sinne der Kirche begehen würden.

Jakobus der Ältere gehört ja mit Simon Petrus und mit Johannes, der sein Bruder war, zu den drei Aposteln, die Christus während seines Erdenlebens besonders ausgezeichnet hat. Dreimal wird diese Auszeichnung von der Heiligen Schrift eigens erwähnt: Diese drei waren zugegen bei der Auferweckung von Jairus' Töchterlein, sie waren Augenzeugen der Verkündigung Christi auf Tabor, sie waren in seiner nächsten Nähe auch während seiner Todesangst am Ölberge. Der Grund dieser Bevorzugung wird dem Nachsinnenden auch für den Apostel Jakobus deutlich. Wenn Petrus als Haupt der Zwölf hervorgehoben wird, wenn Johannes nicht nur als Lieblingsjünger seine besondere Stellung einnimmt, sondern noch viel mehr deshalb, weil er am längsten leben soll und er am Ende des ersten Jahrhunderts der letzte kompetente Augenzeuge des Heilsgeschehens sein wird, dann zieht seinen Bruder Jakobus der Heiland gerade aus dem entgegengesetzten Grunde in seine besondere Nähe: Dieser Apostel wird ja der erste sein, der den Kelch des Todesleidens mit ihm trinkt und das Ganzopfer des Lebens bringt.

Das Martyrium des heiligen Jakobus im Heilsplan Gottes.

Auf den Tod hin bereitet sich Christus diesen Jünger. Er tut das ja mit all den Seinen, und nicht umsonst ist die heilige Ölung, das Sakrament, das uns dem leidenden Heiland gleichförmig macht, das letzte Sakrament, das wir empfangen. Bei Jakobus aber wird dieses Formel auf den Tod hin besonders sichtbar. Es lohnt sich schon, mit seinen Gedanken bei seinem Sterben zu verweilen, bei diesem Sterben, das mich als Schulkind immer sehr erschüttert hat, weil nun die erste Lücke in die Apostelschar gerissen wird und besonders darum, weil die Heilige Schrift das gleichsam nur in einem Nebensatz erwähnt. Während die Bekretung des heiligen Petrus ausführlich geschildert wird, wird der Tod des heiligen Jakobus in einer einzigen Zeile berichtet. Es ist eine unzureichende Erklärung, zu meinen, der heilige Lukas habe in seiner Apostelgeschichte eben mehr die freundlichen Bilder hervorheben wollen. Die Heilige Schrift ist



Die hl. Mutter Anna
Steinbildwerk in den Kolonaden von Heiligelinde.

bruderchaften bestand in Worms; bei der Einweihung der St. Annakapelle 1496 war Kaiser Maximilian mit seiner Gemahlin Maria von Burgund, beide Mitglieder der Bruderschaft, mit einem großen Gefolge von Fürstlichkeiten zugegen. Großes Ansehen genoss auch die Bruderschaft zu Frankfurt a. M., die viele reiche Kaufleute zu ihren Mitgliedern zählte. In größeren Städten begnügte man sich nicht mit einer Bruderschaft; so gab es in Münster i. W. zwei, in Frankfurt drei, in Lübeck fünf, in Köln und Bremen sechs. Zu Strazengel in Oesterreich besteht eine Bruderschaft, die noch heute Tausende von Mitgliedern zählt, für die an vier Quatemberdonnerstagen besondere gottesdienstliche Feiern stattfinden. Ähnlich ist es der Fall an der St. Annakirche in Wien. Viele dieser St. Annenbruderschaften trugen einen ausgesprochen karitativen Charakter und wirkten schon damals ganz in der gleichen Art, wie es Jahrhunderte später bei den Elisabethvereinen Brauch wurde. Die Stiftungen, die zu Ehren der hl. Mutter Anna errichtet wurden, dienten ebenfalls vorzugsweise zur Linderung menschlicher Not und waren zahlreicher als auf irgend einem anderen Gebiete. Wie man die Mutter Mariens durch die Errichtung von Klären zu ehren suchte, erhellt daraus, daß u. a. die Stadt Braunschweig zu Ausgang des Mittelalters in 9 Kirchen je einen St. Annaaltar besaß. Von den Wallfahrtsorten zu Ehren der hl. Mutter Anna besaßen und besitzen noch heute die Stadt Düren i. Rhld. und St. Annaberg im Erzstift Breslau die stärkste Anziehungskraft. Kirchengloden zu Ehren der hl. Anna scheinen in den Bistümern der Rheinlande und Westfalens am häufigsten gewesen zu sein. Unter den Taufnamen für Kinder stand der Name Anna vom 13. bis hoch ins 16. Jahrhundert bei Hoch und Niedrig weitaus an der Spitze, vornehmlich in Sachsen und im Frankenlande. Redende Zeugen jener Zeit sind noch heute die unzähligen Bilder und Statuen, unter denen namentlich die sogenannten „Selbdritt“-Bilder (auf denen Mutter Anna mit Maria und dem Jesuskinde erscheint), den Vorrang einnahmen.

Die St. Annaverehrung war, wie die kirchliche Geschichtsschreibung freimütig zugestehet, zu Ausgang des Mittelalters zweifellos einer gewissen Uebersteigerung verfallen. Die späteren Ereignisse haben die Auswüchse bald und gründlich genug beseitigt. Wenn auch die Verehrung der hl. Mutter Mariens ihre einstige Blüte nie wieder erreicht hat, so sind doch die Katholiken der alten wie der neuen Welt einig in der Verehrung dieser gebenedeiten Frau, die der Menschheit die Mutter des Erlösers hat schenken dürfen. Ihre hohe Verehrung ist aus dem Volke herausgewachsen und wird nach wie vor ein Bestandteil echter und lebendiger Volksfrömmigkeit bleiben, begründet auf dem Bewußtsein, auf dem auch der mittelalterliche St. Annenkult beruhte: daß Mutter Anna die Wegweiserin zu Christus ist. J. W. Walter-Kottentamp.

Unsere Abbildung auf der Titelseite ist ein im Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br., erschienenes und mit seiner freundlichen Erlaubnis hier veröffentlichtes Sprachblatt, geschrieben von dem bekannten Freiburger Graphiker Alfred Kiedel. Auch als Sprachkarte ist der Text erhältlich.



St. Christophorus (25. Juli)

Zu Obergurgl im Ötztal, dem höchsten deutschen Kirchdorf (2000 m), ist dieses hübsche Wandbild am Gotteshaus zu sehen.

auch tief, wo sie schweigt, ja, wie der französische Schriftsteller Ernest Hello sehr schön hervorgehoben hat, oft gerade dann besonders tief, wenn sie schweigt. Sicher, der Zeugenstand des Ermarteters Stephanus, der Christus zur Rechten des himmlischen Vaters stehen sieht, ist von einer helleren Glorie umstrahlt; sicher, das mannhafteste, aufrichtigste Ende des letzten Propheten, des Täufers Johannes, der durch das mörderische Schwert des verkommenen Königs Herodes allzufrüh umkommt, wird im Neuen Testament mit viel größerer Eindringlichkeit erzählt als das entschlossene Blutzeugnis des Apostels Jakobus. Aber gerade dadurch erstrahlt es in eigentümlichem Lichte.

Es gibt ein Martyrium, das schon im Augenblick des Todes in seiner Größe manifest, das heißt jedermann offenkundig wird, es gibt aber noch viel häufiger das verachtete und unbeachtete Martyrium, das jeder irdischen Glorie. Und dazu war Jakobus berufen. Einst hatte er auf die Frage des Meisters, ob er den Kelch trinken könne, den er selbst trinken müsse, ohne lange die Schwere des Entscheids zu überlegen, geantwortet: Ja, er könne es. Nun war die Stunde rasch, sehr rasch für ihn gekommen, kaum zehn oder zwölf Jahre nach dem Tode Christi, auch am Passafest. Und der Fischer vom See Genesareth geht mit mühtiger Entschlossenheit durch diese Stunde, die ihm zum Lor der ewigen Herrlichkeit wird. Nichts mehr von der Müdigkeit auf dem Delberg ist an ihm, nichts mehr von der Flüchtbereitschaft in Gethsemani: In diesem Augenblick wird er zum Fürsten der christlichen Hoffnung, als den ihn Dante im „Paradies“ verehrt.

Der Fürst der Hoffnung.

Jakobus ist für alle Zeiten der Fürst der Tugend der Hoffnung, wie Petrus der Fürst des Glaubens und Johannes der Fürst der Liebe ist. Siehe, wie trefflich Christus die Drei gewählt; siehe, wie notwendig es von der göttlichen Vorsehung her war, daß das Sterben des Jakobus früh und in der Stille geschah. Als Petrus starb, war die Saat des Gotteswortes ausgestreut über weite Länder, und reiche Ernte reifte. Als Jakobus hinweggerufen wurde, war alles noch sehr am Anfang, und er war doch sicher, daß aus dem Senfkörnlein der Frohbotschaft der mächtige Baum des Reiches Gottes werden würde. Johannes wußte, daß ihn der Herr wunderbar beschützen, und nicht in die Hände seiner Feinde fallen lassen würde. Jakobus war bis zur letzten Minute in Ungewißheit, was der Herr über ihn beschließen werde; er konnte sich nur vertrauensvoll in die Hand Gottes geben, und es ist deshalb so schön, daß das Brevier am Vigiltage seines Festes um den Geist der Hingabe bitten läßt. Die Vigil führt uns gleichsam in seinen Kerker hinein.

Was mag Jakobus während seiner Haft innerlich erlebt haben? Er wußte, Christus hatte die Macht, ihn zu befreien; er wußte, daß der Herr seinen Engel senden und ihn erretten konnte „aus der Hand des Herodes und aller Erwartung des Volkes der Juden“, wie er es kurz darauf bei Petrus getan hat. Wie hätte er daran zweifeln sollen? Es war ja schon einmal geschehen, daß der Hohepriester und sein ganzer Anhang, die Partei der Sadduzäer, sich eifersüchtig erhob, Hand an die Apostel legte und sie in das östliche Gefängnis werfen ließ. „In der Nacht aber“, wie das fünfte Kapitel der Apostelgeschichte berichtet, „öffnete ein Engel des Herrn die Türen des Gefängnisses, führte sie heraus und sprach: Geht hin

und tretet auf und redet zum Volke alle diese lebenspendenden Worte.“ Diese erste wunderbare Befreiung wird im allgemeinen weniger beachtet, weil sie nicht zu den Episteln gehört, aber wir müssen uns ihrer erinnern, wenn wir den inneren Zustand des Apostels Jakobus erfassen wollen, und fast möchte man meinen, daß nicht zuletzt deswegen dieses Ereignis uns überliefert ist. Er wußte aber auch, daß die Steinigung des Stephanus die Zeit der Märtyrer schon eröffnete hatte, und daß Christus ihm ausdrücklich gesagt hatte, auch Jakobus werde mit der Taufe getauft werden, mit der er getauft wurde. Nach dem Karfreitag wußte der Apostel sehr wohl, was der Herr damit sagen wollte, wenn er auch damals die Leidensweisagung nicht verstanden hatte. Er dachte an die Delbergstunde und sagte das Wort, das er damals lernen sollte wie einst das Vaterunser: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Des Apostels Himmelsglorie.

Jakobus hat den guten Kampf gekämpft, schnell hat er den Lauf vollendet. Als erster von den Aposteln gelangte er an das Himmels-tor, ein rechter Patron der Pilger. Als erster von den Zwölf bestieg er des Himmels herrlichen Thronst. Als er in die Glorie einging, war der Himmel schon erfüllt von den Gerechten, von den Patriarchen und Propheten, aber erst wenige der Heiligen des Neuen Bundes umstanden den Thron des Lammes. Auch Maria, die Königin des Himmels, war noch nicht in ihre Herrlichkeit eingegangen. Als einziger von den Aposteln ist er verklärt bei der Himmelfahrt der Gottesmutter zugegen gewesen, gleichsam ein Abgesandter der Zwölf zum Krönungstage jener, die ja auch zur Königin der Apostel erhoben war.

Jakobus ist wie kein anderer auch Schutzpatron aller jener, die ein großes Werk auf Erden kaum begonnen zurücklassen müssen, weil sich alzu rasch ihr Erdentag neigt. Die andern dürfen hinaus in alle Welt und Gott in langen Jahren dienen. Er schied aus, als das Wirken für Christus, zu dem er so lange und so sorgfältig vorbereitet war, kaum erst begonnen hatte.

Als Christus ihn von seinen Netzen am See Genesareth wegrief, hatte er auch ihm gesagt, er werde ein Menschenfischer werden, und ein reicher Fischfang war auch ihm verheißen. Nun scheint seine Beute geringer als die der andern. Die alte Legende hat das Empfinden, daß auch sein Tod unmittelbar christliches Leben zeugen mußte, wie etwa der Tod des Stephanus schon den Paulus innerlich erweckte. Sie läßt den Hensef sich bekehren und mit Jakobus den Tod erleiden. Der, der die Macht hatte, ihn wegzurufen von den Ufern des Sees, um ihm so ein viel reicheres Arbeitsfeld zu schaffen, er hatte auch die viel größere Macht, ihn fortzurufen von den irdischen Gestaden und ihn vom Himmel aus das Netz auswerfen zu lassen, um Seelen für Christus zu gewinnen. Wir dürfen darauf vertrauen, daß er ein mächtiger Fürbitter ist und daß er in allen, die in Ängsten und Zweifeln sind, die christliche Hoffnung zu stärken vermag. Rufen wir an seinem Festtag nur eifrig mit den Worten der Kirche:

Erzeige Dich, o Herr, Deinem Volke als Heiligmacher und Hüter, damit es durch den Schutz Deines Apostels Jakobus gestärkt, in seinem Wandel Dir gefalle und mit unverfälschtem Gemüte Dir diene. R. G. Krefen.

Pfarrer Campens stille Hirtensorge

Von Ernest Claes

„Wenn jemand hundert Schafe hat und es verirrt sich eines von ihnen . . .“ (Matthäus Kap. 18, 12)

Es war wieder einmal Oktober, ein grauer, nasser Tag im Allerheiligenmonat. Als Pfarrer Campens am späten Nachmittag vom Reyberg nach Hause kam und seinen Mantel am Kleiderhaken im Gang aufhing, hörte er hinter sich etwas in den Briefkästen fallen. Er lauschte noch einen Augenblick den davontapsenden Schritten des Briefträgers Susse, der sich am Hausgiebel entlang entfernte. Dann sah er auf den Briefkasten mit dem gleichen Gefühl, das er immer empfand, wenn das Papier durch den schmalen Schlitz geschoben wurde und die Metallklappe zurückschlug: daß jemand, unsichtbar, sich ihm näherte.

Pfarrer Campens bekam nur selten Briefe. Morgens kam die Zeitung mit einigen Drucksachen von Weinhändlern, Kerzenfabrikanten, Lieferanten von allerlei kirchlichen Dingen und ab und zu etwas vom Bischof. Fast nie ein Brief. Wer sollte auch Herrn Pfarrer Campens Briefe schreiben?

Jetzt nahm er den Brief aus dem Kasten, und noch bevor er den Absender gelesen hatte wußte er: der Brief war vom Bruder aus Brüssel. Er schritt wieder durch den halbdunklen Gang, zündete die Lampe an, ließ sich mit einem Seuffzer in seinen alten Sessel fallen und las dann, was sein Freund aus der Stadt ihm schrieb. Und nachdem er gelesen hatte, ließ er die Hände auf den Knieen ruhen, blinzelte sinnend auf die Wand, den Kopf an die Rückenlehne gelegt, und auf seinem Gesicht lag nun ein trauriger, müder Zug. Dann schüttelte er den Kopf und sagte laut vor sich hin: „Arme Frau . . . so weit mußte es kommen.“ Er stand auf, blinzelte noch eine Weile grübelnd vor sich hin, zog im Gang seinen nassen Mantel wieder an, setzte seinen nassen Hut wieder auf den Kopf und ging hinaus.

Ein trüblicher dunkler Abend hing über dem Dorf. Ein feiner Staubregen ging nieder. Durch die nassen, dunstschichten Fensterscheiben schimmerte hier und da ein wenig rotes Licht aus den

Giebeln der Häuser. Von den Dächern und Bäumen fielen dicke Wassertropfen klatschend zu Boden. Durch das Dorf klang wie verlassener Hammerschlag auf den Amboss von Ruh, dem Schmied. Weiter nichts, und kein Mensch war auf der Straße.

Dens Verhaege arbeitete auf seinem niedrigen Stühlchen vor dem Fenster an einem Paar derber Bauernschuhe. Das Licht der Lampe, über der ein grüner Schirm hing, fiel auf seine Hände und auf seine Arbeit. Polleke saß neben ihm auf dem Fußboden und puhte einen Schuh. Der Anblick dieser beiden Menschen und dieser armseligen Stube war ebenso trostlos wie das Wetter draußen.

„Guten Abend, ihr beide.“

„Guten Abend, Herr Pfarrer.“

Ein unerwarteter Besuch des Pfarrers war für sie nichts Ungewöhnliches. Aber als Dens Verhaege an diesem Abend die Stimme des Pfarrers hörte, hatte er plötzlich ein so sonderbares Gefühl, das ihn über den Rand seiner Brille aufblicken ließ. Sein tief verwundenes Leben stand sofort klar wie der Tag vor ihm. Nichts war vergessen, nichts durch die Jahre abgestumpft oder gemildert, — da stand es neben ihm in der Stube . . . Rosa, seine Frau, seine Verlassenheit, sein Kummer, als wäre es erst gestern geschehen. Sagte es ihm sein eigenes Herz, oder war es der Klang dieser grüßenden Stimme? . . . Dens Verhaege blinzelte dem Pfarrer Campens nur flüchtig in die ausweichenden Augen, und da wußte er, daß das Ende gekommen war.

Der Herr Pfarrer setzte sich, legte die Hände auf die Kniee und sah Dens an. Er streichelte Polleke ein paar mal über den wuscheligen Kopf und fragte ihn etwas über die Schule.

„Es ist ein unfreundliches Wetter, Herr Pfarrer,“ sagte Dens. Es kostete ihn Mühe, die paar Worte herauszubringen, und Pfarrer Campens sah, daß seine Hände bebten bei seiner Arbeit.

„Dens, ich habe keine guten Nachrichten, Mana.“

„Ist das wahr, Herr Pfarrer?“

Er blickte nicht auf, es war, als wagte er Pfarrer Campens nicht in die Augen zu sehen, die Worte kamen schwer aus seiner Kehle, und auf seiner Stirn, unter dem Rand seiner Haare, glitzerten plötzlich dicke Schweißtropfen.

„Ja Dens, Nora geht es nicht gut . . .“

„Ist sie tot, Herr Pfarrer? . . .“ Nun blickte er Pfarrer Campens starr in die Augen.

„Nein Dens, so weit ist es noch nicht. Aber sie liegt in Brüssel in einem Krankenhaus, ein Freund von mir hat dafür gesorgt, und er schreibt, daß es wohl nicht mehr lange dauern wird.“

Dens Verhaege legte seinen Schuh neben sich auf den Boden, nahm seine Brille ab und blickte auf den grünen Campenschirm. Seine Hände bebten nicht mehr, er holte ein einziges Mal tief Atem. Und dann kam über sein Gesicht allmählich eine gelassene Ruhe, wie seit vielen Jahren nicht mehr. Weil plötzlich ein tiefer Frieden in seinem Herzen eingekehrt war. So sah er da, verloren vor sich hinblickend ins Leere. Was Dens Verhaege dann dachte, was er sah mit diesem Blick, weiß Gott allein.

„Ich gehe morgen zu ihr, Herr Pfarrer . . . Ich will nicht, daß sie allein ist, wenn sie stirbt.“

„Das ist recht, Dens . . . und ich gehe auch mit.“

Zu dritt, der Herr Pfarrer, Dens und Polleke, saßen sie am nächsten Morgen im Zug und kamen schon früh in Brüssel an. Sie hatten unterwegs nur wenig miteinander gesprochen, und als sie durch das große Tor ins Krankenhaus hineingingen, wurde Dens plötzlich weiß wie eine Leiche. Er mußte sich eine Weile auf eine Bank setzen, eine Schwester brachte ihm ein Glas Wasser, und es ging vorüber. Ja, Gott allein weiß wie dem armen Dens Verhaege damals ums Herz war. Sie gingen eine breite Treppe hinauf, dann noch eine Treppe, und der Herr Pfarrer wußte den Schwestern genau zu sagen, zu welchem Zimmer sie hin wollten. Überall in den Gängen hing ein übler, dumpfer Geruch von Medizin und Kranken, und selbst dem Herrn Pfarrer wurde beinahe schlecht davon. Dann öffnete die Schwester eine Tür und sie waren da.

Im dritten Bett auf der rechten Seite hob eine Frau ihre magere weiße Hand. Sie war anscheinend keiner anderen Bewegung mehr fähig. Sie sagte nur: „Polleke!“ und der Klang ihrer heiseren Stimme war wie ein Todesröcheln, und auch wie ein tierischer Laut. Die Schwester, die neben dem Bett stand, wuschte ihr mit einem weißen Tuch übers Gesicht. Die fiebrig roten Augen in dem blassen, abgemagerten Gesicht waren starr auf den Besuch gerichtet.

Sehr langsam schritt Dens Verhaege, der Polleke an der Hand führte, auf das Bett zu. Er nahm ihre Hand in die seine und sagte leise: „Guten Tag, Nora . . . da bin ich . . . und unser Polleke ist auch hier.“ Der kleine Zunge blickte mit blassem Gesichtchen auf die Frau, die er nicht kannte, er nahm die andere Hand in seine warmen Fingerchen, sagte ängstlich: „Guten Tag, Mutter . . .“ und begann zu weinen.

Dann hat sich Dens Verhaege an das Bett seiner Frau gesetzt, Polleke an sein Knie gelehnt und die weiße knochige Hand fest in der seinen gehalten. Der Herr Pfarrer stand am Fußende. Er hatte in munterem Ton zu ihr gesagt: „Du siehst doch, nicht wahr, Nora, daß wir gekommen sind . . .“ und ihr die Hand gedrückt. Mehr nicht. So stand er nun da am Fußende des Bettes und sein Sinn bebte leicht. Er blickte auf das Gesicht dieser Frau, die nun bald sterben würde. Diese Frau, die ihren Mann verlassen hatte, und auch ihr kleines Kind, als es die Mutterpflege noch nicht entbehren konnte, um dem leidenschaftlichen Trieb ihres Herzens zu folgen. Diese Frau, die schwer gesündigt hatte, und die wie ein verlorenes Braut, von allen verlassen, mit keinem tröstlichen Zuspruch als dem einer barmherzigen fremden Schwester, hier auf einem armeligen Krankenhausbett gestorben wäre . . . wenn der Pfarrer nicht über sie gewacht hätte. Für diese Frau hatte er jeden Tag gebetet, vom Augenblick ab, da sie weggegangen war. Denn sie war eins der ihm anvertrauten Schafe gewesen, und der Herr Pfarrer wußte, daß er für jedes einzelne würde Rechenschaft ablegen müssen. Eine stille, wehmütige Freude erfüllte sein Herz. Und Pfarrer Campens glaubte, daß unser Herrgott allein wußte, was das Herz der Menschen beweet, und daß Er allein urteilen

dürfte. Und leise betete er für Dens Verhaege: „ . . . und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Denn er war weiter nichts als ein schlichter, guter Pfarrer.

Er sagte zu Dens, daß er gegen zwei Uhr wiederkommen würde, und ließ sie allein. Er ging zu seinem Freund Bruder, der hier irgendwo Pfarrer war. Sie freuten sich beide, einander wiederzusehen, Bruder und Camp, die alten Seminarfreunde, und sie hatten einander soviel zu erzählen über früher und später, über diesen und jenen und über ihre Gemeinde. Mittags aßen sie zusammen, saßen einander gegenüber, lachten auch gelegentlich, aber Pfarrer Campens war nicht mit dem Herzen dabei. Als er seinem Freund von Dens Verhaege erzählte und ihm dankte, weil er ihm all die Jahre so treu über die Frau berichtet hatte, da merkte Bruder, daß der gute Camp doch tiefer gerührt war, als er wohl zeigen wollte. Er las in seinen Augen, daß seine Gedanken woanders waren, daß er mitunter nur halb hinhörte, wenn er ihm etwas erzählte.

„Ach! Pfarrer Campens mußte immer an die drei Menschen in dem weißen traurigen Krankenzimmer denken. Ihm sah ein Pfropfen in der Kehle. Immerzu dachte er, daß sie vielleicht drüben nach ihm verlangten, während er hier gemütlich am Tisch saß. Nein, er wollte nur lieber gehen, er mußte doch zuallererst bei seinen Pfarrkindern bleiben . . . Guten Tag, Bruder . . . Auf Wiedersehen, nicht wahr . . . ich komme noch einmal . . . es ist jetzt Zeit für mich.“

Dens Verhaege und Polleke saßen in einem Wartezimmer am Eingang des Krankenhauses. Nora war gegen Mittag gestorben. Dens hielt den Kopf zwischen beiden Händen und starrte vor sich auf den Fußboden. Dann gingen sie zum Bahnhof.

Sie haben bis zu Hause nebeneinander im Zug gesessen, und das einzige, was Dens gesprochen hat, war: „Herr Pfarrer, sie hat mir gesagt, daß Ihr sie nie verlassen habt . . .“

„Ach, mein lieber Dens,“ hatte der Herr Pfarrer geantwortet, „das ist doch die Pflicht eines Pfarrers.“

Er war getroffen gewesen von Dens' Stimme, sie war so hart und klanglos, und er hatte ihn ab und zu, über sein Breiter hinweg, besorgt angesehen. Dens war noch nicht fertig geworden mit dem, was über ihn gekommen war. In seinem Herzen lag etwas zusammengebrochen und zerstört, sein jahrelanger Kummer, vielleicht auch eine still und heimlich gehegte Hoffnung. Er konnte heute nicht darüber sprechen und blickte starr durch die Fensterscheiben des Wagens, an denen die Regentropfen wie Tränen herabließen.

Es war dunkel als sie nach Hause kamen, und es regnete immer noch. Dens setzte sich in die Osenecke, den Kopf zwischen den Händen. Pfarrer Campens wußte nicht, was er sagen oder tun sollte, und er machte dann für Polleke ein Butterbrot zurecht. Nachher brachte er den müden Jungen ins Bett, deckte ihn gut zu, zeichnete ihm ein Kreuz auf die Stirn und sagte: „Bete schön, nicht wahr Polleke!“

Als der Pfarrer sich zu Dens setzte, sah er, daß Tränen über dessen Gesicht liefen. Mit schwerer, fast erstarrter Stimme sagte Dens: „Herr Pfarrer, . . . ich bin so traurig.“

„Ist das wahr, lieber Dens . . .?“

„Ja, ich bin sehr traurig . . . die Arme hat soviel leiden müssen, Herr Pfarrer, und schlecht war sie nicht . . . sie hat mir alles erzählt . . .“

Und nun schluchzte Dens Verhaege, schluchzte über sein bitter enttäusches Leben, über sein wundes Herz, über das bescheidene bishen Glück, auf das ein armer Mann wie Dens Verhaege doch auch ein Recht haben darf. Pfarrer Campens sah neben ihm, er wußte nicht, was er zu Dens hätte sagen können, er hatte schon sehr viel Kummer und Elend erlebt, aber so etwas . . . dafür gab es keine Worte. Und da weinte auch Pfarrer Campens ein wenig. Er legte seine Hand auf Dens Verhaeges Schulter und wußte nichts anderes zu sagen als: „Dens . . . lieber Dens, der Herr Pfarrer ist auch noch da . . .“

(Aus dem neuen Roman des flämischen Dichters Ernest Claes „Der selige Pfarrer Campen“ mit Zeichnungen von Felix Timmermans, der im Herbst dieses Jahres im Verlag Köfel-Pustet, München, erscheint.)

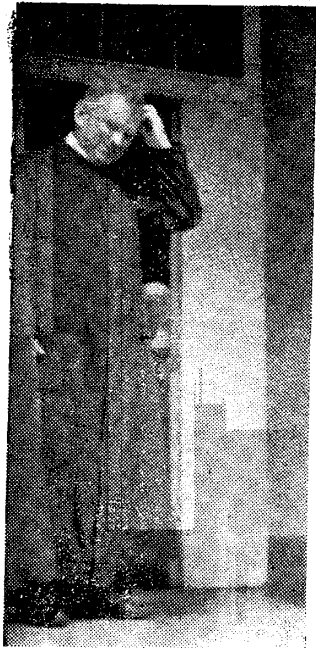
Ein englischer Bischof über die Konversion anglikanischer Geistlicher

Auf der Jahrestagung der englischen Konvertiten-Hilfsgesellschaft hielt der Bischof von Leeds eine bemerkenswerte Rede über die Konversion anglikanischer Geistlicher, zu denen er einst selbst gehörte. Er verglich sie mit dem Heiligen Paulus: „Viele von ihnen,“ so führte er aus, „glaubten ebenso wie der Hl. Paulus recht zu handeln, wenn sie gegen die Kirche und ihre Ansprüche harte Worte äußerten. Sie verfolgten die Kirche und gleichzeitig Christus selbst, obwohl es ihnen nicht bewußt war. Der Hl. Paulus verlor durch seine Konversion seinen Lebensunterhalt und seine Freunde, und so geht es auch den nichtkatholischen Geistlichen.“ Der Bischof kam dann auf seine eigene Konversion zu sprechen und sagte, sie sei nicht mit allzuviel Leid und Opfer verbunden gewesen. „Es war ein ganz plötzlicher Vorgang und folgte unmittelbar der Lektüre von Mgr. Benjon's „City Set on a Hill“ und Pater Maturin's „Price of Unity“. Es war zu Beginn des Weltkrieges, als ich den Sturz wagte und ich habe nicht mehr zurückgesehen.“ Der Bischof hob dann die Leiden hervor, die andere Geistliche der Kirche von England nach der Konversion zu ertragen hätten. „Es

ist fürchtbar! Abgesehen von dem Verlust ihrer Freunde, ist die Trennung von der gewohnten Lebensweise eine schmerzliche Operation. Außerdem gibt es eine materielle Seite des Leidens, da dieser Schritt für viele dieser Geistlichen, für ihre Frauen und ihre Familien absolute Armut bedeutet. Jene Männer sind wahre Helden der Kirche. Es ist eine fürchtbare Gottesprüfung, die sie zu überstehen haben. Am Morgen ihrer Konversion wird der Geistliche neu geboren, hineingeboren in die große Familie Gottes und wird damit unser Bruder und hat also das Recht, von uns Hilfe zu erwarten.“

St. Willibrord in Irland. Die Feiern des 12-Jahrhundertjubiläums des Hl. Willibrord in Utrecht (Holland) sind in Irland mit großem Interesse verfolgt worden. Der Hl. Willibrord, der Apostel Hollands, hat 12 Jahre in der berühmten Klosterschule Rathmelsigi in Irland studiert und von dem irischen Hafen Louth aus war er mit 12 Brüdern nach den Niederlanden gesegelt. Die irischen Missionen haben in großzügigster Weise berühmte Werke gälischer Kirchenkunst für die Ausstellung zur Verfügung gestellt, darunter das Prozessionskreuz von Clogher und den Abstab von Clonmacnoise. Die Ausstellung ist bis September geöffnet.

Geburtstag in der Stille



Unsere Leser wissen: das „Ermländische Kirchenblatt“ (und wohl auch der Mensch des Ermlandes) liebt nicht die Sitte, zu den Geburtstagsfeiern unserer Priester — auch wenn es sich um die fünfzigsten, die sechzigsten oder gar die siebzigsten handelt — an den gefährlichen Haken der Deffentlichkeit goldene Lorbeerkränze aufzuhängen. Zu problematisch ist ein solches Unterfangen. Wo dem einen die Goldschicht des Kranzes echt erscheint, sieht ein zweiter Talmi. Und wenn schon über die Toten nichts anderes als Gutes gesagt werden soll, wer wollte es dann wagen, die noch Lebenden außer glanzvollen Lichtern auch menschliche Schatten werfen zu lassen? Darum sind wir der Auffassung im Kirchenblatt: Lasset die Geburtstagskinder sich erfreuen an den Denkmälern, die sie sich selber im Herzen ihrer Gemeinde oder in der ganzen Diözese errichtet haben. Und wo dies nicht geschah, hilft auch der süßeste Honig der Sprache in einem Kirchenblatt nichts.

Indessen: heute müssen wir von unserer Regel abgehen. Heute müssen wir einen 60. Geburtstag (auch wenn er in klösterlicher Stille begangen wird) mitfeiern. Nicht daß der Mann, der am 27. Juli 1879 geboren worden ist, nun bereits ein anerkannter Diözesanheiliger wäre und daß keinerlei Kollegen — oder sonstige Köpfe im Ermland mißbilligend die Stirn in Falten zögen, wenn seiner hier rühmend gedacht wird.

Nein, so meinen wir das nicht, wenn wir dem 60jährigen Otto Miller hier einen bescheidenen Blumenstrauß zum Geburtstage zu winden versuchen (ach, es wird — aus mancherlei Gründen — nur ein äußerst lüdenhafter, vieler notwendiger Farben ermangelnder Strauß werden, und wir erspähen bereits im Geiste das kummerngeübte Geburtstagskind, wie es sich bedenklich am Kopfe krüht ob eines solchen Unterfangens (siehe Bild links oben).

Nein, so also meinen wir das nicht. Wir meinen nur: mag das Barometer der Meinungen nun so oder so stehen, keine wird sich an der Feststellung vorbeidrücken können: Boila, un homme! Siehe da, ein Mensch! Ein Mann! Ein Mann, vom Hammer des Glaubens und des Geistes geprägt! Ungewöhnlich geprägt! Und das auf der fetten ermländischen Erde! Und das, obgleich er dem Städtchen Mehlsack — jawohl Mehlsack — entsprossen ist, dessen Name (Subgriff behäbiger Sattheit und geradegu Symbol für die Weltanschauung des Bauches) nun schon gar nicht auf außergewöhnliche geistige und poetische Substanz in seinen Mauern zu schließen erlaubt. Aber nomen non est semper omen, und das freundliche Städtchen an der Walsch beschämt am 27. Juli das ganze übrige Land, indem es stolz auf sich weisen kann: seht, meinem Genius entsprang jener ermländische Priester, Philosoph, Literaturhistoriker, Publizist und Dichter, der das ermländische Geistesghetto sprengte wie die Blüte eine Knospe.

Nein, so also meinen wir das nicht. Wir meinen nur: mag das Barometer der Meinungen nun so oder so stehen, keine wird sich an der Feststellung vorbeidrücken können: Boila, un homme! Siehe da, ein Mensch! Ein Mann! Ein Mann, vom Hammer des Glaubens und des Geistes geprägt! Ungewöhnlich geprägt! Und das auf der fetten ermländischen Erde! Und das, obgleich er dem Städtchen Mehlsack — jawohl Mehlsack — entsprossen ist, dessen Name (Subgriff behäbiger Sattheit und geradegu Symbol für die Weltanschauung des Bauches) nun schon gar nicht auf außergewöhnliche geistige und poetische Substanz in seinen Mauern zu schließen erlaubt. Aber nomen non est semper omen, und das freundliche Städtchen an der Walsch beschämt am 27. Juli das ganze übrige Land, indem es stolz auf sich weisen kann: seht, meinem Genius entsprang jener ermländische Priester, Philosoph, Literaturhistoriker, Publizist und Dichter, der das ermländische Geistesghetto sprengte wie die Blüte eine Knospe.

Unser Geburtstagskind Otto Miller schrieb vor Jahren einmal in einem Nachruf für den Domherrn Matern diese Sätze: „Wenn hier irgend jemand, der auf den Höhen der ermländischen Menschheit wandelt, in die ewige Stille geht, macht es die Zeitung so: sie zieht ein Altkenszettel heraus, in diesem Falle den mit den Buchstaben Ma — darunter liegt wahrscheinlich Mi — und druckt die mit Jahreszahlen reich geschmückte und auch sonst lederne Biographie des Toten ab.“ Nun, ganz so geschieht es hier für den Lebenden nicht. Wir besitzen nämlich gar kein Altkenszettel mit dem Kennzeichen Mi und hätten wirs, es wäre mit Jahreszahlen nicht sonderlich reich geschmückt. Denn der ungewöhnlichen Tatsache, der wir mit der Nennung des Geburtsortes Mehlsack schon Erwähnung getan haben, folgt ein äußerlich gar nicht ungewöhnliches Leben. Seine Abschnitte sind schnell ausgehakt: Gymnasium in der tugendreichen Stadt Braunsberg, Priesterseminar in der gleichen tugendhaften Stadt, drei Jahre Kaplanszeit (1903—6). Dann eine hochbedeutende Station: Rom.

Hier müssen wir doch ein Weilchen innehalten. Denn die zwei Jahre römischer Aufenthalt sind eine schöne und wichtige Zeit für unser Geburtstagskind gewesen. Hier hat Otto Miller nicht nur als frommer Kaplan der heiligen Theologie sich befleißigt, hier hat ihm nicht nur die „alte würdige Dame Scholastik“ Gesellschaft geleistet, hier empfing er auch die große menschliche Weite des Geistes und des Herzens. Das Wehen der Ewigkeit um diese Stadt zerbrach ihm nicht die Freude an der irdischen Kultur, an der herrlichen Schöpfung. Hier in der Sonne des Südens reifte stärker als anderswo die Erkenntnis, die er später einmal in die Worte gekleidet hat: „Das Ideal des christlichen Lebens ist die Synthese von Natur und Uebernatur. Vollkommenheit ist nicht Einseitigkeit,

sondern Harmonie und Ausgleich, das, was Paulus die christliche Sophrosyne nennt. Natur und Gnade kämpfen in uns. Sie werden zur „ewigen Ruhe“ kommen in der Ewigkeit. Sie wollen zum Frieden kommen in der Zeitlichkeit. Dieser Erkenntnis sind diejenigen bar, die völliger Erdrosselung der Natur das Wort reden. Was ist der Ertrag? Nicht die Uebernatur, sondern die Unnatur. Nicht nur manche Nonnen erliegen diesem Irrtum. Auch manche Leute, die auf hohen geistigen Pfaden gehen. Aber man fröstelt in ihrer Gegenwart. Man wird stumm in ihrer Gesellschaft. Man atmet auf, wenn sie fortgehen. Denn sie haben viel Religion, aber wenig Herz. Ihre liebste Tugend ist Gehorsam, notabene, wenn sie zu befehlen haben.“

In Otto Millers Gegenwart fröstelte niemand. Er hatte Religion. Er hatte aber auch ein heißes Herz, ein vom Schöpfer geschenktes Herz, und das verschloß er nicht vor den Freuden der Erde, vor den gottgeschenkten Freuden der Erde. Er machte es weit auf vor den Strahlen der südlichen Sonne, er hemmte nicht den Strom der Lieder, die aus ihm brachen: Lieder zum Preise der Ewigen Stadt, Lieder zum Preise der römischen Weine, Lieder zum Preise der Albaner Berge.

„wo die tiefen Seen dunkeln,
wo die weiten Wälder rauschen,
wo die weißen Städte schimmern,
wo das Meer so strahlend leuchtet,
wo die reinen Lüfte säkeln,
wo der schwere Wein gedeiht.“

Doch Otto Miller müßte kein deutsches Herz in der Brust gehabt haben, wenn selbst im herrlichen Rom mit all seinem Glück ihn das Heimweh nicht überkommen hätte:

„Was steigt in das Auge die Träne mir hell?
Ich träume veronnen nach Norden.
Ich bin ein deutscher Wandergefell,
Der des Wälschlandes müde geworden.“

„Ich seh' mich nach unfremem Winter Schnee,
Nach den blühenden Sommergrünen,
Ich seh' mich nach unfremem grünen Alee
Und nach den russischen Winden.“

Im Jahre 1909 ist er wieder im Vaterland. In Freiburg, wo er sich auf der Universität mit einer Arbeit über „Dantes Geschichtsphilosophie“ den Doktorhut holt. Dann lehrt er heim ins Ermland. Ist noch einmal drei Jahre Kaplan in Seeburg. Wird nach Frauenburg gerufen, zum bischöflichen Sekretär gemacht und der Freundschaft des Bischofs Augustinus Wladau für würdig befunden. Wir möchten nachträglich noch Mäuschen sein, um mit gespitzten Ohren den Disputen dieser beiden geistfreudigen Männer zuhören zu können.

Als bischöflicher Sekretär in Frauenburg hat auch Otto Miller, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, pflichtschuldigst den Sonnenuntergang auf dem Haff angebetet wie Jahre zuvor sein Kollege Julius Pohl. Nur glückte es seinem ungebrochenen poetischen Empfinden besser und er schenkte uns ein Heimatlied von bleibender Schönheit:

Heute in der Dämmerstunde stand ich lang und sann.
Die beglückten Augen staunten deine Schönheit an.

Goldnen schwamm des Haffes Wasser in der Abendglut,
Weiße Segel kamen heimwärts durch die goldne Flut.

Klettert der Freund des seligen Bischofs Augustinus nun weiter die geistliche Stufenleiter empor? Wandelt er durch den nächsten Abgang im leuchtenden Violett des Domherrn? Ach nein! Wir finden ihn wieder als friedamen, aber auch schlachtenfreudigen Landpfarrer von Thiergart.

Hier vollzieht sich das zweite Wunder (daß Mehlsack ihn uns schenkte, war das erste). Im westpreussischen Rübendland gedeiht ein Priesterleben, das über die ernst und eifrig wahrgenommenen Pflichten eines Seelsorgers hinaus eine geistige Spannweite entwickelt, die den Namen des unbekanntes Dorfes in der Draußenseebene bis an die Grenzen des Reiches (wenn auch meist in der Stille) trägt und darüber hinweg. Wobei wir das Geheimnis unerforscht lassen wollen, warum dieses Leben gerade in seiner geistträchtigsten Zeit an dieses unscheinbare und reizlose Dorf als materielle Existenzebene gebunden war und ob es sich unter anderen äußeren Bedingungen nicht noch fruchtbarer und größer in der Wirkung erwiesen hätte. Wir lassen es Geheimnis sein.

Selbstfalls, im Pfarrhause von Thiergart werden in jenen Jahren weniger Grands mit dreien gewonnen und die Gegner beim Whist „Groß Schlemm“ gemacht, im Pfarrhause von Thiergart wird vielmehr ein hochgeistiges Spiel gespielt. Da kämpfen Gastgeber und Gäste um tiefste Erkenntnisse von Gott und Welt, ringen mit den Fragen der Religion und Philosophie, der Kunst und Kultur. Und wer dabei verliert, zieht trotzdem nicht mit leeren Taschen von dannen. Denn solches Spiel bringt auch im Unterliegen noch Gewinn.

Aber stelle sich nun niemand diese Geisteskämpfe als pastorale Rede und Gegenrede vor. Die frohe, lebensträchtige Geselligkeit war ihr Nährboden, die Gastfreundschaft, die alte weite ermländische Gastfreundschaft ihr Dünger. Es wurde mit mancher Flasche edlen Weins in Millers Thiergartener Zeit gedüngt. Und dieser blutrote oder goldene Strom floß nicht umsonst. Man schüttete ihn sich nicht lediglich in den Magen, sondern kannte die in ihm gebundenen

Ermländisches Marienlied

(Melodie: „Sei, Mutter der Barmherzigkeit . . .“)

Marja, Ermlands Schutzherrin,
Du Mutter aller Gnaden,
Sieh freundlich auf dein Ermland hin,
Schirm' uns vor Schuld und Schaden!
In unsern vielen Nöten hier,
Da kommen, Mutter, wir zu dir.

Sieh unsre Arbeitsleute all
So schwer ihr Brot verdienen
Beim Ackern, in dem Haus, im Stall,
Bei Bauten und Maschinen;
Die brauchen, Mutter, dein Gebet,
Daß ihnen nicht der Mut vergeht.

Beschirm' die Bauern rings im Land
Mit Scheunen und mit Ställen,
Die Kaufleut', den Beamtenstand,
Die Meister und Gefellen:
Bitt' für sie alle insgesamt
Bei deinem hohen Mittleramt!

Meiner Heimat geschenkt
am 60. Geburtstage

Kräfte höherer Art und wußte sie zu
entfesseln.

Im Pfarrhause von Thiergart
häuften sich die Bücher in den Re-
galen, die Werke der Philosophen
und Dichter des In- und Auslandes.
Und blieben nicht totes Inventar,
und wurden nicht farbige, nur vom
Staubwedel berührte Tier. Anderswo
steckt das Wissen als tote Last in den
Bücherschränken, hier steckte es — sou-
verän verarbeitet — als funkelndes
Leben in dem Kopf des Pfarrherrn.
Otto Miller wurde der gescheiteste
Pfarrer des Ermlandes — und nicht
nur dieses geographischen Liliputbe-
zirkes.

Der gescheiteste Pfarrer des Erm-
landes zu sein, ist allemal ein ge-
fährlich Ding, besonders wenn Gott
noch die Gabe der sprachlichen Mei-
sterhaftigkeit schenkt und den Drang, sie
schriftlich zu betätigen.

So hat der hervorragende Publi-
zist und der Meister des Essays auch
manchen Kummer von dieser Tätig-
keit gehabt und könnte nicht nur Lie-
der, sondern große Arten singen von
der Enge und Verkümmung mensch-
licher Seelen. Doch viele, sehr viele
sind es auch, die dem Publizisten und
Essayisten Miller herzlich danken für
die geistige Blutauffrischung
und den lustigen, manchmal übermütigen,
aber immer kraftvollen
Wind, den er von den westpreußischen
Rübenfeldern her in sein
christkatholisches Ermland blies. Da
wirbelte mancher Staub em-
por. Er legte sich wieder. Doch bei
den tiefer Blickenden blieb —
trotz mancher Ueberspitzungen und
Formulierungen, die um ihrer
selbst willen zu funkeln schienen —
eine ernste Bestimmtheit zurück,
eine christliche Bestimmtheit. Denn
Miller schrieb (von Gelegen-
heitsdingen abgesehen) das meiste
als katholischer Kultur-
kritiker, schrieb aus dem Glauben,
aus einer weiten christlichen
Weltanschauung.

Das wurde am eindrucksvollsten
offenbar in seinem großen
Werte, das er in der Nachfolge
seines Freundes Johannes Müm-
bauer schuf.

*

Vielleicht überrascht es manche
„Frommen“ im Lande, wenn
wir jetzt erklären, daß Otto Miller
eine tiefe, echte Frömmigkeit
besitzt, daß er ein wahrhaft
priesterlicher Mensch ist. Da kann
denn überhaupt, werden sie sagen,
in einem Menschen, der in keinem
Uebermut die römischen Weine
besang (und nicht nur besang),
der so geselligen und munteren
Geistes war, der so mit dem
Schwerte des Witzes und der
Satire ins Ermland hieb (ach,
und wie liebte er es doch im
Grunde seines heimattrauen
Herzens), kann in

Sieh auch auf deine Schwestern her
Die Mütter und die Frauen,
Denn ihre Mühsal, die ist schwer,
Doch groß auch ihr Vertrauen.
O hör' nicht auf, für sie zu flehn,
Wenn sie des Lebens Kreuzweg gehn.

Sieh deiner Jungfrau fromme Schar
Vor dir die Hände falten,
Behüt die jungen vor Gefahr
Und stärke still die alten;
Die jungen in der Blüte Zeit,
Die alten in der Einsamkeit!



Ermländische Madonna

Aus der schönen alten Dorfkirche von Schalmey

Verse von ihm kennt und das oder jenes über ihn hörte? Sein
Humor und seine Vitalität hatten schon immer ihre polare Span-
nung, und sie wuchs mit dem Alter. Blüht nicht so oft der Hu-
mor und die scharfe Ironie auf dem Boden der Schwermut, der
inneren Einsamkeit, der schmerzhaften Einsicht in die Zerbrechlich-
keit dieser Welt, trotz ihrer Schönheit, trotz ihres Reichtums?

„Wer das Wissen mehrt, mehrt nur die Traurigkeit“, steht in
der Heiligen Schrift (Ecclesiastes). Otto Miller wußte aus eigen-
ster Erfahrung um solches Empfinden:

„Nun drücken uns des Wissens schwere Lasten,
Das macht die Nächte schlaflos oft und lang:
Hier ist nicht Halten, Haben nicht, — nur Halten
Und Bilder, Schatten und Vorübergang.

Und alles ist nur eine kleine Weile,
Denn Sein und Bleiben ist nicht auf der Welt;
Nur Abschied, Ausbruch, Wanderschaft und Eile,
Bis unser Schritt ins Dunkle fällt . . .“

Wer um diese Dinge weiß, wird nicht erstaunt sein, daß es viele
dichterische Aeußerungen Millers gibt, in die ganz unmittelbar der
Einbruch der Ewigkeit erfolgt. Wie oft hat er den Herbst (nicht
den Frühling!), wie oft den Abend, wie oft den Tod besungen —
als Brücke zu Gott. Er schloß vor der Vergänglichkeit der irdi-

Sieh unsre Krankenschwestern an,
Du Mutter voll Erbarmen,
Sieh, was die Liebe wirken kann
An Kranken und an Armen.
O bitt' für sie bei deinem Hohn
Um seinen reichen Gnadenlohn!

Vor allem aber nimm in Hut
Der Kinder Seel' und Leben,
Die sind ja unser liebstes Gut,
Das Gott uns hat gegeben.
O schirme sie und halte Wacht
Bei ihnen, Mutter, Tag und Nacht!

Und einst, Marja, hör' gut zu,
Wenn unsre Glocken klingen
Und wenn sie uns zur letzten Ruh
In Ermlands Erde bringen:
Vergiß dann, Mutter, beim Gericht
Die Deinen aus dem Ermland nicht!

Otto Miller

einem solchen Menschen überhaupt die
Frömmigkeit und die innige Gottes-
nähe gedeihen?

Gemach, ihr seufzervollen Seelen!
Fromm ist bestimmt nicht nur der,
der Limonade trinkt und Malzkaffee
schlürft, der keine Witz macht und
den Frohsinn standhaft bekämpft, der
in christlichem Freimuth den Antichri-
sten wittert und Ohs! der Empörung
ausstößt, — fromm ist oft gerade der
Fröhliche, der Freimütige, der Le-
bensnahe. Otto Miller hielt es im-
mer mit dem heiligen Franz von Sa-
les, den er sehr liebte. Dieser große
Mann der Kirche, dieser hochkulti-
vierte Heilige des Optimismus war
nämlich kein düsterer Aestet, kein
Eiferer gegen edle Geselligkeit und
frohe Lebensart, sondern ein genialer
Brüdenbauer zwischen irdischer Kul-
tur und Heiligkeit, ein im besten und
durchaus orthodoxen Sinn eminent
humaner Christ. Er wäre gewiß der
letzte gewesen, der gegen ein Miller-
sches Symposium Einspruch erhoben
hätte.

*

Und überdies: wer will behaupten,
Otto Miller zu kennen, weil er
vielleicht ein paar frohe, launige
Verse von ihm kennt und das oder jenes über ihn hörte? Sein
Humor und seine Vitalität hatten schon immer ihre polare Span-
nung, und sie wuchs mit dem Alter. Blüht nicht so oft der Hu-
mor und die scharfe Ironie auf dem Boden der Schwermut, der
inneren Einsamkeit, der schmerzhaften Einsicht in die Zerbrechlich-
keit dieser Welt, trotz ihrer Schönheit, trotz ihres Reichtums?

Den Dinge, vor dem großen Sterben aller Kreatur nicht feige und sich selbstbetrügend die Augen. Er sagte alle Zeit zur christlichen Wirklichkeit sein Ja. Auch zum Tode. Wer von uns könnte sich rühmen, daß er so zum Tode steht:

Sie nennen Dich gern den Erbarmungslosen,
Der höhnisch zertritt die vollblühenden Rosen.
Das Totengeripp auf dem lausenden Pferde.
Den Senfemann. Das Gespenst der Erde.
So schuf Dich die Angst der Gewissensblaffen,
So schufen sie Dich, die Dich fürchten und hassen,
Die Sehnsuchtslosen, die gierigen Seelen,
Die von den Brünsten des Diesseits schwelen.
Die Bettler des Glückes — die Reichen, die Satten.
Sie schauern und scheuen vor Deinem Schatten,
Sie zittern, wenn Du sie stille begleitest . . .
Sie frösteln, wenn Du vorüberschreitest . . .

Ich aber liebe Dich, o Eros Thanatos,
Du meiner Lebensfahrt schweigender Fahrtgenos,
Stummer Gesandter und Herold der Ewigkeit,
Dunkelgeladter Pilot in die Seligkeit . . .

Und es bricht am Schlusse dieses Gedichtes sogar die offene Sehnsucht nach dem Tode als dem Befreier aus dieser Welt der Schatten und des Scheins hervor:

Es ist noch Nacht. Im Dunkeln klagt ein Klang
Halb ist es Harfenspiel und halb Gesang.
Es klingt wie aus unendlich weitem Raum.
Ich lausche, halb im Schlummer, halb im Traum.
Es singt: in Tod getaucht sei alles Sein.
Es klingt: die Welt ein Spiel; die Dinge Schein.
Es sagt: nur Schatten, Schatten geh'n vorbei.
Es klagt, daß alles Leben Sterben sei.
Es ist noch Nacht. Ein Sehnen schluchzt und klagt.
Aus violetter Meer die Insel ragt —
Vom stillen Ufer stößt ein dunkles Boot —
Wie lange Du doch säumst, Geliebter Tod . . .

Gott sei gedankt, noch hat der Tod gesäumt und uns diesen 80. Geburtstag erleben lassen, wenn es auch ein Geburtstag mit einem müden, von Krankheit durchwehten Körper ist und ein Geburtstag nicht mehr inmitten seiner Thiergarter Pfarrkinder, sondern in klösterlicher Stille. Mögen alte Freunde am 27. Juli auch dorthin finden, stärker als je scheinen die Verse — vor manchen Jahren schon gedichtete Verse — wieder aufzuklingen:

Alles, was ich je geliebt, alles starb in mir.
Einsam bin ich nun, o Gott, und allein mit Dir.

Was nun fürder mich bedräu', Herr, ich bange nicht.
Durch des Todeschattens Nacht schaue ich Dein Licht.

Und für dieses eine Glück tauchte ich mein Sein,
Wissen, Wollen, Wesenheit ganz in Dich hinein.

Und für dieses eine Glück ward ich Glückes bar,
Ward mein armes Herz, o Gott, Opfer und Altar.

*

Vielleicht war es gerade diese große Einsamkeit mit Gott, die Otto Millers reiche dichterische Gaben noch einmal in ganz neuer Weise für unser Ermland fruchtbar werden ließ. Von seiner Heimat ist sein Herz ja doch niemals losgekommen, auch wenn sein Verstand so manches Mal zum Schwerte der Kritik gegriffen hat. Und selbst wenn die Sehnsucht nach der glückhaften Zeit im Ewigen Rom aufwachte:

Von deiner Größe ohne Grenzen
Will ich noch einmal trunken sein,
Wenn abends deine Kuppeln glänzen.
In deinen Glanz verfunken sein
Bis meine Augen mir ermatten,
Will ich in deine Sonne sehn
Und dann die Augen mir beschatten
Und still in meinen Abend gehn . . .

. . . selbst von dieser großen und starken Sehnsucht kehrte sein Herz zur Heimat zurück:

In deinem Herzen liegt es eingebettet
so tief und warm,
An deine Heimat bist du festgetettet,
auch wenn sie arm.

Dieser seiner Heimat diente er in der letzten Zeit mit der ganzen Kraft seiner priesterlichen Gottverbundenheit. Schlägt, Freunde, das neue Diözesangesangbuch auf, und ihr werdet wohl ein gutes Duzendmal seinen Namen über Liebem finden. Er hat sie uns gedichtet, prunklos und schlicht, aber mit der hohen Kunst, die religiöse Tiefe und volknähe Einfachheit fugenlos ineinanderfügt. Und er schuf uns, was wohl niemand außer unserer Diözese hat: das heimatsgebundene Kirchenlied.

Ueber Ermlands grüne Fluren,
über unser Heimatland,
über Samland und Masuren
und den weißen Ostseestrand,
über Haff und graue Seen
glänzt unendlich mild und rein
über Nied' rung hin und Höhen
einer Gottesflamme Schein.

Das ist jener Flamme Glänzen,
die in Jesu Herzen brennt,
Jesu Liebe ohne Grenzen,
Jesu Liebe ohne End'.
Leucht uns denn, Du Trost auf Erden,
wir versprechen Dir aufs neu'.
Wenn jetzt viele untreu werden,
Ermland, Herr, das bleibt Dir treu!

Die Mutter und das Glück

Von J. Adams

Gott ließ einer Mutter einmal das Glück begegnen. Als das sah, wie gebückt ihre Gestalt, wie verarbeitet die Hände, wie versorgt ihr Antlitz war, da ward es von Mitleid erfaßt. Es blieb stehen, enthielt sein Antlitz und lächelte die Frau an. „Siehe, ich bin das Glück! Ich darf dich glücklich machen! Darum wünsche dir, wonach dein Herz sich sehnt!“

Erstaunt blickte die Mutter in die lächelnden Züge des Glücks. Ach, wie selten nur war sie dem auf ihrem Lebensweg begegnet und dann immer nur ganz flüchtig. Ein wenig verwirrt meinte sie: „Wie, ich darf mir wünschen, nach was ich verlange?“ Das Glück nickte Gewährung. Da kam ein Leuchten in die bisher glanzlosen Augen der Frau. Wie eitel Sonnenschein glitt es über ihr Antlitz. Sie besann sich kaum einen Augenblick, als sie auch schon begann: „Lieber Gott, wieviele Wünsche ich habe! Sieh, da ist zuerst mein Gatte, der teure Lebenskamerad und der Vater meiner Kinder. Wenn du dem doch eine leichtere Arbeit verschaffen könntest, denn er ist ja auch nicht mehr der Jüngste! Und tagein, tagaus regt er die fleißigen Hände für uns. — Und dann mein Aeltester! Der ist begabter als viele andere, doch es hat ja nie dazu gelangt, ihn etwas Ordentliches lernen zu lassen. Hilf du ihm nun weiter! — Ach, daß ich auch meine Tochter nicht vergesse! Die konnte den Mann, den sie liebt, bisher noch nicht heiraten, weil er noch nicht genügend verdiente. Sie aber sehnt sich so von Herzen, eine Familie zu gründen, um geliebten Kindern eine gute Mutter zu werden. Wenn du vielleicht an die auch denken würdest! Und dann noch die beiden Kleinen . . .“

Da unterbrach sie das Glück und meinte kopfschüttelnd: „Aber, liebe Frau, ich habe dir doch ausdrücklich gesagt: Gott läßt dich wünschen, was dein Herz sich ersehnt!“ Bewundert schaute die Mutter das Glück an: „Ich zählte dir eben alles das auf, was ich mir wünsche . . .“ „Aber das sind doch nur Wünsche für deine Familie! Hast du denn keine persönlichen Wünsche?“ Da antwortete die Frau, die Mutter war, schlicht und einfach: „Aber ich habe dir doch alle meine Wünsche aufgezählt. Persönliche Wünsche? Ja, glaubst du denn, daß eine Mutter sich Besseres wünschen kann als das Glück ihrer Familie?“

Da neigte das Glück ergriffen sein Haupt vor der Hoheit hehrer Mutterkraft, die aus der Mutter die Heilige ihres Volkes schafft. Und es erfüllte ihre Wünsche, weil ja durch das Glück ihrer Familie auch die Frau glücklich wird — denn sie ist ja eine Mutter!

Volkverbundener Katholizismus in Amerika

In den 33 Staaten Nordamerikas ist die katholische Kirche die zahlenmäßig stärkste Religionsgemeinschaft. Noch vor 100 Jahren waren die Katholiken nur der fünfzigste Teil der Bevölkerung, 1923 war die Zahl der Katholiken schon auf 20 Millionen, d. h. auf ein Fünftel der Bevölkerung angestiegen. Bekanntlich ist drüben das Verhältnis von Staat und Kirche das einer „freundschastlichen Trennung“: von staatlicher Seite erfährt das kirchliche Leben keine Unterstützung, aber auch keine Behinderung. Daher fühlen sich alle Pfarreiangehörige und jeder einzeln mitverantwortlich für das finanzielle Gedeihen oder Versagen der Pfarrei. Und gerade dieser Zustand hat die Kirche im Volke tief einzuwurzeln lassen. Interessante Dinge erfahren wir aus dem vom Bischof Xaver Geyer geschriebenen Buch „Bei den Deutschamerikanern“. Der bischöfliche Verfasser berichtet, daß es in der Kirchenverwaltung kein Domkapitel, keine Domherren usw. gibt. Alle, auch der Bischof, sind Seelsorger; sogar der Generalvikar und der bischöfliche Sekretär haben seelsorgliche Nebenämter. Der Bischof wohnt im „Bischöfshaus“, das sich in nichts von den Nachbarhäusern unterscheidet. Von seinem Besuch im Bischöfshaus erzählt der Verfasser: „Es war gegen 10 Uhr abends. Ich schellte. Ein rüstiger Mann in Hemd, Hose und Jacke öffnete. Ich hielt ihn für den Pförtner oder Küster. Er führte mich in ein Zimmer und sagte: „Rauschen Sie?“ — „Jetzt nicht! Kann ich den Bischof sehen?“ — „Ich bin es. Was wünschen Sie?“ Ich legte meine Papiere vor und ersuchte um eine Empfehlung. Er schrieb sie gleich mit der Maschine, rauchte gemütlich sein Pfeifchen und bot mir eine Zigarette an.“ Nicht anders ist es im Pfarrhaus, die Priester greifen überall selbst zu. So ist es auch in der Kirche, wo jeder Priester und selbst der Bischof ohne jede Beihilfe die Mehrgewänder selbst anlegt. — Die katholische Kirche erfreut sich in Amerika hohen Ansehens. Bei Gelegenheit meines Zusammentreffens mit dem Expräsidenten Th. Roosevelt i. J. 1910 — erzählt Bischof Geyer — rühmte dieser die katholische Kirche als die besteingetragene Macht der Welt und als unübertrefflich in ihren Leistungen auf dem Gebiete der Glaubensverbreitung.

So klingen die beiden ersten Strophen des ermländischen Herz-Jesu-Liedes. Otto Millers schönste Gabe an seine Heimat oder ist die „Ermländische Gesangmesse“. Zwar wissen wir, daß ihre Vertonung nicht den inneren Vorstellungen des Dichters von

der Musik, die diese Verse in strahlendem Dur auf ihren Klängen tragen müßte, entspricht, aber zum mindesten für das auch in Moll volltönende und kraftgesättigte Gloria glauben wir uns dem Urtheile des Dichters nicht völlig beugen zu können. Hören wir:

Gott, den Einen und Drei-einen, preise alle Kreatur! Und mit
unserm Lob vereinen soll sich unsre Heimatflur! Alles künde seine
Ehr! Unse Wiesen, unsre Felder, unsre See-en, unsre Wälder, unser
Haß und unser Meer! Brausend soll sich zu dir heben, Herr des
Metalls Lobgesang! Alles Sein und alles Leben, singt dir, Schöpfer,
seinen Dank. Und der unsichtbaren Welt unhörbare, selige Lieder
klängen in den Seelen wieder, die dein Geist lebendig hält.

Singt, ermländische Freunde, und betet diese Messe am 27. Juli in den Kirchen unserer Heimat! Singt und betet sie aus dankerfülltem Herzen vor dem Opferaltare als schönstes Geburtstagsgeschenk für ihren Dichter. Er hatte einst, sein Leben übersehend, zu wenig Bange:

„Es verflutet Jahr auf Jahr,
 Wenn sie mich von hinnen tragen,
 Wird wohl einer danach fragen,
 Wer ich bin und was ich war?“

Keine Sorge, lieber Otto Miller! Des Ermlandes Dank und Erinnern wird bleiben. Das Wissen um Dich sich noch mehren. Aber zunächst bitten wir Gott, daß noch Jahre um Jahre verfluten, ehe Dein Geliebter Lob Dich rufen und Du droben in der „ewigen Stille“ Deine wunderschöne „Zwiesprache“ vollenden darfst:

Gib meiner Seele Taubenflügel,
 Damit sie auf die ew'gen Hügel
 Der unsichtbaren Welt entfliehet!
 Ich hörte Stimmen, die mich riefen
 In Deines Herzens stille Tiefen:
 Der Gottesliebe leises Lied . . .

In Deines Herzens Stille singen
 Wird mit der Seele Liebeschwüngen

Die Sehnsucht, die zu Dir mich zieht,
 Und dann will ich beseligt lauschen,
 Denn brausen wird wie Orgelrauschen
 Der Gottesliebe Siegeslied . . .

Der Abend / Von Otto Miller

Nun fiel er erste Schnee ins graue Haar,
 Kommt nun der kalte, kahle Winter schon?
 Des Lebens letzte Täuschung ist entflohn,
 Die das Geschenk des goldnen Herbstes war.

Die Abende sind nun erinn'ungsschwer.
 Dann sprech ich, einsam in dem stillen Haus,
 Der toten Freunde liebe Namen aus,
 O liebe-volles Herz, wie wardst du leer!

Und manchmal, wenn ich in der Abendruh
 Der Mutter Namen leis und zart genannt,
 Dann ist's, als streichle mich der Toten Hand,
 Als nide sie mit ernstem Blick mir zu.

Dann brennt wie ungestillte Durstesqual
 Die Sehnsucht nach der unsichtbaren Welt,
 Und aus dem ewigen Licht, das sie erhellt,
 Zuckt, mich entzündend, schon ihr erster Strahl.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Einweihung der Kuppel der St. Theresia-Basilika in Lisseux

Am 11. Juli fand in Lisseux die Einweihung der Kuppel der St. Theresia-Basilika statt. Damit ist das ungeheure Werk, das bereits vor 2 Jahren, am 11. Juli 1937, von dem jetzigen Papst eingeweiht wurde, bis auf die Innendekoration vollendet, die noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird, da das ganze gewaltige Gotteshaus mit Mosaik ausgekleidet werden soll. Wieder hatte sich die alte Stadt Lisseux in ein Festgewand gekleidet. Die Hauptstraßen verschwanden fast unter einem „Regen“. Tausende von Pilgern waren herbeigeströmt. In der riesenhafte Garage parkten unüberschaubare Reihen von Autos. Bereits am Sonntag begann das große Gebetsrituum, das durch eine Predigt des Patriarchen von Venedig, Kardinal Piazza, ausgezeichnet war. Am Montag Abend fand eine imposante Prozession statt, in der der Schrein der Heiligen vom Carmel in die neue Basilika getragen wurde. Am Dienstag zelebrierte der Patriarch von Venedig, umgeben von zahlreichen Würdenträgern, die feierliche Hochmesse. Nachmittags fand die Einsegnung der Kuppel statt. In einer Fackelprozession wurde der Heiligenschrein aus der Basilika wieder zum Carmel zurückgetragen.

Vollkommener Ablass auch über die Rundfunkwellen

In dem am 15. Juli erschienenen Heft der „Acta Apostolica Sedis“ wird ein Dekret der Apostolischen Penitentiarie, datiert vom 15. Juni, veröffentlicht, in welchem der Papst, geleitet von dem Wunsch, die wissenschaftlichen Fortschritte unserer Zeit auch dem Heil der Seelen dienlich zu machen, bestimmt, daß der vollkommene Ablass, der mit dem urbi et orbi erteilten päpstlichen Segen verbunden ist, auch von denen gewonnen werden kann, die den Segen durch den Rundfunk, gleichviel auf welcher Entfernung, empfangen unter denselben Bedingungen wie diejenigen, die bei dem feierlichen Akt körperlich zugegen sind. Durch dieses Dekret will der Papst auch allen gelehrten Diskussionen ein Ende machen, die sich über diese Frage entsponnen haben.

Jum Jubiläumsfest der Dornenkrone

Ueber das Jubiläumsfest der Dornenkrone in Frankreich, über das wir in der vorigen Woche berichtet haben, werden nachträglich noch mancherlei bemerkenswerte Einzelheiten bekannt. Abseits von dem äußeren Glanz der Festlichkeiten hatte sich eine ganze Andachtsbewegung um die Reliquie unseres Heilands gebildet. So sind sämtliche Katholiken der Diözese Troyes zu Fuß und in vollkommenem Schweigen nach Sens gepilgert, einem Mittelpunkt der Festlichkeiten, wo außerhalb der Stadt im Othwald 14 große Kreuze errichtet waren. Vor jedem dieser Kreuze opferten sie dem Heiland ihre Alltagsdornen und -leiden auf. Das Organ der Arbeiterjugend von Troyes „Chemins de nos Croix“ schreibt darüber: „Der tiefe Sinn dieses Kreuzweges ist die Aufopferung unserer Leiden im gemeinsamen inbrünstigen Gebet, um von Gott Priester zu erhalten, die für das geistige und moralische Leben unseres Vaterlandes unentbehrlich sind.“ Wenig wurde auch über das Passionsspiel „Jeu de l'Épine“ gesprochen, das unmittelbar vor dem Eintreffen der Dornenkrone in Villeneuve aufgeführt wurde und dank der Mitwirkung des Künstlerverbands aus der Diözese Troyes bei dem aus Katholiken und Nichtkatholiken zusammengesetzten Publikum einen starken und herzlichen Beifall fand. — Einem Gerücht zufolge wird beabsichtigt, die Sainte Chapelle in Paris wieder ihrem ursprünglichen Zweck zurückzugeben. Sie wurde, wie erinnerlich, von König Ludwig dem Heiligen im Jahre 1239 als Heiligtum für die Dornenkrone gebaut. Jetzt ruht die Reliquie in der Schatzkammer der Notre Dame Kathedrale. Vor 150 Jahren wurde die Kapelle geschlossen. Gelegentlich werden in ihr noch Messen zelebriert, zum Beispiel am Fest des Hl. Ivo, des Schutzpatrons der Richter, an dem sich alljährlich Richter und Rechtsanwältige zu versammeln pflegen. Die Museumsbehörden, unter deren Obhut die Sainte Chapelle steht, haben seit einiger Zeit auch genehmigt, daß an Sonntagen eine Messe mit mittelalterlicher Kirchenmusik zelebriert wird. In diesem Jahr wurde am Pfingstsonntag eine Reihe von Sonntagsmessen eröffnet. Pariser Chöre in mittelalterlicher Sängerkleidung sangen. Zur Vorführung gelangte Kirchenmusik, die von den Musikern König Ludwig des Heiligen für die Sainte Chapelle komponiert worden war.

Eine „Knabenstadt“ auch in Irland

Nicht nur Amerika besitzt seine „Knabenstadt“, eine von römischen Priestern gegründete und geleitete Erziehungsanstalt, über die kürzlich ein Film gedreht wurde, der die Aufmerksamkeit der internationalen Öffentlichkeit auf dieses einzigartige Unternehmen lenkte; sondern auch Irland besitzt, wie das Irish Independent“ soeben in einem Bericht bekannt gibt, ein ähnliches Institut. Es befindet sich in Glencree und hat es sich zur Aufgabe gestellt, junge Menschen, die das Gesetz verletzt haben, zu tüchtigen Staatsbürgern zu erziehen. Der Direktor ist Vater W. O'Connor, unter dessen Obhut sich augenblicklich 180 Knaben im Alter von 12–18 Jahren befinden. Wie wir in dem Bericht lesen, hat er kürzlich den kühnen Versuch gewagt, ein neues System in seiner Anstalt einzuführen.

das auf dem Grundsatz der Besserung, anstatt der Bestrafung aufgebaut ist. Es werden über Schüler, die sich etwas zu Schulden kommen lassen, keine Strafen verhängt; sondern Schüler, die sich im Betragen oder in ihren Leistungen besonders hervortun, erhalten besondere Vergünstigungen. Ein Schüler z. B., der in einem bestimmten Zeitraum keinen Verweis erhalten hat, darf auf einen Tag zu seinen Eltern fahren. Hervorragende Leistungen werden mit der Verleihung der Autorität und des Titels eines „Captain“ ausgezeichnet, eine Einrichtung, die sich sowohl bei den „Captains“ wie bei ihren Untergebenen äußerst erfolgreich ausgewirkt hat. Um den Ehrgeiz und das Selbstbewußtsein der Knaben anzuspornen, werden Fußball-Wettspiele organisiert, zu denen die Fußballmannschaften anderer Institute eingeladen werden. Das ganze Erziehungssystem zielt also darauf hin, das Verantwortungsbewußtsein in den Knaben zu wecken und zu fördern.

Katholische Caritas in Chicago

Die Erzdiözese von Chicago veröffentlicht soeben eine Statistik über die Tätigkeit der Caritaswerke im Jahre 1938. Die Gesamteinnahmen der 45 Institute betragen 1.150.000 Dollar. Die Missionsanstalten betrafen sich auf 251.513 Dollar. In den 16 Heil-sanatorien wurden 8000 junge Leute zu mehrwöchigem Aufenthalt aufgenommen. 550 Familienmütter und 650 junge Leute wurden in die verschiedenen Ferienhäuser versandt (unentgeltlich). Die Caritaswerke der Erzdiözese Chicago wurden vor 21 Jahren nach dem Vorbild, das der kürzlich verstorbene Erzbischof von New York, Kardinal Hayes, gab, zu einer einheitlichen Organisation zusammengeschlossen.

Der neue Katechismus in USA

Nach 5jährigem Studium ist der neue Katechismus, den die Katholische Universität von Amerika in Washington bearbeitet hat, soeben veröffentlicht worden, und zwar in 3 Bänden unter dem Titel „Catholic Faith“ (Katholischer Glaube). Er ist eine Revision des berühmten katholischen Katechismus von Kardinal Gasparri. In einer Ankündigung des neuen Werkes heißt es, daß die Katholische Universität glaubte, in Übereinstimmung mit den Wünschen des Heiligen Stuhles zu handeln, indem sie als Basis des Katechismus der Katholischen Universität den Wortlaut des Buches von Kardinal Gasparri verwandte.“ Kapuzinerpater Dr. F. M. Kirsh war zum theologischen Herausgeber des Werkes bestimmt worden, und Schwester M. Brendan zum pädagogischen. Buch Eins des „Katholischen Glaubens“ entspricht den Bedürfnissen der Feriensschulen, Parochialschulen, des Heimunterrichts usw. Bekannte Künstler besorgten die ganzseitigen Illustrationen der drei Bände.

Ein Bischof fliegt über den Atlantik

Bischof Bernhard J. Sheil, Weihbischof von Chicago, wird als erster Bischof den atlantischen Ozean überfliegen. Er wird sich am 26. Juli nach Rom begeben. Bischof Sheil ist 51 Jahre alt und war früher Kaplan einer Marineschule. Seit 1928 ist er Bischof.

Noch ein seltsamer Pilger

Nach dem „Eisernen Lungen-Mann“, der kürzlich eine Pilgerfahrt von Amerika nach Lourdes unternommen hatte, befindet sich wieder ein eigenartiger Pilger auf dem Weg nach dem weltberühmten Wallfahrtsort. Er ist wieder ein Amerikaner, David Van Wallace, der auf der katholischen Notre Dame Universität in Indiana studierte, und sich als leidenschaftlicher Sportsmann vor 15 Jahren bei einem Sprung ins Wasser den Hals brach. Die Ärzte gaben ihm damals eine Lebensfrist von höchstens 8 Tagen. Er ist vollkommen gelähmt und seit einigen Jahren ist es sein heißester Wunsch, nach Lourdes zu pilgern. Er wagte nicht, diesen Wunsch seinen Eltern zu verraten, da sie in ärmlichen Verhältnissen leben. Seine Studienfreunde haben jetzt die Kosten für die Reise gesammelt (1000 Dollar)! Er reist in einem besonderen Ambulanzauto, das eine Stiftung vom Notre Dame Klub in Detroit ist.

Unionbestrebungen im amerikanischen Protestantismus. Auf einem Kongreß der amerikanischen Presbyterianer Kirche in Cleveland wurde die Frage einer Vereinigung mit der protestantischen Episkopalkirche aufgeworfen. Beide Gemeinschaften zählen zusammen 4½ Millionen Gläubige. Die baptistische Kirche hat unter allen protestantischen Kirchen Amerikas die meisten Mitglieder, nämlich 10 Millionen; sie verteilten sich auf 5 verschiedenen Sekten. Auf ihrer letzten Versammlung Ende Mai in Oklahoma haben die Baptisten alle Unionsvorschläge abgewiesen und die Diskussion über die Vorschläge des Weltkirchenkongresses auf das nächste Jahr verschoben.

Verhaftung eines spanischen Priesterjägers. In Barcelona wurde ein Mann verhaftet, der angeklagt ist, im ersten Jahr des spanischen Krieges 32 Seminare ermordet zu haben, indem er sie aus den Fenstern ihres Schlafsaales warf.

Ein Neffe Mussolinis zum Priester geweiht. Ein Neffe Mussolinis, Fr. Nino Artusi, ist zum Priester geweiht worden und hat in Forlì, Italien, seine erste Messe zelebriert. Er gab dabei seinem besonderen Dank für die Wohltaten Ausbruch, die sein Onkel seinem Vaterland angewendet hat.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Am 22. Juli feiern wir das Fest der hl. Maria Magdalena. Das ist eine Heilige, die zum Kreuz Christi gehört, die von der Liebe des Kreuzes sich für immer fesseln ließ. In der Gefangenschaft dieser Liebe fand sie die Freiheit wieder, die sie verloren hatte.

Die Nischen in den Seitengängen unserer Kirche waren vor Jahrhunderten geschmückt mit wertvollen Malereien aus der Leidensgeschichte Christi. Als die Kirche vor 14 Jahren gereinigt wurde, haben wir diese Bilder unter dem Kalküberwurf entdeckt und eins, die Kreuzabnahme, vollständig freigelegt. Dies Bild ist mit seinen gut erhaltenen Farben und seiner feinen Komposition eine Zierde unseres Gotteshauses. Schöner noch ist die Kreuzigungsgruppe hinter dem Altar der hl. Maria Magdalena, wengleich sie nicht ganz so gut erhalten ist. Viele werden sie noch nicht gesehen haben. Das Altarbild der hl. Magdalena, künstlerisch wohl das wertvollste unter allen Altarbildern der Kirche, ist mit Scharnieren befestigt und kann aufgeklappt werden. Natürlich müssen Leuchter und Blumen vorföchtig entfernt werden. Dann sieht man die Kreuzigungsgruppe. Es ist wohl kein Zufall, daß der Altar der hl. Magdalena in diese Nische kam. Maria Magdalena kam dadurch in ihre Heimat. Ihre Heimat war unter dem Kreuze Christi.

Das Bild der heiligen Böhlerin stammt von dem Italiener Anton Pellegrini und ist ungefähr im Jahre 1700 entstanden. Der bekannte Elbinger Heimatforscher Fuchs gibt in seinem Werk über die Stadt Elbing folgende Beschreibung des Bildes: „An dem Hügel im Vordergrund einer Höhle sinkt die Bußfertige erschöpft nieder. Reue und Gram bewegen ihr Inneres. Ihre Augen sind rotgeweint, sie ist abgehärmt und entstellte. Doch sind noch Spuren ihrer früheren Schönheit sichtbar. Die blonden Haare, über der Stirne geschleitet, fallen nachlässig über Brust und Schultern. Sie hält ein Kreuz im linken Arm, und die rechte Hand ruht darauf. Auf dem Hügel steht neben ihr ein Salbengefäß. Unten auf der Erde liegt ein aufgeschlagenes Buch, ein Totenkopf, eine Kute und eine Geißel. In sich vertieft sieht sie vor sich hin; aus der Ferne blüht eine erhellte lichte Gegend durch und deutet auf die Ruhe und Heiterkeit, die in die Seele der frommen Böhrenden zurückkehren werden, wenn der Erlöser sprechen wird: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.“

Im Jahre 1820 wurde das Gemälde von dem Oberinspektor Wernich-Elbing gereinigt und wiederhergestellt. Hören wir, was er zu diesem Bilde sagt: „Man kann es nicht ohne Rührung sehen, weil es eins von den wenigen glücklichen Idealen ist, welche der Pinsel zu schaffen vermochte, da die ganze Schar von Magdalenenbildern nur reizende weibliche Figuren darstellt, die nicht den Ausdruck der Zerknirschung und Aufopferung wie diese Magdalena haben und deshalb auch in dem Herzen des Beschauers nicht eine solche überirdische Empfindung zurücklassen.“

Wir freuen uns des Urteils dieser Männer, die wohl beide nicht katholisch waren. Wir sollten nur sorgen, daß wir selber unsere Kirche besser kennen und alles Schöne, das sie birgt. Das Bild der hl. Magdalena kann uns eine wertvolle Hilfe sein, wenn wir rechte Reue haben wollen. Sie wird uns sagen, daß wir das Kreuz Christi in die Hand nehmen müssen, wenn wir unsere Schuld erkennen und Verzeihung haben wollen. Die Reue gehört zum Christen. Wer um die Liebe des Kreuzes weiß, der kommt von der Reue nimmer los, solange er lebt. Darum betet die Kirche zweimal in jeder hl. Messe das Reuegebet, zu Anfang und vor der hl. Kommunion. Wo in einem Herzen die Reue nicht zu finden ist, da ist der Boden unfruchtbar. Die Reue muß uns begleiten in alle schweren Stunden unseres Lebens. Dann ist immer ein Ausweg, weil die Gnade Zutritt hat.

Immer aber muß die Reue von Vertrauen begleitet sein. Sonst hat Gott keine Freude an ihr. Gott freut sich nie an der Verzweiflung eines Menschen. Wenn aber einer aus dem Abgrund seiner Not die Hände hebt zu der erbarmenden Liebe Gottes, dann ist Freude im Himmel. Aus jeder Not des Menschen führt ein Weg in das Land des Friedens. Es ist also grundverkehrt, sich immer nur mit seiner eigenen Armseligkeit zu beschäftigen. Gottes Liebe muß geschaut werden, dann öffnet sich die Türe zur Heimat. Magdalena hält in ihrer Hand das Heil der Welt. Ihre Fürbitte möge uns helfen, das Heil zu finden.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 23. 7.: 6 u. 7 M, 8 u. 9 M mit Kurz-Pr, 10 H u. Pr (Apl. Zimmermann); 18 M und Segens-M. Wochentags: 6,15 (Dienstag bereits 6 GM f. d. gesamte Pfarrjugend), 7 und 8 M; Mittwoch (26. 7.) gef. M um 7 und 8 zu Ehren der hl. Anna.

Sonntag 9 Uhr GM für alle Kinder; in den Ferien Dienstag 8 Uhr f. d. Kinder.

Beichtgelegenheit: Sonnabend 16—18 und 20, Sonntag ab 6, wochentags nach den ersten zwei M.

Wochendienst: Apl. Zimmermann.

Kinderseelsorge: Dienstag 8 GM.

Seelsorgstunden: Jungen bis 11 Jahre Montag nach der 8-Uhr-

M, über 11 J. am Donnerstag nach der 8-Uhr-M; Mädchen bis 11 Jahre am Dienstag, über 11 Jahre am Freitag nach der 8-Uhr-M.

Weibl. Jugend: Alle Mädels sind eingeladen zur Teilnahme an der Glaubenschule. Plan in der Vorhalle der Kirche.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai: Taufen: Hannelore Bärbel Czarnedi; Roswitha Elisabeth Karl; Kurt Jürgen Roslowski; Wolfgang Peter Thiel; Manfred Gotthard Berr; Brigitte Anna Kretschmann. Trauungen: Glasreiniger Otto Anton Berger, Elbing und Agnes Maria Wohlau, Elbing; Seemann Franz Albert Weinreich, Hamburg und Hedwig Ruppe, Tolkemit. Beerdigungen: Verkäuferin Frieda Martha Kaminski, Sonnenstr. 22, 56 J.; Maria Faulstich, Tochter des Fleischers Leo F., Baberstr. 34, 8 Monate; Christian Maria Stoff, Sohn des Lehrers Hans Staff, Emil Schäpestr. 18, 1 Jahr. Aufgebote: Studienassessor Georg Denger, Elbing und Felicitas Reich, Elbing; Unteroffizier Rudi Berger, Elbing und Ursula Harwardt Elbing; Schriftföher Albert Hoffmann Elbing und Käthe Klein, Elbing; Masch-Schlosser Bruno Schufowski, Elbing und Martha Chabowski, Elbing; Schlosser Johann Böhner, Elbing und Elisabeth Petros, Elbing; Mechaniker Erwin Gehrmann, Elbing und Stephanie Buczynski, Stargard; Unteroffizier Otto Poschmann, Elbing und Klara Zielinski, Wladau.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 23. Juli (Kommunionssonntag der Jungfrauen): 7 M, 9,30 Pr und H; 14,10 B. Sonntag, 30. (Kommunionssonntag der Frauen): 7 M, 9,30 Pr und H; 14,10 B.

Personennamen aus Neukirch-Höhe (Fortf.)

Das folgende Verzeichnis der Personennamen führt in der Mehrzahl Namen aus der heroischen Zeit an, während der Alttag weniger klangvolle Namen geprägt hat. Zu diesen gehören die Reste aus der altpreußischen Zeit oder der polnischen Fremdherrschaft 1466—1772. Sie hat aber keine Bevölkerungsbewegung ausgelöst wie zur Zeit der ersten großen Kolonisation. Nur polnische Bischöfe, Domherren, Verwaltungsbeamte treten auf; demnach fehlen in dem Haßgebiet polnische Personennamen. Wohl erinnern an die Fremdherrschaft: Kretschmer (von slavisch Kretscham-Dorfkrug), Kaminski, Schmolzi. Und ebenso vereinamt steht wie ein Fremdling im deutschen Sprachgebiet auf dem Frauenburger Domberg die Szembekapelle (polnisiert aus Schönbed.). Sehr schnell ist der altpreußische Ortsname: Pogardichen dem Ruventkirchen (Neukirch) gewichen. In der weiteren Umgebung Ermlands freilich leben in deutscher Verkleidung noch preußische Reste (Marz (Marossa), Klenau (Clegno), Jaßgern (Czaw), Kobbelsbude (Cabilo) u. a.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 23. Juli: Familientommunion, Kollekte mit Opferwoche für das Diasporawerk. 6 M, 7,30 RM der Familien, 9 SchM, 10 H; 14,15 B. Wochentags 6,15 M.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 23. Juli (8. Sonntag nach Pfingsten): 6,15 Früh-M, 8 SchM mit gem. K der Mädchen, 9,30 H und Pr; 13,30 Rosenkr. und B; 14 Taufen.

Kollekte: 6,15 und 8: Diasporawerk mit Opferwoche. Der Opferstock an der Antoniusstatue ist dafür bestimmt, 9,30: Kirchenheizung. Nächsten Sonntag: Kirchenheizung.

Beichtgelegenheit. Tägl. bis 5 Min. vor der hl. M. Sonnabend ab 15 und 20. Sonntags nur für Auswärtige.

Wochentags: 7,15 M. Mittwoch ist die SchM ausnahmsweise schon um 7,15.

Glaubenschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20.

Pfarrbücherei: Kein Bücherwechsel.

Taufen: Hildegard Kirchschmid, Tolkemit-Abbau;

Beerdigung: Joseph Ribowski, Tolkemit, 77 Jahre alt.

Gottesdienste in Rahlberg: Sonn- und Feiertags 7 M, 9,30 H und Pr; Wochentags 7 M.

Gottesdienst in Rossitten

An den folgenden Sonntagen: 30. Juli, 6. August und 13. August findet in Rossitten katholischer Gottesdienst statt. Die hl. Messen sind im Hause von Herrn Sanitätsrat Dr. Knab (Hauptstraße) und beginnen um 8,30 Uhr und 10,30 Uhr (Ankunft des Dampfers von Königsberg 10,15 Uhr). Vor den hl. Messen ist Beichtgelegenheit.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinshaftsmesse, RM = Kommunion-Pr = Predigt, A = Andacht, B = Beiper, Jsgt = kirchliche Jugendstunde, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Nr = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat August

(Gaganbetung von 6—19 Uhr)	(Nachtanbetung von 19—6 Uhr)
1. Heilsberg, Josef-Stift	1./ 2. Pfarrgem. Gyllau
2. Allenstein, Franziskanerkloster	2./ 3. Pfarrgem. Königsberg (St. Familie)
3. Bischofsburg, Antoniusheim	3./ 4. Pfarrgem. Paffenheim
4. Wormditt, Elisabethfrankenh.	4./ 5. Braunsberg, Altes Kloster
5. Wormditt, Georgshospital	5./ 6. Pfarrgem. Gr. Leschienen
6. Pfarrgem. Rehlfhof	6./ 7. Wartenburg, St. Georgsh.
7. Pfarrgem. Kalwe	7./ 8. Pfarrgem. Baffien
8. Pfarrgem. Wormditt	8./ 9. Pfarrgem. Wormditt
9. Pfarrgem. Zinten	9./10. Pfarrgem. Tiefenau
10. Pfarrgem. Köpfl	10./11. Braunsberg, Neues Kloster
11. Neuhäusen, Schwesternheim	11./12. Marienburg, Marienanth.
12. Pfarrgem. Neidenburg	12./13. Pfarrgem. Krefollen
13. Pfarrgem. Tolkemitt	13./14. Abg.-Marauenhof, Haushaltungsschule St. Kath.
14. Pfarrgem. Altmark	14./15. Pfarrgem. Dietrichswalde
15. Köpfl, Katharinenkloster	15./16. Bischofsstein, Barbarakrankenhaus
16. Heilsberg, Katharinenkloster	16./17. Allenstein, Marienfrankh.
17. Pfarrgem. Allenstein St.-Josef	17./18. Pfarrgem. Allenstein St. Josef
18. Pfarrg. Braunsberg-Neustadt	18./19. Pfarrgem. Elbing St. Adalbert
19. Pfarrgem. Buslad	19./20. Pfarrgem. Ortelsburg
20. Pfarrgem. Dt. Eylau	20./21. Pfarrgem. Baffien
21. Pfarrgem. Reichenberg	21./22. Pfarrgem. Reichenberg
22. Pfarrgem. Marienwerder	22./23. Pfarrgem. Marienwerder
23. Pfarrgem. Braunsvalde	23./24. Pfarrgem. Braunsvalde
24. Pfarrgem. Mühlhausen	24./25. Pfarrgem. Mühlhausen
25. Pfarrgem. Bertung	25./26. Pfarrgem. Bertung
26. Pfarrgem. Raunau	26./27. Pfarrgem. Braunsberg St. Katharina
27. Pfarrgem. Lyck	27./28. Pfarrgem. Mensguth
28. Pfarrgem. Gr. Ransau	28./29. Pfarrg. Königsb. (Propstei)
29. Pfarrg. Königsberg (Propstei)	29./30. Pfarrgem. Wulien
30. Pfarrgem. Blauten	30./31. Pfarrgem. Gr. Bartelsdorf
31. Pfarrgem. Proffitten	31./ 1. Königsberg Elisabethfrankenh.

Exerzitien im Monat August

St. Marienheim in Dietrichswalde, Krs. Allenstein:

Für Jungmänner, insbes. aus dem Dekanat Pomelanten vom 8.—12. August.

Für Jungfrauen, insbes. aus dem Dekanat Pomelantien vom 3.—7. August.

Amtlich

o. 7. Pfarrrer Bernhard Gischarowski-Osterode wurde auf die ihm verliehene Pfarrstelle Heintzkau kanonisch instituiert.

Mehr kernhafte Frömmigkeit. Theologieprofessor Dr. August Adam (nicht Karl Adam, aber er ist auch Theologieprofessor) macht auf dieses aufmerksam: er bedauert, daß der „ungeahnte Aufschwung“ katholischer Literatur von heute, daß die „feinen Gedanken“, die darin aufstehen, den Weg ins Volk noch nicht gefunden haben. Die Zahl neuer Andachten, Gebetsvereinigungen und Rosenkranzarten nimmt dagegen ebenso zu wie die Zahl wunderbarer Erscheinungen und Privatoffenbarungen. In einer einzigen Nummer einer klösterlichen Monatsschrift sind drei verschiedene neue Andachten empfohlen und im ganzen Jahrgang beläuft sich deren Zahl auf ein Duzend... Wie kompliziert ist doch die Frömmigkeit unserer Zeit gegenüber der der ersten Christen, die „einstimmig waren in der Gemeinschaft des Brotbrechens und im Gebet“ (Apg. 2, 42)!... Die dritte und größte Gefahr liegt darin, daß solcherlei Frömmigkeit die Aufmerksamkeit des ernstlichen Christen auf lauter Dinge lenkt, die am Rande liegen und vom Mittelpunkt abzieht... Solch religiöses Zuckerwerk verdirbt den Geschmack für das nahrhafte, kernige Brot des ernstlichen Christentums... — (St. Konradblatt)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg, D. A. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Hfg., Einzelnummern 10 Hfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellgeld 1,25 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Hfg. im Inseratentafel. — Schluß der Anzeigen-Nachnahmen Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/100
Strb.-Linie 2, Haltest. Lannallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion.

Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Exsequiarum Ordo

Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Musica sacra

Deutsche Messe, 4 Platten a 2.
Pange lingua - Tantum ergo a 2.
Vollk. naturgetreues Geläute
Mainzer Dom 2,50
Kloster Beuron 2,50

Gesamt-Katalog kostenl.! Vers.
geg. Nachn. Musik- u. Radiohaus

Felix Kayser

Breslau · Schweidniger-Str. 3-4

Ich suche für meine Verwandte, Bauerntocht., Ende 20, sehr kath., wirtschaftl. u. eigen, gt. Vergangh. u. Ausst., **Lebensgefährten** in gesch. Stelle kennenzul. Zuschr. unter Nr. 471 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Gebild. kath. Frä., 27 J. alt, gute Ausst. u. 4000 M. Verm., wünscht kath. Herrn (Beamt. **zw. Heirat** od. Wehrmachtsang.) kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 477 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Handwerker, in sich. Stelle. 25 J. alt, kath., sucht einf. kath. Mädel bis zu 25 J. **zw. spät. Heirat** kennenzul. Zuschriften mit Bild unter Nr. 476 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Kath. Witwe, w. u. 30, in drei Knaben u. ein. Vermög., m. zw. **spät. Heirat** kath. Herrn entspr. Alters. Beamt. bevorz. Gest. Zuschriften möglichst mit Bild unter Nr. 478 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Nette kath. Bauerntochter, 30 J. alt, m. rein. Vergangh., 6000 M. Barverm. u. gt. Ausst., sucht ein. jöhd. kath. Bauern m. 100 Mrg.-Wirtschaft im **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. u. Nr. 474 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kath. Landwirtsch., 30 J. alt, gr. Frömmig., Nichttrinker, -raucher i. die Bekantlich. ein. gesund., nett. katholischen Land- **Einheirat** wirtschaftlicher die i. ein. Hof v. 300 Mrg. aufw. bietet Barverm. v. 30000 M. vorh. Zuschr. m. Bild u. Nr. 472 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Wim., 30 J. alt., kath., m. 2 Kind., (7 u. 9 J. alt) wünscht auf diesem ein kinderlieb. kath. Mädchen im Alter von **bald. Heirat** kennenzulernen. Etw. Vermögen erw., jedoch nicht Beding. Näher. im Briefwechsel. Ermländ. Zuschr. m. B. u. Nr. 475 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbet.

Bauerntochter, kath., 27 J. alt, 8. St. in Königsbg in Stell. 1,56 gr. wünscht auf dies. Wege ein. kath. H. Beamt. (od. **bald. Heirat** and. Beruf) zw. kennenzulernen. Ernsthaft. Zuschr. mit Bild u. Nr. 473 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Zuverlässige, kinderlieb. kathol.

Gausgehilfin

f. Geschäftshaus, z. 1. 8. 39 gesucht. Frau **Kretschmann**, Heiligenbeil, Bismarckstr. 3.

Gebild. Wirtschaftsfraulein

kinderlieb. kath., 41 J. alt, **sucht** passend. Wirkungsstr. in kl. Haush. (Am liebst. frauenl.) Angeb. unt. Nr. 479 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Küsterstelle

an der Herz-Jesu Kirche z. Allenstein ist am 1. Oktober 1939 zu beziehen. Es kommen nur Bewerb. in Frage, die im Küsterdienst erfahren sind. Bewerbung, sind zu richten an: **Kirchenvorstand Herz-Jesu, Allenstein Diöpr**

Abolvent der Kirchenmusikschule Regensburg sucht Anstellung oder Vertretung als

Organist.

Angebote an Diözesanamt für Kirchenmusik Franenburg.

Den Bewerbungen

auf Offize-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zugangsabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischofs, Ordinarius zu Frauenburg

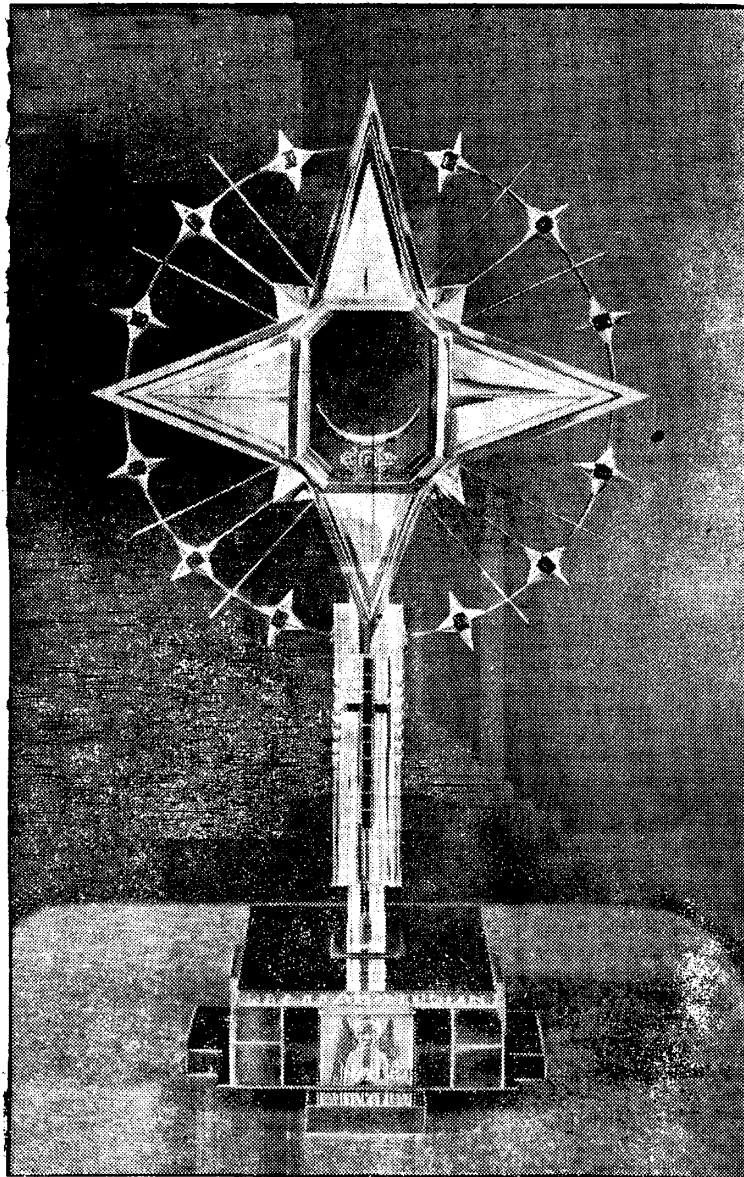
✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 31. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 30. Juli 1939.



Neuzeitliche Kirchenkunst im Ermland
Monstranz im Copernicusshaus in Frauenburg.

Unser Kirchenblatt zeigt heute auf seiner Titelseite ein Bild, das wieder einmal bekannt machen soll mit der Arbeit, die auf dem Gebiete der modernen kirchlichen Kunst in unserer Heimat geleistet wird. Es war im Ermländischen Kirchenblatt schon öfters die Rede von der Werkstatt für Kirchenkunst in dem Wallfahrtsort Heiligelinde, wo Metallbildhauer Curt Jakob tätig ist und schon manches schöne liturgische Gerät für unsere ermländischen Gotteshäuser und unsere Kirchen in der Diaspora geschaffen hat. Auch die hier gezeigte Monstranz ist ein Werk der „Heiligelinder Kirchenkunst“. Curt Jakob arbeitete sie für das Copernicusshaus in Frauenburg. Die Idee zu diesem Werke kam dem Künstler während der Messe am Dreikönigstag, als er im Schott das Evangelium las. Dort heißt es: „Vidimus enim stellam ejus in Oriente, et venimus adorare eum“ (Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten). Diese Worte der Heiligen Schrift, die dann auch in die obere Platte des Fußes eingemeißelt wurden, waren der Ausgangspunkt für die Monstranz. Ihr Hauptstück ist der große Stern, der den Hekland versinnbildlicht, der in seiner Mitte auch das Gehäuse trägt für den wahrhaft im Sakramente des Altars gegenwärtigen Gottmenschen. Rings um den großen Stern sind strahlen- und kreisförmig zwölf kleine Sterne angeord-

net, mit je einem Smaragd geschmückt, welche auf die 12 Apostel hinweisen. An der Lunula, dem Träger für die hl. Hostie, ist ein großer hellblauer Aquamarin befestigt, links und rechts sehen wir Weintrauben, die aus kleinen runden Rubinen gebildet sind. Diese Trauben zusammen mit den ziselierten Weizenähren am Schaft der Monstranz und dem dort angebrachten Kreuz aus rechteckigen Rubinen weisen hin auf das Kreuzesopfer Christi und seine immerwährende Erneuerung im hl. Meßopfer. Der Fuß der Monstranz ist in vier Blöcke aufgeteilt, welche die Symbole der vier Evangelisten plastisch ziseliert tragen, den Engel (Matthäus), den Stier (Lukas), den Löwen (Markus) und den Adler (Johannes). Die obere Platte zeigt den schon erwähnten Sak aus dem Evangelium des Dreikönigstages. Die Monstranz, der man den Namen „Stern von Beth-

lehem“ geben könnte, weist außer ihrer religiösen Symbolik auch eine andere innige Beziehung auf. Indem sie für das Copernicusshaus in Frauenburg geschaffen worden ist und vom Sternmotiv beherrscht wird, tritt gleichzeitig der Name des großen Frauenburger Domherrn und Astronomen, des Nikolaus Copernicus, in unser Bewußtsein. Diese Nebenabsicht schwebte dem Künstler ebenfalls bei der Schöpfung seines Werkes vor Augen, als er an den Ort dachte, an dem diese Monstranz ihrer heiligen Bestimmung dienen sollte.

net, mit je einem Smaragd geschmückt, welche auf die 12 Apostel hinweisen. An der Lunula, dem Träger für die hl. Hostie, ist ein großer hellblauer Aquamarin befestigt, links und rechts sehen wir Weintrauben, die aus kleinen runden Rubinen gebildet sind. Diese Trauben zusammen mit den ziselierten Weizenähren am Schaft der Monstranz und dem dort angebrachten Kreuz aus rechteckigen Rubinen weisen hin auf das Kreuzesopfer Christi und seine immerwährende Erneuerung im hl. Meßopfer. Der Fuß der Monstranz ist in vier Blöcke aufgeteilt, welche die Symbole der vier Evangelisten plastisch ziseliert tragen, den Engel (Matthäus), den Stier (Lukas), den Löwen (Markus) und den Adler (Johannes). Die obere Platte zeigt den schon erwähnten Sak aus dem Evangelium des Dreikönigstages. Die Monstranz, der man den Namen „Stern von Beth-

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Die Tränen des Herrn

(Luc. 19, 41—47)

In jener Zeit, als Jesus sich Jerusalem näherte und die Stadt sah, weinte er über sie und sprach: „Wenn doch auch du es erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient. Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Es werden Tage über dich kommen, da deine Feinde dich mit einem Wall umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten bedrängen. Sie werden dich samt deinen Kindern in deinen Mauern zu Boden schmettern und keinen Stein in dir auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“

Dann ging er in den Tempel und trieb die Käufer und Verkäufer, die darin waren, hinaus und sprach zu ihnen: „Es steht geschrieben (3. J. 56, 7): Mein Haus ist ein Haus des Gebetes, ihr aber habt es zu einer Räuberhöhle gemacht.“ Und er lehrte täglich im Tempel.

Der Bischof von Nizza, der in Spanien weilte, um die spanischen Katholiken zur Teilnahme an dem nächstjährigen Eucharistischen Kongress in Nizza einzuladen, war vom Generalsekretär der Eucharistischen Kongresse beauftragt worden, zu fragen, ob Spanien nicht den Antrag auf Abhaltung des Kongresses vom Jahre 1944 in einer spanischen Stadt stellen wolle. Der Kardinal-Primas von Spanien hat diese Anregung günstig aufgenommen.

Die Propaganda-Kongregation hat den P. Johannes Biegler aus der Gesellschaft der Missionare vom heiligsten Herzen Jesu zum Apostolischen Präfekten von Lydenburg (Transvaal) ernannt.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 30. Juli. 9. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Ecce, Deus adjuvat me“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Aposteln und Sennen, Märtyrern, 3. A cunctis. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 31. Juli. Hl. Ignatius, Bekenner. Weiß. Messe: „In nomine Jesu“. Gloria.

Dienstag, 1. August. St. Petri Kettenfeier. Weiß. Messe: „Nunc scio vere“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Paulus, 3. von den Matfabäischen Brüdern, Märtyrern. Credo. Apostelprästation.

Mittwoch, 2. August. Hl. Alfons Maria von Siguori, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Weiß. Messe: „Spiritus Domini“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Stephan, Papst und Märtyrer. Credo.

Donnerstag, 3. August. Auffindung des hl. Stephan, Erzmärtyrer. Rot. Messe: „Sederunt principes“. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.

Freitag, 4. August. Hl. Dominikus, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. — (Herz-Jesu-Freitag.)

Sonnabend, 5. August. Fest Mariä Schnee. Weiß. Messe: „Salve, sancte parens“. Gloria. Credo. Muttergottesprästation.

Treu der Erwählung

Bibellektete für den 9. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Gott ist mein Helfer und der Hort meiner Seele“ (Ps. 53, 6).

Sonntag, 30. Juli: 1. Korinther 10, 1—13: Uns zur Warnung.

Montag, 31. 7. Hebräer 1, 1—4, 2, 1—4: Der Heilsbotschaft ergeben.

Dienstag, 1. August: Hebräer 2, 17—3, 6: Heilige Treue.

Mittwoch, 2. August: Hebräer 3, 7—19: Verhärtet eure Herzen nicht.

Donnerstag, 3. August: Hebräer 4, 1—13: Keiner säumig.

Freitag, 4. August: Lukas 19, 41—47: Heilandstränen.

Sonnabend, 5. August: Lukas 21, 20—24: Des Heilandes Drohung.

Tränen! / Zum Evangelium des 9. Sonntags nach Pfingsten

Auch das Weinen kennzeichnet einen Menschen. Tränen bringen oft die Tiefen oder Untiefen eines Herzens an den Tag. Es weint der Trost in ohnmächtiger Wut. Es weint Verzagtsein in ausweglosem Suchen. Es weint Enttäuschung in schluchzendem Weh. Wer versteht dies nicht? Diese Tränen sind menschlich, wenn auch nicht groß und heilig. Auch das ist ein Weg zur Selbsterkenntnis — der Gegenstand unserer Sorgen und Tränen.

In Christus ist alles edelste Menschlichkeit und göttliche Würde. Seine Worte, seine Blicke, seine Gesten — und auch seine Tränen. Im heutigen Evangelium steht Christus weinend vor Jerusalem. Wieviel Kille Größe und ernste Mahnung liegt in diesem ergreifenden Bild!

Größe! Es gibt viel Mutterliebe, die bangt und sorgt, betet und weint für den gefährdeten Gatten, das verirrte Kind. Beuchend steht für alle Zeiten das Vorbild jener tapferen Frau, der hl. Monika, da, die durch ihr Flehen bei Tag und Nacht der katholischen Kirche eines ihrer größten Genies, den hl. Augustinus, zurückgebetet hat. Das waren heilige Tränen. Es gab und gibt Gläubige und Priester und Heilige, denen die Verfolgungen und Leiden der Kirche ihre eigenen Schmerzen sind. Es hat zu allen Zeiten echte und tiefe Patrioten gegeben, denen Gefahr und Unglück des Vaterlandes höherer Kummer war. Solches äußere und innere Weinen ist Ausdruck einer großen Seele. Aber der meisten Menschen geistige Grenze, Quelle und Maß ihrer Freuden und Leiden ist doch das eigene Wohl und Weh. Lehrt es nicht die tägliche Erfahrung? Warum die vielen Zermürbten und seelisch Zerbrochenen? Warum der geistige Bankrott bis zur Selbstvernichtung? Weil das ganze Dasein nur auf dem persönlichen Glück ruht, bricht mit diesem Fundament auch die ganze Existenz zusammen.

Hier ragt Christi Größe auf. Wie menschlich er war! Keine stolze Verhärtung! Kein stolzes Webermenschenentum! Christus hat geweint, hat geweint sogar als reifer Mann. Erschüttert, mit nassen Augen, stand er zwischen den schluchzenden Schwestern seines Freundes Lazarus. Erschüttert, einfach weinend, stand er vor dem verblendeten Jerusalem. Aber durch seine Tränen schimmert göttliche Größe. Das ist das Unterscheidende. Nie stand er weinerlich vor eigenem Leid. Keine Träne, die schmerzlich gefühlter Andank oder Enttäuschung ihm erpreßt. Solche Bitterkeiten löste Christus in nächstlich einlamer Zwiegespräche mit seinem himmlischen Vater. Ja, gerade in jener Stunde, im Abendmahlsaal, kurz vor der Passion, nach Weggang des Verräters, wo menschlich gesprochen sein Bankrott be-

stimmelt schien, da sprudeln in seiner Seele alle Quellen tiefster Ruhe und reinsten Glückes. Nein, persönliches Wohl und Wehe ließ Jesus niemals weinen.

Aber da droben glänzt die heilige Stadt, die Königsstadt des auserwählten Volkes: Jerusalem. Die Verheißungen des Allerhöchsten, die Hoffnungen der Jahrtausende lagen auf ihr. Und nun verwirrt das stolze Volk Berufung und Glück. In der entscheidenden Stunde verwirrt es seine religiöse Sendung und giert nach weltlicher Größe und Macht. Und doch hört das prophetische Ohr schon den ehernen Schritt der römischen Kohorten in der unheilsschwangeren Luft. Sieht das seherische Auge schon Wall und Graben um die trostige Stadt und Ströme von Blut, die über marmorne Tempelstufen rinnen! Dieses tragische Schicksal der verblendeten Stadt erschüttert den Herrn.

Der weinende Jesus vor den Mauern Jerusalems ist Vorbild und Mahnung. Mahnung zur Selbstlosigkeit. Werden nicht zu viele selbstfüchtige Tränen geweint? Als ob das eigene Glück der Angelpunkt der Erde wäre? Sind wir nicht alle Glieder am geheimnisvollen Leib der Kirche? Muß diese Berufungs- und Gnadengemeinschaft nicht auch Lebens- und Interessengemeinschaft sein? Der hl. Paulus konnte schreiben: „Wer unter euch ist betrübt und ich bin es nicht? Wer unter euch leidet, und ich leide nicht?“ Das ist der Geist Christi, dem fremde Schmerzen näher gingen als eigene. Ueber der eigenen Sorge laßt immer Herz und Hand für fremdes Leid da sein, besonders heute in den vielfachen Nöten der Kirche. Der Segen fließt nicht zuletzt dem selbstlosen Menschen selber zu; denn die Teilnahme am Schicksal des Nächsten erlöst und überwindet das eigene.

Die Madonna der Gefangenen. Die Regierung von Spanien hat die Mutter Gottes von der Barmherzigkeit zur Schutzherrin der Gefängnisse und des Berufes für Strafenklassene erklärt. Ihr Festtag ist der 24. September, der in allen Gefängnissen auch mit einer besonderen Mahlzeit und Extra-Besuchen gefeiert werden soll.

Die Konzilskongregation hat an die Bischöfe Italiens ein Rundschreiben versandt, das sich auf die Aufbewahrung und den Schutz wertvoller Gegenstände der geschichtlichen Ueberlieferung und der kirchlichen Kunst bezieht. Es gibt genaue Vorschriften, die verhindern sollen, daß diese Gegenstände z. B. beim Ausleihen für Ausstellungen zu Schaden kommen.

Von der täglichen Betrachtung

Von Edmund Kroneberger.

Die tägliche Betrachtung sollte bei unserem täglichen Beten nie fehlen. Sie ist für das religiöse Leben so notwendig wie das Atmen für das Leben des Körpers. Wo wahres und echtes religiöses Innenleben zu finden ist, da begegnen wir immer wieder der Uebung des betrachtenden Gebetes. Es ist nicht zu leugnen, daß sich dies auch außerhalb der christlichen Religion so verhält. Besonders die großen Religionen des Ostens kennen die Versenkung in das Ewige, die Betrachtung als religiöse Uebung. Sollten wir uns darin von Nichtchristen beschämen lassen? Aber auch die Geschichte der christlichen Religion zeigt uns, wie immer dort, wo das religiöse Leben in Blüte stand, die Betrachtung, die tägliche Uebung der Versenkung in die ewigen Wahrheiten gepflegt wurde. Unser wahres Vorbild ist Christus, der Gottmensch selber. Die Evangelien berichten uns, wie sich der Herr immer wieder oft ganze Nächte zu einsamem, betrachtendem Gebet zurückzog. Es ist auffallend, daß gerade dann, wenn das gottmenschlische Leben vor großen Entscheidungen stand, Christus in der Stille der Einsamkeit mit seinem himmlischen Vater Zwiesprache hielt. Will uns der Herr damit nicht ein wegweisendes Beispiel geben? Und so handelten denn auch die besten Christen von Anbeginn nach diesem heiligen Gesetz. Die heiligen Einsiedler der christlichen Frühzeit, sie kennen ebenso die Kraft des betrachtenden Gebetes wie die großen Führer der Kirche, die weisen Lehrer und die tatkräftigen Bischöfe und Päpste. Für die schwere Regierungsarbeit, für das verantwortliche Lehramt, holten sie sich in der täglich geliebten Betrachtung Kraft und Stärke. In den Stunden der Stille mit Gott gewannen sie die notwendige innere Klarheit und die Ruhe des Geistes. Als dann später die Orden entstanden, war es selbstverständlich, daß in der klösterlichen Tagesordnung dem betrachtendem Gebet ein gebührender Platz eingeräumt wurde. Ja, es gibt selbst heute, mitten in der vielgeschäftigen Welt noch Orden, die sich ganz der Pflege des beschaulichen Lebens, der religiösen Betrachtung widmen. Um ein Beispiel aus unserer deutschen Heimat zu nennen: das Kartäuserkloster Maria Hain bei Düsseldorf-Unterrath. Dort, nahe am warmen Pulsschlag einer ganz modernen Großstadt, leben die weisen, schweigenden Mönche aus dem Orden des heiligen Bruno von Köln ihr Leben in Gott, ein Leben der totalen Beschaulichkeit und Gottesversenkung.

Die tägliche Betrachtung, eine Begegnung mit Gott

Was für ein Kartäuserkloster, was für Mönche und Einsiedler, ein bindendes, heiliges Gesetz bedeutet, kann für den Christen in der Welt niemals in der gleichen äußeren Form Regel und Bindung sein. Was aber bleiben soll, was gemeinsam ist, was alle Christen angeht, den Christen mitten im Getriebe und in der Verpflichtung der Welt und den Mönch in der Stille und Abgeschlossenheit seiner Klosterzelle, das ist die innere Haltung, die Sehnsucht nach Gottverbundenheit. Der Christ in der Welt, der Christ im Alltag, hat eine andere Aufgabe als sie der klösterlichen Lebensweise gestellt ist. Aber auch sein Leben sollte in seiner äußeren Betriebsamkeit, in der Hingabe an das äußere Werk, unterbrochen werden von einer geordneten Stille mit Gott, damit Leben und Werk immer

mehr und immer tiefer geheiligt werden in dem, in dem wir sind und leben. Darum tut auch dem Leben des Christen in der Welt — und gerade ihm — die tägliche kurze Betrachtung so unendlich not. Man braucht sich dabei keineswegs an eine äußere Schablone, an ein Schema zu halten. Unsere tägliche Betrachtung soll sein und werden zu einer unausgesetzten Gottbegegnung. Gott aber ist der Unendliche, der Große, alles Belebende. Wenn wir daher täglich, sei es am Morgen, in der Stille des aufsteigenden Tages, oder sei es am Mittag, mitten im Werk und Alltag, oder aber am Abend im Glanz der Feierstunde, für einige Minuten innehalten, um in betrachtendem Gebet Gott zu begegnen, so kann unsere innere Wanderrung zu Gott ansetzen, wo immer uns Sehnen und Streben unserer Seele antreibt. Wir sollen dabei nicht so sehr willensmäßig vorgehen und krampfhaft nach einem Gedanken suchen, in den wir uns auf kurze Zeit vertiefen wollen, sondern dort anknüpfen, wo uns gerade das Leben anspricht. Denn das religiöse Leben soll nicht etwas sein, das uns außerhalb des Alltagslebens stellt, im Sinne selbstständiger Absonderung. Durch unser religiöses Leben soll vielmehr all unser sonstiges Handeln und Tun seinen großen tiefen Sinn erhalten. Da hätten wir vielleicht heute in unserem Beruf, in unserer Lebensaufgabe, in unserem Zusammensein mit Menschen, einen Bedrüb. Es blieb eine Lücke zurück und etwas ist ungefügt. In solchem Falle mag es nicht ungeraten sein, die Stille der kurzen Betrachtung damit in Verbindung zu setzen. Wir sollten das Ganze noch einmal im Lichte des Glaubens, mit und in Christus bedenken. Und wir werden zum Frieden kommen. Gott wird den Anäuel lösen und die Freiheit der Seele, die Ruhe in Gott wird wiederkehren.

Oder aber, es hat uns vielleicht ein tiefes Glück, eine lautere Freude getroffen. Wir sind irgendwo der Schönheit der Schöpfung begegnet. Wie könnte unsere Betrachtung echter und wahrhaftiger sein, als wenn wir von diesem Erleben aus unsere Seele aufsteigen ließen zur Betrachtung der Schönheit und Herrlichkeit des übernatürlichen Lebens, der Fülle und Allmacht des ewigen Lebens? Wir können dies leicht, indem wir eine Glaubenswahrheit, einen Gedanken unserer heiligen Religion, oder aber auch einen Gedanken eines Gebetes, etwa des Gebetes des Herrn, zum betrachtenden Leitfaden machen. Wenn wir dann in den Minuten der Stille unsere Seele weit aufmachen, wenn wir alle Enge und Selbstsucht, alle Verkämpfung und allen selbstlichen Eigenwillen abtun, wird uns Gott in seiner Gnade begegnen.

Die tägliche Betrachtung soll nicht zu etwas bloß Gewolltem werden. Sie soll uns vielmehr das tiefe Erlebnis einer echten Begegnung mit Gott und der ewigen Wahrheit unseres Glaubens sein. Sie soll so als Brennpunkt des wahren und echten Lebens, des ewigen Lebens, dem inneren Lichte unserer Seele aufgehen. In der täglichen Betrachtung sollte sich für unser religiöses Leben und seine stetige Erneuerung ein Abglanz und ein inneres Strahlen jener Kraft und Wahrheit wiederholen, die uns geschenkt wird in der sonntäglichen oder in der täglichen Teilnahme am heiligen Opfer, auf daß wir so unausgesetzt „teilnehmen an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen“.

Die Dominikaner in Berlin

Zum 70jährigen Bestehen ihres Klosters

Ein Mittelpunkt aktiven religiösen Lebens und apostolischer Tätigkeit in Berlin ist das in dem volkreichen nordwestlichen Stadtteil Moabit gelegene St. Paulus-Kloster der Dominikaner. Am 4. August können die Söhne des hl. Dominikus auf 70 Jahre einer an Rämpfen, aber auch an Segen reichen Wirksamkeit an dieser Stätte zurückblicken. Die Dominikaner waren die ersten katholischen Ordensleute nach der Reformation, die auf Berliner Boden eine klösterliche Gemeinschaft begründeten und damit eine Tradition wieder aufnahmen, die im 16. Jahrhundert infolge der Reformation eine jähe Unterbrechung erfuhr. Schon i. J. 1284, also im ersten Jahrhundert des Bestehens ihres Ordens, hatten die Dominikaner in Berlin ein Kloster errichtet, und zwar dicht an der Spree, dort, wo heute vor dem ehemals königlichen Schloß das Denkmal Kaiser Wilhelm I. steht. 1586, nach Einführung der Reformation mußten die Mönche das „schwarze Kloster“, wie es im Volksmunde wegen des schwarzen Mantels der Dominikaner genannt wurde, verlassen. Es war deshalb für die Geschichte des Katholizismus in der Mark Brandenburg ein bedeutsames Ereignis, als nach mehr als 300 Jahren in Berlin katholische Mönche eine Niederlassung errichteten, nicht um Propaganda zu treiben, sondern um zu ihrem Teil die Sorge an den Seelen der sich allmählich vermehrenden Berliner Katholiken zu übernehmen.

Die Gründung des Berliner Dominikanerklosters ist unlöslich mit der Person des P. Ceslaus verbunden, vor seinem Eintritt ins Kloster Graf von Robiano, Sohn eines belgischen Adligen und seiner Gemahlin, einer geb. Gräfin Stolberg, der Tochter des bekannten Konvertiten Friedrich Leopold Graf Stolberg. 1856, im Alter von 27 Jahren, war er in ein Noviziatshaus der Dominikaner eingetreten, 1860 wurde er in Löwen zum Priester geweiht. Im selben Jahre wurde in Düsseldorf ein Dominikanerkloster eröffnet

und P. Ceslaus gehörte zu seinen ersten Mitgliedern. Aber seine Berufung lag nicht im katholischen Westen sondern in der Stadt, die einige Jahre später die Reichshauptstadt werden sollte. Als er 1866 zum ersten Mal nach Berlin kam, da dachte er noch nicht an die Möglichkeit, daß auch dort ein Kloster seines Ordens gegründet werden könnte. Man machte sich zunächst seine Kenntnis der italienischen Sprache zu nütze, um die im Kriege gegen Oesterreich verwundeten und gefangenen Italiener seelsorglich zu betreuen. Später wurde er Lazarettgeistlicher des Kaiser-Franz-Regiments. Damals lernte die Königin Augusta ihn kennen und schätzen. Nun, da Berlin sein Wohnsitz geworden war, tauchte in ihm der Gedanke einer Klostergründung in Berlin auf. In Moabit, das damals noch ein Vorort von Berlin war, wurde in einem Privathause in der Stromstraße eine Kapelle eingerichtet, die der Mittelpunkt des religiösen Lebens für die katholischen Arbeiter der Umgegend, vor allem der Gortfischen Fabriken, wurde. Schon 1868 wurde in der Nähe ein größeres Grundstück erworben und ein darauf stehendes Haus mit einer Schmiede zu Kloster und Kirche umgebaut. Der Konvent bestand damals aus P. Ceslaus und einem zu seiner Unterstützung von Düsseldorf gesandten Mitbruder P. Albert Trapp, wozu sich aber schon bald noch einige andere Ordensbrüder gesellten. Die Einweihung der dem heiligen Paulus geweihten Kapelle fand am 4. August 1869 statt. Das ist das Geburtsdatum des Dominikanerklosters in Berlin. Die Freude war groß. Der um das katholische Leben der Reichshauptstadt hochverdiente Missionsvikar Eduard Müller hielt die Festpredigt. Aber schon bald sollte für die neue klösterliche Niederlassung ein schwerer Tag kommen. Dunkle Kräfte brachten es fertig, daß mehrere Tausend Menschen sich am Abend des 16. August vor dem Kloster sammelten, löstten Kirche und Kloster mit Steinen bombardierten und einen regelrechten Sturm inszenierten. Es war nicht abzusehen, was noch kommen würde. Um die heiligen Hostien vor Verunehrung zu bewahren, wurden sie konsumiert und die Reliquie vergraben. Da griffen in höchster Not berittene Schutzleute ein, zerstreuten die Menge und bewachten das Kloster. Das Ereignis ist als „Moabiter Klostersturm“ in die

Monolog eines Turmhähnchens

Von Th. v. Tschelen.

Ein alter Pastor hat mich hier oben hinsetzen lassen, hier oben auf den Turm, oben auf das Kreuz, so hoch, daß die meisten Menschen schwindlig würden, wenn sie hier stehen müßten. Und der Pastor sagte mir dann: „So, Hähnchen! . . . Nun bleibe bis zum Ende der Welt der Wecker meiner Pfarrkinder!“

Lange ist das her, sehr lange. Der gute Pastor ist jetzt einer der ersten Männer im Himmel; seine Gebeine liegen hier unten auf dem Friedhof, in der Erde, wo all die Kesseln stehen, unter dem geborstenen Grabstein, dessen Buchstaben vom Moos überwuchert sind.

Anderer Pastore haben es ihm nachgemacht, und jeder hat einen Hahn auf seinen Kirchturm setzen lassen. Und nun steht das ganze Land voll goldener Hähnchen, so weit der Blick reicht. Und jeden Morgen, wenn die Sonne aufgeht, nicken wir einander von weitem einen „guten Morgen“ zu, drehen alle zugleich den Schnabel und den Kamm gegen den Wind und lassen den glänzenden Schwanz mit dem Winde wehen . . .

Ja, ihr Menschen, das ist ein lustiges Leben hier oben auf dem Turm. Und ihr könnt mir wohl glauben, daß ich bisweilen meinen Kamm hoch aufrichte und eine hohe Meinung von mir selber habe und zu mir sage: „Hähnchen, Junge, du stehst hier gerade so wie der Papst in Rom . . . Im kleinen selbstverständlich. Denn es scheint, daß der Papst dort auch sehr hoch steht, über der Stadt und über der Welt, um die Menschen immerfort hinzuweisen auf Gott und sie in der Gottesliebe zu stärken. So haben mir wenigstens die Glocken erzählt, die am Karlamstag von Rom zurückkommen und Ostereier in Garten und Feld niedergehen lassen.“

Und wir haben eigentlich den Papst gelehrt, wie er das machen muß. Denn der erste Papst, der hl. Petrus, war einmal nicht so, wie er sein sollte . . . Ihr wißt wohl, in der Nacht, als er hoch und teuer dabei blieb, daß er Christus nicht kenne und dann gar dazu überging zu fluchen und zu schwören. Da aber begann ein Hahn zu krähen, so laut, daß es in der ganzen Straße widerhallte. Und Petrus zuckte zusammen, und Tränen traten in seine Augen.

Und darum richte ich bisweilen meinen Kamm so hoch auf.

Das kommt auch jetzt noch vor, daß ich Menschen sehe, die nicht so handeln, wie es sein müßte. Denn ich schaue nicht allein nach den roten Dachziegeln und nach den Spitzen der Weidenbäume; ich halte alles im Auge, was im Dorfe vor sich geht und sehe viel, sehr viel sich zutragen, mehr als die Menschen wohl ahnen.

Hinter den Mauern und hinter den Hecken, wo sie glauben, daß niemand sie sieht, in Winkeln und Ecken, wo niemand hinkommt, auf Wegen und Stegen, wo keine Häuser stehen, in Weiden und Feldern, wo nur das Korn träumend steht.

Aber ich sehe es wohl, denn ich stehe hier hoch über den Häusern und Blicke weit über das Land. Und wenn ich allein es nur sähe . . . doch auch Gott sieht es, denn er steht noch viel höher als ich. Und wenn Er es geschehen ließe, würde ich zu krähen beginnen, auf daß das ganze Dorf davon widerhallte: „Menschen, geht doch acht, Gott sieht euch . . . Ihr spielt mit eurem ewigen Glück!“

Dann würde jedesmal das Dorf zu mir aufschauen.

Es gibt zwar auch so Leute, die öfter nach mir aufblicken, im Winter und im Sommer, um zu sehen, aus welcher Ecke der Wind weht, und ob er nicht bald wechselt. Wenn ich mit meinem Kopf nach Westen stehen bleibe, dann murren sie: „Naß! Es wird wieder regnen!“ — nach Osten: „Trocken Wetter. . . vielleicht rauher Wind!“ — nach Süden: „Warme Tage!“ — nach Norden: „Kalte Tage!“

Wenn ich die Männer dann so dastehen sehe, den Kopf in den Nacken zurückgelehnt, dann denke ich: „Junge, ja, ich zeige den Wind für die Welt an, und den mögt und müßt ihr kennen . . . Vor allem jedoch weise ich einen andern Wind an, der über die Welt dahinweht, allezeit aus derselben Ecke, allezeit von unten nach oben . . . Der Wind für eure Seelen, der Wind nach Gott und zum Himmel . . . Mit diesem müßt ihr euch forttreiben lassen . . . darum stehe ich hier oben . . .“

Morgens in der Frühe möchte ich meinen Schnabel weit aufmachen und kräftig krähen. Unter mir im Turm läuten und summern die Glocken, daß ich hier oben bebend auf meinen Füßen stehe. Sie läuten laut genug, um von jedermann gehört zu werden. Doch es nützt nicht genug.

Wenn sie mich nur einmal krähen ließen! Ich würde das ganze Dorf wachkrähen und veranlassen jeden, zur hl. Messe zu kommen. Wenn ein Hahn auf dem Hofe kräht, wird dann nicht ein jeder wach? Ich möchte es schon versuchen mit dem ganzen Dorf!

Im Sommer und in der Erntezeit würde ich die Bauersleute in Ruhe lassen, denn sie müssen dann schon vor Tag und Tau auf dem Felde sein bei ihrer Arbeit . . . Aber im Winter! . . . Dann würden sie schon kommen, wenn ich krähte . . .

Einmal werde ich krähen, ein einziges Mal.

Denn ich bleibe hier stehen bis zum Ende der Welt. Wenn die Engel blasen werden auf lauten Trompeten, und die toten Gebeine hier auf dem Friedhof sich erheben werden, zwischen dem Gras und zwischen den Kesseln und unter den bemooften Grabsteinen, — dann krähe ich mit, daß es schallen soll über das ganze Land, denn dann erhält alles eine Stimme. Dann werden die weihglänzenden Auferstandenen den Blick nach oben erheben und auf mich zeigen: „Seht dort! Unser Hähnchen steht noch dort oben auf dem Turm!“

Wenn aber alle auferstanden sind, die hier ruhen, dann ist meine Aufgabe erfüllt, und ich springe vom Turm herab!

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Flämischen von S. Nieken.)

Das Organ der russischen kommunistischen Jugendorganisationen, Komjomsolskaja Prawda, beklagt sich darüber, daß das religiöse Interesse der Bevölkerung der Sowjetunion im Zunehmen begriffen sei. Die Propaganda der Gottlosen habe keinen Erfolg mehr unter den Komjomsolzen. Sie ließen sich kirchlich trauen und ihre Kinder taufen. Die Bauern seien unzufrieden mit der religionsfeindlichen Propaganda in den Schulen, und viele weigerten sich, ihre Kinder dorthin zu schicken.

innerdeutsche Geschichte eingegangen. Die Stimmung jener Tage hielt nicht vor. Als P. Ceslaus im April 1902 in Düsseldorf starb, wohin er sich nach fast dreißigjähriger unermüdlicher Arbeit in Berlin zurückgezogen hatte, da widmeten ihm auch Berliner Blätter, die alles andere als kirchenfreundlich waren, z. B. das Berliner Tageblatt, ehrenvolle Nachrufe. In die ersten Jahre des Klosters fiel auch eine persönliche Bekanntschaft des P. Ceslaus mit dem Generalfeldmarschall von Moltke. Sie war in einer Berliner Gesellschaft geknüpft worden, in der der Vater dem Marschall vorgestellt wurde. Der gegebene Berührungspunkt zwischen beiden war die Seelsorge, die P. Ceslaus während des deutsch-französischen Krieges in einem Berliner Lazarett ausübte. Einmal fuhr Moltke mit P. Ceslaus im offenen Wagen nach dem Lazarett, und aus seinem Munde kamen Worte hoher Anerkennung für das karitative Wirken der katholischen Ordensleute. Wie sehr Moltke den Vater schätzte, beweist, daß er ihn einmal persönlich in Moabit besuchte.

Nach den bösen Augusttagen herrschte zunächst jahrelang Ruhe. Aber die staatliche Gesetzgebung machte 1875 dem Kloster der Dominikaner in Moabit ein Ende. Am 30. November wurde es aufgehoben. P. Ceslaus setzte indes seine priesterliche Arbeit außerhalb der klösterlichen Gemeinschaft fort bis i. J. 1889 den Dominikanern die Rückkehr gestattet wurde. Nun begann eine Zeit neuen Aufschwungs sowohl in der äußeren wie in der inneren Entwicklung. Die Zahl der Patres vermehrte sich, und das Kloster wurde zu einem Priorat erhoben. Erster Prior war P. Ceslaus. Nun ging man auch daran, an Stelle der kleinen Kapelle eine ansehnliche Kirche zu bauen. Auch für sie ist 1939 ein Jubiläumsjahr, denn sie steht nun gerade 50 Jahre. Mit ihren beiden imposanten Türmen ist sie ein charakteristisches Merkmal des Moabiter Stadtteils. Noch fester wurde die apostolische Tätigkeit der Dominikaner im geistigen Boden Berlins verwurzelt, als Kardinal Ropp, der damalige Oberhirte des Fürstbistums Breslau, zu dem auch die norddeutsche Diapora gehörte, ihnen am 28. Sept. 1895 die ordentliche Seelsorge für die Moabiter Katholiken — es waren damals schon an die 20 000 — übertrug und St. Paulus als Kuratie eingerichtet wurde. Prior war inzwischen P. Raymondus Lentz geworden, und er wurde auch

der erste Kuratus von St. Paulus. Ihm sind inzwischen andere gefolgt, die das Werk fortgesetzt, gestärkt und ausgebaut haben. Prior ist heute P. Aurelius Arkenau. Der Kuratus P. Vincenz teilt sich mit drei Ordensbrüdern in die umfangreiche seelsorgerische Arbeit seines großen Bezirks.

Die großen Städte sind von den Tagen des hl. Dominikus an das ausgesuchte Wirkungsfeld seiner Söhne gewesen. Sie gingen mitten in das mannigfaltige Leben dieser menschlichen Gemeinschaften hinein, deren Existenzbedingungen die katholische Seelsorge schon früh vor besondere Aufgaben stellte und heute in gesteigertem Maße stellt. Ihnen schwebt dabei das Vorbild des hl. Paulus vor, jenes großen und größten aller christlichen Prediger, der seine Kanzel mit Vorliebe in den Großstädten seiner Zeit aufschlug. Zu der Mannigfaltigkeit der Formen und Mittel, deren sich die Kirche und ihre religiösen Orden bedienen, um die Menschen zu Christus zu führen, haben die Dominikaner, wesentliche und unvergängliche Beiträge geleistet. Sie nennen sich Predigerorden und verweisen damit auf das Mittel, das sie in besonderer Weise im Dienste Gottes anwenden wollen — auf das gesprochene Wort. Ueberflüssig zu sagen, daß damit Opfer und Gebet, der Mittelpunkt aller katholischen Heiligungsarbeit, nicht von dem ihnen gebührenden Platz verdrängt werden. Aber „der Glaube kommt vom Hören“, das wußten die Apostel, und das wollen die Dominikaner in besonderer Weise betonen, wenn sie sich Predigerbrüder nennen. So ist es denn kein Wunder, wenn die Geschichte des Ordens zum Teil die Geschichte seiner großen Prediger vom Mittelalter bis in unsere Tage ist. Auch die verhältnismäßig junge Berliner Klostergründung verzeichnet in ihren Annalen namhafte Mitglieder, die durch die Kraft ihres Wortes in Berlin und weit über seine Grenzen hinaus Gutes gewirkt haben. Es sei vor allem an den im Jahre 1914 verstorbenen P. Bonaventura Kroy (Prior in Berlin 1907—1911) erinnert, von dessen zündendem Wort die Seelen erwärmt und zur Treue gegen Christus und die Kirche angefeuert wurden, mochte es von Kirchenkanzeln oder von Katholikentagstribünen gesprochen werden. Auch heute noch sendet der Dominikanerkonvent von St. Paulus in Moabit seine Prediger auf die Kanzeln der Hauptstadt, auch auf

Der Heiland am Hof

Wer unsere deutsche Heimat kennt, der weiß um die vielen Hoffschaften, die als liebliche und freundliche Zier mit vielerlei Bildnissen der Heiligen geschmückt sind. In jedem Dorf prangt von mancher Wand der heilige Florian mit seinem Wasserschäffel gegen Brand und Feuersnot, schwingt vielerorts St. Michael sein blühendes Schwert gegen die Mächte der Finsternis, die Apostel blicken ernst und traut von den Häusern auf den Wanderer hernieder, und schier von jedem zweiten Hofe betrachtet die Himmelsmutter alle Vorübergehenden. Oft auch trägt eine Hoffschaft den Heiland am Kreuz. — Mir mag es geschehen, daß ich von den Bildnissen der Heiligen zwar angeheimelt werde, — jedoch ohne ernstere Gedanken vorübergehe; das Bild des Heilands am Kreuz aber ergreift mich stets. Bei seinem Anblick tut es meinem Herzen jedesmal einen Ruck bis in seine tiefsten Tiefen. Immer dünkt mich das Kreuzigt am Hause oder das Feldkreuz in der Nähe des Hofes ein Bekenntnis und eine Verpflichtung. Ist es nicht ein Merkzeichen: in diesem Hause wohnen Menschen, die Christus anhangen und sein eigen sein wollen? Was für ein ernstes Panier, solches Kreuz beim Hause, und welche Verpflichtung!

Mag sein, daß ein Erlebnis meiner Jugend diese meine Auffassung gestaltet, ein Erlebnis, das mir vor dreißig Jahren im bayerischen Oberland widerfuhr. Einer der reichsten Bauern in dem Orte, den wir damals für die Ferien bewohnten, hatte einen mächtigen Hof, der seinem Geschlecht schon mehr als zweihundert Jahre zu eigen war: ein langgestrecktes Haus, die großen Stallungen mit den Scheuern angebaut, über der Haustüre ein schöner, durchbrochener Söller. Keinerlei gemalter Schmuck, an der Längswand aber ein uralter, großer, ernster Heiland am Kreuz. Der Bauer war ein rechtlicher Mann, Bürgermeister der Gemeinde, seinem Gefinde Vater und Berater; Frau und Tochter ein Vorbild häuslicher Lässigkeit und echten Christensinnes. Der Sohn und Erbe jedoch, der in der Schule noch zu jeder Hoffnung berechtigt hatte, geriet in schlechte Gesellschaft und kam vom guten Wege ab. Als der Bauer erfuhr, daß er bei einer Rauferei nach seinem Gegner gestochen hatte und vom Gendarmen festgenommen worden war, schien er zuerst wie versteinert. Anderntags aber nahm er das große Kreuzesbild von der Hauswand.

„Mir san dös Kreuz nimmer wert!“ sagte er.

Weinend begleiteten ihn Frau und Tochter, als er das Kreuzigt in die nahe Waldkapelle brachte. Der Sohn erfuhr im Gefängnis vom Tode des Bauern. „Dös hat eam d' Seel umg'rührt, wiera dös von seim Vattern vernommen hat,“ erzählten die Leute. Als er vor dem Richter stand, bekannte er seine Schuld so unumwunden, daß das Urteil milde war. Nach zwei Jahren kehrte er nach Hause zurück. Noch immer fehlte das Kreuz an der Hofwand.

Er sagte nichts; arbeitete aber fortan für zwei, mied das Wirtshaus und jene Rumpene, die sein Unglück gemessen waren. Als er drei Jahre ausgeharrt hatte, und ein Rückfall in sein schlimmes Leben nicht mehr zu befürchten war, holte der alte Bauer den Heiland am Kreuz an seinen alten Platz an der Hofwand zurück . . .

Wir Christen in der Stadt, denen die Häuser nicht zu eigen sind, können sie nicht mit dem Kreuz kennzeichnen, mich bedünkt in-

des, unseren Wohnungen dürfte niemals das Kreuzigt fehlen in jedem Raum, darin wir Freunde und Bekannte empfangen und bewirten, zum Bekenntnis, zur Mahnung und Verpflichtung: wir gehören Christus an.

Denn wer unter dem Kreuze und im Angesichte des Kreuzigten lebt, wird sich bemühen um Güte und Erbarmen, um Wahrhaftigkeit und Standhaftigkeit. Er wird sich des Kleinmutes schämen und zu Opfern bereit sein für die Nächsten und für's Vaterland. Leicht ist es unter dem Kreuz zu sterben, so wie meine Mutter starb, die all ihre Lebenstage unter dem Bilde des Kreuzigten wohnte. Es war, als trete sie lächelnd von einem Saal in den andern, aus dieser Zeitlichkeit mit Christi Bildnis in das strahlende Haus der göttlichen Ewigkeit, in die Anschauung des Urbildes: die Anschauung Gottes.

M. A. v. Godin.

Katholisches Leben in Latein-Amerika

In einer Bischofskonferenz in Argentinien wurde beschlossen, in jedem Seminar einen Lehrstuhl für christliche Kunst einzurichten. Wo keine Möglichkeit dafür vorhanden ist, muß in den Lehrplan eine regelmäßige Vorlesung über Liturgie und Kirchenkunst aufgenommen werden. In Argentinien gibt es vier Kollegen, die von den deutschen Vätern vom Göttlichen Wort geleitet werden: das Guadalupe-Kolleg in Buenos Aires, das San José in Santa Fe, das San Salvador in Tucumán und das Roque Gonzalez in Posadas. Außerdem haben sie 3 Missionsseminare und mehrere theologische Seminare für ihre eigenen Mitglieder. In Sao Paulo, der zweitgrößten Stadt in Brasilien, haben die Jesuiten eine Hochschule für christliche Kultur eröffnet, in der Vorlesungen über Philosophie, Apologetik, Dogmatik, Religionsgeschichte, christliche Soziologie und katholische Aktion gehalten werden. Die katholische Universität in Bogota, Kolumbien, hat einen fünfjährigen Lehrkurs für Studierende eingerichtet und eine katholische Monatschrift „El Estudiante“ für Universitätsstudenten gegründet. In Lima, der Hauptstadt von Peru, tagte kürzlich der zweite Ibero-amerikanische Kongress katholischer Studenten. Zur Diskussion standen folgende Themen: Katholizismus als natürlicher Ausdruck der Ibero-amerikanischen Kultur und Katholisches Apostolat an modernen Universitäten. 50 Delegierte nahmen an den Diskussionen teil. In Mexiko fand ein Kongress der verschiedenen Organisationen der katholischen Aktion statt, in dessen Verlauf der Erzbischof von Mexiko die Verbandsfahne segnete. Wie erneut bestätigt wird, hat sich die Einstellung des Staates gegenüber der Kirche, besonders auf dem Gebiet der Erziehung, grundsätzlich nicht geändert. Jeder Lehrer muß folgendes Gelübde ablegen: „Ich erkläre öffentlich und ohne Vorbehalt, daß ich den Gesetzen der Verfassung und allen daraus hervorgehenden Verfügungen und Anordnungen folgen und auch andere dazu anhalten will. Außerdem will ich die sozialistische Lehre verbreiten und jedes Vorurteil bekämpfen, gleichviel welcher Konfession es entstammt, um dadurch die Heranbildung einer neuen Jugend zu fördern, die sich zur rationalistischen Weltanschauung bekennt.“ — Die Katholiken von Venezuela haben die Einrichtung einer Rundfunkstation für ausschließlich kulturell-religiöse Sendungen beschlossen.

die der Berliner Domkirche, der St. Hedwigsbasilika. Von den Zeiten des Ordensgründers und des hl. Thomas von Aquin, dieses hellstrahlenden Lichtes christlicher Philosophie und Theologie, bewahren sie als kostbares Erbe die Verpflichtung, die geistige Schlagkraft der katholischen Predigt durch ein gründliches Wissen zu erhöhen.

Die Katholiken Berlins wissen, was sie an den Predigerbrüdern haben und sie bitten Gott, daß dieses geistige Kraftzentrum in ihrer Mitte fortwirken möge zum Nutzen der Kirche, zum Segen des einzelnen und der Gemeinschaft.

Im Scheinwerfer

Verbrechen und Kirchenfeindschaft in Amerika

Die „Evening News“, die in Los Angeles (Kalifornien) erscheint, veröffentlicht einen sehr interessanten Artikel von einem bekannten Richter, der das Verhältnis zwischen Verbrechen und Ungläubigkeit untersucht. Er bezieht sich auf Untersuchungen, die er gemeinschaftlich mit einem verstorbenen Kollegen an Hand von Gerichtsakten gemacht hat. Sie fanden heraus, daß unter den Tätern von 20 000 Kapitalverbrechen weniger als 2 Prozent aktive Mitglieder der Kirche waren: die Durchschnittszahl hatte seit 5 Jahren jede Beziehung zur Kirche abgebrochen. Der Richter stellt dann folgende Tatsachen gegenüber: In der Statistik der Nordfälle steht Amerika an der ersten Stelle unter allen Ländern der Welt. Seine Durchschnittszahl an Morden ist viermal so groß wie die Durchschnittszahl von 35 anderen Ländern. Im Jahre 1936 wurden in Amerika 10 232 Morde begangen, fast 2000 mehr als in den 35 anderen Ländern zusammen, während die Gesamtbevölkerung von Amerika 128 Millionen betrug und die der 35 anderen Länder 449 Millionen. Die „Nationalarmee“ der amerikanischen Kapitalverbrecher beträgt 4 300 000, d. i. dreimal soviel wie die Gesamtbevölkerung von Los Angeles. Noch erschütternder ist die Statistik der jugendlichen Ver-

brecher: die Mehrzahl der Mörder und Feinde der Öffentlichkeit sind jünger als 25 Jahre. 68 Prozent der jugendlichen Verbrecher gingen niemals in eine Kirche. Das Verhältnis jugendlicher Verbrecher, die aus verschiedenen Ehen stammen im Vergleich zu denen, deren Familienverhältnisse geordnet sind, ist 6 : 1. Auf der andern Seite: Amerika zählt 49,3 Prozent Kirchgänger. Das ist der kleinste Prozentsatz von Kirchgängern in der ganzen Welt mit Ausnahme von Sowjetrußland. Hingegen besitzt Amerika einen überwiegenen Prozentsatz von jugendlichen Personen, die religionslose Schulen besuchen. (Wieder mit der einzigen Ausnahme von Sowjetrußland), und den kleinsten Prozentsatz von Kindern, die Ordensschulen besuchen. Der Richter zieht die Schlussfolgerung: „Angesichts der ständig wachsenden Bevölkerung in unsern jugendlichen Besserungsanstalten, Strafanstalten, Irrenanstalten und Trinkerheilanstalten, kann man nicht hindern, daß einem Zweifel in Bezug auf unser Erziehungssystem mit seiner Politik des religionslosen Unterrichts aufsteigen. Unsere Konstitution gewährt Religionsfreiheit. Aber ihre Gründer waren sämtlich religiöse Männer, die niemals beabsichtigten, die Religion auszuschließen. In allen unsern großen Universitäten, Harvard, Yale usw., war der Lehrplan ursprünglich von der Religion beherrscht, sie bildete nicht ein Spezialfach. Wir müssen zum Ursprung unserer Nation zurückkehren, wenn wir Amerika vor seiner National-Verbrecherarmee retten wollen.“

Worte zum Nachdenken

Unser Leid ist nie nur eine persönliche Angelegenheit, sondern immer zugleich auch eine Gemeinschaftsbeziehung; deshalb ist es nötig, daß wir christlich zu leiden verstehen.

H. Pestalozzi.

Nichts ist lächerlicher als der Wunsch, den Menschen zu Liebe und zu Gefallen zu leben, nichts törichter als die Furcht vor den Menschen; auf Erden gibt es nicht Köstlicheres zu erringen als einen friedvollen seligen Tod, der die Höhe und die Erfüllung des Lebens bedeutet.

H. Löffler.

Rund um den Kirchturm

Segegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Bischof Maximilian Kaller Apostolischer Administrator des Memellandes. — Gedenken an Prälat Szadowski. — Der Bluttag von Lokau. — Das Ermländische Kirchenblatt in Brasilien.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Also lesen wir im „Christlichen Alfabeth“ von Julius Pohl:

Pflichtgefühl muß überwiegen
Nach der Arbeit das Vergnügen!
Quäle keinen je zum Scherz,
Denk' an selbst erlittenen Schmerz!

Und nun gilt es, das Fernrohr gut zu puzen, damit der „Türmer“ nicht wieder Braunsvalde mit Diwitten verwechselt! Ja, das macht eben die Hölle!

Zunächst eine Neuigkeit: Aus Rom kam eine erfreuliche Nachricht. Unser Diözesanbischof ist vom Heiligen Vater zum Apostolischen Administrator des Memellandes ernannt worden. Damit ist die bisherige Verbindung des Memellandes mit dem litauischen Bistum Telschj gelöst worden. Frauenburg rückt wieder in das religiöse Blickfeld der memelländischen Katholiken. Und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis die katholischen Memelländer wieder „Ermländer“ geworden sind.

Der kommende Monat August läßt bei allen Lesern Erinnerungen wach werden an die Zeit vor 25 Jahren. Das Kirchenblatt wird in der nächsten Nummer gar manches zu berichten wissen, wie Ostpreußens Katholiken die Tage des Kriegsausbruchs, des Russeneinfalls und der Befreiung erlebt haben. — Der „Türmer“ will heute an einen Priester erinnern, der unter dem ersten Donner der Kanonen seine Augen zum ewigen Schlummer geschlossen hat, der noch die ersten Schreckensnachrichten vom Russeneinfall erfuhr und dessen letzte Gedanken der Diaspora galten. Am 10. August 1914 entschlief im Alter von 80 Jahren Prälat und Ehrenbürger

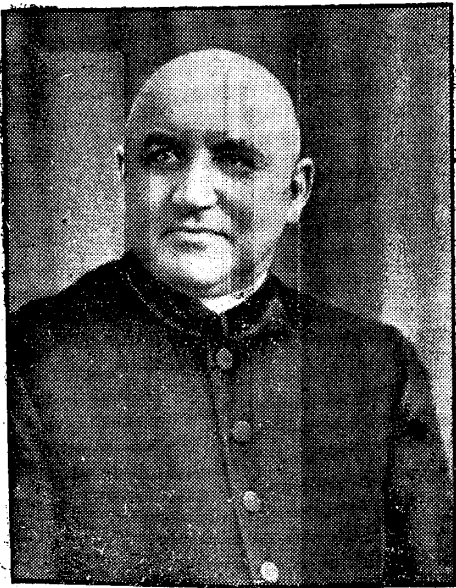
Johannes Szadowski, Propst von Königsberg. Ueber 60 Jahre wirkte er im Weinberg des Herrn, betreute 25 Jahre die sich machtvoll entwickelnde Gemeinde der Provinzialhauptstadt. Ungewöhnlich ist der Lebensgang dieses unvergeßlichen Seelsorgers: Im Alter von 20 Jahren besteht Szadowski am Lehrerseminar zu Braunsberg die Volksschullehrerprüfung, wird aber nach einem Jahr Untertertianer des Gymnasiums, um dann 1860, inzwischen 26 Jahre alt geworden, sein Abiturientenexamen abzulegen. Nach beendetem Studium wird Szadowski 1864 zum Priester geweiht. Kaplanzeit in Altwartenburg und Braunsvalde, Präfekt am Konvikt zu Braunsberg, Feldgeistlicher im Kriege 1870/71 sind Lebensabschnitte für den nimmermüden Priester, bevor er Kuratus von Willenberg wurde, wo er 18 Jahre hindurch segensreich wirkt. Von der dann erhaltenen Pfarrstelle in Altwartenburg wurde er auf Präsentation des damaligen Oberpräsidenten zum Propst von Königsberg ernannt.

Die Tätigkeit des Propstes Szadowski in Königsberg ist so umfangreich und vielgestaltig gewesen, daß hier nur Stichworte genannt werden können: Wiederherstellung der durch die Kulturkampfzeiten mitgenommenen Propsteikirche, Gründung einer zweiten katholischen Volksschule, Neubau der Propstei, Errichtung der Haberberger Kirche, der Adalbertuskapelle in Amalienau, des Oratoriums in Bonarth, Bau des St. Elisabethkrankenhauses, Niederlassung der Katharinenschwestern, Kapellenbauten in Palmniden, Cranz, Fischhausen, Pillau, Labiau, Sammlungen für Diasporastationen in Goldap, Gumbinnen, Tapiau, Keiffenrode (bei Lyd), Friedland, Allenburg, Angerapp (früher Darkehmen), Abhaltung des ersten ostpreußischen Katholikentages im Jahre 1904!

Welche Arbeit steckt hinter diesen wenigen Worten! Noch im hohen Alter zog er mit dem Bettelsack des Kirchenbauers durch die „dicken“ Pfarreien des Ermlandes, in Wort und Schrift wußte er immer wieder die Gehfreudigkeit der Ermländer zu wecken. Und weil Prälat Szadowski so weit vorausschauend für die große östpr. Diaspora gearbeitet hat, deshalb hat der „Türmer“ an ihn erinnert, gerade in diesen Tagen, da sich sein Todestag zum 25. Male jährt. Auf dem Friedhof der Propsteigemeinde zu Königsberg schläft Prälat Szadowski der Ewigkeit entgegen. R. i. p.

Am St. Rochustag (16. August) und am darauffolgenden Sonntag pilgern viele fromme Beter zur Rochuskirche nach Lokau bei Seeburg. Vergesst gerade in diesem Jahre nicht ein Gebet für die Seelenruhe derjenigen, die vor nunmehr 25 Jahren in diesem Dörfchen von den Russen grausam ermordet worden sind. Es war der 31. August 1914, der zu einem wahren Bluttag für Lokau, der Heimat des ermländischen Bischofs Andreas Thiel, wurde. Die Russen machten die unschuldigen Dorfbewohner für die Befestigung einer ihrer Patrouillen verantwortlich. Sie haßten unermüdet in dem Dorfe, zündeten Gehöfte an, plünderten und erschossen, erstickten oder ermordeten auf andere Weise 12 friedliche Bürger: den Bauern Kasimir Krüger (71 Jahre alt), den Bauern Martin Kuhn (53 Jahre alt), den Arbeiter August Koleski (49 Jahre alt; ihm wurde

Erzpriester Bleise †



Im Frieden des Herrn ist er am 18. Juli im Krankenhaus St. Katharina in Königsberg entschlafen. Damit hat ein reiches Priesterleben in der ewigen Anschauung Gottes seine Vollendung gefunden. Reich an Arbeit und Mühe und Opfer. Reich an bitteren Enttäuschungen und schweren Heimsuchungen. Reich aber auch an Segen und sichtbarem Erfolg.

Gott allein weiß um den tiefsten Reichtum dieses Priesterlebens. Aber auch alle, die den Verstorbenen kannten, und besonders wir, die wir in Zusammenarbeit mit ihm des Tages Last und Hitze getragen haben, sahen so viel Großes in seinem Leben und Wirken, daß das Andenken an ihn bei uns allen in hohen Ehren steht.

Vieles in seinem Leben werden wir nur verstehen, wenn wir ihn als Sohn seiner ermländischen Heimat sehen. Sein starker Glaube und sein Gottvertrauen, seine Treue zu jeder guten Tradition, sein energischer Wille und das zähe Festhalten an dem als richtig Erkannten, aber auch die eiserne Konsequenz und die unermüdete, klare Zielstrebigkeit in der Durchführung seiner Pläne, zudem seine frohe Gastfreundschaft und seine gütige Hilfsbereitschaft gegenüber jeder menschlichen Not, — das alles paßt gut zu ihm als Ermländer.

In Bischofsburg war er am 12. April 1883 geboren. Seine Vaterstadt und sein Elternhaus, aus dem man gar früh den Sarg seines Vaters auf den Friedhof getragen hatte, blieb ihm sein Leben lang wert und teuer, auch nach dem Heimgang seiner Mutter. Mit dem Kreis seiner nächsten Verwandten hielt er liebe Freundschaft.

Am 3. Februar 1907 empfing er die heilige Priesterweihe. Mit freudigem Idealismus wirkte er dann zunächst als Kaplan in Pestlin. Es war sicher eine hohe Anerkennung für den Eifer und die Tatkraft des jungen Priesters, daß sein Bischof ihn schon nach halbjähriger Priestertätigkeit in die schwierige Diasporaseelsorge der Großstadt rief, als Kaplan an die Pfarrkirche St. Familie, die vor kurzem erst erbaut und konsekriert und Mittelpunkt einer selbständigen Pfarrgemeinde geworden war.

Die alten Haberberger erzählen heute noch gern von der Lebenswürdigkeit und frohen Geselligkeit, aber auch von der vitalen Schaffensfreude und der rastlosen Tatkraft ihres ersten Kaplans. Sie galt vor allem der Kreuzbundbewegung, deren erster Vorkämpfer er nicht nur in Königsberg, sondern auch im ganzen Ermland geworden ist. Viele Kreuzbundesheime im Ermland verdanken ihm ihr Entstehen. Wie oft ist er mit seinen Laienhelfern von Haus zu Haus gegangen, von Familie zu Familie, wo es galt, Not zu lindern und zu helfen. Gewiß ist heute noch manche Familie auf dem Haberberg, die ihm ihren Frieden und ihr Glück verdankt.

Das alles aber war bei ihm nicht etwa Fanatismus, sondern ging hervor aus einem lebendigen, warmen Versehen für jede menschliche Not. Manah einer, der ihn nicht kannte, hat das vielleicht nicht einsehen wollen, weil er bisweilen sehr geradeheraus und wortfarg war. Wer ihn aber näher kannte, der weiß um sein gütiges, warmes Herz. An seiner Tür sind mehr Arme gestanden und beschenkt worden als viele ahnen! Nur Sorge für die notleidenden und obdachlosen Familien war es auch, die ihm den Mut gab zu einem Unternehmen, das seinesgleichen sucht: den Bau der

Abschiedsfeier im Missionshause St. Adalbert

Im Ermländischen Kirchenblatt vom 9. Juli war die Einladung an alle Missionsfreunde des Ermlandes ergangen, teilzunehmen an der Abschiedsfeier, die am 19. Juli in St. Adalbert bei Melsdorf stattfinden sollte. Die Einladung fand einen freudigen Widerhall. Aus allen Teilen des Ermlandes waren Gläubige zusammengeströmt, um noch einmal sich in Gebet und Opfer mit den 8 zuletzt geweihten Priestern (2 konnten leider nicht an der Feier teilnehmen) zu vereinen, ehe diese Priester hinausziehen in die Ferne als Rinder der christlichen Heilsbotschaft. Die große Kirche von St. Adalbert war fast zu klein für die Herbeigeeilten — und das mitten in der Roggenernte! Bei der Nachmittagsandacht schien es fast noch einmal so zu sein wie früher: es erklangen helle, frohe Knabenstimmen von der Sängertribüne herab zum Lobe



P. Mariensfeld in Puerte Golera (Mindoro).

der Schädel abgeschlagen und auch sonst wurde er fürchtbar zugerichtet), den Lehrer Herholz, die Bauernjöhne Franz Tieh (30 Jahre), Josef Kasch (21 Jahre), Alois Resti (21 Jahre), den Rätnerjöhne August Jop (15 Jahre), die Arbeiterin Anna Vingenau (28 Jahre alt), die Instmannsrau Maria Kasnik (35 Jahre alt), den Bauern Anton Schmidt (45 Jahre alt), und seinen 6jährigen Sohn Josef, der in den Flammen des von den Russen angezündeten väterlichen Hauses umkam.

*

Daß unser „Ermländisches Kirchenblatt“ auch im fernen Brasilien aufmerksame und eifrige Leser hat, geht aus einem Briefe hervor, der in diesen Tagen aus dem Kolleg der Katharinerinnen in Lutz de Fora bei der Schriftleitung unseres Kirchenblattes eintraf. Darin schreibt Schwester Carista, daß man in ihrem Kolleg die Aufsätze, die vor einigen Monaten über Regina Brothmann im Ermländischen Kirchenblatt erschienen sind, mit größtem Interesse gelesen hätte. Die deutschen Schwestern haben die Aufsätze ins Portugiesische übersetzt und in ihrem Kollegsblatt veröffentlicht, damit auch die Schülerinnen des Kollegs sie in ihrer Muttersprache lesen konnten. Auf diese Weise wird die Kenntnis von der heiligmäßigen Stifterin der Katharinerinnen-Kongregation auch in jenem fernen Lande verbreitet, wo deutsche Schwestern nunmehr schon geraume Zeit zum Ruhme unserer ermländischen Heimat und des ganzen deutschen Vaterlandes segensreich arbeiten.

Ihnen gilt heute am Schluß dieser Zeilen
das herzlichste Gruß Gott
des „Alten Türmers“.



Grüß von den Philippinen.

Der Steyler Missionspater Paul Mariensfeld, gebürtig aus Melsdorf, sandte uns vor einiger Zeit dieses Bildchen. Es zeigt uns drei Ermländer in Manila, im Garten des „Christi König Mission Seminars“. Außer P. Mariensfeld sehen wir P. Bont aus Bischofsburg (in der Mitte) und P. Georg Sarwardt aus Gr. Maulen (rechts).

Siedlung in Bonarth, wo er in kurzer Zeit und unter großen Schwierigkeiten mehrere Häuser mit 64 Wohnungen errichtet hat. Und aus derselben Liebe, mit der er als Kaplan von Haus zu Haus gegangen ist, ist er in den Jahren der bitteren Not noch als alter Pfarrer unten im Ermland von Tür zu Tür gewandert, in Kälte und Regen und Schmutz, um für die Armen seiner Haberberger Pfarrgemeinde Winterhilfsgaben zu erbitten.

Auch seine Tätigkeit in Braunsberg, wohin er als Kaplan 1912 versetzt wurde, stand unter diesem Zeichen fürsorgender Hilfe. Wiederum nicht nur im Dienst des Kreuzbundes, sondern als Hilfebereitschaft in jeder Not, zumal in den schweren Jahren des Krieges. In gleichem Maße ließ er sich die Versorgung der Feldgrauen mit Liebesgaben, wie auch die Sorge um deren Familien anlegen sein. Ihnen Mut zu machen, wenn lange die Feldpost ausblieb, und Trost zu bringen, wo man um einen Gefallenen trauerte, war ihm liebe Pflicht.

Im Jahre 1918 wurde der erste Pfarrer vom Haberberg als Erzpriester nach Braunsberg berufen. Es läßt sich verstehen, daß die Haberberger Unterschriften sammelten und eine Petition an den Hochwürdigsten Herrn Bischof richteten, um ihren früheren Kaplan als Pfarrer zu erbitten. So konnte Kaplan Bleise in der Gemeinde, die ihm aus seiner ersten Tätigkeit lieb geworden war, seinen Einzug als Pfarrer halten. Und konnte an dem Werk weiterbauen, das er unter der tatkräftigen und energiegelassen Leitung des eifrigen und rührigen und unermüdbaren ersten Pfarrers mit begonnen hatte.

Die Geschichte der Pfarrgemeinde Hl. Familie zeigt eine beständige erfreuliche Aufwärtsbewegung. Die Ausgestaltung des Gotteshauses, die Anschaffung der Glocken und der Kirchenheizung, der bereits erwähnte Bau der Bonarth Siedlung, der Bau des Haberberger Gemeindehauses, die große Haus- und Kapellenmission vom Jahre 1930 — das sind nur einige äußere Glanzpunkte dieser Entwicklung. Wesentlicher ist der innere, geistige Werdegang seiner Gemeinde. Und da ist es das Verdienst des Verstorbenen, daß er, aufbauend auf der zielklaren Arbeit seines Amtsvorgängers, in den fast zwanzig Jahren seiner Tätigkeit als Pfarrer dort eine Tradition geschaffen hat, auf der heute noch alles Leben aufbaut.

Der Segen dieses Wirkens kam nicht nur seiner Pfarrgemeinde zugute, sondern darüber hinaus der Gesamtheit der Katholiken Königsbergs. Besonders durch jenes große Werk, dessen Werden vor allem seiner Initiative zu verdanken ist: die Gründung des Verbandes der Katholischen Kirchengemeinden Königsbergs, der seine

Existenzberechtigung und die Notwendigkeit seines Bestehens und seiner Tätigkeit nun schon fünf Jahre lang durch glänzende Tatsachen bewiesen hat. Wenn durch diese Gründung der Katholizismus in ganz Königsberg und im Samland nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch in der Seelsorge einen erfreulichen Aufschwung genommen hat, so ist das mit dem Verstorbenen zu danken.

Wenn man seine Kaplansjahre mitrechnet, waren es fast fünf- undzwanzig Jahre, die der Verstorbene im Steinbruch der Großstadt gearbeitet hat. Wir wundern uns nicht, daß diese schwierige und verantwortungsvolle Seelsorgearbeit langsam seine Kräfte verbrauchte und zu jener schweren Krankheit führte, die ihn dem Tode nahe brachte. Das war 1937 im Frühjahr und Sommer. Viel ist damals in seiner Gemeinde für ihn gebetet worden. Und Gott schenkte ihm wieder die Gesundheit.

Allerdings sollte er nicht mehr lange in seiner Haberberger Gemeinde wirken. Im Dezember 1937 ernannte ihn der Hochwürdigste Herr Bischof zum Erzpriester von Seeburg. Wohl erfüllte damals diese wohlverdiente Anerkennung seines Schaffens die ganze Gemeinde mit großer Freude. Aber es war ein schwerer Abschied, als er im Januar 1938 am Fest der Hl. Familie seine letzte Predigt hielt.

Mit neuem Mut und mit neuem Seelsorgeseifer begann er seine Arbeit in seinem neuen Wirkungskreis. Leider konnte er so viele seiner Pläne nicht mehr verwirklichen. Die aufreibende Arbeit in der Großstadtdiaspora hatte seine Kräfte verbraucht. Gott muß wohl mit seinem Lebenswerk zufrieden gewesen sein, daß er ihn nach so kurzem neuem Anfang zu sich rief.

Leider war es bittere Wirklichkeit geworden, was er in seiner Abschiedspredigt den Haberbergern versprochen hatte: er werde an seinem Lebensabend, wenn es so Gottes Wille sei, wieder in seine liebe Haberberger Pfarrgemeinde zurückkehren. Er kehrte wieder. Leider gar zu früh, — um zu sterben. Inmitten jener Pfarrgemeinde, der er die Kraft seines Lebens geopfert hatte. — br. —

Die Propagandakongregation hat Mons. Sigisbald Kurz O.F.M., den Apostolischen Präfekten von Monte Currie (Südafrikanische Union) zum Apostolischen Vikar des neu errichteten Vikariats Kofstand ernannt. Mons. Kurz ist 1894 in Sonthheim (Württ.) geboren, studierte im Hause seines Ordens in München und war nach seiner Priesterweihe drei Jahre Religionslehrer in Nürnberg. Von dort ging er 1923 in die chinesische Mission und von dort nach Südafrika.

Gottes. Wo kamen diese Knaben her? Recht viele der ehemaligen Schüler von St. Adalbert setzen heute ihre Studien in den schlesischen Missionshäusern Heiligkreuz bei Neiße und Maria Treu in Reobtschütz fort. In ihren Herzen flammte die alte Anhänglichkeit an St. Adalbert von neuem auf, als sie von der Feier hörten, und eine Anzahl von ihnen scheute die weite Reise nicht, um an der Feier teilnehmen zu können. Die Festpredigt bei der Abschiedsfeier hielt Domkapitular Krause aus Frauenburg: Heute haben wir allen Grund, freudigen Herzens Gott Dank zu sagen. Acht junge Priester treten an den Altar und nehmen von hier ihre heilige Sendung mit nach China und Japan, nach Chile und Brasilien, nach den Sunda-Inseln und den Philippinen. Der Auftrag kommt von Christus selbst. Wir lesen ihn weithin leuchtend über der Pforte dieses Missionshauses: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ Mit dem Völkerapostel Paulus können unsere jungen Missionare sprechen: Wir sind arm — nämlich an irdischen Gütern — und doch viele bereichernd! Bereichernd mit Gottes beglückender und erlösender Heilsbotschaft! Aber auch Männer, die dem christlichen Glauben fern stehen oder doch in Glaubensdingen anders denken als wir, können der Tätigkeit unserer Missionare in fernem Ländern die Hochachtung nicht versagen. Sie müssen sie mindestens als deutsche Kulturpioniere anerkennen. Erinnern wir uns nur einmal an die Worte höchsten Lobes, die ein Dr. Fickner für unsere Missionare fand. Die Steyler Missionare haben immer und überall, auch auf dem entlegensten Posten, ihr Deutschtum hochgehalten und für die Ehre ihres Vaterlandes gewirkt. Selbst wenn sie 20 und 30 Jahre lang an der Missionsfront gestanden haben, hat sich das nicht geändert. Sie blieben gute Deutsche und

sorgten durch ihren lauterer Charakter und durch ihr selbstloses christliches Wirken dafür, daß der Name ihres Vaterlandes geachtet wurde. Dafür gebührt ihnen der Dank der Heimat. Und die Heimat dankt ihnen am besten dadurch, daß sie mit ihrer moralischen Kraft, mit Gebet und Opfer hinter den Frontsoldaten des Gottesreiches steht. St. Adalbert ist stolz darauf, daß es Missionare ausenden darf. 17 Missionsbrüder sind seit Bestehen des Hauses von hier ausgezogen, zwei davon dead schon in fernem Landen die Erde. Und 41 Priester sind bereits geweiht, die hier ihre Studien begonnen haben. 7 von ihnen arbeiten als Kaplanen in der Diözese Ermland, 8 gehören anderen Diözesen und Ordensgesellschaften an; 26 sind „Steyler“ geblieben, und von ihnen haben 21 ihre Bestimmung für Uebersee erhalten. An dieser hohen Berufung nehmen wir heute allesamt freudigen und herzlichsten Anteil. Auch die Angehörigen unserer jungen Missionare sind bei allem Trennungsschmerz doch mit stolzer Freude erfüllt, daß einer aus ihrer Mitte berufen ist, in Christi heiligem Auftrag unsterbliche Seelen aus der Finsternis des Heidentums zu erlösen. Beten wir, daß Gott unser Missionshaus St. Adalbert erhalte und segne, daß der Heilige Geist alle Missionare, die von hier ausziehen, mit seiner Kraft und Weisheit erfülle, auf daß sie vor nichts und niemandem zurückschrecken und stets nur das eine Ziel vor Augen haben: Gottes Ehre und das Heil der Seelen.

Die Freude findet sich nicht in den uns umgebenden Dingen. Sie hat ihren Sitz im Innersten der Seele.

hl. Theresia vom Kinde Jesu.

Die Ursachen des morgenländischen Schismas

Eine bemerkenswerte Diskussion über die Ursachen des morgenländischen Schismas ist durch einen Vortrag veranlaßt worden, den kürzlich Prof. Grégoire von der Universität Brüssel in der Französischen Schule von Athen über das Thema „Die geschichtliche Wahrheit über die Kirchentrennung“ gehalten hat. Unter den Zuhörern befanden sich u. a. der lateinische Erzbischof von Athen, Filippucci, der Erzbischof von Rom unter den Katholiken vom griechischen Ritus, Mon. Calavassy, zahlreiche Mitglieder des Diplomatischen Corps und der Aristokratie der Hauptstadt und nicht zuletzt viele griechisch-orthodoxe Professoren der Theologie der Universität Athen. Es ist das erste Mal, daß die morgenländische Kirchenspaltung vor Angehörigen beider Kirchen in Griechenland im Lichte der modernen Geschichtsforschung behandelt wurde. Dieser Vortrag des Brüsseler Professors und das Echo, das er in Griechenland gefunden hat, können auch in der abendländischen Kirche ein erhebliches Interesse beanspruchen.

Prof. Grégoire behandelte sein Thema, gestützt auf die neuesten Forschungsergebnisse der Fachgelehrten und wies darauf hin, daß das Schisma seinen Grund nicht in dogmatischen Fragen, sondern in inneren Gegensätzen der Kirche von Byzanz habe. Die Spannung zwischen Rom und Byzanz wäre nicht eingetreten, wenn nicht die Beherrschung der Bulgaren statt geworden wäre. Der Redner gab von dem Konflikt zwischen dem Heiligen Stuhl und Photius eine Darstellung, die von der bisherigen Ansicht abweicht. In der Frage der Jurisdiktion über die Bulgaren widersetzte er sich zwar den Ansprüchen Roms, aber der Friede wurde wiederhergestellt, und der Papst erkannte Photius als Patriarch von Konstantinopel an. Dieser unterhielt freundschaftliche Beziehungen zum Papst bis zu seinem Tode. Die falsche Vorstellung, die man sich von den damaligen Streitigkeiten macht, geht nach Grégoire auf den Kirchenhistoriker Kardinal Baronius (16. Jahrhundert) zurück, der sich bei seiner Schilderung gutgläubig auf falsche Dokumente gestützt habe. Die neuere Geschichtsforschung habe aber nachgewiesen, daß alle diese Dokumente Waffen in dem Kampfe waren, den die Gegner des Photius gegen ihn führten. Diese Gegner waren die Anhänger des (von Rom anerkannten) Patriarchen Ignatius, die auch nach dem Tode des letzteren Rom zu täuschen suchten, indem sie die Akten fälschten. Vor fünf Jahren schrieb der Kirchenhistoriker Dronik: „Das zweite Schisma des Photius ist eine geschichtliche Fälschung.“

Die Einheit der Kirche blieb bis 1054 erhalten, bis zu dem Zeitpunkt, als die beklagenswerten Ereignisse unter dem Konstantinopeler Patriarchen Michael Cärolarius eintraten. Grégoire behandelte die von beiden Seiten begangenen bedauerlichen Irrtümer und die erschreckende Voreingenommenheit, die in Rom und Byzanz Platz gegriffen hatte. Er erinnerte vor allem auch an die Errichtung des lateinischen Kaisertums (1204—1261) durch die Venezianer während des 4. Kreuzzuges, die einer der größten historischen Irrtümer gewesen sei, weil sie dem byzantinischen Stolz eine Wunde schlugen, die dieser niemals verheilt habe. Noch heute sei diese Erinnerung für die getrennten orientalischen Christen bitter. Grégoire kam zu dem Ergebnis: „Die beklagenswerte Trennung der Kirchen ist nicht die Folge von dogmatischen Gegensätzen, sondern von politischen und persönlichen Streitigkeiten.“

Dieser Vortrag Grégoires hat unter den griechisch-orthodoxen Theologen der Universität Athen — die alle Laien sind — und in kirchlichen Kreisen der Hauptstadt eine starke Bewegung hervorgerufen. Einige Tage später schrieb Prof. Alivisatos, der in der griechischen Kirche großes Ansehen genießt und als Sachkenner der kirchlichen Beziehungen zwischen Morgen- und Abendland bekannt ist, einen Artikel, in dem er sagte: alles, was man als Grund für die Trennung der Kirchen angebe, genüge nicht, um sie zu rechtfertigen

oder fort dauern zu lassen. Die Frage des ungeäuerten Brotes, des Abschneidens des Bartes, des Fastens, des Zölibats und sogar des „Filioque“ seien Fragen zweiter Ordnung, die die Trennung nicht rechtfertigen könnten. Sie seien mißbraucht worden, um sie als die eigentliche Ursache des Schismas hinzustellen. Das sei eine Wahrheit, die heute von allen kompetenten Stellen in der griechisch-orthodoxen Kirche anerkannt werde. Aber, so betonte Alivisatos, die Grundfrage des Schismas, die Grégoire nicht behandelt habe, sei der Primat des Papstes. Alivisatos will ihm nur einen Ehrenprimat zugestehen.

Auf diesen Artikel erwiderte nun seinerseits wieder das katholische Wochenblatt von Athen „Katholiki“. Es brachte ein reiches geschichtliches Material bei, aus dem sich ergab, daß die Päpste den Primat über die ganze Kirche von jeher beansprucht und ausgeübt haben. „Man mühte“, so schrieb die Zeitung u. a., „alle Texte der griechischen Väter anführen, die so klar vom Primat des Petrus gesprochen haben, die Texte aller ökumenischen Konzilien, all die Fälle, in denen die griechischen Väter sich nach Rom wandten, um beim unfehlbaren Lehrstuhl des hl. Petrus ihr Recht zu suchen.“

Prof. Alivisatos wäre bereit, im Falle einer Wiedervereinigung der beiden Kirchen die Unfehlbarkeit des Papstes für das Abendland, nicht aber für das Morgenland zuzugestehen. Darauf erwiderte ein anderes katholisches Blatt Griechenlands „Die Stimme der Kirche“, man könne das Dogma nicht teilen; wenn der Papst unfehlbar sei, dann sei er es nicht nur für das Abendland, sondern auch für das Morgenland.

Es muß bemerkt werden, daß die Ausführungen von Prof. Alivisatos in der griechischen Kirche auch Widerspruch gefunden haben. Mehrere religiöse Blätter wandten sich gegen die „Neuerungen des Prof. Alivisatos“, aber bei diesen Kritiken hat, wie objektive Beurteiler feststellen, nicht Kenntnis der Tatsachen und Wahrheitsverlangen, sondern Voreingenommenheit und Abneigung die Feder geführt.

Der Observatore Romano bemerkt in einem Kommentar zu diesen Diskussionen: „Der Artikel des Prof. Alivisatos hat Klarheit darüber geschaffen, daß die griechischen Theologen die Wiedervereinigung der Kirchen für notwendig halten. Er beweist, daß die Verhältnisse sich sehr gebessert haben. Mögen diese bemerkenswerten Vorgänge den Weg ebnen für jenen wahrhaft glücklichen Tag, an dem wir alle in brüderlicher Eintracht den Hymnus auf die heilige Wiedervereinigung singen können.“

Jungfrauschast

Wie die einsame Blume in den Bergen, hoch oben am Rande des ewigen Schnees, die nie ein menschliches Auge erblickt, wie die unzugängliche Schönheit der Pole und der Wüsten, die dem Dienst und Zweck des Menschen ewig nutzlos bleiben, so verkündet auch die Jungfrau, daß es einen Sinn der Kreatur gibt nur als Glanz vom ewigen Glanze des Schöpfers. Die Jungfrau steht am Rande der Geheimnisse alles scheinbar Vergedeuteten und Unersfüllten, ja sie steht — den Früherstorbenen gleichend, die nie die Entfaltung ihrer herrlichsten Gaben erleben — noch am Rande der Geheimnisse alles scheinbar Mißlungenen. Ihre Unberührtheit, die, wenn sie Reinheit ist, auch immer tiefe Schmerzlichkeit einschließt, bedeutet das Opfer für die Einsicht in den unendlichen Wert der Person. Von hier aus wird klar, weshalb die Liturgie die Jungfrau stets neben den Märtyrern stellt — auch er bekennt den absoluten Wert der Seele mit dem Opfer des irdischen Lebens.

(Gertrud von Le Fort in „Die ewige Frau“, Verlag Rösel u. Busset, München.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Wallfahrten zum Kolpingsgrab

Die Wallfahrten zum Kolpingsgrab, die heute nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus vielen anderen Ländern kommen (Holland, Belgien, Luxemburg usw.), sind auch in diesem Jahre sehr zahlreich. Sonntag für Sonntag und auch an den Wochentagen sind von früh bis spät Pilger und Beter an diesem Heiligtum des katholischen Volkes zu finden. Vielfach kommen geschlossene Pfarreien mit ihren Geistlichen; aber auch die Einzelnen ziehen oft diese Wallfahrten nach Köln. So konnte am 21. Mai d. Js. aus der ganzen Erzdiözese Köln ein großer Pilgerstrom nach Minortien geleitet werden.

Wie aus der Diözese Fulda vor zwei Jahren bereits 540 Teilnehmer „Vom Bonifatiusgrab zum Kolpingsgrab“ gezogen waren, so wollte man auch vom 18. bis 21. Mai d. Js. wieder in ähnlicher Zahl an den Kolpingsstätten in Köln und Kerpen. Vom Grabe des Apostels der Deutschen, der vor 1200 Jahren unseren germanischen Vorfahren das Licht des christlichen Glaubens brachte, war man gekommen zu dem heutigen Apostel der deutschen-christlichen Familie, zu Kolping, der einmal sagte: „Wer die Familie rettet, der rettet das Volk!“

Ohne Übertreibung darf gesagt werden, daß vom Kolpingsgrabe heute ein religiöser Kraftstrom in das katholische deutsche Volk geht, der in seiner Auswirkung dem gesamten deutschen Volke zugute kommen dürfte. Möge das Interesse für diesen wahrhaft großen und heiligmäßigen deutschen Volkspriester Adolf Kolping überall wachsen und das gläubige Volk mit seinen Priestern im Gebete um seine baldige Seligsprechung nicht müde werden.

Die Kölner Minoritenkirche

Wer zur Zeit diese 700 Jahre alte frühgotische Kirche betritt und seine Schritte nach rechts zum Kolpingsgrabe lenken will, der wird Zeuge der nun begonnenen Wiederherstellung im Innern dieses altbewährten Gotteshauses. Nachdem mit den freiwilligen Spenden der Kolpingsfreunde aus dem In- und Auslande in etwa vierjähriger schwieriger Arbeit der äußere Zerfall gründlich behoben und die ursprüngliche Festigkeit wiederhergestellt wurde, soll Kolpings Grabestriche auch im Innern wieder mit neuem Glanz erstehen. Das rechte Seitenschiff ist schon nicht mehr wieder zu erkennen. Bänke und Beichtstühle sind verschwunden, der alte St. Josef-Altar hat einem moderneren Platz gemacht und rundum ist alles eingerüstet, damit die neuen Fenster eingeseht werden können und die Kirchenmaler Maneghoser und Osterriether aus München ihre große Aufgabe lösen können. Von den bereits eingesehten neuen Fenstern bildet vor allen Dingen das über dem St. Josef-Altar heute schon einen besonderen Anziehungspunkt für alle Kolpingswallfahrer und Besucher dieses Gotteshauses. In stimmungsvoller Farbwirkung und meisterhafter Umfassung hat der junge Künstler Josef Höttinger aus München-Gladbach hier eine Symbolik aus den Lehren Adolf Kolpings (Ehe — Familie — Beruf ...) gestaltet, die jeden stillen Beter am Kolpingsgrab in einer eindringlichen Weise fesseln und begeistern wird. Wer einmal nach Köln kommt, sollte einen Besuch dieser in nächster Nähe des Domes befindlichen heiligen Stätte nicht veräumen.

Um die Seligsprechung des seligen Hermann Josef

Aus Steinfeld (Eifel), dem ehemaligen Prämonstratenserkloster, das heute von den Salvatorianern bewohnt wird, erfahren wir, daß die Seligsprechung des seligen Hermann Josef in sicherer Aussicht stehe. Die geschichtliche Sektion der Heiligen Ritenskongregation machte diese Mitteilung dem Bischöflichen Ordinariate Aachen. Der selige Hermann Josef wurde zu Köln geboren und starb 1241 als Mönch des Prämonstratensordenens im Kloster Steinfeld. Von ihm wird berichtet, daß er einst als Knabe dem Jesuskinde seinen Apfel anbot. Da beugte sich das Jesuskind vom Arm seiner Mutter zu ihm hinab, um die Gabe anzunehmen. Sein ganzes Leben hindurch zeigte er eine innige Verehrung zum Jesuskinde und zur allerseligsten Jungfrau Maria.

Jubiläum der Kleinen Armeschwwestern in England

Das 100jährige Jubiläum der Kleinen Armeschwwestern, das der Heilige Vater ein Ereignis erster Ordnung in der modernen Caritasgeschichte nannte, wurde wie in der ganzen Welt, so auch in England feierlich begangen. Die Kongregation, die von einem französischen Dienstmädchen, Jeanne Jugan, gegründet wurde, hat gerade in England große Kämpfe zu bestehen gehabt, ehe sie sich hier festsetzen konnte. Von den 307 Häusern, die sie heute in der ganzen Welt besitzt, entfallen auf England 27. Als die Schwestern vor 100 Jahren ihre Arbeit in England beginnen wollten, verschworen sich alle Kreise der Öffentlichkeit gegen sie: In allen Zeitungen erschienen Schmähschriften, anglikanische Geistliche griffen sie auf der Kanzel an. Auf ihren Bettelgängen wurden sie auch vom Volk belästigt und beleidigt, ja, mit Steinen beworfen. Unerschrocken setzten sie ihre Arbeit fort, und allmählich begannen ihre einstigen Gegner einzusehen, daß sie nur Gutes taten. Heute zählen viele

angesehene Anglikaner zu ihren Wohltätern, Wie bekannt, arbeiten sie nur mit Almosen; diese fliehen ihnen von allen Seiten zu, aus der Tasche des Arbeiters so gut wie aus dem Buckingham-Palast, wo, nach einer Bestimmung König Georgs V., zweimal in der Woche die Reste der königlichen Tafel für die Kleinen Armeschwwestern gesammelt werden. In London selbst besitzen sie zwei Häuser. Unter den 280 Pfleglingen des einen Hauses befinden sich eine 93jährige ehemalige französische Theaterdiva und eine 88jährige ehemalige irische Längerin, deren Vater ein Carl war. Die Lebensmittel beziehen die Kleinen Armeschwwestern teilweise von einem kleinen Gut, das sie selbst bewirtschaften.

Guldigungen für die französischen Nonnen

Die Pariser Presse beschäftigt sich neuerdings sehr eingehend und voller Bewunderung mit dem „heroischen Wert“ französischer Nonnen, so z. B. jener in Cayenne, der berüchtigten französischen Strafkolonie, die in der Vorstellung der ganzen Menschheit eine Hölle der Schrecken ist und den Beinamen „Teufelsinsel“ trägt. Unter den ersten Pionieren, die sich der Ausgestoßenen in Französisch-Guiana annahmen, befand sich die Gründerin der Josephinerinnen von Cluny, Mutter Savouhey, die sich auch der afrikanischen Sklaven annahm. Ihrem Beispiel folgten die Paulinerinnen von Chartres. Auch die „selbstverleugnende Arbeit“ von drei Josephinerinnen von Cluny, die sich der Pflege der Leprakranken gewidmet haben, hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich gezogen. Sie leben auf der französischen Kolonialinsel mitten im tropischen Urwald, vom nächsten Dorf nur in einer dreitägigen Reise zu erreichen. Mit Hilfe der Leprakranken haben sie ungefähr 30 Hütten gebaut, wo sie ihre Pflegerlinge untergebracht haben. Seit 40 Jahren leben sie dort, ohne einen einzigen Urlaubstag, vollkommen tot für die Außenwelt. Vor kurzem ist ein Priester bei ihnen eingetroffen, Vater Renault von der Heiligen-Geist-Gesellschaft, der bei der Befehung der Busch-Indianer von der furchtbaren Krankheit befallen wurde. Seitdem genießen die drei heldenhaften Frauen das Glück, jeden Morgen die hl. Kommunion zu empfangen.

Der heilige, der das vierzigstündige Gebet einführte

Am 5. Juli d. J. waren es vierhundert Jahre, daß der heilige Anton Maria Jaccaria, kaum 36 Jahre alt nach kurzer Krankheit in Cremona, in seiner Heimatstadt das Zeitliche segnete. Als einziger Sohn einer vornehmen Patrizierfamilie genoss er eine sorgfältige fromme Erziehung und studierte zunächst in Pavia Philosophie und dann in Padua Medizin. In letzterer erlangte er, kaum 22 Jahre alt, den Doktorgrad. Wegen seiner großen Gewissenhaftigkeit und außerordentlichen Geschicklichkeit war er bald als Arzt weit und breit bekannt. Da nach seiner Anschauung Leib und Seele eng zusammen gehören und die Krankheiten des Körpers vielfach auf Störungen im Seelenleben zurückzuführen sind, suchte er nicht nur die leiblichen Gebrechen seiner Patienten, sondern auch deren frange Seelen zu heilen. Schon nach einigen Jahren seiner ärztlichen Praxis kam er zur Überzeugung, daß ihn Gott mehr zur Rettung der unsterblichen Seelen als zur Heilung von körperlichen Krankheiten berufen habe. Er gab deshalb seine ärztliche Praxis zum Leidwesen seiner vielen Patienten vollständig auf und wandte sich ganz der Theologie zu. Im Jahre 1528 wurde er zum Priester geweiht und begann nun in seiner Vaterstadt und in der ganzen Lombardei ein erbitterten Kampf gegen die religiösen Irrtümer und die Sittenlosigkeit seiner Zeit. Mit mehreren gleichgesinnten Freunden gründete er den Orden der regulierten Kleriker vom heiligen Paulus, der später den Namen Barnabiten erhielt. Um auch die weibliche Jugend wieder auf bessere Wege zu führen, rief er den Orden der „Englischen Jungfrauen vom heiligen Paulus“ ins Leben. Da aber der Heilige sich wohl bewußt war, daß die vielfach verdorbenen Menschen seines Zeitalters und namentlich die damalige vernachlässigte Jugend nicht durch Unterricht und Erziehung allein zu einer gottgefälligen Generation herangebildet werden könnten, sondern hierzu in besonderer Weise der göttlichen Gnade bedurften, pflegte er in hervorragendem Maße das Gebet vor dem allerheiligsten Sakramente und führte, in der Meinung, dem eucharistischen Heiland Sühne und Abbitte für die vielen Sünden seiner Zeit zu leisten, mit anderen gottbegeisterten Freunden und Gefährten das vierzigstündige Gebet, zunächst in Cremona und in Mailand ein. Durch diese Gebetsart sollte namentlich auch die vierzigstündige Grabesruhe des Erlösers vom Karfreitag bis zum Ostermorgen verehrt und gefeiert werden. Bald wurde die neue Andachtsübung auch in Rom bekannt und von den Päpsten mit reichen Ablässen ausgezeichnet und gefördert. Im Laufe von vier Jahrhunderten breitete sie sich über die ganze katholische Welt aus.

Die Goldkrone unserer lieben Frau von Anden

Ein Kleinod kirchlicher Kunst ist dem „Observatore Romano“ zufolge derzeit in den Grand Central Art Galleries von New York ausgestellt, nämlich die kostbare Krone, welche die Bevölkerung von Popawan (Peru) im Jahre 1590 Unserer Lieben Frau von den Anden gestiftet hat. Sechs Jahre haben die Goldschmiede an der Herstellung des Kunstwerkes gearbeitet, das aus einem Goldblock im Gewichte von 100 Pfund getrieben wurde. 433 Edelsteine, von

denen jeder nach sachkundigem Urteil mehr als eine Million Dollar wert ist, schmückt das Kleinod. Das Kreuz über der Krone trägt einen der berühmtesten Diamanten der Welt, der seinen Namen von dem letzten Kaiser der Inkas, Atahualpa, erhalten hat. Die Krone kann in sechs Teile zerlegt werden, die in Zeiten der Gefahr an sechs verschiedenen Orten aufbewahrt werden. Eine besondere Postwachse wurde zum Schutz des Kleinodes bereitgestellt.

Die Kaiserin von Annam bei Pius XII.

Am 20. Juli hat der Papst die Kaiserin von Annam in feierlicher Audienz empfangen. Die Kaiserin ist katholisch. Sie ist von Augustinerinnen erzogen worden. Zwei Schwestern dieses Ordens gehörten zu dem Gefolge, mit dem sie den Heiligen Vater besuchte. Auch der französische Botschafter beim Vatikan nahm an der Audienz teil. Der Papst und die Kaiserin unterhielten sich eine Viertelstunde. Die Kaiserin schenkte Pius XII. ein mit Edelsteinen geschmücktes elfenbeinernes Kreuz, das in der Mitte das päpstliche Wappen trägt. Außerdem überreichte sie dem Papst die Photos ihrer Kinder, des dreijährigen Kronprinzen und zweier Prinzessinnen. Als Gegengeschenk überreichte der Heilige Vater einen Rosenkranz aus Lapislazuli in einem wertvollen Etui. Nach der Audienz bei Pius XII. stattete die Kaiserin dem Kardinalstaatssekretär Maglione einen Besuch ab und begab sich dann in die Peterskirche, wo sie vor dem Allerheiligsten Sakrament und vor den Apostelgräbern betete.

Dem katholischen Glauben treu

In der Grafschaft York in England gibt es einen Ort, Everingham, der in der Zeit des großen Abfalls von der Kirche im 16. Jahrhundert dem katholischen Glauben treu geblieben ist und ihn durch alle Jahrhunderte bewahrt hat. Auch in den Zeiten der Verfolgung ist in Everingham dank der Initiative der Familie Marwell die Feier der hl. Messe niemals unterbrochen worden. Vor 100 Jahren ist in diesem Ort an Stelle der bis dahin für den Gottesdienst benutzten Kapelle mit erheblichem Kostenaufwand von Lord Herries eine imposante Kirche gebaut worden. In einer Feiertag, die im Juli zur Erinnerung an die Einweihung der Kirche i. J. 1839 in Everingham stattfand, nahm der Erzbischof von Westminster, Kardinal Hinsley, der Bischof von Middlesborough, eine Reihe vornehmer katholischer Familien, so der Herzog von Norfolk, Lady Berth, Lord Herries, und viele Katholiken aus den benachbarten Städten teil. In seiner Festrede gedachte Kardinal Hinsley der vielen Leiden und materiellen Opfer, die die Familie Marwell in den Zeiten der Verfolgung um des katholischen Glaubens willen auf sich genommen habe.

Ermahnungen Pius XII. an die Kinder

Eine große Schar von Gläubigen aus den verschiedensten Berufen und Lebensaltern konnte der Heilige Vater in der Audienz am Mittwoch, den 19. Juli, begrüßen. Wie immer so waren auch bei dieser großen Wochenaudienz mehrere hundert jungverheiratete Paare anwesend, denen der Papst in seiner Ansprache ans Herz legte, ihre Ehe auf dem Grunde christlicher Lebensauffassung und Lebensführung aufzubauen, weil das allein das Glück der Ehe verbürge, nicht aber eine Verbindung, die im Zeichen der Schuld eingegangen werde.

Dann begrüßte der Heilige Vater mit besonderer Herzlichkeit eine große Schar von Kindern aus ganz Italien, Preisräger bei einem religiösen Wettbewerb. Er sagte ihnen u. a.: „Ihr, meine lieben Kinder, werdet einmal groß werden, und dann werdet ihr, jeder an seiner Stelle der Gesellschaft das geben, was ihr von ihr empfangt.“

Glaubst du wirklich?

Viele Katholiken wissen selbst heute nichts oder nur wenig von dem schmerzvollen Kämpfen und Ringen um den wahren Glauben. Sie sind aufgewachsen auf katholischem Boden, in katholischer Luft und können die aufreibende Not der Glaubenszweifel fast nur vom Hörensagen. Zwar kommt über das Glaubensleben fast jedes Christen einmal ein Sturm oder Nachtfrost, ohne aber, so scheint es wenigstens, ernstlichen Schaden anzurichten. Und so mag es denn geschehen, daß wir uns uneres Glaubens ganz sicher fühlen.

Vielleicht sind wir dabei ehrlich genug, um in stillen einsamen Stunden, etwa in den Tagen innerer oder äußerer Prüfungen und Erschütterungen oder auch in der Generalprüfung anlässlich von Exerzitien oder Volksmissionen, festzustellen, daß das Gebäude uneres religiösen Lebens sehr reparaturbedürftig geworden ist. Wer da aber meint, mit einem Gebeten oder Almosen sein morsches religiöses Leben auffrischen zu können, der gleicht einem Hausbesitzer, der mit einer schönen Tapete und einem neuen Verputz die Risse und Einbruchsstellen seines hauffälligen Hauses überlebt, wo es doch notwendig wäre, einmal das Fundament zu untersuchen und gründlich neu zu festigen.

Das Fundament uneres religiösen Lebens ist der heilige Glaube. Das klingt so fürchtbar abgeleert und ist doch von eminenter Bedeutung. Denn was nützt alle äußerliche Verbrämung und Verkleisterung, wenn das Fundament nicht mehr tragfähig ist! Was bedeutet es für unser praktisches katholisches Leben, wenn wir zwar den Glauben besitzen und noch „den Herrgott einen guten Mann sein lassen“, wenn wir zwar die Existenz von Himmel und Hölle, von

gen habt. Aber ihr werdet keine wahren Christen werden, wenn ihr nicht die Tugenden übt, die dem kindlichen Lebensalter eigen-tümlich sind. Immer müßt ihr Gehorsam und Disziplin hochhalten, auch wenn man euch sagt, der Mensch sei sein eigener Herr. Immer werdet ihre eure Einfalt bewahren, auch wenn ihr um euch herum List und Täuschung triumphieren seht. Ihr werdet immer aufrichtig sein, so wie ihr es heute gegen eure Mutter seid, auch wenn ihr sehen müßt, daß die Lüge geehrt wird. Ihr werdet in eurem Herzen Liebe und Mitleid mit allen bewahren, auch wenn andere sagen, daß man Böses mit Bösem vergelten soll. Vor allem werdet ihr eiferfüchtig über eure Unschuld wachen, auch wenn ihr in eurer Umgebung die Sünde seht und wenn ihr von allen Seiten hört, daß das Glück des Menschen im Vergnügen liege. So werdet ihr reine, starke Menschen werden und euch selbst, eurer Familie und dem Vaterlande nützen.“

Abkömmling von Kannibalen wird Priester

Bischof Nicholas von Camaci weihte kürzlich den ersten Eingeborenen der Fidji-Inseln zum Priester. Titus Daurewa ist ein direkter Abkömmling der Fidji-Kannibalen — ein Enkelsohn eines ihrer Häuptlinge — die vor genau 100 Jahren mit den ersten Missionaren zusammentrafen. Er hat auf dem von Bischof Nicholas gegründeten Seminar studiert, trat in die Mariestengelschenschaft ein, wurde dann zur weiteren Ausbildung nach Neu-Seeland geschickt und wird jetzt als Lehrer in dem Seminar von Camaci tätig sein. Das Seminar umfaßt gegenwärtig 38 Studenten der Philosophie und 4 Studenten der Theologie.

Die Liebe hört nimmer auf

Solange und soweit die Werke der Barmherzigkeit im Geiste Christi wirken und sich an Not und Widerstand zu neuer Glut und Kraft entzünden: so lange dauert der Pfingsttag und mit ihm die Kraft des Lebens Jesu fort! Der Pfingsttag kennt keinen Abend, denn seine Sonne, die Liebe, kennt keinen Untergang. „Die Liebe hört nimmer auf. Sie macht ihre Boten zu Sturmwinden, und ihre Diener zu Feuerflammen!“ (Hermann Schell: „Christus“.)

Die Kirchaustrittsbewegung in Bayern i. J. 1938. Die Bevölkerung Bayerns zählt rd. 7 500 000 Einwohner. Davon sind rd. 5 200 000 Katholiken und 2 110 000 Protestanten. Nach einer vom Bayerischen Statistischen Landesamt veröffentlichten Tabelle über die i. J. 1938 in Bayern erfolgten Kirchaustritte beträgt die Gesamtzahl der ausgetretenen Personen 17 892 gegen 26 570, die i. J. 1937 ausgetreten sind. Davon waren Männer 11 199 (1937: 17 797), Frauen 6693 (8773). Auf die Katholiken entfielen 5754 (9024) Austritte bei den Männern, 3236 (4271) Austritte bei den Frauen. Bei den Protestanten waren 5369 (8707) Männer, 3321 (442) Frauen beteiligt.

20 Familienmitglieder gehören dem religiösen Leben. In Frankreich wurde soeben ein Missionar vom Heiligen Herzen zum Priester geweiht, der 20 Verwandte hat, die dem religiösen Leben angehören. Zwei Brüder sind Missionspriester, drei Schwestern sind Nonnen, vier Onkel sind Priester, eine Tante ist Nonne, drei Nissen sind Priester oder Mönche, und 8 Nichten sind Nonnen. Außerdem bereiten sich noch mehrere Mitglieder dieser Familie auf Seminaren oder in Kongregationen auf ihre Gelübde vor.

Der apostolische Vikar von Schanghai, Pater August Haoutée, S. J., hat im Rahmen einer imposanten Zeremonie in der Sikawei-Kathedrale 25 Priester geweiht, 11 weltliche aus den Haimens, Nanking- und Schanghai-Missionen und 14 Ordensangehörige.

Sünde, Erlösung und Gnade nicht gerade ableugnen, wenn aber diese Grundtatsachen nicht mehr lebendig in unser Leben eingreifen, wenn wir sie als selbstverständlich und längst erledigt aus unserm praktischen Leben heraushalten, weil sie uns lästig werden könnten.

Wie traurig ist es, wenn Katholiken den heiligen Glauben wie eine lästige Bürde mit sich herumzuschleppen, von der sie einen möglichen großen Teil abzuschütteln versuchen. Als ob ihr Glaube die Zustimmung zu einem Strafbefehl wäre und nicht vielmehr das freudige Ja-lagen zu der frohen Botschaft, daß wir erlöste Kinder Gottes sind.

Wie verzerrt ist doch oft unsere Vorstellung vom Glauben! Warum? Weil unser Bild vom Glauben von dem toten oder halb-toten Glauben in uns stammt, der freilich wie eine qualende Last wirken muß. Darum kleben wir immer nur an dem, was er uns schenkt. Statt mit neidischem traurigem Auge zu jenen hinüberzuschielen, die an der vollen Tafel irdischen Reichtums, aber oft tief im Schatten des Unglaubens sitzen, sollten wir innerlich frohlocken in der Gewißheit des Glaubens an Christi Erlösung, Gnade und Verheißung, die unser Anteil geworden sind.

Wieviel leichter würden wir dann auch die Last unserer irdischen Not tragen, wieviel sicherer und furchtloser könnten wir unsere irdischen Aufgaben anfangen. Dann würde uns kein scheinbarer Mißerfolg dauernd ängstigen und lähmen. Denn der lebendig Glaubende hat die stehhafte Gewißheit, daß er hier auf Erden zwar wichtige Aufgaben zu erfüllen hat, aber letztlich doch nur unterwegs ist zu seiner eigentlichen Heimat, wo das Glauben zum befehlenden Schauen wird. — Wie ist Dein Glaube? bgn.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Am 6. August feiern wir in unserer Pfarrfamilie ein großes Fest. Herr Winfried Kluth wird am 30. Juli die Priesterweihe empfangen und am Sonntag darauf bei uns seine Primiz halten. An dem Tag müssen wir wieder einmal zeigen, daß wir in der Nikolaigemeinde wirklich eine große Familie sind. Und alle müssen sich freuen, daß aus dieser Familie sich einer dem Herrn geweiht hat.

Es kommt nicht allzu häufig vor, daß wir einen jungen Priester an seinem Ehrentage zu unserem Hochaltar geleiten können. Darum ist unsere Freude um so größer. Und wir werden alles tun, um den Tag würdig zu gestalten. Wir wollen unser Gotteshaus schmücken, wollen ihm ein Festgewand geben. An freiwilligen Helfern wird es gewiß nicht fehlen. Wir wollen uns vor allen Dingen aber selber rüsten zur rechten Mitfeier.

Der junge Priester soll seine erste hl. Messe darbringen inmitten der ganzen Gemeinde. Und die ganze Gemeinde soll mit ihm das hl. Opfer feiern, die ganze Gemeinde soll Opferung feiern und Kommunion. Gottes Gnade hat ihn gerufen, dem Ewigen zur Ehre, uns zur Freude und zum Segen. Wir wollen mit dem jungen Priester dem Herrgott danken für seine Gnade. Wir wollen uns auch mit ihm weihen dem ewigen Gott, unsere Opferung soll das Opfergebet des Priesters begleiten. Wir wollen mit ihm aufnehmen die Liebe Gottes, auf daß Christus und Priester und Volk eins sind. Eine solche Weihestunde ist es wert, daß wir dafür ein kleines persönliches Opfer bringen, wenn wir die hl. Kommunion einmal zu einer späteren Stunde empfangen.

Um 9 Uhr werden wir den Primizianten aus der Propstei zur Kirche geleiten. Dann beginnt sofort das hl. Opfer. Die Gottesdienstordnung ist also eine andere wie an Sonn- und Feiertagen. Sie ist dieselbe wie bei der Annahme der Kinder am Weißen Sonntag. Die Lieder zur Messe werden noch bekanntgegeben werden. Nach der Messe wird der Primizlegen erteilt. Die Abendandacht um 6 Uhr wird sich dem Charakter des Tages anpassen.

Weil am 4. August der Herz-Jesu-Freitag gefeiert wird, wird schon am Nachmittag und Abend des Donnerstag Gelegenheit zur hl. Beichte gegeben werden. Am Sonnabend werden alle Beichtstühle mit Priestern besetzt sein.

So wollen wir in der Gemeinde den Glauben an die Sendung des Priesters erneuern, wollen uns also besinnen auf die Pflichten, die mit dem Sakrament der Priesterweihe für Priester und Volk gegeben sind, wollen den Tag nützen zu einer stärkeren Bindung an den Hohepriester Christus. Auf daß seine Gnade stärker ströme in die Häuser und Herzen!

Am Dienstag, dem 1. August, abends 8 Uhr wird eine Predigt für die Frauen, am Mittwoch, dem 2. August, für die Männer gehalten werden.

St. Nikolai

Sonntag, 30. Juli (9. Sonntag nach Pf.): 6 und 7 M; 8 und 9 M mit Kurz-Pr; 10 H und Pr (Kaplan Steinhauer); 18 B und Segensand. Wochentags 6,15 (Dienstag 6 GM f. d. gesamte Pfarrjugend), 7 und 8 M; Freitag 7 Herz-Jesu-M; Sonnabend 7 Priesterjamstags-M.

Beichtgelegenheit: Sonnabend 16—18 u. 20, Sonntags ab 6, wochentags nach den ersten zwei M und Donnerstag vor Herz-Jesu Freitag von 16—18 und 20.

Wochendienst: Kpl. Steinhauer.

Kindersorge: Dienstag 8 GM.

Seelsorgskunden: Jungen bis 11 Jahre Montag nach der 8 Uhr-M, Mädchen bis 11 Jahre am Dienstag nach der 8 Uhr-M. Mit Schulbeginn finden die Seelsorgskd. wie vor den Ferien statt. (Siehe Plan in der Vorhalle der Kirche.)

Arbeitsgemeinschaft der berufstätigen Frauen über 30 J. Dienstag, 1. 8., 20,15 Uhr im Heim der Propstei.

Weibl. Jugend. Laienhelferinnen. Donnerstag, 3. August (nicht Freitag) 20,15 Versammlung im Gold. Löwen. Ich bitte dringend und herzlich alle Laienhelferinnen, die Versammlung nicht zu versäumen. Es ist nicht möglich, eine Laienhelferin im Geiste der Kirche zu sein, also mehr als eine Zettelverteilerin, wenn man nie oder sehr selten nur diese Versammlung besucht. Bedenkt bitte, daß es um Hunderte von Mädchen geht.

Männliche und weibliche Jugend. Freitag, 4. August, 20,15 in der Kirche Probe für die Priesterfeierstunde am folgenden Sonntag anl. der Primiz unseres Winfried Kluth. Die ganze Jugend ist gebeten, zur Probe zu kommen, damit die Feierstunde ein würdiger Ausdruck unserer Auffassung vom katholischen Priestertum werde.

Laienhelfer der männl. Jugend. Donnerstag, 3. August, ist Versammlung der Laienhelfer der männl. Jugend. Beginn: 20,15 Uhr Familiensalon des Gold. Löwen.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe in der Propstei jeden Donnerstag von 17—19 Uhr.

Terranova: Sonntag, 30. Juli, ist um 10 Uhr Gottesdienst i. Hause des Herrn Schitarski.

Taufen: Manfred Eugen Silberbach; Brigitte Szygniewski; Euphemia Regina Luzinski; Christel Magdalena Koch; Ursula Hildegard Büttner. Trauungen: Stellmacher Hans Reinhold, Drowsdorf Kr. Elbing und Hildegard Barisch, Damerau Kr. Elbing. Beerdigungen: Schneidermeister Anton Johannes Stange, Wilhelmstr. 39, 64 Jahre. Aufgebote: Wachtmeister Karl Pöschmann, Braunsberg u. Christel Herfurth, Elbing; Telegraphenarbeiter Willi Taubhorn, Elbing und Johanna Kunkel, Elbing; Sattler Ferdinand Czeike, Elbing und Agatha Jarok, Elbing; Klempner Kurt de Beer, Elbing und Anna Grunwald, Elbing.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 30. Juli (Kommunionsonntag der Frauen): 7 M mit A und Ansprache; 9,30 Pr und H; 14,10 B. Donnerstag, 3. 8., 14,30 Beichte der Schulkinder. Freitag, 4. 8., Herz-Jesu-M mit A. Sonnabend, 5. 8., Priesterjamstagsmesse mit Kollekte für das Priesterhilfswerk. Sonntag, 6. 8. (Kommunionsonntag der Schulkinder), 7 M mit Ansprache und Reinheit-Jesu-Kollekte; 9,30 Pr; Sakrament. Proz. u. H; 14,10 B und Proz.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 30. Juli: 6 M; 7,30 KM; 9 SchM; 10 H; 14,15 B. Wochentags 6,15 und 7 M. Freitag 6 Herz-Jesu-M. Sonnabend, 6,10 Priesterjamstagsm. Nächsten Sonntag ist 7,30 KM der Männer und Koll. für unsere Kirche.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 30. Juli (9. Sonntag nach Pfingsten): Fest des hl. Jakobus, des Schutzpatr. unj. Kirche: 6,15 Opferm. d. Neuendorfer; 8 SchM; 9,30 Proz., H und Pr; 13,30 feierl. B und Proz.; 14 Taufen.

Kollekte: Kirchenheizung; an den Kirchenausg. für unsere Kirche. **Beichtgelegenheit:** Tägl. bis 5 Min. vor der M; Sonnabend ab 15 und 20; Sonntags nur für Auswärtige; Donnerstag (3. 8.) 15—16 und 20—21, wegen des Herz-Jesu-Freitags.

Wochentags: 7,15 M; Mittwoch 6,30 Austeig. d. hl. Komm.; 8 SchM. **Glaubensschule für schulentlassene Mädchen:** Montag 20.

Pfarrbücherei: Bücherwechsel.

Opfergang der Neuendorfer: Am Sonntag, dem Fest des hl. Jakobus, ist der Opfergang der Neuendorfer zur Pfarrkirche. Um 6 wird das Opfer eingeholt.

Fest des Schutzpatrons unserer Kirche: Heute feiern wir das Fest des Schutzpatrons unserer Kirche, des hl. Jakobus. Darum ist von der Frühmesse bis nach dem Hochamt Aussetzung. Nachmittags feierliche Vesper und Prozession. Es wäre schön, wenn an diesem Tage die Familien geschlossen zur hl. Kommunion gehen würden.

Nächsten Sonntag: Gem. hl. Komm. der Männer in der Frühmesse. **Taufen:** Christel Maria Stobbe, Conradswalde.

Aufgebot: Andreas Gallowski, Tolkemit und Maria Kirchnid, Cadienen.

Beerdigung: Johannes Hermann Ehm, Tolkemit, 7 Monate alt.

Gottesdienst in Rossitten

An den folgenden Sonntagen: 30. Juli, 6. August und 13. Aug. findet in Rossitten katholischer Gottesdienst statt. Die hl. Messen sind im Hause von Herrn Sanitätsrat Dr. Knab (Hauptstraße) und beginnen um 8,30 Uhr und 10,30 Uhr (Ankunft des Dampfers von Königsberg 10,15 Uhr). Vor den hl. Messen ist Beichtgelegenheit.

Kahlberg. Kapelle „Maria Meeresstern“ (Höhenweg): Sonn- u. Feiertags 7 M; 9,30 H und Pr; Wochentags 7 M.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Vesper, Tgt = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katecheje.

Bücherschau

„Die Frau aus Montau“, Das Leben der Dorothea Schwarze. Roman von Dörthe Ulmer-Stichel. 8°. 330 Seiten. Lwd. Preis 3,60 RM.

Wiederholt schon hat das Erml. Kirchenblatt seine Leser mit der seligen Dorothea von Montau beschäftigt. Der Prozeß um ihre Heiligprechung, der vom Deutschen Ritterorden begonnen, infolge des Niedergangs des Ordens und der Glaubensspaltung unterbrochen und von unserm Diözesanbischof wieder aufgenommen worden ist, macht dem Vernehmen nach gute Fortschritte. Immer mehr mühte das lebensvolle Bild dieser Seligen unseres Heimatbodens, der Tochter niederdeutscher Siedler, der deutschen Bürgerfrau in Danzig, der katholischen Klausnerin am Deutschordensdom zu Marienwerder, den Gläubigen vertraut werden! Die volkstümliche Schrift des Danziger Studienrats Dr. Stachnid und zahlreiche Aufsätze der Diözesanarchivarin Dr. Birch-Hirschfeld wollten das historische Lebensbild der Seligen von Montau dem kath. Volk näherbringen. Aber auch belletristische Bearbeitungen des Lebens Dorotheas suchten das Interesse für diese seltene Gestalt der großen Mystikerin des Deutschordenslandes zu wecken. So hat die nicht-katholische Elbingerin Gertrud Piczewski-Horn im Verlag Julius Belsk in Langensalza in der Reihe „Ost- und Westpreußen“ einen „Lebegen“ herausgegeben, betitelt „Eine Heilige“ — eine ungemöhnlich anregende, literarisch wertvolle und psychologisch feinfühlig Schilderung einer gefährvollen Wallfahrt Dorotheas. Neuerdings hat Dörthe Ulmer-Stichel einen Roman über Dorothea von Montau geschrieben. Dessen historische Treue soll hier ununtersucht bleiben. Jedenfalls aber sollte diese Dichtung gerade in unserer Heimat nicht unbeachtet bleiben. „Man liebt dieses schöne und innig geschriebene Buch mit wahrer Erquickung; viel Zuversicht und reiner Glaube gehen von ihm aus; es erschüttert und erhebt zugleich.“ So heißt es in der Kritik einer Tageszeitung. Der Roman findet sich unter den Auswahlbüchern der Bonner Buchgemeinschaft, ist jedoch auch im Buchhandel erhältlich. Stolla.

Ehrung des irischen Apostels der Temperenzler. In Tipperary bei Dublin fand in diesen Tagen die Einweihung eines Denkmals statt, das zu Ehren des irischen Priesters Pater Theobald Mathew, dem Apostel der Temperenzler, errichtet worden ist. Es zeigt den Priester in überlebensgroßer Gestalt, bekleidet mit der Kapuzinerkutte. Das Denkmal steht ganz in der Nähe seines Geburtshauses.

Was gib' es doch auf Erden,
Wer hielt den Hammer aus,
Wer möcht' geboren werden,
Sielst du nicht droben Haus!

Du bist's, der, was wir bauen,
Miß über uns zerbricht,
Daß wir den Himmel schauen —
Darum so klag' ich nicht.
Johes von Eichendorff.

J. A. Möhler in französischer Übersetzung

Die französischen Dominikaner geben seit dem Jahre 1937 unter dem Titel „Unam Sanctam“ eine Sammlung von Schriften heraus, die den Zweck hat, eine verstärkte Anregung zum Studium der Kirche, ihres Wesens und ihres Wirkens zu geben und damit apostolisch in möglichst weiten Kreisen, katholischen und nichtkatholischen, zu wirken. Bis jetzt sind sieben Bände erschienen, zwei weitere sind in Vorbereitung. Der zweite Band ist eine französische Übersetzung des Werkes unseres berühmten deutschen Theologen Joh. Adam Möhler (1796—1838): „Die Einheit in der Kirche und das Prinzip des Katholizismus“. Vor einigen Jahren ist eine Neuaufgabe dieses Werkes auch in deutscher Sprache erschienen. Eine französische katholische Zeitschrift, die „Revue Apologétique“ schrieb zu der Uebersetzung des Werkes ins Französische: „In dieser brüderlichen Zusammenarbeit erblicken wir mit Freuden ein Zeichen tiefer Einheit der Kirche, die Möhler verherrlicht hat.“

Aufhebung einer Indizierung

Durch Dekret der Kongregation des Heiligen Offiziums ist die Indizierung der französischen Zeitung „L'Action Française“ aufgehoben worden. Die Indizierung war am 29. Dez. 1926 ausgesprochen worden wegen der der christlichen Lehre widersprechenden Haltung des Blattes und wegen der Angriffe, die es gegen den Heiligen Stuhl und den Papst persönlich richtete. Die leitenden Männer der Action Française hatten in einem Schreiben vom 20. Nov. 1938 an den verstorbenen Papst Pius XI. bereits ihren Willen bekundet, sich mit der Kirche zu versöhnen, und um Aufhebung des kirchlichen Verbots gebeten. In einem Briefe vom 19. Juni 1939 hatten sie diese Bitte wiederholt. Darin gaben sie ihrem tiefen Schmerz Ausdruck über die Angriffe, die das Blatt vor und nach dem Verbot gegen den Papst gerichtet habe, und versprachen, die Zeitung in Zukunft so zu führen, „daß weder die Mitarbeiter noch die Leser irgend etwas darin finden, was ihre Gewissen beunruhigt und was in Widerspruch steht mit den religiösen und sittlichen Lehren und Vorschriften der Kirche“.

Gegen die Menschenfurcht gibt es nur ein Radikalmittel: die Furcht Gottes. A. Wurm.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Kegitteweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg, Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg, D. A. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon: Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkassenkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Zeitungsspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- RM., mit Bestellgeld 1,18 RM.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im In'eratenteil. — Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch.

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion.

Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Exsequiarum Ordo

Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto belegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Das Fest des hl. Modus

wird mit Rücksicht auf die Tannenbergsfeier am Sonntag, 20. August in Gr. Ramsau gefeiert.

Matheblowski, Pfarrer.

Gebild. Dame Heirat

sucht zwecks Briefwechsel m. kath. Herrn in sicher. Stellg. im Alt. b. zu 45 J. Ich bin 35 J. alt, kathol., groß, schlant, dunkelbl., berufstätig u. habe etwa 20 000 Mk. Vermögen. u. Ausst. Zuschriften mit Bild erb. unter Nr. 483 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg.

Dame, verm., 38 J. alt, 1,66 gr., gutes Aussehen, verträglich. Charakter, Besitzerin eines schönen Eigenheims, wünscht die Bekanntschaft eines gebildeten, charakterv. katholischen Herrn

zw. Heirat.

Zuschriften mit Bild unter Nr. 485 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Reichsbahnang., kath., 27 J. alt, wünscht spät. Heirat kanntsch. eines netten kath. Mädels. Frdl. Zuschriften möglichst mit Bild u. Nr. 482 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Lehrerstoch., kath., 40 J. alt, ver-rustlich tätig, sucht, da es an kath. Herrenbekanntsch. fehlt, ein. Herrn in gesichert. Heirat Stellg. zw. kennenzul. Ernjagem. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 480 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Geb. Innenraumgestalter und Möbelsachmann, 36 J. alt, kath., m. eigenen Werkstätten, in best. Position, nicht geschäftstätig. kath. Mädel mit Heirat kennenzul. Verm. zw. Heirat Bildzuschr. unter Nr. 481 an das Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Erbhofbauer v. 60 Morg., Kreis Braunsberg, an die 60 Jahre alt, gesund u. zw. Heirat d. Bekanntschaft einer gesund., tücht. kath. Bauerntocht. od. Witwe (45-54 J. alt), m. Vermögen u. Interess. f. Landwirtsch. Verschwiegenh. zugesich. Zuschr. u. Nr. 487 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Welche nette, kath. gebild. Dame im Alter v. 35-40 J. m. Kenntn. ein. Haush., angen. Äußer., ebenio edl. Charakter u. belebt v. christl. Opferbereitsch., möchte ein. tl. verm. w. Familie durch bald. Heirat alles geben, was sie verloren u. wonach sie sich sehnt? Näh. durch Briefwechsel. Vertrauensv. Zuschr. (m. auch zunächst n. m. Ang. d. Posttagernum.) u. Nr. 486 an das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbeten.

Die Küsterstelle

an der Herz-Jesu Kirche z. Allenstein ist am 1. Oktober 1939 zu beziehen. Es kommen nur Bewerb. in Frage, die im Küsterdienst erfahren sind. Bewerbung. sind zu richten an: Kirchenvorstand Herz-Jesu, Allenstein Ostpr.

Zum 1. od. 15. 8. wird für Arzt-haush. zuverl. kinderl. ältere kath.

Hausgehilfin

f. Küche u. Hausarbeit gesucht, die selbständ. arbeit. kann. 2. Mädchen vorh. Bewerb. m. Zeugnisabsch. u. Nr. 484 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Kath. kinderliebe Hauslochter od. Kindergärtnerin m. etw. Nähkenntn. v. sof. gesucht. Frau Holzki, Breiwill über Allenstein.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

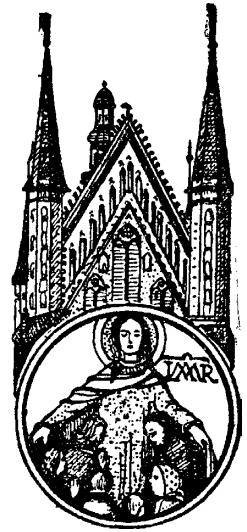


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠

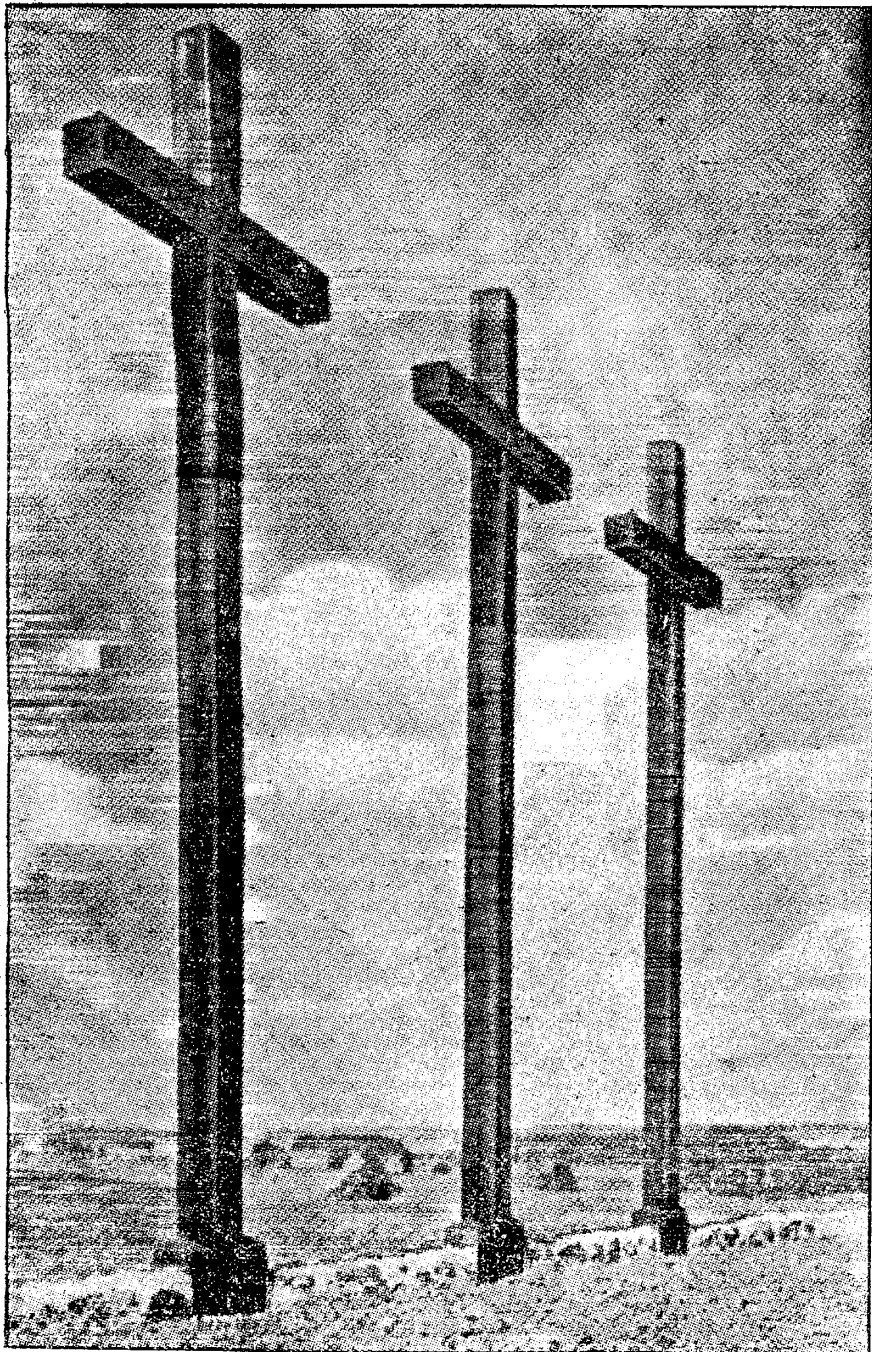


Nr. 32. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 6. August 1939

Im Schatten des Kreuzes



„Wir liegen zusammen in Reih und Glied;
Wir standen zusammen im Leben.
Drum gleiches Kreuz und gleicher Schmutz
Ward uns aufs Grab gegeben.
Nun ruhen wir aus von dem heißen Streit
Und harren getroßt der Ewigkeit.“

Diese Verse finden wir eingemeißelt in einen Gedenkstein auf dem Heldenfriedhof Steenbrügge in Flandern. Sie könnten ebenso auf dem deutschen Soldatengrab bei Bartendorf (früher Bartosfen) im Kreise Lnd zu finden sein. Wie eindrucksvoll stehen hier die drei wuchtigen Kreuze (unser Bild zeigt sie) nebeneinander, ganz gleich in Form und Farbe. Ausdruck einer unlöslichen Kameradschaft noch im Tode, Zeichen aber auch für denselben christlichen Ewigkeitsglauben, mit dem unsere Helden in Kampf und Tod gingen. Wenn in diesen Augusttagen unsere lebendige Erinnerung die Zeit vor 25 Jahren wieder aus dem Meere der Vergangenheit heraushebt, jene Zeit, in der unsere ostpreussische Heimat zum blutigen Schlachtfeld geworden war, dann gedenken wir nicht nur des befreienden Sieges über den Feind und des Glüdes, das uns daraus erwuchs, sondern wir gedenken in größter Dankbarkeit auch jener Männer, die mit ihrem Leben uns die Freiheit der Heimat erkaufte haben. Etwa 30 000 deutsche Soldaten sind bei den Kämpfen in unserer ostpreussischen Heimat verblutet. Sie ruhen in unserer Erde, und sie alle ruhen im Schatten des Kreuzes. Kein besseres Zeichen wußte man über unseren Heldenfriedhöfen zu errichten. Hätte man es nicht getan, das Kreuz hätte von selber aus den Gräbern hervorsprießen müssen. Denn es war ein wesenhaftes Stück des Lebens und des Sterbens unserer Frontsoldaten. Von diesem Zeichen kam ihnen Mut und Kraft in unsagbar schweren Stunden, dieses Zeichen war ihre letzte Hoffnung im Todestampfe. Als Zeichen des Sieges steht es jetzt über ihren Gräbern, ganz gleich ob Du nach Orlau und Lahn, nach Dareth und Hohenstein, nach Lnd und Jägerhöhe oder zu den vielen, vielen anderen Heldengräbern in ostpreussischem Land gehst, überall steht das Kreuz, oft wunderbar innig verbunden mit unseren Wäldern und Hügeln und Seen, Kunde davon gebend, daß unsere christlichen Soldaten mit ihrer letzten Opfergabe ans Vaterland nicht ausgelöscht worden sind oder bloß symbolhaft und ideenmäßig weiter in unserem Dasein gegenwärtig sind, sondern daß sie wirklich und wahrhaftig weiterleben in jener Ewigkeit, zu der von dieser Welt das Kreuz Christi die Brücke ist. Und so ist das Kreuz auf unseren Heldengräbern auch Mahnung an uns: es gibt keinen besseren Wegweiser auf dieser Erde als jenes Zeichen! Zwar weist es einen oft harten und steinigern Weg, den Weg der Pflichtenfüllung, des Opfers, der Treue bis in den Tod; aber es ist der unfehlbar sichere Weg zum ewigen Ziel des Menschen. Verfassen wir darum in diesen Erinnerungstagen noch klarer als sonst die Sprache unserer Heldengräber. Von ihren Hügeln kommt der Ruf: „Richtet das Kreuz auf auch in der Gegenwart!“

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Pharisäer und Zöllner (Lucas 18, 8—14)

In jener Zeit trug Jesus einigen, die sich für gerecht hielten und die übrigen verachteten, dieses Gleichnis vor: Zwei Menschen gingen in den Tempel hinaus, um zu beten. Der eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich also: „O Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Diebe und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner da. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze.“ Der Zöllner aber stand von ferne und wagte nicht einmal, die Augen zum Himmel zu erheben. Er schlug vielmehr an seine Brust und sprach: „O Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener nicht. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Menschen stehen vor Gott

Bibellektur für den 10. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.

„Ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden“

(Luk. 18, 14).

Sonntag, 6. August: Lukas 18, 9—14: Pharisäer und Zöllner.

Montag, 7. August: Markus 9, 33—37: Ein Schiedspruch.

Dienstag, 8. August: Lukas 14, 7—11: Stolz und Demut.
Mittwoch, 9. August: Matthäus 8, 5—13: Demütiges Beten.
Donnerstag, 10. August: Lukas 7, 36—50: Zwei Schuldner.
Freitag, 11. August: Epheser 2, 1—10: Alles ist Gnade.
Sonnabend, 12. August: 1. Petrus 5, 6—11: Eine Mahnung.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 6. August. (10. Sonntag nach Pfingsten.) Fest der Verkündigung Christi. Weiß. Messe: „Mugrunt“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium vom Sonntag, 3. (nur in Privatmessen) von den hl. Martyrern Sixtus und Gefährten. Credo. Weihnachtspräfation.

Montag, 7. August. **St. Kajetan**, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Donatus.

Dienstag, 8. August. **Hl. Cyrillus und Gefährten**, Martyrer. Rot. Gloria. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.

Mittwoch, 9. August. (Vigil vom hl. Laurentius.) **Hl. Johannes M. Viannes**, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet und Schlußevangelium von der Vigil, 3. vom hl. Romanus, Martyrer. — Oder: Vigilmesse. Violett. 2. Gebet vom hl. Johannes, 3. vom hl. Romanus.

Donnerstag, 10. August. **Hl. Laurentius**, Martyrer. Rot. Messe: „Confessio et pulchritudo“. Gloria.

Freitag, 11. August. **Hl. Tiburtius und Susanna**, Martyrer. Rot. Messe: „Salus autem iustorum“. Gloria. 2. Gebet von Sonntag, 3. A cunctis. Eigene Epistel.

Sonnabend, 12. August. **Hl. Klara**, Jungfrau. Weiß. Messe: „Ov ieristi“. Gloria. — Oder: Messe vom 10. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Kein Gloria u. Credo. 2. Gebet von den Hl. Tiburtius u. Susanna. 3. A cunctis. Gew. Präfation.

Das immer wieder Siegerwerden über die Unbill äußeren und inneren Schicksals ist lebendige Kraft christlichen Lebens.
R. A. Goldmann.

Anders ausgedrückt! / Zum 10. Sonntag nach Pfingsten

Der Typ der Demut.

Das ist schon das gefährliche Wort, das ein modernes Ohr nun gar nicht hören will: Demut. Und wenn heute das Gotteswort vom demütigen Zöllner her als Frage sich dem Menschenherzen naht, will man doch lieber ausweichen. Der Grund liegt nicht erschreckend tief, er ist einfach dieser: die Menschen wissen nicht mehr, was Demut ist, deshalb wollen sie nichts davon hören deswegen kommt ihnen diese Tugend so überlebt und antiquarisch vor. Wir wollen in die Buße gehen und fragen, wie weit wir Christen selbst die Verantwortung für solch kräftigen Irrtum tragen.

Venor wir feststellen, was es um die Demut ist, wollen wir uns erinnern, daß sie die eigentliche christliche Tugend genannt wird, daß gerade „auf sie alles ankommt, weil in diesem Negativen alles Positive enthalten ist“ (A. A. Möhler).

Vom Ich weg!

Christus selber zeigt uns den Weg zur Demut: der Mensch muß vom Ich wegstönnen. Der aufgeblähte Pharisäer ist der Mensch, der nur sich selber gelten lassen will, der sich selber zu allem fähig glaubt (es wird behauptet, die Dämonie der Technik bestände auch darin), der alles, was er ist und kann, als selbsteigenes Besitztum ansieht, der Dinge zu besitzen glaubt, die er in Wirklichkeit nicht besitzt, der andere verachtet und immer als etwas Besonderes erscheinen will. kurz: der Mensch, der mit seinem Ich Kult treibt, der „Ich“ stets groß schreibt. Wer sich selber nie der Gefahr seiner Schwergedung inne wird, der ist auf dem besten Wege, alles Gespür für die Werte der Seele zu verlieren. Dann wird es Winter in der Seele. Vielleicht für immer Winter, wer mag das wissen? Der Winter einer Seele ist nicht nach Monden zu messen.

Worauf es hinauskommt!

Demut ist der Ort, wo der Mensch Gott gegenüber tritt. Uberschätzt der Mensch sich, wird der Stolz daraus, der dann der „Anfang aller Sünde wird“ (Ecccl. 10, 14). Unterschätzt der Mensch sich, dann wird jene verbogene, bucklige Seelenhaltung, die angeblich Demut genannt wird und die diese herrlichste Tugend so mißkreditiert hat, daß keiner, der noch ein richtiger aufrechter Mensch sein will, mehr demütig sein will.

Demütig bin ich, wenn ich weiß, was ich bin. Was ist der Mensch? Das ist die Vorfrage zur Demut.

Weil die gewöhnliche christliche Schau den Menschen nimmt, wie er sein sollte, und nicht wie er ist, kommt soviel Verbogenheit in das Tugendleben. Mensch sein heißt nicht Engselsein. „Das christliche Drama ist immer dasselbe: man muß in sich selbst hineinschauen“

(Péguy). Darauf kommt es hinaus, daß der Mensch sich selbst begreift.

Rainsnot!

„Er floh vor dem Angesichte Gottes“, dadurch wurde er unket und flüchtig. Was die Bibel hier von Rains sagt, das gilt doch von so manchem Menschen unierer Tage. Weil er Gott nicht mehr kennt, kennt er auch sich selber nicht mehr. So lange bleibt sich der Mensch ein Rätsel, als er nicht auf Gott zurückgeht. Wer sich nicht am Gotteswort ausrichtet, findet sich nicht durch das Rätsel hindurch, wie der Mensch ein so widerspruchvolles Doppelwesen sein kann, das einen Abgrund und eine Firnensticht hat.

Die Demut weiß um die göttliche Architektur des Lebens, sie ist das Gefühl für Grenzen und Stufen, sie sieht, was groß ist und was klein, edel und niedrig. Demut ist der Sinn für die Ordnung Gottes, für das, was keinem Schöpferwillen entspricht. Demut ist die Antwort des Menschenherzens auf die Frage nach der Stellung des Menschen im Kosmos.

Demut sieht alles so, wie Gott es gemeint hat.

Zu viel.

Zuviel Demut ist Unwahrheit. Sieht sich der Mensch zu klein, entspricht er nicht der Idee, die Gott vom Menschen hat.

Demut weiß, ich bin so lange nichts, als ich mich nicht an Gott binde. Seiltänzer über dem Abgrund, eine Kugel, die ins A rollt (wie Nietzsche sagt) ist der Mensch nur dann, wenn menschliches Sein sich nicht an das göttliche Leben bindet.

Das menschliche Ich ist in Wirklichkeit ein Nichts, aber ein Großes in seiner Abhängigkeit vom Höchsten.

Warum soll es erniedrigend sein, daß menschliches Leben ein Funken vom Gottesleben ist? Ist es nicht herrlicher (von jenem großen Bilde Michelangelos ist es abzulesen, das die Schöpfung Adams darstellt), daß Gottes Geist und Gottes Blick sich im Auge des erwachenden Menschen spiegeln, ist das nicht wunderbarer als die krampfhaft Bemühung, aus sich groß zu sein, mächtig und gewaltig?

Anders ausgedrückt.

Demut ist existentielle Wahrheit, d. h. der demütige Mensch kennt sein Dasein und weiß, ich bin ganz groß oder ganz klein, je nachdem ich mich zu Gott stelle. Demut will, daß sich der Mensch besahe, so wie er ist.

Anders gesagt ist Demut wahrhaftige Ehrfurcht vor jeder Wirklichkeit. Demut ist richtiges Wissen um die Grenze vor Gott und vor den Menschen.
G. G.

Vor 25 Jahren:

Kriegssturm um Ermlands Kirchen

Erinnerungen an die Augusttage 1914

Überall in deutschen Landen erinnert man sich in diesen Wochen an die Zeit vor 25 Jahren. Was haben Ermlands Kirchen damals alles erlebt und gesehen! In großen Scharen kamen Männer und Jünglinge zum Weichstuhl, strömten Frauen und Kinder zum stillen Gebet zusammen, Geschosse zerstörten manchen Glockenturm, Blutopfer feindlicher Horden fanden auf dem Kirchhof ihre letzte Ruhesstätte, Befreiungsglocken läuteten, als die Schreckenstage ein Ende hatten!

Davon wollen die nachstehenden Zeilen, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen, in gedrängter Kürze berichten:

Als erstes Gotteshaus unserer Diözese erlebte die Kirche in Bilderweitem (früher Bilderweitschen, bei Eydtkau, früher Eydtkühnen, gelegen) die Schrecken des Krieges. Schon am 2. August fielen im Dorfe die ersten Schüsse zwischen Reiterpatrouillen. Am 17. August war die Kirche selbst das Ziel feindlicher Artillerie, das Dach und die Nordwand wurden durchschlagen, der Hochaltar und die Orgelbühne, die Ewige Lampe und auch der Tabernakel litten unter den Geschossen. Zwei Gemeindeglieder wurden ermordet. Das Pfarrhaus wurde von 8 Granaten getroffen. Ein Geschöß durchschlug die Wand in dem Arbeitszimmer des Pfarrers und zerstörte die ganze Zimmereinrichtung. Die Russen plünderten nach Herzenslust in dem Pfarrhaus. Als der Pfarrer, der nach Tilsit geflüchtet war, zurückkehrte, fand er Haus und Hof zerstört und ausgeraubt.

Einige Tage nach dem Russeneinfall in Bilderweitem klrzten die Fenster der kleinen Diasporakirche zu Gumbinnen, als die Schlacht vor den Mauern dieser Stadt tobte. Während der Besetzung der Stadt durch die Russen hatte das Gotteshaus keinen Schaden genommen, nur in der Sakristei waren Langfinger am Werk gewesen.

Im Süden unserer Heimatprovinz, wo die russische Marenarmee eindrang, waren die Kirchen öfters ein beliebtes Ziel der Artillerie. So wurde die Kirche in Ortelsburg fast völlig zerstört. Das Turmkreuz, der obere, etwa 10 Meter hohe Helmteil, sowie einige Ecken lagen nach einer heftigen Beschichtung zusammen mit den zerbrochenen Fensterstücken über den

Soldaten dem Pfarrer ihre Stapuliermedaille oder ihren Rosenkranz, um sich so als Katholiken auszuweisen.

Groß-Deschienen, nur 500 Meter von der Grenze entfernt, sah viele Blutopfer, die größtenteils zu der kleinen katholischen Gemeinde gehörten. — Wie war es den anderen Diasporakirchen ergangen?

In Lyck, wo bereits am 20. August die Russen eingezogen waren, wurde der Turm der Kirche schwer beschädigt, die Sakristei



erbrochen und ausgeraubt, der Tabernakel zerstört, und der Speisetisch mit den hl. Hostien, den der Pfarrer bei der eiligen Flucht nicht mehr hatte bergen können, war verschwunden. — Das Pfarrhaus in Flammberg wurde ein Raub der Flammen. Alle Utensilien und Dokumente sowie die Monstranz, die im Pfarrhause aufbewahrt wurde, verbrannten, ebenso wurden die Wirtschaftsgebäude des Hospitals und einer kirchlichen Stiftung durch Feuer vernichtet. Die kleine katholische Gemeinde zerstreute sich. Kuratus Hosenberg ging ins Ermland, um ruhigere Zeiten abzuwarten. Er versuchte mehrfach, in seine Pfarrei zurückzukehren, aber die schwierigen Grenzverhältnisse und der störende Bahnverkehr vereitelten alle diese Versuche. Erst gegen Kriegsende wurde die Seelsorgestelle neu besetzt. Ein ergreifendes Erlebnis hatte der damalige Pfarrer von Landsberg, wo gegen Ende August einige Soldaten der Bahnhofswache im Kampf gegen die heranrückenden Russen gefallen waren. So lautet der Bericht: „... Einer unserer gefallenen Vaterlandsverteidiger war katholisch; das Stapulier auf seiner Brust lieferte den Beweis dafür ... Da die Männer in der Stadt knapp waren, half ich selbst die Leiche auf den Kirchhof tragen; ein Rosenkranz fiel dem Toten aus der Tasche; ich wickelte ihn um den rechten zerbrochenen Arm des Gefallenen; ein Grab wurde geschaufelt, und ich begrub den Braven ...“ Ein Ermländer war es, ein Landsturmann aus dem Kreise Heilsberg fand hier seine letzte Ruhesstätte. — In Rastenburg, das acht Tage die ungebeten Gäste in seinen Mauern sah, blieb ebenso wie in Angerburg das Gotteshaus unbehelligt. Viele der römisch-katholischen Soldaten aus

ber, wo gegen Ende August einige Soldaten der Bahnhofswache im Kampf gegen die heranrückenden Russen gefallen waren. So lautet der Bericht: „... Einer unserer gefallenen Vaterlandsverteidiger war katholisch; das Stapulier auf seiner Brust lieferte den Beweis dafür ... Da die Männer in der Stadt knapp waren, half ich selbst die Leiche auf den Kirchhof tragen; ein Rosenkranz fiel dem Toten aus der Tasche; ich wickelte ihn um den rechten zerbrochenen Arm des Gefallenen; ein Grab wurde geschaufelt, und ich begrub den Braven ...“ Ein Ermländer war es, ein Landsturmann aus dem Kreise Heilsberg fand hier seine letzte Ruhesstätte. — In Rastenburg, das acht Tage die ungebeten Gäste in seinen Mauern sah, blieb ebenso wie in Angerburg das Gotteshaus unbehelligt. Viele der römisch-katholischen Soldaten aus

Kirchhof verstreut. Das Pfarrhaus war mit allem Hab und Gut des Pfarrers ein Raub der Flammen geworden. Und welch trauriges Begräbnis mußte auf dem kleinen Friedhof nach Abzug der Feinde gehalten werden! Die verkohlten Überreste von vier Personen, die in einem brennenden Hause ihr schreckliches Ende fanden, wurden begraben!

In Willenberg mußte der Pfarrer (der jekige Defan Jor in Lyck) auf Drängen der russischen Besatzung die in die Wälder geflüchtete Bevölkerung zur Rückkehr in die Stadt veranlassen, wodurch er viele Bürger vor Plünderung ihres zurückgelassenen Eigentums bewahrte. Da sich unter den russischen Soldaten viele Polen befanden, war der Gottesdienst rege besucht; mit Stolz zeigten diese

Zu unseren Bildern: Auf dem Boden unserer ostpreussischen Heimat finden wir eine ungemein große Zahl von kleinen und kleinsten Heldensriedhöfen. Die großen Sammelfriedhöfe treten zahlenmäßig dagegen stark in den Hintergrund. Aber oft haben gerade die kleinen Begräbnisstätten unserer toten Helden und der gefallenen Feinde bei aller Schlichtheit ihren ganz besonderen Zauber, indem sie wunderbar der heimatischen Landschaft eingebettet sind und in verschwiegener Einsamkeit das Opfer für Volk und Vaterland bekunden. Unsere Bilder führen uns auf den kleinen Heldensriedhof von Bilderweitem, das als erstes Kirchdorf unserer Diözese die Schrecken des Russeneinfalles erlebte.

den russischen Truppen kamen auch am Werttage zur hl. Messe. — Auch die kurz vor Kriegsausbruch fertiggestellten Kapellen in Allenburg, Wehlau und Friedland wurden weder zerstört noch beschädigt. — In Treuburg (früher Marggrabowa) ließ die russische Militärbehörde die Kirche durch Posten bewachen. Nach dem Abzuge der Feinde fanden sich an der Kirchentüre noch Reste von russischen Siegeln. — Während der siegreichen Schlacht bei Tannenberg war die Kirche in Hohenstein in großer Gefahr. Mehr als die Hälfte aller städtischen Gebäude ging in Flammen auf, aber das katholische Gotteshaus blieb vor der völligen Zerstörung bewahrt. Die Haupteingangstüre wurde wohl zerschlagen, Fensterscheiben gingen in Scherben. Während des Straßenkampfes hatten sich einige Russen auf dem Kirchturm festgesetzt. Im Handgemenge wurden die Feinde vertrieben, das Blut der Todesopfer lief an der Wand entlang bis in den Vorraum zum Chor. — Daß Pfarrer Schacht aus Robkojen (Memelland) von den Russen als Geißel mitgeschleppt wurde und jahrelang in Rußland bleiben mußte, ist vielen Lesern sicher unbekannt. Vielleicht berichtet er, der jetzt als Pfarrer in Heydetrug (Memelland) tätig ist, einmal im Kirchenblatt etwas von seinen Erlebnissen. Als man ihn gefangen nahm, wurde ihm zuerst die Uhr, der Geldbeutel und die goldene Brille entrisen. Einen größeren Geldbetrag aber, den er in einer Innentasche trug, fanden die Russen nicht. Er war daher in der Lage, in Koroneß, wohin er gebracht wurde, eine kleine Wohnung zu mieten. Er durfte sich auch frei bewegen und konnte ungehindert die hl. Messe lesen.

In buntem Durcheinander waren die Kirchen und Gotteshäuser aufgezählt, die rings um das eigentliche Ermland, in der weiten Diaspora, die ersten Kriegstage 1914 erlebten. Wie sah es im eigentlichen Ermland in jener Zeit aus? Gar vieles gibt es da zu berichten, was die Stadt- und Dorfkirchen damals sahen.

Von den zwölf ermländischen Städten blieben nur 3, nämlich Frauenburg, Braunsberg und Mehlsad vom feindlichen Einfall verschont. Wormditt sah wohl auch keinen Feind in seinen Mauern, doch flogen die Geschosse der russischen Artillerie über die Stadt und um den Turm der damals gerade fertig gewordenen Kirche auf dem Andreasberg. In Heilsberg wie auch in Guttstadt wurde den Gotteshäusern kein Schaden zugefügt. — In der St. Peter-Paulkirche zu Röfel erinnert eine Gedenktafel an die unschuldigen Opfer aus dem Kirchspiel, die beim Russenein-

fall meuchlings ermordet worden sind. — Ein Massengrab an der Marthakapelle bei Bischofskain ist die letzte Ruhestätte der Männer und Frauen, die vor 25 Jahren ums Leben kamen. — Die Erzpriesterie in Seeburg war das Quartier des Generalstabes während der Schlacht bei Sauerbaum. Eine große Anzahl von Gemeindegliedern, Bewohner der umliegenden Dörfer, wurden von den Russen ermordet. — Aus Bischofsburg mußten mehrere Einwohner als Geißel den weiten Weg nach Rußland antreten. — In Allenstein und Wartenburg haben die Feinde bei ihren Plünderungen und Raubzügen vor den Kirchen halt gemacht.

Die Kriegschronik verschiedener Landpfarreien ist mit Blut geschrieben. Wie war es doch in Santoppen gewesen? Am 28. August rückte eine feindliche Abteilung ins Dorf. An demselben Tage wurde — gegen den Willen des Ortspfarrers — für einen eben Verstorbenen geläutet, was von den Russen als Sturmläuten aufgefaßt wurde. Sie ergriffen darauf 15 Männer, holten aus der Kirche den Pfarrer sowie dessen Gäste und verankerketeten ein kurzes Verhör. Trotz aller Beteuerungen mußten die 18 Personen sich an die Kirchhofsmauer stellen und wurden erschossen.

Wißt Ihr auch, daß in der schönen St. Nikolaitirche zu Groß Bössa der römisch-katholische Divisionspfarrer der russischen Armee zelebriert hat und voller Bewunderung feststellte, daß es in seiner Heimat nicht solche Kirchen gäbe? Sein Tagebuch mit interessanten Notizen ließ er bei der eiligen Flucht im Pfarrhaus zurück.

Die Klosterkirche zu Springborn haben die Russen nicht betreten, trotzdem Truppeneinheiten durch das Dorf gezogen sind.

Aber in Krossen, einem anderen Marienheiligtum unserer ermländischen Heimat, zündeten die Feinde die Häuser an. Das Wohnhaus der Geistlichen — und mit ihm die wertvolle Bäckerei — ging in Flammen auf. Das Dach der Kirche, Teile des Umganges und der obere Teil der Türme waren zerstört worden. Im Inneren der Kirche aber hatte das Feuer wenig Schaden angerichtet.

Noch manches wäre zu erwähnen, was sich in jenen Tagen um Ermlands Kirchen zugetragen, aber der Platz ist knapp. Ein Gebet für die Seelenruhe unserer gefallenen Helden, ein Gebet für die damals Ermordeten, ein Gebet um Aufrechterhaltung des Friedens, darin wollen wir uns vereinen in dem Monat des 25-jährigen Gedentens an den Kriegsausbruch im Jahre 1914.

Ermlands Katharinerinnen erleben den Weltkrieg

25 Jahre sind verflossen, seitdem die Ostpreußische Erde unter den Marschritten zahlreicher Regimenter und Divisionen erdrönte. Unsere Heimatprovinz hat in den Augusttagen 1914 viel erlebt. Auch unsere Schwestern. Wäre auch merkwürdig, wenn es anders wäre. Seit dem Schwedenkrieg 1626 waren die „Kathrinchen“ ja immer dabei, wenn die Kriegssadell die Wolken rot gefärbt.

1866 waren sie in Reichenberg in Böhmen, 1870/71 waren sie hinausgezogen unter der Führung von Prof. Dr. Andreas Thiel, dem späteren Bischof, 1914—18 pflegte die Kongregation fast soviel verwundete Soldaten wie der Krieg 1870/71 überhaupt Verluste brachte.

Unsere Schwestern haben August 1914 viel erlebt: Tage reich an vaterländischer Pflichterfüllung und gottesfüller Nächstenliebe. Niemand sollte in den Gedenktagen des Jahres 1939 an dem herrlichen, mutigen Wirken unserer Schwestern im 1. Kriegsmonat vorübergehen.

Der Russeneinfall in Ostpreußen im August 1914 brachte 1620 Zivilpersonen den zum Teil grausamen Tod, 433 wurden verwundet, 10 000 Personen, die Hälfte davon Männer, meist Greise, die andere Hälfte Frauen und Kinder bis zum Säugling herab, wurden nach Rußland verschleppt. Nach amtlicher Feststellung wurden in dem einzigen Monat August 1914 in Ostpreußen 35 500 Gebäude zerstört oder schwer beschädigt. Ein Meer von Elend und Unglück! Da konnten unsere Katharinerschwwestern nicht bei Seite stehen.

Hören wir, was unsere ermländischen Priester in den Tagen voll Brand, Blut und Flucht über die Katharinerinnen berichten. Ehren domherr Paul Romahn (gestorben zu Frauenburg) berichtet aus Röfel: 25. September 1914.

Zum ersten Mal seit dem 24. August wieder Orgelspiel an Wochentagen in der Kirche. Am Sonntag hat das stets Schwester Justina aus dem Kloster besorgt. Ueberhaupt sieht man, was Ordensleute in solchen Tagen wert sind. „Wie eine Dase des Friedens,“ schrieben damals die Blätter, „ragt in das kriegerische Treiben der verfloßenen Wochen hinein das stille, liebevolle Wirken der hiesigen Schwestern von der hl. Katharina. Unbekümmert um den Lärm, den Kanonendonner und Gewehrgeräusche verursachte walteten sie ihres Amtes im Krankenhaus, im Kloster und im Klosterhof. Sie versorgten ihre Kranken, vor allem die ihnen zugebrachten Verwundeten, legten ihnen selbst, da kein Arzt da war, Verbände an, schienten die gebrochenen Glieder und machten so Arzt und Pflegepersonal zusammen. Sie speisten die Hungerigen, labten die Ermatteten, gewährten Zuflucht in ihrem Hause den ängstlichen und bangen Seelen, soweit es der Raum erlaubte.“

Interessant und rührend war das Bild des Klosterhofes in den Tagen, in denen größere Ansammlungen von Soldaten stattfanden; Tische und Bänke standen da bereit für Speis' und Trank, und bis tief in die Nacht hinein wurden die tapferen Vaterlandsverteidiger versorgt. Sie konnten sich kaum genug tun, die edlen Schwestern; mochten der Krieger auch noch so viele sein, sie suchten alle zufrieden zu stellen. Mit Vorliebe schickte man die zu Speisenden dorthin, und selbst, als einmal statt der gemeldeten 250 Mann deren etwa 1000

kamen, ermüdete die Caritas nicht. Diese selbstlose Tätigkeit ist denn auch allgemein anerkannt worden: von der Stadtverwaltung, die dorthin Fleisch und Lebensmittel sandte, von der gesamten Bevölkerung und nicht zum wenigsten von den Verpflegten selbst, von denen wir hören konnten: „Es ist gut, daß wir nach diesen Tagen von hier wegtommen, wir werden sonst ganz verwohnt.“ Und obwohl hier Hunderte gingen, Hunderte kamen — Deutsche und Russen — nichts ist dort vorgefallen, was irgend jemand auch nur im geringsten hätte kränken können oder erschrecken. Ehre den braven Schwestern! Es schien, so sagte man, als ob hier der ganz besondere Schutz Gottes gewaltet habe.“

Ehren domherr Dr. August Spannenkrebs (gestorben in Frauenburg) berichtet aus Heilsberg:

„Es fanden sich unter den Zurückgebliebenen edle Herzen, edle Frauen, voran die Schwestern im Kloster und in den andern von ihnen bedienten Anstalten, die die vorbeiziehenden oder für kurze Zeit rastenden Krieger auf der Straße oder in ihren Wohnungen mit Speis und Trank bedachten, die mit Körben voll Lebensmittel in die Schützenstellungen vor der Stadt hinausleiteten, die fast ganze Nächte am Bahnhof Wache hielten, um die Züge abzuwarten und den Verwundeten Erleichterungen zu bringen.“

Vorsitzende des Roten Kreuzes wurde die Schwester Oberin... Die Apotheke, deren Besitzer nebst Personal abwesend war, war seit einiger Zeit von einer der Pharmazie kundigen Kloster Schwester verwaltet worden und konnte darum die erforderlichen Medikamente liefern.

Aus Seeburg berichtet Erzpriester Valentin Lehmann:

Als bald (nach dem schweren Gefecht bei Sauerbaum) trafen zahlreiche Verwundete (gegen 250) in Seeburg ein. Unser neues vorzüglich eingerichtetes Krankenhaus diente als Feldlazarett. Leider erlagen trotz sorgfamer Pflege (durch 3 Katharinerinnen) 41 Streiter ihren schweren Verwundungen.

Aus Guttstadt meldet Kaplan Franz Moschall: Vom 26.—28. August grollte der Kanonendonner laut und vernehmlich von Südwest herüber und schien immer näher zu kommen. Nachrichten tauchten auf: Die Schlacht tobt im Süden und Osten von Allenstein. Bald auch brachten zahlreiche Wagen und Autos Verwundete herbei. Sie wurden in den hiesigen Lazaretten (der neuen Volksschule, und dem Gebäude des St. Josefskrankenhauses) untergebracht. Aber immer mehr verwundete Krieger trafen ein, sodaß die Lazarette nicht mehr ausreichten und viele auf dem grünen Rasen des Krankenhausgartens gebettet, andere gleich zum Bahnhof geschafft wurden. Da gab es viel Arbeit für Sanitätsrat Dr. Bludau. Unterstützt wurde er dabei von unseren Katharinerinnen.

Aus Wormditt schreibt Erzpriester Andreas Hinzmann:

In unabsehbaren Wagenreihen zogen im August 1914 Flüchtlinge durch die Stadt. Die meisten waren arm und sahen sich genötigt, edle Menschenfreunde, insbesondere auch die stets hilfsberei-

Vaterländisches Kirchenlied

Von Dr. Otto Müller

O heiligste Dreifaltigkeit
Nun höre unser Flehen!
Laß Deiner deutschen Christenheit
Kein schlimmes Leid geschehen!
Schirm' unser liebes Vaterland,
Die Heimat und den Hausbestand,
Den Du uns gabst zu Leben.

O heiliger Geist, Du Gottesglut!
Du unser Trost hienieden!
Nimm unsre Ostmark wohl in Hut
Und halte sie in Frieden.
Vom Ostseestrand zum Steirerland,
Da hält die deutsche Treue stand,
O laß sie nie ermüden!

Gott Vater, gib uns starken Mut,
Du Spender aller Gaben,
Von dem wir Leben, Hab' und Gut
Und Kraft zur Arbeit haben,
Den Treuen im Westfalenland,
Den Friesen an dem Nordseestrand,
Den Bayern und den Schwaben!

Du unser Retter Jesus Christ,
Dem wir den Glauben danken,
Nun halt uns fest zu dieser Frist,
Daß wir nicht treulos wanden:
In Hessen und im Schlesiensland,
Am Mosel-, Rhein- und Donaustrand,
Die Sachsen und die Franken!

Du halfft uns, Herr, im deutschen Land
Das deutsche Reich erwerben,
Nun stärke uns auch im Gnadenstand
Und steh' uns bei im Sterben!
Beschirme unser Deutsches Reich,
Doch hilf uns, daß wir auch zugleich
Dein ew'ges Reich einst erben!

ten Katharinen-schwester, um unentgeltliche Beköstigung und Nachherberge zu bitten. Andere waren zufolge der erlittenen Strapazen auf der Flucht krank geworden und fanden liebevolle Pflege und Behandlung im Elisabethkrankenhaus.

Vom Andreasberg erzählt Oberlehrer Preuschoff als Augenzeuge der Beschickung vom 31. 8. 1914:

„Die Spannung, in die uns die Nachrichten von den immer näher heranrückenden Russen verlegte, erreichte ihren Höhepunkt, als am 31. August um 3 Uhr nachmittags plötzlich Kanonendonner von Croßen her zu hören war. Ohne an eine Gefahr zu denken, stieg ich auf den Kirchturm von St. Andreasberg, um das sich entwickelnde Gefecht besser beobachten zu können. Zunächst fielen einige Kanonenschüsse, dann hörte man bald das Knattern von Gewehrfeuer und das eigenartige Tack-Tack der Maschinengewehre. Ich konnte vom Turm aus bemerken, daß die russische Artillerie vorrückte, und daß die kleinen weißen Rauchwölkchen der Schrapnell aus blauen Sommerhimmel sich abzeichneten. Nach und nach kamen die Schrapnellwölkchen näher, ich hörte ununterbrochen das Zischen der vorbeifliegenden Geschosse und merkte, daß die Anstalt und besonders der Turm der Kirche zum Ziele genommen wurde. Bald plakten auch bereits einige Schrapnell in Bereich der Anstalt; eines durchschlug das Dach eines Männerhauses, zertrümmerte ein Fahrrad, verlegte einen Lüftungsschacht und zerrig den Fußboden; ein zweites durchschlug das Dach eines anderen Hauses, ohne weiteren Schaden anzurichten; andere beschädigten die Gebäude von außen; ein Sprengstück traf den Rahmen eines Giebelstülpens und warf die losgerissenen Holzkäse ins Zimmer, kleine Bleifugeln zertrümmerten unzählige Dachpfannen, durchlöcherten viele Fensterscheiben und fielen in die Betten der Kranken, glücklicherweise ohne jemand zu beschädigen. Als ein Schrapnell in meiner unmittelbaren Nähe plakte, sodaß die Kugeln mit um den Kopf flogen und der Turm von Schwefelgeruch und Dunst erfüllt wurde, stieg ich schleunigst vom Turm herab und suchte Sicherheit im Keller des Verwaltungsgebäudes, wo bereits der Anstaltsarzt Schutz gesucht hatte. Aus dem anfänglich interessanten Schauspiel war bitterer Ernst geworden. Die Soldaten, die rings um die Anstalt in Deckung lagen, glaubten, daß es um St. Andreasberg geschehen sei. Daß es nicht dazu gekommen ist, haben wir dem schneidigen Eingreifen und der Treffsicherheit unserer Artillerie zu verdanken.“

Was die Stimmung der Kranken in der kritischen Zeit der Beschickung betrifft, so waren die Verblüdeten völlig teilnahmslos und ruhig, weil sie naturgemäß nicht wußten, was um sie geschah; die übrigen aber gerieten durch die einschlagenden Geschosse in große Aufregung; einige schrien und weinten. Die meisten nahmen unter Anleitung der Schwestern ihre Zuflucht zu den Kellerräumen, wo sie in gemeinsamen, inbrünstigen Gebeten und Gesängen den Beistand Gottes auf sich und St. Andreasberg herabriefen. Und sie haben nicht umsonst gefleht. Kein Pflegling ist verletzt worden; eine Schwester befand sich gerade im Dachgeschoss, als ein Schrapnell das Dach durchschlug, und wurde durch den Luftdruck zu Boden geschleudert, allein auch sie hat keine Verletzung erlitten, und der materielle Schaden, den die Anstalt davongetragen, ist nicht erheblich.

Erzpriester Hinzmann schreibt weiter: „Dankbar werden die Bewohner Wormditts jener Helden gedenken, die für Wormditt ihr Blut vergossen oder ihr Leben gelassen haben. Dazu gehören etwa 28 Verwundete und 11 Tote. Die ersteren wurden in das St. Elisabethkrankenhaus gebracht und von den dortigen Katharinen-schwester gepflegt.“

Die Katharinerinnen, die in selbstloser Hingabe die Verwundeten pflegten und dazu die Nacht hindurch bis gegen Morgen rastlos tätig waren, um die siegreichen Truppen mit warmem Abendessen zu versorgen, beanspruchen gewiß keinen irdischen Dank, aber

Das „Vaterländische Kirchenlied“ unseres ermländischen Landmannes Dr. Otto Müller, das wir oben abgedruckt haben, fanden wir im Juni-Juliheft der Zeitschrift „Die Kirchenmusik“ (Verlag L. Schwann-Düsseldorf) veröffentlicht. Es ist vom Dichter bewußt im Stile und im Ton den Kirchenliedern um das Jahr 1600 angeglichen worden. Das gibt dem Liede einen altvertrauten kräftigen und doch innigen Klang. Die Schriftleitung der „Kirchenmusik“ bemerkt u. a. zu dem Liede: „Und noch etwas anderes bewegt uns: der Wunsch, daß es eine ebenbürtige Melodie, volkstümlich und fromm und voll lebendiger Kraft erhalten möge. Mögen unsere Kirchenmusiker das Lied lange in sich herumtragen, bis ihnen die rechte Weise dazu nicht nur einfällt, sondern auch vollkommen reift, damit ein Lied entsteht, daß innerhalb und außerhalb der Kirchen vom ganzen Volke mit Wärme und Begeisterung gesungen wird. Ein herrliches Ziel!“

Schwester Bibiana erzählt von der Schlacht bei Sauerbaum

Das einzige Krankenhaus, das im Ermländischen während einer Schlacht als Hauptverbandplatz diente, ist das Mutter-Regina-Krankenhaus zu Seeburg.

Was Schwester M. Bibiana mit ihren tapferen Mitschwester während des blutigen Gefechts von Sauerbaum erlebte, das soll sie uns selbst erzählen. Also bitte, liebe Schwester M. Bibiana:

Am 24. August 1914 vor der Schlacht bei Sauerbaum mußten in Seeburg beide Krankenhäuser geräumt werden. Wir vernahmen deutlich das Knattern der Maschinengewehre und den Kanonendonner. Es war uns drei Schwestern doch manchmal unheimlich zu Mute, besonders des Nachts. Vom Mutterhaus erfuhren wir nichts, wir wußten nicht, ob wir bleiben oder flüchten sollten.

Am 26. August, nach dem Gefecht wurden gegen Abend 250 Schwerverwundete eingeliefert. In dem neuen Krankenhaus wurden ungefähr 200 Verwundete untergebracht. Alle Krankenzimmer, Schwesternzimmer, Korridore, selbst die Kapelle und Bodenräume wurden belegt. In dem alten Haus (Hofierhaus) wurden die Russen und Kosaken untergebracht. Die Plätze reichten dennoch nicht aus, und so wurden im Garten Matratzen mit Decken aufgestellt. Es war damals ein sehr warmer Spätsommer, sodaß die Verwundeten auch nicht des Nachts von der Kälte zu leiden hatten. Sie wurden von 6 Chirurgen behandelt, gepflegt von Sanitätern, 3 Schwestern und einigen Hilfspflegerinnen. Viele Schwerverwundete waren während des Transports gestorben. Sie wurden bis zur Beerdigung in der Leichenhalle und im Garten untergebracht.

Im Krankenhaus starben noch 7 Offiziere, darunter ein russischer, und über 40 Mannschaften. Die Offiziere erhielten einen Sarg und kamen in ein Einzelgrab, die Mannschaften wurden auf

Rollwagen geladen und ohne Sarg in Massengräbern beerdigt. Herr Erzpriester Lehmann und Herr Pfarrer Pöblech, damals Kaplan in Seeburg, spendeten den Sterbenden die hl. Sakramente und begruben sie auch.

Die Gefallenen in Sauerbaum, 18 Offiziere und 200 Mann, wurden gleich nach dem Gefecht in die dortigen Riesgruben eingescharrt.

In Seeburg waren fast alle Einwohner geflüchtet, und es gab in der Stadt nichts zu kaufen. Die Leute aus der Umgegend lieferten uns mit Lebensmitteln, Betten und Wäsche, sodaß die Kranken immer gut mit allem versorgt werden konnten. Es gab viel Arbeit, besonders im Operationsaal. Die Ärzte hatten viel zu operieren und zu amputieren, manch einer kam nicht mehr lebend vom Operationstisch. Viele Soldaten waren furchtbar zugerichtet, die Beine und Arme ganz zerstückelt, Kopf und Bauchschüsse, die Schädelbedeckung ganz aufgeklappt, einfach schrecklich anzusehen. Das Jammern, Wimmern und Schreien, trotz der vielen Betäubungsmittel, die sie erhielten, war furchtbar.

So lange die Verwundeten im Hause waren, fühlten wir uns unter der Obhut des Militärs geborgen.

Eines schönen Tages aber wurde telefonisch ein Russenüberfall gemeldet. Alles, was transportfähig war, mußte fort. Die Verwundeten wurden mit Tragbahnen auf Wagen geladen und nach Allenstein gebracht. Die Ärzte ließen Schwestern und Hilfspflegerinnen nicht zurück, und so fuhren auch wir mit. Ein Stabsarzt, 2 Sanitäter und 1 Koch übernahmen die Behandlung und Pflege der Zurückgebliebenen. Die Russen kamen nicht in die Stadt, weil ihnen gesagt wurde, es sei viel deutsches Militär da, und sie glaubten es. Jedoch ganz nahe bei Seeburg, in Polan haben sie mehrere Personen erschossen und Häuser abgebrannt.

Einige Zeit blieben wir in Allenstein, bis die Straße nach Seeburg vom Feinde gesäubert war. Als wir nach Hause kamen, fanden wir alles in Ordnung vor. Die Verwundeten blieben noch so lange im Krankenhaus, bis sie transportfähig waren.“

Ihre hingebende Liebe und Fürsorge, die unseren braven Soldaten so außerordentlich wohlgetan, wird ihnen unvergessen bleiben."

Das sind ein paar Splitter aus den großen und doch auch so wilden Tagen des August 1914. Die Kongregation der Schwestern

von der hl. Katharina kann mit frohem Stolz dieser schweren Zeit gedenken. Gott erhalte uns heute den Frieden. Wenn aber das Vaterland wiederum rufen sollte, dann werden die Schwestern wie stets in 360 Jahren zur Stelle sein.

„Herr Pfarrer, bei uns wird viel gebetet“

Im Jahre 1915 erschien in der Ermländischen Verlagsdruckerei in Braunsberg ein 270 Seiten starkes Buch „Der Feind im Land“. Ermländische Geistliche berichteten darin über Ostpreußens Russenzeit 1914/15. Das sehr interessante und für unsere Heimatgeschichte wertvolle Werk ist leider vergriffen. Eine Neuauflage hätte sich in dem Jahre der 25jährigen Wiederkehr jener Tage sicherlich gelohnt, und der Ermländer hätte gerne zu diesen Berichten aus 33 Kirchspielen unserer Diözese gegriffen. Wir finden darin auch viele Zeugnisse von dem starken christlichen Geist, der unsere Truppen damals besetzte. Hören wir nur zwei kurze Abschnitte. Der damalige Allensteiner Kaplan Franz Tieh schreibt in seinem Bericht über

„Siegekrönt kehren unsere Truppen nach der Schlacht von Tannenbergs am Sonntage in dichten Kolonnen zurück. Da springt vom Wagen ein verstaubter Feldgeistlicher, Religionslehrer Schütz-Langfuhr, und fragt mich nach einem soliden Quartier. Ich lade ihn zu mir ein. Auch die Katharinen-Schwestern haben Einquartierung. Ich schicke derselben etwas zum Benutzen der Zunge und gehe auch selbst hinüber. Die Krieger sitzen da, 10 an der Zahl, in schneeweißen Hemdärmeln (unsere Schwestern hatten ihnen frische Wäsche gestiftet) und führen Krieg mit Klops und Kartoffeln. Ich begrüße sie herzlich und frage nach ihren Erlebnissen. Ach, war das ein Erzählen! Einer konnte immer besser als der andere. Ich frage, wie der Geist der Truppen ist. „Herr Pfarrer, bei uns wird viel gebetet, ob katholisch oder evangelisch, alle beten viel und innig.“ Und ein verheirateter Westpreuße springt auf, eilt ins andere Zimmer und bringt seinen Helm: „Sehen Sie hier, diese zwei Löcher rühren von feindlichen Kugeln her. Ich habe gebetet und gekämpft, den Rosenkranz in der einen Hand und in der anderen das Gewehr, und der liebe Gott hat mich auf die Fürsprache seiner lieben Mutter hin beschützt. Und wie ich's tue, so machen es alle.“ Kopfnickend bestätigen mir die anderen seine Worte. Dem braven Vaterlandsverteidiger sind dabei die Tränen in die Augen getreten, und auch mir ist's weich zu Mute geworden. Ich verteile noch ein paar Friedenspfaffen an die Braven und mit einem herzlichen „Behüt Euch Gott!“ verabschiede ich mich.“

In Heydekrug war in jenen Tagen Richard Briz Pfarrer. Auch aus seinem Berichte geht klar und eindringlich hervor, wie in den Mobilmachungstagen 1914 unsere Soldaten, aber auch die Daheimgebliebenen, sich Mut und Kraft aus den Quellen des christlichen Glaubens holten:

„Die überwältigende Größe des Augenblicks hat alle Schranken beseitigt, allen Groß getilgt. Ich sah, wie Reserveoffiziere, die 24

Stunden vorher noch einander feindlich gesinnt waren, sich die Hände drückten. Sie alle sind Deutsche, alle einmütig bereit, für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu kämpfen.

Um 10 Uhr abends war alles ruhig geworden. Um 1/3 Uhr früh aber pochte es schon an der Pforte. Ein Reservemann rief: „Herr Pfarrer, ich möchte beichten.“ Ich beilichte mich, seiner Bitte zu willfahren, und fand eine größere Anzahl Krieger an dem Beichtstuhl, während ihre Frauen in den Bänken weinend den Rosenkranz beteten. Der Frühzug um 5 Uhr war mit Reservisten überfüllt. Ich gab den Getreuen fast bis zum Bahnhof das Geleit. Der Hauptgottesdienst war sehr stark besucht. Noch selten habe ich meine Gemeinde so innig beten sehen, noch selten Männer mit solcher Zerknirschung beichten gehört. An Stelle der gewöhnlichen Sonntagspredigt hielt ich eine Kriegsansprache, bemüht, zu trösten und zu begeistern.“

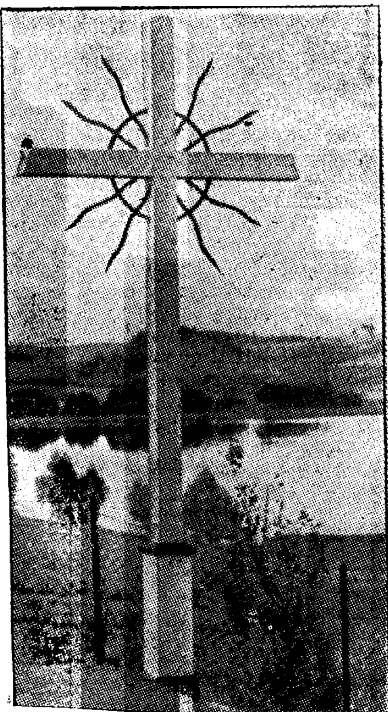
Unsere Grauen Schwestern

Auch unsere Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth standen während des Weltkrieges in ihrem caritativen und vaterländischen Wirken hinter keinem anderen Orden zurück. Wie in den Kriegen der Jahre 1866 und 1870/71 waren sie auch im August 1914 zur Stelle und haben sich in den vier Kriegsjahren große Verdienste in der Pflege der Verwundeten erworben, und zwar nicht nur in der Etappe und in der Heimat, sondern auch an der Front. 483 300 Verwundete wurden im Weltkrieg von den Grauen Schwestern, die auch bei uns in Ostpreußen segensreich wirken, betreut.

Unsere Kolpingsjöhne vor 25 Jahren. Als in den ersten Augusttagen des Jahres 1914 der Mobilmachungsbefehl durch die deutschen Lande ging, wurden mit einem Schlage die Kolpinghäuser leer, da ihre Bewohner ja zum größten Teil im blühenden und wehrfähigen Alter standen. Als Kriegslazarette dienten sie dann über vier Jahre und wurden in dieser Zeit zehntausenden verwundeter deutscher Krieger Erholungsstätten für Leib und Seele. Etwa 60 000 Kolpingsjöhne zogen begeistert und teils als Freiwillige hinaus in den Kampf fürs Vaterland. Allein im Kölner Kolpinghaus wurden an einem Abend 1500 feierlich und mit dem Segen der Kirche verabschiedet. 535, also über ein Drittel, haben davon den Heldentod erlitten. Insgesamt legten über 17 000 deutsche Kolpingsjöhne ihr junges Leben auf den Opferaltar des Vaterlandes. Diese junge Kolpingsmannschaft, „vier Regimente und 1 Bataillon“, ist nicht umsonst gefallen. Die siebzehntausend Gräber deutscher Kolpingsjöhne in aller Welt sind die herrlichste Predigt für den katholischen und deutschen Willen unserer Kolpingsjöhne.

Christlicher Geist im Weltkrieg

Wie deutsche Krieger sauer.



Wir, die Mittämpfer der toten Helden, deren sich in diesen Augusttagen das ganze deutsche Volk in nie erlöschender Dankbarkeit erinnert, wissen um den Geist, der sie besetzte, als sie in der Jugendkraft ihres Lebens stürmend in den Tod gingen. Kein schöneres und heiligeres Zeichen wußten wir Ueberlebenden den gefallenen Kameraden aufs Grab zu setzen als das schlichte Holzkreuz, das hehre Sinnbild der Freiwilligkeit des Sterbens. Der christliche Glaube an eine ewige Vergeltung, die tiefinnerliche Ueberzeugung von der Vatergüte des Ewigen ließ sie freudig das Leben für ihr Volk hingeben. In ihren Feldpostbriefen, die wir als heiliges Vermächtnis hüten, haben sie ihrem christlichen Glauben beherzt Ausdruck gegeben. Religiöse Gedichte, in der Feuerlinie des Weltkrieges geschrieben, sind uns erhalten als Zeugnisse der Verbundenheit des Religiösen und des Vaterländischen in ihnen.

Zwei bisher unveröffentlichte Gedichte lassen wir hier folgen. Sie zeigen bei aller Schlichtheit die tiefe religiöse Grundhaltung der Männer der Front, die unerischroden in christlicher Tapferkeit ihr

Leben in die Schanze schlugen. Reservisten und Landwehrmänner, die Frau und Kinder allein daheim lassen mußten, waren, wenn nicht immer die wagemutigsten, so doch stets die treuesten im Ausharren, waren Vorbilder in der soldatischen Pflicht und so manchem jugendlichen Krieger die allerletzte Stärke.

So schrieb ein Landwehrmann dieses Gedicht:

Das Kreuz auf der Höhe

Es rief ihn der König, zu streiten im Kampfe fürs Vaterland, da ließ er die letzten Lehren im Felde am Waldesrand. Er drückte der Ehegeliebten den Abschiedskuß auf den Mund vorm Haus an der Gartentüre, und fort ging's in selbiger Stund. Und eilte, das einfache Bündel, von treulicher Liebe geschnürt, im Arm, am Friedhof vorüber — der Weg in den Krieg ihn führt. Am einsamen Kreuz auf der Höhe blieb er zum letztenmal stehn: „Hilf mir, gekreuzigter Heiland, daß wir uns wiederseh'n. Es ruft mich der König zum Streite ins Feld fürs Vaterland, drum geb ich die Lieben zu Hauße in Deine sichere Hand. Behüt sie vor Kummer und Sorgen, schenk ihnen nach Arbeit Ruh und mich führ nach baldigem Frieden gesund den Meinigen zu!“ — Drei Jahre hat er gefochten in mancher blutigen Schlacht, geschmückt mit dem Kreuze von Eilen kehrt heim er bei dunkler Nacht. Am einsamen Kreuz auf der Höhe blieb er um Mitternacht stehn: „Du läßt mich, gekreuzigter Heiland, die Meinigen wiederseh'n. Jetzt ruh sie schlummernd, nicht ahnend, daß ich hier droben knie, mein guter, gepeinigter Heiland, die Liebe vergeß ich Dir nie!“ Und weiter mit riesigen Schritten er durch das Heimattal ging, und bald darauf vor Freude weinend der Krieger die Seinen umging. Die wenigen Tage des Urlaubs, sie eilten wie Stunden dahin, und traurig mußte er nochmals von seinen Geliebten ziehn. Am einsamen Kreuz auf der Höhe, da blieb er zum drittenmal stehn, um wieder nach kurzem Gebete in den blutigen Krieg zu geh'n: „Drei Jahre hab ich gefochten im Kampfe fürs Vaterland, und Du hast mich treulich gehalten an Deiner schützenden Hand. Es gilt mein ganzes Vertrauen nur Dir, meinem mächtigen Gott, so wirfst Du auch weiter mir helfen in größter Kriegesnot!“ —

So starben deutsche Soldaten

„Gott macht's schon recht!“

Ich stand drüben am Walde vor Verdun. Herrlich und heilig hing der Mond über dem blauen, unseligen Land. Geisterhaft schön war diese Nacht, und einer meiner Hockposten, die ich nachsah, sagte leise zu mir: „So schöne Nächte, dachte ich, gäbe es nur daheim in der deutschen Heimat.“

Ich weiß nicht, warum das rasende Feuer der Schlacht um diese Stunde eingeschlafen war. Ich blieb stehen und sah lange hinaus aufs weite Land des Todes; 400 Meter drüben, unsichtbar, lag der Feind.

Erinnerung über Erinnerung überkam mich, namentlich an so viele, brave, tapfere Kameraden, die schon der Erdhügel bedeckte. Einer ist mir besonders im Gedächtnis.

Im Oktober 1915 lernte ich ihn zum erstenmal kennen. Wir lagen damals an der Lepenica, einem Seitenfluß der Morawa, dicht vor dem serbischen Gegner. In einer stäubigen Regennacht war eine provisorische Brücke über den ca. 8 Meter breiten und sehr tiefen Bach zu schlagen. Nach gut einer Stunde gefährlicher, aber erfolgreicher Arbeit mußte sich das Pionierkommando wegen des Feuers der serbischen Infanterie, die unsere Absicht bemerkt hatte, zurückziehen. Einer aber lag schwer verwundet draußen am Ufer. Wenn er mit seinem Brustschuß nicht bald geborgen werden konnte, war es sein sicherer Tod.

Ich ließ herumragen: „Freiwillige vor!“ Da kam er, der erst einige Tage bei uns war. „Sie wollen es wagen?“ fragte ich. „Mit Freuden, Herr Leutnant!“ sagte er, und es lag soviel Sicherheit im Klang seiner tiefen Stimme: „Es ist ja Christenwerk!“ — Und er kroch hinaus in Sturm und Regen und Feuer. Zehn lange, bange Minuten. Da war er wieder am Bahndamm, der uns längs des Flusses schützende Deckung bot — mit dem Verwundeten auf dem Rücken. Der röchelte schwer. Da konnte ich nicht umhin, ich schüttelte dem tapferen Ketter die Hand: „Braver, tapferer Kamerad! Und Sie kamen heil durch?“ — „Wie soll's anders sein, Herr Leutnant!“ sagte er fest und ruhig, „Gott macht's schon recht!“

Das war sein Wahlspruch, den er oft im Munde führte. In kurzer Zeit hatte er dann auch seinen Spitznamen, der „Bruder Gott macht's schon recht!“ Aber das war kein Spottname. Alle wußten, was sie an ihm hatten. Wußten, daß er stets da war, wo Gefahr drohte: In der ersten Sturmwelle: wenn sich ein Handgranatenkampf entspann; wenn eine gewaltsame Erkundung befohlen, eine Meldung durchs Artilleriefeld zurückschubringen war. Immer ging er als Freiwilliger mit. Und wenn wir in „Ruhe“ lagen, hörte ich oft durchs nächtliche Land den leisen, verschwimmenden Ton seiner Mundharmonika klingen. In die buschigen Eichenwälder des Balkans, wie in die Wüsten Westschlunds tönten ergreifend die alten deutschen Volkslieder von der Mühle im kühlen Grunde, vom Elterngrab und den drei Lilien. Er verstand es aber auch, manch trübe Stunde und harte Marschleistung durch ein fröhliches Scherzwort aufzuheitern.

Ein junger Reservist, Schlosser von Beruf, sprach seiner Frau aus der Hütte des Krieges echt religiösen Trost zu, wenn er sang:

Vertrau dem Herrn!

Still, Kriegerfrau, und laß das Weinen,
trag duldsam, was der Herr uns schickt!
Haßt Du nach Sturm und Regentagen
nie schönen Sonnenglanz erblickt?

Haßt Du, wenn alles sich verschworen
gen Dich und Deine Frohnatur,
wenn Dir das Liebste schien verloren,
durchwandert Deines Gottes Flur?

Sieh um Dich, und in allen Dingen
kannst Du die ewige Güte schaun!
Mit dem Geschick doch sollst Du ringen
und auf den Herrn allein vertraun!

Er sendet Dir in steter Liebe
nur was Dir frommt und was Dir gut,
und ist für Dich der Himmel trübe,
weiß doch der Herr, was er Dir tut!

Vertraue ihm und laß das Weinen,
er schickt das Einziggute Dir,
er läßt beim Sturm die Sonne scheinen
in eine offne Herzenstür!

Dem Herrn mög'st Du Dich ganz ergeben,
nimmt alles er, doch nicht die Freud,
daß wir dereinst nach diesem Leben
uns finden in der Ewigkeit!

Wer wollte es wagen, nach der Lektüre dieser schlichten Verse einfacher Männer noch zu leugnen, daß Heldentum und Christentum innerlich zusammengehören? Und daß wir in dieser innigen Verbindung das Vermächtnis der gefallenen Brüder auf das würdigste ehren?

(Unser Bild am Anfange dieses Artikels zeigt das Kreuz auf dem Heldenfriedhof von Plaudorf (Kr. Goldap).

So gingen die Monate vorüber. Alte Gesichter gingen, neue kamen; aber er war immer noch da. „Gott macht's schon recht!“ Dieser Wahlspruch schien ihn zu wappnen gegen Wunde und Tod.

Februar 1916 kam das Regiment von Fehertempon (Ungarn) zunächst nach Antwerpen und dann vor Verdun. Jene März-, April- und Maientage, die uns in ihrer Furchtbarkeit wie in ihrem Heroismus noch im Gedächtnis stehen werden, selbst wenn wir steinalt und eisgrau würden. Himmel und Erde standen in Rauch und Feuer. Ueber die Hügel herüber sah man die Brandröte des zerhossenen Verdun flackern, dieses gigantischen Ungeheuers, das Tag für Tag, Nacht für Nacht Tod und Schrecken aus seinen unseligen Kasematten und Forts spie. Tage kamen, da raiste das Trommelfeuer, und Nächte, da froh man in Kasse und Schnee fast zu Eis. Und doch hielt sich der deutsche Soldat. Welche Disziplin, welche Kameradentreue, welche Vaterlandsliebe in Menschenherzen schlafen kann: Hier sah ich's! Wie Brüder waren wir alle geworden in der gleichen Not und Gefahr; und wenn der eine noch eine Zigarre oder Zigarette hatte und der andere keine, zerbrach er sie und gab davon dem anderen.

Der Bruder „Gott macht's schon recht!“ war der Tapfersten einer. Sein Beispiel riß nicht bloß seine Gruppe fort, nein, uns alle. Und dabei hatte er stets eine Ruhe der Seele, eine stille, starke Frömmigkeit, wie ich sie bei reifen Männern noch nicht kannte. Ich wußte auch, woher sie stammte: In dunkler Nacht, als wir einmal nebeneinander am kalten Boden saßen, hörte ich, wie die Körner des Kolenfranzes durch seine Hand glitten. „Tun Sie das alle Abend?“ fragte ich. — „Jawohl!“ sagte er, „ich habe es meiner Mutter auf dem Todbett versprochen.“ — „So haben Sie keine Mutter mehr?“ — „Keine. Ich war seither viel allein.“ — „Und später? Ihr weiteres Leben?“ — „Ich habe nur ein Ziel, das mir am höchsten auf dieser Welt dünkt: Den Altar.“

Jetzt kannte ich das Geheimnis seines herrlichen Todesmutes. Er hat aus dem Wasser des Lebens getrunken, das Männer macht —

Und dann kam jene wilde, brausende Maiennacht, da mir die Posten meldeten, eine feindliche Patrouille schiebe sich gegen uns vor!

„Die wird abgefangen,“ sagte ich. „Wer geht mit?“ — „Wir alle!“ antworteten sie einfach. Keiner wollte zurückbleiben. Ich nahm 8 Mann mit, und wir schlichen hinaus ins Borgebiet. 6 Franzosen mindestens waren es. Seitwärts lag eine Buschgruppe. Wenn der Gegner beobachten wollte, brauchte er diese Deckung. Also ihm zuvorkommen! Einzeln krochen wir dorthin. Das Herz schlug bis zum Halse. Seit Wochen war das Kästel, welches französische Regiment uns gegenüber lag. Heute würden wir es erfahren. Glücklich gelangten wir alle hin. Jeder bekam seinen Mann zugewiesen. Lebendig mußten wir sie haben; sie mußten zum Reden gebracht werden. Auf die Ueberraschung kam es also an! Und sie glückte! Nur bei einem nicht. Der wehrte sich und zückte das Messer gegen einen deutschen Angreifer. Da warf sich ein anderer dazwischen. Wertlos und blitzschnell. Und der erste, der jetzt Luft bekam, konnte nun den Franzosen zu Boden schlagen. Sie waren alle gefangen.

Aber ein leises Stöhnen kam von dort. Einer lag verwundet. Ich beugte mich darüber: es war der Bruder „Gott macht's schon recht!“ — „Ist die Wunde schwer?“ — Er hauchte: „Ich glaube, das Messer ging mir ans Leben.“ — Und schon drang ihm Blut aus dem Munde. Ich sah: Das war ein Sterbender. Da vergaß ich alles und kniete zu ihm nieder und hob dies edle Haupt und nahm die schon erkaltende Hand: „Dein letzter Wunsch, Bruder?“ — „Ein Vaterunser . . . sonst will ich nichts mehr . . .“ Da rann es schon durch den schlanken Leib wie ein Zittern, und ich merkte: Ein Toter liegt vor dir . . .

Infanterist Pellkofer

Es war wenige Tage vor dem Sturmangriff auf den Wald von Malancourt. Seit zwei Wochen war der Himmel verhängt mit grauen, düsteren Regenwolken. Es rieselte in endlosen Bindfäden. Dazu war es widerlich kalt.

In der Grabensohle gluckte knietief der Schlamm, und sowohl Mannschaften wie Offiziere zogen „wegen feuchter Wohnung“ zum soundsovielten Male um. Das moderne Laub in den Unterständen, die Decken, die Wäsche, das Briefpapier — alles war feucht und kalt. Man wagte kaum noch, des Nachts die Essenholer fortzuschicken. In einem der vom Grubenwasser vollgelaufenen Granatlöcher hinter der Stellung war ein braver Meldegänger extrunken. Zufällig sah ein anderer seine Hand mit dem Kochgeschirr in den erstarrten Fingern aus dem tümpelnden Wasser ragen, die andere hatte sich im Schlamm des Trichterrandes festgekrallt.

Wie in jeder Nacht, so sprach ich auch diesmal bei der Posten-Revision pflichtgemäß jeden auf Wache stehenden Mann an. Der eine mußte das Gewehrschloß herausnehmen, ob das Patronenlager noch gebrauchsfähig war, ein anderer zeigte den Kasten mit Reserve-Munition, Leuchtflugeln und Handgranaten, ein dritter steckte mit Holzstäbchen die Richtung des Mündungsfeuers feindlicher Geschütze ab, usw. Kleinigkeiten bedingen ja oft die Schlagkraft einer Truppe. Wir mußten besonders für die Nächte gerüstet sein. Etliche waghalsige französische Patrouillengänger lagen noch unbeerdt vor dem Abschnitt unserer Kompanie.

Auf Sappe 4 stand Infanterist Pellkofer. Er hatte die nasse Zeltbahn über Kopf und Schultern gezogen und blickte feindwärts nach dem Westen. — „Nun, Pellkofer, wie

geht's?" Ohne sich umzudrehen, in die Dunkelheit des Niemandlandes starrend, sagte er: „Herr Leutnant, dös is a windige G'schicht. Wenn man's für die z' Haus' net tät und vor allen Dingen dies hier nicht bei sich hätte — dabei schlug er mit der Hand auf einen harten Gegenstand in der Brusttasche —, es wär' fast nimmer zum Aushalten!“

Ich fragte, was er in der Tasche habe, das ihm so unentbehrlich sei. Wortlos zog er einen zerlesenen, durchnähten Band hervor und gab ihn mir. Im Scheine der Taschenlampe las ich — über die Grabensohle gebückt —: „Das Neue Testament“ von Beda Grundl. Ich sagte ihm: „Das freut mich, Wellkofer. Auch manch anderem ist es das liebste Buch geworden.“ Darauf er: „Mehr braucht man eigentlich nicht!“ — Beim Weitergehen hörte ich ihn noch sagen: „Das Buch ist schön, wunderschön!“ —

Heldengedenken als Vermächtnis

An meinen Vater!

Dies ist die erste Erinnerung aus meiner Kindheit:

Ende 1914. Als dreijähriger Junge sitze ich auf deinem Schoß, betaste leise die feldgraue Uniform und streiche behutsam den weißen Verband, der deine Stirn umhüllt. — Ein Streifschuß hatte dich, den Unteroffizier des Reserveeregiments, der Familie für kurze Zeit zurückgegeben. — Wenige Wochen später hast du statt des Verbandes ein Pflaster an der rechten Schläfe.

Da rief es dich wieder hinaus. Auch du mußtest wieder „heim zur Kompagnie“, wie der Dichter der „Endlosen Straße“ sagte. Ich sehe dich reisefertig im langen schweren Mantel. Unterm Kreuz im Wohnzimmer sitzt die Mutter. Sie weint nicht in dieser Abschiedsstunde. Sie betet den Rosenkranz. Deine beiden Zungen stehen an deiner Seite. Auf dem Arm trägst du deine Jüngste. Ich weiß nicht mehr, ob und was in dieser Stunde, da wir dich zum letztenmal hier sahen, gesprochen wurde. Nur dies eine sehe ich: Wie du ins Weihwasser greiffst und uns alle segnest, zuerst Wilhelm, den Ältesten, dann mich, dann Elisabeth, und dann segnest du — zweimal — die Mutter.

Viel später erst, als ich mit den drängenden Fragen nach dem Woher des Lebens die Mutter bestürmte, habe ich diesen zweifachen Segen verstanden: Drei Monate nach deinem Abschied schenkte die Mutter deinem vierten Kind das Leben. Du hast Agnes noch gesegnet, aber nicht mehr gesehen; vier Wochen nach ihrer Geburt hast du dem Vaterland dein Leben geopfert. —

Dein Rosenkranz, der dein ständiger Begleiter war, und mit dem du durch das Tor des Todes schrittest, wurde zurückgeschickt. Seit dieser Zeit hat die Mutter ihn wohl jeden Tag gebetet. Und wir Kinder haben ihn laut mitgebetet; im Keller, wenn Fliegeralarm über unserer Grenzstadt lag; in langen Jahren bitterster Not und in Zeiten der Besserung; wir beteten ihn an den Abenden der Fastenzeit, an deinem Sterbetag und im Rosenkranzmonat; wir standen dabei unter dem Kreuz, wo du uns damals alle gesegnet hast, und wo dein Bild auf uns herniederschaut.

Niemand kennt dein Grab. Nicht als einzelner harret dein Leib der ewigen Verklärung entgegen. Im Gemeinschaftsgrab noch ruht da in der Gemeinschaft deiner Kameraden. Vielleicht steht nicht einmal ein Kreuz auf deinem Grabe. — Aber du hast uns im Leben unter das Kreuz gestellt, hast das Kreuz uns weitergegeben, damit wir es weitertragen sollen. — Dafür danke ich dir, Vater!

Du hast dein Leben für Heimat Erde und Volk geopfert. Darum wollte auch ich, bevor ich nach der Schulzeit mein Leben zu bauen anfing, erst einmal deinem Vaterland, auf das du bis zum letzten so stolz warst, ein kleines Opfer bringen. So ging ich auf ein halbes Jahr freiwillig in den Arbeitsdienst. Mich rief das Vaterland und das Vorbild deines ungleich größeren Opfers. — Ich will mein Vaterland lieben wie du, Vater!

Weit fort ging ich dann an die andere Grenze des Reiches, lernte andere Gauen und Menschen kennen, habe mich bemüht, ein tapferer Arbeiter und guter Kamerad zu sein, so wie du es wohl gewesen bist. Als ich heimkehrte mit schweißigen Händen, die monatelang den Spaten gefaßt hatten, und die Mutter, mich prüfend, mir ins Auge blickte, da verstand ich sie und konnte ihr sagen: Komme so zurück, wie ich fortgegangen bin. — Ich will deiner würdig sein, Vater!

Du konntest ruhig sterben, ohne uns ein besonderes Wort des Abschiedes zu hinterlassen. Du brauchtest dich nicht mit Sorge zu be-

Etliche Tage später — beim Sturm auf den Wald — traf Wellkofer ein Bauchschuß. An die fünf Stunden dauerte der Todeskampf. Er wußte, wie das ausging. Es war ein Wandern durchs Tal der Schmerzen, an dessen Ende die Gewißheit leuchtete: Weil du getreu warst über Weniges, will ich dich sehen über Vieles!

Die meisten von denen, die damals mit uns in der Hölle von Verdun kämpften, dead heute der grüne Rasen. Wellkofer ist auch unter den 5320 Toten, die im Weltkrieg die Nummer 3 auf den Hahselstücken trugen.

So oft ich das Neue Testament zur Hand nehme — dieses kostbarste aller Bücher —, wird sein Bild vor mir lebendig, und mir ist, als hörte ich die Stimme meines Frontkameraden: „Wenn man dies Buch nicht hätte!“ ... „Es ist schön, wunderschön — — —!“ Leop. Schwarz.

lasten, was aus den Dainen werden mag. Du wußtest, daß unsere Mutter die „starke Frau“ war, daß sie dir, was dich auch trefte, die Treue hielt, die sie am Altare im Angesichte Gottes gelobt hatte. Auch ich werde einmal — so Gott will — vor dem Altare stehen und mich mit einem Menschen „bis der Tod uns scheidet“ im Sakrament der Ehe verbinden. Ich habe lange nach diesem Menschen gesucht, Vater. Nicht überall ist mehr diese selbstverständliche Treue. Ich aber will eine solche Frau haben wie du, Vater!

Bald wird mich das Vaterland zum Waffendienst einziehen. Dann wird die Mutter ins Weihwasser greifen und mich damit segnen, so wie du getan hast, Vater, vor 25 Jahren. Ich werde den feldgrauen Rock anziehen und meine Pflicht tun, wo der Befehl mich hinstellt. — Welchen Weg ich jetzt oder später auch immer gehen werde, und welches Schicksal und welche Aufgabe mir zugeteilt wird, ich will alles ausrichten auf den, der gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Du hast mir gezeigt, Vater, daß Christsein nicht immer durch Worte bezeugt wird, sondern durch Haltung und Tat. In dieser christlichen Haltung und Tat will ich — wie du — leben und sterben. — Dazu hast du mich gesegnet, Vater! S. 3.

Eine Antwort ohne Worte

Im Kriege war's auf der Eisenbahn. Im Wagen sitzt ein Ordensgeistlicher von etwas „vollschlanter“ Linie zwischen zahlreichen Urlaubern. Diese erzählen von ihren Erlebnissen an der Front und kimmern sich nicht um den Vater, der die Zeitung liest. Nur ein paar von ihnen, die offenbar mit der Milch marxistischer Denkungsart großgezogen und im Urlaub jetzt vom Übermut geplagt wurden, glaubten, in dem Ordensmann eine billige Zielscheibe ihrer Wikelei zu haben. „Dem könnte eine Kur im Stahlbad da draußen auch nicht schaden“, „bei unserer Soldatenkost bräuhete er keine so weite Schnur um den Bauch“, ufm. Die anzüglichen Bemerkungen der Wikholde dauerten indes nicht lange. Schweigend und ohne eine Miene zu verziehen, legte jetzt der Vater seine Zeitung beiseite, und dann holte er aus seiner Tasche ein Etui. Langsam öffnete er dieses und heftete das Eisener Kreuz und ein paar andere Kriegsauszeichnungen, schließlich sogar noch das Verwundetenabzeichen an seinen Habit. Und dann nahm er seine Zeitung wieder zur Hand. Den zwei wikelnden Urlaubern aber hatte es die Rede verschlagen, und ganz still und klein waren sie geworden.

Eine vaterländische Tat ersten Ranges! Mehr als 18 000 katholische Schwestern fanden während des Weltkrieges unmittelbar in der Kranken- und Verwundetenpflege an der Front und in der Heimat im Dienste des Vaterlandes. 575 Lazarette mit 40 000 Betten stellten die katholischen Mutterhäuser in ihren eigenen Häusern dem Vaterlande zur Verfügung. Die 145,8 Millionen Pflegetage, die die Schwestern in den Front- und Heimatlazaretten leisteten, stellen eine vaterländische Tat ersten Ranges dar! Nahezu 1000 katholische Schwestern sind im Kriegsdienst für das Vaterland verwundet worden, einige auch gestorben. Die Auszeichnungen, die sie erhielten, waren im vollsten Sinne verbiente Ehrungen.

Das wirkliche, tätige Christentum hat eine wunderbare Gewalt; lockt doch auch das leuchtende Sonnenlicht aus dem vereisten Boden die Blüten des Frühlinges. H. Kolping.

Drei Wörtlein

(Herbst 1914)

Es ist ein kurzes Wörtlein: „Welt“,
Doch keiner hat es ganz erfasst,
Und mancher trug's wie eine Last,
Bis ihm der blasse Tod im Feld
An einer Ecke aufgepaßt ...
Da wußte er mit einem Mal,
Wie schön die Welt gewesen ist:
Der Sterne ew'ge Melodei,
Das Meer, die Wälder und das Tal
Grüßt seiner Seele letzter Schrei.

Es ist ein kurzes Wörtlein: „Herz“,
Doch keinem ward's recht innig klar,
Und Liebe, groß und wunderbar,
Und Tränen waren Spiel und Scherz,
Bis einst der Tod zur Stelle war ...
Da blickte jeder still zurück.
Und hing mit Blickgedanken ein,
Was er vergessen: „das war mein!“
Und mußte nun erst um das Glück,
Zu lieben und geliebt zu sein.

Es ist ein kurzes Wörtlein: „Gott“ —
Wer streckte nach ihm noch die Hand?
Wer müht' sich noch, daß er ihn fand?
Bis einst mit Hurrah, Huzzah, Gott
Der Schnitter Tod saß übers Land ...
Da keimte eine neue Saat.
Und jeder sah ein neu Gesicht,
Und jedem schien ein neues Licht
Und Gott war wieder Kraft und Tat
Und war Geschichte und Gericht.

(Von † Oberleutnant F. Markhoff.)

Aus dem Reich der Kirche Christi

Pius XII. in Castel Gandolfo

Am Abend des 25. Juli hat Pius XII. die Vatikanstadt verlassen, um sich in die päpstliche Sommerresidenz Castel Gandolfo zu begeben. Ein Zug von drei Automobilen, in deren mittlerem der Heilige Vater mit seinem Kammerherrn Mons. Arbio Mella di Sant'Elia saß, fuhr an diesem Tage durch die Straßen Roms, in denen sich überall viele Menschen angesammelt hatten, um den Papst zu sehen und zu begrüßen. Überall tönten dem Heiligen Vater laute Ovationen entgegen, und an manchen Stellen wurde sein Wagen mit Blumen überschüttet. Die Römer wollten die Gelegenheit offenbar benutzen, um Pius XII. bei seiner ersten Ausfahrt aus dem Vatikan Beweise ihrer treuen Anhänglichkeit zu geben. Als der päpstliche Wagen am Hospital zum Heiligen Geist vorüberfuhr, spendete der Papst den vor dem Hause verammelten Schwelgern und ihren Pfleglingen den Segen mit einem großen Kreuzzeichen. Zu einem kurzen Aufenthalt kam es vor der Kirche al Gesù, der Zentralkirche des Jesuitenordens. Es entspricht einer Tradition, daß der Papst, wenn er hier vorüberkommt, kurz anhält. Hier ist der Sitz des Ordensgenerals. Er und alle seine Mitbrüder hatten sich vor dem Hause eingefunden, um dem Papst zu huldigen. Auch eine große Menschenmenge hatte sich hier eingefunden, und sie benutzte das Halten der Wagen, um sich, von niemanden gehindert, um das päpstliche Auto zu drängen und den Heiligen Vater mit lauten Zurufen zu begrüßen. Pius XII. war sichtlich gerührt und segnete alle. Außerhalb Roms setzte der päpstliche Wagenzug seine Fahrt auf der altehrwürdigen Appianischen Straße fort, auf der einst der erste Papst gewandelt ist, und zu deren Seiten die Katafomben liegen. Als er hier vorüberfuhr, wurde er von den Ordensleuten, die dort ihren Dienst verrichten, herzlich begrüßt.

Die Fahrt ging über Albano nach Castel Gandolfo. Bei der Einfahrt in die päpstliche Villa wurde Pius XII. von dem Kardinal-Dekan Granito di Belmonte, in dessen Diözese Castel Gandolfo liegt, und von Kardinal Canali begrüßt. Auch der Kommandant der Schweizergarde und der Kommandant der italienischen Gendarmerie hatten sich hier eingefunden. Nachdem sich der Papst einige Zeit mit ihnen unterhalten hatte, begab er sich in die Kapelle zur Anbetung des Allerheiligsten Sakraments. Inzwischen hatte sich auf dem Platz vor dem Schloß die ganze Bürgerschaft von Castel Gandolfo, die Vertreter der weltlichen und geistlichen Behörden, die Mitglieder der verschiedenen Institute und katholischen Vereine versammelt. Als Pius XII. mit den beiden Kardinalen auf den Balkon trat, bereitete ihm die Volksmenge, die den neuen Papst zum ersten Mal in ihrer Mitte sah, eine begeisterte Huldigung. Der Heilige Vater verweilte eine Zeitlang im Anblick des ihm jubelnden Volkes und spendete ihm dann seinen Segen.

Auch in seine Erholungszeit begleiten den Papst die dringenden Geschäfte seines hohen Amtes. Er wird auch in den kommenden Wochen vatikanische Würdenträger und Besucher aus aller Welt in Audienz empfangen.

„Belagerung“ eines Exerzitienhauses

Das englische Karmeliterhaus in Rainhill bei Liverpool hatte vorige Woche die Abhaltung von Exerzitien angekündigt. Der Andrang der Teilnehmer war so gewaltig, daß sich die Mönche förmlich „belagert“ vorkamen. Ihr Haus war vollkommen außerstande, die Masse aufzunehmen. Sie mußte in mehrere Gruppen eingeteilt werden, und die Exerzitien werden mehrmals nacheinander stattfinden. Unter der ersten Gruppe befanden sich 50 Gläubige, die zum ersten Mal an Exerzitien teilnahmen. Der große Andrang ist der „Mundpropaganda“ der Teilnehmer an den vorjährigen Exerzitien zu verdanken.

Tod eines hochverdienten deutschen Missionsbischofs

Am 21. Juli ist in Taitia (China) Bischof Augustin Henninghaus S. B. D. im Alter von 77 Jahren gestorben. Mit ihm ist ein Veteran der katholischen Missionen in China dahingegangen, in denen er 53 Jahre lang lehrreich gewirkt hat. Am 11. Sept. 1862 in Menden i. W. geboren, trat er, vom Gymnasium kommend, in die damals gerade von Vater Arnold Janssen gegründete Gesellschaft des Göttlichen Wortes in Steyl (Holland) ein. 1885 wurde er zum Priester geweiht, und schon im nächsten Jahre ging er nach China, um dort die Erfüllung seines Lebens zu finden. 1904 wurde er zum Apostolischen Vikar von Tentschufu in Südschantung ernannt. Als er seine Arbeit in diesem Gebiet begann, das so groß ist wie Holland, Belgien und Luxemburg zusammengenommen, gab es dort einige hundert Katholiken. Im Juni 1938 war ihre Zahl auf 166 400 gestiegen. Vater Henninghaus war der 14. Priester, den die Gesellschaft des Göttlichen Wortes nach China sandte. Heute arbeiten dort 166 Steyler Missionare. Als die Arbeit in der Mission wuchs, wurde auf Vorschlag von Bischof Henninghaus im Jahre 1928 das Apostolische Vikariat Tsingtau von Tentschufu abgezweigt, und in den folgenden Jahren ging die Ausbreitung der kirchlichen Organisation weiter.

Der Heilige Vater hat das unermüdete und gesegnete Wirken des Verstorbenen wiederholt anerkannt. 1932 wurde er von Pius XI. zum Päpstlichen Thronassistenten ernannt, und 1935 erhielt er anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums ein Glückwunschschreiben des Papstes. Zu den letzten Freunden, die ihm ver-

gönnt waren, gehörte der Brief, den Pius XII. ihm am 11. Juni d. S. gesandt hatte. Darin übermittelte er ihm seinen besonderen Segen und teilte ihm mit, daß er den von Bischof Henninghaus selbst ausgebildeten und geweihten chinesischen Priester Lien aus der Gesellschaft des Göttlichen Wortes zum Apostolischen Vikar von Yankau ausersehen habe und daß er ihn selbst zum Bischof weihen werde.

Seit vier Jahren war Bischof Henninghaus infolge seines hohen Alters nicht mehr imstande, sein Amt, so wie er es wollte, auszuüben. Sein Nachfolger als Bischof von Tentschufu wurde Vater Schu S. D. B. Bischof Henninghaus hat seine letzte Ruhestätte in seiner Kathedrale gefunden.

Das erste brasilianische Nationalkonzil

In der ersten Julihälfte ist in Rio de Janeiro das erste brasilianische Nationalkonzil unter dem Vorsitz des Kardinal-Erzbischofs Leme und des Apostolischen Nuntius Masella zusammengetreten. Die Bischöfe Brasiliens nahmen vollzählig daran teil trotz der großen Schwierigkeiten, die die Verkehrsverhältnisse des Landes bieten. Es gab Bischöfe und Priester, die einen Weg von 4, 5 ja 7000 Kilometern hinter sich hatten, denn ihre Reise führte durch Gegenden, wo es weder Eisenbahnen, noch Automobile noch sonstige Gefährte gibt, und wo man nur zu Pferde oder im Boot reisen kann. Erst nach Wochen kommt dann der Reisende zu einer Eisenbahn oder einem Dampfschiff. Trotz dieser Schwierigkeiten sind die Bischöfe und sonstigen Konzilsteilnehmer, von denen manche schon in hohem Alter standen, dem Rufe des Kardinallegaten zum Konzil gefolgt. Eine solche Versammlung von Bischöfen hat es in Brasilien noch nie gegeben. An einem früheren Konzil i. S. 1890 nahmen nur 11 Prälaten teil; heute sind es 105. An der Eröffnungsfeier nahmen auch ein Vertreter des Präsidenten der Republik, mehrere Minister und zahlreiche Vertreter der einzelnen Behörden teil. Zu Beginn der Beratungen wurde vom Kardinallegaten ein feierliches Pontifikalamt zelebriert. Darauf legten die Konzilsväter das Glaubensbekenntnis und den vorgeschriebenen Eid ab, und es folgten nun zunächst einige öffentliche Sitzungen, dann geschlossene Beratungen. Das Konzil fand in der brasilianischen und darüber hinaus in der ganzen südamerikanischen Öffentlichkeit die größte Beachtung. Zeitungen und Rundfunk haben darüber berichtet.

75-jähriges Jubiläum der englischen Jesuiten-Zeitschrift

Die bekannte Monatszeitschrift der englischen Jesuiten „The Month“ feiert gegenwärtig ihr 75jähriges Gründungsjubiläum. In der Gestaltung und Entwicklung des katholischen Geisteslebens in England hat die Zeitschrift eine bedeutende Rolle gespielt. Sie hatte es sich bei ihrer Gründung zum Ziel gesetzt, das hohe Niveau der schon bestehenden katholischen Blätter „The Tablet“, „The Universe“ und „The Catholic Times“ noch zu überflügeln. Dieses Ziel hat sie auch erreicht. Kardinal Newman hatte der Zeitschrift sein ganz besonderes Interesse zugewandt. Er stand in ständigem Briefwechsel mit der Schriftleitung, und über ein Jahr lang schrieb er regelmäßig Beiträge unter dem Titel: „Heilige in der Wüste“. Nach seinen eigenen Worten sollte die Zeitschrift sein: „katholisch bis ins Mark, aber voll guten Willens, voll Verständnis und voll Sympathie für die Institutionen des Landes, soweit sie nicht den katholischen Wahrheiten und Interessen widersprechen“.

Der neueste fliegende Priester

Vater Gemelli, der 61jährige Rektor der Universität vom Heiligen Herzen in Mailand und Präsident der päpstlichen Akademie der Wissenschaften, hat sieben sein Examen als Flieger bestanden. Vater Gemelli war bekanntlich einer der intimsten Freunde Pius XI., und hat ihn häufig während seiner langen Krankheit im Vatikan besucht und auch behandelt, da er ja ursprünglich Arzt gewesen ist.

Die erzbischöfliche Residenz in Toledo durch Feuer zerstört

Der erzbischöfliche Palast in Toledo, Sitz des Kardinal-Primas von Spanien, ist Anfang voriger Woche durch ein schnell um sich greifendes Feuer zerstört worden. Der Bogen, der den Palast mit der Kathedrale verbindet, mußte eingerissen werden, um zu verhindern, daß das Feuer auf das Gotteshaus übersprang. Der Brand entstand durch eine Explosion chemischer Produkte in einer Apotheke, die sich im Erdgeschloß des Palastes befand, und breitete sich infolge der Hitze und der vorhergegangenen Trockenheit schnell aus. Unmittelbar nach dem Alarm setzte sich das gesamte Personal des erzbischöflichen Palastes, an der Spitze der Kardinal persönlich, für das Rettungsmerk ein. Zwischen dem Palast und der Kathedrale wurde eine Kette gebildet, und auf diese Weise konnten die Kunstwerke, vor allem die wertvollen Manuskripte und Bücher der Bibliothek gerettet werden. Der Palast brannte fast vollständig nieder. Als nichts mehr zu retten war, zog sich der Erzbischof ins Rathaus zurück.

Verpötte und verachte keinen Menschen, der einen anderen Glauben hat als du. Aber gehe den Religionspötlern und Glaubenszweiflern immer aus dem Wege. Du kannst in ihrer Gesellschaft nur verlieren, nie gewinnen.

Kolping.

Blick in fremde Zeitschriften

„Der Pfarrer ist ein wesentliches Stück deutscher Wirklichkeit“.

In einem Artikel der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ (2. Juli) wird Stellung genommen zu dem Streit, ob wir heute Theologen und Pfarrer noch brauchen. Am Schluß dieses verständnisvollen Aufsatzes „Wie steht es um den Landpfarrer“ heißt es: „Vielleicht könnten wir erst dann ersehen, was der Landpfarrer in der Gegenwart und für die Gegenwart bedeutet, wenn wir ihn eines Tages nicht mehr hätten. Im Juli 1919 stand in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ ein Aufsatz mit der Überschrift „Das Dorf ohne Kirche“, ein Zukunftsbild, das die damalige marxistische Propaganda nahelegte, was sich aber zum Glück nicht erfüllt hat. Dieser Aufsatz schließt mit den Worten: Es fehlt nicht nur das Aeußere eines kirchlichen Lebens, es fehlt die Weihe, die Würde, die ewige Wahrheit, die Ewigkeit überhaupt, und man merkte klar und deutlich, mit Händen zu greifen, daß wir Menschen ein Brot der Ewigkeit brauchen. Es genügen nicht Redensarten und Phrasen, die nach etwas Kluges, sondern es muß handfestes Brot sein, von Gott gebackt und von Menschen geerntet. Die Leute wollten keine Nachahmung der Kirche, sondern die Kirche selbst.“ — Der Pfarrer auf dem Lande ist heute wie zu jeder Zeit ein wirksames Bildnis der inneren Ordnung allen Geschehens. Der Rhythmus seines Lebens ist ein anderer geworden, aber hinter allem, was er in seiner vielfältigen Tätigkeit tut, steht die große stille Ordnung, der Rhythmus, mit dem die Wahrheit Gottes in die Welt hineinwirkt. Um dieser Wahrheit und um der stillen Ordnung willen ist der Landpfarrer ein gutes, wesentliches Stück der deutschen Wirklichkeit.“

Bemerkenswerte Konversionen

Die Frau des japanischen Gesandtschaftssekretärs Dr. Chiyo Kashinokuma in Rom ist zur katholischen Kirche übergetreten. Die Taufe vollzog ein Landmann von ihr, ein Franziskaner.

Ein sehr bekannter Kunstkritiker von England, Hubert Wellington, augenblicklich Direktor der Kunstschule in Edinburgh, hat sich taufen lassen.

Der „fliegende Pater“ im Film

„Schönere Zukunft“ berichtet: Manchmal kommen auch positive Nachrichten aus Hollywood. Zur Zeit plant man dort einen Film über den weltberühmten „fliegenden Pater“ Paul Schulte, der bekanntlich das Flugzeug in den Dienst der Missionen gestellt hat. Der Pater wird durch den in Amerika beliebten und preisgekrönten Priesterdarsteller Spencer Tracy verkörpert werden, der selbst Katholik ist. Deutsche Filmbesucher kennen ihn aus dem Streifen „San Francisco“, in dem er ebenfalls den Priester spielt.

Christkönigkongreß in Jugoslawien. Für den Internationalen Christkönigkongreß, der Ende dieses Monats in Laibach stattfindet, sind bereits Sonderzüge aus Italien, Frankreich, Schweiz, Polen und Ungarn, sowie große Pilgergruppen aus verschiedenen anderen Ländern angemeldet. Während des Kongresses wird eine Ausstellung über die Auswirkungen der kommunistischen Herrschaft in Spanien veranstaltet werden.

13hundertjähriges Jubiläum der katholischen Kirche in Kroatien. Anlässlich des 13hundertjährigen Jubiläums der katholischen Kirche in Kroatien, veröffentlicht die jugoslawische Presse Einzelheiten über die Organisation der Kirche in diesem Land. Agram ist der Mittelpunkt der katholisch-kroatischen Bevölkerung und Sitz des Erzbischofs, dem die Bischöfe von Djakovo, Senj und Kreuz zur Seite stehen. Die Erzdiözese Agram ist eine der ältesten Südeuropas. Sie wurde im Jahre 1093 gegründet. Sie zählt 1,75 Millionen Katholiken, die sich auf 350 Pfarreien verteilen. Agram besitzt wundervolle Kirchen und ein theologisches Seminar. Die Kathedrale von Djakovo wurde vom Bischof Strohmayer, dem Pionier der kroatischen Unabhängigkeit und der Wiedervereinigung der Kirchen, erbaut; sie besitzt eine berühmte Kuppel von 180 Fuß Durchmesser. Senj hat eine normannische Kathedrale aus dem 12. Jahrhundert. Kreuz ist die Residenz des griechisch-katholischen Bischofs. Es gibt im ganzen ungefähr 3 Millionen katholische Kroaten. **Entdeckung von Kirchenschatzen in Sowjetrußland.** Das Organ der Kommunistenjugend „Komsomolskaja Prawda“ gibt bekannt, daß in Woltawa große Kirchen-Kunstschätze entdeckt worden sind, die vergraben waren. Bei den Vorbereitungen für den 203. Jahrestag der Schlacht von Woltawa, in der Peter der Große im Jahre 1709 die Schweden besiegte, ließen Arbeiter, die den Festplatz anlegten, auf ein riesiges silbernes Kreuz. Die Behörden wurden von dem Fund verständigt, und sie ordneten eine sorgfältige Untersuchung des Grundstücks an. Folgende Gegenstände wurden gefunden: Kelche, Krustfische, Leuchter, Lampen, Brautkronen, alte Reliefs aus dem 17. Jahrhundert; insgesamt 132 Kunstgegenstände aus Gold und Silber. Nachforschungen haben ergeben, daß der Schatz aus der Erzwerkstätte in Woltawa stammt und von den Gläubigen kurz nach Ausbruch der Revolution vergraben wurde.

Der frühere Erzbischof von Mohilew gestorben. In Posen ist der frühere Erzbischof von Mohilew (Weißrußland), Eduard von Kopp, im Alter von 88 Jahren gestorben. Jahrelang hatte er für seinen Glauben von seiten der russischen Bolschewisten die schwersten Leiden zu erdulden. 1919 wurde er zuerst eingekerkert, dann verbannt. Er war geboren am 2. Dez. 1851 in Wikna (Diözese Mohilew). Er war zuerst Bischof von Traspol, dann von Wilna und seit 1917 Erzbischof von Mohilew.

Bischof Maximilian Kaller in der Hoheneck-Zentrale

Im „Volkfreund“, dem Werkblatt des Kreuzbundes, lesen wir folgenden Bericht:

Nachdem im Herbst 1938 die Geschäftsräume der Hoheneck-Zentrale in Berlin von der Puttkamerstraße nach der Prinzenstraße verlegt wurden, erhielt die H.-Z. nunmehr den ersten Bischofsbesuch. Der Hochwürdigste Herr Bischof Maximilian Kaller, dem der Kreuzbund soviel zu danken hat, zeichnete die Hoheneck-Zentrale am 7. Juli durch seinen Besuch aus. Wenn dieser Besuch auch in erster Linie der Besprechung ernster und schwieriger Fragen unserer Kreuzbundarbeit und der Trinkerfürsorge galt, so wollte doch die Gefolgschaft der H.-Z. dem Bischof von Ermland einen besonderen Willkommensgruß und eine Ehrung bereiten.

In seiner Begrüßungsansprache brachte Direktor Czeloth die Freude und den Dank der H.-Z.-Gefolgschaft über den hohen bischöflichen Besuch zum Ausdruck. Gleichzeitig dankte er dem Bischof für die weitgehende Förderung, die Bischof Maximilian den Arbeiten zur Bekämpfung des Alkoholismus immer wieder angedeihen läßt. Nach einem Begrüßungslied der Gefolgschaft ergriff der Hochwürdigste Herr Bischof das Wort zu einer kurzen Ansprache.

„Ich bin hierher gekommen, um mit Herrn Direktor Czeloth über wichtige Fragen der Bekämpfung des Alkoholismus und des Ausbaues der Trinkerfürsorge zu verhandeln. Ueber die mir zuteil gewordene freundliche Begrüßung der Gefolgschaft bin ich herzlich erfreut. Gern benutzte ich diese Gelegenheit, um auch meinerseits allen Gefolgschaftsmitgliedern der Hoheneck-Zentrale für ihre vorbildliche und hingebungsvolle Arbeit im Dienste der katholischen Trinkerfürsorge und der Bekämpfung des Alkoholismus meine besondere Anerkennung und tiefen Dank auszusprechen. Ihre Arbeit an der Hoheneck-Zentrale ist für Volk und Kirche gerade in der jetzigen Zeit besonders bedeutungsvoll und notwendig. Mit großer Beforgnis muß festgestellt werden, daß der Alkoholismus einer der gefährlichsten Feinde der seelischen und leiblichen Volksgesundheit ist. Tatsachen und Ziele, die im letzten Jahr bekanntgeworden sind, lassen mit erschütternder Deutlichkeit erkennen, daß die Alkoholnot noch mehr zunimmt. Dabei ist es das größte Verhängnis, daß weiterhin in den Kreisen unserer Völker, auch in den Kreisen sonst guter Katholiken, die Alkoholnot mit ihren schlimmen Folgen gar nicht erkannt wird. Um so mehr muß man es andererseits bewundern, daß die Hoheneck-Zentrale durch ihre planmäßige Arbeit, vor allem auch bei den großen Aufklärungsaktionen „Helf! Familien in Not!“ und „Sühnendes Fasten“ in immer weiteren Kreisen von Alerus und Laien Verständnis für die Alkoholfrage und Trinkerfürsorge geweckt hat. Möge die Arbeit der Hoheneck-Zentrale in Verbindung mit der Kleinarbeit, die draußen im Lande die Kreuzbündler und so viele andere leisten, dazu führen, daß immer mehr der Alkoholmißbrauch mit seinen schlimmen Folgen zurückgedrängt und schließlich überwunden wird.“

Nach den eindrucksvollen Worten des Bischofs, die alle Gefolgschaftsmitglieder der H.-Z. mit stolzer Freude erfüllten, spendete der Bischof allen seinen bischöflichen Segen. Eine Kaffeetafel, allerdings nur von ganz kurzer Dauer, vereinigte den Bischof und die Gefolgschaftsmitglieder der H.-Z., denen dieser Tag ein besonders schönes Erlebnis bedeutet.

Dr. Otto Miller dankt

Aus Neuhausen-Tiergarten erhielten wir mit der Bitte um Aufnahme die nachstehenden Zeilen:

Der Schriftleitung unseres Ermlandischen Kirchenblatts, die mir hier humorvoll und herzenswarm zum 60. Geburtstag gratuliert hat, und allen, die an dem Tage meiner freundschaft gedacht haben, besonders denen, die für mich um eine gute Todesstunde gebetet haben, damit ich in unserm heiligen katholischen Glauben und in Gottes Gnade sterbe: ihnen allen danke ich von Herzen. Möge Gott es ihnen allen reich vergelten! Möge er unsere liebe ostpreussische und ermlandische Heimat sichern und segnen!

Gelobt sei Jesus Christus!

Neuhausen-Tiergarten im Juli

gez. Dr. Otto Miller
Pfarrer in Ruhe.

Sühne für kommunistische Greuelthaten in Spanien. Eine der grauenhaftesten Gotteslästerungen aus der ersten Zeit der Kommunistenherrschaft in Spanien war die Zerstörung der Christusstatue auf dem „Engelshügel“ außerhalb Madrids, dem Mittelpunkt Spaniens. Sie wurde von einer Horde Kommunisten in Feuerstellung heruntergeschossen. Die ganze Welt entsetzte sich damals über diese Schandtat. In diesen Tagen wurde auf der gleichen Stelle der Grundstein für eine große Basilika und eine neue Statue gelegt, deren Kosten, 25 Millionen Pesetas, das ganze Volk als Sühne aufbringen will.

Graf Ratti von Desio, ein Verwandter des verstorbenen Papstes, hat Pius XII. um Entbindung von seinem Amt als Leiter der technischen Dienste der Vatikanstadt gebeten. Der Papst hat dem mit dem Ausdruck herzlichsten Dankes für die geleisteten Dienste entsprochen.

Pfarramtliche Nachrichten

Von St. Nikolai

Nun wollen wir uns freuen an diesem Sonntag. Freuen, daß Christus uns das Sakrament der Priesterweihe gab. Das Sakrament der Ehe schützt und heiligt das natürliche Leben des Menschen, das Sakrament der Priesterweihe sichert das übernatürliche Leben der Menschheit.

Ein denkwürdiger Tag ist es für den jungen Priester, dem der Bischof vor einer Woche die Hände aufgelegt und die Gewalten übertragen hat, die seit fast 2000 Jahren sich in der Kirche Christi vererben, jene hl. Gewalten, die die Grundquadern bilden des katholischen Lebens. Ein denkwürdiger Tag auch für das katholische Volk, das an solchem Tag spüren muß den unlöslichen Zusammenhang zwischen Hirte und Herde, das an solchem Tag spüren muß, wieviel von Priesterweihe und Priestertum abhängt für jeden einzelnen Christen. Immer war darum der Primiztag ein Fest der ganzen Gemeinde. Und wie der junge Priester mit lebendiger Verantwortung zum Altar hinaufsteigen wird, mit einem den ganzen Menschen erfassenden Bewußtsein von der Schwere und Süße des Amtes, so muß auch die ganze Gemeinde durchdrungen sein von dem Bewußtsein des frohen Geborgenseins im Schutze der durch das Priestertum gesicherten übernatürlichen Vollmachten.

Dieser Tag muß uns die Freude am Glauben stärken. Dieser Tag muß die Liebe anfachen zum Indernden Feuer. Daß wir unser Gotteshaus haben, daß Christus dort mitten unter uns sein Opferleben forsetzt, daß seine Liebe hier noch immer ihre Wunder wirkt, daß den müden und kranken Seelen hier das Brot des Lebens gereicht wird, das soll an diesem Tag unsere große Freude sein, wenn wir sehen, wie ein junger Priester seinen Opfer- und Segensweg beginnt.

Das ist ein Tag, der uns alle angeht. In dem einen sind wir alle gerufen. Von Christus, der das Schicksal eines jeden Menschen ist. Der gesandt ist vom Vater im Himmel, auf daß die Menschen sich entscheiden. Wie der junge Priester dem Ruf Christi gefolgt ist, müssen wir alle folgen, weil jeder gerufen ist. Wie der junge Priester sich opfernd hingibt, müssen wir alle uns hingeben, weil jeder Gottes Eigentum ist. Je länger wir leben, desto bewußter muß die Opferung werden, desto stärker die Kommunion, die Vereinigung. An solchem Tag müssen wir den Zusammenhang zwischen Messe und Leben besser sehen wie sonst. Nur das Opfer Christi zeigt den Weg zur Erfüllung des Lebens.

Ich richte nochmals an die Gemeinde die Bitte, das Opfer des Primizianten mitzufeiern durch Opfer und Kommunion. Wir wollen dem Heiland eine Freude machen. Und wir brauchen alle in dieser Zeit die Verbindung mit Christus. Um Gedränge zu vermeiden, sind alle gebeten, nur durch die Mitte an die Kommunionbank heranzutreten und nur zur Seite ohne Kniebeuge wegzugehen.

Herr Lehrer i. R. Franz Fleischer hat am vorigen Sonntag den siebzigsten Geburtstag gefeiert. Im Namen der Nikolaigemeinde, deren Jugend seine ganze Lebensarbeit galt, sprechen wir ihm noch nachträglich herzlichsten Dank und Glückwunsch aus. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 6. August (10. S. n. Pf.): 6, 7 u. 8 M; 9 feierliches Primizamt des Herrn Neupriesters Winfried Kluth. Anschließend Erteilung des Primizlegens. 18 Uhr Priesterfeierstunde als Dankandacht für die ganze Gemeinde.

Wochentags: 6,15 (Dienstag 6 M f. d. Jugend) 7 u. 8 M.

Beichtgelegenheit: Donnerstag (3. Aug.) von 16—18 und ab 20 Uhr. Sonnabend von 16—18 und ab 20; Sonntag ab 6; wochentags nach den ersten 2 M.

Primizamt: Der Herr Primiziant wird um 9 Uhr aus der Propstei in die Kirche geführt. Beim Einzug singt der Kirchenchor des Cäcilienvereins. Am Altare singen die Geistlichen und die Gemeinde abwechselnd das „Veni Creator Spiritus“ (Nr. 164). Während der H. Neupriester die Messgewänder anlegt, wird das Asperges gesungen. In der hl. Messe singen wir folgende Lieder: Nr. 9 „Hier liegt vor Deiner Majestät“; Kyrie: „Herr, erbarme Dich unser“; Gloria: „Lode den Herrn“ Nr. 220; Nach der Predigt: „Fest soll mein Taufbund immer stehen“ Nr. 236; Credo:

„An Dich glaub' ich“ Nr. 40; Opfervorbereitung: „Nimm an, o Herr, die Gaben“ Nr. 12; Sanctus: „Singt: Heilig“ Nr. 13; Nach der Opferhandlung (Wandlung): „Sieh, Vater, von dem höchsten Throne“ Nr. 14; Agnus Dei: „Lamm Gottes“ Nr. 60a; während der Austeilung der hl. Kommunion singt zunächst der Kirchenchor, danach die Gemeinde: „Wir kommen voll Verlangen“ Nr. 44; Schluß: „Großer Gott, wir loben Dich“. Während der Erteilung des Primizlegens: Kirchenchor. Zum Auszug aus der Kirche in die Propstei spielt die Orgel. (Bitte diesen Zettel ausschneiden und mitbringen, damit alle mitbringen können.)

Familienkommunion: Die ganze Gemeinde ist nochmals herzlich eingeladen im Primizamt auch zur hl. Kommunion zu gehen. Um unwürdiges Gedränge zu vermeiden sind alle gebeten, nur durch die Mitte an die Kommunionbank heranzutreten und nur zur Seite ohne Kniebeuge wegzugehen.

Wochendienst: Kpl. Evers.

Kinderseelsorge: Donnerstag (10. August) ist Versammlung der Helferinnen und Helfer in der Kinderarbeit und zwar für die Helferinnen um 4 Uhr und für die Helfer um 6 Uhr im Schulzimmer der Kaplanei.

Aufgebote: Kupferschmied Paul Groß, Elbing und Agathe Puff, Heiligenthal; Friseur Franz Cierwald, Tolkemit und Maria Rebbe, Elbing; Schlosser Erich Kalerder, Elbing und Anna Kowallek, Elbing; Elektroschweißer Willi Braun, Elbing und Hildegard Foz, Elbing; Schlosser Leopold Bolz, Elbing und Elisabeth Wogwod, Elbing.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 6. August (Kommunionssonntag der Schulkinder): 7 M mit Ansprache u. Kindheit-Jesu-Sammlung, 9,30 Pr, sakrament. Proz. u. S.; 14,10 B. u. Proz.

Freitag (11. Aug.) beginnt das 40stündige Gebet. 5 Uhr Aussegnungsmesse, 18—19 letzte Stunde. Dieselbe Ordnung am Sonnabend. Die Anbetungsstunden f. v. Jungfrauen werden durch Anschlag bekanntgegeben. Alle ändern, auch die Schulkinder, können die Zeit ihrer Anbetung selbst wählen. Alle, die einmal in die Sakramentsbruderschaft aufgenommen worden sind, sollen eine zusammenhängende Stunde Anbetung halten. Zu jeder Zeit während der Auslegung sollen Beter in der Kirche sein.

Sonnabend ist Beichtaushilfe von 17,30—19 und ab 19,45. Besonders die Männer sollen die Aushilfe als Gelegenheit zum Sakramentenempfang wahrnehmen.

Sonntag, 13. August (Fest des hl. Rochus, unseres Ortspatrons): 5 Aussegnungsmesse, 9 wird das Rochusopfer in die Kirche geführt. Darauf Pr u. S.; 16—17 feierlicher Schluß des Stundengebets.

Nach den Ferien beginnt die Wochentagsmesse 6,15 Uhr.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 6. August (Männer Sonntag — Kollekte für unsere Kirche): 6 M; 7,30 AM der Männer; 9 SchGM; 10 S; 14,15 B.

Nächsten Sonntag: 7,30 GM der Pfarrjugend (die vorderen fünf Bänke mögen den Jugendlichen überlassen bleiben).

Freitag vorher 20,15 Sgdt. für die Pfarrjugend.

Glaubensschule fällt darum aus.

Vertiefungsunterricht: Für die Jungen der 3. u. 4. Kl. Dienstag 3—4 Uhr, für die Jungen der 2. u. 1. Kl. Dienstag 4—5 Uhr. Für die Mädchen der 3. u. 4. Kl. Donnerstag 3—4 Uhr, für die Mädchen der 2. u. 1. Kl. Donnerstag 4—5 Uhr.

Nachbereitungsstunde für Erstkommunionkinder: Freitag 3—4 Uhr.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 6. August (10. So. n. Pf.): 6,15 Frühm. mit gem. hl. Kommunion der Männer; 8 SchM; 9,30 S u. Pr; 13,30 Rosenkranz u. B; 14 Laufen. — Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk. Nächsten Sonntag: Kirchenheizung.

Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. v. d. hl. M; Sonnabend ab 15 u. 20; Sonntags nur für Auswärtige.

Wochentags: 6,15 M; Mittwoch 6,15 SchGM; Freitag 6,30 Aussegnung d. hl. Komm., 7 M Krankenhaus; Herz-Jesu-Freitag (4. 8.): 6 Herz-Jesu-Andacht mit gem. hl. Komm. der Mütter; Priesteramstag (5. 8.): 6,15 Priesteramstags-M mit Kollekte für den Priesternachwuchs.

Nächsten Sonntag: Taganbetung: 8 SchGM mit gem. hl. Komm. aller Anaben.

Glaubensschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20.

Tausen: Franz Herbert und Heinz Helmut Dietrich, Tolkemit; Elise Gertrud Lingner, Tolkemit.

Aufgebot: Hermann Bolloff, Tolkemit und Elisabeth Koskowsk, Tolkemit.

Beerdigung: Ww. Helene Kewitsch geb. Rückbrodt, Tolkemit, 69 J.

Kahlberg. Sonn- und Feiertags: 7 M; 9,30 S und Pr; Wochentags: 7 M.

Demut - eine falschverstandene Tugend

Die Tugend der Demut steht nicht im besten Rufe. Und man möchte vielleicht sagen: mit einem gewissen Recht. Denn es will nur schwerlich einleuchten, daß der Mensch sich beugen, daß er sich erniedrigen soll. Warum haben wir unsere Würde, unsere Kraft, unsere Begabung erhalten? Etwa damit wir sie verbergen, damit wir sie verleugnen? Ist das eines aufrechten Menschen würdig? Ist es überhaupt wahrhaftig?

Es kommt darauf an, was der Mensch ist. Ist er eine armselige Kreatur, so soll er sich ducken und erniedrigen. Aber er ist ja keine armselige Kreatur, wenigstens nicht nach der Auffassung des Christentums. Im Schöpfungsbericht der Heiligen Schrift steht deutlich zu lesen: „Und Gott sprach: Lassen uns Menschen machen als unser Bild nach unserem Gleichnis. Herrschen sollen sie über des Meeres Fische, über des Himmels Vögel, über das Vieh auf Erden überall und über all die Kriechtiere auf Erden. Gott schuf den Menschen als sein Bild Als Gottes Bild schuf er ihn.“ — Der Mensch ist also das Ebenbild Gottes. Allerdings: der Glanz dieses Ebenbildes wurde getrübt durch die Erbsünde, erneuert jedoch durch die Erlösung. Auch ist der Mensch nichts durch sich selbst; alles, was er ist ist er durch die Güte Gottes. Insofern ist er Kreatur, d. h. Geschöpf. Aber er ist keine armselige Kreatur, sondern eine unendlich reiche; denn was Besseres sollte ihm gegeben sein als die Ebenbilderschaft zu Gott?

Kann der Mensch im Bewußtsein dieser Ebenbilderschaft nicht erhabenen Hauptes über die Erde gehen? Er kann es und er soll es logen. Doch wo bleibt dabei die Demut? Das stolze Gefühl der Gottebenbilderschaft verlegt die Tugend der Demut keineswegs. Gegen sie verstehe nur der, welcher nicht anerkennen will, daß Gott sein Schöpfer ist, von dem er abhängt, und dessen Vollkommenheit ihm Antrieb zu eigener Bervollkommnung sein soll. Der selbstherrliche Mensch ist nicht demütig, aber derjenige, der sich in dankbarem Stolz seiner Ebenbilderschaft bewußt ist, der ist es.

Was also ist Demut? Demut ist die Tugend des Wahrhaftigen. Der Demütige macht sich nicht kleiner, nicht niedriger, nicht geringer. Aber er macht sich auch nicht größer. Er glaubt nicht, daß er hart genug sei, ohne die Kraft Gottes leben zu können, sondern vertraut auf diese Kraft, weiß von seiner Abhängigkeit zu Gott. Der Demütige also macht sich nichts vor, anerkennt die Wirklichkeit, so wie sie ist, bejaht die gegebenen Tatsachen.

Und wie er in den Grundfragen des Lebens die Wirklichkeit bejaht, so auch in den alltäglichen Einzelheiten. Er weiß, daß er Schwächen hat. Diese überdeckt er nicht mit Entschuldigungen und Beschönigungen. Er sieht sie und versucht, sie zu bessern. Gleichesweise kennt er aber auch seine starken Seiten, seine Vorzüge und Begabungen. Er kehrt sie nicht prahlerisch hervor, aber er ist sich ihrer bewußt. Er fördert und nicht sie. Er tut sich nichts zugute auf sie, aber sie geben ihm ein Gefühl der Befriedigung und dazu der Dankbarkeit gegen den Geber aller Gaben. Freilich hütet er sich weil er wahrhaftig ist vor Selbsttäuschungen, daß er nicht für

gut hält, was schlecht ist, daß er nicht für sein Verdienst hält, was anderen zukommt.

Auch hat der Demütige ein Gefühl für Ehre. Er gibt sie nicht leichtfertig preis. Er achtet die Ehre des anderen und schützt auch seine eigene gegen ungerechtfertigte Angriffe. Demütig sein heißt nicht: alles mit sich machen lassen, heißt nicht: seine Ehre mißachten. Auch die Ehre ist ein Geschenk Gottes an die Menschen, und der Mensch soll sie schützen als seinen kostbarsten Besitz. Aber der Demütige ist nicht ehrgeizig. Er geht nicht um Ehre. Er geht nicht um Anerkennung. Er setzt seine besten Fähigkeiten ein und verachtet die entsprechende Anerkennung nicht. Er steht jedoch zu sehr über den Dingen, als daß er andere an die Wand drückt, um selbst im Vordergrund zu stehen. Er will nicht der erste sein auf Kosten anderer. Er ist in keiner Weise geizig, auch nicht ehrgeizig. Er schöpft seine Kraft zum Werk aus anderen Quellen als aus der Sucht nach Anerkennung. Wahre Demut ist großzügig.

Ist Demut also eine Tugend, die erniedrigt?

Dr. St.

Amthlich

18. 7. Erzpriester Arthur Bleise-Seeburg ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

Die kommandarische Verwaltung der Erzpriesterstelle Seeburg wurde Kaplan Tackentrup-Seeburg übertragen.

20. 7. Kaplan Göbels-Christburg wurde als 2. Kaplan an die Pfarrkirche St. Joseph-Allenstein verlegt.

26. 7. Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Osterode wurde Kaplan Grunwald dafelbst übertragen.

Berichtigung. Die Photographie des verstorbenen Herrn Erzpriesters Bleise in der letzten Nummer des Kirchenblatts stammt nicht aus unserem eigenen Bildarchiv. Wir hätten daher die Herkunft des Bildes angeben müssen, was verhehentlich unterblieben ist. Das Bild stammt von der Firma K u h l e w i n d t - Königsberg.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöppl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2 Kirchenstraße 2, Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg D. N. 2, Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt“ 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkasskonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Gezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- Mk., mit Bestellgeld 1,25 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inveratenteil - Schluß der Anzeigen-Aannahme Montag.

Vor-Katechismus der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion.

Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Exsequiarum Ordo
Dioecesis Warmiensis
Preis 2.65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Bereitet die Herzen
Preis: 1.50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Das Fest des hl. Rochus
wird in Kosau am Sonntag, dem 13. August gefeiert.
Kath. Pfarramt Seeburg.

Das Fest des hl. Rochus
wird in Fontendorf am Sonntag, dem 20. August gefeiert.
Das Pfarramt.

Das Fest des hl. Rochus

wird mit Rücksicht auf die Tannenbergsfeier am Sonntag, 20. August in Gr. Ramsau gefeiert.

Matheblowski, Pfarrer.

Gründl. hauswirtsch. Ausbildung u. auf Wunsch Förderung in den allgemeinbild. Unterrichtsfächern erhalten junge Mädchen in der staatlich anerkannten **Landfrauenschule (Hauswirtschaftl.) der Ursuline in Martha i. Schl.** Die gesunde, schöne Lage der Schule bietet vor allem auch Gelegenheit zur Erholung u. körperlichen Kräftigung. Der abgeschlossene Jahreskursus w. mit 1/2 Jahr auf das Pflichtjahr angerechnet.

Landwirt, kath., 39 J. alt, sehr solide, m. gt 100 Morg. Grundst., sucht die Bekanntschaft zw. **Heirat** einer netten, wirtschaftl. kath. Bauernm. m. etw. Vermögen. Zuschriften mögl. mit Bild erbeten unter **Nr. 496** an das Ermland. Kirchenbl. in Braunsberg.

Einem ordentl., tüchtigen, gebild. kath. Landwirt mit Vermögen w. in 200-Morgengr. Landwirtsch. geboten. Alter 4-50 Jahre. Zuschr. unt. **Nr. 488** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Bauernsohn von 200 Morg., kath., 34 J. alt, 1,82 gr., 8000 M. Barvermö., gute Erscheinung, sucht **Einheirat** kath. Bauerntochter m. Barvermö. z. gemeinl. Anlauf einer Landwirtsch. od. Pachtung femenzul. Zuschr. mögl. m. Bild unt. **Nr. 489** a. d. Erml. Kirchenbl.

Kath. Hausf., 24 J. alt, bild., 1,68 groß, gut zw. **Heirat** ein kath. ausl. l.ucht Angest. od. Beam. femenzul. Königsbg. od. Umgd. bevorz. Wälscheausf. u. etw. Verm. vorz. Zuschr. m. Bild unt. **Nr. 492** an d. Erml. Kirchenbl.

Wfz. d. Heeres, 23 J. alt, 1,76 gr., kath. dunkel, wünscht mit einem liebev. kath. **Heirat** Mädel zw. in Briefwechsel zu treten. Bildzuschriften unt. **Nr. 491** an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Geb. Bauerntochter, kath., 37 J. alt, 3000 M. Vermögen, wirtschaftl., auf allen Gebiet. bewand., sucht kath. **Lebensgefährten** u. gef. Stell. b. zum Alter v. 55 J. femenzul. Zuschr. unter **Nr. 490** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Hüblich, hellbl. kath. Wäd., 20 J. alt, (Beamtentochter) sucht inniges **Eheglück.** Ermügem Zuschr. erb. u. **Nr. 497** a. das Erml. Kirchenbl. in Braunsberg.

Heirat

wünscht kath. km. Büroangestellter, sich Einkomm., 27 J. alt, 1,76 gr., Nichttr., -trinker, 3000 M. Erparn., m. kath. bild., blauäug., nur schlant., 10l. Mädch., das für eig. Wfz. schneidert, im Alter von 22-26 J., m. Musf. u. entsprech. Vermögen. Ernsth. Bildzuschr. und näh. Ang. (anonym zweckl.) unt. **Nr. 494** an das Erml. Kirchenblatt

Kinderl. Mädchen über 18 J. katholisch. Mädchen für Lehreh. Haushalt mit H. Landwirtsch. od. sofort gesucht. Zuschriften erbeten unter **Nr. 493** an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg.

Kinderl. (2 Kind) orientl., häußl. kath. **Mädchen** aus gt. Fam. v. 18 J. aufw. ab 15. 8. oder sogleich für meine Haush. gesucht. 2. Wädch. vorhd. St. Behandl. u. at. Gehalt zugeh. Weid. mit kurz. Lebensl. u. Bild sogleich erb. unter **Nr. 495** an das Erml. Kirchenblatt in Braunsberg.

Für kath. Haushalt (Eaageich.) v. sofort od. spät. **Hauslochter** mit vollem Familienanichluß zur Hilfe der Hausfr., Kindererziehg. u. auch z. Aush. am Büfett gesucht Otto Reinhold, Gutfstadt, Str. d. SA

Werbt für Euer Kirchenblatt!



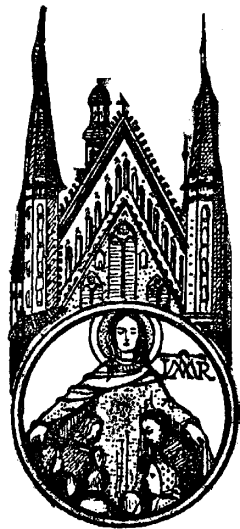
Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinariats zu Königsberg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 33. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 13. August 1939

Mariä Himmelfahrt



Du Stern, wohl über allen groß,
Der dienend leis' verglühte,
Nun stehst du wie ein Flammenstolz
In Gottes ew'ger Güte.

Du Blütenreis, der Zeiten Traum,
Des Frucht die Völker harreten,
Nun bist du wie ein goldner Baum
In deines Sohnes Garten.

Du Herz, dem keins der unsren gleich
An Tränen und an Liebe,
Nun thronest du im Himmelsreich,
Daß uns ein Fürsprecher bliebe.

Du Stern, du Hof', du liebes Herz,
Wir grüßen dich ohn' Ende;
Geleit uns heim aus Lust und Schmerz
In deines Sohnes Hände.

M. Oswald.

Unser Bild zeigt die Himmelfahrt Mariens vom St. Wolfgangaltar in Breslau. Das Bild ist um das Jahr 1460 entstanden, sein Meister stammt aus der fränkischen Schule.

Nach der Himmelfahrt Jesu, so erzählt die Legende, lebte seine Mutter Maria noch 20 Jahre in großer Andacht in einem Hause auf dem Berge Sion. Als es mit ihr nun zum Sterben kam, da wurden die heiligen 12 Apostel auf wunderbare Weise um sie versammelt. Am dritten Tage, als sie bei ihr weilten, da kam ein großes Licht, und darin erschien unser Herr mit den himmlischen Engeln und mit süßem Schalle. Da sprach Maria: „Mein lieber Sohn, nimm meinen Geist auf.“ Und sie neigte sich und starb ohne jeden Schmerz. Und ihr Leib blieb hell und leuchtend. Nach drei Tagen kam der Herr abermals mit strahlenden Engeln vom Himmel herab. Und er brachte seiner Mutter Seele wieder und sprach zu den Aposteln: „Es ziemt sich nicht, daß meiner Mutter Leib auf Erden bleibe; denn ich will sie zur Herrin über Himmel und Erde machen.“ Da gab er seiner Mutter Leib die Seele wieder und führte sie zum Himmel. Und dort ward sie gekrönt zur Königin des Himmels und der Erde. Und ihr Sohn setzte sich auf den Thron seiner Herrlichkeit und gab ihr Gewalt im Himmel und auf Erden und den Schlüssel zum Schatz seiner Gnaden, daß sie in Ewigkeit mit ihm herrschen solle.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Ephphetha! (Marcus 7, 31—37)

In jener Zeit verließ Jesus wieder das Gebiet von Tyrus und kam über Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, er möge ihm die Hand auslegen. Er nahm ihn abseits vom Volke, legte ihm seine Finger in die Ohren und berührte die Zunge mit Speichel. Dann blickte er zum Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: „Ephphetha“, das ist: „Tu dich auf!“ Sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht. Da gebot er ihnen, es niemandem zu sagen. Aber je mehr er es ihnen verbot, desto mehr erzählten sie es. Und voll Staunen sprachen sie: „Er hat alles wohl gemacht! Den Tauben gibt er das Gehör und den Stummen die Sprache.“

Gläubiges Bitten

Bibelsestexte für den 11. Sonntag nach Pfingsten.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

„Auf Gott vertraue mein Herz, da er mir half; aufblühte wieder mein Fleisch, drum will ich ihn preisen aus ganzer Seele“ (Ps. 27, 9).

Sonntag, 13. August: Marcus 7, 31—37: Eine Bitte und ihre Er-
hörung.

Montag, 14. August: Lukas 11, 5—13: Unwiderstehlich

Nach der Primiz

Am 30. Juli spendete im Dome zu Frauenburg der Hochwürdigste Herr Bischof das hl. Sakrament der Priesterweihe. In der vergangenen Woche haben die Neugeweihten ihr erstes hl. Messopfer gefeiert.

Vorbei ist der große Tag des Lebens für die jungen Männer, denen der Bischof das heilige Sakrament der Priesterweihe gespendet hat. Die Seele des Neugeweihten steht noch völlig im Bann des Erlebten. Mit der ungebrochenen Kraft der Jugend und einem selbstlosen Glauben haben die Primizianten ihr liebgewonnenes Priesterseminar verlassen, um in arbeits- und verantwortungsvoller Zeit für das Reich Gottes zu leben. Sie alle sind besetzt von heiliger Begeisterung, vom Hochgefühl der ersten Priesterzeit! O diese seligen Stunden der ersten heiligen Messen, in welchen die reinsten Freuden derart zusammengedrängt sind, daß sie uns fast erdrücken! Unvergänglich der Augenblick, da sich Hunderte von Augen auf die Kanzel richteten und von uns zum erstenmal das Wort Gottes erwarteten. Unauslöschlich der Eindruck des ersten Sterbenden! Was es heißt, zum erstenmal einen Menschen vorbereiten, daß er beim Gerichte Bestand haben kann, läßt sich nicht in Worte fassen. Es sind Augenblicke, in denen wir vor der Aufgabe, Mittler zwischen dem Unendlichen und einem armen Geschöpfe zu sein, erschauern. Wie Feuer wärmt die Erinnerung an den Priesterfrühling, wenn man sich mit Wehmut gestehen muß: Heiliger Frühling ist nur einmal im Priesterleben!

Einer unserer besten geistlichen Schriftsteller, Alban Stolz, hat einst aus tiefstem eigenen Erlebnis heraus die herrlichen Worte geschrieben: „In Wahrheit gibt es schon in diesem Leben keinen glücklicheren Menschen als den Priester, wenn er wahrhaft von Gottes- und Nächstenliebe durchdrungen ist. Sein Leben ist das edelste Künstlerleben: Der Stoff, an dem er arbeitet, sind unsterbliche Seelen, das Ideal, das er darin ausprägt, ist Christus selbst, und das Genie, das ihn begeistert, ist der Heilige Geist; und seine Kunstwerke sollen einmal aufgestellt werden in dem Dom des Himmels vor Gottes Thron, ihm zum ewigen Ruhm.“

Solch ein Künstlerleben nimmt seinen Anfang, wenn der Primiziant sein erstes heiliges Messopfer feiert. Erstes Opfer am Altare, Anfang und Höhepunkt eines jungen Priesterglücks! Nelberstunden werden zwar auch ihm nicht erspart bleiben, der, umbraust von den Klängen des Orgelsterns und der Lieder, glückstrahlend als Neupriester an die Stufen des Altars trat. „Es ist nicht alle Tage Primiztag!“, so rief vor Jahren der Primizprediger dem Schreiber dieser Zeilen zu. Er hatte nur allzu recht! Doch mitten in Trübsal und Enttäuschung wird wie ein Morgenrot aus der anderen Welt auch dem Neugeweihten der Gedanke an die unvergessliche Stunde seines Primizopfers voranleuchten und seiner jugendlich-gottbegei-

Dienstag, 15. August: Fest Mariä Himmelfahrt. Lukas 10, 38—42: Maria und Martha.

Mittwoch, 16. August: Matthäus 6, 5—9: Innerlichkeit und Andacht.
Donnerstag, 17. August: Matthäus 17, 14—21: Der mondjüchtige Knabe.

Freitag, 18. August: Lukas 18, 1—8: Gebet als Waffe.

Sonnabend, 19. August: 2. Thessalon. 2, 13—3, 5: Gebetsgemeinschaft.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 13. August. 11. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Deus in loco sancto suo“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Hippolyt und Kaffian, Märtyrern, 3. A cunctis. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Montag, 14. August. Vigil von Mariä Himmelfahrt. Violett. Messe: „Gloriam tuam deprecabuntur“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Eusebius, Bekenner, 3. vom hl. Geist. Credo. Gew. Präfation.

Dienstag, 15. August. Mariä Himmelfahrt, dupl. I. class. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino“, Gloria. Credo. Muttergottespräfation.

Mittwoch, 16. August. St. Joachim, Vater der allerseligsten Jungfrau Maria, Bekenner. Weiß. Messe: „Dispositi“. Gloria. Credo. Muttergottespräfation.

Donnerstag, 17. August. St. Synchron, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav Mariä Himmelfahrt, 3. vom Oktavtag des hl. Laurentius. Credo. Muttergottespräfation.

Freitag, 18. August. Von der Oktav Mariä Himmelfahrt. Weiß. Messe wie am Fest. 2. Gebet vom hl. Agapitus, Märtyrer, 3. vom hl. Geist. Credo. Muttergottespräfation.

Sonnabend, 19. August. St. Johannes Eudes, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo. Muttergottespräfation.

sterten Seele die Kraft der Gottes- und Menschenliebe aus jener Zeit des Priesterfrühlings immer wieder geben. Noch steht ja die Seele des jungen Primizianten ganz unter dem überwältigenden Eindruck der Auserwählung, noch erschauert sie beim Gedanken an die Verantwortung und Heiligkeit ihres Berufes; beim ersten heiligen Opfer wurde ihr erst die Gnade voll bewußt, Göttliches in irdischen Händen tragen zu dürfen.

Der Primiztag ist vorüber; der Neugeweihte tritt hinaus ins Leben, hinein in seine priesterliche Zukunft. Nun lernt er Mensch und Volk aus unmittelbarer Nähe kennen; er bekommt Einblick in das Ringen und Kämpfen, Leiden und Dulden, Leben und Sterben vieler, von denen die Welt keine Notiz nimmt. Er wird mit den Schicksalen der Glücklichen ebenso vertraut wie mit der Arbeit und dem Elend der vom Schicksal Enterbten; er schaut in Abgründe menschlichen Elends und in lichte Höhen menschlicher Größe. Eine Fülle großer Aufgaben und reicher Arbeit wartet, und für manchen Priester ist nur eine kurze Spanne Zeit gegeben. Mag kommen, was da will; der junge Priester darf das köstliche Bewußtsein in sich tragen: Das Volk hat sein Priesterideal, an das es glaubt, nicht verloren. Primiztage knüpfen die Bande zwischen Priester und Volk wieder enger. Auf eine Primiz kann man mit bestem Recht das Wort anwenden, das Kardinal Faulhaber in ähnlichem Zusammenhang gesprochen: Sie wird die Hand von Priester und Volk ineinanderlegen, und die beiden werden treu Wache stehen am deutschen Dom! Leopold Schwarz.

Worte zum Nachdenken

Eines der besten Kennzeichen, daß Gottes Geist uns führt und anregt, ist der Friede und die Ruhe des Herzens.

In frommen Stimmungen über sich selbst hinauswachsen und im praktischen Leben unter sich selbst herabsinken — das wäre offenbar ein Zeichen, daß solche Stimmungen nicht aus Gott sind.

Wir verlangen manchmal so sehr, Engel zu sein, daß wir darüber vergessen, gute Menschen zu sein.

Große Werke sind nicht immer an unserem Wege. Aber ständig bieten sich Gelegenheiten, geringe Werke gut, ja sehr gut zu tun, d. h. mit großer Liebe.

Es ist genug, daß wir die Leiden tragen, wie sie der Reihe nach kommen. Es hat aber keinen Sinn, im voraus sich zu fürchten und zu ängstigen.

Die Gefälligkeit gegen andere ist eine Tochter der Liebe. Sie macht Gleichgültiges zu Gutem.

Könnte Reid im Reiche der ewigen Liebe herrschen, zwei Dinge würden die Engel uns mißgönnen: Das Leiden Gottes für uns Menschen und das Leiden des Menschen für Gott.

Wo der wahre Gleichmut herrscht, kann von übermäßigem Schmerz keine Rede mehr sein. Die Seele bleibt im Frieden. Sie glaubt an Gottes Liebe in allem. Franz von Sales.

„Aufgenommen ist Maria in den Himmel“

Am 15. August begeht die Kirche das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel als Fest erster Klasse mit Vigil und dreifacher Ottao. Es tut nichts zur Sache, wenn in Ost- und Norddeutschland die äußere Feier dieses Festes, wenn es auf einen Wochentag fällt, auf den folgenden Sonntag verlegt wird. Das bedeutet nur so viel, daß die Gläubigen am eigentlichen Festtag der Verpflichtung zur Teilnahme am Gottesdienst und Enthaltung von knechtlicher Arbeit enthoben sind. Wer also mit der Kirche zu leben bemüht ist, möge, falls ihm Zeit und Gelegenheit zum Besuch des Gottesdienstes geboten wird, das erhabenste Muttergottesfest am 15. August feiern im Geiste der Kirche, die im Eingang der hl. Messe betet: „Freuen wir uns alle im Herrn, da wir festlich den Tag begehen zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau Maria, ob deren Himmelfahrt die Engel frohlohen und Gottes Sohn lobpreisen.“ „Mariä Himmelfahrt“, wie der 15. August im Volksmund heißt, ist wohl das älteste Marienfest. Es wurde bald nach dem Konzil von Ephesus (431) eingeführt, auf dem gegen die Irrlehre des Nestorius der Glaubenssatz aufgestellt wurde, daß die seligste Jungfrau Maria, von der Jesus geboren wurde, wahrhaft Gottesmutter ist. Ursprünglich am 18. Januar gefeiert, wurde es im 6. Jahrhundert auf den 15. August festgesetzt.

Gegenstand des Festes ist die nach katholischer Lehre bald nach dem Tode der Gottesmutter erfolgte Auferweckung und leibliche Aufnahme in den Himmel, nachdem sie durch den Tod ihrem Sohne in allem ähnlich geworden. Dieser Gedanke kommt in der heiligen Messe und in allen Teilen des kirchlichen Stundengebets zum Ausdruck: „Hocherhoben ist die heilige Gottesmutter über die Chöre der Engel hinaus zum himmlischen Reiche.“ In der Brevierlesung der zweiten Nachstunde spricht der heilige Kirchenlehrer Johannes von Damaskus: „Heute läßt sich die heilige und besetzte Bundeslade des lebendigen Gottes, die in ihrem Schoße ihren Schöpfer empfangen hat, im Tempel des Herrn nieder, der nicht von irgendwelchen Händen aufgebaut ist. . . . Heute ist die unbefleckte Jungfrau, die mit keinem irdischen Sinn besetzt, sondern im himmlischen Denken aufgewachsen ist, von der Rückkehr zur Erde bewahrt worden, sie wird vielmehr, weil sie ein besetzter Himmel war, in die himmlischen Felten eingeführt. Wie sollte nämlich diese, von der das wahre Leben ausgegangen ist, das Lossein kosten? Sie sitzt sich wohl der von dem, den sie geboren hat, getroffenen Anordnung, und als Tochter des alten Adam unterzog sie sich dem alten Urteil, denn auch ihr Sohn, der das Leben selbst ist, hat es nicht vermieden, als Mutter des lebendigen Gottes jedoch wird sie in würdiger Weise zu ihm aufgenommen.“

In der liturgischen Marienverehrung steht überall Christus im Mittelpunkt. Maria ist die Gottesgebärerin. „Kommt, wir wollen anbeten den König der Könige, dessen jungfräuliche Mutter heute zum lichtvollen Himmel aufgenommen worden ist.“ (Einladungsgesang zum Nachtgebet).

„Assumptis Beatae Mariä Virginis“, „Aufnahme der seligsten Jungfrau Maria in den Himmel“ heißt der Titel des Festes. Die Bezeichnung „Mariä Himmelfahrt“ ist nicht ganz zutreffend. Christus stieg zum Himmel auf (ascendit) kraft seiner göttlichen und verklärten menschlichen Natur, um als „König der Könige und Herrscher der Herrschenden“ (1. Trin. 6. 15.) in den Himmel einzuziehen. Maria als Geschöpf Gottes wurde in den Himmel aufgenommen (assumpta est), um die ihr als Mutter des menschgewordenen Sohnes Gottes gebührende Stelle einzunehmen. „Selig bist du, jungfräuliche Gottesmutter Maria, daß du dem Herrn geglaubt hast. An dir ist in Erfüllung gegangen, was dir gesagt wurde. Sieh, nun bist du erhoben über die Chöre der Engel: Tritt für uns ein beim Herrn, unserm Gott.“ (Aus dem kirchlichen Stundengebet).

Sterbend am Kreuze gab der Heiland den Lieblingsjünger Johannes seiner Mutter zum Sohne. Er machte ihn dadurch zu seinem Bruder. Im geheimnisvollen Sinne war Johannes unter dem Kreuze der Vertreter aller Gläubigen. Wir sind Adoptivbrüder Christi geworden, und seine Mutter ist auch uns zur Mutter gegeben. Wir sind Angehörige der Gottesfamilie.

Wie Christus im Himmel sein ewig dauerndes Priesteramt (Hebr. 7, 20 ff.), so betätigt seine in den Himmel aufgenommene Mutter das Amt einer Mittlerin durch ihre mütterliche Fürbitte. Wegen ihrer alles überragenden Gnadenfülle, der Größe ihrer aus der reinsten und glühendsten Gottesliebe hervorgehenden Verdienste, ihrer Würde als Mutter des himmlischen Königs erhielt sie eine Glorie im Himmel, welche die aller Engel und Heiligen übersteigt, und eine Verehrungswürdigkeit, wie sie keiner andern geschaffenen Person zukommen kann.

Die christliche Mystik faßt diese Ehrenbezeugungen zusammen in dem Worte Krönung Mariä im Himmel. Der hl. Johannes beschreibt sie in einem Gesichte: „Eine gewaltige Erscheinung wurde sichtbar im Himmel, eine Frau, umkleidet mit dem Sonnenlicht, und der Mond zu ihren Füßen, und auf ihrem Haupte ein Kranz von zwölf Sternen“ (Offb. 12, 1). Im Alten Testament ist die Krönung Mariä vorgebildet in einer im dritten Buch der Könige (2, 19) berichteten Zwischenhandlung: „Hierauf begab sich (die Königsmutter) Bettsheber zum König Salomon, um mit ihm wegen des Adonias zu sprechen. Der König erhob sich, ging ihr entgegen, verneigte sich vor ihr und setzte sich auf seinen Thron. Führt die Königsmutter ließ er einen Sessel hinstellen, und sie nahm zu seiner Rechten Platz.“

Durch ihre Bereitwilligkeit zur Übernahme der Gottesmutter-schaft und die innere Mitopferung ihres Sohnes am Kreuze hat Maria am Zustandekommen des Erlösungswerts mitgewirkt. Auf Grund ihrer dadurch erworbenen Verdienste ist sie in ihrer Stellung als Mutter der Gottesfamilie nach Lehre der Kirche Auspenderin der Erlösungsgnaden. „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du wolltest, daß wir durch die unbefleckte Mutter Deines Sohnes alles erhalten sollen (omnia nos habere voluisti), verleihe uns, mit Hilfe einer so erhabenen Mutter die Gefahren der gegenwärtigen Zeit zu überwinden, damit wir das ewige Leben erlangen“ (Schlußgebet der hl. Messe an einem innerkirchlichen Marienfeste).

Der Konvertit v. Hammerstein schrieb als Jesuit ein Buch, betitelt: „Das Glück, katholisch zu sein.“ Zum großen, wenn nicht zum größten Teil besteht dieses Glück für den katholischen Christen in dem frohen Bewußtsein, im Himmel eine treu sorgende Mutter zu haben, die ihm in allen Nöten des Lebens, besonders in der letzten Not zu Hilfe kommt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde ein berühmter Volksmissionar von einem Andersgläubigen gefragt, woher es komme, daß in katholischen Landesteilen die Menschen auf fallend fröhlich gestimmt wären. Die Antwort lautete: „Wir haben eine Mutter.“

Die Angehörigen der Gottesfamilie haben demnach allen Grund, beim Gottesdienst am Feste der Aufnahme Mariens in den Himmel in den oben angeführten Freudengesang einzustimmen, ganz besonders die Gläubigen der Diözese Ermland, in deren Kathedrale zu Anseferer Lieben Frauen Himmelfahrt (daher der Name Frauenburg) Pontifikalgottesdienst stattfindet. Wie bei kaum einer andern Kathedrale findet auf sie das begeistertste Lob des Palmistens Anwendung: „Was er gegründet auf heiligen Bergen, das liebt der Herr; Stons Tore mehr alle Wohnstätten Jakobs. Herrliches weiß man zu künden von dir, du Gottesstadt“ (Ps. 86. 1—3).

In den beiden andern ehemaligen Kathedralen unserer Provinz ist seit 400 Jahren das ewige Licht erloschen. —

Lgl.

Ein heiligmägiger Papst

Zum 250. Todestage Innocenz' des Elften. — Zugleich ein Beitrag über zeitgenössische Bestrebungen zur Wiedervereinigung Deutschlands im Glauben.

Am 12. August 1689 starb zu Rom Papst Innocenz XI. Nun fährt sich zum 250sten Male sein Sterbetag. Aus diesem Anlaß wollen wir seiner in einigen Ausführungen gedenken.

Mit der Heiligpreisung von Päpsten ist die Kirche seit Jahrhunderten sehr zurückhaltend. Der letzte der heiliggesprochenen Päpste ist Pius V., der 1572 starb. Diese Zurückhaltung besagt nicht, daß in den letzten Jahrhunderten keine heiligmägigen Männer den Stuhl des hl. Petrus geziert hätten. In diesem Sinne sei nur an Pius X. erinnert. Für Innocenz XI. wurde einige Jahre nach seinem Tode der Seligsprechungsprozeß eingeleitet, aber er ist nicht zur Durchführung gelangt.

Zu Innocenz' des XI. Zeiten war die Glaubensspaltung im Abendlande bereits seit mehr als 150 Jahren eine Tatsache. Der 30jährige Krieg war über Deutschland hinweggegangen und beendet. Aber Spaltung und Gegensätzlichkeit bestanden weiter. Man war auf protestantischer Seite dem Papsttum wahrhaftig nicht hold; doch Innocenz XI. fand auch bei Nichtkatholiken Anerkennung. „Eine hervorragende Persönlichkeit der Generalkatholiken äußerte (so berichtet Pastor in seiner Papstgeschichte, Bd. 14, 2, S. 715. Frbg. 1930), ihre eigenen Religionsdiener hätten gut predigen, daß der Papst der Antichrist sei; er für sich sei jedenfalls der Ueberzeugung, daß der jetzige es nicht sein könne.“ Nichtkatholiken, die mit Innocenz

eine Aussprache hatten, waren erfreut ob der Güte und Lebenswürdigkeit des Papstes. Als der französische König Ludwig XIV. die in seinem Lande wohnenden Protestanten (Hugenotten) unter Anwendung von allerlei Bedrängnis und Gewalt katholisch machen wollte, äußerte Papst Innocenz öffentlich seinen Unmut. Das seien keine Methoden; und bewaffnete Glaubensboten entsprächen nicht dem Vorbilde des Heilandes.

Es zeichnete ihn überhaupt ein besonderer Gerechtigkeitsinn aus, den er gegen Katholiken und Nichtkatholiken an den Tag legte. Nicht Huld und Gnade, sondern Gerechtigkeit sei die Forderung eines Fürsten. Mit jäher Festigkeit hielt er an seinen für Recht erkannnten Beschlüssen fest. In der Papstgeschichte von Seppelt und Köfler wird Innocenz XI. der bedeutendste Papst des 17. Jahrhunderts genannt.

In seinem persönlichen Leben war Innocenz äußerst einfach, streng und bescheiden. So gebrauchte er für sich die Kleider seines Vorgängers, obgleich sie für seine Figur nicht paßten. Der protestantische Geschichtsschreiber Leopold von Ranke schreibt über Innocenz XI. („Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten.“ 13. Bd., S. 112. Lpz. 1927): „Ein Mann, der seine Diener wohl unter der Bedingung rufen ließ: wenn sie keine Abhaltungen hätten, — von dem sein Beichtvater beteuerte, er habe nie etwas an ihm

wahrgenommen, das die Seele von Gott entfernen könnte, — mild und sanftmütig, den aber dieselbe Gewissenhaftigkeit, die sein Privatleben bestimmte, nun auch antrieb, die Verpflichtungen seines Amtes rücksichtslos zu erfüllen.“

Geboren 1611 zu Como in Oberitalien, hatte man ihn, den Kardinal Benedetto Odescalchi, 1676 zum Papst gewählt. Die Kirche war damals bedrängt durch Ludwig XIV., der sie in Frankreich in eine ungeziemende Abhängigkeit vom Staate zu bringen trachtete. Alles zitterte vor dem Sonnenkönig, aber der Papst war nicht gewillt, ihm die Kirche in Frankreich auszuliefern. Von Osten her drohten die Mohammedaner, die Türken. 1683 erschienen sie vor Wien. Innocenz ist es gewesen, der mit Eifer für ein Bündnis gegen die Türken sorgte. Er war es aber auch, der unter inständigem Gebete der Entscheidungsschlacht entgegen sah, der in den letzten Nächten kaum noch geschlafen hatte und der, Gott dankend, auf die Knie sank, als der Sieg errungen war.

Um die damalige Zeit entfalteten sich in unserer Vaterlande besondere Bestrebungen zur Wiedervereinigung im Glauben. Träger der damaligen Bestrebungen waren auf evangelischer Seite der Philosoph Leibniz und Molanus, Abt von Loccum, auf katholischer Seite insonderheit der Franziskaner-Bischof Christoph Spinola. Letzterer war von spanischer Abstammung, wurde aber in Geldern geboren. Er starb als Bischof von Wiener-Neustadt. (Näheres über Spinola usw. in G. Menge: „Versuche zur Wiedervereinigung Deutschlands im Glauben.“ Steyl 1920)

Spinolas Ueberlegungen gingen dahin, daß die Wiedervereinigung im Glauben auf dem Wege über die Fürsten erstrebt werden müsse. Der deutsche Kaiser Leopold I., in dessen diplomatischen Diensten sich Spinola betätigte, war diesen Plänen sehr zugetan. In kaiserlichen Aufträgen kam Spinola an zahlreiche deutsche Fürstenthümer, wo er dann Gelegenheit fand, das Interesse auf die tief bedauerliche religiöse Spaltung und auf das Thema der Wiedervereinigung zu lenken. Unter anderem kam er wiederholt nach Berlin an den Hof Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten.

Spinola legte großen Wert darauf, daß Papst Innocenz seine Wiedervereinigungsbemühungen billige, zumal seine Arbeit katholischerseits nicht ungeteilte Gutherzigkeit erfuhr. Man bezugwöhnte Spinola, daß er Hoffnungen wecke und Versprechen mache, die mit dem katholischen Standpunkte nicht zu vereinbaren seien. So kam denn Spinola 1677 nach Rom und 1683 wiederum. Papst Innocenz war ihm gewogen und tat ihm kund, daß er seine Bemühungen fortsetzen möge. Trotz der Skepsis, die gegenüber Spinola vertreten wurde, neigte der Papst zu der Hoffnung, daß vielleicht die Zeit großzügiger Wiedervereinigung gekommen sei. Hier sei auch erwähnt, daß unter Innocenz XI. der heiligmäßige dänische Konvertit Nikolaus Steno (Niels Stensen) zum Bischof geweiht und zum Apostolischen Vikar der nordischen Gebiete bestellt wurde. Steno

nahm anfänglich Wohnung in Hannover und ist 1688 zu Schwerin in Mecklenburg gestorben.

Die Bemühungen Spinolas haben den erhofften Erfolg nicht gebracht. Woran lag das? Nicht zuletzt wohl daran, daß für die Wiedervereinigung im Glauben damals die notwendige allgemeine religiöse Atmosphäre fehlte. Wiedervereinigung im Glauben ist eine tief religiöse Angelegenheit, um dertwegen viel gebetet werden sollte. Die Sehnsucht nach dem Wiedereinssein im wahren Glauben soll nicht nur die Angelegenheit einzelner führender Menschen sein, sondern Angelegenheit aller, die guten Willens sind, und die nach der Ehre Gottes und seines Sohnes Jesus Christus trachten. Wenn wir in der Gegenwart mit einiger Hoffnung für die Wiedervereinigung im Glauben erfüllt werden, dann scheint diese Hoffnung in dem Maße gerechtfertigt zu sein, indem die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung und das Gebet darum zunehmen.

Im Sterbejahre Innocenzens starb zu Roms auch eine fürstliche Konvertitin, nämlich Königin Christine von Schweden. Sie war die Tochter Gustav Adolfs und seine Thronfolgerin. Sie entfiel der Regierung und trat vom Luthertum zur katholischen Kirche über. Eine zeitlang hat sie in Hamburg gewohnt. Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie in Rom. Hier starb sie auch, und zwar am 19. April 1689. Papst Innocenz ließ sie feierlich in der St. Peterskirche beisetzen. Bei den Exequien für die Königin waren sämtliche Kardinäle zugegen.

Der Gesundheitszustand des Papstes war schon lange ungünstig. Leibniz, der in Rom weilte, drückte sein Bedauern in dichterischen Versen aus. Am 8. August empfing der Papst die hl. Begehrung, am 10. August das Sakrament der Ölung. Pastor (S. 1038—39) berichtet das Ende seines Lebens wie folgt:

„Nachdem die Nacht über mehrere Ordensleute bei ihm gewacht hatten, befahl er am folgenden Morgen, den Großpönitentiar, Kardinal Colloredo, zu holen, damit ihm dieser die Abolution in articulo mortis spende. Der Kranke war bei vollem Bewußtsein, konnte aber nur mehr schwer sprechen. Er drückte sein Bedauern aus, die übrigen Kardinäle nicht mehr empfangen zu können; er sende ihnen seinen Segen . . . Bald darauf verschlimmerte sich das Befinden des Papstes so bedenklich, daß Kardinal Colloredo die Sterbegebete begann, welche Innocenz mitzusprechen versuchte. Er küßte das Kreuz, wiederholte die Worte Ius V.: „Herr, vermehre den Schmerz, aber auch die Geduld“, sprach dann noch einige Stellen aus den Psalmen und drückte sein Vertrauen auf das Verben Christi und die Fürbitte der hl. Jungfrau aus. Er bat auch noch seine Dienerschaft um Verzeihung und ließ sich das Glaubensbekenntnis vorlesen. Nach sechsstündigem Todeskampfe hauchte er am Morgen des 12. August seine edle Seele aus.“

Die erste christliche Kaiserin

Zum Fest der hl. Helena am 18. August.

Das Gedächtnis der hl. Helena, der Mutter des Kaisers Konstantin, ist im Bewußtsein des christlichen Volkes aufs engste mit der Vorstellung des Kreuzes Christi verbunden. Ob es nun Legende oder geschichtliche Wirklichkeit ist, daß sie das wahre Kreuz aufgefunden hat — sicherlich steht in diesem alten Bericht ein Wahrheitskern. Aber man darf darüber nicht die völlig sicheren Züge ihres Wesens übersehen, das sie als eine große Frauengestalt erweist, die erste in der Reihe der Heiligen, die Mutter im zweifachen Sinne waren: ihrer eigenen Kinder und ihres Volkes.

Spät erst hat Helena, die geborene Heidin, im Kreuz ihr Heil gefunden. Dann aber hat sie der Welt durch das hinreichende Beispiel ihres Lebens gezeigt, daß das Kreuz „eine Gotteskraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben.“ An der Schwelle des Greisenalters stehend, hat sie mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen und mit all den reichen Kräften, die ihr durch ihre starke, lebendige Persönlichkeit, ihre Stellung und die Großzügigkeit ihres Sohnes zur Verfügung standen, am Aufbau der jungen Kirche und am Heil ihrer unglücklichen Glieder gearbeitet. Ihre Jahre, ihre Klugheit, ihre Frömmigkeit, ihre Sanftmut, ihre „unendliche, opferbereite Mutterliebe“ (Ambrosius über sie) gaben ihr viel Macht über Konstantin. Sie benutzte als christliche Fürstin und Mutter ihren Einfluß, um seinen Zorn zu sämftigen, das Geschick seiner Untertanen zu mildern, die Ehre Gottes zu fördern.

Einen Teil ihres Einkommens verwandte Helena für die Unglücklichen, einen Teil für die Kirchen. Eusebius rühmt Gottesliebe, Frömmigkeit und Demut als lautere Quellen ihrer unbegrenzten Wohlthätigkeit. Papst Gregor der Große sagte später von ihr: sie habe das Feuer der christlichen Liebe, das sie selbst durchflammete, in den Herzen der Römer entzündet. Es genügte ihr nicht, voll mütterlicher Milde reiche Almosen zu geben, nein, voll Tatkraft suchte sie geschlechtes Unrecht wieder gutzumachen. Viele Befenner hat sie aus dem Kerker, von der Zwangsarbeit in den Bergwerken und auf den Galeeren befreit. Sie sorgte für die Rückgabe der beschlagnahmten Kirchen und der eingezogenen Vermögen der Befenner und Martyrer.

Als große Kirchenbauerin, als „Mutter der Kirche“, steht Helena neben ihrem kaiserlichen Sohn. In Rom und Trier hat sie nach der Ueberlieferung ihren Palast zu herrlichen Gotteshäusern umgestalten lassen (Santa Croce und Dom). Diebend und vererbend ging sie den Spuren der Martyrer nach, besonders der Soldaten, ließ ihre Gebeine ehrfürchtvoll bestatten und errichtete Kirchen und Ka-

pellen über dem Ort ihres Martyriums. So wird ihr Name dankbar genannt in der Geschichte der Lateranbasilika, der Kirchen über den römischen Apostelgräbern, der Grabkirchen der römischen Martyrer im Rheinland. All diese Heiligthümer stiftete sie mit reichen Schätzen aus, besonders mit Reliquien (der hl. Rod in Trier). Nichts war ihr zu kostbar für Gott. „Herr, ich habe lieb die Zierde Deines Hauses“, konnte diese großherzige Frau mit dem Psalmenisten sprechen.

Seit Helena Christin geworden war, ging ihre ganze Sehnsucht dahin, „dort anzubeten, wo die Füße des Herrn gestanden“. Nach dem großen Konzil von Nizäa, 325, wünschte Kaiser Konstantin, vielleicht für Sühne für seine schwere Blutschuld an seinem Sohn Crispus und seiner Gattin Fausta auf Kalvaria und über dem Grab des Erlösers eine Kirche zu erbauen. Helena, eine hohe Siebzigerin, übernahm mit unjagbarer Freude die Ausführung des Planes. Unter kaiserlichem Schutz, ausgestattet mit aller Vollmacht und überaus reichlichen Mitteln, machte sie die Pilgerfahrt ins Heilige Land. Unterwegs hat sie, wie Eusebius berichtet, „von Stadt zu Stadt ganzen Gemeinden wie auch einzelnen unzählige Wohlthaten gespendet. Mit eigener Hand verteilte sie Geschenke an die Heeresabteilungen und beschenkte nackte und hilflose Arme. Mit kostbaren Kleinodien schmückte sie die Kirchen, sogar die Bethäuser in den kleinsten Städten überseh sie nicht“. Ueberall wandte sie ihre Macht an, Verbannten, Unterdrückten, Gefangenen Erlösung und Hilfe zu bringen.

In Palästina, wo unser Herr den Glanz seiner Gottheit unter dem Gewande der Niedrigkeit verhüllt hatte, kleidete sie sich ganz einfach. Im Gottesdienst nahm sie nie einen Ehrenplatz ein, sondern kniete sich neben die andern Frauen. Die gottgeweihten Jungfrauen lud sie bei sich zu Gast und bediente sie mit eigener Hand.

Mit jugendlicher Begeisterung machte sie sich an die Ausführung ihrer Sendung. Die Götzentempel des Jupiter, der Venus und des Adonis auf den heiligsten Erinnerungsstätten der Christen in Jerusalem und Bethlechem ließ sie niederreißen, alle Spuren der Säu-ndung entfernen und an diesen Orten herrliche Kirchen errichten. Nach uralter Ueberlieferung wurden ihre Pilgerfahrt und ihr ganzes Leben getront durch die Auffindung des hl. Kreuzes.

Bald nach der Wiederankunft in Rom fühlte sie ihren Tod herannahen. Mit großer Klarheit und Weisheit gab sie in der Todesstunde ihrem Sohn, der ihre Hand nicht aus der seinen ließ, Ermahnungen zu einer wahrhaft christlichen Regierung. Sie bat ihn, väterlich für seine Untertanen zu sorgen, die Tugenden zu üben, sich von Hochmut frei zu halten, in Furcht und Demut Gott zu dienen.

Dann erteilte sie ihm mit innigster Liebe ihren letzten mütterlichen Segen und starb voll Friede und Freude in seinen Armen.

Konstantins und der übrigen Trauer wurde durch die Ueberzeugung gemildert, daß die dreimal selige Kaiserin das irdische Leben mit dem himmlischen vertauscht habe, daß ihre Seele aufgenommen

ward zu ihrem Erlöser" (Gusebius). „Die Rechte des Herrn hat mich erhöht. Ich sterbe nicht, ich werde leben und künden das Wort des Herrn“. Diese Worte der Festmesse der großen Kreuzverherrlerin fassen den Sinn ihres Lebens zusammen. Immer hält Helena der Welt das Kreuz entgegen. Dr. Maria Jäsbinder.

Der hl. Genesius / Schutzpatron der Schauspieler

Gedenntag am 25. August.

Obwohl Diokletian als Mensch gar nicht einmal schlecht und als Staatsmann sogar recht klug war, so konnte auch er den Verfall des alten Roms nicht aufhalten. Und als er im Jahre 301 n. Chr. Höchstpreise festsetzte, um eine Katastrophe zu vermeiden, wußte er schon, daß er dadurch die Katastrophe nur hinauschoß und nicht vermied; denn der Verfall eines Volkes und Reiches hängt nicht von Zufälligkeiten und Außerlichkeiten ab, sondern ist immer in den Menschen selbst begründet.

Das wußte der Kaiser Diokletian, und wollte er sich nicht selbst aufgeben, so mußte er andere aufgeben — und wie schon so oft, waren es auch diesmal wieder die Christen, die den Sündenbock abgeben mußten für Sünden, die sie nie begangen und stets zu verhindern getrachtet hatten. 303 n. Chr. setzten abermals die Verfolgungen ein, die eine lange Zeit ausgeübt waren.

Und als der schlimmsten Heher einer gebürdete sich der aus Gallien gebürtige Genesius. Er war Hoftrone, wie die Schauspieler im alten Rom genannt wurden, am kaiserlichen Theater, und er konnte sich nicht genug tun in Spöttereien gegen das Christentum. — Ein Gott für alle? Ein Gott, vor dem Kaiser und Sklave, Senator und Freigelassener gleich waren? War das nicht eine elende Gleichmacheret, ein Aufheben aller Klassen- und Standesunterschiede? Ja, war es nicht Anarchie und Schlimmeres, wenn man an die Stelle des Geldes, des Besitzes, der Schönheit und anderer angenehmer Dinge nunmehr den Geist setzte und aufopferungsvolle Ent-sagung? Und die alten Götter entthronte, die so loyal auf das lasterhafte Treiben ihrer Anhänger herabsahen?

War dieser Jude aus Nazareth nicht ein Verräter? Ein Verräter, der die Majestät des Kaisers, der doch selbst ein Gott war, antastete und sich selbst kasteite, nur um das Volk, das allem Neuen nachlief, an sich zu ziehen? Und auf diese Weise eine ungeheure Macht gewann? Eine Macht, um die ihn alle Großen der Welt hätten beneiden können! Eine Macht, die ihn alle Glücksgüter, die die Erde zu bieten vermochte, nicht vermissen ließ; zumal er sie nie genossen, und folglich auch nicht entbehren konnte! Eine Macht, für die es sich wohl lohnte, lächelnd und verzeihend — Genesius hielt das lediglich für eine auf Publikumserfolg angelegte große Geste — ungeheuerliche Martern und schließlich den Kreuzestod zu erdulden!

Nein, er, Genesius, würde diesem Menschenjäger nicht ins Netz gehen! Und wenn er es auch nicht für richtig hielt, Menschen zu martern und zu töten, denn als Künstler waren ihm Gewalttätigkeiten zuwider, und als kluger Kopf wußte er recht gut, daß man auf diese Weise eine Idee nicht aus der Welt schafft, ihr dadurch vielmehr neue Lebenskraft einflößt —, so tat er doch alles, um mit beizender Ironie die Symbole dieser neuen Lehre lächerlich zu machen.

So war auch für diesen Abend eine Parodie geplant, die die Christentaufe verhöhnen sollte. Der Kaiser Diokletian selbst hatte

sein Erscheinen zugesagt. O, er, Genesius, würde seine Rolle ausgezeichnet spielen! Er mußte den armen Christennarr darstellen, der die Taufe empfing. Ja, er würde es gut machen! Wozu war er denn Künstler, wenn er sich nicht in einen Menschen hineindenken und dessen „Ich“ wiedergeben konnte, selbst wenn ihm dessen Ueberzeugung und Idee verhaßt war? Gewiß, er würde Karriere machen, und vielleicht würde der Kaiser sogar . . .

Der Abend kam, und das unwürdige Schauspiel nahm seinen Anfang. Das Publikum wälzte sich vor trampfhafter Lustigkeit. Sie alle aber hatten ein unangenehmes Gefühl im Herzen. Spürten sie, daß das, was auf der Bühne verunglimpft wurde, sie alle und die Welt überdauern würde? Daß es etwas Endgültiges war, das weder durch Tod und Verderben; weder durch Spott und Hohn; weder durch List und Verrat würde eingedämmt oder gar vernichtet werden können?

Und Genesius gab sein Bestes! Nie hatte er mit solcher Ueberzeugung und solcher Inbrunnst gespielt. — Er war sehr ernst, und niemand ahnte, was in Wirklichkeit in ihm vorging. Als das Wasser sein dichtes Haar berührte, fuhr ihm ein Schauer wie Fieber durch den ganzen Körper, und er meinte nicht anders, als der Tod griffe ihm ans Herz. Es war ein beängstigendes und beglückendes Erleben zugleich. Eine riesige Flamme schien ihn einzuhüllen, und als sie erloschen war, war auch alles in Genesius erloschen, was böse in ihm war und unedel . . .

Ein völlig gewandelter Genesius trat nach dem Spiel vor den Kaiser Diokletian.

„Ich bin ein Christ!“ sagte er einfach und ruhig. Der Kaiser Diokletian blickte ihn einen Augenblick mißtrauisch an, aber dann lachte er wie über einen guten Scherz. Dachte er doch nicht anders, als daß Genesius sein Bühnenspiel nun in die Wirklichkeit weitertrieb — und das gefiel ihm.

Genesius war zwar ein Künstler, aber trotzdem verstand er, mit Tatsachen zu rechnen. Er liebte das Leben, das Gott ihm geschenkt hatte; und obwohl er sich keinen Augenblick fürchtete, für seine neue Ueberzeugung, die wie unlösliches Feuer von ihm Besitz ergriffen hatte, zu sterben, so wollte er doch vorher noch andere Aufgaben erledigen. Große Aufgaben, die er sich zum Ziel gesetzt hatte, auch andere an diesem heiligen Feuer teilhaben zu lassen.

Aber lange konnte sein Wirken nicht verborgen bleiben, und eines Tages mußte auch Genesius im Zirkus Maximus mit vielen andern sein Leben hingeben für seinen Glauben.

Und gar mancher Schauspieler hat sich heute und zu allen Zeiten Rat geholt bei seinem stolzen und milde zugleich lächelnden Schutzpatron, dem hl. Genesius.

Und nie war es ein schlechter Rat!

— — S. S.

Nichts geschieht von ungefähr . . . !

Das Juniheft der in Jena erscheinenden Monatschrift „Das 20. Jahrhundert“ veröffentlicht folgenden Tatsachenbericht: „Ein Mann, der sich bisher bester Gesundheit erfreute, wurde in seiner Wohnung von einem jähren Schwächeanfall gepackt. Der schnell herbeigerufene Arzt hielt den Zustand für so ernst, daß er die Frau des Erkrankten veranlaßte, die beiden Söhne herbeizurufen. Von den Söhnen, zwei Primanern, befand sich der eine in der Schule, während der andere in der Wohnung eines Kameraden ein Musikstudium für eine bevorstehende Veranstaltung einübte. Auf den dringenden Anruf der Mutter hin versuchten beide, so schnell wie möglich nach Hause zu gelangen. Der eine bogte sich ein Rad, während der andere von seinem Freund im Auto nach Hause gefahren wurde. Zufällig bogen die Brüder aus entgegengesetzter Richtung in die Straße ein, in der die Wohnung ihrer Eltern lag, und stießen hierbei so unglücklich zusammen, daß beide auf der Stelle tot waren. Als die verunglückten Söhne in das Haus der Eltern gebracht wurden, rührte die Mutter der Schlag. Der Vater, der Gattin und Söhne an einem Tag verlor und durch seinen Schwächeanfall den Anlaß zu der verhängnisvollen Reihe von Unglücken gab, gesundete schnell wieder. Die entsetzliche Umeinanderreihung wird in ihrer ursächlichen Folge erst vollends geheimnisvoll, wenn man erfährt, was Menschen, die der betreffenden Familie nächststanden, schon vor dem Eintritt der Ereignisse wußten. Die Mutter nämlich hatte geträumt, daß ihre Söhne durch einen Fahrradunfall umkommen und mit ihr am gleichen Tage sterben würden. Sie hatte deshalb ihre Söhne gebeten, die Fahrräder zu verkaufen, was diese zur Beruhigung ihrer Mutter auch taten.“

Der Bericht über dieses erschütternde Vorkommnis wird viele an den Zufall denken lassen: der Zufall hat hier einen üblen Streich gespielt. Aber: „Nichts unter der Sonne ist Zufall, das Wort Zu-

fall ist Gotteslästerung“, sagt Lessing. Für uns Christen ist der Glaube an den Zufall Verrat am Vorsehungsglauben. — „Unabhängig von allen Vorsichtsmaßnahmen nahm das Schicksal seinen Lauf“ — so schließt „Das 20. Jahrhundert“ seinen Bericht. Was aber ist Schicksal? Ist es ein unwiderrüfliches Verhängnis, eine blinde Notwendigkeit, die fest bestimmt ist und daher eintreten muß? Der Regensburger Bischof Joh. Mich. Sailer sagt einmal: „Schicksal ist dem Wesen in seiner menschlichen Sprache unwandelbarer Wille der unwandelbaren Liebe.“ Im Christentum also hat das „erbarmungslose Schicksal“ des Heidentums ein Herz bekommen und heißt ewiger Wille der heiligen Liebe. Gott ist unser bester Vater, ohne dessen Wissen und Willen kein Sperling vom Dache und kein Haar von unserem Haupte fällt. Gott kann auch auf krummen Linien gerade schreiben. So sind auch die Belastungen und Katastrophen unseres Lebens keine Schläge eines Zufalls oder Schicksals, sondern von Gott zugelassene oder gewollte Proben und Prüfungen, die wir zur Erreichung unseres ewigen Zieles zu bestehen haben. Denn hinter allem steht letzten Endes der Heilswille Gottes. Dieses Bewußtsein gibt dem Christen auch die sittliche Kraft, jedes Kreuz zu tragen, das der Herr ihm schickt. Und was wird Menschen in Not mehr trösten und aufrichten, die Feststellung, daß ein erbarmungsloses Schicksal seinen Lauf genommen, oder die Wahrheit des Katechismus: „Nichts geschieht von ungefähr, von Gottes Hand kommt alles her“?

Der Erzbischof von Utrecht hat ein Informationsbureau für Seelsorge und katholische Aktion ins Leben gerufen. Sein Zweck, den der Bischof in einem Hirtenschreiben erläutert, läßt sich in vier Punkten zusammenfassen: 1. Studium der aktuellen Seelsorgefragen; 2. Erforschung der wirksamen Mittel für die Unterhaltung der priesterlichen Arbeit durch die Rath. Aktion; 3. Vorbereitung und Durchführung von Studientagen für Priester; 4. Veröffentlichungen zur Unterstützung der Seelsorge.

Die singende Kirche

Von E. Fleeraders.

„Lapides clamabunt“ — Die Steine sollen es hinausrufen.“ (Luk. 19, 40.)

Als St. Sturm zum Abt des Klosters in Fulda war ernannt worden, sandte ihm Kaiser Karl der Große, wie die Chronik erzählt, vierzehn Stäbe Gold. Sturm verkaufte einen Teil dieses Schatzes, den Rest ließ er verarbeiten und zu feinen, dünnen Blättern schmieden, die zur Verzierung der Kirche verwandt wurden. Auch beschaffte er Marmorstatuen von den Aposteln, ließ Bilder von Märtyrern in farbigen Fenstern anbringen, die Grabmäler in der Kirche mit neuen Platten belegen und längs der beiden Seiten im Chor ließ er schwer eichene Chorstühle mit reichen Schnitzereien aufstellen. Und jetzt war das edle Werk fertig! Es war etwas Herrliches.

Die Mönche durchschritten das Gotteshaus, Bewunderung in den Augen, Freude in der Seele. Sie zeigten einander die Goldplättchen, welche die Wände bedeckten, die Marmorstatuen der Apostel und die reich geschnitzten Chorstühle. Und ein anderer schaute auf nach den tausend Farben in den Fenstern, in denen die Sonnenstrahlen spielten ... Und die Märtyrer trugen eine Krone von echtem Gold. Schweigend stand der Vater Abt inmitten seiner Brüder. Seine Augen schweiften rund durch die Kirche; sein Herz dankte dem Kaiser und dankte dem Herrn; dem Kaiser für das Gold, dem Herrn für die Gnade, die es ihm ermöglicht hatte, dieses schöne Werk ausführen zu können. Und unwillkürlich murmelten seine Lippen die Worte des greisen Simeon: „Nun, o Herr, läßt du deinen Diener in Frieden ziehen nach deinem Wort, denn das Werk ist vollbracht, das sein wird ein Licht zur Erleuchtung der Menschen, zur Verherrlichung deines Namens.“

Und so waren alle voller Freude wegen der Glorie Gottes! Alle ... außer Bruder Bavo. Auch er hatte die Schönheit des Gotteshauses gesehen und bewundert ... aber er grübelte in seinem Herzen und meinte: „In der Tat, es ist schön. Aber welchen Nutzen und welchen Vorteil hat es? Wäre das Gold, das hier so verschwenderisch angebracht ist, nicht besser unter die Armen Christi verteilt worden? So viele Hungerige würden Brot, so viele Obdachlose ein Dach und so viele Kranke ein Bett haben.“

Daß Bruder Bavo so dachte, soll nicht sagen, daß er nicht gottesfürchtig oder gar kein guter Mönch gewesen sei, der die Ehre Gottes nicht wollte. Nein, aber für ihn bestand der Dienst des Herrn im Fasten, strenger Buße und ernstlichen Falken in der Stirne. Was außerhalb diesem lag, das gab nach Bruder Bavo mehr eitles Ruhm den Menschen als wahre Glorie an den Herrn. Wie mußte er noch die liebliche Schönheit der Heiligkeit kennenlernen!

Zweilen begab er sich abends nochmals in die Kirche, inmitten des Chores lag er dann lang ausgestreckt auf den Steinfliesen, betend und kühlend, Stundenlang, gepeinigt von Hunger und steif vor Kälte.

Und so geschah es auch einmal wieder an einem bitterkalten Winterabend, daß Bruder Bavo seine Buhübung machte und ausgestreckt wie ein großes Kreuz in der Stille der Kirche lag. Und er ließ sein Herz gehen und sagte: „Herr, mache meine Seele heilig! Schmücke meine Seele mit deiner Gnade. Gnade, die nicht gesehen wird mit Menschenaugen noch gemessen mit Menschenhänden, aber die innig und göttlich ist und über alles Irdische erhaben. Was nützt es mir, in einer goldenen Kirche mit Marmorstatuen zu beten, wenn meine Seele nicht erfüllt ist mit deiner Gnade.“

Da plötzlich erkante wie aus weiter Ferne Musik, die immer näher kam und stärker anschwell. Verwundert erhob Bavo sich auf die Knie und horchte gespannt. Es war jetzt, als sei die ganze Kirche voll Musik; und er sah den Glanz eines Lichtes, von dem er nicht wußte, woher es gekommen war. Eines aber wußte er: daß kein Mensch da war, der sang, und keiner die Kirche erschellen konnte. Die Musik hallte laut durch die Kirche, der ganze Bau schien zu einer mächtigen Orgel geworden zu sein, deren Lustpfiffe die Säulen

und deren Tasten die Steinfliesen waren ... und zwischendurch hörte man schmelzende Geigentöne so wie auch Trompeten erschallen. Und über dem Gewölbe in den Türmen läuteten die Glocken wie zu Weihnachten.

Bavo erhob sich jetzt: bestürzt von dem wunderbaren Spiel stand er da in der Mitte des Chores, die Arme über der Brust gekreuzt, und harrete der weiteren Dinge. Plötzlich verstummte die Musik, kein Ton war mehr zu vernehmen. Nach einer kurzen Pause erscholl aus der Tiefe des Hochaltars eine schwere Stimme: „Te Deum laudamus! (Dich, Gott, loben wir!)“

Und die Schiffe, Seitenaltäre, Säulen nahmen das Lied auf, und es erschalle als Antwort: „Te Dominum confitemur! (Dich, Herr, bekennen wir!)“

Und die eichenen Engel auf dem Chorgestühl sangen: „Tibi omnes Angeli! (Dir rufen alle Engel zu!)“

Und die ganze Kirche erzitterte beim Widerhall: „Sanctus! Sanctus! Sanctus! (Heilig! Heilig! Heilig!)“

Bruder Bavo wollte fliehen vor Entsetzen, doch er fand keine Kraft dazu. Er schlug die Hände vors Gesicht und sank in die Knie ...

Jetzt hörte er die marmornen Apostel in den Nischen: „Te gloriosus Apostolorum chorus! (Dich lobt der ruhmreiche Chor der Apostel!)“

Und die Propheten an den Mauern: „Te Prophetarum laudabilis numerus! (Dich preist die lobenswerte Schar der Propheten!)“

Die Märtyrer in den farbigen Fenstern sangen: „Te Martyrum candidatus laudat exercitus! (Dich rühmt das glänzende Heer der Märtyrer!)“

Und die ganze Kirche wieder: „Tu rex gloriae Christe! (Du, Christus, bist der König der Herrlichkeit!)“

Die in Stein gehauenen Figuren auf den Grabstätten der früheren Klosteräbte sangen: „Tu devicto mortis aculeo, aperruisti credentibus regna caelorum! (Du hast, nachdem du den Stachel des Todes überwunden, für die Gläubigen das Himmelreich geöffnet!)“

Und wieder erklang es durch die ganze Kirche bis zu den Türmen hinauf: „In gloria Patris! (In der Herrlichkeit des Vaters!)“

Dann war es für eine Weile wieder ganz still. Bruder Bavo hörte hierauf ganz leise, zart, flehentlich bittend von draußen auf dem Friedhof die Kreuze: „Te ergo quaesumus, tuis famulis subveni! (Darum bitten wir dich, ermo deine Dienern zu Hilfe!)“

Wieder dröhnte und erzitterte die ganze Kirche. Und die Altäre wieder und die Säulen und die Mauern und die Statuen und die Fenster und die Grabsteine und die Türme und die Stühobogen und die Kreuze auf dem Friedhof sangen zusammen in einem gewaltigen Jubel mit heiliger Begeisterung: „Per singulos dies honoramus te! (Hoben Tag loben wir dich!)“

Bruder Bavo bläute auf und gewahrte den Atem aus der glühenden Brust der Sänger, zu Weihnachten geworden, wie Wolken den Tabernakel umschweben. Und wieder schwieg der Chor, und durch die Stille brach die wehmütige Klage ... und Bavo schluchzte mit? „Miserere nostri, Domine, miserere nostri! (Erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser!)“

Er stürzte zu Boden und verlor das Bewußtsein. Als ihm die Sinne wiederkehrten, hörte er keinen Gesang mehr, und auch das Licht war verschwunden; er sah nichts als die stille, dunkle Kirche, mit dem einfachen Dellämpchen vor dem Tabernakel. Mühsam humpelte er zu seiner Zelle. Er wollte beten um Erleuchtung, um Trost ... Er schlug die Bibel aufs Geratewohl auf und las: „Und als Jesus in Bethanien war, in dem Hause des Simon, des Aussätzigen, kam, nachdem er sich niedergesetzt hatte, eine Frau mit einem Gefäß, das Salbe von unverfälschtem Nardus enthielt, die einen hohen Preis hatte. Die Nabalerschale zerbrechend, goß sie die Salbe auf sein Haupt. Da waren einige, die das übel nahmen und sagten: „Wozu dieser Verlust der Salbe. Dieselbe hätte für mehr als dreihundert Pfennige verkauft und der Betrag an die Armen verteilt werden können. Und sie waren erzürnt über die Frau. Jesus aber sagte: „Lasset ab von ihr. Warum tut ihr der Frau Leid an? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Arme werdet ihr allezeit bei euch haben, und wann ihr wollt, könnt ihr ihnen Wohlthaten erweisen. Mich aber habt ihr nicht immer. Sie hat getan, was sie konnte; sie ist schon gekommen, um meinen Körper zu salben zur Beerbung. Wahrlich ich sage euch, wo immer dieses Evangelium wird verkündigt werden in der ganzen Welt, dort wird man auch von ihr reden, wegen dessen, was sie getan hat.“

Und Judas Iskariot ...

Bruder Bavo hörte auf zu lesen ... er durfte nicht weiter gehen. Aber er begriff jetzt die Worte unseres Herrn!

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Flämischen von Maria Kieffen)

Merket wohl, ihr nachdenklichen Gemüter: das schnellste Ross, das euch zur Vollkommenheit trägt, ist Leiden. Niemand genießt so viel ewige Seligkeit, als die mit Christus in der größten Bitternis stehen. Nichts ist so gallebitter wie Leiden, und nichts ist so honig-süß wie Gelittenhaben.

Ein geistreicher Mann fragte einen Christen: „Wenn Gott doch überall ist, warum brauche ich denn in die Kirche zu gehen?“ Der Christ gab die treffende Antwort: „In der ganzen Luft ist Wasser. Aber wenn du durstig bist und trinken willst, dann mußt du doch zur Quelle oder zum Brunnen gehen.“

Das Keimchen

Auf einem kleinen Gartenbeet
Ein wunderliches Keimchen steht,
Das ist heut' noch zu zart und klein,
Und morgen wird es größer sein;

Ich weiß nicht, wer es eingelegt
Und wer es so getreulich pflegt.
Es stehn der Blumen mancherlei,
Und leider Unkraut auch dabei;

Die Blumen, Herr, die sind von dir,
Das Unkraut sät' ein andrer mir,
Der sät' es ein um Mitternacht,
Wenn nicht mein guter Engel wacht.

O Herr, mein Gott! ich bitte dich,
Um Jesu Christ' erhöre mich;
Sieh' an das Keimchen, wie es steht,
Und hast du es nicht selbst gesät,
So reiß das liebe Keimchen aus,
Sonst wird ein böses Unkraut draus.

Klemens Brentano.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Indischer Prinz bei Pius XII.

Am 31. Juli hat Papst Pius XII. in Castel Gandolfo ein Mitglied der Familie des regierenden Maharadscha von Mysore mit seiner Gemahlin und vier Kindern, darunter dem Thronfolger, in Audienz empfangen. Der Prinz überreichte, obwohl selbst Mohammedaner, dem Heiligen Vater ein elfenbeinernes Kreuzifix zum Geschenk, und der Papst überreichte ihm seinerseits die diesjährige Pontifikats-Medaille. Im Konsistorienaal, wohin sich der Papst nach der Privataudienz mit seinem Gefolge begab, hörte er dann ein Konzert indischer Musik an, das der kunstliebende indische Prinz ihm zu Ehren veranstalten ließ. Pius XII. gab in einer Ansprache seiner Freude Ausdruck, ein Mitglied des regierenden Fürstenhauses von Mysore bei sich begrüßen zu können. Er wisse, mit welchem Wohlwollen der Maharadscha von Mysore seine katholischen Untertanen behandle und daß diese immer auf sein Verständnis und seine Unterstützung bei ihren religiösen, charitativen und pädagogischen Bestrebungen rechnen könnten. Er hat den Prinzen, der Uebersbringer seines Dankes zu sein. Die musikalischen Darbietungen des indischen Chores und Orchesters hätten ihn erfreut, weil sie aus den reichen Quellen eines Volkes von hoher Kultur geschöpft worden seien. Zum Schluß erteilte der Papst den Katholiken im Gefolge des Prinzen seinen Segen und flehte auf den Prinzen, den Maharadscha und die ganze Bevölkerung Mysore den Segen Gottes herab. — Der Prinz dankte dem Papst und brachte seine Ehrerbietung für den Heiligen Stuhl zum Ausdruck. Der kulturellen und charitativen Tätigkeit der Katholiken von Mysore spendete er hohes

Der erste christliche Sultan gestorben

Auf der Insel Ukerewe im Süden des Viktoriasees (Ostafrika) starb vor einiger Zeit der erste christliche Sultan Gabriel. In den ersten 20 Jahren seiner Regierung ein vorbildlicher Christ, geriet er in den letzten Jahren auf Abwege. Sein Eheverhältnis lockerte sich, da kein Thronfolger vorhanden war. In den letzten Monaten vor seinem Tode jedoch brach der alte gute Geist wieder durch. Er löste die unerlaubten Verhältnisse und richtete an den Missionsoberen ein Schreiben mit der Bitte, daselbe in der Kirche zu verlesen. Er bat darin alle Christen um Verzeihung für das Vergehen, das er ihnen gegeben und beschwor sie, die Heiligkeit der christlichen Ehe stets hochzuhalten. Er starb bußfertig und gläubig und wurde auf dem Missionsfriedhof beerdigt. Die Heiden hatten sich vergeblich Mühe gegeben, ihn wie alle seine Vorgänger mit den üblichen heidnischen Zeremonien zu bestatten.

Die gläubigen „Männer von Aran“

Dreißig Meilen von der irischen Küste entfernt liegt mitten im Atlantischen Ozean die Insel Aran. Wir haben vor 2 Jahren in einem der schönsten und eindrucksvollsten Filme der Welt „Die Männer von Aran“ dieses Inselvolk kennengelernt, das erd- und meer-verbunden, tief im Glauben verwurzelt ist und aus ihm die Kraft schöpft für seinen unaufhörlichen heroischen Kampf gegen die Urge- walt der Elemente. Jetzt hat ein irischer Bischof eine dreitägige Reise nach Aran unternommen, um eine Kirche einzuwählen, die sich die Inselbewohner selbst gebaut haben. Das Material hat ihnen

die Insel selbst geliefert: Steinblöcke und Lehm, und die Männer haben, wenn sie nicht auf Fischfang waren, Tag für Tag die Bausteine auf dem Rücken herangeschleppt. Bischof Walsh fuhr mit einem Motorboot hinüber, das aber, wegen der hohen Brandung rund um die Insel, nicht bis an die Küste heranfahren konnte. Das letzte Stück mußte er in einem zerbrechlichen Boot zurücklegen; 30 festlich besetzte Boote holten ihn ein. An die Einweihung der neuen Kirche schloß sich die Firmung der Kinder an, die erste seit dem Jahre 1880 auf der Aran Insel stattfand.

Einsegnung von Autos in England

In der Grafschaft Kent fand in diesen Tagen die alljährliche Einsegnung der Autos statt, zu der die Autobesitzer aus Kent und den umliegenden Provinzen in großen Massen herbeigeströmt waren. An der Spitze des unübersehbaren langen Zuges von Wagen, die an dem Bischof vorüberfuhren, sah man den städtischen Lagarettwagen, der mit vier nichtkatholischen Chauffeuren besetzt war. Jeder Teilnehmer legte das Gelübde ab, das seit der Begründung dieser „St. Christoph's Einsegnung“ jedes Jahr wiederholt wird: „Ich gelobe, vorsichtig zu fahren, aus Liebe zu Gott, meinen Mitmenschen und mir selbst“. Der Bischof betonte in seiner Ansprache, daß die Medaillen und Bilder des Hl. Christophorus und das Besprengen der Autos mit geweihtem Wasser nichts mit Aberglauben zu tun habe; es seien keine „Maskottchen“, sondern Symbole, „damit diejenigen, die die Wagen benutzen, nach dem Gesetz und dem Willen Gottes die Gnade empfangen mögen, das Wahre zu erkennen und das Rechte zu tun, eine Gnade, die der moderne Autofahrer besonders nötig habe.“ Unter der Menge befand sich ein altes Mütterchen, die sich eine Medaille des Heiligen Christophorus weihen ließ für ihren Sohn, der Proviantfahrer in der königlichen Armee ist.

Die neuen Kolonialkirchen Italiens

Im November vergangenen Jahres trafen als erste Truppe für die Neubesiedlung der nordafrikanischen Küstengebiete, soweit sie im Bereiche des italienischen Imperiums liegen, 20 000 Bauern in Tripolitaniens und der Cyrenaika ein, wo sie in neuerbauten Dörfern angesiedelt wurden. Für jede Niederlassung wurde auch eine Kirche im neuzeitlichen Stil errichtet, über deren künstlerische Ausgestaltung der „Osservatore Romano“ vom 9. 7. 39 wie folgt berichtet: „Jede dieser Dorfkirchen ist von einem berühmten Baumeister entworfen worden, wir nennen nur Florestano di Fausto, Pellegrini und Disegni. In der äußeren Formgebung passen sich die Gotteshäuser mit ihren einfachen und harten Linien der dortigen Umgebung ausgiebig an und erfüllen alle Anforderungen des neualienischen Kolonialstils. Die innere Ausstattung mit stilgerechten Altären, Bildern und Fresken wurde gleichfalls von bekannten Künstlern durchgeführt. Die Kirche des Dorfes Olivetti z. B., die Johannes dem Täufer, dem Patron des um Tripolis hochverdienten Malteserordens, geweiht wurde, ist von dem Maler Amerigo Bartoli mit großartigen Fresken aus dem Leben des Heiligen geschmückt worden. In ähnlicher Weise hat Antonio Maffei die dem heiligen Augustinus geweihte Kirche von Gioia, Carlo Socrate die

Abschied von Professor Karl Thiel

Professor Dr. h. c. Carl Thiel, der hochverdiente Direktor unserer Kirchenmusikschule in Regensburg, weilt nicht mehr unter uns Lebenden. Kurz nach Vollendung seines 77. Lebensjahres ist er, der bis zuletzt unermüdet in vorderster Front der Schaffenden stand, in Bad Wildungen gestorben. Sein Tod hat nicht nur in unseren Reihen, sondern in der gesamten Musikwelt tiefe Trauer und Anteilnahme ausgelöst. Was Carl Thiel für die deutsche Kirchenmusik und damit auch für das gesamtdeutsche Musikschaffen bedeutete, kam in ehrenden Nachrufen und in noch ergreifender Weise bei der Beisetzungsfeier zum Ausdruck, zu der sich eine ausserlesene Trauergemeinde auf dem St. Matthias-Friedhof im Süden Groß-Berlins zusammengefunden hatte. Der Berliner Generalkontrabaß Dr. Prange hielt die Requien, während der Berliner Diözesanpräses des Cäcilienvereins, Bistumsamt Dr. Köhler, in seiner Gedankrede nochmals das Lebenswerk und das Charakterbild des Verstorbenen lebendig werden ließ. Er ging davon aus, daß Berlin dem Schöpfer Carl Thiel zur zweiten Heimat geworden sei, erinnerte daran, daß er hier seinen Studien oblag und dann, zunächst als Organist und Chorleiter an St. Bonifatius und St. Sebastian und sehr bald als Professor und schließlich Direktor am damaligen Kgl. Institut für Kirchenmusik der späteren Akademie in Charlottenburg, verdienstvoll wirkte, sich allgemeinste Anerkennung erwarb, und wie er nach Erreichung der Altersgrenze nicht an Ruhe dachte, sondern bereitwilligst dem Rufe an die Kirchenmusikschule in Regensburg folgte, der er bis zu seinem Tode ein hervorragender Leiter und Inspirator geblieben sei. Gleichwohl stehe vor ihm in dieser Stunde nicht so sehr der große Komponist und Musiktheoretiker, so betonte der Redner, als vielmehr der fromme, gottbegnadete Künstler, der unermüdet Arbeiter und der schlichte, bescheidene, selbstlose Mensch Carl Thiel. Er wies hin auf die Frömmigkeit als Grundzug seines Charakters, betonte, wie er seine Aufgabe stets als eine ihm von Gott gestellte ansah, und mit welcher Begeisterung er deshalb von der musica sacra und ihrer Mission in heutiger

Zeit und von der Notwendigkeit der Musikerziehung unserer Jugend habe sprechen können. Man fühle, daß Carl Thiel ein tief religiöser Mensch gewesen sei, wenn man eine seiner vielen Kompositionen, etwa seine Buxtehalden oder seine Marienlitanie, auf sich wirken lasse. Dabei sei Carl Thiel wie kaum ein anderer aufgeschlossen gewesen für die Probleme unserer Zeit. Sein Leben sei ein Beweis dafür, daß tiefe katholische Frömmigkeit durchaus nicht von der Volksgemeinschaft abschließe, sondern daß gerade die Kirchenmusik befähigt sei, Brücken zu schlagen, wo vielleicht Gegensätze sich aufkun. „Et erit in pace memoria eius“.

Während der Trauerfeier in der Kapelle sang der Berliner Domchor zu St. Hedwig unter Domkapellmeister Dr. Förster das „Ecce quomodo moritur iustus“ von Handl, sowie das Miserere von Allegri. Von Regensburg war der Domchor unter seinem Leiter Professor Schrems nach Berlin gekommen, um seinen Freund und Förderer zur letzten Ruhe zu geleiten. Sein „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ sang er u. a. dem toten Meister an der offenen Gruft. Hier fand auch der jetzige Direktor der Staatlichen Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik Dr. Bieber als einer der Amtsnachfolger des Verstorbenen Worte der Trauer, des Dankes und der höchsten Anerkennung.

Ergreifende Worte sprach der protestantische Pfarrer Bachmann von Berlin-Karow, ein Mitarbeiter und Freund Carl Thiels, der von dem Verstorbenen rühmte, er sei treu seinem Glauben, treu seinen Idealen und treu seiner musica sacra gewesen, der er ins Herz gelauscht habe. Er habe in Carl Thiel den universalen Menschen geschätzt, für den es keine Grenzen in seiner Arbeit gegeben habe. Ihm sei es mit zu danken, daß das geistige Werk Johann Sebastian Bachs auch auf den Orgelbänken vieler katholischer Kirchen eine Heimstatt gefunden habe. „Wenn ich einen Chor höre,“ so schloß Pfarrer Bachmann, „der kirchenmusikalisch geschult ist, dann höre ich den Geist Carl Thiels heraus.“ Schließlich nahm noch Professor Schrems-Regensburg, zugleich im Auftrage des Regensburger Bischofs, das Wort, um dem verstorbenen Freund und Förderer für alles zu danken, was er der musica sacra, und besonders auch der Kirchenmusikschule in Regensburg erwiesen ist.

Christkönigskirche von Crispi, Bruno Sarti die Marienkirche in Michele Bianchi würdig ausgestattet. Es ist klar, daß die in Landkirchen sonst üblichen Delgemälde und Statuen, die meist wenig künstlerischen Wert besitzen, in diesen neuen Gotteshäusern nicht verwendet werden durften. Man legte vielmehr großen Wert darauf, im Innern dieser schlichten Heiligtümer den Geist der Sammlung und der Erhebung möglichst zur Geltung zu bringen. Jeder neuen Gemeinde ist ein junger Franziskanerpater als Seelsorger beigegeben, der entschlossen ist, mit den Siedlern alle Opfer auf sich zu nehmen, um in der neuen Heimat den alten Väterglauben zu bewahren. Wir müssen der Regierung dankbar sein, daß sie in

weiser Voraussicht innerhalb so kurzer Zeit die neuen Kirchen und die dazugehörigen pfarrlichen Gebäude hat errichten lassen, so daß das Apostolische Bistariat im wesentlichen nur die liturgischen Geräte und Gewänder zu besorgen hatte."

800 konvertierte in einer indischen Missionszentrale. In einer Missionszentrale der indischen Diözese Kottar sind 800 Hindus und Protestanten zur katholischen Kirche übergetreten; an einem andern Ort bereiteten sich 73 protestantische Familien (250 Personen) für die Taufe vor. 10 der führenden protestantischen Familien sind bereits konvertiert, darunter der größte Grundbesitzer.

Der Christkönigkongress in Laibach

In den Tagen vom 28. bis 30. Juli hat in der jugoslawischen Stadt Laibach der 6. Internationale Christkönigkongress stattgefunden. Diese Kongresse, die Jahr um Jahr mit den Internationalen Eucharistischen Kongressen wechseln, haben sich im Laufe der Zeit zu immer stärker beachteten religiösen Rundgebungen entwickelt. Das kommt vor allem auch darin zum Ausdruck, daß der Heilige Vater sich auf ihnen seit dem letzten Kongress, der vor zwei Jahren in Polen stattfand, durch einen Legaten vertreten läßt. Für Laibach hatte er den Kardinal-Erzbischof Hlond von Gnesen und Polen zu seinem Legaten bestimmt.

Schon einige Tage vor der offiziellen Eröffnung des Kongresses waren am Tagungsort die Mitglieder der verschiedenen Arbeitssektionen zusammengetreten. Dabei hatten die Vertreter der verschiedenen Nationen über die Aufgaben gesprochen, die die Zeit den katholischen Christen stellt. Im Vordergrund stand dabei die Mitwirkung der Laien in der Kirche und die sittliche Wiedergeburt der Völker. Morgens und abends fanden an diesen Vortagen in den verschiedenen Kirchen Laibachs Gottesdienste statt, zu denen sich die Gläubigen in großen Scharen drängten. Stark besucht war während der Kongrestage auch eine Sonderausstellung, in der an Hand von Dokumenten das Wüten des Kommunismus in Spanien gezeigt wurde.

Die Ankunft des Legaten.

Dem päpstlichen Legaten wurde bei seiner Ankunft am Abend des 28. Juli von der Bevölkerung der Stadt, von den Vertretern der Behörden und von den etwa 100 000 Kongreßteilnehmern ein festlicher und begeistertster Empfang bereitet. Alle Häuser waren entwedert mit den nationalen oder den päpstlichen Flaggen geschmückt. Viele Geschäfte, besonders in den Hauptstraßen, hatten in ihren Schaufenstern das mit Blumen geschmückte Bild Christi ausgestellt. Nach seiner Ankunft auf dem festlich bekränzten Bahnhof, wo ihn der Bischof von Laibach, Rohmann, und die Vertreter der zivilen und militärischen Behörden empfingen, schritt der Legat die Front der Ehrenkompanie ab und begab sich dann im Wagen zur Kirche der Franziskaner, wo ihn der ganze jugoslawische Episkopat und die aus anderen Ländern zum Kongress gekommenen Bischöfe begrüßten. Hierauf ging der Legat unter einem von jungen Männern in bunter Nationaltracht getragenen Baldachin, gefolgt von den Bischöfen und den Mitgliedern der päpstlichen Mission, und unter dem Geläut aller Kirchenglocken in die Kathedrale zur Eröffnung des Kongresses.

Das Schreiben des Papstes.

Hier wurde zunächst das Schreiben des Heiligen Vaters an Kardinal Hlond verlesen, in welchem er ihn zu seinem Legaten für den Laibacher Christkönigkongress ernannt. Darin heißt es u. a.:

„Die Erinnerung an die Königsmacht, die dem Eingeborenen des Vaters in vollem Umfang gebührt, erscheint in dieser ersten Zeit besonders angebracht, und sie wird in erster Linie dem christlichen Namen, darüber hinaus aber der ganzen menschlichen Gesell-

schaft zum Heil und zum großen Nutzen sein. Denn das Friedensreich Jesu Christi erstreckt sich nicht nur über diejenigen, die in der heiligen Taufe gereinigt worden sind, sondern es umfaßt auch alle die, die des christlichen Glaubens nicht teilhaftig sind, so daß wahrhaftig das ganze Menschengeschlecht in der Gewalt des Sohnes Gottes steht. In keinem andern ist Heil und kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem sie selig werden können.“ (Ap. Gesch., IV, 12.) Wenn daher, so sagt das päpstliche Schreiben weiter, die Menschen in ihrem privaten und in ihrem gemeinschaftlichen Leben die Königsherrschaft Christi anerkennen würden, so würden ihnen daraus unermeßliche Wohltaten ausfließen. Zum Schluß sagt der Papst: er, dem der Triumph des Friedens und der Gerechtigkeit so sehr am Herzen liege, wolle auf dem Christkönigkongress durch seinen Legaten vertreten sein, und darum habe er den Kardinal Hlond zu seinem Legaten ernannt.

Verlauf und Beschlüsse des Kongresses.

Am Samstag dem 29. Juli fand in der Frühe im Laibacher Stadion ein Gottesdienst für die Kinder statt, die in einer Zahl von etwa 20 000 in ihren nationalen Kostümen erschienen waren. In der Mitte der Arena stand der Altar, überragt von einem großen Kreuz und darüber ein purpurroter Baldachin. In seiner Predigt ermahnte der Legat, sich stets als treue Kämpfer Christi zu erweisen. Alle Kinder empfingen die hl. Kommunion.

Der Vormittag war im übrigen wieder ausgefüllt mit Tagungen der Arbeitsausschüsse, die bereits in der Schlußsitzung am Nachmittag ihre Entschlüsse unterbreiten konnten.

Am Samstag abend wurde im Stadion ein Schauspiel „Das Mysterium vom Reiche Gottes“ aufgeführt, wobei 4000 Personen mitwirkten, und in dem der Sieg des Reiches Gottes über das Reich des Teufels verherrlicht wurde.

In der Nacht von Samstag zu Sonntag wurden um Mitternacht in allen Kirchen der Stadt heilige Messen gelesen, in denen um den Frieden der Welt gebetet wurde. Daran schloß sich ein Fackelzug, der schweigend durch die Straßen zog.

Noch einmal fanden sich die Kongreßteilnehmer am Sonntag morgen im Stadion bei einem feierlichen Pontifikalamt zusammen. Das der Kardinallegat gelebrierte. Nach dem Evangelium hielt er eine Predigt in französischer, polnischer, deutscher, italienischer und slowenischer Sprache, in der er über die Bedeutung der Religion für das Leben der Menschheit sprach. „In diesem bedrängten Jahrhundert müssen die Christen der lebendige Sauerteig sein, der für die Rückkehr der Menschen zu Christus wirkt.“

In der Schlußsitzung des Kongresses am Sonntag nachmittags befundeten die Vertreter von 20 Nationen noch einmal in kurzen Ansprachen ihren Willen zur Ausbreitung der Königsherrschaft Christi. Dann erklang das Tantum ergo, und alle Kongreßteilnehmer knieten nieder, um den Segen des eucharistischen Königs zu empfangen, dem in diesen Tagen in ganz besonderer Weise ihr Denken und Arbeiten gegolten hatte.

Der nächste Christkönigkongress findet 1941 in Mailand statt.

Die Minoritenbrüder und die spanische Tragödie

Im Namen des Ordens der Minoritenbrüder hat Pater Jean-Baptiste de Meyer folgenden offiziellen Bericht aufgestellt: Keine Provinz des Ordens der Minoritenbrüder in Spanien ist von den kommunistischen Revolutionären verschont geblieben. 1. Provinz des hl. Jakob von Compostella: Zwei Klöster, Avilés und Betanzos, befanden sich eine zeitlang unter marxistischer Herrschaft. Während dieser Zeit wurden zwei Ordensangehörige grausam ermordet. 2. Provinz Kantabrien: diese Provinz hat sehr wenig gelitten, da die Nationalisten ziemlich schnell San Sebastian und Irún besetzten. Aber fünf von ihren Angehörigen wurden von den Roten in Madrid ermordet. Sie befanden sich zusammen mit dem Superior Pater Mariano, der in Guernica geboren ist, im Gefängnis. 3. Provinz Sevilla. Sie wurde von den Roten gleich im Anfang überfallen. Die Klöster Terez de la Frontera (Cadix), Fuente del Maestro (Badajoz), Gimena de la Frontera und vor allem das weltberühmte Heiligtum La Rabida wurden geplündert. Sieben Ordensangehörige wurden ermordet. Der Pater Wörtner und der Pater Wikar zeigten ebenso wie der Pater Rektor des Seraphischen Kollegs eine bewundernswerte Seelengröße, als die Marquisten sie mit den Striden ihrer Kutten fesselten und sie zum Hinrichtungsplatz führten. Die Henker forderten sie auf, den Namen Gottes zu läutern. Sie erwiderten: „Gott möge Euch verzeihen, und

wir Euch verzeihen. Es lebe Christus der König!“ 4. Provinz Granada: Fünf Klöster wurden überfallen und zerstört. In kurzer Zeit zerstörte und verbrannte man die Heiligenbilder, die hl. Gefäße und alle Gegenstände. 22 Ordensangehörige wurden ermordet: 14 Priester, 1 Student und 7 Laienbrüder. Am 22. September 1936 wurden 7 Mönche des Klosters Fuente-Ovejuna massakriert, aus Haß gegen den Glauben. Das Martyrium des Klosterpfarrners, Pater Felix Echeverria, war besonders grausam. Zuerst wurde er geißelt, dann schnitt man ihm das linke Ohr ab, stach ihm die Augen aus und riß ihm die Zunge heraus. Danach wurde er erschossen. Am 22. Dezember 1936 wurden die Leichen der 7 Märtyrer in feierlichem Zuge in die Klostergruft überführt. 5. Provinz Cartagena. Während des ganzen Krieges befanden sich die 8 Klöster und die beiden Residenzen dieser Provinz unter der Herrschaft der Marquisten. Alle Klöster wurden geplündert und beschädigt. Die Studienhäuser Cehugin und Orihuela, die ältesten und größten der Provinz, wurden so zerstört, daß sie vollkommen neu gebaut werden müssen, um bewohnbar zu sein. Das Katharinenkloster in Murcia wurde so vollkommen eingeseichert, daß nicht ein Stein auf dem andern blieb. Alle Bibliotheken sind verloren mit Ausnahme der des St. Annaklosters in Jumilla. Eine weltberühmte Statue der Unbefleckten Empfängnis, ein Werk von Salzillo, in Hellin, wurde zer-

führt. Die Provinz hat 15 Opfer zu beklagen: 10 Patres, 3 Seminaristen, 2 Laienbrüder. Pater Antoine Marie Fandez, 29 Jahre, wurde mit Bajonettschiffen gefoltert und gezeißelt, ehe er ermordet wurde. 2 Seminaristen wurden sofort erschossen. Der eine, 18 Jahre, blieb halbtot auf der Landstraße liegen. Er schleppte sich bis zum nächsten Haus, wo er aufgenommen wurde. Nach einigen Tagen verrieten ihn die Dienstboten aus Angst vor den Marquisen. Er wurde sofort getötet. 6. Provinz Valencia. Alle Klöster mit Ausnahme von Teruel befanden sich unter der Herrschaft der Roten. Sie wurden in Krankenhäuser oder Kasernen verwandelt. 42 Ordensangehörige wurden ermordet: 22 Patres, 1 Seminarist, 18 Laienbrüder und 1 Novize. Pater Alexandre, Superior des Klosters Chelca, wurde mit ausgebreiteten Armen, nicht mit Nägeln, sondern mit Pfählen auf die Erde genagelt. 7. Provinz Katalonien. 50 Mönche wurden ermordet: 33 Priester, 4 Studenten und 13 Laienbrüder. Augenzeugen berichten, daß sie grausamst massakriert wurden. Einmal warf man nach der Hinrichtung in den Fluß, wie Pater

Raymundo de Sabregas, Dozent der Naturwissenschaften. Andere wurden verbrannt. Kirchen und Klöster wurden geplündert oder zerstört, Bilder und Statuen wurden verbrannt, u. a. die berühmten Gemälde von Villadomat, das Leben des Hl. Franziskus darstellend. Die Bibliotheken und Archive sind verschwunden; die Franziskaner-Druckerei in Bich ist eingeküchert. 8. Provinz des Hl. Gregors des Großen der Philippinen: 9 Klöster befanden sich unter der Herrschaft der Roten. In 4 Klöstern wurden sämtliche Ordensangehörige ermordet. Im ganzen wurden in dieser Provinz 72 Minoriten ermordet: 37 Patres, 19 Studenten, 12 Laienbrüder und 4 Oblaten. — Der Gesamtverlust der Minoriten kann noch nicht berechnet werden. Die Liste der auf den Schlachtfeldern gefallenen Brüder ist noch nicht aufgestellt. Die bisher festgestellten Verluste umfassen: 33 unbrauchbar gewordene Kirchen; 9 bis auf den Grund zerstörte Kirchen; 28 zerstörte Klöster; 4 bis auf den Grund zerstörte Klöster. 215 Ordensangehörige: 124 Priester, 28 Studenten, 54 Laienbrüder, 1 Novize, 4 Oblaten.

Im Scheinwerfer

„artgemäß“

In der Deutsch-Evangelischen Korrespondenz“ (2. August 1939) finden wir folgende Betrachtungen:

Unter den Argumenten, die von den Deutschgläubigen gegen das Christentum vorgebracht werden, ist das hauptsächlichste und immer wiederkehrende die Behauptung, das Christentum sei uns Deutschen nicht „artgemäß“. Nun spricht gegen diese Behauptung die feststehende Tatsache, daß sehr viele gerade der größten Männer unserer deutschen Geschichte das Christentum durchaus als „artgemäß“ empfanden. — Daß die Botschaft von Christus eine dem Menschen jeder Art zunächst ärgerliche, ihn in die Tiefen seines Bewusstseins führende und oft recht schmerzhaft vor die Wahrheit Gottes stellende Wirkung hat und also jede menschlich-natürliche Art erst einmal durchstreicht, ehe sie ihre Erfüllung wird, ist ein ganz anderer Tatbestand, der hier nicht zur Frage steht. — Auch heute behaupten Millionen von Deutschen, gute Christen und Deutsche zugleich sein zu können. Wenn nun jemand trotzdem an der Behauptung von der „Artfremdheit“ des Christentums festhält, dann muß er schon zu jenen seltsamen Konstruktionen der deutschgläubigen Presse greifen, daß nämlich im Unbewußten jeder echte Deutsche, selbst wenn er Christ zu sein behauptet, Antichrist sei, daß die großen christlichen Deutschen mehr Germanen als Christen gewesen seien usw. Die Fraglichkeit und inhaltliche Dürftigkeit all jener deutschgläubigen Artikel und Vorträge liegt in der Unwahrscheinlichkeit solcher Behauptungen von vornherein. Zumindest müssen sie nun sagen, was denn eigentlich „artgemäß“ ist. Sehr deutlich wirkt Graf Reventlow im „Reichswart“ vom 27. Juli 1939 diese Frage auf, was „artgemäßer Glaube“ sei. Er schreibt darüber:

„Was wir vom Glauben, besser: dem eigentlichen religiösen Leben — um nicht zu sagen: der Religion — unserer vorchristlichen Vorfahren wissen, ist wenig. Was uns aus dem hohen Norden Thule erzählt, ist religiös dürftig, und von den Mythen der Edda wird man kaum mehr sagen können. Von dem, was uns die Römer über das herüber, was man als Deutsche auch heute noch als religiös bezeichnen kann, scheint uns der einzige wichtige Punkt freilich ein sehr wichtiger zu sein: der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode und an eine über den Hsen und anderen göttlichen und halb-göttlichen Wesen, die alle in dem Weltuntergang verschlungen werden, befindliche gestaltlose Gottheit.“

Aus diesem Glauben und aus demjenigen an das persönliche Fortleben nach dem Tode ergibt sich, und zwar zwingend, das Gefühl der Abhängigkeit und auch der Verantwortlichkeit des Menschen dieser Gottheit gegenüber. Den neuerdings vielberufenen „Schicksalsglauben“ wird man nicht mit Recht als einen religiösen Wert, noch überhaupt als ein religiöses Element ansprechen können. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß heute „das Schicksal“ mit Vorliebe als Mädchen für alles in Anspruch genommen wird, wo man in eine Sackgasse geraten ist und nicht weiter weiß. Ähnlich geht es auf einem anderen, nicht sehr fernen verwandten Gebiet, mit dem Unterbewußtsein.

Das arme Unterbewußtsein ist der große Behälter, in welchen man alles hineinverweist, dem man objektives Vorhandensein abspricht und was man nicht erklären kann.“

Klar und scharf redet Graf Reventlow die Deutschgläubigen an: „Was nun aber positiv, wirklich, ausschließlich artgemäß sei im religiösen Sinne, das haben wir bis jetzt in klaren Worten noch niemals zu sehen und zu hören bekommen, abgesehen höchstens davon, daß man von den ehrwürdigen Bräutchen, im besonderen der nordischen Bevölkerung, z. B. gelegentlich der beiden Sonnenwenden, spricht. Auch wir finden diese Feiern ehrwürdig und freuen uns, daß sie in ungleich größerem Umfang als in den letztvergangenen Jahrzehnten begangen werden. Weltanschaulich haben sie nichts mit uns Heutigen gemein und religiös erst recht nicht.“

So ist es recht eigenartig, wenn man religiöse „Artgemäßheit“ fordert, ohne selbst angeben zu können, was darunter eigentlich verstanden werden muß. Man kann nur eines: verurteilen, besonders das Christentum. Nur sich selbst und seinen religiösen Naturalismus oder was es sei hält man für artgemäß. Der Begriff „artgemäß“, so führt Reventlow aus, wird zu einer Guillotine, die alle die trifft, die nicht dem eigenen Urteil entsprechen. Beachtenswert und der Beherzigung zu empfehlen sind die Ausführungen, die Reventlow daran anschließt:

„Diesen, welche für Pranger oder Guillotine reif erklärt werden, sei es jetzt, sei es in Zukunft — wir denken hier auch an die Diskussionen über Existenzberechtigung des Theologen —, sollten sich bei diesen und ähnlichen Auseinandersetzungen eines überlegen: Sie haben das volle staatlich gewährleistete Recht, ihres Glaubens zu leben und damit auch, mit voller Entschiedenheit die zur Betätigung ihres Glaubens erforderlichen Einrichtungen nicht als eine Duldung, sondern auch als ein Recht zu beanspruchen und dessen Achtung zu verlangen.“

Mit Begründung und Diskussion, mit Bitten: doch verstehen zu wollen, wird weder etwas erreicht, noch etwas geklärt, denn die andere Seite steht mit dem festen Willen da, alles, was ihrer Ansicht nach „nicht artgemäß“ ist, mit allen jeweilig verfügbaren Mitteln zu beseitigen, von langer Hand her und, wenn tunlich, auf lange Sicht. Jedes Eingehen und jedes entgegenkommende Erklären von der christlichen Seite ist nicht allein gänzlich erfolglos, sondern auch insofern zwecklos, als sie bei dem jeweiligen Gegner nur als ein Erfolg seines bisherigen Kampfes gegen Christentum und Religion überhaupt aufgefaßt werden; als ein Zurückweichen! Er geht sofort den Fuß nach und sagt: ja, wenn du glaubst, damit ist es genug, so irrst du dich gründlich! — Solches Verhalten mancher Christen erinnert an die Illusion des Verständigungsfriedens' während des Weltkrieges. Es geht um das Ganze.“

„Das Ultimatum Gottes an Europa“

In einem Aufsatz „Räte-Rußland als Beispiel für die Unhaltbarkeit einer gottlosen Kultur“ schreibt Univ. Prof. Dr. W. Schubart in der „Schönen Zukunft“ (44/39) u. a. „Rußland beweist für die ganze Menschheit die Unhaltbarkeit einer gottlosen Kultur und die Illusion von autonomen Menschen. Es zeigt das Ende einer Kultur der Endlichkeit. Die Russen haben, das ist ihre entsetzliche Tragik, den Materialismus nicht nur ernst genommen, als er es verdiente, sie haben an ihn wie an ein Evangelium geglaubt und bezahlet jetzt diesen Glauben mit einem Strom von Blut und Tränen. So seltsam es klingt: die russische Gottlosigkeit ist das Ultimatum Gottes an Europa. Was in Rußland geschah, mußte geschehen, damit es nirgends noch einmal geschehen kann. Darin wird man den weltgeschichtlichen Sinn der russischen Gottlosigkeit zu sehen haben. Möge er rechtzeitig von allen begriffen werden, die es angeht.“

Die Mutter Stalins.

Die „Eisernen Blätter“ (31/39) geben eine Nachricht der „Monatsblätter der russischen Bruderschaft“ wieder, wonach die Mutter Stalins bis in den Tod furchtlos und treu ihren christlichen Glauben bekannt hat. Nach einer Wiener Wochenchrift hat die Mutter Stalins an Ostern 1937 in Tiflis, ihrem letzten Aufenthaltsort, den Gottesdienst besucht. Daraufhin hat Stalin an die Tifliser Ortsgruppe der Gottlosen ein Schreiben gerichtet, worin er den Schritt seiner Mutter mißbilligt und mitteilt, daß er deswegen alle Beziehungen zu seiner Mutter abgebrochen habe. „Meine Mutter“, so erklärte Stalin, „ist alt und ihre Treue zu Gott ist für uns albern, aber man muß wissen, daß sie in einer Atmosphäre aufgewachsen ist, wo die Kirche eine Notwendigkeit war. Wir müssen daran arbeiten, daß sich dieser Einfluß nicht auf die Jugend verbreitet, denn sonst wäre unser Kommunismus verloren.“ Auf Grund des Kirchenbesuches hat dann der Diktator angeordnet, daß seine Mutter nicht weiter den Namen „Stalin“ tragen dürfe, sondern den bürgerlichen Namen des Vaters, Dschungaschwilli“ führen müsse. Nicht lange danach ist die Mutter Stalins gestorben. Sie hinterließ ein Testament, in dem sie ihre kirchliche Beerdigung anordnete und ihr Eigentum von 9000 Rubeln der Kirche von Tiflis vermachte. Stalin hat die Ausführung des Testaments telegrafisch verboten; die orthodoxe Geistlichkeit wurde an der Vornahme der Beerdigung polizeilich gehindert. Außerdem wurde der Chef der GPU im Kaukasus angewiesen, die Kultusgemeinde, zu der sich die Mutter Stalins bekannte, aufzulösen.

Ein Glockenturm auf dem Mont Blanc. Am Mont Blanc, der bekanntlich der höchste Berg Europas ist, soll ein Glockenturm errichtet werden, der dem Frieden geweiht wird. Jeden Abend wird er kein Glockenspiel ertönen lassen, um zum Frieden zu mahnen. Der Turm erstreckt in der Nähe des gewaltigen Christusbildes, das vor zwei Jahren beim Dorfe Les Houiches errichtet wurde. Bekanntlich wurde in den Sodel, auf dem Christus als Friedensfürst steht, eine Kapelle eingebaut.

Die geistliche Lesung in der Familie

Von Edmund Kroneberger.

Wir kennen manches Bild, das uns eine Bauernstube zeigt, mit sonnigem Winkel am Fenster. Im Lehnstuhl sitzt eine greise Mutter, und ihre welken Hände gleiten andächtig über die Blätter eines großen Buches. Oder aber, wir erblicken den frohen Kreis einer Familie, Vater, Mutter und Kinder, um einen großen Tisch geschart. Der Vater liest aus eben einem solchen großen Buche vor. Versunken hängen die Hörer am Munde des Vaters. Darüber aber, aus dem Herrgottswinkel der Stube, gibt der Gekreuzigte seinen Segen.

Stunde der besinnlichen Lesung in der christlichen Familie! Ach, das war so in der guten alten Zeit, lauten die Einwände der wenig nachdenklichen Menschen. Ja, soll denn das, was in der guten alten Zeit heilsamer Brauch und fromme Übung war, in der vielbewegten, entscheidungsvollen Gegenwart anders sein? Wir sagen nein und nochmals nein. Es darf nicht anders sein, wenn die christliche Familie weiter Bestand haben soll. In diesen echten und guten Bräuchen soll sich nichts ändern, wenn wir noch weiter die Kraft und den Segen unseres christlichen Hauses erfahren wollen. Formen können sich vielleicht im einzelnen ändern, aber das Wesen soll bleiben.

Zu den wesentlichen Bräuchen gehört aber ohne Zweifel die geistliche Lesung im christlichen Heim. Wie bei unseren Vorfahren, die ehedem die Bibel, die altherwürdige Offenbarung und das Heiden- und Heiligenbuch der Kirche oder Thomas a Kempis „Nachfolge Christi“ zu geistlicher Lesung eifrig benützten, so soll das auch heute sein und bleiben. Wir wollen da nicht „fortgeschrittener“ sein als unsere Eltern und Voreltern, es sei denn in dem Sinne, daß wir noch eifriger und lebendiger den heilsamen Brauch erneuern.

Und darüber wollen wir uns einmal unterhalten. Wie können wir in unserer Familie die geistliche Lesung zu einer recht wirksamen Seelsorgsübung machen? Ja, wir dürfen schon sagen Seelsorgsübung; denn die Familie als „Kirche im Kleinen“ hat ja den Auftrag, selber an ihren Gliedern seelsorgerisch zu arbeiten. Vater und Mutter verwalten doch, jedes seinem Auftrag gemäß, ein gewisses Priesteramt im christlichen Hause.

Zur wirksamen Erneuerung der geistlichen Lesung in der Familie scheint es geboten daß sie wirklich zu einer Lesung in der Familie wird, d. h. sie soll in der Gemeinschaft stattfinden. Es soll wirklich eine Stunde wenigstens innerhalb einer langen Woche geben, an der die Familie sich vollständig sammelt und um den Vater schart, der die Stunde der Lesung leitet. Es soll ein wirkliches Vorlesen sein, und aus dem gemeinsamen Ueberdenken des Gelesenen kann eine gemeinsame, fruchtbare Aussprache erwachsen. So kann unsere Lesung zu einer lebendigen werden. Die Glieder der Familie sollen sich auf diese Stunde freuen können. Wo die Liebe der Eltern in einem rechten Sinne wach ist, wird schon der zweckentsprechende Weg gefunden werden. Die wahre und tiefe Liebe kann uns auch hier den rechten Weg zeigen.

Bei der Auswahl der Bücher, die wir zur gemeinsamen Lesung benützen wollen, soll natürlich die Heilige Schrift, das Wort Gottes, im Mittelpunkt stehen. Besonders im Neuen Testament, in der Frohbotschaft, wollen wir recht eifrig lesen. Das wird unserer Familie eine gute Quelle der wahrhaften religiösen Erneuerung sein können. Im Worte Gottes finden wir Antwort auf all die tausend Fragen, die uns bewegen. Das Wort Gottes ist unererschöpflich. Es ist ganz gleich, wo wir da ansetzen. Wir können die vier Evangelien lesen, dann aber auch die Apostelgeschichte, die uns so wertvolle Einblicke in die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden gibt. Aber auch die Briefe der Apostel sollen wir nicht vergessen und auch die Geheimen Offenbarungen nicht. Lassen wir uns da nicht von falschen Vorstellungen leiten. Wir dürfen uns nicht dadurch abschrecken lassen, daß gerade in beiden letzteren, in den Apostelbriefen und in der Geheimen Offenbarung, manche Stelle zunächst etwas schwerer und weniger zugänglich erscheinen mag. Sollten wir

in diesem und jenem Punkt unklar sehen, so wird uns unser Seelsorger hier gerne mit Rat und Tat helfen. Er kann uns auf diesen oder jenen volkstümlichen Kommentar (= Erklärungsbuch zur Heiligen Schrift) aufmerksam machen. Als Ergänzung zum eigentlichen Wort Gottes mögen wir auch einmal ruhig zu einem solchen Buch greifen. Wir werden viel Freude daran haben, und das Bibellezen wird uns nun erst recht zu einem fruchtbaren werden. Vielerorts ist ja auch, namentlich während der Wintermonate, der gemeinsame Bibelabend in der Pfarrgemeinde Brauch geworden. Dort ist so recht der Ort, um Fragen zu stellen und Aufschlüsse zu erbitten. Der Leiter des Bibelabends wird sich besonders freuen, wenn er aus den Fragen merkt, wie lebendig in seiner Gemeinde, im häuslichen Kreis, das Bibellezen gepflegt wird. Wir sollten da alle falsche Furcht ablegen und unbefangen unsere Fragen stellen und die Schwierigkeiten, die sich vielleicht bei der Lesung in der Familie ergaben, kund tun. Unwissenheit, die zur Belehrung strebt und nach Erklärung verlangt, ist nie eine Schande. Aber Unwissenheit, die nie erhellt wird, bleibt immer ein dunkler und toter Punkt.

Im Anschluß an unser Lesen der Heiligen Schrift mag es nicht unangebracht sein, wenn wir zu wertvollen Leben-Jesu-Büchern greifen. Sie lassen uns das Wort Gottes noch lebendiger werden, da sie die Begebenheiten des Evangeliums hineinstellen und anschaulich werden lassen in der Schilderung der Landschaft und des damaligen Lebens. Aus der Fülle der wertvollen Bücher über das Leben Jesu (auch hier wird uns der Rat unseres Pfarrers wieder helfen) seien nur erwähnt: „Das Leben Jesu im Lande und Volke Israel“ von F. M. Williams (Verlag Herder) und „Das Leben Jesu“ von Franz Mauriac, dem berühmten französischen Schriftsteller. (Die deutsche Ausgabe erschien ebenfalls im Verlag Herder.)

Nächst der Heiligen Schrift und dem unmittelbar damit zusammenhängenden Lesegut dürfte sich wohl das Heiligenbuch besonders eignen zum Gebrauch unserer gemeinsamen Familienlesung. Da wurden wir ja in den letzten Jahren mit wirklich wertvollen Büchern beschenkt, die sich alle vortrefflich erweisen für unsere Lesung im Kreise der Familie. Ob wir da zu Hümmelers berühmtem gewordenen „Heiden und Heiligen“, einem wahrhaften Volksbuch (erschienen im Verlag der Buchgemeinde Bonn) greifen oder zu Johannes Walterscheids „Deutschen Heiligen“ (erschienen im Verlag Kösel und Pustet), zu Bliemles „Heiligen Deutschen“ und zu Eugen Lenses „Heilige schreiten durch die Zeit“ (beide im Verlag Matthias Grünewald, Mainz) oder endlich zu Anton Stonnens „Heiligen der deutschen Frühzeit“, 2 Bände, und Alfons Erbs „Zeugen Gottes“ (Verlag Herder), immer finden wir vorzüglichen Lesestoff. Besonders wertvoll ist uns, daß wir in diesen Büchern auch sehr gut mit den Heiligen unserer deutschen Heimat vertraut werden, deren Leben wir in vergangener Zeit leider nicht die Aufmerksamkeit zuwandten, die geboten gewesen wäre.

Neben der Heiligen Schrift und dem Lesegut der Heiligen sollten wir die guten Betrachtungsbücher, angefangen von der „Nachfolge Christi“ bis zu den wirklich guten Büchern dieser Gattung, wie sie uns unsere Zeit schenkt, nicht vergessen. Sie mögen besonders in den Zeiten der ersten Einkehr, in den Tagen des Wobens und zur öfterlichen Zeit der Fasten, eifrig gelesen werden. Es kann hier nicht möglich sein, eine Auswahl dieser Bücher aufzuführen. Bei gewissenhaftem Lesen des Buchbesprechungssteiles unserer Sonntags- und Bistumsblätter und unserer religiösen Zeitschriften werden wir laufend auf die wertvollen Erscheinungen aus diesem Gebiet aufmerksam gemacht. Was wir uns selber nicht beschaffen können, finden wir in unserer Pfarrlehbücherei.

Die geistliche Lesung in unserer Familie wollen wir üben als ein fruchtbares Mittel der religiös-christlichen Weiterbildung und Vertiefung, die uns allen heute so bitter not tut.

Schafft, solange es Zeit!

Jede Stunde ist ein Geschenk Gottes. Was aber machen viele aus diesem Gottesgeschenk? Sie leben, als wäre ihnen eine Ewigkeit hienteden gewährleistet!

Wie viele vergeuden ihr Geld! Doch was will dies bedeuten gegenüber der Vergewendung eines viel kostbareren Gutes, der Zeit?

Alle Zeit mündet in der Ewigkeit. Erst von der Ewigkeit her bekommt sie die rechte Wertung. Doch es gibt Menschen, die sie so benutzen, als endeten ihre Tage im Nichts. Die Zeit wird für sie wertlos, weil sie sie nicht im Hinblick auf die Ewigkeit ausnützen.

Ein weiser Mann erklärte einst: „Ich lebe so, als ob ich morgen sterben müßte, — ich schaffe so, als ob ich ewig leben bliebe!“ Dies ist die rechte Einstellung zu Zeit und Ewigkeit.

Auch die verschwendete Stunde hat aus sechzig Minuten bestanden und aus vielen, leider oft ungenutzten Möglichkeiten, Gutes und Wertvolles zu schaffen.

Wieviel Wichtiges bleibt oft ungetan, weil es der Mensch nicht versteht, mit der Zeit umzugehen und sie richtig einzuteilen. Man muß mit jeder Stunde haushalten, denn keine gibt uns Verfümmertes zurück!

Einst lag ein Mensch auf seinem Sterbebett und sah gelassen seinem Ende entgegen. Als man ihn darob bemerkte, sprach er ruhig: „Ich habe versucht, keine Stunde, die Gott mir hienteden geschenkt,

zu vergeuden! Nun hoffe ich, daß Gott sie mir anrechnen wird in der Ewigkeit!“

Faulheit und Müßiggang sind die größten Feinde der Zeit. Sie gehen achtlos über sie hinweg, als besäße sie keinen Wert. Wenn ihr aber einmal zufällig etwas von solch einem faulen und müßigen Menschen begehrt, dann erhaltet ihr gewiß zur Antwort: „Ich habe keine Zeit!“

Es gibt Menschen, durch deren Hände rinnen die kostbaren Stunden, Minuten und Sekunden wie die Sandkörnerchen in der Uhr! Darum wird auch ihre Zeit verwehen wie der Sand im Winde...

Sie alle bedenken nicht, daß für jeden von uns die Stunde kommen wird, wo niemand mehr schaffen kann. Der Gedanke an diese Stunde aber sollte alle anderen doppelt wertvoll machen.

„Gott schenkt die Zeit, was jeder damit tut,

Ob er sie nutzt, ob sie vergeudet wird,

In jedes Menschen eigenem Willen ruht —

Gott schenkt die Zeit — sie ist ein heiliges Gut!“

J. Adams

Tod eines deutschen Auslandsbischofs. Am 24. Juli ist der Bischof der brasilianischen Diözese Itheos, Eduard Josef Herbeshold, gestorben. Er ist ein gebürtiger Westfale, geb. am 28. Juni 1872 in Dippstadt, und war Mitglied des Franziskanerordens. Seit dem 30. Januar 1931 war er Bischof von Itheos.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 13. August (11. S. n. Pfg.): 6 u. 7 M.; 8 GM für die Jugend; 9 mit kurzer Predigt; 10 Hochamt u. Predigt (Kpl. Evers); 18 B u. Segensandacht.

Wochentags 6, 15, 7 und 8 M (Dienstag 6).

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die Jugend, 8 Uhr für die Frauen und Mütter.

Maria Himmelfahrt: 8 Uhr Gem.-Messe für alle Frauen und Mütter mit hl. Kommunion. Wir haben in dieser Zeit viel zu beten. Darum wollen wir den Ehrentag der Himmelskönigin auch in der Woche schon würdig feiern im Opfer ihres Sohnes.

Beichtgelegenheit: Wochentags nach den ersten beiden hl. M.; Sonnabend von 16 und 20, Sonntag von 6 Uhr.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend: Maria Himmelfahrt ist um 6 Uhr Gemeinschaftsmesse. Der Besuch der Dienstag-Gemeinschaftsmesse ist zurückgegangen. Das Fest unserer himmlischen Mutter und Beschützerin soll Auftakt sein zu neuem Eifer und zu stärkerer Ausdauer. Jedes Mädel soll sich fragen, ob sie wirklich nicht teilnehmen kann und warum. — Auch die männliche Jugend wird sich hoffentlich in der nächsten Zeit noch besser beteiligen. — Alle Jungmänner und Jungen, die in den letzten Wochen in unsere Gemeinde gekommen sind, werden hiermit herzlich zur Jugendgemeinschaftsmesse eingeladen. Am Feste Mariä Himmelfahrt (Dienstag, den 15. August) wird die männliche Jugend, soweit es möglich ist, freudig zum Gemeinschaftsopfer kommen.

Glaubenschule der männlichen Jugend: Dienstag, den 15. Aug. für die 15—18jährigen; Mittwoch, den 16. Aug. für Jungmänner über 18 Jahre; Freitag, den 18. Aug. für die 14—17jährigen. Nach den Ferien der Jungen darf jetzt wohl zahlreiche Teilnahme erwartet werden.

Patronen der männlichen Jugend: Wer die Liste noch nicht abgegeben hat, tue dies umgehend. (Nach Möglichkeit vor der Glaubenschule bei Kaplan Evers).

Kinderseelsorge: Donnerstag, den 10. August, sind in der Kirche religiöse Vorträge für Kinder, und zwar für die Knaben und Mädchen, die 8, 9 u. 10 Jahre alt sind, um 3,30 Uhr und für die Knaben und Mädchen, die 11, 12 und 13 Jahre alt sind, um 17 Uhr. — Sonntag, den 13. August, 9 Uhr Gemeinschaftsmesse der Kinder und gemeinschaftliche hl. Kommunion. Die Kinderseelsorgestunden finden planmäßig statt.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17—19 Uhr in der Propstei. Dasselbst liegt auch ein Bücherverzeichnis zur Einsicht auf.

Taufen: Hans-Joachim Manfred Herder; Lothar Harwardt; Peter Ulrich Gehrmann; Johanna Maria Jordan.

Taufen: Eckart Rudolf Tomerius; Ingeborg Seidler; Helga Gisela Ehler; Renate Dora Sost; Peter Olaf Majewski.

Angebote: Bahnwärter Otto Merten, Schönfließ bei Mühlhausen und Magdalena Rahlweiß, Elbing; Johann Floßdorf, Elbing und Margarete Fritsch, Bottrop.

Trauerungen: Studienassessor Georg Denger, Memel und Felicitas Reich, Elbing; Schlosser Johann Böhnert, Elbing und Auguste Elisabeth Petrat, Elbing.

Trauerungen: Ingenieur Ferdinand Diegner, Königsberg Pr. und Margarete Emilie Werner, Elbing; Unteroffizier Rudi Berger, Elbing und Ursula Harwardt, Elbing.

Beerdigungen: Invalidentenempf. Johann Krause, Hochstr. 12, 81 Jahre; Auguste Martha Friesen geb. Lau, Marienburgerdamm 1, 72 Jahre.

Beerdigungen: Unterstützungsempfängerin Rosa Schrade geb. Reich, Inn. Vorberg 3a, 85 J.; Unterstützungsempfängerin Anna Goerigt geb. Dreher, Witwe, Königsbergerstr. 106, 74 J.; Ruhegehaltsempfängerin Luise Glodde, Heiliggeiststr. 53, 68 J.; Invalidentenempfänger Herbert Ulrich, Gr. Zahlerstr. 19, 33 J.; Kofasie Krupke geb. Harwardt, Kofwiesenstr. 1, 61 J.; Maria Zimmermann geb. Vollerthum, Am Stadtfeld 4, 61 J.; Hans Smolenski, Sohn des Heeresangeh. Paul S., Süvernweg 3, 11 Monate; Olaf Majewski, Sohn des Reichsangeh. Paul M., Fichtestr. 20, 1 Tag.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 13. August (Fest des hl. Rochus, unseres Ortspatrones): 5 Auslegungs-M.; 9 wird das Rochusopfer in die Kirche geführt, darauf Pr und H; 16—17 feierlicher Schluß des Stundengebetes. Ab Montag beginnt die Wochentags-M um 6,15.

Sonntag, 20. August: 7 M mit gem. hl. Komm. der Jungfrauen, Segen und Ansprache; 9,30 Pr und H; 14,10 B, Sakramentsandacht und Proz.

Getauft wurde Arnold Johannes Woosmann Neukirch-Höhe am 30. 7.

Vertraut wurden: Joseph Fahl, Landwirt in Kreuzdorf, und Helena Rosa Eichholz aus Klafendorf am 10. 7.; Ferdinand Harwardt, Sattler und Polsterer in Elbing, früher Neukirch-Höhe, und Helene Wobbe aus Neukirch-Höhe am 17. 7.

Beerdigt wurde Anna Harwardt, Landwirts-Tochter aus Rüdenu, 19 Jahre alt, am 4. 7. Paul Gehrmann, Landwirtssohn aus Neukirch-Höhe, 9 Jahre alt, am 31. 7.

Personennamen aus Neukirch-Höhe.

Albrecht=Althalberacht. 1) germ. athal; got. adal=Geschlecht, Adel. 2) germ. berhtas; got. hairhts; althochdeutsch berath=glänzend. Eben daher: Adalbert, Berta. **Ahm ann=Osmann;** germ. anahus; nordisch ah, angelsächsisch os=Gott. **Barth=1)** slavische Verkleinerungsform von Bartholomäus. 2) germanisch berthas; ahd. berath; mit Verkleinerungsform iza, z, berathz=Barth. **Behrend:** germ. heran; ahd. hero=Bär; aus der Zusammensetzung mit germ. hardhus, stark, entstand: Berinhard, Bernhard, Behrend, Bollof; germ. balthas; got. balths; ahd. pald=kühn, trotzig; Familienname: Balbus, Ballauf, Bollauf, Bollof. **Drews,** wie Trep aus Andreas. **Diegner?** Ehler, aus Adalhard oder Agilard; germ. agi; ahd. eka=Ede, Kante, Schneide, Schwert. **Erdmannn:** germ. hardhus; got. hardus=stark; Familienname: Hartmann, Hertmann, Erdmann, Harber. (Nach Heinke-Cascorbi: die deutschen Familiennamen.)

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 13. August: Schüler- und Jugendsonntag: 6 M.; 7,30 GM der Jugend; 9 GM der Schüler; 10 H mit Pr; 14,15 B.

Wochentags: 6,15 und 7 M.

Kommunionunterricht: Freitag 15—16.

Vertiefungsunterricht für Jungen: Dienstag 15—17.

Vertiefungsunterricht für Mädchen: Donnerstag 15—17.

Glaubenschule für die weibl. Jugend: Dienstag bis Donnerstag 20.

Glaubenschule für die männliche Jugend: Freitag 20.

Nächsten Sonntag ist Maria Himmelfahrt, **Müttersonntag** und **Kollekte** für die kirchl. Anstalten.

Ewiges Gebet: Freitag, 18. Aug. 19 beginnt die Nachtanbetung und dauert bis Sonnabend früh; 6 ist H.

Sonnabend ist gebotener Vigiliastag, Fleischspeisen sind erlaubt.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 13. August (11. Sonnt. n. Pfg.): **Taganbetung:** 6 Früh-M.; 8 SchGM mit gem. hl. Kommunion der Knaben; 9,30 H und Pr; 13 Bektid. für die armen Seelen; 14 Taufen; 14 für die männl. und weibl. Jugend, 15 für die Schulkinder; 17 feierl. B mit Segen. Die Gläubigen mögen die Bektunden eifrig besuchen.

Kollekte: Kirchenheizung; Nächsten Sonntag: kirchl. Anstalten; H Kirchenheizung.

Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. v. der hl. M.; Freitag (11. 8.) 20—20,30; Sonnabend (12. 8.) nur 14—16,30; Sonntags nur für Auswärtige.

Wochentags: 6,15 M.; **Mittwoch** (16. 8.): **St. Rochusfest:** 6 Proz. zum Friedhof, dort hl. M.; SchM: Donnerstag (17. 8.) 6,15; Freitag (18. 8.) 6,30 Austlg der hl. Kommunion; 7 hl. M im Krankenhaus.

Jugendandacht: Freitag (18. 8.) 20 Andacht und Vortrag für die gem. männl. und weibl. Jugend mit kirchl. Abendgebet und Segen. Am nächsten Sonntag 6,15 GM mit gem. hl. Kommunion.

Glaubenschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20.

Taufen: Wilma Maria Conrad, Tolkemit.

Beerdigung: Giovanni Toscani, Speisearbeiter, Elbing, (Italien), 24 Jahre alt.

Rahlberg. Sonn- und Feiertags: 7 M.; 9,30 H und Pr; Wochentags: 7 M.

Die Katholiken der amerikanischen Militärakademie West-Point. Die berühmte Militärakademie West-Point in Amerika zählt in diesem Jahr 420 katholische Kadetten bei einer Gesamtzahl von 1800, ein bisher unerreichter Prozentfuß. Die Kadetten legen jeden Sonntag einen Weg von mehreren Kilometern zu Fuß zurück, um die Messe zu besuchen. Mehr als die Hälfte kommuniert jeden Sonntag, die andern mindestens einmal im Monat. Vierzig von ihnen haben eine „Schola Cantorum“ gegründet.

Seligprechungsprozess einer Arbeiterin. Die formelle Einleitung des Seligprechungsprozesses der schottischen Arbeiterin Margaret Sinclair soll in kurzem erfolgen. Sie starb 1925 im Alter von 25 Jahren als Klaristin. Ihrer Fürbitte werden viele Wunder zugeschrieben.

Nicht verdammen, sondern helfen

Seitdem Christus, der Gottessohn, in seiner Menschwerdung von der Welt in einem geschichtlichen Akt Besitz ergriffen hat als von „seinem Eigentum“, ist alles grundsätzliche Verwerfen der Welt, ist jedes rasch und unbedacht ausgesprochene Verdammungsurteil über die gottlose Welt ein hochmütiger, unchristlicher Pharisäismus. Wir Christen haben viel Wichtigeres und Richtigeres zu tun, als die Welt zu verdammen. Wir haben sie zu befehlen.

Das ist immer die Praxis aller heiligen Christen gewesen, es muß die Praxis überhaupt aller verantwortungsbewußten Christen werden.

Wer ein wirklicher Christ sein will, müßte keine höhere, stolzere Aufgabe vor seine Seele stellen als die, die Christus in Angriff genommen hat: die Welt zu erlösen. Anders ausgebrückt: ein Helfer sein in dem mühseligen und doch glorreichen Prozeß, der für jedes gläubige Denken der letzte Sinn des Lebens ist, in dem Prozeß der Wiedergeburt der Welt aus dem Geist Christi.

Sonntag

Am Sabbat hat Gott seine Schöpfung vollendet, er ruhte und wollte, daß auch die Menschen ruhen. — „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, und dein Name heißt: Mein bist du!“

Jeder Sonntag ist ein wiederkehrendes Schöpfungsfest, stellt uns hinein in den Schöpfungsmorgen und läßt uns die Gedanken Gottes nachdenken. Und wäre die ganze Woche im Flußbett der eigenen Interessen, Arbeiten und Mühen dahingeflossen, der Sonntag soll unseren müden Strom wieder aus dem alltäglichen Flußbett heraus in die frische, lebendige Strömung der Herrschaft Gottes reißen. Was von unserm Leben nicht in dieses Strombett Gottes hineinkürzt, das muß vertrocknen und versumpfen. Alle unsere frischesten und auch unsere müdegefahrenen Wasser will Gott sammeln, daß sie zurückströmen in seine Hand, von der sie ausgegangen sind. Es ist ja sein beglückendes Wort zu uns gesprochen: „Ich habe meine Hand auf dich gelegt, und du bist mein!“ Gerade an seinem Tage sollte uns die Freude darüber erfüllen, daß auch wir sein eigen sind. (Aus P. B. Redlich „Dein ist der Tag“.)

Berufsheiligung

Die Vollkommenheit der Berufsheiligung liegt nicht in dem, was der Christ tut, sondern wie er es tut. Die Gesinnung, die Grundhaltung, die das Leben bestimmt, macht ihm jede Art zu einer Tätigkeit auf dem „Ackerfeld Gottes“, an dem „Bau Gottes“, als „Gottes Mitarbeiter“ (1. Kor. 3, 9); das gesamte Tun wird ihm ein Werk Christi, ein Mähen in Christus, denn es ist ihm „alles in allem Christus“.

Die schwärzeste Stunde . . .

Wenn man vom Großteil der Glieder des Leibes Christi nicht mehr sagen kann: „Seht, wie sie einander lieben!“, wird die schwärzeste Stunde seiner Geschichte bereits einsehen, jene, die der Herr im voraus mit den Worten beschrieb: „Die Liebe der vielen wird erkalten“ (Mt. 24, 12). Nichts ist dem Leibe Christi wesenstrender, wesenfeindlicher als die Abkehr seiner Glieder von der solidarischen Liebe. Denn Christus ist die menschgewordene Offenbarung der Liebe Gottes, und nichts anderes ist der Leib Christi als das in Einheit

lichem Prozeß sich vollziehende Aufsteigen und Waschen derselben Liebe in all denen, die Christus eingegliedert sind. Wo immer Christentum ist, da ist die Liebe. (Aus Karl Adam „Das Wesen des Katholizismus“.)

Der Ring des Papstes in der Hand eines Pilgers.

Unlängst trug sich im Vatikan eine ungewöhnliche Begebenheit zu, nachdem der Papst zahlreiche Pilger in Audienz empfangen hatte. In der Aula, in der der Papst den Pilgern den Segen zu erteilen pflegt, reicht er gewöhnlich den ihm zunächst Stehenden im Vorbeigehen die Hand zum Kuß hin. Als Papst Pius XII. nach der abgehaltenen Audienz und nach der anschließenden Zeremonie den Saal verließ, gewährte einer der Pilger, der die Hand des Papstes geküßt hatte, daß er den päpstlichen Ring in seiner Hand hielt. Er begann laut zu rufen: „Der Ring! Der Ring!“ Aber niemand konnte im Augenblick erraten, daß es sich um den kostbaren, mit einem von Brillanten umgebenen Smaragdgeschmückten Ring des Papstes handelte. Ein Angehöriger der päpstlichen Ehrengarde, der die Szene bemerkt hatte, fragte den Papst, ob er seinen Ring vermisste. Da bemerkte erst Pius XII., daß er seinen Ring verloren hatte. Er kehrte zu dem Rufser zurück, der ihm das Kleinod wieder an den Fingerring steckte.

Ein heftiger Todesfall. Wie das Münchener Kirchenblatt berichtet, wollte Ende Juni P. Dr. Kassian Weier O. S. B. aus dem Kloster Maria Laach eine Reise nach Spanien antreten. Als er auf der Station Niedermendig auf den Frühzug nach Andernach wartete, stand er mit dem Rücken zu den Schienen auf dem Bahnsteig und unterhielt sich mit dem Frater, der ihn zur Bahn begleitet hatte. Dabei muß er den einfahrenden Zug überhört haben. Im Fahrwind der Lokomotive verfang sich sein Stapsel im Gefänge und Räderwerk. Der Vater wurde so unglücklich unter die Maschine geschleudert, daß er vollständig zerquetscht liegen blieb. Er stand im 32. Lebensjahr und dozierte im Benediktinerkloster Philosophie.

Die 31. Soziale Woche der französischen Katholiken, die Ende Juli in Bordeaux tagte, hat beschlossen, ihre nächste Tagung in Arzas (Nordfrankreich) abzuhalten.

Zur Beachtung!

Einsendungen, die nicht privater Natur sind, bitten wir niemals an eine persönliche Adresse zu richten, sondern stets an die Schriftleitung bezw. an den Verlag des Ermländischen Kirchenblatts in Braunsberg Ostr., Langgasse 22. Andernfalls können leicht unliebsame Verzögerungen entstehen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg, Verlag Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg, D. A. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummern 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inland. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

Stck. 15

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion.

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erntekommunikanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Einheirat

in eine neuzeitl. einger. gutgeb. Waffstätte m. Kolonialwarenhandl. u. Saalbetrieb m. solid. tücht. kath. Kaufm. gebot. Alt. 40-50 J. Groß Verm. erw. jedoch nicht Beding. Nur ernsthaftem Zuschr. m. Bild u. Nr. 501 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg. erbet.

Gründl. hauswirtsch. Aus- bildung u. auf Wunsch Förderung in den allgemeinbild. Unterrichts- fächern erhalten junge Mädchen in der staatlich anerkannten Land- frauen- u. Haushaltungssch. der Ursulinen in Wartha i. Schl. Die gesunde, schöne Lage der Schule bietet vor allem auch ig. Mädchen aus der Stadt Gelegenheit zur Erholung u. körperlichen Kräftigung. Der abgeschlossene Jahreskursus m. mit 1/2 Jahr auf das Pflichtjahr angerechnet.

Das Fest des hl. Modjus

wird in **Sonkendorf** am Sonntag, dem 20. August gefeiert.

Das Pfarramt.

Das Fest des hl. Modjus

wird mit Rücksicht auf die Tannenbergerfeier **Sonntag, den 3. Septemb.** i. der Jakobikirche i. Mehlsack gefeiert.

Mattern, Erzpriester.

Zeugnisse u. Lichtbilder zurücksenden

Dame zw. Heirat Dreiwöchseln suchen eine kinderliebe kath. sucht mit kathol. Herrn i. Alter b. z. 45 J. (Handwerk, Schneider bevorzugt) Ich bin 35 J. alt, kath., berufstät. Ausst., etw. Vermögen vorh. Zuschr. mit Bild erb. u. Nr. 499 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg.

2 Hausmädchen

kath. u. kinderlieb, für Stadthaus- halt ab sofort gesucht Angebote unter Nr. 498 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Zum 15. 8. od. 1. 9. wird für Arzthaussh. zuverl. kinderlieb. ältere kath.

Hausgehilfin

f. Küche u. Hausarbeit gesucht, die selbständ. arbeit. kann. 2. Mädchen vorh. Bewerb. m. Zeugnisabsch. u. Nr. 500 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg.

Den Bewerbungen

aus Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Wir suchen eine kinderliebe kath.

Hausgehilfin

m. Kochkenntniss. f. gt. Landhaussh. **B. Radau, Hofengarth.**

Kinderliebe katholische

Hausgehilfin,

nicht unter 17 Jahren, für groß. Haushalt z. 1. September gesucht. **Frau Schulz, Mehlsack, Volksbank.**

Erfahrene, kinderlieb. (2 Kind.) kath.

Hausgehilfin

üb. 20 J. für Stadthausshalt nach Heiligenbeil zum 1. 9. 39 gesucht. **Fr. Schlesiger Heiligenbeil, Lindenweg 23**

Kinderliebe, tüchtige kath.

Hausgehilfin

zum 1. 9. gesucht. **Dr. Hülsmann, Königsberg, Pfisterstraße 6.**

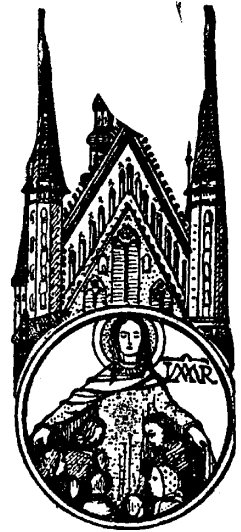
Werbt für Euer Kirchenblatt!



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠

Nr. 34. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 20. August 1939

Schon im Mai berichtete das „Ermländische Kirchenblatt“ (Nr. 20/1939) über die Bestrebungen nationalspanischer und amerikanischer Bischöfe, das Verfahren zur Seligsprechung des Christoph Kolumbus, des Entdeckers Amerikas, in Gang zu bringen. Es war damals gesagt worden, daß erst durch die neueren Forschungen, vornehmlich amerikanischer Gelehrter, die zu tiefst religiösen Beweggründe des größten Entdeckers aller Zeiten klar herausgestellt wurden. Aus dem Ideengut des hl. Franziskus und seines 3. Ordens heraus hielt es Christoph Kolumbus für seine Lebensaufgabe, die unbekanntesten Regionen der Erde in Gemeinschaft mit dem christlichen Abendlande zu bringen, das Licht des wahren Glaubens in die umnachtete Heidenwelt zu bringen und ihre zahllosen Völker unter der Herrschaft der Kirche zu sammeln. Von diesen erhabenen Gedanken bewogen, stieß er im Jahre 1492 zum ersten Mal gegen Westen in See, unternahm er seine zweite und dritte Fahrt, um auf seiner vierten und letzten sein Werk m. der Entdeckung des amerikanischen Festlandes zu vollenden. Neid, Verleumdung und Unglück ertrug dieser Mann, und schwergeprüft starb er, angetan mit dem Gewande des 3. Ordens des hl. Franziskus.

Das nebenstehende Bild vermittelt uns einen guten Eindruck von diesem Großen einer mächtigen Zeitenwende. Klarheit, Energie und Erdennähe zeigt sein Gesicht. Dieser Mann war kein Abenteurer, sondern wagte sich und die vielen Menschenleben nur an eine Aufgabe, zu der er sich von Gott berufen fühlte.



Christoph Columbus (1456—1506)

(Zeitgenössischer Stich)

Foto: Wissmann-Verlag, München.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Wer ist denn mein Nächster?

(Luk. 10, 23—37)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Selig die Augen, die sehen, was ihr seht! Denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.“ Da trat ein Gesetzeslehrer auf, um ihn zu versuchen. Er fragte: „Meister, was muß ich tun, damit ich das ewige Leben erlange?“ Er antwortete ihm: „Was steht geschrieben im Gesetze? Wie liestest du?“ — Jener antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und aus deinem ganzen Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Du hast recht geantwortet: tu das, so wirst du leben.“ Jener aber wollte sich rechtfertigen und fragte Jesus: „Wer ist denn mein Nächster?“ Da nahm Jesus das Wort und sprach: „Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Die plünderten ihn aus, schlugen ihn wund und ließen ihn halbtot liegen. Da traf es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog. Er sah ihn und ging vorüber. Desgleichen kam ein Levit vorbei, sah ihn und ging weiter. Ein reisender Samaritan aber, der in seine Nähe kam, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. Er trat zu ihm hin, goß Öl und Wein in seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein Lasttier, brachte ihn in die Herberge und pflegte ihn. Des andern Tages zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirt und sprach zu ihm: „Sorge für ihn. Was du noch darüber aufwendest, werde ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme.“ Welcher von diesen dreien nun scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber fiel?“ Jener antwortete: „Der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat.“ Jesus sprach zu ihm: „Geh hin und tue desgleichen.“

Der barmherzige Samaritan

Bibellesetexte für den 12. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk.
Stuttgart-N., Kronenstraße 46.

„Gehe hin und tue desgleichen!“ (Lukas 10, 37).

Sonntag, 20. August: Lukas 10, 23—37: Der barmherzige Samaritan.
Montag, 21. August: Hebräer 9, 11—14: Unser Samaritan.
Dienstag, 22. August: Lukas 6, 27—38: Wie der Vater.
Mittwoch, 23. August: Matthäus 10, 40—42: Mir getan.
Donnerstag, 24. August: Jakobus 2, 1—9: Liebe baut Volksgemeinschaft.
Freitag, 25. August: Jakobus 2, 14—26: Glaube und Werke.
Sonnabend, 26. August: Markus 12, 41—44: Witwenherflein.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 20. August. 12. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün.
Messe: „Deus, in adiutorium meum intende“. 2. Gebet vom hl. Bernhard, Abt und Kirchenlehrer, 3. von der Oktav. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
Neuere Feier des Festes Mariä Himmelfahrt, dupl. I. class., weiß.
Montag, 21. August. Hl. Johanna Franziska, Witwe, dupl. Weiß.
Messe: „Cognovi“. 2. Gebet von der Oktav. Credo. Muttergottesprästation.
Dienstag, 22. August. Oktavtag von Mariä Himmelfahrt, dupl. maj. Weiß.
Messe: „Gaudeamus omnes in Domino“. 2. Gebet von den hl. Timotheus und Gefährten, Martyrern. Credo. Muttergottesprästation.
Mittwoch, 23. August. (Vigil des hl. Bartholomäus, Apostels). Hl. Philipp Benitius, Befenner, dupl. Weiß.
Messe: „Iustus ut palma“. 2. Gebet und Schlußevangelium von der Vigil — oder Vigilmesse: 2. Gebet vom hl. Philipp Benitius.
Donnerstag, 24. August. Hl. Bartholomäus, Apostel, dupl. II. class. Rot.
Messe: „Mihi autem nimis honorati sunt“. Credo. Apostelprästation.
Freitag, 25. August. Hl. Ludwig, König und Befenner, semidupl. Weiß.
Messe: „Os iusti“. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
Sonnabend, 26. August. Von der Mutter Gottes, simpl. Weiß.
Messe: Salve. Gloria. 2. Gebet vom hl. Zephyrinus, Papst und Martyrer, 3. vom Hl. Geist.

Die Würze des Lebens / Zum XII. Sonntag nach Pfingsten

Ziel und Weg.

Der Christ lebt in zwei Welten, in zwei Ebenen des Daseins. Diese Welt hier ist sein Wirkungs- und Lebensplatz, „nach der zukünftigen Welt streben wir“. Oberflächlich gesehen, könnte das eine Schwierigkeit sein, und viele, die unser Christentum nur ganz mangelhaft kennen und noch harmloser glauben beurteilen zu können, behaupten, der Gedanke an die „andere Welt“ mache den Christen unfähig für diese Welt des hier und jetzt.

„Meister, was muß ich tun, damit ich das ewige Leben erlange?“ Diese Frage im heutigen Sonntagsevangelium zeigt den ethischen Weg, welcher dem Menschen den rechten Rat auf eine längst feststehende Ueberzeugung gibt. Sie setzt die Gewißheit voraus, daß es über der Ebene dieses Lebens die andere Seinsform der Ewigkeit gibt.

Die Antwort des Heilandes baut auf der Voraussetzung auf, daß der Mensch die „Hoffnung“ habe, d. h. jene Erwartung, daß es nach dem Ablauf des irdischen Weltgeschehens ein anderes, neues geben wird.

Diese Hoffnung ist der Motor der christlichen Ueberzeugung, die spezifische Färbung des christlichen Seinsgefühls, sie ist, nach einem Worte J. M. Sailer's, „die Würze des Lebens“.

Durch das Gitter schauen.

Das Mittelalter erzählt von dem König Richard Löwenherz, der auf dem Kreuzzug in feindliche Gefangenschaft geraten war, daß er einen seiner Ritter, die nach seinem Aufenthalt suchten, dadurch an die Gitter seines Kerkers lockte, daß er ihm das Lied von der Heimat vorsang.

So singt auch die christliche Hoffnung das Lied von der ewigen Heimat, um den Menschen in die letzten Stadien des Seins zu bringen, bis auf den ewigen Grund der Dinge.

Ein Mensch, der sich immer wieder durch die Gitter seines irdischen Kerkers einsperren läßt, für den nur Reaktivität ist, was sich wie-

gen, messen und anfassen läßt, der lebt in einem letzten tragischen Irrtum. Dadurch nämlich, daß sein Lebensgefühl an einer Stelle abbricht, wo sich andere weite Räume auf tun, wo der heimliche Strom des Lebens rauscht, der unter der Oberfläche aller Dinge ist.

Wie gut ist es, wenn der Mensch sich immer wieder an die Gitter seiner irdischen Welt locken läßt, wenn er dem Heimweh seines zur Ewigkeit geschaffenen Menschenherzens nachgibt, wenn er seine Seele nicht sattmachen läßt von den Dingen, die ihn umgeben, wenn er nie verlegen im Vordergründigen steckenbleibt, sondern jene sichere Gewißheit kennt, welche die „Hintergründe“ aufhebt, jene nämlich, die da besagt: Du Menschenkind bist mehr als Fleisch und Blut, du bist im Besitz einer unsterblichen Seele, welche für die Ewigkeit bestimmt ist und die nur gesund leben kann, wenn sie die Chiffre des Seins lesen kann mit dem Schlüssel der Ewigkeitsprache.

„Was muß ich tun, damit ich das ewige Leben erlange?“ — „Wissen, daß meine Seele unsterblich ist.“

Dogus?

Gut für Alter und Todesstunde, sagen viele, aber unbrauchbar für aktive Gestaltung der Welt und der menschlichen Gesellschaft. Ist die „Hoffnung“, das Bewußtsein der anderen, übernatürlichen Zukunftsordnung übrig?

Viel ist darüber gedacht und gesprochen worden. Gibt es einen Zugang zu ihr auf Grund menschlicher Dialektik? Was Christus uns darüber sagt, daß der lebendige Gott ein Lohnender und Strafender ist, daß Gut und Böse einmal in die rechte Wertung gesetzt wird, daß die große Umrandung stattfindet zwischen den Heiligen und den Sündern, und daß Gott allen denen, die ihn aufrichtig suchen, ein unendlich herrliches ewiges Leben bereitet — das fordert der natürlich denkende Mensch als Postulat seiner Vernunft. Wir wissen, daß z. B. im Lebenswerk Dostojewskis und Tolstoj's in allem Zweifel und in allem Fragen die Erkenntnis immer wieder durchbricht: Wenn es keine Hoffnung auf Unsterblichkeit

gibt, gibt es auch kein menschenwürdiges Leben. „Wenn man diese Unsterblichkeit im Menschen vernichtet, versiegt auch sofort die Liebe und noch mehr jede lebendige Kraft, das Leben weiterzuführen. In dem Maße, in dem die Unsterblichkeit mehr gegeben, alles würde erlaubt sein, selbst die Menschenfresserei. Das natürliche Sittengesetz wird sofort verwandelt ins Gegenteil bis zur Bosheit.“ (Dostojewski). Alles Bedürfnis des Menschen nach Gerechtigkeit ist eine Illusion, wenn es keine Unsterblichkeit gibt. Hoffnung steht die Unfertigkeit der jetzigen Weltordnung und steht die Vollendung der kommenden Welt, sie ist das Bewußtsein „der großen Gerechtigkeit“, sie ist der Acker, auf dem die tatkräftigen, wagemutigen, opferbereiten Menschen wachsen.

Bernehmer!

So beschimpft man uns Christen wegen unseres „Wanderns zwischen zwei Welten“.

Man meint, das Wort des hl. Paulus an die Korinther gäbe ihnen die Berechtigung zu ihrem Urteil: „Daher sollen die Verheirateten leben, als wären sie nicht verheiratet, die Trauernden, als trauerten sie nicht, die Fröhlichen, als wären sie nicht fröhlich, die Erwerbenden, als besäßen sie nichts, die mit der Welt verkehren, als hätten sie nichts davon.“ Wo steht in diesem Wort gesagt, daß es für den Christen in der Welt nicht mehr Heirat, Trauer, Fröhlichkeit, Erwerb und Weltverkehr geben soll? Wohl aber wird gesagt, daß zu all diesem noch etwas Wesentliches dazukommt, das spezifisch Christliche nämlich: Das Veretnis, das in das Jetzt herein geholt wird.

Christen sind deshalb nicht halb verheiratet, nicht halb fröhlich, nicht halb traurig, nicht halb Geschäftsmann, nicht halb gesellschaftsfähig; sie sehen vielmehr noch in jedem Fall darüber hinaus. Sie besäßen alles in der Welt, aber durch Christus hindurch.

Wie kommt es aber, daß so viele Christen alle Güter der Welt so fast verachten? Nicht, weil die Dinge für sie keine Werte sind. Sie sind aber uninteressierter als die Weltkinder, weil in ihnen noch eine andere Wertwelt durchleuchtet von ihrer christlichen Hoffnung her, weil sie schon im Veretnis der Gegenwart leben.

Hoffnung sagt ein ganzes „Ja“ zu aller Schöpfung, weiß aber um das „Noch mehr“. Der Schlüssel ist auch hier die Liebe zu Gott. Die von der christlichen Zukunft geformte Weltanschauung ist nicht Verneinung, sondern diese: „Mache mich unfähig, o Gott, mich der Welt zu freuen, aber nicht durch die Schwächung des Leibes, sondern durch das Aufglücken Deiner Liebe!“ (Pascal)

Jetzt ist Ewigkeit.

Dieses letzte Wort des edlen Nathan Söderblom ist nicht nur ein Sterbewort, sondern ist die christliche Gegenwart. Der wirklich christliche Hoffnung in sich tragende Mensch sieht diese Welt nicht als absolut und für immer gültig, sondern weiß, daß in jedem Augenblick die andere Weltordnung eintreten kann. Er lebt so, daß er die kommende Welt in jedem Augenblick möglich in sich trägt.

Hoffnung senkt, wie der Glaube, in die Lebensmitte des Menschen etwas hinein, was von drüben kommt. Wie im Glauben gewinnt auch in der Hoffnung der Mensch die Unendlichkeit nur durch das Wagnis, durch das Wagnis der Treue, die sich an Christus bindet.

Das ist seine frohe Botschaft: Zukunft durch Gott! Nur wer solche Zukunft hat, kann wirklich in der Gegenwart leben. Nur wer auf Gottes Ewigkeit hofft, wird mit dem vergänglichsten Leben fertig.

„Was muß ich tun, um das ewige Leben zu erben?“ — „Hoffnung in Christus haben.“ G. G.

Papst Pius X. / Ein Gedenken zu seinem 25-jährigen Todestag am 20. August

Am 20. August sind 25 Jahre verflossen, daß Pius X. im Alter von 79 Jahren seine edle Seele seinem Schöpfer zurückgab, der ihn, den armen Dorfbuben, zur höchsten Würde der Christenheit emporgeführt hatte, zu einer Würde, die für ihn freilich das schwerste Kreuz war, das ihm in seinem Leben auferlegt wurde, und die er nur zitternd und weinend, von den Bitten und Mahnungen der Kardinäle bestürzt, angenommen hatte. Sein Tod ist inmitten der gewaltigen Ereignisse des Weltkriegsausbruches weniger beachtet worden, als es sonst wohl der Fall gewesen wäre. Aber die Erinnerung an diesen heiligmächtigen Papst ist nicht geschwunden, seine Verehrung ist gewachsen. Sein Bild hängt in vielen katholischen Familien, und nicht wenige rufen ihn um seine Fürsprache an, besonders seitdem Pius XI. auf die Bitten hervorragender Kardinäle im Jahre 1923 den Seligsprechungsprozeß für ihn eingeleitet hat.

Immer knien fromme Beter an seiner Ruhestätte nahe der Petersgruft. Auf das einfache Grab von weißem Marmor hat man die Inschrift gesetzt: „Papst Pius X. reich und arm zugleich, sanft und demütig von Herzen, starker Verteidiger des Glaubens, bestrebt, alles in Christus zu erneuern.“ Nichts könnte treffender den Inhalt dieses Papstlebens bilden als diese Worte.

Immer war er arm und reich zugleich. Arm als der Sohn eines kleinen Gemeindegewächters und einer Schneiderin, die eine vielköpfige Familie zu ernähren hatten und deren „Bepi“ nur studieren konnte, weil er einen Freiplatz bekam; reich, weil er inmitten des besten und christlichen Familienlebens aufwuchs, das man sich denken kann, und mit seinen Eltern und Geschwistern durch jene köstliche Liebe verbunden war, wie man sie in armen italienischen Familien so oft trifft. Arm als Kaplan in einem Dorf von kleinen

Viehhändlern, denen er vergeblich das Fluchen abzugewöhnen versuchte, reich als ihr sehr geliebter Seelsorger, den sie noch auf seiner Fahrt zu seinem Patriarchensitz Benedig drei Jahrzehnte später an der Bahnstrecke erwarteten, um ihn mit dem Rufe: „Es lebe unser Kaplan Giuseppe“ zu begrüßen. Arm noch als Erzbischof von Benedig, der sich mit dem bescheidensten Essen begnügte und dessen Wäsche sorgfältig hinter Schloß und Riegel gehalten werden mußte, weil sonst kein Stück übriggeblieben wäre. Am ärmsten als Papst, weil er seine geliebte Heimat, sein Venetien und alle seine Landsleute nicht wiedersehen durfte, an denen er doch so sehr hing, und sein schlichter Sinn sich nur schwer an das feierliche Zeremoniell, das im Vatikan herrschen muß, gewöhnen konnte. Reich aber auch hier, weil er für die Erneuerung des religiösen Lebens Außerordentliches schaffen konnte. Man braucht nur daran zu erinnern, daß er die so überaus bedeutsamen Worte gesprochen hat: „Ihr sollt nicht in der Messe beten, sondern sollt die Messe beten“; man braucht nur daran zu erinnern, daß er der „Papst der hl. Eucharistie“ genannt wird, weil er wollte, daß die Gläubigen möglichst sogar täglich die hl. Kommunion empfangen, und er schon die Kinder im zarten Alter zum Tisch des Herrn führen ließ. Man braucht nur an all das zu erinnern, um zu wissen, von welcher wachsenden Bedeutung sein Pontifikat für das innere Leben der Kirche ist.

Immer war er bestrebt, alles in Christus zu erneuern. Als Pfarrer von Salzano hat er mit selbstvergessener Liebe den Cholerakranken unerschrocken beigegeben und die Verstorbenen nachts bestatten helfen. Als Papst führte er die beschwerlichen Massenaudienzen als ständige Einrichtung ein, damit möglichst viele Gläubige Gelegenheit hätten, den Vater der ganzen Christenheit zu besuchen. Daß jeder Christ „zum Vorkalter Christi“ gelange, daß sich Christi Bild zunächst in den Priestern, durch sie aber in allen Gläubigen kräftig ausdrücke, das war sein sehnlichster Wunsch. „Ignis ardens“ hat eine alte Papstweisagung von seinem Pontifikat gesagt, „brennendes Feuer“. Wahrlich, er war ein Priester nach dem Herzen Christi, ein brennender Glutofen der Liebe, der für die Ehre Gottes und das Wohl der Brüder glühte.

Ein Journalist hat einst von ihm gesagt: Um an den Papst zu glauben, muß man ein Christ sein, um diesen Papst zu lieben, braucht man nur ein Mensch zu sein. Heute möchte man vielleicht noch hinzufügen: Um der Tatsache eines ewigen Lebens gewiß zu sein, braucht man nur die Aufnahme zu betrachten, die ihn auf dem Totenbett zeigt. Niemand würde glauben, daß ein fast achtzigjähriger Greis hier im letzten Schlafe ruht. Die unvergängliche Jugend der Kinder Gottes strahlt von diesem Gesicht, und ein Friede, der nicht von dieser Welt ist. Der Ausbruch des Weltkrieges, dessen Kommen er mit geradezu prophetischer Sicherheit vorausgesagt hat, hat seine letzten Tage in tiefes Leid versenkt und sein so zartführendes Herz gebrochen.

Wenden wir uns an seinem Gedenktage mit unseren kleinen und großen Anliegen getrost an diesen gültigen, nun verewigten Vater der Christenheit und beten wir, daß Gott seinen treuen Diener recht bald der Ehre der Altäre teilhaft werden lasse, wenn es sein gnädiger Wille ist.

Wir glauben gern, daß diesem heiligmächtigen Nachfolger Petri auch die Gnade verliehen war, bisweilen wunderbar zu helfen. Schon aus seinen Lebzeiten werden eine Reihe wunderbarer Krankenheilungen berichtet. Besonders zahlreich aber werden Gebetserhörungen nach seinem Tode berichtet, die oft so augenscheinlich und dabei so sicher nachgeprüft sind, daß sie auch ein kritischer Verstand gelassen lassen muß.

R. S. Arefin.



Papst Pius X. in seinem Arbeitszimmer.

Heilige Briefe

1. Von der Bedeutung und der Anordnung der Briefe im Neuen Testament

Das Neue Testament ist für unser Empfinden ein Buch geworden. Wer es aber aufschlägt und sich darin zurecht finden will, muß sich erinnern, daß es aus 27 Einzelschriften besteht, die nicht nur vom Heiligen Geist eingegeben sind, sondern durch den Einfluß des gleichen Geistes von der Leitung der Kirche in einer unzertrennlichen Einheit zusammengefaßt wurden, obwohl sie von verschiedenen Verfasser an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten unter verschiedenen Umständen in verschiedener Form geschrieben wurden.

Das Neue Testament hat wie der Alte Bund geschichtliche Bücher (die 4 Evangelien und die Apostelgeschichte), es hat auch ein prophetisches Buch (die Geheime Offenbarung), es hat aber statt der Weisheitsbücher der vorchristlichen Zeit die Briefe. Daß die Briefform im Neuen Testament unter die heiligen Schriften Eingang gefunden hat, ist sicher kein Zufall, sondern von der Vorsehung so bestimmt. Diese vertraute und so stark ansprechende Art der Belehrung, wie sie durch den Brief möglich ist, paßt ganz in den Bund, in dem wir Kinder Gottes geworden sind und zu ihm sagen Abba, Vater!

Es ist nun aber ganz merkwürdig: Gerade vor den Briefen haben die Anfänger in der Schriftlesung eine besondere Scheu. Ja, es gibt Menschen, die sich wegen der Briefe überhaupt nicht erst an die Lesung des Neuen Testaments heranwagen. Sie haben von der Schulzeit her die verworrene Vorstellung von einer großen Zahl, die man in bestimmter Reihenfolge auswendig lernen sollte und die man sich nie oder nur ganz vorübergehend behalten konnte. Dabei ist es gar nicht so schlimm, und man wäre mit der Schwierigkeit sehr rasch fertig, wenn man nur den alten Grundsatz anwenden wollte: Teile und herrsche.

Die sieben kurzen, die sogenannten katholischen Briefe behält man sich sofort und für immer, wenn man sie nur einmal aufmerksam durchblättert und die Reihenfolge beachtet: Ein Brief des hl. Jakobus d. J., zwei Briefe von Petrus, dem ersten Papst, drei Briefe des hl. Johannes. Es kommt als siebenter Brief der des Judas Thaddäus, des Bruders des Jakobus d. J., hinzu.

Wenn es mit den katholischen Briefen so einfach ist, sollte es dann so unmöglich sein, die Paulinischen Briefe zu überschauen? Schließlich ist ja auch 14 keine Riesenzahl. Das Neue Testament ordnet sie der Länge nach, nicht nach der Reihenfolge ihrer Entstehung. Entstanden sind sie ja in einem Zeitraum von 15 Jahren, der zugleich die wichtigsten Missionsreisen des Völkerapostels umfaßt.

Erst stehen also die vier Hauptbriefe (die wir als Römerbrief, als die zwei Briefe an die Korinther und den Galaterbrief auch gleich namentlich festhalten wollen, da sie so sehr wichtig sind), dann folgen die fünf kleineren Gemeindebrieft (die hier aber noch nicht aufgeführt werden sollen), und die vier persönlich adressierten Briefe (die durch die Namen Timotheus, Titus und Philemon bezeichnet sind).

Aber vielleicht hat jemand schon bemerkt, daß so die Rechnung noch nicht ganz stimmt. Hier sind fünf und vier sind ja erst drei-

zehn; da es aber 14 Briefe des Hl. Paulus gibt, fehlt uns einer. Ganz richtig! Der Hebräerbrief. Er ist im Gegensatz zu den dreizehn anderen Briefen, die sich an ganz bestimmte Empfänger richten ein „offener Brief“ an alle Subskripten in Palästina und steht wegen dieser Eigenart am Schluss.

Nun aber ist der Ueberblick vollständig. Zusammen mit den Evangelien, der Apostelgeschichte und der Offenbarung zählt das Neue Testament also 27 Schriften.

2. Wer kann die Paulusbriefe lesen?

Hier erhebt sich nun vielleicht ein Einwand, der weit verbreitet ist. Die Briefe des heiligen Paulus gelten als überaus schwer, und man glaubt, sie seien nicht jedermann zugänglich. Es stimmt, daß die Briefe des großen Völkerlehrers viele Stellen enthalten, die eine bestimmte geistige Anstrengung und ein zuchtvolles Mitdenken verlangen. Aber es muß andererseits auch betont werden, daß diese Aufgabe für jeden lebendigen Gläubigen bei gutem Willen zu leisten ist. Wir dürfen doch nicht übersehen, daß der Apostel seine Sendschreiben zum Vorlesen in den Gemeinden bestimmt hatte; also mußten sie im allgemeinen gemeinverständlich geschrieben sein, höchstens daß einzelne Stellen Ungeübteren dunkel blieben.

Sacordaire, ein so tiefer Kenner der christlichen Seele, weist ausdrücklich darauf hin, daß niemand sich von der Lesung der Paulusbriefe durch Anfangsschwierigkeiten abhalten lassen solle. Der große Völkerapostel verbreite über die Tiefen der Menschwerdung und der Erlösung ein so strahlendes Licht, daß es zwar anfangs blende, bald aber zu größter Bewunderung hinreize. Der heilige Paulus habe den Heiland anders gesehen als die Propheten, die ihn in fernem Gesichtern erblickten, anders auch als Johannes, der bei einem Gastmahl an seiner Brust ruhte. „Der heilige Paulus, zu Pferde, in Schweiß gebadet, mit flammendem Auge, das Herz erfüllt vom Hass der Verfolgung, hat den Heiland der Welt gesehen, der ihn durch die Wirkung seiner Gnade zu Boden zu stürzen vermag. Das Wort des Friedens, das Paulus damals zu ihm gesprochen: „Herr, was willst du, das ich tun soll?“ es pulst noch durch alle seine Briefe, und sie bringen uns unfehlbar zur gleichen Frage. Es wäre nicht zu verantworten, wollte man sich einer so kostbaren Lektüre berauben.“

Es gibt verschiedene Wege, auf denen wir den Zugang zu der Gedankenwelt des heiligen Paulus gewinnen können. Die erste Weiße handelt nach dem Grundsatz: Vom Leichten zum Schweren. Es ist nicht einzusehen, warum nicht jeder Gläubige den letzten Brief, den der Apostel kurz vor seinem Tode schrieb, den zweiten Brief an Timotheus, lesen könnte, zumal es nach der Vorschrift der Kirche ja in einer Ausgabe geschieht, die mit Anmerkungen versehen ist. Der Brief an Philemon aus Koloßä gar ist bei all seiner wunderbaren Schönheit so leicht und kurz, daß ihn ein Religionslehrer in einer geschickten Uebersetzung vor Jugendlichen mit größtem Nutzen lesen kann. Von den Gemeindebriefen ist einer von den fünf kleineren, der Brief des Apostels an seine Lieblingsgemeinde Philippi, besonders für den Anfänger geeignet. Von da führt der

Geschichten von einem reichen Herzen

Erinnerungen an Papst Pius X.

Wie der Kaplan von Lombolo brüderlich das Korn teilte.

Ein alter Mann aus Lombolo wußte aus der Zeit, da der spätere Papst Pius X. noch in seinem Dorf der Kaplan Giuseppe Sarto war, einem Geistlichen folgendes zu berichten: „Es war im Frühling, zu einer Zeit also, die für die armen Leute sehr trostlos ist. Ich sollte nach Verona gehen, um Arbeit zu suchen. Die spärliche Ernte des vergangenen Jahres war aufgebraucht, ich besaß keinen roten Heller Reisgeld, und Arme haben ja keinen Kredit. „Soll ich Don Giuseppe darum angehen?“ dachte ich. „Er ist so gütlich, und sicherlich, wenn es ihm irgendwie möglich ist, so wird er mir diesen Gunsterweis nicht abschlagen.“ Ich gehe also zu ihm, lege ihm meine bedrängte Lage da und bitte schließlich um einen halben Marengo (10 Franken).

„Gerne würde ich es geben,“ antwortete Don Giuseppe, „wenn ich es nur hätte; aber Geld — ja, was meinst du denn?“ ... gegenwärtig habe ich wirklich keines!“ ... „Aber Welschkorn,“ sage ich mit dem Mut der Verzweiflung, „haben Sie vielleicht?“ „Welschkorn, jawohl,“ antwortete er, und ein Leuchten ging über sein Gesicht. „Dann ...?“ fragte ich. „Oh, bringe nur einen Sack,“ rief er. „Glauben Sie's, Hochwürden,“ fuhr der gute Alte fort, „in der Bruchtkammer hatte Don Giuseppe kaum einen Hektolter Welschkorn; die gute Seele machte zwei Teile daraus und sagte: „Einen für dich und einen für mich — bist du einverstanden?“ „Sehr gern,“ stotterte ich, „und Gott vergelt's Ihnen.“ Meine Beine zitterten, als ich mit dem Sack davonging. Ich war ergriffen, Hochwürden, verstehen Sie, ich war ergriffen.“

Wie Monsignore Sarto, Domherr von Treviso, sich wecken ließ.

Einst hatte Monsignore Sarto bei der dreizehntägigen Andacht des hl. Antonius in Padua zu predigen. Die Amtsgeschäfte ließen ihm tagsüber keine freie Zeit, und er war genötigt, seine Predigten morgens in aller Frühe vorzubereiten. Da er indessen fürchtete, er

möchte bei seiner Müdigkeit über drei Uhr hinaus im Bette liegen bleiben, gab er für alle Fälle einem alten Seminardiener den Auftrag, ihn zu wecken. Da merkte er, daß der gute Mann, der für ihn, wie man zu sagen pflegt, durchs Feuer gegangen wäre, sich ob der Ehre eines solch wichtigen Auftrages kaum zu fassen wußte. Obwohl er nun in Wirklichkeit von selbst aufwachte und stets schon am Arbeiten war, wenn der Alte, kramm und pünktlich wie ein preussischer Soldat, vor sein Zimmer kam, so wollte er doch, daß dem Alten die Freude nicht verkürzt würde. Wenn er kurz vor drei an dem Geräusch der Pantoffeln merkte, wie der alte Mann, sein Laternenchen in der Hand, sich vom obersten Stockwerk her näherte, löschte er das Licht und verhielt sich mäuschenstill, als ob er noch im Bette läge und harpte geduldig drinnen, wie der Diener draußen, der den ersten Schlag der nahen Turmuhr abwartete, mit schwellendem Finger an die Tür klopfte. Erst daraufhin ließ Sarto etwas wie ein Husten vernehmen und rief dann: „Ich komme, danke! Du kannst sicher sein, ich bin schon aus dem Bette!“ Auf diese Antwort hin entfernte sich dann der Alte, zufriedener als ein General, der nach einem Siege zurückkehrt.

Wie Monsignore Sarto, Bischof von Mantua, einem Pfarrer das Frühaufliegen beibrachte.

Ein jüngerer Pfarrer der Diözese Mantua hatte etwas Mühe, beiziteilen seine Lagerstätte zu verlassen, um seine Pfarrkinder morgens beizuhören. Als Bischof Sarto davon hörte, wußte er in glimpflicher Weise und ohne viel Lärm ihn von dieser kleinen Schwäche zu heilen. Er begibt sich eines Tages in der passenden Morgenstunde in schlichtem geistlichem Gewand in jene Pfarrei, tritt pünktlich in die Kirche und setzt sich in den Beichtstuhl. Der Küster ist über den sonderbaren Priester, der sich, ohne sich zu melden, in den Beichtstuhl einer fremden Kirche einschleicht, höchst erstaunt und meldet es eiligst dem Pfarrer, der auch schnell herbeikommt, um zu sehen, was da eigentlich vor sich gehe. Er war freilich einigermaßen überrascht, den eigenen Bischof in Person vorzufinden. Der gibt ihm ein Zeichen, kein Aufhebens zu machen und begrüßt ihn freundlich. Der Bischof hatte nicht nötig, seinen Pfarrer erst noch zu ermahnen. Die Lektion hatte gewirkt.

Weg ganz von selbst weiter und kommt zuletzt zu den Hauptbriefen und dem Hebräerbrief.

3. Wie uns die Kirche zum Verständnis der Briefe führt.

Noch von einem zweiten leicht gangbaren Weg muß gesprochen werden. Die Kirche selbst will uns im Laufe eines Heilsjahres in den Episteln durch ausgewählte Stücke zum Verständnis der Briefe führen. Besonders an den Sonntagen nach Pfingsten erkennt man in der Ordnung der Episteln noch diese Absicht. Zuerst bringt sie Proben aus dem 1. Johannes- und dem 1. Petrusbrief. Dann folgen an zehn Sonntagen Lesungen aus den vier Paulinischen Hauptbriefen nach der Ordnung, wie sie im Neuen Testament stehen. Weitere acht Sonntage bringen dann Episteln aus drei von den fünf kleineren Gemeindebriefen. Es sind dies der Epheser-, der Philipper- und der Kolosserbrief, die sogenannten Gefangenschaftsbriefe, weil sie der Apostel während seiner ersten römischen Haft verfaßte. Nur an zwei von den vierundzwanzig Sonntagen nach Pfingsten wird diese klare Ordnung durch spätere Einschreibungen unterbrochen. Wer also in das Verständnis der Briefe eindringen will, höre besonders aufmerksam in der nachpfingstlichen Zeit bei der Verlesung der Episteln zu, er nehme bereitwillig Predigten auf, die an die Episteln anschließen, und betrachte auch zu Hause die Sonntagsepistel durch. Dann nehme er sein Neues Testament zur Hand. Er findet

am Schluß ein genaues Verzeichnis der Episteln des Kirchenjahres. Er sieht dann zum Beispiel, daß der Römerbrief die Sonntage nach Erscheinung des Herrn beherrscht und auch für den ersten und zweiten Adventsonntag die Epistel stellt. An elf Sonntagen wird er verlesen, dazu unter anderem auch noch in den Votivmessen zur Vergebung der Sünden und um Erlebung eines guten Todes. Wahrlich, klarer kann die Kirche gar nicht sagen, welche Bedeutung sie diesem längsten und schwersten Paulusbrief für das Glaubensleben aller ihrer Glieder zumißt. Ähnlich verfahren wir bei den andern Briefen. Nutzen wir doch diesen so vortrefflichen Weg, der uns doppelten Nutzen bringt. Mit größerem Eifer wohnen wir dem Gottesdienst bei, mit größerem Eifer und reicherem Verständnis lesen wir Gottes Wort.

Jedem von uns wird es dann bald gehen wie dem großen Kirchenlehrer, dem heiligen Chrysostomus, der sagt: „Immer, wenn ich aus den Briefen des heiligen Paulus vorlesen höre, gerate ich in Entzücken und erglühe vor Sehnsucht, wenn ich diese mir so liebe Stimme vernehme, und es kommt mir vor, als sähe ich den Apostel im Sprechen begriffen wie lebhaft vor mir stehen.“

Bedenken wir immer: Wenn wir die Schriften des heiligen Paulus lieb gewonnen haben, ist uns das ganze Neue Testament in allen seinen Höhen und Tiefen zugänglich und nicht nur das Neue Testament, sondern weithin die Heilige Schrift. Erich Reisch.

Der Laie und das kirchliche Stundengebet

Von Edmund Kroneberger

Es ist schon über ein halbes Jahrhundert her, seit uns der Benediktinermönch Anselm Schott das Messbuch der heiligen Kirche in deutscher Uebersetzung zum Laiengebrauch wiederschänkte. Die liturgische Erneuerungsbewegung gewann immer mehr an Boden. Wir sehen heute das Schottmessbuch in den Händen unzähliger Christen aus allen Ständen und Bildungsschichten. Wohl fehlt es immer noch nicht an Kritikern, die gegen den Strom schwimmen und auch heute noch so tun, als ob die Heranziehung des Laien zur vollen Teilnahme am liturgischen Leben einen Irrweg der Entwicklung darstelle. Aber das sind doch wirklich nur Einzelgänger, die so reden und handeln. Und zudem spricht gegen sie der oberste Wille der Kirchenführung. Bekennen sich doch Bischöfe und Päpste der letzten Jahrzehnte eindeutig zur liturgischen Bewegung. Der deutsche Kardinal Faulhaber nannte sie einmal sehr glücklich: „Die neuzeitliche Feuerzunge des heiligen Geistes.“

Neben dem Messbuch hat die Kirche ihr Stundenbuch. Das Volk kennt dieses gültige Buch des Betens im heiligen Geist unter dem Namen „Brevier“ und weiß auf weite Strecken oft nicht mehr davon, als daß der Herr Pfarrer täglich sehr lange aus diesem Buch beten muß. Daß das sogenannte „Brevierbeten“ ebensowenig eine ausgesprochene Priesterangelegenheit ist wie das Beten der liturgischen Texte bei der Feier des heiligen Opfers, ist dem Volksbewußtsein leider immer mehr entschwunden.

Wir erleben aber auch hier schon die ersten Anzeichen einer sehr fruchtbaren Rückbesinnung. So wie vor einem halben Jahrhundert das Schottmessbuch seinen Weg ins Volk antrat, so beginnt in unserer Zeit die Wiederbegegnung von Laie und kirchlichem Tagzeitenbuch. Schon liegen seit einigen Jahren die ersten Versuche deutscher Ausgaben des eigentlichen kirchlichen Stundengebetes vor.

Das Stundengebet ist das gültige Gebet der allgemeinen Kirche. Wenn die geweihten Priester, die Kleriker und Ordensleute die liturgische Tagzeiten als Pflicht und geordneten Gebetsdienst zum Lobe und zur Anbetung Gottes einhalten müssen, so schließt das keineswegs aus, daß der Laie freiwillig verrichtet, was für den geweihten Priester und den durch seine Regel gebundenen Ordensmann strenge Pflicht ist. Und es ist auch hier der Wunsch der heiligen Kirche, daß immer mehr Laien zum Beten der liturgischen Tagzeiten kommen. Wir dürfen dabei nicht außer acht lassen, daß ehemals das Stundengebet das Gebet der Kirche war, das von der ganzen Gemeinde verrichtet wurde. Und dahin sollten wir wieder allmählich kommen.

Natürlich kann sich die Rückbesinnung der Laienkreise auf das kirchliche Stundengebet nur schrittweise vollziehen. Für viele wird der Gedanke des Mitbetens der Tagesliturgie so neu sein, daß sie nur durch kluge Führung und Beratung den Rückweg zu einem früher üblichen religiösen Brauch finden. Aber liegt da nicht eine große Möglichkeit für die Seelsorger? Sie sind die berufenen Führer der Laien zum liturgischen Beten der Tagzeiten. Sie könnten die einzelnen in den Gebrauch des kirchlichen Stundenbuches einführen. Ein praktischer Weg wäre im Anschluß an die allgemein üblichen Bibelabende zu finden.

Zunächst erscheint es notwendig, daß den Laien die Schönheit und Größe, die Gültigkeit und zeitüberdauernde Erhabenheit des Stundengebetes wieder aufgeht. Sollen wir uns von unseren evangelischen Mitbrüdern beschämen lassen? Ist doch bekannt, daß hier bereits manche erweckte Kreise im Rahmen einer liturgischen Besinnung wieder zum Stundengebet greifen und Teile daraus zum täglichen Gebetsstoff wählen.

Das kirchliche Stundengebet ist ein Beten mit und in Christus. Kommen wir als Laien wieder zum Beten der Tagzeiten, dann erwacht in uns in erhöhtem Maße das frohe Glaubensbewußtsein der Teilnahme am Leibe des Herrn. „Es gibt kein zweites Beten mehr, das ähnlich vollkommen das Wohlgefallen des Vaters fände wie das Stundengebet. Es ist jenes Gebet, in dem die Kirche

mit Christus, ihrem Haupt, Erlöser und Bräutigam, jubelt, frohlockt, anbetet, opfert, seufzt, trauert, klagt, weint, bittet, dankt und wiederum frohlockt und jubelt. In den Gesängen des heiligen Offiziums spricht sich die Seele der ganzen Kirche aller Zeiten aus; hier quillt sie über in schauervoller Ergriffenheit ob der Nähe Gottes; hier vernehmen wir den Pulsschlag ihres glühenden Herzens, das Saugzen ihrer begeistertsten Lippen. In diesen Gesängen wagt und rauscht aber auch der Strom der göttlichen Erlösungsgnade; hier vollzieht sich der wunderbare Austausch von Gott und Menschen in unbegreiflicher Wechselwirkung.“

An diesem Gebet sollen aber die Laien ebenso teilnehmen wie die Priester. Selbstverständlich kann dies nicht so verstanden werden, daß nun jeder Laie täglich das ganze Stundengebet verrichtet. Im praktischen Leben des einzelnen würde das gar nicht möglich sein, selbst bei bestem Willen nicht. Hier muß jeder Christ und jede Familie für sich den Weg finden, der für sie der gegebene ist. Denkbar wäre, daß an hohen Festen, z. B. am Ostersfest, an Weihnachten usw. der Laie einmal das ganze Stundengebet der Kirche mitbetet. Am Alltag aber kann jeder im reichen Gebetschatz des Kirchengebetes das wählen, das ihm je nach Stunde und Zeit geboten erscheint. Wo immer aber einer eintaucht in den Strom des kirchlichen Betens, seine Seele wird reichsten Gewinn und leuchtende Gnade finden. Man betet einen Psalm, einen Hymnus oder eine Tagzeit; einmal die Vesper, ein ander Mal die Komplet, ein drittes Mal die Laudes, immer öffnen sich ungeahnte Schätze. Und wie arm sind die oft so egoistisch gehaltenen Gebetsweisen, die wir selber formulieren, gemessen an der Höhe und Tiefe des liturgischen Stundengebetes! Wenn wir uns im rechten Geist in das Gebet der Kirche vertiefen, müssen wir erkennen, wie doch all unser persönliches Sehnen und Ringen gleichsam aufgenommen und beantwortet wird von der Sprache und dem Inhalt des kirchlichen Gebetes.

Abschließend sei noch vermerkt, daß gute deutsche Ausgaben des Stundengebetes vorliegen in der ausgezeichneten zehnbändigen Ausgabe „Deutsches Brevier“ von Dr. Johann Schenk, in der Ausgabe des monatlichen Breviers, herausgegeben von der Erzabtei Beuron (beide Ausgaben sind erschienen im Verlag Friedrich Pustet, Regensburg) und in den Veröffentlichungen und Zusammenstellungen des Volksliturgischen Verlages Klosterneuburg bei Wien.

Erntezeit

Nun reicht die Brote mit Andacht reichum,
und lobet den Herren der Ernte darum;
denn was uns gewachsen, hat Er ja betreut,
und was wir gesammelt, hat Gott uns gestreut.

Nun schenket euch allen aus Schüssel und Krug!
Was gern gibt den andern, hat immer genug.
Bunt wurde aus Blumen und Früchten der Kranz,
lockt fleißige Füße zum festlichen Tanz!

Nun ladet die Nachbarn und Freunde zu Gast!
Läßt alles sich teilen, was Gutes du hast,
braucht alles den Segen von liebender Hand,
weil ohne die Liebe kein Werk hat Bestand.

Nun rüdet zusammen hier Enkel und Ahn:
hat jeder die Arbeit vorm Herrgott getan!
Geb' Gott, daß wir ernten mit Fleiß und Bedacht
ein friedliches Dasein! Denn Sein ist die Macht.

Margit Petermann.

Die Mutter lehrt

Liebe Mütter! Wir haben nun mit dem Kirchenblatt in der Hand die Sakramente der Taufe und des Altars in unsern Familien durchgesprochen — wenigstens könnten wir es getan haben. Bei beiden Sakramenten hat auch das Vater unser keinen Platz. Das wollen wir nun zum Anlaß nehmen, um einmal mit den Unrigen dieses so umfassende, tiefe Gebet zu betrachten, bevor wir das hl. Bußsakrament besprechen. Wie oft ist wohl von unsern Lippen dieses Gebet gekommen! Doch nicht das „Wie oft“, sondern das „Wie“ soll uns nun beschäftigen. Wie beten wir das Vater unser? Ernst, langsam, die herrlichen Bitten und Gedanken austosend — oder mit schnellen Lippen und flüchtigen Gedanken kaum eine der Bitten erfassend? Pius Parsch spricht in seinen „Mehrerklärungen“ von diesem Gebet als einem der kostbarsten Vermächtnisse, die uns Christus hinterlassen hat. „Rein Gebet reicht in Form und Inhalt, in Anordnung und Stimmung an das Vater unser heran. Alle unsere Nöte und Wünsche sind hier zusammengefaßt und in das Licht der großen göttlichen Gedanken gestellt.“ — So wollen wir denn in unsern Familien bemüht sein, dieses Gebet in heiliger Ehrfurcht zu sprechen. Ein einziges, in Andacht gebetet, hat mehr Wert als viele schnell „herunter“gesprochene. Daraus ergibt sich Erkenntnis und Vorlag für uns.

Die Mutter: Wir wollen jetzt miteinander einmal das Vater unser betrachten. Bei den Besprechungen über die hl. Sakramente der Taufe und des Altars haben wir öfters auch an dieses herrliche Gebet gedacht. Beim Meßopfer kennt ihr den Platz für das Vater unser. Wie nannten wir es doch, da es den 3. Hauptteil der hl. Messe, das Opfermahl, einleitet? — (Das Tischgebet — es enthält die Bitte um das Brot, d. i. Christus.)

An wen wenden wir uns mit diesem Gebet? — (An Gott, den Vater im Himmel.)

Ja, das sagt die Anrede ganz deutlich: „Vater unser, der Du bist im Himmel.“ Doch bevor wir weiter schauen, möchte ich euch fragen: von wem haben wir dieses Gebet? — (Von Christus selbst.)

Ja, so steht es im Evangelium. Das Vater unser ist uns von Christus selbst gelehrt worden. Wir müssen darum größte Ehrfurcht vor diesem Gebet haben. — Wenn wir nun noch einmal die Anrede betrachten, die beiden ersten Worte — sie können uns froh und glücklich machen. Warum denn? — (Weil Gott unser Vater ist.)

Ja, nicht an unsern Herrn, an unsern Gebieter, an unsern Richter wenden wir uns, sondern wir kommen zu ihm wie die Kinder zum Vater. Wenn ein Kind sich an seinen guten Vater wendet, weil es etwas auf dem Herzen hat, was lebt denn da in seinem Herzen, mit welchen Gefühlen tritt es vor den Vater hin? — (Mit Liebe, Vertrauen, Hoffen.)

Ja, die feste Zuversicht ist in ihm: mein Vater will mir wohl, zu ihm kann ich kommen, er wird mir helfen. So also können und sollen wir auch zu unserm Vater im Himmel kommen. — Und habt ihr schon einmal darüber nachgedacht, daß wir nicht sagen: mein Vater im Himmel, sondern: unser Vater? Das ist nicht zufällig so gesagt, das hat eine tiefe Bedeutung. Welche wohl? — (Gott ist unser aller Vater.)

Ja, und darum werden wir auch begreifen und uns danach richten müssen, daß wir Menschen auf der Erde eine große Familie sind, eine Gottesfamilie und daß die Menschen neben uns und um uns unsere Brüder und Schwestern sind, für die wir mitbeten müssen, und die wir auch lieben müssen. Gott hat das in dem großen Gebot der Liebe auch so gefordert. Mit welchen Worten nämlich? — (Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst!)

Stich selbst lieben — das haben wir heraus! Den Nächsten lieben — wie schwer ist das oft! Ja, ein paar „Nächste“ lieben — das geht noch an. Aber alle? Gott hat es aber ganz klar so gefordert. Nun schauen wir weiter: Unser Denken, unser Gebet nimmt die Richtung zum Himmel. „Himmel“, was ist denn das? — (Himmel — das ist „bei Gott sein“.)

Ja, der Himmel, das ist die Herrlichkeit Gottes, an der wir teilhaben werden. Himmel ist die ewige Heimat, die wir erreichen werden, wenn wir dies Erdenleben hinter uns haben. Zum Himmel geht darum unser Sehnen, unser Denken, unser Beten. — Ihr wißt vom Vater unser, daß es sieben Bitten hat, nicht wahr? Welche ist euch die bekannteste, die geläufigste? — (Unser täglich Brot gib uns heute!)

Diese Bitte steht genau in der Mitte des Vater unsers. Voran gehen drei Bitten, und drei Bitten kommen danach. Wir wollen nun die Brotbitte zunächst betrachten! Der Heiland lehrt uns, um unser täglich Brot bitten. Was ist damit gemeint? — (Alles, was wir zum Leben brauchen.)

Also Nahrung, Kleidung, Wohnung usw. Aber wie: Ist das nicht Sache des Verdienstes, den der Familienvater ins Haus bringt? — (Ja, aber wer gab dem Vater Verstand und Kraft und Fähigkeit, daß er seine Arbeit verrichten kann!)

Da seht ihr: Gott ist es, der Spender aller Gaben! Daran müssen wir glauben, auf ihn können wir uns verlassen, er hat alles in Fülle; er steht voraus, was uns fehlt. Voraussehen = vorsehen; welches Wort kommt euch dabei in den Sinn, das oft für Gott genannt wird? — (Die Vorsehung.)

Ja, die göttliche Vorsehung vergißt kein Geschöpf auf der Welt. Der liebe Heiland sagt das so schön in der Bergpredigt. Wie ist das doch mit den Vögeln und Lilien? — („Seht die Vögel des Himmels: sie säen nicht, sie ernten nicht ... Sehet die Lilien des Feldes ...“)

So sollen wir also täglich vertrauensvoll zu Gott kommen mit der Bitte um die Erhaltung unseres irdischen Lebens. Ich erinnere euch aber noch einmal daran, daß das Vater unser in der hl. Messe mit dieser Brotbitte ein anderes Brot meint, das wir auch häufig,

am besten täglich genießen sollten. Nun? Welches? — (Das eucharistische Brot, den Heiland in Brotsgestalt.)

Nun wollen wir uns die ersten drei Bitten anschauen! Sprecht sie einmal langsam vor! — Ein Wort kommt in allen drei Bitten vor, das Wort „Dein“. Seht nun einmal dazu, was in den drei Bitten dahinter steht! (Dein Name, Dein Reich, Dein Wille.)

Ihr wißt, damit ist Gottes Name, Gottes Reich und Gottes Wille gemeint. Es geht in diesen Bitten also um Gott, um seine Ehre, und das ist gut so. Gottes Name möge geheiligt werden, so bitten wir. Dabei müssen wir uns daran erinnern, daß wir an erster Stelle zur Ehre Gottes da sind. Die ganze Schöpfung ist zur Ehre Gottes da, die Menschen aber sollen Gott Ehre bereiten durch Wort und Werk; das heißt: „den Namen heiligen“. Und was meinen wir nun mit der Bitte: „Geheiligt werde Dein Name“? — (Daß alle Menschen Gott Ehre bereiten mögen.)

Ja, überhaupt die ganze Welt. — Nun kommt die zweite Bitte: da heißt es: Dein Reich, also Gottes Reich. Wer gehört zu diesem Reiche Gottes? — (Alle Getauften.)

Also auch wir. Wenn wir nun trotzdem noch bitten: „Zu uns komme Dein Reich“ — wir, die wir doch schon getauft sind, was meinen wir dann wohl mit dieser Bitte? — (Daß auch die noch Untertauchten zum Reiche Gottes kommen möchten!)

Ja, daß es also wachsen möge auf Erden, darum bitten wir. Aber das ist es nicht allein: wenn wir als Getaufte zum Reiche Gottes gehören, dann müssen wir in unserer Seele göttliches Leben haben; oder wie sagen wir sonst noch darauf? — (Die heiligmachende Gnade.)

Ihr wißt nun, daß diese Gnade in uns wachsen kann. Wie können wir das anders ausdrücken? — (Wir können und sollen heiliger werden.)

Richtig, dieses Heiligerwerden bedeutet, daß unsere Seele immer mehr Gottes Reich wird, daß Gott also immer mehr von unserer Seele Besitz ergreift und in unserer Seele lebt und herrscht. Nun versteht ihr wohl die zweifache Bedeutung dieser Bitte. Welche ist es? — (Daß das Reich Gottes auf der Welt wachse und daß es in unserer Seele wachse.)

Ja, das ist der Sinn dieser Bitte: Gott gebe Gnade, daß sein Reich zu der ganzen Menschheit und in die Seele des einzelnen Menschen komme; oder ganz einfach gesagt: daß es immer mehr und immer bessere Christen geben möge. — Und nun die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe ...“ Was heißt denn das? (Daß Gottes Wille von allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden befolgt werde.)

Ja, seht, wenn wir in der zweiten Bitte aussprechen, daß das Reich Gottes wachsen möge, dann zeigt die dritte Bitte uns den Weg dazu auf. Denn nur dann kommt das Reich Gottes zu uns, wächst in uns, wenn ... Wer fährt fort? — (Wenn wir Gottes Willen erfüllen.)

Was will Gott denn von uns? — (Daß wir nach seinen Geboten leben.)

Ja, auf das Leben kommt es an. Gottes Willen kennen wir einmal aus den Geboten. Aber auch sonst im Leben werden wir alle Tage von Gott geführt, von seinem Willen geleitet. Da kommt auch manchmal etwas von diesem göttlichen Willen an uns heran, das nicht leicht ist. Wißt ihr, was ich meine? — (Ja, Krankheit, Unglück, Mißerfolg usw.)

Ja, Gott will manchmal Schweres von uns. Und man möchte als Mensch manchmal murren und sagen: warum geschieht uns wohl solches? Was bezweckt der liebe Gott wohl damit? — (Er will uns vielleicht strafen, Sühne leisten lassen, prüfen, bessern ...)

Ja, solche schweren Schläge machen reif und reich für den Himmel. Schwere Erdentage — reicher Himmelssohn! „Der hat ja schon auf Erden den Himmel“, sagt man wohl von manchem Menschen, der anscheinend im Glück schwimmt. — So ist es also gut für jeden einzelnen von uns und das Beste für die ganze Menschheit, wenn Gottes Willen überall geschieht. Das wollen wir immer bedenken und uns im Leben unsere Großväter und Großmütter zum Vorbild nehmen, die besser als wir zu allem, was geschah, zu sagen verstanden: „Herr, Dein Wille geschehe!“ — Und wenn euch auch noch nichts allzu Schweres vom lieben Gott abverlangt wird, es gibt doch allerlei kleine Kreuzchen und kleine Schwierigkeiten und Opfer auch für euch schon, zu denen ihr kleinen Bürger des Gottesreiches auch still und freudig sagen könnt: „Dein Wille geschehe!“

Wieviel!

Wie viel Körnlein muß man säen,
bis ein Stücklein Land befaßt,
wie viel Pflänzlein muß man pflanzen,
bis ein ganzer Stand gerät,
wie viel Halme muß man mähen,
bis man eine Garbe hat,
wie viel Garben muß man legen,
wie viel Leiber werden matt,
wie viel Tropfen Schweißes fallen,
wie viel Wangen werden rot,
bis zulezt aus all dem Allen
wird ein einziger Laib Brot.

Hans Dörfler.

Aus dem feinen Bändchen Iyrischer Gedichte „Erde“. Umgau-Verlag. Pfaffenhofen a. Nm.

Wie Gott den Menschen sah / Von Bruno vom Haff

I. Gottes Meisterwerk.

Ein seltsames Buch.

Vor mir liegt ein interessantes Buch. Es weiß viele Dinge, wichtige und unwichtige . . . und ich lese: „ . . . Der menschliche Leib besteht aus 66 Prozent Wasser, 16,8 Prozent Eiweißstoffen und leimgebundenen Geweben, 10,5 Prozent Asche, 1,2 Prozent Kohlenhydraten.“

Es ist ein merkwürdiges Gefühl zu denken: Das ist also dein Leib, dein täglicher Begleiter, den du so umsorgst: Nichts als — Stoff vom Stoff der Erde!

Als Kinder hatten wir das schon gelernt: „Da bildete Gott der Herr den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ein.“ Und wir glaubten es. Denn Gott der Herr hatte es gesagt.

Freilich, ein wenig merkwürdig haben wir uns mit unserer Kinder-Phantasie diese Schöpfung vorgestellt. Unser Schneemann-Bauen mag uns manchmal wie ein Abbild der Erschaffung des Menschen vorgekommen sein. Aber das Wesentliche hatten wir begriffen: Der Menschenleib ist nur Erde von dieser Erde, ist Staub von Staub.

Und am Aschermittwoch haben wir gläubig den Kopf unter die Asche gebeugt. Hoffentlich tun wir es alle auch noch als Erwachsene und hören nun noch mit etwas mehr Verständnis die deutenden Worte: „Memento, homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris . . .“ Bedenk, o Mensch: Staub bist du und kehrt zurück zum Staube.“

Was wir so im Glauben vernommen, was jedes Grab uns zeigt — nun hat es auch die Wissenschaft bestätigt, hat den Leib jetzt schön sauber in all seine Bestandteile vom Wassergehalt bis zur Asche — zerlegt.

Nur Staub?

Aber was ist nun alles aus diesen wenigen Erdenstoffen, die die Schrift summarisch und treffend als „Staub“ bezeichnet, geschaffen worden? Da könnte ich nun aufzählen: Zum menschlichen Leibe gehören 323 Muskeln, 223 Knochen + 32 Zähne, 4½—5 Liter Blut, 100 000—160 000 Haare, 190—300 Augenwimpern usw.

Die bloße Aneinanderreihung dieser Teile schon läßt ahnen, welch Kunstwerk der Leib des Menschen ist. Niemand vermag auch nur ein Haar zu schaffen oder einen Fingernagel. Und Gott hat all die vielen Leibesteile aus dem bishigen Erdenmaterie geschaffen. Welch rätselvolles Wunderwerk!

Und wie sind die Teile aufeinander abgestimmt! Wie fügen sie sich kunstvoll und harmonisch ineinander! Wieviel bis ins kleinste durchdachte Feinarbeit — ich spreche kindhaft staunend — ist nötig zu dem Wunderwerk der Menschenhand!

Und dann denke ich an den Olympiastadion, diese Apotheose des Leibes, mit seinen herrlichen Körpern in Spannung und Entspannung — an den mächtigen Leib des Moses, den Michelangelo in

Stein gemeißelt, wie diesen Propheten der Zorn über die Treulosigkeit seines Volkes übermannte — an Raphaels „Sitzinische Madonna“, diese vollendete Darstellung der geweihten Menschengestalt.

Was ist es Herrliches und Großes um den Menschenleib! Und du hast ihn geschaffen, o Gott, daß auch der Mensch froh werde über dieses Gottesgeschenk, und daß er dir für diese Gabe danke.

Doch haben wir unversehens schon vorgegriffen. Denn die kunstvollsten Glieder und ihr völlig harmonisches Beteinander-Sein, Sineinander-Sein ergeben trotz aller Geheimnisse, die sie in sich bergen, nur den — Leichnam. Wir aber sprachen schon vom belebten Menschenleib. Was ist das — Leben?

Großes Unglück!

Mutter sitzt einsam am Fenster, hat die Gardinen zur Seite gezogen, die Brille aufgesetzt und die Hosen ihres großen Jungen vorgezogen. Vielleicht kann sie noch ein wenig ihre Lebensdauer verlängern. Da schreit sie vor einem Schrei zusammen — und schon kommt die Kleinste heulend angelaufen, hält die linke Hand empor, streckt den Zeigefinger starr in die Höhe. An ihm läuft Blut herab. Unwillkürlich muß die Mutter lächeln. Sie legt die Hosen beiseite und spricht: „Siehst du. Was habe ich immer gesagt? Messer, Gabel, Schere, Licht . . . Hast du die Wunde schon angefaßt? Nein? Das ist schön. Komm mit, wir wollen den Finger verbinden, dann wird alles wieder gut. Aber weine auch nicht mehr. Tut es denn so wehe? Das hört gleich auf.“

Die Mutter weiß, am besten ist Ablenkung. Als eintägige Lehrerin wird sie die Pädagogik nicht los. So erzählt sie: „Steh einmal deinen Finger an. Ein kleines Loch hast du da hineingeschnitten. Das ist ein offenes Tor. Da kann nun alles hindurchgehen: Staub und Schmutz und Krankheitskeime. Die wollen auch hinein. Aber da kommt schon das Blut angelaufen. Das spült die Wunde schön aus. Und dann läßt es nichts mehr hinein. Wie es dieses macht? Denk einmal an die Kirche am Sonntag. Das Hochamt ist aus, und du willst noch zur „Langschäfermesse“. Ja, jetzt kommt du, kleines Ding, nicht hinein. In dichten Scharen drängen die Leute aus dem Gotteshaus hinaus. Versuche es einmal, hindurchzukommen! Siehst du, schon haben dich die Leute weiter zurückgedrängt, als du vorher standest. Und sie waren nicht einmal unfreudlich zu dir. So macht es das Blut. Alles, was in die Wunde will, wird hinausgedrängt. Fort mit euch. Ihr könnt sonst den Leib vergiften!“ — So, nun ist alles schön sauber. Seht aber das Tor schließen! Und das Blut fängt an zu gerinnen. Nun ist die Türe zu. Es kann nichts mehr hinein.

Um die Wunde sind, wie im ganzen Körper, lauter kleine Zellen, die leben. Und diese müssen jetzt zusammenwachsen. Wie machen sie das? Ein Loch ist doch zwischen ihnen. Aber die Zellen wissen Rat. Schau, da teilt sich die eine große Zelle. Nun sind zwei kleine da. Die wachsen — und siehst du: Seht leben sie schon

Die hl. Messe im Dünenwald von Kahlberg

Wochenend in Kahlberg! Ein entspannender Sonnabend-Nachmittag, violettfarbener Meer im verglühenden Abendlicht, rauschende Föhren, und singende Wellen als Abendlied! Und dann ein strahlender Sonntag! Das Herz will jubeln. „Das ist der Tag des Herrn . . . Da geht leise der Herrgott durch den Wald.“ Ein Schatzen legt sich bedrückend in die sonntäglich gestimmte Seele. Nein! Mitten in diesen Wundern festlichen Klingens über Wipfeln und Wellen fehlt das größte, das erhabenste Wunder, das Wunder des Altars, und es fehlt der Sang und das Glöckchen und die stumme Anbetung der über den Altar erhobenen Hostie in den Händen des Opferpriesters. Der katholische Christ hat keinen rechten Sonntag ohne heilige Messe.

Einige brave Elbinger schrieben nach Frauenburg, baten die Geistliche Behörde um Entsendung eines Priesters für den Sonntagsgottesdienst. Das ist schon lange her, fast vierzig Jahre, als man von Wochenend noch nicht redete und die Waschküchle am Sonnabend nicht viel geringer einschätzte als die Abspülung im Meerwasser. Eine Behörde pflegt zunächst die Akten aufzuschlagen, ob früher schon Ähnliches dagewesen. Und da entdeckte man: Kahlberg gehört ja gar nicht zur Diözese Ermland, und man schrieb den eifrigen katholischen Sonntagsgadegästen: Wendet euch an die Diözese Rulm! Ja, so stand es in der Antwort. Die Turmspitzen und Dächer des Domes von Frauenburg hoben sich in weichen, blau verdämmernden Umrissen über die Wellen des Frischen Haffs, und wo liegt der Dom von Rulm oder Pelpin? Tatsächlich sind die politischen und kirchlichen Aufteilungen dieses schmalen Sandstreifens zwischen See und Haff in der Vergangenheit schwierig festzustellen, und in der Gegenwart gehört noch immer die Strecke von der Danziger Freistaatgrenze bis hinter Karmeln zum Regierungsbezirk Marienwerder, obwohl es dem Königsberger Regierungsbezirk vor der Nase liegt. Es ließe sich viel Langweiliges erzählen von den alten Grenzen: der weltlichen, bis zum verschütteten Dorf Schmeetgrube östlich von Kahlberg reichenden Grenze des ermländischen Haffbezirks, von der Grenze zwischen dem Fürstentum Pommern und dem altpreussischen Gebiet bei Liep, westlich von Kahlberg, von der schrittweisen Besetzung der Nehrung durch den Ritterorden. Für uns ist es vor allem

wichtig zu wissen, daß der Ort Liep, der heute in den Bereich des Seebades Kahlberg gezogen ist, die kirchliche Grenze zwischen dem Bistum Cujavien oder Leslau im Westen und dem Bistum Samland im Osten bildete. Als das samländische Bistum mit der kirchlichen Umwälzung im J. 1525 seinen Bischof und seine katholische Verfassung verlor, wurde der Bischof von Ermland der Erbe des samländischen Nehrungsstriches. Aber es hat einer umständlichen geschichtlichen Untersuchung bedurft, um dies festzustellen, um ferner die Zugehörigkeit des westlichen Nehrungsabschnittes zum Bistum Leslau zu bestreiten und zu der heute fast ganz im Ermland aufgegangenen Diözese Pommern herauszufinden. Seit der Neuordnung der Diözeseangrenzen nach dem Weltkrieg ist auch die kirchliche Zugehörigkeit vereinbart und die Zusammenführung der Nehrungsdörfer zu ermländischen Pfarrbezirken vollzogen. Liep und Kahlberg kamen damals zu Tolckemitz, Neukrug und Böglers zu Frauenburg, Karmeln nach Braunsberg.

Vor vierzig Jahren, als die ersten Hilferufe von Kahlberger Sonntagsgästen nach Frauenburg drangen, hat es einer vorläufigen Regelung bedurft, und vorläufig, mit völliger Ausichtslosigkeit auf eine bessere Wandlung, schafften die Elbinger einen grünen Holzkoffer mit den notwendigsten Ausstattungsstücken zur Feier der hl. Messe nach Kahlberg. Im Saal des Belvedere, in dem es nicht nach erloschenen Kerzen und Weibrauch durftete, sondern nach anderen „Wohlgerüchen“ der Tanz-Reunion von der Samstagnacht, wurde von tüchtigen Elbingern ein Tisch zum Altar hergerichtet und ein Teppich aufgerollt, und der zum Gottesdienst entsandte Kaplan oder Domvikar atmete auf, wenn der Schlüssel zum Koffer endlich gefunden und Hostien und Weibwein nicht vergessen waren. Denn nur knappe Zeit war gegeben. Gleich nach der hl. Messe mußte geschwind ausgeräumt werden für den nächsten, den evangelischen Gottesdienst. Mit einem Seufzer verließ der geistliche Herr die abstoßende Stätte, und die Seufzer der waderen Elbinger Sakristane und „Kirchenvorsteher“ — wir drücken uns noch heute die Hand in guter Erinnerung — folgten ihm nach.

Der Weltkrieg war vorüber. Die durch Entbehrung und Schrecken elend gemordene Menschheit suchte zahlreich unter der Sonne des Strandes und in den labenden Fluten neue Kräfte zu gewinnen. Die Heilmittel der Natur helfen aber doppelt gut, wenn auch die Seele ihr Teil abbekommt, und bedeutende Vertreter der ärztlichen Wissenschaft stellen den seelischen „Heilfaktor“ sogar voran. Würden

Der Totenbeter

als zwei große. So macht es diese Zelle, so machen es die anderen, und auf einmal ist die Wunde zugeheilt. Der Finger ist wieder gesund.

Und jetzt ist der Verband auch fertig, und es tat gar nicht weh. Nun geh weiterpielen, aber nimm nicht mehr das Messer!

Der Schatten Gottes.

Die Worte der Mutter legen in kindhafter Sprache das Wunder des Lebens dar. Denn was Sonne und Mond, Erde und Stein nicht haben, das findet sich im Menschen: Leben. Es ist da. Es durchpflusst den Leib. Es läßt ihn wachsen und stark werden. Es sucht ihn gesund zu erhalten und zu heilen. Es wird schwächer und stirbt ab.

Das „Leben“ vermag Erstaunliches zu leisten. Da weiß ich von einem schwer kranken Manne, den sie im vergangenen Jahre operiert haben. Vierfünftel des Magens haben sie ihm herausgeschnitten und aus dem restlichen Fünftel einen neuen Magen zusammengesüht. Der Mann lebt heute noch, ist mit Vorsicht und Auswahl, schonet sich etwas, fühlt sich aber sonst ganz frisch.

Gewiß, diese Operation zeigt die große Kunst unserer Ärzte. Aber was muß der Körper alles überleben! Da wird ihm der Bauch aufgeschnitten, die inneren Teile werden „herausgeklappt“ und zur Seite geschoben. Ein lebensnotwendiger Teil wird gräßlich zerschnitten, aufs entsetzlichste verstümmelt. Der neu zusammengenähte „Magen“ ist nur ein Zerbrüch des dessen, was er früher war. Und der Körper lebt dennoch weiter. Die Wunden heilen, der Restmagen wächst zusammen — und arbeitet wieder.

So vermögen wir dem Geheimnis des Lebens nachzuspüren und seine Wunder staunend zu erkennen. Doch fragen wir jetzt: „Was ist das Leben?“, dann geht uns eine merkwürdige Erkenntnis auf. Wir können es wohl beschreiben, können versuchen, seine Tatsächlichkeit in Worten zu schildern. Aber worin es im tiefsten besteht, welches sein Wesen ist, das können wir nicht ergründen. Es bleibt für uns ein Wunder oder ein — Rätsel.

Wir wissen nur: Gott lebt, und der Mensch lebt. Doch Gott „lebt“ in einem höheren, ganz anderen Sinne. Er hat das Leben aus sich selbst in unendlichem Maße. Er ist selber „das Leben“. Von diesem seinem unermesslichen Leben hat der Schöpfer einen Abganz in den Menschen, wie in jedes Lebewesen, hineingelegt. So ist schon das natürliche Menschenleben nichts anderes als der Widerschein von Gottes Dasein, ein Schatten vom Leben Gottes.

Haben wir nun schon ganz begriffen, was der Mensch ist? Nein! Denn wir haben noch nicht von der Seele gesprochen.

(Weitere Aufsätze folgen.)

Glaube an Christus

Ist nicht ein glattes, äußeres Ja-sagen zu Christus, sondern eine den ganzen Menschen aufrüttelnde und umstürzende Entscheidung. Glaube an Christus ist Eintritt des Reiches Gottes in uns, damit aber fällt eine radikale Entscheidung, die das ganze Leben betrifft, den ganzen Menschen anfordert; die eine neue Stellung zur Welt, zum Ich verlangt.

die Elbinger, die Pioniere der katholischen Sonntagsfeier auf der Nehrung, jetzt die Kühnheit haben, einen Schritt weiter zu gehen? Die Aktien-Gesellschaft Seebad Kahlberg streckte ihnen gewiß nicht einmal den kleinen Finger entgegen. Sie wehrte im Gegenteil solche katholischen Gelüste ab. Zudem, welcher Kapitalist würde sich an die Spitze stellen? Der selbstbewußte Männermut rückt manchmal in die Hosen, wenn es gilt, allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, wenn es gilt, mehr Gottvertrauen zu haben als Heldenmut. Eine Frau, eine Kloster Schwester, die ehrwürdige Generaloberin der Kongregation von der hl. Katharina in Braunsberg, damals Oberin des St. Josefsheims in Elbing, darf heute, da diese Kühnheit und von Gott reich gesegnete Tat schon der Geschichte angehört, als Begründerin der Seelsorgestation Kahlberg verkündet und gefeiert werden. Ihr Herz schmolz, als die Kranken und Halbgesunden sie immer wieder baten, doch mit ihnen nach Kahlberg zu ziehen und sie dort im Verein mit der reinen, harzdurchwärmten Meeresluft und dem Wellenbad in ihre bewährte Pflege zu nehmen. Kloster Schwestern können aber nicht mit der halbkindlichen hl. Sonntagsmesse in einem Tanzsaal aushalten. Sie müssen sich in heiliger Stille vor dem Tabernakel täglich überirdische Stärkung holen.

Schwester Oberin Arcadia hatt zwar oft keinen Pfennig in der Tasche, aber einen großen Reichtum an Tatkraft und Zuversicht. Der Elbinger Baurat Mohnen hatte den ausgezeichneten Mittelpunkt des Höhenweges von Kahlberg zur Anlage seiner hochragenden, über einer Waldschucht aufsteigenden Villa sich ausgesucht, einer Villa, mit dem Gesicht zur See, durch eine vorwärts zum Meere hin geradlinig geschnittenen Lichtung, den „Mohnenweg“. Der Schmerz über den Verlust des einzigen Sohnes im Weltkrieg verübte die Eltern die Freude an diesem herrlichen Besitz und machte sie geneigt, den guten Krankenschwestern und dem lieben Gott eine Freude heiliger Art zu bereiten. Möglicherweise eines Tages Schwester Arcadia mit eindringlicher Bitte vor dem seligen Bischof Augustinus Bludau. Mag da nun das Bewundern des Herrn Bischofs für jedes die Alltätigkeit überragende Unternehmen stärker gewesen sein oder die eigene Anhänglichkeit, die der Fernblick aus dem Bischoflichen Garten auf die träumerisch lodenden Wellen und den fernen Dünenraum unwiderstehlich in die Seele hineingeprägt hatte. Der Bischof gab der berebten Kloster Schwester alles, was die Schatzkammer für Diözesanzwecke gerade damals durch glückliche Fügung barg, eine Summe von 50 000 Mark. Am 20. April 1920 wurde der

Als der Urbauer sechzig Jahre alt war, gab er seinen schönen Hof in die Hände seines Sohnes und zog mit seiner Frau in die Stadt, wo er sich schon ein paar Jahre vorher ein Häuschen gebaut hatte. Dort pflegte er den neuen Gemüsegarten, den er sich mit großer Sorgfalt anlegte, und gab sich im übrigen der wohlverdienten Ruhe hin. An den Nachmittagen aber machte er gern einen Spaziergang auf den nahegelegenen katholischen Friedhof und wohnte dort, da er eben Zeit und Muße hatte, den Beerdigungen bei. Als er das erste Mal sich einem Leichenzug anschloß, fiel ihm auf, daß die Trauergäste alle stumm und anscheinend teilnahmslos dem Sarge folgten. Da nahm sich unser Urbauer ein Herz, machte das Kreuzzeichen und begann laut das Vaterunser vorzubeten. Und siehe da, als er die erste Hälfte desselben mit kräftiger Stimme vorgeprochen hatte, fielen die übrigen Leidtragenden, als ob es selbstverständlich wäre, ein und beteten es andächtig mit zu Ende. — „O Herr, gib ihm die ewige Ruhe!“ fuhr der Urbauer, nun ermutigt ob seines Erfolges, fort, und in starkem Chor antwortete man ihm: „Und das ewige Licht leuchte ihm.“

Seitdem machte es sich der Urbauer zur Gewohnheit, bei allen Trauerfeiern, an denen er auf dem Friedhof teilnahm, während des Zuges vorzubeten. Die hinterbliebenen Verwandten der Beerdigten kamen vielfach nach den Trauerfeierlichkeiten eigens zu ihm, um ihm für sein Vorbeten zu danken. Bald hieß der Urbauer in der ganzen Friedhofsvorstadt „Der Totenbeter“, weil er dafür sorgte, daß kein Katholik mehr ohne lautes Gebet zu Grabe geleitet wurde.

Eines Tages hieß es: „Der Totenbeter ist gestorben! Ein Schlaganfall hat ihn getroffen, und er war sofort tot!“ Als er zur letzten Ruhe gebettet wurde, konnte der Friedhofsplatz vor der Leichenhalle die vielen Trauergäste kaum fassen. Und als sich nach dem De profundis der lange Leichenzug in Bewegung setzte, machten Hunderte das Kreuzzeichen und begannen, für die Seelenruhe des Dahingegangenen laut zu beten, wie er es so oft in den letzten Jahren getan hatte: „Vater unser, der Du bist in dem Himmel... O Herr, gib ihm die ewige Ruhe...“

Als dann nach Beendigung der Trauerfeier manche Teilnehmer einander fragten, ob sie den Verstorbenen gut kannten, antworteten die meisten: „Eigentlich nicht näher, aber er hat bei der Beerdigung meiner verstorbenen Angehörigen seinerzeit laut vorgebetet. Und darum wollte ich auch unter den Betern, die heute seinem Sarge folgten, nicht fehlen.“

Wer Gebet sät, wird Gebet ernten!

Gedenktafel für den Alpinisten Ratti. Bei der Schauhütte Mantua in den Dolomiten, in 3550 Meter Höhe, ist vor kurzem eine bronzene Gedenktafel an die Aufstiege des Priesters Don Achille Ratti, des späteren Papstes Pius XI., unter Beteiligung von Alpinisten, Priestern und Behördenvertretern feierlich eingeweiht worden.

Im Jesuiten-Institut für Höhere Studien in Tientsin wurden 15 Studenten getauft; damit beträgt die Gesamtsumme der diesjährigen Konvertiten an diesem Institut 61.

Kaufvertrag über die Villa „Martha“ des Baurats Mohnen abgeschlossen. Ostern des Jahres 1920 ist der Auferstehungstag der heutigen Villa „St. Catharina“.

Noch im selben Jahre fand ein Notaltärchen auf der Veranda im zweiten Stockwerk und im folgenden ein kleiner apsisartiger Anbau unten am Speisezimmer. Ringsherum die braunen Stämme der Föhren leuchteten wie große glühende Opferkerzen in der abendlichen Dämmerung zum nächtlichen Gebet, und sie warfen rosigen Schimmer durch die Fenster des Kapellchens auf den Altar, wenn in der Morgenfrühe das heilige Opfermahl die Hausbewohner und die katholischen Gäste Kahlbergs versammelte. Ueber dem Altar aber schwebte in sonnenlichem Blau eine himmlische Heerschar um den Thron der gekrönten Gottesmutter, ein Gemälde in vollebender treuer Wiedergabe und Lieblichkeit eines berühmten Wertes des großen italienischen Marienmalers Raffael. Heute ist es dort an der Wand, und ernst und schmerzvoll erhebt sich an seiner Stelle der Kreuzstige über dem kleinen Tabernakel. Mancher vom kranken Körper Geplagte hat hier, so still und einsam wie nie daheim im großen Gotteshause, tröstliche Zwiegespräche mit dem Heiland gehalten. Mancher, der daheim nur gewohnheitsmäßig den Sonntagsbesuch in die Kirche gemacht, spürte es warm und tief in der Seele, wenn die Hunderte sich ins Kapellchen und seine Vorräume zusammenschoben, Niederklang und Harmoniumton in den feierlichen Akkord des Meeressturmes sich mischte und Himmel und Erde der Majestät Gottes ihren Sang darbrachten. Manches Brautpaar holte sich hier den Segen des Priesters und sprach sein Treuegelöbnis in diesem Strandkapellchen, um es draußen, an der unendlichen Weite und Ewigkeit des Meeres vor dem unendlichen, ewigen Schöpfer und Herrn der Welt stumm und demütig zu wiederholen. Mancher einer aber, der daheim in seinen Geschäften und Tages Sorgen nie bis auf den Grund seiner Seele sehen konnte, beugte sich hier vor der über-gewaltigen Sprache des Allmächtigen und hielt Einkehr, allein mit Gott und seinem Stellvertreter im Reichthum über in der Gemeinschaft der Egerziten. Die Wasser der Gnade labten den Durstenden und stärkten ihn wie den Hirsch, der zum sommerlichen Quell eilt, und Wind und Wellen, die der liebe Gott uns bereitet, umfingen den milden Leib und nekten ihn zu frischem Leben. Der unsichtbare Heilquell in der Kapelle des Dünenwaldes, und der weit sichtbare, unermessliche Heilbrunn des Meeres, das ist der Akkord des Höhen Liedes von Gottes Größe am Nehrungsstrande.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Eine Anekdote von Pius XII.

Von einem kleinen, aber feinen Zug unseres Heiligen Vaters weiß der italienische Akademiker Ugo Djetti zu erzählen, der über die feierliche Zeremonie der Krönung Pius' XII. in einem Mailänder Blatt berichtete. Nichts vermag so sehr die Verehrung der Völker für den neuen Papst zu fördern als ein solcher unscheinbarer, aber den großen Charakter des heutigen Papstes kennzeichnender Vorgang. „Ich höre neben mir einen Spanier erzählen, wie eines Nachts den Kardinal Pacelli in seiner Eigenschaft als Päpstlichen Legaten auf dem Eucharistischen Kongress in Buenos Aires, wo er überaus gefeiert und geehrt wurde, ein Radiotelegramm aus dem Vatikan erreichte. Der Sekretär, der es empfing, klopfte an der Türe des Zimmers. Er klopfte mehr als einmal. Als er die Stimme des Kardinals zu hören glaubte, öffnete er und machte Licht. Er fand den Kardinal schlafend auf dem Boden neben dem unberührten Bette. Der Kardinal sprang auf und las das Telegramm — „Über Eure Eminenz... — Mein Sohn, es sind zuviel der Ehren den ganzen Tag! Man muß, wenigstens, wenn man allein ist, sich wiederfinden.“ — „Sich wiederfinden, oder auch: sich erkennen und sich demütigen; welch große Weisheit“, bemerkt dazu das italienische Arbeiterblatt „L'Angelo in Famiglia“, dem wir diese Geschichte entnehmen.

700 Jahre Frankfurter Kaiserdom

In diesen Tagen findet die 700-Jahrfeier des Frankfurter Kaiserdomes statt. Am Tage des hl. Bartholomäus, am 24. August 1239, wurde an der Stelle, an der vorher — seit dem 9. Jahrhundert — die alte Salvatorkirche gestanden hatte, der neue Dom geweiht. Das Wahrzeichen des Domes, in dem deutsche Kaiser gewählt und gekrönt wurden, ist sein ragender Turm, nach den Plänen des alten Baumeisters Maders Gertener erst vor etwa 70 Jahren völlig vollendet. Er war und ist ein Symbol deutscher und christlicher Einheit. „Möge er auch in aller Zukunft“, so schreibt der Frankfurter Stadtpfarrer Prälat Dr. Herr in der Einleitung zur Festschrift des Domjubiläums, — „für die katholische Bevölkerung... der hochragende Fingerzeig sein, daß Treue zu Gott und zur Kirche auch Treue zur Stadt und zum Volke ist, das nie vergessen wird, welch ehrenvolle Tage die deutsche Nation in diesem Gotteshaus gefeiert hat.“

Die Kirche im neuen Spanien

In einem Presseinterview gab der Primas von Spanien, Kardinal Gomá, kürzlich einige Erklärungen über wichtige Probleme der Kirche im neuen Spanien. Was den Wiederaufbau der zerstörten Kirchen anbelangt, so gab er zu, daß dieses Problem juristisch ist, sowohl in materieller Hinsicht wie in der Personal-

Dies Lied tönt hier immerfort, auch wenn alle menschlichen Stimmen schweigen. Es überdönt auch die mancherlei Räte und Klümmernisse, die um das Haus der Katharinerinnen von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart witterten. Die „Kuranstalt St. Katharina“ für Patienten des Nervenarztes Mothmann wandelte sich drei Jahre später, nach dessen Tod, zu einem Haus für Sommergäste und zu einem Erziehungshaus für Priester, für Lehrer, für Klosterfrauen, für Frauen und Jungfrauen. Aber diese Wandlung vollzog sich nicht so leicht wie eine Verwandlung im Märchen. Dem hochherrschaftlichen Eigenwohnhaus fehlte zu einem Gästehaus nahezu alles, die Aufteilung in kleine Räume, eine angemessene Küche, eine Waschküche, und die Lebensmittel mußten in schweren Handlasten unablässig den Dänenberg hinaufgeschafft werden. Das Erbarmen des Heilandes im Kapellentabernakel, das einst Tausenden mit Brot frische Körperkraft verliehen, mußte hier hunderte Male totnidmen Schwester neue Lebenskraft einflößen. Nach fünfjähriger schwerster Mühe und Sorge begann die junge Pflanzung neue Blüten zu treiben. Die benachbarte Villa „Meta“ konnte hinzuerworben, die Kapelle vergrößert und mit Kreuzwegbildern ausgestattet, die von argen Sandkürmen zerkausten Dächer befestigt, die Wände mit malerische Zier versehen werden.

Und einmal ging der Herrgott durch den Wald. Nicht der in allem und überall gegenwärtige dreieinige Gott, sondern Christus der Herr im Heiligsten Sakramente schritt über die Nebrung und segnete sie. Ein Priester trug ihn, von zwei Klosterfrauen begleitet, durch den Dänenwald zu einem Sterbenden nach Ljep. In einem katholischen Hause, an dessen Fenstern der Heiland vorüber schritt, stimmten sie das Prozessionslied an: „Laßt, Christen hoch den Jubel schallen!“ Würde noch einmal der Tag kommen, da dieses Jubel Lied erschallen könnte in einem wirklichen, richtigen Kirchlein? Der Tag ist gekommen. Ein Jahr nach dieser stillen Prozession auf dem Nebrungspfad begannen die Besprechungen über den Bau einer eigenen Kapelle neben den beiden Willen der Katharinerinnen, und in diesem Jahr erhielt sie ihre Weihe durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof. Christus der König hat seinen Thron aufgeschlagen als Herr des Meeres und der Berge und Hügel, und immer wieder erkönt auf priesterlichen Lippen, die loben den Leib und das Blut Jesu Christi gestoft haben, der uralte Lobgesang: Lobt den Herrn ihr, alle seine Werke, in Ewigkeit! Lobpreiset ihr Meere und Ströme den Herrn!

frage. Es ist eines der Hauptprobleme, die die kirchliche Hierarchie beschäftigen. Diese versucht, den Glauben und die Liebe der Katholiken anzufeuern, und mit einem ganz außergewöhnlichen Geist der Solidarität sind tatsächlich schon bedeutende Sammlungen veranstaltet worden, um den zerstörten Gemeinden zu helfen. Trotzdem wird der Wiederaufbau der Kirchen ein Werk von vielen Jahren sein. Der Staat hat seine Mithilfe zugesagt. Tatsächlich ist die Kathedrale von Teruel bereits im Aufbau begriffen. In vielen Städten haben die nationalen Truppen mit großer Geschicklichkeit die Kirchen für den Gottesdienst wieder instand gesetzt.“

Ueber das Problem des Priesterbedarfs äußerte der Kardinal: „Außer den Tausenden von Opfern, die von den Roten ermordet wurden, sind viele von denen, die mit dem Leben davonkamen, nicht mehr arbeitsfähig. Wie könnte es auch anders sein, nachdem viele zwei Jahre zugebracht haben, ohne das Sonnenlicht zu sehen, eingesperrt in einem elenden Raum! Eine Kommission von Prälaten ist gebildet worden, die die Möglichkeit studieren, um die große Zahl von Vakanz zu versorgen. Der Heilige Stuhl hat große Vergünstigungen gewährt. Schon jetzt sind viele Pfarreien von Prälaten übernommen worden. Das Problem der Priesterberufungen interessiert mich mit am meisten. Trotz der großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die die Kirche in den letzten 50 Jahren zu überstehen hatte, hatten wir gewöhnlich eine genügende Anzahl von Seminaristen. Während der Republik ging die Zahl der Priesterberufungen infolge der kirchenfeindlichen Gesetze und der ungünstigen Verhältnisse beängstigend zurück. Ich habe jedoch volles Vertrauen, daß die Zahl der Berufungen wieder wächst. In meiner Diözese Toledo hatte ich bereits in diesem Jahr eine höhere Zahl als während der Republik, obwohl Dreiviertel der Diözese bis zum Kriegsende von den Roten besetzt war. Wir glauben zudem, daß die Schulgesetzgebung mit den weisen und christlichen Reformen, die im Elementar- und Mittelschulwesen durchgeführt und zweifellos auch auf die Universität ausgedehnt werden, den Priesterberufungen einen großen Antrieb geben wird.“

Zu wenig deutsche Priester

Zu diesem Thema schreibt Theodor Grentrop in der Monatszeitschrift „Die Getreuen“ bei Behandlung der kirchlichen Verhältnisse der Volksdeutschen im ehemaligen Karpatenrußland:

„Wie im Volkstum, so standen sie fest in ihren religiösen Gebräuchen. Sie wanderten als religiöse Menschen ein und haben in allen Schicksalswendungen an Religion und Kirche unverbrüchlich festgehalten. Dies ist um so bemerkenswerter, als ihnen bis auf den heutigen Tag die notwendige Zahl von Priestern gefehlt hat. Längst nicht jedes Dorf besitzt seinen eigenen Geistlichen, und die wenigen zur Verfügung stehenden Priester sind größtenteils magyarischer Nationalität. Die Stadtpfarrei Munkacs mit drei Geistlichen, zu der auch einige deutsche Dörfer gehören, zählt rund 60 Filialen mit zehn Kirchen oder Kapellen. Die übrigen Pfarreien sind ähnlich gestellt. Als ich 1935 das Gebiet durchwanderte, hörte ich, daß in manchen Dörfern mit deutschen Einwohnern nur magyarische Predigt gehalten wurde; aber ich will auch gern hervorheben, daß der Dekan von Paland, obwohl von Geburt und Bildung ein Magyar, seinen deutschen Pfarrangehörigen mit voller Hingabe in ihrer Muttersprache diente. Wegen der geringen Zahl der Geistlichen geschieht es, daß manche Dörfer nur das eine oder andere Mal im Jahre einen richtigen Gottesdienst feiern können. In der langen Zwischenzeit helfen sich die Leute mit einem Laiengottesdienst, bei dem gewöhnlich der Lehrer vorbetet und unter allgemeiner Beteiligung die Meßlieder gesungen werden. Das religiöse Erbe ist in diesen Volksdeutschen unverwundlich. Schade, daß es nicht gelungen ist, ihnen eine dichtere Pfarrorganisation und mehr deutschsprachige Priester zu geben.“

Im Dienste der Erkenntnis

Die von Papst Pius XI. gegründete Päpstliche Akademie der Wissenschaften hat an einige namhafte Naturforscher (Astronomen) die Einladung zur Teilnahme an einer Studienwoche ergehen lassen, die in der Zeit vom 10. bis 16. Dezember d. J. am Sitz der Akademie in den vatikanischen Gärten stattfinden und sich mit dem Thema „Das Alter der Welt“ beschäftigen soll. Derartige Zusammenkünfte, die von der Akademie in jedem Jahr veranstaltet werden sollen, verfolgen den Zweck, Naturwissenschaftler, die auf ihren Fachgebieten Besonderes geleistet haben und die bei ihren Forschungen zu voneinander abweichenden Ergebnissen gekommen sind, zu einem Gedankenaustausch zusammenzuführen. Dabei soll den Gründern der Meinungsverschiedenheiten nachgegangen und versucht werden, eine Einigung herbeizuführen. Gelingt das nicht, dann sollen die Gründe festgestellt werden, warum beim augenblicklichen Stande der Forschung eine Einigung nicht möglich ist.

Beschlüsse des brasilianischen National-Konzils

In der Schlussitzung des 1. brasilianischen Nationalkonzils wurden zwischen dem Präsidenten der Republik Brasilien, Vargas, und dem Erzbischof von Bahia, Primas von Brasilien, Neben gewechselt, in denen der Wille zur Zusammenarbeit von Kirche und Staat zum Ausdruck kam. Unter den Beschlüssen des Konzils sind die wichtigsten, die sich auf die Gründung einer katholischen Universität nach dem Muster der bereits in Europa und Nordamerika bestehenden

Im Scheinwerfer

Neuartige Kettenbriefe.

In Sowjetrußland sind seit einiger Zeit neuartige Kettenbriefe im Umlauf. Sie enthalten nichts als Zitate aus der Bibel! Die DGBU hat bereits Kenntnis davon erhalten und eine Warnung veröffentlicht. Empfänger solcher Briefe haben sie sofort der Polizei abzuliefern, widrigenfalls sie schwer bestraft werden. Tatsächlich sind bereits einige Personen verhaftet worden; aber aus Mangel an Beweisen mußten sie wieder freigelassen werden. Die Kameanna breitet sich unaufhörlich weiter aus.

Der Mißerfolg der Gottlosen.

Die „Pravda“ beklagt sich neuerdings über die mangelhafte Tätigkeit der Gottlosen in Dmjt, Sibirien. Es fehle nicht nur jede systematische Kampagne, sondern in zahlreichen staatlichen Fabriken, Industrie-Unternehmungen und Kollektivgütern gebe es keine einzige Gottlosenzelle. Andererseits üben Priester in diesen Fabriken und Landgütern ungehindert ihre priesterlichen Funktionen aus, mehr oder weniger heimlich, und in einigen Teilen der Stadt bestimme eine regulär organisierte religiöse Jugendorganisation.

Amtlia.

Der Hochw. Herr Bischof erteilte dem Kandidaten der Theologie Gerhard Matern in der Kapelle des Priesterseminars zu Braunsberg die Tonkur. (29. 7. 39.)

Der Hochw. Herr Bischof erteilte in der Kathedrale zu Frauenburg den Diakonen Winfried Kluth, Georg Gollan und Mons Ditzich (Schnaidemühl) die hl. Priesterweihe und den Subdiakonen Hugo Janowski, Robert Boenke, Alfons Tracica, Leonhard Sakubassa, Paul Tetz, Theodor Weng, Leo Woywod, Bernhard Hennig, Reinhold Schmidt, Gregor Garste (Schnaidemühl), Edward Lajke (Schnaidemühl), Franz Garste (Schnaidemühl), Walter Reiche (Schnaidemühl), Joseph Gwald (Schnaidemühl) und Franz Szmanda die hl. Diakonatsweihe. (30. 7. 39.)

Die Pfarrstelle Rogendorf, für die das Präsentationsrecht dem Herrn Oberpräsidenten zusteht, hat Kaplan Walaschewski in Bischofsburg erhalten. Kaplan Schul-Innberg wurde in gleicher Eigenschaft nach Bischofsburg versetzt. Die Kaplanstelle in Inkerburg erhielt Neupriester Garbrod (Erzbischof Köln). Neupriester Kluth wurde als Kaplan in Greifburg und Neupriester Gollan als Kaplan in Neidenburg angestellt. — Zum Prodekan des Dekanats Mehlsack wurde Pfarrer Linggau in Layß ernannt. (3. 8. 39.)

8. 8. Pfarrer und Prodekan Bruno Fasner in Dt. Eylau wurde zum Dekan, Pfarrer Hoppe in Gtgenburg zum Prodekan des Dekanats Pomelanien ernannt.

11. 8. Kaplan Dreger aus Königsberg wurde auf die ihm verlehene Pfarrstelle Osterode und Kaplan Walaschewski aus Bischofsburg auf die Pfarrstelle Rogendorf kanonisch instituiert.

den, und auf eine nachhaltige Werbung für Priesterberufe beziehen. Zum letzteren Punkte wurde darauf hingewiesen, daß, während die Vereinigten Staaten bei 20 Millionen Katholiken der Kirche 25 000 Priester stellen, Brasilien mit einer weit überwiegenden katholischen Bevölkerung von 46 Millionen nur 5000 einheimische Priester hat. Ein großer Teil des Klerus, der in Brasilien, besonders im Innern des Landes, wirkt, ist europäischer Abstammung. Meistens sind es Ordensleute. Der Staat sieht in dieser starken ausländischen Beteiligung ein Problem. Predigt und Religionsunterricht müssen nach dem Gesetz, abgesehen von besonderen Fällen, in der Landessprache gehalten werden.

20 Missionare ließen ihr Leben. Wie gemeldet wird, sind im Laufe dieses Jahres insgesamt 20 Missionare eines gewaltsamen Todes in China gestorben. Der 20. ist Pater Herman S. J., der von Banditen erschossen wurde.

Neue Sendboten für die Missionen. Im Steyler Mutterhaus der Gesellschaft des Göttlichen Wortes fand am Sonntag, dem 6. August, wieder eine kirchliche Abschiedsfeier für 137 junge Missionare, Priester und Laienbrüder, statt, die im Begriffe stehen, als Boten des Evangeliums in die Heidenländer zu gehen. Der Päpstliche Internuntius im Haag, Mons. Giobbe, überreichte ihnen das Kreuz. Bei dieser Gelegenheit ging die Erinnerung 12 Jahre zurück zum 1. August 1927. Damals war es der Päpstliche Nuntius in Berlin, Eugen Pacelli, der jetzige Papst, der 79 Missionaren das Kreuz überreichte.

176 884 Konvertiten in Belgisch-Kongo. Eine soeben veröffentlichte Statistik der belgischen Missionen läßt erschließen werden, daß die Kirche im Belgisch-Kongo größere Fortschritte gemacht hat als in jedem andern Land. Im Vorjahre wurden 176 884 Konversionen gezählt, fast dreimal soviel wie im gleichen Zeitraum in ganz Amerika. Die Missionare unterrichten 600 000 Kinder und leiten fast sämtliche Caritaswerke in diesem Land, u. a. 524 Krankenhäuser und 102 Leprosane. Die Zahl der Katholiken beträgt 2 Millionen, die der Gesamtbevölkerung 14 Millionen.

200 Jahre Hofkirche in Dresden. Die Dresdener Hofkirche kann in diesen Wochen auf ein 200jähriges Bestehen zurückblicken. Sie wurde unter dem sächsischen Kurfürsten und König von Polen, Friedrich August III., erbaut, und zwar nach den Plänen des italienischen Baumeisters Gaetano Ciaveri. 17 Jahre ist an ihrem Bau gearbeitet worden, und über eine Million Taler wurden für sie ausgegeben.

Das Werk eines deutschen Baumeisters. Die 33 000 Einwohner zählende Stadt Burgos ist heute Sitz der nationalen Regierung Spaniens. Das Wahrzeichen dieser Stadt ist die Kathedrale, eines der hervorragendsten Kunstwerke der spanischen Gotik. Vor 500 Jahren hat Meister Johannes von Köln die beiden 84 Meter hohen Türme dieser Kathedrale erbaut.

Nachkomme eines Königsgeschlechts wird Priester. In Dublin wurde in diesen Tagen Pater Charles O'Connor S. J. zum Priester geweiht. Er ist der direkte Nachkomme des letzten irischen Königs. Seinen ersten Segen erteilte er seiner Mutter.

Der bekannte katholische Schriftsteller André Maurois ist zum Mitglied der französischen Akademie ernannt worden.

Blick in fremde Zeitschriften

Die Erhebung von Kirchenbeiträgen in den neuen Reichsgauen.

Ende April und Mai ergingen in der Ostmark und im Sudetengland Anordnungen über die Erhebung von Kirchenbeiträgen, durch die gleichzeitig die bisherigen Staatsleistungen an die (kath., altkath. und evang.) Kirchen aufgehoben wurden. Prof. Dr. Werner Weber, Berlin, unterwarf in der „Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht“ (Heft 13) diese Anordnungen einer staatsrechtlichen Betrachtung. Die Beseitigung der bisherigen Staatsleistungen ist, so schreibt er, nicht nur „ein scharfer Schnitt gegenüber der Vergangenheit, sondern bedeutet auch eine Weiterführung des Trennungsprinzips über den im alten Reichsgebiet herrschenden Zustand hinaus, wo derartige Verpflichtungen fortbestanden. Freilich sind die Staatsleistungen nicht einfach weggefallen, sondern gegen ein neu eingeführtes Beitragserhebungsrecht der Kirchen ausgetauscht worden, deren Finanzierung damit erstmalig von öffentlichen Zuschüssen auf eigene Beiträge umgestellt wird. Indessen kann sich dieses Beitragsrecht nicht mit dem Kirchensteuerrecht des alten Reichsgebietes vergleichen. Eine betonte Absehung vom Kirchensteuerrecht des alten Reichsgebietes bedeutet es, daß die Geltendmachung des Anspruchs auf Kirchenbeiträge auf den Rechtsweg vor den ordentlichen Gerichten verwiesen ist. Gewiß wird niemand die große praktische und grundsätzliche Bedeutung der Tatsache übersehen, daß die Entrichtung von Kirchenbeiträgen künftig nicht mehr nach Analogie sonstiger öffentlicher Abgaben im Verwaltungswege, sondern wie bei privatrechtlichen Mitgliedsbeiträgen durch Klage vor den ordentlichen Gerichten erzwungen werden soll. Aber die Einschaltung des Rechtswegs liefert für die rechtliche Qualifikation jener Kirchenbeiträge noch kein schlüssig maßgebendes Indiz. Man muß hierfür vielmehr die Gesamtregelung in Betracht ziehen. Aus dieser aber wird deutlich, daß der öffentlich rechtliche Status der Kirchen in den neuen Reichsgauen im ganzen erhalten geblieben, ja durch die Art, wie die staatliche Finanzaufsicht ausgeübt wurde, sogar unterstrichen worden ist. Auch die Bestimmungen über die Kirchenbeiträge selbst lassen unmißverständlich erkennen, daß diese

— bis auf die Beitreibung — sich weiter als öffentliche Abgaben darstellen. Von einer Privatfiskalisierung der Kirchen und ihres Beitragsrechts kann also noch keine Rede sein. Gleichwohl ist hier ein praktisch wie grundsätzlich bedeutungsvoller Schritt zur Verwirklichung eines konsequenteren Trennungsprinzips getan.“

Der Zusammenschluß der Jesujünger.

Zu diesem Thema schreibt der kürzlich verstorbenen Bonner Univ.-Prof. Dr. Arnold Kademacher in seinem Buche „Der religiöse Sinn unserer Zeit und der öumenische Gedanke“ folgendes:

Die Zeit drängt alle gläubigen Menschen, näher aneinanderzurücken, um sich gegenseitig zu erwärmen und zu schützen. Besser sind zwei zusammen als einer allein. . . . Denn wenn der eine fällt, so richtet der andere ihn auf. Wenn aber der, so allein steht, fällt, ist niemand da, ihn aufzurichten. . . . „Ein Christ ist kein Christ“, sagt der alte Kirchenschriftsteller Pacianus (gest. um 379). Gemeint ist zunächst der Zusammenschluß der Christen aneinander und in der Großkirche. Wenn je, dann muß jeder Christenmensch heute sich mitverantwortlich fühlen für jeden andern Christenmenschen. Kein Mensch ist ihm fremd. Er kann nicht allein wirklich dienen, aber er soll bereit sein, es da zu tun, wo er es kann. Wo uns einer in den Weg kommt, der unser bedarf, soll er uns von Gott gesiegt sein. In dem Sinne ist jeder Mensch unser „Nächster“, oder vielmehr: wir selbst können in der Lage sein und werden oft in diese Lage kommen, die „Nächsten“ für andere zu sein. Alle einzelnen fühlen sich solidarisch mit der Gemeinschaft des geistlichen Leibes des Herrn. Ohne die lebendige Verbundenheit mit der Großkirche kann kein Christ leben. Es ist nicht so, als ob wir erst durch uns selbst den Zusammenschluß der Kirche schufen, sondern die kirchliche Gemeinschaft bringt uns aus ihrem Schoß hervor. Daher gehören wir zu ihr nicht bloß willkürlich, sondern wesensmäßig, wie die Kinder zur Familie. Wie Vater und Mutter zuerst da sind, dann erst die Kinder, so auch zuerst Christus und die Kirche, dann die Gläubigen. . . . Ein Exponent der Großkirche ist die Pfarrgemeinde. Daher ist das Leben in und mit der Pfarrkirche der naturgemäße Weg zur Teilnahme an dem Leben der Großkirche.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Aus der Jugend von St. Nikolai

In diesen Tagen wird unser Primiziant, Kaplan Kluth, sein priesterliches Wirken in Christburg beginnen. Damit verläßt er seine bisherige Heimatgemeinde, um selber als Seelsorger in einer anderen Gemeinde zu arbeiten.

Der Brief an die Hebräer sagt, daß jeder Priester „aus den Menschen genommen ist“. Jeder neugeweihte Priester, der ein lebendiger, jugendlich empfindender Mensch ist, wird aber das Bewußtsein in sich tragen, nicht nur „aus den Menschen“, sondern in noch stärkerem Maße, „aus der Jugend“ genommen zu sein. Darum kommt es nicht von ungefähr, daß die Jugend bei fast jeder Primiz das Gefühl hat: Der Neupriester ist einer der Unseren, er kommt „aus der Jugend“. Daher auch diesmal die zahlreiche Teilnahme der Jugend an der Weihehandlung im Dom zu Frauenburg. Daher die von der Jugend gestaltete Priesterfeierstunde am Abend des Primiztages. Daher erging die erste Wort-Gottes-Bekundigung des jungen Priesters in der Werktagsgemeinschaftsmesse an die Jugend.

Viele Jahre hat der Neugeweihte lebendig in der Jugend unserer Gemeinde gestanden, und bis zur Weihe war er den Kaplänen ein treuer Helfer in der Führung der Pfarrjugend. Dafür wollen wir ihm auch hier herzlich danken. Und wenn er am Beginn seines Priestertums um den Beistand unseres Gebetes bittet, so soll uns die Erfüllung dieser Bitte eine Pflicht der Dankbarkeit und ein Ausdruck unserer fortdauernden Verbundenheit sein.

Die Zahl der aus einer Gemeinde hervorgehenden Priester ist ein Maßstab für die Beurteilung des Gemeindelebens. Fehlt in einer Gemeinde die opferbereite Gottesliebe, so wird nur selten ein junger Priester aus ihr hervordringen. Ganz besonders aber gilt das wieder von der Jugend. Nur da, wo junge Christen lebendig, frisch und opferbereit in der Gemeinde drinstehen, kann ein junger Mensch den Weg zum Priestertum finden. Eine lebendige Pfarrjugend ist — besonders, wenn die Familie in religiöser Hinsicht verlagert — der Boden, aus dem die Gnadenbrunnen Gottes auch heute noch Priester- und Ordensberufe hervorlocken kann.

Sicher sind Priesterberufe Gnaden, die eigentlich nur erbetet werden können. Aber die Gnade knüpft im allgemeinen an natürliche Voraussetzungen an. Wir wollen also noch gewissenhafter Gott dienen, noch treuer zur Kirche stehen, noch eifriger apostolisch wirken. Dann wird die Kette der Primizen in St. Nikolai nicht so bald abreißen. Dann werden immer wieder junge Menschen aus unserer Gemeinde den Weg zum Heiligtum finden und mit St. Paulus zu uns sprechen: „Nicht als Beherrscher eures Glaubens, nein, als Diener eurer Freude kommen wir.“

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 20. August (Mariä Himmelfahrt u. 12. Sonntag n. Pfg.) 6, 7 u. 8 M; 9 GM für Kinder m. kurzer Pr; 10 Kräuterweihe und Pr; 18 feierl. Marienvesper und Segensandacht.

Wochentags: 6,15 (Dienstag 6), 7 und 8.

Gemeinschaftsmessen: Sonntag 9 für alle Schulkinder; Dienstag 6 für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend und Sonntag Beichtaushilfe am Hauptportal links.

Kollekte für kirchliche Anstalten.

Wochendienst: Kaplan Evers.

Kinderseelsorge: Sonntag 9 GM mit hl. Komm. Die Teilnahme der 12- und 13jährigen Jungen an den Seelsorgstunden am Montag, den 14. August war wieder sehr schlecht. Um jedem Jungen die Teilnahme zu ermöglichen, wird (vorläufig) der Stundenplan für die 12- und 13jährigen Jungen folgendermaßen geändert. Sonnabend, den 19. 8. für die Jungen von 12—14 Jahren um 8 Uhr (vormittags); Dienstag, den 22. 8., um 17 Uhr für die 12—14jährigen Jungen, die am Sonnabend nicht kommen können; für die 11jährigen Dienstag 4—5 Uhr im Schulzimmer; für die 10jährigen Freitag 4—5 Uhr im Schulzimmer; für die 9jährigen Freitag 5—6 Uhr im Schulzimmer; für die 7- und 8jährigen Mittwoch 4—5 Uhr im Schulzimmer; höhere und Mittelschulen Donnerstag 5—6 Uhr im Schulzimmer.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17—19 Uhr in der Propstei. Dasselbst liegt auch ein Bücherverzeichnis zur Einsicht aus.

Kinderseelsorgstunden für die Mädchen: Dienstag 3—4 Uhr 1. u. 2. Klassen; Donnerstag 3—4 Uhr 3. Klassen; Freitag 3—4 Uhr 4. u. 5. Klassen.

Tausen: Gerhard Erich Fietkau; Klaus Bruno Hadaski; Johannes Conrad Hohmann; Edward Bruno Wölki; Monika Reih; Alfons Willi Schulz; Arno Manfred Schwarz; Horst Georg Swan; Gerhard Willy Braun; Ursula Theresia Gertrud Klein; Brigitte Hohmann; Hildegard Hohmann; Brigitte Wahl.

Traungen: Maschinenschlosser Bruno Paul Schufowski, Elbing und Martha Mathilde Chabowski, Elbing; Schlosser Leopold Bolz,

Elbing und Elisabeth Marta Roywod, Elbing; Klempner Kurt Alfred de Beer, Elbing und Anna Grunwald, Elbing; Sattler Ferdinand Geise, Elbing und Agatha Faroh, Elbing; Telegraphenarbeiter Willi Kurt Taubhorn, Elbing und Johanna Helene Kunkel, Elbing; Schriftsetzer Albert Hoffmann, Elbing und Käthe Klein, Elbing.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 20. August: Fest Mariä Himmelfahrt — Müttersonntag — Kollekte für kirchl. Anstalten. 6 M; 7,30 AM der Frauen und Mütter; 9 SchM; 10 S mit Pr. Vor dem Hochamt ist Kräuterweihe. 14,15 B.

Wochentags: 6,15 und 7 M.

Nächsten Sonntag: Familienkommunion, Kollekte für die kath. Kirchengemeinden im Sudetenland, das letzte Mal in diesem Sommer 6 Frühmesse.

Berufungsunterricht: Dienstag 3—5 Knaben; Donnerstag 3—5 Mädchen.

Glaubensschule für weibl. Jugend: Dienstag—Donnerstag 20.

Glaubensschule für männl. Jugend: Freitag 20.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Kirchenkasse: Der Bankzins und die 1 Hälfte der Kirchensteuer 1939 wird möglichst bald erbeten.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 20. August: 7 M mit gem. hl. Komm. der Jungfrauen, Segen und Anspr.; 9,30 Pr und S; 14,10 B, Sakramentsandacht und Prozession. Vor dem S Kräuterweihe.

Sonntag, 27. August: 7 M mit gem. hl. Komm. der Frauen, Segen und Ansprache; 9,30 Pr und S; 14,10 B.

Die Familiennamen. (Nach Heinze-Cascorbi)

Ferdinand. 1) germ. frithus; althochdeutsch = fridu, Friede, Schuß. 2) auslautend germ. nanthas = Mut. G e h r m a n n, germ. gaisas; ahd. fehr = Ger, Speer. Gottschalk = Gottesknecht. G r u n e r t, germ. gronjas, mittelhochdeutsch gruene = grün, lebensfrisch. H a r t m a n n, Harter; germ. hardus = hart, Karl. H a r w a r d t, 1) germ. harjus, ahd. harji, hari = Heer; 2) germ. wardus; mhd. wart = Hüter. H e r m a n n, germ. harjas = f. H a r w a r d t. H e i n r i c h, germ. heimas; got. haims; ahd. heim = Haus. H e e s e, H ä s e, H a a s e wohl zu germ. has gehörig = glatt, schön; oder von dem Tier Hase. H o h m a n n, germ. hauhas; got. hauhs; ahd. hoch, stolz. H o p p e, germ. hugus, got. hugs = denkender Geist. Aus Hugubert = Hube, Suppe, Hobbe, Hoppe.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 20. August (12. Sonntag n. Pfg.): 6,15 GM mit gem. hl. Komm der männl. und weibl. Jugend; 8 SchM; 9,30 S und Pr; 13,30 Rosenkranz und B; 14 Taufsen.

Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. vor der hl. M; Sonnabend (19. 8.) ab 15 und 20 Uhr; Sonntags nur für Auswärtige.

Kollekte: Kirchl. Anstalten, S; Kirchenheizung.

Wochentags: 6,15 M; Mittwoch 6,15 SchGM; Freitag 6,30 Austeilung der hl. Komm.; 7 M im Krankenhaus.

Nächsten Sonntag: 8 SchGM mit gem. hl. Komm. der Mädchen.

Glaubensschule für schulentl. Mädchen: Montag 20.

Tausen: Anneliese Wolter, Tolkemit; Günter Stephan Schart, Tolkemit.

Aufgebote: Franz Ellerwald, Tolkemit und Maria Rebbe, Elbing.

Traungen: Andreas Gallowski, Arbeiter, Tolkemit und Maria Kirchnid, Cadinen; Hermann Bolloff, Matrose und Elisabeth Kostowski, Tolkemit.

Beerbigung: Johann Wulf, Tischlermstr. und Landwirt, Tolkemit. 75 Jahre.

Frauenburg, Kathedrale. Sonntag (20. 8.): Feier des Titularfestes (Mariä Himmelf.). Hl. M 6, 6,30, 7,15, 8,30. Um 9 Uhr Einzug des S. S. Bischofs, Terz, Kräuterweihe, Prozess, Pontificalamt (nach d. Evang. Predigt). Kirchenmusik. Missa in h. S. Ambros. von Perotti. Offert. Assumpta est v. D. Nicolai, Credo und Uebriges Choral.

Rahlberg, Kapelle „Maria Meeresstern“ (Höhenweg): Sonntag u. Feiertags 7 M; 9,30 S und Pr; Wochentags 7 M.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, S = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Beiper, Jgt = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katecheje.

Fromme Lesezeichen

Es gibt davon so vielfache Arten, wie man nur wünschen mag: Angefangen von dem mit einer dicken Quaste beschwerten Seidenband des Altar-Messbuches bis zum wahllos abgerissenen Papierstreifen, sofern er nur dem Gedächtnis einer besonders schönen oder wichtigen Stelle in einem frommen Buche nachzuhelfen vermag. Auch beim großen Messbuch der katholischen Kirche ist das nicht anders, aber wie turmhoch hebt es sich, dieses Buch der Bücher, von allen übrigen ab! In lapidarer Größe, gleich der Gesekestafel vom Berge Sinai, liegt es auf seinem schweren Pulste hingewuchtet. Und dem äußeren Eindruck entspricht das Innere: Unverrückbar wie ihr Sinn lastet der metallische Druck der riesigen Antiqua-Lettern, gehoben nur durch feierlich-farbige Initia-lien, und inhaltlich aufgeteilt in die täglich wechselnden Lesungen der hl. Messe, durch ein System von bunten Bändern. Dasselbe wiederholt sich dann im Kleinen beim Brevier des Priesters, diesem immerwährenden Gottesdienst in der Zurückgezogenheit der pfarrhäuslichen Stille oder im Chorstuhl beim einsam flackernden Schein des Ewiges Lichts. Heute freilich, da der „Kleine Schott“ in vielen Laienhänden ist, wiederholt sich diese feierlich-manuelle Handlung des Umblätterns, des Ueber- und Zurückschlagens anhand der farbigen Bänder auch jenseits des Presbyteriums looft der stillen Väter die Andachtsstimmung überkommt.

Am häufigsten jedoch und begehrtesten sind die Heiligen- und Andachtsbilder als Lesezeichen. Und eine Sonderstellung unter ihnen nehmen wieder die Totengedenkbilder ein, möglichst mit einem gedruckten Medaillonbild des Verewiaten versehen. Daran läßt es das fromme Volk auch in bescheidensten Verhältnissen nicht fehlen, der Stadtmensch nicht und erst recht nicht die einfachen Landleute. Wenn man weiß, daß das Gebetbuch oft den einzigen Bestand der Hausbibliothek ausmacht — wie rührend ist es dann, mit anzusehen, wenn auf diese Weise eine schlichte Bäuerin die ganze lebendige Chronik ihrer Familie in ihrem Gebetbuch gesammelt hält, auch wenn die einzelnen Glieder dieser Familie, sei's der Mann, sei's die Kinder, längst zu den Toten abgerufen wurden! Und wenn dann dieses Gebetbuch mit seinem kostbaren Inhalt auf den Enkel übergeht; wie sehr muß sich die Nachkommenschaft angesprochen fühlen von dem frommen Wandel dieser Ahnin. Und wie oft stellt ein solches Erbstück die einzige fortlaufende Ueberlieferung innerhalb ein und derselben Familie dar! Wenigstens noch vor nicht allzu langer Zeit, da die Ahnenforschung mindestens bis zu den Großeltern zurück noch nicht eine selbstverständliche Sache war.

Hätten nicht mein Vater und meine Mutter ein solches Erbstück ihrerseits ihr eigen genannt, ich würde vermutlich nicht so rasch in den Besitz der erforderlichen Ahnenpapiere gekommen sein, wie es tatsächlich der Fall war. Mein Vater beispielsweise, als er noch lebte, hielt einen vergilbten Band der „Nachfolge Christi“ des Thomas a Kempis jederzeit in hohen Ehren und dementsprechend einen Ehrenplatz für ihn in seinem Bücherschrank bereit. Natürlich kam ich, und zwar schon als kaum lesekundiger Dreikäsehoch, bald dahinter, aber mehr als die merkwürdigen Lesezeichen nebst einem

losen Anhang von allerlei Tauf- und Traurkunden sind mir viele Jahre lang nicht in der Erinnerung geblieben. Heute sind sie mir, neben dem Buch selbst, mit die teuersten Erinnerungsstücke an meinen verstorbenen Vater und meine Ahnen väterlicherseits. Offenbar haben die Erben und Nachkommen jeweils nichts an der Lage der einzelnen Lesezeichen — Heiligenbilder und Totengettel — geändert, und dieser Pietät verbanke ich es, wenn ich auch heute noch, unterstützt durch verbläute Tinten- oder Bleistiftstriche, die Lieblings-Lesestücke meiner Ahnen zu den meinigen machen kann. Auf solche Weise strecken sich mir gleichsam immerzu bereitwillige Hände entgegen, erhobene Zeigefinger, mir den rechten Weg zu weisen. Wie eine nie versiegende Quelle sind diese Lesezeichen, daraus gute Ratsschläge und kristallklare Sprüche der Lebensweisheit ununterbrochen fließen. Und wie mir, so geben sie noch Generationen nach mir Zeugnis von der Wesensart der Vorfahren, von ihrem frommen Denken und Fühlen, auch wenn keine eigene handschriftliche Hinterlassenschaft, kein Tagebuch und keine Memoiren von ihnen existieren.

Wie oft muß ich daran denken, sehe ich ein altes Mütterchen in der Kirche dicht über ihr Gebetbuch gebeugt, aus dem beim Umblättern immer ein anderes Erinnerungs- und Lesezeichen zum Vorschein kommt. Dann ist dieses Zeichen manchmal auch ein loses Gebetbuch für sich, ein Stohgebet oder ein frommer Spruch, davon abgelesen, geht wie ein erschauerndes Erzittern über die schmalen Lippen hin: Ein Memento vielleicht für den toten Gatten, für ein verstorbenes Kind oder mitunter auch ein stärkendes Bittgebet für einen geistlichen Sohn der Gemeinde, dessen Primizandenken durch ein solches Lesezeichen im frommen Sinn der Gläubigen erhalten bleibt.

S. A. B.

Ein ergreifendes Gelübde. In einer Gemeinde der Stadt Leeds haben die Erstkommunikanten folgendes Gelübde abgelegt: Niemals die hl. Messe am Sonntag aus eigener Schuld zu versäumen; bis zum 21. Lebensjahr keine alkoholischen Getränke zu sich zu nehmen; die Eltern stets zu achten und zu lieben und auf jede Weise zur Förderung des Familienglücks beizutragen; ferner der hl. Kirche stets die Treue zu bewahren bis in den Tod und Gottes Sache auf Erden zu fördern und einzutreten für die Rechte Gottes, wo immer es nötig ist.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpfl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungs-Verlage G. m. b. H. Braunsberg, D. N. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Sezugspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer: 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratenteil. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion.
Stk. 15

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Ursulinen/Altheide-Bad
Grafschaft Glas
Neuzeitliches
Haushaltungspensionat.

Ich suche f. m. Tocht., 34 J. alt, ohne Anh., ein. zw. Heirat kath. Herr kennenzul. im Alter v. 40-45 J., Beamten oder Kaufm. in sicherer Lebensstg. W. Tochter steht gut aus, hat eine kompl. Ausst. und Verm. v. über 4000 RM. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 506 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Blondine, aus gut. Fam., m. Verm., die sportl., musik- u. naturlieb. ist, wünscht nett, solid. kath. Herrn in sich. zw. Heirat kennenzulern Zuschr. mit Bild unter Nr. 507 an d. Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Witwer mit 2 erwach. Söhnen, Handwerksmstr., selbst., m. größ. Stadtgrundstück, sucht zwecks bald. Heirat Briefwechsel m. kath. Dame im Alter von 35-45 Jahr. Zuschrift mit Bild unt. Nr. 508 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

31 jähr. Reichsangestellter, später Beamt., zw. Heirat d. Bekanntheit wünscht schaft eines lieb. kath. Mädels von 20-26 Jahren (nähere Umgeg. Braunsberg). Nur ernstgemeinte Zuschriften unter Nr. 504 an das Ermland. Kirchenbl. Braunsberg.

Ich suche zum sofortigen Antritt eine zuverlässige kath. Haustochter zu Kindern. Frau Weisner, Motormühle Pöfslge über Marienburg.

Einheirat in eine neuzeitl. ein- ger. gutgeh. Gaststätte m. Kolonialwarenhandl. u. Saalbetrieb w. solid., tücht. kath. Kaufm. gebot. Alt. 40-50 J. Größ. Verm. erm., jedoch nicht Beding. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 501 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbet.

Bauhandwerksmstr. m. Baugesch., 34 J. alt, sucht kath. geb. Dame im Alt. von 23-27 J. zw. Heirat kennenzulern. Verm. mög. erwünscht. Zuschr. unt. Nr. 502 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbet.

Sägewerkbes. m. kleinerer Landwirtsch., 35 J. alt, kath., sucht pass. Dame im Alt. v. 24-30 J. mit Verm. v. 5000 RM. zw. Heirat kennenzul. Zuschr. unt. Nr. 503 an d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbet.

Ich suche zum sofortigen Antritt eine zuverlässige kath. Haustochter zu Kindern. Frau Weisner, Motormühle Pöfslge über Marienburg.

Kinderliebes kath. zweites Mädchen sucht v. sofort bezw. 1. September Frau Grete Bergmann, Lichtenau Ostpr. Fernruf 53.

Kinderlieb kath. Mädchen sucht ab Stellung in kath. Hof Haushalt. (Stadt bevorzugt) Angeb. erbeten unter Nr. 505 an das Ermland. Kirchenblatt Braunsberg

Alt. kinderliebes kath. Mädchen für gepflegt. mod. Stadthaushalt (Zentralb., warm. Wasser, groß. Staubl.) sucht Wronka, Angerburg, Angerappstr. 2.

Wegen Heirat unj. Veronika suche ich z. 1. Okt. eine kinderlieb. kath. Hausgehilfin, die auch etwas nähen kann. Frau Studienrat Budholz, Insterburg, Belowstraße 14.

Erfahrene, kinderliebe kath. Hausgehilfin zum 1. Sept. gesucht. Dr. Hülsmann, Königsberg, Ost-Str. 6. Ich suche von sofort od. später eine kinderliebe kath. Stütze

mit Kochkenntnissen (2 Mädchen vorhanden). Frau A. Fuhge, Mengen bei Klotzen, Kr. Heilsberg. Bei Bewerbungen keine Originale einreichen

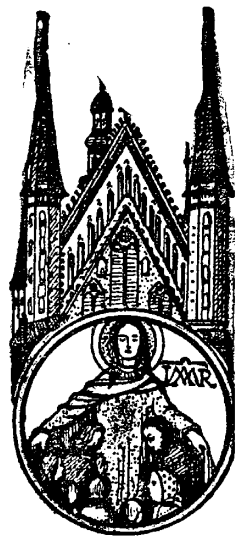


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinarius zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 35. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 27. August 1939

Der heilige Kirchenlehrer Augustinus / Zu seinem Fest am 28. August

„Du hast uns, o Gott, für dich geschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir.“

Des hl. Augustinus Leben selber ist der Beweis für dieses sein berühmtestes Wort geworden. Es ging durch alle Tiefen und Irrtümer seiner Zeit, bis es in Christus Erfüllung und Ruhe fand.

In seinen „Bekenntnissen“ entwirft uns der hl. Augustinus ein Bild seiner Knabenzeit. Er hat eine bewegliche, erregbare, empfindsame und schwärmerische Natur. Er ist begabt und wissbegierig, lernt leicht und rasch, aber nur das, was ihm gefällt, und das ist zumeist nicht das Nützliche und Gebiegene. Er ist flatterhaft und launisch. Das Pflichtgefühl, das auch in anstrengender und mühseliger Arbeit durchhält, fehlt ihm. Zu ernster Leistung bringt ihn nur die Furcht vor Schlägen, die dem stolzen Knaben freilich ein großes und schweres Uebel bedeuten. Augustinus fühlt zwar brennenden Ehrgeiz, er möchte sich hervortun und Anerkennung finden, aber ihm fehlt das kräftige und andauernde Wollen. So drängt der Ehrgeiz weniger zur Anstrengung der eigenen Kräfte, als zum Gebrauch unehrlicher Mittel.

So sah Augustinus sich selbst, nachdem er den Weg zur Wahrheit gefunden hatte. Wenn er von dieser Jugendzeit sagt: „Noch ein so kleiner Knabe, und schon ein so großer Sünder!“, so erscheint uns das gewiß als eine demütige Uebertreibung. Jedoch wertete der hl. Augustinus seine Jugendfehler so schwer, weil er sie als Neigungen bedenklicher Anlagen erkannt hatte, von Anlagen, die manchem anderen zum Verderben geworden sind. Der große Seelenkenner hat uns in der Darstellung seiner kindlichen Neigungen und Unarten recht charakteristische Züge seines Wesens und damit einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis seines Lebens gegeben. Solche Anlagen und Neigungen lassen sich nicht plötzlich abstreifen wie ein abgelegtes Kleid. Augustinus hat mit ihnen sein ganzes Leben hindurch, sogar noch als abgeklärter, heiligmäßiger Greis, in fortwährendem und heftigem Kampf gelegen. Tröstlich und lehrreich für uns ist dieser Lebenskampf, der ja nicht in außerordentlichen Taten besteht, sondern in einem allerdings unermüdlichen und zermürbenden Alltagsringen, in dem wachen Widerstand gegen eine übermächtige Sinnlichkeit, in dem Überwinden der kleinen und kleinsten Fehler und Schwächen der menschlichen Natur. In Tagaste, einer kleinen Stadt Nordafri-



Der hl. Augustinus

Kanzelfigur in der Kirche von Wuslack (Kr. Rössel)

kas, wurde Augustinus 354 geboren. Sein Vater Patricius war Heide, seine Mutter Monika, eine geistig hochstehende, kluge und lebenswürdige Frau, war fromme Christin, die viel unter den Zügellosigkeiten ihres Gatten zu leiden hatte. Aber tapfer hielt sie aus im Gebet für ihren Mann und in der christlichen Unterweisung ihres jungen und unbändigen Sohnes. Sie hatte auch die Genugtuung, daß ihr Gatte sich bekehrte und als Christ starb. Jedoch um ihren Sohn betete und weinte Monika jahrzehntelang vergebens. Als sie in ihrer Verzweiflung einzu ihrem Bischof ging und ihm ihr Leid klagte, tröstete er sie: „Höre nicht auf, für ihn zu beten. Es ist unmöglich, daß ein Sohn solcher Tränen verloren gehe.“ Aber bevor sich dieses zuverlässige Wort bewahrheitete, sollte der Sohn dem sorgenden Mutterherzen noch manche tiefe Wunde schlagen.

In Karthago purzte sich der junge Student Augustinus in das laute und tolle Treiben seiner Kommilitonen. Doch schon bald lenkte er in ruhigere Bahnen ein. Das wilde Toben widersprach doch seiner feineren Natur. Sein Verstand dürstete nach Erkenntnissen, war entzückt von geistiger Ordnung und Klarheit. Augustinus war auch eine zu groß angelegte Natur, um sich auf die Dauer mit den Halbheiten der jungen Lebewelt begnügen zu können. Der Höhenflug seines Geistes strebte nach voller und reiner Wahrheit, und sein ausgeprägter Sinn für Schönheit und Angemessenheit hielt ihn, zwar nicht aus sittlichen, aber aus ästhetischen Gründen, von manchem Gemeinen zurück.

Die christliche Lehre und das edle Beispiel seiner Mutter aus seinen Kindertagen sind in der Seele des Jünglings Augustinus wohl nie völlig verloren gegangen. Der Name Christi ist nicht aus dem Herzen verschwunden. Aber der demütigen Lehre Jesu Christi widersetzt sich des jungen Philosophen Stolz. Er sucht eine Wahrheit, die seinem Selbstbewußtsein entgegenkommt und von seiner Sinnlichkeit keine Opfer verlangt. Und so warf sich Augustinus den Irrlehren seiner Tage in die Arme. Die Manis chäer vor allem kamen seiner sittlichen Wahrheit entgegen. Trotzdem ließ ihn sein rastloser Geist bald das Widersinnige ihrer Lehre empfinden. Und da Augustinus in seinen Seelenwirren nicht mehr aus und ein wußte, kam er zu der Meinung, die Wahrheit sei uns Menschen unerreicht. Aber auch im Skeptizismus fand seine Seele keine

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Wo sind denn die übrigen neun?
(Lukas 17, 11-19).

In jener Zeit, als Jesus nach Jerusalem reiste, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Als er in einen Flecken kam, begegneten ihm zehn Ausfällige. Sie blieben von ferne stehen und riefen mit lauter Stimme: „Jesus, Meister, erbarme dich unser!“ — Da er sie sah, sprach er: „Gehet hin und zeigt euch den Priestern.“ Während sie nun hingingen, wurden sie rein. Als aber einer von ihnen sah, daß er rein sei, kehrte er um und lobte Gott mit lauter Stimme. Er fiel ihm zu Füßen aufs Angesicht und dankte ihm. Dieser war ein Samariter. Jesus aber fragte: „Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind denn die übrigen neun? Es hat sich also keiner gefunden, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Fremdling?“ Dann sprach er zu ihm: „Steh auf und geh. Dein Glaube hat dir geholfen.“

Der dankbare Samaritan

Bibellektz für den 13. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart-N, Kronenstraße 46.

„Lobe meine Seele den Herrn und vergiß nicht was er dir Gutes getan!“ (Ps. 102, 2).

Sonntag, 27. August: Lukas 17, 11—19: Dankbarkeit.

Montag, 28. August: Epheser 1, 1—16: Gottesgnade.

Dienstag, 29. Aug.: 1. Timotheus 1, 12—17: Der Dank des Apostels.

Mittwoch, 30. August: Kolosser 3, 12—17: Christenleben als Dankagung.

Donnerstag, 31. August: Lukas 5, 12—16: Dankbares Zeugnis.

Freitag, 1. September: Apost. Gesch. 27, 27—37: Tischgebet.

Sonabend, 2. September: Psalm 107 (106): Das Danklied der Erlösten.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 27. August. 13. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün. Messe: „Respicere, Domine“. 2. Gebet vom hl. Joseph Kalafan, Bekenner. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 28. August. Hl. Augustinus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer, dupl. Weiß. Messe: „In medio“. 2. Gebet vom hl. Heremes, Martyrer. Credo.

Dienstag, 29. August: Enthauptung des hl. Johannes des Täufers, dupl. maj. Rot. Messe: „Loquebar de testimoniis tuis“. 2. Gebet von der hl. Sabina, Martyrerin. Credo.

Mittwoch, 30. August. Hl. Rosa von der Mutter Gottes, dupl. Weiß. Messe: „Dilexisti“. 2. Gebet von den hll. Martyrern Felix und Adauktus.

Donnerstag, 31. August. Hl. Raymundus Nonnatus, Bekenner, dupl. Weiß. Messe: „Os iusti“.

Freitag, 1. September. Hl. Aegidius, Abt, simpl. Weiß. Messe: „Os

Ruhe. Er konnte nicht gleichgültig bleiben gegenüber den höchsten Fragen des Lebens. Er mußte weiterforschen.

In Mailand endlich begegnete Augustinus, 30jährig, dem hl. Ambrosius, dessen Predigten er eifrig besuchte. Zunächst nicht wegen ihres Inhaltes, sondern lediglich wegen der weltberühmten Redegabe des Mailänder Bischofs. Die Anmut seines Vortrages ergöste den afrikanischen Rhetor, die Gewalt des Wortes blieb auf den Lehrer der Redekunst nicht ohne Eindruck. Bald aber vermochte sich der wahrheitsuchenden Geist auch nicht dem bedeutenden Inhalt der bischöflichen Predigten zu entziehen. Die überzeugenden Kanzelreden des hl. Ambrosius räumten die Vorurteile des gelehrten Zuhörers, vornehmlich gegen die Einfachheit der hl. Schriften, aus dem Wege. Eifriges Studium der christlichen Wahrheiten setzte ein. Besonders stark beeindruckt wurde Augustinus durch die Lektüre der Lebensbeschreibung des hl. Einsiedlers Antonius, die der große Bischof Athanasius während seiner Verbannung in Triester verfaßt hatte. Die Vertiefung in die Briefe des hl. Paulus vollendete die geistige Umkehr. Augustinus zog sich auf ein Landgut zurück und empfing 387 die hl. Taufe.

Bald danach verließ Augustinus mit seiner Mutter Monika Mailand. Er hielt sich noch ein Jahr in Rom auf. Kurz vor der Ueberfahrt nach Afrika starb in Ostia die hl. Monika. In seiner Heimatstadt Tagaste begann Augustinus mit mehreren Freunden

„Os iusti“. 2. Gebet von den hll. 12 Brüdern, Martyrern, 3. A cunctis. — Herz-Jesu-Freitag.
Sonabend, 2. September. Hl. Stephan, König und Bekenner, semidupl. Weiß. Messe: „Os iusti“. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.

Kalendarium der Ewigen Anbetung für den Monat September

(Taganbetung von 6—19 Uhr)	(Nachtanbetung von 19—6 Uhr)
1. Pfarrgem. Mehlisad	1./ 2. Braunsberg, Altes Kloster
2. Bischofsburg, St. Josephs-Krankenhaus	2./ 3. Pfarrgem. Wapuhnen
3. Pfarrgem. Christburg	3./ 4. Pfarrgem. Christburg
4. Heilsberg, St. Josephstift	4./ 5. Pfarrgem. Tiefenau
5. Pfarrgem. Layß	5./ 6. Pfarrgem. Layß
6. Pfarrgem. Giltgenburg	6./ 7. Frauenburg, Bischofshausstapelle
7. Abg.-Bonarh, St. Josephsh.	7./ 8. Pfarrgem. Dietrichswalde
8. Pfarrgem. Bafien	8./ 9. Mehlisad, St. Adalbert
9. Pfarrgem. Dt. Damerau	9./10. Pfarrgem. Lolkemit
10. Pfarrgem. Landsberg	10./11. Pfarrgem. Lautern
11. Pfarrgem. Kalkstein	11./12. Pfarrgem. Kalkstein
12. Pfarrgem. Wartenburg	12./13. Pfarrgem. Insterburg
13. Pfarrgem. Göttingendorf	13./14. Pfarrgem. Fischau
14. Pfarrgem. Gr. Kleefeld	14./15. Braunsberg, Neues Kloster
15. Pfarrgem. Gr. Rautenberg	15./16. Pfarrg. Gr. Rautenberg
16. Dietrichswalde, St. Mariaheim	16./17. Springborn, Franziskanerkloster
17. Pfarrgem. Gumbinnen	17./18. Pfarrgem. Guttstadt
18. Pfarrgem. Guttstadt	18./19. Pfarrgem. Köhnel
19. Pfarrgem. Gr. Lemtendorf	19./20. Königsberg, Elisabeth-Krankenhaus
20. Pfarrgem. Süßenthal	20./21. Pfarrgem. Süßenthal
21. Pfarrgem. Schlitt	21./22. Pfarrgem. Schlitt
22. Pfarrgem. Braunsberg, St. Katharina	22./23. Pfarrgem. Jontendorf
23. Heilsberg, Rentnerheim	23./24. Pfarrgem. Sensburg
24. Pfarrgem. Sensburg	24./25. Marienwerder, St. Elisabethhaus
25. Pfarrg. Allenstein, St. Jakobi	25./26. Pfg. Allenstein, St. Jakobi
26. Pfarrgem. Schroop	26./27. Heilsberg, St. Katharinenkloster
27. Pfarrgem. Dietrichsdorf	27./28. Pfarrgem. Dietrichsdorf
28. Wartenburg, St. Georgsheim	28./29. Pfarrgem. Heiligelinde
29. Pfarrgem. Blauten	29./30. Pfarrgem. Blauten
30. Wormditt, St. Andreasberg	30./1. X. Pfarrgem. Stegmannsdorf

Exerziten im Monat September

Missionshaus St. Adalbert:

Jungmänner aus dem Dekanat Guttstadt, die zum Arbeitsdienst einberufen werden, vom 20.—24. September.

Franziskanerkloster Springhorn, Kr. Heilsberg.

Jungmänner, die vor der Einberufung zum Arbeitsdienst stehen, vom 16.—20. September.

St. Mariaheim Dietrichswalde, Kr. Allenstein:

Jungfrauen aus dem Dekanat Allenstein vom 2.—6. Sept.

ein klösterliches Leben der Gemeinschaft und der wissenschaftlichen Arbeit. 391 wurde Augustinus in Hippo zum Priester, 394 zum Bischof geweiht und zum Koadjutor bestellt. 396 starb Bischof Valerius von Hippo, und Augustinus übernahm das Hirtenamt, das er noch 35 Jahre lang in bewundernswerter Weise verwalten sollte. In diesem hohen Amte entfaltete er vornehmlich im Kampf gegen die zahlreichen Irrlehren jener Zeit einen heißen Eifer. Ohne Zahl sind die Bücher und Abhandlungen, die Augustinus mit unübertroffener Geistesstärke und feinsten Dialektik gegen die Pelagianer, Donatisten, Arianer, Semipelagianer u. a. m. verfaßt und veröffentlicht hat. Unerträglich ging der Bischof von Hippo seinen Weg. Auch ein Mordanschlag seitens der Irrlehrer hinderte ihn nicht, der Welt die Wahrheit zu künden.

Gegen Ende seines Lebens traf den großen Bischof sein größter Schmerz. Von einem verräterischen römischen Statthalter gerufen, brachen die arianischen Bandalen in Nordafrika ein. Dem katholischen Christentum drohte die Vernichtung. Augustinus sah es brechenden Herzens. Sein Glaube aber war so groß, sein Vertrauen zu den Heilandsworten. Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ so unerwärtlich, daß er, während die Bandalen die Festung Hippo künften, ruhig und im festen Bewußtsein, sein Lebenswerk sei nicht vergeblich gewesen, zu seinem Herrn und Heiland einging, den er so lange Jahre vergeblich gesucht und nach vielen Irrungen gefunden hatte.

Nur im Bedarfsfalle? / Zum XIII. Sonntag nach Pfingsten

So sind wir.

Eine interessante Selbsterkenntnis wird uns im heutigen Evangelium nahegebracht. So sind wir Menschenkinder. Zehn Menschen wird durch den Heiland ein neues, inhaltvolles Leben wiedergegeben. Vorher dem Siedtum vertrieben, erhalten sie neue Lebenskraft; vorher durch das Gesetz ausgeschlossen aus Dorf und Familie und jeder Menschengemeinschaft, werden sie wieder aufgenommen in den alten vertrauten Kreis. Wo sie einem qualvollen, elenden Absterben entgegengingen, wird ihnen jetzt eine neue Lebenszukunft geschenkt.

Aber so sind wir Menschen, dieses ungeheure Erlebnis selbst nehmen sie hin wie etwas Selbstverständliches, als ob es so sein müßte, als ob es die Regel wäre, als ob der Heiland nur zum Gesundmachen wäre.

Hier nur moralisch leicht mit dem Finger drohen und einige Worte über Dankbarkeit und ihr Gegenteil sagen, trifft nicht die menschliche Situation. Wir gewinnen hier eine Erkenntnis über die Stellung der Menschen zum Religiösen und zum Gottesglauben und zum Gebet: wir brauchen alles nur im Bedarfsfall (Sprich: Not lehrt beten). Im heulenden Elend schrien alle zehn: „Herr erbarme dich unser“, im wiedergekehrten Normalzustand erinnert sich der zehnte Teil des großen Ereignisses.

So sind wir Menschen Gott gegenüber. Die letzte Frage nach dem Warum unserer religiösen Betätigung steigt da auf.

Je nach Bedarf.

Das religiöse Leben der Durchschnittsmenschen entspricht dem Prophetenwort: „Sie wenden mir den Rücken zu und nicht das Angesicht. Doch zur Zeit des Unglücks sagen sie: Steh auf und hilf uns.“ (Jerem. 2. 27).

Wie in einer großen Börse handeln wir Menschen den Kurs der Religion aus.

Je nach Bedarf. Einmal wird geschrien im hundertfältigen Chor: Herr, erbarme dich unser. Religion ist Trost und Hilfe und Rettung. Dann aber können 90 Prozent ebenso schnell wieder vergessen und erklären: Religion ist übrig, Angelegenheit für alte Weiber, Opium für das Volk.

Wie ist das zu erklären? Wenn jemand seinen religiösen Hintergrund nur als etwaige Rückversicherung für eine ungewisse Zukunft anseht, dann ist seine Religion scheinbar nur ein Mittel zum Glücklichenwerden, ein Mittel zum Zweck. Ist es dunkel, dann wird eben mal gebetet, ist es wieder hell, bemüht man sich, so schnell wie möglich wieder zu vergessen, daß man gebetet hat. In Zeiten des Wohlergehens läßt es sich ja auch ganz gut ohne Gott leben, man hat so weniger Verpflichtung, beim Fall des Kirchnaustretts spart man sogar einige Pfennige Kirchensteuer.

Beim Einbruch einer Not erinnert man sich, daß es ja noch eine — wenn auch bisher verlassene — Reserve gibt, man wird wieder fromm: Herr, erbarme dich unser!

Und wenn Gott nicht augenblicklich schnell, so wie man am Schalter seine elektrische Beleuchtung einschaltet, sein bestes Licht scheinen läßt, dann wird man — wie interessant sich das doch anhört — „an Gott irre“. So etwas nennt sich nun Religion. Heidentum ist das. Die Missionare erzählen von einigen Negerstämmen

in Afrika, daß sie ihre Fetische und Götzenbilder prügeln, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht getan haben, wenn sie nicht geholfen haben.

Der Blick auf Gott hin.

Nach dem erwähnten Prophetenwort gibt es zwei Typen des religiösen Verhaltens: Menschen, die mit dem Rücken nach Gott hin leben, die ihn nur kennen, wenn sie ihn brauchen, und diejenigen, die mit dem Blick auf Gott hin leben. Rücken zu Rücken auf Gott hin würde bedeuten: Religion ist bei mir abgemeldet, ist mir ziemlich gleichgültig, interessiert mich persönlich wenig, ist in meinem inneren Etat nicht als Position eingeseht.

Im Blick auf Gott hin leben, heißt Religion haben, bedeutet, daß sich in uns etwas vollzieht. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt“ (Ps. 121). Religiöse Menschen leben wohl die drohenden Fragen und Rätsel des Lebens, sehen, wie es um uns Menschen bestellt ist, aber ihre Augen sehen immer auf ihn hin, der mächtig ist über uns und über unsere Not. Eine tröstliche Geborgenheit tritt ein, ein Einbruch himmlischer Kraftquellen, eine Verankerung des Lebens, ohne die der Mensch auf einem verlorenen Posten steht.

Statt Gott — Götzen.

Was wird wohl mit den neun Geheilten geschehen sein? Was wird aus den Menschen, die Rücken gegen Rücken zu Gott hinleben? Wird es sich vermeiden lassen, daß in ihnen jene bekannte innere Langeweile, Dürre und Sinnlosigkeit aus ihrem religiösen Nichts aufsteigt?

Oder es tritt ein anderes ein, was oft festzuhalten ist: Wo der Gottesglaube vertrieben wurde, nisteten sich von allen Seiten die falschen Götter ein. Der Mensch kann nicht die religiöse Leere ertragen, seine Ehrfurcht vor etwas Höherem ist nicht auszurotten. Dann muß er sich seine Ersatzgötter machen, indem er einen Wert aus der Rangordnung der Werte absolut setzt. Dann kommt er zur Konsequenz, daß ihm Wissenschaft, Kunst, Moral, soziale Gerechtigkeit zum Ersatzgott wird. Aber wenn er nichts mehr Heiliges kennt, zu wem soll er dann beten? Dann muß er zu sich selber beten, dann wird sein Ich sein Götz, und dann wird es ganz finster in ihm, denn das ist der seelische Selbstmord.

Glaube und Gebet.

Soll der Mensch seelisch und geistig gesund sein, braucht er seelische „Rückverbindung“. „Glaube und Gebet sind es, die das Menschendasein halten“ (Dostojewski).

Gottesbegegnung wird notwendig. Der Geheilte fällt nieder und dankt und erkennt in Christus Gott. Der religiöse Durchbruch geschieht an ihm, die Erkenntnis: Alles kommt von Gott. Religiöses Verhalten wird in ihm lebendig: er lobt Gott.

Zehn wurden geheilt, gesund wurde in letzter Sekunde nur einer, weil er mit seiner Genesung den Sinn seines Lebens fand.

Wirklich gesund, wirklich im Sein stehend ist nur der Mensch, der im Antlitz Gottes lebt, der durch Beten diese Wirklichkeit realisiert. „Ich bete, darum bin ich“ (G. v. le Fort).

Wer mit gesundem Leib auch beten und danken kann, ist ganz heil. G. G.

Wie Gott den Menschen sah / Von Bruno vom Hall

I. Gottes Meisterwerk.

(Fortsetzung.)

Die vertauschten Gesichter.

Es gibt ein altes Sprichwort: Das Auge ist der Spiegel der Seele. Im Antlitz des Menschen wird die Seele sichtbar.

So ging ich also in eine Kapelle, um in der Darstellung des Heiligenantlitzes die Seele zu finden. Es standen dort St. Joseph und die Madonna von Lourdes in Lebensgröße. Aus Gips geformt. Und ich betrachtete mir ihre Gesichter, suchte Seele darin. Bei beiden eine nach „klassischen“ Vorbildern „schön“ geformte, faltlose Stirn, die Nase im „griechischen Stil“, ein leuchtend roter Mund mit reichlich ausgeschwungenen Lippen, auf denen eine Kleinigkeit zu viel Rouge liegt, „edel“, nicht abgezehrt, nicht zu voll die Wangen, ein wenig zu deutlich geschminkt und ringsum durch Puder zart abgedämpft, strahlend blaue, leer blinkende Augen, darüber in sorgfältige austarierter Linie die dunklen Brauen.

Und ich frage: St. Joseph! Wie schauten diese leer blinkenden Augen denn darin, bevor der Engel dir verkündete: „Nimm Maria zu dir. Ihr Sohn, kraft des Hl. Geistes empfangen, wird sein Volk erlösen!“ Wie preßten sich diese weichen Lippen zusammen, als der Engel dir befahl: „Nimm das Kind und seine Mutter und flieh!“ Wie fürchte sich bei dieser Reise nach Ägypten in Sorge um das Kind diese faltlose Stirn — Nein, dieses Antlitz hier erzählt mir nichts von alledem, gibt keine Antwort, schweigt. Denn es ist leer und hohl, ohne Leben, ohne Seele.

Da kommt mir ein merkwürdiger Gedanke: Wenn ich diesem Josephskopf den Bart abrasieren und das Haar wachsen lassen könnte, dann wäre es genau das gleiche Gesicht, das drüben die Madonna hat, man könnte sie ohne Schwierigkeiten vertauschen. Wie ist das möglich? Weil beide Gesichter hohl und leer sind, nicht Leben und nicht Seele haben.

Das sprechende Antlitz.

Nein! Da nehme ich lieber die Heiligenbibel zur Hand. Scharoni hat sie herausgegeben und „das wahre Antlitz der Heiligen“ genannt. In diesem Buche hat er Bilder der Heiligen gesammelt. Nicht jene Bilder, die eine entartete, reiflos verführte „Frömmigkeit“ sich machen ließ. Nicht jene Bilder, die wahre Andacht sich von den Heiligen ausdachte. Nicht jene Bilder, in denen ein Genie mehr von seinem eigenen Wesen als dem der Heiligen erzählte. Er wollte die Heiligen uns so zeigen, wie sie einst wirklich waren. So holte er die Bilder hervor, die nach dem Leben gemalt waren, die Photographien, die die Heiligen in einem wesenhaften Augenblick zeigen, und die Totenmasken, die ein Bild von dem entscheidendsten Augenblick des Menschenlebens geben.

Und nun blättern wir in dieser „Heiligenbibel“! Wie anders sind die Gesichter, die uns hier anschauen. Es sind geformte Antlitz. Und wir spüren: Diese Heiligen waren Menschen, wie wir es sind. Aus ihren Zügen spricht das pulsende Leben. Da laufen schwere Furchen unregelmäßig von Schläfe zu Schläfe über die Stirn. Tiefe Falten kerben sich um Nasenwurzel und Nasenflügel ein. Scharfe Linien haben sich um den Mund eingetragen. Augen schauen uns an, klar und fest und wiederum tief liegend und verschattet.

Und jedes Antlitz ist anders. Alte sind dabei und junge, nonnenhafte und frauliche, schöne und andere, die uns zunächst geradezu häßlich erscheinen; und doch alle in einer höheren als der sinnlichen Bedeutung „schön“.

Das sind Gesichter, die durch die Seele gestaltet wurden, durch die die Seele selber zu uns spricht, wahre Abgründe eines durchkämpften Menschentums, Ränder von erschütternden Men-

schicksalen, von Kämpfen und Niederlagen und von endgiltigen Siegen, von einem Menschenleben, das nach schwerstem Ringen in der Vollendung endete.

Wir haben die Seele gesehen.

Und wiederum versuche ich das Experiment: Könnte man auch diese Antlitze vertauschen? Etwa das des liebenswürdigen Don Bosco mit dem der herben, angeblich „kleinen“ hl. Theresie? Der bloße Gedanke schon ist lächerlich. Warum? Wir haben hier keine toten Schemen vor uns, keine entseelten Menschenhüllen, sondern immer wieder ein Antlitz, das von einer ganz bestimmten, nur einmal vorhandenen Seele unter den ganz besonderen Lebensumständen auf diese einmalige, eigentümliche Weise geformt wurde. In diesen Antlitzen der Heiligen schaut uns ihre Menschenseele an.*)

Wir haben wahrhaft im Menschengesicht die Menschenseele gesehen, haben sie als Ursache in ihrer Wirkung erkannt, Erschütterung legt uns diese Heiligensichel aus der Hand. Wahrhaftig, es gibt eine Menschenseele. Und wie tief und abgründig vermag sie zu sein!

Besuch im Irrenhaus.

Hast du schon einmal ein Irrenhaus besucht? Welch gegenteiliger Eindruck macht dich da entsetzen! Die armen Kranken dort essen und ruhen, beschäftigen sich und schlafen. Das Animalische kann sich sogar ungeheuer stark in ihnen regen, der Trieb nach Nahrung, der Trieb nach Lust. Und doch, Wie entleert sind ihre Gesichter. Wie tot

*) Da kommt mir ein Gedanke: Man könnte diese Bilder sauber aus dem Buche schneiden und nur jede Woche in schlichtem Wechselrahmen ein Heiligenbild mit knapper Lebensbeschreibung und kurzer Bilderkklärung in einer stillen Kirchenede zur Verehrung für die Gläubigen aufhängen. Dann würde auch das einfachste Mütterchen allmählich den Unterschied zwischen den wirklichen Heiligen und ihrer verniedlichten und verzuckerten Darstellung begreifen. Wenn wir erst wieder eine richtige Vorstellung von den Heiligen haben, dann wird es nicht mehr vorkommen, was heute tausendfach geschieht, daß unsere Christen sich von den guten Heiligendarstellungen abwenden und zu den kitschigen nicht nur greifen, sondern sie geradezu verlangen. Dann wird auch die Nachfolge der Heiligen andere Kraft und Tiefe haben.

schauen ihre Augen. Mit Entsetzen spürt jeder, der sie sieht: War hier herumläuft, sind armlige Menschenruinen, in denen das, was eben den Menschen zum Menschen macht, irgendwie vernichtet erscheint.

Wie kommt das? Ihre Seele schläft. Sie braucht, um den Körper regieren, um das Antlitz gestalten zu können, ein Instrument: Das Gehirn. Und dieses Instrument ist entzwei.

Gib einem Paganini eine Violine mit nur einer ausgespielten Saite und mit gesprungenem Resonanzboden, und selbst dieser „Zauberer der Geige“ wird nichts mehr als ein unangenehmes, schmerzhaftes Geräusch hervorzubringen vermögen.

Genau so geht es der Seele dieser armen Menschen im Irrenhaus.

So lehrt uns hier der irre Mensch, dieser wandelnde Körper mit der schlafenden Seele: Es gibt etwas im Menschen, das ihn von allen anderen Lebewesen sondert — die Menschenseele.

Und außerdem beweist jeder Besuch in einer Nervenheilanstalt, jeder Blick ins Irrenhaus dem tiefer Schauenden die eigentlich selbstverständliche Tatsache: Dieser arme Leib vermag nicht, sich selbst die Seele zu erschaffen. Vielmehr gestaltet die Seele den Leib und gibt ihm erst das wahre Menschsein, das ihn von allen anderen sichtbaren Lebewesen unterscheidet und scheidet.

Lasst uns beten.

Allmächtiger Gott! Du hast uns auf den ersten Seiten der Schrift gelehrt, was Erfahrung und Wissenschaft bekätigen: Unser Leib ist Staub und wird Staub. Wir bitten Dich: Laß uns dies niemals vergessen. Laß uns allzeit die Vergänglichkeit des Irdischen und die Nichtigkeit alles Menschseins froh anerkennen.

Allmächtiger Gott! Du hast dennoch diesen Leib so gebildet, daß er dein Meisterwerk in der sichtbaren Schöpfung ist. Wir danken Dir dafür und bitten Dich: Laß uns allzeit diesen Leib mit jener Liebe lieben, die Du im Hauptgebote uns zur Pflicht gemacht. Hilf, daß wir diese große Gottesgabe nicht mißbrauchen noch entweihen.

Allgütiger Gott! Du hast unsern Leib durch die Menschenseele belebt und willst, daß sie ihn gestalte. Wir danken Dir für das Wunder des Lebens und der Seele und bitten Dich: Laß uns nimmer vergessen, daß Du unsern Leib zur „Monstranz der Seele“ erhoben hast.

Amen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Orden der Betenden Ritter

Zum Gedenken an Hermann von Salza und Hermann von Bald

In unseren Tagen, da die Blicke der Welt auf das Schlachtfeld von Lannenberg gerichtet sind, mahnt ein Ereignis der Geschichte, jener Orden der betenden Ritter und kämpfenden Mönche zu gedenken, denen die Eroberung Ostpreußens für das Deutschtum und Christentum zu danken ist. Denn zur Zeit vollendet sich das 7. Jahrhundert, seitdem die Kämpfe um die weiten Landschaften des deutschen Ostens ihre entscheidende Wendung nahmen. Im Jahre 1239 starben kurz nach einander der hochsinnige Großmeister des Deutschritterordens, Hermann von Salza, der das Werk der Eroberung Preußens in Angriff genommen, und dessen Landmeister Hermann von Bald der 1231 den Eingang in

das Kulmerland erzwungen, 1232 die Burgen zu Thorn, Kulm und Marienwerder errichtet und damit den ersten Schritt zur Eroberung Pomesaniens getan hatte. Gleichfalls i. J. 1239 begann mit der Eroberung der Burg Balga am Frischen Haff die Ueberwindung Warmiens (Ermlands), der alsbald die Unterwerfung Natangs folgte; aus den Burgen, die (wie im Kulmerland) zur sofortigen Sicherung der eroberten Gebiete errichtet wurden, entstanden die Städte Braunsberg, Heilsberg und Schippenheil. Zwar hatte der Orden noch über vier Jahrzehnte zu kämpfen, bis ihm ganz Preußen zu eigen war; erst im Jahre 1274 konnte die hohe Feste Marienburg errichtet werden, und erst um 1283 ab konnte der Orden das Schwert aus der Hand legen, um von nun an unter der Mitwirkung deutscher Siedler die undurchdringlichen Wälder zu lichten, den Lauf der Flüsse zu regeln und Kirchen zu bauen; aber schon von 1239 an war die anfänglich stark und vielfach bedrohte Eroberung Preußens nicht mehr aufzuhalten.

Als Träger und Bollender dieser Eroberung ist der Deutsche Ritterorden ruhmvoll in die Geschichte eingegangen. In die Ehre der Inangriffnahme des Werkes teilt er sich mit zwei anderen Ritterorden. Bereits im Jahre 1200 hatte der Gründer von Rigä, der Bremer Domherr Peter v. Apeldern, die Ueberzeugung gewonnen, daß nicht ein Kreuzheer, sondern nur ein Ritterorden der katholischen Kirche das Christentum in diesen Landen begründen und verteidigen könne, und war zur Errichtung eines Ordens geschritten, den er „Brüder des Rittertums Christi“ nannte; die Ritter trugen Kreuz und Schwert am weißen Mantel, weshalb sie auch Schwertbrüder oder Schwertträger genannt wurden. Zu dem gleichen Entschlusse hatte sich wenige Jahre später der Zisterziensermönch Christian aus dem Kloster Oliva bei Danzig genötigt gesehen, der im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts im Kulmerland mit größtem Erfolge das Christentum gepredigt hatte und, als er im Jahre 1214 mit zwei preußischen Landesfürsten in Rom erschien, von Innocenz III. zum ersten Bischof von Preußen ernannt worden war: angedacht der gewaltsamen Ueberfälle, die immer wieder die christlichen Stätten verheerten, stiftete er einen Orden „Brüder des Ritterdienstes Christi in Preußen“, der nach seiner an der Dobrinka bei Pr. Friedland, nördlich von Schneidemühl, gelegenen Hauptburg gewöhnlich „Orden der Ritter von Dobrin“ genannt wurde. Der Orden bestand jedoch nicht lange; in einer Schlacht bei Strasburg im Kulmerland wurden alle Ordensritter bis auf fünf zusammengehauen. Zwar erholte er sich, ein Beweis für die heghafte Kraft der christlichen Idee, in erstaunlich kurzer Zeit, aber Bischof Christian zog aus der Katastrophe von Strasburg eine Folgerung, die für die Eingliederung Preußens in das Reich und in die christliche Kultur entscheidend werden sollte: er trat mit dem Deutschen Ritterorden, dessen Großmeister Hermann von Salza sich auf einer Reise durch Deutschland befand, in Verbindung und vermochte ihn für das



Ordensritter. Majolikaarbeit aus Cadinen.
(Im Besitz von Propst Schröder-Tolkemit).

Wert zu gewinnen, das neben der Eingliederung der Sachsen in das Reich zum bedeutendsten in der Reichsgeschichte werden sollte.

Der Deutsche Ritterorden war im Jahre 1190, als nach Barbarossas Tod sein Sohn Herzog Friedrich von Schwaben mit den Trümmern des deutschen Kreuzheeres im christlichen Lager zu St. Jean d'Acree anlangte, in erster Linie gegründet worden, um den unzähligen Kranken, Verwundeten und Siechen Hilfe zu leisten. Der Orden nannte sich anfänglich „Brüder des Hospitals Unserer Lieben Frau der Deutschen zu Jerusalem“ und setzte sich als Ziel den „Schutz und die Verteidigung des hl. Landes, den unablässigen Kampf gegen die Feinde Christi, Beschirmung der Kirche, Hilfe für Witwen und Waisen, Pflege der Kranken und Leidenden“. Die Ordensregeln entsprachen denen der Templer, die sich nur um die französischen, und denen der Johanniter, die sich um die italienischen Kreuzfahrer annahmen. Die Verfassung des Ordens beruhte auf den Gelübden der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Das Ordensgewand war ein weißer Mantel mit einem schwarzen, silberumrandeten Kreuz. Der Orden war in Konvente eingeteilt, die anfänglich 12, später bis zu 70 Brüder umfaßten. Zu jedem Konvent gehörten auch geistliche Brüder, Priesterbrüder genannt, denen die gottesdienstlichen Verrichtungen und die Seelsorge oblagen.

Als Bischof Christian von Oliva mit Hermann von Salza zum Jammentraf (1225), war das erste Ziel des Ordens: „Schutz und Verteidigung des hl. Landes“ bereits weitgehend gegenstandslos geworden. Begeisterung für Kreuzfahrten war kaum noch vorhanden, während die wachsende Einsicht in die Lage der Dinge im Morgenlande den Orden erkennen ließ, daß seine Ziele im Abendlande lagen. Der Templerorden war mit dem Christenreich in Palästina zugrunde gegangen, weil er kein Tätigkeitsfeld mehr besaß; der Deutsche Ritterorden gewann durch den Schritt des Bischofs Christian ein neues Ziel und eine ruhmreiche Aufgabe für Jahrhunderte.

Es sollte allerdings 53 beispiellos harte und opferreiche Jahre kosten, bis der Orden, mit dem sich der Ritter von Dobrin bereits 1234 und die Schwertbrüder 1237 verschmolzen, den erbitterten Widerstand der preußischen Stämme überwunden hatte. „Es ist unnötig zu fragen, welches Recht die Ritter hatten, die Preußen zu befehlen“, erklärt die Geschichtsschreibung (s. Weiß, Weltgeschichte 5. Bd. „Die Befreiung der Preußen und Litauer“): „Christentum und Heidentum waren in diesen Gebieten schon lange in erbittertem Kampfe, Menschenopfer bejudelten die Altäre der Preußen, der Mord gebrüchlicher Kinder, kranker Eltern, das Verbrennen der Diener mit der Leiche des Herrn durfte nicht fortbestehen: das preußische Volk mußte in eine höhere Kulturentwicklung eintreten oder zugrunde gehen. Die Slawen drangen von Osten, die Deutschen von Westen vor; wären die Ritter nicht gekommen, Preußen wäre eine russische Provinz geworden. Freilich kam das neue Lebenselement unter entsetzlichem Jammer, durch Blut und Tränen, über Tausende und Abertausende von Leichen in das Land, aber anders war es nicht möglich; neue Lebensformen kommen nur unter harten Geburtswehen zur Welt. Die Preußen verteidigten sich mit seltener Ausdauer; der Kampf währte fünfzig Jahre. Die tapferen Sachsen hatten nur dreißig Jahre widerstanden. Allerdings trat ihnen die gewaltige Macht des französischen Reiches unter dem großen Karl entgegen, den Preußen nur ein Ritterorden. Den Preußen gereichten zum Schutze ihre kaum durchdringlichen Wälder, ihre Sümpfe und Seen. Umso mehr sind die Erfolge der Ordensritter zu bewundern. Sie verbanden tollkühne Tapferkeit mit der nüchternen Ueberlegung, Begeisterung mit der kaltblütigsten Berechnung. Sie standen unerschütterlich in der Schlacht und suchten durch Menschlichkeit und kluge Mittel die Befestigten zu gewinnen. . .“

J. A. Walter-Rottentomp.

300 Jahre Kloster Springborn

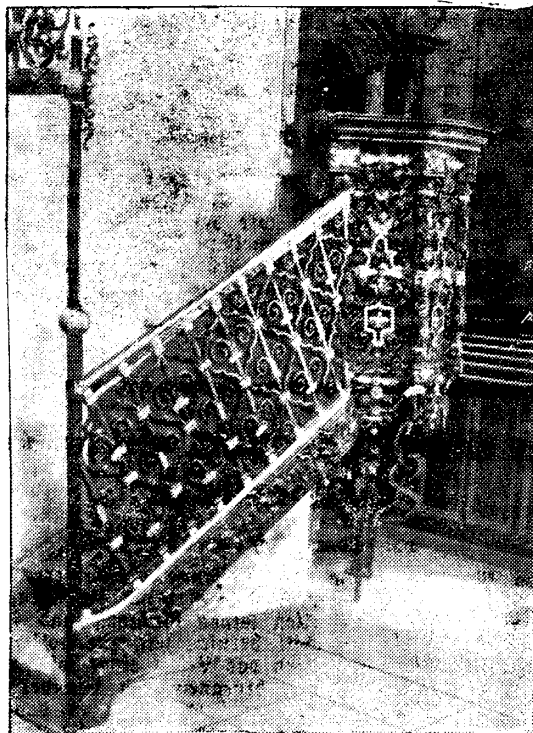
Bei den großen Diözesanwallfahrten der letzten Jahre sind Glottau und Heiligelinde, Dietrichswalde und Rehlfeld von Tausenden besucht worden. Ein anderes Marienheiligtum unseres Bistums, Kloster Springborn bei Heilsberg, kann in diesem Jahre die 300jährige Wiederkehr des Tages begehen, an dem der Grundstein zu der Kirche gelegt worden ist.

Wir beginnen daher heute mit dem Abdruck einiger Aufsätze, in denen ein Freund und Kenner der Kirche und des Klosters Springborn von der Geschichte, von den Bauten und Kunstwerken dieser Gnadenstätte erzählt.

Nicht weitentlegen, sondern verbunden mit dem Getriebe und Hasten der Welt, an der Bahnstrecke Bischofsdorf-Heilsberg, findest Du, lieber Leser, Kloster und Kirche Springborn. Von der Station Kermienen-Springborn führt Dich ein Weg von 10 Minuten zum Ziel. Massig und mächtig liegt der Gebäudekomplex vor Dir. Ein Kreuzgang umschließt Kirche und Kloster. Behäbig ruht die Kuppel der Kirche auf dem weiß abgeputzten Mauerwerk, stolz reckt sich der Glockenturm in den Himmel!



Unbefleckte Empfängnis von Perwanggen
(Wegkapelle bei Springborn)



Schmiedeeiserne Kanzel in der Kirche Springborn.

Rechts und links vom Eingang zum Kreuzgang stehen Statuen der hl. Gottesmutter und des hl. Franziskus. Durch den Kreuzgang kommen wir an das Kirchenportal. Eine kleine Eingangshalle, mit Kupfer gedeckt, nimmt uns auf. Ueber dem Eingang ist ein prächtiges Hochrelief angebracht, das in Lebensgröße Maria Heimjüngung darstellt. Bau und Darstellung sind neueren Datums; sie stammen aus dem 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts. Wichtige, mit Eisen beschlagene Eichenüren führen ins Innere der Kirche. Ein eigenartiger Anblick bietet uns dar, wie wir ihn bei uns im Osten nicht zum zweiten Mal finden! Wir stehen in einem massigen Kuppelbau, an den sich nach Osten zu ein Langschiff, aber wesentlich niedriger als die Kuppel, anschließt. Mystisches Dunkel umfängt uns, nur schwach bricht durch die Fenster der Kuppellaterne das Licht hindurch. Vor unserem Auge werden frühere Zeiten tiefer Frömmigkeit lebendig, wenn wir all die Arbeiten von Meister- und Künstlerhand erblicken, die diese Kirche so mannigfach schmücken!

Wir stehen vor der Kommunionbank, einer Schmiedearbeit des 18. Jahrhunderts. Zu unseren Füßen bemerken wir eine Grabplatte mit vier Ringen zum Hochheben an den Ecken. Treten wir einige Schritte zurück, dann wirkt der Hochaltar überwältigend auf uns ein. Er ist im Barockstil gehalten und bildet einen würdigen

Rahmen für seinen kostbaren Schatz, das Bild und die Statue der allerheiligsten Gottesmutter. Das Alter des Altars darf man auf das Jahr 1713 ansetzen; als sein Erbauer wird wohl der den Kunsthistorikern nicht unbekannt Christian Peuder anzusehen sein. Das Hauptbild des Altars ist eine Kopie des berühmten Muttergottesbildes aus der Kirche St. Maria Maggiore zu Rom, das dem hl. Lukas zugeschrieben wird. Mitte des 17. Jahrhunderts ist dieses Bild in die Kirche gekommen. Der Gottesmutter wurde ein aus getriebenem Silber hergestelltes Gewand umgetan, das Jesuskind erhielt gleichfalls solchen Schmuck. Das Zepter ist wie die Aufgearbeitung durch Spenden frommer Wallfahrer ermöglicht worden. Zu beiden Seiten der Gestalten sind Votivgeschenke in reicher Zahl befestigt. Größere und kleinere Tafeln mit Inschriften zeugen davon, daß hier die Gebete frommer Wallfahrer nicht unerhört geblieben sind. Die größte der Tafeln, die in der oberen linken Ecke hängt, ist im Jahre 1654 von der Bürgerchaft Heilsbergs zum Dank von der Befreiung der damals herrschenden Pestseuche gestiftet worden. Die Gravierung zeigt in der Mitte die Gottesmutter, thronend auf der Mondichel, rechts und links von ihr eine Ansicht der Heilsberger Pfarrkirche und des Schlosses.

Dieselbe Verehrung wie dieses Bild genießt der zweite Schatz des Hochaltars, der seit alter Zeit dort verehrt wird. Es ist dies die kleine Marienfigur, die, von zwei geschwungenen Flügelarmen getragen, vor dem Gnadenbild ihren Platz hat. Eine solche kleine Marienfigur soll Anlaß zur Gründung von Kirche und Kloster gegeben haben. Der Ueberlieferung nach stellt die Figur auf dem Hochaltar eine getreue Nachbildung der ursprünglichen Gnadenfigur dar. Kenner halten die Schnitzerei für eine Arbeit des 16. oder 17. Jahrhunderts; die Chronik weiß zu melden, daß ein Kaplan aus Kiewitz sie einst der Kirche geschenkt habe. Von der eigentlichen Schnitzarbeit ist heute nur wenig noch zu sehen. Spenden von Alerus und Volk ermöglichten die Herstellung eines silbernen, schwer vergoldeten Gewandes, der Krone, der Kette und des Kreuzes.

Die Holzfiguren des Altars, die Apostelfürsten Petrus und Paulus darstellend, sind Arbeiten unserer Tage, passen sich aber dem großen Ganzen fein an. Rechts und links vom Altar sind Figuren des hl. Antonius und des hl. Josef angebracht.

Der links vom Hochaltar stehende Beichtstuhl, eine an sich wertvolle und gelungene Arbeit, will ebenso wenig wie die Sitzbänke an den Seiten des Chores unser Auge befriedigen! Das war nicht immer so, der Beichtstuhl wurde erst um die Jahrhundertwende, die Bänke erst Jahrzehnte früher aufgestellt. Einst standen hier hohe Chorstühle, die aber kurzfristiger Erneuerungswut zum Opfer fielen. Wir wissen heute noch, daß sie mit Silber reich geschmückt waren; drei von diesen haben sich bis heute erhalten und befinden sich jetzt im Kloster.

Ueber dem Bogen, der das Längsschiff mit dem bereits erwähnten Kuppelbau verbindet, ist ein Triumphkreuz angebracht. An der Epistelseite bewundern wir die herrliche schmiedeeiserne Kanzel. Hat sie im Jahre 1738 für 800 fl. gearbeitet. Die Türe und die hl. Geißfigur sind später angebracht worden. Auf der anderen Seite ziert sie ein eigenartiges Denkmal aus der jüngsten Zeit. In Hochreliefart stellt es den Heiland dar, der Soldaten, alle in den

Uniformen des Weltkrieges, die vor ihm knien und ihn umgeben, tröstet. Zu seiner linken Seite stehen Kinder und Frauen. Schon im ersten Kriegsjahr war der Grundstock zu diesem „Friedensdenkmal“ gelegt. Der Bildhauer Splietz, der mehrere Arbeiten für ermländische Kirchen geliefert hat, ist der Schöpfer dieses Wertes, das aus Majolika hergestellt, in den Werkstätten zu Cabinen gebrannt wurde. Bereits im Jahre 1917 war es fertig. Aber erst 1919, um dieselbe Zeit, da man sich in der Welt zu „Friedensverhandlungen“ rüstete, wurde die Gedenkplatte befestigt. Der davorstehende Altartisch ist der Rest eines Singpultes aus dem Jahre 1712, das ehemals seinen Platz im Chor der Kirche gehabt hat.

Machen wir noch einige Schritte rückwärts, dann stehen wir in der Mitte des Kuppelbaues, gerade unter der Laterne. Der Durchmesser dieses Bauteils beträgt 12 Meter. Am Fuß der Laterne ist im Innern der Kirche in goldenen Buchstaben eine Inschrift angebracht, die besagt, daß der ermländische Bischof Nikolaus Szyskowski im Jahre 1639 diesen Bau begonnen hat. Die beiden Rundbogenarkaden nach der Nord- und Südseite sind zugemauert. Vor ihnen sind Nebenaltäre aufgestellt. Der Altar auf der Epistelseite hat ein künstlerisch durchaus wertvolles Altarbild, das Ende des vorigen Jahrhunderts von einem römischen Künstler eigens für die Springbornier Kirche für 600 Mark gemalt worden ist, da aber die Lichtverhältnisse in der Kuppel nicht die besten sind, kommt das Bild nicht zur vollen Wirkung. Der Altar auf der anderen Seite kann auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken. Das Bild, eine sogenannte Darstellung der Mutter Anna selbstritt (man versteht darunter ein Bild, auf dem die Mutter Anna mit ihrem Kinde Maria und dem Jesuskinde dargestellt ist) ist auch wieder mit einem reichen Silberschmuck verziert, der aus Spenden und Stiftungen angeschafft werden konnte. Die Türe des kleinen Tabernakels, der auf dem Altare steht, trägt eine Wiedergabe der Muttergottesdarstellung von Czestochauje in Geschenk des Bischofs Szembek (1724—1740). Die Ausmalung der Kuppel ist zuletzt in den Jahren 1875/76 durch den im Ermland bekannten Kirchenmaler Bornowski-Elbing erfolgt, die Marmorierung der Wände dagegen lief man durch den belgischen Maler André, der um diese Zeit die Wallfahrtskirche in Glottau ausmalte, vornehmen.

Am gewaltigsten aber wirken auf uns die in den Nischen aufgestellten Figuren zweier Mitglieder des Franziskanerordens. Auf der einen Seite ist die Stigmatisierung des hl. Vaters Franziskus in überwältigender Weise dargestellt. Nicht minder wertvoll ist die andere Gruppe, die den hl. Petrus von Kantara, den großen spanischen Reformator des Franziskanerordens, darstellt. Beide Figuren sind Werke eines im Ermland ansässigen Bildhauers, Michael Perwanger, von dem wir noch andere Arbeiten hier finden werden. Beachtenswert ist das Urteil, das einer der besten Kenner der ostdeutschen Holzschneidereien, Prof. Ulrich-Königsberg, über diese Figuren gefällt hat. Er schreibt: „Es sind Werke, in denen die religiöse Begeisterung bei dem einen und die religiöse Verzückerung bei dem anderen in selten überzeugender Weise zur Geltung gekommen sind. Die beiden Gruppen zählen mit zu den besten Bildhauerarbeiten, die Ostpreußen besitzt.“

Eine Orgel hat die Kirche schon seit dem Jahre 1695 gehabt, die dann im Laufe der Jahrzehnte zu wiederholten Malen ausgebessert worden ist. (Fortsetzung folgt.)

„Pier Giorgio Frassati, ein modernes Heiligenleben“

von Edmund Kroneberger.

Wann können wir im vollen Sinne von einem christlichen Menschen sprechen? Doch wohl erst dann, wenn ein Mensch mit seinem ganzen Wollen, mit allen seinen Anlagen und Fähigkeiten an der Stelle, an die ihn Gott berufen hat, zur vollen Christusverbundenheit strebt. Dann wird das Leben eines solchen Menschen rund und voll und ganz. Wir begegnen dem Wunder christlicher Lebensgestaltung. Auch in unseren Tagen gibt es das noch und zwar in ganz modernen Formen, in der Lebensweise und im Rhythmus unserer Tage.

Da starb im Juni 1925 in Turin ein junger Italiener, Pier Giorgio Frassati. Rolf Fehrer schrieb uns sein Lebensbild. (Rolf Fehrer: „Frassati, Leben eines jungen Katholiken in dieser Zeit.“ Verlag Ars Sacra, München.) Auf dem Titelbild des feinen Büchleins sehen wir einen jungen, lebensfrohen kraftstrotzenden Mann in der Luft und Ausstrahlung eines Bergsteigers. Mit einem Mal ist unser ganzes Interesse geweckt. Ja, das muß eine Lebensbeschreibung sein, die uns heutigen, für Sport und Körperschulung begeisterten etwas zu sagen hat. Wenn wir nun noch hören, daß der junge Frassati Student der Technik war, so sind wir doppelt in den Bann dieses Lebensbildes gezogen.

Es wurde schon oft gesagt und betont, daß die Uebernatur die Natur voraussetze, daß sie jedenfalls die natürlichen Anlagen und Bestrebungen nicht verneine und ersticke. Deshalb dürfen wir auch als junge Christen in unserer Zeit dem natürlichen Zuge unseres Herzens folgen und solchen Lebensbildern christlicher Menschen den Vorzug geben, die uns zeitlich und inhaltlich näher liegen als manches Lebensbild eines Heiligen aus allzu grauer Vorzeit. Nichts ist doch selbstverständlicher als dies. Wir brauchen aus unserem Herzen keine Mördergrube zu machen. Ein Lebensbild wie das des jungen Frassati, dessen Hauptzüge wir uns kurz vergegenwärtigen wollen, spricht uns weit mehr an und wird in unserer Seele viel

stärker erweckend und pädend wirken, als etwa das Leben eines Wüstenheiligen.

Frassati war das Kind wohlhabender Eltern. Sein Vater war Senator und Besitzer und Leiter der großen italienischen Zeitung „Stampa“. Aber das Leben des jungen Frassati verlief in keiner Weise geruhlos bürgerlich. Es war wohl äußerlich nicht sonderlich hervorsteckend und auffallend, aber desto mehr getragen von einem inneren Kampferium. Sein Menschentum war der Gemeinschaft tiefest verpflichtet. „Es ist für seine Weltanschauung bezeichnend, daß er alles sich absondernde Einzelgängertum ablehnte; denn er war tief durchdrungen von der menschlichen Verpflichtung zur Gemeinschaft und verstand, sich dem Ganzen dienend unterzuordnen.“

Ein deutlich hervorsteckender Zug seines Heiligkeitstrebens war seine große und alle Grenzen durchbrechende Liebe zu den Armen. Dieser moderne Mensch seines Jahrhunderts vergaß über aller Freude am Sport, über aller Begeisterung für Technik und Fortschritt, über Spiel und Freude nicht die Sohannisbotschaft der Liebe. Noch auf dem Sterbebett galt seine letzte Liebe den Armen, die er nun zurücklassen mußte, und es ist rührend zu hören, wie er sich noch um die Arzneimittel für eine arme, kranke Frau sorgte. In seiner Liebe zu den Armen scheute Frassati kein Opfer. Er ging hinaus in die Armenviertel der Stadt und erfüllte in personellischem Einjah das Gebot der Liebe. Bei einem Aufenthalt in Deutschland war er mit dem „Apostel Berlins“ Dr. Carl Sonnenschein zusammengekommen. Von ihm wurde er stark beeindruckt. Mit gleicher Liebe ging er daher ans Werk, das Elend der Armen des Volkes zu lindern, wo er nur konnte. In persönlichem Opfer sparte er sich vieles buchstäblich vom Munde ab, um helfen zu können. Seine ganze Haltung bezeugt die Tatsache, daß er sich auf seinem Schreibtisch in einem aufgestellten Spruchblatt die Aufforderung des Apostels Paulus zur Liebe stets vor Augen hielt.

Bei Frassati blieb es aber nicht bei schönen Worten. Er handelte. In der Gemeinschaft mit den Mitmenschen gab es nur ein Gebot: die Ehrfurcht. Er war heiter und froh und wirkte in seinem Auftreten und Verhalten befreiend auf seine Mitmenschen. Anklagen oder Richten kannte er nicht. „Immer lebte in ihm jene große Liebe, jene Weite und jenes Verstehen, das aus einem großen und

„Meinen Gottesdienst halte ich in der Natur!“

Ein junger Mensch, mit dem ich einmal zusammenkam, sagte mir ungefähr folgendes: „Sie werden sich gewundert haben, mich nie in der Kirche zu sehen. Aber ich bin kein gottloser Mensch. Nur halte ich nichts vom Kirchengehen. Meinen Gottesdienst habe ich draußen in der Natur, in den Bergen und im Wald. Davon habe ich mehr, als wenn ich eine Stunde in der Kirche stehe oder knie.“

„Wie oft halten Sie Ihren Naturgottesdienst?“ fragte ich ihn.

„Nun, man kommt nicht immer dazu. Es wird am Sonnabend-Abend oft sehr spät; man wird müde von der Arbeit einer langen Woche, und dann will man am Sonntag morgen auschlafen. Das ist doch klar!“

Der Mensch behauptet sehr oft, daß eine Sache klar sei, die anderen sehr unklar erscheint. Nach einigem Hin und Her Reden stellten wir gemeinsam fest, daß seine andächtigen Spaziergänge nur selten stattfinden, daß sie fast immer erst Sonntag nachmittags unternommen werden, um irgend eine Vergnügungstätte zu erreichen.

„Aber das sage ich Ihnen, wenn ich wirklich bedrückt wäre, dann würde ich immer den Wald aufsuchen und nie in die Kirche gehen. Draußen in Gottes schöner Natur wird man getröstet. Da wird man froh und bekommt neue Kraft!“

„Sehen Sie,“ sagte ich, man lernt doch nie aus. Wie oft kommen betrübte, zerschlagene, angefochtene Menschen zu einem, und dann gibt man sich viel Mühe, sie aus dem Worte Gottes zu trösten und zu stärken. Ihre Erfahrungen eröffnen dem Seelsorger nun ganz neue Möglichkeiten und vereinfachen den Dienst ungeheuer. Nehmen wir an, einer kommt zu mir, der auf Grund eines größeren Vergehens von seinem Gewissen sehr geplagt und gejagt wird. Von nun an werde ich ihm sagen: „Lieber Mann, gehen Sie ein wenig spazieren, dann ist alles wieder gut!“ — Oder eine Mutter sucht mich auf, die ihr einziges Kind verloren hat. Sie ist im tiefsten Leid. Ich rate ihr zu einem kleinen Weg in den Wald, von dem sie völlig getröstet und beruhigt heimkehren wird. Wie ist das alles nun so einfach! Was hat sich doch der Herr und Heiland für unnötige Mühe gemacht! Die „große Sünderin“ hätte er in den Wald schicken sollen, die „Witwe von Naim“ in die Berge, den „Zöllner“ auf die Reise. Merkwürdig ist auch, daß Judas die von Ihnen verheißenen Tröstungen in der Natur nicht fand, sondern er fand da draußen nur einen Baum, an dem er sich aufhing.“

„So habe ich das nicht gemeint!“, sagte der junge Mensch. — „Ja, wie haben Sie's denn gemeint?“ — Sehen Sie, die Natur erzählt zwar von der Ehre und Größe Gottes, aber nicht von der Gnade, die ein Sünder braucht, um wieder Frieden zu finden. Sie erzählt auch nicht von dem, der den Tod überwunden hat, von dem ein Mensch hören will, der am Grabe weint oder seinem eigenen Tod ins Auge sieht. Die Natur gibt Ihnen nicht Antwort auf die Frage: Wie finde ich einen gnädigen Gott? — Das tut nur das Wort Gottes. Und das hören Sie in der Kirche, das finden Sie in der Heiligen Schrift.“

Er konnte nichts einwenden, und um auf etwas anderes zu kommen, sagte er:

„Es ist doch ganz gleich, ob man Natur sagt oder Gott, meinen Sie das nicht auch?“

„Nein, das meine ich nicht. Sehen Sie, der Schuhmacher wird

sich sehr wundern, wenn Sie ihn mit ‚Herr Schuh‘ anreden. Der Schuh ist nur sein Werk und weiter nichts. Er ist der Meister, der ihn gemacht hat. Die Natur ist nur Gottes Werk, und Er ist der Herr, der sie geschaffen hat.“

„Und meinen Sie also, daß das Sigen in der Kirche den Menschen alles Heil bringt?“

„Nein, das Sigen oder Stehen oder Knien macht es nicht. Wenn Sie Hunger haben und in eine Gaststätte gehen, werden Sie davon nicht satt, daß Sie sich an einen Tisch setzen, sondern davon, daß Sie etwas essen. Darauf kommt es an, daß Sie Gottes Wort hören und zwar so hören, daß es Ihnen auch wirklich etwas sagt! — Hören und hören ist ein großer Unterschied. Nur wer sich von Gottes Wort angerufen fühlt, hört recht.“

„Aber dann kann man doch auch zu Hause die Heilige Schrift lesen. Was braucht man da den Gottesdienst u. die anderen Menschen?“

„Wenn Sie eine Kohle vom glühenden Kohlenhaufen trennen, dann erlischt sie bald. Bringen Sie diese zurück, dann glüht sie von neuem. Niemand kann sich ungestraft vereinsamen. Die anderen brauchen uns, aber wir brauchen auch sie. Die Gemeinschaft hat die Verheißung: Wo zwei oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen! — Diese Verheißung ist nicht ein leeres Gerede. Abgesehen von aller Gnade, die uns die Gemeinschaft im Gebet, im Empfang der hl. Sacramente und im Hören des Wortes Gottes vermittelt, ist der Kirchgang auch ein Bekenntnis. Der Herr sagt: Wer Mich vor den Menschen bekennt, den will Ich einmal auch bekennen vor Meinem himmlischen Vater! — Wer das öffentliche Bekenntnis zu Ihm verachtet, der verachtet auch die Verheißung, die der Herr diesem Bekenntnis gegeben hat.“

Der junge Mann schwieg. Nach einer Weile sagte er: „Wenn mir aber die Predigt gar nichts gibt?“

Wir standen nicht weit von einem Fenster, als er diese Rede führte: „Sehen Sie dort die Straße?“ — „Ja!“ — „Sehen Sie die Spägen? Sie piden da emsting auf und neben den Steinen des Weges herum. Vermutlich finden sie dann und wann zwischen den Steinen doch noch ein Körnchen. Und das kann ich Ihnen aus eigener Erfahrung sagen: Ich bin nie leer aus einer Predigt nach Hause gegangen. Immer war irgend ein Gotteswort, ein guter Gedanke, eine Anregung dabei, die mich beschäftigten, die mich fättigten. Man muß nur wie die Spägen einen Hunger mitbringen, dann findet man auch etwas. ‚Selig sind, die da hungern . . .‘, sie sollen satt werden.“

Er lächelte verlegen: „Sie treiben mich schwer in die Ecke. Sie haben sich offenbar mehr als ich mit diesen Dingen beschäftigt, aber ich werde mir die Sache zu Hause überlegen, und dann werde ich Ihre Einwände entkräften können.“

„Warum wollen Sie das? Warum wollen Sie nicht einfach zugeben, daß meine Ansicht auch etwas Gutes an sich hat?“ — Er schwieg. — „Weil Sie genau wissen, daß ich nicht recht haben darf! Denn wenn ich recht habe, dann kostet es Sie Ihr altes, zurechtgemachtes, laues Leben. Dann können Sie auch nimmer so selbstischer vor Gott hinstehen. Lassen Sie, bitte, Ihre Einwände, Ihre Vorurteile fallen und stellen Sie sich unter das Wort Gottes — es wird sich auch in Ihrem Leben als wahrhaft glückbringend erweisen.“ L. Sch.

reisen Wissen um das Menschliche kommt, und viel Zeit und Geduld hat“, kann sein Biograph von ihm berichten. Von Ehe, Liebe und Freundschaft hatte er hohe und lautere Auffassungen. Dabei war er im Umgang mit dem weiblichen Geschlecht von edler Natürlichkeit. Alles Verkrampfte lag ihm fern. Ueber den kleineren Gemeinschaften stand ihm das Volk. Frassati liebte sein italienisches Volk glühend, und er konnte bei der Erneuerung und dem Aufstieg der italienischen Nation nicht tatenlos sein. An die katholische Jugend Italiens erließ er einen Aufruf: „In der ersten Zeit, die unser Volk durchmacht, haben wir junge Katholiken die heilige Pflicht, an uns zu arbeiten. Wir müssen unserem Vaterland bessere Tage und ein sittlich gesundes Volk schaffen. Jeder bringe das Opfer seines eigenen Ich; denn ohne dieses erreichen wir nichts.“

Durch seinen längeren Aufenthalt in Deutschland (Sein Vater war Botschafter in Berlin.) war er mit den Verhältnissen der Nachkriegszeit in Deutschland gut bekannt geworden. Er wußte auch hier um die Armut. Von Italien aus sandte er für die Berliner Kinder größere Geldbeträge. Er nannte sich selbst „einen treuen Freund der Deutschen“. Sein unverbogener Gerechtigkeits-sinn ließ ihn auch die rechte Beurteilung für das Verhalten Frankreichs gegen Deutschland finden. Er konnte den Deutschen den tiefen Schmerz über die mannigfachen Ungerechtigkeiten nachfühlen. Ueber die Ruhrbesetzung schrieb er in einem Brief: „Frankreich hat das deutsche Herz tief verwundet; aber ich bin überzeugt, daß Frankreich mit der Waffe, mit welcher es das deutsche Herz verwundete, sich selbst getroffen hat. — Ich, der ich den Rhein mit den feindlichen Truppen gesehen habe, weiß den Schmerz des deutschen Volkes zu würdigen.“

Frassati war aber nicht nur ein Mensch der treuesten Pflichterfüllung, sondern auch ein Gottverbundener, der allen natürlichen Freuden und modernen Bestrebungen, die echt und gut sind, aufgeschlossen zugetan war. Er war ein kühner Autofahrer, ein mutiger Bergsteiger, ein begeisterter Schwimmer. Mit Hingabe huldigte er dem Skisport, widmete sich der Reitsport, und brachte es im Billardspiel zu hoher Geschicklichkeit. Natur und Uebernatur fanden bei ihm in harmonischer Wechselwirkung. Nach nur dreitägiger Krankheit wurde er kurz vor seiner Promotion zum Dr.-Ing. in die

Der Seligsprechungsprozess ist bereits eingeleitet. Die neue Jugend steht in Ehrfurcht vor diesem durchaus neuzeitlichen Heiligenleben, das das höhere Lebensprinzip des Christentums, und die frohe und ganze Erfüllung eines natürlichen Menschentums in harmonischer Einheit zu lebendiger Darstellung brachte.

Bischof Hefter hat resigniert. Der Papst hat den aus Gesundheitsrückichten erfolgten Verzicht des Bischofs Adam Hefter von Gurl (Ränten) auf seinen Bischofsstiz angenommen und ihn zum Titularbischof von Marciana ernannt. Bischof Hefter ist am 6. Februar 1871 in Frien (Bayern) geboren, war 11 Jahre Religionslehrer am Gymnasium und seit dem 7. Februar 1915 Bischof von Gurl mit der Residenz in Klagenfurt.

Der Seligsprechungsprozess des ehemaligen Trierer Bankdirektors, Hieronymus Jaegen wird nun vom Bischöflichen Ordinariat in Trier mit der Voruntersuchung begonnen. Der Bischof hat bereits die Gläubigen aufgefordert, alle schriftlichen Beweismittel, die etwa noch im Privatbesitz sind, an das Ordinariat einzusenden.

Das Reich Gottes

Gott, laß Dein Reich mich finden
an meines Weges Ziel,
laß mich mein Herz nicht binden
an weltlich Glüd und Spiel!
Als Pilger laß mich wacker
durchs Tal der Höhe zu,
nach deinem Wohlgefallen
gib mir die ewige Ruh!
Und gib, daß Sucht und Sünde
ich laß im Tal zurück,
bis Sterbensmüd ich finde
in deinem Reich mein Glüd!

Willi Lindner.

Der Balken im eigenen Auge

Von Willi Lindner

Eines der schönsten Gleichnisse des Heilandes ist jenes, in dem er spricht von den Menschen, die den Splitter im Auge des Nächsten sehen, aber nicht den Balken im eigenen Auge. Das Geschlecht der „Balkenträger“ hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Es steht auch nicht zu befürchten, daß es vor dem Tage des jüngsten Gerichtes aussterben wird. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach.

Heinrich Riedfötter war ein guter und verträglicher Mensch. Er hatte durchaus nicht die Absicht, mit einem Balken im Auge andere Leute vor den Kopf zu stoßen. Er ging jeden Sonn- und Feiertag gewissenhaft ins Hochamt und hielt auf der Männerseite den Beichtstuhl fest. Während der Predigt saß er auf der Stufe des Beichtstuhls und benutzte die Schummrigkeit dieses Winkels, um ein Nickerchen zu machen. Sobald die Orgel machtvoll mit dem Credo einsetzte, kehrte er in die Wirklichkeit und zur Evangelienseite seines Meßbuches zurück.

Diese kleine menschliche Schwäche, während der Predigt den Schlummer der Nacht zu ergänzen oder auf Vorrat zu schlafen, war nun gewissermaßen der Splitter, den der Andreas Pochinger im Auge des Heinrich Riedfötter entdeckte. Andreas Pochinger war eine Säule im wahrsten Sinne des Wortes, von großer, mächtiger Gestalt. Und wie Heinrich Riedfötter mit dem Recht der Gewohnheit den Beichtstuhl durch Jahrzehnte behauptete, so stand Andreas Pochinger in gleicher Höhe vor dem Kirchenpfeiler, mit dem Unterschiede nur, daß er sich während der Predigt nicht niederhockte, sondern säulengrade stehen blieb. Es war keine Herausforderung in dieser Haltung, o nein, denn daß Andreas Pochinger so gewaltig aussah, dafür konnte er ja nichts.

Aber grad weil er Sonntag für Sonntag wie ein Turm dastand, ärgerte er sich mit der Zeit über den Heinrich Riedfötter, der es sich im Beichtstuhl so bequem machte. Und weil Ärger eine Eigenschaft ist, die ein Ventil braucht, um Luft zu bekommen, so benutzte Andreas Pochinger dazu seinen Mund, und es versteht sich von selbst, daß er nicht gerade flüsternte, als er eines Sonntags nach dem Hochamt im Dorfring die Bemerkung fallen ließ: „Wenn alle Kirchgänger Riedfötters wären, könnte der Herr Pfarrer sich die Predigt sparen!“

Nun hatte aber gerade an diesem Sonntag der Herr Pfarrer über das Gleichnis vom Splitter und Balken gepredigt. Ungeschminkt und vollstimmlich hatte er seiner ländlichen Gemeinde auseinandergesetzt, wie man es anzufangen habe, um zunächst den Balken im eigenen Auge zu entdecken, bevor man versuche, den Splitter im Auge des Nächsten zu sehen. Der Eindruck der Predigt war bei denen, die mit Pochinger am Tische saßen, noch nicht verwischt, denn sie hatten den Sinn des schönen Gleichnisses sehr wohl verstanden und ihre gesunde Frömmigkeit — die nichts mit Frömmerei zu tun hatte — nahm an Pochingers liebloser Bemerkung einigen Anstoß.

Aber die Frömmigkeit der Landsleute ist nicht ohne Humor, das heißt, sie ist nicht von puritanischer Strenge. Sie sieht zwar zu Gerichte, aber sie tut es mit dem Schalk im Nacken. Und daß der Humor kein schlechter Erzieher ist, das sollte an diesem Sonntagvormittag der Andreas Pochinger am eigenen Leibe erfahren.

In der Runde saß nämlich — als Nachbar des friedliebenden Heinrich Riedfötter, der Pochingers Bemerkung schmunzelnd eingestedt hatte — Hieronymus Ahleitner, ein Bergbäuerlein mit tausend Kunzelsäckchen im Gesicht. Als Andreas Pochinger Heinrich Riedfötters Splitter durch seinen Spott bloßgelegt hatte, zog Hieronymus

Ahleitner genüßlich an seiner Pfeife und meinte: „Ja, das ist wohl wahr. Es ist schade um jede Predigt unsers Pastors, die man sich entgehen läßt. Wie schön hat er grad heute wieder gepredigt vom Samenkorn, das auf steinigem Grund fällt und keine Frucht bringt. Wunder schön, ja.“ Und Hieronymus blinzelte in die Runde, daß seine tausend Kunzelsäckchen leuchteten.

Die Umstehenden, die ganz genau wußten, daß der Pfarrer gar nicht über das Samenkorn gepredigt hatte, erhoben keinen Einwand, denn sie kannten ihren Hieronymus und witterten hinter seinen Worten eine bestimmte Absicht. Nur Andreas Pochinger war ohne Arg. Er nickte heftig Beifall und rief dann: „Recht hast du, Hieronymus! Schön hat er uns das wieder einmal auseinandergesetzt, nicht wahr? Ueberhaupt, unser Herr Pfarrer! Wer seinen Predigten nicht mit Andacht zuhört, der ist wie das Samenkorn, das auf den Stein fällt und ohne Frucht bleibt!“

Er maß den Heinrich Riedfötter mit einem strafenden Blick. Die Runde saß zuwartend und schmunzelte heimlich in die Biergläser.

Und als Andreas Pochinger sich jetzt lachend zu Hieronymus Ahleitner hinüberneigte, wick dieser zur Seite und hielt dabei abwehrend den Arm hoch:

„Nanu, was hast du denn?“ fragte Pochinger verwundert.

„Ich möchte mir an deinem Balken nicht den Schädel einstößen,“ gab Hieronymus püffig zurück. Die Runde brach in ein herzliches Lachen aus.

Andreas Pochinger sah verdutzt. „An was für einem Balken willst du dir nicht den Schädel einstößen?“ „Ich bin zwar ein grober Kloß, jawohl, das bin ich, aber schließlich trage ich keine Balken spazieren!“ grobte er.

„Ja, siehst du, Andreas, das ist's eben,“ sagte Ahleitner. „du hast noch gar nicht bemerkt, daß dir der Balken im Auge sitzt!“

Pochinger fuhr sich unwillkürlich mit der Hand durchs Gesicht.

„Nee, nee!“ lachte Hieronymus, „wegwischen kannst du ihn nicht. Aber mit deinem andächtigen Zuhören bei der Predigt scheint es nicht weit her zu sein. Unser Pastor hat nämlich gar nicht vom Samenkorn gepredigt, sondern vom Balken im eigenen Auge!“

Da wurde dem gewaltigen Andreas Pochinger doch der Kragen eng. Aber weil er das nicht zeigen durfte, lachte er herzlich mit den andern und versprach dem alten Hieronymus Ahleitner, in Zukunft nicht mehr mit offenen Augen zu schlafen.

„Und um das zu sehen, will ich in Zukunft die Augen offen halten!“ sagte belustigt der friedliche Heinrich Riedfötter.

Und wirklich brauchte fortan der Herr Pfarrer vor keinem Ohre mehr umsonst zu predigen . . .

Im Scheinwerfer

Nonnenkloster neben der Gottlosenzentrale.

In Moskau haben die Gottlosen am Petrowski-Tor ein geheimes Frauenkloster entdeckt, das seit 8 Jahren unter dem orthodoxen Bischof Bartholomai dort besteht. Die Ordensschwwestern arbeiteten als gewöhnliche Arbeiterinnen in den Sowjetfabriken, und einige besuchten Vorlesungen der Universität. Ueberall wo sie waren, wirkten sie in religiösem Geiste und bekräftigten ihre Glaubensgenossinnen. Es ist kaum zu glauben, daß sich dieses Kloster in nächster Nähe der Gottlosenorganisation 8 Jahre lang unentdeckt halten konnte. Bevor die Behörden das Kloster aufheben konnten waren einige der Ordensfrauen geflüchtet.

„Herr Pastor, machen Sie es kurz“

Im „Evang. Deutschland“ (30/39) weist ein evangelischer Geistlicher darauf hin, daß viele Kirchenmitglieder weniger aus christlichen Motiven als vielmehr von der Tradition bestimmt werden, der Kirche nicht den Rücken zu kehren. „Unsere Eltern sind dabei gewesen, also bleiben wir auch dabei“, sagen viele; das aber sei keine echte Beziehung zur Botschaft Christi. Der Pastor schreibt dann weiter: „Neulich war ein Brautpaar in meinem Amtszimmer. Zum Abschied meinte der Bräutigam: „Herr Pastor, machen Sie es kurz, das Nötigste, was sein muß.“ Ich traue kein Paar, ohne daß das Brautpaar zusammen bei mir gewesen ist. Diese seelsorgerlichen Besprechungen dauern manchmal stundenlang. Dabei stelle ich fast regelmäßig die Frage: „Warum lassen Sie sich eigentlich kirchlich trauen?“ In 9 v. H. der Fälle heißt es: „Weil es so feierlich ist.“ In 9 v. H.: „Das ist nun mal so.“ In 1 v. H. — mir bisher einmal gesehen — gab es eine christliche Antwort.“

Kanada darf keine Bibel drucken. In Kanada werden Unterschriften für ein Bittgesuch an den englischen König gesammelt. Es wird darin gebeten, die Drucklegung der Bibel in Kanada zu genehmigen. Der Druck der Bibel ist im britischen Weltreich ein Vorrecht der Krone. Nur drei Druckereien dürfen den Druck der Bibel besorgen, die zwei Universitätsdruckereien in Oxford und Cambridge und eine Londoner Druckerfirma. Nur der König kann weitere Ausnahmen von diesem Monopol genehmigen.

Papst Pius XII. hat den Apostolischen Nuntius in Berlin, Cesare Orsenigo, in Audienz empfangen.

Die Miva ist von einem schweren Unglück ereilt worden. Ihr in Neuguinea eingesetztes Flugzeug mit dem Piloten Schaffhausen stürzte mit drei Missionaren ab. Alle Insassen kamen ums Leben.

Tagung der katholischen Antialkoholbewegung

Anläßlich des 22. Kongresses zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs, der Anfang August in Helsinki stattgefunden hat, ist dort auch eine Tagung der katholischen Liga, die demselben Zwecke dient, abgehalten worden. An dem Eröffnungsgottesdienst in der St. Heinrichskirche nahmen außer zahlreichen finnischen Katholiken Vertreter Deutschlands, Italiens, Frankreichs, der Schweiz, Hollands, Polens und Litauens teil. Der Heilige Stuhl hatte sich durch Direktor Paasonen (Helsinki) vertreten lassen. Der Apostolische Vikar von Finnland, Mgr. Coben, bezeichnete in seiner, in verschiedenen Sprachen gehaltenen Einleitungsrede den Alkoholmißbrauch als der christlichen Persönlichkeit unwürdig und als eine Quelle größter Schäden für Leib und Seele. In dem gleichen Sinne sprach auch der Vertreter des Heiligen Stuhles. Wie alle Päpste des 20. Jahrhunderts, so ermahne auch der gegenwärtige Heilige Vater Pius XII. die Katholiken, dem Kampf gegen den Alkoholismus ihre wirksame Unterstützung zu leihen.

Auf Vorschlag des Generalsekretärs der Liga, Mons. Czelo (Berlin), wurde ein Telegramm an den Heiligen Vater gefandt, in welchem der Kongreß ihm seine Dankbarkeit und Ergebenheit zum Ausdruck brachte. In einem Antworttelegramm, das der Kardinalstaatssekretär im Auftrage des Papstes übermittelte, schickte Pius XII. den Kongreßteilnehmern seinen Segen und hieß das Ziel, dem sie dienen, gut. Eine vom Apostolischen Vikar eingebrachte Entschließung fordert die Katholiken auf, die Bemühungen der Liga zu unterstützen und gleichzeitig gegen den wachsenden Mißbrauch des Tabaks durch Frauen und Kinder Stellung zu nehmen.

Der nächste Kongreß der Liga findet 1941 in Paris und der übernächste in Berlin statt.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der heilige Vater über die christliche Ehe

In der letzten Zeit hat sich, wie „Säonere Zukunft“ hervorhebt, der Papst wiederholt in seinen Ansprachen mit der christlichen Familie beschäftigt. So äußerte er sich kürzlich wieder über die sakramentale Bedeutung der christlichen Ehe. Die wahrhaft christliche Familie sei ein Weg zur Heiligkeit. Unter der Heilwirkung des Sakramentes wachsen die Kinder unter dem Schutz der Vorsehung heran; es herrsche Liebe und gegenseitige Hochachtung; die Kinder werden erwartet und angenommen wie Geschenke Gottes und wie ein heiliges Pfand, das man mit Sorge und Pflege hüten soll. Wenn einmal Schmerz und Prüfung über die Familie kommen, so führen sie nicht zur Verzweiflung und zur sinnlosen Empörung wider den göttlichen Willen, sondern das hingebungsvolle Gottvertrauen des Christen macht daraus ein von der Vorsehung beschütztes Mittel der seelischen Läuterung und erleichtert zugleich das unermessliche Leiden. Wer aus den Kindheitstagen gute Erinnerungen an das Familienleben, an Vater und Mutter besitzt, müsse dafür dankbar sein und daraus die besondere Verpflichtung schöpfen, selbst zu weiser christlicher Elternschaft heranzureifen und sein Familienleben in Übereinstimmung mit dem sakramentalen Charakter der Ehe zu führen.

Verehrung des heiligen Kreuzes in Spanien

Das Fest Kreuzerhöhung am 14. September wird in ganz Spanien als nationaler Feiertag begangen werden. Damit knüpft das katholische Spanien an eine alte Tradition an, die in der Zeit der roten Herrschaft unterbrochen wurde. Seit den Zeiten, da die Spanier gegen die Mauren herrschaft kämpften, wurde das Fest Kreuzerhöhung von ihnen immer besonders gefeiert. Von jetzt ab soll der Tag jedes Jahr als Tag der Erinnerung an die Opfer des Krieges und gleichzeitig als Tag der katholischen Schule begangen werden.

Ein Bibelfund in Spanien

Der Direktor der nationalen Bibliotheken und Archive in Madrid hat unter Trümmern der Universitätsstadt schwer beschädigt einen wertvollen Codex, eine westgotische Bibelübersetzung mit lateinischen und arabischen Randbemerkungen aus späteren Jahrhunderten wiedergefunden. Der Codex umfaßt 319 dreispaltig beschriebene Blätter.

Sieg der Toleranz in Griechenland

In Griechenland hat nach einem Bericht des Londoner „Universe“ die religiöse Duldung einen erfreulichen Fortschritt gemacht. Die Regierung hat eine Reihe für die Katholiken verletzender Bestimmungen des kürzlich erlassenen Religionsgesetzes zurückgezogen. So jene, daß katholische Bücher vor dem Druck der Zensur der orthodoxen Kirchenleitung unterliegen. Die katholischen Bischöfe und Priester, die ihren Wohnsitz nur mit Erlaubnis des Innenministers wechseln durften, haben wieder volle Freizügigkeit. Einem Orthodoxen zum Uebertritt zu verhelfen, ist nur noch strafbar, wenn dieser Uebertritt „durch bewußte Irreführung oder Verlockung oder ungerechte Ausbeutung einer Notlage“ herbeigeführt wurde.

Seelsorgerliche Merkwürdigkeiten in Konstantinopel

Das Gemisch von Völkern und Bekenntnissen in Konstantinopel spiegelt sich in der Schülerschaft der deutschen Oberschule. Von ihren 627 Schülern und Schülerinnen im Schuljahr 1938/39 waren 64 katholisch, 73 protestantisch, 77 orthodox, 45 gregorianisch, 260 mohammedanisch, 103 mosaisch. Zum katholischen Religionsunterricht erschienen 53 regelmäßig. Die deutsche Seelsorge in Konstantinopel hat mit vielartigen Verhältnissen zu rechnen. Fälle wie diese sind nicht selten: Der Mann ist lutherischer Deutscher, die Frau orthodoxe Griechin, nicht kirchlich getraut; die drei Kinder haben die deutsche Schule besucht und auf Wunsch des Vaters am katholischen Religionsunterricht teilgenommen; keines der Kinder ist getauft, wie der Vater sagt, weil alle in Anatolien geboren sind. Dem deutschen Seelsorger sind mehrfach Deutsche begegnet, die in Anatolien gearbeitet haben. So brachte vor kurzem ein Deutscher seinen kranken, dauernd bewußtlosen Arbeitskameraden in zweitägiger Bahnfahrt nach Konstantinopel. Als der Seelsorger den Kranken versehen hatte, sagte der gute Kamerad: „Nun kann ich wieder umfahren, denn meine Kollegen haben mir erklärt, ich dürfe nicht wiederkommen, wenn ich nicht bezeugen könne, daß der Kranke wenigstens die hl. Delung empfangen habe.“

Die katholische Kirche in Mesopotamien

Der im vorigen Jahr neu ernannte Apostolische Delegat für den Irak (Mesopotamien), Mons. de Tonghe d'Ardoye, ist auf dem Luftwege, von Bagdad kommend, in Rom eingetroffen. Das Land, in dem er den Heiligen Stuhl vertritt, ist heute fast ganz mohammedanisch. Aber vor dem Einbruch des Islams blühte hier das Christentum. Zusammen mit Persien hatte es 230 Diözesen. Heute gibt es im Irak nur etwa 100 000 Katholiken der verschiedenen orientalischen Riten. Seit 200 Jahren liegt die katholische Seelsorge in den Händen von Dominikanern und Karmelitern. Das syrisch-chal-

däische Seminar in Mossul wird von Dominikanern geleitet. In Bagdad haben die amerikanischen Jesuiten ein großes Kolleg für die eingeborene Jugend eingerichtet, auf dem ein großer Teil der Hoffnungen der Kirche auf die Zukunft beruht. Es gibt auch mehrere blühende Kongregationen eingeborener Schwestern, die sich der Erziehung der weiblichen Jugend widmen. Überall im Lande sind katholische Kirchen im Bau. Die Geldmittel, die von Freunden der Missionen, besonders amerikanischen, zur Verfügung gestellt werden, helfen mit, die Ruinen aus den Jahrhunderten der Verfolgung zu beseitigen.

Christliche Missionen und Schulwesen in Afrika

Professor Dietrich Westermann, der Direktor des Institutes für Lautforschung an der Universität Berlin und des Internationalen Afrika-Institutes in London, berichtet in dem Sammelwerk „Kolonialprobleme der Gegenwart“ über das afrikanische Schulwesen: „Die Schule in Afrika war in der Anfangszeit ein Abbild der europäischen; intellektualistisch in ihrer Haltung und rein abendländisch in ihrem Lehrstoff. Der Schüler wird für eine Welt erzogen, die ihm fremd bleibt, und wird so seiner Welt entfremdet. Man hat dies später als einen falschen Weg erkannt und ist wenigstens teilweise von ihm abgegangen. Die größten Verdienste auf diesem Gebiet fallen den deutschen Missionen zu. Sie haben von Anfang an darauf bestanden, den Unterricht in der Eingeborensprache zu erteilen, und sie sind lange Zeit die einzigen gewesen, die sich ernsthaft Gedanken gemacht haben über den Wert des bodenständigen Volkstums und seine Verwendung in der Erziehung.“ So haben die Missionen das eigenständige Volkstum nicht zerstört, sondern bewahrt und schon eingetretene Schädigungen zu heilen versucht.

36000 Tausen, aber auch 40000 Impfungen

Eine italienische Firma hat einen Film über das Leben und Wirken des Afrikamissionars und späteren Kardinals Massaja gedreht, der auch bei den Internationalen Filmwochen vom 8. bis 31. August in Benedikt aufgeführt wurde. Kardinal Massaja (geb. 1809), der dem Kapuzinerorden angehörte, wurde 1846 zum Apostolischen Vikar der Galla im südlichen Abyssinien ernannt. Erst 1852 vermochte er, als Kaufmann verkleidet, in seinen Missionspredigten einzubringen. Trotz der äußersten Schwierigkeiten und Gefahren seitens der Mohammedaner und der Schismatiker, trotz wiederholter Vertreibung und Entfremdung, begründete und festigte er die katholische Mission im südlichen Abyssinien, wie der selbige Justinus de Jacobis im nördlichen. P. Massaja spendete allein über 36000 Tausen, er gab die erste Galla-Amhara-Grammatik heraus und vollzog im Dienst missionarischer Caritas 40000 Schulpfimpfungen gegen die Pocken. 1879 aus Abyssinien ausgewiesen, schrieb er auf Befehl Papst Leos XIII. seine Erinnerungen, die wissenschaftlich von hoher Bedeutung, auch die Grundlage des neuen Films bildeten. 1884 wurde P. Massaja zum Kardinal erhoben, 1889 starb er.

Die Sache Christi in Mexiko

Wenn heute schon — so berichtet das „Rölnner Bistumsblatt“ — ziemlich viele Kirchen in Mexiko wieder geöffnet sind, so einfach deshalb, weil sich die Volksmassen ihrer bemächtigt haben. Die religionswidrige Gesetzgebung ist aber noch immer in Kraft. Danach ist in gewissen Staaten nur ein Geistlicher für 10 000 Einwohner zugelassen, während in anderen wieder kein Priester die heilige Messe feiern darf. Ein hoffnungsvolles Zeichen ist die Einsatzbereitschaft der Patienten, die es Bischöfen und Priestern ermöglicht ungeachtet der amtlichen Hindernisse in allen Klassen der Gesellschaft ihren Einfluß für die Sache Christi auszuüben.

Ueber die kirchliche Lage in Mexiko schreibt auch der bekannte englische Schriftsteller Evelyn Waugh in diesem Sinn u. a.: „Es gibt in Mexiko keine Eucharistischen Kongresse, überhaupt keine katholischen Massenkundgebungen. Trotzdem kann man von einer fortschreitenden religiösen Wiedergeburt reden, die die in die Katafomben vertriebene mexikanische Kirche umwandelt. . . Die Einheit, die das Land von jeher besessen hat, war eine Gabe der Kirche. Selbst in Zeiten großer Kastenkonflikte hat die Kirche die soziale Gleichheit immer aufrechterhalten.“

Ein päpstlicher Delegat in der Eismission

Am 4. Juli hat der Apostolische Delegat für Canada, Mons. Antonutti, eine Missionsreise angetreten, die ihn im Flugzeug durch den ganzen Norden des Landes vom Stillen Ozean bis zur Hudson-Bai und bis an die Grenzen des Nördlichen Eismerees führte. Es ist das erste Mal, daß ein Vertreter des Papstes diese nördlichsten Missionsgebiete der Erde besucht. Im Apostolischen Vikariat Madenzie, das sich bis an die Eiszone erstreckt, besuchte der Delegat während eines vierzehntägigen Aufenthalts alle Stationen am Großen Sklavensee und die anderen größeren Plätze. Die Freude der Katholiken über den Besuch des Vertreters des Papstes, des ersten, der jemals stattgefunden hat, war groß. Auf der nördlichst gelegenen Station Minte Inlet (Victoria-Land), auf dem 72. Grad nördl. Breite, brachte der Delegat in einer Kapelle aus Eis das heilige Opfer dar. Dabei bediente er sich eines Kelches, den Papst Pius XI. für diese Mission gestiftet und den er selbst einmal

bei der hl. Messe gebraucht hatte. Die Länge der Strecke, die der Delegat im Flugzeuge zurücklegte, betrug 6000 englische Meilen. Ueberall konnte er feststellen, eine wie regenreiche Tätigkeit die Oblaten von der Unbefleckten Empfängnis in diesen schwierigsten Missionsgebieten der Erde entfalten. Die Oblaten, deren Parole „Immer höher nach Norden“ lautet, haben sich die Missionierung von Indianern und Eskimos zur besonderen Aufgabe gewählt. Im Mackenzie-Gebiet, wo ihre Arbeit von besonderem Erfolg gekrönt war, sind von 18 000 Indianern 16 000 katholisch, und in dem gesamten von ihnen missionierten Gebiet sind von 78 000 Indianern 44 000 katholisch.

Seine größte Entdeckung.

Der schottische Arzt Prof. Simpson war Entdecker vieler Heilmethoden. Einmal fragte eine Dame diesen berühmten Arzt: „Welches ist nach Ihrer Meinung Ihre größte Entdeckung, Herr Professor?“ Darauf antwortete Simpson: „Meine größte Entdeckung war, als ich erkannte, daß ich ein Sünder sei, aber in Jesus Christus völlige Vergebung habe. Von dem Tage an begann für mich ein neues Leben.“ — Es gibt Sünde, und wir alle sind Sünder. Wollen

Die hl. Monika und ihr Sohn

Nach den Bekenntnissen

Feiner Windhauch trägt den Duft blühender Rosen durch die Baumgärten Ostias, deren Schönheit sich nur ahnen läßt. Trägt ihn durch einen Park, in dem blühende Orangen und Mandelbäume, Agaven und Palmen und tausend andere Pflanzenwunder blühen. Hinein in ein weitgeöffnetes Fenster des marmornen Palastes. Um diese Stunde, in abendlicher Stille, standen St. Augustinus und seine Mutter, die heilige Monika, und schauten hinab in die erleuchtete Nacht.

Augustinus' Blick ging hinweg über den bezwingenden Zauber fesselnder Bauten, marmorner Tempel, kunstvoller Grotten und sprühender Fontänen, die der Traum einer müßigen Stunde schuf. Vorbei an den idyllischen Schlössern und Gärten der Umgebung, über welche die ganze antike Schönheit der Kultur dieses Zeitalters einen lebendigen Bogen spannte, in die Fluten des Tiber, der wohligh ruhig lag wie ein schlummerndes Kind.

„O Eitelkeit der Eitelkeiten!“ ging es ihm in tiefster Gottverbundenheit durch die Seele, „alles ist Eitelkeit, außer Gott lieben und ihm allein dienen. Denn wohin immer die Seele des Menschen sich wendet, und wo sie verweilt, wenn nicht in dir, sie findet Schmerzen, wenn sie auch bei schönen Dingen weilt, welche außer dir und auch außer ihr sind.“

Aus der nahen Laubennische blühen die Juwelen am Kleide der alabasternen Madonna auf. Zu ihren Füßen duften aus silbernen Schalen ungezählte rote und weiße Rosen. Von Sankt Monikas Hand in der Frühe des Morgens gebrochen. Die Madonna lächelt. Lächelt zu den Rosen nieder, als ob alles Leben an ihr sei. Sankt Monika sah es nicht. Stand regungslos da, allem äußeren Empfinden entrückt, an den Arm des Sohnes gelehnt. In ihrem Herzen war wieder die Stimme, die ihr einst als vom Himmel gekommen schien: „Monika, es ist unmöglich, daß der Sohn solcher Tränen zu Grunde geht.“

Wie hatte sie geweint zu Gott in heiliger Mutternot um den Sohn, der in den Finsternissen des Irrtums ging, daß ihre Tränen überall, wo sie betete, den Boden benetzten. Tag und Nacht hatte sie ihr Herzblut mit ihren Tränen dem Herrn zum Opfer gebracht.

Und seh, der Herr trocknete ihre Tränen und wandelte ihre Trauer in Freude. Denn in bitterster Herzenszerknirschung warf sich der Sohn, der Gnade des Herrn endlich folgend, unter einem Feigenbaum nieder und rief in einem plötzlich einbrechenden gewaltigen Sturm heißer Reuetränen: „Wie lange noch, wie lange wird es heißen: morgen und immer wieder morgen? Warum nicht jetzt, warum nicht in dieser Stunde das Ende meiner Schmach?“

Als bald vollendete der Herr das Gnadenwunder seiner Befehring, so daß Augustinus' nun von Gott erfülltes Leben die unsterblichen Worte seines Bekenntnisses sprach: „Spät habe ich dich geliebt, o Schönheit, o alte und o neue Schönheit, spät habe ich dich geliebt! Und siehe, du warst in meinem Innern, ich aber war draußen und suchte dich dort, und in der Mißbildung meiner Seele strazte ich mich leidenschaftlich auf die Gebilde deiner Schöpferhand. Du warst bei mir, ich aber war fern von dir.“

Das alles durchlebte Monikas Seele. Mit einem unaussprechlichen Blick schaute Augustinus die heilige Mutter an. „O mein Sohn,“ kam es mit der ganzen Zärtlichkeit mütterlicher Liebe über ihre Lippen. „Der Herr kann mehr tun, als wir bitten und verfehen.“

Und dann vergaßen sie, was zurücklag und schauten aus nach dem, was vor ihnen lag. Sie besprachen sich in heiligem Gespräche, welcher Art dereinst das ewige Leben der Heiligen sein werde, das da „kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und das in keines Menschen Herz gedrungen ist.“ Ihre Seelen schlangen sich hinauf, dehnten ihre Flügel weit aus zum Sternflug in die ewigen Sphären und fanden in einer Weise seliger Beschauung die Höhen gott-nahen Erkennens.

Zurückgekehrt „zu dem Geräusch der irdischen Sprache, zu den Worten, die Anfang und Ende haben“, sprach die heilige Mutter zu Augustinus: „Mein Sohn, was mich angeht, so lockt mich nichts mehr in diesem Leben. Ich weiß nicht, was ich hier noch beginnen soll, und wozu ich hier bin. Von dieser Zeitlichkeit hoffe ich nichts mehr. Was mich wünschen lieh, am Leben zu bleiben, war allein,

wir uns von diesem zwischen Himmel und Erde größten Nebel frei machen, dann müssen wir zu dem gehen, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Darum ist der Beichtstuhl, wo Friedensschluß gemacht wird mit Gott, schon so oft der Anfang geworden zu neuem Leben!

Eine Kirche auf der römischen Weltausstellung. Auf Befehl des Papstes soll auf dem Gelände der römischen Weltausstellung für das Jahr 1942 eine große Kirche erbaut werden. Mussolini selber hat den Gedanken angeregt. Die Kirche soll dem hl. Petrus geweiht werden und später religiöses Seelsorgezentrum für den im Ausstellungsgelände entstehenden neuen Stadtteil sein. Die königliche Familie hat der neuen Kirche 6 große Fenster in Glasmalerei gestiftet.

Töblicher Automobilunfall eines französischen Bischofs. Als der Bischof von Langres (a. d. Marne), Firmian Lamy, von den Feierlichkeiten des Eucharistischen Kongresses in Moulins (Mittelfrankreich) zurückkehrte, wurde er das Opfer eines schweren Automobilunfalls. Der Wagen, in dem sich der Bischof mit seiner 80jährigen Mutter befand, prallte in voller Fahrt auf einen Baum. Der Bischof trug so schwere Verwundungen davon, daß er bald darauf verschied. Seine Mutter wurde auf der Stelle getötet.

daß ich hoffte, dich vor meinem Tode als katholischen Christen zu sehen. Reichlicher noch hat dies Gott mir gewährt, da ich zugleich dich als seinen Diener erblicke, der aller irdischen Glückseligkeit den Rücken gekehrt hat. Was tue ich noch hier?“

Langen noch standen Mutter und Sohn in tiefem Schweigen beieinander, deren beider Leben in Heiligkeit zu einem einzigen geworden.

In zarter Sohnesliebe lehnte Augustinus die Wange an der Mutter Haupt. Seine Lippen bebten in Seelenschmerz. Er wußte, daß dies ihre letzte stille Zwiegespräch war, daß dieses der Mutter Abschiedsworte waren an ihn, den Sohn ihrer Tränen.

Ueber Ostia ging schon die erste Frühstunde des Morgens. Der Madonna zu Füßen aber knieten zwei Heilige, Augustinus und Monika, noch versunken im Gebet. Nur wenige Tage noch, und dann suchte ein letzter, schon umflorter Blick den heiligen Sohn. Von Schmerz und Trauer erschüttert, stiegen in des Sohnes Augen allabendlich heiß die Tränen. Als seine Mutter dieses bemerkte, sagte sie: „Begrabt eure Mutter hier.“ Augustinus schweig und unterdrückte das Weinen. Dann sprach die sterbende Mutter: „Begrabt diesen Leib, wo immer er sei; um ihn sollt ihr euch keine Sorge machen. Nur um das eine bitte ich euch, wo ihr auch sein werdet, gedenket meiner am Altare des Herrn.“

Noch ein tiefer Atemzug, und Monika, des heiligen Sohnes heilige Mutter, ging ein in die Kreuze des Herrn.

Augustinus drückte der toten Mutter die Augen zu.

P. J. Schiefers.

Bücherschau

Bilderbuch vom lieben Gott.

Von jeher ist das Bilderbuch für das Kleinkind, das die Sprache der Buchstaben und der Begriffe noch nicht versteht, das erste Lesebuch gewesen. So will das „Bilderbuch vom lieben Gott“ dem Kleinkinde in der Sprache des Bildes die grundlegenden Vorstellungen, Gemüts- und Willenseindrücke vermitteln von Gott, dem allmächtigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dem gütigen Vater, dem Allgegenwärtigen im Himmel, auf Erden und an allen Orten, dem Allwissenden und Allsorgenden, dem Lohnenden und Strafenden. Die Begleittexte wollen den Eltern und größeren Geschwistern beim Betrachten der Bilder mit den Kleinen die rechten Worte für ihre Auswertung in den Mund legen. Mit Bedacht sind dafür nicht neue Texte geschaffen, sondern altvertraute, einprägsame Merkwörter und Reimgebete aus dem überlieferten Volksgut ausgewählt worden.

Dem „Bilderbuch vom lieben Gott“ wird ein „Bilderbuch vom lieben Heiland“ und ein „Bilderbuch von den lieben Heiligen“ folgen. So soll ein Bilderkatechismus für die erste religiöse Unterweisung entstehen, der das Elternhaus befähigt, einen tragfähigen Grund für den späteren religiösen Unterricht der Kinder in Kirche und Schule zu legen.

Das „Bilderbuch vom lieben Gott“ ist im Juli 1939 im Verlag Herder, Freiburg i. Br., erschienen. Nach den bestehenden Vorschriften kann der Vertrieb nur durch den Buchhandel erfolgen. (Stückpreis 1,10 RM., ab 25 Stk. 1,— RM., ab 50 Stk. 0,90 RM.) Einzel- und Sammelbestellungen sind daher an den örtlichen Buchhandel zu richten.

75 Jahre „Regensburger Marienkalender“.

Von tiefer Volksverbundenheit und echt christlicher Haltung legt auch die Jubiläumsausgabe dieses ältesten über das ganze Reichgebiet verbreiteten katholischen Familientalenders erneut Zeugnis ab. Hervorgehoben sei das besonders sorgfältig ausgestattete Kalendarium mit der Beschreibung von Marienwallfahrtsorten und den Lebensbildern solcher Deutschen, die durch die Werke des Glaubens hervortragen, und die Vierfarbendruck-Beilage „Muttergottes auf der Mondhügel“ von einem alten Meister. Weitere Beiträge zum Zeitgeschehen, zu hauswirtschaftlichen und anderen Fragen des täglichen Lebens entsprechen den Anforderungen eines Volkstalenders. Zahlreiche Fotos, Zeichnungen und Tabellen ergänzen den reichen und vielseitigen Inhalt. So war der Verlag Kösel-Busket, München, dieses Jahr bemüht, den Kalender besonders sorgfältig auszustatten. Der Preis beträgt wie üblich 65 Pfennige.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Aus der Jugend von St. Nikolai

Wenn im Juli und August die Sonnenstrahlen am heißesten auf die Erde brennen, dann bringt der Bauer die Ernte ein. Mag die Hitze noch so unerträglich sein, mag die schwüle Luft des Hochsommers noch so schwer auf den Feldern lasten, die reifen Wehren rufen zur entscheidenden Kraftanstrengung des bäuerlichen Jahreslaufes. Auf die Ernte kommt es doch letzten Endes an! Sie lohnt alle Mühe und Arbeit in der Hitze des Tages.

Auch die Reichgottesarbeit unter der Jugend kann mit der Zeit zu einer Last werden — für die Priester und für die Laienhelfer. Das wollen wir uns ehrlich eingestehen. Unter der leichten Luft des Frühjahres wurde sie begonnen, der Frühling einer heiligen Begeisterung weckte alle Kräfte, viele Samenkörner guter Vorläge, weitreichender Pläne, gewissenhafter Arbeit wurden in das Erdreich der „Jungen Kirche“ verstreut. Tag für Tag wurde „Glaubenschule“ gehalten, Woche für Woche feierte man das Gemeinschaftsopfer am Werktag, Monat für Monat hörte man den Ständevortrag, versammelte man sich zu gemeinsamer Mehreier um den Opferaltar. Und Monat für Monat machten die Helfer und Helferinnen den Rundgang durch ihren Bezirk, einladend und werbend, bittend und mahnend.

Aber aus dem Frühling leichten und frohen Beginns wurde der heiße Sommer. Die Arbeit wurde schwerer, drückender, wurde „alltäglich“, Müdigkeit stellte sich ein, man schaute nach sichtbaren und greifbaren Erfolgen aus und mußte froh sein, die Ergebnisse des Anfanges festgehalten zu haben. In jeder Ehe, in jedem Priesterleben, im Leben jedes apostolisch wirkenden Menschen kommt eine Stunde, in der die rein natürliche Begeisterung und Freude an der einmal übernommene Aufgabe schwindet. Man kennt das schon alles, es ist alles seit langem in der Gewohnheit, so alt, so wenig anreizend, es ist so gar keine „Sensation“ mehr dabei.

Das ist die Stunde des echten Christen! Das ist die Stunde der Treue! Es ist der heiße Sommer, in dem einfach durchgehalten werden muß, soll die Ernte nicht verloren gehen. Es ist die Delbergnacht Christi. Es sind die langen Stunden am Kreuz. Ist es nicht das geheimnisvolle Grundgesetz allen apostolischen Wirkens, daß dem Tag der Ernte, dem frohen Ostertag ein schwerlastender Karfreitag vorangehen muß?

Treu wollen wir arbeiten, bis die Ernte eingebracht ist. Treu in unserem alltäglichen Christenleben trotz der Last und Hitze des Tages, treu aber auch in unserer Reichgottesarbeit trotz aller natürlichen Ermüdung. Uns gelten Christi Worte in der „Geheimen Offenbarung“ (2, 25): „Haltet fest, was ihr habt, bis ich komme!“

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. August (13. Sonntag n. Pfingsten): 6, 7, 8 u. 9 M m. kurzer Pr., 10 H u. Pr. (Kpl. Steinhauer). 18 B u. Segensand. Wochentags: 6,15 (Dienstag 6), 7 u. 8.

Beichtgelegenheit: Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten zwei M. Sonnabend von 16 und 20.

Kollekte für die kath. Kirchengemeinden im Sudetenland.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Arbeitsgemeinschaft der berufstätigen Frauen über 30 Jahre: Di, 29. 8. 20,15 im Heim der Propstei.

Frauen und Mütter und Jungfrauen über 30 Jahre. Di, 29. 8. um 20,15 in der Kirche.

M. : Der religiöse Vortrag wird am Sonntag noch bekanntgegeben.

Glaubenschule der männlichen Jugend: Di, 29. 8. für die 15—18jähr. Mi, 30. 8. für Jungm. über 18 J. Fr, 1. 9. für die Jungen von 14 bis 17 J. Jeder kath. Jungmann und Junge ist in der Glaubenschule herzlich willkommen. Beginn um 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Laienhelfer der männlichen Jugend. Do, 31. 8. um 20,15 Uhr Versammlung der Laienhelfer der männl. Jugend im Familiensalon des Gold. Löwen. Im Verhinderungsfall bitte vorher Mitteilung machen.

Religiöser Arbeitskreis junger Männer. Mo, 4. 9. um 20 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Pfarrbücherei. Bücherabgabe jeden Donnerstag von 17—19 Uhr in der Propstei. Ein Bücherverzeichnis liegt dort zur Einsicht aus. In diesen Tagen sind wieder neue Bücher eingekauft worden.

Gottesdienst in Fischhorst. Sonntag, 27. August ist um 10 Uhr hl. Messe mit Predigt. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Weibliche Jugend: Versammlung der Laienhelferinnen am Freitag, 1. Sept. 20 Uhr im Familiensalon des Gold. Löwen.

Taufen: Brigitte Zander; Irmgard Mach; Gabriele Zimmermann; Manfred Joachim Wieszniewski; Dietrich Friedrich August Weiß.

Trauungen: Maschinenschlosser Erich Kalender, Elbing und Anna Johanna Auguste Kowalek, Elbing; Bahnwärter Franz Otto Merten, Schönfließ Kr. Pr. Holland und Magdalena Rahweiz, Elbing.

Beerdigungen: Joachim Senid, Heimstätte 27, 2 Mon.; Anastasia Zieslinski, geb. Songear, Kludstr. 18, 72 Jahre; Antonie Lange geb. Deutschendorf, Witwe, St. Annenplatz 1, 59 Jahre; Paul Franz Reinisch, Danzig, 27 Jahre.

Aufgebote: Schmied Otto Knof, Elbing und Martha Piontek, Rattern. Tischler Johannes Stoffels, Elbing und Margarete Waltersdorf, Elbing

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 27. August: Familien Sonntag — Kollekte für kath. Kirchengemeinden im Sudetenland. 6 M (das letzte Mal in diesem Sommer), 7,30 KM; 9 SchM; 10 H m. Pr.; 14,15 B.

Wochentags: 6,15 und 7 M.

Freitag: 1. Sept.: 6 Herz-Jesu-Messe mit Vitanei u. Segen.

Sonnabend: 6,15 ges. Priesterjamstagsmesse.

Nächsten Sonntag ist Männerkom. u. Kollekte für unsere Kirche

Vertiefungsunterricht und Glaubenschule wie bisher.

Pfarrbücherei: Sonntag nach dem Hochamt Bücherwechsel.

Es wird dringend um die 1. Hälfte der Kirchensteuer und des Banzentinsles 1939 abeten.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 27. August: 7 M m. gem. Komm. der Frauen, Segen und Anspr., 9,30 P u. H. 14,10 B. — Donnerstag, 31. August: 14,30 Kinderbeichte. — Freitag, 1. 9.: 6 Herz-Jesu-Sühne-M u. A. — Sonnabend, 2. 9.: 6,15 Priesterjamstags-M m. Kollekte. Sonntag, 3. 9.: 7 GM der Schulkinder mit gem. Komm. Danach Kinderseelsorgsstunde Kollekte für das Päpstl. Werk der hl. Kindheit unter den Kindern, 9,30 Pr.-sakrament. Proz u. H. 14,10 B u. Proz. — Kinderseelsorgsstunden werden in der Kirche bekanntgemacht.

Die Familiennamen. (Nach Heinke-Cascorbi). Sffländer = Dylländer (Livland). Jepp, germ. geben = geben. Familiennamen: Gabo, Gabbie, Gappe, Geppie, Jeep, Jipp. Kefling, germ. got. gisal = Geißel; mit patronymischer Endung = Kieselring, Kieseling. Klafte, aus Nikolaus; zerdehnt zu Claves, Klafs; mit Verkleinerungsform k = Klaffe; ebendaher Kidel. Claffen = Sohn des Clas. Kuhn 1. germ. künja, got kuni = Geschlecht, Sippe; lateinisch genus, kind. 2. althochdeutsch kuoni = kühn. Familiennamen: Kuhnert, Konrad, Cuno, Kohn, Kuhn, Kunz, Verkleinerungsform = z = Kunze aus Kuhn. Lemke, germ. lambda = Land. Verkleinerungsform k = Liedtke, germ. leudis; ahd. liut = Volk. Verkleinerungsform k = Liudiko = Liedtke.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 27. August (13. So. n. Pf.): 6,15 Früh-M; 8 Sch-GM m. gem. hl. Komm. d. Mädchen; 9,30 H u. Pr.; 13,30 Rosenkr. u. B; 14 Taufen.

Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. vor der hl. M; Sonnabend (26. 8.) ab 15 und 20 Uhr; Sonntags nur für Auswärtige.

Kollekte: Früh-M u. SchM: Sudetenland; H: Kirchenheizung.

Wochentags: 6,15 M; Mi 6,15 Sch-GM; Fr 6,30 Austlg. d. hl. Kom; 7 M i. Krankenhaus.

Nächsten Sonntag: 6,15 Früh-M m. gem. hl. Komm. der Männer. Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk.

Glaubenschule für schulentf. Mädchen: Montag 20 Uhr.

Taufen: Georg Wobbe, Tolkemit; Horst Joachim Bendrin, Tolkemit.

Aufgebote: Otto Knoblauch, Tolkemit, Emma Döring, Kidelhof; Rudolf Schulz, Braunsberg, Maria Schlage, Tolkemit.

Beerdigung: Anna Mehrmann geb. Fromm, Rentenempfängerin aus Tolkemit, 73 Jahre alt.

Rahlberg. Kapelle „Maria Meeresstern“ (Höhenwea): Sonn- u. Feiertags 7 M; 9,30 H und Pr; Wochentags 7 M.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Vesper, Tgt = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Zum Gesandten Litauens beim Heiligen Stuhl ist Stanislaus Girvainis ernannt worden.

Die seligmachende Wahrheit ist eine Pflanze des Himmels, die das gutwillige Herz ganz in sich wurzeln läßt, indes sie der stolze Menschenkopf in tausend Häserchen zersplittert, daß sie keine Wurzel schlagen kann
Bischof J. W. Sailer.

Blick in fremde Zeitschriften

Das religiöse Problem in Frankreich.

Eine der weitverbreitetsten und angesehensten neutralen Zeitschriften in Frankreich, „La Revue des deux Mondes“, äußert sich in sehr bemerkenswerter Weise zum religiösen Problem, das augenblicklich in der französischen Öffentlichkeit lebhaft diskutiert wird.

„Die religiöse Gesetzgebung“, so erklärt das Blatt, „wurde in einer aggressiven Atmosphäre gemacht. Der Augenblick ist günstig, um sie zu überprüfen, da der Antiklerikalismus im Verschwinden begriffen ist, als Folge einer Reaktion gegen die anti-religiösen Gesetze selbst, des Fernbleibens des Klerus von der Politik seit dem Weltkrieg und einer allgemeinen Wiedergeburt des religiösen Gefühls.“

Was die Regelung der Beziehungen zwischen Kirche und Staat anbetrifft, so zieht der Verfasser einer totalen Trennung zwischen Kirche und Staat und auch den Konkordaten ein System vor, wie es jetzt in Frankreich geltend ist, nämlich „eine beiderseitige ehrliche und loyale Respektierung der gegenseitigen Freiheit, gestützt auf diplomatische Beziehungen“. Er gibt zu, daß dieses System „nicht ohne Gefahr ist, aber eine Atmosphäre schafft, in der die religiösen Probleme am besten gelöst werden können“. Diese bestehen im wesentlichen aus zwei Problemen: 1) Dem Kirchenbesitz und 2) dem Schulproblem.

Die religiösen Kongregationen hängen von der Wiederanpassung an das allgemeine Vereinsgesetz ab; sie fallen unter das Problem des Kirchenbesitzes, das teilweise durch die Verfügung über die Diözesanverbände gelöst wurde. Jene Verfügung aber schließt nicht den Besitz der Kongregationen, billigt dem weltlichen Klerus nur den Besitz von Gütern zu, die ausschließlich für den Gottesdienst bestimmt sind, und schränkt auch die Freiheit des Erwerbs durch Stiftung und Hinterlassenschaft ungebührlich ein. Eine Lösung dieses Problems schlägt der Verfasser durch eine Revision des allgemeinen Vereinsgesetzes vor.

Zu dem 2. dem Schulproblem, bemerkt er: „Das Schulproblem in Frankreich ist unbefriedigend, weil der Staat die Rolle eines anti-kleralen Schulmeisters angenommen hat. Die beste Lösung würde darin bestehen, die staatlichen Schulen weniger antiklerikal zu machen. Die staatlichen Schullehrer sollten dazu erzogen werden, wirkliche Kulturträger zu sein, anstatt aggressive Antiklerikale. Wenn außerdem der Religionsunterricht, von beglaubigten Lehrern erteilt, in die Elementarschulen eingeführt würde, so würden die Katholiken wieder Vertrauen zu den Laienschulen haben, und die Kirche würde befriedigt sein. Die Einrichtung von Elternverbänden an Elementarschulen, die gesekularisierte Unterrichtsgenehmigung für diplomierte Ordensangehörige, und die Einführung der bewundernswerten englischen Caritas-Trufts, Gesetze zum Unterhalt der katholischen Schulen, das wäre die beste Lösung dieses drängenden Problems.“

Kardinal Baudrillard hält es für „wahrhaft glücklich“, daß diese Zeilen geschrieben und veröffentlicht wurden, und billigt die maßvollen, weisen und gerechten Vorschläge von Herzen.

Strahburger Münsterjubiläum ohne Reichsdeutsche.

Ueber die Feierlichkeiten gelegentlich des Jubiläums des Strahburger Münsters schrieb die „Elsaß-Lothringer Zeitung“: „Zur Feier hatten sich die geistigen Nachkommen jener Fanatiker eingefunden, die seinerzeit den Münstersturm abreißen wollten, weil er dem Grundsatz der „Egalité“ (Gleichheit) widersprach. Niemand hat etwas dagegen... Daß man aber die Nachkommen Erwin von Steinbachs, Ulrich von Esingenens, und des Volklenders des Münstersturms, Johann Hülkens, nicht einlud, das finden wir nicht richtig, das vermag niemand zu begründen. Bei unserer Feier kam es vor, daß Münsterreden gehalten wurden, in denen man verschwieg, wer das Münster gebaut hat.“ — Uns genügt es, zu wissen, daß die Meister des Strahburger Münsters zu unserer deutschen Volks gehören, und daß man weder sie noch uns um diese Ehre bringen kann.

Eine vollständige neue Augustinus-Ausgabe ist in Frankreich geplant. Sie wird insgesamt 44 Bände umfassen. Die ersten drei Bände sind fertiggestellt. Band 13 und 14 werden die „Bekanntnisse“ enthalten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöppl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. D. V. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2196, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gelamtaufgabe. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertatskosten: bis 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. In-Insertatentel. - Schluss der Anzeigenannahme: Montag.

Ursulinen/Wittheide-Bad Grafschaft Glatz Neuzeitliches Haushaltungspensionat.

Gründl. hauswirtsch. Ausbildung u. auf Wunsch Förderung in den allgemeinsten Unterrichtsfächern erhalten junge Mädchen in der staatlich anerkannten **Landfrauenchule** (Haushaltungssch.) der Ursulinen in Wartha i. Schl. Die gesunde, schöne Lage der Schule bietet vor allem auch jug. Mädchen aus der Stadt Gelegenheit zur Erholung u. körperlichen Kräftigung. Der abgeschlossene Jahreskursus von 1/2 Jahr auf das Pflichthahr angerechnet.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/106
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erntedankmünifanten, herausgegeben von Frau C. Schmauch
Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)
Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Exsequiarum Ordo Diocesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)
Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion.
Stck. 15
Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsbg.

Einheirat in eine neuzeitl. einger. autogeh. Gaststätte m. Kolonialwarenhandl. u. Saalbetrieb m. solid. tücht. kath. Kaufm. gebot. Alt. 40-50 J. Größ. Verm. erw., jedoch nicht Beding. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 501 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Bauernj., 29 J alt, kath., dunkelblond, 1,65 gr., forische Erscheing., m. 60 Morg.-Grundstück (gt. Bod.), neues Gebäude, sucht ein liebes, nettes Mäd. m. Ausst. u. Vermög. v. 2000 Mk.
Heirat kennenzul. Zuschr. m. Bild u. Nr. 511 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Schlosser, Junggefelle, kath., 37 J. alt, jünger ausseh., 1,68 gr., dunkelblond, **verheiratet**. Damen wollen ihre Zuschr. m. Bild unt. Nr. 510 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg einpenden.

Junggefelle, 31 J. alt, kat., sucht ein kath. Fräulein im Alter von 25-35 J. mit **Heirat** kennenzul. etw. Verm. zw. Zuschr. m. Bild u. Nr. 513 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche z. 1. 9. 39 zuverl. kath. **Kinderfräulein** für 3 Kinder von 4-7 Jahren. Frau E. Kulbatzki, Mendims bei Bischofsburg.

Tüchtiges, kinderliebes katholisches **Mädchen** für Haus- u. Landwirtschaft (ohne Weifen) ab sofort gesucht Kl.-Besitzerin. m. Familienanschl. bevorzugt. Zuschr. erb. u. Nr. 512 an d. Erml. Kirchenblatt Brsbg.

Ich suche z. 1. Sept. od. später f. mod. gepfl. Villenhaus. (4 Pers.) kinderl. **Stübe**, die perf. kathol. foch. u. haken kann Stubenmädchen und Hausdchter vorh. Bewerb. m. Bild, Zeugnisabschr. u. Gehltsansp. an Frau Rechtsanwält **Hinz, Königsberg, Kastanienallee 9.**

Ich suche f. mein. Geschäftshaus. (3 Kind.) kath., **Hausgehilfin** ehrliche, zuverl. nicht u. 25 J. in angen. Dauerst. 2. Mädch. vorh. Eintritt. sof. od. spät. Frau A. Prothmann, Wormditt Weißgerberstraße 17.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto belegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Wegen Heirat unv. Veronika suche ich z. 1. Okt. eine kinderlieb. kath. **Hausgehilfin**, die auch etwas nähen kann. Frau Studienrat Buchholz, Jüterburg, Belowitzstraße 14.

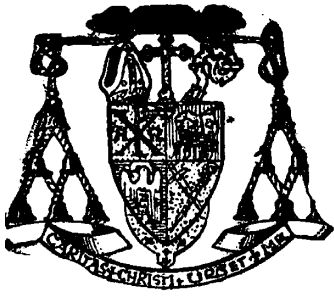
Kinderliebe katholische **Hausgehilfin** für Stagenhaushalt mit Zentralheizung ab sofort gesucht. Beemelmans, Königsbg. Vogelweide 4.

Tüchtige, zuverl., kinderlieb. kath. **Hausgehilfin** nicht unt. 20 J. m. Koch- u. Nähkenntn. f. Arztpraxis in Allenstein v. sof. od. 1. 9. gesucht. Bewerb. nur mit Zeugnisabschr. u. Nr. 509 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche eine katholische **2. Hausgehilfin**, kinderlieb, ordentlich, für kleinen Stadthaushalt bei hohem Gehalt. Eintritt: Wenn mögl. sof. od. spät. Fr. Keudel, Wormditt, Martt.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Werbt für Euer Kirchenblatt!



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 36. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 3. September 1939

Maria, Morgenröte einer kommenden Zeit

Zum Feste Mariä Geburt.

Die Kirche hat eine ganze Reihe von Festtagen im Ablauf ihres Jahres Maria, der Auserwählten von Anbeginn, geweiht. Im Reigen ihrer Feste singt sie ununterbrochen das Lob der von Gott zur höchsten Würde berufenen Frau. Schon scheidet der Sommer mit seiner Pracht und Lebensfülle; der Herbst breitet die ersten Schleier über die Erde und verhüllt das geheimnisvoll verglimmende Leben von Bäumen und Gräsern.

Zu dieser Stunde des Jahres feiert die Kirche das Fest der Geburt Mariens. Aufgeht, der schimmernden Morgenröte gleich, das von Gottes liebendem Urgedanken gerufene Gotteskind Maria. In der Makellosigkeit ihres Seins, frei vom Dunkel der Erbschuld, tritt Maria in die Sichtbarkeit der Schöpfung. Dieses Kind, das heute geboren wurde, ist bestimmt und auserwählt, einmal den Schöpfer des Alls unter dem Herzen zu tragen. Menschlicher Verstand kann dieses Glaubensgeheimnis nicht fassen. In ehrfürchtiger Glaubensbereitschaft beugt sich der Mensch vor dem Gedanken, daß in der Fülle der Zeiten der ewige Schöpfer, im unergründlichen Ratsschluß seiner Liebe zu uns Menschen, in seinem Geschöpf Wohnung nahm und Mensch wurde.

Im Lichte dieses erhabenen Glaubensgeheimnisses feiern wir auch das Fest der Geburt Mariens. Maria, die Morgenröte einer kommenden Zeit, ist heute geboren. Dessen freuet sich die ganze Christenheit. Fromme und besinnliche Menschen sammeln in ihrer Festfreude die letzte Pracht der Blumen und Schmüden und unwinden der Gottesmutter Gnadenbilder.

Wir alle sollten uns mit der inneren Bereitschaft der Herzen und in der Geistigkeit echter Religion zu solchem frommen und frohen Tun zusammenfinden. „Selig du, Maria, du trugst den Schöpfer des Alls. Geboren hast du den, der dich erschaffen, und bleibst doch Jungfrau in Ewigkeit“, betet die heilige Kirche in ihrer Liturgie am Geburtsfeste Mariens und läßt in diesen Worten das ganze Geheimnis der Menschen- und Welterlösung aufleuchten. In der Epistel sehen wir, wie Maria, die persongewordene Weisheit, von Ewigkeit als lichter Gedanke Gottes vor dem unnahbaren Antlitz des ewigen Gottes spielt. „Der Herr besaß mich im Anfang seiner Wege, ehedem er etwas gemacht hat, von Anbeginn. Ich bin eingesetzt von alters her, ehedem die Erde geworden.“

In der Poesie und unsterblichen Wortprägung der Lauretanischen Litanei preisen wir Maria als Sitz der Weisheit. Die Tochter des ewigen Vaters, die demütig-starke Mutter des ewigen Sohnes, die auserwählte, mit Gnaden überschüttete Braut des Heiligen Geistes, hat innigen Anteil am trinitarischen Leben Gottes.

Maria ist Chorführerin zum Ewigen. Sie ist immer Aufruf und Verheißung. Ihre einzigartige Gnadenerwählung ist Verheißung des Kommenden, der bereiten Gunst Gottes. Ihre Entschlossenheit für das selige Sein göttlicher Gnade, sichtbar und deutlich geworden im demütig-klaren: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte“, ist Aufruf an uns, auch unsere Seele weit offen zu halten für alle Gnade und Gunst des Herrn.

Bei der Betrachtung der Geheimnisse Mariens verspüren wir den einzigartigen Adel eines Menschentums, das ganz auf Gott hingeeordnet ist, das ungeteilt ist in seiner Hingabe an Gott. Wir erkennen aber auch, wie alles echte, ungebrochene Leben auf Christus zielt und wie auf dem Wege zu Christus Maria, der weiseste Mensch, Wegführer und Weggeleiter ist. „So ist sie (Maria) auch seine (Christi) geistige Bannerträgerin, seine geistige Wegbereiterin, seine geistige Mutter geworden, denn sie hat ihm geholfen, seine Ideen, seinen Auftrag, seine Erlösung zu erfüllen“, schreibt Pater Lippert, der begnadete Sänger und tiefe Kunder der Herrlichkeiten Mariens in seinem Marienbüchlein: „Zu Anfang seit dem Weltbeginn“.

Mariensfeste sind Stationen der Einkehr, sind Stationen der Besinnung. Sie bieten eine immer neue Ausschau nach dem Lichtkreis des Ewigen. Wenn wir um die Bilder Mariens Blumen und Kränze winden, so gewinnt dieses unser frommes Tun erst seinen tiefsten Sinn und seine echteste Bedeutung, wenn wir in die Tiefe des Dogmas von Maria, der auserwählten Mutter des Welterlösers, vordringen, und wenn wir als geistige Marienkinder am Leben und am Aufstieg, an der Befreiung und Befriedung unseres inneren Menschen bauen.

Im Blütenkranz des uralten Rosenkranzgebetes begegnen wir Maria, der in ewiger Freude Begnadeten, aber auch Maria, der stark und aufrecht auf dem Dornenweg der Liebe Aufwärtsschreitenden, um endlich Maria, die in ewiger Glorie wunderbar Erhöhte, begrüßen und preisen zu können. So sei unser Beten im Lichte dieser geistigen Perlenfolge göttlicher Liebe ein Lob und eine Anbetung der ewigen Weisheit, ein vertrauensvoller Ausblick zur fürbildenden, gnadenvermittelnden, auserwählten Gottesbraut Maria. Mit dem frommen Dichter verehren wir in staunender Erkenntnis und ehrfürchtiger Scheu das Festgeheimnis von Mariä Geburt: „Als du geboren wurdest, da flossen alle Ströme der Zeit zusammen, da standen schon die Bilder großer Dome über deiner Wiege, und durch die hohen Hallen, die erst nach Jahrhunderten wirklich gebaut wurden, schwebten schon die Geister der Urzeit, die geschaffen wurden, ehe die Morgensterne waren, sie tanzten und frohlockten um dich, du Kindlein! Tausende fanden und schwebten um dich!“

Mit unseren ostchristlichen Brüdern aber wollen wir in der eindringenden Weise ihres Gebetes den Kern des Mariendogmas und aller echten Marienverehrung betend betrachten: „Ein geistiger Flammenofen bist du, Gottesgebäretin. Denn so wie der Herr die drei Jünglinge rettete, so erlöste er die ganze Welt in deinem Schoße, o Jungfrau, er, der hochgelobte und herrliche Gott unserer Väter. Du bist wie der feuerflamme Dornbusch, der nicht verbrannte. Denn so wie das Feuer den Dornbusch nicht verzehrte, so verzehrte auch dich nicht Christus, das unerschaffene, himmlische Feuer, als es aus dir hervorflammete, o Jungfrau Maria. — Herrlich sind all die Geheimnisse um dich und höher, als unsere Vernunft sie fassen kann.“

Edmund Kroneberger.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Niemand kann zwei Herren dienen

Matth. 6, 24—33.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Niemand kann zwei Herren dienen; denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Seid nicht ängstlich besorgt um euer Leben, was ihr essen, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung, und der Leib mehr als die Kleidung? Betrachtet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in Scheunen, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer von euch kann mit all seinem Sorgen seiner Leibesgröße auch nur eine Elle hinzufügen? Und was sorgt ihr ängstlich um die Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Ich sage euch aber: Nicht einmal Salomon in all seiner Herrlichkeit war gekleidet wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras, das heute auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wieviel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen: Sorget also nicht ängstlich und saget nicht: Was werden wir essen, und was werden wir trinken, oder womit werden wir uns kleiden? Denn um all das kümmern sich die Heiden. Euer Vater weiß ja, daß ihr dies alles braucht. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazu gegeben werden.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 3. September: 14. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün. Messe: „Protector noster“. 2. Gebet *A cunctis*. 3. nach Wahl.
Montag, 4. September: Vom Wochentag. Grün. Messe vom Sonn-

tag. Kein Gloria und Credo. 2. Gebet *A cunctis*. 3. für die Verstorbenen (*Fidelium*). 4. nach Wahl.

Dienstag, 5. September: *Hl. Laurentius Justiniani*, Bischof und Bekennner, semidupl. Weiß. Messe: „Statuit“. 2. Gebet *A cunctis*. 3. nach Wahl.

Mittwoch, 6. September: Vom Wochentag. simpl. Grün. Messe vom Sonntag. 2. Gebet *A cunctis*. 3. nach Wahl.

Donnerstag, 7. September: Vom Wochentag. Messe wie gestern.

Freitag, 8. September: *Mariä Geburt*, dupl. 2. class. mit einfacher Oktav. Weiß. Messe: „Salve, sancta Parens“. 2. Gebet (nur in Privatmessen) vom *hl. Hadrian, Martyrer*. Credo. Muttergottesprästation.

Sonnabend, 9. September: Von der Mutter Gottes. Messe wie gestern. Gloria. 2. Gebet vom *hl. Gorgonius, Martyrer*. 3. vom *Hl. Geist*. Kein Credo.

Irdische Güter

Bibellesezte für den 14. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Rath. Bibel-Werk.

Stuttgart-N, Kronenstraße 46.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch dazugegeben werden“ (Matth. 6, 33.)

Sonntag, 3. September: Matthäus 6, 24—33: Keine ängstliche Sorge.

Montag, 4. September: 2. Thessalon. 3, 6—15: Keine fromme Faulenzerei.

Dienstag, 5. September: Matthäus 25, 14—30: Der treue Verwalter.

Mittwoch, 6. September: Matthäus 19, 16—22: Ein Rat.

Donnerstag, 7. September: Matthäus 19, 23—30: Reichtum und Armut.

Freitag, 8. September: Matthäus 8, 18—22: Jesu innere Freiheit.

Sonnabend, 9. September: 1. Korinther 7, 20—32: Frei bleiben!

Als unsere liebe Frau des Herren Kleid webte

Eine Legende.

Ueber den kleinen Garten der Mutter Gottes in Nazareth ging mit stillem Glanz die Nachmittagssonne. Bäume und Büsche standen in Blüte. Auch vor dem Haus der Heiligen Familie blühte ein Mandelbaum in lieblichen Farben. Darunter saß Maria auf einer Holzbank. Eine Spindel stand nahe bei ihr. Aber es gab nichts mehr zu spinnen. Der Vorrat, den die Leute gebracht hatten, war aufgearbeitet. Auch der Webstuhl drinnen stand still. Die letzten Fäden waren zu Linnen verwebt, grob und fein, gerade wie die Leute es wünschten. Sie gaben wenig Dank und kargen Lohn dafür.

Seitdem Joseph selig heimgegangen war, mußte Maria fleißiger als jemals die Hände rühren, um das bescheidene Dasein zu fristen. Auch Jesus, der nun schon fast dreißig Jahre alt war, half mit. Gerade heute war er zu einer dringenden Zimmermannsarbeit auf ein Nachbardorf gerufen worden. Nun war Maria mütterseelenallein. Sie dachte mit stiller Wehmut darüber nach, daß ihr Sohn nun bald fortwandern müsse, um den Willen des Vaters zu erfüllen. Nicht immer würden die Mandeln blühen. Es würden nasse Tage und kalte Nächte kommen. Fische haben Höhlen, und Vögel haben Nester, der Sohn des himmlischen Vaters aber hat nichts, wohin er sein Haupt legen könnte. Und Maria sprach leise vor sich hin: „So will ich wenigstens meinem Kinde ein gutes warmes Gewand weben, das ihn schützt vor Kälte und Nässe.“ Sie wußte, was Salomon von der gütigen, starken Frau niedergeschrieben hatte. Ihr waren die Worte im Gedächtnis, und sie flüsterte sie leise vor sich hin: „Sie legt ihre Hand an große Dinge, und ihre Finger erfassen die Spindel. Sie öffnet ihre Hand dem Armen und streckt ihre Hände dem Durstigen entgegen. Sie fürchtet nicht für ihr Haus die Kälte des Schnees, alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet. Sie macht sich Decken, weiße Leinwand, und Purpur ist ihr Kleid.“ (Spr. 31, 19 ff.)

Die Sonne spann lichte Fäden von den Blüten des Mandelbaumes zur Erde hin. Maria sah auf die vielen Blumen, die überall im Gärtchen sich so heimlich fühlten. Der himmlische Vater webt jedem Grashalm und jeder Blume ein Gewand. Wie aber soll Maria dem Sohn des Schöpfers ein warmes Gewand weben, wenn sie nicht Wolle und Flachs hat? Niemand schenkt ihr Wolle und Flachs, und keiner der Verwandten ist bereit, ihr ein wenig Geld zu leihen. Hansfelder und Schafferden gehören anderen Leuten. Aber die Magd des Herrn fühlt keinen Groll, nein, sie ist ja glücklich in ihrer Armut, aber eins möchte sie doch so gern: ihrem Sohn ein warmes Gewand weben, ehe er hinausgeht auf die Wege und Plätze des Landes. Sie hebt die Augen zum Himmel, faltet die Hände und spricht gar fromm: „Vater, hilf deinem Kinde!“

Und siehe, es dauerte nicht lange, da flogen viele Vögel, große und kleine, in den Garten herein. Mit Staunen sah Maria das wunderliche Gebaren der fröhlichen Vögel. Was bringen sie in den Schnäbeln so eifrig herbei? Es flockt wie frischer Schnee in den Schoß und zu Füßen Mariens hin. Was ist das? Feine, feine Wolle. Tausende kommen und fliegen davon. Wie die Bienen zur Honigweide summen, um süße Frucht zu schlürfen, so schwirren die Vögel weit über die Weidflächen des Heiligen Landes. Wo immer ein Tier der Herde ein wenig Wolle im Dornestrüpp verlor, fand ein Vogel den Weg dahin und trug im Schnabel die leichte Beute in den Garten der Gottesmutter.

Nun also lag die kleine Wiese bedeckt mit der kostbaren Wolle. Maria sank vor dem Wunder in die Knie und weinte Tränen der Freude. Sie faltete die Hände und sagte dem himmlischen Vater Dank. Nun wollte sie dem gütigen, starken Weib gleichen und dem Kinde ein warmes Gewand weben. Sie sammelte die Wolle und trug sie sorgsam ins Haus. Bald schon surrte die Spindel. Nie zuvor hatte sie so schöne Wolle unter der Hand.

Als der Abend dämmerte, trat Jesus ins Haus. Er grüßte die Mutter und lächelte. Er wußte ja alles. Und der Blick der Mutter

Lilie und Vogel / Zum XIV. Sonntag nach Pfingsten

Der einzelne vor Gott.

Das große Gottvertrauen, das wir aus dem heutigen Sonntagsevangelium mitnehmen, ist nicht nur die Erkenntnis der allgemeinen, vorsehenden und regierenden Tätigkeit Gottes, sondern auch das tiefbeglückende Bewußtsein, daß Gott um alles weiß, daß jeder einzelne von uns der Gegenstand der besonderen göttlichen Vorsehung ist.

„Ich und Gott“ ist das Thema, in dem Christus selbst uns heute unterweist. Er selber bringt uns zu der herrlichen Einsicht, daß vor Gott jede einzelne Seele etwas gilt, daß jedes, auch das ärmlichste Menschenleben ein Objekt der liebevollsten Sorge Gottes ist.

Der Hinweis auf die Vögel des Himmels, die Lilien des Feldes, das Gras der Flur, soll uns Menschenkindern Klarheit geben über den Wert unserer eigensten einmaligen Existenz in Gottes Augen. Außerdem sollen die Vögel und die Blumen und die Gräser unsere Lehrmeister sein.

Mehr als die Art.

Das entscheidende Wort Christi beim Hinweis auf Lilien und Vögel ist dieses: „Seid ihr nicht viel vorzüglicher als diese?“ Warum ist der einzelne Mensch mehr und vorzüglicher? — Wegen seines einmaligen, persönlichen, individuellen Daseins vor Gottes Augen, weil jeder Mensch ein einmaliger, ewiger Gedanke Gottes ist. Wie unergründlich, wie geheim-ehrwürdig wird doch dadurch das schlichteste Antlitz! Die einzelne Person ist Gegenstand der göttlichen Sorge, nicht nur das ganze Geschlecht. Wenn schon rein natürlich festzustellen ist, daß der Mensch sich von den Tierarten nicht nur durch die gewöhnlich aufgezählten Vorzüge unterscheidet, sondern dadurch, daß der einzelne mehr ist als die Art, welche Qualität bekommt jeder dann erst dadurch, daß er Gott gegenüber so unendlich wertvoll ist, welcher Akzent fällt auf den einzelnen Menschen dadurch, daß er Gott zum Maß bekommt: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“.

Vor Gott gilt die einzelne Persönlichkeit. Vor ihm gibt es deswegen kein Publikum, sondern nur konkrete Menschenkinder. Vor Gott bist du bestimmter Mensch nicht ein Exemplar, nicht nur Glied und Produkt des Menschengeschlechtes, sondern ein Wesen, das um

seines Gottesverhältnisses willen, seiner unsterblichen Seele wegen mehr wert ist als „alle Schätze der Welt“.

Im Keller wohnen?

„Nach all dem trachten die Heiden“. Christus sagt uns hier, daß es ein heidnisches und ein gottgebundenes Lebensgefühl gibt. Heidentum klebt an den Dingen dieser Welt, kennt nur Sorge um Essen, Trinken, Wohnen und Genießen. Das Gotteskind kennt einen anderen Lebenssinn: zunächst das Reich Gottes und seine Ordnung. Jemand hat gesagt: „Bei den meisten Menschen trifft das Traurige und Lächerliche zu, daß sie in ihrem eigenen Hause am liebsten im Keller wohnen, nicht im Palaste, sondern in der Hundehütte oder in einem heisestieglegenden Wirtschaftsgebäude oder höchstens in der Portierstube“ (Kierkegaard). Gemeint ist damit, daß die Menschen so selten um ihre seelischen Vorzüge und die daraus entstehenden Lebenskräfte wissen, so selten sich danach richten.

Die schönste Ausrichtung eines Menschenlebens auf Gott und seine fürsorgende Liebe hin wird von so vielen nicht wirklich vollzogen. Man muß ja ins Tierreich zurückwachsen, wenn man sich nicht mehr an Gott bindet, man muß ja ein Kollektivmenschen werden, wenn man nicht mehr weiß, daß man vor Gott ein besonderes Gesicht hat, man muß sich ja wie ein Sandkorn in der Menge der Tausende vorfinden, wenn man nicht weiß, daß man vor Gott „einen Namen“ hat, man muß sich ja wie ein verloren freifliegendes Atom vorfinden, wenn man es nie seiner Seele zu erleben gibt, was der letzte Sinn des heutigen Evangeliums ist, „daß wir Kinder eines Vaters sind, der im Himmel ist“. Warum ist in uns nicht mehr die starke Lebensfreude der Gotteskinder! Weil wir unsere Seele, ihre Herkunft aus Gottes Hand, ihre Freiheit und ihre Unsterblichkeit nicht mehr voll ernst nehmen, weil wir Menschen oft nur Nummern im Geräuschkraut des Lebensablaufes sind und keine Seelenmenschen mehr. Eine Nummer in der Kartei des Standesamtes wird der Mensch auf Grund seines Weltertrittes, ein Seelenmensch soll er werden durch seine Beziehungen zu Gott.

Das himmlische Ich.

Der hl. Franz von Sales, dieser so liebe Lehrer der christlichen Innerlichkeit, deutet das individuelle Verhältnis zwischen Gott und

kündete Dank und Freude. „Es wird ein warmes Kleid werden, Mutter,“ sagte Jesus. Und gleich fiel ein Schatten der Trauer über die reine Stirn Mariens: „Dein letztes Kleid!“

„Des Vaters Wille geschehe!“ sagte der Gottessohn.

Dann war es still. Die Mutter gedachte all der Kleider, die sie bisher ihrem Kinde gewebt. In Bethlehäm im Stall waren es nur ein paar Windeln. Dann aber wov sie in Ägypten das erste Röcklein, und später in Nazareth so manches andere. Darunter waren feinstkörnige Kleider für den Knaben und Jüngling, die er trug, wenn er mitpilgerte nach Jerusalem zu den Hochfesten des Jahres. In den feinen Stoff webte sie mit ihren geschickten Händen sinniges Bildwerk. Und es war ihr immer eine Freude, Kleider zu fertigen für ihr teures Kind.

Jetzt aber war dieses Kleid das letzte in seinem Leben. Dieses Kleid sollte Jesus tragen bis zum Tod am Kreuz. Da rannen Tränen aus den Mutteraugen auf die Erde. Jesus sah es, legte seine Rechte auf das Haupt der Mutter und sagte: „Mutter, webe deine Liebe und deinen Schmerz in dieses Kleid. So wird heilende Kraft von ihm ausgehen auf alle, die es gläubig anschauen oder berühren.“

Und Tag für Tag spann und webte die Mutter der schönen Liebe. Und immer kamen Vögel in großer Zahl zum Fenster und sahen, wie das nachlose Gewand unter den fleißigen Händen der Gottesmutter so schön gedieh. Sie sahen auch, wie Maria in den Saum die Bilder kleiner Vögel hineinwirkte. „Euch zum Dank!“ sagte Maria, und die Vögel flogen mit Freude davon, es den Brüdern und Schwestern zu künden. Und bald kam die Stunde, da Jesus von der Mutter Abschied nahm, um den Willen des Vaters zu vollenden. Und er trug das Kleid, das letzte seines Lebens, so wundersam gewebt von der lieben Mutterhand.

Edeletraut von Groote.

Die Wallfahrt nach Chartres

Im Herzen des französischen Landes liegt die Kathedrale von Chartres. Es ist eine steinerne Stadt der Heiligen, die wie feierliche

Kerzen aus den Säulen, Bogen und Portalen treten. Auch wilde Dämonen, fragenhafte Tiere und wirres Rankwerk vieler Pflanzen branden in Stein gehauen um die Kathedrale und wollen ihre Türme umschlingen. Aber sie dürfen ihr nicht schaden. Denn über der Stadt wacht ihre Königin. Das ist die dreimal wunderbare Mutter: Unsere Liebe Frau von Chartres.

Der Tag Mariä Geburt ist das Hochfest der Kathedrale. Die älteste Legende erzählt, daß, als im Gelobten Land der Morgenstern unserer Erlösung zu strahlen begann, dies auf geheimnisvolle Weise dem Priester eines uralten Druidenheiligtums im heutigen Chartres geoffenbart wurde. Seitdem wird dort die dreimal wunderbare Mutter verehrt. Dies Fest der Kathedrale wird in tausend Lichtern, in Gesängen und mit wunderbarer Feierlichkeit begangen. So feierlich ist der Tag, daß einmal ein Kind sich nicht davon trennen wollte. Da sah es in der Nacht die schimmernden Engelheere die Feier vollenden. Auch Blut ist in Chartres für die dreimal wunderbare Mutter geflossen. Begonnen von den „Heiligen Starben“, die für sie starben in der grauen Heidenzeit und heute hochgeehrt sind, bis zu jenen, die in der großen Revolution mit ihrem eigenen Leib die Kathedrale vor der Zerstörung schirmten.

Niemals ist der Pilgerstrom abgebrochen, der wie in ein heiliges Meer in Chartres mündet. In friedensvollen Zeiten sind die Pilger gekommen, noch öfter aber im Krieg, im schlimmen Hunger und in schreckensvollen Anrufen. Könige ritten unter der weißblauen Lilienfahne nach Chartres. Heilige wanderten im Staub der Straße. Und die armen Sünder kamen am meisten. Von einem aus uns will ich heute die Wallfahrt berichten.

Es ist noch gar nicht so lange her, da lebte in der großen Stadt Paris unter vielen glücklichen, und noch mehr armen Menschen ein Dichter, der an Leibes- und Seelennot zu den Allerärmsten gehörte. Er hatte in großer Qual Neues und Unerhörtes geschrieben. Aber was er schrieb, war den Menschen unbequem zu lesen. Sie lachten darüber und schoben die Bücher bei Seite. Da verzweifelte der Dichter an Gott und an den Menschen. Vor allem aber an Gott, denn

der einzelnen Menschenseele so: „Wir haben ein himmlisches Ich, Gott und Seele stehen im Verhältnis zueinander wie König und Königin ... die Seele ist vor Gott wie eine junge Prinzessin, die von ihrem Gemahl aufs innigste geliebt wird, wie eine Königin und Fürstin ist unsere Seele vor Gott.“

Wie groß sieht doch Gott uns Menschenkinder, wie klein machen wir uns selber, wenn wir nur an den Gesetzen der Biologie hängen. Ein himmlisches Ich haben bedeutet, daß Gott mich persönlich kennt, mit Vor- und Zunamen. Welch neue Qualität bekomme ich dadurch! Kenne ich meinen Namen vor Gott? Habe ich ein Verhältnis zu „meinem inneren Selbst“?

Es bedeutet ferner, daß Gott an mir persönlich interessiert ist, ausgerechnet an mir, wenn die Menschen mich auch für eine Null halten, es bedeutet weiter, daß Gott mich persönlich lieb hat, denn er hat mich auch aus Liebe erschaffen und erlöst durch seinen eigenen Sohn, daß er mich ganz persönlich lieb hat in meiner Eigenart und trotz meiner Fehler und Schwächen.

Was ist der Mensch, der den Gorilla seinen Ahnherrn nennt? — Einer, der „ins Nichts gehalten ist“ (Heidegger). Wie unendlich höher steht der Mensch, der „Vater unser“ sagen kann, der Gott persönlich angehört, der von ihm umtreut ist, der im ganzen Zauber der Kindchaft in Gott geboren ist.

Schauet hin.

Was lehren uns Lilie und Vogel? Schweigen, Daseinsfreude, unbedingtes Vertrauen. Das Schweigen der Natur ist Ehrfurcht vor Gott. Blumen und Vögel leben in der Stille. Und ich soll wissen, daß ich auch vor Gott verstummen soll, daß ich mir vor Gott nicht wichtiger vorzukommen soll als Lilie und Vogel. Ich soll anbeten dadurch, daß ich schlicht vor Gott stehe, daß ich überall Sinn entdecke, daß ich Gottes Spuren finde. „Das Auge sieht eine Kuh und ein Kälbchen, die Seele gewahrt die göttliche Liebe“ (Goethe).

Lilie und Vogel bedeutet ein Dasein in ständiger Freude. Ist uns das auch so möglich? Ja, wenn ich mich jeden Tag darüber freue, daß ich erschaffen bin, daß ich da bin, daß ich „heute“ zum Dasein das Nötige bekomme, daß die Sonne für mich scheint.

Ist das nicht Vermessenheit oder Leichtsin? Was können uns Lilie und Vogel letztlich dazu sagen? „Werfet alle Sorge auf den Herrn“, denn unendlich leicht trägt Gott die ganze Welt und die Sorgen der ganzen Welt, auch die der Vögel und der grünenden und blühenden Kreatur, wie vielmehr unsere Menschen Sorgen. Wir müssen anbetend zu glauben wagen, daß Gottes Allmacht immer für uns sorgt.

„Weil uns Gott an seiner Hand führt, sind alle Wege gut“ (Franz v. Sales). G. G.

Wie Gott den Menschen sah / Von Bruno vom Hall

II. Gottes Schattenriß.

Plauderei um Hansi

Wir sind irgendwo in Gottes schöner Bergwelt.

Siehe die dunkle Erde, gelb, grau, schwärzlich. Berge türmen sich auf. Braun, schwarz, grünlich schimmern sie herüber. Geröll breitet sich dort am Hange aschfarben aus. Darüber der blaue Himmel, den schimmernde Wolken mit sonnigen Rändern schmücken. Das ist die erste Stufe des „Seins“: Das tote Dasein.

Schau dort zum Rasen. Kennst du sie, die edelgeformten Blütenkelche? Enzian ist's. Schön sieht er aus, wenn er eine kleine, flache Schale füllt, Blaublüte an Blaublüte gedrängt. Gras, Blume, Baum, — die Pflanzenwelt bildet die zweite Stufe der existierenden Dinge. Auch sie „sind da“ — wie der Stein und die tote Erde. Aber

in ihnen ist Leben, pflanzliches Leben. Sie nehmen Nahrung auf, sie wachsen. Und sie vergehen. Den Stein kannst du zerbrechen. Dann erhältst du kleine Stückchen Stein. Zerreiße die Pflanze. Dann hast du nicht kleine Stückchen „Pflanze“. Lasse die Teile ein wenig liegen, dann merkst du schon: sie modern, faulen. Warum? Weil in ihnen das Wesentliche gestorben ist: das Leben.

„Hansi, komm, Hansi.“ Ein Eichhörnchen kommt gesprungen. Sie heißen dort alle „Hansi“. „Hansi, komm doch . . . Paß auf, es ist gleich da. Sei ganz ruhig. Gleich wird es an mir hochklettern und auf dem Arme sitzend aus der Hand die dargebotene Nuss fressen. Sie sind hier so zutraulich.“ Das ist die dritte Stufe des Seins: Das Tier. Die Pflanze kann vor mir nicht fortlaufen. Die Tiere vermagst

er wollte ihn für die Ungerechtigkeit der Menschen verantwortlich machen. Weil aber selbst im Unglauben sein Herz nach dem Schöpfer brannte, so war dies der allerschwerste unter seinen vielen Schmerzen.

Es waren auch andere Nöte da. Der Dichter lebte mit einer Frau, die nicht seine Frau war. Unglücklich, jung und unwissend hatte er sie zu sich genommen. Nun trug er die Verantwortung für ihr verfehltes Leben und für das seine. Sie war nicht getauft, und auch ihre Kinder wuchsen ohne Taufe heran. Und sie alle hatten selten das Brot, dessen sie bedurften, um satt zu werden.

Nun geschah das Seltsame, daß dieser arme Mann, der wie ein Heide lebte, doch eine große Liebe zur dreimal wunderbaren Mutter in seinem Herzen trug. Es war, als ob er ahnte, daß er durch sie gerettet werden würde. Es gab auch Heilige, die er zärtlich verehrte. Das Licht Gottes blendete ihn. Aber er schritt durch den Garten seiner Heiligen wie durch die steinernen Säulenreihen einer Kathedrale, kurz bevor sie auseinanderweichen und zurücktreten, um den Blick auf das Heiligtum freizugeben. Vorerst aber wurde das Elend des Dichters noch viel drückender als zuvor. Seine Kinder erkrankten, zuerst das eine und dann das andere. Der Mann wußte keinen Rat mehr. Die Frau aber weinte und jammerte und zürnte ihrem Gefährten, daß er keine Hilfe schaffen konnte.

In dieser letzten Not erinnerte sich der Dichter an Unsere Liebe Frau von Chartres. An Gott wollte er nicht glauben. Die Welt konnte ihm nicht helfen. So mußte die wunderbare Mutter seine Kinder in die Arme nehmen. Dort würden sie geborgen sein.

Die Frau verbitterte noch mehr über diesen unbegreiflichen Gedanken. Der Dichter aber begann mit seinen letzten Kräften zu Fuß den Weg nach Chartres zu gehen. Er war ein armer Sünder. Aber er wußte selbst nicht, daß ein Glaube in ihm wuchs, wie ihn die Heiligen tragen.

Drei Tage lang wallfahrte der Mann durch das Land Frankreich. Seine dünnen Schuhe hielten kaum den ersten Tag aus. So

schreiten, weil seine Füße bald Blasen bekamen und dann anschwellen und zuletzt bluteten. Der Dichter ging durch tiefe Wälder. Es war, als könnten dort die Dämonen wohnen, welche die Kathedrale umstürzten und sich nun aufgemacht hatten, um ihm entgegen zu treten. Er schlief auf dem trockenen Boden, und das rotblühende Heidekraut war sein Kissen. Er aß von dem Brot, das ihm die Bauersleute durch das Fenster reichten, und die schwarzen Brombeeren von ihren dornten Ranken. Der Weg führte über Flüsse, an großen dunkeln Steinen vorbei, unter lichte Birkenbäume und durch weite Kiefernwälder. Zuletzt ging der Mann durch die Erntefelder. Dann sah er die Kathedrale.

Der Dichter hatte die ganze Zeit an seine kranken Kinder gedacht, noch mehr aber an Unsere Liebe Frau, vor der er selbst zum Kind geworden. Er stand schon im Glauben, als er noch meinte, durch den Dornwald zu gehen.

Ich weiß nicht, was der Mann zu Unserer Lieben Frau von Chartres gesprochen hat. Ich weiß nur, daß sie die Arme weit offen hielt. — Die Kinder sind gesund geworden. Sie wurden später am selben Tage getauft wie ihre Mutter —

Es war in unserem Jahrhundert, daß der arme reiche Dichter nach Chartres gepilgert ist. Er ist noch weiter gewandert. Nun hat sein Weg durch Feuer und Blut geführt, durch die Feuer des großen Krieges. Das war das Ende der Wallfahrt.

Am Himmelfahrtstag hat er das Bild Unserer Lieben Frau mit rotem Mohn und Feldblumen geschmückt. Drei Tage vor ihrem Hochfest Mariä Geburt öffnete ihm Unsere Liebe Frau von Chartres die himmlische Kathedrale. — Gertrud von Stözingen.

Der Papst empfing in Castel Gandolfo den rumänischen Gesandten beim Vatikan und den belgischen Botschafter, der seinen Posten beim Vatikan verläßt. — Wie berichtet wird, will der Papst anlässlich des Besuchs von General Franco in Rom Castel Gandolfo verlassen, um den Caudillo im Vatikan zu empfangen.

du erst zu locken, wenn sie ein gewisses Zutrauen haben. Sie haben animalisches Empfinden und Instinkt. So sind sie mehr als die Pflanze.

Die nächste Stufe des Seins ist der Mensch. Heute gibt es Leute, die meinen, sie seien nicht mehr als ein höher entwickelter Affe. Wir wollen hier nicht darüber reden. Jeder muß seinen Stammbaum und Wert am besten kennen. (Damit soll selbstverständlich nicht eine vernünftige, wissenschaftlich fundierte Evolutionstheorie abgelehnt werden.) Ein junger Russe hat jüngst einmal erklärt: „Wenn früher die Jugend 20 Jahre alt wurde, begann sie an Gott und Bibel und Kirche zu zweifeln. Wenn wir heute zwanzigjährig sind, fragen wir uns: Ist an dem Märchen, daß der Mensch vom Affen abstamme, überhaupt etwas Wahres dran? Wir glauben es nicht mehr.“

Es wird uns jetzt die Frage interessieren: Kann man an irgendeinem Beispiel nachweisen, daß Menschen- und Tierseele wesentlich von einander verschieden sind? Dann wäre auch für die natürliche Vernunft erkennbar, was wir schon vom Glauben her wissen. Wir kommen mit dieser Frage auch dem Wesen der Menschenseele näher.

Können Elefanten sprechen?

Es war an einem schönen Frühlingmorgen. Ich stand am Fenster, das auf dem Waldbrand führte, warf dem Eichhörnchen Erdnüsse zu, die es ohne Scheu am Wege sammelte. Plötzlich läßt es die Ruß liegen, springt mit einer Hast, wie ich sie noch nie bei ihm gesehen, auf den Jaun, der den Wald vom Wege trennt, schaut noch einmal schnell rückwärts, indes der Schweiß die Latten peitscht — dann ist es im Baum verschwunden. Was ist denn los? Ah! Dort hinten im Rasen schleicht sich, tief geduckt, ein mächtiger Kater heran. Das Eichhörnchen hat ihn gewittert. Es ist in Sicherheit. Von ihm ist nichts mehr zu sehen. Nur sein Warnruf hallt leise durch die Zweige.

Ganz gewiß können sich Tiere durch Laute verständigen. Von Elefantenherden erzählt man z. B., daß sie nie baden, ohne vorher ihre Wächter aufgestellt zu haben. Ein Ruf von ihnen — und die ganze Herde flieht davon.

Aber von diesen animalischen Verständigungslauten bis zur artikulierten Sprache ist ein Schritt, den kein Tier zu tun vermag. Kein Tier versucht, Buchstaben auszusprechen, wie es der Mensch tut. Kein Tier versucht aus Buchstaben Worte zu bilden und aus diesen ganze Sätze, außer dem Papagei, dem aber diese „Worte“ nur sinnloses, nachgeahmtes Geräusch sind. Kein Tier versucht, abstrakte Begriffe, die man mit den Sinnen nicht wahrnehmen, nur durch Denken finden kann, zu formulieren. Kein Tier versucht, Sätze aneinander zu reihen, die Bestimmtes erzählen, auslagern und daneben mit ihrem Wohlklang angenehm ins Ohr fallen sollen. Die Sprache ist ein Instrument, das sich allein der Mensch geschaffen hat. Es gibt kein Tier mit Sprache und es gibt keinen Menschen ohne Sprache — selbst der Taubstumme vermag die Schriftsprache zu verstehen. Wie kommt das? Sprache und alles, was mit ihr zusammenhängt, wie Buchstaben, Worte, Begriffe, Sätze, ist nur dort möglich, wo Vernunft ist, die zu denken vermag. Somit unterscheidet sich die Menschenseele durch die Vernunft wesentlich von der Tierseele.

Etwas vom „Höhlenmenschen“.

Wie mag der Mensch vor 10 000, vor 100 000 Jahren ausgesehen haben? Wir könnten uns das ausdenken, wie er vielleicht als Halbaffe auf Bäumen herumgeklettert ist, und könnten dann vielleicht meinen: Da haben wir den Beweis, daß der Mensch vom Affen abstammt. Gewiß kann sich die Phantasie das hemmungslos ausmalen. Die Phantasie! Wir wissen nämlich sehr wenig von jenen Zeiten. Das Märchen dagegen vermag auch über diese Dinge sehr viel zu ... erdichten.

Eine einzige, ungeheure Entdeckung wirft alle Phantasie über den Haufen. Es ist noch gar nicht lange her, da hat man in Felsenhöhlen der Pyrenäen, in denen einst primitivste Menschen wohnten, eine unglaubliche Entdeckung gemacht: An den Wänden dieser Felsenhöhlen, wohl der Steinzeit zugehörig, entdeckte man Striche eingezeichnet. Und als man näher zusah, stellte es sich heraus, daß es — Tierbilder waren und sogar Bilder von hoher Schönheit und Kunst.

Was will das besagen? Dieses: Auch der Mensch primitiver Zeiten hat den Willen, seine Umgebung zu bereichern, zu schmücken. Diesen Willen haben Tiere nicht. Die Biene baut sehr sachlich und zweckmäßig ihre Wabenzelle und die Ameise ihren Staat, und die Termiten verstehen sogar die Kunst, Gewölbe zu formen. Aber ihr Bauwerk allzeit genau der gleiche. Sie geben sich niemals Mühe, es schöner oder zweckmäßiger zu machen. Ihr Instinkt gibt ihnen Anweisung,

und sie folgen ihm bedingungslos, versuchen nie, darüber hinauszukommen.

Der Mensch will mehr. Nachdem seine Vernunft die Möglichkeit erkannt hat, die Umgebung zu bereichern, richtet sich sein Wille auf dieses Ziel und erreicht es. Wären die ältesten Steinzeichnungen noch so primitiv gewesen, sie hätten doch von diesem Willen des Menschen Kunde gegeben. Nun bezeugen sie auch noch in ihrer künstlerischen Höhe die Gestaltungskraft des Menschen, die ebenfalls nur der Menschenseele entspringt.

So wird auch an diesem kleinen Beispiel klar: Die Menschenseele mit Vernunft und freiem Willen hebt den Menschen wesentlich über alle anderen Lebewesen dieser Welt hinaus

Sein Schattenriß.

Woher hat der Mensch diese Seele? Zeigt schon das Kunstwerk des Körpers und das Wunder des Lebens, daß sie von einer höheren Macht geschaffen sein müssen, die wir Gott nennen, dann gilt das umsomehr von der Seele. Als der Herrgott den Menschen schuf, wollte er ihm etwas geben, was ihn seiner Gottheit ähnlich machte. Da hat Gott gleichsam sich selbst abgesehen, und er sah sich als den unendlichen Geist, mit allmächtigem Willen und allweiser Vernunft und schuf ein kleines Abbild davon: Die Seele als Geist, der einfach ist und daher nicht zerfallen, nicht sterben kann, als Geist, der Verstand und Willen hat. Und er legte diese geistige, unsterbliche Seele in den menschlichen Körper hinein.

So hat der Mensch nun zwei wesensverschiedene Teile: Den Leib, der nichts ist als Erde von Erde, und die Seele, die da ist Hauch von Gottes Odem. Und doch bildet beides, Leib und Seele, eine unzertrennliche Einheit: Der Mensch ist das. Ich bin das.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mutter lehrt

„Not lehrt beten“, sagt der Volksmund mit der Kürze und der treffenden Form, die ihm eigen ist. Und wenn Not beten lehrt, so sind es wohl überall zuerst die Frauen und Mütter, die ihre Hände falten. Und welches Gebet kommt zu ungezählten Malen von ihren Lippen? Das Vaterunser. Zersorgte Menschenköpfe brauchen nicht nach der Form zu suchen, in der sie bittend vor Gott treten möchten. Gott selbst gab Form und Inhalt: das Vaterunser. Es sprechen, heißt noch nicht: es beten, es verstehen, heißt noch nicht: andächtig sein; aber es denken und sagen, es verstehen und bejahen, es zu Gott richten und es im Leben zur Auswirkung kommen lassen — das ist Andacht und wird uns zum Segen sein. — Lehren wir auch unsere Kinder mit Verständnis und Andacht das Vaterunser beten!

Die Mutter: Nun möchte ich zunächst wissen, was ihr von unserm letzten Gespräch behalten habt. Wir haben uns zuerst die schöne Aufteilung des Vaterunsers betrachtet: die Bitte um das Brot bildet die Mitte der sieben Bitten. Um welche heiligen Dinge geht es in den ersten drei Bitten? Denkt an das dreimalige „Dein“? (Dein Name, Dein Reich, Dein Wille, also Gottes Name, Reich und Wille.) Es geht also um Gott. Was sagt die erste Bitte: Geheilig werde Deine Name? — (Gott möge von der ganzen Schöpfung geehrt werden.) Ja, denn dazu ist die ganze Schöpfung da, vor allem wir Menschen. Und die zweite Bitte: Zu uns komme dein Reich! — Was habt ihr da behalten? — (Das Reich Gottes möge wachsen in der Welt.)

Was heißt das? — (Das Christentum möge sich ausbreiten, immer mehr Menschen mögen die heilige Taufe empfangen.)

Diese Bitte hat aber noch mehr zu sagen. Einmal bedeutet sie: das Reich Gottes möge sich in der Welt ausbreiten. Aber denken wir an unsere eigene Seele, auch sie ist Reich Gottes, denn sie gehört Gott, und Gott soll in ihr gebieten. Und was erbitten wir nun für unsere eigene Seele mit den Worten: Zu uns komme Dein Reich? — (Daß in unserer Seele das Reich Gottes wachse.)

Was heißt das, ganz einfach gesagt? — (Daß wir besser, heiliger werden mögen.)

So ist es. Und nun die dritte Bitte: Dein Wille geschehe! Was sagt sie? — (Gottes Wille möge überall geschehen.)

Nun, es geschieht doch sowieso alles nach Gottes Willen, wir Menschen können doch nichts aufhalten; wir können doch nur hinnehmen, was Gott uns schickt. Wie ist denn das gemeint? — (Erstens sollen wir Gottes Gebote halten — denn darin steht deutlich, was Gott von uns will. Zweitens sollen wir all das, was über uns im Leben kommt, auf uns nehmen, auch wenn es nicht schön ist.)

Nun will ich einmal fragen: was sollen wir nicht tun, wenn wir diese Bitte recht verstehen? — (Wir sollen nicht murren und uns nicht auflehnen, wir sollen nicht ungeduldig sein und nicht verbittert.)

Richtig, denn wir wissen ja: dann wandelt sich das Kreuz und Leid in Segen, wenn wir dazu sagen: „Wie Gott will.“ Und dann kommt die Bitte um das tägliche Brot. Wir sehen, auch um irdische Dinge, die wir nötig haben, dürfen wir zum Vater bitten kommen. Aber diese Bitte steht nicht am Anfang, zuerst kommt die Ehre Gottes. Nach der Brotbitte kommen wir nun zu den drei letzten Bitten des Vaterunsers. Wenn wir noch einmal an die drei ersten Bitten denken — habe ich nicht recht, wenn ich sage, man könnte über sie die Worte sehen: Hinein ins Gottesreich! Die drei Bitten, die wir nun besprechen wollen, könnten dann die Ueberschrift bekommen: Heraus aus der Sünde. Wir wollen sehen, ob es stimmt. Wie heißt nun die erste der drei letzten Bitten? — („Und vergib uns unsere Schuld . . .“)

Von welcher Schuld sprechen wir denn hier? — (Von der Sünde, der Schuld vor Gott.)

Gott möge sie uns vergeben, so bitten wir. Haben wir denn Grund, täglich Gott um Verzeihung zu bitten? — (Ja, Sünden und Fehler kommen immer vor.)

Ja, wir sind sündige Menschen und brauchen Gottes Verzeihung. Kleine Fehler und Schwächen wird uns der Herrgott auf solche reuigen Bitten hin vergeben, von schweren Sünden reinigt uns das hl. Bußsakrament.

Nun kommt etwas sehr Wichtiges. Bis dahin war diese Bitte leicht zu verstehen. Es ist leicht zu sagen: Gott möge uns unsere Sünden verzeihen. Nun kommt das „Aber“. Der liebe Gott, von dem dies Gebet ja selbst herkommt, hat eine Bedingung für die Verzeihung unserer Schuld gestellt; es heißt ja weiter: „ . . . so wie auch wir vergeben uns unsern Schuldigern.“ Wer ist denn nun damit gemeint, wer sind unsere Schuldiger? Denkt daran, es steht das Wort „schuldig“ darin! — (Das sind Menschen, die uns etwas getan haben.)

Ja, es sind Menschen, die uns etwas schuldig sind. Damit ist nicht etwa Geld gemeint. Es sind vielmehr Menschen, die an uns schuldig geworden sind, indem sie uns etwas angetan haben. Könnt ihr mir ein Beispiel nennen? — (Die Menschen haben vielleicht Falsches über uns gesagt, uns bei andern Menschen schlecht gemacht.)

Ja, solche Menschen haben sich dann der Lüge, der Ehrabschneidung, der Verleumdung schuldig gemacht, und wir haben darunter zu leiden. Seht, das sind dann unsere „Schuldiger“. Und wie ist's? Wir dürfen doch auf solche Menschen böse sein, ihnen grollen, sie nicht mehr ansehen, uns an ihnen rächen wollen? — (Nein, wir dürfen nicht in Feindschaft leben, nicht unverzöpflich sein.)

Das ist richtig. Wir sollen das nicht tun. Es ist sehr schwer, ungerecht zu leiden; aber wir müssen lernen, solchen „Schuldigern“ zu verzeihen. Denn sonst — wer weiß weiter? — (Sonst verzeiht uns der liebe Gott auch nicht.)

Ja, in der Bergpredigt — ihr könnt es nachlesen im Matthäusevangelium Kap. 6, Vers 14 — da sagt der Herr ganz deutlich: „Nur dann, wenn ihr den Mitmenschen ihre Fehler verzeiht, wird euer himmlischer Vater auch eure Sünden vergeben.“ Nun gibt es doch sicher Menschen, die diese Bitte im Vaterunser eigentlich auslassen müßten; denn für sie hat sie einen schlimmen Sinn. Welche Menschen

meine ich wohl? — „Solche, die in Feindschaft mit andern leben, die nicht verzeihen wollen.“)

Ja, wenn solche Menschen diese Bitte sprechen, dann sagen sie ja geradezu: Vergib Du mir, Gott, gerade so, wie ich vergebe — nämlich nicht! Und nun die nächste Bitte, wie heißt sie? — („Und führe uns nicht in Versuchung.“)

In der vorigen Bitte haben wir wegen der bereits begangenen Sünden um Vergebung gebeten, jetzt fürchten wir uns vor den Sünden, die noch kommen können. Sagt, wie kommt es denn eigentlich zur Sünde, was geht meist dem Fall in die Sünde voraus? — (Die Versuchung.)

Versuchung — versuchen — erklärt mir doch das Wort. Was hat es mit der Sünde zu tun, wer „versucht“ denn etwas bei uns? — (Der böse Feind, der Teufel versucht, uns zur Sünde zu bringen.)

Ja, denn ihm macht es teuflisches Vergnügen, uns zu Fall zu bringen. Darum sucht er — versucht er, Gelegenheiten zu finden, die uns zur Sünde bringen. Könnt ihr mir das Beispiel einer solchen Gelegenheit nennen, einer Versuchung, die auch euch passieren kann? — (Wenn wir z. B. ungesehen etwas naschen können . . . wenn wir mit einer lügenhaften Ausrede uns vor Strafe schützen können . . .)

Ja, das ist richtig! Die Bitte im Vaterunser kann nun zweierlei enthalten: wir bitten entweder, daß wir vor solcher Gelegenheit zur Sünde, vor solcher Versuchung bewahrt bleiben oder . . . wer fährt fort? — (. . . oder daß wir über die Versuchung siegen.)

Ja, so müßt ihr diese Bitte verstehen: schütze mich, o Gott, vor der Sünde! — Wie heißt nun die letzte Bitte? — („Sonderne Erlöse uns von dem Uebel!“)

Das Uebel, was ist das wohl? Was stellt ihr euch darunter vor? — (Das Böse, die Sünde, der Teufel, die Verdammnis.)

Alles ist richtig, denn alles trifft ja dasselbe. Das größte Uebel für uns ist es, von Gott verstoßen zu sein, nicht mehr sein Kind zu sein, dem Himmel verloren und der Hölle verfallen zu sein. Und das alles bewirkt ja die schwere Sünde. Von Sünde und Hölle erlöst zu sein, das meint die letzte Bitte im Vaterunser: „Erlöse uns von dem Uebel!“ —

Nun sagt, was wollten wir doch als Ueberschrift über die letzten drei Bitten des Vaterunsers stellen? — (Heraus aus der Sünde.)

Nun seht ihr, wie all unser Beten darum kreisen soll: Heraus aus der Sünde, hinein ins Gottesreich. Und dazwischen steht unser persönliches Anliegen, die Bitte um das tägliche Brot hier auf Erden.

Nun wollen wir von jetzt an nicht mehr gedankenlos und schnell das Vaterunser hinplappern und das dann „beten“ nennen. Wir wollen vielmehr die Gedanken, die wir jetzt gehabt haben, auch dann uns durch den Kopf gehen lassen, wenn das Vaterunser in heiligem Gespräch mit Gott von unsern Lippen kommt. Wir nehmen uns also vor: Das Vaterunser wird langsam, sagen wir — feierlich gebetet und bedacht. Nicht umsonst seht die Kirche in der hl. Messe vor das Vaterunser die mahnenden, Ehrfurcht gebietenden Einleitungsworte. Wie heißen sie doch? — („Durch heilbringende Anordnung gemahnt und durch göttliche Belehrung angeleitet, wagen wir zu sprechen . . .“)

So, nun haben wir es gelernt, wie wir richtig das Vaterunser beten sollen. Nun haben wir keine Entschuldigung mehr. Wir haben es jetzt in der Hand, unser Leben hindurch immer andächtig im Vaterunser zu Gott zu sprechen. Es wird uns zum Segen sein.

300 Jahre Kloster Springborn

(Fortsetzung)

Kreuzgang.

Wir stehen auf dem Kirchplatz. Stille um uns! Von drei Seiten wird die Kirche vom Kreuzgang umgeben. Uns will scheinen, als ob gerade der Kreuzgang mit seinem massigen Mauerwerk dieser Friedenskirche so recht den Frieden gibt, daß er alles Getriebe und Getöse der Welt fernhalten will von dem Beter, der diese Stätten aufsucht!

Auf dem Vorplatz, zu beiden Seiten der Eingangshalle, stehen zwei Heiligenfiguren. Diese Standbilder, die allerseeligste Jungfrau Maria und der hl. Joseph, sind Stiftungen aus dem 18. Jahrhundert. Die Kanzel vor dem Josephstandbild ist Arbeit eines Schmiedemeisters aus der nächsten Umgebung des Klosters. An dem Kuppelbau der Kirche besehen wir uns noch die Inschriften über den beiden zugemauerten Türen auf der Nord- und Südseite. Beide besagen dasselbe, die eine in lateinischer, die andere in deutscher Sprache.

Aus dem Inhalt erfahren wir, daß diese Kirche im Jahre 1641 von dem Bischof Nikolaus Szyrowski als Dankagung für Rettung des Landes aus den Stürmen der Schwedenkriege erbaut worden und „dem allmächtigen Gotte, der hochwärtigen Mutter und Jungfrauen geheiligt“ ist. Auf der Südseite besagt eine weitere Inschrift in deutscher Sprache, daß diese Friedenskirche im Jahre 1841 wieder dem Gottesdienste geöffnet wurde. Einige zerfallene Gräber lassen erkennen, daß dieser Platz auch früher als Begräbnisstätte gedient haben muß.

Den eigentlichen Kreuzgang, der nach der Innenseite zu einige Jahre nach seiner Fertigstellung zugemauert worden ist, besehen wir uns nicht vom Hauptdurchgang aus, sondern wir gehen an der Nordseite der Kirche entlang zu einer Türe, die in den Kreuzgang führt. Vor dem Eintretenden weist das Schild „Pforte“ darauf hin, daß hier der Eingang zu dem sich anschließenden Kloster ist. Links von

der Türe ist eine Steintafel in die Wand eingelassen, die davon kündigt, daß der Bischof Theodor Potocki im Jahre 1717 das Klostergebäude erneuert und erweitert habe zur Ehre Gottes, zur Verehrung der Gottesmutter und voller Ehrerweisung gegen den hl. Vater Franziskus. Auf der anderen Seite der Türe ist eine Figur des hl. Antonius angebracht.

Wir wenden uns auf unserem Rundgang durch den Kreuzweg zunächst der Nordseite zu. In dem Winkel, den der Kreuzgang hier macht, steht der Kreuz- oder Portiunkulaaltar. Anstelle des Kreuzbildes hat dieser Altar ein großes, sehr gut erhaltenes Kreuz. Die Malerei der Wände steht in einem inneren Zusammenhang mit dem Altar: Christi Leidenswerkzeuge, von Engeln gehalten. Die Heiligenfiguren auf dem Altar sind alle dem Franziskanerorden entnommen. Unten sehen wir den hl. Bonaventura mit dem Kardinalshut (1221 bis 1274) und den hl. Bischof Ludwig (1274 bis 1297). Die von Engeln getragenen Inschriften besagen, daß der Altar im Jahre 1677 erbaut worden ist. Im Obergeschoß ist das Zeichen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, mit dem hl. Franziskus und dem hl. Antonius zur Seite, dargestellt. Die Krönung des Altars ist die Gottesmutter auf der Weltkugel.

In der Nordwand, unmittelbar am Altar, ist wieder eine Platte eingelassen. Es ist ein Grabdenkmal für einen hier beigesetzten Verwandten des ermländischen Bischof Simon Rudnicki (1604—1621). Das Gewölbe im Chor der Kirche ist früher nämlich auch zur Bestattung von Laien, die in irgendeiner Art zu der Kirche und dem Kloster Beziehung hatten, benutzt worden. Uns fällt beim weiteren Wandern durch die Hallen die reiche Malerei auf. Das Gewölbe zeigt barockes Rankenwerk, unterbrochen von Darstellungen aus der Geschichte des Wegbildern, die auf die Wand gemalt sind, erkennen. Die Ausfühler. Testamentes. Die Seitenwände lassen noch Spuren von Kreuzung dieser Arbeiten fällt in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Man darf wohl annehmen, daß der Heilsberger Maler Matthias Meyer, dessen Arbeiten wir in der sog. Szembelschen Kapelle im Frauenburger Dom, in Heiligelinde, in den Kirchen zu Reichenberg und Freudenberg finden, diese Malereien ausgeführt hat.

Die Reliefdarstellungen des Kreuzweges, die etwas derb und stark realistisch wirken, sind ebenfalls ein Werk einheimischer Künstler. Der aus Tirol gebürtige Bildhauer Christoph Perwanger, der in seinen jungen Jahren nach Norden gezogen war und sich in dem Saffstädtchen Tolkemit niedergelassen hatte, ist der Schöpfer dieser Arbeiten. Ein anderes Werk von ihm, das so ganz von der Arbeit dieses Kreuzweges absticht, haben wir ja erst schon in der Kirche gesehen, die Figuren des hl. Franziskus und des hl. Petrus von Alfantara in den Nischen des Kuppelbaues. Ueber den ganzen Kreuzgang verstreut treffen wir einige in Eichenholz geschnitzte Reliefs an, die einzelne Geheimnisse des Rosenkranzes darstellen, die aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammen. Der Winkel in der Nordwestecke des Kreuzganges ist mit einer Kuppel verziert. In den drei Ecken sind Männergestalten gezeichnet, deren Deutung aber heute, da die Schrift auf den Spruchbändern verwischt ist, nicht mehr möglich ist. In früheren Zeiten hat hier ein Altar über Ed zwischen den Fenstern gestanden. Die Kuppel ist mit musizierenden Engeln ausge-

maht. Dem heiligen Cajetan war diese Kapelle geweiht. Unter dem Boden ist eine Gruft angelegt, die über ein Jahrhundert (bis 1826) benutzt worden ist. Der vorhin schon erwähnte Kreuzweg nimmt von hier aus seinen Anfang. Im Gang auf der Westseite finden wir wieder dieselben Wand- und Deckenmalereien, nur unterbrochen durch den Haupteingang, durch den wir vorhin hineingekommen waren.

Die Kapelle an der Südwestseite trägt ebenfalls wieder eine Kuppel. Die Malerei zeigt den hl. Evangelisten Johannes, Engelfiguren und das Lamm auf dem Buch mit den sieben Siegeln. In den Ecken sind die anderen drei Evangelisten dargestellt. Diese Kapelle, die früher auch einen eigenen Altar gehabt hat, ist dem hl. Johannes von Nepomuk, dem Schutzpatron der Beichtenden, geweiht, vielleicht mit Rücksicht darauf, daß genau so wie heute noch die Wallfahrer in den Kreuzgängen ihre Beichte ablegten. Die hier aufgestellten Beichtstühle zeigen uns das! Wir sehen von hier aus schon daß in der Südostecke wieder ein Altar steht. Nähergekommen, stellen wir fest, daß dieser Altar kein eigentliches Altarbild hat, sondern daß dieses einfach in Freskoart auf die Wand gemalt ist. Es stellt den hl. Valentinus dar, der ein krankes Kind heilt. Eine Inschrift auf diesem Bilde besagt, daß dieser Heilige als Schutzpatron gegen die Fallsucht angerufen wird. Ueber der Predella steht eine ergreifende Pieta (die schmerzhaftige Gottesmutter mit dem Leichnam ihres Sohnes), die neben ihrem historischen auch einen hohen künstlerischen Wert besitzt. Die Malereien an den Wänden stellen Szenen aus dem Leben des hl. Valentin dar. Hier wie in der Kapelle mit dem Kreuzaltar fehlen die Kuppeln, weil unmittelbar über dem Kreuzgang bereits Räume des Klosters liegen.

Nach einigen Schritten stehen wir wieder an einer Türe, die in das Kloster führt. Vorher aber lassen wir uns noch kurz die Tafel erklären, die an der linken Seite der eben erwähnten Türe in die Wand eingelassen ist. Schon vorhin trafen wir ja bei unserem Rundgang eine Erinnerungstafel an einen Verstorbenen an. Diese Tafel, aus Metall gearbeitet, zeigt oben das Wappen der Familie Potocki, rechts und links die Bilder der Namenspatrone des Verstorbenen. Dieser, Stanislaus Potocki, Kastellan von Kiew, ist in den Gewölben der Kirche nach seinem am 25. Februar 1721 erfolgten Tode beigesetzt. Der Stifter dieser Tafel, sein Sohn Michael, vergißt nicht zu erwähnen, daß des Verstorbenen Bruder der ermländische Bischof Theodor Potocki (1711—1724) ist!

Der Zweck, den die eben besuchten Kreuzgänge erfüllen sollten und heute noch erfüllen, ist ein mehrfacher. In erster Linie waren sie wohl dazu bestimmt, den bei Wallfahrten zahlreich herbeigeströmten Pilgern bei schlechtem Wetter eine Unterstellmöglichkeit zu geben, weiter, um Prozessionen auch bei Regen und Sturm abhalten zu können. Uebersehen dürfen wir ferner nicht, daß bei starkem Besuch nicht alle Wallfahrer der hl. Messe in der Kirche bewohnen könnten, so daß auch an den hier aufgestellten Altären das hl. Opfer dargebracht wurde. Der Besuch der Kapelle zum hl. Cajetan war sogar mit einem Ablass verbunden. Wo sollte, so müssen wir uns fragen, der Kreuzweg gebetet werden? — Wir sehen also, daß die Errichtung dieses Kreuzweges, hier wie auch anderswo, eine dringende Notwendigkeit gewesen ist.

(Korrekturen folgt.)

Der heilige Kirchenlehrer Alfons von Liguori

Zum 100. Jahrestag seiner Heiligpreisung!

Kennst du den heiligen Alfons von Liguori? Noch nicht? Der heilige Alfons v. Liguori wurde schon vor 100 Jahren, am 26. Mai 1839, heilig gesprochen. „In der religiösen Auseinandersetzung unserer Tage ist sein Name viel genannt worden“. Menschen, die ihn nicht kannten, haben ihm in Wort und Schrift schweres Unrecht getan.

Die Heimat des Heiligen ist das Königreich Neapel. Der Vater Giuseppe de Liguori, seine Mutter Anna Cavalieri. Der Vater — ein höherer Offizier der neapolitanischen Marine am Hofe Kaiser Karls VI.; die Mutter — aus einer angesehenen Patrizierfamilie in Brindisi. Ihr erstes Kind war unser Heiliger, geboren am 27. September 1696.

Der Vater war hart, stürmisch. Er legte Wert auf gründliche geistige Ausbildung und kraftvolle Stählung des Körpers. Die Mutter hingegen besaß eine tiefe Frömmigkeit mit seiner Herzgebildung und ergänzte so glücklich den Charakter ihres Mannes. Nach dem Wunsche des Vaters wurde Alfons gründlich in den Sprachen ausgebildet. So war er fähig, bei seinen späteren schriftstellerischen Arbeiten sich auf den Urtext seiner wissenschaftlichen Quellen zu

stützen. Auch in die verschiedenen Zweige der Kunstbetätigung wurde Alfons eingeführt. Er hatte künstlerische Anlagen. Es sei nur erwähnt, daß er es in Musik und Dichtkunst zu anerkannten Leistungen brachte. Erfolg hatte er auch in der Baukunst und Malerei.

Alfons war hervorragend begabt. Mit 16 Jahren schon bestand er sein Dokorexamen in der Rechtswissenschaft. Seine Erfolge als junger Rechtsanwalt beweisen es. Klarer Geist, schnelle Auffassung, scharfes Denken und heilige Liebe zu Recht und Gerechtigkeit zeichneten ihn aus. Bei einem verlorenen Prozeß traf ihn der göttliche Gnadenstrahl. Er gab seinen bisherigen Beruf auf, studierte Theologie und wurde mit 30 Jahren Priester, ganz gegen den Willen seines Vaters, der seine Pläne auf eine glänzende Laufbahn seines Sohnes nun zerstört sah.

Infolge seiner adeligen Herkunft hatte der Heilige als Priester Zutritt in die höheren Kreise der Gesellschaft. Aber seine besondere Liebe galt dem armen und einfachen Volke. Für das einfache, arme Volk stiftete Alfons sein eigentliches Lebenswerk am 9. November 1732 in der „Kongregation des allerheiligsten Erlösers“, die auch in Braunsberg an der Kreuzkirche eine Niederlassung hat. Diese Kon-

gregation soll sich nach dem Willen ihres Stifters, des heiligen Alfons v. Liguori, besonders den Armen und Verlassenen widmen und durch Volksmissionen, Exerzitien, religiöse Wochen, Einklehrtage und seit 1924 durch die sog. „Hausmissionen“ allen „den Zugang zu den Heilsquellen Christi offenlegen“. Diese Kongregation blüht heute in allen Ländern der Erde und besitzt 413 Klöster — 3677 Patres, 1762 Brüder, mit den Kleriker- wie Brüdernovizen zusammen: rund 7000 Mitglieder.

Im Alter von 66 Jahren wurde unser Heiliger Bischof von S. Agata dei Goti und blieb es 13 Jahre lang. Die letzte Lebenszeit verbrachte er wieder im Kreise seiner Mitbrüder, bis er am 1. August 1787 im Alter von 91 Jahren starb.

Um den heiligen Alfons recht zu würdigen, darf man nicht vergessen, daß er reiche Erbanlagen mit ins Leben brachte. Der Vater Ahn, entschlossen infolge seines Seemannsberufes. Darum auch bei Alfons eine „erstaunliche Energie, eine Zähigkeit und eiserne Zielstrebigkeit“. Die Mutter ungekünstelt herzlich und gefühlswarm — Anlagen, die sie dem heiligen Alfons mit ins Leben gab. Hinzu-

kommt, daß er durch und durch ein Südländer war, ein Neapolitaner mit einer feurigen Glut und Lebendigkeit, wie es diesem Volke eigen ist. Und doch ist er immer klar und einfach, vollstimmlich und stillrein in Predigt und Schrift.

Wenn Kritiker Alfons nur kennzeichnen als „zart im Gewissen, ängstlich und strupulös“, dann darf man nicht übersehen, wie er „in der Leitung anderer eine großartige Festigkeit und Klugheit offenbart“. In der Leitung seiner Mitbrüder z. B. verrät er eine zarte, mütterliche Sorgfalt und Herzengüte, so daß „sein zur Reizbarkeit geneigter Charakter“ dadurch gemildert wird. Büche jagt: „Grundzug seines Wesens ist doch eine selbstlose Güte und ungewundene Herzlichkeit“. P. Paul Forbadnik C.S.S.R., Braunsberg.

„Der Anfang — das Ende — o Herr, das ist dein.
Die Spanne dazwischen — das Leben — war mein;
Und irr' ich im Dunkel und fand mich nicht aus —
Bei dir, Herr, ist Klarheit, und Licht ist dein Haus!“

(Fritz Reuters selbstverfaßte Grabinschrift.)

Rund um den Kirchturm

Gegenwärtiges und Vergangenes
aus unserm lieben Ermland

Jubiläum in Bartenstein. — Blick in den Heiligentalender. — Stehen die Wege- und Feldkreuze? — Noch einiges, was sich im August zugetragen

Auch diesmal soll die Monatsvorschau wieder mit Zeilen aus Julius Pohls „Christlichem Alfabeth“ beginnen. Wir lesen dort:

„Naß' ich viel, so roß' ich viel:

Das bedenk'! — Trüß' auf zum Ziel!

Sünde schmeichelt lind sich ein,

Nachgeschlichen kommt die Pein!“

Hallo, Bartensteiner, aufgepaßt! Habt Ihr an das goldene Jubiläum Eures Gotteshauses gedacht? Der „Türmer“ hat Euch einiges aus der Geschichte des Euch so lieb gewordenen Kirchleins erzählt: Nach dem deutsch-französischen Kriege von 1870-71 begann in Bartenstein die Abhaltung von regelmäßigen Gottesdiensten, zunächst für die katholischen Soldaten der Garnison. Zehn Jahre später wurde ein Grundstück angekauft, 1882-1883 erfolgte der Bau der Kirche. Am 10. September 1889, also vor einem halben Jahrhundert, fand die feierliche Konsekration des Gotteshauses durch Bischof Dr. Andreas Thiel statt. Das Ermland nahm an diesem Ereignis freudigen Anteil; aus Riwitten war der Organist (Lehrer Mohn) mit seinem trefflich geschulnten Kirchenchor herübergekommen, viele Geistliche waren zugegen. Und einer der hohen Gäste, ein Domherr aus Frauenburg, tat folgenden Ausspruch, den uns der Chronist wörtlich überliefert hat: „Ich bin zwar kein Kunstkenner, aber ich habe auf meinen Reisen viele Kirchen gesehen und kann mir deshalb wohl ein Urteil erlauben. Ich habe keine Kirche gesehen, die so schön ist wie die Bartensteiner!“ — Wir wollen über diese Worte nur leise schmunzeln und uns freuen, daß wir auf unseren Reisen so viele schöne Gotteshäuser gesehen haben, größer, prächtiger, als das zu Bartenstein. Meint Ihr nicht auch, liebe Leser? Aber trotzdem wollen wir den Bartensteinern zum goldenen Kirchweihjubiläum einen schönen Gruß und herzlichen Glückwunsch herübersenden!

Den Heiligentalender des Monats September wollen wir gemeinsam durchblättern. St. Regidius, den Tagesheiligen des 1. September, rufen wir als einen der 14 großen Nothelfer an. — Daß am 4. September alle Frauen und Mädchen Namenstag haben, die den Namen der hl. Ida tragen, soll nicht unerwähnt bleiben. — An demselben Tage wird in vielen ermländischen Kirchen das Fest der hl. Rosalia, der Schutzpatronin gegen Seuchen aller Art, begangen. Mariä Geburt, das Hauptmarienfest dieses Monats, ist Armes für viele Gotteshäuser im und um das Ermland. — Ein weiterer Marienfesttag ist der 12. September, an dem die Kirche das Fest Mariä Namen feiert. Sieben Schmerzen Mariä

wird am 15. September begangen. — Am Tage vorher, am Feste Kreuzerhöhung ist der Namenstag des hl. Materius, der in früheren Jahrhunderten im Ermland viel verehrt und dessen Name viel als Vorname geführt wurde. Es ist wahrscheinlich, daß der im Ermland viel geführte Familienname Matern, auch in der Schreibweise Mattern anzutreffen, von diesem Heiligennamen abgeleitet ist. — St. Hildegard, die gelehrte deutsche Klosterfrau des Mittelalters, hat ihren Festtag am 3. Monatssonntag, am 17. September. — Nur eine Kirche im Ermland, die zu Rosengarth (bei Guttstadt), ist dem hl. Matthäus geweiht, dessen Fest am 21. September gefeiert wird. — Die beiden heiligen Ärzte Kosmas und Damianus, die wir in der Allerheiligenkitaanei anrufen und deren die Kirche am 27. September gedenkt, sind Schutzpatrone des Gotteshauses zu Heiligenthal. — Ueber St. Michael, den Tagesheiligen des 29. September, hat das Kirchenblatt schon in früheren Jahren ausführliche Aufsätze gebracht. — Bleibt zum Schluß noch zu berichten, daß St. Hieronymus, einer der großen abendländischen Kirchenlehrer, am letzten Septembertage seinen Festtag hat. —

Vom Feste Kreuzerhöhung war vorhin die Rede! Wie fest's mit der Kreuzerhöhung bei uns im Ermland? Der „Türmer“ denkt bei dieser Frage nicht an die Feier dieses Festtages in den Kreuzkirchen zu Stegmannsdorf, Heilsberg, Open und anderen Orten. Ganz wörtlich ist die Frage zu verstehen, wie oft mit der Erhöhung der Feld- und Wegekreuze bestellt? Der „Türmer“ ist unlangst durchs Ermland gewandert und kam in ein kleines Dörfchen. Schon von weitem glänzte in der strahlenden Mittagssonne etwas Helles, Weißes! Dicht am Wege stand auf dunklem Sockel ein weißes Marmorkreuz, der alte katholische Gruß darunter: „Gelobt sei Jesus Christus“. Die Jahreszahl 1938 ließ erkennen, daß erst vor Jahresfrist dieses Kreuz errichtet worden ist! Das hat den „Alten Türmer“ gefreut, das freut alle Ermländer. Es braucht nicht durchaus ein weißer oder glänzender Stein zu sein, ein Holzkreuz tut es auch, will noch besser in unser Landschaftsbild passen. Also, Bauern, denkt an das Wegekreuz!

Noch eine kurze Rückschau auf den vergangenen Monat:

Am 6. August, am Feste Christi Verkündigung, hat in Berlin der Jesuitenpater Johannes Machaus sein silbernes Priesterjubiläum feiern können. Der Jubilar ist vielen Ermländern von seinen Predigten, Einklehrtagen und Exerzitien kein Unbekannter, hat er doch jahrelang als Superior die Königsberger Jesuitenniederlassung geleitet.

Am Sonntag nach dem 15. August ist in unserer Domkirche zu Frauenburg das Titelfest dieses Gotteshauses, die Aufnahme Mariens in den Himmel, durch ein feierliches Pontifikalamt gefeiert worden. Daß auch in Frauenburg Kirchenbesucher zu spät kommen, kann der „Türmer“ verstehen, denn, wer der Kirche am nächsten wohnt, hat den längsten Weg, meint schon der Volksmund! Daß aber im Frauenburger Dom während eines Pontifikalamtes katholische Kirchenbesucher neugierig durch die Hallen des Gotteshauses gehen, beim Glockenzeichen eine Handbewegung machen, die als Krampfanfall oder Fliegenverschwendung gedeutet werden kann, das hätte der „Türmer“ nicht geglaubt, wenn er es nicht gesehen hätte! Gibt es denn nicht einen Kirchenschweizer, der solche störenden Dombesucher auf die Heiligkeit des Ortes und die hl. Handlung hinweist!

So, nun wäre für dieses Mal Schluss!

Zuvor aber noch das herzliche Gruß Gott vom „Alten Türmer“.

Blick in fremde Zeitschriften

Der unausrottbare Glaube.

Die „Bezbošnit“ veröffentlicht den Wortlaut einer Rede des Präsidenten der russischen Gottlosenliga, Jaroslawski, vor den aktiven Mitgliedern des Verbandes der Streitenden Gottlosen in Moskau. Er führte u. a. aus:

„Die Ueberlebenden der Kapitalisten, Gläubigen und Nationalen halten unsern Vormarsch auf . . . Wenn wir zugeben, daß, nach einer annähernden, niedrigsten Berechnung, 30 Prozent Gläubige in unserm Land sind, so wären das 30 Millionen der erwachsenen Bevölkerung. Das wäre eine enorme Masse von Menschen, die noch den religiösen Ueberresten und Vorurteilen anhängen. Es wird behauptet, unser 5-Jahresplan beabsichtige die vollkommene Zerstörung des Glaubens. Ich weiß nicht, ob es in unserem eigenen Lande tatsächlich ein solches Antikum gibt, das sich einbildet, daß der Glaube in 5 Jahren zerstört werden könne. Es ist offensichtlich, daß der Sieg über religiöse Vorurteile nur in sehr vielen Jahren verwirklicht werden kann . . . Die anti-religiöse Erziehung ist ein wesentlicher Teil der kommunistischen Erziehung. Die anti-religiöse Tätigkeit darf nicht den geringsten Platz in der kommunistischen Erziehung der Arbeiter, in der Zerstörung kapitalistischer Ueberreste innerhalb ihrer Vorkellungswelt einnehmen.

Selbstverständlich dürfen wir uns nicht einbilden, den Höhepunkt des Kommunismus erreicht zu haben, solange noch Tausende Menschen weiter an Popen, Rabbiner und Mullahs glauben, zu nicht-existenten Göttern, Heiligen oder Engeln beten, sich vor Teufeln, Höllenqualen usw. fürchten. Eine Unterschätzung der Wichtigkeit

der anti-religiösen Arbeit kann uns in die traurige Lage vor ein paar Jahren zurückwerfen, als man sagte: „Es gibt nur ein paar alte Männer und Frauen, die noch glauben“. Diese törichten und oberflächlichen Auffassungen haben uns großen Schaden verursacht. In Wirklichkeit wissen wir, wie langjährig die Religion ist, und wie unsere Feinde diesen Vorteil auszunutzen wissen. Religiöse Vorurteile sind so hartnäckig, daß sie noch lange im Bewußtsein der Arbeiter bestehen bleiben, wenn die Ursache, die sie hervorbrachte, längst verschwunden ist. Ihr Einfluß verringert sich mehr und mehr, gleichviel besteht er noch . . . Frankreich feiert das 150. Jubiläum der großen französischen Bourgeois-Revolution, und die Kirche in Frankreich ist noch stark und arbeitet ganz hübsch. Sowjetrußland hat in 21 Jahren mehr vollbracht als Frankreich in 150 Jahren, da der Einfluß der Religion und der Kirche in unserm Land stark zurückgegangen ist und Millionen Menschen vollständig befreit sind von religiösen Vorurteilen. Nichtsdestoweniger dürfen wir den Einfluß religiöser Organisationen nicht unterschätzen. Noch heute haben wir über 10 000 religiöse Gemeinden in unserm Land.“

„Heute ist Gott bei uns eingekehrt.“

Die Missionsärztin Dr. Ditt von erzählt in der „Weltmission“ (Nr. 6/7): „Große Freude bereitet es mir immer, wenn das Wort und die Tat der Eingeborenen selbst verkünden, welche wichtigen Zweige des Missionierens die missionsärztliche Arbeit darstellt. Weil wir ihnen Gutes tun, nennen die Schwarzen uns „Gottes Leute“, kurz sie scheuen sich nicht, einen sogar als Gott zu bezeichnen. Im Augenblick hat das auf mich immer wie eine Gotteslästerung gewirkt, wenn einem aber klar ist, daß Gott für den Eingeborenen eben jeder ist, der ihm um des Guten willen Gutes tut, dann verliert diese Anrede die Gewalt und Macht dieses Wortes. Am deutlichsten hat dies einmal ein Mann, der mich während einer Flecktyphus-Epidemie öfters gerufen hatte, ausgedrückt: „Wenn immer bei uns eine ansteckende Krankheit ausbricht, dann rufen wir dich wie unseren Gott.“ Und wenn man einer Frau bei einer schweren Geburt geholfen hat und das Kind ist geboren, dann flüstern die Frauen einander zu: „Heute ist Gott bei uns eingekehrt.“ Offenbar wollen die Negerinnen damit zum Ausdruck bringen, daß nach ihrer Meinung jene Caritas eingekehrt, die von Gott stammt und leinetman“ geübt wird.

Auf meiner Mutter Ruheort

Von Otto Miller.

Auf meiner Mutter Ruheort
Wächst eine Lanne fest.
Den Grabeshügel nahm man fort.
Gott weiß, wer sie gesetzt.

Nicht am Sankt Rochus-Kirchlein dran
Die junge Lanne steht,
Sodas sie jeder sehen kann,
Der auf den Kirchhof geht.

Da steht sie, schlank und jugendlich,
Sie ist fast noch ein Kind.
Und ihre Zweige biegen sich
Und neigen sich im Wind.

Nur wenn der böse Sturm herbraust,
Dann biegt sich auch der Stamm,
Doch sind die Zweige auch zerzaust,
Er steht doch wieder stramm.

Die Morgen Sonne lächelt ihr
Nach ihres Schlummers Ruh!
So kichelte die Mutter mir
Einst in der Kindheit zu.

Und manchmal wohl ein Vogel frugt
Und schaukelt sich auf ihr,
Der einen Gruß der Mutter bringt
Von dieser Welt und mir.

Und Stamm und Aeste reden sich
Nun weiter in die Luft,
Doch ihre Wurzeln strecken sich
Tief in der Mutter Gruft.

Da saugen Leben sie und Saft
Und werden langsam groß:
So trank ich einst die Lebenskraft
In meiner Mutter Schoß.

Du Lanne auf der Mutter Grab,
Der Segen ruh' auf Dir
Vom Schöpfer, der uns Leben gab,
Dir, junger Baum, und mir.

Bücherschau

Für die Buchbesprechungen „Bilderbuch vom lieben Gott“ und „75 Jahre Regensburger Marienkalender“, die in Nr. 35 des Erml. Kirchenblattes enthalten waren, zeichnet verantwortlich G. Schöpf.

Die Glocke von Rovereto und andere Glocken

Im Jahre 1925 ist in dem norditalienischen Rovereto zum Gedenden der Gefallenen des Weltkrieges eine Glocke geweiht worden, die aus Geschüßen der am Weltkrieg beteiligten europäischen Nationen gegossen worden war. Im Juni d. J. hat nun ein wohlgefundener Umgang dieser Glocken stattgefunden. Die neue Glocke ist erheblich größer als die alte. Sie wiegt 160 Zentner und hat drei Meter in der Höhe und in der Breite. Die alte Glocke wog 125 Zentner. Es dauerte 14 Tage, bis der Neuguß erkaltet war, und drei Monate, bis die Politur fertig war. Die neue Glocke von Rovereto ist die größte von Italien. Die zweitgrößte ist die der Christkönigskirche in Messina, und die dritte ist die von St. Peter in Rom. — In anderen Ländern gibt es Glocken, die weit größer und schwerer sind als die italienischen. Der Kölner Dom hat z. B. eine Glocke, die 280 Zentner wiegt. Die größten Glocken der Welt aber hat Rußland. An der Spitze steht eine i. J. 1737 gegossene Glocke von 1440 Zentnern Gewicht, 7,47 m Höhe, 6,82 m Breite und 49 cm Dicke. Sie hing früher im Turm des Dreifaltigkeitsklosters bei Moskau. Bei einem Brande stürzte sie ab und liegt nun beim „Großen Swan“, einem Turm der Moskauer Kathedrale.

Die Vorbereitungen zu den Oberammergauer Passionsspielen 1940 sind im Gang. Seit dem 1. Juni lassen sich die Oberammergauer ihre Haare und Bärte nicht mehr schneiden. Die Passionsspiele, die schon im Jahre 1930 und anlässlich der Jubiläumsspiele des Jahres 1934 ein zweites Mal vom Führer besucht wurden, werden im nächsten Jahr in unveränderter Form aufgeführt werden.

Eine der historischen Kirchen im Londoner Bezirk, die St. Marienkirche in Chislehurst, wird wiedergeweiht. Sie wurde vor 97 Jahren gebaut, und 6 Jahre diente sie als Grabstätte Kaiser Napoleons III. Auch die sterblichen Ueberreste seines Sohnes, der bekanntlich im Zukunftsrieg fiel, ruhten hier eine Zeitlang.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Ein nichtkatholisches Urteil über den Heiligen Vater

Eine nichtkatholische Journalistin schildert die Eindrücke, die sie von Papst Pius XII. empfangen hat. Sie schreibt u. a.: „Der Papst ist mehr als ein Diplomat: er vertritt, wie er mit ernstem Lächeln erklärte, einzig das Königreich des Himmels. Aber er ist ein geistiger Machttträger von großem Einfluß, wenn er auch nur moralische Waffen führt. Zweimal hatte ich das Vorrecht in den letzten Monaten, bei ihm Zutritt zu erhalten: das erste Mal kurz vor dem Tode Pius XI., als er noch Kardinalstaatssekretär war, das zweite Mal, als schon die Last des Papsttums auf seinen schmalen Schultern ruhte. Wenn er gegen das erste Mal verändert schien, so lag es in seinem Wesen, das noch schlichter und demütiger erschien, in seinen Augen, die noch sanfter blickten; noch bleicher, noch schmaler und noch sorgenvoller war er wohl auch. . . Aber er sprach mit voller Zuversicht und Selbstverständlichkeit von der Hilfe Gottes. Er sprach von seinen Bemühungen um den Frieden. Er betonte, daß aus moralischen Gründen, um des Wohles der Menschheit willen, jedes Mittel versucht werden müsse, um die furchtbare Geißel eines neuen Krieges abzuwenden.“

Seelsorge in einer entstehenden Stadt

Im Bistum Hildesheim und zur Pfarrei Wolfenbüttel gehörig, wächst die Herrmann-Göring-Stadt heran, die Zahl der katholischen Pfarrkinder ist in 2 Jahren von 3000 auf 30 000 gestiegen. Unter 10 000 Ausländern sind die Italiener die zahlreichsten. Sie haben in Wolfenbüttel einen eigenen Seelsorger. In der katholischen Gemeinde sind z. Bt. 6 Priester tätig. Da es an Kirchen fehlt, muß der Gottesdienst in Sälen gehalten werden, am Sonntag sind 12 bis 13 hl. Messen. Jeden Sonntag machen sich 3 bis 4 Autos von Wolfenbüttel zu den Gottesdiensten auf den Weg.

Auffallende Konversionen

Der als glaubensfeindlicher Schriftsteller weitbekannte Cheng Tzu-yu befand sich unter den chinesischen Flüchtlingen, die im Flüchtlingslager der Missionäre in Amoy eine Zuflucht fanden. Hier hatte er 1½ Jahre Gelegenheit, den unermüdbaren Dienstleister und die hingebende, selbstentäußernde Liebe der Missionäre zu beobachten. Er ist jetzt zur katholischen Kirche übergetreten! Seine Konversion hat in chinesischen Kreisen, besonders unter der Intelligenz, ein sensationelles Aufsehen erregt. Gleichzeitig hat er das Gelübde abgelegt, seine Schriftstellerei künftig der Verbreitung des Glaubens zu widmen, den er einst verfolgt und bekämpft hat.

Wie ein belgisches katholisches Blatt meldet, ist Frau Cooldige, die Gattin des früheren Präsidenten der Vereinigten Staaten, in die katholische Kirche eingetreten.

Geschichte eines englischen Märtyrers

Das katholische England feiert dieser Tage den 350. Jahrestag des Todes dreier seiner berühmtesten Märtyrer, der sogenannten „Märtyrer vom Heiligen Sakrament“, die am 28. August und 5. Oktober 1589 in einem Vorort von London, Mile End Green, gehängt wurden: zwei Priester und ein Laie. Die Geschichte des einen Priesters, William Dean, ist eine der seltsamsten Märtyrergeschichten. In der Grafschaft Yorkshires geboren, wurde er ursprünglich Pfarrer der protestantischen Kirche. Ein Priester, der später ebenfalls als Märtyrer starb, bekehrte ihn. Dean ging nach Reims, um sich zum Priestertum vorzubereiten, wurde 1581 zum Priester geweiht und kehrte nach England zurück, wo er in Ost-London heimlich arbeitete. Nach 6 Wochen wurde er verhaftet. Dann geschah das Traurige: er konnte die furchtbaren Qualen der Folterkammer nicht aushalten! Einer seiner Leidensgefährten erzählte später, sie wären so grauenhaft gewesen, daß man sie nicht schildern könne. William Dean verriet die Häuser, in denen er seine Amtshandlungen vorgenommen hatte. Die Leute wurden verhaftet, und er selbst wurde freigelassen, aber verbannt. Er flüchtete sich nach Reims, erfüllt von dem einen Gedanken, wie er seine furchtbare Schuld sühnen könne. Nach etlicher Zeit kehrte er wieder nach England zurück und nahm seine Tätigkeit wieder auf. Zwei Jahre lang wurde er verfolgt und von einem Ort zum andern gejagt. Schließlich fing man ihn, und nun gab es keine Gnade für ihn. Er wurde des Hochverrats angeklagt

und zum Tode durch den Strang verurteilt. Vom Henkerarren aus wollte er noch zum Volk sprechen, aber die Soldaten, die ihn begleiteten, überschrien ihn. Als er trotzdem nicht schwieg, würgten sie ihm mit einem Tuch die Kehle so fest zu, daß er keinen Ton mehr herausbrachte und halberstarrt auf dem Richtplatz ankam. Ein Soldat hatte ihm außerdem mit seiner Hellebarde eine schwere Kopfwunde beigebracht, und er war nicht mehr fähig, aufrecht zu stehen, als der Henker ihm endlich die Schlinge um den Hals legte. Eine Woche später folgten die beiden andern. Der zweite Priester, John Hewett, war von einer grausamen Kerkerhaft schon so entkräftet, daß Königin Elisabeth in einer flüchtigen Aufwallung eines mitleidigen Gefühls bestimmte, man solle ihn ohne Folter einfach hängen: Eine Viertelstunde lang droffelte man ihn langsam zu Tode!

Rührende Anhänglichkeit von Kameruneger an Deutschland und die Kirche

Das Augustheft der Monatschrift „Die Getreuen“ bringt folgenden ergreifenden Brief eines Kamerunegers zum Abdruck:

Es wurde mir am 19. April 1934 ein Unglück widerfahren, ein französischer Polizeimeister hatte bei meinem Freund eine Untersuchung verübt, fand bei ihm ein Heftchen worin geschrieben steht Kamerun Eingeborenen Deutsch Gesinnten Verein „Ilufermi“ mit Namen derjenigen welche diesen Verein gegründet haben. Ich bin der Gründer und der Leiter, bin auch darin geschrieben.

Im Jahre 1920, 13. Januar beherrschte mich ein ganz anderer Gedanke wegen der Mißhandlungen, Elends und Leidens unseres deutschen Kamerun Volkes; und dieses veranlaßte mich einen Verein zu begründen unter dem Hl. Antonius v. Padua als Patron; jeden Tag betet jeder Mitglieder 5 Vater unser und Begrüßet Maria. . . Der von mir begründeten Verein wurde eine reichgelegnete Tätigkeit entfaltet, sodaß die Gedanken von vielen Leuten mehr und mehr davon eingenommen; wurden ein großer Teil des Kameruns diese Wille. Für diese Wille ist der König Njona v. Bamum getötet worden.

Nach der Untersuchung der französische Mandats Regierungen stellten wir uns sofort bei der Reise nach Englische Mandats Regierung in Tiko, wo wir uns jetzt also Politiker Flüchtlinge befinden. Einige von uns sind bei der französische befangen und nach Verbannung gesand. . . Wofür kämpfen wir und wofür leiden wir??? Für Deutschland.

Deutsche Ordensleute betreuen 3000 Ausföhrige Eine Stadt in Kolumbien beherbergt 3000 Ausföhrige. Die deutschen Salesianer sind mit ihrer Pflege betraut — seit 27 Jahren! Einer von ihnen widmet bereits 24 Jahre seiner mühevollen Arbeit diesen Kernsten. Eine ganz besondere Verehrung genießt unter den Ausföhrigen der 1937 verstorbene P. Maximiliana Burger, dem die Ortschaft eine schöne Kirche, ein Pfarrhaus, ein Jugendheim für ausföhrige Kinder, ein Spital für kranke Frauen und noch manch andere karitative Einrichtungen verdankt.

Bier Brüder Franziskaner-Priester. In der Franziskanerkirche von Sorgiano bei Arezzo (Mittelitalien) hat ein neugeweihter Priester aus dem Franziskanerorden seine Primiz gefeiert unter Assistenz seiner drei priesterlichen Brüder, die ebenfalls dem Franziskanerorden angehören. An der Feier nahmen auch die Eltern teil, einfache Leute aus einer Gemeinde bei Arezzo.

Kreuzgänger bei den Franken. Beim Straßenbau in Rheinhesen, bei Kreuznach, fand man ein seltenes Grab: das eines fränkischen Fürsten, das aus der Zeit um 500 stammen muß. Auf einem kostbaren in ostgotischen Werkstätten hergestellten Brunstheim finden sich unter der Verzierung bereits zwei christliche Kreuze.

Bei dem Flugzeugunglück in Neuguinea kamen neben dem Mivafliieger Schaffhausen und einem Eingeborenen des deutschen Steyler Patres Kirshbaum (bekannter Anthropologe), Weyer und Bader ums Leben.

Das Generalkapitel des Franziskanerordens in Assisi hat den deutschen Pater Polykarp Schmolz O. F. M. zum Generalprokurator des Ordens gewählt. Seine Aufgabe ist es, den Generalminister zu vertreten und im besonderen die Ordensangelegenheiten beim Vatikan und den päpstlichen Behörden zu vertreten.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Aus der Jugend von St. Nikolai

Nicht selten finden wir vorbildliche Darstellungen jener Szenen, die uns die Evangelisten überliefert haben: wie Jesus die Kinder segnet. Die Mütter wünschen, er möge ihnen die Hände auslegen und über sie beten. Als die Jünger über die scheinbar unerwünschte Störung böse werden, spricht Jesus voller Liebe: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht. Denn für solche ist das Himmelreich.“

Auch heute noch ist Jesus bereit, seine segnenden Hände über die Kinder auszubreiten und ihnen die Kraft Gottes zu vermitteln. Jedoch das Bild hat sich geändert. Die Apostel, die einst den Kleinen den Zutritt zum Heiland verwehren wollten, müssen heute durch ihre Nachfolger, die Bischöfe und deren priesterliche Helfer, die Kinder mühsam zusammensuchen lassen. Wo begegnet denn das schulpflichtige Kind heute gewöhnlich dem Priester? Ein dreiviertel Jahr lang im Beicht- und Kommunionunterricht, dann etwa jeden Monat im Beichtstuhl und schließlich jeden Sonntag in der Ferne des Altars und der Kanzel. Und nun ist seit einigen Jahren die „Kinderseelsorgstunde“ dazu gekommen. Sie bestand in anderer Form schon früher. Wir möchten nun heute die Mütter unserer Gemeinde, die schulpflichtigen Kinder haben, bitten, es den Müttern im Evangelium gleichzutun und ihre Kinder zu Christus zu bringen, das heißt dafür zu sorgen, daß sie die Kinderseelsorgstunden regelmäßig besuchen.

Die Kinderseelsorgstunde ist nicht irgendein nebenächlicher Privatunterricht der Geistlichen, sondern die vom Bischof als dem Nachfolger der Apostel angeordnete kirchl. Unterrichtsstunde. Sie will den planmäßigen Religionsunterricht der Schule nicht ersetzen, sondern will ihn ergänzen und abrunden. Sie will — und das ist vielleicht noch wichtiger — die Bande zwischen Priester und Kind auch menschlich enger knüpfen.

Die Erfahrung bezeugt, daß Kinder, die den Priester immer nur aus weiter Ferne sehen, die niemals einem Priester enger verbunden waren, nur selten ihrem Glauben treu bleiben. Das Kind muß den Priester kennenlernen als seinen Freund, der es gut mit ihm meint, der ihm vom lieben Gott, vom Heiland, von der Gottesmutter, von den lieben Heiligen und von der Kirche erzählt, der ihn helfen möchte in seinen kleinen Nöten, der es selbständig den Weg zu Gott gehen kann. Erst wenn dieses Vertrauensverhältnis zum Priester hergestellt ist, wird auch manches giftige Wort über den Priester unschädlich bleiben.

Der Plan der Kinderseelsorgstunden wird von Zeit zu Zeit im Kirchenblatt veröffentlicht. Außerdem ist er in der Vorhalle der Kirche am schwarzen Brett zu finden. Die Kinder, die zu der für ihre Altersklasse festgesetzten Zeit nicht kommen können, gehen eben zu einer anderen Stunde. Besonders die Mütter möchten wir bitten, ihre Kinder regelmäßig an die Seelsorgstunden zu erinnern und ihre Teilnahme gewissenhaft zu überwachen. Es geht um die Zukunft der Kirche!

Christus will auch heute noch die Kinder segnen. Er will sie lehren, recht zu beten und recht zu leben. Laßt die Kinder zu ihm kommen und wehret es ihnen nicht! Denn sie gehören ihm! B.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 3. September (14. Sonntag nach Pfingsten): 6, 7 hl. M, 8 u. 9 hl. M m. kurzer Pr, 10 H m. Pr (Kpl. Evers). 18 B u. Segensandacht.

Wochentags: 6,15 (Dienstag 6) 7 u. 8.

Beichtgelegenheit: Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden Messen. Sonnabend von 16 und 20.

Kollekte für die Kirche.

Wochendienst: Kaplan Evers.

Kinderseelsorge: Donnerstag, 7. 9. Versammlung der Helfer und Helferinnen in der Kinderarbeit. Die Helferinnen kommen um 16 die Helfer um 18. Die Feste sind vorher zurückzubringen.

Kinderseelsorgstunden für die Knaben: für die 13jähr. Dienstag 5—6 im Schulzimmer, für die 12jähr. Dienstag 5—6 im Schulzimmer, für die 11jähr. Dienstag 4—5 im Schulzimmer, für die 10jähr. Freitag 4—5 im Schulzimmer, für die 9jähr. Freitag 5—6 im Schulzimmer, für die 8- und 7jähr. Mittwoch 4—5 im Schulzimmer, höhere und Mittelschulen Donnerstag 5—6 im Schulzimmer. — Für die Mädchen: Dienstag 3—4 1. und 2. Klassen, Donnerstag 3—4 3. Kl. Freitag 3—4 5. Kl.

Weibliche Jugend. Donnerstag 20,15 religiöser Vortrag für die gesamte weibl. Jugend in der Kirche.

Andacht und Vortrag für die männliche Jugend. Freitag, 7. 9. ist um 20,15 in der Kirche Jugendanacht. Wenn nur einmal im Monat zu dieser Jugendanacht aufgerufen wird, wird man sich leicht dafür frei machen können.

Religiöser Arbeitskreis junger Männer. Montag, 4. September um 20 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Gottesdienst in Terranova. Der nächste Gottesdienst findet statt Sonntag, 10. September (nicht 3. September) um 10.

Pfarrbücherei. Jeden Donnerstag von 17—19 Uhr Bücherausgabe in der Propstei.

Leihhelfer der männlichen Jugend. Die Listen sind vor dem Jugendvortrag abzugeben.

Taufen: Bernhard Eberhard Müller; Herta Marianne Thimm, Rosemarie Pauline Grod.

Beerdigungen: Invalide Anton Wfländer, Neust. Wallstr. 43, 61 Jahre.

Aufgebote: Tischler Bruno Weßler, Braunsberg und Maria Jordan, Elbing, Hermann Strauß, Elbing und Hildegard Erdmann, Elbing.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 3. 9.: 7 GM der Schulkinder, danach Kinderseelsorgstunde und Kollekte für das Päpstl. Werk der Hl. Kindheit, 9,30 Pr u. S. 14,10 B mit Aussetzung.

Sonnabend, den 9. ist nachm. keine Beichtgelegenheit wegen unserer Aushilfe in Tolkemit.

Sonntag, 10. September (Feier des Festes Mariä Geburt): 7 M, 9,30 Pr u. S. 14,10 B. — Kinderseelsorgstunden werden am Sonntag bekanntgegeben.

Taufen: Irmgard Maria Bludau Neukirch-Höhe und Rochus Franziskus Federau Neukirch-Höhe am 13. 8. Rochus Zepp Neukirch-Höhe notgetauft und gestorben.

Trauung: Albert Plath, Bauer in Herrndorf und Maria Radloff Küdenau am 7. 8.

Die Familiennamen (Fortf.) Mathilde, mit Umlaut Mechtild, aus abd macht = Macht; hild = Kampf. Merten, mit Umlaut aus Martin. Marquard, germ. mark = Markt, Grenze. Radloff, germ. redas, abd, rat = Rat; daneben auch rad = rasch, flink. Familiennamen: Radulff, Radloff, Rebbe, germ. rikas got. reiks = König abd. rihi = mächtig, reich. Rauter, germ. brothis = Ruhm; Familiennamen, Grodhard, Chodhari, Roder, Rotter, Ruder

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 3. September (14. S. n. Pf.): 6,15 Früh-M mit gem. Komm. der Männer; 8 SchM, 9,30 S u. Pr; 13,30 Sakramentsandacht m. Kojenstranz; 14 Taufen.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswerk; nächsten Sonntag: Früh-M u. 8: Priesterhilfswerk mit Opferwoche vom 10—16. Sept. S: Kirchenheizung.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. vor der M; Donners- tag (31. 8.) 15—16 u. 20—21. Sonnabend ab 15 und 20. Sonntag morgen nur für die Auswärtigen.

Herz-Jesu-Freitag: (1. 9.) 6 Herz-Jesu-M m. gem. Komm. d. Frauen und Mütter.

Priesterjamstag: (2. 9.) 6,15 Priesterjamstagsm. mit Kollekte für den Priesternachwuchs.

Nächsten Sonntag: 8 SchGM m. gem. hl. Komm. aller Knaben. Hl. Messe in der Woche: 6,15 M; Mittwoch 6,15 SchGM.

Stundengebet: (8.—10. Sept.): Freitag (8. 9.) u. Sonnabend (9. 9.): 1. hl. M um 5 Uhr. Bestunden am Freitag: 7—9: Markt, Hafens- straße, Mauerstr., Mühlenstr., Amtsberg; 9—11: Borderhafen, Machandelsteig, Pappelzeile; 11—13: Frauenburgerstr., Turmstr., Am Turm; 18—19: Gemeinsame Bestunde. Beichtgelegenheit: Donners- tag (7. 9.): 20—21 Uhr; Freitag (8. 9.): ab 15 und 20, bes. f. d. Schulkinder. — Wie in den vergangenen Jahren, so wollen wir auch in diesem Jahre wieder am Stundengebet unsere gemeinsame Familienkommunion halten. Alle Gläubigen werden herzlich und dringend dazu eingeladen. Für Beichtaushilfe ist gesorgt. — Weiteres vgl. nächstes Kirchenblatt und Anschläge an den Kirchentüren.

Glaubensschule f. schulentlassene Mädchen: Montag: 20 Uhr.

Pfarrbücherei: heute keine Bücherausgabe.

Nachtanbetung findet in unserer Gemeinde vom 9. zum 10. Sep- tember statt. Alle Männer und Jungmänner, die die Ehrenwache in der Nacht halten wollen, mögen sich bis zum 5. August in der Kapla- nei melden, unter Angabe des Namens und der Wohnung.

Taufen: Vera Maria Ellerwald, Tolkemit; Erwin Schulz, Tolkemit, Heinz Eduard Kemowski, Tolkemit.

Beerdigungen: Gerhard Josef Müller, Tolkemit, 3 Monate alt; Witwe Regina Zimmermann, geb. Rautenberg, Tolkemit, 87 Jahre.

Rahlberg. Kapelle „Maria Meeresstern“ (Höhentee): Sonn- u. Feiertags 7 M; 9,30 S und Pr; Wochentags 7 M.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunion- messe, SchM = Schülermesse, Kinder Gottesdienst, S = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Beiper, Zgt = kirchliche Ju- gendstunde, Ur = religiöser Arbeitskreis, Rat = Katecheje.

Die Feier des 25. Todestages Pius X.

Am 25. Todestage Pius X., des im Rufe der Heiligkeit gestorbenen Papstes, der kurz nach Ausbruch des Weltkrieges aus diesem Leben abberufen wurde, war sein Grab in den Grotten von St. Peter in Rom das Ziel von vielen tausend Gläubigen aus Rom, Italien und anderen Ländern. Sie waren gekommen, um das Andenken des großen Papstes zu ehren und ihm ihre kindliche Dankbarkeit und Liebe zu bekunden. An einem in der Nähe des Sarkophags stehenden Altar wurden von den frühen Morgenstunden des 20. August bis in die Mittagsstunden heilige Messen gelesen. Während des ganzen Tages zogen die Gläubigen in andächtiger Ergriffenheit am Grabe Pius X. vorbei. Die vielen, denen es infolge der Beschränktheit des Raumes nicht möglich war, in die Grotten hinabzukommen, beteten an der Stelle in St. Peter, wo ein kleines vergoldetes Kreuz im Fußboden die Stelle anzeigt, unter der sich das Grab Pius X. befindet.

Unter denen, die anlässlich dieses Erinnerungstages nach Rom gekommen waren, war auch ein großer Pilgerzug aus der Provinz Venetien, der Heimatprovinz des verstorbenen Papstes. Am 20. August wohnten sie einem Hochamt bei, das der Kardinal-Patriarch von Venedig, Piazza, im Petersdom zelebrierte. Am Tage vorher waren sie unter Führung ihrer Bischöfe in Castel Gandolfo beim Heiligen Vater, der eine Ansprache an sie richtete, in der er voll innerer Bewegung über Leben und Wirten seines großen Vorgängers sprach. Er rühmte seine Güte, der seine Autorität keinen Eintrag getan habe, seine Milde, die mit Festigkeit gepaart gewesen sei, seinen Stolz und seine oberhirtliche Klugheit. Drei Dingen habe vor allem seine Liebe gegolten: der Reinheit der christlichen Lehre, der Freiheit der Kirche und dem tiefen religiösen Innenleben von Klerus und Volk. Die Tiara, die er mit Tränen angenommen habe, hätte seine Stirn schwer gedrückt, aber von jenem Tage an habe keine fremde Hand mehr gewagt, sich in die Wahl des Stellvertreters Christi einzumischen. „Wie ein nicht wankender Fels stand er in dem Kampfe um die freie Wahl der geistlichen Oberhirten, und er opferte der Verteidigung der unantastbaren Stiftung Jesu Christi und der von ihm eingesetzten Hierarchie auch die rechtmäßigen Besitztümer der Kirche, die die Liebe der Jahrhunderte ihr geschenkt hatte. Er liebte die Gerechtigkeit und haßte das Unrecht, und darum stand er kämpfend in der Arena der Heiligen und Seligen.“

Nachdem der Papst dann die Liebe Pius X. zu den Priestern, zum christlichen Volk und besonders zu den Kindern hervorgehoben hatte, fuhr er fort: „Als er hörte, daß auf den Schlachtfeldern Europas Brüder von Brüdern getötet wurden, da wurde seine Liebe zum Leid. Sein Auge richtete sich zum Himmel, er neigte in Ergebenheit sein Haupt, und sein großes Herz hörte auf zu schlagen. . . . Heute, wo die Kirche aufgerufen ist zum Kampfe gegen die Irrtümer und verwerflichsten Bestrebungen der Welt, zu einem Kampfe, wie man ihn sich härter und entscheidender kaum vorstellen kann, können wir erst recht ermessen, welche Dankeschuld wir dem gegenüber haben, der sich mit unablässigem Eifer bemüht hat, die Glieder des mystischen Leibes Christi auf die kommenden Stürme vorzubereiten, die geistigen Waffen diesem Kampfe anzupassen und Sinn und Herz der Gläubigen im Geiste einer geschlossenen Heerschau Christi zu erziehen. . . . Wenn es Gott, dem gerechten Vergelter gefällt, wird er ihn auch inmitten seiner kämpfenden Kirche verherrlichen, damit das Beispiel seines priesterlichen Eifers nicht nur das Papsttum verherrliche, son-

dern damit es auch ein Vorbild eines feurigen Christentums für die ganze Welt sei.“

Zum Schluß gab der Papst der Hoffnung auf Erhaltung des Weltfriedens Ausdruck, für den er im Rahmen dessen, was ihm möglich sei, alles getan habe.

Das Gottvertrauen Sven Hedins

Der berühmte schwedische Forscher Sven Hedin unternahm, wie die „Frankfurter Kath. Kirchenzeitung“ berichtet, i. J. 1895 eine Forschungsreise mit einer bestausgerüsteten Karawane in die geheimnisvolle Wüste Takla-makan. Er achtete nicht auf die Warnungen der Nomaden, welche der Karawane den Untergang vorauslagten. Fürchtbare Sandstürme lachten sie heim, Durst quälte bald Mensch und Tier, alle Hoffnungen auf Wasser erwiesen sich immer wieder als trügerisch, regenschwere Wolken lösten sich in Dunst auf, die vorberechneten Entfernungen stimmten nicht. Ein Begleiter nach dem anderen erlag den übermenschlichen Anstrengungen. Unter den letzten Ausrüstungsgegenständen, die der Forscher bei sich behielt, befand sich die Bibel. „Gott helfe uns“, lautete die letzte Eintragung in sein Tagebuch. Dann begann ein Kampf um das Leben. Da gab es keinen Gegner, mit dem zu ringen war; da war nichts als Grabesstille, ein sterniger Himmel und eine glühende, sandige Erde; schlimmer noch: ein ausgetrocknetes Flußbett am Ziel. Aber auch jetzt leitete ihn noch eine unbändige Kraft, es trug ihn die Zuversicht, daß eine höhere Macht ihn lenke. Zum Sterben bereit, rief ihn in der letzten Sekunde das Plätschern einer Wildgans an einen Tümpel, an „den von Gott geschenkt sei“, wie er ihn Gott zum Danke nannte. Ja, das Vertrauen zu Gott war so groß in dieser Stunde, daß er sich waffenlos und völlig entkräftet vor dem Tiger nicht fürchtete, der in diesem Augenblick zur Tränke schlich. . . .

Die Katholiken von Holland haben beschloffen, ihrem Schutzheiligen Willibrod, Apostel der Niederlande, ein Nationaldenkmal zu errichten. Es wird auf einem Hauptplatz von Utrecht stehen

Amtlich

Kaplan Dannoowski in Sensburg erhielt die 2. Kaplanstelle an der Propsteikirche in Königsberg. Als Kaplan in Sensburg wurde Kaplan Ernst Woelki (Erzdiözese Köln) angestellt.

Kaplan Schottkowski in Wartenburg wurde zum Kuratus von Reiffenrode ernannt. Kaplan Grunau in Peterswalde b. Mehlsack wurde in gleicher Eigenschaft nach Wartenburg versetzt.

Pfarrer Jint in Münsterberg wurde auf die ihm verliehene Erzpriesterstelle Seeburg und Tit. Pfarrer Thamm in Reiffenrode auf die Pfarrstelle Bönhof kanonisch instituiert.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpl, Braunschweig, Regitterweg 3. Berlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig, D. U. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postkontonr.: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,15 Mk.

Insertatskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. — Inseratenstell. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Urtulinen/Altheide-Bad
Grafschaft Glatz
Neuzeittliches
Haushaltungspensionat.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erstkommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch.
Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunschweig, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

zur Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion.

Stck. 15

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunschweig.

Ich suche eine katholische
2. Hausgehilfin,
für Haus- u. Land-
kinderlieb, ordentlich, für kleinen
Stadthaushalt bei hohem Gehalt.
Eintritt: Wenn mögl. sof. od. spät.
Fr. Keudel, Wornsditt, Markt.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir
keine Originalzeugnisse
beizufügen!
Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc.
sollen auf der Rückseite den Namen
und die Anschrift des Bewerbers
tragen.

Lüchtiges, kinderliebendes katholisches
Mädchen für Haus- u. Land-
wirtschaft (ohne
Milchen) ab sofort gesucht. Kl.-Be-
sitzrecht. m. Familienanschl. be-
vorzugt. Zuschrift. erb. u. Nr. 512
an d. Erml. Kirchenblatt BrSbg.

Ich suche v. sof. gut kath. sauber.
Kinderfräulein

bei gut. Gehalt. Stütze vorhand.
(Königsberg) Bewerb. u. Nr. 514
a. d. Erml. Kirchenbl. BrSbg. erbet.

Zeugnisse und Lichtbilder
an die Bewerber zurück-
senden!



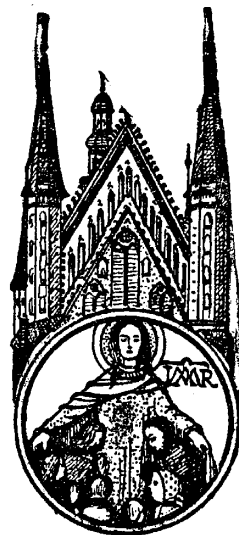
Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischöf. Ordinariats zu Frauenburg

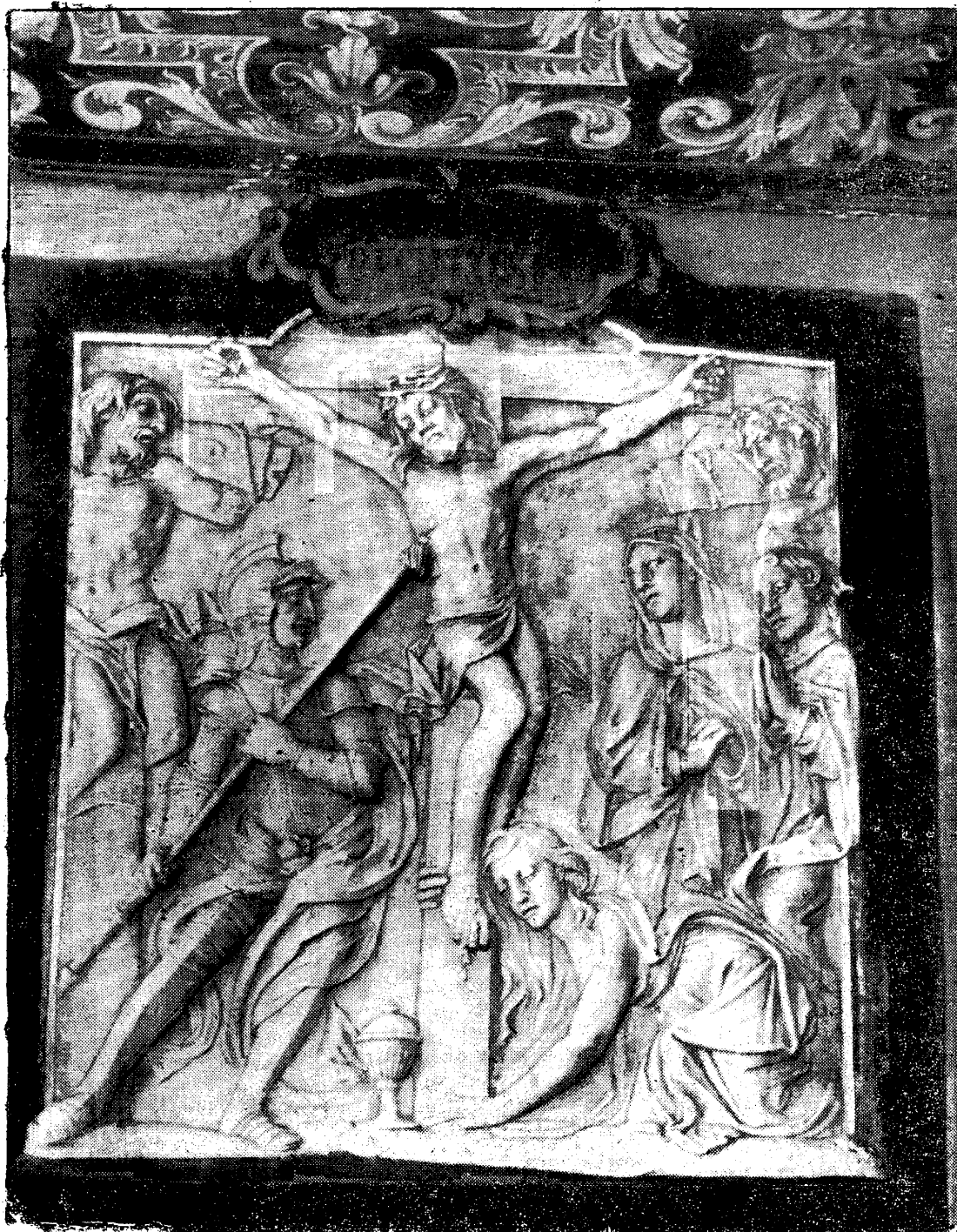


✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 37 u. 38. / 8. Jahrgang. Ausgabe für Elbing und Umgegend Elbing, 17. September 1939

Unsere Kraft in schwerer Notzeit



Wir aber müssen uns rühmen im Kreuze unseres Herrn Jesus Christus; in Ihm ist für uns das Heil, das Leben und die Auferstehung; durch ihn sind wir gerettet und erlöst.

Introitus der Festtagsmesse von Kreuzerhöhung.

Das nebenstehende Bild gibt die 12. Station des Kreuzwegs wieder, der sich im Kreuzgang des Klosters Springborn befindet. Der Kreuzweg stammt von Christoph Perwanger, einem Tiroler, der aber von 1740 etwa bis zu seinem Tode in den 60er Jahren in Ostpreußen (Tolkemit) gelebt und zahlreiche Bildwerke meist religiöser Art geschaffen hat. Der Springborner Kreuzweg stammt aus dem Jahre 1742.

Hirtenwort

unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs zu der gegenwärtigen Kriegszeit.

Geliebte Diözesanen!

Ihr erwartet ein Wort eures Bischofs in dieser schweren Kriegszeit. Kurz will ich zu euch sprechen: es ist jetzt nicht Zeit, viele Worte zu machen.

Ich wende mich an alle Männer der Wehrmacht, an alle Soldaten im Felde und in der Heimat. Ehe ihr dem Rufe zu den Waffen folget, habt ihr die Waffencrüstung Gottes angezogen. Ich weiß, daß die meisten von euch durch die hl. Sakramente gereinigt und gestärkt sind. Mit der Kraft Gottes werdet ihr euch einsetzen für Führer und Volk, werdet ihr bis zum Letzten eure Pflicht tun zur Verteidigung unseres geliebten Vaterlandes, zum Schutze unserer Heimat. Gott der Herr stärke eure Treue und euer Vertrauen! Durch den Mund des Propheten Jeremias spricht Gott in schwerer Zeit: „... Ich will euch aufrichten und nicht niederwerfen, pflanzen und nicht austrotten... fürchtet euch nicht... denn der Herr ist mit euch, um euch zu erlösen und zu retten.“ (Jer. 42, 2-12). Fürchtet euch nicht, denn der Herr ist mit euch!

Mit euch sind wir, die wir noch in der Heimat geblieben sind: wir arbeiten und opfern für euch, wir beten für euch. Wie einst Moses in schwerem Kampfe seines Volkes unermüdet die Hände zum Himmel hob, so werden wir nicht ruhen, für euch zu beten. Wir beten; denn wir wissen: Gott regiert die Welt, wir alle sind in seiner Hand. Wir demütigen uns unter die gewaltige Hand des Herrn und beten mit unserer hl. Kirche: „Herr, denk an deine Güte, dein Erbarmen, die seit ewig währen; nie mögen unsere Feinde herrschen über uns; besteele uns, Herr, aus allen unseren Nöten. Zu Dir erhebe ich meine Seele, o Herr! Mein Gott, auf Dich vertraue ich! (Intr. der missa pro temp. belli).

Uns alle spannt der Krieg in seinen harten Dienst. Wir alle müssen Opfer, schwere und schwerste Opfer bringen. Niemand darf sich seiner Pflicht entziehen. Wir werden leiden müssen, aber wir dürfen nicht jammern und klagen, sondern müssen uns gegenseitig helfen, die Not zu ertragen, in der Kraft und Gnade unseres christlichen Glaubens.

Euch, ihr Frauen und Mütter, noch ein besonderes Wort; ihr habt doppelte Last auf eueren Schultern: doppelte Arbeit und doppelte Sorge für euere Männer und für euere Kinder. Gott stärke euch und lasse euch nicht ermüden! Vergesst in aller Bedrängnis nicht: Euer wichtigster Dienst ist die Erziehung eurer Kinder, sie sind das kostbarste Gut unseres Volkes, sie sind die Zukunft unseres Volkes, auch unserer Kirche.

Je größer die Not, desto größer unsere Liebe und unser Opfer! Nichts vermag uns zu trennen von der Liebe Christi.

Gott segne und stärke uns alle!

Euer Bischof
† Maximilian.

Frauenburg, den 3. September 1939.



Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 17. September: 16. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün. Messe: „Miserere mihi, Domine“. 2. Gebet von der Stigmatisierung des hl. Franziskus, Bekenner. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 18. September: Hl. Joseph von Copertino, Bekenner, dupl. Weiß.

Dienstag, 19. September: Hl. Januarius und Gefährten, Märtyrer, dupl. Rot.

Mittwoch, 20. September: Quatembermittwoch, Vigil des hl. Apostels und Evangelisten Matthäus. Hl. Eustachius und Gefährten, Märtyrer, dupl. Rot. Messe: „Sapientiam Sanctorum“. 2. Gebet und Schlußevangelium von Quatember, 3. von der Vigil oder Quatembermesse; 2. Gebet von den Hll. Eustachius und Gefährten, 3. von der Vigil.

Donnerstag, 21. September: Hl. Matthäus, Apostel und Evangelist, dupl. II. cl. Rot. Credo. Apostelprästation.

Freitag, 22. September: Quatemberfreitag. Hl. Thomas von Villanova, Bischof und Bekenner, dupl. Weiß. Messe: Statuit. 2. Gebet und Schlußevangelium von Quatember, 3. von den Hll. Mauritius und Gefährten, Märtyrern oder Quatembermesse.

Sonnabend, 23. September: Quatembersonnabend. Hl. Vinus, Papst und Märtyrer, semidupl. Rot. Messe: „Statuit“.

2. Gebet und Schlußevangelium von Quatember, 3. Gebet von der hl. Thekla, Jungfrau und Märtyrerin oder Quatembermesse. Violett.

Christus im Herzen

Bibellese für den 16. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk.
Stuttgart-N, Kronenstr. 46.

„Er möge euch verleihen, daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe festgewurzelt und gegründet seiet!“ (Eph. 3, 17).

Sonntag, 17. September: Epheser 3, 13-21: Mit der Fülle Gottes erfüllt.

Montag, 18. September: Johannes 15, 1-8: Zweige am Weinstock.

Dienstag, 19. September: Lukas 14, 7-11: Demut, der Weg zum Himmel.

Mittwoch, 20. September: 1. Johannes 3, 23-4, 6: Im Glauben fest gegründet.

Donnerstag, 21. September: 1. Johannes 4, 14-5, 3: Festgewurzelt in der Liebe.

Freitag, 22. Sept.: 1. Johannes 3, 1-10: Heiliger Wandel.

Sonnabend, 23. September: 1. Johannes 2, 3-17: Erfüllung der Gebote.



„Und sie beobachteten ihn“ (Lukas 7, 11—16.)

In jener Zeit, als Jesus in das Haus eines Obersten der Pharisäer eintritt, an einem Sabbat, um da zu speisen, beobachteten sie ihn. Und siehe, es war ein wasserfüchtiger Mensch vor ihm. Und Jesus nahm das Wort und sprach zu den Gesetzelahrten und Pharisäern: Ist es erlaubt, am Sabbate zu heilen? Sie aber schwiegen. Er aber sagte ihn an und heilte ihn und ließ ihn gehen. Und er redete sie an und sprach: Wer von euch, dem sein Esel oder Ochs in einen Brunnen fällt, wird ihn nicht sogleich herausziehen am Tage des Sabbats? Und sie konnten ihm darauf nicht antworten. Er sagte aber auch ein Gleichnis zu den Geladenen, da er bemerkte, wie sie sich die ersten Plätze aussuchten, und sprach zu ihnen: Wenn du zu einer Hochzeit geladen wirst, so setze dich nicht auf den ersten Platz, damit nicht etwa ein Vornehmer als du von ihm geladen sei und der, welcher dich und ihn eingeladen hat, komme und zu dir spreche: Mache diesem Platz! und du mühtest dann mit Beschämung den letzten Platz einnehmen. Vielmehr, wenn du eingeladen wirst, gehe hin und setze dich auf den ersten Platz, damit, wenn der kommt, der dich geladen hat, zu dir spreche: Freund, rücke weiter hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit zu Tische sitzen. Denn ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Sie lauerten ihm auf

Gott fangen wollen!

Wenn wir so oft im Evangelium hören, wie die Pharisäer den Heiland fangen wollen, wie sie ihm auflauern, wie sie ihm nachstellen, so sind wir mit Recht darüber entsetzt und empört.

Es kommt uns merkwürdig vor, daß Menschen es wagen, dem guten Meister aufzulauern. Zumal sie noch täglich Zeuge waren, wie er so gut zu den Menschen war, wie er die Lahmen und die Blinden und die Sichtbrüchigen und die Aussätzigen und nun jetzt den Wasserfüchtigen heilt, suchen sie doch jede Möglichkeit, ihn zu überrumpeln und unschädlich zu machen. Das ist Gesinnungsart der Pharisäer, dieser harten, kleinlichen und unsympathischen Buchstabenreiter, dieser elenden Versager gegenüber dem Gottesreiche.

Und doch ist ihr Vorgehen auch eine menschliche Verhaltensweise.

Wieviele Menschen lauern Gott auch so auf, um ihm zu beweisen, daß sie ein Recht haben, sich gegen ihn zu empören, um sich selber vorreden zu können, Gott habe sie schmählich betrogen, um sich selber zu belobigen, wenn sie Gott aus ihrem Gedankenkreis entlassen. Solch ein Auf-lauern gegen Gott liegt darin, wenn die Menschen beim Eintritt eines persönlichen Leids und einer schweren Zeit stets die Frage stellen: Warum läßt Gott das zu? Warum muß mich das treffen? Warum bleibe ich nicht verschont?

Wie auf der Lauer liegt da der Mensch nach der Antwort. Das ist zu verstehen. Nicht zu verstehen ist, daß ein Christ, der sich eingebildet hat durch viele gute Taten hindurch, etwas um Gott und seine Geheimnisse zu wissen, oft nur unter größten Schmerzen und Schwierigkeiten die rechte Antwort findet.

Die Antwort zuerst.

Wenn man Gott nicht anlauert, wenn man ihn nicht dauernd als einen Feind ansieht, wenn man Gott nicht dauernd mit Vorwürfen kommt, dann ist man ein Mensch, der mit Heldenmut (ja, der ist oft nötig) Gott liebt.

Der hl. Franz von Sales zeigt uns diese christliche Haltung in der wunderbar feinen Parabel:

„Die Tochter eines hervorragenden Arztes frankte an einem fortwährenden Fieber. Der Vater schlug einen Adler laß vor. Sie antwortete: „Lieber Vater, ich bin dein Kind. Ich weiß nicht, was ich wollen soll, um gesund zu werden.

Du mußt für mich wollen und tun, was dir gut scheint. Für mich genügt es, wenn ich dich liebe.“ Und der Vater unterband den Arm, setzte die Lanzette auf die Ober, machte den Einstich. Das liebe Kind aber schaute weder auf den wunden Arm noch auf das rinnende Blut, es wandte sein Auge nicht ab vom Antlitz des Vaters. Es sagte nur zärtlich: „Mein Vater hat mich sehr lieb, und ich bin ganz sein.“ (Theotimus.)

„Für mich genügt es, wenn ich dich liebe“ ist die christliche Antwort auf die vielen Warum und Weshalb und Wozu, die der Mensch im Leid so auflauernd gegen Gott schleudert.

Wir haben dabei festgestellt, daß die Frage nach der Haltung zum Leid überhaupt nur im Lichte des Glaubens möglich ist.

Trotzdem schwer.

Alle diejenigen, die in harter Zeit wieder versuchen werden, andere zu trösten, dürfen nie vergessen: Vor Golgatha liegt der Delberg. Und hier hören wir, wie der Heiland sich selbst vor dem Leid entsetzt hat, wie Schweiß und Blut seinen Adern entrollten, als er die Fürchterlichkeit des Leides vor sich sah, wie er sich menschlicherweise gesträubt und gewehrt hat.

Wo steht es geschrieben, daß es nicht furchtbar schwer ist, die Tränen zu halten, die ungeweint im Auge stehen?

Wo steht es gesagt, daß es leicht sei, Wunden und Schmerzen und Krankheit und Fieber zu ertragen?

Wo haben wir gehört, daß es leicht sei, Einsamkeit und Verlassenheit, die Sorge für Wirtschaft und Familie ganz allein auf seinen schwachen Schultern zu haben?

Wo ist es je leicht gewesen, liebe Menschen in einer ungewissen Ferne zu wissen oder gar im Tod hingeben zu müssen?

Geht weg, wenn ihr das nicht versteht und glaubt, mit billigen Redensarten Trost bringen zu können. Wie schnell erlahmt die natürliche Kraft angesichts fremden Leids, die Kraft, den Anblick des Leidens auszuhalten, die Kraft des inneren Mitgehens, die Kraft des Zuhörens und Zusprechens.

Wer trösten will, muß zuerst selbst um die Schwere des Leidens wissen, sonst ist alles vergebens.

• Wen Gott zum Trösteramt erkor auf dieser armen Erde, was Wunder, daß er ihn zuvor im Buch des Leidens lesen lehrte.

Wer aber selbst das Heldentum des christlichen Kreuz-tragens zeigen soll, muß sich zuerst ausweinen können.

Am besten wäre es noch, wenn er jemand hätte, der mit ihm weinen könnte.

Das Heldentum.

Weinen und trauern ist aber nicht das letzte. Mitten in den Tränen muß der Christ nach dem Vorbild seines Meisters das Wort finden: „Herr, dein Wille geschehe“.

Wir lesen in den Kriegsbriefen des gefallenen Dichters R. J. Sorge: „Die wahre Ruhe der Seele finde ich immer nur in bedingungsloser Hingabe unter allen Verhältnissen an den Willen Gottes“.

Wer das Wort „Es geschehe dein Wille“ erst einmal hat sagen können, in dem blüht die Herrlichkeit des Kreuz-tragens auf.

Wer erst so weit ist, hat das Schlimmste geschafft.

Wie Gott will, das besagt, daß ich nicht mehr widerstrebe, daß ich das Ja gefunden habe, auch wenn es noch so weh tut, daß in mir der Weg frei ist zum Stillsein, zum tapferen Durchhalten, zum Vertrauen auf die himmlischen Mächte.

Wie Gott will, das sprechen zu können, ist der Gegen-satz zum Gott auflauern, um mit ihm rechten und streiten zu können.

Die Halbgesegneten.

In den Gedichten der Annette von Droste steht irgendwo das Wort: „Die Halbgesegneten“. Es sind die Menschen gemeint, die in der Tiefe ihres Wesens einen wahren Schatz verborgen tragen, aber keine Kraft oder keine Möglichkeit haben, dieses Kleinod in der Welt des Sichtbaren sich auswirken zu lassen.

Sind nicht alle Menschenkinder so „halbgesegnet“, die

wohl die Tiefe des Leidenmüssens ertragen, aber nicht wissen, zu welcher Herrlichkeit das mit Gott getragene Leid den Menschen führt.

Wenn wir solche Menschen „Heimgesuchte“ nennen, drücken wir im Wort den Sachverhalt aus, daß hier die Liebe und die Gnade mächtig am Werke sind. Auch von Christus her gesehen, ist das Leid mit seinem Warum und Wozu und Weshalb ein dunkles und undurchdringliches Geheimnis. Aber er hat uns ja auch glauben gelehrt, daß dahinter die große, starke Liebe Gottes steht. Nicht eine,

die am heute und morgen sich zergrübelt, sondern eine, die in die Ewigkeit hineinschaut.

Sehr tief drückt das L. Bloy wieder in einem Briefe aus: „In Wirklichkeit kann man es doch nicht für verlorene Zeit ansehen, wenn man den Willen Gottes erleidet, der in unvermeidlichen Tatsachen und Umständen zum Ausdruck kommt. Wir bitten ihn um das, was uns paßt, er gibt uns das, was not tut: das sind offenbar ganz verschiedene Dinge“.

Eiserne Zeit braucht tapferere Herzen.

G. G.

Wie Gott den Menschen sah / Von Bruno vom Hoff

II. Gottes Schattenriß

Und wieder ein Geheimnis

Wenn der Leib nicht gespeist wird, dann habe ich Hunger. Ist der Fuß verletzt, so bin ich wund. Fiebert der Körper, bin ich krank.

Und andererseits: Höre ich Goethes Gedichte vorgelesen, so freue ich mich. Reche ich nach der Logarithmentafel, dann strengt mich an. Wird der Tod eines lieben Freundes gemeldet, bin ich traurig.

Ich — bin eben nicht allein der Leib und nicht allein die Seele. Nein! Beide gehören zusammen zu der einen Person „Mensch“, zu meinem „Ich“.

Geheimnis und Gesetz

Nun ist die Seele unsichtbarer Geist. Den Leib aber kann ich sehen, fassen, messen, wiegen . . . Wie ist es möglich, daß ein Geist auf den materiellen Körper wirken kann? Das ist ein Geheimnis. Wir wissen nur: Gott hat es möglich gemacht, und wir können daher nur bewundernd und anbetend vor ihm niederfallen.

Noch mehr: Alles Geistige kann zu uns Menschen nur auf dem Wege über die Sinne kommen. Ob ich ein Kunstwerk sehe oder eine wissenschaftliche Abhandlung lese oder mit Worten jemandem einen Glaubenssatz klar mache, oder ob ich sonstwie auf ihn geistig wirken will, immer muß ich die Sinne des Leibes in Anspruch nehmen, um dies Geistige zu erreichen, um von meiner Seele aus mit der anderen in „Fühlung“ zu kommen.

Andererseits kann nun alles, was ich mit den Sinnen aufzunehmen vermag, wahrnehmbares Sinnbild für etwas Geistiges sein: So ist das Weikchen ein Sinnbild der Demut, die Lilie Symbol der Reinheit. So wird das Herz zum Zeichen der Liebe, der Anker zum Ausdruck des Glaubens, das Himmelblau zur Farbe Mariens. Auch im sichtbaren Gottesreich auf Erden hat dieses große Gesetz seine Gültigkeit. Nur aus ihm heraus werden uns die Zeremonien der Kirche verständlich.

Im Zirkus

Jeder von uns hat schon einmal einen Zirkus erlebt.

Diener in Uniformen kommen in die Arena gelaufen und bauen rings um die Manege ein hohes Eisengitter auf. Der Zirkuswagen fährt rückwärts an das Eingangstor heran. Raubtiergeruch macht sich aufdringlich bemerkbar, und schon springen knurrend die Löwen in das Rund.

Zwei große Tiere sind's. Er kann einem schon Leid tun, dieser König der Wüste, wie er hier, einem Affchen gleich, seine „Kunststücke“ vorzuführen gezwungen wird.

Da — der eine will nicht recht. Er richtet sich hoch auf, und nun — eine Dame schreit auf — schlägt er fauchend nach seinem Bändiger! Ein Schuß gellt auf! Die Reitische fährt knallend am Löwenhaupte vorbei . . . und der Löwe folgt wiederum ganz willig. Das ganze war abgekartetes Spiel eines kleinen Wanderzirkus, auf billige Publikumswirkung berechnet.

Aber warum schrie die Dame auf? Sie hatte das Spiel nicht durchschaut. Sie nahm den Vorgang ernst, und zugleich war ihr klar geworden: Wie hilflos ist doch in einem Ernstfalle der Bändiger seinen Löwen gegenüber. Jedes einzelne Tier ist ein vielfaches stärker als er. Und doch gehorchen

sie. Warum? Weil der Geist, die Seele des Menschen sie bezwungen hat.

Und so ist es immer wieder. Muskelkraft mit Muskelkraft gemessen, ist der Mensch meist schwächer als die Tiere, Und dennoch beherrscht er sie und die Welt. Nur durch den Geist. Die Seele allein gibt dem Menschen seinen eigentlichen Wert — schon rein irdisch-natürlich gesehen.

„Papa, was ist das?“

Raum beginnt das Kind zu denken, so fängt auch schon sein Fragen an: „Papa, was ist das?“ „Ein Apfel“. „Wie ist das?“ „Süß, saftig“. Warum ist das ein Apfel? Schweigen beim Papa. „Warum will das kein Bonbon sein?“ Beantworte das einer!

Diese logisch scheinbar sinnlosen Fragen öffnen uns eine Tiefe. Kein Tier fragt. Nur der Mensch. Warum? Die Vernunft regt sich und will die Wahrheit wissen. Und wo sie diese nicht kennt, fragt sie danach, beim Kinde wie beim Erwachsenen.

Dieser sieht die Welt um sich und will sie kennenlernen. Er durchforscht die Wege und die Berge. Er untersucht die Blumen und die Gräser. Er will alles wissen: Wo sind die Grenzen unseres Landes? Was liegt jenseits? Wo endet das Land? Was ist überm Meere?

Was sind droben die Sterne? Woraus bestehen sie? Wie laufen sie? Kann man ihren Gang berechnen?

Wie lebten die Menschen vor uns? Wie starben sie? Wie lange gibt es überhaupt schon Menschen? Wo finden wir in Urkunden, und Steinen Zeugnis von ihnen?

Woher kommen die Menschen eigentlich? Wozu sind sie da?

So sucht die Vernunft des Menschen nach der Wahrheit. Und wenn sie eine gefunden, gräbt sie nach anderen weiter. Immerfort ist sie ruhelos. Rastlos ist sie allzeit auf dem Wege nach Wahrheit. Wann wird sie einmal zur Ruhe kommen?

Und da denke ich mir ein kleines Märchen aus: Es müßte „irgendwo“ ein „Etwas“ geben. In dem müßte alle Wahrheit drin sein. Und die Vernunft müßte dorthinkommen können. Das wäre für sie das reinste Schlaraffenland.

Wenn sie denn etwas wissen wollte, brauchte sie nur einmal um sich zu schauen: „Ah! Da ist die Wahrheit über diese Sache“. Ja — wenn es so etwas gäbe, dann könnte die Vernunft ihrem ganzen Wesen nach eigentlich nur noch diesen einen Wunsch haben: „Dort möchte ich sein“.

Und es gibt nun wirklich ein Wesen, das alle Wahrheit in sich birgt, das sogar die Wahrheit selber ist. Das ist Gott. Und so ist es wahr: Unsere Vernunft strebt in all ihrem Forschen und Fragen nach der Wahrheit stets — wenn auch vielleicht ohne es selbst recht zu wissen — naturnotwendigerweise nach der unendlichen, ewigen Wahrheit — nach Gott. Und sie wird erst rastlos glücklich sein, wenn sie in der unendlichen Wahrheit, in Gott ruhen darf.

Doch eher kann der Mensch zur Sonne fliegen, als daß er durch eigene Kraft sich zu Gott emporzuschwingen vermag.

„Und Ich will doch!“

Und der Wille?

Da steht der kleine Kerl und heult und reißt mit den

Händen die tränenden Augen und stampft mit dem Fuße: „Und ich will doch!“ Was will er? Den Bonbon, den die Mama nicht gibt. Das Spielzeug, mit dem gerade die Schwester spielt. Mit dem Papa mitgehen, der ihn nicht mitnehmen will.

Und was will er nicht? Die bittere Medizin und die Rute, das Stillstehen und das Schweigen. Er will, was ihm als gut erscheint. Er will nicht, was er mit seinem Kinderverständnis als Übel empfindet.

Das kleine Mädchen rafft die Röcke zusammen, wenn es eine Kröte sieht, und schreit: „Mutti, Mutti, so'n häßliches Ding kommt.“ Es flieht das Häßliche. Aber es kann stundenlang froh staunend vor dem Puppentheater sitzen und sehen, wie der lustige Kasperle die schöne Prinzessin vor dem bösen Zauberer rettet: Das ist schön.

Und wie beim Kinde, so strebt auch beim Erwachsenen der Wille nach dem Guten und Schönen und meidet das Häßliche und Böse.

Und wieder kommt mir der Schlaraffenlandtraum: Wenn es ein „Etwas“ gäbe, dem alles Häßliche und Böse fremd, das alles Gute und Schöne enthält, dann würde der Wille nichts anderes mehr tun als streben, dorthin zu kommen und dort zu bleiben. Dort wäre er glücklich, solange er überhaupt wollen kann.

Und nun wissen wir wiederum: Alles Gute, das wir uns zu denken vermögen, alles Schöne, das Menschengestalt vorstellen könnte, es ist alles nur ein Schatten jenes unendlich Schönen und Guten, der alle Schönheit und Güte selbst ist. Es ist alles Geschaffene nur Abglanz Gottes.

So strebt der Wille — oft sich unbewußt — seiner ganzen Natur nach zu der unendlichen Schönheit und dem unermesslichen Gut-Sein, also auf Gott hin. Nur: Wie soll der Mensch ihn je erreichen können? Eher könnte er die Sahara zum Paradiese wandeln.

Das törichte Herz

Und das menschliche Gemüt?

Es will Liebe verchenken und Liebe als Gegengabe erhalten. Wo ihm wahre Liebe entgegen schlägt, dort wird auch in ihm Liebe entfacht. Es strebt seinem ganzen Wesen nach zur Liebe hin. Wenn das Menschenherz jemand wüßte, der nur Liebe ist und nur Liebe gibt, und der auch das eigene törichte Herz in Liebe betten will, es würde alles hingeben, um in dieser umfangenden Liebe zu ruhen.

Und diese rastlose Liebe gibt es. Es ist unser Gott, von dem St. Johannes ebenso kurz wie erschöpfend sagt: „Gott ist Liebe.“ Und so ist das Menschenherz auf Gott gerichtet und kommt von ihm nicht los.

Mag der Verstand noch so ernsthaft die Liebe als „entwürdigend“ herabzusetzen versuchen, das Herz wird, entgegen allen Worten und Scheinbeweisen eines klug rechnenden und sich verrechnenden Verstandes, zur Liebe hinstreben und damit im letzten Grunde zu jenem Gott, der die Liebe selber ist.

Aber wie soll es mit seiner Menschenkraft die unermessliche Kluft zwischen sich und dem Schöpfer überbrücken? Eher könnte es Amerikas Ostküste an Europas Westküste ketten.

Sasset uns beten

Allmächtiger und allgütiger Gott! Du hast den Menschenleib durch die Seele belebt und die Seele als Dein Bild geschaffen. Wie Du Geist bist, ist sie Geist und kann nicht sterben. Du hast sie mit Vernunft und Willen begabt. Wir danken Dir herzlich dafür.

Höre auch gnädig unser Flehen!

Du gabst uns Vernunft, die allzeit nach Wahrheit sucht. Laß uns nicht an kleinen, zweitrangigen irdischen Wahrheiten satt werden. Gib uns einen unendlichen Hunger nach der ewigen Wahrheit, der Du die Wahrheit selber bist!

Du gabst uns freien Willen, der unermüdet nach Schönerem und Gutem strebt. Laß uns in diesem Streben nicht genügsam sein. Gib uns den Willen, der es wagt, das Unmögliche zu wollen, nach Sternen zu greifen, auf Dich hinzuwandern, der Du die Güte selber bist!

Du gabst uns ein Herz, das sich nach Liebe sehnt. Laß diese Sehnsucht in uns nicht durch Bescheidenheit be-

engen. Laß uns nicht hierin genügsam sei, laß uns nicht zufriedener werden mit irdischer Liebe, die nur ein Abglanz ewiger Liebe ist und stets irgendwann entleert ist und ein Ende hat! Gib den Mut, uns in Dich hineinzulieben, der Du die Liebe selber bist! Denn „Du, o Gott, hast uns für Dich geschaffen. Und ruhelos ist unser Herz, bis es ruhet in Dir.“ Amen.

Die Stunden der Bewährung

Heilige Stunden sind für uns angebrochen: Schicksalsstunden der Bewährung. Dem Lenker unserer Geschichte hat es gefallen, uns zu sieben und zu prüfen. Bekennen sollen wir, was wir sind: ob echt und wahr unsere Liebe zu Volk und Vaterland, ob stark und unüberbrüchlich unsere Treue, ob unerschütterlich unser Wille zum Einsatz aller Kräfte, ob unbefleglich unsere Bereitschaft zu Entbehrungen, Leiden und Opfern, auch zum oft beschworenen Opfer unseres Lebens.

Der gläubige Christ kennt die Heiligkeit der Bewährungsstunde. Er weiß auch von früher Jugend auf, was diese Stunde für ihn bedeutet: die Entscheidung über sein Schicksal, über Leben und Tod, Sieg oder Untergang. Er weiß auch, daß all sein Leben im Grunde nur Vorbereitung ist auf die große Stunde der Bewährung. All sein Kräftesammeln, Kämpfen und Mühen gilt nur diesem einen Ziel, und all sein inständiges Bitten um den Beistand Gottes gilt nur diesem einen Ende: festzustehen und als ein Getreuer gefunden zu werden in den Tagen und Stunden der Entscheidung. Wie die Wehrmacht in den Zeiten des Friedens unablässig ihre Kräfte schult und stärkt, ausgerichtet auf den Ernstfall, so hat auch der Christ bei all seinem religiösen Tun und Lassen kein anderes Ziel vor Augen, als sich in den Stunden der Entscheidung zu bewähren und sich als ein echter Bekenner Christi zu erweisen. So hoch steht für die Christusgemeinschaft der Kirche die Bewährung, daß sie um ihrer willen ein eigenes Sakrament eingesetzt hat, das den Christen vor seinem Eintritt ins kämpferische Leben stärke und ihm die übernatürlichen Kräfte verleihe, deren er für die Erprobung seiner Mannhaftigkeit und Treue bedarf.

Nun gilt es für uns alle, daß die großen und unwiederbringlichen Stunden der Entscheidung uns antreffen als tapfere Deutsche und heldenmütige Christen! Nie darf vor unseren Augen die Erinnerung an das größte Ereignis in unserer Geschichte verblassen: daß zwei Millionen deutscher Männer im Weltkriege ihr Blut und Leben für Volk und Vaterland gelassen haben und daß, zusammen mit ihnen, die Millionen der Ueberlebenden unerhörte Opfer brachten. Bewährung, das heißt nun den Beweis erbringen, daß die Ueberlebenden jener Opfer würdig sein wollen.

Jeder katholische Christ hat nun mit voller Klarheit zu erkennen, daß er doppelte Verantwortung trägt: für sein Volk und Vaterland und ebenso für die Ehre des christlichen Namens. Niemand kann ihn von dieser Pflicht entlasten oder befreien. Christliche Tapferkeit und tapferes Christentum sind nun die gebieterischen Forderungen der Stunde geworden, und beide müssen sich erweisen als die Großmacht, die sich von keiner anderen übertreffen läßt. Tapfere Bewährung heißt es nun für die Kämpfer im Waffenrock wie für jeden in der Heimatfront: Bewährung in der äußersten Erfüllung der Pflichten, im Kämpfen und Ertragen, im opferbereiten Einsatz für den Nächsten! So groß und von so unabsehbarer geschichtlicher Tragweite ist die angebrochene Stunde, daß der Christ nur aus tiefstem Herzen beten kann: „O Herr, gib Kraft und Stärke, daß wir bestehen vor deinem Angesichte in den Tagen der Bewährung!“

Nun sieht sich unser ganzes Volk vor die Notwendigkeit gestellt, tatbereite und werktätige Liebe zum Nächsten zu bekunden. Lange Jahrhunderte sind verstrichen, seitdem Christus der Herr es als das andere der beiden obersten Gebote verkündet hat: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“, und daß er dieses Gebot erließ nicht lediglich in der Form einer liebevollen Ermahnung oder einer weisen Lehre, sondern mit

der gebieterischen Forderung der äußersten und unausweichlichen Unbedingtheit. Vieles und Großes ist zu allen Zeiten geschehen, um den Willen der gottzugewandten Menschheit nach getreulichem Erfüllungs dieses Pflichtgebotes zu bekunden; aber es ist förmlich, als sei der Wille Gottes in bezug auf den Gehorsam gegen dieses Gebot noch nie so unmittelbar und zwingend an uns herangetreten, wie gerade in unsern Tagen, da jeder Volksgenosse gehalten und darauf angewiesen ist, seine ganze Kraft zur Misssorge für den Nächsten aufzubieten und einzusetzen. Diese Kraft kann uns nur Gott selbst verleihen. Zu ihm wollen wir daher in der Notzeit des Krieges immer wieder beten:

„Zünd' an in uns dein Gnadenlicht,
Gieß Lieb ins Herz, die ihm gebriecht,
Stärk unsres Leibes Gebrechlichkeit
Mit deiner Kraft zu jeder Zeit.“

F. A. Malter Kottenkamb.

Der heilige Alfons Liguori

Der Heilige war Seelsorger, Volksmissionar, Volksbischof. Seine Wirksamkeit gleicht nach Ziel und Form der Tätigkeit des hl. Franz von Sales. Beide wollen in ihrer priesterlichen Tätigkeit, auch in ihrem Schrifttum vor allem Seelsorger sein, Führer für Seelsorger und Gläubige. Es geht ihnen nicht um die reine Wissenschaft, sondern unmittelbar um die Verwirklichung des theologischen Wissens im täglichen Leben.

Mit reicher Erfahrung und echter Heilandsliebe unternahm Alfons eine umfassende, tiefgreifende Abwehr der mannigfachen Angriffe auf die christlichen Lebensgrundsätze. Durch seine Persönlichkeit, seine Auszubildung, seine weite tiefe Lebenskenntnis, die er als Weltpriester und Ordensmann, als Missionar und Exerzitenmeister, als Landgeistlicher und Weltstadtseelsorger, als langjähriger Ordensoberer und Bischof besaß, durch seine außergewöhnliche lange Lebensdauer, in der seine Grundsätze sich erprobten und ausreisten, war er befähigt, an dem Abwehrkampf gegen die Aufklärung und den Jansenismus in vorderster Linie zu stehen. Er stellte sich seinen Gegnern mit gleicher Waffe entgegen. Er verfaßte seine gediegenen und volkstümlichen Schriften in großer Zahl. Er schrieb für alle: Für Fürsten und Bischöfe, für Priester und Beamte für Mönche und

Nonnen und Weltleute, für Seminaristen und Kinder. Was seine Zeitgenossen von ihm erwarteten, das waren nach seiner Auffassung nicht hochgelehrte theologische Werke, sondern Schriften für die unmittelbare Seelsorge. Der Heilige rief die Christen auf zur Verteidigung ihrer heiligsten Güter, er trat schützend ein für den bedrohten Glauben, und machte die Menschen mit den Schätzen der christlichen Wahrheit vertraut. Darum sprach er eine einfache Sprache, und richtete seine Worte nicht allein an den Verstand, sondern auch an das Gemüt und den Willen. Den ganzen Menschen wollte er erfassen und ihn an Gott fetten. Sein Ziel ist christliche Lebensgestaltung. Zu diesem Zweck macht er Ernst mit den Grundwahrheiten von der Wiedergeburt in Taufe, der Erneuerung des Kreuzesopfers in der hl. Messe, der Lehre von der göttlichen Vorsehung, der beglückenden Wahrheit von Gottes Güte und Liebe. Daraus zieht er die Folgerung und stellt danach kraftvoll und ungefälscht das katholische Heiligkeitsideal mit den Lebensgrundsätzen des Christen auf.

Wie seine Schriften auf den Menschen wirkten und gern gelesen wurden und auch heute noch beliebt sind, zeigt die große Auflagenziffer seiner Schriften, ihre Verbreitung bei allen Völkern. In 61 Sprachen wurden die Werke des hl. Alfons übersetzt. Erwähnt sei nur das kostbare Büchlein der „Beichungen des Allerheiligsten Altarsakramentes“. Es erfreut sich bis heute der weitesten Verbreitung in der ganzen Christenheit. Der Bibliograph De Meulemeester hat eine Summe von mindestens 2009 Auflagen festgestellt in europäischen, asiatischen, amerikanischen und afrikanischen Sprachen. Alfons muß in den Beichungen den rechten Ton getroffen haben, daß so viele und so verschiedene Menschen auf der ganzen Welt in seinen Worten mit dem eucharistischen Christus vertraulich sprachen und noch sprechen. Das Buch über „die Herrlichkeiten Marias“, geistliche Lesungen für Marienverehrer hat 736 Auflagen. Das Büchlein „Das große Heilmittel des Gebetes“ hat 231 Auflagen. Ähnlich große Auflagen haben die anderen Schriften des Heiligen.

St. Alfons hat in einer 45jährigen schriftstellerischen Tätigkeit über 100 verschiedene Bücher und Broschüren verfaßt. Es bleibt erstaunlich, wie er das fertig gebracht hat neben seiner unermüdbaren Tätigkeit als Missionar, als Leiter seines Ordens, als Bischof einer großen Diözese. Ungewöhnliche natürliche Anlagen und reiche übernatürliche Gaben befähigten ihn zu diesem fruchtbaren Apostolat der Feder.

P. Altmann.

Die ersten und einzigen Barmherzigen Brüder im Ermland

Barmherzige Schwestern, Jungfrauen und Witwen, die sich der Kranken annehmen, zumeist solche, die in halbklosterlicher Gemeinschaft lebten, hat es im Ermland gegeben, noch bevor die selige Regina Rothmann in Braunsberg mit dem Jahre 1571 den Keim zu der blühenden Klostergemeinschaft der Katharinenwestern legte. In Deutschland und in den Niederlanden nannte man solche Vereinigungen zur Verrichtung der Werke der Nächstenliebe Beginen, und noch bevor in unserm Osten Bistümer eingerichtet wurden, gab es in den großen Städten Hunderte von Beginenhäusern und Tausende von Beginen, die zum großen Teil nach der Regel des Dritten Ordens lebten. Bei uns bestanden ums Jahr 1400 und noch früher Beginenklöster in Braunsberg, Wormditt, Heilsberg, Rösel, wo später in gänzlich anderer Verfassung Katharinenkonvente entstanden, und weiterhin in Königsberg, Danzig, Elbing, Marienburg, Thorn.

Auch in Frauenburg hatten arme Witwen und Jungfrauen sich zu einem klosterlichen Leben ohne Ablegung der drei klosterlichen Gelübde zusammengeschlossen und wohnten im 15. Jahrhundert in einem Häuschen gegenüber der Copernicus-Mühle. In den frommen Stiftungen werden sie ebenso wie die Insassen des hl. Geist-Hospitals und die Ausfähigen bei der St. Georgskapelle mit Zuwendungen bedacht. Man hatte sie also gern in der Liebe Christi zu den Armen, und diese Frauen werden gewiß in der Stadt die Werke der Barmherzigkeit, vor allem auch an

den alleinstehenden Kranken gewirkt haben, bis eines Tages das Gerücht umging, Frauenburg würde ein Männerkloster und zwar für die Pflege der Armen und Kranken bekommen. Es sollten geistliche Söhne des großen heiligen Einsiedlers und Abtes Antonius sein, dessen Gebeine nach Frankreich bei Vienne überführt waren und hier vielen kranken Pilgern wunderbare Hilfe brachten. Im ganzen christlichen Abendland sprach man davon, und wie besonders ganz schlimme, brandige Krankheiten, beim Menschen wie beim Vieh, bei den Schweinen vor allem und auch bei Pferden durch die Anrufung des hl. Antonius geheilt wurden. Man nannte solche Krankheiten geradezu Antoniusfeuer und flüchtete sich zur Fürbitte der Antoniusbrüder, eines dort in Frankreich für die Krankenpflege gegründeten Ordens, von dem ein paar Klöster auch in Deutschland, in Hesse, Mecklenburg, Schleswig bestanden und allmählich einzelne Niederlassungen sich in den Osten bis nach Livland verschoben. Die Antoniusbrüder lebten zumeist von Almosen, zogen von Ort zu Ort und sammelten unter großem Zulauf für ihre Pflegebefohlenen, und weil der hl. Antonius gerade als Schutzpatron gegen die Schweinepest verehrt wurde, schenkte man den Antonitern mit Vorliebe Schweine. Diese waren mit einem Glöckchen ausgezeichnet, da die Antoniterbrüder mit einem Glöckchen Gaben sammelten, und diese Antonius-Schweinchen ließ man auf dem Gemeindefeld frei weiden.

Am Herbst des Jahres 1504 erschienen wirklich solche

Antoniusbrüder und richteten sich notdürftig im hl. Geist-Hospital draußen vor der Stadt Frauenburg ein. Hier fanden sie ein vor siebzig Jahren von dem mildtätigen Dompropst Arnold von Datteln neugebautes Haus für die Hospitaliten und dazu eine schöne, mit einer rundbogigen, bemalten Altarnische ausgezeichnete, von einem Gewölbe überdeckte Kapelle vor. Es ist dieselbe St. Anna-Kapelle, die noch heute mit ihren alten Umfassungsmauern das Langhaus mit den Seitenstübchen abschließt; nur die Sakristei hinter dem Hochaltar ist ein späterer, 1709 vollendeter Anbau. Die Ausstattung der Kapelle war damals wohl recht ärmlich. Messfelde besaß sie nicht, und die Patres mußten sich für die ersten Jahre zwei Kelche von der Domkirche leihen. Auch Bilder mögen knapp gewesen sein. Denn dieselben Kriegshorden, die wenige Jahrzehnte vor der Ankunft der Antoniter im Dome droben alles kurz und klein geschlagen hatten, waren auch über die St. Annakapelle hergefallen. Aber einen kostbaren Schmuß hatten sie nicht zerstören können: Die Altarwand in ihrer ganzen Höhe und Breite, 17 Fuß hoch und 21 breit, war mit Figuren und Ranken, mit Heiligen und Glückseligen, mit Teufeln und Verdammten bemalt, schwarz und braun, grün und hellgelb. Es ist eine vor sieben Jahren unter Kalkschichten aufgedeckte, in vielen Teilen noch gut erhaltene Darstellung des Jüngsten Gerichts. Der Weltenrichter, zu dessen Haupt die Bosaunen der Engel die Verstorbenen aus den Gräbern rufen und zu dessen Füßen Maria und Johannes um Gnade flehen, hat über der zitternden Schar seinen Urteilspruch verkündigt: Kommet, ihr Gesegneten! Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist. Ich war durstig, und ihr habt mich getränkt. Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet. Ich war krank, und ihr habt mich besucht. . . In tiefer Ergriffenheit standen die fremden Patres vor diesem großen Gemälde. Es schreckte sie nicht der Höllenrachen unten im Wilde, in den die Teufel die Vertworfenen hineinreißen. Sie hörten nur immer wieder, wie der Heiland zu den Glückseligen sprach: Ich war arm, ich war hungrig, ich war krank, und ihr habt mich gespeist und getränkt und gepflegt. Ja,

das würde auch einst ihr großer Lohn sein. Denn um die Werke der Barmherzigkeit zu üben an den Armen und Kranken, in Frauenburg und auch im ganzen Ermland, wenn sie mit dem Glöckchen Almosen holten, dazu waren sie ja hergekommen. Allen Elenden wollten sie barmherzige Brüder sein.

Frauenburg war nicht ihre erste Station im Ermlande. Soweit sich aus deutlichen Anzeichen schließen läßt, hatten sie bereits lange in Königsberg Fuß gefaßt, deren Vorstädte seit der Gründung des Bistums zum kirchlichen, wenn auch nicht zum weltlichen Bereich der Diözese Ermland gehörten. Dort hatte ein adliger Herr aus Tournay in Frankreich, Johann von Straten, der aus seiner Heimat die große Verehrung des hl. Antonius in die ferne Stadt am Pregel mitgebracht hatte, dem Heiligen eine Kapelle errichtet, nördlich der heutigen Kaiserstraße, in der Vorstädtischen Langgasse. Nach allgemeiner Sitte hatte er das Oberhaupt der Christenheit um Verleihung eines Ablasses für seine Kapelle gebeten, damit sie recht oft von Vetern aufgesucht würde, und der Papst hatte ihm seine Bitte erfüllt, im Jahre 1376, in einer Zeit also, da der Dom in Frauenburg und manche große Stadtkirche ihrer Vollendung entgegenliefen. Bald hatte man auch ein Krankenhauslein neben die Kapelle gestellt, ein Heim für die Elenden, wie man sie damals nannte. Wer soll aber diese gepflegt haben, wenn nicht Brüder des hl. Antonius? Wir wissen genug, daß unter den ersten Antonitern in Frauenburg ein Matthäus aus Königsberg war, und diese Tatsache sichert unsere Annahme zur Genüge. Von dort haben sie sich anscheinend zunächst in den benachbarten Schiffahrtsplatz Labiau begeben. Die zahlreichen Schiffer die in Labiau und Königsberg anlegten, haben wohl den Brüdern erzählt, was für ein großes Elend dort unter den Schiffen manchmal herrschte, ansteckende Krankheiten, Unfälle, Erkrankungen durch Wind und Wetter, und die Brüder waren in Gottes Namen herübergekommen und hatten dort ein Spital, ein Krankenhaus, aufgeschlagen. Das ist längst untergegangen, ist mindestens seit der kirchlichen Umwälzung

Reisende Frauenseele

Mit den Jahren der Heranreifeung tritt vor die junge Seele die entscheidende Frage, ob sie die empfangenen Lehren durch unbeugsame Selbsterziehung verwirklichen oder ob sie auf jeden Höhenflug verzichten will. Nur ein kraftvolles Sichaufraffen kann das vollbringen, was der Verstand als edel und gut erkannt und was der Wille erstrebt. Mag es sich handeln um die Treue gegen Gott, um Pflichten der Liebe gegen Eltern, Geschwister, den Nächsten oder um mühevollen Pflichten des Alltags.

Der Kern des Lebens steckt nicht im Reichtum, nicht im Wissen, und man findet ihn auch nicht auf stolzer Höhe. An welchem Plaze man steht und was für Arbeit getan wird, ist gleichgültig. Man muß nur an seinen Aufgaben wachsen, muß anderen etwas sein, muß in Liebe und Hingabe der Vollendung in Gott entgegenreisen. Das kostet Kampf, täglichen Kampf, unsagbare Mühe und einen zähen Willen. Sind sie des Erfolges wert?

In den Jahren der Reise entstehen in der jungen Seele so oft Spannungen zwischen Eltern und Kindern und Geschwistern. Die Jugend weiß ja alles besser. Sie fürchtet, das eigene Selbst, die eigenen Ansichten kämen nicht zur Geltung. Anstatt die Erfahrungen, die Besonnenheit und Abgeklärtheit des Alters auszuwerten, will die Jugend selbst ihre Erfahrungen sammeln. So war es immer, so muß es wohl sein. Und doch darf das berechtigte Verlangen nach eigener Anerkennung niemals so grobe Mißverständnisse und Reibungen herbeiführen, daß sie in Unfrieden oder gar in Gehässigkeit enden. Auch im reiferen Alter gilt noch die Segensverheißung des vierten Gebotes. Die Bildung eigenen Urteils, eigener Meinung aber wird durch den Rat des Alters eher gefördert als gehemmt.

Ein Gemeinschaftsleben, so klein es auch sein mag, ist nur dann möglich, wenn Selbstsucht und Eigenwille hintangestellt werden, wenn alle sich in die gleiche Ordnung

fügen. Selbstverständlich darf und muß der junge Mensch auch eigenen Interessen nachgehen. Doch ihre Wege dürfen die Ordnung des Elternhauses nicht störend durchbrechen. Sie müssen mit den Wünschen der Eltern gehen. Wo Menschen zusammen sind, da muß eines jeden Eigenart zur Geltung kommen. Alle müssen sich gegenseitig empfinden, sich zu erkennen und zu verstehen suchen. Wie heller Sonnenschein liegt es über der Familie, in welcher der eine des anderen Wünsche abzulassen und sie in Erfüllung und Freude zu wandeln versteht. Kleine Aufmerksamkeiten, Ueberraschungen, Gefälligkeiten und Zuborkommenheit machen den Alltag so leicht und froh. Was scheinbar nur klein und äußerlich ist, birgt eine Quelle großer Kraft in sich. Denn es schafft eine große Atmosphäre der Ruhe und des Friedens. Können wir sie im Leben entbehren? Strömt nicht aus ihnen Kraft zu gegenseitiger Hilfe, zur Bezwingung des eigenen Ich? Eine empfindsame Frauenseele mag keinen rauhen, kalten oder gar gehässigen Ton. Tragen wir doch in unsere Familie einen feinen Ton hinein. Haben wir jene Hochachtung und Ehrfurcht voreinander, aus denen die Lat der Liebe hervordrückt. Liebe aber duldet und trägt, schweigt und opfert und reißt in Stille hin zu Gott, der die Liebe selber ist.

Mutter und Kind.

Vor einiger Zeit war ich Zeuge eines Ferngesprächs, das eine Mutter mit ihrem Kinde führte:

„Sunge, bist du da?“

„Ja, liebe Mutter.“

„Geht's dir auch gut?“

„Dir auch, liebe Mutter?“

Nicht viel mehr wurde gesagt. Immer nur wiederholten sich dieselbe Frage und dieselbe Antwort. Aber was da sprach, waren die ewigen Urlaute der Liebe.

Auch beim Rosenkranzgebet wiederholen sich dieselben Worte zwischen Mutter und Kind. Aber was da spricht, sind die ewigen Urlaute der Liebe.

verschwunden. Aber noch Jahrhunderte hindurch war der Name St. Antonii an einem Landstück vor der Stadt haften geblieben. Wer mochte sie nach Frauenburg eingeladen haben, die Antoniterbrüder? Das war Bischof *Lukas Wazgenrode*, der Erneuerer des Domes und der ermländischen Kirchen nach den schrecklichen Verwüstungen der vergangenen Zeit. Der Bischof und seine Domkapitel wollten diesen Orden ins Ermland verpflanzen, damit er Werke der Barmherzigkeit tue und mit rechten Heilmitteln und richtiger Pflege die unglücklichen, den einfachen Batern preisgegebenen Kranken vor der Zuflucht zu den überall verbreiteten abergläubischen Mitteln bewahre. Sie sollten also eine große caritative und zugleich seelsorgliche Aufgabe im Ermland erfüllen.

Sie haben sich offenbar bewährt. Nach zweijähriger Tätigkeit am Hospital in Frauenburg nahm der Bischof die Verhandlungen mit dem Mutterkloster in *Tampzin* in *Mecklenburg* auf, und stellte ihnen unter gewissen Bedingungen die Übergabe des Hospitals und aller im Laufe der Zeit diesen zugefallenen zinstragenden Ländereien, in *Gländen*, *Rawujen*, *Heinrichsdorf*, und *Bierzighuben* in Aussicht. Auf so fester Grundlage schien den *Tampzinern* eine Niederlassung in Frauenburg zukunfts-voll. Sie kamen von *Wismar* aus über die See, drei *Patres* und drei *Saienbrüder*, und zu Ostern, das Jahr 1507, als der Bischof von *Heilsberg* zur *Kartwochen-* und *Osterfeier* nach Frauenburg sich begeben hatte, wurde in einer Sitzung des Domkapitels am 7. April die Überlassung des Hospitals mit Zubehör durch eine rechtskräftige Urkunde vollzogen. Der *Pater Ludwig von Barth* wurde der Vorsteher oder *Präzeptor* des Frauenburger Klosters, sein Nachfolger war ein *Pater Petrus*.

Es wurde ihnen gern gestattet, im Ermlande mit ihrem Glöckchen herumzuziehen und milde Gaben einzusammeln, und der Bischof *Wazgenrode* sprach gelegentlich einer *Lagung* in *Marien-burg* mit dem Nachbarbischof von der *Diözese Kaslau* über die Genehmigung zum *Almosensammeln* im *Danziger Gebiet*. Die Briefe, die er darüber mit der weltlichen *Danziger Behörde*, dem *Rat der Stadt* wechselte, sind noch im *Danziger Archiv* vorhanden. Der Bischof war von der *Wirksamkeit* der Frauenburger *Antoniter*, von ihrer sorgsamten *Pflege* der Kranken und ihrem *Beistande* bei *Sterbenden*, so erbaut, daß er ihnen zum *Erwerb* ihres *Unterhaltes* noch das *Gut Rosenort* am *Frischen Haff* bei *Neupassarge* mit der dazu gehörenden *Fischerei* schenkte. Auch dieses Bischofs Nachfolger, *Fabian*, war den *Antonitern* sehr gewogen und schenkte ihnen noch 12 *Hufen* in *Heinrichsdorf*. Der *Ruf* von ihrer *Wirksamkeit* war so groß, daß der *Erzbischof* von *Riga*, zu dessen *Kirchenprovinz* damals auch unser *Ermland* gehörte, *Vennwarden* in *Bibland* ein *Antoniterkloster* stiftete und in dieses den *Vorsteher* des Frauenburger Klosters mit einigen Frauenburger Brüdern entsenden ließ. Das war im Jahre 1514, als die Frauenburger Niederlassung zur *Bedeutung* eines *Mutterklosters* aufstieg.

Aber bald zeigten sich *Wetterwolken* am *Himmel* des *kirchlichen Lebens*. Der *Sturm* der *religiösen Umwälzung* zog näher und ergriff auch die *klosterliche Stätte* Frauenburgs. Es gäerte damals in gar manchem Kloster. Als im Jahre 1519 der *Vorsteher Petrus* starb, blieben nur noch zwei Brüder zurück, und diesen hinterließ er zudem keine geordnete *Verwaltung*. Der *Zweck* des Klosters, für die *Armen* und *Kranken* zu sorgen, ließ sich nicht mehr *aufrecht* halten. Etwas *voreilig*, wie es scheint, ziehen diese beiden Brüder nach *Braunsberg* und gaben im *Sinne* der *Stiftungsurkunde* das *Hospital* und dessen *Güter* in die *Hände* des *Bischofs* zurück. *Vergeblich* hatte noch eine *Visitation* des *Ordensobern* und des *Bischofs* den *inneren Verfall* des Klosters *aufzuhalten* gesucht. Über diese *Visitationen* war *höses Gerede* im *Umlauf*, und auch die *ermländischen Chronisten* schreiben es nach, daß dabei sogar ein *Totschlag* vorgekommen wäre. Das sah schon immer nach *Übertreibung* und *Klatscherei* aus, und das *Gerede* konnte sich nur solange halten, bis man etwas *urkundliches Material* fand. Dies war ein Brief des *Ordensobern* in *Tampzin*, ein paar Monate nach jener *Rückgabe* des Klosters vom 8. August 1519 an den *Bischof* von *Ermland* geschrieben.

Auf Grund eines Berichtes des ersten Frauenburger Kloster-vorstehers *Ludolph von Barth* kennt der *Obere* in *Tampzin* den *Zustand* der *Niederlassung* in Frauenburg, aber mit keinem Wort berührt er einen so schlimmen Vorfall, wie ihn *geschwähig* Zeugen erzählt haben. Das wäre immerhin auch in jenen Zeiten, in denen man noch nicht *Glaceehand-* *schuhe* und *pflaumenweiche Worte* kannte, so auffallend gewesen, daß der *Ordensobere* in diesem Brief nicht ganz hätte darüber hinweggehen können. Er hat aber darüber völlig geschwiegen; obwohl er weniger wichtiger *Angelegenheiten* gedenkt. Statt zu der *Rückgabe* oder *Aufhebung* des Klosters ein *letztes Wort* zu sprechen, bittet er vielmehr den *Bischof* *eindringlich*, dafür *Sorge* zu tragen, daß das Frauenburger Kloster *weiterbestehe*, und er empfiehlt ihm einen für die *Leitung* desselben *neuernannten Vater*. *Unglücklicher-* *weise* war gerade damals der *so-g.* *Reiterkrieg* ausgebrochen und *wenige Wochen*, bevor der *Tampziner Obere* seinen Brief *abgesandt* hatte, war Frauenburg von einer *feindlichen Schar* überfallen und *verwüstet* worden. Als der *Krieg* nach mehreren Jahren *beendet* war, traten andere *Sorgen* in den *Vordergrund*. Im Jahre 1526 wurde der *letzte Schrift-* *wechsel* über das Frauenburger Kloster geführt und dann *kein Wort* mehr.

Die *Barmherzigen Brüder* haben somit als *Opfer* eines *schmeren Krieges* ihren *Platz* im *Ermland* *endgültig* aufgeben müssen, und sie haben keine *Nachfolger* ihrer Art mehr gehabt. Die später die *Krankenpflege* übenden *Ordens-* *leute* waren *Barmherzige Schwester-n*, unsere *Kathari-* *nerinnen* und *Grauen Schwestern* und vorübergehend *Vin-* *zentinerinnen* und *Vorromäerinnen*.

Zorn

Es nützt nichts, zu sagen, daß man nicht zornig werden soll; es nützt nichts, dies einem Menschen zu sagen. Der Unwille ist eine natürliche Flamme, die bei gewissen Anlässen im Menschen so sicher auffährt, wie das Gasolin explodiert, wenn man ein brennendes Bündhölzchen daranhält. Darum: Warten wir. Tuen wir nichts, ehe die größte Erregung vorbei ist. Sprechen wir kein Wort, urteilen wir nicht, bis der Kopf kühler geworden ist. Denn Zorn ist meist nichts anderes als die Gereiztheit der verletzten Eitelkeit.

Wir halten gewaltig viel von unserer Meinung. Wir haben eine hohe Vorstellung von der Achtung, die man uns zollen muß, und wenn uns zu verstehen gegeben wird daß wir niemand sind, möchten wir etwas zerichmeißen, nur um zu zeigen, daß wir etwas sind.

Wir sind niemals zornig, außer wenn unser Stolz verletzt wird. — Zorn ist aufflammende Selbstachtung.

Run, flamme auf, wenn du es mußt; aber besser ist: gehe auf dein Zimmer, schließe die Tür ab und bleibe, bis sich der Sturm gelegt hat.

Schreibe nie einen Brief, solange du zornig bist. Lege ihn beiseite. In ein paar Tagen wirst du dem, der dich verletzt hat, wirksamer begegnen können.

Zu nichts in Erregung. Wenn du wütest, ist dein schmerzender Egoismus am Werke, und Handlungen, die der Selbstsucht entspringen, sind zumeist lächerlich. Laß die Sache ein paar Tage ruhen und nimm sie erst wieder auf, wenn dein Geist von deinen Gefühlen nicht mehr überwältigt ist.

Zorn verringert deine Leistungsfähigkeit. Was du tußt, ist wirr. Du hast viel Energie, aber keine Präzision.

Zorn trübt den Blick. Du siehst die Dinge zwar lebhaft, aber was du siehst, ist nicht so.

Zorn bringt Chaos in dein Denken. Was du im Egoismus des Zorns denkst, wirst du in der Demut gesunder Momente gutzumachen haben.

Im Zorn wurden wenig gute Taten getan, während fast jede Art Verbrechen, — Totschlag, Mord, „die Summe aller Schlimmtaten“, — im Unmaß der Wut begangen wurden.

Die erste und große Lehre, die du in deinem Leben zu verwirklichen hast, besteht in der Beherrschung deines Temperaments, oder, wenn deine Natur so verlezlich ist, im Entschluß, nichts zu unternehmen, ehe dein Blut wieder kühl geworden. Und denke an das Heilandswort: „Liebet eure Feinde und tuet Gutes denen, die euch hassen.“ G. M.

300 Jahre Kloster Springborn

(Fortsetzung)

Sakristei

Nach unserem Rundgang durch die Kreuzgänge betreten wir das eigentliche Kloster. Wir gehen nicht durch die Pforte, sondern gleich durch die Tür, an deren Seite wir das Epitaph des Herrn Potocki sahen.

Kloster! Welch verworrene Vorstellung haben noch heute viele Menschen, wenn sie dies Wort hören! Wir spüren nichts Aufregendes; nur Ruhe und wohlthuende Stille!

Kloster! Ganz zu dieser heiligen Stille paßt der Klosterbruder, der uns jetzt Führer sein will! Er zeigt uns die Ergänzung der Kirche, die Sakristei. Es ist keine Sakristei schlechthin. Kein einfacher Raum mit Möbeln, Bildern und Weihrauchdust! Hier ist es anders! Die Eingangstüre ist mit einem holzgeschnitzten Umbau umgeben. Als Wolken kann man diese Schnitzereien deuten. Und das ist wieder symbolisch für den Raum, den wir betreten wollen! Ein holzgewordenes „Sursum corda!“ will es uns erscheinen, was des Künstlers Meißel und Schnitzmesser geschaffen! Das Schloß der Tür ist sehenswert, ein beredtes Zeugnis alter Handwerkskunst!

Das Innere überrascht schon durch seine architektonische Behandlung. In diesem Räume hätte niemand ein Bogengewölbe erwartet! Des Künstlers Hand hat die Decke farbig behandelt, so daß sie uns wie mit schweren, roten Decken verhüllt erscheint. In der Mitte ist das Wappen des uns schon bekannten Gönners des Klosters, des Bischofs Potocki, angebracht, ebenso die Zeitangabe 28. September 1717. An der Ostwand fällt uns einer der Paramentenschränke mit Ankleidetisch durch die Malereien auf. Heilige aus dem Franziskanerorden sind dargestellt, der hl. Franziskus, St. Antonius, St. Bonaventura, St. Ludwig, St. Bernardinus und St. Johannes Capistranus. Eine wertvolle Arbeit ist auch das Lavabo. Darunter versteht man die Wascheinrichtung, die der Priester vor dem Zelebrieren benützt. Nach den Anfangsworten des 25. Psalmes: „Lavabo inter innocentes manus meas“ (Mit den Unschuldigen will ich meine Hände waschen) hat man dieser Einrichtung den Namen gegeben. Dieses Lavabo ist in einer Mauernische untergebracht, die mit reichem Schnitzwerk umgeben und innen mit Zinn ausgelegt ist. Das Franziskanerwappen und die eben genannten Anfangsworte des 25. Psalmes bilden den Abschluß der Umrahmung. An den Wänden hängen mehrere Heiligenbilder. Das größte stellt den hl. Antonius dar und trägt die Unterschrift: „vera effigies Thaumaturgi S. Antonii“ (Wahres Bild des Wundertäters, des hl. Antonius). Dies Bild hat früher seinen Platz auf einem später abgebrochenen Nebenaltaar im Chor der Kirche gehabt. Gestiftet ist es gegen Ende des 17. Jahrhunderts von dem Domherrn von Culenburg-Gallingen, der es aus Rom mitgebracht hat. Der Silberbelag des Bildes ist uns nichts Neues mehr. Ueber der Türe zu einem weiteren Räume, in dem heute Paramente, Lichte usw. aufbewahrt werden, hängt ein auf Kupfer gemaltes Bild, eine gelungene Copie des Gnadenbildes zu Czestochau. Gern lassen wir uns noch aufmerksam machen auf einen eigenartigen Kollektentisch. An der einen Querseite ist die Seitenwand ungefähr 20 cm erhöht und trägt auf beiden Seiten Schnitzereien, auf der Innenseite, also dem Geber zugewandt, eine Marienfigur, auf der anderen Seite die Figur eines Mannes in weltlicher Kleidung. Da er in der einen Hand ein Schlüsselbund, in der anderen ein Buch trägt, darf man wohl annehmen, daß es die Figur eines Kirchenvaters sein soll. Ein Reliquiar an der Wand zeigt kunstvolle Holz- und Metallarbeiten. In der Ecke an der Tür steht eine Uhr im Empirestil. — Still ist's in der Sakristei geworden! Weihrauchdust, schwer und süß, scheint den Wänden zu entströmen. Heilige Stille, Klosterruhe!

Geschichte

Da fing der Bruder an, aus der Geschichte des Klosters und der Kirche zu erzählen:

Der Schwede war im Land! Anno 1626 war Gustav Adolf von Pillau nach Braunsberg und Frauenburg gezogen, seine Soldaten hatten das Land besetzt, Mord und Freveltat allerorts! Endlich beendete der Friedensschluß von Stuhmsdorf (12. September 1635) diesen Krieg, den der Geschichtskundige unter dem Namen erster schwedisch-polnischer Krieg kennt. Zum Dank für die Befreiung des Bistums aus den Händen der Feinde ließ der damalige Bischof Nikolaus Szyffnowski (1633—1643) an dieser Stelle den jetzt noch stehenden Kuppelbau mit einem kleinen Wohngebäude errichten. Die Erinnerungstafel ist jetzt noch an der Süd- und Nordseite der Kuppel

zu sehen. Kirche und Haus wurde den Franziskanern, die bereits seit 1604 in Wartenburg wieder ein Kloster hatten, übergeben. —

Warum kam denn der Bischof auf den Gedanken, gerade hier einen solch herrlichen Bau aufzuführen zu lassen?

Seit alters her stand in dem Dorf Springborn eine kleine Kapelle, die im Jahre 1349 gegründet worden war, eine Kapelle, wie wir sie heute noch in Dörfern, die keine Kirche haben, antreffen. Hier wurde eine kleine Marienfigur verehrt, die in uralten Zeiten von Mädchen bei der Heuernte gefunden worden war. Man brachte sie erst in die Kirche zu Kivitten, aber am nächsten Tage fand sich die Statue wieder an der ursprünglichen Stelle. Zunächst befestigte man das Standbild nun auf einem Baum, bis frommer Sinn ihm eine Kapelle erbaute, die zum ersten Male in dem Jahre 1602 urkundlich nachgewiesen werden kann. Der Ruf von diesem eigenartigen Fund, von Gebetserhörungen, von einem Frevel an dem Bild und seiner Bestrafung, alles das mag das gläubige Volk in Massen angezogen haben. Und so ist es verständlich, daß der Bischof gerade an dieser Stelle ein Gotteshaus bauen ließ unter dem Titel „Templum pacis B. M. V. de fontibus“, einmal, um für die Beendigung des Krieges zu danken, wie ja die Inschrift über den Türen beweist, dann aber auch zu Ehren der hier bereits hochverehrten Gottesmutter, die auch er besonders verehrt hat, wie uns seine Chroniken berichten.

In zwei Jahren also, 1639—1641, ward der Kuppelbau geschaffen. Die erste Niederlassung der Franziskaner war nur ein kleines Holzhäuschen, das 1666 Bischof Johannes Stephan Wydzga (1659—1679) durch einen Ziegelbau ersetzte. 1672 wurde ein eigener Konvent begründet, zu dem 12 Patres gehörten. 1700 konsekrierte Bischof Andreas Chrysothomus Jaluffi (1698—1711) die bisher noch immer ungeweihte Kirche. Bald aber erwies sich die Kirche sowohl für die Patres als auch für die Gläubigen als zu klein. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts ging der tüchtige Guardian Watson daran, Kirche und Kloster zu vergrößern, unterstützt von vielen Wohltätern. Es seien hier nur der Bischof Th. Andreas Potocki und sein bereits erwähnter Vorgänger genannt, weiter der Sachverwalter des Klosters, der Domherr Josef von Bulowice, dessen Bild den unteren Flur des Klosters heute noch schmückt. 1717 sind alle Bauten beendet; Kloster und Kirche haben ungefähr dieselbe Gestalt, die sie heute noch aufweisen. Die Kreuzgänge sind fertig, die Verbindung zwischen Kirche und Kloster geschaffen, der Glockenturm steht da. Weil diese Arbeiten in die Regierungszeit des schon öfters genannten Bischofs Potocki fallen, hat dieser nach damaligem Zeitgebrauch sehr oft sein Wappen, seinen Namen und seine Bilder anbringen lassen. Er erneuerte den Franziskanern auch die schon von seinen Vorgängern ausgestellten Schenkungsurkunden. —

Der Uebergang Ermlands an Preußen 1772 bedeutete für das Kloster den Anfang vom Ende. Das Edikt vom 30. Oktober 1810 über die Einziehung der Klöster verurteilte Springborn zum Aussterben, da die Ausbildungs- und Studienanstalten der Franziskaner alle in Polen lagen und die Verbindungen gesehlich verboten waren. Im Jahre 1826 trug man den letzten Franziskaner, Pater Rochus Haushalter, gestorben am 13. Januar, in der Cajetanuskapelle zu Grabe. Der damalige Fürstbischof Joseph von Hohenzollern schildert in einem ergreifenden Briefe die am 4. April 1826 staatlicherseits vorgenommene Schließung der Kirche und des Klosters, das zum Staatseigentum erklärt wurde. Es heißt da: „... Springborns Kirche ist geschlossen unter dem Wehklagen eines zahlreich herbeigeströmten Volkes! ... Ströme von Tränen flossen aus den Augen der trefflichen ermländischen Christen nieder! Der Priester sang nicht, sondern schluchzte die Präfation ...“ — Ein protestantischer Gen darm wurde Verwalter der Gebäude, die nun verfielen, wozu der „Verwalter“ noch tüchtig mithalf. Den jahrzehntelangen Bemühungen der Bischöfe gelang es indessen, das Kloster im Jahre 1840 zurückzuerhalten, nachdem manche Pläne der Regierung, wie Verlegung des Lehrerseminars hierher, sich als undurchführbar erwiesen hatten. Aber wie sah das Kloster aus! Gebäude und Inneneinrichtungen zerfallen, das Inventar der Kirche an andere Kirchen verteilt, die Bäckerei königlichen Instituten überwiesen, ja sogar ein Malaster-Epitaph war in jenen Jahren staatlicher Verwaltung nach Königsberg ins Prussiamuseum gewandert!!

Am 30. März 1841 wurde die Kirche wieder geöffnet mit einem feierlichen Hochamt. Zwanzig Jahre wurden nun Kirche und die

Gebäude von der zuständigen Pfarrei Kivitken aus, sehr oft unter großen Schwierigkeiten, verwaltet. Es galt, neues Kircheninventar zu beschaffen, Grundbuchangelegenheiten zu regeln und die notdürftigsten Reparaturen vornehmen zu lassen. Erst 1861 konnte der von den Bischöfen schon lange gehegte Wunsch, in den Räumen eine Demeritenanstalt einzurichten, in Erfüllung gehen. Der erste Direktor der neugeschaffenen Anstalt wurde der Kaplan Robert Hoppe. Schon vor dieser Zeit, im Jahre 1853, waren übrigens zum ersten Male an dieser Stelle Exerzitionen für Priester von Jesuiten abgehalten worden. Bemühungen des Bischofs Gerig, wieder Ordensleute in das Kloster einzuführen, scheitern am Widerstand der Regierung, bis es endlich 1870 dem Bischof Philippus Crementz gelingt, den Missionspriestern vom hl. Vinzenz von Paul, kurz Lazaristen genannt, das Kloster und die Kirche zur Benützung zu übergeben. Aber bereits im September 1873 mußten sie auf Grund der Kulturkampfgesetze das Ermland wieder verlassen. Direktor und Spiritual der Demeritenanstalt wurden nach dem Fortgang der Ordensgeistlichen der bisherige Heilsberger Schloßpropst Adalbert Wagner, der bis 1881 seines Amtes waltet. Unter seiner Amtszeit wird die Kuppel neu ausgemalt, das Innere der Kirche renoviert. Weitere Direktoren in den folgenden Jahren waren Heinrich Zett, August Pohlmann, August Jagermann und Adalbert Strehl. Dieser wollte aus dem Kloster ein ermländisches Landesmuseum machen, wurde aber durch seinen frühen Tod an der Ausführung dieses Planes gehindert. Es folgten auf ihn Johannes Skirde und Paul Stankewitz. Dessen Nachfolger, der jetzt in Braunsberg lebende frühere Geistliche Direktor der Katharinenkongregation, Mgr. Andreas Boenigt, war der letzte Weltgeistliche, dem Kloster und Kirche im Jahre 1901 anvertraut wurden. Diesem Manne verdankt das Kloster die Erhaltung des größten Teiles der Erinnerungen an die frühere Zeit, die Kirche manche wertvolle Neuanschaffung, vor allem das Friedensmal. Den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragend, ließ er auf den Ostflügel des Klosters ein weiteres Stodwerk aufsetzen, richtete Exerzientenurse nicht nur für Geistliche und Lehrer, sondern auch für Studenten, Gymnasiasten und andere Berufe ein. Er machte die Tage des Rufenseinfalls mit, sah den Freudentag der Kriegswallfahrt 1915 mit 20 000 Pilgern und ließ Anfang 1919 das eben genannte Friedensmal anbringen. Am 15. Juni 1919 verließ er Springborn. Ein kurzes Interregnum folgte, während dessen Erzpriester i. R. Neumann als Direktor fungierte. —

Ein alter Traum des ermländischen Volkes geht nun im Oktober 1920 in Erfüllung, als nach fast hundertjähriger Unterbrechung wieder die Franziskaner ihren Einzug hielten! Wohl ist es kein großer Konvent, nur 2 Patres; aber wie früher halten wieder Söhne des hl. Franziskus Dienst und Wache am „Friedenstempel der allerheiligsten Jungfrau Maria“. Sie erneuern und verbessern das Erbe früherer Zeiten, wirken hier und wo man sie hinruft zum Heile der Seelen. Und der Segen ergießt sich wieder wie einst von diesem „Born“ der Gnaden über das Land in der Nähe, über das ganze Ermland.

(Ein Schlußaufsatz folgt.)

Notburga, die heilige Tochter des Königs Dagobert

Nicht viele werden sie kennen, die Königstochter Notburga aus dem alten Frankenreiche, deren Gedächtnis in die gleiche Zeit mit der Festfeier der heiligen Tiroler Dienstmagd Notburga fällt.

Im Jahre 622 erhält Dagobert I. von seinem Vater Chlothar II. den östlichen Teil des Frankenreiches mit der Hauptstadt Metz. Als Ratgeber stehen der weise Hausmeier Pipin und der hl. Arnulf dem König bei. Dagobert wird bald darauf eine Töchterchen Notburga geboren. Von der Mutter ist nur soviel bekannt, daß Dagobert sie bald verstoßt und überhaupt eine Ehe nach heidnischen Begriffen führt.

Notburga genießt die Erziehung der Fürstentöchter der damaligen Zeit, die sich feinen Webereien und Handarbeiten, sowie der Lesung geistlicher Bücher hingeben. Vom Vater vernachlässigt, wächst sie ohne Mutter einsam und verlassen auf und wendet schon früh ihr ganzes Herz zu Gott. Ohne Zweifel wird sie darin von den heiligemäßigen Töchtern Pipins bestärkt, und manches goldene Wort fällt von der später berühmten Heiligen Gertrud in ihre einsame Seele.

Um diese Zeit bedrängen die Wenden auf einem ihrer Beutezüge das Frankenreich. Es bleibt Dagobert nichts anderes übrig, als ein größeres Heer zu rüsten und damit

über den Rhein zu setzen. Er nimmt auch seine Tochter auf diesem Kriegszuge mit. Unweit des Neckars kommt es zur Schlacht, die Dagobert gegen die Wenden verliert.

Auf der Burg Hornberg vereinbart der König eine Zusammenkunft mit dem Wendenfürsten Samo. Als dieser erscheint und die schöne Königstochter sieht, bietet er sofort die Hand zum Frieden um den Preis dieser herrlichen Jungfrau. Dagobert willigt ein und sagt zu Notburga: Bereite deinen Hochzeitsschmuck, in wenigen Tagen wird dich dein Bräutigam heimführen. Die Prinzessin erschrickt auf das tiefste und beschwört ihren Vater, davon abzulassen: „Gern opfere ich mein Blut und Leben für dich und dein Volk, aber überliefere mich nicht diesem Heiden.“ Alle ihre Vorstellungen, daß sie sich dem Herrn verlobte, bleiben erfolglos. Der König besteht auf ihrer Vermählung und bestimmt schon den Hochzeitstag.

Da faßt Notburga den Entschluß, ins Waldgebirge zu entfliehen und bittet einen alten Diener, ihr zu helfen. Schwere Herzens tritt der Greis mit der zarten Jungfrau in die Nacht hinaus, ohne andere Habe als ein Kreuz und die hl. Schrift, beides Andenken von Notburgas Mutter. Als sie einige Stunden gegangen sind, hemmt ein reißender Fluß ihre Füße. Ratlos blicken sie in die rauschenden Fluten. Aber Notburga verliert den Mut nicht und fleht zu Gott in heißem Gebet. Plötzlich knistert es im Laube: ein weißer Hirsch, Notburgas Gespieler von Kindheit an, steht vor ihr als Retter. Er beugt vor ihr das Knie und bietet ihr seinen Rücken dar. Das Erscheinen ihres Lieblingstieres als Antwort Gottes betrachtend, steigt Notburga auf und wird über das Wasser getragen. Der greise Diener kehrt indes in die Burg zurück.

Am nächsten Morgen herrscht am königlichen Hofe die größte Aufregung. Dagobert läßt die ganze Gegend nach seiner Tochter absuchen, ohne die geringste Spur von ihr zu entdecken. Des Mittags aber kommt ein weißer Hirsch zu dem greisen Diener, nimmt Brot in seinem Geweih mit und erscheint sodann Tag für Tag. Der alte Mann allein weiß, was dieses seltsame Gebaren zu bedeuten hat.

Eines Tages gewahrt auch der König den Hirsch und beehlt sich, ihn mit seinen Begleitern im Walde zu verfolgen. Er sieht das Tier in einer Felshöhle verschwinden. Mit seinem Schwert den Weg durch die Wildnis bahrend, erreicht Dagobert die Höhle, wo er zu seinem großen Erstaunen Notburga im Gebete verjunken antrifft. Der weiße Hirsch ruht zu ihren Füßen. Gerührt über die Lieblichkeit dieses Bildes und das bleiche Antlitz seiner Tochter bittet der Vater unter Tränen um ihre Rückkehr. Notburga will jedoch den Ort, den Gott ihr so wunderbar angewiesen, nicht mehr verlassen. Da droht der König vergebens, bis er, von Zorn übermannt, die Jungfrau mit Gewalt hinwegreißen will. Aber siehe! Der Arm seiner Tochter trennt sich von ihrem Leibe und bleibt in seiner Hand. Von Entsetzen ergriffen, wirft Dagobert den Arm weg und flieht auf seine Burg zurück.

Als Notburga aus tiefer Ohnmacht erwacht, kommt eine Schlange mit einem wohlriechenden Kraut auf sie zu. Die Jungfrau versteht den Wink Gottes, legt die Blätter auf ihre Wunde und wird geheilt.

Indessen dringt Notburgas heiligemäßiges Leben hinaus in alle Lande. Von nah und fern strömen die Leute herbei, um ihren Worten zu lauschen. Ähnlich der großen Heiligen Walburga wirkt sie als ein Apostel der Liebe und des Glaubens. Nicht nur das geistige Leben nimmt unter ihrem Eifer einen gewaltigen Aufschwung: Notburga gilt der Ueberlieferung gemäß als Trägerin der Kultur.

Die Legende berichtet Wunderbares über ihren Heimgang. In der Nacht ihres Todes erstrahlt die Höhle in blendender Helligkeit. Engel steigen hernieder und hüllen ihren Leib in ein lichtiges Gewand. Ein weißer Rosenkranz schmückt ihre Stirne. Am nächsten Morgen legt man Notburga auf einen neuen Wagen, den weiße Stiere ziehen. Die Tiere gehen ohne Anweisung den Fluß hinab. Ihr Weg ist weiß gezeichnet wie frisch gefallener Schnee. Die Glocken der umliegenden Kirchen beginnen von selbst zu läuten. Bei dem Dorfe Hochhausen bleiben die Stiere stehen, wo jetzt eine Kirche prangt, und Notburga beigelegt wurde. Edeltraut v. Groot.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Neukirch-Höhe

Die Familiennamen. (Nach Heinke-Cascorbi). Regenebrecht, germ. raginas, got. ragin-Nat. aus gleicher Wurzel-Reimer (Raginmar) und Reineke, aus Ragin. Verkleinerungsform t-Reinco, Reinede. Kempel, germ. raginas. Familiennamen: Raganbald (baldkühn), Rambold, Rembold, Kempel. Rückwardt, germ. rifas, gotisch reifs-König, rihi-reich. Familiennamen: Ricward, Rückwardt. Schroeter, niederdeutsch Schröder, abd. scrotan; mhd. scrotaere=1) der Kleider schrotet, zuschneidet; 2) der Lasten schrotet, bewegt. Schulz, abd. scultheizo, mhd. schultheize, der eine Schuld, Leistung heißt, fordert-Vogt. Stobbe? Vergl. altpreussisches Dorf Stobon.

Tolkemit / St. Jakobus

Tolkemit, St. Jakobus. So, 17. Sept.: (16. So n. Pf.) 6 GM d. männl. u. weibl. Jugend mit gem. hl. Komm.; 8 SchM; 9,30 S u. Pr; 13,30 Rosenkranz u. B; 14 Taufen.

Kollekte: 6 Jugendkollekte; 8 u. S für die Kirche. Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. vor Beginn der hl. M.; Sonnabend ab 15 und 20. Sonntags nur für die Auswärtigen

Wochentags: 6,15 M; Mittwoch 6,15 SchGM.

Nächsten Sonntag: 8 Gem. hl. Komm. der Mädchen.

Glaubensschule für schulentlassene Mädchen: Montag 2

Pfarrbücherei: Keine Bücherausgabe.

Taufen: Herbert Johannes Bolloff, Tolkemit.

Aufgebot: Ferdinand Kather, Elbing — Margarethe Zffländer, Conradswalde.

Beerdigungen: Auguste Zffländer, Cadinen, 73 Jahre; Martha Schmeier, Tolkemit, 33 Jahre; Adalbert Neumann, Tolkemit, 78 J.

Erauung: Otto Knoblauch, Matrose, Tolkemit — Emma Döring, Cadinen-Ridelhof.

Goldene Hochzeit: Das Fest der goldenen Hochzeit feierte das Ehepaar Anton Hohmann, Turmstr. 23. Herzlichen Glückwunsch!

Kahlberg. In Kahlberg (Kapelle Maria Meeresstern) findet bis zum Beginn der nächsten Badesaison kein Gottesdienst mehr statt

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinschaftsmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, S = Sockant, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Besper, Zgt = kirchliche Zugsstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Amtlich

Pfarrer Sochaczewski hat auf die Pfarrstelle Schönwiese (Dekanat Christburg) resigniert.

Die kommandarische Verwaltung der Pfarrstelle Schönwiese wurde Kaplan Johannes Preuß aus Marienwerder übertragen.

Aus der Zeit — für die Ewigkeit

Kleine Legende zum VIII. Gebot

Die Jünger Jesu gingen einst über Land und fanden einen toten Hund. Da hatte ein jeder an ihm etwas auszusetzen: Der eine ekelte sich vor den Augen, die dem Tiere bei dem offenbar gewalttätigen Tode aus dem Kopfe getreten waren, der andere sprach von dem verdorbenen Fell, wieder ein anderer entsetzte sich über den unausbleiblichen Geruch, der dem in Verwesung übergegangenen Körper entströmte. Da trat der Herr hinzu und sagte: „Welch schöne Zähne hat doch dieser Hund!“

Ein guter Rat

Wenn dir jemand begegnet, der glaubt, über unsere lieben Heiligen abfällige Bemerkungen machen zu dürfen, so sage ihm, er möge doch mal versuchen, ein Heiliger zu werden. Dann wird er schon bald merken, mit welchen Giganten des Willens er es bei den Heiligen zu tun hat.

Der eigentliche Grund

„Wie kommt es eigentlich, daß die Katholiken an den kirchlichen Feiern und Veranstaltungen sich mehr beteiligen als früher?“

„Wir haben halt früher nicht gewußt, wie lieb wir IHM hatten,“ gab ein Arbeiter die Antwort.

„Ihre Predigten

sind mir einfach nicht wissenschaftlich genug,“ sagte ein Jüngling, der mehr eingebildet als gebildet war, zu seinem Pfarrer.

„Meine Predigten möchten ja auch keinen Gelehrten aus Ihnen machen, junger Mann, sondern einen Heiligen,“ antwortete der Pfarrer.

„Bleiben Sie immer bei der Wahrheit,

meine Damen und Herrn, selbst unter der Gefahr, daß Sie unindemische Zwischenbemerkung für das Leben mehr gegeben als durch seine semesterlangen Bemühungen um „Logik und Erkenntnislehre.“

Das Gebet für die Feinde

ist das schönste Vorrecht der Jünger Christi.

Christliche Klugheit

Man verwechselt die schöne Tugend der Klugheit mit unschöner Intrigue, wenn man sie auf Kosten der Nächstenliebe übt

Christustreue

„Ist es wirklich wahr, daß wir Christus treu bleiben müssen — bis in den Tod?“

„ — bis in die Auferstehung, junger Freund!“

Josef Hackmann

Ein Appell an die Bürger der Vatikanstadt

Kardinal Canali, der Vorsitzende der päpstlichen Kommission für die Verwaltung der Vatikanstadt, hat eine Kundgebung veröffentlicht, in der er auf die Pflichten hinweist, die die Bürger der Vatikanstadt in den gegenwärtigen ernsten Stunden hätten. Sie werden aufgefordert, inständig für den Frieden der Welt zu beten und in ihrer Lebensführung eine erhöhte Strenge walten zu lassen, damit auch äußerlich sichtbar werde, daß die Leiden und Entbehrungen so vieler Bruderländer in christlicher Gesinnung von ihnen allen mitgetragen würden, die den Vorzug hätten, im Hause des Vaters der Christenheit zu wohnen. Der Appell richtet sich besonders an die Besitzer von Kraftwagen, die das Zeichen der Vatikanstadt tragen. Sie werden gebeten, die Wagen nur im Interesse des Dienstes und ihrer Familien zu benutzen und auch den leisesten Anschein zu vermeiden, als ob die vatikanischen Wagen zu reinen Spazierfahrten und im Widerspruch zum Ernst der gegenwärtigen Stunde benutzt würden. Die Kardinalskommission ist überzeugt, daß dieser Appell und alle, die vielleicht noch notwendig werden, von den Bürgern der Vatikanstadt mit vollem Verständnis aufgenommen werden.

Mariä Namensfest

Mütterlichster aller Namen
ist der Deine, o Marial
Alle, die um Hilfe kamen
und zu Dir die Zuflucht nahmen,
hörtest Du, Marial!

Allen Glanz der Himmelssterne
birgt Dein Name, o Marial!
Leuchtend aus der fernsten Ferne,
ist er nah, und immer gerne
läßt Du rufen Dich, Marial!

Zuversicht und Gottvertrauen
strömt Dein Name aus, Marial!
Mütterlichste aller Frauen,
die, die kindlich auf Dich schauen,
tröstest Du, Marial!

Daß in Deinem Namen leben
und uns sterben einst, Marial!
Wolle uns aus allem Streben
einst ans Herz des Sohnes heben
himmelan, Marial!

Willi Lindner.

Die Wallfahrt

Von Betty Schneider.

„Verdammt!“ sagte Peter Geisert, als sein Chef Lohmeyer, Inhaber eines Omnibusunternehmens, ihm den Auftrag für den nächsten Tag gab.

Ein Kreis von Müttern hatte für eine Wallfahrt nach Todtmoos einen Wagen für 36 Mitglieder bestellt.

„Muß ausgerechnet ich so eine fromme Fracht fahren!“ schimpfte Peter vor sich hin. „Junge, Junge, wird das wieder eine langweilige Sache werden. Wallfahren! Haben diese alten Tanten nichts anderes zu tun?“ Daß sie alt sein würden, stand bei ihm von vornherein fest; denn junge Menschen machten nach seiner Meinung heutzutage keine Wallfahrten mehr.

Peter versuchte, mit dem einen oder anderen seiner Kollegen den Dienst zu tauschen. Aber es war vergeblich.

So blieb ihm nichts anderes übrig, als sich, wenn auch mürrischen Sinnes, am nächsten Morgen ans Steuer zu setzen. Er lenkte geschickt das blinkende Haus auf Rädern zum Hoftor hinaus. „Feines Wägelchen!“ stellte er wieder einmal fest. „Waldvogel“ stand in silberhellen Buchstaben auf den Seitenwänden geschrieben. Der Omnibus war außen lichtgelb lackiert, hatte große Fenster und bequeme Polster-sitze, die mit hellbraunem Kunstleder überzogen waren. Aber das Wichtigste war für Peter Geisert der Motor. Sei, das war vielleicht ein Maschinchen! Diesem geheimnisvollen Herzen, das unter der Motorhaube pochte und lebte, gehörte Peters ganze Liebe.

Er bog in die stille Stifftstraße ein. Vor dem Stift — es war als Abfahrtspunkt bestimmt worden — standen ein paar dunkle Grüppchen, eifrig miteinander redend. „Aha, da sind sie ja schon, die Tanten,“ brummte Peter. Der Wagen hielt. Peter öffnete die Tür, stieg aus und bemühte sich, so freundlich zu grüßen, wie es ihm unter seinen jetzigen Umständen möglich war.

„O, so ein schönes Auto!“ riefen ein paar Stimmen im Chor. Und die Frauen sammelten sich um Peter. Er ließ sie einsteigen, und er half dabei sogar einigen, denen das Erklimmen der beiden Stufen nicht ganz leicht fallen wollte, teils wegen vorgeschrittenen Alters, teils auch wegen der Korpulenz, mit der sie sichtbar gesegnet waren. Es dauerte eine Weile, bis alle sich mit mehr oder weniger Umständlichkeit auf ihren Plätzen niedergelassen hatten. Zuletzt kletterte die Vorsitzende in den Wagen, nachdem sie kurz den Reisedeck mit Peter besprochen hatte. Sie hob mahnend ihren Zeigefinger und ließ ihn vor seiner Nase hin und her tanzen.

„Aber bitte vorsichtig fahren, mein Lieber! Keine Wettfahrt, keine Kunststücke! Wir sehen, daß Sie einen schönen, neuen Wagen haben und können uns denken, was der alles leistet. Aber das wollen wir heute gar nicht wissen. Wir wollen schauen und beten!“

Der „schöne, neue Wagen“ verlobnte Peter Geisert etwas. Um dieser Süßigkeit willen, in die die Mahnerin ihre bittere Pille eingewickelt hatte, verbiß er ein unwilliges Wort.

Nachdem ein paar Nachzüglerinnen pfeifend und dampfend eingetroffen und auf ihre bequemen Sitze gefallen waren, stieg auch Peter Geisert ein, schloß die Tür und sagte: „Nun, dann wollen wir mal!“

Wie leicht und leise der große, schwere Wagen rollte!

Peter Geisert steuerte ihn sicher durch Straßen und Sträßchen der Stadt. Durch die langgestreckte Schwarzwaldstraße ging es in schnellerer Fahrt. Bald war Ebnet erreicht, das erste Dorf. Seine

enge, unübersichtliche Straße, die über eine Brücke führte, verlangte große Aufmerksamkeit und Vorsicht. Dann lag die Landstraße wie ein helles, breites Band vor dem Wagen, der ruhig eilte, summite und federte.

Der Tag leuchtete schön wie ein Märchen. Das Dach des Wagens lag ganz zurückgeschlagen, die großen Fenster strahlten blankgeputzt, so daß die Sicht in die Herrlichkeiten der Schwarzwaldlandschaft unbehindert war. Die Sonne brannte heiß, aber der ständige, leichte Luftzug bewahrte die Fahrenden vor allzu drückender Schwüle. Die Frauen saßen, eifrig redend, auf ihren Plätzen. Manche lehten ihre Hüte ab und banden irgend ein leichtes Tuch um ihr Haar, dabei aufatmend: „So ißt besser als mit einem Hut, der drückt und warm macht.“ Die meisten Mäntel und Jacken baumelten an den kleinen, blanken Haken zwischen den Fenstern. Peter lugte zuweilen in den kleinen Spiegel, der ihm den Blick in den Wagen gestattete. Mit Hilfe dieses Spions konnte er unauffällig seine „Fracht“ beobachten. Unwillkürlich mußte er — die ziemlich gerade Straße erlaubte ihm diese gedankliche Ablenkung — Vergleiche ziehen zwischen diesen Mitfahrerinnen und jenen, die er vor ein paar Tagen gehabt hatte. Sene waren quacklebendige, junge Mädel gewesen, voll von Uebermut und mit sprudelnder Rede in einem oft unverständlichen Kauderwelsch; Ausländerinnen, die auf einer Vergnügungsfahrt durch Deutschland begriffen waren und auch den Schwarzwald sehen wollten. Sie hatten beständig gelacht, geschwätzt und genascht, zwischenhinein eifrig Puder und Schminke, Parfüm und Kamm gehandhabt. Peter waren ihre in Herzform bemalten Lippen vorgekommen wie feurig rote Beeren. Romisch, hatte er gedacht, warum soll ein solches Gemälde nun schöner sein als ein natürliches Gesicht? Aber trotzdem: kurzweiliger war es schon mit jenen Mädeln gewesen als mit diesen Damen durchweg „gelehrt“ Alters.

Es waren freilich einige darunter, die noch nicht gerade alt genannt werden konnten, die noch ein geblümtes Kleid oder gar eine leichte, helle Bluse trugen, und vereinzelt sah man auch einen farbigen Hut. Nun ja, dachte Peter, es gibt ja nicht nur alte Mütter. Aber so ganz junge, frische und fröhliche waren halt doch nicht mit dabei. Peters Mund verzog sich wie in leichtem Spott. Wallfahren ist eben nur etwas für die Gelehrtten und Frommen, dachte er. Fromm und jung sein zugleich, schien ihm nicht recht zusammenzupassen.

Immerhin, das mußte zugegeben werden: die „fromme Fracht“ war alles andere als kopfhängerisch. Im Wagen war ein Gemumm wie in einem Bienenhaus. Peter hörte Gelächter und heitere Worte, und er fing manch fröhlichen Blick auf. Er sah — immer noch konnte er sich verstoßen auch mit seinem Spiegel beschäftigen, denn die Straße war in der zeitigen Stunde noch wenig belebt — er sah Hände in lebhaften Gesten sich bewegen, schwielige, harte Hände und auch gepflegte, feine, beseeelte. Und alle waren einmal für einen Tag ohne Arbeit, müßig und ausruhend. Ob das die Frauen so froh machte, fragte er sich. (Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: i. B. Direktor Schäfers, Braunsberg, Rodelschöfferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung: Direkt. Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg D. A. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190; „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage — Zur Zeit gilt Preiskliste 2 — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22. Postkassentkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg.

Sezungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertionskosten: die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inzeratentel. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Ursulinen/Altheide-Bad
Gesellschaft Glas
Neuzeittliches
Haushaltungspensionat.

Lüchtige, kinderliebe katholische
Stütze

für mittl. Gutshaus, in d. Nähe
der Stadt sucht zum 1. Okt. 1939.
Frau Grunenberg, Carlshof b. Wormditt.

Lücht., zuverl., kinderlieb. kath.
Hausgehilfin nicht unt. 20 J.
m. Koch- u. Näh-
kenntn. für Arzthaus in Allen-
stein von sofort gel. u. d. t. Bem.
nur m. Zeugnisabschr. u. Nr. 515
a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Wir suchen eine kinderlieb. kath.
Stütze
mit Kochkenntnissen für guten
Landhaushalt (6 Personen.)
B. Radau, Rosengarth, üb. Guttstadt.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial
für Arbeitsgemeinschaften
von Müttern der Erstkommun-
ikanten, herausgegeben
von Frau E. Schmauch
Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländischen Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Lüchtige
katholische
Hausgehilfin
m. Familienanicht. üb. 18 J. zur
selbst. Haushaltführung (3 Kind.
2-9 J.) sof. od. b. z. 1. 10. gesucht.
Gehalt n. Vereinbar. Angeb. mit
Zeugn. u. mögl. Bild an Fr. Riemer
Guttstadt, Markt 22.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir
keine Originalzeugnisse
beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc.
sollen auf der Rückseite den Namen
und die Anschrift des Bewerbers
tragen.

Exsequiarum Ordo
Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

zur Vorbereitung
der Kinder auf die
Erstkommunion.

Stck. 15 o
Zu beziehen durch den Verlag des
Erml. Kirchenblattes Braunsberg.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Elbing

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 39 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 24. September 1939

Engel der Deutschen



St. Michael

Gerichtsbild von Tilmann Riemenschneider
am Grabmal Kaiser Heinrichs im Bamberger Dom.

Wir singen:

O unbefiegter Gottesheld,
Sankt Michael!
Komm uns zu Hilf, zieh mit zu Feld,
hilf uns hier kämpfen,
die Feinde dämpfen,
Sankt Michael!

Groß, starker Held, ist deine Kraft;
Sankt Michael!
Ach, komm mit deiner Ritterschaft,
hilf uns hier kämpfen,
die Feinde dämpfen,
St. Michael!

Die Kirche betet:

Preiset den Herrn,
ihr alle seine Engel,
ihr Gewaltigen,
die ihr Seinen Willen vollzieht.
Alleluja, alleluja.

Heiliger Erzengel Michael,
verteidige uns im Kampfe,
auf daß wir nicht zu Grunde gehen
im schrecklichen Gerichte.
Alleluja.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Was haltet ihr von Christus?“

(Matthäus 22, 34—46)

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus. Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn versuchen und fragte ihn: „Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz?“ Jesus antwortete ihm: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das größte und erste Gebot. Ein zweites aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“ Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus: „Was haltet ihr von Christus? Wessen Sohn ist er?“ Sie antworteten: „Der Sohn Davids.“ Da sprach er zu ihnen: „Warum kann ihn dann David, vom Geiste erleuchtet, Herr nennen? Sagt er doch: Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setz dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde dir als Schemel hingelegt für deinen Fuß (Ps. 109, 1). Wenn also David ihn Herr nennt, wie ist er dann sein Sohn?“ Niemand konnte ihm darauf etwas erwidern, und niemand wagte es von diesem Tage an, ihm wieder eine Frage vorzulegen.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 24. September: 17. Sonntag n. Pfingsten, semidupl. Grün. 2. Gebet vom Fest Unserer Lieben Frau vom Loskauf der Sklaven. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

St. Michael vor Gottes Thron

Immer wenn schwere Zeiten über unser Volk gekommen sind, wenn Schwerter einstmals klirrten oder der Donner der Geschütze ertönte, wenn Leib und Seele des Volkes erbebt unter schweren Schicksalsschlägen, dann steigt aus dem Herzen des deutschen Volkes eine Gestalt empor, die nach dem ewigen Rathschluß Gottes ihm als schützender Engel zur Seite gestellt und gerade deswegen dem besten Wesen dieses Volkes innerlichst verwandt ist. Dann steht St. Michael in schimmernder Wehr, mit Schwert und Schild, leuchtend über dem deutschen Volke. Dann ruft das deutsche Volk den heftigen Erzengel in gewaltigen Bitten, dann singt es die Lieber zu seiner Ehr, dann entrollt es sein Bild auf den Fahnen und zieht unter seinem Geleit zu Kampf und Sieg.

St. Michael steht vor Gottes Thron, der Engel unseres Volkes. Er hütet das Bild dieses Volkes, so wie es Gott von Ewigkeit her geschaut. Er stellt dieses Volk vor Gottes Gericht. Er bittet für dieses sein Volk, das Gott ihm anvertraut hat. Er haßt die Lüge und kämpft für das Recht und führt die, die gut gestritten, wenn die Waffen im Lebenskampf ihnen aus den Händen sinken, als treuer Geleiter in die Ewigkeit.

So kennt und liebt ihn das Volk. Als die Lichtgestalt im Kampf gegen alle Finsternis des Bösen. Als gewaltigen, tapferen Streiter. Als den Fürsten der Engel, den Herrscher und Helden. Als den getreuen Eckart in aller Not und Gefahr.

So ist er der Mahner und Engel des Gerichts, wenn unser Volk in Gefahr ist, seinem eigenen Wesen untreu zu werden. So erkennt unser Volk sich selbst immer wieder in seinem Bild. So führt er es immer wieder zurück zu sich selbst.

Das aber ist das Geheimnis des Engels, daß er steht vor Gottes Thron. Das ist das Innerste seiner Kraft, daß er Gott schaut. Das Schwert in der Scheide, so steht er vor Gott. Gewärtig Seines Winkes, dieses Schwert zu ziehen auf Seinen Befehl. So lauscht er auf Gottes Ruf. Wenn aber der Ruf ertönt, dann eilt er davon und schlägt Gottes Schlachten. Um dann wieder nach vollführtem Auftrag und beendetem Kampf zurückzukehren. Und wieder zu stehen vor Gott.

So laßt uns denn mit St. Michael in dieser Stunde

Montag, 25. September: Donweiß, dupl. I class. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Gloria. Credo.

Dienstag, 26. September: Von der Oktav. Weiß. Gloria. 2. Gebet von den Hl. Cyprian und Justina. Credo.

Mittwoch, 27. September: Hl. Kosmas und Damian, Martyrer, semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von der Mutter Gottes. Credo.

Donnerstag, 28. September: Hl. Wenzeslaus, Herzog und Martyrer, semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von der Mutter Gottes. Credo.

Freitag, 29. September: Kirchweihfest des hl. Erzengels Michael, dupl. I. cl. Weiß. Credo.

Sonnabend, 30. September: Hl. Hieronymus, Bekenner und Kirchenlehrer, dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo.

Bibellese für den 17. Sonntag nach Pfingsten.

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk.

Stuttgart-N., Kronenstr. 46

„Dies Gebot haben wir von Ihm: Wer Gott liebt, soll auch seinen Bruder lieben.“ (1. Joh. 4, 21).

Sonntag, 24. September: Matthäus 22, 34—46: Das Grundgebot.

Montag, 25. September: Johannes 15, 9—17: Sein Gebot.

Dienstag, 26. September: Matthäus 25, 31—46: Der Maßstab.

Mittwoch, 27. September: Kolosser 3, 18—4, 6: Unsere Nächsten.

Donnerstag, 28. September: Epheser 5, 21—33: Das Geheimnis der ehelichen Liebe.

Freitag, 29. September: Fest des hl. Michael. Matthäus 18, 1—10: Engels- und Teufelsdienst.

Sonnabend, 30. September: 1. Korinther 13, 1—13: Das Hohelied der Liebe.

Das Kalendarium der Ewigen Anbetung

Konnte dieses Mal nicht im Kirchenblatt erscheinen. Es wird den betr. Pfarreien bezw. Kommunitäten zugesandt.

Stehen vor Gottes Thron! Laßt uns hören Gottes Ruf: Gott ruft uns. Daß wir tun, was uns aufgetragen ist, in dieser Stunde der Not. Daß wir kämpfen mit blanken Waffen und reinen Herzen. Daß wir tapfer sind und einsehbar. Daß wir unser Volk lieben, mit heißerer Liebe, je größer die Not. Daß wir zueinander stehen, zusammengeschweißt durch dasselbe Blut, dasselbe Schicksal und dieselbe Liebe. Daß wir bestehen vor Gottes Gericht.

St. Michael, hilf uns kämpfen!

St. Michael, steh uns bei im letzten Streit!

St. Michael, führ uns nach allem Kampf, daß wir stehen vor Gottes Thron!
Joseph Lettau

Wir stehen nicht zurück

Wir wollen das Unrige tun. Wir wollen vor allem die Leiden der Kriegszeit in Taten, in Opfer, in Liebe umsetzen. Wie man Leiden, bitterem Scherdeschmerz, schwerste Seelenwehen, Angst und Sorge in Tatkraft, in angestrengteste Arbeit umbildet und dadurch überwindet, das zeigen uns unsere tapferen Soldaten. Wir daheim dürfen uns von ihnen nicht beschämen lassen. Wir müssen auch alle Kräfte mobil machen, nicht dem Kummer und der Sorge nachhängen, sondern ein doppeltes Arbeitsmaß auf uns nehmen und überall uns nützlich machen. Geradezu entehrend wäre ein bequemes, weiches, genüßsüchtiges und unmäßiges Leben.

Das Höchste aber ist die Liebe. Sie macht sofort beim Ausbruch des Krieges auch mobil und läßt niemand als unabkömmlich gelten; sie beansprucht alle für ihren Dienst ohne Ausmusterung, ohne Altersgrenze, ohne Geschlechts-, Standes-, Vermögensunterschied; sie hat Arbeit für alle und besteuert alle. Der Krieg ist ein Höchstmaß der Leiden; es gilt, dieses in ein Höchstmaß der Liebe umzusetzen. (Bischof Keppler.)

Kein halbes Christentum

Es kommt eine Zeit — und sie ist vielleicht schon da — wo sich nichts Halbes mehr im Christentume wird durchbringen können, wo der Christ etwas Ganzes werden muß, und einen festen Grund, der ausdauern kann, haben muß.

Wachet, betet, reiniget euch, behaltet, was ihr habt, sehet euch nicht um — spricht unsere Zeit lauter als jede andere. (Sailer.)

Wie Gott den Menschen sah / Von Bruno vom Haff

Das erste Geburtstagsgeschenk

Geburtstag ist.

Geburtstag ist daheim. Fünf Jahre ist er alt geworden, der kleine Jürgen. Das ist für die Familie ein großes Fest. Alle, die ihm nahe stehen, die ihn gerne haben, den kleinen Mann, kommen gratulieren. Am schönsten aber haben es Vater und Mutter gemacht. Sie haben ihm einen Gabentisch hingestellt, daß seine Augen wie kleine Sterne leuchten.

So ähnlich hatte es auch der Vater des ersten Menschen an dessen ersten Geburtstag getan. Nur bekam Adam vom Herrgott ein Geburtstagsgeschenk, so herrlich, wie es nie wieder anderen Menschen dargeboten wurde.

Eigentlich war die Erschaffung allein schon ein ungeheures Geschenk. Und doch gab ihm Gott noch unendlich viel mehr.

Gott selber hatte dem Menschen die Vernunft gegeben, die nach ewiger Wahrheit sucht, und den Willen, der zum unendlich Guten, zur unermesslichen Güte strebt, und das Menschenherz mit dem tiefen Gemüt, das nach unausschöpfbarer Liebe sich sehnt. Aber ewige Wahrheit und unermessliche Güte und unausschöpfbare Liebe sind nur in Gott. Und so strebt der Mensch mit seinem ganzen Wesen auf Gott hin.

Doch wie soll er Gott erreichen? Es ist vom Menschen aus gesehen ein unmögliches Unterfangen, zu Gott hinaufkommen zu wollen.

Da kam Gott mit seinem ersten Geburtstagsgeschenk zu Hilfe. Er legte ihm zwei Geschenke auf den Geburtstagstisch. Die „Gabe der Durchseelung“ und die „Gabe der Durchgöttlichung“. Was ist das: „Gabe der Durchseelung“?

20 Grad Kälte.

Es ist ein bitterkalter Winter. Du hast eine Stunde weit über Land zu gehen. Der Schnee knirscht dir unter den Schuhen. Die Füße werden steif. Ohren und Nase fühlst du kaum noch. Die Hände sind in den Handschuhen ganz blau geworden. Du frierst entsetzlich.

Endlich kommst du zu Hause an: „Ach Gott, ist das kalt! Mutter, Mutter, hast du nicht was Warmes zu trinken? Ich bin nur noch ein Stück Eis.“

Die Kälte des Winters ist in deinen Körper eingedrungen und hat ihn durchdrungen. Du bist durchgefroren.

Doch da kommt die Mutter schon: „Hier hast du eine Tasse heiße Milch.“ Ach, wie wohlig dich ihre Wärme durchströmt!

Nun kannst du es schon wagen, zum Ofen zu gehen. Du lehnst deinen kalten Leib an ihn und fühlst anheimelnd, wie die Wärme langsam in deinen Leib übergeht, dich durchwärmt.

Sieh, wie Kälte dich durchkühlt, wie Frost dich durchfriert, wie Wärme dich durchwärmt, so hat den ersten Menschen die Seele durchseelt, hat den Leib so durchdrungen, daß sie ihm auf wunderbare Weise überall ihr Wesen und ihre Gesetze ausprägte

Was bedeutet das?

Vom Schleifstein.

Als Kinder haben wir gerne am Schleifstein gestanden. Das Treten des Fußes setzte ihn in Bewegung. Das Wasser dunkelte seine Farbe. Schnarrend und surrend fuhr er an des Messers Schneide entlang, daß sie bald im Sonnenlichte blühte.

Dabei machten wir eine zweifache Entdeckung: Wir sahen selbst mit unseren ungeübten Kinderaugen, daß sich in den Stein leichte Rillen rigten, die dann, wenn er sich drehte, gleich dünnen Fäden sich über ihn zogen. Ganz wenig, aber dennoch wirklich, war hier die Materie abgenutzt.

Und auch das Messer konnte man nicht beliebig oft schleifen. Jedes Mal wurde etwas von ihm abgeschliffen. Es ward dünner, schmaler, und schließlich bog sich die einst schnurgerade Schneide ganz nach innen ein, bis es dann einmal hieß: „Es lohnt nicht mehr, das Messer zu schleifen.“

So ist es überall im Leben. Alle Materie nutzt sich ab. Der Stuhl, auf dem wir sitzen, der Tisch, an dem wir essen — sie sind gebraucht anders als neu. Und es kommt einmal die Zeit, da diese Möbel nicht mehr wert sind als — Brennholz.

Wie alt werden Tiere?

Das Gras wächst und dorrt, die Blume blüht und welkt — so schnell, daß sie in der Schrift zum Sinnbild des Verfalles, des Vergehens werden. Sterben ist das Schicksal aller Lebewesen auf Erden.

Sie werden geboren und wachsen. Sie altern und franken. Die Leiden mehren sich, und schließlich kommt der Tod.

Die Zeit ihres Lebens ist ganz verschieden. Die Arbeitsbiene wird im Sommer 8 Wochen alt, die Bienenkönigin gegen 4 Jahre, das Kaninchen 6 Jahre und das Schaf bis zu 20. Der Hering lebt 18 Jahre und das Hind etwa 30. Der Kanarienvogel sieht ein Vierteljahrhundert, das Kamel ein halbes und der Papagei sogar beinahe ein ganzes. Ja, die Schildkröte erlebt wenigstens ihre 100 Jahre

Aber einmal sterben sie alle.

Und wie das Tier, so der Mensch. Denn mit seinem Leibe gehört der Mensch in das Gebiet des Tierreiches hinein. Auch er ist seinem Wesen nach dem Altern verfallen, der Krankheit und dem Siechtum und danach dem Tod.

Unmögliches wird Wirklichkeit.

Aber Gott hatte mit dem Menschen große Pläne vor. Er wollte im Menschen das Meisterwerk seiner Liebe schaffen. Im Hinblick auf das Gewaltige, das er ihm noch geben wollte, schenkte er ihm die „Gabe der Durchseelung“.

Die Seele ist Geist. Sie kann sich daher nicht abnutzen, kennt nicht Altersschwäche und Siechtum, nicht Krankheit noch Tod. Diese geistige Seele durchglüht nun gleichsam so den Körper Adams, daß auch von ihm auf wunderbare Weise Siechtum und Krankheit, Schmerzen und Leid und selbst der Tod schwinden.

Hätte nun Adam in ewiger Jugend im Paradiese gelebt, bis Gott ihn in den Himmel rief? Oder wäre der Leib zwar gealtert an Jahren, an Reife, nicht an Kraft, wäre er wohl alt, aber nicht altersschwach geworden, und wäre dann etwa eine gewisse Altersgrenze Zeitpunkt und Grund seiner „Himmelfahrt ohne Tod“ geworden?

Wir wissen es nicht. Gott hat uns nichts weiter darüber erzählt. Wir wissen nur: Der Leib sollte nicht Krankheit, Leid und Tod kennen.

Untermenschliches . . .

Im Menschlichen heute lebt viel Untermenschliches.

Ganz ratlos und fast verzweifelt kam eines Tages ein Mann in den besten Jahren zu seinem Pfarrer: „Was soll ich bloß gegen meine Neigung zur Trunksucht machen? Wie oft habe ich mir schon vorgenommen: „Jetzt betrinke ich mich nicht mehr. Ich will mich nicht wieder so abwerten, schon um meiner Familie willen nicht. Eine Zeitlang geht es gut. Aber dann fahre ich wieder einmal mit meinen Kameraden im Wirtshaus. Das ist manchmal fast unvermeidlich. Zuerst trinke ich keinen Alkohol. Dann aber sehe ich, wie andere trinken. Der und jener wirft noch ein gar nicht böse gemeintes, gutmütiges Spottwort gegen mich — und auf einmal kann ich mich nicht mehr beherrschen: „Ein Glas wird nichts schaden.“ So sage ich es mir jedes Mal. Und dann komme ich nicht mehr vom Alkohol los, bis ich völlig betrunken bin. Was soll ich nur dagegen tun?“

Das ist der Notschrei eines wahrhaftig gequälten Herzens. Der Pfarrer kennt die Familie. Schon der Vater dieses Mannes war ein Trinker. Die Mutter hat darunter viel leiden müssen. Nun bricht die unselige Schwäche im Sohne durch. Das einzige Rettungsmittel ist natürlich restlose Abstinenz und unbedingtes Meiden des Wirtshauses. Aber das ist viel leichter gesagt, als ein Leben lang durchgeführt.

Und ist es nicht schaurig, daß der Trieb so gegen den menschlichen Willen, so gegen die geistige Seele rebellieren kann? Daß das Untermenschliche und Tierische im Menschen immer wieder durchzubrechen versucht? Es lebt heute in jedem Menschen in irgendeiner Art das Untermenschliche und Animalische. Gott hatte das anders gewollt.

. in Fesseln.

Das Geburtstagsgeschenk des ersten Menschen, die „Durchseelung des Körpers“ übergab der Seele die volle Herrschaft über den ganzen Leib. Sie war Herr im Hause. Sie hatte volle Hoheitsgewalt. Sie war der Reiter, der Zaum und Jügel fest und sicher und ohne Schwierigkeit und Mühe in den Händen hielt. Keine niedere Macht vermochte und versuchte es, sich dagegen aufzulehnen. Aufruhr des Untermenschlichen, Revolution des Animalischen gegen die Seele

war undenkbar. Alle Triebe und Kräfte im Menschen folgten willig und gerne den Weisungen der Seele.

Sa, nicht einmal geistige Empörungen gegen die Seele, wie Stolz, Unglaube, Neid, Haß, konnten im Menschen ihren Herd haben. Die Vernunft sah klar. Der Wille war fest und makellos. Und wie die sinnlichen Triebe unbedingt unter der Gewalt der Seele standen, so auch die geistigen Wünsche, Regungen, Begierden.

Nur Geschenk.

Diese „Gabe der Durchseelung“ ist selbstverständlich ein Wunder der göttlichen Allmacht. Niemals hätte sich ein Mensch aus eigener Kraft diese unbedingte Herrschaft über seinen Leib mit allen seinen Kräften zu erwerben vermocht.

Der Tod ist das natürliche Ende des menschlichen Leibes und Krankheit das selbstverständliche Erbe jedes Kindes eines irdischen Vaters. Niemals wird sich ein Arzt das vermeessene Ziel stellen, den Verfall des Leibes und damit sein Sterben — statt hinauszuschieben, zu verzögern — völlig aus der Welt zu schaffen.

Daß die sinnlichen Triebe und geistigen Begierden sich willig der Herrschaft der Seele beugen, niemals wird menschliches Mühn, menschliches Kämpfen aus eigener Kraft dies Ziel erreichen.

Das alles ist allein ein Wunder der göttlichen Allmacht — und der göttlichen Liebe.

Niemals hätte ein Mensch es wagen dürfen zu fordern: „Diese „Gabe der Durchseelung“ schuldest Du mir, o Gott. Du mußt sie mir geben.“ Das wäre nur luziferisches Aufbegehren gewesen.

Wenn Gott den Menschen überhaupt schuf, so geschah das allein aus freier Liebe. Da Gott auch „die Gerechtigkeit“ ist, so konnte er seinem inneren Wesen nach nicht anders, als dem Menschen bei seiner Erschaffung das zu geben, was der Mensch seiner ganzen Natur nach brauchte, was zu seinem menschlichen Wesen notwendig gehörte, alles, dessen er bedurfte, um sein natürliches Menschenziel zu erreichen. Aber den Menschen eine Vollkommenheit von der „Gabe der Durchseelung“ zu schenken, dazu „verpflichtete“ ihn (ich spreche nach menschlicher Vorstellung) nicht im geringsten seine Allgerechtigkeit.

Die „Gabe der Durchseelung“ das erste Geburtstagsgeschenk, war eine Gabe freier, überfließendster göttlicher Liebe.

Kleine Begebenheiten

Aus einem Tagebuch: „Jener Matrose hat recht, der seiner Mutter schrieb: Und wenn du hören solltest, daß unser Kreuzer versunken und niemand gerettet ist, so weine nicht. Das Meer, in das mein Leib versinkt, ist auch nur die hohle Hand meines Heilandes, aus der mich nichts reißen kann.“

„Ist der Vater oben?“

Ein Kapitän, der von Liverpool nach Neuyork fuhr, hatte auch seine Familie mit an Bord. In einer Nacht erhob sich plötzlich ein ungewöhnlich starker Sturm, der sich immer mehr steigerte. Die Passagiere wurden unruhig, denn sie fürchteten, jeden Augenblick könne ein Unglück passieren. Auch das etwa 8jährige Töchterchen des Kapitäns erwachte. Verwundert fragte es, was es gebe. Man gab ihm Bescheid. Das Kind fragte nur: „Ist der Vater oben?“ „Ja,“ lautete die Antwort. „Dann ist's schon gut.“ Sagt's, legt sich aufs Ohr, läßt Sturm Sturm sein und schlummert weiter. — Sollten wir zu Gott Vater nicht ein noch stärkeres Vertrauen haben?

Ein schönes Bekenntnis

Auf einem Kasernenhof. Der Feldwebel hat einen Rekruten entdeckt, der den Waffenrock nicht ordnungsgemäß putzte. Er fuhr ihn an: „Was machst du denn am Morgen, wenn du aufstehst?“ Der Gefragte war ein gläubiger Bauernsohn. So kam denn prompt die Antwort: „Das Kreuzzeichen, Herr Feldwebel.“ Eine Lauslunge ringsum. Da kommt der Leutnant, der die Szene mit anhörte, auf den unschuldigen Rekruten zu und sagt laut: „Mußt nicht glauben, das sei so dumm gewesen, was du gesagt hast; ich mach es auch so, und mancher, der jetzt lachte, macht es auch so, er waat's nur nicht zu sagen.“ Tatsächlich lachte niemand mehr.

Vom Zuspätkommen in der Kirche.

In einer altchristlichen Kirchenordnung lesen wir: „Wenn jemand zum Gottesdienst zu spät kommt, so bleibe er draußen, wer er auch sei, der Diakon lasse ihn nicht hinein. Das ist nämlich ein Vorbild des künftigen Gerichts, und außerdem würden durch die Bewegung, die beim Hineinführen entsteht, die Beter gestört werden. Wer also zu spät kommt und die Tür schon verschlossen findet, soll nicht anklopfen. Wenn dann der erste Teil des Gottesdienstes beendet ist, soll ihn der Diakon hereinlassen und rufen: „Lasset uns beten für unseren Bruder, der zu spät kommt, daß Gott ihm Fleiß und Eifer gebe, ihn von den Banden der Welt erlöse und ihm die Liebe und Hoffnung gewähre!“

Wenn das heute einmal bei uns eingeführt würde, welche „Ansammlungen“ würden da wohl vor der Kirche entstehen!

Schicksal oder Vorsehung?

Schicksal war den blinden Heiden blinde Notwendigkeit; die Notwendigkeit bekam im Molatismus ein Auge — hieß Providenz; erhielt im Christentum ein Herz — und heißt ewiger Wille der heiligen Liebe. (Sailer.)

Ein Gott — ein Himmel

Gott hat für jeden Menschen in dem Einen Himmel einen eigenen Himmel gebaut, und zu jedem Himmel eine eigene Führung des Menschen in dem Schatze der ewigen Weisheit festgesetzt. (Sailer.)

An alle Pfarrämter!

Das Ermländische Kirchenblatt erscheint vorläufig abwechselnd einmal 4- und einmal 8-seitig. In den vierseitigen Ausgaben können die pfarramtlichen Nachrichten wegen Raummangels nicht gebracht werden. Wir bitten, die pfarramtlichen Nachrichten in Zukunft so zu fassen, daß sie die Leser jedesmal über einen Zeitraum von 14 Tagen orientieren. Der Text muß aber so kurz gehalten sein, daß er auf einer einzigen Seite abgedruckt werden kann. Die erste achtseitige Nummer erscheint zum 1. Oktober.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schläpfer, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung: Direktor Aug. Schatnowski, Braunsberg. Verlag: Carttasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Zeugnispreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer: 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 6 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. — Inseratenstell. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Montag.

Ursulinen/Altbeide-Bad
Grafschaft Glatz
Neuzeitliches
Haushaltungspensionat.

in der
Landfrauenschule der Ursulinen Wartha Schles.
sind für den 1. Oktober 1939 noch
Plätze frei.

Gut katholische Kinderliebe

Stütze

1. Kraft für Königsberg gesucht.
Kinderfrl. vorh. Geh. 30—40 RM.
Bew. m. Zeugnisabschr. u. Nr. 518
a. d. Erml. Kirchenbl. Bräb. erbet.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/104
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

39. Bäckermtr., 28 J. alt, frisch, aufgeschl. u. streb., sucht ein freundl., geschäftstücht. kenne-fath. Mädch. zw. **Heirat** zu Etw Vermög. z. Gründ. ein Geschäft erw., jedoch nicht Beding. Frdl. Zuschr. m. Bild unt. **517** an das Erml. Kirchenblatt Bräb. erbet.

Weiche nette, d. Allein. müde, unabh. fath. Dame, mgr., kein Bubi-kopf, pass. Alt., möchte rüst. 63-jähr. Beamtenrentn. (Dopr.) m. zweifach großstädt. Hausbes. im Reich (ca. 55 000 M. Wert) **Chetameradin** Vermög. v. 8-10000 M. erw. 4 J. -Ausst. vorh. Angeb. m. Bild u. Nr. **520** a. d. Erml. Kirchenbl. Bräb. erbet.

Den Bewerbungen

aus Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen.**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Ich suche f. mein fl. Privathaus. in Allenstein zu 2 Kind. im Alt. v. 1 u. 5 J. ein kinderliebes fath. **Mädchen oder Kinderpflegerin.** Mädchen. vorh. Fr. Dipl. Handelsl. Schröter, Allenstein, Roonstraße 32 II.

Ich suche Stelle als

Wirtschaftlerin

in frauenl. fath. Gutshaus mit Kindern. Angeb. u. Nr. **519** an d. Erml. Kirchenbl. Braunsb. erb.

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

Zeugnisse und Lichtbilder zurücksenden!

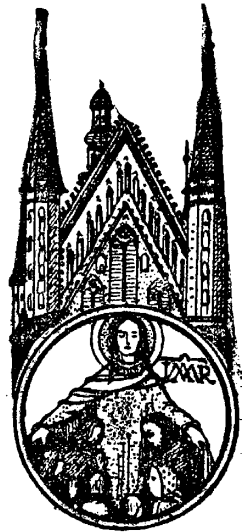


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Elbing

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 40 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 1. Oktober 1939



Die „Pieta“ von Dietrichswalde.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Sei getrost, mein Sohn!“

(Matthäus 9, 1—8)

In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, fuhr über den See und kam in seine Stadt (Kapharnaum). Da brachten sie einen Sichtbrüchigen zu ihm, der auf einem Bett lag. Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zum Sichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Einige von den Schriftgelehrten aber sprachen bei sich: „Der lästert Gott.“ Als Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: „Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle. Damit ihr aber wißt, daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden zu vergeben: Steh auf — sprach er zum Sichtbrüchigen —, nimm dein Bett und geh nach Hause.“ Und er stand auf und ging nach Hause. Als das Volk dies sah, ward es von Furcht ergriffen und pries Gott, der den Menschen solche Macht gegeben.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 1. Oktober: 18. Sonntag nach Pfingsten, semidupl. Grün. 2. Gebet von der Domweihoktav. 3. vom hl. Remigius. Credo. Dreifaltigkeitsprästation. — Neuere Feier des Rosenkranzfestes. Weiß. 2. Gebet und Schlüsselwangelium vom Sonntag.
Montag, 2. Oktober: Oktavtag der Domweih, dupl. maj. 2. Gebet und letztes Gd. von den hll. Schutzengel. Credo.

Christus unser Trost und unsere Kraft

Christus erlöst durch Leiden und erlöst das Leiden. Er nimmt unsere Krankheiten und unsere Schmerzen auf sich (Is. 53, 5ff.), macht unsere Leiden zu Erlösleiden und legt damit eine Erlösungskraft ins Leiden hinein. Sein Leiden war nichts weniger als bloßes Erdulden, Ertragen, Aushalten von Schmerzen; es war das kräftigste, freiwilligste, lebensvollste Tun und Wirken. Er hat nie mehr gearbeitet und gewirkt, als er da an Händen und Füßen angenagelt am Kreuz hing; es war seine größte Erlösstat, als er das Haupt neigte und starb und sein Leben selbst hingab, das niemand von ihm nehmen konnte.

Für die Seinigen hat er das Leiden nicht abgeschafft, aber er hat es umgeschaffen in eine wirkliche Kraft, in eine lebensbejahende, lebensvermittelnde Macht. Er stellt sich nun an die Spitze der leidenden Menschheit und fordert auf zur Nachfolge, zur Kreuzesnachfolge. Er ruft: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert (Mt. 10, 38); er ruft lockend und anfeuernd: Könnet ihr den Kelch trinken, den ich getrunken? (Mt. 20, 22).

Er verlangt von den Seinigen, von allen, die teilhaben wollen an ihm und seiner Erlösung, das Mitleid und das Mitleiden. Das ist die Bedingung, die er jedem stellt und von der niemand Dispens erhalten kann. Jeder muß wie der Apostel an seinem Fleische ersehen, was an dem Leiden Christi mangelt (Kol. 1, 24). An sich fehlt dem Leiden Christi nichts; es ist das vollendetste und vollkommene Opfer der Veröhnung; aber um uns zugewendet zu werden, muß unser Leiden zu seinem Leiden hinzukommen, muß sein Leiden unser Leiden werden. (Bischof Keppeler.)

Wir wollen helfen

Unsere Väter und Brüder stehen an der Front, und wir wissen, daß sie in kameradschaftlicher Einigkeit ihre harte Pflicht bis zum Letzten erfüllen. Aber ihre heldenhaften Opfer müßten vergeltet und zugleich eine Anklage und ein Strafgericht für uns sein, wollten wir in der Heimat uns nicht in gleicher helfender Tatgemeinschaft zusammenschließen. Uns Christen treibt dazu unsere Verbundenheit mit Volk und Vaterland, es zwingt uns dazu aber auch unser christlicher Glaube. Denn wo immer ein Mensch in Not und Bedrängnis uns begegnet, da steht der Christ in ihm seinen Bruder, ja Christus selbst. So zaudern wir denn keinen Augenblick und greifen alle Not an, in welcher Form und Größe sie uns begegnen mag.

Am unmittelbarsten sehen wir sie in der eigenen Familie. Es wird nur noch wenige Familien geben, aus denen nicht das eine oder andere Glied durch die kriegerischen Verwicklungen herausgerissen wurde. Umso fester, treuer und selbstloser werden die Zurückgebliebenen zusammenschließen im Helfen, Ermuntern und Beten. „Einer trage des andern Last“. Jetzt ist kein Platz mehr für kleinliche Zwie-

Dienstag, 3. Oktober: Hl. Theresia vom Kinde Jesu, Jungfrau, dupl. Weiß.

Mittwoch, 4. Oktober: Hl. Franziskus, Befenner, dupl. maj. Weiß.

Donnerstag, 5. Oktober: Hll. Plazidus und Gefährten, Martyrer, simpl. Rot. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.

Freitag, 6. Oktober: Hl. Bruno, Befenner, dupl. Weiß. Herz-Jesu-Freitag.

Sonnabend, 7. Oktober: Rosenkranzfest, dupl. 2. class. Weiß. 2. Gebet (nur in Privatmessen) vom hl. Markus, Papst und Befenner. 3. Von den hll. Martyrern Sergius und Gefährten. Credo. Mutteraottesprästation.

Erntedank

Bibellesekte für den 18. Sonntag n. Pfingsten und die nachfolgende Woche

Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk
Stuttgart-N, Kronenstr. 46

„Du öffnest deine Hand und erfüllst alles, was da lebt, mit Segen“ (Ps. 144, 17).

Sonntag, 1. Oktober: Erntedankfest. Psalm 64 (65): Du krönst das Jahr mit deiner Güte.

Montag, 2. Oktober: Lukas 12, 15—21: Keine falsche Sicherheit.

Dienstag, 3. Oktober: Lukas 16, 19—31: Der reiche Praffer.

Mittwoch, 4. Oktober: 2. Korinther 9, 6—15: Den freudigen Gebet hat Gott lieb.

Donnerstag, 5. Oktober: Markus 8, 1—9. Brotvermehrung.

Freitag, 6. Oktober: Johannes 12, 20—26: Stirb und werde!

Sonnabend, 7. Oktober: Geh. Offenbg. 14, 14—20: Weltenernte.

tracht, für Eigennuz, Bequemlichkeit und Genussucht. Nur noch mitzulieben und mitzuhelfen sind wir da.

Helfen wollen wir freiwillig und unaufgefordert unserm Nachbarn. Vielleicht ist er noch mehr von Mangel an Arbeitskräften, von Unruhe und Verzagttheit betroffen als wir selber. Springen wir ihm helfend bei, sei es bei der Ernte, sei es bei der Betreuung von Kindern, Kranken und Alten.

Helfen wollen wir überall, wo man unsere Mitarbeit brauchen kann. Wo immer Not sich zeigt, da stehen wir Christen zur Abhilfe bereit, getreu dem Worte des Apostels: „Tuet Gutes allen“.

Wenn wir über alles getan haben, was in unserer Menschenkraft steht an leiblicher Hilfe und seelischer Stärkung für Front und Heimat, dann gebührt es zumal uns Christen, in stetem Gebet vor Gott zu stehen, daß Er die Unsern und uns selber schütze, stärke und tröste, daß Er seine Hand halte über Volk und Vaterland, daß Er die Zeit der Prüfung abkürze und die Sonne des Friedens wieder aufleuchten lasse, Er, der die Menschenherzen lenkt wie Wasserbäche, Er, der Gott des Trostes und der Stärke, Er, der auch in härtester Prüfungszeit voll Güte und Erbarmen, ja die Liebe selber ist.

Karl Borgmann.

Nach der Aufhebung der Abstinenz- und Fastenordnung

Wenn auch mit Rücksicht auf die jetzigen Zeitumstände die Bestimmungen der kirchlichen Abstinenz- und Fastenordnung aufgehoben sind, so werden die Gläubigen doch nachdrücklich gemahnt, andere Werke der Selbstüberwindung im Geiste christlicher Buße und Sühne zu üben. Besonders zeitgemäß erscheint der Verzicht auf Alkohol- und Tabakgenuß an den Abstinenz- und Fasttagen als Wert des Fastens, der Buße und der Sühne.

Jedwede Unmäßigkeit, vor allem die Alkoholummäßigkeit, muß nicht nur mit Rücksicht auf das Sündhafte dieser Tat, sondern auch wegen der jetzt vielfach besonders gefährlichen Auswirkung für Volksgemeinschaft und Familie unbedingt vermieden werden.

Willensstarke Jugend wird durch völligen Verzicht auf Alkohol- und Tabakgenuß ihre kraftvolle Opferbereitschaft für Volksgemeinschaft und Reichgottesarbeit unter Beweis stellen.

Die vielfach unter der Frauenwelt verbreitete Gewohnheit des Tabakgenusses sollte in der jetzigen ernsten Zeit christlicher Einfachheit und Genügsamkeit wieder weichen.

Deine Bürde

Wenn dir Gott eine schwere Bürde auflegt, so legt er seine Hand unter, damit die Bürde nicht zu schwer drücke (Sailer.)

Der Papst hat den Kardinalstaatssekretär Maglione zum Protoktor der Binzenkonferenzen ernannt.

Und nun den Rosenkranz / Von Peter Patkau

Nun greift zum Rosenkranz, ihr Frauen und Mütter und Mädchen! Und auch ihr Männer und Jungmänner! Denn die es wissen müssen, weil sie schon einmal mitten drin gewesen sind, unsere Väter und Brüder, die aus dem Weltkrieg heimgekehrt, die sagten es uns, welsch ein gutes Soldatengebetbuch der Rosenkranz gewesen ist. Darin haben sie immer lesen können, auch wenn es ganz dunkel war. Und daran haben sie sich in ihrem Beten festgehalten wie an einem Seil. Wenn das Herz bebte und die Nerven erzitterten, dann umklammerten noch die Finger die Perlen des Rosenkranzes. Und das Seil hielt. Es führte sicher durch alles Dunkel hindurch, durch das Dunkel der Angst und der hangen Fragen und Zweifel, die einem in solch schweren Stunden kommen können. Denn es führt durch das Dunkel des Erlöserleidens in die Helle des Auferstehungstages bis dahin, wo auch wir Menschen hineingeholt werden in die Herrlichkeit der Verklärung. Und das Schönste auf diesem Weg aus dem Dunkel ins Licht: die Mutter geht mit. An der Hand Mariens gehen wir Christi Weg und wissen, es ist vom ersten bis zum letzten Geheimnis der Weg, den auch jeder von uns gehen muß, der Weg des Christen besonders in schwerer Zeit.

Das aber ist dieser Weg: Am Anfang steht Gottes Ruf an den Menschen. Die Botschaft des Engels an Maria. Auch da schon Dunkel und das Erschrecken des Menschen. Dann aber das Ja trotz des Dunkels. Eines weiß der Mensch Maria: Im Engel ist Gott gekommen. Und da gibt es nur eins: Das Haupt zu beugen und Ja zu sagen.

Dann aber heraus aus dem Nachdenken zu froher Tat. Kein unfruchtbares Problemwälzen in dieser Zeit. Anpacken und helfen! Maria eilt zu helfender Tat. Und wo sie ist, da ist auch schon Christus. Da begegnet er den Menschen und segnet sie. Darum geht es ja heute: daß überall da, wo ein Christ neben einem andern Menschen steht, draußen oder in der Heimat, daß sich da von neuem eine Christusbegegnung vollzieht.

Christus ist geboren! Ein Licht ist im Dunkel, das niemals erlischt. Jeder Stall, jedes dreifige Loch ist seit jener Nacht geheiligt. Alles Dunkel der Welt ist damals Licht geworden. Nie mehr kann die Welt in letzte Finsternis versinken, seit Er da ist. Seither ist Gottes Vaterliebe um diese Welt, mag Grauel und Entsetzen überhand nehmen. Die Welt ist doch in der Liebe Gottes. Haltet dieses Seil fest! Da ist die Stelle, die niemals zerreißt, mag kommen, was will. Gottes Liebe!

Das ist das Schwere des Menschenlebens, daß immer eine Trennung ist. Immer ein Sichlosreißen. Des jungen Lebens von dem alten. Des Sohnes von der Mutter, des Mannes von der Frau. Dann, wenn Gott ruft. Und er ruft in jeder Aufgabe, in jeder Pflicht, die erfüllt werden muß. Und das Losreißen tut immer weh. Marienleben, Christenleben ist immer Opferung und Trennung. Es ist besser, wir wissen um das Opfer. Besser, wir bringen es dar in der freien Hingabe. Besser, wir stehen selbst in der inneren Freiheit von und zu allen Dingen. Denn sonst, besonders wenn wir zu sehr angewachsen waren, an Menschen und an Dinge, dann reißt Gott uns manchmal gewalttätig los. Und wenn wir bitter fragen: „Warum hast du uns das getan?“, dann ist das immer die einzige Antwort: „Ja, wußtest du das nicht, daß du und ich und jeder Gott gehören? Daß er das einzige Recht auf uns hat?“

Gottseidank, wir dürfen Angst haben. Seit der Angst des Delbergs ist auch die Angst des Christen Christi Angst geworden. Ist sie geheiligt und erlöst. Die Nichtchristen müssen Angst haben vor der Angst. Denn für sie ist die Angst des Daseins unüberwindlich. Sie müssen sich empfindungslos stellen, um überhaupt noch leben zu können. Wir brauchen das nicht. Wir Christen können echte, ehrliche Menschen bleiben. Wir dürfen auch Angst haben. Denn in Christus am Delberg haben wir jede Angst überwinden gelernt. Der Christ braucht alles Menschliche nicht totzuschlagen. Denn er kann es überwinden.

Die Wunden des Christen aber sind Wunden Christi geworden. O, ihr zerrissenen und zersehten Leiber auf den Schlachtfeldern! Wie gleicht ihr dem gezeigten Leibe und dem mit Dornen gekrönten Haupte des Herrn! Wie werdet ihr erstrahlen und leuchten in der Herrlichkeit der Verklärung! Denn ihr seid Wunden von Getauften, durch Christi Blut Erlösten, Glieder Christi. Daß wir doch einen Glauben hätten, der durch alles „hindurchsteht“ kann. Wahrlich, „Tod — wo ist dein Stachel?“

Jeder Kreuzweg des Christen ist der Kreuzweg des Herrn. Und wieder geht die Mutter mit. Setzt, im schweren Leid darf sie wieder neben ihm sein. Setzt, als Mater dolorosa, wird



Maria mit dem Kinde
Hospitalkirche in Christburg (aus dem 15. Jahrh.)

sie ganz groß. Welsch ein Schmerz, da sie unter dem Kreuze stehen muß, ohne ihm in seiner bitteren Todesnot helfen zu können. Da sie ihn dann tot in ihrem Schoße hält. Mütter des Krieges, schaut euer Bild! Seid stark in eurem Schmerz wie sie!

Seit Golgatha steht das Kreuz in der Welt aufgerichtet. Steht bis ans Ende der Welt. In jedem heiligen Opfer. Immer breitet Christus seine Arme aus, betend, sich opfernd für die Welt. Und mit ihm sein Leib, die Kirche. Und in ihr wir alle. Welsch eine Möglichkeit, die der Krieg uns gibt, „durch unsere Leiden zu ergänzen, was dem Leiden Christi noch fehlt.“ (Paulus). Mitzuwirken an der Erlösung, welsch eine Größe christlichen Leidens und Sterbens!

Und zu wissen, daß der Tod nicht das Ende ist, nur Durchgang, Tür zum Licht. Auferstehung und Himmelfahrt — Christus ist vorangegangen als Kämpfer und als Sieger. Er hat den Wall durchbrochen. Er ist hindurch. Er ist in die eroberte Stadt eingezogen. Wir sind ein siegreiches Heer. Wir ziehen ihm nach. Noch müssen wir uns wehren. Noch fallen die Streiche nach beiden Seiten. Aber der Sieg ist schon entschieden. Wir müssen nur bei Ihm bleiben. In seinem Heer. Dürfen Ihn nicht lassen Vom Heiligen Geiste durchströmt, beseelt, erleuchtet, in seinen heiligen Leibe der Kirche, geborgen, gehen wir den Weg durch diese Welt hin zur Friedensstadt Jerusalem, wo Christus auch uns empfängt, wie er Maria empfangen und auf den Thron erhöht und in die Krone des Sieges aufs Haupt gesetzt hat.

Laßt uns den Weg Mariens gehen!

Und nun den Rosenkranz!

Bei plötzlicher Todesgefahr

Bei plötzlicher Todesgefahr kann es geschehen, daß der Christ keine Möglichkeit hat, seine Sünden einem Priester zu beichten. In diesem Falle erweckt er die vollkommene Reue und gibt Gott das aufrichtige Versprechen, seine Sünden zu beichten, wann und sobald sich Gelegenheit dazu bietet. In brüderlicher Liebe hilft der Christ auch anderen die vollkommene Reue zu erwecken, wenn sie in Todesgefahr kommen.

Die vollkommene Reue in Verbindung mit dem ernstlichen Verlangen nach der hl. Beichte hat die Kraft, sofort alle schweren Sünden zu tilgen. Die Reue ist vollkommen, wenn uns die Sünden leid tun aus Liebe zu Gott.

Sei getroßt!

Immer erhört.

Wie mancher von uns hat schon den geheimen Gedanken gehabt: wie gut hatten es doch die Menschen zur Zeit des Heilandes. Sie konnten mit all ihren Gebrechen und ihrem Leid zu Jesus gehen, und er hat ihnen immer geholfen. Er las in ihren Herzen und sah ihren Kummer. Auch der Sichtbrüchige des heutigen Evangeliums hört das milde Heilandswort: „Sei getroßt“.

Sie brauchten nur zu bitten, die damaligen Menschen, und der gute Meister hat sie erhört. Und nicht nur gehört, sondern gesund gemacht hat er sie an Leib und an Seele.

Wir vergleichen uns oft mit ihnen, und manch einen hört man sagen: Mich hört Gott nicht mehr, mich hat er übersehen, ich bin ihm gleichgültig. Obwohl sich manch einer nach dem „Sei getroßt“ sehnt, bleibt es dunkel. Leicht kann man dazu kommen zu sagen: Alles Beten hilft nichts. Wir wollen miteinander über die Frage nachdenken, warum Gott scheinbar manches Gebet nicht erhört, und wie das Bittgebet des Christen beschaffen sein muß, das Bittgebet, das uns die jegige ernste Zeit des Krieges wieder stündlich auf die Lippen bringt.

Wird noch gebetet?

Das gäbe eine interessante Rundfrage ab. Das Resultat dürfte sein: Gott Dank, es wird noch viel gebetet. Ob immer richtig gebetet wird, ist eine andere Frage.

Warum beten die Menschen noch? Die einen, weil sie es gewöhnt sind von Jugend auf. Vielfach haben sie dabei das Gefühl der Unwirklichkeit, ihr Beten ist zu einer leeren Formsache geworden. Wieviel Mechanisches ist doch in unser Beten gekommen!

Anderer beten „für alle Fälle“. Sicher ist sicher, man weiß ja nicht, was nach dem Tode noch kommt.

Solch ein kleiner Halt am Uebernatürlichen scheint doch ganz nützlich zu sein. Wer aber kennt die große Schar der stillen und echten Beten, jene große Schar, die Tag für Tag durch ihr betendes Opferleben immer wieder die Barmherzigkeit Gottes herabrufft, ohne die wir verzagen müßten.

Was heißt beten?

Beten heißt: mit Gott reden. Wie leicht gesagt, und wie schwer oft auszuführen. Jemand hat gesagt: „Zum Beten gehört ein Gott, ein Selbst und eine Möglichkeit“. Beten ist die große Gegenüberstellung von Gott, der mich liebt und der mich hören will und mir seine Liebe versichert hat. Ihm, dem kein Ding unmöglich ist, nahe ich mich im Gespräch.

Wer das bedenkt, daß der andere Gesprächspartner Gott selbst ist, wie froh müßte der doch sein über das Bewußtsein: ich stehe in dauerndem Gespräch mit Gott, nie reißt die Leitung ab, immer ist er bereit, mich zu hören.

Jrgendwo ist einmal das Gebet mit einem Fernsprechapparat verglichen worden. Wie beim Telefon ist auch beim Beten das erste das Bewußtsein, daß am anderen Ende der Verbindung mein Partner steht, daß also in Wirklichkeit eine Verbindung hergestellt ist. Wie es sinnlos wäre zu telefonieren wenn mich niemand hört, so wäre es sinnlos zu beten, wenn Gott nicht darauf achtet.

Das ist die Qual so vieler Gebete, daß in einem geheimen Winkel der Zweifel kühlt, ob auch Gott höre, ob auch alles wahr sei, was der Glaube sagt. Man sollte sich nicht wundern, wenn ein solch angekränkeltes Gebet so unwirksam ist.

Wenn ein Gotteskind betet, dann stellt es sich vor Gott hin und sagt: hier bin ich, und dort bist du, du hörst mich, und ich will dich hören. Ob du mir alles gibst, warum ich bitte, ist etwas anderes, mir ist am wichtigsten, daß ich überhaupt mit dir sprechen darf.

Warum oft unnütz?

Wem muß nicht daran gelegen sein, daß sein Bittgebet auch von Gott erhört werde! Wieviele Bittgebete steigen jetzt in den Tagen des Krieges stündlich zum Himmel empor! Wenn wir aber um uns und in uns schauen, dann wissen wir, daß manches Gebet nicht erhört wird. Warum?

„Ihr bittet und erlangt nichts, weil ihr in übler Gesinnung bittet“ (Saf. 4, 3). Wir bitten nicht immer um das Gute. Uns scheint es das Beste zu sein, vor dem weitersehenden Auge Gottes ist es nicht gut. Gott wäre nicht ein liebevoller Vater, wollte er ein für uns nicht gutes Gebet erhören. Seien wir doch froh und zufrieden, daß er in seiner alles voraussehenden Weisheit, die das Scheinbare vom wirklich Guten unterscheidet, nicht alles, was wir ihm vortragen, erhört.

Würden wir sehen, was Gott sieht, dann würden wir manche unserer Gebete zurüdnehmen.

Wodurch unser Gebet verdorben wird.

Es ist nicht abzuleugnen, daß unser Bittgebet oft Eigenschaften hat, die es dem Herrgott unmöglich machen, das Gebet zu erhören. Zuerst verdorbt der Eigensinn viel Beten. Warum soll Gott schleunigst geben, um was der Mensch gerade betet? Heißt das nicht der Güte und Barmherzigkeit Gottes vorgreifen, ihr eine Vorklärung machen, ihr ein Ziel setzen?

„Nicht bitt um „dies“ und „das“:
es mangelt dir zu viel!
Der hat genug, der Gott
und den Gott will.“

(Angelus Silesius)

Gottes Güte gibt Erhöhung und Hilfe auf vielerlei Weise. Gibt sie auch gerade das nicht, worum man bittet, so gibt sie etwas Besseres, woran dem Bittenden noch viel mehr gelegen sein muß.

Jedes Bittgebet wird erhört. Nur ein eigenfinntiges Herz kann Klagen über seine Nichterhörang. Du kannst dir gar nichts so Gutes wünschen, als Gott dir geben will.

Ein anderer Grund kann die eigene Unwürdigkeit sein. Gott soll helfen, aber man stellt an sich nicht die Frage, ob ich auch jetzt schon der göttlichen Hilfe würdig bin. Wird wohl ein Mensch einem anderen eine milde Gabe schenken, wenn er weiß, daß er kurz vorher von demselben noch verlästert und verspottet ist? Selbstverfälschliche Voraussetzung jedes Bittgebetes muß darum sein: Wenn wir, Herr, deiner Gnade würdig sind und wenn das Erbetene gut für uns ist. Wollen wir es Gott verdanken, wenn er denen seine Gaben verweigert, von denen er weiß, daß der Mensch sie mißbrauchen wird. So legen wir selbst der Güte Gottes ein Hindernis nach dem anderen in den Weg. Wenn wir christlich sind, werden wir es uns selbst sagen, daß wir es dem Herrgott oft unmöglich machen, unsere Bittgebete zu erhören.

Auf zum Gebet!

Daß ich auch im Beten meine Stärke im Danken haben muß, ist die Ueberschrift jeden Gebetes. Immer ist das große Ziel die Ehre Gottes, die an uns durch seine Barmherzigkeit sichtbar wird.

Und wenn uns die jegige Kriegszeit wieder die Hände faltet — manchem möglicherweise nach langer Pause — dann sollen wir um das Mysterium des Betens „im Namen Jesu“ wissen. Das behilft uns vor Forderungen, die wir sonst an das Gebet und seine Erhöhung stellen könnten.

Als Schluß: Betet nicht nur für euch. Denkt auch an die, für welche keiner betet. „Was glaubst du, wie dem zumute ist, der niemand hat, der für ihn betet“ (Pilger Matar). G. G.

Deutsche Bischöfe zur christlichen Haltung in unserer Zeit

Wir bringen im folgenden einige Auszüge aus Hirtenschreiben unserer Bischöfe, worin sie die Gläubigen aufrufen zu Mut und Gottvertrauen, zu besonderer Nächstenliebe und zum Gebet für das in schicksalsschwerer Entscheidung stehende Volk und Vaterland. (Das Hirtenschreiben unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs ist in der Ausgabe vom 17. 2. abgedruckt.)

Der Kardinal-Erzbischof von Breslau schreibt:

„In den fürchtbar ersten Tagen, die mit Ausbruch der kriegerischen Ereignisse für Deutschland gekommen sind, gelten unsere Gedanken ganz den im Felde stehenden Soldaten und der Zukunft unseres Vaterlandes. . . Ihr alle aber, geliebte Diözesanen, die ihr daheim bleibt, ihr werdet im täglichen innigen Gebete im Kreise der Familie und an den Mätern der im Felde stehenden Soldaten gedenken. Ihr werdet heiße Gebete zum Himmel emporsenden, daß Gottes Vorsehung diese Lage der fürchtbaren Heimjuchung abürze und den Krieg zu einem für Volk und Vaterland segensreichen Frieden führe. In dieser Absicht wollen wir nach jeder pfarrlichen hl. Messe täglich dreimal das Vater unser und Ave Maria mit der Gemeinde beten mit dem Zusatz: Heiliger Michael, Patron des deutschen Volkes, bitte am Throne Gottes für unser Vaterland. Amen.“

Der Bischof von Hildesheim schreibt:

„Ein Krieg ist ausgebrochen, der uns alle, Heimat und Front, Wehrmacht und Zivilbevölkerung, vor die gewaltigsten Aufgaben stellt. Darum rufe ich euch auf: Erfüllt eure Pflicht gegen Führer, Volk und Vaterland! Erfüllt sie im Feld und daheim! Erfüllt sie, wenn es sein muß, unter Einjak der ganzen Persönlichkeit! Zugleich ermahne ich euch, erhebt mit mir die Hände zum Vater im Himmel empor und bittet ihn inständig und beharrlich, daß er unser Volk in seinen gnädigen Schutz nehmen, unsere Soldaten, besonders unsere Angehörigen, behüten und segnen und unser geliebtes Vaterland einem glücklichen Frieden entgegenführen möge.“

Geliebte, ich weiß, daß ich euch in diesen schweren Zeiten nicht vergebens zu Beicht und Kommunion aufrufe. Ihr werdet sie aufopfern für euch selbst und noch mehr für eure Lieben im Felde. Ihr werdet euren Angehörigen im Felde von euren Gebeten und Kommunionen schreiben und sie zugleich bitten und ermuntern, wo immer sich ihnen Gelegenheit bietet, auch selbst dem hl. Opfer beizuwohnen und die hl. Sakramente zu empfangen. Dann tragen sie Gott selbst in ihrer Seele, und Gottes ganz besonderer Gnadenschutz waltet über ihnen. Dann wandelt sich für sie sogar ein Unglück in Glück. Dann würde sie der Verlust des irdischen Lebens zum ewigen Leben, der Tod für das Vaterland in das ewige Vaterhaus Gottes führen. Denn denen, die Gott lieben, wird alles zum Besten gereichen.

Geliebte! Kriegszeiten sollen Zeit eifrigsten Gebetes sein. Darum betet alltäglich zusammen im Familienkreise! Lebt wieder das gemeinsame Gebet! Betet für alle eure Lieben an der Front! Betet für die Gefallenen! Betet um glücklichen Ausgang des Krieges! Ich bitte euch, betet gern gemeinsam zu Hause den Rosenkranz. Alle Pfarrgemeinden aber rufe ich auf, wenigstens einmal in der Woche an einem bestimmten Tage gemeinsam im Gotteshause den Rosenkranz oder eine andere Andacht für unsere großen Anliegen zu verrichten.“

In Vertretung des erkrankten Kardinal-Erzbischofs von München schreibt sein Generalvikar:

„Das Vaterland ist in entscheidende Schicksalsstunden eingetreten. Dem Ernst der Zeit entsprechend werden die Gläubigen aufgerufen, ihre Hände vertrauensvoll zu Gott, dem Lenker aller Geschehnisse emporzuheben, auf daß er seinen verantwortlichen Leitern beistehen

in Stunden lebenswichtiger Entscheidungen, auf daß er unsere Soldaten stärke und geleite auf ihren schweren Kampfeswegen, auf daß er die Familien aufrichte, die in hanger Sorge sind um ihre Angehörigen und Ernährer, auf daß er allen jenen seine Kraft und Hilfe verleihe, die von den harten Folgen des Krieges am schmerzlichsten betroffen werden.

In solch schweren Zeiten, wo es um alles geht, ist es unabwieslich notwendig, daß jeder an dem Plaze, wo er hingestellt ist, seine religiösen, vaterländischen und staatsbürgerlichen Pflichten vollauf

erfülle und daß einer dem anderen im Geiste echt christlicher Nächstenliebe und wahren Gemeinschaftsbewußtseins zur Seite stehe . . .

Der gläubige Christ wird übrigens niemals kleinmütig werden, denn er weiß, das hinter allem Geschehen Gottes weise Vorsehung steht. Wir richten uns darum auf im Glauben, werfen unsere Sorgen nach des Psalmisten Weisung auf den Herrn und halten uns voll Zuversicht und Ergebung in seinen heiligen Willen an das Schlußwort des Te Deum: „Auf Dich, o Herr, habe ich meine Hoffnung gesetzt, ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden“.

Wie Gott den Menschen sah / Von Bruno vom Haff

Die Gabe der Durchgöttlichung

Ein Junge und ein Hund

Clemens Tilmann erzählt in seinem kleinen, wundervollen Büchlein „Das Schönste, was es gibt“, einmal ungefähr folgendes: Als er ein Schulbub war, geriet ihm eine Klassenarbeit furchtbar daneben. Sein Jungenherz war ganz zer schlagen. Er nahm seinen Hund und zog mit ihm wortlos übers Feld, warf sich dort draußen auf einer Wiese neben dem treuen Tier nieder, schlang seinen Arm um dessen Hals und wollte sich durch diese „mitfühlende Seele“ trösten lassen. Da schaut er dem Hund in die Augen und entdekt: Der Hund ist nicht ein bißchen traurig. Im Gegenteil! Er ist glücklich, daß sein Herr ihn so verwöhnt, und spürt nichts von dessen Kummer.

So geht ihm die Erkenntnis auf: „Der Hund kann mich überhaupt nicht verstehen. Er hat doch nur eine Hundeseele und keinen Menschenverstand.“ Und dann kommt er ins „Simulieren“ und beginnt merkwürdig phantastisch zu träumen:

Wenn er jetzt diesem Hunde ein Stück von seiner Menschenseele geben könnte, dann vermöchte er zu denken. Er könnte wirklich frei wollen. Er würde reden . . . ja, er wäre beinahe ein richtiger Mensch — nur daß er eben seinen Hundeleib hätte.

Diese Gedanken erscheinen ihm zunächst selbst wie eine wahrhaft verrückte Phantasie. Erst viel später ging ihm auf, daß Gott etwas Ähnliches einmal wirklich getan hat: Beim Menschen.

Die hebende Hand

Der Abgrund vom Menschen zu Gott hinauf ist unendlich viel tiefer als der vom Menschen zum Tier hinab. Mensch und Tier — die sind beide vergängliche Wesen, beide Geschöpfe, beide bedingungslos abhängig von Gott dem Herrn. Gott und Mensch aber stehen zueinander als Schöpfer und Geschöpf. Der Mensch ist vor ihm weniger als die Holzstatue vor ihrem Künstler.

Und doch kommt Gott und hebt den Menschen aus seiner Niedrigkeit und Nichtigkeit heraus und in die Gottheit selber hinein. Er durchgöttlicht den Menschen. Das ist viel ungeheuerlicher, als wenn ein Tier durchmenschlicht werden könnte. Gott wird so in einem unglaublich tiefen Sinne der „Vater des Menschen“.

Die Geschichte von den Zwillingen

Wieder betrat ich eine Schulklasse zum ersten Male und tat, was jeder Lehrer dann tut: Ich schaute mir die Kinder an und schrieb ihre Namen auf. Da sehe ich zwei kleine Mädchen nebeneinander sitzen, die einander so ähnlich sehen wie ein Regentropfen dem zweiten. Als nun die zweite aufsteht und ihren Namen nennt, frage ich scherzhaft: „Seid ihr beide verwandt?“ Natürlich kommt prompt die Antwort: „Nein.“ Und als die Klasse lacht, berichtigte sie: „Wir sind Schwestern.“ Darauf ergänzen die anderen sofort: „Das sind Zwillinge.“ Kurz darauf war ich zu einer Hochzeit geladen. Eine Dame kam mir schon von fern so bekannt vor. Ich vernahm mich aber nicht zu erinnern, wer sie sein könnte, bis mir plötzlich die Erkenntnis kam: „Ich habe sie noch gar nicht kennengelernt. Sie hat nur das Gesicht der Zwillinge.“

Ein ungeheuerliches Wort.

So können Kinder ihren Eltern „wie aus dem Gesicht geschnitten“ sein. Alle Elternschaft ist aber nur ein Abbild der göttlichen Vater schaft. Gott schuf den Menschen nach seinem Bild und Gleichnisse als unsterblichen Geist mit Vernunft und Willen. Er wollte aber den Menschen sich noch ähnlicher gestalten. Deshalb verlieh er ihm die heilig machende Gnade. In ihr läßt er ein Stück seiner göttlichen Heiligkeit, also seiner göttlichen Natur, in die Menschenseele hinüberströmen und sie durchheiligen, durchgöttlichen. Durch sie wird der Mensch „teilhaftig der göttlichen Natur“. Mit ihr gab Gott dem Menschen zu seinem menschlichen Wesen ein Stück seiner eigenen Göttlichkeit hinzu. Die hat nun die Menschenseele umgestaltet, umgeschaffen, durchgöttlicht. Damit war der Mensch zwar noch nicht entfernt Gott gleich, wohl aber Gott ähnlich geworden — so wie ein Kind dem Vater ähnlich ist.

Diese Gottähnlichkeit ist so groß, daß die Schrift das ungeheuerliche Wort wagt, das der Heiland einmal selbst anführt: „Dii estis“. Das bedeutet wörtlich: „Ihr seid Götter“ oder wie wir es, unserem Sprachgebrauch entsprechend, verständlicher übersetzen wollen: „Ihr seid durchgöttlicht.“

Auf Messers Schneide.

Der Mensch ist nicht Gott geworden. Er darf sich um dieser Gnadenerhebung willen niemals vermessen, sich zu vergöttern, sich zu vergöhen. Die Worte klingen ähnlich den vorhin gesagten und bedeuten doch einen unüberbrückbaren Gegensatz zu ihnen.

„Der Mensch ist durchgöttlicht!“ Das bedeutet die frohe Anerkennung einer nicht auszumessenden Gnadenerhebung des Menschen durch Gott.

Der Mensch ist vergottet, vergöht!“ Das bedeutet: Der Mensch hat sich zur angemessenen, eingebildeten, niemals wirklich vorhandenen Gottgleichheit erhoben. Statt Gott ward der Mensch zum Richtmaß für Gut und Böse, für Recht und Unrecht. Der Mensch ist dann wahrhaftig zum Gözen, zum Zerr-Gott, zum Wider-Gott geworden.

In Wirklichkeit ist es so: Der Mensch bleibt natürlich Mensch, bleibt endliches Wesen, bleibt bedingungslos abhängiges Geschöpf. Und dennoch ist er — fast möchte man sagen — durch Gottes maßlose Liebe unendlich über sich hinausgehoben, ist Gott wahrhaftig und wirklich ähnlich geworden. Dieser Wahrheit wollen wir uns mit vertrauendem Dank in Demut freuen, wenn auch hart neben ihr gotteslästerliche Ueberheblichkeit und Selbstvergöhung des Menschen liegen, die immer den luziferischen Sturz in den Abgrund nach sich ziehen müssen.

Berechtigte Furcht?

Es kann bei der Verkündigung dieser wunderbaren Wahrheit durchaus die berechtigte Furcht geben, von den Menschen mißverstanden zu werden. Deshalb hat die lateinische Uebersetzung der heiligen Schrift es einmal nicht gewagt, ein Bibelwort, das doch Gottes Wort ist, genau in die lateinische Volkssprache zu übersetzen. Die lateinische Uebersetzung sagt: „Gott, du hast den Menschen nur wenig unter die Engel gestellt.“ In Wahrheit heißt die Stelle, wörtlich in's Deutsche übertragen: „Was ist der Mensch, daß Du sein gedest — der Erdensohn, daß Du ihn ansehst? Und doch — Du hast ihn nur wenig gestellt unter Gott.“ (Ps. 8, 5f.) Wir übersetzen das, wie diese Uebersetzung von Henne zeigt, ruhig und froh ganz wörtlich ins Deutsche. Die berechtigte Furcht, von gutgläubigen Christen mißverstanden zu werden, ist heute nicht mehr groß. Und Böswillige können jedes Schriftwort „mißverstehen“ und verdrehen.

Eine Blume spricht.

Dazu kommt: Es gibt eine falsche „Demut“, die nichts mehr mit Tugend gemein hat. Hierüber sagt die im kleinen so große kleine Therese vom Kinde Jesu (Mein Gott! Was hat die Kittschfabrikation für eine „süße“ Larve — geistig und bildlich — aus ihr gemacht!) einmal etwa folgendes: Stelle dir vor, du findest am Wege ein wunderschönes Blümlein. Du bleibst gleich stehen und schaust es an. Du freust dich seiner Blütenfrische. Du bewunderst seine Formgebung und Farbgestaltung. Du atmest mit leuchtendem Auge seinen reinen, süßen Duft.

Da fängt das Blümlein plötzlich zu sprechen an und klagt mit weinerlicher Stimme: „Ach, ich bin auch nicht ein bißchen schön. Wie häßlich sind meine Blätter und die Blütenformen. Meine Farbe ist so matt, und nicht einmal ein klein wenig Duft habe ich. Ich bin so weß, als hätte die Sonne mich ganz versengt. An mir ist auch rein gar nichts schön.“ Mühte da nicht der Schöpfer dreifahren? „Fort du undankbares Ding! Mir aus den Augen! Du bist nicht wert all der Schönheit, die meine Liebe dir gegeben. Du verstehst nicht, sie zu achten, und nicht, dafür zu danken.“

Wie würde diese Blume aus wahrer Demuthaltung heraus sprechen müssen? Etwa so: „Ja, schau mich nur an, du Menschenkind, und preise den Schöpfer, der all die Schönheit mir gab. Ich kann wahrhaftig nichts dafür, daß er mich so schön gemacht. Wie muß ich ihm nun dankbar sein für seine Liebe! Wie muß ich nun wohl achtgeben, daß ich an dieser unverdienten Schönheit nichts verderbe.“ Demut ist Wahrheit. Zur Wahrheit gehört, daß wir alle Dinge wirklich so sehen, wie Gott sie geschaffen hat. Also auch uns. Also auch unsere Gnadenerhebung —

„Ecce homo“.

Es ist richtig. Die Tatsache der „Durchgöttlichung“ des Menschen ist so ungeheuerlich, so unsagbar, daß mancher sie einfach nicht zu glauben vermag, daß sie manchem wie ein Märchen dünkt. Und wenn wir sie nicht durch die Schrift vom Herrgott selber wüßten, würden und dürften wir gar nicht auf einen so beseligenden Gedanken kommen. Nun aber wollen wir froh diese Tatsache anerkennen und laut ihre Wirklichkeit preisen und dankbar anbetend vor dem großen Gott da oben niederfallen, der sich so huldvoll zu dem Menschen in seiner Niedrigkeit und Nichtigkeit herabgeneigt und ihn gegen all sein „Verdienst“ erhoben hat. Froh wollen wir anerkennen: Mit der heiligmachenden Gnade, mit der „Durchgöttlichung“ hat Gott dem Menschen eine Gabe geschenkt, die er sich niemals aus eigener Kraft hätte verdienen können, deren er nun, da er sie als Gottes Liebesgabe besitzt, niemals würdig zu sein vermag, die niemals ein notwendiger Wesensteil seines Menschentums werden kann. Nein. Aus freier Gnadenwahl, aus reinsten Liebe hat Gott den Menschen über alle irdischen Wesen erhoben, über alle aus eigener Kraft erreichbaren Gipfel, über alle Höhen des bloßen Menschseins, höher als bis in

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wenn wir beten in diesen Tagen, dann wollen wir immer zunächst um die Kraft beten, den Willen Gottes zu erfüllen. Das Verlangen nach der Einheit mit dem göttlichen Willen muß in der Tiefe unserer Seele ruhen wie eine Zementplatte, die uns festen Standpunkt gibt, wenn alles um uns gleitet, die unerschütterlich bleibt in allen Stürmen, die uns bewahrt vor dem Hinabsinken in den bodenlosen Abgrund des Nichts. Wenn uns sonst alles zusammenbricht, bleibt uns immer das Fundament, das einen Aufbau ermöglicht. Gottes Wille trägt uns, solange wir uns tragen lassen wollen. Gottes Hand hält uns, solange wir sie nicht zurückstoßen. Erst dieser Glaube, der keine Zweifel und keine Unsicherheit kennt, schafft uns Ruhe und Frieden. Wo das Gebet eines Menschen diese Wahrheit vergißt, wo immer nur das eigene Wollen und Wünschen dem Herrgott aufgedrängt wird, da kommen die Enttäuschungen.

Gott aber enttäuscht nie, wenn man bereit ist, ihm alles hinzugeben. Gott versagt sich dem Menschen nie, der nach ihm die Hand ausstreckt. Mit dem Besitz Gottes hört das Verlierenkönnen auf. Es ist alles gerettet und gesichert.

So müssen wir das Opfer Christi feiern in dieser Zeit, jenes heilige Opfer, das uns immer wieder ruft zu einer stärkeren Verbindung mit Gott, zu einer stärkeren Hingabe. Jede hl. Messe bringt uns eine stärkere Sicherung des Lebens. In jeder Stunde, in der wir uns Gott schenken, schenkt Gott uns Lebenskraft und Freude, weil wir seinen Handschlag spüren. Er geht mit uns, wenn wir zu ihm gehen.

In diese Gemeinschaft mit Gott holen wir durch unser Gebet die Menschen, die wir liebhaben, die Lebenden und die Toten. Erst dann sind sie wirklich unser, erst dann können wir sie nie verlieren, wenn wir sie in die Gemeinschaft mit Gott hineingebracht haben. Die Kirche tut das in den Messgebeten vor und nach der hl. Wandlung, und wir dürfen nicht vergessen. Keiner ist gerettet vor dem Tode, der nicht zum Leibe Christi gehört, weil er allein den Tod bezwungen hat. Wer aber mit Christus verbunden ist, der ist im unzerstörbaren Leben. In diese Verbundenheit mit Christus müssen wir unsere Lieben hineinholen durch unser Gebet. Dann ist alles gut.

Wir gehen also zum Quell und Hort des Lebens, wenn wir zum hl. Opfer gehen. Wir müssen also gerne gehen in dieser Zeit, in der der Tod sein Herrschaftsgebiet erweitert. Die da draußen kämpfen, sichern die Heimat unter schweren Opfern, wir müssen das Leben mit Gott sichern, die Heimat der Seele. Wir müssen sie und uns fester binden an Gott durch unser Gebet, durch unser und Christi Opfer. Diese Aufgabe soll uns froh machen in schwerer Zeit.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 1. Oktober: hl. M 5, 6, 7, 8 u. 9 hl. M m. kurzer Pr; 10 H u. Pr (Kaplan Zimmermann). 17 Rosenkranzandacht.

Wochentags: hl. M 6,15 (Dienstag 6), 7 u. 8. Dienstag 8 GM für Kinder.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 u. 20. Sonntag nach der ersten Messe. An den Wochentagen nach den ersten zwei Messen.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Rosenkranzandacht: Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag u. Freitag um 17; Mittwoch und Sonnabends um 20.

Freitag, 6. Oktober Herz-Jesu-Freitag: 7 gef. M m. Aussetzung u. Vitanei.

Sonnabend, 7. Oktober: Priesterjamstagsmesse.

Weibliche Jugend. Die Glaubensschulen finden wieder regelmäßig statt. Jedes lebendige kath. Mädchel sollte einem Kreise regelmäßig angehören.

Laienheiferinnen: Am Sonntag, 8. Oktober, ist für alle Laienheiferinnen ein Einkehrtag im Josefsheim. Beginn: 7,30, Gemeinschaftsmesse. Anmeldung bitte bis Montag, 2. Okt. bei Kpl. Steinhauer oder im Büro.

Arbeitskreis berufstätiger Frauen über 30 J. Dienstag, 20,15 im Heim der Propstet.

Kinderseelsorge. Dienstag, 3. Oktober um 8 Gemeinschaftsm für alle Kinder.

Nachhork. Sonntag, 1. Okt. um 10 Gottesdienst in der Schule. Vorher Gelegenheit zur Beichte. Ladet bitte alle in eurer Nähe, die kein Sonntagsblatt erhalten, mündlich ein.

Terranova: Sonntag, 15. Okt. um 10 Gottesdienst im Hause des Herrn Schitariski.

Aus den Pfarrbüchern St. Nikolai. Tausen: Monika Maria Grunwald; Ingrid Agnes Schilke; Klaus Bruno Petrikowski.

Trauerungen: Stredenarbeiter Hermann Strauß, Elbing und Hildegard Erdmann, Elbing.

Aufgebote: Polizeioberwachtmeister Ernst Kolberg und Gisela Pizolla, Elbing.

Neukirch-Göhe

Sonntag, 1. Oktober: 7 M; 9,30 Pr u. S; 14,10 Rosenkranzandacht; Während der Woche 7 gef. M; danach f. M. m. Rosenkranz. Donnerstag, 5. Okt.: 14,30 Kinderbeichte. Freitag: 7 Herz-Jesu-M m. N. Sonnabend 7 Priesterjamstagsm. mit Kollekte. Sonntag 7 M mit gem. Komm. der Schulkinder. Danach Kinderseelsorge und Kindheit-Jesu-Werk-Kollekte. 9,30 Pr, Proj u. S; 14,10 Rosenkranzandacht.

Die Familiennamen (gefürzter Schluß).

Ziel, althochdeutsch diet-Wolf. Werner, germ. war, wer; 1) wahren, warnen; 2) wehren, schützen. **Wichert,** althochdeutsch wig-Kampf. **Wichmann** und **Wiebe** aus derselben Wurzel wig-Kampf. **Wittpahl,** niederdeutsch: weißer Pfahl. **Wilke** 1) gotisch wiljan wollen; streben; 2) aus dem slawischen wilk-Wolf. **Wobbe,** germanisch Wulas, gotisch wulfs-Wolf. **Woosmann?** Preuschhoff-Preuzen-hof.

St. Adalbert

Sonntag, 1. Oktober: Männer-sonntag. Kollekte für unsere Kirche. 6,45 Beichte; 7,30 RM; 9 SchM; 10 H m. Pr. 17 Oktoberandacht.

Wochentags beide hl. Messen um 7 Uhr mit Oktoberandacht.

Dienstag und **Donnerstag** 18 Uhr **Oktoberandacht.**

Freitag, 6. Oktober: 7 Herz-Jesu-Messe.

Sonnabend, 7. Oktober: Priesterjamstagsmesse.

Sonntag, 8. Oktober: Schüler- und Jugendsonntag. Kollekte und Jugendseelsorge und Kindermission. Alles wie am 1. 10. Nächsten Sonntag Mitterkommunion und Kirchweihfest.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 1. Oktober (18. So. n. Pf.): 6 Früh-M u. gem. hl. Komm. d. Männer; 8 Sch-M; 9,30 Proj, S u. Pr; 14,15 B u. Segen; 14,45 Tausen.

Beichtgelegenheit: Donnerstag, 5. 10. und Sonnabend 7. 10. ab 15 u. 20. Sonntags nur für Auswärtige.

Kollekte: Herz-Jesu-Liebeswert.

Woche: 6,30 M; Mittwoch 7 Sch-G-M;

Glaubensschule für schulentl. Mädchen: Montag 20.

Herz-Jesu-Freitag (6. 10.) 6,15 Herz-Jesu-Andacht.

Priester-Samstag: 6,30 Priesterjamstags-M u. Kollekte f. d. Priesternachwuchs.

Oktoberandacht: Nach Bekanntgabe.

Tausen: Peter Karl Ruck, Tolkemit.

Trauerung: Matrose Ernst Pröse — Helene Fischer, Tolkemit;

Beerdigungen: Hildegard Zibuski, Tolkemit, 25 Jahre; Adalbert Neumann, Tolkemit, 78 Jahre.

Den Heldentod starben: Adalbert Wittki, Cadinen, 29 Jahre alt; Hugo Eberlein, Conradswalde, 26 Jahre alt; Otto Seeger, Tolkemit, 26 Jahre alt; Paul Ehler, Tolkemit, 24 Jahre alt; Johannes Erdmann, Tolkemit, 32 Jahre alt.

Sonntag, 8. Oktober (19. So. n. Pf.): 6 Früh-M; 8 Sch-G-M u. gem. hl. Komm der Knaben; 9,30 H u. Pr; 14,15 Rosenkranz u. B; 14,45 Tausen.

Beichte: Sonnabend (7. 10.) ab 15 u. 20; Sonntags nur für Auswärtige.

Woche: 6,15 M; Mittwoch 6,15 Sch-G-M;

Glösch. f. schulentl. Mädchen: Montag 20;

Oktoberandacht: Nach Bekanntgabe.

Nächsten Sonntag: Kirchweihfest.

Nütze die Zeit

Groß kann jeder werden, wenn er nur will. Aber ach! die wenigsten Menschen wollen es. Die meisten brauchen die Kraft nicht, die sie haben, brauchen die Gelegenheit nicht, die sie haben, den Augenblick nicht, der da ist; warten immer auf größere Kräfte, auf bessere Gelegenheiten, auf schicklichere Zeitpunkte, und in diesem öden mühsigen Warten auf andere Kräfte, Gelegenheiten, Zeitpunkte fliegt die Kraft, Gelegenheit und Zeit dahin. (Sailer.)

300 Jahre Kloster Springborn

(Schluß)

Kloster

Unser Führer will uns nun auch das Kloster und das, was die Jahrhunderte an Spuren übrig gelassen haben, zeigen.

Durch einen kurzen Flur, an einer alten, durch zwei Stockwerke reichenden Uhr vorbei gelangen wir ins Refektorium, in den Speisesaal. Eine farbenprächtige Deckenmalerei leuchtet uns entgegen, Jesus speist mit den Jüngern von Emmaus. Die Malerei ist 1913 von dem bekannten Maler Ferdinand Busch aus Berlin hergestellt. Die Bilder an den Wänden verdanken ihre Wiederherstellung größtenteils dem feinen Kunstverständnis des schon erwähnten früheren Direktors A. Boenigt. Ueber der Türe hängt eine Tafel, die in lateinischer Sprache zum Zugreifen auffordert, aber auch die Mahnung enthält, bei Knappheit an die hl. Armut zu denken. Zu unserer Rechten hängt an der Wand ein Bild des hl. Paschalis Babylon, eines Franziskaners, der 1690 heilig gesprochen wurde. Ein Bild des Bischofs Nikolaus Szyszkowski (1633—1643) hält das Andenken an den Gründer von Kirche und Kloster lebendig. Weiter finden wir die drei letzten Stationen des Kreuzweges aus dem vorhin besuchten Kreuzweg hier noch einmal. Einige weitere Bilder aus alter Zeit, jetzt aber alle renoviert, vervollständigen die Ausstattung dieses Raumes. Draußen im Flur, über der Türe, sehen wir das in Holz geschnitzte Wappen des Bischofs Potocki. Weiter betrachten wir das lebensgroße Kruzifix, auch eine Arbeit früherer Zeiten. Ueber den Türen, die zu den Wirtschaftsräumen und Küchen führen, sind noch weitere Bilder von ehemaligen Bischöfen, die dem Kloster ihre Gunst erwiesen haben. Das erste Bild zeigt wohl das Wappen des Bischofs Stephan Wpózga (1659—1679), stellt aber, wie neuere Forschungen ergeben haben, den Bischof Wenzeslaus Leszczyński (1644—1659) dar. Einen Gönner und Wohltäter des Klosters, der in den Jahren 1702—1709 seine Interessen vertrat, den Domherrn Laurentius Josef von Bulowice zeigt das nächste Bild. Am Wappen erkennen wir den Bischof Potocki, eine Wideregabe, die nicht ganz eigen ist. Der letzte in der Reihe ist uns schon bekannt, der Gründer des Klosters, Bischof Szyszkowski. In der Ecke steht eine alte Standuhr, wie sie deren das Kloster mehrere hat. Das Wappen über der Türe, dicht daneben, ist das des Bischofs und Kardinals Michael Radziejowski (1679—1688).

Wir folgen unserem Führer in das erste Stockwerk. Gleich am Treppenaufgang fällt uns ein eigenartiges Bild in die Augen. Der untere Teil zeigt eine in Relief gemalte Landkarte, auf der die Klöster der damaligen litauischen Ordensprovinz eingezeichnet sind. Daneben machen sich sehr fein die vortrefflichen photographischen Wideregaben der einzelnen Klöster, die heute zu der schließlichen Ordensprovinz zählen, zu der auch Kloster Springborn und Allenstein gehören. Gegenüber dem lebensgroßen Bilde des Bischofs Christoph Joh. Andreas Szembek (1724—1740) hängt ein früheres Altarbild, das bis 1892 in der Kirche seinen Platz hatte. Vor Jesus und Maria, die auf einem Throne sitzen, kniet der hl. Franziskus. Darüber schweben Engel und halten ein Spruchband mit der Inschrift: Inbulgentia plenaria (Vollkommener Ablauf). Die Entstehung fällt in das ausgehende 17. Jahrhundert.

Der Ostflügel ist durch eine Türe an beiden Seiten von den übrigen Räumen getrennt. Gemäß den kirchenrechtlichen Vorschriften herrscht in diesem Teil Klausur, d. h., weibliche Personen dürfen ihn nicht betreten. Die Frauen und Mädchen müssen sich also mit der Schilderung begnügen. Der äußere Eindruck ist derselbe wie unten. Helle, hohe Fenster führen auf den kleinen Innenhof des Klosters, weiß gestrichene Türen zu den Zellen der Patres und Brüder und den Fremdenzimmern. Gleich in der Ecke treffen wir wieder ein ehemaliges Altarbild an, die Grablegung Christi. Bischof Potocki hat dem Kloster das nächste Bild, das ihn in Lebensgröße zeigt, geschenkt. Einen Schutzpatron gegen Pestkrankheit, den hl. Ladislaus de Gielmow aus dem Franziskanerorden, zeigt uns eine gut erhaltene Darstellung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Wand selbst weist Reste von Malereien auf, die bei einer Renovation 1909 freigelegt worden sind. Außer verschiedenen Monogrammen über einzelnen Türen und bunten Umrahmungen sind vor allem zwei Bilder, die einem Totentanz angehört haben, erwähnenswert. Auf dem einen ist der Tod gerade dabei, einen dürren, entlaubten Baum mit einer Axt zu fällen. Das andere zeigt den Tod, wie er mit einer Sense einen blühenden Rosenstrauch abmähen will. Die

Inschriften sind leider nur noch teilweise zu lesen. Interessant ist ein altes gedrucktes Stadtbild „Dantzig“, leider ohne Zeitangabe. Das nächste Bischofsbild zeigt den letzten souveränen Fürstbischof von Ermland, Ignatius Krasicki (1767—1795). Auf ein kleines Delgemälde, Maria mit ihrer Mutter Anna, folgt das letzte der Bischofsbilder, Adam Stanislaus Grabowski (1741—1766). In einem längsovalen Rahmen ist ein Bild vom Annenaltar, die hl. Familie und St. Anna und Joseph. Darüber schwebt der hl. Geist in Gestalt einer Taube und Gottvater. An den Wänden des Südflügels sind Bilder von Heiligen aus dem Franziskanerorden, von denen hier nur das des hl. Antonius mit dem Jesuskind, das früher in der Kirche seinen Platz hatte, erwähnt sei!

Wir verlassen den unter Klausur stehenden Teil, um noch im oberen Stockwerk Umschau zu halten. Vorher machen wir aber noch an der großen Uhr Halt. Den unteren Teil sehen wir ja schon im Erdgeschoß. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Uhr Danziger Arbeit. Das Zifferblatt ist bemalt, es zeigt in der Mitte die Judaszene, darüber das kreuztragende Jesuskind. Die Glocke dieser Uhr hängt in einem kleinen Türmchen, das 1749 errichtet worden ist. Im Treppenhaus ist ein leider nur schlecht erhaltenes Bild des hl. Paulus anzutreffen, das, wie so manches andere Stück, mit 11 anderen Apostelbildern, die alle bis auf dies und das des hl. Petrus verschollen sind, in der Kirche seinen Platz hatte. Auf dem oberen Flur selbst finden wir nur das Bild des hl. Antonius, das ihm erschiene Jesuskind begründend. Sonst ist der Flur ohne allen Wand Schmuck. Hier, in diesem erst 1912 aufgesetzten Stockwerk, liegen die Zimmer der Exerzitienteilnehmer.

Wir gehen wieder nach unten. Auf dem untersten Treppenaufgang hängt ein großes Bild des hl. Rochus, wie er in den Himmel aufgenommen wird, unten liegen die Pestkranken. Zwischen all den alten Bildern haben die Patres eine neue Bilderreihe aufgehängt, „Der moderne Totentanz“ Ergreifende Bilder, die an Eindringlichkeit dem Totentanz der alten Meister nicht nachstehen!

Um uns Klarheit über die bauliche Anlage zu verschaffen, lassen wir uns nochmal von unserem Führer den Lageplan erklären. Das Kloster bildet ein ungleichseitiges Rechteck. Der Ostflügel ist um ein Stockwerk höher als die übrigen. Der Westflügel wird im Erdgeschoß von dem Kreuzgang gebildet, darüber die Räume des ersten Stockwerkes, aus denen sich der Glockenturm erhebt. Die Glocken, vier an der Zahl, stammen sämtlich noch aus der alten Zeit des Ordens. Die beiden größeren sind auf den Ton B bezogen. Es gestimmt, die dritte auf F, zu denen kommt noch die Läuteglocke. Von den beiden Flügeln des Kreuzganges umgeben, schließt sich an den südlichen Teil des Klosters, bezw. östlichen des Kreuzganges, die Kirche an mit dem Längsschiff, das seinen Abschluß in dem Ruppelbau findet. Der seltene Fall ist hier anzutreffen, daß der Turm nicht am Westende, sondern im Osten steht. Ein eigenartiges Bild für den Wanderer, eine interessante Tatsache für den Architekten und Kunstfreund!

Die verschiedenen Perioden der bildenden und darstellenden Kunst, Stil- und Formverschiedenheiten faßt du im Kloster, in Kirche und Kreuzgang sehen und bewundern, die Heimatgeschichte deines Landes und deiner Kirche wird lebendig, wenn wir die Geschichte dieser Bauten hören!

Den größten Nutzen aber hast du, wenn du dir einige Tage Zeit nimmst und drei Tage alles um dich herum zu vergessen suchst und dich nur mit deinem kostbarsten Schatz beschäftigst, mit deiner Seele in den Tagen der hl. Exerzitten, hier am Gnadenorte der Gottesmutter!

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schläpfer, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung: Dir. Aug. Schatzowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. B., 2 Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkontonummer: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer: 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Insertatskosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. Inserentenst. - Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Lücht, kinderl. Hausangestellte katholische nicht u. 18 J. für klein. gepflegten Haushalt in Guttstadt gesucht. Bewerb. u. Nr. 523 an das Ermländische Kirchenblatt Bräsb. erb.

Die Stellungsuchenden

erwarten Mägdchen (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Ich suche z. 1. 10. f. meine Kind. 4, 2 und 1 Jahr Mädel mit alt, ein iq. kath. Fam.-Anschluß Bewerbungen unt. Nr. 524 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche für meinen Haushalt mit drei kleinen Kindern eine kath. Hausgehilfin mit Kochkenntnissen. Es ist noch ein Pflichjahrkind vorb. Geh. n. Veremb. Ana sind zu richten an Frau U. Kutteneuler, Königsberg Pr., Albrechtstr. 14

Kinderliebe, Hausgehilfin kath. von sofort oder später für Stadthaus in Wartenburg gesucht. Bewerbungen unter Nr. 521 an das Erml. Kirchenbl. Bräsb. erb.

Lücht, zuverlässig, Hausgehilfin kinderl. kath. nicht u. 20 J. mit Koch- u. Nähkenntnissen f. Arzthaus in Allenstein von sofort gesucht. Bewerb. nur mit Zeugnisabschr. u. Nr. 522 an d. Erml. Kirchenbl. in Bräsb.

Den Bewerbungen

auf Schiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen. Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag des Bischofs Ordinariats zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 41 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 8. Oktober 1939

Patronin voller Güte!



*Maria, breit den Mantel aus,
mach Schirm und Schild für uns daraus;
laß uns darunter sicher stehn,
bis alle Stürm' vorübergehn!
Patronin voller Güte,
uns allezeit behüte!*

*Wann alle Feind' zusammenstehn,
wann alle grimmig auf uns gehn,
bleib du bei uns, sei du uns Schutz!
So bieten wir dem Feinde Trutz.
Patronin voller Güte,
uns allezeit behüte!*

*Dein Sohn dir alles gern gewährt,
was deine Lieb' für uns begehrt;
so bitt', daß Er uns hier verschon'
und droben voller Huld belohn'!
Patronin voller Güte,
uns allezeit behüte!*

Schutzmantelmadonna.

Original-Holzschnitt von Hans Menke, Godt.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Viele sind berufen

(Matthäus 22, 1—14)

In jener Zeit redete Jesus zu den Hohenpriestern und Pharisäern in Gleichnissen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem König, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Er sandte seine Knechte aus, die Geladenen zur Hochzeit zu rufen; doch sie wollten nicht kommen. Übermals sandte er andere Knechte aus und sprach: „Sagt den Geladenen: Seht, mein Mahl habe ich bereitet, meine Ochsen und das Mastvieh sind geschlachtet, und alles steht bereit: kommt zur Hochzeit!“ Sie aber achteten nicht darauf und gingen ihre Wege, der eine auf sein Landgut, der andere zu seinem Gewerbe. Die übrigen aber ergriffen seine Knechte, taten ihnen Schmach an und ermordeten sie. Als dies der König hörte, ward er zornig, sandte seine Heere aus, ließ jene Mörder umbringen und ihre Stadt in Brand stecken. Dann sprach er zu seinen Knechten: „Das Hochzeitsmahl ist zwar bereitet, doch die Geladenen waren dessen nicht wert. Geht also an die Scheidewege und ladet zur Hochzeit, wen immer ihr findet.“ Seine Knechte gingen auf die Straßen und brachten alle herbei, die sie fanden, Böse und Gute; und der Hochzeitsaal füllte sich mit Gästen. Nun kam der König herein, um seine Gäste zu sehen. Da erblickte er dort einen Mann, der kein hochzeitliches Kleid anhatte. Er sprach zu ihm: „Freund, wie bist du hereingekommen ohne hochzeitliches Kleid?“ Dieser aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn hinaus in die Finsternis draußen; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 8. Oktober:** 19. Sonntag n. Pfingsten, semidupl. Grün. Messe: „Salus populi ego sum“. 2. Gebet von der hl. Birgitta, Witwe. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
- Montag, 9. Oktober:** Hl. Dionysius, Bischof, Rusticus und Eleutherius, Martyrer, semidupl. Rot. Messe: „Sapientiam sanctorum“. 2. Gebet A cunctis, 3. nach Wahl.
- Dienstag, 10. Oktober:** Hl. Franz Borgia, Bekenner, semidupl. Weiß. Messe: „Os justi“. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.
- Mittwoch, 11. Oktober:** Fest der Gottesmutterchaft der allerseligsten Jungfrau Maria, dupl. Weiß. Messe: „Ecce, virgo concipiet et pariet“. Credo. Muttergottesprästation.
- Donnerstag, 12. Oktober:** Kirchweih, dupl. 1. class. mit gewöhnlicher Oktav.
- Freitag, 13. Oktober:** Hl. Eduard, König und Bekenner, semidupl. Weiß. Messe: „Os justi“. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.
- Sonnabend, 14. Oktober:** Hl. Kallistus I. Papst und Martyrer, dupl. Rot. Messe: „Sacerdotes Dei“.

Der neue Mensch

Bibelleseigte für den 19. Sonntag nach Pfingsten

Zur Verfügung gestellt vom Rath. Bibel-Werk,
Stuttgart-N, Kronenstr. 46.

„Erneuert euch in eurer Gesinnung und zieht den neuen Menschen an“. (Eph. 4, 23)

- Sonntag, 8. Oktober:** Epheser 4, 23—28: Der neue Mensch.
- Montag, 9. Oktober:** Römer 6, 8—14: Tod der Sünde.
- Dienstag, 10. Oktober:** Römer 6, 15—28: Knechte Gottes.
- Mittwoch, 11. Oktober:** Römer 12, 1—8: Geistiger Gottesdienst.
- Donnerstag, 12. Oktober:** Römer 12, 9—21: Brüderliche Liebe.
- Freitag, 13. Oktober:** Römer 13, 1—7: Gehorsam der Obrigkeit.
- Sonnabend, 14. Oktober:** Römer 13, 8—14: Allseitige Pflichterfüllung.

Der Christ und sein Volk

Das Christentum kennt keine Isolierung der Einzelpersönlichkeit. Die Mahnung, die in der Zielsetzung für jedes Christenleben enthalten ist, „Kette deine Seele!“ richtet sich zwar an den einzelnen, aber sie umschließt einen ganzen Komplex von sittlichen Pflichten, durch die der Christ mitten hineingestellt wird in Beziehungen, von denen man sagen kann, daß sie Himmel und Erde umfassen. All diesen Beziehungen muß der Christ gerecht werden. Das strenge „Du sollst!“, das von ihnen ausgeht, muß er zur Richtschnur seines ganzen Lebens machen. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, über alles lieben, und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ Ein Christ, der seinen Glauben kennt, kann gar nicht auf den Gedanken kommen: ich brauche nur an mein persönliches Heil zu denken; um das, was um mich herum vorgeht, um die Menschen, die mit mir in derselben Gemeinschaft leben, brauche ich mich nicht zu kümmern. Und wenn einer doch versucht sein sollte, so zu denken, dann würde er sich von echt christlichem Denken gefährlich weit entfernen. Zwar kennt und heißt die katholische Kirche gut auch sog. beschauliche Orden, deren Mitglieder in Zurückgezogenheit von der Welt ein Leben des Gebetes und der Betrachtung führen. Persönliche Heiligung, in deren Mittelpunkt nicht die Verherrlichung Gottes steht, ist im Christentum undenkbar, und die Verherrlichung Gottes schafft ohne weiteres die Verbindung mit dem Tun und Lassen der Menschen in der Nähe und in der Ferne.

Da das Christentum auf der Natur und ihren Gegebenheiten aufbaut, so betont es mit Nachdruck den Gemeinschaftsgedanken in Familie, Volk und Staat. Es stellt dem einzelnen nicht anheim, ob er sich diesen Gemeinschaften versagen oder sich als ihr durch strenge Verpflichtungen gebundenes Glied fühlen will. Es überläßt die Anerkennung und Erfüllung dieser Pflichten auch nicht dem schwankenden Gefühl der Liebe und Zuneigung. Es veredelt und stärkt vielmehr diese im menschlichen Herzen schlummernden Kräfte, und wenn sie einmal im Sturm der Leidenschaft ihre Wirkung zu verlieren drohen, dann meldet sich in der Seele des gläubigen Christen die Stimme des Gewissens, die ihm sagt, daß es nicht

in sein Belieben gestellt ist, ob er sich so oder so entscheiden will, daß er die Maßstäbe für sein Verhalten vielmehr aus unverrückbaren Geboten nehmen muß, die ihm sagen: Du sollst Vater und Mutter ehren! Du sollst deinen Nächsten lieben und darfst seine Rechte nicht kränken! Und was dann die eigene Kraft nicht vermag, dazu verhilft die Gnade.

Zu jeder Zeit hat das Christentum die Einordnung des einzelnen in die außerhalb der Familie bestehenden größeren Gemeinschaften, auf die der Mensch seiner Natur nach angewiesen ist und ohne die er nicht existieren könnte, zur Pflicht gemacht. Es ist die stärkste Stütze jeder rechtmäßigen Autorität, von der es sagt, daß sie ihre Macht und ihr Recht zum Denken und Regieren von Gott herleitet und deren Anordnungen darum im Gewissen verpflichtend sind.

Wie das Christentum die Bande des Blutes befaßt, die die Mitglieder einer Familie aneinander fetten, so auch die Bindungen, die sich aus der Zugehörigkeit zum gleichen Volkstum und zum Staat ergeben. Der Christ ist verpflichtet, am Wohl und Wehe der Volksgemeinschaft teilzunehmen, zu fördern, was ihr nützt, und abzuwehren, was ihr schadet. Nach der negativen Seite bedeutet das, daß er nichts tun darf, was das friedliche Zusammenleben der Bürger stören und die Erfüllung der Zwecke des Staates unmöglich machen oder erschweren kann. Das Christentum erzieht keine Revolutionäre. Positiv heißt das, daß der Christ in sittlicher und materieller Hinsicht die Leistungen übernimmt, die dem Wohle von Volk und Staat dienen. Weil er weiß, daß es keine sicherere und dauerhaftere Grundlage für das Glück eines Volkes gibt als die Herrschaft christlicher Ideen, darum steht er die Bewahrung der Treue zum christlichen Glauben nicht nur als eine individuelle, sondern auch als eine soziale Aufgabe an. Er verfügt nicht nur über die natürliche Erkenntnis, daß der Egoismus der Tod jeder Volksgemeinschaft ist; er weiß auch, daß eine Gesinnung, die nur an den eigenen Nutzen denkt und die der Not des Nächsten gegenüber gleichgültig bleibt, ein Verstoß gegen das oberste Gesetz des Christentums ist.

Darum entzieht er sich niemals den Opfern, die die Gemeinschaft von ihm verlangt. Das gilt für ruhige Zeiten; es gilt in erhöhtem Maße in der Zeit der Not, z. B. im Kriege. Wenn das Volk in

seiner Existenz bedroht ist, dann folgt er nicht nur dem natürlichen Trieb der Selbstverteidigung, sondern er schöpft auch aus seinem christlichen Glauben die Kräfte, die ihn befähigen und geneigt machen, die Leistungen, die die Gemeinschaft von ihm verlangt, entschlossenen Herzens zu bringen. Darum bleibt er sich aber doch be-

wußt, daß der Krieg ein großes Übel ist, und sein unablässiges Beten wird sein: Herr, schenke uns den Frieden in der Gerechtigkeit! Das ist der Friede, von dem auch der Heilige Vater Pius XII. in seinen wiederholten Rundgebungen gesprochen und den er sogar zum Wahlspruch seines Pontifikats gemacht hat.

Soldaten zeugen für Christus / Von Josef Bettau

Zwei römische Soldaten nennt am 10. Oktober der Heiligenkalender. St. Gereon und St. Viktor. St. Gereons herrliche Kirche steht in Köln, über St. Viktors Gebeinen erhebt sich im nieder-rheinischen Land, da wo der deutsche Strom durch die weite Ebene dem Meere zueilt, mit seinen beiden Türmen der Dom zu Xanten.

Außer dem Zeugnis der Steine — beide Bauten gehen in ihren Fundamenten auf älteste Kirchenbauten zurück; schon im 5. Jahrhundert stand die erste Kirche St. Viktors in Xanten — war es bisher nur die Legende, die von diesen beiden römischen Soldaten berichtete. Beide waren Soldaten der berühmten thebäischen Legion. Einzelne Teile der Legion standen in den römischen Kastellen am Rhein. Unter der Regierung des römischen Kaisers Maximian erlitten sie an ihren verschiedenen Standorten den Martyrertod. Sie, die in der Treue zu ihrem Kaiser den römischen Adler bis weit in deutsches Land hineingetragen hatten, sie starben als tapfere Soldaten um ihrer tiefsten und letzten Treue willen, aus Treue zu Christus.

Die alte Legende hat durch neuere Ausgrabungen in Xanten eine überraschende Bestätigung gefunden. Zwischen den Fundamenten der ältesten Kirche, über denen sich der Dom erhebt, legte man die Gebeine zweier jugendlicher Männer frei, die unter einer Altarplatte beigelegt waren. Eine wissenschaftliche Kommission aus Berlin stellte einwandfrei fest, daß die Gebeine Zeichen eines gewaltigen Todes aufweisen. Daraufhin hat der Bischof von Münster die Verehrung der Gebeine als Martyrerreliquien gestattet. Nunmehr umgibt eine Krypta, die von hervorragenden Künstlern gestaltet wurde, diese Gebeine. Und ein Wort kündigt geheimnisvoll den Sinn des Martyriums: „Viktor quia victima — Sieger, weil geopfert.“

Römische Soldaten zeugten am deutschen Rhein für Christus. Mag nicht unter ihnen mancher junge deutsche Soldat, der in Roms Legionen stand, zum erstenmal in ihnen Christus begegnet sein? Wird er nicht gestaunt haben, welsch eine Kraft das Bekenntnis zu Christus diesen seinen Kameraden gab. Wie die, von denen man sich heimlich zuraunte, daß sie Christen seien, doch die tapfersten Soldaten und besten Kameraden waren. Und wie sie in der Treue zu diesem Christus freudig ihr Leben hingaben. Manches heimliche Liebe zu diesem Christus mag damals schon in jungen deutschen Herzen erwacht sein. Und auch die Deutschen, die später die römischen Kastelle übersluteten, begegneten in den Kirchen der Christen, die den Stürmen trotzen, der Verehrung von Märtyrersoldaten.

Ist es nicht schön, zu wissen: Ehe Glaubensboten im Mönchs- und Priesterkleid unseren Vorfahren den Glauben kündeten, haben in deutschen Landen schon Soldaten für Christus gezeugt? Sind die ersten Vorboten des Glaubens gewesen! Soldatenblut hat den Boden unserer Heimat für Christus bereitet.

Und ist es nicht auch heute noch so, daß Soldatenwort und soldatische Tapferkeit immer noch gilt in unserem Volke! Wie viele unter ihnen, die auch heute wieder nicht allein durch ihr tapferes Wort, sondern vielmehr noch durch ihr tapferes und ganzes Soldatensein, durch die innere Sauberkeit und Wahrhaftigkeit ihres Lebens, durch Kameradschaftlichkeit und Pflichttreue bis zum letzten Zeugnis ablegen dafür, daß Soldat und Christ sein aus ein und derselben Wurzel stammen, aus dem letzten Gehorham des Menschen dem Rufe Gottes gegenüber, daß Soldat und Christsein daselbe vom Menschen verlangen, letzte Bereitschaft, letzten Einsatz und Treue bis in den Tod. Soldat und Christ — Viktor quia victima — Sieger, weil geopfert.

Erntedank in Notzeit

Auch in diesem Jahr haben uns Gottes Güte und des Landmanns Fleiß eine reiche Ernte beschert. Aber Kriegszeit kennt keinen Ueberfluß, keine Schwelgerei, keine Verschwendung. Durch zeitige Einsparung und Einschränkung hat die Staatsführung dafür gesorgt, daß im kommenden Winter und auch auf weitere Sicht alle das Nötige zum Essen und Trinken und zur Bekleidung haben.

Jetzt kommt wieder das Stücklein Brot zu Ehren, das wir sonst vielleicht achlos verderben ließen. Jetzt erkennen wir wieder stärker, wie große Segensgüter Gottes Sonne und Regen und Wind sind, die unsere Saaten und Früchte im vergangenen Sommer zu reicher Ernte reifen ließen. Jetzt richten wir von selbst die Augen zum Gebet alles Guten, der uns so reich beschenkte, daß wir in kommenden Tagen nicht hungern und frieren müssen. Jetzt in der Stunde der Prüfung werden wir wach und bereit zum Dank gegen den gütigen Gott. In Zeiten sorgenfreier Ueberfülle kann man nur zu leicht das Danken vergessen und verlernen. Aber Not lehrt beten und auch danken. Zwar ist jetzt unser Herz so voll von tausend Anliegen und Nöten, die wir bittend vor Gott tragen. Aber am Schluß der Erntezeit wollen wir doch ob all unserer Bitten das Danken nicht vergessen, das uns würdig macht zum Empfang neuer Wohltaten Gottes.

Aber wichtiger noch als das Dankgebet ist die Dankestat. Wohl können wir armen Menschenkinder den unendlich reichen Gott unmittelbar nicht beschenken. Aber wir können es mittelbar, indem wir unsern Mitbrüdern und Mitbewohnern Gutes erweisen. Denn so spricht der Herr: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan.“ Und hier nun öffnet sich heute vor uns ein geradezu unbegrenztes Feld dankbarer, helfender Liebe. Wir ergreifen diese Gelegenheit im Großen wie im Kleinen. Hart packt der Krieg einen jeden von uns an. Aber immer noch können wir jenen helfen und beistehen, die noch ärmer, bedrängter, hilfloser sind als wir selber. Ihnen selbstlose Hilfe zu bringen, das ist die schönste christliche Dankestat, die wir als Erntedank Gott neu versprechen und beherzt auch durchführen

Borgmann.

Unverzagt schauen wir in das Sturmesbrausen des Krieges

Der Krieg ist ein Wetter, aus dem Gottes Blick unter die Wolken fährt und worin unter dem rollenden Donner seine Gerechtigkeit wolkenumhüllt über die Erde schreitet, mit eisernem Schritt unverzagt, aber vertilgende Fußspuren zurücklassend. Was Menschen dabei berechnen und ausklügeln, planen und diplomatisieren, ist oft nur ein ungewisses Heruntappen in dem täglichen Wechsel der Geschichte, die Gott leitet von der Höhe. Deshalb schauen wir unverzagt auch in das Sturmesbrausen des Krieges, wie wir ins Donnerwetter zwar mit Ehrfurcht, aber doch auch mit ruhigem Blick hineinschauen, wissend, daß Gott im Himmel ist, der hier wie dort die Haare unseres Hauptes gezählt hat. Halten wir nur die Hände rein vom Unrecht und das Herz frei von Schuld — alles übrige wird Gott zum Besten fügen . . .

Mich dünkt, der Krieg habe auch eine erhabene Seite und trüge auch einen wahrhaft großartigen, sogar christlichen Charakter, wie kaum eine andere Erscheinung in der Weltgeschichte an sich. — Wenn je irgend eine Tatsache aber nötig hat, mit ganz anderen Augen, also mit einem viel tieferen und weiteren Verstande, angeschaut und beurteilt zu werden, um auch nur in etwa nach ihrer Tiefe zu dringen, dann ist das der Krieg, dem der Christ mit seinem weitumfassenden Glauben wirklichen Sinn und Verstand abgewinnen kann. . .

Viemer Menschen Herz hängt an Geld und Gut ungeordnet; deshalb die Verschulungen, so vielfach und verschlungen, darum die Strafe bisweilen so allgemein, für die meisten so empfindlich. Der Krieg, aus tiefstehenden Ursachen in der fehlbaren Menschenseele geboren, zu vielseitiger Gutmachung von Gott verwendet, schüttelt gewaltsam die Menschen von dem los, woran sie ungeordnet und ungerecht sich gehangen, darum auch greift er so störend und zerstörend in den irdischen Besitzstand ein.

Adolf Kolping.

Trost durch Trösten

Schaffe dir Trost durch Trösten. Statt immer ins eigene Leidensgeschick hineinzuschauen, wende dein Auge fremden Leiden zu. Statt deine Last untrüglich zu finden, nimm der andern Last noch dazu auf dich. Statt dich zu bejammern, bemitleide die, welche noch viel übler daran sind; statt von andern Trost zu betteln, spende selber andern Trost. Da wirst du dann oft nicht wissen, wie dir geschieht. Du hast dem Nebenmenschen eine Last abgenommen und bist da-

durch von der eigenen frei geworden. Du wolltest einen Kranken pflegen und hast damit deine eigene Herzenswunde geheilt. Du wolltest Betrübte trösten und hast deine eigene Seele erquickt. Du wolltest fremden Schmerz lindern und hast deinem eigenen die Schärfe genommen. Du wolltest geben und hast empfangen. Es hat sich erfüllt an dir die schöne Weissagung beim Propheten: Wenn du Bekümmerten das Herz aufschleusst und die trauernde Seele fättigst, dann wird hervorbrechen wie Morgenrot dein Licht und deine eigene Heilung wird rasch gedeihen (Jes. 58, 8 f.)
Bischof Keppler.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Ein Aufruf des Hl. Vaters an die Vatikanstadt

Der Hl. Vater hat bei Kriegsausbruch durch die Kommission für die Leitung der Vatikanstadt an deren Bewohner die Mahnung gerichtet, „zu unablässigen Gebeten und guten Werken eine stets gesteigerte Einfachheit der Lebensführung auf sich zu nehmen, damit auch nach außen hin sichtbar werde, daß auch jene die Leiden und Entbehrungen so vieler Völker im christlichen Geiste mittragen wollen, die das Vorrecht haben, mit dem Vater der ganzen Christenheit den Wohnsitz zu teilen. Alle sollen im Geiste der Abtötung und werktätigen Nächstenliebe sich mit dem Papste vereinen, damit seine Wünsche und Gebete für das Wohl aller Völker von Gott gnädig erhört werden.“

Katholische Mission für Kriegsgefangenenhilfe

In seinem Amtsblatt veröffentlicht der Bischof von Lausanne, Freiburg und Genf, Monj. Besson, eine Mitteilung, in der er darauf aufmerksam macht, daß zu Beginn des Weltkrieges 1914/18 in Freiburg (Schweiz) eine katholische Mission für Kriegsgefangene eingerichtet wurde, die den Zweck hatte, Gefangenenlager durch Priester besuchen zu lassen, den katholischen Soldaten die Tröstungen ihrer Religion und darüber hinaus auch materielle Hilfe zu bringen. Weiter half sie den Familien von Kriegsteilnehmern bei Nachforschungen nach Vermissten. Nach einem Hinweis auf den neuen Krieg heißt es in der Mitteilung weiter: „Es ist gut, zu wissen, daß diese katholische Mission auch heute noch besteht. Sie wird ihre Tätigkeit aufnehmen, sobald die Umstände es geraten erscheinen lassen oder es erlauben.“

Religiöse Veranstaltungen in Deutschland

Die „Schönere Zukunft“ vom 20. September gibt eine Uebersicht über bemerkenswerte religiöse Veranstaltungen in Deutschland seit der Fuldaer Bischofskonferenz in der vorletzten Augustwoche. Die Schlußandacht dieser Konferenz fand diesmal im Dom von Fulda selber statt, so daß auch die Gläubigen daran teilnehmen konnten. Der Dom war dicht gefüllt. — Vor dem Gnadenbild der Gottesmutter im Kapuzinerkloster Waghäusel feierten über 10 000 Pilger aus Baden und der Pfalz das 300-Jahr-Jubiläum des Klosters — Das ehrwürdige Altötting berichtet, daß der Zuspruch der frommen Pilger über Erwartung groß ist. Besonders feierlich wurde das Fest Mariä Himmelfahrt begangen. Viele Tausende von Wallfahrern waren zur Lichterprozession am Vorabend und zum Pontifikalamt des Bischofs von Passau, Dr. Vandersdorfer, zusammengeströmt.

Die katholische Kirche in Jugoslawien.

Auf Beschluß des jugoslawischen Episkopats ist kürzlich das erste Handbuch der katholischen Kirche Jugoslawiens erschienen, aus dem folgende statistische Zahlen interessieren: Es gibt in Jugoslawien etwas über 6 Millionen Katholiken, 6 785 000 Griechisch-Orthodoxe und 1,5 Mill. Mohammedaner. Von den Katholiken sind 4 Millionen Kroaten und 1,2 Mill. Slowenen. Es gibt in Jugoslawien 6 Kirchenprovinzen mit 20 Diözesen, 2300 Pfarreien und 2700 Weltpriestern, die in der Seelsorge von Ordensleuten unterstützt werden. Man zählt 167 Männer- und 479 Frauenklöster.

Kleine Begebenheiten

Ein Held des Schweigens — ein vorbildlicher Soldat

Im Weltkriege wurde bei der 2. Armee ein englisches Nachrichtenblatt erbeutet, aus welchem hervorging, daß der Soldat Wiegand von der 3. Kompanie des Infanterieregiments 60 nach seiner Gefangennahme am 20. 8. 1917 jede Aussage verweigerte. Die englische Mitteilung lautete wörtlich in deutscher Uebersetzung: „Der Gefangene, römisch-katholischer Religion, sagte, daß er

beim Eintritt in die deutsche Armee einen Eid geleistet habe, im Falle seiner Gefangennahme keinerlei Angaben zu machen, welche die Sicherheit seiner Kameraden gefährden könnten. Sein Benehmen war achtunggebietend und steht in vollem Einklang mit den besten Traditionen militärischen Ehrgefühls. — In der Tat... ten te... lei Angaben von dem Gefangenen, der 19 Jahre alt ist, erlangt werden.“

General Ludendorff hat damals angeordnet, dieses Beispiel pflichttreuen Verhaltens sämtlichen Truppen bekanntzugeben.

Der Priesterkamerad

Ueber dieses Thema lesen wir im „Budapester Neuen Sonntagsblatt“: „Das Wort Kamerad war des Soldaten süßestes Wort im Felde. Denn ging der Kamerad auf Urlaub, wurden ihm die schönsten Heimatgrüße mitgegeben. Kam er vom Urlaub, wurde der heimatische Bissen bis aufs letzte Krümlein unter die Kameraden verteilt. Wie oft hieß es auch: Kamerad, verbinde mir meine Wunden, oder: Kamerad, wenn ich sterbe, tröste daheim die Meinen, oder: Kamerad, leb wohl! usw. usw. Im Felde wurde ein jeder zum Kameraden, selbst der Priester: Meinem Kapon war ein jungere Priester zugeteilt, den wir immer nur „Hochwürden Kamerad“ ansprachen. Er war immer dort, wo es heiß herging, und so manchem Kameraden hat er auf den rauchenden Trümmern des Schlachtfeldes das Sterben süß gemacht, manchen Kameraden hat er in letzter Minute mit Gott veröhnt, manchen Verwundeten trug er unter dem Heulen und Brüllen der Kanonen in Sicherheit zurück, bis auch ihn, den Priesterkameraden, eine tödliche Kugel traf.“

„Wir haben eben gebetet — Auf Wiedersehen in der Ewigkeit.“

Auf der Rückkehr von einem Angriff auf England stürzte am 1. Februar 1916 das deutsche Luftschiff „L 19“ (Kommandant Kapitänleutnant Odo Loewe) infolge Motorschadens in die Nordsee. Der englische Fischdampfer „King Stephen“ kam in die Nähe des hilflos auf dem Wasser treibenden Wracks. Aber im Morgengrauen dampfte er davon, ohne die schiffbrüchige deutsche Besatzung zu bergen. Am 2. Februar versank das Luftschiff mit seiner gesamten Besatzung in der stürmischen See. Eine Flaschenpost, die im August 1916 in der Nähe von Goeteborg aus dem Wasser gefischt wurde, enthielt die letzten Grüße der todgeweihten Besatzung. Steuermannsmaat Dreyer an Mutter und Braut: „Meine herzlichste Uda und Mutter, Schwiegermutter und Vater und Schwägerin. 2. 2. 16. Alle Motoren verjagen, letzte Stunde. Lebt wohl! Liebe Uda, sei meiner Mutter ein gutes Kind. Der Sturm nimmt zu. Euer auch noch im Himmel an Euch denkender Hans. Wir leben alle noch, aber wir haben nichts zu essen. Heute morgen war ein Fischdampfer da, ein englischer. Der wollte uns aber nicht retten.“ F. T. Obermaat Uhle an seine Frau: „Nordsee, Mittwoch 2. 2. 16. Nachdem wir nun schon 30 Stunden mit dem Meer kämpften, ist unsere letzte Stunde gekommen. Wir haben eben gebetet. Und so übergebe ich auch Dich und unseren Sohn Walther Gott. Lebt wohl. Auf Wiedersehen in der ewigen Seligkeit.“

Der dritte Sohn des Fürsten Alois Löwenstein wurde durch Kardinal Faulhaber zum Priester geweiht. Er gehört, wie sein in der indischen Mission tätiger Bruder, dem Jesuitenorden an. Der Vater des Fürsten zu Löwenstein starb bekanntlich als Mitglied des Dominikanerordens, in den er nach dem Tode seiner Gattin eintrat. Die Mutter des Primizianten ist jüngst mit dem Goldenen Mutter-Ehren-Kreuz ausgezeichnet worden.

Amtlich

Pfarrer Moser ist auf die ihm verliehene Pfarrstelle Münsterberg kanonisch instituiert worden. (28. 9.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schljener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- und Anzeigenleitung Direkt. Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. B. 2 Kirchenstr. 2 Druck Hoga Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkonton: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Zeugnispreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1.- M., mit Bestellgeld 1,48 M.

Inserate kosten: die 3 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. — Inseratentell. — Schluß der Anzeigen-Nachnahme: Montag.

Witwe, 49 J. alt, gutausst., 3-Zimmerwohnung, u. etw. Vermög., des Allern. müde, möchte sich m. kath. Handwerksmtr. oder and. strebi. Menschen **verheiraten.** Nur wieder Zuschr. unt. Nr. 525 a d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kinderliebe **Hausgehilfin** (oder Hausstochter) für Beamtenhaushalt in Königsberg gesucht. Angeb. unter Nr. 526 a d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Kinderliebe **Hausgehilfin** kath. von sofort oder später für Stadthaushalt in Wartenburg gesucht. Bewerbungen unter Nr. 521 an das Erml. Kirchenbl. Brsbgr erb.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

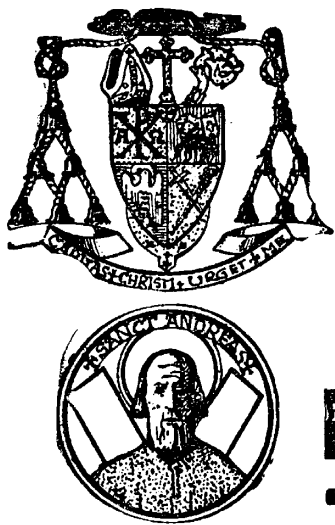
Preis 2.65 RM (einschl. Porto) zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Ich suche z. 1. Nov. f. größ. Gutshaus, ein durchaus ehrl., zuverläss., kinderliebendes **Stubenmädchen.** Ganz i. d. Nähe d. Bahnh. u. d. Stadt Königsberg. Bew. m. Gehaltsanpr. u. Zeugnisabschr. bitte zu richten an Frau E. Krause, Trausitten b. Neuhausen, Kr. Samland.

Ich suche v. sofort t. meine Kind. 4, 2 und 1 Jahr alt, ein ig. kath. **Mädel** Fam.-Anschluß. Bewerbungen unt. Nr. 524 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir seine Originalzeugnisse beizufügen: Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

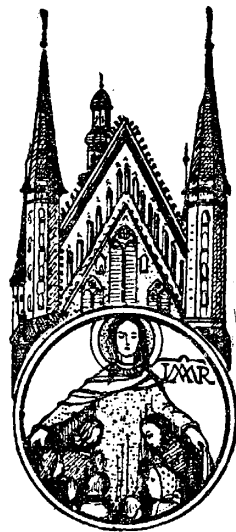


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage des Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 42 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 15. Oktober 1939

Der hl. Evangelist Lukas

Der hl. Lukas, dessen Fest die Kirche am 18. Oktober begeht, ist der Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte. Er ist der Ueberlieferung nach geboren in Antiochia in Syrien und war von Nationalität Grieche. Er stammte aus einer heidnischen Familie und übte den Beruf eines Arztes aus. „In den Mitteilungen über Krankenheilungen und leibliche Pflegesachen bekundet das Evangelium des hl. Lukas, daß es von einem Arzt verfaßt ist, indem es Dinge ins Auge faßt und in einer Sprache bespricht, wie es nur bei einem Arzt zu erwarten ist.“ (Bartelt). In dem Brief an die Kolosser schreibt der hl. Paulus auch: „Es grüßt euch Lukas, der Arzt.“

Weniger sicher sind die Nachrichten über das Künstlertum des Evangelisten. Erst seit dem 6. Jahrhundert sind Mitteilungen nachweisbar, er sei Maler gewesen. Unwahrscheinlich ist es nicht. Anatomisches Wissen erforderte zu jener Zeit auch zeichnerische Begabung. Um den Maler St. Lukas rankten sich manche Legenden. Einstmals in der Nacht soll er die Gottesmutter als Gemälde in wunderbarer Ausführung auf seiner Staffelei gesehen haben. Auf dieses Gesicht sei das Muttergottesbild, das die Legende dem hl. Lukas zuschreibt, zurückzuführen. Ob Lukas die Gottesmutter persönlich gekannt hat, ist nicht nachweisbar; es steht ihm aber auch nichts entgegen.

Wann und durch wen Lukas zum Christentum bekehrt wurde, ist unbekannt. Seit dem Jahre 51 n. Chr. finden wir ihn in dem Gefolge des hl. Paulus. Manche meinen, Paulus selber habe ihn Christus zugeführt, obwohl Paulus ihn nirgends seinen „Sohn“ nennt, wie das bei anderen von ihm Bekehrten der Fall ist. Wenn andere meinen, Lukas sei ein unmittelbarer Jünger Jesu und jener gewesen,

der mit dem hl. Kleophas den Herrn nach Emmaus begleitete, so ist das wohl nicht richtig. Mit dem Apostel Paulus reiste Lukas von Troas an auf der zweiten Missionsreise. In Philippi blieb er zurück, und erst sieben Jahre später schloß er sich hier wieder dem Völkerapostel auf seiner Fahrt nach Jerusalem an. Als Paulus gefangen nach Rom überführt wurde, war Lukas sein Begleiter. Ebenso blieb Lukas an der Seite

des Apostels, als er das zweite Mal in Rom in Haft gehalten wurde. Gestorben ist der Evangelist Lukas, der Ueberlieferung zufolge, in Theben in Griechenland. Seine Gebeine wurden 357 mit denen des Apostels Andreas nach Konstantinopel überführt.

Wann der hl. Lukas die beiden hl. Schriften verfaßte, ist ungewiß; nur soviel ist sicher, daß das Evangelium vor der Apostelgeschichte und beide kurz hintereinander, bestimmt noch vor dem Jahre 70, geschrieben wurden. Im allgemeinen nimmt man an, daß Lukas seine Schriften in Rom verfaßte, wo neben der Sorge für den gefangenen Apostelfürsten Paulus ihm noch genügend Zeit für seine Arbeit übrig blieb. Er schrieb sowohl Evangelium wie Apostelgeschichte in griechischer Sprache und wendet sich bewußt an die Heidenchristen. „Ihnen will er die große Liebe des Herrn, die alle Menschen umfaßt, zeigen. So wird sein Evangelium zur frohen Botschaft von der allumfassenden und allerbarmenden Erlöserliebe des göttlichen Heilandes.“ (Bartelt). Sein Evangelium ist das „lieblichste aller Bücher“. Das gilt vor allem für die Kindheitsgeschichte des Herrn, die möglicherweise auf Mitteilungen der Gottesmutter unmittelbar zurückgeht.



Der Stier, das Symbol des hl. Lukas

Bild auf dem linken Seitenaltar der Kreuzkirche in Braunsberg.

Die Apostelgeschichte ist die Fortsetzung des Evangeliums. In ihr können wir das wunderbare Blühen und Wachsen der

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Und er glaubte

(Johannes 4, 46—53)

In jener Zeit war zu Kapharnaum ein königlicher Beamter (des Herodes Antipas), dessen Sohn krank darniederlag. Als er vernahm, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, er möge herabkommen und seinen Sohn, der im Sterben lag, gesund machen. Jesus sprach zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht.“ Der königliche Beamte aber bat ihn: „Herr, gehe hinab, ehe mein Sohn stirbt.“ Jesus antwortete ihm: „Geh hin, dein Sohn lebt.“ Der Mann glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm gesprochen, und ging. Auf dem Heimwege kamen ihm seine Diener entgegen und meldeten ihm, daß sein Sohn lebe. Da fragte er sie nach der Stunde, wann es mit ihm besser geworden sei. Sie sagten ihm: Gestern um die siebte Stunde verließ ihn das Fieber.“ Nun erkannte der Vater, daß es zur selben Stunde war, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebt.“ Und er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 15. Oktober: 20. Sonntag nach Pfingsten. Neujere Feier des Festes der Kirchweihe. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Dreifaltigkeitsprästation. Letztes Evang. vom Sonntag.
Montag, 16. Oktober: Hl. Bruno, Bischof und Martyrer. Dupl. m.

jungen Kirche in einem Zeitraum von ungefähr 30 Jahren verfolgen. Mit der Gefangenschaft des hl. Paulus in Rom bricht sie ab. Es ist, als habe Lukas nicht mehr die Kraft gehabt, über eine Welt zu schreiben, die einen Mann wie den hl. Paulus dem Kerker und schließlich dem Tode überliefert.

Das hier bildlich wiedergegebene Symbol des Evangelisten Lukas, der Stier, ist mit den anderen Evangelisten-Symbolen uralt. Seit dem 4. Jahrhundert sind sie ziemlich allgemein in der Kirche gebräuchlich. In der heute üblichen Form hat sie Hieronymus begründet, aber erst seit dem 7. Jahrhundert sind sie allgemein anerkannt. Die Deutung und Zuteilung war in den vorhergehenden Jahrhunderten nicht einheitlich. Heute erklärt man sie so, daß der Adler auf den erhabenen Geistesflug des hl. Johannes, der Stier auf das von Lukas erzählte Opfer des Zacharias, der Löwe auf des Täufers Wüstenpredigt bei Markus und der Mensch auf das Geschlechtsregister bei Matthäus hinweist.

Eine Mauer soll er sein für die Gerechtigkeit

Wenn jeder unangefochten und wohlbehalten an seinem eigenen Herde sitzen kann, weil kein Feind Haus und Hof bedroht, wenn Ruhe und Ordnung herrscht und endlich niemand sie ungestraft in Frage stellt: dann mag man sich heiter und vergnügt an den Herd setzen, mag man das Wohl des inneren Hauses, den Frieden und die Eintracht zwischen den Familiengliedern ins Auge fassen, und was den Kindern dient und beim Gefinde nicht sein soll, mag man endlich Jagd auf das Spinnweb machen, das die Ecken des Hauses unnötig verhängt. Aber wenn der Stand des Hauses selbst gefährdet ist und die Feinde draußen mit List und Gewalt den offenen Krieg schüren, Ehre und Eigentum bedrohen und als Räuber einbrechen wollen ins Land: dann gilt's aufstehen aus dem behaglichen Sorgenstuhl und wegtreten vom wärmenden Herd, um zur Waffe zu greifen, damit man Widerstand leisten dem frechen Beginnen. Dann lassen wir die Kinder

Rot. Messe aus dem ermländischen Anhang. Gloria. 2. Gebet von der hl. Hedwig. 3. Gebet von der Kirchweih-Oktav. Credo.
Dienstag, 17. Oktober: Hl. Margarita Maria Alacoque, Jungfrau. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Kirchweih-Oktav. Credo.
Mittwoch, 18. Oktober: Hl. Lukas, Evangelist. Dupl. 2. Kl. Rot. Gloria. Credo. Apostelprästation.
Donnerstag, 19. Oktober: Oktav des Kirchweihfestes. Dupl. m. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Petrus von Alcantara. Credo.
Freitag, 20. Oktober: Uebertragung des hl. Adalbert, Bischofs und Martyrers. Dupl. m. Rot. Messe aus dem ermländischen Anhang. Gloria. 2. Gebet vom hl. Johannes Cantius. Credo.
Sonabend, 21. Oktober: Messe zu Ehren der allerseligsten Jungfrau. Simpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Hilarton. 3. Gebet von der hl. Ursula und ihren Gefährtinnen. Muttergottesprästation.

Das christliche Gotteshaus

Bibelleseerte für den 20. Sonntag nach Pfingsten
Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk,
Stuttgart-N, Kronenstr. 46.

Wie lieb sind deine Wohnungen mir, o Herr der Himmelsheere; verlangend nach dem Haus des Herrn, verzehrt sich meine Seele“ (Ps. 83, 29).

Sonntag, 15. Oktober (Kirchweihfest): Lukas 19, 1—10: Wohnung Gottes.
Montag, 16. Oktober: Hebräer 13, 7—17: Unser Opferaltar.
Dienstag, 17. Oktober: Geh. Offenbarung 21, 2—8: Das himmlische Jerusalem.
Mittwoch, 18. Oktober: Geh. Offenbg. 21, 9—27: Das neue Jerusalem.
Donnerstag, 19. Oktober: Geh. Offenbg. 4, 1—11: Himmlische Liturgie.
Freitag, 20. Oktober: 1. Timotheus 2, 1—15: Der öffentliche Gottesdienst.
Sonabend, 21. Oktober: 2. Korinther 6, 14—18: Lebendige Tempel Gottes.

den Müttern und das Hauswesen den Hausfrauen; dann heißt es hinaus mit dem Manne in Sturm und Wetter, denn ein Schutz und eine Mauer soll er sein für die Gerechtigkeit, darum ist er Mann, und den Mut des Kampfes soll er haben, deswegen ist sein Herz weiter und fester als das des Weibes. Nur so wird er ein Hort für das eigene Haus und verdient, daß er frei und unabhängig sein Eigentum verwaltet und den Segen des Rechts, der Ordnung und des Gelezes genießt.

Adolf Kolbina

Helfet einander!

Der Bischof von Würzburg hat neuerdings ein Hirtenwort an seine Diözesanen gerichtet. Er hat sie ermahnt, vor allem die Volksgenossen, die der Sicherheit wegen Haus und Hof verlassen haben und zu uns gekommen sind, wie Brüder und Schwestern aufzunehmen. „Behandelt alle so, daß sie sich — wenn auch von daheim weg — doch wie daheim fühlen können!“ Ferner ruft der Oberhirte seine Diözesanen auf, in christlicher Liebe einander zu helfen bei der Sicherung des Restes unserer Ernte. „Die göttliche Vorsehung hat uns gerade in diesem Jahre neben einer reichen Getreidernte einen wunderbaren Segen an Obst, Kartoffeln und Feldfrüchten geschenkt. Aber vielfach ist die Heimbringung erschwert, besonders wenn in einer Familie Ernährer oder Söhne zum Schutz des Vaterlandes das eigene Heim verlassen haben. Da müßt ihr alle einander die Hand reichen zur gegenseitigen Hilfe wie in einer christlichen Arbeitsgemeinschaft... Wenn in einer Familie Kräfte frei sind, sollen sie der anderen zu Diensten sein. Ist jemand mit der Ernte glücklich am Ende, so eile er zu denen, die noch zu tun haben. Mögen sich hier Liebe und Klugheit vereinen.“

Unsterblichkeit

Durch alle Geschöpfe erhebe dich zu mir, dem Schöpfer, und pflücke von allem eine Frucht: mich, das wahrhaftige Leben! Alles soll dir Leben als Frucht tragen, und die Teilnahme an mir mache dir zur Grundlage deines Daseins; denn so wirst du unsterblich sein.
Johannes von Damastus.

Mutter der Ostmark / Von Josef Bettan

Am 17. Oktober im Monat der Gottesmutter, feiert die Kirche das Fest einer deutschen Mutter, St. Hedwigs.

Wenn unsere deutschen Frauen wüßten, was sie Christus und seiner Mutter verdanken! Am Bilde Hedwigs spüren wir etwas davon.

Sie trägt in sich den Erbadel deutschen Blutes. Aus dem Geschlecht der Karolinger, aus dem Stamm der Bayernherzöge von Andechs ist sie hierhergekommen. Das germanische Erbe der christlichen Frau ist gutes Erbe gewesen. Lüheler zeichnet in seiner „Christlichen Kunst Deutschlands“ das Bild der vorchristlichen, germanischen Frau nach den Gestalten altisländischer Geschichten, den echten Zeugnissen vorchristlichen Germanentums. Ihr Grundzug ist „Stolze und adelige Raffigkeit“. „Frauen voll Schönheit, Hoheit und Tüchtigkeit — das ist das Idealbild der Germanen.“ Hat das Christentum diesen Frauen noch etwas geben können? Es hat ihnen das gegeben, was im Bilde der Madonna auch hinzukommt: das Keine, Mütterliche, Geweihte. Die Züge der germanischen Frau sind nicht frei von einer Härte und Unmenschlichkeit, die uns erschauern läßt. Es fehlt neben dem Hoheits-sollen das Innig-Weibliche. Das hat Maria der deutschen Frau geschenkt.

In Hedwig steht solch eine germanische Frauengestalt vor uns: ganz Hoheit und Adel, ganz Kraft und Tüchtigkeit. So wird sie, die bayerische Prinzessin, die Landesmutter Schlesiens, die Mutter der Ostmark. Sie steht an der Seite ihres Gemahls, der Schlesiens dem Reichstum öffnet, es hineinholt in die Völkerordnung des christlichen Abendlandes, deutsche Siedler und deutsche Kultur in ein Land hineinströmen läßt. Sie gründet als Stützpunkt der deutschen und christlichen Mission mit deutschen Benediktinerinnen das Kloster Trebnitz, die Erziehungsstätte im Sinne christlich-deutschen Frauentums. Wie eine Mutter sorgt sie für das Volk. Sie ist vor allem die Mutter der Armen und Notleidenden. Sie heilt die Wunden, die die schrecklichen Familienzwiste des Herrscherhauses dem Land und dem Volke schlugen. Hier schon bricht das Christliche dieser Frauengestalt durch: Sie ist Fürstin und Mutter zugleich.

Ganz ins Große hinein wächst sie in ihrem Leid. Da zeigt es sich, wie das Christliche — oder sagen wir verständlicher — wie das

Bild der Mater Dolorosa dem Bild der deutschen Mutter die letzte Vollendung und Schönheit gibt. Wieviel Schuld ihrer eigenen Familie an ihrem Volke hat sie doch sühnen müssen! Vielleicht liegt hierin der Schlüssel zum Verständnis für das harte Opferleben dieser Frau, die, so fürklich sie aufzutreten verstand, wo es ihre Aufgabe als Fürstin an der Seite ihres Gemahls erheischte, für sich und im Kreise ihrer Vertrautesten das Leben einer Bettlerin führte. Auch das Volk wußte davon. Und war es nicht gut, daß sie diesem Volke, das von Schicksalsschlägen immer wieder heimgesucht, immer wieder seiner Habe beraubt, immer wieder arm geworden, von neuem aufzubauen anfangen mußte — daß sie diesem Volke als Landesmutter ein Leben der völligen Bedürfnislosigkeit und Schlichtheit vorlebte? Und als das schwerste Leid sie traf — nachdem sie ihren Gatten verloren hatte, fällt ihr Sohn Heinrich, der junge Herzog von Schlesien, der edelsten Söhne einer, die deutsche Mütter geboren haben, in der Mongolenschlacht bei Liegnitz, jener Schlacht, die, obwohl verloren, doch dem Mongoleneinbruch in deutsches Land und in das gesamte Abendland ein Ende setzte — da steht sie wirklich als einzige aufrecht, wie Maria unter dem Kreuze stand. Da spricht sie Worte, die deutsche Mütter versuchen sollten, heute wieder mit bebendem Herzen, aber mit gefalteten Händen nachzusprechen, „Ich kann es tragen. Ich bin seine Mutter.“ Da kann sie beten. — Deutsche Mütter, versucht es nachzubeten! „Ich danke dir, mein Gott, weil du mir einen solchen Sohn gegeben, der mir niemals Kummer bereitet, der mich in Ehren hielt und allzeit liebte. Und wie froh ich auch darüber wäre, wenn ich ihn heute noch bei mir auf Erden hätte, so gönne ich ihm doch von Herzen die noch größere Freude, daß er durch seinen blutigen Heldentod mit seinem Erlöser vereint wurde. Ich empfehle Gott seine tapfere Seele!“

Welch eine Mutter und — ihr deutschen Söhne! — Welch ein Sohn! Dann sucht sie ihn, den seiner fürklichen Kleider Beraubten und Entstellten, auf dem Schlachtfeld vom Morgen bis in die Nacht hinein. „Ich finde ihn. Ich bin seine Mutter.“ Dann hielt sie ihn in ihrem Schoße — Mater dolorosa.

Das ist St. Hedwig, deren Fest wir heute ganz besonders feiern wollen, Mutter der Ostmark — deutsche Mutter und Heilige.

Verstehet den Willen Gottes!

Standhalten müssen.

Der Krieg ruft uns Menschen wieder in die Nähe Gottes. „Der Urlaub von Gott“ (der Titel einer modernen Erzählung) ist zuende. Wir werden wieder Wirklichkeiten gegenübergestellt, denen wir nicht ausweichen können. Wir werden vor Erlebnisse gebracht, denen wir standhalten müssen. Wir werden vor die Urfragen gestellt, die nur die Antwort zulassen: Ja oder nein.

Kriegszeiten sind Gezeitenstunden der Religion. Unsere Antworten müssen bereit sein auf die letzten Fragen: „Was kann ich wissen, was soll ich tun, was kann ich hoffen“.

Verstehen wir den Willen Gottes!

Gottes Winde.

Manch einen treibt der Krieg in die Nähe Gottes. Er war unterwegs und hat es nicht gewußt. Er ist dort gelandet, wo er nie zu landen glaubte: in der Hand Gottes. Gottes Winde haben ihn in diesen Hafen getrieben.

Eine ermländische Mutter drückte das so aus: „Um meinen Sohn brauche ich mich nicht zu sorgen, der ist in Gottes Hand.“

Wie tröstlich, daß Gott seinen Kalender auch für Kriegszeiten schon längst auf das genaueste gemacht hat, wie tröstlich, immer glauben zu können, daß kein Haar vom Haupte fällt, ohne daß wir übersehen wollen, wie schwer es oft sein kann, sich dieser Wahrheit zu unterwerfen. Wie tröstlich, daß der alte Gott auch in diesen Zeiten nicht schläft und schlummert, sondern daß er die Menschenkinder gerade jetzt in besonderer Aufmerksamkeit hält, daß er gerade jetzt durch die Verhältnisse uns zu sagen hat: „Lernet den Willen Gottes verstehen!“ (Eph. 6, 17).

Lernet verstehen, daß auch diese Zeitenstunde aus Gottes Ewigkeit heraufgestiegen ist, daß alles Geschehen von ihm her

aus seiner Liebe auf uns zukommt, gerade auf mich und dich, und uns anruft und uns auffordert zur Gegenliebe oder — wer kann wissen? — auch zu Haß und Trotz gegen Gott. Wie tröstlich ist in solchen Menschheitsaugenblicken das Wissen um die Treue Gottes. Da schaut der Mensch nach den ewigen Sternen und weiß, wie er dem tobenden Wechsel der Ereignisse um sich herum standhalten kann. Der Seefahrer draußen, der auf dem Meere liegt, wo die hohen Wellen geboren werden und sterben, stiert auch nicht in die Wogen, denn diese wechseln. Er sieht hinauf zu den Sternen, Warum? Weil sie treu sind.

Wie sie nun stehen, so standen sie für die Väter und werden stehen für die kommenden Geschlechter. Wer diesem Stern, der Treue Gottes, folgen kann, verlernt das Grübeln. Die Welt ist wieder rund.

Es gibt keine Ecken und Winkelchen mehr, in denen sich der Mensch vor sich selber und vor Gott verfrachten kann.

Die einfachsten und zugleich tiefsten Lebensphänomene stehen plötzlich vor uns so klar, wie wir sie selten bedacht haben. Wir müssen eben antworten können — irgendwo und irgendwann fragt dich auch bestimmt jemand danach —, was das Leben sei und die Zeit und die Ewigkeit, was der Tod, die Vergänglichkeit und das graufige Nichts, das manchen so schrecklich hinter dem Gedanken an seinen Tod angrinst.

Alles, was den Menschen sonst vom letzten Ernst trennen mag, Langweile und Müdigkeit und Ekel und Verzweiflung und Dumpfheit und Verlorenheit, scheint in weitere Ferne gerückt.

Es geht einfach darum: Was hält stand und was nicht. Die Ordnung der Werte leuchtet wieder stärker auf und kann uns helfen, das ärgste geistige Laster zu besiegen, „irgend etwas Vorläufiges für absolut zu nehmen“.

Gott zwingt uns jetzt einzusehen, daß alles Zeitliche erst seine Sinnggebung vom Ewigen her erfährt. Weil uns hierbei oft der Verstand stillsteht, ist allerdings die Möglichkeit

des Vergernisses an Gott gegeben. In jeder Notzeit will Gott uns, seine Kinder, die in Finsternis geraten waren, wieder ans Licht holen, er will, daß wir Menschen alle Unordnung von uns abtun und wieder mehr den Willen Gottes suchen und finden. Der Mensch wird in Krisenzeiten wieder auf seine letzten Verbundenheiten, auf seine Heimat und seine Mitmenschen, für die er sich einsetzt, hingestossen und damit auch seinem Schöpfergott wieder nahe gebracht. Seine Seele wird wieder rund. Die Schubfächerfrömmigkeit, der widerliche Kontrast zwischen Sonntags- und Alltagschristentum hört von selbst auf. Es spitzt sich alles innere Erleben auf den Punkt hin zu: Wie halte ich dem Willen Gottes stand?

Sich selbst finden.

Wäre das nicht ein wunderbares Resultat der Kriegszeit, wenn dieser und jener sich selbst wiederfindet! Daß er wieder wüßte, daß Menschen nicht bloß Ziegelsteine sind, aus denen man beliebige Gebäude bauen könnte! Daß die lebendige Seele nicht so einfach mit sich experimentieren läßt, daß sie nach ganz anderen Gesetzen lebt!

Wie froh wird man, wenn eine schöpferische Leidenszeit die Erkenntnis erblühen läßt, daß man Mensch sein eigentlich nur von Gott her sein kann, daß unabschätzbare Möglichkeiten in uns offen liegen, daß in uns jene Spannung wirklich das Letzte ist, die uns nicht früher befriedigt und gesättigt sein läßt, als bis wir ins Einvernehmen mit Gott gestellt sind.

Notzeit klärt es uns, daß wir solange ein Rätsel sind, solange wir nicht auf Gott zurückgehen, daß wir nur dann ganze Menschen sind, wenn wir wissen um unsere Leib und Seele umspannende Ganzheit unserer Natur, um unsere mit Freiheit verbundene Geistigkeit, um unsere Individualität mit ihrem großen Reichtum in den Augen Gottes.

Gott gibt jetzt wieder jedem die Chance, sich selbst zu finden und seine Freiheit auf ihn „umzuschalten“.

Statt Bewahrung — Bewährung.

Unser Christentum muß sich bewähren, das ist die religiöse Situation. Wie weit der Herrgott gerade deshalb uns in diese Zeit stellen wollte, wer weiß es.

Wohl aber wissen wir, daß schwere Lebensumstände, wirkliches Leid und echter Schmerz sogar einen außergewöhnlich leichtsinnigen und oberflächlichen Menschen ernst und standhaft machen können. Die harte Luft des Krieges kann die herrlichsten Blüten christlicher Innerlichkeit hervorbringen. Statt der Bewahrung tritt jetzt die eigene Bewährung in den Vordergrund. Warum sollte unser Christentum jetzt nicht stärker sich entwickeln an der eigenen Entscheidung in schwierigsten Lagen? Ist diese Bewährung für den einzelnen

nicht ein viel schöneres Erleben seiner christlichen Haltung? „Unsere theologischen Philosophen sind wie die alten Ammen, die das unglückliche Kind in Wickelzeug und Wickeltissen einwickeln — einen Haufen Decken darauf legen — und die Fenster schließen, damit kein Hauch frischer Luft seine Haut streift, als wäre es nicht gesund genug, um Wind und Wetter zu ertragen.“ Newman.

Empfinden wir nicht eine tiefe Gegenwartigkeit Gottes in allem Kriegsleid? Ohne daß viel von Gott gesprochen würde, er ist da, erhebt sich und waltet. Führt nicht mancher wieder sein Leben als „ewiger Mensch“, ewig als Qualität seines Daseins von Gott her? Fängt nicht mancher wieder an, sein eigenes Leben nach dem Paradigma Christus zu deklinieren und zu konjugieren, wächst nicht unser christlicher „Stil“: als Gotteskind in Wahrheit und Güte und Einfachheit auszuhalten, weil Gott es will?

Kriegszeit kann eine große Gnadenzeit sein.

„Lernt den Willen Gottes verstehen.“

G. G.

Trösterin der Betrübten

Dem Schmerzensmann (Ss 53,3) stellt die Kirche an die Seite die Mater dolorosa; beide vereinigen sich im Bilde der Pieta, der schmerzhaften Mutter, mit dem Leichnam des Sohnes auf dem Schoße. Dieses zweite, weibliche Leidensvorbild hat unberechenbaren Wert; sein Eindruck auf die Gemüter ist deswegen besonders stark, weil diese Mutter gerade auf dem Höhepunkt ihrer Wehen unsere Mutter geworden ist, unter dem Kreuze ihres Sohnes und nach dem Willen ihres Sohnes.

Bei aller idealen Höhe und Vollkommenheit steht dieses Leidensvorbild uns menschlich nahe, so daß Anschluß und Nachahmung uns möglich und leicht ist. Ja diese Mutterleiden sind Leiden unserer Mutter, und wir haben als Kinder Anteil an ihnen. Ihr Mitleid unter dem Kreuze galt ebenso dem Sohne, der litt, wie den Sündern, für die er litt. Das Wort des Herrn: Siehe deinen Sohn, siehe deine Mutter, hat der Christenheit die Leidensmutter geschenkt und den Leidenden ein Anrecht auf ihre Liebe, Fürbitte und Hilfe gegeben. Wieviel Schmerz hat schon durch den Aufblick zur Mater dolorosa, durch den Anschluß an sie Tröstung, Heiligung, Begnadigung gefunden!

Bischof Reppeler

Glaube.

Es muß dunkel sein, damit dem Glauben sein Verdienst bleibe (St. Thomas). Oder wie der Heiland sagt: „Selig, die nicht sehen und doch glauben“.

Wie der Karhofbauer seine Söhne in den Krieg schickte

Es war zur Zeit der Grummeternte. Der Karhofbauer wollte eben frühmorgens um vier Uhr seine drei Söhne zum Mähen wecken, da schlug draußen der Hofhund an, und der Hausvater fragte sich, als er die schwere Hoftür öffnete: „Wer wird denn wohl schon so früh beim Morgengrauen kommen?“ Und siehe! Es war der Postbote, der ihm gleich drei Briefe aushändigte.

„Es sind Gestellungsbefehle,“ meinte der Briefträger: „Ich bin schon seit nachts 1 Uhr auf dem Wege und habe schon viele zutellen müssen.“

Inzwischen waren die drei jungen Männer von ihrer Kammer herabgekommen, da das Hundgebell sie aufgeweckt hatte. Der Vater reichte einem jeden seinen Einberufungsbefehl, und die drei öffneten ihn mit Ruhe und Gelassenheit. Mittags 12 Uhr sollten sie sich in der benachbarten Stadt einfinden. „Da müßt ihr um 10 Uhr von hier fort, um rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein,“ rechnete ihnen der Vater vor. „Und jetzt macht ihr es, wie ich es vor 25 Jahren gehalten habe: zieht eure Sonntagkleider an, weckt den Herrn Pfarrer und geht dann in die Kirche zum Beichten und Kommunizieren! Dort bringt alles mit eurem Herrgott in Ordnung, bittet ihn um Schutz, Mut und Kraft und versprecht ihm, daß ihr kein Opfer scheuen wollt, wenn es sich um unser Vaterland handelt!“

Inzwischen war auch die Karhofbäuerin gekommen. Als der Vater ihr sagte, welche Nachricht der Postbote gebracht hatte, antwortete sie nur mit einem Blick nach oben: „In Gottes Namen! Wie er will!“ Dann ging sie auf den Boden und richtete ihren Söhnen frische neue Wäsche her. Sodann rief sie die beiden Mägde und be-

fahl ihnen, ihr beim Baden von Röcheln und Krapsen behilflich zu sein. Sie wollte ihren Buben zum Abschied noch ihr Leibgericht auf den Tisch stellen.

Als die drei Karhofbuben in ihre Heimatkirche kamen, waren die Beichtstühle des Pfarrers und des Kaplans bereits von ihren Kameraden umlagert, die auch den Einberufungsbefehl erhalten hatten. Früher als sonst luden die Glocken des Dorfkirchleins die Gläubigen zur hl. Messe ein. Mit Rücksicht auf die Einberufenen las der Pfarrer diesmal eher die hl. Messe, und am Schluß setzte er das Allerheiligste aus und spendete mit dem Hochwürdigsten Gut den wackeren Burschen und Männern den heiligen Segen.

Gestärkt an Geist und Seele kehrten die Söhne des Karhofbauern in das Vaterhaus zurück, wo sie bereits unter der Hoftür der schmalzige Duft von Röcheln und Krapsen empfing. Die Mutter hatte zu dem Badewert noch einen köstlichen Kaffee gebraut, und ihre drei Söhne ließen sich das ledere Frühstück aufs beste munden. Nachher packten sie ihre Koffer, wobei ihnen die Mutter nahe legte, ja den Rosenkranz und das Gebetbuch nicht zu vergessen. Auch eine geweihte Medaille gab sie jedem mit. Als endlich die Abschiedsstunde kam, traten die drei Söhne vor Vater und Mutter und baten um deren Segen. Die Eltern führten sie zum Weihwasserbecken an der großen Stubentür, besprengten sie mit geweihtem Wasser und machten ihnen das Kreuzzeichen auf Stirne, Mund und Brust. Dann faßte der Karhofbauer die Hände seiner Buben und sprach nur noch die wenigen Worte: „Saltet es so, wie ich vor 25 Jahren! Seid tapfer, gehorjam, gerecht und vergeßt mir das Beten nicht. Gebe Gott, daß ihr alle drei gesund und heil wieder heimkommt!“ Mit diesen Worten geleiteten er und die Mutter die drei zum Hoftor hinaus. Noch ein stiller frommer Blick zum Holzkreuz am Eingang, ein Händedruck und ein „Gott befohlen!“ Dann gingen die Burschen geraden und festen Schrittes im Vertrauen auf den Schutz des Ewigen davon.

Ein heiligmäßiger Soldat

Es ist heute an der Zeit, des Dichters Reinhard Johannes Sorge zu gedenken. Er war seinem ganzen Wesen nach kein geborener Soldat, er war Dichter. Und keiner von jenen, die wie Theodor Körner mehr das Schwert als die Leier liebten. Es war ihm nicht leicht, den grauen Rock anzuziehen, und doch ist er das Vorbild eines Soldaten geworden, weil er den Dienst für sein Vaterland als eiserne Notwendigkeit erkannte und deshalb seine Pflicht bis zum Letzten erfüllte. Die Kraft dazu gab ihm sein Glaube, da er den Dienst am Vaterland als Gottesdienst ansah. Die Heimat zu schützen war ihm eine Erfüllung des göttlichen Willens. Die Härte des Felddienstes war ihm eine Schule der Vollkommenheit. So ist er ein Vorbild des christlichen Soldaten geworden. Sorges Leben im Krieg schildern uns seine Briefe, die enthalten sind in dem Büchlein „Unser Weg“, das die Gattin des Dichters, Susanne Sorge, herausgab. (Verlag Kösel und Busiet, München)

Reinhard Sorge hat trotz seines kurzen Lebens — er fiel im Alter von 24 Jahren — man möchte fast sagen, alle Weltanschauungsformen an sich erfahren, ehe er zum Katholizismus kam. Als Protestant wurde er geboren, mit 16 Jahren bekannte er sich zum Unglauben, um bald darauf Nietzsche zu folgen, der dem Glauben an Gott den Glauben an die eigene Kraft entgegengesetzt hatte. Nietzsche hatte den Gekreuzigten bekämpft, Sorge aber hatte im geistigen Kampf gegen den Nazarener diesen kennen und schätzen gelernt, bis er ihn schließlich in der katholischen Kirche lieben lernte. Das war sein Weg, von dem noch heute seine Werke zeugen, die in religiöser Dichtung ihren Höhepunkt und ihren Abschluß finden.

Aus dem katholischen Glauben nahm Sorge auch die Kraft, ein tapferer Soldat zu sein. Am 30. Mai 1915 schrieb er an seine Gattin: „Nun bin ich schon 2 $\frac{1}{2}$ Tage Soldat. Gott will es, also tapfer ans Werk mit aller Kraft! Du mußt nicht denken, daß ich mich hier unglücklich fühle. Das Bewußtsein der Schidung verflücht alles und jedes . . . Liebe auch zum ritterlichen Berufe selbst, weil Gott ihn will.“ Am 4. Juni 1915: „Die exakte Ausbildung des ganzen Körpers, die Härte des Dienstes, seine Niedrigkeit, alles dies dient mir ganz herrlich dazu, mächtig in die Tat umzusetzen, was schlummerte, vor allen Dingen aber den kommenden Beruf mit seinen Beschwernissen vorzubereiten . . . Daraus ergibt sich nun, daß ich mit aller Kraft dahin strebe, meinen jetzigen Durchgangsberuf auf das treueste zu erfüllen, mit einem Wort: ein musterhafter Soldat zu sein, denk hier an die Ritterweihe!“ Findet auch Sorge Gefallen daran, daß er sich im harten Felddienst körperlich kräftigen kann, so sind diese Motive doch untergeordneter Natur. Die Tatsache, daß er an die Ritterweihe erinnert, zeigt, daß er den Dienst für sein Volk und seine Heimat als Gottesdienst ansieht, und so ist es sein Wille, „ein christlicher Krieger“ zu sein. Mag sein Auftrag im Frieden ein anderer sein, jetzt im Kriege gilt es, als tapferer Soldat zu kämpfen. In der Erfüllung dieses Auftrages sieht er die Erfüllung des göttlichen Willens. Es ist eine wunderbare Einheit, die aus dem Wesen dieses religiösen Menschen hervorgeht. Sein Herz ist bei Gott, und sofern er Gott liebt, liebt er auch das Volk, in das ihn Gott hineingestellt hat. Ihm will er dienen, dienen als Dichter, dienen aber auch als Krieger, als einfacher Soldat.

Das Bewußtsein, einen höheren Auftrag zu erfüllen, gibt dem von Natur aus Ruhelosen einen tiefen Frieden. „Die wahre Ruhe der Seele finde ich immer nur in bedingungsloser Hingabe unter allen Verhältnissen an Gottes heiligen Willen.“ (8. September 1915.) Ganz an Gott hingegen, sucht er im Sakrament seine Stärkung. Für den Katholiken, der von Kind auf die Eucharistie und das Messopfer als Gegebenheiten kennt, erscheint es fast überschwenglich, wenn er hört, was für ein gewaltiges Erlebnis jede heilige Messe für Sorge war. Doch gerade der Konvertit nimmt die früher nie gekannte Lehre von der Gegenwart Gottes auf den Altären viel bedeutsamer, und man erinnert sich eines Ausspruches des Goethefreundes Lavater, der es nicht versteht, wie man überhaupt noch vom Tabernakel

weichen kann, wenn man wirklich an die Gegenwart des eucharistischen Heilandes glaubt. Von jeder heiligen Messe, die Sorge mitfeiern kann, berichtet er den Seinen. Am 14. November 1915 schreibt er: „Zu meiner größten Freude teilte man mir gestern abend mit, daß ich heute bei der heiligen Messe zu ministrieren habe. So willkommen war mir noch kein militärischer Befehl“. Einen Tag später beschreibt er den genauen Verlauf der Feldmesse, und es heißt u. a.: „Es schellt, und die Opferung beginnt. Und dann die Wandlung! Endlich haben wir ihn in unserer Mitte, den wir wochenlang entbehrten, den milden Tröster, den furchtbaren Asketen, gegen den auch unser Leid nur ein milder Seufzer ist . . . Nicht immer gibt es solche Stunden des Trostes. Es kommen Stunden der Prüfung, die Stunden der schweren, gallenbitteren Herzschläge, aber laß uns siegen, die Krone wächst in jedem Augenblick.“ Am 29. November 1915 schreibt er: „Und jener Stern grüßt herüber mit unsäglicher Innigkeit uns seine Strahlen sendend, jener Stern, der uns aufging inmitten unserer langen Leiden: Jesus Christus im Brote seiner Kirche. Sei daher gegrüßt, o einziges Manna, das du allein wahrhaft uns sättigst, sei gegrüßt, du Speise der Unsterblichkeit, du Brot, das unsere Seele nährt! Ja, mit inbrünstigem Rufe rufen wir dir zu, du allein bist es ja, das uns stark macht, über die

Soldatengebet

Gott der Kraft! Schütze du die Grenzen unseres Landes mit dem Wall deines unüberwindlichen Schutzes; bewahre uns vor dem Uebermut und dem Haß deiner und unjener Feinde. Gib uns die Kraft, ihnen zu widerstehen, besonders wenn unsere nationale Ehre, die Freiheit, der Lebensraum und die christliche Kultur in Gefahr kommen könnten.

. . . Segne und leite die Führer der deutschen Wehrmacht und mit ihnen das deutsche Soldatentum, das dazu berufen ist, den Frieden zu wahren und den heimischen Herd zu beschützen. Segne alle, die zu Wehr- und Waffendienst bereitstehen, und gib ihnen Kraft, ihren Fahne mit heiliger Treue zu hüten.

Aus „Nachtanbetungsstunde der alten Soldaten“, Regenbergsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Wogen dieses Lebens sicher ins leuchtende Licht der Heimat zu gelangen! So stärke uns denn, so kräftige uns, so rüste uns mit himmlischer Kraft aus, so mache uns aus irdischen Sündern zu ungebrochenen Heiligen Gottes!

Man meine nicht etwa, dieser Mensch, der sich in völliger Hingabe dem Göttlichen weiht, habe in den Wolken gelebt. Aus dem Aufgehen in Gott erwuchs seine Kraft, mit der er treu und gewissenhaft seinen täglichen Dienst ausübte. Seine Kameraden kannten ihn als stillen und bescheidenen Soldaten, seine Vorgesetzten als einen Menschen, der die gegebenen Befehle treu ausführte. Kurz vor der Schlacht, in der er sein Leben lassen mußte, schrieb er nichts von Todesfurcht und bangen Ahnungen. „Uns wird die ehrenvolle Aufgabe zufallen, die Front an bedrohlicher Stelle zu schützen“, so lautet der Brief, der sein letzter war. Vier Tage später, am 20. Juli 1916, ist der Gefreite Sorge bei Plaincourt gefallen. Schon den Tod vor Augen, gehörte er noch der Erde und seinem irdischen Vaterland. Als man ihn aus der vordersten Linie davonzug, machte er noch einem Offizier Angaben über den Gefechtsstand.

Ueber die soldatischen Tugenden Sorges schreibt sein Kompagnieführer: „Als Kamerad und Soldat hatte der Gefallene herrliche Eigenschaften. Der Tapfersten einer ging er in das Gefecht, mutig und unbesorgt, nicht ahnend, wie bald er dem Vaterlande sein junges Leben opfern sollte.“

In der Brieftasche des Gefallenen fand man ein Gebet, in dem sich der Krieger dem höchsten König weiht. Die letzten Sätze dieses Gebetes lauten: „Wenn du willst, wird mein Leben das verborgene eines gerechten Mannes werden, willst du anders, so kannst du (niemals ich, o Herr) ans mir einen Heiligen machen. Nur um eine Gnade bitte ich: Lieber sterben, als sündigen! Hier bin ich, Herr!“

Soldat und Heiliger zu sein — man hält es vielleicht für unvereinbar. Das Leben und Sterben Reinhard Johannes Sorges lehrt etwas anderes. St.

Rund um den Kirchturm

Segenwärtiges und Vergangenes aus unserm lieben Ermland

Das Kirchenblatt an die Front! — Gebetbuch vergessen?

Grüß Euch Gott, liebe Leser!
Alles der Reihe nach, zunächst also wieder zwei Verschen aus Julius Pohl's Christlichem ABC-Buch:

Trug und Tücke. Trug und Tücke
Fangen sich im eignen Stricke.
Uebung erst den Meister stellt,
der sich Bahn bricht in der Welt.

So, und nun eine persönliche Angelegenheit: Auch der „Alte Türmer“ hat den grauen Rod angezogen und marschiert im großen Heere mit, irgendwo weit im Osten! Alldieweil er von seinem Turm hat heruntersteigen müssen, kann er auch nicht mehr Ausschau halten, was es „Rund um den Kirchturm“ im lieben Ermland Neues zu berichten gibt! Aber das Kirchenblatt wird auch ohne des „Alten Türmers“ Fernrohr allen Lesern Kunde geben, wenn sich etwas Wichtiges in unserer Diözese ereignet.

Mit Recht rühmt man des Ermländers Heimatliebe. Gerade jetzt, da Väter, Brüder, Gatten fern der Heimat marschieren, ist das Kirchenblatt mit dazu berufen, Verbindung herzustellen zwischen Heimat und Front! Hört und vergeht nicht, Ihr Frauen und Mütter, das „Ermländische Kirchenblatt“ als Drucksache der Feldpost zu übergeben und so Euren Lieben drauhen im Felde, im Lazarett oder der fremden Garnison einen Gruß zu schicken, der sie erinnert an die Heimat, an die Pfarrkirche, in der sie dereinst mit Euch gekniet und gebetet haben!

Ihr könnt unbesorgt sein, für seelsorgliche Betreuung Eurer Lieben ist hinreichend gesorgt. In allen Standorten sind die zuständigen Ortsgeistlichen von der Militärbehörde als nebenamtliche Wehrmachtspfarrer berufen worden. Mehrere ermländische Geistliche sind mit ins Feld gezogen. Wollt Ihr ein Apostolat an den



Wie unsere Truppen an der Front, so wird das gesamte deutsche Volk im Kriegs-W.H.W. unseren Feinden zeigen, daß wir eine unbesiegbare Schicksalsgemeinschaft geworden sind.

Soldaten ausüben? Mancher von unseren Kameraden hat zu Hause nicht daran gedacht, ein Gebetbuch einzupacken, vielleicht ist auch die schnelle Einkerzung daran schuld. Nun wißt Ihr ja, daß unsere Feldpost Briefe bis zu 250 Gramm (wir Alten sagen dafür: Ein halbes Pfund) befördert. Fragt Euren Pfarrer um Rat, welches Gebetbüchlein Ihr besorgen sollt, kauft es, noch einen dicken Umschlag dazu, eingepackt, Feldpostnummer . . . Na, Ihr wißt schon! Halt, noch eins! Wie ist es mit dem Rosenkranz? Wir sind jetzt mitten im Rosenkranzmonat. Sollte da nicht unseren Lieben im Felde, wenn sie etwa ihren eigenen Rosenkranz vergessen oder verloren haben sollten, ein Rosenkranz hochwillkommen sein?

Der Bild in den Heiligenkalender zeigt uns, daß zwei Feste von hochverehrten Heiligen, das der hl. Theresia vom Kinde Jesu und das des hl. Franziskus (am 3. und 4. Oktober), schon vorüber sind. Am morgigen Sonntag begehen wir das Kirchweihfest zur Erinnerung an die Weihe unserer Kirchen im allgemeinen. Da gedenken wir gern all derer, die sonst mit uns im heimatischen Gotteshaus diesen Tag begangen haben und jetzt drauhen vor dem Feinde stehen. Vielleicht hat schon der eine oder andere von ihnen seine Treue zu seinem Volk und zu seiner Heimat mit dem Blute besiegelt. Ein stilles Vaterunser steigt für sie aus unserem Herzen empor. Der 20. Oktober ist für uns Christen in Ostpreußen von besonderer Bedeutung. Die Kirche feiert an diesem Tage die Uebertragung der Gebeine des hl. Adalbert. Der Heilige, der aus böhmischem Fürstengeschlecht stammte und um 956 geboren war, wurde an der Domschule in Magdeburg erzogen. 982 wurde er zum Bischof von Prag gewählt. In seinem Amt hat er wenig Freude an seiner Herde erlebt. Altheidnische Sitten und wilde politische Kämpfe machten die Arbeit des seeleneifrigen Bischofs immer wieder zunichte. Mehrmals mußte er sein Amt niederlegen; aber immer wieder begann Bischof Adalbert seine Arbeit von neuem, bis er nach der Ermordung fast all seiner Familienangehörigen durch ein feindliches Welsengeschlecht im Jahre 995 das Land verließ und nach Preußen ging, um dort das Kreuz zu predigen. In Tenkitten bei Fischhausen, wo heute ein hohes Kreuz errichtet ist, erlitt St. Adalbert den Märtyrertod. Für seinen Leichnam gab Herzog Boleslaw Chrobry den Preußen hohes Lösegeld und ließ ihn in Gnesen beisetzen. Von dort wurden die Gebeine des Heiligen i. J. 1039 nach Prag übergeführt. Zum Andenken daran begehen wir das Fest am 20. Oktober. Die Reliquien des hl. Adalbert wurden i. J. 1880 im Beitsdom auf der

Prager Burg wieder aufgefunden und werden dort heute noch verehrt.

Kurz geraten ist diesmal die Schau. Aber statt der Feder muß der „Türmer“ jetzt andere Werkzeuge zur Hand nehmen!

Trotzdem ruft allen Lesern, besonders den Kameraden im grauen Rod, ein herzliches Grüß Gott zu der „Alte Türmer“.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Deutsche Pilger beim Papst

Im „Rottenburger Bistumsblatt“ schildern zwei schwäbische Pfarrer eine Papstaudienz in Castelgandolfo, die am 4. September stattgefunden hat. In dem Bericht heißt es: „Wir hatten den Papst schon einmal gesehen, in Rottenburg bei der Feier des 100jährigen Bestehens unserer Diözese. Damals war er ganz Würde und Hoheit im Gewand des Erzbischofs, heute, obwohl Papst, war er vollendete väterliche Liebeswürdigkeit und vornehmste Grazie. Obwohl wir nur ungefähr 40 Personen waren, hielt er eine Ansprache, und zwar in deutscher Sprache: „Es bereitet uns eine ganz besondere Freude, unsere geliebten Söhne und Töchter deutscher Zunge hier im Hause des Vaters der großen katholischen Familie begrüßen zu können. Nehmt unsern Gruß und unseren Segenswunsch an die Kinder und an alle mit. Seit Monaten haben wir alles nur Mögliche getan, um den Frieden zu erretten. Jetzt, wo es anders gekommen ist, rufe ich euch als Halt und Trost das Wort der hl. Schrift zu: Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten. Euch allen, euren Lieben zu Hause und allen, die ihre Hand zu Gott erheben, erteilen wir den Apostolischen Segen. Einen ganz besonderen Segen spenden wir aber den Familien, aus denen der Gatte, der Vater, der Sohn oder der Bruder zu den Waffen gerufen wurde oder noch gerufen wird.“

Nach diesen Worten spendete uns der Papst seinen Segen. Hernach trat er zu jedem einzelnen hin, reichte ihm die Hand und fragte einen jeden nach seiner Heimat.

Böhmen feiert das Fest seines Schutzpatrons

Das Fest des Heiligen Wenzels, des Schutzpatrons von Böhmen, wurde im ganzen Land gefeiert. Im Prager Dom fand ein Festgottesdienst zu Ehren des Heiligen statt, dem Präsident Hacha und die Mitglieder der Protektoratsregierung beiwohnten. Anschließend wurde eine Messe in altslawischer Sprache zelebriert. Die Stadt Prag veranstaltete im Rathaus eine weltliche Feier, bei der zahlreiche Vertreter weltlicher und kirchlicher Behörden anwesend waren. Universitätsprofessor Dr. Susta, Präsident der tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste, hielt die Festrede. Nachmittags fand die traditionelle Prozession mit den Reliquien des Hl. Wenzels statt.

Für eine soziale Neuordnung in Holland

Die Katholiken von Holland haben vor kurzem einen gewaltigen Kreuzzug eröffnet, der eine vollständige Erneuerung des sozialen Lebens bezweckt. Die Anregung ging vom katholischen Arbeiterverband aus, und auf einer Versammlung in Amsterdam, an der Erzbischöfe, Bischöfe, Minister, Mitglieder der Regierung, Vertreter von Religiösen Orden, Seminaren, Universitäten, Jugendverbänden usw. teilnahmen, wurde die Bewegung ins Leben gerufen. Ihr Programm ist der berühmten Enzyklika Pius XI. „Quadragesimo Anno“ entnommen, in der der verstorbene Papst alle Menschen, die guten Willens sind, aufforderte, sich zusammenzuschließen, um die organische Sozialordnung zu erneuern. Für die Verwirklichung dieser Aufgabe soll nun das ganze holländische Volk gewonnen werden.

Briefmarken mit religiösen Abbildungen

Belgien hat zu Ehren des Künstlers Hans Memling eine Briefmarke herausgegeben, auf der das berühmte Diptychon des Bürgermeisters Martin van Nieuwenhove, das sich in Brügge befindet, abgebildet ist. Es zeigt den Ratsherrn in kniender Stellung, in den Händen ein Gebetbuch. Hinter ihm ist das Fenstergemälde seines Schutzpatrons, des hl. Martin, zu sehen und in einem Spiegel die Mutter Gottes mit dem Kinde. Außerdem bereitet Belgien die Herausgabe einer ganzen Briefmarkenserie vor, deren Erlös für die Wiederherstellung der alten Orvalabel bestimmt ist. Die Marken zeigen folgende Abbildungen: zwei Benediktiner in ihrer Ordens-tutte; die Abtei Belfrey; Mönche auf einem Erntefeld; eine Luftansicht der Abtei; ein Triptychon mit Abteilungen der Mutter Gottes, des belgischen Primas und des Abts von Orval; ein Altarbild mit den Bildnissen der Könige Albert und Leopold III.

Die Messe in der protestantischen Kirche Schwedens.

Ueber die protestantische Kirche in Schweden macht in „Bibel und Liturgie“ ein ihr angehöriger Geistlicher, Dr. Gunar Rosenbald, bemerkenswerte Angaben: daß es in ihr die Messe noch gebe, in der alle wesentlichen Teile vorhanden sind: Introitus, Kyrie, Gloria, Kollekte, Epistel, Graduale, Evangelium, Credo, Predigt, Offertorium, Präfixion, Kanon, Einkehrungsworte, Sanctus, Pax, Agnus Dei, Kommunion, Schlußgebete, Segen. Die Lesungen in der Messe und auch die Orationen seien mit sehr wenigen Veränderungen dieselben wie in der römisch-katholischen Kirche. Messgewänder, Kerzen, Kirchenfarben verschieden für das Kirchenjahr. „Schweden gehört zu den Ländern, welche die vornehmste kirchliche Paramentkunst der Welt besitzen.“ Das Breviergebete ist wieder lebendig geworden! Freilich: Die Messe wird oft nur einmal im Monat zelebriert. Aber langsam beginne alles wieder lebendig zu werden.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Wir müssen achtgeben, daß wir den Anruf Gottes verstehen. Wenn schwere Zeiten kommen, ruft Gott. Und wir müssen hören. Gottes Ruf will Kräfte wecken im Menschen.

Menschengeist und Menschenkraft haben Gewaltiges geleistet in Erfindung und Technik. Aber die Erzeugnisse der Menschenkraft wenden sich nun gegen den Menschen selber und reißen tiefe Wunden in alles, was Menschheit heißt. Da braucht es andere Kräfte, um standzuhalten, um die Wunden zu heilen. Da braucht es die Kräfte der Seele. Aus der Tiefe einer mit Gott verbundenen Seele müssen die Kräfte aufsteigen, die dem Menschen helfen, die Not der Zeit zu überwinden. Gott ruft die Menschen zur Arbeit an ihrer Seele.

Das Arbeitstempo einer auf das Diesseits gerichteten Welt hat die Menschen dazu gebracht, daß sie ihre seelischen Kräfte vernachlässigten. Im Lärm der Arbeit haben viele das Rufen Gottes überhört. Sie haben die Verbindung mit Gott nicht genügend gewahrt und gefestigt. Wenn nun schwere Stunden kommen, dann fehlt der rechte Halt. Wer an Gott gebunden ist, den reißt kein Sturm zu Boden. Der steht unerschütterlich in jedem Toben der Wetter, der kann alles tragen, weil Gottes Kraft in ihm ist.

Wer in schwerer Stunde die Kraft der Verbindung mit Gott spüren will, der muß heiligen Sorge tragen, daß er die Verbindung mit Gott stärker knüpft. Wer für seine Heimat gekämpft und geopfert hat, der hängt an ihr mit unzerreißbaren Banden, wer für seine Familie gesorgt und gearbeitet hat, der fühlt sich den Seinen unlösbar verbunden. Die Kraft und Stärke einer Bindung ruht im Opfer. Wem die Verbindung mit Gott etwas bedeuten soll, der muß auch für diese Verbindung etwas getan haben. Wer sich nicht immer wieder Gottes Gnade in sein Leben geholt hat, der wird wohl einst in schwerer Stunde gnadenlos sein. Und das ist fürchterlich.

Gott ruft uns heute zu stärkerer Bindung an seine Liebe. Und wir müssen hören. Wir müssen jeden Tag haben, die Hände auszustrecken nach der Gnade Gottes. Sonst fehlt sie uns einmal, wenn wir sie brauchen. Wir müssen mehr beten als sonst in dieser Zeit. Und jedes Gebet muß uns die Liebe Gottes mehr in unser Leben hineinbringen. Wir müssen die Schule der Gottverbundenheit besser aufsuchen, das hl. Meßopfer. Wenn wir daran denken, daß Religion Verbindung heißt, dann ist und bleibt die Messe die beste Religionsstunde. Und die Kette des Rosenkranzes soll Gott und unsere Seele fester zusammenbinden.

Wir wollen den Ruf Gottes hören und ihm Antwort geben. Alle Tage sprechen: „Dein Wille geschehe, was auch kommen mag!“ Wer sein Vertrauen auf Gott setzt, wird nie zuschanden werden. R.

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 15. Oktober (20. S. n. Pf.): Kirchweihfest. Hl. M 5, 6, 7; 8 u. 9 hl. M m. kurzer Pr. 10 H u Pr. (Propst Kath). 17 Rosenkranzand.

Wochentags: Hl. M 6,30, 7,10 u. 8. Dienstag 6, 7 u. 8. Freitag 6,15, 7 u. 8.

Rosenkranzandacht. Sonntag, Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag um 17, Mittwoch und Sonnabend um 20.

Beichtgelegenheit. Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten zwei M. Sonnabend von 16 u. 20.

Wohndienst. Kaplan Steinhauer.

Kollekte für die Kinder der kath. Auslandsdeutschen. Kollekte für das Raphaelswerk.

Terranova: Sonntag, 15. Oktober: 10 Gottesdienst im Hause des Herrn Schitarsti.

Kath. Wehrmachtsgemeinde: Sonntag, 15. Oktober: 9 Gottesdienst in der St. Nikolaikirche.

Kinderseelsorge. Donnerstag, 19. Okt. um 16 Uhr ist religiöser Vortrag für alle Schulkinder in der Kirche. Anschließend Gelegenheit zur hl. Beichte.

Kinderseelsorgestunden: Mädchen: 12 u. 13j. Dienstag 15 Uhr. 11j. Mittwoch 15, 10j. Donnerstag 15, 9j. und jüngere Freitag 15. Jungen: 12 u. 13j. Dienstag 16 Jugendheim, Kaplanei, 11j. Dienstag 16, Schulzimmer, 7 u. 8j. Mittwoch 16, Schulzimmer, 9 u. 10j. Freitag 16, Schulzimmer, höhere und Mittelschulen: Donnerstag 17 Uhr, Schulzimmer.

Weibliche Jugend. Sonntag, 15. Oktober: 8 GM mit gem. Komm. Freitag, 20. Oktober, Versammlung der Laienhelferinnen im Gold. Löwen.

Bücherei. Bücherausgabe nur Donnerstag von 17 bis 19 Uhr in der Propstei.

Männliche Jugend. Glaubensschule Dienstag, 17. 10. um 20 Uhr im Jugendheim der Kaplanei.

Laienhelferversammlung. Donnerstag, 19. 10., 20,15 im Jugendheim der Kaplanei.

Taufen: Heinz Dieter Wölk; Margarete Hedwig Marquardt; Bruno Georg Teschner; Maria Luise Schroeter; Erika Anna Kirschkowski; Winfried Augustus Balzer.

Trauerungen: Bäckermeister Bruno Wesselowski, Elbing und Josefa Gaud, Elbing. Unteroffizier Emil Pieper, Elbing und Frieda

Kretschmann, Elbing. Büroangestellter Max Zukrowski, Elbing und Gertrud Strauß, Elbing; kaufm. Angestellter, z. Zt. Gefreiter, Kurt Becker, Elbing und Helene Kerlin, Elbing. Unteroffizier Hermann Rangroth, Elbing und Hildegard Brien, Elbing.

Beerdigungen: Theophila Sprenga geb. Swontowski, Ziesestr. 103, 73 Jahre; Rosa Bornowski geb. Fuhmann, Grunauerweg 1a, 63 Jahre; Lieselotte Klappötke, Tochter des Ofensehers Hellmut K., Petristr. 2, 3 Jahre; Schlosser Bernhard Engelbrecht, Sonnenstr. 31, 66 Jahre; Invalidenrentenempfänger Paul Lange, Ziesestr. 99, 36 Jahre; Maria Rih geb. Biesche, Baderstr. 3/4, 25 Jahre; Invalidenrentenempfängerin Anna Krüger, Brückstr. 23/24, 84 Jahre.

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 15. Oktober: Müttersonntag. 6,30 Beichte, 7,30 AM, 9 SchM, 10 H m. Pr. Vor dem H Ausf. u. Proz. aus Anlaß d. Kirchweihfestes. 20 Michaelisfeierstunde.

Wochentags nur eine hl. M um 7.

Rosenkranzandacht am Dienstag um 18, am Donnerstag um 20.

Beichtgelegenheit im Oktober: Sonntags nur vor und nach den hl. Messen.

Glaubensschule: Mittwoch, 18. Okt. um 20, Donnerstag, 19. Okt. um 20,30. Freitag, 20. Okt. um 20.

Vertiefungsunterricht in der Zeit vom 16.—28. Okt.: Dienstags 3—5 für die Knaben, Donnerstags 3—5 für die Mädchen, Freitags 3—4 für die diesj. Kommunionkinder, 4—5 Beichtunterricht für die Kommunionkinder von 1940.

Sonntag, 22. Oktober: Familienkommunion. Gottesdienst wie am 15. Oktober.

Glaubensschule am 24., 25. 26. und 27. Oktober für die bekannten Gruppen.

Neukirch-Höhe

An Sonntagen: 7 M, 9,30 Pr. u. S.; 14,10 Rosenkranz. Kommunionsonntage: am 15. für Jungfrauen, am 29. 10. für Frauen. Rosenkranz; Dienstag u. Freitag 18,30, sonst morgens. Kriegsandacht jeweils nach dem Sonntagshochamt.

Taufen: am 3. 9. Edith Maria Reschki, Haselau; 7. 9.: Reinhard Krüger, Kreuzdorf; 10. 9.: Benno Joseph Harwardt Haselau; 10. 9.: Gisela Anna Erdmann, Kreuzdorf; 1. 10.: Franz Bobbe, Neukirch-Höhe; 8. 10.: Alfons Franz Eichholz, Dünhöfen; 8. 10.: Luzia Lange, Kreuzdorf; 8. 10.: Rudolph Andreas Kunz, Hütte.

Beerdigungen: am 2. 9. Eigentümerin Anna Maduch geb. Engelke, Haselau, 59 J.; am 7. 9. Witwe Catharina Eichholz geb. Bobbe, Neukirch-Höhe, 77 J.; am 28. 9. Altbauer Witwer Andreas Haase, Neukirch-Höhe, 85 J.; am 5. 10. Waldbauer Andreas Raftan, Dünhöfen, 70 Jahre.

Gefallen: Leo Stobbe, Klafendorf am 10. 9. in Rybienkow bei Wjatzkow, 27 J.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 15. 10. (Kirchweihfest): 6 GM d. männl. und weibl. Jgd. mit gem. Komm. 8 SchM; 9,30 H. u. Pr.; 14 Taufen; 14,15 Rosenkranzandacht.

Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. vor d. M.; Sonnabend ab 15 und 20; Sonntags nur für die Auswärtigen.

Kollekte: 6 Jugendkollekte.

Wochentags: 6,30 u. 7,00 M; Mittwoch 7,15 SchM;

Jugendandacht: Freitag (13. 10.) 20 M. u. Vortr. f. d. männl. u. weibl. Jgd.

Rosenkranzandacht: Mo., Mi., Fr. 19,15; an den andern Tagen während der Früh-M.

Nächsten Sonntag: 8 SchGM mit gem. Komm. d. Mädchen; **Glaubensschule** f. schulentl. Mädchen; Montag 20.

Taufen: Horst Josef Erdmann, Tolkemit; Günter Ernst Hoellger, Tolkemit; Karl Bauch, Tolkemit; Werner Sadowski, Tolkemit; Josef Rehsberg, Tolkemit; Arnold Heinrichs, Tolkemit.

Aufgebot: Hermann Abraham, Elbing — Hedwig Gerstendorf, Tolkemit.

Traung: Maschinenarbeiter Ferdinand Rater, Elbing — Hausangestellte Margarete Jffländer, Tolkemit; Gefr. Paul Kurzig, Braunsberg — Elisabeth Trautmann, Tolkemit.

Beerdigungen: Margarete Ellerswald, Tolkemit, ½ Jahr alt; Rentenempfänger Franz Brunke, 71 J. alt, aus Tolkemit.

Sonntag, 22. 10. (21. So. n. Pf.): 6 Früh-M; 8 SchM m. gem. Komm. d. Mädchen. 9,30 H. u. Pr.; 14 Taufen; 14,15 Rosenkranz.

Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. vor d. M.; Sonnabend ab 15 u. 20; Sonntags nur für die Auswärtigen;

Kollekte: Kirchenheizung.

Wochentags: 6,30 u. 7 M; Mittwoch 7,15 SchM.

Rosenkranzandacht: Mo., Mi., Fr. 19,15; an den andern Tagen während d. Früh-Messe.

Nächsten Sonntag: Christkönigsfest: 6 GM d. Jugend; Abends Feiertunde der Jugend.

Glaubensschule für schulentl. Mädchen: Montag 20

Das Echo der Stimme Gottes

Bisweilen steht der Christ vor religiösen Entscheidungen, die keinen Aufschub dulden. Er muß sich entscheiden, noch bevor er fremden Rat einholen kann. Aber eine ratende Stimme steht ihm dabei immer zur Seite. Der Mensch muß nur achtgeben, daß er feinhörig genug bleibt, um diese Stimme zu vernehmen. Gott selbst ist es, der da spricht. Und das Echo seiner Stimme ist unser Gewissen.

Wie nun dieses Echo hörbar wird, und wie es selbst ein untrüglicher Beweis für das Dasein Gottes ist, das hat der große Kardinal Newman in meisterhafter Weise geschildert. Er schreibt: „Das Gewissen ruht nicht auf sich selbst, sondern greift nach etwas jenseits seiner selbst und erkennt dunkel für seine Entscheidungen die Bindung einer höheren Gewalt — wie es sich in dem scharfen Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung erweist, das jene durchtränkt. Daher rührt es auch, daß wir vom Gewissen als einer ‚Stimme‘ sprechen . . . einer Stimme oder besser: dem Echo einer Stimme — gebietend und bindend wie sonst kein Befehl im Gesamtbereich unserer Erfahrung . . . Es ist da eine lebendige Empfindung von Verantwortung und Schuld, auch wenn die Tat nicht gegen die menschliche Gesellschaft gerichtet war — von Betroffenheit und Niedergeschlagenheit, auch wenn die Tat im Augenblick von Nutzen war — von Reue und Bedauern, auch wenn die Tat im höchsten Maß ergötzlich war — von ertönder Beschwörung, auch wenn sie keine Zeugen hatte . . . Wenn wir nun aber bei Mißachtung des Gewissens Verantwortung fühlen, so liegt darin die Anerkennung eingeschlossen, daß jemand ist, dem wir verantwortlich sind — vor dem wir uns schämen — dessen Anspruch wir zu fürchten haben. Wenn wir bei einem Unrecht betrübten Herzens und mit Tränen in den Augen dieselbe Niedergeschlagenheit fühlen, wie wenn wir unserer lieben Mutter wehe taten — wenn wir nach einer guten Tat dieselbe sonnige Heiterkeit empfinden, dieselbe innerste Befriedigung, wie wenn wir das Lob und die Anerkennung unseres Vaters ertreten: so ist dies offenbar das Zeichen, daß wir das Bild einer Persönlichkeit im Geiste tragen, zu der unsere Liebe und Verehrung aufschaut, in deren Lächeln wir unser Glück sehen, zu der das Herz uns zieht, vor der uns zu entschuldigen uns ein Bedürfnis ist, deren Zorn uns verwirrt und hinschwinden läßt. Diese Erfahrungen in uns sind derart, daß sie als Erreger ein geistiges Wesen verlangen: wir fühlen uns nicht zu einem Stein hingezogen; wir empfinden nicht Beschwörung vor einem Pferd oder Hund; wir haben keine Gewissensdämme und sind nicht zerknirscht, wenn wir rein menschliche Sagenen übertraten. Nun aber erregt das Gewissen tatsächlich die doppelte Art von seelischen Schwingungen: einerseits Beschwörung, ahnungsvolle Furcht, Selbstanklage; andererseits jenen tiefen Frieden, jenes ruhige Gefühl der Sicherheit und jene selige Hoffnung, die ein sinnfälliger Gegenstand, ein irdisches Wesen niemals in uns erregen kann. Der Böse flieht, auch wenn keiner ihn verfolgt. Warum denn also flieht er? Woher sein Schrecken? Wer ist es, den er schaut in Einsamkeit, im Dunkel, in den geheimsten Gemächern seines Herzens? Wenn also die Ursache dieser Erfahrungen nicht dieser sichtbaren Welt angehört, so muß der Gegenstand, auf den seine Wahrnehmung gerichtet ist, überweltlich göttlich sein. Die Tatsache des Gewissens also, insofern es ein „Diktat“ ist, dient dazu, unserem Geist das Bild eines höchsten Herrn und Richters, eines heiligen, gerechten, mächtigen

und allwissenden Vergelters einzuprägen und ist so Zeugungsgrund religiösen Lebens.“

Der Vatikan hat an die Bürger der Vatikanstadt die Aufforderung gerichtet, streng darauf zu achten, daß Autos, die das Kennzeichen der Vatikanstadt tragen, ausschließlich für Dienstzwecke benutzt werden; jeder Gebrauch der Wagen, der den Ernst der Stunde verletzen könnte, sei zu vermeiden.

Bücherschau

Bilder aus dem katholischen Leben der Stadt Frankfurt a. M. Im Lichte der Domweihe. Festschrift zur 700-Jahr-Feier der Einweihung des Kaiserdoms (St. Bartholomäuskirche). Herausgegeben von Stadtpfarrer Prälat Dr. Jakob Herr. 366 Seiten, mit 41 Abbildungen auf feinstem Kunstdruckpapier. RM. 6.—, Leinen RM. 7.—.

Schon der gewaltige Bau des hohen Doms in Frankfurt a. M. ist ein sprechender Zeuge vom Höhepunkt der christlich-deutschen Kultur. In den zahlreichen Einzeldarstellungen der Festschrift hören wir die Sprache des Domes. Sie gibt uns Kunde von den Anfängen des Christentums in der Mainstadt, die schon unter Karl dem Großen zum Mittelpunkt abendländisch-kirchlichen Geschehens wurde. Sie bringt uns eine ausführliche Darstellung der Geschichte des St. Bartholomäusstiftes, wie auch der übrigen Stifte und Klöster der mittelalterlichen Stadt. Ein besonders helleuchtendes Bild edelster Kulturkraft und -wirkung wird in einem Querschnitt von der Frankfurter Kultur, Kunst und Wissenschaft am Ausgang des Mittelalters gezeichnet. Daneben bringt die reichbilderte Festschrift auch den Abdruck einiger Augenzeugenberichte aus älterer Zeit, wie über eine Kaiserkrönung und den Dombrand vom Jahre 1867.

A. Scharnowski.

Sendboten Gottes werden. Aufrechtenbüchlein 29. Hoheneck-Verlag. Preis 20 Pfg.

Sendboten Gottes werden, das ist Aufgabe und Anruf, nicht nur für die Erwachsenen, auch schon für die Kinder. Auch sie sollen in der Welt durch ihr Leben von Christus künden, sollen in den Alltagslichkeiten des Alltags Zeugnis von ihm ablegen. Das können nur jene, die innerlich selbständig und unabhängig von äußeren Einflüssen sind. In Treue müssen sie jederzeit bereit sein, Opfer zu bringen für Gott den Herrn. Wer das als Kind nicht gelernt hat, wird es später schon längst nicht lernen. So muß schon das Kind zu einem Sendboten Gottes werden. Das neue „Aufrechtenbüchlein“ will bei dieser Kinderseelsorgearbeit Helfer sein. Junge Menschen, die ähnliches erlebt haben, reifen die andern mit. Deshalb erzählt das Büchlein gerade von ihnen. Wieder haben anerkannte Dichter und Jugenderzieher, Priester und Laien, mitgearbeitet, um das Büchlein recht sein zu gestalten. Bischof Stohr von Mainz hat dem Büchlein ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben. A. Scharnowski

Amtlich

Kaplan Szczepekanski-Gr. Böbau wurde nach Wartenburg versetzt. Die Kaplanstelle in Gr. Böbau erhielt Kaplan Grunau aus Peterswalde bei Mehlsack. (2. 10.)

Benefiziat Bernhard Richter in Bischofsburg ist gestorben. R. i. p. (P. W.) (30. 9.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelsbüfelerstr. 15. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— RM., mit Bestellgeld 1,18 RM.

Insertatskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. In Insertatentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Erfahrene, ältere, kinderlieb. kath.

Hausgehilfin

für einen frauenlosen Haushalt. (KleinStadt) v. 1. od. 15. Novemb. gesucht. Bewerb. u. Nr. 529 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Ich suche zum 1. November oder spät. kath. Hausgehilfin

(3-Z-Wohnung, 1 Kind in Königsberg). Ang. sind z. richten an Frau I. Müller, Königsberg Pr., Dahnstraße 6.

Ich suche v. sofort f. meine Kind. 4, 2 und 1 Jahr alt, ein ig. kath. Mädchen Familien-Anschluß. Bewerbungen unt. Nr. 524 an das Ermland. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Eine kinderliebe katholische

Haustochter

steht zum 1. November 1939 ein Dietrich, Kleefeld, üb. Wormditt, Telefon Heinrichau 29.

Katholisches kinderliebes

Hausmädchen

perf. im Haushalt und Küche für städt. Haush. v. gleich od. 15. 10. gesucht. Frau Kaufmann Waschke, Seeburg Dipt.

Gebild., kath. Wirtschaftsprüferin, kinderliebes Mädchen, 40, sucht Wirkungskreis in kleine Stadthaus. (Frauenlos bevorzugt.) Angeb. unter Nr. 530 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche z. 1. Nov. f. größ. Gutshaus, ein durchaus ehrl., zuverläss., kinderliebes Stubenmädchen.

Ganz i. d. Nähe d. Bahnh. u. d. Stadt Königsberg. Bew. m. Gehaltsanpr. u. Zeugnisabschr. bitte zu richten an Frau E. Krause, Trausitten b. Neuhausen, Kr. Samland.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Gutempfohlene, kinderlieb. kath.

Hausangestellte

z. 1. Nov. f. kl. Haush. in Braunsberg gesucht. Zuschr. u. Nr. 531 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Ich suche z. 1. Novemb. ein kath.

Mädel,

durchaus ehrl., m. gt. Rechengabe u. gesund, zu Kindern und fürs Geschäft. Bewerb. u. Nr. 527 a. d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Welch solid. kath. Handw. od. Beamte möchte nett. 24jähr. Mädel m. 3000 M. Vermögen ein trauf. bieten? Zuschr. unt. Nr. 528 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Heim



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Ermland



✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚

Nr. 43 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 22. Oktober 1939

Gegrüßet seist du, Maria



Die neue Muttergottesstatue in Heilsberg Zu nebenstehendem Bild.

Am Fest der Himmelfahrt des Herrn konnte die Jugend Heilsbergs der Gottesmutter in der Pfarrkirche ein neues Heim bereiten. Lange Jahre hatte diese Jugend geopfert, und nun steht sie da, die Mutter und Königin.

Ein Standbild aus dem Holze der Linde, ohne jede Tünche, rein, weiß und herb, so hat es die Hand des Künstlers geschaffen. Wahr will es sein bis in die letzte Neuherlichkeit. Bereitschaft ist der Ausdruck der ganzen Gestalt. Ein Zittern geht durch ihren Körper, als wollte sie zusammenknicken unter der Hand Gottes. So schwer lastet die Größe ihrer Berufung. Und doch, die Haltung der Hände, die königliche Hoheit ihres Gesichts lassen sichtbar werden das Wort der Schrift: „Siehe die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort!“

Am Tage der Weihe haben Jungmänner und Jungfrauen die ersten Opferkerzen an ihrem Bilde entzündet und in diesen Kerzen die Anliegen der ganzen Jugend zur Mutter getragen. Einer von denen, die nicht dabei sein konnten, schrieb zum Tage der Weihe: „Möget ihr an diesem Tage all die Bitten und Räte jener zusammenfassen, die einst dieses große Verlangen hatten, sich ein solches Heiligtum zu schaffen! Ihr Brüder und Schwestern, die ihr mit uns in den letzten Jahren den gleichen Kampf um Reinheit und Glauben gekämpft habt, seid groß in der Kraft, behaltet den neuen Geist! Ein großer Mut und eine große neue Liebe soll stets uns einander verbinden“. Dieses Anliegen wurde nicht vergessen, und der Wunsch, den einer für alle aussprach, soll nicht überhört sein. Seitdem nun wieder Jugend im Kampfe steht für unser Vaterland, brennen täglich viele Stunden an ihrem Bilde die Opferkerzen. Seht erfliehen sie Kraft, Klarheit und Größe.

Dem Künstler Walter Mellmann in Osnabrück dürfen wir danken. Er schuf uns ein Bild, wie wir es lange ersehnten. Theo M. Landmann in Osnabrück hat geholfen, das Heim der Mutter zu gestalten. Er hat die Wandbehänge hinter der Statue und zu beiden Seiten (siehe Bild!) geschaffen. Prächtig tritt die aus ganz weißem Lindenholz gearbeitete Statue durch die kupferroten Behänge hervor. Die beiden Seiten tragen Symbole, die mit hellem Faden ausgestickt sind. Es mögen manche schon davorgestanden und den Sinn der Aufschrift nicht zu deuten gewußt haben. Wir aber lieben diese Zeichen, die uns ein Geheimnis bergen und doch klar sind.

Vier größere Kreuze enthalten vier Haupt-symbole. Diese wiederum werden noch weiter mit Inhalt gefüllt und zugleich ausgedeutet durch Zeichen, von denen sie umgeben sind.

Das obere Kreuz enthält ein Symbol der heiligsten Dreifaltigkeit. Der dreifaltige Gott ist der Anfang, das Ziel, der Sinn alles Tuns und alles Lebens. Umgeben ist dieses erste Hauptkreuz von sieben stilisierten Tauben, dem Zeichen des Heiligen Geistes, der uns einmal fahbar wurde, als er in seiner Gaben Siebenzahl die

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Hättest nicht auch du dich erbarmen sollen? (Matth. 18, 23—35)

In jener Zeit trug Jesus seinen Jüngern dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Abrechnung halten wollte. Als er mit der Abrechnung begonnen hatte, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Da er aber nicht zahlen konnte, befahl der Herr, ihn, sein Weib, seine Kinder und seine ganze Habe zu verkaufen und damit die Schuld zu bezahlen. Nun fiel der Knecht ihm zu Füßen, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich werde dir alles bezahlen.“ Da erbarmte sich der Herr des Knechtes, ließ ihn frei und schenkte ihm die Schuld. Als der Knecht hinausging, traf er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war. Den packte er, würgte ihn und sprach: „Bezahle, was du schuldig bist!“ Da fiel ihm der Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: „Habe Geduld mit mir, ich werde dir alles bezahlen.“ Sener aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt habe. Als seine Mitknechte das sahen, wurden sie sehr betrübt; sie gingen zu ihrem Herrn und erzählten ihm alles, was sich zugetragen hatte. Da ließ ihn sein Herr rufen und sprach zu ihm: „Du böser Knecht, die ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich gebeten hast. Hättest nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmt habe?“ Voll Zorn übergab ihn sein Herr den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt habe. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn nicht jeder seinem Bruder von Herzen verzeiht.

Fülle Gottes auf uns ausgoß. Ein weiteres Symbol des Vaters kündet uns von der Vatergüte unseres Gottes.

Der ewige, dreifaltige Gott, thronend in unzugänglichem Lichte, ist uns erschienen in seinem Sohne Jesus Christus. Christus aber, der Gott und Mensch zugleich war, hat am Kreuze unsere Schuld gesühnt und ist uns Licht und Leben geworden. Er ist einer von uns geworden und dennoch von Ewigkeit her. Das ist der Inhalt des zweiten Kreuzes und der es umgebenden Symbole. Das zweite Kreuz enthält in griechischer Schrift die Worte Licht und Leben. Zwei Monogramme Christi weisen auf seine göttliche und menschliche Natur hin, zwei einfache Kreuzzeichen erinnern uns an jenes Holz, das uns Zeichen des Sieges wurde. Der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabetes sagen uns, daß Christus zwar in der Zeit gelebt hat, aber dennoch der ewige Gott ist.

Gott hat es gefallen, eine menschliche Mutter zu haben. Christus, in dem der dreifaltige Gott uns sichtbar wurde, wurde geboren aus Maria der Jungfrau. Ein Geschöpf ist Mutter des Schöpfers geworden. Sie war die Morgenröte, auf die Jahrtausende gewartet, nachdem Gott durch den Mund des Propheten uns gekündet hat, daß der Erlöser der Sohn einer Jungfrau sein wird. Hoffnung und Sehnsucht der Jahrtausende war sie, Hoffnung und Zuflucht der Sünder ist sie geblieben, die Mutter Gottes. Das dritte große Kreuz enthält darum das Zeichen Mariens mit der Erdkugel und dem Kreuz: Maria, Mutter des Schöpfers. Oberhalb dieses dritten Kreuzes finden sich zwei stilisierte Lilien: Maria ist vor der Geburt und nach der Geburt ihres Kindes Jungfrau. Die beiden Anker unterhalb sagen uns in der Sprache dieser Zeichen, daß sie uns Hoffnung und Zuflucht ist. Ihr Titel in griechischer Sprache „Mutter Gottes“ beschließt dieses dritte große Kreuz.

In einer nie zu verletzenden Liebe hat Gott sich uns schenken wollen in der hl. Eucharistie. Wir sollen teilhaben an seinem Leben und uns nähren von seiner Kraft. Wie das Brot aus vielen Körnern wird und der Wein aus vielen Trauben, so sollen die vielen Menschen durch sein Fleisch und Blut ein Leib mit ihm werden. Darum trägt das vierte Kreuz den Kelch und die Hostie. Zwei Fischlein, Symbole für die Christen, streben zum Kelch hin. Wehren und Trauben weisen hin auf die Eucharistie, durch die wir, die vielen, eins werden.

Den Abschluß dieser Zeichen bildet das Schiff mit dem Kreuz, dem Zeichen für die Kirche. Uns tritt der dreifaltige Gott in Christus bis auf den heutigen Tag in seiner Kirche entgegen.

So steht die Mutter und Königin in der Psarrkirche von Heilsberg vor uns und führt uns ein in die Tiefe der Geheimnisse Gottes.
W a u l F i l l b r a n d t.

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 22. Oktober:** 21. Sonntag n. Pf. Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet D cunctis. 3. nach Wahl. Credo. Dreifaltigkeitsprästation
- Montag, 23. Oktober:** Messe vom Sonntag. Grün. 2. Gebet A cunctis. 3. für die Verstorbenen. 4. nach Wahl. Credo. Gewöhnl. Prästation.
- Dienstag, 24. Oktober:** Hl. Erzengel Raphael. Dupl. m. Weiß. Gloria. Credo.
- Mittwoch, 25. Oktober:** Hl. Chrysostomus und Daria, Martyrer. Simplex. Rot. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.
- Donnerstag, 26. Oktober:** Hl. Evaristus, Papst und Martyrer. Simplex. Rot. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.
- Freitag, 27. Oktober:** Vigil der hl. Apostel Simon und Judas. Violet. Gloria. 2. Gebet von der Mutter Gottes, 3. für die Kirche. Credo. Gewöhnliche Prästation.
- Sonnabend, 28. Oktober:** Hl. Apostel Simon und Judas. Dupl. 2. Kl. Rot. Gloria. 2. Gebet aus der Jahresmesse der Bischofsweihe (anlässlich des Jahrestages der Weihe unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs). Credo. Apostelprästation.

Gottes Waffenrüstung

Bibellesestexte für den 21. Sonntag nach Pfingsten
Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk,
Stuttgart-N., Kronenstr. 46.

„Leget Gottes Waffenrüstung an, damit ihr den Nachstellungen des Teufels widerstehen könnt!“ (Eph. 6, 11).

- Sonntag, 22. Oktober:** Epheser 6, 10—17: Gottes Waffenrüstung.
- Montag, 23. Oktober:** Matthäus 4, 1—11: Die Waffen Jesu.
- Dienstag, 24. Oktober:** 1. Thessalon. 5, 1—11: Im Heere des Lichts.
- Mittwoch, 25. Oktober:** 2. Timotheus 2, 1—13: Voller Einsatz.
- Donnerstag, 26. Oktober:** 1. Korinther 9, 24—27: Christl. Training.
- Freitag, 27. Oktober:** 1. Joh. 2, 18—28: Katholische Inkriptionsfeier.
- Sonnabend, 28. Oktober:** 1. Joh. 5, 13—21: Göttliche Hilfe.

Treu dem Vaterland

Bei einer Glaubenswallfahrt der katholischen Männer von Hannover nach Ricklingen sprach der Bischof von Hildesheim über Christi Wort: „Wer dieses mein Wort hört und es befolgt, der gleicht einem Mann, der sein Haus auf einen Felsen baut.“ So spricht der Heiland. Jetzt im Ernst der Stunde ist es notwendig, daß sich der katholische Mann bewährt. Daß er beweist, daß er sein Leben auf Gott baut, so wie der Mann, von dem der Heiland spricht, sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Jetzt muß er zeigen, daß er treu zum Glauben steht, treu zu Volk und Vaterland und Führer, wenn er gerufen wird. Der katholische Soldat muß beweisen, daß er jeden Augenblick bereit ist, für sein Vaterland zu kämpfen. Wir wollen den Herrn bitten, daß er die deutschen Soldaten unter seinen besonderen Schutz nimmt, daß er ihnen seine Engel schickt, um sie zu beschirmen. Daß er die Gefallenen im Tode erhebt und hinführt in das himmlische Reich.

Das Christentum verklärt den mutigen Streiter

Dem Recht helfen, besonders da, wo ihm Gefahr droht, wo es gilt, für das Recht selbst mit allem einzustehen, was ein Mensch bieten kann: das ist ritterlich, das nennen wir edel und hochherzig, groß und der Bewunderung, so des Lobes wert, das macht unwillkürlich unser Herz höher schlagen, auch wenn wir nur ferne Zuschauer sein können, und unser ganzes Gemüt drängt all sein Empfinden nur in das eine Gebet zusammen, daß das Recht siegen, seine Ritter das gewalttätige Unrecht überwinden mögen. Widerstrebt das dem Christentum? Im Gegenteil, mich dünkt, das sei erst recht christlich, denn das Christentum ist tatsächlich hienieden nach einer Seite nichts als ein fortgesetzter Kampf für die Gerechtigkeit um jeden Preis gegen die Ungerechtigkeit, und so regelt, adelt und verklärt das Christentum den mutigen Streiter für Recht und Gerechtigkeit . . .
W o l f K o l p i n g.

Der Engel des Menschen / Von Josef Piffan

Engel des Volkes, Engel der Deutschen — so haben wir St. Michael an seinem Feste genannt. Wieder steht ein Engel vor uns: St. Raphael, dessen Fest die Kirche am 24. Oktober begeht. Wir wollen ihn nennen: Engel des Menschen.

Wie ging es uns Menschen mit den Engeln? Es hieße die Geschichte der christlichen Frömmigkeit schreiben, wenn wir diese Frage beantworten wollten. Eine Geschichte des Abtriegs, der Verwässerung, der Verflachung und Unterhöhlung aller religiösen Wirklichkeit. Auch hier hat die französische Aufklärung, der leichte Rationalismus ganze Arbeit geleistet. In dieser dünnen Luft einer Verstandesreligion konnten die Engel allerdings nicht mehr leben. Wir Menschen waren ja auch so weit fortgeschritten, daß wir über die Wolken und durch die Sterne gucken konnten. Und wie wir zwischen unsern Knochen und Drüsen keine Seele, so hatten wir da oben keine Engel entdecken können. Sie strifteten dann aber doch ihr Dasein weiter. In Gedichten und in „Märchen“ vom lieben Gott, im Poestalbum, wo deine Freundin dir einen „guten Engel“ für deine ganze Lebenszeit wünschte. Und schließlich blieb er auch irgendwie in der Frömmigkeit. Da durfte er noch gerade die Rolle eines besseren Kindermädchens spielen. Und im rosaroten Kleidchen mit Papiertügelchen und Lametta im Haar tanzte er bei bengalischer Beleuchtung selbige Engelreigen. Und das war alles so überaus rührend.

Da stand dann in manchen der Zorn auf. Und manches Engelbild ging in Trümmer. Vielleicht wurde manchmal etwas zu viel zerschlagen. Aber es war meistens nur Gips. Und es war ein heiliger Zorn. Ein Zorn nicht gegen den Engel, sondern ein Zorn um des Engels willen. Um seiner Größe und Wirklichkeit, seiner Furchtbarkeit und seiner Herrlichkeit willen.

Wie kam es, daß der Engel wieder um uns erwachte? Oder vielmehr: daß wir wieder zu dem Engel erwachten? Daß an der Stelle, wo loeben die kitschigen, verniedlichten Engelbilder in

die Welt des Glaubens wieder in ihrer ganzen Größe erlebt, je mehr in der Schau des Glaubens die ganze Ordnung des Universums in ihrem „Hin zu Gott“ erkannt wurde, um so mehr erwachte auch die „himmlische Ordnung“ um Gott zu einer neuen Wirklichkeit für den Glauben. Es ist das eine Erfahrung des religiösen Lebens: Je mehr unser Beten wieder um Gott kreist, je mehr nach aller Verbiegung wieder die eine, große und wesentliche Linie erkannt wird: Gloria Patri et Filio et Spiritui Sancto — umso mehr treten auch all die andern Wirklichkeiten der religiösen Welt an die richtige, Stelle, ordnen sich ein, erhalten das rechte Maß, die rechte Gestalt, von Gott her durchleuchtet, mit Wirklichkeit erfüllt, an ihren Platz gestellt. Die wunderbare Ordnung der Welt des Glaubens leuchtet auf, stürzt beseligend über uns. Wir glauben wieder an die Wirklichkeit des Engels, an seine Größe und Herrlichkeit, seitdem wir sie nicht mehr als Ausgeburt unserer eigenen kläglichen Phantasie uns selbst herstellen, sondern sie als die Gewaltigen schauen, die Ungezählten, die herrlichen Geister, die vor Gottes Thron stehen. Einfach, um da zu sein, weil Gott es so gewollt hat. Um jene Stelle des Universums auszufüllen, wo nach der Ordnung der göttlichen Weisheit und Schönheit zwischen Erde, Mensch und Gott der Chor der reinen Geister seinen Platz haben sollte. Um ewig Gott zu loben und zu preisen ob seiner großen Herrlichkeit. Um ewig selig zu sein in Gottes Schau.

Aber nicht nur, um allein Gottes und ihrer selbst wegen da zu sein. Das ist das Beglückende: Auch unsere et wegen. Im Universum Gottes gibt es keine Isolation. Kein Nur-für-sich-Dasein. Ein seliges Hinauf und Hinab, ein Händereichen und Helfen, ein Geben und Nehmen. Und nicht nur eine allgemeine Verbundenheit, sondern eine ganz persönliche. Jeder Mensch hat seinen Engel. Raphael ist das Bild dieses Engels des Menschen. Ein Engel steht für dich vor Gottes Thron. Dein Engel. Er steht stellvertretend für dich da. Es besteht eine geheimnisvolle Verbundenheit zwischen dem Menschen und seinem Engel. So innig ist dieses Einssein, daß Christus den Wert des Kindes dahin bestimmt: „Ihre Engel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ (Matth. 18, 10). Der Engel trägt das Bild des Menschen, wie Gott es geschaut. In der leuchtenden Reinheit und Schönheit des göttlichen Schöpfungswillens. Dieses Bild hütet er. Er kämpft gegen die bösen Geister, die dieses Bild zerstören wollen. Er hilft dem Menschen, dieses Bild immer mehr in sich auszugestalten. So wird er zum Lebensführer des Menschen. Er rät und warnt. Wer weiß von uns, wieviel er seinem Engel verdankt!

Und wenn er das Größere tut, wenn er unser Antlitz, das Bild unserer Seele, vor das Antlitz Gottes hält, warum soll er dann nicht auch das Geringere tun können, warum soll er dann nicht auch unseren Fuß halten können, daß er nicht strauchelt und an einen Stein stößt? Ist es nicht gut zu wissen, daß neben jedem unserer Brüder da draußen der Engel steht? Zerbricht nicht wieder ein Stück des Grauens, das aus den Finsternissen dieser Welt immer wieder uns ergreifen will, wenn wir um die Engel wissen, die in jedem Dunkel in ihrem eigenen Leuchten neben uns stehen?

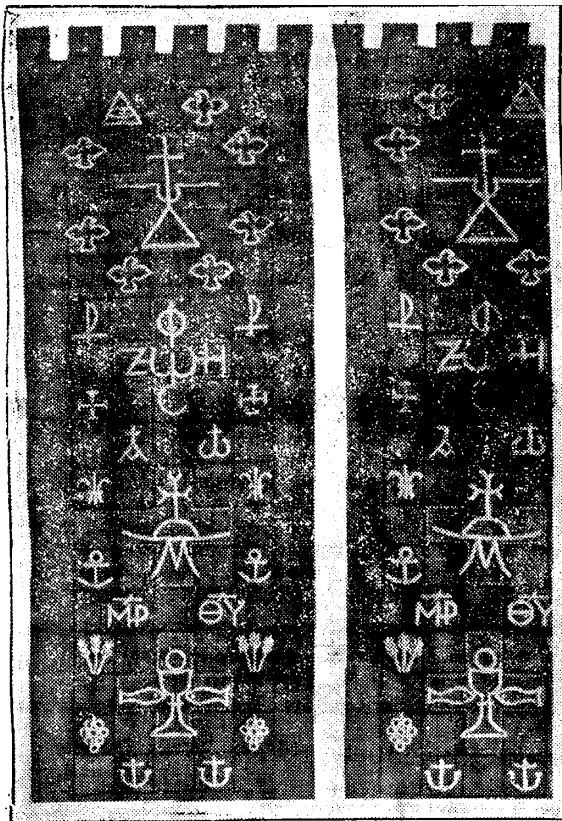
Das aber ist nötig, daß wir das Kagende und das Rufende des Engels begreifen. Das Kagende seiner Größe und Herrlichkeit. Und das Rufende, das uns selbst zur Höhe ruft. Der Engel ruft uns zu Gott. Er ruft das Wesentlichste unseres Wesens. Er ruft uns zu unserer ersten und größten Aufgabe. Er ruft uns zum Dienst vor Gott. Mit ihm verbunden nehmen wir teil an der himmlischen Liturgie. An dem Sanktus der Ewigkeit.

Bäume, im Spätherbst noch ohne Frucht

Zum Fest des Apostels Judas Thaddäus

„Bäume, im Spätherbst noch ohne Frucht“ — mit diesem Wort bezeichnet der Apostel Judas Thaddäus, der auch im Ermland sehr viel verehrt wird, in seinem einzigen Brief jene Menschen, die die Herrschaft Gottes verachten und zuchtlos dahinleben. Und weitere Namen gibt er ihnen: Wolken ohne Regen, vom Winde vorbeigejagt; wild tosende Meereswogen, den eigenen Schmutz nach außen schäumend, Irresterne, im Dunkel der Finsternis ewig verfunken.

Der Mann, der dies schrieb, war Bauer, bis Christus ihn berief. Jemandwo in der Jordanaue lebte er auf seinem Hof, pflegte die Bäume und Früchte des Feldes, weidete die Herden und achtete auf Wetter, Sterne und Meer. Bis der Herr kam und ihn rief. Dies mag für ihn die Stunde der Bewährung gewesen sein: Fort sollte er von seiner Erde, von seinem Besitz, mit dem er verwurzelt war, wie ein Bauer nur sein kann, fort von seiner lieben Frau Maria, fort von seiner Stippe; und für immer fort, dessen war er sich bewußt.



Die Wandbehänge hinter der Heilsberger Marienstatue

Trümmer gegangen und verschwunden waren, über den Betten und Bücherbrettern unserer Jungmänner und Mädchen, daß da mit einem Mal wieder Engelbilder sich fanden, aber so ganz andere, St. Michael aus dem Bamberger Dom, der Engel vom Freiburger Münster, Dürers Engel und andere. Wie ist das gekommen?

Der Engel kommt im Gefolge Gottes. Als sein Bote, als sein Kämpfer. Er steht um Gottes Thron als Lobpreis und Rühmer seiner Herrlichkeit. Je mehr Gottes Wirklichkeit dem Menschen wieder zum Bewußtsein kam, je mehr die Welt um Gott,

Denn wenn ein Bauer von seiner Scholle geht, dann geht er für immer.

Judas Thaddäus hatte einen einfachen, geraden Sinn, wie Bauern ihn haben. Er hatte eine natürliche Hellhörigkeit für übernatürliche Dinge, die den zerstreuten Stadtmenschen oft abgeht. So hörte er den Anruf Gottes und drehte und deutete nicht daran, auch wenn es ihn hart ankam. Er ging also von Hause fort, ging schweren Herzens, aber eilends, und gab sich in Christi Hand.

Dieses Opfer trug hundertfache Frucht und war der Beginn seiner Heiligkeit. Bis zur Vollendung freilich war noch ein weiter Weg. Die Heilige Schrift berichtet, wie auch er gleich den anderen Aposteln zunächst taub war für des Herrn eigentliche Sendung, wie er die verwunderte Frage stellt: „Herr, wie kommt es denn, daß du dich uns und nicht der Welt offenbaren willst?“ und damit meint, warum der Herr zögert, sich als irdischer Messias und König vor aller Welt auszugeben. Und weiter erfahren wir, wie auch Judas Thaddäus den Heiland bei seiner Gefangennahme feige verließ, obwohl sein Beiname Thaddäus darauf schließen läßt, daß er ein beherzter Mann war. Aber wenn er auch schwach war, seine Linie ging geradeaus, hoher Erkenntnis und Tugend entgegen und seit die Kraft des Pfingstgeistes in ihm wirkte, konnte auch menschliche Schwäche ihm nichts mehr anhaben.

Und nicht für ihn allein brachte sein Opfer Frucht. Er trug die Lehre Christi nach Syrien, Mesopotamien, Armenien und Persien, machte Tausende von Menschen lebend und bereit, den Ruf des Herrn zu hören, so daß sie die Herrschaft Gottes erkannten und fortan in seiner Zuflucht lebten. Dieses war das reife Lebenswerk des Apostels, als er im Spätherbst seines Lebens durch einen Keulenschlag den Martiertod erlitt: — ein Baum der reiche Frucht getragen hatte und weiterhin Frucht trug über Jahrtausende hinaus; eine Wolke, die den Acker Gottes mit fruchtbringendem Regen durchtränkte; eine Woge des Meeres, die reiche Frucht an fremde Gestade brachte; ein Stern, der lichtspendend weite Lande erhellte. St.

Ein Hochfest der Missionskirche

Der Monat Oktober 1939 bringt zwei für die Missionskirche bedeutende Tage. Am Weltmissionssonntag (22. Oktober) sind sich die Gläubigen der Weltkirche ihrer Pflicht bewußt, zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden durch ihr Gebet, ihre Opfergaben beizutragen. Am 29. Oktober wird der Heilige Vater Papst Pius XII. in eigener Person zwölf für die Missionen bestimmten Bischöfe weihen, Männer aus allen Erdteilen und ihren Hauptländern, die gewillt sind, an die Spitze derer zu treten, die die frohe Botschaft, den Frieden Christi der Welt künden.

Von berufener Seite wurde (nach der Fideskorrespondenz) diese Feier als „in sich schöner, hoch bedeutender Akt bezeichnet, da die Hand des Heiligen Vaters sich zur Weihe hebt und wie in einem geheimnisvollen Ring die zwei Enden der goldenen hierarchischen Kette zusammenschließt: Vergangenheit und Gegenwart mit einem Ausblick auf die Zukunft.“

Der Sekretär der Propaganda des weltumspannenden kirchlichen Missionsinstitutes spricht von einem „erhabenen Schauspiel; da die Welt Spaltungen und Erschütterungen durchmacht, scharen sich zwölf Priester aus zwölf verschiedenen Nationen um den gemeinsamen Vater der Christenheit, den Stellvertreter Christi, um von ihm die bischöfliche Gewalt und den Missionsauftrag zu erhalten. Es wiederholt sich, was man rühmend von den ersten Christen sagte: „Die Gläubigen waren ein Herz und eine Seele.“

Unter den zwölf erwählten Bischöfen befindet sich auch ein Deutscher, Mgr. Sigbald Blasius Kurz, O. F. M., Apostolischer Vikar von Koffstadt in Südafrika.

Der Sekretär der Propagandakongregation, Kardinalerzbischof Costantini, der Vorsitzende des Päpstlichen Missionswerkes, hat einen Aufruf zum Missionssonntag im Oktober veröffentlicht, in dem es u. a. heißt: „Der Hl. Vater trägt alle die Sorgen der überall unter den Heiden völkern aufblühenden Kirche. Um Christi willen wird er zum Bettler, und seine erhobene Hand segnet alle, die am Apostolat der Mission teilnehmen.“

Dr. Johannes Pinski, der bekannte Studentenpfleger und Schriftsteller, wurde Pfarrer in Berlin-Lankwitz.

Aus der Zeit — für die Zeit

Ein Alter und ein Junger.

Im neuesten Kolpingsblatt sind u. a. zwei Briefe aus dem Felde wiedergegeben, die verdienen, überall bekannt zu werden. Der Brief des alten Kolpingsbruders, der schon von 1916 bis 1918 in vorderster Linie seine Pflicht tat, lautet:

„Wir Alten tun auch jetzt wieder unsere Pflicht, als Deutsche und als Katholiken. Mein Rosenkranz, der mich schon in den Weltkrieg begleitete, ist auch jetzt mitgezogen. Ich hoffe, ihn noch lange in besserer Zeit tragen und beten zu dürfen. Ihr daheim gedenket uns in Gebete, besonders derjenigen, die ihr Deutschsein bis jetzt schon durch den Tod bewiesen haben.“

Und der junge Kolpingsbruder schreibt:

„Wir wollen, so wie es unsere Kolpingsbrüder auch 1914 getan haben, mit starkem Gottvertrauen hinausziehen, um unsere Pflicht an Volk und Vaterland zu erfüllen, unser Leben einzusetzen, wie es echten Kolpingsbrüdern geziemt. Vor allem andern ist ein starkes Gottvertrauen Voraussetzung, dann braucht uns um die Zukunft nicht zu bangen. Mit Gott vorwärts zum Siege!“



Unsere tapferen Soldaten an der Front erwarten von Euch, daß Ihr dem Kriegs-VdU in diesem Jahre noch größere Opfer bringt denn je. Sie wollen ihre Angehörigen in einer großen Schicksalsgemeinschaft geborgen wissen.

Wieder unsere deutschen Lieder.

Im Katholischen Sonntagboten Kattowitz lesen wir: „Schneller als wir es dachten, sind die unmittelbaren Schrecken des Krieges an unseren Städten und Dörfern vorbeigegangen. Zwar sehen wir fast überall Tod und Vernichtung in unmittelbarer Nähe, aber nach drei, vier oder fünf bangen Tagen kam die Stunde, da wir frei aufatmen konnten. Mit dem Erscheinen der deutschen Soldaten war darum der Jubel und die Freude überall so laut und so freudig. Eine zweite große Freude hat uns auch die erste Kriegswache gebracht: Wir werden auf Anordnung unseres Bischofs von diesem Sonntag ab in unseren deutschen Gottesdiensten wieder unsere deutschen Lieder singen, die wir so viele Wochen entbehrt haben. Diejenigen, die sie uns in Verkennung feilsorglicher und kirchlicher Ordnung verwehrt haben, sind nicht mehr hier. Wir können nun unser Gotteslob so singen, wie es uns unser Herz eingibt.“

Der deutsche Episkopat hat den Caritasverband beauftragt, eine kirchliche Kriegshilfsstelle für das ganze Reich einzurichten, um planmäßig überall auf den verschiedensten Gebieten, in denen Notstände eintreten, Hilfe in Rat und Tat zu bieten und so der freien Liebestätigkeit der deutschen Katholiken führend zur Seite stehen zu können.

Der Züricher Bildhauer Alfons Maag wurde mehrere Male in Castel Gandolfo empfangen, um eine Büste des Papstes Pius XII. zu erstellen. Das Werk ist vom Sanct Gallener Domkapitel bestellt worden zur Erinnerung daran, daß der jetzige und der letztverstorbenen Bischof von St. Gallen vom ehemaligen Nuntius Pacelli ihre Weihe empfangen.

Amtlich

Pfarrer i. R. Hieronymus Kahlert in Allenstein ist gestorben. R. i. B. (P. W.) (5. 10.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Kodelshöferstr. 15. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. B. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inserate kosten: die 5 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. w. Inseratentel. - Schluß der Anzeigen-Aufnahme: Montag.

Geschäftsmann, Witw., 64 J. alt, alleinst., eig. Grundst., 4-Zimm. - **Lebensgefährtin**, 50-58 J. alt, m. etw. Vermögen. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 532 an das Erml. Kirchenbl. Brzbg. erbeten.

Beamt., 35 J. alt, 12 J. Soldat gewes., 1,74 gr., kath., möcht. ein kath. Mädel vom Lande od. aus Kleinstadt (blond, blauäug., schl., groß) im Alt. b. zu 29 J. m. einwandfr. **Heirat** kennent. In Aufz. Zuschr. nur m. Bild unter Nr. 533 an das Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

Handw., 27 J. alt, kath., 1,68 gr., sucht ein nett. anständ. kath. Mädel m. Herzensbildung zw. **Heirat** kennenzulernen. Zuschriften unter Nr. 536 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!**

Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Die Stellungsuchenden

erwarten **Mädchen** (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Hausdöchter, m. etw. Kochkenntn., nissen, 21 Jahr. alt, kath., sucht v. 1. 11. 39 Stellung in Stadthaus, m. Kind u. Familienanschl. Marienburg bevorz. Weib. unt. Nr. 535 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

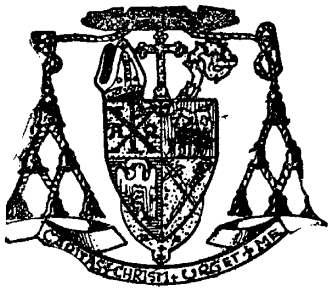
Lüchtige, ehrl., kinderliebe kathol.

Hausgehilfin

für Geschäftshaus, auf d. Lande v. sofort od. spät. gesucht. Weib. m. Alters- u. Gehaltsang. u. Nr. 534 a. d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erbet.

Besitzer, 16 J. alt, **Hausdöchter** kath., sucht Stelle als Hausdöchter in ein. kath. Haush. m. Kind, wo sie d. Kochen erlern. kann. Fam.-Anschl. erw. Angeb. unt. Nr. 537 an d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erbet.

Werbt für das Kirchenblatt!



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage des Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠

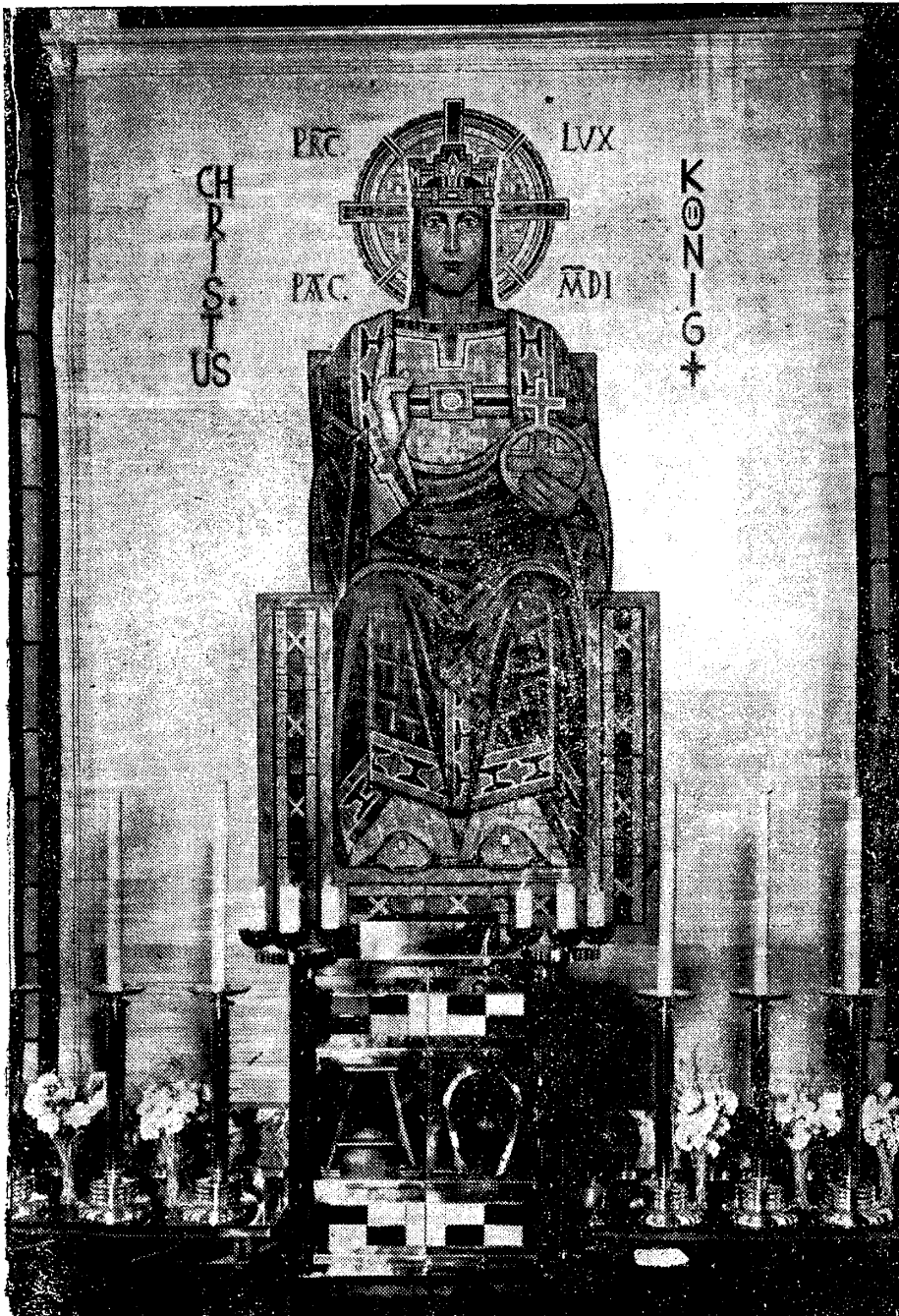


Nr. 44 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 29. Oktober 1939

Jugend vor Christus



„... Da es unser Stolz ist, unter dem Banner des Königs Christus zu dienen...“, betet die Kirche am Christkönigsfest.

Wenn etwas am Christentum unserer Zeit erfreulich und zukunftverheißend ist — es ist manches erfreulich und zukunftverheißend —, dann ist es das: Wir haben ein geschärftes Empfinden für alles leer Tönende, für alles nur Phrasenhafte bekommen. Wir können manches einfach nicht mehr ertragen. Wir sind nüchtern und ehrlich geworden. Das ist schon viel. Es ist die Selbsterkenntnis, die der erste Schritt zur Besserung ist. Wir können manches Lied nicht mehr singen, weil es unwahr ist. Wir greifen zu den Gebeten der Kirche, weil sie von einer heiligen Nüchternheit getragen sind. Wir gehen jeder religiösen Begeisterung auf den Grund.

Und nun steht da oben in dem Christkönigsgehete das Wort von dem „Stolz“ des Christen, unter dem Banner des Königs Christus zu dienen. Wie ist es denn wirklich mit dem Christenstolz? Haben wir nicht auch da manch bittere Enttäuschung erlebt? Gab es nicht zeitweise recht wenig Christenstolz? Klafft hier nicht ein Widerspruch zwischen dem Bewußtsein der betenden Kirche, die wirklich von einem heiligen Stolz erfüllt ist, da sie mit dem Auge des Glaubens die Königsherrschaft Christi schaut, und dem Minderwertigkeitsgefühl des Christen, der die Worte von der Herrlichkeit und Grenzenlosigkeit des Königtums Christi fast als eine wirklichkeitsfremde Illusion empfindet?

Und wird die Situation nicht noch erschreckender, wenn wir in die Jugend hineinschauen? Denn es kommt ja auch in der Zukunftsfrage der Kirche auf das Glaubensbewußtsein der kommenden Generation an. Gibt es Jugend, die wirklich stolz ist, unter dem Banner des Königs Christus zu dienen? Die in echter, innerer Glut von Christus und der Herrlichkeit seines Reiches erfüllt ist? Der wirklich Christus alles geworden ist? Die in ihm, in der Hingabe an ihn und seinem Reich Inhalt und Sinn ihres Lebens sieht? Die für ihn arbeitet, kämpft, leidet, fällt?

Um es gleich vorweg zu nehmen: Ja, Gottseidank, es gibt diese Jugend. In ihr ruht — menschlich gesehen — die Zukunftshoffnung unserer Kirche. Daß es dieselbe Jugend ist, die in dieser

Christkönigsbild an der Chorwand der Pfarrkirche in Mehlsack.

(1938 geschaffen von Joh. Ollersch, Königsberg Pr.) Phot. Kühlewindt Königsberg Pr.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Ja, ich bin ein König!

(Joh. 18, 33—37)

In jener Zeit sprach Pilatus zu Jesus: „Bist du der König der Juden?“ Jesus antwortete: „Sagst du das aus dir selbst, oder haben es dir andere von mir gesagt?“ Pilatus erwiderte: „Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überliefert. Was hast du getan?“ Jesus antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden gewiß meine Diener für mich streiten, und ich wäre nicht den Juden ausgeliefert worden. Nun aber ist mein Reich nicht von hier.“ Da sprach Pilatus zu ihm: „Also bist du doch ein König?“ Jesus antwortete: „Ja, ich bin ein König! Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit Zeugnis gebe. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 29. Oktober: 22. Sonntag n. Pf. Christkönigsfest. Dupl. 1. Kl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Christkönigsprästation

Montag, 30. Oktober: Bom Tage. Grün. Messe vom Sonntag ohne Gloria. 2. Gebet A. cunctis. 3. nach Wahl. Gewöhnliche Prästation.

Stunde unseres Volkes in tiefer, heiliger Liebe zu Volk und Vaterland unter den Waffen steht und verbunden mit der ganzen Jugend unseres Volkes ihr Leben einsetzt für die Größe und Herrlichkeit des Reiches, das soll uns mit besonderem Stolz erfüllen. Uns alle, die wir an eine neue Begegnung Christi mit dem deutschen Volke glauben.

Wir wollten aber ehrlich bleiben. Wie groß ist ihre Zahl? Wer kann sagen, ob groß oder klein? Aber wo ist es jemals im Neuwenden einer geschichtlichen Stunde auf die Größe einer Zahl angekommen? Das eine aber ist sicher: Diese Jugend ist da. Wir wissen um sie.

Ist nicht die Zahl derer zu groß, die, abgestumpft für alle religiösen Werte, gleichgültig, triebhaft, uninteressiert dahingleben? Die gar kein Organ für das Religiöse mehr haben. Die nur den Gesetzen ihrer eigenen Triebhaftigkeit gehorchen. Deren Lebenshorizont mit Essen und Trinken, Zigarette und Mädchen vollständig abgerundet und geschlossen ist. Und doch: Gibt es junge Menschen ohne jede Sehnsucht nach Größe? Ist da nur öde Wüste ohne jede Quelle, die fließt? Sind nicht oft die Quellen nur verschüttet? Und können sie nicht aufbrechen, wenn der weckende Ruf sie trifft? Oder glauben wir nicht mehr an die Gottesebenbildlichkeit der Menschenseele und an die Kraft des Gotteswortes, das da fähig ist, Felsen zu spalten und Wasserquellen aufbrechen zu lassen? Oder liegt es nicht mitunter nur an unserm mangelnden Glauben und an unserm Verlagen im Dienst am Gotteswort?

Wie steht es aber mit der immer noch ganz großen Schicht der einfach und schlicht „Gläubigen“ innerhalb der Jugend? Die noch von ihrem „Kinderglauben“ und „Väterglauben“ leben? Behütet im Schoße eines gläubigen Elternhauses, geborgen in der religiösen Luft einer katholischen Heimat? Können wir ihretwegen und darum auch der Zukunft unseres Glaubens wegen vollständig beruhigt sein? Mag eine solch ruhige, religiöse Entwicklung in ruhigen Zeiten, in denen das Leben im Strombett alter Traditionen ungeführt verfließt, das Normale gewesen sein — das Ideal ist es niemals gewesen —, heute befindet sich gerade diese Schicht in großer religiöser Gefährdung. Es gibt heute keine religiösen Inseln mehr. Die persönliche Entscheidung wird heute keinem mehr erspart. Wo diese nicht geweckt wird, wo es nicht zu dem eigenen, persönlichen Ja zum Glauben an Christus kommt, wo nicht eine bewußt geformte christliche Lebenshaltung andern Lebensauffassungen zu begegnen imstande

Dienstag, 31. Oktober: Vigil von Allerheiligen. Violett. 2. Gebet vom Hl. Geist. 3. für die Kirche. Gewöhnliche Prästation.

Mittwoch, 1. November: Fest Allerheiligen. Dupl. 1. Kl. mit Oktav. Weiß. Gloria. Credo.

Donnerstag, 2. November: Allerseelen. Dupl. Schwarz. Jeder Priester darf an diesem Tage drei hl. Messen lesen.

Freitag, 3. November: 2. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Hl. Geist. 3. für die Kirche. Credo. (Oder Votivmesse vom heiligsten Herzen Jesu.)

Sonabend, 4. November: Hl. Karl Borromäus, Bischof und Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. von den hl. Martyrern Vitalis und Agricola.

Christkönig und sein Reich

Bibelleseerzte zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk, Stuttgart-N, Kronenstr. 46.

29. Oktober: Johannes 18, 33—37: Königsproklamation.

30. Oktober: Matthäus 22, 15—21: Christi politisches Glaubensbekenntnis.

31. Oktober: Matthäus 13, 31—35: Religion und Leben.

1. November: Geh. Offenbg. 7, 2—17: Die triumphierende Kirche.

2. November: Psalm 129 (130): Für die leidende Kirche.

3. November: Philipper 1, 12—26: „Christus mein Leben.“

4. November: Philipper 3, 7—16: Unser Herr sein Thron.

Das Kalendarium der Ewigen Anbetung

wird auch diesmal wieder den Pfarreien bezw. Kommunitäten unmittelbar zugesandt.

ist, da geht es meistens ohne schwere Brüche nicht ab. Brüche heißen oft. Aber die ungebrochene Kraft ist dahin.

Und die Christushasser unter der Jugend? Die bewußt Christus ablehnen, ja ihn bekämpfen? Ist nicht mancher Haß nur enttäuschte Liebe? Ob es nicht viel solch enttäuschter Christusliebe gibt? Nicht von Christus selbst enttäuscht. Aber durch die enttäuscht, in denen ihnen Christus begegnen sollte? Wieviele hassen Christus, weil sie ihn nicht kennen? Weil sie nur sein Herrbild in so manchen Christen gesehen haben. Wie, wenn diesen ein junger Christ begegnen würde, ein Christ von Format, ein ganzer Christ? Mühte nicht jede Lüge über Christus an der erlebten Wirklichkeit christlichen Menschentums zerschellen?

Und die, die einfach Christus nicht mehr kennen? Wieviele, die versuchen, ein feines, natürliches Menschentum ohne Christus zu leben? Und wissen nicht, daß dieses edle Menschentum auf dem Boden des Christlichen überhaupt erst gewachsen ist und von einer ehemals christlichen Ordnung jetzt noch gehalten wird. All die Niechsejünger, die nicht wissen, wie ihr Meister den „Menschen am Ende“ sah. Die sich großen Werten hingeben, ohne zu wissen, daß diese Werte erst in der christlichen Wertordnung gesichert sind. Ihnen muß über dem Großen das Größere aufleuchten, die größere Ordnung, die größere Herrlichkeit. Manchmal aber müssen sie erst über die Trümmer ihrer Werte schreiten, ehe sie das Größere, ehe sie Christus finden. Wo aber hören sie die Kunde von dem Größeren? Wo begegnet es ihnen?

Wieder stehen wir bei denen, von denen wir ausgingen. Bei denen, deren Stolz es ist, unter dem Banner des Königs Christus zu dienen. Die Christus mit heißem Herzen lieben. Ob die Gleichgültigen geweckt werden, ob die Unentschiedenen vor die Entscheidung gestellt werden, ob aus manchem Haß Liebe wird, ob die „Edelmenschen“ den Edelsten finden, ob Jugend unseres Volkes vor Christus stehen wird mit dem Ja des Glaubens und der Liebe, immer wieder wird es von einer echten Begegnung mit Christus in der Gestalt eines Christen abhängen, der menschliches Format mit tiefster Gläubigkeit in sich vereinigt hat. Das ist der Segen dieser Stunde, so schwer sie auf uns liegt, daß die Wege zu dieser Begegnung in der Jugend unseres Volkes wieder geöffnet sind. Jetzt kommt es auf die Begegnenden an.

Möge Christi Königsfest wieder ein Weckruf sein!
Jugend vor Christus! Josef Lettan.

Helden und Heilige

Der Einsatz.

Der Titel unserer Heberschrift ist die bekannte Bezeichnung einer selbstevidenten Heiligenlegende unserer Tage. Der gewählte Titel und das gesündere Echo sagen es uns, daß hier die Stelle getroffen ist, wo der moderne Mensch zu unseren Heiligen kommt, nämlich über deren Heldentum. In den ruhigen Tagen des Friedens hätten wir fragen können: was ist Heldentum? Die Kriegszeit gibt uns wieder die Antwort: Menschen, die sich ganz einsetzen, die ihr Leben dahingeben, damit andere leben können. Vielleicht ist es so, daß geruhame, satte Zeiten ebensowenig vom Heldentum begreifen, als sie mißverstehen, was Heiligkeit ist. Vielleicht waren wir alle noch zu gesichert, um innezuwerden, wie Heldentum und Heiligkeit eine letzte gemeinsame Wurzel haben, wodurch sie Mut und Entscheidungskraft im Menschen herausfordern. Vielleicht sehen wir erst jetzt ein, wie unzulänglich und verkehrt es ist, rationale, bürgerliche Maßstäbe an die Heiligkeit anzulegen und Heldentum von der Perspektive einer kleinen Landstadt und eines friedlichen Dorfes aus zu begreifen.

Wie der Soldat trauert, wenn er sein Heldentum nicht unter Beweis stellen kann, so gibt es im Christentum „nur eine Traurigkeit, nämlich, daß wir keine Heiligen sind“ (Léon Bloy).

Zuerst das Herz.

Wir haben unsere Soldaten gefragt, was das Schwerste gewesen sei im Angeltreiben, vor der Schlacht und vor der Spähtruppstätigkeit. Irgendwie ist es immer herauszuhören: das Schwerste war es, das eigene Herz zu besiegen. (Oder meint ihr, es sei leicht und ein geringes, sein junges Leben aufs Spiel zu setzen, seine Lebenszukunft, sein junges Glück oder seine Familie? Oder meint ihr, es sei leicht, den frühen Tod zu sterben, auch wenn dann später in der Zeitung zu lesen sein wird, daß es ein Heldentod war?) „Wenn wir aber erst das Herz gefaßt hatten — so sagen sie —, dann ging es leicht, dann hatten wir Mut, dann sahen wir allem ins Auge. Je mehr unser Herz die Größe des Opfers sah, umso tapferer konnten wir sein.“ Also hat das kleine Menschenherz doch wohl etwas damit zu tun, ob jemand tapfer und Held sein könne und — wie wir auch meinen — ob jemand ein Heiliger sein könne.

Es ist behauptet worden, daß alle Heiligen, alleamt, wegen ihres Herzens heilig geworden sind und daß niemand, der sich in einer kühlen Sphäre bewegt, heilig werden kann und daß unter den Heiligkeitstypen nie der kalte, geizige Typ zu finden sei.

Helden und Heilige müssen sich ganz hingeben können, müssen sich verschwenderisch dahinschenken können, müssen ihr Ich vergessen haben, müssen ganz und immer bereit sein, dürfen „nichts mehr vom Leben erbitten und nichts verweigern“, wie einmal die letzte Heiligkeit des Herzens definiert worden ist.

Erfolg.

Was hat dich gehindert, ein Held zu sein, wann wollte die Feigheit und die Drückebergerei in dein Herz kommen, so haben wir weiter unsere Soldaten gefragt.

„Dann wird es gefährlich,“ sagen sie, „wenn wir denken: es hat keinen Zweck, ob du dich persönlich einsetzt oder nicht, auf dich kommt es nicht an.“ Heldentum zeigt sich nicht erst im Erfolg, Heldentum zeigt sich in der Bereitschaft.

Ein Held ist man nicht nach dem Siege, sondern beim Einsatz. Held ist man geblieben, auch wenn das Gefecht nicht erfolgreich war. Ist es mit der Heiligkeit nicht ebenso? Kommt es da jemals auf den irdischen Erfolg an, ob es etwas einbringt, ob es sich lohnt, ob die Anerkennung der Mitmenschen folgt?

Wie es eine Lästerung ist, Christus nach dem „Erfolge“ seines Lebens zu beurteilen, so ist es eine Lästerung, einen Held nur nach seinem Siege zu proklamieren. Ebenso würde es eine Lästerung sein, wenn ein Heiliger ein anderes Lebensschicksal haben sollte als das Schicksal Christi. Das Geheimnisdunkel, das so viele Heiligengestalten unsers katholischen Heiligenhimmels umgibt, ist schließlich nur die Wiederholung jenes Dunkels, das die Person Christi — in Sicht auf seinen Erfolg — selber einhüllt. Der letzte Erfolg ist immer Gottes, unser ist die ständige Bereitschaft.

Helden sind immer da, weil die Pflicht ruft. Heilige sind immer da, weil Gott ruft. Was aus mir selber dabei wird, steht nicht zur Debatte.

Das Gesicht der Gemeinschaft.

Einen wichtigen Beziehungspunkt können wir noch zwischen Helden und Heiligen feststellen: sie sind das Gesicht ihrer Gemeinschaft. Unsere Helden sind das Gesicht der Nation. Alle sie, die Blut und

Leben und das eigene Glückseligsein hingeben, damit das Volk leben kann, sie formen den Typ des deutschen Mannes. Von allen ihren Gestalten lesen wir es als die Summe ab: so ist der Mann unseres Volkes, so ernst, so gehorjam, so todesmutig, so kalt gegen jede Gefahr, so kameradschaftlich, so hilfsbereit. So gewinnen wir von den einzelnen Gestalten den Typ. Ist es mit unseren Heiligen nicht ähnlich? Wächst uns aus ihren zahlreichen Persönlichkeiten — wie original und originell sie auch oft sind — nicht der Typ heraus, von dem wir schließlich zu sagen gezwungen sind: Ist das nicht das Antlitz Christi?

Sind sie nicht alle Lichtgestalten, in denen die Fülle Christi transparent wird, die besondere Brechung des unendlich einfachen Lichtes Christi, die Verdeutlichung Christi, die „den, welcher der Herr ist, in eine besondere menschliche Möglichkeit der Struktur, der Zeit, der Not, der Aufgabe übersetzt“ (Guardini), in jede gute Möglichkeit des Menschlichen überhaupt.

Das Antlitz der Nation wächst aus ihren Helden, das Antlitz Christi spiegelt sich in seinen Heiligen.

Helden sind die Ehre einer Nation, die Heiligen sind die Glorie Christi. (Pius XI.)

Nicht verkleinern.

Für das Himmelreich gilt dasselbe wie für ein irdisches Reich: wenn ein Volk seine Helden vergißt oder versucht, sie zu verkleinern, statt sie zu ehren und ihnen zu danken, so verurteilt es sich selber dazu, ein kleines Volk und feige zu werden. Heldentum nährt die Wehrkräfte des Volkes, Heiligkeitsstreben ruft die letzten Tiefen der Uebernatur.

Beide, Heldentum und Heiligkeit, sind ein lauter Protest gegen jede Phrase, materiellen Sumpf und bürgerliche Satttheit, beide sind existentielle, gelebte Wahrheit. Beide sind ein Gleichnis des Höchsten, was es für ein Menschenherz geben kann: „sein Leben hinzugeben für seine Freunde“. Beide zerschlagen undarmherzig eine Lebensschau nachgeredeter großspuriger Worte, aber beide helfen, die Artikel von der Gemeinschaft neu zu buchstabieren: die Gemeinschaft des Blutes und unsere herrliche Gemeinschaft der Heiligen. G. G.

Trostgedanken

Wir sollen geliebte Tote beweinen, und diese Trauer ist wie ein edles Gefühl unserer Seele zuträglich. Die wahre und einzige Milderung sendet Gott auf die rechte Weise, nach und nach und unmerkbar, und auch dafür sollen wir unser Herz empfänglich erhalten . . .

Wenn wir von einem Ort fortziehen, und er wird uns in die Ferne entrückt, so zieht sich allmählich ein sanfter Duft und Nebel darüber, und die Umrisse zeigen sich leise und unbestimmt; wir blicken manchmal mit Sehnsucht dahin und wissen, daß wir nicht zurückkehren. Gottes Güte macht es so mit unserm Schmerz . . . Verschließen Sie sich nicht gegen diesen Trost. Wir können die Trauer an uns festhalten, aber wir entfernen uns dadurch von Gott . . .

Wir alle haben geliebte Tote beweint . . . Wir ehren jene Seligen mehr durch eine stille und ruhige Heiterkeit als durch jenes Anklammern an den Schmerz, durch eine gewisse Lust daran, die am Ende doch immer zu Menschenhau führt und zu dem Gedanken, daß wir nicht mehr dieser Welt zugehörten.

Und doch ist es unsere Pflicht, das Leben, das uns Gott verleiht, mit Teilnahme, ja mit einer gewissen Freude zu erhalten; das ist die Dankbarkeit, mit der wir es ihm in der Stunde, wo es ihm gefällt, zurückgeben sollen. Wir geben es als ein Geschenk in seine Hand zurück, nicht als eine Qual.

In unserer Heimat werden wir nicht geschieden. Sollen wir trauern, daß wir auf dem Weg dahin nicht immer nebeneinander hingehen können?

Wir sollen wissen, daß unser Dasein ein Hauch ist, ein Augenblick nur; aber diesen Augenblick, der ja auch von Gott kommt, sollen wir nicht verschmähen, wenn wir auch nur Dauer und Ruhe in der Vereinigung mit Gott und Christus finden werden.

Ich fordere nicht, daß solche Betrachtungen in dem Augenblick des frühen Schmerzes bei Ihnen Eindruck machen sollen, aber vielleicht kommt eine Stunde, wo Sie sich daran erinnern, und dann bitte ich Sie aus ganzem Herzen, aus voller und treuer Freundschaft, sich nicht davon wegzuwenden . . .

Wilhelm Grimm an Jenny v. Droste-Hülshoff.

In den ersten Wochen denkt man nur an sich selbst in seinem Schmerz; aber später, wenn wir erst daran denken können, wie die Verstorbenen uns nicht verloren sind, wie wir sie vielleicht schon bald wiedersehen werden und wie vielen Leiden und Sorgen Gottes Güte sie entzogen hat, dann verliert die Trennung so viel von ihrer Bitterkeit.

Ich habe das an mir selbst erfahren. Während ich meinen Vater täglich aufs bitterste vermisse, muß ich doch Gott danken, daß Er ihn zu sich in die ewige Ruhe genommen hat . . .

Jenny v. Droste-Hülshoff an Wilhelm Grimm.

Einheit zwischen Heimat und Front / Von Edmund Kroneberger

Das deutsche Volk ist in einen schicksalsschweren Kampf eingetreten, einen Kampf um Freiheit und Ehre, um Lebensrecht und Lebensraum, um die Neugründung der Ordnung im alten Europa. Ein heiliges Band der Einheit umschließt uns alle in diesen Tagen, das unzerreißbare Band der Liebe zu unserem deutschen Volk. In diesen schweren Stunden des Kampfes erprobt sich die Gemeinschaft. Das Leid, das uns trifft, wird das Senkblei der Liebe noch tiefer in unsere Herzen senken, die Anforderungen, die an uns gestellt werden, werden uns noch wacher und entschlossener, tapferer und bereiter finden als in den Tagen, da der Segen des Friedens uns beschieden war. Zwischen Heimat und Front aber wird uns das breite Band gleichen Willens und gleicher Treue zusammenschließen, und keine Macht der Welt wird imstande sein, diesen heiligen Bund zu zerören.

Der christliche Soldat im Feld und die christliche Familie daheim haben in diesen ernsten Tagen eine hohe Sendung. Ihre Einheit wird der Fels sein, an dem jegliches Unheil zerschellt. Die gleiche Haltung christlicher Tapferkeit, die gleiche opfervolle Bereitschaft der Liebe und der gleiche mannhafte Geist des Gebetes wird die draußen und daheim vereinen, den kämpfenden Soldaten an der Front und die sorgende und bangende Familie daheim.

Die gleiche Haltung christlicher Tapferkeit.

Der Soldat an der Front ist zu einem schweren Opfergang angetreten. Er kann leicht zum schwersten Opfer, zur Hingabe des Lebens, gerufen werden. Dazu bedarf es des ganzen Ernstes seiner Seele. Jetzt ist für den Soldaten die Stunde gekommen, in der Tapferkeit, Heldentum und Opferwille nicht mehr nur schöne Worte sind, es ist die Stunde, die die Tat erfordert. Aufdringliches Gerede und lautes Getue sind verschwunden. Die Stille des letzten Entschlusses steht auf der Stirn geschrieben. Der Glaube und die sittliche Haltung des Christentums haben den lautlos stillen, aber einsatzfesten Geist der Tapferkeit erzeugt und gefestigt. Auch in diesem Kriege soll es der Stolz des christlichen Soldaten sein, die gleiche unanfechtbare Tapferkeit zu beweisen, die uns von den Helden des Weltkrieges berichtet wird.

Die Heimat wird sich der Helden im Felde würdig erweisen. Auch zu Hause kann Tapferkeit genug bewiesen werden. Gerade das Christentum kennt ja neben der Tapferkeit des Kämpfenden die Tapferkeit des stillen und klaglosen Duldens. Der Brief ins Feld soll nicht der Abladeplatz für unsere kleinlichen Mühsale in der Heimat sein. Und wenn dann einmal ernstes Leid kommt, wir können uns als Christen immer wieder sagen, daß wir im festen Vertrauen auf den

Herrn alles Lebens den guten Kampf bestehen werden, so schwer uns das Unglück auch treffen mag.

Wir daheim und im Felde dürfen in heiligem Stolz aufblicken zu unseren christlichen Vorbildern, zu der großen Zahl unserer Heiligen und Martyrer, zu den leuchtenden Zierden christlichen deutschen Soldatentums aus den zwei Jahrtausenden der christlichen Geschichte. Unser Auge hängt an dem Bilde des Erzengels Michael, des Schutzpatrons des deutschen Volkes, des heiligen Ritters Georg, des Blutzeugen und Soldaten Sebastian, des heiligen Bischofs Ulrich, der in der mörderischen Schlacht auf dem Lechfeld (955) hoch zu Ross in Stola, doch ohne Rüstung und Waffen, ein Vorbild edelster Tapferkeit gab.

Die gleiche opfervolle Bereitschaft der Liebe.

Der Soldat, der Blut und Leben für Heimat und Vaterland hingibt, gibt damit ein heldenmütiges Beispiel der Liebe. Was die Front an Liebe sät, soll die Heimat zu reichem Opfer der Liebe reifen lassen. Jetzt ist die Stunde da, echte christliche Caritas zu erweisen. Jetzt heißt es, nicht allein vom Ueberfluß einen Brotsamen herreichen, jetzt muß auch von dem Notwendigen etwas für die Gemeinschaft erübrigt werden. Jetzt gilt es, durch unsere Liebeshaltung, durch unsere Opferbereitschaft zu beweisen, daß wir nicht taube Glieder unseres Volkes, daß wir auch nicht abgestorbene Glieder unserer katholischen Kirche sind. Das Christentum ist eine Religion der Lebendigen, nicht der Toten.

Der gleiche mannhafte Geist des Gebetes.

Das Gebet soll die ununterbrochene Verbindung von Heimat und Front über unseren Herrgott als Mittler sein. Wenn die draußen in Bunter und Graben ihr Stoßgebet zum Himmel senden, sollen sie wissen, die Heimat erhebt täglich und stündlich die Hände empor zum Gebet für die Brüder im Feld. Diese Gewißheit soll sie mitten im Kampf, in den Schreden der Schlacht umgeben wie ein mächtiger Schild, den der Herrgott über sie hält. Und wo einer fällt und sein Blut verströmt, da soll ihn das Gebet der Heimat, von dem seine schwindende Lebenskraft noch weilt, als heilsamen Trost hinausbegleiten aus der irdischen Arena in die lichte Höhe zu Gottes ewigen Vatergüt.

Ein Beispiel zur Anregung

Hans ist fünf Jahre verheiratet und steht jetzt als Soldat irgendwo im Feld. Er hat mit seiner Frau ausgemacht, jeden Abend um 7 Uhr ein Vater unser zu beten. Und so betet die ganze Familie, die Frau mit den drei kleinen Kinder daheim und Hans im Bunter oder im Schützengraben oder sonstwo vor dem Feind, täglich zusammen das Gebet des Herrn, und ihre Gedanken finden sich in Gott.

Der Tod und der Spiegel

Die unheimliche Macht des Todes hat überall und immer den Menschen bestimmte ungeschriebene, mündlich fortgeplante Bräuche und Gebräuche gegeben, die dem kirchlichen Glauben völlig fernstehen, die zum uralten Volksglauben oder Aberglauben zu rechnen sind. Da, wo das Segensbuch der katholischen Kirche, das Rituale, solchem Glauben die Grundlage entzogen hat, ist die Beobachtung derartiger Bräuche zurückgegangen oder ganz verschwunden, und wo sie noch geübt werden, weiß in der Regel niemand mehr deren Ursache oder Bedeutung anzugeben. So wird in manchen Gegenden Ostpreußens genau darauf geachtet, daß die Fenster des Sterbezimmers sofort nach dem Tode geöffnet, die Uhr darin angehalten, der Spiegel verhängt wird. Das Wasser, mit dem der Leichnam abgewaschen worden ist, wird heim hinausgetragen des Sarges unter diesen auf die Erde geschüttet. Der Sarg wird mit dem Kopfende zuerst hinausgebracht. Im Oberland und wohl auch anderwärts legt man beim Begräbnis, wenn eine Dorfgrube überschritten wird, ein Strohbüschel nieder. Allerlei törichte, vom Aberglauben eingeebete Erklärungen für manche Totenbräuche gehen um. Welche Vorstellung jedoch dem Verhängen des Spiegels im Sterbezimmer zugrunde liegt, hat bisher unseres Wissens keine volkstümliche Forschung zutage gebracht.

Eine sinnbildliche Bedeutung das Erlöschen aller Eitelkeit im Tode und die Verhüllung des der Eitelkeit dienenden Spiegels, paßt zwar in das Zeitalter des barocken Geschmacks. Grabdenkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts zeigen Totengerippe, die sich im Spiegel beschauen, um den erschütternden Unterschied des im Spiegel sich betrachtenden lebenden Antlitzes und des Totenschädels hervorzuheben. Aber der sogenannte Volksglaube oder Aberglaube kommt aus weit älteren Schichten der Menschheit, oft aus den Zeiten heidnischen Irrwahns. Eine fromme christliche Mahnung vom Untergang menschlichen Stolzes in der Stunde des Todes ist daher nicht mit dem verhängten Spiegel in Verbindung zu bringen. Vielleicht denkt mancher, der diesen Brauch einfach als uralte weiterpflegt, an eine fromme Sitte. Jedenfalls wird diese auch im katholischen Ermland

beobachtet, und der Priester kann wohl aus manchem Sterbehause zur Folge eigener Erfahrung davon berichten.

Ziemlich weit verbreitet in Ostpreußen ist der Glaube, daß die Toten in der Silvesternacht in ihr einstiges Heim zurückkehren. Es heißt, die Toten wollen sich wärmen, bedürfen eines Stuhles am Ofen oder eines Platzes auf der Ofenbank, Wasser zum Waschen mit Handtuch u. a. Alte Leute im Oberland beobachten diese Vorschriften regelmäßig. Dazu gehört noch die Verhüllung des Spiegels. Der Tote benimmt sich nach diesem Glauben also ähnlich wie ein Lebender, aber einen Spiegel duldet er nicht, er will sich nicht darin sehen, und so fällt dieses Verhalten ganz aus dem einheitlichen Rahmen dieser abergläubischen Vorstellungsweise.

Eine Krankenschwester in einer größeren ermländischen Stadt erzählte folgenden Vorfall: Beim Besuche einer kranken Frau fand sie diese jammernd und weinend, und weder körperliche noch seelische Schmerzen waren als Ursache dieser außerordentlichen Niedergeschlagenheit festzustellen. Endlich kam es heraus: „Ich muß sterben; denn ich habe mich im Spiegel im Sarge liegend gesehen.“ Wider Erwarten ist dies keineswegs schwer Erkrankte auch bald gestorben, wozu die schreckhafte Vorstellung ihr Teil beigetragen haben wird. Hier tritt also eine klare abergläubische Ueberzeugung auf. Wer sich im Spiegel als Toten erblickt, muß bald sterben. Unter den vielen vermeintlichen, närrischen Ankündigungen des Todes, wie das Heulen der Hunde, das Schreien der Käuzchen, das Stehenbleiben der Uhren, das Herabfallen von Wandbildern usw., ist das Bild im Spiegel eine der seltsamsten. Der Glaube geht also ursprünglich nicht auf das Verhüllen des Spiegels nach dem Tode, sondern auf die Bewahrung des Kranken vor der seinen Tod ankündigenden Schau seiner Leiche im Spiegel. Diese Befürchtung herrscht tatsächlich auch in katholischen Gebieten und ebenso die Abwehr durch Verhängen des Spiegels nicht nach erfolgtem Ableben, sondern im Sterbezimmer.

Ein weiteres Eindringen in diesen Volksglauben ist versperrt. Es mag die Eigenschaft des Spiegels, dem Menschen sein eigenes Aussehen entgegenzuhalten, eine kindliche Furcht nähren, und man wird versucht, die wunderbaren Spiegel der Volksmärchen zur Er-

Graf Spee ein christlicher deutscher Seeheld

Zum 25. Jahrestag des Sieges bei Coronel.

Vom Scheitel bis zur Sohle Obelmann, Offizier und wahrer Christ, war er allen ein Vorbild. Fürwahr, wir Deutsche brauchen nicht auf das Altertum zurückzugreifen, wenn wir nach Beispielen für Heroismus suchen. Wir haben in unseren Reihen Helden gerade genug. Mag man die Anforderung für diesen Ehrentitel so hoch stellen, wie man will, Graf Spee hat ein Recht auf ihn. Solange es noch eine deutsche Marine gibt, wird sein Name nicht vergessen werden, wird singen und klingen das Lied vom Grafen — nein von den Grafen Spee. Denn seine Söhne sind, seiner würdig, ihm in den Tod gefolgt . . . Jenseits der Wolken fanden sie ihren Vater wieder — vor Gott dem Herrn.

Freiherr von G e b s a t t e l.

Wir Christen empfinden es als heilige Dankspflicht, unserer Heiligen sowohl wie unserer Helden zu gedenken. War je besserer Anlaß als in diesen Tagen, wo deutsche Männer wieder in schwerstem Ringen stehen um Deutschlands Recht, dem aufrechten Christen und wackeren Seemann Grafen Spee ein Erinnerungsblatt zu widmen, der am 1. November 1914 zum ersten Mal den englischen Gegner in offener Seeschlacht besiegte!

Die Spee sind ein altes deutsches Adelsgeschlecht. Ihm entstammte jener bedeutende Jesuit des 17. Jahrhunderts Friedrich Spee von Langensfeld, der Verfasser der „Truhnachtigall“, der Seelsorger und Märtyrer, der entschiedenste Vorkämpfer gegen den Hexenwahn.

Maximilian Graf von Spee war schon als Knabe soldatischen Tugenden zugeneigt. 1878 trat er als Siebzehnjähriger in die junge deutsche Kriegsmarine ein. Immer wieder führten ihn Kommandos ins Ausland und in den Kolonien. 1912 wurde er Chef des Kreuzergeschwaders in den ostasiatischen Gewässern. Auf einer Kreuzfahrt in der Südsee überrannte den Admiral die Nachricht vom Kriege. Als Japan in den Krieg eintrat, wurde die bis dahin schon höchst gefährdete Lage des deutschen Geschwaders verzweifelt. An jenem Tag schrieb Graf Spee: „Ich komme mir überaus gleichgültig für die Welt vor, wenn ich an die Ziele des Krieges denke; wie gern würde ich mein Leben mit Nutzen fürs Vaterland hingeben.“ Der Graf dachte zu bescheiden von sich. Er sollte der deutschen Jugend zur See — und nicht ihr allein — leuchtendes Beispiel christlichen Heldentums bis zum Tode werden.

Drei Monate lang führte das deutsche Ostasien-Geschwader Kaperkrieg im Stillen Ozean und fügte auch sonst dem Feind viel Schaden zu. An einem ruhigen Tag lief es auch P o n a p e an, wo die Räuber der Kapuzinermission an Bord kamen und die katholischen Mannschaften Beichte hörten. Der Admiral selbst mit seinen beiden Söhnen — Otto und Heinrich von Spee dienten als Leutnants im väterlichen Geschwader — fuhr an Land, um beim Missionsbischof zu beichten. Dann ging es weiter durch das unendliche Meer, bis Graf Spee am 1. November 1914 an der Ostküste Chiles feindliche Streitkräfte stellte. Bei Coronel, nahe der Insel Santa Maria, kam es zur Schlacht. Das an Kampfkraft überlegene Geschwader des englischen Admirals C o d o d wurde geschlagen, zwei seiner besten Schiffe wurden versenkt. Es war ein unerhörtes Ereignis. Das unbeflegliche

Klarung heranzuziehen. Allein von dieser allgemeinen, unheimlich wirkenden Kraft des Spiegels zu der besonderen Fähigkeit, den Toten im voraus zu zeigen, gibt es keine Brücke. Für die Beibehaltung dieses seltsamen, in unergründliche Zeitenferne zurückreichenden Brauches in christlichen Häusern mag auch eine rein natürliche Vorsorge ausschlaggebend sein: Der Sterbende soll davor bewahrt werden, bei einem zufälligen Blick in den Spiegel seine vielleicht schon ändernden, die Spuren des nahen Todes zeigenden Gesichtszüge zu sehen und dadurch beunruhigt und erschreckt zu werden. Gewiß, kernfeste, unerschrockene Menschen und vor allem, wer seinen Lebensweg zur ernstlichen Vorbereitung für diese Stunde endlicher Heimkehr zu seinem Vatergott gestaltet hat, schauen ruhig und gelassen dem Tod ins Auge. Wir lesen und hören genug vom seligen Sterben der Gotteskinder. Jene kraftvollen, unerschrockenen Verächter des Todes werden seltener sein. Zu ihnen gehörte, wenn der Bericht wahr ist, der preussische Soldatenkönig F r i e d r i c h W i l h e l m, der Vater Friedrichs des Großen. Als er zum Sterben kam, verlangte er einen Spiegel, besah sich darin und sagte: „So also sieht der Tod aus!“ Er versuchte sich selbst Mut zuzusprechen und sprach dann zu sich: „Vor dir graue ich mich nicht!“

Mag sein! Der fromme Christ graut sich erst recht nicht. Für ihn steht Tod und Leben in Gottes Hand. Der Gedanke an die göttliche Vorsehung wird bei rechter Geistesverfassung jeden irgendwie abergläubischen Gedanken als Gottes unwürdig verschmeißen. Die kirchlichen Sterbegebete stellen die scheidende Seele auf den festen Grund des Vertrauens zur erbarmenden Liebe Gottes und zur Fürsprache der allerheiligsten Gottesmutter und der himmlischen Heerschar. Unsere unzählige Male im Leben wiederholte Ausrufung „Bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes!“ wird uns aufrecht halten, wenn diese Stunde gekommen ist.

Ich bin ein Königreich,
mein Herz, das ist der Thron;
die Seel' ist Königin,
der König Gottes Sohn.

Ansel. Silesius.

Albion war zur See in offener Schlacht besiegt worden. Der deutsche Admiral sagte seinen Dank in die Worte: „Mit Gottes Hilfe ein schöner Sieg, für den ich den Besatzungen meine Anerkennung und meinen Glückwunsch ausbreite.“

Nach der Fahrt um Kap Horn nahm das deutsche Geschwader nördlichen Kurs in den Atlantischen Ozean. Nahe den Falklandinseln kam es zu einer neuen Begegnung mit einer erdrückenden englischen Uebermacht. Die deutschen Schiffe kämpften heldenmütig bis zum Untergang. Nur wenige der braven Jungens konnten gerettet werden, vom Flaggschiff des Admirals keine. Man weiß nicht, ob der Graf verwundet wurde oder ob er unverletzt mit seinem Schiff gesunken ist. Man weiß nur, daß seine letzte Tat ein Opfer für die Seinen war. Noch im letzten Augenblick ließ der Admiral sein schon todwundenes Flaggschiff „Scharnhorst“ auf den Gegner zudrehen, um die „Gneisenau“ zu decken und ihr ein Entkommen zu ermöglichen. Die „Gneisenau“ kämpfte jedoch tapfer weiter. Die „Scharnhorst“ sank. Man gedenkt des Schriftwortes: „Niemand hat eine größere Liebe als jener, der sein Leben hingibt für seine Freunde.“ Mit dem Grafen starben seine beiden Söhne den Heldentod; der eine erlitt auf der „Gneisenau“ eine tödliche Verwundung, der andere starb auf der „Münchberg“ an einer Wunde, noch ehe das Schiff unterging.

Am Allerheiligentage siegte Graf Spee bei der Insel Santa Maria, am Feste der Unbefleckten Empfängnis starb er mit seinen Söhnen den Heldentod. Auf seinem Totenzettel stehen die Worte: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt. Hinfort bleibt mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt, welche mir der Herr, der gerechte Richter, geben wird an jenem Tage, nicht etwa nur mir, sondern auch denen, die seine Anfunft lieben.“ (2. Tim. 4, 7—8.)

Das neue Deutschland ehrte den Helden von Coronel, indem es eines seiner modernsten Panzerschiffe benannte: „Admiral Graf Spee“.

Dr. St.

Die Verteidigung des Vaterlandes eine christliche Tat

Gibt es im Leben eine großartigere, erhebendere Erscheinung, eine christlichere Tat, als wenn die blühende männliche Jugend des Vaterlandes nicht bloß im gewöhnlichen Sinne des Wortes gehorsam dem Rufe ihres Fürsten, sondern mit mutiger Begeisterung sich um die vaterländischen Fahnen sammelt, bereit, siegend oder sterbend das Recht, die Gerechtigkeit, also recht eigentlich den Frieden des Landes, der Familien, des heimischen Herdes zu schützen und gegen alle Gewalt zu verteidigen? — Darum dieser tiefe männliche Respekt vor denen, die im Kampfe gefallen, darum die unauslöschliche Hochachtung vor dem Tapferen, der seine Schuldigkeit getan, mochte er siegend oder besiegt aus dem heißen, blutigen Kampfe heimkehren! — Was würden wir von einem Volke sagen, das seine Helden nicht mehr ehrt? Es würde sicher keine mehr hervorbringen, und die Gerechtigkeit, also das Vaterland in seinem Rechtsbestande, auch keinen wirksamen Schutz finden . . .

Adolf Kolping.

Die religiösen Empfindungen die stärksten Kräfte

Das psychologische Laboratorium des Reichskriegsministeriums gibt eine Zeitschrift für Wehrpsychologie heraus, in der Major H e s s e l m a n n = Berlin die Ergebnisse von Berichten behandelt, welche Dr. W. L u d w i g von 200 Frontsoldaten sammelte, die im Weltkrieg im Trommelfeuer standen. Nach dieser Untersuchung seien die religiösen Empfindungen die stärksten Kräfte gewesen, die dem natürlichen menschlichen Schwächegefühl entgegengetreten hätten.

Gebet im Krieg

Herr, mach uns stark! Herr, gib uns Kraft,
daß unser Recht den Frieden schafft!

Herr, segne jedes Kämpfers Hand,
und segne Volk und Vaterland!

Herr, gib uns Mut und Zuversicht,
verlag uns deinen Beistand nicht!

Herr, segne Führung und Soldat
und jede gute Waffentat!

Herr, schütze Greis und Frau und Kind
und alle, die jetzt wehrlos sind!

Herr, segne Acker, Flur und Feld,
daß jeder Tisch sein Brot erhält!

Herr, tröste die in ihrem Gram,
auf die der Opfer größtes kam!

Herr, segne uns mit Frömmigkeit,
die Herz und Sinn und Waffen weicht!

Herr, gib uns Einigkeit und Halt,
zu trohen feindlicher Gewalt!

Herr, kürze gnädig Leid und Krieg
und gib uns den gerechten Sieg!

Herr, söhne aus, die jetzt geschieden!

Herr, gib uns Frieden! Gib uns Frieden!

Willi Lindner.

Die Kirche vergißt die Toten nicht

Solange das Grab frisch ist, die Beere im Hause noch an sie erinnert, solange denken wir an sie.

Mit der Zeit aber vergeht das Leid, mit dem Leid schwindet die Erinnerung. So ist es bei uns Menschen.

Ganz und gar jedoch nicht bei unserer Mutter, der Kirche, bei ihren Priestern und bei denen, die dem heiligen Opfer liturgisch folgen. Jeden Tag läßt die Kirche den Priester am Altar kurz nach der heiligen Wandlung beten:

„Gedenke, o Herr, deiner Diener und Dienerinnen, die uns im Zeichen des Glaubens vorausgegangen sind und nun schlafen im Schlummer des Friedens.“

Die Kirche, die das Wesen des Menschen kennt und weiß, wie leicht er vergißt, läßt nach diesem Gebet den Priester einige Augenblicke in Schweigen verharren, die Augen auf den Heiland im Sakrament gerichtet und der armen Seelen im Jegesfeuer gedenkend.

So schreitet alltäglich im Geiste der Priester, so schreiten die ihm folgenden Gläubigen zum Grabe und beten für die Seelen, die noch im Jegesfeuer schmachten.

Und wenn das heilige Opfer in Schwarz gehalten wird, ist die ganze Messe ein Gebet und Flehen für die Verstorbenen. An Allerseelen aber ruft unsere Kirche all ihre Gläubigen auf zum Gebet und Opfer für die Dahingeshiedenen. Requiem aeternam, die ewige Ruhe gib ihnen, o Herr! So beginnt die Totenmesse. Requiescant in pace, sie mögen ruhen in Frieden! So schließt sie. Im Frieden Gottes! Maria Nissen.

Rosenkranzgeneräle

Es gibt Rosenkranzgeneräle, schreibt B. Volkmer im „Familienfreund“. Tilly, der große katholische Heerführer im dreißigjährigen Kriege, der Sieger in hundert Schlachten, konnte sich niemals von drei Dingen trennen: seinem Schwert, seinem Kreuz und seinem Rosenkranz. Und als er in der Schlacht bei Rain am Lech tödlich verwundet wurde, hatte er nicht bloß sein Schwert bei sich, sondern auch sein Kreuz und seinen Rosenkranz. Auch Prinz Eugen von Savoyen, der Türkenbesieger, war ein eifriger Verehrer des Rosenkranzes. Als er in seinem braunen Rock zum erstenmal bei der Armee in Ungarn erschien, da spotteten manche seiner Kameraden über ihn und meinten: Dieser kleine Kapuziner wird den Türken wenig Haare ausreißen. Bald aber zeigte er, was er konnte. Einmal, als die Soldaten ihren General wieder den Rosenkranz beten sahen, sagten sie zueinander: „Morgen wird es eine große Schlacht geben, der „Mite“ betet wieder den Rosenkranz.“ Feldmarschall Radeky war ebenfalls ein eifriger Verehrer des Rosenkranzgebets. Eines Tages lag er auf einer Gartenbank in einem Park, als sich einige einfache Soldaten näherten. Er liebte es nicht, daß die Soldaten ihn außerordentlich grüßten. Deshalb verließ er die Bank. Bald gewahrte er, daß er seinen Rosenkranz auf der Bank hatte liegen lassen. Er kehrte zurück und bemerkte, wie sich die Soldaten über den Rosenkranz lustig machten. „Was habt Ihr zu

lachen?“ fragte der General. „Wir haben da einen Rosenkranz gefunden und möchten gern wissen, welchem Hasensfuß er gehört.“ „Der Hasensfuß bin ich,“ sagte Radeky. Beschämt gingen die Soldaten davon.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Wiederherstellungsarbeiten in der Basilika von Assisi.

Nach umfangreichen Studien einer Kommission von Spezialisten ist beschlossen worden, die Wandfresken in der Basilika des hl. Franziskus von Assisi zu reinigen. Die berühmten Fresken sind bekanntlich ein Werk Giotto's und stellen Szenen aus dem Leben des heiligen Franziskus, Allegorien über seine Tugenden, seine Heiligkeit und sein Werk dar. Im Laufe der Jahrhunderte haben sie durch die Feuchtigkeit, den Staub und den Verfall der Mauern sehr gelitten. Die geplante Arbeit erfordert höchste Kunst und Sorgfalt. Die Basilika ist ein päpstliches Heiligtum, das durch den Lateranvertrag dem Papst zugesprochen wurde.

Neuweiheung der Kathedrale von Ungvár.

In Ungvár, Ungarn, wurde am Sonntag durch den griechisch-katholischen Diözesanbischof Dr. Sztoja die neu restaurierte bischöfliche Kathedrale eingeweiht. Die Kirche war ursprünglich von den Jesuiten

Christkönig, dich will ich preisen

Dich, o ewiger Herr und König,
Will ich befangen, will ich preisen,
Denn durch Deine Kraft und Weisheit
Tauschen alle Engelschöre,
Fliehet dahin der Strom der Zeiten,
Strahlt der helle Glanz der Sonne,
Kreist der Lauf des weißen Mondes,
Glänzt die goldene Pracht der Sterne,
Und Du hast dem hehren Mensch
Seines Geistes Licht verliehen,
Hast mit Gnade ihn gekrönt.

(Gregor von Nazianz)

ten erbaut und im Jahre 1779 in den Besitz der griechisch-katholischen Kirche übergegangen. Die ungarische Regierung stellte jetzt die Mittel zur Restaurierung zur Verfügung. Einer der größten ungarischen Maler erneuerte das 74 Quadratmeter große Deckengemälde. Viele Tausend Gläubige aus allen Teilen des Karpathenlandes hatten sich zur Einweihungsfeier versammelt.

Die Rückkehr des Papstes in den Vatikan, die für den 16. Oktober geplant war, ist bis zum Ende des Monats verschoben worden. Papst Pius XII. wird jedoch am 29. Oktober, dem Christkönigsfeste, in der St. Peterskirche zwölf Missionsbischofe weihen.

Konnersreuth. Kürzlich ging durch zahlreiche Zeitungen die Nachricht, Theresie Neumann sei gestorben. Wir haben festgestellt, daß diese Todesnachricht unrichtig ist. Theresie Neumann lebt und ist gesund und frisch. Schläsener.

Rettung durch den Rosenkranz

Zum Schluß des Rosenkranzmonats.

Als Josef Welling in den Krieg mußte, war er ein blutjunger Mensch von 18 Jahren. Beim Abschied kniete er vor seiner Mutter nieder. Sie machte ihm mit segnender Hand das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Brust. Und dann drückte sie ihm den Rosenkranz in die Hand. „Du wirst ihn draußen nötig haben, mein Junge,“ sagte sie.

Wenige Tage später stand Josef Welling mitten im Eisenhagel der Materialschlacht. Die Geschütze brüllten durch Tage und Nächte. Viele junge Soldaten verloren die Nerven. Selbst die alten Krieger wurden stumm und ernst.

In einem Betonkloß mehrere Meter unter der Erde hockte eine Kameradschaft zusammen. Eine Karbidlampe zitterte unter den Einschlügen, die oben das Land aufwühlten. „Laßt uns einen Stat spielen!“ sagte ein Soldat in das Schweigen hinein. Mehrere Kameraden rüdten vor einer Kiste zusammen und nahmen die Karten in die Hand. Andere drängten sich in den Lichtkreis und sahen zu.

Josef Welling hockte allein im dunkelsten Winkel des Unterstandes. Ihn hatte das Grauen des Krieges gepackt. Es schüttelte ihn, daß seine Zähne wie im Fieber aufeinanderstießen. Seine Hand glitt in die Tasche. Da fühlte er zwischen den Fingern die Perlen des Rosenkranzes. Beten? Wie konnte man hier beten, eingeschlossen in die Hölle, die ringsum tobte? Aber die Perlen des Rosenkranzes brannten ihm in der Hand. Gab es nicht eine Stelle, wo man sich das Grauen vom Herzen beten konnte?

Da fiel ihm ein, daß oben, am Ende ihres Schützengrabens, die Mauerreste eines Kapellchens standen. Wenn er versuchte, dorthin zu gelangen? Unbemerkt von den Kameraden kroch er nach oben. Die Kameraden, die geduckt hinter den Brustwehren lagen, blickten ihm verwundert nach oder rieten ihm, in den Unterstand zurückzugehen. Aber Josef Welling kroch weiter. Die Granaten saukten über ihn

hinweg oder rissen vor und hinter ihm die Erde auf. Endlich gelangte er ans Ende des Grabens, in den der Kapellenrest mit einbezogen war.

Dort lagen die Scherben einer Muttergottesstatue im Schutt. Josef wühlte den Kopf des Bildes aus den Trümmern und stellte ihn auf ein Mauerstück. Gespenstisch flogen die Leuchtraketen und erschellten für Sekunden die verwahrloste Stätte. Ganz an den Boden gepreßt, den Mauerrest als Schutzwehr vor sich, lag der junge Soldat dann still und betete den Rosenkranz. Perle um Perle tropfte durch seine Finger, ein Aue nach dem andern rieselte von seinen zitternden Lippen.

Dann riß ihn ein fürchterliches Krachen, ein dunkles Donnern, ersticktes Schreien aus der Andacht, die ihn gestärkt und getröstet hatte. Gestalten huschten durch den Graben, er folgte ihnen, plötzlich wieder von jäher Angst befallen.

Er kam an den Stollen seines Unterstandes. Er war nicht mehr da. Ein riesiges Loch gähnte, Beton, Erde, Staheldrahtpfähle lagen wirt durcheinander.

„Da unten lebt keine Maus mehr,“ hörte er einen Kameraden sagen. Josef starrte den Sprecher entgeistert an. Die ganze Nacht arbeiteten die Kameraden. Dann legten sie den Grund des Unterstandes frei. Und holten Leiche um Leiche in den Schützengrabens. Neun tote Soldaten.

„Es waren aber zehn Mann unten“, sagte der Feldwebel. „Musketier Welling zur Stelle!“ stammelte Josef, und die blauen Tränen rannen ihm über das Gesicht.

„Wie bist du denn lebend da herausgekommen, Mensch?“ „Ich war kurz zuvor nach oben gegangen — ich hielt es da unten nicht mehr aus,“ sagte Josef.

„Dann hast du einen guten Schützengel gehabt,“ sagte ergriffen der Feldwebel und strich dem Jungen über die Schulter.

Josef Welling aber preßte die Hand ganz fest um seinen Rosenkranz. Und dann kniete er nieder und betete ein Vaterunser für die toten Kameraden . . . Willi Lindner.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Nun kommen Allerheiligen und Allerseelen. Das sind Tage, die uns auf unserem Lebensweg begleiten sollen wie gute Freunde. Die uns in Finsternissen leuchten sollen wie helle Sterne.

Die Kirche feiert den Allerheiligentag zuerst, weil durch dieses Fest der Gedenktag der Toten seine Bitterkeit und Schwere verliert. Die Sonne des Allerheiligentags kann auch das Dunkel des Grabes erhellen. Die Seligkeit der Toten lindert die Trauer der Lebenden.

Die Freundestraft dieser Tage aber spürt nur der Mensch, der auch ihre Mahnung hört. „Wer im Leben nie gern an sein Sterben denkt, der denkt auch im Sterben nicht gern an sein Leben.“ Es ist der Mühe wert, sich diesen Satz einzuprägen.

Es ist merkwürdig, daß die Menschen den Gedanken an den Tod am liebsten weit von sich weisen. So mancher begnügt sich mit dem Abschluß einer Lebensversicherung. Vielleicht machen sie auch noch ein Testament, um für andere zu sorgen. Was der Tod von ihnen selber fordert, das vergessen viele. Und doch wäre das wohl die Hauptsache.

Durch den Tod das Leben zu gewinnen, das ist Christenaufgabe. Wir sollten nicht müde und matt uns zum Sterben leben, sondern mit froher Erwartung. Weil das Leben uns ruft. Warum haben wir nicht diesen Glauben, der uns im Leben und Sterben froh machen kann!

Wir gehen wie in dunkler Nacht. Wir sehen, wie von einem fernem Haus durch die Fensterrahmen ein Lichtstrahl fällt. Wir wissen, wenn wir die Türe des Hauses öffnen werden, dann werden wir ganz vom Licht umfungen sein. So öffnet uns der Allerheiligentag eine Spalte, durch die uns lockt des wirklichen Lebens Heiligkeit. Wenn uns der Tod die Türe öffnet, werden wir ganz im Lichte sein.

Aber sehen müssen wir das Licht, das durch die Spalte dringt. Alle Tage müssen wir es schärfer sehen. Alle Tage müssen wir stärker glauben an Gottes Liebe. Wehe denen, die nicht sehen und glauben wollen. Sie bleiben im Dunkel. Und ihr Ende ist der Tod.

Wir beten um Licht und Leben, wenn wir um den Glauben beten. So wollen wir froh lauschen der Predigt dieser beiden Tage und uns bekennen zu dem Spruch des Matthias Claudius:

Der Mensch lebt und bestehet
Nur eine kleine Zeit,
Und alle Welt vergehet
Mit ihrer Herrlichkeit.
Es ist nur Einer ewig und an allen Enden,
Und wir in seinen Händen.

An diesem Sonntag tritt die Jugend an zum Treuegelöbniß für Christkönig.

Goldene Hochzeiten im Oktober und November: Am 5. 10. haben gefeiert Eheleute Preuß, Grubenhagen, am 27. 10. die Eheleute Kaminski, Grünstr. 35 b. Am 3. 11. feiern die Eheleute Prothmann, Gr. Wunderberg 19, am 4. 11. die Eheleute Dobe, Holzstr. 5 b. Ihnen allen unsere herzlichsten Glückwünsche!
A.

St. Nikolai

Sonntag, 29. 10. (22. Sonntag n. Pf., Christkönigsfest): Hl. M. 6, 7; 8 u. 9. hl. M. m. kurz. Pr.; (8 GM der Jug.) 10 H. u. Pr. (Propst Ruther). 20 Feierstunde für die ganze Gemeinde.

Wochentags: Hl. M. 6,30, 7,10 u. 8. **Dienstag** 6, 7 u. 8. **Freitag** 6,15, 7 u. 8.

Allerheiligen: Mittwoch, 1. 11.: Hl. M. wie an Sonntagen. 1. hl. M. um 5. 17 Schluß der Rosenkranzandacht. Anschl. Totenprozession.

Allerseelen: Donnerstag, 2. 11.: Hl. M. 6,15, 6,45; 7,15, 8. Fürbitten, Totenprozession, feierliches Requiem und Pr. (Kpl. Evers) 9,15. 20 Fürbitten u. Rosenkranzandacht f. d. armen Seelen.

Herz-Jesu-Freitag: Freitag, 3. 11.: 7 gef. hl. M. und Aussetzung. **Sonnabend, 4. 11.:** 7,10 Priesterjamstagsm.

Rosenkranzandacht. Allerseelen um 20. In der Allerseelentage Rosenkranz um 17, Mittwoch und Sonnabend um 20.

Beichtgelegenheit. Sonnabend von 16 und 20. Am Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten zwei M. Am Tage vor Allerheiligen von 16 und 20 ab.

Pfarramtliche Nachrichten. Wochendienst: Kaplan Zimmermann. **Kollekte am Sonntag für Diözesanjugendseelsorge.** **Erstkommunionunterricht:** für Jungen: Montag u. Donnerstag von 12—1 in der Kaplanei.

für Mädchen: Zahn-, Truso-, Luise- und Pestalozzischule Montag und Donnerstag von 12—1, Elisabeth-, Annen-, Marien- und Margaretenschule Dienstag und Freitag von 12—1. Erste Unterrichtsstunden Donnerstag, 2. 11., von 12—1.

Kinderseelsorgestunden: Wie auf dem Plan am schwarzen Brett.

Jugend: Das Christkönigsfest ist unser Fest. Es ist Ehrensache jedes kath. Jungen und Jungmanns und jedes kath. Mädchels, die Gemeinschaftsmesse um 8 mitzufeiern, dabei zur hl. Kommunion zu gehen und abends zur Feierstunde zu kommen.

Arbeitsgemeinschaft berufstätiger Frauen über 30 Jahre: Dienstag 20,15 im Josefsheim, Burgstr. 17 (nicht mehr in der Propstei).

Glaubensschule für männliche Jugend. Donnerstag, 31. 10. um 20,15 Glaubensschule der männlichen Jugend im Jugendheim der Kaplanei.

Patenhelfer der männl. Jugend. Die fehlenden Listen mögen umgehend abgegeben werden.

Aus den Pfarrbüchern v. St. Nikolai.

Taufen: Peter Oskar Prothmann; Stefan Franz Ferdinand Schlesiager; Siegfried Anselm Wächmann; Ursula Beuth.

Trauungen: Landwirt Bruno Karl Auster, Mühlhausen und Hedwig Klara Barwig, Elbing.

Aufgebote: Bäckermeister Leo Ehler, Elbing und Elfriede Döllner, Elbing; Stadtinspekt. a. D. Johannes Faust, Elbing u. Elisabeth Schiefer, Marienburg; Tischler Heinz Thurau, Elbing und Hedwig Klein, Elbing.

Kath. Wehrmachtgemeinde Elbing

* **Allerheiligen — Wehrmachtsgottesdienst.** Am Feste Allerheiligen ist um 9 in der St. Nikolai-Kirche Wehrmachtsgottesdienst. Die Bänke im Mittelgang sind den Wehrmachtangehörigen freizuhalten.

St. Adalbert

Sonntag, 29. 10.: Fest des Königtums Christi. 8,30 GM der ganzen Pfarrgemeinde. Die Jugend betet vor. Die Meßtexte sind im Gesangbuch zu finden auf S. 399 u. S. 453. 19 SchM. 10 H. m. Pr.; Weihe an das H. Herz Jesu u. Segen. 17 Rosenkranz. 20 in St. Nikolai: Feierstunde zu Christus dem König. Die ganze Gemeinde, besonders die Jugend nimmt daran teil. Ab 30. 10. sind in der Woche wieder zwei hl. M.

Mittwoch, 1. 11.: Allerheiligen. Gottesdienst wie Sonntag. 17 letzte Rosenkranzandacht, Totenvesper und Prozession.

Donnerstag, 2. 11.: Allerseelen. Hl. M. 6,30, 7 (gef. Requiem m. Pr. u. Fürb.); 8,15; 18 Allerseelenandacht. Fürbitten werden auf dem Pfarramt angenommen.

Freitag, 3. 11.: 6,30 Herz-Jesu-M. m. Lit. u. Segen.

Samstag, 4. 11.: 6,30 gef. Priesterjamstagsmesse.

Glaubensschule und Vertiefungsunterricht fallen in der Woche vom 29. bis 4. aus.

Sonntag, 5. 11.: Männersonntag.

Glaubensschule in der Woche vom 6.—11.: **Dienstag—Donnerstag** um 20. **Freitag, 10. 11.** ist um 20,15 Jugendpredigt in der Kirche.

Vertiefungsunterricht wie bisher. Vgl. den Anschlag am schw. Brett in der Vorhalle der Kirche.

Frauenburg, Domkirche, Christkönigsfest, 29. Oktober: M 6,30, 7, 7,45, 8,30. 9 Einzug des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, Herz, Pontificalamt, nach dem Evang. Predigt Sr. Ezzenz, nach dem Hochamt an Christus den König. (Der Domchor singt Missa l. v. Haßler, Graduale „Dominabitur“ v. Griesbacher, Offert. „Postula“ v. Schweizer). 14 feierliche Vesper und Komplet. **Dienstag:** Ev. Anbetung, 6 Aussetzungsmesse, 18 Letzte Stunde m. Proz. — **Allerheiligen:** M 6,30, 7, 7,45, 8,30; 9 Pr. 9,30 Hochamt, n. d. Hochamt Tebeum anl. des Schlußes der Okt.-And.; n. d. Vesper ca. 15 Totenvesp. u. Totenproz. **Allerseelen:** ab 7 hl. M., 9 Totenproz. u. Pontifical-Requiem u. Absolutio ab tumbam.

300 000 Martyrer in Spanien.

Kardinalprimas Coma von Spanien schätzt die Zahl der Opfer, die in den ersten 6 Monaten des Bürgerkrieges wegen ihrer Religion hingerichtet wurden, auf 300 000. In der Diözese Teruel allein sind von 550 Priestern 350 ermordet worden. — In Barcelona a wurde ein Mann verhaftet, der angeklagt ist, 32 Seminaristen ermordet zu haben, indem er sie aus den Fenstern ihres Schlafsaales auf die Straße hinabwarf.

Ambrosiusjubiläum

Im Jahre 1940 sind 1600 Jahre vergangen seit der Geburt des heiligen Ambrosius, des großen Bischofs von Mailand. Seine Bischofsstadt, die jüngst das 400-Jahrjubiläum eines anderen Großen auf dem erzbischöflichen Stuhl von Mailand, des heiligen Karl Borromäus, begangen hat, rüstet sich, auch das Andenken seines Vorgängers würdig zu begehen.

Aus der Zeit — tür die Zeit

Anti-Kriegs-Kreuzzug.

Der Präsident der Internationalen Katholischen Wahrheitsgesellschaft, Pater Dr. Edward Lodge Curran, hat einen Anti-Kriegs-Kreuzzug organisiert, um die neutralen Länder aller Erdteile vom Eintritt in den Krieg zurückzuhalten. In seinem Aufruf erklärt er: „Im letzten Weltkrieg haben wir gekämpft, um die Lebensverhältnisse auf der Welt zu verbessern — und es ist uns mißlungen. Wir haben gekämpft, um alle Kriege unmöglich zu machen — und es ist uns mißlungen. Wir werden nicht mehr kämpfen und keine Niederlage mehr erleiden. Wir werden für den Frieden und die soziale Gerechtigkeit arbeiten.“

Die große Stürmerin

Im Jahre 1927 stifteten Angehörige des Landsturmes Salzburg in dankbarer Erinnerung an den Schutz, den ihnen die Gottesmutter während des Weltkrieges gewährt hatte, und zum Gedenken an ihre gefallenen Kameraden eine mächtige Glocke für die im ganzen Oberland bekannte Wallfahrtskirche Maria Plain. Die Glocke heißt heute noch im Volksmund die „große Stürmerin“ und wird jeden Sonnabend abend geläutet. Wenn ihr mächtiger Schall in die Salzburger und Berchtesgadener Berge ertönt, fallen sich heute in der ganzen Gegend fromme Hände, um für die Lieben im Feld und für die Seelen der Gefallenen des großen Weltkrieges und des letzten Krieges zu flehen.

Der bekannte amerikanische Rundfunkpater Pater Coughlin, der seit kurzem seine Tätigkeit am Radio wieder aufnehmen durfte, hat sie wiederum einstellen müssen. Die amerikanischen Rundfunkstationen sind übereingekommen, keine Sendungen mehr zuzulassen.

Exerzitenkurse im November

Für Priester: 13. bis 17. November und 20. bis 24. November im St. Marienheim in Dietrichswalde.

Für Jungfrauen: 27. November bis 1. Dezember im St. Marienheim in Dietrichswalde.

lassen, „die die amerikanische Neutralität verletzen“, indem sie politische Tagesfragen behandeln. Zu diesen Sendungen gehören auch die Reden Pater Coughlins. (Die Reden des Paters Coughlin würden wohl weniger Anstoß erregen, wenn sie sich nicht gegen das erhoffte große Waffenlieferungsgeschäft an England und Frankreich richten würden.)

Verlorene Söhne

Eine rumänische Zeitung berichtet: In einem Fluß wurde kürzlich die Leiche eines jungen Mannes gefunden. Er schien ein Fremdling, auch trug er nichts bei sich, was Auskunft über seine Person hätte geben können. Nur in einer Westentasche fand man einen Zettel, auf dem geschrieben stand: „Forscht nicht nach meinem Namen. Der Trunk hat mich so weit gebracht, und jetzt ist alles aus.“ Der Pfarrer stellte Nachforschungen an, um die Persönlichkeit des Unglücklichen festzustellen. Er veröffentlichte auch eine genaue Beschreibung der Leiche, ihrer Kleidung und eine Abschrift des Briefes. Und mit welchem Erfolg? Ueber 300 Briefe erhielt er von Vätern und Müttern, die einen Sohn vermißten und nach irgendeinem besonderen Merkmal fragten! Ueber 300 Briefe, das heißt, über 300 Väter und Mütter von verlorenen Söhnen!

Ehemaliger Drucker wird Bischof.

Der Heilige Vater ernannte kürzlich vier neue ungarische Bischöfe. Einer von ihnen, Mgr. Czapl, war ursprünglich Buchdrucker. Er ist noch jetzt Direktor einer der größten Druckereien in Budapest. Seit Beginn seiner priesterlichen Laufbahn hat er stets einen Teil seiner Zeit der Pressearbeit gewidmet.

Die Wallfahrt der Todgeweihten

2400 Personen, die in Barcelona zum Tode verurteilt worden waren, aber ihrem Schicksal entronnen konnten, machten eine

Wallfahrt zum Heiligtum Unserer Lieben Frau von Pilar in Saragossa, um dem Herrgott und der Gottesmutter für ihre Rettung zu danken.

Das Kreuz in Spanien

Im amtlichen Staatsanzeiger von Spanien lesen wir: „Keine Nation hat das Geheimnis der Erlösung so tief erfaßt wie die unsrige. Jetzt, wo Spanien, das Land der Kreuze, zu sich selbst zurückgefunden hat, kann es das äußere Zeichen unserer Erlösung nicht länger entbehren. Das Kreuz Christi, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, soll sein Licht nun auch über das neue Spanien und seine Bildungsstätten strahlen lassen. Der Triumph, den Spanien im Befreiungskriege errang, war seinem innersten Wesen nach ein Sieg des Kreuzes.“

Die katholische Kirche in Angola.

Der Katholizismus in der portugiesischen Kolonie Angola hat sich in den letzten Jahren so stark entwickelt, daß er heute 500 000 Anhänger zählt, das sind ein Viertel der Gesamtbevölkerung, die 4 Millionen zählt. Die Kolonie umfaßt 32 Bistümer und 53 Missionen.

Bücherschau

Lebendige Seelsorge (Bd. 1). Gestaltkräfte lebensnaher Seelsorge (Bd. 1). Begleitung durch die religiösen Ideen der Zeit für den Klerus deutscher Junge. Herausgegeben von P. Wendelin Meyer O.F.M. und P. Paschalis Meyer O.F.M. Verlag Herder, Freiburg i. Br. Jeder Band geh. RM. 5.20, in Leinen RM. 6.40.

Zweck des Wertes ist eine sachliche Darstellung der religiösen Ideen unserer Zeit in ihrer Bedeutung für die Pastoration der Gläubigen. Ideen gestalten die Zeit mit unwiderstehlicher Macht. Diese unlegbare Tatsache zwingt den Klerus zu positiver Stellungnahme. Zeitideen, die ernstgenommen werden, die geläutert, christlich beseelt und für den religiösen Aufbau des Volkes ausgewertet werden, bedeuteten zu allen Zeiten die stärkste Kraft der Seelsorge. Unter diesen Gesichtspunkten ist das Werk entstanden. Der 1. Band, an dessen Zustandekommen bedeutende Federn beteiligt waren, führt in das neue geistig-religiöse Deutschland mit 17 Fachartikeln ein. Hier wird das gegeben, was in dem Buch „der geistes-geschichtliche überschaubare Blick in die Zeit“, die „Beobachtung der Weltenschläge unseres Jahrhunderts“ genannt wird. Dabei handelt es sich nicht allein um die elementar aufgetroffenen, am Christentum nicht orientierten Lebensauffassungen unserer Zeit, sondern auch um die religiösen Strömungen, die zu einem Neusehen alten katholischen Glaubensgutes zu führen geeignet sind. — Der 2. Band stellt die für die Seelsorge grundlegende Frage: Wie muß dem heute, d. h. dem in den Umbrüchen und Umwertungen, in den Neuanfängen und Neuwertungen der Gegenwart lebenden Menschen das immer gleiche Evangelium Gottes, das rettende Heilswerk Christi, vermittelt werden, auf daß er die Botschaft hört, ernst nimmt und in sein Leben einformt? Um die rechte Antwort zu finden, geben die Verfasser der 14 Einzelabhandlungen, jeder in seiner Weise, zunächst einen Überblick durch die Grundkräfte, welche das Antlitz der Zeit und der von ihrem Rhythmus erfaßten Menschen gestalten, und weisen dann die Offenbarung als die Fülle lebenskräftiger Wirklichkeiten und lebenswedernder Kräfte auf. Daraus ergibt sich das Zueinander und Miteinander von Zeit und Christus. Besonnen und kühn zugleich werden neue Wege vorgeschlagen, auf welchen der ewigen Sendung gebient werden kann. Jeder Seelsorger, der um den Ernst und die Tragweite seiner Verantwortung weiß und von ihr zutiefst beunruhigt ist, wird sich mit Hingabe und Eifer immer wieder in das ebenso reiche wie verantwortliche Werk versenken, jedesmal Licht und Kraft daraus empfangend. Karl Hoffmann.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. B. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkontokonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Vorbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. w. Inseratentf. — Schluß der Anzeigenannahme Montag.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis

Preis 2,65 RM (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des
Ermländ. Kirchenblattes,
Braunsberg, Langgasse 22



Christliche Grabdenkmäler

in sehr großer Auswahl

Ernst Krüger

Hermann-Göring-Straße 97/106
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900 Telefon 32786

Jg. Landwirt, kath., mit 7-8000 RM. bar, (Näh. u. Wohnangab. durch Brief) sucht kath.

Ehegefährtin

m. Grundstück. Zuschr. unt. Nr. 539 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche v. sof. od. spät. ein satib., tüchtig., kinderlieb. kath. Mädchen oder ein. Stütze zur Mithilfe im Haushalt m. Koch- u. Nähenmtn. Frau Magdalena Steffen, Hasenberg Post Elditten über Gutzstadt.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (entl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Werbi für das Ermländische Kirchenblatt!



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrag d. Bischofs Ordinarius von Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠

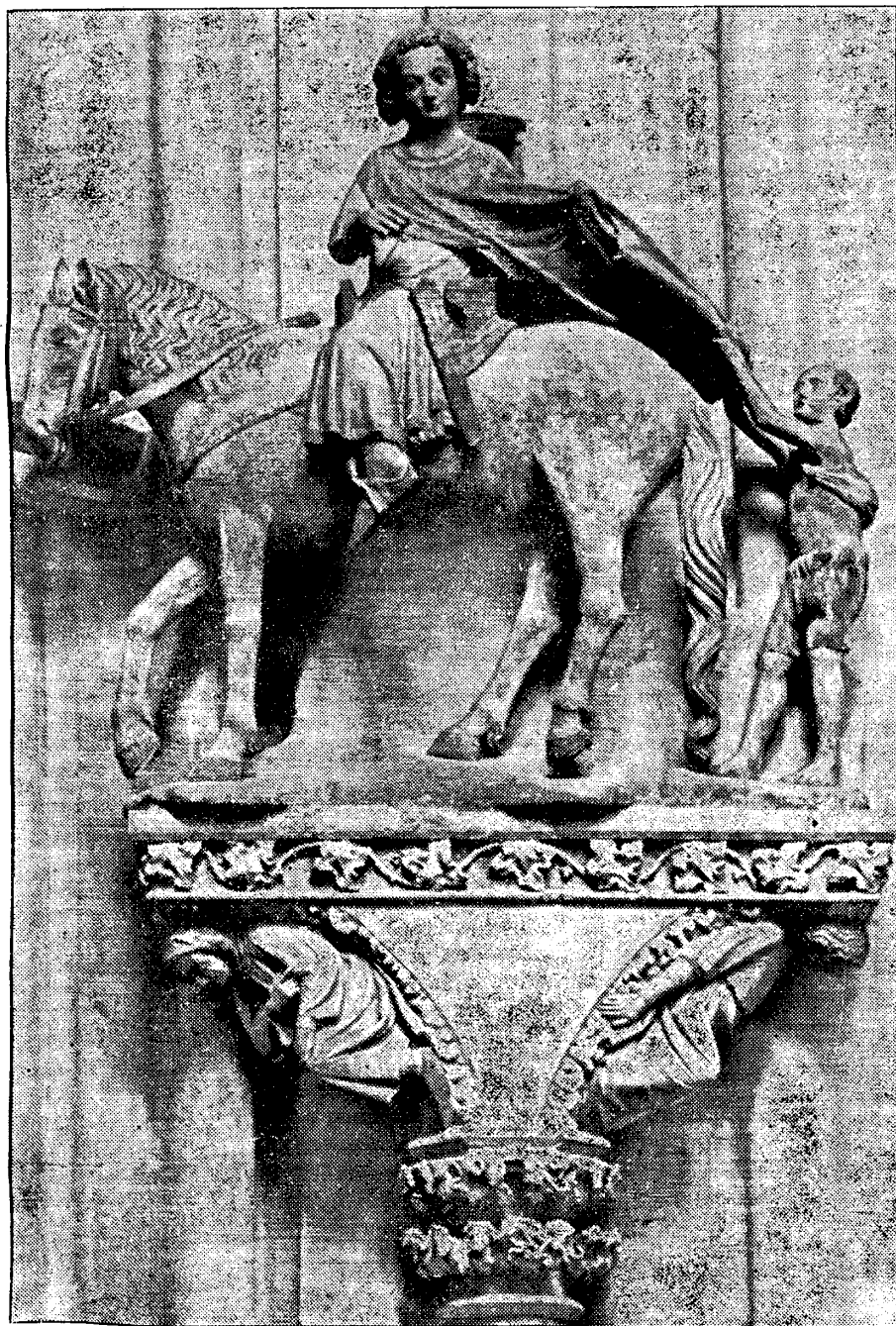


Nr. 45 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 5. November 1939

Soldat, Bischof, Heiliger



Reitergruppe des hl. Martin am Hauptportal des Regensburger Doms. (nach 1350)

Phot. Wissmann-München

Römischer Gardeoffizier, gallischer Bischof, deutscher Heiliger — ein seltsamer Weg, aber St. Martin ist ihn gegangen und zum Teil geritten, geradlinig, ohne Bruch. Er hat sein Soldatsein ins Bischofsamt mithineingenommen, und aus beiden ist der Heilige geworden. Es ist nicht so, als ob man das eine aufgeben müßte, um das andere zu werden. Zerbrechen muß nur eins: Das Nein gegen Gott. Und das hat St. Martin schon als Soldat zerbrochen. Was ist das für ein prächtvoller Soldatentyp: der junge, römische Gardeoffizier, hoch zu Ross, das Schwert gezogen, um seinen Soldatenmantel mit einem nackten Bettler am Wege zu teilen. Die Kameraden haben's gesehen, die einen höhnen, die andern haben Achtung vor ihm. Und seitdem weiß man, wie man sich zu verhalten hat, wenn Martin dabei ist. Sein Schwertschlag hat eine Scheidung herbeigeführt, und die Besseren stehen zu ihm.

Aber der Schwertschlag scheint tiefer getroffen zu haben. In sein eigenes Herz hinein. Im Traum hat er Christus geschaut, mit der Hälfte seines Mantels bekleidet. Und von nun an ist die große Unruhe in ihm, die Unruhe zu Gott. Der größere Feldherr hat gerufen. Und der Soldat ist gewohnt zu gehorchen.

So geht er in Gehorsam den mühsamen Weg. Leiden, Verfolgung, Verbannung, Flucht, Einsamkeit — das alles ist am Wege, bis er auf den Bischofsstuhl von Tours berufen wird. Und auch diesen Weg tritt er nur im Gehorsam an. Dann aber, als Bischof, tut er daselbe, was er als Soldat gewohnt war: Ganzer Einsatz. Er wirft sich hinein, wohin seine Aufgabe ihn ruft. Ob er grausamen Herrschern sich in die Arme wirft, ob er untreue Kirchendiener maßregelt, ob er eigenhändig die Heiligtümer der Götzen, die sich auf das flache Land geflüchtet hatten, zerstört, ob er Kranke heilt und den Armen Brot austeiht, immer steht da ein Mensch, der sich restlos verzehrt im Dienst seines Herrn.

Das ist der Eindruck dieses großen Lebens, vor dem die Menschen seiner Zeit bewundernd standen, dem selbst das Wunder folgte, wohin er auch schritt. So ist er eine jener Bischofsgestalten, die inmitten einer chaotischen Zeit um sich herum christliche Ordnung und ein Leben des Glaubens schufen, die der Kirche jene Kraft und Autorität gaben, daß sie auch in den Stürmen der Völkerwanderung bestehen und den neuen

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Bebet Gott, was Gottes ist!

Matth. 22, 15—21

In jener Zeit gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, wie sie Jesus in einer Rede fangen könnten. Sie schickten ihre Schüler mit Anhängern des Herodes zu ihm und ließen ihm sagen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist, den Weg Gottes in Wahrheit lehrst und auf niemand Rücksicht nimmst; denn du siehst nicht auf die Person der Menschen. Sag uns also, was meinst du: Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht?“ Jesus durchschaute ihre Arglist und sprach: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Zeigt mir die Steuermünze.“ Sie reichten ihm einen Denar hin. Da sprach Jesus zu ihnen: „Wessen ist dieses Bild und die Aufschrift?“ Sie antworteten: „Des Kaisers.“ Da sprach er zu ihnen: „Gebt also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 5. Nov. 23. Sonntag n. Pf. Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom Ermländischen Reliquienfest. 3. Gebet von der Oktav. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.
Montag, 6. Nov. 6. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Hl. Geist. 3. Gebet für die Kirche. Credo.

Dienstag, 7. Nov. 7. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß. Messe wie am Vortag.
Mittwoch, 8. Nov. Oktav von Allerheiligen. Dupl. maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet von den hl. Vier Gekrönten, Martyrern. Credo.
Donnerstag, 9. Nov. Fest der Weihe der Erzbasilika des allerheiligsten Erlösers. Dupl. 2. Kl. Weiß, Gloria. 2. Gebet vom hl. Martyrer Theodor. Credo.
Freitag, 10. Nov. Hl. Andreas Avellanus, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von den hl. Martyrern Tryphon und Respicus.
Sonnabend, 11. Nov. Hl. Martin, Bischof und Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von dem hl. Soldaten und Martyrer Mennas.

Sterbetroß

Bibelleseerzte, zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk, Stuttgart-N, Kronenstr. 46.

„So spricht der Herr: Ich denke Gedanken des Friedens und nicht des Verderbens; Ihr werdet zu mir rufen, und ich werde euch erhören“ (Jerem. 29, 11).

5. November: Matthäus 9, 18—26: Der Heiland im Sterbezimmer.
6. November: Johannes 11, 1—16: Entschlafen.
7. November: Johannes 11, 17—27: Die Auferstehung und das Leben.
8. November: Johannes 11, 28—44: Der Ueberwinder des Todes.
9. November: 1. Thessalon. 4, 12—17: Das Los der Verstorbenen.
10. November: Lukas 12, 35—40: Verdienst und Lohn.
11. November: Matthäus 22, 23—33: Ein Gott der Lebendigen.

Strom jungen germanischen Lebens aus der Ordnungs- und Lebenskraft der Kirche neu zu ordnen vermochte.

Der Ruhm dieses Bischofs kam auch zu den deutschen Völkern, und in deren Herzen hat er sich bald einen Lieblingsplatz erobert. Noch heute zeugen davon die Martinstritte im rheinischen Land, wenn die Kinder singend und jubelnd, mit leuchtenden Lampen dem Reiter durch die Straßen folgen. „Martini“ ist auch heute noch im Kalender ein feststehender Begriff. Und selbst der Geruch der „Martinigans“ ist bis zu uns gedrungen.

Wie ein Kriegermann in den Sielen ist dieser Bischof gestorben. Und sein Sterbegebet könnte das Gebet eines alten Soldaten sein: „Schwer ist der geistliche Kriegsdienst, o Herr, und ich habe genug davon erfahren. Willst du aber, daß ich auch jetzt noch für deine Fahne kämpfe, so weigere ich mich dessen nicht und werde mich nicht mit meinem grauen Haar entschuldigen. Den Posten, den du mir angewiesen, will ich ausfüllen, solange es dir genehm ist. Wenn du mich aber jetzt schon ablösen willst, o Herr, so bin ich glücklich; denn diese hier, um die ich mich Sorge, wirst du selbst in deinen Schutz nehmen.“ So stirbt ein Soldat, Bischof und Heiliger.

Josef Lettau.

Die deutschen Katholiken werden sich bewähren

Unter dem Titel „In geschichtlicher Stunde“ schreibt die „Schönere Zukunft“, nachdem sie die Einigungs- und Gewaltpolitik der Nachkriegszeit gegen Deutschland gebrandmarkt hat, folgendes:

Es ist nicht zur Totalrevision von Versailles gekommen. So kam der Appell an die Waffen. Was ist in diesen entscheidungsschweren Tagen unsere Pflicht? Der Einsatz für Volk und Vaterland ist für den Christen nicht ein bloß äußerer Gehorsam gegenüber einem aus-



Auch das Kriegs-W.H.W. ist eine Schlacht, die siegreich geschlagen werden muß.

gesprochenen Befehl, er ist zugleich auch religiös fundiertes Gebot. Volk und Vaterland sind von Gott gewollte Wirklichkeiten, und ihr Bestehen und Gedeihen ist ein sittliches Gut. Die rechtmäßige Autorität hat das Recht, von den Volks- und Staatsbürgern die erforderlichen Opfer für die Erhaltung von Volk und Vaterland zu verlangen, auch das Opfer des Lebens. Die nationale und die

christliche Pflicht zur Verteidigung von Volk und Vaterland ist eins. Die deutschen Katholiken werden sich in dieser Notzeit bewähren, wie sie sich im Weltkrieg bewährt haben.

Nur ein Stückchen

Vor kurzem berichteten die Zeitungen, ein zwanzigjähriger Buchhandlungsgehilfe aus Salzburg sei an einer vereisten Stelle des hohen Gölz tödlich abgetürmt. Der Verunglückte war in den Morgenstunden eines Sonntags mit dem Rad nach Ruchel gefahren und von dort zum Purtscheller-Haus aufgestiegen. Nach einstündiger Rast hatte er mittags das Schuhhaus wieder verlassen, wobei er auf die Warnung der Hüttenwirtin, daß es für die Befestigung des hohen Gölz zu spät sei, bemerkte, daß er „nur ein Stückchen“ hinaufgehen wolle.

„Nur ein Stückchen!“ So lagen viele, die mit der Gefahr ihres Lebens und ihrer Seele spielen. Nur ein Stückchen Glück, ein Stückchen Vergnügen, ein Stückchen Leichtsinns! Ungezählte aber gehen an dem verhängnisvollen „Stückchen“ zugrunde, weil sie sich eben mit diesem nicht begnügen wollen, sondern sich in immer größere Gefahren stürzen. Hüten wir uns, wenn es sich um unsere unsterbliche Seele handelt, vor dem gefährlichen „Stückchen“. Manche schlagen auch beim Abschluß zweifelhafter Freundschaften oder beim Aufsuchen bedenklicher Gelegenheiten Wege ein, deren erstes Stückchen harmlos erscheint. Wenn dann die Gefahr für die Seele immer größer wird, finden sie nicht die Kraft und den Mut, rechtzeitig wieder umzukehren.

Erst seit ich Christi Kreuz verstehe . . .

Der schweizerische Geschichtsschreiber Johannes von Müller sagte einmal von der großen Wendung in seinem Leben: „Das Licht, das den Paulus auf der Reise nach Damaskus blendete, war für ihn nicht wunderbarer, nicht überraschender als für mich das Licht, das ich beim Lesen des Neuen Testaments plötzlich entdeckte. Es brachte mir die Erfüllung aller Hoffnungen, die höchste Vollkommenheit aller Philosophie, den Schlüssel zu allen scheinbaren Widersprüchen der physischen und moralischen Welt, das Leben und die Unsterblichkeit . . . Erst seitdem ich den Herrn kenne, ist alles klar vor meinen Augen.“ Ähnlich wie er wird jeder Christ zu seinem Teile bezeugen müssen: „Erst seit ich Christi Kreuz verstehe, sehe ich mich selbst und die Welt, das Leiden und die Freuden, die Zeit und die Ewigkeit, kurz alles im rechten Lichte.“

Eine schön Lat. Als von Oberhellabrunn die einberufenen Soldaten abfahren, erschien zur Verabschiedung am Bahnhof auch der Pfarrer. Einer der Reservisten rief plötzlich aus: „Jetzt habe ich meine Uhr vergessen.“ Da zog der Pfarrer seine eigene Uhr aus der Tasche und gab sie dem Reservisten.

Wie wir ermländische Soldaten Gott dankten

Sohamt auf einer Weichselwiese

Erlebnisreiche und schwere Kriegswochen waren vorüber. Die ersten Kampftage an der Olsa, die weiten, langen, anstrengenden Märsche in der außergewöhnlichen Hitze des September und im mahelnden Sande Polens waren überstanden. Auch die schweren Tage des Angriffs und Stellungskampfes vor der Festung Modlin bei Nowy Dwor waren nunmehr schon — wenn auch unvergängliche und unvergessliche — Erinnerung geworden. Mit dem Fall der Festung hatte der Krieg sein Ende gefunden.

Nach diesen harten Tagen bescherte uns der Herrgott einen wunderbar schönen Herbstsonntag mit herrlicher Sonne und Wärme am 1. Oktober. Diesen Sonntag, den Erntedanktag in unserem deutschen Vaterlande, hatten auch wir Ermländer uns für unseren Dank an unseren Herrgott ausgesucht. Mit Liebe und Fleiß hatten Kameraden auf einer Wiese an der Weichsel bei dem Dorfe Raczew — übrigens einer deutschen Steubung — den Altar aufgeschlagen. Den Hintergrund bildete das noch grüne Laub der Weidenbäume, aus welchen auf dem roten Hintergrunde einer Bettsteppdecke ein Herz-Jesu-Bild auf die allmählich heranmarschierenden Kompanien unserer Ermländer herabschaute. Der Bataillonsführer hatte sich für die äußere Ausgestaltung unseres Danktages besonders eingelegt.

Der Gottesdienst beginnt. Ein ermländischer Geistlicher schreitet an den Feldaltar. Ihm ministriert der Küster der Braunsberger Pfarrkirche als schmuder Unteroffizier und ein ehemaliger Missionsbruder aus St. Adalbert bei Mehlsack, der ebenfalls das Schwarz seines Habits mit dem Feldgrau des Frontsoldatenrockes vertauscht hat. Mächtig klingt das „Hier liegt vor deiner Majestät“ aus vielen hundert Männerkehlen empor. Die Regimentskapelle neben dem Altar gibt diesem begeisterten, dankerfüllten Singen noch mehr Wucht und Stärke. Der Klang der weichen, reinen Trompetentöne und der herbe, kraftvolle Männergesang geben diesem Dankgottesdienst etwas Nüchternes, Gewaltiges. Ein „Gratias agamus“ schallt empor zu Gott auf diesem Stück polnischer Erde, das für unsere ermländischen Landwehrmänner Stätte eines Kampfes für Deutschland gewesen war, wie es schöner und wichtiger auch nicht in einer unserer ermländischen Kirchen daheim erklingen wäre.

Nach dem Evangelium ist Predigt. Der Priester im feldgrauen Rock, den er nunmehr wie die meisten seiner Zuhörer zum zweiten Male angezogen hat, beginnt: Diese Stunde nach Wochen schweren, erlebnisreichen Krieges ist uns allen die erlebte Gelegenheit, um Gott zu danken. Dieser Gottesdienst ist ein Gottesdienst des Dankes. Gratias agamus! Laßt uns Dank sagen Gott unserem Herrn für den Schutz und die Gnade, die er uns zuteil werden ließ. Mit Gott gingen wir hinein in diese Kriegswochen, weil wir wußten, daß wir ohne ihn diese schwere Zeit nicht überstanden hätten. Wir nahmen Gotteskraft und Gnade mit, wir verbanden unsere Menschenkraft mit Gotteskraft, uns war das Wort „Mit Gott“ auf dem Kopfschloß eine Herzensangelegenheit. Ich weiß, zu diesem Gott haben wir gebetet und gerufen wie einst der Heiland: „Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Dieser Gott ist unser Halt, unsere Stütze gewesen in allen Stunden der Gefahr, an den Toren der Ewigkeit. Wir haben wieder alle ein tiefes, inneres Verhältnis bekommen zu diesem Gott. Wir sind innerlich durch die Zeit gewachsen, zunächst in der Wertschätzung von Heimat, Volk und Vaterland angesichts dieses armen, in seiner Kultur niedrig stehenden Landes. Wir sind innerlich gewachsen in unserem Verhältnis zu Gott, in unserer Gottverbundenheit. Wir haben Haupt- von Nebenache zu unterscheiden ge-

lernt, wir haben den Dingen auf den Grund gesehen, wir haben unser Leben in der Schau Gottes gesehen. Dafür laßt uns Gott danken! Laßt uns diesen Dank hineinlegen in unser Beten und Singen heute, in das „Großer Gott, wir loben dich“ am Schlusse unseres Gottesdienstes!

Kameraden! Aber uns alle erfüllt heute noch ein Zweites: Das Gedenken an unsere Gefallenen. Bierzehn Kameraden von unserem Bataillon sind den Heldentod gestorben. Sie schlummern in feindlicher Erde in schlichten Heldengräbern an der Straße nach Nowy Dwor. Wir stehen im Geiste vor ihren Gräbern mit dem Kreuz mit dem durchschossenen Stahlhelm. Der Mensch in uns kann es nicht fassen, daß diese Kameraden nicht mehr sind. Solche Gedanken erfüllen uns und machen das Abschiednehmen von ihren Gräbern, von ermländischem Fleiß und Blut, das hier Feindeserde dect, schwer. Doch das sind nicht letzte Gedanken an ihrem Grab. Wir wissen, daß diese Kameraden gefallen sind für das höchste irdische Gut, das uns Gott schenkte, für unser Vaterland, für Heimat und Volk und für alles das, was in der Heimat ermländische Erde, ermländische Kultur und Tradition uns bietet. Sie sind dahingefunken, damit der Krieg, dessen Schrecken und Folgen wir hier erleben, nicht hineingetragen wurde in unser Vaterland, auf unsere ermländischen Bauernhöfe, in unsere von Kirchtürmen überragten Dörfer und Städte. Sie sind gefallen für Deutschland, getreu ihrem Fahnenwede, ihrer Pflicht. Deshalb leuchtet an ihrem Grabe etwas Großes auf, das Heldentum für Deutschland. Wir wollen deshalb die menschliche Trauer, die uns überkommt, durch diese großen vaterländischen Gedanken überwinden. Noch mehr aber erfüllt uns bei dem Gedanken an unsere toten Helden christlicher Trost. Er kommt von Gott und ist letzter tiefster Trost. Gott läßt uns sagen: Trauert nicht wie die, die keine Hoffnung haben. Wir wissen, daß es nach diesem Leben jenseits des Grabes einen ewigen gütigen Gott gibt, der unseren Toten ihr Kämpfen und ihr Sterben mit ewigen Gütern belohnen wird. Diese Gewißheit, dieser Glaube an diese Wirklichkeit hilft uns alle Trauer überwinden. Möge dieser christliche Trost, dieser Trost von Gott, der immer größer ist als Menschentrost, uns als Kameraden befehlen, und möge er auch den Angehörigen unserer Gefallenen hinweghelfen über ihren Schmerz, damit sie zu beten versuchen: Herr, dein Wille geschehe! Amen!

Das Gebet für Führer, Volk, Wehrmacht und die Gefallenen schließt sich an. Bei der heiligen Wandlung dann ein grandioses Bild: der eucharistische Heiland in der weißschimmernden Hostie über seinen vor ihm dankerfüllt knieenden Feldgrauen, über dem Kampfgebände, durch welches er sie sicher und wohlbehalten geführt hat. Der Gottesdienst klingt aus in dem Danklied „Großer Gott, wir loben dich“, in das wir alles hineinlegen, was wir nach den Tagen des polnischen Feldzuges an Dank für Gottes Güte und Gnade empfinden.

So haben wir Ermländer, wir Soldaten von Braunsberg, von Mehlsack, von Wormditt, von Klenau und Regitten und vielen anderen Heimatorten ein deutsches und christliches und darum echt ermländisches „Gratias agamus“ gehalten, vor den ehemaligen Schützenlöchern der Stellung vor Modlin.

Kamerad, denke daran!

Und wenn wir heimkehren, wollen wir dieses „Gratias agamus“ von neuem singen in unseren ermländischen Kirchen — und wir Kameraden von Braunsberg-Neustadt dann hoffentlich bald in einer neuen großen Kirche.

Bönigk, Kriegsparter bei einer Infanterie-Division.

Meine Köchin und ich

Ein Beitrag zur Kameradschaft daheim

Von M. Amelie v. Godin.

Ein Brief, der mich heute von der Front erreichte, enthielt den wunderschönen Satz: „Trotz all der Schrecken bin ich glücklich; die Kameradschaft, die ich in jeder Stunde als echte Brüderlichkeit erfahre, scheint mir eine wunderbar tiefe Verwirklichung christlicher Heilslehre. In diesen schlichten, tapferen Seelen, die uns nun, losgelöst aus allen sozialen Bindungen, so nahe sind, empfinde ich wirklich den Bruder...“

Ich bringe den Satz nicht aus meinem Sinn und grübele: Warum soll dies Erleben nur den Soldaten vorbehalten sein? Sind wir Daheimgebliebenen nicht auch eine Kameradschaft, festaneinandergeschmiedet zu gegenseitiger Hilfe, jedem dem andern zu Trost und Stütze... Sollen wir dies Seitanseite-Stehen nicht auch durch den Gedanken gemeinsamer Gotteskindschaft vertiefen und fruchtbar gestalten? Wäre uns dieser tragende Gedanke echter Nachfolge Christi nicht verbläht und verblühen, alle soziale Frage wäre gelöst. Wann war je eine richtigere Stunde für das Ringen um die Erneuerung unserer Gläubigkeit?

Was soll ich dazu unternehmen... zu Armen gehen, mich trotz meiner Klapprigkeit zur Verwundetenpflege melden wie anno 1914? Indes ich dies überlege, führe ich einen Löffel Suppe zum Munde: Angebrannt! Vergerlich schide ich um Marie, die Köchin.

Und auf einmal fällt mir ein: Ich will nicht schelten! Auch meine Maria ist „der Nächste“, den der Heiland mir anempfiehlt. Das bishigen Behagen, das bishigen Glück ihres arbeitsreichen Lebens liegt ganz in meiner Hand. Wo soll sie Trost und Verständnis finden, wenn nicht bei mir? Sie ist mir anvertraut und anbeimggegeben. Weiß ich nicht, daß es mit ihren Augen nicht weit her ist? Läßig für mich, für sie aber eine schwere Brühuna. Ist mir nicht bekannt, daß der

Vater ihrer kleinen Frieda sie abscheulich im Stich ließ... daß sie jeden Pfennig erübrigt, um das Kind gut erziehen zu lassen?

Jetzt steht sie vor mir, ein wenig vorgebeugt, ein wenig verdrossen. Sie hat es auch schon bemerkt, daß die Suppe mißraten ist, und erwartet nichts Gutes. Ich gebe meinem Herzen einen Ruck: „Nun, Marie, woran haben Sie denn beim Anrühren gedacht?“ erfundige ich mich lächelnd. „Was beschäftigt Sie denn so?“

Marie blickt auf mich hin... dann erhellt ein warmer Schein ihr Gesicht... es zuckt um ihren verbitterten Mund, sie entschuldigt sich, sie, die sonst jeglichen Tadel mit Bockigkeit quittiert. „Ich weiß selber nicht, wie das hat passieren können,“ sagt sie leise und demütig. Ich aber bin durch die erstaunliche Wirkung meiner freundlichen Worte so erschüttert, daß ich mich zusammennehmen muß, um unbefangen fortzufahren zu können. „Macht nichts, meine Liebe.“ So viel Wärme durchzittert mich, daß ich Marie gar nicht gleich fortgehen lassen kann. „Waren Sie gestern bei Ihrer Frieda?“ will ich wissen. „Wie geht es ihr denn?“ Im Grunde meiner Seele bin ich erstaunt, wie leicht mir diese Teilnahme geworden ist. Eine winzige Anstrengung... und sofort wach mir echte Liebe auf. „Darf ich sie der Baroneß einmal herbringen?“ kommt es meiner Marie von zitternden Lippen. „Ja freilich,“ gebe ich zu. „Schon lange habe ich sie einladen wollen. Also am nächsten Sonntag. Ich habe auch noch ein Stückchen Schokolade, die kochen Sie ihr dann.“ Wie leicht, wie selbstverständlich mir diese Einladung erscheint. Ach, wie großmütig der Heiland jegliches winzige Opfer belohnt!

Meine Marie ist bis zur Türe gegangen; jetzt kommt sie noch einmal zurück. Ihr Gesicht strahlt. So habe ich sie überhaupt noch nicht gesehen. „Ach Baroneß!“ bringt sie selig heraus, „es ist so eine Freude, wie sie heranwächst!“

Mich aber durchzuckt die Ueberzeugung, daß ich meine Marie vielleicht für immer gesänftigt und gewonnen habe. Durch ein kleines bishigen Güte.

Aus dem Reich der Kirche Christi

1200 Jahre Bistum München-Freising.

Mit den Diözesen Regensburg, Passau und Salzburg beging die Erzdiözese München-Freising am Christkönigs-sonntag dieses Jahres ihr 1200jähriges Bistumsjubiläum. Nachdem zu Beginn des 8. Jahrhunderts die 300 Jahre vorher aus Böhmen eingewanderten arianischen Bayern katholisch geworden waren, wurde aufgrund der Vorarbeiten des hl. Bonifatius am 29. Oktober 739 die Einrichtung der vier genannten Diözesen vom Papste angeordnet. Sie haben die schweren Stürme der 12 Jahrhunderte überdauert. Das Erzbistum München-Freising wurde 1821 errichtet. Das Jubiläum wurde in allen Pfarrkirchen der Erzdiözese feierlich begangen.

Brücken zur katholischen Kirche im Baltikum.

Ueber diese Frage äußert sich Dr. B. Louis in dem kürzlich erschienenen Heft: „Die nördlichsten Kirchen der Welt“, wie folgt: „In den baltischen Ländern und in Finnland macht sich die Lösung von der drückenden Staatsaufsicht des zaristischen Rußland äußerst günstig geltend. Die rein katholischen Teile in Litauen und Lettland leben kräftig auf. Im allgemeinen sind die Schranken für eine geordnete und fördernde Seelsorge gefallen. Die griechisch-orthodoxen Kirchen, die äußerlich noch mit Byzanz zusammenhängen, bewahren ihr Glaubensgut mit zäher Sorgfalt. Sie stehen aber überall, wie Erzbischof Dr. E. Prokittlich berichtet, zu der katholischen Kirche, der sie sich am meisten verwandt fühlen, in einem freundschaftlichen Verhältnis.“ — Brücken sind da! Wann werden sie beschriftet?

Ein Filmwerk über Kardinal Massaia.

Unter dem Titel „Abuna Messias“ (Der große Vater Massaia) hat die bedeutendste katholische Filmgesellschaft Italiens, die Societa Romana Editrice Filmi, einen Großfilm hergestellt, um das Leben und Wirken des großen Apostels der Gallas in Abessinien des Kardinals Massaia, anlässlich des 60. Todestages zu verherrlichen. Kardinal Massaia, der dem Kapuzinerorden angehörte, wurde 1846 zum Apostolischen Vikar für das Gebiet der Gallas ernannt und konnte trotz vielfacher Verfolgung die Kirche im südlichen Abessinien fest begründen. Der Film wurde in Abessinien selbst gedreht; 60 Schauspieler und Techniker sowie 30 000 Eingeborene wurden zu den Aufnahmen herangezogen.

Glaubensbekenntnis eines bekehrten Spaniers.

Einer der Väter der marxistischen Revolution in Spanien, der Madrider Universitätsprofessor Dr. Andrea Ovejero, hat in einem Brief folgendes Bekenntnis abgelegt: „Wir alle können heute, wie einst der Apostel Thomas, die Wunde, die Christus zugefügt wurde, gleichsam mit unsern Händen berühren und müssen daher wie Thomas glauben. Die Wahrheit ist mit dem Blute der Märtyrer geschrieben worden. . . . Jenen gegenüber, die früher meine Irrtümer geteilt haben, will ich meinen Glauben bekräftigen, indem ich, wie einst die ersten Christen, ein öffentliches Glaubensbekenntnis ablege. Wir lebten in einem katholischen Lande, erfüllt vom Hunger nach der sozialen Gerechtigkeit, aber wir kannten die Lehre der Kirche nicht. Jetzt, da ich sie kenne, glaube ich an sie.“

Die Religion in der japanischen Erziehung

Bedeutende Verfügungen über die Einstellung der japanischen Erziehung zur Religion hat kürzlich, wie die „Schönere Zukunft“ mitteilt, das japanische Unterrichtsministerium erlassen. Den Lehrern wird eingeschärft, daß sie nicht in Glaubensdinge eingreifen und die religiösen Gefühle ihrer Schüler kritisieren oder herabsetzen dürfen. Im Unterricht über Moral, Recht und Pflichten soll die religiöse Seite besonders betont werden; auch im Philosophieunterricht ist das religiöse Wissen und Gefühl zu vertiefen. Der Geschichtsunterricht soll den Einfluß deutlich machen, den die Religion auf die Kultur Japans und seine großen Männer ausgeübt hat. Besonders sind Lebensbeschreibungen führender religiöser Denker zu empfehlen. Auch in

den übrigen Lehrbüchern soll die religiöse Seite soweit möglich betont, und für die Schüler religiöses Schrifttum bereitgestellt werden.

Dr. Balthasar Boertner. Militäroberpfarrer i. R. vollendete in Pasing bei München am 20. Oktober das 80. Lebensjahr. Er konnte am 7. Juli d. Js. auf 55 Priesterjahre zurückblicken. — Dr. Boertner war mehrere Jahre Militäroberpfarrer in Allenstein und steht heute noch weit über katholische Kreise hinaus wegen seiner ausgezeichneten Predigten und seines konzilianten Wesens in guter Erinnerung.

Dr. Heinrich Brauns ist in Lindenberg im Allgäu, wo er seit Jahren ansässig war, im 72. Lebensjahre gestorben. Er war als katholischer Geistlicher von 1920 bis 1928 Reichsarbeitsminister.

Kardinal Dolci ist am 13. September in Civita d'Angliano im Alter von 72 Jahren gestorben.

Die Reliquien der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, die in einer römischen Kirche aufbewahrt wurden, sind im Verlaufe einer feierlichen Zeremonie, an der drei Kardinäle und viele tausend Gläubige teilnahmen, in das 60 km von der ewigen Stadt entfernt gelegene Anzio überführt worden.

Der Generalobere der Salesianer, Priester Peter Ricaldone, erhielt die höchste Klasse des italienischen Verdienstordens der Landwirtschaft, den Mussolini gestiftet hat. Die amtliche Bekanntmachung hebt die außerordentlichen Leistungen der Salesianer beim Wiederaufbau der italienischen Landwirtschaft und Viehzucht hervor.

Bücherschau

Margarita von Cortona. Geschichte einer Liebenden. Von Maria Veronika Kubatscher. Herder, Freiburg i. Br. 278 Seiten. Leinen RM 4.50.

In dem Werk gestaltet die große Südtiroler Dichterin den Lebens- und Liebesroman der Bühlerin Margarita von Cortona, jener Frau heroischen Charakters, die wohl jahrelang mit einem Edelmann in einem sündhaften Verhältnis lebte, sich aber an der entstellten Leiche dieses Mannes bekehrte und dann in einem fast ein Vierteljahrhundert langen strengen Bußleben Gott diente. Es ist dieselbe Frau, die auch Dantes „Göttliche Komödie“ köpferisch beeinflusste. Mit hinreichender Sprache und Gestaltungskraft schildert die Dichterin auf dem Hintergrund italienischer Kultur und Landschaft im ausgehenden 13. Jahrhundert den dreifachen Weg Margaritas, der großen Geistesstochter des hl. Franziskus, die, von der Sinnenliebe durch läuternde Buße zur Gottesliebe aufgestiegen, ganz Geist geworden ist und in mystischer Schau das Höchste erreicht hat. Das Buch darf zu den wesentlichen Stücken katholischer Dichtung in deutscher Sprache gerechnet werden. Ernst Hinzmann.

Amtlich

Der Hochw. Herr Bischof erteilte den Klerikern Hugo Wessolek, Johannes Heppner, Gerhard Heinrich, Johannes Grochoki (Schneidemühl), Moys Prange (Schneidemühl), Bruno Rosenberger und Werner Steinkj in der Kreuzkirche zu Braunsberg die hl. Subdiakonatsweihe. (22. 10.)

Kaplan Niemierski in Kalwe wurde die kommandarische Verwaltung der vakanten Pfarrstelle Schönwiese, Kr. Stuhm, übertragen. (23. 10.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Kodelshöferstr. 15. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2 Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkassentkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Bezugspreis: durch das Postamt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.- RM., mit Bestellgeld 1,18 RM.

Zusätze kosten die 8 mal erweiterte Millimeterzeile 9 Pfg. — Inseratentel. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Ursulinen/Witweiden-Bad
Gratshaft Glas
Neuzeitliches Haushaltungspensionat.
Eintritt: 1. Januar.

Hausgehilfin
katholisch
mit Kochkenntnissen für gepflegten Haushalt mit 1 Kleinkind zu sofort oder später nach Allenstein gesucht.
Bewerbungen unt. Nr. 540 an das Ermländische Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche Kinderliebes kath.
Hausmädchen
in angenehme Dauerstellung
Frau Gemberbeckerlehr. Gebhardt
Dierode, Maerckerstraße 35.

Einheirat in eine gutgehende, neuzeitlich eingericht. Gaststätte m. Kolonialwarenhdlg. u. Saalbetrieb wird solid., tücht. kath. Kaufmann gebot. Alter 40-50 J. Vermög. erw., jed. nicht Beding. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 538 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Tischler, kath., 39 J. alt, in Erbing tätig, Lebensstellung, wünscht ein nettes katholisches Mädchen im Alter von 28-35 Jahren zwecks kennenzulernen. Auch Witwe m. Anhang angen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 542 an d. Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg.

Für sofort od. später wird ein in Küche u. Hausarbeit erfahr., kinderliebes, zuverlässiges älter. kath. Mädchen für Arzthausg. gesucht. Bewerb. m. Bild u. Zeugnis u. Nr. 541 a. d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Den Bewerbungen
auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!
Zeugnisausschnitte, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Für Landhaushalt wird kathol. Kinderliebe
Hausgehilfin
gesucht. Frau Bendzmirowski, Altmark über Marienburg.

Exsequiarum Ordo
Dioecesis Warmiensis
Preis 2,65 RM (einschl. Porto)
zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Werbt für Euer Kirchenblatt



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✚ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✚



Nr. 46 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 12. November 1939

Ave, Maria



O neig dich mild,
du heilig Bild!
Ave, Maria!
Gib allen Herzen,
o Jungfrau, Ruh!
Neig allen dich liebend
und tröstend zu!
Ave, Maria!

I. W. Wolf, Der Abend sinkt.

Die Muttergottes aus
der Pietà des Michelangelo.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Den Weizen bringt in meine Scheune“! (Matth. 13, 24-30)

In jener Zeit trug Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor: Das Himmelreich ist gleich einem Manne, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind, säte Unkraut mitten unter den Weizen und eilte davon. Als nun die Saat aufging und Frucht ansetzte, zeigte sich auch das Unkraut. Da kamen die Knechte des Hausvaters und sprachen zu ihm: „Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt denn das Unkraut?“ Er antwortete ihnen: „Das hat ein feindseliger Mensch getan.“ Die Knechte fragten nun: „Willst du, daß wir hingehen und es sammeln?“ Er antwortete: „Nein, ihr könntet sonst beim Sammeln des Unkrautes zugleich den Weizen mit ausreißern. Lasset beides wachsen bis zur Ernte. Zur Zeit der Ernte will ich dann den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Weizen aber bringet in meine Scheune.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 12. November: 24. Sonntag, n. Pfl. (5. n. Erscheinung). Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet vom hl. Martin, Papst und Martyrer 3. A cunctis. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

- Montag, 13. November: St. Didacus, Bekenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.
 Dienstag, 14. November: St. Jozaphat, Bischof und Martyrer. Dupl. Rot. Gloria.
 Mittwoch, 15. November: St. Albertus Magnus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. Credo.
 Donnerstag, 16. November: St. Gertrud, Jungfrau. Dupl. Weiß. Gloria.
 Freitag, 17. November: St. Gregor der Wundertäter, Bischof und Bekenner. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. nach Wahl.
 Sonnabend, 18. November: Weihe der Kirchen der hl. Apostelfürsten Petrus und Paulus. Dupl. m. Gloria. Credo.

Die Kirche in der Welt

Bibelleseerzette, zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk, Stuttgart-M, Kronenstr. 46.

„Neu ersehen läßt der Herr die Sionstadt; dort offenbart er sich in seiner Majestät“ (Ps. 101, 17).

12. November: Matthäus 13, 24-30: Unkraut unter dem Weizen.
 13. November: Matthäus 10, 1-15: Die Aussendung der Apostel.
 14. November: Matthäus 28, 16-20: Der Auftrag der Kirche.
 15. November: Ephefer 4, 1-6: Die Einheit der Kirche.
 16. November: Ephefer 2, 19-3, 13: Das Geheimnis ihres Wesens.
 17. November: Apost. Gesch. 5, 1-11: Sünde im Heiligtum.
 18. November: Lukas 12, 4-12: Kirche im Kampf.

Wenn Gott dir eine schwere Bürde auferlegt, so reicht er dir auch die Hand, damit du nicht zu schwer daran trägst.

J. M. Sailer.

Das rechte Panzerkleid

Im „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann“, den wir mit Frucht und Nutzen in diesen Kriegstagen wieder herausholen, sagt Ernst Morik Arndt: „Ein frommer gläubiger Mann hat das rechte Panzerkleid um die Brust gelegt und die rechten Waffen angetan: das kindliche Vertrauen auf einen allmächtigen Gott und das feste Gewissen in einer treuen Brust. Wer Gott fürchtet, über den ist niemand; denn die Furcht Gottes geht über alles. Wer dieselbe festhält, wem kann man den vergleichen? . . . Der Christ ist fröhlich im Leben, fröhlich im Tode, freundlich gegen die Freunde und mutig gegen die Feinde; der Christ hat den rechten Stahl der Seelen, die rechte eiserne Festigkeit, welche Sieg und Glück bringt und selbst das Unglück überwindet. Denn im Unglück erscheint die Probe, was ein Mann ist, und wie er glaubt.“

Heiliges Sterben

Der 1920 verstorbene Rottenburger Bischof Paul Wilhelm von Reppeler schreibt in seiner während des letzten Krieges erschienenen Schrift: „Unsere toten Helden und ihr letzter Wille“ u. a. folgendes:

„Guter Kriegertod ist nicht bloß menschlich schön und erhaben. Er ragt in eine höhere Region hinein. Er wird zum heiligen Sterben, bestrahlt und verklärt von der Religion. Unsere Helden haben in den schweren Tagen und Nächten des Kriegslebens sich immer inniger an Gott angeschlossen, haben in jeder Todesgefahr helläugig zum Vater im Himmel aufgeblickt. Und wie die Todesnot über sie hereinbrach, war ihr letzter Willensakt: Vater, dein Wille geschehe! Solches Sterben kann kühn dem Tod begegnen mit der Frage: ‚Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?‘ (1. Kor. 15, 55.) Solches Sterben entwindet sich mit übermenschlicher Kraft der Umklammerung des Todes, und während der Leib in Qual sich windet, schwingt die Seele sich auf zur höchsten Freiheit.“

Solches Sterben geht unmittelbar über in ewiges Leben. Ihm gilt die Verheißung des Herrn: ‚Wer an mich glaubt, wird leben, ob er auch stirbt‘ (Joh. 11, 25); ‚er kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tod zum Leben übergegangen‘ (Joh. 5, 24); ‚ich lebe, und auch ihr werdet leben‘ (Joh. 14, 19). Darum ist auch der Schmerz um diese Toten eine besondere Art von Schmerz. Es ist eine eigene Lebenskraft darin. Er wirkt nicht niederdrückend und beelendend, sondern eher erhebend, aufrichtend, bereichernd. Er hat kräftigen Wuls, und es besetzt ihn ein gewisses Hochgefühl, eine feste, fast freu-

An Maria im Kriege

Geleite unsere Heere,
 o Mutter treu und mild,
 Den Schiffen auf dem Meere,
 Sei gnädig Schutz und Schild!
 Und hilf uns in den Stürmen,
 Wenn sich die Wolken türmen!
 Maria, Maria, o Maria hilf!

dige Zuversicht. Nein, diese Menschenleben sind nicht verloren, nicht für die Ewigkeit und nicht für die Zeit, nicht für den Himmel und nicht für das Vaterland. Das sind volle Garben, rasch geerntet in der Glutatmosphäre des Krieges. Sie kommen in die ewigen Scheunen; sie bieten auch für die Lebenden auf Erden Nährfrucht. Das sind früh Vollendete, aber wirklich Vollendete; sie haben ihre Aufgabe vollbracht, ihre Pflicht getan bis in den Tod! Mehr wird von niemand verlangt, mehr kann niemand tun. Sie haben drüben das beseligende Wort vernommen: ‚Komm, du guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freude deines Herrn!‘“

„Hört ihr uns beten, leben wir!“

In einem rumänischen Blatt erzählt ein Geistlicher folgendes Erlebnis: „Kürzlich mußte ich in dem Bergdorf St. Roman auf einem Bauernhof übernachten. Ich saß mit den zahlreichen Bewohnern des Hofes, Familienmitgliedern, Knechten und Mägden, an einem Tisch zusammen beim Nachtmahl. Nach dem Essen wurde gemeinsam das Tischgebet gesprochen. Daran schlossen sich noch fünf Vater unser an. Beim ersten wurden die Fenster aufgemacht. In das eine legten sich der Hofbauer, sein Vater und sein jüngster Sohn; in das zweite legten sich der zweite und der dritte Sohn; ins dritte der Oberknecht und jüngste Knecht; ins vierte zwei weitere Knechte. Alle beteten gemeinsam mit lauter Stimme fünf Vater unser; danach sagten sie das Glaubensbekenntnis. Ich war erstaunt über diesen mir ganz unbekanntem Brauch. Ich dachte, es sei ein Beten um Schutz und Segen für Haus und Feld. Aber als ich den Bauern um eine Erklärung bat, sagte er: „Dieser Brauch ist jahrhundertalt. Er stammt aus der Zeit der Pest. Wegen der Ansteckung durften die Leute nicht zusammenkommen, nicht einmal in der Kirche. Um dennoch ihre Gemeinschaft aufrecht zu erhalten, vereinbarten sie: Wir werden jeden Abend fünf Vater unser laut zum Fenster hinaus beten. Hört ihr uns noch beten, so leben wir. Hört ihr uns nicht mehr beten, so sind wir gestorben. Dann kommt, begrabt uns und sorgt für unser Vieh! Dieser Brauch wurde auch nach der Pest beibehalten bis auf den heutigen Tag.“

Albert der Deutsche / Von Josef Lettau

Wenn man aus dem Besucherstrom des Kölner Doms sich heraus- und über den Verkehrsstrom des Domplatzes sich glücklich herübergerettet hat, und man hat bis zur Abfahrt des Zuges noch ein wenig Zeit, dann kann man in einem stillen Winkel dicht hinter dem Domplatz, in der St. Andreaskirche, noch einige Minuten verweilen, betend oder des Mannes gedenkend, dessen Gebeine in einem kostbaren Schrein auf einem Altar in der rechten Seitentafel ruhen: Albert der Große, seiner Zeit berühmtester Lehrer des Abendlandes, ein Sohn des schwäbischen Landes, Predigermonch, Naturforscher, Bischof, Kreuzzugsprediger, Ordensvisitator, Gesandter und endlich — Heiliger. Den „Großen“ hat ihn die Bewunderung seiner Zeitgenossen ob der Fülle des Wissens, das dieser Mann in sich vereinigte, genannt; den „Deutschen“ wollen wir ihn mit Stolz noch dazu nennen; denn er hat den Ruhm deutscher Gründlichkeit und Gelehrsamkeit in alle Welt, ja bis auf den Lehrstuhl der Universität von Paris getragen. Wenn Pius XI. ihn, der schon in seinem Orden und in einigen Diözesen als Heiliger verehrt wurde, als Heiligen für den ganzen Erdbkreis und als Kirchenlehrer der gesamten Kirche erklärte, dann danken wir Deutschen das dem verstorbenen Papst ganz besonders. Dann muß aber Albert uns und unserer Zeit auch etwas ganz besonderes zu sagen haben. Was mag das sein? Was hat er damals getan? Was war seine besondere, ihm von der göttlichen Vorsehung gestellte Aufgabe?

Er hat für seine Zeit getan, was immer zu allen Zeiten katholische Aufgabe ist, die Welt und die Dinge der Welt zu bewältigen aus der Sicht des Glaubens, sie einzuordnen in das christliche Weltbild und so alle Gebiete des Lebens und Wissens zu führen „zum Gehorsam unter Christus“. Er und der, der auf seinen Schultern stand, der noch größere Thomas von Aquin, haben in ihrer Zeit den Ausbruch der Vernunft und der Naturwissenschaft aus der Gesamtordnung des Lebens und Wissens verhindert, ein Ausbruch, der ein paar Jahrhunderte später dann doch geschah und zu jener heillosen Verwirrung aller Wissenschaften und Lebensgebiete geführt hat, die schließlich in der Auflösung jeder Gesamtordnung des Lebens und des Wissens überhaupt endigen mußte. Es ist nun doch wirklich nicht so, als ob die neue Zeit gegenüber dem „dunklen“ Mittelalter erst das Licht der Vernunft angezündet und die Natur „entdeckt“ hätte. Die große Leistung der vorchristlichen, griechischen Philosophie ist durch das christliche Altertum und Mittelalter der Menschheit überhaupt erhalten worden. Ueber die bloße Erhaltung hinaus aber hat das Mittelalter jene gewaltige Gesamtschau des Wissens und Glaubens zustandegebracht, vor der wir heute noch bewundernd stehen und um die heutige Wahrheitsjücker und Wissenschaftler jene Zeit beneiden. Einer dieser Großen im Reiche des Geistes war Albert. Als damals die griechische Philosophie unter neuer arabischer Maske in die Welt des Abendlandes eindrang und die Geister zu verwirren drohte, zwang er

diese neuen Ideen in das Strombett christlichen Denkens, richtete und schied aus und schuf aus ihnen ein neues, machtvolleres Werkzeug für den Gesamtaufbau des christlichen Glaubenswissens. Auch die Naturwissenschaften pflegte er wie keiner vor ihm. Die Natur war ihm, der auf seinen vielen Reisen, immer zu Fuß von Ort zu Ort pilgernd, sich in Wald und Feld viel herumgeschaut hatte, ein vertrauter Freund und ein lieber Weg zu Gott. Man feiert ihn heute geradezu als Begründer der modernen Naturwissenschaft. Und das ein mittelalterlicher Mönch und Heiliger, von denen wir doch heute so oft hören, wie sie die Natur verachtet, ja für sündhaft gehalten haben sollen. Welch eine Unkenntnis der wirklichen Welt des christlichen Mittelalters, die sich hinter solchen oberflächlichen Urteilen verbirgt!

Das hat Albert der Große damals getan. Und das ist die Aufgabe, die dieser Heilige uns Christen heute stellt. Daß wir auch unsere Zeit und alles in ihr heimholen zu Gott. Daß wir alles, was inzwischen dazugekommen ist an Ideen und Erkenntnissen, daß wir das alles bewältigen aus der Sicht des Glaubens. Daß auch wir alles führen zum Gehorsam unter Christus. Das heißt aber, daß wir nichts schlecht machen, was an neuen Kräften und wirklichen Werten gewachsen ist. Oft ist dieses Schlechtmachen des Neuen ja nur die Angst davor und die Hilflosigkeit und Unfähigkeit zu seiner Bewältigung. Ist oft nur ein Zeichen der Schwäche unseres Glaubens, der nicht stark genug ist, um dem Neuen zu begegnen. Das heißt aber auch, daß wir uns nicht verwirren lassen von allem Neuen, sondern daß wir die Kraft der Ordnung besitzen. Nicht indem wir einfach nur zu einer alten Ordnung zurückkehren und etwa übersehen würden, daß inzwischen Jahrhunderte der Erfahrungswissenschaften, der Naturwissenschaft, Technik, Biologie, Psychologie, Massenforschung und wie sie alle heißen mögen, vorübergegangen sind. Wie damals Albert der Große aus den neuauftretenden Ideen ein Werkzeug schmiedete für die Welt des Glaubens, so muß es auch uns gelingen, aus dem, was an Wertvollem und Wahrem in allen Dingen liegt, neue Werkzeuge uns zu schaffen, um mit ihnen uns neue Wege zu Gott und zur Welt des Glaubens zu bahnen. Nicht jene ängstliche, glaubensschwache, nur bewahrenwollende Haltung wird uns den neuen Sieg des Glaubens über alle Verwirrungen der Zeit bringen, sondern nur tapferes Anpacken und der Glaube, daß alles Sein von Gott stammt, eine Offenbarung seiner Herrlichkeit ist und letzten Endes auch zu Gott führen muß.

Damit wir selbst nicht verwirrt werden, sondern die wahre Weisheit erlangen, wollen wir jenes Wort uns merken, in welchem Albert seine ganze Erkenntnis zusammenfaßt: „Will man fragen nach den Geheimnissen Gottes, so frage man nach dem ärmsten Menschen, der mit Freuden arm ist aus Liebe zu Gott; der weiß von Gottes Geheimnissen mehr als der weiseste Gelehrte auf Erden.“

Die Wiedervereinigung im Glauben im Ausklang des Kirchenjahres

Die letzten Sonntage des Kirchenjahres haben in ihrer Liturgie das Außergewöhnliche, daß wir vom 23. bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten (selbstverständlich nicht am Christi-Königs-Feste) die gleichen liturgischen Messgesänge hören, nämlich den gleichen Introitus, das gleiche Graduale nebst dem gleichen Alleluavers, den gleichen Opfergang und den gleichen Kommuniongesang. Es sind lauter Gesänge, mit denen wir den Gedanken an die Wiedervereinigung der von uns im Glauben getrennten Christen leicht verbinden können.

Da heißt es im Introitus: „Es spricht der Herr: Ich denke Gedanken des Friedens, nicht der Bedrängnis. Ihr werdet mich anrufen, und ich werde euch erhören und eure Gesangenschaft lösen von allen Orten her.“

Dieses waren ursprünglich Trostworte des Propheten Jeremias an die Israeliten in der babylonischen Gefangenschaft. Diese Gefangenschaft aber können wir auffassen als ein Bild derer, die zwar Christen sind, aber nicht zur Einheit der katholischen Kirche gehören. Sie sind — meist schon seit Jahrhunderten — aus ihrer alten katholischen Heimat weggeführt worden in die Trennung, in ein fremdes Land.

Unser Gott aber ist ein Gott des Friedens, ein Gott der Einheit und Eintracht, nicht des Zwiespaltes und Haders. Er hat die Kirchenspaltung zugelassen, aber er denkt Gedanken des Friedens. Und er möchte die Getrennten aus ihrer Gefangenschaft heimführen in das Land ihrer Heimat, wieder versammeln zur Einheit der katholischen Kirche.

Welch ein Glück und welche ein Segen würde es sein, wenn wir mit denen, die heute von uns getrennt sind, vereinigt zu Gott singen

könnten, wie es im Graduale der Schlußsonntage des Kirchenjahres heißt: „Du hast uns befreit, o Herr, von unseren Widersachern; du hast verwirrt, die uns hielten.“

Aber es sind so viele Millionen Christen im Exil der Spaltung. So laßt uns im Alleluavers und von neuem wieder beim Offertorium rufen: „Aus Abgründen rufe ich zu dir, o Herr. O Herr, erhöre mein Rufen.“

Die Wiedervereinigung im Glauben ist, wenn sie Wirklichkeit wird, ein Gnadengeschenk Gottes, um das wir viel und andächtig beten wollen. Möge sich kraft guten und inständigen Betens bewahrheiten, was uns nach des Heilandes Worten der Kommuniongesang sagt: „Wahrlich, ich sage euch: um was auch immer ihr betend bittet, glaubt nur, daß ihr es empfanget und es euch zuteil wird.“ S.M.G.

Sofort räumen!

Von Rückwanderern, die in der ersten Kriegszone des Westens wohnten, wird erzählt, daß manche von ihnen wegen der drohenden Fliegergefahr plötzlich den Befehl erhielten: „Sofort räumen!“ Sie durften beim Verlassen ihres Heimortes nur wenig von ihren Habseligkeiten mitnehmen, weil aus verkehrstechnischen Gründen die Mitführung eines größeren Gepäcks nicht möglich war. Wenn sie auch alle die Notwendigkeit dieser ernstlichen Maßnahmen anerkannten, so fiel ihnen doch begreiflicherweise der Abschied von der lieb gewonnenen Wohnstätte schwer.

Sofort räumen! Diesen Ruf kann möglicherweise Gott auch an uns alle einmal ergehen lassen, wenn er uns vielleicht plötzlich aus diesem Leben abrufft. Wir dürfen dann von all unseren irdischen Habseligkeiten gar nichts, nicht einmal einen Pfennig, mit in die Ewigkeit hinübernehmen und müssen alles, was wir vielleicht mühselig erworben haben, unseren vielleicht lachenden Erben hinterlassen. Nur eines folgt uns in die Ewigkeit nach: was wir hier auf Erden Gutes getan haben.

Heimat und Himmel

„Wesentlicher“.

Wir haben es schon öfter gehört: durch die Kriegs- und Opferzeit sind wir Menschen „wesentlicher“ geworden. Wir sehen tiefer, denken mehr nach und grübeln mehr. Wir können nichts Phrasenhaftes mehr hören, wir wollen den Sinn. Wir stellen uns innerlich gegen alles Beschwahn und Zerreden von Dingen, die uns heilig sind.

Ein Wort, das seinen Klang jetzt ganz voll aufstören läßt, dessen Sinn tiefe mancher erst jetzt spürt, da er den Inhalt des Wortes so sehr entbehrt, das allen wieder so viel zu sagen hat, den Menschen zu Hause und den Soldaten im fernen Land, das Wort heißt: **Heimat**. Das liebe, traute Wort, das deswegen so viel bedeutend ist, weil es in allen seinen Ausdeutungen hinaus, nach oben, zur ewigen Heimat zeigt. Deswegen zu Herzen gehend, weil in unserem symbolischen christlichen Denken die irdische Heimat ein Abbild — wenn auch ein unvollkommenes und vergängliches — der himmlischen Heimat in der endgültigen Befriedigung und Geborgenheit im Vatergott ist.

Das „Du“ der Gemeinschaft.

Wie sonderbar, daß der Mensch doch nie in der eigenen Seele die Heimat findet! Wer glaubt, sie dort erworben zu haben, ist ein Hagenstolz, kein vollwertiger Mensch mit Herz und Gemüt. Heimat ist da, wo die Liebe uns hat bodenständig werden lassen. Liebe geht immer von Herz zu Herz, vom Ich zum Du. Tatsächlich suchen wir die Heimat deswegen immer auch bei anderen. Wer dieses Du von anderswo her nicht kennt, wird ein Verbitterter, ein Enterbter, ein Heimatloser, ein Eingeeingter.

„Weil Du da bist, bin ich zu Hause, habe ich ein Heim“. Das ist das Herzwort aller Heimat. Weil ich weiß, irgendwo denkt jemand an mich, irgendwo freut sich jemand, wenn ich schreibe, irgendwo ist eine Lücke, weil ich nicht da bin, irgendwo ist ein großer Schmerz, wenn ich nicht wiederkomme, deswegen habe ich eine Heimat.

Und ist es nicht so: nur der Mensch, der auf Erden das ganze Glück eines Daheimseins erfahren hat, kann es ermessen, was das ewige Daheimsein am Vaterherzen Gottes bedeutet. Ja, dieses letzte Daheimsein, dem wir immerfort entgegenwandern und entgegenwachsen müssen, erfährt seine Farbe und seine Form seine letzte Wahrheit von der Kraft und Tiefe aus, mit der ein Mensch seine erste, seine irdische Heimat erlebt hat.

Wer das Dufagen, das liebe und trauliche Dufagen des irdischen Daheimseins nie gekannt hat, was soll der wissen und ahnen vom Glück des Tages, an dem uns der ewige Gott sein begrüßendes Du entgegenruft. Heimat kennt nur der Mensch, der die Gemeinschaft sich liebender Menschen kennt. Und nur wer diese erfahren hat, kann sich ein Bild machen von unserer ewigen Heimkehr.

„Das wird ein wunderliches Wiederkehren in eine wunderliche Heimat sein.“ (Rilke.)

Wurzelgefühl.

Wie sehr spüren es unsere Soldaten im fremden Land: das Unbehagliche und Befremdliche der Umgebung, die so ganz anderen Kulturverhältnisse, die verschiedenen Sitten im Leben und Beten des

Volkes. Alles läßt es sichtbar werden, daß hier nicht die Wurzel ist, aus der man selber herkommt. Man spürt, daß man hier nicht Glied einer großen Kette ist. Ist dieses Empfinden nicht ähnlich dem, das wir Menschenkinder haben, wenn wir von der Perspektive des Himmels aus unser Erdenleben betrachten? Daß wir einer anderen Welt angehören, das Bewußtsein soll uns unser ganzes Leben lang begleiten. Es kann im Betrieb der irdischen Lebensaufgaben und Sorgen eingeschlafert werden, aber ganz untergehen kann es nie. Denn wir haben unsere Wurzeln in der Ewigkeit. Wir sind geboren für eine Liebe, die uns immerfort ruft, wir sind Erben einer Heimat, die uns ständig lockt.

Glücklich der Mensch, der bei allem irdischen Heimweh auch jenes himmlische verspürt. „Heimat ist geistiges Wurzelgefühl“ (Spranger). Unsere letzte Heimat ist die Ewigkeit, wir sind hier im „Exil“, im Ausland, in einer Verbannung.

Geborgenheit.

Das Unbehagen des Verweilens in einem fremden Lande rührt auch daher, daß man sich nicht ganz sicher und geborgen weiß. Man kennt die Menschen nicht, man kann ihnen nicht trauen, man versteht nicht einmal ihre Sprache. Dann kann es wohl oft vorkommen, daß die Gedanken auf Wanderschaft gehen, auf Wanderschaft nach daheim. Und da kann es auch vorkommen, daß jenes Gefühl sich anschleicht, über das man als Mann früher gelächelt hat, wenn man davon hörte, das Heimweh. Heimat hat immer den Schutz der Sicherheit und Geborgenheit um sich. Da fühlt man sich geschützt, da kennt man die Menschen, da weiß man, hier kann mir nichts zustoßen.

Wird unsere Geborgenheit in der himmlischen Heimat nicht ebenso sein? Die Seligen im Himmel wissen, hier kann uns niemand mehr vertreiben, hier kann uns niemand schaden, hier kann uns niemand nachstellen, das augenblickliche Glück werden wir nie mehr verlieren. Hier ist unsere ewige Bleibe, immer werden wir hier daheim sein.

Ist es nicht zum Tiefatmen herrlich, dieses Vorgefühl von Heimat, das uns dort oben erwartet!

Quellgrund der Religion.

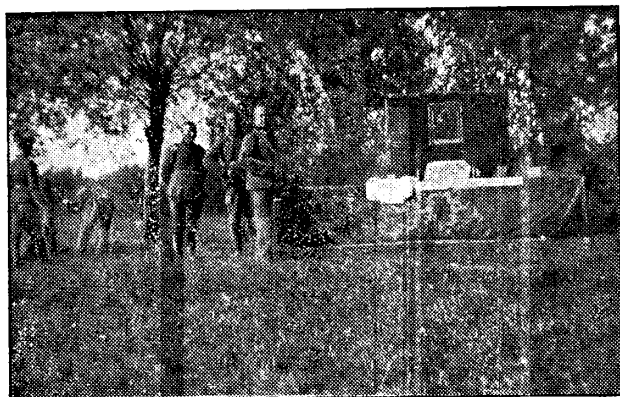
Unsere Soldaten erzählen: überall da, wo wir einen Kriegspfarer trafen, begegnete uns ein Stück Heimat.

Heimat ist die Schwester der Religion. Religion ohne Heimat schwebt in der Luft wie eine Wolkeninsel und kann auf die Dauer ebenso wenig Bestand haben wie diese.

„Wer keinen Boden unter den Füßen hat, der hat auch keinen Gott. Wer sich von seiner Heimat losjagt, der sagt sich auch von seinem Gott los.“ (Dostojewskis Fürst Myshkin.)

Wer seiner Heimat treu bleibt, der bleibt auch seinem Herrgott treu. Alles Beten um seine Heimat ist auch ein Gebet zu dem Gott seiner Kinderzeit.

Du magst beten zu Gott überall, aber an der Schwelle deiner Heimat ist er dir am nächsten. Und darum ist das Heimkehrbedürfnis nicht nur eine große Freude, sondern auch stets eine Gnade Gottes. Wer kann das lebhafter empfinden als unsere Urlauber? Heim-



**Bilder vom
Dankhochamt
auf den
Weichsel-
wiesen**



Die hier wiedergegebenen Aufnahmen geben ein anschauliches Bild von dem feierlichen Dank-Hochamt, das am 1. Oktober auf den Weichselwiesen bei dem Dorfe Racziw unweit Modlin stattfand und über das wir in der letzten Nummer des „Ermäandischen Kirchenblatts“ berichtet haben. Das

erste Bild zeigt den Kriegspfarer Bönigt auf dem Wege zum Altar, das zweite einen Augenblick während der hl. Messe, das dritte Pfarrer Bönigt inmitten der Soldaten. Gar mancher Leser wird wohl einen Bekannten oder gar Angehörigen auf den Bildern wiederfinden.

kommen ist eine Gnade, ein Gottesgeschenk. Glücklich der Mensch, dem Gott seine Heimat erhalten hat, und glücklich auch der, der seine Heimat beschützen und behüten darf! Er weiß, ich beschütze das Heiligste und Schönste, was mir diese Erde bietet.

Möge doch der Herrgott allen denen, die fortzogen zum Schutz ihrer Heimat, die Gnade der Heimkehr und die Gnade der einträglichen Heimfahrt in seiner Güte schenken!
G. G.

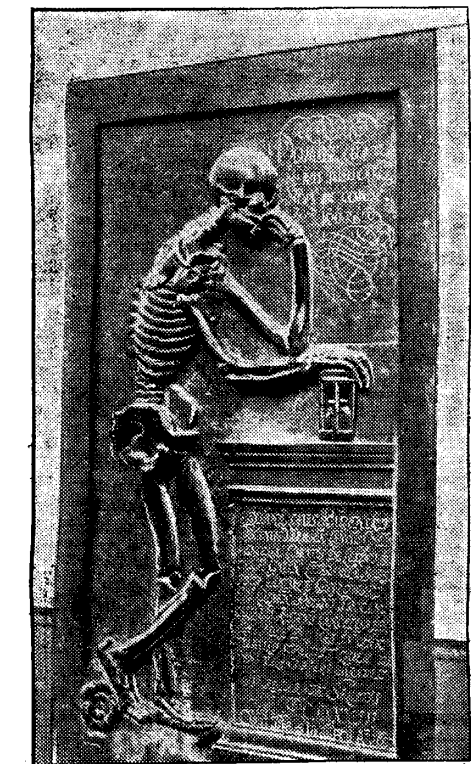
Der Tod, der Rosen zertritt

Grabdenkmäler im Dom zu Frauenburg

Am Fuße zweier Pfeiler im Frauenburger Dom, in der südwestlichen und nordöstlichen Ecke des Langhauses, hat der knochenleere Tod in braunem Marmorrelief ein Denkmal erhalten. Schauerlich erheben sich Bein auf Bein, Füße, Schenkel, Rippen, Arme, Halswirbel, Schädel. Ein Knochengestänge, bei dessen Anblick die graulichen Schilderungen vom Senfmann wach werden, von jenem mitternächtigen Tanz der Skelette in Goethes Gedicht vom Türmer, vom Tod mit Stundenglas und Hippe, der in Bürgers Ballade mit

hurte, hopp die Braut in sein Grab aufs Prager Schlachtfeld holt. Das Stundenglas, die Sanduhr, in der die Körner leise und unmerklich, aber ohne Halt herabrinne[n] wie die Lebensstage des Menschen, steht auch auf dem Marmorfims dieser Denkmäler, und darüber hat der Tod seine Knochenhand gelegt, während er mit der anderen Hand den Kopf stützt, den Totenschädel. Buchstaben sind in den Marmorstein eingemeißelt, ein Spruch und eine Inschrift für die beiden Domherren, die sich selber, zu Lebzeiten, diesen ernststen Mahnruf als augenfällige Gedächtnistafel schufen.

Wer war denn, der seine tägliche Betrachtung der letzten Dinge des Menschen von der erschütternden Sprache eines Totengerippes durchbebt sehen wollte? Im Jahre 1682 hatte der Domherr und Dom-



Grabdenkmal im Frauenburger Dom

kustos Zacharias Johannes Scholz am 7. nördlichen Pfeiler des Deckengewölbes dieses Bild des Todes mit Inschrift auf einer bräunlichen Marmortafel von über anderthalb Meter Höhe und über ein Meter Breite anbringen lassen. Als Inschrift hatte er die Worte gewählt: „In all deinen Werken denke an die letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen. (Ekklesi. 7.) Dessen eingedenk, ließ Zacharias Johannes Scholz, Domkustos und Domherr zu Frauenburg, bei Leben und Gesundheit dieses Denkmal setzen, damit es den Sinn

darin erinnere, daß alles Menschliche Rauch ist, Schatten und Nichtigkeit. Im Jahre des Heiles 1682. Ich glaube, ich werde die Güter des Herrn schauen im Lande der Lebenden.“

Zehn Jahre hindurch hatte Zacharias Johannes Scholz dies Denkmal wie den Deckel seines eigenen Sarges vor Augen, dann starb er. Seine geistlichen Freunde ließen Jahr und Tag seines Todes und sein Lebensalter hinzufügen. Beim Bischof von Ermland und unter seinen geistlichen Mitbrüdern hatte er hoch in Ehren gestanden und war mit hervorragenden Aemtern und Aufgaben betraut worden, war mehrmals Stellvertreter des Bischofs bei dessen Abwesenheit von der Diözese und einmal auch dessen Abgesandter zum Heiligen Vater nach Rom gewesen. Dort, im Dome des hl. Petrus, vor den mächtigen, oft mit Lotengerippen ausgestatteten marmornen Grabdenkmälern ist er gewiß von der Wucht und der ernstesten Predigt dieser Bildwerke tief berührt worden. Und von dort hat er den Wunsch, an einer bescheidenen Gedenktafel sich an solchem Anblick zu erbauen, mit in die Heimat genommen. Der Marmor ist wohl aus den Marmorbrüchen bei Krakau her die Weichsel herab gekommen; dort oder auch in Elbing, wo wenigstens einige Jahrzehnte früher in dieser Kunst geübte Steinmetzen genannt werden, mag er vom Meißel seiner bildnerischen Schmelze und seinen Wortlaut erhalten haben.

Domherr Scholz war ein tiefstommer, demütiger Priester, und im Gedanken an seinen Tod erfüllte es ihn mit Trost und Zuversicht, wenn er bedachte, daß er dort zur ewigen Ruhe gebettet werden würde, wo er den Leib und das Blut des Herrn so oft im hl. Messopfer angebetet hatte. Wie alle Domherren sollte er seine Grabstätte neben seinem Altare erhalten, aber am liebsten hätte er ganz dicht am Altare sein Grab gehabt; in seinem letzten, zwei Jahre vor seinem Tode verfaßten Testamente bat er, wenn möglich, ihn doch geradezu unter dem Altare zu beerdigen.

Ihm ebenbürtig an frommer Gesinnung war der Domherr und Domdechant Stanislaus Buzenski, der mit ihm fast gleichzeitig Mitglied des ermländischen Domkapitels geworden war und im selben Jahre, nur einen Monat später, in die Ewigkeit abberufen wurde. Auch Buzenski hatte ehrenvolle Stellungen innegehabt und sie bestens verwaltet. Gleichwohl bekannte er in seinem sehr frühzeitig aufgegebenen Testamente in aller Demut seine Unwürdigkeit vor Gott. Er hielt sich nicht einmal für würdig, neben seinem Altar im Grabe zu liegen, sondern bat, man möge ihn gleich an der Schwelle der Eingangspforte in die Erde senken oder besser noch in der Vorhalle. Einem Manne, der so stark das Bewußtsein der Vernichtung aller weltlichen Pracht im Tod und Gericht mit sich herumtrug, mußte die Todestafel seines Freundes Scholz ein hinreißender Antrieb sein, ihm darin nachzufolgen. Er bestellte sofort das gleiche Denkmal für sich, für den Pfeiler seines Altars, den drittordersten der südlichen Pfeilerreihe. Zwei Jahre später war es fertig angebracht, und so konnte der Domherr, wenn er in seinem Gestühl zum hl. Messopfer sich vorbereitete oder dem Heiland für diese Gnade seinen Dank abstattete, mit dem Blick auf das Bild des Todes sein Gebet um eine gute Sterbestunde verrichten.

Das von Buzenski bestimmte Gebet zu Häupten des Totengerippes lautet: „Herr, wenn du kommen wirst zu richten, verdamme mich nicht!“ Die Sanduhr steht mitten auf der mit Fries und Gesimsen hervorgehobenen Kopfwand eines Sarkophags, und die Inschrift dieser Wand berichtet: „Stanislaus Buzenski, ermländischer Domdechant, Domherr von Gnesen, des Gnesener Erzbischofs Grafen Wenzeslaus von Leszno Sekretär, des Kulmer Bischofs und Reichsprofanzlers Andreas Olszowski Kanzleidirektor, hat die trügerischen Hoffnungen des Fürstenhofes in diesem Grabdenkmal, das er bei Leben und Gesundheit errichten ließ, begraben. Im Jahre des wiederhergestellten Heiles 1684.“ Er starb, wie die später vollendete Inschrift es kündigt, am 5. April 1692. Den marmornen Pfeileraltar hat der Domherr Buzenski selber gestiftet und daran den Bischofen von Gnesen und Kulm, an deren vom Prunke damaliger Fürstentümerlichkeit erfüllten Höfen er in Diensten gestanden und zugleich die Ver-

Felicitas

Alles, was ich von meinem Gegenüber kannte, war ein Kind. Zwar gingen viele Menschen ein und aus während des Tages, aber näher als zu unbestimmten Mutmaßungen über Alter und Beruf trat ich ihnen nicht. Bis ich im Sommer dieses Jahres den Schleier ein wenig lüften konnte. Das war bei der Feier des ersten hl. Messopfers eines Neupriesters aus unserer Stadtpfarrei, wobei die kleine Unbekannte als Primizbräutchen allerliebste in die Erscheinung trat. Und dann habe ich sie ein zweites Mal bei unserer Fronleichnamspojektion gesehen, wie sie, rote und gelbe Rosenblätter streuend und abermalig angetan mit gestärktem weißen Kleidchen und einem Blumenkranz im Haar, vor dem Allerheiligsten einherging.

Diese Kleine von gegenüber ist ein blonder Lockenkopf. Sie geht seit Ostern zur Schule und wird „Felicitas“ gerufen. Wie melodisches Glöckenspiel klingt der Name, und mehrmals am Tage geht ein Frauenmund im Fenster gegenüber in Bewegung, so daß die Straße und alles, was Ohren hat, sich verzaubert der Wortmusik öffnet. Nicht immer hört es auch die Angerufene selbst, oder doch nicht immer gleich beim ersten langgezogenen „Fe-li-ci-tas!“, dann nämlich, wenn ein Spielgefährte aus der Nachbarschaft oder der gelegentlich aufbrandende Großstadtlärm sie daran hindert.

Dem Kinde gehört meine ganze Sympathie, und nicht nur die meinige. Wenn es mit seinem Puppenwägelchen dahergetrippelt kommt oder selbstvergeben im Treppenhaus sitzend mit den Puppen spielt, kann keiner vorübergehen, ohne es lächelnd anzuspähen oder gleich die ganze blonde Krulle seines Haars mit jählicher Hand zu

streicheln. Dieses Kind ist wirklich das Glück, der Sonnenschein, der die graue Straße uns allen vergoldet.

In den ersten Septembertagen sah ich Felicitas an der Hand ihres Vaters, als er, neu eingekleidet als Feldgrauer, mit Frau und Kind das Haus verließ. Seitdem gab das kleine Plappermäulchen überhaupt keine Ruhe mehr, so viel hatte sie ihren Spielkameraden offenbar zu erzählen von den Heldentaten ihres Papas im fernen Polen. Ich entnahm es wenigstens aus dem vielen „Bum-bum!“ und den dazu gehörigen Gesten. Über vorige Woche, als ich am Morgen nur rasch mal auf dem Wege zum Büro in unsere Pfarrkirche eintreten wollte, stieß ich am Eingang auf die kleine Felicitas und ihre Mutter, beide in Trauerkleidung. Schmerzlich fuhr es mir durch den Kopf, und die vorn aufgestellte Lumba, über der noch der Duft von Weihrauch und Kerzen lag, bestätigte es mir: das eben zu Ende gegangene Seelenamt hatte niemand anderem als dem in Polen gefallenen Vater des Kindes gegolten!

Arme, kleine Felicitas! Was wird dein Schicksal sein? Vielleicht hilft dir dein glückliches Kindsein über den Verlust hinweg, der dich da wie ein Blüß aus dem heiteren Himmel betreffen. Vielleicht hilft du unbewußt den Schmerz deiner Mutter lindern. Aber so viel weiß ich, daß der so früh über dein junges Leben hereingebrochene Ernst gleichen Schritt halten wird mit deiner wachsenden Frömmigkeit.

Kein Fenster hat sich inzwischen mehr geöffnet, nach der kleinen, unsichtbar gewordenen Felicitas mütterlich besorgte Ausschau zu halten. Nur mich ertappe ich jetzt manchmal dabei, wie ich ganz leise und zärtlich den Namen vor mich hersage. Felicitas! — Und es ist doch „nur“ ein Kind, ein fremdes dazu...
H. A. B.

gänglichkeit aller irdischen Eitelkeit und Pracht geschaut hatte, ein Gedenzzeichen gesetzt. Die Säulen des Altars sind mit den Wappen dieser beiden Kirchenfürsten geschmückt.

Sein eigenes Wappen aber, eine Rose, hat Domdechant Buzenski auf sein Grabdenkmal setzen lassen, an die unterste Ecke, unter den knöchernen Fuß des Totengerippes: Der Tod hebt die Ferse und zertritt die Rose. Der Tod zertritt alles Leben. Er setzt seinen Fuß hier auf das Wappen, das im Leben dieses hohen Herrn als das Abzeichen seines Ranges, seiner Würde und Bedeutung gegläntzt hatte. Jede Lebensblüte haucht der unerbittliche Würger an mit seinem eisernen Hauch, und sie fällt erstorben zur Erde nieder. Der Tod aber tritt hohnlachend mit seinem Fuße drauf. Sehen wir ihn hier wohl, wie sich der lippenlose Mund des marmornen Gerippes zu einem grinsenden Lachen verzieht? Er stützt sein Kinn an die Knochenfinger und höhnt. Die stolze Rose liegt am Boden.

Wenden wir uns jetzt noch einmal der Gedächtnistafel des Domherrn Scholz an anderen Ende der Kirche zu! Da merken wir es genauer: Dort steht das Knochengripper in trauernder Haltung, und ein wehmütiger Zug geht durch das Antlitz des Totenschädels. Hier ist der Tod der Triumphierende. Er hat die Blüte genickt, und nun setzt er den Fuß darauf. Unser Sinnen wird zu einem letzten Lied, zu einem Lied vom Tod, der Rosen zertritt:

Im Dome steht ein brauner Stein, —
Darauf des Todes Bild geprägt,
Wie er sich neigt, starr, unbewegt,
Auf einen schlichten Totenschrein.

Ein Stundenglas hält seine Hand.
Was sinnst der bleiche Knochenmann?
„Ein Menschenleben, es verrann
So wie das letzte Körnlein Sand.“

Gar schnell vergeht der kurze Tag
Und weicht der langen, dunkeln Nacht.
Der heut stolziert in ätler Pracht —
Wie bald stoßt seines Herzens Schlag!

An meinem Fuß ein Röslein liegt.
Mein Knochenfuß tritt es zu Staub.
Die Schönheit wird des Todes Raub.
Ich bin's, der alles Sein besiegt.“

Aus dem Reich der Kirche Christi

Subitän deutscher Kirchenfürsten.

Am 28. Oktober hat Kardinal Bertram sein silbernes Jubiläum als Erzbischof von Breslau gefeiert, nachdem er im März d. Js. seinen 80. Geburtstag begangen hatte. Ehe Kardinal Bertram nach Breslau kam, war er acht Jahre Bischof von Hildesheim gewesen. — Am 30. November sind es 30 Jahre her, daß Kardinal Schulte, Erzbischof von Köln, zum Bischof von Paderborn gewählt wurde. Etwa zehn Jahre später wurde er auf den erzbischöflichen Stuhl des hl. Matern in der rheinischen Metropole berufen.

Besondere Vollmachten für die Feldgeistlichen

Für alle im Heere verwendeten Geistlichen bei den mobilen Einheiten und Kriegslazaretten gab der Apostolische Stuhl dem katholischen Feldbischof der Wehrmacht besondere Vollmachten, so die Ermächtigung zur Feier des hl. Opfers unter freiem Himmel (zu Lande und zu Wasser), zur Wiederholung der hl. Messe bei Notwendigkeit, insbesondere zwecks Spendung der Wegzehrung an Soldaten. Die betreffenden Geistlichen haben die Erlaubnis, die hl. Eucharistie bei sich zu tragen und aufzubewahren. Sie können zu jeder Tages- und Nachtzeit Soldaten, die in den Kampf ziehen, die hl. Kommunion als Wegzehrung spenden und kranke Heeresangehörige von dem Gebot der Nüchternheit vor Empfang der hl. Kommunion dispensieren, auch wenn sie täglich zum Tisch des Herren gehen. Wenn die Zahl der Soldaten, die in den Kampf ziehen, zu groß ist, kann die hl. Kommunion auch ohne Ablegung der Beichte spendet werden. Die Beteiligten müssen aber vorher einen Akt der Reue erwecken, worauf die Generalabsolution des Priesters folgt.

Der Krafaner Marienaltar unversehrt.

Wie aus Krafau gemeldet wird, ist der berühmte Marienaltar, das Werk des Nürnberger Meisters Veit Stoß, der vor der Besetzung der Stadt durch die deutschen Truppen in einen Schutzkeller gebracht worden war, jetzt wieder in der Marienkirche aufgestellt worden. Er ist vollständig unbeschädigt. Die wertvollen Bestände des Museums in Kattowich hingegen, die von den Polen versteckt wurden, konnten bisher noch nicht wiedergefunden werden.

Der Bamberger Reiter — Landgraf Ludwig?

Dem Namen des Bamberger Reiters forscht im Oktoberheft des „Deutschen Kulturwart“ Dr. Th. Seelgen nach und glaubt ihn in der Person des Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, des Gemahls der hl. Elisabeth, zu finden. Für diesen fand bekanntlich die Totenfeier vor seinen von den Kreuzrittern heimgebrachten Gebeinen im Bamberger Dom statt, in Anwesenheit Elisabeths und vielen Volkes. „Wie konnte man einen Fürsten, der als Kreuzfahrer auf stolzem Rosse zur Todesfahrt ausgeritten war, besser verewigen als durch ein Reiterbild?“ Es wird aus der Beschreibung Ludwigs durch seinen Biographen angeführt: daß er kühnen Mut paarte mit Anmut des Leibes, das staufische Ritter-Ideall! Ein Jüngling, „der auf Tugend und Ehren ausging“. Die Merkmale körperlicher und seelischer Anmut gehen in der Biographie durcheinander. „Ein jungeling von adeln unde von liblichir heiligkeit!“ „Demnach



Vor keinem Feind wird Danks
land kapitulieren.
Ein Volk hilft sich selbst!
Darum opfere für das Kriegs-DAW.

haben wir im Reiterstandbild von Bamberg als auch in seinem Urbild, dem heiligen Landgrafen von Thüringen, das Idealbild des jugendlichen Herrschers, die Verkörperung des staufischen Ritterideals, vor uns!“

Christkönigsfest am belgischen Hof

Das diesjährige Christkönigsfest wurde in ganz Belgien mit besonderer Inbrunst gefeiert. Zu seiner religiösen Bedeutung kam eine patriotische: das ganze belgische Volk betete gemeinsam für den Frieden. In der Brüsseler Hofkirche der Heiligen Michael und Gudula wurde um 10 Uhr ein Hochamt zelebriert, an dem der König mit seiner ganzen Familie teilnahm. Die Kirche war mit ihren kostbarsten Schätzen, den Gobelins vom Heiligen Sakrament des Wanders, geschmückt. Der Königsthron war neben dem Altar, der Bischofsthron neben der Kanzel errichtet. Im Hintergrund wogte ein Meer von Fahnen. Unter den Anwesenden sah man: den apostolischen Nuntius, die Präsidenten des Kabinetts, der Kammer, des Senats, der Obersten Gerichtshöhe, fast sämtliche Mitglieder der Regierung, ehemalige Minister, zahlreiche Senatoren, Abgeordnete, Generale und hohe Offiziere usw. usw. Der Chor der St. Kumbaut-Kathedrale führte die Messe „Iste Confessor“ von Palestrina vor. Der Primas von Belgien, Kardinal van Roey, hielt die Predigt.

Portugiesisches Geschenk für Spanien.

Als Zeichen der geistigen Solidarität zwischen Spanien und Portugal haben die portugiesischen Katholiken für die zerstörte Kathedrale von Madrid einen kunstvollen, der heiligen Isabella gewidmeten Altar gestiftet. Anlässlich der feierlichen Einweihung wies der Bischof von Madrid, Mgtr. L. Eijo y Garay, auf die Einheit des katholischen Glaubens hin, die beide Völker seit Jahrhunderten verbindet. Die heilige Isabella, die mit dem portugiesischen König Dinis verheiratet war, sei die himmlische Beschützerin dieser unzertrennbaren Vergangenheit.

Der Stand des Missionswertes.

Ueber das katholische Missionswert werden in Rom neue Zahlen veröffentlicht. Danach gibt es in den katholischen Missionsgebieten insgesamt 40 000 Schulen mit 25 Millionen Schülern, 3000 Armenapotheken, 800 Spitäler mit 40 000 Betten, 2000 Waisenhäuser mit 125 000 Kindern, 150 Ausfärgenheime mit über 15 000 Pflinglingen sowie 460 Altersheime mit 20 000 Insassen.

Afrikanische Bischöfe des Mittelalters

Das wegweisende Unternehmen des verstorbenen St. Paters, farbigen Volksstämmen Stammesgenossen zu Priestern und Bischöfen zu geben, hat ein Vorbild im ausgehenden Mittelalter. Der Sohn eines zum Christentum bekehrten schwarzen Häuptlings in Innerafrika war 1508 nach Portugal gekommen, um dort seine Studien zu machen. Durch Vermittlung des Königs Manuel und nach 7 Jahren eifriger Vorbereitung wurde der Häuptlingssohn 1520 zum Bischof geweiht und wirkte in seiner Heimat bis 1553. Die Mission ging später wieder unter, ist aber im 19. Jahrhundert zu neuer Blüte erwacht.

Die katholische Kirche in Japan.

Die katholische Kirche zählt in Japan 115 einheimische, 293 ausländische Priester, 604 einheimische, 489 ausländische Ordensschwester. Die Zahl der katholischen Kirchen und Kapellen beläuft sich auf 321. Die katholische Universität in Tokio wird von deutschen Jesuiten geleitet. 53 höhere katholische Knaben- und Mädchenschulen werden von 15 000 Schülern besucht. Die japanischen Katholiken besitzen 15 Krankenhäuser, 27 Heime für Berufslotse und Waisenkinder, 8 Altersheime und 2 Ausfärgenheime.

Japanisches Urteil über die katholische Kirche

Professor Masaha von der kaiserlichen Universität in Tokio ist vor einiger Zeit von einer längeren Studienreise nach Europa in seine Heimat zurückgekehrt und hat in einem Vortrag in öffentlicher Versammlung bekannt: „Die katholische Kirche ist die mächtigste, vollkommenste und erhabenste Einrichtung, die in der Geschichte der Menschheit bekannt ist. Das tiefste Christentum ist jenes, das seinen Mittelpunkt in Rom hat.“

Der Katholizismus und die Indianer.

Die Oblatenmissionare haben bei den Indianern Nordamerikas sehr bemerkenswerte Fortschritte zu verzeichnen. Mehrere Stämme haben sich zum katholischen Glauben bekehrt. Im Gebiet Atabaska-Madenzie sind von 18 000 Einwohnern 16 000 katholisch. Das ganze Missionsgebiet umfaßt insgesamt 78 000 Seelen. Davon sind 64 000 katholisch. In den Missionschulen zählt man 16 000 Schüler. In der Hudson-Bai bei den Eskimos gab es noch im Jahre 1925 nicht mehr als 2 Missionare auf einer einzigen Station. Heute gibt es 15 Stationen mit 2 Bischöfen, 23 Priestern, 5 Brüdern, 2 Schwestern.

Die Bibel in 1021 Sprachen.

Im Jahre 1938 wurde die Bibel in zwölf Sprachen übersetzt. Damit ist die Zahl der Sprachen, in die die Bibel oder Teile derselben übertragen wurden, auf 1021 gestiegen.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolckemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Der Spätherbst ist ein wenig liebenswürdiger Geselle. Er hat mit der Sonne nicht viel im Sinn. Sturm und Nebel sind ihm die liebsten Fahrtgenossen. Und der Totentanz der welken Blätter ist ihm Spiel und Kurzweil genug.

Die Natur hat ihre „schöpferische Pause“. Sie sammelt die Kräfte zu neuem Blühen und Wachsen und Reifen. Ihre scheinbare Ruhe ist rastlose Tätigkeit. Im geheimnisvollen Schoß der Mutter Erde wird dem kommenden Leben die Nahrung bereitet. Und mag auch der Winter sein „Leichentuch“ über sie breiten, das Leben drunter geht seinen Weg weiter. Trotz Herbststurm und Totentanz.

Wir standen am Allerseelentag an unseren Gräbern. Dort liegen die Menschen, die uns lieb waren, die eine gute Wegstrecke mit uns wanderten. Wir kannten sie gut, wir wußten um ihr Sehnen und ihr Suchen. Das Leben gab ihnen nicht, was sie wollten. Sie waren noch nicht fertig mit ihrem Leben, es war immer noch ein Ungenügen in ihnen, immer noch ein Verlangen. Der Tod faltete ihnen die sorgenden Hände und ließ das unruhige Herz stillestehen. Aber jedes Grab ist eine Frage. Und der Tod an sich ist keine Antwort.

Nein, der Tod ist keine Antwort. Der Tod macht die Frage dringlicher. Im Leben kann man der Frage ausweichen. Da bleibt immer noch das Bertrösten auf die Zukunft. Der Tod aber verriegelt alle Türen, durch die man noch flüchten kann, er macht allen Plänen ein Ende. Soll dies das Ende sein, daß alles wirklich zu Ende ist und der Mensch mit all' seinem Suchen und Sehnen weiter nichts ist als Rohstoff für die nimmermüde Natur!

Es gibt Leute, die sich damit abfinden. Es gibt eine Philosophie der Entsagung und Verzweiflung, die einfach erklärt: „Wir wissen nichts und werden nichts wissen.“ Wer Christus ablehnt, dem bleibt ja auch nichts anderes übrig. Wer den Schöpfergott ablehnt, der muß schon in das Nichts hineinwandern.

Uns aber kann der Herbststurm nicht beugen, wenn er mit den welken Blättern den Totentanz spielt, wenn er sein Lied singt vom Sterben und Vergehen. Uns können die Herbstnebel nicht die klare Sicht rauben. Wir ziehen unsere Straße mit dem Lied im Herzen, das Gottes Sohn selber uns gebracht hat. Wir wissen um die „frohe Botschaft“ des Evangeliums. Wir wissen, daß der Tod die Türe öffnet zum Vaterhaus. Und daß dort jenes Licht auf uns wartet, das kein Nebel verhüllen, kein Sturm zum Erlöschen bringen kann. Daß dort auf uns wartet die Erfüllung unserer Sehnsucht, die Vollendung unserer Persönlichkeit, die Gott geschaffen hat nach seinem Bild und Gleichnis.

Der Herbststurm geht über die Felder und über die Welt. Wer seinem Lied bestinnlich lauscht, dem bringt es Kunde vom Herrn über Leben und Tod. Der die Menschen nicht schuf, daß sie wie welke Blätter in den Staub sinken, der die Menschen schuf, daß sie ewiges Leben gewinnen. Das Licht des Glaubens, das am Allerseelentag leuchtete über unseren Gräbern, stellen wir hinein in unsere Seelen. Dann mögen die Stürme brausen. R

St. Nikolai

Sonntag, 12. Nov. (24. S. n. Pf.): Hl. M 5, 6, 7; 8 GM f. d. Jgd. 9 Hl. M m. kurz. Pr. 10 S m Pr (Apl Zimmermann) 18 B u. Segensandacht.

Wochentags: Hl. M 6,30, 7,10 und 8. Dienstag 6, 7 und 8. Freitag 6,15, 7 und 8.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20. Am Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden M.

Wochendienst: Kaplan Evers.

Kollekte für die Förderung des guten Buches.

Annahmunterricht: für Jungen: Montag und Donnerstag von 12—13 in der Kaplanei. Für Mädchen: Zahn-, Truso-, Luise- und Pestalozzischule Montag und Donnerstag von 12—13; Elisabeth-, Annen-, Marien- und Margaretenschule Dienstag und Freitag von 12—13.

Weibl. Jugend: Am Sonntag ist um 8 GM mit gem. Hl. Komm.

Bräutkreis: Freitag, 17. Nov., 20 im Heim der Propstei. Es sind nochmal alle Mädels, die zum letzten Kreis eine schriftliche Einladung erhielten, zur Teilnahme gebeten. Der Kreis ist offen für alle Verlobten. Die übrigen Glaubensschulen finden planmäßig statt.

Glaubensschule der männlichen Jugend. Dienstag, 14. Nov. für die Jungen von 16 J. und für die Jungmänner. Freitag, 17. Nov.

für die Jungen von 14—16 J. Wer Dienstag nicht kommen kann, darf auch Freitag erscheinen. Wer Freitag verhindert ist, komme Dienstag.

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17 bis 19. **Arbeitsgemeinschaft berufstätiger Frauen:** Dienstag um 20,15 (Burgstr.).

Kinderseelsorge: Die Kinderseelsorgestunden fallen in dieser Woche aus. Dafür ist am Donnerstag, dem 16. Nov., für die Kinder ein religiöser Vortrag in der Kirche. Dieser Vortrag ist für alle Zehnjährigen und darunter um 15 Uhr, für alle, die älter als 10 Jahre sind, um 16,15. Bringt das neue Gesangbuch mit! Wir wollen neue Lieder üben. Im Anschluß an den Vortrag ist jedesmal Gelegenheit zur hl. Beichte.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai. T a u f e n: Wolfgang Jürgen Jagemann; Annemarie Löser; Helmut August Zucht; Karin Margarete Schäufried. **T r a u n g e n:** Unteroffizier Wilhelm Rieger, Elbing und Elisabeth Borowski, Elbing; Bäckermeister Leo Ehler, Elbing und Elfriede Döllner, Elbing. **A u f g e h o t e:** Lechn. Angefallter Kurt Kroll, Elbing und Elfriede Höpfer, Elbing

St. Adalbert

Sonntag, 12. Nov. (Jugend- und Schülersonntag). Kollekte zur Förderung d. guten Buches. 6,45 Beichte; 7,30 Jugd.-GM; 9 SchM; 10 S u. Pr; 14,15 B.

Freitag, 17. Nov.: 6—19 Ewiges Gebet. 6 S. 18—19 gem. Anbetungsstunde.

Sonntag, 19. Nov.: Müttersonntag, Caritasopferwoche u. -Kollekte. 6,45 Beichte; 7,30 Mütter-KM; 9 SchM; 10 S u. Pr; 14,15 B.

Mittwoch, 22. Nov. (Bußtag): 9 Requiem f. alle Kriegsgefallenen. **Glaubensschule und Vertiefungsunterricht** wie bisher.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 12. 11.: 7 M., 9,30 Pr. u. S., 14,10 B.

Mittwoch, 15. 11.: Tagesanbetung von 6—19, 6 u. 7 M, 18—19 letzte Stunde.

Sonntag, 19. 11.: 7 M. m. gem. Hl. Komm. der Jungfr., Segen u. Anspr., 9,30 Pr. u. S. 14,10 B. u. Sakramentsandacht.

Kalendetage, Kinderseelsorgestunden und Jugendstunden werden von der Kanzel bekanntgemacht.

Getauft wurden: am 31. 10. Helmut Karl Harnau Kreuzdorf; am 1. 11. Leo Tolksdorf Kreuzdorf.

Gebraut wurden: am 26. 10. Walter Salwey, Landwirt in Hütte und Rosalie Page in Rüdenu. Am 27. Wilhelm Köwit, Kaufm. Angestellter in Elbing, und Rosa Hoppe in Kreuzdorf. Am 30. 10. Andreas Jepp, Straßenwärter in Rüdenu, und Magdalena Schmidke in Rüdenu.

Das goldene Ehejubiläum feierten am 29. 10. Alfiker Franz Preuschhoff und Elisabeth geb. Schröter in Birkau.

Beerdigt wurde am 12. 10. Alfiker Franz Hohmann aus Neukirch-Höhe, 84 Jahre alt.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeinheitsmesse, KM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, S = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Beiper, Sgl = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Was der Weltkrieg mich lehrte.

Ein amerikanischer Konvertit, ein bekannter und bedeutender Gelehrter, der sein ganzes Leben zwischen Büchern verbringt, schreibt über seine Erlebnisse aus dem Weltkrieg an der französischen Front: „In den Stunden, in denen ich mich dem Tod gegenüber wußte, versuchte ich, mir alle die wunderbaren Stellen aus der Literatur ins Gedächtnis zu rufen, die vom Tod und Heldennut handeln und die mir oft Trost gesendet hatten in Zeiten, als mir der Tod tatsächlich noch nicht ins Gesicht starrte. Ich erinnerte mich an Zeilen von Browning, von Tennyson, von Goethe, von Shakespeare, von Dante. Nicht einer dieser Dichter hatte mir etwas zu geben, das mein Todesgrauen in meiner jetzigen Lage zu lindern vermocht hätte. Da faßte ich den Entschluß, wenn ich diesen Krieg jemals lebend überleben sollte, dann würde ich etwas suchen, was mir in meiner zukünftigen Todesangst ein besserer Trost sein würde als alle noch so schönen Worte der Literatur. . . Inzwischen habe ich ein solches Trostmittel gefunden. Wenn mir der Tod das nächste Mal gegenübertritt, würde ich um die Sakramente bitten. Und wenn sie nicht erreichbar wären, dann würde ich mich ganz der Gnade Gottes ausliefern.“

Bücherschau

Festbuch. Zum 20jährigen Bestehen des Reichsverbandes für das katholische Deutschtum im Ausland und zum silbernen Bischofsjubiläum seines Schirmherrn Bischofs Dr. Wilhelm Berning, Osnabrück. Bearbeitet von Dr. Richard Mai, herausgegeben von Albert Büttner. Katholische Mission für das Deutschtum im Ausland. Salvator-Verlag, Berlin 1939. 324 Seiten.

Das aus doppeltem Anlaß herausgegebene Festbuch würdigt in der Einleitung Stellung und Wirken des Bischofs Dr. Berning in der katholischen auslandsdeutschen Arbeit. Dann gibt es reichhaltiges Material aus der Geschichte der Fürsorge der deutschen Katholiken für ihre Landsleute und Glaubensgenossen im Ausland. Noch lange bevor staatliche Stellen sich der hohen Aufgabe der Fürsorge für die Deutschen im Ausland, besonders anlässlich des Stromes der Einzelauswanderungen, bewußt wurden, waren katholische Organisationen auf diesem religiös wie national gleichwertigen Gebiete tätig. Von Interesse sind in dem Festbuch mehrere Einzelabhandlungen, wie die Aufsätze über die auslandsdeutsche Mission der Gesellschaft Jesu, die auslandsdeutsche Arbeit der Steyler Missionare und der Kapuziner. Zur Geschichte des Auslandsdeutschtums selbst enthält das Festbuch einen guten und heute angelegentlich der Umstellungsabsichten des Reichs besonders aktuellen Beitrag über das Deutschtum innerhalb des römisch-katholischen Erzbistums von Bukarest und je einen Aufsatz über das Wirken des P. Anton Sepp in Südamerika und über den Apostel der Auswanderer P. Lambert Rethmann. Wer sich über den Stand der religiösen Deutschtumsarbeit im Ausland unterrichten will, findet in diesem Festbuch ausreichendes Material.

Josef Balzer.

Gott ist die Liebe. Die Predigten des hl. Augustinus über den 1. Johannesbrief. Uebersetzt von Dr. Fritz Hofmann. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 155 Seiten. Geb. Mk. 2.—

Das Bändchen gehört zu der Schriftenreihe „Zeugen des Wortes“ (Herausgeber Karlheinz Schmidthüs), die den Christen von heute Zeugnisse christlichen Seins, Denkens und Tuns aus allen Zeiten vermitteln und dadurch zur Vertiefung des Glaubensbewußtseins wie auch zur Verwirklichung des Lebens aus diesem Glauben führen will. Das Bändchen mit den Predigten des hl. Augustinus ist das 5/6. in der Reihe, dem schon die Briefe des hl. Ignatius von Antiochien, die Briefe des hl. Thomas More aus dem Gefäng-

nisse, die Schrift des Kardinals Newman über die Einheit der Kirche und die Mannigfaltigkeit ihrer Aemter sowie Nikolaus Gogols Betrachtungen über die göttliche Liturgie vorausgegangen sind. Die hier besprochene Uebersetzung der zehn Predigten des hl. Augustinus will, in der Uebersetzung von ihrem zeitüberdauernden Wert, wesentliche Gedanken des großen Kirchenlehrers in der von ihm selbst gewählten Form einem weiteren Kreis zugänglich machen, wobei gleichzeitig einiger Einblick in die sprachliche Gestaltungskraft und die denkerische Eigenart eines der wortmächtigsten Prediger und Denker des christlichen Abendlandes und in die tiefsten Triebkräfte augustinischer Religiosität und Theologie gewonnen werden kann.

Josef Balzer.

Ludendorffs Halbmonatsschrift „Am heiligen Quell deutscher Kraft“ stellt ihr Erscheinen ein. Ein dünnes Heft vom 25. September, das aber nicht mehr als reguläre Ausgabe mitgezählt wird, enthält nur noch die Mitteilung der Herausgeberin, Mathilde Ludendorff, an die Leser, daß die Zeitschrift nicht mehr erscheine.

Notiz. Wie uns mitgeteilt wird, ist das Christkönigsbild in der Pfarrkirche in Wehlack, das wir in Nr. 44 veröffentlicht haben, nicht 1938, sondern 1936 geschaffen worden.

Amtlich

29. 10. Pfarrer Paul Katscherowski in Buttrienen ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

31. 10. Die kommandarische Verwaltung der Pfarrei Buttrienen wurde Kaplan Preuß daselbst übertragen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schljener, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Zeitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1.— Mk., mit Bestellgeld 1,15 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Weihnachtskrippe

aus starkem Holz, grün bemalt, mit Strohdach und reichlich Moos behängt. Besonders schöne große Figuren.



Maria, Josef, 3 Könige, Christkind in der Krippe, 2 Schafe, 25 cm lang, 16 cm breit, 24 cm hoch p. Stück im Karton RM 3,50 zuzügl. Porto.

Versand p. Nachn. Bei Nichtgelassen Geld zurück. und portofrei versende an jedermann meinen großen Hauptkatalog über weitere Krippen, Krippenfiguren und andere Geschenke. Emil Jansen, Solingen-Wald 108

Weihnachtskrippen
u. sämtl. Zubehör zum Selbstbauen. Liste gratis. Hofmann & Schmitt, Limburgerhof W 59, Pfalz

Haltet, lest und verbreitet Euer Kirchenblatt

Landw., Junggef., Anf. 50, vorfiche Erchem., 10000 M. Barvermögen, wünscht ält. kath. Wädel od. Witwe i. Alt. v. 30-45 J. m. entspr. Verm. (evtl. auch Witwe m. kl. Anhang.) **zw. Heirat** ein Grundst. v. 140 Mrg. aufw. bevorz. Nur ernstgem. Zuschr. mit Bild u. Nr. 555 an d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Reichsangestellt., 31 J. alt, später Beamter, **zw. Heirat** d. Bekanntheit wünscht schaft eines lieben, treuen kath. Mädels aus Erbing. Bildzuschr. unter Nr. 543 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Ich wünsche auf diesem Wege m. gesund., wirtsch. kath. Bauernmäd. (Wwe. nicht ausgechl.) b. zu 35 J. **Heirat** in Briefverkehr zw. bald. **Heirat** zu tret. Ich b. 32 J. alt u. habe eine mittl. Wirtschaft. Vermög. erm., jed. nicht Beding. Nur ernstgem. Bildzuschr. u. Nr. 545 a. d. Erml. Kirchenbl. erb.

Einheirat in eine ausgehende, neuzeitlich eingericht. Gaststätte m. Kolonialwarenhdg. u. Saalbetrieb wird wold., tücht. kath. Kaufmann gebot. Alter 40-50 J. Vermög. erm., jed. nicht Beding. Zuschr. m. Bild und Nr. 538 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erb.

Heirat Wer möchte meinen Kind eine lb Mutter sein? Damen aus gt. kath. Hause, vornehm Charakter, 30-35 J. alt, bitte ich Zuschr. mit Bild zu senden u. Nr. 552 an das Ermländische Kirchenblatt Brbg.

Tüchtler, kath., 39 J. alt, in Erbing tätig, Lebensstellig, wünscht ein nettes katholisches Mädchen im Alter von 28-35 Jahren zwecks **spät. Heirat** Auch Witwe m. Anhang angen. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 542 an d. Ermländ. Kirchenbl. Braunsberg.

Handw., 37 J. alt, 1,75 gr., des Alleineins müde, wünscht sich eine liebevolle **Lebenskameradin**. Zuneig. sowie gegenseit. Vertrauen entscheidend. Nur Zuschr. unter Nr. 547 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche eine tücht., kinderl. kath. **Hausgehilfin** für m. Stadthaushalt m. einem Kind. Bewerb. unt. Nr. 550 an d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erbet.

Kinderliebe, tücht., ehrliche kath. **Hausgehilfin** von sofort oder später in d. Molkerei Brückendorf über Allenstein.

Für ein Café (kl. Stadt) wird eine kinderl. **Hausgehilfin** z. 15. 11. od. kath. 1. 12. 39 mit guten Zeugnissen gesucht. Etwas Backkenntnisse erwünscht. Bewerbung. unter Nr. 554 an das Ermländische Kirchenblatt Brbg.

Jung. kath. Mädchen, (19 J. alt,) das bereits in kl. Geschäftshaus tätig war und auch kinderlieb ist, **sucht** v. 1. Dezember **Stelle** als **Hausmutter** m. Familienanschl. in Königsbg. Ang. unt. Nr. 544 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche von sofort oder später eine tücht., **Hausangestellte** kath. kinderl. m. Kochkenntn. f. meinen Stadthaus (Kindermädchen vorband.) Angeb. unt. Nr. 549 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten

Für sofort od. später wird ein in Küche u. Hausarbeit erfahr., kinderlieb., zuverlässiges ält. kath. **Mädchen** für Arzthaus. gesucht: Bewerb. mit Bild u. Zeugn. u. Nr. 541 an das Ermländ. Kirchenblatt Brbg.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Sauberes, kinderlieb. kath. **Mädchen** f. gepflegt. Haush. b. Königsberg gesucht. Zuschriften unt. Nr. 553 an das Ermland. Kirchenblatt Brbg.

Katholische **Stütze oder Hausgehilfin** m. Kochkenntn., ehrl. u. umsichtig, f. größ. Stadthaus (4 Kind.) v. sofort gesucht. Meldg. unt. Nr. 546 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erb.

Ich suche kinderl., tücht. kath. **Stütze oder Jungwirtin** f. mittl. Landhaus. Zuschr. unt. Nr. 548 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ich suche eine tücht., kinderl. kath. **Stütze od. Wirtin** f. ein Geschäftshaus. (Stadt) mit 3 Person. (Dauerstellg.) Angeb. u. Nr. 551 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg.

Exsequiarum Ordo Dioecesis Warmiensis
Preis 2,65 RM (einschl. Porto)
Zu beziehen durch den Verlag des Ermländ. Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Den Bewerbungen auf Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

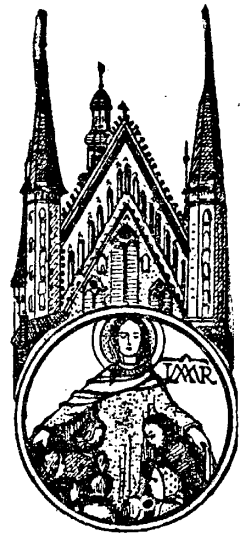


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 47 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 19. November 1939

Christliche Frauengestalten



Martin Schongauer: Die hl. Katharina

Die Woche vom 19.—25. November beschenkt uns drei christliche Frauengestalten. Am 19. St. Elisabeth, den „Ruhm Deutschlands“, am 22. St. Cäcilia, die Patronin des Kirchengesanges, und am 25. St. Katharina, unsere „ermländische“ Heilige, die Schutzpatronin unserer heimatlichen weiblichen Kongregation.

Wenn man manchmal die Bilder dieser Heiligen beschaut, ob in Del oder in Gips, gleichviel, dann hat man den Eindruck: Man braucht der einen nur das Brotkörbchen, der andern die Orgelpfeifen und der dritten Schwert und Rad wegzunehmen, dann könnte man sie nicht mehr von einander unterscheiden. Man könnte dann ihre Utensilien beliebig unter sie verteilen, kaum einer würde den Tausch merken. Und so, meint man denn, seien die Heiligen auch alle gewesen, vor allem die heiligen Frauen und Jungfrauen, alle gleich selig und süß und sehnsüchtig, wie sie auf den Bildern zu sehen sind.

Alle diese Heiligenmaler und Gipsfabrikanten, vor allem aber auch die, die solches Zeug für ihre Kirchen und Kapellen anschaffen, sollten einmal bedenken, wie sehr sie gerade denen in die Hände arbeiten, die immer wieder behaupten, das heilige Leben stehe im Gegensatz zu jedem natürlichen, gefunden Leben, die Uebernatur zerstöre die Natur des Menschen, jede kraftvolle Eigenart müsse erst zerbrochen werden, ehe der Mensch ein Heiliger werden könne. Was wir in der Dogmatik schon lange wissen, daß die Gnade die Natur nicht aufhebt, sondern sie voraussetzt, erhebt und vollendet, das ist noch längst nicht in unser christliches Bewußtsein und in unsere eigene christliche Lebensgestaltung übergegangen. Sonst würde es nicht so viel verbogene Frömmigkeit und unnatürliche Christlichkeit geben.

Eine ausgeprägte menschliche Eigenart finden wir gerade bei diesen christlichen Frauengestalten, deren Feste wir in dieser Woche feiern. Und auch jenes andere erleben wir an ihnen, wie durch das Heilige diese ihre menschliche Eigenart in wunderbarer Weise überhöht, wie das Schwache in ihnen gefestigt, das Starke geadelt und verklärt wird.

Elisabeth ist ganz liebendes Weib. Leidenschaftlich, fast maßlos in ihrer Liebe zu ihrem herrlichen Gemahl. Wir haben fast Angst um diese Frau. Wie, wenn das Schicksal hier hineingreift? Wird die Stunde der Trennung nicht zu einer Katastrophe werden? An dieser liebenden Frau zeigt sich die Kraft der Gottgebundenheit. Die Maßlosigkeit dieses Frauenlebens stürzt sich hinein in die Gottesliebe. Von Gott her empfängt dieses Leben Maß und Ziel. Was groß ist an dieser Natur, bleibt, die grenzenlose Kraft der Hingabe. So wird sie die Heilige, die sich verschwendet in der Nächstenliebe.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Das Himmelreich

(Matth. 13, 31—35)

In jener Zeit trug Jesus dem Volke dieses Gleichnis vor: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkornlein, das jemand nahm und auf seinen Acker säte. Es ist dies zwar das kleinste unter allen Samentörnern; ist es aber emporgewachsen, so ist es größer als alle anderen Gartengewächse und wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen.“ Ein anderes Gleichnis trug er ihnen vor: „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl vermengte, bis alles durchsäuert war.“ Dies alles redete Jesus in Gleichnissen zum Volke; ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen, damit sich so das Prophetenwort erfülle: In Gleichnissen will ich reden und verkünden, was von Anfang der Welt verborgen war. (Pfl. 77, 2.)

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 19. November. 25. Sonntag nach Pfingsten (6. n. Erscheinung). Semidupl. Grün. Gloria. 2. Gebet von der hl. Elisabeth von Thüringen. 3. vom hl. Papst und Martyrer Pontianus. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Hier erleben wir, wie überhaupt das Wesen der Frau erst in Christus gesichert ist. Die Frau, losgelöst aus der Ordnung Gottes, ist durch ihr Wesen selbst stets in der Gefährdung. Die Frau lebt viel näher an all den Tiefen des Lebens. Sie lebt alles aus der „Herzmitte“ heraus. Alles geht ihr bis ins innerste Sein. Dort trägt sie alles aus. Sie ist der Schoß des Lebens. Sie ist allem viel stärker preisgegeben. Ist ständig in Gefahr, sich zu verströmen. Weil allem Lebendigen in Liebe geöffnet, immer in Gefahr, durch frevelhaften Einbruch zerstört zu werden. Losgelöst aus der Ordnung Gottes, ist sie den dunkeln Mächten und herrischen Gewalten des Lebens verfallen. Ist „Eva“ und „Erdegeist“, Schlange und Spielball. Stehend in Gott, ist sie „Maria“, Magd des Herrn, Mutter des Lebens und Königin.

St. Cäcilia, so wie die Legende ihr Bild uns überliefert hat — und die Legende enthält gegenüber dem historischen Bericht oft die größere Wahrheit, weil sie aus dem Herzen des die Legende hütenden Volkes strömt —, ist ganz bräutliche Zartheit. Fast löst ihr Bild sich auf in Mist. Das zarte Mädchen wird zur starken Frau. Bräutliche Liebe wird zur jungfräulichen Hingabe an den höchsten Herrn, wird zum mitreißenden Apostolat, durch den sie ihren Bräutigam für Christus gewinnt, wird zum todesmutigen Bekennt-



In den kommenden Winterfeldzug gehen wir gerüsteter als 1914. Das deutsche Heer bezieht die besten Waffen und seine Heimat ist getragen vom Opfergeist für das Kriegs-W. H. W.

nis und zur freudigen Hinnahme des Martyriums. Wahrlich, von ihr gilt das Pauluswort: „Die Kraft wird in der Schwachheit vollendet.“

Und St. Katharina? Sie ist die Königstochter mit dem königlichen Stolz. Darin liegt die Kraft, aber auch die Gefährdung ihres Frauentums. Nur den vornehmsten und königlichsten Mann will sie zum Gemahl. Wer kann ihrem Wissen und ihrer Weisheit sich an die Seite stellen? Droht nicht ihr Leben in der Eisesfalte des geistigen Hochmutes zu erstarren? Die stolze Königstochter findet den Königlichsten und Weisesten aller Menschen, den Gottmenschen Jesus Christus. Er wird ihr Bräutigam, dem sie sich verlobt, dem sie die ganze königliche Größe ihres Wesens, dem sie all ihr Wissen und ihre Weisheit schenkt. Erfüllt von hohem Geist und alle bezwingend ist die Verteidigung ihres Glaubens vor den heid-

Montag, 20. November. St. Felix von Valois, Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria.

Dienstag, 21. November. Mariä Opferung. Dupl. maj. Weiß. Gloria. Credo. Muttergottespräfation.

Mittwoch, 22. November. St. Cäcilia, Jungfrau und Martyrerin. Dupl. Rot. Gloria. (In allen Pfarrkirchen und Oratorien wird heute ein Requiem für die im Weltkrieg gefallenen Soldaten gehalten.)

Donnerstag, 23. November. St. Clemens I., Papst und Martyrer. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der hl. Martyrin Felicitas.

Freitag, 24. November. St. Johannes vom Kreuz, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. 2. Gebet vom hl. Martyrer Chrysogonus. Credo.

Sonntag, 25. November. St. Katharina, Jungfrau und Martyrin. Dupl. Rot. Gloria.

Die Kraft der christlichen Hoffnung

Bibellesetzte, zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk, Stuttgart-N., Kronenstr. 46.

„Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es hat dem Vater gefallen, auch das Reich zu geben“ (Luk. 12, 32).

19. November: Matthäus 13, 31—35: Im Zeichen des Sauerteigs.

20. November: Römer, 8, 18—23: Schöpfung in Wehen.

21. November: Römer 8, 24—30: Das Harzen der Gottesfinder.

22. November: Römer 8, 31—39: Heilsgewißheit.

23. November: 2. Korinther 4, 6—18: Kraft in der Schwachheit.

24. November: Lukas 12, 32—34: Die kleine Herde.

25. November: Römer 11, 25—36: Das Schicksal Israels.

nischen Gelehrten, und königlich noch ist ihr Martyrium. Das Rad zerbricht, und erst unter dem Schwerte fällt ihr Haupt.

Christus, was wäre der Mensch ohne dich?

Josef Bettau.

Jahresbericht der Katholischen Auslandsdeutschen Mission

Da die Jahrestagung der Katholischen Auslandsdeutschen Mission nicht stattfinden konnte, veröffentlicht der Leiter des Reichsverbandes der Katholischen Auslandsdeutschen, Albert Büttner, in der Zeitschrift „Die Getreuen“ den Jahresbericht. Es wird darin der Beschluß der vorjhr. Fuldaer Bischofskonferenz mitgeteilt, durch den eine stärkere Zusammenarbeit der auf dem Gebiet der deutschen Auslandsmission tätigen kirchlichen Organisationen dringend gewünscht wird und die Konferenz sich bereit erklärt, für die kirchliche Auslandsarbeit der Seelsorge unter den Deutschen, soweit tunlich, die notwendigen Mittel zu bewilligen. Von der Arbeit im Ausland selbst kann in dem Bericht viel Erfolgreiches gemeldet werden. Großer Wert wurde auf die Versorgung der deutschen Glaubensbrüder im Ausland durch Versorgung mit Büchern gelegt. So konnten für ungefähr 120 000 RM Bücher verhandelt werden. Hinzukommen zahlreiche Zeitschriften. Als schöner Plan steht die Errichtung einer deutschen Kirche in einer großen deutschen Auslandsgemeinde bevor. Besonders erfreulich war die Mithilfe beim Aufbau der pfarrlichen Jugendarbeit in der Fremde. 20 auslandsdeutschen Theologiestudenten konnte das Studium an deutschen Priesterseminaren ermöglicht werden. Schließlich konnte die wissenschaftliche Fachbibliothek in den letzten beiden Jahren um 1600 Bände bereichert werden. Der Bericht schließt in der Hoffnung, „daß die Einsatzbereitschaft des Mutterlandes wachse, unsere Bereitschaft zum Dienst und Opfer sich vertiefe, daß das Vertrauen derer draußen zu uns sich vertiefe, daß wir alle aber vereint bleiben, dem Gott-Menschen zu dienen, der der edelste der Menschen war und zugleich Gottes Sohn. Daß bestes Menschentum in deutschem Volk in aller Welt gepflegt und erhalten werde nach dem Willen des Schöpfers und dem Beispiel des Erlösers, daß aber auch Kraft des Glaubens immer mehr dieses Menschentum durchdringe zur Vollendung des gottgewollten Bildes, das sei unser Streben.“

Bischof Meyers 80. Geburtstag

Der Senior der auslandsdeutschen Bischöfe, Franz Xaver Meyer, feiert als Leiter der Auslandsdeutschen Mission am 3. Dezember seinen 80. Geburtstag. Die Hälfte seines bisherigen Lebens war er als Missionar in drei Weltteilen tätig, 19 Jahre allein als Apostolischer Vikar von Zentralafrika. Namentlich in Ägypten und im Sudan kam er viel mit Auslandsdeutschen zusammen und sah deren große Not. So beschloß er, noch im Alter eine Anstalt zu gründen, die den deutschen Ausgewanderten Priester ihres Volkes schenkt. Von Bang aus gingen bisher Priester nach Brasilien, Nordamerika, Italien, Belgien, früher auch nach Danzig und in den Sundetengau. Unermüdet hat der greise Bischof bis heute auch mit der Feder um Verständnis für seine Auslandsdeutschen geworben.

Mariä Opferung

Ehe das Kirchenjahr zu Ende geht, taucht im Kalender noch einmal ein Feiertag der Gottesmutter auf. Keiner der großen zwar, aber ein Marienfest, den die Volksfrömmigkeit von altersher mit besonderer Innigkeit umwoben hat: Mariä Opferung. In bewegter Ergriffenheit gedenken wir des Tages, an dem Maria als zartes Kind von ihren Eltern in getreulicher Erfüllung eines Gelübnisses in den Tempel gebracht und dem Dienste Gottes geweiht wurde.

Dieser Marienfesttag hat eine bewegte Geschichte. Papst Gregor II., der das Papsttum aus dem Exil von Avignon wieder an die Gräber der Apostel zurückführte (1377), hat ihn für das christliche Abendland angeordnet, bezwungen von den Berichten über die Schönheit und Wärme, mit der das Fest in der morgenländischen Kirche gefeiert wurde. Papst Pius V. († 1572), der strenge Dominikaner, strich es wieder, bedrängt von dem Bedenken, daß der Inhalt des Festgeheimnisses nicht in den echten Evangelien berichtet wird. Aber Sixtus V., der kraftvolle Reformpapst († 1597), fügte es aufs neue dem kirchlichen Festkalender ein. Die Volksfrömmigkeit weiter Länder brachte dem Fest eine ungewöhnlich warme Anhänglichkeit entgegen. Das gilt auch für Deutschland, wo zahlreiche religiöse Genossenschaften den Namen „Opferung Unserer Lieben Frau“ als Titel führten.

Zunächst war es wohl die ungemaine Lieblichkeit des Bildes, von

der sich die Marienverehrer ergriffen sahen: Das dreijährige Mädchen Maria wird von den greisen Eltern und einer Schar gottesfürchtiger Jungfrauen, die brennende Lampen in den Händen tragen, zum Gotteshaus geleitet und dem Herrn geweiht, damit es unter den Augen Gottes heranwache. Das Kind ist, frohen Eifers voll, vor dem Tempel angelangt, entwindet sich dem Geleite und eilt die ungewöhnlich hohen Stufen hinauf. Vom Priester mit Glückwünschen empfangen, opfert das Kind die Gaben ohne den Beistand seiner Mutter. Aber auch sich selber und sein ganzes Leben bringt es dem Herrn dar, in demselben Geiste, in dem es später sprechen wird: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn!“

Gewiß ist in diesem Augenblick noch ein zweites großes Opfer gebracht worden: Das Opfer der Eltern, die von nun an daheim wieder so einsam sein werden wie vor dem Empfange ihres beseligenden Gottesgeschenktes. Der Herr hat die Größe ihres Opfers gesehen. Joachim und Anna, die ersten Eltern, die ihrem Gott das Glück ihres Lebens weihten, werden seitdem selig gepriesen, soweit die Erde reicht. Die Selbsthingabe des Kindes aber war das größere Opfer. In jener Stunde wurde das Kind Maria die Mutter der Menschen, die um der Erlösung willen mehr an Schmerzen getragen hat, als je eine Erdenmutter zu tragen imstande ist.

J. A. Walter - Kottkamp.

Ein Brief aus dem Felde

Wie ich im Kriege Gott erlebte

3. Zt. Reservelazarett, den

Ueber die Zusendung unseres Kirchenblattes habe ich mich sehr gefreut. In Nr. 44 hat mich besonders der kleine Artikel „Die religiösen Empfindungen die stärksten Kräfte“ interessiert. Hierzu möchte ich Ihnen folgendes persönliche Erlebnis mitteilen:

Als ich am 17. August zu einer mehrtägigen Übung einberufen wurde, sagte mir ein dumpfes Gefühl, daß wir ersten Ereignissen entgegengehen. Schweren Herzens nahm ich Abschied von meiner lieben Frau und meinem Töchterchen und ging, ganz in Gott ergeben, zu meinem Bestimmungsort. Nach Kriegsausbruch marschierten wir Tage und Tage in Polen, bis wir endlich vor Modlin auf den verschanzten Feind stießen. Hier kam unser Vormarsch ins Stocken. Der blutige Ernst des Krieges begann. Ich selbst, im Zivilberuf Volksschullehrer, diene bei den Pionieren, die vor Modlin bedeutungsvolle Aufgaben zu erfüllen hatten. Mir wurde — ich gestehe es offen — angst und bange zu Mute, als es nun mit unserem Einsatz Ernst wurde. Doch die Stunde der Bewährung mußte wohl sein.

Am 17. September nachmittags sollte unser Pionierzug mit einigen Infanteriekompagnien einen Angriff auf einen von den Polen stark besetzten Wald machen. Kurz vor dem Angriff zog ein starkes Gewitter mit heftigem Hagelschlag auf. Durchnäht, wie wir waren, erhielten wir den Befehl zum Angriff. Ein kurzes Stoßgebet schickte ich zum Himmel, packte meine Handgranate fester, dann ging's los. Sofort setzte der Pole mit MG- und Artilleriefireur ein. Ich lief, was ich laufen konnte, von Deckung zu Deckung springend, auf und nieder, auf und nieder. Inzwischen hatte sich die polnische Artillerie gut eingeschossen, sie setzte eine Granate neben die andere. Mir war es gelungen, mich im Sande einzugraben, als ein weiteres Vorgehen in dem mörderischen Feuer der Polen unmöglich wurde. Jede Bewegung merkte der Feind und ließ seine Maschinengewehre knattern. Am schlimmsten blieb jedoch das Artilleriefireur. Die Splitter setzten nur so um uns herum. Das Herz schlug mir bis zum Hals, und da stehte ich voller Innbrunst zum Herrgott, er möge meine Kameraden und mich beschützen. Unmittelbar darauf schlug dicht vor mir eine Granate ein. In meinem Loch wurde ich etwa einen halben Meter emporgeschleudert. Ich glaubte, das Ende wäre da. Doch wie ein Wunder war es, ich blieb heil und gesund. Mir war nichts geschehen.

Noch bange Stunden mußten wir in unserer Stellung ausharren. Ganz unbewußt hatte ich die Hände gefaltet und betete still für mich hin. Erst am Abend, als es dunkel war, konnten wir aus unseren Löchern herauskriechen und uns sammeln. Wir Kameraden tauschten unsere Empfindungen miteinander aus; und als ich einen Kameraden zu mir im Vertrauen lagen hörte, er habe zum Höchsten gebetet und der habe ihm geholfen, sagte auch ich ihm, mir sei es genau so gegangen. Nur der unerschütterliche Glaube an den Herrgott dort oben hatte mir die Kraft gegeben, ruhig und gefaßt den Dingen ins Auge zu sehen.

Und noch eins will ich hier erwähnen. Meine liebe tapfere Frau hatte für mich eifrig jeden Tag gebetet, daheim und auch in der Kirche. Und ich bin überzeugt, daß ich in dieser Stunde den Lohn erntete für das beständige und innige Gebet meiner Frau. Gott hatte unsere Treue zu ihm belohnt. Mögen andere darüber lächeln, mögen sie das Gebet als Schwäche bezeichnen, ich jedenfalls habe daraus die stärksten Kräfte gezogen, die mich alles in ruhiger Sicherheit ertragen ließen. Und mit Gott will ich und wollen auch viele, viele meiner Kameraden vertrauensvoll der Zukunft entgegensehen. Gott ist wohl, wie man sagt, bei den stärksten Bataillonen; aber er ist zweifellos auch bei den stärksten Vetern. E. Th.

Menschen ohne Frömmigkeit sind wie Bäume ohne Blätter.

Papst Leo I.

„Ich hab' ein kleines und handliches Gebetbuch“

Der Kompaniefeldwebel hatte beim Appell bekanntgegeben, daß Sonntag vormittag im Dom Gottesdienst für die katholischen Soldaten abgehalten werde. Das Bataillon lag gerade in einer Stadt. Als die Mannschaften nach dem Appell wieder in ihren Unterkünften beisammensaßen, unterhielt sich eine kleine Gruppe auch über den angesagten Gottesdienst. „Da gehe ich schon hin,“ meinte einer, „ist der erste Kirchgang und so der erste rechte Sonntag wieder, seit wir von daheim fort sind.“ „Seht ärgert's mich doch, daß ich mein Gebetbuch nicht mitgenommen habe,“ warf ein anderer ein. Ein älterer Kamerad bemerkte darauf: „Während des Weltkrieges hat mir meine Mutter einen Rosenkranz aus Altötting geschickt. Wie ich nun diesmal meinen Bestimmungsbefehl erhielt und meine Frau alles Mögliche einpackte, entfernte ich das Kreuz vom Rosenkranz und steckte es in die Tasche. Da hab ich ein kleines und handliches Gebetbuch. In der Kirche morgen nehme ich das Kreuzlein in die Hand, und da werden wir schon die rechten Gedanken kommen.“

Damit hat dieser alte Soldat einen Weg eingeschlagen, den schon manche Heilige gegangen sind. Der Blick auf den kreuzartigen Helden führt die gottsuchende Seele schneller und näher zu Gott als tote Buchstaben. Bruder Konrad hat einmal gesagt: „Das Kreuz ist mein Buch.“ Der heilige Klosterpförtner hatte gewiß sonst auch noch Bücher; in der Bruder Konrad-Ausstellung in Altötting werden sieben Bücher gezeigt, die der Heilige in Gebrauch hatte, darunter die „Nachfolge Christi“. Aber öfter als in den Büchern hat Bruder Konrad in den Wundmalen Christi gelesen. Hier wurde ihm die Liebe Gottes offenbar, und „in der Betrachtung dieser Liebe ist er an sein Ende gekommen.“ Darum sein Ausspruch: „Das Kreuz ist mein Buch.“ — Der berühmte Kirchenlehrer Bonaventura wurde einmal von einem Besucher gebeten, diesem seine Bibliothek zu zeigen, um so die Quelle seines vielfältigen Wissens und seiner umfassenden Bildung kennenzulernen. Bonaventura führte seinen Gast vor ein Kreuz und sagte: „Aus diesem Quell habe ich überreich empfangen, was ich mit dem Mund und mit der Feder meinen Brüdern in Christo verkünde.“

Seit Jahren das erste Mal in der Kirche

Vor kurzem wurde in einem Münchener Vorort eine neue Kirche gebaut. Ganz in der Nähe wohnten in einem Doppelhaus zwei katholische Familien. Die eine interessierte sich sehr für das neue Gotteshaus und spendete reichlich zum Bau; die andere nahm von der neuen Kirche keine Notiz. Als bei der Kirchenweihe Frau L. ihre Nachbarin Sch. einlud, mit ihr der Feier beizuwohnen, antwortete diese: „Ich habe von der Kirche keinen Nutzen; darum gehe ich auch nicht hinein.“ — Als vor wenigen Wochen nun der Mann der Sch. zum Heeresdienst einberufen wurde, läuteten einmal gegen Abend die Glocken der neuen Kirche. Frau Sch. fragte nun auch einmal ihre Nachbarin, was das zu bedeuten habe. Diese antwortete, in der Kirche finde eine Kriegsandacht statt, in der für unsere Soldaten und um glückliche Beendigung des Krieges gebetet werde. „Für unsere Soldaten?“ fragte Frau L. begierig! „Dann wird ja auch für meinen Mann gebetet! Da muß ich doch auch hin!“ Und sie ging mit ihrer Nachbarin in das neue Gotteshaus und betete für unsere Feldgrauen. Seitdem geht sie wieder regelmäßig in die Kirche und hat sich sogar ausgerafft, seit langer Zeit wieder die Sakramente zu empfangen.

Feierliche Firmung deutscher Kinder in Brüssel

In der belgischen Hauptstadt spendete der Apostolische Nuntius Micaela in seiner Hauskapelle sieben Kindern aus der deutschen Kolonie die heilige Firmung. Firmpaten waren der Direktor der deutschen Schule, Dr. Wolf, und die Frau des Presseattachés bei der deutschen Botschaft, Frau Dr. Klein. Anschließend ließ der Apostolische Nuntius den Kindern und ihren Angehörigen ein Frühstück auftragen.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Die Weihe der Missionsbischofe in St. Peter.

Zu der erhebenden Feier der Weihe der zwölf Missionsbischofe durch den Papst am Christkönigs-Tag in St. Peter hatte sich eine gewaltige Menge von Gläubigen eingefunden, wengleich diesmal auch die Pilgercharren aus dem Ausland fehlten. Die nächsten Anverwandten der Missionsoberhirten waren aber nach Möglichkeit erschienen. Auch das diplomatische Korps war fast vollständig zugegen. Als Konsekratoren fungierten an der Seite des hl. Vaters der Sekretär der Kongregation der Glaubensverbreitung, Erzbischof Costantini, und der frühere Apostolische Bischof von Uganda, Titularerzbischof Heinrich Streicher, ein Deutscher. Er gehört der Genossenschaft der Weißen Väter an, genau wie sein Nachfolger, der von Pius XII. jetzt zur Bischofswürde erhobene erste eingeborene Priester aus Afrika Joseph Kiwanuka. Nach der Weihe der Bischofe ist Pius XII. mit den Kardinalen und Missionsbischofen in die Confectio hinabgestiegen, um am Grab des hl. Petrus inständig für den Frieden der Welt zu beten.

Der hl. Vater hat am Vortag der Weihe die zwölf neuen Oberhirten in Sonderaudienz empfangen und jedem einzelnen ein künstlerisch angefertigtes Brustkreuz, mit dem Datum der Weihe und dem päpstlichen Wappen geziert, überreicht. Ferner übergab der hl. Vater jedem Bischof eine Summe zur Förderung seiner Missionen.

Die Abstammung der Päpste.

Wenn man die Liste der bisherigen 262 Päpste durchsieht, so findet man immer wieder aufs neue bestätigt, daß unter ihnen alle Stände, die niedrigsten wie die höchsten, vertreten waren. Im Mittelalter gingen aus der italienischen Adelsfamilie Colonna 5 Päpste hervor, die Orsini und die Medici schenken der Kirche je 4 Päpste. Aber im Mittelalter gab es auch zahlreiche Päpste aus den untersten Ständen. So war Gregor VII. († 1085) der Sohn eines Hausdieners, Urban IV. († 1264) der Sohn eines Schusters, Benedikt XI. († 1304) der Sohn eines Hirten, Benedikt VII. († 1342) der Sohn eines Bäckers, Hadrian VI. († 1522) der Sohn eines Webers, Sixtus V. († 1590) der Sohn eines Viehhirten. Ein Beispiel der Herkunft aus kleinsten Verhältnissen war Pius X., der aus einer Briefträgerfamilie abstammte.

Christentum und Staat in Japan

Wie kürzlich berichtet wurde, hat die japanische Regierung durch einen neuen Gesetzesentwurf die rechtliche Stellung der religiösen Gruppen geregelt. Das Gesetz ist nunmehr in Kraft getreten, und zum erstenmal wird das Christentum als vollständig gleichberechtigt neben den Religionen des Shintoismus und Buddhismus erklärt. Die christlichen Körperschaften können die Rechte einer juristischen Person erwerben. Kirche, Pfarrgebäude und die zu den Pfarren gehörenden Grundstücke sind steuerfrei. Gegen Beleidigungen und öffentliche Verpötlungen können die christlichen

Religionsgemeinschaften den Schutz des Staates anrufen. Als Begründung des Gesetzes wird von Seiten der Regierung hinsichtlich des Christentums erklärt, auf sozialem Gebiet und auch durch die Einführung westlicher Kenntnisse, die vor allem durch die Missionsschulen vermittelt werden, habe sich das Christentum große Verdienste um die japanische Nation erworben.

Bücherschau

Wolff Kolping. Leben und Lehre eines großen Erziehers. Von Franz Joseph Wotho. 296 Seiten. Leinen RM 3,80. Verlag der Buchgemeinde Bonn.

Die bisherigen Schriften über Wolff Kolping fußen fast ausnahmslos auf sozialphilosophischen Grundlagen. Aus der Erkenntnis heraus, daß Kolping zu den größten Volks- und Familienpädagogen gehört, die wir in Deutschland seit der Aufklärungszeit besitzen, wurde das Buch auf Grund einer umfassenden Quellenforschung geschrieben. Es ist also ein wissenschaftliches Werk, aber gleichzeitig ein einfach und lebendig geschriebenes, praktisches Buch, das Kolping selbst ausführlich zu Worte kommen läßt zu allen Bildungsfragen, die im Raume der Familie auftauchen. Das Buch behandelt den werdenden und den wirkenden Erzieher Kolping. Wir sehen ihn aus dem Schoße der Familie über Volksschule, Schuhmacherwerkstatt, Gymnasium und Universität heranreifen zum Erzieher großen Stils. Kolping lehrt uns, die ganze Erziehung von der Familie aus zu sehen: sie hat in der Familie ihren Ursprung, wächst dort heran und entfaltet sich in familienhaftem Denken und Handeln zum Segen für Volk und Kirche. Edmund Müller.

Betrifft Pfarramtliche Nachrichten

Begen des gesetzlichen Feiertags am 22. November bitten wir die Pfarrämter, dafür zu sorgen, daß die pfarramtlichen Nachrichten für das „Ermländische Kirchenblatt“ vom 26. November (Nr. 48) uns spätestens am Sonnabend, dem 18. November, erreichen, damit keine Verzögerung in der Zustellung des Blattes eintritt.

Verlag des „Ermländischen Kirchenblattes“.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Rodelshöferstr. 15. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr.) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblattes Braunsberg.

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatlich 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährlich 1,- RM., mit Bestellgeld 1,18 RM.

Insertatskosten: die 8 mal gespalbene Millimeterzeile 9 Pfg. Informatentell. - Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Urfulinen/Witweiden-Bad

Grasschaft Glas
Neuzeitliches Haushaltungspensionat
Eintritt: 1. Januar.

Weihnachtskrippen

u. sämtl. Zubehör zum Selbstbau. Liste gratis. Hofmann & Schmitt, Limburgerhof W 59, Pfalz

Haltet, lest und verbreitet Euer Kirchenblatt

Kaufmann, 38 J. alt, Inhab. ein. renommiert. Gaststätte in einem gr. Städtchen sucht eine tücht. kath. Frau, nicht unt. 30 J. Tochter eines Land- oder Gastwirts bevorz. Zuschr. m. Bild u. Vermögensang. u. Nr. 564 an das Erml. Kirchenbl. Brsbq. erbeten. Verschwiegenheit zugesichert.

Aus Einsamkeit heraus möchte verm., ältere gebild. Dame mit 5000 M Vermög., froh. Gemüts, mit gleichaltr. gebild. charakt. kath. Mann in sicher. **Gefährtin** sein Zuschr. unt. Nr. 563 an das Erml. Kirchenbl. Brsbq. erbeten.

Gebildete alleinsteh. kath. Witwe, Mitte 40, etw. Verm., w. gebild. kath. Herrn **zw. Heirat** kennenzulernen. Herrn **zw. Heirat** in gut. Position angenehm. Zuschriften unt. Nr. 558 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Hochbaurechner mit abgelegter Meisterprüf., 27 J. alt, 1,70 gr., wünscht ein nett. kath. Mädch. zw. **spät. Heirat** (Einh. in ein Baugeschäft bevorzugt. Nur ernügte Zuschriften mit Bild unt. Nr. 557 an das Erml. Kirchenblatt Brsbq.

30 jähr. Eisenbahner wünscht ein nett. kath. Mädch. (mag. aus. Abg.) **zw. Heirat** kennenzulernen. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 556 a. d. Erml. Kirchenbl. Jungeselle, gel. Kaufm., 30, sucht lieb., nett. kath. **zw. Heirat** Mäd. (auch v. Land.) **zw. Heirat** kennenzul. Vermög. vorh. Einheitsrat angen. Gef. Zuschr. m. Bild u. nah. Ang. unt. Nr. 565 an das Erml. Kirchenbl. Brsbq. erbeten.

Stütze, 28 J. alt, dunkelbl., idyll., kath., gutes Ausf. u. a. Charakter, wünscht kath. **Heirat** Herrn zwecks **Heirat** kennenzul. Wäscheausf. vorhanden. Zuschriften m. Bild unt. Nr. 566 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbq. erbet.

Ten Bewerbungen

aus Chiffre-Anzeigen bitten wir **keine Originalzeugnisse beizufügen!** Zeugnisabschriften, Lichtbilder etc. sollen auf der Rückseite den Namen und die Anschrift des Bewerbers tragen.

Jg. Landwirt, kath., 7500 M bar, **sucht Heirat** m. Grundstücksbesitzerin (Da Bruder Grundst. hat, auch Tauschheirat mögl.) Ang. unter Nr. 561 an das Erml. Kirchenbl. Brsbq. erbeten

Kath. **Haustochter** nicht u. 17 Jahren für Beamtenhaush. m. 3 Kind. (zwei Monate bis 4 1/2 Jahre) gesucht **Frau Brodowski, Königsberg Pr. 9, Reichardtstraße 6**

Jch. suche f. m. Tocht., 18 J.-alt, kinderlieb. kath., **Haustochter** Stelle als od. Jungw. in einem Land- oder Stadthaus. 1 1/2 J. Hauswirtsch. erlernt. Umgeg. Gutstadt bevorz. Ang. u. Nr. 562 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ab sofort wird f. Arzthaussh. eine katholische zuverlässige, kinderliebe **Hausgehilfin**, die kochen kann und auf Dauerstellung Wert legt, **ge sucht.** Frau Irene Hirsch, Braunsberg Dstpr., Langgasse 32.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (entl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Jch. suche eine tücht., kinderlieb. kath. **Hausgehilfin** für m. Stadthaussh. m. einem Kind. Bewerb. unt. Nr. 550 an d. Erml. Kirchenblatt Brsbq. erbeten.

Zuverlässige, kinderliebe kathol. **Hausgehilfin** m. etwas Kochkenntn. sucht sofort oder zum 1. Dezember 1939. Rechtsanwalt **Grunenberg, Braunsberg, Horn-Westel-Pl. 10**

Jch. suche für meine 2 Kinder im Alter v. 1/2 u. 2 1/2 Jahr. eine kath. **Kinderpflegerin.** Zuschriften m. Bild und Zeugnisabschriften u. Nr. 559 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Ältere kinderliebe Landwirtsch. **sucht Stellung** in einem kath. Hause. Frauenlos bevorz. Angeb. u. Nr. 560 an das Erml. Kirchenbl. Brsbq. erbeten.

Bedarfsbere **Organistin** für sofort oder später **ge sucht.** Weib. u. Gehaltsansprüche an das kath. Pfarramt Wolsdorf.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.



Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben von **M. Droge** & **B. Hoff**, Gedruckt bei **S. J. J. J.**



✚ **Bistumsblatt der Diözese Ermland** ✚



Nr. 48 / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend **Elbing, 26. November 1939**



Die goldene Andreasfigur
mit Reliquiar im Dom zu Frauenburg

Der Apostel

St. Andreas, unser Diözesanpatron, steht ganz am Ende des Kirchenjahres. So ist seine Apostelgestalt umleuchtet von den Strahlen und umdräuft von den Posaunenklängen der Wiederkunft des Herrn. Damit aber gibt er uns das Geheimnis des Apostolats, seine tiefste, bewegende, Kraft kund: es ist die Erwartung des kommenden Herrn, des Einbruchs seines Reiches.

Andreas war mit Johannes einer der ersten, die den Herrn fanden und ihm folgten. Wie kam das? Warum traf sie der Ruf? Man sagt oft, sie waren nur einfache Fischer. Schon richtig. Aber man soll auch das andere nicht vergessen: Sie gehörten zu den besten Söhnen Israels. Sie gehörten zu denen, die auf das Kommen des Messias mit heißem, unruhigem Herzen warteten. Sie gehörten zu der jungen Mannschaft, die als seine Verfügungstruppe schon bereit stand, gewärtig seines Winkes. In ihren Truhen zu Hause verbargen sie das geschliffene Schwert. Als dann der Ruf vom Jordan ertönte: Das Gottesreich steht vor der Tür! Da waren sie an der Seite des Rufers. Und als er mit dem Finger auf Ihn zeigte und ihnen sagte: Sehet, der ist es! da folgten sie Ihm.

Und dann beginnt das Mühen des Herrn um seine Jünger. Sie von der Erwartung des irdischen Reiches, in welchem sie auf Ministersejeln sitzen würden, hinweg und zu der Königsherrschaft Gottes hinzulenkten. Zu Seinem Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe. Für das man keine Schwerter braucht, sondern nur bereite und glühende Herzen. Für das man nicht kämpft mit eisernen Waffen, sondern für das man liebt und leidet. Es ist ein mühseliger Weg, den der Herr mit den Seinen gegangen ist. Andreas scheint es einmal fast begriffen zu haben, was der Herr meint. Damals als er die Heiden zu Christus führt. Da scheint er für einen Augenblick über die engen, jüdischen Messiaserwartungen hinausgekommen zu sein. Aber dann scheinen sie doch wieder nichts begriffen zu haben. Noch kurz vor der Himmelfahrt fragen sie Ihn, ob er nun das Reich aufrichten werde.

Erst als der Geist des Herrn sie am Pfingsttage erfaßte, da war alles Alte wie weggebrannt. Da waren sie neue Menschen geworden, erkennend, was Christus wollte, glühend im Geiste. Da waren sie Apostel geworden. Und nun staunten wir über das, was sie taten. Nicht nur über ihren Mut, ihre Fähigkeiten, ihre Erfolge. Auch über ihre rein physische Arbeitsleistung. Ueber die Märche, die diese Männer gemacht haben müssen. Nicht nur ein Paulus, ein jeder von diesen Männern. Tag für Tag bis zum letzten Atemzug. Noch vom Kreuz herab predigt Andreas. Was war das für eine Unruhe, die sie trieb? Die ihnen keine Ruhe ließ. Ist es nicht so, als ob ihnen eine Frist gesetzt wäre, bis zu der sie ihr Pensum erledigt haben müßten? Und wehe ihnen, wenn sie es nicht geschafft hätten!

Eine Unruhe war es, die sie trieb. Die Unruhe, von der der

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Meine Worte werden nicht vergehen“ (Matth. 24, 15—35)

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn ihr am heiligen Ort den Greuel der Verwüstung seht, der von dem Propheten Daniel vorausgesagt wurde (wer es liest, erwäge es wohl!), dann flüchte, wer in Judäa ist, auf die Berge; wer auf dem Dache ist, steige nicht herab, um etwas aus seinem Hause mitzunehmen; und wer auf dem Felde ist, lehre nicht heim, um sein Oberkleid zu holen. Wehe aber den Müttern und ihren Kindlein in jenen Tagen! Betet, daß eure Flucht nicht in den Winter oder auf einen Sabbat falle. Denn es wird alsdann eine so große Bedrängnis sein, wie sie von Anfang der Welt bis jetzt nicht war, auch fernerhin nicht mehr sein wird. Ja, würden diese Tage nicht abgekürzt, so würde kein Mensch gerettet werden; doch um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. Wenn dann jemand zu euch sagt: Seht, hier ist Christus, oder dort, so glaubt es nicht. Denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder wirken, so daß selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, in Irrtum geführt würden. Seht, ich habe es euch vorhergesagt. Wenn man also zu euch sagt: Seht, er ist in der Wüste, so geht nicht hinaus; seht, er ist in den Gemächern, so glaubt es nicht. Denn wie der Wind vom Ausgang ausgeht und bis zum Niedergang leuchtet, ebenso wird es mit der Antunft des Menschensohnes sein. Wo ein Aas ist, da sammeln sich auch die Adler. Sogleich nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen. Alle Geschlechter der Erde werden wehklagen. Und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Er wird seine Engel aussenden mit lautemposaunenschall, und sie werden seine Auserwählten sammeln von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern. Vom Feigenbaum aber lernet das Gleichnis: Wenn

seine Zweige saftig werden und die Blätter hervorprossen, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso sollt ihr auch, wenn ihr all dies sehet, wissen, daß das Ende nahe vor der Tür steht. Wahrlich, ich sage euch, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Liturgischer Wochenkalender

- Sonntag, 26. November. Dehster (26.) Sonntag n. Pfingsten. Neuhere Feier des Festes des hl. Andreas, Apostels und Patrons der Diözese Ermland. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Apostelprästation.**
- Montag, 27. November. Vom Tage. Grün. Messe vom Sonntag ohne Gloria. 2. Gebet A cunctis. 3. für die Verstorbenen. 4. nach Wahl. Kein Credo. Gewöhnliche Prästation.**
- Dienstag, 28. November: Vom Tage. Grün. Messe wie am Montag. Mittwoch, 29. November: Vigil des Festes des hl. Apostels Andreas. Violett. Kein Gloria. 2. Gebet vom hl. Martyrer Saturninus. 3. Concede. Kein Credo. Gewöhnliche Prästation.**
- Donnerstag, 30. November. Fest des hl. Apostels Andreas, des Patrons der Diözese Ermland. Dupl. 1. Kl. Rot. Gewöhnliche Oktav. Gloria. Credo. Apostelprästation.**
- Freitag, 1. Dezember. Zweiter Tag in der Oktav. Semidupl. Rot. 2. Gebet Concede. 3. für die Kirche. Credo.**
- Sonabend, 2. Dezember: Hl. Bibiana, Jungfrau und Martyrin. Semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. Concede. Credo.**

Die Wiederkunft des Herrn

Bischofslektüre, zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk, Stuttgart-N, Kronenstr. 46.

„Siehe, ich komme bald und mit mir mein Lohn, um einem jeden zu vergelten nach seinen Werken (Geh. Offbg. 22, 12).“

26. November: Matthäus 24, 15—35: Der Jüngste Tag.
27. November: Matthäus 24, 37—44: Wachsamkeit.
28. November: 2. Petrus 3, 3—15: Nicht leugnen, sondern sich bereiten!
29. November: Lukas 13, 1—9: Gott läßt uns Zeit.
30. November: Lukas 13, 22—30: Die verschlossene Tür.
1. Dezember: Geh. Offenbarung 20, 11—15: Die aufgeschlagenen Bücher.
2. Dezember: Geh. Offenbarung 19, 1—9: Der Jubel im Himmel.

heilige Bernhard spricht: „Glaubst du an das Reich Gottes? Dann mußt du unruhig werden.“ Sie glaubten an den Einbruch des Gottesreiches. Daß es kommen wolle in Macht und Herrlichkeit. Daß es vor der Tür stehe. Daß der Herr plötzlich kommen werde. Wie ein Dieb in der Nacht. Daß sie seine Wegbereiter seien. Daß sie die Botschaft von Seinem Reich bis an die Grenzen der Erde verkündigt haben müßten. Was sie trieb, war die Sehnsucht nach dem Herrn. Daß er bald komme. Daß er nicht mehr lange zögere. Das war ihr tägliches Gebet: „Herr, komme bald.“

Nun kommen heute die Neunmalklugen und sagen: Das ist eben der große Irrtum der ersten Christen gewesen, daß sie glaubten, der Herr werde bald wiederkommen. Und nur schwer habe das junge Christentum diese seine erste innere Krise überstanden, sich damit abzufinden, daß der Herr nun doch nicht so bald wiederkommen werde. Das Gegenteil ist richtig. Das ist nicht der große Irrtum, das ist vielmehr die große Wahrheit des jungen Christentums gewesen, daß es lebte in der Erwartung des kommenden Herrn. Das ist der Prüfstein und Beweis für den ganzen Ernst und die Echtheit des jungen Christentums, daß es von dieser Erwartung bis in alle Fasern des Herzens hinein erfüllt war. Und das ist immer ein Abfinden von der ganzen Höhe christlichen Lebens, wenn diese Erwartung schwindet und statt dessen der Christ es sich in der Welt bequem macht, sich gemächlich einrichtet, als ob alles von unbegrenzter Dauer hier auf Erden wäre. Wir glauben nicht mehr, daß der Herr vor der Tür steht und anklopft. Wir hören kein Klopfen nicht mehr in den Schicksals- und Stundenschlägen der Geschichte. Wir wissen nicht mehr um den innersten Sinn der Geschichte nach Christus, daß sie Endzeit, beginnendes Gericht, Auflösung und Umgestaltung dieser Welt durch die Kräfte des in sie hereindringenden Gottesreiches ist. Daß an der Bereitschaft oder an dem Widerstand gegen das Kommen des Gottes-

reiches sich das Schicksal der Welt, der Menschen und Völker entscheidet. „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist.“ (Joh. 3, 19.)

Das ist die ganze Kraftlosigkeit und Müdigkeit unseres Christentums, daß so viele meinen: Er kommt ja doch nicht, jedenfalls kommt Er noch lange nicht. Ja, Er kommt! Er ist immer am Kommen. Er steht immer vor der Tür. Nicht nur vor der Tür deiner Seele, wie die christliche Frömmigkeit es oft meint. Christentum ist nicht nur eine innerweltliche Angelegenheit. Da fängt es an. Daß jeder von uns bereit ist, offen für den kommenden Herrn. Er steht aber auch vor der Welt, vor den Völkern, vor der Zeit. Und das ist der Geist echten Apostolats, Ihm den Weg bereiten zu müssen. Die Brüder und Schwestern um uns zu wecken, daß auch sie sich bereiten für das Kommen des Herrn, für das Kommen Seines Reiches. Unruhig zu werden, wenn man sieht, wie so viele noch schlafen, wie das Öl in den Lampen ihnen ausgegangen ist. Die Unruhe, daß die Christen auch unserer Zeit den letzten und tiefsten Sinn dieser Zeit wieder einmal nicht erkennen könnten. Die Angst, daß der Herr an uns und an unserm Volke vorbeigehen könnte, weil er keine offenen Herzen findet. Denn das wäre das Gericht über uns und über unser Volk.

„Glaubst du an das Gottesreich? Dann mußt du unruhig werden.“ Herr, gib uns diese heilige Unruhe! Gib uns den Hunger und Durst nach deiner Gerechtigkeit! Gib uns die Sehnsucht nach deinem Reich! Lasset uns beten: Zu uns komme dein Reich! Ja, Herr, komme! Amen.
Josef Lettau.

Papst Pius XII. empfing mehrere Hundert italienische Kinder. In seiner Ansprache forderte er sie auf, für den Frieden der Welt zu beten: „Betet für euch, für eure Familien, für die Kirche, für euer Vaterland und für den Frieden der Welt.“

Angst und Trost

Nur psychologisch?

Soviel steht fest: Wer mit tapferem Herzen eine schwere Zeit bestehen will, muß zunächst die Angst überwunden haben.

Die Mediziner nennen die Symptome (Vermehrung des Blutzuckers, erhöhter Blutdruck, Krampf der Verdauungsorgane) und wissen doch nicht die letzte Ursache. Die Psychologen erklären, daß im Augenblicke der Angst keinem zu helfen ist. Kein Anruf, sich zusammenzunehmen, Energie aufzubringen, keinen törichten Vorstellungen Raum zu geben, kann dann einen Menschen hochrücken. Angst könne nur „vorsätzlich“ besiegt werden. Selbst das Pflichtgefühl versage recht oft.

Warum stehen hier die Wissenschaftler vor einem Rätsel? Weil der Mensch im Zustand der Angst in andere Räume hingetät, die nicht erforscht und gemessen werden können. Weil hier das Gebiet des Religiösen beginnt. „Sobald die Psychologie mit der Angst fertig geworden ist, ist diese der Dogmatik zu übergeben.“ (Kierkegaard).

Gehen wir doch mit all unserer „Angst“ dahin, zu Christus und seinem Wort.

Das Grauen der Möglichkeiten

Was ist es mit der Angst? Sag selber ganz ehrlich: Was macht dir mehr kummerschwere Tage und noch sorgenvollere Nächte, ein wirklich eingetretenes Leid oder die grauenhafte Ungewißheit? Es ist wunderbar, wie tapfer und stark manch ein Menschenherz ein aufgelegtes Kreuz tragen kann, wie energisch man sich hochreißt, wie man die Zähne zusammenbeißt.

Was aber bis aufs Blut quälen kann, die Nerven zerfrisst und allen Lebensmut nimmt, das ist das Warten auf die Entscheidung, die graue Sorge, wann und wie das Verhängnis eintritt, ob ich alles aushalten werde, ob ich gesund bleibe, ob ich überhaupt wieder heimkomme. Unsere Soldaten sagen, daß die Stunden vor dem Sturmangriff viel schlimmer zu ertragen sind als der Einsatz selber.

Und du daheim? Dieses kummervolle Warten auf einen Feldpostbrief und die dauernden Grübeleien: Lebt er noch, warum schreibt er nicht, werde ich es daheim auch schaffen, werden meine Kräfte ausreichen, werde ich selber tapfer bleiben können? Alles Fragen, die um die Möglichkeit des Verjagens sich drehen. Die mannigfaltigen Möglichkeiten, die den Menschen stündlich umgeben, pressen ihn in den Panzer der Angst, einer Angst, die manchem Herzen das Dasein zur Hölle macht.

Du kannst dir noch soviel vorreden, deine Angst „ablenken“, die Qual wird immer ärger. Wenn sie nicht nach außen dringen kann, frißt sie sich nach innen. Das ist dann noch viel schlimmer. Es ist schon so, daß an reiner Angst das Herz zerbrechen kann.

Ein 400-jähriges Muttergrab in der Heilsberger Pfarrkirche

Die Nordwand der Heilsberger Pfarrkirche ist mit einem seltenen Schmuck ausgezeichnet. Es sind drei bronzene Platten, zwei rechteckige und eine runde; diese mit eingeritzten Wappenbildern, jene beiden mit Inschriften in lateinischen großen Buchstaben. Erst seit der letzten Erweiterung und Erneuerung der Kirche sind sie, für alle Augen sichtbar, an diesen erhöhten Platz gekommen. Ehedem lagen sie vereint, eingelassen in einen großen Grabstein im Fliesenboden. Und die Gebeine, die darunter bis heute in 400jähriger Ruhe zerfallen sind und dem Tag der Auferstehung entgegenwarten, gehörten der Mutter eines berühmten ermländischen Bischofs. Es war das der weit hin als Gelehrter und an den großen Fürstenthöfen als Gesandter bekannte Hans von Höfen, der nach damaliger Gelehrtenfötte einen lateinischen, von seinem Geburtsort Danzig hergeleiteten Namen führte und so als Johannes Dantiscus von 1537 bis 1548 im Schloß zu Heilsberg als Bischof und Landesherr waltete.

Als Dantiscus in das Bischofschloß einzog, geleitete er in kindlicher Liebe seine hochbetagte, wohl schon in den Siebzigern stehende Mutter Christine in sein fürstliches Heim, und ganz stolz und glücklich war sie, ihren Sohn, der schon sieben Jahre auf dem Bischofsstuhl von Kulm gethront hatte, nun als Schloßherr von den Kammern und Stuben der prächtigen Burg Besitz nehmen zu sehen. Viele Jahre hatte sie bereits als Witwe einen großen Haushalt geführt; und konnte sie nun auch nicht mehr so viel schaffen, so wollte sie doch mit ihrer reichen Erfahrung dem Sohne bei der ersten Einrichtung zur Seite stehen und mit ihrem Mutterherzen den einst völlig weltlichen, in weltmännischer Lebensweise gefangenen Sinn ihres Sohnes immer noch mehr für heiligen Eifer gewinnen. Der Allmächtige hat ihre mütterliche Besorgnis als Opfer angenommen. Der Sohn, der einst an den Manieren des Hoflebens und der leichtesten Art des

Der Trost der Möglichkeiten.

Die Quälerei der Angst geht um die Zukunft. Zahlreiche Möglichkeiten sperren ihren Rachen auf wie ein Antier.

Was kann dagegen helfen? Nur wieder: Möglichkeiten anderer Art. Wenn jemand ohnmächtig wird, ruft man nach Wasser, nach Eau de Cologne. Wenn jemand in Angst ist, heißt es: Schaffe Möglichkeit! Dann lebt der Verzweifelte wieder auf, atmet wieder. Ohne Möglichkeit kann der Mensch keine Lust bekommen. Und nun die Frage: Kann der Mensch diese Möglichkeit der Rettung, der Sicherheit, des Schutzes, des Aushaltenskönnens, des Tapferbleibens, des Heldentums selbst schaffen? Vielleicht! Längst nicht immer!

Aber dieses wird auf einmal klar, so klar wie es uns selten geworden ist: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“. Das ist also die Medizin aller Lebensangst, daß Gott immer eine Möglichkeit zum guten Ausgang hat. Denn seine Allmacht und Weisheit hat nicht nur eine gute Möglichkeit, sondern tausende Möglichkeiten für jede einzige Sorge unserer Lebensangst.

„Der Mensch soll in seine Zukunft nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben“ (Herder). Nicht das Starren und Grübeln, was werden wird, nimmt ein Lot Angst von uns, sondern das tapfere Glauben an die unendlich vielen guten Möglichkeiten in Gottes Allmacht.

In Gottes Schoß.

Darauf können wir aber nicht rechnen, daß wir nun aus aller Angst herauskommen. Wo steht es gesagt, daß wir Christen unsere Angst zu leugnen haben? Wir geben ihr Raum. Denn irgendwann kommen doch die bitteren, schlafötönden Gedanken der Nacht. Und dazu dann morgens das dumme Gerede von Nachbarn und Freunden, die alles besser wissen wollen und doch nicht den Druck vom Herzen nehmen können. Auch die Tagesarbeit, die unermüdlige, kann manches betäuben, aber die Wurzel der Angst wird nicht angegriffen.

Es gibt keine andere Hilfe gegen die Lebens- und Zukunftsangst als ihn, den allmächtigen Gott.

Aus dem Weltkrieg nach dem Sturm bei Craonne schrieb ein junger Soldat in seine Heimat: „Ich will frohgemut im Schatten des Kreuzes dem entgegenschauen, was die Zukunft bringt. Sei es im Kreise der Lieben daheim, sei es droben im Jenseits bei Licht und Freude. Denke immer an die von Ihnen gehörten Worte: „Ich kann nicht tiefer fallen als in Gottes Schoß.“

Nur mit Liebe.

Ein Leipziger Pädagoge faßt seine Forschungen über die Angst zustände der Kinder in die Erkenntnis zusammen: „Gegen Angst kann man nur mit Liebe kämpfen.“ Wir müßten nicht die Berg-

lehrten Verkehrs Gefallen gehabt hatte, letzte seine Freunde und Bekannten als Bischof durch seine Sittenstrenge und seine wachsame Obhut über seine Schäflein in Erstaunen. Wie immer, so hat Gottes leitende Hand auch hier die geheimnisvolle Kraft mütterlicher Hingebung in den Strom göttlichen Gnadenwirkens hineingemischt. Die Vorbedingung für die Empfänglichkeit mütterlicher Wünsche, die Anhänglichkeit des Sohnes an die Mutter, war hier in reichem Maße vorhanden. Wir wissen es aus den Briefen des Bischofs, als er schmerzgerührt den Heimgang seiner Mutter beklagte.

Nur anderthalb Jahre war es ihm vergönnt gewesen, seine Mutter hier zu sehen und zu hören, mit ihr wohl auch bei dem Blick hinauf zu den waldegrünen Hügeln über dem Bischofschloß, hinaus in die fruchtbaren Felder und hinab zu den gleitenden Wellen des Flusses sich zu erstreuen. Kurz vor dem Hochfest der Kirche, dem Fest des Hl. Geistes, drückte er ihr die Augen zu. Am Feste selbst schritt er unter großem Gepränge mit dem Leichnam seiner Mutter aus dem Burgtor zur Pfarrkirche hin und rief ihr den Abschiedsgruß ins Grab nach. Das war ihr in der Kirche selbst bereitet, in der Erde unter dem mit Ziegelsteinen gepflasterten Boden. So war es Begräbnisfötte jener Zeit. Grabgewölbe unter der Kirche waren damals noch unbekannt. Die Erde fiel auf den Sarg, und ein Grabstein deckte später die Stätte zu. Daheim im Schloß aber lag der Bischof schmerzgebeugt an seinem Schreibtisch. Gewöhnt, Tag für Tag Briefe voll tiefen Geistes und reicher Gelehrsamkeit hinauszufenden — ganze Bände davon werden in den Archiven Europas aufbewahrt — wollte er wieder zur Feder greifen. Die Hand sank ihm aber schlaff herab. Er ließ nach Lübau ins Schloß des Kulmer Bischofs, wo er selbst vorher residiert und auch schon seine Mutter bei sich gehabt hatte, die Nachricht von ihrem Hinscheiden melden. Sein Nachfolger in der Kulmer Bischofswürde und näherer Landsmann, Lie demann Giese, sandte ihm einen Trostbrief. Er wage es nicht, so schrieb er ihm, in die Gefühle seines Schmerzes mit seinem Wort einzudringen. Aber er erinnerte ihn doch an das seltene Glück, sich der Liebe und Sorge seiner Mutter so

predigt kennen, wenn wir das nicht schon längst wüßten. Für all unsere Angst gilt: „Er — Christus — ist unser Friede.“ (Eph. 2, 14.) Friede haben heißt aber eingefriedigt sein. Eine Mauer ist da, die umschließt alles, die schützt alles. Auch unsere Angst wird von ihm, Christus, umfriedigt. Alle Angst ist schon längst eingeschlossen in Gottes Hände. Weil Er — Christus — da ist, ist auch alle unsere Angst erlöst. Denn Christus ist der Ort, wo die ganze Angst der Kreatur — auch deine und meine Lebensangst — eine Grenze hat an der Liebe Gottes. Er hat uns den Vater gezeigt und in ihm die Arznei aller Angst: Möglichkeit, denn für Gott ist in jedem Augenblick alles möglich.

Oder glaubst du nicht mehr an den allmächtigen Gott? G.G.

Tage der Prüfung sind Tage der Gnaden

Wenn der Krieg als Höchstmaß aller Leiden gilt, dann gilt es, dieses Höchstmaß umzuwandeln in Liebe. Mit warmem Sonnenschein umweht sie die Schrecken, die jeder Krieg im Gefolge hat. Kann sie nicht immer heilend wirken, so doch mildern und verjöhrend und ausgleichend. In diese Zeit der Prüfung ruft die Stimme des Herrn, daß für die Menschheit die Tage der Gnaden gekommen sind. Nun gilt es zu zeigen, daß das Höchste aber ist die Liebe. Alle beansprucht die Liebe für ihren Dienst, ohne Ausmusterung, ohne Altersgrenze, ohne Unterschied. Sie kann nicht genug tun, vielfältigen muß sie ihre Hände, ihre Arbeitskräfte, ihre Geldquellen, ihre Gaben. Furchtlos muß sie schreiten durch den Kugelregen, um sich der Verwundeten, der Unterlegenen, der Besiegten anzunehmen.

Seht, so ist es die Liebe, die die Tage der Prüfung macht zu Tagen der Gnade.

Religiöses Wiedererwachen in der Schweiz

Wie in den meisten neutralen Ländern, so hat der Krieg auch im Schweizer Volk eine allgemeine religiöse Wiederbesinnung bewirkt. So z. B. haben die protestantischen Pfarrgemeinden eine Wiederaufnahme verschiedener Zeremonien beschloffen, unter anderem der Frühgottesdienste, die zweimal wöchentlich um 7 Uhr morgens abgehalten werden sollen. Eine konfessionell-neutrale Tageszeitung schreibt hierzu: „In den angst- und schmerzvollen Stunden, die wir heute durchleben, hat unsere Zeit mehr denn je eine tätige Frömmigkeit, einen festen und lebendigen Glauben nötig; mehr denn je braucht sie Verzeihung, Demut, Liebe. Zahlreich sind diejenigen, die das fühlen und die wissen, wie eitel, ungerecht und erbärmlich es ist, zu verzweifeln, zu kritisieren und zu hassen. „Wachet und betet!“ Das Wort, das der Herr zu seinen Jüngern sprach, sagt er es nicht auch heute allen denen, die ihm im Glauben und im Gehorsam folgen und ihn auch noch im Leid, in der Verzweiflung und im Aufruhr suchen? Darum ist es eine dringende Notwendigkeit, die Gelegenheiten und die Stunden des Gebets und der Besinnung zu vermehren. Das Heilmittel für unsere Nöte, die Nöte und Leiden der Nationen und der Völker, liegt es nicht in einer immer vollkommeneren Hingabe

der Geschöpfe und der Dinge dieser Welt an die Führung Gottes? Wo kann man das besser empfinden und verwirklichen, als wenn man in sein Haus geht, um ihm Dank zu sagen, um unser Herz, unsere Hoffnung, unsern guten Willen, unsere Leiden und unsere Nöte zu ihm zu tragen, und vereint mit allen Brüdern, zu beten um seine Verzeihung, seine Barmherzigkeit und seinen Frieden, für uns, für die andern, für das Vaterland, für die Welt. Ist das nicht, als ob wir dort, in seiner Nähe, neue Zuversicht, Gewißheit und Kraft empfangen? Darum werden sie zahlreich sein, die nun zweimal in der Woche, bei Sonne und Frost, bei Schnee und Regen, bei Wind und Nebel, den Weg zur Kirche gehen werden, einen Weg, der gewiß nicht ohne Beschwerlichkeiten ist, der aber sehr viel höher führt als das sichtbare Ziel!“



Militärgottesdienst in einer polnischen Dorfkirche. — Besuch in einem Clarissenkloster.

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Zum richtigen Soldaten gehört auch die lang ersehnte Urlaubszeit. Und diese ach so schnell verlaufenden Tage hat der „Türmer“ dazu benutzt, schnell einen Blick vom Kirchturm ins liebe Ermland zu tun. Gottlob, alles bietet ein Bild tiefsten Friedens!

Doch halt, die Monatsverschen für November sollen zunächst genannt werden:

Vorgetan — dann überlegt

Dir noch Spott zum Schaden trägt!

Wirkt, als gält's, die Welt zu werben,

Leb', als gält's noch heut' zu sterben!

So, und nun weiter erzählt! Vergangene Zeiten interessieren uns heute nicht besonders, unsere erlebnisreiche Gegenwart nimmt uns ganz in Anspruch! Aus dem Polenland hat der „Türmer“ damals etwas von Gebetbüchern geschrieben. Ihr habt es sicher schon von Euren Lieben erfahren, daß die Pfarrämter an die Soldaten das vom Armeebischof herausgegebene Gebetbuch gesandt haben. Wo das noch nicht geschehen ist, teilt dem zuständigen Pfarramt die Feldpostanschrift Eures Mannes, Sohnes, Bruders mit, und auch dieser wird das Soldatengebet- und gesangbuch erhalten.

Von einem Feldgottesdienst unter freiem Himmel hat das Kirchenblatt in Wort und Bild berichtet. Aber auch dort, wo der Militärfeldprediger nicht am Sonntag zur Stelle sein konnte, haben die katholischen Kameraden des Türmers — alles Ermländer — den Tag des Herrn durch Besuch der hl. Messe feiern können.

Laßt davon berichten!

In einem polnischen Dorfe ist die Kompanie einquartiert. Morgen ist Sonntag. Ein polnisch sprechender Kamerad hat in Erfahrung

viele Jahre hindurch erfreut zu haben. Er erinnerte ihn weiter daran, wie selig wohl seine Mutter in die ewige Ruhe eingegangen sei, selig in dem Bewußtsein, der Menschheit einen solchen Sohn geschenkt zu haben.

In Löbau war des Bischofs Mutter länger als in Heilsberg genannt und verehrt worden. In der Kirche des Franziskanerklosters und in der Pfarrkirche hatte man ihre Andacht und ihre Opferwilligkeit in gutem Andenken, und die Löbauer Priesterbruderschaft zählte sie zu ihren eingeschriebenen Mitgliedern. Bischof Dantiscus ließ den Tod der Mutter dort bekanntgeben und zum Fürbittgebet einladen. Die Franziskanerpatres im Kloster gingen mit Gebet und Opfer voran. Der dankbare Pfarrer Valentin betete für sie auf der Kanzel im allgemeinen Gebet und hielt eine Totenandacht für sie ab. Die Priesterbruderschaft veranstaltete eine Totenfeier, und dann vereinigte man sich, Priester und Laien, nach alter Sitte zu einem Trauermahle. Dem im Heilsberger Schlosse wehmütvoll Trauern den blieb nun als letzter Dank an die Dahingegangene die Auszeichnung ihrer Grabstätte mit einem Leichenstein.

Es sollte ein recht würdiges, kostbares Denkmal für Jahrhunderte lange Dauer werden. Daher ließ der Bischof den Stein mit jenen drei Bronzeplatten füllen, die jetzt der Wand eingefügt sind. Der obersten, genau 58 Zentimeter hohen und 1,23 Meter breiten Platte ließ er die Inschrift einmeißeln, die wir hier etwas verdeutlicht wiedergeben: „Hier liegt Christine aus Puhzig (bei Danzig), des Bernhard Scholz Tochter, des Hans von Höfen, anders genannt Flachsbinder, Hausfrau. Den beiden Gott gnädig sei! Am Pfingsttag begraben 1539.“ Inmitten des Grabsteins zeigt die kreisrunde Bronzeplatte, die den beträchtlichen Durchmesser von 82 Zentimetern hat, das Wappen des bischöflichen Sohnes, einen in vier Felder geteilten Schild, darin im ersten und vierten Felde zwei Flügel, im zweiten und dritten Schwert und Keule oder Stab. Die dritte, die unterste Platte, von 32 Zentimetern Höhe und 69 Zentimetern Breite, zeigt nur die lateinische Unterschrift, auf deutsch: „So-

hannes, von Gottes Gnaden Bischof von Ermland, hat dies verehrungsvoll seiner Mutter gesetzt.“

Die Bronzeplatten haben nun schon vierhundert Jahre dies Zeugnis der Mutterliebe eines ermländischen Bischofs der Nachwelt aufbewahrt. Es war zugleich eine Ehrung für seinen Vater. „Den beiden Gott gnädig sei!“ lautet des Bischofs Gebet für seine Eltern in der bronzenen Inschrift. — So manches Mal ist der Bischof gewiß aus dem Schlosse herab zur Pfarrkirche gewandert und hat ergriffen am Muttergrab gestanden. Und gerade hier mag er der eigenen Gruft für seinen ermüdeten Leib gedacht haben. Wenn sein Mund für immer stumm war, dann sollte noch sein Grabstein eine Predigt von Tod und Vergänglichkeit halten. Wer an seinem Grabe beten würde, sollte eine kurze Predigt, die er als Inschrift für seinen Leichenstein bestimmte, langsam und bedächtig lesen. Sie lautete: „Erde, bedecke den Leib! Den Würmern diene er zur Speise! Wiederum werde zu Staub, was da geworden aus Staub! Zu Dir, allmächtiger Gott, strebt mächtig die Seele. Sie gebe ich Dir wieder, sie lehre dahin zurück, woher sie einst gekommen. — Ehrgeiz, Hoffen, Ueppigkeit und Sorgen, Arbeit und Schmerzen, auch du, stets unzufriedener irdischer Sinn, fahrt wohl! Frei werde ich nun von euch und von den Reizen, die wohl eine harte Fessel gewesen für mich, 63 Jahre lang. — Nicht sicher ist das Ende, und wenn du es fern dir glaubst und es am wenigsten für nahehältst, ist schon dein Stündlein dir nah. Willst du in Sicherheit leben in diesem gefährlichen Strudel, sei fortan tot für die Welt und lebe allein für Gott!“

Bald nachdem der Bischof diese Grabinschrift für sich niedergeschrieben, ist er gestorben. Er ist 63 Jahre alt geworden. Begraben wurde er, wie seine Vorgänger im Firtenamte, im Dome zu Frauenburg. Aber sein Grabstein ist dort längst verschwunden, wie so mancher im Dom, vielleicht in Kriegszeiten, vielleicht bei häuslichen Vänderungen. Heute kündigt nur noch das Grabdenkmal seiner Mutter in der Heilsberger Pfarrkirche seinen und seiner Eltern Namen und Gedenken.

rang gebracht, daß der Pfarrer um 9 und 11 Uhr zelebrieren wird. Wie wird das aber mit dem Beichten werden? Der Pfarrer versteht kein Wort deutsch; beichten mit Hilfe des Dolmetschers, das geht auch nicht! Da zeigt sich der Nutzen der lateinischen Sprache! Ein Kamerad setzt sich hin und schreibt einen kurzen Beichtspiegel in deutscher Sprache auf, daneben in lateinischer Uebersetzung. (Lieber, guter Hugo Reiter, lieber Epei, ihr werdet die vielen Fehler nicht mehr ansprechen können, die darin standen!) Und es hat so geklappt! Trotz der Fehler! Viele Kameraden konnten beichten, ohne daß das Geheimnis irgendwie verletzt worden ist!

Die hl. Messe beginnt. Jrgendeiner hat das ermländische Gesangbuch zur Hand. Dem polnischen Organisten genügt die Singstimme, um mit vollem Wert den Gesang der deutschen Soldaten zu begleiten. Zum Schluß singen alle das Lied zur Gottesmutter, deren Kind sie sein wollen! Es ist ja Oktober, Rosenkranzmonat! Das hl. Opfer ist dargebracht.

Was geschieht dann da vorne am Altar nach der hl. Messe? Der Pfarrer legt die grüne Kasel ab und wird mit der weißen Vesperkappe bekleidet. Ein Brautpaar kommt aus der Sakristei. Mit glöckenheller Stimme singt der Organist das Beni Creator Spiritus. Noch ist der feierliche Augenblick für die jungen Eheleute nicht vorüber, da entsteht in der Kirche ein Gedränge. Zwei Männer tragen einen Kinderfarg hinein, roh, ungefrücht. Unter den großen, gläsernen Kronleuchter stellen sie ihn nieder, legen Tannengrün herum. Inzwischen sind die eben Getrauten wieder in die Sakristei zurückgegangen, der Pfarrer wendet sich der Leiche zu.

Wohl allen Kameraden ist bei dieser raschen Auseinandersetzung von Trauung und Beerdigung ein ernster Gedanke gekommen, zumal der Allerseelentag bevorstand.

Eines Tages hatten wir uns an der Pforte eines Klarissinen-Klosters zu melden, weil ein Nebengebäude des Klosters unser Quartier sein sollte. Die Schwester Pfortnerin führte uns in ein kleines Zimmer. In der Längswand war ein doppeltes Eisengitter, davor noch ein dunkler Vorhang. Daneben war ein Schrank, in dem sich eine Einrichtung befand, einem Drehtabernakel nicht unähnlich. Das war die sog. „Winde“. Durch sie werden Gegenstände aus und zu dem Klosterinneren befördert. Die Unterhaltung — teilweise lateinisch und französisch — mit der Aebtissin wurde durch das erwähnte Gitter geführt. Das Kloster hat strenge Klausur. Die sog. Chorschwestern dürfen nach ihrer Einkleidung das Klostergebäude nie wieder verlassen; einige Laienschwestern versehen den Dienst in der Kirche, an der Pforte und vermitteln den Verkehr mit der Außenwelt.

Die Stiftung des Klarissinen-Ordens geht auf den hl. Franziskus zurück. Im Jahre 1212 legte die hl. Klara vor dem hl. Ordensstifter das Gelübde ab. Schwestern vom 2. Orden des hl. Franziskus oder Arme Frauen wurde dieser Orden genannt. Schon zu Lebzeiten der Heiligen zogen ihre geistigen Töchter über die Alpen.

In der Kirche dieses polnischen Klosters hatten wir an einem Sonntag Gelegenheit, an einem Militärgottesdienst teilzunehmen. Wie staunten die wenigen polnischen Zivilisten, als sie den Armeepfarrer in seiner Uniform, darüber die schmale Stola, auf die Kanzel steigen sahen!

Und wie haben einige Braunsberger sich gemundert, als sie in derselben Kirche eine Kopie eines Dreifaltigkeitsbildes sahen, das in der Braunsberger Pfarrkirche, hinten im Glockenturm, hängt! Oder ist das Braunsberger Bild eine Kopie?

Und nun allen Lesern, besonders den Kameraden im Osten und Westen, das heraldische

„Grüß Gott“

vom „Alten Türmer.“

Brief an einen Frontsoldaten

Lieber Freund!

Es war mir noch nie so schwer, an Dich zu schreiben, wie heute. Du wandtest Dich immer mit Deinen kleinen und großen Sorgen an mich, weil ich der Ältere bin. Heute aber will es mir scheinen, als ob Du der Ältere seist, weil Du die größere Erfahrung hast, jene Erfahrung, die reif macht.

Nur eine kurze Spanne Zeit liegt zwischen unserem letzten Zusammensein und heute. Kaum ein Vierteljahr. Damals warst Du ein Junge. Heute — so glaube ich — bist Du ein Mann. Einen siegreichen Feldzug hast Du mitgemacht, und nun hast Du den Auftrag, mit Deinen Kameraden im Westen das Reich zu schützen. Wie gern hätte ich Dich gesprochen, als Du von Polen heimkamst, doch auch der Brief, die wenigen Zeilen, die Du schreibst, sagten mir viel.

Ich verstehe Dich, ich bewundere Dich. Ich weiß, Du hörst es nicht gern. Ja, ich beneide Dich auch ein wenig. Gewiß, der Krieg ist hart und schwer. Um des Friedens willen wird er geführt, eines besseren und gerechteren Friedens. Und doch ist er in all seiner Furchtbarkeit etwas Gewaltiges. Wie lebten wir so selbstverständlich dahin, von einem Tag in den anderen. Was sollte uns geschehen, uns jungen Menschen? Ein langes Leben stand vor uns. Wir hatten Pläne, sahen Erfolge, waren voller Hoffnungen. Das Gefühl der Sicherheit umgab uns.

Plötzlich ist alles anders geworden. Ich verstehe Deine Gedanken sehr wohl; ich verstehe auch, warum sie Dich gerade auf Deiner Feldwache begleiten. Es ist nicht mehr das Leben, das wir vor einigen Monaten führten. Damals fühlten wir uns sicher auf dieser Erde und verschwanden unsere Kraft an all die kleinen Sorgen und Kümmernisse, freuten uns, ärgerten uns, zürnten unseren Mitmenschen, wenn sie uns mißverstanden. Was werden wir essen, so fragten wir, was werden wir anziehen, wie werden wir die Abende verbringen? Ich glaube Dir schon, daß man das alles vergißt und an anderes denkt, wenn man nicht weiß, ob man den nächsten Abend noch erlebt. Du bist keiner von denen, die nur die Not beten lehrt. Aber die Unsicherheit ist oft heilsam, für Dich und für mich und für uns alle. Du glaubst oft, daß die Erde wankt, so schreibst Du, doch der Himmel und die Sterne, die auf den einsamen Nächten Deiner Feldwache über dir stehen, scheinen Dir fest und unverrückbar. Wenn Du aber lange Deinen Blick an den Himmel heftest, dann werde auch die Erde wieder fest, weil eine gültige Vaterhand sie und das Schicksal aller ihrer Menschen hält.

Sind wir denn in der Unsicherheit weniger sicher als in der vermeintlichen Sicherheit? Ist alle Sicherheit nicht nur ein Schein? Lebte Johannes, der Mann der Wüste, in Sicherheit? Lebte Christus, der Herr, in ihr? Ständen sie nicht ständig in der Unsicherheit des Lebens, das sie schließlich beide hingeben mußten, der Wegbereiter an das Schwert des Herodes, der Herr und Meister an das Kreuz der Juden. Und warum mußten sie die Unsicherheit auf sich nehmen, warum ihr Leben aufs Spiel setzen? Weil sie nicht den Genüssen und den Gütern der Erde leben wollten, weil sie höhere Güter und Werte hatten. Einen Auftrag hatten sie zu erfüllen. Ein Opfer zu bringen. Der Erlöser das Opfer seines Lebens für die Sünde der Menschen. Ich weiß, unser Opfer ist nicht mit jenem der Großen zu vergleichen, schon gar nicht mit dem des ewigen Meisters, und doch, es hat einen ähnlichen Sinn. Du setzt all das Schöne, das Dir die Zukunft bringen mag, aufs Spiel, alle Genüsse, alle Freuden, um Deinem Vaterland, das Dir Gott geschenkt hat, zu dienen. Diese Unsicherheit bindet Dich aber fester an Gott. Du siehst dem Ewigen klarer ins Antlitz, hast Deinen Blick höher gerichtet, in eine

Die Gäste im Schwesternkolleg

Von F. A. Walter = Kottentamp.

Wenn die deutsche Heimat am 8. Dezember d. Js. den 25. Jahrestag der Seeschlacht bei den Falklandsinseln begeht, dann wird im Garten eines Schwesternkollegs zu Talcahuano im südlichen Chile eine Laube bekränzt sein. Es ist eine schlichte, aber kunstgerecht gezimmerte Laube; jeder Fachmann würde sagen, daß es sich um saubere Handwerksarbeit handelt. Das können die Schiffszimmerleute vom Kreuzer „Dresden“ auch verlangen; sie haben sich genug Mühe mit ihr gegeben.

Am gleichen 8. Dezember d. Js. wird im deutschen Mutterhause dieser Schwesterngenossenschaft ein hölzernes Schiffsmodell über die Toppen schlagen; es ist die Nachbildung des uralten Küsteneglers „Tinto“, auf dem damals drei Offiziere des einstigen Kreuzers zusammen mit eintigen Mannschaften jene abenteuerliche Kaperfahrt antraten, von der sie später unter dem Jubel ganz Deutschlands mit der „Möve“ in Wilhelmshafen einliefen. Zwischen diesem Schiffsmodell und jener Laube bestehen unmittelbare Zusammenhänge; dieselben Schiffszimmerleute haben sie angefertigt, fast zur selben Zeit. Einige von der „Möve“ haben nach ihrer ruhmreichen Heimkehr das Modell dem Mutterhause ihrer einstigen Gastgeberinnen in Chile überbracht.

Die Gartenlaube im Kolleg zu Talcahuano trägt auf breitem Spruchband zunächst den Vers aus Gellerts „Zufriedenheit“: „Genieße, was dir Gott befhieden —“ ufm. nebst einem weiteren Vers, den die Besatzung hingedichtet hat:

„Wenn auch viele Jahr' vergehen
Und wir dies Land nicht wieder sehn,
So denken gerne wir der Zeit,
Da ihr uns nahm die Einsamkeit.“

Beides zusammen, die Laube und der Spruch, erinnern die deutschen Schwestern und ihre Landsleute im südlichen Chile an die Zeiten, als die internierte Besatzung des Kreuzers „Dresden“ im Kolleg

häufig und regelmäßig zu Gast war, an den Winter 1914/15 und die Monate, die darauf folgten, — bis plötzlich eines Morgens die Hafenbehörden mit gemächlicher Ueberraschung feststellten, daß die meisten Internierten ohne feierlichen Abschied verschwunden waren. Der Unwille war nicht groß, und seine Neukerung beschränkte sich auf einige gelassene Bemerkungen gegenüber dem verärgerten englischen Konsul. Dafür war in der ganzen Republik Chile die verächtliche Erbitterung über den feigen Streich der Briten, die den hilflos gewordenen deutschen Kreuzer in der Bucht von Mas a Tierra bei den östlichen Juan Fernandez-Inseln, also in neutralem Gewässer, überfallen hatten, zu tiefgehend und nachhaltig. Und zu groß war die Zuneigung zu den Deutschen, die auf Befehl ihres Kapitäns Lüdcke den Kreuzer, das letzte Schiff des deutschen Auslandsgeschwaders, sprengt und versenkt hatten. Aber so zuvornehmend man ihnen auch die Haft erleichterte — man hatte sie auf der Insel Quiriquina gegenüber von Talcahuano interniert —, den schweren Alpdruck der Internierung konnte man ihnen nicht von der Seele nehmen, und so führte die Besatzung ein mühtiges, tatenloses Dasein, das zusehends an den Nerven zerrte. Man war nicht fern von heftigen Ausbrüchen; denn man mußte unablässig an das Schicksal der Heimat und an die Niedertracht der Briten denken. Die Offiziere hatten ihre liebe Not, um folgenschwere Dummheiten zu verhüten.

In dieser Lage war es für die „Dresden“-Besatzung ein erregendes Ereignis, als eines Februartages 1915, während man auf der Plaza saß und brütete, ein freundlicher Mann im schwarzen Priesterrod herankam und den Seeleuten durch Zeichen und Uermelzupfen bedeutete, sie möchten ihm folgen; er bringe sie zu Landsleuten. Im Kolleg der „Schwestern der christlichen Liebe“, einer der vielen Auslandsgründungen der seligen Pauline v. Mallinckrodt, wartete auf sie ein feistlicher Empfang: ein Saal, über und über mit Blumen geschmückt, und eine Schar deutscher Ordensschwestern, die nicht nur fröhlich und munter deutsch sprechen und plaudern, sondern auch deutsche Lieder singen konnten. Es gab eine allerliebste Festerstunde bei Kaffee und Kuchen, und als man wieder von dannen ging, trug

Sicherheit hinein, die sicherer ist als die Sicherheit der Erde. Du bist nicht mehr der Junge, der spielt, sondern der Mann, der handelt. Du hast die Brücke geschlagen von der Erde zum Himmel, hast Dich in die Unsicherheit gestellt, in der die Heiligen und die Helden stehen.

Wunderlich war ich der Held doch den jugendlichen Toten. Dauern nicht ihn nicht an. Sein Aufgang ist Dasein; beständig nimmt er sich fort und treibt ins veränderte Sternbild seiner steten Gefahr. (Mitte). Gefahr aber verlangt innere Ruhe, verlangt Vorbereitung. Um eines hohen Zieles willen muß man sich aufgeben, sich in die Arme Gottes fallen lassen. Vor einigen Tagen las ich, was ein Flieger seiner Mutter schrieb: „Man sieht das Leben von einem anderen Standpunkt an als früher. Es gibt manche Dinge, über die man lieber schreibt als spricht, und da ich weiß, daß Du mich verstehst und meine Worte nicht deutest als Angst und auch weißt, daß man in diesem Beruf etwas mehr Gefahren ausgesetzt ist als in einem anderen, so möchte ich Dir sagen, daß Du nicht in Sorge zu sein brauchst um mich, denn man ist ständig auf alles gefaßt und führt auch nach Kräften ein solches Leben. Sollte mir einmal etwas zustößen, so möchte ich dir in diesem Punkte die Gewißheit geben, daß ich vorbereitet bin.“

Ich weiß, daß die vertrauensvolle Hingabe an die große Unsicherheit erfahrener macht, erfahrener als es die Männer sind, die mit superflugen Sprüchen das Leben zu meistern suchen. Vielleicht rechnest Du mich auch dazu. Ich glaube aber, daß die Zeit uns alle in diese Unruhe gestellt hat, die uns wie Sankt Augustinus ermahnt, die Ruhe im Göttlichen zu suchen. Vielleicht rüde ich Dir auch noch näher. Vielleicht bin ich in wenigen Wochen Dein Kamerad.

So grüße ich Dich herzlich

Aus dem Reich der Kirche Christi

Kirchliche Neuordnung im sudetendeutschen Gebiet.

Zum Generalvikar für das eingegliederte Gebiet der Erzdiözese Olmütz wurde Prälat N a t h a n ernannt. Zu dem neuen Sprengel gehören etwa 300 Pfarreien, die in 27 Dekanate zusammengefaßt sind.

Weißbischöf Schinzel von Olmütz, der schon bisher dem deutschen Teil der Olmüher Diözesanverwaltung vorstand, hat sich in das Deutschland abgetretene Gebiet der Olmüher Erzdiözese begeben, um hier als provisorischer kirchlicher Kommissar zu wirken.

Der Erzbischof von Trautau, Mgtr. Richard P o p p, wurde als Kommissar mit dem Recht eines bischöflichen Generalvikars für den deutschen Teil der Diözese Königsgrätz. Es handelt sich um das Gebiet von Rostitz im Riesengebirge bis vor Zwittau an der mährischen Grenze. Die sudetendeutschen Theologiestudenten aus der Diözese Budweis sind in das Passauer Priesterseminar aufgenommen worden.

Jahresbericht der römischen Kurie.

Der neueste Jahresbericht der römischen Kurie enthält Zahlen, die die steigende äußere Entwicklung der römisch-katholischen Kirche erkennen lassen. Ende 1938 zählte die römisch-katholische Kirche 62 Kardinäle, 14 Patriarchen, 219 Metropolitanbischöfe, 36 Erzbischöfe, 35 Residenzbischöfe, 50 der römischen Kurie unmittelbar unterstellte Prälaturen und Abteien, 292 apostolische Vikariate, 135 apostolische Präfekturen, 19 Missionsbezirke, 159 anerkannte Orden und Kongregationen, 10 höhere Studienanstalten in Rom, 10 päpstliche Akademien und 86 kirchliche Erziehungsanstalten in Rom. Der Vatikan unterhält im Ausland 59 diplomatische Vertretungen, von denen 37 Nuntiaturen sind. Dem entsprechen 37 diplomatische Ver-

treter einiger Pakete unter dem Arm mit Obst, Strümpfen, Leinwand und dergleichen. Es war für die Seeleute in der drückenden Einsamkeit ihrer Gefangenschaft eine seltene belebende Erquickung, einen Ort zu wissen, an dem die deutsche Herzen schlugen. Nun hatte man wenigstens jemand, an den man sich in jeder Lage wenden konnte. Und was mehr war: man hatte endlich die heißersehnte Gelegenheit, um den Lieben in der Heimat beruhigende Lebenszeichen zukommen zu lassen. Der eifrige Gebrauch, den man davon machte, trug vielleicht am meisten dazu bei, daß man begann, sich wohl zu fühlen; der alte unternehmende Seemannsgeist erwachte wieder, man hörte auf, das Mißgeschick der erzwungenen Trennung von der Heimat zu beklagen, und in Bälde wurde manches fähne Garn gesponnen, dessen Endknoten in der Zukunft lag. Zu den Ordensschwwestern im Kolleg entwickelten sich fleißige Beziehungen. Die Kirche des Schwesternheims sah die Männer regelmäßig bei der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, und als man am Overtage 1916 mit einem Trupp von nahezu 50 Mann zum Tische des Herrn ging, hatten die Schwestern den Gottesdienst in einer Weise vorbereitet, die manchen an die Feiern seiner ersten hl. Kommunion erinnerte. An Weihnachten und an anderen Festen war es ähnlich; man sah sich von einer sorglichen Liebe umgeben, die über alles Mäßliche hinweghelfte.

Einigen aus der Besatzung gefiel es unter dem Himmel Chiles so gut, daß sie später blieben und sich ein Heim gründeten. Aber die meisten waren eines Tages plötzlich verschwunden, und wenn sich die chilenischen Hafenbehörden erkundeten, im Schwesternkolleg war man ganz und gar nicht überrascht. Man hatte die Sache von langer Hand her „sich entwickeln“ gesehen; das Abschiedsgeschenk im Klostergarten und jenes andere, das man dem Mutterhaus in der Heimat übersandte, waren Beweise dafür.

Aber die Schwestern im fernen Chile bewahren noch ein anderes Andenken, das ihnen ebenso lieb und teuer ist: die Erinnerung an die Andacht, mit der jener Trupp damals an Ostern und später noch häufig zum Tische des Herrn ging, und an die Art, wie ein junger Matrose aus Westfalen bei der hl. Messe diente. Sie hätten noch nicht viel Schöneres gesehen, sagten sie.

vertretungen der Staaten beim Vatikan, wovon 13 den Rang von Völkern haben. Im Jahre 1938 sind sechs neue Diözesen, 4 apostolische Vikariate und 14 apostolische Präfekturen errichtet worden.

Im ganzen sind unter dem Pontifikat Pius XI. seit 1922 errichtet worden: 120 neue Diözesen und Erzbischöfen, 28 Bistümer sind zu Erzbistümern befördert worden. Neu errichtet wurden weiter 24 Abteien und Präfekturen, die der Kurie direkt unterstehen, 16 apostolische Vikariate, 151 apostolische Präfekturen, 26 unabhängige Missionsbezirke.

Wechsel in der italienischen Botschaft am Vatikan

Kardinalstaatssekretär Maglione hat im Auftrag des Papstes dem wegen Erreichung der Altersgrenze ausscheidenden italienischen Botschafter beim hl. Stuhl, Graf Pignatti, das Großkreuz des Piusordens überbracht. Nachfolger des verdienten Diplomaten ist der bisherige Propagandaminister Alfieri geworden.

Christus das gemeinsame ungarische Programm

Gelegentlich des ungarischen Reformationsjubiläums bringt der „Bester Lloyd“ in einem Leitartikel folgende bemerkenswerten Ausführungen über die protestantische Minderheit in Ungarn: Sie macht ein Drittel des Landes aus. Diese Minderheit konnte in ferner Vergangenheit die schwerbedrückte Versammlung leidender Brüder sein, heute jedoch ist diese Minderheit auch für die katholische Mehrheit die wichtigste Frage, eine Frage aber, die schon gelöst wurde, als die goldene Brücke der christlichen Verbüderung in enger Arbeit zwischen Debrecen und Pannonhalma in Angriff genommen wurde. Heute ist Christus das gemeinsame ungarische Programm. „Ungarn kann“, schreibt Ladislaus Kavač, „nur eine Sozialpolitik haben, die besagt, daß Christus siege, daß sich vor ihm alle Knie beugen. Die Kulturpolitik Ungarns kann nur zum Ziele haben, an jedem ungarischen Antlitz je mehr christliche Züge aufleuchten zu lassen. Ungarische Bodenpolitik? Christus auf dem ungarischen Ackerlande. Ungarische öffentliche Moral? Christus auf dem Forum, in der Familie, in den Herzen. Ungarisches Schicksal? Christus als Dienst und Christus als Sieg!“

Baudenkmäler aus dem katholischen Mittelalter Norwegens.

Aus dem katholischen Mittelalter bestehen in Norwegen heute noch großartige Denkmäler: der große Dom in Trondheim, der Dom und zwei andere wunderschöne Kirchen in Bergen, der schöne Dom in Stavanger, die alte Dlafskirche in Haugefjord, die großartige Alferkirche in Oslo, ebenso eine gewisse Anzahl von Stadtkirchen. Außer diesen gut erhaltenen Gebäuden gibt es noch impotente Ruinen von Kirchen und Klöstern, z. B. die Ruinen der Domkirche in Hamar, verschiedener Klöster in Oslo, Bergen, Stavanger, Trondheim.

Zehn Jahre Bischof in Island.

Bischof Martinus Meulenberg (geb. 30. 10. 1872 in Hiltensberg, Rhld.), Apostolischer Vikar von Island seit 1929, kann in diesem Jahre auf ein Degenium als erster Bischof dieser Insel seit der Reformation zurückblicken. Als Apostolischer Präfekt hatte er den Bau der das Stadtbild von Reykjavik überragenden Steinkathedrale unter vielen Mühen vorbereitet. Am 25. Juli 1929 weihte der für den Norden so sehr interessierte und tatkräftige Kardinalpräfekt der Propaganda, Kardinal Wilhelm van Rossum, selbst die Kathedrale ein. Dieses Jahr ist der Anfang einer glücklichen Entwicklung der katholischen isländischen Kirche. Zu den St. Josefs-Schwwestern sind jetzt Karmeliterinnen von Gamond an der Hoef (Holland) gekommen, die durch ihr Gebetsapostolat und ihre Liebe dem Herrn die Wege der Gnade bereiten. Bischof Meulenberg arbeitet mit sechs Priestern der Gesellschaft der Missionare Mariens (Grignoniten).

150 Jahre katholische Hierarchie in USA

150 Jahre sind es her, daß Papst Pius VI. die erste Diözese der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Baltimore gründete und den Amerikaner Mgtr. John Caproll zum Bischof ernannte. Aus diesem Anlaß hat der Papst Pius XII. an die amerikanischen Bischöfe eine Enzyklika gerichtet, in der er sie zu dem 150jährigen Bestehen der Hierarchie beglückwünscht. Nach einem kurzen Rückblick auf die ersten Erfolge der Kirche, die anläßlich des ersten Jahrhundert-Jubiläums von Papst Leo XIII. wohlwollend und freudig in einer Enzyklika bestätigt worden waren, hebt der Heilige Vater die Entwicklung des christlichen Lebens in den letzten 50 Jahren und seiner Organisationen hervor, von denen er viele auf seiner amerikanischen Reise im Oktober 1936 persönlich kennengelernt hatte. Nachdem er anerkannt hat, daß diese wunderbaren Früchte nebst Gott dem Wirken von Hirten und Gläubigen, dem Eifer des Klerus und der Ordensangehörigen zu danken sind, läßt er einen Appell an die christlichen Pflichten der amerikanischen Priester und Gläubigen folgen. Er hebt besonders die Bedeutung der sozialen Frage in Amerika hervor, die eine Ursache schmerzlicher Unruhen und Uebel sei und nach den Grundsätzen der christlichen Moral gelöst werden sollte.

Prälat Dr. August Pieper beging am 29. Oktober in Baderborn sein 50jähriges Priesterjubiläum. Prälat Pieper ist im katholischen Leben Deutschlands eine hervorragende Persönlichkeit. Sein edles Priesterleben ist besonders getragen von tief-christlicher Verantwortung den Armen und Ärmsten gegenüber. Auch als Schriftsteller hat er sich hervorgetan.

Die spanischen Bischöfe und Diözesanverwalter versammelten sich auf Aufforderung des spanischen Primas in Madrid zu einer Konferenz, die zwei Tage dauerte. Anschließend begaben sie sich zu General Franco, um ihm ihre Beschlüsse vorzulegen.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemitt und Umgegend

Von St. Nikolai

Mit dem letzten Sonntag nach Pfingsten rundet sich das Kirchenjahr zu einem geschlossenen Ring. Dieser Ring umfaßt die Geschichte der Zeiten vom Advent bis zu den letzten Dingen. In der Mitte der Zeiten aber steht Christus. Er ist die Sehnsucht und die Erfüllung der Zeiten. Er ist Anfang und Ende, Schöpfer und Richter. Um ihn kreisen die Jahre wie die Sterne um die Sonne.

Das ist der Sinn jedes Kirchenjahres, uns Christus aufzuweisen als die Herzmitte des Lebens. Er gibt uns das Leben mit Gott, er hilft es uns bewahren in der Bedrohtheit des irdischen Weges, in ihm wird es für immer gesichert beim Sterben. Jahr um Jahr prägt uns die Kirche diese Wahrheit ein, wenn sie uns sein Leben zeigt in den heiligen Lesungen der Sonn- und Feiertage.

Es wäre falsch, das Kirchenjahr zu bezeichnen als ein Kunstwerk ohnegleichen, das Auge und Ohr der Zuschauer fesselt. Es ist viel mehr als das. Wir sollen nicht bloß Zuschauer sein, wir sollen in das Leben Christi mithineingerissen werden. Aus unserem irdischen Leben sollen wir herausgerissen werden in das Leben mit Christus hinein. Aus der Enge und Kleinheit unseres täglichen Lebens in die Größe eines Christen, der durch sein Leben mit Christus Gott zum Vater hat. Wenn wir das endlich einmal begreifen würden! Dann wären wir wahrhaft Erlöste.

Die Menschheit feiert ihre Großen mit Gedenktage. Die Feste der Kirche aber sind mehr als Gedenktage. Sie sind Gegenwart. Das Leben und Leiden Christi setzt sich fort in den Gliedern seines geheimnisvollen Leibes. Immerfort ist Weihnacht und Karfreitag und Ostertag und Himmelfahrt. Unsere Feste sind das. Christus lebt sein Leben weiter. In uns. In den Gliedern seines Leibes. Leben wir nicht mit ihm, dann sind wir verloren.

Und so werden wir uns am Schlusse des Kirchenjahres fragen müssen, ob wir im letzten Jahre in dieser Erkenntnis und in ihrer Verwirklichung weiter gekommen sind? Ob Christus in uns lebt? Ob unser Denken und Tun von ihm Richtung und Kraft erhält? Ob wir diese Verbindung mit Christus uns Mühe und Arbeit kosten lassen?

Damit wir diese Fragen ehrlich beantworten, stellt die Kirche an den Schluß des alten und an den Anfang des neuen Kirchenjahres die Lesung von den letzten Dingen. Nachdem sie uns Christus als den Helfer und Heiland gezeigt hat, zeigt sie ihn nun als Richter. Er wird einst das letzte Wort sprechen. Wer das nicht vergißt, der bleibt ruhig und klar.

Möge uns alle das neue Kirchenjahr stärker mit Christus verbinden! Dann ist es ein Jahr des Heiles, was immer es sonst auch bringen mag.

Herr Pfarrer i. R. Karl Gehrmann ist verstorben. Zweiundvierzig Priesterjahre hat Gottes Gnade ihm geschenkt. Er war viele Jahre Kaplan in Wormditt, dann Pfarrer in Münsterberg und Santoppen. Als Arbeit und Krankheit seine Gesundheit geschwächt hatten, kehrte er zurück in seine Heimatstadt und lebte hier still und zurückgezogen im Josefsheim. Solange seine Kräfte es noch zuließen, hat er uns wertvolle Hilfe geleistet. Pfarrer Gehrmann war eine gerade und vornehme Natur. Seine Ruhe und Gelassenheit bewahrte er bis in seine letzte Stunde. Gott gebe ihm den Frieden der ewigen Heimat.

Das Fest der Goldenen Hochzeit feiern am 26. November die Eheleute Döring, Figarrenmacherstraße 13. Wir senden dem Jubelpaar herzliche Glückwünsche. Desgleichen herzliche Glückwünsche den Eheleuten Ehler, Kl. Wunderberg 32, zur „Silbernen Hochzeit“ am 23. 11.

St. Nikolai

Sonntag, 26. Nov. Letzter Sonntag nach Pfingsten. Fest unseres Hl. Johannespatrons, des hl. Andreas.

Wochentags: Hl. M. 5, 6, 7, 8 u. 9 Hl. M. mit kurzer Pr. 10 H u. Pr (Propst Kathar). 18 B und Kriegsandacht.

Kollekte für den kath. Seelsorgsdienst.

Beichtgelegenheit, Sonnabend von 16 u. 20 Uhr. Am Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten zwei Messen.

Wochendienst. Kpl. Steinhauer.

Kinderseelsorgsstunden. Mädchen: 12 und 13jährige Montag 15 Uhr, 11jährige Dienstag 15, 10jährige Donnerstag 15, 9jährige und jüngere Freitag 15. Knaben: 12 und 13jährige Dienstag 16, 11jährige Dienstag 16, 7- u. 8jährige Mittwoch 16, 9- und 10jährige Freitag 16, höhere und Mittelschule Donnerstag 17 Uhr.

Weibliche Jugend, Arbeitsgemeinschaft über Ehe und Familie Freitag 1. Dezember 20 im Heim der Propstet.

Patenhelferinnen. Am Freitag, 1. Dezember 20, 15 Versammlung im Gold. Löwen. Ich bitte wieder dringend alle Patenhelferinnen sich freizumachen.

Terranova. Sonntag, 26. Nov. 10 Gottesdienst bei Herrn Schifarski.

Patenhelfer der männlichen Jugend. Freitag, 1. Dezember 20, 15 Versammlung im Gold. Löwen.

Aus den Pfarrbüchern St. Nikolai, Laufen: Hildegard Reich, Beerdigungen: Fr. Gertrud Böhm, ohne Beruf, Talstr. 5a, 34 Jahre; Pfarrer i. R. Karl Gehrmann, Burgstr. 17, 67 Jahre.

St. Adalbert

Sonntag, 26. November: Familiensonntag. — Kollekte für den kath. Seelsorgsdienst. 6,45 Beichte; 7,30 RM; 9 SchM; 10 H; 14,15 B. Wochentags 7 und 7,30 M.

Freitag, 1. Dezember: 6,45 Herz-Jesu-Messe.

Sonnabend, 2. Dezember: 6,45 gef. Priesteramstagsmesse.

Sonntag, 3. Dezember: Männersonntag. — Kollekte für unsere Kirchenheizung. 7,30 RM; 9 SchM; 10 H. 17 Adventsfeierstunde mit Schriftlesung.

Donnerstag, 8. Dezember (Mariä Unbefl. Empf.): 7,30 RM; 9 Sch; 10 M.

Unterricht und Glaubensschule wie bisher.

Tolkemitt / St. Jakobus

Sonntag, 26. November (Fest des hl. Andreas): 6 Hl. M.; 8 SchM d. gem. Komm. d. Mädchen; 9,30 H m. Pr.; 14,45 Taufenz 15 B.

Seelsorgsstunden: Sie werden jeden Sonntag bekanntgegeben. Eltern, schickt eure Kinder!

Freitag, 1. Dezember: 6,15 Herz-Jesu-Andacht m. gem. Hl. Komm. der Frauen und Mütter.

Sonntag, 3. Dezember: 6 Hl. M., gem. Komm. der Männer, 8 SchM, 9,30 H u. Pr. 14 Taufenz, 14,15 Rosenkr. u. B.

Frauenburg, Domkirche. So, 26. Nov (St. Andreas): M 6,30, 7, 7,45, 8,30. Pr 9, Hochamt 9,30. Der Hauptgottesdienst in der Pfarrkirche fällt aus.

Abkürzungen:

M = Messe, GM = Gemeindefestmesse, RM = Kommunionmesse, SchM = Schülermesse, Kindergottesdienst, H = Hochamt, Pr = Predigt, A = Andacht, B = Besper, Jglt = kirchliche Jugendstunde, Ar = religiöser Arbeitskreis, Kat = Katechese.

Stilles Heldentum.

Ein italienischer St. Josefs-Missionar beginnt einen Bericht aus Budadiri, Uganda, mit folgender Entschuldigung: „Berzählt mir, daß ich so lange nicht schrieb. Bin nämlich seit einem halben Jahr allein auf meinem Posten. Stenn, der im Januar als Kooperator hier eintraf, mußte im April infolge eines Anfalls von Schwarzwasserfieber ins Spital gebracht werden. Kaum hatte er sich davon etwas erholt, erkrankte er an der Ruhr, die er sich bereits auf seinem früheren Posten zugezogen hatte. Einen ganzen Monat war er im Spital zu Kampala, und jetzt ist er einen zweiten Monat im Krankenhaus zu Mombasa. Vier Wochen hatte ich einen einheimischen Priester zur Aushilfe. Vor einer Woche kam ein neuer Kooperator, da Stenn für diesen schweren Posten nie mehr geeignet sein wird. Hoffentlich bleibt mein neuer Gehilfe gesund. Denn Budadiri ist eine Leidensstation. Ich selber hatte die Ruhr. Missionar Grimshaw verunglückte mit dem Motorrad. Dann kam der Einsturz der Kirchenmauer und schließlich die Krankheit Stenns. Gestern schlug gar noch der Blitz in unsern Rückentamin ein, nur 15 Meter vom Tisch entfernt, an dem wir gerade das Mittagmahl einnahmen. Trotz allem Mißgeschick gehen unsere Vorbereitungsarbeiten zum Kirchenbau rüstig voran: Ziegel werden gebrannt, Zementplatten für den Fußboden verfertigt, der Bauplatz wird ausgehoben, Sand herbeigeschafft usw. So haben wir auch in unserer Freizeit vollauf zu tun. Aus Buluba haben wir 16 000 erstklassige Dachziegel bestellt, die im November ankommen sollen. Sie kosten 16 000 Lire! Wenn kein weiteres Mißgeschick dazwischenkommt, werden wir nächstes Jahr mit dem Bau beginnen.“

Wilhelm Schmidt S. W. D., der berühmte Völkertundler und Leiter des völkertundlichen Museums im Lateran in Rom, wurde als Professor der Universität Freiburg in der Schweiz berufen.

Religiöses Leben in Rumänien

Aus Budapest wird uns geschrieben: Nachdem die Schwalben uns verlassen haben und die Sommerfrüchler zu den heimatischen Penaten zurückgekehrt sind, füllen sich in Bukarest nicht nur die Kaffeehäuser, Kinos und Stammlubs, sondern auch die Kirchen immer mehr. Man denkt in diesen schweren Zeiten wieder daran, daß die Welt, die ins Wanken gerät, doch irgendwie einen festen Pol haben muß und daß außer Unterständen und Gasmasken eine Macht da sein muß, die vor unerwartetem Ungemach besser schützt als Eisenbeton und Antigas. Neues Leben regt sich in den Kirchen. Es werden Abendandachten mit Predigt und Schrifterklärung abgehalten, und wenn man zwischen 6 und 8 Uhr durch die lärmgefüllten, von Auspuffgas, Ruß und Rauch verpesteten Straßen der Hauptstadt wandelt, erblickt man rechts und links, an allen Ecken und Enden offene Kirchentüren, durch die Hunderte bewegter Kerzenflammen blinken, die auf uralte silberne Ikonen gespenstige Reflexe werfen, so daß es aussieht, als bewege das starre Christusbild die Augen, als lächelte die liebliche Madonna ihr Kindlein an, vor dem gläubig-demütige Beter ihr Haupt neigen. In der Kirche rauscht der geheimnisvolle Lebensstrom bald lauter, bald stiller, aber sein Pulsschlag steht nie still, man fühlt ihn, sobald man dem tollen Treiben der Gasse entrinnt, um in sich hinein zu lauschen.

In einer der bewegtesten Verkehrsadern von Bukarest, auf dem Boulevard Bratianu, steht, eingezwängt zwischen zwei Wolkenkratzern, eine kleine Kirche, die der italienischen Kolonie gehört. Hier wurde kürzlich ein seltenes und schönes Fest gefeiert: 25 Jahre priesterlichen Wirkens in Rumänien des Pfarres Don Antonio M a n t i c a. Erzbischof Cilar, Minister Chigi, italienischer Gesandter in Bukarest, Vertreter des katholischen Klerus, der italienischen Gesandtschaft und Gesellschaft wohnten der Feier bei. Als Höhepunkt erfolgte die Mitteilung, daß Pfarre Mantica zum Archidiacon und erzbischöflichen Rat der Diözese Bukarest und zum Ehrenanonitus der Kathedrale mit dem Titel Monsignore ernannt, sowie zum Range eines päpstlichen Geheimkammerers erhoben sei. Nachmittags fand in den Räumen der italienischen Schule die weltliche Feier statt, der die ganze italienische Kolonie und zahlreiche Freunde des Jubilaris beiwohnten.



Im Frieden gab das Deutsche Volk große Spenden für das WHW. Im Kriege nur, das wird unser Stolz sein, werden wir unserem Kriegs-W.H.W. die größten Opfer bringen, die der Einzelne überhaupt nur ermöglichen kann.

Bücherschau

Singen und Seelsorge. Von Maximilian Kaller, Bischof von Ermland. Verlag Laumann, Dülmen. 0,25 RM.

Die Schrift des Oberhirten unserer Diözese ist den Ermländern nicht unbekannt. In fast 2000 Exemplaren ist sie in unserm Bistum verbreitet. Sie ist an den Bücherständen unserer Kirchen wie beim Diözesanamt für Kirchenmusik in Frauenburg erhältlich. Der Herausgeber der Zeitschrift „Die Kirchenmusik“, Professor E. Z. Müller-Köln, schreibt in Heft 9/10 der bekannten Musikzeitschrift u. a.: „Mit ganz besonderer Freude weisen wir auf diese warmherzige, richtunggebende Schrift des Bischofs von Ermland hin; sie kommt gerade recht zu einer Zeit, die sich vor allem darauf zu besinnen hat, daß die Kirchenmusik eine dienende Kunst ist und es zunächst um ihre Zwecke geht. — Das Singen ist eine Angelegenheit der Seelsorge. Was vom Choral und der Beteiligung des Volkes an seinem Gesang, vom deutschen Kirchenlied und vom Chorgesang gesagt wird, ist alles von diesem Grundsatz aus bestimmt und bildet damit einen praktischen Kommentar zum Motu proprio Pius' X. Die kleine Schrift

vereinigt hohen Kunstsinne mit praktischem psychologischem Erzieherbewußtsein und will in Gottes- und Menschenliebe dem Geiste dienen, der lebendig macht und unserm Singen erst allen Wert verleiht.“

Stolla.

Das Martyrologium Germaniens. Geschichtliche Gottesleistungen zum täglichen Gedächtnis der deutschen Heiligen. Von Ernst Thrausolt. 512 Seiten. Leinwand 7 Mk. Verlag Laumann 1939, Dülmen i. W.

Das Buch soll eine besondere Teilnahme an dem täglichen Leben und Beten der Kirche darstellen — und es soll ein Erwachen, Wiedererwachen und Wiedererstehen der christlichen deutschen Vergangenheit sein und bewirken. Das römische Martyrologium ist Gedächtnis der Heiligen oder einer Reihe von Heiligen aus dem Gesamttraum der Kirche. Mit Namensnennung kann täglich nur einer ganz kleinen Zahl von Heiligen gedacht werden. Der anderen wird in einem allgemeinen Satz Erwähnung getan. Hier setzt nun das Martyrologium Germaniens ein, das nicht allein die Heiligen des heutigen deutschen politischen Raumes umfassen will, sondern des ganzen einmaligen germanischen Blut- und Sprachraums, des germanischen Siedlungs- Kulturraumes. In den täglichen geschichtlichen Gebetsnotizen des Martyrologiums Germaniens wird die große christlich deutsche Vorzeit immer wieder lebendig und fruchtbar, ergeht täglich Anruf, der Väter wert zu sein durch Treue zu deutschem Volk in der Kirche und zu Kirche in deutschem Volk, wird täglich geeignete christlich deutsche Tradition erneuert, erhalten und geschaffen. Zudem kommt das Buch dem Bedürfnis entgegen, Auskunft zu geben nach deutschen Namen, die jetzt wieder zu Ehren und in Gebrauch kommen. Ein genauestes Namenregister, in seiner Vollständigkeit noch unerreicht, dient im Besonderen diesem Zweck. Bei aller Deutschbegeisterung hält sich das Martyrologium Germaniens frei von separatistisch schismatischer Einseitigkeit. Insbesondere wird des täglichen Mehrheiligen im römischen Missale jedesmal mitgedacht. Schon ein Großer in deutschen Landen, Petrus Kanisius, zeigte einmal diesen Weg des Martyrologiums Germaniens zum Leben mit der Kirche und zum Erleben auch ihrer großen Vergangenheit im deutschen Raum und zur Befruchtung der Gegenwart aus ihrer Vergangenheit.

Albert Janke.

Einführung in die Caritas. Von Konstantin Koppel S. J. Caritas-Verlag, Freiburg i. B., 1938. 151 Seiten. Kart. Mt. 1,50.

Diese Schrift des bekannten Jesuiten ist im Sinne mehrerer päpstlicher Rundschreiben der letzten Jahre wesentlich auf die Praxis gerichtet. Das gilt auch von dem ersten, mehr theoretischen Teil des Buches, der keinen Augenblick das Wirklichkeitsziel der Caritasausgabe vergißt. Das Buch will in den Geist und in das Wirken der Caritas als der großen Gottes- und Nächstenliebe einführen, es will aber auch zeigen, wie diese Ströme der Liebe Frucht bringen können und müssen. Und weil das Vorbild aller Liebe, die unversiegbare Kraftquelle der Liebe, auf dem Altar wahrhaft gegenwärtig ist, wird die Caritas, zumal die organisierte Caritas, immer wieder ihre innige Verbindung mit der Pfarrgemeinde als der Opfergemeinschaft am Altar zum Ausdruck bringen. Die praktischen Wege, die das Büchlein für die Caritasarbeit im einzelnen aufzeigt, sind klar und zweckmäßig und — soweit notwendig — auch an den Anordnungen der öffentlichen Wohlfahrtsorganisation orientiert. Prof. Balzer.

Amtlich

11. 11. Pfarre i. R. Karl Gehrmann = Elbing ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schlüßener, Braunsberg, Rodelsbücherei 15. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2 Kirchenstr. 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkassenkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Sezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mt., mit Bestellgeld 1,18 Mt.

Interests losen: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. 10 Interatentell. — Schluß des Anzeigenannahme Montag.

Christliche Grabdenkmäler
in sehr großer Auswahl
Ernst Krüger
Hermann-Göring-Straße 97/104
Strb.-Linie 2, Haltest. Tannenallee
Gegründet 1900. Telefon 32786

Weihnachtskrippen
u. sämtl. Zubehörl.
zum Selbstbauen.
Liste gratis.
Hofmann & Schmitt, Limburgerhof W 59, Pfalz

Haltet, lest und verbreitet Euer Kirchenblatt

Ich suche f. meine Schwester, 23 J. alt, bild. mittelgr., gt. Vergangenh., einen **Lebensgefährten**. Witwer m. Anh. u. ausgeschlossen. Bildzuschr. unter Nr. 570 an das Erml. Kirchenblatt Brzbg. erbet.

Selbständ. Landwirt m. 35 Morg., wünnicht m. kath. Dame im Alter v. 24-32 Jahren **zw. Heirat** i. Brieschw. zu tret. Zuschr. m. Vermögensang. u. Bild u. Nr. 568 a. d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erbet.

Ich möchte m. einem netz. kath. kl. Beamten, Angest. od. Hardw aus dem **zw. Heirat** treten. Ich bin Bauernt, kath. (anst. Vergangenh.) u. habe ein Vermög. v. 5000 RM. Zuschr. nur m. Bild u. Nr. 567 an d. Erml. Kirchenbl. Brzbg. erb.

Ich suche von sofort für meinen Geschäftshaushalt eine **finderliche** **kath. Stütze** mit Kochkenntnissen. Frau **Tony Katschowski**, Justerburg, Hindenburgstraße 63

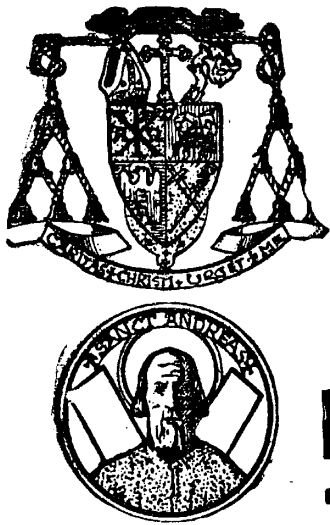
Organistin
für sofort oder später gesucht. Meld. u. Gehaltsanprüche an das **kath. Pfarramt Wolfsdorf**.

Hausgehilf.
f. Arzthaus in Allenheim v. 12., die perfekt kochen kann und auf Dauerstellg. Wert legt, gesucht. Werb. u. Nr. 569 an das Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Eisenbahnbeamtenocht., 25 J. alt, kath., dunkel, schlank, gut Ausseh. u. gut. Charakter, w. kath. Herrn (Handwerker oder **zw. Heirat** kennenzul. Wäscheausst. und etw. Vermögen vorh. Zuschr. m. Bild u. Nr. 571 a. d. Erml. Kirchenbl. Braunsberg erbeten.

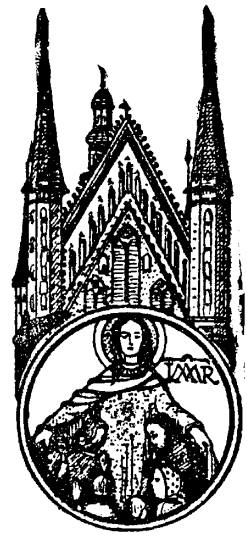


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag des Bischofs Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 49 / 8. Jahrgang

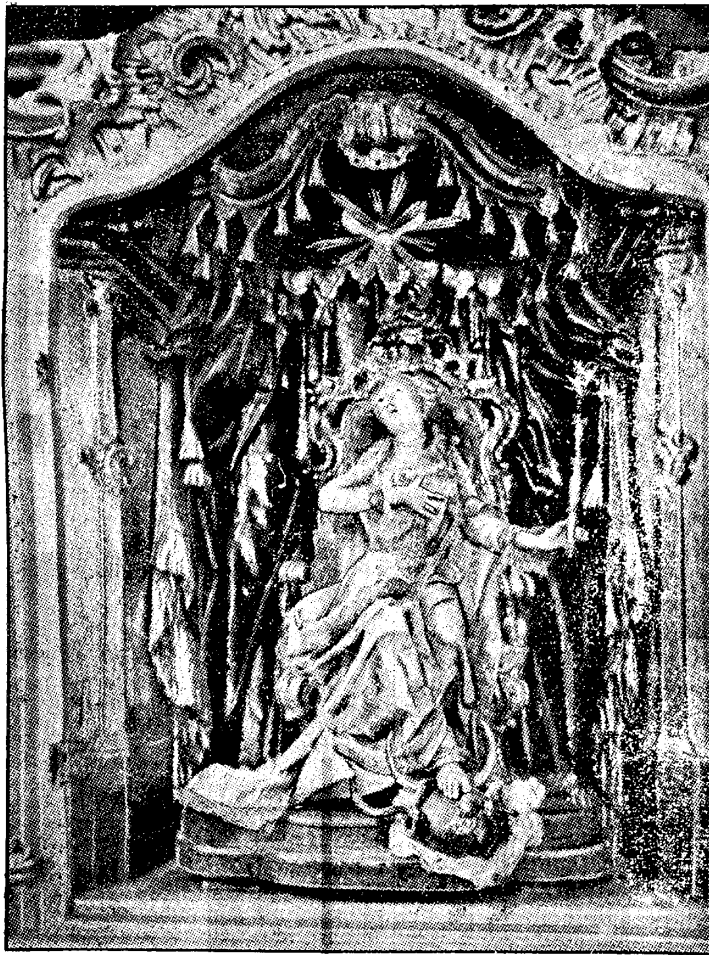
Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 3. Dezember 1939.

Der heilige Mensch

In solchen Zeiten, wie den unsrigen, in denen ein großes Geschehen sich vollzieht, werden wir Menschen klein. Wir spüren wieder den großen Gott, der durch die Geschichte schreitet, der Gericht hält über die Völker. Wir selbst fühlen uns ohnmächtig, preisgegeben. Und hier scheidet sich der Christ vom Nichtchristen. Der Christ weiß, wem er preisgegeben ist. Daß sein scheinbares Preisgegebensein nichts anderes ist als Gehörgen in der Liebe Gottes, wohl noch im Dunkel des Glaubens. Aber dieses Dunkel des Glaubens ist durchleuchtet von dem Licht, das in Christus in die Welt gekommen ist.

Daß Gott groß ist, unendlich groß, und der Mensch vor Ihm ganz klein, das ist an und für sich keine neue Erkenntnis. Und doch ist auch diese Erkenntnis, wie so viele andere, noch längst nicht in unser christliches Lebensgefühl eingegangen. Wir wissen viel Nichtiges, aber wir leben nicht richtig. Denn immer noch ist auch im christlichen Leben der Mensch das Maß seines eigenen Lebens und seiner Heiligkeit. Wir messen immer noch die Heiligkeit eines Lebens danach, was der Mensch vollbracht hat an guten Handlungen, Tugendübungen, Abtötungen usw. Welchen Grad von Vollkommenheit er durch seine persönliche Leistung erreicht hat. So finden viele Christen kein richtiges Verhältnis zur Heiligkeit Mariens. Sie meinen, Maria hat es doch eigentlich sehr leicht gehabt. Keine Erbsünde, also auch nicht dieser unselige Zwist in der eigenen Natur, der Kampf zwischen Geist und Fleisch, zwischen Gnade und widerstrebender Natur. Keine Kämpfe, keine Schwierigkeiten, nur ungehemmte Freude und Lust am Guten, natürliche Geneigtheit dem Willen Gottes gegenüber, eine spielerische Leichtigkeit zu allem Guten, wo bleibt da noch die Möglichkeit zum Verdienst? Und Heiligkeit, so meint man, ist doch eben in der Hauptsache menschliches Verdienst. Was ist es also schon



Maria immaculata

Schnitzwerk von Johannes Zimmermann (1680-1758)
in der Stiftskirche Edelstetten.

Großes um die Heiligkeit Mariens? Wir müssen die große Wendung machen. Die Wendung vom Ich zu Gott. Wir müssen unsere eigenen Maße zerbrechen und das Maß aus der Hand Gottes entgegennehmen. Was heilig ist, können wir nur von Gott her verstehen. Denn Gott ist der Heilige. Und heilig ist etwas, weil es vom heiligen Gott her kommt. Nicht was vom Menschen kommt, aus seiner Leistung, aus seinen Fähigkeiten, nicht das ist heilig. Das kann groß und heldisch sein. Die Wurzeln der Heiligkeit liegen nicht im menschlichen Boden, sie liegen in Gott. Alles heilige Leben strömt aus Ihm. Ist Teilnahme an Seinem eigenen göttlichen Leben. Heiligkeit ist in erster Linie etwas, was Gott an uns tut. Nicht zuerst etwas, was wir tun. Ist darum Gnade und muß empfangen werden. Das heißt nicht, daß das menschliche Tun unwichtig sei. Gerade in der Begegnung mit Gott offenbart sich die entscheidende Bedeutung auch des menschlichen Tuns. Der Mensch hat sich Gott zu öffnen. Er hat sein Ja zu sprechen vor Gott. Ohne den Spalt dieses menschlichen Ja kann der allmächtige Gott nicht in den Menschen hinein. Und der Mensch hat sich von Gott bilden zu lassen. Er muß „sich fügen“. Muß gehört

James Werkzeug in der Hand Gottes sein. In all dem liegt der entscheidende Beitrag des Menschen. In dem Gehorsam Gott gegenüber. Das aber ist etwas ganz anderes als Stolz auf die eigene Leistung, auf das eigene Verdienst. Man kann die Heiligkeit nicht an Abtötungen und Tugendübungen messen. Es gibt keine Leistungstabelle der Vollkommenheit.

Das ist entscheidend, daß wir Gott als den Quell heiligen Lebens erkennen. Wir aber sind „Gefäß“. Je mehr wir es sind, je empfangender im Gehorsam, je geöffneter in liebender Hingabe, um so mehr können wir erfüllt werden. Das aber war Maria. Gau

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Dann werden sie den Menschensohn kommen sehen“

Luk. 21, 25—33.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Es werden Zeichen erscheinen an Sonne, Mond und Sternen, und auf Erden wird große Angst unter den Völkern sein wegen des ungehörigen Rauschens des Meeres und der Fluten. Die Menschen werden verschmachten vor banger Erwartung der Dinge, die über den ganzen Erdbreis kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann werden sie den Menschensohn auf den Wolken kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Wenn nun das alles eintritt, dann schauet auf und erhebet eure Häupter; denn es naht eure Erlösung.“ Er trug ihnen auch ein Gleichnis vor: „Betrachtet den Feigenbaum und alle anderen Bäume. Sehen sie Frucht an, so wißt ihr: der Sommer ist nahe. So sollt auch ihr, wenn dies alles geschieht, erkennen, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis das alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 3. Dezember. 1. Adventssonntag. 1. Kl. semidupl. Violet. 2. Gebet vom hl. Franz Xaver, Bekenner. 3. von der Oktav. 4. O Gott, du willst, daß alle Menschen (aus der Masse für die Ausbreitung des hl. Glaubens). Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

„Gefäß“, ganz Bereitschaft, ganz Werkzeug. Das Fest ihrer Unbefleckten Empfängnis aber ist der Geburtstag ihrer Heiligkeit. Darum ist sie heilig, weil Gott so Großes an ihr getan. Denn das ist das Erste; das, was Gott an uns tut. Das aber ist das Größte, was ein Mensch überhaupt tun kann, was Maria tat, als sie sprach: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Wort.“
Joseph Lettau

Wir müssen uns wehren!

„Es ist nicht genug das Gotteshaus. Sondern Gotteshaus und Zeughaus müssen beieinander sein. Es ist nicht genug der Rosenkranz. Sondern Schanz und Rosenkranz müssen beieinander sein. Es ist nicht genug, die Hände zu Gott aufheben. Sondern die Hände aufheben und die Hände anlegen, müssen beieinander sein. Es sind nicht genug die Schutzgebete (Stoßgebete). Sondern Schutzgebete und Schießen müssen beieinander sein. Auf Mirakel müssen wir uns nicht verlassen, solange noch menschliche Mittel reichen. Sondern mit Segen und Degen bringen wir den Sieg zuwege. Gott wird uns bewahren, so hoffen wir Christen insgesamt. Aber wir müssen uns auch wehren.“

(Aus einer Predigt Abrahams a Santa Clara im Jahre 1683.)

Weltmissionsfeld, deutsches Missionsfeld

Anlässlich des Missionstages veröffentlichen wir folgende hochinteressante Zahlen:

Auf dem Missionsfeld der Kirche (im Bereich der Propagandafongregation) leben z. Zt. 21 700 000 Katholiken gegenüber 14 Millionen im Jahre 1927. Von den 21 226 Missionspriestern sind rund 1800 deutsche. Von den 9000 Laienbrüdern gehören 983 der deutschen Volksgemeinschaft an. Unter den 55 000 Schwestern sind 3772 deutsche.

Eine interessante Frage: In welchem Erdteil leben die meisten deutschen Missionare? Antwort: Zieht man nur die Männerorden in Betracht, so entfallen die meisten Missionare auf Asien, es folgen Afrika, Amerika, Südsee. Bei den Frauenorden steht weitaus an erster Stelle Afrika, wo über dreimal soviel deutsche Schwestern wirken als in Asien. In weitem Abstand folgen dann die Südsee und Amerika. Die meisten deutschen Missionare hatte am 1. August die Steyler Missionsgesellschaft draußen, nämlich 625. Die Zahlen beziehen sich wohl gemerkt alle nur auf das Jurisdiktionsgebiet der Propagandafongregation, des Missionsministeriums der Kirche. Es folgen die Missionsbenediktiner von St. Ottilien mit 366, die Mariannhiller mit 217, die Jesuiten mit 211, die Oblaten der Unbefl.

Montag, 4. Dezember. Hl. Petrus Chrylogus, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag. 4. von der hl. Barbara, Jungfrau und Martyrin. Credo.

Dienstag, 5. Dezember. 6. Tag in der Oktav. Semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. vom hl. Sabbas, Abt. Credo.

Mittwoch, 6. Dezember. Hl. Nikolaus, Bischof und Bekenner. Dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag. Credo.

Donnerstag, 7. Dezember. Vigil des Festes der Unbefleckten Empfängnis. Violet. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom hl. Ambrosius, Bischof, Bekenner und Kirchenlehrer. 4. vom Wochentag.

Freitag, 8. Dezember. Fest der Unbefleckten Empfängnis der allerheiligsten Jungfrau Maria. Dupl. 1. Kl. Weiß mit gewöhnlicher Oktav. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. Credo. Muttergottesprästation

Sonntag, 9. Dezember. 2. Tag in der Oktav. Weiß. 2. Gebet vom Wochentag. 3. vom Hl. Geist. Credo.

Gottes Reich

Bibellestexte für die 1. Adventswoche.

„Ihr sollt, wenn dies alles geschieht, erkennen, daß das Reich Gottes nahe ist“ (Luk. 21, 28).

3. Dezember: Lukas 21, 25—33: Weltgericht ist Heilsanfang. Jsaia 65, 8—20, 23—25: Begnadigung.

4. Dezember: Lukas 21, 34—36: „Wachet und betet!“

5. Dezember: Lukas 17, 22—35: Ankunft des Reiches Gottes.

6. Dezember: Matthäus 22, 1—14: Einladungen Gottes.

7. Dezember: Lukas 12, 32—34: Die kleine Herde und ihr Besitz.

8. Dezember: Sprüche 8 22—35: Seit Urzeiten geplant.

Fest Mariä unbesfl. Empfäng. (S. im Wehbuch Epistel vom Fest.)

9. Dezember: Psalm 23 (24): Macht hoch die Tür!

Empfängnis mit 195, die Franziskaner mit 174, die Weißen Väter mit 137, die Missionare vom hl. Herzen (Sitzrup) mit 137, die Kapuziner mit 132, die Pallotiner mit 109 usw. Bei den Frauenorden sind die Schlehborfer Dominikanerinnen mit 780 Schwestern am stärksten auf dem Missionsfeld vertreten. Es folgen die Missionschwestern vom Kostbaren Blut mit 562, die Steyler Missionschwestern mit 417, die Lehrschwestern vom hl. Kreuz (Altötting) mit 365, die Dominikanerinnen von Strahlsfeld mit 308, die Missionsbenediktinerinnen mit 277 usw. In den ehemaligen deutschen Kolonien wirkten am 1. August 531 Patres, 367 Brüder sowie 668 Schwestern, insgesamt 1566. In den eigentlichen Missionsgebieten waren um dieselbe Zeit 21 deutsche Missionsärzte sowie 62 sonstige deutsche Missionskräfte (Weltpriester, Lehrer usw.) tätig. Deutsche Katholiken, vergeht eure Missionare nicht!

Volkswache für Kirchengesang in Heilsberg

Vom 22. bis 29. Oktober war Vater Schwake-Gerleve zu einer Volkswache für Kirchengesang in Heilsberg und hat uns viel Freude und viel neuen Mut zum Singen und Beten gebracht.

Das große Anliegen Pius X. — die Förderung der öfteren hl. Kommunion und damit unzertrennlich verbunden die würdige, aktive Mitfeier des ganzen Volkes bei der hl. Messe — war in Heilsberg schon seit Jahren gehört und verstanden worden. Schon seit langem wurde die Gestaltung des Gottesdienstes, dem Mitbeten und Mitsingen viel Liebe und Aufmerksamkeit geschenkt, sogar die Hochform des Gottesdienstes, das Choralamt, und zwar das Volkshoralamt, war nicht mehr unbekannt.

Vater Schwake, der zweistöckige Vater, wie er sich selbst gern nannte, kam zu uns, um allen wieder neuen Schwung und neue Begeisterung zu geben. Unermüdllich war er in seiner Aufmunterung, immer neu klang es durch die Kirche! Wir machen alle, alle mit, weil es so schön ist, weil es so katholisch ist. Jeden Abend von Sonntag bis Donnerstag kamen die Heilsberger und sangen unter seiner Leitung, und sie sangen jeden Abend freudiger. Das Amt am Feste Christus des Königs klang daher so freudig und froh, daß selbst des Vaters Gesicht dabei glänzte.

Und erst die Kinder! Sie haben mit Begeisterung die VIII. Choralmesse geübt. Weit über 1000 Kinder kamen an den Nachmittagen zur Kirche. Vater Schwake meinte, er habe seit Jahren nicht mehr soviel Kinder zusammen gesehen. Und dann haben sie am Feste Christus des Königs ihr Amt gesungen, es war wirklich ein Engelamt. Jeder machte mit und jeder, so gut er konnte; darum klang es auch wie ein wahrer Jubel durch unsere schöne Heilsberger Kirche. Die Engel im Himmel haben sich sicher gestreut über eine solche Engelmesse.

Als am Freitag vor dem Feste das Stundengebet begann, wurde nicht mehr geübt, sondern Vater Schwake hat jeweils im Anschluß an die letzte Stunde einen Vortrag gehalten. Alles, was im

den Übungen getan wurde, fand hier eine neue Sinnfalle. Wir haben dabei das Gebet der Kirche lieben gelernt.

Dies war das Schöne bei dieser Übungswoche. Alles was getan wurde, erhielt durch das gesprochene Wort schon bei den Übungen selbst und auch nachher durch die Ansprachen seinen Sinn, seinen neuen Inhalt. Wir haben alles mit mehr Freude und Liebe getan. Es sagte einer über diese Woche von Pater Schwabe: Was man hörte an Wort und Ton, stand immer in Beziehung zur Gotteswelt — und weiter: man fiel aus einem Erstaunen ins andere über die Einheit

von Wort, Ton und Rhythmus; immer hörte man ihn zwischen den Zeilen in seiner frischen, lebendigen, erläuternden, belebenden und erbauenden Art.

Viel Freude hat Pater Schwabe nach Heilsberg gebracht. Wenn auch die Zeit schwer sein mag, wir Christen haben immer allen Grund, freudig Gottes Lob zu singen, das hat er uns oft gesagt, dafür sagen wir ihm Dank. Wir Heilsberger mögen aber auch nicht vergessen, was er uns auch oft gesagt hat: Wir machen alle, alle mit, weil es so katholisch ist. P. J.

Vier Lichter brennen am Adventskranz

Von Edmund Kroneberger

Es ist ein alter christlicher und deutscher Brauch, in den Wochen des Advents, der Zeit der Vorbereitung auf den Heiligen Christ, in unserem Heim einen Kranz schwebend aufzuhängen und an jedem der Adventssonntage eine neue Kerze daran anzuzünden, bis schließlich am vierten Adventssonntag vier Lichter über dem gewundenen Lannengrün des Kranzes leuchten.

Auch in diesem ersten Advent laßt uns unseren Adventskranz schmücken! Laßt von Sonntag zu Sonntag dieses letzten Monats des Kriegsjahres 1939 die Adventslichter leuchten! Tun wir es diesmal mit besonderer Feierlichkeit und andächtigem Denken, auch für die mit, die draußen an den Grenzen des Vaterlandes oder im besetzten Gebiet ihre schwere Pflicht erfüllen!

Im Volke denkt man bei den vier Adventssonntagen vielfach an die vier Jahrtausende, die — nach der Legende — vom Sündenfall der ersten Menschen bis zum Erscheinen des Weltheilandes verfloßen sind. In diesem Jahre gewaltigster äußerer Ereignisse und tiefsten inneren Erlebens aber wollen wir beim Anzünden der Adventskerzen einmal nacheinander die drei göttlichen Tugendkräfte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe betrachten und am letzten Adventssonntag, der diesmal zeitlich mit dem Heiligen Abend zusammenfällt, das Wesentliche des christlichen Lebens, die reiflose Hingabe an den göttlichen Heiland, dessen Geburtsfest bevorsteht, erleben.

Wie Glaube, Hoffnung und Liebe die unerläßliche Voraussetzung der Verbindung des Menschen mit Gott sind, zeigt ein Gesicht der hl. Mechthild. Sie sah des Heilandes Herz in Gestalt einer großen herzförmigen Lampe mit wunderbarem Licht. Mit ihr verbunden waren unzählige kleine herzförmige Lampen, die die Herzen der Menschen darstellten. Viele dieser kleinen Menschenlampen waren mit der großen des göttlichen Herzens durch die drei Ketten des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe verbunden und leuchteten im schönsten Licht. Andere hingegen aber nur an zwei Ketten (des Glaubens und der Hoffnung) oder gar nur an einem (des Glaubens). Sie waren deswegen umgeflürzt, hatten kein Öl und kein Licht von der großen Lampe empfangen. Andere Lämpchen gar waren abgerissen und in einen Abgrund gestürzt. Alle drei göttliche Tugenden also zusammen, und nur vereint erwirken sie das Leben in und mit Christus.

Das Licht des ersten Adventssonntags verfinstert uns die Gotteskraft des Glaubens, durch die wir — nach dem hl. Thomas — heiliges Wissen erlangen, ein Nachbild gleichsam des göttlichen Wissens, das mit einem einzigen Blick alles umspannt. Wann täte uns solches Wissen, solche gläubige Gotteskraft mehr not als heute, wo der einzelne Mensch im Wirbel der Ereignisse hilflos steht und das Schicksal ganzer Völker entschieden wird? Erst aus der Schau des Gottesglaubens erkennen wir, daß nichts von ungefähr geschieht, daß die göttliche Vorsehung auch im Unschönbarsten planmäßig waltet und daß auch die Geschehnisse des einzelnen Menschen immer, wenn auch oft nur ein kleiner Teil der göttlichen Planung sind. So ist auch selbstverständlich, daß der Mensch in der Hilflosigkeit solcher Zei-

ten mehr denn je nach dem Renter der Welten und Schicksale, nach seinem Gott, Ausschau hält, und daß auch jene, die früher meinten, ohne Gott auszukommen, wieder zu dem Gottvater ihrer Kindheit finden. Beglückt darf der Mensch, der Glauben hat, sprechen: Ich glaube an den Einen, der Anfang und Ende setzt und der alles gut macht, auch wenn unser schwacher Blick, unser getrübbtes Auge es jetzt noch nicht sehen kann.

In solchem Glauben schreiten wir voran auf unserer Lebensbahn, unbeirrt und wegficher, kühn und frei wie echte Söhne des göttlichen Königs. Wir zünden das zweite Licht an, sinnbildlich an unserem Adventskranz, wahrhaft in unserer Seele: das Licht der christlichen Hoffnung. Sie gehört zum Glauben wie der Tag zur Sonne. Und im Glanze dieses Lichtes dürfen wir dankbar und freudig bekennen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Die innere Stärke, die Kraft und Ruhe, die von solcher Hoffnung ausgehen, bedeuten, mehr als alle nur irdische Hoffnung. Die christliche Hoffnung ist so stark und unüberwindlich, daß sie auch dort noch ihr Licht aufleuchten läßt, wo das Menschenauge nur Ende und Untergang, nur eine große Sinnlosigkeit irdischen Daseins zu erkennen vermag.

Am dritten Adventssonntag bricht groß und warm das dritte Licht auf: die Liebe. Was wäre ohne dieses Licht die Helle der beiden andern? Der Apostel hat es uns eindringlich gesagt: „Und hättet ihr die Liebe nicht...“ Ja, tot wäre unser Glaube, trüb unsere Hoffnung, wenn nicht das Licht des Lebens, das Licht der Liebe, den Glauben zum Wert und die Hoffnung zur Tat reifen würde. „Stark wie der Tod ist die Liebe, ihre Glut ist Feuer-glut, eine Flamme Gottes. Die mächtigsten Glut können nicht die Liebe löschen und Ströme sie nicht extränken“, sagt die hl. Schrift.

So entzündeten wir in letzter Adventswoche, am vierten Sonntag, das letzte Licht. Wir können nicht mehr anders. Folgerichtig müssen wir so tun. Es ist das Licht unserer Hingabe, das Licht unserer tiefsten Bereitschaft. Es ist die Erfüllung des ganzen christlichen Menschen, sein demütiges Amen.

Die Katholiken Japans feiern ihre ersten Martyrer

Im Oktober begingen die Katholiken Japans die vierthundertjährigen Feierlichkeiten zu Ehren der 26 Martyrer, die während der ersten Christenverfolgung vor 300 Jahren vor den Toren der Stadt Nagasaki hingerichtet wurden. Ein Massenschor von 300 Knaben und Mädchen, zum großen Teil Nachkommen der alten christlichen Familien, führte die liturgischen Gesänge auf. Die feierliche Satramentisprozession nahm den gleichen Weg, den die Martyrer einst zur Stätte der Kreuzigung gezogen sind. Auf Anordnung des Bischofs von Nagasaki, Msgr. Paul Yamaguchi, wurde mit der Feier eine Ausstellung von Manuskripten und religiösen Gegenständen aller Art verbunden, die sich auf die 300 Jahre verborgenen katholischen Lebens in Japan nach der ersten Verfolgung beziehen.

Der hl. Nikolaus von Bari

Skizze von M. Amelie von Godin.

Wir fuhren in den Hafen von Bari ein. Dunkel ragten vor uns die mächtigen Wehrwände und Zinnen des Stauferkastells im Tiefblau des Abends auf. Nie kann ich dieses Kastell sehen, ohne daß mir die Pulse pochen. Der Kaiser Konrad und sein Sohn Heinrich VI. mit ihren weitgesteckten politischen Zielen, Friedrich II., Heinrichs und der Constanze von Sizilien Sohn, der dieses Kastell von seinen mütterlichen Ahnen erbt mit samt ganz Apulien, Manfred, der hier der Staufer Untergang erlitt, und seine unseligen, im Verließ geblendeten Söhne — sie alle stehen hier vor mir.

Da weckte mich der Lärm einer Menschenmenge an der Küste aus meinem Sinnen. Nahe an der Hafenufer zogen viele Leute, besonders junge Mütter, ihre kleinen Kinder an der Hand, festlich gekleidet, einer Grotte zu, die von einem Kranz blaustrahlender Lichter umgeben war. „Was ist dort?“ fragte ich einen Mann, der augenscheinlich Süditaliener war. Er maß mich aus erstaunten Augen mit seinen Blicken. „San Nicolo!“ erwiderte er. „Wissen Sie denn nicht, morgen ist sein Tag! Sie sind in Bari, Signorina!“ Das klang gelind entrüstet. Mir aber wurde das Herz warm. Wahrhaftig, St. Nikolaus, den doch auch daheim in Deutschland alle Mütter und Kinder lieben und feiern, St. Nikolaus war doch Baris heiliger Patron, und seine Gebeine sind hier bekräftigt.

Daß seine liebe, verehrungswürdige Gestalt dort heute noch jedem so teuer, daß er dort die Zuflucht aller gläubigen Herzen ist, das hatte ich nicht gewußt. So machte ich mich, als ich das Schiff verlassen hatte und mein Gepäck in einem Gasthof untergebracht hatte, auf den Weg und pilgerte mit den anderen zu St. Nikolaus. Ueberall in Bari erhebt sich sein Standbild, um jedes hatten liebevolle

Hände ein kleines Heiligtum errichtet. Blumenkränze umwanden den Sockel, Kerzen flimmerten und mehrten sich von Stunde zu Stunde. Ganz Bari war unterwegs. Die Schar der Peter zog von Nikolauskapelle zu Nikolauskapelle. Feine Herren und Burshen aus dem Volke, Jünglinge und Greise, vor allem aber Kinder jeden Alters und aller Stände neigten sich vor dem Bild des heiligen Bischofs, der seinerzeit der Vater seiner Stadt gewesen war. Sie beteten laut, sie brachten schlichte Gaben, sie empfahlen ihm mit lauter Stimme all ihre Lieben. Zwischen ihnen betete auch ich, mit ihnen ging ich auf der nächtlichen Pilgerfahrt und hörte, wie die Wand der des Heiligen wunderbare Hilfe priesen. Bis gegen Mitternacht währte die fromme Rundreise. Um 5 Uhr morgens aber riefen die Domglocken von neuem zum heiligen Schutzpatron der Stadt. Auch jetzt gefellte ich mich zu den Andächtigen.

Kaum eine zweite Kirche Süditaliens ist ehrwürdiger als dieser uralte Dom über dem Meer, über dem romantischen Gewimmel alter Häuschen im Kern der Stadt Bari. Keine rührt mehr ans Herz. Ich will nicht von den Normannenkönigen erzählen und den Stauern, die hier ruhen, nicht von der geheimnisvollen Unterkirche, den mächtigen Gewölben des Hauptschiffes, dem herrlichen Altar, nicht von den unzähligen Kunstschätzen, die Schiff und Kapellen zieren, nur von der glühenden Andacht dieser Morgenkünde, derweil im Turm die alte Glocke schwang und ihre Stimme von allen Häusern widerhallte und weit hinausdrang über die Wellen des Meeres im Silberlicht der Frühe. Wir knieten am Grab des heiligen Bischofs. Viele dunkle Scheritel neigten sich tief in Andacht und Vertrauen. Alle diese katholischen Herzen glühten im Glauben und jenem Glück, das allein der Gläubige kennt, der in allen Fahrnissen und in allem Leid dieser Erde um die Nähe seines ewigen Vaters, um die Fülle der Gottesgnade weiß. Und der heilige Bischof Nikolaus in unserer Mitte war uns Fürsprecher und Helfer!

„Band unzerreißbarer Gemeinschaft“

Aus Feldpostbriefen ermländischer Feldgrauer.

Das „Band unzerreißbarer Gemeinschaft“ mit der Heimat ist es, von dem in den Feldpostbriefen immer wieder gesprochen wird und das unsere Soldaten draußen als etwas ganz Kostbares empfinden. Diese heimatische Verbundenheit ist nicht allein bürgerlicher, sondern in hohem Maße kirchlich-religiöser Natur. Vor uns liegt ein Stoß von Briefen, die von Feldgrauen der Altstädtischen Pfarrgemeinde in Braunsberg an ihren Seelenhirten in Dankbarkeit und Anhänglichkeit geschrieben worden sind, nachdem die Pfarrgemeinde mit einem Anschreiben, Gesang- und Gebetbücher, das „Ermländische Kirchenblatt“, Medaillen u. a. m. an die Soldaten gelangt hatte. Raum einer von denen im Feld hat es versäumt, wenigstens mit ein paar Zeilen zu danken. Sehr viele benutzen die Gelegenheit, ausführlicher zu schreiben, vom Krieg zu erzählen, von ihren eigenen Erlebnissen und auch von ihren religiösen Erfahrungen zu berichten.

Ein einheitlicher Grundton geht durch alle diese Briefe hindurch: So sehr wir uns nach unserer Heimat und unseren Lieben sehnen — es sind größtenteils Familienväter, die da schreiben —, wir sind bereit, draußen unsere Pflicht zu tun, sei es auch, unsere Pflicht bis zum Letzten. Diese unsere Opferbereitschaft für Volk und Vaterland liegt begründet in unserem — vielfach wiedererwachten — Gottesglauben, in dem Bewußtsein, daß der Herr über uns waltet, unsere Geschichte leitet und uns beschützt und behütet. Deshalb empfinden wir es als ein heiliges Erlebnis, daß auch unsere katholische Gemeinschaft, unsere katholische Kirche sich mit jedem einzelnen von uns in Verbindung setzt, ihn tröstet und aufmuntert. „Besondere Freude“, schreibt ein junger Feldgrauer, „hat mir das neue Militärgebetbuch bereitet. Es wird neben dem Rosenkranz und dem Militärgebetbüchlein, das mein Vater schon im großen Kriege trug, mein lieber Kamerad sein. Wir alle, die äußere und die innere Front, wollen eine kämpfende und betende Gemeinschaft in unserem gerechten Kampf um die Lebensrechte unseres Volkes bilden.“ „Es ist“, schreibt ein anderer, „ein erfreuliches Gefühl, wenn man weiß, daß nicht nur die Angehörigen in Gedanken bei uns sind, sondern auch unsere hl. Kirche an unserem Geschick Anteil nimmt.“

Die Gemeinschaft des Gebetes zwischen Heimat und Front, von der das „Ermländische Kirchenblatt“ in den letzten Monaten mehrfach gesprochen hat, ist für den Feldgrauen ein beseligender Trost, nach dem er verlangt, zu dem er zu seinem Teil auch beitragen will. „Im Kugelregen habe ich gemerkt“, schreibt ein Soldat, „daß man einen Beschützer hat und daß unser Gebet erhört ist. Ich habe keinen größeren Wunsch, als daß wir im Gebet und in der hl. Messe nicht vergessen werden.“ In einem anderen Briefe heißt es: „Eine Kirche kennt man in dieser Gegend nicht. Ich möchte Sie daher bitten, für uns weiter zu beten, daß wir alle gesund zurückkommen. Wir beten hier auch jeden Abend für alle Daheimgebliebenen.“ „Beten Sie zu Hause mit mir, daß Gottes Gnade mir Kraft und Sturmut verleihe zum Ertragen aller Opfer und Mühseligkeiten“, schreibt wieder ein anderer. Das Gebet der Heimat ist dem Soldaten wertvoller als irgendeine Gabe. Ein Gefreiter schreibt: „Da Sie mir geschrieben hatten, ich solle

einen Wunsch äußern, bitte ich Sie, meiner zu gedenken, wenn Sie bei der hl. Messe vor dem Allerheiligsten stehen.“

Die Sicherheit und ruhige Gewißheit göttlichen Schutzes spricht aus folgenden Zeilen eines tapferen Soldaten: „Mit besonderer Freude habe ich festgestellt, daß gerade tiefgläubige Leute mit Ruhe zum Sturmangriff antreten. Ich habe mich ganz dem Schutze des hl. Michael anvertraut. In der Stunde größter Gefahr hat er mir auch sichtbar geholfen. Ich bin als einziger Mann der Kompanie mit der Schnalle zum E. R. ausgezeichnet worden, was mir lieber ist, als wenn ich Offizier geworden wäre.“ Und ein anderer Feldgrauer bekennet: „Daß wir hier draußen bei all unseren Strapazen und Anstrengungen unseren Herrgott nicht vergessen, kann ich Ihnen versichern, wenn wir auch keine Gelegenheit haben, ihn in der Kirche aufzusuchen und an den Sonntagen der hl. Messe beizuwohnen. Es gibt uns ja unser Glaube immer wieder die Kraft zum Durchhalten und zum freudigen Einsatz unseres Lebens für unser geliebtes Vaterland.“ (Schluß folgt.)

Die koptische Kirche und Rom.

Aus der italienischen Kolonialzeitschrift berichtet die „Junge Kirche“, daß sich die äthiopische Kirche (in Abessinien) vom Patriarchat Alexandria gelöst hat. Der neugewählte Abbuna (das äthiopische Kirchenoberhaupt) Johannes hat den Treueid für Italien geleistet. Schon sein Vorgänger, Abbuna Abraham, habe eine Annäherung der äthiopischen Kirche an die römisch-katholische vorbereitet und bereits über dogmatische Einzelheiten mit dem katholischen Bischof in Abessinien verhandelt. Die Vereinigung würde bei der höheren äthiopischen Geistlichkeit keinen erheblichen Widerstand mehr finden. — Der Unionsgedanke ist dieser äthiopischen Kirche nicht fremd. Schon im 13. Jahrhundert suchten mehrere Päpste durch Missionare die Union zu fördern. Im Jahre 1626 wurde eine Union mit Rom feierlich proklamiert. Jesuiten und Kapuziner wirkten dort. Aber die Union wurde wieder zerstört und die Missionare ermordet. Im 19. Jahrhundert wurden wieder verschiedene Missionsversuche gemacht. Die koptische (manophysitische) Trennung von der Gesamtkirche war eine ägyptische, mehr politische begründete Sache der Trennung von Ost-Rom. Der koptische Patriarch in Alexandria ist ihr Oberhaupt — eigentlich schon seit dem Jahr 451 n. Chr.

Dre Heilige Vater hat einen kroatischen Pilgerzug empfangen, der ihm die Bitte unterbreitete, anlässlich des 13hundertjährigen Jubiläums der ersten Fühlungnahme zwischen den Kroaten und der katholischen Kirche den kroatischen Märtyrer, den Seligen Tawilich, heilig zu sprechen. Das Jubiläum soll in Zagreb im Jahre 1941 mit einem eucharistischen Kongreß gefeiert werden.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schljuzner, Braunsberg, Rodelschöferstr. 15. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkontokonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Erzeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbestellung vierteljährlich 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenfall. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Urfulinen/Alttheide-Bad

Gratifikation Glas
Neuzeitliches Haushaltungspensionat.
Eintritt: 1. Januar.

Weihnachtskrippen

u. sämtl. Zubehör zum Selbstbauen. Liste gratis. Hofmann & Schmitt, Limburgerhof W 59. Pfalz.

Werbt für das Erml. Kirchenblatt

Zwei Freundinn., kath., solid., gut. Charakt. und gt. Vergangenh., im Alt. von 30 u. 33 J., mittelbl., u. dunkelbl., suchen solid. anständig. etnf. Lebensgefährten zwecks kath. Heirat. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 582 a. d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet. (Verzichtgeb. zugesichert.)

Geb., alleinst. kath. Dame, Ende 50, gt. Ausf., sehr wirtschaftl., eleg. 4-Zimm.-Wohnung und Vermög., wünscht, dal. zurückgez., kath. solid. Herrn entspr. Alt. in guter Posit. Beamter zw. bald. Heirat kennenzulern. Bildzuschr. (zurückgef.) u. Nr. 581 a. das Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Bauer, 31 Jahre alt, kath. mit 100 Mq. groß. eig. Grundst., wünscht ein ordentl., sparf. Bauernmädch. zw. bald. Heirat kennenzulern. Vermög. von 3000 M. in bar autw. erw. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 580 an d. Erml. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Buchhalterin, 32 J. alt, ruhig u. häusl., sucht geb. kath. Herrn bis zu 45 J. (am liebst. Beam. oder Wehrmachts-) zw. Heirat kennenzulern. Witw. nicht ausgeschl. Einw. Verm. u. gute Wäscheausst. vorhd. Zuschr. mit Bild unter Nr. 577 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Bauerntocht., 19 J. alt, bild., schl., gr., Vermög. 5000 M., wünscht kath. Herrn Heirat kennenzulern. zwecks Zuschr. unter Nr. 578 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

2 Russinen, 27 u. 36 J. alt, tadell. Vergangenh., berufstät., wünschen, da es ihnen an Herrenbekanntsch. fehlt, m. geb. fth. Herrn. in sich. Pos. zw. Heirat in Briefwechsl. z. tret. Witw. mit kl. Anhg. nicht ausgeschl. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 575 an das Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Schmiedemstr., 29 J. alt, 1,78 gr., dunkelbl., gut. Ausseh., will ein nett., blond. oder dunkelbl. kath. Mädchen im Alter v. 22-29 Jahr. zw. Heirat u. erfordl. Ernstgem. Zuschr. mit Bild (wird zurückgef.) unter Nr. 573 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Gebild. Bauernm., 30 J. alt, kath., gut. Ausseh. u. Charakt., wünscht geb. kath. zw. Heirat kennenzul. Herrn u. etwas Vermög. vorhd. Zuschr. mit Bild unter Nr. 574 an das Ermländ. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Ich möchte gern für 1/4 bis 1/2 J. in ein. Haushalt (Arztb. h. hab. vorz.) Ich bin 23 Jahr. alt, habe mittl. Reife u. höh. Handels-schule. Zuschr. erbeten u. Nr. 576 a. das Erml. Kirchenblatt Braunsb.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungskreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Weg. Erkrant. mein. jek. Mädch. suche ich von sof. od. spät. für groß. Gutshaus, ein durchaus ehrlich., zuverlässiges, Stubenmädchen. Ganz i. d. Nähe Bahnst. u. d. Stadt Königsbg. Bew. m. Gehaltsanpr. u. Zeugnisabschr. bitte zu richt. an Frau E. Krause, Trausitten bei Neuhaujen Kreis Samland.

Ich suche Stelle als Stütze

in kath. Haush. m. Kind. v. sofort. Angebote unter Nr. 579 an das Ermländ. Kirchenbl. Brbg. erbet.

Kinderliebe katholische Stütze mit Kochkenntn. v. sofort gesucht. Ang. mit Gehaltsforderung an Frau Rähme, Rittergut Koslau, Kreis Senzburg.

Sauberes, kinderliebendes katholisch.

Kinder mädchen

für 2 Knaben von sofort od. spät. gesucht. Conditorei-Café Tapan, Bergstraße 11.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen.

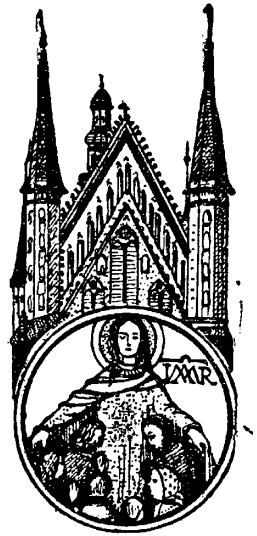


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Hochw. Ordinarius zu Ermland

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 50 / 8. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 10. Dezember 1939.

Die heilige Kaiserin / Zum Fest der hl. Adelheid am 16. Dezember



Steinbild der heiligen Kaiserin Adelheid im Dom von Meissen

„Im Dom von Monza, einer der Krönungstädte der langobardischen Könige, bewahrt man die Eiserne Krone auf. Sie ruht in dem Schrein eines Altars. Ein Priester im Ornat führt den Beschauer an den heiligen Tisch. Weihrauch und Weihworte füllen den Raum, in dem sie enthüllt werden soll, mit Ehrfurcht. Und nun öffnet sich der Schrein. Ein breiter goldener Reifen liegt auf dem Altar; in wunderbarem Schimmer ruhen schwer und dunkel die Edelsteine wie in Glanz gebadet. Aber nicht sie halten das Auge fest; um die Innenseite zieht sich das grobe, graue Eisenband. Die Ueberlieferung sagt, es sei geschmiedet aus einem Nagel vom Kreuze Christi.

Das Mysterium der Herrschaft wird ausgedrückt in der Vereinigung der beiden Reifen: nach außen das Gold als Symbol der irdischen Macht, nach innen die heiligende und verpflichtende Erinnerung an den dornengekrönten König der Könige.

In dem Dunkel des frühen Mittelalters, über dessen Thronen die goldene Gloriole um das stumpfe Grau des Marterwerkzeuges schimmert, schwebt der Klang eines Namens, dämmern die Umrisse einer Frauengestalt: *Adelheid* Es wird uns erzählt von einer blutjunges (langobardischen) Königin, die, des Lebens und Herrschens stolz und froh, um Macht und Thron kämpft. Es wird uns erzählt von einer alten Kaiserin (Aler Kaiserinnen kaiserlichste, nennt Abt Odilo von Cluny, der junge Freund ihres Alters, sie), deren herrscherliche Weisheit sie zur Mutter der Königreiche machte und die dennoch am Ende ihres Lebens auf dem letzten Reichstag ihrer burgundischen Heimat den Frieden Gottes als aller irdischen Weisheit Ende verkündete. Und wir fragen: Durch welche Stationen sind Eingang und Ausgang dieses Lebens verbunden? Denn das ist das kostbare Geheimnis, das diese königliche Existenz birgt — das Geheimnis der Eisernen Krone.“ (G. Bäumer.)

Dieses Geheimnis wird nicht beseitigt, vielmehr vertieft und überhöht, als Adelheid die Gemahlin Ottos des Großen und „Mitgenossin der Herrschaft“ („consors regni“ heißt sie in den Urkunden) wird. Denn auch des Deutschen Reiches Kaiser trugen die Kreuzeskronen. Sie zeigt den thronenden Heiland und die Worte: „Durch mich regieren die Könige“ (Per me reges regnant). Nicht nur der Herrscher wurde in der feierlichen Weihe zweifachem Dienst geweiht, dem Dienst am deutschen Volke und dem Dienst am kostbarsten Gut der Menschheit, dem Evangelium, sondern auch die Herrscherin wurde gesalbt, „daß sie die Herrlichkeit des Reichs und den Bestand der hl. Kirche regiere und sichere“. (Aus der „Krönungsordnung“, übersetzt in dem Bändchen „Unter der Kreuzeskronen. Die hl. deutschen Kaiser und Kaiserinnen“ von P. Stephanus Hilpisch der Sammlung „Heiliges Reich“, herausgegeben von der Abtei Maria Laach, Verlag Ferd. Schöningh.)

„Der große Auftrag der Zeit ist die Verwirklichung des christlichen Reiches germanischer Prägung — als Erbe des römischen Weltreichs — ein Auftrag, größer, wichtiger, unerschöpflicher, als er je einer Zeit gestellt war. Das Leben der Kaiserin Adelheid ist ein Leben unter diesem Auftrag. Dies wissen heißt, den Weg ahnen, der ihren Eingang in das Herrschertum mit dem Ausgang verbindet“.

Gertrud Bäumer ist den Wegen dieser großen und heiligen Frau süddeutschen Blutes im eigentlichen Sinne des Wortes nachgegangen. Wie „von Schauplätzen her“ Adelheids Geschichte, die uns aus spärlichen Zeug-

DIE WOCHE DER CHRISTEN



Der Wegbereiter

(Matth. 11, 2—10)

In jener Zeit, als Johannes im Gefängnis von den Worten Christi hörte, sandte er zwei von seinen Jüngern und ließ Ihn sagen: „Bist Du es, der da kommen soll, oder haben wir auf einen anderen zu warten?“ Jesus antwortete ihnen: „Geht hin und berichtet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussächtige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die frohe Botschaft verkündet. Und wohl dem, der sich an Mir nicht ärgert.“ Als sie wieder weggegangen waren, sprach Jesus zum Volke über Johannes: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste? Was wolltet ihr denn sehen? Etwa ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? Oder was seid ihr hinausgegangen? Was wolltet ihr denn sehen? Einen Menschen, mit weichlichen Kleidern angetan? Seht, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Palästen der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen? Was wolltet ihr denn sehen? Einen Propheten? Ja, Ich sage euch, mehr als einen Propheten. Er ist es, von dem geschrieben steht: Sieh, ich sende Meinen Boten vor Dir her, daß er Dir den Weg bereite.“ (Mal. 3, 1.)

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 10. Dezember: 2. Adventssonntag, 2. Kl. Semidupl. Violett.
2. Gebet von der Oktav. 3. vom hl. Melchisedes, Papst und Märtyrer. Credo. Dreifaltigkeitspräfation.

Montag, 11. Dezember: Hl. Damasus I., Papst und Bekenner. Semi-

nissen der Zeitgenossen und aus Urkunden bekannt ist, zu leben beginnt, zeigt sie in einem schmalen Bändchen „Krone und Kreuz“. (Ihm sind die Zitate entnommen). Es ist mit Wiedergaben eigener Photographien und Aquarelle geschmückt und in gewissem Sinne eine Ergänzung und Vertiefung ihres großen Werkes „Adelheid, Mutter der Königreiche“. (Beide im Verlag Rainer Wunderlich-Lüdingen). Daß Adelheid, die sich in einer Urkunde „Magd der Diener Gottes, aus sich selbst Sünderin, durch Gottes Erbarmen Kaiserin“ nennt, unter dem Geheimnis der Eisernen Krone zur Heiligen wird, tritt in dem Büchlein deutlich hervor: „Ihr Leben schließt sich wie die Steine in den kleinen Gebirgskirchen ihrer Heimat — ohne irdischen Glanz, nur sich selbst darbringend, betend, gewölbt über das Allerheiligste. Es ist, als wenn von der Eisernen Krone das edelsteingeschmückte Goldband abfiel. Der Erde, was der Erde angehört. Ueber die letzte Schwelle schreitet die Mutter der Königreiche, gekrönt mit dem eisernen Reifen des Königs der Könige.“

Dr. Maria Fäßbinder.

Der Advent 1939

Seit unserer frühesten Kindheit hatte der Monat Dezember für uns einen ganz eigenen Reiz. Diese Zeit gab stets ein Gefühl der Geborgenheit, der Hoffnung und der Erwartung, wie sie sich in der Steigerung vom ersten Adventslicht bis zu der Vielzahl der brennenden Christbaumkerzen gleichnishaft darstellt. Es war eine Zeit der Heimlichkeit und der Vorbereitungen, des Friedens und der Vorfreude.

Es mag scheinen, als ob Advent und Weihnachten wenig in eine Zeit des Krieges hineinpassen, zumal vielerorts der Vater draußen im Felde steht. Und dennoch ist gerade die heutige Zeit dazu ange-tan, Advent zu erleben, Advent in seiner ganzen Tiefe und Besonderheit.

Advent ist jene Zeit, die uns an die Urgründe der Menschheitsgeschichte führt. Die ersten Menschen waren als Ebenbilder Gottes erschaffen. Ihr Hochmut trieb sie dazu, selbst Gott sein zu wollen. Die Verstoßung aus dem Paradies war die Folge. Das Glück und die Seligkeit hatten sie verloren. Nur die Hoffnung war geblieben, die Hoffnung auf den Herrn, auf die Erlösung, auf das Licht der Welt. Das ist die Zeit des Advent, die Zeit sehnsüchtiger Erwartung

dupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag Credo.

Dienstag, 12. Dezember: 5. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß.
Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. vom Hl. Geist. Credo.

Mittwoch, 13. Dezember: Hl. Luzia, Jungfrau und Märtyrin. Dupl.
Rot. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. 3. vom Wochentag. Credo.

Donnerstag, 14. Dezember: 7. Tag in der Oktav. Semidupl. Weiß.
Messe wie am Dienstag.

Freitag, 15. Dezember: Oktav des Festes Unbefleckte Empfängnis.
Dupl. Maj. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. Credo.

Sonntag, 16. Dezember: Hl. Eusebius, Bischof und Märtyrer.
Semidupl. Rot. Gloria. 2. Gebet vom Wochentag. 3. von der Allerheiligsten Jungfrau.

Der Königsbote

Bibellestexte für die 2. Adventswoche

„Eine Stimme ruft in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, macht eben seine Pfade!“ (Luk. 3, 4).

10. Dezember: Matthäus 11, 2—10: „Bist du es?“

1. Könige 19, 1—13: „Es ist genug, Herr.“

11. Dezember: Matthäus 11, 11—15: „Kein größerer.“

12. Dezember: Lukas 3, 7—14: Bußpredigt.

13. Dezember: Lukas 3, 7—18: Heilsbotschaft.

14. Dezember: Johannes 1, 29—34: Zeuge Christi.

15. Dezember: Johannes 3, 22—30: „Er muß wachsen, ich abnehmen.“

16. Dezember: Psalm 24 (25): „Deine Wege, Herr, zeige mir!“

Der Hl. Vater hat an den Erzbischof von Breslau, Kardinal Bertram, zur Feier des silbernen Jubiläums seines Wirkens als Oberhirt der Erzdiozese Breslau ein überaus herzliches Glückwunsch- und Dankschreiben gerichtet, in dem er „die innige Gottverbundenheit, die apostolische Umsicht und den heißelhaften Arbeitseifer“ des Jubilars rühmt und ihm, seinen Mitarbeitern und seinen ganzen Herde den Apostolischen Segen spendet.

auf die Ankunft des Erlösers. Die Menschen bestürmten den Himmel, er möge den Erlöser senden. „Tuet Himmel! Ihr Wolken regnet den Gerechten. Es öffne sich die Erde und sprosse den Heiland hervor!“

Gott hat den Erlöser gesandt. Im Stalle zu Bethlehäm ist er geboren. Auf Golgatha brachte er das Opfer seines Lebens, um die Ursünde, die Sünde Adams, zu sühnen, um eine neue Brücke zu schlagen zwischen Gott und den Menschen.

Was sich in jener ersten Weihnacht ereignete, wird sich als geschichtliches Ereignis niemals in der Welt wiederholen. Und doch durchlebt der Christ, der das Kirchenjahr mitfeiert, immer wieder diese Zeit der Erwartung. Christus hat die Welt erlöst, der einzelne Mensch aber ringt noch um die Früchte der Erlösung, insofern er selbst erst der Erlösungsgnade teilhaftig werden muß. „So beginnt die Erlösung für jeden mit der Geburt, sie soll sich in ihm entfalten und beim Eintritt in die ewige Seligkeit in ihm vollenden“ (Schott). Deswegen rufen auch wir in den Gebeten der Kirche zur Zeit des Advent „Tuet Himmel! Ihr Wolken regnet den Gerechten!“ Und wir können Vertrauen haben, daß wir Erhörung finden. Die Communio des dritten Adventssonntags sagt uns die trostreichen Worte: „Ihr Kleinmütigen, seid getroffen und fürchtet euch nicht. Seht, unser Gott kommt und erlöst uns.“ Und im Introitus heißt es so-gar: „Freuet euch allzeit im Herrn! Noch einmal sage ich: Freuet euch! Laßt alle Menschen eure Güte erfahren; denn der Herr ist nahe. Um nichts macht euch Sorgen, sondern stets sollen in innigem Gebet eure Anliegen vor Gott kund werden.“

Nimmt heute unjer Ohr diese Worte nicht begieriger auf als in früheren Jahren? Sie sind nicht in die Zeit hineingesprochen, sie sind nicht weltgeschichtlich, sondern heilsgeschichtlich gemeint; und doch treffen sie uns tiefer in einem weltgeschichtlichen Zeitpunkt, da Adventsstimmung über den Völkern liegt. Die Welt ist erlöst. Das Paradies jedoch erhielten wir nicht zurück. Ewiger Friede und Seligkeit sind erst für das jenseitige Reich verheißen. Im Diesseits herrscht Kampf. Nicht umsonst toben Kriege auf der Erde. Wäre im Diesseits Gerechtigkeit, wären die Waffen umsonst; da aber oftmals Ungerechtigkeit herrscht, Ungerechtigkeit unter den Völkern, muß bisweilen das Schwert Recht schaffen. So ist es auch heute. Adventstimmung liegt über der Erde. Erwartung eines besseren Friedens

und einer neuen Gerechtigkeit. Auch wir vertrauen darauf, beten darum, kämpfen dafür in der Heimat und an der Front. Wir wollen unsere Pflicht bis zum Letzten erfüllen, unser Gut, unser Leben wagen, auf daß Gerechtigkeit werde auf der Welt, Gerechtigkeit für unser deutsches Volk. Einen zweifachen Advent erleben wir in diesem

Jahr, und wir haben die Hoffnung, daß auch am Ende dieser Zeit des Kampfes und der Erwartung die Erlösung steht, die Erlösung von der Ungerechtigkeit, der Sieg des Rechtes und der segensreiche Friede, der Friede, der im Gloria der Weihnacht denen verheißen ist, die guten Willens sind. St.

Der erste Mensch / Von Josef Pettau

Eine Gestalt steht im Advent, die man oft vergißt, obwohl sie doch grundlegend ist für alles, was wir überhaupt über den Menschen sagen können: Adam, der erste Mensch. Das christliche Mittelalter hat das noch gewußt. Deswegen hat es die Gestalt Adams so oft an die Portale der Kirchen gestellt. Wer zu Christus gelangen will, mußte an Adam vorbei. Der Christ auf seinem Weg zu Christus darf an nichts vorübergehen, er darf nichts auslassen, muß alles mitnehmen. Das gläubige Mittelalter wußte noch um die ganze Weite und Fülle der Erlösung durch Christus. So steht Adam da als Vertreter der gesamten gefallenen Schöpfung, die sich nach der Freiheit der Kinder Gottes, nach ihrer eigenen Erlösung sehnt.

Er steht aber nicht nur da als gefallener Mensch, er steht vor allem da als der erste Mensch. Als der Mensch, wie Gott ihn gedacht hat, als er den Menschen schaffen wollte; wie Gott ihn als Erstling der Menschheit, als Stammvater des Menschengeschlechtes, als Vertreter der Menschheit gewollt hat. Es ist gut, daß wir uns in einer Zeit, deren Irrlehre der Glaube an ein falsches Menschenbild ist, immer wieder auf das besinnen, was uns Adam aus sagt über den Menschen, wie Gott ihn ursprünglich gewollt. Wieviele sind es, die heute überhaupt am Menschen verzweifeln! Wer ist nicht entsetzt darüber, wenn er von den geschehenen Greuelen gehört hat, wessen der Mensch fähig ist! Hört man es nicht oft sagen: „Sind das denn noch Menschen?“ Der in seiner Geistigkeit und menschlichen Würde zerstörte Mensch unserer Zeit ist der beste Beweis dafür, wie die Menschheit absackt, wie sie sich selbst zerstört, wenn sie die Erlösung durch Christus ablehnt, wenn sie ihren eigenen, durch die Erbsünde verdorbenen und geschwächten Kräften und Leidenschaften überlassen bleibt. Dieser zerstörte und entfesselte Mensch aber ist nicht Gottes Schöpfungswille gewesen. Es ist der von Gott abgefallene Mensch.

Der Mensch, wie Gott ihn gewollt hat, ist Adam, der erste Mensch vor dem Sündenfall. Ist ein Bild der Herrlichkeit Gottes selbst, denn Gott kann nur zu Seiner Ehre schaffen. Der Mensch ist eine Offenbarung der innersten Schönheit Gottes, Denkmal Seiner Liebe. In seiner Geistesseele Ebenbild Gottes. Sein Erkennen ein Strahl des göttlichen Erkennens, sein Lieben ein Funke

göttlicher Liebestraft, seine innerste Freiheit ein Spiegelbild der unendlichen Freiheit Gottes. Aber auch sein Leib nimmt teil an dieser Gottesherrlichkeit. Denn der ganze Mensch ist geschaffen als Ebenbild Gottes. Die Schönheit des Menschen ist ein Abglanz der göttlichen Schönheit, seine Kräfte, seine Leidenschaften, so wie sie ursprünglich „in Ordnung“ waren, und so auch jetzt noch, wenn sie „in Ordnung“ sind, sind menschliche Teilhaber an göttlicher Kraft und schöpferischer Allmacht. Gott ist unendliches, innerlich bewegtes Leben. So ist auch „der Lebendige Mensch Herrlichkeit Gottes“ (Cyprian). Nicht der träge, stumpfe, unlebendige leidenschaftslose Mensch; je lebendiger, im Geistigen und auch im Vitalen ein Mensch ist, umso mehr ist er auch Ebenbild Gottes.

Aber das Größte ist damit vom Menschen noch nicht ausgesagt. Das Größte war, daß dieser Mensch, wie Gott ihn geschaffen hatte, nicht nur eine in seiner Menschennatur abgeschlossene Größe war, sondern daß er offen war für Gott, fähig, göttliches Leben in sich aufzunehmen, „teilhaftig zu werden der göttlichen Natur“ (Petrus). Daß er aus Gott gezeugt, daß Gott sein Vater, er selbst also Kind Gottes war. Das war die ursprüngliche, gottgewollte Ordnung des Menschen, daß der Mensch im Leben Gottes selbst geborgen war, daß die Ordnung seines Lebens gleichsam „in Gott aufgehängt“ war. Es gibt nach dem göttlichen Schöpfungswillen nicht den sog. „rein natürlichen Menschen“. Der rein natürliche Mensch, der von Gott nichts wissen will, der nur auf sich selbst und in sich selbst stehen will, der Gott nichts verdanken will, der sich abriegelt gegen Gott und sich den Strömen göttlichen Lebens, die ihn durchfluten wollen, verschließt, dieser Mensch ist nicht mehr ein rein natürlicher, er ist bereits ein „unnatürlicher“ Mensch, ein Zerrbild des gottgewollten Menschen. „Denn auf dich hin hast du uns geschaffen, o Herr, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir“ (Augustinus).

So begreifen wir, wie der Mensch, der Gott läßt, der aus Gott „herausfällt“, in seine eigene Zerstörung, auch in die Zerstörung seines Menschentums hineinfallen muß. Den Beweis für diese Wahrheit hat die Geschichte der Menschheit bis zur Erschöpfung gebracht.

Das aber ist die Erlösung durch Jesus Christus, daß

Der Vorläufer

Es war ein neuer Kaplan in die Gemeinde gekommen, blutjung und schwächlich. Erstaunlich aber war, daß Kaplan Heinrich Jordan sich trotzdem gleich durch seine Antrittspredigt in den Mund der Leute brachte. Als er das Evangelium vom Vorläufer Johannes verlesen hatte, meinte er, daß er auch als eine Art Vorläufer zu den Gläubigen gekommen sei, in der heiligen Vorbereitungszeit des Advent, wo es gelte, dem Heiland das eigene Herz für die Weihnacht herzurichten. Viel Schönes und Aufmunterndes sagte er dann noch, aber haften blieb eigentlich nur der Satz, in welchem er sich selbst als Vorläufer bezeichnet hatte. Die Leute schmunzelten, denn sie hatten sich einen Vorläufer immer großmächtiger vorgestellt.

Und als hätte der Scherzname „Vorläufer“ ihn unbewußt angesport, ließ Kaplan Jordan in den nächsten Tagen und Wochen in alle Wohnungen der weitläufigen Pfarrgemeinde, um dort, im Sinne seiner Antrittspredigt, die Herzen für die Weihnacht herzurichten. Bei Frau Ruhlenkamp kam er wahrhaftig ins Waschhaus. Er setzte sich ganz einfach auf den wackeligen Schemel und plauderte mit ihr über die Sorgen des Alltags und den Kampf ums liebe, tägliche Brot. Und beim Abschied drückte er Frau Ruhlenkamp die Hand und meinte, wenn er ihr in der Christmette die heilige Kommunion reiche, werde ihm sein, als wenn seine liebe, tote Mutter an der Kommunionbank kniete.

Beim Bäckermeister Habedank kam er um die Vesperstunde ins Haus geschneit, als die Familie gemächlich um den Kaffeetisch saß. Ah, das hätte er ja großartig getroffen, lachte er, und er schob sich ohne Umstände zwischen Mutter und Vater Habedank und trank mit, als wäre er hier Kind im Hause. Und als er quacksilbrig wieder aufsprang, um weiterzueilen, klopfte er Meister Habedank freundlich auf die Schulter und sagte: „Nicht wahr, lieber Meister, wenn ich bei meinem Rundgang in der Gemeinde feststellen sollte, daß da und dort dem lieben Christkind mit Gebadenem etwas nachgeholfen werden muß, dann kann ich mit bei Ihnen so einen kleinen Waschkorb voll holen?“ Da lachte der Bäckermeister ein herzliches und einverständliches Ja, und der kleine Herr Kaplan hat ihn dann hinterher auch ganz gründlich bei diesem Ja genommen.

Bierzehn Tage später nannten die Leute Kaplan Jordan achtungsvoll schon „unsern Vorläufer“; denn inzwischen war er in allen Familien gemessen. Ihr Urteil war übereinstimmend: Er war ein großartiger Mann, der kleine Herr Kaplan. Und weil der Herr Pfarrer grad vor den Weihnachtstagen das Reußen in den Gliedern hatte, verdoppelte der Vorläufer noch seinen Eifer. Am Heiligen Abend aber war die Kirche so voll wie in der Christmette. Ein Franziskanerpater mußte im Beichtstuhl aushelfen, so gründlich hatte der kleine Herr Kaplan den Weg des Herrn bereitet.

Und wenn er künftig Sonntags auf der Kanzel stand, immer noch schmal und zum Umlaufen schwächlich, lächelte keiner mehr über ihn. Es war nicht verborgen geblieben, daß Kaplan Jordan ernstlich krank war und sich vor dem Heiland zum kleinen Vorläufer gemacht hatte, weil er wußte, daß ihm nur ein kurzer Lebensweg bestimmt war. Genau ein Jahr nach seiner Antrittspredigt begruben sie ihn unter dem hohen Kirchofskreuz. Und als der Pfarrer in seiner Trauerrede sagte: „Er ist in Wahrheit seinem Herrgott und uns ein Vorläufer gewesen“, da ging ein Schluchzen durch die Reihen, als wäre ihnen allen ein Stück des eigenen Lebens genommen worden. Willi Lindner.

Die Gottesmutter von Sciar

Historische Legende aus dem Baskenland, mitgeteilt von A. Kaendler.

Eine Stunde von der spanischen Stadt Deva entfernt, in der Provinz Guipuzcoa, an der zerklüfteten, steil gegen das Meer abfallenden Nordküste Spaniens, steht eine kleine Kirche, der hochverehrten Muttergottes von Sciar geweiht. Klein und armseelig sind die wenigen Häuser ringsum, die den Bewohnern jener abgelegenen Gegend Unterkunft gewähren.

Nur einmal im Jahr wird es in dieser Gegend lebendig. Am Gedentag des „Wunders von Sciar“ kommen die Fischerfamilien von nah und fern, um ihrer lieben Jungfrau zu danken, daß sie sich trotz der Gefahren ihres Berufes noch am Leben befinden.

In dem Kirchlein sehen wir längs des Mittelganges das vermoräste Wrack eines Fischerkutters, dessen bloßgelegter Kiel mit den Seitenbohlen, an denen noch zerbrochene Bretter und Flantendialen

ke uns im Prinzip das wiedergebracht hat, was einst die erste Herrlichkeit Adams gewesen ist. Ja noch eine größere Herrlichkeit hat sie uns gebracht, die des „neuen Adam“ Jesus Christus, durch den wir eine „neue Schöpfung“, herrlicher als die erste, geworden sind. Um unserer Bewahrung willen sind die ganzen Folgen der Erbsünde zwar nicht von uns genommen worden. Die Herrlichkeit des neuen Menschen ist innere Herrlichkeit, ist beginnende Herrlichkeit, die durch das Dunkel der Welt hindurch, durch Kampf und Sieg, sich bewähren muß, bis einst „offenbar werden wird, was wir wirklich sind“.

Gibt es einen Glauben, gibt es eine Weltanschauung, die Größeres und Herrlicheres über den Menschen ausagen kann, als der christliche Glaube? In Christus allein ist auch der Mensch gerettet.

„Es war für sie kein Platz in der Herberge“

„Als die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus dem Weibe“. (Gal. 4, 4.) Bei seiner Ankunft aber „hat ihn die Welt nicht erkannt“.

Man legt heute großes Gewicht auf den Nachweis einer langen Ahnenreihe. Ein über tausend Jahre reichendes Geschlechtsregister konnte der hl. Joseph aufweisen, „weil er aus dem Hause und dem Geschlechte Davids war“. Das gleiche gilt von seiner jungfräulichen Gemahlin. Trotzdem dachten die Bewohner ihres Stammortes nicht daran, ihre Landsleute aus ältestem israelitischem Adel ehrenvoll aufzunehmen. Den offenbar armen Joseph und die ihrer Niederkunft harrende Gottesmutter stießen die Bewohner Bethlehems in einen Stall, zum Vieh, in Finsternis und Kälte.

„Maria, die edle Jungfrau zart,
Sie weinet bitterlich,
Weilen ihr sonst ein Ort nicht ward,
Als dorten bei dem Vieh.“

(Aus einem alten Weihnachtslied.)

Christus wollte in Armut geboren werden und sein ganzes Leben in Armut verbringen, um für uns zu leiden und uns zu lehren, die eitlen Güter dieser Welt zu verachten. Der Geist Christi ist der Geist der Armut. Beim wahren Nachfolger Christi gibt er sich kund in Mildtätigkeit und Hilfsbereitschaft. „Das Herz von Stein will ich aus eurer Brust entfernen und euch ein Herz von Fleisch geben“. (Ezech. 36, 27.) Als Richter am Weltenende wird Christus, der auf Erden „Wohltaten spendend umherging“ (Apostelgesch. 10, 38), den Lohn der ewigen Seligkeit an die Betätigung der Caritas knüpfen.

Die hartherzigen Bewohner Bethlehems haben im buchstäblichen Sinne die Urteilsbegründung im Weltgericht verwirklicht: „Was ihr einem dieser Geringsten nicht getan habt, habt ihr mir nicht getan.“ Sie hörten auch nicht auf den Ruf Gottes, als die Magier aus dem Morgenlande nach der Weisung beim Propheten Michäas in ihrer Stadt den neugeborenen Weltheiland suchten. Ganz im Irdischen verfunken, erwarteten sie wie die allermeisten ihrer Volksgenossen im Messias einen Feldmarschall, der die römischen Legionen mit samt den verächtlichen Föllnern aus dem Lande hinausjagte. So

verlachten sie die „albernen Sterndeuter“, die ein Bettlerkind ihren König und Gott anbeteten. Das Lachen verging ihnen, als ihre Kinder von den Hentern des königlichen Wätereichs Herodes vor ihren Augen hingeschlachtet wurden. Ob da einer der Leidtragenden zur Einsicht gekommen ist?

Nicht ohne Grund ruft die Kirche als liebende Mutter ihren Kindern in der Frühe eines jeden Tages — im Gottesdienst der Christnacht unter besonderer Feierlichkeit — die erschütternde Mahnung zu: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet eure Herzen nicht“ (W. 94, 8.)
A. Lanatau.

Entscheidung mit Gott

Was soll ich tun? Wie soll ich mich entscheiden?
Wie oft tritt diese Frage an jeden heran von dem Augenblick an, da das Leben Entscheidungen von ihm verlangt? Für den jungen Menschen fängt das meist an, wenn er vor der Berufswahl steht. Die Fälle, in denen ihm der Weg ins Leben durch Ueberlieferung des Elternhauses oder durch Neigung vorgezeichnet ist sind ja mindestens nicht häufiger als die anderen, in denen die Entscheidung Kopfzerbrechen macht. Und wieder kommt ein wichtiger Augenblick für den jungen Mann oder das Mädchen, wenn es sich um die Wahl eines Lebensgefährten handelt. Nicht immer ist da eine schnelle Entscheidung ein Fehler. Aber leider wird der wichtige Schritt oft einfach ins Blaue hinein getan, als wenn nicht Glück und Unglück dabei auf dem Spiele stände, nicht nur das eigene, sondern auch das anderer. Und dann kommt das lange, lange Leben mit seinen unausbleiblichen Fragen und Konflikten. In Beruf und Familie tauchen immer wieder große und kleine Fragen auf, und man weiß nicht, wofür man sich bei aller Abwägung des Für und Wider entscheiden soll.

Manchmal handelt es sich um reine Zweckmäßigkeitfragen — auch bei ihnen ist Erfolg und Mißerfolg nicht gleichgültig. Schwerer wiegen aber die Gewissensfragen, die keinem erspart bleiben. Dann tritt oft eine Spannung ein zwischen dem was nützlich, und dem, was recht ist. Liegen die Dinge so, daß man einen zeitlichen Nutzen nicht erreichen kann, ohne ein sittliches Gebot zu übertreten, dann mag die Entscheidung schwer sein, aber sie ist für den, der es mit seiner Pflicht ernst nimmt, klar vorgezeichnet. Zuweilen ist es nicht leicht, die Grenze zu erkennen, bis zu der man gehen darf.

In all dieser Dunkel wird der gläubige Christ sich auf den verlassen, der niemand im Stich läßt, der auf ihn vertraut. „Befiehl dem Herrn deine Wege!“ mahnt die Heilige Schrift. Wer das tut, dem werden zwar keine Zeichen von oben gegeben. Außerlich geht alles so, als ob in allem nur die rein menschliche Entscheidung das Wort behielte. Aber der gläubige Christ weiß, daß er nun geborgen ist, daß ein gütiger Vater über ihm waltet und ihn führt, weil er sich ihm anvertraut hat. Dieses Vertrauen wird nicht zu Schanden werden. Wohl gibt es Bitten, die nicht so von Gott erhört werden, wie wir es uns gedacht haben, weil er, der Allwissende und Allweise besser weiß, was gut für uns ist. Aber ist es denkbar, daß Gott eine Bitte um Erleuchtung und Führung unerhört läßt, wenn wir nichts anderes wollen, als den richtigen Weg in einer Gewissensfrage gehen oder uns in einer Angelegenheit richtig entscheiden, die irgendwie in die religiöse und sittliche Sphäre hineinragt? Nein, eine Entscheidung, die wir mit Gott und in seinem Namen treffen, kann uns niemals zum Unlegen ausschlagen.
E. S.

haften, uns von einem schweren Schiffsbruch Zeugnis geben. Von der nicht sehr hohen Decke des Kirchleins hängen an Schnüren und Kettchen eine Anzahl von Modellen von Seglern und Fischertuttern und Booten, alle mehr oder weniger sorgsam geschmückt und als Erfüllungsgaben von den Fischern für geleistete Gelübde der Muttergottes gewidmet.

Vom Sturmumbrausten Türmchen der Kirche schweift unser Blick über den von allen Schiffen so gefürchteten Meerbusen von Sizilien. Heute liegt er ruhig vor uns; fast möchte man bezweifeln, daß diese spiegelglatte See schon so vielen armen Fischern zum Unheil geworden ist.

Von dem ehrwürdigen alten Dorfpfarrer und Betreuer des Fischerkirchleins lasse ich mir über die folgende, im Archiv der Kirche aufbewahrte bastische Urkunde berichten:

„Im Jahre 1600 befanden sich etwas weiter unten nahe am Strand einige Fischerhütten und eine kleine Kapelle mit derselben Muttergottesstatue, die sich jetzt in der Kirche von Sciar befindet und schon damals große Verehrung genoß.

Es war an einem herrlichen Sommermorgen. Kein Wölkchen war am tiefblauen Himmel. Die See lag ruhig. Zehn Männer der kleinen Siedlung bestiegen an jenem Morgen ihren Kutter und fuhrten hinaus auf das weite Meer, um Nahrung für sich und ihre Angehörigen zu schaffen. Gegen Mittag ertönte plötzlich ein starkes dumpfes Donnern gleich einem fernen Gewitter. Die Bestürzung der seefundigen Besatzung des Fischerkutters war groß. Sahen sie doch weitem am Horizont nicht ein kleines Wölkchen! Das Segel hing schlaff am Mast. Kein Lüftchen strich über die glatte See. Unheimlich war es. Da! Ein noch stärkeres Donnern! Die See begann sich zu regen. Jetzt noch rollten Wellen, dann schon Wogen heran. Da erschien ihnen die Heimatküste plötzlich viel näher und höher. Mit Schrecken sahen sie, wie sich am Strand Felsen ineinanderschoben und kleine Hügel zu Bergen wurden. Der Ozean fing an zu kochen, als ob ein unterirdisches Feuer entzündet worden sei. Die Wogen wurden immer gewaltiger. Haushoch rollten sie heran und warfen den Kutter immer näher an die Küste. Der Mast mußte gefaspt und mit Segel und Trossen über Bord geworfen werden. Mit über-

menschlicher Anstrengung verjachten die zehn Fischer, mit ihren Rudern sich von den Küstenfelsen fernzuhalten. Es war erfolglos. Ihr Schicksal schien unvermeidlich.

Zusammengekauert und an die Ruderbänke angeklammert, verstärkten Antlitzes, erwarteten die zehn Männer, mit ihrem Boot auf die Riffe geschleudert und zerschmettert zu werden. Schon sahen sie die Kapelle und ihre Hütten nahe vor sich. „Heilige Muttergottes von Sciar, hilf uns!“ war ihr letzter Schrei. Eine mächtige Woge saßte den Kutter, und schon trachtete er mit den Fischern auf den Strand in unmittelbarer Nähe der Kapelle, in der ihre Frauen und Kinder betend versammelt waren. Aus dem Fischerboot war das Braß geworden, das in der Kirche liegt . . . aber die zehn Familienväter standen heil und unverfehrt vor ihren Frauen und Kindern.

Große dunkelrote Wolken waren indessen von Süden herangezogen. Undurchdringliche Finsternis breitete sich über die Gegend. Dichter Regen bedeckte die Küste. Erst jetzt wurden die Fischer gewahr, daß der Boden unter ihren Füßen zitterte und bebte. Als es wieder heller wurde, sahen sie, daß gewaltige Risse und Spalten ringsum entstanden waren und alles zu verschlungen drohten. Erst gegen Abend wurde es wieder ruhig. Die Sonne landete ihre letzten Strahlen über das verwüstete Land. Da merkten die Fischer von Sciar auch, daß sie sich mißamt ihren Hütten und der Kapelle mehr als 60 Meter über dem Strand befanden. Was war geschehen? Sie verstanden und wußten es nicht. Nach den grauenhaften Stunden, die sie durchlebt, sahen sie in dem gewaltigen Naturereignis nichts anderes als ein Strafgericht Gottes. Sie knieten nieder vor dem Standbild ihrer lieben Muttergottes von Sciar und sagten ihren Dank für ihre wunderbare Rettung.

Der Dorfpfarrer erklärte mir noch, daß es sich damals um den großen und letzten Ausbruch des Vulkans Tenide auf den Kanarischen Inseln handelte, verbunden mit einem furchtbaren Erd- und Seebeben, das einen Teil der portugiesischen und spanischen Küste verschob und hob. Tausende von Menschen verloren damals ihr Leben. Anstelle der kleinen Kapelle wurde von den dankbaren Bewohnern von Sciar über dem geborstenen Braß das heute noch stehende Kirchlein erbaut.

„Bist Du es?“

Die große Frage.

Worum es im Christentum geht, das steht in der Liturgie des heutigen Adventsontages.

„Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Der Meister gibt den fragenden Johannesjüngern zunächst den äußeren Stützpunkt ihres Erlöserglaubens an: „Blinde sehen, Lahme gehen, Aussägige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium verkündet“.

Der moderne Mensch möchte die Zeitgenossen Christi beneiden, daß sie an den äußeren Wundern des Heilandes den Weg zu seinem Gott-Menschentum so leicht fanden. Und trotzdem steht am Anfang jedes Christentums jenes so mißverständliche Wort: „Selig wer sich an mir nicht ärgert!“

Einen Sprung

muß der Mensch, der an Christus sich trösten will, wagen. Nämlich den über seinen eigenen Verstand. Wollte ein Mensch nur den Denkformen seines Geistes nach an die Botschaft und die Verkündigung Christi herantreten, dann würde er sagen, wie es mir in langem Gespräch ein junger Soldat darlegte: „Christus war ein ganz großer Mensch, so edel und selbstbeherrscht, wie kaum jemand auf der Welt gewesen ist, so gütig und hilfsbereit, wie wohl selten einer als Mensch zu Mensch sein kann, so leidbereit und tapfer im Aushalten, daß jeder ihn bewundern muß. Aber an seine Gottheit glauben, daß er als Gottessohn aus dem Himmel gekommen sei, das will ich und kann ich nicht glauben.“

Ein Nergernis

nennt Christus selbst diese Stellungnahme zu seiner Person, Wer recht Advent begehen und Weihnachten erleben will, muß deshalb die heutige Johannesfrage sich richtig beantworten können: Ja, du, Heiland, bist es. Du bist der, welcher kommen sollte, die Menschheit wieder mit Gott zu versöhnen. Du bist der Sohn Gottes. Du hast uns Gottes Botschaft gebracht. Du zeigst uns den Weg zum Vater, Du hast uns wieder zu Gotteskindern gemacht. Du bist Gott und Mensch zugleich.

Nicht leicht

ist die Antwort dem menschlichen Mund abzurufen. Glaube ist Voraussetzung. Und Glauben kann man sich nicht anwingen. Glaube wird von Gott als Gnade geschenkt, und Glaube kann erbetet werden. Der große dänische Dichter Kiertegaard, dem viele unserer Zeitgenossen wieder einen Zugang zu Christus und seiner Botschaft verdanken, gibt allen denen, die sich „an Christus ärgern“, den Rat: „Bete glaubend an, das wird dir den Weg zu Christus ebnen.“

Weil nun aber die entscheidende Frage jeder Auseinandersetzung mit dem Christentum hier beginnt: „Bist du es, oder ist es ein anderer, der uns die wahre Kunde von Gott und über seine Forderung an uns bringt?“, müssen wir gerade jetzt im Advent wieder um die klare Einsicht in Christus und sein Werk beten.

Die Liturgie der Adventsmessen soll ja, indem wir in der Rolle aller sehenden und erlösungsbedürftigen Menschen der Vorzeit uns wiederfinden, unsere Bereitschaft auf Christus hin und sein Licht der Gnade wiederwecken, wieder wach zu sein für Christus und seine er-

lösende Gnade, — wenn wir vielleicht aus Gleichgültigkeit eingeschlafen waren, wie uns der Apostel schon am letzten Sonntag belehrte.

Die Antwort.

„Du bist es, Christus, der da kommen sollte und der wirklich gekommen ist und ohne den kein Weg und keine Wahrheit und kein Leben für die Seelen zu denken ist.“ Wir alle, auch die sich an Christus ärgern, leben ja noch von den Resten des Christentums, „sozusagen von dem Duft einer leeren Flasche“. Der heutige Mensch ist auch unter übernatürlichen Voraussetzungen eben nicht mehr voraussetzungslos.

„So brunnentief sank er in uns ein in tausend Jahren: wie ein Stein liegt er auf unserem Grunde, in Wesen und Sein und Sprache. Wo er nicht wirkt, ist Brache.“

Noch sind ja die meisten der Zeitgenossen auf Christus getauft, noch wirkt er in ihnen, wenn auch so oft verschüttet durch allen möglichen angequälten und angelesenen Zweifel.

Und schließlich entdeckt jeder doch noch zu Zeiten sein Verhältnis zu Christus, wie es schon Hans Carossa in seinen Kindheitserinnerungen sagt:

„Jesus, die große Sonne, kommt keinem abhanden. / Man kann ihn vergessen, / man kann ihn abschwören, / das ändert nichts, / er ist vergraben im unwolltesten Herzen / und es kann stündlich geschehen, daß er aufersteht!“

Wir haben nur unseren Namen vergessen.

Du kennst jene Erzählung von dem Manne, der seinen Namen vergaß, der mit offenen Augen umhergeht, alles weiß und versteht, und der sich nicht entsinnen kann, wer er ist. Kann man besser einen der Christusgegner unserer Tage zeichnen — oder gar uns selber? — Wir wissen nicht mehr, daß wir „Christen“ sind.

Das ist tatsächlich der Sammer, daß viele Christen auch ihren Namen nicht mehr kennen und nicht wissen, was dahinter steht, wenn sich jemand noch „Christ“ nennt.

Wer ist ein Christ?

Das ist damit die Konsequenz der Frage unseres heutigen Evangeliums. Die Antwort: Jeder der weiß, was Christus ist, woher er kam, wohin er ging, Jeder, der spürt, was in ihm lebte und welche Wirkung von ihm ausging. Jeder, der hört, was er vom Vatergott uns zu sagen hat, was Gott von uns hält, wie wir vor ihm stehen und was er von uns fordert. Jeder, der sich persönlich so an Christus bindet, in Jesu Gedanken denkt, in Gemeinschaft mit ihm lebt, Jesu Urteile und Wertungen zu seinen macht, wer sich von seinen Lebenskräften durchfluten läßt.

„Du bist es.“

Das ist das schönste Gebet, das der zweite Adventsontag uns nahe legt. Wenn wir alle Fragen, die auf unserer Seele brennen, heute uns so beantworten: „Du, Herr, bist es, der die Antwort weiß“, Er ist es, das gibt unserem Christentum den großen Mut. „Ihm dünkte es gut zu wissen, daß die Welt in den Händen des milden Christus geborgen war, wieviele Männer auch Aufruhr machten“ (Olav Audunsson).
G. G.

„Band unzerreißbarer Gemeinschaft“

Heute bringen wir den Schluß des Aufsatzes, der einen Ueberblick über den religiösen Inhalt von Feldpostbriefen zu geben sucht, die an den Seelsorger der Altstädtischen Pfarrgemeinde in Braunsberg geschrieben worden sind. Die Schriftleitung.

Die sonntägliche hl. Messe und der Empfang der Sakramente werden da, wo sie fehlen, lebhaft entbehrt. Viele fühlen es draußen erst, was ihnen daheim damit gegeben war, und finden sich dann dort draußen am Sonntag nur mit Mühe zurecht. Man merkt es ihren Worten an. „Obwohl ich mich hier in einer Gegend befinde, wo keine Glode den Sonntag verkündet und wo mich kein Kirchturm grüßt, fühle ich mich doch“, so schreibt ein Landwehrmann, „mit meiner Kirche aufs innigste verbunden. Denn als ich Ihr Kirchenblatt las und die heiligenden Schreiben, da wurde mir anders ums Herz. Mir war zu Mute, als wäre ich in einer Kirche gewesen. Auch an dem Gebetbüchlein, das ich von Ihnen erhalten habe, kann ich mich immer erfreuen.“ Glücklich hat es ein anderer getroffen: „Das Städtchen, in dem wir liegen, ist wohl ganz katholisch. Eine schöne Kirche ist darin, und wir haben Gelegenheit, jetzt jeden Sonntag zur hl. Messe zu gehen. Diese Gelegenheit wird auch von allen katholischen Kameraden wahrgenommen. . . Während des Polenfeldzuges hatte unser Bataillon einmal eine Andacht in einer evange-

lischen Kirche. Ein katholischer Feldgeistlicher hielt eine Predigt. Man sah während der Andacht manche nassen Augen, und ich glaube, diese Andacht wird wohl jeder für Lebzeiten in Erinnerung behalten. Betet weiter so für mich!“ Wehlich äußert sich ein Dritter, der schreibt: „Als wir von dem Polenfeldzug zurückkehrten und in . . . mehrere Tage blieben, war am Sonntag mein erster Gang zur Kirche, wo ich mit viel Freude die hl. Sakramente empfangen konnte. Jetzt konnte ich mit dem lieben Gott im Herzen nach dem Westen ziehen. Wenn es möglich ist, bitte ich um ein kleines Gebetbuch für Frontsoldaten. Hier hat man ab und zu Gelegenheit, am Sonntag in die Kirche zu gehen und dem hl. Messopfer beizuwohnen.“

Wie sehr sich die Frontsoldaten über die Sendungen der Pfarrgemeinde freuen, dafür gibt es zahlreiche Belege. Ein Wachtmeister schreibt: „Einem Braunsberger Sch., der in meinem Zuge Dienst tut, händigte ich eben ein Schreiben vom Pfarramt aus. Gleich versammelte sich eine Gruppe von Landsern um ihn, und alle waren beim Lesen erbaut und ergriffen.“ „Das Beste und das Schönste, was Sie mir schenken konnten, war die Herz-Jesu-Medaille, die ich seit dem Tage in meiner linken Brusttasche trage“, schreibt ein Soldat. Ein anderer hat der Medaille „einen Ehrenplak“ am Bande der Erkennungsmarke gegeben. Das „Erländische Kirchenblatt“ ist augenscheinlich sehr willkommen. „Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen mitteilen, daß das katholische Kirchenblatt hier sehr

gern gelesen wird. Und ich möchte Sie herzlich darum bitten, wenn es möglich ist, es mir jede Woche zu schicken. Ich werde es den Kameraden weitergeben", verspricht ein Obergefreiter. "Wir bedanken uns sehr für die Sonntagsblätter, die Sie uns schicken. Sie werden gern gelesen; es sind doch hier viele Ermländer. Wenn einer liest, fragen die Kameraden, ob es wieder ein neues Kirchenblatt ist. Darum vergeht uns nicht und schickt fleißig das Kirchenblatt!" bittet ein Soldat. Anschaulich erzählt einer: „Uns ist das Herz so leicht, wenn wir hier die Blätter vor uns auf dem Tisch haben und sie so andächtig durchlesen können. Ja, wir lesen sie nicht einmal, sondern wir nehmen sie jeden Abend vor. Und dabei weilen unsere Gedanken in der Heimat... Wir können hier jeden Sonntag die hl. Messe hören, aber leider fehlt uns das kleine Gebetbuch aus der Heimat.“

Zum Schluß dieser Zusammenstellung möge noch ein Bericht über den Sonntagsgottesdienst unserer Feldgrauen in einer polnischen Dorfkirche Platz finden. Die Rolle, die dabei das neue Militärgesang- und Gebetbuch spielt, zeigt, wie wichtig die Ausstattung unserer Soldaten mit einem einheitlichen Gesangbuch ist. In einem Briefe heißt es: „Das mir freundlichst überlassene Militärgesang- und Gebetbuch kam wie gerufen. Meine Kameraden und ich haben hier nämlich das große Glück, seit 14 Tagen jeden Sonntag einem Gottesdienst beiwohnen zu können. In dem Kirchlein, das bei unserem Eintreffen verwaist war, amtiert seit zwei Wochen ein Geistlicher. Als uns vor 14 Tagen bekanntgegeben wurde, daß katholischer Gottesdienst stattfindet, da reichte das polnische Kirchlein kaum aus für die vielen Feldgrauen. Aus dem wohl zunächst für die polnische Bevölkerung gedachten Gottesdienst wurde ein richtiger Militärgottesdienst. Die wenigen polnischen Zivilisten verschwanden ganz in dem Feldgrau. Wenn auch kein deutsches Choralbuch zur Hand und die Orgel nicht ganz auf Deck war, setzte ich mich doch daran. Nach einiger Verständigung mit dem polnischen Organisten waren auch bald die Noten für unsere 1. Singmesse herausgefunden. Und nun vollzog sich ein Hochamt, das für mich ein herrliches Erlebnis wurde und mir stets in Erinnerung bleiben wird. Mit einer solchen Wucht und Freude habe ich unsere katholischen Männer selten hören hören wie hier in diesem polnischen Kirchlein fern der Heimat. Am vergangenen Sonntag und auch heute war der polnische Organist, der nicht am Ort wohnt, gar nicht ersienen. So beschränkte sich der Kirchenbesuch ganz auf unsere deutschen Lieder. Und da kam uns nun das Gesangbüchlein, das auch eine Reihe meiner Kameraden erhalten hat, wie gerufen. Wir konnten es heute gewissermaßen „einweihen“



Die letzten Monatsverse. — Das Ermland und der deutsche Westen. — Vergeht nicht den Adventskranz!

Grüß Euch Gott, liebe Leser!

Zum letzten Male die Verschen aus dem „Christlichen Alphabet“ unseres unvergesslichen Julius Pöhl:

„A für A macht mancher einem!
Mache du, mein Freund, es keinem!
Psiilon will zum Spruch nicht passen!
Was du nicht zwingst, sollst bleiben lassen!
Zerbrich den Kopf dir nicht zu sehr,
Brich deinen Willen, das ist mehr!“

Das Kirchenblatt, das seit einigen Wochen in großer Zahl seinen Weg nach Polen genommen hat, wird in der letzten Zeit auch nach dem Westen unseres Vaterlandes geschickt. Viele Ermländer halten dort Wacht für ihr Vaterland. Nicht alle liegen in den Bunkern des Westwalls, viele haben Gelegenheit, sich die alten Städte im Westen Deutschlands anzusehen. Sagt mal, Kameraden, fremd seid Ihr Euch dort vorgekommen? Wißt Ihr nicht, daß auch viele Kirchen und Dome dort in irgendeiner Art auf unsere Heimatdiözese Ermland hinweisen?

Fangen wir mit dem „heiligen Köln“ an. Seit dem Jahre 1164 ruhen dort in einem kostbaren Schrein, der heute zum Domschatz gehört, die sterblichen Überreste der hl. drei Könige. Und als ein Jahrhundert später Kolonisten vom Rheine her auch ins Ermland kamen, entstand am Bache Rhein das Dorf Groß Köllen. Die Kirche dort wurde wohl dem hl. Jakobus geweiht, aber noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts besannen sich die Groß-Köllener auf die Herkunft ihrer Vorfahren und ließen ihr Gotteshaus den hl. Drei Königen weihen. Als ältesten Schatz bewahrt die Kirche noch jetzt eine kunstvolle Holzschreinerei, eine Gruppe der hl. Könige etwa aus dem Jahre 1500, aus derselben Zeit also, da in Krafau deutsche Künstler den Marienhochaltar für den Dom zu Frauenburg schufen. Auch in Ebing trägt noch heute das Gotteshaus, das sich die Neustadt um das Jahr 1341 erbaut hat, den Namen der hl. drei Könige. Sankt Ursula, eine in Köln hoch verehrte Martyrin, ist zur Ordenszeit viel bei uns angerufen worden. In der Maria-

burg zeigt man heute noch die St. Ursulakapelle. In der katholischen Zeit besahen die Kirchen zu Osterode, Graudenz, Brandenburg Reliquienschätze der hl. Ursula und ihrer Gefährtinnen.

Sagt mal, Ihr Kameraden, haben nicht so viele von Euch das Lied „Gedungen von dem „Gotteshaus im Rheine zu Köln“? Wißt Ihr nicht, daß dort in der Minoritenkirche Adolf Kolping der Ewigkeit entgegenschläft, den auch wir Ermländer als „Vater der Gefellen“ bezeichnen und um dessen Seligprechung auch wir beten? In der Gruft des Kölner Domes ruht die sterbliche Hülle des Kardinals Philipp Krementz. Von diesem Kirchenfürsten hat der „Alte Türmer“ Euch schon in früheren Jahren erzählt. Er war in den Jahren 1867 bis 1885 Bischof unserer Diözese. In Koblenz, an der alterwürdigen St. Kastorkirche, war er vor seiner Berufung auf den ermländischen Bischofsstuhl Pfarrer gewesen.

Kameraden, die Ihr weiter nördlich Eure Quartiere habt, laßt Euch erzählen, daß Aachen mit seinen Heiligtümern vor Jahrhunderten ein Wallfahrtsort für Gläubige aus dem Ordensland gewesen ist. Die selige Dorothea von Montau ist vom Weichselufer bis dorthin gepilgert. Dem hl. Adalbert, dem „Schutzpatron unseres Landes“ ist in Aachen eine große Kirche geweiht.

Aus Münster, der alten Bischofsstadt im Westfalenlande, sind besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Männer ins Ermland gekommen, die das geistige und kirchliche Leben unseres Bistums segensreich beeinflusst haben. Wißt Ihr noch, daß schon vor Jahren das Kirchenblatt vom Leben und Wirken des Braunsberger Gymnasialdirektors Dr. Schmülling berichtet hat, der, obwohl Westfale, sich um das ermländische Bildungsweien, in gleicher Weise für die Akademie, die Gymnasien und die Volksschulen, ununtergebrochene Verdienste erworben hat?

Soll noch mal daran erinnert werden, daß der hochselige Bischof Dr. Augustinus Bludau vom Lehrstuhl der Hochschule in Münster auf den Bischofsstuhl seiner Heimatdiözese berufen worden ist?

Noch eine Frage!

Habt Ihr auch den Adventskranz angezündet? Auch wenn der Vater nicht dabei ist, müßt Ihr das tun! Mütter, wohl habt Ihr viel zu bedenken, aber vergeßt doch den Adventskranz nicht! Eure Kinder werden Euch das später danken, Euer Mann draußen an der Front freut sich, wenn Ihr ihm davon berichtet und ihm vielleicht ein Zweiglein von dem Kranze mitschickt!

Mit herzlichem Grüß Gott

Euer „Alter Türmer“.

Bücherschau

Vom Wort des Lebens. Gedanken zum Johannes-Evangelium im Geiste der heiligen Väter. Von P. Bonaventura Rebstock OSB. 2. Auflage. 1. Band. Verlag Laumann, Dülmen i. W. 1939. Leinen RM 5.50.

Das Werk ist aus einer Arbeitsgemeinschaft mit jungen Theologen hervorgegangen. Als der Kreis sich weitete, wurde die Lesung in der Form von „Johannesbriefen“ weitergeführt, die als Manuskript gedruckt wurden. Jetzt wird der erste Teil dieser Briefe in dem vorliegenden Band der Öffentlichkeit übergeben. Das Buch „will die Botschaft des hl. Johannes in frohem Glauben erfassen und deuten, um aus Christus unser Leben zu erfüllen und zu formen. So etwa, wie die heiligen Väter im heiligen Evangelium Christus begegnet sind und in der unmittelbaren Lebendigkeit ihres Glaubens ihr berührt und gekostet haben.“ Diese Unmittelbarkeit ist der große Vorzug des Buches. Und das Zeugnis und die Weisheit der Väter stehen immer wieder Pate bei den Erläuterungen. Im übrigen hebt sich diese Einführung in das Johannes-Evangelium von anderen Büchern ähnlicher Art dadurch ab, daß es auf die Vorweisung wissenschaftlichen Rüstzeuges — ohne es zu entbehren — weitgehend verzichtet und durch seine flüssige Sprache auch für denjenigen eine leichtere und fruchtbringende Lektüre wird, dem theologisches Exerzitium nicht tägliche Gewohnheit ist.

Der inzwischen erschienene 2. Band des Wertes wird von uns demnächst besprochen werden. Erwin Neumann.

Werkbuch der religiösen Mädchenerziehung. In 3 Teilen. Von Ottilie Mohrhamer. III. Teil: Ziel aller Wege und alles Lebens. 416 Seiten. Herder, Freiburg i. Br. 1939. Geh. 4.80. Leinen RM 6.—

In vieljähriger Arbeit und unter aktiver Teilnahme weiterer Kreise ist nun das Werkbuch zum guten Ende geführt worden. Mit seinem Untertitel zeigt es an, daß wir den letzten Kreis betreten, der das Menschenleben umschließt. Der „Weg in die Weite“ sprach von den Wegen zum Ich, von den Wegen zur Frau und schließlich von den Wegen zum Volk. Hier nun das Ziel: Gott. Die wichtigsten Glaubenswahrheiten werden dargestellt. Aber es geht nicht nur um die Vertiefung der religiösen Kenntnisse, es geht letztlich um ihre Auswirkung ins Leben. Es gilt, das Leben in der Gemeinschaft von Kirche und Familie christliche zu gestalten. Größe und Weite des Themas bedingen es, daß dieser Band stärker Fragen berührt, die für alle christlich-katholischen Menschen die gleiche Antwort fordern. Daneben stehen aber auch Kapitel, ganz ausgerichtet auf die Sonderaufgaben der Frau, beispielsweise in ihrer Stellung in der christlichen Gemeinschaft. Die Eigenart des Werkbuches, das eine Fülle von Lesebeispielen und einen reichen Literaturnachweis bietet, ist genügend bekannt und bedarf keiner besonderen Würdigung. Edmund Müller.

Betet, Brüder! Gebete für die Heidenmission. Von P. Dr. Otto Maas OSB. Laumann, Dülmen i. W. 175 Seiten. Kart. RM 1.— Wer für die großen Anliegen der katholischen Mission besonderen Sinn hat oder entfalten will, um das hehre Werk durch das Gebet zu fördern, findet in diesem Gebetbüchlein sichtlich, jedoch gut geformte Gebete für den Gebrauch des einzelnen wie der Gemeinschaft.

Dr. Ludwig Ling.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Der Advent unserer Zeit ruft nach Christus. Nach dem, der die Herzen froh macht durch seinen Frieden. Der die Sehnsucht und den Hunger stillt mit dem Bringen der Gottesliebe. Der aus Unsicherheit und Bedrohtheit einen Weg weist zur Erlösung und Rettung.

Christus will „Ankunft“ halten. Die Menschheit soll es fassen und verstehen, daß Advent Ankunft heißt. Daß Christus da ist. Daß mit seinem Kommen jeder Not ein Ende bereitet ist, daß mit ihm in jedes Herz der Friede kommen kann. Daß mit ihm Licht fällt in jedes Dunkel. Deshalb brennen die Adventskerzen.

Wir müssen beten in der Adventszeit, daß unsere Sehnsucht die rechten Wege geht. Vieler Menschen Sehnen und Hoffen geht in die Irre. Sie wandern auf Straßen, die überallhin führen, nur nicht dorthin, wo die Entscheidung fällt über Glück und Unglück, über Friede und Unfriede. Unser eigenes Herz ist der Kampflatz, auf dem die Würfel fallen über unser Schicksal. Unser eigenes Herz, das so schwer sich zurechtfindet, so leicht sich täuschen läßt.

Christus will Ankunft halten in unserem Herzen. Seine Liebe will sich dort eine Heimstätte schaffen. Dort will er ein Haus des Friedens bauen in einer friedlosen Welt. Wenn Christus kommt, soll der Mensch so froh und so stark werden, daß er alles geben und alles tragen kann, ohne in Unruhe zu geraten.

Soll so Herrliches mit uns geschehen, dann müssen wir um den rechten Adventsgeist beten. Um den Geist, der die Ankunft Christi recht erfährt. Der um die Größe des Erkennens und das Erkennen der Größe dieser Ankunft ringt. Der immer wieder hineintaucht in den Reichtum der Gottesfindschaft, um die Leere des Herzens auszufüllen bis in den letzten Winkel.

Gottes Liebe zu erfassen, wenn sie sich hinabneigt zu den Menschen, das vermögen wir Menschen nur durch das Gebet. Denn das ist eine Gnade. Nach der muß man die Hände ausstrecken immerfort. Das ist das Gebet aller Gebete: „Herr, lehre uns deine Liebe!“

So muß die Adventszeit für uns werden eine Zeit des Gebetes. Eine Zeit, in der unsere Sehnsucht immer wieder betet um Erfüllung. Eine Zeit, in der wir rufen, Gott möge endlich einmal so kommen, daß wir ruhig werden und friedvoll. Und so müssen wir die Adventsklieder singen, daß unsere Sehnsucht ruft nach dem rechten Advent, nach dem Kommen Gottes.

Das ist auch der Sinn der Koratemeßen. Sie sollen den Hunger nach Gott wecken und stillen. Sie wollen die Herzen öffnen und den Himmel. Wenn die Glocke ruft zum Korateamt, dann ruft die Liebe Gottes um Einlaß. Und diese Stimme soll uns wecken aus unserem Schlaf, soll härter sein als alle Müdigkeit und Gleichgültigkeit.

Möge die Liebe Gottes in dieser Adventszeit nicht vergeblich rufen in die Häuser unserer Gemeinde!

Am 17. Dezember haben wir in unserer Gemeinde wiederum einen Freudentag, die Primiz des Herrn Alfons Trzecciof, der am 10. Dezember das hl. Sakrament der Priesterweihe empfängt. Wir wollen diesen Tag ansehen als ein Gnadengeschenk Gottes für unsere Pfarrfamilie, wollen das erste hl. Opfer des jungen Priesters recht zahlreich mitfeiern mit Opferung und Kommunion. Das feierliche Hochamt beginnt an diesem Tage bereits um 9 Uhr.

Den Eheleuten Gabel, Kl. Wunderberg 1, senden wir nachträglich herzliche Glückwünsche zur Silberhochzeit.

St. Nikolai

Sonntag, 10. Dezember (2. Adventssonntag): Hl. Messen 6, 7; 8 und 9 hl. Messe mit kurzer Predigt. 10 Hochamt u. Predigt (Kapl. Zimmermann). 18 Beiper und Kriegsandacht.

Wochentags: Hl. M. 6, 15. 7 Koratemetete 8. Dienstag 6 GM für die Jugend.

Beichtgelegenheit: Sonnabend von 16 und 20. Am Sonntag von 6 Uhr früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. M.

Kollekte für die Kirche.

Wochendienste: Kaplan Zimmermann.

Kinderseelsorgestunden: planmäßig.

Weibliche Jugend: Freitag, 15. Dez, 20 Uhr Arbeitsgemeinschaft über Ehe und Familie im Heim der Propstei. Ich bitte alle, die einmal angefangen haben, regelmäßig den Kursus mitzumachen.

Glaubensschule der männlichen Jugend. Dienstag, 12. Dez. für die Jungmänner. Freitag, 15. Dez. für die Jungen von 14—17 Jahren. Beginn: 20,15 Uhr im Jugendheim der Kaplanei. Jeder kath. Jungmann und Junge ist herzlich willkommen.

Patenhelfer der männlichen Jugend. Listen sofort im Pfarrbüro abgeben!

Pfarrbücherei. Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17—19 Uhr.

Kinderseelsorge. Donnerstag, 14. Dez. ist um 16 Uhr in den Schulzimmern der Kaplanei Versammlung der Helfer und Helferinnen bei den Kindern.

Taufen: Erhard Anton Blietschau; Peter Heinz Alfons Böhm; Martin Quandt; Wolfgang Herbert Marzinski; Brigitte Anna Berr; Eduard Antonius Schröter; Hans-Georg Strohm.

Trauungen: Unteroffizier Alfons Bruno Borkowski, Königsberg (Pr.) und Ida Steppke, Elbing; Unteroffizier Ernst Paul Bilath, Elbing und Margarete Abrecht, Elbing; Former Kurt August Teschner, Elbing und Hedwig Kulecki, Elbing; Schütze Bernhard Kuhn, Elbing und Magdalena Gerda Müller, Elbing; Tischler Heinz Friedrich Thureau, Elbing und Hedwig Klein, Elbing; tech. Angestellter Kurt Kroll, Elbing und Elfriede Höpfer, Elbing; Schlosser Alfons Dargel z. Jt. Matrosen-Hauptgeleiter, Elbing und Elfriede Anna Kiepert, Elbing; Dreher Hans Karl Kienast z. Jt. Soldat, Elbing und Maria Klasse, Elbing; Landwirt Joseph Andreas Schröter, Birkau und Veronika Müller, Hütte.

Beerdigungen. Ingenieur Jacob Eder, Fichtestr. 5, 38 Jahre; Malermeister Franz Lensti, Grubenhagen 57a, 52 Jahre; Maschinenschlosserlehrling Günter Appel, Dietrich Eckartstr. 32, 17 Jahre; Unterstützungsempfängerin Maria Thiedemann, Gr. Hommelstallstr. 18, 77 Jahre; Veronika Zimmermann geb. Fletha, St. Elisabeth-Hospital, Inv. Rentenempfängerin, 78 Jahre; Siegfried Arno Köhling, Adolf Hitlerstr. 7, 9 Mon.; Frau Anna Schmolski geb. Rechner, Ziegelsteunstr. 2, 72 Jahre; Rentenempfängerin Anna Geng geb. Hipler, Zieselstr. 101, 86 Jahre; Inv.-Rentenempfängerin Maria Jarecki, Horst Wesselstr. 4, 71 Jahre; Inv. Rentenempfängerin Anna Pawlowski, St. Adalbertskloster, 72 Jahre; Oberzollsekretär i. R. Bernhard Broschinski, Horst Wesselstr. 80, 65 Jahre.

St. Adalbert

Sonntag 10. Dezember: Jugend- und Schüler Sonntag, 6,45 Beichte; 7,30 RM der Pfarrjugend 9 SchM; 10 H mit Pr. 17 Feierstunde zu Ehren der Unb. Empf. Maria.

Sonntag 17. Dezember: Mittersonntag — Koll. für Weiblich nachtsabenden an unsere Armen und Alten, 6,45 Beichte; 7,30 RM der Mütter; 9 SchM; 10 H. 17 Adventsfeier mit Schriftlektur.

Nächsten Sonntag ist Familientom. und Koll. für Waisenhäuser und Kommunitantenanstalten.

Beicht- und Vertiefungsunterricht sowie Glaubensschule wie bisher.

Tolkemit / St. Jakobus

Freitag, 8. Dezember: 6 Koratmesse; 8 SchM; 9,30 H u. Pr. m. Komm. d. Jugend. 14,45 Taufen; 18,30 Feierstunde f. d. Jugend. Pr in allen hl. M. Domherr Steinki. Wegen d. Elbing-Fahrer beginnt d. M um 6.

Kollekte für das Diaporawerk.

Sonntag, 10. Dezember (2. Adventssonntag): 6,30 Koratmesse; 8 SchGM m. Komm. d. Knaben; 9,30 H u. Pr.; 14 Taufen; 14,15 Rosenkranz u. B.

Kollekte für die Kirchenheizung.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. v. d. M.; Donnerstag 7, 12. ab 15 und 17,30; Sonnabend, 9, 12 wegen Aushilfe in Neukirch Höhe nur von 14—15,30; Sonntags möglichst nur f. die Auswärtigen.

Wochentags: 6,30 und 7 M; Mittwoch 7,15 SchGM.

Seelsorgestunden (Knaben): Dienstag, 12. 12.: 3. Kl. 14; 4. Kl. 15, 5. Kl. 16, Donnerstag, 14. 12. 6. Kl. 14, 7. u. 8. Kl. 15

Freitag, 15. 12.: 20 And. u. B. f. d. gesamte Jugend.

Nächsten Sonntag, 17. 12.: 6 GM u. Komm. d. Jgd.

Pfarrbücherei: Jeden Sonntag von 12—12,30 Bücherwechsel.

Korat-Messen: Sonntag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.

Sonntag, 17. Dezember (3. Advent): 6 GM m. Komm. d. Jgd., 8 SchM; 9,30 H u. Pr.; 14 Taufen; 14,15 Rosenkranz u. B.

Beichtgelegenheit: Jeden Tag bis 5 Min. vor der Messe; Sonnabend ab 15 und 20. Sonntags möglichst nur für die Auswärtigen.

Seelsorgestunden (Mädchen): Dienstag, 19. 12.: 3. Kl. 14, 4. Kl. 15, 5. Kl. 16; Donnerstag, 21. 12.: 6. Kl. 14, 7. und 8. Kl. 15.

Wochentags: 6,30 und 7 M; Mittwoch 7,15 SchGM

Taufen: Manfred Johannes Trautmann, Tolkemit, Gerhard Schulz, Tolkemit; Ursula Maria Magrowski, Conradswalde; Siegfried Georg Heidebrunn, Tolkemit; Brigitta Maria Erdmann, Tolkemit; Irngard Kirchnick, Tolkemit; Hildegard Martha Witt, Succow.

Aufgebote: Albert Zimmermann z. t. im Felde, Hedwig Goldau, Tolkemit.

Trauungen: Matrose Karl Schmidt, Gertrud Bendrin, Tolkemit; Matrose Otto Koskowski, Margarete Cäcilie Jollert, Tolkemit; Schlosser Emil Franz Splieth, Therese Lowinski, Tolkemit; Friseur Franz Ellerwald, Tolkemit, Maria Rebbe, Elbing; Pionier Hermann Abraham, Hedwig Gerstendorf, Tolkemit; Seemann Ernst Fritz Ritsch, Gertrud Wagner, Pillau; Gefreiter Alfred Gehrman, Elbing Ellerwald, Tolkemit; Oberschütze Andreas Galicki, z. Jt. im Felde, Martha Höpfer, Tolkemit; Schiffer Albert Volkowski, Maria Bollerthun geb. Splieth, Tolkemit; Gefreiter Andreas Stagneth, Rosa Goldau, Tolkemit.

Den Heldentod starb: Schütze Paul Abraham aus Tolkemit.

Beerdigungen: Ferdinand Gehrman, Altbauer aus Neuendorf, 89 J. alt; Anna Hoffmann geb. Haase aus Tolkemit, 61 J. alt; Karl Bauch aus Tolkemit, 2 Mon. alt.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Der Sarkophag für Pius XI.

Die Stadt und das Erzbistum Mailand haben unter zahlreichen Bewerbungen für die Ausführung des Sarkophages und die Ausschmückung der Grabstätte Pius XI. in den Grotten von St. Peter die Entwürfe des in Rom seit Jahren tätigen holländischen Künstlers aus dem Benediktinerorden P. Walbert Gresnig als die besten ausgewählt. Die Nische, in der der Porphyrsarkophag mit der ruhenden Marmorfigur des verewigten Papstes zur Aufstellung gelangen soll, wird von der vatikanischen Mosaikfabrik nach dem Plan von P. Gresnig mit Mosaiken dekoriert werden, unter denen sich auch die Gestalten des hl. Ambrosius und der hl. Theresia vom Kinde Jesu, der besonderen Schutzpatrone Pius XI., befinden sollen. Die Ornamentierung wird ferner die Wappen von Mailand und Desio, der Geburtsstadt Pius XI., aufweisen.

Im Collegium Germanicum-ungaricum, aus dem so viele Bischöfe und bedeutende Persönlichkeiten des ungarischen und deutschen Sprachraumes hervorgegangen sind, wurde, wie „Die Getreuen“ berichten, am 16. Juli der letzte Sonntagsgottesdienst gehalten, da die Kirche infolge der großen straßenbaulichen Veränderungen in der Via San Nicola da Tolentino abgebrochen und verlegt wird.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Direktor Schlüsener, Braunsberg, Nodelshöferstr. 15. Verlags- u. Anzeigenleitung: Direktor Aug. Scharnowski, Braunsberg. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H., Braunsberg. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postkontonr.: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg.

Weihnachtskrippen

u. sämtl. Zubehör zum Selbstbauen. Liste gratis. Hofmann & Schmitt, Limburgerhof W 59, Pfalz

Haltet, lest und verbreitet Euer Kirchenblatt

Bäckerin, 29 J. alt, 1,69 gr., sucht d. Bekanntschaft eines solld. kath. Mädels. Etwas Vermög. erw., jedoch nicht Bedingung. Zuschriften u. Nr. 585 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Weihnachtswunsch! Bauer, kath., d. Alleinm., Mädch. v. wünscht bald. Land. auch tücht. Hausangestellte, im Alt. bis zu 30 J. angen. Zuschr. mit Bild (w. zurückgel.) unter Nr. 587 an das Ermländische Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Aus Einsamkeit heraus möchte verw. ältere gebild. Dame mit 5000 M. Vermög. und Rente, ein. gleichaltr., gebild. Charakter kath. Mann in sicher. **Gefährtin** existenz dankb. sein. Zuschr. unt. Nr. 588 an das Erml. Kirchenbl. Brb. erbeten.

Gebild. Bauernk., kath., dunkel, gt. Gemüt u. wirtschaftl., 15000 RM Vermög. u. Aukt., sucht einen gebild. kath. netten, edel denkenden Bauern bis **Heirat** kennenzul. zu 35 J. zw. Bevorzugt werden Kr. Marienburg oder Kr. Stuhm. Gef. Zuschr. mit Bild u. näh. Ang. u. Nr. 584 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Buchhalterin, 32 J. alt, ruhig u. häusl., sucht geb. kath. Herrn bis zu 45 J. (am liebst. Beamte. oder Wehrmachtss- **Heirat** kennenzulern. Witw. nicht ausgechl. Etw. Verm. u. gute Wäscheausst. vorhd. Zuschr. mit Bild unter Nr. 577 an das Erml. Kirchenblatt Brb. erbeten.

Die Stellungsuchenden

erwarten Rücksendung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesond. der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Weg. Ertrant. mein. jeh. Mädch. suche ich von sof. od. spät. für größ. Gutshaus. ein durchaus ehrlich., zuverlässiges, **Stubenmädchen**, kinderlieb. kath. Ganz i. d. Nähe Bahnst. u. d. Stadt Königsbg. Bem. m. Gehaltsanpr. u. Zeugnisabscr. bitte zu richt. an Frau E. Krause, **Frausitten** bei Neuhausen Kreis Samland.

Kath. kinder- **Hausgehilfin** liebe, zuverl. für Arzthaus. in Allenstein von sofort, die pers. Kochen kann und auf Dauerstellung Wert legt, gesucht. Bewerb. u. Nr. 589 an das Erml. Kirchenbl. Brb. erbeten

Katholische, kinderliebe, ehrliche **Hausgehilfin** für fl. frauenlos. Geschäftshaus. v. 15. Dezemb. gesucht. F. Kaiser, **Angerapp Döpr.**, Mehlschlag.

Kinderliebe katholische **Hausgehilfin oder Stube**, evtl. mit Familienanschluß f. gepflegt. kath. Stadthaus. in Guttstadt v. sof. ges. Geh. u. Vereinh. Zeugn. u. Photo u. Nr. 583 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsbg. erb.

Kleinere Stadt- **Organistin** pfarrer i. u. ch t die auch als Pfarrhelferin tätig sein könnte. Angeb. mit Gehaltsanspruch unt. Nr. 586 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen. Bitte Rückporto beilegen. Die Lichtbilder sind sofort zurückzusenden.

Deine Kinder und Du

Bücher für die christliche Familie

Weigl-Zinkl

Ein Bilderbuch vom Lieben Gott

Kart. 1.10 M.; ab 25 Stück je 1 M.; ab 50 Stück je —.90 M.
Eine Religionsfibel in Form eines wirklichen Bilderbuches für die Kleinen selbst.

Marie Schlumpf

Religionsbüchlein für Mutter und Kind

Mit Bildern von Berta Schneider
3., verbesserte und vermehrte Auflage, 116 Seiten. Halbleinen 1.20 M.

Karl Raab

Katholisches Gottlehrebüchlein

Ein Lehr- und Beibüchlein
Mit Bildern. 8° 182 Seiten. Halbleinen 1.60 M.
Ein vollkommenes Hilfsmittel für die religiöse Unterweisung der Sechs- bis Zehnjährigen.

Hans Hilger

Kleine Lehre von Gottes großer Welt

Mit 38 Zeichnungen von Fritz Stelzer
gr. 8° 192 Seiten. Halbleinen 3.20 M.
Zwiesgespräche zwischen Vater und Kindern über das Alltägliche, in dem aber das Höchste und Heiligste verborgen anklingt

Heinrich Noltsch

Katechesen in Wort und Bild
für das erste Jahr der religiösen Unterweisung
8° 100 Seiten. Kart. 1.60 M.

Die Grundwahrheiten des Glaubens werden im Anschluß an das Kirchenjahr in kindertümlicher Weise dargestellt. Eine Hilfe nicht nur für die Lehrer in der Schule, sondern auch für die religiöse Unterweisung im Elternhaus.

Ursula Creutz

Von Gottes Wohnhaus

Schau und Erlebnis beim Kirchgang
Mit 12 Textbildern von Alfred Riedel, 8° 94 Seiten. Geb. 1.80 M.

Josef Jungmann

Christus als Mittelpunkt religiöser Erziehung
gr. 8° 44 Seiten. Kart. — 80 M.

Gegenüber andern Festlegungsversuchen zeigt der Verfasser, daß und in welchem Sinne nur Christus selbst den Mittelpunkt christlicher Unterweisung bilden kann.

Anton Teufel

Des Schöpfers heilige Werkleute

Religiöses Belehrungsbuch für katholische Braut- und Eheleute
8° 120 Seiten. In Pappe 2 M.

Praktische Hinweise über religiöse Erziehung der Kinder, über Pflichten der Eheleute, das religiöse Leben in der Familie, Sorge für die Hausgenossen.

Friedrich Schneider

Katholische Familienerziehung

2. Aufl. 5.—9. Tsd. gr. 8° 360 Seiten. Leinen 4.80 M.

Deine Kinder und Du

70 erläuterte Fälle falscher und richtiger Kindererziehung für die Hand der Eltern und Erzieher. 8° 262 Seiten. Leinen 3.80 M.

Helene Helming

Der Weinstock

Buch der jungen christlichen Familie
gr. 8° 260 Seiten. Leinen 4.80 M.
Seelsorger und Mütter, ein Vater vieler Kinder, ein Arzt, Ältere und Jüngere, vor allem aber die Herausgeberin selbst haben mitgearbeitet.

Durch alle Buchhandlungen

Verlag Herder, Freiburg im Breisgau



Mecklenbisch

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinarius zu Hamburg



✠ Bistumsblatt der Diözese Mecklenburg ✠



Nr. 51 / 8. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 17. Dezember 1939.

Ruf zur Buße

Am Anfang der Frohbotschaft vom Gottesreich steht der Ruf des Täufers: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!“ (Mt. h. 3, 2.) Dieses Wort läßt sich aus der frohen Botschaft nicht wegstreichen, auch wenn es düster klingt. Der Rufer in der Wüste steht da. Steht vor Christus, auf dem Weg zu Ihm. Er ist selbst nicht der Messias, ist nicht das Licht, ist nicht das Ziel. Er will nur Wegbereiter sein, Zeuge des Lichtes. Aber er steht da und kann nicht umgangen werden. Wie wir an ihm nicht vorbeikönnen, wenn wir zu Christus wollen, so können wir uns auch nicht an seinem Ruf vorbeidrücken: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!“

Das Gottesreich kann nur kommen, wenn die Menschen zur Buße bereit sind. So geht jedem neuen Einbruch des Gottesreiches in diese Zeit eine Zeit der Buße voraus. Der Herr will, wenn Er kommt, bereite Herzen finden. Dazu aber gehört, daß wir das hinwegtun, was dem Herrn in uns entgegensteht. In allem Anfang steht die Umkehr, die innere Wendung, das restlose Hinweg von dem, an dem wir bisher gehangen. Wenn diese Wendung nicht ernst vollzogen wird, dann ist der neue Anfang nicht sauber. Dann steht der Neubau auf unsicherem Fundament. Ein christliches Leben, das die Buße nicht wollte, wäre in Gefahr, unwahr zu werden und einer schweren Selbsttäuschung zu verfallen. Je mehr wir einer Zeit gegenüber, die vom Laumel des Lebensrausches erfaßt ist und das Lied eines rein natürlichen, vitalen Lebens in allen Tonarten singt, die Lebensfülle und den Lebensreichtum des christlichen Lebens betonen, umso mehr müssen wir Christen, um nicht selbst dem Rausch zu verfallen, die Ganzheit dieses Lebens sehen. Wohl freuen wir uns, daß christliches Beten und Singen wieder zum frohen Jubel des Gotteskinds durchgebrochen ist, daß christliche Haltung der Welt gegenüber statt eines ängstlichen, nur bewahrenwollenden Nein zum erobernden, siegesbewußten Ja durchzuringen sich anschickt. Aber es wäre kein volles, christliches Beten und Singen, wenn das Confiteor und

das Miserere neben dem Gloria und Magnifikat keinen Platz mehr hätten, es wäre kein christliches Ja zur Welt, wenn nicht das Nein da stände, wo es stehen muß, da, wo das Gottwidrige in uns und um uns hinausgeworfen werden muß, damit das Gottesreich einkehren kann. So steht am Anfang des christlichen Lebens — und es fängt ja jeden Tag immer wieder von neuem an — die Buße als ehrliche Erkenntnis dessen, was wir wirklich sind, als die innere Umkehr, die Sinnesänderung, das Sichlosreißen und das Hin zu Gott, als demütiges Bekenntnis und als „mühevolltes Werk“ des Erfasses, der Genugtuung und Sühne.

Was so in dem einzelnen Christen sich immer wieder vollziehen muß, das gilt aber auch für das christliche Leben in seiner Gesamtheit, für christliche Zeiten und christliche Völker, gilt vor allem auch für den sichtbaren Leib Christi, die Kirche als Gemeinschaft der Menschen. Wo eine Zeit, wo Völker sich von Gott losgerissen haben, wo die Ordnung der Menschen, die allein in Gott gesichert ist, auseinandergegangen ist, wo eine Welt, die infolge ihrer Gottverlassenheit in ein Chaos gestürzt ist, wieder in Ordnung kommen, d. h. aber zu Gott und Seiner Ordnung wieder zurückkehren will, da muß als erster Ruf, der dem Kommen des Herrn und Seines Reiches vorangeht, der Ruf zur Buße ertönen. „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!“ Das ist der Ruf Gottes in dieser Zeit. Das ist der Ruf dieser Zeit, soweit sie das Kommen des Herrn verkündet. Das ist der echte Sinn dieser Zeit. Es ist Zeit zur Buße. Wehe uns Christen, wenn wir den Sinn dieser Zeit nicht echt christlich verstehen! Denn der Herr will wiederkommen. Es könnte sein, daß Er wieder vorübergeht, weil wir den Ruf aus der Wüste nicht gehört und verstanden haben. Auch wir Christen müssen unsere Schuld erkennen und bekennen. Nicht nur die Schuld derer sehen, die Christus verlassen haben, die ihn hassten, weil sie Ihn nicht mehr kennen. Warum kennen sie Ihn nicht? Weil unser Zeugnis für Ihn so erbärmlich und schwach gewesen ist. Weil unser Glaube so schwach, unsere Hoffnung so



Der Rufer in der Wüste

Statue des hl. Johannes des Täufers in der Wallfahrtskirche Heiligelinda.

DIE WOCHE DER CHRISTEN



„Bereitet den Weg des Herrn!“
(Joh. 1, 19—28)

In jener Zeit sandten die Juden (der Hohe Rat) von Jerusalem Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen: „Wer bist du?“ Da bekannte und beteuerte er: „Ich bin nicht Christus (der Messias).“ Da fragten sie ihn: „Wer denn? Bist du Elias?“ Er antwortete: „Ich bin es nicht.“ „Bist du der Prophet?“ Er entgegnete: „Nein!“ Da sprachen sie zu ihm: „Wer bist du? Wir müssen denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst?“ Er sprach: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias (40, 3) gesagt hat.“ Die Abgesandten aber waren Pharisäer. Sie forschten ihn daher weiter aus und sprachen zu ihm: „Warum taufst du denn, wenn du nicht Christus bist und nicht Elias und auch nicht der Prophet?“ Johannes antwortete ihnen: „Ich taufe mit Wasser. Aber mitten unter euch steht Einer, den ihr nicht kennt. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, obgleich Er vor mir gewesen ist; ich bin nicht würdig, Ihm die Schuhriemen aufzulösen.“ Dies geschah zu Bethanien, jenseits des Jordans, wo Johannes taufte.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 17. Dezember: 3. Adventssonntag. 2. Kl. Semidupl. Violett oder Rosa. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau Maria. 3. für die Kirche. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 18. Dezember: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau Maria. 3. für die Verstorbenen. 4. für die Kirche. Gewöhnliche Prästation.

matt und unsere Lieb so kalt gewesen ist. Der Ruf zur Buße ergeht zuerst an uns selbst. Er ergeht an die Kirche als an die Gemeinschaft der Menschen, die durch ihre Armut und Schwäche immer wieder die strafende Herrlichkeit des Herrenleibes verdunkelt haben. Erst wenn wir echt und ehrlich Buße getan haben, wird auch die unheilvolle Wunde, die den Leib des Herrn in der Spaltung der Christen zerrissen hat, wieder heilen können, werden die getrennten Brüder wieder zur Einheit der einen, heiligen Kirche zurückkehren.

Spüren wir nicht an so manchen Anzeichen, daß der Herr wiederkommen will? Daß wir als Christen Ihm und Seinem Reich nicht den Weg verperrten! Daß wir Seine Wegbereiter wären! Daß wir doch den Ruf in dem Advent dieser Zeit vernehmen möchten: „Lut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!“ Joseph Bettau.

In diesem Zeichen

Es gibt ein Zeichen, das uns Katholiken unendlich viel sagt. Ja, es gibt auf der ganzen Welt kein anderes Zeichen, kein Abzeichen, keine Uniform, kein Lösungswort, keine Waffe von gleicher Bedeutung.

Es ist das heilige Zeichen des Kreuzes!
Du trittst irgendwo ein und sitzt still im Zimmer. Dort hängt ein Kreuz an der Wand. Oh, das sagt dir so viel von den Bewohnern dieses Hauses. Du wirst in das Wohnzimmer geführt, und inmitten der modernen Möbel dieses am meisten benutzten Zimmers hat das Kreuz den Ehrenplatz an der Wand, mitten unter den ehrwürdigen Bildern von teuren Verstorbenen. Es kündigt euch laut, daß hier der Gekreuzigte über alle teuren Angehörigen geht. Du gehst abends zur Ruhe, und auch hier, wo nur notwendige und nützliche Möbel stehen für den Menschen, der Ruhe sucht, da winkt es dir schon wieder entgegen, gerade über dem Ruhelager. Es ist, als wollte es sagen: auch hier verlasse ich dich nicht. Auch hier schütze ich dich von meinem Thron aus, dem Thron des Kreuzes.

Und morgens, wenn du am Frühstückstisch sitzt und die Kinder kommen frisch und ausgeruht nach der langen Nacht zur Mutter, dann siehst du, wie die Mutter ihnen ein Kreuzzeichen auf die Stirn macht. So eben, einen Augenblick nur halten sie ihre Köpfe still, gerade lange genug, daß die Mutter ihre heilige Arbeit verrichten kann. Dann nehmen sie am Tisch Platz und falten ihre Händchen. Und während die Mutter das Kleinste auf den Schoß nimmt und mit der ungelenten Kinderhand das Kreuzzeichen macht, vom Kopf

Dienstag, 19. Dezember: Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Vortag, aber ohne das Gebet für die Verstorbenen.

Mittwoch, 20. Dezember: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet von der Vigil des Festes des hl. Apostels Thomas. 3. von der allerheiligsten Jungfrau. Gewöhnliche Prästation.

Donnerstag, 21. Dezember: Fest des hl. Apostels Thomas. Rot. Dupl. 2. Kl. 2. Gebet vom Wochentag. Credo. Apostelprästation.

Freitag, 22. Dezember: Vom Wochentag. Violett. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Gewöhnliche Prästation.

Sonnabend, 23. Dezember: Vom Wochentag. Violett. Messe wie am Vortag.

Himmelreichsbürger

Bibellesetzte für die 3. Adventswoche

„Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort“ (Lut. 1, 38).

17. Dezember: Johannes 1, 19—28: Demut und Selbstlosigkeit.

Isaias 2, 6—19: Gott allein ist groß.

18. Dezember: Lukas 18, 15—30: Kind und Geld.

19. Dezember: Matthäus 25, 1—13: Bräutliche Bereitschaft.

20. Dezember (Quatember): Lukas 1, 26—38: Die Magd des Herrn.

21. Dezember: Philipper 4, 4—9: Frohe Güte.

22. Dezember (Quatember): Lukas 1, 39—47: Die Christusbringerin.

23. Dezember (Quatember): Psalm 79 (80): Gläubige Sehnsucht.

An den Quellen des Friedens

Ueber dieses Thema schrieb in seinem Büchlein „In Leidensstunden“ Pfarrer Zimmern während des Weltkrieges: Ein Lazarettpfarrer erzählt aus dem gegenwärtigen Weltkrieg, daß ein Soldat durch eine schwere Granatverletzung sein Augenlicht verloren habe. Als er ihn einmal zu trösten versuchte, sagte der Blinde ganz ruhig: „Da drinnen in der Seele ist keine Finsternis, da ist alles hell und licht. Ich habe heute den lieben Gott empfangen.“ Empfängst auch du mit gleichem Glauben und gleicher Inbrunst den Herrn des Lichtes und des Lebens?

zur Brust, von Schulter zu Schulter, machen die größeren Kinder es selbst. Und dies geschieht noch des öfteren am Tage. Abends, bevor sie schlafen gehen, ist der Vater an der Reihe. Mit seiner großen Hand macht er auf die kleinen Köpfe das heilige Kreuzzeichen, und dann schiebt er das unruhige Wälzchen zur Ruhe, zur Ruhe unter dem Kreuz, das still schweigend über den kleinen Ruhesätten hängt...

Ich bin überzeugt, daß der Gekreuzigte, der auch von uns viel ertragen muß, der uns als Schwächlinge und Sünder kennt, uns doch gern und viel vergibt. Ich weiß, daß der Heiland, in dessen Zeichen wir leben und ruhen, es als eine besondere Aufgabe betrachtet, seine Gezeichneten zu beschützen und zu segnen.

In diesem Zeichen werden wir fliegen!

Wir gehen unseren Lebensweg als Arme und Bettler, als Hinfällige und Sünder. Der große Gott der Gerechtigkeit steht uns strafen und fallen. Er sieht uns sündigen und in Gefahr untergehen. Aber er sieht uns auch gezeichnet mit dem Zeichen seines geliebten Sohnes, an dem er sein Wohlgefallen hat. Er erkennt uns als die Seintigen.

Darum laßt das Kreuz unser heiliges Ehrenzeichen sein! Es soll niemand durch das Leben gehen ohne dieses Zeichen, gezeichnet auf Kopf, Brust und Schulter durch unsere eigene Hand. Laßt niemand von uns leben oder sterben ohne das Zeichen, und wenn es nur das kleine Kreuz unseres Rosenkranzes wäre. In diesem Zeichen soll die Menschheit uns erkennen als Nachfolger Christi; an diesem Zeichen soll der ewige Richter uns erkennen als „Gekreuzigte“.

Das Grab des hl. Franz Xaverius

Zum Fest des Heiligen, am 3. Dezember, schreibt ein italienischer St. Josefs-Missionar aus Indien: „Wenn man sich auf dem Dampfer der Westküste Indiens nähert, erblickt man einen gewaltigen Gebirgsstock, der langsam in die See gleitet. Buchten und Schluchten zerfagen die Küste. Vor Jahrhunderten kamen die Portugiesen nach Indien und legten an dieser Küste einen großartigen Hafen an, der die Hauptstadt des portugiesischen Kolonialreiches wurde. Sie nannten sie das „Goldene Goa“. Luxus und Pracht machten Goa über die ganze Welt berühmt. Zur Zeit seiner Blüte besaß es 25 Gotteshäuser. In einem der schönsten Stadtteile stand das St. Pauls-Kolleg, in dem Geistliche herangebildet wurden, die sich der Befehrsung des Ostens widmeten. Das an Palästen und herrlichen Kirchen reiche Goa existiert heute nicht mehr. Ein Wald von Kokospalmen steht an Stelle der alten Stadt. Die Gegend ist öde und leer und unbewohnt. Goa, das einst 200 000 Menschen in seinen Mauern faßte, ist heute beinahe entvölkert. Die einzigen Menschen, die man hier sieht, sind die Pilger, die den mühsamen Weg zum Grab des

St. Franz Xaver wachen. Es steht in einer Seitenkapelle der Jesuitenkirche, eine der vier noch erhaltenen Kirchen. Wer an dieser Stätte steht, mag vielleicht denken: Ein toter Leib in einem verfallenen Grab in einer verschwundenen Stadt — ist das nicht der Schlüsselstein einer erfolglosen Lebensarbeit? Wer so denkt, irrt: Jeder Missionar im Osten kennt die dunklen Goanesen. Es sind be-

rühmte Matrosen. Ebenso berühmt sind sie als treue Anhänger des katholischen Glaubens. Man findet sie in jedem Hafen des Ostens und an der Küste Afrikas. Ihr Einfluß als katholische Gemeinschaft reicht weit in die Welt hinaus. Der Heilige ruht im Grabe. Eines seiner schönsten Werke sind die katholischen Goanesen, die stolz den Titel tragen: Die Söhne des St. Franz Xaver.

Adventsquatember — in unserer Zeit

In der Woche zwischen dem 3. und 4. Adventssonntag wird die katholische Christenheit durch die Liturgie des Kirchenjahres mit Ernst und Eindringlichkeit ermahnt, Gott dem Herrn, dem Spender aller Gaben, würdige Opfer der Enthaltbarkeit zu bringen und sie durch Werke der tatbereiten Nächstenliebe zu ergänzen, um so der Weihnachtsnade teilhaftig zu werden. Der durch die jahreszeitlichen Verhältnisse veranlaßte und im außerkirchlichen Lebensraume erhobene Aufruf zur Beteiligung an den Liebeswerken für alle Glieder der Volksgemeinschaft, zumal für die Bedürftigen, findet durch den uralten und bis auf die nachapostolischen Zeiten zurückgehenden Brauch der Kirche seine nachdrücklichste Bestätigung.

Wenn der Quatembergedanke nicht schon durch die religiöse Erneuerungsbewegung zu Leben erstanden wäre, so würde heute das große schicksalhafte Geschehen unserer Gegenwart von sich aus die stärkste Mahnung an die Christenheit unseres Vaterlandes richten, sich auf den ursprünglichen Sinn der Quatemberfeier zurückzubestimmen und dieses allzu lange vernachlässigte Werk des kirchlichen Brauchtums wieder mit aller Liebe aufzunehmen.

In alterstaurer Vergangenheit waren die Adventsquatember die Tage, an denen die gottzugewandte Nächstenliebe ihre schönsten Blüten trug: lange Jahrhunderte, ehe das Weihnachtsfest im außerkirchlich-bürgerlichen Lebensraum zu einem Kinder- und Beschenktage wurde, brachten die Gläubigen, veranlaßt durch den Ruf der Kirche, an diesen Tagen ihre Gaben herbei, um sie durch die Hand der Kirche den Bedürftigen zuzureichen. Hierbei bemah man vollbewußt die Verdienstlichkeit der Gaben nicht nach ihrem bloßen Wert und Umfang, sondern nach dem Grade der Entbehrung, den man sich um ihretwillen auferlegt hatte. Nicht die Hergabe vom Leberflusse war entscheidend, sondern das tatsächlich gebrachte Opfer. In dem Maße, wie das Fasten selbst mehr und mehr von den Erfordernissen des gesteigerten Erwerbslebens überwältigt wurde, verengte sich auch der Sinn für die althergebrachte Mitfeier der Quatember. Erst die Zeit, die wir durchleben, zwingt uns nach dem Willen der Vorsehung zur Wiederhinführung an den ursprünglichen Sinn der Quatemberfeier: an das Entgegen zum Zweck der Mithilfe an der Fürsorge für die Volksgemeinschaft.

Im Rahmen des Kirchenjahres hat jede der vier Quatemberwochen des Jahres ihr eigenes Gesicht. Gemeinlich ist allen, daß sie tiefer in die heilige Weihe der jeweiligen Kirchenjahreszeit einführen wollen. So vertiefen die Frühlingsquatember den Sinn der Fastenzeit, wollen die Sommerquatember das Wesen und den Inhalt der Pfingstfeier erleben lassen und sind die Herbstquatember der feierliche Dank für die Wohlthaten des Erntesegens. Die Adventsquatember ihrerseits, früher die Hauptweihetage der Neupriester, sind gesteigerte Weihnachtsvorbereitung: die Kirche, die schon am dritten Adventssonntag ihrer Freude über das Herannahen des Weihnachtsfestes Ausdruck gab, will nun die letzten großen Vorbereitungen treffen, um die Ankunft des Herrn festlich zu feiern. Von dem Augenblick an, der im Gottesdienst des Quatembersonnabends erreicht ist, findet der der Liturgie zugewandte Christ in den gottesdienstlichen Gedanken aller

kommenden Tage der vorweihnachtlichen Zeit keine weitere Steigerung mehr: was menschliche Herzen angesichts des Erlösungswunders empfinden und zum Ausdruck bringen können, das ist geschehen in den Messen des Quatembermittwochs, Freitags und Sonnabends.

Die Quatembertage des Kirchenjahres werden nur dann in der rechten Weise begangen, wenn man sie als Tage der Geisteserneuerung mitfeiert. Sie sind Zeiten des Ernstes, aber keineswegs der gemütsbeschwerenden Trauer und der Buße: *freudig soll und muß der Jehnte erstattet werden, den wir Gott dem Herrn und ihm zu Ehren den Bedürftigen in der Volksgemeinschaft darbringen.*

J. A. W.

Die päpstliche Schweizer Garde

Der Heilige Stuhl hat von der Schweizer Bundesregierung die Mitteilung erhalten, daß die Mitglieder der päpstlichen Schweizer Garde nicht von der für die ganze Schweiz angeordneten allgemeinen Mobilmachung betroffen werden. Es ist zum ersten Mal, daß diese Ausnahme verfügt wird. Die Schweizer Garde des Vatikans, die aus ungefähr 100 Mann besteht, hat bekanntlich die Aufgabe, die Tore der Vatikanstadt und der Paläste zu bewachen und in den päpstlichen Spalierzimmern Dienst zu tun. Bei feierlichen Zeremonien wird sie zur Spalierbildung aufgebildet. Die Einrichtung der Schweizer Garde beruht auf einem Abkommen, das Anfangs des 16. Jahrhunderts zwischen dem Heiligen Stuhl und den katholischen Kantonen der Schweiz geschlossen wurde. Seitdem ist dieser Vertrag immer wieder erneuert worden. Die jungen Rekruten der Schweizer Garde werden in diesen Kantonen angeworben, für gewöhnlich auf zwei Jahre. Sie tragen eine blau-rot-gelbe Landsknechtuniform mit Pluderhosen, Wams und Eisenhut, dazu Partisanen und Hellebarden. Bei feierlichen Anlässen kommt noch der eiserne Harnisch hinzu. Sie bieten in ihrer malerischen Tracht einen Ueberrest der Herrlichkeit der Renaissance-Päpste. Der 6. Mai ist der historische Gedenktag der Schweizer Garde. An diesem Tage bedeckte sie im Jahre 1527 beim Sturm auf Rom die Flucht des Papstes, wobei sie auf dem Petersplatz und in der Peterskirche bis auf den letzten Mann verblutete. Bis auf den heutigen Tag ist es beibehalten worden, am 6. Mai die Rekruten zu vereidigen. Ihr Kommandant ist ein Oberst. Ein Schweizer Kaplan ist hauptamtlich mit ihrer Seelsorge betraut.

Neues Erzbistum in den Vereinigten Staaten

Durch Erlass der Konfiskationskongregation ist das Gebiet der Bundeshauptstadt Washington zusammen mit dem Distrikt Columbia von der Erzdiozese Baltimore abgetrennt und zu einem selbständigen Erzbistum Washington erhoben worden. Die neue Erzdiozese, die bis auf weiteres durch Personalunion mit Baltimore vereint bleibt, umfaßt eine Bevölkerung von 500 000 Einwohnern, von denen etwa 75 000 Katholiken sind.

Ein schlichter Rosenkranz

Von J. A. Walter-Kottensamp.

Wer hin und wieder auch außerhalb der üblichen Gottesdienststunden in unsere Pfarrkirche kommt, kann manchmal vor dem Pfeiler mit dem Bildnis der Muttergottes von der „Immerwährenden Hilfe“ einen geistlichen Herrn kriegen und beten sehen. Das ist an sich nichts Ungewöhnliches. Unser Pfarrer ist täglich da zu sehen, die Kapläne ebenso und desgleichen die beiden Aushilfsgeistlichen, die den Rest ihrer Tage bei uns verbringen. Aber diese Herren beten in der Regel ihr Brevier oder halten eine stille Privatandacht; dieser geistliche Herr betet stets den Rosenkranz.

Das hat sich natürlich in unserer Pfarrei herumgesprochen. Das heißt: herumgesprochen ist eigentlich nicht das richtige Wort; man hat es wahrgenommen und beherzigt es. Sein Beispiel hat Schule gemacht. „Wenn ein solcher Herr“, sagen sie, „vom Rosenkranz so viel hält, dann gehört es sich wohl für uns, daß wir nicht weniger davon hatten.“

„Ein solcher Herr“, sagen sie. Darin liegt eine Bewertung, die ihren Grund hat. Er gehört nicht zu unserer Pfarrgeistlichkeit; er wohnt lediglich unweit von unserer Kirche. Er ist in unserer Stadt als hauptamtlicher Religionslehrer angestellt. Die Kinder sind in besonderer Weise von ihm eingenommen, auch solche, die sich in den sogenannten Flegeljahren befinden, und das will schon etwas heißen. Er muß ihnen irgendwie imponieren; denn sie sagen von ihm, er sei „ein echter Herr“, und das ist in ihrer Ausdrucksweise so ziemlich das höchste Prädikat, das sie auszusprechen haben.

Es ist nichts Besonderes an dem Rosenkranz dieses geistlichen Herrn. Jeder Devotionalienhändler in der Stadt hat zehnmal schönere in seinem Fenster hängen. Es ist ein Rosenkranz aus schlichten braunen Perlen, aber er wird behütet wie eine Kostbarkeit. „Das glaub' ich wohl. Da hat er auch alle Ursache zu“, hat kürzlich ein Sanitätsunteroffizier gesagt, der mit unserem Küster über den Herrn

sprach. „Denn ob Sie's glauben oder nicht: dieser Rosenkranz hat ihm das Leben gerettet.“ Unser Küster ist kein ungläubiger Thomas, und was den Segen des Rosenkranzgebetes anbelangt, so weiß er vielleicht mehr davon als irgend ein anderer von uns. Aber er hört gern von solchen Geschichten, zumal, wenn sie ihm von Augenzeugen berichtet werden, und von dieser Geschichte erfuhr er, während er die Messingleuchter vom Marienaltar blank rieb.

Bei Bapaume sei es gewesen, 1917, erzählte der Unteroffizier bei der Bergung der Opfer eines französischen Gewaltangriffs. Der ganze Raum zwischen unserem ersten und zweiten Graben ein einziges Trichterfeld. Aus einem Erdhügel habe ein Arm herausgeragt, von dem etwas herunterhing. „Da liegt ein katholischer Kamerad“, habe man gesagt. „Seht mal, er hat noch den Rosenkranz in der Hand.“ „Wir wollen ihm eine christliche Ruhestätte bereiten“, habe der Feldgeistliche erklärt, der an dem traurigen Werk mitgeholfen habe. „Laßt uns ihn herausschaukeln. Möglicherweise ist er noch nicht lange tot, und ich kann ihm noch die letzte Delung spenden.“ Als man den Körper anfaßte, habe er sich noch warm angefühlt, und auf der Verwundetenjammestelle habe es sich ergeben, daß der Kamerad zwar schwer gasvergiftet, aber noch am Leben sei. „Tja, Küster, so geht das. Es war schlimm mit ihm, aber er hat sich wieder aufgerappelt, und nun will ich ihn begrüßen“, sagte der Unteroffizier.

Klar, daß sich ein redliches Küsterherz über ein solches Erlebnis freut. Und unser Herr Pfarrer hat ihm auch noch anvertraut, was an dieser Geschichte das Schönste ist: daß diesen Rosenkranz eine Mutter ihrem Sohne in die Hand gedrückt hat, als er einrückte mußte, obwohl sie wußte, daß der Junge — damals — vom Rosenkranzbeten nicht viel hielt. Umso mehr habe er davon gehalten, als er näher im Lazarett wieder zu sich gekommen sei und von den Kameraden gehört habe, wie alles gewesen war. Doch das Aller Schönste sei gewesen, wie dieser Sohn den Rosenkranz in der Hand getragen und ihn emporgehalten habe, als er nach der Priesterweihe aus dem Dom kam und seine Mutter in die Arme schloß.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Eine Sühnekirche in Madrid

Die Katholiken von Madrid haben beschlossen, auf dem sogenannten Engelhügel eine Sühnekirche zu errichten; dort stand die große Herz-Jesu-Statue, die von den Anarchisten bei Ausbruch der Revolution in götteslästerlicher Weise zertrümmert wurde. Die Ausführung des Baues hat bereits begonnen.

Zum Geburtenrückgang in Irland

Die Bischöfe von Irland haben kürzlich einen gemeinsamen Hirtenbrief veröffentlicht, in dem sie die Gefahren hervorheben, die das unaufhaltsame Sinken der Geburtenziffern heraufbeschwört. Die Hauptursache dieser bedrohlichen Erscheinung sehen sie übereinstimmend in der späten Eheschließung und in der Landflucht. Besonders die Landflucht habe in den letzten Jahren zu einem erschreckenden Geburtenrückgang in den Dörfern geführt. Statistisch wurde festgestellt, daß im Jahre 1936 die Zahl der Landfinder unter 15 Jahren 78 395 weniger betrug als im Jahre 1926. Die gesamte Landbevölkerung hat in dem gleichen Zeitraum um 114 371 Seelen abgenommen. In Irland besteht seit kurzem eine katholische Zurückzum-Land-Bewegung, die von den Bischöfen gefördert wird und deren Verdienste auch in dem Hirtenbrief hervorgehoben werden. Durch Erziehung der Landjugend, durch Verbesserung der Arbeitsmethoden auf dem Lande, durch Verschönerung der Dörfer, durch Wiederbelebung religiöser Volksbräuche, durch Veranstaltung harmloser Festlichkeiten bemüht sich die Bewegung, der Massenflucht in die Städte entgegenzuarbeiten.

Alte Kirchen werden wieder hergestellt.

Wie aus Moskau berichtet wird, haben die Sowjetbehörden beschlossen, zahlreiche orthodoxe Kirchen, die als Ruinenkammer angesehen werden, wiederherstellen zu lassen. Unter diesen befinden sich die berühmten, aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammenden Kathedralen von Nowgorod, Pskow und Wladimir. Obwohl beabsichtigt ist, die ganze Stadt Kalasjin zu überschwemmen, um den Moskauer See zu schaffen, so ist dabei doch vorgesehen, die Kathedrale von Matariemski, eine berühmte orthodoxe Kirche des 17. Jahrhunderts, zu erhalten.

Mäßigung der Kultur der Heidenvölker

Die römische Propaganda-Kongregation hat für alle, die sich mit der Heidenmission befassen, folgende Mahnung ausgesprochen: Man soll in würdiger Weise über Sitten, Gebräuche und Charaktereigenschaften der heidnischen Völkerstämme reden und schreiben. Der leider weitverbreitete Brauch, bei der Schilderung der Heidenländer vor allem Uebelstände, Mißbräuche und minder gute Charakterzüge der Eingeborenen hervorzuheben, sei nicht nur Unhöflichkeit, sondern auch Verleumdung an der Wahrheit und erschwere die Aufgabe des Glaubensboten. In Wirklichkeit zeichneten sich nicht wenige dieser Völker durch edle Lebensweise und alte Zivilisation aus. Die Kongregation empfiehlt allen, mit der gleichen Mäßigung von den fremden

Völkern zu sprechen, mit der sie wünschen, daß sie andern über ihr eigenes Vaterland reden.

Der Bischof von Namur, Msgr. Henlen, konnte das 40jährige Jubiläum seiner Erhebung auf seinen Bischofsstuhl feiern. Aus diesem Anlaß fand in der Kathedrale eine Jubiläumsmesse statt, der zahlreiche führende Persönlichkeiten beiwohnten.

Bücherschau

Das Wesen der Caritas. Von Dr. H. Weber, o. d. Universitätsprofessor. Caritasverlag, Freiburg i. Br. 1938. 346 und XXVI Seiten. Brosch. M. 4,30, geb. M. 4,80.

Mit diesem Buch legt uns der auch in der Praxis der Caritas wohlvertraute Verfasser den ersten Band eines Werkes „Caritas-Wissenschaft“ vor, das in seinem allgemeinen Teil vier Bände (Wesen, Werden, Wert, Wirken der Caritas) und in seinem speziellen Teil Einzelpublikationen über die praktischen Arbeitsgebiete der Caritas enthalten soll. Es ist hier also der erste großangelegte Versuch einer vollkommenen wissenschaftlichen Erfassung des ganzen Caritasgebietes und der Schaffung eines umfassenden systematischen Lehrbuches und Nachschlagewerkes gemacht. Zur Einleitung gibt der bisher vorliegende erste Band eine große Uebersicht über die neuere Caritas-Literatur, und zwar nicht lediglich in Titeln, sondern auch in kurzen, prägnanten Inhaltsangaben. Dann wird in 16 Kapiteln die Caritas als christliche Fundamentaldiee und die Caritas als christliche Nächstenliebe behandelt das Wesen also dessen, was der Verfasser als „das erste Haupt- und Pflichtfach für jeden Katholiken“ bezeichnet. Der Autor stellt sein Werk mitten hinein in die Weltenswende, in der wir leben. Er ist davon überzeugt, das Werk der Neugestaltung, an der zurzeit mit gigantischen Kräften gearbeitet werde, müsse, wie zu des hl. Augustinus Zeiten, ein Werk der Gerechtigkeit und der Caritas sein, ein „Werk echter Liebe, die in Gott als dem metaphysischen Höchstwert ihre Verankerung, ihren Ausgangs- und Zielpunkt hat“. Diese Caritas werde auch heute einen wirksamen Beitrag zur Neugestaltung des Aufbaus von Volk und Staat zu liefern vermögen, „wenn sie von der Menschheit in ihrer ganzen Tiefe und ihrer strahlenden Echtheit erfasst wird.“ Josef Balzer.



Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöpf, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2 Kirchenstraße 2. Druck: Hoga Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postcheckkonto: Königsberg (Pr) 17340. Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Seitungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- M., mit Bestellgeld 1,15 M.

Inserate kosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. - Schluß der Anzeigen-Nahme: Montag.

Erml. Jungb., (Reservist), 27 J alt, 1,83 gr., kath., berufl. gebild., der die mittelgr. väterl. Landw. ch. übern. kann, sucht sein Lebensglück m. gebild., ja, hübschem Mädchen mit edl. Charakter u. nur reiner Vergangenheit, mit Interesse für Landwirtsch. Zuschr. nur m. Bild u. Nr. 591 an d. Erml. Kirchenbl.

Mitt. Beamter in sich, aust. Lebensstellung, kath., 34 J. alt., mittelgroß, gute Erziehung, wünscht Heirat m. ferngel., geb., ansehnl. Dame. Ausst. Bildzuschr. u. Ang. d. Vermögens (da dies zw. Grund. eines eig. Heims erw.) u. Nr. 593 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Weihnachtswunsch!

Bauer m. einer guten 60-Morg.-Wirtschaft, 37 J. alt, kath., solide, wünscht mit einem liebev. Mädchen zw. spät. Heirat i. Briefwech. u. Besf. Zuschrift. unt. Nr. 596 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten

Strebl. Landw., kath., 38 J. alt, gr. Erziehung, wünscht tüchtig. kathol. Bauern- und Aukauf tocht. zw. einer 80-90 Morg. gr. Siedlung im ehemaligen Polen kennenzul. Zuschriften unt. Nr. 594 an das Erml. Kirchenblatt.

Mädel, 30 Jahre alt, kath., blond, mittelgr., m. 2 Morgen Land, w., da es ihr an pass. Herrenbekanntsch. fehlt, ein. kath. Herrn (Handwerk.) im Alter v. zw. baldig. Einheirat kennenzul. Zuschr. u. Nr. 590 an d. Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbeten.

Handwerker, kath., 28 Jahre alt, 1,80 gr., sucht zwecks

Heirat

Damenbekanntschaft im Alter von 23-28 Jahr. Zuschrift. unt. Nr. 597 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Weihnachtswunsch! Rentner, 66 J. alt, sucht zw. Heirat ein kath. Mädchen bezw. alleinst. Frau, v. Lande bevorz., kennenzul. 80 M. monatl. Einkommen. Ersparn. vorh. Zuschr. unt. Nr. 600 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Junggeheile, kath., 29 J. alt, dunkl. Erschein., in geist. Stell. in Elbing, sucht kath. Mädel im Alt. v. 18-24 J. (Witwe nicht ausgeschlossen.) zw. bald. Heirat kennenzul. Schriftl. Meld. mögl. m. Bild (wird zurückges.) unt. Nr. 595 an d. Erml. Kirchenbl. Brsb. erb.

Die Lichtbilder sind auf der Rückseite mit der vollen Anschrift zu versehen.

Wegen Verheiratung mein jetzigen suche ich v. 1. 1. 40 ein. kath. Kinderb. Hausgehilfin, am liebsten über 18 Jahre. Frau Thekla Nahser, Sensburg, Hermann Göringstr. 73

Kinderliebe Hausgehilfin (gute Dauerstellung) i. Beamtenhaushalt mit 1 Kind in Königsberg gesucht. Angebote unter Nr. 598 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg. erb.

Ich suche per sofort od. 1. Jan. 1940 selbständige, kinderliebe kath.

Hausgehilfin.

Rapetzki, Königsberg Pr., Hammerweg 120.

Nach Berlin erfahrene kathol.

Alleinmädchen

zu Kindern (12, 11, 6 J.) gesucht. Bildzuschriften an Dr. Arand, Berlin Spandau, Kaiserstraße 12

Die Stellungsuchenden erwarten Rückmeldung (evtl. anonym, aber mit Angabe der Anzeigenschiffre) aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen, insbesondere der Zeugnisse u. Lichtbilder, da sie dieselben f. weitere Bewerbungen brauchen.

Ich suche zum 1. Jan. 1940 kinderliebe kath.

Haustochter

mit Familienanschluß zu 2 Kindern. Mädchen vorhanden.

Erna Leonhardt, Pr. Holland, Steintorstraße 27

Ich suche v. sof. od. spät. ein in Küche u. Hausarbeit erfahrene, kinderliebe, zuverlässiges kath.

Mädchen.

Klein, Bauer, Kiwitzen, Kr. Heilsberg

Gut kathol. gebildet, kinderliebe Kinderpflegerin od. Kindermädch. v. sofort für Königsberg gesucht. Bewerbungen u. Nr. 592 an das Erml. Kirchenblatt Brsbg. erbet.

Organist,

Anfang 20, sucht

Anstellung

in einer Stadtgemeinde. 4 Jahre tät. Ang. unt. Nr. 599 an d. Ermländ. Kirchenblatt in Braunsb. erbet.

Haltet, lest und verbreitet Euer Ermländ. Kirchenblatt

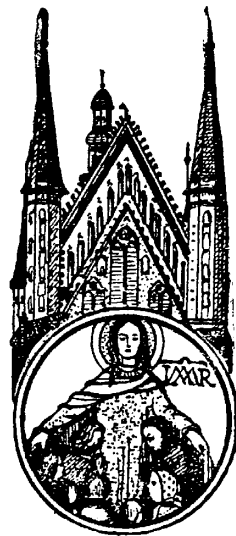


Ermländisches

Kirchenblatt

herausgegeben im Auftrage d. Bischof. Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 52 / 8. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 24. Dezember 1939.

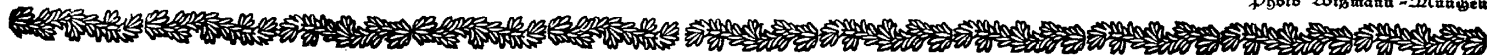
Heute ist euch der Heiland geboren



In jener Zeit erging vom Kaiser Augustus der Befehl, das ganze Reich aufzuzeichnen. Es war das die erste Aufzeichnung (Volkszählung), die unter Cyrinus, dem Statthalter von Syrien, stattfand. Alle gingen hin, sich aufschreiben zu lassen, ein jeder in seiner Vaterstadt. Auch Joseph begab sich von Nazareth in Galiläa nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt — denn er war aus dem Hause und dem Geschlecht Davids —, um sich mit Maria, seinem Weibe, die empfangen hatte, aufschreiben zu lassen. Als sie aber dort waren, kam für sie die Zeit der Geburt, und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte Ihn in Bindeln und legte Ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. In jener Gegend aber waren Hirten auf dem Felde und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da stand plötzlich ein Engel des Herrn vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umstrahlte sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Denn seht, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke zuteil wird: Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, Christus der Herr. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, das in Bindeln gewickelt ist und in einer Krippe liegt.“ Und plötzlich war bei dem Engel eine große himmlische Heerschar, die Gott lobte und sang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“ (Luk. 2, 1—14.)

Weihnachtsbild
von M. Schongauer (1435—91)

Photo Wismann-München



DIE WOCHE DES CHRISTEN



„Und das Wort ist Fleisch geworden“

Joh. 1, 1—14

Im Anfang war das Wort (der Sohn Gottes), und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Schon im Anfang war es bei Gott. Durch das Wort ist alles geworden; und nichts, was geworden, ward ohne das Wort. In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtet in der Finsternis (der Sünde); aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Da ward ein Mann von Gott gesandt; sein Name war Johannes. Dieser kam als Zeuge; er sollte Zeugnis geben von dem Lichte, auf daß alle durch ihn zum Glauben gelangten. Er selbst war nicht das Licht, er sollte nur Zeugnis von dem Lichte geben. Das war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt. Er (Christus) war in der Welt, und die Welt ist durch Ihn geworden. Allein die Welt hat Ihn nicht erkannt. Er kam in sein Eigentum; doch die Seinigen nahmen Ihn nicht auf. Allen aber, die Ihn aufnahmen, gab Er Macht, Kinder Gottes zu werden, all denen, die an Seinen Namen glauben, die nicht aus dem Blute, nicht aus dem Verlangen des Fleisches, nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 24. Dezember: 4. Adventssonntag. Vigil des hochheiligen Weihnachtsfestes. Semidupl. Violett. 2. Gebet vom Sonntag. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Herr, komme!

Wenn in jener Nacht der Sternbaum am Himmel heller brennt denn in anderen Nächten, wenn das Schweigen auf Erden in jener Nacht glühender ist denn in den übrigen Nächten des Jahres, dann weiß ich Dich, mein Gott, Geist und Leib geworden wie unsere Leiber sind und unsere Seelen gleich in unsere Erde und in unsere Weise eingetreten. Dann weiß ich Dich dem Schoß der Jungfrau entsprossen, süßer denn ein Apfel seidiger Blüte entspringt. Dann weiß ich Dich vor dem Vater hingebreitet, demütiger als sich die Garbe Heu Deinem Hauptlein darbietet. Dann sehe ich Dich den Menschen hingeshenkt, ärztlicher als Dir die Tiere im Stall ihren Atem schenken. Dann weiß ich Dich, mein Herr, in die Grenzen unseres Lebens als unser Erlöser hingegeben.

Siehe, unsere Herzen knien vor Dir.

Tausende unserer Nächte warten auf diese eine Nacht, daß sie wie ein Stern in unsere Finsternis flamme. Der Schmerz unserer Stummheit harret auf dieses Schweigen, daß es uns mit dem ewigen Wort begnade. Die Leere unserer Sinne ruft nach dieser Stunde, daß Du sie mit der Kraft der Ewigkeit füllst. Unsere Hände verlangen nach dem Werk dieser Nacht, daß sie den Strom der Gottheit tasten dürfen. Unsere Herzen hungern nach diesem Wunder, daß Du sie mit der Süßigkeit Deines Leibes heimsuchest. Denn unser ganzes Wesen ist auf Dich hin angelegt wie die Kerze auf den blühenden Kreis der Flamme, wie die Schwalbe auf den schimmernden Ozean des Himmels.

Du aber, Herr, komme! Verbirg Dich nicht länger hinter den rauschenden Festen der Erde! Verbirg Dich nicht hinter den Schleiern unserer Tränen! Verbirg Dich nicht hinter den goldenen Türmen unserer Wünsche und den Mauern unserer Sorgen! Tritt hervor und gib Dich unseren Gebeten, wie milder Regen die Zisternen füllt!

Unsere Sinne könnten sonst nach törichtem Flitter wandern geh'n. Unsere Hände könnten nach buntem Schaum greifen, und unsere Herzen könnten sich am Bach irdischer Lüfte nähren. Herr, und wir wären satt, wenn Du kämest! Wir wären wie angefüllte ver-

Montag, 25. Dezember: Hochheiligtes Weihnachtsfest. Dupl. 1. Kl. mit priv. Oktav. Weiß. In den drei hl. Messen Gloria, Credo, Weihnachtsprästation. In der 2. hl. Messe 2. Gebet von der hl. Anastasia, Jungfrau und Martyrin.

Dienstag, 26. Dezember: Hl. Stephanus, Ermartyrer. Dupl. 2. Kl. mit einfacher Oktav. Rot Gloria. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Weihnachtsprästation.

Mittwoch, 27. Dezember: Hl. Johannes, Apostel und Evangelist. Dupl. 2. Kl. mit einf. Oktav. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Weihnachtsprästation.

Donnerstag, 28. Dezember: Hl. unschuldige Kinder, Martyrer. Dupl. 2. Kl. mit einf. Oktav. Violett. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Weihnachtsprästation.

Freitag, 29. Dezember: Hl. Thomas von Canterbury, Bischof und Martyrer. Dupl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der Weihnachtsoktav. Credo. Weihnachtsprästation.

Sonnabend, 30. Dezember: 6. Tag in der Weihnachtsoktav. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der allerfestigsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Credo. Weihnachtsprästation.

Anbruch der Gottesherrschaft

Bibelleseetze für die Weihnachtswoche

„Dahin ging Gottes Ratschluß: Alles im Himmel und auf Erden in Christus als dem Haupte zusammen zu fassen“ (Ephes 1, 10).

24. Dezember: Lukas 3, 1—6: Innere Bereitung.

Malachias 2, 17—3, 6: Wahre Umkehr.

25. Dezember: Lukas 2, 1—14:

Isaias 8, 22—9, 6: Das kommende Wunderkind.

26. Dezember: Philipper 2, 5—11: Erniedrigt und erhöht.

27. Dezember: Johannes 1, 1—18: „Voll der Gnade und Wahrheit“.

28. Dezember: Epheser 1, 1—14: Der neue Anfang.

29. Dezember: Epheser 1, 15—23: Die Größe des Erlösungswortes.

30. Dezember: Psalm 95 (96) Das Heil der Völker.

Im ersten geheimen Konfitorium hat Papst Pius XII. am Montag den Kardinal Laurenzio Lauri zum Camerlengo (Kämmerer) der Römischen Kirche ernannt. Kardinal Lauri ist im Jahre 1864 in Rom geboren. Gegenwärtig ist er Groß-Pönitentiar.

schlossene Gemächer, wenn Du vor unseren Türen stündest. Herr, Herr, wie könnten wir diesen Vorübergang ertragen!

Säume nicht, wir bitten Dich, säume nicht — Christe, komm bald!
M. Oswald.

In uns wird Christus geboren

Von Edmund Kroneberger.

Wieder läuten die Glocken die heilige Weihnacht ein. Wir feiern das Geburtsfest des Herrn. Aber es ist anders als in den vergangenen Jahren. Wir feiern wieder eine Kriegswihnacht so wie in den Jahren 1914/18.

Kriegszeit ist Zeit der Heimsuchung. Daß wir als Christen und als Glieder unseres deutschen Volkes in solcher Zeit die Feier unserer großen religiösen Feste tiefer erfassen, inniger und bereiteter erleben, ist über das menschlich Selbstverständliche hinaus eine Schidung göttlicher Gnade. In solcher Zeit, in der wir ganz nahe bei Christus sind, in der wir wirklich in ihm und aus ihm leben, werden wir sagen dürfen: Es ist Saatgang des Herrn.

Ja, in diesem Jahr ist zu Weihnacht anders. Die traute heimliche Gemeinschaft ist gesprengt. Der Vater fehlt. Der Gatte, der Sohn, der Bruder sind draußen im Felde. In einem Falle das Haupt, im anderen die Hoffnung der Familie. Und denken wir an unsere Brüder und Schwestern, die aus den bedrohten Grenzgebieten abwandern mußten! Gerade sie sind dem Ereignis der heiligen Weihnacht näher gerückt. Die Erlebnisse Marias und Josephs in Bethlehem verstehen sie jetzt als eigene Erlebnisse.

In unserer Zeit der Heimsuchung sind wir alle dem großen Geheimnis der heiligen Nacht näher. Wir ermaßen freilich auch jetzt noch nicht entfernt, was es heißt, daß Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, verhüllt in Armut zu uns Menschen gekommen ist, daß er selber Mensch wurde, unser aller Bruder. Er, die ewige Allmacht, kam im Gewande der Dohnmacht.

Gott, der Allmächtige, ist unserem Verständnis fern. Könnten wir Menschen auch nur annähernd erkennen, was es um Gottes Allmacht ist, diese Erkenntnis würde uns zerschmettern. Das Kind von Bethlehem aber, arm und schwach wie das geringste unter den Menschentkindern, das ist uns nahe, vor dem können wir vertrauensvoll niederknien, ihm unsere Not, unser Leid klagen. Wann aber wären der Bedrängnisse unserer Herzen mehr, wann unsere Sorgen größer gewesen als in diesen Weihnachten des Krieges? Um so näher steht uns das Kind in der Krippe, dem wir in diesem Jahr unsere Herzen

mit größerer Inbrunst öffnen denn je. Und Gottes Sohn, der in der heiligen Nacht herabstieg, um in dem Stall von Bethlehem Wohnung zu nehmen, steigt mit der gleichen Liebe in das Herz jedes einzelnen

von uns, um darin Wohnung zu nehmen mit seiner Gnade, aber auch um unsere Sorgen zu hören, unseren Bitten zu lauschen, nicht zuletzt den Bitten für unsere Lieben draußen im Felde.

Er ist da / Von Josef Bettau

„Das ist die wahre Begriffsbestimmung eines Christen: Einer, der Ausschau hält nach Christus.“ (Kardinal Newman.) Oder wie Paulus es sagt: „Wir harren der seligen Hoffnung und der Ankunft der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Erlösers Jesus Christus.“ (Epistel der 1. Weihnachtmesse.) Wie konnten wir es vergessen, daß wir Wartende und Hoffende sind? Immer wieder muß Gott uns hineinwerfen in den Schmelztiegel der Leiden und Schmerzen, damit die Sehnsucht nach dem Kommen des Herrn neu in uns erwacht. Immer wieder muß die Vorläufigkeit und Vergänglichkeit alles Irdischen uns von Gottes harter Hand zum Bewußtsein gebracht werden, damit wir es immer wieder einmal von uns werfen können und frei werden für den Herrn. Immer wieder muß der Christ im Aufbruch stehen und den Pilgerstab ergreifen . . .

Und doch! Auch das andere ist wahr. Ist selige Gewißheit und nicht endenwollender Jubel. Die Botschaft der ersten Weihnacht: „Es freue sich der Himmel und die Erde juble vor dem Angesichte des Herrn! Denn Er ist da!“ (Offertorium.)

Er ist da! Der, auf den wir warten, ist schon angekommen. Er ist mitten unter uns. Das Licht ist schon da. „Heute stieg ein großes Licht zur Erde nieder.“ (Grad. d. 3. Messe.) „Ein Licht strahlt heute auf über uns, weil uns geboren ist der Herr.“ (Intr. d. 2. Messe.) Seit der ersten Weihnacht, da „die Herrlichkeit Gottes“ die Hirten in der Nacht von Bethlehem umleuchtete, kann es nie mehr finster auf Erden werden. Denn „das Licht ist in diese Welt gekommen.“ Seither ist alles Pilgern des Christen „Wandel im Licht“.

Licht im Dunkel. Denn es ist Licht des Glaubens. Noch wandeln wir nicht im Schauen. Noch ist Zeit der Prüfung. Noch hat die Finsternis scheinbare Gewalt. Allerdings nur scheinbare Gewalt. Denn das Gericht über sie ist schon gesprochen. „Das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist.“ (Joh. 3, 19.) Das Licht ist stärker als alle Finsternis. Es setzt sich durch mit unwiderstehlicher Gewalt. Es hat oft gerade dann gesiegt, wenn die Finsternis übermächtig geworden schien, so daß wir meinten, das Licht

sei schon am Verlöschen. „Der in euch wirkt, ist stärker als der in der Welt wirkt.“ (1. Joh. 4, 4.) Wir müssen nur daran glauben. „Solange ihr das Licht habt, glaubt an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes werdet.“ (Joh. 12, 36.)

An das Licht glauben, heißt an die Liebe Gottes glauben, die in Christus uns Menschen erschienen ist. Seit der ersten Weihnacht wissen wir um die Liebe Gottes. Das ist das Licht, daß uns in Christus die Liebe Gottes offenbar geworden ist. Im Antlitz Christi schauen wir das liebende Antlitz Gottes. Wir würden um das tiefste Wesen Gottes nichts wissen, wenn Christus es uns nicht gesagt hätte. Er selbst ist ja das „Wort“ Gottes. „Es ist erschienen die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes.“ (Epistel d. 2. Messe.) Seit Weihnachten wissen wir, daß Gott die Welt liebt und immer lieben wird. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab.“ (Joh. 3, 16.) Wir wissen jetzt, daß, solange Christus in dieser Welt ist — und er bleibt jetzt bei uns „alle Tage bis ans Ende der Welt“ —, Gott diese Welt nicht mehr fallen läßt. Die Welt bleibt geborgen in der Liebe Gottes. Trotz aller Finsternisse der Sünde, des Unglaubens, des Gotteshasses. Trotz aller Bosheit, die zum Himmel schreit. Gott wendet sich nicht mehr von dieser Welt ab. Die Welt bleibt in der Liebe Gottes.

Der Mensch freilich kann sich dem Licht verschließen. Dann wird es finster in ihm. Völker können sich Christus, dem Licht, verweigern. Dann kommt über sie die Finsternis. Überall aber, wo ein Mensch sich dem Licht öffnet, da wird es hell. Da entfaltet es seine siegreiche Macht. „Denen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden.“ (Evgl. d. 3. Messe.) Seit der ersten Weihnacht ist das Licht in der Welt. Das gibt dem Christen die Freude, die da aushält in allem Dunkel. Die mitten in den Drangsalen dieser Zeit in der seligen Gewißheit lebt: Der Herr ist da!

„Es freue sich der Himmel, und die Erde juble vor dem Angesichte des Herrn! Denn Er ist da!“

Meister Grünewalds Weihnacht

Von Otto Mayr-Arnold

Meister Matthias Grünewald, von dem im Nachstehenden erzählt wird, war eines der größten Genies auf dem Gebiet der Malerei, das das deutsche Volk je hervorgebracht hat. Wie es dem ausgehenden spätgotischen Zeitgefühl entsprach, sind Grünewalds Werke wesentlich Triebhaftigkeit und religiöser Aufgewühltheit entsprungen, wobei der Sinn für Klarheit und ruhige Erhebung nicht immer zu seinem Rechte kam. Das Ziel der Grünewaldschen Malerei ist die Erschütterung, oft erreicht durch Uebersteigerung der Form und unerhörte Farbensymphonien. Grünewalds Schaffen ist von germanischer Problematik erfüllt und fand daher in der aufkommenden Renaissance kein Verständnis. So ging das Wissen um den großen deutschen Meister im Laufe der Jahrhunderte völlig verloren. Erst unsere Zeit hat Grünewald wieder entdeckt und seine Werke, vor allem den wundervollen IJenheimer Altar, zu Ehren gebracht.

Der Tag graute. Es war ein Winter, wie man ihn in der milden Maingegend seit Jahrzehnten nicht mehr erlebt hatte. Menschen erfroren nachts in ihren Häusern, und das Wild, vom Hunger aus den Wäldern des Spejarts getrieben, verendete an den Landstraßen. Da und dort aber schlich auch schon das Gespenst der Not durch Dörfer und Städte; denn es war ein Mißjahr gewesen.

In einem Herzen war die Tragik dieses denkwürdigen Jahres tausendfältig aufgebrochen durch den glühenden Stachel eigenen Leides: Meister Matthias Grünewald war in diesem Jahr ein müder Mann geworden. Keulenschläge des Schicksals hatten seinen Rücken gekrümmt, sein Haar vorzeitig gebleicht. Mit einem Brande, der das Werk von tausend Stunden der Schaffensqual in einer halben Nacht zu Asche zerfraß, hatte es angefangen. Dann starb die Frau. Zwar ihre Lüste im Alltag füllte die Tochter aus. Aber den Weg zu seinem Herzen hatte sein Kind nie gesucht. Und als der Herbst das bunte Laub von den Bäumen streifte, war sie ohne ein Wort des Abschieds fortgegangen. . . Dieser letzte Schicksalsschlag aber hatte Grünewald zum frühen Greis gemacht, ja selbst schwankend werden lassen in seinem Glauben an die allgütige Liebe Gottes.

Wie er jetzt an diesem kalten Wintermorgen über die Schwelle

seines Hauses schritt, glich er einem Manne, der nach Monaten einer betäubenden Krankheit nur mehr als Schattenwandler seines Ichs fremd ins wachsende Licht des Tages starrte. Ohne sich umzusehen, schritt Meister Grünewald die enge Straßenseite des Städtchens Seligenstadt entlang zum Stadttore hinaus: Er verließ seine zweite Heimat, um nie wiederzukehren!

Nicht plötzlich, sondern langsam in vielen Wochen war dieser Entschluß in ihm gereift. Zuerst hatte ihn das Beil des Schicksals wie eine Eiche gefällt, als ihn die Tochter verlassen. Wirre Fieberphantasien hekten ihn durch nie geschauten Welten hinter der Verlorenen her — bis er sich plötzlich zum fassungslosen Erstauen aller Jäh vom Krankenlager erhob und wie trunken in die Werkstatt taumelte. Zwei Monate verließ er sie nicht mehr; sperrte sich ab von der Umwelt und schuf ein Werk, grauig und genial zugleich, überwältigend in seiner unerhörten Fassung: Die Geschichte seines eigenen Leidens, mit dem Pinsel festgehalten in der Leidensgeschichte des Heilandes, der alle Qual der Erde vorausgelitten. Ein erschreckendes Golgatha wurde diese Kreuzigung, ein tausendfältiger Schmerzensschrei aus allen Fasern des mit schwärzenden Wunden übersäten Leibes des Gottessohnes, aus der Totenblässe der umsinkenden Gottesmutter, aus dem schwarzen Hintergrund, den flammend grellen Farben der Gestalten. Die gefolterte Seele Grünewalds hatte mit leichter Kraft dieses gigantische Werk als Flügelaltar für das Antoniterkloster zu IJenheim geschaffen. Nun war er zu Ende damit. Er würde nie mehr einen Pinsel zur Hand nehmen, denn sein Weg führte ins Dunkel der Vergessenheit.

Gegen Mittag hielt er Rast in einer einsamen Schenke. Der Wirt, der gern eine kleine Maulfahrt durch die Welt mit dem Fremden halten wollte, rückte näher. Allein seine Worte zerfaserten an dem verstockten Schweigen Grünewalds, der nur bedächtig ein paar Brotkrüme zwischen die Zähne schob und sie mit einem Schluck Wein hinunterspülte. Darüber zitterten die fetten Wangen des Wirtes vor Aerger wie eine Sülze, daran man das Messer setzt, und kopfschüttelnd trollte er sich mit den Worten: „So einer am heiligen Christabend mit freudiger redt, muß es gar übel um seine Seelen stan!“

Eine Flammenlose schlug blendrot aus dem Halse Grünewalds zur Stirne. Schon setzte er an zu einer zornigen Erwiderung — da übermannte ihn die alte Bitterkeit wieder und stieß ihn in dumpfes Gröheln zurück. Christabend, Weihnacht war heute! Der heilige Christ, das Licht der Erlösung wurde geboren! Was bedeutete es, daß er nicht daran gedacht hatte? Für ihn gab es ja keine Erlösung

Weihnacht im Herzen

Von Johannes Kirchweng.

Franz Bastian ist Dreher. Er hat ein paar Jahre lernen müssen, in denen die anderen schon einen vollen Arbeitslohn nachhause tragen konnten. Aber dafür verdient er jetzt auch mehr als sie, und das ist nicht alles und nicht das Meiste; es macht viel mehr Spaß, eine Arbeit zu tun, in die man langsam, lernend und sich mühend hinein gewachsen ist, die man nun auch aus dem Grund kennt und deren Beherrschung einen auch ein bescheidenes Stücklein von der Masse abhebt. Nicht als wenn man sich überheben wollte, aber so ein kleiner Aufstieg, den man der eigenen Ausdauer und dem eigenen Fleiß dankt und nichts anderem, der Geduld der Eltern vielleicht noch, die damals ein paar Jahre auf den Arbeitslohn verzichteten. Das tut einem im innersten Herzen wohl. Es ist nicht anders.

Der zweite große Stolz und die zweite große Herzensstunde des Drehers Bastian aber ist sein Häuschen, an dem er noch mächtig zu bezahlen hat, das aber dennoch ihm gehört und seiner Frau und den beiden Buben und dem kleinen Mädchen, das noch zu klein ist, um zu ahnen, was für ein Schatz und was für eine wunderbare Geborgenheit so ein Häuschen ist. Wie ganz anders doch ist ein Weihnachtsfest im eigenen Haus, als wenn man zur Miete wohnen muß. Wenn man es rüstet, darf man ein wenig denken, das heilige Paar, das eine Herberge sucht, sei zu einem selber gekommen und man habe es voller Glück und demütiger Freude in die Wärme des Hauses geführt. „Mein Gott, wie seid ihr doch voll Schnee und kalt und steif verfroren, aber das wird gleich anders sein!“ Und wenn man das Weihnachtszimmer richtet in der zarten, geheimnisvollen Dämmerung des Heiligen Abends, dann ist man von einer so wundervollen Erwartung erfüllt, als wenn das Wunder von Bethlehem sich in dieser Stube erneuern sollte. Der Tannenbaum duftet, als wenn ein ganz warmer, bergender Wald dieser Stunde entgegen rausche. Die Krippe ist schon aufgebaut, und sie wächst auf liebe und innige Weise mit der Stube und dem Haus zusammen. Die Wärme, die in den langen Herbst- und Wintermochen von den Mauern des Hauses eingeatmet wurde, umströmt die arme Wiege des Gottest Kindes.

Franz Bastian muß daran denken, wie er der Geburt seiner eigenen Kinder entgegen sorgte und wie gut seine Frau es da hatte bei aller Bescheidenheit. Für die heilige Mutter des Christkinds ist es viel härter gewesen. Tantes Mitleid erfüllt sein Herz, und als wenn er seine Güte über die Jahrtausende hinweg in jene Stunde hinein strahlen lassen könne, so tut er da und dort noch ein bißchen, um seine Krippe schöner und heimeliger zu machen. Der und jener Kamerad würde jetzt vielleicht lachen, wenn er ihn sähe. Aber was schadet das! Er hat jetzt eine der guten und glücklichen Stunden seines Lebens, eine, von der man lange zehrt, die einem lange hilft. Er ist nicht übermäßig fromm. Du lieber Gott! Er ist ein Mann, und die Woche und das Jahr bringt soviel Arbeit und Mühe und Sorge, daß man sich plagen muß, um damit fertig zu werden, daß man nicht viel

Heilige Nacht

Jetzt schweigen die Hobel und Hammer,
still über dem Werktag es wird,
jetzt führt seine Schafe und Lämmer
zur heiligen Stätte der Hirr.

Jetzt zeigen die Christnachtssterne
ihr goldenes Diadem,
jetzt drängt alle Weite und Ferne
zum Stalle von Bethlehem.

Jetzt lösen vom Harne der Stunden
die Menschenherzen sich los,
jetzt nimmt den Schmerz aller Wunden
die Erde in ihren Schoß.

Jetzt wird eine ärmliche Krippe
dem Christkind zu Schemel und Thron,
jetzt neigt eine Magd ihre Lippe
im Ruh auf den göttlichen Sohn.

Jetzt ist uns das Wunder beschieden:
Die Welt wird erlöst durch ein Kind . . .
Gib denen, o Kind, deinen Frieden,
die guten Willens sind!

Willy Lindner.

Gedanken für anderes übrig behält. Aber jetzt spürt er doch, wie sehr er mit den heiligen Geheimnissen verwachsen ist, wie sehr sein ganzes Dasein aus ihnen lebt und immer wieder auf sie hingiert. Er muß mitten in all dem Basteln dieser letzten Stunde für einen Augenblick die Hände falten, und er spürt im Herzen eine Freude, die sicher nicht von dieser Erde ist. Wie schön, daß er diese Freude weiter geben kann, ins Herz seiner Frau und seiner Kinder hinein, vielleicht auch noch in das Herz irgend eines fremden, unbekannt und doch brüderlichen Menschen hinein, der durch eine schöne Fügung an dieser Stunde teilnehmen könnte.

Wie er das denkt, da pocht es an die Türe, und ein alter Mann tritt herein, ein Fremder, wie es Franz Bastian gerade gemeint hat. Aber es ist doch so viel Vertrautes in seinen Zügen. Er lächelt, als wenn er schon seit langem in dieser Stube daheim wäre und als wenn er schon viele solcher Stunden mitgefeiert hätte. Er gleicht dem toten Großvater ein wenig. Vielleicht ist er einer seiner Brüder oder Bettern, die Franz nie kennengelernt hat, und er ist gekommen, um vor dem Tod noch einmal in der alten Heimat zu sein und in ihr das Geheimnis des ewigen Lebens zu feiern. Aber was beginnt er denn da? Er macht sich an der Krippe zu schaffen. Er nimmt die Figuren in die Hand, die die Geschehnisse der heiligen Stunde verdeutlichen. Sie sind wie aus Wachs auf einmal, und vorher war es doch Holz, oder hat er, Franz Bastian, eine so trüge-

mehr aus dem Kerter des Leidens. Seine Seele war taub und stumpf geworden unter den Folterwerkzeugen der Qual. Gott hatte seiner vergessen. Darum verließ er ihn und die Heimat. Nichts hielt ihn mehr zurück — es sei denn ein Wunder! Da lachte er gell auf. Warf ein paar Münzen auf den Tisch und trampete ins Freie. Wunder gab es längst nicht mehr für ihn.

Gegen Abend brach eisiger Wind auf. Durch tiefen Schnee stapfte Grünewald mühsam bergauf. Sein Atem dampfte. Verging sich in Augenbrauen und Bart und jetzt glitzernde Kristalle darauf. Er achtete es nicht. Hob keinen Blick vom Boden, als dämmeriger Wald ihn aufnahm, aus verschneitem Fichtenpelz ein Krähruß aufblühte und vom absehlenden Vogel eine dicke Schneewolke auf ihn herabstoberte. Nur die Tuchmütze zog er tiefer über die Ohren. Allmählich kam eine Art Traumzustand über ihn — oder war es Fieber? Spukhafte Gestalten schienen hinter Baumstämmen zu lauern, aus Schneewächtern riesige Gespensterarme nach ihm zu greifen, und aus dem Nachtlied des Windes sprangen ihm plötzlich jektam vertraute Stimmen an, Stimmen längst verstorbenen Geschlechter, die baten, mahnten und drohten: „kehr um! Bleib! Du mußt bleiben! Noch ist dein Werk nicht vollendet! Wer will ausschlagen wider den Stachel Gottes?“

Allein Trotz verhärtete Meister Grünewalds Herz. Er wollte nichts hören, nichts sehen — es sei denn ein Wunder . . . Langsam merkte er, daß ihn seine Kräfte verließen. Er mußte sich wohl um eine Herberge für die Nacht umsehen. Doch, wo sie finden? Umschau haltend entdeckte er zwischen den Tannen schwachen Lichtschein. Tief Atem schöpfend stapfte er darauf zu. fand auf verschneiter Waldwiege einen Heutabel, aus dessen Ritzen Lichtschein drang . . . Würden wohl fahrende Gesellen darin hausen. Zigeunervolk — das Tor tnarnte —

Wie von einem Blitzstrahl getroffen, taumelte Matthias Grünewald gegen den Türpfosten. Sant in die Knie, dabei die Arme wie zur Abwehr erhoben. Ein unsägliches Bild bot sich seinen brennenden Augen: Mitten in dem halb mit Heu gefüllten Dämmerraum des Stables, den nur eine Laterne erhellte, daß eine liebliche Frauengestalt. Das Blond ihrer Haare lief in breiten Wellen über die Schultern am tiefblauen Mantel herab, darunter ein rotes Kleid aufleuchtete, wie das Rot der ewigen Liebe. Das schmale, wunderschöne Gesicht aber blickte voll überschwenglicher Freude auf ein rosiges Knäblein herab, das mit Händchen und Beinchen gar lustig strampelte und sich nicht in die frischen Windeln packen wollte. Als daher die Mutter mit dem Finger drohte, hinter dem ein verklärtes Lächeln reinsten Mutterglüdes spielte, da jauchzte das Kind mit einem Stimmlein, das wie Silberglöckchen durch die stille Nacht läutete . . .

Noch immer kniete Matthias Grünewald in seiner abwehrenden Stellung, denn ein Sturm der Empfindungen überraste ihn: Warmer, frühlingeweicher Wind sprang ihn aus dem lieblichen Bild an, darunter die Eistruste seines Herzens zerbarst und aus dem Trümmersfeld seines zerschlagenen Lebens Flammengungen aufzusaßen, die einen zündenden Funken aus dem Geheimnis der Kindchaft Gottes empfangen hatten. Zwar sträubten sich noch all seine Sinne gegen die Gewißheit: Hier ist das Weihnachtswunder, das du gefordert. Allein schon stieg aus den Tiefen seiner Seele die Erkenntnis, daß alles Heilige, wenn es sichtbar sein soll, irdisch werden muß. Das Alltägliche aber wird heilig durch das Geheimnis des Herzens, durch die Liebe. Gleichzeitig fühlte er sein Inneres wie einen Dornbusch aufbrennen, daraus Gottes Stimme mahnte: Dies ist der Ruf Deines Schicksals.

Da begann ein wunderbarer Schimmer der Weichheit über Grünewalds Antlitz zu fließen. Die verschütteten Quellen des Glaubens rieselten wiederum in sein Blut, löschten alle Bitterkeit und Zweifel und wiesen ihm seinen Weg zurück in die Heimat. Dabei löste sich langsam die starre Abwehr der beiden Hände und wandelte sich zur bittenden Geste. Und als sprangen elektrische Funken daraus, so hob jetzt die Frauengestalt den Blick zu dem am Tore harrenden Manne und sagte mit einem wissenden Lächeln:

„Wollt ihr das Kindlein han?“

„Willtu mir's lassen?“ Fiebriges Verlangen zerbrach fast seine Stimme.

„Müßt mich selber drein geben.“

Das klang so schlicht und einfach, so voll mütterlicher Sorge, daß es Matthias Grünewald nicht länger mehr in der Ferne hielt. An ihrer Seite stehend, brach auch schon die Bitte über seine Lippen, sie möge mit ihm kommen ihm helfen, ein großes Werk zu vollenden. Von seiner Verlassenheit, seiner Arbeit und seinem Heim sprach er in hastigen Worten und lautete hierauf pochenden Herzens ihrem Bericht: Maria hieß sie. Aus einem einsamen Speßhardt dorf war sie aufgebrochen, um für sich und ihr Kind in der Stadt Schaffenburg eine neue Heimat zu finden. Ein Bauer hatte ihr zuletzt den Weg gewiesen und eine Laterne mitgegeben, der frühen Dunkelheit wegen. Allein in der Wirrnis des verschneiten Waldes vom Pfade abgekommen, war sie froh gewesen, hier im wärmenden Heu Raft und Unterschlupf zu finden.

Nicht viele Worte wurden noch gewechselt. Mit prüfenden Augen betrachtete die Frau das Antlitz des Mannes, dem sie helfen sollte. Als aber Matthias Grünewald sich über das Kindlein beugte und dieses mit einem Lächeln voll Liebreiz zutraulich seine Händchen im

rische Erinnerung? Der alte Mann formt und knetet daran herum, und während sie vorher ein bißchen steif und unbeholfen waren, so wie es billige Figuren manchmal sind, gewinnen sie jetzt Leben und Glanz. Sie werden auch größer und wachsen und wachsen, und die Stube scheint mit ihnen zu wachsen. Die Krippe ist keine zarte und trotz aller Andacht ein wenig verpielte Erinnerung mehr an etwas, was vor langem geschah. Sie ist groß wie das Leben und das heilige Geheimnis selber, und der Atem der Welt, der davor stiller und schauer geworden ist, ist zu vernehmen. Mein Gott, jetzt müssen die Kinder kommen und die Frau, die Kinder, die Kinder!

Und da wird der Soldat Franz Bastian aus seinem Traum geweckt. Er ist nicht in seinem kleinen Haus, und es ist ihm diesmal nicht vergönnt, das Weihnachtszimmer und die Krippe zu richten. Er ist draußen im Krieg, in dem stillen Vorland zwischen den be-

festigten Fronten, und er wird einen sehr einsamen Weihnachtsabend erleben. Aber das Herz ist ihm so warm von seinem Traum, er ist wahrhaftig glücklich bei aller Einsamkeit. Er meint, noch nie sei ihm das „Geheimnis der Heiligen Nacht, so aufgegangen und noch nie so das unsägliche Glück einer Familie, die in dem Glanz ihres Lichtes lebt. Und wie er das denkt und so, wie er es auch im Traum getan hat, still die Hände faltend, da fängt irgendwo eine Stimme an zu singen: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Fast scheint es bei den anderen zu sein, auf der anderen Seite. Es werden wohl Lothringer da sein oder Elässer, und vielleicht hat einer einen ganz ähnlichen Traum gehabt wie Franz Bastian. Viele werden solche Träume haben jetzt, und vielen wird das Herz davon warm werden, und viele werden aus sehnsüchtigem Herzen um den Weihnachtsfrieden beten für alle, die guten Willens sind.

Alle wunderten sich

Das möchte ich dir wünschen.

Wäre es nicht wirklich schön, wenn du zu Weihnachten dieses Kriegsjahres einmal ganz weit die Augen aufmachen könntest? So groß und so weit und so beseligt wie die Kinder am Krippchen! Und nicht nur die Augen deines Leibes, sondern auch die Augen der Seele!

Endlich einmal ganz Weihnachten sehen, was es wirklich ist! Die große Wirklichkeit Gottes erspüren, die in diese Welt hineingebrochen ist, nicht immer nur das schöne gemütliche Familienfest mit seiner überkommenen Tradition. Die harten Umstände dieses Festes 1939 werden sicher manchen zum Kern der heiligen Nacht führen, zu dem, was die Hirten hörten und sahen und erlebten und taten. „Alle, die es hörten, wunderten sich über das, was die Hirten ihnen erzählten“.

Das möchte ich dir auch von Herzen wünschen, daß du dich gründlich wundern kannst (im ganzen Inhalt des Wortes) über das, was die Engel sagten und die Hirten fanden. Daß sie ein neugeborenes Kind fanden, ist noch nicht wunderbar; daß sie eine Engelsbotschaft hörten, ist schon wunderlicher; aber daß dieses Kind sein sollte „Christus der Herr“, das war denn doch zum Wundern.

Erst dann, wenn du auch anfängst, dich wirklich darüber zu wundern, dann fängt Weihnachten an, für dich lebendig zu werden.

Sie wundern sich über den Engel.

Wahrscheinlich haben die Hirten zuerst an ein Gespenst gedacht. Dann haben sie sich an den Kopf gefaßt: Bin ich noch da, und ist das große Helle dort auch da? Und schließlich haben sie doch lauschen und hören müssen auf das, was der Engel sagte.

Vielleicht gehören die „Engeln“ zu deinem Weihnachtsrepertoire, vielleicht ist eins die Spitze deines Lichterbaumes, vielleicht erfreust du dich an deiner Sammlung Madlener- und Reintthaler Weihnachtsbilder. Aber damit hast du das Verwundern über den Engel der Verkündigung noch nicht in dir.

Die Hirten wundern sich darüber, daß ein Engel, ein Wesen der anderen Welt, die Botschaft bringt, einer jener großen und starken Geistesfürsten, die im Glanz des Lichtes Gottes leben.

O, wie wichtig zu hören! Nicht selbst haben die Menschen die Weihnachtsbotschaft erdacht, nicht ihrer Phantasie ist das so innig schöne Mysterium der heiligen Nacht entsprungen, sondern Gott hat es in die Welt hineingefagt. Das kann kein Mensch sich und anderen einreden, der Engel stände vor uns und hätte uns was zu sagen. Das ist das Wunderliche, daß diese Geburt in Bethlehem von außen her den Menschen gekündet wird, daß die Weihnachtswirklichkeit über die Menschen, nicht aus den Menschen kommt, daß das Wort Gottes in diese Welt hineinbricht.

den struppigen Bart des Mannes vergrub, da gab die Frau ihr Ja-wort.

Eingesponnen wie in einem Traum schritt Meister Grünwald durch die sternklare Nacht talwärts. Tiefe, reine Freude und Dankbarkeit erfüllte ihn. Wie der Nährvater Joseph fühlte er sich, als er jetzt so vorausschritt und mit seiner Laterne abertausend Silbersterne am Wege aufglühern ließ, darauf Maria mit dem Kinde wandelte. Das Knäblein aber war unter des Mantels warmem Schutz sanft eingeschlummert.

Als sie aus dem Walde traten und die tiefverschneite Stadt zu ihren Füßen sahen, begann Glockenklang weitem wie ein großes Wogen durch die heilige Nacht zur Christmette zu laden. Lächelnd wandte sich Meister Grünwald — und abermals wurde sein Auge starr und wie von innen erfüllt! Ueber Maria mit dem Kinde sah er drei Erzengel mit einer Sapphira, einer Gamba und einer Bratsche zu himmlischem Konzert vereinigt, und in ihr Klängen und Geigen brachen plötzlich die neun Chöre der Engel mit einem jubelnden „Gloria in excelsis Deo“ ein — — —!

Da wußte Meister Grünwald, daß ihn in dieser wunderbaren Weihnacht eine ewige Hand berührt hatte.

Heimkehr

Von Hans Bert.

Ganz so, wie es nun gekommen war, hatten sie es beide sich nicht vorgestellt, das Wiedersehen daheim. Nicht die Mutter, die aber allen Kummer so vieler Jahre der Trennung darüber vergaß, und nicht der Sohn, der aus dem polnischen Feldzug buchstäblich mit einem Auge davongekommen war. Und als er sah, wie die Mutter, statt ihm mit Vorwürfen oder nur heimlichem Groll zu begegnen, schier außer sich vor Stolz und Freude war, pries er ein gnädiges Geschick, das es trotz allem noch gut mit ihm gemeint und ihn jetzt, kurz vor den Weihnachtstagen, aus dem Lazarett nach Hause entlassen hatte.

Ja, so schnell kann eine Mutter ihrem Kinde alles verzeihen, wenn sie es nur wieder um sich weiß. Vergessen war der dumme Jungenstreich, wie sie es jetzt beschönigend nannte, daß ihr Franz damals kurz vor dem Examen seinen Lehrerberuf einfach an den Nagel hängte und in die Welt zog, nur weil er sich plötzlich zu schade dafür dünkte. Sagte das Ordensband des Eisernen Kreuzes auf seiner Brust nicht deutlich genug, daß er inzwischen ein Mann geworden war? Und hätten es ihr nicht schon die Briefe, die er, zuerst aus dem Feld, danach aus dem Lazarett schrieb, angekündigt: Sein ganzes Verhalten in diesen Tagen bestätigte es ihr, daß er im Getümmel der

Schlachten, in der schweren Prüfungszeit seiner Lazarettbehandlung den Weg zu seinem Herrgott wiedergefunden habe.

Ganz still ging er manchmal auch wieder in die gute Stube, wo das alte Klavier noch immer an seinem Plage stand. Und während er zu spielen begann, eine heitere Kinderweise oder eines der vertrauten Weihnachtslieder, hielt sie nebenan den Atem an vor Glück. Als er einmal eine Melodie anschlug und sie nach einigen Takten wieder abbrach, bekam es die Mutter aber doch mit der Angst zu tun: Mein Gott, wenn er merkte, daß sie sich vor Jahr und Tag hatte überreden lassen, einige der von ihm in Noten gesetzten Lieder einem Studienfreund ihres Sohnes zu übergeben, weil der gar so viel Aufsehens davon machte! Und eines Tages, kurz nach Weihnachten, hatte sie der Dirigent des Kirchenchors strahlender Laune auf der Straße begrüßt: „Schade, wirklich schade, Frau Seidel, daß Ihr Sohn nicht durchgehalten hat! Oder wußten Sie nicht, daß die am Ende der Christmette gelungene Choreinlage, das vierstimmige Wiegenlied von ihm stammt? Es hat übrigens so großen Beifall gefunden, daß ich es jetzt alljährlich zur Christmette singen lassen will.“ Daran mußte Mutter Seidel wieder denken, als ihr Franz jetzt, sicher ganz unbewußt, der verlorenen Melodie auf die Spur zu kommen versuchte.

Aufgewühlt von Erinnerungen an die gleiche Stunde vor unendlich langen Jahren, unsicher gemacht auch durch die Wiederbegegnung mit so vielen vertrauten Gesichtern, fühlte Franz sein Herz bis zum Halse hinauf schlagen, als er zur Christmette neben der Mutter in der lichtüberfluteten Kirche kniete. Selig versank er nun völlig in die Kindheit, da alles ihm seinen fröhlichen Gruß entbot: der Bethlehem-Stern über der Krippe, die kindlich erwartungsvolle Gemeinde und die machtvollen Akkorde der Orgel, die jetzt über die Köpfe hinwegbrausten, um zum ersten gemeinsam gesungenen: „Stille Nacht, heilige Nacht“ überzuleiten. Und die Christmette neigte sich ihrem Ende zu, da erklang ein Knabendor von der Empore herab wie aus Engelsmund. Franz mußte sich ganz benommen auf die Bank setzen. Als ob es aus ihm herausginge, fing sein Herz auf einmal zu tönen an. Kein Zweifel, das war die Melodie, die ihm schon tagelange zu schaffen machte. Aber nicht eher wurde er sich über seine eigene Urheberchaft klar, als bis ihn der Pfarrer, da er ihn nach der Mette kurz zu sich ins Pfarrhaus gebeten hatte, mit herzlichem Händeschütteln dazu beglückwünschte. Ob er nicht Lust hätte, das Amt des Organisten zu übernehmen? Der jetzige sei so wiewo nur zur Aushilfe während des Krieges tätig.

Franz Seidel ließ sich das nicht zweimal sagen. Auch knüpfte er da wieder an, wo die Zusammenhänge vor Jahren gerissen waren. Zur Lehrprüfung für Kriegsteilnehmer wurde übrigens kürzlich erst wieder aufgerufen . . .

Darüber sollten sie sich nicht wundern? Noch mehr: „Sie fürchten sich sehr“. Die Menschen fürchten sich immer vor der Wahrheit. Und gerade vor dieser Wahrheit, weil sie in ihrem Lichte erst ihre ganze Hilflosigkeit erkennen und ihr darum noch entrinnen möchten.

Daß Gott uns die Botschaft vom Christkind sagen ließ, darüber sollen wir uns wundern.

Sie wundern sich über das Kind

Hast du schon einmal gemerkt, welche Macht ein Kind hat? Neulich habe ich das wieder in der Eisenbahn erlebt. Da hat so ein liebes, kleines Kind, das gerade erst laufen konnte, ein ganzes Duzend Menschen bezaubert — die Hälfte waren Soldaten, die aus Polen kamen. Durch sein kindliches Gemüt hat es alle Reisegenossen mild und froh gemacht. Jeder wollte ihm etwas Gutes tun und sagen. Böse konnte ihm niemand sein.

Könnte Gott etwas Wirksameres erdenken, als seinen Sohn als Kleinkind um die Liebe der Menschenherzen betteln zu lassen? Sieh, zur Liebe kann niemand gezwungen werden — Gott sei Dank nicht. Es gibt kein Mittel in der Welt, um die Liebe zu erzwingen, keine Macht und Gewalt bekommt das fertig. Aber dieses Kind von Bethlehem bekommt das fertig; einfach dadurch, daß es die Menschenkinder ansieht und sie anlacht.

Das muß doch schon ein ganz abgebrühtes Raubbein sein, dem das Gotteskind das Herz nicht rührt. Darüber wundern sich die Hirten, daß ihnen dieses kleine Kind das Herz so warm macht, als sie ihm ihre Gaben der Armut zu Füßen legen.

Und du? Du sollst dich darüber wundern, daß die göttliche Liebe auf alle äußeren glanzvollen Wirkungen verzichtet, um sich wirklich nur ganz als Liebe zu erweisen.

Daß Gott um deine Seele wirbt, nicht mit Macht und Gewalt, sondern mit dem Lächeln eines Kindes — ist das nicht zum Wundern?

Sie wundern sich über die Kunde.

„Als sie das Kind sahen, erzählten sie, was ihnen über dieses Kind gesagt war.“ Und das war wirklich zum Wundern: Heute ist auch der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.

Wenn wir doch alles Gewöhnliche von uns tun und wie zum ersten Male hören könnten: Hier ist der Erlöser, hier dieses kleine Menschenkind!

Das geht doch über alles Verwundern, daß es nun die Gegenwart Gottes unter uns Menschen gibt, daß das Licht Gottes in unserer Finsternis leuchtet, daß dieses alles uns angeht. Gott mit uns, das ist Wahrheit geworden, und damit ist die Wendung eingebrochen, eine Wendung im Himmel für uns auf Erden, eine Wendung über dem ganzen Meer von Leid, Blut, Tränen, was wir Weltgeschichte nennen.

So wie einer in einem Buche eine Seite umschlägt und ein neues Blatt anfängt, so hat Gott durch seinen Sohn hineingegriffen in die Welt. Der Sohn ist herabgestiegen aus der Herrlichkeit des Vaters und hat seine Hand auf uns gelegt, damit wir seine Brüder würden. Und die Menschen gönnten ihm nicht ein Plätzchen in der Herberge — ist das nicht zum Wundern?

Transeamus.

Den Hirten hätte ein bloßes Verwundern nichts genügt, wenn sie sich nicht gleich aufgemacht hätten. So eilig und entschlossen und frohbewegt wie das Transeamus (Laßt uns hinüberreiten), das ihr Ermünder am Christtag zu singen pflegt, so müssen wir alle uns aufmachen — hinüber, auf die andere Seite des Christkinds. Wer Weihnachten erleben will, muß hinübergehen, hindurchstoßen, herüberpringen in die übernatürlichen Hintergründe des Stalles und der Krippe. Es geht zu Weihnachten um nichts oder um die Wirklichkeit der Erlösung und des Erlösers unter uns, ob wir das Leben in der Kraft Christi führen wollen oder nicht. Es geht zwangsläufig um eine Stellungnahme.

Mit dem Wundern soll es beginnen und mit der Begegnung des Herrn muß es enden.

Mer Advent — alles Dunkel und Ungewisse und Zweifelnde ist zu Ende. Der Mensch darf nicht mehr „auf Gott hin“, sondern er muß „von Gott her“ leben. Du mußt in dir den Stoß spüren, den das Christkind gegen die Welt tat und gegen jeden von uns tut, seitdem es unter uns wohnt. Unter Umständen mag das unbequem oder beunruhigend sein, aber es ist Wirklichkeit. So wollen wir feiern: Uns wundern über alles, was über das Kind gesagt worden ist. Und dann „Laßt uns das Kindlein lieben, meine Brüder, das Kindlein von Bethlehem“ (Hl. Bruder Franz v. Assisi). G. G.

An die Daheimgebliebenen

Trotz der Kriegswedhachten werden wir wieder den Christbaum schmücken, werden wir die alten Lieder singen, die uns von Kindheit an lieb und vertraut sind, werden wir einander durch kleine Geschenke — und fällt ihre Auswahl diesmal noch so schwer! — erfreuen, werden wir in stiller Andacht die heilige Christnacht in unserer Kirche feiern.

Das deutsche Volk in seiner gemütsstiefen Art hat das Fest mit besonderer Liebe ausgestaltet. In unseren Liedern sprechen wir das göttliche Kind in der Krippe wie unser eigenes an: „O Jesulein süß!“, „O Rindlein!“ Was hätten wir ihm alles Gute getan, wenn es bei uns geboren worden wäre! Es wäre nicht in einem Stall zur Welt gekommen. So sagen es unsere Lieder und unsere Geschichten. Unsere deutschen Meister haben das heilige Geschehen auf ihren Bildern — betrachten wir nur das Bild des deutschen Malers M. Schongauer auf der Titelseite unseres Blattes! — oft so dargestellt, als habe es sich in unserem Lande ereignet, genau so wie der flämische Dichter Feliz Timmermans, der unserem deutschen Volkstum unverkennbar nahesteht, die heilige Geschichte erzählt, als habe sich alles im Flamenland zugetragen. So nahe ist es uns, dieses einmalige große Heilsgeschehen, daß wir es in jedem Jahre von neuem erleben, daß wir den Heiland in jeder Christnacht von neuem empfangen, den großen Gott als hilfloses kleines Kind.

Das Weihnachtsfest ist das Fest unserer christlichen deutschen Familie. Deshalb mag es vielen von uns in diesem Jahre am Heiligabend und an den Weihnachtstagen nicht ganz leicht ums Herz sein. Es wird schwer sein, vielleicht sehr schwer, an diesem Fest den Vater, den Gatten, den Sohn zu entbehren. Vielleicht ist es gar die erste Weihnacht, daß die Familie nicht vollzählig beisammen ist! Oder es liegt schon einer unserer Lieben draußen in Feindesland gebettet! Trotzdem, sagen wir nochmals! Trotzdem wollen wir des



Herrn Geburtsfest in heiliger Feier begehen. Unsere Tapferen sind uns ja auch in der Christnacht nahe. Durch kleine Gaben haben wir ihrer in Liebe gedacht. Unser Herz ist bei ihnen in Liebe und Treue. Und ihre Gedanken weilen in dieser Nacht in inniger Sehnsucht am Christbaum daheim. In der Christmette dann vertrauen wir die Sorge um sie dem großen Gott an.

Dürfen wir nicht auch in besonderem Maße stolz auf unsere fernern Väter und Gatten und Söhne sein? Vor allem wir hier im Ostland? Ihnen danken wir es, daß wir daheim unsere Weihnachtsterzen entzünden, daß wir im Frieden der Weihnacht unsere schönen deutschen Lieder singen können. Sie da — draußen kämpfen darum unter Mühsalen und Opfern, daß wir nach einem gerechten Frieden wieder das Christfest feiern können in Freiheit und Freude. Und sollte dieser Kampf das letzte Opfer verlangen, seien wir uns bewußt: Auch dem großen Friedensfürsten, der auf die Erde herniederstieg, blieb kein Opfer erspart, angefangen von seiner Geburt im Stall von Bethlehem bis zu seinem Tod auf Golgatha. Er kennt unsere Sorgen, unsere Leiden. Und das Christkind, das Welken wie ein Spielzeug in seinen Händen hält, wird in dieser heiligen Nacht die Erde segnen.

Licht erstrahlt in der Weihnacht über der dunklen Welt. Im Eingangsgebet der Hirtenmesse heißt es: „Licht leuchtet heute über uns; denn geboren ist uns der Herr. Sein Name ist der Wunderbare, Gott, Friedensfürst, Vater der Zukunft.“ Dieses Gotteslicht möge uns leuchten in den kommenden Tagen und Monaten! Im Vertrauen auf dieses Licht wollen wir ausharren mit denen, die draußen für uns streiten und opfern. Und hoffen wollen wir, daß die Verheißung des weihnachtlichen Gloria bald in Erfüllung gehe: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind! St.

Straßenpredigt von Laienaposteln

In den Vereinigten Staaten ist von verschiedenen katholischen Stellen die Straßenpredigt von Laienaposteln eingeführt worden. So haben zum Beispiel zwei Priester der katholischen Universität von Amerika in Washington einen ganzen Stamm von Laien-Straßenrednern ausgebildet. In Oklahoma haben die Binzintiner die Organisierung der Straßenpredigt übernommen. In der Erzdiözese Minnesota ist ein Predigtauto mit Lautsprecher und Verkaufstand für katholische Literatur in Dienst gestellt worden (der Prediger ist allerdings Priester). In Connecticut sind Laienprediger in den Fabriken und in den Straßen tätig. Einer der Laienapostel schreibt über seine Erfahrungen: „Im Anfang verhielten sich die Katholiken dieser Bewegung gegenüber ablehnend; sie fürchteten, man würde die Laienprediger belästigen oder gar verpöten. Sie zweifelten daran, daß eine Versammlung zustande kommen könnte, ohne gestört zu werden. Aber all diese Befürchtungen erwiesen sich als grundlos. Es zeigte sich, daß die katholischen Straßenprediger ein aufmerksames, eifriges, begeistertes und sogar andächtiges Publikum fanden. Die Versammlungen fanden in öffentlichen Parks, auf Plätzen und an Straßenecken statt. Der Grund unseres Erfolges ist nicht schwer zu finden: Unser Werk war niemals antiprotestantisch oder sonstwie anti- sondern immer nur für den Glauben und das Vaterland.“

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

Von St. Nikolai

Nun helfe uns allen Gottes Gnade, daß wir den Sinn der Weihnacht recht erfassen. Von dem Erfassen des rechten Sinnes der Weihnacht hängt vielleicht der Sinn unseres Lebens ab.

In dieser Nacht ist nicht nur vor bald 2000 Jahren ein Kindlein geboren worden, das ist millionenmal geschehen auf Erden, in dieser Nacht ist das Leben geboren worden. Zur Nacht kam das Licht, zum Tode kam das Leben, als Gott kam zu den Menschen.

Uns, denen die Sehnsucht nach dem Leben schier das Herz sprengen möchte, uns muß diese Sehnsucht zur Krippe treiben. Wer seinen Geist nicht totschlägt und seine Sehnsucht nicht abwürgt, der spürt die Unerträglichkeit eines Lebens, in dem Gott nicht ist.

In dieser Nacht schlug Gottes Liebe die Brücke zu den Menschen. Die Brücke, die einst am Schöpfungstag gewesen, war von den Menschen zerstört worden, und die Menschen konnten sie nicht aufbauen, sie konnten von sich aus das andere Ufer nicht gewinnen. Diese Nacht mit ihrem Stern zeigt den einzigen Weg, der von der Erde zu Gott führt, der zur Heimat führt, der Weg zu Gott geht durch Christum, unseren Herrn.

Gott selber ist gekommen, um uns alle herauszuholen aus dieser Welt der Unzulänglichkeit und der unerfüllten Sehnsucht, uns alle heimzuholen in das Reich des Friedens, zu dessen Tür das Kindlein in der Krippe die Schlüssel hält. Wer in diesem Kindlein nicht den Gott sieht, dem er sich ganz hingeben muß in jeder Stunde seines Lebens, dessen Worte ihm mehr gelten müssen als alle Menschenworte, der bleibt dieser Welt verhaftet und ihrem Unfrieden und ihrem Untergang.

Das Wort Gottes, das in dieser Nacht Fleisch geworden ist, spricht uns alle an, fördert von jedem von uns Entscheidung, das Wort Gottes fordert Antwort. Und wie deine Antwort sein wird, wird dein Leben und dein Sterben sein. Ob du Ja sprichst oder Nein, ein anderes gibt es nicht, Ja oder Nein, davon hängt dein Leben ab und deine Ewigkeit. Ob du auf diese Brücke dich stellst, die dich herausführt aus Tod und Untergang in das Leben mit Gott hinein, ob du dich paden läßt von dieser Liebe und dich mitreißen läßt aus Gefahr und Verderbnis hinein in Freiheit und Sicherheit, oder ob du bleiben willst in diesem armseligen Leben hier mit seinen Sorgen und seinen Streit, dich hineinvergraben willst in dies Leben mit all' seinen Nichtigkeiten, bis sie dich einmal selber vergraben? Das ist die Frage der Weihnacht.

Ob du dich diesem Gott hingeben willst oder nicht? Ob du an seiner Liebe allein genug haben kannst? Ob du alles drangeben kannst, nur diese Liebe nicht?

Laßt uns Weihnacht feiern nicht mit Kührseligkeit und Sentimentalität, nicht mit Süßigkeiten und Ausflüchten, laßt uns Weihnacht feiern im Glauben! Laßt uns beten, daß wir auf die Frage der Weihnacht die rechte Antwort geben! Laßt uns antworten durch ein Leben, das sich ganz bedingungslos der Liebe Gottes hingibt!

An diesem Sonnabend und am Vormittag des Sonntags ist Aushilfe im Beichtstuhl.

In der Christmesse wird die hl. Kommunion ausgeteilt.

In den Ferien ist auch an jedem Wochentag eine hl. Messe um 8 Uhr für Kinder und Erholungsbedürftige.

St. Nikolai

Sonntag, 24. 12. (4. Adventssonntag): 51. M. 6, 7; 8 hl. M. m. kurzer Pr. 9 GM f. Kinder; 10 S u. Pr. (Kpl. Evers). 15.30 Krippengeleit d. Kinder. 18 B. und Kriegsandacht.

1. Weihnachtsfeiertag, 25. 12.: Mitternacht, 24 Christ-M, m. hl. Kommunion. Weitere hl. M.: 6, 6.30, 7, 7.30; 8 u. 9; 10 S. m. Pr. (Kpl. Zimmermann). 18 B. u. Weihnachtsandacht.

2. Weihnachtsfeiertag, 26. 12. (St. Stephanus): 6 u. 7 hl. M.; 8 u. 9 hl. M. m. kurzer Pr.; 10 S. u. Pr. (Propst Rother); 18 B. u. Weihnachtsandacht.

3. Weihnachtsfeiertag, 27. 12. (Hl. Johannes): 51. M. 6.30, 7.10, 8 u. 9. Nach der 8 M. Weihe des Johannistrunkes.

Wochentags: 51. M.: 6.30, 7.10, 8 u. 9. Dienstag 6 GM, Freitag 6.15 hl. M.

Beichtgelegenheit: Sonntag von 6 früh an. An den Wochentagen nach den ersten beiden hl. Messen. Sonnabend vor 16 und 20

und Sonntag, 24., vormittags ist Aushilfe am Hauptportal links. Sonntag, 24. 12., ist Gelegenheit zur hl. Beichte ab 4 nachm.

Fiachthorft: Am 2. Weihnachtstag ist um 10 Gottesdienst in der Schule. Vorher Gelegenheit zur hl. Beichte.

Terranova: Am Neujahrstag ist um 10 Gottesdienst bei Herrn Schitarsti. Vorher Beichtgelegenheit.

Wochendienst: Kaplan Evers.

Kollette für die Kirche.

Kinderselbstsorge: 1. Jeden Tag ist um 9 hl. M.; Donnerstag 6M; 2. Am Sonntag, 24. ist um 9 GM, um 15.30 Krippengeleit; 3. Am 28. Dezember, Fest der Unschuldigen Kinder, ist um 15.30 Krippenfeier für alle Kinder.

Weibliche Jugend: Donnerstag, 28. 12., 20 versammeln wir uns zu einer schlichten Weihnachtsfeier im großen Saal des Goldenen Löwen. Die ganze weibliche Jugend ist dazu herzlich eingeladen.

Aus den Pfarrbüchern von St. Nikolai. Tausen: Heinz Günter Bujinski; Jürgen Siegfried Riß; Hannelore Ritter. Manfred Klein. **Traunungen:** Reichsbahngehilfe Kurt Paschke, Elbing und Hildegard Maria Richter, Elbing; **Beerdigungen:** Frau Helene Tiebe geb. Kaminski, Sonnenstr. 20; Anton Wöhning, Schloffer, Herrenstr. 47, 29 Jahre; **Aufgebote:** Polizeioberwachmeister Ernst Klicher. Brau und Martha Gawa, Elbing.

St. Adalbert

Sonntag, 24. 12. (4. Adventssonntag): Familienkommunion, Kollette für Waisenhäuser und Kommunikantenanstalten. 7.30 RM; 9 SchM; 10 S; 24 Mitternachtsmette.

1. Weihnachtsfeiertag: 7.30 RM; 9 SchM; 10 S; 14.15 B.

2. Weihnachtsfeiertag: 7.30 RM; 9 SchM; 10 S; B. fällt aus.

3. Weihnachtsfeiertag (27. 12.): 7 u. 8 hl. M., danach Weihe des Johannestrunkes.

In den Weihnachtsfeiertagen Kollette für die Kirchenheizung. Vom 24. 12. bis 2. 2. 1940: Krippenkollette.

Sonntag, 31. 12.: 7.30 RM; 9 SchM; 10 S; 18 Jahreschlußfeier. **Neujahr, 1. 1.:** 7.30 RM; 9 SchM; 10 S; 14.15 B.

Die Glaubenschule fällt in der Weihnachtswoche aus

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 24. 12.: 6.30 Frühm.; 8 SchGM mit gem. hl. Rom. b. Mädchen; 9.30 S. u. Pr.; 14.15 Rosenkranz u. B.; 14.45 Tausen.

Beichtgelegenheit: Freitag, 22. 12., ab 19.45; Sonnabend 15 und 20. Sonntag vormittag nur für Auswärtige. Sonnabend Aushilfe.

Montag, 25. 12. (Sochhl. Weihnachtsfest): 5 Christmette und anschließend 2 stille hl. M.; 8 SchM u. anshl. 1 stille hl. M.; 9.30 feierl. S m. Pr.; 15 feierl. B.

Dienstag, 26. 12., Stephanus: Gottesdienstordnung wie an Sonntagen. 15 Weihnachtsfeier. Text: Weihnachtsfeier junger Kirche. Alle Pfarrangehörigen mögen an dieser Feierstunde teilnehmen.

Donnerstag, 28. 12.: Krippenfeier der Knaben und Mädchen: 8 SchGM, 16 Krippenfeier.

Nächsten Sonntag ist Taganbetung. Frühm. 6; Letzte Stunde 18-19. Bestunde für die männl. u. weibl. Jgd. 13-14; für alle Schulkinder 14.30.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe Sonntag (24. 12.): 12-12.30. **Seelsorgestunden** fallen in den Ferien aus.

Das Heiligtum der „Maria Santissima von Dropa“.

Eines der ältesten und berühmtesten Marien-Heiligtümer ist das Heiligtum der „Maria Santissima von Dropa“, malerisch am Rande der Alpen in Norditalien gelegen. Vom Gipfel eines 4000 Fuß hohen Bergriesen blickt es auf Täler und Meere herab. Sein Ursprung ist auf eine kleine Holzkapelle zurückzuführen, die der heilige Eusebius, Bischof von Vercelli, im Jahre 371 errichtete. Während eines Aufenthalts im Orient, so wird erzählt, gelangte er in den Besitz von 3 Bildern der Mutter Gottes, die auf Federnholz gemalt, dem Heiligen Lukas, dem Evangelisten, zugeschrieben wurden. Als er nach seiner Verbannung nach Italien zurückkehrte, brachte er die drei Schätze mit sich. Eines der Bilder hing er in der für diesen Zweck eigens erbauten Holzkapelle in Dropa auf. Leider existierte das Originalbild nicht lange. Es wurde vor mehreren Jahrhunderten durch eine Statue der Mutter Gottes ersetzt. Seitdem diese Statue auf dem Altar des Heiligtums verehrt wird, hat man auf ihrem Gesicht und auf dem des Jesuskinds noch niemals ein Körnchen Staub entdecken können. Die Chronik berichtet, daß um das Jahr 900 herum Zisterzienser die Kapelle betreuten. Im Jahre 1459 übergab Papst Pius II. das berühmte Heiligtum dem Kapitel der Kollegiatkirche in der naheliegenden Stadt Biella. Im Jahre 1620 fand eine imposante Zeremonie statt: die Krönung der Statue, die seitdem alle hundert Jahre wiederholt wurde, zum letzten Mal am letzten Sonntag im August 1920. 150 000 Pilger waren damals am Festtagströmt, darunter 150 Bruderschaften. Papst Benedikt XV. übergab dann das Heiligtum den Redemptoristen zu treuer Obhut. Die Zahl der Pilger, die alljährlich zur „Maria Santissima von Dropa“ wallfahren, wird durchschnittlich auf 400 000 geschätzt. Jetzt ist mit dem Bau einer neuen, geräumigen Basilika begonnen worden.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Papst Pius XII. über das christliche Heim.

Bei der ersten allgemeinen Audienz, die Papst Pius XII. nach der Rückkehr von Castel Gandolfo abhielt, empfing er etwa 300 Brautpaare und anschließend ungefähr tausend junge Leute, die aus allen Provinzen Italiens zur Prämienverteilung in dem nationalen Wettbewerb für religiöse Kultur herbeigeeilt waren. Den jungen Eheleuten sagte der Heilige Vater u. a., daß ihr Haus vom ersten Tage an als ein christliches Heim erscheinen solle, daß das heilige Herz Jesu sein König sei, daß das Bild des gekreuzigten Heilandes und das der Gottesmutter dort einen Ehrenplatz haben möchten, und dies nicht nur deshalb, um vor den Augen aller offenkundig zu machen, daß man in ihrem Heim Gott dient und daß die Besucher und Freunde wie sie selbst alles von ihm fernhalten, was sein heiliges Geheiß verkehrt, wie ungeziemende Reden, Lügen, Streitigkeiten und schuldhaftige Schwäche, sondern um sie andererseits auch daran zu erinnern, daß Jesus und Maria die beständigen und geliebten Zeugen und gleichsam die Gefährten bei den wichtigsten Ereignissen in ihrer Familie sind, Freuden, die Wir ihnen reichlich wünschen, Schmerzen und Prüfungen, die auch nicht fehlen können.

Erzbischof Gröber an die Frauen und Mütter.

Der Erzbischof von Freiburg hat einen „Kriegshirtenbrief“ an die Frauen und Mütter seiner Erzdiözese gerichtet, in dem er mit warmen Worten auf ihre Anliegen in dieser ersten Zeit eingeht. „Gerade in solchen Zeiten wird man sich der Hochwerte unseres engeren Vaterlandes und der Verbundenheit mit ihm aufs innerlichste bewußt.“ Hänge es auch wie eine Wolke dunkel und unverrückbar am westlichen Horizont und trennen die badische Heimat auch nur wenige Meilen vom Rhein und vom Feindesland, „wir vertrauen unerschütterlich auf die erprobte Heldenmacht unseres Heeres und die ruhmvoll bewiesene Ueberlegenheit seiner Führung“. Nachdem der Oberhirte noch von dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung gesprochen hat, stellt er den Frauen und Müttern die heilige Elisabeth, die Kriegerfrau und Kriegerwitwe, als allerschönstes Vorbild und liebevolle Fürbitterin vor Augen.

Amtlich

10. 12. Der Hochw. Herr Bischof erteilte im Chor der Kathedrale in Frauenburg den Diakonen Hugo H ä n o w s k i, Alfons T r z e c i o k, Leonhard J a k u b a s s a, Paul F i e z, Theodor Weng, Leo W o j n o d, Bernhard Hennig, Reinhold Schmidt die hl. Priesterweihe; den Subdiakonen Hugo W e s t o l e k, Johannes H e p p n e r, Gerhard H e i n r i c h, Werner S t e i n k, Bruno R o s e n b e r g e r, Johannes G r o c h o d i (Schneidemühl), Aloys W r a n g e (Schneidemühl) die hl. Diakonenweihe und den Alexikern Viktor Z m i j e w s k i, Hartmut S c h a f f r i n, Hermann L i t t i n (Schneidemühl), Herbert M i c h a l i t (Schneidemühl), Ambrosius R o h l o f f (Schneidemühl) die hl. Subdiakonenweihe.

11. 12. Pfarrer i. R. und Rechnungsrevisor i. R. Carl B a d e r ist gestorben. R. i. p. (P. W.)

Bücherschau

Dombau im Heiligen Geist. Geistlichen Bauleuten gewidmet. Von Josef Höfer. Mit 5 Bildern. 148 Seiten. Freiburg i. Br. 1939. Herder. Kart. RM. 2,50, Leinen RM. 3,30.

Das Buch fußt auf einem schon früher veröffentlichten Aufsatz „Dombau zu Köln“. Nicht um das Gotteshaus in seiner Jahrhunderte währenden Baugeschichte, sondern um den geistigen Dombau eines Matthias Joseph Scheeben, um das Werk eines Adolf Kolping, der an den Seelen der Menschen haute, gingen die wesentlichen Gedanken. In dem Buch tritt zu Scheeben und Kolping nun Albert der Große, der in Köln lebte und wirkte, als Meister Gerhard die Fundamente legte, die heute noch einen Teil des Domes tragen. Das Leben dieser Männer wird in seiner Bedeutung für den geistigen Dombau der Kirche gezeugt. „Scheeben, Kolping, Albert und Meister Gerhard sind unsere Lehrer für die Art, wie der Bau am Reiche Gottes gefördert werden muß. Sie unterweisen uns auch über den stets gleichbleibenden Plan.“ Sinn und Aufgabe menschlichen Tuns ist es, wie das Beispiel dieser Großen im Reiche der Kirche zeigt, das Kreuz Christi auf sich zu nehmen und das Licht Christi leuchten zu lassen. Frik Goldmann.

Maria im Winkel. Von M. F. Maue. 1324 Seiten. Leinen RM. 4,80. Bonifatius-Druckerei, Paderborn.

Die Verfasserin schenkt uns in diesem Geschichtskreis unter dem sinnbildhaften Titel „Maria im Winkel“ eine wirklich reife Frucht ihres erzählerischen Könnens, die ihre tiefe Ehrfurcht vor dem Geheimnis religiöser Mystik und echter Frömmigkeit deutlich macht. So stehen die einzelnen Geschichten auch nicht beziehungslos nebeneinander, sondern sind vielmehr getragen und durchpulst von Staunen vor den Wundern Gottes in der Menschenseele. Das Buch wird daher in vielen Menschen den Seelenboden wieder aufzudern, der vom Alltag vielleicht festgestampft war. Sicherlich aber geht, wenn wir das Buch schließen, in unserer Seele die Erkenntnis auf, daß wir reicher geworden sind. Wir werden dann auch in unserem eigenen Leben das Licht ahnen, das hinter der erhabenen Größe Gottes und seiner hl. Mutter zu suchen ist. Willy Rohde.

Unser Opfer am Altar und im Alltag. Von Joh. Kleine-Matrop. 168 Seiten. Kart. RM. 2,—, Leinen RM 2,85. Verlag von Laumann, Dülmen i. W.

Das uns vorliegende Buch offenbart uns in neuem, zeitgemäßen Gewande eine uralte christliche Wahrheit, die wir nicht oft genug verkünden können: Die Verflechtung des heiligen Opfers am Altar mit unserem Werken und Wirken im Alltag. Dr. W. Schulten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhart Schöpfi, Braunschweig, Regitterweg 3. Verlags- und Anzeigenleitung Direktor Aug. Scharnowski, Braunschweig. Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V., 2. Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunschweig. Zur Zeit gilt Preisliste 2. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunschweig, Langgasse 22. Postkassenkonto: Königsberg (Pr.) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunschweig.

Bezugspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,— RM., mit Bestellgeld 1,18 RM.

Anzeigenkosten: die 8 mal gepaltene Millimeterzelle 9 Pfg. im Inlandentell. — Schluß der Anzeigenannahme: Montag.

Büroangestellte, früh. Landwirtsch., 29 J. alt, kath., blond, vollschlanke, reine Vergangenheit, häusl., 3500 M Barverm. u. Ausst., sucht auf dies. Wege einen kath. Herrn (selbst. Handw., Kaufm. auch mit Landgütern, od. Beam. bevorz.) zw. Heirat kennenzul. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 603 an d. Erml. Kirchenbl. Braunschweig erb.

Weihnachtswunsch! Gebild. Bauerntocht., 18 J. alt, gut ausseh., dunkel, 1,69 ar., 1500-2000 RM. Barverm. u. Ausst., wünscht mit nett., aufricht. kath. Herrn (am liebst. Beam. od. Wehrmachtangeh.) zw. spät. Heirat in Briefwechsel zu treten. Zuschr. m. Bild unt. Nr. 606 an d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbeten.

Einen kath. Lebenskameraden wünsche ich mir, der wie ich ein schön, gedieg. Heim erzieht, geistig interessiert u. naturliebend ist. Ich bin berufstät. Mäd., 35 J. alt, m. hetterruhig., natürl. Wesen, 12000 RM. u. Ausst. vorhanden. Zuschr. mit Bild unt. Nr. 605 an d. Erml. Kirchenblatt Braunschweig erbeten.

Weihnachtswunsch! Besizerin, 30 J. alt, kath., gut. Gemüt, mit 18 Morg. gr. schuldenfr. Grundst., wünscht sich Ehekameraden ein. sonnig. (bald Heirat). Mit u. ohne Verm. angen. Zuschr. u. Nr. 607 an das Erml. Kirchenbl. Braunschweig. erbet.

Weihnachtswunsch! Witwer, 50 J. alt, (1 Kind, 13 J. alt), sucht zw. die Bekanntschaft ein kath. Heirat Mäd. nicht unt. 40 J. Ich habe ein Hausgrundstück in gr. Kirchdorf. Zuschr. unt. Nr. 604 an das Erml. Kirchenblatt erb.

Weihnachtswunsch! Metzler, 32 Jahr. alt, 1,62 gr., bald. Heirat kath., sucht zw. die Bekanntschaft eines Landmädch. m. gut. Charakt., die auch Kinder gern hat. Zuschr. m. Bild u. Nr. 601 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Bauerntochter, solide, wirtschaftl., sucht auf dies. Wege einen kathol. Herrn in gef. Lebensstellg. (mögl. aus d. Stadt) f. kennenzul. Vermög. vorh. Zuschr. u. Nr. 608 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsbg. erbet.

Strebl. Bauer, kath., dunkelblond, 38 J. alt, m. 30 Morg. gr. Bel., sucht Lebensgefährtin. Aufz. Zuschriften mit Bild und Ang. d. Verhältn. erb. unt. Nr. 609 an das Erml. Kirchenbl. Brsbg.

Einheirat in eine gütig. neuzeitl. eingerichtete Gaststätte m. Kolonialwarenhandl. und Saalbetrieb wird solid., tücht. kath. Kaufmann geb. Alt. 40-50 J. Größ. Vermög. erw. jed. nicht Bedingung. Zuschr. m. Bild u. Nr. 602 an das Ermländ. Kirchenbl. erb.

Wehrmacht-Handw., 25 J. alt, bildschlanke, mittelgr., wünscht mit kath. liebev. Mäd. im Alt. v. 18-23 J. zw. spät. Heirat in Briefwechsel zu treten. Zuschrift. mit Bild unter Nr. 611 an das Ermländ. Kirchenblatt Brbg. erb.

Weihnachtswunsch! Landwirt, kath. Ende 30, sehr solide, m. gut. fast schuldenfr. 100 Morg. gr. Grundstück, sucht nette, wirtschaftl., etw. vermögende Bauerntocht. f. kennenzulernen. Verir. Zuschrift. mit Bild unter Nr. 612 an das Ermländ. Kirchenblatt Brbg. erb.

Kinderliebe, katholische ältere Hausgehilfin für Lehrerehepaar gesucht. Melken einer Kuh Beding. Lehrer E. Schieferkeit, Renndorf über Guttstadt.

Ich suche v. sof. od. 1. Januar 1940 eine tüchtige, kinderliebe katholische Hausgehilfin nicht unter 20 Jahren. Waschfrau u. Aufwartefrau vorh. Frau K. Tomerius, Elbing, Friedrichstr. 2.

Die Stellungsuchenden erwarten Rücksendung aller mit dem Bewerbungsschreiben eingereichten Unterlagen.

Beiond. Umstände halb. wird v. sof. od. spät. f. m. kl. frauenl. Gesch. Haush. eine ehrl., kinderlieb. kath. Hausgehilfin gesucht. Bewerb. unt. Nr. 610 an d. Erml. Kirchenblatt Brbg. erbeten.

Ich suche zum 1. Jan. 1940 kinderliebe kath. Haustochter mit Familienanschluß zu 2 Kindern. Mädchen vorhanden. Erna Leonhardt, Pr. Holland, Steintorstraße 27.

Für mein. Geschäftshaush. (3 Pers.) suche ich weg. Verheiratung mein. jetzigen zum 1. Februar 1940 eine erfahrene, kinderliebe katholische Stütze m. Kochk. Familienanschluß u. angen. Stellung gesichert. Gesl. Zuschr. sind zu richt. an Fr. Gertrud Welter, Elbing, Postkassenfach 270.

Stellvertr. Organisten u. stellvertr. Küster gesucht für die Zeit des Wehrdienst. Kath. Pfarramt St. Adalbert, Königsberg-Amalienau.

Werbt fürs Kirchenblatt



Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrag des Bischofs Ordinarius zu Ermland



✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠

Nr. 53 / 8. Jahrgang

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 31. Dezember 1939.

Im Namen Jesu

Nun laßt uns tapferen Herzens dem neuen Jahr ins Antlitz schauen! Laßt uns ein Kreuz auf seine Stirne zeichnen und laßt uns beginnen: Im Namen Jesu!

Denn so und nicht anders beginnt die Kirche das neue Jahr. Das ist die echt christliche Antwort auf das, was aus dem Schoß der Zukunft uns entgegenkommt: Im Namen Jesu! Ganz alte Christenmenschen kennen diese Antwort noch. Man hört sie noch in manchem Hinterstübchen, wo ein Leben leise verläßt. Da wird der Schmerz und der Tod noch begrüßt: Im Namen Jesu! Wir müssen diese Antwort erst wieder lernen und müssen uns darin üben. Es ist höchste Zeit. Denn dieses Wort ist der Ruf gewesen, mit dem einst junges Christentum der Zukunft entgegenschritten ist: „Durch den Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr eans Kreuz geschlagen habt, den aber Gott von den Toten auferweckt hat; durch ihn steht dieser Mann gesund vor euch. Er ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen ward, und der nun zum Eckstein geworden ist. In keinem andern ist Heil; denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir das Heil erlangen können.“ (Ap. 4, 10 ff.)

Wir Christen von heute teilen mit den Kindern dieser Welt oft den Glauben, als ob sich in allem ein unentrinnbares Schicksal vollziehe. Wir sind Fatalisten geworden. Wir sehen mit Grauen einem unabwendbaren Schicksal entgegen. So steigt auch das neue Jahr wie aus dunklem Schoße vor uns auf: Was wird es uns bringen? Das ist die bange Frage, die wir stellen. Und je nachdem, ob wir Pessimisten oder Optimisten sind, fällt die Antwort mehr oder wenig rosig oder düster aus. Wir sollten endlich lernen, christlich zu antworten. Was ist die Zukunft? Einstweilen noch nichts. Aber sie wird das sein, was Gott uns schickt und was wir daraus machen. Sie wird große Gnade oder strenges Gericht sein, je nachdem wir Menschen Gott antworten. Auf unsere Antwort kommt es an.

Ist die Zeit nicht schlecht? Geht die Zeit nicht einem Chaos

entgegen? Abfall von Gott, Verneinung des Christentums, Kirchenverfolgung da und dort. Auflösung aller Ordnung, Krieg aller gegen alle. Geht das nicht alles weiter und eilt einem schrecklichen Ende entgegen?

Was antwortet ein Christ? Das, was ein Bischof Sailer einst antwortete, als man ihm damals (auch schon!) von „schlechten Zeiten“ sprach: „Schlechte Zeiten? Ich kenne keine Zeit, die mich hindern könnte, Gott über alles zu lieben.“ Da hast du eine echt christliche Antwort.

Aber können wir denn das Rad der Zeit zurückdrehen? Nein, Gottseidank, daß wir das nicht können. Das möchte so manchem passen, das Rad der Zeit wieder zurückzudrehen. Wir Christen aber

wollen das Rad der Zeit vorwärts drehen, oder besser: aufwärts drehen. Das können wir. Gott entgegen! Wir können unsere Zeit der Gnade Gottes entgegenbringen. Können sie öffnen für Gott. Können sie Gott entgegenhalten im Gebet, im Opfer, in der Bereitschaft. Was könnten wir Christen doch, wenn wir uns unserer Macht bewußt wären!

Im Namen Jesu! Das ist das Zauberwort, in dem wir alles können.

Im Namen Jesu! Das heißt: in seiner Sendung. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Er aber war gesandt, die verlorene Welt wieder heimzuholen zu Gott. Er hat das ein für alle mal getan durch sein Opfer am Kreuz. Wir aber sollen es immer wieder mit Ihm tun: die Welt, unsere Welt, unsere Zeit heimholen zu Gott. In Christus, mit Ihm, durch Ihn. In Vereinigung mit seinem Gebet, seinem Opfer, seiner Sühne. Was kann doch der Christ täglich im heiligen Messopfer für diese Welt tun! Und in der täglichen Lebensmesse, in seinem Beten, in seiner Berufsarbeit, in seinem Leiden und Opfern. Immer wieder „erlöst“ der Christ die Welt.

Im Namen Jesu! Das heißt: mit seinem Segen. Sein Segen ist die Kraft unseres Tuns. Wir stehen da in der Macht Christi



Folge mir nach!

Miniatur in einem gestanzten Grund (Ende des 18. Jahrh.)

DIE WOCHE DER CHRISTEN



**„Dieser ist gesetzt zum Falle
und zur Auferstehung vieler!“**

Luk. 2, 33—40.

In jener Zeit wunderten sich Joseph und Maria, die Mutter Jesu, über das, was von Ihm gesagt wurde. Und Simeon segnete sie; denn sprach er zu dessen Mutter Maria: „Sieh, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen, auf daß die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“ Damals lebte auch eine Prophetin, Anna mit Namen, die Tochter Phanaels, aus dem Stamme Aser. Sie war schon hochbetagt; nach ihrer Jungfrauschaft hatte sie sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt und war nun eine Witwe von vierundachtzig Jahren. Sie verließ nie den Tempel und diente (Gott) mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Auch sie kam zur selben Stunde hinzu und pries den Herrn. Dann redete sie von Ihm zu allen, die auf die Erlösung Israels harrten. Nachdem sie alles nach dem Gesetze des Herrn erfüllt hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth zurück. Der Knabe aber wuchs heran und erstarkte; Er war voll Weisheit, und die Gnade Gottes ruhte auf Ihm.

Liturgischer Wochenkalender

Montag, 31. Dezember: Sonntag in der Okta von Weihnachten. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst Silvester. 3. von der Weihnachtsokta. Credo. Präfation usw. vom Weihnachtsfest.

Seine Kraft ist unsere Kraft. Alles, was der Christ tut, ist fruchtbar. Nichts vergeblich, kein Mißerfolg. Denn Christus wirkt in ihm. Wir müssen nur in Ihm bleiben. Und wir müssen im Glauben an Ihn und seinem Wirken offen. Müssen Ihm Raum geben in uns. Ihn reiflos zur Verfügung stehen. Herr, tu mit mir, durch mich, was du willst!

Im Namen Jesu! Das heißt: in seinem Sieg! Wir müssen glauben an den Sieg der Sache Christi. Glauben an seinen endgültigen Sieg. Glauben, daß die ganze Weltgeschichte auf diesen endgültigen Sieg Christi geht. Das alles, was geschieht, nur die Abwicklung seines Sieges ist, den Er am Kreuz und in der Auferstehung errungen hat. Ein Sieg, der allerdings immer wieder in demselben Schicksal verläuft, das sein Schicksal gewesen ist: Passion und Oskern, Kreuz und Auferstehung. Für uns im Dunkel des Glaubens, mitten unter Drangsalen, „auf Hoffnung hin“. Aber höherer Sieg. „Der in euch ist, ist mächtiger, als der in der Welt ist“, sagt Johannes.

Im Namen Jesu! So packen wir das neue Jahr. So breiten wir getroßt hinein. Nicht in dunkle Zukunft, sondern in das herrliche Licht dessen, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mit nachfolgt, wandelt nicht in der Finsternis.“

Wohlan denn: Im Namen Jesu!

Joseph Lettan

Am Grabe Kolpings

Die Minoritenkirche zu Köln, die von jeher Garnisonkirche ist, wird zur Zeit sehr stark von unseren Feldgrauen besucht, schreibt das „Kolpingsblatt“. Als einzigartiges frühgotisches Kunst- und Kulturdenkmal wird sie von den Fremdenführern in ihrer geschichtlichen Bedeutung eingehend erklärt. Auch das Kolpinggrab im wiederhergestellten rechten Seitenschiff wird nicht vergessen. Denn hier ruht ja ein großer deutscher Priester, der ein gottverbundenes, ehrenhaftes und wehrhaftes deutsches Volk sehen wollte. Soldaten dürfen seiner Fürbitte besonders gewiß sein. Ein junger Gefreiter aus Schlesien kniete betend vor der schlichten Grabplatte und erklärte dann in einem Gespräch: „Mein Vater hat vor fünfundsiebzig Jahren schon hier gekniet. Beim schweren Abschied hat er mir gesagt: Wenn du durch Köln kommst, dann gehe einmal zum Kolping und bestelle ihm meine Dantesgrüße. Der kann auch dir viel helfen.“

Montag, 1. Januar 1940: Fest der Beschneidung des Herrn und Okta von Weihnachten. Dupl. 2. Kl. Weiß. Gloria. Credo. Weihnachtspräfation.

Dienstag, 2. Januar: Fest des heiligsten Namens Jesu. Dupl. 2. Kl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der Okta des hl. Stephanus. Credo. Weihnachtspräfation.

Mittwoch, 3. Januar: Okta des Festes des hl. Apostels Johannes. Simpl. Weiß. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Apostelpräfation.

Donnerstag, 4. Januar: Okta des Festes der Unschuldigen Kinder. Simpl. Rot. Gloria. 2. Gebet von der allerheiligsten Jungfrau. 3. für die Kirche. Weihnachtspräfation.

Freitag, 5. Januar: Vigil des Festes der Erscheinung des Herrn. Semidupl. Weiß. Gloria. 2. Gebet vom hl. Papst und Martyrer Telesphorus. 3. von der allerheiligsten Jungfrau. Credo. Weihnachtspräfation.

Sonabend, 6. Januar: Fest der Erscheinung des Herrn. Dupl. 1. Kl. Weiß. Gloria. Credo.

„Morgenstern der finstern Nacht“

Bibellese für die Neujahrswocche.

„In ihm allein ist Heil, denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir selig werden können“ (Apg. 4, 12).

31. Dezember: Lukas 2, 33—40: Eine Christusbegegnung. 1. Mattabäer 2, 49—64: Heldengestalten des Glaubens.

1. Januar: Lukas 2, 21—32: Heilige Weihe.
2. Januar: Ap. Gesch. 4, 8—12: Heil nur in Christus.
3. Januar: Psalm 62 (63): Sehnsucht nach Gott.
4. Januar: Psalm 83 (84): „Wie lieblich ist deine Wohnung“.
5. Januar: Psalm 45 (46): Gott unsere Burg.
6. Januar: Matthäus 2, 1—12: Erscheinung des Herrn.

Richte deine Zeit aus auf Gott!

Von Edmund Kroneberger.

Wenn die letzten Stunden des Jahres verrinnen, wenn die Zeit lautlos hingeleitet in die Ewigkeit, dann wollen wir einen Augenblick innehalten und über das Geheimnis der Zeit nachdenken.

Die edelsten Denker der Menschheit, die großen Lehrer der Weisheit, die begnadeten Dichter haben darüber gesprochen, was das Wort Zeit an Geheimnisvollem in sich schließt. Der hl. Augustinus sowohl wie Kant, Goethe sowohl wie Nietzsche haben alle in irgendeiner Form erkannt, was unsere heilige Religion in einfachen Worten sagt: Zeit ist ein Uebergang, ein Vorübergang, ein immer vorwärtstretender Schritt in die Ewigkeit.

Mit dieser Erkenntnis ist unser Wissen begründet um die Klarheit der Zeit. Klarheit ist sie für das Diesseits und unsere Arbeit hienieden, unendlich viel kostbarer aber noch für die Ewigkeit und unser Wachsen und Reifen für das Jenseits.

Der Mensch ist in das Diesseits gestellt. Sein Auftrag darin ist eine bestimmte Aufgabe, die für jeden nicht die gleiche, sondern unendlich mannigfaltig ist. Hier auf Erden sind wir in einem großen Rhythmus des Wirkens und Handelns gestellt. Wir sind Glied des Ganzen, Glied unserer Familie, Glied unseres Volkes, Glied der Menschheit. Jeder dieser Gemeinschaften sind wir irgendwie verpflichtet, organisch und selbstverständlich. Darum müssen wir die Zeit nutzen, jeden Tag auswerten, jede Stunde als unwiederbringlich erkennen.

Wenn wir so die Zeit für unser Wirken im Diesseits schon so ernst zu nehmen haben, um wieviel mehr für die Ewigkeit! Der Mensch wird in die Zeit gestellt, aber in ihr gibt es für ihn kein Verweilen. Jede Stunde, jede Minute bringt den Menschen der Ewigkeit näher. Die ablaufende Uhr ist nicht aufzuhalten. Angesichts der Ewigkeit des Jenseits ergeht darum noch dringender das Gebot an uns: Richte deine Zeit, deine Arbeit in der Zeit aus auf die Ewigkeit! Richte sie aus auf Gott! Dadurch verliert deine Arbeit im Diesseits nichts an Ernst und Wert. Im Gegenteil, Beruf und Arbeit, auf Gott bezogen, werden von dem Menschen ja nur noch strenger, ernster und selbstloser erfüllt. Wer sich der Ewigkeit verpflichtet weiß, der ist auch in seinem diesseitigen Wirken zuverlässig. Wer für Gott lebt, der weiß, daß der Weg zu ihm nur über eine gewissenhafte Erfüllung seiner Aufgabe in der Zeit, über die Erfüllung seiner Pflicht gegenüber der Gemeinschaft der Familie, des Volkes, in der er lebt, geht.

Ausbruch zu einem Neuen Jahr ist daher für den Christen Aufbruch zu neuem, ernstem Wirken für Gott und die Ewigkeit, zur Nachfolge Jesu Christi, dessen Eintritt in die Diesseitigkeit wir erst vor wenigen Tagen gefeiert haben.

Ein altes ermländisches Neujahrslied

In dem vor fast hundert Jahren, genau i. J. 1855, eingeführten ermländischen Kirchengesangbuch sind sehr viele Gesänge, die seit alter Zeit im Ermland in Gebrauch waren, erhalten geblieben, wobei, von denen sonst keine Spur mehr zu finden ist. Darin steht auch ein merkwürdiges Lied, das am Neujahrstage gesungen wurde und in seinem Wortlaut uralte, viele Jahrhunderte hindurch in der Christenheit gepflegte Gedanken und Anschauungen verbirgt. Der Hauptteil der Strophe lautet:

Das ist das wahre goldne Jahr, / In dem Maria Gott gebat.
In diesem Jahr kam himmlisch' Gold, / Ein göttlich' Kind mit Gnaden-
denfeld. / Das edle Gold im Stall sich fand, / Bewacht von einer
Jungfrau Hand. / Dies Jahr gab neuen Sonnenschein, / Die Sonn'
ist Gottes Sohn allein. / O goldne Sonn', o Gottes Sohn! / O Krippe,
o Stall, o Gnabenthron! / O neues Jahr, o goldne Zeit, / Nach' alle
Welt mit Licht erleut!

In diesem Lied klingt die Sehnsucht auf nach einem „goldenen“ Jahr; diese Sehnsucht aber ist bereits erfüllt durch das Jahr der Geburt Jesu Christi, und dieser Heiland Jesus Christus ist die Sonne am Himmel. Das Weihnachtsfest, derselbe Tag, an dem im heidnischen Altertum der Sonnengott, die als Gottheit gedachte Sonne, gefeiert wurde, wird hier wie der Tag des Jahresanfangs begrüßt. Die Wünsche für das Neue Jahr nehmen ihren Ausgang von der Krippe zu Bethlehem, von der Geburt der wahren gold-erstrahlenden, durch den Gottessohn uns geschenkten Gnadensonne. Um diese Vermischung von Weihnachten und Neujahr, von Sonne und Weltheiland zu verstehen, müssen wir einen Gang durch die Geschichte des geistigen Lebens in ferne Zeiten machen.

Den Anfang des Jahres hat man erst seit den letzten Jahrhunderten auf den 1. Januar gelegt, und einheitlich in ganz Deutschland rechnete man so erst nach dem Dreißigjährigen Kriege. Vorher hat man lange den 25. Dezember als Beginn des neuen bürgerlichen Jahres festgehalten, und wach tiefer christlicher Sinn so in die Wünsche des Neuen Jahres hineingelegt werden konnte, das zeigen uns die schönen und erbaulichen Glückwunschkarten, die man sich damals zusandte. Auf allen ist das Christkind zu sehen, das Kindlein von Bethlehem als der wahre Bringer eines glücklichen Jahres. Solche Kärtchen wurden damals hauptsächlich von den kunstfertigen Händen der Klosterwerkstätten auf Pergament mit buntenfarbigen Bildern und Sprüchen und später, als man Buchstaben und Bilder zu drucken verstand, von Buchdruckern hergestellt.

Auf einer dieser alten Neujahrskarten sieht man das Christkind, wie es als Neujahrshote über eine Wiese läuft und dabei in beiden Händen einen Bergheimeinrichtungsgegenstand und auf dem Rücken ein Körbchen voller Tugenden trägt; ihre Namen stehen angeschrieben: Geduld, Demut, Beharrlichkeit, Friede, Liebe. Darunter die Verse: „Ich, Jesus klar, bring mit mir viel gute Jahr' und ein Kränzlein, das heißt Bergheimeinrichtungsgegenstand.“ Das sind wirklich christliche Wünsche für's Neue Jahr, ein Körbchen voll Tugenden und ein Gedanke des Herrn. Auf anderen Neujahrskarten trägt das Jesuskind auf dem Rücken einen Korb mit drei Rosen, und darunter steht: „Ich bin Jesus, das Kindlein, und bring' viel gute Jahr' in meinem Körbchen.“ Auf einem andern ragt aus dem Rosenkorbchen ein Zettel mit dem Wort „Geduld“, und der Spruch lautet: „Ich will Rosen brechen und will Weiden auf all meine Freunde trecken (= trecken, ziehen). Wer besondere Lieb zu Gott will han, der soll billig alle Zeit in Leiden stan. Leiden soll er haben viel, wer Gottes Freundschaft haben will.“ Oder das Jesuskind sitzt, mit allerlei buntem Schmuck angetan, auf einer Wiese unter Vögeln und anderem Getier und hält einen Kuckuck auf der Hand; der war schon immer der Glücks- und Wunschkuckuck. Ganz ähnlich wie auf den Madlener Bildkarten reitet das Jesuskind auf einem Esel zwischen Engeln oder fährt auf einem Wagen unter einem Baldachin; aber die Gaben, die es trägt, sind nicht Weihnachts-, sondern Neujahrsgeschenke. Recht anmutig erscheint jenes Bild, in dem das Jesuskind aus einer Blüte emporsteigt; so steigt das Neue Jahr aus einem Blütengrund auf. Auch gemalte Glücksschiffchen hatte man gern, mit Spruchbändern und dem Christkind am Steuer.

Solche Bilder lebten fort, als schon lange der Kalender den 1. Januar als Neujahrstag verzeichnete und niemand mehr an den Weihnachtstag als Jahresanfang dachte. Auch das alte geistliche

Volkslied und Kirchenlied bewahrte die Erinnerung an Weihnachten als Neujahrstag, sang vom Preis des Stalles und der Krippe von Bethlehem am Neujahrstage. Noch viel häufiger erklingt es in den alten Neujahrsliedern von goldner Sonne, vom neuen Sonnenschein im Neuen Jahr. Das schien den Sängern gewiß nur wie ein schöner Vergleich, die Sonne als Gottessohn. Der Ursprung dieser Verbindung von Christus mit der Sonne geht aber auf jene einstigen Jahrtausende des Heidentums zurück, da die Menschen die Sonne für einen mächtigen, unbesiegbaren u. unbesiegbaren Gott hielten u. anbeteten. Nicht bloß die Sonne, sondern auch die andern, zwischen den ruhig kreisenden Lichtern des Nachthimmels hindurchwandernden Gestirne dachten sie sich als Wohnstätten von Göttern. Ihre Dichter wußten es so schön zu schildern, wenn der Sonnengott auf einem feurigen Wagen, umringt von sieben Frauengestalten, den sieben Wochentagen, über die Wolken in den Tag hineinfährt und die Morgenröte in wehendem Gewande vor ihm farbenbunte Blumen auf die schlummernde Erde streut. Noch heute bewundern die Besucher eines Malteses der Familie Kospigloft in Rom ein Deckengemälde dieser Art von der Hand des Malers Guido Reni, desselben Künstlers, der uns den strahlenden Erzengel Michael und den dornenkrönten Heiland so erhaben gemalt hat. Die Befehring der Helden, die sich von ihren Sonnen- und Sternengöttern schwer trennen konnten, war für die Kirche der Anlaß, den Leuten ihre alten Festtage zu belassen, aber ihnen zur Feier an diesen Tagen den wahren Gott statt ihrer eingebildeten Götter vorzustellen. So wurde ihr Fest des unbesiegbaren Sonnengottes am 24. Dezember in das Fest des siegreichen, menschgewordenen Gottesohnes umgewandelt, und es wurde ihnen bedeutet, so wie es in dem ermländischen Neujahrsliede heißt: „Die Sonne ist Gottes Sohn allein“, und sie ist nicht ein heidnischer Götz. Sie wurden gelehrt, an den Gottessohn zu denken, wenn sie den Psalm des alttestamentlichen Königs sangen (Ps. 18): „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werte seiner Hände . . . In der Sonne hat er seine Wohnung gesetzt, und sie gehet hervor wie ein Bräutigam aus seiner Kammer; frohlocket wie ein Kiese, zu laufen den Weg.“ So verstanden sie es nun gut: In Weihnachten ist uns die wahre Sonne geboren, und der Gottessohn selbst ist voll Glanz und Pracht in die Welt eingetreten, so wie die Sonne auf ihrem Wagen am Firmament einherfährt. Sie hörten und sangen es am ersten Advents Sonntag im Hymnus „Erläuchter Schöpfer der Gestirne“, dessen 3. Strophe in jenem alten ermländischen Gesangbuch lautet: „Gleichwie die Sonn' aus ihrem Zell / Trafft du hervor, o Licht der Welt, / Aus einer keuschen Jungfrau Schoß.“ Sie sangen es ebenso in dem Hymnus „O komm, o komm, Emmanuel“, „O komm, o wahres Licht der Welt! O führ' uns auf des Lichtes Bahn!“. Diese Bahn ist der scheinbare Weg der Sonne im Himmelsgewölbe. „Die Sonne kommt schon hergefahren auf dem klaren goldenen Wagen“, so heißt es in einem Morgenliede desselben Gesangbuches.

Der goldene Wagen der Sonne fährt am Weihnachts- und Neujahrstag, am 25. Dezember, ins Neue Jahr, und der Gottessohn bringt ein neues goldenes Jahr, eine goldene Zeit. Aber das wahre, das eigentliche goldene Jahr hatte damals begonnen, als Maria Gott gebat, als mit dem göttlichen Kinde himmlisches Gold in den Krippenstall kam und von der Hand der Jungfrau behütet wurde. Der eingeborene Heiland ist die goldene Sonne. Dieser weihnachtliche Neujahrstaukel über das himmlische Gold strahlt nicht nur von der Sonne her. In der Vorabrechnung der christlichen Jahresfest gibt es eine durch lange Erfahrung festgestellte Zahl, welche zur Ermittlung der nach bestimmten Zeiträumen wieder auf denselben Tag einfallenden Feste behilflich ist. Man nennt sie die goldene Zahl. Goldenes Jahr, goldene Sonne, himmlisches Bild im Stall zu Bethlehem, sie fanden sich im Liebe wie von selbst zusammen.

In unsern heutigen Kirchengesängen ist fast jede Spur davon verschwunden. Christus ist das wahre Licht, das die Welt erleuchtet, wie es das Evangelium lehrt, und die Sonne ist darum das erhabenste Sinnbild für das Licht, das in diese Finsternis gekommen ist. So haben gewiß auch unsere Vorfahren sich in das alte ermländische Lied hineingedacht und hineingebetet. Aber in den alten kirchlichen Hymnen taucht es noch von dem uralten Geheimnis um die Sonne, aus der alle heidnischen Götzenwahn verbannt ist, um ein Thron zu sein dem wahren Gottessohn, dem Kindlein von Bethlehem.

Die Wurzeln unserer Vaterlandsliebe

Ueber dieses Thema veröffentlicht die „Schönere Zukunft“ in Nr. 11/12 folgende Ausführungen des verstorbenen Bonner Professors Dr. Arnold Rademacher: „Die christliche Religion ist am weitesten davon entfernt, sich an die Stelle des Staates setzen zu wollen. Wenn wir ihren Stifter befragen, so hat er in unzweideutiger Weise die Autonomie des Staates anerkannt. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“. Sein programmatisches Wort „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“, ist der kürzeste Ausdruck für die Anerkennung der Selbständigkeit des Staates gegenüber der Kirche und für das Gebot der Staatstreue des christlichen Bürgers.

Die Christen alter und neuer Zeit sind nie vaterlandslos gewesen. Die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat entwertet ihnen nicht die irdische, in der sie sich jene verdienen müssen. Schon die altchristlichen Apologeten konnten darauf hinweisen, daß die Christen die zuverlässigsten Staatsbürger seien, die ihre Steuern entrichteten, an dem Wohl der Gemeinden mitarbeiteten, Kriegsdienste leisteten und selbst für das Wohl der heidnischen Kaiser und ihrer Herrschaft be-

ten. Was bei den Nichtchristen irdische Klugheit oder Loyalität ist, wird bei dem Christen zur Tugend. Ist es noch nötig zu sagen, daß die katholische Kirche nicht vaterlandslos oder vaterlandsfeindlich ist? Wenn sie das Erbe des Gottesohnes sein will, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, dann kann sie sich dem Staatsgedanken nicht unfreundlich gegenüberstellen. Sie kann ja ihre segensvolle Wirksamkeit erst da recht entfalten, wo der Staat geordnete Zustände geschaffen hat. Als übernatürliche Macht schließt sie sich an die Natur an. Sie ist grundsätzlich indifferent gegen jede Staatsform und versteht sich jeder Art von Verfassung anzupassen. Mit einer Art zarter Scheu, die durch die Ehrfurcht vor dem Gottgewollten eingegeben ist, hat sie nationale und völkische Eigenart geschont und gehütet. Schon ihre universelle Aufgabe und ihr Beruf, katholisch d. i. weltumspannend zu sein, bewahrt sie davor, die Nationalitäten anzutasten. Sie ist nur bestrebt, sie mit christlichem Geiste zu durchdringen. Sie ist universal, aber nicht weltbürgerlich. Sie kättert die Vaterlandsliebe, indem sie die völkischen Gegensätze zu mildern sucht und sie vor Ausartung in Chauvinismus bewahrt. Sie will nicht die Grenzen der Völker verwißeln, aber sie fordert Aktiva auch gegen Anarchismus und

